OPERA OMNIA HISTORICO-POLITICA

Antonio de Guevara, Aegidius Albertinus

Digitized by Google

Ad Conventum Monacensem Ord. Eremi.
S. P. Augni.

Digitized by Google

Ad Vsum
Fr: Joan: Georgij Mänulcord:
Erem: S: P: Augustini: 1744:

Digitized by Google

Ad Conventum Monacensem Ad. Exem.
S. P. Augni.

Digitized by Google

Ad Usum
Fr: Joan: Georgij Mändl Ord:
Erem: S. P. Augustini. 1744.

Digitized by Google

Ad Conventum Monacensem Rd. Exm.
S. Q. Augni.

Digitized by Google

Ad Vsum
Fr: Joan: Georg: Händel Ord:
Erem: S: P: Augustini. 1744.

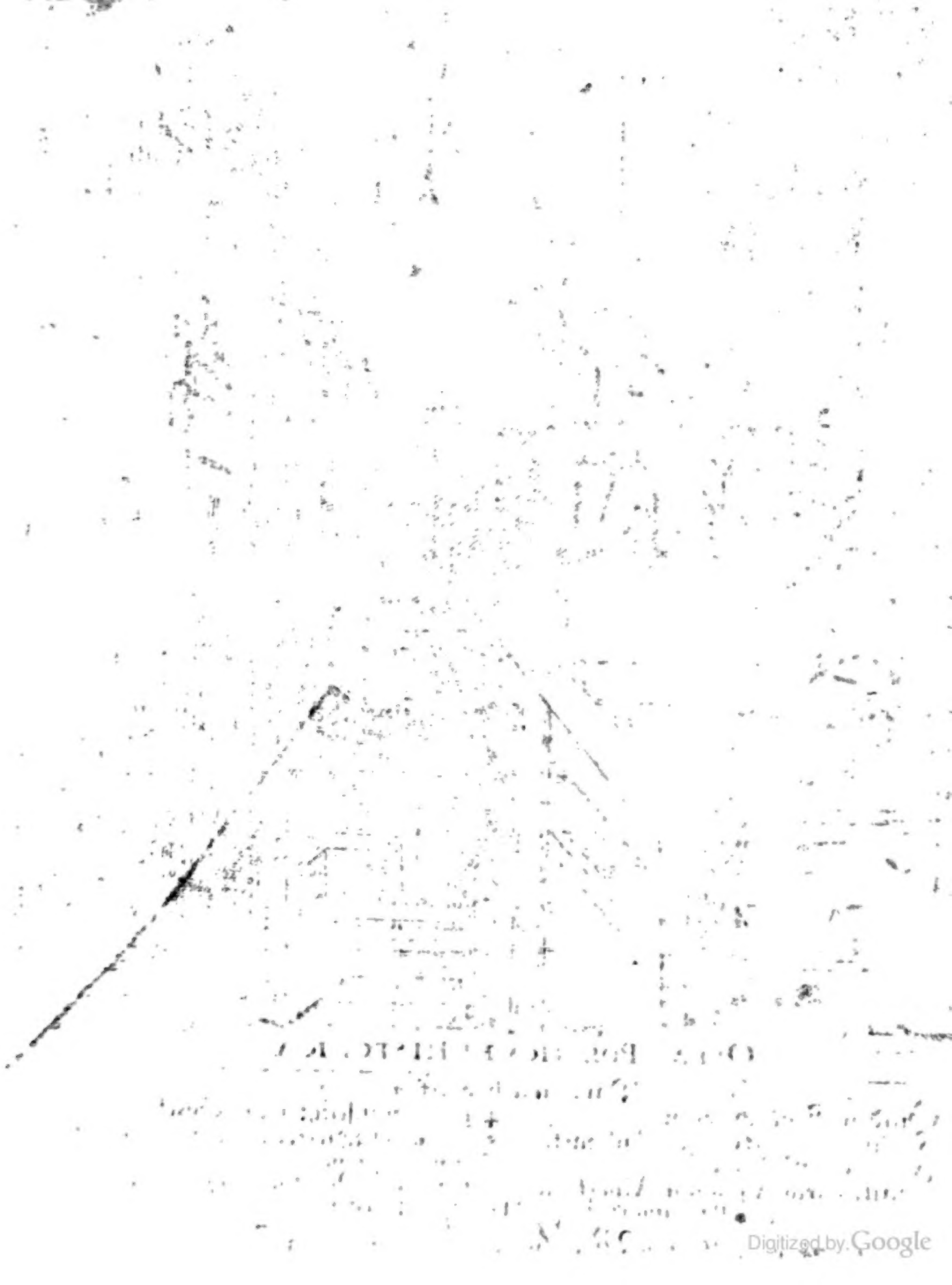
Digitized by Google

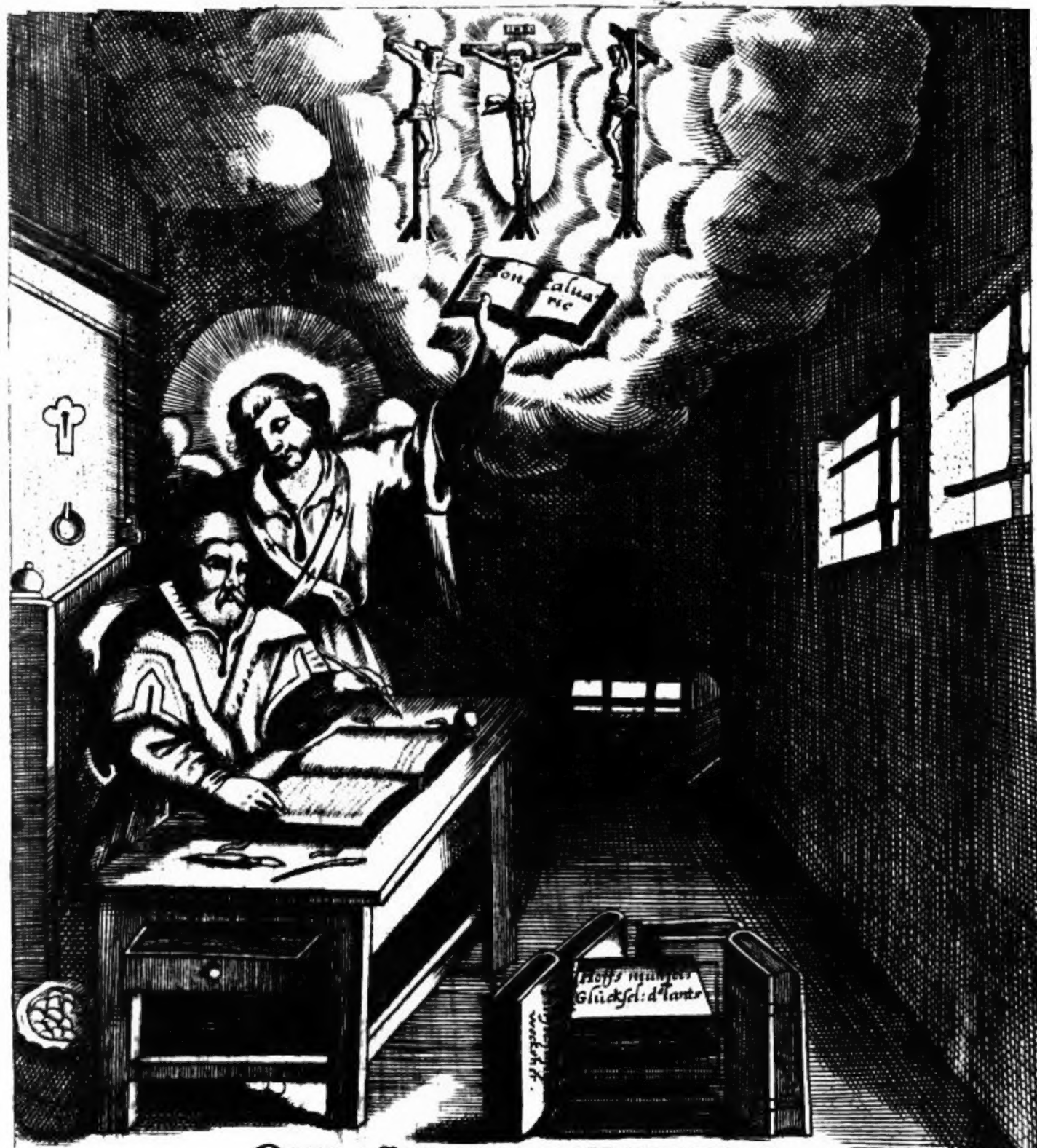
4 Pk. F. 75 - 1

Guevara

K

Digitized by Google


Digitized by Google



OPERA POLITICA ET HISTORICA.

Darinnen begriffen

1. Güldene Send schreiben.
2. Fürstlicher Weckvher vnd Lüstgarten.
3. Fürstliche Vischredt.
4. Hoffsmühseligkeit vnd Glückse: des Lebens Leben
5. Der wohlgezierte Hoffman oder Hoffschul
6. von Gastereyen vnd Zutrincken.

Alle dürch Ægidium Albertinum vertüttscht in Dreytheill abgetheilt / Vnd Zum Erstenmahl in trück gegeben.

Erstertheill

Jnverlegung Johann Martin Schönwetters Jn Franckfurt.

Digitized by Google

ANTONII

DE GUEVARA,

Barfüsser Ordens/ Bischoffens zu Mondenedo, Käysers Caroli V.
Hof-Predigers/ Canonisten/ Chronisten und Raths

OPERA OMNIA
HISTORICO-POLITICA.

I. Güldene Send-Schreiben.
II. Fürstliche Weck-Uhr und Lust-Garten.
III. Mißbrauch des Hof- und Lob des Land-Lebens.
IV. Der wohlgezierte Hofmann/ oder Hof-Schuhl.
V. Von Gastereyen und Zutrincken.

In welchem viel schöne/ subtile/ Politische und Moralisch
Discursen (sonderlich wie sich die Fürsten und Hrn. in dem Regiment
wie dann auch im Ehestand zu verhalten) auch artliche Historien/ herrliche Antiqu
täten/ Gebräuch/ Effecten, und Würckungen der Gastereyen/ wie dann auch die Mühseligkeit
des Hof-Lebens und Glückseligkeit des Land-Lebens/ neben andern Exemplarischen Sachen/
und vortrefflichen geistlichen und weltlichen Exempeln begriffen.

In Drey Theil abgetheilt.

Allen und jeglichen/ hohen und niedern/ geistlichen und weltl. Stands
Personen sehr kurtzweilig/ annehmlich und nützlich zu lesen.

Durch

Herrn ÆGIDIUM ALBERTINUM

Fürstl. Durchl. in Bayern Hof-Raths-Secretarium, auß der Hispanischen
in die Teutsche Sprach auffs fleissigste versetzt.

Anjetzo auffs neu übersehen: zu mehrerm Verstand und Nachrichtung von unzal-
baren frembden und in gemeiner Sprach unannehmlichen Worten corrigirt/ verbessert
sambt einem vollkömmlichen Register gemehret.

Franckfurth am Mayn/
In Verlegung Johann Martin Schönwetters,

Gedruckt bey Anton Heinscheit

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vollkömmliches Register aller Sendschreiben, Tractaten, Discursen und Capiteln / welche in diesen dreyen Büchern der güldenen Send-Schreiben Antonii de Guevara zu finden.

Der Erste Theil.

Cap.

I. Eine Glückwünschung / wegen des Sieges / als der König aus Franckreich gefangen worden / samt einer Erinnerung / daß sich der Kayser darauff der Clementz und Gütigkeit gebrauchen solte. fol. 1.

II. Eine Oration / so der Author in Gegenwart des Kayserꝰ gehalten / zur Zeit des Fests der heiligen drey König / darinn erkläret wird / wie der Nam eines Königs / und folgends eines Kayserꝰ ursprünglich herkommen: Item / von den sieben Eygenschafften / die ein König an ihm haben soll. 3

Von den sieben Eygenschafften / so ein frommer König haben soll. 4

Eine Erklärung und Auslegung über etliche Medalien. 6

III Ein Discurs / welchen der Author in Gegenwart der Königin Germania gehalten / wer der Philosophus Lycurgus gewesen / und was er für Gesetze gegeben. 9

Folgen des Lycurgi Gesetz. 11

IV. An Don Alonso Manrique Ertz-Bischoffen zu Toledo und Don Antonio Manrique / wegen einer streitigen Sach / darüber beyde den Authorem zu einem Schiedrichter erkiest hatten. 14

Folget die Historie von der Stadt Numantia. 16

Folget / wie die Stadt Numantia eingenommen. 17

V. Ein Schreiben an den Condestable Don Yningo de Velasco / darinn er denselben erinnert / daß er in der vorhabenden Belägerung mit Fuenterrabia viel ehender sein Witz und Verstand brauchen soll. 18

VI. An Don Antonio de Conniga / Prior zu St. Johan / darinn angezeiget wird / daß sich gleichwol ein Cavallero unterweisen und straffen / aber keineswegs schmähen noch verachten lassen soll. 20

VII. An den Grafen de Miranda / darinnen die Wort Christi: Mein Joch ist süß / ꝛc. fast schön ausgelegt werden. 22

Die Auslegung der Wort: Mein Joch ist süß. 23

VIII. An Don Yningo de Velasco / Condestable de Castilia / was man vor Zeiten für eine kurtze Art im schreiben pflegte zu brauchen. 26

IX. An den Marquis de Pescara / wie ein Feld-Obrister soll beschaffen seyn. 29

X. An Don Enrique Enriquez / darinn auff etliche kurtzweilige Fragen geantwortet wird. 31

XI. An den Bischoff zu Tuy / neuen Präsidenten zu Granata / darinnen eines Präsidenten Ampt ausgelegt wird. 33

XII. An Don Diego Pacieco / Ritter des Ordens de Calatrava / darinn tractirt wird / warum vor Zeiten die Menschen länger pflegten zu leben / auch einer grössern Statur waren / als anjetzo. Item / auch die alte und vorige Jahr den jetzigen gleich seyen / ꝛc. 35

XIII. An Don Ferrante Cortese Marquez de la Vallee. Darinnen die Ursach angezeiget wird / warumb etliche so leichtlich unter der Predigt / oder wann man etwas höret lesen oder erzehlen / entschlaffen / andere aber nicht. Item / woher es kommet / daß die Kinder gemahlen mehr dem Vatter / zur Zeit aber der Mutter ähnlich sehen. 37.

XIV. Ein Schreiben an Don Alonso de Albornoz / darinnen angezeiget wird / wie es eine grosse Unhöfflichkeit sey / auff eines andern Schreiben nicht beantworten wollen. 39

XV. An Don Gonzalo Fernandez de Cordova Feld-Obrister / darinn angezeiget und ausgeführet wird / daß ein Herr / so dem Kriegswesen lange nachgezogen / sich letztlich zu Ruhe begeben soll. 41

XVI. An Don Antonio de la Cueva / darinnen ausgeleget wird / warumb GOtt den Apostel Paulum nicht / sondern den bösen Geist wider den Job erhöret habe. 45

XVII. An M. Fratrem Johannem de Bennavides / darinnen ausgeleget wird / Saul ward vom bösen Geist des HErrn ergriffen. 47

XVIII. An den Galdian de Alcala / darin ausgeleget werden die Wort des Psalmisten: Descendant in infernum viventes, sie sollen lebendig zur Höllen hinunter steigen. 149
XIX. An Don Diego de Camina / daß der Neid männiglich und allenthalben regiere. 151
XX. An Don Johan de Moncada / darinn angezeiget wird / was der Zorn sey / und wie gut die Gedult ist. 153
XXI. Ein Schreiben an den Ambassador Hieronymum Vique / von der Freyheit / wie schädlich dieselbe sey. 156
XXII. An Don Pedro de Acuna / darinn die Prophezeyung einer Sybilla ausgeleget wird. 158
XXIII. An Don Yningo Manrique / darin erzehlt wird was zu Rom einem Sclaven mit einem Löwen hat begegnet / Andronicus genannt. 159
XXIV. Andronicus erzehlet den gantzen Lauff seines Lebens. 160
XXV. An Don Petro de Acuna / wie grosse Herrn zu Antrettung ihrer Leut und Land-Regierung sich in einem und andern zu verhalten. 163
Daß ein Herr in seinem Land die Gerechtigkeit administriren und handhaben solle. 166
Daß ein Herr gütig / demüthig und höflich seyn solle. 168
XXVI. An Almirande Don Fadrique Enriquez / daß sich die alten Leute vor dem 63. Jahr haben zu hüten. 171
XXVII. An Doctor Franciscum Munez Medicum / was das Alter für Kranckheit und Ungelegenheit mit sich bringt. 173
XXVIII. An Almirande Don Fadrique Enriquez. Darinnen angezeiget wird / warumb Abraham und Ezechiel fürwerts nieder auff das Angesicht / und aber der Hohepriester Heli / und die Juden / welche Christum wolten gefangen nehmen / hinderwerts gefallen. 175
XXIX. An den Abbt zu Montserrate / von den Kirchen und Bethäusern der Heyden / und wie viel besser das Closter-Leben sey / dann das Hof-Leben. 177
XXX. An den Almirande Don Fadrique Enriquez / darinn der Spruch: Wehe dir Jerusalem / die du den Kelch des Zorns GOttes hast ausgetruncken bis an die Hefen / gar schön ausgeleget wird. 179
XXXI. An des Authoris Oheim / Don Diego de Guevara / darinn er denselben tröstet / wegen seiner ausgestandenen Kranckheit und erlittenen Schadens. 181
XXXII. An Meister Gonzala Gil / darinn der Spruch des Psalmisten: Ich hab geneigt mein Hertz zu thun deine Rechte immer und ewiglich umb die Vergeltung / ausgeleget wird. 84
Folget die Auslegung des Prophetischen Spruchs. ibidem.
XXXIII. An Doctor Manso Präsidenten zu Valladolid / darinn angezeiget wird / daß man in eines andern Geschäffte wol verdrießlich und ungestümm seyn möge. 85
XXXIV. An den Grafen Don Alonso de Bonavente / von der Ordens-Regel / so die Herren de la Vanda hatten. 87
Der König Don Alonso / Stiffter des Ordens. 91
XXXV. An den Condestable de Castilia Don Yningo de Velasco / daß kein weiser Mann seinem Weibe einige Geheimnuß vertrauen soll. 93.
XXXVI. An den Condestable von Yningo de Velasco / daß in eines Edelmanns Hertz kein Haß noch Zorn regieren soll. 94
XXXVII. An Don Alonso de Fonseca Bischoff zu Burgos und Präsidenten über Indien / darinn erzehlet wird / warumb die Könige in Hispanien sich Reges Catholicos nennen. 95
Warumb die Könige von Castilien anjetzo Catholici genennet werden. 97
XXXVIII. An den Hertzog zu Alba / als derselbe zu einem General Obristen wider den Türcken erwehlet war / und wird in diesem Schreiben tractirt / wie das Kriegs-Volck beschaffen seyn soll / so man wider die Unglaubige wirbt und führet / und was einem Kriegs-Heer am allerschädlichsten sey. Ist eine schöne Ermahnung und Unterrichtung für alle Obristen und Befelchshaber. 99
Der Author fähret fort in dieser Materi / und beweist / daß ein eintziger Gerechter im Kriegswesen mehr durch sein Beten verrichte / als tausend andere durch streiten. 101
Der Author beschleust / daß man in keinem Kriegs-Heer oder Feldläger keine Weiber mitnehmen noch verstatten soll. ibidem.
XXXIX. An Mosen Rubin und Vallatia / welcher gantz verliebt war / dem der Author allen den Verlust und Ungelegenheit fürhält / so von den Buhlschafften zu gewarten sey. 104
XL. An den Commendator Alonso Xuarez Corregidorn zu Murcia / darinnen der Author ihme beantwortet / wegen Glückwünschung seines erlangten Bisthums / und werden viel gute Sachen darinnen angezogen. 107

XLI. An Melgar der Medicin Doctor / darinn gantz zierlich / so wohl der Schaden / als der Nutz der Artzney angedeutet wird. 109
Von dem allerältesten Ursprung der Medicin. 110
Von den Königreichen und Ländern / von dannen die Medicin vertrieben war. 111
Was die Medicin mehr für Mühe und Arbeit ausgestanden. 112
Ein Schreiben / welches aus Grácia nach Rom geschrieben worden / darinn die Römer gewarnet wurden vor den Medicis die sich daselbsthin verfügten. 113
Von den sieben fürnehmsten Nutzungen / so die guten Medici wircken. 114
Von den neun grösten Schäden / so die ungeschickten Medici verursachen. 115
Was der Author von der Medicin hält. 116
XLII. An Mosen Buche von Valentia / darinn ausführlich angedeutet wird / wie Mann und Weib / und Weib und Mann sich gegen einander zu verhalten. 118
Daß ein Weib züchtig und nicht geschwätzig seyn soll. 121
Daß ein Weib eingezogen und behutsam gehen soll. 122
Daß ein Weib nicht hoffärtig noch stoltz soll seyn. 123
Daß die Männer gegen ihre Weiber nicht gär streng seyn sollen / bevorab / wann sie erst neulich geheurathet haben. 124
Daß die Männer mit ihren Weibern nicht zu sehr eyfern sollen. 125
Daß / wann unter den Eheleuten Haußkrieg oder eine Uneinigkeit fürgehet / sie solches keinem ihrem Nachbarn sollen klagen / ꝛc. 126
Daß die Männer ihr Hauß mit allerhand Nothdurfft versehen sollen. 127
Daß die Manner keine verdächtige Personen in ihre Häuser führen sollen. 128
Daß die Weiber selbst kochen / backen / und allerhand Hausarbeit sollen verrichten. 129
XLIII. An Donna Agnesa Maurique Hertzogin zu Paredes / von der Erbarkeit der Frauen / insonderheit aber der Jungfrauen Eygenschafften. Dieses ist ein herrliches schönes Schreiben und Unterrichtung für die Frauen und Weiber / die ihre Töchter gern zur Zucht und Erbarkeit erziehen und anhalten wollen. 130
Der Author fährt fort in dieser Materi / und setzt zwo Eygenschafften / so die Jungfrauen haben sollen / welche rechte Jungfrauen seyn wollen. 131
Folgen noch andere Eygenschafften / welche die Jungfrauen haben sollen. 133
Der Author beschleust diese Materie / und zeigt an / für was Schaden sich eine rechte Jungfrau huten soll. 134
XLIV. Ein Schreiben an den Hertzog von Alba / darinn ein Spruch des Apostels erkläret / und etliche schöne Antiquitäten eingeführt werden. 136
Wer diejenige seyn / die bey den Alten am meisten pflegten geehrt zu werden. 137
XLV. An Doctor Cornel / darinn derselbe auff etliche Fragen beantwortet wird. 138
XLVI. An Don Johan Parelloso / einen Arragonenser / daß man die Weiber in Abwesenheit ihrer Manner nicht heimsuchen / sondern ihnen helffen / dienen und beyspringen soll. 139
XLVII. An Don Pedro de Fonseque / der von wegen der auffruhr aus Hispanien vertrieben war. Ist ein gar Christliches und schönes Trost-Schreiben. 140
XLVIII. An Don Hernando de Toledo / darinn zween Sprüche aus der H. Schrifft erkläret / und angezeigt wird / wie es die Egyptier mit ihren verstorbenen Freunden pflegten zu halten. 142
XLIX. An den Commendator Angelo / darinn viel schöne Lehren und Ermahnungen begriffen / und fürnehmlich / wie sich einer zu verhalten hab / deme sein Weib gestorben. 144
L. An Don Enrique Enriquez / darinn ein gar schöne Historie beschrieben / von den drey allerberuhmtesten verbuhlten Weibern. 147
Eine schöne Historie von drey schönen Weibern. 149
LI. An den Almirante Don Fadrique / wie die Alten mit ihren Begräbnissen umbgangen / und was sie für Epitaphia pflegten darauff zu setzen. 153
LII. An den Rector zu Tamayo / daß ein ehrlicher Mann sein Hauß ohne allen bösen Verdacht halten soll. 158
LIII An den Alcade de Hinestrosa Sarmiento / daß die Kinder durch der Eltern zu viel Uebersehen und Nachlässigkeit verderbt werden. 159
LIV. An den Canonicum Yningo Osorio / darinn angedeutet wird / wie wenig Wissenschafft wir tragen um dasjenige / so wir billich in dieser Welt wissen solten. 160
LV. Eine Oration / so der Author zu Eintreibung seiner Bischöfflichen Regierung zu Mondonedo in der Kirchen daselbst gehalten / darinn er die Canonicos / Priester und andere Geistlichen erinnert / was sie

Für einen reinen unsträfflichen Wandel beydes in der Lehr und im Leben zu führen schuldig seyn. Dieſes Schreiben haben die Religioſi wohl zu notiren. 161

Der Author fährt fort in dieſer Materi / und ſetzt noch viel andere ſchöne Lehren für die Prieſter. 163

Der Author beſchleuſt dieſe Materie / und zeigt noch viel andere ſchöne Sachen an / ſo die Prieſter wahrzunehmen. 165

LVI An den Biſchoff von Carthago / darinnen erzehlt wird / wie Scipio Africanus die Stadt Carthago in Africa erobert / und was er daſelbſt mit ſeiner Keuſchheit gegen etliche Weibsbilder für ein groſſes Lob und Ehr eingelegt. 167

LVII. Ein Schreiben an Frau Franciſca de Guevara des Authors Schweſter / darinn die Wort einer Medeyen ausgelegt werden / welche ihr von ihrem Liebhaber gegeben war. Dieſes iſt ein faſt artliches Schreiben. 169

Folget die Auslegung der Medeyen. 171

LVIII Ein Schreiben an Don Franciſco Manrique / darinn der Author demſelbigen mit einem ſubtilen Stylo zu verſtehen gibt / wie gefährlich es ſey / wann ein Ehemann auf die Seite gehet. 173

LIX. Der Author erklärt das Sprichwort / Non omnibus licet adire Corinthum, und erzehlt beynebens die Antiquität der Stadt und das Königreichs Corinthi. 176

LX. Ein Diſcurs / welchen der Author in Gegenwart der Königin gehalten / über den Spruch der H. Schrifft: Iraſcimini, & nolite peccare. 178

LXI. An Rodrigo Enriquez / darinn der Spruch Jobs: Ich bin mir ſelbſt beſchwerlich worden / ausgeleget / und darauff der Krieg / welchen der Menſch mit und wieder ihn ſelbſt führt / applicirt wird. 182

Wie der Author obermeldtes alles auff ſein Vorhaben / nehmlich auff den Krieg / welchen der Menſch mit ihme ſelbſt führt / appliciret. 184

LXII Die Hiſtori von der Königin Zenobia / ſo der Author der Königin aus Franckreich ſchrifftlich übergeben. 186

Kayſers Aureliani Schreiben an die Königin Zenobiam. 188

Der Königin Zenobiä Antwort an den Kayſer Aurelianum. 189

LXIII. An Doctor Villapando Auditorn zu Granada / was die guten und gerechten Richter fürnehmlich wahrzunehmen: Dieſes Schreiben darff Auffmerckens. 190

LXIV. An Franciſcum de Mendoza / Biſchoff zu Palentia / darin der Spanier / Frantzoſen und Italianer ſchändlicher Gebrauch / indeme ſie ſowol im Reden / als im Schreiben einander die Hand küſſen / tractirt und beredt wird. 193

LXV. An den Grafen de Oſorno / warum das ärgerliche Laſter des Spielens verbotten / und wie ſchädlich es ſey. 194

Folgt das zehende Ubel / ſo aus dem Spielen erfolgt / und was die Spieler für eine groſſe Thorheit begehen. 197

LXVI. An den Corregidor zu Oviedo / darinn angezeigt wird / in was Ehren man die Leute vor Zeiten pflegte zu halten / und mit was Privilegien und Freyheiten ſie begabt ſeyn. 199

Folgen die Privilegien der alten Leut. 201

LXVII. An Petro Palaſto ein Italiäner / darinn angezeiget wird / wie ſchändlich es ſey / daß die Mannsperſonen ſchmäckende Kleider und Biſemknöpff bey ihnen tragen. 204

LXVIII. An den Biſchoff de Barri / darinn der Author demſelben anzeigt / wie ſchädlich es ſey / wann einer Chriſtum zu einem Feind habe / und wie gefährlich es ſey / wann einer ſchon den Menſchen zum Freund hat. 208

LXIX. Des Philoſophi Plutarchi Schreiben an den Kayſer Trajanum / darinn er demſelben Glück wünſcht zum Kayſerthumb / und beynebens anzeiget / daß ein Potentat und Regent liberal und koſtfrey ſeyn ſoll mit Tugenden / und klar mit Worten / 210

LXX. Kayſers Trajani Antwort an den Plutarchum / ſo gar ſchön iſt / und viel herrliche Documenta für die erſt in die Regierung antretende junge Fürſten begreifft. 212

LXXI. Kayſer Trajanus ſchreibt dem Römiſchen Senat / was geſtalt man die hohe Aempter und Dignitäten nicht procuriren / ſondern verdienen ſoll. 214

LXXII. Kayſer Trajanus ſchreibt dem Senat zu Rom / was geſtalt er von dem angefangenen Teutſchen Krieg nicht ausſetzen könne / befilcht ihme derowegen etliche Sachen / darinn immittelſt zu Rom Wendung fürgenommen werden möchte. 216

LXXIII. Des Senats zu Rom Antwort / darinn der Kayſer hinwieder gantz höfflich und zierlich ſeiner ſchuldigen Pflicht und Ampts erinnert wird. 219

LXXIV. Der Author ſchreibt ſeiner Baſen / welche gantz kranck war worden von lauter Leydweſen / daß ihr

ihr Hündel gestorben. Ist ein vast höfflichs und zierlichs Schreiben 221
LXXV. Ein Oration / so der Author in Gegenwart seiner Ordens-Brüder gehalten / darinn er sie zu der Perseverantz und Beständigkeit in guten ermahnet 224
Der Author fähret fort in dieser Materi / und zeigt an / welche die beste Tugend und ein Königin aller andern sey. 226
Der Author fähret fort in dieser Materi / und tractiret von der Hoffnung und Gerechtigkeit / welche von etlichen für Königinnen der Tugenden auffgeworffen werden 228
Der Author beschleust die Materi / und zeigt an / daß gleichwol andere die Liebe haben für ein Königin aller Tugenden auffwerffen wollen / aber doch schließlich probirt er / daß die Verharrlichkeit den andern allen miteinander billich vorgezogen werde 230

Ausführliches Register der güldenen Sendschreiben Antonij de Guevara.

Das ander Theil.

I. AN Johan de Tanera / vom Ursprung der Tyranney und Abgötterey 232
II. An Don Diego de Mendoza / vom Ursprung der Heydnischen Götter 234
III. An Don Ferdinando de Cordova / von den 11. fürnembsten Verfolgungen der Christlichen Kirchen 239
IV. An den Condestable de Castilia von den Zeugnussen der Christlichen Kirchen / die sie von ihren eignen Feinden hat. 243
V. An den Graffen von Nassau / vom Ursprung deß Mahomets und seines Reichs / Item der Saracener / Türcken und Mohren / und warumb sich der Türcken Herr / einen Kayser und Herrn über alle Herrn nennet. 247
Wie die Mahometische Sect in Africam kommen. 249
Warumb sich der Türck einen Kayser und groſſen Türcken nennet. ibid.
VI. Vom Ursprung der Synagog / und Erklährung deß Spruchs: Non abominaberis Ægyptum neque Idumæam. Das ist: Du solt dich nicht scheuen ab den Egyptischen und Idumeischen Landen. 250
Ein fast lustiger Discurs / welchen der Author mit den Juden zu Rom gehalten / darinn er ihnen zween Sprüch aus Heil. Schrifft ausgelegt / und hierdurch alle Geheimnuß deß Judaismi an Tag bringt. 253
Der Author fährt fort in dieser Materi / und zeigt an / wie die Hebräische Sprach erstlich auff / hernacher aber abkommen. 254
Wie die Juden die H. Schrifft verfälschet haben. 257
Ein gantz herliche Disputation / welche der Author gehalten mit den Juden zu Neapolis / darin tractirt wird von den Geheimnüssen der Heil. Dreyfaltigkeit. 259
VII. An Don Garsichangez de Vela / darin ein sonderbare Geschicht erzehlet wird / die sich in eroberung deß Königreichs Granata begeben hat. 262
VIII. Der Author schreibet und straffet einen seiner geheimen Freund / welcher inn Brauch hatte / daß er die Leuth gern Schelm / Dieb / Juden / Mohren und Hund schulte. 263
IX. Ein Oration die der Author gehalten in beyseyn deß Käysers / was die Könige / Fürsten und Herrn thun müssen / damit ihre Unterthanen wohl regieret werden. 266
X. Ein Oration / welche der Author in Gegenwart deß Königs gehalten über den Spruch deß Propheten: Et nunc Reges intelligite: erudimini, qui judicatis terram, &c. Das ist: Lasset euch weisen und handelen ihr Könige / und lasset euch züchtigen ihr Weisen im Land. In dieser Oration werden die Fürsten und Herrn ihres Ambts erinnert. 272
XI. Ein Discurs / welchen der Author gehalten in beyseyn deß Kaysers / was Gestalt sich die König und Fürsten zu verhalten in erwehlung ihrer Räth. 278
XII. Was Gestalt die Fürsten und Herrn vor Zeiten Liebhaber waren der gelehrten Leuth / und wie fleissig sie ihnen allenthalben nachgetrachtet. 283
Wie hoch Croesus die gelehrte und weise Leuth in ehren gehalten / und was er dem Philosopho Anacharsi / und derselb ihme hinwider zugeschrieben hat. 286
Königs Croesi Schreiben an den Philosophum Anacharsem. ibid.
Deß Philosophi Anacharsis Antwortschreiben an den König Croesum. 287
XIII. An den Marquis de Vasto / darin der Author gantz schön und außführlich tractirt von den Altern deß Menschlichen Lebens / und dieses Schreiben bedarff auffmerckens / und ist nur für gelehrte Leuth. 289
Der Author fähret fort in dieser Materi / und tractiret von deß Menschen Alter auff ein andere Meynung. 294

Der Authoꝛ fährt fort in dieſer Materi/ und ſetzt ſein Urtheil/ welche unter den oberzehlten Meynungen die beſte ſey. 295

Der Authoꝛ fährt fort/ und beſchleuſt die Materi/ und diſtinguirt und reducirt all ætates nur auff drey. 296

XIV. An den Commendator Bernhard del Carpio/ darin tractirt wird von der Eytelkeit und Thorheit der Menſchen. Es werden auch diejenige ernſtlich beredt/ welche ſich auff ihren Adel/ und ſtattliches Herkommen verlaſſen/ das tugendſame und heilige Leben hindan ſetzen/ ſich in allerhand Laſter und Wolluſt der Welt begeben/ und andere ehrliche gelehrte und tugendſame Leuth verachten. 298

XV. An Don Petro Giron/ darin gehandelt wird von dem Urſprung des Schreibens/ und dieſes iſt faſt kurtzweilig. 307

XVI Ein Schreiben an Kayſer Carl/ darinn tractirt wird vom Urſprung der Müntz und des Gelds. 309

XVII. An Antonium de Mendoza/ Vice Regenten in Indien/ darinn der Urſprung der ſilbern und güldenen Ring erkläret/ und viel luſtige Hiſtorien eingeführet werden. 312

Der Authoꝛ fährt fort in dieſer Materi/ und redet vom Effect und Würckung der Ring und der edlen Steinen. 316

XVIII An den Biſchoff zu Thuy/ welcher in Portugal gefangen lag/ und daß er wider den König daſelbſt gepredigt hat: Der Authoꝛ tröſtet denſelben mit kurtzweiligen ſchimpflichen Worten. 318

XIX An Louys Bravo/ welcher ſich in ſeinem Alter verliebt hatte. Dieſes/ wie auch das nachfolgende Schreiben/ taugt vor ein alten Buler/ und ſeynd beyde faſt kurtzweilig.

XX. Zu eben demſelben. Darinn die Eygenſchafften begriffen werden/ welche ein ehrlicher alter Mann an ihm haben ſoll. Es wird auch angezeigt/ was geſtalt die Lieb ſelten oder nimmer pflegt aus dem Hertzen zu weichen/ welches ſie einmal hat beſeſſen. 321

Folgen etliche faſt ſchöne Remedia zu Wiederſtrebung der unkeuſchen Lieb. 324

XXI. An den Ertzbiſchoffen zu Sevila/ darinn der Spruch Exodi am 25. ꝛc. munctoria quoque facies, & ubi ea, quæ emuncta ſunt, extinguantur, ex auro puriſſimo: Das iſt/ ihr ſolt abbrecher und Leſchgeſchirr machen/ darinnen das abgebrochen ausgeleſcht werde/ von gantz lauterm Gold: gantz ſchön ausgelegt/ und die Richter und Prälaten erinnert werden/ daß ſie gegen ihren Untergebenen nicht zu ſtreng/ noch zu hart ſeyn ſollen. 326

Folgt die Auslegung der Liechtſcher und des Leſchgeſchirs. 327

XXII. Ein faſt ſchöne und denckwürdige Oration/ welche ein Teutſcher Bauer an der Thonau wonhafft/ hat für dem Römiſchen Senat gehalten/ darinn er ſich beklagt über den Muthwillen und Tyranney/ welche von den Römiſchen Richtern und Beampten in Teutſchland geübt und vollbracht werden. 330

Des Teutſchen Bauren Oration. ibid.

Der Bauer fährt fort in dieſer Materi/ und probiret/ daß die Römer die Teutſchen ohne alle Urſach bekrieget haben. Er bezeucht auch/ daß Teutſchland keiner andern Urſachen halben von den Römern ſey überwunden worden/ als weil die Götter über die Teutſchen zürnen werden. 333

Der Bauer beſchleuſt ſeine Rede/ und redet wider die Römiſche Richter/ welche keine Gerechtigkeit in Teutſchland handhaben/ und zeiget an/ wie ſchädlich ſie einem Lande ſeyn. 335

XXIII. An den Almirante de Caſtilia Daß die Bürgerliche Recht nothwendig ſeyn geweſt zu Erhaltung Fried und Einigkeit unter den Menſchen/ Item daß die Fürſten/ Graffen und Herrn fug und macht haben ſolche Geſetz zu ordnen/ und die Ubertretter derſelben zu ſtraffen. 338

Der Authoꝛ fahrt fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ daß das Göttliche Geſetz keines wegs den Gehorſam der Obrigkeit auffhebe. Und daß man der Obrigkeit/ wie böß die auch iſt/ ſchuldig ſey zugehorſamen. 340

Der Authoꝛ beſchleuſt dieſes Schreiben/ und beweiſt/ daß die Bürgerliche Geſetz die Unterthanen dahin verbinden/ daß ſie von Gewiſſens wegen ihren Herrn und Fürſten gehorſam ſeyn ſollen. 342

XXIV Daß in einem Land nur ein einiger Fürſt regieren ſoll/ ſeytemal ein Land keinen groſſen Feind hat/ als den/ welcher viel Haupter im ſelbigen ſucht einzuführen. 344

XXV. Daß nichts iſt/ welches ein Land ehender verderbt/ als wann der Fürſt Neuerligkeiten im ſelben läſt auffkommen/ und wie viel ſicherer der Stand der Diener ſey/ dann der Fürſten und groſſen Herren. 347

XXVI. Ein faſt ſchönes Tractätlein von der Liebe Gottes/ darinnen der Authoꝛ die Feder tapffer ſpitzet. 348

Der

Der Author fährt fort in dieser Materie/ und zeigt an/ wie hoch GOtt uns seine Liebe befilcht. 350
Der Author fährt fort in dieser Materie/ und zeigt an/ was gestalt GOtt der erste Liebhaber ist gewest in der Welt/ und wir das Leben von ihm gelehnet haben. 353
Der Author beschleust diese Materie/ und rathet einem jeglichen/ daß er GOtt nicht solle opffern seinen Verdienst/ sondern seine Liebe. 356
XXVI. Ein schöner Discurs von der Bekehrung deß Schechers am Creutz. Ist schön und hoch gestelt/ und bedarff Auffmerckens. Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HErr gedencke meiner/ wann du kominst in dein Reich. 359
Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte. 363
Was für böse Reden der eine Schächer am Creutze habe ausgegossen. 365
Was der fromme Schächer am Creutze geredt/ und gethan habe. Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur, & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit. 367
XXVII. Ein schöner Discurs/ welchen der Author gehalten in Gegenwart deß Käysers/ darinn tractirt wird von der Verzeyhung/ welche Christus an seinen Vatter begehrte/ für seine Feinde. Vatter verzeyhe ihnen/ dann sie wissen nicht/ was sie thun/ ꝛc. 370
Was gestalt alle Reden Christi auff dreyerley Weisse gezogen worden. 372
Was gestalt Christus/ wann er einem verzeihet/ nichts unverziehen läst. 373
Mit was für lieblichen Worten der HErr JEsus für seine Feinde gebeten. 374
Was gestalt sich GOtt pflegte zu nennen einen GOtt der Rach/ anjetzo aber sich einen GOtt der Barmhertzigkeit. 375
XXIX. Der Author zeigt an/ warum die Weiber ihren Männern gehorsam seyn sollen/ und wie schändlich es ist/ wann das Weib über den Mann herrschen will. 377
XXX. Daß die Weiber bevorab aber die stattlichen Frauen/ sich befleissen sollen daheim zu bleiben/ und wie gefährlich ihr vielfältiges Visitiren und Ausrennen sey. 380
Von dem Schaden und Nutz/ welcher den grossen Frauen entstehet/ wann sie sich auffs viel Visitiren/ oder heimsuchen lassen begeben. 381
XXXI Regel/ welche Käyser Aurelius gegeben/ damit die Männer mit ihren Weibern friedlich leben können. 383
XXXII. Was Pistus der Philosophus den schwangern Weibern für Gesetz gegeben. 384
XXXIII. An einen fürnehmen Herrn in Hispania/ der immer zu viel Fuchsschwantzer und Schalcksnarren mit ihm an seiner Taffel essen ließ. 386
Folgt eine gantze Menge Unheils/ so durch das verfluchte Heucheln und Schmeicheln erfolgt. 387
Wie Christus der HErr selbst uns anzeigt und zu verstehen gibt/ daß man die Heuchler fliehen soll. 388
Daß die Heuchler den Heuschrecken/ so GOtt über Egypten schickte/ zuvergleichen. 389
XXXIV. Der Author zeigt an/ daß die Fürsten und grosse Herren nicht Liebhaber seyn sollen der Schalcksnarren/ Affentheurer und Fuchsschwäntzer. 390
Was man vorzeiten den Schauspielern/ Affentheurern/ Gauclern und Schalcksnarrn für sonderbahre Gesetz verordnet. 392
Wie man etliche Schalcksnarren vor Zeiten pflegte abzustraffen/ und was die jetzige unsere Schalcksnarren für Leute seyn. 392
XXXV. Käyser Marcus Aurelius schreibt dem Statthalter in Helesponto/ was gestalt er ihme drey Schiffe voll Schalcksnarren zuschicket. Dieses Schreiben ist fast schön/ und begreifft 3. Capitel 395
Käyser Aurelius fährt fort in seinem Schreiben/ und zeigt an/ daß er in der Insel Helesponto (dahin er die Schalcksnarren verschickt) viel Begräbnussen der Philosophorum gefunden habe. Er meldet auch die Ursache/ warum er die Schalcksnarren aus Rom habe verjagt und vertrieben. 397
Käyser Marcus Aurelius beschleust sein Schreiben/ und setzt die Ursache warum die Schalcksnarren/ Gauckler/ Affentheurer anfangs seynd zu Rom zugelassen/ und daß etliche unter ihnen gantz reich und vermöglich seynd worden/ ꝛc. 399
XXXVI. An Donna Maria de Guevara/ deß Authors Baaß/ darinn er sie ermahnet/ daß sie in ihrem Closter und Orden ihrer Profession nach/ heiliglich leben solle. Die geistlichen Jungfrauen haben sich in diesem Schreiben zuerquicken. Also auch das Hoffgesinde da in etlicher massen zubespiegelen. 400

XXXVII. Ein Oration/ so der Author in gegenwart deß Kayſers/ am erſten Sonntag in der Faſten gehalten/ darinn er vom Gebett tractirt/ und wie noth es einem Chriſten ſey. 409
Der Author continuirt dieſe Materi/ und zeigt an wie nothwendig das Gebett ſey. 411
Warum etliche in ihrem Gebett erhört werden zu ihrem ſelbſt Unheil/ andere aber nicht erhört werden/ ihnen zu gutem. 412
Der Author beſchleuſt die Oration/ und zeigt an/ auff was unterſchiedliche weiß man pflegt zu betten. 414
XXXVIII Ein Oration/ ſo der Author gehalten in gegenwart ſeiner Ordens-Bruder in einer Provinzial Capitels Verſammlung in der Stadt Penantiel/ Anno 1520. Von dem Beruff deß Cloſter-Lebens/ und wie man ſich deſſen nicht berühmen ſoll. 416
XXXIX Ein andere Oration/ ſo der Author auff einer General Capitels Verſammlung gehalten/ von den Ungelegenheiten deß Reichthumbs. 418
XL. Ein andere Oration/ ſo der Author auff einer General Capittels Verſammlung gehalten/ darinn der Anfang deß Klöſterlichen Lebens gemeldet wird. 421
XLI. Ein andere Oration/ ſo der Author gehalten/ auf einer gantz edlen Nonnen Hochzeit/ darinn viel herrliche ſchöne Lehren begrieffen. 423
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ daß die Conventuales und Ordens-Leut nicht ſollen proprietarii, noch eigennützig ſeyn. 426
Der Author fährt fort in dieſer Oration/ und zeigt mit hohen Worten an/ wie gefährlich es ſey/ daß ein Cloſter-Perſon ſchwermüthig/ verdroſſen und Melancholiſch ſey. 427
XLII Ein Oration/ ſo der Author gehalten/ als er noch Guardian war in der Stadt Soria / darinn viel ſchöne Lehren für die Conventuales und Cloſter-Leut begriffen. 429
XLIII. Ein Oration/ auf eines Conventualn Primitiis oder erſten Meß zu Arevalo. 432
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und redet von dem Verbündnuß und Gelübt der Cloſter-Leut. 436
Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und ſtraffet das vagiren und hin und wider wandern etlicher Conventualn. 438
XLIV. An den Commendator de Luſſan / darinn der Author von der Undanckbarkeit und von der unterſchedlichen Art derſelben tractiret. 439
XLV. An den Doctor Lopez de Salar/ darinn derſelb geſtraffet wird von wegen ſeines Geitzes. Es werden auch die Eigenſchafften deß Geitzes erkläret. 442
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und beweiſt daß ein Geitziger ärger ſey / als ein Abgöttiſcher 443
XLVI Ein Oration die der Author gehalten in Gegenwart der Kayſerin und dero Frauenzimmers/ von den böſen und guten Wirckungen der Zungen. 445
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und probirt mit ſtattlichen Exempelen wie viel durch die Zung verdorben ſeyn. 448
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und probirt mit Exempeln/ was die Zung gutes wircke. 450
Der Author zeigt weiter an/ und beſchleuſt von dem guten und böſen der Zungen. 451
XLVII. An Conſalvo Perez/ groß Cantzler in Hiſpanien/ darinn der Author gantz ſchön tractirt von der Freundſchafft und ihren Eigenſchafften. 454
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und redet von der dritten Art der Freunden/ nemblich den wahren und rechtſchaffenen Freunden. 455
Daß die wahre Freund in allen Sachen einerley Sinn haben ſollen. 457
Der Author beſchleuſt die Materi / und zeigt an/ ob und was geſtalt man einen Freund übergeben/ und von ihm ausſetzen ſoll. 459
XLVIII. An den Hertzog de Albukercke / darinn anfangs von etlichen Wunder-Geſchichten und ihrer Bedeutung/ und wie weit man daran glauben ſoll gehandelt/ folgends der Hertzog wegen des ableibens ſeiner Schnur gantz Chriſtlich getröſtet wird. 464
XLIX. An Franciſcum de Ulloa/ tractirt von etlichen alten Epithaphien/ und wie die Mohren das Königreich Spanien eingenommen und zerſtöret haben. 465
L. An den Hauptman Cerezada/ darinn die Zeichen eines ſterbenden Menſchen angedeutet werden. 466
LI. Ein überaus ſchönes Schreiben des Kayſers Marci Aurelii/ darinn zu ſehen/ wie man die verwittibte Frauen tröſten ſoll/ Item/ wie ſie ſich in ihrem Wittwenſtand zu verhalten. 468
Der Kayſer erſtreckt dieſes Schreiben/ und rathet den verwittibten Frauen/ daß ſie ihren Willen vergleichen ſollen mit dem Willen der Götter/ und daß ſie fein erbar ſeyn ſollen. 471
LII. Ein ſchönes Tractätlein/ von Erfindung der Galeren und Kunſt der Seefahrt/ auch was man für Müh-

Mühe und Arbeit auf dem Meer ausſtehen muß. 474
Argument dieſes Tractätls. 475
Was die Hiſtorienſchreiber für wunderbahrliche ſeltzame Sachen von der Seefahrt geſchrieben. 475
Von den erſten Erfindern der Galeren / und wie ſie in der Welt haben einen Urſprung bekommen. 477
Von der Gefährlichkeit der Schiffart / und was für Philoſophi niemahlen haben wollen auffs Waſſer kommen. 479
Was man vor alten Zeiten für fürnehme Meer-Rauber gefunden. 481
Folgen noch etliche andere Freyheiten und Ungelegenheiten der Galeerenfahrt. 482
Folget eine ſubtile Beſchreibung deß Meers / und deſſen gefährlichen Eigenſchafften. 486
Wie ſich einer verſehen muß / der ſich auf die Seefahrt begeben will. ibidem

Ausführliches Regiſter der güldenen Sendſchreiben Antonij de Guevara

I. Der Dritte Theil.

DEr Don Petro Porto Carrero / Abbt zu S. Iſidoro / darinn der Author tractiret von der Unwiſſenheit der Menſchen / wie vielerhand Unwiſſenheiten gefunden werden / und was geſtalt der Menſch ſiebenerley Ding nicht wiſſe. 488
Der Author beſchleuſt dieſes Schreiben / und handelt von der Unwiſſenheit / ſo ein Straff und Sünde iſt / und welche die Straff und Sünde auffhebt. 490
II. An Doct. Scuderum Kayſerlichen Rath / darinnen tractirt wird von dem groſſen Schaden und Unrath / welchen die Partitenmacher / Unterkäuffer oder Proeneten allenthalben ſtifften / ꝛc. 492
III. An den Licentiaten Rodericum Moricion darin die Sententz Ciceronis: Si omnia facienda ſunt quæ amici vellent tales non ſunt amicitiæ ſed conjurationes, ausgelegt wird. 494
IV. An den Commendator Bracamont / darin der Author denſelben ſtraffet / von wegen etlicher begangenen Verbrechen / und beyneben in ſeinem Unglück tröſtet. 496
V. Ein Schreiben an den Commendator Aquilera / darinn ihme der Author verweiſt / daß er ihme auff ſein Schreiben nicht geantwort / noch ſeiner Bitt gewehret hat. 497
VI. An den Hauptman Diego Cardillo / daß ein Duellum oder Kampff von zweyen Perſonen / unrechtmäſſig iſt / und daher nicht geſtattet noch zugelaſſen werden ſoll. Dieſes Schreiben ſoll billich von einem jeglichen redlichen Ritter in acht genommen werden. 498
VII. An den Biſchoff zu Badagos / darinn demſelben angezeigt wird / was die Stadt Badagos vor Zeiten für Polycey und Geſetz gehabt. 501
VIII. An den Moyſen Rubin / welcher in ſeinem hohen Alter hat wiederum wollen heurathen. 503
IX. An Don Antonio de Acunna / Biſchoffen zu Zamora / darinn der Author demſelben ſtarck verweiſt / daß er ſich wieder den König auffgelaint / und ein Rädelführer der Auffrüriſchen iſt worden. 505
X. Ein ander Schreiben an den Biſchoff zu Zamora / Don Antonio de Acunna / darinn der Author demſelbigen rathet / daß er ſich wiederumb zum König begeben ſolle. 508
XI. An Don Johann de Padilla / der ein Obriſter war der Auffrüriſchen wieder den König / und durch dieſes Schreiben erinnert wird von ſeinem unrechtmäſſigen gefährlichen Vorhaben abzuſtehen. 511
XII. An Donna Maria de Padilla / des Johannis de Padilla Ehewirtin / darinn der Author ſie ermahnt / daß ſie wider zu dem König kehren / und das Vatterland nicht verderben helffen ſolle. 514
XIII. Ein Oration die der Author gehalten hat zu Villabrarima / in Gegenwart des Adels der Liga oder Verbindnus / darinnen er ſie an ſtatt des Königs zum Frieden ermahnt / und ihnen vielgute Sachen fürhält. 517
XIV. Ein überaus ſchönes Troſtſchreiben an Don Petro Giron / der des Lands verwieſen war / und ſich zu Oran in Africa auffhielt. Dieſes Schreiben taugt für alle vertriebene und bekümmerte. 522
Folgen herrliche Erinnerungen / für die bannierte und verwieſene Perſonen. 524
Der Author fährt fort in dieſem Schreiben / und redet von viel edlen und ſtattlichen Perſonen / die bannirt und vertrieben ſind worden. 527
Von deren Privilegien / ſo in ein ander Ort vertrieben und verwieſen ſeynd. 528
XV. An Doct Sumier Regenten zu Neapolis / darinn derſelbige auff etliche gantz wercklich Fragen beantwort wird. Sind faſt ſchön und luſtig. 529
XVI. Ein faſt ſchöne Oration / die der Author gehalten von dem Schwerd des Schmertzens / welches Mariä Hertz durchdrungen. 533
Der Author fährt fort in dieſer Materi / und redet von den Schmertzen Chriſti. 537
Der Author fährt fort in dieſer Materi / und redet von den Schmertzen unſer lieben Frauen. 539

Der Author fährt fort in dieſer Materie/und erwegt die Geheimnuß/ daß die Jungfrau bey dem Creutz ſtund. 541

Der Author beſchleuſt dieſe Materie/ und meldet noch etliche viel Schmertzen/ welche die Jungfrau beym Creutz eingenommen. Mulier ecce filius tuus. Weib ſiehe/ hie iſt dein Sohn. 544

XVII. Ein faſt ſchöner Diſcurs/ welchen der Author gehalten in Gegenwart der Königin Helionora: Von der Verklärung Chriſti/darinn mit einem hohen Verſtand die Liebe Chriſti gegen uns angezogen wird 545

XVIII. Eine faſt ſchöne Oration die der Author gehalten von dem Kleinod der Ehre. 549

Der Author fahret fort in dieſer Materie/ und beweiſt/ daß keine gröſſere Schande/ als die Unehr. 551

Der Author fähret fort in dieſer Materie/und zeigt an/ was geſtalt der gröſte Schmertzen Chriſti am Creutz geweſt ſey/ daß man ihme ſeinen guten Namen hat genommen/ welchen er durch ſeine Verdienſt hatte erworben. 554

XIX. Ein ſchöner Diſcurs/ welches beſſer ſey/ das Weinen/oder das Tantzen oder Frölich ſeyn/ 558

Der Author fähret fort in dieſer Materie/und ſetzt etliche ſchröckliche Exempel vom Tantzen/ ꝛc und erzehlet noch andere Eigenſchafften eines zuläßigen Tantzes 560

Der Author fähret weiter fort in dieſer Materie/ und zeigt viel Urſachen an/ die uns vom Tantzen billich ſollen abhalten. 561

Folgt was geſtalt die Täntzer nicht allein Zeitlich/ ſondern auch in alle Ewigkeit geſtrafft werden. 563

Folgt/ wer ein Erfinder ſey geweſt des Tantzes/ ꝛc. 564

Der Author beweiſt mit göttlichen/ Canoniſchen und weltlichen Rechten/ daß das Tantzen ein grauſames Laſter ſey. 565

Vom groſſen Nutz/welcher uns entſtehet aus dem Weinen und Zähren vergieſſen. 566

XX. An Don Fridericum de Portugal/ Ertzbiſchoffen zu Zaragoza/ und Vice-Regenten zu Catalonia/ darinn der Author demſelben etliche ſchöne Schreiben und Diſcurſen deß Käyſers Marci Aurelii zuſchicket/ und ſich beynebens beklagt/daß er deſſelbigen Käyſers Bulenbrieff hat vertirt. 568

XXI. Ein Schreiben vom Käyſer Marco Aurelio an den Popilium/der Perſianer Oberſten/welcher ſich in den Wälden verkrochen. ibid.

XXII. Was geſtalt dem Käyſer Marco Aurelio Zeitung kam/ daß die Mohren mit einer Armada in Engelland gefallen/ und waß er dazu gethan. 571

XXIII. Was der Käyſer ſeinem Hoffgeſind fürgehalten/ und was er vom Müſſiggang redet. ibid.

Der Käyſer fähret fort in ſeiner Rede/ und zeigt ſeinem Hoffgeſind ſeine Meynung an/ wie ſie ſich nemlich an ſeinem Hoff zu verhalten. 574

XXIV Was geſtalt Käyſer Marcus Aurelius auff geſchehene Fürbitt der Käyſerin/ſeiner Tochter Lucilia erlaubet hat/ einen Feſtag zu beſuchen/ und was ihr für eine Antwort zu Theil worden. Dieſes taugt für alle ſtattliche Frauen/ welche ſchöne Töchter haben 576

Folgt ein ſtarcker Verweiß/ welchen Käyſer Aurelius ſeinem Gemahl Fauſtina und ſeiner Tochter Lucilia gegeben. 577

Käyſer Aurelius fährt fort in dieſer Materie/ und zeigt der Fauſtina an/ was geſtalt ſie ihrer Tochter alle böſe Anläße und Gelegenheit abſchneiden ſolle/ ꝛc. 581

XXV Wie ſorgfältig Käyſer Marcus Aurelius geweſt ſeine Tochter auszuheurathen/ ꝛc. 583

XXVI. Käyſers Marci Aurelii Schreiben/ an etliche Römiſche Cortiſanen/ welche ihme zum Spott ein Comödi zu Rom gehalten. Iſt ein gantz artlicher Brieff. 585

XXVII. Ein Schreiben/ welches der Käyſer Aurelius ſeiner alten Bul chafft hat zugeſchrieben/ welche begehrte mit ihm in Krieg zu ziehen. 589

Folgt die Antwort/ ſo die Bohemia hat an den Marcum Aurelium abgehen laſſen/ und die wol in acht zunehmen. 591

XXVIII Folgt ein Schreiben/ welches der Käyſer Marcus Aurelius hat abgehen laßen/ an den Catulum ſeinen Freund. Daſſelbige begreifft ſeltzſame neue Zeitungen. 596

XXIX. Ein ſehr ſchönes Schreiben/ darinn der Käyſer Marcus Aurelius ſeinen betrübten Freund tröſtet. Begreiffet viel ſchöne Sachen/und iſt faſt luſtig zu leſen. 600

XXX. An Donna Leonora de Guevara/ darinn der Author herrliche ſchöne Lehren gibt/ wie ſich die Wittfrauen in ihrem Wittiben Stand zuverhalten. 604

XXXI An den Doctor Scudorum/ Käyſerlichen Rath/ darinn der Author gantz artlich diſcuriret von der Mathematica, Aſtronomia und Sternſeherey. 609

XXXII. Eine ſchöne Oration die der Author gehalten

in beyseyn des Kayſers/ darinn tractiret wird von dem Nutz/ welcher dem Lazaro entſtanden iſt aus der Armut/ und vom Ubel/ welches dem Reichen Mann erfolgt iſt aus ſeinem Reichthum. Iſt wol zu notiren. 611
Der Author fährt fort in ſeiner Materi/ und redet von der Geiſtlichen Armut. 614
Folgen die Privilegia der Armen. 615
Folget die groſſe Freude/ ſo die Engel empfangen über die Seelen der Armen. 616
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ was geſtalt in jenem Leben/ ſo wol im Himmel als in der Höllen/ einer den andern kennen werde. Dieſes Capitel iſt wol zu mercken. 617
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ warumb der in der Höllen verdampte reiche Mann den fürnembſten Schmertzen gelitten hab an der Zungen. 619
Der Author redet vom groſſen Geitz und Thorheit des reichen Mannes. 621
Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und zeiget an/ was Geſtalt etliche Menſchen ihren Lohn empfangen in ihrem Leben. Dieſes Capittel iſt wol zu mercken. 623

XXXIII. An Doct. Nunno Tello. Darinnen die Eygenſchafften eines wahren und rechtſchaffenen Freunds angezeigt werden. 625
XXXIV. An den Hertzog zu Seſſa/ darinn der Author denſelben auf etliche Sophiſtiſche und kurtzweilige Fragen beantwortet. 627
XXXV. An den Canonicum Oſorium Darinnen tractirt wird/ warumb die Sünd und Laſter anjetzo allenthalben dermaſſen ohne Forcht und Schamm begangen werden. Iſt wol zu mercken. 630
XXXVI Ein Diſcurs von dem Laſter der Trunckenheit. 633
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeigt an was die Philoſophi von der Trunckenheit gehalten. 635

XXXVII. Ein ſchöner Diſcurs vom Nutz/ welcher dem Menſchen entſtehet aus dem Faſten. 637
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ was wir für vielfältige Guttathen erlangen werden mittelſt des Faſtens. 639
XXXVIII. An Don Petrum de Albornoz/ darinn der ſelbige ermahnet wird/ die Kümmernus/ Mühe und Arbeit dieſer Welt mit Gedult zu ertragen. In dieſem Schreiben wird die Gedult ausführlich und ſchön beſchrieben. 641

XXXIX. An den Hertzogen von Feria/ darinn mit herrlichen und faſt ſchönen Figuren und Lehren erkläret wird/ warum GOtt der HErr die ſeinigen mit Kümmernus und Trübſal pflegt heym zuſuchen. 643
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und ſetzt noch etliche gantz ſchöne und herrliche Lehr/ zu Troſt der Bekümmerten. 646
XL. An den Commendatur Petrum de Uglon/ daß GOtt der HErr im Brauch habe die Betrübten und Bekümmerten zu tröſten. 649
XLI. Ein Diſcurs/ welchen der Author gehalten in beyſeyn der Kayſerin Iſabellä/ darinn die Wort des Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt ſeyn/ das der HErr nicht gethan habe? ausgelegt worden. 650
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und erkläret die Wort des Propheten auf noch ein andere weiß. 651

XLII. Ein ſehr ſchöne Oration/ vom Nutz und Schaden/ welcher uns entſtehet aus dem Schlaffen und Wachen/ ꝛc. 653
Auf was unterſchiedliche weiß die Menſchen Geiſtlicher weiß ſchlaffen. 654
Was geſtalt etliche andere mit dem Samſon und Iſboſeth entſchlaffen. 656
Was geſtalt etliche Menſchen mit dem Propheten Jonas/ etliche auch mit dem Eutycho/ Geiſtlicher weiß entſchlaffen. 658
Was Geſtalt wir aus dem Exempel Abrahams erinnert werden/ die Vigilias und das Wachen zu lieben. 659
Was Geſtalt etliche Leute wachen aus Forcht und Sorg einer vorſtehender Gefahr. 661
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und rathet uns zum wachen/ von wegen der groſſen Gefahr/ die uns bevor ſtehet von den Geiſtlichen Räubern und Freybeutern. 663
Der Author fährt weiter fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ wann/ und auf was weiſe GOTT der HErr an unſerer Thür pflegt anzuklopffen. 674
Was Geſtalt etliche Menſchen wachen von wegen des Schmertzens und Wehthumbs ihres Leibes. 665
Warumb die Prälaten embſiger und fleiſſiger wachen ſollen/ als etwa andere. 667
Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und beredet den Unfleiß und Nachläſſigkeit etlicher Prälaten und Seelſorger. 668
XLIII. An Don Joan de Palomos. Darinn die Hiſtori von dem Seyani ſchen Roß und vom Tholoſani ſchen

ſaniſchen Gold erklähret wird. 670

XLIV. An den Hertzog de Alba / darin der Author redet von den alten Gebräuchen in den Eheſtifftungen. 672

XLV. An den Hertzog de Medina Cely / darin tractirt wird von den Urſachen deß Kriegs / und vom Frieden. 674

Der Author fährt fort in dieſer Materi / und zeigt an / warumb die Könige und Fürſten ſchuldig ſeynd alle Sünd und Laſter auß ihrem Land zu vertreiben. 676

Der Author fährt fort in dieſer Materi / und redet vom Nutz / der uns auß dem wahren Frieden entſteht. 677

Was Geſtalt unter den Gottloſen der Fried regiere / und was wir für einen Frieden erwehlen ſollen. 678

XLVI. Folgt ein ſchöne Erinnerung und Anzeigung / warumb den reichen Leuthen nicht erlaubt iſt / den gegenwärtigen Armen ihre Hülff zu entziehen / und ſie den zukünfftigen zu geben. 680

XLVII. An den Doctor Vaſcos / darinn die Urſach angezeigt wird / warumb GOtt habe deß Königs Pharaonis Hertz verhartet. Iſt überaus ſchön 688

XLVIII. An den Almirante de Caſtilia / darin der Author mit einem hohen und ſchönen Stylo anzeigt / warumb die H. Schrifft die Paſſion / oder den Todt Chriſti ein Spectackel nennet / und daß die Juden an ihre Brüſt ſchlugen. 690

Der Author zeiget ferner an / was Geſtalt die Juden auff ihre Brüſt geſchlagen / als ſie widerumb heimgehen wolten. 693

Ende des Regiſters.

Erſter

Erſter Theil deß Guevara güldener Sendſchreiben.

Cap. I. Ein Glückwünſchung wegen deß Siegs / als der König aus Franckreich gefangen worden / ſambt einer Erinnerung / daß ſich der Käyſer darauff der Clementz und Gütigkeit gebrauchen ſolte.

SOlon Solonius befalch den Athenienſern / daß ſie am ſelbigen Tag / wann ſie ein Schlacht erhielten / den Göttern opffern / und die jenigen / ſo ſich dapffer und wohl verhalten / verehren und begaben ſolten / damit ſie ins künfftig deſto gnädigere Götter / und die Menſchen deſto williger hätten. Plutarchus ſchreibet / daß die Griechen / nach erhaltener Marotaniſchen Schlacht der Kirchen Dianæ / (ſo damals in Epheſo war) einen ſolchen Schatz an Silber und Gold zugeſchickt / daß man zweifflete / ob auch noch ſo viel Silber und Gold in Griechenland blieben wäre.

Nach dem Camillus die Etruſcer und Volſcos überwunden / verehrten die Römiſche Weiber dem Oraculo Apollinis alles ihr Silber und Gold / alſo daß ihnen ſelbſt kein einziges Kleinod in der Truhen übrig blieb. Als Sylla den mächtigen König Mithridatem überwunden / empfieng er darüber ſo groſſe Freud und Frolocken / daß er nicht allein dem GOtt Marti alles was er im ſelbigen Krieg erobert / ſondern auch ein Schüſſel voll ſeines eignen Bluts verehren und opffern thäte. Der gewaltige Held und Führer der Hebreer Jephte thate ein Gelübd / wann ihme GOtt den Sieg wider ſeine Feind verleyhen wurde / daß er ſein eigene Tochter in der Kirchen auffopffern wolte / in maſſen er auch gethan.

Auß welchem allem abzunehmen / wie danckbar die Könige / Fürſten und Herren billich ſeyn ſollen / von wegen der Sieg und Gnaden / ſo GOtt der HErr ihnen verliehen hat. Dann gleich wie es in derſelben Macht gleichwohl ſtehet Krieg zu erwecken und zu führen / alſo ſtehet in Gottes Hand allein / ob / und wem er den Sieg verleyhen wolle. Nichts iſt GOtt mehr zuwider als die Undanckbarkeit / wegen einer bewieſenen Gutthat. Wann die Menſchen etwa einem ein Gnad erzeigen / alsdann iſts billich / daß mans umb ſie verdiene GOtt aber erfordert mehr von uns nicht / als die Danckbarkeit. Die Fürſten und Herrn ſollen ſich Inſonderheit hüten / daß ſie gegen GOtt nicht undanckbar ſeyn / von wegen einer empfangenen Gutthat. Dann die Undanckbarkeit einer bewieſenen Gutthat macht den Menſchen unwürdig und unfähig einer mehrern Gnad. Einem undanckbarn / unerkentlichen Fürſten begehrt weder GOtt zu helffen / noch die Menſchen zu dienen. Dieſes alles melde ich allein von der anſehenlichen und gewaltigen Victori die Ew. Maj. neulicher Zeit vor Pavia gehabt / als derſelben Kriegs-Heer / den König aus Franckreich ſelbſt perſöhnlich gefangen / und in ſeinen eigenen Galeen nach Hiſpania geführt haben. Von wegen deß wunderbarlichen Falls / und gleichſam unerhörten Victori entſetzt und verwundert ſich manniglich / und obligiert Ew. Maj. daß ſie billich GOtt dem HErrn darumb danckbar ſeyn / und es gegen den jenigen Krieg und Rittersleuten / durch deren Tugend / Mannheit und Beyſtand dieſe Victori erhalten worden / erkennen ſollen. Beynebens haben Ew. Maj. hieben abzunehmen / daß nichts in der Welt iſt / welches ſo wenig nach Wunſch und von ſtatten gehet / als eben das Kriegswesen. Dann der König auß Franckreich iſt ſelbſt perſöhnlich / und neben ihm die meiſten Italiäniſche Fürſten gegenwärtig geweſt / und habens nicht deſto weniger die Schlacht verlohren / und iſt der König ſambt den Seinigen gefangen / und der fürnembſte Frantzöſiſche Adel umbkommen.

Ew. Maj. wurden ſich zwar irren / wann ſie etwa

vermeynen und ihr ſelbſt einbilden wolten / als hätten ſie die Schlacht und Victori durch dero ſelbſt eigene Tugend und Fürſichtigkeit zu wegen bracht / ſintemal dergleichen Zuſtändt und Fäll nicht vom bloſſen Glück / ſondern auß Schick- und Fürſehung deß Allmächtigen Gottes herflieſſen. Hat David (welcher ein König und ein heiliger Prophet und ſolcher Mann war / an dem GOtt ein Gefallen hatte) nicht gewuſt / wie er ſich gegen GOtt ſeinem HErrn gnugſam danckbar verhalten ſolte / als er ſagte: Wie ſoll ich dem HErrn vergelten für alles was er mir guts bewieſen hat. Wie ſollen dann wir arme Sünder uns verhalten / die wir nicht wiſſen / was wir thun / weder jechtes haben / GOtt zu geben? Wir ſeyn / vermögen / gelten / und haben ſo wenig / daß wann uns GOtt nicht gibt das jenige / welches wir haben / wir ihm nicht haben zu geben: Was er uns aber geben ſoll iſt die Gnad ihm zu dienen / und nicht die Gelegenheit ihn zuerzürnen. Ich kan Ew. Maj. meines theils nicht rathen / daß ſie GOtt dem HErrn einige Kleinoder und köſtliche Edelgeſtein præſentiren und aufopffern (wie die Heyden) weder auch Silber und Gold (wie die Griechen) noch viel weniger je einiges Blut (wie Mithridates) noch dero leibliche Kinder / wie Jephte gethan haben / ſondern daß Ew. Maj. den Trutz / Ungehorſam und Rebellion des verführten gemeinen Manns in Caſtilien vergeſſen / und GOtt dem HErrn heim ſetzen ſollen. Dann kein Opffer iſt GOtt dem HErrn ſo angenehm / als wann ein Menſch dem andern verzeyhen und vergeben thut. Das Kleinod / ſo wir Menſchen einander verehren und ſchencken können / nehmen wir aus unſern Truhen / aber die Verzeyhung der uns bewieſenen Schmach und Verachtung / kompt inwendig aus dem Hertzen: Dann die Schmach / ſo einem Menſchen wiederfährt / kan ſchwerlich vergeſſen werden / ſie grübelt und ſtreitet immer zu mit dem Menſchen / ob er's vergeſſen und nachſehen / oder aber ſich rechen ſolle. Beſſer iſts / daß die Fürſten und Herrn geliebt werden von wegen ihrer Milde und Gütigkeit / als daß man ſie förchtet von wegen ihrer Streng- und Härtigkeit. Dann (wie Plato ſagt) welcher von vielen geförchtet wird / der hat ſich auch vor vielen zu förchten. Die jenig / ſo ſich an jetztermelter Rebellion und Auffſtand wieder Ew. Majeſtät vergriffen und verſündigt haben / ſeynd bereit theils geſtorben / theils verjagt / und theils übel gnug daran / und wäre billicher und rühmlicher / wann Ew. Maj. zu einer Ergetzlichkeit dieſes ſo herrlichen Siegs / und an ſtatt eines Triumphs / von dero Güte und Sanfftmütigkeit wegen gelobt / als daß ſie von ihrer Streng- und Härtigkeit geſchmächt / verhaſt / und derſelben übel nachgeredt ſolle werden: In ſonderbahrer Betrachtung / daß die arme Weiber dieſer unglückſeligen Männer in Armuth und Elend / ihre Töchter in gefährliche Weitläufftigkeit gerathen / ihre Söhn zu armen Wäyſen worden / und ihre Freunde und Verwandte ſich ſchämen müſſen / und würde alſo die Gnad / ſo Ew. Maj. an dieſen wenig Leuten erwieſen / vielen andern ein Troſt / Ew. Maj. aber ein ewiges Lob / und guten Nahmen verurſachen. Kein Zuſtandt der Welt iſt / in welchem (als viel die Schmach betrifft) nit ſicherer iſt das verzeyhen / als die Rach fürzunehmen. Dann es geſchicht offt / wann einer vermeynt / er wolle ſich gegen ſeine Feind rächen / daß er ſich alsdann ſelbſt ſtürtzen und gar verderben thut. Dem groſſen Julio Cæſari haben ſeine Feind und Mißgönner mehr für übel gehabt / daß er den Pompejanern oder Pompeji Anhängern hat verziehen und vergeben / als daß er den Pompejum ſelbſt hat umbbracht: Dann er hat das Lob gehabt / daß er niemaln einige Dienſt unerkänt ließ / noch einiger Schmach eingedenckt war. Zween Kayſer waren zu Rom unterſchiedlichen Namens und Natur / der eine war Nero, der ander Antonius Pius. Dieſer heiſt Pius, weil er nichts könte als fromm ſeyn / und männiglichen verzeyhen: Der ander aber war ein Tyrann / weil er nichts konte als tyranniſiren. Wann ſchon ein Fürſt oder Herr gern ſpielet / geitzig / unbeſtändig / wanckelmütig und nachläſſig iſt / oder ſonſten nicht nach dem beſten regieret / ſo wird er nur für einen untauglichen Fürſten gehalten / aber ein ſtrenger / unbarmhertziger und rachgieriger Herr wird von männiglichen für einen Tyrannen gehalten. Dann (wie Plutarchus ſaget) ein Fürſt kan nicht darumb für einen Tyrannen geſcholten werden / weil er einem etwas nimbt / ſondern von wegen ſeiner Tyranney / die er übet.

Vier Kayſer waren / die alle Caroli hieſſen: Der erſte war Carolus Magnus, der ander Carolus Bohemicus, der dritte Carolus Calvus, der vierdte Carolus Craſſus, und der fünffte ſeyn Ew. Maj. und eben denſelbigen wolten wir gern Carolum den Gütigen Tauffen / allermaſſen der Antonius iſt der Gütige genennt worden / welcher von dem gantzen Römiſchen Reich geliebt ward. Sintemal aber ich mich

erinnere / daß Callisthenes auff einem Ort sagt: Man solle grossen Herren wenig rathen / und dasselbige mit Bescheidenheit und gutem Grund. So schliesse ich hiemit und sage / daß die Fürsten und Herren von wegen ihrer Sanfftmütigkeit / Milde und Gütigkeit GOtt dem Herrn gefallig / und ihren Unterthanen lieb seyn / ꝛc.

Cap. II. Ein Oration, so der Author in gegenwart deß Kaysers gehalten / zur Zeit deß Fests der heiligen drey König / darin erkläret wird wie der Nahm eines Königs / und folgends eines Käysers ursprünglich herkommen. Item von den sieben Eigenschafften / die ein König an ihm haben soll.

AUff heutigen der heiligen drey König-Tag / im Hause und Pallast eines Königs / und in Gegenwart eines Königs ist zwar billich und recht / daß man von den Königen etwas rede / unangesehen man bey dieser jetzigen Welt / lieber allen Gehorsam und Dienstbarkeit / als viel Unterrichtens suchet. Und nach dem ich anjetzo in Gegenwart deß jenigen predige / welcher nicht allein ein König / sondern darzu ein Römischer Käyser ist / so erfordert die Nothdurfft etwas zu melden / was doch das Wort König sey / und woher der Nahm Käyser seinen anfänglichen Ursprung genommen / auff daß also sie wissen mögen / wie sie uns regieren / wir aber / wie wir uns gegen ihnen verhalten sollen.

Und ist zu mercken daß man vor Zeiten / nach gestaltsame / Veränderung oder Unterscheid der Länder und Leuth die Könige zu nennen pflegte / dann die Egyptier nenten ihre Könige Pharaones / die Bythinier Ptolomeos / die Parthen Arsacitas / die Latiner Murranos / die Albaneser Sylvios / die Siculi Tyrannen / die Achiver nennten sie Könige.

Der erst König ist / der Achiver Meinung nach / gewest Phoroneus / der Griechen Meinung aber nach / ists Dador Laomor gewest / welcher Meinung nun von beyden war und die beste sey / das weiß der jenige / dem nichts verborgen. Und ob wir schon eigentlich nicht wissen / wer der erst gewest ist / noch auch wer der letzt seyn wird / so wissen wir doch so viel / daß alle vorige Könige bereit gestorben / und die so noch im Leben / ebenmässig sterben müssen / seytemal der Tod eben so wenig dessen verschont der den Pflug / als der den Scepter in der Hand führet.

Der Königl. Stand war vor Zeiten kein Dignitet / sondern nur ein blosses Ampt / wie anjetzo ein Pfleger oder Statthalter im Land ist / und man erwehlte alle Jahr einen neuen König / allermassen unsere Könige ihre Statthalter Jährlichen pflegen zu erneuern und abzuwechslen. Plutarchus schreibt in seinem Buch de Republica, daß man anfangs der Welt alle die / so an einem Ort regierten / Tyrannen genennt / wie aber hernacher der gemeine Mann sahe und warnamb / daß es mit den Regimenten von dem einen auff den andern kam / und daß sich einer besser als der ander verhielte / nenneten sie die bösen Regenten-Tyrannen / die frommen Könige. Auß welchem abzunehmen / daß der Nam eines Königs eigentlich gebürt und zugeeignet werden soll / den wolverdienten Personen / die dem gemeinen Nutz wol vorstehen / dann sonsten ist der jenig dieses Namens nicht würdig / welcher nicht wol regieren kan.

Als GOtt ein Wohnung und Gemein in Egypten anstellete / gab er den Kindern Israel nit Könige zu Regenten / sondern Führer / die Beschützten und Verthädigten / als da war Moyses / Josua / Gedeon / Jephte und Samson / von denen sie gehalten worden wie Brüder / und nicht wie Unterthanen. Diese Weiß zu regieren / wäret biß zur Zeit des Priesters Heli / zu welcher die Israeliten einen König begehrten / der sie regierte und für sie stritte / und GOTT gab ihnen [wiewol ungern und wieder seinen Willen] den Saul.

Als die Stadt Rom fundirt / und die Römer anfingen zu regieren / erwöhlten sie alsbald Könige die sie regierten / und Oberste die vor sie stritten / aber sie fanden sich mit dieser Regiments-Form dermassen übel / daß sie nicht mehr als 7. Könige gedulten wolten: Und weil sie von ihren Warsagern verstanden / daß der Königl. Nam heilig sey und den Göttern allein gebühre / so befahlen sie / daß man einen also nennen solte / ob er schon keiner wäre / und derselbe war der Hohepriester in der Kirchen Jovis / also / daß derselb allein den blossen Namen eines Königs / aber das Ampt eines Hohenpriesters führte. Dieses sey nun kürtzlich geredt / was der Namen König bedeut. Anjetzo wöllen wir etwas wenigs melden / woher / wie und warumb der Nam Käyser / auffkommen / und in der Welt am meisten geehret und begehret wird.

Die Scythier / Assyrier / Persianer / Meden / Griechen / Trojaner / Parther / Palestiner und Egypter hatten Fürsten / die waren nicht allein in dem

Kriegswesen dapffer und streitbar / ſondern auch in Regimentsſachen geſchickt / aber niemaln gaben ſie denſelbigen den Namen eines Kayſers / ſie dorfften ſich auch deſſelbigen im wenigſten nicht anmaſſen. In Bedenckung / daß zu denſelbigen allen und jegildenen Zeiten dergleichen Leuth ihre Ehr nicht pflegten zu ſetzen in eytele Namen und Titel / ſondern vielmehr in ihre Ritterliche Thaten. Dieſen Namen deß Keyſers haben die Römer erſtlich auffbracht / aber nicht für ihre Fürſten und Herren / ſondern für ihre Kriegs und Feld-Oberſten. Alſo / daß man niemand zu Rom einen Kayſer nennete / der die Gemein regierete / ſondern der ein Oberſter über ein Kriegs-Heer war.

Die Römer erſetzten und verneuerten alle Jahr ihre Empter im Monath Januario / und erwehlten erſtlich den Hohenprieſter / und denſelbigen nenneten ſie anfangs König / folgends einen Dictatorem, darnach einen Conſulem, dann einen Tribunum populi: Item / einen Käyſer / wie auch einen Cenſorem und Ædilem. Auß welchem leichtlich abzunehmen / was ein Käyſer damahls geweſt ſey / nemblich ein bloſes Ambt das Jährlich im Januario auff und im Decembri abgeſetzt ward. Quintus Cincinnatus / Fabius Camillus / Marcus Marcellus / Quintus Fabius / Annius Fabricius / Dorcas Metellus / Grachus Ampronius / Scipio Africanus / und Julius Ceſar / weil ſie der Römer Kriegs-Heer führten / wurden alle Imperatores oder Käyſer genennet: Aber alsbald ſie dieſer ihrer Empter entſetzt / nennte ſich ein jeglicher mit ſeinem vorigen Tauff und Zunahmen. Nach der Pharſaliſchen Schlacht / in dern der Pompeius unten: Julius Ceſar aber oblag / und wie er Ceſar dardurch der Stadt Rom mächtig ward / baten ihn die Bürger / er wolte doch nicht den Namen eines Königs / ſintemal derſelbe bey ihnen verhaſt ware / ſondern ſonſt einen andern ihm ſelbſt gefälligen Namen und Tittul / unter welchem ſie ihm gantz gern gehorſamen und folgen wolten / an ſich nehmen. Weil derwegen Julius Ceſar eben zu derſelbigen Zeit ohne das Imperator und Feld-Oberſter war / nahm und behielt er zugleich den Namen eines Käyſers / und nicht eines Königs / und daſſelbe den Römern zugefallen. Durch dieſe Weißheit hat Julius Ceſar den Namen deß Käyſers zum erſten mal an ſich genommen / und denſelben allen andern ſeinen nachgefolgten Römiſchen Käyſern angehenckt. Nach ſeinem Todt ward ſein Vatter Octavius Käyſer / bald darauff Tyberius / Caligula / Claudius / Nero / Vitellius / und folgends alle andere / biß auff heutigen Tag / nennen ſich zur Gedächtnuß deß erſten Käyſers Auguſtos / Ceſares / und Imperatores.

Von den ſieben Eigenſchafften / ſo ein frommer König haben ſoll.

NAchdem nun erkläret iſt / wie der Nam eines Königs und Tittul eines Kayſers herkommen / wollen wir auch anzeigen / wie ein guter König ſein Königreich / und ein Kayſer ſein Kayſerthumb regieren und demſelben vorſtehen ſoll. Dann wie dieſe Aempter die beſten und höchſten in der Welt ſeyn / alſo ſollen ſie auch billich von den allerbeſten Perſonen bedient und verſehen werden. Dann es wäre ein groſſe Schand / und dem gemeinen Nutz faſt ſchädlich / wann man einen ſehe den Pflug führen / der da würdig und geſchickt wäre ein Land zu regieren / und wann einem das Regiment vertraut und anbefohlen wurde / welcher tauglicher wäre den Pflug zu führen. Und es iſt zwar ein ſchlechtes / wann einer ſchon in der Dignität und Würden iſt / aber ein mehrers und beſſer iſt es / wann er derſelben würdig iſt.

So ein König gut und fromm ſeyn ſoll / wie viel mehr ſoll der gut und fromm ſeyn / welcher ein König und Kayſer zugleich iſt? Die böſen Fürſten ſeyn undanckbar / ſowol wegen der groſſen als der ſchlechten ihnen erwieſenen Dienſt / aber die frommen Fürſten und Chriſtliche Kayſer pflegen geringe und ſchlechte Dienſt mit groſſen Gnaden zu erkennen. Wann ein Fürſt gegen GOtt ſeinem HErrn undanckbar iſt / und der Menſchen Dienſt nit erkennet / ſo erſcheint ſolches an ſeiner ſelbſt eigenen Perſon / und man ſpurts in ſeinem gantzen Landt. Dann er fange und greiffe an was er wolle / ſo hats doch kein Glück noch Stern / und gewint alles den Krebsgang.

Damit man aber nicht vermeine / daß ich aus einem leren Sack rede / oder aus Fürwitz / ſo ſollen wir einen Ort auß H. Schrifft fürnehmen / welcher ſagt / und mitbringt / wie ſich ein König / Fürſt oder Herr ſowol für ſein ſelbſt eigen Perſon / als in ſeiner Regierung zu verhalten / in Bedenckung / daß es nicht genug iſt / wann er ſchon für ſich ſelbſt fromm iſt / ſonder es muß auch ſein Landt mit ihm wohl verſehen ſeyn. Deuter. am 17. ſagt GOtt zu Moyſi: Du

ſolt

solt auß deinen Brüdern einen zum König über dich setzen / und keinen Frembden / und wann er König worden ist soll er nicht viel Rösser halten / und das Volck wider in Egypten führen. Er soll auch nicht viel Weiber nehmen / damit sein Hertz nicht abgewendt / und ihnen nachgezogen werde / und soll kein Uberfluß an Silber und Gold sammlen. Er soll auch sein Hertz nicht in Hoffart überheben über seine Brüder / und soll nicht weichen von dem Gebott weder zur rechten noch zur lincken / ꝛc.

Vor allen dingen befahl GOTT / daß der König im Landt solte gebohren seyn / das ist / der ein Hebreer und beschnittener / aber kein Heyd und unbeschnittener sey. Dann GOTT konte nicht gedulten / daß sein Volck / so ihme als den wahren GOtt dienete / solte regiert werden von einem / der frembde Götter ehrete. Ein Herr / der Christen will regieren / soll billich selbst ein guter Christ seyn. Das Zeichen aber eines guten Christen ist / wann er die Schmach und Verachtung / so wider GOTT begangen werden / straffet / die ihme aber selbst widerfahren / vergist. Der jenig König ist im Land daheim / welcher bewahret und erhalt das Wort Gottes / und das heilige Evangelium. Dann wann ich frey rund darff reden / sage ich / daß er nicht würdig ist ein König zu seyn / der nicht ein Eyfferer ist der Göttlichen Ehr.

Ferners befilcht GOTT / daß ein König nicht viel Roß halte / das ist / daß er sein Einkommen nicht anlege auff den überflüssigen Pracht / viel übriges Gesind / und Unterhaltung grosser Reuterey / und dergleichen / dann es ist ihme räthlicher / er halte wenig Leuth als viel Roß. Nicht ohne ist es / daß in dergleichen König- und Fürstlichen Höfen viel Auß- und eingehens / ab und zuziehens ist / und daher zur Regierung und Unterhaltung Landt und Leuth viel Officirer Diener und Leuth von ihnen unterhalten werden müssen: Aber / was dieses Orts geredt wird / ist daß man bißweilen mehr unnützlich außgibt und verthut / als man sonsten gemeinlich verzehren würde. Wann in etlicher Könige / Fürsten und Herren Höfen nicht so unordentliche / unnothwendige / und überflüssige / dem Einkommen weit überlegene Außgaben furgiengen / wurde man bey ihnen bißweiln mehr Gelt in der Truhen / bey den Unterthanen aber weniger Beschwerden finden. Indeme derowegen GOTT sagt / daß ein König nicht viel Roß soll halten / befilcht er / daß er keine überflüssige Außgaben führe. In Bedenckung / daß er zu letzt GOTT dem HERRN Regnung muß geben / von wegen dieses gemeinen Guts / welches er nicht als ein HErr / sondern als ein Vormund hat besessen.

Daß nun fürs dritte GOTT will / daß der König dem Volck nicht zulassen soll / daß es wider in Egypten kehre / bedeut / daß er nicht gestatten soll / daß es einige Abgötterey treibe / und dem König Pharaoni widerumb diene. Sintemal GOTT will / daß man ihme allein / als unserm einigen Erschöpffer und HEren / dienen / ehren und anruffen soll. Auß Egypten gehen / ist so viel / als die Sünd verlassen: Und wider in Egypten kehren / ist / wider in die Sünd fallen. So ist derwegen eines frommen Königs und Fürsten Ambt / daß er nicht allein die Frommen begabe / sondern auch die bösen straffe. Item in Egypten kehren ist / wann einer sich unterstehet offentlich und muthwillig zu sündigen / welches dann ein Obrigkeit keines Wegs zu sehen noch verstatten / weder auch dißfalls mit jemanden / der sey auch wer er wolle / dispensiern / zu- oder durch die Finger sehen solle: In Betrachtung / daß die heimliche und verborgne Sünd / GOTT allein zu straffen / heimgesetzt werden / die offentliche und muthwillige Sünder aber der Obrigkeit zu straffen obliegen.

Die Obrigkeit läst auch alsdann ihre Unterthanen wider in Egypten kehren / wann sie ihnen gestattet / daß sie wider einander in offentlicher kündlicher feindschafft leben / einer dem andern das seinige mit Gewalt vorenthält / mit Wucher überführt / oder sonsten ein unkeusches ärgerlich und gottloß Leben führen. Durch welches zu- oder Fingersehen die Obrigkeit GOtt den HErrn dermassen erzürnet / daß / unangesehen sie solchen ihren Unterthanen nicht in dieser Welt gleich seyn in der Sünd / sie nicht desto weniger mit ihnen in jener Welt der Straff zugleich theilhafftig werden müssen. Damit derwegen ein König sein Landt wohl regiere / soll ers dahin richten / daß ihn die bösen förchten / und die frommen lieben. Ob er auch schon jemandt an seinem Hof hätte / der sein getreuer und lieber Diener / aber frech / üppich und vermessen wären / so mag er ihm gleichwohl sein Guth geben / aber von seinem Gewissen nichts.

So befilcht ferners GOtt der HErr / daß der König nicht viel Weiber soll haben / daß er sich soll benügen und beschlagen lassen mit der Königin seinem Gemahl / und nicht andern Weibern nach seh-

nen. Dann ſolche groſſe HErrn erzürnen GOtt vielmehr mit ihren böſen und ärgerlichen Exempeln/ welches ſie dem gemeinen Pöſel fürtragen/ als mit der Sünd / die ſie begehen. Uber den David/ Achab/ Aſſa und Jeroboam klagt die Schrifft nicht ſo ſehr / daß ſie geſündigt / ſondern vielmehr daß ſie viel und groſſe Aergernuß verurſacht haben. Dann man ſiehet wenig Städt und Leuth die ſich beſſern und gut thun wann ſie ſehen/ daß ihr Herr kein nutz iſt. Und gleichwie die Fürſten höher geſetzt ſeyn/ als andere / daher auch mehr als andere gelten/ alſo gibt man auch in allen ſolchen mehr Achtung auff ſie/ als auff andere. Die Hiſtoriſchreiber loben den großmächtigen Alexandrum/ Scipionem Africanum/ Marcum Aurelium / Auguſtum und Trajanum/ nicht allein weil ſie den freyen Weibern kein Gewalt angelegt / ſondern daß ſie auch die Gefangne ihnen fürgebrachte Weibs-Perſonen / nicht anſehen / viel weniger berühren haben wollen. Daher ſie dann billig lobens werth ſeyn / ſintemal einer mehrer Hertz und Krafft bedarff zu widerſtrebung einer bereitten Sünd/ als einen Feind in bereitter Schlacht-Ordnung anzugreiffen.

Mehr befahl GOtt / daß die Könige nicht viel Schätz ſollen ſammlen / das iſt / daß ſie nicht geitzig und Geltſieg ſeyn ſollen. Dann einem Kauffmann ſtehet das Geltſammlen wol an / aber einem König gezimmet das Spendiren und Außgeben. Am Alexandro Magno hat man mehr gelobt ſeine Freygebigkeit / als ſeine Macht und Dapfferkeit im Kriegen. Dann wann wir einen Menſchen wollen loben/ ſo ſagen wir nicht. Er iſt glücklich geweſt / wie Alexander / ſondern man ſagt: Er iſt koſtfrey geweſt wie Alexander. Das Widerſpiel ſagt Suetonius vom Käyſer Veſpaſiano / daß nemlich derſelb dem Geitz dermaſſen ergeben war / daß er auch auff die heimliche Gemachen Tribut ſchlug. Plato rieth den Athenienſern in ſeinem Buch de Republica, daß der Herr/ den ſie erwöhlen wolten / ſolte gerecht ſeyn im Richten / warhafft im Reden / beſtändig und ſtandhafft in ſeinen Händlen / verſchwiegen und geheim mit ſeinen Rathſchlägen/ und koſtfrey im geben: Könige / Fürſten und Herren werden geſurchtet von wegen ihrer Macht / aber ſie werden von männiglichen geliebt von wegen ihrer Freygebigkeit/ dann ſie ſollens eigentlich darfür halten / und nicht zweiffeln / daß man ihnen nicht dienet von wegen ihrer ſelbſt guten Condition und Eigenſchafft / ſondern weil man verhoffet / von ihnen etwas zu erlangen. Indeme derowegen GOtt ſagt / es ſolle der König keine Schätz ſammlen / will er damit anzeigen/ daß man den Königen / Fürſten und Herren treulich / auffrecht und wolmeynend dienen / ſie aber ſolches mit aller Liberalität und Freygebigkeit erkennen und erſtatten ſollen. Dann/ wann man verſpührt/ daß ſie gar zäh ſeynd im geben/ ſo hat niemand Luſt ihnen zu dienen.

Ebenmäſſig hat GOtt befohlen / daß der König / welcher ſein Volck regirte / nicht hoffärtig ſeye/ und daß er gern im fünfften Buch Moiſis / welches das Buch der Geſatz war / leſen ſolle. Sintemal aber dieſe Materie ſich vielleicht etwan weit hinaus ſtrecken möchte / will ich die Außlegungen derſelben biß auff ein andere gelegene Zeit / einſtellen. Und beruhet anjetzo allein an deme / daß GOtt Ew. Maj. gnädiglich woll friſten / und uns ſein Gnad verleyhen/ derſelben unterthänigſt zu dienen.

Eine Erklärung und Außlegung über etliche alte Medalien.

DJe Fürſten und Herren ſeynd immerzu mit allerhand Geſchäfften dermaſſen beladen: und mit Sorgen umbgeben / daß ſie kaum Friſt haben zum Eſſen und Ruhen/ vielweniger einige Leibs-Recreation und Ergetzung fürzunehmen. Und allweil des Menſchen Kräffte dermaſſen ſchwach / der Verſtand blöd / unſere Begierden ſeltzam und unerſättlich ſeyn / ſo iſt vonnöthen und gut / daß man den Geiſt bißweilen recreiren und ſich ergötzen laſſe / doch daß kein Aergernus entſtehe. Unſere Sinnligkeiten ſtreiten für und für mit den Laſtern / das Recht wieder die Boßheit/ der Leib plagt und martert uns mit ſeinen Begierligkeiten/ und das Hertz peiniget uns mit ſeinen Luſten. Daher erfordert die Nothurfft / daß man mit dem einen ſtreite und kämpffe / damit ſie uns nicht überfallen / und daß man den andern zu Zeiten ein wenig hänge / damit ſie uns nicht zur Verzweiffelung bringen. Dieſes allergnädigſter Käyſer / ſage ich darum / dieweil ich vorgeſtriges Tags geſehen hab / was Ew. Maj. für ein Kurtzweil hatten. In Warheit die Recreationes und Kurtzweil der Fürſten ſollen dermaſſen temperirt und mäſſig ſeyn / daß ſie gleichwol dardurch recreirt und ergötzt / aber die Welt nicht geärgert werde.

werde. Arsacius ein König der Bactren hatte seine Kurtzweil in Netzstricken / Artaxerres im Spinnen / Arthabanus machte Maußfallen / Biantus ein König in Lidya fieng Frösch / und der König Domitianus stach die Fliegen. Wann aber gewiß ist / daß Fürsten und Herren ihre Zeit ausgetheilet und unterschiedlich verzehrt haben / und männiglich ein Aug auff sie hat / so kan man je nit sagen / daß diese jetzterzehlte Fürsten [indem sie ihr Zeit in so eytele Narrethey / und spöttliche Sachen verwend] einige Recreation und Kutzweil gehabt / sondern daß sie vielmehr ihre Zeit schändlich und gantz unnützlich angelegt haben. Wie ich derowegen gesehen / daß Ew. Maiest. nach verlassenem ihrem Fieber / ihr allerhand Medalien / von Silber / Gold / Kupffer und Eysen liesen fürbringen / nahm ich mir ein sonderbahres Gefallen darob / dann ich spürte / daß Ew. Maj. sich in denselben belüstigten. Und weil unter denselbigen etliche mit Griechischen / Lateinischen / Chaldeischen / Arabischen / Gothischen und Teutschen Buchstaben gezeignet waren / und Ew. Majest. mir darauff befohlen / die fürnehmbste Stück zuerklären / so will ich demselben hiemit in demüthigster Gebühr / sintemal ich Ew. Maj. Chronist bin / und dergleichen Sachen zu wissen gebürt / nachkommen.

Die Römer waren mehr als andere Nationen geneigt und begierig zum Reichthumb und Ehrgeitz. Und weil sie gantz reich und mächtig wurden / so thaten sie in 640. Jahren nichts anders / als mit jedermänniglichen Krieg führen. In zweyerley Sachen bemüheten sie sich fürnemblich / ihnen ein gutes Lob / und ewige Gedächtnuß auffzurichten. In Verrichtung stattlicher Gebäu / und Müntzschlagen. Niemand dorfft unter ihnen Müntzen / der nicht zuvor eine namhaffte Schlacht vor dem Feind erhalten / oder sonst eine ritterliche That begangen. Ihre fürnehmbste Gebäw aber waren / daß sie die Städt bemauerten / Brücken über die Wasser schlugen / schöne Brunnwerck und Wasserkünst zurichteten / gemeine Bad / Triumph-Häuser und Kirchen bawen liesen. Viele Jahe regierten die Römer / daß sie kein andere Müntz fuhreten / als von Kupffer und Eysen / und daher kombts / daß die allerälteste Medalien nicht von Gold / sondern Eysen seyn. Der allererste Goldguß geschahe zu Rom bey des Scipionis Africani Zeiten. Sie pflegten auff der einen Seiten der Müntz ihr Bildnüs nach dem Leben setzen zu lassen / auff der andern / der Königreich und Land / so sie gewonnen / die Empter / so sie bedient / und die Gesetz / so sie auffbracht hatten / inmassen hernacher mit mehrerm soll gemeldet werden.

So sind demnach die Buchstaben der Medalien erstlich Phor. Dict. L. Ew. Maj. geruhen gnädigst zu vernehmen / daß dieses die allerälteste Medalia ist / die ich jemaln gesehen / wie dann solches leichtlich erscheint an dem Metal und Uberschrifft. Sonsten aber seynd sieben Anfanger und Erfinder gewest der Gesetz / nemblich Moyses / der den Hebreern ihre Gesetz gegeben / Solon den Atheniensern / Lycurgus den Lacedemoniern / Asclepius den Rodisern / Numa Pompilius den Römern / und Phoroneus den Egyptern. Dieser Phoroneus war ein König in Egypten / nach Absterben Jacobs / und [wie Diodorus Siculus sagt] ein gantz gerechter / ehrliebender / frommer und geschickter Mann / und der zum erstenmahl den Egyptern Gesetz geben / und vermuthlich der gantzen Welt. Daher die Römische Juristen das beste und gerechteste Recht Forum genennet haben / zu Gedächtnuß deß Königs Phoronei. Also / daß diese Medalia bedeut: Diß ist der König Phoroneus der den Egyptern die Gesetz geben.

Ein ander Medalia war: Genio Da. VI. leg. Allhie ist zuwissen / daß die Römer die Untreu / so Tarquinius an der keuschen Lucretia begangen / dermassen hoch namen / daß sie keines wegs gestatten wolten / daß ein König mehr unter ihnen regieren / noch viel weniger den Namen eines Königs führen solte. Stelten also den Namen eines Königs gäntzlich ab / und bestättigten / daß derselb zu ewigen zeiten unter ihnen erloschen und vergessen werden solte. Und sintemal sie dem Tarquinio dermassen feind und gehässig waren / daß sie auch seine Gesetz / so er auffgericht / nicht mehr dulten wolten / fertigten sie ein ansehnliche Bottschafft in Griechen-Land / und begehrten die Gesetz / so Solon Solonius den Atheniensern gegeben / wie sie dann auch dieselbige erlangten / und sie die Gesetz der zwölff Taffeln nenneten. Der Gesandten aber / so in Griechen-Land deßhalben geschickt / waren zehen / die allerweisesten in Rom / nemlich / Appius / Genucius / Sextus / Vitruvius / Julius / Mannlius / Sulpitius / Curio / Romulus und Posthumius / sintemal dann Genucius einer auß diesen zehen war / so ließ er auff der einen Seiten seiner Müntz die vorbemelte Wort setzen.

Die

Die Wort der dritten Medaly ſeyn: Con. Quir. Ius. Mor. Ic. obs. Zu Außlegung dieſer Wort / iſt zu mercken / daß alle Sachen in der Welt ſich nach dreyerley Geſetz richten / nemlich nach dem natürlichen / nach dem gemachten / und nachdeme / welches von altem Brauch und Gewonheit herkommet. Das natürliche iſt / welches von den Alten Jus naturale, das Geſetz der Natur genennt worden / daß einer ſeinem Nechſten nichts wünſchen ſolte / als was er ſelbſt gern ſehe. Item / daß man das Böſe meiden / und dem guten folgen ſolle. Und dieſes Geſetz bedörffe nicht viel lernens und Unterrichtens / ſintemal ſolches die Natur und Vernunfft alſo mit bringt. Lex condita, das gemachte Geſetz iſt / welches die Könige / Fürſten und Herrn in ihren Ländern und Gebieten ſetzen und verordnen / deren etliche in ratione, in der Vernunfft / andere aber in den opinionibus und Meinungen beſtehen Mos antiquus war ein Geſetz / daß man ſich richtete nach einem langen Gebrauch an alter jährlichen Gewonheit. Uber dieſes Geſetz hielten ſie gleichwol nicht ſo ſtreng / ſondern konte nach Gelegenheit und Veränderung der Zeiten und Läuff verändert und abgeſetzet werden. Alſo / daß lex naturalis war / welches von der Vernunfft her kombt / lex condita das Geſchriebene / und Mos antiquus, der Brauch / ſo von alters herkommen / und darob man noch heutiges Tages hält.

Die Wort der vierdten Medalien waren / Popil. Coſ. Iu. Mil fec. Zur Außlegung dieſer Buchſtaben iſt zu wiſſen / daß die alten Juriſten ſiebenerley Geſetz gemacht haben. Jus Gentium, Jus Civile, Jus Publicum, Jus Quiritum, Jus Conſulare, Jus Militare und Jus Magiſtratuum, Jus Gentium das Recht der Heyden war / daß einer das jenige beſaß / ſo keinen Herrn hatte. Item / daß man das Vatterland vertheydigen und für deſſelbigen Freyheiten ſterben müſte. Item / arbeiten / damit er etwas erobern und mehr gelten möchte / als etwan ein anderer. Und war dieſes darumb Jus Gentium genennet / weil man allenthalben unter allen Völckern / Griechen / Latinern und Barbaren drob hielte.

Jus Civile war die Ordnung und Weiß / ſo die Alten in den Proceſſen und Rechtfertigungen hielten / als da iſt / Citiren / Reſpondirn / Accuſirn / Probirn / Negirn / Allegirn / Relatirn / Sententiirn und Exequirn. Durch dieſes Recht gelangete männiglich zu dem ſeinigen.

Jus Conſulare war / welches die Burgermeiſter zu Rom wider und unter einander fuhreten. Wie viel nemlich ihrer in der Anzahl / ſeyn müſten / wie ſie gekleidt gehen / an was Orth ſie zuſammen kommen / wie lang / und was ſie tractiren und handlen muſten / und wie reich ſie eigentlich werden dörfften. Dieſes Recht war allein für die Bürgermeiſter zu Rom. Dann ob ſchon zu Capua auch Conſules und Burgermeiſter waren / ſo dorfften doch dieſelbige ſich dieſen Burgermeiſter zu Rom nicht gleich halten.

Jus Quiritum war das Geſetz und Privilegium ſo die Römiſche Edelleuth / welche in den Ringmauren zu Rom wohneten / hatten: Dieſe Römiſche Edel- und Rittersleuth hatten viererley Namen / nemlich / Patricii, Veterani, Milites und Quirites, welche Namen ihnen nach Gelegenheit und Veränderung der Zeiten auffgeben wurden. Und war demnach das Jus Quiritum die Freyheit / ſo die Edelleuth hatten / ſich in den Kirchen nieder zu ſetzen / daß ſie von keiner Schuld wegen dorfften eingezogen werden / kein Haußzins noch Habern über Land bezahlen / und wann einer etwa verdorben / daß er alsdann auß dem gemeinen Verlag erhalten ward / daß er dorffte ein Teſtament machen ohne Zeugen / daß er nindert als zu Rom dorffte verklaget werden / daß er Steuer und Wacht befreyet war / und daß er nach ſeinem Todt in ein erhöchtes Grab geleget ward.

Jus Publicum waren die conſtitutiones und Ordnungen / ſo ein jedes Volck und Nation in particular / unter und für ihnen ſelbſt hielten / als da iſt die Verbeſſerung der Mauren / und erhaltung der Waſſer-Gerau / Reinigkeit der Gaſſen / Trendſatz / Geld und Müntz-Schätzen / Steuer und Tribut auffliegen / und die Wacht beſetzen. Und dieſes nenneten ſie darumb Jus Publicum weil es manniglich hielte und vollzoge.

Jus Militare, war das Geſetz / ſo die Römer aufgerichtet / zum Fall / da ein Königreich und Land miteinander uneins war / und zum Kriegen kamen. Item / wie man einem den Krieg verkünden und außruffen / den Frieden machen und beſtetten / Stillſtand machen / Kriegs-Volck Werben und Außzahlen / die Wacht allenthalben beſetzen / Graben und Schantzen machen / die Schlacht benennen / Schlacht-Ordnung anſtellen / mit dem Kriegs-Volck abziehen / Gefangene wieder außlöſen / und auff was Weiß die Uberwinder triumphiren ſolten. Und die-

dieſes Geſetz war das Kriegsrecht / dann es dienet ſonſten nirgendt zu als daß es dem Kriegsweſen Maß und Ordnung fürſchriebe / die dem Krieg folgeten / und das Vatterland vertheydigten.

Damit wir derowegen zu der Außlegung dieſer Medalien kommen / iſt ferner zu wiſſen / daß zu Zeiten deß Quinti Cincinnati, welcher der erſte Dictator zu Rom war / ein Burgermeiſter zu Rom / mit Namen Popilius Vaſius / ein gelehrter / und darneben erfahrner und tapfferer Kriegsmann war. Dieſer machte erſtlich das Kriegsrecht / und ſetzte auff einer Müntz nachfolgende Wort: Diß iſt der Conſ. Popil. welcher die Geſetz gemacht hat / ſo die jenigen im Krieg halten ſollen / welche für das Vatterland ſtreiten. Wann nun dieſergeſtalt ein Römiſcher Fürſt oder Conſul ein Geſetz machte / welches dem Senat gefällig und der Gemeine nutzlich und erſprießlich war / pflegten ſie ſolche Geſetz zu nennen nach demſelbigen / der ſie gemacht und auffbracht hätte / damit die Nachkommenden auch wiſſen könten / von weme ſie waren herkommen / und warumb. Daher iſt das Geſetz / ſo Cæſar gemacht hat / daß groſſe Herrn öffentlich eſſen ſolten / Lex Cæſarea genennet worden: Das Geſetz Pompeij, daß man den Wittiben und Wayſen Tutores und Vormünder verordnen ſolle / iſt Lex Pompeiana genennet worden: Das Geſetz Cornelii / was geſtalt man das Land abtheilen ſolle / hieß Lex Corneliana. Das Geſetz Auguſti / daß man keinen Tribut fordern noch anlegen dorffte / als allein dem gemeinen Weſen zum guten / hieß Lex Auguſta: Das Geſetz Falcidij, daß niemands eines frembden Weibes Heyrathgut dorffte an ſich kauffen / hieß Lex Falcidia: Das Geſetz Aquilij, daß man keinen Römer in der Stadt Rom dorffte umbbringen / hieß Lex Aquilia: Das Geſetz Ampronii / daß keiner ſein Kind dorffte enterben / es wäre dann daſſelbe ein Verräther / oder untreu wäre worden am Reich / hieß Lex Amproniana.

Noch ein andere Medalia / darauff waren die Buchſtaben Ruſti. Pr. Trib. Ple. Bey dieſer iſt zu mercken / daß die Ordnung / ſo die Römer hielten / in Erwehlung ihrer magiſtratiſchen Dignitäten und Aempter / dieſe war. Erſtlich erwehlten ſie einen König / darnach Decemviratos, Triumviratos, Conſules, Cenſores, Dictatores, Tribunos und Imperatores. Der Könige / ſo ſie gehabt / waren ſieben. Die Decemviratı wäreten zehen Jahr / die Triumviri viertzig / die Conſules vierhundert vier und dreiſſig / Dictatores ein halbes Jahr / und Tribuni drey Jahr.

Diejenigen / ſo in dieſen unſern Zeiten Syndici in einer Stadt ſeyn / waren bey den Römern Tribuni genennet / deren Ampt war / daß ſie alle Tage den Rath beſuchten / und des gemeinen Mannes Nutzen und Wolfahrt procurirten / ſie waren auch in ſolcher Authorität und Anſehen / daß ſie ſich dörfften dem Rath opponiren und wiederſetzen / und was ihnen nicht gefiel / wieder abſtellen / alles zu des gemeinen und armen Manns Nutz und Frommen. Weil dann gehörter maſſen dieſes Amt dem Rath in viel weg zuwieder / und daher ein Tribunus offtermals ſeines Leibes und Lebens nicht ſicher war / iſt endlich vom Rath und Burgern dahin geſchloſſen und verglichen worden / daß / welche Manns- oder Weibs-Perſon den Tribunum an ſeinem Leib oder Kleid anrührete / alſobald und ohne Verzug mit dem Schwerd hingerichtet würde. Daher dann die Römer gar ſtarck um dieſes Ampt bueleten / nicht ſo ſehr wegen des groſſen Nutzens und Einkommens deſſelbigen / als wegen der Verſicherung ihrer Perſonen. Der aller erſte Tribunus oder Zunfftmeiſter hieß Ruſticus, und war ein gantz redlicher und geſchickter Mann / der ihme den armen Mann und gemeinen Nutzen treulich ließ obgelegen ſeyn. Er kam zu dieſer Dignität zur Zeit deß andern belli Punici als Sylla und Marius wieder einander kriegten. Und bedeutet demnach dieſe Schrifft: Diß iſt der Conſul Ruſticus der erſte Tribunus zu Rom. Sonſten haben Ew. Maj. noch viele andere Medeyen, weil aber dieſelbige lauter und klar ſeyn / ſo will ich mich in Erklärung derſelben länger nicht auffhalten.

Cap. III.

Ein Diſcurs, welchen der Author in Gegenwart der Königin Germana gehalten / wer der Philoſophus Lycurgus geweſt / und was er für Geſetz gegeben.

Als ich an jüngſt verſchienenen Sontag von der Zerſtörung Jeruſalem predigte / lieſen mir Ew. Maj. gnädigſt anbefehlen / derſelben entweder mündlich oder ſchrifftlich

anzufügen / wer der Philoſophus Lycurgus geweſt ſey / deſſen Leges und Geſetz ich zum mehrmahl angezogen / und deſſen Leben ich ſo ſehr rühmbte / Ew. Majeſt. lieſſen mich auch zur Ergetzlichkeit meiner Mühe / und mehrer meiner Verbündnuß / zu Dero Tafel gnädigſt beruffen / und verehrten mich beyneben mit einer ſchönen Uhr. Von wegen einer ſo ſchlechten und geringfügigen Sache / wie dieſe iſt / hätte es zwar der ſo gnädigſten Beruff oder Verehrung nicht bedürfft / dann ich empfange viel gröſſere Freud und Gnad ob dem / daß Ew. Majeſt. ein Luſt oder Gefallen darüber empfangen. Sintemal aber Ew. Majeſt. befohlen haben / daß dero Jungfrauen und Frauenzimmer / wie auch dero Hof-Junckern ſolches mit anhören ſollen / ſo bitte ich Ew. Majeſt. wollen denſelbigen gnädigſt befehlen / daß ſie in wärender Oration züchtig und ſtill ſeyen / ſintemal mein Kundſchafft laut / daß ſie ſich mit einander beredt und dahin verglichen / ſo viel anzurichten / daß ſie mich / ſo es ihnen anderſt müglich / wöllen perturbiren und irr machen.

In den erſten Seculis der Welt / und zur Zeit als Sardanapalus König war in Aſſyria / und Oſias in Judea / Teſplio in Macedonia / Phocas in Griechenland / Alchimias in Italia und Arthabanus in Egypten regiereten / iſt dieſer Lycurgus in Lacedemonia gebohren. Derſelbe war ſo wohl ein Philoſophus / als ein König / und ſo wol ein König / als ein Philoſophus / dann zu denſelbigen noch güldenen Zeiten / regierten entweder die Philoſophi / oder aber die / ſo regierten / waren Philoſophi.

Plutarchus ſchreibt von dieſem Lycurgo / daß er ſey geweſt eine kleine Perſon / bleiches Angeſichts / und von wenig Worten / hatte wenig Geſundheit / aber viel Tugenden an ihm / daß er niemal einiger Ungebühr beziegen worden / hab die Gemein niemaln geargert noch beunruhiget / ſey nicht rachgierig geweſt / habe niemand zu kurtz gethan noch beleydiget / habe mäſſig gelebet im Eſſen und Trincken / und ſey freygebig geweſt im Geben / er ſchlieff und redete wenig / war behutſam in ſeinen Geſchäfften und einer freundlichen holdſeligen Rede / in den Verrichtungen fürterlich / in ſeiner Antwort und Beſcheidgeben reſolut und geſchwind / in den Abſtraffungen langſam und erbittlich / und im Verzeihen gutig. Zu Theba iſt er erzogen / und zu Athen hat er ſtudiret. Nach erlangten ſeinen mannbaren Jahren zog er in Indiam / und in ſeinem Alter ward er König in Lacedemonia / die man ſonſten Spartiater nennete / und der Nation nach / Griechen / den Eygenſchafften aber nach / Barbariſch waren. Zu dieſes Mannes Lob ſchreibet man / er ſey niemals müſſig geſehen worden / habe keinen Wein getruncken / ſey auff keine Roß kommen / habe ſich mit niemand zertragen / ſey gegen ſeinen Feinden gütig / gegen ſeinen Freunden aber gantz mild und danckbar geweſen / er opfferte auch den Göttern ſelbſt / lehrete in der hohen Schul / verhörete die Beſchwerten / und gab ſelbſt Abſchied / ſtraffte auch das Böſe. Er war behertzt im Kriegsweſen / in der Gefahr fürſichtig / im Rathgeben geſchwind / gegen den Rebellen ſtreng / fleiſſig und auffmercklich in allen Sachen / und ein groſſer Feind des Müſſiggangs. Er hat erſtlich die Olympiadas erdacht / welche ſondere Feſt und Spiel waren / die man zu allen 4. Jahren einmal auff den Berg Olympo hielt / und dahin angeſehen waren / damit ſich männiglich zu den ſtudiis begeben / und aller freyen Künſten und Geſchicklichkeit befleiſſen ſolt. Dann ein jeder erzeigte in dieſer Beyſammenkunfft ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit. Lycurgus war auch der erſte / der den Spartiatern Geſetz gegeben / die hernacher die Lacedemoniſche Geſetz genennet wurden / (aber vor deß Solonis und Nume Popilii Zeiten.) Er hat auch zum erſtenmal die Spital im Griechenland aus dem gemeinen Verlag ſtifften laſſen / damit in denſelbigen die unvermöglichen Krancken curiret und die Armen ihre Zuflucht darinn gehaben könten. Vor des Lycurgi Zeiten waren die Lacedemonier noch ein grobes / wildes und martiges Volck / hatte derwegen mit ihnen groſſe Mühe / ehe ſie ihn fürchteten / und unter den Gehorſam gebracht wurden. Auff ein Zeit ließ er zween Hund / ſo zu einer Zeit von einer Mutter geworffen / für ſich bringen / und befahl in Beyſeyn vieler ſeiner Burger / daß man den einen Hund in der Stadt erziehen und mit Eſſen wol halten / den andern aber hinaus auff dem Land die Schaf zu hüten / verordnen ſolle. Uber ein Jahr hernach ließ er dieſe beyde Hund / in Beyſeyn der gantzen Burgerſchafft auff den Marckt bringen / und ſetzte dem einen eine Schüſſel mit Fleiſch für / und ließ bald darauff einen lebendigen Haſen lauffen: Und es begab ſich / daß der jenige Hund / welcher auff dem Lande erzogen war / dem Haſen alsbald nachlieff / der andere aber / welcher im Hauſe mit guten Bißlein herkom-

kommen / dem Fleisch alsbald zueylete. Als Lycurgus solches sahe / sagte er zu den Burgern zu Lacedemonia: Lieben Burger / ihr seyd meine Zeugen / daß diese zween Hunde auff einen Tag / in einer Stund und in einem Hause seynd geworffen worden / auch von einem Vatter und Mutter herkommen seyn: Weil dann der eine auff dem Land erzogen / so ist er dem Hasen nachgelauffen / und der ander / welcher fur und für in der Kuchen gesteckt und gute Bißlein gessen / ist dem Fleisch zugeeylet: Eben also solt ihr wissen / daß wofern ihr anderst wollet fromm und tugendsamb werden / viel wird an dem gelegen seyn / wie ihr in der Jugend erzogen werdet: Dann dem Menschen pflegt gemeiniglich dasjenige mehrers anzuhencken darinn und wie er erzogen wurde / als sonsten seine angeborne gute Neygung und Eygenschafften mitbringen. Wie nun Lycurgus letztlich gar alt ward / beschrieb er die furnehmbsten seines Landes / und hielt ihnen in der Kirchen nachfolgende Rede für: Ich weiß liebe Unterthanen / was massen ihr euch nunher offter- und mehrmals beschweret habt über mich und meine Gesetz / saindt jenen sie euch zu streng zu halten und zu vollziehen / ich bin auch versichert / daß der Author solcher Gesetz aufhören und ein Ende nehmen werden. Ich mag euch aber nicht bergen / daß ich vorhabens bin nach der Insul Delphos zu verreisen / mich mit dem Gott Apolline zu bereden und zu berathschlagen / ob diese euch von mir gegebene Gesetz gerecht oder ungerecht seyn: Und ich schwere hiemit offentlich bey diesem unserm Gott / daß ich alles das jenige / dessen sich Apollo drüber erklären / und ferner befehlen wird / treulich nachkommen will / hergegen sollet ihr mir angeloben und schweren / daß ihr solche meine Gesetz keines weges wöllet vertilgen noch absetzen / biß und so lang ich wieder vom Gott Apolline komme / entweder todt oder lebendig / und daß ihr auch alsdann ebenmässig allem deme wollet nachkommen / was der Apollo ferner deshalben wird verordnen. Hierauff schwuren die Lacedemonier / und gelobten dem Lycurgo an / daß sie allem deme / was er an sie begehre / wircklich wolten nachkommen / und keines weges darvon außsetzen. Des Lycurgi Intent und Meynung aber war / daß er die Lacedemonier diesergestalt zu der Bestättigung und steter Erhaltung seiner Gesetz binden und obligiren / auch wegziehen aber nicht wieder kommen wolte. Inmassen er dann in der Insul Creta / jetzt Candia genennet / gestorben. Auff diese Weiß seynd diese Gesetz durch den Lycurgum erhalten / und durch der Lacedemonier Eyd confirmiret worden / wiewol sie nichts liebers gesehen hätten / als daß Lycurgus wieder wäre zu ihnen kommen / nicht darumb daß sie ihn gern wiederumb gehabt hätten / sondern vielmehr / damit sie n r seiner Gesetz ledig würden. Aber der gute Philosophus kame ihnen bevor / dann als er auff dem Meer tödtlich kranck war / ließ er ihme noch vor seinem Abscheiden einen schweren klumpen Bley an seinen Leib binden / und ward mit demselben als er gleich den letzten Athem zohe / in das Meer geworffen. In warheit / dieser Philosophus ist zu loben / daß er lieber hat wöllen seine Land und Leute verlieren / damit nur seine Unterthanen bey den guten Sitten und Gesetzen erhalten wurden. Nicht weniger seynd auch die Lacedemonier zu loben / daß sie ihr Glubt und Versprechen so treulich und beständig hielten / so wohl bey des Lycurgi Leben / als nach seinem Absterben. Und dieses war das Leben und End dieses gewaltigen Mannes und Philosophi: folgen seine Gesetz / deren gleichwol noch viel mehr gewest seyn: wir wollen aber nur die furnembsten anregen.

Folgen deß Lycurgi Gesetz.

GR ordinirete und befahl / daß man alle die Berg / Felder / Wiesen / Häusser und Landguter zugleich theilen solle / dardurch der Reichen Tyranney / und der Armen Klagen zu verhüten / und wann einer faul oder nachlässig erschien / in Erbauung seiner Aecker / dorffte er dieselbe keinem andern verkauffen noch hingeben / wann er sich nicht zugleich selbst mit für einen Sclaven hingab. Gold / Silber / Kupffer / Messing und Bley gab er alles der Kirchen / und ließ allein das Eysen behalten / die Aecker damit zu pflügen / und das Land zu vertheitigen.

Kinder so einfältig / aber schadhafft / blind / taub / stumm / oder sonsten unnatürlich und ungeschaffen auff die Welt kommen / befahl er den Göttern auffzuopffern / dann er vermeinte daß die Götter in Erschaffung solcher Kinder es entweder übersehen / oder sonsten mit der Natürlichkeit geirret hätten.

Banckethieren und Gaſtereyen waren unter ihnen verbotten / dieweil man auff denſelben durchs zu viele trincken / den Verſtand / durch zu viel reden / die Gravität / und durch zu viel eſſen die Geſundheit verliere.

Auff den Gaſtereyen dorfften ihrer neun wohl mit einander zechen zur Reverentz und Ehr der neun Muſarum / aber mit dem Beding / daß ſie gleichwohl miteinander reden und converſiren / aber einander nicht zutrincken: wann ſie aber ſchweigen und nicht viel reden wolten / alsdann wol trincken dörfften.

Der Weinwachs ward nicht darumb unterhalten / daß ſie den Wein ſolten trincken zur Zeit der Geſundheit / ſondern zur Ungeſundheit und Kranckheit. Und eben darumb war kein Wein in den offenen Schäncken / ſondern man holte ihn aus der Apothecken / an ſtatt einer Medicin.

Wann ein frembder Handwercksmann / oder Künſtler in eine Stadt kam / ward demſelbigen gleichwol erlaubt ſein Handwerck zu treiben / nach dem alten gewöhnlichen Stadtbrauch / und nicht nach ſeinem Gefallen oder Kunſt: So auch jemand ein neue Invention in ſolcher Kunſt oder Handwerck auffbrachte / ſo zuvor daſelbſt nicht geſehen noch gehört war / verwarff ſie dieſelbige Invention / und vertrieben den Meiſter aus der Stadt.

Fünff Sachen ließ er ihnen täglich fürhalten und offentlich publicirn / daß ſie nemlich die Götter ehren / daß ſie gedultig ſeyn ſolten in der Widerwärtigkeit / Gehorſamb leiſten ihrer vorgeſetzten Obrigkeit / ſich ſelbſt zu der Arbeit anhalten und nicht müſſig gehen / und daß ſie aus dem Krieg entweder todt / oder ſieghafft wieder anheimb kommen ſolten.

Im gantzen Jahr dorfften ſie nur einerley Kleyd anlegen / wann aber einer je ein anders anlegen muſte / hat er zuvor Erlaubnuß nehmen / und ein Schein bringen müſſen / womit ers kaufft und bezahlet hätte.

Zu beſtimbten Zeiten im Jahr viſitirten oder durchſuchten die Cenſores alle Häuſſer / und ſo ſie etwan ein Brodt / ſo von den Mäuſen zernaget / oder ſonſten ein verderbtes Getraidt / oder einige Kleider / darinn die Maden oder Schaben / oder auch verbottenes Fleiſch und dergleichen Sachen fanden / alsdann ward es ihnen nicht allein alles Ernſtes verwieſen / ſondern auch gerichtliche Straffe gegen ihnen fürgenommen: dann ſie ſagten / daß es viel beſſer wäre / man gebe es den Dürfftigen / als daß es verderbe / und keinem Menſchen zu gutem gereiche.

Als Lycurgus gefraget ward / warumb er die Feylbad und Salben hätte verbotten / ſagt er / weil die Bad des Menſchen Kräfften ſchwachen / die Salben aber die Gayligkeit und Laſter erwecken. Amber / Zibet / Biſam / Muſket und dergleichen köſtliche wolriechende Sachen: waren verbotten / dann er ſagt / daß einem Mann das Wohlriechen der Kleider eben ſo übel anſtehet / als den Weibern die Unkeuſchheit.

Junge Geſellen ehe ſie verheyrathet / oder 30. Jahr alt waren / aſſen ſtehend / und ſchlieffen nur auff Stroh / auff daß ſie ſich durchs zu viel eſſen nicht etwa verſündigten / und durch viel ſchlaffen in Faulheit geriethen.

Das ſchändliche Laſter war unter ihnen verbotten / und da einer deshalben verklaget ward / ſtraffte ſie denſelben nicht allein umbs Leben / ſondern verdampten ihn auch zu der ewigen Infami und Schand.

Alte Männer waren privilegiret / daß ſie die jungen Geſellen kecklich dorfften rechtfertigen / und ſo dieſelbige beſcheidenliche Antwort von ihnen gaben / ließ man ſie gehen / wo nicht / ſo dorfften ſie dieſelbige ſtraffen und auffhalten.

So ein junger Menſch in Beyſeyn und Gegenwart eines Alten / einige Ungebühr übete / und derſelbe alte Mann ihn nicht darumb ſtraffete / ward der Alte geſtraffet / und der Junge frey gelaſſen.

Welcher auff einer ſchweren und groſſen Unthat begriffen ward / denſelbigen ſatzten ſie mitten auff den Platz auff einen beſondern darzu verordneten Eſel / auff demſelbigen muſte er ſein unglückſeliges Leben enden / dann ſie vermeinten / daß das Umbringen mit dem Eyſen / unmenſchlich / aber die böſen ſonſten ſterben zu laſſen / billich ſeye.

Der ſein Vatter verachte / oder ſonſten trutzig und ungehorſam war / ward geſtrafft und hernacher gar enterbet.

So ein Jüngerer zu einem Alten kam / muſt der Jung / wann er ſaß / dem Alten weichen und auffſtehen / und bis er fürüber gangen / ſtillſtehen / wann auch der Alte allein gieng / ihn begleiten / und der ſolches nicht thäte / und darüber erwiſcht / ward vom

Cenſore

Censore gestrafft / und unter der Gemein zu schanden gemacht.

Unter ihnen war ein solche Brüderschafft und Verträuligkeit / daß ein jeder Vatter gleichwol seiner eigenen Kinder Vatter war / und ein jeder Herr über seine Diener und Ehehalten / aber sein Nachbar hatte eben so wol Macht darüber: Also daß der eine dem andern halff die Kinder erziehen und Aecker bauen.

Wann ein Kind seinen Eltern klagete daß es ein alter Mann geschlagen hätte / so hielt mans den Eltern für übel / wann sie nicht den Kindern alsbald darauff noch eine Haut abkehreten: Dann sie vermeynten / daß man den grauen Haaren mehr Glauben beymessen soll / als der Kinder Weinen.

Das Stehlen war unter ihnen erlaubet / nicht darumb / daß sie das Stehlen approbireten und gut hiessen / sondern damit sie fürsichtig / klug und auffmerckig wurden. Wofern sie aber einen auff der That erwüschten / ward derselbe dem Gericht eingeantwort / und wie ein Dieb gestrafft. Dann ihre Meynung und Intent war hierunter / daß der jenige / welcher reich und vermöglich war / durch dieses Mittel fürsichtig und klug / der Dieb aber listig und verschmitzt in seinem Handwerck solte werden / und also der eine durch sein Nachlässigkeit umb das seinige käme / der ander aber das gestohlne wieder geben müste.

Im Essen hielten sie sich mässig / assen nicht nach der Sätte / sondern nach nothdurfft. Dann Lycurgus pflegte zu sagen / daß die Vielfresser groben Verstand und ungesunde Leiber hätten: und wurden die feisten und groben Leuth unter ihnen verachtet / und vermeynten / es käme die Feistigkeit entweder auß Mangel der Sorg / oder auß übrigem Wohl-Leben.

Sie waren Liebhaber der Musica / bevorab der Seytenspiel / dann sie befanden bey ihnen selbst / daß durch die Lieblichkeit der Musica / der Verstand etlicher massen recreirt / und das Gemüth erfreuet ward.

Sie wusten von keinen andern Liedern / noch Gesängen / als welche zu Lob und Ehren deren / so löblich und rühmlich gelebt / und im Gegensinn / zu deren Spott und Unehr / die sich in ihrem Leben übel und ärgerlich hätten verhalten gemacht waren.

Bey ihrer Music gestatteten sie keine andere noch neue inventiones und Fünd / derwegen sie dem Typander (welcher damals der berühmbteste Musicus war) weil er einsmals auff dem Instrument eine eintzige Seiten mehr auffgezogen / nicht allein sein Instrument zerbrachen / sondern auch ihn selbst auß dem Land vertrieben.

Zu Verhütung der vielen und grossen Superstitionen und Aberglaubens bey den Begräbnussen befahlen / daß man die Todten-Cörper nicht ins Feld / sondern neben die Kirchen legen solte / und ward keinem verstattet / einige stattliche Begräbnuß auffzurichten / als allein denen / die der Gemein in Frieden und Einigkeit vorgestanden / oder sonsten vor dem Feind ihr Leben ritterlich gelassen hatten.

Sie waren der Neuerlichkeiten dermassen feind und gehässig / daß sie nicht gestatten wolten / daß ihre Unterthanen in frembde Lande ziehen / noch daß andere auß frembden Landen in das ihrige kommen dörfften / dann sie besorgten / es möchten frembde Leuth frembde Gebräuch mitbringen.

Wann ein Vatter seinen Sohn in der Jugend nicht liß ein Handwerck lernen / war der Sohn nicht schuldig denselben seinen Vatter in seinem Alter zu ernehren.

Drey Ding waren unter ihnen gar gemein / die Sclaven / so tauglich waren zu der Arbeit / die Jaghund und Roß / welche sie im Kriege brauchten / dieselbige dörffte ein jeglicher unverwehrt hinnehmen / wann anders derjenige / deme sie zugehörten / ihrer alsdann nicht bedürfftig war.

Die essende Frücht auff den Bäumen / und in den Gärten waren unter ihnen gemein / und dörffte männiglich darvon essen / aber nichts darvon heimtragen.

Ihre Kleyder / die sie im Krieg brauchten / waren von rothen Farben / damit / wann sie etwa vom Feind beschadiget und verwundet wurden / nicht etwa in Ohnmacht fallen / noch kleinmüthig wurden / wann sie sahen daß das Blut / so auß ihnen rinnete / einer andern Farbe were / als sie trugen.

In ihren Gebettern begehrten sie anders nichts / als daß die Götter ihnen wolten ihre Dienste vergelten / und ihre Sund dissimuliren und vergessen.

Wann sie in den Krieg zogen / opfferten sie dem

Gott Marti einen Fuchs/ und wann ſie eine Schlacht wolten halten/ einen Ochſen/ gaben damit ihrem Oberſten zu verſtehen/ daß ſie nicht allein ſtarck ſolten ſeyn/ wie die Ochſen/ ſondern auch liſtig/ wie die Fuchs.

Jhre Götter mahleten ſie theils mit Lantzen ohne Eyſen/ theils aber mit einem bloſſen Schwerd in der Hand/ gaben dardurch zu verſtehen/ daß die Götter den einen pflegen zu ſtraffen/ und dem andern zu drohen.

Sie baten ihre Götter nicht leichtlich umb etwas/ als allein umb das Allernötigſte. Dann ſie vermeynten/ daß man umb geringſchätzige Sachen nicht ſolte bitten/ ſondern dieſelbige durch Muhe und Arbeit zu wegen bringen.

Jhre Sclaven und Knechte die ſich voll ſauffeten/ geißleten ſie öffentlich/ in Beyſeyn ihrer und vieler andern Kindern/ dieſem zur Straff/ den andern aber zum Exempel und Gewarnung.

Weder mit dem Stein noch mit der Hand dorffte keiner an eines andern Thür anklopffen/ dann ſie vermeynten/ wann der/ ſo darinnen/ mit einer lauten Stimm muſſe antworten/ ſo ſey billich/ daß die herauſſen auch laut ſchreyen.

Sie hielten ein ſolch ſtrenges Regiment in ihren Häuſſern unter ihrem Geſind/ daß kein Riegel vor ihren Thühren/ noch einig Schloß vor ihren Truchen waren.

Schalcksnarren/ Gauckler/ Pfeiffer/ Reimenſprecher/ Freudenmacher und Fatzmeiſter hatten bey ihnen kein Platz/ dann ſie geſtatteten niemand unter ihnen/ der nichts könte als liegen/ kurtzweilen und veriren.

Die jenige/ ſo aus dem Krieg flüchtig wieder anheimb kommen/ wurden von ihren Obriſten umbbracht/ dann das flichen war bey ihnen eine gröſſere Schand/ als das ſterben.

Niemand dorffte unter ihnen mehr als eine Kunſt oder Handwerck lernen. Den Cteſiphontem Philoſophum vertreiben ſie/ weil er ſich in einer ſeiner Rede berühmbte/ er wiſſe von allem etwas: Daraus ſchlieſten ſie/ weil er von allem etwas könne/ er werde gewißlich nicht viel übriges von der Philoſophia ſelbſt wiſſen.

Alle Jahr celebrirten ſie das Feſt Dianä/ und war alsdann ihr gröſte Freud/ daß einer den andern geißelte/ und welcher mehr ſtreich einnahm/ und ſich am wenigſten klagete/ derſelbe trug die Ehr darvon/ und ward Prieſter daſſelbige Jahr.

Geld machen/ mit Geld umbgehen/ und Geld haben war unter ihnen verbotten/ und hatten keine andere Kauffmannſchafft/ als daß ſie Traid für Fleiſch/ Leingewand für Brod/ Wein für Tuch/ Oel für Eſſig/ und Korn um Saltz hingaben/ und mit andern dergleichen Handthierungen umbgiengen/ alſo daß ſie dieſe Wahren einander auffwechſelten/ aber nicht abkauffſten/ noch verkauffſten.

Als man wieder aus der Schlacht Moratana kam/ und ſich etliche unterſtunden/ gewundenes oder gearbeitetes Gold zu tragen/ ward beſchloſſen/ daß man ſolches Gold begraben/ und ſie hencken ſolte/ dann der Alemenes und Theopontus waren von ihrem Gott dem Apolline aviſiret und erinnert worden/ daß ihre Reſpub. nur von des Geitzes wegen untergehen würde.

Die Seefahrt ward unter ihnen verbotten/ ſo wol zum Kriegen/ als zum Handthieren/ dann ſie vermeynten/ daß die Seefahrenden Leuth GOtt wenig dienen/ vielweniger die Geſetz halten könten.

Keinem Weibe noch Jungfrau gaben ſie einig Heyrathgut/ dann dieſelbige trachteten den reicheſten Mannern nach/ und die Männer trachteten den tugendſameſten Weibern nach: Alſo/ daß keine Jungfrau unter ihnen unverheyrathet blieb/ aus Armuth aber wohl wegen ihrer Boßheit.

Cap. IV. An Don Aſonſo Manrique Ertzbiſchoffen zu Toledo und Don Antonio Manrique wegen einer ſtrittigen Sache/ darüber ſie den Authorem in einen Schiedrichter erkieſt hatten.

DOn Johan Manrique hat mir zwey der Herrn Schreiben wol geantwortet/ deren Jnnhalt ich dahin eingenommen/ daß ihr beyde mich zu einem Schiedsmann habt erwehlet in einer ſtreitigen Sache/ darüber ihr ziemlich ſtarck aneinander kommen/ und grinnen habt. Jch will gleichwol euern Begehren ſtatt thun/ und mich der Sachen unterfahen/ aber mit ausdrücklichem Vorbehalt und Bedingnuß/ daß niemand

von meiner Sententz appelliere / sondern derselben statt thue / der Unkosten auch zu beiden Theilen auffgehebet seyn solle. Vor allen dingen aber kan ich nicht umbgehen die Herrn sambtlichen zu notiren / und ihnen gleichsam zu verweisen / daß sie obvermeldter gestalt miteinander gerinnen haben / sintemal unter so hohen und vornehmen Personen das discuriren gleichwol zugelassen / aber das hadern und zancken verbotten ist.

Adelich und zanckisch seyn / reimbt sich nit wol neben einander / einem Sophisten gebühret das probiren und sein propositum oder vorhabende Meynung zu behaupten / aber einem Edelmann stehet kein greinen wol an. Ein tapfferer und warhafftiger Richter / oder Edelmann soll nicht zürnen / als allein / wann er die Hand an die Wehr legt. Der ist selten tapffer in der Faust / der weltlich im Maul ist.

Sonsten befinde ich / daß euer Streit nichts ist / als welches unter den beyden Stätten / Ciguenza und Monuiedro / Numantia sey / und daß ihr deshalben miteinander umb einen guten Maulesel gewettet habt / welchen der jenig haben soll / der die Sententz hierüber auß sprechen wird.

Die Frage und Sache ist dermassen beschaffen / daß wann der Herr Ertzbischoff zu Sevilla nicht besser berichtet ist im Betten / und der Don Antonio Manrique nicht ritterlicher streiten kan / als von den Historiis reden und discurriren / ich den einen für einen einfältigen Ertzbischoffen / und den andern für einen schlechten Hertzogen zu Nachara halten muß. So grosser Unterscheid ist zwischen Numantia und Sagunto / wie zwischen Helia und Tyro / Bisantz und Memphis / Rom und Carthago / Agrippina und Gadez: Dann das alte Numantia ligt im Königreich Castilia / die Stadt Sagunto aber ligt nahe bey Valentia. Numantia und Sagunto waren zwo alte und fast berühmbte Stätte in Hispanien / lagen aber in unterschiedlichen Provincien. Sagunto ist fundiret von den Griechen / aber Numantia von den Römern. Sagunto hielts jederzeit mit den Römern wieder die Carthaginenser / aber Numantia hielts weder mit dem einem noch mit dem andern / dann sie war neutral / frey / und ihr eigen Herr. Sagunto lag vier Meilen von Valentia / da jetzt Monuiedro liegt / so daß man Ciguenza keines wegs für Sagunto halten soll noch kan. Als ich noch zu Valentia Inquisitor war / gieng ich offt nach Monuiedro / nicht allein die Christen daselbsten zu besuchen / sondern auch die Mohren zu taussen. Nach Gelegenheit der Felsen und Ort / nach der Antiquität / Gemäuren und Schlosses Beschaffenheit / der stattlichen Palläst und Häuser und weiten Gräben / ist leichtlich abzunehmen / daß anjetzt Monuiedro ist / welches zuvor Sagunto war / und was zuvor Sagunto war / anjetzt Monuiedro ist. In den Aeckern vor Monuiedro / und in den abgeschlaiffsten Gebäuen findet man noch hin und wieder viel eingehauene Stein und alte Epitaphia der Hannonen und Asdrubalen / so daselbst in der Belägerung vor Sagunto umbkommen / und 2. fürnehme Geschlecht von Carthago waren. Nicht weit von Monuiedro ist ein Ort / so man damals die Turditanos / anjetzo aber die Torrestores nennet. Und weil dieselbige der Saguntiner abgesagte Feinde waren / schlugen sie sich zu denen von Carthago / belägerten die Saguntiner / stürmeten und eroberten / auch zerstörten die Stadt / ehe und bevor sie von den Römern beschützt ward. Daraus ist nun leichtlich abzunehmen / welches Sagunto / und welches Numantia gewest seyn müsse / in massen dann ebnergestalt Soria und Zomora miteinander kämpffen / welches von ihnen beyden Numantia seye / und Monuiedro und Ciguenza streitet mit einander / welches von beyden Sagunto gewest. Diesem allem nach / und auff gnugsamer Erwegung aller Umbstand / auch deß einen und andern Theils behelff / erkenne und spreche ich aus / daß er der Herr Ertzbischoffe zu Sevillia nicht wol getroffen / und der Hertzog von Nachara geirret habe / und daher ein jeglicher in einen schönen Maulesel condemniert seyn soll / der deme zustehen und gebühren wird / der declarirt und ausgelegt hat / welches die Stadt Numantia seye. Anjetzo wöllen wir ferner erzehlen / was doch dieses Numantia für eine Stadt gewest sey / wo sie sundiert / wie lange sie in esse gewest / und wie sie in Abschlaiff kommen. Dann die Historie ist schön zu lesen / annehmlich anzuhören / aber nimbt doch zuletzt einen kläglichen Außgang.

(o)

Folget die Hiſtori von der Stadt Numantia.

DJeſe Stadt Numantia iſt fundirt und erbauet worden von Numa Popilio dem andern Römiſchen König / im acht und funffzigſten Jahr nach der Fundation in der Stadt Rom / und im achtzehenden Jahr ſeiner Regierung: Und weil er Numa hieß / ſo nennet er ſie Numantia / dann die Alten pflegten gemeiniglich die Stadt die ſie baueten / nach ihrem Namen zu tauffen / Inmaſſen Jeruſalem von Salem / Antiochia vom Antiocho / Conſtantinopolis von Conſtantino / Roma vom Romulo. Die Römer hatten nicht mehr als ſieben Könige / der erſte war Romulus / und der ſiebend war Tarquinius. Unter dieſen ſieben war Numa Popilius der allertapfferſte / dann er iſt der erſt geweſen der die Götter zu Rom einfuhrte / er hat auch das Jungfrauen Kloſter Veſtales geſtifft / erbauete Kirchen / und gab den Romern Geſetz. Und dieſe ſeine Stadt Numantia lag neben einem flieſſenden Waſſer Duero genandt / auf einer Höhe / war weder mit ſtarcken Mauren noch Thürnen verſehen / ſondern nur mit einem ſchlechten Graben umbfangen / und hatte bey funff oder ſechs tauſend Inleuth. Der eine Theil der Inwohner zohen dem Krieg nach / der ander Theil aber wartete der Arbeit auß. Von Naturen waren ſie mehr phlegmatici als cholerici, harter Natur / kaltſinnig und liſtig / und was ſie die eine uberſahen das brachten ſie im Werck wider ein zu der andern Zeit. In der gantzen Stadt war nur ein eintziger Handwercksmann / nemlich ein Schmidt / dann Goldſchmidt / Seydenſticker / Tuchſcherer / Fiſcher / Becker / Metzger / Oöſer / Weinſchenck und dergleichen verſtatteten ſie unter ihnen nicht: Dann ſie wolten haben / daß ein jeder Inwohner und Haußgeſeſſen / mit dergleichen Leuthen ſelbſt verſehen ſeyn ſolte. Sie waren dermaſſen dapffere und behertzte Kriegs-Leuth / daß man niemaln einigem Numantiner den Rucken geſehen / oder im Krieg wäre verwundt worden / dann ſie hielten das Sterben für viel ehrlicher / als das Fliehen. Niemand dorffte ſich ohne conſens und Erlaubnus der Obrigkeit in einigen Krieg laſſen ſchreiben / und wann ſie ſich in den Krieg begaben / ſo zohen ihrer viel mit einander / und dieneten unter einem Heer / dann wann man erfuhr / daß ein Numantiner den andern umbracht hätte / ward derſelb offentlich getödt.

Viererley Nationen hielten die Römer für ſtreitbar und ſchwer zu uberwinden / nemlich die Mirmidoner / ſo auß der Stadt Merida hurtig / die Gaditanos / ſo die von Caletz warn / die Saguntiner / welche jetzt die von Monuiedro ſeynd / und die Numantiner / welche jetzt Soria ſeyn. Der Unterſchied unter dieſen allen war / daß die Mirmidoner gantz ſtreitbar / die Gagidaner behertzt / die Saguntiner gluckhafft / aber die Numantiner nicht allein ſtreitbar / dapffer und behertzt / ſondern auch gluckhafft darneben waren. Fabius Metellus / Sertorius / Pompeius / Ceſar / Sextus / Patroclus und alle andere Römiſche Hauptleuth / ſo biß in 180. Jahr nach einander in Hiſpanien Krieg fuhreten / haben die Numantier niemaln können bezwingen. Unter allen Stadten der gantzen Welt hat allein Numantia keinen Oberherrn erkennen wollen / dann ob ſie ſchon nicht gar feſt noch machtig war / ſo hatte doch niemand gern ihre Feindſchafft / ſondern ſuchten ihre confœderation und Freundſchafft / dann ihr Glück war gröſſer als der Römer Macht. In denen Kriegen zwiſchen Ceſarem und Pompejum / Syllam und Marium war ſchier kein König oder Fürſt / der nicht der einen oder der andern Parthey beyfiele und ſonderlich geneigt ware / auſſer dieſer einigen Stadt / und ſie gab denen / ſo ſich bey ihnen umb Hilff bewarben / zur Antwort / ſie begehrten nicht uber andere zu Regieren / ſondern die andern ſolten über ſie ein Haupt machen. Nach dem derowegen die Numantiner den Römern im werenden Africaniſchen Krieg keinen Beyſtand leiſten wolten / entſchloſſen ſich die Römer die Numantiner zu bekriegen / nicht aus Forcht / die ſie wegen der Numantiner hatten / ſondern vielmehr auß Neyd / und wegen ihres groſſen Glücks. Es kamen darvon umb / Caius / Crispus / Trebellius / Pindarus / Ruffus / Venuſtus / Eſcaurus / Paulus Cincinnatus / und Druſus / alle 9. Conſules zu Rom und tapffere Manner: Biß letzlich nach zwölffjahriger Belägerung der Cneus Fabricius ſich mit den Numantinern dahin verglichen / daß ſie der Römer Freund und in ihrer Verbündnus hinfuro ſeyn ſolten / zu welchem End / und damit mans gen Rom gelan-

gen

gen ließ / ein geraumer Stillstand und interim gemacht ward. Weil aber die Römer darfür hielten / daß diese Bündnuß und Vergleich den Numantinern zu Ehren / ihnen den Römern aber zu Nachtheil und Verkleinerung gereichte / wolten sie solchen gemachten Vergleich keines Wegs eingehen / sondern befahlen dem vorbemelten Cneo Fabricio daß er den gemachten Stillstand und Frieden brechen / den Krieg continuiren und fortsetzen solte / inmassen sie dann bald hernacher den Scipionem mit einem neuen Kriegs-Heer dahin schickten. Derselb vertrieb zu seiner Hinkunfft alsbald alles unnütz Gesind auß dem Läger / und verjagte alle leichtfertige Weiber / dann er sagte / daß in einem Feld-Läger dergleichen Leuth / und das Wohl-Leben viel schädlicher seye / als der Feind selbst. Ein Jahr und sieben Monat lag er vor der Stadt / daß er sie niemaln stürmen ließ / sondern benam ihnen allein den Zugang der Victualien oder Proviant. Als ein Hauptman den Scipionem fragte / warumb er doch die mutwillige und so offt heraußfallende Numantiner nicht angreiffe / noch die Stadt Stürmen liesse / gab er demselbigen zur Antwort: Diese Stadt und ihre Inwohner seyn dermassen glückhafft / daß ich ehender darfür halte / ihr Glück werde ein End nehmen / als daß ich besorge / daß sie überwunden werden.

Die Numantiner fielen unnachläßlich auß der Stadt und scharmützelten mit den Römern. Es begab sich auch auff ein Zeit zwischen ihnen beyden ein solcher ernstlicher Scharmützel / daß er für ein Schlacht hätte können passiren / dann es wurden die Römer von den Numantinern dermassen in die Flucht geschlagen und zerstreuet / daß wofern Scipionis Glück nicht wäre vorhanden gewest / damals der Römer Macht in Hispanien auffgehört hätte. Als derwegen Scipio sahe / daß die Numantiner stoltz und übermütig / die Römer aber je länger je verzagter wurden / wiche er mit dem Läger ein Meil wegs zurück / auff daß es von den Numantinern nit mehr so unversehens überfallen und beschädigt wurde. Als ihnen nun letzlich die Proviant anfiengen zu manglen / auch viel der Ihrigen umkommen / vereinigten sie sich miteinander / und schwuren bey ihren Göttern / daß sie an keinem Vormittag nichts anders essen wolten dann von der Römer Fleisch / noch etwas anders trincken / dann von der Römer Blut. Schröcklich ware es zu sehen und zu hören / wie sie täglich hin und wider auslieffen / und den Römern / wie dem Wildbret nacheyleten / sie frassen der Römer Fleisch mit solcher Begierd / als wäre es Kälberbraten gewest. Sie lieffen und streifften hin und wieder / und zerrissen die Römer mitten von einander / wie die wilden Thier / sie stritten nit wie Feinde / sondern als desperirt und allerdings verzweiffelte unsinnige Leuth / keinen Römer liessen sie lebendig gefänglich annehmen / vielweniger begraben / sonder alsbald sie einen erwischten / theilten sie denselben in vier Theil / und wägten ihn in der Metzig oder Fleischschrannen / und galt ein todter Römer mehr als ein lebendiger. Und ob wol die Befelchshaber und Hauptleuth dem Scipioni riethen / daß er darfür auffbrechen und abziehen solte / so wolte ers doch keineswegs einwilligen / vielweniger darvon hören reden / dann ein heydnischer Priester und Schwartzkünstler hatte ihn vor seinem Außzug avisirt, und gewarnet / daß er von dieser Belägerung und Bezwang nicht ablassen noch verzagen solte / unangesehen / er viel Müh und Arbeit darbey einnehmen würde / dann es hätten die Götter bereits entschlossen / daß das glückhaffte Numantia ein Anfang seyn würd seiner Ehr.

Folgt / wie die Stadt Numantia eingenommen.

NAch dem Scipio sahe / daß er diese Stadt weder in der Güte noch mit Gewalt erobern könte / ließ er gerings um die Stadt herum einen gantzen weiten und tieffen Graben machen / also / daß den armen Numantinern nichts weder aus noch eingehen möchte / und ihnen alle victualia abgeschnitten wurden / und nichtsdestoweniger ließ er sie vielmals ersuchen / bitten und ermahnen / daß sie sich doch wolten der Römer Clementz ergeben / und seinen Worten trauen / aber sie liessen ihme wieder eine Antwort wissen / alldieweil sie nunmehro dreyhundert und acht und dreyssig Jahr in der Freyheit gelebet hätten / so gedächten sie keineswegs in der Dienstbarkeit zu sterben.

Die Weiber in der Stadt schryen und jammerten elendiglich / ihre Priester beteten und opfferten ihren Göttern. Und die Bürger liessen den Scipionem um Gotteswillen bitten / daß er sie nur wolte auslassen / damit sie mögten (wie redliche Leuth)

ten / und nit ſterben wie das Vieh / und ſagten: Du Scipio / der du noch ein junger / frecher und beherꝛter Mann biſt / entweder du biſt nicht recht witzig / oder dir wird übel gerathen. Dann uns dieſergeſtalt einzufangen und zubeſchlieſſen / iſt nur ein Glück im Kriegswesen / aber wann du uns redlich in einer Schlacht überwindeſt / wäre es dir eine Ehr. Wie derowegen die Numantiner dieſergeſtalt auffs äuſſerſte bedranget / aller Victualien / wie auch aller Hoffnung einige mehr zu bekommen / beraubt waren / ſambleten ſich alle beherꝛte Männer / tödten alle alte Männer / ihre Weib und Kinder / brachten alles Geld und Gut / was noch allenthalben vorhanden war / auffm Platz zuſammen / und zundeten das Feuer auff allen vier Orten der Stadt an / ſie ſelbſt aber nahmen Gifft ein / und ſtarben ebenmäſſig / alſo / daß die Stadt / Kirchen / Häuſſer / Geld / Gut / und alle Menſchen in Numantia mit einander auff einen einzigen Tag ein End nahm. Gewaltige Sachen haben die Numantiner in ihrem Leben / viel erſchrecklicher aber in ihrem Sterben verricht / dann dem Scipioni lieſſen ſie weder Geld noch Gut zum Rauben / noch einen einzigen Menſchen zum Triumph übrig. In wärender Belagerung iſt kein einziger Numantiner weder in noch vor der Stadt gefangen worden / dann ſie lieſſen ſich ehender tödten als gefangen annehmen.

Wie nun Scipio die Stadt ſahe brennen / und hinein kam / fande er alle Einwohner todt / und alles verbrennt / war er betrübt / weinet und ſprach: O glückſelig biſt du Numantia / ſintemal die Götter gewölt haben / daß du ſolteſt auffhören / und ein Ende nehmen / aber nicht überwunden werden. 466. Jahr hat Numantia floriert / dann ſo viel Jahr ſeynd von ihrem erſten Anfang an / bis zu der Zerſtörung. Zu denſelbigen Zeiten hatte Rom drey Städte / mit denen ſie faſt eyfferten / und die ihnen ungehorſam waren / nemblich / Helia in Aſia / Carthago in Africa / und Numantia in Europa. Alle dieſe drey Städte ſeynd von den Römern zerſtört / aber niemals beherꝛſchet worden. Als Jugurtha 22. Jahr alt war / kam er aus Africa dem Scipione zu Hulff vor Numantia / und hielte ſich wohl / daß er vom Scipione faſt geliebet / und von den Römern berühmt ward. Alle Hiſtorien / ſo von dieſem Numantiner Krieg ſchreiben / bezigen / daß die Römer niemals ſo mercklichen Schaden erlitten / ſo viel Leute verlohren / ſo groſſen Unkoſten außgeſtanden / noch ſo groſſen Spott eingelegt haben / als eben vor dieſer Stadt / in Betrachtung / daß alle andere Römiſche Kriege ein Injuri auffm Rücken tragen / außgenommen dieſer der Numantiner Krieg / dann derſelbe geſchahe aus lauter Neid. Daß die Stadt Camora vormahls Numantia geweſt ſeyn ſoll / iſt ein Fabelwerck / und lächerlich zu hören. Dann [wann anderſt die Hiſtorien wahr / und recht daran ſeyn] ſeither Numantia ſchon erbauet war / und Camora erſtens herfür kam / verlieffen ſich 737. Jahr. Wo fern Plinius / Pomponius / Ptolomeus / und Strabo nicht geſagt hätten / daß Numantia bey dem Fluß Duero geſtanden / ſo wäre zweiffentlich / ob es Soria oder Camora geweſt / aber die Hiſtorici ſagen ausdrücklich / daß ſie fundirt ſey bey dem Urſprung des Fluſſes Duern; Weil dann Soria weiter nicht darvon iſt / als fünff Meil / ſo muß es je Soria und nicht Camora ſeyn. Dreyerley Meynungen ſeyn / wo die Stadt Numantia geſtanden ſey / die eine iſt / ſie ſey geſtanden / da jetzt Soria iſt / die ander / ſie ſey geſtanden auff der andern Seiten der Brucken auff der Höhe / andere aber ſagen / ſie ſey geſtanden eine Meil von dannen auff einem Orth Garray genannt. Nach meinem Bedüncken aber / und als viel ich die Gegend derſelben Orthen eingenommen / iſt dieſes die glaubhafftige Meynung. Dann allda zu Soria ſeynd noch viele alte Antiquitäten und Gebäu vorhanden / ſo deßhalben gute Anzeig und Nachrichtung geben. Sonſten haben Plinius / Strabo / Ptolomeus / Trogus / Pompejus / Pollio / Trebellius / Sulpitius / Iſidorus / Juſtinus / und Marcus Ancius von dieſer Stadt geſchrieben.

Cap. V.

Ein Schreiben an den Condeſtable Don Yningo de Valeſco, darinn er denſelben erinnert / daß er in der vorhabenden Belagerung mit Fuenterrabia viel eh̃ender ſein Witz und Verſtandt brauchen ſoll.

BAr ſpat in der Nacht hat mir Petro de Haro Euer Excell. Schreiben wohl geantwort / welches / ob es ſchon von euch nicht unterſchrieben / ich dannoch bald kennen könte. Dann es war kurtz / aber voll Correctu-

recturen. Denen / so dem Kriegswesen stets obligen / gehts wohl hin / wann sie schon grob Papier und böse Dinten brauchen / krumme Zeil und unflätige Buchstaben machen: Dann den Kriegsleuthen ist es mehrere Ehr / wann sie ein starcke und schwere Lantzen führen / als subtile Federn zurichten können. Ihr begehrt von mir / ich solle GOTT für euch bitten / dieweil ihr anietzo aus Befelch des Kayſers / die Stadt Fuenterrabia sollet belägern / die der Almirant aus Franckreich hat eingenommen. Der Diener / welcher mir dieſes Schreiben zugestellt / hat so ungestüm um die Antwort sollicitiret und angehalten / daß ich euch auffs kürtzte / und nicht der Notdurfft nach muß beantworten. Was dann die Stadt Fuenterrabia anlangt / will ich leichtlich glauben / daß sie in zwey Jahren hero dem König in Franckreich mehr das Einnehmen und Unterhalten kostet / als wann ers kauffen oder erbauen hätte sollen / welches dann nicht seltzam / noch sich darob zuverwundern: Dann die Fürsten und Herrn laſſen mehr auffgehen auff die Verthädigung ihres gefaſten Eigensinnes und Intents / als auff das Jus und Gerechtigkeit / so sie darzu haben. Ich finde in der gantzen Christenheit keine Anschläg so gefährlich / als eben dieſen: Dann entweder müst ihr den König aus Franckreich überwinden / oder aber einen ungnädigen Kayſer haben / so habt ihr auch des einen Macht / und des andern Ungnad zubeſorgen. Ein Feld-Herr sein / ist ein hohes fürtreffliches und nützliches Ampt / aber darneben eine sorgfältige und gefährliche Sach. Dann ob er schon alles thut / was ihme müglich ist / wann er aber / aus verhängnus GOttes / und wegen seiner Sünd / etwa unten liegt / und geschlagen wird / so ists nicht gnug / daß er auch offt das Leben darüber läst / sondern man redet ihm auch übel nach. Es sey einer wie er wolle / und kriegt wie er wolle / so hat man doch noch von keinem Obriſten gehöret / der / wann er überwunden worden / für fürsichtig / und wann er obgesieget / für freventlich und vermeſſen gehalten worden wäre. Die Obriſten und Medici sollen billig verständig seyn / aber beſſer ist es / wann sie glückhafft seyn / dann in dieſen beyden Stücken übertrifft offt das Glück die Witz. Ihr habt gleichwohl anietzt einen gerechten Krieg für euch: Dann es ist bey der Menschen Gedencken nicht erhört / daß die Stadt von einem König in Franckreich beſeſſen / oder daß unſer König sie ihme hätte beſtanden. Derowegen er sie auch mit gutem Tittul nicht behalten kan / wir auch sie ihme ohne unſern Spott und Verkleinerung nicht laſſen sollen noch können: Aber hütet euch / und schauet wol auff / daß ihr so ein gerechten Krieg nicht verschertzet noch verlieret mit einer heimblichen Sünd / die ihr vielleicht auff euch habt / dann das widerwärtige Glück pflegt nicht allein zuerfolgen aus der ungerechten Sache / die einer führet / sondern / auch weil die Diener und Obriſten offtmals ungerecht seyn. Der Krieg / welchen die Juden wieder die Allophylos auff dem Geburg Gelboe führeten / war ohne zweiffelich gerecht / aber der König Saul war ungerecht. Daher dann aus sonderbahrer Verhängnus GOttes erfolgt ist / daß dieſelbige Schlacht verlohren ward / allein darumb / damit auch der König Saul darinn umbkäme? Dann wie der Willen des Herrn unbegreifflich / und vor unſern Augen verborgen ist / also geschicht offt / daß ein Herr seinen Diener in den Krieg schicket / ihne dardurch zu Ehren / und andern fürzuziehen / aber GOTT verhanget / daß ein solcher / an statt der ihme vermeynten Ehre dardurch zu Schanden und in Verderben gerathet. Dergleichen grosse Herren sollen nicht vermeynen / daß / wann sie schon nicht von ihrem ärgerlichen Leben abstehen / daß sie darumb der Straf entgehen und mehr befreyt seyn werden / als andere / dann GOtt schickts dermaſſen / daß sie offt auff eine Stundt bezahlen müſſen / was sie in ihrem gantzen Leben haben verwirckt. Bey GOtt dem HErrn ist es niemaln geweſt / und wird nimmer seyn / daß ein Gutthat unbelohnt / noch ein Sünd ungestrafft bleibt. Und ob schon offtmals das Gute unbelohnt / und das Böse ungestrafft bleibt / so geschicht doch solches nicht darumb / daß es GOtt vergist / sonder daß ers biß zu seiner Zeit zusicht.

Der Marschalck von Navarra / ist mit seinen Agramanteſern vorhanden / die Stadt Fuenterrabia zu entsetzen / und zuverthätigen / aber meines Erachtens / wäre nicht unrathlich / wann man schon darauß eine gemeine Belagerung / und mit dem Marschalcken ein Verstand machen und haben könte / ob derſelbige vielleicht aus einem Frantzösischen Diener / unſers Kayſers Vaſall und Unterthan mögte werden. Dann ich hab geleſen / daß dieſer Marschalcken Geschlecht / ein altes Edles und berühmtes Geschlecht ist / und hielte

ten / und nit ſterben wie das Vieh / und ſagten: Du Scipio / der du noch ein junger / frecher und beherꝛter Mann biſt / entweder du biſt nicht recht witzig / oder dir wird übel gerathen. Dann uns dieſergeſtalt einzufangen und zubeſchlieſſen / iſt nur ein Glück im Kriegsweſen / aber wann du uns redlich in einer Schlacht überwindeſt / wäre es dir eine Ehr. Wie derowegen die Numantiner dieſergeſtalt auffs äuſſerſte bedranget / aller Victualien / wie auch aller Hoffnung einige mehr zu bekommen / beraubt waren / ſambleten ſich alle beherꝛte Männer / tödten alle alte Männer / ihre Weib und Kinder / brachten alles Geld und Gut / was noch allenthalben vorhanden war / auffm Platz zuſammen / und zundeten das Feuer auff allen vier Orten der Stadt an / ſie ſelbſt aber nahmen Gifft ein / und ſtarben ebenmäſſig / alſo / daß die Stadt / Kirchen / Häuſſer / Geld / Gut / und alle Menſchen in Numantia mit einander auff einen einzigen Tag ein End nahm. Gewaltige Sachen haben die Numantiner in ihrem Leben / viel erſchrecklicher aber in ihrem Sterben verricht / dann dem Scipioni lieſſen ſie weder Geld noch Gut zum Rauben / noch einen eintzigen Menſchen zum Triumph übrig. In wärender Belagerung iſt kein eintziger Numantiner weder in noch vor der Stadt gefangen worden / dann ſie lieſſen ſich ehender tödten als gefangen annehmen.

Wie nun Scipio die Stadt ſahe brennen / und hinein kam / fande er alle Einwohner todt / und alles verbrennt / war er betrübt / weinet und ſprach: O glückſelig biſt du Numantia / ſintemal die Götter gewölt haben / daß du ſolteſt auffhören / und ein Ende nehmen / aber nicht überwunden werden. 466. Jahr hat Numantia floriert / dann ſo viel Jahr ſeynd von ihrem erſten Anfang an / bis zu der Zerſtörung. Zu denſelbigen Zeiten hatte Rom drey Städte / mit denen ſie faſt eyfferten / und die ihnen ungehorſam waren / nemblich / Helia in Aſia / Carthago in Africa / und Numantia in Europa. Alle dieſe drey Städte ſeynd von den Römern zerſtört / aber niemals beherꝛſchet worden. Als Jugurtha 22. Jahr alt war / kam er aus Africa dem Scipione zu Hulff vor Numantia / und hielte ſich wohl / daß er vom Scipione faſt geliebet / und von den Römern berühmt ward. Alle Hiſtorien / ſo von dieſem Numantiner Krieg ſchreiben / bezigen / daß die Römer niemals ſo mercklichen Schaden erlitten / ſo viel Leute verlohren / ſo groſſen Unkoſten außgeſtanden / noch ſo groſſen Spott eingelegt haben / als eben vor dieſer Stadt / in Betrachtung / daß alle andere Römiſche Kriege ein Injuri auffm Rücken tragen / außgenommen dieſer der Numantiner Krieg / dann derſelbe geſchahe aus lauter Neid. Daß die Stadt Camora vormahls Numantia geweſt ſeyn ſoll / iſt ein Fabelwerck / und lächerlich zu hören. Dann [wann anderſt die Hiſtorien wahr / und recht daran ſeyn] ſeither Numantia ſchon erbauet war / und Camora erſtens herfür kam / verlieſſen ſich 737. Jahr. Wofern Plinius / Pomponius / Ptolomeus / und Strabo nicht geſagt hätten / daß Numantia bey dem Fluß Duero geſtanden / ſo wäre zweiffentlich / ob es Soria oder Camora geweſt / aber die Hiſtorici ſagen ausdrücklich / daß ſie ſundirt ſey bey dem Urſprung des Fluſſes Duern; Weil dann Soria weiter nicht darvon iſt / als fünff Meil / ſo muß es je Soria und nicht Camora ſeyn. Dreyerley Meynungen ſeyn / wo die Stadt Numantia geſtanden ſey / die eine iſt / ſie ſey geſtanden / da jetzt Soria iſt / die ander / ſie ſey geſtanden auff der andern Seiten der Brucken auff der Höhe / andere aber ſagen / ſie ſey geſtanden eine Meil von dannen auff einem Orth Garray genannt. Nach meinem Bedüncken aber / und als viel ich die Gegend derſelben Orthen eingenommen / iſt dieſes die glaubhafftige Meynung. Dann allda zu Soria ſeynd noch viele alte Antiquitäten und Gebäu vorhanden / ſo deßhalben gute Anzeig und Nachrichtung geben. Sonſten haben Plinius / Strabo / Ptolomeus / Trogus / Pompejus / Pollio / Trebellius / Sulpitius / Iſidorus / Juſtinus / und Marcus Ancius von dieſer Stadt geſchrieben.

Cap. V.

Ein Schreiben an den Condeſtable Don Yningo de Valeſco, darinn er denſelben erinnert / daß er in der vorhabenden Belagerung mit Fuenterrabia vielehender ſein Witz und Verſtandt brauchen ſoll.

BAr ſpat in der Nacht hat mir Petro de Haro Euer Excell. Schreiben wohl geantwort / welches / ob es ſchon von euch nicht unterſchrieben / ich dannoch bald kennen könte. Dann es war kurtz / aber voll Correctu-

rectiren. Denen / so dem Kriegswesen stets obligen / gehts wohl hin / wann sie schon grob Papier und böse Dinten brauchen / krumme Zeil und unflätige Buchstaben machen: Dann den Kriegsleuthen ist es mehrere Ehr / wann sie ein starcke und schwere Lantzen führen / als subtile Federn zurichten können. Ihr begehrt von mir / ich solle GOTT für euch bitten / dieweil ihr anjetzo aus Befelch des Kayserꝛ / die Stadt Fuenterrabia sollet belägern / die der Almirant aus Franckreich hat eingenommen. Der Diener / welcher mir dieses Schreiben zugestellt / hat so ungestum um die Antwort sollicitiret und angehalten / daß ich euch auffs kürtzte / und nicht der Notdurfft nach muß beantworten. Was dann die Stadt Fuenterrabia anlangt / will ich leichtlich glauben / daß sie in zwey Jahren hero dem König in Franckreich mehr das Einnehmen und Unterhalten kostet / als wann ers kauffen oder erbauen hätte sollen / welches dann nicht seltzam / noch sich darob zuverwundern: Dann die Fürsten und Herrn lassen mehr auffgehen auff die Werthädigung ihres gefaßten Eigensinnes und Intents / als auff das Jus und Gerechtigkeit / so sie darzu haben. Ich finde in der gantzen Christenheit keine Anschläg so gefährlich / als eben diesen: Dann entweder müst ihr den König aus Franckreich überwinden / oder aber einen ungnädigen Kayser haben / so habt ihr auch des einen Macht / und des andern Ungnad zubesorgen. Ein Feld-Herr sein / ist ein hohes fürtreffliches und nützliches Ampt / aber darneben eine sorgfältige und gefährliche Sach. Dann ob er schon alles thut / was ihme müglich ist / wann er aber / aus verhängnus GOttes / und wegen seiner Sünd / etwa unten liegt / und geschlagen wird / so ists nicht gnug / daß er auch offt das Leben darüber läst / sondern man redet ihm auch übel nach. Es sey einer wie er wolle / und kriegt wie er wolle / so hat man doch noch von keinem Obristen gehöret / der / wann er überwunden worden / für fürsichtig / und wann er obgesieget / für freventlich und vermessen gehalten worden wäre. Die Obristen und Medici sollen billig verständig seyn / aber besser ist es / wann sie glückhafft seyn / dann in diesen beyden Stücken übertrifft offt das Glück die Witz. Ihr habt gleichwohl anietzt einen gerechten Krieg für euch: Dann es ist bey der Menschen Gedencken nicht erhört / daß die Stadt von einem König in Franckreich besessen / oder daß unser König sie ihme hätte bestanden. Derowegen er sie auch mit gutem Tittul nicht behalten kan / wir auch sie ihme ohne unsern Spott und Verkleinerung nicht lassen sollen noch können: Aber hütet euch / und schauet wol auff / daß ihr so ein gerechten Krieg nicht verschertzet noch verlieret mit einer heimblichen Sünd / die ihr vielleicht auff euch habt / dann das widerwärtige Glück pflegt nicht allein zuerfolgen aus der ungerechten Sache / die einer führet / sondern / auch weil die Diener und Obristen offtmals ungerecht seyn. Der Krieg / welchen die Juden wieder die Allophylos auff dem Geburg Gelboe führeten / war ohne zweiffelich gerecht / aber der König Saul war ungerecht. Daher dann aus sonderbahrer Verhängnus GOttes erfolgt ist / daß dieselbige Schlacht verlohren ward / allein darumb / damit auch der König Saul darinn umbkäme? Dann wie der Willen des Herrn unbegreifflich / und vor unsern Augen verborgen ist / also geschicht offt / daß ein Herr seinen Diener in den Krieg schicket / ihne dardurch zu Ehren / und andern fürzuziehen / aber GOTT verhänget / daß ein solcher / an statt der ihme vermeynten Ehre dardurch zu Schanden und in Verderben gerathet. Dergleichen grosse Herren sollen nicht vermeynen / daß / wann sie schon nicht von ihrem ärgerlichen Leben abstehen / daß sie darumb der Straf entgehen und mehr befreyt seyn werden / als andere / dann GOtt schickts dermassen / daß sie offt auff eine Stundt bezahlen müssen / was sie in ihrem gantzen Leben haben verwirckt. Bey GOtt dem HErrn ist es niemaln gewest / und wird nimmer seyn / daß ein Gutthat unbelohnt / noch ein Sünd ungestrafft bleibt. Und ob schon offtmals das Gute unbelohnt / und das Böse ungestrafft bleibt / so geschicht doch solches nicht darumb / daß es GOtt vergist / sonder daß ers biß zu seiner Zeit zusicht.

Der Marschalck von Navarra / ist mit seinen Agramantesern vorhanden / die Stadt Fuenterrabia zu entsetzen / und zuverthätigen / aber meines Erachtens / wäre nicht unrathlich / wann man schon darauß eine gemeine Belagerung / und mit dem Marschalcken ein Verstand machen und haben könte / ob derselbige vielleicht aus einem Frantzösischen Diener / unsers Kayserꝛ Vasall und Unterthan mögte werden. Dann ich hab gelesen / daß dieser Marschalcken Geschlecht / ein altes Edles und berühmtes Geschlecht ist / und hielte

darfür / daß er lieber den Kayſer für einen Herrn habe / als dem König in Franckreich zu dienen begehre. Scipio Africanus pflegte zu ſagen / daß man in Kriegsſachen alles ſolle verſuchen / ehe man zur Wehr greifft / dann es kein herrlichere Victori, als welche man ohne einig Blutvergieſſen kan erhalten. Cicero ſchreibt dem Attico, daß derjenige Rath / welcher den Feind mit ſeinem guten Rathſchlag ſchlägt / nicht weniger gilt / als der den Feind mit dem Schwerdt überwindet. Sylla / Tyberius / Caligula und Nero thaten nichts / als gebieten und tödten: Hergegen Auguſtus / Tytus und Trojanus baten und verzeyheten. Dieſe ſiegeten ob durch Güte / jene aber durch ſtreiten. Ein guter Artzt ſoll curiren mit leiblichen Salben / und ein guter Obriſter mit Glimpffen und guter Beſcheidenheit. Dann GOTT der HErr hat das Eyſen mehr zum bauen erſchaffen / als daß man die Menſchen darmit ſoll umbbringen.

Plutarchus ſchreibet / als Scipio vor Numantia lag / und man ihme zuredete / daß er doch die Stadt ſolte ſtürmen / daß er geantwort habe / er wöll lieber einen eintzigen Römer beym Leben erhalten / als alle die in Numantia umbbringen. Wann unſere jetzige Obriſten dieſe des Scipionis Rede in acht hätten / vielleicht würden ſie ihre arme Kriegsleuth nicht ſo waglich und liederlich auff die Fleiſchbanck führen: Darauß dann offt erfolget / daß / wann ſie vermeynen dem Feind ein Abbruch zu thun / oder ſich gegen demſelben zu rächen / ſie es eben ſo bald ſelbſt mit der Haut bezahlen.

Und dieſes alles ſchreibe ich allein darumb / damit / ob ſchon der Kayſer einen gerechten Krieg führet / ihr nicht deſtoweniger denſelben auch für euch ſelbſt gerecht erhalten ſollet: Das iſt / daß ihr den Fuenterrabieren ſollet andeuten / und zu verſtehen geben / daß ihr ſie gedenckt zubekriegen. Dann offt richten eines guten Freundes Warnung und gute Wort mehr aus / als das Schwerdt eines Feindes. Vom Kayſer Theodoſio leſen wir / daß / wann er eine Stadt hat belägern wollen / er allzeit 10. Tag lang darfür gelegen / ehe er ſie angegriffen / oder den Einwohnern einen Schaden zugefügt und gegeben / daß ſie zuvor ſeine Güte / weder die Schärffe und den Ernſt verſuchen ſolten.

Als Alexander Magnus den todten Leib Darii ſahe vor ihm liegen / Julius Ceſar das Haupt Pompeii / Marcus Marcellus die Stadt Siracuſa brennen / und Scipio die Zerſtörung Numantie / konten ſie ſich des Weinens nicht enthalten / ob ſchon dieſe alle abgeſagte Feind waren. Dann die hohe und fürtreffliche Hertzen und Gemüter laſſen ſich mit der Victori begnügen / und empfinden ihres Nechſten Unglück. Glaubt mir Herr Conteſtable, daß die Milde und Gütigkeit niemaln einige Lantzen ſtumpffgemacht / aber ein Rachgieriger und Blutdürſtiger Kriegsmann wird offt von ſeinen Feinden geſchlagen / ja von ſeinen eigenen Freunden und Leuthen umbgebracht. Nicht unbillig gibt man dem Julio Ceſari das Lob vor allen andern Fürſten der Welt / nicht darumb / daß er ſchöner / ſtärcker / behertzter oder glückhaffter war / als andere / ſonder weil er bey weitem mehrern ſeinen Feinden hat verziehen / als umbbracht. Der treffliche Kriegsmann Narſes / welcher Franckreich bezwungen / überwandt die Athros / und brachte unter ihn die Teutſchen / aber er hielte niemaln einige Schlacht / er weinete dann die Nacht zuvor in der Kirchen. Das Land / welches dem Kayſer Auguſto am allerliebſten war / und darum er am meiſten thate war Mauritania / allein darumb / weil er alle ſeine Königreich und Lande durch das Schwerd / dieſes aber durch Bitt und Güte erlangt und bekommen hat. Wann derwegen ihr Herr Conteſtable / meinem Rath wöllet folgen / ſo kehret allen müglichen Fleiß an / ob ihr dieſe Stadt Fuenterrabia könnet erlangen durch Güte und Partita / und nicht durch die Schärpffe des Schwerdts / dann in dergleichen hochwichtigen angelegenen Fällen pflegten die weiſen Leuth zuvor ihr Witz und Verſtandt zubrauchen / weder ihr Glück zuverſuchen. In dem übrigen eurem Begehren will ich euch gern willfahren / und GOtt bitten / daß er euch Glück und Sieg gnädiglich wolle verleyhen. 3. Jan. 1522.

Cap. VI. An Don Antonio de Comiga, Prior zu St. Johann / darinn angezeigt wird / daß ſich gleichwohl ein Cavellero unterweiſen und ſtraffen / aber keineswegs ſchmähen noch verachten laſſen ſoll.

Geſtern auff der Heiligen Jungfrauen Lucia Tag / hab ich des Herrn Schreiben zu Toledo datirt / von ſeinem Diener Job Oſorio empfangen / und mich darü-

darfür gleich Anfangs nicht wenig erfreuet/ nicht allein / weil es des Herrn Schrifft war / sondern auch weil es von einem solchen Ort herkommen. Dann zu solchen gefährlichen Zeiten wie diese / soll ein Edelmann nicht bey Hauß seyn noch sich in kurtzweiligen Sachen und Schreiben erlustigen / sonder sich immerzu im Stegreif auffhalten: Ein Priester soll sich rühmen seiner Zellen / der Bauer seines Ackerbaus / und ein Ritter seiner Lantzen / das ist: Ein Priester soll betten / ein Bauer soll seinem Ackerbau auswarten / und der Ritter soll streiten. Ein Ritter und Edelmann wird aber nicht darumb also genennet / weil er von edlem Blut / reich und mächtig ist / auch viel Geld und Gut hat/ (dann dasselbige kan man bey einem Kauff- und Handelsmann auch finden) sondern er soll höfflich und bescheiden seyn im Reden / mild im geben / mässig im Essen / erbar und auffrichtig in seinem Wandel / gütig im Verzeyhen / und behertzt im Streiten. Dann ob einer schon von hohem und edlem Stammen gebohren / reich und mächtig ist / wann er aber darneben unartig / grob / unhöfflich/ und unverständig / im essen gefressig / im Geberd stoltz / in Mühe und Arbeit ungedultig und verdrossen / und im Streiten blöd und verzagt ist / so taugt er besser zu einem groben Bauren / als zu einem Edelmann. Liderlichkeit / Faulheit/ Boßheit / Lügen und Verzagheit reimen sich nicht wohl mit dem Adel / sintemal ein rechtschaffener Edelmann / ob er sonsten seine Fähl und Mängel an ihm hat / soll er ihm doch nichts schändliches lassen nachreden. Zu diesen unsern Zeiten hat sich gleichwol noch keine Ursach noch Gelegenheit begeben / daß sie hetten können vorthun und erzeigen / wer sie seyn: und warumb sie den adelichen und ritterlichen Nahmen führen / als gleich eben anjetzo / in deme der König auſſer Landts/die Königin schwach/ der Königliche Rath zerstreuet/ der gemeine Mann auffgestanden und rebellisch / die Regenten / Beampten und hohe Officirer des Lands im Feld/ und das gantze Königreich schwirig und auffrührisch ist. Jetzt / jetzt ist es Zeit / daß sie sich solten brauchen und sehen lassen / damit das Land wieder zu gewünschtem Frieden und Einigkeit / auch männiglich zu der Gebühr gewiesen und angehalten würde. Ein rechtschaffener Ritter soll anjetzo/ an statt der schmeckenden Handschuch pantzerne Handschuch anlegen / an statt der Maulesel gute Roß brauchen/ an statt der Seyden und zarten Kleider einen Küriß und Pantzer harnisch anlegen / an statt des Jagens gerüst im Felde stehen / und mehr nach seiner Rüstkammer schauen / als nach der Bibliotheca. Der gemeine Nutz erfordert/daß sich der Edelmann eben so wol waffne / als daß der Priester bette: Dann wie das Gebett die Sünde hinnimbt: also beschützen uns die Waffen für den Feinden. Und dieses schreibe ich allein darumb / damit ihr auch wisset / daß uns allhie das wenigste / so in eurem Läger geschicht / nicht verborgen ist / welches aber euch im wenigsten nicht kümmern noch anfechten soll / dann männiglich lobet euer fürsichtige Dapfferkeit / und wünschet euch alle glückliche Wolfahrt und gutes Erdeyen.

Der berühmbte Kriegsmann Judas Machabeus gab den jenigen / die ihn / als er gleich mit dem Feind schlagen solte / zu fliehen ermahneten / zur Antwort: Das wölle GOtt nimmermehr / daß wir unserm Namen diese Schand solten auffthun/ sondern wir wöllen allhie ehrlich sterben / unsern Glauben und unsere Brüder verthädigen/und nicht mit Schanden beym Leben bleiben.

Die Griechen schreiben viel von ihrem König Gyges / und unter andern / daß derselb den Licaonern habe einmal wöllen eine Schlacht lieffern / und wie man ihm sagte / daß der Feind gar starck were / gab er zur Antwort: Der jenige / der über viel Leuth gedenckt zu herschen / der muß auch mit vielen kriegen. Als Alexandridas der Spartianer Hauptmann gefragt war / warumb sich sein Kriegsvolck ehender umbbringen / als gefangen nehmen liesse / sagt er: Dieweil wir ein Gesetz haben / daß wir lieber frey sterben / als gefangen leben sollen. Der gewaltig Bias / als er mit dem Iphicrate König zu Athen kriegete / und er unversehener Ding unter die Feindt geriethe / auch bereit übermannet war / fragten ihn seine Leuth/was man thun solte / da gab er ihnen zur Antwort: Saget den lebendigen / daß ich stirb im streiten und kampffen / ich aber will den todten verkundigen / wie ihr andere seyt darvon geflohen.

Als Leonidas des Alexandride Sohn / und des Cleomedis Bruder in einer Schlacht waren / sagten ihme die Seinigen / wie die Feinde mit so viel Pfeilen auff sie schiessen / daß sie auch die Sonn damit bedeckten. Er aber gab ihnen zur Antwort: Wann der Feind schon die Sonn bedecket/ so wöllen wir doch nach dem Schatten fechten.

Als Carolus der Vierdte / Römiſcher König / mit den Athenienſern kriegete / und ein Hauptmann ihn fragete / wie ſtarck doch der Feind ſeyn mögte / ſagte er zu ihm: Ein rechtſchaffener und behertzter Kriegsmann ſoll nicht fragen / wie ſtarck der Feind / ſondern wo er ſey: Dann das eine iſt es ein Zeichen der Flucht / und das ander / der Begierd zum Fechten. Als Alcibiades ein ſehr berühmter Hauptmann zu Athenen höret / daß ſein Volck im Läger ſchrye: Almara, Almara, wir ſein ſchon in der Feinde Händ / fieng er an / und ſagte: Gar nicht / ſeyt behertzt / und förchtet euch nicht / wir ſeynd nicht in ihre Händ / ſondern ſie ſind in unſere Händ gefallen. Alle dieſe alte Geſchichten hab ich auch darumb wöllen einführen / damit ſo wohl die jetzt gegenwärtigen / als abweſenden wiſſen / daß unter dieſen oberzehlten tapffern Männern / Ew. Excellentz auch gezehlt werden könne: Dann dieſe haben auch weder mit ihren Reden / noch mit ihren Thaten übertroffen. Wir haben allhier verſtanden / was geſtalt neulicher Tag die beſte Rittersleuth aus Toledo ausgefallen / und ein ſtattliche Reuterey / ſo euch zukame / ſchlagen wöllen: Daß auch etliche der eurigen bereit zu der Flucht gegriffen / aber daß ihr euch alsbald ſelbſt unter die Feind begeben und geſchryen: Herzu / Herzu / ihr lieben Rittersleuthe / Victoria / Victoria / wann wir heut den Feind ſchlagen / ſo erhalten wir / was wir begehren / ſo wir aber umbkommen / ſo haben wir das unſrige gethan. Herrliche Worte ſeynd dieſe / und würdig / daß ſie auff euer Begräbnus gethan werden / dann es hat ſich befunden / daß ihr mit euer eignen Hand und Schwerdt allein ſieben umbbracht / mit eurem tapffern Gemüth aber mehr als 7000. geſchlagen habt. Trogus Pompejus ſchreibt an vielen Orten / daß die gewaltigſten und anſehnlichſten Victorien / ſo die Römer gehabt / nicht herkommen ſeyn von wegen des Gewalts und groſſer Menge des Volcks / ſondern daß ſie jederzeit mit guten Obriſtern und Befelchshabern verſehen geweſt: Welches dann wohl zu glauben. Dann es wird in täglicher Erfahrung befunden / daß die glückliche Anlaß und Zufäll nicht ſo ſehr beygemeſſen werden dem Kriegsvolck / welches geſtritten / als dem Obriſten / der ſie geführet: Dann es berühmen ſich die Aſſyrier ihres Obriſten des Belis / die Perſen des Cyri / die Thebaner des Herculis / die Juden des Machabei / die Griechen des Alcibiadis / die Trojaner des Hectoris / die Egyptier des Ogygis / die Epyroten des Pyrrhi / die Römer des Scipionis / die Carthaginenſer des Hannibalis / und die Spanier des Viriati. Dieſer Viriatus war bürtig aus Luſitania / ſo jetzt Portugall iſt: Er war erſtlich ein Hirt / darnach ein Bauer / folgents ein Freybeuter / und letzlich ein Obriſter und Beſchützer ſeines Vatterlandts. Die Römiſche Scribenten melden / daß ſie in den 15. Jahren / die ſie mit den Spaniern kriegeten / den Viriatum nicht haben können umbbringen / noch ſonſten beleidigen / lieſſen ihn derwegen endlich durch Verrätherey und Gifft um das Leben bringen.

Dieſes alles Herr Prior führe ich darumb allhie ein / damit ihr in dieſem innerlichen Krieg / welchen der Adel wieder die Gemein führet / ein neuer Machabeus werdet unter den Hebreern / und neuer Viriatus unter den Hiſpaniern / daß auch unſere Feinde euch förchten / und die Freund euer Dapfferkeit loben können / und beynebens / daß ihr nicht weniger wieder die Sünd und Laſter / als die Feind ſelbſt ſtreitet. In Bedenckung / daß dergleichen hoher und fürnehmer Perſonen wenig Laſter und Untugenten leichtlich viel Sieg und Victorien verhindern und zurück ſchlagen können. Im übrigen / was mir Ferdinand de Vega angezeigt / weil ihr euch im Krieg wohl haltet / daß ich euer in meiner Chronica wöll eingedenckt ſeyn / betreffent / daß ſollet mir ſicherlich zutrauen / wann euer Lantzen wird ſeyn wie des Achillis Lantzen war / daß alsdann mein Feder wird ſeyn / wie des Homeri Feder war. Datum zu Medina / den 18. Februarii / 1522.

Cap. VII. An den Graffen de Miranda / darinnen die Wort Chriſti / mein Joch iſt ſüß / ꝛc. faſt ſchön außgeleget werden.

NAch dem mich der Herr durch Schreiben erſuchen laſſen / daß ich ihm die Auslegung der Wort Chriſti: Mein Joch iſt ſüß / und mein Bürd iſt gering / in der gemeinen Sprach / allermaſſen ihr mich ſolches hie vor dieſen auff aller Heiligen Tag / in Gegenwart ihrer Majeſtät habt predigen hören / und ihr darob ein ſonders Wolgefallen geſchöpfft / zukommen ſolte laſſen / mit dem gäntzlichen verſehen / ich

ich werde euch dißfals darum desto lieber willfahren / dieweil ihr mich hie vor diesem / als ich noch Gardian zu Soria war/habt besucht: Darauf fuge ich euch zu vernehmen/ daß ich gleichwol die angeregte eure Visitation und Besuchung damahls anders nicht/ als für ein sondere Gnad und Trost aufgenommen / in Bedenckung / daß dasselbige Kloster arm/ und der Gelegenheit nach/ ein gantz feuchtes Ort/ kalter Gegend / und subtilen Lufft̃s war / auch wenig Brod / saure Wein / und trübe Wasser / aber dannoch nicht gar albere Leuth darinnen waren / dann wann man anderstwo judicirt / was man für Augen sihet / so darff man daselbst reden was man gedenckt. Was mich am meisten darinnen verdrossen hat / war nicht der Mangel der Speiß / sondern der Abgang und Mangel meiner Freund / ohne deren einem kein Ort gefallig / noch einiger Wandel annehmlich seyn kan.

In dem nun ihr mich damahls visitirt und getröstet/ habt ihr recht und wohl gethan/ dann ein Freund ist dem andern nichts mehr schuldig / als daß er ihm in seiner Noth und Kummernuß zu und beyspringe/ auch tröste. Wann ich euch nun schon gern wieder ein Gnad beweisen wolte/ so bin ich doch kein Herr / wann ich euch gern dienen wollte/ so wuste ich doch nicht/ womit/ wann ich euch gern wieder visitiren und heimsuchen wollte/ so hab ich doch kein Freyheit / wann ich euch gern etwas verehren wollte / so seyd doch ihr dessen nicht nothdürfftig. Was ich aber thun könnte/ ist / daß ich die Gnad / so ihr mir erzeigt habt/ erkenne/ und das jenige/ so ihr an mich gesonnen / leiste / und ob dasselbe auch schon ein schlechtes ist/ so sollet ihrs doch für nicht so schlecht halten/ daß ich euch für einen Freund halte/ und darfur angenommen hab / dann der Will und Meynung ein empfangene Wohlthat/ zu erkennen/ ist mehr als das vergelten.

Man pflegt zu sagen: Schand für Schand/ Böß für Böß/ Unrecht für Unrecht: So sag aber ich/ daß kein grössere Schand ist/ als undanckbar seyn / daher dann ein redliches und herrliches Gemüth / gern alle Injuri und Schmach pflegt zu verzeihen und nachzusehen / ausgenommen die Undanckbarkeit/ welche nicht leichtlich kan vergessen werden.

Alexander Magnus war in Gnaden Erzeigung/ und Julius Cäsar im verzeihen / dermassen verschaffen / daß noch auf heutigen Tag kein Fürst gebohren/ der sie in beyden Tugenden übertroffen/ noch mit ihnen zu vergleichen: Aber dannoch list man von ihnen/ daß wann sie einen undanckbaren Menschen sahen / demselben weder Alexander nichts geben/ noch der Cäsar ihm verzeihen habe wollen.

Die Auslegung der Wort / Mein Joch ist süß.

WAs dann anlangt / daß ich euch das jenige zuschicken sollte/ was und wie ichs in beysein und gegenwarth ihrer May geprediget hab / fuge ich euch zu vernehmen / daß ich solches zu thun nicht im Brauch hab/auch nicht thun soll. Dann ob es schon in unser Macht stehet/ euch mitzutheilen/ was ich geprediget hab / so kan ich euch die Gratiam und Gestalt/ mit der es geredt worden / nicht mit schicken: In Bedenckung/ daß die Energia und Gnad/ welche GOtt der Zungen im reden verliehen/ hernacher der Feder selten also zufelt. Asclepius unter den Achivern/ Demosthenes unter den Athenern/ Aeschines unter den Rhodisern/ und Cicero unter den Römern/konnten nicht allein alle wohl reden/sondern waren die berühmtisten/und allerbesten Oratores und Redner in der Welt. Diese wollten durchaus kein Oration / die sie offentlich gehalten/ schrifftlich übergeben/ dann sie sagten/ daß sie der Federn keines wegs die Glori vertrauen wollten/ so ihnen die Zung iemahls gegeben. Wie grosser unterscheid es ist zwischen dem Abriß und Hause / zwischen Model und einem Baur / zwischen der Figur und Figurato/ zwischen dem Natürlichen und repræsentirten/ eben also grosser unterschied ist zwischen einer Oration / die auf der Cantzel geschicht / und dem / so man hernacher schrifftlich ablist / dann das geschriebene zu lesen erlustiget nur die Augen/ aber die lebendige Stimm bewegt das Hertz.

Der heiligen Schrifft Eigenschafft ist/ daß man sie durch lesen verstehen kan/ aber das Gehör verursachet/ daß man Liebe und Gefallen darab gewinnt. Inmassen es sich offtermahls begiebt/ daß sich viel Leuth zu GOtt bekehren / mehr durch die Predigen die sie anhören/ als durch viel lesen. Nicht desto weniger aber/ so will ich für das mahl thun/

was

was ihr ſchaffet/ und euch ſchicken/ was ihr begehret/ aber mit der austrücklichen Bedingnuß/ wofern es euch nit ſo wohlgefallen wird/ wann ihrs leſet/ wie es euch hat gefallen/ als ihrs habt hören predigen/ daß ihr nit die Schuld wollet beymeſſen meiner Willferigkeit/ ſondern vielmehr euer ſelbſt importunitet und Ungeſtümmigkeit.

So ſagt nun Chriſtus der HErr/ kommt her alle zu mir/ die ihr mühſeelig und beladen ſeyd/ ich will euch erquicken. Eſaias ſahe in ſeinem Geſicht Onus Babylonis, onus Moab, onus in Arabia onus Egypti, onus Damaſci, onus deſerti maris, onus Tyri, das iſt/ ich ſahe Babylon beſchwert/ ich ſahe Moab beſchwert/ ich ſahe Arabien beſchwert/ ich ſahe Damaſco beſchwert/ ich ſahe die Wüſten deß Meers beſchwert/ und ich ſahe Tyro beſchwert. Der Prophet David ſagt: Sicut onus grave gravatum eſt ſuper me, als wann er ſagen wollt/ ein groſſe Bürd und Laſt hat man mir aufgetragen. Und iſt aus diſem abzunehmen/ daß vor der Zukunfft Chriſti das gantze alte Geſetz verdrießlich/ ſchwer und unträglich geweſen/ dann es war ſtreng gegen den Verbrechern/ und hatten den jenige ſeiner ſchlechten Nutz/ die es hielten. Zu einer Ergötzlichkeit/ daß ſie die Leges Morales hielten/ und die Legales vollzogen/ wie auch wegen der Opffer die ſie theten/ gab ihnen der HErr allein die Victori wider ihre Feind/ Frieden unter der Gemein/ Geſundheit und zeitliche Nahrung. Was gröſſere Laſt und Beſchwer könnte einem wiederfahren/ als daß/ wann er das Geſetz brache/ er zu der Hölen hinab muſte/ und wann er ſchon das Geſätz hielte/ dannoch ſo bald deß Himmels nicht verſichert war: Seither daß das alte Geſätz auf kam/ und biß es wieder aufhörete/ gab man den Juden noch immerzu mehr und mehr Geſetz/ und die eine Ceremonien über die andere/ die eine Ordnung über die ander/ eine Beſchwert über die ander/ und eine Straff über die andere/ und heuffete ein jeder dieſelbige nur immerzu mehr und mehr/ aber niemand war vorhanden der ſie linderte. Der allererſt/ welcher in der Welt ließ ausruffen/ daß alle die/ ſo mühſeelig und beladen waren/ zu ihm ſolten kommen/ war Chriſtus der HErr/ welcher in das Cryſtall der Lieb fallen und ſincken ließ das Geſätz der Forcht.

Allhie iſt wohl in acht zu nehmen/ daß/ ſintemahl ein jede Bürde oder Laſt an ihr ſelbſt ſchwer und verdrüßlich iſt/ der jenige auch/ welcher ſie auf ihm hat/ damit bemühet und beladen iſt/ und aber hergegen Chriſtus ſagt/ mein Joch iſt ſüß/ und mein Burd iſt gering/ gewißlich etwas anders hinter dieſen Worten ſtecken müſſe/ alſo/ daß demſelben billich nachzudencken.

Chriſtus ſagt nicht/ alle meine Joch ſeynd ſüß/ dann wir wüſten ſonſten nicht/ was er für Joch vermeinte/ oder was er für ein Geſätz approbirte/ ſondern er ſagt mein Joch iſt ſüß/ ꝛc. Und will damit anzeigen/ daß die andern Joch bitter/ und die andern Burden ſchwer ſeyn. Daraus folget/ daß er uns gering machet/ wann er uns beſchweret/ und frey machet/ wann er uns bindet.

Ferners ſagt Chriſtus nicht/ meine Joch ſeynd ſüß/ und meine Burd ſeynd gering/ dann GOtt legt uns nit auf/ mehr als ein Joch zu führen/ und nicht mehr als mit einer Burden zu beladen. Der böß Feind iſt der jenig/ welcher uns zu vielen Sünden bewegt/ die Welt iſt/ die uns in viel Händel miſcht/ und das Fleiſch iſt/ welches uns zu allen Wohlluſtbarkeiten anreitzet/ aber Chriſtus begehrt mehr nicht von uns/ als daß wir ihn lieben ſollen/ und unſerm Nechſten nicht feind ſeyn. Das Geſätz der Juden/ war das Geſätz der Forcht aber das Geſätz Chriſti iſt das Geſätz der Liebe/ und gleich wie jene dem HErrn dienten aus zwang/ wir aber aus Liebe/ alſo nennet man jenes Geſätz ein hartes Geſätz/ Chriſti Geſätz aber nennet man das ſüſſe Geſätz. Die Eigenſchafft der Liebe iſt/ daß ſie das rauche eben machet/ was ſtreng iſt mild/ das ſaure ſüß/ das ungeſchmackige wohlſchmeckend/ das zornige gütig/ das boßhafftige einfaltig/ das letzte erbar/ und das ſchwere gering. Dann welcher lieb hat/ der kan nicht greinen/ wann er ſchon erzürnet wird/ er kan nicht verweigern darumb man ihn bittet/ er kan ſich nicht widerſetzen deme/ der ihme etwas nimmt/ er kan auch nicht antworten/ wann ihn ſchon aushandlet/ er kan ſich nicht rechen/ wann er ſchon wird verkleinert/ und er kan nicht weggehen/ wann man ihn ſchon abwegs ſchafft. Alſo/ daß das jenige Hertz/ welches von Hertzen liebet/ bey weitem mehr Freud empfind der Liebe/ als Schmertzen in der Trübſeeligkeit. O wie ein ſchönes und herrliches war es/ wann wir/ die wir uns Chriſten nennen/ uns auch in Chriſti Wort und

Gebot-

Gebotten verliebten / ſo würden wir gewißlich keine Kümmernuß oder Betrübtnuß in uns empfinden / dann ein Hertz ſo mit Liebe entzündet iſt / furchtet kein Gefahr / verzagt auch nit in der Betrübtnuß. O lieber HErr JEſu / wie ein hohes Myſteri und Geheimnuß iſt es / daß du aus nicht alſobald anfangs haſt wollen beladen mit dem Joch deines Geſetzes / ſondern es dir ſelbſt auflegen / und gantze dreyſig Jahr getragen / damit es ſich alſo verzehrte / linder und geringer wurde. Dann lieber Chriſt / was hat uns doch Chriſtus unſer HErr zu thun befohlen / daß er nit ſelbſt zuvor hätte gethan ? Was legt er uns für ein Joch auf / welches er nicht ſelbſt auf ſeinen Achſſen zuvor getragen ? befihlt er uns faſten / ſo hat er ſelbſt gefaſtet / befihlt er uns zu betten / ſo hat er ſelbſt gebetten / befihlt er uns zu verzeyhen / ſo hat er uns verziehen / befihlt er uns zu ſterben / ſo iſt er je auch geſtorben / befihlt er uns einander zu lieben / ſo hat er uns geliebt / und befihlt er / daß wir ſollen Artzney einnehmen / ſo hat ers zuvor verſucht.

Chriſtus vergleichet ſeine heilige Geſetz nit dem Holtz / noch dem Stein / noch Kreutern / noch dem Eiſen / ſondern dem Joch / dieweil dieſes alles einer allein tragen kan / aber am Joch müſſen ihrer zween unumgänglich ziehen. Ein überaus groſſe Geheimnuß iſt dieſes / dann es wird uns dardurch angezeiget / daß / ſo bald der Chriſt den Kopff unter das Joch darſtreckt / alsdann Chriſtus alſobald vorhanden iſt / ihme zu helffen / dann niemand rufft Chriſtum / deme er nit antwort / niemand befihlt ſich ihme / deme er nicht hilfft / niemand bittet ihne / den er nicht gewehre / niemand dienet ihme / dem er nicht zahl / und niemand arbeitet ihme / den er nit reichlich belohnet. Das Joch Chriſti curiret und heylet mehr / als daß es verwund / verzeyhet mehr / als daß es ſtraffet / es überſihet und klagt nit / es erquickt / und macht nicht müde / unſere Bürden macht es geringer und nicht ſchwerer / und was mehr iſt / Chriſtus der HErr ſelbſt hilfft uns tragen. O lieber HErr JEſu / du Troſt meiner Seelen / wer kan bey einem ſolchem Weegweiſer irr gehen ? Wer wollte nit einen ſolchen HErrn wie du biſt / nachfolgen ? Wer wollte bey einem ſolchen Kriegs-Herrn an der Victori verzagen ? Wie kan einem bey ſolcher Geſellſchafft / wie du biſt / das Joch ſchwer fallen ? O mein ſüſſes Geſatz / O mein glückſeeliges Joch / O mein angelegte Mühe / die wir von deinetwegen haben / ſintemahl du dich nicht allein berühmeſt / du ſeyeſt in unſern Nöthen bey uns / ſondern verheiſſeſt auch du wolleſt uns nicht gar allein laſſen. Derjenig / der in Garten Gethſemani hinaus gieng / ſeine Feind / die ihn wollen fahen / zu empfangen / wird unzweiffentlich auch diejenige empfangen / die ihme begehren zu dienen. Die Welt giebt denen / die unter ihrem Joch ſeyn / alles nach der Elen / nach der Maaß und nach dem Gewicht : Aber im Hauſe GOttes theilt man alles rein / vollkommen und unvermiſcht aus. Gantz recht und wohl ſagt Chriſtus der HERR / daß ſein Joch ſüß und ſein Bürde gering iſt / dann die Welt erkennt nicht die Dienſt ſo man ihr beweiſt / aber Chriſtus belohnt auch die guten Gedancken / die man vor ihm hat. Und er weiß gleichwol / daß wir von Natur ſchwach / nachläſſig / eitel und nichts werth ſeyn / aber er ſihet ſolches alles nit an / ſondern giebt vielmehr Achtung auf unſern Willen / was wir ſeyn wollen.

Den Juden gab Moyſes ihr Geſetz / Solon gab ſie den Athenienſern / Phoroneus den Egyptiern / und Numa Popilius den Römern / aber weil dieſe ihre Geſetz von Menſchen herkamen / alſo haben ſie auch mit und ſambt ihnen aufgehört und ein End genommen : Aber das Joch deß Geſetzes GOttes wird wehren und bleiben / als lang GOtt ſelbſt wehret. Lieber was hat das Geſetz Moyſis viel gelten können / in deren die Ehſcheidung und Wucher zugelaſſen war ? Was war werth das Geſetz Phoronei, darinnen den Egyptiern das Stehlen verſtattet war ? Wer wollte etwas halten vom Geſetz Lycurgi, in deme der Todtſchlag ungeſtrafft blieb ? Wer wolte gut heiſſen das Geſetz Solonis / darinnen der Ehebruch nachgeſehen wurd ? Wer wolte viel halten vom Geſetz der Lydier / darinnen den Jungfrauen kein anderes Heurathgut bewilliget war / als allein was ſie in Unehren konnten gewinnen ? Wer wolte loben das Geſetz der Balearen / welches mitbrachte / daß man kein Braut ihrem Bräutigam überantworte / es hätte dann zuvor ihr nechſter Freund erkennt ? Dieſe und andere dergleichen Geſetz kan man anders nicht halten / als für beſtialiſch / wild und unerbar / ſintemahl in denſelbigen alle Sünd und Schand verſtattet wurden / aber welcher der Chriſtlichen Gemein einverleibt / und der ein Chriſt ſeyn will / deme iſt keineswegs die Hoffart / Diebſtal / Todtſchlag / Ehebruch / Wohl-

luſtbarkeit und Gottsläſterung erlaubt. So aber einer vorhanden/ deme die Laſter anhängen/ der hat nur den bloſſen Nahmen eines Chriſten/ und im übrigen iſt er ein Pfarr-Kind der Höllen. Das heilig Geſetz Chriſti iſt ſo gerecht und rein/ daß es keine Laſter oder Unreinigkeit zuleſt / noch damit durch die Finger ſihet: Dann das Geſetz deß HErrn iſt ohne Mackel. Daß die Juden/ die Allarabes / die Heyden und unglaubigen unſere Geſetz verachten/ und für ſtreng halten / daran thun ſie unrecht/ dann der Mangel iſt nicht indeme gelegen / daß unſere Geſetz böß ſeyn / ſondern in deme/ daß ſie von uns übel gehalten/ und nicht vollzogen werden. Den jenigen/ die gern fromm ſeyn wollten/ ſeyn die Geſetz Chriſti nicht zu ſchwer. Dann das Joch Chriſti iſt nicht für die jenige / die ihren eigenen Opinionibus und Meynung folgen/ ſondern für die / welche thun/ was recht iſt. Und ſchließlich ſage ich / daß wir alles das jenige/ ſo wir thun als Chriſten/ zu thun ſchuldig und verbunden ſeyn/ weil wir Menſchen ſeyn/ und darum ſagt Chriſtus. Mein Joch iſt ſuß/ und mein Bürd iſt ring. Dann er iſt ſo gütig und freygebig/ daß er uns auch das jenige / ſo wir von ſeindwegen thun / nicht anderſt zahlt und belohnt als wären wirs zu thun ſchuldig. Dieſes war ungefährlich/ was ich von dieſen Worten Chriſti vor dem Kayſer geprediget/ ꝛc.

Cap. VIII. An Don Yningo de Valeſco Conteſtable de Caſtilia, was man von Zeiten für ein kurtze Art im Schreiben pflegte zu brauchen.

Allhie zu Valladolid hab ich euer Excellentz Schreiben empfangen / ſo zu Villaroda den 30. December datirt / und nach Gelegenheit deß ſo weit entlegenen Orts / wann es ſchon ein kleines Schweindl geweſt wäre/ doch nicht wohl eher allhie hatte können einlangen. Pyrrhus der Epiroter König war der erſt / der die Currirer hatte aufbracht/ er war auch in demſelbigen Fall ſo ſorgfältig/ daß/ wie er drey unterſchiedliche Kriegs-Heer hatte/ und er ſelbſt in der Belagerung vor Tarento lag/ er in einem eintzigen Tag ſeine Zeitung hatte von Rom/ inween Tagen aus Franckreich / in dreyen Tagen aus Teuſchland/ auch in fünff Tagen aus Aſia/ alſo daß ſeine Currirer mehr flohen/ als ritten. Der Menſch iſt von Natur geneigt und begierig zu den Neuigkeiten / und je ſeltzamer man ein Sach redet oder ſchreibet/ und je friſcher ſie iſt / je lieber ſie ihme iſt. Dieſen Vortheil habt ihr mächtige und groſſe Herren vor uns andern/ dann ihr könnet in einer kurtzen Zeit hinſchreiben/ und ein Antwort haben / von wannen ihr wöllet / ob es gleichwol hergegen nicht ohne iſt / daß ihr offt in dreyen Tagen etwas höret/ und erfahret / welches ihr in dreyen Jahren nicht hättet begehrt zuwiſſen. Kein Lieb/ Freud/ noch Kurtzweil iſt in der Welt ſo groß / die nit etwa ein Ungelegenheit nach ſich zeucht/ alſo/ daß/ was wir viel Tag genieſſen in einer Stund wieder verliehren. Dieſes melde ich allein darum / damit ihr den Moyſen Rubin in Ehren haltet / welcher nach Beſchaffenheit deß Datums ſtarck gereiſt / und gewißlich nicht viel geſchlaffen hat.

Euer Excellentz begehren von mir zu wiſſen / weil ich von ſo altem Stammen gebohren/ einer ſo groſſen Complexion/ im Meß leſen/ ſo langſamb/ und im Predigen ſo weitläufftig/ warum ich doch in meinem Schreiben ſo kurtz ſey/ fürnemlich aber im letzten? Darauff füge ich derſelben zu vernehmen/ daß mein Anherr Don Beltran de Guevara, und mein Vatter ebenmäſſig ſo geheiſſen hat; Meines Vatters Bruder hieß Don Ladron de Guevara, und ich nenne mich Don Antonio de Guevara, und man hat ehender die Guevara in Caſtilia gefunden/ als Könige: Das Guevariſche Geſchlecht iſt anfangs aus Brittania kommen / hat auch in Hiſpania ſechs vornehme Herren dieſes Stammens/ nemlich die Graffen von Onnate, Don Ladron de Guevara zu Valdallega, Don Petro Veletz de Guevara zu Salines, Don Diego de Guevara en Paradilla, Don Carolus de Guevara zu Murcia, und Don Beltran de Guevara zu Marora, und ob gleichwol dieſe nicht alle zugleich reich und mächtig ſeyn/ ſo rühmen ſie ſich doch mehr ihres uralten Geſchlechts/ als deß Guts: Daß einer von einem ſtattlichen Geſchlecht herkommen iſt / hilfft viel zu der Ehr/ und bringt ihm in andern Sachen keinen Mangel / dann wir ſehen / daß viel Leuth offt wegen einer zugefügten Unehr und Schand in Verzweifflung fallen / hergegen ſehen wir / daß viel betrubte und angefochtene Menſchen ſich vermittelſt ihrer Ehr und guten Nahmens ſelbſt tröſten und erquicken.

Chriſtus

Christus unser Heyland/ und gebenedeyte Mutter haben nicht wollen gebohren werden von dem Stammen Benjamin/ sondern von dem Stammen Jude als dem ältisten. Zu Rom war ein Gesetz Lex Prosapia genannt/ dasselbige brachte mit/ daß/ wann in der Burgermeister-Wahl etwa ein Unterscheid entstund/ alsdann die vom Geschlecht Syllvij/ Torquatii und Fabricii den Vorzug hätten/ in Bedenckung/ daß diese drey Geschlecht damahls die allerältiste waren/ und aus denen die aller dapfferste Männer herkamen. Die vom Catone zu Athenen/ vom Lycurgo zu Lacedemonia/ Catone Uticense/ vom Agesilao in Lycaonia/ und von Tuscide in Gallicia herkommen waren nicht allein in ihrer Provincien privilegiert/ sondern auch von allermännigklichen in grossen Ehren gehalten/ sowol von wegen ihr selbst Verdienstlen und Geschicklichkeiten/ als von wegen der Ehr und grossen Lobs ihrer Vorfahren. Hergegen war ein ander Gesetz zu Rom/ daß alle die/ so von den Tarquinieren/ Escaurern/ Catilinern/ Fabanten/ und Bilonten herkommen/ keiner Dienst noch Aempter fähig waren/ viel weniger in der Stadt wohnen dörfften/ sintemahl Tarquinius, Escaurus/ Catalina/ Fabantus und Bilontius sich in viel Weeg gantz ärgerlich und übel verhalten. Dieses melde ich darumb damit ihr wisset/ daß/ wann einer/ der vom stattlichen Geschlecht gebohren/ boßhafft und lasterhafft ist/ solches ein grosse Schand und Unehr ist// aber wann einer von hohem Geschlecht/ und Tugenhafft ist/ darneben auch das Hertz hat sich eines Menschen zu verwehren/ und das Gemüth etwas zuverschencken/ so wohl auch höfflich ist im Reden/ und behertzt sich grosser Sachen zu unterwinden/ solches seyn zwar solche Tugenden und Gaben/ so nit in den Nidergebohrnen und schlechten Leuthen/ sondern in den Hochgebohrnē Adelichen und herrlichen Personen gefundē werden. Und weil man einen bey dieser Welt nicht fragt/ wer bist du? sondern wessen Geschlecht bist du? so bin ich der Meynung/ es sey dannoch ein schönes Kleinod in einem Hauße/ wann sich einer berühmen kan/ daß er von einem uralten Adelichen Geschlecht sey herkommen/ zumahlen wann dasselbige mit der Gottesfurcht/ Demuth und Tugenden umgeben/ und begleitet wird.

Daß ihr ferner meldet/ ich sey einer grossen starcken Complexion/ Item/ ich sey lang/ dürr und hager/ laß ich euch wissen/ daß mir solches mehrers ein Ehr als ein Schand ist. Dann wir sehen/ daß das lang und dürre Holtz allzeit besser und träwer ist/ als das kurtze und nasse. Wann unser HErr ein Mißfallen hätte gehabt an den langen Personen/ so hätte er den Palladem aus Numidia nicht erschaffen/ weder auch den Herculem aus Griechenland/ noch den Milonem/ noch den Samson/ Pyndarum/ Thebanum und Hermonium von Corintho. Diese waren alle so lang/ daß andere gemeine Menschen gegen ihnen anzusehen waren wie die Frösch und Heuschröcken. Saul war eines Kopffs länger als andere in seinem gantzen Königreich/ Julius Cäsar war auch ein überaus langer und hägerer Mann/ Kayser Augustus war dermassen groß/ daß er von den höchsten Bäumen das Obs könnte mit der Hand erreichen/ Sylla war so groß/ daß er sich unter allen Thoren muste niederbücken. Titus Livius schreibt/ daß Scipio Africanus dermassen so groß gewest sey/ daß ihn niemand weder am Gemüth/ noch an der Persohn habe übertroffen. Plutarchus schreibt auch von Alexandro Magno, daß die Welt gleichwol vermeynet habe/ sie habe gnug am Alexandro aber Alexander habe nicht vermeint/ daß er gnug hatte/ ob er schon ein Herr wäre der gantzen Welt. Also daß es gleichsam zu verwundern ist/ wie es nur müglich sey/ daß eines Menschen Hertz in einem so kleinen Cörper wohne/ sintemahl ihme die gantze Welt zu klein ist. Wann einer schon gar groß ist/ und einer gar klein ist/ halte ichs doch für besser/ daß einer gar groß ist/ sintemahl man einen langen Mantel leichtlich kan abschneiden/ aber ein kurtzer Mantel kan ohn mercklich Schaden und Ungestalt nicht werden länger gemacht. Als offt ich den Alphonsum Enriquez/ Alvarum Gemetz/ und den Figorao zu Hof sehe durchgehen/ so dünckt mich/ sie seyen zornig und unlustig/ welches nicht zu verwundern/ dann die kleine Rauchfäng pflegen gemeinlich mehrern Rauch von sich zu geben/ als andere grossen.

Als ich auf ein Zeit nach dem Closter Torreguisande verreist/ fandt ich daselbst einen gar kleinen Münch und weil zwey oder dreymahl an das Thor klopffte/ erzürnete er sich über mich/ ich aber sagte zu ihm/ thut gemach mein Vatter/ ihr seyd gar ungedultig/ er gab mir zur Antwort Ihr seyd gar unhöflich. Darauff bate ich ihn/ er sollte auffhören zu greinen/ und mir zu trincken geben: Er aber fieng an zu reden/ und sagte.

Ihr ſolt wiſſen mein Herr / wann ich ſchon klein bin / daß ich doch lauter Stahl bin / und daß die groſſe lange Männer / wie ihr ſeyd / wann ich des Tags mit ihnen rede / ſie mir des Nachts im Kopff liegen / dann vorgeſtern ließ ich mich meſſen / und befand / daß mein Hertz fünff Ehlen gröſſer war / weder mein Leib. Darauff gabe ich ihme zur Antwort: Es iſt billig mein Pater / daß euer Hertz funff Ehlen Groß ſey / ſeytemal euer Leib kaum anderthalb Ehlen hoch iſt. Als dieſer Pater ſolches hörete / war er zu Frieden / gieng hinweg / gab mir aber nichts zu trincken.

Die kleinen Büchſen zerſpringen viel ehender weder die groſſen / ein klein Stadt wird leichter belägert / als ein groſſe / in den kleinen Waſſern ertrinckt man viel eher / als in den groſſen / in den engen Wegen kompt man viel ehe umb / die enge Kleider zerreiſſen viel eher / und die kleine Männer erzürnen ſich viel eher. Die kleinen Thier ſeynd nicht ſo nützlich als die groſſe / dann ein Elephant / Camelthier / Roß / Ochs / und dergleichen Thier / thun den Menſchen viel Dienſt und Guts / aber ein Floh / ein Lauß / ein Mauß und ein Fliegen / thun nichts als die Menſchen beiſſen und vexiren.

Was den andern Stich anlangt / daß ich lang Meß leſe / halte ich dafür / daß / weil ich ſo lang bin im Meß leſen / ihr gewißlich nicht kurtz ſeyd im Reden: Dann ich hab euch offt eine Rede hören anfangen / hab aber das End derſelben nicht erwarten können / ich aber meſſe die Momenta und Augenblick der Meß gegen meinen Sünden / und finde / daß es nicht billig iſt / viel ſündigen / und wenig betten. Der Erſchöpffer und Erlöſer der Welt war in allen ſeinen Sachen und Geſchäfften reſolut und geſchwind / aber allein im Beten war er lang / welches er dann im Garten Gethſemani erzeigt / dann / wie betrübter und geängſter er damals war / je länger und hefftiger verharrte er im Gebet.

Ihr meldet auch / ich ſey im Predigen lang / darauff ſollet ihr wiſſen / daß keinem kein Predig zu lang wird / der ſie höret wie ein Chriſt / und nicht aus Fürwitz. Ich bin nunmehro acht und dreyſſig Jahr bey Hof / und hab alle Sachen ſehen ſteigen und auffnehmen / ausgenommen die Predig / dann dieſelbe bleibt immer zu in einem eſſe. Die Mahlzeiten verricht man anietzo mit mehrer Solennität und Ruhe / die Häuſer ſind allenthalben ſtattlicher / die Kleider werden täglich je länger je köſtlicher / und die Menſchen werden je länger je ärger. Alſo daß man in allen Sachen zunimbt / und in allen Reden und Wandel ausführlich und lang iſt / aber die Predig muß alſo beſchaffen ſeyn / daß ſie über eine Stunde nit wehre.

Daß ich auch in meinem Schreiben kurtz abbreche / ſolt ihr wiſſen / daß man zum Reden eines muntern freyen Geiſtes bedarff / aber das Schreiben erfordert ein groſſen Verſtandt und Fürſichtigkeit / alſo daß zu Probirung / ob einer witzig oder ein Narr iſt / es mehrers nicht bedarff / als daß man ihme ein par Sporen an die Füß lege / und ein Feder in die Hand gebe.

Ich bekenn / daß ich in allen Sachen lang bin / ausgenommen im Schreiben / aber daſſelbige thue ich mit Fleiß / dann ein unbedachtſam Wort kan ich allzeit corrigiren und wiederruffen / aber mein Handzeichen kan ich keineswegs läugnen. Ein unbedachtſambs Wort reden / iſt ein Einfalt / aber daſſelbige mit der Handſchrifft beſtätten / iſt beſtialiſch. Saluſtius ſagt / wann der Tyrann Catilina / und ſeine Geſellen / ihre zuſammen Verbindnuß nicht hätten ſelbſt unterſchrieben / daß ſie nicht hätten ſo leichtlich können condemnirt werden / alſo / daß ſo wol die Feder / als der Spieß den Menſchen kan umbs Leben bringen. Plinius / Vegetius / Sulpitius und Eutropius ſchreiben von vielen Poeten / Oratoren / Philoſophen / Königen und Fürſten / die in ihren Reden ausführlich / aber im Schreiben kurtz waren. Cæſar ſchreibt nach Rom aus Perſia / Veni, Vidi, Vici, das iſt: Ich bin kommen / hab geſehen / und überwunden. Kayſer Octavius ſchrieb ſeinem Vatter Cajo Druſo alſo: Weil du anietzo in Illyrico biſt / ſo gedenck / daß du vom Kayſerlichen Geſchlecht biſt / daß dich der Senat daſelbſt ſo hab hingeſchickt / daß du noch jung biſt / daß du mein Vatter biſt / und daß du ein Burger zu Rom biſt. Kayſer Tyberius ſchrieb ſeinem Bruder dem Germanico alſo: Die Kirchen ſeyn verſehen / die Götter werden geehret / der Senat iſt friedlich / das Vatterlandt iſt in gutem Wohlſtand / Rom iſt geſund / das Glück iſt ſtill / und das Jahr iſt fruchtbar / und was allhie in Italia fürgehet / das wünſchen wir euch daſelbſt in Africa. Cicero ſchreibt dem Cornelio alſo: Freu dich / dann ich bin geſundt / und ich bin froh / daß du wohl auff biſt. Plato ſchreibet dem Tyrannen Dionyſio alſo: Daß einer ſeinen Bruder umbbringet / den Unterthanen unerträglichen neuen Tribut aufflegt / und ſie nöthiget / daß du meiner / als

deines

deines Freundes vergissest / seynd alles Werck eines Tyrannen. Pompejus schrieb dem Senat aus Orient also: Damasco ist gewunnen / Pentapolis bezwungen / Syria ist ein Colonia / Arabia ist confoderirt / und Palestina ist eingenommen. Eneus Sylvius schreibt die Zeitung von der Pharsalischen Schlacht also: Pompejus ist umkommen / Ruffus ist geflohen / Cato hat sich selbst erstochen / die dictatur hat ein End genommen / und die Freyheit ist verlohren. Auff diese Weiß pflegten die Alten ihren Freunden mit kurtzen Worten zuzuschreiben / welches dann bey ihnen gelobt ward: Aber wir werden mit unserm langen Reden nur ausgespottet. Datum zu Ulladolid / den 8. Oct. Anno 1525.

CAP. IX.

An den Marquys de Pescara, Wie ein Feld-Obrister soll beschaffen seyn.

Zu Madril hab ich Ew. Excellentz Schreiben empfangen / aber lieber wäre mirs / es stunde desselbigen Datum nicht aus Marsilia / sondern aus Jerusalem. Dann wann es aus Asia und nicht aus Franckreich käme / würde euer Nahm berühmbter / und euer Reiß GOTT dem HERRN viel angenehmer seyn. Titus Livius sagt / daß Marcus Marcellus und Quintus Fabius gar starck mit einander haben gestritten / nur allein von wegen deß Feld-Obristen Ambts / dann der fromme Marcellus kein Obrister begehrte zu seyn in einigem Krieg / der nit zuvor gerechtfertiget wäre: Fabius aber nahm keinen Krieg an / der nit gefährlich wäre. Ein grosse Ehr war es den Römern / daß sie solche zween tapffere Männer hatten / wie diese: Aber dannoch ward mehr von Marcello gehalten / weil er gerecht / als vom Fabio / oder schon beherzt war. Die Römer haben niemaln grössere Schand und Unehr eingelegt / als vor der Belägerung der Stadt Numantiá / nicht darumb / daß sie nicht das ihrige darvor thäten / sonder weil sie kein billige Ursach hatten diese Stadt zubekriegen. Helius Spartiatus schreibt / daß allein der Kayser Trajanus der jenige gewest ist / der niemaln in einiger Schlacht ist überwunden worden / aus Ursach / daß er sich niemalen einigs Kriegs-Untergang / den er nicht zuvor hätte rechtfertigen lassen. Mithridates ein König in Ponto / schriebe dem Sylla einen Brief / nachfolgenden Inhalts: Ich verwundere mich deiner / Sylla / daß du dich darfst unterwindē / dein Kriegsvolck in fremde Lande zu führen / und dich an meinem Glück zu reiben / dann du solt wissen / daß das Glück sich niemaln von mir geweigert / dich aber noch niemaln erkennt hat. Sylla aber begegnete ihm nachfolgender Gestalt: Es gibt mir o Mithridates wenig zu schaffen / ob ich schon fern von Rom kriege: Seytemahl die Römer das Glück allenthalben auff ihrer Seiten haben. Daß du aber vermeynst / das Glück habe dir niemaln gemangelt / noch mich erkennt / so wirst du an jetzt sehen / wie es sein Ampt verkehren / und sich zu mir nahen / auch von dir weichen wird: Und ob schon solches nicht beschehe / so fürchte ich doch weder dich / noch das Glück: Dann ich bin der ungezweiffelten Hoffnung / die Götter werden mehrers thun von wegen meiner gerechten Sachen / als das grosse Glück von deinetwegen. Kayser Augustus pflegte zu sagen / wann ein Krieg glücklich solte abgehen / das ein Nothurfft sey / daß man denselben zuvor den Göttern befehlen / die Fürsten darein willigen / die Sophisten oder gelehrte denselben rechtfertigen / die Obristen denselben ausführen solten. Dieses alles / Herr Marggraf / melde ich allein darum / daß / wann dieser Krieg so wohl von wegen der Stadt Jerusalem angesehen ware / als er auff Marsilia gericht ist / wir denselben keineswegs hindern / sondern viel mehr probiren und gut heissen wolten. Dann das Hertz des Königs stehet in GOttes Hand / sagt die Schrifft. Und weil dann das Hertz des Königs in GOttes Hand stehet / wer will sich um die Geheimnuß GOttes annehmen / und sich unterstehen / GOtt dardurch zu erzürnen? Wir sehen heutiges Tags schir anders nichts / als daß ein Christ wieder den andern krieget / und hergegen die Türcken und Ungläubigen in guter Ruhe leben und zunehmen / und eben dieses ist bey mir ein so weitläufftige Sach / daß ich gleichwohl darvon reden / aber sie nicht gnugsamb begreiffen kan / sondern sage nochmaln / daß kein Krieg unter den Christen geführt wird / der so gerecht wäre / daß nicht darbey ein Scrupulus vorhanden sey.

Damit derwegen Ew. Excellentz sehen und spüren mögen / daß mir alle und jegliche dero

Sachen / der ſo nahen Verwandtnuß und Freundſchafft / auch ſonders der zutragenden Affection und Neygung nach / angelegen ſeyn / und daß ich euch gern vor aller Gefahr verſichert ſehen wolte / ſo will ich euch mit wenig Worten meine Meynung entdecken / wie ſich ein Feld-Obriſter im Kriegswesen fürnehmlich zu verhalten / und was ihm obliegen will. Und iſt erſtlich ein Feld-Obriſter ſchuldig und verbunden / allen Schaden dun Gefahr allenthalben zu verwehren / die Gotts-läſterung zu ſtraffen / die Unſchuldigen zu verthädigen / das Ubel zu wehren / das Kriegs-Volck zu bezahlen / die Unterthanen zu beſchutzen / ſie vor Raub und Plünderung zu verhuten / und dem Feind Glauben zu halten. Seyt verſichert Herr Marggraf / daß eine Zeit wird kommen / da ihr nicht allein dem König / ſondern auch GOtt werdet müſſen Rede und Antwort geben / nicht allein von wegen deſſen / ſo ihr gethan / ſondern auch darinn ihr bewilliget habt. Und zu dieſem Vornehmen ſchriebe Cicero an den Atticum / daß die Römer niemaln einen einigen haben zum Ritter geſchlagen / der viel Geld und Gut hätte zuſammen geraubt / ſondern vielmehr die jenige / welche viel Schlachten hätten erhalten helffen. Ein Ritter oder Edelmann der ohne das ſeiner Vorfahren ritterlichen Thaten und Fußſtapffen nachgehet / ſoll ſich nicht viel ſeines adelichen Geſchlechts und Herkommens berühmen / ſeytemal ſolches nur ein eytele Ehr und unzeitiger eigener Ruhm iſt / aber dennoch / wann er ſich des einen oder des andern berühmen will / ſo iſt beſſer / er berühme ſich ſeiner eigenen begangenen Tugenten / als frembder. Dann es wäre ihm eine groſſe Schand / wann er zu andern Ritters-leuthen käme / da man von ritterlichen Thaten reden würde / daß er alsdann ſagen wolte / er habe dis oder jenes wol gehört / und aber nicht / daß ers ſelbſt geſehen und darbey geweſt wäre. Dann den Gelehrten gebürts / daß ſie ſagen ſollen / ich hab dis und jenes geleſen / aber einem Ritter ſtehets wol an / wann er erzehlt / was er ſelbſt begangen hat. Der Conſul Marius pflegte offt zu ſeinen guten Freunden zu ſagen: Ich bekenn / daß ich von ſchlechtem Stammen gebohren / und daher von meinen Vorfahren wenig Wappen ererbt hab / aber nichtsdeſtoweniger kan man nicht läugnen / daß ich in der Kirchen meine Bildnuſſen / in meinem Leib viel Wunden / und in meinem Hauſe viel Fahnen hab / die ich nicht von meinen Vorfahren hab / die ich nicht von meinen Feinden erobert / und ob ſchon euer Eltern euch viel Geld und Gut haben verlaſſen zu euerer Unterhaltung / auch ſtattliche Häuſſer zu euerer Wohnung / Sclaven euch zu dienen / ſchöne Gärten euch zu erluſtigen / ein gutes Lob / deſſen ihr euch zu berühmen / und viel ſchöne Waffen / euch damit zu vertheidigen / ſo haben ſie euch doch die Tugend nicht verlaſſen / deren ihr euch hättet zu behelffen / und darum / lieben Römer / ſolt ihr wiſſen / daß die jenige wenig erben / die nicht auch zugleich die Tugenden ihrer Eltern und Vorfahren miterben. Dieſes alles Herr Marquys / hab ich darumb eingeführt / damit ihr in Erinnerung euerer Vorfahrn Geſchlechts / euch auch zugleich befleiſſet / derſelben ritterlichen Thaten nachzufolgen. Ich erinnere mich / daß ich einsmals bey Hof einen Edelmann geſehen / der mehr als 10000. Gulden Jährlichen Einkommens hatte / aber niemaln ein Roß im Stall hielte / noch auch ein Wehr an ſeiner Seiten trug / aber ſich ſonſten in ſeinem Wandel oder Reden dermaſſen tapffer erzeigte / als hätte er viel Löwen zerriſſen: Alſo / daß man ſich heutiges Tags mehr freuet / wann man der Vor-Eltern Wappen nur in den Häuſern mahlen und in den Pitſchafften ſtechen läſt / und ſie erluſtigen ſich nur in dem: Daß ſie dieſelbige aber ſolten ſelbſt im Krieg durch ritterlichen Thaten verdienen / und erhalten darzu haben ſie wenig luſt.

Ich aber / Herr Marquys / will euch einen Rath geben / der euch dieſem jetzigen eurem intent und Vorhaben nicht undienſtlich ſeyn wird: Erſtlich / und vor allen dingen gebet euer fleiſſige obacht / daß unter euren Haupt- und Befelchleuten die gebührende Geheimb und Verſchwiegenheit gehalten werde. In Bedenckung / daß kein wichtiges Vorhaben einen guten Ausſchlag gewinnen kan / welches lautmehrig iſt / ehe und bevor es ins Werck gericht. Suetonius, Tranquillus ſagt / Julius Cæſar habe niemaln geſagt / heut oder morgen wöllen wir dis oder jenes thun / ſondern heut thun wir dieſes / morgen wöllen wir ſehen / was wir zu thun haben. Plutarchus ſchreibt vom Lucio Metello / daß derſelbige einem Hauptmann / der ihn fragte / wann er mit dem Feind ſchlagen wolte / zur Antwort geben / wann mein Hembd wüſte / was mein Hertz gedenckt / ſo wolt ichs alsbald verbrennen / und kein anders mehr anlegen. Gut iſt es / daß man die fürfallende Kriegsſachen mit vielen berathſchlage / aber was beſchloſſen worden / ſoll man heimlich nemmen / und wenigen offenbahren / dann mit vielen ſoll

man

man den Feind schlagen/aber mit wenigen zu Rath gehen.

Ebenmässig ist nicht unrathsamb / daß ihr alte und erfahrne Leuth in eueren Rathschlägen gebrauchet / aber doch / daß dieselbe verstandig und nicht vermessen / noch in ihren Meynungen stutzig und eygensinnig seyn / in Betrachtung / daß sich in dem Kriegswesen offt solche gefährliche Anlaß begeben / daß es offt besser ist man weiche / als daß man gar geschlagen und verlohren werd. Alcibiades ein Griechischer Hauptmann pflegte zu sagen / daß die jenige / welche eines tapffern herrlichen Gemuths seyn / mehrer Hertz bedurffen zum fliehen / als zum stillstehen: Dann zum stehen ermahnet sie die Ehr / zum fliehen aber die Fursichtigkeit: und redlicher ists man folgt der Vernunfft / als daß man sich dem Glück ergebe. In allen euren Sachen und Anschlägen behelffet/ und gebrauchet euch des Raths / ausgenommen / wann ihr ein eylende unversehene Gefahr vor Augen sehet. Dann wir haben viel Obriste keiner andern Ursachen halben sehen umbkommen / als / weil sie zu denen Zeiten und Fällen/da sie alsbald hätten sollen darzu thun/ und wann die Gefahr am grösten war / sich erst niedersetzen und Raths fragen. Dann man muß in solchen schweren und unversehenen Fallen nicht allweg der Fürschreibung / sondern dem gegenwärtigen Anlaß begegnen.

Benebens sollet ihr euere Kriegsleuth treulich und fleissig ermahnen / und bitten / daß sie sich in dessen äusserſten Nothfällen gantz behertzt und Mannhafft verhalten/und keineswegs kleinmüthig erzeigen sollen. Dann es pflegt im Kriegswesen zu geschehen / daß des einen Forcht und Verzagheit dem andern das Hertz benimbt / und ist gewiß / daß ein verzagtes Hertz ohne alle Hoffnung lebt. Die jenige / so beharrlich kriegen / sollen nicht allzeit die Victori prosequiren und nachsetzen / auch nach dem Verlust derselben alsbald darauff rechen/ dann es ist nichts in der Welt darinn einem das Glück weniger gehorsam und willfertig ist / als im Kriegswesen / Barsidas / welcher wieder die Thracier kriegete / nahm seinem Feind ein Vestung mit Gewalt ein / verthädigte sie auch gantz Männlich/ wie er aber von seinem Feind gefraget ward / warumb er dasselbige Ort so halßstarrig verthädige / gab er ihnen zur Antwort: Ihr sollet wissen/ daß mir diese Vestung ist eingegeben worden / nicht darumb / daß sie mich / sondern daß ich sie verthädigen soll / dann ich bin versichert / daß sie mir ehender zu einer Begräbnus / als zu einem Schutz dienen wird. Mehrers will ich von dieser Materie nicht reden / als euch allem höchstes und getreuen Fleisses ermahnt haben / ihr wöllet euch in diesem Krieg also bezeugen und verhalten / daß man verspühren und abnehmen könne / daß ihr das jenige so ihr thut/mehr thut eurem König/ zu gehorsamen/ als euch über den König aus Franckreich zu rechen. Dann sonsten wird GOtt diese euere Rach gewißlich ungerochen nicht lassen. Das gülden Federle / so ihr mir geschickt / hab ich empfangen / und hergegen schick ich euch hiemit den Marcum Aurelium. Der Unterscheid des einen und andern ist / daß bey dem Buch mein Einfalt / und bey der Feder euer Freygebigkeit zu verspühren ist. Datum Valladolit / den 19. Augusti 1524.

CAP. X.

An Don Enrique Enriquez, darinn auff etliche kurtzweilige Fragen geantwortet wird.

VAldavia, euer Diener und Solicitator hat mir ein Schreiben zugestellt / welches ich alsbald für das eurige erkante / dann es hatte wenig Zeilen und viel Correcturen. Wann ihr so wol ein Schreiber wäret / als ihr ein Edelmann seyd / hättet ihr ein bessere Faust gehabt/ das Leder zu schwartzen / als ein saubere Abschrifft zu machen. Wañ ihr in künfftig einem guten Freund etwas wöllet zuschreiben / so befleißt euch / daß die Zeil gerad / die Buchstaben sauber und gleich/ die Meynungen abgetheilt/das Papier gut/ der Preßl subtil / das schreiben fein gleich zusammen gelegt / und das secret sauber auffdruckt sey / dann aus einem Schreiben pflegt man des Menschen Verstand und Eigenschafften zu urtheilen.

Ihr habt gleichwol in diesem eurem Schreiben mit wenig Worten viel Fragen begriffen / und auff daß wir beyde aus einer Form einerley Kugel giesse/ so will ich euch ebenmässig auff ein iegliche Frag mit wenig Worten begegnen. Ihr begehrt zu wissen warum ich gen Hof bin kommen/ darauf geb ich euch zu vernehmen / daß solches nicht beschehen ist aus meinem freyen und guten Willen / sondern vielmehr aus Zwang / furnemblich aber wegen des euch bewusten Rechtshandels. Was aber anlangt / was ich bey Hof mache / laß ich euch wissen / daß

daß mir mein Gegentheil dermaſſen viel zu ſchaffen gibt/ daß ich mich länger allhie aufhalten muß/ als mir lieb iſt/ und derentwegen nichts thue/ als mich ſelbſt verzehre. Was anlangt/ in weme ich mein Zeit zubringe/ ſollt ihr wiſſen/ daß ich gleichwol meine übrige Zeit wohl wüſte anzulegen: Aber ſonſten thut man hie nichts/ als einander heimblich nachſtellen/ verachten/ verfortheilen/ verkleinern/ ſpielen/ liegen und trügen: Alſo/ daß man billicher ſagen kan/ daß man bey Hof die Zeit verliehre/ als daß mans wohl anlege. Ihr begehrt auch zu wiſſen/ mit wem ich am meiſten bey Hof converſire und umbgehe/ darauff gib ich euch zu vernehmen/ daß diſer unſer Hof dermaſſen beſchaffen/ daß die jenige ſo ſich darbey auffhalten/ und von Jugend auff darinn erzogen werden/ nicht ſuchen noch trachten/ mit wem ſie ſollen converſiren/ ſondern vielmehr/ wie ſie die jenigen kennen können/ von denen ſie ſich am meiſten zu hüten. Mit groſſer Mühe können wir uns unſerer Feinde erwehren/ und dannoch begehrt ihr/ wir ſollten uns um viel Freund bewerben. Nichs ohn iſts/ daß man bey Hof offtermahls zuſammen kommt zum converſiren/ aber nicht verträulich zu ſeyn. Dann die Falſchheit iſt bey Hof natürlich/ aber die Freundſchafft und Vertraulichkeit iſt frembd/ dañ die einander am meiſten heimbſuchen/ haſſen einander am allerliebſten/ und und die einander am allerfreundlichſten zureden/ und die beſten Wort geben/ die ſeynd einander am meiſten auffſetzig: Alſo/ daß einer/ der bey Hof die Augen recht aufthun will/ viel Dings finden wird/ ſo zu verwundern/ und viel/ darfür man ſich zu hüten. Deß Almirante und deß Graffen von Miranda Rechtshandel anlangend/ geben der Almirante/ (als der reicheſt und mächtigſt) und der Graf/ (als ein wohlgewöhlter) einander gnug zu ſchaffen/ und dem gemeinen Mann gnugſamb zu reden. Den Kayſer betreffend laß ich euch wiſſen/ daß man ſagt/ der Türck ſey gewichen/ Florentz habe ſich verglichen/ der Hertzog von Meyland habe hinterhalten/ die Venetianer ſeyen aufgeſtanden/ der Papſt und Kayſer miteinander eins worden. Die Ständ zu Neapolis haben ſich zertheilt/ der Cardinal Columna iſt geſtorben/ der Marquis de Villafranca iſt der nechſt nach dem König zu Neapolis worden/ der Printz von Oranien iſt umkommen/ der Cantzler und Beicht-Vatter ſeynd Biſchöff worden. Sonſten ſchreibt man uns noch etliche andere Zeitungen/ welche für denen/ die es antrifft/ nicht gar gut/ aber ſonſten leichtlich anzuhören ſeyn/ und iſt/ daß ihrer viel/ die mit dem Kayſer in Italia gereiſt/ ſich daſelbſt verliebt/ und zwar ſich etlicher maſſen vergeſſen haben/ aber wie mein Kundſchafft laut/ ſo rächen ſich derſelbigen Weiber allhie redlich/ dann ſo ihre Männer daſelbſt viel Weiber ſchwängern/ werden ſie allhie ihre eigene Weiber in der Kindelbett finden.

Ihr beſchreibt und begehrt zu wiſſen/ wie wir allhie mit der Faſten-Speiß ankommen/ darauf laß ich euch wiſſen/ daß uns GOtt lob keine Fiſch haben gemangelt zum Eſſen/ noch auch Sund zu beichten/ dann es iſt nunmehr ſo weit kommen/ daß die Edelleut das Fleiſch eſſen in der Faſten gleichſam für ein Recht/ und für ein Ehr halten. Was dann anlangt/ obs bey Hof wolfeil oder theur ſey gib ich euch zu wiſſen/ daß mir mein Hofmeiſter anzeigt/ wie man in meinem Hauß ſeyter deß Octobris/ und biß auf den April/ für 140. Ducaten allein an Holtz und Kohleu verbrennt habe/ die Urſach deſſen iſt/ weil dieſe Stadt Medina gleichwol reich iſt an Kauffmannſchafften/ aber arm an Holtz und Wälden/ alſo daß uns das Holtz eben ſo viel koſtet/ als das Fleiſch/ welches man darmit ſiedet. Andere Sachen aber ſeyn allhie zimmlich wolfeil/ nemblich/ groſſe Lügen/ falſche neue Zeitung/ verlohrne und leichtfertige Weiber/ falſche Freund/ ſtäter Neyd/ doppelte Boßheit/ eitele Wort/ und vergebentliche Hoffnungē: Dieſer 8. Stucken iſt bey Hof ſo ein groſſer überfluß vorhanden/ daß man ſie in Zeiten auffſchlagen/ und auf den Märckten feil haben könnte. Ihr begehret zu wiſſen/ ob bey Hof ſchleunige Expedition und Ausrichtung ſey/ darauf gib ich euch zu vernehmen/ daß/ weil alle Sachen bey Hof ſchwer/ langſam/ verwirt/ theuer und mühſam von ſtatten gehen/ wann ihrer zehen expedirt und abgefertiget werden/ daß gewißlich neuntzig übel zu frieden abziehen.

Anlangend ob man auf dieſen jetzigen Jahrmarckt viel gewinne/ darauf ſollt ihr wiſſen/ weil ich unterm Hof-Geſind und ein Rechtshändler bin/ daß ich nichts hab zu verkauffen/ noch vielweniger Geld/ etwas zu kauffen/ kan derowegen dieſen Marckt weder loben noch ſchänden/ ſondern erfreue mich/ wann ich dardurch gehe/ und ſo viel köſtliche und ſchöne Sachen anſihe/ betrübe mich aber/ daß ich nichts kauffen kan.

Die

Die Kayserin hat gleichwol verschienen Tag den Marckt besucht/ aber als ein hochverständige Fürstin/ kein eintziges Frauenzimmer mit ihr genommen/ dann weil der Hof-Junckern und jungen Gesellen so wenig und sie beynebens blut arm seyn/ hätten die Jungfrauen ohne zweiffel ein Gehnacht von ihnen begehrt/ sie aber ihnen Schand halben eine kauffen müssen.

Daß ihr auch zu wissen begehrt ob männiglich bey Hof gesund sey/ und ob auch die abscheuliche Infection daselbst regiere: Darauff gieb ich zu vernehmen/ daß wir GOtt lob/ von allerhand Fieber und dergleichen Kranckheiten der Zeit frey seyn/ allein/ daß der Licentiat Alarcon/ als er im Rath etwas referirte/ deß gehen Tods gestorben/ darüber sich gleichwol männiglich bey Hof entsetzt / aber noch keiner sich gebessert hat. Sonsten regieren wohl andere Kranckheiten bey Hof/ aber die seyn nicht Leiblich sondern Geistlich/ nemblich/ Haß/ Neid/ Streit/ Uneinigkeit / Absatz und Todtschlag. Welches alles von der inwendigen verderbten Art und Natur herfleust. Und ob ich wohl euer Schreiben öffters überlesen/ so finde ich doch nichts/ so noch darinn zu beantworten wäre/ sondern es sahe dieses euer Schreiben mehr gleich etlichen Interrogatoriis und Frag-Stücken/ darauff man Zeugen pflegt zu verhören / als einem Send-Brieff. Weiß euch derowegen für das mahl mehrers nicht zu schreiben/ als allein daß ich vom Schreiben müd und aller unlustig worden bin/ nicht von wegen dieses Schreibens Beantwortung/ sondern daß ich euren schandlichen Buchstaben nicht konnte lesen/ ꝛc.

Cap. XI. An den Bischoff zu Tuy, neuen Präsidenten zu Granata/ darinnen eines Präsidenten Ampt ausgelegt wird.

Viel Glück und Heyl wünsch ich euer Ehrw. zu der Dignität und Würdigkeit darzu euch der König unser gnädigster Herr/ mit Verleyhung deß Präsidenten Ampts im Königlichen Rath zu Granata/ hat beruffen. Ich zweiffle gleichwol meines theils nicht / Euer Ehrwürden seyn derselben Orten mehr mit dem Nahmen/ als mit der Persohn bekannt: und eben darumb wird ein Nothdurfft seyn / daß ihr euer Leben anstellet/ damit es dem Geschrey und bereit geschöpfften guten Lob gemäß seye/ in Bedenckung/ daß/ ob ihr schon anietzo andere Leuth urtheilen und richten werdet/ ihr doch hergegen nicht von einem allein sondern von vielen gericht und geurtheilet müst werden / nicht nach euer Gelehrt- und Geschicklichkeit / sondern nach eurem Verhalten / nicht nach eurem Gut / sondern nach den Wercken/ und nicht allein das offentliche sondern auch das geheime/ und so gar die allergeringschätzigste Sachen. Was auch in dergleichen hohen und fürnehmen Officiren und Beampten am allerschwärlichsten fürfallt/ ist/ daß man ihnen nicht allein das jenige ausgrübelt was sie reden / sondern auch was sie gedencken/ und was sie wollen in Schertz oder Ernst reden/ und handlen/ also/ daß ihnen alles was sie nicht mit einem Ernst und Gravität handlen/ ihnen für ein Liederlichkeit ausgerechnet wird. Plutarchus schreibt in seinen Politicis daß die Athenienser über den Simonidem geklagt / alldieweil er laut pflegte zu reden / die Thebaner über den Panicolum weil er sich offt reuspert: Die Lacedemonier über den Lycurgum, weil er immerzu mit niedergebucktem Kopff gieng: Die Römer über den Scipionem, weil er im Schlaff schnarchte: Die Uticenser über den frommen Catonem, weil er über der Mahlzeit auff einmahl zu viel ins Maul hinein schiebete/ und beyde Wangen vollstopffte: Die Mißgönner deß Pompeji hielten ihm vor übel/ daß er den Kopff nur mit einem Finger kratzte: Die von Carthago klagten über den Hannibal/ daß er etwas schläuderig im Gewand daher gieng. Aus welchem allem abzunehmen / wie hoch und wie weit sich die Boßheit der Menschen erstreckt/ und worauf sich die Müssiggänger befleissen/ nemblich/ daß sie nicht das jenige loben/ was andere redliche Leuth guts verrichten/ sondern vielmehr das jenige schänden und auskalmeusen / was etwa einer aus Ubersehen und menschlicher Schwachheit begehet/ also/ daß man billich und gantz wohl sagen kan/ daß ein heimlich Nachrede nicht besser ist/ als ein Schlang / die in der Still beist. Viel billicher hätte man den Symonidem loben sollen / wegen seiner erhaltenen ansehnlichen Schlacht vor Maroton: Den Panicolum / weil er die Thebaner befreyt: Den Lycurgum/ weil er das Land reformirt und wieder zu Früchten gebracht? Den Catonem/ weil er Rom erhalten: Den Hannibal / weil er ritterlich gestritten: Und scheint hieraus / daß der gemeine

langlebe / als vor dem Sündfluß / ſey kein andere / als daß durch den Sündfluß die Erde allenthalben hingewaſchen / ausgeſaigert / und ihre beſte Krafft verlohren hat. Die andere Urſach iſt / weil die Alten weder Fleiſch noch Brod haben geſſen / ſondern ſich von den Eycheln und Käſten / auch andern Früchten ernehrten. Weil auch dieſelbige Früchten gerecht und vollkomen gut waren / alſo hatten ſie auch mehr Krafft in ſich. Dieſelbige Leuth hielten und regulierten ſich darneben ſo wol / daß dieſe ihre Speiß ſich im Leibe nicht corrumpierte / ſondern allerdings in ein gute Subſtantz verkehrte. Zu dieſen unſern Zeiten aber ſeyn wir nicht mit einerley Speiß zu frieden / ſondern ſchütten einen gantzen Hauffen allerhand Speiſen in Magen hinein / welches dann demſelbigen zu wieder und gantz ungeſund iſt: Sintemal (wie Avicenna ſagt) Nihil deterius quam diverſa nutrimenta in una menſa ſimul, & in comeſtione tempus prolongare, das iſt: Kein böſers Ding iſt / als daß man vielerley Speiß auffn Tiſch ſetzet / und lange beym Eſſen bleibt / dann es verkürtzt das Leben / und verurſacht ein Verfeulung inwendig in des Menſchen Leib von wegen der Unverdeuligkeit der Speiſen.

Noch ein andere Urſach / (welche viel ſcheinlicher /) iſt dieſe / daß die Alten viel nehender waren der Erſchaffung Adams / welcher dann 930. Jahr gelebt hat / Mathuſalem 969. und Cain 910. Dieſes ſo ihr hohes Alter aber iſt daher erfolgt: Sintemal GOtt der HErr den Adam und Evam mit ſeinen Händen erſchaffen und ihnen eine ſolche herliche Complexion gegeben hat / daß ſie ſchier immer ihr Leben in Geſundheit zubrachten / und weil die Alten ſo weiſe Vätter und Großvätter hatten / ſo haben ſie auch billich derſelben Complexion nachſchlagen / und der Form ihres Lebens nachfolgen können. Folgents aber / weil ſie aus Unordnung und Wollüſten des Fleiſches / ſolchen ihren Voraltern löblichen Gebrauch und Meſſigkeit hindan ſetzen / iſt erfolgt / daß ihr Leben auch abgenommen. Zu dieſem haben auch nicht wenig geholffen / die Aſpecten und Conjunctiones der Planeten / wie auch die Vermiſchung der Elementen / welche ein Corruption oder Zerſtörligkeit und Verkurtzung des Lebens verurſachen. Nach dem Sündfluß hat auch die Erde die natürliche Subſtantz verlohren / kan derowegen nicht ſo kräfftige Frucht noch Kräuter mehr fürbringen. Was dann betrifft / daß die Alten gröſſer von Leib / und ſtärcker von Glieder waren / ſollet ihr wiſſen / daß ſie zu den Weibern / nit ſo geneigt / noch unkeuſch waren / dann ſie erkenten kein Weibsbild vor 30. Jahren / und verheureten keine Tochter vor 20. Jahren. Aber zu dieſen unſern Zeiten vermiſcht ſich Mann und Weib vor der vollkommenen und gebührlichen Zeit alſo / daß alles nutrimentum oder Speiß / ſo ſich zu Auffnem und Wachſung des Leibs ſolte austheilen / durch dieſes Mittel ſonſten verlohren gehet: Dann man pflegt anietzo ſolches Werck / ohne Meſſigkeit vor der rechten Zeit zu viel und bald nach der Malzeit zu verrichten / welches aber dem Leib und Geſundheit in viel Weg ſchadlich iſt. Der heilig Auguſtinus in ſeinem Buch von der Stadt Gottes / wie auch der Conciliator / bezeugen und beſchreiben die Urſach / warumb die alten gröſſer und ſtärcker am Leib geweſt als wir. Nicolaus ſchreibt in ſeiner ſechſten ſermon, de regimine prægnantium, daß die jetzigen Menſchen kleiners Leibs und Stärcke / auch eines kürtzern Lebens ſeyn / als die Alten: Dann wir ſehen / daß ein Menſch / wann er 100. Jahr erreicht / in groſſer Mühe lebet / ja wenig ſeyn deren / die 100. Jahr alt werden / da man doch (wie oben vermelt) vor Zeiten 600. und mehr Jahr lebte. Und weil dann ſolches etliche Leuth geſehen und betrachtet haben / daß eben die Natur / ſo anietzt regieret / auch damals regiert hat / ſo haben ſie dörffen fürgeben / die Jahr der Alten ſeyen nicht ſo lang geweſt / wie die Unſere / und vermeinen es ſeyen damals anni lunares, das iſt: Jahr nach des Monaths Lauff gezeichnet geweſt / deren 29. Tag für ein Jahr gerechnet werden / und machen alſo aus der Alten Jahr unſere Monath / in maſſen ſolches Marcus Varro erzehlt. Andere unterſtehen ſich zu ſagen / daß ein jetziger Jahr ſo viel ſey / als zehen der Alten. Plinius ſagt / daß die Arcades aus drey Monath haben ein Jahr gemacht. Eliconenſis iſt auch der Meynung / und ſagt / man müſſe den calculum machen / wie es die Arcades hielten. Aber ich ſage / daß ſie alle unrecht dran / und alle die vorige Meynungen falſch ſeyen / wie im Gleichen / daß ſie ſagen / die vorige Jahr ſeyn kürtzer geweſt / als die jetzige / und daß man daher unter den Alten keine ältere Leuth gefunden habe / als anietzo / ſintemal (wie ſie ſagen) dieſe unſere Jahr gröſſer ſeyn / als die vorigen: Aber (wie vermeldt) es iſt falſch / dann der heilig Auguſtinus beweiſt in vorbemeltem Buch

das

das Gegenspiel / und wiederlegt gantz stattlich deren Meynung die darfür halten / daß die vorige Jahr kürtzer seynd gewest / als die jetzige / und daß unser ein Jahr der vorigen Zehen hab gemacht. Wann deme also wäre [wie es aber nicht ist] so müste folgen / das ein annus Lunaris, so nur 29. Tag hält / nicht zwölff Monat hätte / und wann es 12. Monat hätte / daß solcher Monat kaum 2. Tag lang wäre / welches dann falsch ist. Es ist aber am besten / ich probire und behaupte meine Opinion und Meynung aus der heiligen Schrifft. Im Genesi stehet geschrieben / daß der General-Sündtfluß angefangen hab den 17. Tag des andern Monats. Daraus ist nun zu sehen / daß die Monat damals den Unserigen seyn gleichförmig gewest. Item / wann unsere Jahr zehen hätten der alten begriffen / so müste folgen / daß die Menschen zu denen alten Zeiten schon im siebenden Jahr hätten können Kinder zeugen / welches dann wieder die Vernunfft ist / dann der Genesis sagt / Cain habe viel Kinder gezeugt im siebentzigsten Jahr / also / daß nach ihrer Meynung / der Cain seine Kinder erst im siebenden Jahr seines Alters hätte gezeugt. Welches dann aus obgezelter Ursachen nicht seyn kan.

Die ander Opinion ist / so da helt / daß es anni Lunares gewest / und daß zwölff der vorigen Jahren nur eins der jetzigen seyn / Item / die da sagen und bestreiten / ein altes Jahr sey nur drey unser Monat / also daß ein unser Jahr vier der alten wäre gewest / welches noch viel weniger war ist. Dann die heilige Schrifft / auff dern ich mich lende / weist das Wiederspiel aus. Im Genesi stehet geschrieben / die Arch Noe hab geschwebt auff dem Wasser / und daß sie den 26. des siebenden Monats habe das Land troffen / sintemal die Wasser angefangen abzulauffen und kleiner zu werden. Ferners wird vermeldt / daß Noe habe am Anfang des zehenden Monats angefangen die Spitzen der Berg zu ersehen. Aus diesem ist nun handgreifflich zu sehen / wie weit sich die jetzigen irren / welche die vorige Jahr kürtzer wollen machen / als die jetzige. Dann die vorige Jahr seyn eben so lang gewest / und haben eben so wol zwölff Monat gehabt / als wir: Sintemal [wie vermelt] die heilige Schrifft ausdrücklich vom siebenden / dann vom zehenden Monat / wie auch vom 26. Tag des Monats Meldung thut.

So viel die Täg anlangt / wären dieselbige vertheilt in 24. Stunde / wie die Unserigen im Tag und Nacht: Dann der Genesis sagt in vorbemeldtem Ort / es habe 40. Täg und 40. Nacht geregnet. Also / daß meines Erachtens / an dieser meiner Meynung keineswegs mehr zu zweifflen seyn wird / daß nemlich die vorige und jetzige Jahr ein Ding seyn gewest / daß auch ein jegliches Jahr zwölff Monat / und jeglicher Monat 30. Tag ungefehrlich gehabt habe. Dann die alten regierten sich eben so wohl nach der Sonnen / als wir / in Bedenckung / daß zur selbigen Zeit die besten Astrologi / und bevorab unter den Hebreern und Egyptiern / gelebt haben / Also / daß die 930. Jahr / so Adam gelebt / und andere der Alten Jahr eben so viel Monat und Tag gehabt haben / als anjetzt die Unserige.

Weil ich dann mich schier zur Ruhe begeben / und meine Feder ausrasten lassen muß: So will ich diese Materie hiermit beschliessen. In Hoffnung / es werde euer Verlangen und meine beschehene Zusag darmit erstattet seyn. Aus Sinanca den 15. Jul. Anno 1540.

Cap. XIII. An Don Ferrante Cortese Marquez de la Vallee. Darinn die Ursach angezeigt wird / warumb etliche so leichtlich unter der Predigt / oder wann man etwas vorlesen oder erzehlen / entschlaffen / andere aber nicht / Item woher es kompt / daß die Kinder zumaln mehr dem Vatter / zur Zeit aber der Mutter ähnlich sehen.

SO ich schon von E. Excell. schreiben / mit der Antwort etwas später zuende / daß wöllen dieselbige keineswegs meiner Vergessenheit / sondern vielmehr meiner Unmuß und Ungelegenheiten beymessen. Und daher mich für entschuldigt / auch mit dieser meiner Antwort für lieb nehmen / sintemal ich derselbige weder im Traum / noch aus unbedachtem Muth / sondern mit allem Fleiß / und auff vorgehendes genugsamen Nachsinchens und Information / gestellt habe. Dann man soll dasjenige / was man einem Freund / bevorab dergleichen grossen Herrn / zuschreibt / nicht allein wol bedencken / sondern auch siebenmal / ja siebentzigmal siebenmal examiniren und erwegen: In Bedenckung / daß nichts ist / welches eines Menschen Verstandt mehr ausweist / als sein Rede und seine Schreiben.

Euer Excellentz haben an mich begehret / derselben

den anmuſigen / warumb doch etliche alsbald unter der Predig oder wann ſie etwas hören leſen / entſchlaffen / aber andere nicht. Item / woher es kompt / daß ein Kind jeweilen mehr dem Vatter / bisweilen aber mehr der Mutter ähnlich ſiehet: Item / daß er auch zu zeiten ſeinem Adel oder ſonſt einem Freund im Geſchlecht gleich ſiehet? Das eine / warumb der Menſch ehender über etwas entſchläfft als der ander / betreffend / ſollet ihr wiſſen / daß ſolches von der unterſchiedlichen Complexion der Menſchen herkompt. Dann die jenigen / ſo in der Predig / oder im leſen leichtlich entſchlaffen / haben ein feuchtes Hirn / mit übrigen groben und kalten humoris oder Feuchtigkeiten beladen / welche dann die evaporationes oder auffſteigende Dampff verurſachen: wann derwegen der Geiſt ſolcher Leut mit den jetztbemelten übrigen Feuchtigkeiten beladen und bemühet iſt / bevorab zu ſolcher Zeit / daß er etwas muß leſen / oder hören leſen / ſo folgt / daß ſich alsdann die evaporationes ſubtiliſiren / und ſich in einem Dampff und Rauch verkehren / welche alsbald den Schlaff verurſachen / und den Geiſt erkälten / beſchweren / grob und unluſtig machen / auch dem Leib durch den Schlaff alle Empfindlichkeit benehmen.

Andere Leuth aber / die einer hitzigen Coleriſchen Complexion ſeynd / werden beweget zum wachen durch die vapores oder Dämpff / ſo aus dem Geiſt heraus ſteigen / und dieſelbige verurſachen zwo Beweglichkeiten im Menſchen. Die erſte iſt geiſtlich / und dieſelbige wird eigentlich dem Verſtand zugeeignet / und durch dieſe Beweglichkeit componiren und diviſiren ſie. Die andere Bewegnuß liegt in den Spiritibus ſelbſt / und nach Gelegenheit der Sachen und der Materie / ſo man höret oder ſiehet: Dann / wann das jenige / ſo wir hören oder leſen / unluſtig und unverdrießlich iſt / bevorab / wann es etwas wiederwärtiges iſt / daß man furchte / daß es geſchehen werde / ſo verlieren und verkriechen ſich die Spiritus inwendig in Leib hinein / und eben dieſe Verlierung der Geiſter und der Bewegnuſſen / verwehren und benehmen dem Menſchen den Schlaff. Aber die Phlegmatici evaporirn und verwerffen die Spiritus hinaus / und durch dieſe exhalation, evaporiren / und Auswerffung des Geiſtes werden ſie alsbald mit dem Schlaff befangen. Alſo / daß die / ſo eine fürnehme truckene hitzige Coleram haben / wachen wann ſie etwas leſen / doch wann ſie es verſtehen was ſie leſen. Dann alsbald ſie nit achtung drauff geben / was ſie leſen / ſo fallen ſie ebenmäſſig in einen Schlaff. Es ſey auch ein Menſch ſo coleriſch als er immer wolle / wann die Predig oder Oration zu lang wird / oder von gar vielen Sachen tractiret / ſo unterläſt er nicht einzuſchlaffen. Die Phlegmatici aber / ob ſie ſchon ein Sach wohl verſtehen / ſo miſſen ſie doch nichtsdeſtoweniger / aus den vor angedeuteten Urſachen entſchlaffen.

Aus dieſem allem iſt nun zu mercken / daß die Coleriei, die einen guten und wachtſamen lebendigen Geiſt haben / nit leichtlich entſchlaffen können / ſintemal ſie gantz ſorgfältig und begierig ſeyn / Sachen zu leſen / und zu wiſſen / die ſie zuvor weder geleſen / geſehen noch gehöret haben / und ob ſie ſchon ein Sach verſtehen / ſo ſeyn ſie doch noch begieriger darauff / wann ſie ſehen / daß es nützlich und luſtig iſt bemühen ſich derowegen durch ihren Fleiß das jenige zu begreiffen / was ſie hören oder leſen / bevorab / wann es Sachen ſeyn / darinnen ſie delectiren / und die ſie verſtehen. Und durch eben dieſes Mittel ſeyn ſie immerzu wachſam / und vertreiben den Schlaff.

Im Gegenſpiel aber pflegen die Phlegmatici und verſtändige Menſchen ihre Sinn und Gedancken nicht dahin zu verwenden / was ſie hören oder leſen / ſondern ſie verſtatten ihren exhalationibus ihren Ausgang / welches ſie dann zum Schlaffen verurſachet. Eben dergleichen wiederfähret denen / die in einem Buch leſen / oder ein Predig hören / die ſie nicht verſtehen. Und wann ſie ſchon zu Zeiten nit ſchlaffen / ſo geſchichts doch darumb / daß ſie ſich ſchämen und förchten / man lache ſie aus.

Ebenmäſſig ſehen wir / daß die Kummernuß / Betrübnuß und Sorg wegen eines bevorſtehenden Unglücks / den Schlaff zu vertreiben pflegen; Inmaſſen an einer Malentz oder anderen gefangenen Perſohnen zu ſehen iſt / wann er nemblich im ruhigen Schlaff liegt / und ein ander unverſehens zu ihm komt / und ihme verkündiget / daß er übermorgen ſterben ſolte / und derowegen auff ſein Gewiſſen und Seelen-Seligkeit gedencken müſſe: Ein ſolcher armer Menſch erſchrickt alsbald / wird auffs höchſte betrübt / und fällt in ſolche Furcht des Todes / daß er des Schlaffs allerdings vergiſt / ſtats wachet / und des Todes erwartet / dann es komme ihme immer zu die ſpecies und Geſtalt der Marter und Pein für Augen / die ihme ſein Hertz ängſtigen und kümmern / diſcurrirt / und gedenckt hin und her / durch was Mittel er doch dem Todt entfliehen

möchte

lichte. Und eben darumb sagt Avicenna / daß man den Largicis (die den immer zu schlaffen / und nicht wachen können) etwa ein böse Zeitung muß verkünden / wie nemblich ihnen ihr liebster und bester Freund gestorben sey / auff daß sie dardurch ein Schrecken und Sorgen empfinden / vom schlaffen auffhören / und consequenter ihren habenden Kranckheit genesen können.

Sonsten aber / wann die Predigen und Historien (wie oben vermelt / kurtz und zierlich seyn / alsdann pflegten sie keinen Schlaff zu verursachen / Dann weil sie kurtz seyn / so haben die spiritus nit Zeit noch Gelegenheit sich zu verkälten / noch sich zu versamblen / und den Menschen zum Schlaff zu verursachen. Aber wann die Predigen lang / oder die Historien unlustig und ohn allen Geschmack seyn / alsdann werden die Zuhörer unlustig und verdrossen darob / und daher resolviren sich die Geister und bringen den Menschen in Schlaff. Wann einer derwegen einen Schläffer will auffmunteren / muß man ihme ein frembde Historie furhalten / die etlichermassen seltzam und empfindlich ist / und inmittels die Stimm allgemach erhöhen und stärcker machen / und ihm also den Schlaff vertreiben. Hergegen wañ einer einē Menschen gern in Schlaff bringen wolte / muß er eben dergleichen Historie lesen / aber darbey in acht nehmen / daß er die Stimm allgemach fallen lasse / und gemach rede.

Den andern Puncten / warum die Kinder offtermals mehr dem Vatter als der Mutter / auch bisweilen mehr der Mutter / als dem Vatter / gleich sehen / betreffend: Ist zu mercken / wofern in der Vermischung des Mannes und Weibes / der Samen des Mannes besser und kräfftiger ist / als des Weibes / daß alsdann das Kind / so von solcher Vermischung gebohren wird / ähnlicher wird sehen dem Vatter / als der Mutter / wofern aber der Samen des Weibes / den Samen des Mannes übertrifft / so siehet das Kind der Mutter gleich. Wann auch beydes des Mannes und des Weibes Samen gut und gerecht ist / so wird das Kind theils dem Vatter / theils der Mutter gleich werden.

Was aber anlanget / daß zu Zeiten die Kinder ihrer Großvättern / oder einem andern ihren Befreundten gleich sehen / erfolgt solches aus der Affection und Neigung / so ihr Vatter oder Mutter gegen ihre selbst Eltern oder Befreundte tragen / in währenden Werck der Gebährung: Dann diese Neigligkeit repräsentirt / und stellt ihnen alsdann vor / die Figur und Gestalt ihrer Eltern. Ebenmässig und aus der zu nechst erzehlten Ursachen sehen auch die Kinder offt einem andern frembden Menschen gleich. Welches alles mit dem frommen Patriarchen Jacob kan erwiesen werden / derselb hatte mit seinem Schwehrer dem Laban sich verglichen / daß derselbe ihme für seinen Lohn und Mühe des Hüttens / alle die Schaff folgen lassen solte / die vielfarbig waren / und brauchte derwegen diese List / daß er zur Zeit / da die Schaff in der Brunst waren / in das Wasser daraus die Schaff trincken musten / etlich viel Stöck hinein legte / dieselbige Stöck waren eben mit derselbigen Farbe angestrichē / wie er gern gesehen hätte / daß die jungen Lämmlein solten gestalt werden. Inmassen dann durch die Einbildung dieser Stöck / so den Schaffen immerzu im Gesicht lagen / geschehen ist. Aus diesem allen ist abzunehmen / daß die imagination und Einbildung ein Ursach ist / daß das Werck / so alsdann geschicht / der imaginir- und Einbildung gleich und ähnlich siehet. Datum Madril / den 20. Januarii / Anno 1539.

CAP. XIV.

Ein Schreiben an Don Alonso de Albornoz darinnen angezeiget wird / wie es eine grosse Unhöfflichkeit sey / eines andern Schreiben nicht beantworten wöllen.

WOfern die Jungfrau Donna Maria euer Braut euch so lieb ist / wie meine Feder übel zu frieden ist mit eurer Nachlässigkeit / so möget ihr kecklich Hochzeit halten / dann es wird euch gewißlich nit gereuen / ich sage nit vergeblich gereuen / dann ich begehrte für meine Persohn kein grosse contrition noch Leydwesen über meine Sünde / als etliche haben im Ehestand. Ein Weib nehmen ist ein schlechter Handel / und ist bald geschehen / aber sie bis zum Ende ernehren / halte ich für eine Kunst. Dañ wir sehen viel / welche heyrathen aus Liebe / die hernacher lieben im Leyd. Wann einer betrachtet die Unruhe der Kinder / die Untreu des Gesindes / welches

welches hinden und fornen ſchaden thut/ wann man bedenckt die Ungelegenheit deß Weibes/ das überlauffen und beſuchen der Freund/ und das ehren der Schwiger / verleidet es ihme das Heurathen nicht/ ſo machts ihn doch zu letzt müd und mürb. Dann wer Ruhe und Frieden haben will/ der hüte ſich vor dem Thier das Zöpff hat.

Als der Philoſophus Mirthus gefraget ward/ warum er nicht heurathe/ ſagte er: Nehm ich ein Weib/ ſo hab ich unruhe auf meinem Leib / dann iſt ſie fromm/ ſo muß ich ſie doch zuletzt verliehren/ iſt ſie böß/ ſo muß ich ſie übertragen / und viel leyden: iſt ſie arm/ ſo muß ich ſie ernehren/ iſt ſie reich/ ſo muß ich ihr viel überſehen/ iſt ſie ſchön / muß ich ſie hüten/ und (welches das allerärgſte iſt) ich geb mein Freyheit hin/ deme/ der mir nit darum dancket. O wie wohl und wehe wird manchem in der Ehe? Reichthum macht klagen/ Armuth thut wehe/ übers Meer fahren iſt förglich / eſſen macht Sorgen/ reiſen macht müdt dieſe und dergleichen Mühe und Arbeit werden unter den Menſchen hin- und wieder ausgetheilet/ und hat jeglicher ſeyn Partickel/ aber bey einem Ehe-Volck treffen und lauffen ſie gemeinlich alle zuſammen. Dann die Sorge der Nahrung iſt gemeiniglich das täglich Brod im Hauſe/ und der Seegen damit man aufſtehet und niedergehet. Wir ſehen ſelten / daß nicht ein verheyrather klaget / betrübt müd/ verdroſſen und furchtſam iſt/ ich ſage furchtſam/ nicht allein wegen deß Ubels ſo ihme täglich anſtöſt/ ſondern auch wegen deß Ubels / ſo ihme ſein Weib ſtifften kan.

Ein Mann / welcher ein Weib erwiſcht / die ein Narrin/ ein Lappin/ ein Höllebrand/ und ein Schleckerin iſt/ auch beynebens unheußlich / weinſuchtig / ſtarrig/ verwegen/ böckiſch und ein zänckiſche Hadermetz/ und mit ihrem Manne eyffert/ demſelben Manne wäre beſſer/ er wäre eines redlichen Mannes Sclave oder leibeigener Knecht/ als eines ſolchen Weibes Mann worden. Groſſe Mühe iſt es/ die Männer zu übertragen / aber nicht weniger Muhe hat man mit den Weibern/ wann ſchon nicht anders wäre als daß ſie im lieben nicht wiſſen Maaß zu halten / noch im haſſen auffzuhören. Ich will aber/ und darff auch vielleicht von dieſer Materi nit viel reden / dann wann ich mich länger darinn wollte aufhalten/ und der Feder ihren Lauff laſſen / dörffte mir ehender die Zeit/ als die Materi manglen.

Ich hab auch anfangs nit umſonſt vermeldt / daß mein Feder übel zu frieden iſt mit eurer Nachläſſigkeit/ dann ich erinnere mich daß ich euch allbereit vor einem halben Jahr geſchrieben/ ihr aber mich im wenigſt nicht biß dato keiner Antwort nit gewürdiget habt: Daher ich euch zum Theil der Nachläſſigkeit/ zum theil aber der Vergeſſenheit zeugen muß. Nehmet euch für daß ihr niemanden unterlaſſet zu beantworten/ der ſich bemuhet hat euch zu ſchreiben/ dann es hat mir der Alcade über die Edelleuth vertraut/ daß keiner an ſeinem Adel etwas verliehre durch Antwort ſchreiben. Einen gröſſern beantworten / iſt ein genöthigte Sach / einen gleiches Standts beantworten / iſt eines freyer Will aber den wenigern beantworten / iſt ein lautere Tugend. Alexander Magnus ſchreibet doch Pullioni ſeinem Schmid Julius Cäſar dem Ruffi ſeinem Gärtner/ Auguſtus dem Pamphilio ſeinem Hof-Schmid / Tiberius ſeinem Mülner/ Tullius dem Wirtho ſeinem Schneider/ Seneca dem Giphoni ſeinem Caſſier / alſo daß keine ſchand iſt / wann man ſchon geringere Perſohnen durch Schreiben beantwortet/ aber ein mehrere ſchand iſts/ wann einer ſich ungebührlich verhält: Vom Phalere dem Tyrannen liſt man/ daß ihme niemahlen ein Menſch einige Dienſt erwieſen/ dem er nicht darum gedanckt/ noch ihme jemand zugeſchrieben/ deme er nicht hinwiederum geantwort hätte. Daß nun dieſe hohe und mächtige Fürſten und Potentaten den niedrigen Perſohnen und ſchlechten Handwercks-Leuthen zugeſchrieben/ das meldten die Scribenten nicht zu derſelben Unehr/ ſondern vielmehr zu ihrem Lob. In allen andern Fällen ihr libere und frey mit mir zu ſchaffen und zu gebieten aber wann ihrs insgemein und gegen andern auch alſo haltet / wie mit mir/ ſo dörffte euch wiederfahren / daß euch eure Freunde entweder für nachläſſig / faul und vergeſſen/ und eure Feind euch für ſtoltz und hoffärtig hielten. Einen deß Zorns / Neydes / Eigennützigkeit/ Faulheit / Leichtfertigkeit und deß Freſſens bezeugen/ iſt mühe/ aber einen für einen Narren halten iſt ſpöttlich / und einen deß Hoffart / Ubermuths und Stoltzigkeit bezeugen / iſt gleich ſo viel / als wann man ihn einen Narren ſchilt. Julius Cäſar war mächtig/ dann er überwand und bezwang viel Nationen und Völcker/ er war auch gütig und ſanfftmüthig/ dann er verzeyhete und vergab allen ſeinen Feinden / er war

liberal

liberal und kostfrey / dann er theilete Königliche Gnaden aus / er war gelehrt / dann er schrieb viel Bücher / er war Glückhafft / dann er bezwang schier die gantze Welt / aber es mangelte ihme nichts / als die Demuth / welche ein Fundament und Grundfest ist ist eines ruhigen Lebens. Dann unter den Römern war der Gebrauch / daß / wann der Senat zum Kayser in sein Hauß kam / daß sie ihme ein tieffe Reverentz thäten / und er ihnen hergegen alle Cortesey und Höflichkeit bewieß: Weil aber Cäsar solches entweder aus Unverstand / oder mit unwissenden Dingen / nicht thäte / ist erfolgt / daß sie ihme in wenig Tagen hernacher drey und zwantzig Wunden in Leib stachen / also / daß dieser gewaltige Fürst von keiner andern Ursachen wegen um sein Leben ist kommen / als wegen seiner unhöflichkeit. Das Widerspiel schreibet Suetonius vom Kayser Augusto / daß derselb sich niemahlen wollte im Rath niedersetzen / es wären dann die Senatores alle gesessen / und eben wie sie ihn ehreten / also ehrete er sie wiederumb / wann auch seine Söhne in den Rath kamen / wollte er nicht / daß die Räthe aufstunden / viel weniger / daß seine Söhne dürfften niedersitzen. Im fall derwegen ihr nicht wollet / für einen hoffärtigen / (oder daß ich recht sage / für einen Narren gehalten werden / so befleist euch der Demuth und Höflichkeit / dann man kan mit derselben viel ehender / als durch andere Weeg einen Feind gewinnen und einnehmen / die Freund auch beym guten Willen erhalten.

Ich habe auch mit dem Päbstlichen Nuncio von euer Heyraths dispensation geredt / dieselben wird bey 60. Ducaten kosten. Weil er aber ein Venediger und ein Jud ist / so will er die Fertigung ehender nit von Händen lassen / er sehe dann das Geld zuvor. Ebenmässig hab ich mit dem Periames geredt / wegen deß bewusten Privilegii / und weil derselbe taub ist / und gar nit wohl hören kan / so hab ich lauter mit ihm schreyen müssen / als auf der Cantzel in der Kirchen. Neues weiß ich nichts zu schreiben / als allein / daß die Kayserin gern sehe / es käme der Kayser bald wieder / die Jungfrauen im Frauenzimmer hätten gern Männer / die Parcheyen wären gern expedirt, der Hertzog von Vechar wollte gern länger leben / Antoni de Fonseca wäre gern wieder jung / Don Rodrigo de Vorcha wollte gern erben und Bruder Dionysius wäre gern Bischoff. So viel mich selbst anlanget / laß ich euch wissen / daß ich alle die guten Tugenden an mir habe / die einer hat / welcher viel zu rechten hat: Dann ich bin occupirt / bemühet / ungedultig / ausgeseckelt / verdächtig / ungestümm / unangenehm und ich bin ein Rechts-Führer wider den Herrn Ertz-Bischoff zu Toledo / wegen der Abtey zu Naca / dann ich gleichwol schon ein Sententz für mich erhalten. Datum zu Medina del Campo / den 12. Martii / 1523.

Cap. XV.

An Don Gonzalo Fernandez de Cordua Feld-Obristen / darinnen angezeigt und ausgeführet wird / daß ein Herr so dem Kriegs-Wesen lange nachgezogen / sich letztlich zu zu ruhe begeben soll.

DAß ich als ein ringfügiger und einfältiger Münch / einer so hohen furtrefflichen Persohn / und geschicktem furtrefflichem Mann schreibe / möchten mirs etliche die es hören / zu einer Vermessenheit / und die es sehen / zu einer ungebühr vermercken / aber die jenige sollen billicher die Schuld euch / (als der mich darzu gereitzt) und nicht mir / (als der ich mit einer Scham darauff antworte) beymessen. Ich will gleichwol allen Fleiß ankehren / damit ich euer Excellentz auf Dero Schreiben ein Gnügen geben könnte / aber ich bitt sie wollen nicht so sehr ansehen / was ich schreib / als auf das jenige mercken / was ich gern schreiben wollte.

Plato meldet in seinem Buch de Republ daß es einem hohen und vornehmen Herren eben so wenig schand ist mit einem / der wenigers Standts ist / zu conversiren / als mit den höheren und ihres gleichen zu competiren / dann solche grosse Herrn haben und leyden viel mehr Anfechtung ihre Lust und Begierden zu bezwingen als hohe und wichtige Händel zu untersahen. Einer langen Persohn geschicht vil weher / wann sie sich nieder auff die Erd muß bücken einen Strohalm auff zu heben / als wann sie den Arm ausstärckt / ein Zweig vom Baum zu reichen.

Eben also auch ist unser Hertz dermassen hochmüthig / daß / wann es höher steigt / als es kan / solches sein Freud ist / wann es aber sich vernidriget / und zu einem wenigern kommt / als es etwa würdig ist / so

daß mir mein Gegentheil dermaſſen viel zu ſchaffen gibt/ daß ich mich länger allhie aufhalten muß/ als mir lieb iſt/ und derentwegen nichts thue/ als mich ſelbſt verzehre. Was anlangt/ in weme ich mein Zeit zubringe/ ſollt ihr wiſſen/ daß ich gleichwol meine übrige Zeit wohl wüſte anzulegen: Aber ſonſten thut man hie nichts/ als einander heimblich nachſtellen/ verachten/ verfortheilen/ verkleinern/ ſpielen/ liegen und trügen: Alſo/ daß man billicher ſagen kan/ daß man bey Hof die Zeit verliehre/ als daß mans wohl anlege. Ihr begehrt auch zu wiſſen/ mit wem ich am meiſten bey Hof converſire und umbgehe/ darauff gib ich euch zu vernehmen/ daß diſer unſer Hof dermaſſen beſchaffen/ daß diejenige ſo ſich darbey auffhalten/ und von Jugend auff darinn erzogen werden/ nicht ſuchen noch trachten/ mit wem ſie ſollen converſiren/ ſondern vielmehr/ wie ſie die jenigen kennen können/ von denen ſie ſich am meiſten zu hüten. Mit groſſer Mühe können wir uns unſerer Feinde erwehren/ und dannoch begehrt ihr/ wir ſollten uns um viel Freund bewerben. Nichs ohn iſts/ daß man bey Hof offtermahls zuſammen kommt zum converſiren/ aber nicht verträulich zu ſeyn. Dann die Falſchheit iſt bey Hof natürlich/ aber die Freundſchafft und Vertraulichkeit iſt frembd/ daß die einander am meiſten heimbſuchen/ haſſen einander am allerliebſten/ und und die einander am allerfreundlichſten zureden/ und die beſten Wort geben/ die ſeynd einander am meiſten auffſetzig: Alſo/ daß einer/ der bey Hof die Augen recht aufthun will/ viel Dings finden wird/ ſo zu verwundern/ und viel/ darfür man ſich zu hüten. Deß Almirante und deß Graffen von Miranda Rechtshandel anlangend/ geben der Almirante/ (als der reicheſt und mächtigſt) und der Graf/ (als ein wohlgewöhlter) einander gnug zu ſchaffen/ und dem gemeinen Mann gnugſamb zu reden. Den Kayſer betreffend laß ich euch wiſſen/ daß man ſagt/ der Türck ſey gewichen/ Florentz habe ſich verglichen/ der Hertzog von Meyland habe hinterhalten/ die Venetianer ſeyen aufgeſtanden/ der Papſt und Kayſer miteinander eins worden. Die Ständ zu Neapolis haben ſich zertheilt/ der Cardinal Columna iſt geſtorben/ der Marquis de Villafranca iſt der nechſt nach dem König zu Neapolis worden/ der Printz von Oranien iſt umkommen/ der Cantzler und Beicht-Vatter ſeynd Biſchöff worden. Sonſten ſchreibt man uns noch etliche andere Zeitungen/ welche für denen/ die es antrifft/ nicht gar gut/ aber ſonſten leichtlich anzuhören ſeyn/ und iſt/ daß ihrer viel/ die mit dem Kayſer in Italia gereiſt/ ſich daſelbſt verliebt/ und zwar ſich etlicher maſſen vergeſſen haben/ aber wie mein Kundſchafft laut/ ſo rächen ſich derſelbigen Weiber allhie redlich/ dann ſo ihre Männer daſelbſt viel Weiber ſchwängern/ werden ſie allhie ihre eigene Weiber in der Kindelbett finden.

Ihr beſchreibt und begehrt zu wiſſen/ wie wir allhie mit der Faſten-Speiß ankommen/ darauf laß ich euch wiſſen/ daß uns GOtt lob keine Fiſch haben gemangelt zum Eſſen/ noch auch Sund zu beichten/ dann es iſt nunmehr ſo weit kommen/ daß die Edelleut das Fleiſch eſſen in der Faſten gleichſam für ein Recht/ und für ein Ehr halten. Was dann anlangt/ obs bey Hof wolfeil oder theur ſey gib ich euch zu wiſſen/ daß mir mein Hofmeiſter anzeigt/ wie man in meinem Hauß ſeyter deß Octobris/ und biß auf den April/ für 140. Ducaten allein an Holtz und Kohleu verbrennt habe/ die Urſach deſſen iſt/ weil dieſe Stadt Medina gleichwol reich iſt an Kauffmannſchafften/ aber arm an Holtz und Wälden/ alſo daß uns das Holtz eben ſo viel koſtet/ als das Fleiſch/ welches man darmit ſiedet. Andere Sachen aber ſeyn allhie zimmlich wolfeil/ nemblich/ groſſe Lügen/ falſche neue Zeitung/ verlohrne und leichtfertige Weiber/ falſche Freund/ ſtäter Neyd/ doppelte Boßheit/ eitele Wort/ und vergebentliche Hoffnungē: Dieſer 8. Stücken iſt bey Hof ſo ein groſſer überfluß vorhanden/ daß man ſie in Zeiten auffſchlagen/ und auf den Märckten feil haben könnte. Ihr begehret zu wiſſen/ ob bey Hof ſchleunige Expedition und Ausrichtung ſey/ darauf gib ich euch zu vernehmen/ daß/ weil alle Sachen bey Hof ſchwer/ langſam/ verwirt/ theuer und mühſam von ſtatten gehen/ wann ihrer zehen expedirt und abgefertiget werden/ daß gewißlich neuntzig übel zufrieden abziehen.

Anlangend ob man auf dieſen jetzigen Jahrmarckt viel gewinne/ darauf ſollt ihr wiſſen/ weil ich unterm Hof-Geſind und ein Rechtshändler bin/ daß ich nichts hab zu verkauffen/ noch vielweniger Geld/ etwas zu kauffen/ kan derowegen dieſen Marckt weder loben noch ſchänden/ ſondern erfreue mich/ wann ich dardurch gehe/ und ſo viel köſtliche und ſchöne Sachen anſihe/ betrübe mich aber/ daß ich nichts kauffen kan.

Die

Die Kayserin hat gleichwol verschienen Tag den Marckt besucht/ aber als ein hochverständige Fürstin/ kein einziges Frauenzimmer mit ihr genommen/ dann weil der Hof-Junckern und jungen-Gesellen so wenig und sie beynebens blut arm seyn/ hätten die Jungfrauen ohne zweiffel ein Gehnacht von ihnen begehrt/ sie aber ihnen Schand halben eine kauffen müssen.

Daß ihr auch zu wissen begehrt ob männiglich bey Hof gesund sey/ und ob auch die abscheuliche Infection daselbst regiere: Darauff gieb ich zu vernehmen/ daß wir GOtt lob/ von allerhand Fieber und dergleichen Kranckheiten der Zeit frey seyn/ allein/ daß der Licentiat Alarcon/ als er im Rath etwas referirte/ deß gehen Tods gestorben/ darüber sich gleichwol männiglich bey Hof entsetzt / aber noch keiner sich gebessert hat. Sonsten regieren wohl andere Kranckheiten bey Hof/ aber die seyn nicht Leiblich sondern Geistlich/ nemblich/ Haß/ Neid/ Streit/ Uneinigkeit / Absatz und Todtschlag. Welches alles von der inwendigen verderbten Art und Natur herfleust. Und ob ich wohl euer Schreiben öffters überlesen/ so finde ich doch nichts/ so noch darinn zu beantworten wäre/ sondern es sahe dieses euer Schreiben mehr gleich etlichen Interrogatoriis und Frag-Stücken/ darauff man Zeugen pflegt zu verhören / als einem Send-Brieff. Weiß euch derowegen für das mahl mehrers nicht zu schreiben/ als allein daß ich vom Schreiben müd und aller unlustig worden bin/ nicht von wegen dieses Schreibens Beantwortung/ sondern daß ich euren schändlichen Buchstaben nicht konnte lesen/ ꝛc.

Cap. XI. An den Bischoff zu Tuy, neuen Präsidenten zu Granata/ darinnen eines Präsidenten Ampt ausgelegt wird.

JEl Glück und Heyl wünsch ich euer Ehrw. zu der Dignität und Würdigkeit darzu euch der König unser gnädigster Herr/ mit Verleyhung deß Präsidenten Ampts im Königlichen Rath zu Granata/ hat beruffen. Ich zweiffle gleichwol meines theils nicht / Euer Ehrwürden seyn derselben Orten mehr mit dem Nahmen/ als mit der Persohn bekannt: und eben darumb wird ein Nothdurfft seyn / daß ihr euer Leben anstellet/ damit es dem Geschrey und bereit geschöpfften guten Lob gemäß seye/ in Bedenckung/ daß/ ob ihr schon anietzo andere Leuth urtheilen und richten werdet/ ihr doch hergegen nicht von einem allein sondern von vielen gericht und geurtheilet müst werden / nicht nach euer Gelehrt- und Geschicklichkeit / sondern nach eurem Verhalten / nicht nach eurem Gut / sondern nach den Wercken/ und nicht allein das offentliche sondern auch das geheime/ und so gar die allergeringschätzigste Sachen. Was auch in dergleichen hohen und fürnehmen Officiren und Beampten am allerschwärlichsten fürfallt/ ist / daß man ihnen nicht allein das jenige ausgrübelt was sie reden / sondern auch was sie gedencken/ und was sie wollen in Schertz oder Ernst reden/ und handlen/ also/ daß ihnen alles was sie nicht mit einem Ernst und Gravität handlen/ ihnen für ein Liederlichkeit ausgerechnet wird. Plutarchus schreibt in seinen Politicis daß die Athenienser über den Simonidem geklagt / alldieweil er laut pflegte zu reden / die Thebaner über den Panicolum weil er sich offt reuspert: Die Lacedemonier über den Lycurgum, weil er immerzu mit niedergebucktem Kopff gieng: Die Römer über den Scipionem, weil er im Schlaff schnarchte: Die Vticenser über den frommen Catonem, weil er über der Mahlzeit auff einmahl zu viel ins Maul hinein schiebete / und beyde Wangen vollstopffte: Die Mißgönner deß Pompeji hielten ihm vor übel/ daß er den Kopff nur mit einem Finger kratzte: Die von Carthago klagten über den Hannibal/ daß er etwas schläuderig im Gewand daher gieng. Aus welchem allem abzunehmen / wie hoch und wie weit sich die Boßheit der Menschen erstreckt/ und worauf sich die Müssiggänger befleissen/ nemblich/ daß sie nicht das jenige loben/ was andere redliche Leuth guts verrichten/ sondern vielmehr das jenige schänden und auskalmeusen / was etwa einer aus Ubersehen und menschlicher Schwachheit begehet/ also/ daß man billich und gantz wohl sagen kan/ daß ein heimlich Nachrede nicht besser ist/ als ein Schlang / die in der Still beist. Viel billicher hätte man den Simonidem loben sollen / wegen seiner erhaltenen ansehnlichen Schlacht vor Maroton: Den Panicolum / weil er die Thebaner befreyt: Den Lycurgum/ weil er das Land reformirt und wieder zu Früchten gebracht? Den Catonem/ weil er Rom erhalten: Den Hannibal / weil er ritterlich gestritten: Und scheint hieraus / daß der gemeine

Mann nicht pflegt von den Hohen und fürnehmen Perſohnen zu reden noch zu urtheilen/ wie ſich gebührt / ſondern nach ihrer ſelbſt eigenen Fantaſey und Amuthung. Plinius meldet daß die Römer in der Provintz Betica fünff Regiments-Oerter gehabt / nemblich zu Gadez / ſo jetzt Calez genennet wird/ Hiſpalis/ ſo anjetzo Sevilla iſt / Emeritam/ ſo jetzt Merida iſt/ Aſtagini/ ſo die Ezicher ſeyn/ und Cordoua / ſo noch Cordua heiſt. Unter dieſen Regimenten war Cordua das fürnehmſte / dann der Stadthalter dieſer gantzen Provintz hatte daſelbſt ſein Reſidentz/ und zu Merida hielt ſich das Kriegs-Volck auf. Dieſes melde ich allein darum/ damit ihr in acht nehmet / daß / gleich wie damahls in der Provintz viel unterſchiedliche Präſidenten waren/ alſo auch deren deſto mehr waren/ über die man pflegte zu klagen/ und ſintemahl derentwegen ihr daſelbſt allein Präſident ſeyd/ ſo wird ſolches Klagen auch über euch allein ausgehen. Das Volck daſelbſt iſt nicht beſchaffen/ wie bey euch / dann allhie ſeyn ſie verſchlagen/ liſtig/ verſchmitzt/ abgericht/ und wiſſen ſich allerwegen zu verſtellen / und darumb rathe ich euch/ daß ihr ſie gnugſamb anhöret/ und mit der Antwort reſolut ſeyet/ dann ihr werdet ſelbſt befinden/ daß ſie auff ein eintzige euer Antwort mehrer Auslegungen werden machen als Gloſſen in der Bibel ſeyn.

Ebemäſſig rathe ich euch / daß ihr ſie bey ihren alten Gebräuchen und Gewohnheit verbleiben laſſet/ ſie darwider weder beſchweret noch andere neue aufbringet. Sintemahl gemeinlich die Gefährlichkeiten der Unterthanen ärgerlich ſeyn/ und zu letzt nur denſelbigen treffen/ der ſie auffbracht und eingeführet hat/ darumb ſchauet wohl auf euch/ dann dieſes Richter und Präſidenten Ampt / hat viel Ungelegenheiten / Fleiß / Mühe und Arbeit auff ſich/ aber hergegen hats dieſen Vortheil/ daß mans einem nicht bald nimbt/ als allein/ man gebe ihm ein ſtattlichers hergegen. Dann euer Vorfahr kam als ein Biſchoff zu Majorca daſelbſt hin/ aber er verließ es/ als ein Ertz-Biſchoff zu Auila/ und ebenmäſſig verhoffe ich/ weil ihr anietzo / wie ein Biſchoff zu Tuy hinein kommet / ihr werdet wie ein Ertz-Biſchoff zu Sevilla/ wieder wegziehen.

Unter andern Ungelegenheiten Mühe und Arbeit/ ſo dieſes Ampt mit ſich bringet / ſeyn auch dieſe/ daß obſchon euren guten Freunden erlaubt iſt/ euch heimbzuſuchen und mit euch zu reden/ ihr doch mit ihnen keineswegs dörffet practiciren/ dann wann ihr euch unterſtehen werdet/ mit jemand in particular zu reden/ und mit demſelben von geheimen Sachen zu diſcuriren/ wird ſolches alsbald dem gantzen Rath kundt gethan/ und man weiß es durch die gantze Stadt/ zu nit ſchlechtem Nachtheil eurer Reputation und Ampts. In wichtigen Fällen iſts gleichwol nicht unrecht/ noch wider Gewiſſen/ wann ſchon der Präſident dieſelbige mit ſeiner vertrauten Freund einem communiciret und in Vertrauen abredet / aber er muß doch darneben wohl mercken/ ob auch derſelb Freund der Sachen beyfällig und partheyiſch iſt/ dann deß Menſchen Geiſt pflegt ſich gemeinlich dahin zu lenden/ dahin ſich ſein Will und Verlangen am meiſten neiget: So müſt ihr derentwegen dergleichen vertraute Converſationen dahin und alſo anſtellen/ daß man vermeyne/ man gebe euch Rath/ aber nicht/ daß man mit euch ſchaffe.

Diejenigen ſo zu euch kommen ihre Klagen oder Händel für oder auszutragen/ ſollet ihr nit mit unbeſcheidenen / trutzigen oder empfindlichen Worten abweiſen/ dann ob ihr ſchon ſie nicht allzeit gleich könnet expediren/ noch ihren Beſchwerden abhelffen/ ſo gebet ihnen nit Urſach / daß ſie über eure Strengheit und Unbeſcheidenheit klagen/ ſondern empfahet / tractirt und haltet einen jeglichen nach ſeinem Stand/ dann ſonſten wird man euch entweder für einen gerechten oder aber für einen unhöflichen Richter ausſchreyn.

Befleiſſet euch gegen männiglich der Demuth/ Sanfftmüthigkeit / Freundlichkeit / Gerechtigkeit und Mildigkeit/ und daß man euch mehr lobe von wegen eurer Gütigkeit und Demuth/ als wegen eurer Authorität und ſtrengen Anſehens.

Seyd nicht verdroſſen / gäch / zornig / noch zu rauch/ dann die Richter ſeynd ſchuldig und verbunden viel zu leyden und viel Schmachwort einzunehmen/ aber kein eintzige zurechen. Ob man euch ſchon ſtarck angreifft / ſchändet und ſchmähet / ſo laſt euch doch den Zorn nicht alsbald/ noch in währender Gerichts-Verhöre übergehen/ und gebet nit böſe Wort wieder aus/ dann wann anderſt derſelb/ der euch alſo ſchmähet und angreifft/ beſin..t und witzig iſt/ ſo rechet ihr euch nit wenig über ihne/ wann ihr ihm auff ſeine Reden gar kein Antwort gebet.

Ein guter Präſident ſoll gerecht ſeyn im richten/ aufrichtig in ſeinem Wandel / fürderlich und ſchlemmig im Abfertigen/ gedultig im Verhören/ und fürſichtig im regieren / und dieſe fünff Eigenſchafften

schafften müssen so steiff einander begleiten / daß euch die vier derselbigen nicht so dienstlich seyn werden / als euch der Abgang der einen eintzigen schädlich seyn wird. Ich meines theils hab vor disem Consistorio schon vor zwey Jahren ein Rechts-Handel anhängig gemacht / wider die Kirch zu Toledo / wegen der Abtey zu Baza / in welchem ich bereit ein Urtheil für mich erhalten. GOtt sey gedenedeyet über alles. Anjetzo aber stehen wir in terminis Revisionis. Allweil aber die Revisiones nit werden für Hand genommen / auſſer eines Präsidenten beyseyn / so erwints nur allein an deme / daß ihr hinkommet / und die Hand auf sie leget / und sie wieder alsbald genesen. Sintemahl auch ihr Präsident seyd / und ich mehr nicht als ein Rechtsführer bin / so kan ich euch meine Dienstbarkeit nit viel anbieten / damit ich euer Ehr und Würden nicht verletze. Wünsche demnach und verwarte mit Verlangen / daß ihr bald und glücklich allhie anlanget / dann ihr seyd zum Fall und Aufferstehung vieler gesetzt worden. Der alten und jungen Rath werdet ihr allhie ein feines Collegium und Anzahl finden / dann ein solcher Mann ist alles wohl werth. Aus Granata den 12. May / 1531.

Cap. XII.

An Don Diego Pacieco, Ritter deß Ordens De Claratrava, darinn tractirt wird / warumb vor Zeiten / die Menschen länger pflegten zu leben / auch einer gröſſern Statur waren / als anjetzo. Item auch die alte und vorige Jahr den jetzigen gleich seyn / ꝛc.

ICh erinnere mich gleichwol meiner Euch hievor dieser beschehener Vertröstung und Zusag / daß ich euch nemlich erklären und zu wissen machen wollte / warum die Menschen vor Zeiten länger pflegten zu leben / als zu diesen / ob auch die vorige Jahr so lang waren / als die jetzige. Und will demnach solcher meiner Zusage hiemit nachkomuen und euch hierüber mein Meynung entdecken.

Und ist fürs erste zu wissen: daß unsere jetzige Speisen nicht so kräfftig / noch dem Leib so erdeylich seyen / als vor Zeiten. Und daher kommts / daß etliche sagen / daß in Candia ein besonders hohes Ort ist / an welchem die Menschen so lang leben / daß sie deß Lebens gantz müd und verdrossen werden / und weil sie derowegen die Mühe und Ungelegenheiten / so das Alter ihnen verursacht / in die Läng nicht ertragen können / so lassen sie sich von dannen an ein ander Ort führen / nur damit sie deſto ehender können sterben. Dieses ihr langes Leben (vermeynt man) werde daher verursacht / weil man im Land (sintemahl es einen temperirten Lufft hat) alle Morgen frühe ein gröstes Brod im Malvasier (so daselbst gantz gerecht und gut wächst) eintaucht / und isset / welches dann Bestand und genugsam seyn solle / die natürliche Hitz deß Leibs zu stärcken / und den Leib zu erquicken. Noch einandere Ursach wenden sie deßhalben für / und sagen / weil es ein sehr hohes Land ist / so habe es der Sundfluß nicht berührt / wie andere. Aber ich kan diese andere Ursach für nicht scheinlich / oder erheblich halten / sintemahl die Sundfluth gemein war / und insgemein alle Land bedeckt hat. Nicht ohne ist es und die Erfahrenheit bringt es mit / daß man viel Provintzen und Länder findet / in denen die Menschen länger pflegten zu leben / als in andern. Item daß man an einen Ort ältere Leuth findet / als am andern / aber daselbige komt her von der Temperantz deß Erdreichs / deß Lufts / der Influentzen / und der Speisen. Aber wie deme / so leben auch diese Leuth nit lang / wann man die vorige und alte Welt will ansehen. Zu Siu / welches ein Porten und Hafen ist in Indien / leben die Einwohner viel Jahr / und ins gemein in gantz Indien überleben sie hundert Jahr / inmaſſen dañ noch auff den heutigen Tag in der jetztbemelden Stadt ein Mann ist / der zweyhundert und achtzig Jahr alt / auch einen Sohn hat / der über hundert Jahr / und einen andern Sohn / der siebentzig Jahr alt ist / wie mir solches etliche Portugesische glaubwürdige vom Adel erzehlt / und gesagt / daß sie diesen alten Mann selbst gesehen / mit ihme gegessen und getruncken haben: Sie sagten noch mehrers / daß nemlich sie viel alte Leuth in derselben Stadt gekeñt haben / denẽ der Bart / die Haar auf im Haupt / und die Zähn im Mund / zu zwey und dreymahlen verwechslet / und wieder gewachsen seyn. Und deme soll gewißlich also / und nicht anders seyn.

Als viel aber das vorbemeldte Receptin Candia / und daß man daselbst das geröste Brod im Malvasier eingenetzt isset / anlanget / bin ich der Meynung / daß billich die von St. Martin und die von Pelagios in Hiſpanien / lange Zeit leben sollten / sintemahl sie den besten Wein haben / so man in der gantzen Welt findet. Aber wie dem / so halte ich darfür die Ursach / warum man anjetzo nit so

langlebe / als vor dem Sündfluß / ſey kein andere / als daß durch den Sündfluß die Erde allenthalben hingewaſchen / ausgeſaigert / und ihre beſte Krafft verlohren hat. Die andere Urſach iſt / weil die Alten weder Fleiſch noch Brod haben geſſen / ſondern ſich von den Eycheln und Käſten / auch andern Früchten ernehrten. Weil auch dieſelbige Früchten gerecht und vollkomen gut waren / alſo hatten ſie auch mehr Krafft in ſich. Dieſelbige Leuth hielten und regulierten ſich darneben ſo wol / daß dieſe ihre Speiß ſich im Leibe nicht corrumpierte / ſondern allerdings in ein gute Subſtantz verkehrte. Zu dieſen unſern Zeiten aber ſeyn wir nicht mit einerley Speiß zu frieden / ſondern ſchütten einen gantzen Hauffen allerhand Speiſen in Magen hinein / welches dann demſelbigen zu wieder und gantz ungeſund iſt: Sintemal (wie Avicenna ſagt) Nihil deterius quam diverſa nutrimenta in una menſa ſimul, & in comeſtione tempus prolongare, das iſt: Kein böſers Ding iſt / als daß man vielerley Speiß auffn Tiſch ſetzet / und lange beym Eſſen bleibt / dann es verkürtzt das Leben / und verurſacht ein Verfeulung inwendig in des Menſchen Leib von wegen der Unverdeuligkeit der Speiſen.

Noch ein andere Urſach / (welche viel ſcheinlicher /) iſt dieſe / daß die Alten viel nehender waren der Erſchaffung Adams / welcher dann 930. Jahr gelebt hat / Mathuſalem 969. und Cain 910. Dieſes ſo ihr hohes Alter aber iſt daher erfolgt: Sintemal GOtt der HErr den Adam und Eva mit ſeinen Händen erſchaffen und ihnen eine ſolche herliche Complexion gegeben hat / daß ſie ſchier immer ihr Leben in Geſundheit zubrachten / und weil die Alten ſo weiſe Vätter und Großvätter hatten / ſo haben ſie auch billich derſelben Complexion nachſchlagen / und der Form ihres Lebens nachfolgen können. Folgents aber / weil ſie aus Unordnung und Wollüſten des Fleiſches / ſolchen ihren Voraltern löblichen Gebrauch und Meſſigkeit hindan ſetzen / iſt erfolgt / daß ihr Leben auch abgenommen. Zu dieſem haben auch nicht wenig geholffen / die Aſpecten und Conjunctiones der Planeten / wie auch die Vermiſchung der Elementen / welche ein Corruption oder Zerſtörligkeit und Verkurtzung des Lebens verurſachen. Nach dem Sündfluß hat auch die Erde die natürliche Subſtantz verlohren / kan derowegen nicht ſo kräfftige Frucht noch Kräuter mehr furbringen. Was dann betrifft / daß die Alten gröſſer von Leib / und ſtärcker von Glieder waren / ſollet ihr wiſſen / daß ſie zu den Weibern / nit ſo geneigt / noch unkeuſch waren / dann ſie erkenten kein Weibsbild vor 30. Jahren / und verheureten keine Tochter vor 20. Jahren. Aber zu dieſen unſern Zeiten vermiſcht ſich Mann und Weib vor der vollkommenen und gebührlichen Zeit alſo / daß alles nutrimentum oder Speiß / ſo ſich zu Auffnem und Wachſung des Leibs ſolte austheilen / durch dieſes Mittel ſonſten verlohren gehet: Dann man pflegt anietzo ſolches Werck / ohne Meſſigkeit vor der rechten Zeit zu viel und bald nach der Malzeit zu verrichten / welches aber dem Leib und Geſundheit in viel Weg ſchadlich iſt. Der heilig Auguſtinus in ſeinem Buch von der Stadt Gottes / wie auch der Conciliator / bezeugen und beſchreiben die Urſach / warumb die alten gröſſer und ſtärcker am Leib geweſt als wir. Nicolaus ſchreibt in ſeiner ſechſten ſermon, de regimine prægnantium, daß die jetzigen Menſchen kleiners Leibs und Stärcke / auch eines kürtzern Lebens ſeyn / als die Alten: Dann wir ſehen / daß ein Menſch / wann er 100. Jahr erreicht / in groſſer Mühe lebet / ja wenig ſeyn deren / die 100. Jahr alt werden / da man doch (wie oben vermelt) vor Zeiten 600. und mehr Jahr lebte. Und weil dann ſolches etliche Leuth geſehen und betrachtet haben / daß eben die Natur / ſo anietzt regieret / auch damals regiert hat / ſo haben ſie dörffen furgeben / die Jahr der Alten ſeyen nicht ſo lang geweſt / wie die Unſere / und vermeinen es ſeyen damals anni lunares, das iſt: Jahr nach des Monaths Lauff gezeichnet geweſt / deren 29. Tag für ein Jahr gerechnet werden / und machen alſo aus der Alten Jahr unſere Monath / in maſſen ſolches Marcus Varro erzehlt. Andere unterſtehen ſich zu ſagen / daß ein jetziger Jahr ſo viel ſey / als zehen der Alten. Plinius ſagt / daß die Arcades aus drey Monath haben ein Jahr gemacht. Eliconenſis iſt auch der Meynung / und ſagt / man müſſe den calculum machen / wie es die Arcades hielten. Aber ich ſage / daß ſie alle unrecht dran / und alle die vorige Meynungen falſch ſeyen / wie im Gleichen / daß ſie ſagen / die vorige Jahr ſeyn kürtzer geweſt / als die jetzige / und daß man daher unter den Alten keine ältere Leuth gefunden habe / als anietzo / ſintemal (wie ſie ſagen) dieſe unſere Jahr gröſſer ſeyn / als die vorigen: Aber (wie vermeldt) es iſt falſch / dann der heilig Auguſtinus beweiſt in vorbemeltem Buch

das

das Gegenspiel / und wiederlegt gantz stattlich deren Meynung die darfür halten / daß die vorige Jahr kürtzer seynd gewest / als die jetzige / und daß unser ein Jahr der vorigen Zehen hab gemacht. Wann deme also wäre [wie es aber nicht ist] so müste folgen / das ein annus Lunaris, so nur 29. Tag hält / nicht zwölff Monat hätte / und wann es 12. Monat hätte / daß solcher Monat kaum 2. Tag lang wäre / welches dann falsch ist. Es ist aber am besten / ich probire und behaupte meine Opinion und Meynung aus der heiligen Schrifft. Im Genesi stehet geschrieben / daß der General-Sündtfluß angefangen hab den 17. Tag des andern Monats. Daraus ist nun zu sehen / daß die Monat damals den Unserigen seyn gleichförmig gewest. Item / wann unsere Jahr zehen hätten der alten begriffen / so müste folgen / daß die Menschen zu denen alten Zeiten schon im siebenden Jahr hätten können Kinder zeugen / welches dann wieder die Vernunfft ist / dann der Genesis sagt / Cain habe viel Kinder gezeugt im siebentzigsten Jahr / also / daß nach ihrer Meynung / der Cain seine Kinder erst im siebenden Jahr seines Alters hätte gezeugt. Welches dann aus obgezelter Ursachen nicht seyn kan.

Die ander Opinion ist / so da helt / daß es anni Lunares gewest / und daß zwölff der vorigen Jahren nur eins der jetzigen seyn / Item / die da sagen und bestreiten / ein altes Jahr sey nur drey unser Monat / also daß ein unser Jahr vier der alten wäre gewest / welches noch viel weniger war ist. Dann die heilige Schrifft / auff dern ich mich lende / weist das Wiederspiel aus. Im Genesi stehet geschrieben / die Arch Noe hab geschwebt auff dem Wasser / und daß sie den 26. des siebenden Monats habe das Land troffen / sintemal die Wasser angefangen abzulauffen und kleiner zu werden. Ferners wird vermeldt / daß Noe habe am Anfang des zehenden Monats angefangen die Spitzen der Berg zu ersehen. Aus diesem ist nun handgreifflich zu sehen / wie weit sich die jetzigen irren / welche die vorige Jahr kürtzer wollen machen / als die jetzige. Dann die vorige Jahr seyn eben so lang gewest / und haben eben so wol zwölff Monat gehabt / als wir: Sintemal [wie vermelt] die heilige Schrifft ausdrücklich vom siebenden / dann vom zehenden Monat / wie auch vom 26. Tag des Monats Meldung thut.

So viel die Täg anlangt / waren dieselbige vertheilt in 24. Stund / wie die Unserigen im Tag und Nacht: Dann der Genesis sagt in vorbemeldtem Ort / es habe 40. Täg und 40. Nacht geregnet. Also / daß meines Erachtens / an dieser meiner Meynung keineswegs mehr zu zweifflen seyn wird / daß nemlich die vorige und jetzige Jahr ein Ding seyn gewest / daß auch ein jegliches Jahr zwölff Monat / und jeglicher Monat 30. Tag ungefehrlich gehabt habe. Dann die alten regierten sich eben so wohl nach der Sonnen / als wir / in Bedenckung / daß zur selbigen Zeit die besten Astrologi / und bevorab unter den Hebreern und Egyptiern / gelebt haben / Also / daß die 930. Jahr / so Adam gelebt / und andere der Alten Jahr eben so viel Monat und Tag gehabt haben / als anjetzt die Unserige.

Weil ich dann mich schier zur Ruhe begeben / und meine Feder ausrasten lassen muß: So will ich diese Materie hiermit beschliessen. In Hoffnung / es werde euer Verlangen und meine beschehene Zusag darmit erstattet seyn. Aus Sinanca den 15. Jul. Anno 1540.

Cap. XIII. An Don Ferrante Cortese Marquez de la Vallee. Darinn die Ursach angezeigt wird / warumb etliche so leichtlich untergehen / wann man etwas vorlesen oder predigt / oder wann man etwas vorlesen oder erzehlen / entschlaffen / andere aber nicht / Item woher es kompt / daß die Kinder jemain mehr dem Vatter / zur Zeit aber der Mutter ähnlich sehen.

SO ich schon von E. Excell. schreiben / mit der Antwort etwas später zuende / daß wöllen dieselbige keineswegs meiner Vergessenheit / sondern vielmehr meiner Unmuß und Ungelegenheiten beymessen. Und daher mich für entschuldigt / auch mit dieser meiner Antwort für lieb nehmen / sintemal ich derselbige weder im Traum / noch aus unbedachtem Muth / sondern mit allem Fleiß / und auff vorgehendes genugsamen Nachsinchens und Information / gestellt habe. Dann man soll dasjenige / was man einem Freund / bevorab dergleichen grossen Herrn / zuschreibt / nicht allein wol bedencken / sondern auch siebenmal / ja siebentzigmal siebenmal examiniren und erwegen: In Bedenckung / daß nichts ist / welches eines Menschen Verstandt mehr ausweist / als sein Rede und seine Schreiben.

Euer Excellentz haben an mich begehret / derselben

den anmuſſigen / warumb doch etliche alsbald unter der Predig oder wann ſie etwas hören leſen / entſchlaffen / aber andere nicht. Item / woher es kompt / daß ein Kind ieweilen mehr dem Vatter / bisweilen aber mehr der Mutter ähnlich ſiehet: Item / daß er auch zu zeiten ſeinem Adel oder ſonſt einem Freund im Geſchlecht gleich ſiehet? Das eine / warumb der Menſch ehender über etwas entſchläfft als der ander / betreffend / ſollet ihr wiſſen / daß ſolches von der unterſchiedlichen Complexion der Menſchen herkompt. Dann die jenigen / ſo in der Predig / oder im leſen leichtlich entſchlaffen / haben ein feuchtes Hirn / mit übrigen groben und kalten humoris oder Feuchtigkeiten beladen / welche dann die evaporationes oder auffſteigende Dämpff verurſachen: wann derwegen der Geiſt ſolcher Leut mit den jetztbemelten übrigen Feuchtigkeiten beladen und bemühet iſt / bevorab zu ſolcher Zeit / daß er etwas muß leſen / oder hören leſen / ſo folgt / daß ſich alsdann die evaporationes ſubtiliſiren / und ſich in einem Dampff und Rauch verkehren / welche alsbald den Schlaff verurſachen / und den Geiſt erkälten / beſchweren / grob und unluſtig machen / auch dem Leib durch den Schlaff alle Empfindlichkeit benehmen.

Andere Leuth aber / die einer hitzigen Coleriſchen Complexion ſeynd / werden beweget zum wachen durch die vapores oder Dämpff / ſo aus dem Geiſt heraus ſteigen / und dieſelbige verurſachen zwo Beweglichkeiten im Menſchen. Die erſte iſt geiſtlich / und dieſelbige wird eigentlich dem Verſtand zugeeignet / und durch dieſe Beweglichkeit componiren und diviſiren ſie. Die andere Bewegnuß liegt in den Spiritibus ſelbſt / und nach Gelegenheit der Sachen und der Materie / ſo man höret oder ſiehet: Dann / wann das jenige / ſo wir hören oder leſen / unluſtig und unverdrießlich iſt / bevorab / wann es etwas wiederwärtiges iſt / daß man fürchte / daß es geſchehen werde / ſo verlieren und verkriechen ſich die Spiritus inwendig in Leib hinein / und eben dieſe Verlierung der Geiſter und der Bewegnuſſen / verwehren und benehmen dem Menſchen den Schlaff. Aber die Phlegmatici evaporirn und verwerffen die Spiritus hinaus / und durch dieſe exhalation. evaporiren / und Auswerffung des Geiſtes werden ſie alsbald mit dem Schlaff befangen. Alſo / daß die / ſo eine fürnehme truckene hitzige Coleram haben / wachen wann ſie etwas leſen / doch wann ſie es verſtehen was ſie leſen. Dann alsbald ſie nit achtung drauff geben / was ſie leſen / ſo fallen ſie ebenmäſſig in einen Schlaff. Es ſey auch ein Menſch ſo coleriſch als er immer wolle / wann die Predig oder Oration zu lang wird / oder von gar vielen Sachen tractiret / ſo unterläſt er nicht einzuſchlaffen. Die Phlegmatici aber / ob ſie ſchon ein Sach wohl verſtehen / ſo müſſen ſie doch nichtsdeſtoweniger / aus den vor angedeuteten Urſachen entſchlaffen.

Aus dieſem allem iſt nun zu mercken / daß die Colerici, die einen guten und wachtſamen lebendigen Geiſt haben / nit leichtlich entſchlaffen können / ſintemal ſie gantz ſorgfältig und begierig ſeyn / Sachen zu leſen / und zu wiſſen / die ſie zuvor weder geleſen / geſehen noch gehöret haben / und ob ſie ſchon ein Sach verſtehen / ſo ſeyn ſie doch noch begieriger darauff / wann ſie ſehen / daß es nützlich und luſtig iſt bemühen ſich derowegen durch ihren Fleiß das jenige zu begreiffen / was ſie hören oder leſen / bevorab / wann es Sachen ſeyn / darinnen ſie delectiren / und die ſie verſtehen. Und durch eben dieſes Mittel ſeyn ſie immerzu wachſam / und vertreiben den Schlaff.

Im Gegenſpiel aber pflegen die Phlegmatici und verſtändige Menſchen ihre Sinn und Gedancken nicht dahin zu verwenden / was ſie hören oder leſen / ſondern ſie verſtatten ihren exhalationibus ihren Ausgang / welches ſie dann zum Schlaffen verurſachet. Eben dergleichen wiederfähret denen / die in einem Buch leſen / oder ein Predig hören / die ſie nicht verſtehen. Und wann ſie ſchon zu Zeiten nit ſchlaffen / ſo geſchichts doch darumb / daß ſie ſich ſchämen und förchten / man lache ſie aus.

Ebenmäſſig ſehen wir / daß die Kummernuß / Betrübniß und Sorg wegen eines bevorſtehenden Unglücks / den Schlaff zu vertreiben pflegen; Inmaſſen an einer Malentz oder anderen gefangenen Perſohnen zu ſehen iſt / wann er nemblich im ruhigen Schlaff liegt / und ein ander unverſehens zu ihm komt / und ihme verkündiget / daß er übermorgen ſterben ſolte / und derowegen auff ſein Gewiſſen und Seelen-Seligkeit gedencken müſſe: Ein ſolcher armer Menſch erſchrickt alsbald / wird auffs höchſte betrübt / und fällt in ſolche Furcht des Todes / daß er des Schlaffs allerdings vergiſt / ſtats wachet / und des Todes erwartet / dann es komme ihme immer zu die ſpecies und Geſtalt der Marter und Pein für Augen / die ihme ſein Hertz ängſtigen und kümmern / diſcurrirt / und gedenckt hin und her / durch was Mittel er doch dem Todt entfliehen

möchte

möchte. Und eben darumb sagt Avicenna / daß man den Lataргicis (die den immer zu schlaffen / und nicht wachen können) etwa ein böse Zeitung muß verkünden / wie nemblich ihnen ihr liebster und bester Freund gestorben sey / auff daß sie dardurch in Schrecken und Sorgen empfinden / vom schlaffen auffhören / und consequenter ihren habenden Kranckheit genesen können.

Sonsten aber / wann die Predigen und Historien (wie oben vermelt / kurtz und zierlich seyn / alsdann pflegten sie keinen Schlaff zu verursachen / Dann weil sie kurtz seyn / so haben die spiritus nit Zeit noch Gelegenheit sich zu verkälten / noch sich zu versamblen / und den Menschen zum Schlaff zu verursachen. Aber wann die Predigen lang / oder die Historien unlustig und ohn allen Geschmack seyn / alsdann werden die Zuhörer unlustig und verdrossen darob / und daher resolviren sich die Geister und bringen den Menschen in Schlaff. Wann einer derwegen einen Schläffer will auffmunteren / muß man ihme ein frembde Historie furhalten / die etlichermassen seltzam und empfindlich ist / und immittels die Stimm allgemach erhöhen und stärcker machen / und ihm also den Schlaff vertreiben. Hergegen wañ einer einē Menschen gern in Schlaff bringen wolte / muß er eben dergleichen Historie lesen / aber darbey in acht nehmen / daß er die Stimm allgemach fallen lasse / und gemach rede.

Den andern Puncten / warum die Kinder offtermals mehr dem Vatter als der Mutter / auch bisweilen mehr der Mutter / als dem Vatter / gleich sehen / betreffend: Ist zu mercken / wofern in der Vermischung des Mannes und Weibes / der Samen des Mannes besser und kräfftiger ist / als des Weibes / daß alsdann das Kind / so von solcher Vermischung gebohren wird / ähnlicher wird sehen dem Vatter / als der Mutter / wofern aber der Samen des Weibes / den Samen des Mannes übertrifft / so siehet das Kind der Mutter gleich. Wann auch beydes des Mannes und des Weibes Samen gut und gerecht ist / so wird das Kind theils dem Vatter / theils der Mutter gleich werden.

Was aber anlanget / daß zu Zeiten die Kinder ihrer Großvättern / oder einem andern ihren Befreundten gleich sehen / erfolgt solches aus der Affection und Neigung / so ihr Vatter oder Mutter gegen ihre selbst Eltern oder Befreundte tragen / in wahrenden Werck der Gebährung: Dann diese Neigligkeit repräsentirt / und stellt ihnen alsdann vor / die Figur und Gestalt ihrer Eltern. Ebenmässig und aus der zu nechst erzehlten Ursachen sehen auch die Kinder offt einem andern frembden Menschen gleich. Welches alles mit dem frommen Patriarchen Jacob kan erwiesen werden / derselb hatte mit seinem Schwehrer dem Laban sich verglichen / daß derselbe ihme für seinen Lohn und Mühe des Hüttens / alle die Schaff folgen lassen solte / die vielfarbig waren / und brauchte derwegen diese List / daß er zur Zeit / da die Schaff in der Brunst waren / in das Wasser daraus die Schaff trincken musten / etlich viel Stöck hinein legte / dieselbige Stöck waren eben mit derselbigen Farbe angestrichē / wie er gern gesehen hätte / daß die jungen Lämmlein solten gestalt werden. Inmassen dann durch die Einbildung dieser Stöck / so den Schaffen immerzu im Gesicht lagen / geschehen ist. Aus diesem allen ist abzunehmen / daß die imagination und Einbildung ein Ursach ist / daß das Werck / so alsdann geschicht / der imaginir- und Einbildung gleich und ähnlich siehet. Datum Madril / den 20. Januarii / Anno 1539.

CAP. XIV.

Ein Schreiben an Don Alonso de Albornoz darinnen angezeiget wird / wie es eine grosse Unhöfflichkeit sey / eines andern Schreiben nicht beantworten wöllen.

WOfern die Jungfrau Donna Maria euer Braut euch so lieb ist / wie meine Feder übel zu frieden ist mit eurer Nachlässigkeit / so möget ihr kecklich Hochzeit halten / dann es wird euch gewißlich nit gereuen / ich sage nit vergeblich gereuen / dann ich begehrte für meine Persohn kein grosse contrition noch Leydwesen über meine Sünde / als etliche haben im Ehestand. Ein Weib nehmen ist ein schlechter Handel / und ist bald geschehen / aber sie bis zum Ende ernehren / halte ich für eine Kunst. Dañ wir sehen viel / welche heyrathen aus Liebe / die hernacher lieben im Leyd. Wann einer betrachtet die Unruhe der Kinder / die Untreu des Gesindes / welches

welches hinden und fornen ſchaden thut/ wann man bedenckt die Ungelegenheit deß Weibes/ das überlauffen und beſuchen der Freund/ und das ehren der Schwiger / verleidet es ihme das Heurathen nicht/ ſo machts ihn doch zu letzt müd und mürb. Dann wer Ruhe und Frieden haben will/ der hüte ſich vor dem Thier das Zöpff hat.

Als der Philoſophus Mirthus gefraget ward/ warum er nicht heurathe/ ſagte er: Nehm ich ein Weib/ ſo hab ich unruhe auf meinem Leib / dann iſt ſie fromm/ ſo muß ich ſie doch zuletzt verliehren/ iſt ſie böß/ ſo muß ich ſie übertragen / und viel leyden: iſt ſie arm/ ſo muß ich ſie ernehren/ iſt ſie reich/ ſo muß ich ihr viel überſehen/ iſt ſie ſchön / muß ich ſie hüten/ und (welches das allerärgſte iſt) ich geb mein Freyheit hin/ deme/ der mir nit darum dancket. O wie wohl und wehe wird manchem in der Ehe? Reichthum macht klagen/ Armuth thut wehe/ übers Meer fahren iſt förglich / eſſen macht Sorgen/ reiſen macht müdt dieſe und dergleichen Mühe und Arbeit werden unter den Menſchen hin- und wieder ausgetheilet/ und hat jeglicher ſeyn Particket/ aber bey einem Ehe-Volck treffen und lauffen ſie gemeinlich alle zuſammen. Dann die Sorge der Nahrung iſt gemeiniglich das täglich Brod im Hauſe/ und der Seegen damit man auffſtehet und niedergehet. Wir ſehen ſelten / daß nicht ein verheyrather klaget / betrübt müd/ verdroſſen und furchtſam iſt/ ich ſage furchtſam/ nicht allein wegen deß Ubels ſo ihme täglich anſtöſt/ ſondern auch wegen deß Ubels / ſo ihme ſein Weib ſtifften kan.

Ein Mann / welcher ein Weib erwiſcht / die ein Narrin/ ein Lappin/ ein Höllebrand/ und ein Schleckerin iſt/ auch beynebens unheußlich / weinſuchtig / ſtarrig/ verwegen/ böckiſch und ein zänckiſche Hadermetz/ und mit ihrem Manne eyffert/ demſelben Manne wäre beſſer/ er wäre eines redlichen Mannes Sclave oder leibeigener Knecht/ als eines ſolchen Weibes Mann worden. Groſſe Mühe iſt es/ die Männer zu übertragen / aber nicht weniger Mühe hat man mit den Weibern/ wann ſchon nicht anders wäre als daß ſie im lieben nicht wiſſen Maaß zu halten / noch im haſſen auffzuhören. Ich will aber/ und darff auch vielleicht von dieſer Materi nit viel reden / dann wann ich mich länger darinn wollte aufhalten/ und der Feder ihren Lauff laſſen / dörffte mir ehender die Zeit/ als die Materi manglen.

Ich hab auch anfangs nit umſonſt vermeldt / daß mein Feder übel zu frieden iſt mit eurer Nachläſſigkeit/ dann ich erinnere mich daß ich euch allbereit vor einem halben Jahr geſchrieben/ ihr aber mich im wenigſt nicht biß dato keiner Antwort nit gewürdiget habt: Daher ich euch zum Theil der Nachläſſigkeit/ zum theil aber der Vergeſſenheit zeugen muß. Nehmet euch für daß ihr niemanden unterlaſſet zu beantworten/ der ſich bemühet hat euch zu ſchreiben/ dann es hat mir der Alcade über die Edelleuth vertraut/ daß keiner an ſeinem Adel etwas verliehre durch Antwort ſchreiben. Einen gröſſern beantworten / iſt ein genöthigte Sach / einen gleiches Standts beantworten / iſt eines freyer Will aber den wenigern beantworten / iſt ein lautere Tugend. Alexander Magnus ſchreibet doch Pullioni ſeinem Schmid Julius Cäſar dem Ruffi ſeinem Gärtner/ Auguſtus dem Pamphilio ſeinem Hof-Schmid / Tiburtius ſeinem Mülner/ Tullius dem Wirtho ſeinem Schneider/ Seneca dem Giphoni ſeinem Caſſier / alſo daß keine ſchand iſt / wann man ſchon geringere Perſohnen durch Schreiben beantwortet/ aber ein mehrere ſchand iſts/ wann einer ſich ungebührlich verhält: Vom Phalere dem Tyrannen liſt man/ daß ihme niemahlen ein Menſch einige Dienſt erwieſen/ dem er nicht darum gedanckt/ noch ihme jemand zugeſchrieben/ deme er nicht hinwiederum geäntwort hätte. Daß nun dieſe hohe und mächtige Fürſten und Potentaten den niedrigen Perſohnen und ſchlechten Handwercks-Leuthen zugeſchrieben/ das meldten die Scribenten nicht zu derſelben Unehr/ ſondern vielmehr zu ihrem Lob. In allen andern Fällen ihr libere und frey mit mir zu ſchaffen und zu gebieten aber wann ihrs insgemein und gegen andern auch alſo haltet / wie mit mir/ ſo dörffte euch wiederfahren / daß euch eure Freundt entweder für nachläſſig / faul und vergeſſen/ und eure Feind euch für ſtoltz und hoffärtig hielten. Einen deß Zorns / Neydes / Eigennützigkeit/ Faulheit / Leichtfertigkeit und deß Freſſens bezeugen/ iſt mühe/ aber einen für einen Narren halten iſt ſpöttlich / und einen deß Hoffart / Ubermuths und Stoltzigkeit bezeugen / iſt gleich ſo viel / als wann man ihn einen Narren ſchilt. Julius Cäſar war mächtig/ dann er überwand und bezwang viel Nationen und Völcker/ er war auch gütig und ſanfftmüthig/ dann er verzeyhete und vergab allen ſeinen Feinden / er war

liberal

liberal und kostfrey / dann er theilete Königliche Gnaden aus / er war gelehrt / dann er schrieb viel Bücher / er war Glückhafft / dann er bezwang schier die gantze Welt / aber es mangelte ihme nichts / als die Demuth / welche ein Fundament und Grundfest ist ist eines ruhigen Lebens. Dann unter den Römern war der Gebrauch / daß / wann der Senat zum Kayser in sein Hauß kam / daß sie ihme ein tieffe Reverentz thäten / und er ihnen hergegen alle Cortesey und Höflichkeit bewieß: Weil aber Cäsar solches entweder aus Unverstand / oder mit unwissenden Dingen / nicht thäte / ist erfolgt / daß sie ihme in wenig Tagen hernacher drey und zwantzig Wunden in Leib stachen / also / daß dieser gewaltige Fürst von keiner andern Ursachen wegen um sein Leben ist kommen / als wegen seiner unhöflichkeit. Das Widerspiel schreibet Suetonius vom Kayser Augusto / daß derselb sich niemahlen wollte im Rath niedersetzen / es wären dann die Senatores alle gesessen / und eben wie sie ihn ehreten / also ehrete er sie wiederumb / wann auch seine Söhne in den Rath kamen / wollte er nicht / daß die Räthe aufftunden / viel weniger / daß seine Söhne dürfften niedersitzen. Im fall derwegen ihr nicht wollet / für einen hoffärtigen / (oder daß ich recht sage für einen Narren gehalten werden / so befleist euch der Demuth und Höflichkeit / dann man kan mit derselben viel ehender / als durch andere Weeg einen Feind gewinnen und einnehmen / die Freund auch beym guten Willen erhalten.

Ich habe auch mit dem Päbstlichen Nuncio von euer Heyraths dispensation geredt / dieselben wird bey 60. Ducaten kosten. Weil er aber ein Venediger und ein Jud ist / so will er die Fertigung ehender nit von Händen lassen / er sehe dann das Geld zuvor. Ebenmassig hab ich mit dem Periames geredt / wegen deß bewusten Privilegii / und weil derselbe taub ist / und gar nit wohl hören kan / so hab ich lauter mit ihm schreyen müssen / als auf der Cantzel in der Kirchen. Neues weiß ich nichts zu schreiben / als allein / daß die Kayserin gern sehe / es käme der Kayser bald wieder / die Jungfrauen im Frauenzimmer hätten gern Männer / die Parcheyen wären gern expedirt, der Hertzog von Bechar wollte gern länger leben / Antoni de Fonseca wäre gern wieder jung / Don Rodrigo de Vorcha wollte gern erben und Bruder Dionysius wäre gern Bischoff. So viel mich selbst anlanget / laß ich euch wissen / daß ich alle die guten Tugenden an mir habe / die einer hat / welcher viel zu rechten hat: Dann ich bin occupirt / bemühet / ungedultig / ausgeseckelt / verdächtig / ungestümm / unangenehm und ich bin ein Rechts-Führer wider den Herrn Ertz-Bischoff zu Toledo / wegen der Abtey zu Naca / dann ich gleichwol schon ein Sententz für mich erhalten. Datum zu Medina del Campo / den 12. Martii / 1523.

Cap. XV.

An Don Gonzalo Fernandez de Cordua Feld-Obristen / darinnen angezeigt und ausgeführet wird / daß ein Herr so dem Kriegs-Wesen lange nachgezogen / sich letztlich zu zu ruhe begeben soll.

DAß ich als ein ringfügiger und einfältiger Münch / einer so hohen fürtrefflichen Persohn / und geschicktem fürtrefflichem Mann schreibe / möchten mirs etliche die es hören / zu einer Vermessenheit / und die es sehen / zu einer ungebühr vermercken / aber die jenige sollen billicher die Schuld euch / (als der mich darzu gereitzt) und nicht mir / (als der ich mit einer Scham darauff antworte) bey messen. Ich will gleichwol allen Fleiß ankehren / damit ich euer Excellentz auf Dero Schreiben ein Gnügen geben könnte / aber ich bitt sie wollen nicht so sehr ansehen / was ich schreib / als auf das jenige mercken / was ich gern schreiben wollte.

Plato meldet in seinem Buch de Republ daß es einem hohen und vornehmen Herren eben so wenig schand ist mit einem / der wenigers Standts ist / zu conversiren / als mit den höheren und ihres gleichen zu competiren / dann solche grosse Herrn haben und leyden viel mehr Anfechtung ihre Lust und Begierden zu bezwingen als hohe und wichtige Händel zu untersahen. Einer langen Persohn geschicht vil weher / wann sie sich nieder auff die Erd muß bücken einen Strohalm auff zu heben / als wann sie den Arm ausstärckt / ein Zweig vom Baum zu reichen.

Eben also auch ist unser Hertz dermassen hochmüthig / daß / wann es höher steigt / als es kan / solches sein Freud ist / wann es aber sich vernidriget / und zu einem wenigern kommt / als es etwa würdig ist / so

trübt ſichs. Viel Ding ſeynd in der Welt/ die GOtt der HErr nit thun oder würcken will/ allein/ und fur ſich ſelbſt/ ob er ſchon wohl köndte / damit man nit ſagt/ er beherrſche und verricht alles allein und ohne Beyſtand. Item/ es ſeynd viel Ding die GOtt nicht will verrichten laſſen durch ſtattliche und anſehnliche Leuth/ damit man nit ſage/ er gebrauche ſich darunter menſchlicher Hülff: Sondern GOtt läſt offtermahl ſein Intent und Vorhaben verrichten durch ſchlechte und unachtſame Perſonen/ und durch dieſelbige erzeigt er ſeine Großmächtigkeit. Judas Machabeus war der jüngſte und kleinſte unter ſeinen Brudern / aber nicht deſtoweniger hat ihm ſein Vatter die Beſchutzung der Hebraer auffgetragen/ und die Waffen wider die Aſſyrier in die Hand gegeben. Iſaac war der kleineſte unter ſeinen Brüdern/ aber dannoch iſt demſelben die wahre und rechte Lini Chriſti geleget worden/ und auff denſelben warff das gantze Jüdiſche Volck ihr meiſtes Aug. Die Reeminentz und Vorzug im Hauſe Iſaac hatte anfangs Eſau/ aber Jacob kauffte ſie hernacher ſeinem Bruder Eſau ab/ und ſtahl ihme noch darzu die Benediction und vätterlichen Seegen. Joſeph/ Jacobs Sohn war der allerkleineſte unter allen ſeinen Brüdern/ und der letzt unter den zwölff Geſchlechtern Iſraelis/ aber er war allein der / welcher bey dem König Pharao Gnade fand/ und ihm den Traum auslegen könnte. Unter den ſieben Söhnen Jeſſe war David der jüngſte / aber zu letzt war er König in Iſrael: Unter den Propheten war Heliſeus der Kleiniſte/ aber ihme allein war der Geiſt deß HErrn gegeben. Unter den Apoſteln Chriſti war St. Philipp der kleineſt/ aber mit dieſem berathſchlagten ſie ſich am meiſten/ und folgeten deſſelben Meynung vor allen andern.

Eben auff ſolche Weiß procedirt und verfahret euer Excellentz auch mit mir/ in dem dieſelbe nit viel mehr anderer Geſchickter und erfahrner Männer : ſondern meines einfältigen Raths und Wohlmeynung hat pflegen wöllen/ da ich doch der allerwenigſt unter euren Freunden bin. Als euer Excellentz vor dieſem immer zu dem Italianiſchen Kriegs-Weſen oblagen / hab ich zwar euer Excellentz wenig ſehen/ noch viel mit ihr reden können / und eben darumb könnten ſie meine Freundſchafft für deſto ſicherer und für weniger verdächtig halten/ dann euer Excellentz ſeyn mir lieb/ nit von wegen einer empfangenen Gnad/ ſondern von wegen der Tapfferkeit und ſtattlichen Anſehens an derſelbigen verſpühret. Wann einer gern in unſere Freundſchafft wollt einkommen / ſollen wir aufmercken / was ihn darzu beweget / dann iſt er arm / ſo muß man ihm geben/ iſt er reich/ ſo muß man ihm hoffiren/ iſt er hoch angeſehen/ ſo muß man ihn ehren/ iſt er eines ſchlechten Stands / ſo muß man ihn begnaden/ und hinfür helffen/ iſt er ungeſtümm/ ſo muß man ihn übertragen/ iſt er ungedultig/ ſo muß man ihm viel überſehen / iſt er laſterhafft/ ſo muß man ihn fliehen. Die vornehmſte Mühe/ ſo wir mit heylloſen Freunden haben/ iſt/ daß ſie nicht ſuchen zu thun/ was uns gefallt/ ſondern zu erhalten/ was ihnen gefallt. Einen Feind haben/ iſt gefährlich/ aber viel Freund erhalten/ iſt beſchwerlich/ dann das gantze Hertz einem allein zu geben/ obs ſchon wenig/ ſo iſt doch noch weniger/ wann es in viel Theil muß zertheilet werden. Mein Natur bringt nicht mit/ noch euer Herrlichkeit läſts zu/ daß wir einander auff ein ſolche weiß lieben / viel weniger alſo tractiren ſollen/ dann man findet kein beſſere noch beſtändigere Freundſchafft/ als die auf keinem eigenen Nutz fundiret oder gegründet iſt.

Was ferner anlangt / daß euer Excellentz melden / daß ſie mir nicht darumb ſchreiben/ daß ich reich oder mächtig/ ſondern weil ich gelehrt und erbar bin. Darauff antworte ich mit Socrates/ er wiſſe nichts gewiſers / als daß er nichts wiſſe. Ein groſſe Philoſophiam hat Socrates in dieſer ſeiner Antwort begriffen/ dann (Plato ſagt) der wenigſte Theil deſſen/ ſo wir nit wiſſen/ iſt gröſſer alles was wir wiſſen. Kein gröſſerer Spott kan einem wiederfahren/ als wann man ihn einen Narren ſchilt/ hergegen iſt kein gröſſere Ehr/ als wann man einen für witzig und gelehrt hält. An einem weiſen Menſchen iſt der Todt übel angelegt / aber noch viel übeler iſt das Leben an einem Narren angeleget. Epimetes der Tyrann ſahe den Demoſthenem eines andern Philoſophi Todt beweinen/ und fragte ihn warumb er weine / ſintemahl das Weinen einem Philoſopho ein Schand ſey? Aber Demoſthenes gab ihm zur Antwort / ich weine nicht O Epimetes/ umb den Todt dieſes Philoſophi/ ſondern viel mehr weil du lebſt/ dann du ſollt wiſſen/ daß man in der Academi zu Athen mehr weinete/ umb/ daß die Böſen leben/ als die Frommen ſterben.

So viel mein Erbarkeit anlanget/ da wollte ich von GOtt wünſchen / daß euer Excellentz in allen Fällen / zumahlen aber in dieſem die Wahr-

heit

heit rebelen. Dann was erbar seyn/ und nit erbar seyn/ betrifft sage ich/ daß/ wie sicher es ist / fromm seyn/ und nicht fromm scheinen/ also gefährlich ist es/ wann einer fromm scheint zu seyn/ und ist doch nicht. Der Mensch ist von Natur unbeständig und veränderlich in seinen Anmuthungen / eines verborgenen Hertzens/ wanckelmuthiger Sinn und unerkenntlich/ also / daß jener recht saget / daß ein Mensch gleichwol recht zu erkennen/ aber übel zu verstehen ist. Viel grössere Ehr ists mirs/ wann euer Excellentz mich einen Weisen und Erbarn intituliren / als es euch ein Ehr ist / wann ich euch einen Hertzogen zu Sessa/ Margraffen zu Bitonto/ Printzen zu Kilache/ und was mehr ist/ ein General Feld-Obristen schreibe / dann kein Krieg kan meinem Adel und Verstand einigen Schaden bringen/ aber euer Macht und hoher Stand hengt nur an Glück.

So viel dann ferner betrifft / daß der König euer Excellentz abermahl will in Italien wider den König aus Franckreich schicken / die ansehnliche Schlacht von Ravenna zu rechen/ darauff geb ich euch zu vernehmen / daß ihr meines bedenckens Ursach habt deßhalben/ anzustehen / und Raths zu pflegen/ dann wofern euer Excellentz nicht thun was der König schaffet/ so habt ihr sein Ungnad/ thut ihrs aber / so habt ihr deß Glücks Unbeständigkeit zu besorgen. Zween Zug habt ihr bereit in Italia verricht/ zweymahl habt ihr Neapolis gewonnen/ und in diesen zween Zügen habt ihr ansehnliche Schlachten zu Garrellano und zu Chirinola erhalten/ den fürnehmsten Frantzösischen Adel darinn erschlagen/ und was mehr ist/ ihr habt damahl die Spanische Nation erst zu Kriegs-Leuth gemacht/ also daß sich männiglich für sie fürchtet/ und deßhalben sehe ich meines Theils nicht / wie es euch zu rathen/ daß ihr daß Glück so offt tentiren und versuchen solltet/ welches sich gegen niemand wanckelmüthiger zu bezeigen pflegte als gegen denen/ die dem Kriegs-Wesen beharrlich nachsetzen. Hannibal war nicht vergnügig/ daß er die Römer/ so offtermahls erleget und überwunden / sondern weil er das Glück noch ferner mit Gewalt zwingen/ und gleichsamb mit ihm ringen hat wollē/ ist erfolgt/ daß er endlich von denen erschlagen ist worden/ die er zuvor etlichmahl überwunden. Diejenigen so mit dem Glück umbgehen / müssen es viel bitten/ und nicht zwingen noch nöthigen/ hören/ aber nicht glauben / erwarten / aber nicht trauen/ dienen/ aber nicht ungedultig werden / mit ihm conversiren und handthieren/ aber nicht versuchen/ es ist einer so bösen tückischen Art / daß wanns lachet/ so beists/ und wanns erzürnt/ so beleidigts.

Diesen euch angetragenen Zug will ich euch weder zu- noch abrathen/ sondern allein melden/ daß ihr durch diesen dritten Zug euer Leben werdet setzen in Gefahr/ und eueren guten Nahmen in die Schantz schlagen.

In den vorigen zween Zügen habt ihr Ehr eingelegt bey den Lebendigen/ und einen guten Nahmen bey den Nachkommenden/ ihr habt Reichthum erlanget für eure Kinder/ Land und Leut für eure Nachkömmling/ Ansehen bey den Fremden / trauen und Glauben bey den eurigen/ Freud und Frolocken unter euren Freunden und Verwanden/ und habt den Nahmen Generals Feld-Obristens erworben. Sehet wohl auff/ was ihr verlasset/ und was ihr wieder annehmet. Dann ich trage Sorg/ man werde es euch mehr zu einer Vermessenheit und Einfalt/ als zu einem Unverstand vermercken/ daß ihr sintemal euch eure Feind wegen eures grossen Glücks und Ehr neidig seyn/ auch anjetzo in euren alten und ruhigen Jahren/ an solche Ort begebet/ da sich vielleicht männiglich über euch kan rechen. Ihr habt die Türcken geschlagen zu Pamisiona / die Moren zu Granata/ die Picarden in Italia/ die Lombarden zu Garellona/ und die Frantzosen zu Chirinolo/ und weil euch dann das Glück nit mehrere Nationen geben kan zu überwinden/ so bin ich der gäntzlichen Meynung/ daß es euch anjetzo an diß Ort will liefern/ da ihr selbst werdet unten liegen und überwunden werden. Die Hertzogen/ Fürsten/ Obristen/ Hauptleuth und Fenderich/ wieder die ihr kriegt habt/ seynd entweder bereit theils gestorben oder sonsten umbkommen / und nicht mehr vorhanden / also/ daß ihr anjetzo andere Leuth werdet finden/ und kan leichtlich geschehen/ daß / wie das Glück damals euch gedienet hat / es anjetzo euch den Rucken wende / und andern beyfalle. Krieg erwecken/ Volck werben/ führen/ Schlacht-Ordnung machen / gehört alles den Menschen zu / aber den Sieg und Victori erlangen/ stehet allein in GOttes Hand. Tit. Livius meldet / daß die Römer offtermahls ad furcas Caudinas heßlich geschlagen seyn worden / wie sie aber letztlich auff deß Emilij Rath ihren Feld-Obristen verän-

derten / daß ſie alsbald von derſelben Zeit an ihre Feind geſchlagen und vertrieben haben / von denen ſie zuvor ſo offt überwunden waren. Alſo daß durch Verkehr- und Veränderung der Feld-Obriſten / ſich das Glück ebenmäſſig pfleget zu verkehren. Mir hat gleichwol euer Diener Rodrigo Biuero auch angedeut / daß ihr etwas ungedultig ſeyd / um daß ſich dieſe Verrichtung ſo lang verweilt / und der König euch auffzeicht / und wanns euch von einem andern geſchehe / daß ihrs gleichſam für ein Injuri oder Schmach anziehen würdet. Darüber hab ich mich zwar nicht wenig entſetzt und verwundert / dañ ich kan das keineswegs für ein gutes Thier halten / welches / wann mans auffladet / ſtill ſtehet / und wann mans entladet / von ſich ſchlägt. Weil dann unſere Seel beladen iſt mit Sünden / das Hertz mit Gedancken / der Geiſt mit Anfechtung und der Leib mit Mühe und Arbeit / ſo iſt meines Erachtens die hohe Nothdurfft / wann ihr je ſolcher Bürden nicht allerdings könnet enthebt werden / daß ihr euch zum wenigſten etwas ringer machen ſolt. E. E. ſeyn nit mehr ſo jung / daß ſie nicht die beſten Tag ihres Lebens bereyt hindurch bracht: Sintemal derwegen das Leben abnimt / und der Tod allgemach hinzu ſchleicht / wäre mein treuhertziger Rath / daß nunmehro Zeit wär eure alte Sünd zu beweinen / auch nit Chriſtliches Blut zuvergieſſen / ihr habt Zeit zu beten und nicht zu kämpffen / euch einzuziehen / und nit weiter hinauszuziehen / mehr auf GOtt als auf den König zu ſehen / euer Seel in acht zu nehmen / und nicht die weltliche Ehr / die Heiligen anzuruffen / und ſie nicht wider euch zu reitzen / euer eigen Gut auszutheilen / und nicht Krieg zu zügeln.

Wofern derwegen ihr dieſes alles nit bedencken noch zu Hertzen nehmen wöllet / ſo warne und prophezeyhe ich euch von nun an / daß ihrs alsdann werdet anfangen zu empfinden / wann ihrs nit mehr werdet können verwenden. Entweder ihr irret euch / oder ich weiß nicht / was ich ſchreib: Dann ich ſiehe / daß ihr das jenige meidet / welches ihr billich ſollet procuriren und ſuchen / nemblich / die Ruhe / und daß ihr hergegen das jenige ſuchet / was ihr billich ſollet meyden / nemblich die Unruhe. Dañ es iſt kein unglückhafftere Menſch in der Welt / als welcher nicht weiß was Ruhe iſt. Diejenigen / welche viel frembde Länder durchzogen / auch allerhand Glück und Unglück verſucht haben / begehren und verlangen mehrers nicht / als daß ſie dermaln eins mit Ehren wieder könten anheimb und zur Ruhe gelangen / aus welchem ihr leichtlich abzunehmẽ / daß es ein groſſe Verwegenheit ſeyn würde / wann ihr lieber wöllet in der Frembde umbkommen / als mit Ehren bey den eurigen verbleiben. Bis und ſo lang einer nicht hat ſein Nothdurfft zu leben / und ſeinem Nechſten etwas mit zu theilen / iſt er / meines Bedunckens / nicht zu tadlen / daß er dem Geld und Gut nach trachte / in frembde Land herumziehe / und ſich in Gefahr begebe: Dann der iſt eben ſtraffmäſſig / welcher ſein Nahrung nicht procurirt und nachſtellet / als der / welcher das überflüſſige begehret / aber wann einer bereyt gefunden hat / was er geſucht / und ihm vielleicht ein mehrers und beſſers gelungen iſt / als er ſelbſt vermeint hat / und derſelb ſich aus der erworbenen ſeiner Ruhe und guten Gelegenheit wiederumb in weltliche Weitläuffigkeiten begibt / ſage ich / mangelt entweder der Witz / oder aber / es iſt ihm das Glück ſonſten zu wider.

Plato in ſeinem Buch de Repub. ſchreibet / daß das Glück mehr feind iſt demjenigen / welchen es nicht läſt genieſſen was er hat als demjenigen / deme es verweigert / was er begehret. E. E. bitte und vermahne ich dienſtlich und freundlich / ſie wölle dieſen des Platonis Spruche zum andermahl leſen / dann er iſt / meines erachtens / war / tieff / und doch beynebens gemein / dann wir ſehen täglich viel Menſchen / welche die Reichthumb / Ehr / Fried und Ruhe wiſſen zu procuriren und zu wegen bringen / aber nicht zu gebrauchen. Dem Julio Ceſari hat das Glück viel Gnaden und herrliche Sieg beſcheret / aber Pompejus ſagt von ihme dem Ceſare / daß / ob er ſchon ſo gut Glück zu den Victorien gehabt / ers doch nicht habe wiſſen zu gebrauchen. Wann Hanibal nach der Schlacht zu Cannas ſich hätte können des Siegs gebrauchen / wäre er hernacher vom Scipione vor Carthago nicht überwunden. Thut was ihr wöllet / und legts aus / wie ihr wöllet / ſo halte ich doch denjenigen nicht für ein ſo grauſamen Feind / welcher mir im Krieg und in der Schlacht ein Lantzen mit Gewalt nimbt / als denjenigen / welcher mich mit Gewalt aus meinem eigenen Hauß vertreibet.

Dieſem allem nach ſage ich / weil wir je bey dieſer Welt der Mühe und Arbeit nit können gantz und gar entgehen / daß wir zum wenigſten uns / als viel immer möglich für dem Unglück hüten ſollen. Dann wir Menſchen verurſachen uns offt ſelbſt

mehr Unglücks / als uns unsere Feinde zufügen. Ich schreibe mehrers nichts für dasmal/als allein/ daß der Herr Rodrigs Viveres mit mir von etlichen Sachen tractiret hat / so nit undienst euch seyn zu wissen / aber bedencklich zu schreiben / ich habe ihms allhie vertraut / und er weiß es auch daselb zu referiren. Auß Medinal del Campo den 8. Januar. Anno 1512.

CAP. XVI.

An Don Antonio de la Cueva, darinnen ausgelegt wird / warumb GOtt den Apostel Paulum nicht / sondern den bösen Geist wider den Job erhöret habe.

ALonso de Espinel hat mir des Herrn Schreiben vom 12. May den 17. Jun. hernacher wol eingeantwort / also / daß es weder alt noch gar frisch war. Viel Leut schreiben mir von vielen Orten zu / und seyn ihre Schreiben dermassen beschaffen / daß sie mir zu lesen verdrießlich / und zu beantworten beschwerlich fallen. Ein übel geschriebener und noch übeler distinguirter Brief ist verdrußlich / und man kan ihn nicht wol unbeantwort lassen. Ein Ackermann befleißt sich / daß sein Land recht und gerad gepflüget werde / darumb soll sich dann auch nicht einer befleissen einen Brief wohl zu stellen / und recht zu schreiben; Viel Leuth seyn / welche die Feder so gering in die Hand nehmen / als wär es ein Gläsel mit Wein / und berühmen sich / sie können zugleich reden und schreiben. Aber man sichts an ihrem Schreiben wohl / wie sie es können / wann nemblich der Buchstaben unleßlich / das Papier besudelt / die Zeil krumb / und der Inhalt ungereimbt ist. So man einen Menschen will erkennen / was hinter im stecket / soll man Achtung geben / ob er auch verständig schreibt und bedachtlich redet. Dann man soll nicht alles schreiben was einem einfället / sondern was die Vernunfft mitbringet. Plutarchus schreib vom Phalare dem Tyrannen / daß er niemal geschrieben habe / als wann er absunderlich und allein war / auch von eigner Hand / derwegen dann alle seine Schreiben bey Männiglich gelobt wurden / unerwogen er sonsten seiner Tyranney halben verhaßt war. Es hat mir auff eine Zeit ein fürnehmer Edelmann / welcher mein eigner Freund und Land-Verwandter war / einen Brief geschrieben / der war gantzer dritthalb Bogen lang / und weil er denselben geschrieben / aber nicht wieder überlesen / hat sich befunden / daß er eben dieselbe Wört und Innhalt / die er anfangs gesetzt / zum End des Schreibens wiederumb repetirte und wiederholte / darüber ich mich dann dermassen erzürnete / daß ich das Schreiben ins Feuer geworffen / und ihm kein Buchstaben beantwortet. Aber euer Schreiben seyn nicht also beschaffen / dann sie seyn lieblich zu lesen und unverdrüßlich zu beantworten / im Schertzen lächerlich / und im Ernst vernünfftig.

Ihr schreibt mir / wie ihr in des Heil. Gregorii Bücher gemerckt / und euch gleichsam verwundert habt / daß der böse Feind GOTT den HERRN hat umb Erlaubnuß gebetten / den H. Job zu plagen / und daß GOtt ihm solches erlaubt habe / da doch der Apostel St. Paulus GOtt gebetten / er wölle von ihm die Versuchung des Fleisches hinwegnehmen / aber daß GOtt nicht gewöllt. Also / daß GOtt der HErr den bösen Feind erhört / aber dem Heil. Apostel sein Bitt gewaigert habe.

Nun habt ihr euch zwar hierüber nicht zu verwundern / dann GOttes des HErrn Urtheil / Geschäfft und Verordnungen seyn dermassen gerecht und also beschaffen / daß / ob schon wir Menschen dieselbige nicht begreiffen noch verstehen / sie dannoch ihre Ursachen haben / warumb sie also beschehen. Und so wir eigentlich und beyn Licht wöllen ansehen und betrachten / wie GOtt mit dem H. Apostel umbgangen sey / werden wir befinden / daß das jenige / was GOtt ihm gegeben / bey weitem mehrers sey gewest / als was der Apostel selbst hat begehrt. Dann er begehrte / GOtt solte ihm die Anfechtung des Fleisches hinnehmen / und er gab ihm Gnad / daß er sie mögte überwinden. Lieber / was Unrecht thut ein Furst einem Hauptman / den er in den Krieg schicket / und ihn beynebens der Victorie versichert? Wann GOtt dem Apostel auff sein Begehren die Versuchung also hätte hinweggenommen / so hätte derselb nicht Ursach noch Gelegenheit gehabt / sich gegen GOtt verdient zu machen / noch die Gnad solche Anfechtungen zu überwinden. Dann derjenig wird mehr von GOTT geliebet welchem er hilfft überwinden / als den er des Kampffs überhebt. Wir sollen

nicht verzagen / uns kümmern / noch beklagen / vielweniger uns gegen GOtt beſchwären / wann er uns ſchon nicht alsbald giebt / was wir begehren / dann er unterläſts nicht aus einem Unwillen / ſondern vielmehr / daß ers etwan durch andere beſſere Weiß und Gelegenheit will verrichten. Er weiß / was er thut / wir aber verſtehens nicht / er weiß / was er uns verwegert und abſchlägt / wir aber wiſſen nicht / was wir begehren: Er ſchicket alles / wie es ſeyn ſoll und recht iſt / aber wir begehrens nach unſern Begierden. Er verweigert uns was uns ſchädlich iſt / und beſcheret was uns ſelig iſt: Schließlich / weiß er / wie er uns halten ſoll / derwegen wir es alles ſeiner heylſamen diſpoſition und Verordnung billich ſollen heimſtellen.

Dieſer Apoſtel Paulus hat geſehen die unſichtbare und göttliche Geheimnuſſen / welche von ſeinen Vorfahren offt und vielmals ſein begehrt worden zu ſehen / habens aber nicht erlangen mögen: Damit er ſich dieſer ſo hohen Offenbahrung nicht etwa überhebte und ſtoltzierte / ſo hat ihm der HERR den Stachel und Anfechtung des Fleiſches nicht / ſondern an ſtatt dieſer Verweigerung / die Gelegenheit zum ſündigen hinwegnehmen wöllen / aber doch hat er ihme beyneben die Gnad gegeben / daß er könte die Sünd überwinden. Viel gröſſere Gnad hat der HERR dem Paulo erzeigt / daß er ihn nicht hat erhört / als wann er ihn erhört hätte: Dann hätt er ihm die Anfechtung des Fleiſches hingenommen / ſo hätte ſich können begeben / daß / was ihm an der Verſuchung oder Anfechtung wäre abgangen / ſolches in der Hoffart hätte können wider zugehen.

Und obſchon GOTT der HERR verhängt und zugibt / daß einer tentirt und verſucht werde / ſo folgt doch nicht / daß er darumb von GOtt verhaſt ſey / dann (wie der heilige Gregorius ſagt) kein gröſſere Anfechtung iſt / als wann einer kein Anfechtung empfind. Chriſtus der HERR hat den Weg zum Himmel ausgezeichnet / nemblich mit Trübſal / Widerwärtigkeiten / Anfechtungen / Unglück und Kranckheiten. Und iſt demnach / wann GOtt an einen Menſchen gedencket / anders nichts / als daß er verhängt und zugibt / daß er in dieſer Welt angefochten werde. Nichts gewiſſers iſt / als daß die jenige alle verlohren werden / welche in dieſer Welt kein Unglück und Widerwärtigkeiten empfinden. Dann der Erb-Feind des Menſchlichen Geſchlechts bemühet ſich fürnemblich / daß alle die jenige / die in ſeinem Regiſter eingeſchrieben ſeyn / wol tractirt und gehalten werden.

Ferners ſchreibt ihr mir / daß ihr euch verwundert über die Künheit des böſen Feinds / indem er ſo kecklich an GOtt hat dörffen begehren / daß er den Job plagen möchte / und daß GOtt ihme ſolches ſo gutwillig verſtattet / dem heiligen Paulo aber ſein Begehren abgeſchlagen habe. Hierauff laß ich euch wiſſen / daß ihr ſolches nicht Fug habt zu fragen / aber wohl Urſach / dann es iſt in Warheit nicht wenig / ſondern viel / zu bewilligen / daß unſerm Freund übel geſchehe: Was ich aber darzu ſagen darff / iſt / daß ich vermeine / es ſey beſſer etwas Böſes zu leyden / als Urſach und Gelegenheit haben / ſolches zu begehen. Alſo / daß wir den Job mehr zu neyden haben umb das jenige / was er gelitten / als den böſen Feind / umb das / was er an dem Job begangen hat. Gar fern iſt der jenig von der Gnade GOttes / welchem er an ſtatt der Gnaden ihme zu dienen / ſeinem Willen läſt / ihn zu erzürnen. Nicht gut iſt es / wann ein Menſch böß iſt / aber noch ärger iſt es / wann man einem Böſes thut / welcher fromm iſt / dann GOtt weiß wol / daß unſere eigene Sünd von der Menſchlichen Schwachheit herkommen / aber die Verfolgung der Frommen und Gerechten geſchicht aus lauter Boßheit. So wir Menſchen GOtt den HERRN mit niedergebogenen Knyen bitten umb Gnade ihme zu dienen / ſo ſollen wir ihne mit den naſſen Zaheren bitten / daß er uns nit wolle Gelegenheit geben / ihn zuerzürnen. Dann wann wir nichts Guts thun / ſo haben wir kein Ergötzlichkeit zuerwarten: Aber thun wir Böſes / ſo müſſen wir darumb geſtrafft werden. Der jenig ſchlägt mit dem Cain den Abel zu todt / verfolgt mit dem Eſau den Jacob / vertreibt mit dem Saul den David / verbrennt mit dem Nabuzardan die Stadt Hieruſalem / nimbt mit dem Achab den Micheam gefangen / verſperrt mit dem Sedechia den Eſaiam / und plagt mit dem böſen Feind den Job / welcher mit der Menge ſeiner Sünde würdig erkennt wird / ein Peiniger und Hencker zu ſeyn über die Frommen. Gröſlich hat der böß Feind den Job erzürnt durch ſeine Verſuchung / aber der H. Job hat viel verdient durch ſeine gedultige Ubertragung / dann GOtt der HErr ſchauet in den Verfolgungen der Frommen mehr auff die Gedult deſſen /

sen / ders leydet / als auff die Boßheit dessen / der ihne verfolgt.

Ihr meldet auch in eurem Schreiben / was doch das gewest sey / welches ich neulicher Zeit vor dem Kayser gepredigt / daß nemblich die jenige Herrschafften / welche ihre Unterthanen tyrannischer Weiß regieren / sich mehr haben zu förchten für den Frommen / als für den Bösen. So war nun / was ich damals geredt / eben dieses / daß die tyrannische Regenten / und welche in der Gemeine hohe und stattliche Aempter besitzen / sich vielmehr förchten für den Tugenden der Frommen / als für der Nachstell- und Verfolgung der Bösen. Dann es hat die Tugend unter andern auch dieses Privilegium oder Befreyung / daß sie den wenigern ein Verwunderung / den gleichmässigen ein Mißgunst / und den höhern Standts-Personen / ein Forcht mache. Dionysius Syracusanus hat sich mehr gefürchtet für dem Platone / welcher in Griechenland war / als vor allen seinen Feinden / die umb ihn in Sicilia waren. Saul eifferte mehr mit König Davids Gerechtigkeit / als daß er sich förchtete für der Philistiner Macht. Dem hoffärtigen Ammon / der da war ein Freund des Königs Assueri / verdroß mehr / daß ihn der Mardocheus verachtete / / als daß ihn nit das gantze Egyptenlande ehrete. Herodes Ascalonita förchtete und schätzte mehr den Johannem den Täuffer / als das gantze Königreich Judeam. Niemand kan mit Warheit sagen / daß er einen Feind habe / es sey dann derselb Feind fromm und gerecht: Dann der böß und ungerecht Feind / kan einem mit dem Schwerd oder einem Messer verwunden / aber der fromb beschädiget einen mit seiner Frommkeit und gutem Nahmen. Hütet euch / daß ihr euch nicht reibet an einen Menschen / der von Naturen gerecht / und in der Gemein wol beschreyt ist / dann es kann derselb euch mehr Schaden zufugen mit einem eintzigen Wort / als ein böser mit seinem Schwerdt.

Den Commendator Iohann de Torres betreffend / und daß derselb das Regiment de Oranna nit will annehmen / weil er vermeint / er habe ein mehrers verdient / und daß ihme der König ein mehrere Gnad wird beweisen / wann er aus den Niederlanden käme / darauff sage ich / den jenigen mehr für unverständig / als witzig schatze / welcher ein gewisse Gnad aus den Händen last / von wegen einer ungewissen Hoffnung / dann es ist besser ein Spatz in der Hand / dann ein Rephun in der Lufft.

Was den Don Antonio de Rosas, und was ich von demselbigen halte / anlangt / ist derselb gleichwol in seiner Rede ernsthafft und streng / aber in seinen Wercken und Geschäfften fursichtig. Bin derowegen nicht wohl zu frieden mit denen / die da schmähen was er redet / und nicht ansehen / was er thut / dann es beschicht offt / daß uns unsere beste Freund die guten Wort zu Quinten / die Werck und den effect aber zu Untzen geben.

Was dann schließlich den Venedischen Gesandten / mit deme ich ziemblich viel zu schaffen / und dessen Beicht-Vatter ich bin / anlangt / muß ich je bekennen / daß er ein gantz gelehrter eingezogener und beyneben ein gewissenhaffter Mann ist / und man kan von ihm sagen / was Plato von Phocione gesagt hat / daß er nemblich lieber fromm seyn / als dessen ein Namen haben wolle. In den vorigen sonderbar und geheimen Sachen / darvon Alonso Espinel mit mir geredt hat / habt ihr in eben demselben Vertrauen / mit welchem ihr mir das Credentz-Schreiben geschickt / auch die Antwort von ihme zu empfahen. Aus Toledo den 30. Jun. 1525

Cap. XVII. An M. Fratrem Ioannem de Bennauldes, darinn ausgelegt wird / Saul ward vom bösen Geist des Herrn ergriffen.

Ewers Herrn Schreiben aus Salamanca hab ich allhie zu Soria wol empfangen / gelesen und offtmals wider verlesen. Dann ich erfreue mich nit allein in Erinnerung des jenigen derers geschrieben / sondern auch wegen des Inhalts desselben. Eines rechtschaffenen vertrauten Freunds Schreiben erfreut den Geist / erfrischt die Augen / erfreut das Hertz / bestättiget die Freundschafft / und schärpfft den Verstandt. Plutarchus schreibt vom Alexandro Magno / daß derselb keines Tyrannen Schreiben habe angenomen / noch eines Philosophi Schreiben zerrissen. Kayser Augustus ließ alle Schreiben / die Marcus Antonius seiner Cleopatra zugeschriebē / nach ihrer beyder Tod gantz fleissig auffheben. Desgleichen was Cicero dem Publio Lentulo / dem Tito / dem Ruffo / dem Fabato / und dem Druso / als einen vertrauten lieben Freunden zugeschrieben / das verwahrten sie gar fleissig. Was dann euer Begehren anlangt / darauff könt ich eben dasselbige antwortē was die H. Agnes der H. Jungfrauē Luciä zur Antwort geben / nemblich: Was du mich

mich Jungfrau Lucia bitteſt/ daſelbe kanſt du alsbald gleichfals deiner Mutter geben? In dieſem Fall und in dieſem euren Begehren/ weiß ich ſchier nicht/ wer von uns beyden ſtraffmäſſiger iſt/ entweder ihr/ als der meine Gedult verſucht/ oder aber ich/ der ich dardurch meine Einfalt und Ungeſchicklichkeit an Tag bringe. Dann der jenige hat nicht weniger Schuld/ welcher ſündigt/ als der zum ſündigen Urſach gibt. Wann ich nicht mit dem Loth werd können auff den Berg ſteigen / daß ich mich doch zum wenigſten in dem Thal Segor erretten möge. Will damit anzeigen/ daß/ ſo ihr nicht wollet mit dem zufrieden ſeyn/ was ich euch antworte/ ihr doch das jenige für lieb nehmet/ was ich gern antworten wollte. Dann wie Plato ſagt / der jenige trifft nahe hinzu/ welcher ſich befleiſt nicht zu fehlen.

Ihr begehret ich ſoll euch ſchreiben / wie ich die Wort der Heil. Schrifft 1. Reg. Cap. 16. Saul ward vom böſen Geiſt deß HErrn ergriffen/ ꝛc. verſtehe/ darauff gib ich euch zu vernehmen.

Der erſte König der Hebräer war Saul/ derſelb ward im andern Jahr ſeiner Regierung vom böſen Geiſt deß HErrn ergriffen/ und wollte derſelb nicht aus ihm weichen / noch vom Quälen ablaſſen/ biß der fromm David vor ihme auff die Harpfen ſchlug. So iſt nun der Zweiffel an deme gelegen/ wie es zuverſtehen / und miteinander übereinſtimmet/ daß die Schrifft ſagt: Spiritus Domini malus arripiebat Saulum, das iſt/ ein böſer Geiſt von dem HErrn beweget Saulum. Dann ſo dieſer Geiſt/ deß HErrn Geiſt war/ wie hat er können böß ſeyn/ und ſo er böß war/ wie hat er dann deß HErrn ſeyn können: Zimmlich hart und dunckel iſt es/ daß man ſagt/ daß der Geiſt / welcher den Saul ergriffen/ deß HErrn Geiſt geweſt/ und daß er beynebens/ ein böſer Geiſt ſey geweſt: Dann iſt er deß HErrn Geiſt geweſt / wie hat er können böß ſeyn? Und iſt er böß geweſt/ wie hat er können deß HErrn Geiſt ſeyn? Damit man aber dieſes recht verſtehe/ iſt zu wiſſen/ was 1. Reg. 26. Cap. geſchrieben ſtehet: Daß nemblich der König Saul in einer Nacht in ſeiner Zellen habe geſchlaffen / David aber ſich auffgemacht / und ſich in deß Königs Läger begeben/ und ihme ſeinen Spieß und Trinck-Geſchirr unter dem Haupt hinweg genommen/ alſo/ daß er von keinem einzigen Menſchen im gantzen Lager erſehen noch wahrgenommen worden/ ſintemahl der Schlaff deß HErrn ſie überfallen.

Daß nun die Schrifft ſagt / der Schlaff deß HErrn habe ſie überfallen / das iſt an ihm ſelbſt wahr/ aber wann einer wollte ſagen/ daß GOtt einen Schlaff habe/ und daß er ſchlaffen müßte / das ware falſch. Dann es ſagt der Pſalmiſt: Sihe der Hüter Iſrael ſchlaffet noch ſchlummert nicht. Daß nun der Schlaff deß HErrn ſie habe überfallen iſt zuverſtehen/ nicht daß der HErr ſelbſt habe geſchlaffen/ ſondern / daß aus ſonderbahrer deß HErrn Zulaß- und Verordnung niemand habe deß Davids Gegenwärtigkeit empfunden/ oder gewahr worden. GOtt hat über den Saul und ſein gantzes Volck einen Schlaff geſchickt/ nicht ſie dardurch zu recreiren und zu ergötzen / ſondern den David dardurch zu behüten. Und iſt alſo deß HErrn Schlaff/ und deß HErrn Fürſichtigkeit ein Ding. GOtt iſt ſo eyffrig mit den Seinigen/ und dermaſſen ſorgfaltig ſie zu bewahren/ daß er ihnen nicht allein Gnad verleyhet/ ihre gute Intent zuerlangen/ ſondern auch Anleitung und Mittel darzu beſchehret/ und ob er uns ſchon ein Zeitlang läſt leyden/ ſo läſt er uns doch nicht darinn ſtecken. Von der Haupt-Sach derwegen zu reden / ſage ich/ daß eben auff dieſe Weiß/ wie verſtanden wird/ daß der Schlaff deß HErrn ſie habe überfallen / auch dieſes/ daß der böß Geiſt deß HErrn den Saul ergriffen/ verſtanden werden ſoll. Zu mehrer Lauterung deſſelbigen iſt zu wiſſen / daß / ob ſchon der böß Geiſt dem Menſchen nachſtellet/ ihn zu verſuchen/ wann er von GOtt dem HErrn keine Erlaubtnuß hat/ er doch ſein Verlangen nicht ins Werck richten kan. Der jenig Geiſt/ welcher den Saul plagete/ ward darumb der böſe Geiſt genennt/ dieweil deß Teuffels Intention und Meynung böß iſt? Aber ein Geiſt GOttes wird er darumb genennt / dieweil die Macht und Gewalt die ihme GOtt gibt uns zu verſuchen gut iſt. Dann ſo GOtt einem böſen Geiſt erlaubt einen gerechten Menſchen anzugreiffen/ und ihn zu quälen/ ſo iſt ſein Intent und Meynung darumb nicht/ daß er uns will verſuchen/ ſondern uns zu üben/ ſintemahl die Eigenſchafft der Tugend iſt/ daß ſie bald abnimbt / wann ſie nicht ſtets durch Mühe und Arbeit geübt wird.

Wann man das Traid nicht offt rühret/ und umſchlägt/ ſo kommen die Würm darein/ wann man ein Kleid nicht anlegt/ kommen die Maden darein/ wann man das Holtz oder Bretter nicht firniſt und anſtreicht/ wird es wurmſtichig/ das Eyſen/ welches

ches man nicht braucht/ wird rostig / und ein altbachens Brod wird schimlicht Eben ein solche Meynung hat es mit uns/ dann nichts machet uns kalt/ verdrossen und nachlässig/ als wann wir ein Zeitlang unangefochten bleiben. GOtt trägt viel mehr Sorg für uns als wir für uns selbst. Dann weil wir je wenig gelten und gleichsamb für nichts seyn/ und so wir derwegen nachlassen und verwegen / so ist er fürhanden / und tröstet uns : wann wir uns niederlegen zum Schlaffen/ so weckt er uns auf/ wann wir mud werden/ so hilfft er uns: und wann wir uns verjaumen und anstehen / so ermahnt er uns/ und schließlich/ wann wir (in massen offt beschicht) uns selbst fallen lassen/ so reicht er uns die Hand/ und hilfft uns wiederumb auf.

So ist demnach der heilig Job versucht worden von dem bösen Geist deß HErrn/ nicht darumb/ daß dieser gerechte Mann einige grosse und schwere Sünd auf ihm gehabt/ sondern weil der Neid und Boßheit deß Teuffels so groß war. Dann dieser verfluchte Sathan ist dem Job nicht neidig gewest wegen seines grossen Guts/ sondern von wegen seines frommen Gottsfürchtigen Lebens und Wandels. Eines bösen Menschen Begehren und Verlangen stehet nur allein dahin/ damit alle andere ebenmässig böß wären / und wann er unerbar wird/ daß auch andere neben ihme unerbar wurden / dann es ist kein gefährlicher Neid / als welchen die böse Leuth tragen gegen den Frommen. Wann einer fromm / und beynebens reich ist/ und er einen Nachbarn hat / welcher boßhafft ist / das erste so derselbe hoßhaffte Nachtbar thut / ist daß er sich bemühet/ wie er seinem frommen Nachbar ehender seinen guten Nahmen und Ehr stehlen könne/ als etwa sein Gut abhändig machen.

Abraham ward versucht / wie er seinen einigen Sohn hat sollen enthaupten / Tobias ward versucht/ als er blind war / Job ward versucht / wie ihme alle sein Söhn wurden umbracht / sein Gut genommen/ und er voller Aeyssen war. In diesen Versuchungen litten und verlohren diese heilige Männer zwar viel / aber letztlich hat sie GOtt nicht auszahlt oder ergötzt nachgestaltsame der Güter/ so sie verlohren/ sondern nach der Gedult/ so sie in ihrer Anfechtung und Kümmernuß hatten. Dann weil nichts gewissers ist / als daß uns die Anfechtungen/ Creutz / Kümmernuß und Widerwärtigkeiten von GOtt dem HErrn entweder geschickt/ oder aber aufferlegt werden/ so ist auch billich und recht/ daß wir sie von seinen Händen annehmen. Dann er ist so gerecht in deme/ was er befilcht/ und dermassen karg und eingezogen / indeme/ was er bewilligt und zulast/ daß er uns nimmer last versuchen/ mehrers / dann wirs vermögen.

Die jenige/ welche eines Gottsfürchtigen/ frommen Lebens seyn/ und ihr Gewissen bedencken/ ob schon GOtt dieselbige durch den bösen Geist läst versuchen/ so hat er deß bösen Geistes Macht und Gewalt gantz limitirt und eingezogen/ hergegen aber deß frommen und gerechten Gedult beständig und überflussig gemacht.

Der Commendator Himelstrosa ist von Hof herab kommen/ mich zu besuchen/ und sagt/ wie es ihme so leyd sey/ daß er gen Hof kommen / dann ob schon seiner Sachen etliche expedirt seyn/ so sey er doch wegen dessen / so ihme daselbst sonsten widerfahren/ übel zu frieden. Und muß also ich meine Kümmernuß gegen den Seinigen zu rechnen/ für gering halten. Diejenigen welche betrübt und bekümmert seyn/ sollen ihren Trost nicht suchen bey den Frölichen/ sondern bey denen/ die noch meh betrübt und bekümmert seyn als sie selbst. Dann alsdann werden si befinden / daß das jenige/ was sie leyden/ wenig ist gegen dem jenigen / was andere ausstehen.

Cap. XVIII. An den Galdian de Alcala, darinn ausgelegt werden die Wort deß Psalmisten: Descendant in infernum viventes, sie sollen lebendig zur Höllen hinunter steigen.

EUer Ehrw. schreiben / drinn sie begehren/ daß ich derselben die Auslegung deß Spruchs deß Psalmisten. Descendant in infernum viventes, allermassen ich solches in Gegenwart der Kayserlichen Majestät gepredigt/ schrifftlich zu kommen lassen wollte / hab ich zurecht empfangen / füg darauff derselben zuvernehmen/ daß ein Prediger/ welcher das jenige so er auf der Cantzel gepredigt/ schrifftlich von sich gibt/ sich eben so viel verbindet/ als wann er sein Ehr und guten Namen einem verschriebe. Dann an einem Prediger ist mehr zu sehen und in acht zu nehmen der Geist/ mit welchem ers redet/ als alles was er redet und furbringt. Wie der Philosophus

Eſchines auf ein Zeit zu Rodis flüchtig war/ wann man ihme deß Demoſthenis wider ihn gemachte Oration fürzeigte/ ſagt er: O daß ich nun ſehen möchte den Beſtiam / den Demoſthenem / wie er ſeine Wort heraus gegoſſen / und den Geiſt / mit deme ers geredt hat: Unter den dreyſſigen berühmſten Tyrannen/ ſo die Stadt Atheen haben verderbt/ war einer mit Nahmen / Piſiſtratus / und lebte zu denſelbigen Zeiten der Philoſophus Damonidas/ der war gantz beredt / und führete ein eingezogenes Leben. Von dieſem Philoſopho ſagt auf ein Zeit der jetztermelde Tyrann Piſiſtratus im völligen Senat oder Raths-Verſammlung: Es mögen alle die von Atheen und Griechenland kecklich und frey mit mir handlen/ und alles was ihnen gefallt / mit mir reden / ausgenommen der Philoſophus Damonidas/ derſelb mag mir zuſchreiben aber nicht mit mir reden / dann er hat ein ſo groſſe Krafft im Reden / daß er mich kan überreden/ was er ſelbſt will. Als König Philippus deß Alexandri Magni Vatter/ ein Stadt in Griechenland hatte belägert/ verglich er ſich mit den Einwohnern dahin/ daß ſie ſeinen Philoſophum Theomaſtem zu ihnen ſollten einlaſſen/ und hören/ was derſelb wird ſagen / alsdann ſey er urbietig/ von der Stadt abzuziehen. Dieſer Theomaſtes war gantz beredt/ und konnte einen überreden / was er nur wollte/ alſo geſchahe auch allhie/ dann als er in die Stadt kam/ und vor dem Rath geredt hatte/ ergaben ſie ſich nicht allein alsbald dem Philippo/ ſondern küßten ihm auch die Händ/ als ihrem König/ alſo/ daß dieſer Philoſophus allein ſtärcker und mächtiger war mit ſeiner Rede/ als Philippus mit ſeinem gantzen Heer. Dieſes melde ich allein darumb/ weil es ein groſſer Unterſcheid iſt / ein Sach hören leſen/ und ein Sach hören reden/ aber wie der Apoſtel ſagt/ der Buchſtab redet / aber der Geiſt machet lebendig.

Aber zu unſerm Vornehmen/ und auf deß Propheten Wort zu kommen/ nemblich/ deſcendant in infernum viventes, möchte einer zweiflen und anſtehen / wie doch wohl ſeyn könne/ daß einer in die Höll ſteige/ wann er noch lebet/ und wie er lebendig in der Höllen ſeyn könne/ indeme eben dieſer Prophet in einem andern Ort ſaget: Es werden dich / O HERR die Todten nicht loben / noch die/ ſo hinab in Höll fahren. Wann diejenige / ſo in die Höll fahren / GOtt daſelbſt nicht ſollen loben/ ſondern ſchmähen / warumb befilcht dann der Prophet das hinabſteigen in die Höll.

Daß Oreſtes der Nymphas biß in die Höll iſt nachgefolgt/ der Eneas daſelbſt ſeinen Vatter geſucht/ der Singer Orpheus ſein Mutter darauß geholet / der Hercules die Pforten der Höllen zerriſſen/ und daß der Rieß Ethua den Höllen-Hund Cerberum angebunden haben ſoll / iſt mehr ein Poetiſch Gedicht / als wahr. Dann wann der Menſch einmahl in die Höllen kommt / ſo muß er immer und ewig darinn verbleiben/ dann in der Höllen iſt kein Erlöſung. Der jenig/ welcher in der Glori auffſtehet / wird nimmer die Nacht ſehen / und welcher in der Höllen ſchlaffen gehet/ wird nimmer kein Tag mehr ſehen. Wann wir jenige wären / die wir billich ſeyn ſollten / ſo könnten wir den Weeg der Höllen leicht umbgehen/ aber wann wir bereit in der Höllen ſeyn/ ſo iſts in unſerer Macht nicht/ wieder herauß zu kommen / dann es iſt nichts / dem natürlichen Verſtand nach/ ſo billich und recht/ als daß der jenig/ welcher aus ſeinem ſelbſt eignen Willen ſündiget / auch ſelbſt und wider ſeinen Willen geſtrafft werde.

Indeme derwegen der Prophet ſagt / daß die Lebendigen in die Höll hinab ſteigen / will er uns/ meines erachtens / damit erinnern und vermahnen/ daß wir in die Höll ſteigen ſollen / weil wir noch leben/ damit nicht Noth ſey/ daß wir hineinfahren nach dem Tode. So laſt uns derwegen jetzunder in die Höll ſteigen durch die Betrachtung/ damit wir nicht hinein ſteigen zu der ewigen Verdammnuß: Laſt uns hinein ſteigen aus Forcht/ damit man uns nicht hinein führe mit Zorn und Schröcken: Laſt uns hinein ſteigen beym Tag/ damit man uns nicht hinein hole bey der Nacht. Laſt uns hinein ſteigen allein / damit wir nicht hinein getrieben werden mit vielen. Laſt uns hinein ſteigen beyzeiten/ weil wir noch können wider zuruck kehren / damit man uns nicht hernacher hinein führe / wann wir ewiglich darinn müſſen bleiben. Und ſchlißlich ſage ich/ daß es ein hochheiliges Werck iſt/ wann man noch beym Leben in die Höll ſteigt/ damit wir nit nach unſerm Todt hinein gerathen. Diſe aber ſteigen beym Todt hinein/ welche damit Fleiß bedencken/ und betrachten die groſſe Peyn und Marter/ ſo man daſelbſt leydet und ausſtehet/ wegen der Sünden. Dann es iſt kein beſſer Artzney von Sunden abzulaſſen/ als die ſtäte Gedächtnuß der ewigen Qual. O wie ein herrliches und gutes Werck iſt es/ wann man nach Rom / nach St. Jacob

nach

nach Jerusalem/ oder andere heilige Orth Wallfahrten gehet / aber nicht weniger ist gut in die Höll steigen zu den Straffen der Verdammten. Dann so das beschauen der heiligen Cörper und Reliquien den Menschen zu der Buß und Tugenden anreitzet/ so schrecken und ziehen uns auch die Straffen gewißlich von den Sunden ab. Wallfahrten gehen nach Monserrate, das Jubileum gewinnen zu St. Jacob/ den Ablaß zu unser lieben Frauen zu Guadalupe, zu St. Lazaro nach Sevilia gehen / Allmosen nach Hierusalem schicken/ gaben auff Opffer zu St. Anton de Castro seynd alles heilige und gute Werck/ aber ich begehre nur kein anders Orth/ als die Höll. Der jenig verrichtet/ arbeitet/ gehet / lernet und reiset nicht wenig/ welcher alle Tag die Höll besucht.

Die Juden besuchten ihre Kirchen im Jahr nur einmahl/ die Samniter besuchten alle fünff Jahr ihre lustros: Die Griechen hielten alle vier Jahr ihr Olympiades: Die Egyptier verneuerten alle siben Jahr die Kirchen Iridis, und alle zehen Jahr schickten die Römer dem Oraculo Apollinis ihre Present: aber wer ein rechtglaubiger Christ ist/ soll alle Stund/ ja alle Augenblick in die Höll steigen. Dann die ewige Peyn erforderet ewige Gedachtnuß.

Auff den Wallfarten muß man zehren/ Mühe/ Arbeit und Gefahr einnehmen / aber welche täglich durch ihre Gedancken die Höll besuchen / die haben keinen einigen Unkosten / Mühe und Gefahr auszustehen. Dann diß ist ein Wallfahrt/ die sich mit trucknen und frischen Füssen lest verrichten. O wie seelig seynd diejenige/ welche alle Tage einen Gang thun in die Höll/ und darinn beschauen können / wie die Hoffärtigen daselbst müssen geniedriget/ die Neider und Mißgunstigen kasteyet die Fresser ausgehungert/ die Zornigen und Bösen gedemuthigt/ und die fleischliche Menschen verzehret werden. An dieser heiligen Reiß und Wallfahrt kan nicht entschuldigen einige Schwachheit/ noch hindern einige Armuth/ dann es ist nicht von nöthen unseren Leib daran zu strecken / noch das unserige darüber zu verzehren / sondern ist genug/ wann wir nur allein unsere Sinn und Gedancken daselbst hinwenden. Derhalben sollen die lebendigen hinab in die Höll steigen. Ich kans nicht Unrecht noch für ein Unzier halten/ wann einer schon in seinem Bettstuhl die Höll gemahlt hat/ dann viel Leuth unterlassen die Sünd mehr aus Forcht der Straff/ als aus Lieb der Glori. Und dieses ist/ was ich von diesen Worten deß Psalmisten halte/ darbey ich wünschen wollte/ daß/ gleich wie ich davon schreibe/ sich auch mein Seel darnach söhnen thäte: Dann (wie der Apostel sagt) nicht die Zuhörer/ sondern die Thäter werden gerechtfertiget. Aus Madrill den 8. Jan. Anno 1524.

Cap. XIX.

An Don Diego de Camina, daß der Neid Männiglich und allenthalben regiere.

IHr schreibet/ daß ihr aller turbirt und übel zu frieden seyd/ wegen etlicher giftiger und böser Leuth / die eure Werck und Verrichtungen schmehen und verachten: Darauf sage ich/ daß ihr gleichwol Ursach gehabt/ solches zu empfinden/ aber nicht recht/ euch darob zu kümmern. Dann es ist besser / daß euch eure Nachbarn neyden/ als erbarmen. Das allerälste Laster in der Welt/ und darüber man am meisten klagt/ ist der Neyd/ derselb wird nicht aufhören/ als lang die Welt stehet: Eva und die Schlang/ Abel und Cain/ Jacob und Esau/ Joseph und seine Brüder/ Saul und David/ Job und Sathan / Achitophel und Husi/ Ammon und Mardocheus haben einander nicht verfolgt / von wegen ihrer Güter/ sondern aus Neyd/ den sie wider einander trugen.

Viel heff iger und gröffer ist die Feindschafft/ so fundirt und ergründ ist auff den Neid/ als die/ welche von etwa einer Schmach und Verachtung herrühret. Dann ein Verschmaheter kan viel vergessen/ aber ein Neydhart läst von der Verfolgung nicht ab.

Viel schwerere und längere Krieg waren die/ welche die Römer führeten mit den Poenis/ als die sie hatten mit den Griechen und Trojanern/ dann diese kriegeten/ von wegen der Schmach/ die ihnen an der Helena beschehen/ jene aber kriegeten / wer unter ihnen Herr in Europa bleiben sollte. Die unaussöhnliche Feindschafft zwischen Julius Cäsar und Pompejus kam nicht daher/ daß einer den andern hatte geschmähet/ oder sonst übel tractirt / sondern weil Pompejus dem Cäsar neydig war/ wegen seines grossen Glücks im Kriegen/ und Cäsar dem Pompejo/ wegen der grossen Gnad/ die er hatte im Regieren

Zweyerley Empter wurden zu Rom in groſſen Ehren gehalten / nemblich die Dictatores, welche fürſichtig waren im Regieren / daher man ihnen auch Bildnuſſen gemacht: Und die Conſules, welche tapffer waren im Kriegen / derwegen man denſelbigen triumphos hielt / alſo / daß zur Zeit / da die Stadt Rom noch in frölichem Zunehmẽ und Glück war / kein Fleiß / Mühe und Arbeit unerkent / und kein Ubel ungeſtrafft blieb.

Wenig Menſchen ſeynd / in denen alle Laſter und Untugenden mit einander zuſammen lauffen / aber noch weniger ſeyn / die derſelbigen allen exempt und frey ſeyn: Dann / iſt einer fromb / ſo wird er benedeyt / iſt er böſt / ſo neydet er andere / alſo / daß wir entweder mit dieſem Laſter des Neydts andere verfolgen / oder aber wir ſelbſt damit verfolgt werden müſſen. Wir können uns hüten vor einem Lügner / wann wir nicht mit ihme reden / vor einem Hoffertigen / wann wir uns ihme nicht vergleichen / vor dem Faulen / wann wir ſeiner nicht achten / vor dem Unkeuſchen / wann wir nichts mit ihme zu ſchaffen haben / vor dem Freſſer und Sauffer / wann wir nicht mit ihm eſſen / vor dem Zornigen / wann wir nicht mit ihme zancken / vor dem Geitzigen / wann wir nichts an ihn begehren / aber vor dem neydigen Menſchen hilfft weder fliehen noch gute Wort. Das Laſter des Neydts iſt ſo gemein / daß kein Veſtung ſo ſtarck iſt / da es nicht hinein mag / kein Maur ſo hoch / die es nicht überſteige / kein Mina / der es nicht entgegen grabt / kein Gewalt / deren es ſich nicht widerſetzet / noch kein Menſch / den es nicht angreifft. Wann ein Menſch ſchon gar allein an ihm hät die Schönheit Abſolons / die Stärcke Samſons / die Weißheit Salomonis / die Geſchwindigkeit Atacls / die Reichthumb Croeſi / die Tapfferkeit Hectoris / die Beredheit Homeri / das Glück Julii / das Leben Auguſti / die Gerechtigkeit Traiani / und den Eyffer Ciceronis / ſo were doch derſelb gewißlich nicht ſo ſehr mit Gnaden begabt / als von den Neydern verfolgt. Die Wölff ſuchen das Vieh / die Rappen ſuchen das Aas / die Immen ſuchen die Blumen / die Menſchen ſuchen Geld und Gut / und die Neyder ſuchen die Wolfahrt / daraus abzunehmen / daß / wie der Menſch von Naturen mit den Betrübten und Elenden mitleydig iſt / er einer Geſtalt den Reichen um ſein Wolfahrt neydet. Daß Socrates mit Gifft vergeben / Eſchines verjagt / Croeſus gehenckt / Darius umbbracht worden / Cyrus unglücklich umbkommen / Catilina zu Schanden worden / und der Sophonisba groß Unglück ausgeſtanden hat / darumb iſt ihnen niemand neydig geweſt / ſondern man hat vielmehr darum ein Mitleyden mit ihnen gehabt. Unter allen Sachen / darinn ich die Boßheit der Menſchlichen Natur kan ſpüren / und erkennen / iſt / daß wenig vorhanden ſeyn / die den Elenden und Bekümmerten die hülfliche Hand bieten / und daß auch nicht Leuth mangeln / die ihren ſelbſt eignen Freunden die Fall richten. Die Reichen und Mächtigen ſollen gantz lich darfür halten / daß ihr Reichthumb und Macht nicht ſo groß iſt / als ihrer Nachbaren Neydt. Dieſes alles melde ich darumb / damit ihr euch nicht ſollet beſchweren / euer Pfundt Wachs zu bezahlen / in dieſe Bruderſchafft der Neyder ein zu kommen. Dann ihr ſolt wiſſen / daß deren in dieſer Bruderſchafft fürnehmſtes Ambt iſt / die Lebendigen zu begraben / und die Verſtorbenen wieder auszugraben. Die Bruderſchafft iſt gantz Edel / dann es ſeyn in derſelben die Glaubigen und Unglaubigen / die Abweſenden und Gegenwärtigen / Reiche und Arme / Todte und Lebendige. Ihre Privilegia und Freyheiten ſeyn / daß ſie in keiner Capellen / oder einem beſtimbten Ort zuſammen kommen / ſondern in ihren Häuſern / und wo es ihnen gelegen iſt: Item / daß ſie nichts Böſes reden von den Armen / ſondern von den Reichen: Daß ſie niemanden helffen / ſondern ſchaden / daß ſie nichts geben / ſondern nur nehmen / nicht beten / ſondern murmeln / daß ſie ſich nicht rechen über ihre Feind / ſondern über ihre Freund. In ſumma ihre Freyheit iſt / daß immerzu einer mit dem andern übel zu frieden iſt / und nimmermehr die Warheit redet. Und ob gleichwol dieſe Bruderſchafft ſchwer iſt / ſo iſts doch ein Anzeigung einer groſſen Armſeligkeit / wann einer derſelben nit verwandt iſt / dann wann ein Menſch in der Welt keine Neyder hat / iſt ſolches ein Zeichen / daß das Glück ſeiner vergeſſe. Plutarchus in ſeinen Apophthegmatibus ſchreibt von dem berümbten Griechiſchen Hauptman Themiſtocle / daß derſelb auff eine Zeit gefraget worden / warumb er alſo traurig ſey / hat er geantwort: Ich bin traurig / dieweil ich in 22. Jahren nichts Denckwürdiges verrichtet habe / darumb mich die von Athen köndten neydig ſeyn. Der erſte Tyrann in Sicilia war Herio / der ander Celon / der

der dritte Dionysius Syracusanus / der vierdte Dionysius der Junger / der fünffte Tarillus / der sechste Brudanus und der siebende war Hermocrates. Uber diese ihre Tyrannen pflegten sich die Sicilianer mehr zu beschweren und zu beklagen / als die Griechen sich ihrer sieben Weisen zu berühmen. Als nun der letzte Tyrann Hermocrates sterben solte / ließ er seinen Sohn für sich kommen / und sagte zu ihm: Mein Sohn / mein letzter Rath und Meynung / den ich dir geb / ist / daß du nicht neydig seyest / sondern dich dermassen verhaltest / daß man dir neydig seyn könte. Diese waren nicht eines Tyrannen / sondern eines hochwitzigen Mannes Wort / dann er hierdurch seinem Sohn die Frömmigkeit und Tugend aufferlegt / und hergegen die Laster und Untugenden verbotten. Ich hab Anfangs dieses Schreiben gemeldt / daß ihr gleichwol Ursach / aber nicht recht habt / euch zu kümmern / dann unter diesen zweyen Bösen ist viel besser / ihr gestattet / daß man über euch murre / als daß ihr darumb vom Guten sollet ablassen. Allhie ist wenig neues / als allein / wann bey euch daselbst viel Neyder und Spötter seyn / daß allhie der Lästermäuler kein Mangel ist / welche weder GOttes noch des Königs verschonen. Datum Valladolid den 16. Octob. Anno 1510.

Cap. XX.

An Don Iohann de Moncada, darinn angezeigt ward / was der Zorn sey / und wie gut die Gedult ist.

WAnn ihr vermeynen woltet / ich beantworte euer Schreiben langsam / so gebet die Schuld eurem Diener dem Palomeque / der da hincket / und das Roß / so ihme mitgebet / aller Krumpff ist / ich aber aller occupirt bin / unangesehen ich dessen schlechten Nutz habe. So viel ich aber vermuthe / ist die Ursach / warumb dieser euer Diener später allhie kommen / und länger ausbleibt / eben diese / daß er sich nemblich auff dem Weg hat verbleibt. Wofern nun deme also / habt ihr leichtlich zu erachten / daß er ihme viel höher hat lassen angelegen seyn die Liebe / die ihme im Hertzen brennt / als die Schreiben / die er im Busen trug. Wann ihr mir wollet folgen / so gebet hinführo keinen verliebten Menschen euere Geschäffte auff / dann das Ampt Eygenschafft eines Bulers und verliebten Menschen ist nicht / daß er sich viel kümmert / oder umb wichtige Geschafft annimbt / sondern wie er nur beym Tag spatzieren / des Nachts mit Lauten und Zittern auf den Gassen gassatum gehen / in die Fenster und Häuser steigen / und den schönen Frauen und Jungfrauen auff den Dienst warten möge.

Zu unserm Proposito aber zu schreiten / könt ihr versichert seyn / daß mir euer Unglück dermassen leyd ist / und daß ichs so hoch empfinde / als gienge es mich selbst an / dann wie der Philosophus saget / man soll eines guten Freundes Unglück nicht allein beywohnen und helffen / sondern auch mit ihme mitleidiger scheinen. Als Agesilaus gefraget ward / warumb er das Unglück seiner Freunde mehr beweine / als den Todt seiner Kinder? Gab er zur Antwort / ich beweine nicht den Abgang meiner Hauß-Frauen / weder auch den Todt meiner Kinder / dann dieselbige seyn alle ein Theil von mir / sondern ich beweine den Todt eines Freundes / welcher der andere ich / ist. Ob derwegen wol ich selbst persönlich bey euch nicht seyn kan / sambt und mit euch zu weinen / vielweniger euch von hinnen helffen kan / so hab ich doch nicht unterlassen wollen / euch mit diesem Schreiben zu trösten / dann es erzeigt sich offt die Feder eben so mittleydig gegen einem Freund / als der speißhafftig gegen dem Feind. Euch zu rathen / daß ihr euch nicht sollet kümmern umb ein so billiche Ursach / wie diese ist / wäre mir für ein Schand / und euch selbst / wann ihrs nicht thätet / für ein unmenschlichkeit auszurechnen. Aber mein Meynung ist / daß ihr dieses sollet empfindē / als ein Mensch / und überwinden / als ein verständiger. So uns einer an unserer Ehr hat verletzt / und aber wir uns an demselben nicht wissen zu rächen / ist das beste / daß wirs fallen lassen. Wann derwegen ihr in diesem eurem Unglück wollet procedirn / wie ein Christ / und die Schuldigkeit oder das vermeynte Recht eines tapfferen adelichen Gemüths hindan setzen / so werdet ihr müssen sehen / nicht auf denselbigen / der euch beleydiget hat / sondern auff GOtt den HErrn / durch welches Zulassung und Verhänckung es geschehen ist / und vor welchem ihr euch dermassen schuldig werdet finden / daß das jenige wenig wird seyn / so ihr leydet gegen deme / was ihr billich leyden sollet. Zu deme habt ihr hierbey zu gedencken / daß die Straffen und Anfechtungen /

ſo GOtt verhängt/ nicht geſchehen / uns zu verderben / ſondern allein uns zuverſuchen. Dann in das Buch GOttes wird niemand eingeſchrieben noch beſoldet / als der / welcher willig iſt / und viel leyden kan / aber die Welt macht niemanden einige Beſoldung/ der nit heckel und den Wolluſtbarkeiten ergeben iſt.

Ihr begehret auch / ich ſoll euch zu wiſſen machen / was doch eigentlich der Zorn ſey / ob ihr vielleicht daher den Grollen köndtet vergeſſen / und die fürgenommene Rach einſtellen. Wiſſen was der Zorn ſey / und wie man mit dem Zorn ſoll umgehen / halte ich nit für unrathſam / dann wanns einer weiß / ſo iſt offt dem / welchem Unrecht geſchicht / beſſer / er thut es nicht achten / als daß er ſich räche. Ariſtides ſagt / der Zorn ſey anders nichts / als ein Anzündung des Geblüths / und ein Bewegung des Hertzens. Poſſidonius ſagt / der Zorn wäre nur ein kurtzwerende Thorheit. Cicero ſagt / daß / was die Römer Iram haben genennet/ ſolches von den Griechen ein Begierde zu rächnen genennet werde. Aeſchines vermeynt / der Zorn komme aus den vaporn oder böſen Dämpffen der Gallen / und Hitz des Hertzens. Macrobius ſchreibet / es ſey ein groſſer Unterſcheyd zwiſchen dem Zorn und der Rachgierigkeit / dann der Zorn wachſe aus guter Urſach / aber die Rachgierigkeit komme aus einer böſen Urſach und Eygenſchafft. Plato ſchreibt / der Zorn ſey an nichts ſchuldig / ſondern das jenige ſey ſchuldig / darumb man ſich erzürnet. Laertius meldet / wann ein Straff das Verbrechen übertrifft / daß es alsdann ein Rach und kein Eyffer / aber wann das Verbrechen gröſſer iſt / als die Straff / ſo ſeye es ein Eyffer / und nit ein Straff. Plutarchus ſagt / die Privilegien oder Freyheiten des Zorns ſeyn / einem Freund nit glauben noch hören wöllen / gäch verfahren / geſchwollene Wangen haben / mit den Händen geſchwind zuſchlagen / ein ungezämbtes böſes Maul haben / auff alle Wort böſlich antworten/ ſich umb ein ſchlechte Sach erzürnen / und durchaus kein Beſcheidenheit brauchen / ſondern grauſam voller Zorn und Ungewitter ſeyn. Solon Solonius / als er gefraget ward / welcher für einen zornigen Menſchen zu halten / gab er zur Antwort: Der jenige / welcher ſeinen Freund um ein Schlechtes hinwirfft / und welcher ſich keiner Freund achtet.

Das Laſter des Zorns läſt ſich leichtlich ſchreiben und reden / und iſt gut davon zu predigen und zu ermahnen / aber ſchwer iſt es / und überſchwer zu zä men. Alle Laſter kan man bereden / aber dem L ſter des Zorns kan man viel und überaus viel Bö reden. Dann der Zorn macht nicht allein d Menſchen unſinnig / ſondern auch von männig chen verhaſt. Wüten und zürnen/ſeyn zwey gra ſame und ſchädliche Ding / und die beyde hat l Gottloſe an ihm. Den Zorn bezwingen iſt ein ſc ne Tugend / aber ihn gantz und gar abthun iſt d allerſicherſte und beſte: Dann man kan alles/ n an ihm ſelbſt böß / und ſeiner Eygenſchafft nac ſchädlich iſt / leichter abwehren / als gar von ſ ſchieben. Viel Ding ſtehn Anfangs in unſ Macht / ob wirs wollen zulaſſen / oder a abweg ſchaffen / wann ſie aber bey uns be eingewurtzelt / und unſer mächtig ſeyn worden wir ſchon alsdann gern ihrer los wären / ſo wo ſie ſich doch aus uns nicht treiben laſſen. Der Z iſt dermaſſen übel beſchaffen / daß / wann wir einmal in unſern Willen laſſen einkommen / er dann aus unſerm Willen ſeine Willē würcken t

Ein Obrigkeit / und die vorgeſetzten der Gem tadelt und beredt man nicht ſo bald / wegen i rechten und unrechten Straffens / als von w des Zorns und Haſſes / welchen ſie hierunter be ſen. Dann ob ſie ſchon Macht haben die böſe ſtraffen / ſo gebühret ihnen doch nit den Haß Zorn gegen ihnen auszulaſſen.

Die jenigen / ſo unrecht thun / ſoll man ſtraffen / aber die Straff ſoll dermaſſen beſch ſeyn / daß ſie nicht das Anſehen hab / ſamp ge he ſie aus einer Rach. Dann ob ſchon einer ſo einfältig und unverſtändig iſt / ſo empfind doch bey weitem mehr den Zorn und Haß der bewieſen wird / als die Straff ſelbſt. Die ſeln / Prügeln / Maultaſchen / oder ſonſt a Züchtigungen und Straffen / die man dem F anthut / ob ſie ſchon wehe thun/ ſo vergehet bald / aber ein ehrenrühriges Wort durchſch das Hertz und Gedärm. Wann einer ſeiner gen mächtig iſt / daß er dieſelbe kan bezwin halte ichs nicht für ein menſchliche / ſonde ein göttliche Tugend / dann es iſt in der We gröſſer noch ſchönerer Triumph / als über ſei Hertz zu triumphiren. Socrates hatte berei Fauſt auffgehoben/ ſeinen Diener zu ſchlage doch hielt er damit ein / und ſagte: Weil ich erinnere/ daß ich ein Philoſophus und anietzo bin / ſo will ich dich nicht ſchlagen / noch bi deinen Verdienſten ſtraffen. Ein herrliche

denckwürdiges Exempel ist dieses / welchem man billich nachfolgen / und zur Zeit des uberhand genommenen Zorns nicht reden / vielweniger etwas anfahen soll. Lycurgus befahl seinen Richtern / und Amptleuten / daß sie männiglichen wegen des Ubels gleichwol straffen / oder ihnen verzeyhen möchten / aber sich gegen den Verbrechenden keineswegs feindselig erzeigen solten / dann er sagte / es könne kein grössere Pestilentz unter den Gemeinen einreissen / als wan sie einen Richter voll Zorns überkompt. Wenig seynd / die diesem Rath folgen und annehmen / aber viel seynd die das Widerspiel thun. Dann es erzürnt sich schier niemand so sehr über die Sünd / als über die Sünder. Mir und fast iederman kombts schwehr an / mit zornigen und verdrießlichen Leuthen umbzugehen. Dann sie seynd unleydsam im dienen / und gefährlich bey dem guten Willen zuerhalten.

Weil dann nunmehro verstanden / was der Zorn sey / und was er für Ubel pflegt zu stifften / so wollen wir auch reden / was man für ein Artzney darwider brauchen solle / dann es ist mein Meynung gar nicht / euch zum Zurnen zu unterweisen / sondern vielmehr davon abzuwehren. Ein gutes Remedium und Artzney für den Zorn ist / daß man die erzürnete Zunge zwinge und zähme / und die Rach verschiebe: Dann die Zunge saget und redet viel Dings im Zorn heraus / die einer hernacher schier nicht gedencken dörffte. Einem erzurneten Menschen soll man nicht zumuthen / daß er einem alsobald mit Darbietung der Hand solle verzeyhen / sondern ist in noch werendem seinem Zorn mehr Achtung zu geben / wie er zu stillen / als wie die Rach zuvergessen. Einem zornigen wütenden Menschen viel von dem Recht oder Billigkeit / und von dergleichen zu reden / ist entweder ein Narrethey / oder ein übriger wohlersparter Fleiß. Dann ein erzürnetes Gemüth und wütendes Hertz will sich weder trösten noch unterrichten lassen / sondern wird nur verbämter dadurch. Soll sich demnach männiglich / der anderst einen Verstandt brauchen will / nimmer an einen zornigen Menschen reiben / dann er wird sonst schwerlich angeschmähet von ihme kommen / und entweder Schade an der Ehr / oder einen wol blutigen Kopff darvon bringen. Und ob er schon des Erzürneten gar guter Freund ist / so ists doch besser er lasse ihn gehen / als daß er ihm viel helffe oder zurede. Dann der Zurnete bedarff alsdann besser eines Zaums zum zwingen / als Sporn zum Stechen. Mit einem erzürneten Menschen soll man ehendrr gemach gehen / als Gewalt anlegen / dann ob er sich schon gahling hat erzurnet / so vergehet doch der Zorn bisweilen langsam. Plutarchus hat in seinem Buch de republica dem Kayser Trajano gerathen / daß er solte gedultig seyn in der Widerwartigkeit / sittsam in seinen Wercken / leydsam und gedultig mit den Zornigen / dann es seynd vielmehr Sachen / so die Zeit curirt und hinnimbt / als die von der Billigkeit hingeleget und erörtert werden. Wir sehen / daß sich zwischen hohen und vornehmen Leuthen grosse Feindschafften eraugnen / deren Passiones Zorn und Verbitterung weder durch Unterhandlungen der Freunde / noch durch ernstliche Betrauung der Feinde / oder durch Geschenck und Verehrungen / noch sonsten durch vielfältige Müh und Arbeit haben gestillt / beygelegt noch hingenommen werden können / aber daß sie doch hernacher durch Lange der Zeit ein jeder in ihn selbst gangen / und sich miteinander / ohne iemands Zuthun / verglichen. Dann die Zeit verzehret Eysen und Stahl / die Zeit verändert und frist auch Berg und Thal / trucknet das Meer / und wird Himmel und Erden verzehren.

Schließlich: Wann einer siehet / daß sein Freund mit Zorn befangen / und er demselben alsdann Guts beweisen will / soll er Wasser herzu führen / seinen Zorn zu löschen / und nit Holtz / denselben noch mehr anzuzünden.

Ich bekenne / daß ich in diesem Schreiben mich länger habe auffgehalten / als ich selbst vermeint / aber eure übermässige Kümmernuß ist Ursach meiner unhöflichen Feder Leydet / schweiget / übersehet / und lasset die Zeit fürgehen / und vergest ein wenig die Sach / so werdet ihr befinden / daß das Feuer in derjenigen Hertz wird brennen / die es für euere Thür haben gelegt. Salomon sagt / der Weise habe seine Zunge im Hertzen / aber ein Narr und Unsinniger habe das Hertz in seiner Zungen. Der Griechische Agis sagt / ein Narr habe Verdruß über sein Leyden / und berühme sich seiner Rede / aber ein Weiser hat Verdruß über seine Rede / und berühme sich seines Leydens. Jetzt und sonsten nimmermehr ist es Zeit / daß ihr euch eure zu Nutz machet. Dann sonsten ist nicht die wenigste Anzeigung und Eygenschafft der Thorheit wann einer andere weiß zu curiren / und sich selbst nicht. Ich bin unvergessen / daß / als meine Schwester Donna Francisca de Torre Mexia,

ge-

geſtorben/ was ihr mir damahls für ſchöne Sachen zugeſchrieben die genugſamb waren zu Linderung meiner Kümmernuß/ wiewohl nicht zu gäntzlicher Hinnehmung derſelben: Das melde ich aber allein darumb/ damit ihr euch ſelbſt eben dieſelbe Artzney zu Nutz machen ſollet/ ſo ihr gegen mir habt gebraucht. Was das übrige anlangt/ weiß ich anders nichts zu ſchreiben/ als mit eben demſelben Vertrauen und Glauben/ welchen euer Diener auff ſein Anbringen bracht hat/ ihr auch die Antwort darauff hiemit habt zu empfangen. Datum Toledo den 6. April/ Anno 1553.

Cap. XXI.

Ein Schreiben an den Ambaſſador Hieronymum Vique, von der Freyheit/ wie ſchädlich dieſelbe ſey.

EUer Schreiben hab ich allhie zu Granada empfangen/ und Innhalts verſtanden. Weil ihr dann aus ſo frembden Landen und über das gefährliche Waſſer den Golphum von Narbona kommet/ will ich nicht fragen/ ob ihr geſund und wohlauff ſeyd/ ſondern GOtt dancken/ daß ihr das Leben habt darvon bracht/ wollt aber wünſchen/ ihr könnet ſo geſund am Leib/ und rein an der Seelen/ als wie ihr von hinnen weg ſeyd gezogen. Lycurgus befahl den Lacedemoniern/ daß ſie weder in frembde Land verreiſen/ noch andere frembde Leuth in das Ihrige dörfften einlaſſen/ dann ſie vermeynten/ obſchon ein Orth/ durch fremder Nation Handthierung und Gewerb wächſt und zunimmt/ daß er doch hergegen an Tugenden und guten Sitten abnimmt. Dann wann man die Wahrheit frey und unverholen reden darff/ ſage ich/ daß ich noch wenig aus Italien und frembden Landen habe ſehen wieder kommen/ welche nicht alle verkehrt und verändert ſind worden. Die Urſach aber deſſen iſt nicht das Orth/ oder der Mangel vieler Gottſeeligen Männer und Heiligen ſo daſelbſt ſeyn/ ſondern vielmehr die groſſen und vielfaltigen Freyheiten ſo daſelbſt im Schwange gehen. Und gleich wie der Glocken Ampt und Eigenſchafft iſt/ daß ſie die Leuth zu der Meß und zu der Predig rufft/ und doch ſelbſt hörloß auſſer der Kirchen bleibt/ alſo iſt auch meines erachtens Italien/ in deren viel heilige Oerter ſeyn/ aber die Einwohner ein ſchlechte A dacht führen. Viel Leuthe vermeynen/ daß de ſo in Italien iſt/ ſey die Freyheit/ aber ich ſa das/ eben dieſe Freyheit/ und daß jederman fr und keinem unterworffen iſt/ ihr gröſter Scha ſey/ dann wann ein jeglicher das thut/ was ſelbſt will/ ſo folgt/ daß er das jenige thut/ w er nicht thun ſoll. Trogus Pompejus ſchrei daß die Römer die Bactros/ dieweil dieſelbige ihr Burgermeiſter dem Rufo wider die Parthen ſo t lich waren beygeſtanden mit der Freyheit begab ſie die Bactri aber ſolche nicht annehmen ha wollen/ dieweil ſie vermeynten/ wann ſie ſ frey wären/ daß ſie doch alsdann Urſach wur gewinnen/ ſich in alle Leichtfertigkeit und Laſter begeben. Und in Wahrheit/ man findet nirge kein ärgerlichers Leben/ als in den Städten Orthen/ die mit groſſen Freyheiten verſehen/ begabet ſeyn. Dann die Eigenſchafft oder F heit iſt/ daß ſie von vielen begehret/ aber von wen recht gebraucht wird. Wo kein Gehorſam da iſt keine rechte Obrigkeit/ wo keine Obrig iſt/ da iſt kein Zucht/ wo kein Zucht iſt/ da iſt Recht/ wo kein Recht iſt/ da iſt kein Fried/ kein Fried iſt/ da iſt Krieg/ und wo Krieg iſt/ kan ein Land in die Länge nicht beſtehen.

Weder die Griechen/ Pöni/ Galli/ Hun Epiroter/ Sabiner/ Samniter/ noch die Pr haben der Stadt Rom etwas können abgewin Aber endlich iſt ſie eingenommen und zerſtöret den/ von wegen ihrer Hoffart und übermüt Regierens/ wie nicht weniger wegen ihrer mäſſigen Freyheit zum ſündigen. Als Pla Athenienſer/ etliche mahl ſahe herum ſchlen ſagte er zu ihnen: Schauet auf ihr Athenien damit ihr nicht wegen eurer Laſter das jeni liehret/ ſo euere Vorfahren mit ihrer Tapf und eingezogenem Leben haben erhalten. in Wahrheit es bedarff einer nicht wenig W Verſtand/ die Freyheit zu unterhalten/ als ſerkeit zu gewinnen. Wir ſehen und ren/ daß allein zween freye unge junge Geſellen mehr Schaden und Aer in einer Stadt oder Gemeine anſtifften un hen/ als 200. unterworffene. Dann man ſi nig andere zu der Stadt außſtreichen/ ver köpffen/ Ohren abſchneiden oder gefänglich hen/ als eben die jenige/ ſo ihre Zeit in Eite und die Freyheit im Muthwill und Uppigk

bringen. In der gantzen Welt ist kein Reichthumb so groß/ die der Freyheit zuvergleichen/ aber neben dem ist nichts gefahrlichers/ als eben die Freyheit/ wann man sie nicht recht brauchet. Die Freyheit soll man gewinnen/ procuriren/ kauffen und verthädigen/ als viel möglich/ aber neben deme rathe ich dem jenigen / welcher die Freyheit besitzt / daß er sich derselben gebrauche/ nicht nach seinem Appetit und eigenen Lüsten/ sondern zur Zeit/ und an Orth und Enden da es sich gebühret. Dann der jenige ist nicht frey/ welcher in der Freyheit lebt/ sondern welcher in der Freyheit stirbt.

Die Freyheit deß Königes Phalaris zerstöhrete und verderbete gantz Griechenland. Die Freyheit Jeroboams verderbte die Hebräer: Die Freyheit Catilina ärgerte gantz Rom. Die Freyheit Jugurtha schändete die Pönos/ die Freyheit Dionysii verführete gantz Sicilien/ und in Summa/ die Freyheit hat viel Land und Leuth verderbet/ und derselben Obrigkeiten / Tyranney und ungebührlichen Lebens ein Ende gemacht. Viel Menschen findet man die unterlassen das Böse / weil sie nicht wollen/ aber hergegen seynd viel/ die unterlassens/ weil sie nicht können / viel unterlassens wegen ihres Gewissen/ viel unterlassens wegen der Schand. Viel bezwingen sich wegen deß Geschreys und Nachklagens/ aber viel wegen der Furcht. Viel halten sich fromm und eingezogen/ auff daß sie dardurch für erbar gehalten werden / viel mehr aber seynd fromm/ damit sie nicht zu Schanden werden. Es geschehe nun gleich aus Furcht/ aus Liebe wegen deß Gewissens / oder aus Scham/ so sollen wir doch uns der Erbarkeit befleissen / und mit der Freyheit gewarsamb umbgehen: Dann wofern wir unseren Begierden statt thun / und der Freyheit Thor nicht sperren wollen / werden wir beym Tag viel haben zu erzehlen / und bey der Nacht viel zu beweinen.

Ich hab euch alles darum also wollen zu Gemüth führen weil ihr jetzt aus Italien und frembden Landen kommet/ damit ihr euch derselben Gebrauch und Gewohnheit nicht viel rühmt / und nochweniger achtet/ dann sie seyn kurtzweiliger zu erzehlen und anzuhören/ als nutzlich nachzufolgen. Und ob ihr euch schon erinnert der Heiligkeit der Stadt Rom/ der Einwohner Freyheit / der vielfältigen frembden Nationen und Völcker / die Schönheit der Weiber/ der guten Tractierung und Wohllebens/ der köstlichen guten Wein/ der Freuden auf den Festen / der stattlichen Marckt/ so gedenckt doch beynebens / daß man daselbst nicht allein viel Gelds anwirdet / sondern auch daß man durch die Sünd das Gewissen beschwehret / und offtermahls die Seel dardurch in Gefahr setzt. Die Burger und Einwohner zu Rom seynd gemeiniglich gute und fromme Leuth / aber die frembden so sich daselbst zuschlagen seynd gemeinlich liederlich und gottloß. Dann wenig seynd/ die mit Andacht Wahlfahrten gehen aber unzehlich viel/ die sich in allerhand Leichtfertigkeiten verderben. Rom war vor Zeiten ein Mutter und Schul aller Tugenden/ aber jetzo gehen daselbst/ nicht weniger als an anderer hoher Potentaten Höfen / allerhand Sünd und Laster im Schwang.

Die Authorität/ Macht/ Hoheit und Würde der Päbstlichen Heiligkeit lassen wir/ (Trutz aller Ketzer) zuerkennen / bekennen und glauben daran / dann er je einige Hirt der Kirchen / und ein Statthalter Christi. Daß aber so viel Sünd daselbst im Schwange gehen / daran ist der Bapst gar nicht schuldig. Dann zu deme / daß unter den Bäpsten vorzeiten viel Gottsförchtige Männer gewest/ und noch seynd/ so ist niemand derselbigen/ der sich nicht allemahl alles Fleisses bemühe/ auf das best so müglich zu regieren / und allem Ubel vorzukommen.

Ich bin zu Rom und sonsten in der Welt hin und wieder gewest/ habe viel andächtige herrliche Sachen gesehen und gehört/ die mich zur Verwunderung und Andacht beweget/ aber ich befinde/ daß der gemeine Welt-Brauch weit ist von dem reinen und lautern Gesetz Christi.

Dann es thut anjetzo in der Welt ein ieglicher was er will/ und Christus sagt/ man soll thun was recht ist.

Das eine Gesetz sagt/ man solle alles verlassen umb seelig zu werden. Die Welt aber saget / es solle einer sich nur selbst verlaugnen von deß zeitlichen wegen.

Das eine will / man soll das Gewissen in acht nehmen/ das ander aber man dörffte sich keiner Sache schämen.

Das eine / man solle sich eines Christlichen gottseeligen Wandels befleissen/ das ander aber / man solle nur dem Geld und Gut nachtrachten.

Das eine/ man solle den Tugendē nachstreben/ das ander aber/ man solle nur der Freyheit nachtrachten.

Das eine/ man ſolle die Wahrheit lieben/ das andere aber/ man ſolle ſie in wichtigen Sachen nur auff eine Seiten ſtellen.

Das eine/man ſolle ſich mit dem Seinigen begnügen laſſen/ das ander aber/ man ſolle deß Nächſten Gut nur an ſich ziehen und gebrauchen es ſey mit Recht oder Unrecht.

Das eine/man ſolle den Tod und das Sterbſtündlein bedencken/ und vor Augen haben/ das ander aber/ man ſolle nur frey und ſicher in Sünden verfahren und ohn Sorgen ſeyn.

Das eine/man ſolle der Tugend und Geſchicklichkeit/ nachtrachten/ das ander/ man ſolle nur den hohen Aemptern und dem Anſehen nachſehnen.

Das eine man ſolle das Seinige den Armen und Nothdürfftigen mittheilen/das ander aber man ſolle nichts vergeben/ ſondern alles aufheben bis die Jahr theuer werden.

Das eine man ſoll ſtill und eingezogen ſeyn/ das ander aber lobet und ehrer nur die jenigen/welche vil ſchwätzen/ und das Maul rühren und brauchen können.

Das eine man ſoll Chriſto vertrauen/ das ander aber/man ſolle nur nach Geld und Gut trachten.

Wofern nun ihr mit dieſen zwölff Conditionen begehret ein Abgeſandter zu Rom zu ſeyn/ ſo gebe euch GOtt Glück darzu: Aber wann die Zeit wird kommen/ daß ein iegliche wird Rechnung thun müſſen/ alsdann werdet ihr wünſchen/ ihr wäret ein Tagwercker in Hiſpanien/ und nicht Geſandter zu Rom geweſt.

Cap. XXII.

An Don Petro de Acuna, darinn die Prophezeyhung einer Sibylla ausgeleget wird.

Vielleicht vermeinet ihr/ weil euer mir zugefertigtes Schreiben lang war/ es werde das meine auch alſo beſchaffen ſeyn/ das wird aber für das mahl nicht ſeyn können/ dann ich habe nunmehr ſolche Jahr erreicht/ in denen ich mich keiner groſſen Streich mehr darff berühmen/ viel weniger das jenige leiſten kan/ was ich gern wollte. Die langen Jahr/ das ſtete Studiren/ und meine ausgeſtandene vielfältige Mühe und Arbeit habē mich nunmehr dermaſſen angegriffen/ daß meine Augen tunckel/ die Gedächtnuß gantz kurtz/ und meine Haar aller grau werden lieber was ſeynd dieſe Ding alle anders als be ſchwerliche Citationes und Vorbotten deß erſchröck lichen und bittern Tods? Der Griechiſche Epa minondas ſagt/ daß man zu einem dreyſſig jährige Menſchen ſagen ſolle: Sey mir willkommen/ dan es laſſe ſich anſehen/ als komme alsdann einer erſ lich in die Welt: Zwiſchen dreyſſig und funffzi Jahren ſolle man ſagen/ gehabt dich wohl/ oder ſe wol auf. Dann alsdann empfind einer erſt was d Welt iſt. Von funffzig Jahren und weiter ſoll me ſagen/ gehe hin in GOttes Nahmen/ dann alsdan nehme einer allgemach Urlaube. In dieſer deß Epa minondä Aus:heilung gebühret weder euch no mir das: Seyd mir Gott willkommen/ noch au das: Gehab dich wohl/ dann wir ſeyn umme die jenigen/ zu denen man ſagen darff: Ziehe GOttes Nahmen. Wolle GOtt wann wir je v der Welt müſſen abſcheiden/ daß wir in GOtt Nahmen/ und zur guten Stund hinziehen/ dan wofern uns viel an unſerem Leben gelegen gewe ſo iſt uns an einem guten Abſchied und Hinfal noch vielmehr gelegen. Welches ich darumb m de/ damit ihr mir nicht für übel habt/ daß ich e etwas kürtzer muß beantworten. Ich bekenn/ d mir euer Schreiben lieb angenehm/ aber doch b nebens verdrießlich ſeyn/dann ſie begreiffen imme ſeltzame Fragen und begehren. Was derwegen d Epitaphium anlanget/ welches einer von Rom n bracht/ und daß derſelb mit euch umb ein ſchö Roß gewettet hat/ daß keiner daſelbige in Hiſpan leſen/ vielweniger verſtehen könne/ darauff fuge zu vernehmen/ daß derſelbe Römer nicht wiſſe/n er geredt/ daher er nicht gewinnen wird/ darum gewett hat. Dann obs ſchon dunckel und anl Buchſtaben ſeyn/ ſo will ich euchs doch derma lauter und klar auslegen/ daß der Römer mit langen Naſen abziehen/und ihr das Roß werdet von bringen. Als Romulus zu Rom und Ezec in Judea regiereten/war ein Weib in der Stadt remo gebohren/ mit Nahmen Delphica/ die wa nes ehrbaren und tugendſamen Wandels/ und nebens fürtrefflich im Wahrſagen. Die Heb nenneten dergleichen Leuth Prophetinne/ unl Heyden nenneten ſie Sibyllen. Dieſes Weib phezeyte die Zerſtörung Carthago/ das Aufnel der Stadt Rom/den Untergang der Stadt Ca die Glori deß Griechenlandes/ und das groſſe E ben in Italien. Als derwegen ihr Geſchrey i gantzen Welt erſchallen/ ſchrieb ihr der König

mulus etlich viel Brief mit ſtattlichen Verehrungen und Verheiſſungen vermeinte dadurch ſie gen Rom zu locken/ aber weil ſie weder durch Bitt noch durch Geſchenck zu bewegen war / machte ſich Romulus auff/ und zohe mit wenig Leuten zu ihr/ da ſie wohnete / und begehrete zu wiſſen / was er ſelbſt für Glück haben/und was der Stadt Rom/ die er gleich damahls bauete / begegnen würde. Er konnte aber Romulus weder gute noch böſe Antwort von ihr erlangen/ allein gab ſie ihm auf einer Rinden (dañ man wüſte noch damal von keinem Pergament oder Papier nichts) vierzehen Buchſtaben geſchrieben. Die Geheimbnuß dieſer Buchſtaben könnte weder der Romulus noch jemand verſtehen / es wollte ſie auch die Sibylla nicht offenbahren/ ſondern ſagte allein/ es würde der jenige/ welcher ſie ſollt auslegen/ noch gebohren werden. Wie nun Romuls wieder gen Rom kam/ ließ er dieſe Buchſtaben in einer Kirchen an einem verſicherten Orth verordnen/ biß es GOtt gleichwol offenbahret/ und der Menſch/ welcher ſie auslegen würde/ gebohren ward. Vier hundert ſieben und dreyſſig Jahr blieben dieſe Buchſtaben verborgen/ daß ſie kein Menſch leſen noch verſtehen könnte / biß letztlich ein andere Sibylla gen Rom kam/ mit Nahmen Erythrea/ dieſelbige legete dieſe Buchſtaben aus / wie folgt.

R.	R.	R.	T.
Romulo	Regnante.	Roma	Trinm-
	S.	D.	D.
Phante	Sibylla	Delphica	Dixit
R.	R.	R.	F.
Regnum	Romæ	Ruet.	Ferro
F.	F.	F.	
Flamma	Fama	Frigore.	

Das iſt auff Teutſch: Als Romulus herrſchete/ und die Stadt Rom in beſten Ehren und Auffnehmen war/ weiſſagete ein Prophetin mit Nahmen Delphica, daß das Römiſche Reich durch Schwerd/ Brand/ Hunger und Kälte würde verheeret und zerſtöret werden.

So ſeynd demnach eure Buchſtaben hiemit ausgelegt / und euer Prophecey errathen/ hiemit wird euer Römer zu ſchanden / und iſt euer Roß gewunnen und wäre lächerlich / wann ich dermaſſen über der Hiſtory geſucht / und mich bemühet haben ſollte / ihr aber die Ergötzlichkeit darvon tragen würdet. Von dieſer Hiſtori und der Sibylla Sprüchen ſchreiben ausführlicher der Licius, Vulpitius, Treballianus, und Pogius &c.

Cap. XXIII.

An Don Yningo Manrique, darinn erzehlt wird/ was zu Rom einem Sclaven mit einem Löwen hat begegnet.

EUer Diener der Cruſillo hat mir euer Schreiben zugeſtellt/ wie ich eben aus dem inquiſitions-Rath herauß gieng. Und weil er nichts zu mir redete/ und ich ihn nicht fragte/ ſo hat der eine Recht/ und der andere nicht Unrecht. Dann er war vom Weeg müde / und ich kam gemeldt) aus dem Rath unluſtig. Der Philoſophus Mimus pflegte zuſagen: Qui cum laſſo & famelico loquitur, rixam quærit. Das iſt/ wer mit einem Hungerigen viel handlen will/ der ſucht nichts als Zancken/ und Hader. Dann wann ein Hungeriger will eſſen / und ein müder Menſch ſich niderſetzet zu ruhen/ und aber ein anderer ſich neben ihn ſetzet/ viel mit ihme zu handeln/ ſo wünſchet er dem Barraba den Handel/ und dem Teuffel was er gehandelt hat. Das melde ich allein darum/ daß viel an eines Procurators oder Gewerbs-Mañs Beſcheidenheit gelegen iſt. Dann einem ſolchen gebühret nicht allein die Ungeſtümmigkeit zu meyden/ ſondern auch die gelegene Zeit zu obſerviren und in acht zu nehmen. In dieſem Fall haben ſich nun euer Ungelegenheit und meine Geſchäfft mit einander geſtritten/ indeme nemlich ihr von mir begehret/ ich ſollt euch eur Bitt gewehren/ ich aber ſolches nit thun hab können. Und war alſo die Urſach meines Stillſchweigen/ theils daß ich nit koñte/ theils daß ich nit wollte. Das nicht können/ kam daher/ alldieweil ich mit den Raths-Sachen/ und ſonderlich den Heren und Unholden von Navarra viel zu ſchaffen hatte. Das nicht wöllen aber/ kam daher/ weil ihr imer zu ſeltzame und fremde Sachen von mir begehret/ in welchen/ ob ihr ſchon ein Luſt habt dariñ zu leſen/ ich doch Unluſt und Mühe habe zum Auffſuchen. Dañ ob ich gleichwol dieſe Hiſtori vor dieſem geleſen/ ſo erinnere ich mich doch nicht eigentlich/ in welchem Buch. Welches ſich dann nit zu verwundern/ dann (wie Plato ſagt) wann der Menſch alles könte in der Gedachtnuß behalten/ was er höret und liſet/ ſo wären wir nicht Menſchen/ ſondern den Engeln gleich.

Was dann anlanget / daß ihr unter des Feld-Obriſten Haußrath ein ſchönes Tuch geſehen habt / darinn ein Mann figuriret war / welcher an der Hand einen Löwen führete / dann auch / einen Löwen / der neben dem Mann verbunden lag / auf des Löwen Bruſt aber dieſe Wort geſchrieben ſtunden: Hic Leo eſt hoſpes hujus hominis, dieſer Löw iſt dieſes Menſchen Wirth: und auff des Manns Bruſt: Hic homo eſt Medicus hujus Leonis: dieſer Menſch iſt dieſes Löwen Artzet: habt ihr leichtlich abzunehmen / daß dieſe Hiſtorie nit ſo gar klein ſeyn muß / daher dann mir vielleicht beſchehen möchte / daß ich etwas weitläufftiger / aber doch nit verdrießlicher ſeyn werde: Dann es iſt dieſe Hiſtorie dermaſſen luſtig / daß dem Leſer leyd ſeyn wird / daß ſie nit länger iſt.

Nachdem verwegen der Römiſche Kayſer Titus aus dem Teutſchen Krieg wieder anheimbs kam / bewilligte er das Feſt ſeines Geburths-Tags zu halten / dann es wurden von den Römiſchen Kayſern drey Feſtäg am ſtattlichſten gehalten nemblich / ihr Geburths-Tag / der Tag / an welchem ihr Vatter geſtorben / und der Tag / an deme ſie zu der Kayſerlichen Dignität erwählt waren. So ließ nun auch dieſer Kayſer Titus auff ſeinem Geburths-Tag dem Senat zu Rom ein groſſes Feſt halten / und Er ſelbſt warff unter dem Volck viel Gelts aus / in maſſen dann alle Kayſer dem Senat und fürnehmſten Herrn dergleichen Feſt zu halten / und dem gantzen gemeinen Mann Gnaden auszutheilen pflegten. Und iſt bey dieſem auch zu mercken / daß man damahls die groſſe Triumph und Feſt Jani / Martis / Mercurii / Jovis / Veneris und Berecynthiæ / nit das ſtattlich oder ſchlechtlich zu gieng / oder wenig koſtete / ſondern vielmehr / ob man viel oder wenig Gnaden darinn austheilete / zu ſchätzen pflegete. So befahl demnach der Kayſer / daß man zu dieſem Feſt viele Löwen / Ochſen / groſſe Hirſchen / Beeren / Greiff / Stier / wilde Schwein / Wölff / Camelen / Elephanten und andere dergleichen ungeheurige wilde Thier aus Egypten und dem Gebürg Caucaſo herbringen / nicht weniger alle Mörder / Freybeuter / und Ubelthäter auffheben ſolte / damit ſie in dem Graben mit dieſen wilden Thieren kämpfften: Alſo / daß dieſe Thier der armen Sünder Hencker waren / und ſo ein Thier einen Menſchen zerriß und umbbrachte / alsdann ſeyn Schuld darmit gebüſt war / ſo aber der Menſch das Thier überwand / man ihn alsdann von rechtswegen ferner nit ſtraffen könte. So war nun unter allen dieſen Thieren ein Löw / der zuvor in den Wüſten Egypti gefangen / überaus groß / alt / grauſam / grimmig und erſchröcklich. Dann er lieff hin und wieder im Graben / und zerriß viel Menſchen / bis letzlich ein alter verloffener Sclave hinein geworffen ward / auff daß derſelb von den Löwen gefreſſen / und dardurch ſein Grimme geſtillet würde. Aber es trug ſich viel anders zu. Dann alsbald dieſer Sclave vor den Löwen geworffen ward / wolte ihn der / nit allein nit umbringen noch anrühren / ſondern neiget ſich zu jhme / leckte ihn mit ſeiner Zungen / und liebkoſte ihme mit dem Schwantz und ſtellet ſich nit anders / als wäre er ihm etwas ſchuldig. Als nun der Sclave dieſes ſahe / ward er froh / und legte ſich ebenmäſſig zum Löwen nieder / umbfiengen / und erzeigten einander groſſe Lieb und Freundſchafft / als hätten ſie einander lang zuvorn kennt / und ein Zeitlang nit geſehen. Uber dieſen ſo wunderlichen ſeltzamen unerhörten Fall entſetzte ſich Titus / und verwunderte ſich männiglich / vermeinten anders nicht / als daß dieſer Sclave etwa ein Schwartzkünſtler oder Zauberer wäre. Wie ſie nun dieſer Geſtalt eine gute Zeitlang miteinander geſpielet hatten / ließ Titus den Sclaven für ſich fordern / der Sclave gieng hin / und der Löw lieff ihme allweil nach / wie ein gedultig Lamb. Titus fragte ihn und ſprach: Sag mir / wer biſt du / von wannen biſt du / und wie heiſt du / was haſt du verwirckt / daß man dich zu den wilden Thieren hat verurtheilt? Wie kenſt du den Löwen / biſt du etwa mit ihme erzogen / oder biſt du ſonſten ein Schwartzkünſtler / und haſt den Löwen bezaubert? Sage und bekenne die Warheit / dann dieſes iſt ein gantz ſeltzame und frembde Geſchicht / die uns mehr bedünckt ein Traum als wahr zu ſeyn? Darauff antwortet der Sclave mit lauter und heller Stim̃ / und ſprach:

Cap. XXIV. Andronicus erzehlt den Lauff ſeines Lebens.

ICh gebe euch zu vernehmen / unüberwindlicher Kayſer / daß ich aus Sclavonia und in einer Stadt Manduca bürtig bin / weil aber dieſelbige Stadt ſich wider die Römer auffleneten / wurden die Inwohner alleſambt gefangen / und zu Sclaven gemacht: Ich hieß Andro-

nicus /

nicus / und mein Vatter / Anher und Uhranher hiessen alle Andronici / und es war dieses der Andronicorum Geschlecht damals in meiner Heymat nicht viel weniger geehrt / als anjetzo zu Rom die Quinti Fabii und Marci Marcelli : Aber das Glück hat sich dermassen mit mir verkehrt / daß / da ich zuvor arme Römer zu Edelleute machen sahe / ich ietzunder aus einem Edelmañ ein armer Sclave worden bin. Ein und dreyssig Jahr ist es / daß ich erstlich im Läger Martio verkaufft bin worden / einem Schreiner und Zimmermann / als aber derselbig verspürte / daß meine Arme tauchlicher und geschickter waren einen Spieß zu führen / dann Breter zu tragen / verkaufft er mich dem Bürgermeister Daco / des Censoris Ruffi Vattern. Diesen Dacum schickt Ew. Kayserl. Majest. Vattern in eine Provintz in Africa / Numidica genant / für einen obersten Regenten / damit er daselbst dem Kriegswesen (als in deme er sonders wohl erfahren war) vorstunde. Dieser Dacus war gleichwohl ein geschickter und erfahrner Mann / aber beynebens hoffärtig / streng und geitzig / welches dann verursachte / daß er in seinem Hause schlechtlich lebet / und von dem Volck wenig geachtet ward. Und weil sein fürnembst intent nur dahin stund / wie er möchte reich werden / so hielt er keinen andern Diener als mich / muste also ich das Brodt gewinnen / mahlen / beuteln / backen / kochen / wachen / kehren / dem Vich auffwarten / und alle Hauß-Arbeit allein verrichten / er gab mir weder Besoldung noch Kleyder / Hembter noch Schuch / und was mehr ist / des Nachts muste ich ein Anzahl Körbel flechten / und dieselbige beym Tag um sechzehen Kreutzer verkauffen / zur Nothdurfft seiner Tafel / und wann ich auch nit alle Nacht gewan / ließ er mich unter Tags fasten / und noch darzu wol abprügelen.

Wie er mich nun diesergestalt hart und übel hielte / immerzu mit mir grinn / und unbarmhertz'g gnug mit mir umbgieng / bate ich ihn offtermahls / er wolte mich doch einem andern verkauffen / oder gar umbbringen. Eylff gantzer Jahr hab ich mich mit ihme geduldet / in denen ich ihme nichts rechts thun / noch einiges gut Wort von ihm erlangen möcht. Weil ich dann sahe / daß sein Unlust je länger je mehr zunahme / meine Mühe und Arbeit aber nicht ringer würde : Item / daß mein Alter herzu nahete / der Kopff weiß / die Augen tunckel / die Stärck schwächer / die Gesundheit weniger / und das Hertz verzagt und blöd ward / entschlosse ich bey mir selbst / die Flucht in die Wüsten Egypti zu nehmen / ob mich etwa ein wildes Thier daselbst fressen / oder ich sonsten des Hungers sterben / und der Marter abkommen könte. Und weil dieser mein Herr im wenigsten nichts aß / als was ich ihm kochete / und nichts tranck / als was ich ihm brachte / so hätte ich ihm leichtlich können vergeben und hinrichten / und also mich seiner ledig machen : Aber ich betrachtete vielmehr meinen edlen Stamen und Herkommen / als die Dienstbarkeit darinn ich steckete / und wolte lieber mein Leben in Gefahr setzen / als meinem Nahmen eine solche Schand auffthun.

Als er derwegen auff ein Zeit zu Tamatha an den Egyptischen und Africanischen Gräntzen vereist war / und er zu Nacht gessen hatte / nahm ich die Flucht zu der Wüsten / und wuste doch nirgends kein Weg / als allein in einen dicken und finstern Wald / den ich mir beym Tag hatte ausgesehen / damit ich im selbigen destoweniger gesucht oder gefunden würde. Ich nahm mehrers nicht mit mir / als ein altes par Schuch / ein grobes zerrissenes Hembd / ein Fläschen mit Wasser / und ein wenig Feygen zum essen / also / daß ich länger nicht als sechs Tage mich zu unterhalten hatte / und nach Umbgang derselbigen / entweder des Hungers sterben / oder wieder zu meinem Herrn einkehren muste. Wie ich nun drey Tag und drey Nacht diesergestalt in der Wüsten herumb gezogen / von der grossen Hitz gantz müd und mad / von wegen deren die mir nachstelleten / in höchster Sorg und Aengsten stund / fand ich ein Hölen / die war gantz finster / der Eingang eng / aber inwendig ziemlich weit. Nicht gar sechs Stund lag ich darinn / siehe da kam ein grausamer grosser Löw daher / mit blütigem Maul / als hätte er allererst einen Menschen oder ein wildes Thier gessen. Dann ob schon wegen der grossen unerträglichen Hitz niemand in derselben Wüsten wohnet / so findet man doch immerzu Leuth darinn / die entweder den Löwen nachstellen / und dieselbige fangen / oder aber sonsten ihrer Herrn (in massen auch mir beschehen) entlauffen / und daselbsten von den wilden Thieren lieber verzehret / als diesergestalt immerdar von ihren unbarmhertzigen Herrn gemartert und gepeinigt werden wöllen.

Wie ich nun den Löwen diesergestalt vor dem Loch sitzen sahe / und weder hinter sich noch für sich / weder unden noch oben hinaus möchte / fiel ich

vor groſſer Forcht und Angſt in Ohnkrafft / vermeinte anders nicht / als jetzt wäre die Stundt vorhanden / in deren mein unglückſeliges Leben ein Ende nehmen wurde. O wie weit fehlts / und wie groſſer Unterſchied iſt es von dem Todt viel reden / und denſelbigen vor Augen ſehen? Dann als ich den jenigen vor mir ſahe / der mich freſſen / und deſſen Gedärm mein Begräbnuß ſeyn würde / hätte ich noch ein ärgers Leben / als das vorige / angenommen / nur damit ich beym Leben erhalten wurde. Uber ein kleine Zeit hernacher ſchlich der Löw allgemach in die Hölen / und klagete ſeinen Fuß gar hart / nahete ſich zu mir / und legte ſeinen Fuß auff meine Händ / ſambt wär es ein Verſtändiger Menſch / der einem ſeine Noth und Anliegen klaget / und der Hülff begehrt.

Allhie iſt leichtlich zu erachten / was ich darob heimlich für ein groſſe Frend und Troſt empfieng / indeme das wilde Thier ſich dermaſſen zam und demütig gegen mir erzeigte / dann ich war damals alſo beſchaffen / daß / ob ſchon damals in des Löwen Macht ſtunde / mir das Leben zu nehmen / ich / doch den Todt nicht hätte empfinden können. Des Löwen Kranckheit und Anliegen aber war / daß ihme im fordern Fuß ein groſſer Dorn ſteckte / daher der Fuß geſchwollen und voll Eyter war. Ich öffnete ihme mit der Spitzen meines Meſſers die Geſchwulſt / zohe den Dorn heraus / wäſchete die Wunde mit meinem Harn ſauber aus / und verband es mit dem Zipffel meines Hembds. Immittelſt lage der Löw gantz ſtill / weltzete den Kopff hin und wider / biß die Zähne auffeinander / und ſeufftzete vor groſſem Schmertzen. Nach ſolchem ruhete er ein wenig / aber der Schmertzen ließ ihn nicht ſchlaffen / und klagete ſich immer zu / wie ein Menſch. Wie der Tag herfür brach / druckte ich ihme den Eyter abermahls aus / und beſchmirte ihm den Fuß mit meinem Speichel / deſſen ich doch wenig hatte / und aller trucken war. Am andern Tag begab ſich der arme Löw allgemach wider aus der Hölen / und ſuchet was zu eſſen. Uber eine kleine Weil kam er wieder / und brachte ein groß Stück Fleiſch im Maul daher / da gieng ich hinaus / und legete daſſelbige Fleiſch auff einen ſaubern Stein an die Sonnen. Und ob wohl die Sonne daſelbſt nicht allein warm / ſondern brennend heiß war / ſo wolte doch das Fleiſch nicht gahr braten / ſondern ich aſſe es halb rohe und halb gahr. Vier gantze Tag brachte ich mit dem Löwen zu / indem ich ihn curierte oder heilete / und er mich ſpeyſet. Am ſechſten ward mein Fläſchen lähr / und hatte nichts zu trincken / erhebte mich am Morgen früh brache die feuchtige Kräuter / und das Graß von Erden / und erfriſchte damit den Mund. weil ich dann ſahe / daß mein Wirth der Löw wol auff ward / und alsbald er derwegen hi ſeiner Nahrung nachgangen war / nam ich die flucht und lieff darvon / und verbarg mich an gelegenen Ort. Wie nun der Löw auf den wieder zu ſeiner Hölen kam / und mich nimm ſelbſt fand / fieng er an vor Leyd jämerlich zu ſch und zu heulen.

Letzlich ward ich des in der Wüſten herumb fens / und des rohen Fleiſches eſſens auch m und nam mir das jenige für / welches ich nit g cken / vielweniger thun hätte ſollen. Ich lie nechſten Dorff zu / damit ich wieder zu den L käme / und den Hunger und Durſt etlichern ſtillen möchte: ſeytemal aber mein Herr die aller Orten fleiſſig verlegt / und mein Unglück kein End nehmen wolte / kam ich nit ſo bald Dorff / ſiehe da kamen diejenige ſo mich ſuch die fiengen mich / und führten mich für meine ranniſchen Herrn / wiewol ich damals lieber für des Löwen Füſſen todt liegen gewolt hätte in ſolcher Geſtalt für meinem Herrn erſch Wie ich nun für ihn kam / unterredet er ſich m nen die mich brachten / was er doch mit mir ſol fangen / ob er mich hencken / ſpiſſen / köpffen / ten / ſchinden / oder erträncken laſſen ſolte. niglich hat zuerachten / wie mir damahls zu war / indeme ich reden / und darvon diſcurir rete / nicht wie man mich etwa wol halten od etiren / ſondern was man mir für einen greu Todt anlegen wolte. Endlich nach dem mich Herr lang genug geſcholten und ausgehandlet te / befahl er / mich zu den jenigen in die Gefä zu legen / die den Todt bereit verdient und verurtheilt waren / damit ich ſambt denſelbige nach Rom geſchickt / und den wilden Thiere geworffen wurde. Und es hats mein Herr i ſem Fall recht getroffen / dann es kein greu Straff am Leben / als wann einer alle Stun Todtes muß gewarten. So iſt nun dieſe Löw / deme ich den Dorn aus ſeinem Fuß ge und der mich ſo viel Tag in ſeiner Hölen hat ten. Weil dann die Götter gewölt haben, ſo wohl er als ich an dieſem Ort wieder z

men kommen / und unser Leben lassen solten / so bitt ich Ew. Kayserl. Majest. allerunterthanigst und flehentlichst / sie wöllen uns durch ihre Gnad ledig zehlen / und das Leben fristen.

Dieses war / was Andronicus zu Tyto geredet / und vor Männiglich erzehlet hat. Und so die Fromkeit des Löwen Männiglich ein Verwunderung brachte / vielmehr haben diese des Andronici Wort sie zum Mitleyden bewegt. Fiengen derowegen an mit lauter Stimme zu ruffen / und den Kayser zu bitten / daß er diesen Menschen nicht wolte lassen umbbringen / seytemal die Fromheit des Löwen / und des Andronici Lebens-Historn bey nahe das Beste dieses Triumphs gewest wäre. Der Kayser bewilligte alsbald in solches ihres Begehren / und gieng der Andronicus mit seinem Löwen allenthalben in der Stadt herumb / sie waren froh / und männiglich erfreuet sich sampt ihnen. Dann es führete der Andronicus den Löwē an einer Schnur / und band ihm die Körbel oben den Rucken / darein legte er das Brod / so man ihm allenthalben gab / ließ auch die Kinder auff den Löwen sitzen / und bekam dardurch etwas Gelts. Und wann frembde Leuth in die Stadt kamen / die nichts umb diese Geschicht wusten / und fragten / was solches bedeute / gab man ihnen zur Antwort / daß dieser Mensch des Löwen Artz / und dieser Löw des Menschen Wirth wäre. Aulus Gellius, Latinus. und noch eygentlicher der Appius beschrieben diese Historie. Ist also hiemit euere Frembde Geschicht gefunden / euer Verlangen vollbracht / und ich bin müd vom schreiben.

Cap. XXV. An Don Petro de Acunna, wie grosse Herrn zu Antretung ihrer Leuth und Land Regierung sich in einem und andern zuverhalten.

BOnzalo de Urenna / euer Unterthan hat mir euer Schreiben wol überantwort / in welchem ihr euch beklaget / daß ich euch in einem gantzen Jahr weder heimgesucht / noch in einem halben Jahr nichts geschrieben. Darauff lasse ich euch wissen / daß ich jetzo dermassen occupirt. und mit Geschäfften beladen bin / daß mich das Heimsuchen vertreust / nur allein von wegen der Ungelegenheiten / die es verursachet. Plato pflegt zu sagen / quod amici sunt fures temporis, das ist / daß ein Freund dem andern die Zeit stielet. Dann man findet etliche Leuth / die seyn im Heimsuchen dermassen ungelegen / und in ihrem Gespräch so weitläuffig / daß die Zeit / die man ihnen zubringet / übeler angelegt wird / als das Geld / so man einem aus dem Beutel stielet.

Wir haben allhie ein schlechte Freud / und Kurtzweil mit unsern Freunden / wann sie zu ungelegenē Zeiten zu uns kommen / sich allgemach im Sessel niedersetzen / und anleinen / nicht darumb / daß sie etwas begehren zu wissen / so ihr Gewissen oder die heilige Schrifft berühre / sondern nur allein zu klagen und sich zubeschweren über den König / daß derselb nicht wölle unterschreiben / daß der Zahlmeister nicht auszahlen / der Bischoff nicht residiren / die Secretarien nicht expediren / die Richter durch die Finger sehen / die Officirer miteinander unter der Decken spielen / die Edelleuth kurtzweilen / und ihre Weiber bulen. Ein gelehrter eingezogener und fleissiger Mann verleuret seine Zeit ungern in Erhörung dergleichen lamen Zeitungen und Klagen / und ist ihme vielmehr ein Verdruß und Kopffbrechen / als ein Freud / dann wofern man will / daß man in dergleichen Gespräch ein Gefallen schöpffe / so muß nothwendig / der es fürbringt / ein geschwetziger loser Mensch / und der es anhöret / ebenmässig nit viel besonders seyn. Der fromme Marquys de Santiliana pflegt zu sagen / daß die falsche Zungen und böse Ohren unter ihnen ein angenehme Gemeinschafft verursachen.

An diesem Hof seyn dermassen viel Spatzirer / Müssiggänger / Faullentzer / und unnütz heilloß Gesindel / daß / wann der Lorentz Temporal so kunstreich wäre in seinem Tuchbereiten / als diese Leuth in Beschneidung und Packschitrung ihres Nächsten Lebens und Wandels / gewißlich der angeregt Lorentz Temporal besser bestehen würde mit seinem Handt-Werck zu Segouia / als man zu Florentz mit Zurichtung des Scharlachs. Dieses alles Herr Graf / melde ich allein darumb / damit ihr mir mein Uberseben nicht wöllet verargen / sonder mein Gelegenheit und Natur kennen lernen / als die sich weiter nicht erstreckt / als meinen Freunden jeweiln und mit Gelegenheit widerum zu schreiben. Vor allen andern Dingen aber wünsche ich euch viel Glück wegen der erhaltenē Sententz mit der Stadt Duenas / und der Grafschafft de Buendia / und begehre von Hertzen / daß ihr beydes viel und lange

Jahr

Jahr genieſſen / und Kinder überkommen mögt / die es von euch erben / dann es iſt einem keine geringe Anfechtung / wann er ſihet / daß frembde Leuth ſeinen Schweiß und Arbeit genieſſen.

Ihr begehret von mir / ich ſolle GOtt bitten / daß er euch wölle Gnad verleyhen / ſo wohl zur Erlangung der Seeligkeit / als auch zu guter und glückſeeliger Regierung eurer Land und Leuth. Darauff gib ich euch zu vernehmen / daß es meines erachtens denen von Duenas übel ergehen wurde / wann ſie nicht von euch beſſer tractirt und gehalten ſollten werden / als wie mein Gebett bey GOTT angeſehen iſt. Vermeynt ihr nicht / weil ich ſelbſt ein ſündiger Menſch / ein geiſtlicher und weltlicher Sünder bin / daß ich genug werde zu ſchaffen haben / GOTT für meine ſelbſt eigene Sünd zu bitten / ohne daß ich auch noch anderer Leuth Sünde auff mich ſollte laden; Nicht ohne iſt es / daß GOTT der HERR ein groß gefallen hat an dem Gebett eines Gerechten / und daß er für ſeinen Nechſten bitte: Aber viel mehr erfreuet er ſich / wann ein Sünder Buß thut. Dann es hilfft wenig / wann ſchon der ein ſein Gebett vermehret / und der ander in Sünden verfehret.

Wann derwegen ihr dieſer euerer Grafſchafft wohl gedenckt vorzuſtehen / ſo fangt das Regiment erſtlich von euch ſelbſt an / dann es iſt ohnmöglich / daß einer ein gantzes Land kan regieren / der ſeinem eignen Hauß nicht recht weiß vorzuſtehen. Wann ein Herr gütig / erbar / keuſch / nüchtern ſtill und eingezogen / geduldig / ſanfftmuthig und gottsförchtig iſt / ſeynd ſeine Unterthanen auch alſo / und ob ſchon etliche darunter vorhanden / die anders beſchaffen wären / ſo dörffen ſie es doch nicht offentlich alſo ſeyn / und alsdann iſt ihr Herr nicht ſchuldig daran / es bringts auch der jenig Herr weit / in deſſen Hauß niemand offentlich böſlich leben darff.

In denen Höfen und Häuſſeren / da der Herr Geitzig / Stoltz / Hoffärtig / Verlogen / ein Freſſer / ein Vielhändler / Leichtſinnig / Spieler und Buler iſt / Lieber was kan ſein Hofmeiſter für ein Zucht unter dem Geſind erhalten / wann er ſihet / daß ihr Herr eben dergleichen thut? Die Wort und Stimm der Herrn erſchröcken / aber ihre Werck haben den Nachdruck. Welches ich darumb melde / weil die Unterthanen dieſer Grafſchafft zuvor gefolgt ſeyn den Wercken / die ſie vor Augen geſehe und nicht der Stimm / ſo ſie gehört haben. D Ampt / ſo ein Abt hat über ſeine Munch / und Prior über ſeine Brüder / hat auch ein Herr ü ſeine Diener und Unterthanen. Dann es iſt ni gnug / daß er ſeine Diener ordentlich und zu r ter Zeit auszahlt / ſondern er ſoll ſie auch da weiſen / daß ſie ſich verhalten / und thun was ih gebürt und zuſtehet. Beſchwerlich zu erbar iſt es / wann ein Mutter ihr Kind gen Hof cket mit guten Gewandt / darneben z tig / erbar / fleiſſig / eingezogen und Gottsförc und aber daſſelbig über ein zeitlang wieder anh kommt in zerriſſenen Kleideren / und darzu o unzüchtig / verlogen / und voller Boßheit: A daß es beſſer wäre geweſt / ſie hätte ihnen l begraben als gen Hof ſchicken. Beſchlieſſe nach / daß ihr euer Leben anſtellet und euren Ho Untergebene dermaſſen regieren ſollet / daß die gen Urſach haben euch nachzufolgen / die fre aber euch zu loben.

Vor allen Dingen aber iſt vonnöthen / ihr euch der Gutthaten erinneret ſo euch G. vielfaltiglich / bevorab aber mit Verleyhung Grafſchafft erwieſen / in dem nemlich euer A zu ſambt ſeiner Gemahl geſtorben / euer Ba erbt / dem Almiranden die Sententz zuwid loſſen / und euch ein freye Grafſchafft ein wort iſt worden. Ihr ſollet wiſſen / obſch Sünd vor GOttes Angeſicht böß ſeyn / doch die Sünde der Undanckbarkeit am aller haſſet. Dann er begehret nichts von dem was wir haben / ſondern allein / daß wir ihm bar ſeyn ſollen / umb das jenig / ſo wir t haben empfangen. Dancket GOtt / daß hat erſchaffen / erlöſt / und zu dem jetzigen erhebt / dann im fall ihr anderſt auf d kommen / Einnahm und Ausgabe mercker ſo habt ihr / meines erachtens ſo viel / daß i darbey dienen und ehrlich auskomme Dann ob euch ſchon dieſe Grafſchafft vie Geld und Unkoſten ſtehet / ſo ſetzet doch G darbey aus / auff Meynung / als hättet i durch euren ſelbſt eignen Fleiß erhalte dern bekennet vor allen Dingen / daß e darzu geholffen / und ſeine Gnad darbe hat.

Erinnert euch auch daß euch GOt dermahl aus vieler Mühe und Sorg h

dann zu vorn waret ihr arm/ und jetzt seyd ihr reich/ zuvor pflegt ihr andern zu dienen / jetzt seyet ihr selbst Herr/ zu voran nennete man euch Don Pe-tro, jetzt nennet man auch Conte de Buendica: Also/ daß ihr GOtt dem Herrn nicht allein wegen dieses hohen und fürnehmen Standts / darinn er euch gesetzt/ sondern daß er euch aus der Armuth / darinn ihr gesteckt seyd/ errettet hat/ billich danckbar seyn sollet. Ein grosse Gnad beweißt GOtt denjenigen/ welchen er so viel beschehren thut/ daß sie an niemand dörffen viel begehren / dann einem hohen ehrlichen Gemuth geschicht nicht weher/ als wann es andern Leuthen muß in die Händ sehen/ und bettlen.

Plutarchus schreibt vom Pompejo/ wie derselb auff ein Zeit kranck gewesen und ihm die Aertzte gerathen/ daß/ wo er anders wieder gesund werden wollte / er etliche Träubel/ so in deß Burgemeisters Luculli Garten wachsen/ essen muste: hat er geantwort: Ehender will ich sterben / und nit genesen/ als daselbst hinschicken und bitten.

Sintemahl dann GOtt euch anietzo so viel hat beschehret/ da ihr an niemand nichtes mehr darfft anbegehren/ so ist auch billich/ daß ihr nicht unterlasset/ auch andern zu geben/ wie man euch hat gegeben/ und andern zu helffen/ wie man euch hat geholffen. Dann GOtt der HErr hat uns das zeitliche Gut anderer Gestalt nicht eingeben/ als daß wir Schaffener und Rentmeister darüber seyn sollen.

Ob auch schon diese Grafschafft nicht so über aus grosse Renten/ Gold und Einkommen hat/ so könnet ihr doch mit deme/ was es hat / viel guts verrichten. Dann (wie vor gemeldt ist) wann ein Herr sein Hauß wohl weist zu regieren / und auff alle Sachen zu mercken/ so kan er leichtlich etwas haben zu verzehren/ und andern mitzutheilen. Dann es werden grosse Fürsten und Herrn nicht für reich und mächtig geschätzt von wegen der vielen Land und Leuth / die sie besitzen / sondern von wegen der Gnaden/ so sie austheilen.

Eines Bauren Ampt ist pflügen / eines Priesters betten / ein Handwercksmann arbeiten / eines Kauffmanns handthieren / eines Wucherers sammlen / eines Armen bettlen / aber eines Herrn Ampt ist geben. Dann alsbald ein Herr anfangt die Unterthanen zu schinden / und Schätz zu sammlen / alsdann gibt er sein Lob und guten Nahmen hin / zum ausruffen.

In der vornehmsten und älteren Herren Häuser sollen die Brüder/ Vätter / Schwäger und gute Freund angenehm und willkomm seyn / man soll ihnen auch in ihren Nöthen und fürfallenden Sachen alle Hülffe und Beystand leisten/ und ihnen weder das Hauß noch Thor versperren. Nicht ohne ist es/ daß wann zu Zeiten etliche Brüder und Vetter / Freund und Verwandten sind/ die dermassen verdrießlich seyn in ihrem reden/ ungestümm im besuchen / und unverschambt im begehren / daß sie einen nicht allein offt unlustig machen/ sondern wohl gar erzürnen/ und aus der Wiegen werffen: Aber denselbigen soll man alsbald helffen und von sich schieben.

In dieser Grafschafft werdet ihr auch alte Diener finden/ die eurem Vatter/ und jetzt verstorbenen Bruder gedienet haben / denselbigen erzeiget euch gnädig und freundlich/ gebet ihnen gute Wort/ Hoffnung/ und nach Gelegenheit / ein Ergötzlichkeit/ ebenmässig werdet ihr etlich alte Diener/ und derselben arme Wittiben antreffen / welchen eure Vorfahren Provision haben verordnet: Aber hütet euch / daß ihr denselben solche nicht nehmet/ noch nichtes daran schmählert/ oder abbrechet. Dann zu deme daß es euch ein schlechtes/ aber solchen armen Leuthen ein grosser Abgang ist / würde erfolgen / daß an statt/ daß sie für euch bitten/ euch werden verfluchen / und GOtt umb Rach anruffen. Viel grösser Bedencken sollt ihr haben/ einen Armen zu beleydigen und abzusprechen/ als den Reichen/ dann ein Reicher kan sich mit der Faust rächen / aber ein Armer mit Zähren/ welch GOtt der HErr pflegt zu erhören.

Gleichfalls werdet ihr in dieser Grafschafft junge Knaben und Mädel finden / welche euers Hauses alter wohlverdienter Diener und Dienerinnen verlassene Kinder seyn / und Armuth leyden.

In solchen Fällen sollet ihr die Knaben lassen erziehen/ und die Mädel versehen. Dann es ist kein Allmosen GOtt so angenehm/ als wann man sich umb die jenige Knaben und Jungfrauen annimbt/ so dem Verderben nahe seyn. Und wie es ein Sünd ist andere zum sündigen verursachen/ also verdient auch der jenig ein grosses Lob/ welcher seinen Nechsten hütet vorm fallen. Dann wir seyn dem jenigen mehr schuldig/ der uns vorm fallen hütet/ als deme/ der uns wieder aufhilfft.

Ferner werdet ihr auch Männer und Weiber finden/ die es mit dieser oder jener Parthey

haben gehalten/ daſſelbige ſollet ihr aber nit achten/ noch deßhalben viel nachfrag haben/ viel weniger ſie deſſen entgelten laſſen. Dann ein rechtſchaffenes herrliches Gemüth ſoll ſich kein Schmach oder Unbild laſſen anfechten/ als die ihme von ſeines gleichen/ beſchicht.

So euch einer aus den Unterthanen ein Schmach oder Verluſt bewieſen hätte/ iſt beſſer/ ihr überſehet es/ als daß ihrs rachet. Dann es möchte geſchehen/ wann ihr vermeynt/ es wäre ſchon hin und ab/ daß alsdann erſtens noch andere unluſtige Handel herfürbrechen.

Ein Herr mag gleichwol ſeine Unterthanen ſtraffen/ aber rächen ſoll er ſich nicht. Dann/ ſo derſelb ſich ſchon nicht als gleich wehren kan/ ſo ſchenckt er es ihm doch nicht/ und wann er ſich ſonſten nicht rächen kan/ ſo zeucht er davon/ ſchändet und redet ſeinem Herrn allenthalben übel nach. Wann ihr euch wöllet rächen/ über die/ ſo euch zu wider ſeyn geweſt/ ſo erzeigt euch danckbar gegen denen/ die euch gedient haben/ dardurch wird der eine bezahlt/ und der ander ſchamroth. Beſchließlich iſt mein rath/ daß ihr nicht ſollet eingedenckt ſeyn der Schmach/ ſo euch erwieſen/ ſondern anſehen die Dienſt ſo man euch anietzo beweiſt. Machet euch auch mit den Unterthanen nicht zu gemein/ dann die Erfahrenheit bringts mit/ daß diejenige/ ſo ſich gegen ihrer Herrſchafft am meiſten demüthigen und ſchmeichlen/ eben die jenigen ſeyn/ die ihre Herren in ihrem Hertzen und hinterwerts verkauffen.

Daß ein Herr in ſeinem Land die Gerechtigkeit adminiſtriren und handhaben ſolle.

Zu beſſerer und friedlicher Regierung aber eurer Unterthanen iſt hoch vonnöthen/ daß ihr mit ehrlichen auffrechten und erfahrnen Leuten verſehen ſeyd. Dann es iſt keiner in der Welt ſo witzig und geſchickt/ der nicht auch anderer Leuth Rath bedürffe. Ich ſage euch aber nicht ohne Urſach von erfahrnen/ und nicht von gelehrten Leuthen. Dann die Proceß und Rechts-Händel gehören vor die Juriſten/ Rechts-Gelehrten/ und in die Cantzeleyen/ aber das Regiment über ein Gemein ſoll man geſchickten und erfahrnen Männern vertrauen. Dann es wird in täglicher Erfahrung befunden/ was es für ein groſſer Unterſchi und wie viel beſſer der jenig zu gebrauchen iſt/ w cher eines guten Judicii oder vernunfftigen Urthei und darneben/ reſierig und weitläuffig iſt/ der/ welcher/ den Bartholum ſtudirt hat.

Wann derowegen ihr einen antreffet/ der gleich gelehrt/ erfahren/ und reſierig iſt denſel ſollet ihr umb keines Lohns willen von euch laſ Dann die Gelehrtheit zu urtheilen/ und Weiß zu regieren/ ſeynd zwey ſtarcke und fürtreffl Stuck/ die von vielen begehrt/ aber von weni erlangt werden. Hütet euch/ euer Land dene befehlen/ welche nichts können als ſchwätzen/ die erſt aus der Schulen zu Salamanca heraus k men/ dann weil dieſelbige ihre Witz im Maul/ den Verſtand im Freſſen führen/ ſo folgt/ da zuvor das Land berauben/ und an ſtatt der B nung und Beſchützung der Gerechtigkeit/ die mein in Gefahr ſetzen. Die jenigen ſo aus der S len kommen/ und nur ſehen auf das was in den chern geſchrieben ſtehet/ und nit was ſie mit A ſehen/ oder die Erfahrenheit mit bringt/ dieſel ſag ich/ taugen beſſer zum advociren/ als zum ren/ und wäre beſſer/ ſie lieſſen ſich noch ein wei len und ſchleiffen.

Glaubet mir Herr Graf/ daß man die lichkeit zu regieren nicht auf den hohen Schu Paris noch in der Univerſität zu Salamance ſe/ ſondern daß ſie durch die Erfahrenheit er und durch Geſchicklichkeit und Weißheit zu gebracht würde.

Plato in ſeinen Büchern de republica ſag Conſilium peritorum ex apertis obſcura, ex lis magna ex proximis remota, ex partib æſtimat: Als wollte er ſagen/ ein geſchickt wohl erfahrner Mann iſt in ſeiner Vera gung alſo beſchaffen/ daß er aus den offentlich borgene/ aus den kleinen und geringen Gro gegenwärtigen Zukünfftige/ aus zertheilte Ding zu achten und zu ſchätzen weiß. Aus abzunehmen/ wie weit die Gelehrten von Er heit übertroffen werden. Dann wir ſehen/ Unerfahrner alles für leicht hält/ was ein Er für Schwer hält. Die jenige haben GOtt zu dancken/ die er nicht gibt unter die Ha hoffärtigen Hauptmans/ eines frechen Schi eines ungeſchickten Rechts-Gelehrten/ e faltigen Medici/ und eines unerfahrn ters. Dann ein hoffärtiger Hauptman

tel zu unzeiten/ ein frecher Schiffmann ertreuckt das Schiff/ ein ungeübter Rechts-Gelehrter verleurt eure Händel/ ein einfältiger Medicus bringt euch umbs Leben. Die Richter/ denen ihr euer Gewissen wollet vertrauen/ und eure Unterthanen befehlen/ sollen aufrecht seyn in ihrem Wandel/ eyffrig zur Gerechtigkeit/ gedultig in dem Schmahen/ bedächtig im Reden / glimpfflich im Schaffen / recht im Urtheilen/ barmhertzig im Straffen. Hütet euch vor jungen/ stoltzen/ frechen und blutdurstigen Richtern/ dann dieselbige haben kein scheuch/ allerhand Tyranney zu üben und zu stifften/ nur damit ihr Nahm bey Hof erschalle/ es gehe darnach den Unterthanen wie es wolle/ daraus dann offtermahls erfolgt/ daß man mehr zuschaffen hat ihre Rebellion und Auffstand zu stillen/ als sonsten ihr Ubertrettung und Verbrechen zu straffen. Es hat sich begeben/ daß ich längst hievor diesen zu Arevals einen jungen frechen und unerfahrnen Richter angetroffen/ welchen ich straffte/ und daß er gegen den Unterthanen sich so streng und frech erzeigte/ aber er gab mir zur Antwort und sprach/ ziehet hin Herr Gardian/ dann ihr sollt wissen/ daß der König dieser Orten keinen zum Richter machet / der nicht von den Händen und Füssen ein Speiß machen kan. Und ihr Pater Gardian/ gewinnet euer Brod mit predigen/ ich aber mit hencken und richten lassen/ dann ich schwere bey unser lieben Frauen Guadalupe, daß ich lieber will ein Fuß oder Hand an den Galgen schlagen/ als ein Herr seyn zu Ventosilla. Als ich nun höret reden von Ventosilla/ replicierte ich/ und sagte: In Wahrheit Herr Richter/ ihr habt recht/ und von rechts wegen gebürt euch die Herrschafft zu Ventosa/ dieweil ihr in Ventosilla nicht Platz genug hättet.

Zu Ausführung aber unserer Sachen / ist zuwissen/ daß die so bey den Römern Censo es waren bey uns Ober-Richter genennet werden. Es dörfften aber die Römer durchaus niemanden zum Censore erwöhlen/ der nicht viertzig Jahr alt/ verheurat/ wohl beschreit zimmlichen Vermögens / und nicht für geitzig und eigennützig gehalten ward/ der nicht auch andere mehr Aempter bedient hätte. Julius Cäsar/ Octavius Augustus/ Titus Vespasianus/ Nerva Coccyus/ Trayanus der Gerecht/ Antonius Pius und der fromm Marcus Aurelius/ sein alle zuvor Censores gewest/ und hernacher Kayser worden. Dann man pflegt zu denselbigen Zeiten nicht die Personen mit Aempter / sondern die Aempter mit den Personen zu ersetzen. Und das Gubernator/ Richter und Schuldheissen Ampt werden viel bey euch anhalten/ aber hütet euch/ daß ihrs niemanden verheisset / weder durch Bitt/ noch durch importuniren: Dann euer Geld und Gut möget ihr gleichwol verschencken/ deme ihr wollet/ aber ein dergleichen Gerichts-Ampt/ soll man keinem verleyhen / als der dessen wohl würdig ist: Und obschon auch eure Diener umb solches Ampt zu einer Ergötzlichkeit ihrer Diensten anhielten/ so sollet ihrs doch/ mit meinem Rath denselbigen weniger wiederfahren lassen/ als einem andern / dann mit deme/ daß sie eure Diener seyn/ und daher von euch mehrers geglaubt werden/ als andere wird das Volck weniger über sie dörffen klagen / sie aber Ursach und Gelegenheit gewinnen / ihres Gefallens zu stehlen.

Wann ein Mann oder Weibs-Person/ zu euch kommt über die ihnen zugefügte Schmach und Unrecht zu klagen / so hört sie gütlich/ und Noth-durfft nach an / und so ihr befindet / daß ihnen ungütlich beschehen/ so straffet den Richter / befind sich aber anders/ so berichtet und unterweist sie/ daß ihnen recht beschehen/ und ihr Klagen unrechtmässig sey/ dann der einfältig gemein Mann hält das Wort seines Herrn gleichsam für ein Evangelium/ aber deß nachgesetzten Officiers oder Beambten / für verdächtig. Wann eurem Richter nit gebühret/ daß er stehle und schinde/ so gebühret euch viel weniger/ daß ihr karg und geitzig seyd/ dann euer Kammer-Gut soll nichts darvon geniessen / was von Gerichts-Händlen fürfällig und verbrochen erkennet wird. Bey euren Gerichten sollet ihr verfügen/ daß man die grobe und schwere Verbrechen/ als Todtschläg/ Frevel und Aergernussen/ keines wegs mit Geld-Straffen abrichte/ dann es ist unmöglich / daß man sicherlich handlen und wandeln könne / wann nicht daß Schwerdt und ein ernstliche Straff darauff erfolget. Man findt so verwegene / ärgerliche / böse und auffrührische Leuth/ die wann sie sehen / daß sie mit Geld können davon kommen / nimmermehr von ihrer Bößheit ablassen. Darumb ist vonnöthen / daß ein Richter fürsichtig und bescheiden sey / und sich dermassen verhalte damit er ihm ein Forcht mache.

Ihr sollet auch verfügen / daß die Officier oder Beampte in den Regimenten / als Cantzler / die Räth und Secretarien fleissig /

treulich und auffrichtig mit den Proceſſen und Gerichtsſachen umbgehen / dann es geſchicht offt / wañ einer kompt und klagt über den andern / daß man ihme hülfft / nicht von wegen ſeiner Klag und gerechten Handels / ſondern von wegen ſeines Beutels.

Haltet euere Richter auch dahin / daß ſie die Sachen fürderlich und rechtmäſſig expedieren / dann es beſchicht vielen / daß ſie offt alles das ihrige darüber verzehren / und dannoch nichts ausrichten noch erhalten können.

Die Raths-Diener und Cantzley-Verwanten ſollet ihr auch dahin vermögen / daß ſie die Partheyen nicht übel halten / unbeſcheydenlich abweiſen / ſchänden oder ſchmähen / ſondern ſich gütlich / freundlich und beſcheyden erzeigen / dann es empfindet offt ein betrübte Parthey ein böſes Wort vielmehr / als daß man ihn lang aufſhält. Und in Warheit / man find etliche Officirer und Geſellen / die ſeyn dermaſſen trutzig und unbeſcheyden / daß ſie ſich unnützer machen mit ihrer Feder / als der Groß-Soldan mit ſeinem Schwerd.

Nicht weniger ſollet ihr drob ſeyn / daß ſich euere Richter nicht viel viſitiren und heimbſuchen / noch auch Freundt- und Kundtſchafft machen / oder ihnen viel hofiren laſſen / dann es kein Richter mit einer Parthey vertrauliche Freundtſchafft halten / das er nicht der Gerechtigkeit etlicher maſſen nachtheilig ſey / und es ſeyn wenig / die ſich zu den Richtern ſchlagen und zuſchmücken von wegen deſſelbigen Tugend und Verdienſt / ſonder von wegen ſeiner Macht und Ambts.

Uneinigkeit / Feindſchafft und Haß / ſollet ihr unter euern Regiments-Beampten nicht verſtatten noch zugeben. Dann alsbald dieſelbige mit einander uneins werden / und ſich nicht können vergleichen / theilen ſich ihr undergebene in zween häuffen / daraus dann der Gemein ein groſſe ärgernuß / und euch ſelbſt nit ſchlechte Gefahr entſtehen und erfolgen kan. Beſchlieſſe demnach / und ſage / daß wofern ihr euere Land und Leuth bey guter Gerechtigkeit wöllet erhalten / ein Nothdurfft ſeyn wird / daß euere Beampten wiſſen / daß ihr für euer Perſon ſelbſt darzu geneigt / euer Will und Meynung alſo ſey: Ihr müſt auch vor allen Dingen der Gerechtigkeit ihren rechten Gang und Lauff laſſen / und derſelb weder durch Bitt noch Intereſſe. ein wachſene Naſen zu drähen verſtatten. Dann wofern der Herr des Landts gerecht iſt / wird der [illegible] cirer auch nit leichtlich unrecht ſeyn dörffen.

Daß ein Herr gütig / demü und höfflich ſeyn ſoll.

Zu Erhaltung guten Regiments / wird au fordert / daß ihr euch gegen den Unterth dermaſſen verhaltet / daß ihr die we haltet wie euere Kinder / die mitlere Brüder / die ältere wie Vätter / und die fre wie Freunde / dann es iſt auch nützlicher / de dieſelbe zu Freunde habt / als daß ihr wie Unte nen mit ihnen ſchaffet. Der Unterſchied eine rannen und eines Herrn iſt daß es dem Tyr gleich gilt / er werde von den ſeinigen geliebe verhaſt / aber ein Herr / der witzig iſt / begel ber geliebt / als bedient zu ſeyn / dann wann mich liebet / und es von Hertzen meinet / de mir auch ſein Gut nit verweigern.

Der Philoſophus Lycurgus riethe und den Lacedemoniern unter andern / daß ſie den bedachten Männern nicht ſolten ſtehend / Fuß / noch auch mit unverdecktem Haupt nen reden laſſen. Und dieſes melde ich all rumb / daß eurer Authorität und Gravität benommen wird / wann ihr ſchon zu einem ſprechen / bedeckt euch oder ſetzet euch nieder. Urſach / warum der fromme Kayſer Tytu gewolt war / iſt eben dieſe / daß er die alten ter nennet / die jüngere Geſellen / die Freund / und ſeine Diener und Freund / a der nennete. Einen Herrn der höflich iſt die Frembde / und ihm dienen die Seinige. die Zucht und Höflichkeit iſt dem jenigen meh der ſie beweiſt / als deme ſie bewieſen wird.

Ich bin nit wol mit etlichen Herrn zu welche / wann ein anderer ehrlicher alter Mann mit ihnen redet / nit zu ihme ſage auffſtehen / ſich bedecken oder nieder ſetzen ſ vermeinen gleichſam / es beſtehe ihr Anſe Gravität an deme / daß man vor ihnen ſt Huth in der Hand haben / und ſie nur Herrn nennen müſſe. Mercket wohl / H was ich hie ſchreibe / dann ich ſage noch m die Authorität und Anſehen der groſſen an deme gelegen iſt / daß ihre Unterthane nen auff den Knyen liegen / und ſie mit

in der Hand anbetten / sondern vielmehr / wie er sie wol und recht regiere / und beym guten Willen erhalte. Wie ich auff ein Zeit einen fürnehmen / grossen aber unhöflichen Herrn hörete / daß er jederman / der nur mit ihm redete / dutzte / gieng ich zu ihm und sagte: Mein Herr / ich hab offt bey mir selbst gedacht / daß die Ursach / warumb euch GOtt so gar kein Glück bescheret / sey eben diese / weil ihr niemand ehrtzet / sondern männiglich dautzet. Diese Wort empfande er so hoch / daß er hernacher keinen mehr dautzete / sondern ehrtzte.

Alle diese / so zu euch kommen / mit euch reden / oder sonsten was zu verrichten haben / sollet ihr tractiren nach eines jeden Standt und Gelegenheit / die Alten / daß sie bedeckt seyn / die Jüngere / daß sie aufstehen / und etlichen / daß sie niedersitzen: dann weil sie sich erfreuen / euch zu dienen / als Unterthanen / so begehren sie auch nicht tractirt zu werden wie Sclaven. Wir sehen täglich / daß viel Unterthanen sich wieder ihre Herrn auffleinen / nicht so sehr von wegen der Tributen / so ihnen auffgetragen werden / als wegen der Ubelhaltung. Erinnert euch Herr Graff / daß ihr und die Unterthanen einen GOtt anbettet / einem König dienet / einen Glauben habt / in einem Land wohnet / und einen Todt fürchten müsset / und weil dann deme also ist / so sollet ihr billich mit ihnen reden / wie mit euern Brüdern / und sie halten / wie Christen.

Vor allen dingen aber hütet euch / daß ihr keinem eurer Unterthanen an seinem Geschlecht oder Ehr zu nahe redet / dann es ist kein Bauer so schlecht und frumb / der nit vielmehr ein böses und ehrenrühriges Wort empfindet / so zu ihm gesagt wird / als die Straff / die man ihme anthut. Zudeme trägt sich offt zu / daß die Burgerschafft und der gemeine Mann in dergleichen Fällen einander beystehen / und wie dem einen geschicht / dem andern auch widerfahren muß / daher dann vielmahl allerhand gefährliche Weitläufftigkeiten und Anständ erfolgen. Folgt derowegen in diesem Fall meinem Rath / und wann euer Unterthan etwas verbricht / so nehmet euch für / ihn zu straffen / aber nit ihn zu schmähen / dann er wird die Straff für billich und rechtmässig halten / aber die böse Wort / für ein Rach auslegen. Und wie zornig und scheltig ihr auch seyet / so nennet doch niemand einen Schelmen / ein Juden / oder Böswicht / welches dann keinem Herrn nit gebühret / sondern vielmehr / daß er züchtig sey im Reden / wie ein Jungfrau in ihrem Leben. Wann aber ein Herr diesergestalt den Leuthen übel zuredet / schiltet und flucht / ist solches ein Zeichen / daß er von Naturen Melancholisch / verzagt und unbesonnen ist. Dann der Weiber Eygenschafft ist / daß sie sich mit der Zungen rächen / aber ein Edelmann soll sich mit der Wehr rächen. Der König Demetrius hatte ein Bulschafft / die hieß Lamia / und fragte ihn warumb er so still wäre: Demetrius aber gab ihr zur Antwort / und sprach / schweig Lamia / und laß mich zu Ruh / dann des Weibs Ampt ist / daß sie spinnen soll und reden / aber des Manns / daß er stillschweige und streite. Euere Buben / Laquayen und Edelknaben / solt ihr weder schlagen / stossen noch geisselen / noch auch solches in eurer Gegenwart geschehen lassen / dann in dergleichen fürnehmen und ansehnlichen Höfen soll der Herr die Seinige erinnern und ermahnen / aber der Hoffmeister soll dergleichē Straffen fürnehmen. Wann ihr aber je der eurigen einen wöllet streichen oder geisseln lassen / so lassets an einem abgelegenen und geheimen Ort geschehen / dann einem Herrn soll das Klagen und Weinen frembd und zuwider seyn. Die Historien loben den Kayser Octavianum daß er nicht gedulten wolte / daß man jemand richten solte / wann er in der Stadt Rom gegenwärtig war / sondern wann man einem das Leben nahme / zohe er hinaus auffs Gelaidt. Hergegen aber redet man dem Kayser Aurelio übel nach / daß er seine Leuth allzeit in seiner Gegenwart / und in seinem Beyseyn / ließ geisseln. Welches ihm aber gar nicht wol angestanden ist / dann die Gütigkeit und Gnad der Fürsten und Herrn / soll so groß seyn / daß sie nicht allein dem Hinrichten nit zuschauen / sondern auch den verurtheilten Menschen nicht ansehen soll. Hütet euch Herr Graf / daß ihr euch nit gewehnet / einige Mahrle zu erzehlen / oder sonsten leichtfertige ding zu dichten / und auff die Bahn zu bringen. Dann einen Narren und einen kurtzweiligen Edelmann halt man für zweyerley Bruder Kinder. Euere Officirer und Diener gewehnet / daß sie sich züchtig / eingezogen und erbar verhalten / auff daß sie zu keiner Auffruhr und Weitläuffigkeit Ursach geben / niemanden einsteigen / niemandts Weib lieben / noch das jenige thun / was ihr Hertz selbst ihnen nicht schaffen dörffe. Euere Edelknaben lassет alles Fleiß in den zehen Gebotten unterrichten / alle Quatember beichten und communiciren / die Vigilien fasten / die Freytag in Ehren halten / und

alle Sontag Meß hören. Dann GOtt wird euch nit ſegnen / wann ihr nit mehr ihme als euch dienen laſſet. Die mit Karten oder Würfflen und Geld ſpielen / ſollet ihr nicht allein ſtraffen / ſondern gar wegſchaffen / dann das Spielen kan in die Lange nicht getrieben oder gebrauchet werden / ohne ſtehlen und betriegen. Euere Kammer-Knaben ſollen erbar / ſauber und verſchwiegen ſeyn / dann ein ſchwätziger und unſauberer Bub verderbt euch das Gewand / und beſudelt euern guten Namen. Befehlt eurem Kammer-Meiſter / daß er die Knaben zur Sauberkeit halte / und unterrichte / wie ſie ſich in einem und anderm höflich verhalten ſollen. Dann es kan derjenige für keinen rechten Hof-Diener gehalten werden / wo beym Herrn kein Ehr / und bey den Dienern kein Zucht vorhanden iſt. Demjenigen Diener / welcher erbar / treu / auffrichtig / und euerer Natur und Eygenſchafft am angenehmſten iſt / vertraut euer Perſon und Haußweſen / und verordnet ihm ein ehrlich Hinkommen: Aber doch daß es nicht bey dem Volck das Angeſehen habe / ſampt ſey er der Herr.

Ihr habt aber auch in dieſem Fall in acht zu nehmen / weil ihr anjetzo erſtlich in Regierung eintretet / daß ihr durchaus keine Neuerung auffbringet. Dann als wol dieſelbige deme gefallen / der ſie auffbringt / ſo übel gefallen ſie denen / welche ſie treffen. Lactantius Firmianus ſagt / daß das Regiment der Sicilionier länger gewehrt habe / als der Griechen / der Egyptier / der Lacedemonier / und der Römer / dieweil ſie in ſiebenhundert und viertzig Jahren nichts neues lieſſen verkundigen oder befehlen / noch auch einige Geſetze abſetzen.

Merckt fleiſſig auff diejenige / welche euch rathen / daß ihr den Richter / Pfleger / oder die Regiments-Perſohnen verändern / neue Ordnungen und Sachen anſtellen / und euch von andern Perſohnen und Leuthen bedienen laſſen ſollet / und ob auch ſie ſolches euch oder ihnen ſelbſt zu gutem rathen / oder nicht. Dann der Athenienſer Geſetz war / daß keiner im Rath ſitzen noch einen beyſtender der Rechten abgeben dörffte / welcher bey einer Sachen intereſſirt wäre. Fürnemblich aber anietzo zum Anfang eurer Regierung habt ihr wol auffzuſehen / wem ihr euch vertrauet. Dann wofern euer Rath in einer Sachen ein Nutz verhoffet / ſo wird er ſeine Anſchläg fürnemblich dahin richten / da ſein Will und Meynung hingeneigt iſt. Und wann er derwegen geitzig iſt / ſo wird er nur dahin trachten wie er viel bekommen / und trägt er Feindſchaff ſo wird er ſehen / wie er ſich rächen könne. U ob ihr ſchon viel Sachen an euerm Hof findet verändern / und im Land zu ſtraffen und abzuſtelle ſo rathe ich doch nit / daß ihr allen Sachen un einſten angreiffet und reformirt / auch alle Ber eben machet / dann die alten Gebrauch und G wonheit / eines Lands gählings abzuſtellen / iſt fährlich und unrecht. Die jenigen Gebräuch u Gewonheit / ſo weder den Glauben betreffe / der K chen nit zu wider / noch dem Land ſchädlich ſeyn / ſ let ihr weder abſtellen noch verändern / und wa ihrs ſchon nicht von ihrentwegen unterlaſſen w tet / ſo thuts doch von euer ſelbſt wegen / dann demſelbigen Hofe / da ſich viel Neuerligkeiten be ben / wohnen die Liederlichkeiten.

Ebenmäſſig iſt mein Rath / daß ihr euer Ei kommen dermaſſen austheilet und angreiffet / d es nicht mit euch / ſondern ihr mit ihme lebet. D ſes aber ſage ich darumb / weil ich viel eue Standts kenne / die mit frembdem Gut ein gro ſen Hof gehalten: Den jenigen / der viel ha und wenig verzehret / hält man karg und ſchind riſch / und denſelbigen / welcher wenig hat / u viel verzehrt / hält man für einen Narrn. Soll derwegen die Menchen alſo leben / daß man ſie n der mit allem ihrem Gut für geitzig und karg au ruffen / noch ihrer Verſchwendung und Unhäu ligkeit halben ſtraffen könne.

Herr Graf / ſeyd ihr nicht in der Zahl derer die hundert tauſend Gülden Einkommens hab an Renten / und hundert tauſend an Thorh ten / dann dieſe thun nichts / als allenth ben Geld entlehnen und auffreiben / auch de einen Wechſel über den andern treffen / das e Intereſſe mit dem andern verzinſen / und le ſich die Unterthanen mit untauglichen Tribut beſchwehren / ihres Volcks Haß und der frem den Verachtung auff ſich laden. Viel andere g te Sachen wären noch bey dieſer Materie ein führen / ich unterlaſſe es aber von wegen euers berühmbten und mir bekanten hohen Verſtandts.

Cap. XXVI.

An Almirande Don Fadrique Enriquenz, daß sich die alten Leuth vor dem 63. Jahr haben zu hüten.

NIchts ist mir so seltzam und unzeitig fürkommen / als wie man mir euer Schreiben hat zubracht / und gedachte alsbald bey mir selbst / es wäre etwas lächerlichs / oder sonsten eine neue Frage und Anbegehren / darinn begriffen. Und muß bey diesem Vorhaben gleich melden / was der gewaltige Plato sagt / daß nemblich das Hertz alle andere Glieder des Leibes dermassen übertreffe / / daß sich die Augen bisweilen irren in deme / was sie vermeinen zu sehen / aber das Hertz gemeiniglich zutrifft / mit dem was es gedenckt.

Als Sylla den Julium Cäsarem in seiner Jugend sahe / daß er übel geputzt und uneingenestelt daher gieng / deswegen dann ihne etliche für einen schlechten und einfältigen Menschen hielten: Sagte Sylla / hütet euch vor diesem uneingenestelten jungen Menschen / dann es bedünckt mich er werde noch zu Rom tyranniſiren / und mein Geschlecht ausrotten. Plutarchus schreibet in seiner Historie von Marco Antonio / daß damahls ein Griech vorhanden war / des Name Ptolomeus / und wie man denselben fragte / warumb er mit niemand anderm conversire / als allein mit dem jungen Alcibiade / gab er zur Antwort: Weil mir mein Hertz sagt / daß dieser Jüngling gantz Græciam anzünden / und gantz Asiam ärgern wird. Der fromme Kayser Trajanus hat sich niemaln geirrt noch betrogen funden / mit Annehmung seiner Freund / und Erkennung der Feind / dann sein Hertz warnete ihn allezeit / zu weme er sich gesellen / und für weme er sich hüten solte. Und so wirs beym Liecht besehen und nachsuchen wöllen / wird sich befinden / daß weder der Sylla von wegē des Julii Cäsaris habe geirret / noch den Ptolomeum sein Hertz betrogen habe / mit deme / was er vom Alcibiade geredt / dann der eine brachte die Stadt Rom umb ihre Freyheit / und der ander ärgerte gantz Græciam. Dieses sage ich nun darumb / damit ihr sehen sollet / daß mich mein Hertz auch nicht betrogen habe / mit deme / daß es errieth / was ihr schreibet und begehrt.

Es beschicht gleichwol zur Zeiten / daß ihr kurtzweilige Sachen schreibt / die mich erfreuen / aber jeweilen kommet ihr auch mit mencklichen und seltzamen Fragen herfur / bey denen ich etlichermassen anstehe. Dann euer Verstand ist dermassen spitzfündig und scharpff die Gedächtnuß so frisch / und ihr seyd dermassen beschrieben und belesen / daß ihr mir gnug zu schaffen gebet / mit deme / das ich euch immerzu soll auslegen / was ich weder verstehē noch finden kan.

Dann ob ich euch schon die Carmina Homeri hab ausgelegt / Item den Ripheum Antigonis erklart / die Histori von Mithridas unter dem Thebano ausgesucht / des Sertorii Hirschen transferirt / so ist mir doch solches alles gar nit leicht / sondern schwer genug ankommen / dann das Ubelsuchen hat mich verdrossen / und das Schreiben und Zusammenrichten hat mich ermüdet. Viele andere Herren in und auſſer Lands-Schreiben und langen mich offt umb dergleichen Historie und Sachen an / aber ihr / als ein Liebhaber der Neuerlichkeiten bringet immerzu so gantz frembde und schwere Historien und Fragen herfur / daß mir mein Verstand aller schwürig und irr wird.

Damit wir aber auff unser Vorhaben kommen / so vermelt ihr / wie daß euch der Graf de Miranda zugeschrieben hab / daß ich nemblich eylff Tag vor des condestable Don Yningo de Velasco Absterbē / gesagt und gemeldt haben solle / er werde an der Kranckheit nicht genesen / sondern sterben / ohne Anzeigen einiger Ursachen / warumb ich solches wisse. Daß derowegen ihr anjetzo begehret zu wissen / ob ich solches damaln in Schertz oder in Ernst geredt / oder ob ich sonsten ein verborgene Kunst und Grieff hierauff habe / darauff sage ich euch zu vernehmen / daß es nicht ohne ist / daß ichs geredt habe / und zwar zu dem Grafen de Miranda vor dem Doctor Carthagena selbst / ich habs aber nit gewust / noch erfahren als ein Prophet / noch auch als ein Schwartzkünstler / weder auch wie Ptolomeus der Sterngücker / vielweniger hab ichs an der Pulß ergriffen / wie ein Medicus / sondern habs gewust / als ein Philosophus / dann der fromme und gottselige Condestable gieng im climacterico dem gefahrlichē Jahr. Alsbald ich vernahme / daß der Condestable kranck war / fragte ich wie alt er wäre / weil man mir dañ sagte / daß er 63. Jahr erreichet hatte / sagte ich alsbald drauff / daß sein Leben in Gefahr stünde / weil daſſelbige Jahr zum sterben am allergefahrlig-

gefährlichſten iſt. Zu beſſerer Erläuterung aber deſſen/ iſt zu wiſſen / daß das gantze menſchliche Leben gleich iſt einer langen und gefahrlichen Kranckheit/ in deren man groſſe achtung gibt auff den ſibenden und neundten Tag / (welches von den Medicis und andern Gelehrten Dies critici, oder Tag daran man von den Kranckheiten urtheilen kan / genennt werden.) Dann zu dieſen Tagen pflegten ſich die Kranckheiten entweder zu beſſern oder zu ärgern. Was der Phyſicus in der Kranckheit ein Terminum nennet / das nennet der Philoſophus an dem Geſunden ein clima: Und dahero kommts/ daß die Menſchen von ſieben zu ſieben / und von neun zu neun Jahren ihre Complexion/ wie auch offt ihre Condition / verändern. Das nun deme alſo ſey/ erſcheint aus dieſem/ daß ein Choleriſcher Menſch ſich bald in einen Pflegmatiſchen verkehret/ und der zuvor gantz wild war/ bald zam und fromm wird/ ein Glückſeeliger bald unglücklich/ ein Witziger bald ein Narr wird / welches dann (wie oben gemeldt) daher kommt/ weil ſich deß Menſchen Complexion zu allen ſieben und neun Jahren verkehren und verändern.

Hierbey iſt auch zu mercken / daß wir in dem gantzen Lauff unſers Lebens allezeit unter einem eintzigen Clima ſeyn/ weches Clima von ſiben und neun Jahren iſt/ ausgenommen im drey und ſechtzigſten Jahr/ in welchem zwey Climata zuſammen ſtoſſen/ als nemblich/ ſiben neune/ oder neun ſiben: Dann neunmahl ſiben/ oder ſibenmahl neun machen drey und ſechtzig Jahr/ und daher kommts/ daß eben im ſelben Jahr viel alte Leuth ſterben. So ſollen derwegen die jenige/ ſo dieſes drey und ſechtzigſte Jahr erreichen/ ſich alsdann mäſſig und eingezogen verhalten / und ſich wohl fürſehen / dann es iſt ein ſo gefährliches Jahr / daß es ſchier keiner ohn einige Gefahr verrichtet. Viel vornehme und gewaltige Männer ſeyn vor und jetzt zu dieſen unſern Zeiten/ in dieſem Jahr aufgangen. Der jenige Sohn/ welcher ſeinen Vatter dieſen Termin ſihet überleben/ ſoll ihme kein Hoffnung machen/ daß derſelbe noch ſo bald ſterben/ und er ihme erben werde. Die Römiſche und Griechiſche König und Fürſten/ wann ſie dieſes 63. Jahr überwunden/ thäten den Ihrigen groſſe Geſchenck und Verehrungen/ opfferten auch/ und verehrten den Kirchen reiche Gaben/ wie wir dann ſolches vom Kayſer Octavio/ Antonio Pio/ und dem Alexandro Severo leſen.

Dieſe Hiſtori (oder daß ich recht ſage) Philoſophiam/ hab ich darumb alſo erzehlen und augen wöllen/ auff daß ihr auch wiſſet / auff w Weiß ich deß frommen Conteſtable Todt habe rathen/ welcher dann in dem drey und ſechtzig Jahr hat angefangen kranck zu werden/ und da ber ſterben müſſen.

Alle die groſſe Herren dieſes Königreichs/ ſey entweder meine Freunde und Verwandte/ oder m ne günſtige Herren/ oder meine Nachbarn / o meine Bekandte/ aber unter allen andern war ſer Conteſtable mein inſonders lieber Herr u Freund. Dann ich habe an ihm eine gute Cont ſation/ und ein geſunde Natur verſpurt. Er r gütig im ſchaffen/ auffrichtig im regieren / t ſtändig im reden/ koſtfrey im ausgeben / behe im ſtreiten/ mild und gnadig im verzeyhen / r beynebens ein guter Chriſt. Und weil ihr beyde ſ Oberſten im Krieg / und nachgeſetzte deß Kön im Frieden geweſt/ ſo werdet ihr mir deſſen alle te Zeugnuß geben können. Wie ihr die Schla de Roniego bey Pamplona habt wöllen lieffe kam ich zu euch und bate/ daß ihr mir wolltet zu Zeilen unterſchreiben / die eine traff ein Rech Handel/ die andere ein Geld-Sach an / dara gabet ihr mir zur Antwort dieſe Wort: Bey m Pater/ iſt es richtig/ und will gern thun und terſchreiben was ihr begehret / es wird aber Nothdurfft ſeyn/ daß ihr zuvor dem Conteſta davon ſaget/ und der Sachen Beſchaffenheit richtet/ dann er iſt gar karg und genau in Ge Sachen/ und gantz ſcrupuloſus, und gewiſſenha ſo viel die Gerechtigkeit belangt. Der fro Conteſtable hielt mit mir ſonders verträulich meinſchafft / und ich mit ihm gute Freu ſchafft / dann er vertraute mir ſein Gewi und Anligen / und ich befand / daß er m niglich begehre recht zu thun / und niemand zu triegen.

Weiß auch mehrers von ihm nicht zuſchreibe als allein/ daß unangeſehen der Conteſtable Leben hat verlaſſen allhie zu Madrill / doch

meiner Cronica ſeine Gedächtnuß wird
ewig leben und unſterb-
lich ſeyn.

G

Cap. XXVII. An Doct. Franciscum Munez, Medicum, was das Alter für ein Kranckheit und Ungelegenheit mit sich bringt.

ICh hab euer Scheiben überkommen/ und daraus ein sondere Freud empfangen/ weil ich vernommen / daß ihr wider zu Oeaigne angelangt seyd/ dann weil mich (wie ihr wisset) die Colica und das Podagra immer zu plagen/ so bin ich entschlossen/ meine Zuflucht zu euch zunehmen/ und mich nicht allein uber diese/ sondern andere Kranckheiten/ so mich anjetzo in meinem Alter anstossen/ zu klagen / mit freundlicher Bitt/ ihr wollet euch nicht unterstehen/ mich deßwegen viel zu trösten / sondern vielmehr zu curieren und helffen.

Dann ich mag euch nicht bergen / daß ich im Cicerone de Senect. hin und wieder gelesen und gesucht habe/ ob ich etwas darinn finden möchte / so fur mein Colica und Podagra ersprießlich und gut wäre/ aber wañ GOtt seiner Seelen keinen grössern Trost wird geben/ als er meiner Kranckheit gibt/ so wird er ubel bestehen. Nit ohne ist es / daß Cicero schöne Lehre und Trost-Sprüche anzeucht/ und dem Alter ein herrliches Lob gibt / aber ich sehe und finde bey ihm kein Artzney noch Mittel / die Schmertzen und Ungelegenheit deß mühesamen Alters hinzunehmen. Für mein Person/ wäre mir ein eintziges dergleichen Mittel lieber/ als aller deß Ciceronis Trost. Dann wann ein Trost den Schmertzen nicht hinnimbt/ so ist es kein Trost/ sondern es ist ein Schmertzen ohne Trost. Ich hab auch gelesen/ was er im andern Buch seiner Quæst. Tuscul. schreibt/ darinn bemühet er sich starck zu beweisen / daß ein weiser und verständiger Mensch keine Empfindnuß habe einiges Schmertzens/ und obschon er einige Empfindnuß hat/ daß er doch dieselbige/ vermittelst der Tugend / überwinden könne. Was mich anlangt/ weil ich nicht witzig bin/ so befinde ich meinen Schmertzen nicht wenig / und weil ich nicht tugendsamb bin / so kan ich ihn nicht von mir treiben/ aber nichts destoweniger halte ich darfur/ daß Cicero den Schmertzen mit allen seinen Tugenden nicht würde vertreiben haben können/ wann er ihn so wohl empfunden hätte als ich. Und darumb bin ich der Meynung/ daß es besser sey / man nehme die Zuflucht in Curierung der Schwachheiten deß Alters zu einem Medico/ und nicht zu einem Sophisten/ der nichts kan als trösten. Cicero will probiren/ daß das Alter gut sey mit den Scipionibus, Metellis und Crasso, auch andern Römern/ die gantz ehrlich und wohl gelebt haben. Aber ich will das Gegenspiel beweisen / daß es nemblich böß sey / und solches mit vielen Leuten/ die es selbst böß gefunden und erfahren haben und ich werde mehr Zeugnussen haben zu Rechfertigung dieser meiner Meynung/ als Cicero mit seinem Fürgeben / und ich will so gar den Ciceronem selbst zu einem Zeugen herfur ziehen/ und begehre / daß man ihn von meinetwegen frage/ ob er nicht damahls als ihm Marcus Antonius ließ den Kopff abschlagen/ lieber gewollt hätte / daß man ihn etliche Jahr zuvor in seinem Beth an etwa einem Fieber oder andere Kranckheit gestorben / und todt gefunden hätte / als daß er hernacher eines so feindseeligen Todts gestorben wäre. Ich will wohl glauben/ daß die guten frommen Alten/ welche Cicero zu seinem Behelff anzeigt/ ein ehrliches Alter haben hinbracht/ aber ich halte auch darfur / daß Cicero gleichwol derselbigen Alten Ehr und Wohlfart habe angezogen/ aber doch beynebens ihre Mühe/ Schmertzen und Arbeit so die alten Leuth zu empfinden pflegen/ fein stillschweigend habe umbgangen. Adam war weiß und in hohem Ansehen/ aber nichts destoweniger hat er erleben und zusehen müssen / daß sich seine zween Söhne einander erwürgten.

Noe war gerecht/ und dannoch hat er erlebt/ daß die Welt ist untergangen/ daß er selbst grosse Wasser-Gefahr ausgestanden/ und er in seinen Alter von seinem eignen Söhnen ist verspottet worden. Abraham war ein lieber Diener GOttes/ aber nichts destoweniger hat er müssen sein Vatterland verlassen/ und ausser denselben von einem Hause zum andern in grosser Mühe und Arbeit umbziehen. Isaac ist in seinem Alter erblint/ und hat grosse Kummerunß eingenommen/ wegen der Uneinigkeit seiner Kinder. Jacob war ein grosser Herr und reich/ aber dannoch verkaufften ihm seine Kinder den allerliebsten Sohn Joseph / also / daß er sich in seinem hundert und dreyssigsten Jahr beklagte/ daß seine Tag wenig und böß waren. David hat viel Verfolgung/ Kummernuß und Anfechtungen/ und so gar in seinem eigenen Hause außgestanden. Hat nicht der fromme alte hohe Priester Heli

Zeitung empfangen / wie daß ſeine zween Söhne in der Schlacht umbkommen / und die Arch deß Teſtaments in der Feind Hände gerathen; Dieſe alle ſeynd Patriarchen und GOtt viel angenehmer geweſt / weder der Metellus und Fabius waren / und haben dannoch groſſe Kümmernuß und Mühe in ihrem Alter ausſtehen müſſen / und nicht allein ſie / ſondern bey nahe alle andere / welche alt ſeyn worden / haben auſſer der Ungelegenheit / ſo das Alter ohn das mit ſich bringet / noch vil andere Anfechtungen und Trübſal eingenommen. Ich will gleichwol hierunter unſer Leben und Muhe keines wegs vergleichen / gegen dem Leben und Trübſeeligkeit / ſo die heilige Patriarchen und Martyrer haben ausgeſtanden / dann dieſelbige haben ihre Verfolgungen und Marter von wegen der ſtreitenden Kirchen erlitten / und GOtt hat ſie darumb alſo leyden laſſen / damit ihr Glaub / Gedult / und Beſtändigkeit dardurch probirt / und uns zu einem Spiegel und Exempel dienen ſollte: Sondern ich will dardurch allein einfuhren und andeuten / weil dieſe heilige Männer in ihrem Alter mit Kümmernuſſen gedruckt und angefochten ſeynd worden / umb wie viel mehr wir daſelbige zu empfinden haben / die wir nicht mit groſſen Gnaden von GOtt begabt ſeynd; Job ſpricht ein Urtheil und Sententz wieder ſich ſelbſt / und ſagt / daß ſeine Tag wenig und der Kümmernuſſen viel ſeyn Dieſes deß Jobs Urtheil wird täglich über uns erfüllet / fürnehmlich aber über die Alten / dann wir ſehen täglich / daß die alte Leuth den Schmertzen und Kranckheiten unterworffen ſeyn / und das Abſterben ihrer Kinder / Freund und Verwandten / allerhand Unglück / Widerwärtigkeit / Trübſaal und Kümmernuſſen / ſo ſie ſelbſt herzuzieglen / erleben müſſen. Ich geſchweige der Armuth und Nothdürfftigkeit / als welche ein treuer Beyſtand und Freundin iſt deß Alters. Daß aber Cicero das Alter vermeynt zu loben / und herfür zu ziehen / von wegen ſeiner Temperantz und Mäſſigkeit / Item daß es der Unkeuſchheit und andern Begierlichkeiten und Lüſten der Jugend nicht unterworffen iſt / darauff möchte ich den Ciceronem förders gern fragen / ob auch die Alten Temperantz und Mäſſigkeit gebraucht haben aus Mangel der Macht / oder aber Willens; und dieſes melde ich darum / allweil ich euch Herr Doctor / und vil andere anſehnliche alte Männer offtermahls habe hören die Mäſſigkeit loben / und doch hergegen viel andere gekönn / die ſich ihrer in der Jugend begangenen Unmäſſigkeit und Unordnungen berühmten. Alſo / daß billich ſagen kan / daß der Mangel nur an der Macht und nicht an ihrem guten Willen geſtanden und wann ſie noch frich wären / als ſie will ſeyn / daß ſie den Wolluſtbarkeiten in ihrem Alter noch williger würden ergeben ſeyn / als in der Jugend beſchehen. So ſihe ich derowegen nicht / wie man ſich ſo eigentlich ſteuren könne auff die Mäſſigkeit eines alten Menſchen / der doch in der That ſelbſt nicht unmäſſig leben kan / dann geſetzt / daß ers im Alter mit allerhand Wolluſtbarkeiten den Leuten ſchon gern gleich thun wollte / ſo iſt doch zu bedencken / wie es ihme darüber gehen und ergeyen würde / wann er ſich der Dingen unterſtehen würde / die er an ſeinen natürlichen Leibs-Kräfften keines wegs vermag außzuſtehen.

Ferners ſagt Cicero / und lobet das Alter wegen ſeiner Gravität / Anſehens und guten Rathen es ausgibt. Aber Cicero iſt auch in dieſem Fall unrecht daran / dann ich habe viel Leuth geſehen / die viel Jahr auf dem Nacken getragen / und doch beynebens leicht von Sinnen waren / Item die viel Jahr und wenig Witz hatten / denen nicht der das Alter ein Authorität / noch ihre lange Erfahrnuß einige Witz mitbracht / ſondern offtermahls von jungen Leuthen erſt haben lernen müſſen: Und wann man einen Alten ungefahr antrifft / und mit ihm diſcurirt / und von allerley Sachen redet / ſo ſagt er gemeiniglich / wann er in ſeiner Jugend gewuſt hätte / was er in ſeinem Alter erfahren / er wollte ſich gewißlich in ſeiner Jugend anders verhalten haben / als er nicht gethan hat / alſo / daß / wann man einen jungen Menſchen findet / der nicht thut / was ihm gebühret / aus Regel der Wiſſenchafft / man hergegen hundert Alte findet / die es unterlaſſen / umb daß ſie nicht können.

Und ſchließlich lobt Cicero das Alter / alldieweil es nahe iſt / dem andern Leben / und wegen der Hoffnung und Verlangens / ſo die Alten haben zu ihren Alten und verſtorbenen Freunden wieder zu kommen. So viel dieſen Punct betrifft / kan ich den Ciceronem nicht recht ergründen / wie ers nur eigentlich damit vermeint. Dann ich ſehe / daß menniglich dieſen Weeg ſeine alte Freunde zu beſuchen fleucht; und der Cicero wäre dieſe Heimſuchung

ſel

elbſt gern umbgangen / wann er nit von ſeinen Feinden ertapt / und ihm von denſelbigen der Weeg dorthin gewieſen worden wäre / unangeſehen er denſelben ſo Feindlich gelobet / und doch ſelbſt nicht darnach verlanget hat. Dann (den Ciceronem keines wegs zu verachten) die gröſte Sorg und Kummernuß eines Alten iſt / wann er ſihet / daß er dem Todt gar nahe iſt / und wir Menſchen ſeyn dermaſſen genaturt / daß wir gern für und für in unſerm Weſen und beym Leben bleiben / wanns ſeyn könnte / aber es kan nicht ſeyn / dann jemehr unſer Leben zunimat / jemehr es abnimbt / und je feſter es rennet / jemehr es zuruck laufft.

Das allerärgſte was ich an dem Alter befinde / iſt / daß wann ein Alter mit der Authorität und Anſehen ſeines Alters / und vielen Jahren / viel prangen will / man von ihm hinweg gehet / und wann er ſich etwa jung ſtellen will / daß man ſeiner nur ſpottet.

Ein alter Mann iſt weder tauglich zum dienen / dann er kan nicht? Viel weniger kan man ihm wohl dienen / dañ er ſchreyt und greint für und für / Item / er taug auch nicht unter die Geſellſchafft der jungen Leuth / dann ſein Zeit bringts nicht mit / viel weniger kan er ſich mit den alten Leuthen vereinigen und vergleichen / dann die alten Leuth eſſen ſelbſt mit Unluſt / ſeyn verdrießlich mit ihrem Huſten und Ausſpeyen / und weltzen ſich von einem Orth zum andern. Seynd ſie auch arm / ſo werden ſie von ihren Freunden verſchmähet / ſeynd ſie reich / ſo leben ſie ihren Erben nur zu lang / ihre Augen und der Mund ſeyn heßlich / und ihre Glieder ſeyn ſchwach. Und ob ſchon etliche noch etlicher maſſen verſtändig ſeynd / ſo ſeynd doch die meiſten unverſtändig und gleichſamb kindiſch / ſie verzehren und gewinnen nichts / ſie reden viel und thun wenig / vor allen Dingen aber wächſt ihr Geitz zuſammt den Jahren / welches dann die gröſte Thorheit iſt / ſo einem Menſchen kan wiederfahren. Dieſem allem nach / kan ich bey mir keines wegs finden / was doch den Ciceronem bewegt habe / das Alter ſo ſehr zu loben / das doch der Heffen iſt deß Leben / und ein Anfang allerhand Kranckheiten und Ungelegenheit.

Woſern aber in deß Menſchen Leben / ein Alter iſt / ſo zu loben wäre / (das ich doch nicht darfür halte) ſo iſt ſolches meines bedunckens die Jugend / dann die Jugend iſt ſchön / das Alter aber iſt ſcheußlich / die Jugend iſt geſund / das Alter iſt imer zu ſchwach / die Jugend iſt gerad / das Alter iſt krum / Item / die Jugend iſt willig und munter zu allerhand Ubungen / aber das Alter iſt nirgends gut / als für ſein Noth und Anliegen die ihme inner und auſſerhalb des Hauſes begegnen / immer zu klagen. Weil ich mich demnach nicht wenig beſchwehret befinde über den Troſt Ciceronis / ſo appellire ich mit guten Fügen / und in der beſten Form / an den Franciſcum Nunnes der Artzney Doctorem / und bitte denſelben höchſtes und müglichſtes Fleiſſes / er wölle mir gut Pflaſter und Recepten verordnen / die mir mein Podagra und Kranckheit hinnehmen / proteſtire und bezeuge auch hiemit ausdrücklich / daß ich hinfüran durchaus keinen Troſt / ſondern erſprießliche Mittel von euch annehmen will. Datum Avila / den 20. Maij 1536.

Cap. XXVIII.

An Almirande Don Fadrique Enriquez. Darinn angezeigt wird / warumb Abraham und Ezechiel fürwerts nieder auff das Angeſicht / und aber der hohe Prieſter Hely / und die Juden / welche Chriſtum wolten gefangen nehmen / hinderwerts gefallen ſeyn.

IHr beſchweret euch in eurem letzten Schreiben zum höchſten / daß ich euch langſam beantworte / und euere Fragen nicht vollkömlich auslege / wann ihr aber der Sachen Beſchaffenheit eygentlich ſollet erinert werden / ſo könt ihr verhoffentlich zu frieden und ich entſchuldiget ſeyn / dann als man eurem Diener dem Manſilia ein Roß allhie entfremdt / und er ſein Geld und Zehrung verſpielt hatte / lieſſ er hin und wieder in der Stadt Geld auffzubringen / damit er ſeinen Wirth auszahlte / daher dann erfolgt / daß euer Schreiben von mir abzuholen / eingeſtelt. Ich meines Theils leſe euer Schreiben gantz gern / und beantworte ſie mit allem Fleiß / darumb ſeyt ihr unrecht dran / wann ihr mir die Schuld wollet beymeſſen / daß euer Diener die Schreiben obgemelter Geſtalt hat dahinden gelaſſen. Ihr hättet mich mit dieſem eurem zu viel hitzigem und zornigen Schreiben ſchier unluſtig gemacht: Dañ weil euer Perſon klein und euer Hertz groß iſt / und ſo ihr derwegen demſelben verſtatten wöllet / daß es alles dörffte klagen und anden / was ihm begegnet / ſo iſt nichts gewiſſers als daß ihr euch ſelbſt immerzu würdet anfechten / und von andern Leuthen verhaſt werden.

Keiner Sachen halben ſollen ſich groſſe Herren mehr berühmen / als allein daß ſie herrliche hohe Gemüther haben / und dieſelbigen ſollen ſie in Mäſſigung ihres Wolſtandes und Glücks / und nicht in Verzagung im Unglück / ihnen zu nutz machen. So ſag ich derwegen / daß / weil ihr von Natur ein Cholericus und ungedultig ſeyt / ihr euch in wärendem Zorn des Schreibens ſollet maſſen. Dann viel Leuth ſchreiben im Zorn etwas hinein / welches ſie hernacher nicht wol dörffen gedencken.

Daß ihr nur argumentiret und ſchlieſſet / weil ich euch gering achte / daß ich euch auch darumb deſto ſpöttlicher beantworte. Darauff laugne und verwerff ich nit allein / was vorgehet / ſondern auch was ihr daraus ſchlieſſet / dann ihr vermöget viel / habt viel / und geltet viel / und darumb halten wir alleſambt von euch viel / und wann ich nit anſehen und bekennen wolte die Hochheit eures Standes / euer ſtattliches Herkommen und Geſchlecht / euern tapffern Verſtand und Erfahrenheit im Kriegsweſen / wäre es mir zu einer Einfalt und Unverſtand auszudeuten. Wir wollen aber dieſen unſern Streit geſtalt zugleich auffheben daß ihr hinführan mit eurem Zorn ſollet an euch halten / und eurem Diener verzeyhen / ich aber euer Frag auslegen.

Daß nun euch verlangt zu wiſſen / warumb die H. Schrifft ſaget / daß der Patriarch Abraham im Thal Mambre / und der Prophet Ezechiel bey der Bach Cabor fürwerts nieder auff ihr Angeſicht / hergegen der Hohepriester Hely / und die Juden hinderwerts auff den Rücken gefallen ſeyn: darauff gebe ich euch zu vernehmen / daß dieſe euere Frage nicht ſo gar ſchlecht iſt / daß ihr nicht billich darob zweiffelt. Dann ſie iſt / meines Wiſſens von wenigen auff die Bahn gebracht / noch vielweniger ausgeleget worden / und ob ich ſchon viel gehöret / geſehen und geleſen / ſo erinnere ich mich doch nit / daß ich darauff kommen / oder jemaln davon geprediget hätte: Bin aber der Meynung / daß dieſe zween Fälle / der eine fürwärts nieder auff das Angeſicht / und der andere hinderwerts über den Rücken fallen / anders nichts bedeutet / als zweyerley Art der Sünder. Und gleich wie das Fallen / es geſchehe gleich fürwärts oder hinderwärts / an ihm ſelbſt fallen iſt / alſo und ebener Geſtalt iſt auch das Sündigen / es geſchehe auf die eine oder andere Weiß.

Die jenigen / welche zurück überfallen / behalten das Angeſicht offen / und unverdeckt / ſchauen gen Himmel hinauff: und werden dardurch die jenigen verſtanden / welche ohne allen Scheu und Furcht hinein ſündigen / und ſich ihrer begangenen Sünde keines Wegs weder vor GOTT noch vor der Welt ſchämen. Dann es bringts die Erfahrung mit / daß derjenige / welcher fürwerts niederfällt / ſich ſelbſt kan wieder auffhelffen / entweder mit den Händen / mit den Ellenbogen / mit den Knyen / oder mit den Füſſen / und wird dardurch bedeutet / daß wir alsdann Hoffnung haben / wieder von den Sünden ledig zu werden / wann wir uns unſerer Sünde ſchämen. Das Gegenſpiel aber widerfahret denen / welche hinderwerts und zurück fallen / dann es kan ihme der Leib weder mit den Händen noch mit den Füſſen ſelbſt helffen / und wird dardurch bedeutet / daß derjenige / welcher ſich keiner Sünden ſchämet / ſelten / oder nimmer davon abläſt / noch ſich bekehret.

Plutarchus und Aulus Gellius ſchreiben / daß kein junger Geſell zu Rom ins gemeine Hauß hat gehen dörffen / er habe dann ſein Angeſicht verdeckt. Dann ſo einer darwider thate / und unverſchämter Weiß / mit offenem Geſicht / hinein gieng / war er offentlich geſtrafft / nicht anders / als hätte er ein Ehbruch begangen.

Es iſt aber allhie zu mercken / daß diejeniger ſo fürwerts niedergefallen / (als Abraham und Ezechiel) alle heilige Männer waren / hergegen die andere / ſo hinter ſich überfielen / als der Heli und die Juden) eytele Sünder geweſt ſeyn. Und man haben daraus abzunehmen / wie fleiſſig wir uns hüten haben / nicht allein fürm Fallen / ſondern auch furm Straucheln. Dann wir wiſſen je nicht ob wir fürwerts nieder (wie Abraham) oder hinderwerts über / (wie Hely) fallen werden. Nicht ohne iſts / daß wir je Sünder ſeyn / und in dieſer Welt mit den Sündern legen und heben müſſen und daß wir uns daher bey ſo groſſen Mängeln und Gebrechen / der Sünden nicht gar erwehren können: Aber nichtsdeſtoweniger haben wir GOTT fleiſſig zu bitten / daß / wann er uns je fallen laſſen will / er uns doch wolle ſein Genad verleyhen / wieder auffzuſtehen. GOtt erzürnet ſich / wann er vermerckt / daß wir die Sünde gering achten / aber noch viel hefftiger erzürnet er ſich / wann wir uns ſo lang ſamb bekehren: Dann man hört nicht auf zu ſündigen / als bis zur Zeit / daß man nicht mehr

ſünd

sündigen kan. O wehe / vielmehr seyn deren / welche mit dem Hely hinderwerts über: als deren / welche mit dem Abraham fürwerts niederfallen. Dann ist einer vorhanden / der sich der Sünden schämet / so sind hergegen hundert / welche die Sünde gleichsamb für ein Kurtzweil halten. Es halte und rede ein jeglicher von ihme selbst was er wolle / so halte ich doch keinen für einen grössern Sünder / als den / welcher sich selbst für gerecht schätzet: Und halte keinen für gerecht / als den / welcher sich für einen grossen Sünder ausgiebt. GOtt weiß / was wir vermögen / und kennt unser Stärck / darumb erzürnet er sich nicht über uns / daß wir nicht gerecht seyn / sondern daß wir uns nit zum Sünden bekennen / sondern vor der Welt gerecht seyn wollen.

So fallen nun derwegen alle die jenigen / mit dem Hely und den Juden hinderwerts / welche frey und sicher hinein sündigen / nicht anders / als setzten sie sich zur Tafel nieder zum essen / oder legten sich nieder zum Schlaffen. Was aber in diesem Fall am allermeisten zu verwundern / ist / daß nachdem wir mit so vielfältigen schwehren Sünden beladen seynd / wir nichtsdestoweniger so gantz frölich und guter Ding darbey seyn / als wäre uns die Seligkeit mit Siegel und Briefen verschrieben. So habe ich demnach hiemit euer Schreiben beantwortet / euer Frag ausgeleget / mein Unschuld erwiesen / und euern Zorn gestillt.

Cap. XXIX. An den Abt zu Montserrate / von den Kirchen und Betthäusern der Heyden / und wie viel besser das Klösterliche Leben sey / dann das Hofleben.

EUer Schreiben / so mir Bruder Rogerius überantwortet / hab ich mit sondern Freuden empfangen / theils weil es von Ew. Ehrwürden herkame / theils auch / weil mirs ein so würdiger Mann zustellete. Von Kayser Aureliano lesen wir / er habe über des Burgermeisters Domitii Schreiben ein solchen Verdruß gehabt / daß er sie nur angehöret / und nicht beantwort / die jenigen Brief aber so ihme vom Schatzmeister Annio Turino zukamen / habe er gelesen / und mit eigner Hand beantwort. Darüber sich dann niemand zu verwundern: Dann man findet Leuthe / die seynd unterschiedlicher Complexion / und mannigfaltiger Eygenschafft / daß sie auch offtmals wider ihren Willen das jenige lieben / welches sie billich scheuen: Und dasjenige schäuen / welches sie billicher lieben solten. Dieses recke ich darumb an / damit ihr wisset / daß / als offt ich höre / daß einer von Monserrath vorhanden / ich mich alsdann von Hertzen erfreue / dieweil ich verhoffe / entweder von dannen etwas Neues zu hören / oder doch ein Schreiben von euch zu empfangen.

Daß ihr nun begehrt zu wissen / ob vor Zeiten bey den Heyden auch heilige Betthäuser gewest seyn / wie anjetzo bey den Christen: Will ich euch darauff anzeigen / was ich darvon gelesen / und mich der Zeit erinnere. Das Oraculum oder Betthauß der Sicyoner / war Libeus: Das Oraculum der Rhoder war Ceres / der Ephesiner war Diana / der Palestiner war Bellius / der Argiver war zu Delphis / der Numider war Juno / der Römer war Berecyntha / der Thebaner war Venus / der Spanier war Proserpina / deren Kirch stund zu Cantabria / anjetzt Navarra genennet. Was die Christen Einsidel nennen / das pflegen die Heyden Oraculum zu nennen / und dasselbige Ort war allenthalben etwas weiter von der Stadt entlegen / und in grosser Andacht und Ehren gehalten / darinnen im Oraculo war der Priester gar allein verschlossen / und wohl versorgt / und die es besuchten / kondten nur die Wand küssen / und durchs Gütterlein hinein schauen / aber nicht hinein gehen / ausgenommen der Priester und frembde Gesandten. Neben dem Oraculo pflantzten sie allenthalben Bäum / in welchen Oehl brennete / welches war mit Bley bedeckt / damit es nicht beregnet wurde. Vorm Thor stund ein grosses Bild oder Abgott / es war auch daselbst ein grosser eingefangener Platz / darinn sie opfferten / und darneben ein Hauß / darin man wohnete. Plutarchus lobet den Alexandrum Magnum / daß er in allen Königreichen und Provincien / die er einnahme / Kirchen ließ bauen zum Betten und Oracula die Götter zu besuchen. König Antigonus / welcher des Alexandri Edelknab gewest war / hat gleichwol übel regieret / und schändlich gelebt / aber die Historien loben ihn / daß er alle Wochen einmal in die Kirche gieng / und alle Monat ein Nacht im Oraculo schlieff. Der Senat zu Athen bewiese dem Platoni vielmehr Ehr nach seinem Todt als in seinem Leben / allein darumb / weil er / nachdem er nicht mehr lesen und studiren kondte / sich neben einem

Oraculo auffhielte / wie er auch daſelbſt begraben / und wie ein GOtt angeruffen iſt worden. Unter allen Betthäuſern in Aſia war das zu Delphis das aller berühmteſte. Dann von allen Orthen der Welt kame und verlobte man ſich daſelbſt hin / mit Zutragung ſtattlicher Præſenten und Verehrungen. Als Camillus die Samniter überwunden / verhieſſen die Römer ein groß güldenes Bild zu machen / und daſſelbige daſelbſt hin zuverehren / weil aber nicht zu viel Silber in der gantzen Stadt Rom vorhanden war / ſo gaben darzu die Römiſchen Weiber ihre Ring / Armbänder und Kleinoden / dadurch wurden ſie höchlich berühmet / und ſtattlich befreyet. Aus welchem allem dann abzunehmen / daß es in der Welt nichts neues iſt / daß man hin und wieder Kirchen und Einſidel findet. Der Unterſcheidt aber zwiſchen den Ihrigen und Unſrigen iſt / daß die Ihrige von den Menſchen ausgezeichnet / die Unſrige aber von GOtt erwöhlet werden / nit zu geringem unſerm Nutz und Sicherheit: Dann an dem Orth / welchen GOtt ſelbſten erwöhlet / können wir betten ohne einige Sorge oder Beſchwehrung des Gewiſſens. Ich bin bey unſerer lieben Frauen de Loreta, de Guadalupe, de la Penua de Francia, de la hoz de Segouia, und de Baluanera geweſt / und dieſe ſeynd zwar ſchöne und andächtige feine Gottshäuſer: Aber nach meinem Bedunckẽ und für meine Gelegenheit erwöhlte ich mir unſer liebe Frau zu Montſerrate / welches dann nit allein ein wunderſchönes Gebäu / ſondern auch beynebens eine ſchöne Kirche und andächtiger Ort iſt. Dann ich bin noch niemal daſelbſt in die hohen / ſcharpffen und rauen Felſen / hohe Gebürg / ſchöne Hölen / und dicke Wälden hinein kommen / daß ich mir nicht fürgenommen / ein anderer Menſch zu werden / und über das vorige Leben ein Leydweſen tragen / die Freyheit verdampt / und die Einöde lieb gewunnen hatte. Ich bin auch niemaln daſelbſt durchzogen / daß ich nicht alsbald ein Leydweſen über meine Sünd bey mir befand / daß ich nicht beichtete / daß ich nicht mit den Zächern celebrirte / daß ich nicht ein gantze Nacht wachte / daß ich nicht den Armen gegeben / geweyhete Wachsliechter mitgenommen / und vor allen Dingen meine Sünde genugſamb beweinet / und mein Leben zu beſſern nicht fürgenommen hätte. Und wolte von GOtt und unſer lieben Frauen zu Montſerrate wündſchen / daß ich dieſer Oerther allhie alſo beſchaffen wäre / wie ich mir daſelbſt offt fürgenommen. O wehe mir / dann i verſpüre / daß / wie langer ich lebe / und älter i werde / ich weniger und nachläſſiger an den T genden werde / und das allerböſeſte iſt / daß ich i Seufftzen / Wuntſchen und Verlangen ein Heilige mit den Wercken aber ein groſſer Sünder bin / ur daß der Himmel voll guter Wercke / und die Hö voll guter Verlangen iſt. Ich weiß nicht / ob mi meine Freunde rathen / oder ob mich meine Blut verwandten alſo verhindern / oder ob mich mein Feinde verführen / oder ob ſich meine Geſchäff dermaſſen häuffen / oder ob mich der Kayſer al mit Geſchäfften anſtrengt / oder aber / ob mich d böſe Feind alſo anficht / dann je mehr und mehr i mir fürnehme von der Welt abzuſtehen / je mel und tieffer komme ich hinein. Unſer Hofleben i gleichwol nicht darnach beſchaffen / daß man ſi feindlich darumb reiſen und darnach trachten ſolle dann es gehet in ſelbigem nur Hunger und Kum mer / Kälte / Armuth / Unluſt / Betrübnus / Ner und Verfolgung im Schwang / und das allerbeſ bey Hof iſt / daß niemand daſelbſt iſt / der uns d Freyheit nimbt / noch der des Muſſiagangs halbe Rechnung von uns begehret: Aber Herr Abt gla bet mir / daß euer Leben zu Montſerrate ſo wol ſi den Leib / als für die Seel beſſer iſt / als unſer Ho leben. Dann zu Hof iſts beſſer man höre das jen ge erzehlen / was fürgehet / als mans ſelbſt empfi de. Zu Hof wird der Arme wenig geachtet / ur der etwas oder viel gilt / wird verfolgt. Zu Hof h der Arme nichts zu eſſen / und der etwas hat / kä dannoch nicht auskommen. Zu Hof ſeyn wen die wol zu Frieden / viel aber / und die meiſten / übel zu frieden ſeyn. Zu Hof wäre ein jeder ge nahe beym Bret / aber zuletzt hat einer allein d Hefft in Händen. Bey Hof begehret keiner zu ſte ben / und dannoch ſehen wir / daß ſie faſt alle d ſelbſt verharren.

Zu Hof thun viel Leuthe was ſie wöllen / ab wenig was ſie ſollen. Den Hof verachtet iede mann / und dannoch lauffen ihm männiglich z Und ſchließlich ſage ich nochmaln / und erhole wi derumb was ich offtmals geſagt und geſchriebẽ ha daß nemblich der Hof nur für die wolgewöhlte u und groſſe Herrn taugt / ſo ihn wiſſen zu rupffen und für junge Leuth / ſo es nit verſtehen. Weſe nun / Herr Abt / ihr mit dieſen Ungelegenheiten b gehret bey Hof zu ſeyn / ſo bin ich von nun an urbi tig / alsbald mit euch zu tauſchen / umb das Cloſt

Mor

Montserrate / aber aber ich will euch bey meinen Priesterlichen Würden versichern / daß es euch öfter wird gereuen / als mich / daß ich ein Münch bin worden. Von wegen der grossen Lieb und Meynung die ich jederzeit / wie noch / euch zugetragen / und von wegen der grossen Andacht / die ich zu selbigem Kloster hab / seyd ihr schuldig und verbunden / unsern Herrn zu bitten / daß er mich von diesem ruch- und gottlosen Leben dermaln erretten und abhelffen / auch seine göttliche Gnade verleyhen wolle / ohne deren wir ihme weder dienen noch selig werden können.

Vom Bruder Rogerio hab ich die Löffel empfangen / so ihr mir geschickt / und hab demselbigen hinwiederumb das Buch zugestellt / welches ihr begehret habt. Also / daß ich mit Löffeln bin versehen zum Essen / und euer Ehrwürden haben Ursach und Gelegenheit zu betten. Im übrigen / als viel das Kloster betrifft / schaut daß ihr daselbst thut wie ein andächtiger / dann ich thue allhier beym Kayser wie ein Freund ꝛc.

Cap. XXX.

An den Almirande Don Fadrique Enriquez, darinn der Spruch, wehe dir Jerusalem / die du den Kelch deß Zorns GOttes hast ausgetruncken bis an die Heffen / gar schön ausgeleget wird.

VOr dem Alcalde Ronquillo bin ich Vorhabens / euch zu citiren / und fürzunehmen / derselbige wird erkennen und urtheilen / ob ich / der ich ein Edelman und Hofgesind bin / schuldig sey / auff alle euere Schreiben zubeantworten / und alle euere Fragen zuerklären und auszulegen. Und weil ihr mir dann immerzu so beharrlich zuschreibet / eure Diener auch die Antwort nicht unfleissig zum öfftern begehren / so bekenne ich / daß ich den Diener offt dem Teuffel wüntsche / und nach Gelegenheit der Zeit / GOtt für seinen Herrn bitte. Als ich mich gestriges Tages gegen eurem Diener beschwehrete / warum er mich doch dermassen plage und behellige / gab er mit lachendem Munde diese Antwort: Ihr Herr Vatter sollet wissen / daß mein Herr der Almirant an euch begehret / daß ihr ihm sollet schreiben als ein Freund / neue Zeitungen zuschicken als ein Chronist / seine Fragen auslegen wie ein Theologus / und ihme in seinem Gewissen rathen wie ein Geistlicher: Darauff gab ich ihme zur Antwort und sagte: Weil euer Herr der Almirante von mir will bedient seyn / so will ich auch bezahlet seyn / und die Bezahlung soll seyn für einen Chronisten / für einen Theologum / und für einen Freund und Rath / und weil ich mein Brod nit kan gewinnen mit der Lantzen / so muß ich mich ernehren mit der Feder.

Dieses hab ich gleichwol in Ernst geredet / nicht darumb / daß ich begehre / daß ihr mir solt zu essen geben / sondern ablasse mir also verdrießlich zu seyn. Denn es giebt mir / GOtt lob / der Kayser so viel / daß ich damit reichlich auskommen und noch darzu andern mittheilen kan. Das beste bey Hof ist / daß wir gleich schuldig und verbunden seyn / den Fürsten zu dienen / aber uns darneben erlaubt ist / nothdürfftig die Unterhaltung zu begehren. Also daß ihr die obvermelte meine Wort daselbst anderer Gestalt nicht sollet ausdeuten / als sie von mir allhie vermeynet worden. Dann es gehe wie es wolle / und wir greinen und zürnen miteinander wie wir wollen / so müst doch ihr thun was ich begehre / und ich muß thun was ihr mir schaffet.

Daß derwegen ihr begehret zu wissen / wie der Spruch Esaiä: Væ tibi Ierusalem, quia bibisti calicem iræ Dei usque ad fæces, das ist: Wehe dir Jerusalem / die du den Kelch des Zorns GOttes hast ausgetruncken / bis an die Heffen / verstanden werden soll / da geb ich euch hiemit zu vernehmen / daß dieser Spruch dermassen wichtig / hoch und geheimb ist / daß ich meines theils lieber will viel davon hören / als selbst davon reden / und lieber kosten / als schreiben. Dann es werden in dieser Materie vielmehr diejenigen verstanden / die sich zu der Betrachtung oder Beschauligkeit / als die sich zu dem Lesen oder Predigen begeben. Und bestehet der Zweiffel anfänglich in deme / weil GOtt der Vatter seinem Sohn Christo hat geschickt den Kelch der Bitterkeit zu trincken: Warumb dann der Stadt Jerusalem gedräuet wird / daß sie den Kelch des Zorns truncken hat? Und sintemal der eine so wol ein Kelch / als der ander / der eine voll Bitterkeit / und der ander voll Zorns / der eine war für die Synagoga / und der für die Christliche Kirche / und Christus hat den einen austruncken / und Jerusalem den andern / GOtt hat den einen geschickt / und GOtt

hat

hat den andern geſchickt / und weil dann deme alſo / warumb lobet man ſo ſehr den Kelch / welchen Chriſtus hat geſegnet / und warumb verdammt man denſelbigen / welchen Jeruſalem hat ausgetruncken.

Dieſes verborgene Geheimnuß eigentlich zuverſtehen / wollen wir bevornehmen und ſetzen / daß in in diſem Fall zweyerley Kelch vorhanden ſeyn.

Der eine wird bloßlich der Kelch GOttes genennet / und der andere wird gleichwol auch ein Kelch genennet / aber mit dem Zuſatz / deß Zorns / alſo / daß unter dieſen beyden Kelchen ein ſolcher Unterſcheid iſt / daß wir aus dem einen den Himmel / und aus dem andern die Verdammnuß trincken. Der Kelch Chriſti iſt anderſt nichts als ein Verſuchung / Hunger / Durſt / Kalte / Verfolgung / Angſt / Trübſaal / Armuth und Pein / von welchem allein die jenige trincken müſſen / die Chriſtus ihm zu ſeinem Dienſt auserwählet / und zu der Seeligkeit vorbehalten hat. Welchem nun GOTT der HERR aus dieſem Kelch zu trincken gibt / iſt ein ungezweifeltes Zeichen / daß er unter der Zahl deren iſt / die ſeelig werden ſollen. Alſo / daß wir die Höll und Verdammnuß keines wegs umbgehen können / es geſchehe dann mit groſſer Mühe und Arbeit.

Wohl zu betrachten iſts / daß Chriſtus ſagt / daß man ihme allein den Kelch nicht geben / ſondern weiter auch ſeiner Kirchen etwas überlaſſen und vorbehalten ſoll / alſo / das Chriſtus gleichwol von dem Kelch getruncken / aber denſelben nicht gar ausgetruncken hat. Dann wann er ihn hätte gar ausgetruncken ſo würde er nur allein in die Freude eingangen ſeyn. Und eben umb dieſer Urſach willen hat er ſeinen Vatter gebetten / daß ſeine Kirche auch davon trincken / und dadurch mit und ſambt ihm ſeelig würde. O wie ein hohes und unerhörtes Geheimnuß iſt es / daß Chriſtus im Garten im finſtern / gar allein / knyend / ſchwitzend / bettend und weinend von ſeinem Himmliſchen Vatter nicht begehret hat / daß er ihme ſeine Auserwähl'ten wolte laſſen befohlen ſeyn / ſondern / daß er dieſelbigen dieſen Kelch wollte koſten laſſen. Von dieſem Kelch der Bitterkeit und Mühe hat Chriſtus der HErr alleine ſatt getruncken / dañ er iſt alleine tauglich und gnugſamb geweſt / uns alle miteinander / die wir nach ihme kommen ſeyn zu erlöſen. Wofern wir aber uns je nicht ſatt darauß trincken können / ſo laſt uns doch ſo viel daraus trincken / d es zu der Seeligkeit genug ſey. Das Creutz d heiligen Petri / und deß heiligen Andreä d Schwerdt des heiligen Bartholomei / der Roſt d heiligen Laurentii / die Stein des heiligen Steph ni / lieber was ſeynd ſie anders / als ein Leichkau den ſie von Chriſto empfangen / und ein Anza Schluck die ſie auß dieſem Kelch getruncken; S viel mehr Staffeln wird einer im Himmel habe als vielmehr er aus dieſem Kelch getruncken bey ſ nem Leiden. So ſollen derowegen wir GO den HErrn täglich und mit weinenden Augen b ten und anruffen / weil wir je dieſen Kelch ni gar aus trincken können / daß er ihne uns doch u wenigſte laſſen wolle. Chriſti Kelch ob er ſchon z trincken bitter und herb iſt / ſo ſchmeckt er doch u nach dem Trunck deſto beſſer / in deme uns die M he und Arbeit nicht ſo viel zu ſchaffen geben / wa wir ſie zu einem guten Ende ausſtehen / als ſie u Freude und Ergötzlichkeit machen nach der V bringung. Es mag ſich gleichwol ein jeglicher v ſorgen mit gutem Weinvon Iliarna / von Cand von Ribandia / auffs beſte er kan und will: aber begehre für meinen Mund / und für meine S ligkeit anders nichts / als daß ich alle Tag / die noch zu leben übrig / nur einen eintzigen Tropffen dieſem Kelch trincken möge.

Der andere Kelch wird genennt der Kelch Zorns / von welchem viel zu reden mein Leib ſchrickt / mein Hertz zerſpringt / mein Geiſt ſich trübt / die Glieder zittern und die Augen verlauf dann mit dieſem Kelch träuet uns GOtt / von ſem Kelch redet der Prophet / von dieſem Kelch das elende Jeruſalem getruncken / von di Kelch iſt die unglückſeelige Synagoga truncken den / und von dieſer Truckenheit ſeynd die Heb auß Judea vertrieben und nach Babylonie führet worden. Der jenig trinckt aus dieſem K deß Zorns / welcher gefallen iſt / aus dem S der Gnaden / darinn er zu vor war: Daraus folgt / daß ein Seel / die der Gnaden entblöß viel verächtlicher und ärmer iſt / als der Leib ohne Seel iſt.

Alsdann trincken wir von dieſem Kelch Zorns / wann GOtt ſich unſer nicht mehr a umb daß wir uns ſeiner nicht achten / und ihn l an ſetzen und verachten / derowegen auch uns ſtürtzen und verdammen. O wie ein groſſer U ſcheid iſt es zwiſchen dem Zorn eines Menſ

und GOttes? Dann wann die Menschen zornig seyn/ so straffen sie/ aber wann sich GOtt erzürnet/ so straffet er nicht/ also/ daß GOtt den Gottlosen mehrers straffet/ wann er übersicht und schweigt/ als wann er ihn straffet. Kein grössere Versuchung ist als wann einer von keiner Versuchung weiß/ und kein gröffere Verfolgung ist. Als wann einer nicht verfolgt wird/ und es ist kein gröffere Straff/ als wann einer gar nicht gestrafft wird. An dem Krancken/ welchen der Medicus auffgibt/ ist wenig Hoffnung daß er wieder auffkomme / ebenmässig hat man wenig Glauben/ daß der jenige wird seelig werden/ welcher von GOtt nicht wird heimbgesucht.

Bey disem ist auch zu mercken / daß der Prophet der Stadt Jerusalem dräuet/ nit allein um daß sie den Kelch deß Zorns habe getruncken/ sondern auch/ daß sie ihn biß auff die Hefen habe ausgetruncken/ und nichts darinn gelassen/ auch noch mehr truncken hätte/ wann mehr darinn gewesen wäre. Den Kelch biß an die Heffen/ trincken die jenigen/ welche unangesehen/ daß sie GOtt den HERRN mit ihren fünff Sinnen / in den siben Tod-Sünden/ verletzt / an etliche Artickel deß Glaubens nicht geglaubt/ und so gar mit allen ihren Gliedern GOtt erzürnet haben/ nichts destoweniger dermassen den Sünden ergeben seynd/ daß wann der zehen Gebott noch zehen tausend wären/ sie ehender zu sterben begehren/ als auffhören in allen obermelden Gebotten zu verbrechen.

Den Kelch biß an die Heffen trincken/ ist / wann wir uns nicht begnügen lassen / mit Ubertrettung eines/ zwey oder drey Gebotten / sondern mit Gewalt alle miteinander verbrechen.

Den Kelch biß an die Heffen trincken ist / wann wir unterlassen etliche Sünd zu begehen/ nit darum daß wirs nicht begehren/ sondern weil wir nicht können.

Den Kelch biß an die Heffen trincken/ ist/ daß wir nit vergnügig seyn mit deme/ was wir sündigen / sondern daß wir uns auch solcher unserer begangenen Sünd gegen andern berühmen.

Den Kelch biß an die Heffen trincken/ ist / daß ob wir schon unzehlich viel Sünde begehen/ wir doch nicht leyden wöllen/ daß man uns für Sünder halte.

Den Kelch biß auf die Heffen trincken/ ist/ wann wir zu solcher verwegnen und unverschämten Weiß in Sünd gerathen/ daß wir auch andere zum sündigen reitzen/ sie bitten/ und ihnen Ursach und Anleytung darzu geben.

Den Kelch biß auf die Heffen trincken/ ist/ wann wir im Verlangen Heilige / mit den Wercken aber Teuffel seynd.

Dieses ist/ Herr Almirante/ mein Meynung wie ich diesen Spruch deß Propheten verstehe / und ich will GOtt bitten/ daß er uns wolle sein Gnad verleyhen/ damit wir würdig werden zu trincken von dem Kelch Christi / und nicht von deme Jeremias redet. Für das mahl schreibe ich keine Zeitungen/ damit der Heilige Schrifft nicht ein Unehr geschehe/ wann man derselben einige weltliche Sachen anhencken wollte.

Cap. XXXI.

An deß Authoris Oheimb, Don Diego de Guevara, darinn er denselben tröstet/ wegen seiner ausgestandenen Kranckheit und erlittenen Schauer-Schadens.

IHr beklaget euch in eurem Schreiben/ daß ich euch nit diene als einem Herrn/ nit/ erkenne als einen Vatter/ nit besuche als einen Oheim / noch zuschreibe als einem Freund. Ich kan meines theils in keiner Abred stehen/ daß ihr nicht seyd ein Bruder meines Vatters/ mein Herr in den erwiesenen Gnaden / und mein Vatter in der Erziehung/ und daß ich daher nicht allein euer Vätter/ sondern so viel als euer Sohn bin.

Und weil dann deme also/ so will ich auch die Schuld bekennen/ die ich begangen in deme/ daß ich euch nit habe heimgesucht/ noch zugeschrieben. Sintemahl es sich gebühret/ daß man mit den Freunden Gemeinschafft pflege/ so lang man kan und ihnen fürstrecke/ biß man nichts mehr hat. Es gelte aber diese meine Entschuldigung so viel sie könne / so ist doch nit ohne/ daß ich an diesem Hof mit vielfältigen und unzehlichen Geschäfften dermassen occupirt/ und beladen bin/ daß ich schier niemand recht kenne/ noch meiner selbst mich erinere. Dasselbige aber melde ich nit so sehr zu meiner Entschuldigung/ als dieses mein Leben anzuklagen.

Als ich noch in meinem Closter war/ stunde ich deß Morgends früh auf zu der Metten/ befurderte mich zu der Meß/ studirte in den Büchern/ verrichtete meine Predigen fastete den Advent/ hielte mich der Disciplin / und Kloster-Zucht / beweinete meine Sünde/ und bate GOtt umb Verzeyhung derselbigen/

bigen / alſo / daß ich alle Abend in meinem Leben Rechnung hielte / und alle Tage mein Gewiſſen erneuerte. Aber nach dem ich gen Hof kommen / und gleichſam geſtorben und begraben bin / hab ich vom Faſten abgelaſſen / den Feyertag abbrochen / die Diſciplin vergeſſen / das Betten und tägliche Predigen eingeſtellt / und zu ſolchen Geſchäfften und Kundſchafften mich begeben / die mir meine Gebrechlichkeiten und Gewiſſen nicht ringern / ſondern viel ſchwerer machen.

Dieſes alles Herr Vätter / iſt die Urſach warum wir allhie zu Hof unſere Schuldigkeit nicht können erkennen / unſern Freunden nicht Kundſchafft und Gemeinſchafft leiſten / unſern eignen Schaden nicht empfinden / unſere Zeit übel anwenden / in Unruhe leben / und ſchier von unſern Sinnen kommen / in dem wir hin und wider gehen / wie die halb Unſinnige / mit vielen Gedancken / Sorgen und Kümmernuß beladen.

Weil ich mich aber hinfüran gegen euch dencke beſſer zu halten / ſo hoffe ich / ihr werdet mir das Vergangene verzeihen / dann ich bin gäntzlich Vorhabens / euch auffs ehiſte zu beſuchen / und Monatlich zu ſchreiben.

Don Ladron euer Sohn und mein Vätter / hat mir allhie angezeigt und begehrt / ich wollte euch tröſten von wegen eins euch zugeſtandenen Unfalls / wie auch der langen ausgeſtandenē Kranckheit; leyd iſt mir wegen eures gehlingen Unglücks / leyd iſt mir euer Fieber / leyd ſeyn mir eure erlittene Schmertzen und Ungelegenheit / und leyd iſt mirs umbs Geld / ſo ihr darüber anworen. Dann wann ein Krancker anſihet was er verzehrt / und wie wenig es ihme erſproſſen / ſo empfindet er ſiebenmahl höher das jenige was er den Medicis / Apoteckern und Aertzten hat müſſen geben / als den Schmertzen den er ausgeſtanden.

Lycurgus ordinirte unter andern ſeinen Geſetzen / daß keiner dem andern ein böſe Zeitung ſollte verkünden oder anzeigen / ſondern daß es der jenige den es angienge / ſelbſt errathen oder doch ſonſt mit der Zeit erfahren möchte. Plato rieth den Athenienſern / daß keiner ſeinen Nachbarn ſollte heimbſuchen noch tröſten / er könte ihm dann in einem oder andern helffen / dann er ſagte / (und zwar recht) das der jenig Troſt kalt und unannehmlich iſt / welcher kein Hülff oder Mittel mit bringe. In Warheit einem rathen und einem helffen / ſein zwey ſo unterſchiedliche Ding / daß ſie ſelten beyeinander zu finden ſeyn. Dann der Rath ſoll herkommen v dem jenigen / welcher ihne weiß zu geben / aber d helffen / ſoll beſchehen von einem der s wohl verm Wolte GOtt / Herr Oheim / daß die Hülff ſo w in meiner Macht ſtunde / als das Beklagen / a dann wollte ich euch viel ehender Glück wünſch zu der Geſundheit / als klagen in der Krancke Ich bin euch nicht neydig / von wegen Paradilla ihr wohnet / wegen der Güter die ihr beſitzet / gen der Mühlen die ihr bauet / ſondern vielm von wegen der guten Ordnung / mit deren ihr le Dann euer Hauß iſt in der Zucht ein Pallaſt / in der Ehrbarkeit ein Cloſter. Cato der Sch meiſter begabe ſich in ſeinem Alter auff ein G zwiſchen Nala und Gayeta / derowegen ſagt m niglich / der daſelbſt fürüber reiſete: Iſte ſolus vivere. dieſer Mann weiß allein zu leben. D Cato hat ſich durch dieſes Mittel von den We chen Unlüſten abgeſöndert. Kein gröſſere Gnad weiſt GOtt einem alten Menſchen / als wann ihme zu verſtehen und zu erkennen gibt / daß er n mehr alt iſt / dann wann er daſſelbige weiß / ſo n er befinden / daß er nichts gewiſſers zu gewarten daß er bald / und gar bald wird ſterben. P pflegt zu ſagen / Juvenes cito moriuntur, ſenes au diu vivere non poſſunt: Die jungen ſterben dahin / aber die Alten können nicht lang mehr le Wann der Staal von einem Meſſer kombt / ſo ſi det es wenig / wann das Dachet einer Kertzen brennt iſt / ſo gehet ſie ab / wann die Blue ve nem Baum herunter fallt / verhoffet man k Frucht / das iſt / ein Alter achtzig jähriger M ſoll ſich mehr rüſten zum Sterben / als ſich ver zum langen Leben. Theodoricus Siculus ſc daß die Egyptier haben ein Geſetz gehabt / da König oder Fürſt / nach dem er Kinder überkom und kein Mann / der aber achtzig Jahr alt w kein Hauß bauen dörffte / er hätte dann zuvo ſich ein Grab machen laſſen. Dieſes melde ich umb / weil ihr / Herr Oheim nicht als ein Egy ſondern als ein guter Chriſt im Cloſter zu Cluni habt ein Begräbnuß geſtifft / und dieſelb mit ſteten Meß verſehen / damit eure Gebein darin hen und eure Freund ſich deſſen rühmen kön

Peter de Reynoſo euer Nachtbar und mein Freund hat mir auch angezeigt / daß bey euch d der Schauer den Trayt und Weinſtock nie ſchlagen. Ob nun ſchon dieſes für euch ein Unfall und Unglück iſt und euch ohne Zwei

ſicht/ ſo iſt doch mein Meynung/ ihr ſollet darumb nicht verzagen noch ungedultig ſeyn/ dann ihr ſeyd nunmehr ſo alt/ daß euch ehender Jahr zum Leben/ als Brod zum eſſen/ manglen werden. Auff die jenige/ welche den Wein einkauffen zum Auffheben/ und das Korn ſparen biß in den May/ wird Traurigkeit kommen/ und an denſelbigen iſt dergleichen Schauer und Schaden wohl angelegt. Dann es iſt nichts ſo billich noch rechtmäſſig/ als/ daß der jenig/ welcher dem gantzen Land ein böſes Jahr wünſchet/ ſelbſt kein guts Jahr in ſeinem Hauſe empfinde. Der Geitzigen und Eigennützigen Eigenſchafft iſt/ daß ſie über das jenige murren/ was die Natur und GOtt beſchehret und zu läſt/ alſo/ daß ſie ehender GOtt Ordnung geben/ als ſich ſelbſt wöllen beſſern. Läſt er gleichwol die Häuſer fallẽ/ den Weinſtock erfrieren/ den Schaur den Getraidt zerſchlagen/ und das Viehe umbfallen/ wir aber wöllen GOtt noch darzu dancken umb das/ was er uns läſt/ und nicht klagen umb das/ was er genommen. Dann wann wir nur nicht nachlaſſen ihme zu dienen/ ſo wird er auch gewißlich nicht vergeſſen uns zu erhalten. Man ſagt mir gleichwol/ wie ihr gantz traurig und verdroſſen ſeyd. Solches iſt gleichwol die Freyheit eines Alten/ aber nicht eines weiſen Alten/ dann ihr müſt gedencken/ daß euch noch viel ein gröſſer Schad wiederfahren wäre/ wann euch der Verſtand benommen wäre/ als daß euer gantzes Land vom Schauer getroffen wäre. Ihr wiſt ſelbſt/ daß man auf den Märckten zu Villada und Palentia Brod findet zu kauffen/ aber daß man auff keinem Jahrmarck/ zu Medina die Witz umbs Geld kauffen kan. Und ſollen derwegen die Menſchen GOtt dem HErrn mehr dancken/ daß er ſie verſtändig und witzig erſchaffen/ als reich gemacht. Ein viel beſſer und erſprießlicher Reichthumb iſt es/ daß ſich einer ſeiner Witz zu gebrauchen weiß/ dann mit ſeiner Witz kan er das Gut gewinnen/ aber mit dem Gut kan er ſelbſt verderben.

Das Ambt der Menſchheit iſt Mühe und Kümmernuß zu empfinden/ aber das Ambt deß Verſtandes iſt/ ſolches Schlechtlich zu achten. Dann wann unſer Hertz ſich umb alles Unglück ſo an unſer Thür anklopfft/ will annehmen/ und umb dieſelbige trauren/ ſo werden wir immer zu etwas haben zu klagen/ und nimmer auffhören zu weinen. Promotheus/ der den Egyptier Geſetz gab/ ſagte/ daß ein Philoſophus umb keiner Urſachen weinen ſoll/ als wann er einen Freund verleurt/ ſintemahl alle andere Sachen in der Truchen ſtecken/ aber ein Freund habe ſeyn Wohnung inwendig im Hertzen. Wann derwegen Prometheus nichts anders zu empfinden bewilliget/ als eines Freunds Tod/ ſo iſt auch nit vermuthlich/ daß er geweint habe von wegen deß Korns auff dem Felde: Dann ob wir Menſchen ſchon den Schaden/ der uns an unſerm zeitlichen Gut begegnet/ am meiſten empfinden/ ſo iſt doch ſolches der wenigſte Schaden/ den wir leyden. Wann wir die Gewißheit unſers Lebens/ die ſtäte Veränderungen deſſelbigen/ und die Gefahr/ ſo einer in ſeinem Hauſe hat/ und gleich iſt dem Korn im Feld/ bedenckẽ/ ſo werden wir befinden/ daß wir wenig haben zu verhoffen/ viel mehr aber uns zu förchten. Ihr werdet ſehen Herr Oheim/ daß in dieſer Welt nichts beſtändiges iſt/ dann wir ſehen das liebe Getraid im Felde zerſchlagen/ die Bäum erfrieren/ das Viehe niederfallen/ und die Menſchen nach einander weg ſterben/ und wann es lang umhergehet/ ſo nimbts alles ein End.

Die jenige Leuth/ ſo über ſechtzig Jahr ſeyn/ haben das Privilegium/ daß ſie in ihren Häuſern allerhand Unglück verſpühren/ nemblich/ Verluſt ihrer Freund/ das Sterben ihrer Kinder/ Schaden an ihrem Gut/ Kranckheit an ihrem Leib/ und viel Neuerung im Glück. Und warumb hat Plinius dörffen ſagen/ daß ein Menſch nicht ſollte gebohren werden/ und wann er ſchon gebohren doch bald darauff ſterben ſollte? O wie recht hat der gewaltige Plato geredt/ daß die Menſchen ſich nicht ſehr bemühen ſollen lang zu leben/ ſondern wohl zu ſterben? Dieſes alles hab ich euch darum wollen zu Gemüth führen/ daß ihr euch euer Alter wiſſet zu Nutz zu machen/ weil ihr euch in der Jugend ſo wohl habt können regieren/ und daß ein achtzigjähriges Alter Zeit hat/ das Leben für wenig/ den Todt aber für hoch zu ſchätzen. So hab ich auch euch/ Herr Oheim/ dieſes alles wollen zuſchreiben/ nicht/ daß ihr deſſen bedürffet/ ſondern damit ihr etwas habet zu leſen/ und beynebens wiſſet/ daß ich/ ob ich ſchon allhie bey Hof ſchwirme/ und irr gehe/ dannoch nicht unterlaſſe das gute zu erkennen.

Cap. XXXII.

An Meiſter Concala Gil. darinnen der Spruch des Pſalmiſten / Ich hab geneigt mein Hertz zu thun deine Rechte immer und ewiglich umb die Vergeltung / ausgelegt wird.

ICh weiß nicht / ob / und was ich euch auff euer Schreiben ſoll antworten: Dann es ſeyn unſere Sachen bey dieſem Hof anjetzo dermaſſen beſchaffen / daß / ob wir ſchon verbunden / dieſelbige zu empfinden / wir doch nicht Erlaubnus haben / viel darvon zu reden oder zu ſchreiben. Beſchwehrlich iſt den Menſchen die Schmach und Unbill zu dulden / aber gantz wehe thut einem berühmten Hertzen das Schweigen / dann der einige Troſt eines bekümmerten Hertzens iſt / daß es ſeinem Freund ſeine Noth klaget / und ſich mit demſelbigen etlichermaſſen ſtillet und zu Ruhe giebt. Viel thut ein Hertz / das alle Zuſtänd empfind wie ein Menſch / und dieſelbige vertragt wie ein Verſtändiger / dann ſo der Unbill ſich einmal recht im Hertzen geſetzt / läſt er ſich ſchwehrer vergeſſen als rächen. Wann meine Gedächtnus alles wolte entdecken / deſſen ſie ſich erinnert / mein Zung alles reden / was ſie wolte / würden ſich gewißlich die Gegenwertige darob entſetzen / und die Abweſende darob ärgern / dann anjetzo brennet das Dachet ohne Inſchlecht / und es will alles über und über gehen. Das Heer des Adels iſt allhie zu Medina / und das Heer der Rebellanten oder Aufrührigen zu Villa Braxima: Alſo daß wir für den einen die Victorie wünſchen / und mit dem andern ein Mittleyden tragen / dann die eine ſeyn unſere Herrn / und die andere ſeyn unſere Freund. Es verlangt mich / daß der Adel die Oberhand behalte / und beklage doch die arme Leuth / welche ſo jämmerlich verderben und umbkommen / und nicht wiſſen / was ſie begehren / noch empfinden / was ſie thun. Wann der Unluſt dieſes Kriegs und Gefahr dieſer Schlacht über die jenige gieng / die deſſen allein Anfänger und Urſacher ſeyn / ſo gieng es noch hin / und geſchehe ſolchen Geſellen recht. Aber zuerbarmen iſt es / daß eben dieſelbige Rädelführer hernacher gemeiniglich den Kopff aus der Schlingen ziehen / und ohne Schaden entwiſchen. Das Kloſter allhie haben wir voll Soldaten / und die Zellen ſe dermaſſen erfüllt mit Edelleuthen / daß wir ni Orth haben / für uns unter zu kommen / noch Stund zum Studiren / alſo / daß meine Büc zerſtreut / und mein Kopff aller wirrig iſt. Lie was für Freud und Ruhe kan man haben / weil König auſſer Landts / und die Unterthanen a rühriſch / und männiglich im Harniſch / der A verfolgt / der gemein Mann verkehrt / die Guber tores erſchrocken / und das Volck erſeigert iſt? Stimd ſiehet man neues Kriegs-Volck herein k men / ſtündlich muſtert man / ſtündlich ſchlägt n Lärmen / ſtündlich ſcharmützelt man / und ſtü lich führet man die Beſchädigten herein. Der C dinal und die Gubernatores befehlen mir zu pr gen / und die Leuth zum Frieden zuermahnen. A ich derwegen dabey thun kan / iſt / daß ich alle von einem Heer zum andern gehe / die Auffrü ſchen aber wollen mir weder glauben / noch ſich kehren / und haben die Stimm Jacobs / aber Händ Eſaus. Von dieſem innerlichen Krieg l ich von dannen ſo viel Sachen / die mir mißfall und ſiehe allhie ſo viel Dings / welches mich be bet / daß ich mir ein Schloß für den Mund gel dämit ſich mein Zung nicht vergreiffe. Dann w mir meine Schreiben daſelbſt auskämen / und Euerige allhier gefunden wurden / dörfften ſie nicht verſtanden / oder unrecht ausgelegt werd und ſo wohl euer / als mein Ehr / in Gefahr ſe

Folgt die Außlegung deß Prophetiſchen Spruchs.

JUng ſtverſchienenen heiligen St. mas Tag hab ich gepredigt / und unt dern den Spruch des Propheten: J meiu Hertz geneigt zu thun / deine immer und ewiglich um die Vergeltung aus Weil dann ihr begehrt / ich wolte euch den ſchrifftlich ausgelegt zukommen laſſen / ſo wi euch zugefallen thun / unangeſehen ichs ſonſte im Brauch hab. Und iſt derwegen wol zu m und nicht wenig zu verwundern / daß der P GOTT dem HERRN begehret zu in alle Ewigkeit / ſintemahl er wohl gewu daß er hat müſſen ſterben / und ein End ne Zu beſſerer Erläuterung aber dieſer Wor vonnöthen das jenige auszulegen / was

saus sagt: Ibunt in supplicium mali, boni autem in vitam æternum, das ist: Die Gottlosen werden in die Verdammnus/die Gerechten aber in das ewige Leben gehen. Weil Christus der Herr / die höchste Warheit und Gerechtigkeit ist / so last es sich für ein Ungleichheit ansehen / daß die Gerechten werden die ewige Freud erlangen / von wegen ihrer endlichen Verdiensten / und daß die Gottlosen solten in die ewige Verdammnus gewiesen werden / von wegen ihres zeitlichen Verbrechens / sintemal in der heimblichen Offenbahrung Johan. geschrieben stehet / daß / nach dem Gewicht des Verbrechens / die Gottlosen gestrafft werden sollen: Aber wann nicht das Urtheil GOttes vorhanden wäre / so würde es sich ansehen lassen / sambt wären die Menschen in diesem Fall mit ihrer Meynung recht dran / und sie würden einem Gerechten / der GOtt dem Herrn in dieser Welt hundert Jahr gedienet hatte / noch so viel Jahr in der andern Welt verordnen / und dem GOttlosen der sünffzig Jahr in der Welt gesündiget hätte / noch so viel Jahr in der Höllen zu legen / und gleichsamb Straff für Gewicht / und Freude für die Maß verschaffen: So muste es derwegen ein hohes und fürnehmes Geheimnus seyn / daß GOtt die zeitliche Verdiensten mit ewiger Belohnung / die zeitliche Verbrechen auch mit ewiger unendlicher Straff vergelten will / also / daß dieses Geheimnus bald gefragt / aber schwer ausgelegt werden kan.

Vor allen Dingen aber ist allhie zu wissen / daß die Straff / so man einem in jener welt anthut / und der Lohn / den man in der ewigen Freud empfängt / nicht überein stimmen / mit den vielen oder wenigen Wercken / die man begehet / sondern vielmehr / mit der vielfältigen oder wenigen Lieb / mit dern sie verrichtet werden: Dann GOtt siehet nicht an / was wir thun / sondern was wir begehren zu thun. Nicht ohne ist es / daß einer mit wenig Wercken kan viel verdienen / und aber ein anderer mit vielen Wercken wenig pflegt zu verdienen / dann unser Verdienen oder Nichtverdienen bestehen nicht in der Mühe und Arbeit / so wir dabey haben / sondern vielmehr in der Gedult / die wir dabey erzeigen. Nicht ohne grosse und erhebliche Ursache sagt Christus: In patientia vestra, das ist / in euerer Gedult / dann (wie der H. Augustinus sagt) keiner kan ein Martyrer genennt werden von wegen dessen / was er leydet / sondern warumb er es leydet.

Derwegen / auff euer Frage zu antworten / sage ich / daß man darumb den Gerechten in jener Welt die ewige Belohnung geben wird / dieweil sie / wann GOtt sie allezeit hätte leben lassen / nicht unterlassen würden / GOtt allzeit / und ohne Auffhören zu dienen: Ebnergestalt würde man in jener Welt den Gottlosen wegen ihrer zeitlichen Sünden ein unauffhörliche und ewige Straff legen: Sintemal sie / wann anderst GOtt sie allzeit leben hätte lassen / nicht unterlassen hätten / GOtt ewiglich zuerzürnen. Daß derwegen der Prophet sagt: Inclinavi cor meum in æternum, Ich hab mein Hertz geneigt zu thun deine Rechte in Ewigkeit / ist so viel / als wolte er sprechen: Ich / HErr / verobligire und verbinde mich dir zu dienen / so viel und als lang du es haben wilt / und als lang du mir das Leben erstreckest / so lang will ich auch in deinem Dienst verharren. Was soll ich vielmehr zu dir sagen / O mein Gott als allein / wann du je haben wilt / daß meine Täg zeitlich und endlich seyen / so bitte ich dich / du wollest verfügen / daß zum wenigsten mein Willen / Begehren und Verlangen unendlich seyen. O wie ein grossen Lust sollen wir haben GOtt dem Herrn zu dienen / und O wie grosse Hoffnung sollen wir schöpffen selig zu werden / indeme wir einen so gütigen und mächtigen HErrn haben / der nit allein mit unsern Wercken / sondern auch so gar mit unserm guten Willen und Verlangen zu frieden ist. Datum Medina den 22. Jan. An. 1523.

Cap. XXXIII.

An Doctor Manso Præsidenten zu Valladolid / darinn angezeigt wird / daß man in eins andern Geschäfft wol verdrießlich und ungestüm seyn möge.

MIt was einer Forcht und grossen Scham ich diesen Brief schreib / das weiß derjenige / den wir alle förchten / dann ich weiß eigentlich / daß ich euch mit meinem Schreiben verdrießlich und überlästig bin / und daher billich für unbeschrieben gehalten wird. Glaubet mir / daß mir nichts so zuwider ist / als wann ich einen ungelegenlich belästigen / oder selbst belästiget werden muß. Dann ein solchen Menschen halte ich für eines Narren Bruder. Einer der mit

Händeln umbgehet / darneben gedultig / verſchwiegen und höflich iſt / derſelbig iſt allenthalben willkomm / wird gern gehört / und bald abgefertiget / aber einem vermeſſenen / ſtoltzböckigen und ungeſtümmen Agenten ſpert man das Thor / bricht ihme die Rede ab / und zeiget ihme den Rucken / und was mehr iſt / man wünſchte ihn offt / weiß nicht wohin. Cicero ſchreibt in ſeinem Buch de Amicitia, daß wir in denen Sachen / die uns ſelbſt antreffen / nur bitten / aber in denen die unſere liebe Freund angehen / nicht allein bitten / ſondern gar ungelegen und ungeſtüm ſeyn dörffen. Bey den Geſchäfften und Händlen iſt viel zubedencken / nemlich / wer der iſt / der ſich der Händel unterſtehe / mit weme er / was er / und zu welcher Zeit er zu handlen habe / dann ein Sach zu ungelegener Zeit antreiben / iſt ſo viel / als wann man Pfauen von ſeiner Bein wegen umbbringen / oder (wie man ſagt) lähr Stroh dreſchen will. Etliche Sachen ſeyn der Beſchaffenheit / daß / wann man ſie nur auff die Bahn bringt / es ein Unhöflichkeit iſt / wann man aber für andere procurirt / ein ſonderbarer Dienſt der Liebe iſt. Was der König Alexander an dem Philoſopho Calliſthene am meiſten lobete / war / daß er für andere viel begehrte / aber für ſich ſelbſt nichts. Julius Cæſar und Cicero waren einander feind / aber nichtsdeſtoweniger / gab ihm Cæſar im völligen Senat das Lob und ſagte / ich muß bekennen / O Cicero / daß du in deinen eigenen Sachen behutſamb und eingezogen / aber in denen / ſo die Gemein berührt / gantz ungeſtüm biſt. Bey den Römern war ein löblicher Gebrauch / daß keiner bey Verlierung des Kopffs ſich dörffte zu des Kayſers Zelten nahen / auſſer deren / die ihme unter Tags dieneten / und des Nachts bewachten. Es begab ſich aber / daß / als der Kayſer Aurelianus in Aſia wieder die Cenedrier kriegte / in der Nacht ein Griechiſcher Edelman zu des Kayſers Zelt kam / derwegen gefangen / und zum Todt verurtheilet ward: Als ſolches der Kayſer im Bett erfuhr / befahl er / daß / ſofern dieſer Menſch daſelbſt wäre hinkommen / etwas ſelbſt für ſich zu begehren / er ſterben / und ſo er für andere hätte zu ſchaffen gehabt / bey dem Leben bleiben ſolle: Und es befand ſich in der That / daß dieſer gute Mann daſelbſt hinkommen war / für ſeine drey Geſellen zu bitten / welche die Centinel verſchlaffen / und daher von ihren Hauptleuten geſtrafft / und den Feinden überantwort hätten / werden ſollen. Ein wunderbarlichs und denckwürdiges Exempel iſt dieſes / d durch einen Unfall friſtete dieſer Edelman ſein ben / erhielt ſeine Geſellen vor Schand / und ſer fromme Kayſer erlangte das Lob der Gütig Dieſe alte Exempel führe ich darumb ein / euch nehme Richter / und die ihr in hohem Anſe ſeyd / dardurch zuvermahnen / daß / ſo ihr je n alles wolt thun / warumb man euch bittet / auffs wenigſt nicht ſcheltet / noch ungedultig w det / wann man euch umb etwas bittet: D gleich wie es einem Richter gebührt / daß er ger ſey in ſeinem Richten / eben ſo wohl ſtehet ei ehrlichen Mann an / daß er ungelegen ſey / w er für einen andern anhält und bittet. Eines lichen Manns Beruff iſt / daß er bitte und ſtarck halte / nicht allein für die Frommen / ſondern a für die Böſen / für die Frommen / daß man ih wolle helffen: Für die Böſen / daß man ih wolle verzeyhen: Dann es iſt in der Welt Geſätz ſo ſtreng / welches nit entweder wohl übel ausgelegt werden könte. Die Richter ſo bevornehmen und gedencken / daß man ſie nit tet / umb daß ſie das Geſätz ſollen brechen / ſon daſſelbige einzuziehen / und zu mäſſigen. Off klagt ſich ein Parthey nit ſo ſehr über das Urth ſo ihnen zuwider geloffen / als von wegen der gierd und Verlangens / welches der Richter erz ſie zu verurtheilen. Ein unleydenlichs Laſter an einem Richter / wann er alles bewilligt / rumb man ihn anſpricht / aber / nit weniger iſt groſſe Unbarmhertzigkeit / wann er gar nichts be ligt / darumb er gebetten wird. Dann ein f mer Richter ſoll gleichwol in ſeinem Richten ge ſeyn / aber doch in deme / darumb man ihn bi ſoll er ſich erzeigen / als ein Menſch. Als ſich Burgermeiſter Aſcanius auff ein Zeit berühmte er niemaln ſo lang er Schatzmeiſter geweſt / e etwas freywillig anerbotten / viel weniger eine tzigen Freunds Bitt erhört hatte / gab ihm zur Antwort: Der Mangel liegt nit an deme Aſcani / daß ein Richter ſich umb etwas läſt ſprechen und bitten / ſondern vielmehr im Ve ligen / das andere Leuth mit ihme ſchaffen. von etlichen / ſondern von vielen Richtern kö wir mit gutem Gewiſſen ſagen / daß ſie / wa nicht thun auff Bitt eines ehrlichen Manns / ſolches hernacher thun auffzuſprechen und ihres Verwandten / oder Freunds. Ich ſelb auff ein Zeit eines Richters Haußfrau angeſpr

und gebetten / darob zu seyn / damit ihr Haußwirth eines meines guten Freunds Sach zu Erledigung befürdern wolte/und sie gab mir zur Antwort: Wie / solt ich bitten / oder was sagt ihr ? Ihr solt nicht vermeynen / Herr Guevara/daß mein Mann ein Weib habe / die ihn bitte / sondern die ihm schaffe. Und gleichwol wie sie sagte / also war ihm auch / dann was man zuvor in einem gantzen halben Jahr nicht hat können herauß bringen / das macht sie richtig in einer eintzigen Nacht.

Plutarchus ermahnt den Crojanum in seinen Büchern de Republica, weil man in den menschlichen Gesätzen mehr Sachen findet / so dem freyen Urtheil des Richters heimbgesetzt / als Gezwungene seyn / daß er derwegen seine Richter dahin halten solle / daß sie mehr der Vernunfft / als dem Argwohn und Meynung nachgeengen. Die grobe und unerbittliche Richter müssen nothwendig von männiglichen verhast seyn / und darumb bin ich der Meynung / daß man einen nach dem andern mit Gedult und Bescheidenheit anhören und hernacher erkennen soll / was recht ist : Dann etliche Richter Brauch und Gewonheit ist / daß sie die Parthey ungern hören / und nichts / darumb man sie bittet / bewilligen / welches sie dann thun / nicht darumb / daß sie in ihrem Anbt so gerecht / sondern daß sie von Naturen solche ungelegene Leuth / und grobe Knöpff seyn.

Und weil sich GOTT der HErr selbst hat lassen erbitten und erweichen von den Ninivitern / die doch bereit verurtheilt waren : Von dem Ezechia / welcher bereit die heilige Oelung empfangen : Von David / welcher den Ehbruch begangen : Von Achab / der ein Abgöttischer war : Vom Josue / von der Anna / und von der Susanna / ꝛc. So ists nicht viel / wann sich schon der eine Mensch von dem andern läst erbitten.

Dieses alles hab ich euch : Herr Präsident/wollen anfügen / nicht auff Meynung euch zu unterrichten / sondern allein zuerinnern. Der Abt zu St. Isidoro ist mein guter bekanter und grosser Freund / dann wir seyn bey Hof miteinander erzogen / und in einem Collegio Gesellen gewest / also / daß wir Brüder seyn / nicht am Geschlecht / sondern im Stand / derselb hat einen neuen Handel antroffen / von deswegen er sich selbst bey euch erzeigen / und dieses Brieflein hat mitnehmen wollen / durch welches ich bitte / daß dieser Abt und sein Closter empfinden und erkennen mögen / daß die Liebe / so ihr uns / und wir zu ihnen tragen / nicht ohne Furcht oder vergebens sey / jedoch der Gerechtigkeit dardurch im wenigsten nichts benommen / dern man auch einen eignen Vatter nicht ansehen soll.

Cap. XXXIV.

An den Grafen Don Alonso de Bonavente, von der Ordens-Regel / so die Herrn de la Vanda hatten.

Euer Schreiben / so mir der Commendator Agnirela zubracht / ist mir von Hertzen lieb und angenehm gewest / dann es war in diesem gantzen Königreich kein Herr noch Prälat der mir nicht geschrieben / und deme ich nicht hinwieder geantwort hätte / ausser euer Person / und des Grafen de Cabra.

Weil dann der Paß anietzo geöffnet / die Port sicher / und der Weg gemacht ist / wir auch miteinander in Kundschafft gerathen / und ich euer adeliche Geschlecht / die Herrligkeit euer Person / die Autorität euers Hauses / und das Gerücht euers guten Namens erkenne / so will ich auch nicht umbgehen / euch zu versuchen / und zu schreiben. Mit etlichen Herrn hab ich Kundschafft und Conversation / von etlichen aber fliehe ich und meyde ihr Gemeinschafft / und hasse ihr Ungelegenheit. Dann sie seyn eines ungeschickten groben Verstandts / und im conversiren verdrießlich. Gröſſer Mühe ists einen verdrossenen Herrn übertragen / weder einen groben Bauren. Dann ein Herr macht euch unlustig und böß aber ein schlechter und einfaltiger Bauer bringt euch nur zum Lachen. Item/dem einen kan man schaffen / daß er schweige und auffhöre / dem andern aber muß man so lange zulosen / bis er ausgeredt hat / und bisweilen noch darzu grossen Danck sagen.

Ihr begehrt von mir zu wissen / ob nicht etwa in etlichen alten Schrifften gelesen / was die Herrn de la Vanda in Hispanien gewest / unter welchem König sie auffkomen / was sie für einen Orden und Satzungen gehabt / und wie es darvon kommen sey. Wann ich schon ein verdächtiger Zeug / und ihr der Richter Ronquillo wehret / so hättet ihr mir kein subtilere Frag fürhalten können / als eben diese.

Dann

Dann wofern mein Antwort darauff ſo vollkommen wird ſeyn/ als euer Frag ſpitzfindig iſt/ ſo hoffe ich/ ihr werdet können zu frieden ſeyn/ und ich werde vermuthlich vom Schreiben müd werden. Als ich die ſtattliche Häuſer/ die ihr zu Valladolid habt bauen laſſen/ ſahe/ lobte ich euch mehr für einen guten Baumeiſter/ als für ein fleiſſigen Studirer / und eben darum freue ich mich/ daß ihr mir ſchreibt/ und leſens an mich begehret. Dann es ſtehet einem Ritter und Edelmann eben ſo wohl an / daß er ein Buch unterm Polſter/ als daß er das Schwerd unter den Kopff lege. Julius Cäſar trug mitten im Feld-Läger/ ſeine Bücher im Buſen/die Lantzen in der lincken / und die Feder in der rechten Hand/ und die gantze Zeit/ wann er nicht ſtritte/ verwendte er im leſen und ſchreiben.

Alexander Magnus führte ſein Schwerd allzeit an der Seiten aber mit dem Buch Ilias Homeri legte er ſich ſchlaffen. Ich ſag gleichwol nicht / daß ihr aus dem Schreiben und Leſen ein ſtetes Handwerck machen ſollet/ (wie ich thue) ſondern/ daß ihr den Zehend der Zeit/ ſo ihr mit Converſiren und Spielen verlieret/ im leſen ſollet verwenden.

Zu unſerm Vorhaben aber zu ſchreiten/ iſt zu wiſſen daß im Jahr An. 1368. der König Alonſo/ welcher deß Königs Ferdinandi/ und der Königin Conſtantiná Sohn war / einen neuen Orden in der Stadt Burgos hat auffgericht/ und denſelben Orden de la Vande. (das iſt/ den Orden der Binden) genent/ in welchen er ſelbſt/ ſeine Söhn/ ſeine Brüder/ die reicheſten und fürnehmſten ſeiner Landsſaſſen Söhn eintratten. Uber vier Jahr hernacher/ reformierte und erneuerte er dieſen Orden / und machete neue ſonderbare Statuta und Straffen / für die Verbrecher / wie folget.

Erſtlich wurden die Herren dieſes Ordens darumb die Herren von der Binden genennt / dieweil ſie ein rothe ſeydene Binde / ſo drey Finger breit war / ſtets bey ihnen führen muſten : Dieſe Binde legten ſie auf ihre lincke Achſel/ und knüpfftens unterm rechten Arm zuſammen.

Keiner konnte dieſe Binde verleihen oder hingeben/ als der König ſelbſt/ keiner konnte ſie auch empfangen/ der nicht eines Herren oder ſonſt eines fürnehmen Edelmans Sohn wäre/ und dem König zehen Jahr bey Hof ſtets gedienet/oder ſich im Kriegs-Weſen wider die Unglaubigen hätte gebrauchen laſſen.

Keinem war dieſer Orden verliehen/ ſo der ä und regierende Herr in ſeinem Geſchlecht war/ dern derſelben Brüdern oder Söhnen/ die kein ſtimbts Patrimonium hatten. Dann es war unter deß frommen Königs Intent und Vorha die jenige Herren und vom Adel an ſeinem Ho ehren und zu verſehen/ welche Arm und unvermö lich waren.

Wann ſie den Orden empfiengen/ muſten ſie König mit Mund und Hand angeloben/ die R und Statuta alle zu halten/ aber kein Gelübd Eyd leiſten ſie nicht/ damit/ wann ſie hernach einem oder anden Fällig erſchienen / gleichwol geſtrafft/ aber nit Eydbrüchig würden.

Ihr Regel brachte mit/ daß/ wann einer König in fürfallender Lands-Noth erfordert w er bey Verliehrung der Binden/ und Verwei deß Lands/ pariren und erſcheinen muſte.

Ihr Regel erforderte/ daß ſie vor allen Di ihrem Herrn dem König die Wahrheit für gen und ſeiner Cron und Perſohn Treu und horſam ſeyn muſten/ alſo/ daß / wann ein and in ihrer Gegenwart über den König murrete u ſolches überſahen und gut hieſſen ſie alsdann Widerred vom Orden/ und vom Hof weggeſ wurden.

Ihr Orden bracht auch mit/ daß ſie wenig ten/ und was ſie redeten beſtändig und wah muſte/ und ſo einer auf einer Falſchheit und erwiſcht ward/ derſelb ein gantzen Monat Wehr gehen muſte.

Ihr Orden war / daß ſie ſich geſellen und verſieren muſten mit fürnehmen geſchickten ur ſtändigen Leuthen/ und Kriegs erfahrnen/ v nen ſie etwas begreiffen und lernen könnten / ſ einer mit einem Kauffmann / Handwercks oder Bauersmann offentlich converſirte und gieng/ alsdann ward er von ſeinem Obriſten g und acht Tag lang in ſeinem Hauſe verſtrickt

Ihr Regel war/ daß ſie ihr Wort halten ihren Freunden Treu ſeyn muſten / und ſo überwieſen ward / daß er ſein Wort und Z auch in den geringen Fällen/ zu Waſſer mach er alsdann ohne alle Gefahrten allein gehen kein anderer ſich zu ihm nahen dörffte.

Ihr Ordē war/ daß ſie in ihrem Loſament all ſchöne Waffen/ und in den Ställen ſchöne R ten/ und vor der Hauß-Thür ein ſtarcken ſtehen haben/ und an ihren Seiten ein gute S

führen muſten/ bey Straff/ daß/ wann einer an dieſem allem mangelhafft erfunden/ derſelb einen gantzen Monat lang allein gehen/ und den Nahmen eines Herrn nicht führen dörffte.

Ihr Orden bracht mit/ daß keiner gen Hof dörffte reiten auff einem Eſel/ ſondern zu Roß/ Item/ daß er ohne einer Binden nicht dörffte ausgehen/ noch ohne Seitenwehr gen Hof kommen/ bey Straff/ daß er zur Steur deß Turnier-Tuchs ein Marck Silber erlegen mußte.

Ihr Orden war/ daß niemand unter ihnen ſich deß Fuchsſchwantzens oder Schmeichlens gebrauchen dörffte / und ſo einer ſich unterſtünde bey Hof einiges Mährle zu erzehlen oder zu ſchmeichlen / mußte derſelb einen gantzen Monat zu Fuß gehen/ und einen gantzen Monat daheim verſtrickt bleiben.

Ihr Orden war / daß ſich keiner dörffte klagen über ein Wunden oder Schaden/ den er empfangen/ noch auch berühmen einer ritterlichen That die er begangen/ bey Straff/ daß derſelb von ihren Oberſten deßhalben ſtarck geſtrafft / und von den andern ſeinen Ordens-Brüdern nit heimgeſucht ward.

Ihr Orden war/ daß keiner unter ihnen und auf keinerley Weiß ſpielen dörffte/ bevorab mit Würffeln und wofern einer ſpiele/ oder in ſeinem Hauß das Spielen verſtattete/ demſelben war ein Monat Sold abgebrochen/ und anderhalb Monat der Hof verbotten.

Ihr Orden war / daß keiner ſeine Waffe dörffte verſetzen/ noch ſeine Kleider verſpielen oder verwetten/ bey Straff/ daß er zween Monat der Binden entrathen/ und noch ein Monat zu Hauß bleiben mußte.

Ihr Orden war/ daß ſie ſich in der Wochen nur in gutem Tuch kleiden / und zu den Feyertägen ein wenig Seiden/ und zu den hohen Feſten ein wenig Golds tragen dörfften: Wann auch einer etwa halbe Strümpff oder Proſacken anlegte/ hatte der Obriſte macht ihm die ſelbige zu nehmen/ und den Armen um GOttes willen geben.

Ihr Regel war/ wann ſie im Pallaſt oder zu Hof zu Fuß/ etwa ſpatzieren giengen/ daß ſie ihre Gravität halten/ und nicht eylends oder geſchwind laufen noch laut ſchreyen/ ſondern langſam gehen/ und gemach reden muſten: Dann ſonſten wurden ſie von den andern ihren Ordens-Brüdern beredt/ und von dem Obriſten geſtrafft.

Ihr Orden war/ daß kein Ordens-Herr zu dem andern/ weder in Schimpff noch in Schertz ein böſes oder verdächtiges Wort / welches dem andern ſchmählich oder verdrießlich wäre/ zureden dörffte bey Straff/ daß er dem Geſchmäheten ein Arbeit thun/ und noch darzu drey Monat den Hof meiden mußte.

Ihr Orden war / daß ihrer keiner mit einiger Jungfrauen greinen/ noch mit eines Edelmanns Weib Rechten dörffte / bey Straff daß derſelb keine groſſe Frau öffentlich dörffte geleythen/ noch einer Jungfrauen im Pallaſt auff den Dienſt wartē.

Ihr Regel bracht mit/ daß/ wann ihrer einer auf der Gaſſen einer hochgebohrnen und ſtattlichen Frauen begegnet/ er alsdan vom Roß abſtehen/ und dieſelbige heim begleiten mußte/ bey Straff eines Monats Beſoldung/ und daß er von den Jungfrauen veracht ward.

Ihr Orden war/ wann ein Edelfrau oder Jungfrau einen Ordens-Herrn umb etwas bate/ daß ers ihrenthalben thun ſollte/ ſo er auch ſolches wohl thun konnt/ aber nicht thäte/ daß derſelb von den Jungfrauen im Pallaſt anderſt nicht genennt und ausgeſchryen würde/ als ungehorſamer und unhöfflicher Herr.

Ihr Regel brachte mit / daß keiner dörffte verächtliche und unflätige Sachen eſſen / nemblich Schwein-Fleiſch / Knobloch/ Zwibel / oder dergleichen ſchmeckende Ding/ bey Straff/ daß derſelbig in der gantzen Wochen nicht gen Hof kommen noch neben andern Herrn an der Taffel ſitzen dörffte.

Ihr Regel war/ daß keiner ſtehend oder zu Fuß noch alleinig / weder auch ohne Tiſchſatznetel eſſen dörffte/ ſondern ſitzend mit Geſellſchafft/ und in ſauberm Tiſch gewandt / bey Straff / daß derſelb ein gantzen Monat ohne Seitenwehr eſſen/ und ein Marck Silber zu dem Turnier-Tuch zahlen mußte.

Ihr Regel war/ daß ſie keinen Wein aus einem irdenen Geſchirr/ noch Waſſer aus den Krügen trincken/ weder auch im trincken ſich mit dem Geſchirr ſondern mit der Hand ſeegnen dörffe / bey Straff/ daß derſelb ſo darwider thäte/ ein Monat lang den Hof meyden/ und eben ſo lang keinen Wein trincken dörffte.

Ihr Regel war/ wann etliche unter ihnen mit einander auffſöſſig waren/ und einander abgeſagt/ daß alsdann die andere ihre Ordens-Brüder ſich bemühen ſolten/ ſie zu ſcheiden / wann aber ſolches bey

ihnen nicht verfangen noch ſtatt finden wollte/ daß ihnen alsdann niemand helffen dörffte/ bey Straff/ daß/ ſo ihnen einer darüber beyſtel und hulffe/ derſelb ein Monat lang die Binden ablegen/ und ein Marck Silber erlegen mußte.

Ihr Orden bracht mit/ ſo einer ein Binden führete/ die ihme der König nicht gegeben/ alsdann ihrer zween demſelbigen abſagen dörfften / und ſo ſie ihn überwunden/ daß alsdann derſelbig die Binden ablegen mußte/ wurden aber dieſe zween von denſelbigen überwunden/ daß er alsdann die Binden behalten/ und für einen Ordens-Herrn gehalten ſeyn ſollte.

Ihr Regel war/ wann man bey Hof Turnier und Stech-Spiel hielt/ daß der jenig/ welcher das beſte gewunnen/ die Binden darzu erlangte/ unangeſehen derſelb kein Ordens-Herr wäre: und daß ihm der König alsbald die Binden zuſtellen/ und die andere ihn darfür erkennen müßten.

Ihr Regel war/ wann einer über ſeine Ordens-Brüder ſeine Seitenwehr zückte/ daß derſelb in zwey Monaten ſich für dem König nicht ſehen laſſen/ und zwey Monat lang nur ein halbe Binden führen müßte.

Ihr Regel war/ wann ein Ordens-Bruder den andern im Zorn oder Widerwillen beſchädigt hatte/ daß derſelb ein gantzes Jahr den Hof meyden / und immittelſt ein halbes Jahr gefangen ſeyn müßte.

Ihr Regel war/ wann einer unter ihnen vom König der Gerechtigkeit vorgeſetzet ward / es wäre gleich bey oder auſſer Hofes/ daß derſelb keinen andern ſeines Ordens dörffte rechtfertigen/ es wäre dann/ daß er denſelbigen auff einer thätlichen Ungebühr ergriffe/ alsdann dörffte er ihn wohl annehmen/ aber hernach muſte er ihn dem König überantworten.

Ihr Regel war/ wann der König in Krieg zohe/ daß alle Ordens-Brüder mit ihm ziehen/ ſich im Feld unter einem Fändel verhalten / und mit einander biß auff einen eintzigen ſtreiten müßten/ bey Straff/ daß der jenige/ welcher auſſer ſeinem Fendel ſtrite/ und ſich etwa zu einem andern Herrn begebe/ ein Monat Sold verlieren / und das ander Jahr nur ein halbe Binden führen dörffte.

Ihr Regel war/ daß keiner ſich in einigen andern Krieg begeben dörffte/ als wider die Mohren/ und ſo er mit dem König anderſtwo kriegete/ als wider die Mohren/ daß er alsdann die Binden ablegte/ wann er aber in eines andern/ als deß Königs Dienſten kriegete/ daß er alsdann ſeiner Binden verſtig ward.

Ihr Ordnung war / daß alle mit einander drey Monat/ nemblich im April / im Septem und zu Weynachten/ an dem Ort/ welchen der nig nennete/ zuſammen kamen/ und alsdann ſierung über ihr Wehren/ ſo wohl auch von i Ordens-Sachen mit einander rath hielten.

Ihr Ordnung war/ daß ſie zum wenigſten Jahr zweymahl thurniren/ vier mahl ſtechen/ mahl Ringel rennen/ und alle Wochen ein lauff halten mußten/ bey Straff/ daß der jenig/ cher in dieſen ritterlichen Ubungen nachläſſig faul/ auch ungeſchickt/ und nicht tauglich erfu ein Monat lang die Binden von ihm legen/ und ein Monat ohne Seitenwehr gehen mußte.

Ihr Orden war/ wann der König an eiu Ort verruckte/ daß ſie innerhalb acht Tage/ na me der König daſelbſt hinkommen/ das Tuch ſtechen auffrichten/ und die Turnier Zedlen a halben anſchlagen laſſen / nicht weniger a Fechtmeiſter / und Fecht-Schul halten/ un derlich im Rappir und Dolchen fechten lerne ſten/ bey Straff/ daß der Saumſeelig in ſeine ſament verbleiben/ und nur ein halbe Binde ren dörffte.

Ihr Regel war/ daß keiner unter ihnen b ſeyn dörffte/ der nicht einer Frauen oder Jung dienete/ nicht auf Meynung dieſelbige zu ver ſondern ihr auf den Dienſt zu warten/ oder ihr zu verehlichen/ wann auch dieſelbige etw gieng/ daß er mit ihr gehen/ und ſie begleiten wie ſie auch an ihm begehrte/ zu Fuß oder zu mit bloſſem oder gedecktem Haupt/ und mit lichen Ceremonien und Knyebügen.

Ihr Ordnung war/ wann einer erfuhre/ in zehen Meil Weegs bey Hof an einen Ort oder thurnieren wollte / daß derſelb alsd auch darbey finden und gebrauchen laſſen bey Straff/ daß er ein Monat lang ohne Se gehen/ und noch ſo lang der Binden entraht

Ihr Regel brachte mit / daß / wann ein ihnen zwantzig Meil Wegs nahe bey Hof h und Hochzeit halten wollte/ alsdann an dens-Herren mit ſambt dem Brautigam König verfugen/ und denſelben um ein G Steur baten/ hernacher mit ihme an das O da die Hochzeit angeſtellt/ um ſich daſelbſ ritterlichen Spielen und Ubungen brauch die Braut ſtattlich verehrten.

Ihr Regel war/ daß sie auff alle erste Sonntag eines jeglichen Monats zu Hof im Pallast gantz wohl gebutzt und gewapnet zusammen kamen/ und daselbst in Gegenwart deß Königs und gantzen Hof-Gesinds / alle eines jeglichen Rüstung probierten und musterten/ ohne einige Gunst oder Ansehen / dann ihr Intent war fürnemlich nur dahin gericht/ daß sie nicht mit dem blossen Nahmen für Ordens-Herren gehalten werden/sondern mit der That und den Wercken selbst/ bey ihrem König ein Ehr und Gnad erjagen wollten.

Ihr Regel war/ daß ihrer mehr nicht dörfften mit einander thurnieren/als dreyssig gegen dreyssig/ doch mit stumpffen Wehren/ und wann man auffbliß/daß sie alsdañ zugleich aneinander ruckten/und so man wieder auffbließ / alle wieder abzohen bey Straff / wer darwider thäte/ daß derselb nit mehr im Turnier-Platz erscheinen / noch sich bey Hof dörffte sehen lassen.

Ihr Regel war/ daß sie im Stechen nicht mehr als vier Ritt miteinander verrichten dörfften und daß vier Persohnen aus ihrem Orden zu Richtern darüber bestellet wurden/ der auch in solchen vier Ritten ein Lantzen brach/ daß derselb den gantzen Unkosten deß Turnier-Tuchs allein tragen mußte.

Ihr Regel war/ wann einer unter ihnen im Turnier umbkam / daß sie alle miteinander halffen / damit derselb wohl stürbe/ und stattlich begraben würde/ daß sie auch ihn ein gantzen Monat schwartz klagen mußten/ und darauffin drey Monaten nicht stechen dörfften.

Ihr Orden war / daß sie alle miteinander in zween Tagen nach deß abgestorbenen Todt zusammen kamen / zum König giengen eins theils Ihr Maej. deß Verstorbenen Binden wieder ein antworten/ andern Theils aber Se. Majestät zu bitten / daß sie deß Verstorbenen ältisten Sohn/ (so einer vorhanden) mit solcher Binden gnädigst wieder bedencken / und der Wittiben zu erhaltung ihrer Wäyslein mit einer Gnad entgegen gehen wollte.

Dieses/ Herr Graf/ war nun der Orden / und die Regel der Herren von der Binden/ so der König Don Alonso auffgericht. Beynebens aber will ich euch auch umb besserer Nachrichtung willen alle die Herren und Ordens-Leuth so Anfangs in denselben Orden getretten hiemit nahmhafft machen.

Dieses seyn die gantz höffliche / treue / berühmte und auserwählte Ritters-Leuth / und Blum deß edlen Ordens de la Vande, die unser König Alonso / lobseeligen Angedenckens hat aufgerichtet.

Der König Don Alonso
Stiffter deß Ordens.

DEr Infante Don Pedro.
Don Fernando.
Don Iuan el Bueno.
Lope Dias de Almacan.
Fernan Perez Ponce.
Fernan Enriquez.
Pero Ferdnandez.
Iuan Esteuanez.
Martin Alfonso de Cordaua.
Iuan Alfonso de Beniuades.
Fernan Gracia Duque.
Pero Goncales de Aguere.
Guitiere Fernandes de Toledo.
Pero Ruys de Villigas.
Ruy Conçales de Castanneda.
Sancho Martinez de Leyua.
Pero Trillo.
Gonçalo Mexia.
Iuan de Roias.
Pero Lopes de Padilla.
Iuan de Rodrigues de Villegas.
Mendoro Driguez de Viezma.
Iuan de Cerejuela.
Ore jon de Liebana.
Gomez Capiello.
Iuan Tenorio.
Don Enrique, Don, Petro,
Don Iuan Nunnez.
Alfonso Fernandez Coronel.
Carlos de Guevara.
Aluar Gracira de Albornoz.
Garcilloffre Tenoria.
Diego Garcia de Toledo.
Goncalo Ruyz de la Vega.
Garcilaso de la Vega.
Garci Fernandes Tello.
Iuan Alfonso de Carrielbo.
Garci Gutierez de Grabalba.
Diedo Fernandes de Castriello.
Iuan Fernandes de Bahamon.
Ruy Ramirez de Guzman.
Iuan Goncales de Baeaa.
Suero Perez de Quinnonez

Fernan Carriello.
Per Alberez Oſorio.
Don Gil de Quintana.
Diege Perez Sarmiento.
Juan Rodriguez de Ciſneros.
Juan Fernandez de Gadillo.
Beltrande Guevara unico.
Ombrete de Vorellas.
Alfonſo Tornio.

Aus dem vorgezehlten allem iſt zu mercken / was die Edel-Leut in denſelbigen Zeiten für ein ſchöne Ordnung gehalten / wie ſie ſich in den Waffen und Wehren gebrauchen lieſſen / wie viel guter Leuth Kinder von dem König ſo ſtattlich erhalten / und zu allerhand Tugenden angehalten wurden. Ferners iſt allhie in acht zu nehmen / daß nichts beſtändigs noch ſtetes auff Erden iſt / ſondern dem Geſpött des Glücks all unſer Haab / Gut / Sieg und Ehr / und das gantze Leben unterworffen iſt / auch das eine Geſchlecht auf / und das ander abgehet / die etwa in Städten und bey den Königen vornen dran waren / deren Samen iſt etwa dahin / und mit ihnen Schild und Helm begraben. Dann man findt unter dieſen Orden etliche alte Geſchlecht / welche zur ſelbigen Zeit gantz edel und berühmt waren / anjetzo aber nicht allein alle außgeſtorben / ſondern auch gar vergeſſen / und ſo veracht ſeyn / daß man ſie ehe für Kirchen dann auf das Rath-Hauß ſetze. Lieber / wo iſt in Hiſpanien anjetzo das Geſchlecht der Albonozer / der Tenorier / der Villeger / der Triller / der Quintaner der Biezmer / der Cereluler / der Bohamondeſer der Cornelen / der Eiſneren / der Grachalhen / und der Horoßker? Von dieſen Geſchlechten allen / waren zur ſelbigen Zeit tapffere Männer / wie auß der obvermelten Erzehlung zu erſehen / die ſeynd aber alle dermaſſen abgeſtorben und außgeloſchen / daß ihr Geſchlecht / und ſo gar ihr Namen nit mehr vorhanden iſt.

Hergegen ſeynd in Hiſpanien andere Geſchlecht aufgangen / davon man vor Jahren wenig wuſte / die itzen anjetzo im Regiment und Regieren / nemlich die Velaſcos / Mauriques / Enriques / Funnigas / Caſardos / Pimateles / Cordouas / Pacheros / Mannelis / Arellanos / Sentiller / Cuener / Andrater / Fonſeker / Luner / Villandrados / Caravachales / Sotomajores und Benavides. Zu verwundern und wohl in acht iſt zu nehmen / daß keines auß allen denen jetzt vermelten Geſchlechten in dem angeregten Orden geweſt iſt / daß ſie doch anjetzo zu dieſen unſern Zeiten / durchläuchtig / hoch- un wohlgeborn / mächtige und furnehme Häuſer un Geſchlecht ſeyn. Glaublich iſt / daß gleichwol et che der jetzterzehlten Geſchlechten / zur ſelbigen Z ſchon vorhanden geweſt / und in dieſen Orden ni einkommen ſeyn / nicht darumb daß ihnen etwa Gravität oder der Adel / ſondern die Authorit und Reichthumb gewangelt habe. Ebenmäſſig zu vermuthen / daß von denſelbigen alten / und n mehr vergeſſenen Geſchlechten noch heutigs T etliche genug vorhanden / die edel / auffrecht u fromb ſeyn / welche man gleichwohl / umb daß anjetzo arm / und unvermöglich ſeyn / lieber u gehen und verſchweigen / als vermelden / und fürziehen wil. Und zu dieſem Vorhaben zu r den / hat ſich zu Rom begeben / daß / weil Ci ein tapfferer Mann / und in ſo groſſem Anſe war / ihme etliche gantz neydiſch und aufſſätzig ren: Daher dann ein Römiſcher vom Adel zu ſagte: Sag mir Cicero / warumb du mir gleich wolteſt im Rath / ſeytemal nicht allein du ſelbſt dern auch männiglich weiß / daß ich von einen ten erleuchten Römiſchen Geſchlecht herkomm aber von Bauren? Cicero aber gab ihm zur wort / ich laſſe zu / daß deine Vorfahren Röm Edelleut / und die Meinige Bauren geweſt ſ aber nichtdeſtoweniger kanſtu nit läugnen / dein gantzen Geſchlecht bey dir ab- das Meine bey mir auffnimbt. Aus dieſem Exempel iſt zunehmen / wie die eine Zeit auff die ander / eine Geſchlecht auff das ander / und die eine ſon auff die ander gehet / weil wir wiſſen / d dem Cayo die Auguſti haben angefangen / u Nerone / die Cäſares abgenommen. Und ich hierdurch zuverſtehen geben / daß die Fahrläſ vieler Leut / vielen Geſchlechten dieſes Orden ein End gemacht / hergegen daß das Wohlv ten habe etliche andere Geſchlecht in Hiſpani leuchtet / und herfürgezogen. Dann es iſt daß der groſſen Herrn Häuſſer und Geſchlech mermehr / abſtehen oder zu Grund gehen Mangel des Reichthumbs und Vermögens dern wegen Mangel der Perſonen. Ich hab gleichwol etwas länger in dieſem Schreiben halten / als ich ſelbſt vermeynt / aber ich v ihr werdet keinen Verdruß drob ſchöpffen / ſ darin ſo viel und gute Sachen begriffen / w nem Edelman zu wiſſen und nachzufolg wol anſtehen.

Cap. XXXV.

An den Conteſtabile de Caſtilia Don Yningo de Valaſco, daß kein weiſer Mann ſeinem Weib einig Geheimnus vertrauen ſoll.

DOn Diego de Mendoca, hat mir ein Schreiben zugeſtellt / welches von euch herkame / mit euer eigen Hand geſchrieben / und mit eurem Pitſchafft verfertiget. Und wolte wündſchen / daß ihr mein Schreiben ſo fleiſſig bewahrete / als ich die eurige. Dann (ich weiß nicht / ob es euer Glück oder mein Unglück iſt) ich ſchreibe euch ſo bald nicht zu / es wiſſens alle in eurem Hauß. Wie lieb es mir nun iſt / daß männiglich wiſſe / daß ich euer Freund bin / ſo leyd iſt mirs / war / ihr einige Geheimnus offenbahret / bevorab in nicht geringen und wichtigen Sachen. Dann wann euer Weib und Kinder wiſſen und erfahren haben / daß ihr mit mir euere geheimbſte und angelegeniſte Sachen communiciret / ſo werden ſie beſorglich über mich klagen / wann ich nicht euer Gewiſſen / zu ihrem und ihres Guts / Nutz und Profit / anweiſe. Die Hertzogin euer Gemahl hat mir zugeſchrieben / und iſt nit allerdings wol mit mir zu frieden / weil ſie vermeynt / daß ich ihr wegen des Hauſes von Touar zuwider bin / welches ich mir gleichwohl niemaln in die Gedancken genommen: Dann mein Lehr iſt jederzeit dahin gericht geweſt / daß man frömblich adelich und auffrichtig handlen / und nicht geſtatten ſoll / die Erſtgebohrne und die älteſten des Geſchlechts zuvertilgen.

Ihr wiſt ſelbſt / daß / ſo offt ihr mir beichtet / ich euch allzeit geſagt habe / und noch ſage / daß ein Herr billich und von rechtswegen bezahlen ſolle / was er ſchuldig iſt / und daß er ſein Eigenthumb ſeines Gefallens austheilen kan. Daß auch zum Wiedergeben das Gewiſſen / und zum Austheilen die Witz erfordert werde. Wann dann dergleichen Reden nur unter uns beyden fürgangen / ſo wäre es gleichwohl unvonnöthen geweſt / daß ihr ſie hättet ſollen weiter gelangen laſſen. Dann diejenige Ding / ſo von Naturen wichtig und ſchwer ſeyn / erforderen groſſe Geheimnus / und wann ein Ding bis am dritten Tag kombt / ſo bleibts ſelten verſchwiegen. Das einem iſt zu eng / iſt dreyen zu weit / und allein zweyen gerecht / das iſt / was über zwey Herꝛ kombt / das kombt aus. Weil euch derwegen ein Wort entwiſcht / oder etwa ein Schreiben entfallen iſt / ſo hat ſich die Hertzogin euer Gemahl erzürnet. Darüber ich mich aber nicht verwundere / dann weil ſie weder den Inhalt oder Geheimnus eurer Wort / weder auch die Ziffer meiner Schreiben / hat begreiffen können / iſt ſie darüber unluſtig / und mir feind worden. Glaubt / Herr Conteſtable / und vertrauet eurem Weib weder in Schimpff noch Ernſt kein Geheimnus durchaus nicht: Dann auff daß nur andere Leuth viel von ihnen halten ſollen / ſo ſagen ſie alles was ſie hören und wiſſen. Für gantz einfältig und ſchlecht halte ich die Männer / welche ihren Weibern das Geld vorenthalten / und ihnen doch die Geheimnus ihres Hertzens vertrauen / dann am Geld iſt mehrers nicht / als der Verluſt des Guts: Aber in dergleichen Offenbahrungen der Geheimnus iſt die Ehr gelegen.

Der Burgermeiſter Quintus Furius entdeckte die gantze Conjuration und Verbindnus des Catilina einer Römerin / Fuluia Torquata genennt: Dieſelbige vertrauete es einer andern ihrer guten Geſpielen / und dieſelbige wieder einer andern / bis es in der gantzen Stadt lautmärig ward / daraus erfolgte / daß dieſer Quintus Furius das Leben verluhr / der Catilina aber das Leben zuſambt der Ehr. Welches Exempel uns dann warnen ſoll / daß man wichtige / angelegene weit ausſehende Sachen den Weibern nicht allein nicht vertrauen / ſondern auch in derſelbigen Beyſeyn und Gegenwart nicht davon reden noch diſcuriren ſoll. Dann ihnen iſt nicht dran gelegen / ob ſie es wiſſen oder nicht / aber dem Mann iſt ſein Ehr dran gelegen / wañ es auskombt. Es iſt gleichwol nicht recht noch billich / daß einer gedencken oder ſagen wolte / es ſey das eine Weib beſchaffen wie das ander: Dann wir ſehen viel Weiber / die dermaſſen witzig / verſtändig und verſchwiegen ſeynd / deren Männer aber ſo ſchlecht und einfältig ſeyn / daß es ſchier ſichrer wäre / die Männer vertrauten ſich ihren Weibern / und nicht ſie ſich den Männern: Aber (keine beſcheidener und verſchwiegene Frau zu verachten / ſonder insgemein von allen zu reden / ſag ich / daß ſie tauglicher und geſchickter ſeyn / Kinder zuerzeugen / als Geheimnus bey ihnen zu behalten. Schließlich erinnere ich euch / daß ihr hinfüran niemand / der ſey Mann oder Weib / dasjenige vertrauet / was wir

Feyde mit einander geredt / oder uns verglichen hätten / dann ſonſten mögte erfolgen / daß ihr bekümmert / und ich unluſtig würde. Für dasmal weiß ich nichts neues zu ſchreiben / als allein / daß ich übel zu frieden bin / ſowol wegen deſſen / ſo ihr habt dörffen entdecken / als was mir die Hertzogin euer Gemahl hat dörffen entbieten. Bitte euch derowegen / wie meinen Herrn / und ſchaffe euch / wie meinem Sohn / daß ihr mich mit der Hertzogin euerm Gemahl wieder verſöhnen / oder aber mich auß dem Hauſe ſchaffen wollet.

Cap. XXXVI.

An den Condeſtable Don Ynningo de Valeſco, daß in eines Edelmans Hertz kein Haß noch Zorn regieren ſol.

ICh kan von euch / Herr Condeſtable / eben dasjenige ſagen / was GOTT der HERR von der Synagoga geſagt hat / nemlich / Curavimus Babylonem, & non eſt curata, relinquamus illam, das iſt / wir haben Babel wollen geſund machen / und ſie iſt nicht geſund worden / darumb wollen wir darvon ablaſſen. Das melde ich darumb / dieweil es mir wolgefallen hat / daß / weil ich euch neulich geſchrieben / ihr ſollet eurem Weib kein unſer beyder Geheimnuß vertrauen / ihr nichtdeſtoweniger ermeltem eurem Weib ſo gar mein Schreiben habt zugeſtellt / und ein gute Kurtzweil darmit vertrieben. Ihr ſolt aber wiſſen / daß ihr euer Schreiben nicht ſo bald in Sack habt geſchoben / daß ich nicht auch das Eurige dem Grafen von Naſſau habe fürgewieſen / alſo / daß die Niederländer / Portugeſer / Teutſchen und Spanier darüber nicht weniger gelacht. Ich hab aber das Glück gehabt / daß die Hertzogin euer Gemahl alles Ubel / ſo ich von Weibern geredt / in Schertz auſnahme / alſo / daß ich mich billich kan berühmen ihres Verſtandts / und mich beklagen ob eurer Unweißheit. Ich bitte aber Herr Conteſtable / ihr wollet mit meinen Schreiben nicht ſo viel theriackiſche Proben beweiſen / ſondern dieſelbige leſen / zerreiſſen oder verbrennen. Dann es mögte ſich begeben / daß ihr ſie auff ein Zeit in beyſein etlicher Leuten leſet / die nicht gar witzig / oder doch ſo übel beſchaffen / daß ſie zu meinem Schaden errühreten / was ſie nit ihnen zu gutem verſtünden. Sonſten aber meldet ich ihr von meinetwegen habt verziehen / und laſſen den Zorn / den ihr wider den beſten Edelman / den ich kenne / gefaſt hattet. Daſſelbige halte ich nun für groſſe Gnad / als wäre es mir ſelbſt beſchehen. Dann derſelbige Edelman iſt mir ſo lieb / und ſo guter Freund / daß ich auch alle die jenige lieb habe / die ihm guts thun. Indeme derowegen ihr mein Fürbitt dieſem habt verziehen / habt ihr das jenige gethan was ihr ſchuldig und zu thun verbunden ſeyd geweſt. Dann euch Fürſten und groſſen Herrn iſt nicht allein nit erlaubt jemand Unrecht zu thun / ſondern auch verbotten einen zu rächen: Dann (wie ihr ſelbſt wiſſet) was man den ſchlechten und geringen Standts-Perſonen Zorn nennet / das nenne man an den groſſen Herren ein Hoffarth: Und was bey den kleinen Straff iſt / das iſt bey den Groſſen ein Rach. Offt ihr euern Adel und Gewiſſen gegen einander auff die Wag leget / euch auch erinnert / daß ihr Chriſt und ein Edelman ſeyd / ſo wird euch vor allen die Schmach gefallen / ſo ihr nit geachtet. Es wird euch hergegen gantz leyd ſeyn / das Unrecht ſo ihr habt gerochen. Dann die Verzeihung der Unbill und Schmach tröſtet und erfreuet das Hertz / aber die Begierd zum Rächen verurſacht ihm hernacher viel Leydweſens. Ich gib aber hiebey zu verſtehen / daß offt einer / wann er vermeint eine Schmach zu rechen / er dardurch noch viel mehr geſchendet wird. Etliche Schmähungen ſeyen / die man nicht allein nicht rächen / ſondern auch nicht gegen ſeinem Beicht-Vatter nicht melden ſol. Etliche die Ding / ſo die Ehr berühren / ſeyn derogeſtalt / daß von derſelben Zeit an / zu der Zeit gemeldet / daß er geſchmähet ſey / er ſich verendert und gleichſamb furnimbt / ſich darüber zu rächen. Der Burgermeiſter Mamillus fragt auff einen den Julium Ceſarem / welches in der Welt die edelſte Ehr ſey / und ſo man dran gedenckt / einen am allermeiſten erfreue: Darauff gab er zur Antwort: Mamille / ich ſchwere bey den ſterblichen Göttern / daß ich nichts in der Welt / darinn ich mehr Ehr erjage / noch daß mich mehr freuet / als wann ich denen verzeihe / die mich beleidigen / und denen Willfahre und guts thue / die mir nen. Gantzherrliche Wort ſeynd dieſe / die man billich wohl mercken und in acht nehmen ſol. Dann wann dieſer Julius Cæſar hat glaubt / kein Heyd / ſo hat er gehandelt wie ein Chriſt

wir glauben wie Christen / und leben wie Heyden. Ich sage nicht vergebens / wie die Heyden / ob wir schon glauben wie Christen. Dann die Menschliche Boßheit hat dermassen weit eingerissen / daß viel gefunden werden / die ihren Feinden gern wolten verzeyhen / aber es nicht thun dörffen / von wegen der Nachred ihrer Feinde / dann dieselbige / wan sie sehen / daß man von Verzeyhen und Vergeben redet / deutens alsbald dahin / als beschehe es aus Verzagheit und Forcht / und nicht von Gewissens wegen. Dem sey aber wie ihm wölle / und es thue ein jeglicher was er wöll / so sag ich doch / daß Ew. Excellentz in diesem Fall / und bey diesem Edelmann gehandlet haben / wie ein Christ / und bey mir / wie ein Freund / und seytemal ihr euch gegen GOtt dem HErrn getreu / und gegen den Menschen gütig und willferig erzeigen thut / so siehe ich meines Theils nicht / was man bey euch mehr ersuchen und begehren könt.

Den Gedenckzettel euers Gewissens und Güter betreffend / darin will ich mich mit Gelegenheit ersehen / und es mit gutem Bedacht beantworten / euch auch dergestalt darin rathen / daß mir in meinem Hertzen selbst deshalben kein Irrung noch ein einiger Zweiffel bestecken bleibe. Dann welcher auff alle Fragen geschwinde Antwort giebt / ist ein Zeichen / daß er der Witz zu wenig / der Thorheit aber zu viel hat. Die Weisen aber seyn nicht an geschwinde Antwort gebunden / dann das Fragen erfolgt aus einer Unwissenheit / aber das Antworten kombt aus einer Weißheit. Plato antwort in einem Schreiben dem Origa und sagt: Du schreibst mir Origa / daß ich dir solle rathen / und begehrest doch beynebens / daß ich die Antwort fürdern soll Ob nun schon du solches an mich darffst begehren / so kan ichs doch meines Theils nicht thun / dann ich studire vielmehr darauff / wie ich meinen guten Freunden recht und wohl rathen könne / als wie ich in den Schulen lesen solle. Ein guter Rath soll herfliessen von einem verständigen / von wegen seines guten Verstandts / von einem gelehrten / von wegen seiner Geschicklichkeit / von einem Alten / von wegen seiner Erfahrenheit / von einem Gedultigen / von wegen dessen / daß er viel gelitten hat / von einem Sanfftmüthigen und Gerechten / damit ihn die Boßheit nicht verblende / von einem Mildten und Freygebigen / damit ihn der Geitz und Begierd nicht verführe: Schließlich sage ich / daß ein adeliches und rechtschaffenes Gemüth seinem Freund das Geld soll fürleyhen und darstrecken mit einer Freyheit und freudigem Gemüth / aber den Rath mit einer Gravität / dann das Hertz freuet sich der Salben und Rauchwerck / aber der gute Rath eines Freundts ist lieblich der Seelen.

Wann dann deme also ist (wie ihme dann in Warheit anderst nicht ist) daß nemblich ein guter Rathgeber alle die obvermelte gute Stück an ihm haben soll und muß / so mag ich darauff kecklich und unverholen sagen / daß das Rathgeben gleichwol ein gemeines Ambt ist / aber gar wenig vorhanden seyn / die es recht und wol können.

Was den Marcum Aurelium anlangt / hat es damit diese Gelegenheit / daß ich denselben hab in unsere Sprach gebracht / und gleichwol noch nicht allerdings gefertigt / dem Kayser zustellen müssen / dem Kayser hat ihn der Laroa entfrembd / dem Laroa hat ihn die Kayserin genommen / der Kayserin hat ihn der Thumbas hingeführt / vom Thumbas hat ihn Donna Aldonza bekommen / also / daß ihr alle miteinander aus meinem Schweiß und Arbeit einen Raub machet. Neues weiß ich euch von hinnen nichts zu schreiben / als allein / daß der Secretari Gabos beym König wol dran ist. Der Gubernator zu Geba schweigt / Laroa murret / der Almirante schreibt / der Hertzog von Vechar samlet / der Marggraf de Pliego spielt / der Marggraf de Villa Franca hält etlicher Sachen wegen an / der Graf von Osorno dienet / der Graf Siruela bettet / Gontier Quixada thurniert / und der Alcalde Ronquillo richtet.

Cap. XXXVII.

An Don Alonso de Fonseca Bischoffen zu Burgos und Präsident über Indien / darinn erzehlt wird / warumb die Könige in Hispanien sich Reges Catholicos nennen.

VOr 20. Tagen hab ich euer Schreiben empfangen / und vor funffzehen Tagen hab ich euch schon darauff geantwort / welches keiner von mir hat abgeholt / und ich nicht Gelegenheit gehabt / euch zuzuschicken. Ihr begehrt / ich

sollen

ſolle ſchreibē/was man allhie von euch redet u. hält. Wann ich die Warheit und frey reden ſoll / ſo mag ich euch nicht verhalten / daß Männiglich allhie bey Hof ſagt / daß ihr gleichwol ein eyferiger Chriſt / aber ein ungeſchickter Biſchoff ſeyt. Nichtwen ger ſagt man / ihr ſeyet langſam / nachläſſig / vergeſſen / und nicht auffrichtig in euern Sachen/und mit den Partheyen. Daß auch viel Leuth wieder zu Hauß kehren / ohne Geld und ohne Verrichtung der Sachen. So ſagt man auch/daß ihr gar ſtoltz/ hoffärtig / ungedultig und ſtützig ſeyt / und daß viel Partheyen ihre Sachen ſtecken und erſitzen laſſen / weil ſie euern Ungunſt und Widerwillen verſpüren. Hergegen ſagen andere / daß ihr ein Mann ſeyd / der mit Warheit umbgehet / dieſelbe redet / und lieb habt Daß man auch nicht geſehen habe / daß ihr einem unwarhafften Menſchen hättet Huld oder Gunſt erzeiget. Nicht weniger ſagt man / daß ihr gerecht ſeyt im ſchaffen / auffrecht im Urtheil fällen / und mäſſig in Verrichtungen / und daß ihr in Gerichtsſachen mit keinerley böſem Muth noch Affection verfahret. Man ſagt auch / daß ihr mitleydig / gottsförchtig / und gegen den Armen mild ſeyd/ und (welches dann nicht ein Schlechts iſt) daß ihr vielen armen Leuthen das ihrige mit Recht abſprechet / aber ihnen daſſelbige von dem Eurigen wider erſtattet.

Laſt euch nicht verwundern / Herr Präſident / was ich disfals ſchreibe / dann ich ärgere mich gar nicht dran / was ihr thut. Seytemal man von jetzt vermeltem einem und anderm abnehmen kan / daß kein Menſch in der Welt ſo vollkommen ſey / an deme nicht etwas zu verbeſſern / und keiner ſo böß / an deme nicht etwas zu loben wäre. Die Hiſtorien beruffen den Hermorum als einen ruhmredigen / den Alexandrum als einen wütenden/den Jul. Cæſarem als einen ehrgeitzigen / den Pompejum als einen hoffärtigen / den Demetrium als einen läſterhafften / den Hannibal als einen meineydigen / den Veſpaſianum als einen geitzigen / den Trayanum als einen vertrunckenen / und den Marcum Aurelium als einen verliebten

Unter ſo gewaltigen und tapffern Männern/wie dieſe alle ſeyn geweſt / laſt euch nicht gereuen/ wañ ihr ſchon ein Pfund Wachs zahlet / damit ihr in derſelben Brüderſchafft einkommet / und das Pfund ſoll ſeyn / nicht daß ihr ein böſer Chriſt/ſonder daß ihr unangenehm und übel gewolt ſeyt. Kein Tugend iſt nöthiger zu der Regierung eines Volcks als die Gedult / dann ein Richter / der behut iſt in ſeinem reden / und dieſe Schmach / ſo n ihm zuredet / wenig achtet / kan gleichwol ab gen / aber nicht fallen.

Ihr Herrn Prälaten und Preſidenten/ denen fohlen iſt / das Land zu regieren / und die Ge tigkeit zu bedienen und handtzuhaben/habt Ur ſ viel eingezogener zu leben / und gedultiger zu ſe als wie andere : Dann wann wir von euch g theilt und regieret werden / ſo glaubt mir / daß von uns nicht weniger wol gemerckt und wargen men werdet. Nichts gewiſſers iſt / als daß der ge / welcher von vielen gefördtet wird / ſich von vielen zu förchten hat / das verſtehet ſich nur von den Hoffärtigen und ungelegenen Richt dann die gütigen / milden / gedultigen und fr men Richter läſt man paſſieren / und hält ihner re Gebrechen und Mängel / die ſie ſonſten hal nit ſo hoch für übel. Welcher ein Ambt oder ſelch hat in einer Gemein / dem iſt vonnöthen / er gütig ſey / damit wann er etwa an einem Schwachheit verſpürt / er denſelben ſtärcke / v verſpürt / daß ein Hertz vorhanden / daß ers lo wo Mangel erſcheint / daß er Fürſehung thue / es unrecht zugehet / daß er ſtraffe / wo er Arm und Noth ſiehet / daß er beyſpringe und helffe / Auffruhr iſt / daß er ſtille / wo Einigkeit iſt / da dieſelbe erhalte / wo Traurigkeit vorhanden / er tröſte / und wo er Freude verſpürt / daß er ſelbige mäſſige / dann auff eine übermäſſige Fr pfleget gemeiniglich zuerfolgen eine groſſe Trau keit. Wann euch zu Zeiten euere gute fürnehr und vorhaben nicht nach eurem Verlangen ge gen / noch von ſtatte gehen / und ihr deſſen e entgelten oder Schaden nehmen müſſet / ſo g darumb euch ſelbſt alle Schuld nicht / dann w einer thut / alles was er kan / von demſelbigen man nicht ſagen / daß er nicht thue / was er ſ dig iſt.

Weil dann ihr/ dem Blut nach / mein Verw ter / in der Converſation mein Freund / in Authorität mein Herr / und im Verdienſt m Vatter ſeyt / ſo kan ich nit unterlaſſen euch zu ten / wie meinen Vatter / und zuerſuchen wie n nen Herrn / daß ihr euch wöllet gütig erzeigen der Converſation oder Beywohnung / und m im reden / dann man empfindet zu Zeiten von gleichen Richtern / wie ihr ſeyt / viel höher

eingi

einziges böses Wort/ als von einem andern einen Stich in Leib.

Und sintemahl männiglich im gantzen Land euch für auffrichtig im Leben/ und Gerecht im Richten halt/ so wollte ich zwar ungern hören/ daß die/ welche da loben was ihr seyd/ sich beklagen sollten über das/ was ihr redet. Einer so hohen Stands Person/ und einem Richter an so hohem Ort/ (wie ihr seyd) hätte ich mich gleichwol nicht unterstanden das jenige zu schreiben/ was anjetzo meine Feder hat mitleuffen lassen/ wann nicht euer Herrlichkeit mir es selbst also geschafft hätte: Wann euch aber dieses alles nicht schmäckt noch gefallt/ so habt ihr die Licentz und Erlaubtnuß/ welche ihr mir dißfalls gegeben/ wieder abzufordern.

Warumb die Könige von Castilien anjetzo Catholici genennet werden.

IHr begehret auch zu wissen/ ob ich nit in etwa einer alten Cronica gelesen/ warumb die Fursten in Castilia sich nit allein Könige/ sondern auch Catholische Königen nennen/ und wer der erste sey gewest/ der sich also genennet habe. Es seynd Leuthe bey Hof vorhanden/ von denen ihr solches könt erfahren/ die auch älter und gelehrter seyn/ auch besser belesen/ und beschrieben seyn/ weder ich: Aber nichtsdestoweniger könnt ihr versichert seyn/ daß das jenige/ welches ich dißfalls schriebe/ ob es schon nicht mit einem zierlichen Stilo geschicht/ dannoch an ihme selbst anders nicht als war ist. So ist nun anfänglich zu wissen/ daß vor Zeiten die mächtigen Fürsten und Herrn ihnen gemeiniglich einen Zunahmen haben zugeeignet/ inmassen sich der Nabuchodonosor einen König aller Königen nennete/ der Alexander einen König der Welt/ Demetrius ließ sich für einen Einnehmer und Gewinner der Städt schelten/ Hannibal für einen Bezwinger der Königreiche/ Julius Cäsar ließ sich Ducem verbis, das ist einen/ Fürsten von Worten nennen/ der Mitridates ein erbauer der Welt/ Atilia ein Geissel der Welt/ Dionysius jedermans Feind/ der Cirus einen Rächer der Götter/ der König aus Engelland einen Beschützer der Kirchen/ der König aus Franckreich den Allerchristlichsten/ und der aus Spanien den Catholicum. Euch alles zu erzehlen/ wer diese Fürsten alle gewesen/ und warumb sie diese stoltze Tittel an sich genommen/ wer mir zwar beschwerlich/ und euch verdrießlich im Lesen: und ist gnug/ daß ich euch willfahre/ indeme/ was ihr an mir begehret. Und ist das in dem 353. Jahr/ den 5. Monats Julii/ auff einen Sonntag/ neben den Wasser-Flüssen Badalac bey Xeres den Gräntzen deß Morgens frühe/ die letzte und unglückseeligste Schlacht/ so zwischen den Gothen/ so in Spanien waren/ und den Alaranis/ welche aus Affrica daselbst hinkamen/ fürgangen/ in deren der arme König Rodrigo umt kam/ und gantz Spanien verloren ward.

Der Mohren Obrister/ welcher diese gewaltige Schlacht erhielt/ hies Mura/ derselbe machte ihme diese Victori dermassen zu Nutz/ daß er in acht Monaten alles einnahme/ was zwischen Xeres den Gräntzen biß an dem Gebürge de Horodada vorhanden war. Und welches am meisten zu verwundern ist/ daß das jenige/ welches die Mohren in acht Monaten gewunnen/ hernacher bey nahe in acht hundert Jahren nit hat können wieder erobert werden. Die wenig Christen so entkommen/ liessen in das Gebürge von Onna bey dem Felsen Horodada/ dahin die Mohren gleichwol nahe hinzustreifften/ aber weiter nichts gewinnen kunten/ dann sie funden im selbigen Gebürg grossen Widerstand.

Als derowegen die Spanier sahen/ das ihr König Rodrigo zusambt allen Obristen und Regenten umkommen waren/ und daß sie ohne Haupt den Mohren keinen Widerstand thun könnten/ erwählete sie zu ihrem König einen Spanischen Hauptman Don Pelayo genannt/ welcher im Kriegen tapffer und glücklich und beynebens von männiglichen geliebet ward. Wie solches in gantz Spanien lautmerig ward/ lieffen diesem König Pelayo alle tapffere Kriegs-Leuth zu/ mit welchen er den Mohren grossen Schaden zugefügt/ und viel stattliche Victorien erhielt. Drey Jahr hernacher verheurate dieser König Pelayo seine Tochter mit eines Grafen von Nauarra Sohn/ mit Nahmen Don Petro/ und sein Sohn hieß Don Alonso. Dieser Graf Don Petro/ kam her von der Rechten Lini deß Königes Necharedi/ zu welches Zeiten die Gothen die verfluchte Secte der Arianer/ durch Mittel deß berühmten Ertz-Bischoffen St. Leandri verliessen: Achtzehen Jahr nach deß frommen Königes Pelay absterben erwählten die Castilianer seiner Sohn

einen mit Nahmen Fauila. Als aber derſelb über zwey Jahr hernacher im Gejägt einen Bahren ſtechen wollte/ brachte ihn der Bähr ſelbſt umb.

Wie derowegen dieſer König Fauilla ohne Erben abgangen/ erwähleten die Caſtilianer deſſelbigen Schweſter Mann mit Nahmen Don Alonſo / zu ihrem König. Derſelb fieng an zu regieren im 772. Jahr und währet ſein Regiment achtzehen Jahr. Dieſer fromme König war der erſte/ welcher Alonſo hieß / und war dieſer Nahme ſo glückſeelig/ daß kein König/ der hernacher regierte und Alonſo hieß / anderſt als fromm geweſt. Von dieſem König Don Alonſo ſchreibet man viel gute und löbliche Sachen/ er war der erſt/ welcher aus Navarra in Galiciam kam/ die Mohren zu bekriegen/ wie er dann mit denſelbigen viel Schlachten hielt / auch ſie zuletzt überwand/ und aus Aſtorga, Ponferrada Villa franca, Tuy und Lugo, ſampt allen denſelbigen Provincien und Veſtungen vertrieb. Dieſer König Alonſo eroberte auch die Stadt Leon wieder/ und bauete daſelbſt einen Königlichen Pallaſt für ſich und ſeine Nachkömlinge/ inmaſſen dann hernacher viel Könige aus Caſtilia daſelbſten reſidirt / Hof gehalten und geſtorben ſeyn. Dieſer König war der erſte/ der nach Verwüſtung Hiſpaniä wiederumb die Kirchen/ Clöſter Hoſpital ließ bauen fürnem ich aber bauete er die Thumn-Kirchen zu Tuy/ Aſtorgas und Ribadeo. Er ſtifftete auch viel gewaltige und reiche Clöſter/ Benedictiner-Ordens/ wie auch viel Hoſpital auf dem Wege/ wann man nach St. Jacob gehet: Ebenmäſſig bauete er viel Kirchen zu Navarra und im Lande Ebro / und verſahe ſie mit groſſem Reichthum und ſtattlichen Einkommen. Er aber war der jenige / der alle heilige und andachtige Bücher allenthalben ließ auffſuchen / und wieder zu Hand bringen/ ſo die Mohren verborgen hatten / er ließ in der Stadt Leon alle die beſten Schreiber und Singer im gantzen Land verſamlen/ und daſelbſt Bücher ſchreiben zum Singen / und Breuiaria zum betten / theilete dieſelbige in allen Clöſtern und Kirchen hin und wieder aus / dann die Mohren hatten faſt alle Kirchen in Spanien zerſtöhret / und alle Bücher verbrannt. Er war der erſte/ der die Häuſer der Biſchöffen zu nechſt den Thumb-Kirchen ließ ſetzen / damit weder die Hitze deß Sommers/ noch die Kälte deß Winters/ ſie verhinderte noch abhielte den Chor und GOttesdienſt allzeit zu beſuchen und abzuwarten. D fromme König iſt geſtorben im vier und ſiebenzi Jahre ſeines Alters in der Stadt Leon im 793. re / und war von den Caſtilianern und Navar ſchen ſeyn Todt nicht weniger beweinet / als Leben gewünſchet. Wie angenehm nun d Mannes Leben GOTT dem HErrn gew iſt aus deme abzunehmen / was ſich in ſe Todt-Beth zu getragen / daß man nemblich im ſelbigen Augenblick wie ſeine Seele wollte fahren/ oberhalb ſeines Beths/ die Engel m ner gantz lieblichen Melody hat hören nachſo de Wort ſingen: Sehet/ wie der Gerechte ſt und niemand fraget darnach / ſeine Tagen h ein End genommen / und ſeine Seel wird finden. Gantz Hiſpannien traurete und emp dieſes frommen Königes Todt ſehr / daß nacher männiglich / der nur ſein Nahmen nen hörete den Huth abthäte/ und die Weib bückten.

Drey Monat nach ſeinem Abſterben / ſe leten ſich alle groſſe Herren deß Landes/ un ſen allenthalben öffentlich ausruffen und beſe daß von derſelbigen Zeit an keiner / er wäre wer er wollte / dörffte ſagen. Der König Alonſo/ ſondern der König Don Alonſo der C liſche / die weilen er ſo ein löblicher/ eyffrig Gottsfurchtiger Furſt geweſt wäre. So i dieſer König geweſt ein Tochterman deß K Pelay der dritte König in Caſtilia nach der rung/ der erſte ſo Alonſo hieß/ der erſte S ber Kirchen in Spanien / der erſte in deſſ ſterben die Engel geſungen / und der erſte licus gennet worden/ alſo daß durch dieſes men Königs Verdienſt und Tugend / alle re Könige in Spanien ſeine Nachfolger bi den heutigen Tag/ dieſen Nahmen haben halten.

Und mich dünckt/ daß/ weil die Könige i nien ſich dieſes ihres Vorfahren Nahmens men und gebrauchen/ es auch billich wäre / auch deſſelbigen Leben nachfolgten / das ſi ſie den Mohren und Unglaubigen ebenma kriegen / auch Vatter und Beſchü tzer ſeyn ſollten der Kirchen.

Cap. XXXVIII. An den Hertzogen zu Alba/ als derselbe zu einem General Obristen wieder den Türcken erwählet war/ und wird in diesem Schreiben tractiret / wie das Kriegs-Volck beschaffen seyn soll / so man wider die Unglaubigen wirbt und führet / und was einem Kriegs-Heer am allerschädlichsten sey. Ist ein schöne Ermahn- und Unterrichtung für alle Obristen und Befehlshabere.

HOchgebohrner Fürst/ ꝛc. Wir E. E. günstige und wohlgewogene Diener / haben ein sondere Freud und Frolocken empfangen/ von wegen der Promotion und Beförderung dero geliebten Sohns. Don Louys zu der Großmeister schafft St. Jacobs. Noch vilmehres aber hat uns erfreuet die Zeitung / daß die Kayserliche Majestät unser allergnädigster Herr E. E. hat zu einem General Feld-Obristen bestellt über das Kriegs-Volck wider den Turcken. Sintemahl es derowegen nunmehr andeme / daß E. E. ein Kriegs-Heer wieder solchen Feind sammlen/ werben und auffrichten müssen/ so will ich E. E. erinnern wie solches Kriegs-Volck eigentlich beschaffen seyn müsse. Bin auch der ungezweifleten Hoffnung/ es werde E. E. solche meine wohlmeynende Erinnerung nicht allein nicht unannehmlich/ sondern auch nicht schädlich seyn / protestire aber beynebens / daß solches von mir keines weges geschicht/ auff Meynung/ E. E. zu unterrichten/ sondern vielmehr derselben zu rathen und zu warnen: Dann sonsten dörffte ich leichtlich für einfaltig und vermessen gehalten / und eben der antwort und schnuppen gewarten müssen/ die Hanibal einem Sophisten gab als derselbe ihn wollte den Kriegs-Gebrauch lehren/ da er doch selbst niemahlen hinaus ins Feld kommen / weder auch sein lebtag ein Trummel noch fliegenden Fahn gesehen/ sondern immerdar in seinen Büchern gelesen hatte. Als derowegen der fromme König Josaphat (wie die heilige Schrifft saget) ausgezogen war wieder seine Feinde zu streiten/ stellete er die Singer dem HErrn/ und Lober in heiliger Zierde / daß sie vor dem gerüsten Kriegs-Heer herzogen und sprachen: Dancket dem HErrn/ dann seine Barmhertzigkeit währet ewiglich: und da sie anfiengen mit dancken und loben/ ließ der HErr den Hinterhalt/ der wieder Juda kommen war/ wieder sich selber kommen/ und wurden alle erschlagen.

In Wahrheit die Christlichen Fürsten/ Könige und Potentaten haben Ursach auff dises zu mercken/ und dem Josaphat zu folgen. Dann wir sehen leyder täglich vor Augen/ daß unsere meiste Leut in Krieg ziehen/ nit daß sie GOtt loben/ sondern GOTT verlaugnen/ nicht ihn ehren / sondern verunehren/ nicht ihm dancken / sondern ihn/ wie auch alle Heiligen/ lästern und schmähen wollen. Das Exempel deß Königs Senacheribs sollte unsern Kriegs-Leuthen billich ein Warnung seyn / in deme von einer eintzigen Gottslästerung wegen er selbst verjagt/ und seiner Kriegs-Leuthe biß in hundert und achtzig tausend erschlagen wurden. Derowegen dann Hugo de Sancto Victore nicht unrecht sagt/ daß kein greulichere noch erschröcklichere Sünde sey/ als die Gottslästerung. Und der Heil. Prophet Esaias sagt: Ihr elende Botten gehet bald hin zu dem verschlissenen und zerrissenen Volck/ das greulicher ist dann sonst keines. Und über diesen Spruch sagt die Glossa ordinaria, daß kein erschröcklicheres noch grausameres Ding sey/ als die Lästerung/ und nichts greulichers/ als der sein Mund wider den Himmel richtet / über den niemand ist. O ihr Gottslästerer Flucher und Schwehrer/ die ihr dem Krieg nachziehet/ oder sonsten daheimb sitzet / nehmet war / und merket auff/ was ich euch will furhalten.

Wann alle Sünd mit der Gottslästerung verglichen werden/ so seynd sie doch gering gegen derselben zu rechnen. Dreyerley schwere und grosse Sünd sind man/ die werden aber von der Gottslästerung alle übertroffen. Die erste Sünd geschicht von den Türcken / Heyden und Unglaubigen/ dann wann ein Türck etwas wieder die Ehre GOttes redet/ so vermeinet er/ und helt darfür/ daß er recht habe/ und daß dem also sey/ ob es schon falsch ist: Aber ein Christ/ der GOtt lästert/ schmähet und verläugnet/ derselb redet wieder die Wahrheit/ die er selbst erkennt und glaubet.

Die andere Sünde geschicht von einem Todtschläger. Von dieser Sünde redet der heilige Thomas also: So viel den Effect und Schaden betrifft / den ein Todtschlager begehet/ ist der Todtschlag ärger als die Gottslästerung / dann der Todtschlag benimbt dem Menschen das Leben / aber ein Gottslästerung scha-

det / noch hindert den Menſchen nichts: Hergegen aber / ſo viel das jenige / zu dem es gerichtet / anlangt / iſt die Gotteslaſterung ein viel gröſſere Sünd / als der Todtſchlag: Dann ob ſchon durch den Todtſchlag GOtt erzürnet wird / ſo gereichet er doch fürnemlich dem Menſchen zu Schaden / aber die verfluchte Gottslaſterung ſiehet nur gerad auff GOTT ſelbſt / der gelaſtert und geſchmähet wird.

Dritte Sünd iſt der Juden die Chriſtum den Herrn haben gecreutziget / von denſelbigen redet der heilige Auguſtinus alſo: Viel ſchwerer ſündigen die / ſo den regirenden / und im Himmel triumphirenden Chriſtum laſtern und ſchmähen / als die Juden / ſo Chriſtum auff Erden creutzigten. Die Urſach deſſen (wie Alexander de Alexandris ſaget) iſt / weil es die Juden nicht eygentlich noch vollkomlich gewüſt haben / daß Chriſtus warer GOtt war. Inmaſſen ſolches der heilige Paulus bezeuget 1. Cor. 2. da er ſpricht: Wo ſie ihn hätten erkandt / hätten ſie den Herrn der Ehren nicht gecreutziget. Aber die Chriſten / ſo GOtt zu dieſen Zeiten laſtern / wiſſen / daß er der rechte und ware GOtt iſt. Und das mehr iſt / die Juden haben Chriſto in der heiligen Tauff nichts geſchworen / noch zugeſagt / wie die Chriſten / alſo / daß dißfals die Chriſten bey weitem viel gröſſere Schuld und Unrecht haben / als die Juden. Bey dieſem Fall iſt auch die Undanckbarkeit der Chriſten zu bedencken. Dann lieber / haben nicht die Chriſten von GOtt dem Herrn / ſeiner gebenedeyten Mutter / und von den andern lieben Heyligen mehrere Gutthat und Gnade empfangen / als die Juden? Iſt nicht das Reich und Verdienſt Chriſti von ihnen genommen und auff uns / die wir zuvor Heyden waren / aus Gnaden gebracht worden? Ich kan nicht unterlaſſen / mich in dieſem Fall etwas länger auffzuhalten / und über die ſchändliche und ärgerliche Gotteslaſtrer zu beklagen. Ich bitte euch O ihr Gottslaſter und Schmäher / ſagt mir doch / was hat euch GOtt der Herr doch leyds gethan / daß ihr ihn ſo jämmerlich laſtert und ſchmähet? Womit hat euch doch die allergütigſte Jungfrau Maria ſeine liebe Mutter beſchimpfft und beleidigt / daß ihr ſie ſo ſpöttlich laſtern und angreiffen dörfft? Was Schaden haben euch die lieben Heiligen und Martyrer zugefügt / daß ihr ſie mit euren verfluchten Zungen und ungewaſchenem Maul alſo dörffet läſtern / verachten / verſpotten und zerreiſen? Vielleicht iſt nicht die allerholdſeligſte Jungfrau Maria ein Mutter der Gnaden / ein Brun des ein ſtette und ungezweyffelte euere Advoca getreue Fürbitterin vor dem Angeſicht de höchſten? O ihr undanckbare Gotteslaſte Schmäher eines unſinnigen Geiſtes? O ih Zungen / bitterer als Gall und Wermuth wol und mit guten Fügen kan die alle Mutter GOttes und die liebey Heiligen Pſalmiſten zu euch ſagen: Pſalm 108 Maul des Sünders / und das Maul des gers / haben ſich über mich auffgethan / u mich geredt mit falſchen Zungen / und bere mit häſſigen Worten allenthalben / und wieder mich ohne Urſach. Dafür daß ſie ten lieben / reden ſie mir übel nach. Sie böſes und guts / und vergelten mir Haß u Sie müſſen zu Schanden werden und mit gekleidet werden / die arges wider mich re ihr Gottslaſterer / ihr ſeyt ärger als die V unvernünfftigen Thier / dann alles was ſchaffen hat / das lobet und ehret ihn / d liſche und irrdiſche Ding / die Engel / t ſchen / das Firmament des Himmels / di und Frücht der Erden / die Waſſerſtröm Meer / und alles was im Himmel und a iſt / lobet den Herrn / ausgenommen de läſterer. Dann derſelbe lobet noch ehret i ſondern verläugnet / ſchändet / läſtert u het ihn auffs höchſte / und vom ſelbigen Prophet Eſaias alſo: O wehe dem ſündi von groſſer Miſſethat / dem böſhafftigen den ſchalckhafftigen Kindern / die den J ben verlaſſen und den heiligen Iſraels und zurück gewichen ſeynd: GOtt wird heiliger Iſraels genent / erſtlich weil er ei iſt über alle Heiligen / und der alle Hei chet: Am anderen / weil er dieſes Volck bares zu ſeinem Dienſt und Ehr erwe Darumb O ihr vermaledeyte Gotteslä Verläugner ſeines Namens / auff euch r was der heilig Evangeliſt Johannes an Ihr ſeyd Kinder vom Vatter dem Teuff dann dieſem allem alſo / daß nehmlich di läſterer / Flucher und Schwörer ſo viel und böſes im Kriegsweſen ſtifften und ver ſo ſoll man ſie keineswegs auff-an-noch n ſondern diejenigen ſo gern betten / und Augen haben: dann ein eintziger Gerecht

kan mehr / kämpffet und streitet auch mehrers/durch betten / als tausend andere / mit stetem kampffen und streiten.

Der Author fährt fort in dieser Materie / und beweist / daß ein einziger Gerechter im Kriegswesen mehr durch sein betten verrichtet / als tausend andere durch Streiten.

DAß ein Gerechter im Kriegswesen mehr ausrichtet mit betten / als ein Kriegsmann mit dem Schwerdt / sehen wir lauter und klar im Exodi am 17. Dañ als die Kinder Israel von der Egyptier Hand erlöset würden / begegnete ihnen Amalech / Hismaels Sohn / von deme die Amalechiter herkommen / so Hismaeliten oder Saracener genennet werden. Dieser Amalech stritte gantz tapffer wider die Kinder Israel und gab ihnen viel zu schaffen: Wie Moyses solches sahe / sprach er zu Josua: Erwehle Männer / und ziehe aus und streite wider Amalech / morgen will ich auff des Bühels Spitzen stehen und den Stab GOttes in meiner Hand halten. Und Josua thäte wie Moyses sagte / und stritte wieder Amelech. Und dieweil Moyses seine Hand auffhub / lag Israel oben / wann er aber seine Hand nieder ließ / lag Amalech oben. Weil aber die Hände Moysis schwer waren / nahm Aaron und Hur einen Stein / und legten ihm unter ihne / daß er sich darauff satzte / und sie unterhielten ihme seine Hände auff beyden Seiten / also wurden seine Hände nicht müde bis die Sonn untergieng. Und Josua verjagte auff diese Weiß den Amelech und sein Volck durch die Schärffe des Schwerds. Uber diese Geschicht redet der heilige Joannes Chrysostomus auff nachfolgende Weiß: Moyses stund auff dem Berg zu streiten nicht mit Waffen / sondern mit dem Gebett / er war auff der Höhe mit auffgehobenen Händen / und bate GOtt mit inbrünstiger Andacht / und hertzigem Verlangen / er begehrte keine Hülffe von der Erden sondern vom Himmel / er war von seinen Feinden abwesent / und dannoch krieget er mit ihnen / und schlug sie vielmehr als in der Nähe. Er hielt mit seinem Gebett eine heimbliche und verborgene Schlacht / aber er erhielt ein offentliche und ansehnliche Victori / heimlich stritte er / auff daß er offentlich gewinnete: Er hat allein gebettet / damit vielen dardurch geholffen würde: Er stund auf der Spitzen des Bergs / und nahe bey den Sternen / und je höher ihn die Höhe des Berges erhöhete / je nähender ihn das Gebett zu GOtt brachte. In wärendem seinem Gebett war Sieg / wann er aber nachließ vom betten / war Trauren und Angst / und der Feind war mächtig / wann der Leib des Bettens müd war / Israel hörete auff zu gewinnen / wann Moyses auffhörete zu betten: damit durch dieses Mittel allem Volck kund und offenbar würde / die grosse Krafft des Herrn / dann durch die Beharligkeit des Moysis im Gebett / ist ihm die Victori endlich auch beständig verblieben / indeme Amalech verjagt / und daß all sein Volck erschlagen ward. Wer ist der Gerechte / der nicht mit seinem Gebett streite und kämpffe? Wer ist der / welcher nicht mit dem Gebett seinen Feind hätte überwunden? Dieses alles redet der heilige Joannes Chrysostomus. Und ist aus demselbigen warzunehmen / daß die Gottsfürchtigen und bettende Leuthe besser im Kriegswesen taugen / als die Gottslästerer und Schmäher / dann durch diese wird das Läger zerstreuet und geschlagen / durch die andern aber wird der Sieg erhalten.

Der Author beschleust / daß man in einem Kriegsheer oder Feldläger keine Weiber mitnehmen noch verstatten soll.

LEbenmässig sollen die Fürsten / Herrn und Feld-Obersten von mir treulich und alles Fleisses gewarnet seyn / daß sie keineswegs zugeben noch verstatten sollen / daß ihre Kriegs-Leuthe Weiber mit ihnen führen. Josua erwöhlte Männer zu streiten / ingleichem werbete Josaphat viel Volck wider seine Feinde / so alle streitbare Männer waren / aber von keinem Weibe wird nichts gemeldet / auff daß nicht durch die Weiber (inmassen auch geschahe) im Läger ein Auffruhr entstünde / und alles Volck zerstreuet würde. Und ob ich gleichwohl Zubehauptung dieses meines Intents / viel Exempel einführen köndte / so will ich doch nur ein einziges aus heiliger Schrifft anziehen / daraus zu sehen / wie gefährlich es ist / daß die Weiber dem Kriegswesen beywohnen.

Als Balac der Moabiter König ſahe / alles was Iſrael gethan hatte den Ameritern / und daß ſich die Moabiter ihr entſetzten vor dem Volck / ſandte er ſeine Botten aus zu Balaam dem Sohn Beor / der ein Warſager war / und ließ ihm ſagen / Sihe / es iſt ein Volck aus Egypten gezogen / das bedeckt das Angeſicht der Erden / und liegt gegen mir / ſo kom nun / und verfluch mir das Volck / dann es iſt mir zu mächtig / ob ichs etlichermaſſen ſchlagen möchte / und aus dem Lande vertreiben / dann ich weiß / daß / welchen du ſegneſt / der iſt geſegnet / und welchen du verfluchſt / der iſt verfluchet. Und die Botten Balacs kamen zu Baalam und ſagten ihme die Wort Balacs / und er ſprach zu ihnen : Bleibt hie uber Nacht / ſo will ich euch wiederſagen / wie mir der Herr ſagen wird. Alſo blieben ſie bey ihme. Und weil dieſer Balaam ein Knecht und Prophet des Teuffels war / und der Teuffel ein Fürſt in der Finſternus / aus dieſer Urſachen hat er ſie uber Nacht bey ihme behalten. Item Balaam nennet allhie den Teuffel ſeinen Herrn / dann die Warſager / Zauberer und Schwartzkünſtler pflegten ihn einen Herrn zu nennen / beweiſen ihme auch göttliche Ehr und Reverentz. Item / in deme Balaam ſagt / Er wölle ihnen wieder ſagen / was ihme der Herr ſagen würde / geſchicht ſolches aus einem beſondern Griff / welchen die Zauberer und Schwartzkünſtler / bevorab aber die / ſo Geldgeitzig ſeyn / zu brauchen pflegen / damit die Leuthe vermeinen ſollen / daß ſie die Geheimnus und Offenbahrung von GOtt haben / und dahero deſto beſſer belohnet und beſoldet werden. Aber GOtt kam zu Balaam und ſagte : wer ſeynd und was wöllen die Leuth / die bey dir ſeyn ? Balaam ſprach zu GOtt : Balac der Moabiter König hat zu mir geſandt / und mir ſagen laſſen : Sihe ein Volck iſt aus Egypten gezogen / und bedeckt das Angeſicht des Landes / ſo komm nun und fluch ihme / ob ich etlichermaſſen mit ihme ſtreiten / und ſie vertreiben möge. GOtt aber ſprach zu Balaam : Gehe nit mit ihnen / verfluch das Volck auch nicht / dann es iſt geſegnet. Da ſtund Balaam des morgens auff / und ſprach zu den Fürſten Balacs / gehet hin in euer Land / der Herr hat mir verbotten / daß ich nicht mit euch ziehe. Als dieſe Fürſten dem Balac ſolches anzeigeten / ſand er noch gröſſere und herrliche Fürſten / als jene waren / die er vor geſand hatte / da dieſelben zu Balaam kamen / ſagen ſie ihme / alſo läſt dich Balac ſagen / lieber ſaum dich nicht zu mir zuziehen / dann ich will dich hoch ehren / und was du wilt / das will ich dir geben / lieber komm und fluch dieſem Volck. Balaam antwort und ſprach / wann mir Balac ſein Hauß voll Silber und Gold gebe / ſo könte ich doch nicht andern das Wort des Herrn meines GOttes / daß ich mehr oder weniger rede / ſo bleibt doch nun hie auch dieſe Nacht / daß ich erfahre / was der Herr weiter mit mir reden wird. Da kam GOtt des Nachts zu Balaam und ſprach zu ihme / ſeynd die Manner kommen / dir zu ruffen / ſo mach dich auff / und ziehe mit ihnen / doch alſo was ich dir ſagen werde ſolt du thun. Darauff zohe Balaam mit den Fürſten der Moabiter / und kam zu Balac / aber an ſtatt des Verfluchens / ſegnete er die Kinder Iſrael. Da ergrimmete Balac im Zorn / und ſchlug die Hände zuſammen / und ſprach zu Balaam : Ich habe dich geruffen / daß du meinen Feinden fluchen ſolteſt / und ſihe du haſt ſie nun dreymal geſegnet / und nun hebe dich wieder an dein Orth. Balaam antwortete ihm / hab ich nicht zu deinen Botten geſagt : wann mir Balac ſein Hauß voll Silber und Golds gebe / ſo könte ich doch nicht übertretten die Rede des Herrn meines Gottes / daß ich böſes oder guts rede / nach meinem Hertzen / ſondern was der Herr zu mir reden wird / das würde ich auch reden ? Aber nun ſihe / wann ich zu meinem Volck ziehe / ſo will ich dir rathen / was dein Volck dieſem Volck thun ſoll / nach dieſer Zeit / und in den letzten Zeiten.

Dieſes ſagte und redete Balaam darumb / weil er wol wuſte / daß / als lang der Geiſt Gottes bey ihm war / er nicht wieder Iſrael reden konte / ſondern vermaynte / daß alsbald er nicht mehr am ſelbigen Ort ware / er alsdann wiederumb ſeinen freien Willen haben würde / böſes wieder Iſrael zu reden / inmaſſen auch geſchehen. Dann weil er wol wuſte / daß die Kinder Iſrael zu der Unkeuſchheit und Leichtfertigkeit faſt geneigt waren / gab er dem Balac den Rath / daß er etliche edle / ſchöne / wohlgezierte und auffgeſchmückte Jungfrauen in der Iſraeliten Läger ſchicken / und denſelbigen befehlen ſolte / daß wann die Hebreer zu ihnen kämen / ſie ſich auffs allerfreundlichſt und holdſeeligſt gegen ihnen erzeigen / und wann ſie verſpürten / daß ſie auffs höchſt in der Liebe gegen ihnen entzündet / und vor lauterer unkeuſcher Begierd brenneten / daß ſie ihnen keineswegs zu

willen

wilen werden solten / es were dann / daß sie ihre Götter anbetteten / und von ihren Speisen assen / damit durch dieses Mittel der Israeliter Gott / sich über sie erzürnete / und sie in ihrer Feind Hände gäbe. Und ob wol dieser des Balaams Rath nicht ausdrücklich im Text heiliger Schrifft eingeschrieben stehet / so ist doch unzweiffelich zu vermuthen / daß es also beschaffen sey. Dann Numeri am ein und dreyssigsten stehet also geschrieben: Und Moyses sagte zu ihnen / warumb habt ihr die Weiber leben lassen / sihe / haben sie nicht die Kinder Israel durch Balaams Geschäfft betrogen / und abgewendet / sich zu versündigen am HErren? Item / am andern Apocalypsis: Ich habe aber wenig wieder dich / daß du daselbst hast etliche / die da halten die Lehr Balaams / welcher den Balac lehrete ein Aergernus auffrichten vor den Kindern von Israel / zu essen der Götter Opffer / und Hurerey zu treiben. Auff diesen des Balaams Rath / schickte Balac etliche gantz schöne / wolgezierte / auffputzte Edle Jungfrauen ins Läger Israel / darauff fiengen die Hebreer an mit ihnen zu huren / assen auch ihr Götzen-Opffer / und betteten ihre Götter an / etlich auch (wie Josephus schreibet) verehlichten sich mit ihnen / wieder den ausdrücklichen und gewesenen Befelch des HErrn. Es nahm auch dieses Ubel so sehr überhand / daß ein Israelitischer Mann sich unterstund öffentlich und im Angesicht Moysis und des gantzen Volcks / in das Bortel oder gemeine Hauß / darinn sich die leichtfertigen Weiber auffhielten / zu gehen / und sich mit einer Midianitin zu vermischen. Und dieser Mann hieß Cambri / war ein Obrister über den Stammen Simeonis / und daher war seine Sünde desto ärgerlicher vor dem Angesicht des Volcks. Die Midianitin aber hieß Cozbi / und war des Surs eines fürnehmen Midianitischen Fürsten Tochter. Dieser obgemeldter Cambri hatte kein Scheuen dem Mosi öffentlich unter die Augen zu sagen / daß ihme eben so wol erlaubt were / sich mit einer Midianitin zu verehlichen / als dem Mosi / daß er sich mit der Sephora des Jetharo eines Priesters Tochter verheyrat hatte: aber Cambri redet unrecht / dann zur Zeit / als Moysis die Sephoram nahm / war den Kindern Israel noch nicht verbotten / sich mit den frembden zu verheyrathen. Zudem ist Moysis mit der Sephora nicht verführet / noch zu der Abgötterey gereitzet worden / sondern Moyses hat vielmehr sie von der Abgötterey und Heydnischem Gebrauch zu dem Dienst und Furcht GOttes gezogen.

Derwegen dann / und als Phineas dieses Unbild sahe / stund er auff aus der Gemein / nahm ein Messer in seine Hand / und gieng dem Cambri nach / hinein in das gemeine Hauß / und durchstach sie beyde durch ihr Gemächt. Dieses des Phineas That war GOtt dem Herrn dermassen angenehm / daß er darauff alsbald seinen Zorn von den Kindern Israels abwendete / und den Phineas neben andern hohen Gnaden / auch zu einem ewigen Priester des Bunds machete / und seinen Saamen nach ihm. Von wegen dieser der Israeliten begangener Sund aber / und daß sie die Midianitischen Weiber zu ihnen ins Lager auffgenommen / und mit ihnen gehuret hatten / wurden alle ihre Obristen gehenckt / und des Volcks bey vier und zwantzig tausend erschlagen.

Dieses Ubel hätten sie gleichwol leichtlich umbgehen können / wann sie die Weiber nicht hätten zugelassen. Und wir haben aus diesem oberzehltem allem abzunehmen / daß man der Weiber in dergleichen Fällen und Feld-Lägern müssig gehen / und sie gäntzlich abschaffen soll / aus zweyerley Bedencken.

Erstlich / weil sie offtmals ein Ursach seyn / daß die Kriegs-Leuthe sich verunreinigen und zerzancken / und daher selbst einander erwürgen.

Zum andern / ob schon kein dergleichen Auffruhr von ihrentwegen erfolgete / so verursachen sie doch den Soldaten zweyerley Schaden nemblich ein geistlichen und leiblichen. Der geistliche Schaden ist / daß GOtt durch die unkeusche Vermischung und Hurerey hochlich erzürnet / und daher der Seelen grosse Gefahr entstehet. Der leibliche Schaden ist / daß durch diese fleischliche unkeusche Vermischung der Leib geschwächet / und die Kräffte dermassen abnehmen / daß sie keinen Muth noch Hertz mehr haben / den Feind weder anzugreiffen / noch ihme mannlich Widerstandt zu thun / sondern ihr Heyl nur in die Ferschen setzen.

Von dem verlohrnen Sohn lesen wir / daß er sein vätterliches Erb-Guth alles verpraßt / und mit den gemeinen Frauen verzehret habe. Und die glossa interlinearis sagt über dieses: Die Unkeuschheit verzehret und verschwendet alle

die

die Güter der Natur/ unter welchen auch die Stärck gerechnet wird. Geſetzt aber/ daß durch Mitnehmung der Weiber im Kriegs-Weſen obermeldtes alles miteinander nicht geſchehe/ ſo iſt doch gewiß und unlaugbar/ daß ſie die Proviant und Victualia/ ſo zu nothdürfftiger Unterhaltung deß Kriegs-Volcks hingeführet werden/ meiſten und guten Theils verzehren und verſchwenden. Item/ durch ihre Gegenwart wird den Sachen nicht allein nicht deſto mehr geholffen/ noch ausgericht/ ſondern man hat ſich auch von ihrentwegen vieler und groſſer Gefahr und Unraths zu befahren/ inmaſſe oben zum Theil angezogen/ und noch etliche andere mehr erhebliche Bedencken angezogen werden könnten / die ich euch aber zu ſeiner Zeit in Geheim und allein vertrauen will. Sonſten pflegte Antiſthenes zu ſagen/ daß es beſſer ſey mit wenig Frommen/ gegen viel Böſen/ als mit viel Böſen/ gegen vielen Frommen zu kriegen. Und es gab dieſer weiſe Mann dardurch zu verſtehen/ daß der Sieg keines Weegs in der Vielfältigkeit und Meng der Gottloſen Kriegs-Leuth beſtehe/ ſondern vielmehr von denen zu verhoffen ſey / welche GOTT vor Augen haben / wiewohl derſelbigen gantz wenig ſind.

Wir leſen auch/ daß Alexander Magnus 30000. Mann zu Fuß/ 4500. zu Roß/ und mit 182. Schiffen/ faſt die gantze Welt bekriegt/ und den Darium/ welcher bey 600000. Mann ſtarck war/ etlichmahl geſchlagen / und letztlich gar überwunden habe. Die Urſach aber deſſen war/ allweil Alexander zu dieſem gefährlichen Krieg nicht junge ſtarcke Männer/ ſondern alte wohlverſuchte Kriegs-Leuth/ welche bey ſeinem Vatter etliche Zug verricht/ erwählte/ alſo/ daß ein jeglicher ſeiner Kriegs-Leuth/ nicht das Anſehen eines Soldaten / ſondern eines Befehlhabers hatte. Unter allen ſeinen Hauptleuthen war auch keiner unter 60. Jahren alt. Niemand gedachte in währender Schlacht auff die Flucht ſondern auff den Sieg/ und niemand ſetzte ſeine Hoffnung in den Füſſen/ ſondern in den Armen. Mit ſolchem Volck hat Alexander den Seegen GOttes erfunden / und iſt ein Herrſcher worden der gantzen Welt. Wofern nun E. Excellentz Kriegs-Leuth auch alſo beſchaffen ſeyn/ und darunter keine Gottsläſterer und heyloſe Weiber gefunden werden/ iſt unzweiffentlich zu hoffen/ es werde GOTT ſeinen Seegen/ Sieg und Victori verleyhen/ der König wohl bedient/ und E.E. ein ewiges Lob/ zu ſambt der ewigen Himmliſchen Belohnung/ fürbereitet werden. Datum Valladolid den 22. Auguſti 1530.

Cap. XXXIX.

An Moſen Rubin von Ballatia / welcher gantz verliebt war/ dem der Author allen den Verluſt und Ungelegenheit fürhält / ſo von den Buhlſchafften zu gewarten ſey.

Zu Madrill den 4. Auguſti hab ich euer Schreiben eines empfangen/ und weil daſſelbige durchſtrichen/ und die Unterſchrifft auskratzt war/ ſo hab ichs ja nicht leſen/ noch eigentlich wiſſen können/ wer es mir geſchrieben hätte. Dann ob wir uns ſchon einander zu Valentia / als ich daſelbſt Inquiſitor war/ gekennt/ ſo haben wir doch einander in vielen Jahren nicht geſehen. Letzt aber und nach langem Leſen und wieder überleſen/ erinnere ich mich/ daß der Moſe Rubin mein Nachbar/ oder (daß ich beſſer ſage) Moſe Rubin der Buhler ſeyn muſt. Ich erinnere mich/ daß wir etlichmahl in meinem Loſement das Schach-Spiel miteinander gezogen / und daß ihr mir bißweilen die Königin ſchencktet / aber erinnern kan ich mich nit / daß ihr mich damahls euer Bulſchafft habt ſehen laſſen. Ich erinnere mich/ daß wir in der Enge der Eſpodan etlichen Mohren begegnet/ und mit denſelben ſcharmitzelt/ auch beyde verwundt wurden/ aber damahls keinen Balbirer noch Bader finden können/ der uns verbinde.

Ich erinnere mich / weil ich euch auff ein Zeit von der Königin ein Zettel unterzeichnen ließ/ daß ihr mir darauff ein Mauleſel habt verehrt/ ich aber denſelben nit annehmen wollen. Ich erinnere mich/ als wir den König aus Franckreich nach Requena begleiteten/ und zu den ſieben Wäſſern kamen/ daß ich mich beklagte/ daß wir nichts zu Eſſen funden/ und daß ihr kein Loſament zu wegen bringen köntet/ derowegen ich euch zu mir in mein Loſament genommen / ihr aber das Eſſen zu wegen brachtet.

Ich erinnere mich/ als der Kayſer mich zu ihm nach Toledo beruffen ließ / daß ihr mir damahls ein Schreiben mit gabet/ an den Secretari Urias euer Sache betreffend: Darauff ich dann nicht allein denſelbigen angeredt/ ſondern auch euer Sache

che richtig machte. Ich erinere mich/ daß euch zu Xativa gerathen und gebetten/ daß ihr die Lieb/ so ihr damals zu der bewußtē Person truget/ dem Teuffel solltet befehlen/ sintemahl dieselbige Lieb nicht für/ sondern wieder euch/ und schädlich/ auch gefährlich wäre. Ich erinnere mich/ daß ihr mir hernacher mit weinenden Augen geklagt/ wie ihr dieselbige Lieb keines Weegs vergessen/ noch aus dem Sinn schlagen könntet/ daß ich aber euch solches damahls allerdings wiederrathen/ und vermeldt/ daß dieselbige Lieb euch durchaus nicht taugete noch gebührte. Ich erinnere mich/ daß ich euch hernacher zu Torstores fragte wie es auch noch mit der Liebe stünde/ und wie sie ausgangen/ ihr mir aber zur Antwort gabet: Sie wäre ausgangen in tausend Schmertzen und Mühe; Sintemahl ihr gantz zerhauen/ verwund/ erschrocken/ und verunehrt und ausgefeckelt entwischt und darvon kommen wäret. Viel andere Sachen mehr erinnere ich mich/ so ihr/ als wir noch zu Valentia Nachbarn waren/ geredt und begangen/ die lassen sich aber besser reden/ als schreiben.

In diesem jetzigen eurem Schreiben aber meldet ihr/ wie ihr anietzo auffs neu/ und in andere Wege verliebt seyd/ und weil ich euch das vorige mahl allzeit recht gerathen/ so begehret ihr/ ich wölle euch noch anietzt und zum andernmahl meine Meynung deßhalben entdecken/ sintemahl ihr eigentlich wisset/ daß ich euch zur Aderlassen und verbinden könne. Lieber wäre mir/ Herr Moses Rubin/ ihr schriebet und begehret etwas anders an mich. Dann wann ich die Wahrheit soll bekennen/ weder euer Alter läst zu/ daß ihr der Liebe pflegen/ noch mein Profession und Gravität bringts mit/ viel davon zu schreiben.

Meinem Habiten und Kleidern/ meiner Profession/ meiner Authorität und Gravität sollet ihr Sachen fürbringen und zu muthen/ so die Beicht/ und nicht die Lieb berühren. Dann ich hab mehr gelesen im Hostiense wie man Beicht hören/ als im Ovidio/ wie man die Buhler abrichtē solle: In Warheit/ weder ihr/ noch ich seyn darnach beschaffen/ daß wir der Liebe nachstellen und abwarten sollen. Dann ihr seyd nun mehr alt/ und ich bin Geistlich. Also/ daß euch die Jahren und mir die Freyheit mangelt. Glaubt mir/ und zweiffelt nicht/ daß es nicht ein Lieb/ sondern ein Leyd ist/ kein Freud/ sondern Trauren/ kein Lust/ sondern Marter/ kein Recreation/ sondern ein Schand ist/ so ein Buhler nicht jung/ frey und freygebig ist. Ein Mann der nunmehr alt ist/ und der gern wieder erjungen und buhlen will/ wird von niemand für einen alten Buhler/ sondern für einen Narren gehalten und gescholten. Und man thut ihm gantz recht/ dann die alte verfaulte Zibeben ligen besser auf dem Misthauffen/ als im Speiß-Kasten. Die Göttin Cupido und Venus leyden niemand an ihren Höfen/ als die jenige welche jung seyn/ und ihnen dienen können/ die Kostfrey seyn zum spendiren/ die frey seyn zum frölich seyn/ die gedultig seyn zum leyden/ die bescheiden seyn zum antworten/ die geheim seyn zum verschweigen/ die treu seyn zum danckbar seyn/ und die behertzt seyn zum beharren: Welcher nun mit diesen Stücken allen nicht staffirt und versehen ist/ demselbigen ist räthlicher/ er sterbe auff dem Land/ als daß er sich zu Hof verliebe: Dann es seynd in der Welt kein elendere Menschen als die alten Buhler. Ein einfältiger Buhler wird verspottet von seiner Liebhaberin/ seine Nachbarn lachen ihn aus/ seine Diener betriegen ihn/ die Kuplerinnen rupffen ihn/ er ersättiget und erlustiget sich mit schönen Worten die man ihm gibt. Sein Geld legt er übel an/ und schläfft wenig/ glaubt leichtlich/ und find sich zu letzt betrogen.

Alle Aempter/ und alle Künste/ der gantzen Welt kan man begreiffen und erlernen/ ausgenommen das Ampt deß Buhlens. Dann dasselbige hat weder der Salomon können beschreiben/ noch der Asclepius mahlen/ noch Ovidius lehren/ nach Helena erzehlen/ noch Cleopatra unterweisen.

Nichts ist/ welches der Witz und Bescheidenheit mehrers bedarff/ als ein Buhler/ dann wann einer schon hungerig/ durstig/ kalt und müd ist/ so empfindet er doch solches nur am Leib/ aber die Thorheiten/ so er in der Lieb begehet/ empfindet er in seinem Beutel/ und klagts mit Schmertzen im Hertzen.

Damit derowegen ein Lieb gewiß/ beständig/ stets/ ewig/ und unfalsch sey/ müssen die zwo liebhabende Personen einander gleich seyn. Dann wann der Buhler jung/ und sie alt ist/ oder er alt/ und sie jung ist/ er verständig und sie närrisch ist/ und er witzig/ und sie einfältig ist/ oder sie gescheid/ und er einfältig ist/ er sie lieb hat/ sie ihn aber hasset oder sie ihn liebet/ und er sie hasset/ alsdann ist nichts gewissers/ als daß dieselbige zuletzt ein ander recht feind werden. Das melde ich nit ohne Ursach/ dann wann euer jetzige Liebhaberin drey und sechzig

tzig Jahr alt/ (wie ihr) ſo iſt kein Gefahr dabey. Dann alsdann werdet ihr beyde die meiſte Zeit hinbringen mit Erzehlung / wieviel ihr vormahls Liebhaberin/ und wie viel ſie Buhler ihr lebtag gehabt hat.

Aber noch deutlicher von der Sache zu reden / wollte ich gern wiſſen/ warumb doch ein Mann/ wie ihr ſeyd/ welcher über die vier und ſechtzig Jahr/ und welcher aller krätzig und Podagramiſch iſt/ anjetzo will ein junges und ſchönes Menſch zu einer Liebhaberin einſetzen/ die doch ſich mehr wird befleiſſen/ euch wohl zu rupffen/ als euch zu dienen/ und auszuwarten? Warumb bedörfft ihr die Liebhaberin/ deren ihr doch mehrers nicht genieſſen könnet/ als daß ſie euch die Hoſen auff binde/ und die Mucken abwehre? Was bedörfft ihr der Liebhaberin/ weil ihr unter euch kein andere Converſation noch Kurtzweil könnet haben/ als daß ihr ein ander etwa ein Mährle erzehlet/ wie wenig ihr denſelbigen Tag geſſen/ und wie offt ihr in der Nacht die Uhr habt hören ſchlagen? Was bedarfft ihr der Liebhaberin dieweil ihr kein Stärcke mehr habt ihr zu folgen / noch das Gut ihr auszuwarten/ noch Gedult ſie zu übertragen/ noch die Jugend euch mit ihr zu erluſtigen? Warum begehrt ihr der Liebhaberin/ deren ihr nit könnet fürhalten/ was ihr ihrentwegen habt erlitten oder ausgeſtanden/ ſondern deren ihr mehrers nit könt klagen/ als wie euch das Podagra von den Füſſen in die Hände/ von den Händen in den Halß komme? Warum begehret ihr der Liebhaberin/ die von euch weichen und entlauffen wird/ wann ihr auffhören werdet ihr zu ſchencken / und ſie wohl zu halten? Warum bedörfft ihr einer Buhlſchafft/ deren ihr nichts dörffet verſagen noch abſchlagen/ darum ſie euch anſpricht/ und deren ihr kein böſes Wort geben dörffet: Was bedörfft ihr der Liebhaberin / die ihr nit dörffet tractiren nach Beſchaffenheit eures Einkommens/ ſondern nach ihrem Gefallen? Was begehret ihr einer Buhlſchafft/ deren ihr muſſet dancken um den Gunſt/ ſo ſie euch erweiſt/ und nicht anden dörffet den Verdruß / welchen ſie euch beweiſt? Was begehret ihr der Buhlſchafft / welche euch nur darum liebkoſet/ damit ſie etwas von euch zu wegen bringe? Was bedörfft ihr der Buhlſchafft gegen denen ihr/ wann euch ſchon das Podagra gar von Sinnen brächte / euch doch müſſet freundlich erzeigen und lachen? Warum begehret ihr ein Liebhaberin/ mit deren ihr ehender all euer Gut werdet verzehren/ als ihre Natur und Beſchaffenheit erkennen lernen? Warum begehret ihr einer Liebhaberin/ die ihr durch Geſchenck habt zu wegen gebracht/ und mit Unkoſten erhalten/ und doch zuletzt mit Unluſt und Feindſchafft müſt verlaſſen und abdancken. So fern nun ihr mit dieſen Bedingnuſſen allen wollet buhlen / ſo beſchehe es mit Heyl und guter Stund/ aber ich wäre der Meynung/ ihr bedörffet anjetzo beſſer eines guten Freunds/ der euch luſtig und frölich machte/ als einer Buhlſchafft/ die euch gar hinrichte.

Somocratius/ Nigidius / und Ovidius haben viel geſchrieben/ und von Artzneyen wider die Liebe tractirt/ und das allerlächerlichſte iſt/ daß ſie ſolche Mittel nur haben für andere geſucht und ausbracht/ und für ſich ſelbſt keine gebraucht. Dann ſie ſeyn alle vertrieben und verfolgt worden / nicht von wegen deß Ubels/ ſo ſie zu Rom geſtifftet / ſondern von wegen ihres Buhlens/ ſo ſie zu Capua verricht. Es mögen mir der Ovidius / Nigidius und Somocratius ſagen / was ſie wollen und was ſie wiſſen/ ſo ſage ich doch/ (und es iſt anderſt nicht) daß kein beſſeres Mittel noch Artzney wider die Lieb iſt/ als daß man die Beywohnung und Gemeinſchafften meyde/ auch die Gelegenheit fliehe. Dann in Sachen/ die Lieb/ oder das Buhlen betreffend / ſehen wir viel Leuth/ die ſich ſalviren/ wann ſie das Buhlen fliehen/ aber wenig die unbeſchnitten darvon kommen/ wann ſie ihm nachkommen.

Schauet wohl auff/ daß euch der Teuffel nicht verführe/ und abermahls in das Netz der Liebe hinein bringe. Dann es wird euer Geſundheit wenig erſprieſſen/ und eurem ehrlichen Nahmen und Geſchlecht ein ſchlechte Ehr ſeyn/ und viel eher werden euch die Grauſen und Unluſt euer Buhlſchafft den Garaus machen/ als die Schmertzen deß Podagra vertreiben. Mein Feder hat ſich gleichwol etwas weiter hinaus gelaſſen/ als ich ſelbſt vermeynte/ und vielleicht euch ſelbſt lieb iſt/ aber weil ihr zum erſten mahl habt vom Leder gezuckt/ ſo gebet mir kein Schuld wann ich euch ſchon ein Grindſchmitzen zum Ohr gegeben. Dem Pater Prior de Porta cœli, ſchick ich hiemit ein ſchönes Meßgewand/ das wollet ihm von meinet wegen fleiſſig zukommen laſſen/ dann ich bin demſelbigen guten Herrn viel ſchuldig/ und hab mich lange Zeit bey ihm zu Herberg auffgehalten..

Cap. XL.

An den Commendator Alonſo Xuarez, Correaltorn zu Murcia / darinnen der Author ihme beantwortet / wegen Glückwünſchung ſeines erlangten Biſthums / und werden viel gute Sachen darinnen angezogen.

DAs Schreiben ſo ihr mir aus Murcia geſchickt / habe ich allhie wohl empfangen / und ob es ſchon von euch nit unterſchrieben war / ſo kennete ichs doch alſobald an eurer Art / welche ihr im Schreiben pflegt zu brauchen. Dann ihr ſeyd kurtz mit Worten / und hoch in den Meynungen. Es ſeyn mir auch eure Schreiben darumb angenehm / weil ihr euch einer zierlichen Wohlredenheit und Höflichkeit darinnen befleiſſet.

Drey Ding ſeyn / darinn der Menſch erkennt wird / ob er witzig oder einfältig ſey / nemlich in Zwingung ſeines Zorns / in Regierung ſeines Hauſes / und in Schreibung eines Briefs. Dann dieſe drey Sachen ſeyn ſo ſchwer zu erlangen / daß mans mit keinem Geld erkauffen noch durch Freundſchafft entlehnen kan. Und ob man mir ſchon von vielen andern unterſchiedlichen Orten zuſchreibet / ſo erfreue ich mich doch mit keinem Schreiben ſo hoch / als mit den eurigen. Dann ſie begreiffen immerzu etwas ſeltzams / welches mich erfreuet / oder warnet.

Sonſten ſchreibt ihr / daß ihr mir einen ſchönen Mauleſel ſchicket / und urbietig ſeyd / mir euer gantzes Gut mitzutheilen. Darauff gib ich euch zuvernehmen: daß mir gleichwol euer guter Will und Anerbieten vaſt lieb iſt / aber den Mauleſel nimb ich nit an. Dann ich habe andere Leut die mich mit nothdürfftiger Unterhaltung verſehen / und von euch begehre ich nichts als ein guten Rath.

Und weil ich vom Kayſer meinem Herrn beſoldet werde / als ein Rath und Inquiſitor / Item / als ein Prediger und Chroniſt / anjetzo auch zu einem Biſchoff erwöhlt worden bin / ſo weiß ich nichts was ich mehr ſoll begehren.

Selten und gar ſelten fehlet die Regel / daß in dem Hauſe / da der Reichthum überflüſſig iſt / die Tugend gar theuer iſt: Dann vom ſteten Wolleben werden die Menſchen verführt. Ein weiſer Mann läſt ſich begnügen / wann er nur die Nothdurfft hat / aber ein Eytler und Unweiſer will nur haben / daß ihme viel übrig bleibe / daraus pfleget aber zu folgen / daß die überflüſſige Meng den Menſchen in höchſte Armuth ſetzt. Muhe und Arbeit hat ein Armer mit Fürſehung der Nothdurfft / aber gröſſere Mühe hat ein Reicher mit Verwahrung deſſen / ſo ihm übrig bleibt / dann er ſelbſt ſammlet und mehret ſeyn Gut / aber deren die es ihm ſtehlen / ſeynd noch viel mehr.

Noch ein andere Ungelegenheit bringt das groſſe Glück mit ſich / nemblich / wann die Authoritat und das Anſehen ſpanlang wächſt / daß alsdann die Thorheit Elenweiß zunimbt. Alſo daß die Müh und Arbeit nicht gelegen iſt / in Erhaltung deß Hauß-Weſens / ſondern in Erhaltung der Thorheit. Und ob ſchon nit unbillich iſt / daß ein jeder das Seinige wahrnehme und fürſorge / ſo ſoll er ſich doch hüten / daß er nicht zu viel begehre. Dann es ſeyn viel Leut / welche wann ſie nit ſo lang übrig Geld hätten / nit ſo liederlich wären.

Ich kan auch nit unrecht heiſſen / daß ein Menſch ſich bemühe / und auf alle Mittel und Weege gedencke / wie er das mühſeelige Leben in dieſer Welt hinbringen / ſich und die Seinige unterhalten könne / dann ein Noth leydender dürfftiger Menſch hat kein Ruhe / und kan nicht zufrieden ſeyn. O wie ein groſſe Gnad beſcheret GOtt der HErr denjenigen / denen er ein ehrliches Hinkommen verleyhet / und ſie von der ſchmählichen Armuth verhütet / alſo / daß ihnen nichts abgehet zum ehrlichen Auskommen noch viel übrigs haben zum Verderben.

Was dann euer Glückwünſchung / groſſe Freude und Frolocken / ſo ihr eingenommen habet / wegen meines erlangten Biſtthums / anlangt / nehme ich ebenmäſſig euren guten Willen und Verlangen zu Danck / aber eure Freud gar nicht an. Dann wañ ihr ſoltet wiſſen / was es für ein Gelegenheit hat um die Seelſorg / ſo würdet ihr viel mehr ein Mitleyden mit mir tragen / als mir Glück wünſchen.

Glaubet mir / und zweiffelt nit / daß das Ampt ein Land / vielmehr aber ein Kirche zu regieren / dermaſſen beſchaffen iſt / daß viel ſeyn / die es begehren und ſuchen / aber wenig die es wol verſtehen. Ein Regent ſoll witzig und gelehrt ſeyn / damit er wiſſe / was er thun ſoll / er ſoll fürſichtig und erfahren ſeyn / damit er nachſinnen und errathen könne / wie es zugehet / er ſoll auch verſtändig und gerecht ſeyn / damit er verantworten könne was er thut / und er muß geduldig ſeyn etwas zu leyden und zu überſehen / dann ſonſten wird er ſeiner eignen Perſon Mühe und Arbeit verurſachen /

und andere in Gefahr ſetzen. Alle dieſe erzehlte Stück können gleichwol an einem Menſchen gewünſchet / aber ſelten gefunden werden / dann es ſey einer ſo fromm und wol beſchaffen / wie er immer wolle / ſo findet man doch allzeit etwas an ihm zu tadeln / oder das an ihm abgehet.

Wann man einen Menſchen für erbar ſchiltet / iſt ſolches der beſte Tittel den man einem geben kan / eben darumb ſag ich / daß dieſer Tittel erbar / von vielen begehrt / und auch gegeben / aber von wenigen recht verdient wird. Lächerlich kommen mir etliche Leuth für / die ſich beſchwehren und drüber murren / wann man ihnen nicht allzeit ihre gebührende und hohe Tittel giebt / ſondern ſie etwa mit Erbar tractirt. Vermeynnen auch / daß das Wort Erbar keinem andern / als einem Burger und Handwercksmann zuſtehe. Einem König ſchreibt man Großmächtig / einem Fürſten Durchlauchtig / einem Grafen und Freyherren Wolgeborn / einem Edelman Edel / einem Prælaten Ehrwürdig: Aber keinem ſoll man erbar ſchreiben / er ſey dann erbar und Fromm. Für viel höher ſoll es ein Herr achten / wann man ihn erbar nennet / als Hoch- oder Ehrwürdig. Dann mit dem einen wird gleichwol ſein hoher Standt vermeynt / aber mit dem andern ſeine Tugend. Derwegen zu unſerm Vorhaben zu gelangen / ſollet ihr mir ſicherlich zutrauen / daß ich des Regimentführens / wie auch der Biſchofflichen Würdigkeit / ſo müd und verdroſſen bin / daß ichs meines Theils lieber wolte abſchieben und auffgeben / als es andere annehmen. Dann mein Natur und Eygenſchafft iſt mehr geneigt zum Philoſophiren / als zum Guberniren.

Dieſes rede ich zwar ſelbſt / und wider mich ſelbſt / dann ich und viel andere eytele und weitlaufftige Menſchen gebrauchen ihre Witz / nicht allein in Fürſorg ihrer ſelbſt Nothdurfft / ſondern auch zur Gnugthuung deren Ding / ſo man von ihnen reden und ſagen kan: Alſo / daß ſie nicht auf die Billigkeit / ſondern auff die Meynung ſehen. Viel Leuth findet man / welche / wann ſie ſich nur gnügen lieſſen von demjenigen / ſo ſie haben / noch wol etwas übrig behalten könten: Aber weil ihre Meynung iſt / allein deme ein Gnügen zu thun / was ihre Nachbarn von ihnen können reden / und nit zu thun was ſie ſchuldig ſeyn / ſo geſchichts / daß ihnen weder ihr vätterliches Erb-Guth / noch was ſie ſonſten bey ihren Freunden auſſtreiben / nit klecket noch ergibt.

Beſchwerlich / gefährlich / und köſtlich iſt der Standt der Fürſten und groſſer Herrn / dann ſie ſeynd allein Herr über das Jhrige / aber das Austheilen beſchicht nach vieler Leuth Will und Gutgedunckẽ. Ich dörffte ſie auch ſchier den Steurherrn / und ſo gar den Zöllnern und Mautnern vergleichen / ſeytemal ſie diejenigen ſeyn / ſo ihr Guth am wenigſten genieſſen / dann ob ſie ſchon ein groſſen Hof / und viel Diener halten / auch viel Geld und Guth haben / ſo können ſie doch mehr nit / als für einen Menſchen eſſen.

Der fromme Marcus Aurelius ſchrieb ſeinem Freund dem Pollioni nachfolgende Wort: Ich laſſe euch wiſſen mein Freund Pollio / daß es bisweilen dem Menſchen gut iſt / daß er thue / was er nicht gerne thun wolte / aber nimmer iſts ihme gut / daß er thue / was er nit ſolte. Dann wider die Menſchen Krieg führen / iſt bißweilen rühmlich / aber wider die Billigkeit Krieg führen / iſt närriſch. Jhr ſollet auch wiſſen mein Freund Pollio / daß vielerley Arth iſt der Weiſen / und noch vielmehr der Narren / und der allergröſt Narr iſt derjenig / welcher in ſeinem Hauſe Fried und Ruhe kan haben / und doch anderſtwo Unruhe und Unluſt ſucht. Alſo / daß er aus ſeinem Ambt mehrers nicht geneuſt / als tägliche und unzehlich viel Mühe und Arbeit. Wer wolte nicht ſagen und vermeynen / daß ein Kayſer ſeyn / die gröſte Glückſeligkeit ſey in der gantzen Welt? Aber ich will euchs ſagen / wie es gehet / und wie weit anders die Sachen beſchaffen ſeyn / weder man vermeynt: Dann weil ihr mein Freund ſeyd / ſo will ich vertraulich mit euch reden / und euch nichts verhalten / nichts darumb / daß ihr es begehrt zu wiſſen / ſondern daß ich ein Linderung empfinde / indeme ich von mir ſchreib. Es hat ſich begeben / daß der Kayſer Antonius Pius ein Aug auff mich warff / daß ich ſein Tochterman / und er mein Schwager werden ſolte / inmaſſen er mir dann ſeine Tochter verehlichte / und das Röm. Reich zum Heurath-Guth gab. Aber ich mag euch nit verhalten / daß mir dieſe zwey Ding gantz beſchwerlich / und darzu nicht wenig ärgerlich fürkommen. Dann das Römiſche Reich iſt beſchwerlich und mühſam zu regieren / und Fauſtina mein Gemahl iſt übel zu hüten. Verwundert euch nicht über das / was ich euch ſchreibe / ſondern vielmehr / wie ichs doch ſo lange Zeit habe können ausſtehen und gedulden? Dann die Bürde und Mühe des Reichs verzehrt mir die Ehr. Weil Fauſtina

weil

mein Weib weiß / daß sie die Tochter ist eines Kaysers / und ein Weib eines Kaysers / und beynebens weiß / daß sie reich / schön / mächtig und edel ist / so gebraucht sie sich des Privilegii und Freyheit / nicht wie sie soll / sondern wie sie selbst will / und das allerärgste ist / daß ichs ohne sonderbaren meinen Schaden nicht kan wenden. Mit einem Leben / wie dieses ist / und mit einem Weibe / wie Faustina ist / wäre mirs räthlicher / ich würde wiederumb ein Bauer / als daß ich ein Kayser bleib. Dann es ist kein Erdreich so hart und zäch / welches nicht dem Pflug muß gehorsamb seyn / und es ist kein Mensch so gütig und fromm / der gern viel mit ihme schaffen und gebieten läst. Ich bin nit besser bedient worden / als wie ich nur einen einigen Diener hatte / aber noch besser war ich dran / als ich gar keinen hatte. Jetzunder weil ich Kayser bin / so nennen sie sich alle meine Diener / da doch ich ihrer aller Knecht selbst bin. Dann ob sie mir schon unterthänig seyn / so muß ich sie doch erhalten. Ihr sollet wissen mein Freund Pollio / daß der Unterscheid zwischen deme / was ich zuvor war / und anjetzt bin / ist / daß ich zuvor mit deiner Philosophia conten war / anietzo aber bin ich gantz auffgeschwollen / also / daß ich die Kunst / so ich gewust / und die Tugend / deren ich mich berühmte / hindan gesetzt hab. Ehe ich die Kayserliche Regierung annahme / warff männiglich auff mich seine Augen / jetzo / weil ich ein Fürst bin / gebrauchen sie nur wider mich ihre Zungen. Also / daß man immerzu von den grossen Fürsten und Herren gnug hat zu reden / und an den Unterthanen nicht weniger zu straffen. Dieses alles mein Freund Pollio / schreibe ich euch / auff daß ihr mir neydig seyd / umb das was ich gewest bin / und mitleydig / umb das was ich jetzo bin. Dann ich habe weder Zeit mit meinen Freunden Gemeinschafft zu haben / mit denen ich erzogen worden / noch auch der Kunst zu geniessen / die ich gelernt / ꝛc.

Hierauß sehet ihr mein Herr Commendator / wie der fromme Marcus Aurelius euch auff die Glückwünschung meines erlangten Bisthumbs geantwort. Und ist ab denselbigen Worten leichtlich zu verspüren / wie viel besser / fürtrefflicher und sicherer es sey / für geistliche und gelehrte Leuth / (wie ich bin) daß sie bey ihren Studiis verharren / als sich zum Regiment begeben. Sonsten werde ich meines theils vom Podagra bißweilen heimbgesucht / und GOtt weiß / wie ungern ich unter seiner Fahnen kriege / noch mit dem Doctor Meria zu schaffen habe / dann je härter und mehr ich mich beklage / je fester er meiner spottet. Don Carlos de Guevara, mein Vatter ist daselbst bey euch / dessen Sachen wöllet euch lassen befohlen seyn / desgleichen thue ich allhie den eurigen.

Cap. XLI.

An Melgar der Medicin Doctor / darinn gantz zierlich so wol der Schaden / als der Nutz der Artzney angedeutet wird.

EUer Schreiben zu sambt dem eingeschlossenen Recept / hab ich zu recht empfangen / hergegen habt ihr aus dieser Beylage zu ersehen / ob ich mit dem Presidenten euer Sachen halb geredt / oder nicht: Also / daß ihr bey mir gethan habt / wie ein Medicus / und ich mit euch wie ein Freund. Wer es aber unter uns beyden am besten getroffen hat / ihr mit eurer Chur / oder ich mit der Verrichtung eurer Sachen / das lasse ich andere Leuth erkennen / dann ich bleibe immerzu beym Podagra / ihr aber nehmet euer Geld ein. Ich habe nicht unterlassen die Kreutel und Wurtzel zu suchen lassen / und sie / laut eurer Zettel / zusammen zu richten / und den Safft darvon zu trincken / aber unser Herr wölle euerer Seelen besser beschehen lassen / als mir euer Recept für das Podagra geholffen hat. Dann es hat mir die Leber entzündt / und den Magen allerdings erkält. Also / daß ihr mir mit euerem Recept und Kreutel-Werck nicht allein nicht geholffen / sondern den Leib allerdings verstelt habt / und als offt ich huste und auswerffe / ich allzeit sag: Pfuy dich / verzeyhe es GOtt dem Doctor Melgar. Mein Schwachheit und Anliegen war nicht überhalb des Gürtels / sondern unten in den Schenckeln / und derwegen hättet ihr mir nicht die Feuchtigkeiten aus dem Kopff ziehen / sondern den Schwertzen aus den Füssen hinnehmen sollen. Ich kans in mein Hirn nicht bringen / warumb ihr meinen Magen habt gestrafft / da doch die Schenckel und Füß daran schuldig seynd. Mit dem Doctor Solo hab ich vor diesem ebenmässigen geredt / daß er mir doch das Podagra solte aus den Füssen vertreiben / darauff ließ er mir grosse Keferle in Nacken setzen / und dasselbige verursachte mir nicht allein ein grossen Wehmuth und Schmertzen / sonder man spöttelte mich auch

deßhalben zu Hof rein aus. Ebenfals hab ich den Doctor Carthagena gebraucht / derſelb ordinirte mir ein Pflaſter und Kuſſelſalben / Mäußdreck / Häbern-Mehl / Neſſelblattern und Roſenknöpff / daſſelbe halff mir ſo viel / daß es mich in 3. Tagen und Nachten weder ruhen noch ſchlaffen ließ / und muſte dannoch fur dieſes Pflaſter ein halben Thaler in der Apothecken zahlen.

Hierumb / und aus oberzehlten Urſachen / verfluche ich den Rath des Conciliatoris, die Aphoriſmos des Hippocratis, die fines Avicennæ, die caſus Ficini, die Compoſitiones Raſi, und die Canones Erophili, ſeytemal in ihren Schrifften dergleichen verfluchte Pflaſter und Remedia gefunden und erdacht werden. Ich erinnere mich / daß mich der Doctor Soto einsmahls zu Burgos an einem hitzigen Fiber curirte / und mich dermaſſen ſchmal mit eſſen und trincken hielte / daß ich aller Krafft und Macht loß war / und eine gute Zeit hernacher / weder eſſen noch trincken möchte. Als ich aber ein Zeitlang hernacher dieſen Doctor in ſeiner Kranckheit ebenmäſſig heimſuchte / ſahe ich / daß er ein groß Glaß voll guten rothen Wein vor ihm ſtehen hat. Ich verwunderte mich darüber / und ſprach zu ihm: Saget mir Herr Doctor / in welchem Buch ſtehets geſchrieben / daß ihr euer Fieber ſollet curiren mit dem Wein von St. Martin / uns andere aber mit Kühſalben und geſottenem Waſſer. Er aber gab mir zur Antwort: Ihr ſolt wiſſen / Herr Guevara / daß der Meiſter Hippocrates uns Medicis ſeinen Nachfolgern ausdrücklich hat befohlen / daß wir / bey Peen der Verdammnus / unſere ſelbſt Kranckheiten curiren und heylen ſollen mit Weinbärſafft / unſere Patienten und Krancken aber / mit Holtz und geſottenem Waſſer. Und ob ſchon Doctor Soto ſolches in Schertz redete / ſo halte ich doch / es ſey ihme ernſt geweſt: Dann ihr habt mir auff ein Zeit vermeldt / daß ihr euer Lebtag kein rechte Purgation hättet eingenommen / noch ein eintziges geſotten Waſſer getruncken.

Kein Kunſt in der Welt macht mich irriger / als der Gebrauch / welchen die Medici halten in ihrem Curiren: Dann wir ſehen / daß ſie begierig ſeyn zum curiren / und daß ſie doch der Cur ſelbſt feind ſeyn. Und ſeytemal ihr von mir ſo hoch begehret / und mich gleichſam beſchwehret / auch von wegen meines Vatters Don Beltrans ermahnet / euch zu ſchreiben / was ich doch von der Medicin halte / was ich davon geleſen / und wo ich doch ihren Urſprung anfangs genommen / ſo will ich thun was ihr begehrt / obs gleichwol ein ſolche Materi iſt / darüber ſich gelehrte und erfahrne Medici erfreuen / die Ungelehrte und Unerfahrne aber euch und mich / weiß nicht wohin / wünſchen werden.

Von dem Allerälteſten Urſprung der Medicin.

WOfern dieſer Plinius recht dran iſt / weiß ich keine unter allen ſieben Künſten / von dern man weniger Warheit tractirt / du. die unbeſtändiger were / als die Kunſt der Medicin? Dann es iſt kein fürnehmes Königreich / Land noch Nation in der Welt / da nicht die Kunſt angenommen / und bald darauff wider verworffen worden wäre. Und wann ſie wol eine Perſon wäre / als ſie die Medicin iſt / ſo würde ſie uns unzehlich viel Mühe und Arbeit / ſo ſie ausgeſtanden / und in wie viel Königreich und Länder ſie herumb gezogen / erzehlen können / nicht darumb / daß die Menſchen nicht gern curirt wurden / ſondern weil ſie die Medicos für verdächtig hielten.

Der erſte / ſo in Grácia die Kunſt zu curiren erfunden / war der Philoſophus Apollo / und ſeyn Sohn Eſculapius / und weil derſelb ſo tapffer war im Curiren / lieff jederman zu ihme / die von ihme gleich als einem GOtt in Griechenland / Hulffe begehrten. Es begab ſich aber / daß dieſer Eſculapius vom Plitz erſchlagen ward / und weil er gar keinen Diſcipel hatte / der die Kunſt von ihme gelernt / ſo ſtarb die Kunſt mit ſambt dem Meiſter. Vierhundert und viertzig Jahr war dieſe Kunſt ſtill / in denen kein einziger Menſch in der gantzen Welt gefunden ward / der offentlich curirte / oder ſich für einen Medicum ausgabe / bis daß zu des Artaxerxis des Andern Zeiten / Hippocrates geboren ward.

Strabo / Diodorus und Plinius melden gleichwol von einem Griechiſchen Weibe / ſo in denſelbigen alten Zeiten gelebt / und in der Kunſt der Medicin gantz wohl erfahren geweſt / auch ſo viel wunderbarliche und ſeltzame Sachen verricht habe ſolle / daß es meines Bedunckens / mehr ein erdichtes Fabel-Werck / als war iſt. Dann wann es alles wahr wäre / hät es mehr das Anſehen / daß ſie die Todten hätte können wider erwecken / als daß ſie die Krancken curirt. Zu eben denſelbigen Zeiten / erſtunde ein anderes Weib in Achaya / daſſelbige

ri

rirte mit Psalmen und mit Worten / ohne Zuthun einiger andern Medicin / als man aber zu Athen von ihr erfuhre / ward sie aus Befelch des Raths zu todt gesteinigt. Dann sie sagten / daß die Götter und die Natur / das Remedium für die Kranckheiten / nicht verborgen hätten in den Worten / sondern in den Kräutern und Steinen.

Zu denen Zeiten / als man in Asia von keinen Medicis wuste / hatten die Griechen im Brauch / daß / wann etwa einer ein Prob in der Medicin thäte / und einen Krancken gesund machete / er solche auff ein Tafel schreiben / und in der Kirchen Diana / so zu Epheso war / auffhencken muste / damit man sich inskünfftig in dergleichen Fällen derselben könte gebrauchen.

Trogus / Lacrerius und Lactantius schreiben die Ursach / warumb die Griechen so lange Zeit ohne die Medicos haben seyn können / sey gewest / dieweil sie im Monath Mayo schmeckende Kreuter sambleten / und dieselbe in ihren Hausern brauchten. Item / weil sie ihnen alle Jahr einmahl zu der Ader liessen / alle Monat einmal badeten / und des Tags nur einmal assen. Darauff sagt nun Plutarchus / daß Plato einmahl von den Atheniensern gefragt sey worden / ob er auch etwas nainhaffts in Sicilia gesehen / darauff er geantwort: Ich hab ein groß Wunder und unnatürlich Ding gesehen / daß sich einer im Tag zweymal hat satt gessen. Dieses sagte Plato von wegen Dionysii des Tyrannen / welcher der erst ist gewest / so das essen zu Mittag / und daß man darnach zu Nacht essen solte / hat auffgebracht / dann zu denen alten Zeiten pflegte man nur zu Nacht / und nicht zu Mittag zu essen. Ich hab fleissig nachgesehen / und allerhand Bücher durchsucht / und was ich dißfals finde / ist / daß alle Nationen der Welt zu Nacht / und allein die Hebräer zu Mittag gessen haben. Bey diesem Vorhaben ist ferner zu wissen / daß die allerberühmteste Kirch in Asia sey gewest die Kirch Diana / eines Theils von wegen ihres stattlichen und köstlichen Gebäus / andern Theils / wegen der grossen Meng der Priester / von denen sie bedienet ward / furnehmlich aber weil die Tafeln der Medicinen die Krancken zu curiren / darinnen hiengen. Strabo de situ Orbis sagt / daß eylff Jahr nach dem Peloponnensischen Krieg der gewaltige Philosophus Hippocrates / in einer Insul / Coe genant / gebohren sey worden / von dannen ebenmässig die zween tapffere Manner Lycurgus und Bribs / der eine der Athenienser / der ander der Lacedämonier Hauptmann / herkommen. Dieser Hippocrates war eine kleine Person / mit den Augen etwas schielend / eines grossen Kopffs / von wenig Reden / fleissig und arbeitsam im Studiren / und vor allen Dingen eines subtilen hohen Geistes. Von seinen vierzehen Jahren an / war er bis ins 35. Jahr studirend / philosophirte / und lase in der hohen Schul zu Athen. Und obwol zu seinen Zeiten viel gewaltige Philosophi vorhanden waren / so war er doch der furnehmste und allerberühmteste. Als nun Hippocrates die Schul zu Athen verlassen / zohe er hin und wieder / in unterschiedliche Königreiche und Länder / er fragte und erforschete aus / bey allen Männern und Weibern / was sie nur wusten / von den Eygenschafften und Tugenden der Kreuter / und was sie für Proben damit gethan hätten / dasselbige alles schrieb er auff / und behielts fein fleissig in der Gedächtnus. Er suchete auch mit allem Fleiß nach / ob er einige von andern alten Philosophis / in der Medicin geschriebene Bücher finden möchte / inmassen er auch etliche Bücher gefunden / darinen die Authoren nicht die Medicin / die sie selbst gebraucht / sondern die sie von andern machen gesehen / geschrieben hatten.

Von den Königreichen und Ländern / von dannen die Medicin vertrieben war.

Zwölff gantzer Jahr zohe der Hippocrates allenthalben herum / bis er sich letztlich in die Kirchen Diana zu Epheso begab / daselbst nahme er hinweg alle die Tafeln der Medicin / so von vielen Jahren hero dahin verordnet waren / richtete sie in eine Ordnung / und vermehrete sie mit vielen andern Sachen / die er hatte gefunden und erfahren. Also / daß dieser Hippocrates der furnehmste ist gewesen unter allen Medicis der gantzen Welt / eines Theils / weil er zum erstenmal die Feder hat in die Hand genommen / von der Medicin zu schreiben / und dieselbige in eine Ordnung zu bringen / andern Theils / weil man von ihme nicht lieset / daß er iemals in seinem Prognostico und Warsagen geirret / noch einige Kranckheit übel curiret habe.

Er riethe den Medicis / daß sie keinen unordentlichen und unmässigen Krancken solten curiren / den Krancken aber riethe er / daß sie sich

von keinem unglückhafftigen Medico ſolten curiren laſſen. Dann er ſagte / daß die Cur nicht übel gerathen könne / wann der Patient ſich ſelbſt wohl regiret / und der Medicus ſelbſt glücklich iſt. Als nun der Hippocrates mit todt abgangen / und ſeine Diſciplen anfiengen zu curiren / oder (daß ichs rechter ſage) die krancken Leuthe umbzubringen / ward ihnen aus Befelch des Raths daß Curiren nicht allein abgeſtellt und verbotten / ſondern ſie wurden auch aus Grácia weggeſchafft / alſo / daß die Kunſt der Medicin abermahls hundert und ſechzig Jahr eingeſtellt / und vergeſſen blieb / und dorffte ſich kein Menſch derſelben unterfangen / vielweniger jemand darinnen unterrichten. Dann es hielten die Griechen ihren Hippocrates in ſo groſſen Würden / daß ſie beſtándiglich fürgaben / es wáre die Medicin mit ſambt ihm gebohren und geſtorben.

Hernacher kam in dem Königreich Sicyonio ein anderer Philoſophus herfür / mit Nahmen Chryſippus / derſelbe war unter den Argivern nicht weniger berühmet / als Hippocrates unter den Athenienſern geweſt. Dieſer Chryſippus war gleichwol in der Medicin gantz gelehrt / und darneben im curiren glücklich / aber beynebens gantz eygenſinnig / auch eines hochmüthigen ſtoltzen Geiſtes. Dann als lang erlebte / thäte er nichts als dem Hippocrates zu wider ſchreiben und reden / und was er ſelbſt redete und fürbrachte / das verthädigte und handhabete er auffs hefftigſt. Alſo / daß dieſer Chryſippus der erſte geweſt / der die Medicin hat aus vernünfftigen Urſachen verthädiget und auffgericht. Nach dieſes Chryſippi Abſterben / erhub ſich ein groſſe Uneinigkeit unter den Griechen / ob man des Hippocratis / oder Chriſippi Lehr folgen ſolte. Und ward endlich geſchloſſen / daß man weder der einen Lehr desfals nachgehen / noch die andere zulaſſen ſolle.

Dann ſie ſagten / daß man eines Menſchen Leben und Ehr nicht in der Diſputation noch in ſolchẽ zweiffel hafften Fallen ſetzen / noch wagen ſolte. Dieſergeſtalt waren die Griechen abermals hundert Jahr ohne Medicos / bis der Philoſophus Ariſtratus / welcher des Ariſtotelis Vetter war / herfür kame / derſelbe reſidirte im Königreich Macedonia / und erweckte die Medicin auffs neu / nicht darumb / daß er gelehrt war / als die andere Medici ſeine Vorfahren / ſondern weil er faſt glücklich war. Dieſer Ariſtratus iſt fürnemlich darumb ſo berühmt worden / weil er den König Antiochum curirte / und derſelb ihme zu ſeiner Ergetzligkeit tauſend Talenten in Silber / zuſamt einem güldenen Becher verehrte. Alſo / daß er allenthalben in Aſia geehrt / und auch beynebens reich ward / dieſer Ariſtratus iſt auch der erſte geweſt / ſo die Medicin in Verachtung gebracht hat. Indeme er nemlich zum erſtenmal ſeine Artzneyen taxirte / und von den Leuthen Geld einnahm: Dann vor ihme pflegten die Medici die Leuth curiren / entweder aus Freundſchafft oder aus Liebe. Nach dieſes Ariſtrati Ableiben / folgten ihme ſeine Diſciplen / die waren geitziger als witzig. Und weil ſie ſich derwegen beſſer verſtunden auff die Beutel auszulehren / als auff die Krancken zu geneſen / ward ihnen vom Rath zu Athen verbotten / daß ſie die Medicin weder leſen / noch jemanden damit curiren dörfften.

Was die Medicin mehr für Mühe und Arbeit ausgeſtanden.

NOch andere hundert Jahr war Aſia ohne Medicin / biß ſie der Philoſophus Eupe-rices in dem Königreich Sicilia wieder auffbrachte. Aber weil derſelbe ſich mit etlichen andern Medicis nicht vergleichen könte / über die Curirung des König Chryſippi / welcher damals regierte / iſt endlich von der gantzen Landſchafft Sicilia beſchloſſen / und verabſchiedt worden / daß man mit der ſimplici, mit der ſchlechten Medicin curiren ſolte / und daß niemand ſie durcheinander miſchen dörffte. In langer Zeit wuſte man im Königreich Sicilia / wie auch faſt in gantz Aſia / nicht / was doch die Kunſt der Medicin wäre / bis endlich in der Inſul Rhodis ein tapfferer Medicus und Philoſophus / Herophilus genant / herfürbrachte / von welchem etliche halten / daß er des Ptolomæi Meiſter / andere / daß er ſein Diſcipel geweſt ſey. Deme ſey nun wie ihm wolle / ſo hat er doch viel Aſtrologiſche Bücher geſchrieben / und viel gute gelehrte Diſciplen hinter ihm verlaſſen. Dieſer Herophilus war der Meynung / daß man eines Krancken Puls nicht an den Armen / ſondern am Schlaff greiffen und fühlen ſolte / dann er vermeynte / daß der Puls daſelbſt nimmer fehlen / aber in den andern Gliedern ſich leichtlich verſtopffen könte. Dieſe Weiſe des Puls-Greiffen war

ward in der Insul Rhodis angenommen und gehalten/ so lang der Herophilus und seine Discipulen lebeten/ nach ihrem Tod aber hörete sie auff/ und wolten auch von derselben Zeit an/ die Rhodiser sich nicht mehr curiren/ noch einen Medicum mehr zulassen/ eines Theils die Authorität deß Herophili nicht zu verkleinern/ andern Theils weil sie von Naturen/ der frembden Nation/ wie auch den frembden Köpffen/ und Meynungen feind waren.

Nach diesem allem verstrichen gantze achtzig Jahren/ daß man weder in Asia noch Europa von keiner Medicin nichts wußte/ biß der gelehrte und tapffere Philosophus und Medicus Asclepiades in der Insul Mytilena gebohren ward/ derselbe vermeynte ebenmässig/ daß man den Puls nicht suchen solte in den Armen/ wie anjetzo beschicht/ sondern im Schlaff/ oder in der Nasen/ und diese seine Meynung hielte man für nicht so unbillich/ daß nicht hernacher die Medici zu Rom und in Asia dieselbe practicirten und nachfolgten.

Man findt aber nicht/ daß in derselben gantzen Zeit/ ein einiger Medicus in Italia gebohren noch gen Rom sey kommen: Dann die Römer waren die allerletzte in der gantzen Welt/ so die Uhrmacher/ Spieler/ Balbierer und Medicos einnahmen und zuliessen.

Vier hundert Jahr und sechs und viertzig Monat/ war Rom ohne einigen Medicum und Ärtzten/ und der erste/ so hinein kam/ hieß Antonius Musa/ ein gebohrner Griech und ein Medicus. Die Ursach seiner selbst-Hinkunfft war deß Kayserß Augusti Kranckheit und Podagra/ und weil er denselben curirte/ und vom Podagra erlöst/ richteten ihme die Römer ein Bildnuß auff/ von Marmelstein im Campo Martio/ und bewilligten ihme/ daß er zu Rom dörffte Bürger werden. Gantz reich und hoch angesehen wäre dieser Antonius Musa worden/ wann er sich mit demselbigen hätte wollen lassen vergnügen/ und nicht aus seiner Kunst der Medicin geschritten wäre. Aber weil er sich nicht allein für ein Medicum ausgab/ sondern sich auch noch darneben für einen Balbier gebrauchen ließ/ und daher zu Zeiten einem ein Bein oder Finger abnahm/ und das faule Fleisch herauß schneiden oder brennen muste/ die Römer aber dergleichen Unbarmhertzigkeit/ noch über aus grossen Schmertzen zu leyden/ zu sehen/ noch zu hören nicht gewohnt waren/ begab sich/ daß sie ihn auff ein eintzige Stund mit Steinen zu todt warffen/ und durch die Gassen zu Rom schleifften.

Nachdeme nun dieser Gestalt der Antonius Musa von den Römern tractirt und umbbracht worden/ wolten sie keinen Medicum noch Ärtzten in gantz Italia mehr verstatten/ biß der boßhaffte Kayser Nero aus Græcia wieder gen Rom kame/ und mit ihm viel Medicos und noch mehr Laster mitbrachte. Zu Zeiten der Kayser/ Neronis/ Galbe/ Ottonis/ und Vitellii/ florirte und galt die Medicin in Italia viel: Aber nach ihrem Absterben befahl der Kayser Titus/ die Procuratores, Redner/ und Medicos alle abzuschaffen. Und wie er gefragt ward/ warumb er solches thäte/ sintemahl die eine in den Gerichts-Händeln und Rechts-Sachen/ die andere aber in den Kranckheiten nutzlich dienen könnten/ gab er zur Antwort: Ich vertreibe die Redner/ als Verderber der guten Bräuch/ und die Medicos als Feinde der Gesundheit: Ebenmässig vertreibe ich die Medicos, den boßhafften Menschen die Anläß der Laster dardurch zubenehmen. Dann wir sehen täglich/ daß in denen Städte und Orten/ da viel Medici seyn/ die Laster überhand haben.

Ein Schreiben, welches aus Grácia nach Rom geschrieben worden/ darinn die Römer gewarnet wurden vor den Medicis die sich daselbst hin verfügten.

DEr gewaltige Cato Uticensis/ war den Medicis in der gantzen Welt feind/ und hielte/ insonderheit darab/ daß keiner in das Römische Reich schmecken dörfft/ schrieb derowegen aus Asia seinem Sohn Marcello, welcher damahls zu Rom war/ einen Brieff/ nachfolgenden Innhalts/ daß die Lieb gröſſer sey/ welche der Vatter zu seinem Sohn/ als der Sohn zu seinem Vatter trägt. Dañ du vergissest mir zu schreiben/ und ich unterlasse nicht allein nicht dir zu schreiben/ sondern auch dich mit deiner Nothdurfft zu versehen. Wann du mir nit wilt schreiben/ als deinem Vatter/ so schreibe mir als deinem Freund/ um so viel desto mehr/ weil du es meinen grauen Haaren und guten Wercken zu thun schuldig und verbunden bist. Sonsten aber hast du guts Wissen/ was Gestalt ich allhie in Asia nunmehr fünff Jahr lang Burgermeister bin/ und daß ich mich die meiste Zeit in der Stadt Athen aufhalte/ in deren ein herrliches Studium/

und vieltapffere Philoſophi vorhanden ſeyn. Was ich aber von dieſen Griechen halte/ iſt/ daß ſie viel reden/ und wenig verrichten/ männiglich für grob und ungeſchickt/ ſich ſelbſt aber für weiß und verſtändig halten/ und das allergröſte iſt/ daß ſie jedermann wollen rathen/ und doch ſelbſt keinen Rath annehmen/ die Unbill wiſſen ſie zu übertragen/ aber nicht zu verzeyhen/ ſie ſeyn beſtändig im hoffen/ und wanckelbar im lieben: ſie ſeyn zäh im geben/ und geitzig zum ſammlen/ und ſchließlich/ ſie ſeyn von Natur hoffärtig im ſchaffen/ und vermeſſen zum dienen. Dieſes iſt was die Philoſophi in Griechen-Land leſen/ und was das Volck lernet/ und dieſes ſchreibe ich dir darumb damit du dich nit ſolleſt nach Griechen-Land verlangen laſſen/ noch im wenigſten gedencken Welſchland zu verlaſſen/ dann du weiſt und ich wol ſt ebenmaſſig/ daß die Gravität unſerer Mutter der Stadt Rom/ keine liederlichkeit gedulde/ noch einige Neuerlichkeiten zu laſſe. Alsbald die altiſten unſers Raths zu Rom die Griechiſche Bücher und Künſte zu leſen einwilligten/ von derſelbigen Zeit/ hat unſer gemeiner Nutz und Wolſtand angefangen abzunehmen/ dann die Römer rühmten ſich eines erbarn Lebens/ aber die Griechen deß Wohlredens. In denen Landen und Städten/ da die Hohen-Schulen wohl in acht genommen werden/ und hergegen die Gemein übel regiert wird/ ob ſie ſchon ein Zeitlang wachſen/ ſo nehmen ſie doch gar bald ab. Dañ es iſt in der Welt kein Ding/ welches man mit Wahrheit für ewig und beſtändig halten könne/ als was auf die Billichkeit und Tugend gegrund iſt.

Ob wol auch alle andere Griechiſche Künſte verdächtig ſeyn/ ſo glaube mir doch Marcelle/ daß unter denſelbigen allen unſerer Mutter der Stadt Rom kein ſchädlichers iſt/ als eben die Medicin. Dann dieſe Griechen haben alle geſchworen/ daß ſie wollen hinſchicken und mit ihren Medicis umbgringen laſſen/ alle die jenigen ſo ſie mit den Waffen nicht haben können überwinden: Ich ſiehe/ daß ſie allhie alle Tag ſtarck mit einander greinen und ſtreiten/ von wegen der Curierung der Kranckheiten und Gebrauch der Artzeneyen/ und welches am allermeiſten zu verwundern iſt/ daß/ wann man das jenige thut/ was der eine rathet/ und der ander ſchaffet/ alsdann der arme Krancke darüber leyden/ und bißweilen ſterben muß. Alſo/ daß wann ſie wider einander diſputiren/ ſolches nicht gedicht/ wie ſie den Krancken gedencken zu curiren/ ſondern mit was Medicin ſie ihn wol bringen.

Dieſem nach ſolleſt du den Senat berich wann die ſechs Medici/ welche von hinnen daſelbſt einlangen/ ſie ihnen keineswegs ve die Medicin zu leſen/ noch den Pöfel dam riren/ dann die Kunſt der Medicin iſt de gefährlich zu üben/ und ſo häckel zu wiſſ gar viel ſeyn deren/ die es lernen/ aber w es wiſſen.

Von den ſiben fürnehmſten

zungen/ ſo die guten Medici würcken.

SO habt ihr nun/ Herr Doctor/ verſtanden/ wie die Medicin ein fang gewonnen/ wie ſie zuſamm flickt/ wie ſie verlohren/ vertriebe der angenommen worden/ und von einem L dem andern in dem Elende umbzohen. A aber auch in eurem Schreiben begehret zu w was ich für meine Perſon von der Medicin will ich es euch anzeigen/ damit man ſehen k kennen könne/ wie nutzlich da ſeyn die recht ne/ und hergegen ſchädlich die ungeſchickte M Zu loben iſt die Medicin/ ſintemahl der Erſ aller Dinge dieſelbige erſchaffen hat zu Hülf Troſt ſeiner Creaturen. In deme er nemli Tugend in den Wäſſern/ Früchten/ Kräutern/ nen und Worten gelegt/ damit die Menſche dardurch curiren/ und bey Geſundheit erh können. Gantz wohl gefället GOtt dem H die Gedult/ ſo die Krancken haben/ auch noch beſſer gefällt ihme die Gedult/ Liebe und B bergung deren ſich die Geſunden gebrauchen/ an ihren Nächſten beweiſen. Es iſt Chri und nothwendig/ daß man die Geſundheit deß erſuche/ und GOtt dardurch diene/ ſintemahl krancker Menſch obſchon ſein Verlangen und Will gut ſeyn/ dannoch eine ſchlechte Krafft h Aber ein Geſunder und Tugendhaffter hat allein gute Begierde und Verlangen/ ſondern auch die Krafft und Stärcke gute Werck zuverrich

Zu loben iſt die Medicin/ wann ſie gebra wird von dem Medico/ der gelehrt/ geſchickt/ ſichtig/ ſpitzfindig und erfahren iſt/ dann ein ſol Medicus kan mit ſeiner Geſchicklichkeit die Kra heit erkennen/ er kan mit dem Verſtande die M

einsuchen/ mit seiner grossen Erfahrenheit/ kan er dieselbige appliciren und recht zu nutz machen.

Zu loben ist die Medicin/ wann der Medicus derselbigen nicht gebrauchet/ als in den schwahren und gefährlichen Kranckheiten/ als da seyn die Wehetagen in den Seiten/ in einem Gewächs/ Verfaulungen hitzigem Fieber und gefahrlichen Flüssen. Dann in dergleichen wichtigen und gefährlichen Zufällen soll man die Medicin brauchen/ und sich den Medicis ergeben.

Zu loben ist die Medicin/ wann der Medicus so verständig ist/ daß er ein Geschwulst und Zusammenlauffung deß Geblüts mit waschen curiret den Schmertzen deß Kopffs mit einem Ranchwerck/ den Wehthum deß Magens mit Auffliegung etlicher Kräutle/ die Hitz der Augen mit etwa einem Wässerle/ die Verstopffung deß Leibes/ und ein schlechtes Fieber/ mit einer feinen Ordnung deß Essens und Trinckens.

Zu loben ist die Medicin/ wann man sihet/ daß der Medicus sich mehrers gebrauchet der schlechten Medicin/ so die Natur hat erschaffen/ als deren/ so Hippocrates hat auffbracht/ wann er nemlich einen mit lauterem Wasser kan curiren/ daß er ihme nicht das trübe und Holtz-Wasser lässet einschencken.

Zu loben ist die Medicin/ wann der Medicus so verständig ist/ daß er in einem gemeinen Fieber nit allein warte/ biß die quinta tertiana oder das fünffte dreytägige Fieber fürüber ist/ sondern auch hernacher zu sihet/ ob der Harn blutig ist. Item/ ob der Miltz auch verstopffet ist/ ob die Leber entzündet/ die Lungen verfaulet/ ob auch die Zung angeloffen/ und ob die Augen lauter seyn/ und daß er ehender nit in die Apothecke schickt/ biß er die Kranckheit eigentlich und wohl ausgenommen und erkennet hat.

Zu loben ist auch die Medicin/ wann ein Medicus sihet/ daß deß Patienten Kranckheit am Leben gefährlich ist/ daß er alsdann leyden mag/ daß man nach einem oder mehr andern Medicis/ darff hinschicken/ und sich alsdann mit denselbigen darüber gutlich bereden und berathschlagen. Im fall nur ein Medicus auff diese Weise begehret zu curiren/ denselbigen mag man kecklich zulassen/ sich ihme vertrauen und ihme wohl belohnen. Dann die gantze Tugend der Medicin bestehet in der Geschicklichkeit/ eine Kranckheit zu erkennen/ und in der Erfahrenheit/ die Artzney wohl zu gebrauchen.

Von den neun gröstẽ Schäden/ so die ungeschickte Medici verursachen.

ICh beklage mich auch gegen euch Herr Doctor/ über viel einfaltige/ vermessene/ ungeschickte und unerfahrne Medicos/ welche/ wann sie nur allein haben den Avicennam gehört/ oder bey einem Doctor bey Hof gedienet/ oder auf der hohen Schul zu Merida gewest/ oder ein Rescriptum von Rom mitbracht haben/ sie sich alsbald zu Baccalaurien/ Licentiaten/ und Doctorn machen lassen/ und kan von denselbigen mit guten Fügen das Sprichwort gesagt werden: Die Medici von Valentia tragen lange Röck/ aber keine Künste und Wissenschafft.

Ich beklage mich auch über gemeine schlechte und unerfahrne Medicos/ welche nachdem sie einen armen Patienten lang genug haben sirupirt/ purgirt/ zur Ader gelassen/ und geschmiert/ ihm kein ander Remedium wissen zu geben/ als daß sie ihme zu Nacht ein præparirten Coriander/ und zu Mittag ein syrupirtes Wasser verordnen/ und dardurch den armen Patienten gantz aushungern und unkräfftig machen.

Ich beschwehre mich auch über viel junge unbedächtige Medicos, welche über ein gemeines und schlechts/ und im wenigsten nicht gefährliches Fieber ein so langes Recipe in die Apothecken schicken/ als wann er die allerschädlichste Pest an ihm hatte/ also/ daß der arme Patient übeler dran ist/ in deme er solches Remedium gleichwol muß brauchen/ als die Kranckheit ausstehen/ die er hat.

Ich beschwehre mich Herr Doctor/ über viel eurer Gesellen und Discipel/ welche über einem überschopten Magen/ oder über ein alterirte Cholera/ oder über ein tägliches Fieber (welches alles/ was sie mit einer schlechten gemeinen Cura, oder mit einer dreytägigen Diæta und Abstinenz, mit einem Rosen-Wasser/ oder mit einem Zucker-Rosat curiren/ und heylen können) nur befehlen zu clystiren/ zu purgiren/ und zur Ader zu lassen. Also/ daß sie den armen Patienten/ an statt deß curirens/ nur marteren/ und erst recht kranck machen.

Ich beklage mich auch über viel eurer Gesellen/ welche vermeynen/ sie seyen gelehrt/ und nicht Narren/ welche uns niemahlen curiren mit

den ſchlechten und gemeinen Beneficiis, noch mit den medicinis benedictis, und nicht furioſis, ſondern (damit man nur vermeynen ſoll / ſie wüſten mehr als andere Leuth) ſo gantz frembde und ungewöhnliche Sachen verordnen / die ſchwerlich zu überkommen / und dem Patienten verdrießlich ſey einzunehmen.

Ich beklage mich auch über viel eurer Diener und Bachanten / die (weil alle Kranckheiten ihre dies criticos, und von Tag zu Tag ihren Lauff haben / nie warnehmen / viel weniger den Tag zehlen) wann die Kranckheit habe angefangen / und die Stund / in deren den Krancken der paroxyſmus angegriffen / und ob die Kranckheit auff oder abnehme: Dann wann man die Medicin / die eine Stund wie die andere applicirt, oder braucht / iſt es dem Patienten am Leben nicht wenig gefährlich.

Ich beſchwere mich auch / daß ihr Medici alle ins gemein einander feind / unterſchiedlicher Condition und widerwärtiger Humorn / Opinion und Meynung ſeyd / welches dann daraus erſcheint / weil der eine dem Hippocrati / der ander dem Avicennæ, andere dem Galeno / andere dem Raſio / andere dem Conciliator / andere dem Ficino, und etliche gar keinem / ſondern ihrem eigenen Kopff und Gutdüncken folgen / und welches am meiſten zu erbarmen / iſt / daß der arme Patient deſſen allen entgelten muß / dann wann ihr ſoltet curiren und geſund machen / als dann fangt ihr an miteinander zu diſputiren.

Ich beſchwere mich nicht weniger über etliche eure Medicos / die noch jung ſeyn von Jahren / neu im Ampt / grob vom Verſtand / und ſchlechte Beſcheidenheit im Hirn haben / welche alle die Proben / ſo ſie geſehen / geleſen oder gehört / die ſeyen ſo ſchwer und gefährlich wie ſie wollen / alsbald ins Werck richten / und an dem Krancken verſuchen laſſen. Dann gefährlich iſt derjenige Artzt / welcher in der Ubung nicht bewährt iſt / und der erſt an mir lernen will / wie er andere Leuth geſund ſoll machen.

Was der Author von der Medicin hält.

DJemit habt ihr nun den Nutz und Schaden / ſo von den guten und böſen Medicis herrühren / eigendlich verſtanden. Und mag auch noch ferner nicht verhalten / obſchon meine Klagen viel ſeyn / daß doch der Beſchwerden ſonſten viel mehr ſeyn / dann mit der Gefahr unſers Lebens gewinnet ihr euer Ehr und Gut. Mit der Herrlichkeit eines Medici iſt kein ander Herrlichkeit in der gantzen Welt zu vergleichen / dann alsbald die Medici in unſer Hauß eingehen / ſo vertrauen wir ihnen nicht allein unſere eigene Perſon / ſondern theilen auch mit ihnen unſer Gut. Alſo / daß / wann der Balbirer uns drey Untzen Blut aus der Haupt-Ader nimt / ihr uns hergegen 10. Ducaten aus dem Beutel zichet.

Auſſer des Almoſens wird kein Geld beſſer angeleget / als an einem Medico / welcher uns wol curirt hat: Hergegen wird nichts in der Welt übler angelegt / als was der Medicus hinnimbt / welcher uns übel hat curirt. Dann derſelb verdient nicht allein / daß er nit ſolte bezahlt / ſondern noch darzu rein beklagt und abgeſtrafft werden. Die Gothen hatten unter ihnen ein Geſätz / daß der Patient und Medicus ſich miteinander verglichen / daß nemlich der eine ſolte curiren / und der ander zahlen. Und im Fall er ihn nicht recht curirte / und er ſich doch darzu verbunden hätte / muſte der Medicus alsdann nit allein ſeine Mühe und Arbeit umbſonſt gethan haben / ſondern auch für die Patienten in der Apotheck bezahlen. Ich will euch verſichern / Herr Doctor / wann dieſes der Gothen Geſetz noch heutiges Tags gehalten ſolte werden / daß ihr und eure Geſellen euch mehrers zum Studiren begeben / und euch beſſer beſinnen würdet / was ihr anfangt: Aber weil ihr ſo wohl bezahlt werdet / es komme gleich der Patient auf oder er ſterbe / ſo ſchreibt ihrs euch ſelbſt und eurer Ehr zu / wann ihrs treffet. Woſern er aber ſtirbt / ſo gebt ihr dem armen Patienten die Schuld ſelbſt mit Fürgeben / daß der Patient allergefräſſig ſey geweſt / daß er viel Waſſer getruncken / daß er viel Obſt geſſen / daß er unter Tags geſchlaffen / und daß er nit eingenommen hab / was man ihm verordnet / daß er in die Lufft ſpatzieren ſey gangen / und nicht zu rechter Zeit geſchwitzt habe. Alſo / daß der arme Patient nicht allein nicht hat können von euch curirt werden / ſondern muß noch darzu ſeinen guten Namen dardurch verlieren.

Lächerlich kompt mir das jenige für / was euer Hippocrates ſelbſt geſagt hat / daß nemlich kein Medicus werth iſt / wann er nit in ſeinen Recepten glücklich iſt / dann daraus leichtlich zuermeſſen / daß unſer gantzes Leben nicht hängt an der Medicin /

ein / die ihr an uns gebrauchet / sondern am guten und bösen Glück / so ihr habt. Zwar wenig Vertrauen hat der jenig in der Medicin gesetzt / welcher dieses geredt hat. Dann wann wir uns auff diese des Hippocratis Regel leiten und steuren sollen / so müssen wir einen geschickten und unglücklichen Medicum fliehen / und zu demselbigen lauffen / welcher einfältig und ungeschickt / aber doch glücklich ist.

Als ich im 1518. Jahr zu Osorvillo kranck lage / kamet ihr daselbst hin / mich zu besuchen / mit diesen Worten; Schauet auff Herr Pater Guevara / was ihr thut / dann ich hab den Don Ladron euern Vatter / Don Diego euern Oheimb / und Donna Ynez euer Schwester alle umbbracht / und wann ihr euch in derselbigen Brüderschafft begehret einzugeben / so traue ich mir euch ehender umbzubringen / als zu curiren. Und obwohl ihr solches damals im Schwang und Schertzweis geredt habt / so war es doch an ihm selbst war. Dann seither ich solches von euch hörete / und die vorbemeldte Hippocratis-Regel lase / hab ich mir steiff und gäntzlich furgenommen / euch nimmermehr mein Puls greiffen zu lassen / vielweniger euch mein Leben zu vertrauen / sintemal an unserm Geschlecht der Guevara / euer Medicin ein so unglücklichen Stern hat. Ich hab offt gesehen / daß tapffere und geschickte Medici stattliche Curen glücklich verricht haben / daß auch die ungeschickte grosse Medici viel grobe und lahme Zotten haben gerissen: Und dieses melde ich allein darumb / weil man bey einem Mühlner nichts verleuret als das Mehl / beym Hufschmidt das Roß / beym Rechts-Gelehrten das Guth / beym Schneider das Kleid / aber bey einem Medico das Leben. O wie ein hohe Nothdurfft muß es seyn / und wiewohl soll sich einer bedencken / der eine Purgation durch den Mund einnimt / und ihme ein Loch in Arm schlagen läst? Dann es geschicht offtermals / daß der Krancke alles hingebe / was er hat / damit nur die Purgation wieder heraus / und das ausgelassene Blut wieder im Leibe wäre.

Man findet keine gesündere Menschen / als welche sich wol und mässig halten / und den Medicis nicht sehr nachlauffen / dann unser Natur will nur wol regiert / und wenig medicinirt seyn. Kayser Aurelianus starb im sechs und sechzigsten Jahr seines Alters / in denen allen er niemal einige Purgation eingenommen / nicht zur Ader gelassen / noch medicinirt hat / sondern er besuchte alle Jahr einmal das Bad / raumte den Magen alle Monath einmal / und gieng alle Tag ein Stund spatziren. Weil Kayser Adrianus in seiner Jugend unmässig im Essen und Trincken war / so gewan er im Alter das Podagra / und ein ungesunden Kopff / und muste immerzu den Medicis zu Gnaden gehen. Wann aber einer begehrt zu wissen / was ihme die Medicin geholffen / und die Medici genutzt haben / der kan solches aus seinem Epitaphio leichtlich abnehmen / welches also laut: Perit turba Medicorum: als wolte er sagen: Weil mich meine Feinde nicht haben können umbbringen / so bin ich in der Aertzte Händen gestorben. Vom Kayser Galieno lesen wir etwas / das würdig ist zu wissen / und lieblich anzuhören / daß nehmlich er auff eine Zeit am Podagra sehr kranck war / und wie ihn ein Medicus / Fabatus genannt / curirte / und vielerley Mittel an ihm versuchte / aber keines helffen wolte / ließ ihn der Kayser zu sich erfordern / und sagte: Nim hin / Fabato / zwey tausend Sestertios, dieselbige gib ich dir / nicht darumb / daß du mich curirt hast / sondern damit du mich hinfüran nit mehr curirest. O zu wie viel unsern Medicis könte man eben dieses sagen / was der Kayser Galienus zum Fabato gesagt hat / welche man an statt Fabatos billich Bobatos nennen solte / sintemal sie die Feuchtigkeiten / daher die Kranckheiten entsprunge / nicht kennen noch die nothwendige Medicinen wissen zu gebrauchen. In Warheit / Herr Doctor / ich bin der gäntzlichen Meynung / daß man den einfältigen und ungeschickten Medicis eben so viel geben solle / wann sie uns nicht curiren / als wann sie uns curiren / dann wir sehen layder für Augen / daß sie mehr Leute umbbringen mit ihren Recepten in den Apothecken / als ihr Vorfahren mit Kriegen. Concludire demnach und beschliesse / daß ich eines Theils die Medicin annehme / ehre / lobe und gutheisse / sonsten aber verfluche und verdamme ich die Medicos / welche mit der Medicin nicht wissen recht umbzugehen / dann (wie Plinius von der Medicina sagt:) Non rem antiqui damnabant, sed artem. Als wolte er sagen: Die alte Weisen / welche die Medicos aus ihrer Gemein vertrieben / haben nicht verachtet die Medicin / sondern die Kunst zu curiren / welche die Menschen in derselben haben erdacht.

Cap. XLII.

An Moſen Buche von Valentia / darinnen ausführlich angedeutet wird / wie Mann und Weib / und Weib und Mann / ſich gegen einander zu verhalten. Iſt für junge Eheleute / ꝛc.

Junger Herr / und neulich verheuratheter Edelmann.

DAß Moſes Buche mit der Donna Maria Gralla / und Donna Maria Gralla mit dem Moſe Buche miteinander haben verehlicht / darzu wünſche ich ihnen von nun an viel Glück und Heyl / und daß es ihnen lange Jahr wohl erſprieſſe. In dem ſich derowegen Moſes Buche mit einem Weibe von fünffzehen Jahren / und Donna Maria mit einem Mann von ſiebenzehen Jahren hat verheurathet / bleibt ihnen meines Erachtens nicht allein Zeit gnug übrig / den Eheſtand zu genieſſen / ſondern auch die Heurath zu beweinen. Solon Solonius befahl den Athenienſern / daß ſie nicht heurathen ſolten vor zwantzig Jahren. Lycurgus befahl den Lacedemoniern / daß ſie nicht ſolten heurathen vor fünff und zwantzig Jahren / und der Philoſophus Prometheus befahl den Egyptiern nicht zu heurathen vor dreyſſig Jahren / und ſo ſich einer darüber verheurathe / wurden die Eltern offentlich geſtrafft / und die Kinder für unehrlich gehalten. Wann ſo wohl Moſes Buche und Donna Maria aus Egypten wären / als ſie von Valentia ſeyn / würden ſie ungeſtrafft nicht entgehen / noch ihre Kinder unenterbt bleiben. Von wegen der Gutthat / ſo ich von euer Mutter empfangen / und von wegen der Freundſchafft / ſo ich mit euerm Vatter gepflegt / iſt mir leyd / daß ihr in ſo groſſer Jugend habt geheurat / und euch ein ſo ſchwehre Bürde auffgeladen. Dann ein ſo ſchwere Laſt / wie dieſe iſt / habt ihr nunmehr keine Erlaubnus / ſo von euch zu ſchieben / noch vielweniger habt ihr das Alter ſie zu ertragen. Hat euch euer Vatter verheurat / ſo hat er eine groſſe Unbarmhertzigkeit an euch begangen / habt aber ihr euch ſelbſt ohne Erlaubnus verheurat / ſo habt ihr gantz liederlich gehandelt: Daß ein Jungergeſell von ſiebenzehen / und ein Mädel von fünffzehen Jahren ein Haußweſen angeſtellet / iſt eine groſſe Verwegenheit zu thun / und ein groß Uberſehen / daß man es geſtattet. Dann die arme junge Leuthe / wiſſen nicht was ſie für eine Bürde annehmen / noch was ſie für eine Freyheit verlieren.

Wir wöllen aber ein wenig beſehen und examiniren / was ſo wohl der Mann / als das Weib für Eygenſchafft an ſich haben ſollen / ſoll anderſt ihr Ehe gut und beſtändig ſeyn. Und wofern ſich dieſelbige nothwendige Ding alsdann in dem Moſe Buche / und in der Donna Maria werden befinden / ſo beſtattige ich von nun an dieſe ihre Ehe / und verurtheile mich ſelbſt / indeme ich nicht wiſſe / was ich rede.

Die Eygenſchafft eines frommen Eheweibs iſt / daß ſie gravitätiſch und ſchämig ſey auſſerhalb des Hauſes: Gegen jederman / fürnehmlich gegen ihrem Gemahl / friedſam / freundlich und ſittſam / in Erzeugung der Kinder ſorgfältig / auffmercklich / äntlich und Häußlich / und daß ſie kein Gaſſenfahrerin ſeyn / ſondern gern daheim bleibe. Hergegen iſt die Eigenſchafft eines frommen rechtſchaffenen Manns / daß er bedachtig ſey im Converſiren / verſtändig im Rathgeben / und nicht allein gegen ſeinem Weib und Gemahl / ſondern auch gegen iederman behulfflich / gedultig / dienſtlich / treu / friedlich / wolthätig und auffrecht / großmüthig in Trübſal / und ein Muſter und Spiegel ſeines gantzen Hauſes.

Jetzt frage ich / ob in den ſiebenzehen Jahr des Moſes Buche / und in den fünffzehen Jahren der Donna Maria / alle dieſe jetzt erzehlete Stück erfunden werden / und ob ſie auch einmahl daran gedencken oder darumb Wiſſenſchafft haben? Bey ſo zarten und jungen Leuthen iſt zu vermuthen / daß ſie ſolche hohe und ſubtile Sachen nicht verſtehen / ob man ihnen ſchon davon ſagte / noch auch darnach fragen / ob ſie ihnen ſchon mangelen. Aber ich will den Moſen Buche mit ſeinen 17. und die Donna Maria mit ihren 15. Jahren verſichern / und gleichſamb prophecenhen / daß / wofern ſie dieſe oberzehlete Ding / alle nicht werden halten / und in acht nehmen / ſie mit der Zeit und allgemach entweder der Bürden unterliegen / oder aber ein jeder ein neue Buhlſchafft ſuchen werden. Ich halte für nicht ſo ſchwer / wann ſchon einer ſich in ein Kloſter begibt / als wan ein junger Menſch heyrat / dann der ein kan wieder heraus kommen / aber den andern kan es nit gereuen. Die Ungelegenheiten und Mängel

gel / so da entstehen von einem Heirat von 17. Jahren mit 15. Jahren / werden der Moſes Buche und Donna Maria inskunfftige beſſer können erzehlen / als ich ſie ſchreiben. Dann wann ich wolte reden / ſo würde ich für verdächtig gehalten / aber ſie können es darthun und beweiſen / als Zeugen / die es ſelbſt geſehen und erfahren haben. Aus der ſo gar jungen Leuth Heirath / erfolget anders nichts als das Brechen im Gebären / Schwächung der Leibs-Kräfften / Uberfluß der Kinder / und Verſchwendung ihres Guth: Item / der unzeitige Eyfer / Unerfahrenheit des Haußregiments / und wiſſen nicht was Ehr iſt. Ihre erſte Liebe nimbt ab / und die neuen Sorgen nehmen zu / und je junger ſie einander genommen / je übeler ſie hernacher miteinander hauſen / oder wohl gar voneinander ziehen. Der gewaltige Plato ermahnete ſeine Burger / daß ſie ihre Kinder ehender nicht verheyrathen ſollen / als wann ſie erkennen könten / was ſie nehmen. Dann ein Weib nehmen / und einen Mann erwehlen / iſt leichtlich zu thun / aber das Haußweſen erhalten / iſt ſchwer. Ich meines Theils bin nicht verheyrat geweſt / hat mich auch niemaln angefochten / aber ſo viel ich an andern Leuthen erſehen / gehört / und von andern erfahren hab / ſo weiß ich viel / daß ein Weib / welches einen böſen Mann angetroffen / ihre Rechnung kan machen / daß ſie einen Teuffel habe ins Hauß bekommen / daß auch ein Mann / welcher ein böß Weib hat erwüſcht / ſeine Rechnung machen kan / er habe die Höll im Hauſe / dann die böſen Weiber ſein ärger als die Höllhunde. Welcher Mann hat jemalen ein Weib angetroffen / an derer durchaus keinen Mangel hätte geſpüret / oder welches Weib hat einen Mann bekommen / an deme ihr nicht etwas vertreuſt; Wann man anfangs einander ſihet / zuſammen kombt / und den Heyrath beſchlieſſen will / alsdann iſt ſelten ein Heyrat böß / aber über ein Zeit hernacher / iſt ihnen alles zuwieder / und nichts gewiſſers / als / wann das Geld hin / daß dann die Sorg / Reu / Kummer-nus und Leydweſen vor der Thür ſtehen. Die Männer ſeyn zwar übel dran. Dann iſt ein Weib edel und wol gebohren / ſo muß er ihre närriſche Weiß gedulten: Iſt ſie verſtändig und demüthig / ſo hat er ſie gewißlich nur im Hemmet davon bracht. Iſt ſie reich / ſo muß er viel von ihr hören und leyden: Iſt ſie ſchön / ſo hat er gnug an ihr zu hüten: Iſt ſie heßlich und unflätig / ſo bleibt er nit lang im Hauſe / oder legt ſich in ein ander Bett: Iſt ſie erbar und haußlich / ſo iſt ſie hergegen ſo häfftig und böß / daß kein Ehehalt bey ihr bleibt. Und was ſoll ich vielmehr ſagen / O du armer Ehemann; Wann du dein Weib im Hauſe verſperreſt / ſo höret ſie nicht auff / ſich über dich zubeklagen / läſt du ſie aber ihres Gefallens ausgehen / ſo kombt ſie manniglichen in die Mäuler. Greinſt du viel mit ihr / ſo laſt ſie ein langes Kühmaul häncken / und muſt mit guten Zähnen übel eſſen / ſagſt du ihr aber nichts / ſo kan niemand mit ihr auskommen / hat ſie die Ausgaben unter Händen / O wehe dem Geld / fahreſt aber du die Ausgaben ſelbſt / ſo lauft ſie dir entweder den Beutel / oder verkaufft dir dein Haußrath. Bleibſt du ſtets bey Hauß / ſo hält ſie dich für ein Eyfferer / kombſt du ſpäter heimb / ſo ſagt ſie du geheſt ſtartzen. Gibſt du ihr ſchöne Kleider / ſo will ſie nur ausgehen / und ſich ſehen laſſen. Hälteſt du ſie aber im Gewande ſchlecht / ſo geſegnet ſie dir das Eſſen und Trincken / weiß nicht wie. Erzeigeſt du dich als hätteſt du ſie ſehr lieb / ſo achtet ſie deiner wenig / frageſt du aber nicht viel nach ihr / vermeinet ſie / du ſeyeſt anderswo verliebt. Wann du ihr verhälteſt / warumb ſie dich fraget / ſo läſt ſie nicht nach / dich zu beläſtigen / bis ſie es weiß: Vertraueſt du ihr aber etwas geheimes / ſo ſchweiget ſie länger nicht / als bis ſie zu den Leuthen kombt. Alſo / daß / wann in einer Stadt zehen Perſonen vorhanden / die wohl verheyrath ſeyn / hergegen hundert ſeyn / die in Uneinigkeit und Leydweſen miteinander hauſſen / und gern mit ihren Weibern Hauß und Beth theilen wolten / wann nur ihr Ordinarius ſo wol darinn bewilligen wolte / als es bey ihrem Gewiſſen ſchon richtig wäre. Wann die Heyrath und Ehegemächt der Chriſten beſchaffen wären / wie bey den Heyden / und daß ein jeglicher könte von ſeinem Weibe ſcheiden / wann es ihme gefiel / ſo würde man gewißlich mehr Verlangen haben / nach der Faſten ſich voneinander ſcheiden zu laſſen / als nach den Oeſterlichen Feſten Fleiſch zu eſſen.

Die Regel und den Rath / welchen ich allhie den Verheyrathen und Unverheyrathen will geben / ob ſie ihnen ſchon nicht dienen zu friedlichem und ruhigem Leben / ſo werden ſie doch gut und nützlich ſeyn / zu Hinnehmung vieler Uneinigkeit und Unluſt. Und ich rathe fürs erſte / daß das Weib einen ſolchen Mann / und der Mann ein ſolches Weib ſolle erwehlen / die einan-

einander gleich ſeyn am Stand und Herkommen nemlich ein Edelmann mit dem Adel / Kauffmann mit Kauffmann/ Burger mit Burger / Bauer mit Bauer. Dann wann dißfals ein Ungleichheit vorhanden ſo wird der Theil/ welcher weniger iſt/ immer zu trauren / und welcher der mehrer iſt/ verzagen. Wann ein Kauffmanns Weib ihre Tochter mit einem Edelmann verheurat/ und ein reicher Bauer ſich mit einem Bürger verſchwägert / ſo loſiren und beherbergen ſie in ihrem Hauſe einen Verkünder und Ausruffer ihrer Unehr / einen Wurm in ihrem Gut/ und einen Verkürtzer ihres Lebens. Zur böſen Stund verheurat der jenige ſein Kind/ welcher einen Eyden oder Schnur ins Hauß nimbt/ der ſich ſchämet/ daß er den Vatter für einen Schwäher/ und die Mutter für eine Schwieger halten ſoll. In ſolchen Fällen können ſie nit ſagen/ daß ſie in ihr Hauß haben genommen einen Ayden / ſondern der ſie erzürne/ nicht einen Sohn / ſondern Baſiliſken/ nicht der ſie ehre/ ſondern der ſie verachte. Und ſchließlich ſage ich/ daß der jenige Vatter / welcher ſeine Tochter nicht mit ihres gleichen verheurathe / beſſer gethan hätte/ wann er ſie hätte begraben/ als verheurat. Dann wann ſie geſtorben wäre/ ſo hätte man ſie nur ein Tag oder etlich beweint/ aber weil ſie dieſer Geſtalt verheurat iſt/ ſo muß er ſie alle Tag beweinen und beklagen. Ein reicher Kauffmann eingemeiner Burger/ ein witziger Bauer/ und ein vornehmer Handwercks-Mann bedörffen in ihrem Hauſe keiner Schnur/ die nichts kan als prangen / ſich ſchmücken und anſtreichen/ ſondern die wohl Spinnen und Arbeiten kan. Dann alsbald ſie ſich gewehnen / auf den Teppichen zu ſitzen und im Seſſel an leynen/ von der ſelbigen Zeit an gehet ihr Haußweſen zu grund / und das Guth verſchwindet. Und ich ſage nochmahlen/ daß man ſich wohl hüten ſoll/ einen ſolchen Ayden einzunehmen/ der nur ein Jünckerle ſeyn will / nichts als die Gaſſentretter/ nichts als die naſſen Weinbeer eſſen/ und mit der Karten und Brettſpiel zu handthieren weiß. Dann alsdann muß der arme Schwäher nur faſten/ und deſto ſchmählerer Bißlein eſſen/ damit ſein Herr Ayden deſto beſſer könne dominiren und ſchlampampen. Schließlich ſage ich/ daß ein jeder ſeine Kinder mit ihres gleichen verheyrathen ſoll/ dann ſonſten möchte dem jenigen / der ein ſolche ungleiche Heyrath geſtifft / noch vor Ausgang deß Jahrs die Ren auſm Kopff wachen / und der Regen durchs Dach tropffen.

Ferner iſt mein Rath/ daß ihm ein jeder ein Weib erwahle / welches ſeiner Complexion und Natur ähnlich iſt. Dann wann ein Vatter ſeinen Sohn/ oder der Sohn ſich ſelbſt verheyrath/ durch Zugang und Gewalt/ und nicht mit freyem guten Willen / alsdann kan der gute arme Geſell nicht ſagen / daß man ihn habe verheyrath / ſondern vielmehr / daß man ihn gefangen hab: dann ſollen anderſt die Heyrath beſtändig/ lieblich und freundlich und angenehm ſeyn/ ſo müſſen ſie zuvor ihre Hertz/ Willen und Neigungen ein ander vereinigen und verknüpffen/ ehe ſie einander die Hände geben. Es iſt nicht unrecht/ daß der Vatter ſeinem Sohn rathe / daß er eine nehme/ die dem Vatter gefällig iſt/ aber huten ſoll er ſich/ daß er ſeinen Sohn nicht darzu zwinge/ und nöthige/ wann er nicht gern will: Dann alle gezwungene Ehe thun nichts/ als Feindſchafft unter die jungen Eheleuth/ Zanck und Hader unter den Schwiegern/ Aergernuß unter den Nachbarn/ Rechts-Händel unter den Freund / und Widerwillen unter den Schwägern verurſachen. Mein Rath iſt auch / daß man ſich nicht gähling noch heimlicher weiß ſolle verheyraten / inmaſſen viel junge liederliche Leuthe thun. Dann wir ſehen / daß alle Heurath / ſo aus Liebe geſchehen / mit Schmertzen ein Ende nehme. Die junge Geſellen/ ſo wenig Alter und doch groſſe Freyheit haben/ wiſſen nicht was ſie lieben/ viel weniger / was ſie nehmen. Sie verlieben ſich in ein junges Mägdlein und verknüpffen ſich mit ihr / alsbald aber ſie dieſelbige nur ein wenig credentzirt und angezapfft haben/ ſo werden ſie ihr ſpinnen feind. Was man unter zween Eheleuthen am meiſten ſoll erwünſchen und ſuchen/ iſt/ daß ſie einander ſehr lieben/ dann ſonſten ſehen ſie einander an/ es möchte ein Milch darvon verſauren/ und haben ihre Nachbarn genug an ihnen zu thätigen. Damit derowegen die Lieb recht beſtändig/ wahrhafft und ſicher ſey/ iſt vonnöthen / daß ſie ſich fein allgemach in die Hertzen und Gemüther hinein ſetz / fürnemblich aber / daß ſie auff die Furcht GOttes beſeſtiget und gegründet ſey. Dann ſonſten wird ſie eben denſelbigen Weg/ welchen ſie lauffend hinein kommen/ fliegend wieder heraus gehen. Viel Leuthe hab ich gekennet die einander gähling haben lieb gewunnen / aber allgemach ein ander ſeynd feind worden. Eines unter den mühſamen Dingen in der Welt iſt / daß/ wann hundert ſeyn/ die in der Liebe beſtändig

ver-

verharren/ hergegen hundert tausend seyn die einander hassen.

Eben denselbigen Rath/ den ich dem Vatter gegeben / daß er nemblich seinen Sohn wider seinen Willen nit solle verheuraten/ gib ich auch dem Sohne/ daß er sich wider seines Vatters Willen in keinem Weg verheurate. Dann es dörffte ihm sonst geschehen/ das ihm der Fluch seines Vatters mehr schade/ als das Heuraten gut / so er von seinem Schwäher überkäme / werth ist. Die jungen Leute sehen nur auf ihre Lust und vermeynen es sey genug/ wañ das Weib nur schön ist/ aber der Vatter und Mutter (als denen die Ehr und das Guth angelegen ist) suchen ihrem Sohn ein Weib / so verständig reich/ von guten Leuthen/ auch züchtig und fromm ist/ und das allerletzte darauff sie sehen/ ist/ ob sie schön ist. Der Heurat/ welcher heimlich und im Winckel geschicht / kommt heraus einer grossen Liederlichkeit und Unbarmhertzigkeit. Dann sie geben sich selbst ihren Nachbarn in die Mäuler / und verursachen ihren Eltern viel Weines und Kümmernus. Es geschicht offt nach dem sich ein Mutter mit Unterweisung und Vermahnung ihrer Tochter gantz abgemartert/ und der Vatter mit Sammlung deß Heurath-Guths veraltet und grau worden/ und für seinen Sohn etwa einen ehrlichen Heurat tractiren und fürnehmen will/ das alsdann der Sohn der die Tochter schon verliebt/ und sich heimlicher weiß mit einem andern eingelassen und verknüpffet hat. Darauß dann erfolget/ daß die Mutter betrübet/ der Vatter verschämbt/ die Schwäger ungedultig/ und die Freunde geärgert werden. Noch eines geschicht auch offt/ daß nemblich der Sohn bißweilen eine solche Braut heimbführet / an deren der Vatter nit allein das Heyrath-Guth für übel angeleget / sondern auch sich schämet / daß er sie zu ihm ins Hauß nimbt. Ebenmässig trägt sich vielmahl zu / daß ihme der Vatter fürnimbt/ mit seines Sohns Heurat-Gut auch ein Tochter auszusteuren/ aber weil deß Sohns fürnehmstes Intent und Verlangen ist/ wie er nur das Mägdlein/ und nicht das Heurat-Gut bekomme/ so geschichts/ daß die Tochter zurück stehen / der Sohn selbst betrogen / und der Vatter viel dran seyn muß. Plutarchus schreibet in seinen Politicis / wan ein Sohn sich ohne Vorwissen und Erlaubtnuß seiner Eltern verheurathe / daß derselbe bey den Griechen offentlich mit Ruthen gestrichen/ und bey den Lacedemoniern aller dings enterbet worden sey. Laertius meldet auch / daß bey den Thebanern dergleichen verheurate Leuthe nicht allein allerdings enterbet / sondern auch von ihren Eltern verflucht worden seyn. Niemand soll es für gering halten/ ob er von seinen Eltern geseegnet oder verflucht werde. Dann unter den Hebräern hielten die Söhne viel mehr von der Benedeyung und Seegen ihrer Eltern / als daß sie ihrer Vor-Eltern Nahmen Stammen und Guth möchten erben und besitzen.

Daß ein Weib züchtig und nicht geschwetzig seyn soll.

ES ist auch ein heilsamer und nothwendiger Rath/ daß der Mann welcher gedenckt zu heurathen ihm ein Gesellen erwehle/ der züchtig sey/ dann wann ein Weib mehr nicht / als ein eintzige Tugend an ihr haben solle / so müste solches die Zucht seyn. Ich bekenne / daß es gleichwol gefährlicher fürs Gewissen ist/ aber für die Ehr ists weniger schädlich/ wann schon ein Weib heimlicher weiß unehrbar ist/ als daß sie/ öffentlich und unverschämbter weiß unerbar sey. Dann viel und gar viel weibliche Gebrechen verbergen sich einem Weibe mit der bloßen Züchtigkeit / und Schamhafftigkeit/ aber viel Leuth ärgern sich/ vermuthen nichts guts / wann ein Weib ein unverschämtes Angesicht und freche Gebärden an ihr hat.

Sage ein jeder was er wölle/ so bin ich doch der Meynung/ daß an einem schamhafften Weibe wenig zu tadlen/ aber an einem unverschämbten und frechen Weibsbilde noch viel weniger zu loben ist. Die Vestung/ so die Natur einem Weibe hat gegeben/ zu Verwahrung ihrer Keuschheit/ Ehr und deß Guts/ ist der Scham / und alsbald sie denselbigen nicht in guter acht hat/ so ist das Weib so viel als verlohren. Wann einer ein Heurat tractiret/ soll das erste so er fraget/ nicht seyn/ ob sie reich/ sondern ob sie züchtig ist/ dann das Guth kan man täglich gewinnen/ aber die Zucht und den Scham kan man einem Weibe nimmermehr einbleyen. Die beste Heurat und Erb-Gut/ und das beste Kleinoth so ein Weib mitbringt/ soll seyn die Zucht. Und wann ein Vatter vermerckt/ daß sein Tochter dieselbige nicht an ihr hat / soll er sie lieber begraben / als verheuraten.

Viel Weiber findet man/ die seyn gantz naswi-

tzig / geſchwätzig / höflich / artlich / Ehrabſchneiderin / und abgeführt wie ein Burghauſer Wurffel / aber daſſelbige Ambt gebühret ihnen weder zu lenen / noch zu yben / dann wann ich die Warheit und frey reden ſoll / ſo ſag ich / daß man das jenige / was man den Mannern fur ein Hofweiß oder Artligkeit außdeutet / den Weibern für ein Geſchwätzigkeit und Fürwitz vermerckt / Märle / Fabeln / Schwenck und unerbare Poſſen / ſoll ſich ein erbar Weib ſchämē / nit allein zu erzehlen / ſondern auch anzuhören. Ein anſehnliches ehrliches und rechtſchaffenes Weib ſoll ſich nit annehmen noch befleiſſen / geſchwencklich / geſchertzig noch geſchwätzig zu ſeyn / ſondern erbar und verſchwiegen / dann wann ſie ſich unterſtehet viel zu ſchwätzen und zu ſchwencken / ſo werden eben die jenigen / die ſolches angehöret und darumb gelacht haben / hernacher drüber murren und ſie verachten. Die Ehr der Weiber iſt dermaſſen hackel / daß viel dings / ſo die Männer können thun und reden / den Weibern nit zugelaſſen iſt / daß ſie es gedencken dörffen. Die Weiber / ſo ihren guten Namen begehren zu erhalten / ſollen nit alleine das verbottene und unzimliche / ſondern auch ſogar das zugelaſſene (wann es nit gar nöthig iſt) verſchweigen. Dañ ein Weib kan nimmermehr unrecht thun mit ſchweigen / aber ſelten trifft ſie es mit viel reden.

Ubel iſt der Mañ dran / welcher ein Weib erwüſcht hat / ſo nur ein fürwitzige Schwetzerin und ein Granätlein iſt / dann wann daſſelbige Weib ihr einmal etwas fürnimbt furzubringen oder ſonſten zu klagē / ſo finden weder Billigkeit noch gute Wort bey ihr ſtatt. Die böſen Täg / ſo die Weiber bey ihren Männern einnehmen / werden nit ſo ſehr verurſacht von der Weiber ſelbſt eigener Perſon / als von ihrer böſen / gifftigen und ungewaſchenen Zungen wegen. Dann wann ein Weib wolte ſchweigen / wann ihr Mann anfängt zu greinen / ſo würde der Mann jederzeit ein gute Mahlzeit halten / und ſie kein böſes Nachtmal / aber es gehet offt viel anders zu / dann alsbald der Mann anfängt zu greinen / ſo fangt ſie an zu ſchreyen und zu ruffen / daraus folgt aber / daß ſie ihre Hände aneinander / und die Nachbaren wieder voneinander bringen müſſen.

Daß ein Weib eingezogen und behutſam gehen ſoll.

FErner iſt mein Rath / daß ſich ein Weib befleiſſe / daß ſie erbar und eingezogen ſey. Dann wañ ein Weib ſich nit gewehnet in ihrem Hauſe züchtig und eingezogen zu ſeyn / ſo helt man ſie auch auf der Gaſſen für liederlich. Ein Weib ſoll bedachtig ſeyn in deme / was ſie redet / und behüt- und forgſam in deme / was ſie thut. Dann weil ſie die Wort gering acht / ſo fält ſie deſto leichter in die That ſelbſt. Wie einfältig auch einer iſt / ſo erkent er doch leichtlich / wie viel zarter doch da ſey die Ehr des Weibes / als des Mannes / dann der Mann kan nit unerbar gemacht werden / es ſey dann mit Recht: Aber ein Weib kan geſchändet werden / blößlich durch ein ſchlechte Gelegenheit und Anlaß. Ein Weib welches fromm iſt / und ſich fur fromb ausgibt / ſoll gantzlich darfur halten / daß ſie umb ſo viel frömer ſeyn wird / umb wie viel weniger ſie ihr ſelbſt trauet / in deme / nemblich / daß ſie keine leichtfertige Wort nicht darff anhören / noch viel weniger falſche Ehrerbietungen annehmen. Es ſey eine wie ſie wölle / gelte ſo viel als ſie wölle / und halte ſo viel von ihr ſelbſt / als ſie wölle / wann ſie gern anhöret / und ihr gern auf den Dienſt läſt warten / ſo fält ſie entweder bald oder langſam. Und wann ſie ſchon ſagen / ſie thuns nur für Kurtzweil und in Schertz / ſo ſage ich doch / daß von dergleichen Schertz und Kurtzweil ſie ſich endlich betrogen finden. Darumb aviſire / rathe und warne ich nochmaln alle und iegliche edle und unedle Frauen und Jungfrauen / die ſeyn wer ſie wollen / daß ſie ſich weder mit ihrē Schwägern uñ Vättern / noch iemand anderm ihrer Befreundten / allein trauen. Dann was man / wan ſie mit einem frembden alleine ſeyn / beſorget und argwohnet ſo geſchehen könte / eben daſſelbige beſorget man / wann ſie mit ihren Vättern und Verwandten alleine ſeyn / daß mans ſagen könte. Kein ehrliches Weib ſoll ſich drauff verlaſſen / wann ſie ſchon vermeint / es ſey die Freundſchafft ſo nahe / daß es nicht möglich ſey / daß man im wenigſten etwas arges von ihnen gedencken könne. Dann weil ſich die Boßheit der Menſchen unterſtehet / auch die Gedancken der Menſchen zu urtheilen / ſo iſt unzweiffelich zuvermuthen / daß ſie das jenige nicht werde ungeant laſſen hingehen was ſie mit Augen ſehen. Die Weiber und Jungfrauen / ſo dieſe meine Schrifft hören / oder leſen / ſollen dieſe Wort wohl mercken / nemblich daß einem Mann genug iſt fromm zu ſeyn / weil er ein Mann iſt / ob er ſchon das Anſehen nit darnach hat: Aber einem Weibe iſt nit gnug fromb zu ſeyn / weil ſie ein Weib iſt / und daß ſie fromm iſt / ſondern ſie muß auch äuſſer-

serlich frouum seyn Nota N. N. Gleichwie die Unterhaltung deß Hauß-Wesens allein vom Mann berühret/ also hänckt auch die Ehr deß gantzen Hauses am Weibe allein. Also/ daß keine andere Ehr in deinem Hause ist/ als viel dem Weibe ehrlich ist. Ich nenne allhie ehrlich nit das jenige Weib/ welches nur schön von Angesicht/ edel im Geschlecht/ und heußlich ist/ sondern die da ehrbar ist in ihrem Wandel und züchtig im reden. Plutarchus erzehlet/ daß deß Griechischen Tuscidis Weib gefraget sey worden/ wie sie doch den stinckenden Athem ihres Mannes könte erleyden? da habe sie geantwortet: Dieweil sich niemand anderer zu mir genahet hat/ als mein Mañ/ so vermeinte ich/ es schmeckete der Mund allen denen Männeren auch also. Ein schönes Exempel ist dieses und billich in acht zu nehmen/ dann dieses edle Griechische Weib lehret und unterweiset uns/ daß einem Weibe gebühret dermassen eingezogen zu seyn/ daß sie nicht verstatten soll/ daß ein Mann ihr so nahe kombt/ daß sie ihme den Athem schmecke/ oder die Kleider anrühre.

Daß ein Weib nicht hoffärtig noch stoltz seyn solle.

Ehrnässig ist mein Rath/ daß ein Weib nicht stoltz noch ehrgeitzig/ sondern sanfftmüthig und gedultig seyn soll. Dann zwey Ding verderben viel Weiber/ nemlich/ daß sie viel reden/ und wenig leyden wollen/ und daher kombt/ daß/ wann sie schwiege/ sie von männiglichen gelobt/ und wann sie leyde/ von ihrem Mann geliebet würde. O wie übel ist der Mann darinn/ welcher ein hefftiges Weib hat? Dann der Berg Ethna wirfft nicht so viel Feuer aus/ als ein böses Weib Gifft auswirfft aus ihrem Munde. Bey weitem ist die Hefftigkeit eines Weibes mehr zu fürchten/ als der Zorn eines Mannes. Dann ein zorniger Mann kan gleichwol greinen/ aber ein hefftiges Weib greint und schilt zugleich. Ein weiser Mann und ein bescheidenes Weib/ sollen sich an kein hefftiges Weib reiben. Dann alsbald sie den scham verleurt/ und der Zorn überhand nimbt/ sagt sie nit allein was sie gesehen und gehöret/ sondern auch/ was ihr traumt hat. Es kombt mir mercklich für/ daß/ wann ein Weib im wütenden Zorn ist/ sie weder sich selbst höret/ noch andere verstehet/ noch einige Entschuldigung zuläst/ keinen Rath annimbt/ noch sich der Billichkeit weisen läst/ und was mehr ist/ daß sie bißweilen von den jenigen abläst/ mit denen sie angefangen/ und fängt mit einem andern an/ der sich guter Meynung darein hat legen wollen. Das Weib so von Natur hefftig und böß ist/ vermeynet nicht/ daß sie ohne Ursach greine/ oder unbillich erzürne/ und darum ist besser/ man lasse sie bleiben/ als daß man ihr widerstehe. Sag also nochmahlen/ daß das Hauß unglücklich ist/ darinn ein Zänckisch Weib ist/ dasselbige immerzu bereit zum greinen aber nimmer sich selbst zu erkennen. Ein hefftiges Weib ist gefährlich/ dann sie verachtet ihres Mannes Dienst und sein Lieb/ sie setzt ihren Kopff auff/ und will selbst Mann/ Herr und Meister seyn/ und gibt nicht Lufft und ihren Mann/ sie trotzt ihne/ und ärgert ihre Verwandten sie wird verhast von ihren Schwägern/ und die Nachbarn fliehen von ihr/ daraus folgt aber letztlich/ daß der Mann ihr muß den Leib mit seinen Fussen messen/ und die Haar mit den Fingern kämplen. Ein hefftiges und zorniges Weib ist eines theils ein Kurtzweil anzuhören/ wann sie greint/ andern theils aber ein Wunder/ was sie nur saget und fürbringt/ dann wann sie es mit einer gantzen Procession Volcks anhebt/ saget sie ihnen ein gantze Litaney Schmach Reden für. Zum Mann sagt sie/ er sey nachlässig/ vergessen und ein Lumpen Mann/ den Dirnen/ sie seyn unflätig und unsauber/ zu ihren Söhnen/ sie seyn Fresser/ zu ihren Töchtern/ sie seyn Huren und Schlepsäck/ ihren Freunden/ sie seyn undanckbar/ ihren Feinden/ sie seyn Verräther/ und ihren Nachbarn/ sie seyn boßhafft und Neyder/ sagt auch/ daß kein Mann mit dem andern mehr die Wahrheit rede/ noch keiner seinem Weibe getreu sey. In Summa eines Weibs Zung ist ein Geissel die niemand verschonet.

Ich erinnere mich/ daß ich einmal zwo ehrliche Eheleut habe sehen von einander scheiden/ keiner andern Ursachen halben/ als weil der arme Mann bißweilen über die Mahlzeit traurig war/ auch jeweilen im Beth seufftzete. Dann es sagete das Weib/ daß ihr Mañ über die Mahlzeit einige Verrätherey wider sie erdichte/ und deß Nachts wegen einer andern Buhlschafft seufftze/ da es doch an ihm selbst ein andere Ursach hatte/ als ein/ weil er der arme Mann sich in allein so gar starcke Bürgschafft eingelassen/ daß er nicht könnte frölich seyn. Und ob ich mich wohl starck bemühete/ sie

wieder zuſammen zu bringen / und den einen bate und mit dem andern greinete / ſo könte ich ſie doch in langer Zeit nicht überreden / bis er mir endlich in die Hand angelobte / daß er ſich über der Mahlzeit und im Bett freundlich erzeigen / und nicht mehr ſeufftzen wolt. Ein Weib / welches friedlich und gedultig iſt / wird von ihrem Mann wol gehalten / und ihren Ehehalten wol bedienet / von ihren Nachbahren geehret / und von ihren Schwägern geliebet: Wo aber dieſes nicht iſt / ſo iſts gewiß / daß ſie alle werden aus dem Hauſe lauffen / und ſich vor ihren gnug ſegnen. Wann das Weib hefftig und ſtoltz iſt / hat der Mann ein ſchlechte Freude / ob ſie ſchon edel am Geſchlecht / ſchön an Geſtalt / reich an Güthern / und im Hauſe häußlich iſt / ſondern er verflucht den Tag / an dem er ſich mit ihr hat einſegnen laſſen / und verdammt iſt die Stunde / in deren er zum erſtenmahl mit ihr geredet hat.

Daß die Männer gegen ihren Weibern nicht gar ſtreng ſeyn ſollen, bevorab / wann ſie erſt neulich geheyrath haben.

Alſo auch und nicht weniger iſt mein Rath / daß der Mann nicht ſtreng noch grob ſeye gegen ſeinem Weibe. Dann nimmermehr wird Fried unter ſie regieren / wann das Weib nicht lehrnet ſchweigen / und der Mann nichts will gedulten. Ich dörffte ſchier ſagen / daß es mehr ein Hauß der Narren / als eines Ehevolcks ſey / in welchem dem Mann die Witz / und dem Weib die Gedult mangelt / dan dieſelbigen müſſen ſich entweder bald ſcheiden / oder aber alle Tage einander die Haar kämpeln.

Die Weiber ſeyn von Natur einer zarten und ſchwachen Complexion / und darumb ſoll der Mann wiſſen des Weibes Gebrechen zu übertragen / und ihre Schwachheit zu verbergen / bißweilen mit der Gedult / bißweilen auch mit liebkoſen.

So man mit einem Mann mitleydig iſt / der ein hefftiges Weib hat / wie viel mehr ſoll man Mitleyden tragen mit einem armen Weibe die einen groben und ſtrengen Mann hat überkommen / dann man findet etliche Männer die ſeyn dermaſſen gähzornig / polteriſch / äntich und zänckiſch / daß niemand mit ihnen mag auskommen / auch ein armes Weib mit aller ihrer Gedult einem ſolchen nicht kan recht thun. Nicht ohne iſt es / daß entweder von wegen der Kinder / der Ehehalten / oder des Geldshalben / ſich Mann und Weib bisweilen zertragen / aber in dergleichen Fällen ſoll der Mann ſein Witz und Verſtand brauchen / und wann das Weib ſchilt / und murret / ſo ſoll er alles in Schertz hinwerffen / und kein Antwort darauff geben. Dann wofern er auffalle und jegliche Sachen / darüber ſich das Weib beklaget / will annehmen und bereden / muß er die Stärcke Samſons und die Witz Salomonis haben.

Der Mann mercke wol / was ich ſage: Entweder iſt ein Weib verſtändig oder närriſch / hat er ein Närriſche erwiſcht / ſo hilfft das Straffen wenig / hat er ein Verſtändige ertapfft / ſo iſt genug wann er ihr ein empfindliches Wort zuſpricht. Dann er ſoll wiſſen / daß / wann ſich das Weib nicht kehret an die Wort / die er zu ihr ſaget / ſo wird ſie ſich nimmermehr beſſern.

Wann das Weib vom Zorn gar eingenommen iſt / ſoll man Gedult haben / aber wann ſie wieder zu ihr ſelbſt kommen iſt / alsdann ſoll man ſie vernehmen / und ihren Unfug verweiſſen. Dann wann der Mann ſich einmal läſt den Zorn übergeben / ſo poltern / rauffen und ſchlagen ſie darnach einander ſtündlich. Der ſich für einen weyſen und frommen Ehemann ausgibt / ſoll mit ſeinem Weibe mehrers den Verſtand und Beſcheidenheit / als die Sträng und Gewalt brauchen / dann die Weiber ſeyn dermaſſen genaturt / daß ſie nach den 30. Jahren täglich ihre Eygenſchafft und Art in allen Dingen pflegen zu verkehren.

Und iſt hiebey auch dieſes wohl zu mercken / daß der Mann ſich zu keiner Zeit mehr hüten ſoll mit ſeinem Weib zu zürnen / als wann ſie erſt neulich ſeyn zuſammen kommen. Dann wofern das Weib ihme gleich anfangs feind wird / ſo wird ſie ihn langſam oder nimermehr wider lieb gewinnen. Zum Anfang einer Ehe ſoll der Mann ſich befleiſſen / daß er ſein Weib wohl halte / und gar ſchön zu ihr thue: Dann wann ſie alsdann ein rechte Lieb gegeneinander ſchöpffen / ob ſie ſich ſchon hernacher miteinander zertragen und überwerffen / ſo geſchichts doch aus einem neuen Zorn / und nicht aus einem alten Haß. Die Lieb und der Haß ſeyn einander todt feind / und welches von beyden das Hertz zum erſtenmal ergreifft und einnimbt / darin bleibt es immer zu wohnen / alſo / daß die erſte Liebe gleichwol von einer Perſon weichet / aber von Hertzen nicht vergeſſen werden kan.

Wann

Wann das Weib gleich zum Anfang der Ehe den Zaum der Feindschafft wider ihren Mann erwüscht / so schicke ich dem Weibe zu Hauß / das böse Leben / und dem Mann / zusambt dem bösen Leben ein böses Alter. Dann wann er schon mächtig ist / daß er sie kan vor ihm fürchten machen / so wird doch nit so mächtig werden / daß er sich kan vor ihr mit Gewalt gelicht machen. Viel Männer berühmen sich / daß sie in ihren Häusern bedient und gefürchtet werden / mit denselbigen aber trage ich mehr mittleyden / als Neyd. Dann ein Weib / welches verstockt und verbeut ist / fürchtet und dienet ihrem Mann: Aber das Weib / so gutwillig und wol zu frieden ist / liebet ihren Mann und thut ihm gütlich. Ein Weib soll sich viel bemühen / damit sie des Manns Gnad habe / aber der Mann soll sich hüten / daß er des Weibes Haß und Widerwillen nicht auff sich lade. Dann alsbald sie ihr fürnimbt / ihre Augen auff einen andern zu werffen / so wird sie desselbigen geniessen / es sey dem Mann lieb oder leyd. Wegen einer so langen Reiß / und wegen eines so müheseligen Lebens / wie die Ehe ist / soll der Mann nit gnug daran haben / daß er seinem Weibe die Jungfrauschafft hat genommen / sondern er muß ihr auch ihren Willen darumb erfüllen. Dann es ist nicht gnug / daß sie zusammen haben geheyrath / sonder sie müssen wol und freundlich mit einander leben. Der Mann / welcher von seinem Weibe nit geliebet wird / demselbigen stehet sein Guth in Gefahr / sein Hauß in Verdacht / die Ehr auff der Wage / und das Leben in Unsicherheit. Dann es ist nicht zu vermuthen / daß sie ihrem Mann langes Leben wünschet / weil sie übel mit ihm lebet.

Daß die Männer mit ihren Weibern nicht zu sehr eyfferen sollen.

MEiter ist mein treuhertziger Rath / daß sich die Männer hüten sollen / damit sie sich gegen ihren Nachbaren nicht feindselig erzeigen / noch mit ihren Weibern zu viel eyffern. Dann es seyn nur zweyerley Art der Männer / die gern zu eyffern pflegen / nemlich die einer bösen Neygung und Natur sein / und die in ihrer Jugend sich viel haben brauchen lassen. Und dieselben bilden ihnen ein / und vermeinen / daß was anderer Leuthen Weiber mit ihnen haben getrieben / solches ihre Weiber auch mit andern treiben werden. Welches dann ein grosse Eytelkeit zu gedencken / und ein grosse Thorheit zu sagen. Dann ob schon etliche Weiber leichtfertig seyn / so seynd doch hergegen andere züchtig und erbar. Sagen / daß alle Weiber fromm seyn / wäre zu viel geredt / und sagen / daß alle Weiber böß seyn / wäre unrecht / sondern ist gnug / daß man sagt / daß unter den Männern viel ist zu straffen / und unter den Weibern nichts mangelt / so zu loben. Ich halte nicht für unrecht / daß man ein eyteles und liederliches Weib nit allein zu der Gebühr anhalte / sondern daß man ihr auch alle Gelegenheit und Ursachen zu der Ungebühr abschneide und benehme / aber das verstehet sich dahin / daß man sie nit soll so eng noch übel halten / daß man sie unterm Schein / sie zu versichern / zum verzagen bringe und verursache.

Nicht ohne ist es / daß etliche Weiber dermassen leichtfertig und unkeusch seyn / daß sie sich weder durch Furcht / noch durch Straffe ziehen lassen / sondern gleichsamb darumb gebohren / und auf die Welt kommen seynd / damit sie ihren Männern lästig / und ihren Freunden ein Schand seyn. Hergegen aber findet man viel andere Weiber / die seyn von Naturen dermassen rein und keusch / daß es scheint als seyn sie darzu gebohren / und auff die Welt kommen / daß sie ein Spiegel unter einem Volck / und ein Ehr ihrer gantzen Freundschafft seyn sollen. Sag also nochmals / daß es nit böß ist / wann man ihr schon bisweilen die Thür zusperet / sie vom Fenster wegschafft / das Ausgehen verwehret / und ihr die verdächtige Gesellschafft verbeut: Aber solches soll mit einer solchen Bescheidenheit geschehen / daß er sich erzeige / als setze er ein mehrers Vertrauen in ihrer selbst Frömmigkeit / als daß er sie also warne. Ich lobe und heisse es gut / daß die Männer behutsam und auffmercklich mit ihren Weibern umbgehen / aber nicht für sicher noch gut halte ichs / daß sie gar zu sehr mit ihnen eyffern / dann die Weiber seyn dermassen so genaturt / daß sie keinem Ding so sehr hengen und nachstellen / als was man ihnen meistens verbeut.

Wann derwegen der Mann auff seinem Weibe ein Verdacht hat / soll er sich der Fürsichtigkeit und Auffmerckens gebrauchen / aber sich gegen ihr mit keinem Wort mercken lassen: Dann wann das Weib einmahl mit Worten angegriffen und verschämt wird / alsdann sucht sie allerhand Mittel und Wege / damit sie sich räche / und den Argwohn

mache / nicht ſo ſehr wegen der Luſt / die ſie darzu hatte / als daß ſie ihr Mühle über ihrem eyfferenden Mann möge kühlen. Weder die Stärcke Samſons / noch die Kunſt Homeri / die Fürſichtigkeit Auguſti / die Liſt Pyrrhi / die Gedult Jobs / die Geſchwindigkeit Hannibals / noch das Wachen Hermogenis ſeyn mächtig noch gnugſamb / ein Weib zu regieren / noch dieſelbige zu ihres Mannes Gefallen unterthänig zu machen. Dann es iſt in der gantzen Welt kein Macht ſo groß / die ein Weib mit Gewalt könne fromm machen. Die Gebrechen und Schwachheiten / ſo der Mann an ſeinem Weib befindet / wäre ein Unverſtand / daß er die allenthalben wolte ausruffen / oder das Weib alsbald darumb hernehmen und ſchlagen / ſondern er ſoll ſie zuvor mit guten Worten unterrichten / ſtraffen und ermahnen / das meiſte aber ungeandet laſſen und durch die Finger ſehen.

Wie verſtändig und demüthig auch ein Weib iſt / ſo kan ſie doch zwey Ding weder hören noch gedulten / wann man nemblich ſie für böß / und für heßlich ſchilt. Dann ob ſie ſchon böß iſt / ſo will ſie doch für fromm / und ob ſie ſchon heßlich iſt / ſo will ſie doch für ſchön gehalten werden.

Beſchließlich / ſag ich / wann der Mann verſichert iſt / daß ſein Weib ihren Leib nicht andern verleyhet / daß ſie nicht übers Böglein tritt / und ihme ſein Guth nicht verſchwendet / daß er nicht Urſach hat mit ihr zu eyffern / noch viel weniger ſie übel zu halten / ob es ſchon nicht alles geſchliffen zugehet / und zu Boltzen gedrehet iſt. Dann ein Weib hat groſſe Urſach / und iſt auch wol ſchuldig fromm zu ſeyn / wann ihr ein guts Vertrauen zu ihr ſetzet.

Daß / wann unter den Eheleuthen Hauß-Krieg oder ein Uneinigkeit fürgehet / ſie ſolches keinem ihrer Nachbarn ſollen klagen / ꝛc.

EIn treuhertziger Rath iſt auch / daß ſich Mann und Weib mit einander dahin vergleichen ſollen / daß ſie keinem Nachbarn nichts klagen noch melden / wann ſie ſchon bißweilen mit einander ausſtoſſen und greinen / dann wir ſehen / daß ſolches den Nachbarn die ihnen feind ſeyn / wohlgefällt / und die ihnen wol wollen / Urſach gewinnen / deſto mehr von ihnen zu ſchwätzen. Man find Männer / die ſeyn ſo unbedachtſam / daß ſie ihre Weiber nicht können ſtraffen / es ſey dann mit einem Zorn: Und die Weiber wiſſen ihme nicht zu antworten / es geſchehe dann mit groſſem Geſchrey. Alſo / daß ihre Nachbarn gnug zu ſchaffen haben / ſie an den Werckt ägen wider zuſammen zu thätigen / und an den Feyertägen ihre Klagen anzuhören. Der Mann beklagt ſich / das Weib halte ihn ſo ſchnöd wie ein Fußhader / ſey zanckiſch / übelredent / hefftig und böß auff ein End. Item / er beklagt ſich / ſie ſey dermaſſen eyfferig und argwöhniſch / daß er keineswegs mit ihr leben könne / er beklaat ſich / daß er kann er ſie zu der Gebühr und Häußligkeit anweiſt / und ihr werth / was ihr übel anſtehet / ſie alsdann anfange zu murren / poltern / krumern / wettern / doñern / und den gantzen Tag ein langes Kühmaul hängen laſſe. Und daß ſie im Hauſe daher rauſche / wie ein zerbrochen Schiff / oder ein Wetter am Himmel. Er beklaget ſich / ſie ſey mager / kranck und übel auff / uñ müſſe alles an ihr verdocteriren. Er beklagt ſich / ſie ſey gar faul / und ſchlaffe biß auff den halben Tag. Er beklagt ſich / ſie ſey heßlich / vergeſſen / und ein übelhauſerin / die nichts im Hauſe gewiñen viel weniger erſparen noch verwahren könne. Er beklagt ſich / ſie beſuche nur immerzu ihre Geſpielin / Gevatterin / und andere ihre Freund / und wañ ſie den Fuß einmal aus dem Hauſe ſetzt / daß ſie es vor dem Monſchein nicht mehr weiß zu finden. Hergegen die Weiber / weil ſie die Macht nicht haben / ſich zu rächen / gebrauchen ſich der Zungen / beklagen über den Mann / daß er immerzu ſtill / traurig / unluſtig und melancholiſch ſey / und daß er aus lauter Melancholey und Boßheit weder mit ſeinem Nachbarn einſtimmen / noch mit ſeinen Dienern übereinkomen könne: Sie beklagen ſich / er ſey antich / ſtoltz und ungedultig / und wañ er ſich erzürnt / daß er die Ehehalten priegle / dem Weib den Schleir vom Kopff herunter reiſſe / und nach Nothdurfft wol abdreſche. Sie beklagen ſich / er wolle ihnen nit erlaubē ihre Eltern / Freund und Verwante zu beſuchen / ſondern aus lauter Trutz ſchaffe er ihnen / daß ſie daheim bleiben / und wañ das Amt der Meß halb aus iſt / erſt zur Kirchen gehen mögen. Sie beklagen ſich / er ſey ein eyfferer und argwöhniſch / da er doch weder Recht noch Urſach darzu habe / und daß ſie deswegen weder aus der Thür gehen / noch zum Fenſter hinaus ſchauen / kein ſaubers Gewandt anlegen / noch mit iemanden ein Wort reden dörffen / ſondern für und für eingezogen daheim bleiben / uñ wie ein Noñe eingeſperrt und verborgen ſeyn müſſen. Sie beklagē ſich / er wölle ih-

ihnen das wenigste nicht glauben / was sie ihme sagen/noch ihnen umb keine ihre Dienstbarkeit dancken/und wañ er sich erzürnt/ so heisset er sie alle mit einander ligen / und werffe ihnen alles nach dem Kopff / was er nur erwische. Sie beschweren sich / daß kein Eheweib ist / umb die er nicht buhlet / kein Weib / deren er nicht nachtrachte / kein ledige/ deren er nicht nachlauffe/ noch kein Dirne/die er nicht anschertze/und daß er sein eigenes Weib zu nicht anderm brauche/als die Kinder aus und abziehen/zum Hafen zu schauen/ und das Hauß zu bewahren. Sie beschweren sich/ daß er nicht allein das Traid vom Kasten/ das Schmaltz / Oel und Kaß/ seinem Anhang hingibt / sondern nimbt und stielt auch seinem eignen Weibe/was sie härtiglich mit spiñen und nähen verdient hat/ und trägts seiner Buhlschafft zu. Sie beschwehren sich auch / daß er ein offentlicher Spiler und nicht zu frieden ist / daß er sein Einkommen und was er gewint / verspielet / sondern / daß er auch seinem Weibe ihre eigene Kleynöter und Geschmuck schändlich versetzt und verspielet. Sie beklagen sich auch / daß er offtermals heimkombt voller Zorn/ wütendt und polderisch/daß kein Mensch bey ihm bleiben könne / er schlägt die Kinder/greint mit den Dirnen / prügelt die Knechte/ und das arme Weib zeucht er mit den Haaren herumb.

Dieser und anderer Sachen halber beklagt sich der Mann über das Weib/ und das Weib über den Mann / wann sie aber solches alles denen klagen und anzeigen wolten / die es nicht können wehren noch helffen / wäre es meines Erachtens / dem Mann ein Spott / und dem Weib ein schlechte Ehr. Spöttlich und liederlich ist es darumb / weil sie niemanden wöllen zeigen/ was sie in der Truchen haben / und dörffen doch offenbaren / was sie inwendig im Hertzen führen. Wann man schon einem Freund das Brodt / den Wein / das Geld / und Traydkasten zeigt / dasselbige bringt keinen Mangel: Aber das bringt einen Mangel / wann man dasjenige / so man liebet / ehret und anruffet/ andern ausserhalb des Hauses entdeckt / da man doch dasselbige in geheim halten / und keineswegs weiter kommen lassen soll.

Die Lieb und der Haß / so im Hertzen stecken: müssen wol verschlossen / und nothwendig versiegelt seyn: Dann / was verwahre ich für dem jenigen / der mir lieb ist / wann ich jedermänniglichen vertraue / was in meinem Hertzen verborgen ist? Dem jenigen / der uns von Hertzen liebet und recht meinet / sollen wir unsere Hertzen offenbaren / und sonst keinem andern. Sein Anliegen / Kümmernus / Anfechtungen soll ein weiser Mann niemand andern klagen noch entdecken / als allein deme/der ihm helffen kan/und der ein Mittleydē mit ihm trage. Dann das Mittleyden der Freund regiert und erquicket das Hertz der betrübten / und ist lieblich der Seelen.

Seytemal dañ diesem also / warum beklaget sich dañ der Mañ so sehr über das Weib/ und das Weib über den Mañ gegen denen/die sie doch selbst wissen/ daß sie ihnen nicht können helffen/ sondern vielmehr noch darzu spotten und auslachen? Wann der Mann etwa ein schellichten Tritt / und das Weib nicht allzeit recht thut / halte ichs für ein grosse Thorheit/ daß mans den jenigen sagt / die es nicht wissen? Dann besser ist es / daß es andere vermuthen / als daß man es von den Eheleuthen selbst erfahret.

Daß die Männer ihr Hauß mit allerhand Nothdurfft versehen sollen.

ES ist auch mein heylsamer Rath / daß die Männer sollen sorgfältig seyn etwas ins Hauß zu trachten / ihre Weiber zu kleiden/ ihre Kinder zu ernehren / die Ehehalten und Dienern auszuzahlen. Dann/ ob er schon in andern Sachen etwas vergist und versihet / so muß er doch vor allen Dingen das Hauß nothdürfftiglich versehen. Des Manns Amt ist / daß er das Gut und die Nahrung gewinne/aber dem Weib gebüret/ daß sie es zusammen behalte / und verwahre. Ein Mann soll hinaus ziehen/und die Nahrung suchen/ aber das Weib soll das Hauß bewahren: Ein Mañ soll nach dem Geld trachten/ das Weib aber solls gespärlich und wol anlegen. Der Mann soll mit Männiglich wissen umbzugehen / das Weib aber soll mit wenig Leuthen reden. Der Mann soll häußlich und fürträchtich seyn/ das Weib aber still und eingezogen. Der Mann soll sich befleissen / daß er beredt seyn / das Weib aber soll sich des Schweigens berühmen. Der Mann soll ein Eyfferer seyn der Ehr / das Weib aber soll sich der Erbarkeit befleissen. Der Mann soll kostfrey seyn / das Weib aber karg und gespärig. Der Mann mag sich kleyden / wie er kan / das Weib aber wie es ihr gebührt. Der Mann soll Herr im Hause seyn über alles / aber das Weib soll Rechnung ge-

geben von allem. Der Mann ſoll ſich umb alles annehmen was zum Hauß-Weſen gehört/ das Weib aber ſoll auf alles mercken/ was im Hauſe geſchicht. Und ſchließlich ſoll der Mann die Nahrung ſuchen/ und das Weib ſoll das Geſind und Hauß-Weſen regieren.

Dieſes alles melde ich darumb/ damit man wiſſe/ daß ein Hauß/ darinn ein jeglicher ſeinem Beruff abwartet/ ein Cloſter/ darinn aber ein jeder ſeines Gefallens lebet/ ein Höll mag genennet werden.

Ein Weib ſoll von ihrem Mann keine köſtliche noch überflüſſige Sachen begehren/ er iſts ihr auch nit ſchuldig zu geben/ wann ſie aber etwas zum Hauß-Weſen begehrt/ ſolls ihr der Mann nit abſchlagen Dann ſonſten wird ſie gewißlich ihre Ehr verpfenden/ ſich und ihres Hauß-Weſens Nothdurfft dardurch erſetzen. Dann wann der Mann ſein Weib nicht mit allerhand Nothdurfft verſihet/ die Kinder nackend und bloß umbziehen läſt/ und man bey dem Weib einen Weg als den andern keinen Abgang verſpürt/ alsdann iſt nit zu vermuthen/ daß ſie es mit Spinnen/ ſondern vielmehr mit dem Hindern/ und mit ſtürtzen gewinne; O wie viel Weiber ſind man die austretten/ und durch den Ring ſchlagen/ nit daß ſie von Natur darzu geneigt ſeyn/ ſondern weil ihre Männer nit reichen/ was ſie unumbgänglich bedürffen? Daher ſie dann verurſacht werden/ mit Darleyhung ihrer Ehr/ ihre Nothwendigkeiten zuſuchen und zuerſetzen.

Zu Erhaltung deß Haußhabens iſt nit genug/ daß das Weib ſpinnt/ nähe/ wäſche wache/ und ſich gar ab arbeite/ ſondern es muß auch der Mann ſich bemühen/ ſchwitzen und arbeiten. Dann wo ſolches nicht beſchicht/ ſo hat man nichts gewiſſers zuvermuthen/ als daß hierunter deß Manns Ehr Schaden leyden und das Weib ihren Leib andern darleyhen muß. Weder aus Armuth noch aus Schwachheit ſoll ein Weib ihr Ehr angreiffen/ noch ihre Befreunden verunehren: Aber wie deme/ ſo ſihet man vielmahls/ daß die Fahrläſſigkeiten der Männer ſelbſt ein Urſach ſeynd ihrer Ungebühr und Weitläufftigkeiten. Ich ſihe nit/ mit was Fügen der Mann mit ſeinem Weibe greinen und ſie ſchlagen könne/ wann er ſelten in Beutel greifft/ und nichts läſt einkauffen. Der Mañ/ welcher ſeinem Stand und Gelegenheit nach/ ſein Weib/ Geſind/ und das Hauß-Weſen verſihet/ kan mit guten Fügen ſeinem Weibe ihr Überſehen verweiſen/ und ihr Ungebühr ſtraffen: Im fall er aber ſolches nit thut/ und ſich umb das Hauß-Weſen wenig annimbt/ alsdann muß er alles gedulten was man ihm ſagt/ einnehmen was er höret/ verſchweigt und ungeant laſſen/ was er ſihet und weiß.

Daß die Männer keine verdächtige Perſonen in ihre Häuſer führen ſollen.

FErner iſt mein heylſamer Rath/ daß ſich die Ehleut zu ehrlichen und redlichen Leuten geſellen/ und mit ihnen Freundſchafft pflegen/ der böſen Geſellſchafften/ und verdächtige Perſohnen aber muſſig gehen ſollen. Dañ viel Leut hauſen übel miteinander/ nit von wegen der Mängel/ die ſie an ihren Weibern verſpüren/ ſondern daß ſie von andern böſen Leuthen aufgeredt und verführet werden. Iſt der Mann ſchlecht und einfältig/ ſo hats keine Weg/ iſt er aber verſtändig ſoll ers für ein Schmach halten/ wann man ihm etwas ungebührliches von ſeinem Weibe ſagt. Dann jener ſiehet ſie in der gantzen Wochen nur einmahl/ er aber hat ſie die gantze Wochen bey ihme im Beth alle Tag am Tiſch/ und alle Stund im Hauſe. Wofern das Weib einfältig/ närriſch/ geſchwetzig/ verthumlich/ leichtfertig und nichts werth iſt/ ſoll der Mann ſolches billich am erſten wiſſen/ und alsbald der Sachen Hülff ſuchen. Wann ers aber weiß/ und hilfft nicht/ alsdann ſoll man einen ſolchen Fantaſten und Stocknarren gleichwohl gehen laſſen/ ſeyteinal ers alſo haben will.

Eins unter den gröſſiſten Sünden/ darüber ſich GOtt erzürnt iſt/ daß man den Mann und das Weib aneinander hetzet. Dann wann wir an dem Mann ein Fahrläſſigkeit/ oder an dem Weibe ein Gebrechen verſpüren/ ſeynd wir ſchuldig/ ſie zu warnen/ aber nit ſie zu verklagen. Offt haben die Männer unrecht/ daß ſie ihren Freunden/ Nachbarn und den Ehehalten leichtlich glauben/ da doch dieſelbige ihm ſolches nit ſagen von wegen des Eyfers ſeiner Ehr/ ſonder nur aus Boßheit und Widerwillen/ ſo ſie wider das Weib tragen.

Es iſt auch dem Menſchen ſchädlich mit dergleichen heyloſen und verdächtigen Leuthen zu converſiren/ oder Gemeinſchafft zu haben/ von wegen der Unehr und böſen Geſchreys ſo ihme daraus erfolgt. Dann man find Leut/ die ſeynd dermaſſen argliſtig/ verſchlagen/ und abgeführt/ daß ſie mit dem Mann Freundſchafft machen/ nur allein damit ſie einen

freyen

freyen Zugang haben ins Hauß/ und folgends zum Weibe. Es kan wohl seyn/ daß ein Nachbar / Freund / Verwandter und guter Bekandter mit seines Freundes Weib Freundschafft pflegte / aber keine Vertraulichkeit soll er mit ihr brauchen. Dann die Freundschafft begehret nichts als das blosse Unterreden / aber die Vertraulichkeit verursacht die Gemeinschafft. Ich rathe nicht daß ein Mann dem andern so viel vertraue noch einraume/ daß er sagen und sich berühmen dörffte / wie er mit seinem Weib offtermahls esse / schertze/ spiele / rede und kurtzweile/ und daß sie ihme günstig sey / vielmehr verfluche ich einen solchen Freund / der keine andere Kurtzweil hat/ als mit seines Freundes Weib zu schertzen.

Sonsten gehets hin/ daß man sagt: Dieser und jener N. und N. ist mein guter Freund / und sein Weib kenne ich. Dann es ist ein altes Sprüchwort/ daß man einem sein Wehr und sein Weib wol zeigen/ aber nicht ausleyhen soll. Wann ein Mann sein Weib in eines andern frembden Hauß führet / und ihm dardurch ein Schaden geschicht / daß sie etwa credentzirt wird/ so klage er ihms nur selber / weil er sie hat hingeführt/ und nicht seinem Weibe/ welche gestrauchelt hat. Plutarchus schreibt/ daß die Parthen ein Gesetz hatten / daß die Weiber mit keinem andern sonderbahre Bekanntnuß haben dörfften/ als mit ihres Mannes Freunden. Also/ daß unter diesen Heyden nicht allein gemein war / was sie an Gütern hatten/ sondern auch ihre Freund die sie lieb hatten. Bin demnach der Meynung/ daß das Weib die Freund ihres Manns/ und der Mann die Freunde seines Weibes lieben und ehren soll. Dann wofern er anders Frieden will haben im Hause/ muß er sich und seinem Weibe bedienen lassen/ und ihre Freund in Ehren halten. Der Mann soll nicht so grob noch ein ungschickter Kopff seyn/ daß/ wann seines Weibs Freunde zu ihme ins Hauß kommen/ er unterlasse sie zu empfangen/ und ihnen freundlich zusprechen/ dann sonsten ist es dem Weib ein Schande/ und ihm selbst spöttlich. Bißweilen unterstehen sich die Weiber auff jemand ein sonderbahre Liebe und Neygung zu werffen / und machen unnöthige wolerfahrte Kund und Freundschafft/ durch deren Gebrauch und Unterhaltung aber allerley nicht ohnzeitige Ummuthungen und Argwöhn/ und folgends auch Rauff-Händel erfolgen. Soll derowegen zu Verhütung desselbigen ein ehrliches Weib sich mit keinem Menschen in so tieffe Freundschafft und Verstand einlassen/ daß der Mann dardurch geärgert werden könne. Keinem ehrlichen Weib stehets wohl an / daß sie sagt der und der ist mein Freund/ sondern sie soll sagen den und den kenn ich: Dann sie soll niemand zu einem Freund haben / als allein ihr Mann soll ihr Freund seyn. Ich kan auch nit gut heissen/ daß die Weiber bißweilen den Ihrigen so starck beyfallen/ sie mit Gewalt verthädigen und gleichsam bestreiten: Dann daraus folget / daß der Mann ihnen so offt die Haar mit den Fingern messen/ und den Staub von den Ärlen klopffen muß.

Daß die Weiber selbst kochen/ backen und allerhand Hauß-Arbeit sollen verrichten können.

EIn heilsamer Rath ist auch/ daß die Weiber lernen und wissen sollen/ ihr Haußhalten wohl zu regieren/ und selbst backen/ kochen/ waschen / reiben und arbeiten. Dann dieses seynd solche Sachen/ ohne welche das Hauß-Wesen nicht bestehen noch der Mann wohl bedient werden kan. Suetonius Tranquillus schreibt/ der Kayser Augustus habe seinen Töchtern alles lernen lassen/ dardurch sich ein Weibsbild könne unterhalten. Also/ daß sie alle ihre Leinwat selbst spinnen und webten. Wie hohes Standes wie edel und wie reich auch ein Frau ist/ so stehet ihr doch der Spinnrocken eben so wohl an / als einem Edelman die Wehr / und einem Priester die Stola. Als die Römer dem Kriegs-Wesen oblagen / und auf Wettschafft zu Rom heimlich auskundschafften liessen/ was eines jeglichen Weib daheim machte / ward unter allen andern die keusche Lucretia am mehristen gelobt/ allein weil sie stets beym nähen und arbeiten/ die andern aber beym guten Muth gefunden wurden. Wann mir aber einer wolte einreden und sprechen/ daß es den edlen und grossen Frauen spöttlich und verächtlich wäre/ wann sie mit so geringfügigen schlechten Sachen sollen umbgehen: Gib ich ihme darauff zur Antwort/ daß ein ehrliches Weib sich gar nicht hat zu schämen / wann sie schon bachet und spinnt/ sondern viel mehr/ wann sie den Hangarten/ Gunckel und guten Muth nachgehet: Dann die Ehr einer Frauen besteht nit im Müssigang/ sondern nur in Arbeit/ dann wann die Weiber gern in ihren Häusern blieben und arbeiteten/ würde man

nicht ſo viel verlohrne und leichtfertige Weiber herumb ſchlentzen ſehen.

Dann es iſt in der gantzen Welt / der Keuſchheit nichts ſchädlichers als der Müſſiggang. Ein Weib / welches jung / friſch / geſund / frey / ſchön / müſſig und leichter Sinn iſt / lieber / was meinſtu / daß ſie gedencke / wann ſie auff einem Polſter ſich im Seſſel anleinet? Sie thut anders nichts / als daß ſie ſich bedencket und nachſinnet / durch was Mittel ſie ihr die Freyheit zu Nutz machen / und männiglich überreden ſie ſey fromm / und doch immittelſt ihrer Lüſten und Begierden möge ein Gnügen thun.

Gantz wohl muß es dem Mann gefallen / wann er ſiehet / daß ſein Weib des Morgens die erſte aus dem Bette iſt / und halb angelegt / ungeklampet ohne Schuh / mit auffgeſtrichnen Armen im Hauß herumb gehet / die Ehehalten auffwecket / die Kinder kleidet / Reiben und Waſchen hilfft / des Korn umſchüttet / Backen und Knetten hilfft / die Häfen zum Herd ſetzet / und nach ſolchem allem ſich über dem Spinrocken machet. Kein Mann iſt in der gantzen Welt ſo ſchlecht und einfältig / daß er nit für beſſer halte / daß ſein Weib am Sambſtag backe und knette / auch das Hauß ſäubern laſſe / als daß ſie ſich am Sontag anſtreiche / und wie ein Pfau herfür prange. Alſo daß ich übel mit denen Weibern zu frieden bin / welche nicht anders können / als daß ſie ſich zu Mitternacht ſchlaffen legen / gegen Mittag wider auffſtehen / biß in die Nacht hinein ſchwetzen / auch mehrers nit gelernt haben / als wie ſie ein ſchöns ſaubers Schlaff-Kämmerlein zurichten / darinn ſie unter tags Kurtzweilen / auch ein weiches ſanfftes Bette bereiten / darinn ſie ſich Strecken und Weltzen mögen. Zwar / ſolche Weiber ſind nur gebohren zum Eſſen / Schlaffen / und guter Ding ſeyn. Will eine ein ehrlichs Weib ſeyn / und darfür gehalten werden / ſo muß ſie den Müſſiggang meiden wie die Peſt / und immerzu etwas unter Händen haben zu arbeiten / auch kein Augenblick müſſig noch Werckloß gefunden werden / vielweniger ſolches an ihren Töchtern geſtatten. Dann ein müſſigs Gemüth fällt gar bald in unziemliche Gedancken / welche ſie von aller Andacht und Betrachtung der himmliſchen und ewigen Ding abhalten.

Cap. XLIII.

An Donna Agneſa Manrique, Hertzogin zu Paredes / von der Erbarkeit der Frauen / inſonderheit aber der Jungfrauen Eigenſchafften. Dieſes iſt ein herrliches ſchönes Schreiben / und Unterrichtung für die Frauen und Weiber / die ihre Töchter gern zur Zucht und Erbarkeit ziehen und anhalten wolten.

Als ich vor acht Tagen mich bey E. E. Vetter dem Don Gratia Manrique, auffhielt / überantwortet mir E. E. Diener und Anwalt Alonſo Roys euer Schreiben / zu ſambt dem Mauleſel / welchen mir E. E. verehrten. Denſelbigen nimm ich zu demütigem groſſem Danck an. Was aber angeregtes E. E. Schreiben und die darin angeregte Erbarkeit / Zucht und gute Sitten / ſo die Jungfrauen an ihnen haben ſollen / und daß E. E. darauff mein Meinung forderſt gern vernehmen wolten / anlangt / ſintemal ihr eine von den fürnembſten Matronen und unter den Edlen Frauen in Hiſpania die aller Edelſte ſeyd / auch keiner im Land iſt / der nit wiſſe und bekenne / daß euer Pallaſt ein heiliges Convent und Wohnung iſt der erbariſten und tugendſambſten Frauen und Jungfrauen / auch ein Spiegel und Zier deß weiblichen Geſchlechts / und über das alles ihr in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprachen erfahren ſeyd: So gedunckt mich ein Nothdurfft und wohl erſparte Mühe zu ſeyn / daß ich als ein armer einfältiger Münch / mich umb dergleichen ſubtile und häckele Materi nit ſolte annehmen. Aber wie dem / allweil eure Befelch kein appelliren verſtatten / ſo will ich mich derſelben gehorſamlich unterwerffen / und mich mit deme behelffen / was die Alten von dieſer Materi geſchrieben / und ich in der Heil. Schrifft darvon gefunden.

Man lieſet im alten Teſtament von der tugendſamen Ruth / daß ſie auff eine Zeit etliche Garben habe im Felde ſammlen wollen. Auß der Weiß aber und Ungeſtalt / wie ſie die Garben auffklaubet / iſt leichtlich abzunehmen und zu ſchlieſſen / wie gantz erbar und züchtig da ſeyn ſollen die Weiber / und bevorab die Jungfrauen. Dann wir leſen / daß ſie die Garben / ſo grad über ſich ſtunden / ſtehend hab zuſammen klaubt / zu denen aber die auff der Erden lagen / hat ſie ſich auf die Erd nieder geſetzt / damit nit etwa durch das Niederbucken ihr

bloſſer

bloſſer Leib geſehen könte werden: Wie nun ſolches der Booß wahrgenommen / gefiel ihm ſolches an der Ruth ſo gantz wohl / daß er ſich als gleich und von derſelben Zeit an in ſie verliebte / und ſie zu einem ehlichen Gemahl nahm.

Dieſes Exempel ſollen billich die ehrlichen Weiber und ſonderlich die Jungfrauen / wohl und gantz fleiſſig betrachten / damit ſie erbar ſeyn im Umbſchauen / im Gehen / und im Reden. Dann ſie ſollen mir kecklich glauben und trauen / wofern ſie erbar und züchtig ſeyn / daß ſie viel ehender den Männern gefallen werden / als wann ſie etwa frech / liederlich und unzüchtig waren. Und viel ehrlicher iſt ihnen / wann ſie eingezogen / ſtill und verſchwiegen ſeyn / und wann ſie ein ſchamhafftes Angeſicht haben / als wann ſie gern viel ſchwetzen / die Augen auff männiglich werffen / auch alle Gaſſen durchgaffen / und alle Winckel durch lauffen / und mit dem Kopff immerzu im Fenſter ſtecken. Ebenmäſſig werden ſie den Männern beſſer gefallen / wann ihre Kleider erbar und zuchtig ſeyn und ihr gantzer Leib verdeckt iſt / als wann ſie ein liederlichs und leichtfertiges Gewand und Kleider tragen / und mit ihrer Bruſt ärgerlicher und ſchändlicher Weiß bloß gehen: In Erwegung / daß man von dergleichen Weibern und Jungfrauen anders nichts hält / als daß ſie zu den fleiſchlichen Wolluſten begierig und geneigt ſeyn / und daher eins theils (verzeyhe mirs) für Huren und Lumpen gehalten werden. Die Jungfrauen ſollen vor allen Dingen züchtig ſeyn im Anſchauen / die Augen immerzu auff die Erden niederſchlagen / in ihrem Gehen züchtig und ſittſam ſeyn / wenig und langſam Reden / und wann ſie umb etwas anbefraget werden / mit einer Scham und Einfalt antworten.

Ihre Kleider und Gewandt ſollen erbar ſeyn / ohne alles Gepräng / alſo / daß ſie ihre Händ gar bedecken / ſie ſollen auch den Fabeln und ärgerlichen Märlen keins wegs zuhören / ſondern dieſelben meiden und fliehen. Dann es ſagt der H. Paulus zum Corinth. am 15. böſe Geſchwetz verderben gute Sitten. Ein erbare Jungfrau ſoll auch die gefährlichen Practicken und Unterredungen / bevorab mit den alten Weibern und Kuplerinnen / wie das Gifft fliehen / ſintemahl ſie vermittelſt derſelben Anſtifftung / vielmals durch heimliche Zuſammenberuffung hin und wieder tragen der Brieff / und andere unlöbliche leichtfertige Weg / zu der Unkeuſchheit und Leichtfertigkeit bewegt und gereitzt werden. Ein Jungfrau ſoll gern alleln ſeyn / und die leichtfertige ſchadliche Geſellſchafften meyden. Sie ſoll ſich begeben zu den Betrachtungen / Andacht und Gebett / ſoll gern leſen die H. Bücher / und mit ihrem Bräutigam dem HErrn Chriſto reden und ſich beſprachen / dann er ſagt ſelbſt / Ich will ſie bereden und in ein Wüſte führen / und zu hertzen freundlich mit ihr Reden. Dann wann ein rechtſchaffene Jungfrau die Lieblichkeit empfind / und wie lieblich der HErr Chriſtus iſt / und wann ſie ſich zu der Beſchaulichkeit und Göttlichen Betrachtungen begiebt und die himmliſche und Göttliche Sachen anfängt zu koſten / alsdann verachtet ſie die Welt / und fragt im wenigſten nichts nach den weltlichen Eitelkeiten / und kan mit dem Pſalmiſten gantz wohl und recht ſagen: Was hab ich im Himmel und auff Erden / was hab ich von dir begehrt / ohne dich: Mein Fleiſch und mein Hertz iſt verſchmacht / GOtt iſt meins Hertzens Stärck / und mein Theil ewiglich.

Die Jungfrauſchafft / als die den erſten Orth und Staffel hat in der Tugend der Keuſchheit / bedeut das beſchauliche Leben / dann die Keuſchheit benimbt der Seelen alle fleiſchliche Gedancken / und gleich wie ſie den Verſtandt durch die Beſchauligkeit der Warheit reiniget und erleuchtet / eben alſo und im Gegenſinn wird die Seel von der Unkeuſchheit unterdruckt und bemailigt / auch der Verſtandt verwirret. Daher der Philoſophus / in ſeinen Ethicis das unkeuſche Leben / ein Viehiſch Leben nennet. Weil dann deme alſo iſt / ſo ſollen die Jungfrauen auff nichts anders gedencken noch trachten / als auff ihren rechten Breutigam Chriſtum in einem heiligen Leib und reinen Geiſt.

Der Author fehrt fort in dieſer Materi / und ſetzt zwey Eigenſchafften / ſo die Jungfrauen haben ſollen / welche rechte Jungfrauen ſeyn wollen.

UNd damit die Jungfrauen eigentlich wiſſen mögen / wie ſie beſchaffen und geſittet ſeyn ſollen / ſo will ich noch inſonderheit etliche Eigenſchafften anzeigen / ſo die Jungfrauen an ihnen haben müſſen. Ein Jungfrau / damit ſie ein rechte Jungfrau ſey / und daß der Nahmen mit dem Werck übereinſtimme / ſoll gantz rein ſein an ihrem Leib. Dieſe

Jungfräuliche Keuſchheit und Reinigkeit hat Chriſtus der HErr dermaſſen geliebt / daß er anderer Geſtalt nit hat wollen gebohren werden / als von einer Jungfrauen. Es iſt aber allhie zu mercken / daß zweyerley Art der Jungfrauſchafft iſt / die eine iſt / die ihm GOtt ſelbſt vorbehält / nemlich die Jungfrauſchafft der Seelen / das iſt / daß ein Jungfrau nicht bemailigt ſey mit böſen Begierden / oder unkeuſchen Gedancken / und eben dieſes iſt die ſchöne Tugend der Seelen. Die andere Jungfrauſchafft iſt / die nicht GOtt dem HErrn ſondern dem Mann vorbehalten wird / daß ihr Breutigam ſie zur Zeit der ehelichen Zuſammenlegung ein reine Jungfrau finde. Alle dieſe beyde Jungfrauſchafft hatte Rebecca an ihr wie ſolches die H. Schrifft bezeugt da ſie ſagt: Und ſie war ein ſehr hüpſche Magd / und aller ſchönſte Jungfrau / und kein Mann hat ſie erkandt. Der Origenes erwägt dieſe Wort zu Lob der Rebecca / und ſagt: Rebecca war ein Jungfrau / und hatte keinen Mann erkennt: Als ob eine ein Jungfrau ſeyn könte / die einen Mann hätte. Und was dünckt dich von dieſem Zuſatz / daß nemlich Rebecca keinen Mann erkent habe? Kan vielleicht ein Jungfrau von einem Mann erkent werden / und dannoch ein Jungfrau ſeyn? Ich habs offtermahls geredt und ſage noch / daß hierunter viel und groſſe Geheimnuſſen verborgen liegen. Dann gleich wie Chriſtus der HErr / der Mann und Bräutigam genent wird / mit deme ſich der Menſch verehlicht / wann er den Glauben annimbt / eben alſo iſt ihm der Mann zuwider und entgegen mit dem ſich die Seel verehlicht / wann ſie ſich von Chriſto abſondert / und auff böſen Weg der Sünden begibt. Und eben dieſes iſt der Mann / von dem die heilige Schrifft ſagt / daß der Feind der Teuffel kommen ſey und habe das Unkraut unter den guten Saamen geſäet.

Es iſt der Seelen nicht genug / ob ſchon der Jungfrauen Leib rein iſt / ſondern es iſt auch vonnöthen / daß dieſer böſe Mann und Feind die Seel nicht erkent habe. Dann / in Warheit / es beſchicht offt / daß eine ein Jungfrau iſt / und die leibliche Jungfrauſchafft hat / wann ſie aber dieſen böſen Mann / den Satan erkennt / und ihr Hertz von ihme mit den Pfeilen der fleiſchlichen Begierdt getroffen wird / alsdann hat ſie ihre rechte Jungfrauſchafft und Keuſchheit der Seelen bereit verſcherzt und verlohren. Weil derwegen Rebecca ein Jungfrau war / ſowol am Leib als an der Seelen / ſo hat die heilige Schrifft ihr billich das Lob geben und ſagen können / daß ſie ein Jungfrau geweſt / und keinen Mann erkennt habe. Und auß dieſem allen haben die Jungfrauen warzunehmen / daß ſie eben ſolche Jungfrauen ſeyn müſſen / wie dieſe Rebecca geweſt iſt / das iſt / daß ſie am Leib und am Gemüth heilig / und am Leib und an der Seel Jungfrauen ſeyn müſſen / woſern ſie anderſt rechte reine Jungfrauen ſein / und darfür gehalten werden wollen.

Wann einer gedenckt zu verreiſen / und mit der Wohnung an ein anders frembdes Ort ſich zu begeben / ſo muß er vor allen Dingen die Gebräuch und Gewohnheit deſſelbigen Landes anſehen und begreiffen / damit er ſich hernacher deſto füglicher und beſſer darein ſchicken und richten könne: Alſo auch / wann ein Jungfrau gedenckt den Himmel zu erlangen / ſo muß ſie vor allen Dingen den Weg und die Gebräuch deß Himmels / und ewigen höchſten Vatterlands folgen. Die Weiß aber und Geſtalt in dieſem Vatterland zu leben / iſt / daß man lebe in Reinigkeit und Keuſchheit. Von dieſem höchſten Vatterlandt und Wohnung ſtehet in Apocalypſi am ein und zwantzigſten Capitel geſchrieben / daß die Stadt Gottes ſey von lauter Gold / gleich dem reinen Glaß / und werde nicht hinein gehen irgends ichts befleckts oder unreins / ſondern allein die ſo geſchrieben ſeind in dem Buch deß Lebens deß Lambs. Und eben darumb ſagt Sara des Tobiä Haußfrau alſo: Ich hab für und für meine Seel rein behalten. So ſollen demnach die Jungfrauen alles müglichen Fleiß dahin bedacht ſeyn / damit ſie ein reinen Geiſt und Gewiſſen haben / und den Leib in guter Zucht halten / und Jungfrauen ſeyn / ſowol an der Seelen als am Leib.

Ein Jungfrau ſoll demütig ſeyn / und je mehrer ſie ein Jungfrau und keuſch iſt / je demüthiger ſie ſeyn ſoll. Dann (wie der heilig Ambroſius ſagt) die Demuth zieret ein Jungfrau / wie ein Kleinoth / wanns in Gold iſt eingefaſt. Das Feuer der heiligen Lieb kan nicht beſſer verwahrt noch erhalten werden / als in der Aſchen der Demuth. Darumb ſagt der H. Bernhardus in einer Homilia alſo: Ein ſchöne Vermiſchung der Demuth und der Jungfrauſchafft iſt es / und gantz wohlgefält GOTT dem HErrn die Seel in deren die Demuth regiert / und die Jungfrauſchafft triumphiert / und in deren die Jungfrauſchafft zieret / und die Demuth ſie ſchmücket. Und in einem andern Ort ſagt er: Die Jungfrauſchafft ohne die Demuth kan vielleicht ein

Glory

Glory erlangen / aber nicht bey GOTT. Der zu allerhöchst auff dem Thron sitzt / schauet allezeit mehr auff das nidrige / als auff das / was hoch ist / den Demütigen gibt er Gnad / und den Hoffertigen widerstrebt er. Weil Hester demütig war / hat sie zum Assvero geheurat / der ein Herr und König war von den Jüdischen Gräntzen biß an Ethiopia über 27. Provintzen: Die Königin Vasti aber ward wegen ihrer Hoffart und Ubermuths / ihres Königlichen Standts und Würdigkeit allerdings entsetzt und beraubt. Kein Jungfrau soll sich berühmen noch verlassen auff ihre Schönheit / Reichthum noch Geschlecht / sondern ist gnug / daß sie inwendig geziert und versehen sey mit Tugenden und Göttlichen Gaben. Sie sollen sich erinnern / wie es den törichten Jungfrauen gangen ist / davon der heilige Matthäus schreibt / die gleichwol mit ihren schönen Lampen dem Bräutigam entgegen giengen / aber kein Oel mit ihnen nahmen / und daher von ihrem Bräutigam veracht / ausgeschlossen / und kein Theil an der Hochzeit hatten. So sollen demnach die Jungfrauen demüthig seyn / damit sie voll seyn der göttlichen Gnaden / sintemal (wie der heilige Jacob sagt) GOtt den Hoffärtigen feind ist / und den Demütigen seine Gnaden beschehret.

Folgen noch andere Eigenschafften / so die Jungfrauen haben sollen.

EIn Jungfrau soll auch schamhafft seyn. Dann die Scham zieret ein Jungfrau über alle maß. Kein Edelgestein ist so köstlich / welches ein Halßband oder Königliche Cron so schön zieren kan als die Scham ein Jungfrau ziehret. Ein Jungfrau soll mit dem Kopff nidrig gehen / und die Augen auff die Erden schlagen / und nit mit außgereckem Halß und weit offenen Augen daher prangen: Dann dasselbige ist ein Zeichen der Frechheit und Mängel der Jungfrauschafft. Darumb sagt der Ecclesiasticus: Die Hureren des Weibs wird in der Stoltzheit der Augen und Aug-Gliedern gespührt. Als wolte er sagen / daß die leichtfertige Geberd der Augen ein Zeichen seyn der Leichtfertigkeit und Hureren; hart und mit grosser Mühe wird die Keuschheit und Jungfrauschafft erhalten / wo kein Scham vorhanden ist. Nichts ists / das die Jungfrauen mehr zieret / und sie vor GOttes und der Menschen Angesicht angenehm machet / als die Scham. Ein Jungfrau kan nichts köstlichers noch teurers besitzen als die Scham. Und darumb sagt der Ecclesiasticus: Die Gab ihrer Schamheit ist über alles Gold / das ist / ein schamhafftige und zuchtige Jungfrau ist in ihrem Werth besser / als alles Silber und Gold. Gleich wie ein Jungfrau schamroth und zu schanden gemacht wird / deren man ihre Haar abschneidet / eben also wird die jenige Person scheußlich und vor GOtt und der Welt veracht / so ihre Scham verlohren hat. Und darumb sagt der Prophet Esajas: Darumb daß die Töchter Sion stoltz seyn / und gehen mit auffgereckten Halß / mit winckenden Augen / mit außgeworffenen Händen / und tretten einher auff ihre Füsse mit stoltzen Tritten / so wird der HErr die Scheitel der Töchter Sion kahl machen / und der HErr wird ihre Haar entblössen. Die Scham einer Jungfrauen / ist ein gantz kräfftige Artzney wider allerhand Arth der Sünden / wann aber dieselbe Scham hin ist / so sein auch die Mittel wider solche Sünden hin. Darumb sagt Jeremias am dritten Capitel: Du hast ein Huren-Stirn / und wilt dich nicht mehr schämen. Als lang Samson seine Haar ließ wachsen / brach er alle Strick und Seyl / mit denen er gebunden war / aber alsbald er sie ließ abschneiden / verlohr er alle seine Kräffte. Als lang ein Jungfrau die Scham hat / (welche durch das Haar bedeut wird / so bricht und verwirfft sie leichtlich alle Anfechtung deß Fleisches / alsbald sie aber dieselbige verleurt / so ist alle ihre Krafft hin / und fallt ohne allen Widerstandt von der einen Unkeuschheit und Sünd in die andere. Von den wahren und rechten Jungfrauen sagt der heilig Bernardus also: Es pflegen die Jungfrauen / so rechte Jungfrauen seyn immer zu forchtsam zu seyn / und nimmer sicher. Dann sie hüten sich für solchen Sachen / die zu förchten seyn / und förchten sich für die Sachen / so sicher seyn / weil sie wohl wissen / daß sie nicht allein einen gantzen köstlichen Schatz in irrdischen Geschirrn führen / sondern auch / weil es gantz schwer ist / ein Englisch Leben zu führen unter den Menschen: Und eben darauff hält ein Jungfrau alle neue und gehlinge aufkommene Sachen für unnütz und verdächtig / und vermeint / daß es alles angesehen sey / wann man sie nur verachten und verführen könne. Und der Ehrwürdig Beda sagt: Forchtsam seyn / ist der Jungfrauen

frauen Eygenſchafft / dann als offt frembde Männer in ihr Hauß eingehen / ſo erſchrecken ſie / und förchten ſich / als offt auch ein Mannsperſon mit ihnen redt / ſo ſchamen ſie ſich. Dieſes alles ſollen die ſchamhafften Jungfrauen bedencken / und glauben / woſern ſie anderſt ihre Scham und höchſten Schatz ihrer leiblichen Jungfrauſchafft wöllen erhalten. Ein Jungfrau ſoll auch erbar ſeyn in ihren Kleidern. Man ſoll gleichwol nicht vermeinen / daß ich hierunter ein erbahrs / und im Land und Stadt gebrauchigs Kleyden / tadeln oder verkleinern will / ſondern ich ſtraffe / und verdamme die eytele und leichtfertige / nicht die nothwendige / ſondern die überflüſſige Bekleidung / nicht den üblichen gebührlichen Gebrauch / ſondern den eingeriſſenen verderblichen Mißbranch und Ubermaß in derſelben. Wir wiſſen ſelbſt / daß nach Gelegenheit und Zier des Menſchlichen Standts / etliche Kleider den Geiſtlichen / andere den Weltlichen / etlichen den Herrn / andere den Unterthanen / etliche den Fürſten / Grafen und Freyherrn / andere den Burgern und Handwercksleuthen / etliche den verheurathen Frauen / und andere den noch ledigen Jungfrauen / zuſtehen und gebühren: Was ich aber disfals ſtraffe / iſt nicht der Brauch / ſondern der Mißbrauch / der Uberfluß und die groſſe Fürwitz und Sorgfältigkeit / ſo man auff die Kleider wend. Dann wir ſehen täglich / daß etliche Geiſtliche daher ziehen / wie die Weltliche / die Unterthanen / wie ihre Herrn ſelbſt / die Edelleuth / wie Grafen und Herrn / und die Burger und Diener / wie die Edelleuth. Alſo / daß nunmehr / als viel die Kleider betrifft / ein ſchlechter Unterſchied iſt zwiſchen einem Herrn und den Unterthanen / und zwiſchen einem Burger und einem Edelmann.

Ebenmäſſig wird diß Orths geſtrafft der Uberfluß und vielfältigkeit der Kleider und Gewandts / alſo / daß man beſondere Cammer-Jungfrauen halten muß / die nichts thun / als die Kleider ausputzen / zuſammen legen / ausklopffen / und in die Lufft hencken / damit ſie nicht verderbt / und von den Maden gefreſſen werden. Alſo auch und nicht weniger ſtraffe ich des Orths die auſſerleſene und manigfaltige Geſtalt und Farben der Kleider / die Köſtligkeit und groſſen Werth derſelben / den Schmuck an den köſtlichen Schuhen / die überaus köſtliche Halsbänd / Armſpangen und köſtliche Säum / gewundene Ketten / die Biſemöpffel / Ohren- und Stirn-Spangen / die vielerhand unterſchiedliche Röck / ſo zerhackt / zerklopfft / und auff mancherley Weiß pickiret und durchſtochen ſeyn müſſen. Deren etliche entweder gar zu eng und kurtz ſeyn / andere aber nur gar zu weit und lang ſeyn / und ſchlept ihnen ein ſo langer Schwantz hinten nach / daß er gar wol für einen armen Menſchen / oder ein Ehehalt noch ein anders Kleid abgeben könne / und ſeyn doch für anders nichts / als daß ſie die Gaſſen darmit fegen / ihr Gewiſſen beſchweren / und ihre Seel zur Höllen hinab ſtürtzen. Und die Frauen oder Jungfrauen / die dergleichen lange Schwäntz führen / ſollen von mir dieſes wiſſen und wol mercken / daß die jenige Vögel / ſo lange Schwäntz führen / kleine Köpff haben / wie an den Pfauen und an der Atzel zu ſehen iſt / was ich aber hiermit vermeyne / das werden ſie ohne Zweiffel wol verſtehen / dann (wie das Sprichwort laut) den Gelehrten iſt gut predigen. Weil dann deme alſo iſt / ſo ſoll ein Frau oder Jungfrau ſich in zierlichem Kleyde / mit Scham und Zucht ſchmücken / und nicht mit Zöpffen oder Gold / oder Perlen / oder köſtlichem Gewand / ſondern durch gute Werck / mit aller Unterthänigkeit / Erbarkeit und Sauberkeit.

Der Author beſchleuſt dieſe Materie / und zeigt an / für was Sachen ſich ein rechte Jungfrau hüten ſoll.

EIn Jungfrau ſoll ſich auch hüten für den jenigen / welche von einem Orth zu dem andern Brief tragen / und Bottſchafft ausrichten / und das Feuer der Fleiſchlichen Begierligkeiten anzünden / und ſonſten Kuplerin genennt werden. Und dieſelbige ſeynd meines Bedünckens zu nicht andern / als den alten zerbrochenen Häfen zu vergleichen / welche weil ſie nicht mehr für Häfen und zum Kochen taugen / zum Deckel / darinn das Feuer von einem Ort zum andern getragen wird / gebraucht werden. Dann dieſe alte Vetteln und Glieder des Satans / weil ſie ſelbſt nunmehr durch ſchändlichs Alter zu Vollbringung der Unkeuſchheit nicht tauglich ſeyn / laſſen ſich brauchen zu Deckmanteln und Anreitzerin derſelben Laſter und Ungebühr / neben Zuführung des Feuers / der böſen Gemeinſchafft und fleiſchlichen Laſter / bereden / rathen und ziehen die einfaltige Mägdlein und keuſche Jungfrauen zu ihrem verlangten ſchändlichen Vorhaben. Daraus dann erfolgt / daß dieſelbige ihres edlen

Scha-

Schatzes der Jungfrauschafft jämmerlich beraubt / und all ihr Lebtag verunehrt seyn und bleibē müssen. Soll demnach ein rechtschaffene Jungfrau dergleichen ärgerlichen Kuplerinnen müssig gehen / weder mit ihnen reden / noch ihr ein An- und Fürbringen Gehör geben / kein Schreiben / Buhlbrief / noch ein Liedel / vielweniger einige Geschenck noch Verehrungen annehmen. Dann es ist gewiß / daß / wañ sie einmahl etwas annehmen / sie sich selbst dardurch gegen deme / der ihnen solches verehrt / verknipffen und binden. Und gleich wie die Fischer das Wasser aller Orthen betrüben / und dardurch die Fisch fangen / also thun auch die Kupler und Kuplerin / welche mit ihren schönen Worten / Briefstragung / Zusammenladung / und durch andere unzimbliche unehrbahre / heimbliche Weg die arme und zarte Jungfrauen verblenden / und in ihre Netz der Boßheit und Betrugs einfangen. Also / daß sie selbst ihr Unglück nicht empfinden / bis sie ihrer Ehren allerdings beraubt und entsetzt seyn. So soll man derwegen solche schädliche Kupler / sie seyn Mañs oder Weibs-Personen / an keinem Orth leyden / sondern vertreiben / ausreuten / mit offner Auffleggung und Schandstraff / sambt ewiger Verweisung wider sie verfahren / also / daß ein ehrbare Jungfrau sich dergleichen schädlichen / Gesellschafft entschlagen / sie mit guten und bösen Worten abweisen / die Geschenck und Verehrungen / als ein tödtlich Gifft / so ihrē Leib enzündē / und die Seel zu verdammen pfleget / verachten und wieder heimbschicken soll.

Ebenmässig soll sich ein Jungfrau auch hüten / daß sie nimmer / und an keinem offentlichen noch geheimen Orth mit einer Manns-Person allein rede / es wäre dann in etwa einer heiligen und erbarn Gesellschafft. Thamar war ein erbahre Jungfrau / und konte in ihrem Gewissen nicht befinden / daß ihr Bruder Ammon die Ungebühr mit ihr pflegen solte / aber weil Ammon sie in ihrer Kammer allein fand / so ist erfolgt / daß sie von ihme genothzwinget und verunehrt ist worden. Ich erinnere mich / daß ich im Plinio gelesen / daß der Scorpion die Eigenschafft habe / daß er die Jungfrauen viel schärpffer und härter beist / als die nit rechte Jungfrauen seyn.

Eben also thut auch der höllisch Scorpion / der bemühet sich mit aller seiner Macht / viel ehender rechte Jungfrauen zu verführen / als die andere / so keine Jungfrauen seyn. Sollen derwegen die rechte Jungfrauen sich wol fürsehen / daß sie sich mit keiner Manns-Person allein auffhalten / vielweniger seinen lieblichen und falschen Worten Glauben beymessen.

Ein Kästen / so gantz unbeschnitten ins Feuer gelegt wird / giebt einen schnaltzer / oder springt aus dem Feuer heraus / welches aber ein auffgeschnittene nit thut: Eben also soll ein Jungfrau / die mit der Jungfräulichen Ehr angethan / und unzerstöret ist / alle und jegliche Reden / die nit auff ein guts Ende angesehen seyn / fliehen / und ihnen durchaus kein Gehör verstatten / dann dardurch wird die Reinigkeit und ihre Jungfräuliche Ehr unfehlbarlich erhalten.

Neben diesem sollen die Jungfrauen auch treulich gewarnet seyn / daß sie sich keineswegs bemühen noch befleissen sollen mit ihrem Angesicht und schönē Gestalt den Mannern / zugefallen / sondern GOtt dem Herrn allein / und sie sollen nit vermeynen / daß sie darumb desto bessere Heyrath treffen werden. Dann Ester (davon auch oben Meldung geschehen) hat sich keines Anstreichens / noch vieler stattlichen weiblichen Zier / und liederlichen Geschmncks beflissen / und hat dennoch den König Assuerum bekommen. Ich zweiffle gleichwol nit / daß / was ich jetzt melde / viel Frauen und Jungfrauen keineswegs gefallen werde / indeme dieselbige sich dermassen liederlich und ärgerlich zieren / schmücken / putzen und anstreichen / daß sie dardurch die Männer zu allerhand Lüsten bewegen / und gleichsamb ein Netz des Teuffels seyn / darin die einfältige junge Gesellen geführt werden. Daher dann Salomon recht sagt / daß es ein eitles Ding sey umb die Schönheit / aber ein gottsfürchtiges Weib sey lobens werth. Die Eygenschafft des Schweins ist / daß / ob man ihm schon einen güldenen Ring durch die Nasen machet / damit es das Erdreich nit auffwerffe / noch umbweltze / es nit destoweniger im Koth und allerhand Unsauberkeit umbgehet: Eben also geschicht einer schönen / aber nit reinen / keuschen noch eingezogenen Frauen / welche die Zier ihrer Schönheit und lieblichen Gestalt in das Koth und Unsauberkeit der Unkeuschheit wirfft.

Die Jungfrauen sollen sich in diesem Fall erinnern / was der Boethius sagt / daß nemlich die Schönheit anders nichts ist / als ein Wind / der bald verschwind. Und Salomon sagt ebenmässig / daß es ein eitles Ding sey umb die Schönheit / und daß kein Weibesbild lobens werth sey / welches nit GOtt vor Augen hält.

Schließlich will ich den Jungfrauen ein kurtze und gute Lehr und Unterrichtung hinderlassen / und

und ſage/daß ein Jungfrau ſoll blind/ taub/ lahm/ krumb und ſtumb ſeyn. Blind ſoll ſie ſeyn/ damit ſie nit fur und fur in den Fenſtern liege/ und auff der Gaſſen jetzt dieſem/ bald jenem nachgaffen ſoll. Taub ſoll ſie ſeyn/ damit ſie die Bottſchafften der Kupplerin/ weder üppige/ weltliche und unzuchtige Reden nit anhöre. Lahm ſoll ſie ſeyn/ damit ſie nit hin und wider auff den Gaſſen liederlicher Weiß umbſtürtze. Krumb ſoll ſie an ihren Handen ſeyn/ damit ſie durchaus keine Schreiben/ Geſchenck noch Verehrungen annehmen. Wofern nun ein Jungfrau alles dieſes warnimbt/ ſo wird ſie wol ihre vollkommene Jungfrauſchafft/ als auch die Reinigkeit ihrer Seelen und Gewiſſens erhaltē/ und dardurch den höchſten Lohn der Freud und Glory/ ſo von keinem Menſchen gnugſam gedacht noch ausgeſprochen werden kan/ erlangen und davon tragen. Dieſes iſt/ was ich Ew. Excellentz in dieſer Materie hab gewuſt zu ſchreiben/ daſſelbige kan (wie ich Anfangs gemeldt) euern Jungfrauen allen zu einer Gedächtnus und Erinnerung/ fürgehalten werden. Datum Madrill/ den 25. Martii/ Anno 1541.

Cap. XLIV.

Ein Schreiben an den Hertzog von Alba/ darinn ein Spruch des Apoſtels erkläret/ und etliche ſchöne Antiquitäten eingeführet werden.

BEym Rodrigo Enriquez hab ich Ew. Excell. Schreiben/ zuſambt dem beygefugten Gedenck-Zettel zurecht empfangen/ und mich nit wenig verwundert/ daß der jenig ſich raths bey mir erholet/ welcher des Kayſers furnembſter Rath ſelbſt iſt. Verwundert euch nit/ daß ich mich hierob verwundere. Dann ihr erzeiget euer Demuth/ und erkennet meine Geſchicklichkeit. Ich bin lange Zeit angeſtanden/ wie ich euch doch hinwiederumb beantworten/ und am beſten rathen ſolte. Dann euer Ehr erfordert das eine/ und aber euer Gewiſſen begehrt ein anders. Nachdem ichs derwegen geleſen und durchſehen/ ſo ſchick ichs hiemit dermaſſen ausgelegt und erklärt/ daß ich verhoffe/ euer Gewiſſen werde dardurch befreyet/ und die Ehr aus Gefahr ſtehen. Ein Heyd begehrt und verlangt nur/ daß er möge für einen Ritter gehalten werden/ er habe gleich ritterliche Tugenden an ihm/ oder nit. Es kan einer gar wol ein Ritter/ und zugleich ein Chriſt ſeyn/ dann ein rechtſchaffener Ritter ſoll ſeyn eines behertzten Gemüths/ ſtreitbar/ warhafft im Reden/ ungeſperrig im Geben/ gedultig im Leyden/ und gutig im Verzeyhen/ und ſolches alles wird nicht allein im Geſetz Chriſti zugelaſſen/ ſondern auch befohlen. E. E. wollen mir glauben und nit zweiffeln/ daß der Himmel voller Ritter/ die Höll aber voller Narren ſey.

Der Apoſtel Paulus ſagt zu ſeinem Jünger Timotheo/ Labora ut bonus miles, da iſt/ du ſolt arbeiten nit wie ein Bauer/ Fiſcher/ Müller/ oder Schiffmann/ ſondern wie ein guter Ritter. Dann man bedarff nit weniger Hertz zu Widerſtrebung der Laſter/ als den Feind im Feld anzugreiffen.

Diejenige Menſchen halt man für Narren/ welche nicht wiſſen/ was ſie billich wiſſen ſollen/ und für verzagt halt man die/ welche das jenige nicht ins Werck richten/ was ſie können: Aber ein weiſer und tapfferer Ritter thut was er kan/ und lernet was er nit weiß. Der Apoſtel ſagt nit allein/ daß der Timotheus arbeiten ſoll wie ein Ritter/ ſondern wie ein rechtſchaffener Ritter. Dann die Güte eines Chriſtlichen Ritters/ beſtehet nit in Erhaltung groſſen Prachts/ und vielen Geſinds/ ſondern in einem guten und reinen Gewiſſen. Viel ſchöne Tücher und Tapezereyen in einem Zimmer haben/ viel Edelknaben in der Kammer/ viel Diener/ viel Roß und viel Falcken halten/ ſolches alles ſeynd Sachen/ die einen mehr ehren/ als ſelig machen. Wann ich ſage von Ehren/ ſo vermeyne ich nit verdammen/ dann die groſſen Herren lobe ich/ daß ſie viel guter ehrlicher Leuth Kinder unterhalten/ aber ſtraffen thue ichs/ wann denſelbigen ihre Laſter und Muthwillen verſtattet werden. Der jenig/ welcher ſeinen Diener zuſiehet/ daß ſie dörffen liegen/ ſchwehren/ ſpielen/ freſſen/ buhlen und müſſig gehen/ mag gleich ein Herr oder Ritter genent werden/ aber kein rechtſchaffener Ritter. Dann die Häuſer der rechtſchaffenen Ritter ſollen Schulen ſeyn/ da die Frommen wachſen/ und nicht Hölen/ darin ſich die Mörder auffhalten. Wann einer ein köſtliches Haußhalten hat/ viel Panckets anſtellet/ und in ſeinem Hauſe immerzu mit Würffel und Karten umbgehet auch heilloſen liederlichen Leuthen Schutz hält/ ſagt man/ das iſt ein Heyd/ und kein Chriſtlicher Ritersman.

Und

Und in Wahrheit/ unvermerckt/ sagen sie recht/ dann dergleichen oberzehlte Ding gebühren mehr einem Heydnischen Menschen/ als einem Christlichen Ritter/ inmassen der Apostel sagt daß derselb sich befleist ein guter Ritter zu seyn/ sintemahl unter dem Gesetz Christi niemand befreyet ist / böß und lästerlich zu seyn.

Wer diejenige seyn / die bey den Alten am meisten pflegten geehrt zu werden.

EUer Excellentz begehren auch zu wissen/ welchen Leuthen man vor Zeiten auff den Reichs-Tägen die Ehr und Vorzug geben habe im Sitzen/ und welche der Steuren gefreyt waren. Hierauff kan ich gleichwol E. E. kein gemeine Regel nit benennen / darnach man sich zu allen und jeglichen Zeiten und Läuffen gericht hätte/ sondern man hats nach Gelegenheit der Zeiten und Lands-Art pflegen zu halten. Lycurgus befahl/ daß die jenige am meisten könnten geehrt und furgezogen werden/ denen der Kopff am weisesten/ und der Bart am grauesten wäre. Solon Solonius befahl den Atheniensern/ daß die am meisten geacht würden / welche am meisten Kinder hätten. König Prometheus befahl den Egyptiern / daß die jenige vor allen andern am allermeisten geehrt würden/ welche einen Befehl hätten in Gerichts-Sachen.

Der König Dribamus befahl den Sicyoniern / daß die Priester der Kirchen allen andern Menschen furgezogen solten werden. Brias der Argiver König befahl/ daß man am allermeisten die Philosophos solte herfür ziehen/ die in den Schulen lassen. Numa Pompilius befahl den Römern/ daß derselbig in einer Stadt am meisten geehrt solte werden / welcher eine ansehnliche Schlach erhalten hatte. Anacharsus ein Philosophus befahl den jenigen am meisten zu ehren/ der dem Vatterland zu Friedens-Zeiten am besten riethe/ und ihm zu Kriegs-Zeiten am tapfersten vorstände.

Auff diese beygebrachte Exempel sage ich / daß ob schon diese vorerzehlte Leuth/ alle würdig seyn/ daß man sie ehre und herfür ziehe/ es doch die jenige noch viel würdiger seyn/ welche verständig und gedultig seyn. Dann ein hohes und rechtschaffenes Gemüth bringt mit/ daß einer fürsichtig sey im Glück/ und gedultig im Unglück. Aber zu diesen unsern mühseeligen Zeiten halte ich euer Frag für unnöthig/ und wohl erspart. Dann wir sehen/ daß man die alten verspottet und auslachet/ dē Eltern ungehorsam ist/ den Richtern widerstrebet/ die Priester verachtet/ die tapffere Kriegs-Leuth sitzen läst/ die Gelehrten hindan setzt/ und die Frommen. Zu diesen eysenen/ unmenschlichen und undanckbaren Zeiten / thut derjenig nicht wenig/ welcher sich der Tugend befleist. Vor Zeiten/ welcher mehr wußte/ galt mehr / wer aber anjetzo das meiste Geld hat / der gilt am meisten. Also daß wir eben so viel gelten/ als viel wir Gelds in der Truhen haben. Vor Zeiten ehrete man nur die jenigen/ welche sich der Ehr würdigten/ anjetzo ehret man nit die/ so es verdienen / sondern die es suchen. Vorzeiten schickte man allenthalben in frembde Land umb gute Leuth/ anjetzo aber / ob sie schon anklopffen / will man sie doch nit hören. Vorzeiten war nirgends kein Rathhauß auf deme nit ein Philosophus vorhanden/ anjetzo ist kein Hof an deme nit Schalcksnarren seyn. Vorzeiten/ wer fromm war/ dörffte die Bösen straffen/ anjetzo aber darff der Böse den Frommen straffen / und so gar beleydigen. Vorzeiten dörfften nur die Frommen reden/ anietzo will kein Böser schweigen. Und schließtich sage ich / daß zu denselben alten güldenen Zeiten / das Böse veracht/ und das Gute herfür gezogen ward/ aber zu diesen unsern Zeiten wird der Fromm veracht / der ärgst ist der best beym Brett.

Euer Excellentz begehren auch zu wissen / welche man vorzeiten für Dieb hielte/ und wie sie abgestrafft wurden. Diese Frag halte ich gleichwol für furwitziger/ als nothwendig Dañ es ist euer Excellentz wenig daran gelegen/ ob sie es wissen oder nit: Mir aber kommt das Nachsuchen schwer an/ dann auff dergleichen subtile Materi hab ich niemahlen gedacht/ noch weniger studirt. Aulus Gellius / als ein fleissiger Scribent der alten Gebräuch und Geschichten/ schreibt viel von dieser Materi/ und setzt vielerley Art der Dieb/ und derselbigen Straff. Und da man schon dergleichen Diebstall viel begehet / werden sie doch dieser Zeit nur für ein kleine Sünd/ und (wie man sagt) für Peccatillos gehalten.

Vorzeiten ward derjenig für einen Dieb gehalten/ welcher auf dem Land oder in einer Stadt etwas entfremdete/ heimblich und wieder deß Herrn Willen. Vorzeiten ward für einen Dieb gehalten/

welcher ein Roß nur auf einen eintzigen Tag entlehnete/ und gebrauchte es zween. Sie nenneten auch einen Dieb den jenigen/ welcher/ wann man etwas bey ihm hinterlegte/ ſolches brauchte/ ſambt ware es ſein eigen. Item/ welcher etwas entlehnete auf zehen Tag/ und gabs in zwantzig nicht wieder. Alle dieſe miteinander hielten ſie für Diebe/ nenneten ſie/ und ſtrafften ſie wie Dieben. Die Straffen aber auff die Diebe waren unterſchiedlich/ dann die Griechen lieſſen ihren Dieben mit einem gluenden Eiſen ein Zeichen an die Stirn brennen/ damit ſie von männiglichen erkennt wurden. Lycurgus ließ ihnen die Naſen abſchneiden. Pharoneus ließ ſie den Buben und Knaben unter ihre Hand geben. Numa Pompilius ließ ihnen die eine Hand abhacken. Die Gothen haben zum erſten das Lachen abſchneiden und hängen der Diebe aufbracht/ dann ob ſie ſchon ſonſt in ihrem Leben und Wandel gantz barbariſch waren/ ſeynd ſie doch dem Diebſtal überaus feind geweſt. In Summa wann man alle Diebe wolte hängen/ welche jetzmahls vorhanden/ wurden gewißlich ehender Galgen/ als Diebe manglen. Dann (wie Diogenes ſagt) die kleine Diebe hanckt man/ aber gegen den Groſſen zeucht man die Kappen ab.

Cap. XLV.

An Doctor Cornel, darinn derſelb auff etliche Fragen beantwortet wird.

EUer Diener hat mir euer Schreiben wohl eingeantwort/ hab darauff die begehrte Geſchäffte beym Cantzler bereit verrichtet. Aber als viel ich verſpürt hätte man einem willigen Roß keine Sporen geben ſollen/ dann er läſt ihme alle und jegliche eure Sachen und Wohlfahrt treulich angelegen ſeyn. Im übrigen will ich euch aufs kürtzeſt beantworten/ damit ich weder euch/ noch mir ſelbſt ein Ungelegenheit auflade. Was dann euren Vetter anlangt/ hab ich mit dem Hauptman Cerrato bereit geredt und ihn gebetten/ daß er angeregten euren Vettern zu einem Serſchanten wolte annehmen/ aber weil er mich zum erſten und zum andern mahl mit einer gar ſchlechten und kalten Antwort begegnete/ hab ich weiter ihn nicht dringen/ noch mich ſelbſt ſchamrot machen wollen. Nam quis faciem ejus frigoris ſuſtinebit? Wann ein rechtſchaffenes hohes und ſchamhafftes Gemüth einen andern muß bitten und zu Gnaden gehen/ der deſſen nit wurdig iſt/ ſo empfind es ſolches vielmehr/ als er ſich mercken läſt. Denn der jenig/ welcher angeſprochen iſt worden/ berühmt und übernimbt ſich deſſen hernacher/ und der/ welcher gebetten hat/ beſtehet mit Schanden. Nichts iſt in der Welt ſo theur/ als was man mit Bitten muß erlangen. Dann der jenige gibt bey weitem vielmehr/ welcher nur auf ein eintzige Stund die Scham ſeines Angeſichts muß ausleyhen/ als der welcher einem ſein meiſtes Guth giebt. Plato pflegt zu ſagen/ daß/ wie groſſe Freud einer empfangt/ wann er etwas verſchenckt/ eben ſo groſſe Pein leydet der/ welcher umb etwas bittet. Dann das Schencken kaufft und zeucht an ſich andere Leuten Freyheit/ aber durchs annehmen verleurt man ſeine eigene Freyheit. Damit die Röm. Weiber nit verſchämt wurden/ und aus lauter Scham etwa unzeitig oder miß gebähren ſolten/ hat man unter ihnen ein Geſetz aufgericht/ auch drob gehalten/ daß man den ſchwangern Weibern nit dörffte verſagen. Eure mir hinterlaſſene Bücher hab ich laſſen einbinden/ und ihr habt das Geld/ ſo ihr mir deßhalben geſchickt/ hiemit wieder zu empfangen. Dann wañ ein Freund ſchon dem andern einen Dienſt und Gefallen beweiſt/ ſo ſoll er doch ihme ſolches nit alsbald in Geld erſtatten laſſen/ ſintemahl die Freundſchafften/ ſo auf ein Nutz und Gewinn gegründ ſeynd/ eben von ſolchs Nutzes wegen ein End zunehmen pflegen. Unter den wahren und rechtſchaffenen Freunden ſoll kein Ziel noch Maß ſeyn in der Liebe/ noch einig Aufhören im Spendiren. Und weil derowegen das Einbinden eurer Bücher mehrers nit als 24. Real koſtet/ ihr aber ſolches Geld von dannen anhero ſchicket/ ſo gedünckt mich/ es bedeut/ daß ihr entweder ſelbſt ein ſchlechtes brüderliches Hertz habt/ oder aber/ daß das Vertrauen zu meiner Perſohn und Liberalität klein iſt.

Was den Abt zu Complut anlangt/ laſſe ich euch wiſſen/ daß es beſchwerlich iſt mit Leuten umzugehen/ die weder ſchweigen können/ noch mit Ruhe ſeyn wollen. Die jenige Leut/ welche frech ſeyn im Reden/ und unruhig im Leben/ ärgern und verderben ihren Nechſten/ und ſtecken ſich ſelbſt in Mühe und Arbeit. Kein Mühe und Arbeit iſt ſo verdrüß- und ſchädlich/ als wann ein Menſch mit ihme ſelbſt übel zu frieden/ und ſchwehrmüthig iſt. Dann/ geſetzt/ daß wir nit allzeit in dieſer Welt können zu frieden/

noch

uch unsers willens seyn/ so können wir doch (wann wir anderst selbst wolten) etliche massen mit Ruhe seyn. Und dieses melde ich darumb/ weil ich weiß/ daß sich dieser Abt in seiner Widerwärtigkeit anderst nicht verhält/ als ein wildes Thier/ welches wann man ihm auffladet/ stillstehet/ wann mans aber abladet/ von sich schlägt. Viel Leut seyn vorhanden/ die nicht allein die Mühe und Arbeit nicht fliehen/ sondern mit Fleiß darnach trachten. Alß/ daß man mehr mit ihnen zu schaffen hat/ sie bey Ruhe zu erhalten/ als andere Leut zu der Arbeit anzustrengen.

Den Francisco Mereads betreffend/ hat derselb seine eygene Person Hauß und Gut/ wir aber an ihme einen guten Freund und rechtschaffenen Ritters-Mann verlohren. Also/ dab wir mehr seinen Verlust/ als er selbst seyn Verderben empfinden. Wann ich ihme anjetzo so wohl helffen künte/ als ich ihm vormahls hab rathen können/ in Wahrheit/ er würde daselbst so wohl meine Freundschafft verspühren/ als ich allhie seiner muß manglen. Hätte er mir gefolgt/ wäre er nicht verlohren worden. Dann ich habe ihm offtermahls gesagt/ daß diese Rebellion und Auffstand anders nichts sey/ als ein heller Echo und Schall/ der ein groß Geschrey hat/ aber keinen Herrn findet.

Die jenige/ so sich hoher und wichtiger Händel unterfangen/ sollen den Rath ihrer lieben und getreuen Freund nit wenig schätzen. Dann sonsten erfolgt nothwendiglich/ daß der/ welcher die treuhertzige Warnung hat in Wind geschlagen/ hernacher das pœnitere singen/ und das blutige Unglück muß einnehmen. Im übrigen will ich möglichen Fleiß anwenden/ damit ihr im Werck spüren müst/ daß ihr nichts umbsonst und vergebens geschrieben habt.

Cap. XLVI.

An Don Johan Parelloso, einen Arragonenser/ daß man die Weiber in abwesen ihren Männern nicht heimsuchen/ sondern ihnen helffen/ dienen/ und beyspringen soll.

Als sich Alexander Magnus in Egypten aufhielt/ nahete sich ein armer Egyptier zu ihm Nahmens Biantius/ derselb bate ihn um ein Steuer/ seine Tochter auszuheuraten. Darauff schenckt ihm dieser frömme Kayser ein grosse und reiche Stadt. Biantius erschrack darüber/ und sagte: Schauet auff/ allergnädigster Herr/ was ihr mir gebet/ und meine ihrs gebet/ vielleicht vermeinet ihr/ ich sey etwa ein anderer/ und habt nicht gehört/ was ich euch gebetten habe? Aber Alexander gab ihm zur Antwort: Ich bin nicht so unvergessen/ wie du vermeynst/ dann ich sihe gar wohl wer du bist/ weiß auch/ was ich dir gib/ so nimm derowegen hin/ was ich dir gib/ und schweig/ dann du bist Biantius im Begehren/ so bin ich Alexander im Gewehren.

Die gewaltige Königin Cleopatra/ ob sie sonsten in ihrem Leben etwas liederlich war/ ist dannoch von Naturen gantz kostfrey gewest/ dann sie hat niemanden so schlechte Gnad erzeigt/ daß nicht dem jenigen/ der sie empfieng/ dardurch geholffen ward/ und er sich ehrlich damit hinbringen köndte. Dieses alles melde ich allein darum/ allweil ich euch deß Käysers wieder Anherkunfft zu wissen gemacht/ umb ein Portugesische Marmalata habe gebetten/ ihr mir aber einen guten Maulesel von Losa habt verehrt. Also/ daß ich in meinem Begehren den Biantum/ ihr aber im Geben den Alexandrum vertretten habt. Alle die solches wissen/ und dieses mein Schreiben lesen/ werden mein Begehren/ und euer Geben loben. Ich hab diesen Maulesel gesehen/ und er gefält mir wol/ er ist auch dermassen beschaffen und ansehnlich/ daß er würdig ist/ daß er nit allein einē Bischoff/ sondern gar einē Bapst zum Herrn hab. Mein Diener bringt euch den Maulesel wieder/ und dieses Schreiben gibt euch den Danck darfür. Also/ daß ihr euren Maulesel wieder habt/ ich aber einen Weg als den andern solches zubeschulden urbietig bin. Aber sintemahl man gegen einen Freund wenig Wort brauchen/ und viel im Werck erzeigen/ so will ich für diß mahl mehrers nicht meldten/ als allein/ wann der Kayser mich meiner ihm erwiesener Dienst wird ergetzen/ daß ich alsdann die Gnad/ so ihr mir anjetzo erzeigt/ auch erkönnen wölle.

Daß dann ihr begehret zuwissen/ wie es doch deß Michael Algelo Haußfrauen ergehe/ und ob wir nichts von ihm gehöret haben seyther seines verreisens in Italien/ sintemahl sie euer Bas/ und meine Nachbarn zu Valentia gewesen ist/ darauff laß ich euch wissen/ daß ich sein Michael Algeli Haußfrau nicht gesehen/ noch

auch gedencke hinzugehen / ſie zu ſehen / im Fall ſie mich anderſt nit ſelbſt beruffen. Dann ob wir ſchon ſchuldig ſeyen denen Weibern / deren Männer auſſer Lands verreyſt / zu dienen / ſo iſt uns doch nicht erlaubt / dieſelbige heimbzuſuchen. Zwey Ding ſeyn / die keiner dem andern vertrauen / vielweniger leyhen ſoll / nemblich / die Wehr / ſo wir an der Seiten tragen / und das Weib / ſo uns verehlicht iſt. Dann einem Mann ſtehet gar wohl an / wann er ſeine Wehr bey ihm tragt / und einem Weibe ſtehets noch viel beſſer an / daß ſie daheimb im Hauſe bleib.

Weil Lucretia / als ihr Mann Collatinus im Krieg war / von dem Schalckhafften Tarquinio iſt heimb geſucht / und ſie beyde im Hauſe allein waren / iſt erfolgt / daß die gantze Stadt Rom dardurch geärgert / der Krieg / darinn ihr Mann war / eingeſtellt / Lucretia umbkommen / und Tarquinius verlohren iſt worden. Dieſes melde ich / dann ihr wiſſet / daß man unſerer guten Freund Weibern / in Abweſenheit ihrer Männer / ſoll dienen / ihnen (ſo ſie es bedörffen) mit Geld beyſpringen / und in ihren Sachen verhülfflich erſcheinen / aber ihnen keineswegs hofieren / noch ſie viel viſitiren und heimbſuchen ſoll. Die Boßheit etlicher Männer iſt groß / und die Ehr der Weiber iſt zart / und eben darumb ſoll man wol auffmercken / wie man mit ihnen redet / und zu was Zeit man ſie heimſuchet / damit die Nachbarn nit Urſach gewinnen / viel zu ſchertzen / und der Mann arges zugedencken.

Im übrigen will ich mit dem Oberſten Cantzler gar gern reden / und da er ſchon nit thun will / wie ihrs begehrt / ſo will ichs ihme doch ſagen / wie ihr ſchreibt. Die jenige / ſo bey Hof zu thun haben / müſſen viel gedulden / und wenig vertrauen. Dann bey Hof hilfft ein einige Untze Glücks viel mehr / als ein gantzer Centner Witz. Wir ſehen / daß bey Hof viel gerechte / und wol beſchloſſene Rechts-Händel verlohren werden / hergegen / daß viel ungerechte faule Händel wol ausſchlagen. Ihr ſollet gleichwol nicht darfür halten / daß ich dieſes darumb melde / als wolte ich mich dieſer Mühe gern entſchlagen / ſondern viel mehr / daß ihr wiſſen und erinnert ſeyn ſollet / wann ſchon dieſe euer Sach nicht nach eurem Verlangen außlieffe / daß ihr euch ſolches nicht irren noch kummern laſſet / ſintemahl es nit Ehr / ſondern das Gut antrifft / um welches man ſich gleichwol erzürnē mag / aber keineswegs gar verzagen / noch den Muth fallen laſſen ſoll.

Cap. XLVII.

An Don Petro de Fonſeque, der von wegen der Auffruhr aus Hiſpanien vertrieben war. Iſt ein gar Chriſtlichs und ſchönes Troſt-Schreiben.

EUer Schreiben hab ich zu Medina zurecht empfangen / und daraus ſo viel verſtanden / daß ihr ein gantz kleine Gedult / und noch weniger Ruhe habt. Ein ſolcher Edelman / wie ihr ſeyt / ſoll ſich umb kein Unglück / ſo ihm widerfährt / annehmen / noch kummern / ſondern die Zeit beklagen / die er in ſeines Königs Dienſt nicht wol angelegt. Vielleicht aber möchtet ihr mir begegnen und ſagen / daß ihr nit allein Urſach habt / euch zu beklagen / ſondern auch gar zu verzweifflen / ſintemal ihr anjetzo aus eurem Vatterland banniert / und der Gemeinſchafft eurer lieben und guten Freund beraubt ſeyd. Ich bekenne daſſelbige / und bin eben eurer Meynung. Dann es iſt kein Unmuth noch Anfechtung ſo groß / die zu vergleichen iſt mit der / wann einer aus ſeinem Vatterland vertrieben wird. In Bedenckung / daß die Lieb des Vatterlands die allerliebſte und angenehmbſte Gedächtnus und Erinnerung iſt. Aber hergegen bin ich der Meynung / daß ihr euch ſoltet ſtärcken mit der Gedult / und in Betrachtung euers Stands / euer Hoffnung vor allen dingen auff GOtt richten / der gewißlich nit unterlaſſen wird / euch zu helffen. Sintemal derwegen ich euer Freund bin / und ihr mir forderſt lieb ſeyd / ſo hab ich dieſes Antwort-Schreiben an euch abgehen laſſen wollen / unangeſehen es übel geſchrieben / und noch übler dictiert und geſtelt iſt.

Ihr werdet auch etliche tröſtliche Ermahnungen darin finden / dieſelbige bitte ich / wollet ihr keineswegs verachten noch in Wind ſchlagen / dann ich meine es gut mit euch / und ob ihr ſchon nicht im Lande ſeyt / ſo ſeyt ihr doch in meinem Hertzen. Sollet derwegen nicht vermeynen / daß man euer allhie gar vergeſſe / dann ich weiß / daß etliche euer gute Freunde gern von eurentwegen das beſte thäten / aber euere Sach iſt noch zu der Zeit alſo beſchaffen / daß man die ehender verderben / als befördern könte. Darüber habt ihr euch nicht zu verwundern / dann

man

man findet etliche Kranckheiten / die sind also beschaffen / daß sie nur mit der Zeit müssen genesen und von keiner andern Artzney können curiret werden.

Allhie bey Hof habt ihr Freunde / die seynd so gute Medici / daß sie gewißlich keinem Fleiß sparen werden / euch zu curiren / wann sie nur sehen werden / daß es die Zeit und rechte Gelegenheit gibt.

Vier Ding seyn / mit denen wir schuldig seyn unsern Freunden zu helffen / nemblich mit dem Leibe / mit dem Guth / mit dem Trost und mit Rath: Ihr bedarffet in diesem Fall / weder meiner Person / noch dieser Ding nicht. Wenig Leuth lassen sich auch bey diesen allen / furnemblich aber bey diesen dreyen finden. Dann viel Leuth haben gleichwol den Leib einem zu helffen / aber das Hertz ist nicht vorhanden. Andere seyn wol reich / und haben die Macht / aber der Will ist nicht da / daß sie ihr Guth an ihren Freund solten wagen. Etliche andere seyn / die wolten gleichwol gern ihre Freunde trösten / aber wissen nicht / wie sie es sollen recht angreiffen. Einem rathen / ist ein schlechte Kunst / dann es ist keiner so einfältig / der sich nicht unterstehet / seinem Freund zu rathen. Etliche seyn / die seyn froh / wann sie ihrem Freund ein Rath geben / dann es kostet sie nichts: Zu dem / so seyn wir von Natur darzu geneigt / und haben ein Mitleiden mit unsern Freunden / wann es ihnen nicht recht gehet.

So viel aber mich betrifft / kan ich euch für dismal mit nichts anderm helffen / als mit einem Rath / welcher die geringste Hülffe ist / die man einem beweisen kan. Und ich sage nochmals / wie oben / daß es ein Nothdurfft soll seyn / daß euer gut Regiment und Verhalten daselbst / euer beste Medicin allhie sey. Bedencket und erinnert euch doch / ob nicht zu jederzeit auch andere Banditen und verwiesene Leuth seyn vorhanden gewest / die entweder stattlicher / oder aber euch gleichmässig / oder aber weniger als ihr / waren / deren Anfang ihres Glücks und Wolfahrt nirgendts her / als aus ihrem Bann entsprungen. Als Moyses vertrieben war / sahe er GOTT: Marcus Camillus hat durch seinen Bann die Stadt Rom erhalten. Der Bann Eicronis war sein Auffnehmen. Viel andere mehr seyn durch dieses Mittel und göttliche Schickung zu guter Ruhe gelanget / und ebenmässig wird GOtt ohne Zweiffel aus diesem eurem Bann etwas erwecken / so euch zu gutem gereichen / und alle vorige Trübsal hinnehmen wird. Dann er ist so gütig / daß er nach der Straffe ergetzet / und nach ausgestandenen vielen Anfechtungen und vergossenen Zähren mit seiner Genad und Barmhertzigkeit herfür wischt.

Vielleicht möchtet ihr aber anjetzo sagen / daß dieses mehr ein Trost / als ein Rath sey: So wollen wir derwegen zum Rath / und zu den Mitteln / als zu dem wahren Trost greiffen. Ich bitte euch / erinnert euch / und bedencket / was ihr doch verbrochen / und wieder GOtt verschuldt habt. Und wofern ihr anderst ein gerechter Richter wolt seyn / so werdet ihr befinden / daß er euch mehr / als den halben Theil an der Schuldt nachläst. Durch diese Erinnerung und Betrachtung werdet ihr fein allgemach zu der Reu und zu dem Leydwesen gelangen / wan nemblich ihr dem Leydwesen werdet einen Paß machen durch die Adern und Nieren / biß es ewer Hertz einnimbt / wann auch ihrs alsdann so steiff umbfanget / daß es euch den Schweiß ausbricht. Wann das geschicht / so versichere ich euch der Besserung / und einer gesunden und frölichen Zeit. Dann ich habe niemals gehört und gelesen / daß einer / der ein wares und rechtschaffenes innerliches Leydwesen und zerknürstes Hertz über seine Sünde hätte / nicht ware von GOtt erhöret worden.

Der Heil. Mattheus erzehlet / daß unter einem grossen Hauffen Volcks / so Christo nachfolgete / ein Weib / so den Blutgang hatte Christum habe angerühret. Und weil derwegen Christus empfandt / daß ein Kraff von ihme gangen war / und ungesehen ihn das Volck starck drang / fragte er doch / wer ihn hätte angerühret / ich bin der gäntzlichen Meynung / ob schon die Kirchen noch so voll Volcks ist / daß doch gar wenig seyn / welche das Kleyd Christi mit einer Andacht und warer hertzlichen Reu anrühren / die Tugend seiner Guard und Gesundheit unsers Blutgangs (so der Sünde ist) dadurch zuerlangen / inmassen dieses fromme Weib gethan hat.

Dann wann wir auch also thäten / wie sie gethan hat / so würde uns nicht weniger geholffen / als sie ist genesen. So last uns derwegen das Kleyd Christi anrühren mit unserer Reu und Leydwesen / und er wird uns von unserer Kümmernus erretten. Lasset uns sein Kleid mit den Zähren anrühren / und er wird uns gewißlich mit seiner Barmhertzigkeit beantworten / unserer Trübsal abhelffen / uns erfreuen / und alles / was wir be-

dörffen / beſcheren. David weinete und netzete ſein Beth mit ſeinen Zähren / als er im Bann und Elend war / und ſagte HErr / du biſt der jenige / der mein Erbguth wird wieder einantworten: Inmaſſen er ihms dann auch wieder eingeantwort / und einem jeglichen Bußfertigen einantworten wird.

Glaubet mir / Don Petro / daß das ſicherſte Mittel / zu Erlangung der Gnade GOttes / iſt / daß man ſich vor ihme demütige und ein innerliches hertzliches Leydweſen habe über ſeine Sünde. Ein ſchröckliches Urtheil war ſchon über den Achab gefallt / aber ſein Leydweſen und Reu hats wiederruffen / dem Achab war der Todt verkündiget / aber ſein Gebett und Leydweſen erſtreckte ihm das Leben.

Wann ihr nun eben ſolche Reu und Leydweſen werdet haben über eure Sünde / wie die heiligen Männer gehabt haben / ſo ſeyt verſichert / daß unſer HErr ſeinen Sententz wird widerruffe. Im Fall er ſie aber nicht widerruft / ſo macht euch nur die Gedancken / daß ihr noch nit genug habt geſchwitzt / und alsdann müſſet ihr wieder zu der Reu kehren / und auff keinen Menſchen / noch etwas anders gedencken / als auff GOtt / und alsdann werdet ihr in der That befinden / daß ihr die Wirckung der erwünſchten und offt verlangten Hülff werdet erhalten.

Laſt euch auch in nichts irren / ob ſchon ihr Gott den HErrn gar ſpat anlauffet und zu ihm kommet. Dann es ſeyn viel Menſchen geweſt / die / wann ſie von aller menſchlichen Hülff verlaſſen / und ſich ihm ergeben / von ihm auff- und angenommen / und Gnade erlanget haben. Alſo / daß GOtt vielmehr unſere menſchliche Schwachheit / als die wenige Rechnung / die wir anfangs von ihm gemacht hatten / anſiehet. Als König Wenceslaus in Hungarn / aus ſeinem Land vertrieben / und von den Seinigen verlaſſen war / pflegte er zu ſagen: Das Vertrauen / ſo ich auff die Menſchen geſetzt / hat mich verhindert / daß ich mein Hoffnung nicht habe zu GOtt wenden können / aber weil ich anjetzo all mein Vertrauen auff ihn geſetzt / ſo bin ich verſichert / er werde mir durch ſeine göttliche Gütigkeit helffen. Inmaſſen auch geſchehen: Dann er iſt wiederumb in ſein Königreich eingeſetzt / Land und Leuth ſey ihm wieder eingeantwortet worden. Im Fall nun ihr dieſes alles recht einnehmen und verſtehen wollet / ſo werdet ihr leichtlich abnehmen können / daß euch GOtt heimſucht / und daß ihr daher ein Theil an ihm finden werdet. Und ich zweiffle nit / dieſe Heimſuchung GOttes werde euch dermaſſen abrichten / daß ihr hinfuhro im wenigſten nicht wider ihn handeln werdet / ob euchs ſchon der König ſelbſt ſchaffete. Hergegen werdet ihr das wenigſte nicht wieder den König gedencken anzuſtifften. Dieſes Schreiben habe ich darumb etwas länger erſtreckt / dieweil ich wol weiß / daß ihr Zeit genug habt / es zu leſen. Aus Burgos / den 25. Martii / 1540.

Cap. XLVIII.

An Don Hernando de Toledo,

darinn zween Sprüche aus der heiligen Schrifft erkläret / und angezeigt wird / wie es die Egyptier mit ihren verſtorbenen Freunden pflegten zu halten.

DAß ich euch für dißmal kürtzlicher antworten und begegnen muß / iſt die verfluchte Podagra daran ſchuldig / welche mich weder gehen / ſtehen / ſchreiben noch ruhen läſt: Alſo / daß nichts geſundes an meinem gantzen Leibe iſt / allein das Hertz mit dem ich ſeuffze / und die Zung mit dem ich mich beklage. Das erſte Wort / ſo wir zu unſern Freunden ſagen / iſt / wie gehts / wie ſtehet es / oder wie iſts gangen / oder wie biſtu auff? Welches dann / meines Erachtens / ein gantz löblicher Gebrauch iſt / der auch nicht ſoll abkommen. Dann ſo lang einer einen Gulden hat zu verzehren / und darneben Geſundheit / denſelben zu genieſſen / ſo hat er ſich weder zubeſchweren noch zu beklagen. Der Hertzog von Alba / euer Bruder iſt ſelbſt zu mir kommen / mich zu beſuchen / und hat mir benebens ein köſtliche Salben / mit deren ich mich beſtreichen ſolte / verehret / welches unſer HErr demſelben frommen Fürſten wolle vergelten / dann er hat mich mit ſeiner Gegenwart erfreuet / und mit ſeiner Salben meinen Schmertzen geringert

Euch aber / ſage ich groſſen Danck / euers Schreibens und Innhalts deſſelbigen / wie nicht weniger / daß neben überſchickten Gelds / welches / unangeſehē es dahin vermeint geweſt / daß ich Bücher damit ſolte einkauffen / doch beſorglich zu Abrichtung der Apothecken

ticken und Aertzten verwendt werden müsse. Aber syd versichert / daß von wegen dieser Gutthaten so wohl euer gantzes löbliches Hauß an meiner Person jederzeit einen gantzen getreuen Diener haben und finden / als ich ein Verkunder und Außruffer euer Verdienst und hohen Tugenden seyn wird.

Was dann auch anlangt / daß ich euch die Außlegung der zween Spruche / so ich hie vor diesem vor dem Kayser gerediget / schrifftlich zukommen lassen wolte / will ich eurem Begehren gern willfahren / und war demnach der erste Spruch auß dem Levit. am 19. Cap. Da er also sagt: Super mortuo non incidatis carnes vestras, neque figuras aliquas neque stigmata neque calvicium, &c. Als wolte Moyses sagen: GOTT befiehlet euch [illegible] / daß wann euch ein Freund stirbet / ihr nit sollet eure Haar außreissen / das Angesicht zerkratzen / euer eigen Fleisch zerschneiden / noch einige Buchstaben darein setzen.

Zu Außlegung dieses Gebotts ist zu wissen / daß weil die Kinder Israel so lange Jahr in Egypten waren / ihnen daher der Egyptier schädlich und böse Gewonheiten und Gebrauch anklebeten. Die Egyptier waren von Naturen Schwartzkünstler / Zauberer / Sternseher / Tagwähler und abergläubische Leutte. Von keinem Volck in der gantzen Welt liefet man / welches mehrer Aberglauben in Begräbnussen ihres Freunds habe gebrauchet / als eben diese / dann sie bewiesen ihren Freunden mehrere Ehr / wann sie todt waren / als wann sie noch im Leben waren / und wann ihnen ein Vatter / ein Sohn / oder sonsten ein Freund mit todt abgieng / pflegten sie den halben Theil ihres Haars außzurupffen / zum Zeichen / daß der Abgestorbene ihr halbes Hertz gewest wäre? Und eben darauf befahl GOtt / daß sie nit solten ihre Haar abschneiden / und den Egyptiern gleich sehen.

Ferner war der Egyptier Weiber Brauch / wann ihnen ihre Männer / Kinder / oder sonsten ein lieber Freund mit todt abgieng / daß sie mit ihren Nägeln ihr Angesicht zerkratzten und zerrissen / welches GOtt den Juden ebenmässig verbotten. Die Egyptischen Priester hatten auch im Gebrauch / wann ihnen ihr hoher Priester mit todt abgieng / daß sie alsdann sich selbsten mit einem heißglüenden Eysen ein Zeichen in der Hand am Arm / oder an der Brust brenneten / damit sie / so offt sie solches Zeichen ansahen / darüber weinet n. Der Egyptier Gewonheit war auch wann ihnen ihr König starb / daß sie alsdann ihnen selbst ein Wunde schnitten / entweder an der Hand / am Arm / am Angesicht / oder auf dem Kopff / und je lieber einer dem König gewest / je gröſſer Wunden er ihm schnitte. Indeme derwegen GOtt befahle / daß die Kinder Israel keine Figurn an den Armen solten machen / noch den Kopff verbinden / bedeut / daß die Israeliter diesen Egyptischen Priestern und Hofgesinde keines wegs solten nachfolgen. Da nun GOTT den Egyptiern dieses alles hat verbotten / wie auch / daß kein Esel oder Ochs neben einander pflugen / daß man kein Korn und kein Habern zugleich dörffte Säen / item / keinen Esel mit keiner Gestüt zusammen lassen: Solches alles soll man gleichwol nicht für Kinderwerck halten / sondern es seynd sonderbahre Geheimbnussen. Dann es waren Egyptische Ceremonien oder Gepräng / die GOtt den Israeliten verbotten.

Es ist aber allhie zu mercken / indeme GOtt hat verbotten / daß die Egypter nit sollen ihre Haar ausrauffen / das Gesicht zerkratzen und sich selbst / verwunden / daß er ihnen darumb nit hat verbotten / ihre Freunde zu beweinen und zu beklagen. Dann die Haar außrauffen / das Angesicht zerreissen / und dergleichen stehet gleichwohl in unserer Macht und Willen / ob wirs thun oder lassen wollen / aber das Weinen / und sich über einen Freund betrüben / ist natürlich / und kan nit vermieten noch unterlassen bleiben / dann einem zarten und gütigen Hertzen ist nichts leyder noch beschwehrlicher / als dasjenige zu verlassen / was ihme lieb ist. Die tägliche Erfahrung bringts mit / wann man einem unvernünfftigen Thiere etwa seine Gesellschafft / oder sein jungs von ihme hinweg nimbt / daß es übel damit zu frieden / und mit seinen Gebärden seine Noth und Anliegen gleichsam klagen thut. Sodann wir Menschen nit weniger also beschaffen / und zu dergleichen Dingen geneigt als die Thier warumb wolten wir dann auch nicht unserer lieben Freunden Todt beweinen / und die dadurch uns zugefügte langweilige Zeit beklagen? So man auch über einen unsern Nachbarn weinet / wann derselbe weit übers Meer fähret / oder in Krieg zeucht / oder es ihme sonsten nit recht gehet / warumb solten wir dann auch nit weinen / wan wir unsern Freund sehen in die Erden begraben? Der Philosophus Mimus sagt / ein Mensch sterbe so offt als er seinen Freund hilfft begraben. Meines Erachtens hat er gantz recht geredt / dann wann zwey liebhabende Gemühter mehr nichts als ein Leben und einen Wil-

len

len haben / ſo iſt billich / daß ſie deß abſterbenden Freundes Todt nicht anders beweinen / als gieng es ſie ſelbſt an.

Der andere Spruch / welchen ich bey dieſer Predig ausgeleget / war / was GOtt der HERR im Deuteronomio ſagt / nemblich: Eligite ex vobis viros ſapientes & nobiles, ut ſint tribuni, &c. Erwöhlet unter euch zu Regenten / die jenigen / welche weiß und edel ſeyn / ſagt GOtt der HErr Deuteronomij am erſten. Nicht ohne ſonderbahre Geheimnus hat GOtt befohlen / daß die Richter deß Volcks weiß / und doch beynebens edel ſeyn ſolten. Dann regieret werden von einem / der gantz gelehrt iſt / und gar keinem Adel an im hat / iſt unannehmlich. Und regieret werden von einem der edel / und doch unverſtändig iſt / daſſelbige iſt ſchwer und verdrießlich.

Ein Richter oder Pfleger ſoll darumb gelehrt und erfahren ſeyn / damit er die fürfallende Rechts-Händel könne erörtern und entſcheyden. Edel ſoll er auch ſeyn / auff daß er männiglich nach ſeinem Stand und Gelegenheit wiſſe zu tractiren und zu ehren. Als GOtt befahl / daß die Richter ſeines Volcks ſollen weiß ſeyn / iſt ſeine Meynung darumb nicht geweſt / daß ſie allein den Bartholum und Baldum verſtehen und auswendig können / ſondern daß ſie auch beynebens gravitätiſch / ernſthafft / ſanfftmüthig und freundlich ſeyn ſollen: Dann an einem frommen Richter ſoll man nichts finden / ſo zu ſtraffen / viel weniger zu tadeln ſey. Edel ſollen ſie auch ſeyn / dann es wird in täglicher Erfahrung befunden / daß ſich ein Gemein vielleichter von einer edelmänniſchen Obrigkeit im Zaum reiten / und zu allem Fried und Einigkeit bewegen läſt / als von einem Unedlen. Der allererſte Richter / Moyſes / welchen GOTT über ſein Volck ſetzte / war am Hof Pharaonis erzogen / auff daß er daſelbſt die Frommen zu ehren / und die Böſen zu ſtraffen lernete. Ein groſſer Unterſcheid iſt es / ein Kriegs-Weſen / und ein gantze Gemein regieren. Dann zum ſtreiten bedarff man nur Leuthe / welche wehrhafft / tapffer / kühn und beherzt ſeyn / zum regieren aber bedarff man Leuthe / die höflich und geſchickt ſeyn. Kein gewiſſe Regel iſt es daß alle Unterthane und Gemeine Leuth grobe Bauren ſeyn / noch auch / daß alle Edel und Hof-Leuth ſeyn / aber nichts deſtoweniger kan man wohl ſagen / daß die Hof-Leuth tauglicher ſeynd zum regieren / als andere. Sintemahl die jenigen / welche an Königlichen und Fürſtlichen Höfen erzogen ſeyn / beſſer wiſſen die Leuthe für einander zu halten / ein Beſcheidenheit zu brauchen / und im reden und ſonſten ſich höflich zu erzeigen. Wenig Sachen werden nach der Gerechtigkeit gehandelt / und noch vil weniger Sachen ſollen mit Gewalt durchtrieben und gehandhabt werden. So ſoll derowegen ein Richter zugleich weiß und edel ſeyn / damit er ſeinem Gewiſſen könne urtheilen / und jederman / wie recht iſt / und nach ſeiner adelichen angebohrnen Natur / die Scharffe der Rechten wiſſe mit der Milde zu mäſſigen. Dieſes iſt / was ich unter andern in Gegenwart deß Kayſers habe geprediget / und ſo es euch und eurer Haußfrauen beſſer hat gefallen / wie ich es predigte / dann ichs jetzt ſchreibe / ſo verzeyhets der Feder / welche nicht die Gnad hat ſo die Zunge hat.

Cap. XLIX.

An den Commendator Angelo, darinn viel ſchöne Lehren und Ermahnungen begriffen / und fürnemlich / wie ſich einer zuverhalten habe / deme ſein Weib geſtorben.

EUer Schreiben aus Princia den dritten Januarii datirt / habe ich empfangen / und ob es ſchon kurtz und von wenig Zeilen war / ſo gab es doch eure Gravität zu erkennen / und unſere Freundſchafft. Ich erfreue mich nicht wenig / daß ihr glücklich wieder anheim angelanget / und das Navarreſiſche Kriegs-Weſen verlaſſen habt. Dann ich halte dieſelbige Nation für ſchwer zu gewinnen / und mühſam zu regieren. Ich bekenne / daß ich ſeyther offt an euch gedacht / und eurenthalben in nicht ſchlechterer Sorge geſtanden. Dann das Unglück verſchonet weder der Innländiſchen noch Ausländiſchen. Cicero ſchreibt dem Attico / daß ein Freund dem andern nichts mehrers ſchuldig iſt / als dreyerley Ding zu wünſchen / die Geſundheit / Ehr und Nothdurfft zu leben. Dann wann einer geſund / und mit Koſt und Kleydern verſorgt iſt / ſo ſehe ich nicht was er mehr ſoll begehren. Und (von deß Leibes Nothdurfft zu reden) lieber was mangelt einem der Geſund iſt? Und was verleurt er / wann er ſeine Ehr hat: Ich will nicht / daß ihr für euch ſelbſt / noch auch ich

ſelbſt

selbst für mich etwas anders wünschen oder begehren solle / als Gesundheit Leibes / Nothdurfft zu leben / und die Ehr deren wir uns zu rühmen. Dann alle andere Sachen der Welt werden uns vom Glück nicht gegeben / uns dardurch zu ehren / sondern viel mehr uns zu fällen. Seit zufrieden mit deme / was euch GOtt hat beschehret / und last euch genügen / daß er euch hat aus so vielfältiger Gefahr errettet. Dann wir seynd GOtt eben so viel schuldig wegen der Gefahr / so er uns androhete / als wegen der Gnaden / die er uns täglich erweist Sintemahl dann GOtt dermassen güthig ist / und uns so lieb hat / so sucht er uns allze../ gibt uns immerzu etwas er suchet uns heimb / und tractiret uns wohl. Er verfahret auch mit uns / nicht nach unsern Verdiensten / sondern nach seiner grossen Barmhertzigkeit / Unsere Sachen stimden zwar übel / wann GOtt die Straffen mit der Elen unserer Sünden wolten messen / dann es ist ein grosses Ding umb die Sünde / daß GOtt uns auch umb der nechsten Sünde willen / darinn er uns erwischt / alsbald in Abgrund der Höllen stürtzen könnte. Aber die hohe und tiefe Geheimnussen GOttes bringens mit / daß etliche Sünde übersehen / etliche vergeben / andere aber gestrafft werden. Es beweist auch GOtt demjenigen nit ein schlechte Gnad / welchen er in dieser Welt straffet. Dann der jenige allein kan sagen / daß er von GOtt gestrafft werde / welcher weder in seinem Hause / noch an seiner Person / einiges Unglück ausgestanden hat.

Wann uns derowegen GOtt Unglück / Kranckheit Kummer nuß und Betrübnuß zuschickt / bedeuts nit / daß er uns dardurch straffet / sondern daß er uns heimsucht. Dann sein Wille und Meynung ists gar nit / uns zuberauben / sondern zu warnen / nicht auszumerglen / sondern uns zu reinigen / nicht uns zu beschwehren / sondern uns zu bekehren / und er ist dermassen güthig / daß er uns nicht gibt was wir begehren / sondern was er gerne sehe / daß wir von ihm begehren solten. Dann weil wir Menschen wenig vermögen / und wenig wissen / so vermeynen wir / daß uns etliche Sachen eben so wohl anstehen: Wann wir sie aber beym Liecht besehen / so seynd sie uns nur schädlich und verdammlich. Und deßwegen gebraucht der HErr gegen uns seine grosse Barmhertzigkeit / nimbt von uns / was uns schädlich / und gibt uns was nutzlich ist. Unterschiedlich hält ers mit einem Christglaubigen Sünder / und mit einem gerechten Menschen / dann dem Sünder verzeyhet er seine Sünde / aber dem Gerechten nimbt er die Ursachen und Anleydungen zum sündigen. Aus welchem abzunehmen / daß wir vielmehr verbunden seyn demjenigen / der uns nicht läst fallen / als deme / der uns hilfft wieder auffzustehen. Diese Umbschweiff habe ich keiner andern Ursachen halben gemacht / als / weil ich euch gedencke zu tröstẽ / wegen deß Ableibens eurer Haußfrauen / dann habt ihr dieser eurer Haußfrauen Todt empfunden / wie ein ehrlicher Mañ / so empfinde ich denselben als ein getreuer Freund. Nach Beschaffenheit ihrer Person / indeme sie nemblich Edel am Geschlecht / herrlicher Gestalt / und frumm war / gedunckt mich / ihr empfindet ihren Todt nicht wenig. Dann der Verlust eines frommen Weibes / ist ein solcher Abgang / der nicht wieder bald herein zu bringen ist. Glückseelig ist der Mann / welcher ein Weib hat / so ihme freundlich beywohnet / und ihme seine Bürde nit schwährer machet. Dann ein ungelegenes Weib immer zu gedulten und zu übertragen / ist dermassen beschwerlich / daß / wann die Männer sie nit gar von sich schieben / solches geschicht nit aus Mängel ihres guten Willens / sondern vielmehr / daß sie nit können. Euer Haußfrau hab ich dermassen gekönnet / daß sie euch gehorsam / und im wenigsten nit widersetzig / noch mit den Nachbarn stoltz / noch gegen den Freunden böckisch und unfreundlich / noch auch den Armen streng war / und muß daher schliessen / weil sie auff der Welt männiglichen angenehm war / es werde ihre liebe Seele der ewigen Freuden geniessen. Weil es dann nunmehr geschehen / daß sie gestorben / so ist anders nichts übrig / als GOtt zu bitten / daß er ihr wolle die ewige Glory / euch aber die Gedult verleihen.

Lieber wär mirs / ihr gedächtet auf euer Leben / als auf eurer Haußfrauen Todt. Dann es ist ohne Zweiffel zu vermuthen / weil GOtt euer Haußfrau hat abgefordert / daß solches geschehen sey ihr zur Ruhe und Gutem. Und daß er euch noch läst leben / geschicht solches euch zu bekehren. Ich habs offtermahls geredt und geschrieben / daß man bey den Begräbnussen die Glocken in der Kirchen nicht leutet / von wegen der Abgestorbenen / sondern von wegen der noch Lebendigen / dann sie erinnern uns / daß wir ebenmässig / und nicht weniger / als andere müssen sterben und begraben werden. Item / das Geleut der Glocken beruffet uns zur Rechnung / ruffet uns zur Anhörung unser Sentens / und erin-

nert uns unſers letzten Stündleins/ in welchem wir lieber wolten/ wir wären nit Kayſer/ ſondern arme Hirten geweſt.

Vor eurer Haußfrau aber/ und von eurem Leben will weiter nichts melden/ ſondern euch allein hiemit ermahnt und gebetten haben/ daß ihr wollet getroſt und gedultig ſeyn / und in dieſem Fall euch eures hoch begabten Verſtandes gebrauchen / auch gantzlich dafür halten / wann GOTT der Allmächtige ſchon euer Haußfrau hat hingenommen/ daß ſolches nicht darumb geſchehen ſey/ daß ſie nicht etwa euer/ ſondern daß ihr ihrer nicht würdig ſeyd. Alles was die Menſchen ſchaffen und befehlen/ kan man entweder in Wind ſchlagen/ widerſprechen/ oder wohl gar abſtellen/ aber was GOtt befihlt/ das muß unwiderſprechlich geſchehen/ und was er haben will / das müſſen wir für recht erkennen und gut heiſſen. Dann unmöglich iſts / daß der etwas Unrechtes ſchaffen kan / welcher die höchſte Gerechtigkeit ſelbſt iſt. Wann ihr aber je euer Haußfrauen Todt ſo hart empfinden wollet/ lieber ſaget mir doch/ an wem gedenckt ihr euch anders zu rächen/ als an dem Todt ſelbſt. Der Todt aber iſt ein ſo grauſamer Feind und Tyrann / daß er ſich weder über die Zäher erbarmt/ noch ſich durch viel Seufftzen bewegen läſt. Er treibet das Gelächter aus dem vielen Heulen und Weinen/ und ſpottet der Betrübten. Er bringet umb die Gewaltigen / und erhöhet die Nidrigen. Er verſchonet weder die Alten / noch überſihet die Jungen/ und/ welches an ihme daß Schröcklichſte iſt/ daß er ſich mit manniglich berechnet / aber niemand einige Rechnung von ihm begehren darff. Als der Philoſophus Secundus gefragt war/ was doch der Todt ſey/ ſagte er: Der Todt iſt ein ewiger Schlaff ein Schröcken der Reichen/ ein Scheidung der Freund/ ein Verlangen der Armen und Betrübten/ ein ohnumbgänglicher Fall/ ein ungewiſſe Reiß/ ein Dieb der Menſchen/ ein End der Lebendigen / und ein Anfang der Sterbenden. Der Todt iſt in der gantzen Welt dermaſſen befreyet / daß er allenthalben wo er will / eingehet unangeſagt / nimbt was ihm gefällt/ tödtet/ wen er will/ ohne alles vorhingehendes anmelden/ und thut alles was er will/ ohne alles Widerſprechen und Maß geben. Und das allerärgſte iſt/ daß wir ihm müſſen dancken umb das/ was er uns übrig läſt/ und dörffen nicht murren um das was er hinweg nimbt. Ich kan gleichwol erachten/ daß es euch übel zu ſtatten gehen wird / daß ihr anjetzo die gewöhnliche Hülff/ Dienſtbarkeit und und freundliche Beywohnung eurer Haußfrauen müſſet entrathen/ die Kinder ſelbſt in der Zucht halten/ und auf eure Töchter mercken/ das Haußweſen ſelbſt regieren/ und euch ſelbſt auswarten. Aber laſts gehen/ und gebet euch gedultig drein/ dann in dieſer Welt ſeynd mehr Ding/ die uns nur erſchröcken als die uns ſchadlich ſeyn. Viel weinen/ ſeufftzen/ auff der Erden liegen/ im Finſtern umgehen / und alle Menſchliche Geſchäfft meyden / das alles läſt ſich an einem ſolchen Mann wie ihr ſeyd mehr ſtraffen/ als loben. Dañ gleichwie die übermäſſige groſſe Freud das Hertz verändert / alſo verurſachet auch die übrige Traurigkeit das Verzweifflen. Ihr ſollet wegen deß Abſterbens / eurer Haußfrauen nicht unterlaſſen / weder zu euerem Hauß-Weſen zu ſchauen/ noch eurer Geſundheit zu pflegen / noch euch ſelbſt wahrzunehmen. Dann die Kümmernuß und Betrübnuſſen deß Hertzens werden nicht geheylet noch hingenommen mit neuen Plagen und Anfechtungen/ ſondern vielmehr durch die Länge der Zeit.

Eines Traurigen Hertzen Betrübnuß ſoll man nit mit Gewalt nöthigen/ daß es vom Trauren ablaſſe/ ſondern bitten daß es ſich müſſige / dann das Hertz empfindet zum Anfang ſeines Unfalls mehr Troſt und Ruhe/ wann es nur ſeine Noth und Anligen mag klagen/ als wann man ihm viel von Mitteln deß Troſtes und dergleichen wolte ſagen. Und ſoll demnach ein Freund dem andern/ wann er ihn traurig und betrübt findet / helffen klagen / hernacher aber mit ihme auff Weg und Mittel gedencken/ wie er möge wieder getröſtet werden. Dann das rechte Recept und die Pillulen eines traurigen Gemüths ſeyn/ die Zeit/ und das Vergeſſen.

So ſollet ihr auch nicht/ ob ihr ſchon ein Wittiber ſeyd/ euch eurer Kinder-Zucht und Diſciplin entſchlagen. Dann man hält nicht für ein kleine Thorheit/ die Todten beweinen/ welche nit können wieder lebendig werden/ und beynebens die Lebendigen verabſaumen/ welche ſich noch verlieren können. Dañ einen todten Menſchen bin ich nicht ſchuldig wiederumb aufzuwecken / aber einem lebendigen Freund bin ich ſchuldig zu helffen und zu rathen. Ich bitt wöllet nicht thun/ wie euer Nachbar Rodrigo Sarmiento/ der in ſeinem Wittiben Stand alsbald ſeine Schlafhauben auffgeſetzt/ auf keinem Tiſchtuch/ noch aus einigem Silber nit eſſen wollen/ und in einem gantzen halben Jahr nit aus den Kleidern iſt

kommen/

kommen. Dann man hat mir allhie viel merckliche Dinge erzehlet / so ihr daselbst begangen habt / und noch täglich begehet / von deren allerwegen / ich weder den Rodrigo Sarmiento loben / noch euch entschuldigen kan. Dann meines Erachtens hat ein jeglicher / der sich so wercklich stellet ein Schieffer / und ein Bissel der Thorheit. Eines unter den fürnehmsten Tugenden die ein Mensch an ihm hat / ist daß er weder in der Wiederwärtigkeit leichtlich verzagt / noch sich im Wohlstand erhebt / sondern daß er sey / wie ein wohl gegründeter und tieff eingewurtzelter Baum / der sich von keinen Winden läst umbwehen. Dann ob schon das Unglück einen zu Zeiten angreifft / und ihm viel zuschaffen gibt / so soll man doch nicht gestatten / daß solches die Person selbst / oder der Verstand entgelte. Dann ein herrliches und fürtreffliches Gemüth verleurt vilmehr / wañ es verleurt / was es verdient / und würdig ist / als wann es verleurt / was es gehabt hat. Und ich halte es für keinen Verlust / wann einer durch Verlichrung seines Guts / wiederum seinen Verstand und Witz erlangt. Dann der Mensch findet nicht wenig / welcher sich selbst findet. Wunderlich und beynebens ärgerlich ists wann einer etwas von seinem Guth verleurt / es sey viel oder wenig / daß er alsdann dasselbige alles Fleisses wieder umbsuchen / und so gar ausruffen läst: Wann er aber sein Ehre / Gedult / Mässigkeit und das Gewissen verleurt / daß er solchen Verlust so wenig nachfraget. O wie ein schädliche angebohrne Nachlässigkeit ist es / daß wirs wenig schätzen / wann wir irr gehen / und noch viel weniger / wann wir uns schon gar verderben und verlieren / und das allerärgste ist / daß wir irr seyn gangen / und mitten im Gemöß stecken / daß wir uns weder finden lassen / noch uns für verlohren halten wollen. Alles / was wir auff Erden besitzen und innen haben / das sey nun was es wolle / verwahren wir nicht allein / sondern suchen auch andere / die es uns helffen bewahren und erhalten / ausgenommen uns selbst. Dann wir haben nit genug / daß wir uns selbst nicht wollen helffen / sondern wir suchen auch Gesellschafft / die uns zu unserm Verderben helffen.

Mehrers will ich von dieser Materi nicht schreiben / noch euch bemühen / sondern alleine bitten und ermahnen / ihr wollet uneingestellt das jenige vollziehen und nachkommen / was eure Hauß frau seelige in ihrem Testament hat verlassen und verordnet / und also mit ihr umbgehen / wie einem treuen Ehemann gebühret / dann im Fall ihr sie anders recht lieb habt sollet ihr solches nicht allein erzeigen mit den auswendigen Klag-Kleidern / sondern auch in Ablegung und Richtigmachung ihrer Beschwerde / das ist / mit Abzahlung ihrer Schulden / mit Beförderungen ihrer Dienerinnen / mit Allmosen austheilen / und mit Meßlesen lassen. Dann im übrigen wird sie wenig anfechten / ob ihr gleich an der Tafel esset / oder auf dem Sessel sitzet / oder auff das Gejägt reitet / oder die Vögel baisset / oder nicht. Fürs andere / rathe ich euch / offt zu beichten und zu communiciren / die Spitäl zu besuchen / Meß zu hören / und zu der Predig zu gehen / dann es wird euch ein grössere Ehre seyn / wann ihr ein Gottsförchtiger Christ / als ein schiffriger Wittiber seyd.

Cap. L.

An Don Enrique Enriquez, darinn ein gar schöne Histori beschrieben / von den drey berühmbtsten verbuelten Weibern.

Alsobald ich die Feder in die Hand genommen / euch zu beantworten / fiel mir in die Gedancken / ob ich mit dem Schreiben verfahren solte oder nicht. Dann eines Theils bedachte ich meine Gravität anders Theils erwegte ich euer unverschämbte grobe Vermessenheit. Letzlich aber hat die Liebe und Neigung damit ich euch verwand / fürgedrungen und mich bewegt / euch unbeantworten nicht zulassen. So hab ich nun euer Schreiben durchlesen / und das mit geschickte Contrafet der Weibsbilder gesehen / und mich dermassen darüber erzürnet und geschämt / daß wofern ihr so viel mein naher Vetter waret / als ihr mein guter Freund seyd / ich euch die Verwandschafft aufgekünd / und euch nimmermehr einige Buchstaben geschrieben hätte.

Unter den Schamhafften und ehrlichen Gemütheren gilt ein eintzige Untzen Freundschafft bey weitem mehr / als ein gantz Pfund der Verwandtnuß: Welches von dem leichtlich abzunehmen / daß die Feindschafft so unter den Bluts-Freunden entstehet / gar lang wäret / aber die unter den wahrhafften Freunden entspringt / bald auffhöret. Pisistratus ein König der Athenienser schrieb dem Tarsilio seinem Vetter / welcher wider ihn einen

verrätheriſchen Brieff geſchrieben / nachfolgenden Inhalts: Mein Vetter / du hätteſt dich billich erinnern ſollen / nicht daß ich dich in meinem Hauſe hab erzogen / nicht daß du meines Geblüts biſt / nicht daß ich dich zu meiner Geſellſchafft gelaſſen / nicht daß ich dir mein Geheimnuß vertraut / nicht daß ich dir meine Tochter geben / nicht / daß ich dir mein halbes Guth mitgetheilet / ſondern daß ich dich habe geliebt wie ein Freund / und gehalten wie ein Sohn: Du biſt mir aber untreu worden und haſt mich verrathen wollen / welches ich dir nicht zugetraut / vielweniger umb dich verſchuldet habe: Derowegen wäre mir nichts liebers / ich köndte eben ſo leicht die Liebe mit dir aufſheben / als die Blutverwandtnuß: Aber ich kans je nicht thun / und mein treues Gemüth läſts nicht zu / dann die Blutverwandtnuß / ſo ich mit dir habe / köndte ich mit dir theilen / weil ſie in den Adern ſteckt aber nicht die Liebe / mit deren ich dich liebe / dann dieſelbe ſteckt im Hertzen. Dieſes Exempel / Herr Euriquez, hab ich wollen einführen / damit ihr ſehet / daß / weil ihr Tarſilius ſeyd geweſt im erzürnen / ich doch der ander Piſiſtratus ſeyn will im verzeihen: Dann ich ſchetze die Freundſchafft und Neigung / ſo ich zu euch trage / mehr / weder unſer Blutverwandtnuß.

Aber wie deme / und damit wir auff unſer Vorhaben kommen / ſag ich / daß ich euer Schreiben auß Granada ungefährlich vor 18. Tagen zu ſambt der überſchickten ſchönen Taffel / wohl habe empfangen / und daraus verſtanden / daß euch von mir verlangt zu vernehmen / was doch ich von ſolchem Gemähl halte / und was es bedeute. Darumb gib ich euch hinwider zu vernehmen / daß / ob ſchon ihr von dieſer Tafel viel haltet / ich doch meines Theils ſie wenig ſchetze: Und wofern ihr an dieſer Tafel kaufft habt was ihr nicht verſtanden / ſo halte ich euch für einfältig: Wofern ihrs aber gewuſt und verſtanden habt / ſo halte ich euch für ein liederlichen / ich ſag / daß ich euch halt für einen weltlichen / und nicht für einen liederlichen / nicht darumb / daß ihrs nicht verdient hättet / ſondern weil ich nicht ſo unhöfflich ſeyn will. Die wenige Jahr / die ſchlechte Witz / und geringe Erfahrung / ſo ihr habt von der Welt / entſchuldiget etlicher maſſen euren begangenen Irrthumb und Vermeſſenheit / ſo ihr wider meine Perſon habt brauchen dörffen. Damit ihr ſolt wiſſen / daß ich mich ſchäme / und übel mit euch zu frieden bin / daß ihr mir dergleichen Gemähl habt geſchickt / und über ſolche leichtfertige Sachen Raths gefragt. Meine Kleider und Geiſtlicher Standt / mein adeliches Herkommen / noch meine Profeſſion / indeme ich ein Theologus bin / noch mein Ambt / indeme ich ein Prediger bin / noch die dignitet oder Würdigkeit / indeme ich ein Biſchoff bin / laſſen nicht zu / daß man mir mit dergleichen Eitelkeiten fürkommen / vielweniger mich darumb anfragen ſoll / dann ein herrlicher Mann ſoll ſeine Graffität nicht allein mit den Wercken die er thut / ſondern auch mit den Worten / die er redet ſowol auch mit den Widerreden / die er anhöret / erzeigen und erhalten.

Diogenes ſahe auff ein Zeit ſeiner Diſcipel einen / mit einem andern jungen liederlichen Menſchen auff der Gaſſen reden / und fragte ihn / was er mit demſelbigen geredt hätte / der gab ihm zur Antwort / er hätte ihm einen Unfall erzehlt / der ihm die vergangene Nacht begegnet / und beſorge / es werde an Tag kommen. Als Diogenes ſolches hörte / ließ er den andern Jüngling auch fürfordern / und befahl / daß man ihnen beyden und einem jeglichen viertzig Streich gebe / dem einen / weil er die Unthat begangen / und dem andern / weil er ihme hat zugeloſt. Dann ein Philoſophus verſchult eben ſo viel / wann er nicht ſeine Ohren ſtopffet / als ein Weltlicher / wann er nicht den Seinen Hand hält. Ich weiß nicht was ich dißfals thun oder laſſen ſoll / dann eins Theils wolte ich euch gerne willfahren / ſintemahl ihr mein Freund ſeyd / andern Theils aber ſtehet mir der Diogenes im Weg. Dann wann ers erfahren ſolte / was ihr mich gefragt / und ich euch beantwort / alsdann iſt nichts gewiſſers / als daß wir beyde deßhalben vertrieben / und noch darzu gezüchtiget werden. Deme aber unangeſehen / und ob es ſchon wider meine Graffität und Ehr iſt / ſo will ich doch euer Schreiben beantworten / auch eurem Verlangen ſtatt thun / und euch die Geheimnuß dieſes Gemähls außlegen / aber mit dieſer außdrücklichen Gezeug- und Bedingnuß / daß ich ſolches thue / nicht euch dardurch zu willfahren / ſondern vielmehr euch ſchamroth zu machen / und zu erkennen zu geben / daß man dieſe euere ſchöne Tafel nicht auff einen Altar neben den Heiligen / ſondern in einer Stuben voll Narren ſetzen ſoll.

So ſeyn demnach in dieſer Tafel 3. Weiber gantz ſchön und zierlich gemahlt / und iſt ihr Uberſchrifft: Sancta Lamia, Sancta Flora, und Sancta Layda.

Ihr

Ihr begehrt aber anjetzt zuwissen / wer diese 3. Weiber gewest / von wannen / zu was Zeit gelebt / wo sie gestorben / und was sie für ein Marter haben ausgestanden / sintemal (wie ihr schreibt) ihr sie in eurem Oratorio und Betkämmerlein auffgehenckt / und alle Tag etliche Ave Maria für sie bettet. So will ich euch derwegen euer Bitt gewähren / wiewohl fast ungern / und wider meinen Willen / auch mit grosser Scham / die ich habe / nicht eurenthalben / als der es wird lesen / sondern andere Leuth halben / denen ihrs vielleicht möchtet furzeigen / dann männiglich wird sagen (und nicht unbillich) daß ihr anjetzt gar ein eyteler Mensch worden / ich aber bisweilen welilich gewest sey.

Ein schöne Historie von drey schönen Weibern.

DJese Lamia / diese Flora / und diese Layda / so ihr Don Petro / für drey Heiligen haltet / seynd die drey schönsten / aber die allergrösten Huren gewest / so in Asia waren / sie seyn in Europa erzogen / und seyn eben die jenige / von denen die Scribenten am meisten geschrieben / und umb derentwillen sich viel Fürsten und Herrn verderbt haben. Von diesen allen dreyen schreibt man / daß sie mit vielen Gnaden begabt seyn gewest / nemblich mit schönem Angesicht / einer langen Statur / breiter Stirn / hohen Brust / kleiner Weichen / und langen Händen / sie kunten auch lieblich singen und spielen / waren zierlich gekleyd / verschmitzt im Lieben / und listig im Begehren. Von diesen Weibern schreibt man / daß kein Fürst sie geliebt habe / der sie hätte verlassen / noch daß sie ichtes an denselbigen begehrt / welches ihnen wäre abgeschlagen und verweigert worden. Man schreibt auch von ihnen / daß sie niemand haben ausgespott / noch auch von andern verspott seyen worden. Lamia hat die Männer an sich gezogen mit ihrem lieblichen Gesicht / Flora mit ihrem freundlichen Reden / und Layda mit ihrem lieblichen Singen. Wann auch einer einmal sich recht in sie verliebte / konte er langsamb oder nimmer von ihnen ablassen. Von diesen dreyen schreibt man / daß sie die reichesten Cortisanen seyen gewest in der Welt / bey ihrem Leben / nach ihrem Todt aber / noch viel grössern Nahmen hinter ihnen verlassen haben / sintemal man ihnen allenthalben Säulen und Bildnussen hat auffgericht / und die Scribenten viel grosse und wunderbarliche Sachen von ihnen geschrieben haben.

Die am ersten unter diesen dreyen Weibern gelebt / war Lamia zur Zeit des Königs Antigoni / welcher ein tapfferer / streitbarer / aber fast unglücklicher Fürst war. Derselbige König verließ einen Sohn Demetrius genennet / der war kein so guter Kriegsmann / wie sein Vatter / aber doch glücklicher. Er wäre ein feiner und tapfferer Fürst gewest / wann er ihme in seiner Jugend hatte wissen Freund zu machen / und sich in seinem Alter der Laster zu enthalten. Dieser Demetrius hatte diese Lamiam lieb / und begabte sie vor andern. Er vertiefft sich auch in ihrer Lieb so weit / daß er mehr einem Narren / dann einem Verbulten gleich war. Dann er vergaß seine Authorität und Gravität / und verschenckte ihr nicht allem alles war er hatte / sondern verachtete auch / und verließ Eudoriam sein Gemahl. Er fragte sie auff ein Zeit / durch was Mittel man am allerleichtesten ein Weib gewinnen könne? Und sie antwortet: Nichts ist / welches ein Weib ehender bewöge / und zum Fall bringt / als wann sie verspürt / daß ein Mann sie von Hertzen meint / und in stäter beständiger Lieb alles von ihrentwegen leydet: Dann wann die Männer laulich und kalt seyn im Lieben / so werden sie auch hin- und wiederumb kalt geliebet / und letzlich verspottet. Weiter fragte Demetrius / sage mir Lamia / aus was Ursachen werden die Weiber den Männern am aller ehesten feind? Und sie gab ihm zur Antwort: Ein Weib wird dem Mann nicht eher feind / als wann er sich eines Dings berühmt und thuts nit: Auch nit hält / was er verspricht. Weiter sagte Demetrius / sage mir Lamia / was gefällt den Weibern an dem Mann am allerbesten? Darauff gab sie ihm zur Antwort: Die Ursach / warumb ein Weib den Mann am meisten liebet / ist / wann sie siehet / daß er bescheiden ist in seinem Reden / und geheimb in seinen Sachen. Ferner sagt Demetrius / sage mir Lamia / warumb thun die Männer böse Heyrath? Darauff gab sie zur Antwort: Unmöglich ist / daß es ein gute Ehe abgebe / wann bey dem Weib Armuth und Noth vorhanden / und der Mann ein Narr ist. Item fragte Demetrius / aus was Ursachen zerschlägt sich die Lieb zwischen zwey Personen am ehesten? Und sie gab ihme zur Antwort: Wañ der Liebhaber gar zu sehr ersoffen ist in der Lieb / und

die Liebhaberin gar zu unverſchambt iſt im Begehren. Item fragte Demetrius / was iſt das / ſo die Liebhaber am meiſten anficht ? Und ſie gab ihm zur Antwort : Was das Hertz eines Liebhabers am meiſten kummert / iſt / daß er nit kan erlangen was er begehrt / und daß er förchtet / er verliere das jenige / was er geneuſt. Item fragte Demetrius / was iſt das jenige / ſo eines Weibes Hertz am allermeiſten verdreuſt ? Und ſie gab ihm zur Antwort : nichts iſt / welches ein Weibsbild mehrers empfindt und ſie betrübt / als wann man ſie heßlich und unholdſelig ſchilt / und daß man ſie für böß halt.

Dieſe Lamia war eines ſubtilen hohen Verſtandts / ob es ſchon übel an ihr angelegt war. Sie zohe heimblich an ſich mit ihrer Zungen / und bewögte iederman mit ihren lieblichen Augen. Ehe und bevor ſie des Königs Demetrii Huld erwarb / zohe ſie ein gute Zeitlang in den Academien und hohen Schulen herumb / gewan viel Gelds / und verderbte viel junge Leuth. Plutarchus ſchreibet von Demetrio / wie ihm die Athenienſer auff eine Zeit 200. Talenten Silber verehrten / ſein Kriegsvolck damit auszuzahlen / daß er ſolches Geld alles miteinander ſeiner Lamia habe gegeben / dardurch dañ die Athenienſer zum höchſten erzürnt und übel mit ihnen zu frieden waren. Wann Demetrius etwas wolte bekräfftigen und betheuren / ſchwur er nicht bey ſeinem GOtt / noch auff einige andere Weiß / ſondern pflegte zu ſagen : So wahr ich meiner Lamia Gnad begehre / und ſo gewiß / als ſie und ich miteinander zu ſterben begehre / ſo gewiß ſoll dieſes oder jenes beſchehen.

Ein Jahr und 2. Monat ſtarb Lamia vor ihrem Herrn / dem Demetrio / derſelb empfand ihrẽ Todt dermaſſen hoch / daß die Philoſophi zu Athẽen diſputirten / welches von beyden mehr und gröſſer geweſt wäre / entweder die Zäher / ſo er von ihrentwegen vergoſſen / oder aber das Geld / ſo er zu ihrer Begräbnuß verwent hatte. Dieſe Lamia war von Argos burtig / von ſchlechten Eltern und zohe ein gute Zeitlang in Aſia ſtürtzend herumb. Und nachdem ſie endlich zu Venedig geſtorben / und vom König Demetrio unterhalb des Fenſters an ſeinem Zimmer begraben / er auch von ſeiner Freund einem gefragt ward / warumb er doch ſolches gethan hätte : Gab er ihm zur Antwort : Sie hat mich dermaſſen lieb gehabt / daß ich nit weiß / in weme ich ſolche groſſe und unendliche Lieb gnugſam ſoll erkennen / weder daß ich ſie an ein ſolches Orth lege / da mein Augen ſtets Urſach haben zu weinen / und mein Hertz ſich zubekummern.

Die andere Liebhaberin hieß Layda / und war aus der Inſul Bithrita / ſo an Griechenland ſtöſt / burtig / eines hohen Prieſters / in der Kirchen Apollinis zu Delphis / Tochter. Derſelb war gleichwol ein geſchickter Mañ / aber ein groſſer Schwartzkunſtler / welches dann ein Urſach ſeiner Tochter Verderbens war. Dieſe Layda lebte zu Zeiten des berühmten Königs Pyrrhi / welcher in ſeinem ſechzehenden Jahr wider die Römer anfieng zu kriegẽ / und wie die Scribenten melden / der erſte war / der im Feld die Schlacht-Ordnungen angeſtellet / und die Quartier ausgetheilt hat. Dann man pflegte vor derſelben Zeit nur zugleich und vermiſcht durcheinander / ohn einige Ordnung aneinander zu rücken und zu ſchlagen. Dieſe Layda war immerzu beym König Pyrrho / allenthalben im Feld / kam mit ihme in Welſchland / und zohe wider mit ihme in Griechenland. Man ſchreibt von ihr / daß ſie faſt einem jeglichen / und ſo viel ihr möglich / zu Dienſt war / aber ſich niemaln einem einzigen Mann allein ergeben habe wöllen. Sie war dermaſſen freundlich in ihrem Reden / und ſchön an der Perſon / daß / wann ſie ihre Lieb hätte wollen einziehen / und einem allein ergeben / kein Furſt in der Welt geweſt wäre / der ſich nicht ihr verliebt / und ihr alles geben hätte / was ſie begehret. Als ſie aus dem Welſchen Krieg wieder anheimbs in Griechenland kam / ſchlug ſie ſich zu Corintho nieder / und ward daſelbſt von männiglichen dermaſſen hofiert und verlangt / daß kein Mann in Aſia war / der nit an ihrer Thür anklopffte / und kein König noch Furſt / der nit zu ihr einkehrte.

Aulus Gellius ſchreibt / daß der Philoſophus Demoſthenes ſich auff ein Zeit undekanter Weiſe nach Corintho begeben habe / ſie zu ſehen / und wie ſie in ihr Hauß nicht wolte einlaſſen / er hätte dañ 200. Silberne Seſtertios bahr auffgelegt / habe er geſagt : Das wolle GOtt nimmermehr / daß ich mein Geld verzehre / und meinen Leib wage / an einer Sachen / die ich nit ſo bald verricht hätte / oder es würde mich gereuen. Ich bin der gäntzlichen Meynung / Demoſtenes habe dieſes auff des Diogenis Sententz geredt / der da ſagt : Quod omne animal poſt coitum contriſtatur Das iſt : Daß ſich ein jegliches Thier nach der fleiſchlichen Vermiſchung betrübe. Von dieſer Layda ſchreibt man / was ich niemaln von einigem andern Weib geleſen / noch

noch gesehen / daß sie nemblich keinem eintzigen Mann / der ihr dienete / habe ein Lieb erzeigt / weder auch / daß sie von keinem Mann / der sie erkennte / verhast sey worden. Aus welchem abzunehmen / wie glücklich diese Layda muß gewesen seyn / indeme sie von niemand ist verhast worden / da sie doch hergegen niemand einige Lieb erzeigt hat. Wofern Lamia witzig und verstandig ist gewest / so ist Layda gewißlich nit einfältig gewest. Dann sie war dermassen spitzfindig und abgeführt / das sie / alle die / so ihres Handwercks waren / in der Kunst der Liebe übertraff / und ihr dieselbige am besten zu Natz machen kundte. Als Layda von einem Jungengesellen gefraget ward / was er doch thun / und zu einem Weibsbild / welches er fast lieb hätte / und schier drüber verzagte / sagen solte? Gab sie ihme zur Antwort: Gehe hin / und sage ihr / weil sie dir je nit helffen will / daß sie dir nur erlaube / ihr auff den Dienst zu warten / und umb sie zu buhlen. Und wofern sie dir solches wird bewilligen / so hab gute Hoffnung / sie zuerlangen: Dann wir Weiber seynd also genaturt / daß / wann wir einem Liebhaber ein liebliches Wort geben / er alsdann unser Hertz bereit hin hat. Als man auff ein Zeit in ihrer Gegenwart die Philosophen von Athen für gantz gelehrte und ehrliche Männer rühmte / sagte Layda zu ihnen: Ich weiß meines theils nit / was sie wissen oder kennen / noch auch was sie in den Schulen lehren / aber das sihe und weiß ich wol / daß unangesehen ich ein Weib / und niemals zu Athen gewest bin / sie dannoch hieher zu mir kommen / und aus Sophisten / Narren werden / aber keinen hab ich noch gesehen / daß einer / der sich in mich verliebt hat / ein Sophist wäre worden.

Ein junger Edelmann von Theba fragte Laydam / wann er ein Weib fast lieb hätte / was er doch thun müsse / damit er ihrer genieſſen möge? Darauff gab sie ihm zur Antwort: Ein Mann / der eines Weibs begehrt zu geniessen / soll ihr auff den Dienst warten / und viel von ihr leyden / bisweilen aber sich stellen / sambt habe er ihrer vergessen. Dann wann eines Weibs Hertz einmal mit der Lieb befangen ist / empfindet sie vielmehr / wann man sich ihrer nicht mehr achtet / als die Dienst / so ihr zuvor erzeiget worden sind. Sie ward auch von einem von Achaya gefragt / was einer mit einem Weibe solte beginnen / auff dem er einen Verdacht hätte? Und sie gab ihme zur Antwort: Gieb ihr zuverstehen / als hieltestu sie für fromm / und schneid ihr alle Gelegenheiten ab / dardurch sie fallen könte. Dann wann sie vermerckt / daß du es wissest / und es doch nit änderst / so wird sie ehender sterben / als sich besseren. Ein ander Jüngling von Palestina fragte sie: Was er doch mit einem Weibsbild solte anfangen / dem alle seine Dienst-Erzeigungen / auch Mühe und Arbeit angenehm waren / und die sich gegen ihme in allen Sachen gantz undanckbar verzeit? Darauff gab sie zur Antwort: Wann du schon nachlast ihr zu dienen / so laß dich doch gegen ihr nit vermercken / daß du sie nicht mehr lieb hast: Dann wir Weiber seynd gantz zart im Lieben / und fast grimmig im Hassen. Sie ward auch von einem andern ihrer Nachbarn gefragt / was sie doch ihre Tochter lernen lassen solte / damit sie gut thäte / und nit verderbt wurde? Und sie gab ihr zur Antwort: Damit dein Tochter fromm bleibe / so lerne sie von Kind auff / daß sie sich förchte vorm Ausgehen / und schäme wann sie reden soll. Von einer andern ihrer Nachbarin ward sie gefragt: Was sie mit ihrer eigenen Tochter / die sie hätt / anfangen solt / welche bereit anfienge auszulauffen / und sich verlieben? Darauff gab sie zur Antwort: Das beste Mittel / ein freudiges und leichtsinniges Mädel im Zaum zu halten / ist / daß man sie nimmer lasse müssig noch wercklos gehen / noch schöne Kleider tragen.

Die schöne Layda starb in der Stadt Corintho im zwey und siebentzigsten Jahr ihres Alters / und war ihr Todt von vielen ehrliebenden Frauen verlangt / von vielen ihren Liebhabern aber beweint.

Das dritte verliebte Weib hieß Flora. Diese war aus der Stadt Nola in Campania bürtig / und von des Fabii Metelli Geschlecht / so die ersten Bürgermeister zu Rom / und gewaltige Leut gewest. Als dieser Flora Eltern starben / war sie ein Mädel von fünffzehen Jahren / beynebens reich / und aus dermassen schön / aber aller Freund Hülff / die ihr vorstunden / und sie in der Zucht hielten / beraubet. Daraus dann erfolgt ist / daß / gleich wie die Freyheit / Reichthumb und Schönheit / rechte Kupler seyn / ein Weibsbild zu fallen / eben also dieses Mädel sich ihres selbst eigenen Gefallens in den Krieg in Africa begab / und ihren Leib feil bote. Diese Flora florirte zur Zeit des ersten Kriegs in Africa / als der Burgermeister Mamilius vor der Stadt Carthago lag: Derselb verzehrte

mehr

mehr Geld mit Flora / gegen ſeinen Feinden / in Africa. Vor ihrer Hauß-Thür ſtunden nachfolgende Wort geſchrieben: Rex, Princeps, Dictator, Conſul, Cenſor, Pontifex, & Quæſtor, dörffen anklopffen und eingehen. Sie hat gleichwol unter dieſer Zahl keinen Imperatorem noch Cæſarem, geſetzt/ ſintemal dieſelbige zween Nahmen erſt hernacher aufkommen waren. Dieſes Weib ließ ſich von niemanden berühren/ der nit eines gantz edlen und erleuchten Geſchlechtes/ und der nicht etwa ein hohes Ampt bediente / und beynebens reich wäre. Dann ſie ſagte/ daß man von einem ſchönen Weibe eben ſo viel halte/ als ſie von ihr ſelbſt. Layda und Flora waren unterſchiedlicher und wiedrwärtiger Natur/ dann Layda fordert das Geld / ehe und bevor ſie einem zu willen war: Aber Flora war willig/ und meldete doch das wenigſte von keinem Geld. Und wann ſie deßhalben angefragt ward/ ſprach ſie: Zu dieſem End nahen ſich die edle und erleuchte Manner zu mir/ damit ſie höflich und Adelich mit mir umbgehen / dann ich ſchwäre bey der Göttin Venus/ daß mir kein Mann niemahlen ſo wenig geſchenckt hat/ daß es nicht vielmehr ware / als ich ſelbſt vermeinte/ und doppelt mehr / als ich begehrt hätte. Die Flora pflegte zu ſagen / daß ein vernünfftiges und abgeführtes Weibsbild nichts an ihren Liebhaber begehren ſoll / umb deß ihr geleiſten Dienſts willen/ ſondern von wegen der Liebe die ſie zu ihm trägt. Sintemahl alle andere Sachen in der Welt ihren Werth und Schatz haben/ ausgenommen die Liebe. Dann dieſelbe kan anderer Geſtalt nicht bezahlt noch erſtattet werden als mit einer Gegenlieb. Die Geſandten ſo von allen Orten der Welt gen Rom kamen/ wuſten vielmehr zuerzehlen/ und zu reden von der Schönheit und Herrlichkeit dieſer Flora/ als von dem gantzen Römiſchen Regiment. Dann es war wunderlich und wohl zu ſehen / was ſie für einen Schatz und Reichthum in ihrer Behauſung hatte / wie ſie von ſo vielen und anſehnlichen Herren und Edelleuthen allenthalben begleit/ und ſtattlich verehret und begabet ward. Dieſe Flora hatte immerzu ein Aug auf das ſtattliche Geblüt/ von deme ſie herkommen. Dann ob ſie ſchon lebte/ als ein Buhlerin / ſo hielt ſie ſich doch ſtattlich und wie ein edel Frau. Wann ſie etwa in der Stadt Rom aus und ſpatzieren gieng/ ließ ſie ſo viel hinter ihr/ daß man ein gantzen Monat hernacher allenthalben genug hatte von ihr zu reden/ was nemblich für groſſe Herren ihr auf den Dienſt gewart/ was ſie für Diener gehabt / wie ſie nur ſo ſchön war / was ihr für frembde Herren nachgangen/ und mit was für Liebhabern ſie geredt habe. Nach dem nun Flora nunmehr alt war / und ein ſchöner junger und tapfferer Geſell ſich mit ihr begehrte zu verehlichen / gab ſie ihme zur Antwort: Du begehreſt dich gar nit zu verheurathen mit einem ſiebentzig jährigen Weib/ wie Flora iſt / ſondern mit den 200000. Seſtertius/ die ſie in der Truhen hat. Ziehe derowegen wieder hin von dañen du komen biſt/ und ſey ſonſt guter Ding. Dañ ſolche alte Weiber/ wie ich bin/ pfleget man vielmehr zu ehren von ihres Gelds wegen/ als wegen deß Eheſtands. Im gantzen Römiſchen Reich iſt niemahlen ein Weib geweſt/ ſo mit ſo viel Gnaden geziert ware geweſt/ als dieſe Flora. Dann ſie war gantz edel am Geſchlecht / ſchön von Angeſicht / einer herrlichen Complexion, und ſchönen Leibs / gantz höflich und angenehm in allem ihrem Thun und laſſen/ ſie war auch koſtfrey im Geben. Ihre meiſte Jugend verzehret ſie in Africa/ in Teutſch- und Welſchen Landen. Und weil ſie ſich von niemanden ließ bedienen/ als von reichen und ſtattlichen Leuthen/ ſo wuſte ſie die jenige gantz artlich auszuſeygern/ die im Frieden waren/ und diejenige zu rupffen/ die ſich im Krieg auff hielten. Sie ſtarb aber in ihrem 75. Jahr/ und vermachete alle ihre Kleinot/ Geld und Gut/ der Stadt Rom/ die fand bey ihr ſo viel Geld und Gelds werth / daß ſie darmit nicht allein die Mauren der Stadt könten ergäntzen und ausbeſſern/ ſondern auch alle verſetzte Pfand wieder einlöſen: Sintemahl derowegen ſie ein Römerin war/ und ihr Gut den Römern vermacht hatte/ ſo lieſſen ſie ihr ein köſtliche Kirch bauen und dieſelbe nach ihrem Nahmen Templum Florianum nennen/ und in ſelbiger ihre Jahr-Zeit halten. Suetonius Tranquillus ſchreibt/ daß das erſte Feſt ſo der Kayſer Galba zu Rom gehalten / ſey geweſt von der verliebten Flora/ auff welchem Feſt den Römern und ihren Weibern allen miteinander allerhand und ſo viel Sünd und Schand zu begehen erlaubet war/ daß ſie auch die jenige für die allerheiligſte hielten welche am ſelbigen Tag die meiſten Sünd/ Muthwillen und Uppigkeiten hätten verbracht. Weil dann dieſe Kirch obvermeldter maſſen der Flora dedicirt/ und zugeeignet / ſo waren die Römiſche Weiber der gäntzlichen Meynung / daß alle diejenige Weiber / ſo an demſelbigen Tag dieſe Kirchen in leichfertigen Kleidern beſuchten / eben

eben dieselbige Gnad würden erlangen / so Flora gehabt hätte. Die Authores dessen allen sein Pisantius der Griech / und Manillus der Römer / da sie von den erleuchten Weiber und berühmten Cortisanen schreiben.

Hiemit ist nun / Herr Enrique / euer Taffel ausgelegt / und euer Verlangen erstattet. Allweil ich aber weiß / daß ihr noch jung / und beynebens von Naturen etlicher massen leichsinnig seyet / so dörfft ich mich schier unterziehen / euch zu sagen und zu schreiben / daß wofern anderst diese drey Liebhaberin zu euren Zeiten / oder aber ihr zu ihren Zeiten gewest wäret / ihr euch viel mehr erfreuet würdet haben / sie lebendig / als gemahlt zu sehen. Ich bekenn zwar / daß mir viel besser und ehrlicher angestanden wäre / das Leben dreyer Heiligen / als die Histori dieser dreyen Betteln / zu beschreiben: Aber daß ich / zu Erstattung eures Verlangens / mein Profession hab ich hindangesetzt. Hiemit habt ihr die Taffel dieser drey Weiber wieder zu empfangen / und will nicht zweifflen / ihr werdet sie anjetzo in viel mehrern Ehren halten als zuvor / auf daß alle die so zu euch kommen / das Gemähl beschauen / ihr aber ihnen die Histori erzehlen könnet. Aus Granada den 16. May / An. 1531.

Cap. LI.

An den Almirante Don Fadrique, wie die Alten mit ihren Begräbnussen umbgangen und was sie für Epitaphia pflegten darauff zu setzen.

AN euer Excellentz hilfft nichts / wann ich schon mich wieder dieselb erzürnte / schnarchte / und mich beschwerte / viel weniger aber hilffts / wann ich gar nichts schreibe. Dann ich sihe daß ich immerzu mit euch kriegen und zu schaffen haben muß. Und ob es gleich wohl nicht ohne ist / daß ich ziemlich viel gesehen / gehört / gelitten / und gelesen / so sollet doch ihr / Herr Almirante / gedencken / daß ich nunmehr alt / müd / und mit andern vielen Geschäfften beladen / daß auch solche meine Geschäfft nothwendig / euer Fragen aber nur muthwillig / / und wohl erspahrt seyn könte. Ich habe euch zu mehrmahlen selbst gesagt und geschrieben / daß weil ihr klein von Person / und eines sehr hochtragenden Hertzens seyd / euch ein grosser Behelff wäre / wann ihr / und der Alonso Espinel miteinander hättet ausgewechselt / und daß er euch ein Bißlein von seinem Leib zu besserer Einfangung euers Hertzens / ihr aber ihme ein Bissel von eurem Hertzen zu seinem so großmächtigen Leib hättet geliehen. Wann ich bey mir betrachte die Faulkeit und Kaltsinnigkeit deß Alonso Espinel / und hergegen euren hitzigen und lebendigen Geist / so dörffte ich euch schier ein Seel ohne Leib / und den Alonso Espinel / einen Leib ohne Seel / nennen. Ein Ding aber tröstet mich in diesem Fall am meisten / daß nemblich euer Excellentz nunmehr alt ist / und daß ich nit weniger alt und schwach bin / und daß wir daher einander ins künfftig desto seltener zuschreiben werden können. Dann / wie Plato sagt / die jungen sterben bald / und die alten können nicht lang mehr leben. Wir leben viel oder wenig / kurtz oder lang / so wünsch ich doch von GOtt daß wir die jenige Zeit / so wir erleben / zu seinem Dienst und Gefallen mögen hinbringen. Dann man soll nit so viel sehen auf das lange Leben sondern wie wir leben. Aber Schimpff und Schertz hindan gesetzet / bin ich entschlossen / euch hinfuran auf Schreiben mit wenigern Worten zu antworten / und euer Fragen mit möglichster Kürtz zuerleuteren. Dann (wie Horatius sagt) ein weiser Mensch soll ein Lieb und guten Willen erzeigen in denen Sachen die er ohne das / genöthiget und gezwungen thun muß.

Was derowegen anlangt / daß ihr begehrt zu wissen / wie man vor alten Zeiten mit den Begräbnussen sey umgangen / und was sie für ein Form mit ihren Epitaphiis gebraucht muß ich bey mir selbst abnehmen / daß ihr selbst auf ein Begräbnuß gedencket / und die Schrifft / so darauf gehört / gern wohl zu ordiniren begehret. Männiglich / der diese eure Frag / und meine darauf gegebene Antwort siehet / wird sich verwundern / vermuthlich drüber lachen. In Bedenckung / daß ihr mich gleichsam nöthiget und zwinget / euch fremde Historien / und unerhörte Gebrauch zu erzehlen. Plinius beschreibet zu Anfang seines siebenden Buchs / den elenden Stand darinn ein Mensch gebohren wird / und die grosse Mühseeligkeiten / so er in seinem Leben außstehet / und sagt: Unter allen andern Thierē / so von der Natur erschaffen werden / ist allein der Mensch der jenige so da weinet / wann er gebohren wird / er ist allein ehrgeitzig / stoltz / hoffärtig / geitzig / furwitzig / und aberglaubisch: Er allein begehrt lang zu leben und richtet ihme ein Begräbnuß zu / darinn er ruhe. In Wahrheit Plinius hat gantz wol geredt: Dann keine andere Thier werden durch das Gut stoltz und übermüthig / betrüben sich auch nit wegen der Armuth / bemühen sich nit viel zusammen zu bringen / weinen nit wann sie

ſie gebohren werden / bekümmern ſich auch nicht wann ſie ſterben / ſondern ſie arbeiten nur damit ſie ſich beym Leben erhalten / und ſorgen das wenigſte nicht fur ihre Begrabnuß. Allein der bloß Menſch läſt den Marmolſtein von Genoa bringen / den Alabaſter von Venedig / und Cryſtall aus Candia / das Helffenbein von Gelophe / und das Glaß von Gnynet / nur zu dem End / damit er ein köſtliche Begrabnuß könne auffrichten / darinn ſeine Bein liegen und ſein Fleiſch von den Würmen gefreſſen werde. Ich verachte noch verbiete gleichwol nicht / ſondern lobe es vielmehr / daß man ſchöne Kirchen bauen / zierliche Capellen auffrichten / gute Gedächtnuß ſtifften / ſchöne Taffeln mahlen / köſtliche Geſchmuck und Kirchen-Zierd machen laſſe: Aber doch ſage ich darneben / daß es beſſer wäre / wann der Menſch ſich bemühete / ein gutes Gottſeeliges und GOtt wohlgefälliges Leben zu führen / als ein reiche Begrabnuß anzuſtellen. O wie viel arme Leuth liegen auff den Freydhöfen begraben / deren Seelen im Himmel ruhen? Und O wie viel reicher Leuth Cörper liegen im ſtattlichen und mit Edelgeſtein erfüllten Gräbern deren Seelen aber in der hölliſchen Glut brennen? Als Troya in der Nacht brennete / und Eneas ſeinen Vatter den Anchiſen bate / daß er doch aus der Stadt weichen wolte / damit er nicht unbegraben blieb / gab ihme der Alt zur Antwort / facilis jactura ſepulchri. Als wolte er ſagen: Und kein Sach ſoll der Menſch ſich weniger kümmern / als umb ſein grab. Nicht unrecht hat Anchiſes in dieſem Fall geredt. Dann wir ſehen / daß ein lebendiger Menſch ſich erzürnt über ein eintzige Fliegen / die ihn ſticht / und über ein Floh / ſo ihn beiſt / aber niemahlen haben wir geſehen / daß einer ſich hätte beſchwert / warum man ihn nit noch mehrers beleuten / noch ſtattlicher begraben hätte laſſen.

Wofern Homerus und Piſiſtratus uns nicht verführen / haben die Scythier ihre Todten am allerſtattlichſten begraben laſſen / und die Begrabnuſſen am meiſten in ehren gehalten. Xenophon Thebanus ſchreibt / daß die Scythier / als ſie vor dem König Dario flohen / und Darius ſie befragen ließ / wohin / und wie weit ſie nur gedächten zulauffen? Ihme wieder zu entbotten: Uns Scythiern thuts nicht ſo wehe / daß wir unſere Häuſer / Felder / Kinder / und ſo gar uns ſelbſt verliehren / als daß wir die Begrabnuſſen unſerer Vor-Eltern müſſen dahinden laſſen. Und wann du / Dari daſelbſt hinkomſt / als dann wirſt du ſehen und erfahren / daß wir die Beyn der Abgeſtorbenen in viel höherem Anſehen und Ehren gehalten als das Leben der Lebendigen.

Die Salaminer / wann ſie ihre Todte begruben / kehreten ihnen den Rücken wieder die Agarener / ſo ihre Tod-Feinde waren / alſo / daß ihre Feind chafft nicht allein in ihrem Leben / ſondern auch nach ihrem Todt wärete.

Die Maſſageter / wann einer unter ihnen / es wäre gleich Mañ oder Weib / ſtarb / zohen ihnen daß Blut alles miteinander aus den Adern / und kamen denſelben Tag alle ſeine Freund zuſammen / truncken das Blut mit einer andern aus / und begruben den Cörper.

Die Hyrcaner waſchen den gantzen Cörper der verſtorbenen mit Wein / und ſchmieren ihn mit Oel / und nach dem ſie ihne genugſam beweint / und begraben hatten / verwahrten ſie ſolches Oel zum ſpeiſen / und den Wein zum trincken.

Die Caſpier warffen ihre Verſtorbene / alsbald ihnen nur die Seel ausgangen / ins Feuer ſammleten den Aſchen in einem Geſchirr zuſammen / und trancken denſelben allgemach in einem Wein aus. Alſo daß das Ingewayd der Lebendigen / ein Begrabnuß war der Todten.

Die Scythier hielten einen Brauch / daß ſie keinen verſtorbenen Menſchen begruben / ſie legten dann einen andern lebendigen Menſchen neben ihme ins Grab / und wann etwa keiner vorhanden war / der ſich gutwillig mit begraben laſſen wolte / ſo erkauffte ſie etwa einen Sclaven / und legten denſelbigen mit Gewalt zu dem Verſtorbenen ins Grab.

Die Bactri / welches dann ein überauß Barbariſch Volck war / hiengen ihr Abgeſtorbene in Rauch / aller maſſen man heutigs Tags dem gedigenen Fleiſch thut / und nach Umbgang eines Jahrs ſchnitten ſie ein Stück herunter / und ſtecktens in Hafen / und aſſens an ſtatt eines gedigenen Fleiſches.

Die Tyburtini zohen mit Fleiß groſſe und böſe Hund auf / ſo die Menſchen alsbald ihnen die Seel nur ausgangen / zerriſſen und aſſen. Alſo daß der Bauch der Hund / die Begrabnuß der Tyburtiner war. Und damit man etwa nicht vermeyne / daß ich dieſes aus den Fingern ſauge / ſo könnet ihr den heiligen Auguſtinum leſen / da er wider den Jovinianum / Item / an die Polyantheam ſchreibt titulo de ſepulturis. Daſelbſt werdet ihr alles das jenige finden / was ich jetzt gemeld / und noch viel ein mehrers / ſo ich allhie geliebter Kürtze halben auslaſſe.

Von

Von den Begräbnussen deß Beli / Nini / Semiramis / Prometheï / Ogygis / und anderer Egyptischen Könige / schreibt der Diodorus Siculus so viel seltzame und fabulosische Sachen / daß es besser ist / ich verschweige sie / als daß man viel darvon schreibe. Die Scythier begruben ihr Weiber auf dem Feld / in besondere Truchen von Holtz aus Scythia / welches dann ein unzergängkiches Holtz ist. Die Hebraer begruben ihre Todten in ihre Weingärten / oder in einem andern ihrem eigenthümlichen Land und setzten einen schönen ausgehauenen Stein oben auff das Grab. Gemeiniglich begruben die alten ihre Todten in ihren Häusern / oder aber mitten auff ihren Land-Güthern / inmassen der Augenschein in Italia noch mitbringt / daß hin und wieder viel auffgeworffen Erd oder Steinhauffen seynd / darunter jemand fürnehmer begraben ligt.

Vielerley Begräbnussen sind man zu Rom / die gantz köstlich und stattlich seyn. Deß Adriani / da an jetzt das Schloß St. Angeli ist. Deß Marci Aurelii / so im Feld Martio ist. Und deß Severi so im Vaticano ist. Viel Griechische / Lateinische / Römische / Persische / Medische / Argivische Hebräische und Teutsche Fürsten haben stattliche Kirchen bauen / und auffrichten lassen / aber von keinem lesen wir / der jemahlen befohlen hätte / daß man ihn darinn solte begraben / sondern sie liessen sich im Feld begraben / und die Kirchen eigneten sie GOtt zu. Drey hundert Jahr war der Christlich Glaub wieder in esse, daß man keinen einigen Menschen in der Kirchen begrub. Und daher kommts / Augusti / so jetzt die Aguechia genent wird / daß man in keiner Legent der Alten Martyrer anderst findet / als daß der ein auff dem Freydhof de pretexaco, der andere auff dem Freydhof de Calstro, oder sonsten in eines frommen Christen Behausung begraben worden sey. Lang nach Kayserß Constantini Zeiten ist bey der Catholischen Kirchen erst auffkommen / daß man die Begräbnussen in den Kirchen haben dörffte / und solches ist ohne allen Zweiffel beschehen / mehr wegen der Andacht und Eyffer der Frommen / als aus Geitz und Eigennutz der Geistlichen.

Euer Ew. vermeldten auch in ihrem Schreiben / weil sie mich für einen fleissigen und auffmerckigen Mann halten / und daß ich etlichmahl mit dem Kayser Welschland / und sonsten hin und wieder gewandert bin / werde ich ohn allen zweiffel etliche denckwürdige Epithapia und Uberschrifften der Begräbnussen auffklaubt / und auffgeschrieben habe. In diesem Fall muß ich bekennen / daß ich den vertruncknen und durstigen Brüdern gleich bin / welche nur ihr Aug auff das Wirths-Hauß haben / und daß ich ebenmässig meine Augen allenthalben auff die Begräbnussen wende / ob ich etwas altes und denckwürdiges finden möcht: Inmassen ich dann etliche zusammen gebracht darunter ein Theil gantz spitzfindig / andere andächtig / andere boßhafft etliche kurtzweilig / und andere närrisch seyn / die selbe schicke ich euch hiemit zu / darauß nehmet die Wahl die euch am besten gefallen und dienen.

Zu Neapolis im Hospital der armen Leuthen / so uncurirlich seyn / höret der Kayser auff eine Zeit eine Meß / daselbst fand ich auff eines jungen Edelmanns Grab nachfolgende Vers / die sein Mutter ihme hat lassen zur Gedächtnuß machen.

Quæ mihi debebas supremæ munera vitæ.
Infelix solvo nunc tibi nate prior.
Fortuna inconstans, lex & variabilis ævi,
Debueras cineri nam superesse meo,

Das ist:

Was du nach meinem Tod O Sohn /
Mit schuldiger Ehr mir hetst gethon /
Verricht ich dir mit schmertzen bald /
Weil du vor mir den Todt bezahlt.
Wanns Glück der Welt beständig wär /
So lebtest du und ich nicht mehr.

In derselben Stadt / im Kloster St. Clara sahe ich ein Begräbnuß einer verlobten Jungfrauen / welche in eben derselben Wochen starb / in der sie solt Hochzeit halten / darauf hatten ihre Eltern nachfolgende Verß setzen lassen.

Nata heu miserum, misero mihi nata parenti.
Unicus heu fieres unica nata dolor.
Nam tibi dum virum, thædas thalamumque parabam,
Funera & inferias anxius ecce paro.

Das ist:

Gantz arm ich jetzt und trostloß bin /
Weil mir der Todt hat gnommen hin /
Mein liebste Tochter / in den Tagen /
Da sie hat gsolt den Ehren-Krantz tragen /
Deßwegen ich mit Hertzenleyd
Fürs Braut-Beth ihr das Grab bereit.

Zu Capua fand ich auf einer alten und fast zerstöhrten Begräbnuß nachfolgende Wort:

Fui non ſum, Eſtis non eritis.

Das iſt:

Ich bin geweſt / bin aber nicht mehr /
Ihr ſeyt jetzt auch / werdet aber nit mehr ſeyn.

In der Stadt Cayeta fand ich auf einer Begräbnuß dieſe Wort:

Silvius paladius
Vt moriens viveret
Vixit ut moriturus.

Das iſt:

Der Silvius Paladius hat alſo gelebet / als wann er ſterben ſolte / damit / wann er geſtorben / leben kundte.

Als ich mein Gebett in St. Pauli Kirchen in Rom wolte verrichten / fand ich auff einem gar alten Begräbnuß / ſo auff der Erden lag / dieſe Wort:

Hoſpes quid ſim vides,
Quid fuerim noſti,
Futurus ipſe quid ſis cogita.

Zu Romin der Kirchen Minervâ / ſo jetzt der Prediger Ordens iſt / als ich daſelbſt in der heiligen Char-Wochen beym Gottesdienſt war / erſahe ich ein Begräbnuß / darauff ſtund geſchrieben.

O mors, ô mors, ô mors,
Ærumnarum portus.
Et meta ſalutis.

Als der Kayſer in Africa war / ſtarb der Graf von Monte Leon, Vice Rex in Sicilia, und weil derſelbe den Graven von Camarator / und andere mehr mit Recht laſſen umbbringen / ſo ward er von den Sicilianern gantz verhaſt / und nach ſeinem Todt / als er im Barfüſſer Kloſter de Miſſina begraben lag / fand ich auff ſeiner Begräbnuß nachfolgendr Wort geſchrieben.

Qui propter nos homines,
& propter noſtram ſalutem,
deſcendit ad inferos.

Im Jahr 1523. Als der König von Franckreich in Navarra einlangete / fand ich in einer Kirchen im Dorff Viana / nicht weit von Lagromo / auff des Hertzogen Valentins Begräbnuß nachfolgende Wort:

Aquiyaze en poca tierra
al que todo letemia
el que la paz y la querra
porrodo el mundo hazia.
O tu que vas à buſcar,
dignas coſas de loar,
ũ tu loas lo mas digno,
a quipare tu camina,
no cures de mas buſcar.

Im Lumbardiſchen Krieg ſtarb ein alter Soldat / der war ein tapfferer Kriegs-Mann geweſt / und zimlichen Vermögens / deſſen Freunde begruben ihn in einem kleinen Dorff / zwiſchen Placencia und Voguera / auff deſſen Begräbnuß war geſchrieben:

Aquiyaze Campuz ano
Cuya animal levo el Demonio,
y la ropa el Sennor Antonio.

Das iſt:

Allhie liegt begraben der Campuzano / deſſen Seel der Teuffel / das Guth aber der Herr Antonius hin hat.

Zu Alexandria de la Palla / fand ich ebenmäſſig einen Soldaten in der Kirchen begraben / und war neben der Begräbnuß an der Wandt geſchrieben.

A qui yaze Horroſco el Sargenio
el qual bivio jugando
y murio breviendo.

Das iſt:

Allhie liegt Horreſco der Sergiant / welcher lebete ſpielend / und ſtarb trinckend:

In der Stadt Aſte / als der Kayſer in den Krieg nach Franckreich zohe / und man daſelbſt in der Kirchen St. Franciſci einen Soldaten begrub / welcher arm geweſen war / und dannoch ein reiches Teſtament auffgericht hatte / ließ ihme ein anderer Soldat nachfolgende Wort auf ſein Grab ſtechen.

A qui yaze Billandrando
El qual jugo lo que tenia
Y mando lo que no podia.

Das iſt.

Allhie liegt Billandrando / welcher verſpielte / was er hatte / und verſchaffte was er nit macht hatte.

In der Stadt Niza ward des Morgends früh ein anderer Soldat / der auch ein Hauptmann geweſt / begraben / und wie ich des Nachts in die Kirchen gieng / meine Vigilias zu leſen / fand ich mit Kohlen dieſe Wort auff ſeinem Grabe geſchrieben.

A qui yaze el Soldato Billoria
el qual mando el cuerpo à la yglesia
y el corazon à la amiga.

Das

Das ist:

Allhie liegt der Soldat Villoria / der seinen Leib der Kirchen / die Seel aber seiner Liebhaberin befohlen.

In einem andern Ort in Spanien fand ich ein Begräbnuß einer stattlichen Frauen mit dieser Uberschrifft:

A qui yaze la Sennora Donna Marina
que murio trenta dies antes que fuesse Codessa.

Das ist:

Allhie liegt Frau Donna Marina / welche dreyssig Tag ist gestorben / ehe sie eine Gräffin ward.

Item 1518. Jahr / als ich noch zu Soria Gardian war / und im Läger de Gomoro predigte / fand ich auff einem schlechten Dörfflein ein gar alte Begräbnuß / auff dessen Stein nachfolgende Wort eingehauen / waren.

A qui yaze Iuan Husill Calbo
El qual ensennava a nadar àlos mocos
y à bayllar à las mocas.

Das ist:

Allhie liegt Johann Husillo Calbo / welcher die Knaben lehrete schwimmen / und die Mägdlein tantzen.

Im Feld beym Thal / so man Annoza nennt / wohnete ich etlich Jahr / und bettelte wie ein ander armer Münch / dann ich war daselbst bey den München de la misericordia, de Paredes, und fand daselbsten in einer kleinen Kirchen nachfolgende Wort geschrieben.

A qui yaze Pero Calbo capatero,
maestro de opra prima
y gian Pescador de bara.

Das ist:

Allhie liegt Petro Calbo Schuster / ein grosser Meister seines Handwercks / und ein künstlicher Fischer mit dem Stecken.

Das jüngst verschienene Jahr visitirte ich mein Bistumb zu Mondonedo / und fand in dem Archidiaconat de Transancos in einer kleinen Kirchen neben dem Meer ein alte Begräbnuß eines Edelmanns derselbigen Oerter / mit dieser Uberschrifft:

A qui yaze Vasco Bello
homo bon y sidalgo,
que transendo espada
y ninguno mato consella.

Das ist:

Allhie liegt Vasco Bello / ein frommer und edeler Mann / welcher immerzu die Wehr zückte / und doch niemanden damit umbbrachte.

Als ich Custos war über die Provintz de la Conception, und zu einer gemeinen Capittel-Versambelung reisete / trafich etliche Portugallische Münche / so meines Ordens / an / darunter war auch der Gardian de Sentaren ein geschickter und gelehrter Mann. Wie nun derselbige merckte / daß ich ein Liebhaber wäre der Antiquitäten / erzehlte er mir / wie daß auff eines Portugesischen Edelmans Begräbnuß in seinem Kloster nachfolgende Wort geschrieben wären:

A qui yace Basco Figueira
molto contra sua voluntate. Das ist:

Allhie lieget Bosco Figueria gantz wieder seinen Willen.

Diese hohe Sententz und subtile / runde / wahre Wort / seynd / meines Erachtens / von keinem gemeinen Mann / sondern ohne allen Zweiffel von einem geschwinden und geschickten Kopff herkommen. Und bin auch der gäntzlichen Meynung / die Portugesen seyen fürsichtig in ihren Geschäfften / und spitzfündig in ihren Reden. Dann was hätten sie können sagen / so der Warheit ähnlicher wäre / als daß der Basco Figueira / oder sonsten ein andere Person wieder seinen Willen im Grab liegt?

Lieber Herr Almirante / sagt mir / wo findt man in der gantzen Welt ein Begräbnuß / die sey so köstlich und schön / wie sie wolle / darinn sich einer gern und mit Freuden wolte legen? welcher Mensch ist so närrisch / der nicht lieber in einem engen Häußlein beym Leben bleiben / als in einem weiten Grab todt liegen wolte? Nicht allein der Basco Figueira liegt wieder seinen Willen in seinem Grab sondern auch die Machabäi in ihrem Pyramiden / Semiramis in ihrer Polymita / der grosse Cyrus in seinem Obelisco / der fromme Kayser Augustus in seiner Columna / der berühmte Adrian in seinem stattlichen Schloß / und der hoffärtige Alaricus in seiner Rubico. Wann wir mit diesen Herrn allen reden / und sie uns antworten könten / so würden sie gewißlich erkennen und betheuren / daß / so sie wieder ihren Willen gestorben seyn / sie gewißlich auch wieder ihren Willen daselbst begraben liegen.

Und euch Herr Almirante prophezeye und versichere ich hiemit / daß / wofern Basco Figueira wieder seinen Willen gestorben / und im Grabe liegt /

ihr euch eben ſo ungern in euer Grab werdet legen laſſen / unangeſehen euer Capellen köſtlich und die Begräbnuß ſtattlich iſt.

Dieſes Schreiben habe ich darumb etwas weiter erſtreckt / damit ihr euch ſo wol darüber könt verwundern / als lachen. Und wofern ihr mir innerhalb eines halben Jahrs mehr zuſchreibet / bin ich mit bedacht euch zubeantworten. Dann ich habe etliche Schrifft-Sachen unter Händen / ſo auffs eheſte muſſen gedruckt werden. Datum Valladolid / den 30. Martii. Anno 1534.

Cap. LII.

An den Rector zu Tamayo, daß ein ehrlicher Mann ſein Hauß ohne allen böſen Verdacht halten ſoll.

Als die Stadt Rom noch im beſten Auffnehmen war / dörffte kein Römer in der Kirchen Minervä opffern / als allein die Römiſchen Frauen / und geſchahe daſſelbe mit ſolcher Zucht / Scham und Andacht / daß auch die Bilder der Männer in der Kirchen / alsdann verdeckt wurden. Es begab ſich aber / daß Clodius eine derſelben Frauen / die Obellina genannt / als ſie gar allein in der Kirchen war / und ihr Gebett verrichtete / geſchändet. Angeſehen aber / daß er hierdurch einen Kirchen-Raub und Blutſchand begangen / grieffe er doch die Sach dermaſſen liſtig an / daß er die Richter mit Geld beſtochen / und von ihnen ledig geſprochen worden. Er war am ſelbigen nicht nur vermöglich / ſondern küppelte auch den jetztermeldten Richtern andere Weiber zu: Alſo / daß die Römer dieſe ſchändliche That hochnahmen / und ſich nicht wenig darob ärgerten. Dann die eine Sünde war Menſchlich / die ander aber war Teuffliſch. Die Urſach / warumb ich dieſes meldte / iſt / weil ich weiß und erfahren hab / daß euere Söhne nicht allein ein gottloß unerbares Leben führen / ſondern auch andern Urſach und Anleitung darzu geben. Welches dann ihnen keineswegs gebühret / euch aber ein ſchlechte Ehr iſt. Im Fall ihrs nun wiſſet / und laſt es ungeſtrafft / iſt es nicht recht: Wiſt ihrs aber nicht / ſo iſts von euch ein groß Uberſehen. Dann ein Mann / der ſich der Ehr berühmet / wie ihr / ſoll gröſſere Sorge tragen für die Ehr ſeines Hauſes / als für das Geld in der Truchen / der hohe Prieſter Heli iſt nicht geſtraffet worden wegen ſeiner ſelbſt eygenẽ Sünde / ſondern daß er ſeinen Söhnen zu viel zuſahe und mit ihnen durch die Finger ſahe.

Dan ein Vatter ſoll ſeinen Sohn ziehen / wann er noch ein Kind iſt / und ſoll ihn ſtraffen / wann er noch jung iſt. Weil aber euer Söhne gantz liederlich und unverſchämt ſeyn / wäre beſſer / ſie wärens für und unter ihnen ſelbſt / und nicht auch andere Leuth Kupler / damit ſie nicht des Clodii Diſcipulen / und mit ſambt ihme abgeſtraffet würden. Schauet derwegen auff euere Ehr / wachet über euere Herd / ſtraffet euer Geſind / und verthädiget die Ehr eueres Hauſes. Dann man hat mir eygentlich und für gewiß vertrauet / daß das Hoſpital zu Burgos nit ſo ſehr beſucht wird von den Wallfahrten / als euer Hauß von den leichtfertigen Perſonen und Lumpenleuthen. Und bitte gantz freundlich / ihr wollet dieſem Handel zu Hülffe kommen und Rath ſchaffen. Dann ich werde euch ſonſten weder helffen / noch auch für einen Freund mehr erkennen können.

Was dann anlangt / daß ihr euch beklaget / daß ihr nunmehr alt und verdroſſen ſeyd / ſambt hättet ihr bereit hundert Jahr erlebt: Darauff iſt meine Meynung / daß ihr nicht die Jahr ſollet zehlen / die ihr erlebet / ſondern vielmehr die Mühe und Arbeit / ſo ihr ausgeſtanden. Dann es iſt nicht genug / alt ſcheinen / ſondern man muß auch recht alt ſeyn. Der jenige aber iſt recht alt / welcher den alten Sünden ein End machet. Dann es hilfft wenig / wann einer ſchon viel graue Haar auff dem Kopff / und das Angeſicht voll Runtzeln hat / wofern er in den Untugenden jung / und an dem Verſtand noch ein Kind iſt. Und daher kompts / daß die liederlichen und gottloſen alten Männer über das Leben einen Verdruß / und über den Todt ein Schrecken ſchöpffen. Die gottloſen alten Leuth ſeynd umb keiner andern Urſachen traurig und betrübt / als weil ſie ſehen / daß ihnen zu Erſtärckung ihres gottloſen Lebens wenig Zeit mehr übrig bleibt. Dann wann GOtt ſie immerzu ließ leben / würden ſie gewiß'lich nimmer von Sünden ablaſſen.

Euern Magen betreffend / daß derſelb gantz ungeſund / und euch die Speiſen nicht mehr ſchmecken wollen / wolte ich von Hertzen wünſchen / daß ihr geſund / und ich von meinem Podagra errettet wäre. Wiewohl ich die Beyſorg trage / euere Kranckheit ſey vielmehr die Gelbſucht und Begierligkeit des Guths / als des Eſſens. Dann ich erinnere mich /

daß

daß ihr mir vor diesem zu Medina de Campo gesagt habt / wie ihr 1000. Scheffel Korn verhoffet einzuährnen / wann es im Majo nicht regne. Wofern es aber alsdann regne / daß ihr 2000. Scheffel vermeinet einzusangen. Also / daß daraus leichtlich abzunehmen / daß euer Appetit und Begierd gröſſer ist nach dem Guth / als der Unlust und Unverdeyligkeit euers Magens. Ich bitt aber umb verzeihung / wann ich euch vielleicht mit diesem Schreiben erzürne / dann weil ihr mein Freund seyd / so ists billich / daß ich euch warne und nicht viel schmeichele.

Cap. LIII.

An den Alacade de Hineſtroſa Sarmiento daß die Kinder durch der Eltern viel Uberſehen und Nachläſſigkeit verderbt werden.

ICh erinnere mich / daß ich ungefährlich vor fünff und zwantzig Jahren in deß Solonis Solonii Sprüchen geleſen habe: Plorratus & lamentationes in alieno funere Solon legislator prohibuit. Nec subsidia nec alimenta filius patri deberet, à quo non arte esset aliqua ad usum vitæ instructus. Das ist: Solon Solonius hat Befehl außgehen lassen / daß kein Mann noch Weib einige frembde Leuth beweinen / sondern daß ein jeglicher seinen eignen Verlust und Schaden selbst ohne einiges seiner Nachbarn und Freunde Hülff und Zuthun / beklagen und beweinen soll. Wann auch ein Vatter einen Sohn kein Handwerck lehrnen lassen / davon er sein Brodt in der Jugend gewinnen mögte / daß der Sohn nicht schuldig sey / seinen Vatter in deſſelbigen Alter zu ernehren. Zur Zeit Tarquinii des stoltzen / regierte der König Amasis in Egypten / derselbe ließ allenthalben anschlagen und außruffen / daß niemand in seinem gantzen Lande spatzieren noch müssig gehen / noch von eines andern Schweiß und Arbeit leben dörffte / sondern wann einer nicht Arbeiten / noch ein Handwerck lernen wolte / daß derselbe offentlich mit Ruthen gestrichen / und auß der Stadt verwiesen würde. Damit aber auch dieser fromme König Amasis eigentlich wissens hätte / wer diejenige alle wären so in seinem Lande arbeiteten / und welche spatzierten / befahl er / daß allezeit auff den ersten Tag deß Jahrs alle und jegliche Unterthanen seines gantzen Landes für ihre ordentliche Obrigkeit / und Gericht erscheinen / und daselbst Kundschafft und Zeugnuß auffliegen müsten / wo sie wohnen / und von weme sie sich erhielten / bey Peen und Straff / daß derjenige / welcher auff das andere Jahr nicht ein Schein zeigete / daß er sich das vorige Jahr hätte lassen registriren und einschreiben / entweder am Leben gestrafft / oder deß Lands verwiesen ward. Dieses melde ich nur darumb / damit ihr daselbst wisset / daß wir allhie die Liederlichkeit eueres Sohns / und wie trefflicher sich neulicher Zeit verhalten / auch erfahren haben. Welches mir aber / sowol euer selbst / als euer Sohnes halben / treulich leyd ist. Ihr sollet aber auch darneben wissen / daß alle die / so ich noch darvon habe hören Discuriren / euch dißfalls alle Schuldt beymessen / nicht darumb / daß es euch nicht leyd ist / sondern daß ihr eurem Sohn andere dergleichen Ungebühr mehr übersehen / und ungestrafft habt lassen hingehen. Weil aber ihr niemahl diesen euren Sohn habt wollen gen Hoff schicken / Studiren oder sonsten ein Handwerck lernen / sondern seines gefallens dem Müssiggang / Pancketiren / Spielen und Bulen obliegen lassen / lieber was hätte letzlich solches für einen andern Außgang gewinnen können / als eben diesen.

In diesem leidigen Fall seyn wir nicht allein / die Circumstantz und Umbstände / sondern auch die schändliche That selbst leyd. Dann GOTT ist dadurch höchlich erzörnt / und der gemeine Mann nicht wenig geärgert worden Euer Sohn steckt in höchster Gefahr / ihr seyd dadurch sehr bekümmert und betrübt / und deß frommen Johannis de Carillo Tochter ist jämmerlich verführet worden. Ein junges Mägdlein von 15. Jahren mit einem jungen Knaben von 18. Jahren darvon zu lauffen / wo vermeinet ihr daß sie werden mit einander hinziehen? Wo vermeinet ihr / daß sie werden ihre Vigilien halten / oder ihre stationes und ordentliche Gebets Tag verrichten / als eben auff den Märckten zu Medina oder Segovia? Schon vorlängst haben wir allhie erfahren / daß dieser euer Sohn gantz liederlich und heyloß ist / daher dann ihr mehr straffwürdig / als zu entschuldigen seyd / dann man kan keinen für einen weisen Mann halten / der seinem Kinde alle Ungebühr verstattet und zusihet

Nicht

Nicht ohne iſt es / daß die natürlichen und angebohrnen Zuneygungen die Jugendt offtmahls verführen / aber ich vermeine / es ſey noch viel böſer und ärger / wann ſich die Jugend nicht zu den guten Geſellſchafften ſchlägt. Dann der böſen Neiglichkeit kan man wiederſtandt thun / aber von einer böſen Gewohnheit kan man ſelten / und offt gar nicht ablaſſen.

Wann ein Vatter ein frommes Kind wil ziehen / ſoll er ihm immerzu auff die Eyſen ſehen / und im wenigſten die freye Lufft nicht erſtatten. Dann die Jugend iſt ſchwach den Laſtern zu widerſtreben / und der guten Tugenden unbegreifflich. Die unvernünfftigen Thier ſeind in vielen Sachen beſſer genaturt / als die Menſchen. Dann wann ein Thier uber etwas ſtrauchelt / fällt / oder ſich beſchädiget / ſo iſt es keines weges wieder dahin zu bringen : aber ein gottloſer und unbeſonnener Menſch fraget nicht darnach ob er ſchon einerley Sünde offtmals und dickmals begehet.

Viel Sünde begehen die Menſchen / deren Straff GOTT der HERR ihm allein ſelbſt in der andern Welt vorbehält / außgenommen / wann ein Vatter ſeinen Sohn übel erziehen thut. Dann es trägt ſich offt zu / daß der Sohn ſeines eigenen Vatters Richter und Hencker ſeyn muß. Dann ſo viel Sünd der Vatter ſeinem Sohn hat überſehen in der Jugend / eben ſo viel und noch mehrer Schmertzen giebt ihm der Sohn in ſeinem Alter. Ich bin der gäntzlichen Meinung / daß kein ehrlicher Mann gröſſer Feind haben könne / als der ungezogene / freche und Muthwillige Kinder in ſeinem Hauſe hat. Dann ein Feind kan einem Schaden zufügen am Guth / oder am Leib / aber die Unzucht und Laſter der Kinder treffen die Ehr. Ein närriſcher Sohn iſt ſeines Vatters Zorn / und Betrübnuß ſeiner Mutter die ihn gebohren hat. Und daher ſage ich nochmahlen / daß ein ungehorſamer Sohn ärger iſt / als ein gefährlicher Feind. Dann es geſchicht vielmahl / daß ein ehrlicher Mann in etlich viel Jahren von ſeinem Feind nit kan überwunden werden / aber ein ungerathener Sohn richtet ſeinen Vatter mit einer eintzigen Kümmernuß hinweg.

Die Händel und Streit / ſo einer mit frembden / und auſſerhalb Hauſes hat / ſeyn frembde / und gehe hin / aber was im Hauſe geſchicht / das reicht und ſchneidet gar zum Hertzen. Ein Vatter / der mit ſeinem böſen Sohne gütig und mitleidig iſt / der iſt ihme ſelbſt unbarmhertzig und zu wieder. Dann ſobald er ſeinem Sohn die Diſciplin und Zucht benimbt / alsdann hält er das Urtheil und Gericht über ſich ſelbſt / und hängt ſeinen Nahmen an den Galgen. Die Römer hatten ein Geſetz / ſo ſie Legem falcidicam nenneten / daſſelbige brachte mit / daß man einen Sohn wegen deß erſten ſeines verbrechens ſolte warnen / wegen deß andern / ſtraffen / und wegen deß dritten hencken. Wann dieſes Geſetz noch heutiges Tags gehalten würde / wäre zu verhoffen / daß diejenigen nit ſo böß / noch die Eltern ſo fahrläſſig mit den Kindern umgeben würden. Aber weil der Vatter ſeiner Kinder verſchonet / und die Mutter es hilfft vertuſchen und unterdrucken / ſo geſchicht / daß ſie hernacher in ſolche ſchwere Laſter gerathen / ſo leichter ſeynd zu beweinen / als abzuhelffen.

Cap. LIV. An den Canonicum Yningo Oſorio, darinn angedeutet wird / wie wenig Wiſſenſchafft wir tragen umb das jenige / ſo wir billich in dieſer Welt wiſſen ſolten.

COrnelius Rufus / welcher zur Zeit Quinti Cincinnati lebete / legte ſich auff eine Zeit friſch und geſund nieder / und kam ihm im Traum für / als hätte er ſein Geſicht verlohren / und daß man ihn an einem Stecken herum führete : Und gleich wie ihm getraumet hat / alſo iſt ihm auch geſchehen. Dann als er am Morgen erwachte / köndte er weder Himmel noch Erden mehr ſehen / und blieb all ſein lebetag ſtock-blindt.

Phalarus Thebanus war viel Jahr nach einander übel auff / er erhebte ſich aber / und begab ſich in ein Schlacht / in derſelbigen empfieng er ein groſſe Wunden / hatte aber das Glück / daß er daran genaß / und des Fiebers erlaſſen ward. Als Mamillus Bubulus König der Hetruſcen in einer Schlacht einen Schuß am Halß empfieng / und ihme die Spitze des Pfeils inwendig im Hals ſtecken blieb / hat er das Glück / daß / als er einsmals auf das Gejägt ritte / und ſein Roß mit ihm nieder fiel / ihme das Eyſen aus dem Mund heraus fiel / und er lange Zeit hernacher geſund blieb. An welchem abzunehmen / wie wenig die Menſchen wiſſen / was ſie ſollen annehmen / oder verwerffen. Dann der Rufus verlohr im Schlaff ſein Geſicht / und der

König

Alle Ding in der Welt begreiffen in ihnen nichts böses/ sondern wie es sich gleich begiebt. Dann gehen sie wol aus/ so hält mans für gut gehen sie übel aus/ so hält mans für böß. Diesem allem nach/ sollen wir nichts wünschen/ noch an etwas verzagen/ biß wir zuvor sehen/ wohin das Glück sich wendet/ und hinaus wölle. Dieses alles melde ich darumb/ damit ich euch Glück wünsche zu eurer wieder erlangenten Gesundheit/ und den glücklichen Zustand in eurem Unglück/ indeme nemlich ihr drey gantze Jahr das viertägige Fieber gehabt/ und euch inzwischen ein so grossen Unlust zugestanden/ daß euch gleich das Fieber darüber vergangen ist. Wegen dieses wunderbahrlichen Falls/ sage ich nochmahlen/ daß wir Menschen nicht wissen was wir offt begehren/ und nit verstehen/ was uns nutzlich oder böß ist. Dann wir suchen offt das jenige/ so wir billicher solten fliehen und meyden/ und fliehen das jenige so wir billich solten begehren.

Unter den alten Lehr-Stück Platonis/ war auch dieses eins/ daß die Menschen nicht sollen zu den Göttern sagen/ gib mir dieses oder jenes/ sondern man solle sie anruffen und bitten/ daß sie uns das jenige wollen geben/ was ihnen gefällig und den Menschen am nutzlichsten wer. Als die Kinder Israel lange Zeit von den Richtern regieret wurden/ begehrten sie von GOtt einen König/ und GOtt bewilligte ihnen einen/ mehr wegen ihrer Ungestümmigkeit als von guten Willen/ und GOtt gab ihnen einen König/ der war aber dermassen unglückseelig/ daß besser gewest wär/ sie hätten ihne nicht begehret.

Deme allem aber sey und geschehe wie ihm wölle so wünsche ich euch doch nachmahlen Glück/ daß euch daß Fieber hat verlassen. Dann glaubet mir Herr Canonice/ daß/ wann alle Krancken dergestalt/ nemblich mit Kummernuß und Unglück/ wie ihr genesen könnten/ daß die Kummernuß und Verlust viel wolfeiler seyn würden/ als der Cassi in der Apotecken. Wann man für Seufftzen/ Weinen und Trauren auff dem Marckt Geld gebe/ würden viel Weiber und Männer reich/ und wohl dran seyn. Dann es ist das Trauren/ Kummernuß und Anfechtungen so gemein/ daß kein Winckel ist da sie sich nicht befinden.

Mich selbst anlangend/ wann meine Seufftzen/ die ich täglich verschicke/ und die Kummernuß/ so mich immer zu drucken/ den Leuthen zu Medicin und furs Fieber gut wären/ trauete ich mir ein Apothecken auffzuschlagen/ darauß ich gantz Spanien und Franckreich versehen könnte. Ich hab viel Leuthe gesehen/ denen dem einen ein Auge dem andern der Fuß diesem ein Ohr/ jenem die Hand/ einem andern ein Hauß/ oder sonsten etwas abgangen und gemangelt: aber keinen hab ich so arm gesehen/ der ohne Kummernuß wäre gewest. Dann es kein Hauß so reich und sowohl gestalt/ in welchem nicht das Geld mangelt/ und Kummernuß übrig vorhanden ist. Ein betrübter Geist und bekümmertes Hertz verzehret das Marckt in den Beinen. Aber mit euch hat es solche Meynung nicht. Dann euer Unglück und Anfechtung hat euch nit allein das Marck aus den Beinen ausgedürret/ sondern hat auch noch darzu die böse Feuchtigkeiten aus dem Leibe hinweg genommen. Wann wir euch ins künfftig in eurer Kranckheit solten besuchen/ solten wir euch kein grössern Dienst erweisen/ als wann wir euch erzürneten. Ich verfluche diese eure Complexion und Vorrede euer Ungelegenheit/ sintemahl man euch an statt deß tröstens/ muß erzürnen/ da doch andere Menschen/ welche verständlich und nicht Viehisch seyn/ den Zorn und Kummernuß pflegen mit Geld von ihnen zu kauffen/ Freud und Kurtzweil aber mit Geld an sich zu bringen.

Im Fall derwegen ihr mir folgen wöllet/ so freuet euch/ daß euch das Fieber hat verlassen/ aber sagt nicht/ daß es durch Zorn und Widerwillen geschehen sey. Dann man möchte euch sonsten für einen zornigen Menschen und Fantasten halten. Sonsten hätte ich von unserm Hof-Wesen viel zu reden/ aber wenig zu schreiben/ dann das Murmeln geschicht heimblich/ die schreiben aber kommen in vielerley Hände/ und werden auff mancherley weiß ausglossirt.

Cap. LV. Ein Oration die der Author zu Eintrettung seiner Bischöfflichen Regierung zu Mondonedo in der Kirchen daselbst gehalten/ darinn er die Canonicos/ Priester/ und andere Geistliche erinnert/ was sie für einen reinen unsträfflichen Wandel/ beydes in der Lehr und im Leben zu führen schuldig seyn. Dieses schreiben haben die Religiosi wol zu notiren.

ALlerliebste Brüder/ nachdem die König. May. unser allergnädigster Herr/ ihr gnädigst

digſt belieben laſſen/ mich zu einem Biſchoffe dieſer Kirchen zu erwehlen/ und die Sorge derſelben/ mir als einem gleichwohl unwürdigen / auffzuladen : Wir auch anietzo ſambtlich in dieſer Kirchen verſammlet ſeyn: So habe ich für eine Nothdurff angeſehen/ euch die Reinigkeit unſträffliches Leben : und H. H. Wandel/ ſo die Prieſter / und andere Geiſtliche/ ſo wohl öffentlich / als in geheim führen und brauchen ſollen/ fürzuhalten/ inſonderbarer Erwegung/ daß mein Ampt/ als euers furgeſetzten Biſchoffs und Seelſorgers/ ſolches eigentlich erfordert. Wöllet derowegen gantz fleiſſig auff meine Reden mercken: Was für ein Lauterkeit und Reinigkeit deß Geiſtes und für ein Vollkommenheit deß Lebens die Prieſter GOttes an ihnen haben ſollen/ iſt leichtlich abzeme/ was wir vom Joſephgeſchrieben finden/ abzunehmen. Dann wir leſen / daß/ ehe und bevor ihme die Aſſenath ehelich vermählt war/ ſo ſich zu ihme genahet/ und ihn halſen haben wöllen/ er aber ihr zur Antwort gegeben habe : Es gebühret keinem der den lebendigen GOTT ehret/ und der das Brod deß Lebens iſſet/ und den Kelch der Unzerſtörlichkeit trincket/ eine Fremde Frau/ die ſeiner Nation und Glaubens nit iſt/ zu kuſſen. So nun der Patriarch Joſeph / zu Vermeydung aller Uneinigkeit/ ſolches nicht hat wöllen zugeben noch ins Werck richten / ſintemahl er von GOtt gelehret ward/ und das Brod deß Lebens aß/ und den Kelch der Reinigkeit tranck : um wie vielmehr Urſach haben ſich die Prieſter GOttes/ die da in dem hochwürdigen Sacrament deß Altars eſſen/ das lebendige Brod / ſo vom Himmel herab ſteiget/ und den Kelch trincken deß allerheiligſten Bluts/ für dergleichen zu hüten? In Wahrheit die Reinigkeit/ Sauberkeit und Heiligkeit deß Leben/ deß Geiſtes/ und deß Gewiſſens der Prieſter/ ſoll je gar groß und vollkommen ſeyn. Dann gleich wie ihre Würdigkeit ſo anſehnlich / hoch und fürnehm iſt/ daß derſelbē kein anderer Verſtand unter der Sonnen zuvergleichen / eben alſo auch ſoll ihr Reinigkeit und Heiligkeit deß Lebens/ deß Geiſtes/ und deß Gewiſſens/ alſo und dermaſſen beſchaffen ſeyn/ daß es ihnen diſſalls kein anderer Stand unter der Sonnen gleich noch bevor thun könne.

Von der Höhe ihrer Würdigkeit ſagt der Heil. Auguſtinus in ſeinem Buch de Eccleſiaſtica dignitate alſo; Es iſt kein gröſſere noch höhere Würdigkeit als die Prieſterliche Würdigkeit/ und ein Prieſter GOttes / der conſecrirt und geweyhet iſt/ die Himmliſche Sacramenten zu tractiren.

Ferner ſagt er zu allen Prieſtern insgemein: O ihr Prieſter deß allerhöchſten/ wann ihr betrachtet die Höhe der Himmeln/ ſo ſeyd ihr noch viel höher/ wann ihr bedencket und nachſinnet der Schönheit der Sonnen/ deß Mons und der Sternen/ ſo ſeyd ihr bey weitem ſchöner und beſſer. Wann ihr anſchauet die Scharffſinnigkeit und Geſchicklichkeit der heiligen Engeln/ ſo ſeyd ihr noch viel hochverſtändiger und geſchickter. Wann ihr die Himmliſche Sachen wöllet auff die Seiten ſetzen/ und die irrdiſche Ehr und Herrlichkeit betrachten/ ſo iſt euer Würdigkeit umb ſo viel höher und beſſer/ als eines Grafen/ Marggrafen/ Hertzogen/ König und Kayſers/ als viel ihr weniger ſeyd/ als GOTT ſelbſt. Der Heil. Bernhardus ſagt/ in einer ſeiner Oration alſo: O ihr Prieſter/ wie ein hohe Würdigkeit und Gnade hat euch GOtt beſcheret/ indeme er die Fürtrefflichkeit eures Standes und Ordnung nicht allein über alle König und Kayſer / ſondern auch über alle und jegliche Sünder der Welt / und ſo gar über alle Orden der Engel und Engliſchen Hierarchien erhebt hat? Und gleich wie er zu Erlöſung deß Menſchlichen Geſchlechts/ nicht der Engel/ ſondern deß Abrahams Saamen erwählet hat/ alſo hat er nit den Engeln/ ſondern den Prieſtern/ die Conſecration ſeines allerheiligſten Leibes und Bluts anbefohlen/ alſo/ daß die Prieſterliche Würde billich hoch / und in Ehren gehalten iſt. Weil dann/ allerliebſte Brüder/ dieſem allem alſo / und nicht anders/ und ſintemahl dieſe würdige Heiligen ſagen und bekennen/ daß die Prieſter rein/ unſträfflich und frey ſeyn ſollen von aller Unreinigkeit und Sünden/ ſo habt ihr leicht zu erachten/ umb wie viel reiner/ keuſcher und vollkommener ſie billich ſeyn ſollen/ wann ſie alle Tage das hohe und Göttliche Geheimnus deß Altars tractiren / und den allerheiligſten Leib und Blut Chriſti unſers HErrn und Erlöſers conſecrieren müſſen.

Und darum redet der berühmte Thomas de Kempis in ſeinem vierten Buch von der Nachfolgung Chriſti im 5. Cap. von den hochwichtigen und wunderbarlichen Sachen/ die der Prieſter in währender Celebrirung verrichtet / alſo: wann der Prieſter celebriret / ſo ehret er GOtt / erfreuet die Engel/ erbauet die Chriſtliche Kirche/ hilfft den Lebendigen/ und macht den Abgeſtorbenen Ruhe / ihn ſelbſt

aber

aber machet er aller Geistlichen Güther theilhafftig.

Weil ich aber oben gemeldet/ daß ein Nothdurfft ist/ daß diese der Priester Würdigkeit mit einem heiligen und reinen Leben/ und unbeflecktem Gewissen sich vergleiche und übereinstimme/ wofern sie anderst die Höchste und vornehmste in der Welt seyn soll: So wöllen wir ferner sehen/ was der Heilige Augustinus in seiner 36. Sermon/ seinen untergebnen Priestern dißfals für eine Lehr und Unterweisung gibt/ da er saget: Lieben Brüder ihr wisset/ wann einer etliche Fleck von einem unsaubern Geschirr abwaschen oder austilgen will/ daß desselben Händ selbst sauber und rein seyn müssen/ auf daß nit das unsaubere noch unsäuberer werde: Eben also/ O ihr Priester deß Allerhöchsten / wird zu euch geredt/ und redet mit euch der Psalmist/ da er sagt: Waschet und reiniget euch / die ihr mit dem Geschirr deß HErrn umbgehet. Ihr seyd die jenige/ denen die Erkanntnuß der Göttlichen Geheimnuß verliehen ist / ihr seyd das Saltz der Erden/ das Liecht der Welt/ die Stadt die auf dem Berge ligt / ein Pfeiler / und ein Grundvest der Wahrheit/ ein Baum der Wissenschafft/ Söhn der Propheten/ Freunde der Patriarchen/ Nachfolger der Apostoln/ Patronen / Regenten und Burger deß Paradeises/ waschet und reiniget euch/ damit ihr würdiglich mit euren Vorfahren das Geschirr deß Herrn traget/ und nicht allein die güldene und silberne Geschirr/ sondern auch die jenige/ mit welchen Christus der HErr zu unserer Erlösung hat sterben wollen/ und sehet euch wohl für/ damit ihr dieses Geschirr deß HErrn würdiglich tragen möget. Ein Bischoff soll unsträfflich/ vollkommen/ rein/ nüchtern/ geziert mit guten Sitten/ fürsichtig/ züchtig/ schämig/ gastfrey/ gelehrt/ nicht weinsüchtig/ nicht ein schläger/ hadirig/ geitzig / noch unkeusch seyn/ und dieses alles soll nicht allein ein Bischoff/ sondern auch ihr alle samentlich mit und neben ihme / also in gute obacht nehmen und halten Dann was GOtt dem Bischoffe befilcht/ das will er auch von einem Priester haben/ daß / nemblich/ nichts an ihm sey/ zu tadlen/ daß er den Weibsbilderen nicht nachhange / weder dem Reichthumb und grossen Ehren nachtrachte/ auff daß er nicht mehr für Weltlich als geistlich gehalten werde.

In Wahrheit demjenigen / deme die Sorg der Seelen obligt / stehets gantz übel an/ daß er von einem Hause ins ander/ und hin und wieder auff den Marckten mit den Bauren und Layen spatzieren gehet/ Kauffmannschafft treibt/ Gevatterschafft sucht/ in alle Wein-Häuser einkehret/ und von einem Ort zum andern herumb schwirmbt. Ein solcher Priester/ sage ich/ ist nicht würdig/ das Geschirr deß HErrn zu tragen / sondern wird billich von GOTT verhast / und von den Menschen veracht.

Dann wie kan einer die Unsauberkeit mitten unter dem Vieh hinweg thun/ wann er selbst viel mehrere Unsäuberey daselbst hinwirfft? So soll demnach ein Priester und Geistlicher nicht allein nicht haderig noch zweyzüngig / sondern auch nicht weinsüchtig / unkeusch noch gefrässig seyn.

Der Auther fährt fort in dieser Materi / und setzt noch viel andere schöne Lehr für die Priester.

EInem Priester gebürhts / ausser der ordentlichen Zeit etwas zu essen noch zu trincken/ viel weniger bey dem einen und andern zu panckediren / noch die Mittags und Abendmahlzeiten zu bestellen.

Sehet ihr Priester / und mercket wohl auff / ob ich euch nicht die Wahrheit fürhalte / und so ich euch recht rathe / so ist billich/ daß ihrs in acht nehmet/ und euch keines wegs darüber erzürnet. Verachtet und verkleinert wird der Priester/ welcher sich gewehnt / daß man ihn hin und wieder auff alle Pancketen und guten Muth lade/ und sich dessen nicht verwehret noch entschuldiget. Dann durch dieses Mittel und Zusammenkunfften gerathet er offt in Zanck/ Hader und Greinhändel/ und fället bißweilen von den fleischlichen Wollüsten und Begierlichkeiten in deß Teuffels Urtheil. Und darum soll ein Priester nimmer ausser seines/ oder seines Bischoffs Hauß essen / noch sich in seinem eignen Hause unterstehen viel Pancketen und Gastereyen anzuschlagen. O ihr Priester / es komme der heilige Ezechiel / der die Thür in dem Hause deß HERRN verschlossen sahe / und verkündige euch was er damahls für ein Gesicht mit seinen Augen gesehen/ und mit seinen Händen angerührt hat. Sage / O heiliger Prophet und Mann GOttes/ sag diesen meinen Priestern / Prälaten

und Geiſtlichen / was du geſehen und gehöret haſt / daß GOtt ſagt: Du Menſchen Sohn / du ſolt wider die Hirten Iſraels weiſſagen: Weiſſag und ſprich zu den Hirten / der Herr ſpricht alſo: Wehe den Hirten Iſraels / die ſich ſelbſt weiden. Sollen nicht die Heerde von den Hirten geweydet werden? Aber ihr habt die Milch gefreſſen / und euch mit der Wollen bekleidet / und das gemäſtet abgeſtochen / aber meine Schaf habt ihr nicht geweydet. Ihr habt das ſchwache nit geſtarckt / noch das kranck geheylet / das beſchadigte habt ihr nicht verbunden / noch das verſtoſſene wider umb geführt / das verlohrne habt ihr nicht geſucht / ſondern ſie mit Gewalt und ſtrenge beherrſchet. Alſo ſeynd meine Schafe zerſtreuet worden / darumb / daß ſie keinen Hirten hatten / und ſeynd allen wilden Thieren zur Speiß erlaubt und gar zerſtreuet worden. Meine Schafe ſind auff allen Bergen / und auff allen hohen Hügeln irr gangen. Meine Schafe ſind hin und her auff allem Erdboden zerſtreut / aber hie iſt niemand vorhanden / der nach ihnen frage. Es iſt / ſage ich / niemand / der ſie wider ſuche: Nimb war / ich will ſelbſt an die Hirten hin und meine Schafe von ihren Händen erfordern / und will mit den Hirten ein End machen / daß ſie meine Schafe nicht mehr weyden ſoll. Ja / ſie ſollen auch fort ſich ſelbſt nit mehr weyden / dann ich will meine Schafe aus ihrem Maul erretten / daß ſie ihnen nimmer zur Speiß werden.

Darumb ſehet und nehmet wahr / o ihr Prieſter und liebe Brüder / ob ihr Hirten nicht reiſſende Wölff ſeyd / welche mehr auff ihren Raub / als auff das Heyl eurer Schäflein ſehet. O ihr Prieſter / was thun wir? was richten wir aus / was ſeyn wir / warumb ſchlaffen wir? Wann ein Dieb in ſeines Nächſten Hauß gehet / und ihm ſein Heu mit Gewalt ſtielt / und er darüber erwiſcht wird / ſo wird er nicht allein vor männiglich zu ſchanden gemacht / ſondern auch eingezogen / verklagt / verurtheilt / und letztlich vermittelſt der Gerechtigkeit / vom Leben zum Todt gebracht. So nun der Diebſtahl des Heus an einem Leyen für ein ſo groß Verbrechen gehalten wird / daß er darumb ſein Leben laſſen muß / was wird nicht euch widerfahren / O ihr Prieſter / am Tag des Jüngſten Gerichts? Was würde nicht die weltliche Obrigkeit mit uns anfangen / wann wir in ihrer Gehorſamb und Gewalt wären? Wann ihr derwegen die Gerechtigkeit liebet / ſollet ihr ſie auch billich förchten und ſuchen und nicht trachten nach dem zeitlichen Gewinn / noch was der Welt gebührt / ſondern ſollet euch mit einem nothdürfftigen Hinkommen beſchlagen laſſen / dann derjenig / welcher Meß liſet / tauffet oder predigt / von eines zeitlichen Gewins wegen / entſetzt und beraubt ſich alsbald / der geiſtlichen Gaben. Betrachtet / daß die alten Fürſten und Römiſchen Kayſer von allem ihrem zeitlichen und weltlichen Einkommen mehr nit verbraucht noch verzehrt haben / als ſo viel ſie eben zu ihrer Unterhaltung und Nothdurfft bedürfften. Das übrige aber haben ſie den Armen und Nothdürfftigen mitgetheilt / und nichts für ihnen ſelbſt auffbehalten / und dannoch beynebens herrlich und wol die Gerechtigkeit handgehabt / und viel guts geſtifftet. Daher ſie dann billich erhöcht / von manniglich geehrt / und von der gantzen Welt gefördt ſeyn worden. Dieſe alten Römer nun / allerliebſte Brüder / waren nur Heyden / ehreten ihre Götter / und trieben das Geſpött aus Chriſto unſerm Herrn / aber wir / die wir den Nahmen Chriſti vornen an der Stirn führen / ſuchen und trachten alle Tag anders nichts / als die Simoney / und unſern eignen Nutz. Ihr ſeyd hohe Götter / in dern Synagoga GOtt begehrt zu ſtehen / (wie der 81. Pſalm ſagt.) Ihr ſeyd ſeine Vicarii und Statthalter / indem ihr ſeine Perſon auff Erden vertrettet. Ihr ſeyd Kinder des Allerhöchſten / denen die Macht iſt verlihen zu binden und auffzulöſen / den Himmel auff und die Höll zuzuſchlieſſen.

Dieſem allem nach / ſo öffnet doch die Ohren eures Gemüths / laſt ab von dem Böſen / und würckt das Gute / weydet euer Schäflein mit Worten und guten Exempeln (wie Eſaias am erſten ſagt) und verſperret ihnen nicht den Himmel. Den Himmel aber verſperret ihr alsdann / wann ihr das Unrecht nicht andet / und / wann ihr mit eurem ärgerlichen Leben / andern ein böß Exempel und Anleytung gebet zum böſen. Seid das Aug eines blinden / und der Fuß eines lamen Menſchen.

Und alsdann werdet ihr das Aug eines Blinden ſeyn / wann ihr die Finſternuß der Unwiſſenheit von ſeinen Augen hinweg treibt / und alsdann werdet ihr der Fuß eines Lamen ſeyn / alswann ihr ihme den Weg der Warheit zeigt / und im Glauben ſtärcket. Dieſem allem nach / bitte und ermahne ich euch / ihr wöllet euer Leben beſſern / den Geitz untertrucken / die Unkeuſchheit verachten / die Hoffarth

sarth fliehen / die Simoney hassen / allen weltlichen Pomp und Pracht von euch legen / damit ihr also würdig und geschickt seyd zu tragen das Geschirr des Herrn / und seinen allerhöchsten Altar zu bedienen.

Der Auth: r beschleust diese Mate-ri / und zeiget noch viel andere schöne Sachen an / so die Priester warzunehmen.

DEr vielberühmte H. Augustinus in seiner 37. Sermon redet mit den Priestern / und saget ihnen / mit was für einer Reinigkeit und Keuschheit sie müssen versehen seyn / auff nachfolgende Weiß: Ich sihe / lieben Brüder nicht / in was Ursachen wir besser / wurdiger und warhafftter erzeigen können / daß wir Gottes unsers Herren Diener seyn / als eben in der Reinigkeit und Keuschheit des Gemüths. In Warheit / dieses ist ein solche Tugend / ohne deren ein jeglicher Priester für lasterhafft in allen Sachen wird gehalten. Dieses (wie S. Jacob spricht) ist ein Tugend / die sich von aller Unreinigkeit scheydet / und die den Menschen tauglich / würdig und schig machet vor Gottes Angesicht zu erscheinen. Durch diese Tugenden werden wir den Engeln gleich / und erhebt über alle Himmel: Ohne diese Tugend können wir das Geschirr des Herrn wurdiglich nicht tragen. Dieses ist die Tugend / die uns der Apostel befilcht zu umbfahen / da er sagt: Hurerey und alle Unreinigkeit soll unter euch nicht genennt werden / damit euer Seel und Gewissen durch schändtliche Wort nicht verführt werde. Hierumb allerliebste Brüder / gedenckt / obs nicht ein Nothdurfft sey / daß ihr nicht allein die Unkeuschheit meydet und von euch schiebet / sondern auch so gar alle böse und ärgerliche Gedancken einstellet. Keinem Priester gebürts / daß er neben einem Weibe sitze / noch auch / daß er viel mit ihr rede / noch in ihr Hauß gehe / damit nicht allerhand böser und unzeitiger Verdacht daraus entspringe. O wie schändlich / spöttlich und verkleinerlich ists einem Priester / der gern viel mit Weibern zu schaffen hat. Aber ihr meine liebsten Brüder / seyd das Saltz der Erden / die Stadt / so auff dem Berg liegt / und darumb verwahret euer Ehr / damit sich eure Freund nit schämen von wegen der bösen und murrenden Zungen. Gedencket was der Apostel zu den Ephes. am 5. sagt / die Hurerey und Unreinigkeit soll unter euch nicht gedacht werden. Die Unzucht ist ein fleischliche / aber ein schändliche verbottene und verdambte Vermischung mit einem Weib. Hurerey wird getrieben mit einer Huren / dann ein Weib / ob sie schon ein Ehbrecherin / oder sonsten ein unehelicher Beyschlaff ist / so wird sie doch ein Hur genennt: Aber die Unkeuschheit ist den Priestern gäntzlich verbotten / dann weil wir Diener Gottes seynd / so seynd wir nicht Glieder der Leichtfertigen und unzuchtigen Weiber. O wie ein schändliches Ding ist es / wann ein Priester ein Sclave und Knecht ist eines unkeuschen Weibs?

In warheit / der jenig / der sich zu einer Bettel legt / machet aus seinem und ihrem Leib einen Leib. Was für ein grosse und greuliche Sünd der Priester und unkeusches Leben seyn muß / ist aus diesem abzunehmen: dann so die Ehe den Priestern verbotten / umb wie viel mehr ist ihnen die Unzucht verbotten; Gedenckt / daß den Layen gebotten wird / sich der Hurerey zu enthalten / auff daß ein jeglicher wisse sein Geschirr zu behalten in Heiligung und Ehren: die Priester aber / und die den heiligen Leib des Herren consecriren / schämen sich nit die liederliche Weiber in ihre Häuser zu setzen. Lieber / sage mir einer / weil euch GOtt nit hat beruffen zu der Unreinigkeit / sondern zu der Heiligkeit / wie könnet ihr durch diese Weiß euer Geschirr erhalten und bewahren in der Heiligkeit.

David kam auff ein Zeit zu Abimelech / und begehrte / er solte ihme etwas zu essen geben / Abimelech antwortete dem David und sprach: Ich hab ein Layisch oder gemein Brodt: wann die Knechte rein sind / am meisten von Weibern / so mögen sie es essen. David antwortete dem Priester und sprach: Der Weiber haben wir uns von gestern und ehegestern enthalten / da wir auszogen / und die Geschirr der Knecht waren rein. Da gab ihm der Priester die Brod. So nun dieser Priester der David das Brod des Herrn nit wolte fürsetzen / es wären dann seine Diener rein / was sollen dann wir arme Priester nicht verrichten und thun zu wurcklicher Handlung und Niessung des Leibs des Herrn? Lieben Brüder / so die Heydnische und unglaubige Priester / wann sie ihren Göttern wolten opffern / sich aller Ungebühr enteussert haben / umb wie viel mehr seyn die Priester des lebendigen und allerhöchsten GOttes schuldig sich von aller Unreinigkeit und Lastern zu enthalten: Ich / als ein Bischoff zu

Hiſpania bin auff eine Zeit mit etlichen andern Dienern Chriſti in Mohrenland verreiſt/den Mohren das Evangelium zu predigen. Da ſahen wir viel Manner und Weiber ohne Köpff/ hatten aber groſſe Augen/ die ſteckten in ihrer Bruſt/ in den übrigen Leibs-Gliedern waren ſie beſchaffen wie wir/ unter dieſen Leuthen ſahen wir ihre Prieſter/ die hatten alle Weiber/ aber mit denſelbigen hatten ſie im gantzen Jahr nur einmal Gemeinſchafft. Und eben auff denſelbigen Tage enteuſſerten ſie ſich alles Opffers. Ebenmaſſig haben wir im unter Mohrenland andere Leuth geſehen/ die hatten nur ein Aug an der Stirnen/ deren Prieſter aber flohen von aller menſchlichen Beywohnung/ und in der Wochen/ wann ſie opfferten/ enthielten ſie ſich aller fleiſchlichen Vermiſchung. Sie aſſen und truncken nichts/ als allein ein Maneſterle von Waſſer zugericht/ und in dieſer Nuchterkeit verrichteten ſie ihre Opffer. O du arme Chriſtenheit/ daß die Heyden und Unglaubige euere Doctores und Meiſter ſeyn/ und die Sünd und Unkeuſchheit bey euch ſo ſtarck hat überhand genommen.

Aber lieben Brüder/ nicht ſo/ nicht ſo/ ſondern laſt uns Chriſten ſeyn/ nicht mit dem Mund/ ſondern mit den Wercken und der Warheit. Alsdann aber werden wir Chriſti rechte Diener ſeyn/ wann wir gerecht/ keuſch und heiliglich leben/ Amen.

Dieſes alles hab ich aus dem heiligen Auguſtino genommen.

Ein Prieſter ſoll vor allen dingen ein heiliges Gemüt haben/ ein reines Hertz/ und ein reines Gewiſſen/ ein keuſchen Leib/ ein warhafften Mund/ er ſoll ſeyn eines auffrechten Wandels/ mäſſig im eſſen und trincken/ züchtiger und ſchamhaffter Gebärdt/ freundlich und gütig im Beywohnen/ bedächtig und behutſam im Reden/ demütig in Kleidern/ und ſein Leben ſoll voll ſeyn aller Heiligkeit und Erbarkeit in einem keuſchen Gemüth und reinen Gewiſſen. Und eben dieſe Keuſchheit des Gemüths und Reinigkeit des Gewiſſens wird uns zu verſtehen geben durch das waſchen der ſpitzen der Finger/ ſo von den Prieſtern in der Meß beſchicht. Für einen gantz vergeſſenen und unbeſonnenen Prieſter würde man den elben halten/ der nit ehe und bevor er zum H. Altar hinzu nahet/ ſeine Hände wüſche. Aber ein rechter Prieſter thuts/ und wäſchet ſeine Händ allerdings ſauber/ ehe er ſich vor dem H. Altar erzeigt/ und nichtdeſtoweniger hernacher wäſchet er auch die ſpitzen der Finger/ und nit ohne ſonderbare Geheimnuß. Dann die Händ bedeuten die Todſünd/ die ſpitzen der Finger bedeuten die läßliche Sünd/ die ſpitzen der Finger waſcht man/ dardurch anzuzeigen/ daß der Prieſter zu Tractirung der Göttlichen und anderer Geheimnuſſen des Leibs und Bluts Chriſti unſers Herren/ ſauber und rein ſeyn ſoll/ nicht allein von den tödtlichen/ ſondern auch von den läßlichen Sünden. In Warheit/ wenig wirds einem Prieſter furtrage und helffen/ wann er auswendig gewaſchen iſt/und inwendig unſauber iſt. Was hilffts ihn/ wann ſchon der äuſſerliche Leib/ und nicht die Seel inwendig rein iſt? O Gewiſſen/ O ihr Prieſter des Allerhöchſten/ mit euch rede ich/ und euch frage ich/ was hilfft das weiſſe Kleid/ wann das Gewiſſen ſchwartz iſt? Was hilffts/ ob ihr ſchon ein ſchönes Anſehen und Geſtalt habt vor den Menſchen/ und doch inwendig gantz und gar unflätig und abſcheulich ſeyd vor Gottes Angeſicht: Dieſem nach ſoll die Reinigkeit eines Prieſters groß und vollkommen ſeyn/ will er anderſt GOtt ein angenehmes Opffer verrichten/ und ſich ſelbſt nicht verdammen. So Nabuchodonoſor (wie der heilig Chryſoſtomus ſagt) die allerſchönſten Knaben hat auſſerwehlt/ auff daß ſie ihme dienen/ und vor ſeiner Tafel auffwarten ſolten/ umb wie viel ſchöner (an der Heiligkeit des Lebens/ und Reinigkeit des Gewiſſens) ſollen die Prieſter ſeyn/ welche in Gegenwärtigkeit des Königs aller Könige/ und Herrns über alle Creaturen/ erſcheinen/ und an ſeinem allerheiligſten Altar dienen müſſen? und ſo man die Capſen oder Monſtrantzen/ darin der wahre Leib Chriſti unſers Herrn iſt/ mit Gold/ Silber und Edelgeſtein zieret/ umb wie viel mehr ſoll der Prieſter gezieret ſeyn/ deſſen Bruſt ein Verwahr- und Wohnung iſt Chriſti unſers Erlöſers? Wie würdig auch ſolche Bruſt des Prieſters ſeye/ iſt ab deme abzunehmen/ daß ein Richter/ welcher einen Prieſter mit dem Eyd beklagen will/ ihme nit befilcht/ daß er ſeine Hand auff das Evangelium/ oder auff das Creutz/ ſondern auff ſeine Bruſt lege/ zur Anzeigung/ daß er ſchwere auff die lebendige Behaltnuß Chriſti unſers Herrn/ die da ſchöner und würdiger iſt/ als die Monſtrantzen von Gold und Silber. O wie ohne Seel/ und ohne Gewiſſen muß der Prieſter ſeyn/ welcher mit einem unreinen Geiſt und Gewiſſen ſich darff vor dem Altar erzeigen/ zu Conſecrirung und Nieſſung Gottes unſers Herrn? So rüſtet und bereitet euch derwegen/ auff daß ihr

euch

euch in aller Unsträflichkeit und Vollkommenheit würdiglich zu dem Altar nahet / und GOtt unserm Herrn und Erlöser ein solches angenehmes Opffer auffopffert / dardurch ihr die ewige Freud und Seeligkeit erlangen und darvon bringen könnet / Amen.

Cap. LVI.

An den Bischoff von Carthago / darinnen erzehlt wird / wie Scipio Africanus die Stadt Carthago in Africa erobert / und was er daselbst mit seiner Keuschheit gegen etlichen Weibsbildern für ein grosses Lob und Ehr eingelegt.

EWer Ehrwürden Schreiben hab ich allhie zu Toledo zusambt dem eingeschlossenen Schmaragd wol empfangen / welcher in Warheit köstlich und schön ist. Und weil er von Ew. Ehrw: herkombt / so soll er mir insonders lieb und angenehm seyn. Was dann anlangt / daß ihr nicht gemeint seyt / euch wiederumb anhero gen Hof zu begeben / seytemal ihr anietzo bessere Ruhe und Gelegenheit habet / GOtt dem Herrn zu dienen: Darauff füge ich euch hinwiederumb zu vernehmen / daß ich euch meines theils / umb solches euer Leben daselbst nicht wenig neidig bin. Dann dieses unser Hof-Leben allhie / ist je anderst nichts / als ein langer Todt / ein Leben ohne Rast / ohne Frieden / fürnehmlich aber ohne Gott / eine Vertreibung des Leibs / und Verfuhrung der Seelen. Also / daß wann ichs von Ihrer Maiest. erhalten könte / ich gewißlich kein Stund allhie bleiben. Dann das Hof-Leben ist nicht für mich / noch ich für solches. Aber sintemal mir obligt vor ihrer Maiest. zu predigen / und die Allmosen auszutheilen / so muß ich mich nothwendig täglich zu Hof sehen lassen. Nicht ohne ist es / daß wir allhie bey Hof allerhand Zeitungen / und was allenthalben in der Welt fürgehet / erfahren / darüber sich dann ein Mensch erfreut / und seinen Geist etlichermassen erquicket / und doch beynebens andere Sachen / die ihme vielleicht nützlicher wären / versaumbt / und in Wind schlägt. Ihr aber seyt daheimb / und fraget darnach / wie es bey Hof zugehet. Euer Gesindt nennet euch einen Weg / als den andern einen Herrn / und sie werden besser tractirt / und euer Beutel ist besser gespickt.

Was dann betrifft / daß ihr von mir zu wissen begehrt / zu welcher Zeit die Carthaginenser in Hispanien eingefallen / und Scipio die Stadt Carthago erobert habe. In Warheit / Herr Bischoff / dieses ist ein solche Sache / so gantz und gar wider meine Profession ist. Dann weil ich Geistlich bin / so stünde mirs viel besser an / ich suchete nach / zu welcher Zeit mein Orden auffgenommen / und von wannen der gottsfürchtige Sohn S. Franciscus herkommen. Aber allweil ich darneben aus eurem Schreiben vernimb / daß ihr deshalb mit dem Don Petro de Mendoza gewett / und mich zu einem Schiedsmann erwöhlt habt: So will ich euch für dasmal willfahren und wissen machen / was mir in dieser Materie bewust ist / aber mir beynebens den Maulesel / welchen ihr mir verheissen / in allweg vorbehalten.

Als die Gaditaner und Türditaner wider einander kriegten / schicketen die Gaditaner ihre Gesandten zu denen von Carthago als ihren Freunden und Blutsgenossen um Hülff. Darauff schicketen die von Carthago alsbald den Macharbal / der ein dapfferer Kriegsmann war / den Gaditanern zu Hülff / derselb / unter dem Schein / als wolte er den Gaditanern zu Hülff kommen / zohe in Andalusiam / und nahme dasselbige Land für die von Carthago ein. Und dieses beschahe im Jahr MLCCCX. Also / daß dieses der erste Einfall war / den die von Carthago in Hispanien thäten. Zu derselbigen Zeit vertrieben die Römer die Könige in Hispanien / und die von Carthago fielen hernacher zu unterschiedlichen mahlen in Hispanien / und nahmen ihnen viel Städt und Länder ein / bis endlich die Römer denen von Sagunto zu Hülff kamen / und die von Carthago in einer Schlacht überwunden / und aus Hispania gäntzlich vertrieben. Und hierunter war Scipio der Römer Oberister / Hannibal aber dern von Carthago. Dieser Scipio ward der groß Scipio Africanus genennt / weil er hernacher Carthago die gröste Stadt bezwang / und Carthago della Sparta belägert / auch endlich / nach etlichen beschehenen Stürmen und Anläuffen / eroberte. Diese Stadt hat (wie ihr wol wisset) gegen Anfang ein Bergl / welches mitten im

Meer

Meer ligt/ und auff der Seiten/ da ſich dieſes Bergel/ zu der Stadt wertz nahet/ hats wohl auch ein Wäſſerle. Als derowegen Scipio die Stadt zu Waſſer und zu Land anfallen ließ erzeigten ſich etliche Fiſcher von Tarraſcon/ die unterwieſen den Scipionem/ was Geſtalt das jetzt vermeldt Wäſſerle neben dem Bergl/ zu der Stadt werths/ umb dieſelbige Zeit ablieff und kleiner wurd. Darauff ließ es Scipio alsbald verſuchen/ und befand/ daß deme alſo und das Waſſer nicht tieffer war/ als biß an den Gürtel. Schickete derowegen etliche auserleſene Regiment Knecht/ dieſelbige beſtiegen die Mauren/ und namen die Stadt ein/ ohne ſonderbahren Verluſt und Schaden/ erwürgten alles/ was ihnen begegnete/ und nahmen ihren Obriſten den Hanno gefangen. Immittelſt kam Scipio auch hinein. Und ſihe da kam ein Spaniſche Frau/ ſo eines anſehnlichen Geſchlechts aus Hiſpania deß Madanus Weib/ und deß Indibilis/ Herrn von Illergetes Schweſter war/ fiel dem Scipioni für ſeine Füß nieder/ und bate ihne/ daß er ihm doch wolte die Ehr der Weiber befohlen ſeyn laſſen. Und wie Scipio ihr zur Antwort gab/ daß er ſolches gar gern thun wolt/ redet ſie weiter/ und ſprach: Ich hab/ O Scipio/ ein ſonderliches hohes Anligen in meinem Hertzen/ welches mich bewegt dich zu bitten/ du wolleſt doch in dieſem Fall deſto mehrern Fleiß und Obacht gebrauchen. Dann ich hab allhie zwo junge Baſen (mit den Fingern auf zwo Töchteren deß Indibils deutent) die halten mich für ihre Mutter/ und mögte mir das Hertz zerſpringen/ wann ich ſehen ſolte/ daß ſie den Soldaten ſolten zu theil werden. Scipio/ ward durch dieſer Frauen Rede alsbald zum Mitleiden und Erbarmnuß bewegt/ und gab ihr zur Antwort: Ihr ſollet wiſſen/ Frau/ obſchon deß Römiſchen Volcks Höfflichkeit/ und mein angebohrne Natur mit bringt/ die Ehr der Weibs-Perſonen zu beſchützen/ daß mich doch eure groſſe Tugend und Würdigkeit zwingt in dieſem Fall fleiſſiger auffzumercken. In bedenckung/ daß ihr mitten in eurem Unglück nicht vergeſſet der Ehr/ die alle ehrliche Weiber billich in acht nehmen und bewahren ſollen. Und wie er dieſes alles geredt/ überantwortete er alsbald dieſe drey Weibs-Perſonen einem auß ſeinen fürnehmen und gantz ehrlichen Edel-Leuthen/ und befalch demſelben dieſe Weibs-Perſonen ebener maſſen/ und anderer Geſtalt nicht zu halten/ noch zu tractiren/ als Römiſchen vom Adel zuſtehet.

Noch ein andere redliche That hat Scipio in Eroberung dieſer Stadt begangen/ die ſchier noch mehrers iſt/ als die jetzt erzehlete. Dieſelbige will ich euch Herr Biſchoff ebenmäſſig erzehlen/ zu beweiſen/ daß Scipio hiedurch nicht allein ihme ſelbſt ein ewiges Lob und guten Namen gemacht/ ſondern auch allen und jeglichen Soldaten/ bevorab den jungen Obriſten und Befelchshabern/ ein herrlichs Exempel der Keuſchheit hat hinterlaſſen. Und hat ſich der Fall nachfolgender Geſtalt begeben.

Faſt im ſelbigen Augenblick/ als Scipio dieſe vorbemelte drey Weibs-Perſonen hatte abgefertigt/ führten ihme ſeine Kriegs-Leut ein ſo überaus ſchöne Jungfrau zu/ dergleichen ſie nicht vermeinten zuvor geſehen zu haben. Sintemal aber Scipio vernommen/ daß ſie bereit dem Luceio/ der Celtiber Fürſten verſprochen/ und daß ſie von reichen und anſehnlichen Eltern gebohren/ hat der ſie nicht allein nicht berühren wollen/ ſondern er ſahe ſie nur auff der Seiten an/ und ließ ihre Eltern/ wie auch den Breutigam/ alsbald für ſich kommen/ und (weil er verſtanden/ daß derſelb ſie inniglichen lieb hatte) ſagte er zu ihme: Luceye/ allweil ich dein Braut in meiner Gewalt hab/ und (wie du ſieheſt) ich auch jung bin/ ſo könte ich anietzo mich ihrer Schönheit leichtlich theilhafftig machen: Aber ſintemal ich verſtehe/ daß du ſie inniglichen lieb haſt/ ſo hab ich ſie dir zu gutem wollen erretten und auffheben. So nimm ſie derowegen zu dir/ dann ſie iſt noch ein Jungfrau/ und keuſch wie zuvor: Ich begehre auch kein andere Ergetzlichkeit von dir/ als allein/ daß du deß Römiſchen Volcks Freund ſeyn wolleſt. Dann du wirſt unter der Sonnen kein Nation finden/ die beſſere Freundſchafft hält/ als die Römer/ die auch ein mehrers wurdig ſeyn/ von wegen ihrer groſſen Tugenden. Hierauff konte Luceius dem Scipioni keine Antwort geben/ als allein daß er vor ihme nieder fiel/ ſeine rechte Hand küſſete und GOTT bate/ daß er dem Scipioni dieſe groſſe Gutthat wolte vergelten/ ſintemahl er ſelbſt bekennete/ daß das Vergelten in ſeiner Macht je nicht wäre. Nach ſolchem wendet ſich Scipio zu der Jungfrauen Vatter und Mutter/ und ſchenckte ihnen ihre Tochter/ ohne einige Rantzion.

Und obwohl dieſelbige dem Scipioni etwas Golds präſentirten/ und baten/ daß er doch ſolches

nur

nur allein zu einer Erkanntnuß und Erzeigung ihres danckbaren Gemüths von ihnen annehmen wolte: So hat es doch Scipio keines wegs/ thun noch annehmen wöllen doch letztlich / auff inständiges und unnachläßliches ihr bitten und anhalten / angenommen/ legte es aber alsbald für seine Füß nider / rieff den Luceium/ und sagte in beyseyn jedermänniglichs zu ihme: Luceie/ ich schenck dir dieses Gold/ welches mir dein Schweher und Schwiger haben verehret/ und gib dirs zu einem Heurat-Gut/ ausser dessen/ so sie dir noch sonsten vermeynt und verordnet haben. Nimm es hin und gedenck meiner darbey. Darauff namen nun Luceius zu sambt seinem Schwehre und Schwiger vom Scipion urlaub/ namen die Jungfrau und das Gold/ und zohen in ihr Land/ verkündeten männiglichen/ der ihnen begegnete/ das Lob Scipionis und der Römer. Bald hernacher suchte Luceius den Scipionem heimb/ mit 4000. Pferden/ und hielt stets der Römer Parthey. Und Scipio zohe von dannen nach Tarracone / und thate allenthalben gute Fürsehung damit die von Carthago gantz und gar aus Hispania vertreiben wurden.

Dieses ist/ Herr Bischoff/ meines erachtens / was ihr begehrt und gesucht habt/ und im fall ihr oder der Herr Rector/ vielleicht einer andern Meynung seyd/ daß nemblich der Macharbal nicht der erst sey gewest/ der in Hispanien eingefallen / daß auch Scipio nicht habe daß neue Cathago eingenommen/ so will ich euch mehrers nicht sagen/ als allein daß wann Titus Livius im Leben wäre/ er mit seinen Decadibus wider euch kampffen/ und euch erzeigen würde / daß ihr unrecht und übel bericht seyd. Aus Toledo den 22. Julii/ Anno 1537.

Cap. LVII.

Ein Schreiben an Frau Franciſca de Guevara deß Authoris Schwester/ darinn die Wort einer Medeyen ausgelegt werden/ welche ihr von ihrem Liebhaber gegeben war. Dieses ist ein fast artliches Schreiben.

FReundliche liebe Schwester und vermessene Jungfrau: Wann ich so wohl euer Galant und Liebhaber wäre / wie ich euer Bruder bin oder wann ich so grossen Lust hätte/ mich mit euch zu verheuraten/ als groß Verlangen ich hab euch einen Mann zu geben so würdet ihr etlicher massen Ursach haben/ mir das jenige zumuthen/ und zu begehren / was ihr an mich begehrt habt. Es kommt mir zwar gantz lacherlich für/ daß die grosse abstinentz / Fasten und Wahlfahrten/ welche ihr in meinem Hause ehe und bevor ihr in der Königin Frauen-Zimmer kommen seyd) verrichtet habt/ Item daß öffter Beichten/ Communiciren/ und langes Betten / sich so gählings verkehrt haben in Buhlen und Liebhaben. In Wahrheit das Hauß deß Don Alphonsi (darinn ihr erzogen) war ein dermassen eingezogues und heiliges Hauß/ daß ich zweiffle/ ob auch dergleichen in gantz Hispanien gewest: Und eben darumb verwundere ich mich/ daß ihr die Eitelkeit der Welt so geschwind habt angenommen und ergreiffen. Aber wie dem / weil ihr mein Schwester / und zwar ein gar liebe Schwester seyd/ so kan ichs je nicht unterlassen/ euch euer Bitt zu gewehren / und eurem Begehren statt zu thun/ unangesehen/ daß die Lieb/ und das Buhlen betreffend / meiner Profession und Stand fast ungemäß seyn. Protestire aber hiemit austrücklich/ daß ich dieses alles anderer Gestalt nicht schreib/ als auff euer und der andern Jungfrauen euer Gespielin so inständiglichs Begehren und Anhalten.

Wann derowegen vielleicht einer mir solches für übel halten wolte/ denselbigen man billicher für einen Narren/ als für einen Hof-Mann halten soll.

Ihr schreibt mir/ was gestalt euer Liebhaber euch ein stattliche Medeyen verehrt habe/ darauff nachfolgende Wort geschrieben. Ich leb jetzt/ aber nicht ich/ die lebet in mir/ welche mir lieber ist/ als ich mir. Hierauff gib ich euch zu vernehmen / daß dieser/ welcher euch diese Medeyen Verehrt hat / keines weges euer Freund / sondern euer Liebhaber ist. Dann es ist ein grosser Unterscheid unter einem Liebhaber und einem Freund: Dann ein Freund liebet immerdar: aber ein Liebhaber ist nicht allzeit ein Freund. Dieses will ich mit euch Jungfrauen selbst beweisen und darthun. Dann man findet viel junge und alte Hof-Herrn/ welche euch dienen/ Hofieren und nachgehen/ und derowegen billicher euere Buhler / weder eure Freund genennt werden können: Dann sie erlustigen und erfreuen sich/ wann sie euch nur sehen / und mit euch reden/ parliren und conversiren mögen/ aber

wann man ihnen von Heurathen ſagt / alsdann treiben ſie das Geſpött aus euch. Ich trage Sorg/ mein Schweſter/ der jenig/ welcher euch dieſe Meden verehrt hat/ſey mehrers eure Liebhaber als euer Freund. Dann wann euch einer viel verheiſt und wenig hält / und wann er den Mund auff? den Beutel aber zuhut / alsdann ſeyd verſichert / daß der Laur euch nit ſucht zu lieben/ſondern zu betriegen. Und deßhalben rathe ich euch / daß ihr euch wöllet erinnern/ von weme ihr ſeyd herkommen / und was ihr ſuchet. Gedencket mein Schweſter/ daß ihr deß Don Beltrans de Guevara Tochter / und dem alleredliſten Geſchlecht in Caſtilia ſeyd herkommen. Gedencket/ daß ihr anietzo an einem Königlichen Hof und Frauenzimmer ſeyd/ in welchem viel guter Leuth Kinder ernehrt werden/ und wann ſie ſich wohl halten / hin für kommen. Und ob ſchon etliche vorhanden ſeyn möchten/ welche dahinden bleiben/ ſo ſeynd doch daran nicht der König noch ſein Gemahl (welche es gut meynen) ſondern vielmehr der Diener Fahrläſſigkeit ſelbſt ſchuldig. Gedencket auch/ daß wir euch fürnemlich darumb gen Hof bracht/ damit ihr dardurch geehrt werden/ und zu einer annemlichen Heurat gelangen möchtet: Dann dergleichen ehrliche Jungfrau (wie ihr ſeyd) werden viel ehender verheurat durch den Gunſt deß Königs als durch ihr ſelbſt eigen Gut.

Und weil ihr jung / ſchön und tugendſam ſeyd/ auch manniglichs Gunſt bey Hof habt/ ſo halte ich ſolches für einen groſſen Vortheil zu Erlangung eines guten Heurats/ wofern ihr anderſt euch ſelbſt nicht im Liecht ſtehen/ und beym guten Nahmen erhalten werdet. Dann in den Clöſtern wird man ſeelig / vermittelſt eines guten Gewiſſens / und bey Hof heurathen die Jungfrauen vermittelſt eines guten Gerüchts. Verlaſt euch nicht auff euer Schönheit und ſtattliches Geſchlecht / dann wofern zehen junge Geſellen bey Hof ſeynd/ die eurer Perſon hofieren/ ſo ſeynd hergegen fünff hundert vorhanden/ welche euer Leben liſtig durchſuchen und ausgrüblen. Ihr meldet auch in eurem Schreiben/ was maſſen mich das gantze Frauenzimmer bitten und erſuchen läſt/ ich wölle ihnen anzeigen/ was doch die Lieb vor ein Ding ſey/ worinn ſie beſtehe / und wodey man ein rechte Lieb erkennen möge. Allweil aber ihr Jungfrauen von den jungē Geſellen geliebt. gedient und hoffiert werden / ſo könte ich euch bilicher fragen/ was die Lieb ſey / und ihr mich / was der Schmertzen ſeye. Dann das Ambt eines Geiſtlichen / (wie ich bin) iſt daß er faſte und wëne. Einer Jungfrauen Ambt aber iſt / daß ſie ſpringe / tantze / buele. Weil ich aber euch bereit angezeigt hab / wer euer Freund ſey / ſo will ich euch erklären / was die Lieb ſeye. Doch ſollet ihr dieſes anderer Geſtalt von mir nicht verſtehen noch auffnehmen / als daß ich euch hiedurch begehre zu warnen / aber keines wegs in der Lieb zu unterweiſen. Dann es iſt mir lieber / ihr pfleget der Lieb wie ein Chriſtin / und nicht / wie ein eitele Jungfrau / ꝛc. Vor allen dingen befleiſt euch / mein Schweſter / daß ihr weiß / verſtändig / ſtill / behutſam / eingezogen und ſchamhafft / fürnemlich aber Gottsförchtig ſeyet. Dann man macht es wie man wolle / ſo iſt doch GOtt allein derjenig welcher euch wird außheuraten. Und der König iſt allein der / welcher das Heuratsguth hergibt. Damit ich aber zu unſerm Vorhaben ſchreite/ verſpühre ich ſo viel/ daß ihr Jungfrauen gleichwohl gantzlich darfür haltet / daß die Lieb und daß Liebhaben / nur beſtehe in ſtattlichen Kleidern / im Fanteſiren und Speculiren / die Gaſſen auff und nider tretten / im Liebänglen / Seufftzen und geſchmuckte ſüſſe Reden herfür bringen : Aber ich ſage euch / daß ſolches alles vielmehr ein groſſe Eitelkeit Thorheit und Leichtfertigkeit. Dann der wahren Lieb Eigenſchafft iſt / daß ſie den Schwachen und Abnehmenden ſtärcket und denjenigen / der ſie beſitzet / beſtättigt / und welcher träg und faul iſt / auffmuntert / alſo / daß ſie nicht zu läſt / daß der Menſch / welcher ſie beſitzet / ſeyre noch müſſig gehe / und (was mehr iſt) ſie machet alles / was ſchwer iſt / gering. Wann einer ſein Aug auff etwas wirfft / iſts ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem loben und lieben : Dann wann man eine Sach lobet / ſo wird ſie durch das Loben vergeſſen / aber was man wahrhafftiglich liebet / daß pfleget man in Gedächtnuß zu faſſen / die Augen thun es fürſtellen immer zu / und mit dem Hertzen verſigelt mans. Die Lieb oder ein verliebtes wird erkennt / wann der Menſch bey ihm ſelbſt wohl und übel zu frieden iſt / wann er frölich und doch traurig iſt / wann er argwöhniſch iſt / und ſich doch nicht förchtet / wann er kühn und kleinmüthig iſt / wann er behertzt und verzagt iſt / und daß er weiß / was er begehrt / aber nicht was ihme nutzlich iſt. Ein rechte Lieb wird erkennt zu Zeit deß von einander ſcheidens : Dann das Scheiden zweyer rechten liebhabenden Perſonen /

nen/ ist gleichwohl so viel/ als wann man ein Hertz mitten voneinander spaltet. Dann wann man von einander will scheiden/ und einander halset/ alsdann pflegen dem einen die Wort zu manglen zum Reden/ und der ander macht aus seinen Zähren einen Wasser-Fluß.

Ebenmässig erkennt man die rechte Lieb / wann einer sich von keiner Gefahr oder Zufall wegen / von seiner Lieb läst abwendig machen. Dann man find Leut/ die sich der Lieb einer Person mit geschmirten glatten Worten berühmen/ und doch von einen schlechten Ursach wegen aussetzen. Ein solcher aber soll billich kein Liebhaber/ sondern vielmehr ein Nachbar oder bekandter genennt werden: Dann in dem Hause der Lieb/ werden die Händ nicht müd zum schencken / vielweniger wird das Hertz müd zum lieben. Welcher wenig giebt/ liebet wenig: und welcher Stück-weiß gibt/ liebet Stück-weiß: welcher aber Wahrhafftiglich liebet/ der kan nichts verweigern. Dann welcher sich in die Brüderschafft der Lieb begiebt / soll bedencken / daß / weil er seinen Willen hat darein ergeben/ er auch sein Gut nicht verschonen soll.

Das Privilegium oder Freyheit der Lieb ist auch/ ein Liebhaber soll verständig/ gedultig/ leydsam und verschwiegen seyn/ und übersehen/ dann in dem Hause/ darinn man einander liebet/ soll man weder einander verachten / noch schmeichlich zu reden. Also auch/ bringt das Gesetz der Lieb (zu mahlen bey Hof) mit/ daß die Liebhaber verschweigen/ stumm/ bescheiden und geheimb seyen. Dann der Verkünder der Lieb ist nicht die Zung/ welche redet/ sondern das Hertz/ welches seufftzet. Glaubet mir Jungfrau Schwester/ daß die Gemeine und eitele Liebhaber nur reden mit der Zungen / aber wahrhaffte rechte Liebhaber reden mit dem Hertzen. Also / daß die Zung gleichwol kan auffhören zu reden/ aber das Hertz setzt nimmermehr aus vom lieben. Wann ihr begehrt zu wissen / was ihr am meisten liebet / gib ich euch zur Antwort / daß solches das jenige ist/ darauff ihr am meisten gedencket/ und darvon ihr am meisten redet. Dann die wahre Lieb kan gleichwol ein zeitlang in Geheim verhalten / aber in die lang nicht verborgen bleiben. Schließlich mein Schwester/ wann ihr je gern wissen woltet/ was die Lieb sey/ so gib ich euch mit dem Epicteto Philosopho (welcher eben deßhalben vom Kayser Hadriano gefraget ward) zur Antwort: Amoreſt otioſi pectoris moleſtia, in puero pudor, in fœmina furor, in juvene ardor, in ſene riſus, in deriſore delicti nequitia. Die Lieb ist ein Beschwerd eines müssigen Gemüths/ in jungen Leuthen ist sie ein Scham/ in einem Weibe ist sie ein Unsinnigkeit / in einem Jüngling ist sie ein Brunst/ in einem alten Mann ist sie ein Gelächter/ im Verspötter ist sie ein sündige Boßheit. Ferner solt ihr wissen mein Schwester/ daß die Unkeuschheit/ welche aus der Lieb herkommt/ mit einem Löwen-Kopff/ und mit einem Drachen-Schwantz gemahlet wird/ dann die Betrübnuß ist ein Schwester der Wohllust / und die Reu und das Leyd-Wesen seynd ihre unzertrennliche Gesehrten. Weil sich aber mein Feder schämet ein mehrers von dieser Materi zu schreiben/ bin ich versichert / es werden nicht Leuth mangeln / welche sagen werden: Ey / wie ein schöner Münch ist der Herr Guevarra gewest/ er ist gewißlich selbst ein Buhler gewest/ weil er so weitlich und artlich von der Lieb weiß zu discuriren: Denselbigen aber gib ich zu Antwort / daß / weil ich in der Welt gebohren / in der Welt erzogen / und mit der Welt heben und legen hab müssen / es mir nicht für übel zu haben ist/ wann ich schon in der Welt ieweilen gestrauchelt hätte: Ich dancke aber meinem GOtt/ daß er mich darauß erlediget und zu der Vollkommenheit deß Geistlichen Ordens gezogen hat / in welchem ich mich meines vorigen Lebens erinnere / und über meine Sünd büsse. Ob derowegen ich schon von der Lieb schreib und red / so bezeug ich doch mit GOTT und meinem Gewissen / daß ich hierunter niemanden begehre in der Lieb zu unterweisen / sondern vielmehr die jenige zu warnen / welche nicht wissen / was bey der Lieb für grosses trauren und klagen zu erjagen/ damit sie dieselbige meyden/ und sich dafür hüten können. Dann wann sie sich einmahl darinn vertieffen und einlassen / werden sie sich ehender tausendmahl bereuen / weder einmahl bekehren.

Folgt die Auslegung der Medeyen.

DAmit ich aber wieder zu eurer Medeyen/ und zu denen darauf gesetzten Worten lenden/

ſolt ihr wiſſen / daß ich ſolche Wort vom H. Apoſtel Paulo gelernet / ihr aber ſie von eurem Liebhaber empfangen habt. Und ich wil ſie euch erklären und außlegen / nicht auff die Form / wie euer Liebhaber ſie vermeint / ſondern wie der heilige Paulus ſie geprediget hat.

Vor allen dingen verflucht und vermaledeye ich den jenigen Lauren / welcher ſo heilige Wort zu ſolchen eitelen Sachen gemißbraucht / gezwungen und gezogen hat. Dann ſie ſeind nicht zu dem End erdicht / daß ſie auff Medeyen geſetzt / ſondern inwendig im Hertzen ſolten geſchrieben werden. Wir wollen aber erwegen / was ſowohl der heilig Paulus als euer Buler geſagt hat / da werdet ihr den unterſchied ſehen / zwiſchen Petro und Paulo Euer Medeyen bringt nachfolgende Wort mit : Ich leb jetzt / aber nicht ich / es lebt in mir / die mir lieber iſt / als ich mir. Hergegen ſagt der heilige Paulus alſo : Ich leb aber jetzt / nicht ich / ſondern Chriſtus lebt in mir. Ich ſag und wunſch nochmalen / daß dieſer Lauer und ſchändliche Bößwicht billich in der Höllen brennt / welcher zu beſcheinen ſeiner eitelen und falſchen Lieb / die heil. Schrifft dieſer Geſtalt angriffen und verfälſcht hat. O wann der H. Paulus hätte ſollen wiſſen / daß die Wort / welcher er zu Chriſto geredt / hätten ſollen verwendt und gezogen werden zu einer falſchen Hof-Lieb / ſo wurde er ſie gewißlich / weder außgeſprochen / noch geſchrieben haben. Vor allen dingen bitt ich euch / mein Schweſter / ihr wollet dieſe Medeyen alsbald und uneingeſtelt zerſchmeltzen und zerſchlagen / oder aber dieſe Wort gar außtilgen / dann ſonſten werdet ihr am Apoſtel einen Feind / an mir hinfüran keinen Bruder verſpüren. So ſagt nun der H. Apoſtel : Ich leb jetzt / nicht ich / ſondern Chriſtus lebt in mir. Zwar gantz dunckele und verborgene Wort ſeyn dieſe / indeme der Apoſtel ſagt / er lebe und lebe doch nicht in ihm ſelbſt / ſondern in Chriſto. Alſo / daß er ſich berühmbt / er habe ſein Leben verwechſelt / mit dem jenigen / der ihm das Leben geben. Ich bekenne / O H. Apoſtel / daß / ob ich ſchon dieſe deine Rede leſen kan / ich doch ſie nicht verſtehen / vielweniger koſten kan. Dann in welchem Chriſtus lebet / und welcher in Chriſto lebet / derſelb lebet nicht in ihm / weiß auch nichts von ihm. Dann die Göttliche Lieb iſt dermaſſen ſubtil und zart / daß ſie durchauß kein frembde Lieb zuläſt. Der gewaltige Auguſtinus legt dieſe Wort auß / und ſpricht : In eo quod quisque diligit, in eo vivit. Was einer liebet / in demſelben lebet er / als wolte er ſagen : So groſſe Krafft hat die Lieb im Hertzen / darinn ſie wohnet / daß ſie von ihr ſelbſt auß und in dasjenige eingehet / was ſie liebet : Alſo / daß es der eben ſo gut hat / welcher liebet / als was geliebt wird : Wann ein Liebhaber ſich ſelbſt liebet / ſo lebet er in ihm : Wann er ſeine Freundin liebet / ſo lebet er in ihr : Wann er Chriſtum liebet / ſo lebt er in Chriſto : Alſo / daß die ware Liebhaber mit einem eintzigen Hertzen / und einem eintzigen Willen genug haben / und zu frieden ſeyn. Gantz fleiſſig hat ein Liebhaber auffzumercken / was er liebet / ehe und bevor er ſich darumb verliebet. Dann wie die Lieb beſchaffen iſt die ich trage / alſo iſt auch das Leben beſchaffen / welches ich führe. Und wann ich Ubel liebe / ſo leb ich übel / und wann ich wohl lebe / ſo liebe ich wohl : Alſo / daß / wann mein Lieb übel angelegt wird / mein Leben ebenmäſſig übel dran iſt. Der Apoſtel ſpricht nicht / ich ſiehe Chriſtum / ich höre Chriſtum / ich ſchmäcke Chriſtum / ich ruhre Chriſtum an / ſondern / ich lebe in Chriſto. Dann das Leben beſtehet nicht in den Augen / mit denen wir ſehen / nicht in den Händen / mit denen wir greiffen / ſondern im Hertzen mit deme wir lieben : Alſo / daß die Liebe Chriſti und das Hertz Pauli / ein Will und ein Gemüth war. Welcher von Hertzen liebet / der gedencket immerdar an das / was er liebet / ſchauet nach dem was er liebet / redet von dem / was er liebet / alſo daß der jenig nicht wenig gibt / welcher ſein Hertz hin gibt. Der Philoſophus Mimus ſpricht. Quod amans iratus multa mentitur ſibi : Als wolt er ſagen : Ein erzürnter grimmiger Menſch ſchweret und drohet viel / welches er nicht hält. Er verheiſt viel und thut nichts. Dann ein eitels weltliches Hertz weiß gleichwohl / was es liebet / aber nicht / was es redet. Gleichfalls ſagt der vorbemelte Philoſophus : Amor vulnus idem qui facit, ſanat. Als wolte er ſprechen : Die Wunden der Lieb iſt dermaſſen gefährlich / daß in der Hand deſſen / der verwundet / das Kraut iſt / mit welchem ſie geheilt kan werden. Alſo / daß in der Bruderſchafft der Lieb / der jenig / welcher verwundet / wider heilet / und welcher heilet / verwundet. Die eitele falſche weltliche Liebhaber können nicht mit dem heiligen Paulo ſagen : Ich lebe jetzt / nicht ich : ſondern ſie ſollen ſagen : Ich ſterbe jetzt / nicht ich. Dann er geneuſt weder deß Lebens / noch höret auff zu ſterben. Ein Menſch / der in

Chriſto

Christo verliebt ist / empfindt sich selbst nicht / gedenckt auch sich selbst nicht : und liebet sich selbst nicht / sondern hindan gesetzt alle andere menschliche Gedancken und Gemeinschafft / sagt er mit dem Heiligen Apostel : Ich lebe jetzt / und nit ich / sondern Christus lebt in mir. Ein grosser Unterschied ists zwischen dem Leben in Christo / und zwischen dem Leben in der Welt. Zu Erhaltung unsers Lebens / müssen wir das Leben in Gefahr setzen / und wofern wir anderst leben wollen / so müssen wir sterben. Und wofern wir Christo unserm HERRN folgen wollen / so müssen wir uns selbst verfolgen. Also / daß wir zu Verstattung dessen / was wir schuldig seyn / das jenige unterlassen müssen / was wir gern thun wolten. Christus hätte seine Wohnung nimmermehr in dem Apostel Paulo gehabt / wann er ihm selbst gelebt hätte. Darauß abzunehmen / daß wir auß uns selbst weichen müssen / wofern anderst Christus zu uns nahen soll. O gütiger HErr JEsu / als dann leb ich in dir / wann ich demütig bin / wann ich dich liebe / ehre / und anruffe. Und alsdann leb ich in mir / wann ich stoltz / hoffertig / gefrässig und Gottloß bin : Also / daß ich in dir lebe / wann ich in mir stirb / und ich stirb in mir / wann ich leb in dir.

Auß diesem allem könt ihr / mein Schwester leichtlich erkennen / wie weit / und wohin die Wort deß H. Pauli / und die Medeyen euers Liebhabers zu verstehen seyn. Bitt euch nochmahlen / ihr wollet sie zerschlagen / und euren Liebhaber widerumb zuschicken. Dann es wäre nicht billich / daß sich euer Verstandt und guter Nahm bemeilige mit seiner Thorheit.

Ebenmässig begehr ich / ihr wollet dem übrigen Frauenzimmer euren Gespilin anzeigen / daß sie dieses Schreiben wollen lesen / und beynebens betrachten / daß ich den ersten Theil dieses Briefs hab geschrieben / wie ein Hoffmann / den andern Theil aber / wie ein Christ / und daß sie billich mehrers von deme sollen halten / welches ich außgelegt hab wie ein Prediger / als was ich ihnen fürgehalten hab wie ein Sünder.

Datum Burgos / den 3. Januar. An. 1519.

Cap. LVIII.

Ein Schreiben an Don Franciſco Manrique, darinn der Author demselbigen mit einem subtilen Stylo zu verstehen gibt / wie gefährlich es sey / wann ein Ehemann auff der Seiten gehet.

ICh weiß nicht / ob das Papier zu grob / die Dinten zu dick / oder die Feder übel geschnitten ist / oder obs sonst nicht hat seyn wollen. Dann ich hab diesen Brieff etlichmal angefangen zu schreiben / aber allemal wider außgelöscht / radirt und gar zerrissen. Offtmals beschicht mirs / daß mir alle Sachen nach Wunsch zufallen / und das Tichten fürterlich von statten gehet : Hergegen ist mir unterweilen der Verstandt dermassen grob und wirrig / daß ich nicht weiß / was ich rede / vielweniger was ich schreib. Als ich aber der Sachen recht nachsinne / befinde ich / daß mein Feder keiner andern Ursachen halben so ungluecklich ist / als von wegen deß bösen widerwertigen lebens / welches mein Baß euer Haußfrau Donna Teresa mit euch führet. Ich hab gleichwohl nicht unterlassen / Bericht und Kundschafft einzuziehen / an welchem theils es eigentlich erwinde / befinde aber / daß sie recht / ihr aber unrecht habt. Ihr sollet mir gewißlich zutrauen / daß / wofern ermelte euer Haußfrau schuldig erfunden wäre / ich selbst derjenig seyn wolte / welcher sie justificiren und straffen wolte. Die excess und Verbrechen der Wohlgebohrnen und Edlen Frauen (wie diese ist) sollen nicht blößlich mit Worten gestrafft / sondern ihre Personen sollen lebendig begraben / oder vermauret werden. Dann an den Männern wird mehrers nicht erfordert / als daß sie fromm seyen / aber ein Weib soll nicht allein erbar seyn / sondern auch erbar scheinen. Weil derwegen diese eure Haußfrau mein Baß / nicht allein an ihr selbst erbar und fromm ist / sondern auch von männiglichen darfür gehalten wird / so habt mir nicht für übel / daß ich mich ihrer annehme / ihre Unschuldt verthädige / und euer Ungebühr straffe. Dann von den Frembden und Verwandten soll man den Rath annehmen / und der Hülff gewarten.

Corinthus / ein alter Tyrann / fragte auff ein Zeit

den Demoſthenem / wie das Weib / mit deme er ſich ſolte verheurathen / müſſe geſittet und beſchaffen ſeyn / darauff antwortet ihme Demoſthenes und ſprach: Ich rathe / daß ſie reich ſeye / damit du dich deſto beſſer könneſt erhalten: daß ſie edel ſey / damit du von ihrentwegen geehrt werdeſt: daß ſie jung ſey / damit ſie dir dienen könne: daß ſie ſchön ſey / damit ſie dir gefalle: und daß ſie Fromm ſey / damit du ſie nicht dörffeſt hören. Welcher Mann ein Weib bekombt / welches dieſe ernennte Stuck nicht an ihr hat / demſelben wäre rathlicher / er hielte ihr die Beſingnuß / als die Hochzeit: Dann es iſt kein Menſch übler dran / als welcher mißheurath hat. Hergegen ſpricht Boetius Severinus in libro de conſolatione alſo: Nil in mortalibus ex omni parte beatum: als wolte er ſprechen: Nichts iſt auff Erden vollkommen / noch kein Menſch iſt ſo gar ohne Gebrechen / an welchem nicht noch etwas mangle und verbeſſert werden könne.

In Warheit / Boetius redet gantz wol / dann (von natürlichen Sachen zu reden) ſehen wir / daß das Feuer uns freuet / wann es uns brennt. Ebenmaſſig ſehen wir / daß uns der Lufft erquickt / wann er temperirt iſt / und daß er uns ungeſund iſt / wañ er ſtreng iſt. Wir loben das Erdreich / welches uns ernehrt / hergegẽ iſt das jenige Erdreich verdrießlich / welches unfruchtbar iſt zum Sähen und hart zum gehen. Die Waſſer ſeyn nützlich / dann ſie leſchen den Durſt / und bringen gute Fiſch / hergegen ſeynd ſie ſchädlich von wegen ihres Außflieſſens. Die Thier ſeynd uns lieb / weil ſie uns tragen / und den Acker bauen / hergegen ſeynd ſie böſſlich zu unterhalten. Das viele Eſſen überſättigt / und das zu wenig Eſſen ſchwächet. Der Reichthumb iſt ſorglich / und die Armuth iſt verdrießlich. Ein fürtrefflichs ingenium hat gemeiniglich einen Schifer und ein biſſel der Thorheit / und ein Unverſtändiger iſt gar ein Narr. Ein lediger Geſell iſt unwürdig / und hat kein Anſehen / und ein Verheurather hat viel Sorg und Mühe. Hercules war ſtarck / aber beynebens ein Tyrann: Plato war gelehrt / aber karg darneben: Julius Cäſar war gütig / aber darneben hoffärtig und auffgeblaſen: Hannibal war ſtreitbar / aber beynebens argliſtig: Nadagayſmus war herrlich und hochhertzig / aber unbeſtändig. Die Longobarder loben ihren Hertzog den Balduinum / als einen Freygebigen / aber er war beynebens ein Trunckenpoltz. Phalaris war wolredent / aber beynebens ungedultig: Eſchines war ein guter Regent / aber hoffärtig darneben: Weil dann alle dieſe jetztbemelte hohe Perſonen ihre Mängel gehabt / iſt leichtlich zuerachten / daß kein Mehl iſt ohne Kleiben / kein Nuß ohne Schalen / kein Baum ohne Rinden / kein Ernd ohne Stroh / und kein Mann ohne Mangel bey den Männern erfunden werden / ſo werden gewißlich auch die Weiber nicht gar lähr ausgehen / welche / ohne das von Naturen ſchwach / und leichtlich verführet werden.

Seither ich gedencken kan / haben ſich die Männer über die Weiber und die Weiber über die Manner beſchwert / und jene haben recht / und dieſe haben nicht unrecht: Dann gleich wie ſie auff unterſchiedlicher Weiß gemache ſeynd / alſo ſeynd ſie auch unterſchiedlicher Eygenſchafft und Natur.

Auſſer Chriſti unſers Herrn und ſeiner gebenedeyten Mutter / iſt niemand auff Erden / der nicht ſtrauchelt und felt. Alſo / daß ſich niemand ärgern ſoll / wann ſchon ſein nechſter irret / ſondern ſoll ſich verwundern / waun er zutrifft. Dieſen gantzen Umbſchweiff hab ich darumb gemacht / damit ich euch / Herr Schwager / des Heurathes erinnere / welchen ihr getroffen habt mit Donna Marina Tereſia meiner Baſen / und daß ihr ſie / und ſie euch genommen hat / mehr aus gutem wolbedachtlichem Willen / als aus Noth: Dann ſie war eine Jungfrau ziemblich begutet / und ihr waret der Erſtgeborn unter euren Brudern. Gedenckt und erinnert euch / daß ihr ſie zu vorn wol beſchauet habt / daß ihr ihrn nachgangen / auffgewart / hofiert / und ſtreng bey ihr angehalten habt / auff daß ſie andere verlaſſen / und euch erwöhlen ſolte. Weil dann deme alſo / daß nemblich ſie andere hat verſchmacht / und ſie euch zu eygen gemacht / ſo ſiehe ich meines theils nicht / wie ihr ſie dergeſtalt hindan ſetzen / und einer andern nachhengen könnet. Ihr ſollet wiſſen / daß wenig Herren in Hiſpanien ſeyn / welche ein ſolches edels / reiches / junges / ſchönes und tugentſames Weib haben angetroffen / wie ihr. Alſo / daß man euch zu Hof deshalben / mehr neydig / als mitleydig iſt. O wie viel Weiber findet man / welche / ob ſie ſchon reich ſeyn / doch die Schönheit nicht haben / ob ſie ſchon ſchön ſeyn / doch nit edel genug ſeyn / ob ſie ſchon edel ſeyn doch nicht fromm ſeyn / ob ſie ſchon fromm ſeyn / doch nicht

jung

jung seyn / ob sie schon jung seyn / doch nicht fromm seyn : daher dann ihre Manner genug haben zu Weinen / und die Freund genug zu thätigen.

Man findet etliche Heurath die seynd dermassen wohl gerathen / heilig und gut / daß man augenscheinlich spühret / daß sie von GOtt gestifft : Hergegen findet man andere / die seynd dermassen übel gerathen / verkehrt / und widerwärtig / sambt habe sie der Teuffel zusammen gegeben. Also / daß meines Erachtens der jenige Mensch sich für glückselich schätzen kan / welcher einen guten Heurath angetroffen / und welcher unerschrockenlich beichten darff. Welcher Mann aber ein solches edles / reiches / junges / schönes und tugentsames Weib überkommen hat / und dannoch nach andern Weibern trachtet / derselb hat entweder der Witz zu wenig / oder der Thorheit zu viel. Euer Haußfrau / Donna Teresa / hat mir klagend fürbracht / was massen ihr euch unterstehet / des Nachts aus dem Hause / und den gemeinen Weibern nachzulauffen / mit den Kupplerinnen zu tractiren / und euer Geld mit allerhand Leichtfertigkeit zu verzehren / nicht ohne grosse Gefahr euers Leibs und Lebens.

Allweil ihr aber vor diesem gantz Franckreich / Portugall / Ita'ien / und das gantze Teutschland habt durchwandert / wäre es meines Erachtens nunmehr Zeit / daß ihr solltet auffhören zu schwirmen / zumahlen / weil ihr anietzo selbst ein Haußwesen habt zu regieren / und Freund zu versorgen. Die Excess und Thorheiten / so junge Gesellen begehen / werden der Jugend beygemessen / aber wann ein Verheurather zehrlich / liederlich / ein Buler / und unheußlich ist / kan es ihm weder gestattet noch gut geheissen werden.

Wofern ihr in diesem angefangenen Proceß also hinfurter verfahren würdt / habt ihr nichts gewissers zu gewarten / als Schaden an der Ehr / Gefahr der Seelen / Ergernuß in eurem Hause / und Verlust euers Guts. Dann alsbald ein Weib vermerckt / daß sie mit ihrem Mann nicht hausen kan / alsdann fängt sie an / ihn zu bestehlen / abzutragen / und zu rupffen / wo sie nur kan und mag. Wofern ihr kein Mitleyden habt über euer Seel / so verschonet doch euers Guts : Dann wann einer Weib und Kind überkombt / ist er über sein Guth kein Herr mehr / sondern ein Vormundt : Und ist ein verschwender des Guts eben so sträfflich / als ein Dieb. Habt ihr kein Mittleyden über euer gut / so verschonet doch euer Ehr : Dann weil ihr allenthalben nicht für einen jungen liederlichen Mann gesehen und gehalten werden wollet / so ist auch billich / daß ihr euch darnach haltet. Habt ihr kein Mittleyden über euer Ehr / so verschonet doch euer eygene Seel dann das Gesetz Christi ist dermassen hackel und streng / daß es nicht allein verbieten thut / frembde Weiber zu hanthieren / sondern auch nicht nach ihnen zu lüsten.

Habt ihr kein Mittleyden über euer Seel / so verschonet doch euers eignen Hauses. Dann alsbald ihr euch fürnembt / ein anders Ehe-Weib oder Jungfrau zu lieben / von derselben Zeit an leget ihr das Feuer in euer Hauß und Ehr.

Habt ihr nicht mittleyden über euer Hauß / so verschont doch euer eygen Leib und Leben : Dann gemeiniglich wird der jenige / welchem alle Wasser süß seyn / und welcher für allen Thüren anklopfft / von denen auszahlt / oder gar umbs Leben gebracht / welche durch ihn beschendet worden seynd. Euer Weib würde meines Bedünckens lieber gedulden / daß ihr sie sonsten mit abbrechen / einziehen / schmehen / und so gar mit schlagen übel haltet / wann ihr sie nur allein liebet / und euch nicht zu andern leget / dann kein grössers Leydwesen kan einem Eheweib widerfahren / als wann der Mann seine Unlust über sie ausläst / mit andern aber seine Freud und Kurtzweil vollöringen thut. Und zwar ich sihe meines Theils nicht / welcher Theil von beyden ein höhers Gemüth hat / der Mann / indeme ers thun darff / oder aber das Weib / indeme sie erdulden kan / daß nemblich der Mann auffer Hauses lachet / im Hause aber greint / daß er sein Weib abund seiner Huren zutrage. Daß er die Hure liebe / und das Weib thürengle. Daß er dem Weib und Kind noth lasse / den Frembden aber vollauff gebe. Ihr solt wissen und gäntzlich darfür halten / daß eben die Treu / welche ein Weib dem Mann schuldig ist / der Mann dem Weib auch schuldig ist / also / daß wann die Weiber ihre Männer so wohl könten abschmieren / wie sie sie können verklagen / gewißlich die Weiber nit so viel von ihren Männern leyden / noch die Männer so vermessen seyn würden.

Von

Von derſelben Zeit an / daß die Ehe zwiſchen zwo Perſonen vollzogen / hat der ein und der ander theil ſo wenig Gerechtigkeit uber ſeinem Leib / daß es gleichſamb einem Diebſtahl gleich iſt / wann ſie ihren und er ſeinen Leib einem andern darleihen wolten. Mercket auff Herr Schwager / und hütet euch / daß ihr eurem Weib / welches jung / ſchön / und annehmlich iſt / nicht Urſach gebet / ihr Hertz anderſtwohin zu verwenden. Sie iſt herkommen von denen von Guevara / von den Becanern und Noblern: In welchem gantzen Geſchlecht kein eintziges liederliches Weib / aber wol heilloſe Männer gefunden ſeynd worden: Alſo / daß ſo wol ſie als auch ich mehrers nicht begehren / als daß ihr gegen ihr ein ſo frommer Mann ſeyn wöllet / wie ſie euch ein treues Weib iſt / wollet ihr aber nicht fromm ſeyn / als viel euer Seel und Ehr betrifft / ſo halt doch zum wenigſten fried gegen eurem Weib und Geſind. Dann ihr ſollet wiſſen / daß ihr alle die Kurtzweil und Freud / welche ihr mit euer Bulſchafft einnehmet / doppelt bezahlen müſt / wann ihr wider anheim kommet. Dann es ſey ein Weib ſo verſtändig / beſcheiden und verſchwiegen wie ſie wolle / ſo wird ſie doch ehender ſterben / als ihren Eyfer gegen ihrem Mann verbergen oder verdrucken. In dieſem allem aber verlaſt euch nicht ſo gar auff euer Kuplerin / daß ſie es verſchweigen werde / noch auff euern Kämmerling / daß er euch verrathen werde / dann in Sachen / das Eyfern betreffend / ſeynd die Weiber dermaſſen verſchmützt und abgeführt / auch dermaſſen koſtfrey / daß ſie ihres Manns Schlieffwinckel erfahren / die Lebendigen mit Geld beſtechen / und die Todten mit Beſchwur wider herfür ruffen. Ich will aber dieſer verdrießlichen Materie ein End machen / und euch allein freundlich bitten und erinnern / daß ſofern ihr euch inskünfftig beſſern wollet / ich vor meine Perſon gantz wohl content und zu frieden / ihr aber glücklich ſeyn werdet. Dann im widrigen Fall werde ich gleichwol dem Namen nach / euer Schwager / aber im Werck / nicht euer Freund ſeyn können. Datum Avila den 8. Januarii 1527.

Cap. LIX. Der Author erklärt das Sprichwort / Non omnibus licet adire Corinthum, und erzehlt beynebens die Antiquitet der Stadt und des Königreichs Corinthi.

NOn Omnibus licet adire Corinthum, Das iſt: Nicht ein jeder kan gen Corinthen gelangen / oder aber: Nicht einem jeden gebürts nach Corintho zu gehen. In groß Aſia liegt ein Land / ſo man Achaja nennet / und mit dem Griechenland grantzt. Ja dieſem Land machet das Joniſche Meer einen Schoß zu nechſt des Bergs Iſinii. Dieſer Meer-Schoß machet zween Porten oder Haven / deren der ein Tritonius / der ander Magoa genent war / darum alle Schiff aus dem Orient / ihre freye ſichere Zuſahrt und Lendhatten. Zu den alten und güldenen Zeiten hatte Eolus aus Creta einen frechen Sohn / Namens Siſyphus / derſelb übte ſich von Jugend auff nur im Freybeuten und Straſſenrauben. Und / zu mehrer ſeiner und der ſeinigen Sicherheit / bauete er neben dem Berg Iſinio auff einen hohen Felſen ein ſtarckes und veſtes Schloß / und nennete es Hethrura / welches auff die Syriſche Sprach ſo viel iſt / als ein Veſtung. Dann alles was er zu Waſſer und Land raubte / ließ er daſelbſt hinſtehen. Als er nun dieſergeſtalt ſechs und dreyſſig Jahrlang viel geraubt und geſtohlen / und den Nahmen eines allerberuhmbſten Meer-Raubers erlangt hatte / ward er endlich von ſeinen Feinden erdapt / und in vier Stucke getheilt / ſeine Geſellen wurden allenthalben / wo man ſie antraff / zwiſchen Himmel und Erden arreſtirt / und die Veſtung Hethrura ward zerſchleifft und herunter geriſſen. Uber etliche Jahr hernacher unterſtunden ſich etliche arme Schiffleuth an dieſem gantzen wolgelegnem Orth Hutten zu bauen / zu ihrem Unterſchleiff. Inzwiſchen begabs ſich / daß der Fürſt Corinthus / des Königs Oreſtis Sohn / auff dem Meer ein Schiffbruch erlitte / und ſich eben an dieſem Ort ſalvirte / daſelbſt ihn die arme Schiffleuth gantz gern beherbergten / und auffs beſt ſie möchten / trackirten.

Dieſer Fürſt Corinthus war ebenmäſſig ein junger / frecher und ſtoltzer Mann / und war aus dem hin und wider Rauben mächtig und reich. Es gefiel ihm auch die Gelegenheit dieſes Orths trefflich wol / unterſtund ſich derwegen das alte Schloß Hethrura wiederumb auffzubauen / beſeſtigte es mit Gräben / Paſteyen und hohen Mauren. Er ließ auch eine Stadt darneben bauen mit ſtattlichen Häuſſern / und zierlichen Gaſſen / und ließ ſie nach ſeinem Nahmen Corinthum nennen. Der Anfang und das Auffnehmen dieſer Stadt / war die Zerſtörung der Stadt Tyr / welche eben damals vom Alexandro Magno gewunnen und zerſchleifft

wer

war worden. Daher sich deren Innwohner von dannen nach der neuen Stadt Corintho begaben: Also / daß das Verderben der Stadt Tyr ein Glück und auffnehmen war der Stadt Corinthi.

Die Salaminer / die Athenienser und Corinthier waren drey berühmte Völcker / und einander trefflich feind / verfolgten auch einander mit Krieg und Blutvergiessen: Dann deß einen Neyd könnte deß andern Glück nicht erdulten. Die mächtige Stadt Corintho aber harrete die andere beyd letztlich aus: Dann Athen ward durch den Ptolomeum/ und die Stadt Salamin ward durch den Arsacidam erobert und zerschleifft / ehe und bevor der Burgemeister Scaurus die Stadt Corinthum ebenfals zerstörte. Corinthus war die Haupt-Stadt in Achaya/ dann es ward daselbst die Fürstliche Residentz/ wie auch die Müntz. Bißweilen ward sie regiert von Fürsten/ anderwerts durch Könige / dann durch sich selbst. In gantz Asia war kein Stadt darinn man allerhand Ertz besser arbeitete/ als zu Corintho/ daher sie mit allerhand Völcker und Kauffmannschafft erfüllt/ auch reich und mächtig war. In dieser Stadt war dahmals ein mächtiger Tyrann Herius genannt / derselb bauete mitten in der Stadt ein stattliche Kirchen und Kloster/ der Göttin Venus zu ehren/ und verordnete darinn bey 500. der allerschönsten und edelsten Asiatischen Jungfrauen / damit sie im selbigen Kloster das Hand-Werck deß Liebens und Bulens lernen und ergreiffen könnten. Also/ daß / welche am allerbesten bulen könnte / die allerheiligste gehalten ward. Und wann sie nur nicht aus dem Closter lieffen/ war ihnen erlaubt mit einem jeglichen / und als offt es sie lustete/ zu bulen. Also/ daß all ihr Frommkeit und Andacht nur in der Einsperrung bestund. Sie hatten ein Gesetz (welches von ihnen treulich gehalten ward) daß / wann sie sich gedachten zu verheurathen / sie zu vorn das Heurat-Gut entweder mit ihrem Schweiß / oder mit der Unehr gewinnen musten. Ihr Freyheit war auch/ daß sie in wehrender Ehe / und neben ihrem Mann/ noch ein andern Liebhaber halten darffen. Dann weil sie der würdigen Venus/ als ein Göttin der Lieb/ Anfangs consecrirt gewest/ so wöllen sie das löbliche Hand-Werck der Buleren nicht gar aufheben oder verlassen. Ihr Privilegium und Freyheit war/ daß kein Weib noch Witfrau in diesem Closter einkommen könnte / sonder es musten nur ehrliche Jungfrauen seyn / welche aber vor Umbgang eines Jahrs zu lautern Huren wurden.

Sie übten sich stetiglich in der Musica und auff allerley Seytenspiel/ und lagen den Buhlbüchern und Schreiben ob. Also/ daß fast niemand von ihnen unbetrogen oder ungerupfft blieb. Es war die Gegend Corinthi ein so herrliche/ schöne und fruchtbare Gegend/ daß es mehr einer Göttlichen / als Menschlichen Wohnung gleich sahe. Es war auch in dieser Stadt an allerhand Fisch/ Fleisch/ Wilprät/ Schnabelweidt/ ein solcher Uberfluß/ daß die Innwohner nur lasterhafft/ und die Fremde geschleckig wurdē. Also daß diese Stadt an der Grösse der Stadt Babylon und an der Herrlichkeit der Stadt Memphis zu vergleichen war. Daher dann die fürnemsten Leuth in Asia und Europa sich mit der Wohnung nach Corintho begaben: Und wann etwa einer in Asia reich ward / derselb ein Corinthier genennt ward.

In dieser Stadt hat sich die schöne Lays lange Jahr ernehrt/ und letztlich ihr Leben beschlossen. Von derselben schreibt man/ daß sie über die massen schön/ holdseelig/ und in der Beywohnung fast annehmlich gewest/ und von den fürnehmsten in gantz Europa hofirt sey worden. Als auch Demosthenes sie wolte heimsuchen / und sie mehr Gelds an ihm begehrte/ weder er vermeynte oder vielleicht hatte/ gab er ihr zur Antwort: Tanti pœnitere non emo. Das ist/ Ich will die Reu und Buß so theuer nicht kauffen. Diesem allem nach sollen euer Ehrw. wissen/ daß das Sprichwort / es kan nicht ein jeder nach Corinthien gelangen/ aus dreyerley Ursachen ist auffkommen. Erstlich/ daß/ weil diese Stadt dermassen reich war zur Handthirung/ und boßhafft zum leben / viel deren / so aus weiten Landen daselbst hinreisten / entweders auff dem Land umbkamen/ oder auff dem Meer ertruncken. Am andern/ weil die vorbemeldte schöne Lays daselbst wohnete/ welche mit ihrer Schönheit und Holdseeligkeit alle frembde Fürsten und grosse Herren dermassen wuste zu tractiren / zu empfahen und abzufertigen/ daß Lays den Nutz/ die andere aber den Spott zu sambt dem Schaden davon brachten. Die dritte Ursach und Ursprung dieses Sprichworts ist/ weil (wie gehört) das fürtreffliche Closter Veneris in der Stadt war/ darinn sich über 500. Jungfrauen / oder (das ich recht sage) Hu-

ren auffhielten / welcher von allen denen / ſo aus frembden Landen kommen beſucht und hofiret wurden. Alſo / daß dieſelbigen mit dieſen Jungfrauen nicht allein ihr Geld und Guth / ſondern auch das Leben ſelbſt verzehreten. Hiemit iſt euer Ehrw. Begehren und Verlangen erfüllet / auch das Sprichwort ausgelegt.

Cap. LX,

Ein Diſcurs / welchen der Author in Gegenwart der Königin gehalten / über den Spruch der heiligen Schrifft: Iraſcimini & nolite peccare.

EIn unerhörtes Ding / ein unbeſchehener Fall / und die fürgangene Straff iſt dieſe / welche Chriſtus unſer HERR und Erlöſer heutiges Tags in der Kirchen fürgenommen / in dem er nemblich das Geld zerſtreuet / die Wechſel-Bänck umbgeworffen / die Wucherer mit Geiſſeln geſchlagen und ſie alleſambt für Diebe geſcholten. Bey dieſem Fall ſeynd fürnemblich zweyerley Ding zu erwegen / welches nemlich von dieſen beyden Sachen das gröſte und fürnehmſte geweſt / der Eyffer Chriſti / oder aber die Sünde der Juden / dann wir wiſſen / weil unſere Sünde überhand nehmen / daß daher auch die Straffe GOTTES gröſſer und ſchärffer wird.

Wann einer wolte vermeinen / daß Chriſtum in dieſem Fall der gute Eyffer nicht beweget hab / wäre wieder die Wahrheit / aber wann einer wolte ſagen / daß Chriſtus durch dieſen Act geſündiget hätte / wäre es ein groſſe Vermeſſenheit. Dann in den Göttlichen und ewigen Geſetzen wird nicht geſtattet / daß einer ein Sünder / und zugleich ein Erlöſer könne genennet werden. Der Heil. Johannes ſagt zuvor: Sehet das Lamm GOttes / und hernacher ſagt er: Welches der Welt Sünde trägt. Alſo / daß er Chriſtum erſtlich für ein unbeflecktes Lamm GOttes erkennt / und ihn hernacher lobet / weil er die Sünde der Welt hinnimmt. Dann der eine ſündige Menſch kan den andern helffen bekehren / aber ſeine Sünde kan er ihme nicht hinnehmen. Wann einer beſtändig wolte fürgeben / daß Chriſtus ſich erzürnet habe / und und daher in die Sünde deß Zorns gefallen ſey / ſolches wäre ein Ketzerey zu reden / und ein Gottsläſterung zu gedencken. Dann ſo viel die Sünde betrifft / wiſſen wir daß Chriſtus derſelben allerdings / dermaſſen ledig und frey war / daß / wann er ſchon gern ſündigen hätt wollen / er doch nicht hätte können. Daß nun der Prophet ſagte: Zürnet / und ſündiget nicht / will er uns anzeigen / daß wir uns gleichwol erzürnen dörffen / aber uns darneben keines wegs verſündigen ſollen. Dann GOTT erzürnet ſich vielmehr über den Zorn eines Prälaten oder Richters / als über die Sünde / ſo ſeine Unterthanen begangen. Es läſt ſich ein rauhes / hartes und dunckles Ding anſehen / daß uns der König David erlaubet uns zu erzürnen / aber ohne verſündigen / ſintemahl der Zorn in der Zahl der Tod-Sünden mit begriffen iſt. Und eben dieſer Urſachen halber kommt mir dieſer Spruch deſto ſchwerer und ſeltzamer für / daß nemlich der Menſch ſich erzürnen und darneben ſich nicht verſündigen ſoll: da wir doch ſehen / daß ſich wenig Menſchen ohne verſündigen erzürnen können. Alſo / daß ichs mehrers für ein Engliſches als ein Menſchliches Ding halte / wann einer ſo unbillich geſchmähet oder geſcholten worden / ſeinen Zorn müſſigen / die Hände einhalten / das Maul halten / das Hertz bezwingen / und ſich der Billichkeit weiſen läſt / ſintemahl wir gemeiniglich viel ehender der empfangenen Wohlthat vergeſſen / als die uns erwieſene Schmach ungerochen laſſen.

Damit wir derowegen dieſe Wort wohl verſtehen / ſo wollen wir erwegen / umb was Sachen wir uns eigentlich / und mit gutem Gewiſſen dörffen erzürnen / dann es ſeyn die Sünde und der Zorn ein ander dermaſſen befreund / daß es ſich gleichſamb unmöglich anſehen läſt / daß man ſie von einander zertrennen könne. Vielleicht iſt aber gut / daß wir uns über die jenigen erzürnen / ſo uns an unſern Ehren und guten Gerücht angreiffen / oder aber über die / ſo uns das Unſerige mit Gewalt oder vortheiliſcher Weiß nehmen? Darauff geb ich zur Antwort: Nein / dann ein herrlicher und rechtſchaffener Mann ſoll ſein Gut vermittelſt der Gerechtigkeit wieder ſuchen / ſeine Ehr aber mit der Fauſt verthätigen.

Vielleicht aber dörffen wir uns erzürnen über die ſo uns ſchmähen und übel zu reden? Darauff antworte ich / Nein / dann nach dem Gebott Chriſti /

ſh/ ſeyn wir ſchuldig auch die gröſte Unbild und Schmach-Reden/ zu verzeyhen/ und ſie keines wegs zu rächen.

Vielleich iſt uns erlaubt zu erzürnen/ wann etwa in unſern Häuſern liederliche Manns und Weibs-Perſonen gefunden werden? Nein. Dann die Ehr deß Mannes und deß Weibes iſt dermaſſen heckel und zart/ daß man die Ehr deß Weibs nicht anrühren kan/ ohne deß Mannes Nachtheil. Und wofern der Sachen etwas noch zu helffen iſt/ ſo ſoll mans thun/ wo nicht/ ſo ſoll mans mit Gedult übertragen.

Vielleicht aber iſt uns erlaubt/ uns über unſere Diener und Ehehalten zu erzürnen/ wann ſie etwas vergeſſen ſo man ihnen befihlt/ und murren/ wann man ſie ſtraffet? Nein/ dann unſere Diener und Ehehalten ſollen wir warnen/ wann ſie iren/ unterrichten/ was ſie thun ſollen/ drohen/ wann ſie murren/ und beurlauben/ wann ſie ſich nit dran kehren.

Vielleicht iſts erlaubt uns zu erzürnen über unſere Freund und Bekandte/ die uns in ihrem hohen Wohlſtand nicht kennen/ noch in unſern Nothfällen uns nicht helffen wöllen? Nein/ dann wir ſollen wiſſen und feſtiglich glauben/ daß ſie uns nimmermehr verlaſſen würden/ wann ſie anderſt unſere ware und rechte Freunde wären geweſt/ und daß ſie eben darum von uns ausſetzen/ weil ſie nur falſche Freunde ſeyn.

Vielleicht aber dörffen wir uns erzürnen über die/ ſo uns etwas verheiſſen/ und ſolches nicht halten? Nein/ dann die Gedult eines weiſen Mannes ſoll ſo groß ſeyn/ daß er viel lieber dasjenige/ ſo er hoffet/ als die Gedult verlieren ſoll.

Vielleicht aber darff ich mich über mich ſelbſt erzürnen/ wann ich in meinen reden oder wercken nichts recht thue? Nein/ dann das Remedium oder Behülff meines Irrthumbs oder Verbrechens/ beſtehet nicht im erzürnen/ ſondern im verbeſſern.

Vielleicht dörffen wir uns über das widerwärtige Glück erzürnen/ wann es andere erhebet/ unſer aber vergiſt? Nein/ dann wann daß Glück einem jeden gebe/ was er verdient und würdig iſt/ ſo würde es kein Glück/ ſondern ein Gerechtigkeit genennet werden. Damit derowegen daß Glück ſein Authorithät und Anſehen erhalte/ ſo gibt es/ wenn es will/ und nicht wem es ſoll.

Vielleicht dörffen wir uns über die Liſt deß böſen Feindes/ und dem Betrug und Falſchheit der Welt erzürnen? Nein/ dann wann wirs eigentlich beym Liechte beſchauen/ ſo werden wir befinden/ daß ſie uns vielmehr warnen/ als verführen. Dann wir wiſſen/ daß das Ambt unſers Fleiſches iſt/ daß es uns bewegt/ deß Teuffels aber/ daß er uns verſucht/ und der Welt/ daß ſie uns verführet.

Vielleicht aber dörffen wir uns erzürnen/ umb daß wir arm/ unvermöglich/ und weniger gelten/ als andere? Nein/ dann wann ein Menſch (welcher anderſt eines rechtſchaffenen ehrlichen Gemüths iſt) von der Ehr und hoher Würdigkeit höret reden/ alsdann ſoll es ihn nicht ſo ſehr verſchmähen/ daß er nicht auch dieſelbige Ehr beſitzet/ als daß er ſie nit verdienet. Alſo daß wir uns (meins erachtens) umb niemand ſollen erzürnen noch bekümmern/ als über die jenige/ ſo ſich unterſtehen GOTT zu erzürnen/ und uns zum ſündigen zu verurſachen. Dann ein guter Chriſt ſoll ſich mehr über denſelbigen beſchweren/ welcher ſeiner Seelen ſchädlich iſt/ als welcher ihm ſein Geld und Guth nimbt.

Darüber ſich ein frommer Chriſt kümmern/ und ſo gar weinen ſoll/ iſt/ daß er täglich ſihet und höret/ was geſtalt man ohne allen Scham noch Furcht hinein ſündiget/ und die Straff ſo wenig furchtet. Welches darauß klar erſcheinet/ indeme wir viel ehender die Gebott GOttes übertretten dörffen/ als eines Fürſten Edicto oder öffentlichen Befehl zuwider handeln.

Nicht wenig zu verwundern und zu entſetzen iſts/ daß wo man etwa ein zu kurtze Elen/ ein ungerechte Maaß/ und ein falſch Gewicht findet/ man dieſelbige alsbald zerbricht und öffentlich verbrennet/ und den Verbrecher abſtraffet: Aber wann einer GOtt verläugnet/ denſelben läſtert/ ein Todſchlag oder Ehebruch/ oder ſonſt ein grobe Sünde begehet/ daß derſelbe darumb nit allein nit geſtrafft/ ſondern auch von etlichen Leuthen gehandhabt/ beſchützet und verthädiget wird. Daß die Menſchen ſündigen/ iſt kein Wunder/ aber daß ſie dermaſſen kecklich ohne allen Scham noch Furcht hinein ſündigen/ das iſt ärgerlich. Dann die Hoffart/ Boßheit/ der Fraß/ der Ehebruch/

Gottslästerung / Zauberey / Geitz / Meineyd haben ſo weit überhand genommen / ſambt wäre kein Evangelium vorhanden / in welchem ſie verbotten / noch kein GOtt der ſie ſtraffe.

Daß ein Sünder zum erſten / zum andern / und drittenmal verbricht / iſt kein Wunder / aber alle drinde zugleich begehen / das iſt in Warheit verSunderlich und zu erbarmen. Dann man findet weuthe / die ſeynd der Welt dermaſſen zugethan Lnd ergeben / und ſo geneigt alle Sünde zu verſuuen / daß / wann ſie einige Sünde unterlaſſen zu chegehen / ſolches nicht geſchicht / weil ſie nicht wolden / ſondern weil ſie nicht können.

Daß auch ein Menſch einen Tag / einen Monat / oder ein gantzes Jahr in einer Sünde ſtecken und liegen bleibt / daſſelbige (obs ſchon nicht recht iſt) gieng hin / aber leyder zu erbarmen iſt es / daß man viel Leuthe findet / die ſo viel Jahr in dem Unflat ihrer Sünde beharren / und ſich hartnäckiger Weiß darinn gleichſamb umbweltzen / daß ſie ſelbſt nicht wiſſen was Sünde iſt. Nichts iſt einem Chriſten gefährlicher / als der ein verſtocktes unverſchämtes Gewiſſen hat / dann derſelb will ſich weder beſſern / noch helffen laſſen. Noch ein andere Art der Sünder iſt / wann ſie nicht allein ſündigen / ſondern ſich ſolcher ihrer Sünden berühmen. Und eben über dieſe erzürnet ſich GOtt am meiſten / und verzeihet ihnen am langſambſten. Dann ob ſich GOtt ſchon über ſolche Sünde nicht ſo ſehr erzürnet / ſo thut doch dem frommen GOtt die Schmach wehe / daß man ihn für ſo wenig hält. Und alsdann hält man GOtt für wenig / wann wir zum ſündigen begierig / zu der Bekehrung träg und nachläſſig / in der Beharrligkeit hartnäckig / im vollziehen vermeſſen / und im berühmen unverſchämt ſeyn. Der Prophet Eſaias ſaget / ſie haben ihre Sünde gleich wie Sodoma ausgeruffen und nicht verborgen / als wolt er ſagen: Ich beſchwere mich nicht / über dich / O Iſrael / daß du mich haſt vergeſſen / und daß du mich haſt erzürnet / ſondern daß du dein verbrechen haſt verkündiget und ausgeruffen / gleich wie die von Sodoma thäten / welchen das ſündigen und das verbrechen gleich galte. Über dieſe Sünde und Sünder / ſag ich / ſoll man ſich billich erzürnen und bekümmern / dann über das übrige / ſo in der Welt fürgehet / ſollen wir uns verwundern / aber nicht erzörnen. Moſis ſelbſt war vom König Pharao übel gehalten / von den Hebreern verfolgt / vom Dathon und Abyron geſchmähet / von ſeiner eigenen Schweſter verhaſt / aber er hat ſich keineswegs über ſie erzürnet / bis und ſo lang er geſehen / daß das Volck das Kalb gegoſſen / daſſelbige anbettete / und wieder GOtt murrete.

Als man dem gewaltigen Matthatias / ſo ein Vatter war der ſtreitbaren Machabeer / des Hohenprieſterthumbs entſetzete / ſein Hauß plünderte / aus dem Tempel verſtieß / ſein Gut nahm / und ihn ſelbſt ſchmähete / lieſet man nicht / daß er ſich darüber gerochen / oder hinwiederumb geſchmähet habe / ſondern als er ſahe / daß ein Jud auff die Abgöttiſche Weiß opfferte / erzürnete er ſich ſehr darüber / ſo / daß er denſelben Juden alsbald zu todt ſchlug. Der H. Prophet Elias war vielfaltig von der Königin Jeſabel verfolgt / alſo / daß er GOtt den Herrn etlichmal batte / daß er ihm doch wolte des Lebens abhelffen: Aber in aller dieſer Verfolgung und Kümmernuß / hat er ſich über niemand gerochen / als eben über die / ſo den Abgott Baal anbetteten / deren er bey 300. umbbracht / und ihre Götzen zerſtörete. Der fromme König David beſchwerete ſich nicht über die Rebellion oder Auffſtand ſeines Sohns Abſolons / noch über das Schmähen / des Abiſay / noch über die Verfolgungen des Königs Sauls / noch über das Abſagen des Königs Ammon / ſondern über die Verachtung des göttlichen Geſetzes / als er ſagte: Meine Augen haben gantze Waſſerbäche vergoſſen / darumb / daß ſie deine Geſetz nicht gehalten; Als ſagte er: Meine Augen fällen die Zäher wie ein flieſſender Brunn / nicht von wegen des Übels / ſo man wieder mich / ſondern wieder dich / o GOTT / hat begangen. Ein groſſe Geheimnuß begreiffet David in dieſen Worten indem ers mehr empfindet / daß man GOtt / als ihn beleydigte. Dann es iſt ihn in der Welt nichts billichers / als daß wir uns der Schmach / ſo Chriſto begegnet / annehmen / ſintemahl er unſere Sünde für die ſeinige auff ſich genommen.

Mit dieſen oberzehlten ſo tapffern und heiligen Männern können und ſollen wir billich dem Befehl des Propheten nachfolgen / und uns erzürnen über die Sünde / aber nicht ſündigen durch ſolchen Zorn / ſondern ein Mittleyden tragen über die Sünder. Alsdann aber tragen wir ein Mittleyden über die Sünder / wann wir ihnen helffen / daß ſie ſeelig werden / und ihre Ehr nicht verlieren. O wie wiederwärtig gehet es aber heut

in

in der Welt zu / dann man findet kaum einen / der sich über die Sünde / aber viel die sich über die Sünder oder Verbrecher erzürnen. Also / daß sie den Eyfer in den Zorn / und den Zorn in ein Rach verkehren / und sich allgemach unter dem Schein der Straffe rechen.

Die Sünde des Zorns ist nicht allein gantz verhässig / sondern auch gefährlich / dann niemand ist gern eines zornigen und ungedultigen Menschens Nachbahr / vielweniger sein Freund. Einen cholerischen / zornigen und grimmigen Menschen erkennet man an seinen Augen / dann sie seind roth und feurig / sein Angesicht ist geschwollen und brennet / der Leib zittert / das Hertz schlägt / die Ohren sin verstopfft / die Zung ist irrig / die Hände seynd geschwindt / also / daß er in wärendem Zorn und Grimmen nicht empfindet / was er redet / noch annimbt / was man ihme rathet: Ein Mensch welcher von Natur zornig und wütend ist / der ist übel dran. Dann er wird von männiglichen verhast / ja von seinen eigenen Leuthen. Kein Freund liebet ihn / noch kein Diener dienet ihm lang. Ein hertzliches Mitleyden trag ich mit dergleichen Leuthen / dann wann sie dermassen haderisch / zornig / polterisch und ungedultig seyn / so seyn sie ihnen selbst nur lästig / aber andere Leuthe treiben das Gespött darauß. Von einem ungedultigen / haderischen und zornigen Menschen fleucht iederman / und männiglich beschweret sich über ihn und zwar nicht unbillich. Dann offtermahls erduldet einer viel besser ein Versuchung und Anfechtung / als die Beywohnung eines solchen Cholerischen Menschen.

Mit einem zornigen ungelegenen und ungedultigen Menschen / soll man nichts beständiges handeln / noch ihme einige Geheimnuß vertrauen. Dann zum rathgeben ist er stützig und eigensinnig und die Geheimnussen bey ihme zu behalten ist er unbequem. Also / daß man einem Menschen / der sich vom Zorn übergehen und einnehmen läst / durchaus kein Ambt noch Befelch vertrauen soll.

Dann weil in den Aembtern und Officien sich viel Fälle zutragen / so theils zu straffen / theils nachzusehen / so dörffte geschehen / daß er vom Zorn dermassen überwältiget würde / daß er an statt der linderung der Straff und Ubersehens / anfieng zu Schelten und zu Schmähen.

Dieses sey geredt vom Zorn / anjetzo wollen wir von dem Remedio oder Mittel auch etwas wenig melden / wie demselben zu helffen. Das fürnehmste Remedium darwider ist / wann wir fürsichtig seyn / und zuvor fleissig nachsinnen / was uns begegnet / oder zu uns geredet werden mögte. Dann wann wir dieser Gestalt auff alle Fäll gefast seyn / so kan man uns gleichwohl etlicher massen unlustig machen / aber nicht so leichtlich auffbringen oder erzurnen. So nothwendig als einem armen das Geld / und einem Narren die Weißheit ist / eben so nothwendig ist dem Menschen die Gedult. Dann der Zustandt und Ungelegenheiten / so den Menschen täglich begegnen seyn dermassen viel / daß bey weitem deß jenigen mehr seyn soll / was er mit Gedult überwindet / als was er mit der Zungen rechet. Und so wir uns umb ein jede Schmach / so man uns zufüget / und über ein jede Ungelegenheit / so uns begegnet / annehmen und kümmern wollen / so werden die Händ immerzu etwas haben sich zu rechen / die Zunge sich zu beklagen / und das Hertz zu seufftzen. Dann ich habe niemaln einen Menschen gesehen / der in dieser betrübten Welt nit viel ehender sein Leben / als der Kümmernuß und Mühe und Arbeit hat ein End gemacht. Und allweil die Menschen dermassen in den Sünden vertiefft / und mit Geschäfften und Sorgen beladen seyn / so verwundere ich mich nicht über die / so da sterben / sondern über die / so beym Leben bleiben. Dann wann wir vermeinen der Mühe und Arbeit ein End zu machen / so machen sie uns selbst den garauß. Wann die Medici und Aertzte sowohl unser Kümmernuß und Hertzenleid als den Leibs-Schmertzen hinnehmen köndten / so würden täglich vielmehr Leuth für ihren Häusern auffwarten / als vor Zeiten Bürger zu Rom waren. Dann es ist die Kümmernuß ein so gemeines Ubel / daß / obschon viel Leuthe sie meiden und fliehen / doch wenig derselben entgehen oder davon befreyet seyn. Ich frage die jenigen / so dieses lesen oder hören lesen / ob / und was sie nur iemahls für einen Tag oder Stund hinbracht / daß nicht ihr Leib entweder ein Schmertzen empfunden / ihr Hertz angefochten / ihr Ehr angetast / oder daß sie bestohlen oder betrogen wären worden? Welcher nun sich diesem allen wiedersetzen / auch demselben ein End zu machen vermeynt / derselbe wird viel ehender sterben / als solches ins Werck richten: Dann gleichwie das Meer nicht ohne Ungestümigkeit / kein Krieg ohne

Gefahr / kein Weg ohne Mühe iſt / alſo iſt auch kein Leben ohne Kümmernuß / noch kein Standt ohne Anfechtung. Dann ich hab biß dato keinen Menſchen geſehen / deme Urſach gemangelt hatte zu weinen / und ſich über das ein oder das andere zu beklagen. Und / Lieber / warumb wolten wir nicht weinen / noch uns beklagen / ſintemal die Hoffarth uns ſtürtzet / der Neyd uns kümmert / der Zorn uns verzehret / der Fraß uns verhindert / das Fleiſch uns anficht / die Armuth uns drucket / und Ehrgeitz uns führet / und unſer Hertz dermaſſen mit Kummernus / Angſt und Noth beladen wird / daß es lieber einen ehrlichen Todt / als ein ſo ſchmähliches Leben erwöhlen und ausſtehē wolte.

Dieſem allem nach / ſage und beſchließ ich hiemit / daß ſo fern wir dem Iraſcimini & nolite peccare, zürnet und ſündiget nicht / nachgehen / und ein genügen thun wollen / wir etliche unſere Anliegen nicht achten / anderer mit bequemen Mitteln uns abhelffen / andere verſchweigen / andere gedulden / auch der Billigkeit folgen / und unſere Sündligkeit meyden müſſen.

Cap. LXI.

An Rodrigo Enriquez, darinn der Spruch Jobs: Ich bin mir ſelbſt beſchwerlich worden / ausgeleget / und darauff der Krieg / welchen der Menſch mit / und wieder ihne ſelbſt führt / applicirt wird.

WEder ihr werdet für ungelegen / noch ich für unhöflich gehalten werden / wann ihr meinen Rath / den ich euch unlängſt zu Toledo gab / wargenommen und gefolget hättet. Dann meine Meynung war damals / daß ihr in der Predigt auffmercklich ſeyn / und in der Beicht nichts vergeſſen ſoltet. Aber ich befinde das Wiederſpiel bey euch / dann je mehr ich mich bemühe etliche Tage vorm Kayſer zu predigen / je weniger ihr euch daran kehret / und wann ich anfang zu predigen / ſo fangt ihr an zu ſchlaffen. Und was mehr iſt / wann ihr unter der Predigt im Schlaff mit dem Kopff nauget / ſo vermeine ich anderſt nicht / als daß ihr zu allen Sachen ja ſaget. Wann ihr nicht bis auff zwey in der Nacht auff den Gaſſen lieffet und allererſt des Morgens umb eylff Uhren auffſtündet / ſo würde euch der Schlaff gewißlich weniger anfechten / als mich / der ich bis in die Nacht ſtudire / und des Morgens vor Tags wieder auffſtehe. Aber ihr und eures gleichen habt leyder in ein Gewonheit bracht / daß ihr das Schwatzen und Hanthieren in der Kirchen / und das Schlaffen in die Predig ſparet. Von dieſen und andern euren Mangeln und Mißbräuchen / will ich gleichwol für dasmal mehrers nit melden / ſondern euch hiemit den begehrten Diſcurs / und was ich neulicher Zeit von dem innerlichen Krieg des Menſchen in Gegenwart des Kayſers geprediget / zu ſchicken.

So ſagt nun der H. Job: Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden: als wolt er ſagen: Uber niemand klage ich / und niemand beſchweret mich / ſondern ich bin mir ſelbſt läſtig und beſchwerlich. Gantz wunderbarlich und unerhört kombt mir dieſe des Jobs Klage für. Dann obſchon dem Menſchen nichts gemeiner iſt / als da ſtraucheln / fallen und ſündigen / ſo will er doch ſolches nicht erkennen / ſondern unterſtehet ſich auff den einen oder andern Weg auszureden / zu entſchuldigen und die Schuld auff ſeinen Nächſten zu legen. Er beklaget ſich über die Erd / daß ſie unfruchtbar iſt / übers Meer / daß es gefahrlich / über die Lufft / daß ſie ſchädlich / über das Glück / daß es unbeſtändig / über den Freund / daß er falſch und doppelt / und über die Zeit / daß ſie geſchwind dahin gehet: Aber bis dato hab ich niemand geſehen / der ſich über ſich ſelbſt beſchweret hätte / alſo / daß der Menſch eben thut / wie ein unabgefürter Spieler / der ſich über die Karten und Würffel erzürnet / dieſelbige zerreiſt / und hinder die Thur wirfft / und nit gedencket / daß er ſelbſt ſchuldig am verſpielen iſt / weil er's nicht beſſer gelernt.

Sintemal derwegen dieſe des heiligen Jobs Wort etwas dunckel und kurtz ſeyn / er auch am ſelbigen Ort ſaget / daß des Menſchen Leben auf Erden ein Streit iſt / ſo wollen wir für das erſte erwegen / mit was für unterſchiedlichen Kriegen die Menſchen einander beſtreiten.

Erſtlich iſt ein Krieg bellum reale, ein ernſtlicher Krieg zwiſchen den Fürſten / am andern / bellum civile, ein innerlicher Stadt-Krieg unter den Burgern / drittens / bellum pluſquam civil., ein Freunds-Krieg zwiſchen Verwandten und Blutsverwandtē / viertens / bellum perſonale, ein Kampff zwiſchen zweyen Perſohnen / fünfftens / bellum cordiale, ein Hertz-Krieg / ſo in ihme ſelbſten genennet wird.

Bellum

Bellum reale ist / wann ein König wieder den andern / ein Fürst wieder den andern / und ein Stadt wieder die andere krieget / inmassen König Alexander mit den Dario / Rom und Carthago miteinander kriegeten.

Der allererste / so diesen Krieg auffbrachte / ist Belus gewest des Königs Nini Sohn. Also / daß das Wort bellum von diesem König Belo herkompt / und bedeut dasselbige so viel als ein Schlacht / so erstlich in Assyria furgangen. Andere halten / daß der Tyrann Nemrot der erst sey gewest / so zu den Waffen gegriffen. Diesen Nemrot neunt die Schrifft einen Unterdrucker der Menschen / weil er alles mit Gewalt hinnamb. Andere seyn der Meynung / der Codorlaomar der Sodomiter König habe zum erstenmal das Kriegsvolck ins Feld gebracht / und wieder den Patriarchen Abraham / als derselbe seinen Vetter dem Loth einen Beystand thate / gefuhret. Die Egyptier aber seyn viel einer andern Meynung / dann sie sagen / daß ihr mächtiger König Prometheus zum erstenmal das Kriegswesen auffbracht / und wieder den Orestem der Sicyonier König / von wegen des Königs Salamini einiger Tochter gestritten: Dem sey aber wie ihm wolle / so sage ich doch / daß der erste / so den Krieg auffbracht / übel gehandelt / und daher billich im Feuer ewiglich breme / sintemal er dadurch alle gute Ordnung des Lebens zerstöret / und das jämmerliche Erwürgen und Umbbringen der Menschen erdacht hat.

Ehe und bevor diese Krieg auffkommen / pflegten die Leuth nur in den Feldern zu wohnen / Frücht der Erden zu essen / ihrer Hand-Arbeit sich zuernehren / in den Hölen zu wohnen / mit Häuten zu bekleiden / baarfüß zu gehen / nichts eigenes zu besitzen / sondern alles ins gemein zu geniessen / und dieses war die güldene Zeit.

Der andere Krieg bellum civile ist / wann ein Nachbar wieder den andern auffstehet / und wann sich in einer Stadt die Gemein in zween Hauffen theilet / und wieder einander streitet / inmassen zu Carthago die Hannones und Asdrubales / zu Rom die Syllani Marianer thäten / welche nicht allein ihren Zwyspalt dadurch nicht endeten / sondern ihr Leben darüber liessen.

Der dritte Krieg plusquam civile ist / wann ein Vetter wieder den andern / ein Vatter wieder den Sohn / ein Ohem wieder den Vetter / und ein Bruder wieder den andern streiten / in massen durch den Cäsar / und Pompejum in der Pharsalischē Schlacht geschahe / uñ nach gehaltener Schlacht einer zum andern sagte: Sihe / allhie haben sich jene zween Brüder umbbracht / dort haben zween Vetter miteinander gekämpffet / und dort haben der Ohem und der Vetter einander nieder gefällt. Mehr als ein Burgerlicher Krieg war der / welchen Herodes Ascalonita und seine Söhne Archesilaus und Philippus wieder einander führeten / in welchem die Söhne ihren Vatter / und der Vatter den Sohn erwürgeten. Mehr als ein burgerlicher Krieg war der / welchen David und sein unglückseliger Sohn Absolon wieder einander führeten / indeme derselbe seinen Vatter seines Königreichs mit Gewalt entsetzen wolte / aber der Sohn nicht allein nichts erhielte / sondern letztlich an einer Eygen hencken blieb. Mehr als ein bürgerlicher Krieg war auch der / welchen die Brias genennet zu Lycaonia / die Antei zu Troya / die Amilcares zu Carthago / und Fabricii zu Rom wieder einander führeten / und eben dieser Krieg ist der allergefährlichste: Dann die Feindschafften / so zwischen den nahen Blutsfreunden einreissen / seynd umb so viel hefftiger und gröſſer / als nähender sie einander verwandt.

Der vierdte Krieg ist bellum particulare, wañ nemblich zween streitbare Männer wieder einander auffziehen / und umb Leib und Leben wieder einander streiten / zu Probir- oder Defendirung einer Competentz. Auff diese Weiß haben die zween Könige Alexander und Porus von wegen des Königreichs India miteinander gestritten / als Porus unter / Alexander aber oblag. Auff diese Weiß kämpffeten auch miteinander Eneas und Turnus / wegen der Fürstin Lavinia / in welchem Kampff Turnus den kürtzern Theil zohe. Auff diese Weiß stritten Goliad und David / und war der eine gewaffnet / der ander aber nicht. Und auff diese Weiß stritten Kayser Constantinus und Marentius auff der Brücken / so über die Donau geschlagen war / in welchem Streit der eine die Victorie erhielte / der ander aber das Leben verlor. Und auff diese Weiß kriegten der gewaltige Spanier Viriatus und der Römische Hauptmann Macrinus / als Macrinus umbkam / der Viriatus aber obsiegete.

Wie

Wie der Author obermeldtes alles auf ſein Vorhaben/ nemblich auff den Krieg welchen der Menſch mit ihme ſelbſt führet/ appliciret.

DJe fünffte Art/ nemblich / bellum cordiale, iſt nicht / wann ein König / ein Fürſt/ ein Nachbar / ein Freund und ein Perſon wider einander kriegen/ ſondern wann der Menſch wieder / und mit ihme ſelbſt krieget/ ohne einiges andern Menſchen Hülff oder zuthun. Nicht umbſonſt habe ich die vorangedeutete Kriege alſo eingeführet/ dann / wann dieſer letzter Krieg mit den vorigen verglichen/ und gegen einander auf die Waag gelegt wird / werden wir befinden/ daß dieſer letzte Krieg der aller gefährlichſte iſt anzufangen/ und der beſchwerlichſte zugewinnen. Dann welcher im ſelbigen obſiget/ der lieget unten/ und welcher unten liegt / derſelb ſieget ob. Und dieſer Krieg wird darumb bellum cordiale oder der innerliche Krieg genennet/ weil er im Hertzen wechſt/ im Hertzen tractiret und abgehandelt wird/ und im Hertzen ein End nimbt/ wann die Zäher für Büchſen/ die Seufftzen für Schüß / und das Weinen für ſtreiten gebraucht werden.

In dieſem Krieg ſtreiten wieder einander die Lieb und die Furcht/ die Wohllust und die Mäſſigkeit/ das Schweigen und reden/ die Barmhertzigkeit wider die Unbarmhertzigkeit/ der Fleiß wider die Faulheit/ die Freygebigkeit und der Neyd / die Gedult und der Zorn/ das Verzeihen und die Rach. In dieſem unglückſeeligen Krieg kämpffen wir nit mit Geſellſchafft/ ſondern allein / nicht offentlich/ ſondern heimblich / nicht auff dem Felde / ſondern in den Häuſern/ nicht mit Eiſen/ ſondern mit Gedancken/ nicht mit andern Leuten/ ſondern mit uns ſelbſt/ nicht daß mans ſihet / ſondern daß mans empfindet/ und das allerbeſchwerlichſte iſt/ daß wir uns müſſen laſſen uberwinden/ wofern wir uns anderſt der Victori wollen berühmen. In dieſem Krieg ſeyn geweſt und umbkommen alle die frommen und tugendſamen Menſchen/ ſo biß dato auf Erden gelebet/ welche GOtt dem HErrn um ſo viel angenehmer worden ſind/ um wie viel hefftiger ſie wieder ſich ſelbſt gekrieget haben. Dann unſere Seeligkeit/ oder unſere Verdammnus beſtehet in deme/ wann entweder die Sinnlichkeit oder die Billichkeit unten oder oben liegt.

Zu verwundern iſts/ daß Job/ unangeſehen ihm das Weib umb und das Hauß abfielen/ ſein Gut verbrente/ ſein Leib verfaulete/ und ſeine Söhne umbkamen/ dannoch über nichts ſo ſehr klagete / als über ſich ſelber/ wie er ſagte: Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden. Uber dieſen Krieg beſchwehret ſich der Heil. Apoſtel/ als er ſagte: Infelix homo, quis me liberabit de corpore mortis hujus? Als wolte er ſagen/ O ich armer und elender Menſch/ wann werde ich frey und ſicher werden von mir ſelbſt/ und daß ich werde können thun was ich will/ und nicht daß ich (wie anietzt) wölle was ich nicht kan? Von dieſem beharrlichen Krieg redet der Heil. Auguſtinus und ſaget: O wie offt bin ich gebunden und angehefft worden/ nicht mit eiſenen Ketten / ſondern mit meinen eigenen Sinnlichkeiten / und wie offt hab ich bey mir ſelbſt überlaut geſchrichen und geweinet / nicht über andere / ſondern über mich ſelbſt/ weil ich dem böſen Geiſt meinen Willen übergeben/ er aber aus meinem Willen mein nicht Willen gemacht hatte? Von dieſem Krieg redet der Heil. Anſelmus und ſagt: O wehe mir / was ſoll ich anfangen? wo ſoll ich hinfliehen? weil ich mir ſelbſt zu wider bin/ und (welches das aller böſeſte iſt) daß ich mich gleichwol beklage/ aber doch nicht vom ſündigen ablaſſe / dann ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden? Von dieſem Krieg redet auch der Iſidorus und ſaget / Meine Sinnlichkeiten ſind dermaſſen ſchwirig / meine Gedächtnuß mit ſo vielen Fantaſeyen beladen / und meine Gedancken dermaſſen ſchwer/ daß ich je nicht weiß/ was ich begehren ſoll/ daß man mir gebe: Und weiß nicht / warumb ich mich beklage/ ob man mich ſchon fraget/ alſo / daß ich offtermahls von mir ſelbſt begehre zu wiſſen/ und frage mich ſelbſt von meinet wegen. Von dieſem Krieg redet auch der Heil. Bernhardus alſo: O du gütiger HErr JEſu/ wie bin ich mir nur ſelbſt ein Laſt worden. Dann der Hunger macht mich ohnkräfftig/ das Eſſen überſättiget mich/ die Kälte ſchrümpffet mich/ die Wärme hitzt mich/ die Einöde betrübt mich/ die Geſellſchafft verdreuſt mich/ und (das allerärgſte iſt) daß ich mit niemand zu frieden/ noch wohl auff bin/ und doch mit mir ſelbſt uneins bin? Von dieſem unſerm Krieg redet auch der Heil. Hieronymus und ſagt: Ich kan nicht läugnen daß ich nicht mir ſelbſt ein Laſt bin. Dann aus Anſtifftung deß böſen Feinds und

deß Fleiſches / procurirt mein Sinnlichkeit nur die Ehr/ ſammlet die Schätz / und in Summa ich wolte gern allein ſchaffen und regieren/ und doch aller Arbeit und Mühe exempt ſeyn. Der Heil. Ambroſius redet ebenfalls von dieſem unglückſeeligen Krieg / und ſaget: Weil ichs an mir ſelbſt erkenne/ daß ich mir ſelbſt ein Laſt bin / ſo ſondere ich mich von den Menſchen ab damit ſie mich nicht irren. Ich fliehe den Teuffel/ damit er mich nicht verführe/ ich entſchlage mich von der Welt ab/ damit ſie mir nicht ſchade. Ich widerſage dem Geld und Guth/ damit es mich nicht überhebe/ und unangeſehen alle dieſer Abſonder- und Einziehungen / werde ich je länger je ſchwächer in den Tugenden / und komme je länger je tieffer in Welt hinein. Alle dieſe heilige Männer hab ich darumb einführen wollen/ damit wir arme Sünder Urſach gewinnen/ auff uns zu mercken. Dann weil dieſe heilige Männer alle über ſich ſelbſt klagen/ ſo iſts nicht recht / daß wir uns auff uns verlaſſen / dann ein weiſer Mann ſoll niemand weniger trauen/ als ihme ſelbſt. Der fromme Marquis de Santiliana redet von dieſem Krieg und ſagt:

En la guerra que poſſeo ſiendo miſer contra-ſipues yo miſmo me guerreo, defienda me Dios de mi

Das iſt:

Der Krieg den ich führe / iſt daß meine Sinnlichkeiten wider einander ſeyn / und daß ich wieder mich ſelbſt kriege/ und darumb bitte ich dich/ O mein GOtt/ du wölleſt mich vor mich ſelbſt verthätigen.

Wann mir ein König ungnädig iſt / ſo kan ich ſein Land meyden/ wann mir ein Richter feind iſt/ ſo ſuche ich ein andere Jurisdiction/ ſo mir mein Nachbar übel will / ſo ziehe ich in ein ander Hauß: Aber wann ich mich ſelbſt zu einem Feind hab/ lieber/ wie iſts möglich/ daß ich von mir ſelbſt fliehen könne? Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden/ ſintemahl ich mir in einem Hertzen/ und in einem Hauſe einſperren und verwaren muß nicht allein die Lieb / ſondern auch den Haß / das Begehren und das Abſchlagen/ meinen Willen und Unwillen / das Glück und Unglück / die Hoffnung und die Verzweifflung. Alſo daß ich mir jederzeit ſelbſt zu viel vertraue/ und doch von mir ſelbſt betrogen werde. Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden/ weil ich immerdar Tag und Nacht in Gedancken gehe/ und mich nicht entſchlieſſen kan/ was ich annehmen oder laſſen/ lieben oder haſſen/ folgen oder zurück gehen/ geben oder behalten/ reden oder ſchweigen/ gehen oder ſtillſtehen/ gedulten oder Rach nehmen ſoll. Und in Summa/ in allen Sachen bin ich unglückſeelig/ ausgenommen in meinen unglücklichen Zuſtänden bin ich glücklich. Ich bin mir ſelſt ein Laſt worden/ weil alles was auf Erden iſt/ mich übel ſättigt/ verdreuſt / erzürnet und beläſtiget. Alſo daß ich deß langen Lebens müd bin/ und doch ungern ſterb. Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden / weil mich der Hoffart zurück ſchlägt / der Neyd mich anſicht/ die Faulheit mich feiſt machet/ der Fraß mich erfreuet/ die Unmäſſigkeit mich aufweckt/ und das ärgſte iſt/ daß/ wann ich ſchon aufhörte zu ſündigen/ ſolches nicht beſchicht aus einem guten Furſatz und Willen/ ſondern weil ich Alters und Leibs Unvermöglichkeit halber nicht mehr kan ſündigen. Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden/ dann die Urſach / wann ich krauck bin / iſt / daß ich zu viel eſſe/ wenn ich arm bin/ daß ich geſpielt hab/ wann ich betrübt bin/ daß ich zu viel gebuhlet hab/ wann ich vertrieben bin/ daß ichs verſchuld hab / wann ich geſtrafft wird / daß ichs verdient hab. Alſo/ daß ſich niemand über jemand billicher beklagen ſoll/ als über ſich ſelbſt. Ich bin mir ſelbſt ein Laſt worden/ weil ich meinen Augen erlaube/ daß ſie mögen zum Fenſter hinausſchauen/ der Zungen/ daß ſie möge Eitelkeit reden/ den Ohren / daß ſie den Heuchlern zuhören / den Füſſen/ daß ſie Huren-Gäng gehen / und dem Hertzen / daß es möge eitele Sachen lieben. Alſo / daß / wann meine Glieder auffhören zu ſündigen/ ſolches nicht geſchicht/ weil ich ſie darvon abhalte / ſondern / daß ſie ſich förchten/ vor der Straff: Weil ich mir ſelbſt dann ein Laſt worden bin / lieber mit weme kan ich doch einen beſtändigen Frieden haben/ ſintemahl ich wieder mich ſelbſt ſtets kriege? Wem wolte ich nicht verdrießlich ſeyn/ weil ich mir ſelbſt läſtig bin? Uber wen kan ich fuglich klagen / weil ich mich über niemand mehrers/ als über mich ſelbſt beklage? Warumb kan man von mir gewarten/ weil ich ſelbſt zu wider bin? Warumb begehre ich mein Leben noch ferner zu erſtrecken / weil ich mir ſelbſt ein böſes Leben verurſache? O ich armer elender Menſch / wie bin ich mir doch ſelbſt ein ſolche Laſt worden? Wie könnte ich einen grauſamern Feind haben/ als meine eigene Begierlichkeit

keit/ die mir jetzt ein Hoffnung machen/ bald aber zur Verzweifflung bringen? Ich bin mir ſelbſt eine Laſt worden/ wann ich daran gedenck/ daß ich ſo viel empfange/ und doch ſo wenig hingib/ daß ich ſchöne Zeit hab/ und ſo wenig fruchtbars darbey verrichte/ daß ich ſo viel Gnaden eingenommer/ doch ſo undanckbar bin/ daß ich ſo geſtiſſen bin zum ſündigen/ und ſo träg und langſam mich zu bekehren/ daß ich ſo viel böſes thue/ und ſo viel guts unterlaſſe? In Warheit/ wann ich mich deſſen allein erinnere/ ſo ſchäme ich mich deß Lebens/ und zittere für den Todt.

Dieſes iſt/ was ich von dieſen wenig Worten gepredigt. Und ſeytemal man einer ſo heiligen Materi nichts prophaniſch oder eyteles anhängen ſoll/ ſo will ich hiemit ſchlieſſen/ und GOtt bitten/ daß ich meines theils/ vermittelſt ſeiner Gnad/ dieſe Wort eben ſo wol empfinden und zu Hertzen nehmen möge/ als ich ſie geſchrieben.

Cap. LXII.

Die Hiſtori von der Königin Zenobia/ ſo der Author der Königin aus Franckreich ſchrifftlich übergeben.

Durchleuchtigſte Königin/ als ich verſchienenen Tag in E. Majeſt. Beyſeyn von der heiligen Catharina predigte/ und unter andern von der Treu Policine/ der Schönheit Helenä/ der Herrlichkeit Migetone/ der Gravität Eſtratione/ der Keuſchheit Lucretiä/ der Weißheit Cornelia/ und der Standhafftigkeit Zenobiä Meldung thäte/ befahlen mir E. Maj. derſelben eygentlich zu referiren/ was doch die obvermelte Zenobia für ein Königin und Perſon geweſt. Eu. Maieſt. ſeyn zwar von Naturen dermaſſen ſo gütig und demütig/ daß ſie das jenige/ ſo ſie billig/ als ein Königin ſchaffen und gebieten können/ nur erſuchens und bittweiß begehren: Welches dann uns/ als Ew. Maieſt. Diener/ ein ſchand/ Eu. Maj. aber ſelbſt kein Unehr iſt. Dann das allerbeſte Kleynod und Reichthumb der Fürſtinnen und ſtattlichen Frauen iſt/ daß ſie gepreiſet werden/ wegen ihrer Freundlichkeit/ und geliebt/ wegen ihrer Demuth.

Von dieſer Zenobia und ihrer ritterlichen Thaten haben gleichwol drey unterſchiedliche Hiſtorici geſchrieben/ aus denſelben aber hab ich nur beyligenden Auszug gemacht. Und wofern dieſe Königin/ ſo wol ein Chriſtin geweſt were/ als ſie ein Heydin war/ ſo were ſie würdig geweſt/ daß man ihr nachfolge/ als ſie würdig war des ewigen Lobs. Dann mit ihren Tugenden und Tapfferkeit hat ſie allen Königin in Aſia zu ſchaffen/ und gantz Europa genug von ihr zu reden gegeben. Allweil man aber den Fürſten und Herrn die vernünfftige Urſachen nach dem Gewicht/ und die Wort nach der Ehlen hingeben ſoll: ſo will ich keinen weitern Umbſchweiff machen/ ſondern zur Sachen greiffen/ und der Hiſtori einen Anfang machen.

Im 240. Jahr/ bald nach deß Gottloſen Käyſers Decii abſterben/ kam Valerianus zu der Käyſerlichen Regierung/ derſelbe war ein ſo gantz gelehrter und frommer Mann/ daß auch Trebellius und Pollio von ihme ſchreiben und bezeugen/ daß/ wann die gantze Welt zuſammen käme/ und einen frommen Fürſten ſuchet/ ſie gewißlich keinen andern erwehlen würden/ als eben dieſen Valerianum. Dann er war herrlich und koſtfrey im geben/ warhafft im reden/ treu in den Nöthen/ freundlich gegen ſeinen Freunden/ ernſtlich gegen ſeinen Feinden/ und er kundte keine ihm erwieſene Dienſt vergeſſen/ auch einige ihme zugefügte Schmach rächen. Aber es begab ſich/ daß er im 14. Jahr ſeiner Regierung einen gantz gefährlichen Krieg wider den König Sapor in Aſia führen muſte/ in welchem er durch Verwarloſung ſeines Feld-Oberſten/ unverſehens von ſeinem Feind erwiſcht/ und dem König Sapor/ als ein Gefangener/ eingeantwortet ward. Dieſer Tyrann mißbrauchte ſich aber der Victori dermaſſen/ daß er den frommen Valerianum nicht allein umb kein Geld ledig laſſen wolte/ ſondern er brauchete auch ſeinen Leib an ſtatt eines Stegreiffs/ wann er auf ſein Roß ſteigen wolte: Alſo daß Valerianus in dieſem unglücklichen Stand und Gefängnuß/ nit ohne höchſtem Mitleyden und Kummernuß aller Frommen/ ſein Leben enden muſte. Als derwegen die Römer ſahen/ daß alle Hoffnung ſeiner

Er-

Erledigung abgeschnitten und umbsonst war/ erwehlten sie seinen Sohn Galienum zu einem Käyser/ mehr aus Lieb und Neygung/ so sie zu seinem Vatter trugen/ als wegen sein deß Galieni Tauglichkeit. Dann er war verzagt und blöd in seinen Anschlägen/ unbeständig und wanckelmütig in seinen Verheissungen/ grob und unbarmhertzig im straffen/ undanckbar gegen den Verdienten/ und beynebens eines liederlichen und leichtfertigen Lebens. Zu diesen des Galieni Zeiten/ verlohr das Römische Reich die meisten Königreich und Länder. Dann er war dem Krieg feind/ und zum regieren hatte er keinen Lust. Also/ daß 25. seiner Diener und Unterthanen sich zugleich empörten/ und wider ihn auf lehnten.

Zu eben diesen Zeiten war Obdenatus deß Römischen Senats Feld-Oberster in Asia/ ein vast ritterlicher und tapfferer Kriegsmann/ und verehlichte sich mit Zenobia/ so deß Königs Ptolomei in Egypten Tochter war/ und (so fern anderst wahr ist/ was man schreibt) so ist Zenobia das alleredleste und fürtrefflichste Weib gewest/ so jemahls gebohren. Dann bey ihr war zu finden deß Crösi Reichthumb/ das Gemüth Alexandri/ die Geschwindigkeit Pyrrhi/ die Arbeitsamkeit Hannibals/ die Fürsichtigkeit Marcelli/ und die Gerechtigkeit Trajani. Und wie Zenobia zum Obdenato heurate/ hatte sie bereit einen andern Mann gehabt/ und von demselbigen einen Sohn Herodem/ vom Obdenato aber zween/ Herodianum und Ptolomeum erzeugt. Obdenatus war nicht gegenwärtig/ als Valerianus im Scharmützel gefangen ward/ dann sonsten würde ihme dieser Unfall (männiglichs vermeinen nach) nicht begegnet seyn. Alsbald ers aber erfuhr/ machte er sich auff/ samblete den überbliebenen zerstreueten Hauffen/ setzte in der Persianer Heer/ schlug dasselbige in die Flucht/ und gewann in dreyssig Tagen alles wider/ was Valerianus verlohren. Welches den Römern gantz wol zu statten kam/ dann/ wofern Obdenatus sich nicht als gleich umb die Sachen angenommen hätte/ so würde der Römisch Nam damahlen in gantz Asia erloschen seyn. Galienus hielte sich inzwischen zu Meyland auff/ wartet seines Leibs Wollusten aus/ bekümmerte sich wenig umb den gemeinen Nutz/ und verkehrte das gemeine Geldt in Eytelkeiten.

Daher Cirtiadus in Franckreich/ Lolianus in Hispania/ Victorianus in Africa/ Marius in Brittania/ Nicenius in Germanien/ Macrinus in Mesopotamien/ und Obdenarus in Syria rebellirten. Ehe und bevor aber Obdenatus in Syria rebellirte/ warff sich der Tyrann Marcus für einen Käyser in Mesopotamia und Syria auff/ aber er ward vom Obdenato bald nidergelegt/ zertrennt/ und letztlich umbbracht.

Weil derwegen Galienus sich so übel/ Obdenatus aber wol verhielt/ erwehlte das Asiatische Kriegs-Heer den Obdenatum zu ihrem Käyser und Herrn/ darinn dann der Römisch Senat/ wo nicht aus Forcht des Galieni offentlich/ doch heimblich/ willigte. Daß also der Obdenatus Asiam und gantz Orient drey Jahr lang regierte/ und alle Provintzien und Länder/ so Galienus verlohren und verabsaumbt/ wider eroberte/ auch alles unbezahltes Kriegs-Volck zu frieden stelte. Er hatte aber einen Vettern bey ihm/ Namens Meonius/ derselb war ein tapfferer junger Mensch/ aber beynebens ehrgeitzig und neydig: Dann als Obdenatus auf ein Zeit mit sampt dem Meonio seinem Vettern auffs Gejägt ritten/ und einem grossen wilden Schwein nacheylten erstach der Meonis an statt deß Schweins/ seinen frommen Vettern den Obdenatum/ böslicher und verrätherischer weiß/ deßwegen ihme dann alsbald von den Jägern nachgeeylt/ und zum verdienten Lohn/ der Kopff abgeschlagen ward. Und obwol Galienus über diese Zeitung gantz fro war/ so hörets aber der Römisch Senat vast ungern. Dann durch sein gutes Regiment in Asia hatte gantz Africa Ruhe. Nach deß Obdenati Ableiben ward sein Sohn Herodianus zum Käyser in Orient erwöhlt/ aber weil derselb noch jung und zart war/ so überantworteten sie der Königin Zenobia das Regiment und Generalschafft.

Als nun Zenobia in wehrender ihrer Regierung ahe/ daß sich alle Sachen zum Krieg und Unfrieden verkehrten/ öffnete sie ihren Schatz/ werbte Volck/ und zoge ins Feld/ und verrichtete gantz ritterlich und wunderbarliche Thaten. Fünff und dreyssig Jahr war sie alt/ als sie sich umbs Reich annamb. Sie war standthafft in allen Sachen die sie anfieng/ warhafft in ihren Worten/ herrlich im Geben/ verständig im Reden/ und geheimb in ihrem Vorhaben/ aber doch war

ſie etlichermaſſen / ehrgeitzig und vermeſſen / auch nicht begnügig mit dem Titel einer Gubernirerin / ſondern ſie unterſchrieb und nennete ſich auch ein Kayſerin. Sie ritt auff keinem Mauleſel / und ließ ſich in keiner Sänfften führen / ſondern brauchte nur Roß / ſo wohl zum Reiten als zum Streiten / Wann ſie zu Feld zohe / war ſie in voller Rüſtung. Denn ſie begehrte nur den bloſſen Namen eines Weibs / aber die Thaten und Wercke eines Manns. Im Kriegswesen achtete ſie ſich durchaus keines Prachts noch guter Tractirung / kam in der gantzen Wochen in kein Beth / und leinete ſich an ihre Lantzen / wann ſie ein wenig ſchlaffen wolte. In allen Schlachten / Stürmen / und Scharmützeln war ſie allzeit die förderſte an der Spitzen. Sie war einer langen Complexion / hatte groſſe ſchwartze Augen / ein breite Stirn / ein hohe Brust / rothe Wangen / und ein kleinen Mund / und weiſſe Zähn. Alſo / daß männiglich ſie förchtete / von wegen ihrer Strengheit / und liebte / wegen ihrer Schönheit. Uneracht / daß Zenobia die allerſchönſte / die allerreichſte / und höchſt geachte Frau in gantz Aſia war / ſo hatte man doch niemaln nichts ungebührlichs von ihr gehört / noch einige Leichtfertigkeit an ihr verſpürt. Dann ſie war dermaſſen keuſch und rein / daß ihr Herr der Odenatus von ihr pflegte zu ſagen / daß / wann ſie ſich von ihm ſchwanger befand / ſie ihne an ihre Seiten nicht mehr kommen ließ. Dann ſie vermeinte / daß ein ehrlichs Weib keinen Mann ſoll nehmen / von wegen der Lüſt und ihres Leibs / ſondern allein zum Gebähren. Im Tag aß ſie nur einmal / nemblich zu der Nacht. Ihre liebſte Speiß war ein wilder Schweins-Kopff und Hirſchen Wilpret. Den Wein konte ſie nicht ſchmecken: Aber ihr Trinck-Waſſer ward deſto köſtlicher. Bald nach des Odenati ihres Herrn Todt / ſchickten die Könige aus Egypten / aus Perſia und Griechenland ihre Geſandten zu ihr / nicht allein ſie zu tröſten und zu beſuchen / ſondern auch ſich mit ihr zu conföderiren und zu verbinden. Dann niemand dörffte ſie erzürnen / aber männiglich begehrt ihr zu dienen. Sie war auch nicht allein oberzehlter maſſen in allen Sachen perfect und vollkommen / auch reich / mächtig und tapffer / ſondern ſie war beynebens gelehrt / und der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprachen kündig und erfahren / und trug den Iliadem Homeri und Timæum Platonis ſtäts bey ihr.

Wie nun unter dieſem der Kayſer Galienus ſtarb / kam Aurelianus ein edler und tapfferer Kriegsmann an ſeine ſtatt. Derſelb rüſtete ſich alsbald und zohe in Aſiam wieder die Königin Zenobia. In dieſem währenden Krieg thäten beyde der Aurelianus und Zenobia das ihrige und hielten viel Feldſchlachten wider einander / aber weil der Zenobiä Kriegs-Leuth des Lands Gegend / Schlich und Gelegenheit beſſer kündig und erfahren waren / ſo nahmen die Aurelianer den gröſten Schaden. Alſo / daß Aurelianus verurſacht ward / der Zenobiä einen Brief zu ſchreiben / nachfolgenden Inhalts.

Käyſer Aureliani Schreiben an die Königin Zenobiam.

AUrelianus / Röm. Käyſer und Herr über gantz Aſia / wünſchet der Durchleuchtigen Königin Zenobiä viel Glück. Ob man ſchon die Rebelliſche Weiber von rechtswegen nicht viel bitten / ſondern nur mit ihnen ſchaffen und gebieten ſoll / nicht deſto weniger / wofern du dir meine Clementz und Gütigkeit zu Nutz machen / und mir unterthänig ſeyn wilſt / ſo will ich dich ehren / und den Deinigen ihre Mißhandlungen verzeihen.

Das Silber / Gold / Kleinöder / Geld und Gut / ſo du anjetzt in deiner Macht haſt / magſt du / als dein eygen / wie auch dein Königreich Palmerin / deines Leibs Lebenlang behalten / und nach deinem Abſterben / deines Gefallens / verteſtiren / doch mit dieſer Maß / daß du von den übrigen Königreichen und Ländern in Aſia abſteheſt / und die Stadt Rom für deinen Oberherrn erkenneſt.

Den Palmerinern deinen Unterthanen / wollen wir gleichwol nicht zumuthen / daß ſie uns huldigen / wie Sclaven / ſondern als Freunde und Bundsgenoſſen. Wofern du derwegen das Aſiatiſch Kriegs-Volck ziehen und abdancken laſſen wilſt / ſo laſſen wir uns gefallen / daß du deſſen noch einen Theil zu deiner Leibs Guardi / und Verſicherung deiner Land-Gräntz / behalten mögeſt. Einer von deinen zween mit dem Odenato erzeugten Söhnen / mag allhie in Aſia bleiben / der ander aber / als ein Geißler / mit mir nach Rom ziehen. Unſere beyderſeits Gefangene ſollen auch ohne einige Ranzion

tzion oder Entgeld ledig gelassen / und gegen einander / ausgewechselt werden. Damit also du bey Ehren bleiben / und ich mit guter Befriedigung wider nach Rom kehren möge.

Der Königin Zenobiä Antwort an den Kayser Aurelianum.

ZEnobia ein Königin der Palmerener / und ein Herrscherin in gantz Asia / wünschet dem Kayser Aureliano glück.

Daß du dich einen Römischen Kayser nennest / ist recht / aber daß du dich einen Herrn in gantz Asia nennest / ist unrecht. Dann du weist selber / daß ich ein Gubernierein und einige Herrscherin über alle diese Länder bin. Dann eines theils hab ich ererbt / andern theils durch Kriegs-Macht erobert. Du schreibest / wann ich mich dir unterthänig machen wolle / daß du mich alsdann ehren wollest. Darauff gib ich dir zu vernehmen / daß es nicht billich noch recht wäre / daß / weil die Götter Zenobiam haben erschaffen in Asia zu regieren / sie erst anietzo solte anfangen den Römern zu dienen. Du meldest auch / du wollest mir all mein Silber / Gold und Kleinöder lassen. Darauff solt du wissen / daß es gantz lächerlich anzuhören ist / wann sich einer über fremdes Gut unterstehet zu disponiren / als wäre es sein eygen / welches aber deine Augen weder sehen / noch deine Hände berühren werden: Dann ich hoffe zu meinen Göttern / daß ich noch viel ehender Gnaden austheilen werde / von dem Gut / so du zu Rom hast / als du / was ich in Asia besitze.

Der Krieg / welchen du / Aureliane / wider mich führest / ist gantz unrechtmässig vor den Göttern / und unverantwortlich vor den Menschen. Dann ob ich schon zu den Waffen greiffe / so beschicht doch solches zu meiner Verthädigung: Aber du bist in Asiam eingefallen / mir und den Meinigen das Ihrige mit Gewalt zu nehmen. Du solt wissen / daß mich der Nam eines Römischen Kayſers weder erschröckt / noch dein mächtiges Kriegs-Heer entsetzt. Dann ob schon in deiner Macht stehet / die Schlacht zu liefern / so stehet es doch bey den Göttern / weme sie die Victori verleyhen wollen. Du solt aber wissen / daß / wann ich deiner im Feld erwarte / daß mir solches rühmlich ist / wann du aber dich wider ein Weib brauchen läst / daß dir solches spöttlich ist. Dann / wofern du mich überwindest / so wirst du wenig gewinnen / wofern du aber von mir überwunden wirst / so wirds dir eine ewige Schande seyn. Mir helffen und stehen bey / die Persianer / Meden / Agarener / Jrener und Syrier / und so gar die Götter selbst: deren Ambt ist / die Hoffärtigen (wie du bist) zu stürtzen / den Wittiben aber (wie ich bin) zu helffen. Wofern es aber der Götter unwandelbarer Will wäre / daß du mir mein Leben und Gut nehmest / so wird man doch alsdann zu Rom und allenthalben sagen müssen / daß die arme Königin Zenobia keiner andern Ursachen halben gestorben und verdorben / als weil sie ihre Erblande verthädigen und die Ehr ihres Mannes erhalten hat wollen. Unterstehe dich nur nicht / Aureliane / mir viel zu schmeichlen / oder zu drohen / ob du mich durch solches Mittel gewinnen und dir unterwürffig machen köntest. Dann / wann ich alles thue was ich kan / so thue ich was ich schuldig bin / und dannoch wird man allenthalben sagen können / daß ob schon Zenobia gefangen / sie doch nicht überwunden worden sey.

Daß du mein Sohn begehrest mit dir zu nehmen / mag ich weder davon hören reden / vielweniger solches einwilligen. Dann in deinem Hause würde er nichts lehrnen / als Untugend / aber in dem Meinigen ist er mit gelehrten und weisen Männern umbgeben. Und ob ich schon meinen Kindern wenig Guts hinterlasse / so erhalte ich sie doch in guter Zucht: Dann den einen halben Theil Tags laß ich sie studiren / den übrigen / in den Waffen üben.

Diesem allem nach begehre ich / du wollest mir ferners weder schreiben noch ichtes zumuthen. Dann unser Handel kan nicht mit Worten / sondern mit den Waffen erörtert / und ausgetragen werden.

Als Aurelianus diese Antwort empfing / erfreuete er sich anfangs / aber nachdem ers gelesen / erzürnte er sich gantz hefftig. Dann er ließ darauff gestracks die Trummel rühren / Lermen blasen / und die Stadt / darinnen Zenobia war / stürmen.

Seine Kriegs-Leuth warffen die Mauren herunder / eroberten die Stadt innerhalb dreyssig Tagen / und nahmen die Zenobiam gefänglich an.

Dieſelbige führte Aurelianus mit ihm nach Rom / nicht auff Meynung ſie zu tödten / ſondern Triumph mit ihr zu halten. Inmaſſen dann Zenobia / zuſambt ihren zweyen Sohnen / mit bloſſen Fuſſen und angeſchlagenen Eyſenen Ketten vor des Aureliani Wagen hertratte. Uber welches die Burger zu Rom ſich entſetzten / und ihre Weiber weineten. Dann ihnen war nicht unbewuſt / daß Zenobia in ritterlichen Thaten von niemand übertroffen / noch in der Keuſchheit keinem Weibe nichts bevorgeben. Nach gehaltenem Triumph / verfugten ſich zu ihr alle die ſtattliche Romiſche Matronen und Weiber / troſteten und verehrten ſie gantz ſtattlich. Alſo / daß Zenobia unter und mit ihnen noch zehen Jahrlang lebte / und von ihnen nicht weniger als Lucretia geacht ward / und als Cornelia geehrt ward.

Dieſes iſt / allergnädigſte Königin / die Hiſtorie Zenobia / von dern ich in meiner Predig Meldung gethan.

Cap. LXIII.

An Doctor Viliapando Auditorn zu Granada / was die guten und gerechten Richter fürnemblich wahrzunehmen. Dieſes Schreiben darff Auffmerckens.

HOchgelehrter Hr. beſonders lieber Freund / euer Diener der Vegliegas hat mir euer Schreiben wol eingeantwort / daraus ich das neben andern verſtanden / aus was Urſachen ihr mich ehender nit habt können beantworten / noch meines Vetters Don Petro de Guevara Sach fürnehmen / nemblich / von wegen der vielfältigen daſelbſt fürfallenden Rechts-Händel. Darauff nimb ich nun euer fürgewendte Entſchuldigung / und was ihr ſeither in ermeltes meines Vettern Sach verricht habt / zu Danck an.

Weil ich derwegen euch mit ſonderer freundlichen Affection und Meynung verwandt bin / ſo will ich euch hiemit wolmeinender Weiß erinnert und gebetten haben / daß ihr in eurem jetzt anbefohlenem Ampt und Beruff fürſichtig und behutſam wandlet. Dann die jenige / ſo über andere Leuth zu Richter beſtellt ſeyn / und denen die Adminiſtrirung der Juſtici anbefohlen iſt / ſollen fleiſſig für Augen haben / was der König Joſaphat zu ſeinen uber Iſrael beſtelten Richtern ſagt / nemblich: Sehet zu / was ihr thut / dann ihr haltet nicht des Menſchen / ſondern Gottes Gericht / und was ihr werdet richten / das wird über euch ſelbſt kommen. Dann bey GOTT unſerm HERRN iſt kein Unrecht / noch Anſehen der Perſonen / noch annehmen des Geſchencks. Ebenmaſſig hat Jetro des Moſis Schweher / dieſe jetztberührte Conditiones und Qualitäten eines frommen Richters angezogen. Dann als er ſahe / daß Moyſes ſich niederſetzte zum richten / und das Volck vom Morgen bis zum Abend umb ihn her ſtunde / ſprach er zu Moyſi: Was iſt das du thuſt mit dem Volck? Warumb ſitzeſt du allein / und alles Volck wartet von Morgen bis zum Abend? Moyſis antwortet ihm: Das Volck kommt zu mir / und fragen Gottes Urtheil. Dann / wo ſie etwas unfriedliches zwiſchen ihnen haben / kommen ſie zu mir / daß ich richt zwiſchen ihnen aus Gottes Gebott und ſeinem Geſetz. Sein Schweher ſprach zu ihm: Es iſt nicht gut / das du thuſt / du thuſt unweißlich.

Allhie iſt zu wiſſen / daß das jenig / was Moyſes disfals thate / und das Volck richtete / an ihme ſelbſt gleichwol nicht unrecht war. Dann es war ein guts / und nicht ein böſes Werck / aber es hat beſſer ſeyn / und auff einen beſſern Weg angeſtelt werden können / Inmaſſen hernacher erkläret werden ſoll. Das wenigere gute / wann es gegen dem gröſſern gehalten und verglichen wird / läſt ſich anſehen / als ſeye es mangelhafft / und conſequenter böß: Allermaſſen das wenigere böſe / wann es gegen dem gröſſern verglichen wird / das Anſehen hat / als obs gut und billich ſey / wie es dann auch dergeſtalt gut iſt. Eben auff dieſen Schlag und Meynung ſagt Jetro zu Moſi / daß nicht gut ſey / was er thäte. Und darumb ſagt er ferner: du thuſt unweißlich / darzu das Volck auch / das mit dir iſt. Das Geſchafft iſt über dein Vermögen / und dir zu ſchwer: Aber höre meine Stimm und mein Rath / ſo wird GOTT mit dir ſeyn. Pfleg du des Volcks in den Sachen / ſo GOTT betreffen / daß du ihm fürtrageſt / was ihm geſagt wird / und zeig ihnen an die Ceremo-

manien und Weise göttliches Dienst / auch den Weg/ darinn sie wandlen/ und die Werck/ die sie thun sollen/ Das ist/ wie sie GOTT in ihren Opfferungen und Gottes-Dienst ehren/ anbeten/ und in acht nehmen sollen. Als viel aber das Politische Regiment/ Gebräuch/ gute Sitten und Gewonheit betrifft/ sagt Jetro ferner: Versehe aber unter allem Volck weise und redliche Männer / die GOTT förchten/ die warhafftig/ und dem Geitz feind seyn/ die setz über sie/ daß sie das Volck richten.

Aus diesem deß Jetro dem Moysi gegebenem Rath haben wir erstlich warzunehmen / daß er sagt/ daß die Richter sollen Männer / und nicht Weiber seyn/ sintemal die Weiber nicht herrschen/ regieren/ schaffen noch befehlen sollen/ von wegen ihrer wenigen Bescheydenheit und Unbeständigkeit/ die ihnen allen gemeinglich angebohren ist. Er sagt auch Männer/ und nicht Kinder. Darumb spricht der H. Augustinus also: O wie leicht ist es zu richten / aber hart und beschwerlich ists/ wann man wider zuruck gehet/ und was einmal geurtheilt und ausgesprochen / widerruffen muß? Und eben darumb soll ein Richter/ der das Volck richten soll/ nicht ein Kind/ noch alber und einfältig/ sondern bedacht/ weiß/ keusch und mässig seyn. Also/ daß männiglich ihn für das Saltz der Erden/ und ein Liecht der Welt halte/ dann bey einem solchen ist die Gerechtigkeit zu finden.

Alsdann verblieb das Römische Reich lang und viel Jahr in ruhigem Frieden und Wolstandt/ als lang es von alten und weisen Leuten regiert ist worden: Alsbald aber sie den jungen unerfahrnen/ ungelehrten Leuthen das Regiment vertrauten/ haben sie zusambt dem Recht/ auch das Käyserthumb und Regierung über die gantze Welt verlohren. Und eben aus dieser Ursachen sagt Jetro/ daß die Richter weiß seyn sollen/ damit sie vermittelst ihres Verstands und Weißheit / das Volck richten / und von einander zu gutem vernehmen/ richten und bringen können. Dann wehe denjenigen/ so den blinden nachgehen.

Ebenfalls sagt Jetro / daß die Richter Gott fürchten sollen. Darauff spricht Johannes Chrysostomus über den Matthäum also: Gar bald weichet der jenig von der Gerechtigkeit ab/ welcher in den Urtheilen/ so er aussprechen soll/ mehr den Menschen/ als Gott förchtet. Letztlich sagt Jetro / daß die Richter dem Geitz feind / nit Liebhaber seyn der Geschenck/ noch einige Verehrungen annehmen sollen/ Seytemal sie die Augen der Weisen verblenden/ und die Wort der Gerechten verkehren.

Ich meines theils befinde/ daß ein Richter und Rechtsprecher sich eben also verhalten müsse/ wie die Fechter in der Fechtschul/ in deren sie etliche Streich und Griff brauchen / welche sie stechen/ hauen und stossen nennen. Und gleich wie bey ihnen das Stechen verbotten / und das Hauen und Schlagen zugelassen und frey ist. Also soll sich auch das Gericht verhalten/ und nicht alsbald stechen und umbbringen. Dann ein Baan oder Blut-Richter / welcher sein Ampt mit einer Begierd sich zu rachen brauchet/ derselb (Inmassen der Doctor Scotus spricht) sündiget tödtlich/ und ist ein Todtschläger: Und alsdann ists kein Recht/ sondern ein verfluchte Tyranney. Also auch soll ein Richter nicht begierig seyn/ die verbrechende Unterthanen mit der Gelt Abstraffung zu übernehmen/ und sie auszusengern/ Inmassen man etliche findet/ die umb einer schlechten und geringen Ursachen willen/ die Unterthanen alsbald umb Vietzthumb Händel für den Rentmeister weisen. Welches aber sie/ ohne sondere erhebliche Ursachen nicht thun sollen/ damit ihnen nicht das jenige begegne/ was sie nicht verhofften. Dann es kan ein Richter so viel Geldtstraffungen verordnen/ und der Land-Fürst sie einnehmen/ daß sie beyde allhie umb das zeitliche/ und dort umb das ewige Leben kommen. Dann ob schon der Lands-Fürst sich vermeint zu entschuldigen/ mit fürgeben/ daß der Richter/ und nicht er/ schuldig daran sey: So gib ich ihme doch zur Antwort/ daß er schuldig und verbunden ist / eygentlich zu examiniren und zuwissen/ ob solche Straffen mit Fügen oder Unfügen fürgenommen/ und ob er sie mit gutem Gewissen einnehmen und geniessen könne. Dann man find etliche Richter die nur allein ihrem Herren zu lieb und gefallen/ und damit sie bey dem Ampt verbleiben/ die arme Unterthanen rein hernehmen und abstraffen/ GOtt gebe sie habens verschuldt oder nicht. Diesem nach sollen die Richter den Geitz meyden/ und

nicht

nicht alsdann ſtechen und umbringen / die Unterthanen nicht biß ans Marck ſchinden und außmergeln / vielweniger einige Geſchenck / Miedt oder Gaben annehmen.

Vor Zeiten hat ein Mahler zu Rom die Gerechtigkeit in Geſtalt einer ſchönen Jungfrauen gemahlt / aber ohne Augen und Hand. Als derowegen deß Mahlers Geſell dieſen Mangel erſtatten / und anfangen wolte die Augen und Händ zu machen / erzürnte ſich der Meiſter / und ſtraffet ihn mit harten Worten / und ſprach: Wann die Gerechtigkeit Augen hätte zu ſehen / und Händ die Geſchenck einzunehmen / ſo wirde ſie gewißlich ein grauſame und groſſe Diebin ſeyn.

Dieſes hat dieſer Mahler darumb alſo gethan und geredt / damit er den Richtern dardurch zu verſtehen gebe / daß ſie kein Geld noch Verehrungen annehmen ſollen: Gleichwie ein Bogenſchütz / wann er zum Ziel ſchieſſen will / das eine Aug mit fleiß zuthut / und mit dem andern nur halb ſiehet / und das ſchwartze Blettel trifft: Alſo ſoll auch ein Richter / der anderſt recht richten / und ſich nicht an die lincke Seiten hencken wil / die Augen vor dem Geld zuſperren / und keine Verehrungen annehmen / damit er nicht durch Eroberung deß Gelds umb ſein Seel komme. Deßwegen dann der H. Auguſtinus in einer Sermon alſo ſagt: Die jenige / welche das Recht ſprechen / und die Partheyen anhören / ſollen richten / und von den Unſchuldigen kein Geſchenck annehmen / das iſt den Unſchuldigen ein Schade und Nachtheil. Dann die Geſchenck verblenden die Augen der Weiſen / und verkehren die Wort der Gerechten / damit ſie an ſtatt des Gelds die Höll gewinnen / dann keiner kan einen ungerechten Gewin haben ohne einen gerechten Schaden: Wo der Gewinn iſt / da iſt auch der Schade / der Gewinn iſt in der Truhen / und der Schade iſt im Gewiſſen. Alſo / daß wir oben gantz recht geſagt haben / daß ein Richter nit ſtechen ſoll / das Geld oder die Subſtantz der Unterthanen gehling an ſich zu bringen.

Alſo auch und nicht weniger ſoll ein Richter / nicht überzwerg zuſchlagen / damit er die Gerechtigkeit nicht verkrümpe noch biege / das iſt / daß er nicht dem einen Theil das Recht nehme / und dem andern gebe / weder auch ſeine Wort verkehre / den Unſchuldigen ſtraffe / und den Schuldigen abſolvire und loßſpreche. Und ſolchen Richtern ſagt Eſaias am erſten alſo: Deine Fürſten ſein untreu und Diebs-Geſellen / ſie lieben alle Geſchenck / und gehen der Widergeltnuß und den Gaben nach / der Waißlein ſchaffen ſie nicht recht / und der Witwen Sachen kombt nicht für ſie.

Nachdem nun Jethro obbemelter Geſtalt die Beſchaffenheit eines guten Richters hat angezeigt / will er uns auch furhalten / was ein Richter thun ſoll / und ſagt: Die ſetz über ſie / daß ſie das Volck richten. In Warheit er ſagt gantz wohl / dann gleichwie in etlichen Fechtſchuhlen das Hauen und Schlagen zugelaſſen / aber das Stechen verbotten wird / alſo ſoll auch ein Richter die Streit der Irrungen abhauen / abſchneiden / und als viel muglich / verhüten / und abſtellen / und nicht den Procuratorn / Advocaten und Commiſſarien den Luſt und Willen laſſen / die Sachen ihres Gefallens anhängig zu machen / ſie zu verlängern / und die Theil in wohl erſpahrte Unkoſten und gefährliche Weitläufftigkeit zu führen / in maſſen dann der Eccleſiaſtes ſie ermahnt Cap. 9. der er ſagt: Alles was dein Hand vermag zu thun / das thu ſtetiglich / und ohne unterlaß / dann denen ſo drinnen ſeynd in der Höllen / da du hinfahreſt / iſt weder Werck / Kunſt / Erkantnuß / noch Weißheit. Er ſagt / alles was dein Hand vermag / dardurch werden die gute und die verdienſtliche Werck / und das recht Richten / verſtanden. Item / er ſagt / das thue ſtetiglich / und ohn unterlaß / ſintemahl in den euſſerlichen Wercken weder die Erkäntnuß / das iſt die Betrachtung der Seelen und das Gewiſſen über weltliche Händel / noch die Weißheit der Göttlichen Ding in der Höllen ſtatt haben. Alſo / daß ein jeder ſtetiglich / ohne Unterlaß guts zu wircken / die Richter auch keinen Rechts-Handel zu verſchieben / auffzuziehen noch zu verlängern / ſondern zu richten und ſchleunig zu expediren und abzuhelffen ſchuldig ſeyn.

Bey dieſem Fall iſt aber auch zu mercken / daß die Gerechtigkeit begleitet werden muß mit der Barmhertzigkeit. Dann ſonſten kan ſie kein Recht / ſondern ein ſtrenge Tiranney und Unbarmhertzigkeit genennet werden. Daher der H. Gregorius ſagt: daß die wahre Gerechtigkeit ein Mitleyden / die Falſche aber / ein Rachgierigkeit mit ſich bringt. Und ob wohl die Gerechten ſich über die Sünder billich / und mit guter Fugen erzürnen / ſo iſt es doch ein Unterſchied / wann es mit einer Vermeſſen-

seuheit oder Hoffart geschicht / und wann es aus einem guten Eyffer der Gottes-Forcht beschicht. Hergegen die jenige / welche sich in ihrem unrechten richten erheben und stoltzieren / verachten / und schätzen ihren Nechsten für wenig / und sich gegen den Schwachen und unverbrechenden zu keiner Barmhertzigkeit noch Genad einwerffung bewegen lassen / dieselbige versündigen sich in diesem Fall höchlich. Also / daß die Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit jederzeit bey einander und nimmer von einander abgesondert seyn sollen. Albertus Magnus setzt in diesem Proposito ein Gleichnuß und sagt: Wann man ein Kesten in das Feuer legt / und sie nicht zuvor abschneidet und öffnet / alsdann springt sie wider aus dem Feuer / und thut einen lauten schnaltzer. Ein neuer Most / wann er schon in einem neuen Geschirr oder Faß eingefaßt wird / wann er aber keinen Lufft hat / so zerspringt das Faß. Und der H. Gregorius im 20. Buch Moralium am 2. Cap. setzt noch ein anders Exempel aus der H. Schrifft / und sagt: In der Arch des Testaments seyn die Rute und das Manna darumb neben einander gesetzt worden: Allweil ein Prelat oder Richter die Ruthen der Discretion und Bescheydenheit / und das Manna der Miltigkeit führen soll. Und darumb spricht David in seinem 22. Psalm: Deine Ruthe und Stab trösten mich. Durch die Ruthe wird verstanden die Straff und Casteyung der Gerechtigkeit / durch den Stab aber wird der Trost der Barmhertzigkeit vermeint. Ein Richter soll zu gleich gerecht und barmhertzig seyn. Dann das eine kan ohne das ander nicht wol bestehen. Dann wann er nur allein barmhertzig ist / so gibt er seinen Unterthanen Ursach und Anleytung zum sündigen: Wofern er auch gantz gerecht und mit der stränge und schärffe procediret / so verwandelt und verkehret deß verbrechenden Gemüth in ein Verzweifflung / und er der Richter selbst machet sich unwürdig und fähig der Göttlichen Barmhertzigkeit.

Welcher barmhertzig ist / der opffert Gott dem Herrn ein fast angenehmes Opffer. Richten sol er die Witwen / recht sprechen den Wayfen / den Armen geben / das Wayßlein beschirmen / bekleiden den Nackenden dem Verwundten und Krancken Rath geben / des Lahmens nicht spotten / den Krippel beschirmen. Wofern nun ihr Herr Doctor diesem obbemeltem allem treulich nachkommet / so werdet ihr den ersten Sitz haben in der Herrligkeit des HErrn. Dann wann der Tag der Angst und Noth kompt / werden die bösen Richter weinen und trauren / ihr aber werdet frölich / reich und herrlich seyn.

Cap. LXIV.

An Franciscum de Mendoza, Bischoffen zu Valentia / darinn von der Spanier / Frantzosen und Italiäner schändlicher Gebrauch / in dem sie so wol im Reden / als im Schreiben einander die Hand küssen / tractirt und geredt wird.

Euer Ehrwürden Schreiben / darinn sie von mir begehren zu wissen / auff was weiß sich zwo einander begegnende Personen grüssen / und wann sie von einander scheyden / Urlaub nehmen sollen / hab ich zu recht empfangen / füg E. E. darauff zu vernehmen / daß es nicht die geringste Hoffzier ist / wann einer einen jeden weiß nach seinem Standt zu respectiren / und seine gebührliche Reverentz und Ehrerbietung zu erweisen / auch sich sonsten in einem und andern unverweißlich zuverhalten / damit er nicht etwa mehrers für einen groben Bauren / als einen guten Hofmann angesehen werde. Dann gleichwie es einem Goldschmidt wol anstehet / wann er einen schönen Becher machen kan / einem Priester das Meßlesen / und einem Schneider ein gerechts Kleid zu machen: Eben also wol stehets einem Hofmann an / wann er sich weiß in den Bossen und allerhand Höfligkeit zu richten.

Als viel derwegen fürs erst das Grüssen anlangt / könndte ich im selbigen Fall nicht viel rathen / viel weniger determiniren. Dann dergleichen Sachen lernet man nicht in den Büchern / sondern bestehen viel mehr bey dem Gebrauch und Herkommen eines jeglichen Orts. Nicht destoweniger aber will ich euch hiemit anzeigen / wie mans dißfalls vor Zeiten bey den Alten / und anjetzo bey uns halte. Protestire und bedinge aber / daß E. E. darauß nicht erwehlen sollen / was ich werde melden / sondern was ihren am besten wird gefallen.

Die Jdumeer / wann sie einander auff der Gassen begegneten / pflegten zu sagen: Dominus vobiscum, der HErr sey mit euch. Die rechte Hebreer pflegten zu sagen: Ave mi frater, Gruß dich GOtt mein lieber Bruder. Die Griechische So-

phiſten pflegten zu ſagen: Avete omnes, GOTT grüß euch alle. Die von Theba/ wie auch die Römer: Salus ſit vobis, Glück und Heyl allen mit einander. Die von Chartago grüſten einander nit mit Worten/ ſondern mit einem Kuß/ zum Zeichen der Freundſchafft: Die Türcken grüſſen einander nicht/ ſondern kuſt einer dem andern die Arſen/ und im abſcheiden die Knie.

In Italien ſagt man bone matine, bone nocte, und me recomando, das iſt/ guten Morgen/ gute Nacht/ thu mich euch befehlen.

Zu Valentia ſagt man: ben ſeao ben guth mon Sennor, und: A Deo xeao, das iſt/ behüt dich GOtt. Darauff ſpricht der ander: Anao bon hor, das iſt/ gehe hin mit Frieden.

In Catalogna ſpricht man: Ben ſea arribar. In Caſtilien pflegt man zu ſagen: Dios matenga, oder Matenga os Dios, oder en hora buena eſtoys: oder en hora buena vays, oder Dios guarde, oder Dios ſea con vos, oder queda a Dios, oder anda con Dios, das iſt/ behüt dich GOtt.

Alle dieſe Grüß braucht man nur auffm Land unter den Bauren und Landvolck/ aber nicht unter den Hofleuten und ſubtilen Geſind. Dann der ſtylus und Gebrauch der Spanier/ ſo wol auch der Frantzoſen und Italiener iſt/ daß einer zum andern ſagt: Beſo las manos de Vueſtra merced, das iſt/ ich küß E. L. Händ: Item/ Beſo los pies de Vueſtra Sennori, das iſt/ ich küß E. Herrligkeit Füß. Item/ etliche andere ſagen: Yo ſoy ſiervoy eſclavo perpetuo de vueſtra caſa, das iſt/ ich bin euer und euers Hauſes ewiger Diener und Sclave.

Was ich meines theils hiervon halte/ iſt/ daß ich vermeint/ der Erfinder dieſer Complementen und falſchen Ehrerbietung/ ſey etwa ein heiloſer Tropff/ und grober Dölpel geweſt. Dann daß einer dem andern die Händ küſt/ iſt ſcheußlich/ und die Füſſe küſſen/ iſt unflätig. Mit den Händen wiſchet man die Naſen/ kratzt den räudigen Leib/ und (darff nicht ſagen) was ſonſten.

Die Füſſe betreffent/ wiſſen wir/ daß dieſelbige gemeiniglich vom Schweiß ſtincken/ daß ſie lange Nägel haben/ und voller Hünneraugen und Unflat ſtecken Alſo/ daß ich für mein Perſon lieber wolte einen Schäfenbraten helffen eſſen/ als die Händ und Füß eines ſubtilen Hofſchrantzen küſſen. Ich bin der gäntzlichen Meynung/ man finde an der Fürſten Höfen mehr als 100. Perſonen/ welche ſich gleichwol erbieten eines andern Händ und Füß zu küſſen/ welchen aber lieber wäre ſie möchten ihnen die Händ und Füß abhacken/ und den Leib mit Prügeln wol abſchmieren Daß ein ehrlicher Mann zum andern ſagt: Dem Herrn ſeynd meine Dienſt/ ich bin euer Diener: ſchaffet mit mir nach allem eurem Gefallen: Ich thue mich euch allerdings befehlen/ ich thue was euch lieb iſt/ und laſſe was euch leyd iſt: Daſſelbe iſt fein und Hofmänniſch: Aber zu ſagen: Ich küſſe dir deine Händ und Füſſe/ das iſt unzimblich/ grob und bäuriſch. Dann das küſſen der Füß gebührt allein der Päpſtlichen Heiligkeit/ und das Küſſen der Händ gebührt einem Prieſter.

Wofern wir anderſt uns nicht viel mehrer berühmen wollen der Höfligkeit/ als eines Chriſten/ ſolten wir mit Chriſto ſagen: Pax vobis, der Fried ſey mit euch/ und/ pax huic domui, Fried ſey mit dieſem Haus. Dann es iſt je ein groſſe Unverſchamtheit/ und der Lehr Chriſti zu entgegen/ daß einer dem andern die Händ und Füß küſſe. Schließlich ſag ich/ daß ich je nicht wiſſen noch nicht erfahren kan/ wer/ wann/ wo/ oder warumb man das ſchändliche Händ und Füß küſſen habe auffbracht/ ſondern halte gäntzlich dafür/ daß/ gleichwie einer nach dem andern dantzt/ und hinder einander hergehet/ eben alſo etwa ein leichtfertiger Speyvogel und Faßmann ſolche Rede habe in einem Schimpff ſchieſſen laſſen/ ſo von andern alsbald in Ernſt auffklaubt/ und biß dato im üblichen/ und gleichſam löblichen Brauch hergebracht worden.

An den Graffen de Oſorno, warumb das ärgerliche Laſter des Spielens verbotten/ und wie ſchädlich es ſey.

Euer Excell. Schreiben vom 15. jüngſt verſchienē Monats hab ich zu recht empfangen/ und daraus mit beſondern Freuden verſtanden/ daß die Käyſ. Majeſt. unſer allergnädigſter Herr/ Euer Excellentz zu einem Præſidenten ſeines Königlichen Raths erwehlt und verordnet hat. Wie nun Ihre Majeſt. daran/ meines erachtēs/ faſt löblich und wolgehandelt/ alſo wünſche und begehre ich von Hertzen/ daß ſolches E. Excellentz zu dero ſelbſt Seelen Heyl/ den Unterthanen aber allenthalben zu Troſt/ Nutz und Frommen erdeyen möge. Als ich derwegen vernommen/ daß E. Excellentz von mir begeren zu wiſſen/ warumb das Spielen durch das Geſetz/ und von der Obrigkeit verbotten/ und was es

für

für Unrath stifftē/ darauff/ und ob ich schon meines theils mit dem Spielen wenig Verwandschafft/ sondern mit andern Sachen gnug zu schaffen hab/ so will ich doch E. Excellentz dißfalls willfahren/ und daß jenige anzeigen/ was mir darvon bewust/ und als viel ich mich darauff verstehe. Die fürnembste Ursach/ warumb das Spielen verbotten/ ist das grosse Ubel und Schaden/ so daraus entstehen. Von welchem dann der Ovidius in seinem dritten Buch de arte amandi sagt/ daß wir im spielen einfaltig seyn/ sintemal wir alsdann erzeigen/ was wir im Schild führen/ alsdann (sagt er weiter) öffnen wir unser Hertz/ und lassen unsere heimliche Gebrechen und Laster aus/ alsdann erregt sich der Zorn/ als ein bestialisches und böses Laster/ alsdann last sich mercken der Geitz und Begierd zum Gewin/ als ein Wurtzel alles Bösen/ alsdann entspringen Zanck/ Hader/ und Uneinigkeit/ auch Fluchen/ Schelten und Gottslästern/ alsdann rufft man den Gott des Spielens an/ damit er ihnen helffe gewinnen/ oder aber sie lästern ihn/ wann sie verlieren. Kein Treu noch Glauben ist beym Spielen/ weil es nichts thut nach unserm Verlangen/ noch Gehorsam ist unserm befehlen. Ich hab offt die Zahren der Spieler/ wie ein Wasserguß sehen herunter rinnen/ ꝛc.

Aus diesem des Ovidii Worten wollen wir die fürnembste Unheil ziehen/ und dieselbe zum Grund eigentlich erwegen.

Das erste Ubel ist die Unbesonnenheit/ darein die Spieler gerathen/ wann sie die Gedult verlieren/ und kein maß wissen zu halten/ sondern/ als im spielen ersoffen/ das Thor ihres Hertzens zersprengen/ und ihre heimliche verborgene Laster heraus lassen. Sie ärgern auch dadurch ihren Nechsten/ ja so gar ihre eigene Kinder. Dann dieselbige schlagen den Wercken und Gewonheiten ihrer Eltern nach/ und erben die Sünd/ Laster und Liederlichkeiten derselben. Aber auf dieselbige redet Christus Matthai am 18. und sagt/ wehe dem Menschen/ durch welchen Ergernis kompt/ wer einen ärgert aus diesen kleinen/ die an mich glauben/ dem were besser/ daß ihm ein Mühlstein an seinen Halß gehengt würde/ und daß er versenckt würde im Meer/ da es am tiefsten ist.

Das andere Ubel so aus dem Spielen erfolgt/ ist der Zorn/ welcher sich offtmals in einem Haß verkehren thut/ wider den Gewinner/ daraus dann rauffen und schlagen/ morden und todtschlagen entstehet. Item/ wann sich der Spieler über diejenige erzürnet/ so ihn guter Meynung straffen und warnen/ und dißfalls des allerbesten Freunds nicht verschonet/ sondern wann er ihm nicht Geld zum Spielen wil darleyhen/ alsdann sein Todtfeind wird. Es pflegt auch zu geschehen/ daß/ wann er nach verspieltem Geld heimb kompt/ er alsdann seinen Zorn und Grimmen über sein armes unschuldiges Weib ausläst/ mit demselben einen unnöthigen Greinhandel anfängt/ das Nachspiel mit ihr hält/ und ihr mit dem Prügel oder den Fausten umb den Kopff dantzet/ und dieser gestalt sein Müthlein kühlet. Etliche Gesellen sind man/ welche wann sie mit niemand haben zu greinen/ alsdann den Zorn über sich selbst auslassen/ das Spielbret an ihrem selbst eigenen Kopff zu stücken schlagen/ ihren eigenen Bart ausrauffen/ die Karten mit den Zähnen zerreissen/ und die Würffel zerhacken/ oder hinder die Thür werffen/ welches dann ein kurtzweiliges Schauspiel/ und dem Teuffel fast annehmliche Kurtzweil ist.

Das dritte Ubel ist der Geitz/ als ein Wurtzel alles Unraths. Dieses Laster ist ein unzertrenliche Gesellschafft der Spieler. Dann der Geitz und Begierligkeit erhitzen und brennen die Spieler dermassen/ daß sie bißweilen andere Leut zum Spielen antreiben/ und gleichsam nöthigen. Und wann sie schon gern wolten auffhören/ sie mit Gewalt zu fernerm Spielen anhalten. Aus dieser Begierligkeit und Geitz entstehen unzehlich viel arge Ränck/ List/ Betrug und falsch Spielen. Item/ wann alles verspielt/ alsdann lauren sie ihren Eltern/ Herren oder Meistern dem Beutel. Die Doctores vermeinen/ daß ein Spieler ärger ist/ als ein Wucherer. Dann wann einer/ der vom hundert 5. nimbt/ für einen Wucherer gehalten wird/ was wollen wir nit sagen von denen/ die mit 5. Ducaten ihrem Nechsten hundert abgewinnen? Solches ist der rechte Wucher/ und ein teuffelischer Wucher. So im Spielen verbotten ist/ mehr als einen fl. oder ein Ducaten zu verspielen (inmassen die Doctores und Gesetz halten) so werden noch viel weniger die verbottene Spiel gut geheissen. Lieber was für ein Straff verdienen nit diejenige/ so die Kleider und Kleinöder ihrer eigenen Weiber verspielen/ und alles was sie im Hause haben/ den Juden versetzen/ auch Weib und Kinder Hunger und Kummer leyden lassen? Daraus dann erfolgt/ daß/ wann sie nichts mehr haben zu verspielen/ sie sich selbst/ das ist/ die Seel verspie-

ſpielen. Ein ſolcher Geſell war derjenig/ welcher dem H. Bernhardo/ als er zu Roß über Feld zohe/ begegnete/ und zu ihm ſagte: Du Mann Gottes/ wilt du dein Roß an mein Seel ſetzen/ ſo wollen wir mit einander darumb ſpielen/ darauff ihm der H. Bernhardus antwortet/ ja/ gar gern/ wer mehr Augen wirfft/ der hats gewunnen. Und es geſchahe/ daß der Spieler alsbald im erſten Wurff auf dreyen Würffeln 18. Augen warff/ und anderſt nicht vermeinte/ er hätte das Roß bereit gewunnen: Aber der H. Bernhardus ſagte zu ihm: Wart mein Sohn/ die Würffel haben noch mehr Augen/ und er warff auff zweyen Würffeln 12. Augen/ der dritte Würffel aber zertheilte ſich wunderbarlicher weiß in 2. Theil/ und hielt der 1. Theil 6. und der ander 1. Aug. Alſo/ daß er in allen 19. Augen warff/ und daher die Seel des Spielers gewann/ als der Spieler ſolches ſahe/ begab er ſich alsbald unter den Gehorſam des H. Bernhardi/ ward ein Münich/ und lebt gantz heilig biß an ſein End. O ihr arge Spieler und Lotterbuben/ O ihr eytele ruchloſe und heyloſe Leut/ wie könnet ihrs nur über euer Hertz bringen/ daß ihr Weib und Kind daheim des Hungers ſterben/ nackend und bloß gehen laſſet/ und all euer Subſtantz dem Willen der verfluchten Würffel und Karten ergebet?

Das vierdte Ubel iſt das Zancken und Greinen/ wann nemlich der ein zum andern ſagt/ er habe ihm zum Spielen ſo und ſo offt gebeten/ der ander aber ſagt/ es ſey nicht war/ daher kompt dann daß ſchmähen/ ſchreyen und lermen. Item/ allerley Aberglauben und Mißbräuch/ daß ſie auff denſelben Tag/ wann ſie ſpielen wollen/ mit ihren Weibern nicht reden wollen/ ſintemal ſie alsdann kein Glück haben: Andere ſind man die greinen/ wann man das allerwenigſte zu ihnen redet. Item ſie verwechſlen die Würffel und Karten/ und vermeynen/ daß in dem einen mehr Glück ſtecke/ als in dem andern/ wann ſie nur unterſchiedlich ſeyn. Item/ ſie werffen Mantel und Rappier von ſich/ rücken den Seſſel hinder ſich/ für ſich/ und überzwerch/ küſſen die Karten/ damit ſie ihnen deſto geneigter ſeyn/ und wann ſie verlieren/ ſo ziehen ſie die Karten mit der rechten Hand herfür/ und heben ſie mit der lincken auff/ ſie beſchauen ihre Karten nicht/ ehe und bevor die andere ihre Karten beſichtigt haben. Und wann ſie zum erſten mal gerad und viel Augen werffen/ alsdann halten ſie es für ein gut Zeichen/ daß ſie auffs letzt gewinnen werden. Etliche wollen ſich des Morgens nicht ſegnen/ weil ſie vermeynen/ der Teuffel werde ihnen darumb denſelben Tag deſto günſtiger ſeyn. O ihr thörichte/ unſinnige und verblendte Menſchen/ ſehet ihr nicht/ daß ihr ſampt eurem Gelt/ eurem Verſtandt und Glauben verlieret? Ja/ wann ſie lang genug mit dem Menſchen gezancket und gegrinen haben/ alsdann fangen ſie an wider GOTT zu murren und zu ſchreyen. Inmaſſen jener Landsknecht thäte/ welcher/ als er ſein Gelt verſpielt hatte/ mit der bloſſen Wehr auf den Tiſch ſchlug/ und ſagte/ komm her/ GOtt/ gehe mit mir hinaus/ und ſchlag dich mit mir.

Das fünffte Ubel iſt/ die groſſe Sorg und Schmertzen/ welche der Spieler empfindt/ wann er ſein Gelt ſo ſchändlich hat verlohren. Daher dann vielmals das verzweiffeln und verzagen entſpringt. Alſo/ daß die Kurtzweil (darauff das Spielen ſonſt eygentlich angeſehen iſt) in hölliſche Marter und Qual verkehrt wird.

Das ſechſte Ubel ſeyn die Verfluchungen/ unverſchambte/ und mit dem Eyd beſtättigte Wort/ denen man glauben geben ſoll. Aber dieſe Geſellen bedencken nicht/ was der H. Auguſtinus ſagt/ daß ſolche falſche Schwerer und Lügner/ Kinder des Teuffels ſeyn. Aber lächerlich iſts anzuhören/ wie ſie nur ihren Ehehalten und nachkommen/ inmaſſen mit einem dargethan werden kan/ welcher einen leiblichen Eyd ſchwur/ daß er umb kein trucken Geld mehr ſpielen wolte/ aber des andern Tags hernacher legte er das Geld in ein Schüſſel voll Waſſer/ und ſpielte darmit. O wie ein herrliches gutes Gewiſſen hat dieſer Jüngling gehabt?

Das ſiebende Ubel iſt die Gottsläſterung/ durch welche die Göttliche Majeſtät auffs höchſt erzürnet/ und billich bewegt wird/ ein gantze Gemein zu ſtraffen/ welche in ſolche Läſterung und Gottsſchmähen ſtillſchweigend bewilliget. Bißweilen gerathen ſie auch dermaſſen in die Gottsläſterungen hinein/ daß ſie das jenige/ was ſie an GOtt nicht können verbringen/ an ſeiner Bildniß zu Werck ziehen/ wann ſie daſſelbe anſpeyen/ und mit Dolchen ſtechen. Derwegen GOtt ſein Wunderwerck dermaſſen hat ſehen laſſen/ daß einmal das Blut aus ſeiner Bildniß/ darein man geſtochen/ gerunnen. Und auff einander Zeit ſeyn die Stecher und Frevler vom böſen Feind alsbald beſeſſen und eingenommen worden. Und (was mehr iſt) ſie werffen ſolche Gottsläſterungen aus/ welche die Verdamm-

dammten in der Höll nicht dörffen aussprechen / wie rasent und verzweiffelt sie auch seyn. Derohalben ich euer Excellentz zwey Exempel erzehlen will/ nicht von lachens wegen/ sondern es vielmehr zu beklagen. Das erste Exempel ist von einem/ der sich anfangs und ehe er anfienge zu spielen / GOtt und dem Heil. Petro befahl / als er aber sahe/ daß er verspielt hatte / sagte er zu GOtt mit ausgestreckter Hand und Zeigung einer Feigen : Sehe GOtt/ das ist für dich : und zu St. Peter sagt er: Peter Kuß mich da und da hin / mit Darstreckung deß Hintern. O ihr verfluchte Leuth und rechte lebendige Teuffel? O du unermäßliche Barmhertzigkeit GOttes/ die du solches gedulteſt? Das ander Exempel ist von einem/ welcher zum Spott und Trutz/ daß er verspielt hatte/ ihm durch seinen Diener das officium B. Mariæ Virginis ließ herfür bringen/ und anstatt der Litaney allemahl mit allen GOttes und der Heiligen Jungfrauen Mariä/sondern auch alle die Heiligen Nahmen läsierte. Und auff diese Weiß halff ihm der gröst Capellan in der Höllen die Litaney singen.

Also auch und nicht weniger versaumen sie ihren Gottesdienst/Predigt/Meß und andere gute Werck/ nur damit sie dem Spielen desto geraumer abwarten können. Und ob sie schon bißweilen betten/ und die Ampelen mit Oel füllen / so beschicht doch solches darumb/ sie desto besser Glück vermeynen zu haben im Spielen. Aber O ihr Ketzer und Teuffels Kinder/ wie übel feyert ihr die Feyertag in dem ihr auf denselbigen spielet/ und mit eurem greulichen Gottslastern / fluchen und schweren/ viel grössere und mehrere Sünd begehet/ als auf einen Wercktag.

Das achte Ubel ist/ daß die Spieler ihre Güter und Wohlfahrt in den Willen und Gefallen deß unbeständigen Glücks setzen.

Das neundte ist die Betrübniß und Kümmerniß deß Spielers/ welche ihn dermassen schwächen und Krafftloß machen/daß es ihm an der Seelen und Leib schädlich ist. In diese Zahl wird der verlohren Sohn gerechnet/ von dem Christus sagt/ Luc. am 15. Capitel/daß er sich aus dem Gehorsam seines Vatters habe gezwungen / und sein Erbtheil liederlich verschwendet. O wie viel verzehren ihr Haab und Gut mit spielen/ und gerathen zu letzt durch das gerechte Urtheil GOttes in äusserste Armuth? Ebenmässig seynd viel die aus Verzweifflung sich selbst am Strick umbringen. Also/ daß die Händ / so ein Werckzeug seyn gewest zu den Sünden/ ihre Hencker seyn in der Straff. Welches dannoch etlicher massen zu erleyden ware/ wann sie selbst und allein dieser gestalt gestraffit würden/ aber leyder / es fällt auch auff die arme Eltern/ Freund und Verwandte/ auff Weib und Kind/ welche dadurch nicht allein umb ihr Gut kommen/ sondern auch den Verlust dieser armen Seelen empfinden müssen. Also/ daß der Spieler in diesem fast übel und unrecht thut/ sintemahl der Heil. Augustinus sagt / daß/ wann sich ein Sünder bekehrt/ er unter andern Sachen fürnehmlich die jenige Sünd beschmertzen/ und büssen muß / welche er seinem Nächsten durch seine böse Werck hat verursacht. O ihr verblende Menschen/ daß ihr euch das jenige/ so euch zur Ruhe dienen solte/ zu euer Plag/ Marter und Peyn / so wol in dieser/ als jener Welt verwenden thut.

Aus diesem allem ist wahrzunehmen / daß nicht allein dergleichen spielen verbotten ist/ sondern auch gar das Zuschauen. Dann wofern der Spieler tödlich sündiget/so sündigen die jenige eben so tödlich/ welche ihnen zuschauen/ sie mit ihrer Gegenwart vergünstigen/ ihnen helffen zusprechen / zum spielen reitzen/ Geld furleyhen / und es auff halben Gewinn und Verlust mithalten. Nach laut eines Decreti/ welches vermag/ daß ein Sünd/welche nicht widerstrebet / noch bered wird/ gleichsam approbirt und gut geheissen würde.

Dieser Ursachen halben ist das zuschauen im spielen gefährlich. Dann durch die Gedancken kan man auch mit dem Willen darinn verfahren / sich dem einen Theil mehr geneigt erzeigen als dem andern/ und dardurch sich solcher Sünd und Geitzes theilhafftig machen. Welches aber insonderheit den Priestern verbotten ist / wegen deß ärgerlichen bösen Exempels.

Folgt das zehende Ubel so aus dem Spielen erfolgt/ und was die Spieler für ein grosse Thorheit begehen.

VIel Thorheiten begehen die Spieler / dann sie seyn ärger als die Abgötterer/ in dem sie GOtt ihrem HErrn den schuldigen Gehorsamb und Ehr entziehen / und denselben den Würffeln oder Karten geben. Dann einem armen/ elenden/ und nothleydenden Menschen geben sie daß jenige nicht/ was

GOtt befihlt/ aber auff deß Würffels oder Karten Befehl und Anzeig / ſetzen ſie einen ſtarcken Reſt in die Schantz. Zu würcklicher Vollzichung deſſelbigen geben ſie nicht allein ihren halben Mantel hin (inmaſſen der Heil. Martinus gethan) ſondern gantz: und ſo gar ihren Rock und alle Kleider / ſo ſie am Leib haben dörffen ſie verſpielen / damit ſie nur dieſer Geſtalt ihrem Herrn und Meiſter dem Teuffel nackend folgen/ folgens ihren Nechſten beſtehlen / betriegen / und wo ſie nur können Geld zum Spielen auftreiben. Ihre Thorheit erſcheint auch noch mehrers ob dieſem/ daß unangeſehen ſie den Betrug/ Boßheit und Liſt deß Teufflichen Tyrannen vorhin können / dannoch ihn nicht allein nicht verlaſſen/ ſondern vielmehr folgen und nachgehen / wie ſcheußlich und übel er ſie auch tractirt. Ja ſie ziehen vielmehr den jenigen / der ihnen das Gut hinweg nimmt/ als GOtt/ derß ihnen gibt. Der Schmertzen und Unbild/ welchen ſie vom Teuffel einnehmen/ laſſen ſie über GOtt ihren HErrn aus/ ſchenden/ läſtern und ſchmähen ſeine Göttliche Allmacht.

Lieber/ was gröſſere Thorheit kan einer begehen/ als wann er ſich zu einem Unterthanen und Sclaven machet eines ſo ungerechten und boßhafften Herrn / wie das Spielen iſt/ als welches noch niemahlen recht geurtheilt hat / ſintemahl es dem jenigen giebt/ deme es nicht gebührt/ und deme nimbt der es verdient? O ihr verlohrne armſeelige / und mehr als armſeelige Menſchen die ihr die Luſtbarkeit deß Hunds oder Todten-Beins hin und wieder zuwerffen/ viel gröſſer ſchätzet/ als die Glory und Herrlichkeit GOttes.

Möchte aber einer ſagen/ ich ſpiel nur um Kurtzweil/ darauff antwortet demſelben der Heil. Bernardus und ſpricht: In Wahrheit zu lachen iſts/ daß man/ zu Vermeydung deß Müſſiggangs/ ſich ſelber dermaſſen müſſig und unnutzlich machet.

Auff die jenige / ſo ſich ſelber umbringen/ und mit ihren eignen Händen tödten / ſagt der Heil. Bernhardus in der Perſon Chriſti alſo: Ich hab dich durch meine verſtrickte und zuſammen gebundene Händ erworben und erlöſt/ du aber ſtürtzeſt und verderbſt dich mit deinen offnen und freyen Handen. O wie geſchwind wurden die Spieler vom Spielen ablaſſen/ wann ſie ſehen / wie man dort oben das Urtheil über ihren Todt fält? Von dieſer Sünd ſagt der Heil. Bernardus an einem andern Ort / da er ſich über die in ſeiner Jugend begangene Laſter beklagt/ alſo: Ich ſpielte offentlich auff dem Platz/ aber in der Cammer der Göttlichen Geheimbnuß ſprach man das tödliche Urtheil über mich.

Lieber Menſch ſag mir/ würden wir nicht denjenigen für närriſch halten / welcher / wann er bereit iſt zu dem Galgen verurtheilet worden / ſich nit deſtoweniger zum ſpielen und lachen begebe? Daß (wie der H. Auguſtinus ſagt) unſer zeitliches Leben iſt anders nichts als ein Lauff zum Todt / in welchem Lauff kein ſtillſtehen noch langſam gehen geſtattet wird/ ſondern wir ſeynd alle miteinander zu einem gleichmäſſigen Trab oder Rennen im lauffen verbunden. Darauß iſt abzunehmen/ daß der jenig/ welcher ſein Leben im ſpielen verzehrt/ anders nichts thut/ als daß er ſpielender weiß dem Todt hinzu nahet: Uber welche Thorheit/ wann wir ſehen / wie der Teuffel darüber lachet und frolocket / ſo würden wir gewißlich allein zu Verhütung ſolches Frolockens/ die Spieler ſtraffen / und vom ſpielen abwehren. Der Spieler iſt eben der unnütz Knecht/ von welchem der HErr Chriſtus Matthäi am 16. alſo ſagt: So aber der böß Knecht in ſeinem Hertzen ſagen wird/ mein Herr kommt noch lange nit/ und fahet an zu ſchlagen ſeine Mit-Knecht / iſſet und trincket mit den Trunckenen/ ſo wird der Herr deſſelben Knechts kommen an den Tag / deſſen er ſich nicht verſichert/ und zu der Stund/ da ers nicht weiß/ und wird ihn zertheilen.

Das Spielen ſtehet einem jeglichen übel an/ bevorab aber iſt es denen ſo zum Alter gerathen / und eines anſehnlichen Stands ſeyn/ faſt verkleinerlich. Darumb ſo höret mich ihr groſſen Herren und ihr furgeſetzten der Gemein/ deren Ampt iſt/ das Volck zu regieren/ die Laſter zu ſtraffen/ und über die Herd zu wachen/ höret mich ihr Kauffleut und Krämer/ die ihr in euren Läden mehr Karten/ Würffel und Bretſpiel / als andere rechtſchaffene Waaren führet/ die Spieler zu euch zieglet/ und euer Geld mehrers zum ſpielen als zur Kauffmannſchafft verwendet. Höret mich alle/ die ihr eure vollkommene Jahr einen ehrlichen Stand/ ein Ampt und auten Nahrung beſitzet / faſſet mit euren Ohren/ was der Seneca zu euch ſagt/ nemblich: Viel übler ſtehet einem alten betagten und anſehnlichen Mann das Spielen an/ als wann er/ wie ein Kind auff dem Stecken ritte/ oder aber grad oder ungrad ſpielte/ oder ſonſten Kinderweiß triebe/ dann den Kindern wirds für ein Kindheit und Einfalt/ aber den Alten wirds

zum

zum Geitz ausgelegt. Die Kinder spielen und kurtzweilen ohne alles arg / aber die Alten spielen unnützlich / vortheilisch / und aus lauterm Geitz. Sehet was für ein Kindischer / oder (daß ich recht sag) närrischer Verstand ist es / daß man dasjenige für ein Kurtzweil halt / welches ohne allen Nutz ist. Diese (sag ich) verstehen den Salomon nicht / Proverb. 15. da er in seinen Sprüchen sagt / daß der Mund des Narren geweidet wird mit Narrheit. Item / Seneca sagt / daß dieses ein Fundament eines tugentsamen Gemüts ist / wann es sich nicht über eytele Sachen freuet / noch ein Gefallen schöpffet über die unnütze Ding. Aber wir waren zu frieden / daß das Spielen ohne Nutz sey / wann es nur nicht so hoch schadlich wäre. Sag mir / du elender Spieler / was wirstu doch inskünfftig für ein Ausred und Endschuldigung fürwenden können / sintemal du an allen Orten und Seiten / wo du dich nur hinkehrest / einen findest / der dir das Spielen wiederrathet. Wann du die Augen gen Himmel schlägst / so wirst du sehen / wie Christus der Herr den unützen Knecht in die äusserste Finsterniß wirfft. Sag mir / warumb verleurestu dein Zeit bey einem solchen strengen und kargen Herrn (wie das Spielen ist) zu dienen / da doch GOtt der HErr gantz gütig und kostfrey ist / und wie der weise Mann spricht / das Leben in der rechten / und die Reichthumb und Ehr in der lincken Hand hat? Sag mir du unnutzer Knecht / kan dir auch von spielen die jetzberührte Gnad widerfahren? Wann du für dich niedersihest / so findestu nichts als lauter Sünd / welche mit dem Abel nur Rach / Rach schreyet. Item die böse Geister / als Hencker / haben das Schwerd in der Hand / und seyn begierig / das Urtheil über dich zu verrichten / und dich hinweg zu führen. Und eben deshalben redet der fürtrefflich Seneca zu den Weisen und Mächtigen / und spricht: Es ist weder Zeit noch Ort allhie zum spielen. Zu Beschützung der Elenden seyd ihr beruffen. Ihr habt zugesagt und geschworen den Schiffbrüchigen zu helffen / und den Nothdürfftigen beyzuspringen. Wo habt ihr euch verborgen? Was machet ihr? Kommet eylends / helffet und rettet / ein jeder recket seine Hände aus nach euch / und das unschuldig Blut der Bekümmerten schreyet zu euch / und die Seelen der Nothleydenden ruffen umb Rettung und Hülff

Dieser Spruch taugt fürnemlich für die jenige / welchen die Sorg der Seelen befohlen ist / oder die sonsten hohe Empter bedienen. Aber leyder / wie viel sind man derselbigen / die dieses alles wenig betrachten / sondern in Wind schlagen / und sich vielmehr befleissen / damit sie abgeführte Meister in dieser Teuffelischen Kunst werden / und aus ihrem Hause ein Spielschule / aus der Sorg ein Nachlässigkeit / und aus dem Fleiß einen Unfleiß / und aus der Schuldigkeit eine Freyheit machen. Hütet euch derwegen / daß ihr nicht im Blut und Schweiß der Armen ersauffet / noch im Brod des Schmertzens erstücket.

Dieses / was ich Ew. Excellentz von dieser Materi hab wissen anzufügen / und wofern ich derselben disfals nicht genugsame Gnugthuung gegeben / so sollen sie doch nicht vermeynen / daß es an meinem guten Willen hab erwunden. Dann niemand ist perfect noch vollkommen / als GOtt allein. Datum Toro / den 4. Aug. An. 1553.

Cap. LXVI. An den Corregidor zu Oviedo, darinn angezeigt wird / in was Ehren man die alte Leuth vor Zeiten pflegte zu halten / und mit was Privilegien und Freyheiten sie begabt seyn.

SOlon, Lycurgus, Prometheus, und Numa Pompilius, ob sie schon in ihrem Gesetzgeben unterschiedlicher Meynung waren / so seyn sie doch fürnemlich in dreyerley Dingen einig gewest / daß nemblich alle und jegliche ihre Unterthanen die Götter anruffen / gegen den Armen barmhertzig und mitleydig seyn / und die alten Leuthe ehren solten. Bis dato haben wir von keiner so Barbarischen noch wilden Nation nicht gehört / daß sie verbotten hätte / GOtt zu dienen / den Armen zu helffen / und die Alten zu ehren. Dann es seyn diese drey Ding der natürlichen Billigkeit dermassen gemäß / daß ein Unnothdurfft / deshalben besonderbare Gesetz zu verordnen. Eschines sagt in einer Oration / so er zu Rodis gehalten / daß die Insul Baleares nur sieben Gesetz gehabt / nemlich / daß sie die Götter anruffen / die Alten in Ehren halten / ihren Fürsten gehorsam leisten / den Tyrannen Widerstandt thun / die Dieb tödten / und daß niemand in frembde Lande wandern solte. Aulus Gellius sagt / daß vor Zeiten zu Rom die jenige nicht so fast geehrt noch angesehen wurden / so da reich / oder die fürnehmsten im Rath waren / als die / so sonsten eines hohen Alters / und beynebens

nehens ſittſam und anſehenlich waren. Zu denſelbigen Zeiten wurden die Alten in hohen Würden und Ehren gehalten / daß ſie gleichſam für Götter geehrt / und an ſtatt der leiblichen Eltern reſpectirt wurden. Und eben dieſen Gebrauch hatten die Römer von den Lacedemoniern / welche für ein unzerbrechlichs Geſetz hielten / daß niemands als die alte Männer / zu Richtern und Schatzmeiſtern erkieſt wurden. Der Philoſophus Panteus / als er vom König Cicidaco gefragt ward / was er thun müſſe / damit er ſeine Unterthanen recht und wol regiere / gab ihm zur Antwort: Wofern du wilt / daß dein Königreich wol regiert werde / und deine Unterthanen friedlich leben / ſo laß die Alten das Land regieren / die Jungen in Krieg ziehen / und die Weiber daheim beym Spinnrocken knocken. Dann wofern du verſtatteſt / daß die Weiber den Männern fürgreiffen / die Junge Geſellen ſpatzieren gehen / und die Alten hinter der Thür ſtehen / ſo wird dein Perſon übel verſehen / und deine Unterthanen noch übler verſorgt werden. Die alten Römer / ſo man Veteranos nennte / hatten fünff Privilegia, daß ſie nemlich / wann ſie etwa in Armuth geriethen / aus dem gemeinen Verlag erhalten wurden / daß ſie ſich in den Kirchen niederſetzen / daß ſie Ring an ihrẽ Fingern tragẽ / daß ſie mit verſpertem Thor eſſen / und daß ſie lange Kleider biß auff die Füß tragen dörfften. Dieſer Brauch wahrete von des Nume Pompilii / biß auff des Quinti Cincinnati Zeiten.

Als die Römer durch den Hannibal zum dritten mal härtiglich geſchlagen und überwunden worden / und daher wenig Burger überblieben / die Stadt zu bewahren / und den Krieg fortzuführen / verordnete der Senat zu Rom / daß keiner in der Stadt verbleiben dörffte / der nicht ein Weib nehme / und Kinder zeugte / oder ſonſten ein Kebsweib hielte. Und damit ſie deſto lieber zum Eheſtandt grieffen / machten ſie diß Geſetz / daß hinführan ihre fürnembſte Empter nur denen verliehen wurden / ſo daſelbſt verehlicht / mit Haußgeſeſſen / und viel Kinder hatten. Es ordnete auch dieſes Geſetz / (ſo Lex Cincia genennet waren) daß / wann ein Vatter drey Söhn hatte / und ein anderer ſechs / und von dieſen ſechſen ihm drey im Krieg erſchlagen wurden: Dem andern aber / der nur drey Söhn hätte / zween erſchlagen wurden / daß alsdann derjenig herfürgezogen und mehrers geehrt ward / der mehr Söhn verlohren / als der / welcher mehr Söhn erzeugt hätte. Dann eben ſo hoch ſchätzten ſie die ihrige / ſo von gemeiner Stadt wegen umbkamen / als wir Chriſten die unſerige / ſo von des Chriſtlichen Namens und Glaubens wegen ihr Blut vergieſſen.

Damit ich derwegen auff mein Vorhaben komme / ſag ich / daß alle dieſe drey Ehren in einer Perſon zuſammen kommen / und daher euch billich zugeeygnet werden können. Dann ihr habt die Zahl der funffzig Jahren nunmehro erfüllt / wie auch zwölff Söhn erzeugt: Und habt vier derſelben im Krieg wieder die Mohren verlohren. Und bin daher der gäntzlichen Meynung / daß ihr / ohn alles Bedencken / die Ehr und guten Namen / ſo ihr hergegen eingenommen / gantz gern verwechßlen wolt: Zumalen / weil in dieſer betrübten Welt die Ehr und guter Nahm nur täglich ab / die Mühe und Arbeit aber immerzu zunehmen. Was mich ſelbſt anlangt / befinde ich / daß ich nunmehr vier und viertzig Jahr alt / aber der Menſchlichen Zufäll und Ungelegenheiten dermaſſen ſatt und müd bin / daß mich nicht ſo ſehr verlanget nach dem längern Leben / als wie ich daſſelbe möge beſſern / und mich bekehren. Dann das Ende unſers Heils beſtehet nicht im langen Leben / ſondern ob wirs wohl und recht anlegen. Vivere erubeſco & mori pertimeſco, ſagt der Heil. Anſelmus / als wolte er ſagen: Wann ich mein Leben und meine Sünd neben einander auff die Wage lege / ſo ſchäme ich mich des langen Lebens / und fürchte mich für dem ſterben: Sintemal die Gerechtigkeit GOTTES nichts guts unbelohnet / noch einiges böſes ungeſtrafft laſt.

Wann derwegen ich ebenmäſſig die Jahr zehlt / ſo ich gelebet / und die wenige Früchte / ſo ich gewirckt / ſo kan ich je nicht unterlaſſen / von Hertzen zu ſeufftzen und zu weinen. Dann man wird von mir in meinem Sterbſtündlein Rechnung abfordern / nicht allein von wegen des böſen / ſo ich begangen / ſondern auch wegen des guten / ſo ich unterlaſſen. Nichts guts finde ich an mir / als allein / daß ich meinen Sünden feind / und andern Leuthen und ihrer Frömmigkeit willen neydig bin. Und wolte GOtt / ich könte mich ſo leichtlich beſſern / als ich mein Gebrechen erkennen kan / ſo würde ich gewißlich nicht bald ſündigen / oder ich wolte alsbald darauff buſſen. Dieſem allem nach / und dieweil ihr euer ſiebentzig Jahr bereit paſſiret / ich auch zu den funffzigen herzu nahe / ſo halte ichs

für

für ein hohe Nothdurfft / daß wir unſere übrige Gedancken auff die ſeiten ſtellen / und zu den guten Wercken greiffen. Dann wir Menſchen verzehren unſere meiſte Zeit mit den Gedancken und fürſatz unſer Leben zu beſſern / aber wann wir am allerwenigſten dran gedencken / ſo kompt der Todt daher / ohne das wir niemaln angefangen haben uns zu beſſern. Erinnert euch / Herr Corregitor / in wie viel Kriegen ihr euch befunden / wie viel Mühe und Arbeit ihr außgeſtanden / wie viel Sterbläufft und Seuchen ihr bereit überlebet habt / und daß euch GOtt biß dato ewer Leben erfriſt hat / nit / daß ihr das Sterben nit vielmals verdienet hättet / ſondern daß er euch dadurch warnet / und deſto länger friſt euch zu beſſern. Nicht ohne iſts / daß zu einen geſunden und langen Leben ein eingezogenes mäſſiges Leben viel hilfft / aber dannoch halte ichs für ſicherer / daß man das länger oder kürtzere Leben nicht ſoll zuſchreiben noch beymeſſen dem Medico / oder unſerer Mäſſigkeit / ſondern GOtt dem HERRN. Dann derſelb iſt allein der jenige / der unſer Leben in ſeiner Hand hat / und daſſelbige ſeines gefallens erſtrecken oder verkürtzen kan. Bitt derwegen / daß ihr behutſam ſeyn wollet im reden / mäſſig im eſſen / barmhertzig im geben / und verſtändig im rathen / und das ihr euch mehr berühmet ewers Verſtandts / als der Jahren. Dann wofern ihr nur eure Jahr zehlen wollet / ſo werden nicht Leuthe mangeln / die eure Untugenden und Laſter herfür ſtreichen. Ich erinnere mich auch / was maſſen ihr mich hie vor dieſem erſucht und gebetten habt / daß ich euch wolte communiciren und zuſchreiben / mit was für Privilegien und Freyheiten die alten Leuthe begabet und begnadet ſeyn. Ob nun dieſes ein ſolche Materi iſt / von deren vielleicht andere Leuth beſſer diſcurriren und reden könten / als ich / zumaln / weil ich ſelbſt der ältern keiner bin: Dann (wie Aulus Gellius ſagt) die Römer pflegten erſt von ſieben und viertzig Jahren an / ihre libertet und Freyheit zu genieſſen: So wil ich euch doch dißfalls willfahren / aber mit dieſem geding / daß ihr euch keines wegs darüber erzürnet. Dann ich bin vorhabens euch etlich wenige Eigenſchafften für zuhalten / deren ſich die alte verdroſſene / ungeduldige und ängtige Männer pflegen zu gebrauchen. Darunter gleichwol diejenige alten keines wegs vermeynt noch verſtanden ſeyn ſollen / deren alter mit einer gravität / und die gravität mit dem alter vereinigt und begleitet würd: ſondern wieder mich ſelbſt / als ein unſteten / wieder euch / als einen ängtigen / wieder den Ribera / als einen geſchwätzigen / wieder den Roderico de Oregion, als einen verliebten / wieder den Nagiera / als einen zarten und hackeln / wider den Hermoſiglia / als einen ungeduldigen alten / wieder dieſe (ſag ich) und nicht wieder die andere / wird ſich meine Zunge auffleinen / und mein Feder ſpitzen. Cicero / Paſſidonius / Laertius und Policrates haben ſich ſtarck bemühet / und viel geſchrieben / zu beweiſen / daß das Leben der alten gut und annehmlich ſey / ſie habens aber meines erachtens / weder verſtanden / noch gewiſt / was ſie geſchrieben. Dann wir ſehen ſelbſt / daß das alter ein ſolche Kranckheit iſt / an deren wir nimmermehr geneſen / ſondern ohne alles mittel ſterben müſſen.

Folgen die Privilegia der alten Leuthe.

IHr Privilegium iſt / daß ſie ein kurtz Geſicht und rinnende Augen haben / und vermeynen / die Lufft ſey voller Wolcken / ob ſie ſchon dieſelbige ſelbſt in den Augen haben. Sie ſehen auch offt ein eintziges Liecht für zwey an / und kennen vielmal ihren eignen Freund nicht / und reden offt an ſtatt deſſelben mit einem Frembden.

Ihre Freyheit iſt / daß ihnen ihre Ohren immer zu ſauſen / und weil ſie übel hören / daß man ihnen überlaut ins Ohr ſchreyen muß / und das ärgſte iſt / daß / wann etwa andere Leute etwas miteinander reden / welches ſie nicht hören noch verſtehen / ſie alsdann vermeynen / man rede ihnen zum Schaden und nachtheil.

Ihre Freyheit iſt / daß ihnen die Haar auß dem Kopff fallen ohne kämplen / und hergegen die Ruſſen im Nacken hauffen weiß wachſen / und wann ſie ſchon den Kopff gern zwagen lieſſen / ſo wil es doch die Blödigkeit deſſelben nicht zugeben.

Ihre Freyheit iſt / daß ſie vorn im Munde wenig Zähn haben / daher mit der Sprache anſtoſſen. Und weil ihnen die andern Stockzähn all erfault ſeyn / ſo können ſie kein harte Speiß kauen / noch kalt trincken.

Ihre Freyheit iſt / daß ſie wegen ihrer böſen Schenckel und Füß / weite Strumpff / Socken / und außgeſchnittene Schuh tragen / und daß ſie die Schuldt deſſen / mehr dem Podagra und Kratz / als der Hoffart zulegen dörffen.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie zu Winterszeiten für und für in den warmen Stuben ſtecken / und im Sommer gern in der Sonnen ſitzen. Daher ſie von derſelben offt ſo hart geſtochen werden / daß ihr Mund gantz ſpeer und trucken wird / und derwegen denſelben im Wirtshauſe mit einem kühlen trunck Wein wieder laben und erfriſchen müſſen.

Jhr Privilegium iſt / weil ſie immerdar mit dem Kopff ſchütteln / ihre Hände zittern / daß ſie kein volle Schüſſel heben / noch ein volles Glaß mit Wein ohne verſchütten nit wol außtrincken können.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie deß Morgens frühe ein trunck Malvaſier oder Wermetwein thun / umb zehen Uhren gewiß tiſchen / umb zwey nach Mittag das Abendbrodt / und umb ſechs zu dem Nachteſſen / mit den Hünern ſchlaffen gehen / und vor Tags wieder auffſtehen / und die Ehehalten auffwecken dörffen.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie im Hauſe allenthalben mit ihrem Stecken herumb gehen / ſich bißweilen auff denſelben leinen / das Feuer damit ſchuren / und zu zeiten dem Haußknecht über den Rucken ſchmieren dörffen.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie ohne Erlaubnuß und vorwiſſen des Burgermeiſters ein Fatzenetel an den Gürtel hencken / die Naſe daran zu wiſchen / Jtem / daß ſie ein Schapperle am Halß binden / an welches ſie über Mahlzeit die Hände / das Maul und die Naſen putzen können.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie fein langſam dörffen eſſen / und den einen gropvitzer über den andern gehen laſſen: Wann auch ihre Gäſt nicht ſo bald / noch zu rechter Zeit kommen / daß ſie ſich inzwiſchen über die Kanne machen / und verſuchen dörffen / ob der Wein gut / und welcher der beſte iſt.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie / wann ſie ſich ſchlaffen legen / fragen dörffen / ob der Himmel voll Sternen iſt. Und deß Morgens frühe / wie die Sonne auffgangen / was das Wetter mache. Jtem / ſie geben auch fleiſſige Achtung auff den vollen und neuen Mond. Und da ſie ſchon zu zeiten nicht daran gedencken / ſo werden ſie von ihrem Podagra fein fleiſſig daran erinnert. Dann die Alten tragen den Calender am Leib.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie ſich auffs fleiſſigſte für der Kälte / als ihrem höchſten Feind / hüten / daher Thür und Fenſter vor dem Wind fleiſſig verwahren / und ihre Kleider mit gutem warmen Rauchfuter verſehen.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie unter Tags ihre Beine auff die Banck / und den Arm auff ein Kuſſen leynen / und ſo ſie darüber entſchlaffen und überlaut ſchnarchen / daß ſie kein Maut noch Zoll davon zu geben ſchuldig.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie alle Sambſtag ihre Füß waſchen / die Hüneraugen außgraben / die Nagel kürtzen / und ſich der notturfft wol außwarten laſſen.

Jhr Privilegium iſt / daß ſie ſich nicht ſchlaffen legen / man ſetze ihnen dann ein Beck vor dem Beth / darinn ſie außſpeyen / und ein Harnglaß darneben. Jtem / ein Stuhl hinter dem Beth / daß auch der Diener oder die Dirne bey ihnen in der Kammer liegt / ſo ihnen Antwort geben / wan ſie in der Nacht etwas begehren / und wann ihnen das Kiſſe oder Decke vom Beth fällt / daß ſie ſolches wieder auffheben und ſie wieder zudecken können.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie gern Geſellſchafft ſuchen / derwegen auff dem Marckt hin und wieder gehen / oder ſich etwa auff einem Kramerladen anleinen / ſich erkundigen / was doch Neues vorhanden / und wie es zu Hoff zugehe / was man von den Fürſtlichen Perſonen und ſonſt redet / und das lächerlich iſt / wann ſie etwa ein Marle auffklauben / daß ſie ſolches nicht allein glauben / ſondern auch andern für ein warhafftige beſtandige Zeitung verkauffen und bißweilen noch etwas hinzuſetzen / und amplificiren.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie / unveracht des Geſetzes im Canone: Si quis ludente Diabolo, die Rinden vom Brodt ſchneiden / und den Wein ungewäſſert trincken dörffen. Jnmaſſen dann im fünfften Paragrapho ihrer Freyheiten heylſamlich und außdrücklich verſehen iſt / daß man gleichwol einem Alten / der über ſechtzig Jahr iſt / die Biſſel / ſo er in den Mund ſteckt / zehlen / aber die Glaßlein mit Wein ſo er trinckt / keines wegs nach zehlen darff.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie auff das wenigſte Monatlich einmal ſich in ihrer Kammer allein verſperren / ihre Kleinöther beſchauen / das Geld zehlen / die Ducaten auff die eine / und die Cronen auff die andere Seiten legen / und fleiſſig drob ſeyn / damit bey leib nichts darvon komme.

Jhre Freyheit iſt / daß ſie gemeiniglich kärgling und Geldſüchtig ſeyn / keinem Menſchen nichts geben / die beſten Kleider in der Truchen behalten / und ſelbſt die alten zerriſſene Lumpen tragen / auch die beſten Wein verkauffen / und den ſauren trincken / und lieber armſelig leben als herrlich ſterben wöllen.

Jhre

Ihre Freyheit ist / daß sie es gemeinlich mit den Medicis Apoteckern und Zuckerbäckern halten. Obs gleichwol auch nicht ohn ist / daß man etliche alte Leuth findt / die es lieber mit dem Wirth / und einem gerechtē Neckerwein / oder guten Traminer gehalten

Ihre Freyheit ist / daß sie im Rath / in den Kirchen / und auff den Hochzeiten gemeinlich obenansitzen / die ersten in der Schüssel seyn / und im Rath den Fürtrag thun / seynd auch offtermals so außführlich in ihren Reden / unbeständig im Stimmen / unverdrießlich in ihrer Conversation / daß etliche heimlich drüber lachē / andere aber sie nur außspottē.

Ihre Freyheit ist / daß sie kecklich dörffen in ein Sach hinein reden / ob man sie schon nicht fragt / und daß sie so viel als nichts darumb wissen.

Ihre Freyheit ist / daß sie in ein Hauß dörffen gehen ungerufft / und daß sie sich zu Tisch setzen ohngeladen. Als ich auch solches einsmals gegen einem Alten andte / gab er mir zur antwort: Ihr solt wissen / mein Herr Guevara / daß den grauen Haren nirgerst kein Hauß versperret wird.

Ihr Freyheit ist / daß sie gemeinlich zornig / äntlich / zänckisch / melancholisch / argwöhnisch und verdrießlich seyn. Welches dann daher erfolgt / weil ihr Geblüth / vermittelst des Alters / nunmehr erkaltet / und die Cholera ihre Natur verkehret hat. Also / daß sie viel bessere Ruhe haben / wann sie greinen / als wann sie lachen.

Ihre Freyheit ist / daß sie bey den Winterlangen Abend / und zu Feyertagen / ihren Legenden pflegen zu erzehlen / wie viel frembde Land sie durchwandert / in wie viel Kriegen und Feldschlachten sie gewest / was sie daselbst für Gefahr außgestanden / und was sie für schöne Buelschafften gehabt. Sie melden aber nicht wie alt sie seyn / und wie sie ihre Zeit haben zubracht. Und so einer anfängt etwas vom selbigen zu melden / alsdann verändern sie alsbald ihre Rede.

Ihre Freyheit ist / daß sie nur immerzu die alte Zeit und vorige Jahren loben / und die jetzigen verachten / mit vermelden / daß vorzeiten die Welt viel frömmer / auffrichtiger / treuhertziger / kostfreyer gewest / anjetzo aber gantz verkehret / keine Liebe / Treu / Ehre noch Gehorsam / bey den Leuten mehr vorhanden ist. Welches dann daher erfolget / allweil sie in ihrer Jugend alles mittheilen / was nur der Brieff vermochte / daher es ihnen leyd ist / daß sie anjetzo wegen ihres Alters nicht mehr treiben können.

Ihre Freyheit ist / daß man ihnen / wann sie schlaffen gehen / die Schenckel und Puckel reiben und jucken muß. Und wann sie sich gleich ins Beth legen wollen / alsdann zu der Köchin sagen dörffen: Mein Maria gehe in Keller und hol mir noch einen Trunck / damit ich desto besser schlaffen könne / dann die Nacht ist wol so lang.

Ihre Freyheit ist / daß sie ohne alles Gewissen und Scheu / die Stiegen herab gehen / und sich an ihrem Diener leinen / und wann sie dieselbige hinauff steigen / sich unter der Achsel führen lassen.

Wofern auch die Stiegen gar hoch ist / daß sie einmal / drey oder vier rasten / uñ verschnauffen dörffen.

Ihre Freyheit ist / daß wann sie allein seyn / oder im Bett liegen und wachen / sie alsdann anfangen sich ihrer Jugend zu erinnern / wie sie dieselbe angewendet / was sie für Freunde gehabt / so bereit alle gestorben. Item / daß sie selbst nunmehr alt / schwach und wenig geacht seyn. Welche Erinnerung ihnen ein Furcht / Schrecken und Melancholey verursachen thut / Dann sie sehen selbst / daß sie allgemach / ohne alle Außredt oder einiges Mittel dem Todt hinzu nahen.

Ihre Freyheit ist / daß sie mit ihrem Pfarrherr mögen reden / von wegen ihrer Begräbnuß / mit ihrem Beichtvatter wegen deß Testaments. Und / (welches zu lachen ist /) daß sie in diesem Fall dermassen unbeständig seyn / daß sie ihren Willen und Meynung fast stündtlich verändern / und nicht wissen / wo sie am liebsten liegen / auch wem sie noch eigentlich ihr Gelt und Guth verschaffen sollen.

Ihr Privilegium ist / daß sie allenthalben wo sie nur gehen und stehen / leichtlich gehöret und verspüret werden. Dann entweder kent man sie an ihrem Husten oder aber am Gang / oder aber sie machen ein Getümm mit ihrem Stecken / oder aber sie greinen und murren mit dem Diener.

Ihre Freyheit ist / daß sie sich nicht übereylen mit dem Essen / und wann sie einen Bissen im Mund keuen / und nicht schlicken können / daß sie alsdann das Glässel an den Mund setzen / und einen starcken schlucketzer thun / damit / wans schon übel gekeuet ist / es doch desto besser genetzt hinab gehe.

Ihre Freyheit ist / daß sie den Schlüssel zur Geldtruchen stets bey ihnen in der Hand tragen / und den zum Kasten und Keller an ihren Gürtel hencken. Also / daß wann man Korn begehrt zu mahlen / und Geld zum einkauffen / sie alsdann anfangen mit dem Weibe zu greinen / und im Hause zu wuten.

Ihr Freyheit ist / daß sie sich erzürnen / wann man sie fraget / wie alt sie seyen Da sie sich doch erfreuen / wann man ihnen von ihren alten Liebhaberinnen

ſagt. Alſo daß ſie gleichwol von ihres Alters wegen/ gern gechrt/ aber beynebens erzurnet werden/ wann man ihren Jahren nachfraget.

Ihre Freyheit iſt/ daß ſie ſich immerzu beklagen/ wie ſie nicht eſſen können/ daß ihnen nichts rechts gekocht wird/ daß das Weib ſelten daheimb/ bey ihren Gevatterin und Geſpielen zum Gunckel gehet/ daß ſie übel tractiret werden/ daß ſie das Podagra plaget/ daß ſie die gantze Nacht nichts geſchlaffen haben: Da doch der Tag nicht ſo bald herfürbricht/ daß ſie nicht anfangen zu greinen/ warumb man ihnen nicht die Suppen oder den Brandwein bringe.

Cap. LXVII. An Petro Palaſto

ein Italiener / darinn angezeigt wird / wie ſchändliches ſey/ daß die Manns-Perſonen ſchmeckende Kleider und Biſemknöpff bey ihnen tragen.

Zur Zeit Quinti Fabii/ kämpfften zween Römiſche Edelleuth miteinander umb Leib und Leben. Als derowegen der eine dem andern die Hand abgehauen hatte / ſagt er zu ihm: Widerruff was du geredt und wider mich gehandelt haſt/ oder mein ſchneidendes Schwerdt wird deiner falſchen Zungen den gar aus machen. Darauff gab ihm der überwunden zur Antwort: Du redeſt nicht wie ein Römiſcher Edelmann/ ſondern als mein Feind/ dann du ſchätzeſt mein Leben weniger als mein Ehr. Aber ich frage nichts nach dem Leben/ und will dir nit folgen. Dann ob mir ſchon die Hand mangelt zum ſtreiten / ſo mangelt mir doch das Hertz nicht zum ſterben.

Dieſes alte Exempel hab ich darumb anziehen wollen/ damit ich euch erinnere / was Geſtalt ihr allenthalben offentlich fürgebet/ ſambt habe ich euren Biſemknopff/ den ihr in meinem Loſament vergeſſen/ geſtolen. Inmaſſen ihr dann keinen Scheu traget/ mir ſolches in einem eurem hitzigen Schreiben zu verſtehen zugeben.

Weil ihr mir dann durch euer Schreiben gleichſam abſaget / und durch euer Zunge meine Ehr abſchneidet/ ſo ſage ich mit obermeldtem Römer/ daß ihr dißfals nicht redet wie ein Freund / noch mit mir umbgehet / wie ein Chriſt / ſintemahl ihr euren Biſemknopff mehr liebet/ als mein Ehr. Ich bin zwar nicht bedacht/ dieſe eure mir erwieſeges und unziemliches Schreiben zu beantworten/ in Betrachtung meines Ordens/ und anſehnlichen Geſchlechts / zu mahlen/ weil man mich zu meiner Sterbſtund nicht wird zu rede ſtellen/ ob ich/ wie ein Edelman/ ſondern ob ich wie ein Chriſt/ gelebt hab. Meine Waffen mit den ich kämpffe / ſeyn der Harniſch der Gedult/ der Helm der Hoffnung/ das Schwerdt der Mäſſigkeit/ der Pantzer der Liebe / und der Schild der Demuth/ mit welchem ich lieber begehre zu ſterben / als zu leben. Dann ob ich ſchon dieſe mir durch euch erwieſene Schmach nicht begehr zu rechen / ſo kan ich doch nicht unterlaſſen/ euch hierüber meine Meynung zu endecken. Ihr ſolt wiſſen/ daß all und jegliche Sachen / ſo zu dieſen betrübten und geſchwinden Lauffen mit einer unbedachtſamen Ungeſtümmigkeit / und ſtutzigem hartnackigem Rath zu werck gezogen werden/ entweder aus einer ſchlechten Witz/ oder aber aus einer übrigen Hoffnung herflieſſen. Welches aber nicht ſeyn ſoll/ dann die jenige Leuth ſo einer gähen zornigen und ungedultigen Natur ſeyn/ ſollen nicht ihren Affecten oder Anmuthungen folgen/ ſondern jederzeit auf die Billichkeit ihre Augen haben.

Woſern wir uns auch umb alles Unglück und täglich Zuſtände annehmen/ und dieſelbige andern wollen/ ſo iſt nichts gewiſſers/ als daß wir zuletzt verzweiffeln/ oder gar balde abdrucken müſſen. Dafür ſich ein rechtſchaffenes und tapfferes Gemüth hüten und alle und jegliche zeitliche Zuſtänd mit Chriſtlichen Verſtand einnehmen/ dieſelbe mit den Mundelen der Gedult verſetzen/ auffhalten und überwinden ſoll. Dann in eines weiſen Mannes Hauſe ſoll die Ungedult nicht ſo viel brechen/ daß nicht die Gedult und Billichkeit noch mehrers darinn baue. Seneca redet vom Zorn und ſaget: daß man einem zornigen Menſchen vergebenlich heylſame und gute Wort gibt. Dann wir wiſſen/ daß derſelbe nicht allein keinen Geſchmack hat/ dieſelbige zu koſten/ ſodern daß er ſich vielmehr darüber erzürnet.

Dieſes alles melde ich darum/ daß ſich alle ehliche Männer (wie ihr ſeyd) wohl fürſehen ſollen / damit ſie nit etwa ein grobe Ungebuhr begehen / noch andere Leut beleydigen. Dann ihr wiſt ſelber/ daß ein einiger Fall oder Verbrechen ein gantzes Geſchlecht kan verunehren. Das Verbrechen eines gemeinen Mannes höret mit ihm auff/ aber da[s] Ver-

Digitized by Google

Geschlecht. Dann es bemeiligt den guten Nahmen seiner löblichen Vorfahren / und verunreiniget das Geblüth seiner Nachkömmlingen.

Daß ihr mich aber einen Latron (oder Dieb) schelter/ verdreust mich nicht/ aber das ihr saget / daß ich euch etwas habe gestohlen/ daß empfinde ich billich. Dann (wie ihr wist) wir von Guevara werden Latrones genennet/ eben wie die von Mendoca Hurtados. Cassianus erzehlet / was Gestalt etliche Heyden einem Münch in Scythia vielerhand Schmach/ Hohn und Spott zugefügt/ und beyneben fragten/ was ihme doch sein Christus nutzlich sey ? Darauff er geantwort: Vermeint ihr nicht daß dieses ein grosser Nutz sey / weil ich mich nicht erzürne über eure böse Wort/ und daß ich euch alle mir erwisene Schmach verzeyhe ? Durch diese so herrliche Wort wird uns zu verstehen gegeben/ was die Gedult für ein grosse Gnade sey / und wie nothwendig sie bey dem Menschen ist. Dañ über/ was gilt der/ welcher die Gedult nicht hat ? Was hat der/ welcher nicht übertragen kan ? Wie kan der leben/ welcher ohne Gedult lebet ? Alle diese Moralische Tugenden brauchen wir zu Zeiten / und nach Gelegenheit der Fäll/ aber die Tugend der Gedult bedörffen wir stündlich und alle augenblick. Dann der unglücklichen gähen Zuständ seynd dermassen viel/ daß wir keines wegs unser zeitliches Leben hinbringen können/ wann wir uns nicht so wol gewehnen zu der Gedult / als zu dem essen und schlaffen.

Wenn derowegen ich nicht bereit gewohnt wäre/ die Schmach und Verachtungen zu gedulten / und die Wort/ so ihr und euer gleichen auswerffet / zu übertragen/ so hätte ich je nicht umbgehen können/ euch/ alsbald ich euer Schreiben empfind/ abzusagen/ und mit euch zu schlagen/ zur Straff euer Vermessenheit/ und Zeichen meiner Unschuld. Dann was zum Kriegs-Wesen gehöret/ das gebühret einem König auszuführen/ und was Streit der Irrungen seyn / die sollen durchs ordentliche Recht erörtert werden. Was das Gewissen betrifft/ darüber soll der Beicht-Vatter urtheilen. Und was das Guth belanget/ daß soll vom Gericht erkennet werden. Aber was die Ehr berühret/ daß soll anderer Gestalt nicht/ als durch die Wehr ausgetragen werden. Dann so es unbillich ist / daß man die Sünde beweinet/ so ists nicht unbillich / daß man die falsche Zeugen straffe. Aber (wie gemeld) weil ich kein Heyd/ sondern ein Christ / ein Geistlicher und kein weltlicher ein Edelmann / und kein Bauer bin/ so will ich diese Schmach lieber vergessen / als rachen Dann (wie Alex. Mag. sagt) der Mensch bedarff viel ein tapfferers Hertz / die ihme zugefügte Schmach und Verachtung zu verzeyhen/ als seinen Feind anzugreiffen. Wann ihr mich bezeuget/ als hätte ich euch etwa ein Papagey/ ein schönes Meerkatzle/ redende Ambsel/ oder sonsten ein singendes Vögelein entfrembd / als dann hätt es seine Weg. Dann dergleichen Thierle pflegt ein guter Freund vom andern zu begehren und im fall der Weigerung/ nach Gelegenheit selbst zu nehmen. Aber weil ihr mich deß Diebstals euers Bisemknopffs so beständig und offentlich zeyhet/ so sage ich/ daß ihr daran zu viel/ und das jenige geredet wird / was ich niemahlen gedacht / viel weniger gethan habe/ zu mahlen weil ich einen so stattlichen Bisemknopff/ wie dieser ist/ nicht dörffte tragen/ noch viel weniger bey mir sehen lassen / eines theils/ wegen der Schand/ andern theils / wegen deß Gewissens. Dann ob es schon dergleichen Bisemknöff und schmeckende Sachen zu tragen/ gleichwol kein grosse Sünd/ ists doch ein übrige Hoffart/ und wohl erspahrtes Laster. Einem jungen Edelmann wie ihr seyd/ stehets besser an/ daß er sich berühme der Mohren so er in Africa umbracht/ als deß Bisems und Ambers/ so er zu Medina erkaufft.

Den Weibsbildern / so gemeiniglich heimbliche Gebrechen/ und Unsauberkeiten bey ihnen wissen/ ists unverwehret/ dergleichen wolriechende Bisemknöpff und Sachen bey ihnen zutragen/ aber nicht unkeusch zu leben: Dann ein ehrliche Frau oder Jungfrau soll mehrers schmecken nach den Tugenden / als nach dem Bisem. Es sey ein Bisemknopff so köstlich / und schmecke so starck er will / so schmeckt man ihn doch weiter nicht/ als etwa einen Steinwurff weit: Aber ein guter Nahme schmeckt durchs gantze Land / und ein böses Gerücht erschallt in der gantzen Welt. Es sey gleich ein Weibs-Person verehlicht/ verwittibt / ein Jungfrau oder sonst lediges Stands / so solle sie sich doch befleissen eingezogen zu leben / und ihre Ehr in acht zu nehmen. Dann es wäre ein Spott / wann ihre Kleider nach Bisem / ihr Leben aber nach der Leichtfertigkeit schmeckten. Ich hab viel Länder und Oerter durchwandert/ hab aber biß dato kein Weib gesehen/ welches unverheurath wäre blieben aus Mangel deß köstlichen Geruchs/

aber viel hab ich kent/ welche verworffen und hindan geſetzet ſein worden von wegen ihres ärgerlichen Wandels/ dann man pflegt nicht nachzufragen ob auch ein Weib köſtlichen Geruch bey ihr trage/ ſondern/ob ſie auch ehrenreich/tugendſam und fromm/ iſt. Als ich einsmahls ein Frau fragete/ ob ihr Tochter damahls verheuraten wolte/ die rechte Jahr zu heurathen erreicht hätte/ gab ſie mir zur Antwort: Ihr ſolt wiſſen/ Herr Guevara/ daß meine Tochter nicht über 22. Jahr alt iſt/ und gleichwie ſie das rechte Alter hat/ alſo hat ſie auch die rechte Tugend an ihr. Dann ich hab ſie nicht abrichten laſſen zum ſpinnen und backen/ ſondern einen Teig zuzurichten/ darvon die libliche wolſchmeckende Biſemknöpff und perfumirte Küller und Händſchuch gemacht werden. Alſo/ daß derjenige welchem mein Tochter zu theil wird/ ein ſolches Weib überkommt/ die ihme wohl ſchmeckende Handſchuch zurichten/ und für ſich ſelbſt wohlſchmeckende Kleyder tragen könne. Als ich das höre te/ wuſte ich nicht/ was ich darzuſagen/ ob ich darüber lachen/ oder zürnen ſolte. Dann deß Mägdleins Bräutigam war ein Schmidt/ und reumbte ſich bey einander/ wie ein Sametes Kleid/ und Holtzſchuh Daß ein Weib wohlriechende Salben und Biſemknöpff machen/ Handſchuh und Kleider damit anſtreichen/ auch köſtliche Waſſer brennen/ diſtiliren/ und ſonſten dergleichen nützliche Sachen zurichten kan/ iſt nicht unrecht/ aber wann ſie ſonſten nichts anders darneben kan/ ſo iſt nicht viel darvon zu halten. Dann wann ein Weib in ihrem Hauſe nicht alles miteinander thun kan/ was ihre Diener und Ehehalten thun können/ ſo iſt ſie billich für keine Frau im Hauß zu halten. Wir wöllen aber die Weiber bleiben laſſen/ und nur von den Männern reden/ welche die Philioſophi und Ariſtoteles ſelbſt bey hoher Straff verbotten/ daß ſie keine wohlſchmeckende Sachen bey ihnen tragen ſolten. Alſo/ daß ſie die jenigen/ ſo darwieder thäten/ für liederliche und leichtfertige Menſchen hielten. Dreyhundert Jahr erhielt ſich anfangs die Stadt Rom/ daß ſie kein eintzige Specerey noch Gewürtz zu ihren Speiſen brauchten/ noch perfumirte Kleider trugen/ aber alsbald die Kriege nachlieſſen/ fiengen die Laſter an zu wachſen. Darauß iſt abzunehmen/ daß aus dem Müſſigang nichts/ als Laſter zu entſtehen pflegen.

Titus Livius/ Macrobius/ Saluſtius und Tullius/ können denen Aſiatiſchen Krieg nicht genugſam verfluchen noch beweinen. Dann ob ſchon die Meden und Perſianer von der Römer Waffen überwunden ſeyn worden/ ſo ſeynd doch hergegen die Römer von derſelben Laſter und Wolluſtbarkeiten eingenommen. Dann (wie Cicero an den Atticum ſchreibet) nachfolgende fünff Laſter/ nemlich/ die Auffrichtung der köſtlichen Begräbnuſſen/ güldene Ring tragen/ Gewürtz in die Speiſen thun/ den Wein im Schnee kühlen/ und ſchmeckende Kleider tragen/ ſeynd den Römeren von den Aſiatiſchen präſentiret und verehret worden/ zu Rach/ daß ſie unter ihnen ſo viel Bluts vergoſſen/ und ihnen ſo viel Städt abgezwungen.

Viel gröſſern Schaden nahmen die Römer von den Aſiatiſchen/ als die Aſiatiſchen von den Römern. Dann die Städt ſo die Römer in Aſia einnahmen/ wurden bald hernacher wieder verlohren/ aber die Laſter und Untugenden/ ſo aus Aſia gen Rom kamen/ ſeynd ſtets und immerdar daſelbſt verblieben. Und eben dieſer Urſachen halben ſagt Eſcarus im völligen Senat/ daß es nicht räthlich ſey/ die Aſiatiſche Länder ferner zu bekrieaen/ dann ob man ſchon viel Leut in Aſia umbbrächte/ ſo würden doch hergegen die Römer mit deren von Aſia Untugenden je länger je mehr erfüllet und angezündet. Der jenige/ welcher im Krieg ritterlich kämpfft/ und welcher den Acker bauet/ iſt beſſer und löblicher/ als der/ welcher ſich nur befleiſt ſchmeckende Kleider zutragen. Dann ſolche Geſellen ſeynd nit Männer/ ſondern nur halbe und Weiber-Manner welche nach köſtlichen Salben ſchmecken/ nach den ſchändlichen Laſtern und Untugenden aber ſtincken.

Im dreyhunderten und zwantzigſten Jahr nach aufferbauung der Stadt Rom/ verbott der Römiſche Senat/ daß kein Weib einigen Wein trincken/ noch kein Mann einigen Biſem/ Amber/ oder Zibeet einkauffen dörffte. Wañ dieſes Gebott noch heutiges Tags ſteiff gehalten würde/ bin ich der gäntzlichen Meynung/ es würde kein eintziger Tag für über gehen/ in welchem nicht ſo wohl die Manner/ als die Weiber in der Obrigkeit Straff fielen. Dann was der Weiber Weintrincken anlanget/ ſag ich gleichwol nicht/ daß ſie gern Wein trincken/ aber das darff ich wohl ſagen/ daß die Hündin eben ſo ſcharff beiſt/ als der Hund. Das Wolſchmecken der Männer betreffend/ ſaget Suetonius in libro 10. de Cæſaribus: Daß der Kay-

ſer

ser Vespasianus auff eine Zeit die Feder bereit schon in die Hand genommen / einen Gnadenbrieff zu unterzeichnen / als aber derselbe Unterthan dem Kayser so nahe kam / daß der Kayser seine perfumirte Kleyder schmeckte / warff er die Feder auß der Hand / zerriß den Brieff / und sagte zum Unterthanen : Ich widerruffe die Gnad / so ich dir vermeynt / und troll dich auß meinem Hause : Dann ich schwere bey meinen Göttern / daß mir lieber wäre / du schmecktest nach Knoblauch / als nach dieser Weiber-Salben. Als man den Plutium wegen der conjuration Catiline zu Rom allenthalben suchte / hat man ihn letztlich auß einem Brunn herauß gezogen / nicht von wegen der Fußstapffen / denen man nachgangen / sondern wegen deß starcken geschmacks / welchen er allenthalben / wo er hin gangen / verließ. Also / daß ob er schon durch seine Geschwindigkeit seinen Feinden entwischt / er dannoch wegen deß Geschmacks seiner Kleider / in derselben Hand kommen ist. Vom Hannibal lesen wir / daß er in seiner Jugend ein starcker Furst und tapfferer Hauptmann war / aber hernacher durch die Weiber zu Capua / und die Salben auß Asia dermassen geschwacht / ersengert und außgemärgelt sey worden / daß er einige Schlacht nicht mehr erhalten / und alle seine Anschläg den Krebsgang gewunnen.

Aulus Gellius erzehlt / als man sich im Senat zu Rom nicht vergleichen konte / welcher unter zween furgeschlagenen Obristen in Hungern seyn solte : Und das Wort an den Catonem Censorium kam / daß er gesagt hab ; Unangesehen unter diesen beyden furgeschlagenen Personen der Publius mein Vetter ist / weil ich aber noch niemaln gesehen noch gehöret / daß er verwundet auß dem Krieg[illegible]re wieder anheim kommen / sondern jederzeit in der Stadt in wolschmeckenden Kleidern spatzieren gangen / so geb ich meine Stimm nicht ihme / sondern dem andern.

Vierzehen Jahrlang lagen die Römer vor der Stadt Numantia / konten sie auch nicht gewinnen / biß Scipio darfür kam / und alle Schleckerey abschaffte / alle Huren vertrieb / und alle köstliche und wolschmeckende Salben verbrennete.

Lycurgus statuirete unter andern / daß keiner bey hoher Straffe einige wolschmeckende noch köstliche Salben kauffen noch verkauffen dorfft / ausser deren / so man in den Kirchen und Apotecken nothwendig brauchte.

Auß diesen und den andern Exempeln / so ich vielmehr zu erzehlen wuste / ist abzunehmen / wie schändlich und übel es einem Mann anstehe / daß er schmäckende Kleider anlege / und Bisemknöpff bey ihm trage. Dann zu dem / daß sie dem Menschen ein schlechte freude bringen / und unter den Leuthen viel redens verursachen / so lären sie den Beutel / und beschweren den Kopff. Daß man ein Hembd / oder ein Fatzenetel / oder Leylach mit ein wenig Rosenwasser besprenget / gehet wol hin / aber wann man für ein eintziges par fumirte Handschuch zehen Ducaten zahlet / das ist zu grob / und nicht passirlich. Dann / was man für ein paar Handschuch mehr als drey Batzen außgibt / das ist ein Fürwitz und übriger Unkosten. Was mich zum lachen / und gleichsamb zum zürnen bewogen / ist / daß man viel liederliche Leuth findet / die ihrer Buelschafft ein paar Handschuch kauffen umb zehen Ducaten / und haben doch das Hertz nit / daß sie ihrer Schwester oder Baasen ein Haubel oder ein par Zöpff kauffen. Die jenige Gesellen aber solten bedencken / daß der Prophet sagt : Erit pro suavissimo odore fœtor : Als wolte er sagen : Es wird ein Zeit kommen / daß sie werden trauren und weheklagen / welche allhie auff Erden der guten Gerüchten nachgangen / und an statt der köstlichen Salben einen greulichen unleydlichen Gestanck einnehmen werden : Dann diese wohlschmeckende Sachen seyn ein Greuel vor GOtt / ein Aergernuß in der Gemein / ein Gefahr für die Seel / und ein fressender Wurm im Beutel. Wofern die Menschen mir glauben / und die jungen Leuth meinem Rath wolten folgen / so würden sie dergleichen liederliche Salben bald auff ein Orth setzen / und sich befleissen / daß sie nur nach den Tugenden schmecken : Dann es ist nichts auff Erden / so besser schmeckt / als ein gutes Gerücht. Welcher fromm und erbar ist / der wird von männiglich geliebet / wer aber unfromm / gottloß und boßhafft ist / der stinckt vor GOtt und der Welt / ob er schon noch so viel wolschmeckende Kleider und Bisemknöpff bey ihm trägt. Schließlich ists mein Meynung / daß ein guter Christ ein gantz liebliche Salben ist / und daß ein reines gutes Gewissen der beste Amber / und daß ein tugendsames Leben der allerbeste Bisemknopff ist. Und eben dieses ist der Knopff / welchen ich gern stehlen / und die Zeit meines Lebens bey mir tragen wolte. Datum Saragoza den 6. Octobr. Anno 1520.

Cap.

Cap. LXVIII. An den Biſchoffe de Barri / darinn der Author demſelben anzeigt / wie ſchädlich es ſey / wann einer Chriſtum zu einen Feind habe / und wie gefährlich es ſey / wann einer ſchon den Menſchen zum Freund habe.

IN der berühmbten Invectiva, oder Läſterred / welche der gewaltige Philoſophus Eſchines gegen und wider ſeinen Todtfeind den Demoſthenem gehalten / ſagt er unter andern alſo: Du weiſt Demoſthenes / daß weil du dich einen weiſen und verſtändigen Mann berühmbſt / dir gebüre hochhertzig zu ſeyn in deinem Vorhaben / warhafft in deinem Zuſagen / fürſichtig in deinen Rathſchlägen / auffrecht in deinen Handeln / und behutſamb in deinen Reden: Daſſelbige aber befind ſich an dir nicht / dann du thuſt offtermals / was dir nicht gebührt / und redeſt vielmals / was du nicht gedenckeſt. Gantz recht und wol redet Eſchines allhie / dann niemand kan für einen weiſen und verſtändigen Mann gehalten werden / ob er ſchon in ſeinem Wandel ſorgfaltig iſt / wofern er nicht auch in ſeinen Reden auffmercklich / ſicher und behutſam iſt. Es ſoll billich ein jeder auffmercken / was er thue / aber hergegen ſoll ſich niemandt leichtlich verſchnappen und vergreiffen in dem / was er redet. Dann die rechtſchaffene hohe und ſchamhaffte Gemüther pflegen ihrem Nechſten viel ehender eine ihnen zugefugte widerwärtige That zu verzeihen / als ein zugefugtes ſchmahlichs Wort für Ohren gehen zu laſſen. Die unrechtmäſſige Werck kan man offtermals vermitteln und beſſern / aber den ehrnrürigen Worten kan man ſelten helffen / noch verkehren. Dann ein Meſſer zerſchneidt das Fleiſch / aber ein ſchmählichs Wort trifft das Hertz. Dieſes alles melde ich allein darumb / allweil E. Excellentz in dero Schreiben mir zu verſtehen geben / und gleichſam verweiſen / daß ich in meiner jüngſten in Gegenwart deß Kayſers gehaltenen Predig unter andern vermeldt habe / daß es ein hochſchädliches Ding ſey / GOtt zu einem Feind haben / und daß es hochgefährlich ſey / den Menſchen zu einem Freund haben.

Vielleicht vermeynen E. Exc. ich habe dieſe Wort etwa von ohngefehr / auß dem leeren Sack / und ohn guten Vorbedacht geredt. E. Excell. ſollens aber keines Wegs vermeynen / viel weniger ſagen: Dann ihr ſolt wiſſen / wann ich auff die Cantzel gehe / daß ich mich befleiſſe / nicht zu reden / was mir gelüſt und gefallt / ſondern mit einer ſolchen attention und gutem Vorbedacht / ſamb gieng ich zu der Beicht. Die Cantzel iſt ein ſolche Stell / welche Chriſtus mit ſeiner Perſon hat conſecrirt und geheiliget. Und iſt ein heiliges Ort / darauff Gottes Wort gepredigt wird. Und eben darumb ſoll niemand hinauff ſteigen / einige Märle oder Traum zu erzehlen / ſondern die Göttliche Geheimnuſſen zu predigen / dann ſonſten kan ein ſolcher kein Göttlicher Prediger genennt werden / ſondern vielmehr ein geſchwätziger Zahnbrecher oder Theriackskramer.

Ich bekenne zwar / daß ich öffter- und vielmals geſündigt hab mit Gedancken / Worten / und Wercken / aber doch darff ich keücklich ſagen / daß ich niemaln etwas auff der Cantzel hab fürbracht / darauff ich nicht zuvor rool ſtudirt / und offtermals erwogen hätte. Dann (wie der H. Hieronymus ſagt) was man auff der Gaſſen für ein Lugen halt / das wird in der Kirchen für ein ſacrilegium gehalten.

Es mag ſeyn / daß ich damals am verſchiedenen grünen Donnerſtag mich vertiefft / und etwas weit eingelaſſen hab / in Erklärung der ſo hohen Geheimnuß deß Texts / und daß ich / Kürtze der Zeit halben / nicht alle und jegliche wichtige durch mich fürbrachte Wort (darunter dann dieſe oberzehlte auch geweſt) außführlich hab erklären und fürbringen können. Dann eines fürtrefflichen Predigers Ampt iſt / daß er alle und jegliche hohe und geheime Sachen deß vorhabenden Texts anrege / ob er ſie ſchon nit alle der Notturfft nach außlegen kan. Weil es derwegen von mir damals nicht geſchehen iſt / ſo will ichs anietzo verrichten / und euch meine Meynung / wie dieſe Wort damals verſtanden / darſtellen. Und bin verſichert / daß / ſo mir das Außlegen ſchwer ankompt / es Ewer Ehrwürden annehmlich ſeyn wird zu vernemmen.

So ſage ich demnach nochmalen / wie vor / daß es nicht gut iſt / wann man den Erſchöpffer aller Ding zum Feind hat / und daß es gefahrlich iſt / wann man die Creatur / oder das erſchaffene zu einem Freund hat. Dann weil wir eines Artzten und guten Freunds bedörffen zur Zeit der Gefahr und Noth / alſo wäre meines Erachtens dem Menſchen rathlicher / er fliehe die Gefahr / als daß er den Artzten und ſeinen Freund bemühe.

Ein

Ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen einem Freund und einem Nachbarn. Dann einen Freund liebet man/ wie einen Weltlichen/ welche Lieb und Freundſchafft unterweilen zwiſchen ihnen confuſion und Verwirrung/ auch bißweilen ein groſſen Schaden zu verurſachen/ und mitzubringen pflegt. E. E. mercke wol auff/ was ich damals geredt/ und was ich anjetzt ſag. Dann ich ſag nicht/ daß es böß iſt/ wann einer ſchon einen Freund hat/ ſondern ich ſag/ daß es gefährlich und mühſam iſt. Ja/ (was mehr) je gröſſern Freund einer hat/ je gefährlicher er iſt zu erkennen. Dann ein rechte Freundſchafft wird ehender nicht bewährt/ als in der rechten Noth. Ich dörffe ſchier mit einem Eyd betheuren/ daß man viel und gar viel Leut find/ welche ſich viel geſchmeidiger/ und nicht ſo ärgerlich verhalten/ noch ſo viel excels begehen würden/ wann ſie ſich nicht verlieſſen auff das Geſchlecht/ von deme ſie herkommen/ und daueten auff die Freund/ welche ſie bey Hof haben/ welches aber ein groſſe Eytelkeit und Liederlichkeit iſt. Dann es ſoll ſich billich niemand in Gefahr begeben/ auff Meynung/ daß ihm ſeine Freund wiederumb darauß helffen können. Niemand ſoll ſeinen Freunden ſo viel vertrauen/ wie Chriſtus ſeinen Jüngern gethan hat. Dann derſelbe hat ſie aus Juden zu Chriſten/ und aus Fiſchern zu Apoſteln gemacht: Aber zur Zeit ſeines Leydens hat ihn der ein verkaufft/ der ander hat ihn verläugnet/ und die übrigen ſeynd darvon geloffen. Alſo/ daß gleichwol viel vorhanden ſeyn/ welche uns helffen eſſen/ was wir haben/ aber wenig/ welche uns helffen/ wann wir nothleyden. Gantz lächerlich kompt mirs für/ daß etliche Leut/ alsbald ſie nur etwa in einer Zech zuſammenkommen/ anfangen vertreuliche Freundſchafft/ ja geſchworne Brüderſchafft mit einander zu machen: Wenn aber einer deß andern bedarff/ ſo iſt ſolche Brüderſchafft und Freundſchafft auß/ und liehe keiner dem andern eines Hellers werth: Alſo/ daß man viel Bekandte findet/ aber wenig Freund. Pompejus/ ward von ſeim allerbeſten Freund dem Ptolomeo enthaupt. Lucius Seneca ward von ſeinem Diſcipel dem Nerone umbbracht. Cicero ward vom Julio Cäſare dem Marco zum Todt eingeantwort. Eben derſelb Julius Cäſar ward von ſeinen beſten Freunden Bruto und Caſſio ermordt. Daraus abzunemmen/ daß die Menſchen offtermals viel ſicherer leben/ mitten unter ihren offentlichen Feinden/ als bey ihren falſchen Freunden.

Was ein Freund zu dieſer Zeit von des andern wegen thut/ iſt/ daß er ſich verbirgt/ wann man ihn umb etwas wil anſprechen/ und entſchuldigt/ daß er ihme je nit könne helffen/ noch ſein Ehr und Leben in Gefahr ſtellen.

Zu verwundern und wol in acht iſt zu nemmen/ daß ein Rechtsführer ſeinem Advocaten darff ein Gewalt geben ihm ſein Gewiſſen zu ſchweren/ und wanns zur Sachen Austrag kompt/ und ſie mit einander abrechnen/ daß ſie alsdann anfangen zu greinen/ nicht von wegen deß falſch geſchwornen Eyds/ ſondern von wegen deß zu viel oder zu wenig auffgewendten Unkoſtens. Von ſolchen Freunden appellire ich/ und von ſolchen ſchädlichen Freunden fliehe ich/ dann ſie verſagen uns ihr Gut/ und ſteken uns das Gewiſſens. Wann einer in ihn ſelbſt gehet/ und ſeine Rechnung machet/ wie vielen Frennden er geholffen/ und wie vielen notleyden er verlaſſen habe/ find er einen den er geholffen/ ſo ſeynd hergegen 100. die über ihn klagen. Ich hab nit vergebens geſagt daß es gefährlich ſey/ wann einer nicht einen frommen und tugendſamen Freund antrifft. Dann man find etliche Geſellen/ die vermeinen/ wann ſie für einem den Hut zucken oder einem ein guts Wort geben/ oder ein tieffe Reverentz erzeigen/ daß ſie füg haben/ Gelt an ihm zu entlehnen/ oder bey ihm zu ſchmarotzen und zu tiſchen: Alſo daß einer offt den Freund verflucht/ welchen er auffgenommen. O du gebenedeyte und heilige Freundſchafft Chriſti/ bey deren wir uns keines Scrupuls noch Gefahr zu beſorgen. Dann Chriſtus unſer Herr iſt dermaſſen gütig/ und hat ſeine Freund dermaſſen lieb/ daß er uns weder unſer Gut nimbt/ noch unſer Gewiſſen beſchweret. Die Freundſchafft GOttes iſt ſicher/ dann ſie felt uns nicht/ ſie iſt warhafft/ dann ſie leugt uns nicht vor/ ſie iſt heilig/ dann ſie leydet nichts unrechts? Sie iſt nutzlich/ dann ſie theilt uns ſein Göttlich Gnad mit: Sie iſt reich/ dann ſie beſchert uns ſein Himmelreich. GOtt allein kan ein heiliger/ gerechter/ nutzlicher/ und ewiger Freund genennt werden. Dann wann er jemand zum Freund annimbt/ ſo ſiehet er nicht an/ ob derſelbe reich oder arm iſt. Der Fürſten und groſſen Herrn Freunde wären wir gern/ wann ſie uns nur für ihre Freund wolten würdigen und auffnemmen/ aber GOtt nimbt jedermänniglichen auff/ wer nur will-

will/ ohne alles anſehen der Perſonen/ er ſey arm/ reich/ knecht oder frey. Dann er ſihet nicht ſo ſehr auf die Dienſt/ welche man ihme erweiſt/ als auff die Lieb/ welche man ihme erzeigt. GOtt iſt nicht ein Mann/ der uns nach den Händen ſchauet/ ob/ und was wir ihm geben wollen. Er ſchauet uns auch nicht nach den Augen/ ob wir ihn anſehen: Er ſchauet auch nit die Füß/ ob wir ihn ſuchen: Sondern er ſchauet bloßlich auff unſer Hertz/ ob wir ihn lieben. GOTT hat den Lazarum nit zu einem Freund verſchmächt/ ob er ſchon gantz grindig und ſcheibicht war. Er hat auch die leichtfertige Magdalenam/ noch den wucheriſchen Matthäum/ noch die ehebrecheriſche Samaritanin/ noch Simonem den Auſſätzigen/ noch Dimam den Mörder verſchmächt. Niemand wird im Hauſe Gottes gerechtfertiget und gefragt/ von wannen er komme/ ſondern wer er begehre zu ſeyn: Er wird auch nicht gefragt/ wer er ſey/ ſondern wo er hin will. Dann GOtt der Herr ſihet nicht auffs Ziel/ darnach wir ſchieſſen/ ſondern er ſiehet auff das Schwartze/ ob wirs treffen. Und weil wir ſo gar wenig gelten/ ſo wenig vermögen/ ſo wenig haben/ und ſo wenig thun/ ſo würden wir nimmermehr in die Freundſchafft Gottes angenommen werden/ wann er nicht mit unſerm guten verlangen zu frieden wäre. Solches aber beſchicht nicht von der Welt/ dann dieſelbig iſt weder mit dem verlangen zu frieden/ noch begert die erzeigte Dienſt zu erkennen. Und allweil wir uns furnemblich darumb umb Freund zu bewerben pflegen/ damit ſie uns rathen/ und in unſern Nöthen helffen ſollen/ ſo ſollen wir billig keinen andern/ als GOTT für einen Freund auf und annemen. Dann derſelb läſt niemand der ſeinigen in Spott oder einige Noth ſtecken.

Dieſes iſt/ was ich in der vorigen meiner Predig vermeint hab/ und wofern E. E. mit demſelben nicht zu frieden ſeyn will/ ſo rathe ich derſelben/ daß ſie mit dem Doctor Alfaro rede/ damit derſelb E. E. etliche Pillelen verordne zur Purgierung ihres Kopffs und wider Erlangung der memori, auch beſſerer genug Begreiffung der Heiligen Schrifft.

Cap. LXIX.

Des Philoſophi Plutarchi Schreiben an den Kayſer Trajanum/ darinn er demſelben Glück wünſcht zum Käyſerthum/ und beynebens anzeigt/ daß ein Potentat und Regent liberal und koſtfrey ſeyn ſoll mit Tugenden/ und klar mit Worten.

GRoßmächtigſter Herr/ ich hab euer Perſon jederzeit dermaſſen geartet und beſchaffen erkennt/ daß weder ich noch kein Menſch auff Erden hätte verſpuren/ noch vermeinen können/ daß ihr euch umb das Römiſche Reich/ welches von vielen begehrt und verlangt worden/ hättet angenommen. Wann ein Menſch ſich nicht feindlich umb groſſe hohe Aempter reyſt/ iſts ein Zeichen der Mitz/ wann er ſich aber im wenigſten nicht darumb annimbt/ ſo iſts Göttlich und nicht Menſchlich. Dann der jenige thut viel welcher die Werck bezwingt/ ſo von ſeinen Händen beſchehen können/ ohne wiederſtande ſeiner eignen Anmutungen. Gantz wol und mit guten fugen können wir euer Kayſerthumb für glückſelich ſchetzen/ allweil ihrs durch euer eigene Tugend und Wolverhalten erlangt/ und im wenigſten nicht darnach getracht habt. Viel ſtattliche und herrliche Manner hab ich zu Rom gekennt/ welche nit ſo ſehr ſeynd geehrt wegen ihrer Aempter/ ſo ſie hatten/ als veracht worden/ wegen der unmüglichen Mittel durch die ſie ſolche erlangt. Trayane/ ihr ſolt wiſſen/ daß eines rechtſchaffenen Manns Ehr nicht beſtehe im Ampt/ welches er anjetzt bedienet/ ſondern in den Tugenden und Verdienſten/ dardurch ers erlangt hat. Alſo/ daß man das Ampt ehret/ dem Menſchen aber ein neue Bürde auffladet. Sintemal derwegen ich mich erinnere/ daß ich euch von Jugend auf erzogen/ und euren Verſtand in den Tugenden geübt/ ſo kan ich je nicht umbgehen/ mich zu erfreuen/ eines Theils wegen eurer Tugend/ andern Theils wegen meines Glücks/ dann ich halte es nicht für ein ſchlecht Glück/ daß der jenige ein Herr iſt des Römiſchen Reichs worden/ welcher vormals mein Diſcipel war.

Die Tyrannen erlangen ihren Fürſtlichen Standt durch Gewalt/ und erhalten denſelben vermittelſt der Waffen/ welches aber von euch keines wegs beſchicht. Denn allweil ihr das Römiſche Reich mit männiglichs vergünſtigung erlangt habt/ ſo iſt unzweiffenlich zu verhoffen/ ihr werdet auch rühig/ und beſtändiglich darbey verbleiben/ beſonder ab wann ihr euch gegen GOtt danckbar/ in der Widerwärdigkeit gedultig/ in der Gefahr fürſichtig/ gegen den eurigen freundlich/ und gegen den Frembden gütig erzeigen/ auch nicht geitzig noch geltſichtig/ noch auch ein Liebhaber der Wolluſtbarkeiten ſeyn werdet. Dann kein Land iſt

übler verſehen / als welches nur nach der Sinnligkeit regirt wird. Ein Fürſt ſoll ſich vor manniglichen förchten / viel mehrers aber für ſich ſelbſt. Dann viel ſtärcker kan er ſich vergreiffen / wann er ſeiner eignen Sinnligkeit und Kopff / als wann er anderer Leuth Rath folget. Ihr werdet weder für euch ſelbſt irren / noch euer Unterthanen verführen / ſo fern ihr das Regiment erſtlich an euch ſelbſt / folgents an uns anfangen werdet. Dann die allerbeſte Manier zum Regieren iſt wann ein Fürſt freygebig iſt in den Tugenden und karg in den Worten: Befleiſt euch derwegen der jenig zu ſeyn im Regieren / der ihr geweſt ſeyd im Gehorſam. Dann es wird euch ſonſten wenig fürtragen / daß ihr wegen euer Tugend zu dieſem Anſehen ſeyd kommen / wann ihr hernacher von euer Laſter wegen darvon entſetzt werden ſollet. Ein Ehr erlangen / iſt rühmlich / aber dieſelb erhalten / iſt meines bedünckens Göttlich. Hutet euch / Trayane / daß ihr euch nit fürbildet / daß / weil ihr anjetzo der allergröſte Herr ſeyd / ihr gleichſam dahero aller Sachen befreyt ſeyn woltet / ſondern gedenckt viel mehr / daß in dieſem ungewiſſen und unbeſtändigen Leben kein Stand ſo hoch iſt / auff den nicht GOTT ſchaue / was er gedencke / und auf den Menſchen / was er thue. In der jetzigen euer dignitet oder Würdigkeit habt ihr mehr Urſach fromm zu ſeyn / als zuvorn. Dann ob ihr ſchon ein Gewalt oder Anſehen habt erlangt zum befehlen / ſo habt ihr doch keine ſolche Freyheit / euch eners Gefallens zu erluſtigen.

Woſern ihr euch nicht dermaſſen verhaltet / wie das Römiſche Volck vermeint / und euer Meiſter der Plutarchus verhofft / ſo werdet ihr euch ſelbſt in Gefahr ſetzen / und meinen Mißgönnern Urſach geben mir übel nach zu reden. In Bedenckung / daß gemeiniglich der Meiſter ſeines Diſcipels übeln Verhaltens zu entgelten pflegt. Seitemal derwegen ich euer Meiſter / und ihr mein Diſcipel geweſt / ſo wird nothwendig folgen / daß das Gute / ſo ihr vollbringet / mir zu Lob und Ehr / das Böſe aber / zu Schand und Unehr gereiche. Die Tyranney ſo Nero zu Rom begangen / legt man viel mehr dem Seneca zu / weil er ihn in ſeiner Jugend nicht genugſamb gezüchtigt. Und eben daſſelbige zeyhet man den Philonem / weil er in Erziehung des Leandri nachläſſig war: Inmaſſen auch der Quintilianus mehrers ſeinen Diſcipeln überſahe / als ſie ſtraffte. Die jetztermelten / Seneca / Chilon / und Quintilianus / waren zwar feine und herrliche Manner / aber weil ſie ihre untergebene Diſcipel in ihrer Jugend nicht ſtrafften / noch recht unterwieſen / ſo haben ſie ihren guten Namen und Gerucht zu rück / das Vatterland aber in euſſerſtes Verderben geſetzt.

Weil derwegen mein Feder euer Verfahren nit verſchonet / ſo ſeyd verſichert / daß ichs weder euch noch euren Nachkommen ſchencken werde Dann es iſt nicht der Billichkeit gemäß / als die / ſo Geſeſſen ſeyn geweſt in der Verſchuldtnuß / auch Miterben ſeyn in der Straff. Ihr wiſt / was ich euch / als ihr noch jung waret / gelehrt / und ſeyther ihr ein Mann ſeyd / gerathen / geſchrieben / und ſonſten zwiſchen uns beyden fürgangen / daß nemlich ich euch in aller derſelben zeit nicht fürgehalten / ſo nicht zum Dienſt Gottes / nutz der Gemein / auch gedeyen und auffnemmen eures Gerüchts und guten Namens gereicht hätte / alſo / daß ich umb alles das jenige was ich zu euch jemals geredt / geſchrieben / oder gerathen / weder die Straff der Götter förchte / noch auch ſcheu trage / daß es die Menſchen wiſſen. Dann ich habe mich immerdar dahin befliſſen / daß ich euch nichts ins Ohr redete / welches ich nicht möchte leyden / daß mans offentlich wiſſe. Ehe und bevor ich dieſen Brieff anfieng zu ſchreiben / hielt ich ein ſtarckes Examen mit meinem Gewiſſen / ob ich auch jemaln in euer gegenwart etwas geredt oder gehandelt hätte / daran ihr euch hättet können ärgern / hab aber bey mir befunden / daß ich niemaln etwas gehandelt / ſo nicht einem ehrlichen Römer wol anſtünde / weder auch etwas geredt / ſo nicht einem rechtſchaffenen Philoſopho gebührte.

Ich wolte wünſchen / daß ihr euch erinnert / was geſtalt ich euch bey mir in meinem Hauſe gehabt / an meiner Taffel eſſen laſſen / und euch in der Philoſophia unterwieſen. Daſſelbige aber melde ich nicht darumb / daß ich deßhalben einigen Danck begehre / ſondern damit ihr euch diß alles zu Nutz machet / in Betrachtung / daß mir in dieſer Welt kein höhere Freud wiederfahren kan / als wann man mir ſagt / daß ihr fromb ſeyt.

Gedencket / Trayane / daß man euch das Kayſerthumb nicht darumb hat auffgetragen / dieweil ihr ein Burger zu Rom / darneben eines dapffern

hohen Gemüths / auch edel / reich und mächtig / ſondern vielmehr weil ihr fromb und tugendhafft ſeyd / und (was mehr iſt) weil man von euch nicht begehret / daß ihr euch verbeſſeren / ſondern daß ihr euch nicht verärgern ſollet. Ich hab etliche Bücher geſchrieben / de antiqua Repub. Im Fall nun ihr euch dieſelbige / und was ich euch ſonſten offtermals furgehalten / wollet zu nutz machen / ſo werdet ihr an meiner Perſon einen præconem, und Verkünder haben euers Lobs / und einen Chroniſten euerer tapfferen Thaten: Wofern ihr aber im Gegenſinn / und wider verſehen / euerm Kopff folgen / und euere vorige Gebräuch und gute Gewonheiten verkehren werdet / ſo bezeug ich mit den Göttern / daß / wans euch von dem Römiſchen Reich übel ergehet / alsdann euer Meiſter der Plutarchus keineswegs ſchuldig daran ſeyn wird.

Cap. LXX. Kayſers Trajani Antwort an den Plutarchum / ſo gar ſchön iſt / und viel herrliche Documenta für die erſt in der Regierung antrettende junge Fürſten begreifft.

Coccejus Trojanus Römiſcher Kayſer / wünſchet dem Plutarcho ſeinem Meiſter Glück. Allhie zu Agrippina hab ich euer Schreiben empfangen / welches dermaſſen kurtz und hochverſtändig begriffen / daß ichs gleich alsbald im Anſehen für das eurige erkennt. Ich ſahe es an / und wider an / laß es zum erſten / und zum andernmal / und duncket mich im währenden Leſen / als ſehe ich euch leibhafftig ſchreiben und mit mir reden. Es war mir auch dieſes euer Schreiben dermaſſen lieb und angenehm / daß ichs alsbald offentlich über der Tafel leſen / auch zu Haupten an mein Bettſtatt anſchlagen ließ / auff daß männiglich zu ſpüren hatte / wie lieb ihr mich habet / und wie hoch ich euch obligirt und verbunden bin. Rutilius der Bürgermeiſter iſt allhie angelangt / und hat mich wegen des Senats beſucht / folgents von eurentwegen Glück gewünſcht: Welche euer Glückwünſchung ich für ein ſo guts Zeichen halte / daß ich anderſt nit vermeyne / als ich ſey durch euer Verdienſt zum Kayſerthumb gelangt.

Daß dann ihr gäntzlich darfür haltet / sambt habe ich das Kayſerthumb niemaln procurirt / viel weniger erkaufft / daran thut ihr zwar nit unrecht. Dann / obſchon nicht ohne iſt / daß ich daſſelbige als ein Menſch / jeweilen gewünſcht / ſo kan ich doch mit meinem Gewiſſen bezeugen / daß ichs niemaln procurirt / vielweniger darnach getracht hab. Ich hab zu Rom noch niemand geſehen / deme / wañ er ein hohen Stand und Würdigkeit procurirt und zu wegen bracht hatte / nicht etwa ein Spott oder Unehr daraus erfolgt wäre. Iſt nicht der alte Menander / allweil er dem Burgermeiſter-Ampt ſtarck nachſetzte / letztlich vertrieben worden / und im Elende geſtorben: Seind nicht der gewaltige Caius Cäſar / Tiberius / Caligula / Claudius / Nero / Galba / Otto / Vitelius und Domitianus / allweil ſie theils tyranniſirten / theils dieſe Dignität erkaufften und procurirten / von den Göttern dermaſſen geſtrafft / daß ſie ihr Leib / Leben Ehr und Gut darüber laſſen muſten? Ich hab euch / Meiſter Plutarche / in der hohen Schuel offtermals hören lehren / daß man ſich befleiſſen ſoll / die Ehr und Dignitäten zu verdienen / aber keineswegs zu procuriren / und in Warheit / ihr habt gantz wol geredt / dann / wofern das Verdienen ein Ehr iſt / ſo iſt das procuriren gewißlich eine Schand. Und ich kan dasjenige nicht für billich erkennen / welches durch unbillige Mittel erlangt wird. Der jenig / welcher ſein vertrauen und Glauben hat verlohren / ſoll ſich befleiſſen / denſelben wieder zu erlangen / und welcher in Verleumbdung gerathet / ſoll wieder nach Ehren trachten: Aber einem ehrlichen Mann mangelt niemaln der Adel / noch jemandt kan ihm ſein Ehr benehmen. Ihr wiſt Plutarche / daß / ob man ſchon des verſchienenen Jahrs den Torquatum zu einem Bürgermeiſter und den Fabritium zum Stadthalter erwöhlt / ſie aber ſolche Empter nicht annehmen wollen / ihnen ſolches nicht allein keinen Mangel noch Spott gebracht / ſondern viel mehr verurſacht hat / daß ſie anjetzo bey männiglichen deshalben in noch viel gröſſerm Anſehen ſeynd.

Dem Quinto Cincinnato / Scipioni Africano / und Marco Porcio bin ich neydiger umb daß ſie die ihnẽ annerbottene Dignitäten verweigert und ausgeſchlagen / als umb die Victorien / ſo ſie erhielten. Dann zum Obſiegen gehört das Glück / aber zur Ehre und Würdigkeit gehört ein groſſer Verſtand. Ihr wiſt / daß mein Vatter Nerva / als er zu Capua im Bann war / viel mehr beſuchet / angeſehen und gehört iſt worden / als wie er zu Rom war. Daraus abzunehmen / daß man gleichwol

einen

einen ehrlichen Mann vertreiben / aber keineswegs verleumöden kan. Der Kayser Domitianus ließ offtermals mit euch unterhandlung pflegen / und mir grosse Verheissungen thun / ob er euch zu sich bringen / und mich in Teutschland verschicken möchte: Aber ihr habt ihm weder das Gehör verleyhen / noch ich darein verwilligen wollen. Dann wir waren lieber beym Nerva im Bann / als bey dem Domitiano in Gnaden.

Ich schwere bey den unsterblichen Göttern / daß / als der fromme alte Nerva mir die Kayserliche Wappen schicket / ich damals das wenigste nicht daran gedachte / noch verhoffte. Dann ich hatte bereit mein Kundschafft / daß Fulvius das Kayserthumb für sich begehrte / Pamphilius darumb kempffte / und Dolabella sich unterstunde mit Gewalt einzutringen. Allweil aber die Götter es wollen / Nerva es befohlen / der Senat es bewilligt / die Gemein es begehret / und es männiglichs Will ist / daß ich das Kayserliche Regiment annehmen soll / so leb ich der beständigen Hoffnung / die Götter werden auff meiner Seiten / und das Glück nicht wieder mich seyn.

Daß ihr dann ferner meldet / was gestalt ihr euch höchlich erfreuet / daß ihr euern gewesten Discipel zu der Kayserlichen Dignität erwöhlt sehet: Darauff solt ihr wissen / daß ich nicht weniger Freud bey mir empfinde / nicht von wegen des erlangten Kayserthumbs / sondern weil ich euer Discipel gewest / und von euch unterwiesen worden bin. Und seytemal derwegen ich mich hinfüran anderer Gestalt nicht / als euern Herrn intitulirn wollet / so will ich euch anderst nicht nennen / als einen Vatter. Seither ich zu dieser Dignität erwöhlt worden / seynd gleichwol viel unterschiedliche gute Freund zu mir kommen / mir Glück zu wünschen / mit mir zu reden / und mir zu rathen: Aber ich halte gäntzlich darfür / daß derselbigen intent und Meynung nur dahin gericht sey gewest / wie sie meinen Willen nach dem ihrigen richten möchten. Mit euch aber hats viel eine andere Meynung. Dann ihr gratulirt und schreibt mir nicht darumb / daß ihr mich an euch ziehet / sondern viel mehr / wie ihr mich noch besser und tauglicher machen köntet.

Als auff ein Zeit der Marentius des Kaysers Domitiani Secretarius mit euch redete / hört ich euch sagen / daß die jenige / so sich unterstehen / den Fürsten zu rathen / frey seyn sollen von allen Anmuthungen und Affecten. Dann wohin sich der Will im Rathgeben am meisten neyget / daselbst nimbt der Geist am meisten überhand.

Wann ein Fürst in allen Fällen seiner eigenen Fantasey und Kopff folgt / solches ist nit gut. Wann er auch eines jeglichen Raths pfleget / solches lobe ich auch nicht.

Das beste und ersprießlichste aber ist / wann er von dem jenigen einen Rath nimbt / der ihn lieb hat. Die Fürsten hassen offtermahls die Unschuldigen / und vertrauen sich denen / so ihnen mehr schädlich als tauglich seynd. Daraus dann dem Land ein Ergernus / und den Fürsten selbst ein unwiderbringlicher Nachtheil entstehet. Dann / ob sie schon den Fürsten gefallen / und ihnen das Maul machen / und die Ohren jucken können / so seyn sie doch ihnen schädlich im Rath geben. Und dieses alles melde ich allein darumb / dieweil mein Meynung ist / daß ihr mir hinfuran nicht dienen / auffwarten / noch gehorsamen / sondern in allen und jeden begebenen wichtigen Fällen rathen / warnen und straffen sollet. Dann weilen ihr mich für einen Herrn und Beschützer habt erwöhlt / so erwöhle ich euch für einen Controlor und Auffseher meines Lebens.

Ob ihr auch schon jeweilen verspühret / daß ich euern Rath und Warnung etwas empfinde / so sollet ihr euch doch keineswegs daran kehren. Dann alsdann werde ich euern Verweiß nicht so sehr zu Hertzen nehmen / als mich schämen / wegen meines begangenen Irrthumbs.

Daß ihr mich auch erzogen / an euer Taffeln essen lassen / und in der Philosophia unterwiesen habt / solches ist der fürnembsten Ursachen eine / dardurch ich zu dieser Dignität gerathen. Und eben darumb wäre es nicht billich / wann ihr mir nicht anjetzo das jenige woltet helffen tragen / was ihr mir habt zuvorn helffen auffladen und gewinnen. Kayser Titus / ob er schon von Naturen ein frommer Fürst war / so hats ihm doch nicht wenig fürgetragen / daß er den Philosophum Apollonium stets an der Hand und bey ihm hatte. Dann ein guter und getreuer Rath ist besser / als ein gantzes Land. Die höchste Sorg / so mir anjetzo obliegt / ist / daß ich gelehrte Männer möge haben zum Regiment / behertzt zum Krieg / und fürsichtig zur Hofhaltung: Dann zum tödten und würgen hab ich Leuth voll auff: aber zum Regieren und Rathgeben grosse Mängel. Denn viel Leut lassen sich

gleichwol für Räth gebrauchen / aber wenig seyn deren / die es recht können.

Was ihr dann ſchließlich meldet / daß ihr mit mir zu frieden seyn woltet / ſo ich mich nicht verbeſſere / wann ich nur nicht ärger wurde: Darauff geb ich euch zu vernehmen / daß Kayſer Nero gleichwol anfangs fünff Jahr lang nacheinander gantz fromb / die übrige neun aber gantz böß war / und daher in der Boßheit mehrers zugenommen hat / als in der Dignitat gewachſen iſt. Wann ihr / Plutarche / vermeynen woltet / daß Trajanus thun wird / wie Nero / ſo wolte ich lieber gleich anjetzo ſterben als regieren. Dann die Tyrannen pflegten die Dignitäten zu procuriren zu ihrem Luſt / die Frommen aber zum gemeinen.

Mit denjenigen / ſo vorhin fromb waren / aber nach erlangter Ehr ärger werden / ſoll man billiger ein Mittleyden haben / als ihnen neydig ſeyn. Denn das Glück pflegte ſie nicht zu erheben / auff Meynung ſie zu ehren / ſondern ſie zu ſtürtzen. Sintemal derwegen ich bis dato mich der Frombkeit befliſſen / ſo ſeyt verſichert / daß ich mich hinfuran nicht gedencke zu verargen / ſondern vielmehr zu verbeſſern. Alle Ding in der Welt laſſen ſich erniedrigen / auſſerhalb der Tugend. Dann wann der Menſch von derſelben abläſt / ſo iſt es ein ungezweiffeltes Zeichen / daß er fallen werd.

Cap. LXXI. Käyſer Trajanus ſchreibt dem Röm. Senat / was geſtalt man die hohe Empter und Dignitäten nicht procuriren / ſondern verdienen ſoll.

COcceius Trajanus Römiſcher Kayſer / allzeit Mehrer des Reichs / wünſchet dem Senat zu Rom Glück. Wir haben euers Herrn und unſers Vorfahrens / weyland Kayſers Nerve zeitliches ableiben allhie zu Agrippina verſtanden / und wollen nicht zweifflen / ihr werdet euers Theils ſolches nicht weniger als wir ſelbſt empfinden. In Betrachtung / daß ihr an ihme einen gantz gerechten Kayſer und Herrn / ich aber einen getreuen Vatter verlohren habt. Wann die Kinder einen getreuen Vatter / und die Unterthanen einen frommen Fürſten verlieren / mit demſelben ſollen ſie entweder zugleich ſterben / oder aber ihn mit ihren Thränen wieder auffwecken. Dann eben ſo wenig Fürſten findet man / die ihrem Land recht vorſtehen / als wenig man Vögel in Arabia findet / ſo Phönix heiſſen. Nerva hat mich aus Hiſpania nach Rom geführt / auffgezogen / und in meiner Jugend unterweiſen laſſen / auch in meinem Alter zu einem Sohn angenommen / welche hohe Gnaden und Wolthaten ich weder vergeſſen noch unerkent laſſen kan. Dann ein undanckbarer Menſch wird von den Göttern geſtrafft / und von den Menſchen verhaſt.

Nerva war gleichwol in der Erziehung mein Herr / in der Lieb mein Vatter / im Blut mein Vetter / aber ich bekenn / daß ich ihn mehr geliebt und geehrt hab / wegen ſeiner ſelbſt Tugend / als wegen der Blutverwandnus. Dann die Freunde ſoll man lieben / aber die Tugend ſoll man ſonderlich in Ehren haben.

Nerva war (wie ihr ſelbſt wiſſet) am Geſchlecht gantz edel / im Verſtand erleucht / am Leib geſund / im Rathgeben verſtändig / in der Gefahr behertzt / im Geben herrlich / im regieren eyfferig / er liebte die Tugend / und verfolgte die Laſter. Den Todt eines jeden frommen Manns empfind und beklagt männiglich / aber den Todt eines gerechten Fürſten kan man weder gnugſamb empfinden noch beweinen. Dann / wann ein gemeine oder privat-Perſon ſtirbt / ſo ſtirbt nur einer allein / aber wann ein frommer Fürſt ſtirbt / ſo ſtirbt das gantze Land mit ihme. Wann uns die Götter das Leben der Abgeleibten frommen Fürſten wolten verkauffen / ſo wäre es nicht teuer / wann wir ſchon daſſelbige mit unſerm Blut wägten / und mit unſern Zähren kauffien. Dann das Leben eines frommen Fürſten iſt weder mit Gold zu bezahlen / noch mit Silber wieder einzulöſen. Kein Geld hätten die Aſſyrier geſpart / wann ſie ihren König den Bellum / die Perſianer den Artaxerxen / die Trojaner den Hectorem / die Griechen den Alexandrum / die Lacedemonier den Auguſtum / die Carthaginenſer den Hannibal hätten können beym Leben behalten / aber (wie ihr ſelbſt wiſſet) die Götter haben ihnen die Unſterblichkeit allein vorbehalten.

Wie hoch die Tugend allenthalben privilegirt / iſt ab deme abzunehmen / daß wir die Gräber der jenigen mehrers ehren / ſo frömblich gelebt / als die Schlöſſer und Palläſt dern / ſo übel gehauſt haben. Einen frommen auffrechten ehren und lieben wir / ob wir ihne ſchon niemaln mit Augen geſehen / hergegen

gen aber können wir einem argen und bösen Mann weder glauben was er redet / noch dancken um das was er thut. Ich hätte zwar von meines abgeleibten frommen Vetters des Nerve Tugenden dermassen viel zu reden / daß es räthlicher ist / ich gehe es mit stillschweigen furuber / als daß ichs der Federn alles vertraue. Dann man kan die schwere und betrübte Zustände und Fäll viel ehender verschmertzen mit stillschweigen / als mit viel reden.

Die Wahl unsers Kayserthumbs ist erstlich durch den Nerva beschehen / folgents durch mich angenommen worden. Das meiste aber / darob ich mich erfreue / ist / daß solche Wahl auch von den Göttern angenommen und bestättigt wird. Dañ wenig hilffts / ob wir Menschen zu den hohen ämptern erwöhlt werden / wann uns nicht auch GOtt dabey bestättigt. Das Zeichen aber / darbey man erkennen kan / ob ein Fürst von den Menschen erwöhlt / oder aber von GOtt darzu verordnet / ist / daß er / so fern er nur blöflich von den Menschen erkiest ist / fallen wird / so fern er aber von GOtt beruffen ist / beständig darbey verbleibt. Dann alles / was wir sterbliche Menschen allhie auff Erden auffsetzen / fält ohne einigen Stoß / aber was Gott bauet und pflantzet / dasselbige bleibt nicht allein beständig / und vor allen Sturmwinden versichert / sondern wann es sich schon hin und wider bieget / so fält es doch nicht umb.

Ihr wist selber / daß ich das Kayserthumb von meinem Vetter dem Nerva niemaln hab begehrt / unangesehen ich ihme ein so lieber und naher Vetter war. — Dann von Plutarcho meinem Meister hab ich gelernt / daß mann die Ehr (so fern sie anders ein Ehr seyn soll) verdienen / aber nicht procuriren soll.

Nicht ohne ist es / das mich erfreute / als Nerva mir die Kayserliche Insignia schickte / aber ihr solt auch darneben wissen / daß / nach dem ich bereit die unmenschliche Mühe und Arbeit / so das Kayserthumb nach sich zeucht / angefangen zu prüfen / mich solches mehr als einmal gereut hat. Dann obschon des Kayserthumbs Besitzung ein grosse Dignität und Ehr ist / so ist doch die Regier- und Vorsehung desselbigen mühsamb. O wie viel unterwind sich der / welcher andere annimbt zu regieren? Dañ ist er gerecht und ernsthafft / so hält man ihne für tyrannisch und unbarmhertzig / ist er gütig / so wird solches mißbraucht / und er wird verachtet. Ist er liberal und kostfrey / so hält man ihn für ein Verschwender / ist er gespärig / so hält man ihn für karg und geitzig / ist er friedliebend / so hält man ihn für verzagt und kleinmüthig / ist er behertzt / so hält man ihn für vermessen / und einen Frevler / ist er eingezogen und gravitätisch / so hält man ihn für hoffärtig / ist er andächtig und gottsfürchtig / so hält man ihn für einen Gleißner und Heuchler / ist er freudig / so hält man ihn für liederlich. Mit männiglich hat man ein Mittleyden / aber mit einem Fürst gar kein / dann demselben zehlt man die Bissen / so er in Mund steckt / die Tritt / so er gehet / die Wort / so er redet / die Gesellschafft / so er hanthieret / die Werck / so er treibt / ja die Gedancken selbst / so er führet / unterstehet man ihme auszulegen. Wann wir die Ungelegenheiten alle bedencken / so man bey den Regierungen einnimbt / dörffte ich sagen / daß kein Stand in der Welt ist / der sicherer sey / als welcher Mensch nichts hat / darumb man ihme neydig seyn könne. Dann weil ein Mann kaum sein eygenes Weib / seine Söhn und Töchter / Diener und Ehehalten zwingen und regieren kan (da doch solches alles ohn alles Mittel in seiner Macht stehet) lieber / wie ists wol muglich / daß er ein gantzes Land immerzu und stets bey Fried / Ruhe und Einigkeit erhalten könne?

Lieber sagt mir doch / was soll ein Fürst thun / all weil die / denen er am meisten guts thut / eben die Gesellen seyn / so ihn mit ihren undanckbaren Zungen am meisten auskalmeusen / schmähen und verachten? Diejenige / so den Fürsten am allerangenembsten seyn / molestiren und vexiren sie vielmehr als andere. Dann sie lassen sich nicht ersättigen / daß sie von ihren Herrn geliebt / geehrt / und vielfältiglich begabt und begnadet werden / sondern alsbald er auffhört ihnen immerzu zu schencken und zu verehren / so lassen sie das Maul hängen.

Die Fürsten und hohe Potentaten können ohne Quartier weder essen noch schlaffen. Also / daß ob sie schon Herrn über ihr Land seyn / sie doch derselben selbst gefangen seyn müssen. Wann wir die Dienstbarkeit der Fürsten / und die Freyheit ihrer Diener gegen einander auff die Waag legen / werden wir befinden / daß derjenig / welcher im Land am meisten hat zu gebieten / der Dienstbarkeit am meisten unterworffen ist.

Dann

Dann obſchon die Fürſten macht haben/ die Freyheiten zu verleyhen und zu vergehen/ ſo iſt ihnen doch nit erlaubt/ daß ſie ſich ſelbſt derſelben gebrauchen. So ein Regent ſeine wolgewolte und privat Freund für verdachtig hält/ ſo iſt zu beſorgen/ es werden ihme die anderen auch nicht hold ſeyn. Dann biß dato iſt noch niemand in einige Regierung eingetretten/ auff deme nicht die eine oder andere Zung geſtochen hatte.

Die Götter haben uns dermaſſen frey erſchaffen/ und es iſt einem jeglichen ſeine Freyheit dermaſſen lieb und werth/ daß er keinen ſo lieben Freund hat/ über den er nicht lieber ſelbſt herrſchen/ als ihme ſich underwürffig machen wolte. Ein eintziger Menſch ſchaffet und befilcht über viel/ und dannoch verwundern wir uns/ warumb ſich viel und ein groſſe Anzahl Menſchen einem allein den Gehorſamb verwidern.

Wir Menſchen lieben und ſchätzen uns ſelbſt dermaſſen hoch/ daß ich biß dato keinen geſehen/ der ſich ſelbſt freywillig zu einem Sclaven gemacht hätte/ noch wider ſeinen Willen ein Herr worden wäre. Dann wir ſtreiten und greinen mit einander gemeiniglich: nicht von wegen des Gehorſambs/ ſondern des Gebietens.

Im eſſen/ trincken/ kleiden/ reden und ſonſt allen andern Sachen/ ſeynd die Menſchen unterſchiedlicher Eygenſchafft/ ausgenommen in Procurirung der Freyheit/ in welcher ſie allerdings eins ſeyn. Dann ein unfreyes gezwungenes Hertz hat zu keiner Sachen luſt. Dieſes alles ſchreib und meld ich nur allein von wegen meines Käyſerthumbs/ welches ich gleichwol anfangs gutwillig angenommen/ aber mir anjetzo/ daß ichs gethan hab/ leyd iſt: Dann das Käyſerthumb und das Meer ſeynd gleichwol lieblich anzuſchauen/ aber gefährlich zu prüfen. Aber wie dem allem/ ſintemal es je der Will der Götter iſt/ daß ich euer Herr/ und ihr mein Unterthanen ſeyn ſollet/ ſo bitt ich euch/ daß ihr in Sachen/ ſo billich und ziemblich ſeyn/ mir als eurem Herrn gehorſamen/ in den unbillichen und unziemlichen aber/ als euren Vatter/ berichten wöllet. Der Burgermeiſter Ruptilius hat mit mir von eurentwegen lang geredt/ derſelb wird hinwider von meinetwegen mit euch allen mit einander reden/ und die gantze Burgerſchafft grüſſen. Die Allobroges und Rhengner haben Grentzen-Streit und Irrungen mit einander/ weil derwegen ſie mir ſolche heimgeſtelt/ ſo werde ich mich noch etliche Tag länger allhie auffhalten/ inzwiſchen mag dieſes Schreiben/ im Rath/ folgends der gantzen Gemein vorgeleſen werden.

Cap. LXXII.

Käyſer Trajanus ſchreibt dem Senat zu Rom/ was Geſtalt er von dem angefangenen Teutſchen Krieg nit außſetzen könne/ befilcht ihme derwegen etliche Sachen/ darinn inmittelſt zu Rom Wendung fürgenommen werden möchte.

COcceius Trajanus Römiſcher Käyſer/ wünſchet dem Senat zu Rom Glück. Wir werden mit allerhand vielfaltigen und wichtigen Geſchäfften dermaſſen überladen/ daß uns kaum Zeit verbleibt zum eſſen oder zum ruhen. Dann ſelten haben die Römiſche Fürſten Zeit übrig/ noch Gelds zu viel. Diejenige/ ſo dem gemeinen Nutz vorgeſetzt ſeyn/ ſollen (wofern ſie anderſt ihrem Beruff recht auswarten wollen) Freund ſeyn der Arbeit/ und Feind ſeyn des Schatz ſammlens. Es ſeynd der Fall/ und der Anhaltenden (oder Bettler) ein ſo groſſe Meng/ daß/ wann ein Fürſt etwa ein Schatz ſamlet/ man ſchier billicher ſagen dörffte/ daß er denſelben geſtolen/ als daß er ihme erſpart hätte. Ich meines theils/ kan mit gutem Gewiſſen bezeugen/ daß/ ehe ich Käyſer war/ mehrers verzehrte/ unangeſehen ich weniger hatte. Aber anjetzo/ weil ich von dem gemeinen Nutz lebe/ ſo eſſe ich nach dem Gewicht/ und trincke nach der Maß. Ein jeglichs Gut/ ſo man nimbt/ iſt unrecht/ aber wann ich je eins nehmen müſte/ ſo wolte ich lieber das Kirchen Gut nehmen/ als das gemeine. Dann das eine kompt von den unſterblichen Göttern her/ das andere aber von den armen Leuten. Und dieſes melde ich allein darumb/ damit ihr hinfüran fleiſſige Obacht beſtellen wöllet auff das gemeine Gut/ wie es verzehrt/ eingebracht/ verwahrt/ angelegt/ und genützt wird. Dann das gemeine Gut wird euch nit vertraut/ daß ihrs nieſſen/ ſondern austheilen und verbeſſern ſollet.

Wir ſeynd allhie erinnert worden/ was maſſen die Mauren daſelbſt einfallen/ die Thürn zerreiſſen/ die Waſſer-Röhren verfaulen/ und die Kirchen untergehen. Welches uns zwar zu befrembden gereicht/ und euch darumb deſto übler anſtehet/ allweil man den Schaden des gemeinen Nutzes billich entweder wehren/ oder beweinen ſoll.

Was

Was dann anlangt/ daß ihr vermeint/ daß die Aempter eines Schatzmeisters/ Schultheissen Burgermeisters/ von Jahren zu Jahren verandert/ und nit auff ewig oder bestandig zu verlassen seyn möchten: Darauff ist meine Meynung/ daß ichs ebenmässig für eine hohe Nothturfft halte: In vernünfftiger Erwegung/ daß unsere Vorfahren die erste Könige aus Rom vertrieben/ und an statt derselbigen jährlich neue Burgermeister verordnet/ sintemal damahls die Erfahrung mitbrachte/ daß diejenigen anfiengen hoffärtig zu werden/ welche ein bestandiges Ampt hatten. Wann ein Officierer oder Beampter jährlich/ oder zum wenigsten alle 2. Jahr auff und abgesetzt wird/ so ist kein Gefahr darbey zu besorgen/ aber wann er beständig darbey versichert und verschrieben wird/ alsdann ist es gefährlich. Dann wofern sie frömblich und erbar handlen/ können sie darbey gelassen/ wofern sie sich aber solches Dienstes überheben/ und denselben misbrauchen/ kan man sie beurlauben und absetzen. Gantz fleissig mercke ein Beampter auff/ was er thut/ und bedencke sich wol was er redet/ was er sich besorgen muß/ man werde ihne das Jahr visitiren und absetzen. Marcus Portius war der erst/ so die Beampten zu Rom visitirte/ und ihres Thuns und Lassens halben zu Red stellen ließ: Vor seiner Zeit aber/ und weil sie von niemanden visitirt wurden/ thate uñ handlete ein jeder/ was er selbst wolte.

Dieser Teutsche Krieg läst sich ansehen/ als werde er noch ein Zeitlang wären/ seytmal der König Decebalus rebellirt/ und den König aus Pohlen an sich gehängt hat. Und eben darumb werde ich verursacht/ immittelst/ in etlichen Nothwendigkeiten Fürsehung zu thun. Dann weniger ists einem Fürsten für übel zu haben/ wann er in seiner Regierung faul und nachlassig ist/ seytemal er nicht erwehlt ist zum Kriegen/ sondern zum Regieren/ nit zum Feind erwürgen/ sondern die Laster zu vertreiben/ nit daß er stets und immerdar dem Kriegswesen nachziehe/ sondern seinem Land vorstehe/ nicht daß er andern das ihrige mit Gewalt nehme/ sondern daß er einem jeden Rechts verhelffe. Dann im Kriegswesen kan er nur ein eintzige Person vertretten/ aber im Land ist er vielen Leuten ein Abgang. Daß ein Hauptmann oder Oberster das Kayserthumb erlangt/ gehet hin: Aber daß ein Kayser ein Hauptmann werde/ ist unziemlich. Dann selten wird ein Reich Ruhe und Fried haben/ wann der König nichts als Krieg suchet. Dieses melde ich allein darumb/ damit ihr wissen solleт/ daß/ wofern mich dieser Krieg anhie in Teutschland nicht erwischt hatte/ ich meines theils denselben gewißlich nicht suchen noch erwecken wolte. Dann mein fürnembstes Intent ist mehr dahin gericht/ wie ich wol regieren/ als feindlich kriegen wölle.

Was ich aber anjetzo an euch begehre/ ist/ daß ihr den Dienst der Götter und die Ehr der Kirchen euch befohlen und treulich angelegen seyn lassen wollet. Dann nimmer können weder die Fursten noch die Unterthanen in Sicherheit leben/ wann man die Götter nicht ehret/ noch die Kirchen in acht nimbt. Die letzte Wort/ so Kayser Nerva zu mir redete/ waren diese: Ehre die Kirchen/ förchte die Götter/ administrire männiglichen das Recht/ und beschütz die Armen/ auf daß dich deine Feind nit stürtzen noch deine Freund vergessen.

Ebenmässig begehre ich/ daß ihr euch unter einander liebet wie Brüder/ und es mit einander haltet wie Freund. Dann in dergleichen grossen und Volckreichen Gemeinen pflegen Zanck und Uneinigkeit/ so ein Nachbar mit dem andern hat/ mehr Unrats zu verursachen/ als die Krieg/ so vom Feind herrühren. Wann nit ein Freund mit dem andern/ und ein Nachbar mit dem andern waren uneins worden/ so würde Demetrius die Insel Rodis nicht erobert/ noch Alexander die Thyrios/ noch Augustus die Cantabrier bezwungen haben.

Ferners befilch ich euch die Armen in acht zu nehmen/ die Wayfen zu beschützen/ und den Wittiben hülffliche Handreichung zu thun. Dann die Götter straffen keine Sund schwerer/ als wann man die Armen übel hält. Kayser Nerva pflegt offt zu sagen/ daß die Götter sich gegen niemand strenger erzeigen/ als gegen den Unbarmhertzigen. Ich begehre auch ihr wollet sanfftmütig seyn im Leben/ mässig im Reden/ gedultig im Ertragen/ und fürsichtig in eurem Wandel. Dann es wäre einem Regenten ein grosse Schand/ wann seine Untergebene sich wol verhielten/ er selbst aber liederlich wäre. Die jenige/ so in einer Gemein mit hohen Aemptern versehen seyn/ sollen sich mehr verlassen auff ihre selbst Werck/ als auff ihre Wort. Dann der gemeine Mann folgt viel ehender dem nach/ was er siehet/ als was er höret. Ihr sollet euch auch hüten/ daß unter euch einiger Ehrgeitz/ Boßheit/ Auffruhr noch Neyd nit verspurt werde: Dann ein rechtschaffener Bidermann soll nicht so

sehr darauff sehen/ daß er viel in einer Gemein habe zu schaffen und zu gebieten/ als wie er derselben grossen Nutz und Frommen suchen und schaffen möge. Das Griechische und Römische Reich seynd einander immerdar zuwider gewest/ nemblich in den Waffen/ in der Religion/ in den Gesetzen/ und in den Meynungen. Dann die Griechen setzten all ihr Heyl und Wolfahrt nur in den Waffen: Die Römer aber in ihren Tugenden. Und dieses schreib ich darumb/ damit/ wann ihr im Rath zusammen kommet/ ihr die Zeit nicht sollet hinbringen mit vergeblichem disputiren/ und greinen über dieß oder jenes/ dann wofern ihr anders auff die Billigkeit sehet/ und alle Passiones und ungleiche Anmutungen bey seyts setzen wollet/ so werdet ihr euch bald und ohne alles disputiren vergleichen können. Gar bald merckt mans an einem Rath/ ob er einer Sachen wol oder übel gewillt ist/ wie fleissig und gern ers auch verklugten und bemänteln thut. Dann vermeint ers gut/ so greifft er alsbald zur Hauptsachen/ vermeint ers aber anderst/ so verwickelt ers durch einander. Ob schon der ein Mensch listiger/ verschmitzter und beredter ist als der ander/ so folgt darum nit/ daß er tauglicher seye zum Regiment/ als der ander. Dann ein gutes Regiment bestehet nicht so sehr im hinderlistigen Geschwetz und verschlagenen Wolredenheit/ als in der Auffrichtigkeit und Frombkeit.

Vom Apollonio Thyaneo hab ich offtermals hören sagen/ daß die Kayser und Regenten nicht so gar witzig bedörffen zu seyn/ sondern daß sie sich von witzigen und verständigen Leuten regieren lassen sollen. Und meines bedunckens hat er gantz wol geredt. Dann ein rechter Regent soll seiner Räth Meynungen für hoch/ seine eigne aber für gering schetzen.

Eure Schatzmeister so da richten/ und die Zunfftmeister/ so dem gemeinen Nutz vorstehen/ sollen gelehrt seyn in den Rechten/ erfahren in den Gebräuchen/ und auffrecht in ihrem Wandel. Dann ein Richter soll mehrers an der Warheit/ als am Gesetz gebunden seyn. Was die Rechten belangt/ soll es gehalten werden/ daß nemblich/ in den Bürgerlichen Sachen denselben nachgangen/ in den Malefitzischen aber linderlich gehandelt werde. Dann die gar strenge/ schwere und unbarmhertzige Recht seynd mehr zum Schrecken/ als zu wircklicher Ausführung verordnet. In Verurtheilung der Verbrecher/ soll allzeit auff das Alter des Verbrechens gesehen werden/ auch wo/ wann/ wie/ warumb/ mit weme/ und vor weme/ auch wie lang er verwurcket und mißhandelt habe. Dann alle die Stück können die Straffen entweder lindern oder scharpffen. In den Kasteyungen und Abstraffungen der Gesetzbrachigen sollen wirs halten/ allermassen wir gern sehen/ daß es die Götter mit uns hielten/ welche uns mehr geben als wir verdienen/ und weniger straffen als wir verschulden. Die Richter sollen wissen/ daß die Geschwätzige mit ihrem Verbrechen mehres die Götter/ als die Menschen erzürnen. Weil dann die Götter solche ihnen selbst erwiesene Schmach gern nachsehen und verzeyhen/ so ist nicht unziemblich/ daß wir auch unsers Theils verzeyhen und hingehen lassen.

Ich befehle euch auch/ daß ihr unser Freund und Mitverwante Bundsgenossen der Gebühr haltet/ sie mit ungewöhnlichen Tributen und Auffschlägen nicht übernembt noch beladet. Dann die neue Königreich und die alte Freund/ werden besser erhalten mit Freundschafft und liebkosen/ als mit drohen.

Mein Meynung ist auch/ daß die Obristen und Befehlchshaber/ so ihr dem Kriegswesen vorgesetzet/ starck seyn sollen in der Person/ behertzt im Gemüt/ fürsichtig in der Gefahr/ leydsam in der Arbeit/ und einig im Gemüth. Dann das eusserste Verderben einer Gemein bestehet in deme/ wann man zu Friedens Zeiten mit einander zwispältig/ und zu Kriegs-Zeiten mit einander uneins seyn.

Wann euch auch von euren Nachbarn oder Feinden etwas Ungleiches begegnet und zugefügt wird/ alsdann sollet ihr solches nicht als gleich thätlich rächen/ noch zu den Waffen greiffen. Dann gantz viel ungleiches beschicht in der Welt/ welches räthlicher ein Zeitlang übertragen/ als gestracks gerochen wird.

Schließlich ist mein Will und Meynung/ daß ihr eure Dienst und Aempter nicht verleyhen sollet den Ruhmsüchtigen und Ehrgeitzigen. Dann es ist kein Thier in einer Gemein so schädlich/ als ein Mensch der begierig ist zum herrschen/ und geitzig zum Geltsamblen. Für das mahl will ich euer mit mehrerm anbefehlen verschonen/ biß und so lang wir sehen/ wie ihr dieses obbemeltes alles werdet ins Werck richten und nachkommen. Und soll dieses Schreiben im völligen sitzenden Rath/ folgends der gan-

gantzen Gemein vorgelesen werden/ auf daß männiglich ein Wissenschafft habe/ was ich befehl/ und was er thut. Die Götter seyen mit euch/ und wollen die Stadt Rom vor aller Gefahr behüten/ auch den jetztwehrendem Krieg ein End machen.

Cap. LXXIII.

Des Senats zu Rom Antwort, darinn der Käyser hinwider gantz höflich und zierlich seiner schuldigen Pflicht und Ampts erinnert wird.

DEr heilige Senat/ wünschet euch dem grossen Trajano Cocceio neuen Kayser und Mehrer des Reichs viel Glück. Wir haben euer Schreiben gesehen/ gelesen/ und uns zum höchsten darüber erfreut. Dann weil wir in so langer Zeit keine Zeitung von euch empfangen/ besorgten wir/ daß euer Person etwa ein Unfall begegnet/ oder unser Gott nidergeworffen seyn möchte.

Des Nerve Cocceli euers Vetters und unsers Herrn zeitliches Ableiben/ haben wir euch gleichwol bereit vor diesem angefügt.

Derselbe Fürst war eines eingezogenen Lebens/ und bey nebens einer reinen Lehr. Er hatte auch seine Unterthanen lieb/ und theilte ihnen mit die Gerechtigkeit. Welches dann ein Ursach ist/ daß wir uns über des Tyrannischen Domitiani Leben nicht so sehr erfreuet/ als über des frommen Nerve Todt geweint und bekümmert haben. Dann ob er schon nunmehr alt und baufällig/ und durch die beharrliche Leibs-Schwachheiten allerdings abgezehrt war/ so hätten wir ihm doch unsers theils sein längers Leben vorders wol gönnen mögen. Dann der Rath/ welchen er uns im Bett gab/ war besser/ als die Werck vieler Gesunden.

Ausser der sonst allhie gewöhnlichen Ceremonien und Klagen/ haben wir von dieses unsers frommen Fursten Ableibens wegen unsere Bärt ausgerausft/ schwartze Kleyder angelegt/ auf der Erden gessen/ alle Kurtzweil abgestellt/ und die Kirchen gesperrt/ damit die Götter selbst sehen sollen/ wie hoch wir das Absterben der Frommen empfinden. Neben diesem hat man die kleine junge Kinderle einen gantzen Tag von ihrer Mutter Brust abgehalten/ die Stadt-Thor versperrt/ in acht Tagen im Rath nichts gehandlet/ keine Seytenspiel inwendig eines Monats hören lassen/ und schlieslich seyther dieses unsers frommen Fürstens Ableibens hat man in dieser Stadt/ einige Lust noch Freud nicht verspürt. In seinem Hause ist er gestorben/ und im Campo Martio begraben. In der Nacht hat er seinen Geist auffgeben/ und bey Tag haben wir ihn zu der Erden bestattiget. Er ist mit Schulden gestorben/ aber wir haben sie alle abgelegt. In seiner Sterbstund schrye er zu den Göttern/ und wir haben ihn in die Zahl derselben gerechnet. Und (was mehr ist) als er starb/ befahl er uns die Stadt und das gemeine Wesen: Wir aber befahlen uns hergegen ihme. Seine letzte Wort/ so er zum gantzen Senat in seinem Todt-Beth redete/ waren diese: Euch befehl ich das gemeine Wesen/ und den Göttern befihl ich meinen Geist/ und denselbigen sage ich grossen Danck daß sie mir meine Kinder genommen/ und den Trajanum hergegen beschert haben.

Ihr sollet wissen Käyser Tra ane/ daß gleichwol andere vorhanden gewest weren/ so den Nerva succediren, oder nachfolgen/ und auch im Verdienst und Kriegs-Erfahrenheit vorgezogen hätten können werden: Aber Nerva euer Vetter hat unter so vielen ansehnlichen und tapffern Mannern sein Aug auff euch geworffen/ in der ungezweiffelten Hoffnung und Zuversicht/ ihr werdet dem frommen Augusto am Sinn und Gemüth nachschlagen/ des Domitiani Laster und Untugenden aber ablöschen.

Als Nerva zu der Regierung kam/ fand er den Schatz aller ersteigert/ den Rath zertrent/ die Gemein schwirig/ und das Recht verkehrt: Welches aber anjetzo nicht also ist/ dann ihr trettet in ein friedlichs/ einigs reformirts und wolfürsehens Reich. Und wir begeren unsers theils von euch mehrers nit/ als daß ihr das Reich in dem Stand erhaltet/ wie es der Nerva verlassen hat. Dann gemeinlich pflegen die neue Fursten unter dem Schein neuer Gebräuch das Land in Verderben zu setzen. Dreyzehen Kayser eure Vorfahren waren hiesige/ aber ihr seyd der erste Fremdling/ der das Kayserthumb erlangt. Seytemal derwegen unsere Inländische Kayser aufgehört haben/ so were zu wünschen/ daß das Glück mit einem fremdlingen wieder wolte anfangen. Dann das gantze Aufnemen eines Lands bestehet in dem/ wann die Götter demselben gnädig/ und die Fursten glücklich seynd. Aus eurem Vatterland der Kron Hispanien pflegte man den Römern vorzeiten Gold/ Silber/

Eysen Stahl / Messing / Bley und Kupffer zu bringen / aber anjetzo kommen nur Kayser heraus. Wolle GOtt Trajane / ihr that solche Proben in eurer Regierung / wie euer Nation gethan hat in denen Kriegen / welche Hanibal wieder die Römer / Scipio in Africa Emelius im Teutschland / und Escaurus in Franckreich geführt haben. Dann weil ihr aus Hispania einem so fürtrefflichen Königreich / aus Vandalia einer so ansehenlichen Provintz / aus Caletz einem so schönen Ort / und von dem anschulichen Geschlecht der Coceyer gebohren und herkommen seyd / so ist unzweiffenlich zu vermuthen / ihr werdet nicht arg / sondern fromm seyn. Dann die Götter pflegen diejenige der ihnen bewiesenen Gnaden wieder zu entsetzen / welche undanckbar seyn.

Wann auch allergnädigster Kayser / ihr uns in euerem Schreiben etlicher Ding erinnert und anbefohlen / denen wir gleichwol gehorsamblich geleben und nachkommen wollen. So ist nichts unbilliges / daß wir euch hergegen erinnern / was euch nunmehr selbst wird obliegen. Dann das Regieren ist allzeit viel schwerer / als das Gehorsamen. Ein Unterthan thut ihm genug / wann er thut / was man ihn schaffet / aber welcher regieret / der muß wissen / was er befilcht. Allweil derwegen ihr aus Hispania bürtig / und die meiste Zeit dem Kriegswesen obgelegen seydt / so könte beschehen / daß ihr etwa aus Unerfahrenheit unserer Recht / Gebräuch / und Privilegien / etwas statuiren und verordnen würdet / so euch selbst zum Schaden / uns aber zum Nachtheil gereichen mögte. Demselben aber vorzukommen / so wollen wir euch hiemit unser Meynung gehorsamblich erinnern. Dann die Fürsten übersehen offtermals etwas / nicht aus fürsetzlichem Muth / sondern aus Mangel genugsamer Information und Berichts.

Bitten demnach fürs erst / ihr wollet in allen begebenden Fällen euern Verstand / Witz und Fürsichtigkeit gebrauchen. In Bedenckung / daß sich die Römische Gemüther viel ehender handlieren und gewinnen lassen durch Sanfftmuth / als durch Gewalt.

Die Gerichts-Sachen betreffend / bitten wir mehrers nicht / als daß ihr euch erinnern wollet / was Nerva euer Vetter darvon geredt hat / daß nemlich ein Fürst / wie fromb / tapffer und behertzt er auch sonst ist / wann er im Gericht unwachtsamb ist / dannoch keines lobens werth ist.

Ebenmässig bitten wir / daß ihr in denen Sachen / so ihr daselbst befelcht / und allhie anschaffet / steiff und vest darob halten lassen wollet. Dann die Vollkommenheit und Güte der Recht / bestehet nicht im befelchen / sondern im wircken und vollziehen.

Beynebens werdet ihr einer grossen Gedult bedürffen / die Ungestümmen zu vertragen und den Muthwilligen nachzusetzen. Dann ein frommer Fürst soll die Verbrecher gleichwol straffen / aber die Schmach und Injurien / so seiner Person begegnen / soll er wenig in acht nehmen.

Daß auch ihr meldet / was gestalt ihr nicht gedencket von dem dortsigen Krieg auszusetzen. Daran thut ihr bey uns gantz löblich / und was einem tapffern Kayser wol anstehet: Dann die fromme Fürsten (wie ihr seyd) sollen nicht die jenige Ort einnehmen noch bewohnen / darinn sie sich am meisten erlustigen / sondern darinn sie am meisten Nutz schaffen können.

Ihr befehlet uns den Dienst der Götter / und die Ehr der Kirchen. Wie wir nun solchen euren Befelch für billich halten / also vermeinen wir / daß es noch viel billiger sey / daß ihr solches selbst thut. Dann wenig wurde es uns fürtragen / wann wir unsers theils die Götter ehren / Ihr aber für euer Person sie unehren / und verachten woltet.

Ihr befehlet uns untereinander zu lieben. Dieser Rath ist gleichwol dermassen beschaffen / daß er aus einem heyligen und friedliebenden Fürsten herfleust. Aber ihr solte wissen / daß wir demselben schwerlich werden nachgehen können / wofern ihr uns nicht alle zugleich / und ohne Unterschied lieben und ehren werdet / dann aus der ungleichen Tractirung / so ein Fürst mit seinen Leuthen hält / pflegt viel Ergernuß / Feindschafft / Haß und Neyd zu entstehen.

Ihr commendirt und befehlet uns die Armen / so nichts haben / und die Wittiben und Weisen so wenig vermögen.

Dieses ist ebenmässig ein gute Meynung und heylsamer Rath: aber wir halten für ein mehrere Nothdurfft / daß ihr euern Einnehmern / Auffschlagern und Ungeldern befelchen soltet / daß sie solche arme Leuth / nicht übernehmen noch beschweren mit Anlegung und Einbringung der Tribut / Ungelts und Auffschlags. Dann viel grössere Sünd ist / wann man die armen Leuth beraubt / betreugt / uñ vernimbt / als ein Tugend / wañ man ihnen die hülffliche Hand reichet.

Ihr

Ihr befehlet uns auch die Sanfftmuth / und daß wir im reden massig / und im handeln gedultig seyn sollen. Dieser ist ein Rath / nicht allein eines gerechten Fürsten / sondern auch eines getreuen Vatters / wofern sich aber / wider Versehen / begeben / daß deshalben bey einem oder andern Mangel erscheint / sollet ihr gedencken / Traiane / daß wir strauchlen als schwache / und nicht fallen als boßhaffte Menschen.

Ihr befehlet uns im Rath nicht zu greinen / noch mit stutzigen oder gehässigen Stimpff- und Meynungen einander zu begegnen. Demselben soll gleichwol auch gebührlich gelebt werden: Aber ihr müst beynebens wissen / daß je wichtiger und angelegener ein Sach ist / je mehrere Ausführung und Underreden sie bedarff.

Ihr befehlet uns fleissige Obacht zu bestellen / damit die Schatz- und Zunfftmeister eines erbarn Wandels / und guten Gewissens seyn. Dasselbige wollen wir ihnen gleichwol fürhalten / und dissals an uns nichts ermangeln lassen. Aber viel wird auch daran gelegen seyn / was ihr für Leuth zu solchen Emptern erwehlt und fürnehmet: Dann / wofern ihr es mit der Erwehlung wohl treffen werdet / so wirds keines vielen Einsehens noch Straffens bedürffen.

Ihr befehlet uns auch unsere Söhn / damit die Gemein durch dieselbige nicht geärget werde. Darauff ist unser Meynung / daß ihr sie von h nuen ab- und zu euch in Teutschen Krieg fordern soltet. Dann (wie ihr wist / Traiane /) wann ein Gemein oder Königreich von allen seinen Feinden befreyt und exempt ist / alsdann pflegen bey der Jugend die Laster einzudringen. Wann ein Krieg weit von der Stadt Rom geführt wird / ist es der Gemein grosser Nutz / denn es ist kein bessers Mittel / ein Gemein des boßhafften und schädlichen Unzieffers zu befreyen / als wann der Krieg in frembden Landen ist.

Die übrige Sachen / so ihr uns in eurem Schreiben befehlet / wollen wir gleichwol allhie nicht repetiren noch widerholen / sondern viel mehr für Gesetz des Apollinis / als für Menschlichen Rath zu halten. Die Götter seyn mit euch / und helffen euch aus dem dortigen Krieg bald widerumb anheimbs.

Cap. LXXIV. Der Author schreibt seiner Baasen / welche gantz kranck worden / von lauter Leydwesen / daß ihr Händlein gestorben / ist ein fast höfliches und zierliches Schreiben.

WIr haben gleichwol allhie die Ursach euerer Kümmernuß und Betrübnus verstanden / aber unmüglich ist es / daß ihr daselbst so viel geweint / als wir allhie eurenthalben gelacht haben. Von Anfang der Welt ist es also gewest / und wird bis zum End derselben also verbleiben / daß der ein weinet und der ander lachet / der ein verdirbt und der ander wird erhöcht. An einem Ort des Meers ist es still / am andern witterts und ist ungestüm. An einem Ort regents / am andern scheinet die Sonn. Dem einen Menschen thut der Kopff wehe von vielem Lachen / dem andern aber die Augen von vielem Weinen. Und gleich wie nach dem Sonnenschein der Regen / und nach dem Regen der Sonnenschein folgt: Eben also soll sich der Mensch nicht erheben im Glück / noch verzagen im Unglück. Dann es ist kein Hertzenleyd und Kümmernuß so groß / welches nicht auffhört / und ist kein Freud so überschwencklich die nicht ein End nimbt. Wir haben allhie erfahren / daß euch euer Händel in der Geburt gestorben / und wie ihr euch darob dermassen kümmert / daß ihr darüber gantz kranck und zu Bett lieget. Welches dann (die Warheit zu bekennen) die eintzige Ursach unsers so viel Lachens ist.

Alle Weltliche Fäll und Zustand werden auff dreyerley Weiß genommen / entweder sie werden beweint und beklagt / oder werden belacht / oder aber nicht geachtet: Aber dieser euer Handel und Fall ist dermassen beschaffen / daß er vielmehr zu belachen / als zu beweinen / oder ungeant zu lassen ist. Dann ihr habt geliebt / wie ein eyteles / und weinet wie ein einfaltiges Weib. Don Caspar de Guevara / unser Vetter hat mich starck gebetten / und gleichsamb würben wollen / ich solt euch doch visitiren und heimbsuchen / mit beständigem vermelden / daß ihr dieses euers Händels Todt nicht weniger empfindet / als ich hie vor diesem das Absterben meiner Schwester Donna Franciſca beweinet hab. Ein Kind / so erst gebohren wird / kan weder gehen / stehen / essen / noch reden / aber

weinen kan es bald: So iſt derwegen nichts am Weinen gelegen/ ſondern an der Urſach darumb wir weinen.

Unſere Mutter Eva weinet umb ihren Sohn Abel. Jacob/ umb den Joſeph: David/ umb den Abſolon. Anna/ umb den Tobias Hieremias/ umb Jeruſalem. Magdalena umb ihre Sund. Petrus umb ſein Verlaugneu. Und Chriſtus umb den Lazarum. Aber ihr mein Baaß weinet umb ein Hundt/ dergleichen Weinen habe ich mein Lebtag weder geſehen noch gehört. Wann die Zäher/ ſo wir im Weinen vergieſſen Bluts-Tropffen ſeyn/ die vom Hertzen zu den Augen fallen/ ſo thut der nicht wenig/ welcher umb den Todt ſeines Freunds weinet. Ja ich halte einen einzigen Zähr den man auff eines Freunds Grab fallen läſt/ eben ſo hoch/ als hätte man ihme in ſeinem Leben all ſein Gut gegeben. Das Gehen gebührt den Füſſen/ das Reden der Zungen/ das Arbeiten den Händen/ das Weinen aber dem Hertzen. Dann die Augen ſeyn anders nichts als ein diſtillir Inſtrument/ oder Werckzeug/ dardurch das Hertz weinet/ und ein Thür dardurch das Geſicht ausgehet.

Das arme Hertz iſt mitten im Leib eingeſchloſſen/ hat weder Fuß zum Gehen/ noch Händ zum Arbeiten/ noch Zung zum Ausſprechen/ aber mit den bloſſen Zähren erzeigt es ſein gantzes Anliegen. Wann wir ſo wol das Hertz eines Weinenden/ als die Augen die da weinen/ ſähen/ würden wir befinden/ daß/ wie viel Zäher die Augen weinen/ eben ſo viel Bluts-Tropffen vom Hertzen herunter fallen. Dann/ wann das Hertz nicht bekümmert were/ könten nicht ſo viel Zäher aus den Augen fallen.

Welches alles ich darumb melde/ daß mich bedünckt/ ihr habet dieſen Hund über die Maſſen lieb gehabt/ ſintemal ihr ſeinen Todt/ ſo überaus hoch empfindet. Dann wann einer errathen will/ was einem lieb oder leydt iſt/ ſoll man nit anſehen/ was derſelb mit dem Mund lobet/ ſondern darnach ſein Hertz ſeufftzet.

Die Zung kan mehr nichts offenbahren/ als die Gedancken/ aber die Zähr verrathen die Lieb. Und daher kompts/ daß ſo wol die Männer als die Weiber falſche Wort können reden/ aber die Zäher/ ſo ſie weinen/ ſeyn warhafft. Die Männer thun den Weibern unrecht/ wenn ſie ſagen/ daß der Weiber Weinen falſch ſey. Dann was die Weiber thun können/ iſt daß ſie ſagen/ ſie weinen umb dieſes und jener/ da ſie doch umb ein anders weinen: Aber für kurtzweil zu weinen/ halte ich/ daß es die Weiber nicht thun können/ noch daß es jemand dafür halten ſoll. Wann aber die Weiber umb ein Anliegen weinen/ und doch mit dem Mund ſagen/ ſie weinen umb ein anders/ darumb kan ich ſie weder loben noch ſchelten. Dann ein hohes und rechtſchaffnes Gemüth/ ſoll nichts ſo verborgen noch geheim halten/ als dasjenige/ was es am meiſten liebet.

Derjenig fragt nicht wenig welcher den andern fraget/ warumb er traurig und betrübt ſey? Warumb er weine? Was er gedencke? Oder warumb er ſich klage? Und weil derſelb ungelegen iſt im Fragen/ ſo mag ihm auch der ander die Antwort darnach ſetzen. Dann ſo bald einer dem andern die Urſach ſeines Weinens anzeigt/ ſo offenbaret er ihm/ was er liebet.

Dieſes alles melde ich allein/ zu Vertheidigung ihres Weinens und Seufftzens/ und der Zäher/ ſo ihr/ meines Erachtens/ mit einer ſchlechten Andacht/ aber dannoch von Hertzen/ habt vergoſſen. Dann ich werde beſtändig bericht/ was geſtalt/ ihr noch immerdar mit dem Fieber beladen/ und ſogar bethrifig worden ſeyd.

Wann ich euch aber ſoll die Warheit ſchreiben/ ſo verwundere ich mich nicht/ daß ihr weinet/ ſondern ich hab mit euch ein Mitleyden/ daß ihr umb das jenige weinet/ darumb ihr weinet. Dann viel ehrlicher und beſſer ſtünde es euch an/ ihr weinet für eure Sünde/ als für euren Hundt. Wann ich betrachte/ wer ihr ſeyd/ nemblich/ edel/ erbar/ reich/ und verſtändig/ ſo kan ich ie nicht gedulten noch gut heiſſen/ daß ihr euer Lieb auff ein Hündin ſetzet. Dann es iſt/ (wie Plato ſagt) der einig/ welcher liebet/ und was er liebet/ ein Ding. Weil dann die Krafft der Liebe ſo groß iſt/ daß man von deme/ der da liebet/ und von deme/ was man liebet/ kein Unterſcheid machet/ ſo folgt unzweiffentlich/ wann ich etwas löblichs liebe/ daß ich auch löblich bin. Und wann ich etwas beſtialiſch liebe/ daß ich auch beſtialiſch bin. Und weil ihr dann ein Hündlein geliebt habt/ ſo mag ich billich zu euch ſagen: Wiß/ wiß/ wiß. Ich für meine Perſon ſchäme mich allenthalben/ daß ich hören und zuſehen muß/ daß ihr euer Gemüth und Liebe in ein Hund habt geſetzt. Viel Leut verwundern ſich/ und murren darüber/ und nicht unbillich. Dann niemand ſoll ſeine Augen/ Gedancken/ Sinn und Gemüth an-

ders

ders wohin wenden / als da es gar wol angeleget / und der Mühe werth ist.

Das beste Stück des Leibes ist das Hertz / und das beste Stuck des Hertzens / ist die Lieb / und wann dieselbige nicht wol angeleget wird / so mag sich ihr Herr vor einen armseligen Menschen schatzen. Dann es kan keiner wol leben / der nicht liebet.

Ich kan je nicht wissen / was euch dieses Hündlein so viel genutzet hat / als allein / daß es euch unflatig / härig und voller Flöh gemacht / und die Stuben voll hasieret hat. Item / daß es euch mit seinen Bellen auffgeweckt / und den Ehehalten / wann sie es etwa mit den Füssen getretten / Greinhandel zugericht hat. Es war nicht genug / daß es die beste Bißlein von euerm Tisch hat gessen / und daß ihr ihm silberne und vergüldete Schellen habt angehengt / sondern ihr habt auch immer in Sorgen stehen müssen / wann mans euch stihlet und wegfuhret / also / daß ihr nur Mühe / Arbeit und Unlust damit gehabt.

Ich weiß nicht / welches besser gewest ist / dieses Hündlein / so von euch so innerlich ist geliebt worden / oder aber euer Unglück / in dem ihr ein verächtliches Ding geliebet habt: Aber das weiß ich eygentlich wol / daß viel unter euern Nachbarn seynd / die diesem Hündlein recht feind seynd gewest / in dem ihr sie für euere gute vertraute Freunde gehalten / dem Hündlein aber die besten Bißlein habt von euerer Tafel gegeben. Ein Aeffelein / Meerkätzlein / Eingehirn oder ein Papagey zu haben / ist nicht unrecht noch unsittlich / so man sie in der Kurtzweil brauchet / und nicht das Hertz daran hengt. Es ist auch genug / daß man dergleichen Thierlein der Nothdurfft auswartet / aber beweinen soll man sie nicht.

In dem derwegen ihr den Abgang dieses Hündleins so starck empfindet / thut ihr nicht wie einer witzigen und Christlichen Frauen wol anstehet. Dann die Christliche Zäher soll niemand vergiessen / wegen dergleichen geringschätzigen Sachen / sondern vielmehr wegen der vielfältigen Sünd. Wann man dem Richter zu Caratan den Todt eures Hundes / und eure begangene Sünde / wurde zugleich furlegen / so würde er meines Erachtens aussprechen und erkennen / daß man den Todt des Hündleins rein auslachen / und ihr eure Sünde genugsamb beweinen sollet. Besser wäre es / ihr gedächtet an GOtt / der euch hat erschaffen / als auf den Hund / welcher verreckt und umbgefallen ist. Dann GOtt der HErr hat euch die Seel / und beynebens den Verstand gegeben / euch des Hündels nach seiner Art zu gebrauchen. Aber das arme Hündlein hat mehrers nicht gehabt / als ein Zung zum bellen / und Zahne zum beissen.

Was ihr aber an diesem Hündlein versäumet habt / und darüber ihr euch am meisten kümmern sollet / ist das / daß ihr ihn nicht habt ehrlich begraben noch auch die Brüderschafft des Mitleydens darzu beruffen lassen / auff daß es hätte absolviret werden / und der Brüderschafft Fürbitt geniessen können.

Alexander Magnus ließ sein Roß begraben / Kayser Augustus seinen Papagey / Nero seine Ambsel / Virgilius Mantuanus ein Fliegen / Kayser Commodus seinen Affen / und Heliogabalus ließ sein Seitzel begraben / besingen und einbalsamen. Und ich glaube gäntzlich / wann ihr dieses zuvor gelesen oder sonsten von jemand gehöret hättet / ihr würdet nicht unterlassen haben / dieses Hündlein ebenmässig zur Erden zu bestatten / zu besingen und zu begraben / da ich doch eure vergossene Zähren für viel schändlicher halte / als die jetztbemeldte Begräbnissen. Aber noch eins habt ihr auch böslich übersehen und vergessen / daß nemblich ihr nicht auch die Hebamm Gallarda zu des Hündleins Niederkunfft beruffen / oder euch zu St. Christoffen verheissen / oder aber dem Hündlein den Gürtel der heiligen Quitteria angebunden. Dann es wäre durch dieses Mittel vielleicht desto ringer ledig / und bey dem Leben erhalten / ihr auch des vielen weinens überhebt worden. Ohne allen Zweiffel habt ihr auch etliche gute Hännen einkaufft / ein gestossenes daraus zu machen / euch auch mit frischen Eyern zum Pfäntzel / und Krafft-Wasser für die Ohnmacht versehen / und zarte Windeln / das Hündlein einzusätschen / verordnet. Im Fall nun dem also / so wollen wirs miteinander theilen wie Freunde / und behaltet ihr euer Zäher / und lasset mir die Hennen und Krafft-Wasser. Alles fernere Schertzen aber hinden angesetzt / ist mein Rath / daß ihr aufhöret zu weinen / und anfanget wieder aufzustehen / damit mans euch nicht zum Schertz / sondern zu einer Thorheit auslege.

Cap. LXXV. Ein Oration ſo der Author in Gegenwart ſeiner Ordens-Brüder gehalten / darinn er ſie zu der Perſeverantz und Beſtändigkeit im guten ermahnet.

Es iſt lieben Brüder kein ſchlechtes / ſondern ein gantz herrliches Ding / und groſſer Vortheil / daß einer auf eines andern Unkoſten und ohne ſeinen Schaden / kan lernen und unterwieſen werden / indem / was er nothwendig wiſſen muß. Dieſes melde ich darumb / damit wir in allen und jeglichen unſern Wercken / (ſo fern wir anders das gewünſchte End / nemblich die Ehr / gedencken darvon zu tragen) nach der Perſeverantz und Beſtändigkeit zielen. Daß nun dem alſo ſey / ſehen wir lauter und klar an dem Weibe Loths / deren eben ſo wol als ihrem Mann befohlen ward / daß ſie im ausgehen / aus der Stadt Sodoma nach Segor / nicht zuruck umbſchauen ſolte. Weil aber ſie unbeſtändig / und ohne einige Standhafftigkeit war / und im heraus gehen zuruck ſahe iſts erfolgt / daß ſie alsbald in ein ſaltzene Seulen iſt verkehrt worden. Nicht ohne ſehr groſſe Geheimniß iſt dieſes Weib in ein ſaltzene Seule verwandelt worden / und nicht in etwa einen andern Marmelſtein. Dann es werden dardurch bedeutet die unbeſtändigen Leut / ſo in ihren guten Tuenden und Fürſatzen keine Beſtändigkeit / noch den erforderten Nachdruck brauchen. Es werden auch dadurch zu verſtehen gegeben alle die jenige / die in ihren Anfechtungen und Kümmernuſſen verzagen / zuruck ſchauen / und von der Hoffnung der Verheiſſung und Anerbietung GOttes weichen und ablaſſen.

Sie iſt auch in ein ſaltzene Seulen verwandelt worden die Menſchen dadurch zu erinnern / daß ſie nicht ſeyn ſollen wie ein ungeſaltzene Sachen / das iſt / daß ſie nicht einfältig / närriſch noch ihrer Witz beraubet ſeyn ſollen. Nicolaus de Lyra leat dieſe Geſchicht aus / und ſaget: Unſere Catholiſche Dolmetſcher ſagen / daß dieſes Figurs weiſe geſchehen ſey.

Dann das Saltz iſt ein Gewürtz ſo den Speiſen einen Geſchmack gibt / ſintemahl dieſelbige ohne das Saltz ungeſchmäckig / und nicht annehmlich wären zum genieſſen. So iſt derowegen deß Loths Weib / wegen ihres umbſchauens / in ein ſaltzene Seulen verwandelt worden / damit durch dieſe ihre Straff und Caſteyung / die Sünder ein Lieblichkeit und Geſchmack empfinden in der Weißheit und Tugenden / und nicht wieder zu ihren vorigen Sünden und Laſtern kehren. Darumb ſaget Chriſtus der HErr / Luc. am 17. Wer auff dem Felde iſt / der wende nicht wieder zuruck umb: gedenckt an das Weib Loths. Geiſtlicher weiſe (wie die Gloſſa lehret) bedeut deß Loths Weib das Geſchlecht deren / die durch die Göttliche Gnad beruffen ſeynd / und doch wieder zuruck ſchauen / und ſich wieder zu denen Sachen kehren / die ſie vorhin verlaſſen hatten. Von denſelbigen ſaget Chriſtus der HErr / Luc. am 9. Wer ſeine Hand an den Pflug legt / und ſihet zuruck / der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Darauß iſt nun lauter und klar zu ſehen / daß wir keines wegs wieder zu unſerm alten ärgerlichen und ſundlichen Wandel kehren ſollen / woſern wir anders der letzten immerwährenden Brunſt deß Hölliſchen Feuers befreyet und überhebt ſeyn wollen. In dem derwegen das Weib Loths durch ihr zuruck ſchauen / in ein ſaltzene Seulen iſt verwandelt worden / iſt ſie dadurch uns andern zu einem Gewürtz verordnet / von dem wir das Saltz nehmen / und unſere Kühnheit und Nachläſſigkeit / vermittelſt der Tugenden und höchſten Weißheit / vertreiben können.

Es wird uns auch hiedurch zu verſtehen geben / daß wir immerzu furwerts fortgehen / in unſerm guten Anfang beſtandiglich verfahren / und nicht wieder zuruck weichen / noch ablaſſen ſollen. Und darumb iſt wohl in acht zu nehmen und zu erwegen / was der H. Bonaventura über dieſes lehret / da er alſo ſaget: Die Perſeverantz oder Beſtändigkeit geſchicht auff dreyerley weiß. Erſtlich / wird ein Beſtändigkeit genennet der Wille / alles Creutz und Leyden / und Anfechtungen / ohne alles Mittel zu gedulten und außzuſtehen / und auff dieſe geſtalt wird ſie die Stärck genennet. Zum andern / wird ein Beſtandigkeit genennet der gute Fürſatz in den angefangenen guten Wercken zu beharren biß ans Ende / und alsdann iſt ſie ein Eigenſchafft oder nothwendiges Stück / ſo zu allen andern Tugenden erfordert wird. Drittens / wird die Beſtändigkeit genennet die Beharrung im guten biß an das Ende.

Die Beſtändigkeit iſt (der Theologen Meynung nach) ein beſondere Tugend / deren Ampt iſt / daß ſie ſich in allen und jeglichen

chen rühmlichen Wercken gedulte/ und beharre/ so lang es vonnöthen ist. Der Heilige Thomas erkläret/ wie dieselbe ein sonderbare Tugend sey/ und saget: Die Tugend bestehet (der Philosophen Meynung nach) in einer schweren und guten Sachen/ und daher kompts/ daß/ wo ein besondere Ursach der Schwere und Härtigkeit des guten fürfällt/ daselbst ein besonder Tugend seyn müsse.

Die Werck der Tugend können zweyerley Sachen/ nemblich ein gute/ und ein difficultet oder Schwere in sich begreiffen. Eines Theils wegen Gestalt des Wercks (dann alsdann werden sie genommen nach Beschaffenheit des eigenen objecti mit dem sie umgehen) Anders Theils wegen der Beharrung in Erwegung der Zeit. Dann/ wann einer ein schwerers Werck unter Händen hat/ und im selben ein lange Zeit beständig verharret/ solches ist ein sondere Beschwerde. Also/ daß lange Zeit bey einem guten Wercke biß ans Ende verharren/ für ein sonderliche Tugend gehalten wird.

Und gleich wie die Mässigkeit und Stärck besondere Tugenden seyn/ in dem nemblich die eine/ ein Regel und Mässigung ist aller Freuden/ die in sich selbst wichtig seynd: Die andere/ auch ein Regel ist der Furcht und Kühnheit in den Gefahren des Todes/ welches dann ebenmässig an ihm selbst wichtig ist: Also und ebener Gestalt ist die Beständigkeit eine besondere Tugend/ in deren zu allen Fürfällen wichtigen guten Sachen ein Verlängerung der Zeit erfordert wird. Von dieser Tugend redet der H. Bernhardus und saget also: Ein Ding/ O Christ/ wil ich dich erinnern/ so nimmermehr aus deiner Gedächtniß kommen sol: Perſevera, perſevera, perſevera, das ist/ verharre/ verharre/ verharre. Dann es wird niemand gekrönet werden/ der nicht ritterlich streitet. Der jenige aber streitet ritterlich/ der biß ans Ende im guten Fürsatz beständig verharret. An einem andern Ort saget eben derselbe Bernhardus also: Ohne die Verharrlichkeit verdienet der Dienst keine Ergetzligkeit/ noch die Gutthat einigen Danck/ noch die Stärck einiges Lob. Und wofern die Stärcke Samsons/ und die Weißheit Salomons hätte die Verharrlichkeit gehabt/ so würde der eine nicht seiner Stärck/ noch der andere seiner Weißheit beraubet seyn worden. Der H. Hieronymus sagt hierauff: Bey den guten Christen sucht man nicht den Anfang/ sondern das Ende. Der H. Paulus hat übel angefangen/ aber wol geendet. Judas der Verräther hat wol angefangen/ aber übel geendet. Des Judä Anfang ist gepriesen/ aber das Ende seiner Verrätherey und Abfalls ist verdampt worden.

Ebenmässig redet der heilige Gregorius von dieser Tugend/ und saget: Vergeblich und umbsonst seynd die gute Werck/ so sie vor dem Ziel und End des Lebens unterlassen und eingestellt werden. Dann vergeblich lauffst der jenige nach einem Ziel der mitten auffm Weeg still stehet/ und weiter nit fort will. Eben also seynd auch die jenige/ welche gleich anfangs sich einer Sachen gantz hitzig und begierig annehmen/ hernacher aber darinn erkalten und nachlassen/ auch letztlich vom wol angefangenen guten Wercke gäntzlich abstehen. Der H. Augustinus in seinem Schreiben an die Brüder in der Wüsten tractiret von der Beharrligkeit/ und saget: Lieben Brüder/ der H. Paulus saget/ es könne keiner gekrönet werden/ der nicht ritterlich streitte: Niemand streite ritterlich/ als der/ welcher im Felde biß auff den allerletzten Mann streitet und derselbe wird billich gekrönt. Diesem allem nach sag ich/ hats bey mir wenig zu bedeuten/ wann einer schon ein gute Sach wol anfängt/ aber der ist lobens werth/ der sie zu dem verlangten ersprißlichen Werck und End richtet. Man findet aber gleichwol viel Leute/ die sich vieler wichtigen Händel unterfahen/ aber davon nachlassen. Viel Leut gehen in die Wüsten/ aber wenig gelangen in das gelobte Land. Lasts euch lieben Brüder nicht gereuen/ viel weniger lasts euch verdriessen/ dieselbige zu vollziehen. Dann ihr sollet wissen/ daß die Beharrligkeit das Verdienst beschönet/ streicht dem Vorhaben ein Farb an/ ergötzet den Lauffenden/ krönet den Streittenden/ und führet ihn zu dem Standt des Heyls. Dieses ist das lange Kleid Aarons/ welches biß ans Ende reicht. Dieses ist das lange Kleid des Priesters/ welches ihm biß auff die Füsse gieng. Dieses ist der Schwantz des Thieres/ so man GOtt soll opffern. Dieses ist ein Tugendt/ damit wir uns mit GOTT verbinden und vereinigen.

Dieses ist die Tugend der Beständigkeit/ mit deren die Martyrer und Jungfrauen gekrönet/ und durch welche die Priester und Beichtiger erhöht seyn worden. Dieses ist das Kleid ohne Falten/ ohne Flecken/ und ohne Argliſt. O Christ/ der du ein guten Anfang hast gemacht/ hute dich/ daß du nicht fallest/ hüte dich/ daß du nicht seyest wie das Heu/ welches jetzt grün/ und bald dürr wird. Last uns bemühen/ bearbeiten/ und beständig verharren. Bemühet euch ihr Münch/ damit ihr behalten/ be-

mühet euch ihr Jungfrauen / damit ihr unterrichtet werdet / bemühet euch ihr Wittiben / damit ihr im Wittibenſtandt beharret.

Gedencket / und nehmet wol wahr / lieben Brüder / daß euch der Teuffel bißweilen zu etwas gutes zu reitzen pfleget / auff daß er ihm ſelbſt hernach ein groſſen Nutz darauß ſchöpffen möge. Wider die Anſtoß und Anfechtung deß Teuffels iſt nichts beſſers / als die Verharrlichkeit. Dann ſie iſt allein mächtig genug / den guten Anfängen ein gutes End zu verleihen / und damit der Anfang mit dem Mittern / und das Mittere mit dem End übereinſtimme / und keines vom andern ſcheyde.

Etwas wohl anfangen / und übel enden / lieber / was iſt es anders als ein grauſames Meerwunder machen. Das jenige iſt aber ein grauſames Meerwunder / welches im Anfang der Billigkeit ähnlich ſihet / aber das End muthwillig iſt. Und ſolches iſt eben ſo viel / als wann der Kopff von einem Menſchen iſt / und der Mahler demſelben einen Halß mahlet von einem Roß / und Federn vom Adler drauff ſteckt. Ein greuliche Geburt wäre es / wann der Kopff von einem Menſchen / und das übrige von einem Thier wäre. Etliche ſeyn / die einen guten Anfang machen / deren Leben aber hernacher ein grauſames Meerwunder iſt / die da fürgeben / ſie haben den Kopff und Sinn eines Menſchen / aber ihr Bauch iſt Viehiſch / und die Füß ſeynd eines reiſſenden Wolffs. Lieber ſagt mir / was wird euch helffen / wann ihr ſchon einen guten Anfang / aber kein gutes End machet? Viel beſſer wäre es / ihr hättet den Weg der Warheit niemalen erkant / als daß ihr durch Unbeſtändigkeit darvon abweichen wollet. Ihr ſolt wiſſen / wofern ihr nicht in den angefangenen Tugenden beharret / daß ihr ſterben werdet. Wofern ihr derwegen bereit habt angefangen zu bauen / ſo ſchauet / daß ihr den Bau vollendet / und wofern ihr noch kein Anfang gemacht / ſo feyret nicht und thut guts. Und wofern ihr die Blumen eurer Jugend habt dem Teuffel auffgeopffert / ſo unterlaſt nicht GOtt dem HErrn die Hefen euers Alters zu opffern. Dann er iſt barmhertzig / er wird euch gern annehmen / und er wird euch ein ſchneeweiſſes Kleyd anlegen / und einen Ring an die Finger ſtecken / und Schuh an die Füſſe legen. Alsdann werdet ihr / die ihr zuvorn eraltet waret in den ſchändlichen Sünden / wieder eriungen / und euer Jugend / wie ein Adler / erneuert werden. Erinnert euch lieben Brüder / wie Judas ſo eyffrig hat angefangen / und wie ſchädlich ers hat liegen laſſen. Erinnert euch / daß Salomon / Saul / und andere durch ihre Unbeſtandigkeit gefallen ſeynd / dann es war die Zahl deren / ſo wol angefangen / groß / aber deren die beſtändig blieben / faſt klein. Seyd fürſichtig / und wandelt behutſam / und der da ſtehet / ſchaue / daß er nicht falle. Selig / und gantz wol dran / iſt der / der im guten wol anfängt / und biß ans Ende verharret. Dann nicht der / welcher anfangt / ſondern der / welcher biß ans Ende beſtändig bleibt / wird ſelig werden / und (wie der H. Auguſtinus an einem andern Ort ſpricht) die Verharrlichkeit im guten biß ans Ende / iſt ein Zeichen der Prædeſtination und Seligkeit. Und der H. Bernhardus ſaget: Die Verharrlichkeit iſt eine Vollbringung und Ende aller guten Tugenden und ein Schatzkammer aller guten Werck / ohne welche niemand GOtt ſehen / viel weniger die ewige Glory erlangen kan.

Der Author fähret fort in dieſer Materi / und zeiget an / welche die beſte Tugend / und ein Königin aller andern ſey.

Weil wir dann in dieſer Materi verſiren / wird nicht unfüglich ſeyn / daß wir ein wenig Nachforſchung pflegen / welche unter allen Tugenden die alleredleſte / und am würdigſten ſey / daß man ihr die Cron auffſetze / auch daher mit gutem Titel ein Königin aller Tugenden nenne.

Dieſe Frag iſt gleichwol offt und vielmals durch die Chriſtglaubige Männer abgehandelt / und auff unterſchiedliche weiß erörtert worden / und doch letztlich dahin gelangt / daß (wie die Canoniſten ſagen) ſo viel Köpff / ſo viel Sinn. Deren Meynungen aber wil ich etliche anzeigen / und hernacher mit der meinen beſchlieſſen. Etliche halten die Demuth ſey die edelſte Tugend / Sintemal ſie ein Wurtzel und Grundfeſt iſt aller andern. Der H. Gregorius war auch dieſer Meynung / da er ſaget: Der jenige / welcher alle andere Tugenden beyſammen / aber die Demuth nicht hat / iſt gleich dem jenigen / der ein Aſchen im Wind trägt / ſo bald vom Wind zerſtreuet und hin und wieder verwehet wird / und da er vermeynte die Aſchen heim zu tragen / verblendete ſie ihm die Augen. Dieſe Meynung vergleicht ſich faſt mit dem H. Auguſtino / da

er

er von der Demuth unſer lieben Frauen redet und ſaget: O du wahre Demuth / die den GOtt durch die Menſchen hat gebohren / die den ſterblichen Menſchen das Leben hat verurſacht / den Himmel geöffnet / die Welt gereiniget / und die Seelen auß der Vorhöllen erlöſet hat. O lobwurdige Demuth Maria / die ein Thür iſt worden deß Paradeyſes / und ein Leyter zum Himmel. In Warheit die Demuth Maria iſt ein himmliſche Leyter geweſt / auff deren GOtt iſt zu der Erden abgeſtiegen.

Von wegen dieſer ſo herrlichen / ſchönen Sachen halten ſie die Demuth für die alleredleſte Tugend / und für ein Königin und Patronin aller andern: Aber die Meynung ſihet der Warheit nicht gar ähnlich. Dann die Demuth kan falſchlicher weiß geſchehen / wie der Eccleſ. am 19 Cap. ſaget: Man findet einen / der gehet in einem Schalck herein demütig ich / aber inwendig iſt er voll Betrugs. Es iſt ein Gerechter / der ſich dem andern ſehr unterwirfft auß groſſer Demuth. Ein ſolche Demuth führen die Heuchler und Gleißner / die außwendig heilig und demütig ſcheinen / inwendig aber voller Gleißnerey ſtecken. Und ein ſolche Demuth iſt falſch / erticht und bloß.

Andere ſagen / der Glaub ſey die Königin aller Tugenden / wie dann der H. Paulus ſaget / zum Hebr. am 11. Der Glaub iſt ein beſtändiger Grund deren Dingen / die wir hoffen. Ohne den Glauben iſts unmüglich Gott gefallen. Und der H. Auguſtinus ſagt: daß der Glaub ein rechter Grund ſey alles guten / und ein Anfang der Seligkeit / ohne den niemand in die Zahl der Kinder Gottes gerathen kan / und ohne den man in dieſem Leben die Gnad der Gerechtigkeit / vielweniger in dem kunfftigen Leben die ewige Seligkeit nicht erlangen könne. Aber wie dem allem / ſo halte ich doch darfür / daß ſich auch dieſe weit irren: Sintemal der Glaub auch in den böſen Chriſten / und ſo gar in den Teuffeln ſelbſt gefunden wird. Dann ſagt der H. Jacob 2. Die Teuffel glauben und zittern. Aber dieſe haben nicht den von Gott eingegoſſenen Glauben / ſondern allein einen wircklichen. Dann auß den Zeichen / und was ſie ſonſten auß der H. Schrifft wiſſen / wird in ihnen nur allein ein habitus und Geſtalt deß Glaubens geboren. Aber ein ſolcher Glaub / weil er ohne die Werck iſt / hilfft ihnen nichts. Dann wie der vorgemeldte Apoſtel ſaget) der Glaub / wann er nicht Werck hat / iſt todt an ihm ſelber / und kan ihn ſelber nicht ſelig machen.

Noch ſind andere / die haltens mit dem Salomone / daß die Weißheit die edleſte Tugend ſey / ſintemal er ſie uber alle Schönheit und Gut erhebt / und manniglich zu Lieb und Weißheit ermahnet hat / da er ſaget: Wandelt in den Wegen der Weißheit / die Weißheit wird dich erhalten in allen denen böſen wegen. Und in einem andern Ort ſaget er: Erwirbe Weißheit / dann ſie iſt beſſer als Gold / und Verſtand ererben / iſt beſſer als Silber. Und noch an einem andern Ort ſaget er: Ich hab ſie höher geſchatzt / dann alle Reich und hohe Sitz / und alle Reichthumb hab ich nichts geſchatzet gegen ihr / ja das Edelgeſtein hab ich ihr nicht vergliechen / dann alles Gold iſt wie ein geringer Sandt gegen ihr zu ſchätzen / und Silber iſt gegen ihr geachtet wie Koth.

Auff dieſe weiß und auß dieſen Urſachen halten etliche die Weißheit für die höchſte und fürnehmſte Tugend: Aber weder auch dieſe habens errathen. Dann man findet zweyerley Weißheit / die eine iſt gut / die andere böß / welche man billicher ein Argliſtigkeit und tückiſche Boßheit nennen mag / als ein Weißheit. Und von derſelben redet Chriſtus der HErr Lucä am 6. Daß die Kinder dieſer Welt klüger ſeyn / als die Kinder deß Liechts in ihrem Geſchlechte. Und der H. Paulus ſagt: Die Weißheit deß Fleiſches iſt der Todt. Und an einem andern Ort ſaget er: Die Weißheit der Welt iſt ein Thorheit vor GOtt.

Andere findet man / die halten die Jungfrauſchafft für die edelſte Tugend / die ein Schweſter der Engel genennet wird. Dann es ſagt der H. Hieronymus / daß im weltlichen Standt die reine Jungfrauſchafft / ſo ohne Gelüſtung der fleiſchlichen Begierlichkeit iſt / nicht ein Menſchliches / ſondern ein Engliſch Leben ſey. Und der H. Ambroſius ſagt / daß die Jungfrauſchafft der Menſchen beſſer ſey / als die Jungfrauſchafft der Engel. Sintemal die Menſchen / wann ſie im Fleiſch leben / und die Luſt und Begierden deß Fleiſches überwinden und unterdrücken / dadurch einen herrlichen Sieg und Triumph erhalten / aber die Engel können ihre Jungfrauſchafft / weil ſie ohne Fleiſch und ohne Anfechtungen ſeyn / leichtlich erhalten.

Daß ſich der Schnee in etlichen Orten der Welt erhelt und nicht vergehet / iſt nicht zu verwundern / ſintemal er von niemand zertretten noch auch von der Sonnen zerſchmeltzt wird: Aber der Schnee ſo auff ebener Erden im Koth lieget / und hin und wieder zertretten wird / wann derſelb ſchön / weiß und

ſauber bleibt / alsdan iſt er zu loben : Eben alſo ſag ich / daß ob ſchon die heiligen Engel ihre Jungfrauſchafft und Jungfräuliche Reinigkeit im Himmel (da nichts wiederwertiges noch einige Anfechtung iſt) erhalten / ſolches nicht ſo hoch iſt zu verwundern : Aber die Menſchen / welche mit Fleiſch bekleydet ſeyn / mit der Welt immerzu heben und liegen / und ſo viel Anſtöß und Anfechtungen außſtehen müſſen / und dannoch bey Jungfräulichen Ehren verbleiben / daſſelbige ſag ich iſt ſehr lobens werth. Und weil dann auß dieſem allem erſcheinet / daß die Menſchliche Jungfrauſchafft beſſer iſt / als der Engeln / ſo haben etliche unfehlbarlich ſchlieſſen und dafür halten wollen / daß die Jungfrauſchafft die alleredleſte Tugend / und ihrer aller Königin ſey. Aber die ſolches vermeynen / ſeynd auffm Unweg: Sintemal offtermals / wo ein reine Jungfrauſchafft iſt : ein Hoffart und eigenes Wolgefallen regieret. Welches an den thörichten Jungfrauen zu ſehen iſt / von denen das H. Evangelium redet / daß ſie vor dem Thor verſperret wurden / und nicht genoſſen haben die Hochzeitliche ihnen ſonſt vermeynte Freud.

Der Author fahret fort in dieſer Materi / und tractiret von der Hoffnung und Gerechtigkeit / welche von etlichen für Königinnen der Tugenden auffgeworffen werden.

MAn findet auch andere / ſo die Hoffnung für ein Königin und Fürſten aller Tugenden erheben. Daher ſaget Salomon : Selig iſt der / der auff den HErrn hoffet. Und der Pſalmiſt : Koſtet und ſehet wie lieblich der HErr iſt / Selig iſt der Menſch der auff ihn hoffet. Und der H. Auguſtinus / wie er von dieſer Tugend redet / ſagt : O Hoffnung der Heiligen / und Thurn der Veſtung / der du die jenigen nicht zu Schanden macheſt / ſo in dich hoffen / ſondern vielmehr ihnen deine Gnade einſchenckeſt / der du ſie nicht verführeſt / ſondern erleuchteſt / nicht erhungerſt / ſondern erſättigſt : O glückſelige himmliſche Hoffnung / du beſtreiteſt die Furcht der Menſchen / und zernichteſt allen Weltlichen Troſt. Durch dich wird die Furcht nicht vermehret / ſondern gemindert. Durch dich wird die falſche Begierlichkeit nicht begehret. Durch dich wird die Unkeuſchheit vertrieben. Durch dich wird die Hoffart veracht. Durch dich hat der Neyd kein Krafft. Durch dich nehmen alle Laſter ein Ende. O Hoffnung der himmliſchen Heerſcharen / durch dich regieret die Liebe / welche alles glaubt / was zu der Seligkeit vonnöthen iſt / und alles erwartet / was ihr zugeſaget und verſprochen iſt. O Hoffnung / du biſt die jenige / ſo die Gedancken ſpitzet / und der Liebe ein Hochzeit verurſachet / damit ſie in denſelben beharre biß ans Ende / du erſtreckeſt die Liebe biß auff die Feind. O Hoffnung der himmliſchen Glory. Durch dich haben die Patriarchen alles ihr Ubel mit Gedult überwunden. Durch dich haben ſich die Propheten gedultet / gedruckt und geſchmückt. Durch dich ſeyn die Apoſtel frölich zum Todt gangen. Durch dich ſeyn die Martyrer verfolgt / die Jungfrauen verbrennt / und die Beichtiger verſchmehet worden. Durch dich nehmen die Wittiben die Keuſchheit an ſich. Durch dich leben die verehlichten in Keuſchheit / und bewahren die eheliche Zucht. Durch dich hoffen die Wayſen und Pupillen / daß ihnen noch geholffen werden ſolle / und die Krancken / daß ſie geneſen werden. Durch dich vermeynen die Armen erfreuet zu werden Durch dich verhoffen die Frembdlinge / daß ihnen dermal eins zur Ruhe geholffen werden ſolle. O Hoffnung du biſt die / durch welches alles gedultiglich und mit Freuden wird übertragen.

Dieſes alles ſeyn die Behelff deren / ſo der Hoffnung / gern die Königliche Cron vor allen andern Tugenden wolten auffſetzen / aber ſie haben nicht geleſen / was geſtalt die ungerechten / ärgerliche und böſe Menſchen auch ein Hoffnung haben / ob ſie ſchon eytel und närriſch iſt. Darumb ſagt der Magiſter ſententiarum ; Ohne Verdienſt und umbſonſt etwas verhoffen / iſt kein Hoffnung / ſondern eine groſſe Vermeſſenheit / und ein närriſches Vertrauen. Und Salomon ſpricht / Prov 10. Daß der Gottloſen Hoffnung wird verlohren ſeyn.

Andere halten darfür / daß die Gerechtigkeit die alleredleſte Tugend ſey über alle. Dieſe Tugend wird von dem Philoſopho gelobt und herfür geſtrichen / da er ſagt : Diß iſt die jenige / ſo die Königreich beym gutem Fried und Einigkeit erhält / und dieſe giebt einem jeglichen das Seinige / und der Heil. Auguſtinus ſaget von ihr : O du lobwürdige Gerechtigkeit / unter dir / und durch dich regieret die Keuſchheit und Reinigkeit / durch dich grünet und blühet die Ehr / und durch dich wircket die Gedult. O Gerechtigkeit / der dich liebet und umfahet / der wird mit ſambt dem Moſe mit trucknen Füſſen durch das von dem Blut

der

der Sünden und Laster roth gemachte Meer passiren. Dieses ist die Maß / mit welcher wir die Straffen messen / und die grosse und kleine Verdiensten wegen.

Dieses seyn die Behelff und Ursachen / warum etliche dieser Tugend / der Gerechtigkeit / die Cron gern auffsetzen wolten: Aber / ob sie schon etlicher massen guten Fug und Ursach darzu haben möchten / so wissen sie doch nicht / was sie reden. Dann ob gleichwol die Gerechtigkeit in der Mitten stehen / und sich weder zur einen noch zur andern Hand lencken soll / so befind sich doch daß sie sich bißweilen auß etwa einer sinnlichen Anmuhtung / Lieb / Geschenck / oder Verehrung biegen läst. Und darumb nennet der Prophet die Gerechtigkeit einen Gurth / Esa. 1. da er sagt: Gerechtigkeit wird seiner Lenden Gurth / und der Glaub seiner Hüfften Gurth seyn. Dann wie ein Gürtel mitten am Leib seyn sol / also sol auch die Gerechtigkeit das Mittel treffen / und dem grössern thun / wie dem kleinern / dem Knecht wie dem Herrn / dem Armen wie dem Reichen. Aber wir sehen / daß sie nicht allezeit das mittlere (wie der Gürtel) helt / sondern daß sie sich offtermals nach der Taschen (so nicht weit darvon und auff der Seiten hengt) sehnen und lenden thut / daher auch corrumpirt, verkehret und eingenommen / und an statt der Billichkeit die Unbillichkeit handlet / also / daß auch diese Leut so die Gerechtigkeit so hoch zu erheben / vermeynen / unrecht dran seynd.

Noch sind man Leut / so die Gedult herfür ziehen / und gern krönen wolten / weil sie ein Vollkommenheit aller Ding in sich begreifft / daher denn der H. Jacob saget: die Gedult sol haben ein vollkommenes Werck: Als wolte er sagen: Diejenige / so die Gedult besitzen / verrichten vollkommene Werck. Dann ob sie schon grosse Mühe und Arbeit außstehen müssen / so werden sie doch die vollkommene Seligkeit dardurch erlangen. Uber die Wort Christi: In euerer Gedult werdet ihr eure Seelen besitzen / saget die Glossa also: Die Gedult ist ein Wurtzel und Schatz aller Tugenden.

Und auß diesen Ursachen halten diese Leute die Gedult / für die fürnehmste Tugend / aber sie irren sich ebenmässig gar sehr / dann man findet viel Leute / die sind überauß gedultig / und stecken doch voller Sünd und Unflats. Item der Engel sagt zum Johanne Apoc. 2. also: Und dem Engel (das ist / dem Bischoffe) zu Epheso schreibe: Das sagt der da hat die sieben Sternen in seiner Rechten: Ich weiß deine Werck und dein Arbeit / und deine Gedult / und daß du die Bösen nicht tragen kanst / und hast versucht die / so da sagen / sie seyn Apostel / und sind nicht / und hast sie Lügner erfunden / und hast Gedult / und überträgst das umb meines Namens willen / und hast nicht abgelassen: Aber ich hab wider dich etwas wenigs / nemlich / daß du die erste Liebe verlassen hast / darumb thue Buß / und thue die ersten Werck. Auß diesem erscheinet lauter und klar / daß die Gedult keines wegs für die höchste Tugend zu halten.

Ferner sind man etliche / die haltens mit der Stärck / und wolten derselben gern den Vorzug vor den andern geben / und sagen / daß die Stärck dem gleich ist / was die H. Schrifft sagt / daß nemlich deß HErrn Freude unsere Stärcke sey. Und hierüber sagt der H. Ambrosius also: Die Stärcke ist nicht weniger beherzt / sintemal sie allein / die Zierd der Tugenden verthätiget / wider die Laster streitet / und nimmer überwunden wird / sondern allezeit ein Uberwinderin bleibet. Und von dieser Ursachen wegen / unterstehen sich diese Leute die Stärck für die fürnehmste Tugend zu halten / aber wie weit sie fehlen / ist ab dem abzunehmen / daß die Stärcke vielmals begleitet wird / mit der Hoffart und Verachtung deß Nechsten. Daher sagt der Prophet Esaias am 13. Ich wil die Boßheit der Welt und die Sünde der Gottlosen wider sie heimsuchen / und wil mit dem Hochmuth der Unglaubigen ein End machen / und die Hoffart der Gewaltigen erniedrigen. Und zu dem sihet man / wie die Stärcke vielmals in Eytelkeiten verwendet wird. Daher dieselbigen / so solches thun / mit dem Propheten wol sagen mögen: In Eytelkeiten hab ich meine Stärck verzehret und umworden. Darauß ist abzunehmen / daß auch diese nicht recht dran seyn / so die Stärck andern Tugenden gern vorziehen wolten.

Mehr sind man andere die sagen / die Barmhertzigkeit sey ein Fürstin in den Tugenden / allweil sie einem jeglichen seinen Sitz im Himmel verordnet / und von dem HErrn Gnad erwirbt / nach dem Spruch Christi: Selig seyd ihr / die ihr barmhertzig seyd / dann ihr werdet Barmhertzigkeit erlangen. Der H. Augustinus sagt hierüber also: Die Barmhertzigkeit ist dermassen kräfftig und würdig / daß sie nicht gedultet / daß ihr Author deß Lohns und der Ergetzlichkeit beraubet werde. Darumb sagt Salomon Prov. 11. Wer der Barmhertzigkeit nachjaget / der findet das Leben / Gerechtigkeit und Ehre. Und am selbigen Ort spricht er: Barmhertzigkeit und recht thun / ist dem HERRN lieber

lieber dann Opffer. Der H. Prophet Micheas gibt uns ein Regel / wie man die Barmhertzigkeit üben ſoll / und daß GOtt nichts angenehmers ſey als die Barmhertzigkeit / und ſagt / O Menſch ich will dir anzeigen / was gut ſey und was der HErr von dir erfordere / nemlich das Urtheil thun / und Barmhertzigkeit lieben: Weil dann dieſe Leute geſehen / daß die Barmhertzigkeit bey GOTT ſo hoch angeſehen / ſo haben ſie dieſelbe den andern Tugenden wollen fürziehen / aber ſie ſeyn ebenmaſſig auff dem Unweg. Dann man findet viel Leute / die ſich eines Theils der Werck der Barmhertzigkeit befleiſſen / mit Allmoſen reichen / die Armen zu bekleyden / und ſie zu ſpeiſen / und zu trancken / andern theils aber ein gottloß und böſes Leben führen / ihren Nechſten anfallen / und eben thun / wie einer der ein Schwein ſtihlet / und die Füß umb Gottes willen gibt / und der zwantzig Menſchen beraubet / umb einen eintzigen zu bekleiden. Ein ſolche Barmhertzigkeit iſt GOTT dem HERRN keines wegs angenehm / dann (wie Sirach ſagt) GOtt hat kein gefallen an dem Opffer der Gottloſen / ſihet auch nicht auff die Opffer der Ungerechten: Die Sünd wird auch nicht mit vielen Opffern verſöhnt: Der aus der Armen Gut Opffer bringt / iſt gleich / als ſo man den Sohn vor deß Vatters Augen metzget. Alſo / daß auch dieſe Tugend die vornehmſte und edleſte nicht ſeyn kan.

Nicht weniger mangeln nicht Leuth / die haltens mit der Maſſigkeit / und wolten dieſelbige alle andern Tugenden gern furſetzen. Dieſe iſt gleichwol der Haupt-Tugenden eine / deren Ampt iſt / (wie der Heil. Auguſtinus ſagt) die Böſen Lüſten zu unterdrucken und zubezwingen. Und was dißfalls von der Mäſſigkeit geredt wird / ſoll deß H. Bonaventura Meynung nach / verſtanden werden / der da ſagt: Daß man die Maſſigkeit entwerffen und beſchreiben müſſe nach der Beſchaffenheit der Materi / von deren ſich die Lüſt oder Begierd erregen / und von der Mäſſigkeit bezwungen und unterdruckt werden. Alſo / daß dieſelbe nur ein Maſſigung / Unterdruckung und Wiederſetzung iſt deren Begierd und Lüſten / ſo böß und ſtraffmaſſig ſeynd. Dieſem unangeſehen wolte man gern dieſe Tugend als ein Fürſtin und Königin über die andere ſetzen: Aber mit was unfugen ſolches beſchicht / zeigen uns die Philoſophi / welche (unangeſehen ſie dieſe Tugend für gantz hoch gehalten) ſie dannoch / allweil ihr die Lieb mangelt / verworffen haben.

Der Autor beſchleuſt die Materi, und zeigt an / daß gleichwol andere die Liebe haben für ein Königin aller Tugenden aufwerffen wollen / aber doch ſchließlich probiert er / daß die Verharlichkeit den andern allen mit einander billich vorgezogen werde.

MAn findet noch andere Leuth / die mit einem viel ſubtileren Geiſt und höheren Verſtand gern behaupten wolten / daß die Lieb die alleredliſte und fürnembſte Tugend ſey aller andern. Und von derſelben ſagt der Heil. Gregorius alſo: In der Lieb empfahen alle Tugenden den Nahmen der Tugend / und in ihr allein beſtehet die Gute aller andern Tugenden. Die Lieb wird von den Theologis ein wohlgeſtalt der Tugenden genennt: Dann gleichwie der Philoſophen Meynung nach / die Geſtalt einer Sachen ein Anſehen gibt / alſo giebt auch die Lieb allen andern Tugenden ein Geſtalt / darvon ſie ſich informiren / und den Nahmen der Tugend führen können. Die Lieb wird auch ein Geſtalt der Tugenden genennt / dann ſie informirt die andere Tugenden / nicht darumb daß ſie mit denſelbigen vereiniget / und ihnen ein Geſtalt gibt / (inmaſſen die forma ſubſtantialis ſich mit einer Materi vereiniget und nicht der Materi / ſondern dem compoſito ein Geſtalt und Anſehen machet) ſondern ſie wird ein Form der Tugenden genennt / allweil ihre Werck der Tugenden durch die Lieb vollkommen werden / auff daß der Menſch dardurch das letzte gewunſchte Zweck und End (welches ſo viel als GOtt ſelbſt iſt) erlangen könne. Viel vollkommener iſt ein Ding / welches allein in GOTT den HERRN geordnet und gerichtet wird / als welches auff etwas anders angeſehen iſt / und eben alſo thut auch die Lieb. Dann ſie richtet und ziehet all ihr Intent und Werck nur allein auff den / welchen ſie liebet vor allen Dingen / nemblich GOTT den HErrn alſo / daß von der Lieb die andere Tugenden geſtaltet / und zu der äuſſerſten Vollkommenheit gebracht werden.

Von dieſer Lieb ſchreibet der Apoſtel 1. Cor. 13. und ſagt: Und ich zeug euch noch ein höheren Weg / (zu der Seeligkeit) Wann ich mit Menſchen und mit Engel Zungen redete / und die Lieb nicht hab / ſo bin ich wie ein lautendes Ertz und klingende

Schell

Schell/ und wann ich weissagen könnte/ und wuste alle Geheimnuß und alle Erkanntnuß/ und hätte allen Glauben/ also/ daß ich Berge versetzte/ und hätte die Liebe nicht/ so bin ich nichts: Und wann ich all mein Nahrung den Armen gebe/ und ließ meinen Leib brennen/ und hatte die Lieb nicht/ so ist es mir nichts nutz. Aus den jetzt erzehlten scheinlichen Argumenten und bedencken/ mochten sie gleichwol die Lieb fur ein Königin aller Tugenden erwehlen/ und darfur halten: Aber wie dem allem: so halte ich doch meines theils (doch ohne Vorgreiffung anderer Meynung) die Perseverantz und Standhafftigkeit/ etlicher massen/ und aus sonderm erheblichen Bedencken (unangesehen sie nicht ist in der Zahl der Haupttugenden begriffen) fur ein Königin/ Fürstin und Regentin aller andern Tugenden. In vernunfftiger Erwegung/ daß ohne derselben kein andere Tugend den Lohn und ewige Ergetzligkeit zu wegen bringen könne. Dieses bezeugt der HErr Christus selbst/ da er sagt: Wer biß an das Ende verharret der wird selig werden. Er sagt nicht/ wer anfangt/ noch wer das Mitel trifft/ sondern wer bis an das End beharret/ der wird selig werden. Der Heilige Gregorius sagt auch/ daß die Tugend der guten Wercke die Verharrligkeit sey. Und zu einer Bedeutnus dessen/ ist im alten Testament befohlen worden/ den gantzen Schwantz des Thiers zu opffern. Der jenig opffert aber den Schwantz des Thiers/ welcher das Opffer der guten Werck/ bis zum End der erforderten Wirckung vollfuhret. Und daher schreibt man/ daß der Joseph von seinem Vatter mehr sey geliebt worden/ als die andere seine Brüder/ und daß er ein langes Kleid habe getragen/ bis auff die Fersen. Was bedeut aber ein solches langes Kleyd anderst/ als ein gutes Werck bis ans End bestandiglich verbringen? Der Heilige Gregorius redet von der Maria Magdalena/ und der andern Maria/ und sagt: Wol zu betrachten ist es/ mit was einer kräfftigen Lieb diese Weibsbilder entzündt seyn gewest/ weil sie/ unangesehen alle andere Junger Christi das Grab verliessen/ dannoch nicht haben davon weichen wollen. Und eben darumb ist er ihnen auch zum allererstẽ wieder offenbahrt und erschienen/ allweil sie ihne mit einem sondern Eyffer und Beständigkeit gesucht haben. Der H. Ambrosius sagt ebenmässig auff dieses Vorhaben also: Maria Magdalena/ als die den HErrn inniglich lieb hatte/ kehrete wider zu den Aposteln/ da sie waren: Dann weil sie beym Grab blieben war/ ist sie die erst gewest/ die Christum erkennete. Die weise Jungfrauen/ davon das Evangelium redet/ warumb seyn sie vom Brautigam eingelassen worden/ als von wegen ihrer Beständigkeit? Der Heil. Augustinus de verbis Domini sagt: Lieben Brüder/ von keiner andern Ursachen wegen seynd die Jungfrauen mit dem Brautigam zur Hochzeit gangen/ als weil sie biß ans End beharret haben.

Aus welchem erscheint/ daß die Verharrlichkeit die aller edleste/ und ein Königin sey aller andern Tugenden. Dañ was würde es einen helffen/ wann er schon heut vestiglich an GOtt glaubet/ und Morgen wieder abfallt und unglaubig ist? Was hilffts/ wann einer schon heut rein und keusch ist/ und den morgen die Unkeuschheit selbst ist? Was hilffts/ wann er schon heut gantz demuthig ist/ und doch morgen dermassen erzeigt/ daß ihn kein Mensch erdulten noch ertragen könne? Was hilffts/ wann einer schon heut mässig und eingezogen ist/ und sich doch morgen wieder zum Fraß und Schwelgerey begiebt? Was hilffts/ wann einer schon heut GOtt den HErrn liebet/ und ihne doch morgen hasset/ und/ so es müglich wäre/ lieber wolte/ daß kein GOTT wäre/ der ihn wegen seiner Sünd könnte straffen? Lieber was hilffts einen/ wann er schon heut güthig und sanfftmüthig ist/ und doch morgens tobet und wütet? Was hilffts/ wann einer schon heut barmhertzig und mitleydig ist/ auch den armen gern giebt/ wann er morgen ein Mörder und Strassenräuber ist? Was hilffts/ wann einer schon heut fastet und bettet/ und doch morgen der ärgest unflat ist? Weil dann deme allem also/ auch nicht anders/ so last uns von den Wercken und Ubungen der Tugenden keines wegs nachlassen/ sondern in aller perseverantz und Standhafftigkeit biß ans End darbey verharren/ vermittelst deß Glaubens/ der Hoffnung/ der Lieb/ deß Fastens und Bettens/ damit wir also nach diesem zeitlichen Leben mögen gelangen zu dem ewigen Vatterland/ durch Christum unsern HErrn/ Amen.

Anto-

Antonij de Guevara Barfüsser-Ordens Güldener Sendschreiben Ander Theil.

Cap. I. An Johan de Tanera vom Ursprung der Tyranney und Abgötterey.

DAß ich euer Schreiben ehender nicht beantwortet/ hat nicht an meinem guten Willen/ sondern vielmehr an der Unmuß und vielfältigen Geschäfften / damit ich überhäufft/ erwunden. Aber alle unnöthige Entschuldigungen und Ausred zu vermeyden sage ich/ daß ich mir alle und jegliche in berührtem eurem Schreiben begriffene Sachen gefallen lasse / ausgenommen/ was ihr vom Ursprung und Anfang der Tyranney und Abgötterey meldet. Dann ich will in diesem Fall nicht so sehr die von euch eingeführte Antiquitäten und unterschiedliche Meynungen bestreiten noch disputiren / als euch euren Irrthumb mit wenig Worten lauter und klar für Augen stellen. Lasse mich auch dißfalls gar nicht irren/ ob ihrs schon nicht also in euren Büchern findet: Dann ihr sollet wissen/ daß in den Hebräischen und Griechischen Büchern viel geschrieben stehet / darvon unsere Hispanische Sprach wenig weiß.

Anfänglich ist zu wissen/ daß aus dem Geschlecht Chams der grausam Tyrann Nimroth ist entsprossen/ welcher mit seiner übermüthigen Hoffart und unersättlichem Geitz alle Menschen und Nationen/ so damahls waren/ hat bezwungen und ihm unterwürffig gemacht. Also daß dieser Nimroth der allererst Tyrann in der Welt ist gewest. Dann alle diejenige Menschen/ welche sich unterstehen / dieser Gestalt alles miteinander eigenthätlicher weiß / durch recht oder durch unrecht an sich zu bringen / werden in der Heil. Schrifft für Feinde GOttes gehalten. Dann damit sie nur ihres Gefallens herrschen und tyranniſiren mögen/ so gestatten sie anfangs/ daß man der Gerechtigkeit ihren gang brechen/ alle gute Gesetz und Ordnungen auffheben/ allen Sünden/ Schanden und Lastern ihren Lauff lassen / in allen Irrthumben frey und ungescheut leben möge. Mit eben diesem boßhafften und argem Gemüth/ haben sich zu deß obvermelden Nimroths Zeiten etliche versamblet und vergliechen/ einen solchen Thurn zu bauen/ darvon sie einen Nahmen und Ehr bey den Menschen erlangen / und GOtt im Himmel widerstreben möchten. Weil aber GOtt solche Hoffart und Vermessenheit keines wegs gedulten noch zusehen könte / hat er ihnen seinen Zorn / Allmacht und Ernst erzeigt / und diesen Baumeistern/ Künstlern und Handwerckern ihre Sprachen dermassen verwirret/ verändert und verwickelt/ daß keiner den andern verstehen köndte.

Vor der Erbauung dieses Thurns war nur ein einige Sprach in der gantzen Welt/ aber der Zorn GOttes hat die Zerrüttung und Vielfältigkeit der Sprachen verursacht/ und daher ist komen/ daß die ersten Menschen nach dem sie sahen/ daß ihre Sprachen der Gestalt unterschieden waren/ den angefangenen Bau und Tyranney haben müssen einstellen / und sich allenthalben in der gantzen Welt zerstreuen und neue Wohnungen suchen.

Wie sie nun dieser gestalt in der Welt zerstreuet waren/ seynd die mehisten in grosse Irrthumen gefallen/ haben die Lehr und Verheissungen / welche GOtt ihnen gegeben/ dermassen vergessen/ veracht und hindan gesetzt/ daß vast allenthalben die Abgötterey und Aberglauben eingerissen und überhand genommen. Welches dann ein gewünschter Handel war für den Teuffeln: Dann er hätte je sein Intent und Vorhaben nicht besser erhalten noch durchtreiben können.

So hat derowegen die Abgötterey und falsche Lehr der Menschen ihren Ursprung gewonnen aus dem

dem Unglauben und böser Neygung / die sie hatten / vom guten Weg zu weichen / und den andern / welcher zum Verderben führet / zu folgen. Und hat zu solchem End nicht wenig geholffen die Vergessenheit der Wahrheit / und der grosse Unfleiß / welchen die Menschen brauchen / dieselbige zu erhalten / und andere zu lehren.

Am andern / ist an der Abgötterey schuldig die eigne Lieb und unersättliche Begierd deß Eigennutzes / dardurch die Unglaubigen bewegt und verführt seyn worden / allerhand Mittel und Weg zu erdencken / wie sie ihren üppigen Begierlichkeiten statt thun möchten. Darzu ihnen dann der Teuffel fein fleissig geholffen / und alle mügliche Beförder- und Anleitung gegeben hat. Weil derowegen arme verblende Menschen / durch diese deß Teuffels betriegliche Mittel bißweilen ein Prob ihres gesuchten Intens verspüren / so schrieben sie deßhalben die Göttliche Ehr dem jenigen Ding zu welches ihnen (ihres ermessens) darzu hatte geholffen.

Drittens / ist die Abgötterey erfolgt aus dem bösen Gewissen und heimlicher Forcht / so diese Menschen (wie böß sie auch waren) hatten von GOtt das jenige zu begehren und zu bitten / welches sie selbst in ihrem Gewissen für unzimmlich / böß und unzulässig hielten. Und daher Ursach gewonnen / sich zu solchen Göttern zu schlagen / denen nichts liebers war / als daß sie / wie Götter / geehrt und angebettet wurden / und die nicht darnach fragten / ob die Menschen gerecht oder ungerecht / seelig oder verdampt wurden. Ja / sie suchten nur das Widerspiel / sintemahl die falsche Götter anders nichts waren / und noch seyn / als die lebendige Teuffel selbst / und Feinde der Wahrheit / und Freunde der Boßheit. Dieses seynd die Vorbereitungen und Grundvesten / so der Teuffel gelegt hat / die Menschen zu bereden / daß ein besonder Gott ware deß Kriegs / noch ein anderer deß Diebstals / noch ein anderer der Unkeuschheit / welche alle ein Freud und Frolocken in diesen schändlichen Lastern empfinden.

Viertens / hat zu Unterbauung dieser Abgötterey nicht wenig / sondern gar viel geholffen der Unglaub / als ein Wurtzel alles Unraths: In deme diese arme Menschen nicht wusten / noch erkennten die Hoheit / Wacht und Heiligkeit GOttes / und daß man ihnen nicht enthilden noch überreden könnte / daß GOtt allein mächtig und gnugsam ware all und jegliche Ding in der gantzen Welt zu gleich zu regieren. Und eben dieser Ursachen seynd so viel unterschiedliche Götter von den Menschen erdacht und einem jeglichen ein besonders Amt gegeben und verordnet worden: Ja / sie haben auch aus lauter Verblendung und Thorheit die Sonn / den Mon / die Stern / Kühe / Kalber / und ander Narrenwerck angebetten / und so gar den Satan selbst / von deme sie unterweilen falsche Oracula und Nachrichtungen in ihren Sachen empfiengen / und beynebens jämmerlich verführt und betrogen seyn worden. Diese Thorheit und Verblendung aber ist zugelassen und verstattet worden durch das gerechte Urtheil GOttes / zur Straff der jenigen die das Liecht verlassen / und der Finsternuß zugelauffen / und ihre Richter über ihre eygne Anmuthungen und Werck seyn wolten. Und eben darumb hat GOtt dem Teuffel bewilligt und zugelassen / daß er etliche falsche Zeichen thun dörffte / damit also diese Leut durch ihren Unglauben / vielfältigkeit ihrer Sünden / in daß äusserste Verderben geriethen.

Und ob schon die Abgötterey vor dem Sündfluß groß war die Menschen auch hernacher einen Weg als den andern aus Anstifftung deß bösen Feinds darbey verharreten / so hat doch die grosse und unendliche Barmhertzigkeit und Liebe deß Allerhöchsten sich erinnert der gar herrlichen und schönen Zusage / so sie dem menschlichē Geschlecht gethan / derowegen ein besonder Volck erwählt / und mit demselbigē die übrige Verheissung wieder erneuert und ein Verbündnuß auffgericht / aus welchem ein Liecht erfolgt ist / so die Finsternuß deß bösen Geists vertrieben / indem nemblich GOtt der Herr / diesem seinem auserwählten Volck besondere Gesetz / Befehl und Ordnungen gab / die sie halten / und also ihme allein und keinem andern dienen / ehren und anruffen solten. So demnach (wie gemeldt) dieses Volck von GOTT erwählet worden / zu Erhaltung der Lehr seiner Barmhertzigkeit / so wohl auch zur Erzeigung wie wunderbarlich er in seinen Wercken sey / damit also alle andere Nationen und Völcker der gantzen Welt sich davon könnten spieglen / und bewegt würden / einem einigen GOTT zu dienen / und die andere falsche Teuflische Götter zu verlassen.

Cap. II. An Don Diego de Mendoza/ vom Ursprung der Heydnischen Götter.

EUer Excellentz Schreiben zusambt dem Chaldeischen Buch hat mir derselben Anwald allhie wohl zugestelt/ welches mich zum höchsten freuet/ dann ich find im selben wichtige und schöne denckwürdige Sachen begriffen. Damit ich derowegen nicht undanckbar erfunden werde/ so schick ich euch hinwieder den begehrten Summarischen Discurs und Extract über den anfanglichen Ursprung der Heydnischen Götter. In welchem gleichwol kürtzlich angezeigt wird/ Erstlich/ wer ein jeglicher gewest und warumb sie für Götter geehret und angebetten seyn worden: Fürs ander/ was die Poeten/ fürnemlich aber der Ovidius durch sein Poetisch Gedicht und fingirte Götter hat andeuten und zu verstehen geben wöllen. E. Excellentz geruhen diesen Discurs mit Fleiß zu lesen/ dann sie werden darinnen eins theils den grossen Irrthumb und Blindheit der Heyden/ andern theils aber die grosse Gnad erkennen können/ welche GOTT euch erzeigt/ in deme er euch hat zu einem Christen/ und nicht zu einem Heyden gemacht.

Wir wöllen aber von Jupiter und seinem Vatter Saturno den Anfang machen. Saturnus war deß Königs Celi und Veste seines Weibs Sohn/ und deß mächtigen und Tyrannischen Titans Bruder. Dieser Tyran war von seiner Mutter so Vesta genannt/ dahin erbetten/ daß er seinem Bruder dem Saturno das Reich vergonte und verließ/ mit nachfolgendem Beding: Daß er nemlich/ alle Mannliche Erben/ die er überkommen möchte/ umbbringen solte/ damit also/ nach des Saturn absterben/ der Titan und seine Kinder wiederum zum Reich kämen. Wie nun Saturnus auff diese weiß zum Regiment kommen/ begab sich/ daß Opis sein Häußfrau einen Sohn gebahr/ und denselben brachten sie (laut deß getroffenen Vergleichs) umbs Leben. Hernacher aber gebahr sie zwey Kinder zugleich/ das eine war ein Sohn/ und sie nennten ihn Lucanias/ die Poeten aber nennten ihn Jupiter/ und machten einen Gott aus ihme: Das andere Kind war ein Tochter und Juno genennt. Und eben diese Tochter war dem Saturno ihrem Vatter fürgezeigt/ der Sohn aber war vertuschet und seinem Ancl der Vestä überantwortet/ dieselbe ließ ihn erziehen/ und nach erreichten mannlichen Jahren zu den Cureten oder Corybanten (welches ein streitbares und im Gebürg wohnendes Volck war) verschicken.

Uber ein zeitlang hernach gebahr die Opis abermahls (aber heimlicher weiß und ohne deß Saturni ihres Manns vorwissen) einen Sohn/ welcher Neptunus genennt ward. Ob gleichwol dieser Nahme Neptunus nicht sein rechter Tauff-Nahm war/ sondern (wie Cicero meldet) weil er ein guter Schwimmer war/ und daher von den eitelen Menschen für einen Gott deß Meers gehalten ist worden.

Opis war zum drittenmahl schwanger/ und gebahr zwey Kinder/ nemlich den Plutonem und Glaucam. Weil aber der Glauca alsbald starb/ zeigte dieselbige den Glaucam dem Saturno. Den Plutonem aber verbarg sie vor seinen Augen. Isidorus vermeint daß Pluto darum also sey genent worden/ weil die Heyden ihme für einen Gott der Höllen hielten. Die Latini nennten ihne Dispiter, das ist ein Verschlinder/ sintemahl die Erd alles verschlindet/ und hernacher alles wiederum herfür bringet was sie zu sich genommen.

Wie nun Titan vermerckte/ daß er von seinem Bruder dem Saturno betrogen war/ und daß derselb den gemachten Vergleich nicht gehalten/ rüstete er sich mit sambt seinen Söhnen/ überfiel den Saturnum unversehens/ und warff ihne mit Weib und Kinder ins Gefängnus: Aber Jupiter macht sich geschwind auff/ schlug mit dem Corybanten den Titan/ und erledigte den Saturnum wieder aus dem Gefängnus. Also/ daß aus dieser Geschicht die Fabel von den Risen erstlich ist herkommen.

Hernacher als Saturnus von seinen Wahrsagern verstanden/ daß er noch von seinem eignen Sohn solte vertrieben und umbbracht werden/ suchte er alle Mittel und Weg/ den Jupiter seinen Sohn hinzurichten. Als Jupiter solches vermerckte/ samblete er heimblich eine grosse Anzahl Kriegs-Volck/ und verjagte seinen Vatter den Saturnum aus dem Land. Also daß er die Flucht in Italiam nehmen muste/ daselbst lernet und zeigte er den Unterthanen/ wie sie das Land säen/ pflantzen und bauen solten. Dann zuvor assen sie lauter Eycheln/ Kesten/ Obst/ und andere Frücht. Also/ daß er von den Italiänischen Innwohnern für einen Gott gehalten ward. Jupiter aber regierte

sein

sein Lande in Frieden/ nahm Juno sein Schwester zu der Ehe/ und brachte viel Länder an sich / nicht mit Gewalt/ sondern mit seinen Tugenden. Dann er unterwieß und lehret die Menschen viel Secreta und Geheimnussen der Natur. Er ordinirte und machte auch viel gute und Politische Ordnungen / er fand etliche gute nützliche Künst/ zu Hinbringung deß Menschlichen Lebens/ und zu Erhaltung der Gesundheit. Also/ daß er durch dieses Mittel nicht allein ein großmächtiger Herr/ sondern auch für ein Gott gehalten ward. Dasselbige aber beschahe aus zweyerley Ursachen: Erstlich/ weil diese Barbarische Völcker nicht wusten wie sie sich gegen ihme wegen so vieler empfangener Gutthat danckbar gnugsamb erzeigen/ und verhalten solten / und vermeynten/ daß ihme die Göttliche Ehr am allerangenehmsten wäre. Am andern/ weil Jupiter / wann er mit einem andern Fürsten etwa ein Verbündnüß machte/ denselben bate und ausbedingte daß er ihme zu ehren und gefallen ein Kirch bauen ließ. Inmassen der Cassius gethan/ und dem Jupiter ein stattliche Kirch bauen ließ/ die hernacher Templum Jovis Cassii ist genennt worden. Item/ der König Molion ließ ihnen ebenmässig ein Kirch bauen/ welche Templum Jovis Molionis ist genennt worden.

Damahls kamen die Brüder Jovis/ und begehrten ihren Erbtheil/ welchen er ihnen gutwilliglich gab/ verglich sich dahin/ daß dem Jupiter die Orientalische Länder / dem Plutoni die Occidentalische dem Neptuno aber die Insuln und Gegend des Meers zuerkannt wurden. Also/ daß Neptunus ein Gott deß Wassers/ Pluto ein Gott der Höllen genennt ward/ sintemahl die Gegend zum Nidergang viel finsterer ist/ als die Gegend deß Auffgangs. Und daher kommts/ daß die Poeten dichten/ daß Jupiter habe den Saturnum seinen Vatter in die Höll vertrieben/ weil Italia (dahin er geflohen war) nach Gelegenheit deß Occidens / viel wärmer und finsterer ist/ weder der Orient/ von dannen er kam.

Wir wöllen aber für dißmahl die andere Nahmen/ die diesen Göttern seynd gegeben worden / bleiben lassen/ sintemahl es wenig zu der Sachen thut/ und wollen wiederumb zu dem Orientalischen theil kommen/ welcher dem Jupiter ist zu theil worden. Dann es haben die Poeten daher Ursach genommen zu sagen/ daß Jupiter habe den Himmel überkommen / zumahlen weil er nach beschehener Theylung sich gemeiniglich in Thessalia auff dem Berg Olympo pflegte auffzuhalten/ welchen Berg die Griechen für den Himmel hielten. Weil derowegen Jupiter von Natur ein fast unkeuscher Mann war / und offtermahls von Berg Olympo herab kam/ sich mit den Weibsbildern zu erlustigen/ (inmassen er dann zu Verführung derselbigen allerhand Practicken / List und Renck erdachte) so seynd die Poeten daher verursacht worden zu fingiren und zu dichten/ was gestalt sich Jupiter in allerhand Form und Gestalten habe verkehrt/ nemblich in ein güldene Seul/ als er bey der Diana schlieff/ welches aber (wie Isidorus bezeugt) anders nichts/ als ein grosse Summa Gelds / die es ihm kostete / damit er diese keusche und eingesperte Dianam überkommen möchte. Ebenmässig / daß er sich in den Amphitryonem verwandelte/ bedeut/ daß er den Amphitryonem mit Geld bestochen/ damit er ihn bey seinem Weib liegen ließ. Item/ er verkehrte sich offtermahls in einen Ochsen/ als wie er die Europam deß Königs Agenoris Tochter wegführte. Er verwandelte sich auch in ein Feuer wie er Egeriam beschlieff/ durch Mittel eines Kochs/ der ihn heimlich in der Egerie Hauß brachte.

Aus diesen und dergleichen andern Verstellungen und Verwandlungen deß Jupiters / ist die Blindheit der jenigen zu verwundern / welche diesen Ehebrecherlichen und heylosen Lauren für einen waren Gott und Regierer Himmels und der Erden anbetteten allermassen noch heutiges Tags sein Begräbnuß in der Insul Candia zu finden. Und weil derowegen dieser Gottlose Mann für einen Gott aller Götter ist gehalten worden/ so ist leichtlich zu erachten/ wie die andere Götter sein beschaffen gewest die ihn für einen Vatter gehalten/ weil sie meistes von ihm herkommen/ inmassen Phoebus sein Gott der Künsten/ Mars ein Gott deß Kriegs / Mercurius ein Gott der Wohlredenheit Bachus ein Gott deß Weins/ Vulcanus ein Gott deß Feuers/ die Venus ein Göttin der Liebe/ Neptunus ein Gott deß Wassers/ Ceres ein Göttin deß Saats oder der Ernden/ und Diana ein Göttin der Keuschheit ist genennt worden. Dann damahls vermeinten die arme einfältige verführte Leuth / daß ein eintziger GOtt nicht beständig noch mächtig genug wäre/ die gantze Welt zu regieren.

Sie liessens auch nicht darbey bleiben / daß sie so viel unterschiedliche Götter hatten / sondern

ſie betteten auch ſonderbahre Thier/ Früchte und Bäum der Erden an/ und (wie Juvenalis ſpricht) ſo gar den Zwibel/ Knobloch/ und hielten alle diejenige für glückſeelig/ welche dieſe Früchte in ihren Garten hätten.

Ihre Einfalt und Blindheit iſt auch noch mehrers daher zu ſpühren/ indeme ſie nicht allein die obermelde eytele ehebrecheriſche leichtfertige Buben für Götter anbetteten und ehrten ſondern auch daß ſie dieſelbige eben ſo leichtlich für Götter annahmen und canoniſirten/ als die Göttliche Weißheit einen natürlichen rechten Menſchen erſchaffen thut. Daher dann Varro ſagt/ daß der Philoſophus Barailius in der Stadt Rom 2800. Götter gezehlt habe. Ja was mehr iſt/ es nam dieſer Mißbrauch / Aberglaub und Abgötterey dermaſſen bey ihnen überhand/ daß ſie alle und jegliche Ding/ die ihnen nur erſprießlich und nutzlich waren / oder für denen ſie ſich etwa förchteten/ als Götter anruffeten. Inmaſſen Hoſtilius der dritte Römiſche König/ als er mit dem drittägigen Fieber behafft/ und daher gantz gelb und bleich war/ hat das drittägig Fieber und Bleichheit angerufft/ und ihm geopffert/ damit es ihne verlaſſen/ und von ihme weichen ſolte.

Ebenmäſſig iſt Flora/ ein gemeines Weib/ canoniſirt/ und ihr ein Bildnuß zu ehren auffgericht worden/ keiner andern Urſach halben / als weil ſie der Stadt Rom all ihr Gut (welches ein überaus groſſen Schatz werth war) in ihrem Teſtament vermacht hatte/ alſo/ daß die Römer dieſer Flora alle Jahr ein beſonder Feſt hielten / auff welchem ſie nackend giengen und das nechſte Weibsbild / welches ihnen begegnete hernamen. Der H. Auguſtinus meldet gleichwol/ daß die Römer im werck geweſt ſeyn / dieſen unerbaren und ärgerlichen Brauch und Flore-Feſt abzuſchaffen/ aber daß ſie es niemahlen haben können darzu bringen / doch letztlich dahin gericht / daß ſie blößlich ein Göttin Florum oder der Blumen genennet werden ſolte.

Ob nun wolgehörter maſſen der Aberglauben / Abgötterey und Blindheit der Menſchen damahls groß waren/ ſo iſt doch wohl zubetrachten und in acht zu nehmen/ daß nicht deſtoweniger unter dieſer finſtern und dunckten Vermeſſenheit/ etliche Leut ſeyn gefunden worden/ welche ein Erkanntnuß deß Liechts hatten/ oder doch mit ſo gutem natürlichen Verſtand begabt waren / daß ſie dieſen Aberglauben verlaſſen / und auff die Seiten geſetzt haben. Dann wir leſens/ daß man in den Heydniſchen Academiis und hohen Schulen nur einen Anfänger und Beförderer aller Ding hatte/ von dem / als von einem waren Urſprung/ alles was in der Welt iſt / herflieſſe und regiert werde. Hat nicht Socrates eben dieſe Erkantnuß gehabt/ als er in ſeinem Todt-Beth ſagte: daß er bereit ſey zu ſterben in der Erkanntnuß eines einigen GOttes/ welchem er ſich jederzeit befliſſen hätte zu dienen/ als viel die Schwachheit der Menſchlichen Natur zuließ/ und daß er denſelben niemalen habe begehrt zu erzürnen. Hat ſich nicht Ariſtoteles ebenfals in ſeinem Todt-Beth dem allerhöchſten Schöpffer befohlen / als er ſagte: Ens entium miſerere mei

Damit ich mich aber dißfalls in Erzehlung eines jeglichen Meynung nicht zu lang auffhalte/ ſo ſage ich/ daß Plato und Cicero eben dergleichen geredt haben in ihren Büchern De Republica: Alſo und nicht weniger ſpricht und bezeugt Virgilius / daß von einem einigen GOtt alles herkomme / und daß ſo wol der Himmel als die Erd/ Lufft und Waſſer voll ſey ſeiner Hoheit. Cicero in libro de natura Deorum, und Varro in Etymologia myſtica (unangeſehen ſie alle beyde Heyden/ und den Heydniſchen Ceremoniis ergeben waren) beſpotten die Verſammlungen deß einfältigen gemeinen Pöbels / in dem derſelb ein ſo groſſe Meng frembder Götter ehrete / theils aus Unwiſſenheit/ theils aber aus heucheley / und theils aus Forcht.

Ich könte auch wanns vonnöthen wäre / weitläufftig probiren und darthun/ daß die obermelde Heydniſche Götter anders nichts/ als ein eyteler Wahn und Lugenwerck/ ſo von den Menſchlichen und Teuffliſchen Erfindungen herkommen/ und wie der Prophet ſpricht/ ein lauters Teuffels werck geweſt ſeye. Dann alsbald die Sonn der Wahrheit (welche der eingebohrne Sohn GOttes iſt) herfür brach/ ſeynd dieſe ärgerliche Aberglauben entdeckt/ offenbahr/ und wie ein Schatten verſchwunden: Sie fielen wie ein übel fundirtes Hauß gählings darnider/ und wurden alleſambt im Schiff der Eitelkeit vom Wind der Luaen an die Galioten des Göttlichen Worts getrieben / und dieſelbe in die Gemeinſchafft der Chriſtlichen Kirchen eingeführt. Welches daher erſcheint/ allweil noch heutiges Tags vor dem allerheiligſten und hochwürdigſten Sacrament des Altars/ wañ es in Indien herfür gezeigt wird/ alle Teuffel ſtumm werden/ und nichts reden/ auch darvon fliehen/ und daher die Indianer von ihnen ab: dem wahren GOtt je mehr zufallen.

Am

Am andern wil ich ferner erzehlen / was die Poeten / nemblich Hesiodus / Archilochus / Horatius / Lucius / Apuleius / Cebes / Ovidius / Virgilius und andere von diesen obvermelten Göttern gehalten / welche ihre Erfindungen und Gedicht keiner andern Ursachen halber haben erfunden und auff die Bahn gebracht / als damit sie den Menschen die Mittel und Weg anzeigen und an die Hand geben möchten / wie sie witziger werden / auch desto fürsichtiger / behutsamer und erbarlicher in der Welt leben könten.

Die Fabeln / wie Aphthonius und Hermogenes bekennen /) kommen vom Lateinischen Wort fari her / welches so viel bedeutet / als reden : Also daß ein Fabel anderst nichts / als ein Red oder ein Discurs / welcher vermittelst einer ehrlichen Recreation und angenehmen Erzehlung / den Leser oder den Zuhörer offtermals bewegt / den moralischen Verstand und Lehr / der darunter verborgen / zu erkennen : Welcher auch viel Sachen zu den jetzigen weltlichen Geschichten und Läufften billiget / die tugendsame Menschen lobt und erhöhet / die unfrommen und lasterhafftigen aber verachtet und erniidriget.

So ist auch bey dieser Poetischen Lectur warzunehmen / daß / wann etwa herrliche / fürnehme und tapffere Männer vorhanden waren / welche sich im Kriegswesen gantz ritterlich verhielten / und den gemeinen Nutz befördert hatten / die Poeten dieselbige / Kinder der Götter nenneten / und wann sie sturben / sagten sie / daß sie in einen Stern verwandelt wären worden. Alles zu diesem End / damit sie die Menschen durch dieses Mittel mehr zu der Tugend locken und anreitzen möchten.

Als Prometheus die Egyptische Völcker von ihrem viehisch- und bestialischen Leben zu der Höflichkeit und guten Sitten gebracht und bewegt hatte / gaben die Poeten für / daß er das Feuer vom Himmel herab gestohlen hätte / welches Feuer anders nichts bedeut / als die Weißheit / die der Himmel den Menschen mittheilt. Hergegen wann die Poeten sagen / daß etlich Menschen in ihren abergläubischen Irrthumben und Fantaseyen gar erhärtet und verstockt waren / haben sie erdicht / daß Deucalion und Pyrrha die Menschen in Stein verwandelt. Welches aber nirgends anderst herkam / als / weil (wie Paulus Perusius vermeynt) dieses Volck in den alten Griechischen Historien gelesen / was massen die Menschen zu der Zeit der Sündfluß in Thessalia ihre Zuflucht nahmen zu den Gebürgen Parnassi / und sich daselbst in den Felsen und Steinen so lang versteckten / biß Deucalion und Pyrrha sein Weib sie unterrichteten / und ihnen zu versichen gaben / daß dieses groß Gewässer nur von der natürlichen Influentz der Planeten und Sternen herkame. Darauff dann sie sich auß ihren Höhlen wiederumb anheimb zu ihrem Feldbau begaben.

Item wann die Poeten wolten die Keuschheit loben / sagten sie / daß die keusche Leut in grüne Bäum verwandelt wären : Inmassen der Lotos und Daphnis in einen Lorbeerbaum sind verkehrt worden. Dann gleich wie der Lorbeerbaum allzeit grün ist / eben also bleiben die jenigen rein / welche ihre Keuschheit und Jungfrauschafft rein erhalten.

Von den jungen Knaben / welche eines guten Ingenii und Verstands waren : und jung starben / sagten die Poeten / daß sie in zarte Blümlein / welche bald verwelcken / verwandelt wären : Inmassen Ovidius vom Hyacyntho sagt / welcher ein beständiger und fleissiger Jüngling gewest : Item / vom Adon / Narcisso / Hermaphrodito und Salmace : Hergegen / wann die Poeten einen verachten / und seine Laster und Untugenden wolten an Tag bringen / sagten sie / daß derselb in ein unvernünfftiges Vieh verwandelt sey worden.

Der Prophet spricht / daß der jenige Mensch / welcher in so hohem Ansehen ist / und sich selbst nicht kennet / einem Esel und unvernünfftigem Thier zu vergleichen. Inmassen auch der Poetius spricht / daß von allen denen / welche ein bestialisch Leben führen / billich gesagt werden kan / daß sie in bestias und unvernünfftige Thier verkehret seyn.

Also / daß die Poeten nicht unrecht sagen / die stoltzen ungeheurige Riesen / so wider GOtt kriegen wolten / seynd in Affen verwandelt worden / uns dardurch anzuzeigen / daß alle die Menschen / welche ein viehisches Leben führen / nichts anders seyn / als das Vieh / und nichts anderst haben / als den blossen Namen eines Menschen.

Cicero spricht / daß der Risenkrieg anders nichts sey / als ein unordentliches / unmässiges und gottloses Leben. Daß auch Lycaon so ein König in Arcadia war / ist in einen Wolff verwandelt worden / bedeutet / daß er seine Unterthanen dermassen tyrannisch und unbarmhertzig gehalten / daß er von denselbigen vertrieben / und sich in den Wäldern zu verkriechen ist gezwungen worden / in welchen Wäldern er nichts thäte als rauben / stehlen /

und freybeuten wie ein Wolff. Und wann derwegen die Poeten eines Fürsten Tyranney und Unbarmhertzigkeit beschreiben und tadlen wolten / sagten sie / daß derselb in einen Raub-Vogel wäre verwandelt worden / inmassen Dedalion ist in ein Habicht verwandelt worden.

Item / wann einer von wegen einer begangenen Ungebuhr das Liecht scheuete / und sich nicht wol dorffte sehen lassen / ward er in ein Nachteul verwandelt / inmassen Nyctimenes ist in ein Fledermauß verkehrt worden.

Die Schwätzer / Fuchsschwäntzer / Ohrenbläser und Ehrabschneider wurden in Raben und schnatterachtige verdrießliche Krahen verkehrt.

Die hochtrabende und stoltze / zarte Jünckerle / die nichts thun / als sich putzen / anstreichen / und in Spiegel schauen / wurden den Kranichen und Storchen verglichen / weil dieselbe immerdar mit ihren Schnabeln ihre Federn putzen.

Einen ehrgeitzigen / stoltzen / vermessenen / und eytelen Menschen verglichen sie deß Cinare Töchtern / dann weil diese Töchter einen so reichen und mächtigen Vatter hatten / so verachteten sie alle andere arme Jungfrauen und gute Leut / darauß aber ihnen entstanden / daß sie letztlich in so grosse Armuth geriethen / daß sie immerdar vor der Kirch-Thür sassen / und das Allmosen einnahmen / also / daß sie in ein Stuegen seyn verwandelt worden.

Item / sie dichteten / daß die abgestorbene todte Menschen wurden in einen Stein verwandelt / sintemal sie sich nicht mehr rühren noch bewegen könten. Durch ein geldgeitzigen Menschen / der nur nach dem Geld scharret und trachtet / und wann ers überkommen hat / dannoch nicht zufrieden ist / und ihme eben so wenig nutzet / als hätte ers nicht / wird bedeut der König Midas / der in Gold verwandelt worden. Einen neydigen und abgünstigen Menschen verglichen sie dem Aglauro.

Die Unkeuschheit beschrieben sie durch die Circe / welche ein fast schönes / aber leichtfertiges Weibsbild war / und alle Menschen / die sie nur ansahen / zur Unkeuschheit bewegen könte. Und weil die jenige Männer / welcher sich mit den gemeinen Weibern gar zu viel erlustigten / den Schweinen gleich waren / so haben die Poeten erdichtet / daß die Ulyssis Gesellen in Schwein verwandelt worden seyn.

Durch den Actäon / der in einem Hirschen ist verwandelt worden / werden die verthunliche / wollüstige und schwermerische Menschen verstanden / und deren gantze Recreation und Lust nur ist / wie sie immerdar in den Waldern hin und wieder jagen mögen / und daher ihre Zeit sambt dem Gut / mit Unterhaltung der Hund / und anderm / unnützlich verzehren und anwenden.

Wann die Poeten einen Menschen anziehen / der sich selbst fraß / haben sie dardurch wollen einen boßhafftigen unersättlichen Menschen bedeuten / der auß lauter Geitz und Sorg sich selbst abkummert und abzehret. Inmassen dann auch vom Erisichthone gesagt werden kan / daß er sich selbst gessen habe / sintemal er sich von demselben Geld ernehrte / welches ihme die liederliche Junge Gesellen gaben / die er bey seiner Tochter liegen ließ. Also dichteten auch die Poeten / daß dieser Erisichthon ein Sohn ware Protei / deß Gottes deß Meers / der sich in mancherley Gestalt und Formmen konte verändern / uns dardurch die Proprietät und Eigenschafft unserer menschlichen Natur anzuzeigen / welche dermassen unbestandig ist / daß sie sich in allerhand Gestalt verkehrt / und dann dieses liebt / dann jenes haßt / bald hoffartig ist wie ein Löw / bald aber forchtsam wie ein Haaß / oder in gestalt eines Fuchsen / auff allerhand List und Renck dencket. Auff die Weise hat uns dieser weise Poet Ovidius / uns alle weltliche Zustand und Eigenschafften mit schönen spitzfindigen Exempeln und Gleichnussen wollen darstellen und zu erkennen geben / inmassen solches seine Bücher von den Verwandlungen mit mehrerm außweisen.

Ewer Excellentz aber sollen bey diesem Fall wissen / daß die Alten gewaltige Sophisten und Poeten / alle und jegliche ihre Geschäfte / so wol wichtige als unwichtige / angefangen haben mit Anruffung der Göttlichen Hülff / inmassen Plinius der Junger gethan / als er deß Kayſers Trajani Lob hat beschreiben wollen / und also spricht: Gantz löblich und wol haben die Alten unsere Vorfahren verordnet / daß ein jeder / der etwas beginnen wolte / solches mit Anruffung der Göttlichen Gnad anfangen solte. In Bedenckung / daß nichts einen guten Außgang gewinnen kan / so nicht mit GOtt wird angefangen.

Und eben diesen Gebrauch hat Ovidius auch wol gewust / als der / wie Petrus Crinitus / in seinem 3. Buch de Poetis Latinis bezeuget / ein Römischer Edelmann / ein gelehrter natürlicher und moralischer Astronomus / und ein fürtrefflicher Poet

ist

ist gewest / inmassen solches seine Bücher / fürnemblich aber seine Metamorpholes, und was er im ersten Buch desselbigen von der Philosophia, und im andern / von der Astrologia geschrieben / außweisen / in denen er seine Meynung gnugsam zu verstehen gibt / daß man nicht dafür halten soll / daß die Sonn ein natürlicher Mensch sey (wie er fingirt) noch daß die Söhn / Wagen und Roß habe / sondern er will durch solches Fabelwerck den natürlichen Lauff der Sonnen / deß Firmaments / und derselben Wirckung anzeigen.

Also auch will er die jenige Leut reprehendiren und straffen / welche ärgerlich Leben / und ihr Kunst und Geschicklichkeit übel anlegen / da er den Phaethontem König in India einführet / welcher (wie die Historien melden, auß Ehrgeitz und Vermessenheit / unter dem einfältigen Pöfel viel eytele und falsche Lehren hatte gesäet / und außgossen / und daher schreiben sie / daß er das gantze Land habe mit seinen Irrthumben verbrennet.

Dieser Phaethon ist auch ein Sohn der Sonnen genennt worden / dann die Alten pflegten alle weise Männer für Kinder deß Phoebi zu halten / der ein Gott war der Weißheit. Es ist auch diese Fabel fürnemblich darumb gedicht worden / allweil Phaethon ist zur Zeit der allergröstẽ Hitz / mit einer Armada durch den Fluß Eridanum geschifft / aber von seiner grossen Sünd wegen / mit einem Pfeil vom Himmel herab erschossen worden.

Aber wieder auff den Ovidium zu kommen / ist wol zu mercken / daß / als er sein Vornehmen hat wollen ins Werck richten / und allen Nachkommenden die Geschwindigkeit und Spitzfindigkeit seines Verstands mit wunderbarlicher Erfindung der Metamorphoseon (welche zwar eine Mutter mögen genennt werden aller guten Poeterey / und ein Schul aller sieben freyen Künsten / Item / eine Copia und Uberfluß aller herrlichen Sententzen / vieler Exempel und guten Historien) zu verstehen geben / er erkennt und bekennt hat / daß er ein Mensch sey / und daß er daher ohne Göttliche Hülff sein Vorhaben und Intent keines wegs vollbringen könne / und eben darumb hat er den alten Gebrauch gehalten / die Götter angeruffen / und gesprochen: O ihr barmhertzige Götter / euch bitte ich / daß ihr mir wollet in meinem Vorhaben hülfflich und beyständig erscheinen / und mir Gnade geben / damit ich diese Verwandlungen (als die von euch herkommen) wie auch den Verlauff von Anfang der Welt / biß auff diese unsere Zeit / möge erzehlen und beschreiben. Dieses ist / was E. E. hab verheissen zu communiciren / und gleich wie ichs in den Büchern gefunden hab / eben also schick ichs derselben.

Cap. III. Von Don Ferdinando de Cordova, von den eilff fürnehmsten Verfolgungen der Christlichen Kirchen / durch wen und zu was Zeiten dieselbigen beschehen.

IOan de Cabrera ewer Hoffmeister / hat mir euer Schreiben wol eingeantwortet / und hab darauß nach längs vernommen / was ihr mit dem Herrn Prior von Calatrava für einen Discurs und Unterredung habt gepflogen von der Verfolgung der Christlichen Kirchen. Daß aber ihr unterschiedlicher Meynung gewest / und daher auch die Meinige darüber gern vernehmen und anhören woltet / so will ich euch zu sonderm freundlichen Gefallen hierin willfahren / und dieselbige / sintemal die Verfolgung der Kirchen / viel und von unterschiedlichen Fursten und Potentaten fürgangen seyn / alle ordentlich erzehlen. Die erste Verfolgung der Christen beschahe zur Zeit deß Kaysers Neronis / derselb / auß Anstifftung deß Satans / und weil er sahe / daß die Zahl der Christen zu Rom je länger je gröſſer ward / und daß sich viel Juden durch der lieben H. Aposteln Petri und Pauli Lehr zum Evangelio bekehrten / nahm ihm für / die Christen zu verfolgen und außzurotten / inmassen dann alsobald darauff unzehlich viel Christen-Bluts / inner- und ausserhalb Rom vergossen ward. Und eben dieses ist die rechte und erste Verfolgung der Christen gewest. Dann ob schon auch sonsten nach dem Todt Christi unsers HErrn / etliche Glieder der Kirchen verfolgt seyn worden / so ist doch kein rechtes Edict deßhalben außgangen / biß erst auff deß Neronis Zeiten. Als viel die Beständigkeit der Märtyrer und unterschiedliche Pein und Marter / so diesen Christen damals angelegt seyn worden / betrifft / können dieselbige / ausser deren Christlichen und Catholischen Scribenten / so damals gelebt / auß deß Cornelii Taciti / eines gleichwol Heydnischen / und der Christen Feinds / aber doch warhafften Scribentens Schrifften genommen werden. Derselb / wie auch der Suetonius / beschreiben diese

Ver-

Verfolgung / und ſagen / daß das Blutvergieſſen und metzgen der Chriſten / ſo wol der Manns- als Weibs-Perſonen / überaus groß geweſt ſey / und daß man neben andern viel tauſenderley Geſtalten / der grauſamen Tyraney und Marter / die Chriſten den Hunden habe furgeworffen / und damit dieſe Hunden deſto begieriger auff die Chriſten wurden / habe man die Chriſten mit Bären- und andern wilden Thier-Häuten überzogen. Dieſe Verfolgung iſt / der vorbemeldter Cornelii Taciti und Suetonii Meynung nach / zu Rom in dem 11. Jahr Neronis / nach der groſſen Brunſt furgangen / aus deſſen Befelch dann die vorbemeldte zween liebe heilige Manner und Apoſteln Chriſti / Petrus und Paulus enthaupt ſeyn worden.

Die andere Verfolgung iſt furgangen zur Zeit des Kayſers Domitiani. Dieſes verfluchte Monſtrum / weil er gehört / daß einer aus dem Stammen Davids kommen / und ihne vom Reich vertreiben würde / fiel in eben ein ſolche Forcht / wie Herodes zur Zeit der Geburt unſers HErrn Chriſti: Ließ derwegen unter den Juden mit allem Fleiß allen denen nachtrachten und tödten / die vom Geſchlecht Davids ware / unangeſehen (wie Euſebius ſagt) noch 2. deſſelbigen Geſchlechts darvon kamen. Zu mehrer Erfüll- und Erſtattung aber ſeines Teuffliſchen Raths und Eingebens / nahm er ihme gäntzlich für / auch die Chriſtliche Kirch zu verfolgen / und ließ ebenmäſſig inner- und auſſerhalb Rom viel Chriſtliches Blut vergieſſen. Es waren auch viel vertriebene Chriſten vorhanden / die hernacher unmenſchlicher / grauſamer / unerhörter und erbärmlicher Weiß gepeiniget / gemartert und umbs Leben bracht wurden / wie ſolches Euſebius / Oroſius / und andere mehr beſchreiben. In dieſer andern General der Chriſten Verfolgung / iſt unter andern auch der H. Apoſtel und Evangeliſt Johannes vertrieben worden in die Inſul Patmos / daſelbſt ihme die heimliche Offenbahrung GOttes wiederfahren iſt. Wie lang nun dieſe Verfolgung gewehret / iſt ſchwerlich zu wiſſen / aber als viel man aus dem Euſebio kan abnehmen / hat ſie ein wenig über 2. Jahr gewehret / dann er ſagt / daß Domitianus hernacher auffgehört / und die Verfolgung der Chriſten eingeſtelt habe: aber wie dem / ſo iſt doch Domitianus ſo wol von dieſer ſeiner geübten Tyranney / als anderer ſeiner Untugenden und Laſter wegen / einer aus den allergottloſeſten und Tyranniſchſten Fürſten geweſt.

Die dritte Verfolgung geſchahe zur Zeit des Kayſers Traiani / derſelb nahm ihme / aus Anſtifftung des Teuffels und etlicher ſeiner Diener / dieſe Verfolgung fur / und ließ ein Edict ausgehen / daß männiglich bey Verlierung Leibs und Lebens / die Abgötter und Bilder ſolten anbeten. Weil aber die Chriſten ſolches nicht thun wolten / beſchahe ein groſſes Blutvergieſſen unter ihnen / inmaſſen Euſebius ſolches mit mehrem beſchreibt. Und geſchahe dieſe Verfolgung im zehenden Jahr des Traiani Regierung. Nach derſelben Zeit aber ließ er von der Verfolgung nach / wie die Hiſtori-Schreiber ſolches bezeugen / bevorab aber Plinius in ſeinen Briefen / die er dem Traiano zugeſchrieben / daraus zu ſehen / daß Trajanus die Verfolgung nicht allein abgeſtelt / ſondern auch befohlen / die Chriſten bey ihrem Glauben und Geſetzen allerdings ruhig verbleiben zu laſſen.

Die vierte Verfolgung iſt erfolgt zu des Kayſers Marci Aurelii Zeiten / deſſen Leben in einem beſondern Tractätlein beſchrieben. Dieſer Fürſt / wie Euſebius und Oroſius bezeugen / verfolgte die Chriſten in wehrenden ſeinem Krieg wieder die Parter / in Europa und Aſia / als Lucius Verus Statthalter war. Aus dieſer vierten Verfolgung iſt ohn allen Zweiffel die Gemein und groſſe Sterbens-Lauff / und ſonſt viel Elend und Jammer zu eben dieſes Fürſten Marci Aurelii Zeite erfolgt. Inmaſſen ich in ſeiner Chronica mit mehrerm ausgeführt.

Die fünffte Verfolgung iſt furgangen in wehrender Regierung des Kayſers Septimi Severi / welcher aus Anſtifftung des böſen Geiſtes / ein groß Blutbad unter den Chriſten anſtellen ließ: Und eben darumb (wie Oroſius ſagt) hat GOtt dieſen Fürſten nicht mit Ruhe regieren laſſen / ſondern den Albinum wider ihn erwecken wollen / derſelb warff ſich wider ihn auff / machte ihm gantz Britannien abwendig / und ließ ſich einen Kayſer neñen.

Die ſechſte Verfolgung beſchahe bey des Kayſers Maximini Regierung. Dieſer verfluchte Fürſt war übel zu frieden / daß der Kayſer Alexander Severus die Chriſten hatte geduldet / und ließ derwegen durch offene Edicta befehlen / alle Chriſten umbzubringen / und fürnemblich die / ſo ein Autorität und hohe Aempter unter den Chriſten hatten. Von dieſer Verfolgung ſchreibt Euſebius und Oroſius / daß auch dieſer Fürſt unerhörte

Mar-

Marter und Pein / dardurch die Christen geplagt und umbbracht wurden / erdacht und erfunden habe. Item / daß er ihm selbst eingebildet habe / daß er dermassen starck und mächtig sey / daß ihme kein Mensch schaden / und keineswegs verwunden könne: in dieser Meynung beharrte immerzu diese seine Tyranney und böses Leben.

Die siebende Verfolgung hat sich zugetragen zur Zeit des Kayserß Decii. Dann ob schon dieser Fürst sonsten frommer Natur war / so hatte er doch als ein Heyd / die Kirch mehr verfolgt / als zuvor nie von keinem beschehen ist: und man vermeint / daß er solches dem Kayser Philippo seinem Vorfahren / der ein Christ war / zu trutz gethan habe.

Die achte Verfolgung ist beschehen zur Zeit der Regierung des Kayserß Valerii. Derselb war gleichwol (wie Eusebius sagt) anfangs seiner Regierung den Christen dermassen hold / daß er nicht allein nicht haben wolt / daß man ihnen einigen Gewalt noch Unrecht thät / sondern er hielt sie auch in so hohen Ehren / daß sein Hof einem rechten Convent der Christen gleich sahe / aber letztlich ließ er sich durch einen Egyptischen Schwartzkünstler verführen / derselb war den Christen darumb feind / allweil sie seinen Teufflischen Zauberwercken zu wider waren. Also / daß dieser Kayser Valerius seine Meynung veränderte / die Christen aller Orten verfolgte / und jämmerlich umbbringen ließ. Derwegen ihn dann GOtt strafftе / daß er vom Sapor dem Könige in Persia gefangen / und erbärmlich tractirt und gehalten ist worden.

Die neunte Verfolgung begab sich bey des Kayserß Aureliani Zeiten / derselb hielt und tractirte die Christen die ersten sechs Jahr seiner Regierung (wie Eusebius und Orosius melden) gantz gnädig / aber hernacher aus Verführung und Einblasung des Satans und böser Leut / ließ er sie allenthalben in seinem gantzen Reich verfolgen und umbbringen. Daraus ihm dann erfolgt / daß als er die Mandata / so wieder die Christen waren / unterzeichnen wolte / ein Pfeil vom Himmel dermassen nahent bey ihm nieder fiel / daß die Umbstehende nit anderst vermeinten / als hätte es den Kayser bereit erschlagen. Inmassen dann bald auff diese göttliche Warnung beschehen ist / daß er von seinen eignen Leuten jämmerlich umbbracht / und also seine wolverdiente Straff empfangen und eingenommen hat.

Die zehende Verfolgung der Christen war zur Zeit des Kayserß Diocletiani / derselbe Fürst saß gleichwol in gutem Frieden und Ruhe / der Teuffel aber und seine Diener liessen ihn nicht darbey / sondern bewegten ihn dahin / daß er die Christen anfieng zu verfolgen / und währete diese seine Verfolgung zehen gantzer Jahr nacheinander. Dann / ob wol die Christen viel und lange Jahr nach des Kayserß Aurelii Todt in guter Ruhe und Frieden saſſen / und in allen Städten in und auſſer Reichs viel Kirchen baueten / und die Anzahl der Christen über die massen zunahm / auch viel Conventus und Versamblungen in der Kirchen gehalten wurden / so hat doch (wie Eusebius sagt) dieser ihr Fried / Ruhe und grosse Freyheit verursacht / daß ihre Policey und gute Ordnungen anfiengen zu hincken / der Neyd anfieng zu wachsen / und ihr heiliges Leben abzunehmen. Es entstunden auch so viel Zwietracht und Uneinigkeit unter den Bischoffen und Prälaten / daß GOtt diese Verfolgung als ein Ruthe über sein Kirch verhängt hat. Diese Verfolgung war dermassen groß / schröcklich und blutig / daß alle Tyranney und Unmenschlichkeiten / so die Heyden übten / nicht beschrieben / noch durch Menschen-Zungen ausgesprochen und erzehlet werden können / wie solches Eusebius / als der es mit seinen Augen gesehen / bezeuget / dann er sagt / er könne weder schreiben noch sagen / was er mit seinen eygnen Augen gesehen habe. In welchem Fall der Orosius mit ihm übereinstimmet / und dermassen kläglich und erbärmlich darvon schreibt / daß kein Hertz so hart seyn könte / welches nit zu einem Mittleyden und Erbarmnus bewegt wurde / wann es die in dieser Verfolgung geübte Tyranney solte lesen.

Daher ich mich nicht wenig verwundere / über die grosse Standhafftigkeit der heiligen Martyrer / wie sie nur so grosse Marter und Pein haben können ausstehen. Und damit aber männiglich ein wissen habe / was dieser Henckermässige und Tyrannische Fürst den armen Christen für Leyden / Marter und Pein habe angelegt / so hab ich etliche und die fürnembste zusammen klaubt / wie folget.

Für erst / ließ er alle und jegliche Christliche Kirchen hernieder reiſſen / und zerstören / und darneben verbieten / daß man an keinem Ort zusammen kommen / noch einigen Gottes Dienst halten solte / lies auch alle Bücher der H. Schrifft / die er finden und zuwegen bringen möchte / verbrennen.

Er ordinirte und verbotte / daß kein Christ / der wäre auch wer er wolte / zu einiger Würdigkeit oder Empter gelassen / und daß die / so einige hätten / alsbald abgesetzt / und fur unerbar gehalten wurden.

Daß die Soldaten und Kriegs-Leuth / so von ihrem Christlichen Glauben nicht abstunden / alsbald beurlaubt / und theils umbbracht werden solten.

Daß die Bischoffe und Prälaten alles ihres Einkommens beraubt / und über das noch etliche verhönt und verspottet / und schändlicher weiß umbkommen solten.

Daß kein Knecht / der ein Christ wäre / köndte wider frey werden.

Dieses waren nun die General-Mandata / so im gantzen Römischen Reich abgangen waren.

Uber diese Mandat und Befelch aber wurden in etlichen vielen Orten des Reichs / als in Frisia / Syria / Egypten und anderstwo mehr / viel schröckliche Tyranney mit den Christen geübt. Dann etliche wurden lebendig geschunden / etlichen wurde ihr Leib mit spitzigen Eysen gehachelt / allermassen man den Flachs pflegt zu hächlen / und nach solchem hächeln und kämpeln legt man sie wider in die Gefängnuß auff Bette / die waren von alten zerbrochenen Häven gemacht / damit ihr Ruhe noch ärger wäre als die vorige Marter selbst. Die ehrlichen und zarten Frauen und Jungfrauen / so im Glauben beständig blieben / heuckten sie mit den Fussen gantz nackent auff / nur ihr Leben mit desto mehrer Schamb und Schand dardurch zu verlängern / und ihnen doppelten Schmertzen und Marter zu verursachen. Andern schnitten sie die Ohren ab / die Nasen / die Hände / die Finger und die Füß / liessen ihnen nur die blosse Augen / damit sie ihren selbst Stand und Beschaffenheit beschauten / und ihr Schmertzen desto gröſſer wäre. Etliche liessen sie lebendig mitten voneinander zerreissen / bunden ihnen an dem einen Bein ein grossen Baumast / welchen sie mit Gewalt herzu biegeten / und an dem andern Bein noch einen / darauff liessen sie die Aeste loß / und mit diesem Huy oder Macht ward ihr Leib mitten voneinander gerissen. Zwischen den Nägeln und dem Fleisch steckten sie ihnen glüende spitzige Dörner. Die Mannspersonen aber zohen sie nackend aus / und geisselten sie mit messingen Stefften / und brieten sie lebendig. In Summa / sie übten mit diesen Christen ein solche greuliche Tyrannen / dergleichen von keinem Menschen gesehen noch gehört ist worden.

Die eylffte und letzte General-Verfolgung der Christenheit beschahe zur Zeit des Kayſers Juliani. Dann weil derselb ein Abgöttischer / und ein Knecht des Teuffels war / so befliß er sich die Christen auffs äusserste zu verfolgen / damit er aber solches desto füglicher anstellen könte / brauchte er ein besondern und ungewönlichen List und Grieff. Dann unterm Schein der Milt- und Gütigkeit / thäte er den Christen allen muglichen Abbruch / keiner andern Ursach halber / als weil er handgreifflich verspürt / daß das Blut der Martyrer die Christenheit nur mehr und mehr häuffte und vermehrte. Und eben darum thät er nicht wie seine Vorfahren gethan hatten / sondern er lockte die Christen zu seiner Abgötterey mit schmeichlen / mit guten Worten / und mit Verleyhung guter Empter und Würdigkeiten / wie Russinus / S. Hieronymus und Cassiodorus bezeugen. Also / daß er durch diesen Weg viel Ehrgeitzige Christen zum Abfall und seiner Abgötterey brachte / welches dann eine der fürnembsten Wunden gewest / so die Christen erlitten. Dann es haben durch diesen Fund viel Christen ihren Glauben uffgeben und verläugnet. Zu dem / weil Julianus sahe / daß er auch diesergestalt nicht so gar viel fruchtbares verrichten könte / und unangesehen er keinen Christen umbbringen / noch ihr Gewissen beschweren liß / so hat er doch sonsten ein gantz ärgerlichs und schädlichs Edictum wider die Christenheit nachfolgenden Inhalts ausgehen lassen. Daß nemlich ein Christ in keiner Schulen keinen Gradum erlangen / vielweniger selbst ichtes profitiren / lesen noch studiren dörffte / der nit auch seine Abgötter anruffen wolte: Und dieses thäte er darumb / damit die Christen aus Begierd / die sie zu den studiis hätten / zu der Abgötterey beredt / und da sie solches nicht thäten / von den studiis abgehalten wurden / und daher letztlich niemand mehr tauglich wäre / der das Evangelium und Wort GOttes predigen köndte. Item / er verordnete / daß kein Christ ohne sonderbare seiner Verord- oder Bewilligung zu hohen Emptern oder Ehren / es wäre inner oder ausser des Kriegs / gezogen könte werden / und in Summa / er brauchte alle mügliche Mittel und Weg / wie er nur JEsum Christum ohn Blutvergiessen bekriegen möchte / welches dann ein rechter Griff und Fund des Satans / und dahin angesehen war / damit er nur die Martyrer der Glory und Crone möchte berauben / die sie sonsten durch ihr

Marter und Peyn verdienen wurden. Dieſes ſind die erſten und fürnehmſte Verfolgungen geweſt der Chriſtenheit / und ob gleichwol noch etliche andere fürgangen ſeyn möchten / ſo haben doch dieſelbige nicht ſo viel zu bedeuten. Datum Valladolid / den 5. Junii / 1541.

Cap. IV. An den Condeſtable de Caſtilia, von den Zeugnuſſen der Chriſtlichen Kirchen / die ſie von ihren eignen Feinden hat.

DJe Krafft der heiligen Religion iſt dermaſſen groß / die Wunderwerck / ſeynd dermaſſen lauter / klar / und unzweifſentlich / und das heilige unbefleckte Leben deren / ſo dieſe Religion anfangs haben bekennet und angenommen / iſt dermaſſen aller Welt kund und offenbar / daß ihre eigene Feind wider ihren Willen deßhalben müſſen Zeugnuß geben.

Zwar ein wunderbarlichs Ding und ein Anzeigung iſts / daß dieſe unſere heilige Religion von GOtt eingeführt und ordinirt iſt worden / indeme nemlich über alle ſo ſtattliche und herrliche Zeugnuſſen der H. Schrifft / ihre eigne Feind / deßhalben Zeugnuß geben müſſen / zum Trutz / Hohn und Spott deß Sathans und ſeines Anhangs. Alſo / daß auß dem / was dieſe ihre Feind ſelbſt bekennt haben / und noch heutiges Tags bekennen / abzunehmen / daß die Urſach ihres Verderbens und Verdammens nichts anders iſt / als ihre Sünd und verſtockte Blindheit / die ihnen durch des Teuffels Liſt und Betrug herkombt.

Bey dieſem Fall aber und zu Außführung meines Intents und Vorhabens / will ich durchauß keine Zeugnuſſen auß H. Schrifft noch die Chriſtliche Lehrer (als die für ſich ſelbſt zu Bekräfftigung unſers Glaubens baſtant und genugſam ſeynd) anziehen / ſondern will allein mich behelffen mit den Waffen unſerer eigenen Feind / damit alſo wir durch ihre eigne Bekantnuß abſolvirt / ſie aber zu ſchanden gemacht und überwunden werden

Die erſte Zeugnuß wollen wir nehmen vom Tertulliano / welcher ein ſehr gelehrter und geſchickter Mann war / und wider die Unglaubigen offentlich geſchrieben / und in der Chriſten Sachen advocirt, und ſie verthätiget hat. Dann er war nicht allein in der Chriſtlichen Religion unterwieſen und berichtet / ſondern er war auch zuvor ein hefftiger Eifferer deß Heydniſchen Unglaubens geweſt / alſo / daß er alle Argumenta und Behelff / die er wider die Heyden brauchte / auß ihren eignen Hiſtorien und Gebräuchen gezogen. Dieſer Tertullianus erzehlt die Urſach / warumb Chriſtus unſer HErr und Heyland nicht auch ſey zu Rom / als ein Gott angebetten / canoniſirt / und geehrt worden / und ſpricht: Die Römer hatten einen alten üblichen Brauch / daß ſie keinen neuen noch frembden Gott canoniſirten / ohne außtrückliches Vorwiſſen und Bewilligung des Senats / unangeſehen es der Kayſer alſo haben wolte. Dann ſie wolten durch dieſes Mittel die Mißbräuch und Freyheiten verhüten / welche durch Canoniſirung ſolcher frembder Götter eingeführt wurden / inmaſſen ſolches die Römiſchen Hiſtorien / und ein ſonderbares deßhalben angeſchlagenes Edict mitbringt.

So begab ſichs nun / daß Pontius Pilatus / welcher Chriſtum zum Todt verurtheilte / ob er ſchon ſonſten in ſeiner Meynung hartneckig war / dannoch in ſeinem Gewiſſen berührt / und von wegen der wahren Aufferſtehung Chriſti verurſacht iſt worden / dem Kayſer Tyberio den Proceſs und Verlauff deß gantzen Handels / was maſſen Chriſtus gelitten / geſtorben / und wiederumb aufferſtanden / zu entdecken. Als nun Kayſer Tyberius ſolches vernommen / ſchrieb er dem Römiſchen Senat / was geſtalt er für gut anſehe / daß man Chriſtum / als einen GOtt ſolte canoniſiren. Allweil aber der Senat anfangs nit zu dieſer Sachen war gezogen worden / damit auch ſie dem Kayſer dißfals in einer ſo wichtigen Sachen nicht ſo leichtlich willfahrten / ſo haben ſie Chriſtum für keinen GOtt wollen erkennen und annehmen. Daher der Kayſer auß Trutz verurſacht ward / ein offentliches Edict wider die jenige anzuſchlagen / ſo die Chriſten verfolgten oder beſchwerten. Dann es hatte der böß Feind ſchon damals die Juden und andere Heyden erweckt / ſo die Evangeliſche Chriſten verfolgten / Alſo / daß die Chriſten unter dem Tyberio etlicher maſſen Ruhe empfangen / und viel Heyden an ſich zohen. Dieſes alles ſchreibt Tertullianus / welcher es ohne allen Zweiffel nicht wurde gethan haben / wofern ers nicht hätte auß den Stadt-Regiſtern und Urkunden eigentlich wiſſen und darthun können. Dann er weiſet die Heyden zu ihren ſelbſt eignen Regiſtern und Acten / darin außtrücklich zu finden / daß die erſte Verfolgung der Chriſten zu deß Kayſers Neronis Zeiten ſey fürgangen. Alſo / daß auß dieſem abzunehmen / daß die Evangeliſche Lehr alsbald anfangs durch ein ſonderbare

Schickung und Fürsichtigkeit Gottes/ ist regiert/ geführt und begleitet worden.

Dann fürs erste hat GOtt wollen haben/ daß Pilatus selbst: als der Christum zum Todt hatte verurtheilt/ von Christo gegen dem Kayser Tyberio/ als seinem Herrn solte Zeugnuß geben seiner Unschuldt und Allmächtigkeit.

Zum andern bezeugen die Händel/ so damals zwischen dem Kayser und dem Senat fürgiengen/ daß die Verweigerung der Canonisation Christi zu Rom nicht erfolgt seye aus etwa einem Mangel/ den sie an Christo verspürt hätten/ sondern nur von wegen ihrer eytelen Ehr und Gebräuch/ darob sie dermassen steiff hielten/ und vermittelst deren sie frembde Götter dörfften ihres Gefallens verwerffen oder annehmen.

Es ist auch bey diesem Fall die Göttliche Fürsehung handgreifflich zu mercken/ in deme nemblich GOTT nicht hat haben wollen/ daß Christus zu Rom in die Zahl der falschen Götter solte gezogen/ und neben denselbigen angebetten werden/ zumahln weil Christus selbst gelehrt und gepredigt hatte/ daß nur ein einiger GOtt sey/ und daß die andere allesambt Teuffel wären.

Die Göttliche Fürsehung erscheint auch fürnemblich in dem/ daß Tyberius für sein Person kein Christ war/ und demnach bey hoher Straff verbotten hat/ die Christen zu irren/ zu betrüben/ oder zu beleydigen. Also/ daß durch dieses Mitel/ das Evangelium allenthalben je mehr und mehr ausgebreitet/ viel Heyden bekehrt/ und ein desto stärckers Fundament gewunnen hat/ den künfftigen Anstössen und Verfolgungen zu widerstreben.

Die andere Zeugnuß wollen wir vom Plutarcho nehmen/ welcher ein Heydt/ und in hohem Ansehen bey ihnen war/ und der Christen Parthey niemahln gehalten hat. Dann als Plutarchus die Ursach wolte einführen/ warum die Oracula oder Wahrsagungen der Heyden hätten auffgehört/ erzehlt er neben andern eytelen Ursachen nachfolgende Historj/ die er von seinem guten Freund gehört hatte/ und damals sonst männiglich kundbar war/ und spricht: Als dieser mein Freund einsmals neben andern vielen Leuten nach Weltschland schiffte/ und des Abends etliche Insel/ die man Echinades nennet/ antraffen/ auch von wegen des widerwertigen Winds daselbst still liegen musten/ und das Meer gantz still ward/ hörten sie ein Stimm/ die ruffte Tamum den Schiffmeister/ dieser Tamus war ein Egypter/ und daher war sein Nam den Schiffleuten unbekant. Weil aber Tamus kein Antwort gab/ so schrye die Stimm zum andern und drittenmal: Tame: Derowegen ward Tamus bewegt zu antworten und sprach: Hie bin ich/ was begehrst du? Die Stimm antwortet: O Tame/ wann du bey die Insul Paluz kombst/ so sage den Inwohnern/ daß der groß Pan gestorben seye. Alle die Leuth/ so im Schiff waren/ erschracken uber diese Geschicht/ und wusten nit/ wie sie es verstehen solten: aber Tamus sprach zu ihnen: Förchtet euch nicht: wann wir zu der Insel Paluz kommen/ und daß alsdann der Wind gut ist/ so wollen wir uneracht dieses Gebots/ stillschweigent für überfahren/ ist aber der Wind widerwertig/ so wollen wir die anbefohlene Bottschafft verrichten. Und es geschahe/ alsbald sie die Insel Paluz erreichten/ daß sich der Wind verkehrte/ also/ daß sie nottränglich daselbst still halten/ und verbleiben musten. Und Tamus verfügte sich auf die Höhe des Mastbaums/ und rüffte zum drittenmal: Der groß Pan ist gestorben. Alsbald er nun diese Wort ausgeredt/ siehe/ da ward ein überaus jämmerliches und geraumes Schreyen/ Heulen und Weinen in derselben Insel gehört.

Wie nun diese Geschicht alsbald lautmärig/ und dem Kayser Tyberio angezeigt ward/ ließ er allenthalben alles fleissig nachforschen/ was Pan für ein GOtt gewest wäre. Da zeigeten ihm seine Weysen an/ was sie ihrem Aberglauben nach/ darvon hielten. Dann es war dieser Pan ein Abgott/ welchen die Heyden anbetteten/ und in hohen Ehren hielten. Und weil Pan ein Griechisch Wort ist/ und so viel bedeutet/ als alles: Christus auch eben zur selbigen Zeit/ wie Tyberius regierte/ gestorben ist/ so wollen etliche Leuthe dafür halten/ daß diese Geschicht nichts anders bedeute/ als unsers HErrn Christi Verschiedung. Aber weil Pan von den Heyden für einen Abgott ist gehalten worden/ so halte ichs meines theils für viel mehr dafür/ daß es anders nichts bedeute/ als den geistlichen Todt des Fürsten der Teuffeln/ und die Victori/ so Christus über das höllische Reich erhalten hat. Und diese unsere Meynung die wird bestättigt durch das jämmerliche schreyen und heulen der Geister/ als sie vernahmen/ daß ihr Fürst der Pan überwunden/ und daher ihnen sämbtlich die Macht über die Menschen wäre benommen worden.

Es meldet der Plutarchus auch/ daß einer Demetrius genannt/ eben zu derselbigen Zeit seye nach den Insuln Orcades (so nahend bey Engelland liegen) gefahren/ und als er an das Land ist kommen/ daß er habe erzehlen hören/ daß vor wenig Tagen vor einer Hinkunfft/ ein greuliches Getummel und schröckliches Wesen in der Lufft seye gesehen worden/ daher die Inwohner dafür hielten/ daß solches gewißlich anders nichts bedeute/ als den Todt eines hohen und fürnehmen Gottes. Also/ daß auch ab diesem warzu nehmen/ daß der Sieg und Uberwindung Christi unsers Erlösers/ sich habe allenthalben mercken und sehen lassen/ den Außerwöhlten zum Trost/ den Verdambten aber zum Schröcken.

Die dritte Zeugnuß wollen wir vom Kayser Trayano hernehmen/ derselbe war gleichwol ein Heyd/ ein Feindt und Verfolger der Christen/ aber dannoch ist er von der Warheit so weit eingenommen und bezwungen worden/ daß er seine Tyranney und Verfolgung der Christen/ etliche massen eingestellt. Dann es schreibt Plinius Secundus (welcher ein Statthalter und Commissarius war uber die Christen in Asia) dem Trayano zu/ daß er seines theils nichts ungleiches bey den Christen verspüre/ ausgenommen/ daß sie bißweilen Gemein und Zusammenkunfften hielten/ nicht von wegen eines Gewins oder unziemblichen Handels/ sondern von wegen des zusammen essens/ ohne Stifftung einiges Ubels. Das allerärgste aber/ so er bey ihnen verspüre/ seye/ daß sie etlichen sonderbaren Aberglauben ergeben weren. Dieses ist geschehen zu anfangs unsers Christlichen Glaubens. Und wir haben aus diesem des Plinii Bericht abzunehmen/ wie unschuldig die Christen damals bey dem Kayser Trayano seynd angegeben/ aber daß nichts ungebührliches bey ihnen ist gefunden worden. Also/ daß sie auch dißfalls von ihren eygenen Feinden ein Zeugnus und Kundschafft haben fürzuweisen/ ihrer Unschuld und Gerechtigkeit. Dann was die Aberglauben anlangt/ darvon Plinius in seinem Bericht meldet/ hat ers aus Unverstand für ein Aberglauben und gleichsam für unmüglich gehalten/ daß die Christen glaubten/ daß ein Mensch/ der am Creutz gestorben/ ein Seeligmacher und Erlöser der Welt ware. Item/ was die Zusammenkunfft und das Essen der Christen betrifft/ davon Plinius ebenfalls Meldung thut/ wissen wir/ daß solches anders nichts gewest sey/ als die Celebrierung des Hochwürdigen Sacraments des Altars welches aber Plinius nit verstanden noch wargenommen/ wie er billich hatte thun sollen. Denn wofern er der Sachen recht zum Grund und den Boden gesehen hätte/ so wurde er viel ein anders befunden/ und viel ein grössere Geheimnus darunter verspüret haben/ weder er vermeynte.

Als nun Kayser Trayanus bemeldtes Plinii Bericht abgelesen/ hat er gleichwol verbieten lassen/ über die Christen ferner zu inquiriren/ aber nichts desto weniger/ wann ein Christ verklaget und überzeugt ward/ so ließ er ihne abstraffen. Derwegen dann Tertullianus darüber schreyet/ und spricht: O wie ein irrige/ wiederwärtige und närrische Sententz ist diese: Der Kayser sagt und befiehlt/ man solle die Christen nit inquiriren/ weil sie unschuldig seynd/ und dannoch befihlt er sie zu straffen/ sampt wären sie schuldig. Er verzeyhet/ und ist doch tyrannisch darneben? Er bekennet ihre Unschuld/ und bezüchtiget sie doch. Weil er derwegen sie verurtheilet/ warum stellet er ihnen dann nicht nach? Und weil er ihnen dann nicht nachtrachtet/ warumb spricht er sie nicht ledig? Wir sehen/ daß man allenthalben fleissige Wacht und Obacht stellet/ damit die Diebe/ Mörder und Ubelthäter zu gefänglicher Verhafft gebracht werden. Es darff auch männiglich einen Echter und offenen Feind ohne allen Entgelt erschlagen und umbbringen/ aber einem Christen darff man nicht nachstellen/ wie einem Ubelthäter/ und dannoch ist einem jeden erlaubet/ ihne anzuklagen und zu einer Parthey zu machen/ gleichsam were es ein Unterschied/ zwischen/ einem als einem Ubelthäter nachstellen/ oder ihne als einen Ubelthäter fürstellen. Und daher sage ich/ daß des Trayani Edict ihme selbst allerdings zu wider ist/ in deme es saget/ daß man über die Christen nicht soll inquiriren/ und wann sie schuldig gefunden werden/ daß man sie straffen soll. Wie kan ein Christ straffmässig befunden werden/ so nicht über ihne inquirirt wird/ und wann man nicht über ihn inquiriret hat wie kan man ihn verurtheilen/ so er nit schuldig ist befunden worden? Hieraus ist zu sehen/ daß des Königs Meynung war daß die Christen sollen gestrafft werden/ nicht als Verbrecher/ sondern als Christen. Es ist auch an dem oberzehlten allem zu verspüren/ nicht allein die Zeugnuß/ welche unser ware Glaub von seinen eigenen Feinden damals hatte/ sondern auch die Thorheit/ mit welcher solcher unser Glaub

verfolget war / alles uns zu gutem / und zu deſto ſtattlicherer Bewehrung unſerer Gerechtigkeit.

Die vierdte Zeugnuß iſt Kayſer Adrianus welcher wie ein Heyd gelebet und geſtorben iſt. Dann als dieſer Fürſt den Bericht und ſchrifftliche Entſchuldigung Quadrati (der ein Junger der Apoſteln war) und Ariſtidis (der ein Philoſophus zu Athen und zum Chriſtlichen Glauben bekehrt war) anhorete / ließ er an den Minutium Fundanum Stadthalter in Aſien Befelch abgehen / daß er die Chriſten allerdings gantz unbetrubet und unbekümmert laſſen ſolte. Alſo / daß dieſer Kayſer den Befelch gewißlich nicht wurde haben laſſen abgehen / wofern er nicht ſo wol von den Chriſten unterrichtet / und auß deß Quadrati Schreiben ihre Unſchuldt vernommen hätte. Wir leſen auch von dieſem frommen Fürſten / daß er ihme bereit fürgenommen / Chriſto einen Tempel zu bauen / wofern ihn ſeine Rahte nicht hatten darvon abgehalten / und uberredet / daß ſolches ein Urſach ſein wurde / daß männiglich ſich zum Chriſtlichen Glauben begeben wirde. Darbey dann auch das Gewiſſen der Rähte zu verſpühren / welche ihren Rathſchlag auff nichts anders gegründet / als allein auff die Furcht / daß durch dieſes Mittel die Menſchen hätten können zu der wahren Erkantnuß gelangen. Es ſeynd auch in allen denen Kirchen / welche Adrianus hat bauen laſſen / durchauß kein Abgötter gefunden worden. Und daher ſeynd ſie die Kirchen Adriani genennet worden.

Zu der fünfften Zeugnuß wollen wir den Kayſer Marcum Aurelium einführen / derſelbe hat den Chriſten zu gutem befohlen / daß man nicht allein den unſterblichen GOTT ſolte anbetten / ſondern auch keinen Chriſten in keinem wege beſchweren / Item / er bewilligte / daß ſich ein jeglicher zum Chriſtlichen Glauben begeben dörffte.

Dieſer fromme Fürſt war der gantzlichen Meynung / daß er den Sieg wider die Marcomanner / nur durch der Chriſten Gebet / die bey ihme waren / erlanget hatte.

Kayſer Alexander Severus iſt uns ebenfalls ein guter Gehülff und Zeugnuß / dann derſelbe ließ offene Edict anſchlagen / daß niemand einen Chriſten beleydigen noch verfolgen / ſondern ihme das Exercitium ſeiner Religion offentlich verſtatten und frey gelaſſen werden ſolte. Er hat auch das Bildnuß Chriſti in ſeinem Bettbauß gehabt / und hätte gern ein Kirch gebauet / darin man Chriſtum anruffen ſolte / aber er ward jedermals daran verhindert / denn die Göttliche Fürſichtigkeit wolte nicht geſtatten / daß Chriſtus unſer Heyland in die Zahl und Geſellſchafft der falſchen Götter ſolte geſetzt werden. Eben dieſer Furſt führete auch in ſeinem Munde den furnehmſten Punct und Geſatz der Chriſten / daß nemlich wir unſerm Nechſten nichts thun ſollen / was wir ſelbſt nicht wollen daß uns geſchehe. Dardurch gab er gnugſam zu verſtehen / daß ſein Gewiſſen die Warheit nicht läugnen konte / welche diejenigen frey und offentlich bekennen / welche von der Welt verfolget und betranget wurden.

Kayſer Maximinus war ein mächtiger Feind und Verfolger der Chriſten / aber der Glantz der Evangeliſchen Warheit / und die Heimſuchungen und Straffen GOttes / die er offtermals empfunden / haben ihn bewegt / daß er gar viel Edicta, die er wider die Chriſten hatte publiciren und außgehen laſſen / caſſirte und auffhebte / und männiglichen erlaubte ein Chriſt zu werden. Alle dieſe oberzehlte Manner waren gleichwol Feinde der Chriſtenheit / ſeyn auch geſtorben in ihrem Unglauben / und Blindheit / und daher ſeynd ihre Zeugnuſſen wider die Wiederſachern unſerer Religion deſto krafftiger und beſtandiger. Dann daß ſie nicht allein auffhören die Chriſten zu verfolgen / ſondern auch ihnen allen Vorſchub / Favor und Beförderung erzeigeten / ſolches geſchahe auß keiner andern Urſach / als wegen der Reinigkeit der Religion / wegen der Gerechtigkeit und Unſchuldt / deren / ſo ihr verwandt waren / wegen der Beſtändigkeit die ſie erzeigten in ihren Wercken der Tugend / wegen deß Eyffers / den ſie erwieſen wider die Abgötterey und Laſter / wegen der Wunderwerck / die ſie übten zur Beſtättigung ihrer Lehre / und ſchließlich wegen deß Zorns und Straffe GOttes / der augenſcheinlich über die Verfolger ſeiner Kirchen ergieng. Alſo / daß durch dieſes Mittel die Heyden gleichſam genöhtiget und gezwungen wurden / dieſer unſerer heiligen Lehre ein gut Zeugnuß zu geben / und bey zufallen / damit alſo die Lugen an allen Orten vertrieben / und von dem Liecht und Glantz deß Evangelii vertilget und außgeleſcht wurden.

Wie nun derwegen das Evangelium obermeldter geſtalt in der Welt ſeinen Fuß geſetzt / und nicht ohne Anfechtung und höchſter Gefahr ſtund /

schickte die Göttliche Barmhertzigkeit ein sonderbares Mittel/ dardurch das Creutz etlicher massen von den Christen abgewehret/ sie sich erholen/ und ein Hertz fassen möchten. Also/ daß sie von deß Kayſers Tyberii biß zu deß Neronis Zeiten in zimmlicher Ruhe saſſen. Dann Nero vollbracht ein groß Blut vergiessen unter den Christen/ inmassen Domitianus auch anfieng zu thun/ aber GOtt der HErr schickte ein Mittel darein/ daß der Römische Senat diesem Fürsten alle seine Edict und Mandat vernichtete / und auffhebete/ und in seiner angefangenen Gottlosigkeit keines wegs verwilligen wolte. Dardurch dann die Kirche abermahls etlicher massen anfieng sich zu erholen und zu wachsen.

Also / daß wir aus den obermeldten Geschichten allen handgreifflich haben wahrzunehmen/ erstlich ein besondere Favor und Sorgfältigkeit GOttes/ in deme er seine Kirche eins theils mit Verfolgung/ Creutz und Leyden hat probiren/ und dieselbe die Fußstapffen lehren wollen ihres Meisters und Seeligmachers zu folgen/ andern theils/ daß sie seine unaussprechliche vatterliche Liebe und unbegreiffliche Fürsichtigkeit empfinden und wissen solten/ daß weder der Zorn des Satans/ noch das Wüten seiner Diener/ mächtig genug seyn/ sie aus der Welt auszurotten / sondern daß sie vielmehr durch die Allmacht deß Allerhöchsten immerdar/ und in alle Ewigkeit beständig verbleiben werden.

Wir können auch hieraus spühren / wie geneigt und bereit da sey der Zorn GOttes auff die Feinde seiner Kirchen/ in deme nemblich fast alle die Römischen Kayſere/ welche sich wider seine Kirch auffgeleinet und sie verfolget haben/ eines leydigen bösen Todts gestorben und umbkommen / hergegen aber diejenige/ so sich hierinn gnädig und bescheidenlich verhalten/ von GOtt begnadet und weniger gestraffet seynd.

So hat sich nun diese unser primitiva Ecclesia oder erste Kirch in dieser Veränderung und Unordnung/ jetzt in diesem/ bald in jenem Stand befunden/ und allerley ausstehen müssen/ biß zu deß Kayſers Juliani Regierungs Zeiten. Derselb war zwar anfangs ein guter Christ: aber er ist durch seinen Preceptorem den Lybinum zur Abgötterey verführet und abwendig gemacht worden. Unangesehen dieser gottlose Kayſer sein Freundschafft und Gifft wider die Christliche Kirche in viel wegen sehen und mercken ließ / und die Verfolgung derselben auff alle Wege gantz meisterlich anstellete/ so hat doch die Kirch dadurch nur mehr zugenommen / Julianus aber ist so wohl in seinem Leben / als in seinem sterben schwerlich gestrafft worden/ also/ daß er sogar in seinem Ende Christo dem HErrn hat müssen Zeug und Kundschafft geben / daß er der jenige Herr und überwinder sey aller seiner Kirchen-Feinden wie er sagt: Vicisti Galilæe. Du hast obgesiget Galileer (also pflegte er Christum spöttlich zu nennen.) Und eben zu diesen deß Juliani Zeiten ist das Evangelium in allen Orten der Welt geprediget und angenommen worden. Also/ daß man handgreifflich hat können sehen und spühren / daß die Christliche Kirche zum trutz und spott aller weltlichen Tyranney/ Macht und Wiederstands/ jederzeit von oben herab ist regiert/ beherrschet und erhalten worden. Inmassen sie dann noch in alle Ewigkeit/ unverwelcket grünen/ blühen / herschen/ und triumphiren wird.

Cap. V.

An den Graffen von Nassau / vom Ursprung Mahomets und seines Reichs/ Item der Saracener / Türcken / und Mohren/ und warumb sich der Türcken Herr / einen Kayſer und Herrn über alle Herrn nennet.

Euer Excellentz haben mir unlängst in deß Kayſers Kammer eine Frage fürgehalten/ und gebetten / dieselbige mit Gelegenheit zu beantworten: Darauff hab ich nicht unterlassen / der Sachen nachzudencken / und in meinen Büchern nachzuschlagen. Dann mir ist je nichts liebers/ als euer Excellentz nach allem dero gnädigen Gefallen genugsamblich zu dienen / und derselben mein eyfferige Liebe und Dienstwilligkeit in allen und jeglichen begebenden Fällen zu erzeigen/ und sehen zulassen. So hat nun E. Excellentz begehret zu wissen/ warum sich der Türckische Käyſer einen grossen Türcken nennet / und die jenige so der Mahomethischen Secten verwand / theils Mohren/ theils Saracener/ und theils Türcken heissen. Zu besserer Erläuterung dieser Materi ist vonnöthen/ die Histori etwas von fernem herzunehmen. In klein Asia ist ein Land / in welchem viel unterschiedliche Provincien begriffen / und allesambt die grosse Türckey genennet werden / so gegen Auffgang der Sonnen biß an das kleine Armeniam gräntzet / und gegen dem Niedergang der Sonnen biß an das Cinische Meer stößt/ gegen Mit-

Mitternacht biß an den Fluß Euxinum / und gegen Mittag biß an den Berg Bithyniarum sich erstreckt. In dieser Turckey / zu nechst bey Armenia / nicht weit vom Berg Paton / war vorzeiten ein gar alte Stadt / so man Torconia / und die Innwohner derselben Torcanier / hernacher aber als die Scythen darin anfiengen zu wohnen / Turcken nennete. In dieser Turckey seynd auch nachfolgende Provintzen einverleibt / nemblich die Provintz Lycaonia / deren Hauptstadt Lyconia ist / die Provintz Cappadocia / deren Hauptstadt Cesarea ist / die Provintz Isauria / deren Hauptstadt Seleucia ist / die Provintz Jonia / deren Hauptstadt Ephesus ist / die Provintz Paphlagonia / deren Hauptstadt Pentapolis ist. Ebenmässig seynd auch in dieser Turckey viel unterschiedliche Nationes / nemblich die Asiatische / Griechen / Armenier / Saracener / Jacobiner / Juden und Christen / welche alle dem grossen Turcken unterworffen seyn / und ihn für ihren Herrn erkennen.

Ferner ist zu wissen / daß im Königreich Palestina drey unterschiedliche Arabische Lander seyn / nemblich / Arabia felix, in welcher groß Syria liegt / Arabia deserta, so nahe bey Egypten liegt / und Arabia Petræa, darin das Jüdische Land liegt. In dieser Arabia Petræa, jenseit deß Flusses Jordan / und des Berges Libani / war vorzeiten ein Nation / so man die Saracener nennete / deren Hauptstadt Sarrato war / von deren sie biß dato Saracener genennet werden. Diese Saracener seynd jederzeit bessere Kriegs- als Ackerleuthe gewest / dann im Kriegswesen waren sie wehrhafft / behertzt / und unverdrossen / in Friedenszeiten aber waren sie fast unruhig und rebellisch.

Und eben was man jetzt von den Schweitzern hält / das hielt man damals von den Saracenern. Also / daß kein Kayser einigen Krieg in Asia führete / der nicht ein starcke Anzahl Saracener brauchte. Als nun der Kayser Heraclius sich in Asien begab / den König in Persien zu bekriegen / erhandelte er die Saracener dahin / daß sie ihme mit 40000. Mann zu Fuß / einen Beystandt thaten / ihr Feldobrister war Mahomet: eines gleichwol schlechten herkommens / aber beynebens ein gantz listiger / verschlagener und tapfferer Kriegsmann / also / daß er von den seinen fast geehrt / von seinen Feinden aber hefftig gefürchtet ward. In diesem wehrenden Persianischen Krieg war niemand dem Kayser Heraclio so lieb / und der einen glücklichern Stern in allen Sachen hätte / als Mahomet / dann im Rathgeben war er hurtig und geschwind / und in den Schlachten allezeit der förderst. Wie nun Heraclius nach vollendetem Persianischen Kriege / alles frembdes Kriegsvolck abdanckte / die Saracener aber übel bezahlte / und noch übler gehalten wurden / verglichen sie sich mit ihrem Obristen den Mahomet einer Rebellion und Aufstands / und brachten das gantze Konigreich Palæstinam / Egypten / Damascum / Syrien / Judeam / Pentapolis und Antiochien in ihre Gewalt.

Dieser Mahomet ist von einem Heydnischen Vatter / und einer Jüdischen Mutter gebohren / er hatte einen sonderbaren Freund an dem Sergio / welcher zuvor in einem Kloster auff dem Berg Syon gewohnt / und von Naturen ein fast ehrgeitziger Mensch / und mit der Arrianischen und Nestorianischen Secten behafft und ergriffen war. Dann weil Mahomet bey den Saracenern in so hohem Ansehen / und ihme alles unterthanig war / macht er sich selbst zu einem König / und gab ihnen nicht allein Gesetz / sondern er ließ sich auch für einen GOtt ehren und anbetten. Gleichwie nun Mahomet von einem Heydnischen Vatter / und einer Jüdischen Mutter gebohren / und von einem Ketzerischen Meister unterrichtet war / also entschloß er sich auß diesen dreyen Naturen und Eigenschafften / ein einiges Gesetz zu schmieden / dann dieser Laur suchte nicht seiner Unterthanen Heyl / sondern vielmehr / daß er die Zeit seines Lebens herrschen / und nach seinem Todt für einen Gott angebettet werden möchte / und es waren seine Gesetz dermassen beschaffen / daß die Frommen dadurch verkehret und geargert / die Gottlosen aber sich darin erlustigen konten.

Anno 630. fieng der vorgemeldte Kayser Heraclius den Persianischen Krieg an / Anno 632. nahm er ein ende / Anno 634. brachte Mahomet gantz Asiam unter ihn / und Anno 636. gab er den Saracenern seine verfluchte Gesetz / und führete dieselbige erstlich in Arabia Petrea ein / nit mit predigen / sondern mit Krieg und Zwang. Es begab sich aber unter diesem allem / daß im 642. Jahr / ein unzehlige Menge Barbarisches Gesinds / auß dem Geburge Caucaso kam / und in Asien einfiel / und alles mit Feuer und Schwerdt verzehrte.

Diese Barbaren kamen eins Theils auß Scythien / so anjetzo Persien / auß Pannonien / so anjetzo Ungern / und auß Escaurio / so anjetzo Dennemarck

nemarck genennet wird / von wegen der grossen Theurung / so sie in ihrem eygenen Land druckte. Anfangs / wie sie über dem Berg Caucasum passirten / hatten sie weder Obriste noch Hauptleute / sondern als mutinirte Soldaten und Freybeuter streifften und raufften sie alles was sie antraffen. Mahomet entsatzte sich gleichwol nicht wenig über die Ankunfft dieser Leute / und begab sich mit aller Macht ins Feld / ob er sie entweder schlagen oder wieder zuruck schicken möchte / also / daß sie verursacht wurden / einen Obristen unter ihnen zu erwöhlen / nemblich den Trangolipicum / welcher im Kriegswesen glücklich / in Friedens-Zeiten aber gantz boßhafftig war. Zwischen diesen beyden dem Mahomet und Trangolipico erhub sich ein so blutiger Krieg / das sie innerhalb Jahren / bey sechzehen Feldschlachten hielten / in welchen beyde Theil bald unten bald oblagen.

Als derowegen die Scythier sahen / daß sie durch den langwürigen Krieg ab / die Saracener aber nicht zunahmen / vergliechen sie sich eines zu beyden Theilen thunlichen Friedens / daß nemblich die Scythier des Mahomets Gesetz annehmen / und die Saracener ihnen hergegen ein Land / nemblich die Türckey / sambt der Haubt-Statt Torconien zu bewohnen / einraumen solten. Strabo / Plinius / Pomponius / Mela und Gelaton melden gleichwol wenig in ihren Schrifften von der Türckey / biß und so lang die Scythier dasselbige überzogen / bewohnet und dermassen vermehret haben / daß sie anjetzo groß Türckey und ihr Herr der grosse Türck genennet wird.

Wie die Mahometische Secten in Africam kommen.

IM 698. Jahr begab sich der grosse Seeräuber Cid Abenchapela mit sibentzig Galeen und hundert Schiffen in das Meer / und thate grossen Schaden mit rauben und stehlen / zu Wasser und Land Dieser Cid war mächtigt / beherzt / und ein tapfferer Kriegsmann / ein gebohrner Saracener / und der Mahometischen Secten zugethan. Er ließ keine Statt die sich ihm ergab / plündern / noch einen Menschen / den er mit Gewalt gefangen nam / wider ledig. Als er nun sein gewisse Speh und Kundschafft hatte / daß sich in Morenland (welches anjetzo Marruccos genennet wird) viel innerliche Kriege erhielten / rüstete er sich mit seinen Schiffen / und kam mit grosser Kriegs-Macht in die Eng Gibraltar / daselbst schlugen sich etliche Mohren zu ihm / mit deren Hülff er in kurtzer Zeit gantz Moream bezwang / sich selbst zu einem König machte / alle ihm verdächtige Unterthanen vertrieb / und die Mahometische Gesetz einführete / Also / daß daher alle andre in Africa gelegene Königreiche / als die von Thunes / die Numidiani und Fez / Mohren genant / von der Mahometischen Sect vergifftet wurden. So ist nun aus oberzehlten Geschichten abzunehmen / daß die Saracener anfangs in Arabien / (daselbst Mahomet geboren) die Türcken in Asia / (da Mahomet regierte) und die Mohren in Africa (da man die Mahometische Sect erstlich annahm) aufkommen seyn / also daß / obschon die Nationen unterschiedlich seyn / sie doch zugleich der Mahometischen Sect nachhencken.

Warum sich der Türck einen Käyser und grossen Türcken nennet.

DJe Christliche Könige und Kayser lassen sich mit ihren gebührenden Königlichen und Kayserlichen Titeln begnügen / dieser Heydnische Hund aber läst sich den grossen Kayser / und Herrn über alle Herrn nennen / aus nachfolgenden Ursachen. Im 1398. Jahr / nach Christi unsers HERRN Geburt / als Michael Paläologus in Asia / und Pabst Bonifacius zu Rom regierten / erhub sich unter den Türcken ein Geschlecht / so man die Ottomanos nennet / dasselbige war dermassen herrlich und glückselich / daß das Türckische Reich innerhal 200. Jahren / so es regieret / mehr hat geglücket und zugenommen / als in 800. Jahren zuvor. Der erste ihres Geschlechts war ein armer Handwercksmann / in der Stadt Perusia / so nicht weit von Trapezunto liegt. Und der erste Fürst desselben Geschlechts nennete sich Ottomanum / von einem Schloß hero / so er in Galicien bauen ließ / derselbe bezwang viel Königreiche und Länder / auch alles / was zwischen Bithynia und dem Euxinischen Meer lag / nicht weniger alle die Seestädte so man Teutonas nennete. Er starb im 38. Jahr seiner Regierung / und in der Stadt Perusia / und ließ nach ihm einen Sohn / mit Nahmen Orchanus.

Dieser Orchanus nahm dem Paläologo viel Länder / bezwang auch gantz Mysiam / Lycaoniam

Phrygiam/ Cariam und Perusiam/ wie auch das Gebirge Modocra/ die Vestungen Moluch/ Iraceon und Handubaro/ so die fürnembsten Grantzhäuser der Griechen waren. Er starb an einem Schuß / zur Zeit Johannis deß ersten Königs in Franckreich.

Dem Orchano succedirte sein Sohn Amurathes derselbe nahm den gantzen Hellespontum ein / wie auch das Land Gallipolis/ Idallidona / die Insul Contana/ und die Stadt Raymone.

Amurathes verließ zween Söhne/ Solimannum und Bayacetum/ derselbige brachte seinen Bruder Solimannum verrätherischer weise umbs Leben / behielt das Reich bezwang Bulgarien / Croacien und Myricum.

Dem Bayaceto succedirten Mahomet und Orchanus seine Söhne/ Mahomet aber tödtete seinen Bruder den Orchanum/ bezwang auch die Walachey/ hernacher die Satrapas in Asien/ und gewann alles wieder was der grosse Taberlan ihme genommen/ letztlich eroberte er die Stadt Adrianopolis/ in welcher er viel Jahr wohnete/ und letztlich starb.

Diesem Mahomet succedirte sein Sohn Amurathes der hinckende / derselbe machte erstlich die verlaugnete Christen zu Janitschern und seiner Leib-Guardi/ mit welchen er gantz Orient bezwang. Er zog auch mit grossem Kriegs-Heer in Ungarn/ Boßnen/ Albanien/ Walachey und Greciam / er eroberte die Stadt Scopia / Noumento / Croatia und Thessalonica. Er überwand auch Ladislaum den König in Pohlen/ den Cardinal Julianum und Hunniadem. Diesem succedirte sein Sohn Mahomet derselb war am Gemüth der ander Alexander/ am Glück der ander Cäsar/ an der Arbeit/ der ander Hannibal / in der Gerechtigkeit der ander Trayanus/ in den Lastern der ander Lucullus/ und in der Tyranney der ander Nero/ dann er erwürgte seinen Bruder damit nur sein Vatter nicht gar allein begraben wurde/ er glaubte an keinen GOtt/ und hielt auch nichts von seinem Mahomet. Er war sonst ein Liebhaber der Gerechtigkeit/ und Freund deß Kriegs/ im Essen gefreßig/ in der Unkeuschheit begierig ein Feind deß Gejägts und der Music. Sein meiste Kurtzweil war / wann er unter Tags sich etliche Stunden in allen Wehren übete und Historien laß. Er nahm den Christen zwey Kayserthumb Constantinopel und Trapezunt sambt 10. Königreichen/ nemblich Pontum/ Bythyniam/ Cappadociam/ Paflagoniam/ Ciliciam/ Pamphiliam/ Cariam/ Phrigiam / Hellespontum/ und gantz Moream. Item die Fürstenthumer Achaiam/ Acarnamian/ Epirum/ und alle Städte und Vestungen/ so neben dem Wasser Rocdebello liegen. Er gewan auch bey nahe gantz Macedoniam/ die Bulgarey / die Roscianer und alle die Berg in Servia/ biß an das Wasser Ricomantum. Von deß ersten Mahomets Zeiten an / biß auff diesen Mahomet / hat sich kein Türckischer Furst anders als einen König genennet. Weil derowegen dieser Mahomet so überaus mächtig ward/ ließ er sich selbst einen Kayser und Herrn/ über alle Herrn/ auch den grossen Türcken nennen. Er starb im 32. Jahr seiner Regierung/ nach Christi unsers HERRN Geburt im 1492. als das Königreich Granata wiederumb in der Christen Gewalt kam.

Diesem Mahomet folgte in der Regierung sein Sohn Bayacetes/ derselb trachtete noch bey seines Vatters Leben nach der Regierung/ weil aber Mahomet Alters und Leibes Unvermöglichkeit halben sich an seinem Sohn nicht rechen konte / so starb er vor Leyd. Dieses ist kürtzlich die Histori vom Ursprung deß Mahomet/ der Saracener/ Türcken/ Mohren/ und deß Ottomanischen Geschlechts: Wofern nun E. Excellentz dieselbige noch eigentlicher und ausführlicher begehren zu wissen/ bin ich urbietig/ derselben die Authores/ darauß ich sie gezogen/ fürzuweisen.

Cap. VI.

Vom Ursprung der Synagog/ und Erklärung deß Spruchs: Non abominaberis Ægyptum neque Idumæam, Das ist: Du solt dich nicht scheuen ab den Egyptischen und Idumeischen Landen.

NAchdem der allmächtige GOtt die Welt erschaffen hatte/ sind mehr als 3000. Jahr verstrichen/ daß GOtt nirgends kein besonderes Volck hatte/ welches ihne an einem besondern Orth oder Kirchen dienete und anbettete/ sondern es waren an unterschiedlichen Orten unterschiedliche Leut/ die ihn fürchteten und lieb hatten. Zu denselben alten Zeiten wohneten deß Patriarchen Abraham Vorfahren auf der andern Seiten deß Flusses Euphratis/ und auf dieser Seiten deß Adoninischen Gebürges/ dieselbige waren gleichwol reich und vermöglich aber abgöttisch darneben.

Abra-

Abrahams Vatter und Mutter wohneten auff der Seiten deß Flusses Euphratis/ weil aber Abraham verheuratet und von GOtt erleuchtet ward/ so verließ er das Chaldeische Land und zohe in das Cananeische/ daselbst lebte er und seine Kinder viel Jahr lang/ und erlitte von den Innwohnern viel Hohn und Spotts. Nach deß Abrahams und seines Sohns Isaacs Ableiben folgete ihm sein Sohn Jacob/ derselb zoge in seinem 130. Jahr mit sambt seinen Söhnen in Egypten zu seinem Sohn Joseph/ der ein Stadthalter deß Königs Pharao war. 415. Jahr lang haben deß Abrahams Isaacs und deß Jacobs Nachkömmlingen/ in Egypten gewohnt/ und seynd von den Egyptiern hart und übel genug tractiret und gehalten worden. Aber GOtt sahe an die Gedult der Hebräer/ und die Barmhertzigkeit der Egyptier/ und schickte ihnen den Moysen und seinen Bruder Aaron/ welcher sie aus der Hand Pharaonis errettet/ und sie wieder auff freyen Fuß gesetzet hat. Also/ daß sechsmahl hundert tausend Hebräer aus Egypten Land durchs rothe Meer geführet: Pharao aber sambt allen seinen Reissigen darinn ersoffen und umbracht worden.

Als nun die Hebräer dieser gestalt versichert waren/ und ihren Weg durch die Wüsten nahmen / machte sich Amalech auff/ fiel überzwerch in die Hebräer/ und vermeinte ihnen den Paß zu verlegen / aber er ward von den Hebräern mannlich empfangen/ und in die Flucht geschlagen.

Nach solchem unterstunden sich ebenmässig die Cananiter den Hebräern einen Widerstand zu thun/ aber sie wurden eben so wol überwunden / als die vorige. Also auch und nicht weniger/ erregten sich die Idumitter den Hebräern den Weg abzulauffen/ und thaten einander zu beyden Seiten grossen Schaden Letztlich als die Idumiter sahen/ daß sie den Hebräern zu schwach waren/ schickten sie etlich viel schöne Idumitische und Moabitische Frauen in der Hebräer Läger/ von denen sie zu allerhand Unzucht und Abgötterey gereitzt/ und daher von GOtt gestrafft wurden. Nach solchen begegneten den Hebräern noch andere Barbarische Völcker / nemblich die Phereseer / Jebuseer/ Etheer / und Amoreer/ aber dieselbige wurden eben so wohl von den Hebräern überwunden/ und aus ihren Ländern verjagt. Auf diese Weiß ist die Synagog und das Hebräische Reich Anfangs entstanden und auffkommen.

So viel aber den Spruch Non abominaberis Egyptum neque Idumæam, anlangt / möchte einer sagen: Weil die Hebräer anfangs sind von den Egyptiern/ Chaldeern/ Amalachitern/ Idumitern/ Amoritern / Moabiter / Phereseern / Jebuseern/ Etheern und Ammoreern gefangen/ und aufs höchste verfolget worden/ warumb doch GOtt den Hebräern befihlt/ daß sie nur den Idumitern und Egyptiern solten verzeihen / und die andern Nationes alle mit einander vertrieben und verwerffen? Zu Erläuterung dieser Frag/ ist zu wissen / daß GOtt nichts thut noch verheisset/ welches (ob es schon dem Menschen verborgen ist) er nit in seiner höchsten Weißheit wol vorbedacht und verordnet hat. Dann wir sterbliche Menschen sehen nur was GOtt thut/ aber unser Verstand kan es nit erreichen noch auß messen/ warumb er es thut. Wofern ich erreichen könnte/ was GOtt erreicht/ und wofern ich verstehen könnte was GOtt verstehet / und wofern ich thun köndte/ was GOtt thut / so wäre entweder GOtt ich/ oder ich wäre GOtt. Aber weils unmöglich ist/ daß ich GOtt seyn/ noch daß GOtt ich seyn könne so wollen wir seine Urtheil und Werck keines wegs ausgrübeln/ dann der sicherste Weg ist/ daß wir die Werck/ welche GOtt thut/ loben und nit disputiren. GOtt pfleget dem einen zu verzeyhen/ und den andern zu verdammen/ den einen zu erhöhen/ und den andern zu ernidrigen / die gottlosen läst er glücken/ und die frommen casteyen/ die reichen läst er trösten/ und die armen läst er verfolgen. Und dieses sein solche Werck/ die wir mit unsern Augen sehen/ aber nicht verstehen/ und darumb ists besser/ daß wir alles dem geheimen Urtheil GOttes heimstellen: Dann er weiß am besten was er thut. Wir sollen uns trösten und festiglich glauben/ daß GOtt dermassen gut ist in deme/ was er thut/ und dermassen gerecht/ in deme/ was er befihlet/ daß er alle Ding misset in seiner Barmhertzigkeit/ und weget sie mit seiner Gerechtigkeit. Dann er ist ein vollkommener GOtt/ ein gerechter unverfälschter Richter. Ich für mein Person darff mich nicht unterstehen zu sagen/ daß GOtt den Egytiern und Idumitern habe verziehen und vergeben/ die andern aber allesambt verdammt. Dann/ so viel die Egyptier anlangt/ ists wissentlich/ daß sie den Hebräern Anfangs viel gutes haben erwiesen/ dann sie haben ihnen geholffen/ als sie in ihrem Land Hunger litten/ sie haben sie hernacher freywillig angenommen / und unter ihnen wohnen lassen / sie haben ihr Land mit ihnen getheilet / und etliche unter ihnen

an des Königes Hoff zu hohen Ehren bracht. Und eben aus dieſen Urſachen befihlt GOtt der HERR den Hebreern / daß ſie die Egyptier keineswegs haſſen ſollen / dann er hat nicht gewolt / daß ſie die von den Egyptiern empfangene Gutthaten und Wolthaten ſolten vergeſſen / noch undanckbar erſcheinen.

Und wir Chriſten haben aus dieſem Exempel warzunehmen / wie wir uns verhalten ſollen gegen denen / welche uns gedient und guts bewieſen haben / aber hernacher uns erzürnet haben. Dann GOtt befihlt durch dieſen Spruch / daß wir die jenige Gutthaten / welche uns in einem einigen Tag beſchehen ſeyn / für höher halten ſollen / als das Böſe / welches uns ein gantzes Jahr lang wiederfahren iſt.

Der Unterſchied zwiſchen dem Dienſt Gottes und dem Dienſt der Welt iſt / daß man in dem Hauß der Welt viel Gutthaten vergiſt / von einer einigen Erzürnung wegen / aber im Hauſe Gottes / verzeihet man viele Erzürnungen von eines einigen Dings wegen. O wie ein hohes und denckwürdiges Myſterium und Geheimnuß iſts / daß GOTT den Hebreern befilcht / daß ſie das einzige Jahr / in welchem ſie v n den Egyptiern ſind geſpeiſet und beherbergt worden / für höher ſchätzen und halten ſolten / als die 400 Jahr / in welchen ſie von den Egyptiern ſeyn geplagt / und gleichſam ausgehungert worden? So wol das Menſchliche / als das göttliche Gebott bringts mit / daß wir / es ſey ein Menſch ſo böß und undanckbar / als er wolle / uns in allweg danckbar gegen ihm erweiſen ſollen. Die Söhne und Enckel Davids haben GOtt den Herrn ſchwerlich erzürnet / aber dannoch hat Gott mehrers angeſehen die getreue Dienſt / welche David ihme erzeigt hatte / als das Verbrechen ſeiner Nachkömlingen. Deus meus tu, quoniam bonorum meorum non eges: ſpricht der H. David: Du biſt mein GOtt / und bedarfſt meiner Guter nicht / und will uns dardurch anzeigen / daß GOtt mehrers nicht von uns begehrt / als daß wir gegen ihme nicht undanckbar / ſondern danckbar / und gegen unſerm Nechſten mitleydig ſeyn ſollen.

Ferner befilcht GOtt denen Hebreern / daß ſie die Idumeer nicht haſſen ſollen / unangeſehen / ſie von denſelbigen heffiglich verfolgt waren worden. Die Urſach deſſen war / allweil die Idumeer herkommen waren aus dem Geſchlecht Eſaus / welcher ein Bruder war Jacobs. Aus dieſem Exempel haben ſo wol die Juden / als wir Chriſten zu lernen / daß wir die jenige Schmach und Unfug / und Unluſt / welche uns von unſern Blutsverwandten begegnet ſeyn / nicht in dem Werth halten ſollen / als welche uns von Frembden herrühren. Dann das böſe / welches uns von einem Frembden widerfahret / ſollen wir darfür halten / daß ers aus Boßheit hat gethan / aber was von einem Blutsfreund beſchicht / ſollen wir ſchätzen / ſambt ſey es ohngefehr geſchehen: Es iſt weder billich noch recht / daß wir uns mit einem der unſer Fleiſch und Blut iſt / von eines Worts oder Uberſehens wegen erzürnen / und ihne gar hinwerffen. Dann es mögen ſich die Brüder und Blutsfreunde gleichwol erzürnen und zertragen / aber kein Haß und Grollen ſoll unter ihnen nicht regieren.

Ob uns ſchon ein Bruder oder Blutsverwandter nicht allzeit folgen / noch auch in unſern Nöthen helffen will / ſo iſt billich / daß wir ihm ſolches vergeben / und darumb ſtraffen / aber ihn verlaſſen und gäntzlich hinwerffen / ſollen wir nicht: Dann aus den Uneinigkeiten und Gezäncke / welche zwiſchen Blutsfreunden fürgehen / wird entweder der eine Theil betrübt / oder der ander verſchendt und verunehrt:

Die Hebreer und Idumeer hatten gleichwol unterſchiedliche Geſetz / und verſchiedene Meynungen / und waren einander feind / aber dannoch von der Blutsverwandtnuß wegen befihlt ihnen Gott / daß ſie Freund ſeyn ſollen: Uns dardurch anzuzeigen / wie lieb wir haben ſollen unſere fromme Freunde / ſintemal GOtt nicht haben will / daß wir unſere böſe Freund haſſen ſollen. Offtermals beſchichts in dieſer Welt / daß die Menſchen ihren Vetter oder Baſel von eines gar ſchlechten Verbrechens willen aus dem Hauſe geſtoſſen. Daſſelbige aber thun ſie nicht darumb / daß ſie es billich thun könten / ſondern damit ſie nur eine Gelegenheit und Urſach haben / ſie nicht länger bey ihnen zu behalten / noch ihnen ihren verdienten Lohn zu bezahlen.

Schließlich aber ſage ich / daß dieſer Spruch / Non abominaberis Ægyptum neque Idumæum, anders nichts bedeute / als daß Gott von uns haben will / daß wir gegen unſern Blutsverwandten ſollen danckbar / und gegen unſern Feinden nicht undanckbar erſcheinen / ꝛc.

Ein

Ein faſt luſtiger Diſcurs, welchen der Author mit den Juden zu Rom gehalten / darinnen er ihnen zween Spruch auß H. Schrifft außgelegt / und hierunden alle Geheimnuß des Judaiſmi an Tag bringt.

ICh bin von der vorigen Diſputation und fürgangenem Geſchrey dermaſſen mud und im Kopff verwirrt / daß / wann ichs nicht unterließ von wegen Chriſti meines HErrns / von wegen deß Heyls ewerer Seelen / und von wegen meiner Profeſſion / ich gewißlich weder mit euch ferner diſputiren / noch in dieſe euere Synagoga mehr kommen würde / dann zum bekehren ſeyd ihr zu harneckig / und zum diſputiren ſeyd ihr viel zu ſtutzig. Weder ewer Authoritat / noch meine Gravität bringens mit / daß wir dieſen unſern Streit und Meynung mit der Wehr / noch mit Scheltworten außführen: dann in der Schulen darin ich erzogen / und unter den Meiſtern dabey ich gelernet / pflegt man keinen fürwitzig zu halten / welcher viel Geſchreys und Plauderns machet / ſondern welcher wol probiret.

Sintemal derwegen ihr mit mir nit ſtreitet von wegen eurer Ehr / noch auch ich einig Geld an euch begehre / ſondern allein die Warheit der heiligen Schifft zu bewahren gedacht bin / ſo bitte ich euch umb Gottes willen / daß ihr mir nicht wollet einreden / ſondern mit Gedult gar außhören / dann euer aller Brauch iſt / daß / wann man einen Spruch auß heiliger Schifft anzeigt / welcher euch nicht gefallet / ihr alsbald anfanget zu toben / und alles durcheinander zu vermiſchen. Derwegen ſo höret mich mit Gedult / und ich wil euch hergegen mit Gedult hören / dann weil wir von ſo hohen und Göttlichen Sachen reden / ſo iſt billich / daß wir diſputiren wie die Weyſen / und nicht greinen und ſchreyen wie die Narren / dann die Kunſt des Weyſen erkennt man an ſeiner Rede / und an der Fürſichtigkeit oder Klugheit wie ers redet.

Dieſes alles melde ich furnemblich darumb / allweil ihr in der jüngſt fürgangenen Diſputation nicht allein die zween Spruch / welche ich auß dem Eſaia und dem König David angezogen / widerfochten und widerſprochen / ſondern auch gut rund / und mit zugedruckter Fauſt / mich der Lügen habt beſchen / alſo / daß ihr mich ſo wol habt angelogen / als gedrohet. Wann ihr mich einen groſſen Sünder / faul und alber hättet geſcholten / ſo würde es mich nit verdrieſſen / dann ich erkenne meine Gebrechen / aber daß ihr offentlich ſagen dörffet / daß mein Fürbringen falſch / und mein defendiren eytel iſt / das kan ich auff mir nicht liegen laſſen / ſondern ich appellire darvon / dann ob ſchon an meiner Perſon nichts furtrefflichs iſt / ſo iſt doch in dem Geſetz Chriſti nichts zu verwerffen / ſintemal mein frommer HErr Chriſtus nicht hat irren können / wann er ſchon gern gewolt hätte. Damit ich derwegen zur Sachen greiff / ſo vermeine ich / daß ich euch nicht unrecht thun werde / wann ich ſchon den Text der Bibel / ſonderlich aber den König David und Eſaiam anziehe / weil ihr den einen am allermeiſten liebet / und von dem andern am meiſten haltet / da ſie doch eben die furnehmbſte geweſt ſeyn / welche von euren Irrthumen geweiſſagt haben / von denen euch gleichwol GOtt gnadiglich wolle erretten / und euch dermalen erleuchten / dann ihr jammert und erbarmet mich / daß ich ſehen muß / daß ihr dieſergeſtalt von GOtt verlaſſen ſeyd / daß ihr doch zuvor jem auserleſens Volck waret.

So ſagt nun der König David im 53. Pſ. alſo: Scrutati ſunt iniquitates, & defecerunt ſcrutantes ſcrutinio. Sie erdichteten Schalckheit und Nenck / es hat ihnen aber gefehlet in ihrem dichten. Dieſes ſagt David / da er von den Doctern und Meiſtern eures Geſetzes redet / als wolte er ſagen: Euere Meiſter haben ſich unterſtanden / die Schrifft auszulegen / aber ſie haben nichts als lauter Irrthums und Boßheit daraus gezogen. Saget mir / meine liebe Juden / von weme redet allhie der Herr / und wer ſeynd die geweſt / welche die Schrifft gefalſcht haben / damit wir uns fur denſelbigen hüten / und ſie als Ketzer verbrennen können? Dañ (wie Plato ſagt) wer wieder den König redt / und die Schrifft verfalſcht / der hat das crimen læſæ Majeſtatis begangen. Wann ihr ſagen woltet / daß die Heyden Falſchheit erdicht haben / ſo gib ich zur Antwort / daß ſolches die Unwarheit iſt / dann die Heydniſchen Fürſten befliſſen ſich mehr des Kriegsweſens / als des Leſens in Büchern. Wann ihr ſagen woltet / daß die Mohren die Schrifft verfalſcht haben / ſag ich / daß es ebenmäſſig mit der Warheit geſchertzt iſt / dann ſeither des Davids Zeiten bis auff des Mahomets Geburt / ſeyn 1800. Jahr verſtrichen. Wann ihr ſagen woltet / daß David diß als auff die Chriſten geredt hab / und daß ſie die Schrifft verfalſcht haben / ſag ich / daß

daſſelb falſch / und der Warheit allerdings zu wider iſt / dann / geſetzt die Chriſtenheit ſey bey 600. Jahr geweſt vor dem Mahometiſmo / und mehr als 3000. Jahr nach der Ankunfft der Heydenſchafft / ſo ſein doch vor der Zeit an / daß dieſe Propheceyen zu Jeruſalem geſchrieben / und die Chriſtenheit zu Antiochia angefangen / mehr als 3300. Jahr verlauffen. Weil derwegen dieſe Prophecey weder auff die Heyden / noch auff die Mohren / vielweniger auff die Chriſten gedeut werden kan / ſo muß ja nothwendig folgen / daß David von euch Juden geredt hat / zumaln weil er nit ſagte Sie werden erdichten / ſondern : Sie erdichteten : darauß abzunemmen / daß eure Vorfahren längſt vor deß Davids Zeiten angefangen haben die Schrifft zu verfalſchen / und ketzeriſch außzuglöſſiren. Ich ſage hiemit gut rund / daß eure Vorfahren Falſchheit erdicht haben / dann ſie verſtehen nit was Jeremias am 31. ſagt / nemlich: In nachgehender Zeit werde ich ihnen mein Geſetz in ihr innerlich Gemüth geben / und wils ihnen in ihr Hertz hinein ſchreiben : als wolt er ſprechen : Uber ein lange Zeit wil ich mir ein neues Volck erwehlen / und ihnen ein neues Geſetz geben / welches ich ſelbſt ihnen in ihr Hertz ſchreiben und verſieglen wil / damit es niemand könne verfälſchen noch vergeſſen.

Gleich wie nun David durch das Scrutati ſunt iniquitates, &c. mit euch / und nicht mit uns redet / Eben alſo wird obangedeuter Spruch Jeremiä nit auff euch / ſondern auff uns geredt / ſintemal unſer H. Catholiſcher Glaub vielmehr in deme / was in unſer Hertz eingefaſt iſt / als was in den Buchern geſchrieben ſtehet / gegründet iſt. Alſo / daß das Heyl der Chriſten nicht beruhet auff deme / was ſie leſen / ſondern was ſie glauben. Nicht unrecht iſt es / daß wir die Werck / Lehr / und Wunderzeichen Chriſti wiſſen und leſen / aber viel beſſer iſts / daß wir daran glauben / dann es ſeyn gar viel der jenigen / welche ſelig werden ohne leſen / aber keiner wird ſelig ohne den Glauben.

Die Geſetz und Ordinantzen / welche Moyſes / Solon und Numa Pompilius geordnet / haben ſie mit der Feder geſchrieben / und bey ihrer Bibliotheca hinterlaſſen / aber von Chriſto meinem HErrn leſen wir gleichwol / daß er geprediget und gelehrt / aber nit / daß er ein eintzigen Buchſtaben geſchrieben hab : Die Urſach deſſen iſt / weil er uns kein Geſetz / ſondern die Lieb hat geben / und ſeytemal ſolche Lieb nirgend ſeyn können / als im Hertzen / ſo hat er lieber gewollt / daß wir ihn in unſerm Hertzen ſuchen ſolten mit der Lieb / als in den Buchern mit leſen. Und nicht ohne ſonderbare Geheimnuß ſagt GOtt durch den Propheten daß das Geſetz / welches ſein Sohn uns geben wurde / zuvor in unſer Hertz geſchrieben werden ſolte / ehe es die Evangeliſten auffs Papier brächten / dann auff ſolche weiß konte es weder vergeſſen / noch verbrennt werden. So eure Vorfahren die Geſetze Moyſis ſo wol in ihre Hertzen eingeſchrieben gehabt hätten / als ſie es auff dem Pergament hatten / ſo würden ſie gewißlich die Abgötterey Baalim Belſigor / Aſtaroth / und Bahalyn nicht angebetten haben / noch von GOtt in die Hand ihrer Feind gelieffert ſeyn worden.

Der Author fahret fort in dieſer Matery / und zeigt an / wie die Hebreiſche Sprach erſtlich auff / hernacher aber abkommen.

IHr habt euch auch aller zornig und coleriſch erzeigt / als ich unter andern den Spruch Eſaiä am 49. Cap. anzohe / in welchem GOtt der Vatter mit ſeinem Sohn alſo redet : Es iſt ein geringes / daß du mein Knecht biſt / die Geſchlecht Jacobs auffzurichten / und die Heffen Iſraelis wieder herzubringen. Ich hab dich auch zu einem Liecht der Heyden geben / daß du mein Heyl ſeyeſt biß zu end der Erden. Als wolte er ſprechen : Weil ich dein Vatter / und du mein Sohn biſt / ſoltu nit begnügig ſeyn / daß du bloßlich das Hauß Jacobs wieder herzu bringſt / und die Heffen Iſraelis bekehreſt / ſondern das End / warumb ich dich das menſchlich Fleiſch hab laſſen annemmen / iſt / daß du alle Heyden und Unglaubigen erleuchteſt / und die gantze Welt erlöſeſt. Wir / und ihr wiſſen alle mit einander / daß dieſer Eſaias der Geburt nach / ein Hebreer / am Ampt ein Prophet / am Stammen edel / und im Schreiben zierlich war / und darumb habt ihr euch mehrers über ihne zu beſchweren / weil er euch ein Heſſen nennet / als über mich / der ich euch noch niemaln einen Chriſtlichen Lehrer / ſondern vielmehr lauter Propheten und Hebreer hab fürgehalten. Item / ob euch ſchon Eſaias ein Heſſen Iſraels nennet / ſo habt ihr ihms doch nicht ſo ſehr für übel zu haben / ſintemal die andere Propheten euch wol anders nennen / und ſagen / daß ihr nicht allein Heſſen / ſondern

dem auch Schaum/ Rauch/ Würm/ Motten/ Unziffer und Kefer seyet/ also/ daß/ weil ihr nicht habt auffgehört zu sündigen/ sie auch nicht haben nachgelassen euch außzupotten.

Kont ihr sagen/ daß ihr von eurem Hohenpriesterthumb/ von eurem Scepter/ von eurer Kirchen/ von eurem Reich/ von euren Gesetzen/ und von eurer Sprach etwas anders habet/ als bloßlich die stinckende Heffen? Dann/ was an eurem Gesetz gut/ lauter/ rein und klar war/ das alles ist längst vor der Zukunfft Christi verzehret/ und das wenige/ so noch verblieben ist/ durch Christum gar abgelescht und hingenommen worden: Das Hohepriesterthumb/ welches für und für beym Stammen Levi hat seyn sollen/ ist schon längst darvon kommen/ und ihr habt nichts anders darvon als die Heffen. Dann ihr wißt/ daß man bereit zu der Machabeer Zeiten/ solch Priesterthumb nicht den Leviten verliehe/ welche es am besten würdig waren/ sondern welche das meiste Geld darumb gaben/ also/ daß mans kauffte und verkauffte/ allermassen man sonsten ein Kleyd oder ein Roß pflegt zu kauffen.

Von eurem Königlichen Scepter habt ihr ebenmässig mehrers nicht/ als die Heffen/ sintemal Herodes Ascalonita sich nit allein desselbigen gebraucht und angemast/ sondern auch einen Fursten den Antigonum/ der ewers Königs Alexandri Sohn war/ ertrancken hat lassen/ also/ daß durch dieses Junglings Todt ewer Reich in Judea/ zusambt der Cron verlohren/ und ein End genommen.

Von eurem Tempel (welcher in Warheit köstlich und heilig war) habt ihr auch mehr nichts/ dann die blosse Heffen. Dann ihr wißt/ daß über 40. Jahr/ nachdem ihr Christum getödt/ die Kayser Titus und Vespasianus denselben dermassen verbrennt/ geplundert/ und zerstöhret haben/ daß man hernacher nicht pflegte zu sagen/ das ist der Tempel/ sondern allhie ist der Tempel gestanden.

Von der Monarchy und der Herrlichkeit ewers Reichs habt ihr mehrers nicht/ als die Heffen: Dann ihr wißt/ daß seyther der groß Pompejus in Asia kam/ und euch das Königreich Palestinam nahm/ er keinem Juden mehr trauen wolte/ sondern ihnen alle veste Ort/ alle Schlüssel der Städt/ alle Regiment/ und alle Herrlichkeit nahm/ und lauter Sclaven auß ihnen machte.

Von ewer alten Sprach und dem Buchstaben im Schreiben habt ihr ebenfals nichts als die Heffen; und damit solches wahr sey/ so frag ich euch alle miteinander/ ob auch einer unter euch ist/ der die Sprach ewerer Vorfahren reden könne/ und ob er könne die Hebreische Bücher lesen oder verstehen: Zu welchem End dann ich euch allhie den ursprünglichen Anfang der Hebreischen Sprach/ wie sie auf- und allgemach wieder abkommen/ erzehlen will.

Als der Patriarch Noe/ mit sambt seinen Kindern und Kindskindern des Sundfluss befreyet war/ begab er sich in das Chaldeische Land/ welches im vierdten climate ligt: Also/ daß dieses das allererste Land in der Welt gewest ist/ welches bewohnt und gebaut ist worden/ und auß welchem die Egyptier/ die Samariter/ die Mohren/ die Griechen und Latiner entsprossen. In diesem Chaldeischen Land ist der Patriarch Abraham geboren/ auff der andern Seiten des Flusses Euphratis bey Mesopotamia: Als ihne aber GOtt darauß abforderte/ zohe er in das Land Canaan/ welches hernach das kleine Syria genennt ward/ und darin Abraham die gantze Zeit seines Lebens verblieb.

Die Cananiter hatten gleichwol ihre besondere Sprach/ aber weil Abraham und seine Nachkömlingen viel Jahr daselbst wohneten/ und weder die Cananitische/ noch die Cananiter die Chaldeische Sprach recht und eigentlich erlernen und begreiffen könten/ ist letztlichen erfolget/ daß diese zwo Sprachen/ nemblich die Syrische und Chaldeische/ durcheinander vermischt und corrumpirt/ und auß beyden ein einige Sprach ist worden/ welche sie die Hebreische nenneten. Dann das Wort Hebræus bedeut anders nichts/ als ein frembden Mann/ der von andern Seiten des Wassers herkam/ und weil derwegen der frembd Mann ein Hebreer genennt ward/ so ist auch sein Sprach die Hebreische/ und nicht die Chaldeische genennt worden/ ob er schon der herkunfft nach ein Chaldeer/ und nicht ein Hebreer war.

Viel Lateinische und Griechische Doctores halten darfür/ die Hebreische Sprach käme vom Heber her/ welcher deß Sale Sohn war/ und daß dieselbige Sprach vor der Zeit des Sündfluß geredt worden sey: Aber Rabbi Alhazer, Moses Abudach, Aphes Ruta und Limidi Sadoch, euer älteste fürnehmste und berühmteste Lehrer und Scribenten schreiben und bekennen/ daß sich die allererste Sprach der Welt verlohren habe in der Zerstörung deß Thurns Babylon: Also daß kein einziges Wörtel überblieben sey. Weil derwegen die Sprach deß Noe verloren/ die Chaldeische in die Syrische/ und die Syrische in die

Hebrei-

daſſelb falſch / und der Warheit allerdings zu wider iſt / dann / geſetzt die Chriſtenheit ſey bey 600. Jahr geweſt vor dem Mahometiſmo / und mehr als 3000. Jahr nach der Ankunfft der Heydenſchafft / ſo ſein doch vor der Zeit an / daß dieſe Propheceyen zu Jeruſalem geſchrieben / und die Chriſtenheit zu Antiochia angefangen / mehr als 3300. Jahr verlauffen. Weil derwegen dieſe Prophecey weder auff die Heyden / noch auff die Mohren / vielweniger auff die Chriſten gedeut werden kan / ſo muß ja nothwendig folgen / daß David von euch Juden geredt hat / zumaln weil er nit ſagte Sie werden erdichten / ſondern : Sie erdichteten : darauß abzunemmen / daß eure Vorfahren längſt vor deß Davids Zeiten angefangen haben die Schrifft zu verfalſchen / und ketzeriſch außzuglöſſiren. Ich ſage hiemit gut rund / daß eure Vorfahren Falſchheit erdicht haben / dann ſie verſtehen nit was Jeremias am 31. ſagt / nemlich: In nachgehender Zeit werde ich ihnen mein Geſetz in ihr innerlich Gemüth geben / und wils ihnen in ihr Hertz hineinſchreiben : als wolt er ſprechen : Uber ein lange Zeit wil ich mir ein neues Volck erwehlen / und ihnen ein neues Geſetz geben / welches ich ſelbſt ihnen in ihr Hertz ſchreiben und verſieglen wil / damit es niemand könne verfälſchen noch vergeſſen.

Gleich wie nun David durch das Scrutati ſunt iniquitates, &c. mit euch / und nicht mit uns redet / Eben alſo wird obangedeuter Spruch Jeremiä nit auff euch / ſondern auff uns geredt / ſintemal unſer H. Catholiſcher Glaub vielmehr in deme / was in unſer Hertz eingefaſt iſt / als was in den Buchern geſchrieben ſtehet / gegründet iſt. Alſo / daß das Heyl der Chriſten nicht beruhet auff deme / was ſie leſen / ſondern was ſie glauben. Nicht unrecht iſt es / daß wir die Werck / Lehr / und Wunderzeichen Chriſti wiſſen und leſen / aber viel beſſer iſts / daß wir daran glauben / dann es ſeyn gar viel derjenigen / welche ſelig werden ohne leſen / aber keiner wird ſelig ohne den Glauben.

Die Geſetz und Ordinantzen / welche Moyſes / Solon und Numa Pompilius geordnet / haben ſie mit der Feder geſchrieben / und bey ihrer Bibliotheca hinterlaſſen / aber von Chriſto meinem HErrn leſen wir gleichwol / daß er geprediget und gelehrt / aber nit / daß er ein eintzigen Buchſtaben geſchrieben hab : Die Urſach deſſen iſt / weil er uns kein Geſetz / ſondern die Lieb hat geben / und ſeytemal ſolche Lieb nirgend ſeyn können / als im Hertzen / ſo hat er lieber gewollt / daß wir ihn in unſerm Hertzen ſuchen ſolten mit der Lieb / als in den Büchern mit leſen. Und nicht ohne ſonderbare Geheimnuß ſagt GOtt durch den Propheten daß das Geſetz / welches ſein Sohn uns geben wurde / zuvor in unſer Hertz geſchrieben werden ſolte / ehe es die Evangeliſten auffs Papier brächten / dann auff ſolche weiß könte es weder vergeſſen / noch verbrennt werden. So eure Vorfahren die Geſetze Moyſis ſo wol in ihre Hertzen eingeſchrieben gehabt hätten / als ſie es auff dem Pergament hatten / ſo würden ſie gewißlich die Abgötterey Baalim Belſigor / Aſtaroth / und Bahalyn nicht angebetten haben / noch von GOtt in die Hand ihrer Feind gelieffert ſeyn worden.

Der Author fahret fort in dieſer Matery / und zeigt an / wie die Hebreiſche Sprach erſtlich auff / hernacher aber abkommen.

IHr habt euch auch aller zornig und coleriſch erzeigt / als ich unter andern den Spruch Eſaiä am 49. Cap. anzohe / in welchem GOtt der Vatter mit ſeinem Sohn alſo redet : Es iſt ein geringes / daß du mein Knecht biſt / die Geſchlecht Jacobs auffzurichten / und die Heffen Iſraelis wieder herzubringen. Ich hab dich auch zu einem Liecht der Heyden geben / daß du mein Heyl ſeyeſt biß zu end der Erden. Als wolte er ſprechen : Weil ich dein Vatter / und du mein Sohn biſt / ſoltu nit begnügig ſeyn / daß du blößlich das Hauß Jacobs wieder herzu bringſt / und die Heffen Iſraelis bekehreſt / ſondern das End / warumb ich dich das menſchlich Fleiſch hab laſſen annemmen / iſt / daß du alle Heyden und Unglaubigen erleuchteſt / und die gantze Welt erlöſeſt. Wir / und ihr wiſſen alle mit einander / daß dieſer Eſaias der Geburt nach / ein Hebreer / am Ampt ein Prophet / am Stammen edel / und im Schreiben zierlich war / und darumb habt ihr euch mehrers über ihne zu beſchweren / weil er euch ein Heffen nennet / als uber mich / der ich euch noch niemaln einen Chriſtlichen Lehrer / ſondern vielmehr lauter Propheten und Hebreer hab fürgehalten. Item / ob euch ſchon Eſaias ein Heffen Iſraels nennet / ſo habt ihr ihms doch nicht ſo ſehr für übel zu haben / ſintemal die andere Propheten euch wol anders nennen / und ſagen / daß ihr nicht allein Heffen / ſondern

dern

dern auch Schaum/ Rauch/ Würm/ Motten/ Unziffer und Keser seyet/ also/ daß/ weil ihr nicht habt auffgehört zu sündigen/ sie auch nicht haben nachgelassen euch außzupotten.

Könt ihr sagen/ daß ihr von eurem Hohenpriesterthumb/ von eurem Scepter/ von eurer Kirchen/ von eurem Reich/ von euren Gesetzen/ und von eurer Sprach etwas anders habet/ als blößlich die stinckende Heffen? Dann/ was an eurem Gesetz gut/ lauter/ rein und klar war/ das alles ist längst vor der Zukunfft Christi verzehret/ und das wenige/ so noch verblieben ist/ durch Christum gar abgelescht und hingenommen worden: Das Hohepriesterthumb/ welches für und für beym Stammen Levi hat seyn sollen/ ist schon längst darvon kommen/ und ihr habt nichts anders darvon als die Heffen. Dann ihr wißt/ daß man bereit zu der Machabeer Zeiten/ solch Priesterthumb nicht den Leviten verliehe/ welche es am besten würdig waren/ sondern welche das meiste Geld darumb gaben/ also/ daß mans kauffte und verkauffte/ allermassen man sonsten ein Kleyd oder ein Roß pflegt zu kauffen.

Von eurem Königlichen Scepter habt ihr ebenmässig mehrers nicht/ als die Heffen/ sintemal Herodes Ascalonita sich nit allein desselbigen gebraucht und angemast/ sondern auch euren Fursten den Antigonum/ der ewers Königs Alexandri Sohn war/ ertrancken hat lassen/ also/ daß durch dieses Junglings Todt ewer Reich in Judea/ zusambt der Cron verlohren/ und ein End genommen.

Von eurem Tempel (welcher in Warheit köstlich und heilig war) habt ihr auch mehr nichts/ dann die blosse Heffen. Dann ihr wißt/ daß über 40. Jahr/ nachdem ihr Christum getödt/ die Kayser Titus und Vespasianus denselben dermassen verbrennt/ geplundert/ und zerstöhret haben/ daß man hernacher nicht pflegte zu sagen/ das ist der Tempel/ sondern allhie ist der Tempel gestanden.

Von der Monarchy und der Herrlichkeit ewers Reichs habt ihr mehrers nicht/ als die Heffen: Dann ihr wißt/ daß seyther der groß Pompejus in Asia kam/ und euch das Königreich Palestinam nahm/ er keinem Juden mehr trauen wolte/ sondern ihnen alle veste Ort/ alle Schlüssel der Städt/ alle Regiment/ und alle Herrlichkeit nahm/ und lauter Sclaven auß ihnen machte.

Von ewer alten Sprach und dem Buchstaben im Schreiben habt ihr ebenfals nichts als die Heffen; und damit solches wahr sey/ so frag ich euch alle miteinander/ ob auch einer unter euch ist/ der die Sprach ewerer Vorfahren reden könne/ und ob er könne die Hebreische Bücher lesen oder verstehen: Zu welchem End dann ich euch allhie den ursprünglichen Anfang der Hebreischen Sprach/ wie sie auf- und allgemach wieder abkommen/ erzehlen will.

Als der Patriarch Noe/ mit sambt seinen Kindern und Kindskindern des Sundfluss befreyet war/ begab er sich in das Chaldeische Land/ welches im vierdten climate ligt: Also/ daß dieses das allererste Land in der Welt gewest ist/ welches bewohnt und gebaut ist worden/ und auß welchem die Egyptier/ die Samariter/ die Mohren/ die Griechen und Latiner entsprossen. In diesem Chaldeischen Land ist der Patriarch Abraham geboren/ auff der andern Seiten des Flusses Euphratis bey Mesopotamia: Als ihme aber GOtt darauß abforderte/ zohe er in das Land Canaan/ welches hernach das kleine Syria genennt ward/ und darin Abraham die gantze Zeit seines Lebens verblieb.

Die Cananiter hatten gleichwol ihre besondere Sprach/ aber weil Abraham und seine Nachkömlingen viel Jahr daselbst wohneten/ und weder die Cananitische/ noch die Cananiter die Chaldeische Sprach recht und eigentlich erlernen und begreiffen könten/ ist letzlichen erfolget/ daß diese zwo Sprachen/ nemblich die Syrische und Chaldeische/ durcheinander vermischt und corrumpirt/ und auß beyden ein einige Sprach ist worden/ welche sie die Hebreische nenneten. Dann das Wort Hebræus bedeut anders nichts/ als ein frembden Mann/ der von andern Seiten des Wassers herkam/ und weil derwegen der frembd Mann ein Hebreer genennt ward/ so ist auch sein Sprach die Hebreische/ und nicht die Chaldeische genennt worden/ ob er schon der herkunfft nach ein Chaldeer/ und nicht ein Hebreer war.

Viel Lateinische und Griechische Doctores halten darfür/ die Hebreische Sprach käme vom Heber her/ welcher deß Sale Sohn war/ und daß dieselbige Sprach vor der Zeit des Sündfluß geredt worden sey: Aber Rabbi Alhazer, Moses Abudach, Aphes Ruta und Limidi Sadoch, euer älteste fürnehmste und berühmteste Lehrer und Scribenten schreiben und bekennen/ daß sich die allererste Sprach der Welt verlohrē habe in der Zerstörung deß Thurns Babylon: Also daß kein eintziges Wörtel überblieben sey. Weil derwegen die Sprach deß Noe verloren/ die Chaldeische in die Syrische/ und die Syrische in die

Hebrei-

Hebräisch ist verkehrt worden/ hat sich begeben/ daß Jacob mit sambt seinen zwölff Söhnen hat müssen in Egypten ziehen/ darinn sie durch Langheit der Zeit/ die Hebraische Sprach allgemach vergessen/ und die Egytische begriffen: Also/ daß alles/ was sie redeten/ nur corrumpirt/ vermischt/ und darzu übel pronuncirt und ausgesprochen ward. Nachdeme derowegen die Zerstörung deß andern euren Tempels/ und die gäntzliche Verliehrung deß heiligen Lands erfolgt/ eure Vorfahren gefangen/ verkaufft und allenthalben hin und wieder in der Welt zerstreuet worden/ und nicht überblieben/ als bloßlich die Hessen Jacobs/ und der Schaum Isachs/ so haben auch mit und sambt demselbigen alle ihre Ordnungen im Leben/ und weise im reden auffgehört und ein Ende genommen.

So ist nun mit dem obverstandenen allem/ und zwar mit eurem eygnen Doctoren gnugsamb probirt und dargethan/ was gestalt ihr von eurem Land/ von eurer Sprach/ von eurer Ehr/ und von euerer Synagoga ihr mehrers nicht habt/ noch besitzet/ als die Hessen und Schaum/ darvon Esaias der Prophet redet: Also/ daß ihr nunmehr weder ein Gesetz habt/ darnach ihr euch zu regulieren/ noch einen König zu gehorsamen/ noch ein Scepter euch zu berühmen/ noch ein Priesterschafft zu ehren/ noch Kirch zu betten/ noch Stadt zu wohnen/ noch Sprach zu reden.

Alldieweil aber der Scopus und das Fundament eurer Hartnäckigkeit und unser Seeligkeit gegründet ist auff die Wahrheit der heiligen Schrifft/ die wir haben empfangen/ und die Verfälschung deren/ die ihr bekennet: so ist ein hohe Nothdurfft/ daß wir ein Erleuchtung geben/ wo und wie eure Schrifften (allermassen mit eurer Sprach beschehen) verfalscht und verlohren ist worden. Die fünff Bücher deß Gesetzes/ welche Moyses (nach dem er aus Egypten zohe/ und ehe er ins gelobte Land kam) Samuel und Esdras geschrieben/ seynd alle in Hebraischer Sprach/ ohne Einmischung einiges Egyptischen oder frembden Worts/ geschrieben worden/ dann weil Moyses in allen seinen Wercken und Schreiben von GOtt erleuchtet worden/ so hat auch der Heil. Geist haben wöllen/ daß solche Schrifft in der alleraltesten Hebräischen Sprache/ das ist/ welche Abraham mit aus Chaldea brachte/ geschrieben hat werden sollen/ dardurch euch dann GOtt zu verstehen gab/ daß ihr eurem Vatter Abraham nicht allein im Leben/ sondern auch in der Sprach nachfolgen solte. Als lang Moyses Aaron/ Josua Ezechiel/ Caleph/ und Gedon/ und die andere 14. Hertzogen euch regierten/ ist das Gesetz deß Herrn jederzeit und biß auff deß frommen Königs Davids absterben/ zimmlicher massen wohl ausgelegt und gehalten worden: Aber nach dieser frommen Personen ableiben/ ist euer Synagoga niemalen wohl regiert/ noch die Schrifft wohl verstanden worden. Sie ist/ (sag ich) nicht von allen zwölff Stämmen Israelis insgemein recht verstanden noch ausgelegt worden/ dann es seynd nur etliche viel Personen darunter gewest/ welche nicht allein GOtt den HErrn fast lieb und angenehm/ sondern auch dem gemeinē Nutz gantz furständig gewest. Daß nun eure Schrifften nicht recht verstanden seyn worden/ ist darauß abzunehmen/ allweil ihr untereinander verbotten hattet/ daß die Gesichter oder Erscheinungen deß Ezechiels/ das sechste Capitel Esaie/ die hohe Lieder Salamonis/ das Buch Job/ und den Klagen Jeremia weder von jemand gelesen noch ausgelegt haben werden dörfften/ nicht darum/ daß sie nit gute und heilige Bücher wären/ sondern weil ihr sie nit allerdings recht verstündet.

Ebenfalls könt ihr nicht laugnen/ daß eure Rabbe der Salomon/ der Rabbi Salomon/ der Rabbi Samuel/ der Rabbi Aduhac/ und der Rabbi Baruch in ihren Schrifften das wenigste nicht meldten/ daß ihr nach der andern Babylonischen Gefängnuß jemahlen hättet die Kirchen Ceremonien wissen zu verrichten/ noch die Hebräische Sprache zu reden/ noch die H. Schrifft auszulegen/ noch die Psalmen Davids zu singen/ noch auch die alten Sprachen zu erkennen.

Also auch und nit weniger könt ihr in keiner Abred stehen/ daß eure Vorfahren zur Zeit deß Hohenpriesters Matthatie/ sich zum König Antiocho verfügt und demselben euer Reich verkaufften/ auch euch selbst zu Heyden haben machen wöllen: Ja was mehr ist/ ihr habt eingewilligt/ daß alle Bücher Moysis auff offner Gassen verbrent/ die Heydnische Schulen zu Jerusalem gehalten/ und im heiligen Tempel ein Abgott aufgericht ist worden/ damit man demselben opffern und anbeten solte. Welches alles ich gleichwol für mein Person nit gern reden wolte/ wann es nicht im Buch der Machabeer ausdrücklich geschrieben stünde.

Weil derowegen die Göttliche Maiestät gesehen/ daß der Wein seines Gesetzes ein End nahm/ und die Hessen herfür brachen: Item/ daß sich die

Zei

Zeit nunmehr herzu nahete/ in dem die Heyden bekehrt werden/ und die Kirchen einen Anfang gewinnen solte: So hat sie verordnet/ das die gantze H. Schrifft (allweil die Hebräische Sprach untergieng) in die Griechische verwendt und gezogen ist worden/ wie dann solches auff nachfolgende weiß sich begeben.

In Egypten regierte ein König/ Namens Ptolomeus Philadelphus/ derselb war ein fast gelehrter Mann/ und beynebens ein Philosophus und Astrologus/ und daher unterhielt er stets zwey hundert Sophisten an seinem Hoff/ trachtete auch nach den allerbesten Büchern/ so er allenthalben in der gantzen Welt bekommen möchte deren er bey hundert tausend in seiner Bibliothec hatte.

Als derwegen dieser Ptolomeus erfuhr/ daß unter den Hebräern gelehrte Männer vorhanden/ die viel alte Bücher hätten/ schickte er seine Gesanden zum Hohenpriester Eleazar/ bate und ersuchte denselben umb etliche gelehrte Männer/ die in den Gesetzen Mosis wol erfahren und tauglich wären/ die Hebreische Bibel in die Griechische Sprach zu verwenden/ darauff ließ Eleazar alsbald aus einem jeglichen Stammen sechs/ die allergelehrtesten Männer erkiesen/ also/ daß ihrer in allem zwey und siebentzig zusammen kamen.

Diese zwey und siebentzig Männer/ weil sie die allergelehrteste/ berümbteste und fürtrefflicheste waren/ haben alles/ was im alten Testament in der Hebreischen Sprach war/ getreuen und embsigen Fleisses in die Griechische gezogen: Also/ daß die heilige Catholische Kirch dieselbige Translation allerdings approbirt und gut geheissen. Diese 72. Männer (sag ich) seyn dermassen behutsamb/ bedächtig und auffrichtig mit dieser Translation umbgangen/ daß wo sie nur etwas funden/ welches die Geheimnuß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ oder des zukünfftigen Messiä berurte/ und etlicher massen dunckel war/ und daher einer erleuterung bedürffte/ sie solches in margine mit einem Zeichen merckten: Also/ daß/ ob schon solche ihre Translation nicht falsch ist/ doch theils dunckel und unbeständlich/ theils auch zu kurtz abbrochen ist. So habt derwegen ihr Juden aus dem obvermelden allem zu nemmen/ daß der Prophet Esaias euch billich die Heffen Israelis nennet/ sintemal GOtt der HErr die Heyden begnadet hat/ nicht allein mit eurem Hohenpriesterthumb und eurem Tempel/ sondern auch mit euer Kirchen und euer H. Schrifft.

Wie die Juden die Heilige Schrifft verfälscht haben.

JEtzo wollen wir weiter anregen/ was die Ursach seye/ daß unter euch so viel falsche Glossen/ und die H. Schrifft dermassen corrumpirt und verfälscht seye. Num am 1. befahle GOtt dem Moysi/ daß er 70. Manner die Aeltesten/ unter dem Volck samblen solte/ damit sie ihm die Last oder Bürde hülffen tragen/ und er allein nit über schwert würde. Diese Männer waren dermassen gerecht und vollkommen/ daß GOTT als bald denselben Tag seinen Geist auff sie legte/ damit sie weissagen und dem Volck das Recht sprechen köndten.

Nach des Moysis Absterben hat die Synagoga dieses für ein stetten Gebrauch angenommen und verordnet/ daß immer zu 70. alte/ gelehrte Männer in der Stadt Jerusalem bestellet wurden/ welche neben dem Hohenpriester allen Zweiffel so in der H. Schrifft entstunde/ erklären und noch darzu allem Volck daß Recht sprechen solten. Dieser 70. Männer Macht erstreckte sich auch dahin/ daß sie Mandata/ Ordinantzen und Befelch dorfften lassen ausgehen/ und schaffen wie ein jeglicher sich in seinem Hause zu verhalten: darunter dann auch so gar das Handwäschen vor der Malzeit begriffen war/ deßwegen dann die Jünger Christi von den Juden gestrafft/ von Christo aber verthädigt wurden. Wann dieser 70. alten Männer Macht nur allein auff das Politische Wesen gericht wer gewest/ hätte es seinen Weeg gehabt/ und were zu erdulten gewest/ aber sie hat sich auch (wie oben gemelt) so gar auf die gollsirung der Bibel/ und Auslegung der H. Schrifft erstreckt. Die fürnembsten Glossisten waren die Rabbi Salmon/ Rabbi Salomon/ Rabbi Enoch/ Rabbi Adam/ Rabbi Eschana/ und Rabbi Joiadas/ deren Glossen ihr in so hohen Würden und Ansehen habt gehalten/ sampt hätte sie GOtt selbst gemacht und Moyses sie geschrieben/ aus welchen dann viel Irrthummen und Ketzereyen unter euch entstanden. Zu der Zeit Christi unsers HErren verklagten die Juden Christi Jünger nicht darumb/ daß sie die Gebot hätten übertretten/ sondern weil sie wider die Ordinantzen der Alten gelebt. Hergegen straffte Christus die Juden nicht darumb/ daß sie die Ordinan

tzen der alten hatten verbrochen / ſondern daß ſie wider die Gebot GOttes handleten: daraus abzunehmen/ daß ihr Juden vielmehrers habt gehalten von euren falſchen Gloſſen/ als von der reinen H. Schrifft.

Ebenfalls iſt unvermeinlich / daß wegen obvermeldter euer falſchen Gloſſen/ und irrigen Auslegungen die drey verfluchte Secten/ nemblich die Eſſeer/ die Sadduceer und Phariſeer entſtanden ſeyn/ welche euch dem Jüdiſchen Volck faſt ärgerlich/ und eurem Geſetz gantz ſchädlich geweſt ſeyn. Damit ihr aber noch ferner ſehet/ daß mir alle eure Secreta bekant ſeyn/ ſo wiſt ihr/ daß viertzig Jahr nach der Geburt Chriſti ein Jud zu Babylonia geweſt ſey/ der Abenruziel genennt/ der für ſein Perſon dermaſſen geehret und ſeine Bücher ſo werth gehalten wurden/ daß eure Authores ſagen/ es ſey in ihme der Glaub Abrahams/ die Gedult Jobs/ der Eyffer Helie/ und der Geiſt Eſaie wider erneuert worden. Dieſer Rabbi Abenruziel iſt der erſt geweſt/ welcher die Bibel aus der Häbreiſchen in die Caldeiſche Sprach dermaſſen treulich verwendt hat/ daß man auff ſeine Gloſſen ſo viel hält/ als hätte ſie der Heilige Geiſt ſelbſt geſchrieben. Dieſer fromb Abenruziel hat an ſtatt der Wort/ Dixit Dominus Domino meo geſetzt/ Dixit Dominus verbo meo: Und an einem andern Ort: Ego mortifico, geſetzt: Ego mortificor: Und an ſtatt Percutiam & ego ſanabo: ſagt er: Percutiar & ego ſanabo: Und an ſtatt: Adverſus Dominum, & adverſus Chriſtum ejus ſagt er: Adverſus Dominum, & Adverſus Meſſiam ejus: Und an ſtatt: Viam viri in adoleſcentia, ſagt er: Viam viri in adoleſcentula, &c. Alſo daß ſeine Wort mehr einer Weiſſagung ähnlich ſahen/ als einer Gloſſen. Dieſe des Abenruziels Translation nennet man jetzo die Chaldeiſche / und wird in den Orientaliſchen Ländern meiſtens gebraucht/ fürnemblich aber unter den Armeniern/ Chaldeern/ Egyptiern und vielen Griechen.

Als in dem ſechſten Jahr des Käyſerthumbs Trayani die Doctores euers Geſetzes ſahen/ daß ſich viel Leuth auff Anleytung der Translation des Abenruziels zu Chriſto bekehrten/ und denſelben für den rechten Meſſiam hielten/ verſambleten ſie ſich in der Stadt Babylonia/ und befahlen bey höchſter ſtraff/ daß niemand obvermeldte des Abenruziels Gloß leſen ſolte/ ſondern allenthalben auff kaufft und verbrent wurden. Hernacher im ſechſten Jahr des Kayſers Trayani begab ſich ein Heydniſcher Prieſter zu dem Moſaiſchen Geſetz/ Namens Aquila/ mehr aus Liebe/ ſo er zu einer ſchönen Judin trug/ als aus Begierd ſelig zu werden. Als er derwegen ein beſchnittener Jud war/ ſetzt er ſich über die Bibel/ und transferirte ſie aus der Häbreiſchen in die Griechiſche Sprach/ alſo/ daß dieſes die erſte Translation iſt/ ſo nach der Geburt Chriſti im 404. Jahr beſchahe/ aber von den Juden wenig geachtet ward/ allweil ſie von einem Heyden herkam / die Chriſtens hieltens für noch weniger / weil ſie von einem neugemachten Juden herkam.

Zwey und funffzig Jahr nach dieſes Aquilä Todt/ im achten Jahr des Kayſers Commodi hat ein anderer Jud / Namens Theodoſius / welcher gleichwol hernacher ein Chriſt ward/ die Bibel aus der Häbreiſchen in die Griechiſche Sprach gezogen/ und alle die Mängel/ ſo der Aquila gemacht/ corrigirt und verbeſſert.

Sieben und dreyſſig Jahr nach dieſes Theodoſii Ableben/ im neundten Jahr des Kayſers Severi/ hat einer Symmachus genennt/ die Bibel ebenmäſſig aus der Häbreiſchen in die Griechiſche Sprach transferirt/ welche anfangs in gantz Orient faſt angenem/ aber bald hernacher verworffen ward. Zu eben denſelbigen Zeiten florirte die Ketzerey der Ebioniter/ von welchen der heilige Johannes in ſeiner Offenbarung meldet/ und ob ſchon Theodoſius und Symmachus mit ihren Gloſſen und Schrifften treulich und warhafftig umbgiengen/ ſo hat doch unſer Chriſtliche Kirch ſolche ihre Schrifften nicht wollen annemmen / ſintemal ſie ihren Perſonen nicht trauete.

Vierzehen Jahr nach des Symmachi Todt/ im fünfften Jahr des Kayſers Heliogabali/ begab ſich daß ein Patriarch zu Jeruſalem Johannes Budeus genant/ in einer Hölen zu Hiericho die gantze Bibel des Alten und Neuen Teſtaments aus der Griechiſchen in die Lateiniſche Sprach gantz treulich und Catholiſcher weiß transferirt gefunden/ welche man noch heutiges Tags in der Lateiniſchen Kirchen brauchet/ und ſonſten quinta editio von den andern aber translatio Hierichuntina genennt wird: Alſo daß man diß dato nicht wiſſen noch vermuthen kan/ wer der Translator eygentlich geweſt.

Nicht gar zehen Jahr hernacher hat Origenes die Translation der vorbemelte ſibentzig Männer nicht allein corrigirt/ ſondern auch alle Defect und Mängel erſtattet / was dunckel war erleutert

und

und erweitert/ auch allenthalben da er etwas erklärte/ ein kleines Sternle hinzu gesetzt/ und wo er etwas ausleschte/ solche mit einem Häckel gezeichnet.

Alle diese obvermelte sechs Translationes, nemblich der 70. Männer/ des Aquilæ, des Symachi, Theodosii, Budæi und Origenis pflegten die Alten in ein besonders Buch zu sammen zu fassen/ und Hexapla zu nennen/ ab Hex, welches zu Lateinisch Sex, oder sechs bedeut/ weil es sechs unterschiedliche Translationes begriffe.

Vier hundert Jahr hernach entstund ein Christlicher Doctor, Sanctus Hieronymus genennt/ derselb war ein fast heiliger und gelehrter Mann/ und in der Griechischen/ Häbreischen/ Caldeischen und Lateinischen Sprach erfahren: Er corrigirte auch der siebentzig Männer Translation, und hernacher transferierte er die Bibel auffs neue aus der Griechischen in die Lateinische Sprach/ deren sich dann heutiges Tags unsere Catholische Kirch gebraucht.

Ferner solt ihr wissen/ daß im 314. Jahr nach der Geburt Christi/ unter euch Juden ein Jrrmeer erstanden ist/ Namens Mayr/ derselb war ein verschlagener/ argliſtiger/ und in der schwartzen Kunst wol abgefuhrter Mensch/ auch dermassen bey euch angesehen/ daß er euch überredte/ was Gestalt GOtt dem Moysi die Gesetz auff dem Berg Synai gegeben/ halb schrifftlich und halb mündlich/ welches dann GOtt darumb gethan hätte/ allweil über ein lange Zeit hernach das Geschriebene Gesetz solte verlohren/ und alsdann das mündliche erst offenbar werden. Dieser verfluchte Mayr überredte die Juden noch ferner/ daß GOtt das jetzt vermeldte mündliche Gesetz erstlich dem Moysi absonderlich allein/ Moyses dem Josuá/ und Josua seinem Nachfolger offenbart hatte/ und also von einem zum andern/ auch ihm Mayr kundt gethan/ und beyneben von GOtt befohlen sey worden/ daß ers schrifftlich verfassen/ und dem Volck furhalten solte/ sintemal das Gesetz Mosis ein End nehme/ und das Volck zu Grund gienge. Also/ daß das Gesetz/ welches Mayr obvermeldter Gestalt auffbrachte/ auff Häbreisch Misna genennt ist worden/ welches so viel bedeut/ als ein geheimes Gesetz. Dieses geheime Gesetz ist hernacher von etlichen vielen Jüdischen Rabbi glossirt und ausgelegt/ und von ihnen das Buch Talmud genennt worden/ dann sie vermeinten/ daß/ als GOtt dasselbige Gesetz dem Mosi auff dem Berg Synai gab/ damals die Seelen des König Davids/ Esaiá/ Jeremiá/ Ezechielis/ und Danielis/ wie auch aller andern Propheten/ und aller der Jüdischen Rabbi/ so die zwey Gesetz Mosis auslegen würden/ gegenwärtig gewen seyn. Also/ daß GOtt hernacher erst die Cörper erschaffen hätte/ in welchem er die jetzt vermelte Seelen giessen würde.

Ob derwegen wol euch unzweiffentlich bewust war/ daß (vermög der Propheceyen und der Gesetz Mosis) der wahre Messias/ Christus unser HErr/ bereit kommen/ und euer Synagoga ein End genommen hatte/ so habt ihr doch trutziger/ verstockter und halßstarriger weiß/ das Gesetz Misna und desselbigen Glossa Talmud auffbracht/ und den Gemeinen euren Pösel darinn gestärckt/ auch dieser Gestalt die gantze Judenschafft in ewiges Verderben und Verdamnuß gesetzt.

Diesem allem nach will ich hiemit beschliessen und nochmaln sagen/ daß ich in diesem Vorhaben wider euch die obvermeldte zween Sprüche: Servavit sunt iniquitates, und parum est mihi, ut fascites fæces, eingeführt und angezogen hab/ sintemal ihr die Schrifft verfälschet/ und andere neue Gesetz auffbracht habt/ und ich thue euch hierunter darumb destoweniger ungütlich/ allweil ihr nunmehr die Gesetz des Mayers herfür ziehet/ des Mosis aber hindan setzet. Das übrige wollen wir biß auf ein andere gelegenere Zeit einstellen.

Ein gantz herrliche Disputation/ welche der Author gehalten mit den Juden zu Neapolis/ darinn tractirt wird von den Geheimnussen der Heiligen Dreyfaltigkeit.

EHrbare und verstockte Juden: In der jüngst zwischen mir und euch fürgangener Disputation habt ihr mir wollen die Augen auskratzen/ und die Hand an mich legen/ keiner andern Ursach halben/ als weil ich den Spruch Christi: Ego principium, qui & loquor vobis: Ich bin der Anfang/ der ich auch mit euch rede/ angezogen/ und ihr mir zur Antwort gabt/ daß Christus nicht gewust habe/ was er geredt/ noch ihr/ was ich verthädige. Daß ihr mich nun für einen Narren haltet/ daß kan wol seyn/ aber daß ihr euch unterstehet zu sagen/ daß Christus fälschlich geredt habe/ daran thut ihr selbst fälschlich. Dann das Betriegen ist wider sein Gütigkeit/ und das Liegen ist wider sein Gottheit. Wann ihr so wol glaubtet/ als ich/ das Christi

tzen der alten hatten verbrochen / sondern daß sie wider die Gebot GOttes handleten: daraus abzunehmen/ daß ihr Juden vielmehrers habt gehalten von euren falschen Glossen/ als von der reinen H. Schrifft.

Ebenfalls ist unverneinlich / daß wegen obvermeldter euer falschen Glossen/ und irrigen Auslegungen die drey verfluchte Secten/ nemblich die Essener/ die Sadduceer und Phariseer entstanden seyn/ welche euch dem Jüdischen Volck fast ärgerlich/ und eurem Gesetz gantz schädlich gewest seyn. Damit ihr aber noch ferner sehet/ daß mir alle eure Secreta bekant seyn/ so wist ihr/ daß viertzig Jahr nach der Geburt Christi ein Jud zu Babylonia gewest sey/ der Abenruziel genennt/ der für sein Person dermassen geehret und seine Bücher so werth gehalten wurden/ daß eure Authores sagen/ es sey in ihme der Glaub Abrahams / die Gedult Jobs / der Eyffer Helie/ und der Geist Esaie wider erneuert worden. Dieser Rabbi Abenruziel ist der erst gewest/ welcher die Bibel aus der Häbreischen in die Caldeische Sprach dermassen treulich verwendt hat/ daß man auff seine Glossen so viel hält/ als hätte sie der Heilige Geist selbst geschrieben. Dieser fromb Abenruziel hat an statt der Wort/ Dixit Dominus Domino meo gesetzt/ Dixit Dominus verbo meo: Und an einem andern Ort: Ego mortifico, gesetzt: Ego mortificor: Und an statt Percutiam & ego sanabo: sagt er: Percutiar & ego sanabo: Und an statt: Adversus Dominum, & adversus Christum ejus sagt er: Adversus Dominum, & Adversus Messiam ejus: Und an statt: Viam viri in adolescentia, sagt er: Viam viri in adolescentula, &c. Also daß seine Wort mehr einer Weissagung ähnlich sahen/ als einer Glossen. Diese des Abenruziels Translation nennet man jetzo die Chaldeische / und wird in den Orientalischen Ländern meistens gebraucht/ fürnemblich aber unter den Armeniern/ Chaldeern/ Egyptiern und vielen Griechen.

Als in dem sechsten Jahr des Käyserthumbs Trayani die Doctores euers Gesetzes sahen / daß sich viel Leuth auff Anleytung der Translation des Abenruziels zu Christo bekehrten/ und denselben für den rechten Messiam hielten/ versambleten sie sich in der Stadt Babylonia/ und befahlen bey höchster straff/ daß niemand obvermeldte des Abenruziels Gloß lesen solte/ sondern allenthalben auff kauffst und verbrent wurden. Hernacher im sechsten Jahr des Kayfers Trayani begab sich ein Heydnischer Priester zu dem Mosaischen Gesetz/ Namens Aquila/ mehr aus Liebe/ so er zu einer schönen Judin trug/ als aus Begierd selig zu werden. Als er derwegen ein beschnittener Jud war/ setzt er sich über die Bibel/ und transferirte sie aus der Häbreischen in die Griechische Sprach/ also/ daß dieses die erste Translation ist/ so nach der Geburt Christi im 404. Jahr beschahe/ aber von den Juden wenig geachtet ward/ allweil sie von einem Heyden herkam / die Christens hieltens für noch weniger / weil sie von einem neugemachten Juden herkam.

Zwey und funffzig Jahr nach dieses Aquilä Todt/ im achten Jahr des Kayfers Commodi hat ein anderer Jud / Namens Theodosius / welcher gleichwol hernacher ein Christ ward/ die Bibel aus der Häbreischen in die Griechische Sprach gezogen/ und alle die Mängel/ so der Aquila gemacht/ corrigirt und verbessert.

Sieben und dreyssig Jahr nach dieses Theodosii Ableben/ im neundten Jahr des Kayfers Severi/ hat einer Symmachus genennt/ die Bibel ebenmässig aus der Häbreischen in die Griechische Sprach transferirt/ welche anfangs in gantz Orient fast angenem/ aber bald hernacher verworffen ward. Zu eben denselbigen Zeiten florirte die Ketzerey der Ebioniter/ von welchen der heilige Johannes in seiner Offenbarung meldet/ und ob schon Theodosius und Symmachus mit ihren Glossen und Schrifften treulich und warhafftig umbgiengen/ so hat doch unser Christliche Kirch solche ihre Schrifften nicht wollen annemmen / sintemal sie ihren Personen nicht trauete.

Vierzehen Jahr nach des Symmachi Todt/ im fünfften Jahr des Kayfers Heliogabali/ begab sich daß ein Patriarch zu Jerusalem Johannes Budeus genant/ in einer Hölen zu Hiericho die gantze Bibel des Alten und Neuen Testaments aus der Griechischen in die Lateinische Sprach gantz treulich und Catholischer weiß transferirt gefunden/ welche man noch heutiges Tags in der Lateinischen Kirchen brauchet/ und sonsten quinta editio von den andern aber translatio Hierichuntina genennt wird: Also daß man diß dato nicht wissen noch vermuthen kan/ wer der Translator eygentlich gewest.

Nicht gar zehen Jahr hernacher hat Origenes die Translation der vorbemelte sibentzig Männer nicht allein corrigirt/ sondern auch alle Defect und Mängel erstattet / was dunckel war erleutert

und

und erweitert/ auch allenthalben da er etwas erklärte/ ein kleines Sternle hinzu gesetzt/ und wo er etwas ausleschte/ solche mit einem Häckel gezeichnet.

Alle diese obvermelte sechs Translationes, nemblich der 70. Männer/ des Aquilæ, des Symachi, Theodosii, Budæi und Origenis pflegten die Alten in ein besonders Buch zu sammen zu fassen/ und Hexapla zu nennen/ ab Hex, welches zu Lateinisch Sex, oder sechs bedeut/ weil es sechs unterschiedliche Translationes begriffe.

Vier hundert Jahr hernach entstund ein Christlicher Doctor. Sanctus Hieronymus genennt/ derselb war ein fast heiliger und gelehrter Mann/ und in der Griechischen/ Häbreischen/ Caldeischen und Lateinischen Sprach erfahren: Er corrigirte auch der siebentzig Männer Translation, und hernacher transferierte er die Bibel auffs neue aus der Griechischen in die Lateinische Sprach/ deren sich dann heutiges Tags unsere Catholische Kirch gebraucht.

Ferner solt ihr wissen/ daß im 314. Jahr nach der Geburt Christi/ unter euch Juden ein Idumeer erstanden ist/ Namens Mayr/ derselb war ein verschlagener/ arglistiger/ und in der schwartzen Kunst wol abgefuhrter Mensch/ auch dermassen bey euch angesehen/ daß er euch überredte/ was Gestalt GOtt dem Moysi die Gesetz auff dem Berg Synai gegeben/ halb schrifftlich und halb mundlich/ welches dann GOtt darumb gethan hätte/ allweil über ein lange Zeit hernach das Geschriebene Gesetz solte verlohren/ und alsdann das mündliche erst offenbar werden. Dieser verfluchte Mayr überredte die Juden noch ferner/ daß GOtt das jetzt vermeldte mundliche Gesetz erstlich dem Moysi absonderlich allein/ Moyses dem Josuá/ und Josua seinem Nachfolger offenbart hatte/ und also von einem zum andern/ auch ihm Mayr kundt gethan/ und beynebens von GOtt befohlen sey worden/ daß ers schrifftlich verfassen/ und dem Volck furhalten solte/ sintemal das Gesetz Mosis ein End nehme/ und das Volck zu Grund gienge. Also/ daß das Gesetz/ welches Mayr obvermeldter Gestalt auffbrachte/ auff Häbreisch Misna genennt ist worden/ welches so viel bedeut/ als ein geheimes Gesetz. Dieses geheime Gesetz ist hernacher von etlichen vielen Jüdischen Rabbi glossirt und ausgelegt/ und von ihnen das Buch Talmud genennt worden/ dann sie vermeinten/ daß/ als GOtt dasselbige Gesetz dem Mosi auff dem Berg Synai gab/ damals die Seelen des König Davids/ Esaiä/ Jeremiä/ Ezechielis/ und Danielis/ wie auch aller andern Propheten/ und aller der Jüdischen Rabbi/ so die zwey Gesetz Mosis auslegen würden/ gegenwärtig gewen seyn. Also/ daß GOtt hernacher erst die Cörper erschaffen hätte/ in welchem er die jetzt vermelte Seelen giessen würde.

Ob derwegen wol euch unzweiffentlich bewust war/ daß (vermög der Prophecey en und der Gesetz Mosis) der wahre Messias/ Christus unser HErr/ bereit kommen/ und euer Synagoga ein End genommen hatte/ so habt ihr doch trutziger/ verstockter und halßstarriger weiß/ das Gesetz Misna und desselbigen Glossa Talmud auffbracht/ und den Gemeinen euren Pösel darinn gestärckt/ auch dieser Gestalt die gantze Judenschafft in ewiges Verderben und Verdamnuß gesetzt.

Diesem allem nach will ich hiemit beschliessen und nochmaln sagen/ daß ich in diesem Vorhaben wider euch die obvermeldte zween Spruche: Servavi sunt iniquitates, und parum est mihi, ut fasces fæces, eingeführt und angezogen hab/ sintemal ihr die Schrifft verfälschet/ und andere neue Gesetz aufbracht habt/ und ich thue euch hierunter darumb destoweniger ungütlich/ allweil ihr nunmehr die Gesetz des Mayers herfür ziehet/ des Mosis aber hindan setzet. Das übrige wollen wir biß auf ein andere gelegenere Zeit einstellen.

Ein gantz herrliche Disputation/ welche der Author gehalten mit den Juden zu Neapolis/ darinn tractirt wird von den Geheimnussen der Heiligen Dreyfaltigkeit.

EHrbare und verstockte Juden: In der jüngst zwischen mir und euch fürgangener Disputation habt ihr mir wollen die Augen auskratzen/ und die Hand an mich legen/ keiner andern Ursach halben/ als weil ich den Spruch Christi: Ego principium, qui & loquor vobis: Ich bin der Anfang/ der ich auch mit euch rede/ angezogen/ und ihr mir zur Antwort gabt/ daß Christus nicht gewust habe/ was er geredt/ noch ihr/ was ich verthädige. Daß ihr mich nun für einen Narren haltet/ daß kan wol seyn/ aber daß ihr euch unterstehet zu sagen/ daß Christus fälschlich geredt habe/ daran thut ihr selbst fälschlich. Dann das Betriegen ist wider sein Gütigkeit/ und das Liegen ist wider sein Gottheit. Wann ihr so wol glaubtet/ als ich/ das Christi

Menſchheit vereiniget ſey mit dem Wort / ſo würdet ihr ebenmäſſig glauben / daß es unmüglich ſey / daß Chriſtus habe können irren / noch liegen: Aber weil ihr mit ſambt eurem Moſe dermaſſen verſtockt ſeyd / ſo ſeyd ihr nicht würdig / ſolche hohe Geheimnuſſen zu erreichen. Das Geſetz Moſis verlaugne ich gleichwol nicht / aber doch ſage ich / daß ich keinen Glauben dran hab: dann weil ich ein Chriſt und kein Jud bin / ſo glaub ich mehrers nicht / als ans Evangelium / und daß euer Synagog / alsbald nur Chriſtus ſeinen Geiſt auffgeben hatte / vernichtet und außgelescht ſey worden. Durch die Wort / welche Chriſtus unſer HERR am Creutz geredt hatte / nemlich: Conſummatum eſt: Es iſt vollbracht / hat er uns wollen zu verſtehen geben / daß eure Sacrificia, holocauſta, Opffer / Brandopffer und Ceremonien haben auffgehört und ein End genommen / mit ſambt eurem Scepter und Hohenprieſterthumb. Alſo / daß in demſelben Augenblick / wie unſer Kirch hat angefangen / euer Synagog iſt begraben worden. Lenger als 1500. Jahren habt ihr keinen König mehr / dem ihr könnet gehorſamen / keinen Hohenprieſter / der für euch bettet / kein Kirch / darin ihr celebrirt, kein Opffer zu opffern / keinen Propheten in welchen ihr glaubet / noch einige Stadt darin ihr verſichert wäret: Alſo / daß männiglich hat geſehen eure arme Synagog ſterben / keiner aber hat geſehen / daß ſie wäre wieder auffſtanden. Chriſtus hat geſagt / daß er euch wolte euer Reich nehmen / daß er euch wolte euren Tempel zerſtöhren / daß er euch wolte in der gantzen Welt zerſtreuen / daß er wolte Jeruſalem umbkehren / daß euer Geſetz ſolte abgehen / daß ihr in euren Sünden würdet ſterben / und daß ihr biß zum End der Welt würdet verlohren gehen. Dieſes alles haben euere Vorfahren mit ihren Ohren angehört / aber in euern Kindern iſts erfüllet worden.

Nach außgeſtandener Gefangnuß in Egypten und Chaldea / habt ihr immerzu entweder einen Hohenprieſter / oder einen Propheten / oder einen König / oder einen Richter / oder ſonſten ein Geſetz gehabt / aber ſeyther Chriſti Ankunfft hats alles mit euch auffgehört / und iſt alles verſchwunden. Alſo / daß ihr mehrers nicht behalten habt / als den Namen der Juden / und die Freyheit der Sclaven. Kein Nation iſt in der gantzen Welt ſo barbariſch noch elend / welche nicht ein Ort hätte / da ſie könten wohnen / und einen Herrn der ſie beſchützte: Inmaſſen da ſeyn die Garamanten in Aſia / die Maſſageter in India / und die ſchwartze Mohren in Ethiopia / allein ihr arme Juden ſeyd an allen Orten gefangen / und werdet allenthalben verhaſt.

Funff Monat lang hab ich mich allhie auffgehalten / und mit euch diſputirt / und einen jeglichen inſonderheit vorgepredigt / und ob mich wol die Zeit reuet / welche ich unnutzlich verzehrt / und wenig außgericht / ſo tröſte ich mich doch mit dem / daß GOTT unzweiffentlich wird anſehen meine gute Intention und Meynung / und euer Halßſtarrigkeit. Ich verwundere mich gleichwol nicht / daß ich in funff Monaten bey euch nichts hab können außrichten / ſintemal Chriſtus der HErr in 33. Jahren nichts hat können außrichten unangeſehen derſelb euch ſo ſchöne und herrliche Lehren vorpredigte / und ſo viel gewaltige Wunderwerck ſehen ließ / über welche ihr ihm nicht allein nicht gedanckt / ſondern auch ihn noch darzu gecreutzigt habt.

Euer gantzes Verderben ſtehet nur in dem / daß ihr ans neue Teſtament nicht glaubt / noch das alte Teſtament verſtehet. Dann ich bin verſichert / wofern ihr die heilige Schrifft recht verſtünder / daß ihr gewißlich ſelbſt das Feuer in eure Synagog ſtecken würdet.

Und dieweil ihr mich gebetten habt / euch anzuzeigen / was doch die Chriſten und unſere Doctores von der Geheimnuß der allerheiligſten Dreyfaltigkeit halten und lehren / ſo wil ichs euch / auffs beſte mir müglich / entdecken und fürhalten / ich bitte aber / ihr wollet alleſambt auff meine Rede fleiſſig mercken. Dann ihr ſollet wiſſen / daß die Geheimnuß der H. Dreyfaltigkeit dermaſſen hoch und geheim ſey / daß der Verſtand ſie nur muß glauben / aber nicht begreiffen noch ergründen kan. Und weil ihr Juden meiſten theils Rabbi und Meiſter ſeyd / und daher die Spaniſche und Lateiniſche Sprache wol verſtehet / ſo wird ein Nothdurfft ſeyn / daß dieſe Geheimnuß unterweilen in Spaniſcher / bißweilen aber mit Lateiniſcher Sprachen erkläret und außgelegt werde.

So iſt demnach zu wiſſen / quod noſtri ſacri Doctores ponunt in divinis notiones, proprietates & relationes. Von dieſen drey Worten hält die Chriſtliche Kirch dermaſſen viel / daß ſie mit denſelbigen alle tieffe Geheimnuſſen erklaret und außleget. Wir müſſen auch præſupponiren, quod in divinis notiones ſunt quinque, videlicet innaſcibilitas, paternitas, ſpiratio, filiatio & proceſſio

Die Erkantniß dieſer notionum übertreffen ſo wol

wol den Menschlichen als Englischen Verstandt. Gesetzt / daß der Göttlichen Personen mehr nicht als drey seynd / und der notionum nur fünff / so müssen sie doch nach folgender gestalt außgetheilt werden. Duæ primæ notiones, scilicet innascibilitas & paternitas, werden GOtt dem Vatter allein zugeeignet / nam ipse solus est is, qui generat. Die dritte Notion / nemlich spiratio, gebürt beyde GOtt dem Vatter / und GOtt dem Sohn / und gar nicht GOtt dem H. Geist. Nam hi duo spirant, Spiritus sanctus autem spiratur Die vierdte Notion ist die filiation, und dieselbige geburt allein dem Sohn / und gar nicht dem Vatter / noch dem heiligen Geist. Dann weil in der Geheimnuß der heiligen Dreyfaltigkeit mehr nicht als ein Vatter ist / so wird auch mehr nicht als ein Sohn geduldet. Die fünffte Notion / nemlich die processio, gebürt dem heiligen Geist / dergestalt / daß sie nicht gebühren kan weder dem Vatter / noch dem Sohn Dann gleich wie dem Vatter nur gebürt der Nam Paternitas, und dem Sohn filiatio, eben also gebürt nur dem heiligen Geist die processio Es ist auch beynebens zu wissen / daß diese notiones, wann sie auff ein andere weiß verstanden werden / relationes genennt werden / aber auff nachfolgende weiß. Paternitas est relatio, dann alles was der Vatter ist / das præsupponirt der Sohn / daß ers habe. Filiatio est relatio, quia præsupponit Patrem. Dann alles was der Sohn ist / das præsupponirt der Vatter / daß ers habe. Processio est relatio, quia præsupponit Spiritum sanctum, qui à Patre, Filioq; procedit. Inmassen wir Christen vestiglich darfür halten. Spiratio est relatio, quia præsupponit Patrem & Filium. Innascibilitas non est relatio in divinis, quia nullam aliam personam præsupponit.

Ferner ist zu præsupponiren / daß / gleich wie wir die notiones und relationes haben in einerley Verstand gezogen / eben also auch consequenter können wir sie auff ein andern Verstand / nemlich in die proprietates, ziehen. Welches alsdann beschicht / wann sie nur einer Person allein dermassen strictè gebühren / daß sie auff die andern Personen keines wegs gezogen werden können.

Diesem nach ist zu wissen / quod paternitas convenit soli Patri, filiatio soli Filio, processio soli Spiritui sancto, innascibilitas soli Patri. Spiratio non est proprietas, quia simul pertinet ad Patrem & Filium. Resumendo itaque omnia jam prædicta, dico & affirmo, quod in divinis sunt notiones & proprietates & relationes; nam notiones sunt quinque, proprietates quatuor, & relationes quatuor.

Noch ein andere Geheimnuß begreifft die heilige Dreyfaltigkeit / nemblich daß das Wort principium auff dreyerley weiß genommen wird: Primo modo Pater dicitur principium filii per æternam generationem: Secundo modo accipitur in quantum Pater & Filius sunt unum principium per spirationem: Tertio modo accipitur pro Patre & Filio & Spiritu sancto, per generalem creationem totius creaturæ, quia opera Trinitatis ad extra sunt indivisa.

Bey diesem Wort principium ist auch zu præsupponiren / daß wir Lateiner drey adverbia communia haben / nemblich / prius, ante, & principio. Und ob schon diese drey Wort bey uns einerley Ding bedeuten / so werden sie doch in den Göttlichen Geheimnussen auff unterschiedliche weiß verstanden. Dann wir gebrauchen uns nur deß einen adverbii, die andere zwey aber setzen wir auß.

Die zwey adverbia, welche wir nicht brauchen / seynd prius & ante, Das dritte aber / so wir uns zu nutz machen / ist principium Quia in divinis prius & ante dicunt ordinem temporis, principium autem non ordinem temporis, sed naturæ So sey demnach die Resolution dieser so hohen Geheimnuß / quod in divinis hæc est vera propositio, scilicet, Pater est principium Filii; attamen hæc est falsa, scilicet. Pater prius vel ante est, quàm Filius.

Ihr Juden sollet auch wissen / daß wir in der Geheimnuß der heiligen Dreyfaltigkeit drey Personen setzen / und doch mehr nicht / als in eine essentiam glauben / welche unveränderlich und unbegreifflich ist: non enim mutatur loco, quia ubique est, non mutatur tempore, quia æterna est, non mutatur formâ, quia semper actus est, non mutatur alteratione, quia semper eadem est. Als viel die Göttliche belangt / ist zu erwegen / quod ad esse requiritur triplex distinctio, scilicet singularitatis, incommunicabilitatis, & dignitatis. Also / daß zu einer Göttlichen Person drey Ding erfordert werden / nemlich / daß sie habe ein singularitet, die in keiner andern befunden würd / Item / ein incommunicabilitet, welche nur in ihr und in keiner andern gefunden wird / und ein dignitet, welche nur in ihr / und sonst in keiner andern gefunden wird. Durch diese jetzt bemeldte drey Ursachen ist die Person Christi unsers HErrn ein Göttliche Person /

nnangesehen sie bekleidet ist mit Menschlichem Fleisch. das erste Privilegium / nemlich die singularitat hat sich befunden in der Seelen Christi / welche allein und durch ein specialem gratiam, alsbald sie erschaffen ward / vereinigt ist worden mit der göttlichen essentz. Das ander Privilegium, nemlich die incommunicabilitet, hat sich befunden in dem heiligen Leib Christi / welcher im Bauch seiner gebenedeyten Mutter / vermittelst des heiligen Geistes ist geformiret / und vom Wort ist assumirt worden. Das dritte Privilegium, nemlich die Dignitas, hat sich befunden in der Seelen und im Leib Christi / also / daß die Göttliche und Menschliche Natur bey ihm ist blieben / und mehr nicht / als ein Person / nemlich die Göttliche.

Neben diesem allem ist auch vonnöthen zu wissen / daß etliche termini seyn / welche man actus essentiales, und actus personales nennet / deren definition einem jeglichen nothwendig ist zu wissen / der anderst die heilige Schrifft recht verstehen will.

Zu besserer Erläuterung dessen / wollen wir ein Exempel nehmen aus dem Genesi am 1. Cap. da geschrieben stehet: In principio creavit Deus cœlum & terram &c. Allhie wird der Name Gott essentialiter verstanden / und nicht personaliter, quia creare est actus essentialis, & non personalis, & convenit toti Trinitati, in quantum Deus. Item im 2. Psalm Dominus dixit ad me, filius meus es tu. Allhie wird das Wort Deus, personaliter verstanden / und nicht essentialiter, quia pro persona Patrem præcisè supponit, & in divinis generare est actus personalis, & non essentialis, & est notio ipsius Patris.

Ferner müst ihr Juden wissen / daß / gleich wie in Christo ein göttliche Person / eben also auch / ein Menschliche Natur und ein mystica natura bey ihm ist. Die erste Natur ist æterna, secunda est a verbo assumpta, tertia est in Adamo corrupta, quæ licet non sit alia species ab humanitate Christi, tamen est alia secundum conditionem naturæ sanctæ. In der heiligen Schrifft redet Christus bißweilen nach der Göttlichen und ewigen Natur / als / da er sagt: Dominus dixit ad me. filius meus es tu. Am andern redet Christus bisweilen nach der Menschlichen Natur / als da er sagt: In capite libri scriptum est de me: und / Domine non est exaltatum cor meum, &c. Zum dritten redet Christus bißweilen nach der mystica & corrupta natura. Als da er sagt; Longe à salute mea verba delicto rum meorum, und / Delicta labiorum meorum à te non sunt abscondita. Bey diesem Fall aber (in dem nemblich Christus spricht: Delicta labiorum meorum à te non sunt abscondita) ist zu mercken / daß Christus solches redet quantum ad pœnam, und nicht quantum ad culpam. Dann das corpus mysticum hat es committirt, und sein verum corpus hat es bezahlt. Wir Menschen halten dermassen wenig auff unsere Freundschafft / und seynd einander dermassen untreu / daß wir unsere eygene Sünde auff andere Leute werffen / aber in Christo ist die Lieb dermassen so groß / daß er frembde Sünde für seine eygene auffnimbt: Und eben darumb bekennt er / daß er viel Sünde habe / allweil er ein Erlöser gewest vieler Sünder. Dieses ist / ihr ehrsame Juden / was wir Christen halten von Christi Gottheit und Menschheit / und ich für mein Person gedencke bey dieser Profession und Meynung zu leben und zu sterben: Und weil ich mehr geredt habe / als ich vermeynte zu reden / und ihr mehr angehört habt / als euch vielleicht lieb ist / so wollen wir die übrige eure Zweiffel biß auff ein andere Disputation einstellen / dann es ist Zeit / daß so viel Herren und Prælaten, die hie versamblet seyn zum Essen gehen.

Cap. VII. An Don Garsichangez de Vela, darinn ein sonderbahre Geschicht erzehlt wird / die sich in Eroberung des Königreichs Granata begeben hat.

SOnders lieber Herr und müssiger Hofmann: Einen solchen ermudten / abgearbeiten und unmüssigen Leib / wie anjetzo der meinig ist / sollet ihr billig mit so vielen unterschiedlicher Anbegehren und Bemühung verschonen. Nachdem ich 7000. Mohren-Häuser im Königreich Valentia hab getaufft / hat die Kayserl. Maj. mir befohlen / daß ich ebenmässig dieses Königreich Granaten besuchen soll / inmassen von mir bereit meistentheils beschehen. Aber leider ich finde unter den neuen Christen dermassen viel abzustellen / und unter den alten dermassen viel zuverbessern / daß es besser ist / ich schweige fein still / als daß ich laut darvon schreye. Die grosse und abscheuliche Laster ist rathsamer / daß man sie in der still halte / als offentlich straffe / einestheils / damit die vermessene sich nicht gewehnen der gestalt zu sündigen /

digen / anderstheils / damit die Einfältigen sich nicht ob dergleichen grausamen Sünden ärgern. Ihr begehret von mir zu wissen / ob ich nicht allhie etwas neues gesehen / oder ob mir nichts wercklichs und lacherlichs dieser Orten begegnet oder fürkommen sey. Darauff solt ihr wissen / daß ihr billich dergleichen Sachen einem andern müssiggehenden Menschen (wie ihr seyd) und nicht mir / als der ich mit den Mohren dermassen beladen / und sonsten mit Geschafften überhaufft bin / zumuthen solter. Dann ich bin anjetzo viel tauglicher meine Noth zu klagen / als neue Zeitung zuschreiben.

Aber wie dem / so will ich euch willfahren und erzehlen was mir ungefährlich vor einem Monat ist fürkommen. Fürs erst solt ihr wissen / daß ich auff dieser gantzen Commission jederzeit zehen Schützen bey mir hab / die meinen Leib versichern / und allenthalben den Weg zeigen. Wie ich nun auff einen Berg kam / der nicht weit von Granata liegt / hat mir ein alter weiser Mohr unter andern nachfolgende Wort zugeredt: Dieses Königreich Granata ist verlohren worden durch die Uneinigkeit / welche sich erhebt zwischen dem König Muliabdualem und dem Avencerrages / welche fürnehme / tapffer und streitbare Ritter und Edelleuth waren / und dem Königreich in allen Frieds- und Kriegs-Zeiten gantz wol anstunden.

Die Ursach dieser Uneinigkeit ist entstanden / von wegen einer sehr schönen Mohrin / deren sich der König und die vorbemeldte Edelleut starck annahmen. Also / daß das Buhlen umb diese Mohrin den Untergang des Königs / und der Avencerrager / so wol auch den Verlust des gantzen Königreichs hat verursacht / und den König Ferdinandum ins Land gebracht.

Den andern Tag / nachdem diese Stadt dem König Ferdinando eingeantwortet wird / ist der König Ehiquito daraus / und ins Land Alpurarra gezogen / welches ihm / vermög gemachter Capitulation) bewilligt und verordnet war worden. Wie nun dieser König Ehiquito und sein Mutter / mit sambt seinem gantzen Hofgesind an das Ort kamen / da wir anietzo stehen / wendete er sein Angesicht umb / und sahe die Stadt Granata und das gewaltige Königl. Schloß an / darinn er geboren / erzogen / und so viel Jahr gewohnet hatte / dann er wol wuste / daß ers sein Lebtag nicht mehr sehen würde.

Darauff fieng der König und die Seinige bitterlich an zu weinen / ihr Unglück zu beklagen / und ihren Bart auszuraussen / fielen auffihre Knye / und baten GOtt / daß er ihnen sämbtlich das Leben entweder nehmen / oder doch abbrechen wolte. Des Königs Mutter aber war ein Feld wegs weit voran geritten / und wie man ihr anzeigt / daß der König mit seinen Rittersleuten auffm Berg still hielte / und den Verlust der Stadt und Schlosse beweinte / kehrete sie alsbald wieder zurück / und sprach die Wort: Ein billige Sach ists / daß der König und seine Rittersleut weinen wie die Weiber / sintemal sie nicht gestritten haben wie Männer. Diese Wort hat gleichwol der König damals nicht eygentlich gemerckt / noch verstanden. Aber ich hab hernacher etlichmal aus seinem Königlichen Mund gehört / daß er gesagt: wofern ers so wol damals gewust hätte / als ers hernacher erfahren hat / was seine Mutter von ihm und seinen Rittersleuten geredt / daß sie einander entweder wolten haben selbst umbbracht / oder aber von freyen Stücken hätten wollen wieder zurück kehren / und mit den Christen zu Granata streiten.

Dieses ist / was mir dieser Mohr hat erzehlt. Meines Bedünckens hat des Königs Ehiquiti Mutter Ursach gehabt also zu reden. Dann wofern ich der König Ehiquito gewest wäre / so wolt ich lieber das Königliche Schloß zu Granata für ein Begräbnus erwehlt / als im Land Alpurarra ohne Königreich gewohnt haben. Sonst weiß ich euch von hinnen nichts zu schreiben / sondern bitt allein / ihr wollet dieses Schreiben den Grafen de Dolentia lesen lassen.

Cap. VIII. Der Author schreibet und straffet einen seiner geheimen Freund welcher im Brauch hatte / daß er die Leuth gern Schelm / Dieb / Juden / Mohren und Hund schalte.

Ehe und bevor die Kinder Israel aus Egypten gezogen / hatten sie einen König / aber kein Gesetz / hernacher als sie aus Egypten kamen / hatten sie ein Zeitlang Gesetz / aber keinen König / sondern sie wurden regiert von Richtern und von Priestern. Nach diesem auch war Heli der letzt hohe Priester / dieser war für sein Person ein frommer eyfferiger Mann in seiner Regierung / aber nachlässig und unauffmercklich in seiner eygenen Haußhaltung. Dann er hatte zween Söhn / Nahmens Hophni / und Pinchas / die

waren

waren vermaſſen böß und verwehnt/ daß die Heilige Schrifft von ihnen ſaget: Peccatum puerorum erat grande nimis coram Domino, qui detrahebant homines a ſacrificio. Als wolte ſie ſprechen: die Sund der Knaben Hely war ſehr groß vor dem HErrn/ nicht allein weil ſie böß waren/ ſondern auch weil ſie andere Leut vom Gottesdienſt und Speiß-Opffer abzohen.

Dieſe Söhn Hely wurden fünfferley Laſter beziegen/ nemblich/ der Unwiſſenheit/ des Praſſes/ der Unkeuſchheit/ des Geitzes/ und der Liederligkeit. Aber von keiner Sünd wegen wurden ſie ſo ſehr verklagt noch geſtrafft/ als weil ſie andere Leut zum ſündigen räytzten/ und ſie vom Speiß-Opffer abhielten. Und eben dieſer Sünd halben iſt der alte Hely umbkommen/ ſeine Söhn im Krieg erſchlagen/ und ſeine Schnur an der Geburt geſtorben. Alſo/ daß die jenige eben ſo wol geſtrafft worden/ welche in die Sund gewilligt/ und durch die Finger geſehen/ als die ſolche Sünd ſelbſt begangen hatten.

Dieſe alte Geſchicht hab ich darumb einführen wollen/ damit ihr ſie nicht allein wiſſen ſondern auch mercken/ und darbey warnehmen ſollet/ daß ich nicht unrecht thu/ ob ich euch ſchon ſtraffe und ſchmahe umb das was ihr neulichen Tag in meiner und des Graffen de Olina Gegenwärtigkeit habt böſſen reden/ und ſtarck darbey verharren.

Plato hatte einen Freund/ der war an Jahren alt/ und in ſeinen Geberden laſterhafftig. Weil derwegen Plato ihn mit Worten ſtraffte/ er aber ſich nicht daran kehrte/ ward Plato von einem andern ſeiner Jüngern gefragt/ warumb er doch ſeine Zeit verliere in Corrigirung dieſes alten Manns/ da er doch Augenſcheinlich ſehe/ daß derſelb in ſeinen Laſtern allerdings erhärtet wäre? Darauff gab Plato dieſe Antwort: Du redeſt recht/ und ich bin auch deiner Meynung/ aber du ſolt wiſſen/ daß dieſe Geſetz der Freundſchafft dermaſſen ſubtil und häckel ſeynd/ daß der Menſch viel lieber ſeine Mühe und Arbeit verlieren/ und vergeblich an werden/ als an der Treue etwas erwinden laſſen ſoll. So wol obangeregts des Hohenprieſters Heyl/ als des Platonis Exempel auff mein Vorhaben zu bringen/ ſag ich/ daß weil wir beyde ſo alt bekante vertraute Freund unter einander ſeyn/ es billich und recht iſt/ daß ich euch warne und ſtraffe umb das/ darinn ihr irret und ſtrauchlet. Ich will gleichwol in dieſem Schreiben nicht alles melden/ was ich weiß/ und gern wolte/ ſondern nur allein was ich ſoll. Dann ein wahrer Freund iſt dem andern ſchuldig ſein Mangel zu erſetzen/ ſeine Ungebühr zu ſtraffen/ und ihm keines wegs zu ſchmeichlen.

Jüngſt verſchienener Tagen habt ihr euch ſolcher Wort vernehmen laſſen/ die weder einem Edelmann/ noch einem Chriſten/ noch einem Hofmann geziemen. Dann der Chriſt ſoll ſich berühmen eines guten Gewiſſens/ der Edelmann der Scham/ der Hofmann der Höffligkeit: Aber ihr für euer Perſon habt ein groſſe Sünd begangen/ und eure Unhöffligkeit ſehen laſſen. Ihr wiſt euch zu erinnern/ daß der Cid Abducarim iſt zum Chriſtlichen Glauben bekehrt worden/ nicht ohne ſondere groſſe Mühe/ Arbeit/ und Trutz des gantzen Morismi: Dem aber unangeſehen/ habt ihr euch unverſchambter weiß unterſtanden ihn einen Mohren/ einen Unglaubigen/ und einen Hund zu ſchelten. Seyt ihr der Prophet/ welcher geſagt hat: ſcrutans corda & renes? Wiſt ihr/ ob Abducarim eygentlich ein verlaugneter Mohr/ oder ein unglaubiger Chriſt iſt? Habt ihr euere gute Werck und Verdienſt gegen den Seinigen gemeſſen? Oder habt ihr euren Glauben gegen den Seinigen auff die Wag gelegt? Oder habt ihr etwa ein Quittung daß eure Sünd vergeben ſeyn? Oder habt ihr Siegel und Brieff auffzuzeigen daß ihr im Regiſter der Erwählten ſtehet? Ihr ſolt wiſſen/ daß es nur GOTT dem HERRN allein bewuſt iſt/ wer da ſoll ſelig oder verdammt werden. Und kein Menſch kans wiſſen noch errathen. Weil derwegen der Abducarim an GOtt glaubt/ und ihr an GOtt glaubt: er getaufft iſt/ und ihr getaufft ſeyd: er gen Kirchen gehet/ und ihr darein gehet: Er Chriſto beichtet/ und ihr Chriſto unſerm HErrn beichtet: Er kein Ungebühr ſtifftet/ noch ihr kein Miracke verrichtet: So ſihe ich für mein Perſon nicht/ warum ihr euch ſelbſt für einen guten Chriſten haltet/ und ihn für einen Hund ſcheltet? In Warheit/ ſeinen Nechſten einen Mohren und Hund ſchelten/ iſt ein ſehr groſſe Vermeſſenheit und Unchriſtlichkeit. Dann gleichwie im Himmel kein beſſerer Tittel iſt/ als wann einer ein guter Chriſt/ eben alſo iſt auf Erden kein gröſſere Schmach/ als wann man einen für verdächtig helt. Was kan einem gröſſere Ehr ſeyn/ als wann man ihn für erbar und redlich helt? Was kan ſchändlichers ſeyn/ als wann man einen für Ehr- und Seeloß halt? Wann man einen bekehrten Mohren für einen Hund Marranen oder Juden ſchilt/ iſt eben ſo viel

als wann man ihn für einen meineydigen Ketzer und abtrünnigen Seelosen Menschen hält: Qui dixit fratri suo Racha, reus erit gehennæ, spricht Christus im Evangelio / als wolt er sagen: Wiltu ein Christ seyn / so mustu nicht allein gute Wercke thun / sondern auch gute Wort brauchen: Dann welcher Christ den andern ein Narren schilt / der ist schon zur Höllen verdampt. So frag ich euch derwegen / welches von beyden ein grössere Schmach sey / einen für einen Narren schelten / oder ihn für einen Hund / Mohren / Juden und Schelmen schelten? Ich für mein Person will lieber meinen Nachsten für einen Narren / als für einen bösen Christen schelten. Dann das ein trifft nur die Ehr an / das ander aber berührt die Seel und die Ehr zu gleich. Weil Christus verbeut / daß kein Christ den andern soll einen Narren schelten / so verbeut er noch vielmehr / daß keiner den andern für einen Mohren / Juden / Marranen und Hund schelten soll. Dann der Zweck des Gesetzes Christi ist / daß wir uns unter einander dermassen lieben und auffrecht meynen sollen / damit wir einander weder mit Händen verwunden / noch mit der Zunge verunehren. Zwar lächerlich ist mirs fürkommen / daß / als ich euch verschiedenes Tags dieser unziemlichen Red halben straffte / ihr mir zur Antwort gabt / daß es ein alter Brauch und Gewonheit ware / die neu-bekehrte Mohren also zu nennen.

Wann die tugendsame und scham hafftige Menschen etwa ein schwehren Irrthumb haben begangen / so sollen sie wol Achtung geben auff die Entschuldigung / welche sie deshalben furwenden. Dann offtermals beschichts / daß einer mit der vermeynten Entschuldigung den begangenen Irrthumb noch grösser machet / und sich selbst verdammet. Daß derwegen ihr dißfals den gemeinen Brauch anziehet / und euch damit zu entschuldigen vermeynet / darauff solt ihr wissen / daß solches ein ärgerlicher böser Brauch ist / und derwegen appellire ich von solchem verfluchten Brauch / und segne mich vor solcher vermaledeyten Gewonheit und Lands-Art.

Juxta consuetudinem Chananæorum & Egyptiorum non faciatis, & in legitimis eorum non ambuletis, spricht GOtt durch Mosen Levit. 18. als wolt er sagen: Schauet auff ihr Kinder Israel / damit ihr / wann ihr ins gelobte Land kommet / nicht thut nach der Gewonheit des Egyptenlands / ihr sollet euch auch nicht nach ihrer Weiß und Sitten halten / sondern nach meinem Befehl und Gebott solt ihr wandeln. Mit diesen Worten gibt uns GOtt zu verstehen / daß / wofern die Gebräuch und Gewonheiten unsers Lands böß seyn / wir sie nicht allein nicht halten / sondern auch sie nicht loben sollen. Dann es kan je kein grössere Thorheit seyn / als wann sich einer des bösen Gebrauchs seines Lands berühmt.

Aber noch eygendlicher von der Sachen zu reden / sag ich / daß / weil ihr euren Nächsten einen Mohren / Hund und Marranen scheltet / und euch noch darzu mit der Gewonheit euers Landes entschuldigen und beschönigen dürffet / ihr dardurch verdient habt / daß euch nicht allein die inquisitores straffen / sondern auch / daß euch das Volck soll steinigen / sintemal ihr mit eurer vermeinten Entschuldigung / euer Vatterland verunehrt / und dem Gesetz Christi fürgreifft. Der Eyd Abdicarim ist geschmecht worden durch eure Wort / und alle diejenige seynd geärgert worden / welche es angehört haben: Und was mehr ist / es sagen und bekennen mir die Mohren / daß sie sich nicht wollen bekehren / weil man sie einen Weg als den andern für ein Hund und Mohren schelten thut. Also / daß ihr billich auch ein Sohn des Hohenpriesters Hely könt genennt werden / welcher die getauffte Christen irret / und die noch ungetauffte abschröcket.

Vidi afflictionem populi mei in Egypto, & clamorem ejus audivi, Propter duritiam eorum, qui præsunt operibus, spricht GOtt durch Mosen / als wolt er sagen: Ich bin nicht so unvergessen / wie man vermeynt / und ich geb Achtung auff die / welche mir dienen. Dann ich hab wahrgenommen / was mein Volck in Egypten leydet. Ich hab gesehen das Elend meines Volcks / und hab ihr Geschrey gehört über die Frohnvögt und Beampten / ich hab ihr Leyd erfahren / und bin herab gestiegen / sie zu erlösen / und die Egyptier zu straffen. Der H. Augustinus legt diese Wort aus / und spricht: GOtt hat sich nicht so sehr erzürnet / noch die Hebreer haben sich nicht so sehr bekümmert / über die Mühe und Arbeit / die sie litten / als von wegen der schmählichen Wort / die sie von den Egyptiern hören und einnehmen müssen / in dem nemlich sie von den Egyptiern für Jüdische Hund gescholten wurden / welche schmähliche empfindliche Wort von den elenden Menschen gleichmol bemeinet / aber

Weil das Christliche Gesetz mehr ist / weder das Mosaische / vermeinet ihr nicht / daß es ein grössere Unbild und Schmach ist / wann man einen Christen für einen Möhrischen Hund schiltet / als wann man einen Juden für einen unglaubigen Juden schilt?

Vermeynet ihr / daß eben derselb Gott / welcher der beschnittenen Hebreer Schmähung hat gerochen / vergessen werde die Unbildt / welche anjetzo den getauften Christen beschehen? Ich bitte euch gantz freundlich / seyd nicht in euren Geberden so vermessen / noch in euren Worten so frech und unbesonnen. Dann selten hab ich einen gesehen / welcher andere Leut beleydigte / dessen Leben man nicht hergegen ausforschte / und dessen Geschlecht und Herkommen man nicht eygentlich nachgrüblete. Und dieses rede ich nit umbsonst. Dann eben damals / wie ihr den Eyd Abducarim einen Mohrischen Hund gescholten / hab ich mit meinen Ohren gehört / daß einer vorhanden war / der da sagte: Ich schwere bey GOtt und dem heiligen Creutz / daß / wofern Abducarim von denen Mohren herkompt / gewißlich dieses Edelmanns Großvatter von den Juden hat seinen Ursprung genommen. Sehet / was ihr mit eurer frechen Redt habt gewunnen? Euer Lohn / daß ihr die Lebendigen habt beleidiget / ist / daß man eure verstorbene Vorfahren wieder aus dem Grab herfür zeugt / und ihnen ihr Herkommen auffmutzt. Welches aber wol vermitten bleiben köndte / wofern ein jeder seine Zung besser im Zaum ritte. Die Kayserliche Maiest. haben mir allergnädigst befohlen / daß ich mich in diese Gegend verfügen / und die Mohren bekehren / und sie tauffen soll. Und deßhalben sag ich meinem GOtt Lob und Danck / daß er mich würdig darzu erkennt. Und ob ich derwegen schon kein Apostel bin / als viel das Verdienst anlangt / so bin ich doch einer / als viel das Ampt betrifft / dann drey gantzer Jahr lang thue ich anders nichts / als mit den Mohren disputiren / ihnen predigen / sie tauffen / und viel Schmach einnehmen.

Schließlich rathe ich euch / daß ihr nicht gäch seyn wollet in euren Wercken / noch hitzig in euren Reden / dann sonsten propheceye ich euch / daß ihr in der Eyl werdet fallen / aber euer Unglück in guter Weil beweinen.

Cap. IX. Ein Oration die der Auther gehalten in Beyseyn des Kaysers / was die Könige / Fürsten und Herrn thun müssen / damit ihre Unterthanen wol regieret werden.

Allergnädigster Kayser / nit ohne grosse Ursach befihlt GOtt der HErr / daß die Könige des Volcks Israels solten von ihrem Blut gebohren seyn. Dasselbige hat er (wie der H. Augustinus bezeuget) darumb gethan / damit der König dahero desto mehrere Ursach hätte sein Volck zu lieben / und ihren Nutz und frommen zu befördern. Das Gebott Gottes lautet also: Du solt aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen: Du kanst nicht irgend einen Frembden der nicht dein Bruder ist / zum König über dich setzen. Die Ursach / warumb GOtt diß Gesetz damals dermassen eingebunden hat / ist / auff daß die Königl. Dignitat und Würde / nicht in der unglaubigen und abgöttischen Händ käme. Dann dardurch würde alsbald die Zerstörung erfolgen des gemeinen Wesens / ein Untergang des Gesetzes und Religion / und das Verderben des Volcks. Unter uns Christen haben diese Ding kein Platz / dann wir seynd allesampt Glieder eines Leibes / einer Religion und Bruder JEsu Christi / vor dessen Angesicht kein Unterschied der Völcker ist / die seyn gleich Juden / Heyden / Mohren / Barbaren oder Scythier. Dann durch den Glauben und das Blut Christi / seynd alle die jenigen / welche vor Zeiten fern waren / anjetzo nahe worden / und in die Einigkeit der Kirchen eingeschlossen. Zu mehrer Darstellung dieser Vereinigung und Brüderschafft / die unter den Christen gehalten wird / und weil es der Dienst Gottes / der Nutz des Volcks / die Aufferbauung und Vermehrung der Religion also erfordert / hat die Fürsehung Gottes verordnet / daß man die Königreiche zusammen fügen / und daß frembde Fürsten darinn regieren mögen. Inmassen Ew. Maiest. selbst uns dessen ein Exempel geben. Aber diese alte Anordnung Gottes hat nur unter den Christen statt / und bedeut (wie der H. Augustinus bezeugt) fürnemlich die grosse Liebe / welche GOtt der HErr dardurch von Könige erfordert gegen seinem Volck / und des Volcks gegen ihrem König. Also / daß GOtt durch dieses Gebott / sowol den einen als den andern hat wollen verbinden / zu desto

gröſſerer Lieb / das Volck / daß es gehorche / und den König / daß er wol regiere. Dieſe Verbindnuß erkandten aber die Kinder Iſraels allesambt / und deshalben ſpricht der Stamm Juda zum David: Wir ſeynd dein Bein und dein Fleiſch. Und David antwortete ihnen: Ihr ſeyt meine Brüder / mein Bein und mein Fleiſch: Dardurch anzeigend / daß der König ſeine Unterthanen regieren ſoll mit der Liebe eines Bruders / und mit der Guthwilligkeit eines Chriſten / daß auch hergegen die Unterthanen mit eben ſolcher Liebe und gutem Willen ihrem König gehorſamen ſollen.

Vor alten Zeiten ſeynd die Kinder Iſraels nicht zu frieden geweſt mit der Beherrſchung / welche GOtt ihnen verordnet hatte / und haben derwegen eine neue Regimentsform von GOtt begehret / und zu ſolchem End / den Samuel mit nachfolgenden Worten angeſprochen: Sihe / du biſt alt worden / und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen / ſo ſetze nun einen König über uns / der uns richte / wie alle Völcker haben. Dieſe Rede mißfiel GOtt dem HErrn dermaſſen / und hielts für eine hohe Schmach / ſambt wäre es ihme ſelbſt geſchehen / und ſprach zum Samuel: Höre die Stimm des Volcks in allem / das ſie zu dir geſagt haben: Dann ſie haben nicht dich / ſondern mich verworffen / daß ich nicht König über ſie ſeye.

Dieſes alles unangeſehen / war GOtt dermaſſen barmhertzig und gütig / daß er den Iſraeliten ließ furhalten / die Geſetz und Ungelegenheiten / ſo ihnen nicht allein von den milden und gütigen / ſondern auch von den Tyranniſchen und grauſamen Königen / darumb ſie ſo ſtarck baten / begegnen wurden / ob vielleicht die Iſraeliter ſich eins andern bedencken / ſich darfür entſetzen / und von ihrem Begehren ablaſſen wolten: Aber ſie ſeynd halßſtarrig in ihrer Meynung und Vorhaben verblieben.

Die Geſetz und Warnungen / die GOtt ihnen ließ furhalten / waren dieſe: Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wägen und zu Reutern und Trabanten / die vor ſeinen Wägen hertraben / und zu Landvögten und Hauptleuthen / und zu Ackerleuthen / die ihme ſeinen Acker bauen / und zu Schnittern in ſeiner Ernde / und in ſeinen Harniſch / und was zu ſeinen Wägen gehört / machen. Eure Töchter aber wird er nehmen / daß ſie Apothekerin / Köchin und Beckerin ſeyn. Eure beſte Aecker / Weingärte und Oelgärte wird er nehmen / und ſeinen Knechten geben / darzu von euerer Saat und Weingärten wird er Zehenden nehmen / und ſeinen Kämmerlingen und Knechten geben.

Und euere Knechte und Mägde / und euere beſte Jüngling / und euere Eſel wird er nehmen / und zu ſeiner Arbeit ſchlagen.

Von euren Händen wird er den Zehenden nehmen / und ihr müſſet ſeine Knechte ſeyn.

Wann ihr dann ſchreyen werdet über eueren König / ſo wird euch der HErr zur ſelbigen Zeit nicht erhören / dann ihr habt euch einen König begehrt.

Man leſe im Oſea / was geſtalt GOtt ſelbſt bekennet / daß er dem Volck von ihrer Sünde wegen einen König bewilliget habe / und derwegen ſpottet er ihrer mit nachfolgenden Worten: O Iſrael / du haſt dich ſelbſt verderbet / dann deine Hülff ſtehet allein bey mir. Wo iſt nun dein König? Laß ihn nun dir am meiſten helffen in allen deinen Städten / und deine Richter davon du ſagteſt: Gib mir einen König und Fürſten. Da gab ich dir in meinem Zorn einen König / ſo will ich ihn auch jetzund in meinem Grimm hinwegnehmen: Inmaſſen geſchehen. Dann der erſte / welcher ſich dieſer Geſetz gebrauchen wolte / nemlich der Saul iſt elendiglich umbkommen / und ſo wol er / als ſeine Nachkömmlinge verworffen worden. Aber die Chriſtliche Könige ſollen dieſe Form im Regieren fliehen / und eine andere in heiliger Schrifft ſuchen / die da ehnlich ſey dem Willen Gottes. Und zu dieſem End will ich Ew. Majeſt. etliche Geſetz furhalten. Salomon ſpricht: Wo kein Obrigkeit iſt / da gehet das Volck unter / wo aber viel Rathgeber ſeyn / da gehet es wol zu.

Ein weiſer Regent wird ſein Volck richten / und ein verſtändige Obrigkeit wird beſtändig ſeyn.

Ein unweiſer unberichteter König verderbt ſein Volck: die Stadt aber / deren Gewalt weiß iſt und verſtändig / die wird für und für eingewohnet. Ein König der die Armen richtet / des Thron wird ewiglich beſtehen. Die ſeynd dem König ein Greuel / die unrecht thun / dann durch Gerechtigkeit wird der Thron beſeſtiget. Es iſt der Könige Wolgefallen gerechte Lefftzen / und wer auffrichtig redet / wird geliebt. Wo ein Fürſt ohne Verſtand iſt / da werden viel unterdruckt.

Ein Herr der zu Lügen luſt hat / des Diener ſeynd alle gottloß. Wann der Gerechten viel ſeynd / ſo freuet ſich das Volck / wann aber die gottloſen herrſchen / ſeufftzet das Volck. Ein Stadt freuet ſich / Wann es dem Gerechten wol gehet / und wann die gottloſen umbkommen / wird man froh ſeyn.

Wann die Gottloſen aufkommen/ ſo verbergen ſich die Leute/ wann ſie aber umbkommen/ wird der Gerechten viel.

Der Grimm des Königes iſt ein tödtlicher Bott. Wann des Königes Angeſicht freundlich iſt/ das iſt Leben/ und ſeine Gütigkeit wie ein Abendregen.

Ein gottloſer Fürſt der über ein armes Volck regieret/ der iſt ein brüllender Löw/ und hungeriger Bär.

Verhaſt iſt vor GOTT und den Menſchen aller ſtoltzer Pracht und Hochmuth/ und aus den beyden geſchicht viel unbilliches und unrechts. Was überhebſt dich du Erd und Aſchen.

Es werden die Reich und Herrſchafften verändert und erzogen von einem Volck an das ander/ und das thut Unrecht/ Frevel/ Gewalt/ Schmach/ und mancherley Betrug.

Dieſe jetztbemeldte und andere dergleichen Geſetz ſollen die Könige für Augen haben/ und ſollen das gute/ ſo man ihnen rathet/ folgen/ das böſe aber/ ſo man ihnen wierrathtet/ unterlaſſen. Sie ſollen auch die Tyranneyen/ die von den Iſraelitiſchen Königen geübet ſeyn worden/ meyden und haſſen.

Ich find kein beſſeres Mittel/ dadurch die Könige leichtlicher können die Liebe ihrer Unterthanen erlangen/ als/ daß ſie zuvor ihre Unterthanen lieben/ und ihnen im Werck erzeigen/ daß ſie für ſie ſorgen/ Item/ wann ſie ſich tractiren/ nicht wie Unterthanen/ ſondern wie Freund. In bedenckung daß ſie ihre Vätter und Hirten/ und nicht Tyrannen ſeyn. Wir leſen vom Kayſer Auguſto/ daß er niemaln weder im Schimpff/ noch in Ernſt hat haben wollen/ daß man ihn ſolte einen Herrn nennen. Dann er vermeinte/ daß der Name eines Herren bey den Unterthanen verhaſt werde. Eben dieſe Zucht und Beſcheidenheit brauchte der Kayſer Tyberius/ welcher anfangs ſeiner Regierung durchaus kein Herr genennet wolte werden/ und was mehr iſt/ wann man ihm etwas zu frech zuredete/ und einiger Tyranney beſchuldigte/ nahm er alles im beſten auff/ und vermahnete dieſelbigen zur Beſcheidenheit/ welche ſo vermeſſentlich mit ihm redeten. Einer ſprach zu ihm/ aus eurem Befelch wil ich in Rath gehen: Aber Tyberius gab ihm zur Antwort/ ich hab dirs nicht befohlen/ ſondern hab dich gebetten. Ein anderer redet mit ihm und ſprach: Veſtræ ſactæ occupationes. Das iſt: Eure heilige Geſchäfft/ ꝛc. Aber Tyberius antwortete: Nent meine Geſchäfft nicht heilig/ ſondern mühſeelig. Unſer Spaniſcher Oroſius/ welcher des H. Auguſtini Diſcipel iſt geweſt/ ſchreibet hierauff gantz ſpitzfindiger und Gottsförchtiger weiß/ und ſagt: Daß Kayſer Auguſtus den Titul eines Herrn hat verweigert/ ſolches iſt aus ſonderer Fürſehung des Allmächtigen geſchehen. Dann Chriſtus unſer Herr iſt eben zu derſelben Zeit geborn/ oder aber es hat doch bald derjenig ſollen geborn werden/ welcher mit dieſem Titul billicher und rechtmäſſiger weiß hat ſollen genennet werden. Dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo iſts doch zu dieſem unſerem Vorhaben genug/ daß dieſer Fürſt lieber hatte ſeine Unterthanen regieren wollen/ mit Gütigkeit und Freundlichkeit/ als mit einer Tyranney und Vermeſſenheit.

Kayſer Trayanus hat ſich der Gutigkeit und Freundlichkeit dermaſſen befliſſen/ und iſt dermaſſen freundlich und geſelliſch mit ſeinen Unterthanen umbgangen/ daß er von etlichen ſeinen geheimen gewohnten Freunden deßhalben geſtrafft ward. Denſelben gab er dieſe Antwort: Ich will mich/ ſo lang ich Kayſer bin/ eben alſo verhalten gegen meinen Unterthanen/ wie ich/ wann ich ein Unterthan ware/ gerne wolte/ das man ſich gegen mir verhalten ſolte. Trayanus gab durch dieſe Wort zu verſtehen/ daß nichts iſt/ welches den Unterthanen beſſer gefällt/ und welches ſie an ihrem Herren lieber ſehen/ als die Demuth/ und Freundlichkeit.

Die Freygebigkeit iſt auch ein beſondere Tugend an einem König/ und dieſelbige ſoll ihme dermaſſen ankleben wie die Gerechtigkeit. Inmaſſen ſie der Kayſer Titus hatte/ welcher vermeinete/ das derjenige Tag übel angeleget wäre/ an welchem er nicht hätte etwa ein Gnad ausgetheilt/ er pflegte auch zu ſagen/ daß es dem König übel anſtehe/ wann einer übel zu frieden von ihm hinweg gienge.

Euſebius ſchreibt vom Conſtantino Magno/ nachfolgende Wort: Nach dem Conſtantinus angefangen zu regieren/ und den Marentinum überwunden/ hat er den Prieſtern GOttes groſſe Ehr und Gnade erwieſen/ er hat ſie faſt reſpectirt/ geehrt/ und gantz mildiglich tractiret/ er iſt ihnen auch gehorſam geweſt/ und war freygebig gegen den Frembden. Denen/ welche auf den Gaſſen bettelten/ und von männiglich veracht und verlaſſen waren/ gab er nicht allein Geld und zu eſſen/ ſondern auch Kleyder denen/ welche fallirtten/ und durch Unfäll verdurben/ kam er mit Geld zu hülff/ und verſahe ſie mit Aemptern und Dignitäten. Für die Wayſen trug er Sorg/ wie ein treuer Vatter: Die verlaſſene Wittben unterhielte er/ die armen

Jung-

Jungfrauen verhehrahte er mit seinen Freunden und reichen Leuten / und gab ihnen ein ehrliches Heyrathgut. In Summa / niemand kame zu ihm / den er nicht freundlich empfieng / noch niemand kam zu ihm / den er nicht freundlich empfieng / noch niemand schied von ihm ab mit üblem Muth. Also / daß männiglich dieser Ursachen halben von ihme / daß ihn GOTT der HERR sonderlicher Weise geschickt hätte / damit er männiglich guts thun / und Jedermanns Vetter seyn solte.

Von obbemeldeten des Kayſers Constantini guten Tugenden haben Euer Kayserliche Mayestet seythero sie regiren / einen guten Theil sehen und mercken lassen. GOtt der HERR wolle Euer Kayserliche Majestät darbey genädiglich erhalten und wachsen lassen: Mac. 4. lesen wir / daß Onias der Hohepriester gesagt hab / daß wo der König nicht drein sehe / kein Fried möchte im Land seyn. So last uns derwegen allesambt mit dem David bitten umb den Frieden / dann die den Frieden lieben / die werden den süssen Seegen empfinden. Kein glückseeligerer noch siegehafft-rer König ist niemals gewesen / als David / und nicht desto weniger haben seine Diener verlangt / daß Salomon sein Sohn möchte König werden / und derwegen haben sie in Davids beyseyn gesagt / wie der HERR mit meinem Herrn dem Könige gewest ist / so seye er auch mit Salomon / daß sein Stuel grösser werde / dann der Stuel meines Herrn König Davids.

Damit ich derwegen E. Maj. desto besser könne ermahnen / ihre Unterthanen in Gerechtigkeit / Frieden und Gottesfurcht zu regieren / so verhoffe ich / das ich nicht gar unrecht thun werde / wann ich schon den heiligen König David und seinen Sohn Salomonem / auff E. Kayſ. Maj. und der geliebten Sohn Philippum applicire. E. Maj. haben (wie der ander David) in ihrem Lebenszeiten viel schwere Kriege angefangen und vollendet / unterm Titel des Diensts Gottes / und zu unterdruckung der Philister und Feinde der Kirchen. E. Maj. haben grossen Fleiß ankehret / zu Eroberung der Archen des Testaments / und zu wieder aufferbauung der Kirchen / und es haben E. Maj. deswegen viel Züg hin und wieder in gantz Europa verricht. Und endlich haben E. Maj. das Römische Reich verlassen und den Scepter aller ihrer Königreiche (inmassen David dem Salomon / ihrem gehorsamen und geliebsten Sohn übergeben.

Derselbe der wird wie Salomon / GOTT dem HERREN den Tempel bauen in Frieden / welchen der HERR biß dato nicht hat haben wollen / daß er von E. Maj. demselben ihres theils gern gebauet hätten: Der Tempel aber welchen E. Maj. geliebster Sohn Philippus bauen soll / ist / wann er (wie wir verhoffen) in GOttes Geboten wandeln / und das Volck (welches der lebendige Tempel GOttes) in der Erkandnus ihres Erschöpffers wird regieren mit solchen Hirten und Bischoffen / die es würdig seyn / welche beschaffen nach dem Hertzen GOttes / und das Volck weyden nach der Wissenheit und der guten Lehr / und versehen lassen wird / daß dieses Volck mit grosser Sorgfaltigkeit (laut des Concilii) alle Jahr erneurt / die Kirchen reformirt / und / durch ein General Concilium von allen Aergernussen repurgiret werde: Ob auch schon solches nicht alles zugleich allenthalben geschehen und angestellet werden könte / von wegen der Verhindernussen / welche der böse Feind immerdar im Weeg wirfft / so möchte es E. Majstät zum wenigsten in dero Provincien und Königreichen anstellen / und darinn verfahren nach Ordnung der Kirchen Satzungen / ohne jemands Einrede oder Verhinderung.

Auff diese Weiß werden E. Majestät mit dero geliebstem Sohne den Tempel GOttes bauen und aufrichten / auch die Arch des Testaments ihrem Volck wieder zustellen / welche da ist die wahre Religion / so die Kirche vor alten Zeiten gehabt hat. Es werden auch E. Majestät dardurch den andern Christlichen Kirchen eine Form geben / eben dergleichen zu thun in ihren Ländern: Die Unterthanen aber werden daher ein Exempel / Anleytung und Ursach schöpffen ihr Hauß und Leben zu reformiren. So mangeln nun zu Vollziehung dieses Wercks und geistlichen Baus / keine Künstler und köstliche Arbeiter in Holtz / Silber / Gold und allerhand Metall. Dann dieses seynd die Ministri oder Diener / welche GOTT der HERR hat hinterlassen / zu unterhaltung seiner Kirchen / inmassen da gewest seyn die Aposteln / Propheten und Evangelisten / Item / die Hirten und Doctores / welche sich zu Auffrichtung der Kirchen / und Erbauung des Leibs JEsu Christi / vermittelst des Diensts des Göttlichen Ampts / haben brauchen lassen.

Keiner soll vermeinen / ob wir uns schon zu diesen unsern Zeiten nicht Apostel / Propheten und Evangelisten nennen lassen / daß wir darumb de-

ſto weniger ihren Dienſt und Ambt verrichten (dann es geſchehe unſerm HERRN JEſu Chriſto/ und der Kirchen ſeiner Braut ein groſſe Schmach wann man ihn ſeines uns hinterlaſſenen Pfandes wolte berauben) dann wir haben Biſchöffe/ die ihnen in ihrem Ampt nachgefolget ſeynd/ wir haben Ausleger der Heiligen Schrifft/ die den Propheten nachgefolget: Wir haben Prediger und Diaconos/ die den Evangeliſten nachgefolget ſeynd: Wir haben Hirten/ welche das Volck weyden/ oder doch weyden ſolten: Wir haben auch Doctores/ welche die Vollkommenheit und Frömmigkeit der Geiſtlichen in der Kirchen Gottes erhalten. Und daher ſpricht der H. Ambroſius/ daß wir noch andere Gnaden haben/ welche der H. Paulus an den Chorinthiern erzehlet/ nemblich/ die mit mancherley Zungen können reden/ und mit beſondern Gaben begabet ſeyn/ deren Hülff man ſich gebrauchen kan und ſoll zu Erbauung dieſes Tempels. Dann ſie folgen nach den vorbemeldten heiligen Männern/ nicht allein im Namen und der Dignität/ ſondern auch im Ampt/ welches ihnen ſolche Dignitat gibt/ daß ſie nemblich (wie der Apoſtel 1. Cor. 4. ſpricht) Chriſti Diener und Austheiler ſeyn über die Geheimnus GOttes. Dann ſie ſeynd Diener des jenigen/ in welchen wir alleſampt glauben/ ſie ſeynd Werckleute GOttes/ und in der Kirchen geſetzt ad inſtaurationem Sanctorum, in opus Miniſterii, in ædificationem corporis Chriſti das iſt/ zu Erfüllung der Heiligen/ und zu dem Werck des Dienſtes/ und zu Erbauung des Leibes JESU Chriſti.

Zur Aufferbauung der Kirchen und der Chriſten/ ſpricht der H. Paulus/ hat GOtt dieſe Gnaden gegeben. Derwegen ſollen die jenige/ welche ſolche Ordnung und Glück nicht haben/ wie ſichs gebührt/ ſich in allen ihren Sachen dermaſſen reguliren und ſchicken/ damit all ihr Thun und Laſſen gereiche zu der Ehre GOttes/ zu Erbauung des Leibes Chriſti (ſo da iſt ſeine Kirch/ ein Seul und Grundfeſt der Warheit) und zu Nutz eines jeglichen Gliedes derſelben/ welches die Chriſten ſeyn.

Und weil dieſe Kirche gegründet iſt auff den Leib JEſu Chriſti/ welcher der rechte feſte Stein iſt/ und auff den heiligen Petrum/ der ein Bekenner dieſes Steins iſt/ und auff die Lehr der Apoſteln und Propheten/ ſo kan niemand kein ander Fundament legen/ als da iſt JEſus Chriſtus.

Und ſintemal durch die Krafft und Gnad deſſelbigen der gantze Bau muß wachſen/ zunehmen und vollkommen werden/ ſo iſt es vonnöthen/ daß der gantze Leib dieſes Baus in allen ſeinen Gliedern werde zuſammen gefügt und vereiniget/ daß jederzeit JEſus Chriſtus geſucht werde/ und ſeine Ehr/ und in Summ/ daß er ſelbſt der Eckſtein ſey/ der den Bau beſchlieſſe/ und ihm ein vollkommenes Weſen gebe. Welches alsdann geſchehen wird/ wann die Urſachen/ die uns darzu bewegen/ nur dahin gerichtet ſeyn/ damit Chriſtus JEſus und ſein Wort geoffenbaret werden: Item/ wann die Mittel die wir darzu gebrauchen/ angeſehen ſeyn auff die Ehr Chriſti/ und auff den Nutz ſeiner Kirchen. Alsdann werden auff das Fundament (davon oben gemeld) die Mauren auffgeführet werden/ nach Beſchaffenheit des Fundaments des Baus/ und wird darauff gebauet werden/ Gold/ Silber und Edelgeſtein/ welches die Lehren ſeyn/ die Gerechtigkeit/ die guten Geſetz/ und die guten Ordnung/ in welchen wir beharren biß zum Ende unſers Lebens/ und biß wir den jenigen vollkömmlich erkennen / qui erit omnia in omnibus Chriſtus, der da wird alles in allen ſeyn.

Auff dieſe weiß / ſoll ein jeder wol auffmercken / wie er bauet/ und ſoll allezeit vor Augen haben / und bedencken/ daß in jenem Tage GOTT eines jeglichen Werck wird offenbahr machen/ aus was Urſachen/ durch was Mittel / und zu welchem Ende er den Bau angefangen und geführet habe.

Wann derwegen der Catholiſche Fürſt Philippus dieſer Geſtalt wird Fleiß angewendet haben/ damit die Kirch GOttes/ wo nicht allenthalben/ doch zum wenigſten in ihren eygenen Provincien/ vermittelſt Päbſtl. Heiligkeit Authorität reformiret werde / alsdann wird das jenige in ihm erfüllet werden / was vom Salomone geſchrieben ſtehet/ daß nemblich ſein Name und Ruhm erhoben wird werden in alle Lande/ daß er in Fried und Ruhe ſoll regieren all ſein Lebenlang / daß GOTT wolle ſein Vatter / und er ſein Sohn ſey / und daß GOTT ſeinen Königlichen Stuel beſtättigen woll ewiglich. Wofern auch E. Majeſt. beſtandig verharren werden in Vollziehung der Göttlichen Gebot/ ſo wird auch das jenige am ihrem Volck erfüllet werden / was an einem andern Ort in der Heiligen Schrifft geſchrieben ſtehet/ Iſrael und Juda (welches die Chriſten ſeynd) werden in guter Sicherheit wohnen / ein jeder

in

in seinem Lande / und unter seinen Bäumen. Und eben dieses haben wir auch am König Josaphat erfüllen gesehen / welchen GOTT die gantze Zeit seines Lebens hat friedlich regieren lassen / von wegen der grossen Vorsorge und Fleiß / den er gebraucht hat in Ausserbauung der Kirchen und des Volcks. Und hiemit hab ich E. Maj. ein Model fürgehalten / was gestalt / und auff was weiß dero geliebter Sohn Philippus GOTT dem HERRN könne ein Geistliche Kirch bauen / allermassen König Salomon ihm hat ein weltliche gebauet.

Anjetzo aber will ich die vorangefangene Vergleichung weiter ausführen. Ob schon David viel Krieg hat geführet / und viel Blut vergossen / so ist doch niemand / der sich unterstehen dörffte solches des Davids grausamer und Blutgieriger Natur beyzumessen. Dann wir wissen / daß er von Natur gütig / barmhertzig / mild / und ein Mann war nach dem Hertzen GOttes. Er hätte zweymal können den Saul seinen Haupt-Feind umbbringen / aber er hat ihme verziehen / und GOTT dem HERRN die Rach heimgestellt. Nachdem er auch verstanden / daß er umbkommen war / hat er ihn nicht allein beklaget / sondern auch die Erde und das Feldt verflucht darauff er umbbracht war worden / wie er auch dann den jenigen hat hinrichten lassen / der ihme die Zeitung brachte seines Todes / und ein statlichen Bottenlohn zu erlangen vermeynte. Zu dem / weil er verstanden / daß Absolon Leyd truge umb daß er seinen Bruder Ammon hätte umbbracht / hat er ihn wieder zu Gnaden angenommen / geküst und gehalst. Er hat dem Simey vergeben und nicht bewilligen wollen / daß ihme Leyds wiederfuhre / unangesehen / derselbe ihn in seinem Elend mit Steinen warff und verfluchte: Also / daß ob schon David ein Krieger war / doch solches wieder seinen Willen und aus Zwang geschehen ist.

Ob auch schon bey E. Kayſ. Maj. Leb-Zeiten viel Krieg fürgangen / so seyn sie doch daran nicht schuldig / dann wir wissen / daß E. Maj. von Natur gütig / barmhertzig und mitleydig seyn. Wie solches die Victorien bezeugen / die sich E. Maj. mit aller Barmhertzigkeit und Gütigkeit haben zu Nutz gemacht. Euer Maj. haben den König aus Franckreich wiederumb ledig / und auff freyen Fuß gestellet / da sie doch mit demselben ihres Gefallens umbgehen / und ihme einen guten Theil seines Königreichs billicher weis hätten nehmen können. E. Maj. haben vielen Leuten zu Gendt verziehen / und schier allen denen / welche sich unterstunden wieder E. Maj. zu rebelliren und auffzuleinen. E. Maj. haben dem Hertzogen von Sachsen / und Land-Grafen zu Hessen verziehen / welche E. Maj. gleichwol nicht gesteiniget (wie Simey) sondern mit grobem Geschütz gegrüsset und empfangen / und beynebens gantz schmählich tractiret hatten. Es haben auch E. Maj. den Hertzog von Gülich und Cleve wiederumb zu Gnaden angenommen / und ihm dero Baaß zu einem Gemal gegeben. Also / daß / ob schon E. Maj. viel Krieg geführet / das Volck mit vielen Triebuten und Auflagen beschweret haben / doch solches wieder dero Willen / und aus grosser erheischender Noth / und zu Beschützung des gemeinen Nutzens geschehen ist. Dann niemand kan länger Friede haben / als sein Nachbar will / und ein guter Hirt ist schuldig seine Herde vor so vielen Feinden und reissenden Wölffen / die sie suchen zu fressen / und weg zu führen / zu hüten. Und zu wünschen were es / wann eben diese Wölffe und Feinde des Friedens still sitzten / und E. Maj. mit Ruhe liessen / daß daher E. Majestät dem Volck vergönnen wolte / daß es sich ein wenig verschnauffen und erholen möchte. Dann in Warheit männiglich ist arm / elend / ausgesaigert / und mit Schulden sehr beladen. Die Armen / die Wittwen / Wayſen und die frembden haben ihr Hertz / ihr Leben und ihre Substantz verzehret / und (wie Jeremias am 10. spricht) sie haben Jacob gefressen / verschlungen und verzehret / und seine Herrligkeit verwüstet. Ich rede aber dißfalls nur von dem gutten Mann / und denen / die je weiter noch mehrers nicht vermügen noch können / dann die so grosse Herren und vermüglich seynd / unangesehen ihrer habenden Privilegien und Freyheiten (welche nicht bestandt noch genugsam seyn das Königreich von den Feinden zu beschützen) schuldig und verbunden seynd dem König zu helffen und beyzuspringen. Dann wanns dem König und seinem Reiche übel gehet / so werden sie es eben so wol empfinden. Doch soll solches mit solcher Bescheidenheit geschehen / daß es mehr das ansehen hab / daß sie beschoren / dann geschunden werden.

Dieweil auch die Ursachen / darumb wir casteyet / gedrückt / und mit Krieg beschweret werden / gemein

seyn /

seynd / (dann wir seynd alle Sünder / und wir erzürnen GOtt allesambt in viel Wege / und vielleicht die jenige am allermeisten / welche die allergerichtigsten seyn wollen / so ists billich / daß wir unserm König helffen / zumaln weil wir wissen / daß weder Christus JEsus / noch der Fürst der Aposteln unterlassen habe / dem Magistrat ihren Theil zu reichen / wo nicht aus Schuldigkeit und Billigkeit / doch zum wenigsten zu Verhütung der Unehr unter dem Volck / und den vermüglichen und Reichen ein Exempel zu geben / daß sie die Obrigkeit entheben / und den armen Bauers- und Landmann die Bürd helffen tragen / in sonderbarer Erwegung / daß all ihr Einkommen meistentheils von denselben herkompt. Es soll auch dieses geschehen aus einem Gehorsam / den man der Obrigkeit zu leisten schuldig / und dessen sich kein Mensch entschütten noch erwehren kan.

Ob auch schon etliche mit sondern Privilegiis, immunitatibus und exemptionibus vom Krieg versehen seynd / so ists doch nicht billich / daß (wofern sie es anders fuglich thun können) sie den König in der Noth stecken lassen. Dann Christus unser Heyland ermahnet uns und spricht: Reddite Cæsari, quæ Cæsaris, & quæ sunt Dei, Deo. Gebet dem Kayser / was des Kaysers ist / und Gott / was Gottes ist. Der heilige Apostel gehet disfals noch weiter / und setzt die Ursachen / warumb wir der Obrigkeit helffen sollen / nemlich / weil sie Diener und Verwalter Gottes seynd: Weil sie uns beschützen und gutes thun / und weil wir es von Gewissens wegen zu thun schuldig seyn. Wer will derwegen derjenige seyn / der dem Diener Gottes / und der uns beschützet (ich sage nicht alles / sondern nur ein Bißlein seines Guts) verweigern wolte? Wer ist der jenige / der deme / der uns guts thut und beym Frieden erhält / hülffloß stehen lassen wolte in Kriegsnoth / zumahlen weil solcher Krieg auff unsern Schutz und Erhaltung angesehen ist? Und wer ist der Reiche (er sey auch wer er wolle) der da siehet / daß der König in Noth steckt / daß das Volck elend / erseygert und ausgemergelt ist / daß der Feind vor der Thür seines Hauses stehet / dannoch mit gutem Gewissen sein Geld in der Trugen einsperren / sich mit seinen Privilegiis entschütten / und dem König ein so billiches Begehren verweigern wolte? Zumaln weil ein solcher Reicher das Geld offtermals sonst in andere Wege (GOtt weiß wie) verwendet und anwird.

So last uns derowegen dem Apostel Paulo gehorsamb seyn / & reddamus omnibus debita: cui tributum, tributum: cui vectigal, vectigal: cui honorem, honorem: cui timorem, timorem: Das ist: so gebet nun jedermann / was ihr schuldig seyd / den Tribut / dem Tribut gebühret / den Zoll / dem der Zoll gebühret / die Furcht / dem die Furcht gebühret / die Ehre / dem die Ehre gebühret. Bevorab / weil solches alles zu unserer Verthätigung angesehen ist. Aber Ew. Majest. müssen auch ihres theils sich vor allen dingen / umb Christi unsers HErrn Willen / des Friedens befleissen / damit sie sich wiederumb erholen / erquicken und erfreuen / auch ihr Leben im Frieden / in der Liebe Gottes und des Nächsten beschliessen mögen / Amen.

Cap. X. Ein Oration, welche der Author in Gegenwart des Königes gehalten über den Spruch des Propheten: Et nunc Reges intelligite: erudimini, qui judicatis terram, &c. Das ist: Lasset euch weisen / und handlen ihre Könige / und lasset euch züchtigen ihr Weisen im Land. In dieser Oration werden die Fürsten und Herren ihres Ampts erinnert.

Allergnädigster Kayser und Herr: Ehe und bevor ich anfange Ew. Kayserl. Maj. den Spruch des Propheten: Et nunc Reges intelligite, &c zu erklären / wird ein Nothdurfft seyn / daß wir zuvor das jenige betrachten / was vorher gehet / und was doch den Propheten David bewegt habe / die Könige ihres Ampts zu erinnern.

Der König David hat aus Erleuchtung des heil gen Geistes leichtlich erkandt und gesehen / daß die Könige und Fürsten offtermals würden Christum unsern Herrn und Heyland verachten / seine Gesetz verwerffen und vermeinen / daß sie durch solches Mittel ihr Intent und Vorhaben hindurch bringen / ihre Königreiche bestettigen / und kecklich das jenige sagen würden / was im Anfang des andern Psalmes geschrieben stehet / nemlich: Last uns zerreissen ihre Bande / das ist (GOtt den Vatter und seinen Sohn) und von uns werffen ihre Joch: Aber bald hernacher zeiget David an / wie weit sich die Könige und Fürsten irren würden / in deme er spricht: Aber der im Himmel wohnet / wird ihrer spotten /

ſpotten / ꝛc. Darauß iſt nun abzunehmen / daß alles / was die gottloſe Könige und Fürſten anfangen / berathſchlagen und ordnen / nur in ein Eytelkeit außgehen / den Krebsgang gewinnen / und von GOtt verſpottet werden ſoll. Ja er wird auch alle die jenige / welche ſich wieder Chriſtum auffleinen / nicht allein verſpotten und außlachen / ſondern er wird ſich auch über ſie erzürnen / und ſie in ſeinem Grimm beleydigen / vertilgen und außrotten. Weil dann David geſehen hat / daß dieſes alles alſo geſchehen wird / ſo ermahnet / warnet und erinnert er die Könige und Fürſten / was ſie thun / und wie ſie ſich verhalten ſollen / mit nachfolgenden Worten: Erſtlich / ſo laſt euch nun weiſen und handlen ihre Könige / und laſt euch züchtigen ihr Richter im Lande: Zum andern / Dienet dem HERRN mit Furcht / und freuet euch mit zittern. Zum dritten / Ergreifft die Züchtigung / und kuſſet den Sohn / daß etwan der HERR nicht zürne / und ihr vom rechten Weg verderbet. Zum vierten / wann ſein Zorn bald anbrennen wird: Aber ſeelig ſeynd alle die auff ihn trauen / und ihre Hoffnung in ihn haben.

David unterweiſet und lehret allhie im erſten Verß zweyerley Ding / welche den Königen und Potentaten / ſo wol auch allen denen / welche im Regiment ſitzen / faſt nothwendig ſeyn. Erſtlich ſaget er / daß ſie ſich unterrichten laſſen / weiß und verſtändig ſeyn ſollen: Am andern / daß ſie ſich alſo bald ohne allen Verzug ſollen weiſen und unterrichten laſſen. Durch dieſes wil David anzeigen / daß der heilige Geiſt die Menſchliche Weißheit für keine Weißheit halt / wofern ſie nicht vereiniget und begleitet wird mit JEſu Chriſto und ſeiner Lehr: daß auch das weltliche Regiment nichts werth ſey / welches nicht durch die Geſetz deß Evangelii geführet wird. Wann wir dieſe Wort weltlicher weiß wollen verſtehen / ſo laſt ſichs anſehen / daß ſie auff niemand weniger geredet werden / als auff die Könige und Potentaten. Dann wir ſehen / daß niemands mehr Räthe hat / als ſie / und daß niemand mehr Diener hatten als ſie / und daß niemand mehr Sorge tragt / und mehrern Fleiß anwendet / damit ihre Länder recht und wol regieret werden / als eben ſie. Daß nun deme alſo ſey / iſt ab deme zu ſehen / was im Anfang dieſes Pſalmens gemeldet wird / daß nemlich die Könige im Lande ſeynd zuſammen geſtanden / und die Fürſten ſeynd zuſammen kommen / und haben einen Reichstag und Rathſchlag gehalten / wie ſie ihre Sachen wolten angreiffen. Alſo / daß menſchlicher weiß davon zu reden / David dißfalls nicht eigentlich redet mit den Königen / Fürſten und Potentaten / ſondern mit andern unverſtandigern und nachläſſiger Menſchen: Aber weil GOTT befihlt / daß ſie / uneracht ihres groſſen Geprangs / lehren / und ſich unterweiſen laſſen ſollen / ſo iſt abzunehmen / daß ihnen noch etwas abgehet / und daß ihre Rathſchlage und Vorhaben niemaln werden den gewünſchten Effect erreichen / wofern ſie nicht gegründet ſeyn auff die Geſetz und Lehr GOttes. Alſo / daß David den Königen befihlt / daß ſie die menſchliche Rathſchlage und Witz ſollen fahren laſſen / und die Weißheit GOttes ſuchen / und nach derſelben ihr Land und Leuthe regieren.

Die Fürſichtigkeit der Menſchen iſt gut / die Weißheit der Welt iſt nutzlich / aber wofern ſie nicht übereinſtimmet mit dem Geſetz GOttes / und die Sachen mit ſambt demſelben berathſchlagt werden / ſo hilffts alles nichts / ſondern wird ein lautere Eytelkeit darauß. Dann von der einen ſpricht der Apoſtel / daß dieſer Weißheit ein Thorheit iſt vor GOtt. Item / der HErr weiß der weiſen Gedancken / daß ſie eytel ſind. Item / zu anfang dieſes 2. Pſalms ſpricht David / daß die Leut haben untaugliche Ding gedacht / und daß der HErr ſie werde verſpotten. Von der andern weltlichen Weißheit redet der Apoſtel Rom. am 8. alſo: Sapientia carnis mors eſt: & ſapientia carnis inimica eſt Deo. Die Weißheit deß Fleiſches iſt der Todt: und die Weißheit deß Fleiſches iſt ein Feind GOttes. Alſo / daß / ob ſchon ſie noch ſo wol verſehen ſeyn mit der menſchlichen Weißheit und Fürſichtigkeit / wofern die Göttliche Weißheit nicht vorhanden iſt / ſo müſſen ſie noch lernen / und die H. Schrifft und Geſetz Gottes für einen Lehrmeiſter brauchen.

Damit auch die Könige und Fürſten dißfalls durchaus keine Entſchuldigung fürwenden / und ſprechen können / daß ſie nit gewuſt haben / wann ſie ſich ſollten unterweiſen laſſen / ſo ſpricht der H. Geiſt durch den David: Nunc, das iſt / Nun / anjetzo / und alsbald / ohne allen Verzug. GOtt iſt kein Freund deß langen Verzugs / zumaln in den Wercken der Tugend und Gottesforcht. Dann er will / daß wir ſeine Geſetz alsbald uneingeſtellt begreiffen und vollziehen ſollen. Er wils auch / daß die Könige und Fürſten / alsbald ſie in der heiligen Schrifft ein ſchöne Lehr leſen / oder ſonſten

etwas guts von ihren Beichtvättern oder Predigern hören/ solches alsbald sollen in ihr Hertz fassen / und zu Werck ziehen/ auch anders nichts gedencken als daß sie die Stimm deß Geists hören reden und sprechen: Nunc Reges intelligite. Anjetzo ists zeit/ daß ihrs begreiffet/ und diese Gelegenheit nicht fürübergehen lasset. Die Könige/ Fürsten und Herrn sollen wissen/ daß zu diesen unsern Betrübten Verwirrten/ und mit allerhand Ketzereyen und falschen Lehrern erfüllten Zeit/ GOtt durch die Prediger in ihre Ohren schreyet und spricht: Nunc Reges (si quando aliàs) sapite, & Judices erudimini. Der König Josaphat hat ein Zeitlang viel Anfechtungen gehabt / aber alsbald er sich umb das Gesetz deß HErrn annahm/ und sich in desselben Schul begab/ ist er gar bald zu einem solchen guten Meister worden/ daß er mit Hulff und Zuthun etlicher Priester und Propheten hat angefangen die Religion zu reformiren/ den Dienst GOttes wieder aufzurichten/ und den Willen deß HErrn allem Volck zu verkündigen. Also daß die Fromme König die Stimm: Nunc reges erudimini gehört und fleissig gehalten hat.

Wann wir Menschen etwas wichtiges schaffen und befehlen/ so pflegen wir nicht allein ein Zeit zu bestimmen / in deren es beschehen solle/ sondern wir pflegen auch gute Maß und Ordnungen für zu schreiben/ wie es zum Werck gerichtet werden solle/ eben also thut auch der Heil. David / oder Heil. Geist durch ihne / dann nach dem er den Königen und ihren Räthen befohlen hat/ daß sie die Gesetz GOttes solten begreiffen/ und ihnen deßfals einen gewissen Termin und Zeit bestimmt hat/ so zeiget er ihnen auch den Weg/ welchem sie sollen folgen / und gibt ihnen ein gewisse Weiß und Form/ welche sie sollen halten/ und spricht: Dienet dem HErrn mit Forcht/ und freuet euch mit zittern. Allhie ist furs erste zu bedencken/ daß der H. Geist spricht/ daß die Könige dienen sollen.

Zwar frembd und schwer kommts den Königen und Fürsten an/ daß man ihnen befilcht zu dienen / sintemahl sie selbst von ihren Dienern bedienet werden/ und immerdar selbst schaffen und befehlen: Aber damit sie dieses Gebott nicht etwa verschmähen/ so erklärt sich der Prophet bald darauff / und nennet den HErrn/ welchem sie dienen sollen/ und sagt/ daß er der HErr seye/ welcher ein ewiger GOtt und HErr über alle Creaturen ist: Uns dardurch anzuzeigen/ daß der wahre Weg zu herrschen/ und ein ruhiges seeliges Leben zu führen/ ist / wann sie sich diesem HERRN unterwürffig und dienstbar machen. Dann (wie man sagt) Servire Deo, regnare est. GOtt dienen/ ist regieren und herrschen.

Es giebt auch der Heil. Geist in dieser ersten Erinnerung seine Achtung auff die Natur und Eigenschafft der Könige und Fursten/ und giebt ihnen durch das Wort/ Servite Domino, dienet GOtt/ zu verstehen/ daß sie sich nicht sollen in Hoffart erheben/ noch vermeinen / daß sie nur von wegen deß Regierens gebohren seyn/ sondern daß sie vielmehr gedencken sollen / daß noch ein Herr vorhanden sey/ der gröſſer und mächtiger ist/ weder sie / und deme sie schuldig seyn zu dienen/ und deme sie müssen unterwürffig seyn/ auch Rechenschafft geben wie Diener: Daß auch sie durch desselben Herrn Hand gesetzet seyen in den hohen Stand / das Volck in Frieden zu erhalten/ die Kirch zu verthätigen/ sein Evangelium zu beschützen/ und ob den Kirchen-Dienern und Predigern zu halten.

Nach solchem setzet der Prophet die Beschaffenheit und Maß/ mit dem sie GOTT dienen sollen/ und sagt: In timore, & exultate ei cum tremore, das ist/ mit einer Forcht/ mit aller Ehrerbietung und Andacht sollet ihr dem HErrn dienen. Der Heil. Geist befilcht allhie den Königen nicht/ daß sie den HErrn förchten sollen/ inmassen die Tyrannen und grausame Menschen gefürchtet werden/ dann von einer solchen Forcht spricht Johannes am 4. Cap. Timor non est in charitate, die Liebe hat kein Forcht. Von dieser Forcht wächst ein Haß und Grausen deren Ding/ die wir förchten. Inmassen das Sprichwort lautet: Oderunt dum metuunt, sie hassen ihn dem sie förchten. So soll derowegen die Forcht / mit der GOtt will bedienet werden/ also beschaffen seyn/ daß sie begleitet werde / mit einer Reverentz grossen Ehrerbietung: Inmassen die fromme und gehorsame Kinder ihre Eltern/ und die erbare Weiber ihre Männer förchten.

Von dieser Forcht wächst kein Haß/ wie von der andern/ sondern ein Lieb und Begierd dem jenigen zu gehorsamen und zu willfahren / welchen wir förchten. Also auch begehret diese Forcht ein Vertrauen in die grosse Gütigkeit und Barmhertzigkeit GOttes und ein grosse Sorgfältigkeit und Fleiß ihme zu gefallen/ und ihme kein Ursach zu geben zum Zorn / sondern sie suchet vielmehr alle mögliche Mittel und

Weg

Weg/ dardurch GOtt erhöcht/ geehret und gepriesen werde. Dieses Gebott vergleichet sich mit dem Salomone/ welcher spricht: Initium Sapientiæ timor Domini. Das ist/ die Forcht GOttes ist ein Anfang der Weißheit/ also/ daß die Forcht GOttes die erste Lection ist/ welche die jenigen lernen sollen/ so GOtt begehren zu dienen/ und seine Gebott zu halten.

Weil es sich aber jeweilen begiebt/ daß die Gleißner und Heuchler sich stellen/ als wann sie GOTT förchteten / so setzt der Heil. David noch ein Umbstand/ darbey die wahre Forcht von der falschen erkannt werden könne/ und spricht: exultate ei, das ist/ freyet euch mit ihm/ und in ihm. Kein wahre noch hertzliche Freud ist bey denen zu finden/ welche GOtt den HErrn förchten mit einem Haß/ oder mit einer falschen und Tyrannischen Forcht / unangesehen sie das Wiederspiel ausserlich erzeigen.

Auff diese Weiß hat Herodes JEsum Christum gefürchtet unangesehen er sich hat mercken lassen / daß er Christum recht förchtete/ in deme er sich unterweisen lassen/ wie Christus solte gebohren werden / und indeme er seinen Waisen Befehl gab/ daß sie ihne solten avisiren/ wie sie eins und anders hätten befunden/ und was mehr ist/ in deme er zu verstehen gab/ daß er ihn wolte anbetten. Aber wie dem allem/ so manglete ihm doch die innerliche Freude / von deren wir allhie reden: Dann der Engel deß HErrn hat seine Heuchlerey und Falschheit an Tag gebracht/ und männiglichen zu verstehen geben/ daß sein angemaster Eyfer und Fleiß nur dahin angesehen war/ damit er Christum in seine Klauen bringen/ und ihme das Leben nehmen möcht: Inmassen er dann auch hernacher ins Werck gerichtet hat. Die Forcht deß HErrn/ spricht Salomon/ erlustiget das Hertz / gibt Freud und Muth mit langem Leben. Der GOtt förchtet/ dem wirds wohl gehen am letzten/ und am Tag seines Tods wird er den Seegen empfinden. Aus dem oberzehlten ist abzunehmen/ was gestalt die Königin und Richter der Erden GOtt dem HErrn dienen und ehren sollen / mit einer wahren und nit mit einer falschen Forcht. Wann derowegen die Könige/ Fürsten und Herrn unterlassen der Kirchen beyzustehen/ die Religion zu befördern/ die Frommen Gottsfürchtigen zu lieben/ als lang auch sie ihre Unterthanen nicht versehen mit tauglichen Hirten/ Regenten und Richtern/ so sag ich gut rund und unverholen/ daß sie GOTT nicht dienen wie sie schuldig seyn/ sondern daß sie beraubt seyn der innerlichen Freud und Ruhe deß Gewissens/ davon der Prophet allhie redet.

Weil es sich aber offtermahls begiebt/ daß die innerliche Freud deß Menschen verursachet/ daß der Mensch sich vergisset/ und im Dienst deß HErrn nachläst/ so setzt der Prophet nachfolgende Wort hinzu/ cum tremore das ist mit Zittern. Daraus abzunehmen/ daß die Könige / Fürsten und Herrn sich sollen freuen mit Zittern und Forcht / damit sie in ihrem Ambt und Beruff nichts übersehen/ noch sich vergreiffen/ auch allezeit mit dem Apostel gedencken: Nihil mihi conscius sum, sed non propterea justificatus sum. Ich weiß mich nicht schuldig / bin aber darumb nicht gerechtfertiget. Sie sollen auch nicht vermeinen/ wie der Apostel an einem andern Ort sagt: Quod jam acceperint & perfecti sint, sed putent se nondum comprehendisse. Das ist/ daß sie gedencken sollen/ daß sie noch nicht lang erlangt haben die Vollkommenheit / welche zu Verrichtung ihres Ampts erfordert wird. Wofern nun die Könige und Fürsten dieses gedencken so werden sie eben dasselbige heylsame Mittel brauchen/ welches der Apostel zu Beharrung in guten brauchet und spricht: Quæ retro sunt oblivisscentes, & ad ea quæ sunt priora extendentes se ipsos, ad destinatum supernæ vocationis bravium contendant. Dieses hält der Heil. Apostel für einen so guten Rath/ daß er gleich im selbigen Capitel die jenige ermahnt/ welche von ihrem Ampt Rechnung geben wöllen/ und spricht: Quicumque ergo perfecti sumus, hoc sentiamus. Diesem allem nach / sollen wir unser innerliche Freud jederzeit dermassen anstellen/ damit wir unser Ampt gegen GOtt wohl verrichten/ und ihme dienen mit Forcht und Zittern.

Nach dem nun der H. Geist/ den Königen/ Fürsten und Potentaten fürgeschrieben und befohlen hat / wie sie sich in Bedienung ihres Ampts zu verhalten/ nemlich daß sie geschwind und ohn alles Verzichen und Aufschub darzu thun/ und daß sie ihm mit einer Forcht und Zittern dienen sollen/ so koumbt er jetzt her/ und lehret was die Könige/ Fürsten und Herrn und Obrigkeiten ergreiffen/ und in was für einem Buch sie studieren sollen/ und spricht: Ergreiffet die Züchtigung/ und küsset den Sohn.

Diese Züchtigung/ ist das Heil. Evangelium / und alles was die Christliche Kirch befilcht:

Inmaſſen Chriſtus ſelbſt Matth 11. ſpricht: Mein Joch iſt ſuß / und mein Bürd iſt gering. Alſo / daß David allhie diejenige in der Stille beredet / welche ſich dieſem Joch Chriſti und deſſelben Lehr nicht wöllen unterwerffen / und alſo vom rechten Weg abtretten und verderben. Und daher unterweiſet ſie David / was ſie für einen Weg nehmen ſollen / damit ſie bey ihrer Dignität und Ampt verbleiben / und in der Zucht und Gehorſam der Kirchen beharren mögen.

Das Wort: Ergreifft: reimet ſich gar fein zu dem vorigen Wort: Nun: durch welches die Zeit zu der Ergreiffung iſt beſtimmet worden. Durch das Wort: Ergreiffet: will der Heil. Geiſt anzeigen / daß / wofern ſich ein Gelegenheit zuträgt / etwas zu ergreiffen / welches zu der Ehr GOttes / ſeines Sohns Chriſti / und der Kirchen gereichen kan / daß alsdann die Könige und Fürſten ſolches geſtracks ergreiffen / und dermaſſen ſteiff und veſt behalten ſollen / ſambt wäre es ein Argument / Beveſtigung und Schutz ihres Königreichs und Landes: Sie ſollen auch ein ſolche erlangte Gelegenheit keines wegs aus den Händen laſſen / noch in Wind ſchlagen / noch dieſelbe unterlaſſen für die Hand zu nehmen und ins Werck zu richten / ungeacht was für Verhinderungen der Böß Feind in Weg werffen möchte. Dann wofern ſie ein ſolche gewünſchte Gelegenheit und Anlaß etwa durch Unachtſamkeit und Unfleiß laſſen furüber gehen / ſo dörffte ihnen vielleicht auff einandersmahl kein ſo gute Gelegenheit ſo bald mehr zu Handen kommen.

Es hat Chriſtus der HErr / um daß die Juden ſein Wort haben verachtet / und die Gelegenheit nicht in acht genommen / welche er ihnen durch ſeine Lehr gab / dermaſſen empfunden / daß er / inmaſſen Lucä am 19. geſchrieben ſtehet) über die Stadt geweint hat und geſprochen: Wann du O Iſrael erkenteſt / ſo würdeſt du auch bedencken zu dieſer deiner Zeit / was dir noch zum Frieden dienet / zur Straff aber dieſer ſo groſſen Undanckbarkeit und Unerkentlichkeit prophezeyet ihnen Chriſtus ihren Untergang und Verderben / und ſetzt die Urſach darzu / und ſpricht: Darumb / daß du nit erkennt haſt die Zeit / darinn du heimbgeſucht biſt. Die Heimſuchung / welche die Juden nicht erkanten / war JEſus Chriſtus und ſein Lehr: Und darum ſpricht er: Seelig wäreſt du / wann du erkenneteſt / ſonderlich an dieſem Tag / was dir noch zum Frieden / und deiner Seeligkeit dienet und nutzlich iſt.

Am Joſaphat / Joſia und andern haben wir ein Exempel / wie friedlich und ruhig ſie regiert und gelebt haben / keiner andern Urſach halben / als weil ſie die Ehr und den Dienſt GOttes ergrieffen / mit allem Eyffer und Ernſt darob gehalten / und die Zeit der Heimbſuchung und Gnaden erkennt haben. In Wahrheit allergnädigſter Kayſer / wir haben Urſach / GOTT fleiſſig zu bitten / daß er uns nicht heimſuchen noch mit Krieg und Uneinigkeit ſtraffen wölle / von wegē deß groſſen Unfleiß und Nachläſigkeit / welcher in dem Göttlichen Dienſt und Verachtung ſeines Worts allenthalben fürgehet und verſpühret wird. Euer Majeſtät aber können ihr Königreich vor ſolcher Straff leichtlich verhüten / und wofern ſie die Diſciplin und Lehr Chriſti ergreiffen / das iſt / wofern euer Majeſtät nicht allein für ſich ſelbſt die Lehr Chriſti annehmen / und ſich darnach richten / ſondern auch darab ſeyn werden / daß dero Unterthanen die Regel und Diſciplin der Kirchen halten / den Conſtitutionibus Decretis und Conciliis nachgehen / und die Lehr der gelehrten Gottsfürchtigen Männer folgen / welche eben die jenige ſeyn / durch welche Chriſtus euer Maj. heimſuchet und ſpricht: Wer euch höret / der höret mich / wer euch veracht / der veracht mich.

Der Heil. Hieronymus ſpricht / daß alsdann die Könige und Fürſten die Züchtigung ergreiffen / und den Sohn küſſen / wann ſie GOTT mit einem heiligen und reinen Gemüth dienen / lieben und ehren / und wann ſie ſich der Chriſtlichen Kirchen und derſelben Diſciplin gehorſamblich unterwerffen. Dieſes aber thun die jenige Könige und Regenten nicht / welche nur für ihre Perſon GOtt fürchten und ehren / ſondern es iſt auch ein Nothdurff und billich / daß ſie / gleichwie ſie offentliche Diener GOttes ſeyn / eben alſo auch verfügen und darob ſeyn / damit ihre Unterthanen ebenmäſſig GOtt förchten / lieben und ehren.

In deme nun der H. Geiſt befilcht den Sohn zu küſſen / will er den Königen dardurch anzeigen / auff was Weiß ſie JEſu Chriſto / als dem wahren einigen geliebten Sohn GOttes / ſollen die Erbhuldigung leyſten / nemblich mit Ergreiffung / Umbfahung / Halſung / und mit einem Kuß. Der alte gemeine Welt-Brauch iſt / daß die Menſchen einander ins Angeſicht und die Händ küſſen. Durch das Küſſen deß Angeſichts wird bedeut die Lieb / und durch das Küſſen der Händ

wird

wird bedeut der Gehorſam und Dienſtbarkeit: Und beyde dieſe Ding thun die Könige/ wann ſie das jenige verrichten/ was David in einem andern Pſalmen ſpricht/ nemblich: Thut auff ihr Fürſten eure Pforten/ und erhebt euch ihr ewige Thüren/ auf daß eingehe der König der Ehren. Alsdann aber öffnen die Könige und Fürſten dem König der Glory ihre Thor/ wann ſie ihme von Hertzen dienen/ und ſich für Kinder ausgeben ſeiner Kirchen/ wann ſie die Kirchen ernehren mit der Milch ihres Königreichs/ wann ſie die Kirch mit Neygung ihres Haupt ehren/ wann ſie die Mauren der Kirchen auffbauen/ das iſt/ wann ſie die Chriſten vermehren/ beſchützen und beſchirmen: alsdañ empfahen/ ergreiffen/ und halſen ſie Chriſtum unſern Erlöſer und Heyland/ wañ ſie den Predigern das Thor öffnen/ und ihnen macht geben/ das Wort GOttes öffentlich zu predigen/ und alle heylſame Lehr und Warnung fürzutragen/ und wañ ſie für ihr Perſon ſolcher Lehr ſelbſt folgen und in acht nehmen. Und deßhalben habē ſie einen Spruch/ der laut alſo: Qui vos audit, me audit, qui vos recipit, me recipit, & qui me recipit, recipit eum, qui me miſit: das iſt wer euch höret/ der höret mich/ und wer euch verachtet/ der verachtet mich/ wer aber mich verachtet/ der verachtet den der mich geſandt hat.

Alſo auch ſeynd noch andere Thor vorhanden/ durch welche Chriſtus in die Königreich eingehet/ nemblich/ wann die Könige und Fürſten die Kirch mit ſolchen Biſchöffen/ Prälaten und Seelſorgern verſehen/ wie es die H. Concilia und geiſtliche Recht und Ordnungen mitbringen/ und ausweiſen. Item/ wañ ſie gute Schulen ſtifften/ durch deren Erbauung und Unterhaltung der Kirchen ein ſehr groſſer Nutz entſtehet. Item/ wann ſie die Fürſehung thun/ daß alle Gottloſigkeit/ Gotteslaſterung/ Ehebruch/ Todtſchlag/ Gewalt/ Ubernam/ fürnemblich aber die Ketzereyen und Aberglauben/ in ihrem Land geſtrafft/ und abgeſchafft/ und ſo viel müglich ausgereut werden: Schließlich/ wann ſie ſolche Räth/ Regenten/ Pfleger/ Richter und Verweſer in ihrem Land beſtellen/ die gerecht/ gewiſſenhafft/ gütig/ mitleydig und barmhertzig ſeyn. Und alle die ſolches thun/ empfangen nicht allein für ihre Perſon Chriſtum mit einem Kuß/ ſondern ſie ſeynd auch ein Urſach/ das ihre Unterthanen Chriſtum ergreiffen/ empfangen/ küſſen und halſen.

Damit aber die Könige/ Fürſten und Regenten deſto eigentlicher wiſſen möchten/ wie mächtig Chriſtus der Sohn GOttes ſeye/ dene ſie küſſen/ und deſſen Züchtigung/ Lehr und Geſetz ſie ergreiffen ſollen/ ſo ſetzet der H. David in dieſem andern Pſalm das jenige hinzu/ was Chriſtus ſelbſt geredt hat/ und ſpricht: Der HErr hat zu mir geſagt/ Du biſt mein Sohn/ heut hab ich dich gezeugt/ heiſche von mir/ ſo will ich dir die Heyden zum Erb geben/ und der Welt End zum Eigenthumb. Durch dieſe Wort will der Prophet anzeigen/ daß ſich die jenige Könige und Potentaten/ welche ſich Chriſto und ſeiner Kirchen nicht unterwerffen/ vergeblich bemühen/ ſie fangen gleich an was ſie wöllen. Dann GOTT hat von Anfang Chriſto ſeinem Sohn die gantze Welt gegeben/ nicht aus Gunſt/ ſondern als ein Eigenthumb und gebührendes Erbtheil.

Ferner drohet der Heil. Geiſt in dieſem Pſalm den Königen und Fürſten/ welche Chriſtum und ſeine Lehr nicht wöllen ergreiffen noch drob halten/ und ſpricht: Verhaltet euch dermaſſen/ damit der HErr nicht zürne/ und ihr vom rechten Weg verderbt. In Wahrheit/ die Könige/ Fürſten/ Herrn und Regenten haben dieſe Wort wol in acht zu nehmen/ dann ob ſie ſchon wenig ſeyn/ ſo begreiffen ſie doch viel. Dann es wird dardurch angezeigt/ daß/ wofern ſie für ihr Perſohn ſelbſt Gottloß ſeyn/ und ihre Unterthanen nicht mit einem rechten Eyffer und Ernſt zu der GOttes Forcht halten werden/ als dann GOTT ſie in dieſem und jenem Leben ſtraffen wird. Dann (als viel dieſes Leben anlangt) wird er verſtatten/ daß ihre Unterthanen (inmaſſen David ſpricht) mit einer eiſernen Ruthen regiert/ daß iſt/ daß ſie durch Krieg/ Uneinigkeit/ Hunger und Peſtilentz verderbt/ verhergt und verzehrt werden: Als viel aber das ander Leben betrifft/ loquitur ad eos in ira ſua dicens: Ite maledicti in ignem æternum: Das iſt der HErr wird im Zorn zu ihnen ſprechen: Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer: Hergegen aber werden die jenige/ welche auff ihn getraut/ und ihre Hoffnung in ihn gehabt haben/ ſeelig ſeyn: In welcher Zahl einer Majeſtät gewißlich auch ſeyn werden/ wofern ſie ſich in dieſer Göttlichen Schule brauchen laſſen.: Wofern ſie JESUM Chriſtum für ihren HERRN und einigen Heyland erkennen: Wofern ſie ſein Lehr ergreiffen: Wofern ſie ihre Unterthanen nach derſelben Lehr regieren: Wofern ſie erkennen in was hohem

Stand GOtt sie gesetzt / und ihm darumb danckbar seyn: Wofern sie GOtt dem HErrn so wol heimlich als offentlich dienen / sein Wort rein und unverfalscht verkünden lassen: Wofern sie der Kirchen die Hand bieten / sie beschützen und beschirmen / und sie mit guten Hirten / auff vorgehende der Päpstlichen Heiligkeit Confirmation versehen: Wofern sie verfügen / daß vermög der Concilien und Geistlichen Autorität / alle Aergernussen und Ketzereyen auß der Kirchen und Christenheit auffgehebt werden: Und wofern sie ihr Land mit solchen guten Regenten / Präsidenten / Räthen / und Richtern versehen / so tauglich seyn die Gerechtigkeit zu administriren / für die Armen / auch Wittiben und Wayfen zu sorgen / und sich manniglich freundlich zu erzeigen. Wofern nun Ewer Majest. dieses alles vollziehen / (inmassen wir alle verhoffen / und Ew. Majest. bereit haben angefangen) alsdann werden Ew. Majest. so wol ihr eigne / als ihrer Unterthanen Seel erretten / alsdann wollen wir GOtt mit Freuden dancken / und mit dem Hiram (der sich freuete / daß David einen so weisen Sohn hatte) sprechen: Gelobet sey der HErr / welcher unserm Catholischen König einen solchen weisen Sohn geben hat / zu Regierung so vieler Königreich und Länder: Alsdann wollen wir mit der Königin Saba sprechen: Seelig sind die Leuth / und seelig seynd deine Knecht / die allzeit hie vor dir stehen: Gelobt sey der HErr / der dich auff deines Vatters Stuhl hat zum König gesetzt / ꝛc. Alsdann wollen wir den HErrn bitten / daß er Ew. Majest. wolle langes Leben geben / und daß ihre Jahr werden für und für wehren: alsdann wollen wir auch mit dem Propheten sprechen: Mitte ei auxilium de Sancto, & de Sion tuere eum: & omne consilium ejus confirma. Sit fidelis Domus ejus, & regnum ejus usque in æternum ante faciem tuam: & thronus ejus sit firmus jugiter: & benedictione tua benedicatur domus servi tui in sempiternum. Schick ihme Hülff von dem Heiligen / und von Syon beschütze ihne: bestättige alle seine Räth. Sein Hauß sey ihm treu / und sein Reich bleib ewig vor deinem Angesicht: und sein Thron sey allzeit bevestiget: und mit deinem Segen werde das Hauß deines Knechts gesegnet ewiglich.

Cap. XI. Ein Discurs / welchen der Author gehalten in Beyseyn deß Kayfers / was gestalt sich die Könige und Fürsten zu verhalten in Erwöhlung ihrer Räth.

Allergnädigster Kayser: Zweyerley Ding seynd zu bedencken an einem Rath eines Fursten / erstlich die Genugsamkeit deß Raths / am andern seine Erwöhlung / welche bey dem Fürsten stehet. Eines Königs oder Herrn Gluck und Mehrung seines Reichs / ist furnemblich gelegen an der Erwöhlung seiner weisen und getreuen Rath. Dann Weißheit ohne Treu ist nichts / und Treu ohne Weißheit ist auch nichts / und die Geschafft der Könige seynd groß und viel / und der getreuen Räth wenig. Zu Probirung dessen will ich nur etliche wenige Rationes und Ursachen anzeigen. Wir sehen / daß das allererste Gericht und Urtheil / welches über den Fürsten und sein Genugsamkeit ergehet / herkompt von der Fürtrefflichkeit seiner Rath. Dann wann sie tauglich und verständig seyn / so können die Unterthanen in aller Treu erhalten werden / wo aber das nicht ist / so ist beym Fürsten kein gute Reputation zu gewarten / dann er irret im furnehmsten Stuck / und wer derwegen in deme irret / daran das meiste liegt / so muß folgen / daß er im übrigen auch irret. Dann wann der Ursprung oder die Adern einer Brunquell oder Wasser-Brunnens verderbt und verfault seyn / so folget nothwendig / daß das Wasser auch unrein ist. Eben auff diese weiß sag ich / wann der heilige Rath untauglich und unrein ist / so irret das gantze Reichs-Wesen. Wir sehen / wann das Volck einen Fürsten loben will / so sprechen sie / daß er gute Räth bey ihm habe. Es beschicht auch offtermals / daß alsdann einer unter ihnen vorhanden ist / der da spricht: Ja / es ist wahr / der Fürst hat seine Räth / ich kenn N. und N. der ist so und so beschaffen. Also / daß durch dieses Mittel die Unterthanen bey schuldiger Gehorsam und gutem Willen erhalten werden. Hergegen aber wann die Räth nicht nach dem besten seynd / so sehen wir / daß jederman murmelt und übel zu frieden ist. Und wann man einen Krieg anfängt / so sprechen sie / wir haben keinen guten Rath / der König hat den und den bey ihm / der rathet ihm nichts

nichts guts / er ist ein eigenrichtiger Kopff / und kriegsinniger Mann / fragt nichts nach dem Untergang deß Lands / wir seynd halt verlohrne Leut / und müssen verderben / Dann der König hat keinen guten Rath bey ihm.

Es ist nit zu zweiffeln / daß alle Sachen in der Starck und Tugend eines guten Raths bestehen. Welches dann der Prophet David gantz wol gewust hat / als er im Krieg / welchen er wider seinen Sohn Absalon führte / GOtt den HErrn bate / daß er dem Rath des Absalons wolte seinen Verstand nehmen / dann er förchtete den Achitofel (welcher des Absalons fürnehmster Rath war) vielmehr weder die Practicken und Erfahrenheit aller anderer seiner Rath. Wann der Fürst einen guten Rath hat / ob er schon irret / so glaubts doch niemand: Hat er aber einen bösen Rath / ob wir schon mit unsern eignen Augen sehen / daß es recht zugehet / so glauben wirs doch nit / oder aber wir vermeynen / es sey etwa ohngefahr gerathen / oder daß es etwa vom Feind selbst sey verwarloßt worden / oder daß es GOtt selbst wunderbarlicher weiß also hab verhengt und haben wollen.

Wofern derwegen der Fürst einen guten Rath hat / so gehen ihm nicht allein alle seine Sachen glücklich von statten / sondern er erlangt auch Ehr so wol bey seinen Unterthanen / als bey den Frembden / Item er wird von den Seinigen geliebt und gehorsambt / von den Frembden aber geförchtet. So soll demnach dieses das erste seyn / was ein Fürst in seiner Regierung soll warnehmen. Zum andern ist einem Fürsten ein Rath / der ihm in allen Sachen die Warheit zu rechter Zeit fürbringt / eben so nothwendig als das Brod / welches er isset. Dann unmuglich ists / daß der Fürst allzeit die Warheit vernehmen könne / von wegen der vielfältigen Schmeichler und Gleißner / die umb ihn seynd / zumaln weil er sein Reputation verliehrt / wann ein jeglicher hinzu lauffen / und ihm die Warheit sagen dörffte. Und eben deßwegen ist ein grosse Nothturfft / daß der Fürst solche Räth habe / die mit der Warheit umbgehen / und dieselbige lieb haben. Item / daß er wisse einen Schmeichler zu erkennen / und sich nicht von den Liebrednern und Kautzenstreichern also gantz einnehmen lasse / daß er darüber zum Kind werde. Dann man find etliche Räth / die unterstehen sich unter dem Schein der Warheit / und daß sie es gar treuhertzig und wol mit dem Fürsten meynen / die Fürsten mit glatten und gelehrten Worten ihres Gefallens zu bereden / so doch eigen Nutz ihr gröst Gesuch und Fürnehmen ist. Darumb sollen grosse Herrn die allweg fein sanfft hergehen lassen / und die Schmeichler und falsche Angeber fein anlassen / wann sie mit neuen Mähren und Anschlägen für sie kommen / und allweg mit Fleiß auff den Grund sehen und betrachten / auß was Gemüth und Hertzen solche Reden beschehen / auch gute Kundschafft drauff wenden / was die Warheit sey. Dann ein guter Rathgeber / der mit Warheit umbgehet / ist Golds werth / und ist nichts über solchen / und wo ein Rath gern neben der Warheit hinterstticht / und weiß für schwartz / und schwartz für weiß sagt / oder sonst auß Forcht der Ungnad den Fuchs nit beissen will / sondern hinterm Berg hält / oder mit der Zungen abbricht und ihme an statt der Warheit den Rauch verkaufft / und das Placebo Domino singt / derselb schadet dem Fürsten / und seinen Unterthanen gantz viel. Dann wer suchet in einem Pful oder Mistlacken einen Brunnen / oder wer trinckt auß einem trüben und läymischen Wasser? Derhalben wo Unwarheit / Eigennutzigkeit und Geitz ist / wer wolte gern bey einen solchen Rath suchen oder begehren. Wo nun solche Laster bey einem Rath seyn / ist fürwar wenig zu hoffen / daß er den Unterthanen könne behülfflich seyn.

Zum dritten / soll der jenig König oder Fürst / welcher über viel Länder zu herrschen hat / auß einem jeglichen Land ein oder zween Rathgeber an seinem Hoff haben / will er anderst wol regieren / und die Unterthanen allenthalben beym guten Willen erhalten. Dann die Unterthanen empfindens und andens / wann sie sehen / daß keiner auß ihrer Nation und Gegend im Rath ist / und halten darfür / daß der Fürst sich ihrer wenig achte / und sie nur für Selaven halte / oder ihnen sonst nit recht traue. Item / es trachten solche Unterthanen auß einem Widerwillen nach der Freyheit / machen heimliche Practick- und Verbündnussen / und rufsen einen frembden Fürsten ins Land. Zu dem ist nicht zu zweiffeln / daß ein jeglicher die Gelegenheit / Beschaffenheit / Nutz und Frommen seins eignen Vatterlands besser weiß / als eines Frembden. Und wann derwegen der Fürst allerhand Räth auß allen seinen Ländern bey ihm hat / so kan er viel besser und leichter fürsehen und verordnen / was deß Lands Nothturfft in einem und andern erfordert und mitbringt. Alsso auch sehen wir / daß wir Menschen von Naturen unsere eigne Lands-Leuth lieber haben / weder Frembde.

Dann

Dann bey den Unserigen finden wir allzeit ein gewisse Wolmeynung und Verstand von wegen der Verwandtnuß der Freundschafft und der Nachbarschafft: Welches aber bey den Frembden nicht also ist. Dann die tägliche Erfahrung bringt mit/ daß in allen Rathen die inheimische Sachen viel besser und ehender weg gerichtet werden / weder die Frembde. Item/ wann ein Frembder etwas fürwendet/ so muß er den blutigen Schweiß schwitzen/ will er etwas erhalten / oder aber er muß alles wie ein Kauffmann mit barem Geld erkauffen / und mit schmieren zu wegen bringen / Also/ daß es ein grosse Mühe und Ungelegenheit ist/ wann ein Land keinen Sohn in deß Fursten Hofrath hat.

Weil derwegen der Fürst ein Persona publica oder gemeine Person ist / warumb will er sich unbillicher weiß zu einer Particular Person machen ? Weil er ein gebohrner Burger deß gantzen Lands ist / warumb will er sich zu einem Frembdling und Außlander machen ? Weil er ein Vatter ist aller/ warumb will er sich zu einem Stieffvatter machen etlicher ?

Zum vierdten / soll der Fürst in Erwöhlung deß Raths nicht so sehr sehen auff die welche er an seinem Hoff hat / noch auch auff die / welche er von hören sagen / oder sonsten von Angesicht kennt / ob sie schon fromme und verständige Leut seyn / sondern es ist auch ein Nothdurfft / daß er sich durch unterschiedliche Weg und Personen eigentlich und wol informire und an allen Orten inquirire , und ihm die tauglichsten verzeichnen und fürschlagen lassen. Nach solchem mag er auß den fürgeschlagenen einen zu sich gen Hoff beschreiben / der ihm gefallig ist. Aber doch soll er dahin sehen / daß er keinen kommen lasse/ der zu Hoff bekant ist. Keiner glaubt/ was diese meine vierdte Erinnerung für einen grossen Nutz mit sich bringt. Dann auß vielen Frommen ist leichtlicher ein fürnehmer und tauglicher zu erwehlen / als auß wenigem : auß wenigen kan man wenig nehmen. Item / die Unterthanen erfreuen sich / und gewinnen ein Liebe zum Fürsten/ wann sie sehen / daß er/ wie ein Vatter / sich allermanniglichs erinnert / und daß er die Frommen begehrt zu ehren. Es werden sich auch die vom Adel und andere daher Tag und Nacht befleissen / damit sie das jenige lernen und begreiffen / was zum guten Regiment gehört / und zu Erhaltung ihrer Reputation oder Ansehens vonnöthen ist. Und durch dieses Mittel werden auch etliche abgehalten werden von den Lastern und Aergernussen / und werden den Tugenden nachstreben / damit sie ebenmässig vom Fürsten berufft und befördert werden mögen.

Also auch wird der Fürst dardurch erfahren und innen werden / was er fur Leuth in seinem Land hat / wie sie beschaffen / und zu weme sie zu begebenden Nothfallen zu gebrauchen.

Bey diesem Fall aber ist vonnöthen / daß der Fürst sich gegen solchen erforderten / wie auch ins gemein gegen allen andern Räthen freundlich und danckbar erzeige / sie beym guten Willen erhalte / sie besserer Beförderung und Gnaden vertröste. Und nicht allein vertröste / sondern auch solches würcklich leiste / dem einen ein Ampt / dem andern ein bessere Besoldung / dem dritten ein Hülff und Zubuß / dem vierdten ein beständige Provision gebe / damit also sie ihre Dienst weiter vertretten und beharren / sich häußlich hinbringen / und nach ihrem Absterben Weib und Kind etwas hinterlassen / und sie vor Armuth vorsehen mögen. Dann die Fürsten sollen wissen / daß man ihnen nicht dienet von der jahrlichen Besoldung wegen / die sie geben / (inmassen die Roß und Esel thun) sondern von wegen der Gnad und Ergetzlichkeit / die man von ihnen billich gewartet. Wofern nun die Räth solches verspüren und wissen / so überkommen sie ein Lust und Neigung zu dienen / lassen sich kein Arbeit/ wie schwer die auch ist / dauren. Dann wann ein Fürst das nicht thut / so werden die getreuen Träg in ihren Wercken / und die Untreuen gestärckt in ihrem Furnehmen.

Zum fünfften sollen die Fürsten nicht zu fürwitzig noch eigensinnig seyn in Annehmung der Räth/ sondern sollen sich zuvor ihrer Sitt- und Eigenschafft halben der Nothdurfft nach informiren : Und zu solchem End den Bericht-Gebern Zeit und Weil lassen / ihnen auch erlauben / und nicht für übel haben / ob sie schon deß ernennten und fürgeschlagenen Raths-Gebrauche und Mängel frey unverhohlen schreiben und anzeigen. Würde sich aber befinden / daß ein solcher Berichtgeber mit wolgewoltem und ungleichem Bericht dem Fürsten wäre fürkommen / mag der Fürst denselben / andern zum Exempel und Gewarnung / deßhalben ernstlich hernehmen und abstraffen. Weil sich vielmals begibt / daß die fürgeschlagene und erinnerte Räth die Bericht / welche ihrer Personen halben beschehen sollen / unterbauen / und (wofern sie ihnen

zuwider seyn sollen) verhindern/ so muß der Fürst durch Befelch ernstlich verfügen/ daß solcher abgeforderter Bericht in gebührender Still und Geheimb gehalten werde. Durch dieses Mittel wird der Fürst des ernennten Raths Beschaffenheit eygentlich erfahren/ und der falschen Berichtungen entübrigt seyn können. Es werden auch die Frommen daher Ursach gewinnen / sich desto kecklicher zum Raths-Dienst anzuerbiten / die unfrommen und untauglichen aber werden ein bedencken und abscheuen haben / um dergleichen hohe Aempter anzuhalten und zu begehren/ aus Forcht/ daß sie verschlagen und mit der langen Nasen wieder abgewiesen werden möchten. Eben diesen Proceß hat man vor Zeiten in Erwehlung des Römischen Senats gehalten. Und als lang sie ob demselben mit allem Ernst/ ohne Ansehung der Person/ hielten/ hat ihr Respublica oder gemeiner Nutz geglücket und aufgenommen/ alsbald aber sie darvon gelassen/ hat sie abgenommen/ wie vor Augen.

Zum sechsten soll der Fürst gantz gern/ und mit allem Fleiß auffmercken/ alle Unterrichte und Klagen / die in des ernennten und fürgeschlagenen Raths Gunst oder Ungunst ergangen / anhören/ und solches alles auf daß Examen und Prob verschieben. Dann treffen die Klagen des fürgeschlagenen Raths Ehr an/ so kans sein/ daß sie falsch und ungleich seyn/ und vielleicht von boßhafften Leuten herkommen. Und darumb soll sich der Fürst nicht drein lassen/ ob schon ein Diener von einem andern Fürsten/ Bischoff/ Prälaten/ oder einem Geistlichen Vatter/ der sey auch wer er wolle/ verklagt und übel angeben wurde. Dann hinder dem Creutz stehet der Teuffel verborgen/ und weil wir alle Menschen seyn/ so können wir betriegen und betrogen werden. Und eben darumb soll der Fürst dergleichen Fall/ dem Justici-Rath/ die Gebühr darinn zu handlen/ befehlen. Begibt sichs aber/ daß der Bericht zu des ernennten Rechts Gunst Gericht ist/ daß nemblich derselb zu solchem Ampt tauglich sey/ alsdann soll es der Fürst eben so wenig glauben/ sondern deshalben noch bey andern inquiriren und Nachfrag haben. Dann er soll wissen / und gäntzlich dafür halten/ daß die Bericht/ die seyn böß oder gut/ gemeiniglich aus einer anmuthigen Lieb und Neigung/ oder sonst darbey gesuchtem eygnen Nutz herflieſſen/ und daher können sie gantz wol den Pillulen verglichen werden/ welche auswendig schön vergült / inwendig aber herb und bitter seyn. Selten wird der Fürst verständig gehalten/ welcher das jenige glaubet/ das durch die Erfahrenheit leichtlich kan probiert werden. Und derwegen ist meine Meynung/ es soll der Fürst in diesem Fall thun/ wie der heilig Thomas / der nicht glauben hat wollen/ er habe es dann mit seinen Augen gesehen / und mit seinen Händen gegriffen.

Zum siebenden/ soll der Fürst durch aus keinen Rath noch Beampten annemen / er wisse dann/ daß derselb Beampt gnugsamb und tauglich sey. Ich erinnere mich/ daß E. Maj. vor diesem haben wollen einen Confectmacher annemmen. Aber doch ists dahin gelangt/ daß man dem jenigen hat das Ampt gegeben/ der die allerbeste confervas und unterschiedliche Confecten hat wissen zu zubereiten. Als ich einsmals mit dem Cardinal von Bourbon anderer Sachen halb conversirte/ sprach er zu einem Jäger/ daß er ihm etliche Jaghund wolte verkauffen/ daß er die Hund zuvor probiren/ und wofern sie ihm gefielen / als dann kauffen wolle. Weil man derwegen weder einen Confectmacher / noch die Jaghund hat wollen annemmen ohne Prob/ wie viel mehr soll man dann einen Rath examiniren und probiren? Und dieses soll mit allerhand standts Personen also gehalten werden/ die seyn reich oder arm/ groß oder klein Hanns/ wol oder übel gewolt. Dann wann ein reicher Graff/ ein Freyherr/ oder sonst ein vermöglicher Edelmann/ oder ein wolgewolter zu Hoff würde neben einem schlechten von Adel oder sonst einem unachtsamen Doctor zu einem Rath fürgeschlagen / alsdann soll nicht das Geschlecht oder das Gut des einen / sondern der Verstandt des andern angesehen werden. Dann die Aempter sollen verliehen werden nach der Tauglichkeit/ und nicht nach dem Gunst/ noch nach Beschaffenheit der erwiesenen Dienst. Wofern aber Guad und Gunst / Dienst und Macht mit der Tauglichkeit begleitet werden / alsdann mag der Fürst den jenigen furziehen/ welcher ihm und dem gemeinen Nutz am meisten und am längsten gedient hat.

Die Aempter werden auff dreyerley Weiß verliehen / erstlich/ von wegen des Verdiensts. Zum andern/ von wegen des Gunsts. Drittens/ wegen der Herrschafft oder Macht. Die erste Weiß beschicht durch die Tauglichkeit. Die andere beschicht etlicher Massen durch einen Mißbrauch. Die dritte aber beschicht ohne alles Mittel durch

einen Mißbrauch. Dann (dem gemeinen Sprichwort nach) hat einer Geld / so ist er ein Held: Und der mit gulden Aepffeln werffen kan / der behält das Feld. Dem sey aber wie ihm wolle / so ist doch kein gewissere Regel einen Fürsten von einem Tyrannen zu unterscheyden / als wann der Fürst solchen Leuten die Aempter verleyhet / welche tauglich seyn. Hergegen aber ein Tyrann theilt sie auß nach dem Gunst / und nach der Schwere deß Beutels / aber hiebey ist auch dieses wol in acht zu nemmen / daß nemblich der jenige Fürst / welcher seine Aempter nach dem Gunst / und nach dem Geld hingibt / entweder seinen Fürstlichen Stand bald wird verliehren / oder aber denselben biß ins dritte Glied nicht besitzen. Dann die jenige Beampten / welche sich dieser Gestalt mit Gunst haben einkaufft / bedencken keinen gemeinen Nutz / sie dencken nicht / wie Land und Leut gebessert / und in guter Ruhe und Lieb gegen ihrem Herrn erhalten werden / sondern sie schinden und schaben / sie scheren die Schaff auffs eusserste / so vermeynen dann die arme Leuth / ihre Herrn thuns / und thun sie es nicht / so geschichts doch. Ich könte gleichwol zu diesem Vorhaben viel andere stattliche und vernünfftige Bedencken anziehen / die ich aber kurtze halben umbgehen / und schließlich nur allein so viel sagen wil / daß der Fürst (wil er anderst wol bedient seyn) seine vorhabende Räth zuvor soll examiniren / und alsdann den jenigen erwehlen / der am tauglichsten zu seyn erfunden wird. Und dieses Examen soll vom Fürsten selbst beschehen.

Zum achten / soll der Fürst nach verrichtem Examen und Wahl den erwehlten Rath zu sich erfordern / und in Beyseyn deß gantzen Hoffgesinds mit kurtzen Worten anzeigen / was gestalt er diesen Rath von seiner Geschicklichkeit wegen habe zu einem Rath auffgenommen / daß er auch bey männiglichen ein gutes Lob / und bey ihme Gnad erlangt habe / und wolle sich derwegen gnädiglich versehen / er werde sich in seinem Ampt also verhalten / wie Seiner Fürstlichen Gnaden gnädigst vertrauen / und männiglichs Verhoffen zu ihm stehet. Dann solte solches nicht geschehen / habe er nichts als Schand und Unehr zugewarten. Nach solchem soll der Fürst dem neu angenommenen Rath noch ferner zusprechen / und ihme die Wohlfahrt deß Lands befehlen / auch ihne beynebens bitten und ermahnen / daß er nicht unterlassen wolle Sein Fürstl. Gnad zu erinnern / und mit gebührlicher Bescheydenheit zu straffen / als offt er vermeynen wird / daß es die Zeit und Gelegenheit erfordert. Schließlich soll ihm der Fürst fürhalten und zu verstehen geben / daß gleich wie Sein Furstl. Gnaden nicht unterlassen werde / ihne zu straffen / wofern ers verdient / also auch werde sie nicht umbgehen können / seine auffrechte getreue Dienst nach Gelegenheit zu erkennen.

In Warheit / durch dieses Mittel wird der Fürst die Lieb seiner Unterthanen erlangen / und andere tugendsame und gelehrte Leut werden daher Ursach gewinnen / nicht allein beym guten zu verharren / sondern auch sich bemuhen / noch besser und höher befördert zu werden. Es wird auch der neu erwehlte Rath selbst allen Fleiß ankehren / damit er sich bey solchem Ansehen nicht allein erhalte / sondern auch dieselbige vermehre.

Zum neundten und letzten / mag der Fürst nach vollendter Rede / den neu erwehlten Rath mit Eydspflicht beladen / und ihme schweren und verheissen lassen / daß er Seiner Fürstl. Gnaden treu und gegenwärtig seyn / derselben Landen und Fürstenthumben Nutz und Frommen befürdern / den Schaden abwehren / und daß er von keines Eigennutzes / Geblüts noch Freunde wegen / wider die Gerechtigkeit handeln wolle.

Nach auffgenommenen Gelübd / mag der Fürst den Rath üben und brauchen in allen und jeglichen seinen fürfallenden Händeln. Keiner kan den Nutz gnugsam aussprechen / der auß diesem obangedeutetem Proceß entstehet. Dann es bleibt dardurch der Fürst nit allein in seinem Gemüth ruhig und versichert / sondern er mag auch den Rath / zum Fall derselb untreu und unrecht handlen würde / als einem Meyneidigen / nach Ungnaden fecklich straffen / es wird auch der Rath selbst daher Ursach gewinnen desto behutsamer alle Sach anzugehen / und sich vor aller Unzimblichkeit zu hüten.

Dieses ist was mir in dieser Materi / die Erwehlung der Räth betreffend / ist zu Gemüth kommen / bitte Ew. Majest. unterthänigst / sie wollens anderer gestalt von mir nicht auffnehmen / als daß ichs mit Ew. Majest. als meinen gnädigsten Herrn / und deroselben Land und Leut treuhertzig und wohl meyne.

Cap

Cap. XII. Was gestalt die Fürsten und Herren vorzeiten Liebhaber waren der gelehrten Leut / und wie fleissig sie ihnen allenthalben nachgetrachtet.

DArumb es vorzeiten so wohl umb die Welt gestanden / und die Großherren und Regenten damals ein so gewaltiges Lob hinter ihnen verlassen haben / ist fürnemblich daher erfolgt / allweil die Fürsten allen Fleiß ankehrten / damit sie immerdar Weyse und Gelehrte bey sich hätten / deren Rath nicht sie / sondern auch ihre Unterthanen / fleissig folgten. Dann es hilfft wenig / obschon der Fürst einen gantzen hauffen weiser Räth bey ihm hat / wann so wol er / als seine Unterthanen denselben auß vermessentlicher Boßheit nicht gehorchen noch folgen wollen. Die Fürsten welche den Rath der weysen und gelehrten Leut nicht in ehren halten / sollen wissen / daß man nach ihren Geschäfften und Befelchen wenig wird fragen. Dann die Gesetze / welche auß Gewalt / und nicht dem Rechten nach geordnet werden / ist man nicht schuldig zu halten. Wann wir die Historien durchlesen / werden wir befinden / daß die Römer jederzeit von Natur stoltz und hoffartig gewesi / aber hergegen wie keck und hochtrabend sie sich erzeigten im Kriegswesen / so zam und gedultig erzeigten sie sich im Politischen Regiment : In welchem Fall dann sie ihre Weißheit zu sambt ihrer Macht erzeigten / dann / gleich wie man mit streitbaren Hauptleuten den Feind überwindet / also regiert man mit weysen Leuten das Land. Ich gedencke offt bey mir selbst / woher doch so grosse Uneinigkeit zwischen den Unterthanen und ihrem Herrn / auch zwischen den Fürsten und ihren Lehenleuten entstehe. Und wann ich die Rechnung recht überschlage / finde ich / daß so wol der ein als der ander Theil in diesen Fall recht hat / dann die Unterthanen beklagen sich über die wenige Sanfftmühtigkeit ihrer Herrn / und die Herrn beschwehren sich über den grossen Ungehorsam der Unterthanen. Dann wir sehen / daß der Ungehorsam auß der Boßheit entspringt / und daß das Befehlen und Gebieten auß dem Ehrgeitz herkombt. Die unverschambtheit deß Ungehorsams ist nunmehr so groß / und der Ehrgeitz im Gebieten ist so überschwencklich / daß die Unterthanen vermeynen / daß das Joch der Feder ein lauteres Bley sey / und hergegen die Herren vermeynen / daß sie das Schwerd außziehen müssen von einer jeglichen Mücken wegen / die furuber fleugt. Alle diese Mängel und Unordnung kommen nirgends her / als daß die Fürsten nicht weyse Leut bey ihnen haben / die ihnen heimlich rathen. Dann niemaln hat ein Furst können fromm seyn / welcher einen böjen Rath hat gehabt.

Die regierende Fürsten und Prälaten haben zweyerley Ding an ihnen / erstlich die Dignitaten und Hoheit ihres Ampts / zum andern die Eigenschafft ihrer Personen : Also / daß es offtermals beschicht / daß ein Regent fromm ist / so viel sein Person anlangt / und böß ist / als viel das Regiment berührt. Hergegen daß er boß ist / als viel sein Person angehet / und fromm ist so viel das Regiment betrifft. Und darumb sagt Cicero / daß man nimmermehr einen wird finden / der so fromm war an seiner Person als Julius Cäsar / noch daß man nimmermehr einen wird finden / der so letz war im regieren / als er war. Gantz gut ists / daß ein Mann fromm ist / aber noch besser ists / wann ein Fürst fromm ist. Hergegen ists nicht gut / daß ein Mann böß ist / aber noch schadlicher ists / wann ein Fürst boß ist. Dann ein einiger Mann ist nur allein böß für ihn selbst / aber ein böser Fürst ist nit allein böß für ihn selbst / sonder er ist auch mit seiner Boßheit vielen ärgerlich. Je weiter sich das Gifft im Menschen außgebreit hat / je gefahrlicher es umb sein Leben stehet : Eben also sag ich / daß / je mehr ein Mensch in einer Gemeine zu schaffen und zu gebieten hat / je mehrern Schaden er verursachet / wofern er ärgerlich lebt. Ich sihe nit / warumb die Fürsten und Herren dermassen curiosi und sorgfältig seyn damit sie gute Medicos und Aertzte procuriren zu ihrem Leib / und doch hergegen so nachlässig seyn in Fürsehung gelehrter Leut / da doch bey weitem der Schad grösser ist / welcher auß einem bösen Regiment erfolgt / als der auß Schwachheit der Person entstehet. Wir haben biß dato weder gelesen / gehört / noch gesehen / daß von wegen Mangel der Artzten ein Land wäre zu grund gangen / aber durch Abgang weiser Leut seynd unzehlich viel Land und Leut zu scheitern gangen. Der Abgang eines Artzten kan der Person schädlich und gefährlich seyn / aber der Abgang eines weisen Manns kan den Auffstand eines gantzen Landes verursachen / dann mehr Nutz schaffet ein eintziger zeitiger und reiffer Rath eines Weysen / als hundert Purgatzen vom Rebarbaro. Isidorus erzehlt / daß die Stadt Rom 400.

Jahr lang von keinem Artzt nichts gewuſt hat/ dann Eſculapius des Apollinis Sohn war der allerletzt Artzt in Grecia. Dem Archabuto aber/ weil derſelb ein ſo gewaltiger Artzt war/ ſetzten die Römer ſein Bildnuß in die Kirchen Eſculapii.

Dann die Römer waren dermaſſen danckbar/ daß ſie einen/ der ihnen einen ſonderbaren Dienſt erzeigte/ entweder mit Geld bezalten / oder ihme Bildnuß auffrichteten / oder aber ihne befreyten. Als aber dieſer Archabutus nunmehr alt und reich worden / und er ſich einsmals unterſtanden den Patienten die verfaulte Arme und Bein abzuſchneiden/ hielten die Römer ſolches für ein groſſe Tyranney und Grauſamkeit/ zohen ihne der wegen aus ſeinem Haus/ und ſteinigten ihn auf dem Campo Martio zu todt. Und niemand ſoll ſich herüber verwundern/ dann es kompt offt den Patienten der Schmertzen leichter an welchen er leydet/ als die grauſame Remedia oder Artzneyen/ welche die Artzten appliciren. Den Römern iſts in den 400. Jahren/ da ſie ohne Artzt waren/ nicht allein nicht vieler darumb gangen/ ſondern ſie haben auch niemaln beſſer Glück gehabt/ als eben damals. Dann alsbald die Medici zu Rom wiederumb ein und zugelaſſen wurden/ ſeynd die Philoſophi darausgewichen.

Dieſes melde ich gleichwol nicht den Medicis und Artzten zu Unglimpff und Nachtheil/ viel wenige ſage ich/ daß die Fürſten ihrer entrahten ſollen / dann weil das menſchliche Fleiſch dermaſſen zart iſt/ ſo bedarff es allerhand Hülff und Zuſprung/ dann in warheit/ die weiſe und geſchickte Medici geben uns einen heilſamen Rath/ wie wir uns im eſſen/ trincken/ ſchlaffen und allen täglichen Ubungen mäſſiglich verhalten/ und das Mittel treffen ſollen/ ſondern die Urſach/ warumb ich allhie von den Medicis Meldung gethan/ iſt/ damit ich die Fürſten/ Herren und Prälaten erinnere/ daß ſie von dem groſſen Fleiß / welchen ſie brauchen in überkommung der Aertzten/ und von den groſſen Unkoſten/ welcher zu ihrer Befridigung auffgehet etwas nachlaſſen/ und ſolches an Unterhaltung gelehrter Leut verwenden ſolten/ durch deren Geſchicklichkeit und Rath nicht allein ſie die Fürſten und Herrn ſelbſt/ ſondern auch ihr gantzes Land trefflich wol regiert und erhalten werden kan. Dann wann offt die Fürſten wüſten/ wie erſprießlich und einträglich es ihnen iſt/ daß ein weiſer Mann ihren Hof regiere/ wurden ſie zu erlangen eines ſolchen weiſen Manns keinen Unkoſten ſparen. Ein Mitleyden mit denen Fürſten und Herren zu tragen/ welche viel Tag im Monat/ und viel Stund des Tags verlieren im diſcuriren vom Kriegsweſen / vom Gebäu / von Speiſen/ und ſchonen Roſſen/ vom Gejagt/ von der Medicin und andern frembden Sachen / mit denen Perſonen/ welche keinen hohen Diſcurs führen/ viel weniger ihrer Rede einen formlichen Beſchluß geben/ und weder gagtzen noch Eyer legen können. Offtermals geſchichts auch/ daß ein Fürſt mit denen Leuten von einer Sachen anfangt zu reden/ welche umb ſolche Sach/ weder durch leſen/ noch durch erfahrenheit/ das wenigſt nicht wiſſen/ dannoch ſich unterſtehen drein zu reden/ und ihre Meynung zu behaupten/ ſambt hätten ſie all ihr Lebtag drauff ſtudirt: Welches dann aus einer groſſen Unverſchambtheit und Verwegenheit herkompt. Dann ob ihnen ſchon erlaubt iſt zu einer Sachen etwas zu reden/ ſo iſt ihnen doch keines erlaubt/ viel weniger zimblich/ daß ſie mit ihrer Meynung herfür tringen/ und dieſelb unverſchämbter weiß beſtreitten. Kayſer Alexander Severus/ ward auff ein Zeit von den Griechiſchen Abgeſandten gefragt/ was ihme doch zu Rom am allermeiſten zu ſchaffen gebe. Darauff gab ihm Severus zur Antwort? Nichts kommt mir verdrießlichers für/ als wann ich anhören muß daß meine Räth anfangen ihre ungereimbte Meynung ohne einigen Grund zu behaupten.

Als Kayſer Theodoſius gefragt ward/ was ein Fürſt thun müſſe/ damit er tauglich werd zum Regiment/ gab er zur Antwort: Ein Fürſt/ wann er über Land reiſt/ ſoll gelehrte Leut bey ihm haben/ damit er alsdann mit ihnen reden und converſiren möge/ über Mahlzeit ſoll er Gelehrte haben/ die mit einander diſputiren/ und wann er ſich in ſeiner Kammer zu Ruhe thut/ ſollen ihme die Gelehrten etwas fürleſen/ und ſchließlich ſolle er alle ſeine übrige Zeit verwenden im Converſirung mit den Gelehrten / dann es iſt kein Kriegsmann / der ohne Waffen ein Schlacht eingehet/ nicht ſo behertzt/ als ein Fürſt/ welcher ſich unterſtehet ein Land zu regieren ohne Rathgeben. Lampridius ſchreibt in ſeinem Buch de geſtis Romanorum: Kayſer Marcus Aurelius habe niemaln weder des Morgens am auffſtehen/ noch des Nachts am ſchlaffen gehen/ noch über Mahlzeit / und weder offentlich noch heimlich Schalcksnarren bey ihm verſtatten/ ſondern allzeit gelehrte und Weiſe Leut bey ihm haben

den wollen. Dann es trage ſich in der Welt zu/ was da wolle/ ſo iſt doch ein Weiſer nützlicher darbey/ als ein Narr.

Wann ein Fürſt betrübt iſt/ halte ichs für beſſer/ er werde von einem Weiſen getröſtet mit Sprüchen der Heiligen Schrifft/ als von einem Narren mit Narrentheyungen. Wanns einem Fürſten wolgehet/ halte ichs für beſſer/ er werde in ſolcher Wolfahrt erhalten durch converſirung der Weiſen Leut/ als daß er ſich einem boßhafftigen Schalksnarren vertraue.

Wann ein Fürſt Gelts vonnöthig iſt/ als dann ſeynd ihm ſeine Räth nützlicher daſſelbe zu erlangen/ als ein Schalcksnarr/ der nichts thut/ als das eine nach dem andern ansbetteln.

Wann ein Fürſt ein Kurtzweil hätte/ halten ichs für beſſer/ er höre von einem Gelehrten ſchöne alte Hiſtorien erzehlen/ als daß er von einem Schalcksnarren unziemliche und ſchandliche Mährle anhöre. Was ich zuvorn von den Artzten geredt habe/ eben daſſelbige ſage ich auch von den Narren. Dann meine Meynung iſt gar nicht/ daß die Fürſten keine Narren haben ſollen zu ihrer Kurtzweil/ unangeſehen ſolche Leut ihnen die Zeit nicht kürtzen/ ſondern vielmehr verlieren/ dann die jenige Zeit wird nur verlohren/ welche auſſer dem Dienſt GOttes/ und ohne Nutz des Nechſten verzehrt wird/ ſondern darüber ich mich verwundere/ und gleichſam ärgere/ iſt/ daß ſolche Schalcksnarren in der Fürſten Höfen ſo viel gelten/ und daß ſie die gelehrte Leuth verachten/ dann es iſt je nit billich/ daß die Narren den Zugang haben in des Fürſten innere Kammer/ und ſo gar furs Beth/ hergegen daß ein Gelehrter und Weiſer nicht darff in den Saal ſchmecken/ alſo/ daß dem einen kein Thür verſperret/ und dem andern kein Thür geöffnet wird. Wir Menſchen die wir anietzo leben/ loben billich unſere Vorfahren/ dann weil vor Zeiten die Welt voller Barbaren/ und daher wenig Gelehrte oder weiſe Leuth waren/ ſo wurden die weiſe Leut von ihnen in groſſen Ehren gehalten. Inmaſſen dann ein löblicher Brauch in Grácia war/ daß wann ein Griech einem Philoſopho auf der Gaſſen begegnete/ er auffſtehen muſte/ und nit ſitzend mit ihme reden dörffte. Hergegen werden die jenige/ ſo nach uns kommen/ uns ſchanden/ daß (unangeſehen zu dieſer unter Zeit ſo viel weiſe Leut vorhanden ſeyn/ und daß wir unter Chriſten/ und nicht unter den Heyden leben) dannoch die weiſe Leut ſo wenig gelten/ dann wir ſehen leyder vor Augen/ daß nicht diejenige das Land regieren/ welche am meiſten wiſſen/ ſondern welche am meinſten Geld haben. Ich weiß auch nicht/ ob die Weißheit nunmehr ſo verkehrt iſt/ oder ob die Welt ſonſten allen Geſchmack in der Weißheit verlohren hat/ dann ich ſehe kaum einen Gelehrten/ der ſich blößlich von ſeiner Gelehrheit oder Weißheit ernehret/ ſondern (wofern er ſich anderſt erhalten will) ſo muß erß auch mit der Eytelkeit halten und mithätſchen. O Welt/ ich weiß je nicht/ wie einer aus deinen Handen entwiſchen/ und der Gefahr entgehen könne/ der nur ſchlecht und einfältig iſt/ ſintemal die Weiſe Gelehrte Leut mit ihrer Geſchicklichkeit und Weißheit nicht ſicher ſeyn/ dann ſie können ſo viel nicht wiſſen/ ſie bedörffen es alles/ wollen ſie anderſt mit der Menſchen Boßheit aus kommen. Wann ich den Verlauff der alten Zeiten leſe/ und die Werck dieſer unſerer Welt betrachte/ ſo ſtehe ich im Zweiffel/ ob die Sorgfältigkeit der vorigen Fürſten gröſſer ſeye geweſt/ Gelehrten Leuten nachzutrachten/ oder aber/ ob da gröſſer ſey der Fleiß und Embſigkeit/ ſo anietzo gebraucht wird/ Guldene und Silberne minen zu ſuchen.

Wann ich aber meine Meynung dißfalls frey und rund entdecken ſoll/ ſo ſage ich/ daß ein jeglicher Regent/ er ſeye Prälat/ Fürſt oder Herr/ oder ſonſt eine gemeine Perſon/ den Tag möchte erleben/ daß er lieber einen weiſen Menſchen bey ihm hätte/ als alle Schätz der Welt: Dann ein guter Rath bringt gute Frucht/ und vom groſſen Schatz kompt groſſe Gefahr. Vorzeiten wann die Fürſten von dieſer Welt abſcheiden wolten/ und Söhn hinder ihnen verlieſſen/ welche etwa noch jung/ und zum Regiment nicht tauglich genug waren/ pflegten ſie viel ſorgfältiger zu ſeyn/ ſolchen ihren Söhnen Zucht-Meiſter zu verordnen/ damit ſie wol erzogen wurden/ als Präſidenten/ welche ihr Einkommen vermehrten. Dann ob ſchon ein Land mit Gelt verthädigt wird/ ſo wird es doch durch guten Rath regiert. Die Fürſten pflegen viel Laſter an ihnen zu haben zu denen ſie theils von andern gereitzt/ theils die ihnen von der Natur angeborrn werden. Und die Laſter ſeynd den Fürſten gantz gefährlich/ wann ſie nit durch weiſer Leut Rath darvon abgehalten werden: Dann wegen ihrer zarten Jugend laſſen ſie ſich gern zwingen/ und wegen ihrer groſſen Freyheit laſſen ſie ſich nicht gern ſtraffen. Die Fürſten bedörffen bey weitem mehrers der weiſen Leut von denen ſie unterwieſen werden/ als keiner ihrer

Unterthanen. Dann weil sie ein Spiegel seyn / darin sich ein jeder spiegelt / so haben sie weniger Freyheit zu irren / als kein anderer: Dann weil sie auff alle sehen / und Macht haben zu straffen / so haben andere auch Macht auff sie zu sehen / und von ihnen zu reden. Wohl haben die Fürsten auffzumercken / weme sie ihr Kriegs-Heer befehlen / weme sie Gesandtenweiß in frembde Land verschicken / und weme sie ihr jährlich Einkommen vertrauen: Aber noch viel fleissiger haben sie auffzumercken / wen sie zu ihren geheimen Rathschlägen ziehen: Dann eben wie die jenige Gesellschafft beschaffen ist / welche der Fürst in seinem Rath und Hause hat / eben also wird auch das Gericht beschaffen seyn / welches er so wol ausser / als inner Lands haben wird / So ein Fürst täglich wider seinen Willen anhören und vernehmen muß / wie sich der ein und der ander in seinem Land verhelt / warumb wolte er dann nit mit gutem Willen seinen Hoff examiniren und reformiren?

Alle Fursten und grosse Herren sollen wissen / daß an der Erbarkeit ihrer Diener / an der Geschicklichkeit ihrer Räth / an der Weißheit ihrer selbst eignen Person / und an der Ordnung ihrer Hoffhaltung / das gantze auffnemmen ihres Lands bestehet / dann unmüglich ists daß ein Baum / dessen Wurtzel dürr seyn / grune Bletter trage.

Wie hoch Croesus die gelehrte und weise Leuth in ehren gehalten / und was er dem Philosopho Anacharsi / und derselb ihme hinwieder zugeschrieben hat.

IM Jahr nach Erschaffung der Welt 4355. im dritten Alter der Welt / als Sardanapalus in Assyrien / und Osias in Judea regierte / und als Rea Romuli Mutter lebte / in der ersten Olympiade / hat das gewaltige Königreich Lydien einen Anfang gewunnen. Plinius meldet / daß Lydia das kleine Asien sey / und erstlich Meonia geheissen hab / anjetzo aber Morea genennet werde. Vier furnehme Stadt hat dieses Land gehabt / nemblich Ephesum / Colophoir / Calzomena und Phorea. Sein erster König hieß Ardisius / der ander Aliaces / der dritte Melcus / der vierdte Candanales / der fünffte Gingius / der sechste Cerdus / der siebende Sardus. Von diesem Croeso meldet Xenophon / daß er tapfferer und beherzter sey gewest im Kriegswesen / als schon an der Person / dann er hinckte mit dem einen Bein / er schielete mit dem einen Ayg / er hatte kein Haar auffm Kopff / und der Leib war so klein / daß er schier einem Zwergle gleich sahe. Aber darneben war er gantz gerecht / warhafft / herrlich / mitleydig / beherzt / und vor allen Dingen ein Feind der Narren / und ein Freund der waysen und gelehrten Leut. Seneca schreibt von diesem Croeso / daß er weise Leut dermassen lieb gehabt / daß ihne die Griechen genennt haben einen verliebten in die Weysen. Dann kein Buhler hat sich niemaln so viel bemuhet zu Erlangung seiner Liebhaberin / als Croesus sich bearbeitete einen weysen Mann in sein Land zu bringen. Weil derwegen Croesus viel Barbarische Völcker unter ihm hatte / welche lieber der unschuldigen Blut trancken / als von weisen Leuthen sich unterweisen liessen / hat Croesus ihme fürgenommen / die allergelehrteste Philosophos / so damals in Gracia waren / an sich zu ziehen / zu seinem selbst Trost / und aller seiner Unterthanen Heyl und Wolfahrt.

Zu eben diesen Zeiten lebte der berühmbte Philosophus Anacharses / welcher gleichwol auß Scythia gebohren war / aber zu Athen wohnete / Dann die Athenienser verachteten keine Barbaren / sondern die jenige / welche boßhafft waren. Zu diesem Anacharse schickte Croesus einen furnehmen Abgesandten / ließ ihm eine stattliche Verehrung anerbethen / und beynebens bitten / daß er sich wolte zu ihm verfügen / und sein Land helffen reformiren / er schickte ihm auch ein Schreiben von eigner Hand nachfolgenden Inhalts.

Königs Croesi Schreiben an den Philosophum Anacharsem.

CRoesus der Lydier König / wünschet die Anacharse einem Philosopho zu Athen Glück und Auffnemmen in den Tugenden. Wie sehr ich dich liebe / hast du daher abzunemmen / daß ich dir selbst schreib / ob ich dich schon zuvorn niemaln gesehen noch gekennt habe / dann was der Mensch niemaln zuvor mit seinen Augen gesehen hat / das kan auch vom Hertzen nicht recht geliebt werden. Im Fall du die schlechte Verehrung so ich dir hiemit schickte / für wenig schätzen / so bitt ich dich doch du wollest meinen guten

Willen und Gemüth/ mit deme ich dirs schick/ für hoch halten/ dann die herrliche Gemüther pflegen nicht so sehr anzusehen/ was man ihnen schenckt/ als was man ihnen gern schencken wolt. Ich wolte gern dieses Barbarisch Land reformiren / und in einen bessern Standt richten/ ich hätte gern ein gutes exercitium und Ubung für meine Person/ ich wolte gantz gern meinen Hof in eine gute Ordnung bringen/ und wolte mich gern mit einem Weysen unterreden/ was mein eigen Leben betrifft/ welches alles aber nicht geschehen kan/ du seyest dann allhie gegenwartig. Dann niemalen geschicht etwas guts/ wann nicht die Weißheit in mitten ist: Ich bin schlecht/ hinckent/ kahlköpfig/ und ungeschaffen. Ich bin gleichsamb ein Zwergel. Ich bin schwartz/ krump/ und ein Meerwunder unter den Menschen. Aber alle die Unbeschaffenheiten und Mängel seyn nicht zuvergleichen gegen deme/ die ich inwendig bey mir empfinde/ dann ich bin dermassen unglückselich/ daß ich keinen einigen Philosophum bey mir hab/ dann es ist keine grössere Schand noch Heßlichkeit in der Welt/ als wann der Mensch keine Conversation hat mit weisen Leuten. Ich selbst halte mich für todt / ob schon die Einfältigen Menschen mich für lebendig halten / die Ursach aber solches meines Todts ist/ weil ich keinen weisen Menschen bey mir hab. Dann derjenig lebt allein unter den Lebendigen / welcher umbgeben ist mit der Gesellschafft der Weysen. Ich bitte dich auf das höchste/ du wollest zu mir kommen/ und beschwere dich bey den unsterblichen Göttern/ daß du dich zu kommen nicht wiederest / und wann du solches je nicht thun wilt von meiner Bitt wegen/ so thue es doch umb daß du es zu thun schuldig bist.

Dann offtermals thut ein Mensch etwas/ welches er keines wegs thun viel weniger anhören würde / wofern ihne sein eygen edles Gemüth nicht darzu reitzen thete. Glaub und nimb das jenige an/ was dir dieser mein Abgesandter von meinet wegen sagen und zustellen wird/ und sey versichert/ daß wann du anhero kommst / du ein Gewalthaber wirst seyn über alle meine Schätze/ ein einiger Rathgeber in meinen Geschafften/ ein Secretarius meiner Geheimbnuß/ ein Vatter meiner Söhn ein Reformator meines Lands/ ein Hoffmeister über mein Person/ ein Procurator deß gemeinen Nutzens/ und schließlich der Anacharses wird Crösus seyn/ und Crösus wird Anacharses seyn. Die Götter wollen dich behüten/ und dich anhero begleiten.

Wie nun des Crösi Abgesandter zu Athen anlangte/ und den Anacharsem in der hohen Schul lesen fand/ hielte er ihm seine Bottschafft offentlich für/ und überantwortet ihm das Schreiben zu sambt der Verehrung. Daruber sich aber jedermänniglich in der gantzen Hohen-Schul entsetzte dann es pflegten die Heydnische Fursten keine Philosophos zu suchen/ zu Regierung ihres Landes/ sondern vielmehr sie zu tödten und umzubringen. Als Anacharses die Bottschafft angehört/ und das Königlich Präsent gesehen hatte/ erzeigte er kein Verenderung in seinem Angesicht/ noch einige Uberneemmung an seiner Person/ noch ein Irrung an seiner Zungen/ noch einige Begierd zu der Verehrung/ sonderu fieng an offentlich nachfolgende Wort zureden/ und eben desselbigen Inhalts dem Crösо mit eygener Hand zu beantworten.

Des Philosophi Anacharsis Antwort-Schreiben an den König Crösum.

ANacharses der allerwenigst Philosophus / wunschet dem höchsten und mächtigsten König der Lydier eben das Heyl und Auffnemmen der Tugenden/ die er ihm gewünschet hat. Viel Sachen werden allhie geredt/ so wol von deinem Land/ als von dir selbst/ und viel Sachen redt man daselbst/ so wol von unser Academi, als von mir selbst. Dann das menschlich Gemüt pflegt sich höchlich zu erfreuen / wann es nur wissen und erfahren mag/ wie ein jeglicher lebt und beschaffen ist. Daß einen verlangt das Leben der Bösen zu wissen/ seyn eygen Leben dardurch zu verbessern/ ist gut: Und daß einen verlangt das Leben der Frommen zu wissen/ derselben Leben dardurch nachzufolgen/ ist noch besser: Aber was sollen wir darzu sagen/ daß zu diesen unsern Zeiten die Bösen begehren der Frommen Leben zu wissen/ nur sie zu verfolgen? Du solt wissen Crösе/ daß die Griechische Philosophi nit so grosse Muhe empfinden/ damit sie tugendsam werden/ als sie Muhe empfinden/ damit sie sich vor den Bösen hüten. Dann wann man der Tugend die Spitz beut/ läst sie sich alsbald auffangen/ aber ein Böser läst sich durch keine Gutthaten überwinden noch einnemmen. Ich will gleichwol glauben/ daß die Tyrannen deines Lands nicht so groß ist/ wie man allhie davon redet/ hergegen solt du nicht glauben / daß ich so gar Tugentsam bin / wie man dich daselbst berichtet.

Dann

Dann die jenige / welche neue Mährle aus frembden erzehlen / seynd den Bettlern zu vergleichen / welche dermassen geflickte Röcke tragen / daß mehr Fleck darauff seyn / als des Tuchs selbst.

Hüte dich Cröse / daß du nicht seyest / wie die Barbarische Fürsten alle seyn / welche wohl reden und übel thun / auch mit ihren süssen Worten das Gerücht ihrer bösen Thaten beschönigen wollen. Verwundere dich nicht Cröse / daß wir Philosophi von denen Fürsten fliehen / welche viel Land und Leut zu regieren haben / dann die unfromme und böse Fürsten verstatten die weise Leuth an ihren Höfen / damit sie ihr Unrecht thun dardurch bemänteln mögen. Dann weil sie nur mit der That und nicht dem Rechten nach verfahren / so wollen sie / daß der gemeine Mann darfür halte / es geschehe alles aus Rath der Weisen.

Du solt wissen Cröse / daß ein Fürst / welcher seinem Land wol vorstehen will / nicht benügt seyn soll / daß er nur einen Weisen bey ihm habe / dann es ist nicht billich / daß das Regiment eines gantzen Lands auff einem Menschen allein beruhe.

So wol dein Abgesandter / als dein Schreiben haben vermeldt / daß du mich für den allerweisesten in Grecia hälst. Daß aber solches dein Meynung nicht sey / erscheint aus deinen Wercken. Dann weil du dir die Gedancken machest / sampt werde ich dein Gold und Silber annehmen / dardurch spottest du meiner / als eines Narren.

Die höchste und gewisseste Prob eines wahren Philosophi ist / wann er ein Verachter des weltlichen Guts ist. Dann die Freyheit des Geistes / und die Sorge nach dem zeitlichen Gut / können nicht bey einander seyn. O Cröse / der jenige kan kein Weiser genennet werden / welcher in des Himmels Lauff am besten erfahren ist / sondern welcher am allerwenigsten von der Welt Sachen weiß / dann einem wahren Philosopho ists nutzlicher / er wisse das böse nicht / als daß er das gute lerne. Ich bin nunmehr sieben und siebentzig Jahr alt / und hat niemals der Zorn in mir geherrschet / als anjetzo / wie ich deine Bottschafft angehöret / und deine Präsent vor meinen Füssen liegen sahe / dann diese That ist eine Anzeigung / daß du entweder des Witzes zu wenig / und ich des Geitzes zu viel habe. Hiemit schick ich dir dein Gold wiederumb zu / welches du mir vermeynet hast / und dein Abgesandter wird selbst Zeug seyn / was gestalt dieses dein Gold gantz Griechenland geärgert hat. Dann man hat nicht allein in der hohen Schul zu Athen niemals Gold sehen eintragen / sondern es werden auch die Griechischen Philosophi gestrafft / wann sie Gold besitzen / und unredlich gemacht / wann sie darnach trachten. Du solt wissen Cröse / daß man in den Schulen allhie nicht lernet viel schaffen und gebieten / sondern gehorsamen / nicht viel reden / sondern schweigen / nicht nach vielem zu trachten / sondern sich mit wenigem vergnügen zu lassen / nicht die Unbildt und Schmach zu rechen / sondern sie zu verzeyhen / nicht das Frembde an sich zu ziehen / sondern das eygene Gut hin zu geben / nicht der Ehre nach zu geben / sondern sich der Tugend befleissen / und schließlich / sie pflegen das jenige zu hassen / was andere lieben / (welches das Geld ist) und sie lieben das jenige / was andere Leut hassen / nemblich die Armuth. Entweder du hast vermeint ich werde dein Gold annehmen / oder du hast es nicht vermeint. Wofern du nun vermeinet hast / ich würde es annehmen / so hättest du mich billich an deinem Hof nicht fordern sollen / dann es ist eine Schand / wann ein Geldsüchtiger Mensch bey an Fürsten wol dran ist. Hastu aber vermeint / daß ichs nicht würde annehmen / so hastu nicht weißlich gehandelt / in dem du dich bemühet hast / mir es zu schicken / dann die Fürsten sollen sich keiner Sachen unterstehen / welche sie wissen / daß ihre Unterthanen sich daran ärgern werden.

Du solt wissen Cröse / daß es wenig hilfft / wann man schon einem Artzten mit allem Fleiß nachtrachtet / und hernacher das jenige nicht einnimpt / was durch ihn verordnet worden. Eben also (sag ich) wird es dir nicht allein nicht fürträglich / sondern vielmehr schädlich seyn / wann ich mich schon in dein Land begebe / und man hernacher nicht thun wolte / was ich verordnen würde. Dann es ist dem Leib fast schädlich / wann man mit Einnehmung des Syrops die Humorn ledig macht / und sie doch hernacher durch Einnehmung der Purgatzen nicht vertreibt.

Zu Reformirung aber deines Barbarischen Königreichs / und zu Erstattung deines Verlangens wil ich dich deiner Bitt gewehren / und deinem Befehl ein Genügen thun / wofern du mich versichern wirst / daß du nachfolgende Puncten halten wirst / dann ein Ackermann soll seinen Samen nicht in die Erden werffen / er habe dann einen Acker zu Genügen durchpfluget.

Fürs erste / mustu den bösen Gebrauch von dir legen /

gen/ welche alle Barbarische Fürsten haben/ nemlich das Geld sammlen/ und keines ausgeben. Dann es ist unmöglich/ daß die Fürsten / welche geitzig seyn im Geldsammlen/ fahig seyn deß guten Raths.

Zum andern/ must du von deinem gantzen Hoflager alle Fuchsschwäntzer / Schmeichler und Ohrenläser abschaffen / dann welcher Fürst die Fuchsschwäntzer lieb hat/ derselbe ist ein Feind der Wahrheit.

Drittens must du von ungerechtem Krieg abstehen/ welchen du wieder die von Corinthien führest. Dann ein jeglicher Fürst/ welcher gern fremde Kriege führet/ ist ein Feind deß Friedens in seinem eigenen Lande.

Zum vierten must du von deinem Hof und von deiner Gesellschafft vertreiben alle Schalcks-Narren/ Gauckler und Fatzmeister dann welcher Fürst das Schertzen liebet/ derselbe wird sich in den Nothfallen schwerlich begeben zu den ernstlichen Sachen.

Zum fünfften must du verfügen/ daß alle Faullentzer und Schwermer von dir und von deinem Hof abgeschafft werden. Dann der Müssigang und die Faulheit seynd grausame Feinde der Weißheit.

Zum sechsten must du von deinem Hof vertreiben alle zankische und verlogene Menschen. Dann wann der Fürst verstattet / daß in seinem Hof die Lugen im Schwang gehen/ ists ein Zeichen/ daß so wol er selbst/ als sein Land zu grund gehen werde.

Zum siebenden must du versprechen/ daß du mich/ so lang du lebest/ nicht belästigen noch anstrengen wilt / einige Verehrung an zunehmen. Dann so bald du mich eingenommen und bestochen wirst haben mit Geschenck / alsdann wirst du mich verbinden/ daß ich dich mit bösen Rathschlägen verkehre/ dann ein Geldgeitziger Mensch gibt selten einen guten Rath aus.

Wofern nun der König Crösus mit diesen Bedingnüssen den Philosophum Anacharsem begehret/ so begehret Anacharses die Gesellschafft deß Königes Crösi/ wo nicht/ so bin ich lieber ein Discipel der Philosophen/ als ein König der Babaren. Vale felix Rex.

Wie gantz demüthig und Freundlich dieser König Crösus gewest ist/ in dem er einem armen Philosopho die gestalt geschrieben/ und wie ein herrliches hohes Gemuth dieser Philosophus gehabt hat/ in dem er dieses Königes Gold verachtet/ und ihm das jenige entbotten / was er ihm zu entbieten hatte / dasselbige ist unnöthig weiter mit Umbstand zu beschreiben/ dann es gibts der Buchstab vorgemeldtes Schreiben genugsam zu erkennen. Ich muß allein so viel darzu reden/ daß die Fürsten daraus zu mercken haben/ was ihre Rathe und Diener/ welchen sie ihres Hofs und Lands Regierung vertrauen/ für Leut seyn sollen. Hergegen haben die gelehrten Leut wahrzunehmen / mit was Gelegenheiten und Gedingen sie sich gen Hof begeben sollen. Dann dieses ist ein solcher Kauff/ in welchem der eine oder der andere Theil sich betrogen findet.

Cap. XIII. An den Marquis de Vasto darinn der Author gantz schön und ausführlich tractiret von den Altern deß menschlichen Lebens/ und dieses Schreiben bedarff auffmerckens/ und ist nur für gelehrte Leute.

Ungefähr vor acht Monaten haben E. Excellentz mit mir zu Genua/ in Beyseyn des Hertzogs von Alba/ von allerhand Geist- und Weltlichen Sachen discurirt/ und ich habs damahls wargenommen/ daß E. Excellentz mir fast in allen Puncten beyfielen/ ausgenommen/ was die Alter deß Menschlichen Lebens betrifft. Weil aber die Zeit kurtz war/ daß ich E. Excell. damahls dißfalls nicht genugsamen Bericht geben köndte/ so hab ich seythero dieser Materi etwas eigentlicher nachdacht/ und in meinen Büchern nachgeschlagen/ und was ich derwegen befunden/ das hat E. Excell. hiemit schrifftlich zu vernehmen.

Erstlichen erinnere ich mich/ daß unser Frage war/ wieviel und was für Ætates oder Alter das menschliche Leben in sich begreiffe/ ob deren sechs oder sieben seyn? Zu besserer Erläuterung dieser Materi/ will ich etwas von weitem hernehmen / und sagen/ daß zweyerley Alter seynd/ nemlich das Alter der Welt/ und das Alter der Menschen. Von dem Alter der Welt redet man auf zweyerley Weiß/ nemblich auff Poetisch oder Heydnisch/ und dann auf Christlich. Die Poeten sagen/ daß die Welt viererley Alter habe nemlich das güldene/ das silberne/ das ertzene und das eyserne. Sibilla Cumana ist die erste Erfinderin gewest dieser Alter. Darauf haben die Poeten angefangen es dißfals auch also behalten: Inmassen Ovidius in seiner Metamorphosi von allen diesen vier Altern redet/ was es darmit für eine Beschaffen-

heit habe. Item / Virgilius thut Meldung darvon in seiner Bucolica in der vierdten Ecloga, welche anfangt: Sicelides Musæ, &c. Sonsten zehlen unsere Christliche Scribenten acht Alter / nemlich siebene vor dem Tode Christ / und eines nach seinem Tode. Vom selbigen aber wil ich allhier nicht reden. Dann unser Vorhaben ist nur gleich auff das Alter deß Menschlichen Lebens / ob dasselbige sechs oder sieben Alter begreifft. Und ob wohl ich dißfalls auch kein eigentliche Gewißheit befinde / so will ich doch das jenige andeuten / was die bewehrteste Scribenten davon melden.

Viel Leute vermeinen / daß das Menschliche Alter siebenerley Alter begreifft: nemlich / Infantia, Pueritia, Adolescentia, Juventus, Virilitas, Senectus, Senium, das ist / die unmündige Kindheit / die zunehmende Kindheit / die wachsende Jugend / die bluhende Jugend / die Mannbarkeit / das abnehmende Alter / das krachende Alter. Und diese Meinung hat etlicher massen einen billichen Schein. Dann die siebende Zahl begreifft ein Universität und ein End. Inmassen da seind die sieben Planeten / durch deren Bewegung die Gebährungen und Zerstörungen auff Erden gemacht werden / zumahlen in wehrender Zeit. Dann gleich wie sieben Tage seyn / in welchem die eine Zeit nach der andern begrieffen und beschlossen werden / eben also sollen auch siebenerley Alter seyn / in denen sich unser Leben endet und beschleust.

Andere seind / die setzen nur sechs Alter / nemlich die Infantiam, Pueritiam, Adolescentiam, Juventutem, Gravitatem, und Senectutem. inmassen der Isidorus meldet in seinem eilfften Buch de Etymologiis, Cap. 11. Und bey dieser Meinung will ich bleiben / von wegen der Authorität deß vorbemeldten Isidori / sintemal derselbe ein so gewaltiger Mann gewest / in Erwegung auch / daß diese Meinung die scheinlichste ist. Dann man kan dadurch die Jahr eines jeglichen Alters viel besser unterscheiden / weder mit der siebenden Zahl / welche die Jahr Juventutis und Viritatis, das ist / die bluhende Jugend und die Manligkeit wohl unterscheiden kan.

So werden nun diese Alter auff nachfolgende Weiß gezehlet: Nemlichen / die Infantia oder Kindheit wird gezehlet von deß Menschen Geburth an / biß zu Erfüllung deß siebenden Jahres. Und wird darauff auff Latein Infantia geneunnet / weil die Kinder unter sieben Jahren nicht recht noch vollkommentlich reden können.

Das ander Alter ist Pueritia, die zunehmende Kindheit / welche anfängt vom siebenden / und währet biß auffs vierzehende Jahr. Und wird darumb auff Latein Pueritia genennet / weil solche Knäblein puri, das ist / rein und ohne Mackel seynd. Dann in diesem Alter weiß der Mensch nichts umb das exercitium Veneris oder umbs Buhlen / welches Buhlen den Leib verunreiniget. Inmassen der Apostel spricht: Fugite fornicationem: omne peccatum, quodcunque homo fecerit, extra corpus est, qui autem fornicatur, in corpus suum peccat, das ist / Fliehet die Hurerey: Alle Sünd / die der Mensch thut seind ausserhalb seinem Leibe / wer aber huret / der sündiget in seinem Leibe. Und daher hat dieses Alter ein Reinigkeit / dann ein Mensch ist im selbigen noch nicht tauglich / die fleischlichen Werck zu begehen / sondern kombt erst im nachfolgenden Alter / nemlich in der Adolescentia, oder wachsenden Jugend / welche nicht rein ist / inmassen im Genesi geschrieben stehet: Sensus & cognitio humani cordis ab adolescentia sua prona sunt in malum: Das ist / Anschläge und Gedancken deß menschlichen Hertzens / seind geneigt zu dem Bösen von Jugend auff.

Aber wider auff das Alter Pueritiæ zu kommen / sage ich / daß die Reinigkeit dieses Alters / nicht verstanden werden soll auff alle Sünd / die der Mensch begehet / dann dieses Alter ist nicht allzeit noch immerdar rein / dann (wie Christus bezeuget) man kan die Ehe so gar im Hertzen brechen. Und was derwegen auß dem Hertzen geschicht / das ist Sünde / welches probiert wird / extra de dilectis puerorum capite, Pueris grandiusculis, und daher wird die Meinung widersprochen / welche etliche haben / daß in diesem Alter keine Sünde begangen werde / sprechend: Pueris grandiusculis peccatum nolunt attribuere quidam, nisi ab annis quatuordecim, cum pubescere cœperint, quod meritò crederemus, si nulla essent peccata, nisi quæ membris genitalibus admittuntur: quis enim audeat affirmare, furta, mendacia, & perjuria non esse peccata? At his plena est puerilis ætas. Das ist / etliche wollen vermeinen: daß sich die Kinder nicht versündigen / ob sie schon etwas groß und vierzehen Jahr alt werden. Und dieser Meinung wolten wir gleichwohl auch gern seyn / wofern keine andere Sünde verhanden ware / als die / welche mit den Mannsglieder begangen werden. Aber wer darff sagen / daß der Diebstahl / Lügen und falsches Schweren (dazu dann solche Kinder geneigt

neigt

neigt seyn) nicht Sünde seyen? Nicht ohne ist es / daß man sagen kan / daß die Kinder ohne alle Sund und Boßheit seyn. Aber solche Reinigkeit und Unschuld wäret nicht in der gantzen Pueritia, sondern nur allein im Anfang derselben / dann alsdann verspüret man noch keine Witz oder Verstandt bey ihnen. Und sintemahl derwegen (wie Aristoteles spricht) der Verstandt und der Wille ein Anfang ist aller Menschlichen Werck / solche kleine Kinder aber keinen rechten Verstandt noch haben / so folget nothwendig / daß sie sich nicht versündigen / aber wann sie allgemach wachsen und anfangen ein Gescheidigkeit zu überkommen / alsdann versündigen sie sich.

Diese jetzt bemeldten Unterscheid machen die Canones civiles, extra de delictis puerorum, c. pueris, dann sie sagen nicht böslich: Pueris quidam peccatum attribuere nolunt, sondern sie sagen: Pueris grandiusculis. Also / daß die Canones diß falls nicht schlechtlich reden von den Kindern / sondern von den grössern Kindern / zu eilff / zwelff Jahren alt.

Das dritte Alter deß Menschen ist die Adolescentia, die wachsende Jugend / dieselbige fängt an von funffzehen Jahren / und wäret biß ins acht und zwantzigste / Inmassen Isidorus davon hält. Adolescentia ist ein Lateinisch Wort / und bedeutet zweyerley Ding / erstlich daß es bastandt und tauglich genug sey zum Generiren und zum Gebären. Am andern bedeuts das Wachsen. Adolescens dictus, quod sit ad gignendum adultus, sive adolescere, & augere. Soviel das erste anlanget / ist es nicht zu zweiffeln / daß ein solcher junger Gesell tauglich sey zum Gebären. Dann die Beschaffenheit und Gestalt seines jungen Leibes bringet es mit. Das andere / nemlich das Wachsen anlangend / wissen wir / daß es diesem Alter gebühret. Dann es wäret biß ins 28. Jahr / in welchem das Wachsen ein End nimbt / ob schon nicht alle Menschen biß in dasselbige Jahr hinein wachsen / sondern ihr Wachsthumb wohl ehender beschliessen. Aber dem sey wie ihm wolle / so wird doch dieses Alter / nemlich Adolescentia eigentlich vom Wachsen also genennet. Dann es höret das Wachsen bey ihm allerdings auff.

Das vierdte Alter ist Juventus, das ist / die blühende Jugend / welches das allerstärckste Alter ist unter allen andern. Es fängt an vom neun und zwantzigsten Jahre / und währet biß ins fünffzigste / wie Isidorus vermeinet. Juventus wird dieses Alter genennt / à juvando, nemlich von wegen der Hülff / die wir von solchen jungen Leuten alsdann haben. Item / von wegen der Stärck / die sie in solchem Alter haben. In den vorigen dreyen Altern / haben die Menschen keine vollkommene Stärck / zu Ertragung allerhand Mühe und Arbeit / wie in diesem. Und von wegen dieses Alters entstehet die unterschiedliche Meinung / daß etliche siebenerley / etliche aber sechsserley Alter setzen / inmassen oben gemeldet. Dann Isidorus wil auß der Juventute und Virilitate nur ein Alter machen / andere aber wollen zweyerley darauß machen / und sagen / daß das Alter / welches man Juventus nennet / zwar anfängt nach den 28. Jahren / wann die Adolescentia ein End hat / (inmassen Isidorus vermeint) und wollen also der Adolescentiæ ein Ende machen im 28. Jahre / wann nemlich die Menschen nicht mehr wachsen. Und von diesem Jahre vermeinen sie / daß die Juventus oder die Jugend anfängt / und biß ins dreyssigste Jahr währet / und daß darnach das Alter / welches man Virilitas nennet / folge / und biß ins fünffzigste Jahr wäre / in welchem der Isidorus saget / daß die Juventus auffhöre. Und auff diese Weiß schicken sich die Namen dieser Alter selbst. Dann (wie oben gemeldet) Juventus kombt her à juvando, das ist / helffen. Virilitas kombt her à viribus, das ist / Stärck.

Dann in diesem Alter seind die Stärcke vollkommen. Und weil derowegen der jenige / welcher ein Juvenis oder Jung ist / nur hilfft / der jenige aber / welcher ein Vir oder Mann ist / sich selbst helffen kan / so folgt / daß zwischen diesen beyden Altern / nemlich der Juventute und Virilitate ein Unterscheid gemacht werden muß. Dann die tägliche Erfahrung bringts mit / daß keiner seine vollkommene männliche Stärcke hat / ehe und bevor er das dreyssigste Jahr erreichet hat. Und derowegen solte die Virilitas billich im dreyssigsten Jahr anfangen. Aber Isidorus als der unter der Virilitate und Juventute keinen Unterscheid machet) wil / daß die Adolescentia sich endige im 28. Jahre / und daß alsdann die Juventus anfange / in dem er sagt / daß die Juventus im 29. Jahr anfange / sintemal alsdann die Stärcke deß Leibs viel vollkommener und mannbarlicher sey. Zu dem / bedeut das Wort Vir kein Alter / (dann sonsten müste es unterschieden werden von der Juventute, also / daß sie zwey Alter machten) sondern das

Wort Vir iſt ein Stimme und ein Wort für ſich ſelbſt / und kein Alter. Dann das Wort Vir bedeut nur den Unterſchied zwiſchen Mann und Weib. Inmaſſen Iſidorus alſo ſpricht: Vir nuncupatur, quod major in eo ſit vis, quàm in fœminis, unde & virtus nomen accepit, ſive quod vir agat fœminam, das iſt / Vir oder ein Mann wird darumb genennet / weil er mehr Stärcke in ihm hat / dann ein Weib / oder aber / weil er mit ſeiner Starcke das Weib übertrifft / regieret und beweget.

Und dieſem allem nach ſage ich mit dem Iſidoro / das die Juventus ein ſolches Alter iſt / in welchem die Stärck des Menſchen ſich endigen und vollkommen werden / unangeſehen / daß ſie anfangs nicht allerdings vollkommen ſeynd. Und dieſen Brauch zu reden haben die Lateiner. Inmaſſen Iſidorus alſo ſpricht: Juvenis dictus, quod juvare poſſe incipit, ut bobus juvenci, eum è vitulis diſceſſerint. Eſt enim juvenis in ipſo ætatis incremento poſitus, & ad auxilium præparatus. Nam juvare hominis eſt opus aliquod conferentis. Sicut autem triceſimus perfectæ ætatis annus in hominibus, ita in pecudibus vel jumentis tertius eſt robuſtiſſimus, das iſt / Juvenis oder ein junger Geſell wird darumb genennet / weil er anfängt zu helffen / allermaſſen diejenigen jungen Ochſen oder Stier / welche / ob ſie ſchon noch jung / dannoch im Pfluge helffen ziehen. Der jenige wird ein Juvenis oder ein junger Geſell genennet / welcher noch im wachſenden Alter / und geſchickt iſt ad juvandum, oder zum helffen. Dann das Wort juvare oder helffen / gebühret nur dem / der einem andern kan helffen. Und gleich wie das dreyſſigſte Jahr ein vollkommenes Alter iſt / und dem Menſchen ein vollkommene Stärcke mitbringt / eben alſo ſeynd die Thier in ihrem dreyjahrigen Alter am allerſtärckſten.

Das funffte Alter wird genennet Gravitas oder Gravitet. Von wegen dieſes Alters Namens iſt der Iſidorus und die andere (welche ſiebenerley Alter ſetzen) unterſchiedlicher Meynung. Dann der Iſidorus ſetzt dieſe Gravitatem, die andern aber laſſens aus. Und daher kompt der Streit des nachfolgenden Namens / nemlich / der Senecturis. Dann Iſidorus hält die Senecturem fürs allerletzte Alter / die andern aber halten das Senium furs letzte Alter: Hergegen begreifft Iſidorus unter der Senecture auch das Senium. Dieſes Alter / ſo man Gravitas nennet / fängt an im funffzigſten / und endet ſich im ſiebentzigſten Jahre. Und wird darumb Gravitas genennet / ſintemal ſie eine natürliche Eygenſchafft iſt / welche die Ding bewegt / und gehen machet bis auff das höchſte centrum. Dann gleich wie die Menſchen in allen den vorgehenden vier Altern wachſen und zunehmen am Leib und in der Starck / eben alſo fängt er in dieſem Alter an wiederumb zu verlieren und abzunehmen. Dann bis in das funffzigſte Jahr beſitzet der Menſch ſeine Stärck und Tapfferkeit / darnach aber fangt er an täglich abzunehmen am Leib und an den natürlichen Krafften / bis er ſtirbt.

Und dieſes Alter ſolte der jenigen Meynung nach / welche ſieben Alter ſetzen / Senectus oder abnehmende Alter genennet werden / aber des Iſidori Meynung nach / kan es nicht ſeyn.

Das ſechſte Alter / wird des Iſidori Meynung nach Senectus genennet / welches anfangt vom ſiebentzigſten Jahre / und währet bis der Menſch mit todt abgehet / er lebe gleich lang oder kurtz hernacher. Und eben darumb haben alle vorige Alter ihren termin von Jahren / allein dieſe Senectus hat keinen / dann ob ſchon der Menſch eines natürlichen Todes ſtirbt / ſo hat doch ſein Leben keine gewiſſe beſtimbte Jahr. Und von dieſem Alter ſpricht der Iſidorus alſo: Senecta ætas eſt Senectus, quæ nullo annorum tempore terminatur, ſed poſt quinque illas ætates quantumcunque eſt vitæ, ſenectuti deputatur, das iſt: Das ſechſte Alter iſt Senectus, welches ſich in keinen beſtimbten Jahren endiget / ſondern deſſen übrigen Lebzeit nach Verſcheinung der vorbemeldten funff Alter / für das verlorne Alter ſelbſt gehalten wird.

Das jenige / was ich oben vermeldet hab / von den Jahren der Alter / und daß ein jegliches Alter ſeine beſtimbte Jahr hat / ausgenommen das letzte Alter ſoll verſtanden werden von dem Alter der jenigen Menſchen / welche anjetzo zu dieſen unſern Zeiten leben / und nicht von denen / welche im erſten Alter der Welt gelebet haben / nemblich von Anfang der Welt bis auff den Sündfluß / zu welcher Zeit die Menſchen tauſend Jahr alt wurden. Viel weniger will ich / daß es verſtanden werden ſoll auf das andere Alter der Welt / welches geweſt iſt nach dem Sündfluß bis auff Abrahams Zeiten. Dann zu denſelbigen Zeiten wurden etliche Leute ſechshundert Jahr alt / etliche vierhundert / wie im Geneſi zu ſehen. Sondern unſere Austheilung der Alter iſt gerichtet auff das dritte Alter der

Welt

Welt / bevorab aber auff die Zeit Davids / zu welcher die Menſchen eben ſo lang pflegten zu leben / wie anietzo / nemblich bis ins hunderte Jahr ungefahrlich. Wie zu ſehen iſt im neun und achtzigſten Pſalm / da er alſo ſpricht: Dies annorum noſtrorum in ipſis ſeptuaginta annis, ſi autem in potentatibus, octoginta anni, amplius eorum labor & dolor, &c. das iſt / die Zeit unſerer Jahr iſt ſiebentzig Jahr / wanns aber hoch kompt / ſo ſeynds achtzig Jahr / darnach iſts Muhe und Elend.

Wir haben keine eygendliche Gewißheit / wie die Menſchen / welche im erſten und andern Alter der Welt gelebet / ihre Lebenszeiten gezehlet und ausgetheilet haben / und wie lang ein jegliches gewähret habe. Dann ſie haben länger gelebet dann wir. Aber das wiſſen wir wol / daß ſie ihr Leben eben ſo wol haben ausgetheilet als wir. Dann ob ſie ſchon länger gelebet haben / dann wir / ſo haben ſie doch eben ſo wol ihre Veränderungen müſſen ausſtehen / wie wir. Allein gehet uns dis ab / daß wir nicht wiſſen / wie viel Jahr ein jegliche ſolche Veränderung gewäret habe / inmaſſen wirs anjetzo wiſſen und ſelbſt erfahren. Möchte aber einer ſagen / daß es viel billicher ſey / daß man ſiebenerley Alter mache / dann ſechs / in Bedenckung / daß die H. Schrifft ſelbſt von zweyen Altern / nemlich der Senectute und Senio Meldung thut. Wie zu ſehen iſt im ſiebentzigſten Pſalm / da der Prophet ſpricht: Et uſque in Senectam & ſenium Deus ne derelinquas me, das iſt / O HErr verwirff mich nicht zur Zeit meines Alters / verlaß mich nicht / wann mein Krafft abnimbt. Alſo / daß es zu verwundern / warumb der Iſidorus disfals nur die Senecturem für das letzte Alter ſetzet. Hierauff geb ich zur Antwort / daß die heilige Schrifft nicht mehr Alter ſetzet / weder der Iſidorus. Dann Iſidorus ſetzet auch die Alter / aber er nennet ſie mit einem andern Namen. Dann was die Schrifft Senectus nennet / das nennet Iſidorus Gravitas: Und was die Schrifft Senium nennet / das nennet Iſidorus Senectus, und ſetzet dieſelbige gar zu letzte.

Noch auff ein andere Weiß könte ich hierauff antworten und ſagen / daß Senectus und Senium nicht zweyerley Alter ſeynd / ſondern einerley / welches da währet bis in den Todt / und das allerärgſte iſt unter allen andern Altern. und dieſes vergleicht ſich mit dem / was Iſidorus oben gemeldet hat: nemblich / Sexta ætas eſt Senectus, quæ nullo annorum tempore terminatur, ſed poſt quinque illas ætates quantumcunque vitæ eſt, ſenectuti deputatur: Senium autem pars eſt ultima ſenectutis, ſic dicta, quod ſit extremum ſextæ ætatis, das iſt / das ſechſte Alter iſt die Senectus, welche kein Ziel der Jahren hat / ſondern alles was man lebet nach Umbgang der vorigen fünff Altern / das eignet man dem Alter / ſo Senectus genennet wird / zu. Senium iſt der letzte Theil des Alters / welches Senectus genennet wird / und wird darumb alſo genennet / weil es das Ende des ſechſten Alters iſt. Dieſer letzte Sententz iſt des Iſidori Meynung gemeß / aber ſie ſoll nicht dahin verſtanden werden / daß das Senium das letzte ſey des Alters / welches man Senectus nennet / dann der Todt iſt das Ende des Lebens. Und wann es dieſe Meynung ſolte haben / ſo wäre das Senium der Todt ſelbſten / und wäre kein Theil des Lebens mehr. Und darumb ſage ich / daß das Senium ein Theil des Lebens / und ein Theil des ſechſten Alters: Inmaſſen Iſidorus ſpricht: Senium autem eſt pars ultima ſenectutis: Alſo / daß das Senium kein Alter iſt / ſondern ein Theil des Alters / und es iſt das letzte und ärgſte von der Senectut, und ſo gar des Lebens: Aber kein ſolche Gelegenheit hats mit dem Todt / dann derſelbige iſt das Ende des Lebens / und iſt kein Theil des Lebens.

Möchte aber einer replicirn und ſprechen: Weil dann das Senium ein Theil iſt unſers Lebens / warumb hat mans dann auch nicht in die Zahl der Alter geſetzt / wie den andern geſchehen iſt? Darauff gebe ich die Antwort / das ſolches nicht wol hat ſeyn können / dann allein den andern ætatibus hat man geben einen Anfang und ein End / und darumb geben wir ihnen eine gewiſſe Zahl der Jahren. Ja / ob wir ſchon dem ſechſten Alter / nemblich der Senectuti, kein gewiſſes End ſetzen können / ſo geben wir ihm doch einen gewiſſen Anfang. Dann wir ſagen / daß es im ſiebentzigſten Jahr anfängt. Welches aber / als viel das Senium betrifft / nicht ſeyn kan / dann es hat keinen gewiſſen Anfang / noch kein gewiſſes Ende / und darumb kans auch kein ætas genennet werden / und dieſer Urſachen halben wird das Senium in der Senectute billich und füglicher begriffen / dann es iſt das letzte unter allen andern Altern / in welchem alle die jenige kurtzumb ſterben müſſen / welche es erreichen. Weil auch die jenige / welche nach langem Leben ſterben / nothwendig zuvor müſſen ein Zeitlang Mühe und Elend

ausstehen / darumb so wird das Ende solches Alters Senium genennet. Dieses vergleicht sich mit der heiligen Schrifft: Die Zeit unserer Jahr ist siebentzig Jahr / wanns aber hoch kombt / so seynds achtzig Jahr / darnach ists Muhe und Elend.

Weil dann aus diesem lauter und klar abzunehmen / daß die Schrifft das Senium gantz zu letzt nach der Senectute setzt / und noch dazu ausdrücklich sagt / daß das jenige / was über achtzig Jahr ist nur Muhe und Elend sey / von wegen des nunmehr krachenden und abgearbeiteten schwachen Leibes / so folget nothwendig / daß das Senium nur ein Appendix und der letzte Zipffel Senectutis oder des Alters ist. Und daß dahero das Senium billich für kein besonders Alter zu halten / sondern in der Senectute begriffen wird.

Mit dieser des Isidori Meynung stimmen auch die Poeten / nemblich der Virgilius in seinen Georgicis, da er spricht:

Optima quæque dies miseris mortalibus ævi
Prima fugit, subeunt morbi, tristisque senectus
Et labor, & duræ rapit inclementia mortis,

Das ist: Die allerglückseligste und frölichste Tag des Lebens seynd die / welche uns arme sterbliche Menschen am ehisten verlassen. Und darnach kommen gählings die Kranckheiten daher / Item das mühselige Alter / Mühe und Elend / und letzlich der grausame Todt. Allhie nennet der Virgilius die Senectutem ein betrübtes Alter / in welchen die Kranckheiten regieren. Und wofern derwegen das Senium das letzte Alter wäre / und von der Senectute absonderlich / so könte Senectus nicht tristis, das ist / mühe und trübselig / sondern ein Senium genennt werden. Dann im letzten Theil des Lebens erregen sich die Kranckheiten und Mühseligkeiten. Und darumb saget der Virgilius, daß neben der Senectute kein anders Alter sey / sondern daß in derselben sich das Senium endige. Also / daß das Senium kein besonders Alter ist / sondern ein Theil und das allerletzte des Senectutis

Es irret auch disfals gar nicht / ob schon der Isidorus dieses Alter bisweilen aber Senectutem, bisweilen aber Senectam nennet / dann es ist kein Unterschied darunter. Dann diese zwey Lateinische Wörter bedeuten einerley Ding / und differirn nur in declinatione, wie zu sehen ist im 70. Psalm: Ne projicias me in tempore Senectutis, und bald hernacher sagt er: Et usque in senectam, & senium Deus ne derelinquas me.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und tractiret von des Menschen Alter auff ein andere Meynung.

DReyerley Meynungen haben wir angezogen / die eine halt darfür / daß das menschliche Leben in siebenerley Alter bestehe / die andere aber sagt / es bestehe nur in sechs. Anietzo will ich von der dritten Meynung reden / die da hält / daß nur fünfferley Alter seyn / nemblich die infantia, pueritia, adolescentia, juventus & senecta. Dieser Meynung ist der Terentius Varro in seinem Buch de origine linguæ Latinæ. Dieses des Varronis Meynung stimmet überein mit den zweyen vorigen Meynungen / so viel die vier erste Alter / nemblich Infantia, Pueritia, Adolescentia, und Juventus betrifft / allein in der Senectute stimmt er nicht überein. Dann dieselbige setzet er für das allerletzte Alter / nach der Juventute, vielleicht darumb / weil er vermeynt / daß der Mensch in der Jugend seine vollkommene Stärck empfange / und darinn beharre bis ins fünffzigste Jahr / in welchem die Senectus anfängt und währet bis in den Todt. Aber diese dritte Meynung stimmet nicht mit der ersten überein / welche die viralitatem nach der juventute setzt / sondern es begreifft und schleust der Varro die Viralitatem in der Jugend ein: Inmassen dann der Isidorus auch thut.

Es vergleichet sich diese des Varronis Meynung mit der ersten nicht / in dem er keinen Unterschied machet zwischen der Senectute und Senio. Inmassen dann der Isidorus auch thut / welcher das Senium ausschleust / sintemal es nur ein Anhang und Theil ist Senectutis.

Schließlich / vergleicht sich diese dritte des Varronis Meynung nicht mit des Isidori Meynung. Dann Isidorus setzet nach der Juventus die Gravitatem, von deren aber Varro gantz und gar keine Meldung thut.

Der

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und setzt sein Urtheil/ welche unter den oberzehlten Meynungen die beste sey.

NIcht ohne ists/ daß alle die vor angedeutete dreyerley Meynungen etlicher massen können verthädigt und probirt werden/ aber meines Erachtens/ ist die andere viel scheinlicher und der Billichkeit gemesser. Dann so viel die erste Meynung anlangt ist dieselbe den Authoribus nicht gemäß/ welche Authores die Senectutem für das allerletzte Alter halten / und gar nit bewilligen wollen/ daß das Senium ein Alter sey für sich selbst/ sondern nur der letzte Theil Senectutis, wie oben gemeldet.

Es möchte aber einer sprechen/ man halte das Senium nicht für den letzten Theil deß ersten Alters/ sintemahl dasselbige keinen gewissen Anfang / noch kein gewisses Ende hat/ sondern man halte es für das letzte Alter/ welches einen gewissen Anfang hat/ obs schon kein gewisses Ende hat/ dann es fängt an im siebentzigsten Jahre/ und währet biß in den Todt. Hierauff gebe ich zur Antwort/ wofern mans auff diese Weise verstehen will/ daß es mit der ersten und andern Meynung übereinstimmt / als viel den Verstandt anlangt / aber nicht als viel den Nahmen betrifft. Dem sey aber wie ihm wolle / so ist doch die andere Meynung scheinlicher und billicher weder die erste / in sonderbarer Erwegung / daß die Authores und Poeten die Nahmen der Alter eben also setzen und brauchen / wie der Isidorus. Und was derowegen den Authoribus am gemässesten und ähnlichsten ist / dem soll man billich folgen.

Die dritte deß Varronis Meynung/ möchte auch passiren/ aber viel billicher ist die andere deß Isidori/ welcher zwischen der Juventute und Senectute noch ein anders Alter setzet/ nemlich die Graviratem. Dann erstlichen wissen wir / daß die Jugend ein solches Alter ist/ in welchem der Mensch seine vollkommene Stärcke erlanget/ und in welchem die natürliche Kräfften vollkommen seyn in ihren Wercken.

Nach Verscheinung dieser Jugend/ fängt der Mensch allgemach an allen Leibs-Kräfften und natürlichen Tugenden abzunehmen/ ausgenommen am Verstand. Dann derselbe setzt sich erst alsdann recht/ wird spitzfindig/ verschlagen und listig wie ein Fuchs.

Welches aber von der Senectute nicht gesaget werden kan. Dann wann die Senectus oder das Alter den Menschen recht ergreifft/ so haben nicht allein die natürlichen Leibs-Kräfften allbereit schon meistentheils abgenommen/ sondern auch die Witz und Verstand ist meistentheils schon hin. Und eben darum spricht der Isidorus also: Senes autem quidam dictos putant a sensus diminutione, eò, quod per vetustatem jam dissipiant: nam Physici dicunt stultos esse homines frigidioris sanguinis, prudentes calidi: Vude & senes in quibus jam friget, & pueri in quibus nondum calet, minus sapiunt. Inde est quod convenit sibi infantium ætas & senium, Senes enim per nimiam ætatem delirant, pueri per lasciviam & infantiam ignorant quid agunt Das ist/ etliche vermeinen/ daß die Senes, oder die Alten/ darumb also auff Lateinisch genennt werden von wegen deß Abgangs und Ringerung ihres Verstands. Dann von wegen ihres hohen Alters / fangen sie an weniger zu wissen / als zuvor. Und darumb sprechen die Medici/ daß die Narren viel kälter Blut haben weder andere weise und verständige Leuth: Welches dann auch ein Ursach ist/ daß man von einem Kind/ und einen gar alten Mann eben so viel hält. Dann solche Alten seynd von ihres hohen Alters wegen aberwitzig und nicht bey Sinnen/ die Kinder aber wissen von ihres zarten Alters wegen noch nicht was sie thun.

Die andere Ursach/ warumb ichs mit der andern deren Meynung halte/ ist allweil sich dieselbige mehres mit der verständigen und approbirten Leuth Meynungen vergleichet/ inmassen Isidorus spricht: In his igitur sex spaciis Philosophi vitam descripserunt humanam. Das ist/ in diesen sechs spaciis und Austheilungen der Alter/ haben die Sophisten das gantze menschliche Leben beschrieben.

Die dritte Ursach ist/ allweil diese Meynung sich besser vergleicht mit dem Nahmen der Alter / welche die Griechen haben gesetzt. Dann dieselbigen setzen nach der Juventus zweyerley Alter / nemblich presbyter und Geron Das Wort Presbyter bedeut weder senectutem noch senium, und darumb setzen wir mit dem Isidoro an statt deß Worts Presbyter die gravitatem, dann dieselbige ist weder alt noch jung/ sondern hält das Mittel. Und darumb spricht Isidorus: Quinta ætas senioris est gravitas, quæ est declinatio à juventute in senectutem, nec dum senectus, sed nec juventus

ventus, quia senioris ætas est ea, quam Græci Presbyter dicunt, nam Senex apud Græcos non Presbyter, sed Geron dicitur, quæ ætas à quinquagesimo anno incipiens septuagesimo terminatur. Das ist / das fünffte Alter eines nicht gar alten Manns wird genennt Gravitas, welche ein Declination oder Abweichung und der Weg ist von der Jugend ins Alter / und ist doch weder ein senectus oder Alter / vielweniger ein Jugend / dann das Alter eines nit gar alten Manns ist das jenige / was die Griechen Presbyter nennen: ein senex und Alter aber wird von den Griechen Geron genennet. Und dieses Alter fangt an im fünffzigsten Jahr / und wäret biß ins siebentzigste.

Vielleicht aber möchte einer sagen daß deß Isidori Wort so viel mitbringen / als wann die Gravitas das jenige Alter sey / welches (ausgenommen der senectute) das letzte und nechste sey zum Tod / sintemahl er spricht: Quinta ætas senioris est gravitas: Also / daß senior ist comparativum, senex aber positivum und daher comparativum senior mehr ist weder das positivum senex.

Hierauf gib ich zur Antwort / das in diesem fall das positivum mehr gelte / weder das comparativum. Inmassen im adolescens, adolescentior das positivum ebenmässig mehr ist / weder das comparativum: Dann wann wir einen adolescentior nennen / so halten wir denselben für jünger weder den andern / welchen wir adolescens nennen. Und diesen Brauch zu reden / brauchen die Authores und Poeten Ovidius, Terentius, und andere. Indeme derowegen der Isidorus spricht Gravitas est ætas senioris, bedeut / daß die gravitas deß jenigen Alter sey / welcher noch zu jung ist ein Alter genennt zu werden / und daß er das rechte Alter noch nicht hab erreicht. Und darum spricht Isidorus: Senior est adhuc viridior, Item / Ovidius lib. 6. Senior est inter senem juvenemque. Adolescentior utique non magis adolescens, sed minus, ut senior minus senex ubi comparativus gradus minus significat positivo, ergo senior non satis, sicut junior citra juvenem.

Aus dem oberzehlten allem ist abzunehmen / daß / ob schon alle drey Meynungen köndten behaupt und verthädigt werden / dannoch die andere / nemlich deß Isidori / welche sechs ætates setzt / die beste sey.

Der Author fähret fort, und beschleust diese Materi / und distinguirt und reducirt alle ætates nur auff drey.

Als viel die ætates und die Alter der Menschen anlangt / haben die weise und gelehrte Leut mehrers nicht darbey gethan / als daß sie die Zahl gesetzet haben / wie viel deren gewest / und wie lang ein jedes gewahret. Aber die Poeten haben noch ein mehrers gethan. Dann sie haben alle Alter in 3. Stück getheilet / nemlich in den Anfang / ins Mittel / und ins End. Dann (wie Aristoteles sagt:) ein jegliches Ding hat dreyerley / und wird in 3. Theil getheilt / sintemahl alle Ding einen Anfang / ein Mittel / und ein End haben. Und diese Austheilung beschicht in pueritia, adolescentia, juventute, und in allen andern Altern. Exempli gratia, die adolescentiam oder juventutem können wir theilen in 3. Theil / nemblich in die primam, adultam & præcipitem. Die prima juventus (wofern wir sie / deß Isidori Meynung nach / vom acht und zwantzigsten biß auffs funffzigste berechnen) begreifft zwey und zwantzig Jahr / und wann dieselbe in 3. gleiche Theil getheilet werden / so gebührt einem jeglichen sieben und ein drittel. Also daß in dem ersten sieben (welche biß auffs funff und dreyssigste Jahr und ein drittel waret) die prima juventus ist.

In den andern sieben (welche biß auffs zwey und viertzigste und zwey drittel wäret) bestehet juventus adulta: oder die gewachsene Jugend. In den letzten sieben (welches biß ins funffzigste Jahr währet (bestehet juventus præceps sive cadens, oder die baufällige oder fallende Jugend.

Diese distinction der Theilung und der Nahmen wird eben also gemacht / als wann ein jeglichs Alter das gantze Leben deß Menschen wäre. Das gantz menschlich Leben hat 3. Theil / nemblich den Anfang / das Mittel und das End. Der Anfang wird genennt prima pars, sintemahl der Mensch im selbigen ersten Theil gleichsam ein Anfanger ist. Der andere Theil / nemlich das mittlere nennet man adulta oder das gewachsene. Der dritte und letzte Theil deß Lebens wird genennt cadens oder declinans. Dann alsdann fallt der Mensch / oder es fangen ihm seine Stärck und natürliche Tugenden an abzunehmen. Und eben dieses beschicht in allen andern Altern. Dann ein jeglichs hat einen Anfangs

fang / welcher das erste ist / und es hat ein Mittlers / welches besser ist weder die andere / und alsdann nennet mans adulta , oder das gewachsene. Dann es kan je zu keiner vollkommener perfection wachsen / gleich wie unsere Leib nicht mehr wachsen können / allweil sie einmal das mittelmässige Alter ihres Lebens erreicht haben.

Diese weiß die Alter in 3. Theil zu theilen / wird bey den Poeten und Authoribus gefunden / ob sie ihnen gleich unterschiedliche Namen geben. Sonsten die obgemelte 3. Namen setzt der Marcus Varro / Item der Servius 1. Æneidos, Andere nennens primam, mediam, und extremam. Inmassen Salustius spricht Mithridates pueritia extrema regnum ingressus matrem suam interfecit. Das ist / als Mithridates in seiner letzten Kindheit anfieng zu regieren / hat er seine Mutter umbbracht / Nemblich / als er bey nahe 14. Jahr alt war.

Andere nennen den ersten Theil eines jeglichen Alters viridem , oder grün. Dann gleich wie das Grüne eines Baums der anfang ist aller Frücht / eben also nennt man Grün den jenigen Theil eines jeglichen Alters / welcher der Anfang ist desselben. Diese weiß brauchen die Poeten / und der Virgilius / da er spricht : Euryalus forma insignis viridisque juventa, das ist / Euryalus war mit einer schönen Gestalt / und einer grünen frischen Jugend begabt.

Diese distinction der Alter machet man auch / als viel das Jahr anlangt : Nemblich / den Frühling / den Sommer / den Herbst und den Winter. Deren ein jedes in drey Theil getheilt wird / mit eben denselbigen Nahmen / mit denen die Alten seynd abgetheilt worden / gleich als wann einer den Sommer / der zu Latein æstas genennt wird / theilen wolte in æstatem primam, adultam & præcipitem , das ist / in den ersten oder anfangenden / wachsenden / und hinweichenden Sommer.

Diese Außtheilung siehet der Billichkeit gemeß. Dann ein jegliche obbemelter vier Jahrzeiten begreifft drey Monaten und drey Zeichen deß Himmels. Den ersten Monat nennet man prima æstas , den andern nennet man adulta æstas , den dritten nennet man præceps oder cadens. Den ersten Anfang deß Sommers nennet man prima æstas : Dann er hat mehr nichts / als den blossen Anfang. Das Mittlere (welches der ander Monat ist) wird genennt adulta oder das gewachsene / sintemal es alsdann in seinen besten Würden und Kräfften ist. Der dritte Theil (welcher im dritten Monat ist) wird geneunt præceps oder cadens, sintemal alsdann die Krafft der Hitz anfängt nachzulassen / und sich in der Natur deß Herbst zu verändern. Und eben auff diese weiß gehets auch mit den andern Zeiten des Jahrs zu.

Es kombt auch die Außtheilung von den Astrologis her / welche die Zeiten außtheilen nach der Natur und Eigenschafft der Zeichen / von deren Influentz wegen die Zeit also seyn müsse / oder weil die Sonn in denselbigen stehet. Und weil in allen den Zeiten drey Zeichen seyn / durch welche die Sonn in drey Monaten passirt / so hat man einer jeglichen Zeit drey Nahmen verordnet / gleich wie im Sommer (darvon oben gemelt ist) drey Zeichen stehen / nemblich der Cancer , Leo und Virgo. Der Krebs / der Löw / und die Jungfrau. Das erste ist mobile , das ander fixum , das dritte ist commune. Das erst nennt man darumb mobile , allweil sich im selbigen die Natur der Zeit verändert / in dem der Frühling das erste ist / darnach der Sommer. Das ander nennt man darumb fixum oder firmum , allweil / immittelst die Sonn in diesem Zeichen ist / die Natur deß Sommers still und steiff stehen bleibt. Das dritte nennet man darumb commune , allweil die Zeit / immittelst die Sonn in diesem Zeichen ist / zweyerley Natur hat / nemblich einen Theil deß Sommers / der fürüber ist / und einen Theil deß Winters / der künfftig ist. Und eben deßgleichen beschicht in den andern Zeichen auch. Dieses ist / was ich Ew. Excell. von dieser Materi hab wissen anzufügen / dieselbigen wollen es mit allem Fleiß lesen und wieder überlesen / dann es ist ein schöne Materi / und würdig / daß jederman sie lese und wol erwege. Damit also ein jeder ein sonderbare obacht und Sorg haben möge auff sein Leben. Datum Toledo den 30. May / Anno 1536.

Cap. XIV. An den Commendator Bernhard del Carpio, darin tractirt wird von der Eytelkeit und Thorheit der Menschen. Es werden auch die jenige ernstlich beredt / welche sich auff ihren Adel und stattlichs Herkommen verlassen / das tugendsame und heilige Leben hindan setzen / sich in allerhand Laster und Wollust der Welt begeben / und andere ehrliche / gelehrte und tugendsame Leuth verachten.

EDler und hochmühtiger Ritter: Ich nenne euch hochmühtig von wegen der Magnanimität und Hochheit ewers Gemüths gegen den Armen und euren Freunden / indem ihr ein rechter Patron derselbigen seyd. Ich nenne euch auch einen Ritter / von wegen deß Christlichen und ritterlichen Lebens / welches ihr fuhret / da doch solches bey den Edelleuten / zu diesen unsern Zeiten gantz frembd ist. Und darumb solt ihr mir zutrauen / daß ich mich ewerer Freundschafft eben so hoch rühme und freue / als deß geistlichen Stands darin ich mich befinde.

Ich hab auß eurem Schreiben verstanden / was ihr mir von wegen der Eytelkeit und Thorheit deß menschlichen Geschlechts für ein Thorheit fürhaltet. Diese ewere Frag und Sorgfältigkeit hat mir gantz wohl gefallen: Dann ich sihe / daß die jetzige unsere Edelleuth der Tugend gar wenig nachfragen und andere gute ehrliche niedergebohrne Leuth verachten / und gleichsam für ein Fußhader halten.

Und eben darumb wil ich euch auff diese ewere Frag außführlich und mit allem Fleiß mit beständigem Grund der Warheit (unangesehen ich selbst dem Geschlecht nach einer von Adel bin) antworten. Ich hätte gleichwol lieber gesehen daß nicht ihr / sondern ein anderer dieses begehren an mich gethan hätte: Dann ich trage die Beysorg / ich werde euch etliche Sachen müssen fürhalten / die ihr lieber nicht wissen woltet.

Fürs erste ist zu wissen / daß man etliche fürnehme feine Edelleuth findet / welche von ihren Voreltern von rechter Lini hero einen ehrlichen Stand und Einkommen ererbet / und darumb von männiglichen desto billicher geehret und herfür gezogen werden / allweil sie für ihre Personen ein tugendsames / eingezogenes und nicht vermessenes Leben führen. Also / daß sie gleichsam auff dieser Welt anfangen die ewige Seligkeit / (darauff sie hoffen) zu kosten und zu empfinden. Hergegen findet man andere vom Adel / welche es gleichsam in ihrem Memorial und Schreibtaffel oder doch zum wenigsten in ihrem Hertzen auffgeschrieben haben / mit weme sie uber die Gassen gehen / gegen weme sie ihr Hutlein zucken / und mit was für unterschiedliche Geprang und Gebarden sie mit jemand reden wollen. O ihr blinde und thörichte Kinder Eva! Eva ist schon vor so viel tausend Jahren gestorben / und dannoch habt ihr noch biß dato nicht verlohren den Geschmack ewerer Mutter / und die Begierd eweres Vatters / von deme ihr seyd herkommen. Warumb unterstehet ihr euch dann / euch die jenige Ehr zu oder beyzumessen / welche ihr nicht verdienet habt? Ja / was mehr ist / ihr habt nicht allein noch den Geschmack Eva / sondern ihr seyd auch dermassen eytel und ungeschmackig / daß wir Exempel gnug haben / daß etliche / welche den höchsten Nagel deß Glücks erreicht haben / offtermals ihre eigene Eltern veracht / und ihnen andere frembde erdichtete Nahmen und Zunahmen zugeeignet haben. Und zu diesem Vorhaben wil ich euch ein Exempel furhalten / was sich zu Sevilia mit einem gantz wol bekandten Reichen / aber nicht fast edlem Mann hat zugetragen. Männiglich / ja die Kinder auff der Gassen haben gewust / daß dieses Edelmanns Vatter ein armer Tagwercker gewest / und ein armer Tagwercker gestorben ist. Nachdem aber sein Sohn (von deme ich allhie rede) das Glück hatte / daß er vieles Golds / aber wenig Witz uberkam / begab es sich / daß derselb von ohngefehr in der Chronica deß Don Petri de Hispania lase / und fand / daß in derselben Meldung beschach von einem Edelmann / der eben also genennt war / wie er / so wol mit dem rechten Namen / als mit dem Zunahmen. Darüber ward dieser Narr dermassen froh / und empfand ein solches Frolocken in seinem Hertzen / daß er von freyen stücken diesen in der Chronica gefundenen Edelmann / von rechter Lini hero / für seinen Enckel hielt. Es bliebe auch bey dieser Thorheit nicht / sondern er unterstunde sich alle dergleichen Chronica / welche von diesem Don Petro tractirten / auffzukauffen / und dieselbige hin und wieder zu verschencken und außzuleyhen: und als offt in denselben Chronicis von Don Petro Meldung beschahe / schrieb er allenthalben bey seyts / mit eigner Hand: Dieser ist mein Enckel / und ein Vatter meines Anherrn gewest / und darauff folgte weiter das vorige

im

im Buch seines Geschlechts. Sehet doch umb Gottes willen / was dieser für ein artlicher Narr gewest ist / welcher sich deß fürnehmsten Hispanischen Geschlechts unterstund anzumassen / da doch jedermann wohl wuste / daß sein Vatter ein Tagwercker gewest war.

Andere findt man / die nemmen tausenderley Nahmen und Zunahmen / und führen dermassen lacherliche Wappen / daß ichs ohne sonderbarer meiner Aergernuß nicht alles sagen kan. O ihr eytele und auff dem Felsen der Thorheit gegründete Menschen / umb wie viel beständiger und ruhmlicher waren eure Werck / wann sie nur bloßlich auff die Demuth gegründet warex ? Christus unser Herr und Heyland (als der nicht hat betrogen werden können wie wir) hat uns ein denckwürdiges und herrliches Exempel der Demuth hinterlassen. Dann er hat sich selbst nur einen Sohn der Jungfrauen / und ein Sohn deß Menschen genennt.

So mag derwegen ein jeglicher einen Weg wandern der ihm am allerbesten gefällig / aber zuletzt werden wir doch alle im Campo Damasceno zusammen kommen. Und gewißlich viel Menschen werden daselbst ihre Hoffart schon verlichren und ablegen / wann sie sehen werden die Materi / von deren sie gemacht seynd worden. Welches sie aber anjetzo nicht wissen / und ob sie es schon wissen / doch nicht wissen wollen / sondern verachten und in Wind schlagen. Und deßhalben wil ich euch ein schöne Histori furhalten / was nemblich dem Tito Quinto Flaminio widerfahren ist.

Als dieser Titus Quintus in Asiam verreiste / ward er von seinem Freund dem Chalcide zu Gast geladen / und von allerhand Speisen und Trachten herrlich und wol tractirt. Als derwegen Titus Quintus nach vollbrachter Mahlzeit die Speisen und gute Tractirung fast lobte / sprach Chalcides zu ihm : Du solt wissen Tite Quinte / daß alles das jenige / was du anjetzo bey mir gessen hast / anders nichts gewest ist / als lauter Schweinen-Fleisch / welches auff unterschiedliche weiß gekocht und zugericht ward. Eben ein solche Meynung hat es auch mit uns Menschen. Wir seynd theils stattliche und mit köstlichem Gewürtz / theils aber schlechtelich zugerichte Speisen / aber dannoch seynd wir anders nichts als Fleisch / und von einerley Materi. Und in Warheit / vor GOttes Angesicht hat diese mannigfalt und unterscheid der Personen ein schlechte Krafft. Dann der jenig ist bey GOtt am allerwürdigsten / welcher sein Geistlichs Talent oder Pfundt am allerbesten weiß anzulegen / zumahln weil wir wissen / daß / ob schon GOtt uns nicht alle gleich hat gemacht / als viel die Reichthumb betrifft / er uns doch gleich hat gemächt in allerley Sachen / nemblich in der Geburt / im Sterben / und in der Verbindtnuß die wir haben / vor dem strengen Gericht Rechenschafft zu geben unsers Lebens.

Ich für mein Person kan gar nicht glauben / daß der niedrige Standt deß Menschen ihm sein Ehr und eigene Tugend etlicher massen könne bemacklen oder verdunckten. Dann dieses bestehet nicht in deß Menschen eigener Boßheit / sondern allein in der Natur / welche ihne zu keinem höhern Standt erhebt hat. Dann gleich wie im Hause unsers himmlischen Vatters unterschiedliche Wohnungen seyn / und man einem jeglichen belohnt und außzahlt nach der Beschaffenheit seiner Verdienste / eben also kan der Erschöpffer aller Ding / ohne jemands Nachtheil / die Geschenck seiner Gnaden und der Natur auff Erden / seines gefallens austheilen / unangesehen wir alle auß einerley Materi gemacht seynd. Dann gleich wie es ein grosse Thorheit wäre / wann einer / umb daß wir alle von einerley Materi gemacht seyn / sich wolte allen andern gleich machen / eben also ists auch ein grosse / ja viel ein grössere Thorheit / wann ein Reicher und Mächtiger vermeynen wolte / daß er besser sey weder ein anderer. Dann sie sollen wissen und gantzlich darfür halten / daß / wie edler und Reicher sie seyn / je tugendsamer und kostfreyer sie seyn sollen. Dann die Tugend wird umb so viel höher gesetzt / umb wie viel niedriger der jenig ist / der sie besitzt / zumaln weilen die Tugend nicht in deme bestehet / daß einer Edel und einer stattlichen Geschlechts ist / sondern in deme einer tugendsame und nutzliche Werck thut.

Weil dann deme alss / so ists ja spöttlich / wann ein Edelmann sich nur eines so eyteln Dings / nemlich seines Geschlechts rühmet. Ich bekenne zwar / daß es nicht ein geringes Ding ist / wann einer eines Edlen Stammes ist / aber ich frage diejenige / welche so gar viel darauff halten / ob auch solcher Adel für sich selbst beystandt und gnugsam seye / sie ihrer Laster zu entheben / zumahln wann sie sich im wenigsten nicht bemühen / die Tugend und den guten Namen ihrer löblichen Vorfahren mit etwa einer tugendsamen nauhafften That zu erhalten / zu vermehren und zu zieren ? Lieber was haben solche Leut anders / als daß sie in der Zahl der jenigen

seyn / welche auß solchem Edlen Stammen seynd herkommen? Was kan grössere Eytelkeit seyn / als wann ich mich unterstehen wolte / mit dem Gold der ritterlichen Thaten meiner Vorfahren / das rostige Eysen meines schändlichen Lebens anzustreichen? und wofern mein Leben für sich selbst tugendsam ist / warumb will ich dann die Ehr suchen in anderer Leuth Wercken? Und darumb sagt Cicero recht / daß dergleichen entlehnter Adel mehrer nicht fruchte / als wann einer ein angezündte Fackel vor ihm her läst tragen / damit männiglich desto besser sehen könte / was für Laster er an ihm hat. Dann wann der Tittel und der Nahmen nicht übereinstimmen mit den Wercken / so wird ein übel gerahtene Allchimisterey darauß / welche in die Lufft auffsteigt. Dann was seynd die schöne herrliche Wappen / die sie führen und allenthalben anschlagen / anders / als ein Histori / die sie anreitzet / und ein Weckuhr / die sie auffweckt / auff daß sie ihrer löblichen Vorfahren Werck und ritterlichen Thaten solten folgen? Hergegen wo sie solches nicht thun / was seynd sie anders als ein Schildt eines Wirtshauses / welches frembde Gäst in die Herberg beruffet / er aber selbst allzeit herauß bleibt? Und zu diesem Vorhaben erzehlt der alte Historicus Carinus einen besondern Gebrauch / welche etliche Barbarn hatten / so an dem ende der Ripheischen Gebürg wohnten. Dann unter andern hatten die Barbarn ein Gesetz / daß ob schon einer von seiner löblichen Vorfahren wohlverhaltens wegen ein Dignität und hohes Ampt erlangt hatte / und wofern aber er für sein Person seinen Vorfahren am wohlverhalten nicht nachschlug / daß alsdann er seiner Dignität und Ampts allerdings entsetzt / und mehres von ihm nicht gehalten ward / als von einem schlechten Burger oder Handwercks-Mann. Wolte GOtt / daß dieses Gesetz / obs schon Barbarisch ist / zu diesen unsern Zeiten gehalten wurde / so wurden gewißlich die vom Adel kein solches schändlichs und ärgerlichs Leben führen / sonder vielmehr sich bemühen / den Weg der Tugenden zu wandern / und den löblichen Thaten ihrer Vorfahren nachzuschlagen.

Und deßhalben geben uns die unvernünfftige Thier ein sehr wunderbarlichs und schönes Exempel / nemblich / der Adler / dann wann der Adler sihet / daß seine Jungen ziemlich groß seynd worden / alsdann läst er sie beständiglich in die Sonn schauen (dann es hat der Adler ein solche Natur / daß er kan in die Sonn hinein schauen / ohne daß ihm der Sonnenstreim oder Glantz sein Gesicht verhindere oder blende) und wann der Adler vermerckt / daß seiner Jungen eines nicht der gebühr nach beständiglich in die Sonn schauen kan / alsdann wirfft er denselbigen / sambt ware er ein Bastart / und unwürdig sein Kind zu seyn / auß dem Nest / damit er sich zu todt falle / darumb daß / wann er wäre beym Leben blieben / er unterlassen hätte seiner Eltern Art und Natur nachzuschlagen. In Warheit / dieses ist ein denckwürdiges Exempel. Und weil ich dann dißfalls vom Adler rede / so weiß männiglichen / was die alten Philosophi vorzeiten für ein Narrentheitunge und Gespött haben getrieben mit dem Römischen Adler / von wegen der Wort / die bey dem Contrafey des Adlers geschrieben stunden / nemblich: Romanorum est debellare superbos, & perdonare victis. Den Römern stehet zu / zu bekriegen die Hoffärtigen / und zu verschonen den Uberwundenen. Da doch das Widerspiel bey ihnen in viel Wege verspühret und gesehen ist worden. Also daß es / meines erachtens / ein Mißbrauch und ein Schand ist / wann unsere Werck nicht übereinstimmen mit den Worten. Dann obschon der ein reicher ist / dann der ander / so ist doch die Natur nicht daran schuldig / dann dieselbige hat uns alle gleich gemacht / sondern es bestehet in der Anordnung der Göttlichen Natur / indeme GOtt in seinem geheimen Rath hat beschlossen / daß er ein Mensch solte den höchsten Nagel deß Glücks und der Ehr erreichen / der ander aber im niedrigen Stand verbleiben. Und welche dieser Gestalt zu hohen Ehren erhebt werden / die erlangens entweder vermittelst der Lantzen / oder aber sonst durch ein tugendsame Emsigkeit.

Und ob mir einer schon zur Antwort gebe / daß etliche / vermittelst ihrer Tyranney / seynd mächtig worden / so gib ich ihnen doch zur Antwort / daß ein solche Macht kein Macht / sonder ein Ohnmacht sol genennt werden. Dann wann wirs beym Liecht besehen / und auff den Grund gehen / so werden wir befinden / daß ob sie schon noch so viel gehabt und überkommen haben / dannoch nur seynd Tyranen gewest.

So ist derwegen auß diesem abzunemmen / daß man sich der jenigen berühmen soll / welche es / vermittelst ihrer Tugend / dahin bracht haben / daß ihre Gedächtnuß von vielen hundert Jahren

hero

hero wehret. Dann ich halte es nicht für unrecht/ sondern für viel löblicher/ wann einer sich eines solchen Vatters berühmen kan/ der durch sein Wolverhalten und Tugent/ die Ehr und guten Nahmen hat erlangt/ als eines solchen Vatters/ der vielleicht reicher ist/ aber doch sein Gut mit tyranniſiren/ schinden und schaben hat zu wegen bracht. Und eben darum ist bey den Römern das Geschlecht Fabii/ Ciceronis und Lentuli fast geehret/ und mit vielen Triumphen geziert worden/ unangesehen ihre Eltern nur alle Tagwercker gewest/ und sich mit Bonen/ Erbeß und Linsen säen ernehrt haben. Es hat sich auch Cicero seines Nahmens gar nicht geschambt: Dann ob ihm schon etliche seine gute Freund riethen/ daß er den Zunahmen Cicero ablegen solte/ so gab er ihnen doch zur Antwort: Ich will nicht allein diesen meinen Zunahmen nicht ablegen/ sondern ich will darob und dran seyn/ daß dieser mein Zunahme noch viel berühmter/ herrlicher und stattlicher seyn wird/ weder des Catonis/ Scauri/ Catuli/ und andere. Inmassen auch beschehen. Und wie er dieser Gestalt in seiner Ehr und Glory sasse/ verehrete er der Kirchen Fortunä einen silbernen Becher/ und ließ im selbigen die zwey Wort Marcus Tullius stechen/ und an statt des Cicero ließ er ein Erbs setzen. Also/ daß er sich nur seines Zunahmens berühmte/ welchen er durch seine Tugenden dermassen herrlich gemacht hatte.

Ebenmässig lesen wir in der Spanischen Histori/ daß der berühmte/ und gewaltige BAMBA anfangs den Pflug geführt/ und das Vieh gehütet/ nachmals aber den Scepter und Königliche Kron erworben und besessen habe. Und eben darumb ist ihm viel rühmblicher und besser angestanden/ daß er ein Pflugeisen in seinem Wappen geführt/ weder dem Don Petro, welcher diesen Reim führte/ DOMINVS MIHI ADJUTOR, dann er hat sich dieser Wort nicht wol gebraucht.

König David hatte mit guten fügen können in sein Wappen setzen die Victori mit dem Goliath/ Item/ die hundert Vorhäut/ die er dem Saul überantwortet/ Item das Lobsingen der Weiber/ und daß er zehen tausend/ Saul aber nur tausend geschlagen hätte. Und wann wir noch weiter gehen/ so werden wir befinden/ daß die edle Christliche Kirch sich keines Dings mehr berühmet/ als eines armen Schiffleins/ und etlicher Alter Netz/ zu deren Zeichen und Gedächtnus dannoch heutiges Tags alle und jeglich Sachen sub annulo Piscatoris, das ist/ mit dem Ring des Fischers/ ausgefertiget und versichert werden. Item/ auf den Bischoffs-Huten ist anders nichts gemacht/ als die Zeichen der Schlussel/ welche dem heiligen Petro seynd anbefohlen worden. Item/ die Geistlichen brauchen die Bescherung ihres Haupts an statt eines Wappens/ und haltens für ein sonderbare Ehr/ unangesehen man sie anfangs zu Antiochia nur aus Spott und Verhönung also geschoren hat. Also/ daß die Wappen/ die wir führen/ Item/ die Reim die wir brauchen/ Item das Geschlecht/ dessen wir uns berühmen/ anders nichts bedeuten und anzeigen/ als daß wir die Tugenden/ durch welche unsere Vorfahren zu solchen hohen Ehren kommen seynd/ auch folgen/ und ihren guten Nahmen durch Wolverhalten bestättigen/ weittern und erhalten sollen/ damit nicht das jenige an uns wahr gemacht werde/ was der Hippocrates von einem Edelmann gesagt hat/ dessen Weib ein schwartzes Kind hatte auf die Welt bracht: Dann weil dieses Weib/ umb daß sie dieses schwartze Kind geboren/ umb des Ehebruchs beziegen/ ist zum Todt verurtheilt worden/ hat Hippocrates sich umb sie angenommen/ und sie vom Todt errettet/ dann er probierte und erwiese/ daß dieser Fall sich nur daher begeben hätte/ allweil dieses Weib durch die Einbildung und Anschaumg der Figur eines Moren/ welcher in ihrer Schlafkammer gemahlt war/ erfolgt wäre. Und nach solchen fieng Hippocrates an/ die Burger derselben Stadt zu bespotten/ mit nachfolgenden Worten: Ihr einfältige Leut vermeinet/ daß eure Weiber nicht fromb/ sonder untreu seyn/ wann sie euch etwa ohne Gefahr ein schwartzes Kind gebären/ welches euch an der Farb nicht ähnlich ist/ hergegen wann das Kind weiß und boßhafftig ist/ als dann nennet ihrs für euer Kind an/ da ihr doch billicher Ursach hättet es zu verlaugnen oder zu verwerffen.

Aber damit ich wieder auff unser Vorhaben komme/ so sollen die Fürsten/ Herrn vom Adel und Regiments Personnen wissen/ und von mir gewarnt seyn/ daß man alle ihre Wort die sie reden/ alsbald notiert und wolmercket/ daß auch ihr Thun und Lassen männiglich offenbart und kundt werde/ und daß man so gar ihre Eygenschafften und Natur kennet und weiß. Und in

Summa/ es iſt nichts/ darvon der gemeine Mann viel redet/ als von dem Leben und Sitten der Fürſten/ und Herrn. Ja was mehr iſt/ der gemeine Mann folgt nur dem Leben und Sitten der Fürſten und Herrn. Dann wie der Herr iſt/ ſo ſeynd ſeine Unterthanen. Und eben darumb ſeynd ſie ſchuldig und verbunden/ viel tugendſamer zu ſeyn/ dann andere/ damit die Unterthanen nicht Urſach ſchöpffen/ ihre Laſter mit den Laſtern ihrer Ober-Herrn zu entſchuldigen/ ſondern vielmehr ihren Tugenden und heiligen Wandel nachzufolgen.

Lieber was hats den Kayſer Commodum geholffen/ daß er deß berühmbten und tapffern Kayſers Marci Aurelii Sohn war/ Dann wir wiſſen/ daß er ein ſentina war aller Laſter und ein monſtrum der Natur. Wann ich die Römiſche Geſchichten durchleſe/ ſo befinde ich ſo viel/ daß das Römiſche Reich niemaln beſſer geſtanden iſt/ als zu der Zeit/ wie man zu Rom nit ſo viel hielt auff den Adel und Reichthumb/ als auff die Tugend/ Item/ wie man die Aempter nit denen verliehe/ die am alleredleſten und reichſten waren/ ſondern welche die allertugendſambſten/ geſchickſten und tauglichſten waren. Wir leſen von dem tapffern Römer Paulo Emilio/ welcher/ nach dem er Perſeum (der ein König war in Macedonia) uberwunden/ und einen unaußſprechlichen Schatz uberkam/ dannoch mehrers nicht darvon behalten/ als einen einigen Silbernen Becher/ welcher dritthalb ℔ und ſchwer war/ und welchen er ſeinem Eydem dem Tuberino/ umb daß derſelb ſich in dieſem Krieg vor andern wohl gehalten/ verehrte: Alſo/ daß dieſer Becher das allererſt Preſent und Ehrengeſchenck iſt geweſt/ welches in das herrliche Emilii Geſchlecht kam. Alſo auch leſen wir von dem gewaltigen Quinto Cincinnato/ daß derſelb habe in ſeinem Garten gegraben und gearbeitet/ wie man ihm die Zeitung brachte/ daß er zu einem Dictator erwöhlt war worden. Und als derwegen der Quintus Cincinnatus innerhalb funffzehen Tagen der Römer Feind hatte überwunden/ hat er ſein Ampt auffkündiget/ und iſt mit Freuden wiederumb auff ſeinen Bauren Hoff gezogen. Eben dergleichen haben viel andere Römer gethan/ welche dermaſſen ritterliche und lobwurdige Thaten haben verricht/ daß obſchon ihre Bein von der Erden ſeynd verſchlagen/ dannoch ihre Gedachtnuß noch biß dato lebet.

Wir wollen aber dißfals nicht mehr reden von den Heyden und Unglaubigen/ noch auch von keinem Menſchen/ ſondern wir wollen von Chriſto unſerm Herrn und Heyland etwas wenigs andeuten. Wer hatte ſich deß Adels und der Excellentz/ deren wir Menſchen uns berühmen/ beſſer/ füglicher und billiger können ruhmen/ als eben der bemeldt HErr Chriſtus/ der ein Sohn deß Allerhöchſten GOttes war? Und dannoch pflegte er offtermals zu ſagen: Ich ſuche nicht mein Ehr/ ein andee ſuchet ſie fur mich/ Dann wann ich mein eigne Ehr ſuchte/ ſo wäre ſie nichts. Und dieſes hat die hochſte Weißheit darumb geredt/ allweil man die Ehr nicht ſoll ſuchen/ ſonder verdienen. Dann eben derſelb Herr Chriſtus ſpricht/ daß die jenige ſeine Freund/ und ſeine nechſten Verwandte ſeyn/ welche den Willen ſeines himmliſchen Vatters thun/ Als wolte er ſagen: Ihr ſollet die Ehr nicht ſuchen in dem Staub der Erden/ noch in den Weltlichen Eytelkeiten/ ſonder in den Tugenden/ welche euch in Himmel begleiten. O wie ein groſſe Confuſion und Schand iſts uns Chriſten/ wann wir betrachten/ mit was fur einer Beſtandigkeit die alten Philoſophi ſich haben umb die Tugend angenommen und ſie verthatiget/ und wie ſie ſich miteinander geriſſen/ zerzanckt und diſputirt haben/ biß ſie die Erkandtnuß erlangt/ in weme das wahre Glück und unglückſeeligkeit beſtehe? Und als ſie letzlich befanden/ daß das höchſte Gut in der Tugend beſtehe/ haben ſie angefangen dermaſſen heilig und vollkommen zu leben/ daß ichs von der Chriſten Schand wegen allhie zu erzehlen umbgehen will: allein muß ich ſo viel melden/ daß die Philoſophi die Welt haben regiert/ und dannoch ſich berühmbt der Armuth/ etliche der Keuſchheit/ etliche der Mäſſigkeit. Aber von keinem Lateiniſchen/ Griechiſchen noch Barbariſchen Menſchen leſen wir/ der die Glückſeligkeit geſetzt hatte in der Hoffart. Dann alle Völcker in der gantzen Welt ſtimmen in zweyerley Sachen uber ein/ nemblich/ in der Ehrung deß Vatters und Mutter/ und dann in Verhaſſung der hoffartigen Menſchen.

Und zu dieſem Vo. haben erinnere ich mich deß jenigen/ was der Philoſophus Chilo einem zur Antwort gegeben/ welcher ihn fragte/ was das Ampt der Götter ware. Dann er ſprach: Das Ampt der Götter iſt/ daß ſie die Hoffärtigen ſtürtzen/ und die Demühtigen erhöhen. Wir wiſſen/ daß viel Tyrannen in ihrem Reich ſeynd beſtandiglich verblieben/ keiner andern Urſachen halben/ als weil ſie ſich gegen ihren Unterthanen demühtig

und

und freundlich erzeigen. Von Zenone dem Philosopho lesen wir/ daß er ein Athenienſiſchen Edelmann/ der ihm gantz hoffentlich und vermeſſentlich anſprach/ habe zur Antwort geben: Weil du vermeſſen biſt/ ſo halte ich dich nicht für fromm/ und wofern du fromm wareſt/ ſo wolte ich dich für vermeſſen halten. Eben dieſer Zeno hat auch geſagt/ daß man kein Ding mehr haſſe an einem jungen oder alten Menſchen/ als die Hoffart. Gantz frembt war dem Diogeni die Hoffart/ wie er ſeine Wohnung mitten in einem Faß machte/ und eine gute Zeit lang drinn blieb. Dann er ſagte/ daß er niemals ein gelegeners Haus gehabt hätte/ ſintemal er daſſelbige in die Sonne/ oder in Schatten ſetzen könte/ wans ihm gefiel/ ohn einige Muhe und Unkoſten. Unangeſehen auch dieſer Philoſophus ein ſolches armſeliges Leben führte/ ſo hat doch der mächtige König Alexander Magnus ſich nit geſchämbt/ den Diogenem in dieſer ſeiner Wohnung ſelbſt perſöhnlich heimbzuſuchen und zu ſagen/ wofern er nicht der Alexander ware/ daß er Diogenes wolte werden. Alexander hatte gleichwol gute Kundtſchafft mit vielen andern edlen vermeſſenen und reichen Leuten/ zu denen er eben das jenige ſagen können/ was er zum Diogene geſagt hat/ aber er hat bey ihnen die Tugend nicht verſpürt/ die er beym Diogene gefunden. Item/ als Alexander zum Diogene ſagte/ daß er etwas an ihme begehren ſolte/ hat doch Diogenes nichts begehren wollen/ ſondern allein ihn gebetten/ daß er ihm nicht ſolte das jenige nemmen/ welches er ihm nicht geben könne. Dann weil Alexander dem Diogeni die Sonn benamb/ ſo begehrte Diogenes/ daß der Alexander aus der Sonnen ſtehen/ und ihm dieſelbige nicht benemmen wolte.

Wir leſen auch von dem berümbten Philoſopho Anacharſe/ aus Scythia/ daß er von einem Athenienſiſchen hoffärtigen und liederlichen Edelmann gefragt ſey worden/ obs auch wol müglich ware/ daß aus einem ſolchen verächtlichen ſchlimmen Land (wie Scythia war) etwas gutes könte herkommen: Aber es gabe ihm der Anacharſes ein gedultige und beſcheydene Antwort/ und ſprach: Wofern ich tugendſamb bin/ ſo ſchadet mir meiner Eltern geringer Standt wenig/ es iſt auch diſſfalls wenig an meinem Vatterland gelegen: aber wofern ich laſterhafftig und boßhafftig bin/ ſo hilfft mir die Tugend und der Adel meiner Vorfahren noch viel weniger. Dann gleich wie das eine und das andere in meinen guten oder böſen Sitten beſtehet/ ſo verdiene ich durch die böſe Sitten anders nichts als Unehr/ durch die gute Sitten aber verdiene ich Ehr und Glory. Item/ als Socrates ebenmäſſig von einem Athenienſer beſpottet ward/ von wegen ſeines ſchlechten Herkommens/ (dann er war ein Hebammen Sohn) gab er ihm zur Antwort: du ſolt wiſſen/ daß mein Geſchlecht mein Schand iſt/ aber du biſt ein Schand deines Geſchlechts. Eben dieſer Socrates pflegte auch zu ſagen/ daß der Menſch alſo beſchaffen ſeyn ſoll/ darfür er dann gern gehalten werden wolte.

Aber dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo ſag ich doch/ daß wir unſere Seeligkeit und Wolfahrt nicht ſuchen in der Ehr/ (inmaſſen die Academiſche Philoſophi gethan haben) ſondern viel mehr in denen Dingen/ welche uns die ewige Freud und Seeligkeit zu einer Belohnung geben. Dann in dieſem Fall hat ſich GOTT gegen dem Menſchen dermaſſen gunſtig erzeigt/ daß er niemaln hat drauf geſehen/ ob der Menſch edel ſey/ ſondern ob er tugendſamb iſt. Und dieſes bezeugen die Verdammungen vieler Edlen/ und Seligmachung vieler unedlen Perſonen. Ja/ was mehr iſt/ wir ſehen/ daß offtermals die Brüder ſo von einem Vatter geboren/ theils ſelig/ theils verworffen werden. Inmaſſen zu ſehen iſt an den Kindern unſers erſten Vatters Adams/ unter denen der Cain verworffen/ Abel aber iſt ſelig worden. Item/ unter den Engliſchen Geiſtern iſt Luciſer und ſein Anhang verworffen. Dieſes hat der H. Apoſtel Paulus wol gewuſt/ als er ſagte/ daß ſich keiner rühmen ſolle/ als in GOTT. Dann das jenig iſt kein Ehr/ die ein jeder ihm ſelbſt fälſchlicher weiß bey- oder zumiſt/ ſondern welche GOtt durch die Tugend approbirt und gut heiſt.

Als Johannes der Vorgeher Chriſti geboren war/ ſprach ſeine Mutter und Vatter/ daß er Johannes ſolte genennet werden/ unangeſehen/ die andere vermeinten/ daß niemand in der Freundſchafft ware/ der alſo hieſſe. Welches dann/ meines erachtens/ ſo viel bedeut/ daß GOtt haben will/ daß wir nur der Tugend ſollen nachſtreben/ und der Eytelkeit/ davon oben gemelt/ nichts nachfragen ſollen. Und von eben dieſer Eytelkeit und Hoffart der Menſchen/ will ich euch einen ſchönen Sententz furhalten/ welcher

vom

von Alphonso dem weisen König in Arragonia ist / wieder die Hoffärtigen geredt und ausgesprochen worden. Dann es hat sich begeben / daß in des Königs Gegenwart etliche Edelleuth discurirten von der Gütigkeit der Natur gegen dem Menschen / in deme dieselbige nicht unterlassen hätte wieder alle Laster ein gutes Mittel zuverordnen / nemblich / wider die Unzucht / den Ehestand: wieder den Geitz / die Freygebigkeit: wider die Faulkeit / den Fleiß: wider den Fraß die Mässigkeit im Essen. Hierauf aber hielte einer unter ihnen mit der rede an sich / und fragte den König / was die Natur für ein Mittel verordnet habe wieder die Hoffart: Darauff antwortet der König mit lachendem Mund und sprach: Wieder die Hoffart hat die Natur nichts geordnet / keiner andern Ursachen halber / als damit die hoffärtigen Menschen sehen sollen / daß sie nicht allein bey den Menschen / sondern auch bey GOTT und von der Natur verworffen werden. Dann GOTT und die Natur wollen nichts mit der Hoffart zu schaffen haben / viel weniger leyden sie etwas anders an ihrer statt.

Ich hab offtermals bey mir selbst betrachtet / und der Sachen nachgesinnt / was doch die Ursachen seyn mag / daß wir Menschen ins gemein dergleichen eitele / vermessene und verhaste Sitten und Brauch an uns haben. Und ich vermeine / es sey eben diese / daß gleich wie unsere Seel in einem so hohen Ort erschaffen ist / und all ihr Verlangen nur dahin stehet / wie sie möge hinaus gehen und wider an das Ort kommen / da sie ist herkommen / daß sie eben dieser Ursachen halben immerdar hohe Gedancken hat / vermittelst deren sie alles / was in der Welt ist / für schlechte und nidrige Sachen hält / gegen ihrem Vatterland zu rechnen. Und wann derwegen unsere Sinnligkeiten die hohe Gedancken der Seelen sehen / alsdann fürbilden sie ihnen selbst / daß diese Hochheit und Glückseeligkeit (welche von der Seelen so hoch begehret wird) in den weltlichen Dingen bestehe. Und eben daher kompt der unersättliche Ehrgeitz / und die unleidliche Hoffart / indeme man jedermann verachtet und vermeint / es sey ein anderer weniger weder er. Daß nun diese meine Meynung wahr sey / ist daher abzunemmen / allweil wir sehen / daß / alsbald ein Mensch seines Verstandts beraubt wird / er geschwind sagt / daß er GOTT oder ein König / und dieses kompt von den Gedancken her / die er zuvor gehabt hat. Dann die Narren haben ein sehr gute Gedächtnuß / der vergangener Ding / aber die gegenwärtige verstehen sie nicht. Ich für meine Person finde unter einem hoffärtigen und einem natürlichen Narren keinen Unterschied / als den / welchen der König Alphonsus macht zwischen einem Narren und einem Tantzer. Dann als dieser weise König einsmals sagen hörte / daß der Iecundus Scipio africanus im Kriegswesen offtermals seine Kurtzweil habe gehabt im Tantzen / sprach er: Zwischen einem Tantzer und einem Narren ist kein anderer Unterschied / als daß der ein all sein Lebtag ein Narr ist / der ander aber / als lang der tantzet. O ihr verlohrne und verhaste Menschen / ich wolte gern wissen / was euer Intent ist / und was ihr mit dieser eurer verfluchten Hoffart und Vermessenheit vermeint zu erlangen? Dann ob ihr euch schon unterstehet / andere Leut zu verachten und zu verwerffen / sambt seynd sie euch am Herkommen / noch am Gut / noch an dem herrlichen Ansehen / noch der Geschicklichkeit nit gemäß / so befinde ich noch / daß ihr dardurch anders nichts gewinnet / als daß man über euch murmelt / und Ursach nimmt / euer Geschlecht und Herkommen nachzuforschen. Daraus euch dann offtermals grosser Hohn und Spott entstehet.

Dann wann das jenige / was sich innerhalb zwey hundert Jahren hat begeben / protocollirt / und was Gestalt eure Vorfahren den Adel vielleich mit dem Juden-Spieß errennet / und / was so wol ihr selbst jederzeit gestifft habt / vor eurer Stirn geschrieben stünde / so trüge ich die Beysorg / es würde allenthalben mehr Scham als Vermessenheit erscheinen. Dann ihr haltet gleich und machet so viel aus euch / wie ihr wollet / so ist doch gewiß / daß die Menschen von Menschen herkommen / und daß GOTT die eine Seel nicht edler hat erschaffen / als die andere. Dann sie ist von einerley Materi gemacht. Und die jenige seynd in der Welt die Besten / welche ihrem Erschöpffer nachfolgen. Demselbigen aber können wir keines wegs nachfolgen / es sey dann / daß wir tugentsamb seynd. Also / daß derjenige / welcher am aller tugendsambsten ist / und die tugendsamste Werck thut / der aller Beste / und der aller Edelste ist / aber gar nicht die Allerreicheste / oder aller Edleste / wie etliche ihnen selbst fürbilden. Und von solchen Gesellen kan eben daß jenige gantz wol gesagt werden / das der Fürst Pausanias gesagt hatte.

Dann

Dann nach dem derselbig Sparten hatte überwunden / und seine Soldaten bey den erschlagenen Cörpern ein groſſen Schatz an Silber / Gold und Kleynotern funden / und sich druber verwunderten / sprach Pausanias: O wie viel beſſer wäre es / daß die Herrn dieſer Reichthumb dapffere und tugendtſame Lent gewest waren / als daß ſie ſo viel köſtliche Ding in ihrer Gewalt gehabt.

Nicht ohne iſts / daß unſere Natur uns bisweilen zu dergleichen Vermeſſenheit / Eytelkeit und Hoffarth reitzet / aber wie deme / ſo können wir doch ſolche unſere böſe Natur und Eygenſchafft leichtlich biegen / zämen / zwingen und dämpffen / wann wir nur ſelbſt wollen: Inmaſſen wir dann deshalben ein ſchönes Exempel haben am Socrate. Dann ob ſchon derſelb ein ſolcher herrlicher und weiſer Mann war / daß man ihn das Oraculum terreſtre genennet hat / ſo hat ſichs doch begeben / daß ein andrer Philoſophus Philemon genant / den Socratem heimgeſucht / und nach dem er ſein Angeſicht und Leibsgeſtalt mit fleiß beſichtiget / ſein Farb und Glieder examinirt / und die Planeten und Aſpecten des Himmels / darinn Socrates gebohren / zu genügen ausſpeculirt hatte / ſagte er gut rund und unverholen / daß Socrates von Nature ein unkeuſcher / zorniger / unbeſtändiger und betrieglicher Menſch ware. Wie nun dieſe Reden dem Socrati zu Ohren kamen / hat er ſich gar nicht druber erzürnt (dann er kente vorhin die Neygung und Art ſeiner Perſon / und den innerlichen Krieg / den er in ſeinem Gemüth immerdar hatte) ſondern er gab denen / die es ihm hatten angezeigt / zur Antwort / daß alles / was Philemon von ihm geredt / wahr wäre / aber er der Socrates habe vermittelſt ſeiner Philoſophia und Tugenden alle böſe Begierden ſeines Gemüths überwunden. O Socrates / zu wünſchen wäre es / daß du anietzo zu dieſen unſern Zeiten noch ſolſt leben / damit du alſo unſern jetzigen Adel in die Schul führen / und ſie dahin halten könteſt / eben alſo zu thun / wie du gethan haſt. Wo findet man aber einen / der ſeine angeborne böſe Untugenden bezwinge / und ein Tugend daraus mache / wie du Socrates gethan haſt? Das Widerſpiel ſehen wir leyder täglich vor Augen. Dann man will anietzo die angeborne Untugenden nicht allein nicht meyden noch bezwingen / ſondern wann einer ſchon von Natur tugendſamb und wol geartet iſt / ſo bleibt er nicht darbey / ſondern wechſelt ſeine Tugenden gegen den Untugenden aus.

Der rechte Adel / wie gemelt / beſtehet in den Tugenden / und hat ſeinen Urſprung von herrlichen Thaten / und darumb wurden vor Zeiten allein die Edel geſcholten / ſo ſich wol und männlich hielten / und andere an Weißheit / hohen Verſtand und tugendlichen Sitten übertraffen. Zu dieſen unſern Zeiten iſt der Adel mancherley. Etliche ſeynd edel / weil ſie von edlem Stammen gebohren. Darnach ſeynd etliche / die werden edel gemacht / wann ſie Geld haben. Dann umb Geld iſt alles feyl / wo Geld iſt / da muß Tugend und Witz hinaus. Ein Kayſer ward gefragt / was der Adel ſey? Darauff ſprach er / antiqui æris poſſeſſio, das iſt / wann er von ſeinen Eltern hero alt Geld hat. Vor Zeiten / wann einer gählings auffſtieg und reich ward / hielt man ihn für reich / und nicht für edel: Anjetzo aber iſt die Welt ſo närriſch und thöricht / daß derjenig / der erſt ein Bettler / und durch rauben / brennen / freybeuten in einem Sommer iſt reich worden / alsbald edel / veſt / geſtreng und gnad Juncker genennt wird. Die Authoritet des Adels und das Anſehen kombt nur vom Geld: Haſt du Geld / ſo biſtu ein Held / edel und veſt / du wirſt geehrt / hofiert / getragen / für gelehrt und weiß geacht. Hat einer Geld / ſo wird er in ſtattliche adeliche Geſchlecht eingelaſſen / er hat Freund / Schwäger / Gevattern / Vetter allenthalben. Frau Venus und das Geld / regieren die Welt / Geld iſt die Welt / und bey Geld kennet man die Welt. Ein Quintlein Golds wigt mehr dann ein Centner Gerechtigkeit. Und darumb nimb ein Unz oder Viertel Gunſt und Geld / und nim hergegen ein gantz Scheffel voll Tugend und Kunſt / ſo wigt doch das Geld weit für. Geld regiert die Welt / Geld iſt die Welt / und die Welt iſt Geld / zwo Perſonen in einem Weſen / und die dritte iſt die Thorheit. In ſumma / der Adel iſt zu einer Kauffmannſchafft worden / aber welche dieſergeſtalt geadelt werden / die ſeynd anderſt nichts zu halten / als wann man zu einem ſpricht: Sey edel / das iſt ſo viel geredt / du ſolt gleichwohl ein Edelmann ſeyn / aber du biſt keiner.

Zum dritten / ſeynd etliche edel / welche von wegen ihrer Tugend und Kunſt ſeynd edel worden / welche man den neuen Adel nennet. Und dieſe laſt man auch für edel paſſiren / wofern ſie bey den angefangenen Tugenden verbleiben / auch ſich hernacher ihres erlangten Adels und Anſehens nicht überheben noch ſtoltziren.

Zum vierdten findt man Edelleuth / die seynd gleichwol dem Stammen nach edel / aber an den Tugenden unedel. Dann sie setzen ihren Adel nur in schlampampen / fressen / sauffen / huriren / bulen / spielen / raßlen / fluchen / bochen / schnarchen / und in grossem Pracht daher tretten. Sag mir einer / woher kompts / daß so viel unserer jetzigen Edelleuth verderben / und kaum ihre Schlösser mögen decken / und mit dem Dach bewahren / die ihre Vätter vor Zeiten haben von Grund auffbauen lassen? Nichts anders machts / als / weil der Adel anetzo durch eben das jenige will edel werden / was sie zu Bauren und unedel machet. Dann was ist der Adel ohne Tugend anders / dann ein eyteler Nahm / wie ein Bischoff ohne Bibel? Was soll der Nahm ohne Mann? Es ist nunmehr so weit kommen / daß unsere Edelleuth / fur ihre Personen den edlen Tugenden nicht allein nicht nachfragen / sondern sie seynd auch denen feind und abhold / welche sich der Tugend befleissen. Will einer unter ihnen ein züchtig / nüchter und eingezogener Mann seyn / und deme nicht wol ist mit dergleichen Eytelkeiten. Uber denselben schlagen sie all den geil / er taugt nicht unter Edelleuth / er muß ein Narr und Fantast / ein Saugenziepffel / und ein Küssenpfennig seyn. Wer nicht mit hatschet / der ist nicht redlich / und zu keiner Ehren tauglich.

Darnach seynd Edelleuth / die thun nichts als daß sie sich mit blossen Worten rühmen / und vermeinen ihnen dardurch ein Ansehen zu machen / wie sie Alkair und Thunis in Barbarien haben helffen gewinnen / und den Türcken in Ungern etlichmahl geschlagen / wie sie diesem und jenem Krieg beygewohnet / da sie doch kaum den Feind recht gesehen / sondern etwa hinter dem Ofen ein Pfannkuch gebacken / und ein Wurst gebraden. Aber welche sich keiner andern Tugenden können berühmen / als dieser / die soltens nur bleiben lassen. Dann bey verständigen Leuten ists ihnen mehr eine Schand / dann ein Ehr. Aber damit ich nicht etwa zu viel rede / so will ichs beschliessen / und sage nochmals / daß der rechte Adel in denen Tugenden bestehe / die wir üben / und je mehr wir uns in denselben üben / je edler seynd wir. Und dieses gab der gewaltige Fürst Agesilaus auch zu verstehen / als er demjenigen / der ihne fragte / durch was Mittel er bey den Menschen ein guten Nahmen könne erlangen / zur Antwort gab: Wann du gute Ding wirst reden / und noch bessere würcken. Item / als der Antalcidas gefragt ward / was einer thun müsse zu Erlangung der guten Gunst / gab er zu der Antwort: Wann du danckbar bist gegen dem Menschen / wann du ihm Sachen zuredest / die ihm angenemb seynd / und wann du ihm nützliche Dienst erweisest. Dann / wann einer wolte der Leuten Gunst erwerben mit schänden / schmähen und verachten / so ists unmüglich / daß er in die läng bestehen könne / sondern er wird vielmehr gleichsamb für einen Tyrannen gehalten. Und dieses bezeugt der grausamb Nero. Dann als demselben von seinen guten Freunden angezeigt ward / daß er sich nicht solte so vermessen und frech gegen den Unterthanen verhalten / gab er zu der Antwort: Ich halte sie darumb also / damit sie mich förchten. Aber was er damit ausgericht und gewunnen hat / das weist sein elendes Ende aus / indeme er sich selbst mit einnem Dolchen hat umbbracht. Dann es ist je nichts billichers / noch der göttlichen Gerechtigkeit ähnlicher / als daß die Hoffarth gestürtzt werde / hergegen aber daß alles das jenige / was durch die Demuth wird zuwegen gebracht / ewig und beständig wäre.

Und ich erinnere mich zu diesem Vorhaben / daß ich gelesen / daß die Pylii in einem Decreto verordnet hatten / daß man dem König Theopompo solte Göttliche Ehr beweisen / Aber der Theopompus ward verständiger / weder sie: Dann er schreibt ihnen wider / daß die Zeit mittelmässige Ehr mitbringe / hergegen daß eben dieselbige Zeit die Ehr zernichte und abschaffe / auch die boßhafftigen stürtze.

Möcht aber einer sprechen / als viel ich aus dieser euerer Rede verstehe / so kan ein jeglicher tugendsamer Mensch edel genennt / und für einen Edelmann gehalten werden? Darauff gib ich diese Erleuterung / daß es nicht ohne ist / daß ein jeglicher billich für edel gehalten wird / der sich der edlen Tugenden befleist: Aber dannoch ist zwischen dergleichen Leuthen und dem andern dieser Unterschied / daß der edel Stein / darvon das Evangelium redet / wann ihn die niedrige Standts-Personen erlangen / wird gefast in Silber / wann ihn aber die höhern und Adelichen Standts Personen erlangen / alsdann wird er in Gold eingefast. Wofern auch des einen oder des andern Verdienst gleich und eben schwer seynd / so haben doch die Edelleut den Vorzug vor den andern (unangesehen dieselbige auch

ganz

gantz lobwürdig seynd) zumahln / weil sie das jenige in beständigem Wesen erhalten / was sie die von ihren Vorfahren haben ererbet. Non u minor est virtus parta tueri, quam quærere, das ist / der jenig thut viel und gleichsamb mehr / welcher das gewunnen Gut erhält und bewahret / als der es erst gewint und zu wegen bringt. Für das mahl schreib ich von dieser Materi nichts mehr / sondern unser Herr wolle euch erhalten / und vor allen Jrrthumben und Eitelkeiten der Welt bewahren. Datum Valladolid den zehenden Augusti / Anno 1540.

Cap. XV. An Don Petro Giron, darinnen gehandelt wird von dem Ursprung des Schreibens / und dieses ist fast kurtzweilig.

JIllarova euer Diener / hat mir euer Schreiben überantwort / dasselbige war datirt zu Ossuna den zwölfften Augusti / aber ich habs erst den 15. Novembr. allhie empfangen. Also / daß euere Schreiben solche fleissige Haußhalter seynd / daß sie ehender nicht haben wollen von dannen scheiden / bis die Erndte und Herbstläß fürüber. Wann dieses euer Schreiben ein eingesaltzenes Fleisch gewest wäre / so hätte es Zeit genug gehabt das Saltz an sich zu nehmen / und im Rauch zu hangen. Die Schreiben die ihr gedenckt zu verschicken / und die Töchtern die ihr gedenckt zu verheurathen / sollet ihr nicht lassen alt werden. Dann in meiner Heimath läst man nur den Speck und den Wein alt werden. Ossuna ist nicht so weit von Burgos / als Rom von Constantinopel / und dannoch hat der Kayser Augustus seinen Stadthaltern in Orient befohlen / daß / wofern seine Schreiben älter wären / als 20. Tag daß sie dieselbige nicht solten annehmen / ob sie ihnen schon überantwort würden. Dann er gab dardurch zu verstehen / daß sich nach deme im schreiben gesetzten dato leichtlich etwas hätte können begeben / von dessen wegen man etwas müste befehlē / welches dem vorigen Schreiben stracks zuwieder wäre. Keyser Tyberius hat kein Schreiben wollen annehmen / welches aus Asia nicht kam innerhalb 20. Tagen / aus Europa innerhalb 15. Tagen / aus Africa innerhalb 10. Tagen / aus Sclavonia innerhalb 5. Tagen / noch keines welches aus Italia nicht kam innerhalb 3. Tagen.

Meines bedenckens soltet ihr euch mit eurem Schreiben dahin vergleichen / daß / wann sie hieher an deß Kaysers Hof gehören / sie sich nicht so lang auff dem Weg aufhalten solten / dann wofern eure Schreiben so wol ein Holtz wären aus dem Gebürg Soria / als sie Papier seynd von Ossuna / so wären sie gewißlich allbereit dermassen dürr und drucken worden / daß man Thür und Fenster daraus hätte können machen.

Ob man mir auch schon zwantzig Schreiben zugleich überantwort / so kenn ich das eurige alsbald vor allen andern / dann sie seynd feist wie ein Speck / sie seynd voller Falten wie ein Weiber-Rock / und seynd beschmieret wie ein Kochs-Wammes. Und / was mehr ist / wann man sie lesen will / so ist unvonnöthen / daß man sich fast bemühe sie auffzuschneyden / dann die Pressel seynd zerbrochen / und das Jnsiegel ist zerdruckt. Philostratus schreibt / daß die Jpimeer einen Gebrauch hatten / daß sie das Datum oben auff das Schreiben setzten / damit der Brief / wann er jung war / gelesen / wañ er aber alt war / zerrissen würde. Wofern ihr so wol ein Jpimeer wäret / wie ihr ein Christ seyd / so wolte ich nicht zweiflen / daß unter hundert Briefen / die ihr mit eigener Hand schreibt / mehr nicht als acht und neuntzig würden zerrissen werden / vielleicht aber möchte mich einer fragen und sprechen: Ob schon das Schreiben alt ist / so ist doch vielleicht der Buchstab desto leßlicher. Hierauff schwere ich bey den Göttern / daß diese Buchstaben viel ähnlicher sehē einer Griechis. Schrifft / als eines Edelmañs Brief. Wofern euer Hof-Meister euch in der Jugend nicht besser hat lernen leben / als euer Præceptor euch hat lernen schreiben / so wird euer Leben in eben so grosser Ungnad stehen bey GOtt / wie euer Schreiben bey mir unangenemb ist. Dann ihr solltet wissen / daß ich lieber wolt verborgene Ziffer auslegen / weder euer Schreiben lesen. Strabo de situ orbis sagt / daß man anfangs hab in die Aschen geschrieben / hernacher auff Rinden der Bäum / hernacher auff Lorberblätter / hernacher auff Bley / hernacher auff Pergament / letzlich auff Papier. Jn die Steine schrieben sie mit Eisen / auff die Blätter schrieben sie mit einem Pinsel / in die Aschen schrieben sie mit den Fingern / auff die Rinden schrieben sie mit den Messern / auff das Pergament schrieben sie mit einer Spolen / und auff das Pappier schrieben sie mit der Feder.

Die Dinten / welche sie zum erstenmal brauchten / namen sie von einem Fisch / den man Xiphius nennete. Hernacher brauchten sie den Safft einer

Bromerſtand/ hernach den Rueß aus dem Rauchfang/ hernacher von Minien oder Bergzinober / hernacher Kupfferroſt / letztlich Gummi / Galnuß und Wein. Dieſe Antiquitäten hab ich keiner andern Urſachen halb eingeführt / als zu ſehen / ob dieſes euer Schreiben geſchrieben ſey worden mit einem Meſſer/ oder mit einem Eiſen/ oder mit einem Pinſel/ oder mit den Fingern dann es iſt euer Brieff dermaſſen deutlich geſchrieben/ daß ich nicht weiß/ ob er mit einem geſchnittenen oder ungeſchnittenen Federkiel iſt geſchrieben oder nicht. Dann fürs erſt war das Papier grob / die Dinten war bleich/ die Zeilen waren krum/ und die Wort waren rodirt / alſo / daß ihr dieſen Brieff entweder habt geſchrieben bey Monenſchein/ oder aber es hats etwa ein Kind geſchrieben/ welches erſt in die Schul gehet.

Und nicht allein war dieſes euer Schreiben am Dato alt / offen/ beſchmitzt zerriſſen und rodirt / ſondern es war auch das Gedicht dermaſſen herrlich und ſchön/ daß es gleichwol dritthalb Bogen lang war / aber weder ein rechten Anfang / noch kein rechtes Mittel/ noch ein gebührlichs End/ und weder Kopff/ Händ noch Fuß hatte. Wie ichs eröffnete/ vermeinte ich anders nicht/ als daß es etwa ein Monitorium wäre/ darinn ich vor Recht citirt wurde.

Ich weiß nicht/ warumb ihr euer Handſchreiben zumachet/ und verſecretirt/ dann es ſeynd meines erachtens/ eure Schreiben beſſer verſichert / weder euer verſpertes Silber-Geſchirr. Dann an eurem Silber-Geſchirr mangeln keine Schlöſſer/ an eurem Schreiben aber iſt deß War die völle. Ich hab dieſes euer Schreiben den Coronel Petro ſehen laſſen/ damit er mir anzeigte/ ob die Schrifft Hebraiſch wäre. Ich habs den Meiſter Prexamo ſehen laſſen/ ob es Chaldeiſch wäre. Ich habs dem Hamet Abdularim gezeigt / obs etwan Argiviſch wär. Ich habs auch dem Siculo furgewiſen/ obs etwa ein alter Griechiſcher Buchſtaben wäre. Ich habs dem Meiſter Alayo furgezeigt / obs etwann ein verborgene Aſtrologi wäre. Und letztlich hab ichs die Hochteutſchen/ die Niederländer/ die Italiener/ die Engelländer / die Schotten und Frantzoſen ſehen laſſen / dieſelbige aber halten alleſambt dafür/ daß dieſer Brieff entweder aus Schimpff und nur zum Poſſen ſey geſchrieben/ oder aber daß es ein Zauberiſche Schrifft ſey. Weil man mir derowegen ſagte/ daß es gewißlich ein zauberiſcher und teuffeliſcher Brieff ſey/ ſo hab ich nicht unterlaſſen/ ihne dem Schwartzkünſtler Johanni den Barbotta zuzuſchicken/ damit er mir ihn entweder leſen oder beſchweren ſolte: Aber derſelb hat mir wiederumb zugeſchrieben/ daß er dieſen euren Brieff hab beſchworen/ und ſo gar im Circkel gehabt / aber daß er mehrers daran nicht befinde / dann daß der Brieff gleichwol keinen Geiſt habe / aber der jenig der ihn geſchriben/ ſey vielleicht mit einem Geiſt beſeſſen. Ich bitte euch gantz freundlich ihr wöllet hinfuran euch eines beſſern Buchſtabens befleiſſen: Wo nicht ſo befilch ich euch dem Johanni Barbotte.

Dieſer euer Brieff iſt eben ein ſo reine Jungfrau aus meinen Händen entwiſcht / wie Joſeph aus den Händen Putiphar / und die ſchöne Sara von den Händen Abimelech/ und die Hebräiſche Sunamitis aus den Händen Davids / und die Jungfrau von Carthago aus den Händen Scipionis/ und deß Phori Weib aus den Händen Dionisii/ und die Königin und Tochter Darii aus den Händen Alexandri/ und die Königin Cleopatra vom Auguſto. Alſo/ daß entweder ich nicht kan leſen/ oder aber ihr könnet nicht ſchreiben. Wofern der Brieff / welcher David dem Jacob ſchrieb von wegen deß armen Urie Todt/ und die Schwangerung Berſabe / eben alſo beſchaffen wäre geweſt / wie dieſer euer Brieff/ ſo hätte David nicht geſündiget / noch der fromm Urias wäre umb ſein Leben kommen. Wofern die Capitulation und Verbindnuß/ welche der Eſcaurus und ſeine Mitverwandte mit dem Catilina gemacht / mit einem ſolchen böſen Buchſtaben geſchrieben ware geweſt/ wie dieſer euer Brieff/ ſo wären ſie nicht ſo ſchändlich umbkommen/ noch die Stadt Rom in ſo groſſe Weitläuffigkeit gerathen. Wolte GOtt/ und zu wünſchen wäre es/ daß ihr ein Secretarius geweſt wäret deß Manichei/ Arii/ Neſtoris/ Sipontini / Marcionis/ Ebionis/ und ſo gar aller anderer Ketzer. Dann ob ihr ſchon ihnen hättet müſſen ihre verfluchte Ketzereyen beſchreiben/ ſo hätte doch kein Menſch ſie können leſen.

Weil Plinius in ſeiner Naturali hiſtoria, Clebius in ſeiner Aſtrologia/ Pirus in ſeiner Philoſophia/ Cleander in ſeiner Arithmetica/ Eſtilpho in ſeiner Ethica/ und Codrus in ſeiner Politica/ etliche ſchöne Lehren haben geſchrieben / die gleichwol leichtlich ſeynd zu leſen/ aber ſchwer zu verſtehen: ſo ſeynd ſie von etlichen alten Scribenten deßhalben repre-

hendirt

hendirt und gestrafft worden. Unter den Händl dieser ehrlichen Manner möget ihr euch kecklich schreiben lassen/ und euer Lantzen führen. Ja ihr möget mit allen Ehren ein Pfundt Wachs bezahlen / damit ihr in ihre Bruderschafft kommet. Dann gleich wie ihre Schrifft schwer ist zu verstehen/ eben also seind eure Zeilen schwer zu lesen.

Ich gedencke offtermahls der Sachen bey mir selbst nach/ was Gestalt durch Langheit und Veränderung der Zeit viel Sachen seind renovirt und verbessert worden/ außgenommen die Buchstaben deß A B C. Dann seithero sie erfunden/ hat man niemaln nichts darvon ab- noch zugethan / vielweniger hat man sie verbessert. Das A B C hat drey und zwantzig Buchstaben/ davon hat Nestor achtzehen/ die übrige hat der Hauptmann Diomedes gefunden im Trojanischen Krieg. In Warheit zu verwundern ists/ daß weder die Griechen mit aller ihrer Wohlredenheit/ noch die Römer mit aller ihrer Geschicklichkeit/ noch die Egyptier mit aller ihrer Gravität/ noch die Philosophi mit aller ihrer Spitzfindigkeit/ das A B C mit keinem Buchstaben haben können vermehren / noch einigen darvon thun oder verändern/ sondern ob schon alle Völcker in vielen Sachen unterschiedlich seyn/ so ist man doch / als viel das A B C anlangt/ in der gantzen Welt einig und gleichförmig. Derowegen gleich wie der Colon und Ferdinand Cortes, Pedrarias und Pizarrus die Indias und neue Welt haben erfunden/ also eben habt ihr Herr Don Petro ein neues A B C auffbracht: Aber ich trage grosse Beysorg/ ihr werdet wenig Schühler überkommen/ die diesen eurn Buchstaben begehren nachzuschreiben/ zumahln wann die Materi eben deß Inhalts ist/ wie dieser euer Brieff außweist. Mehrers wil ich von dieser Materi nicht schreiben/ sondern euch allein bitten / daß ihr hiemit wollet für gut haben. Ebenmässig bitt ich euch/ ihr wollet euch eines bessern Buchstabens befleissen. Dann lesen hab ich gelernt/ aber Rathen und Wahrsagen hab ich nit gelernt. Ich hab gleichwohl der Sachen nachgedacht/ ob ihr mir vielleicht diesen Brieff nur zum possen hättet geschickt/ und mir Ursach geben wollen/ euch hinwider schimpflich zu beantworten. Wofern derowegen deme also/ so verhoffe ich/ ihr werdet das jenige allbereit gefunden haben / was ihr gesucht habt.

Von diesem Hof weiß ich euch nichts neues zu schreiben/ als allein/ daß man viel murmelt. Sonsten hat der Kayser viel Titul der Hertzogen/ der Marggraffen der Graffen und Freyherren außgetheilt/ und dieselbige hat er zwar solchen Personen verliehen/ die dessen von wegen ihrer treu geleisten Dienst wohl würdig seyn/ aber wann man mich fragen wolte / was sie für Fürstenthumb/ Grafschafften/ und Herrschafften haben/ darauff könte ich euch nicht beantworten: Dann es seind etliche unter diesen Herren / die haben einen so schmalen Staat/ und seind dermassen unvermüglich/ daß wann ihre Herrschafften sowohl einem Kloster zugehörten/ als sie einem Herren zugehören sie gewißlich gar bald mit Mauren befangen werden können. Rodrigo Giron euer Vetter hat mich gebetten / daß ich mit dem Don Antonio de Fonseca wolte reden/ von wegen Einbringung einer Summa Gelds. Ich für mein Persohn hab mit ihm geredt/ und das meinige gethan/ und weiß gleichwohl nicht eigentlich/ worauff es anietzo beruhet/ aber das weiß ich wohl/ wofern er so fleissig ist gewest in Erhebung euers Gelds/ als fleissig er ist sein Geld zu verspielen/ daß ihr eben so wenig eines Schatzmeisters werdet bedörffen/ als er. Denn ihr solt wissen / daß er die vergangene Nacht dermassen hat gespielt / daß so gar sein Pareth und seine Schuch sein im Stich blieben. Billich ists/ daß er nicht auß der Art schlegt / sondern den Fußstapffen seines Vatters nachfolgt. Dann ich erinnere mich/ daß ich seinen Vatter (der ein Richter war zu Montachez) hab offtermals heimgesucht / daß er im Beth lag. Aber die Ursach/ warumb er im Beth lag / war nicht daß er kranck war / sondern weiln er zu Merida all sein Haab und Guth verspielt hatte. Datum Burgos den 15. Sept. Anno 1521.

Cap. XVI. Ein Schreiben an Kayser Carl / darinn tractirt wird vom Ursprung der Müntz und deß Gelds.

Allergnädigster Kayser. Die Gnaden welche E. Maj. mir täglich erweisen / seind dermassen groß und vielfältig / daß ich nicht weiß / wie ich daraus kommen / und sie mit meinen Dienstbarkeiten verdienen / oder zum wenigsten erkennen könne. Dann euer Majestät haben mir allergnädigst befohlen ein Chronica aller deren Ding zu beschreiben / so in Ew. Maj. Lebzeiten/ und durch Ew. Maj. selbst begangen seyn worden. Welches

dann von mir mit müglichstem Fleiß / Eyfer und Treu vollzogen werden soll. Als viel aber anlangt / daß E. Maj. anjetzo von mir begehret zu wissen / was ich vom Ursprung der Müntz und des Silbers und Golds halte: Darauff geruhen Euer Majest. zu vernehmen / daß im Stand der ursprünglichen Gerechtigkeit (in deren unser erster Vatter Adam gebohren) die Sinnlichkeit dermassen sey unterworffen gewest der Billichkeit / daß / gleich wie damahls die Sinnlichkeit sich gegen der Billichkeit im wenigsten nicht auffwerffen dörffte / keine Passion oder Anmuthungen / Zorn / Fraß und Begierlichkeit des Gelds regierte / eben also das Erdreich alles herfür gebracht / was dem Menschen zu Auffenthaltung seines Lebens von nöthen war. Inmassen Genes. 1. geschrieben stehet: Sehet da. Ich habe euch alles Kraut gegeben / das sich auff Erden besaamet / und alle fruchtbare Bäume / die in ihnen selbst Saamen haben / nach ihrer Art / daß sie euch zur Speise seyn / ꝛc. Und im andern Capitel stehet: Du solt essen von allerley Bäumen im Paradeiß. Aber nach dem des Geist des Menschen hat auffgehebt den Gehorsam GOttes und nach dem die Sinlichkeit und das Fleisch haben aufgehebt den Gehorsamb des Geistes so hat sich begebē / daß die Erde (welche der beyden Meynung nach / vor der Sünd kein Unkraut noch einigen Gifft herfür brachte) an statt der guten Früchte hat herfür bracht lauter Disteln und Dörner. Also / daß sich der Mensch mit vielerley Arbeit hat müssen ernähren sein Lebenlang: Inmassen Genes. am 3. also geschrieben stehet: Da ließ ihn GOtt aus dem Paradeyß der Wohllust / daß er die Erde baute / davon er genommen ist / und trieb Adam aus / ꝛc. Es ward auch Abel ein Hirt / und Cain ein Ackersmann.

Aus diesem ist abzunehmen / daß im Stand der Unschuld keine Handthierungen noch Kauffmanschäfft getrieben wurden / zu Unterhaltung des Menschen / sondern hernacher als die Zahl der Menschen je länger je grösser ward / haben sie angefangen das eine Ding gegen dem andern zu verwechseln und zu vertauschen / Inmassen Abel (als ein Hirt) dem Cain das Fleisch gab / hergegen Cain (als ein Ackersmann) dem Abel Korn und Trayd. Diese Art / die eine Waar gegen der andern zu verwechseln und auszutauschen / wärete biß zur Zeit der Trojaner. Inmassen Homerus und Justinianus melden. Dieses betrachtet auch der Origines und spricht: daß der Heil. Job habe 7000. Stück Viehes / 3000. Camelen / 500. Ochsen / 500. Esel / und ein groß Hauß-Gesind gehabt / aber von keinem Silber noch Gold im wenigsten nichts gemeldet wird. Die Spanier hatten anfangs kein ander Reichthumb / als das Viehe / und Weydwerck. In Indien haben die Landschafften Cuba / Giamaica und Massco anfangs von keinem Geld nichts gewust / sondern das eine gegen dem andern ausgetauschet und verhandelt.

Nach dem aber die Boßheit und Embsigkeit der Menschen gewachsen / und man die Ungleichheit wahrgenommen hat / das eine Ding gegen dem andern in Weite abgelegene Ort zu verführen / so hat man (inmassen Aristoteles sagt) den Gebrauch deß Gelds erdacht / damit also ein jegliches Ding gegen dem andern desto gleichmässiger gekaufft und verkaufft werden möchte. Weil auch das Geld gering zu führen war / und man mit keiner schlechten Summa Gelds viel gut Ding kauffen köndte / so haben sich die Menschen darinn verliebt / und eben so grossen Fleiß gebraucht in Nachforschung deß Metalls / so tieffes die Natur hatte in der Erden verborgen. Dann wir sehen / daß die Ertz-Knappen schier biß in die Höll hinab dem Ertz nachgraben / und eben darumb spricht Demetrius Phalereus / daß die Menschen in kurtzer Zeit werden den Plutonem aus der Höllen graben. Inmassen auch der Ovidius sagt:

Sed itum est in viscera terræ,
Quasque recondiderat stygiisque admoverat umbris
Effodiuntur opes, irritamenta malorum:
Jamque nocens ferrum ferroque nocentius aurum
Prodierat.

Und Silvius Italicus spricht:

Sed scelerum causas aperit DEUS, improbus Astur
Viscеribus laceræ telluris mergitur imis,
Et redit infelix effossio concolor auro.

Weil man derowegen dem Geld dermassen hefftig nachtrachtete / ist der Diogenes Cynicus gefraget worden / warumb das Gold gelb wäre? Darauff gab er zur Antwort: weil es sich fürchtet / und weil man ihme allenthalben dermassen nachstellet. Die Erfindung deß Metalls betreffend / sagt Plinius / daß das Gold sey erstlich erfunden worden vom Cadino aus Phoenicia / im Berg Pangeo / und Cache in Pancaja: Das Sil-

der

der ist gefunden worden vom Erichthonio dem Athenienser / Jumassen Polydorus Virgilius sagt:

Das Eisen ist gefunden worden von den Idäis Dactylis in Candia. Das Bley hat Midacritus aus der Insul Casteridos mitbracht / so nahe bey Galicia in Spanien ligt. Das Kupffer hat Cinara aus der Insul Cypern bracht. Aber Tubalcain hat das Metall zum erstenmahl anfangen zu arbeiten. Wer aber zum erstenmahl das Geld habe auffgebracht / und das Metall gemüntzet / dasselbe kan man (wie Plinius meldet) nicht eigentlich wissen. Dann weil man an unterschiedlichen Orten unterschiedliche Müntz braucht / so schreibet mans unterschiedlichen Authoribus zu: Herodotus schreibet / daß die Lydier die ersten seyn gewest / so Gold und silberne Müntz gebraucht. Der allererste / welcher in Italien hat ertzene Müntz geschlagen / ist Janus gewest / als Saturnus hinein kam. Daher spricht Ovidius gantz zierlich.

Noscere me duplici posses in imagine, dixit:
Altera signata est, altera forma biceps.
Causa ratis superest. Thuscum iviſſet rate in amnem,
Ni vetus ipsa dies extenuasset opus.
Hae ego Saturnum memini tellure receptum,
Ante perterrato falciferum orbe DEUM.
Inde diu genti mansit Saturnia nomen:
Dicta fuit Latrium terra latente DEO.
At bona posteritas puppim formavit in ære,
Hospitis adventum testificata DEI.

Und Johannes de Mena ein Spanischer Poet sagt:

Janos primiero hallo la moneda,
Yhirio de cugno los mixtos metallos,
Al qual yo maledigo, pues tantos males
Causo en la simiente, quæ nunca y aqueda
Por esta Justitia senos des herenda:
Por esta los Reyes se escandalizan,
Por esta los grandes assi tyrannizan,
Que no se, qui en biva seguro ni pueda.

Dieser Janus (inmassen Berosus dafür hält) ist Noe gewest / dessen Müntz hab ich selbst gesehen. Plinius schreibet / daß König Servius Tullius zu Rom habe zum erstenmahl das Metall gemüntzt. Dann zuvor brauchten die Römer nur ungemüntztes Metall: Servius aber ließ die Gestalt eines Viehes darauff schlagen. Und weil derowegen das Vieh auf Lateinisch pecus heist / so hat man das Geld pecuniam genennet. Die Silber-Müntz hat man zu Rom angefangen zu schlagen / im 480. Jahre nach ihrer Erbauung / obschon etliche andere einer andern Meynung seyn. Ich für meine Person habe etliche dergleichen alte silberne Müntz in meiner gewahrsam / die ich E. Maj. zu seiner Zeit sehen lassen will.

Die güldene Müntz ist (deß vorbemeldten Plinij Meynung nach) sechtzig Jahr nach der silbernen Müntz auffkommen. Die allerälteste Gedächtnuß von allerley Müntz finden wir Genesis am 13. In diesem Wort: Abraham war sehr reich am Vieh / Silber und Gold. Item / im 19. Cap. sprach Abimelech zu Sara: sihe / ich hab deinem Bruder tausend Silberling gegeben. Und im 23. Cap. stehet geschrieben / daß Abraham habe für die Begräbnuß seines Weibs Sara gegeben vierhundert Seckel Silbers / gänger und bewehrter Müntz. Item / es spricht Christus unser HErr selbst / daß man zur Zeit Loths habe kaufft und verkaufft. Item / Josephus meldet / daß Cain gantz karg und geitzig sey gewesen / und daß er sich nur habe beflisse Schätze zu samlen. Item / Gen. am 6. Cap. stehet geschrieben: Da aber der HErr sahe / daß der Menschen Boßheit groß war auff Erden / und alle Gedancken und Anschläge / und das trachten ihrer Hertzen nur zum Bösen immerdar geschlagen war. Also / daß aus diesem oberzehltem abzunehmen / daß man im allerersten Alter silberne und güldene Müntz gefunden habe. Ich finde aber keine alte Müntz / welche einen Nahmen hat / ausgenommen die Ducaten / welche (inmassen Polydorus Virgilius meldet) also genennet wird von dem officio Ducatus sive Capitaneatus, welches Ampt der Longinus (als ein Stadthalter Kayſers Justini) zu Rom hat auffbracht. Diesem allem aber seye wie ihm wölle / und es habe gleich das Geld auffbracht wer da wölle / so sag ich doch / daß derselbe anders nichts habe auffbracht / als ein schändliche Pestilentz unter dem menschlichem Geschlecht / und ein grosse Verwirrung und Uneinigkeit in der Welt.

Cap. XVII. An Antonium de Mendoza Vice-Regenten in Indien/darinn der Ursprung der silbern und güldenen Ring erklaret / und viel lustige Historien eingefuhrt werden.

EWer Diener Gonsalus Fernandez hat mir neulicher Tagen euer Schreiben wol uberantwortet / und ob schon dasselbige am Dato zimlich alt war/so hab ich mich doch drob nicht verwundert. Dann weil ihr anjetzo daselbst in der neuen Welt zu einem Stadthalter des Kaysers / ich aber allhie in der alten Welt von Christo das Evangelium zu predigen verordnet / so ists nicht seltzam / ob schon euer Schreiben acht Monat lang auff dem Wege ist gewest. Ich habe gelesen / was ihr schreibet von wegen Erfindung der Ringe. Aber ich vermeyne / ihr hattet viel andere Leuthe finden können / die eurem Begehren disfals hätten können statt thun / dann ich bekenne meine Ungeschicklichkeit und Unwissenheit/und weiß offtermals nicht / was ich schreibe. Aber ich halte gantzlich darfür / daß ihr mir dieses zumuthet/mehr mich zu probieren/ als etwa von mir zu lernen. Dem seye aber wie ihm wolle / weil ich euer Diener bin / so will ich euch beantworten / und mit meinem groben Verstand dienen. Aber ihr must fleissig auffmercken / dann ich werde vielleicht den Termin einer Missiv überschreiten / und ein kleines Libell daraus machen.

Unter allen Zierungen und Ornamenten / welche die Menschliche Witz und Geschwindigkeit (oder daß ich recht sage) Eytelkeit zu ihrer Zeit erfunden und erdacht hat / ist meines Erachtens nichts uber die Ring / die so wol von wegen ihrer Schönheit / als auch der Subtilheit / köstlich und werth. Dann zu dem / daß sie ein schöne köstliche Form haben / und rundt seyn / (welches dann die vollkommenste Figur unter allen andern ist) so seynd sie auch gering subtil / und können am Finger täglich getragen werden. Sie werden auch aus dem allerediesten Metall / nemlich dem Gold / und köstlichen edlen Gesteinen gemacht. Also / daß die menschliche Vermessenheit und Ehrgeitz es so weit bracht hat / und dermassen kunstlich ist worden / daß einer an seinem kleinen Fingerlein den Werth einer gantzen Herrschafft / oder einer gantzen Stadt / oder eines gantzen Einkommens tragen kan / ohne sondere Irr- oder Verhinderung der Hand / fürnemlich zu dem Ende / damit die Augen erlustiget / und ein jeglicher sein Reichthumb erzeigen möge.

Von der ersten Erfindung und Ursach dieser Ring kan man aus den Historien nichts gewisses schliessen. Dann ob wol die Poeten tichten / daß der Jupiter den Prometheum habe an eyserne Ketten geschmedet / und in einen Kercker geworffen: Daß auch Hercules ihn habe wiederum ausgebetten und ledig gemacht / mit dem Beding / daß er fur und fur einen eysernen Ring / darinn ein Stein eingefast / am Finger tragen solte zur Gedachtnuß der Gefangnuß / und daher der Ursprung des Ringtragens erfolget sey: So wollen doch Plinius und andere Heydnische Authores solches nur fur eine Fabel halten.

Was ich aber disfals vermeyne / ist / daß die Erfindung nicht nur von einem Menschen allein / sondern von vielen sey herkommen / und von unterschiedlichen Orten und Zeiten. Dann wir lesen von den alten Lacedemoniern und Römern / daß ihre Braut und Brautigam einander haben mit eysernen Ringen getrauet.

Plinius vermeynet gleichwol/ daß die Menschen zur Zeit des Trojanischen Krieges / von keinem Ringtragen nichts gewust haben / und er zeucht disfals den Homerum an / als der diesen Trojanischen Krieg beschrieben / aber nichts von den Ringen gemeldet habe / da er doch hergegen von Armbandern / Halßbandern / Ohrringeln und andern dergleichen Sachen viel geschrieben hat. Vermeinet also Plinius / wofern damals Ringen vorhanden wären gewest / es wurde Homerus ebenmassig Meldung davon gethan haben: Aber es ist Plinius disfals unrecht dran: Dann länger als 550. Jahr vor dem Trojanischen Kriege / war Joseph: vom selben lesen wir im Buch Genesi/daß der König Pharao/weil ihme Joseph seinen Traum ausgeleget / habe seinen eignen Ring vom Finger abgezogen / und denselben dem Joseph angesteckt. Und nicht allein haben die Könige damals Ringe gebrauchet / sondern auch andere. Dann wir lesen vom Juda / (welcher Josephs Bruder war) daß / als Thamar seine Schnur in Gestalt einer Huren / auff der gemeinen Strassen niedersetzte / und Judam betrog / sie von ihm habe seinen Stecken und Ring zum Pfand genommen. Ja wir lesen Exodi am 25. daß GOtt selbst befohlen hat zur Zierung der heiligen Archen vier güldene Ring machen zu lassen. Also/ daß hieraus abzunehmen / daß

die

die Erfindung der Ringe viel älter / dann Plinius vermeinet. Aber es ist dem Plinio nicht für übel zu haben / wann er sich schon disfals verstossen hat / dann er / als ein Heyde / hat wenig umb die heilige Schrifft gewust.

Sonsten ist der Gebrauch der Ringe / zumahlen der güldenen / den Römern Anfangs dermassen selten gewest / daß unter den Königen / welche in ihrem Capitolio stunden / nur der Numa und Servius Tullius güldene Ringe an ihren Fingern hatten. Und die Römer brauchten gemeiniglich nur eyserne Ringe / wie oben verstanden / also / daß sie ihren Gesandten / welche sie in frembde Königreiche schickten / zu einer sonderer Ehr / und mehrerm Ansehens willen / güldene Ring auff die Reise gaben. Ja / sie brauchten so gar auff den Triumphen nur eyserne Ring / ob schon ein güldene Cron auff dem Triumph-Wagen lag. Weil man aber anfieng solches zu mißbrauchen und (wie in allen Sachen geschicht) die Maaß zu überschreiten / so hat der Römische Senat verordnet / daß kein gemeiner Burger / noch geringe Standspersonen einen güldenen Ring tragen dörfften / sondern daß es nur den Rittern / Geschlechtern und Raths-Herrn erlaubet seyn solte. Also / daß damals nicht ein jeglicher Schuster / Schneider / Laquay / dörffte Ringe tragen / wie anietzo geschicht.

Es ward auch damals dieses Privilegium des Ringtragens / niemand verliehen ohne grosse Ursach und Verrichtung ritterlicher That. Also / daß Julius Cäsar auff eine Zeit seinen Kriegs-Leuten zusprach / ihnen viel verhieß / und seinen Finger zum Warzeichen auffrichtete / (inmassen dann noch zu diesen unsern Zeiten zu geschehen pfleget.) Das verstunden aber die Kriegs-Leute dahin / als wann Julius Cäsar ihnen einen güldenen Ring wolte verehren / das ist / daß er sie wolte zu Ritter schlagen / wofern sie sich wolhielten.

Nicht ohne ists / daß / nachdem das Römische Reich anfieng durch einen allein regieret zu werden / ein Unordnung und Mißbrauch ist im Ringtragen entstanden. Dann es haben es die ersten Römischen Kayser damals mit Verleyhung der Ring eben also gehalten / wie es anietzo unsere Kayser und Könige halten mit den Adels- und Wappens-Briefen / welche sie offtermals denen ertheilen und verleyhen / die es nicht würdig seyn / sondern die beste Gunst und viel Geld haben. Also daß aus einem Wucherer / ein stattlicher Edelmann / und aus einem Bastardo / ein Wappenmässiger Mann wird.

Daß aber das Ringtragen hernacher bey den Römern je länger je mehr gemeiner sey worden / ist daher abzunehmen / weil wir lesen / daß Hannibal / nachdem er die Römer bey Cannas geschlagen / von den erschlagenen Cörpern drey Metzen voll Ringe habe abziehen / und nach Carthago führen lassen / wie solches Titus Livius und Plutarchus bezeugen. Von den Carthaginensern lesen wir / daß sie den Ihrigen so viel Ring haben zu tragen bewilliget / so viel Kriege sie besucht haben. Cicero meldet ebenmässig in seiner Oration contra Verrem, daß die Römischen Haupt-Leuthe pflegten nach erlangter Victorie ihren Secretarien güldene Ringe zu verehren / zu einer Ergetzligkeit.

Es ist auch hierbey zu wissen / daß man anfangs die Ring nur an der lincken Hand pflegte zu tragen / am Goldfinger. Wie Plinius meldet / daß die obgemeldten Könige / Numa und Servius / ihre Ringe auch an diesem Finger gehabt haben. Und dieser Ursachen halben wird dieser Finger digitus annularis genennet. Dann annulus heist so viel / als ein Ring.

Von der Ursach aber / warumb man die Ringe an die lincke Hand gesteckt / redet man unterschiedlich. Dann etliche vermeinen / man habe es gethan von wegen des Despects und der Scham / gleichsam wäre das Ringtragen ein Excess und überflüssiger Fürwitz und Hoffarth / und daß man sie darumb habe an die lincke Hand gesteckt / damit man sie nicht sehen solte. Ob auch schon (spricht Plinius) etliche fürwenden und sprechen wolten / es geschehe solches / damit die rechte Hand desto freyer und unverhindert bleibe zum Kriegswesen / so kan doch solche Ausrede nicht hafften: Dann die lincke Hand muß sich eben so wol brauchen lassen / und den Schild führen.

Die ander Ursach des Ringtragens an der lincken Hand ist / von besserer Versicherung gegen des köstlichen Steins / der im Ring ist eingefast. Dann weil die lincke Hand weniger gebraucht wird / als die rechte / so hat man den Goldfinger darzu erwöhlet / sintemal derselbe am wenigsten occupiret oder bemühet wird.

Die dritte Ursach wird vom Macrobio und Plinio auch angezeigt / weil nemblich vom Hertzen ein sonderbare Ader in diesen Finger gehet / und daselbst auffhöret / so habe man dem Hertzen zu Ehren darfür gehalten / daß dieser Finger billich gekrönet

Noch ſeind etliche andere / die vermeinen / man ſolle die Ring darumb am Goldfinger tragen / damit die Tugend und Eigenſchafft deß Steins / der im Ring iſt eingefaſt / zum Hertzen reiche / vermittelſt der vorbemeldeten Blut-Ader.

Der Nutz und das fürnemſte Ende / warumb die Ring ſeind erfunden (inmaſſen Macrobius und andere vermeinen) iſt von wegen deß Siegelns / indeme nemlich man vor Zeiten in den Ringen etliche Bildnuſſen und Buchſtaben ſtechen ließ / mit denen ſie ihre Kiſten und Kaſten / wie auch ihre Beutel verſiegelten / darin ihre Schlüſſel lagen. Inmaſſen Cicero zu ſeiner Mutter ſagt / daß ſie dermaſſen häußlich ſey geweſt / daß ſie gar die Weinfäſſer habe verſiegelt / zu Verhütung alles ungleichen Verdachts / damit daß nichts darauß entfrembdet würde.

Dieſer Gebrauch mit den Ringen zuzuſiegeln / iſt nicht allein nur bey den Römern / ſondern auch im alten Teſtament gehalten worden. Dann wir leſen im dritten Buch der Könige / daß die Königin Jeſabel habe mit deß Königs Ring etliche Schreiben verſiegelt / durch welche der Nabot iſt befohlen worden umbs Leben zu bringen. Ebenfalls leſen wir / als Daniel iſt in die Löwengruben geworffen worden / daß man den Stein / welcher über dem Grubenloch geleget war / mit deß Königs eiſernem Ring / und mit der Herrn deß Landes Ring verſiegelt habe / damit es unverändert bleibe.

Zu dieſer Sieglung aber ward vor Zeiten ein Stein im Ring eingefaſt / wie obvermeldet / daher dann der Poet ſpricht: Agnoſco manum, gemmamque fidelem. Das iſt / Ich erkenn mein Handſchrifft und meinen getreuen Stein / welcher das Siegel iſt / und im Stein eingeſtochen. Und eben darumb bemühete man ſich faſt / damit das Siegel oder das Wappen in den allerköſtlichſten Stein / den ſie überkommen mögten / geſtochen würde / fürnemlich aber die Könige / Fürſten / Herren / und reiche vermögliche Leut ſparten dißfalls keinen Unkoſten. Darvon wir dann ein denckwürdiges Exempel und ſchöne Hiſtory leſen vom Policrate dem Tyrannen / welcher ein Fürſt in der Inſul Samo war. Und obs wohl einer Fabel gleich ſichet / ſo iſts doch ein warhaffte Geſchicht / darfür dann Cicero ſie hält / wie auch Strabo / Plinius und Herodotus melden / daß der Stein dieſes Fürſten Rings ſey geweſt ein Schmaragd / und von ihme Signatoria ſey genennet worden / ſintemal er mit demſelben alle Sachen ſignirte und verſiegelte. Die Hiſtori aber hält ſich nachfolgender Geſtalt.

Policrates war ein mächtiger reicher Fürſt / und es giengen ihme alle ſeine Anſchläge und Sachen dermaſſen glücklich von ſtatte / daß er niemaln einigen Schaden erlitte / ſondern alles was er angrieff und begehrete / das erhielt und brachte er zu wegen. Als er derwegen dem Glück ſelbſt in die länge nit trauete / und ſich des gemeinen Sprichworts erinnerte / daß nemblich kein Menſch ohne Unglück und Widerwärtigkeit ſein Leben hinbringen könne / ſo hat er das Unglück ſelbſt eygenwilliger weiß wollen eingehen / in Meynung / es werde damit ausgerichtet ſeyn / und dem Unglück dardurch ein Genügen geſchehen. So gab er ſich demnach auff eine Zeit in eine Galeen auffs Meer / und warff den obbemelten ſeinen Ring / (der dann gantz köſtlich gearbeitet und eines groſſen Schatzes werth war) mitten in das Waſſer. Und dieſes that er (inmaſſen Herodotus bezeuget) mit Rath des Königes Amaſis / mit deme er Freundſchafft und Verbindnuß gemacht hatte. Es begab ſich aber über etliche Tage hernacher / daß ein Fiſcher einen Fiſch fieng / und wie der Koch denſelbigen auffſchneiden und kochen wolte / fand er des Policratis ſeines Herrn Ring darinn. Ob nun wol männiglich dieſes für ein groſſes Wunderwerck gehalten / und dem Policrati für ein groſſe Glückſeeligkeit ausgeleget ward / ſo hat doch darauff der vorbemeldte König Amaſis / als er ſolches vernommen / dem Policrati alle Freundſchafft und Verbindnuß wider ausgeſchrieben / dann er war der Meynung / daß ohne allen Zweiffel einem ſolchen glückſeligen Menſchen ein ſonderbares groſſes / und ein ſolch ſchröckliches Unglück fürbereitet wäre / darvon auch ſeine Freunde möchten einen Theil überkommen / inmaſſen auch geſchehen. Dann Policrates iſt vom Oronte des Königs Darii Feld Obriſten bekrieget / gefangen und gehenckt worden. Plinius ſchreibet / daß dieſes geſchehen ſey im zweyhundertſten Jahr nach Auffbauung der Stadt Rom / und daß dieſer Ring zu Rom in der Kirchen Concordiä zur Gedächtnuß ſey auffbehalten / und den frembden Geſandten zu jederzeit gezeiget und gewieſen worden.

Von etlichen andern Fürſten uñ Herrn leſen wir / daß ſie mit ihren Ringen haben geſiegelt / wie dann vom Alexander Magno geſchrieben ſtehet / daß

daß er ſeinen Ring habe vom Finger gezogen / und denſelben dem Epheſtioni / welcher ſein Schreiben geleſen hatte / fur den Mund gehalten zur Anzeigung / daß er den Inhalt ſolches Schreibens in aller Eyl und Geheimb behalten ſoll

Vom Octavio Auguſto leſen wir / daß er anfangs habe geſigelt mit dem Bildnuß eines Sphingi, welches die Poeten dichteten / daß es ein Monſtrum ſey / ſo die Menſchen umb etwas fragte / und wann ſie ihme nicht wuſten zu antworten / ſie alsbald umbbrachte. Und weil an dieſem Siegel ſich die Römer faſt ergerten / und darfur hielten / daß des Octavii Sphinx etwa ein Ænigma oder Frage bedeute / ſo hat Octavius ſolches ſein Siegel eingeſtelt / und mit des Alexandri Magni Bildnuß geſiegelt. Item / die Nachfolger Octavii ſiegelten ebenmäſſig mit ſeiner Bildnuß.

Alſo erzehlet auch Plinius / daß Mecenas (welcher des Kayſers Octavii allerliebſter Freund war) mit der Bildnuß eines Laubfroſchen habe geſiegelt. Und weil dann daſſelbige ein forchtſames Thier iſt / ſo ſagten die Römer / daß ſie ſich ſehr fürchten vor des Mecenatis Laubfröſchel. Dann mit dieſem Siegel bezahlten ſie ihren Tribut / und verſteureten ihr Einkommen. Vor derſelben Zeit ſiegelte Pompeius mit der Bildnuß eines Löwens. Und wir wiſſen / daß von wegen eines Rings und Sigills / welchen der Sylla vom König Baco überkommen / zwiſchen dem Sylla und Mario ein gantz beſchwerlicher Krieg iſt entſtanden.

Es vermeldet auch Plinius / daß von eines Ringswegen noch ein anderer Krieg ſey zu Rom entſtanden / zwiſchen dem Druſo und Scipione / welcher allhie zu erzehlen gleichwol zu lang fallen wurde.

Sonſten leſen wir von etlichen alten Römern / die mit ihren eignen Bildnuſſen haben geſiegelt / welche im Stein ihres Rings geſtochen waren.

Nachdem auch zu Rom die Kayſer waren auffkommen / unterſtunden ſich etliche Fürſten ihnen ein Fuchsſchwantz zu verkauffen / und trugen in ihren Ringen die Bildnuß des Kayſers / und verſiegelten ihre Briefe damit. Aus dieſem oberzehltem allem haben wir abzunehmen / daß man in allen vorigen und jetzigen Zeiten in der Welt hat pflegen zu ſiegeln mit den Ringen.

Es ſeynd aber die Ringe nicht allein fürnemblich zum ſiegeln gebraucht worden / ſondern auch zur Zierde und Schmückung der Perſon. Wir leſen von der Judith / daß ſie ihr härin Kleid abgeleget / ihren Leib gewaſchen / geſalbet und mit wolriechenden Dingen begoſſen / ſchöne Kleider / die zur Freude gehören / angeleget / und ſich mit Armgezier / Spangen und Ohrengehang gezieret / auch Ring an ihre Finger geſteckt. Von den Römern leſen wir ebenfals / daß ſie an allen ihren Fingern haben Ring geſteckt / ausgenommen am Daumen und am mittlern Finger / dann ſie hieltens für eine Schande / aus Urſachen / die ſich dieſes Orts nicht ſchreiben laſſen. Nach der Victori / die Pompejus in Aſien erhielt / iſt bey den Römern das Ringtragen dermaſſen gemein worden / daß ſie zu Winters-Zeiten beſondere Ring hatten / andere zarte aber zu Sommers-Zeiten / ja ſie gaben einem jeglichem Ring der Finger / einen beſondern Namen. Es ſteckten auch etliche Römer bisweilen drey Ring an einen Finger. Etliche wolten / von mehrer Gravität wegen / mehr nicht / als einen Ring an der Hand tragen: Aber wann ſie nur einen Ring bey ſich trugen / ſo war der Stein / ſo darinn gefaſt / deſto köſtlicher und ſchöner: Inmaſſen der König Pyrrhus einen ſchönen eingefaſten Stein ſtets bey ihm trug. Dann derſelb war von Naturen / ohne einige darzu gebrauchte Kunſt / dermaſſen herrlich und ſchön / daß man im ſelben allerhand Geſtalten der Weiber und eines jungen Geſells ſahe / der auff der Lauten ſchlug: Welches die Heyden dahin interpretirten und verſtunden / daß es Apollo wäre mit ſeinen neun Muſis. Und ob ſchon dieſes etlichermaſſen ſchwer iſt zu glauben / ſo ſchreibens doch bewehrte und glaubhaffte Authores / fürnemlich der Plinius. So iſts auch (wie die Philoſophi darvon reden) wol müglich und natürlich / von wegen der vielerhand unterſchiedlichen Farben und Diſpoſitionen der Materien und Influentz / auch Krafft der Zeichen und Planeten / darinnen ſolcher Stein wächſt: Inmaſſen wir wiſſen / daß ein Weib kan ein Monſtrum / ein ungeheures / ſeltzames und unnatürliches Thier empfangen und gebären. Albertus Magnus (als er dieſes gleichſam zu einem Argument und Prob anzeucht) ſpricht / daß er ſelbſt zu Cölln in der Capellen der H. drey Könige einen Stein geſehen habe / darin zwey natürliche vollkommene Menſchen Angeſichter geſehen wurden / und oben auff den Köpffen eine Schnecke ſaß.

Leonhardus Camillus tractiret faſt ſchön von dieſer Materi / und ſagt / daß er ſelbſt einen Achatſtein

geſehen hab/ darin man ſieben unterſchiedliche Bäume ſahe/ welche alle auff einerley weiß gemahlet waren. Zu Probierung deſſen bedarff man keine ſonderbare Authores/ dann ich hab mit meinen eigenen Augen einen Marmelſtein und einen Jaſpis geſehen/ darinn vermittelſt ihrer liechten/ dunclen und vielerhand Farben/ Geſtalten der Menſchen und andere Bildnuſſen geſehen wurden: Alſo / daß es wohl wahr ſeyn kan/ was oben von deß Pyrrhi Stein/ darinn die neun Muſä geſehen wurden/ gemeldet iſt worden: Zumahlen / weil mans für ein eigentliche Wahrheit ſchreibt.

Noch viel ſchwerlicher iſt das jenige zu glauben/ was wir von dem Ring deß Gygis/ der ein König in Indien war/ geſchrieben finden. Ob ſchon Plinius vermeynet/ er habe dem König Mida zugehört/ aber es mag vielleicht ein Irrthum im Text begangen ſeyn/ oder aber in ihrer Gedächtnuß. Von dieſem Ring ſchreibet man/ daß er ein ſolche Eigenſchafft habe gehabt/ daß wann Gyges ihn an ſeinem Finger hatte / und den Stein inwendig in der Hand verbarg/ er alsdann andere Leute ſehen/ ſie aber ihn nicht ſehen kunnten. Wann er auch den Ring umbkehrete/ und der Stein auswendig war/ aldann köndte männiglich den Gygem wieder ſehen. Und dieſe Hiſtori war vor alten Zeiten dermaſſen gemein/ daß jederman vom Ring Gygis genugſamb wuſte zu ſagen. Der gewaltige Philoſophus Plato iſt dieſer Hiſtori Author/ in ſeinem andern Buch de Republica.

Das Mittel aber/ dardurch Gygis dieſen Ring hat zu wegen gebracht/ iſt ſehr ſeltzam/ wunderbar- und wohl zu mercken. Dann es ſchreibet Plato/ daß/ als dieſer Gyges die Schaff im Felde hütete / ſich habe ein groſſes und ſchröckliches Ungewitter und Erdbiden erhoben. Alſo / daß das Erdreich im Felde erſchittert / und mitten von einander zerſpalten/ und ein groſſe Hölen gemacht. Weil derowegen Gyges ein kecker und gehertzter Mann war/ ſey er in dieſe Hölen gangen/ und habe daſelbſt ein groſſes ertzenes Roß ſehen ſtehen/ welches inwendig hol war/ und lage ein todter Menſchen Cörper mitten darinn. Wie nun Gyges dieſen todten Cörper eigentlich beſchauete/ ſahe er/ daß er einen ſchönen Ring am Finger hatte: Er zoge ihm denſelben ab/ und ſteckte ihn an ſeinen ſelbſt eignen Finger / gieng wieder umb hinweg / und kam zu ſeinen Geſellen. Und als er zu denſelbigen hinzunahete / redeten ſie von ihme gleichſamb wäre er abweſend. Weil derowegen Gyges (als der ohne das ein ſpitzfindiger verſchlagener Vogel war) vermerckte/ was er für einen Ring erwiſcht/ und was hinter demſelben ſteckte/ ſo wolte er die Schaff nicht mehr hüten/ ſondern ließ ſich in deß Tantali Königs in Lydia Hof für einen Geſandten brauchen/ und machte ihm die Tugend dieſes Rings dermaſſen meiſterlich zu nutz / daß er deß bemeldten Königs Gemahls Gunſt und Huld erwarb / und mit der Königin Hülff und Zuthun den König umbs Leben brachte / und letztlich ſelbſt König iſt worden.

Dieſes wird von Platone für eine Hiſtori beſchrieben/ welches dann eine Urſach iſt warum ichs allhie eingeführet. Und ob gleichwol Cicero vermeint daß Plato dieſes mehr für ein Parabel und Gleichnuß/ als für ein wahrhaffte Geſchicht erzehlet habe/ ſo hälts doch Philoſtratus/ wie auch viel andere alte und neue Scribenten / für ein wahrhafftige Geſchicht.

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und redet vom Effect und Würckung der Ring und der Edlen Steinen.

Und ob wohl etliche Leuth den Steinen/ die in den Ringen eingefaſt werden / kein ſolche Tugend (wie ob vermeldet) zueignen wöllen/ ſo iſts doch einmahl gewiß/ daß man viel ſeltzame und wunderbahrliche Ding liſet von denen Ringen/ die durch die natürliche Magiſche Kunſt und vermittelſt der Regel und Ordnung der Aſtrologey und Himmels-Lauffs / und zu rechter Zeit gemacht werden. Und von dieſen wollen wir etwas weniges reden.

Erſtlich ſo viel die Eigenſchafft und natürliche Tugend der Steinen belanget/ iſt gewiß / daß die Alten dergleichen Ringe haben getragen zu Erlangung deß Effects und Nutzes ſolcher Stein Dann es kan kein ſicherer/ gewiſſerer und beſſerer Nutz ſeyn/ als eben der Nutz der Stein/ ſintemahl wir nicht laugnen können/ daß in den Steinen ein groſſe Krafft und Tugend verſpühret wird: Dann wir leſen vom Diamant Stein/ daß er gut ſey für die Zauberey/ und daß er aus eigner Krafft das Hertz ſtärcke / zumahlen wider die teuffliſchen Geſpenſt. Den ſchwangern Weibern iſt er auch faſt fürträglich.

Der Amethiſt iſt für den Gifft gut/ und vertreibet die Trunckenheit.

Der

Der Ballaſſus vertreibet die unkeuſchen Begierden des Fleiſches / und hilfft zur leiblichen Geſundheit.

Der Carfunckelſtein iſt gut wider die vergiffte Luſt / ſo wol auch wider den Stachel des Fleiſches / auch wider allerhand Kümernuß und Fantaſeyen.

Ein Coralliner Ring hat auch wunderbarliche Tugend / dann er ſtopffet das Geblüth / hilfft dem Geſicht / vertreibt ſchwere Träum / und erfreuet das Hertz. Der Hiacynth vertreibet die Betrübnuſſen des Hertzens / und iſt gar gut für die Peſt.

Der Schmaragd hilfft zu der Keuſchheit / und lindert die Begierden des Fleiſches. Alſo / daß etliche dafür halten / daß wann ein Jungfrau einen Schmaragd bey ihr trägt / und um ihr Jungfrauſchafft kompt / alsdann ſpring der Schmaragd entzwey. Alſo hilfft er auch wider die Anfechtung des Teuffels / wider das Ungewitter / und wider den Schlag: Er ſtärcket die Gedächtnuß / erhält das Geſicht / und iſt gut für alle gifftige Biß.

Der Sardoniſch Stein bezwingt die fleiſchliche Begierde / und er iſt der allertauglichſte Stein die Sigill darein zu ſtechen. Dann er zertreibt das Wachs für ſich ſelbſt.

Der Tobazſtein hilfft gar viel zu Vertreibung der Flüß / des Zorns und Fraß: Item / er mildert die Kümmernuß und ſtopffet das Blut. Von dieſen und andern Tugenden der Edelſteinen ſchreibt Ariſtoteles ausführlich / ob ſchon einige vermeinen / er habs nicht ſelbſt geſchrieben. Ebenmäſſig ſchreibt Albertus Magnus, Item / Marbadeus, Serapius, Iſidorus, Bartholomæus, Anglius: fürnemblich aber: Leonhardus Camillus, Plinius, Vincentius, und andere vielmehr / die ich allhier nicht alle erzehlen kan. Sonſten iſts wol zu erwegen / daß die menſchliche Sorgfaltigkeit und Fürwitz nit nur allein die Edelen-Geſteine hat laſſen in die Ringe einfaſſen / ſondern es ſeynd auch gar viel ſolche Leuthe erfunden worden / welche das Gifft haben in ihren Ringen getragen / damit ſie in begebenden Nothfall ſich ſelbſt möchten umbs Leben bringen. Welches dann vor Zeiten fürnemblich die Heyden vielmals gethan / ſo die Erkäntniß des wahren Gottes nicht hatten / ſondern vom Teuffel allerdings verblendt und verführt / vom zukünfftigen ewigen Leben / und von der hölliſchen Pein und Marter nichts wuſten. Inmaſſen wir von dem gewaltigen Kriegsmann Hannibal von Carthago leſen / daß er ſich mit ſeinem Ring und darinn gefaſten Gifft beholffen / als er in Bithynia vom König Peruſio iſt dem Tito Flaminio Römiſchen Abgeſandten überantwortet worden. Desgleichen ſchreibt Plinius von dem herrlichen Philoſopho und Kriegsmann Demoſthene. Item / der gottloß Kayſer Heliogabalus hat ebenmäſſig Gifft im Ring getragen / und hat vermeynt / er wolle ſich damit umbringen: Aber es iſt ihm kein ſo ehrlicher Todt zu Theil worden / inmaſſen Lampridius und andere ſein Leben beſchrieben.

Ob man auch ſchon ſonſt viel andere Ding ſchreibt von den Ringen und Steinen und ihren Tugenden / welche durch die Aſtrologiſche regulas. Item / zu beſondern Stunden / Zeiten und Aſpecten der Sternen gemacht / und nach den Bildniſſen eines jeglichen regierenden Planetens geſchnitte / auch ſonderbare Glaub und Vertrauen darin geſetzt werden: So halte ich doch für meine Perſon gar wenig darvon / und ſage vielmehr / daß ſich ein guter Chriſt / zumal die groſſe Herrn / für dergleichen Narrenhädung und aberglaubiſchem Wahn hüte / und ihr Datum / Zuflucht / Troſt und Hoffnung jederzeit auff GOtt ſetzen ſollen. Dann Chriſtus iſt der allerbeſt und unverfälſcht gerecht Edelgeſtein / er iſt nicht dann in dieſem / dann in jenem Plane en und Zeichen geſchnitten / ſondern er iſt zur rechten von Gott verordneten Zeit am Stammen des Creutzes zerſtochen / zermartert und zerhauen worden um unſerer Sund willen. Und eben dieſen Stein dörffen wir nicht kauffen mit ſchwerem Geld / noch ihn mit Schmeltzwerck und köſtlicher Arbeit in Gold einfaſſen / und an die Finger ſtecken / ſondern es iſt genug / wann wir ihn in unſere Hertzen ſchlieſſen und einfaſſen / ihn lieben und ehren. Dieſes iſt der rechte Edelſtein und Ring / der unſer Hertz kan erquicken / der unſere unkeuſche Gedancken und Begierd vertreiben / der unſere Kranckheiten und Hinfallen abwehren kan / der uns in keiner Noth / in keiner Gefahr verläſt / ſondern der uns jederzeit treulich / beſtändig / und (was mehr iſt) von dem ewigen Todt befreyen und erhalten.

Schließlich ſag ich / daß der Brauch der Ringen an ihm ſelbſt nit böß iſt / dann es werden dardurch die Ehegemächt und ehliche Zuſammengebung zweyer Perſonen confirmirt und beſtättigt. Sie taugen auch zur Gedächtnis eines Dings / wann man ſie dann an dieſem / dann an jenem Finger ſteckt. Zudem iſt das Gold und die edele Stein darumb von GOTT erſchaffen / damit ſie dem Menſchen zu

Nutz und Dienſt gereichen ſollen. Hiemit will ich meiner Miſſiv ein End machen/ und verhoffen/ es werde E. Excell. Begehren etlichermaſſen erfullet/ und dero Frag erkläret ſeyn. Der Smaragd/ welchen E. Excell. mir geſchickt/ nehm ich zu groſſem Danck und Ehren an. Ich hab ihm auch in meiner Mitra und Biſchoffs-Hut einfaſſen laſſen. Und als offt ich derowegen in meinem Pontifical Meß leſen ſoll/ E. Excellentz darbey gedacht werden/ ꝛc. Datum Madrill/ den 15. Aug. An. 1540.

Cap. XVIII. An den Biſchoff zu Chuy/ welcher in Portugal gefangen lag/ umb/ daß er wider den König daſelbſt gepredigt hat: Der Author tröſtet denſelben mit kurtzweiligen ſchimpfflichen Worten.

HOchwürdiger und Chriſtlicher Prälat: Johannes der Godefroy euer Hofmeiſter hat mir euer Schreiben wohl überantwortet/ darauff ich gleichwol ehender nicht hab können antworten/ anderer eingefallener Geſchäfft halber. Als viel derowegen eure Erledigung betrifft/ hielte ich gleichwol den Rath welchen euch euer Vetter gegeben/ daß nemlich ihr euch ſoltet unſer lieben Frauen zu N. befehlen/ fur nicht böß/ wofern er ihn euch hätte gegeben vor der Gefängnüß/ und ehe ihr ſeyd eingelegt worden. Aber weils je beſchehen iſt/ ſo muſt ihr mit allen andern guten Geſellen ſagen: Der nicht kan/ der kan nicht.

Es iſt gleichwohl ein Chriſtlich Werck/ wann einer ſein Devotion und Andacht in etwa ein Gotshauß verlobt und richtet/ inmaſſen euer Vetter euch wohlmeinlich gerathen hat/ aber dañoch bin ich der Meynung/ daß ihr nicht unterlaſſen ſoltet/ dem Hauſe Corugna/ oder einem andern dergleichen/ zu befehlen. Dann ich verſtehe/ daß man in demſelbigen Wunderzeichen thut/ die eure Erledigung bald fördern können. Und eben darumb rathe ich euch/ daß ihr demſelben Hauſe etwas verheiſſen ſollet. Und ihr werdet das Wunderwerck im Werck erfahren/ darauf ihr hoffet/ und darvon euer Vetter euch geſagt hat.

Ihr meldet gleichwol in eurem Schreiben/ daß euer Verbrechen anders nichts ſey/ als daß ihr das Einkommen habt beredt/ welches der Portugaliſche König in Caſtilia geneuſt. Ich für mein Perſon verwundere mich drob nicht wenig/ dann ich kenn etliche Prediger die approbirens/ und eben dieſelbige gehen allhie mit uns auff den Gaſſen offentlich und frey. Und darumb wäre es billicher/ daß dieſelbige geſtrafft würden/ und nicht ihr. Dann ſie reden von Sachen/ die ſie nicht verſtehen/ ihr aber redet die Wahrheit. Ihr wiſſet ſelber/ daß der Prophet Micheas/ nicht allein iſt gefänglich eingelegt worden/ ſondern auch ein gute Maultaſchen hat einnehmen muſſen/ keiner andern Urſachen halben/ als weil er den andern falſchen Propheten Widerpart hielt/ und dem König Achab widerrieth/ ſich nach Ramath Gilead zu begeben. Ihr wiſt auch was die Diener der Wahrheit gemeiniglich leyden und ausſtehen muſſen/ welche Wahrheit ſich dann gern zu denen Leuthen geſellet/ die beſtandig und ſtandhafftig ſeyn/ damit alſo ſie durch die Marter deſto klarer werde. Herculem aum celebrant labores, ſpricht der Poet/ als wolte er ſagen: Die Mühe und Arbeit haben den Herculem herrlich und berühmt gemacht. Vermeint ihr Herr Biſchoff/ daß euer edler Geiſt/ und euer Seel/ die ſo beqaem iſt/ das ewige Liecht erlangen/ in dieſer Welt befreyt werde/ von der Mühe und Arbeit/ durch welche eure Seele geſäubert und gereiniget wird? Unvonnöthen iſt es daß ihr ein ſolches vermeynet/ dann ihr würdet euch irren und ſelbſt betriegen. Dann ihr ſollet eigentlich darfur halten/ daß diejenige Seelen/ in unreine Oerter gelangen/ welche nicht ſeynd in dieſem Leben durch das Bad der Verſuchung und Widerwärtigkeit gewandert. Der H. Gregorius ſpricht: Supernæ hæreditatis gaudium ſumunt, quod adverſitas vitæ temporalis humiliat. das iſt/ Die jenige/ welche erniedriget werden durch die zeitliche Widerwärtigkeit/ ſollen theilhafftig werden der Freud deß ewigen Erbtheils. Ich könte euch dergleichen Spruch viel darſtellen/ aber ich weiß/ daß euch lieber wäre viel Remedia der Layen/ weder fünff tröſtliche Rath der allergelehrteſten Sophiſten in der gantzen Welt. Dem ſey aber wie ihm wölle/ ſo verhoffe ich doch/ es werde euch dieſes Unglück ein groſſes Glück verurſachen und mitbringen. Sæpe majori fortunæ locum fecit injuria, ſpricht Seneca/ daß iſt/ die Schmach und Unbild pflegt gemeiniglich denen zu groſſem Auffnehmen zu gereichen/ welche ſie mit Gedult übertragen. Glaubt mir Herr Biſchoff/ und zweiffelt nit/ daß alsdann/ wann wir am wenigſten auf euch gedencken/ wir uns verwundern werden/ daß ihr allhie bey uns ſeyn/ und den Frieden tractiren werdet.

Man

Man hat allhie fürgeben/ daß der König in Portugall allbereit entschlossen sey gewest / ein Munch zu werden / aber/ daß es ihn bereits gereuet habe/ und daß er nunmehr Vorhabens Krieg zu führen. Beydes kan wahr seyn/ aber weil diese Ding einander dermassen starck zu wider seyn/ so halte ich darfür daß ein solcher verstandiger König dergleichen Sachen niemahls in Sinn genommen.

Wir haben allhie etliche Castilianer/ die sind dem König in Portugal dermassen gewogen und zugethan/ daß sie sich vieler Propheceyen vernehmen lassen/ darunter etliche wahr / etliche aber wohl erlogen seyn können. Und weil es an ein Propheceyen gehet/ so will ich auch propheceyen/ und sage/ daß/ wofern der König in Portugal sich abermahlen unterstehen wird in dieses Königreich zu fallen/ daß er vielleicht seine eygene Länder und Person in ein grosse Gefahr und Weitläuffigkeit setzen/ und den kürtzern Theil ziehen dörffte. Unser HErr wolle E. Ehrwürden bald wieder ledig machen / und mir Gnad geben/ damit ich euch dienen könne Datum Medina/ den 12. Augusti/ 1529.

Cap. XIX. An Louys Bravo, welcher sich in seinem Alter verliebt hatte. Dieses wie auch das nachfolgende Schreiben taugt für einen alten Buler / und seynd beyde fast kurtzweilig.

LOler und unbesonnener Herr / ꝛc. Wann ich euch schon gern einen Edlen/ Ehrenvesten/ oder Achtbarn und Fursichtigen intituliren wolte/ so thate ich euch unrecht und wider mein selbst Gewissen. Dann wann man das Alter ansihet/ welches ihr habet/ und das Leben/ welches ihr führet/ so finde ich weder einen Adel noch Ehr bey euch. Euer mir zugeschicktes Schreiben hat lauter und klar zu erkennen geben / daß es von eurem Verstand componirt und gestellt/ und von eurer Hand ist geschrieben worden. Dann es ist daraus leichtlich zu sehen/ wie wenig ihr auff die Ehr haltet/ und wie wenig ihr euch schämet. Als viel ich bericht bin/ so gehen euch/ zu Erfüllung der 64. Jahren mehr nit ab/ als zwey Monat. Zwar billich wäre es/ daß ihr in so vilen Jahrē hättet sollen witzig werden/ und dermahlen in euch selbst gehen/ aber die Art der Verstockten (wie ihr seyd) ist dermassen beschaffen/ daß man ehender verspürt/ daß ihnen die Seel ausgehet/ als daß sie sich bessern.

Und dieses melde ich nicht so sehr von wegen dessen/ was ihr in eurem Schreiben meldet/ als von wegen der Ursach/ die ihr mir gebet/ euch desto ungeschmackiger zu beantworten. Dann weil ihr mir ein leichtfertige Materiam zuschreibet / so bin ich nicht verbunden/ euch mit einer Gravität und Ernsthafftigkeit zu beantworten.

Damit ich derowegen zur Sachen greiffe/ so kan ich mich nicht gnugsamb verwundern/ warum ihr doch mich/ als einen Christen/ als einen Theologum/ als einen Prediger/ als einen Priester / und als einen Franciscaner-Munch / unterstehet in solche Sachen zu mischen/ welche die Lieb und das Bulen betreffen. In diesem Fall bekenne ich gleichwol / daß ich auch einer von den eiteln Welt-Menschen gewest bin. Ich bekenne ebenmässig / daß ich viel Zeit verzehrt hab im Gassaten gehen/ in die Fenster zu einäugten/ im Bulenbrieff schreiben / in Jungfrieren/ im Hofieren/ in Schencken und Dienstverbietungen/ und dieses bekenn ich zu meiner eignen Schand/ und zu desto weniger meiner Verdamniß. Ich dancke aber meinem GOtt/ daß er mich in der grösten Brunst meiner Jugend/ und in der grösten Gefahr meines Alters/ hat aus der Welt gezogen/ und in den Stand gesetzt/ darinn ich mich anietzo befinde und darin ich ihm dienen könne/ und nit Ursach habe ihn zu erzürnen. Viel sträfflicher wäre ich/ wañ ich in diesem meinem Stand liederlich/ gottloß und vermessen wäre / als ihr im Weltlichen. Dann in der Welt unterlassen etliche fromm zu seyn umb daß sie nicht können/ aber allhie in den Klöstern umb daß sie nicht wollen. Daß in den Klöstern die Mauren hoch / die Zellen eng/ die Thür versperrt/ die Gesellschafft verbotten/ grobe Speisen/ und rauhe Kleider seynd solches beschicht nit darum/ daß wir vermeinen/ daß unsere Vollkommenheit in dergleichen Ceremonien bestehe / sondern damit wir dadurch die Anläß und Gelegenheiten meiden zum sündigen. Ich bekenn/ daß unter den Welt-Menschen viel fromme Menschen gefunden werden / aber doch so muß ich auch so viel sagen / daß wir allhie in den Klöstern wenigere Gelegenheit und Anläß haben zu sündigen. Dann (die Wahrheit zu bekennen) unter 2000. Menschen kan sich kaum einer deß Lasters enthalten / wofern er die Gelegenheit in der Hand hat.

Und dieses melde ich allein/ damit ihr wissen sollet/ daß ihr andern Leuthen/ welche euers Handwercks/

und

und in der Welt verliefft seyn / eure närrische Lieb und Bulerey entdecken / und euren Schmertzen klagen sollet. Dann mein Ambt ist mehrers euch Beicht zu hören / als euch in der Lieb zu unterweisen.

Furs erst schreibt ihr mir / was Gestalt ihr / als ein 64. Jähriger Mann / anjetzo verliebt seyd. Furs ander / schreibt und begehrt ihr von mir / daß ich euch doch wolte einen Bulenbrieff schicken / durch welchen ihr euer Buhlschafft köntet gewinnen / und euch theilhafftig machen. Ob ich nun wohl nicht weiß / wer diese eure Buhlschafft eigentlich seyn mag / so wäre mirs doch fast lieb / daß ihr derselben wolltet dieses mein Antwortschreiben fürzeigen.

Dann wofern es recht gelesen und in acht genommen wird / so werde nit allein ich gerochen werden von wegen eurer Unverschambtheit / sondern ihr werdet auch gewarnet / und euer Buhlschafft wird erinnert werden / was ihr für ein grosser Narr seyd.

In solchem Alter / wie ihr habt / gebet ihr falsche Zeugniß wider euch selbst / wann ihr sagt / daß ihr grossen Schmertzen leidet / und von lauter Lieb sterbet. Dann dergleichen alte Leut / wie ihr seyd / können nicht Liebhaber / sondern Verhaste genennt werden / nicht Buler / sondern Narren / nicht Frauendiener / sondern Todtengräber / nicht Wollustige / sondern Unlustige.

In solchem Alter / wie ihr habt / sollet ihr euch mehr regieren nach der Glocken / welche zum betten / und den Hof ausleutet / als welche zu der Aufffpürung leutet.

In solchem Alter / wie ihr habt / mags seyn / daß ihr eine lieb habet / aber erlogen ists / daß euch ein andere lieb hat. Dann ob euch schon ein schöne Bulschafft das Gehör verleyhet / so beschicht doch solches nicht zu dienst eurer Person / sondern zu rupffung euers Beutels.

In solchem Alter / wie ihr habt / gibt man den Mannern das Gehör nicht zu einer freundlichen Lieb / die man zu ihnen trägt / sondern aus einer Veration / die man ihnen vermeynet. Dann ihr solt wissen / daß kein junges Weib einen alten Mann nimbt um Gotteswillen / sondern sie nehmen junge Männer sich mit ihnen zu erlustigen / aber alte Männer nehmen sie / umb sie zu bespotten und zu rupffen.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr keine bewegliche Gesang dichten / keine Lauten noch Zittern schlagen / keine Fenster einsteigen / keine Gassen auff und nieder rennen. Dann die weltliche Weiber wollen nicht allein befriedigt / bedient und heimlich bezahlt werden / sondern sie wollen auch offentlich hofirt und gebetten seyn. Und weil es die junge nicht können auswarten / wie vielweniger werdens die Alten ausharren.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr nit enge durchstochene sammete Schuh tragen / kein Spanisch Baret mit einer güldenen Schnur / kein kurtzes Spanisches Käple / kein sauber ausgezetletes Kröß / keine lange Spanische Hosen / und keine Kleider / die von eurer Liebhaberin Farb seyn. Dann die schönen Fräulein haben nit allein gern / daß ihre Liebhaber verstandig seyn im schreibē / sondern auch / daß sie fein polirt und knap seyn in den Kleydern.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr keines wegs gedulten / vielweniger gestatten / daß euer Bulschafft alle Tag etwas von euch begehre / und alle Stund ein Brief zu Hauß schicke. Dann dergleichen verliebte Weiber werden gar bald unlustig / und lassen das Maul hängen / wann man ihnen nit gibt alles was sie begehren / und nit beantwort alles was sie schreiben.

In solchem Alter / wie ihr habt / wil man durchaus keine Betrübniß / Traurigkeit noch Melancholey gedulten. Dann die weltliche Weiber erzeigen sich bald widerwärtig / wann ihre Liebhaber ihnen nit immerdar gantz bewegliche / kurtzweilige und annemliche Brief zu Hauß schicken / und ihnen zu gefallen alle Stund furs Hauß fürüber gehen / und freundlich mit ihnen schertzen.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr nicht alle Tag neue und frembde Speisen suchen / eurer Buhlschafft zuschicken / noch ihr alle Wochen ein neues Kleinod verehren. Dann die Weiber seind dermassen fürwitzig / wercklich und seltzam / daß sie ihren Liebhaber hassen / wofern er ihnen nicht alle Tag ein gutes Bescheidessen schickt in die Küchen / alle Wochen ein paar Ducaten in Beutel / und alle Monat ein Kleid an Leib.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr eure Geschäfft und Händel nicht geheim halten. Dann wofern ihr eurer Buhlschafft nicht alle Schritt vertrauet / die ihr gehet / und alle Gedancken / die ihr gedencket / so habt ihr nichts gewissers zu gewarten / als daß sie euch im Beth wird den Rucken zukehren / und an der Tafel auf halber Seiten ansehen.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr keinen Schaffner bestellen über euer Guth / noch einen Hofmeister / der in eurem Hause mehr schafft als ihr. Dann ein verliebtes Weib ist dermassen genaturet / daß sie nicht allein selbst Herr sein wil im Hause / son-

sondern auch / daß sie alles haben wil / was sie begehrt / oder aber sie stielt alles was sie kan.

In einem solchen Alter / wie ihr habt / dörfft ihr euer Geld nicht vergeblich nach euerm Gefallen außgeben. Dann alsbald ihr ein solches Weib einthut / so wird sie nicht zu frieden seyn mit dem Ordinario / welches sie zu ihrer täglichen Unterhaltung hat / sondern sie wil auch noch darzu allerhand Sachen haben / zu Erfüllung ihres Appetits oder Wollusts.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr nicht gedencken / daß ihr einige wichtige Sachen könnet für euch nehmen. Dann alsbald euer Buhlschafft vermerckt / daß ihr andere Sachen mehr achtet / als sie / so wird sie von solchem Procels appelliren und renegiren, dann sie vermeynt / daß in allen euern Geschäfften wenig / an ihrer Befriedigung aber alles gelegen ist.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr euren guten Freunden das Thor nicht offen lassen / noch euch von einer guten bekandten Freundin besuchen laffen / Dann alsbald euer Buhlschafft solches mercket / wird sie nicht allein darüber murren / sondern euch auch durch ein holdseligen Brieff den Sack geben.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr kein Warheit reden / noch mit einer andern schönen Frauen schertzen. Dann alsbald euer Buhlschafft verspührt / daß ihr ein andere lobet und für schöner haltet / als sie / so wird sie euch nicht allein nicht zu willen seyn / sondern sie wird euch auch ihr Thür versperren / sie wird euch zu gefallen nicht fürs Fenster gehen / sondern wird euch mit ihrer Zungen den Kopff zwagen.

Wofern in solchem Alter / wie ihr habt / euer Buhlschafft von statte gehet / so werdet entweder ihr bespottet / oder aber sie wird betrogen werden. Dann wofern das fromm Weib thut / was ihr wollet / so ists übel angelegt / wofern sie aber bey euch thut / was man bey dergleichen alten Männern zu thun pflegt / so werdet ihr euch betrogen finden / sie aber wird euch die Federn rupffen.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr nicht warten / biß es finster Nacht wird / noch auffstehen / wann der Tag herfür bricht / Dann wofern ihr anderst bey eurer Hertzallerliebsten euch erlustigen wollet / so müsset ihr offt bey der Nacht in ihr Hauß gehen / und deß Morgens vor Tags wieder hinauß gehen / wofern ihr anderst nicht wollet gesehen noch verrathen werden.

Für dißmal schreib ich mehrers nicht / sondern wofern ihr verspühret / daß euch diese Kräuter etlicher massen purgiren werden / so wil ich euch in einem andern Schreiben ein Theriack schicken / welcher euch wiederumb ein Krafft geben soll.

Cap. XX. Zu eben demselben. Darin die Eygenschafften begrieffen werden / welche ein ehrlicher alter Mann an ihm haben soll. Es wird auch angezeigt / was gestalt die Lieb selten oder nimmer pfleget auß dem Hertzen zu weichen / welches sie einmal hat besessen.

GAntz edler und beherttzter Ritter: Auß dem Inhalt euers Schreibens hab ich vernommen / wie geschwind das Gifft meines Schreibens habe euer Hertz berührt. Und erfreue mich / daß ich euch mit so kräfftigen Kräutern hab getroffen / die tauglich und starck gnug waren euch nieder zu werffen. Weil es mir derwegen etlicher massen leyd ist / daß ich euch in meinem vorigen Schreiben nur einen Edlen hab intitulirt / so ists billich / daß ich euch anjetzo einen gantz Edlen intitulire. Dann ihr habt mir nicht allein ein Edelmännisch Antwort zugeschrieben / sondern habt auch euer Leben verbessert.

Daß nun ihr schreibet / was massen mein Schreiben euch seye durchs Hertz gangen / und daß es euch auffs äusserste habe angefochten / sollet ihr wissen / daß ich mich zum höchsten darüber erfreue / dann ich habs nicht geschrieben / daß ihrs nur blößlich soltet lesen / sondern damit ihrs inwendig im Hertzen empfinden soltet / Dann ich schwere bey meinen Adelichen Ehren / und Geistlichen Orden / daß mein Meynung hierunter gar nicht gewest ist / euch zu betrüben / sondern euch zu bessern.

Ihr meldet in euerem Schreiben / was massen ihr nach Ablesung meines Schreibens alsbald habt euer Buhlerey eingestelt / die Buhlenbrieff zerrissen / eurem Cammer-Knaben und Briefftrager Urlaub geben / eurer Buhlschafft die Lieb auffgesagt / und die Kupplerin auß dem Hauß geschafft. Alles was ihr dißfalls gethan habt / lobe ich / noch mehr aber wil ichs loben / wofern ich verspühre / daß ihr also weiter forthin beharret / dann die Laster wo sie einmal haben eingewurtzelt / seynd dermassen schwer außzureuten / daß / wann wir vermeynen / daß sie gewandert seyn / sie noch im Hause verborgen stecken. Ich für mein Person sag euch Danck umb

das / was ihr gethan habt. Und bitte euch umb Verzeihung umb das / was ich euch geschrieben hab / obs gleichwol nicht ohne ist / daß ich wenig nach eurem Zorn frage / allweil ihr euch nur bekehrt habt. Dann der Zorn pflegt viel ehender zu vergehen / als die Laster auß dem Menschen zu verschwinden.

Ihr begehrt in eurem Schreiben / sintemal ich euch allbereit die Eygenschafft eines verliebten Alten hab anzeigt / daß ich euch doch ebenmäßig anfügen wolle / wie ein alter weiser Mann beschaffen seyn solle / damit also der ein wisse / wofur er sich hüten / und der ander / was er für einen Weg folgen müsse. Ich wil gleichwol diesem eurem Begehren gantz gern willfahren / und statt thun / ungesehen ich nicht weiß / ob auch mein Verstand so gut / und mein Feder so artlich ist im rathen / als sie spitzig und scharff ist im straffen. Dann man findet viel Leut / die seynd im Rathgeben gantz kalt und lau / aber in Boßheit zu treiben / gantz hitzig. Aber wie dem / so wil ich doch leisten was ihr begehret / und euch rathen / auffs best mir immer müglich / aber mit diesem außtrücklichem Beding / daß der jenig / welcher dieses liset / nicht allein ein Geschmack darin empfinden / sondern auch einen Nutz darauß schöpffen soll.

Solche alte Leut / wie ihr seyd / sollen dermaffen behutsam sein in ihren Reden / und dermassen exemplarisch in ihrem Wandel / daß man nicht allein keine unziemliche Werck sondern auch keine ungebührliche Wort von ihnen vernehme. Dann ein einiger alter liederlicher heylloser Mann kan ein gantze Gemein ärgern.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen nicht allein gute Exempel / sondern auch guten Rath außgeben. Dann die Eygenschafft der Jugend ist / daß sie gern irret und schwirmet / aber die Eygenschafft eines alten Manns sol seyn / daß ers treffe / und guten Rath außgebe.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen langmühtig / still und friedsam seyn. Dann wofern sie in ihren jungen Jahren Rädelführer sein gewest der Zwitracht / so sollen sie anjetzo Unterhändler seyn deß Friedens.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen Meister seyn der Unwüssenden / und Beschützer der Machtlosen: Und wofern sie ihnen je nit helffen können / so sollen sie ihnen doch zum wenigsten einen guten Trost geben / Dann ein beleydigtes / betrübtes Gemüth / pflegt sich bißweilen besser zu trösten mit dem / was man ihm sagt / als was man ihm gibt.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen sich mit nichts anders bekümmern / als die Spitäl und andächtige Oerter zu besuchen. Dann es ist nichts billichers / als daß ihr eben so viel Schritt / die ihr vormals seyt zur Leichtfertigkeit gangen / anjetzo gehet gen Kirchen und Wahlfahrten.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen nichts anders thun / als sich ihrer Sünd entledigen im Hause / und dieselbe beweynen in der Kirchen. Dann er kan sich der Seligkeit besser nicht versichern / als wann er noch bey seinem Leben thut / was er sol / und in seinem Todtbeth / was er kan.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen gantz mässig seyn in ihren Reden und nicht außführlich in ihren Erzehlungen / sie sollen sich auch hüten vor Mährlein erzehlen / vielweniger einige Fatzerey und Narrentheidung. Dann wofern man in solchen Fällen die junge Leut für liederlich hält / so dörffte man die alte Leut nur geschwätzige alte Narren nennen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten vor allem Zanck / Hader und Rechtshändeln / ja sie sollen alle Rechtshändel mit Geld von sich kauffen / dann die junge Leut empfinden dißfalls mehrers nicht / als Mühe und Arbeit / aber die alte Leut empfinden die Mühe und Arbeit / und beweynen zugleich den Verlust.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen ihre Conversation haben / mit wohlgearten und tugendsamen Personen / mit denen sie sicherlich und vertraulich reden / und ihr Hertz zu Ruhe setzen können. Dann es ist nichts / welches das Menschliche Leben besser erquicket / als ein liebliche Conversation.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich umb solche Freunde bewerben / welche erbar und auffrecht / und nicht schwermühtig seyn im Reden / noch unwürs im Begehren / Dann die Freundschafft und unwürse essen selten auß einer Schüssel.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen keine eytele noch andere Kurtzweil haben / als wie sie ihr Gut zusammen spahren / und ihr Haußwesen versehen. Dann wann ein alter Mann auff sein Gut nicht merckt / so wird er schmale Bissel essen / und welcher in seinem Hause nicht wil wachen / dem wird nicht Ursach mangeln zu weynen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen billich sauber und wohlgekleydt gehen / aber nicht erlaubt ist ihnen / daß sie sich bekleyden / wie die junge Bursch

Dann

Dann die stattliche Tracht der Kleydung / hält man den jungen Leuten für ein Aberwitz / aber den Alten hält mans für ein Thorheit.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten / nur ihren Mißgönnern viel zu greinen / noch mit ihren Nachbarn sich in Wechselwort einzulassen. Dann wofern sie euch etwa ein schmählichs Wort zureden / so habt ihr gleichwol die Macht solches zu empfinden / aber nicht zu rechen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen mitleydig und barmhertzig seyn gegen den Armen. Dann weil die junge unerfahrne Leut gantz und gar in der Welt verwickelt seyn / so vermeynen sie es sey gnug / wann man sie Christen nennet. Aber die alte Männer / welche nunmehr von der Zeit gewitzigt / und übers Fuchsbredt geloffen seyn / sollen wissen / daß GOTT sich über sie nicht wird erbarmen / wofern sie nicht mitleydig seyn gegen den Armen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich mit solchen Büchern versehen / welche ihnen eines theils an den Seelen nützlich / andern theils an der Zeit kurtzweilig seyn. Dann weil sie Alters halben nimmer gehen / vielweniger arbeiten können / so müssen sie nothwendig müssig seyn / und immerdar etwas gedencken / und daher ists besser / sie lesen sich satt in den Büchern / als daß sie sich ermüden in Nachsinnung ihres vergangen vollbrachten Lebens.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten / damit sie sich nicht bey den gemeinen Versammlungen noch Regiments-Sachen befinden. Dann weil die junge Leut daselbst anders nichts tractiren / als von deß gemeinen Nutzes und Gewinssachen / so wil man den alten Leuten keinen Glauben / noch den Erfahrnen einiges Gehör geben.

Wann solche alte Leut / wie ihr / im Rath seyn / sollen sie nicht vermessen / eigensinnig / stützig noch gar zu geschwätzig seyn / dann die jungen Leut sollen ihre Meynung behaupten / aber die Alten sollen der Billichkeit folgen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen nüchtern / friedsam und keusch seyn / Dann man hält vielmehr von dem frömmlichen Leben / welches ein alter Mann führet / als von grauen Haaren / die er auffm Kopffe trägt.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen für ihr ordinari halten / daß sie alle Morgen in der Kirchen zur Meß / und deß Abends zur Vesper gehen / und wofern einer vermeynen wolte / es wäre ihm diese Bürde zu schwer und zu viel / so erlaube ich ihm / daß er öffter nicht zur Meß gehe in seinem Alter / als offt er ist der Leichtfertigkeit nachgangen in seiner Jugend.

Nachdem nun solche alte Leut / wie ihr seyt / sich versehen haben / als viel die Seel betrifft / so ists billich / daß sie auch Achtung geben auff ihren Leib. Dann (wie Galenus sagt) das Alter hat ein solche grausame Art an ihm / daß es weder eine abnehmende Kranckheit noch ein vollkommene Gesundheit ist.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich befleissen / daß sie in einem gesunden / lüfftigen / wohlgelegenen Hause wohnen / Dann ich bin der Meynung / daß kein Gut besser angelegt wird / als wann ihm ein alter Mann ein lustigs Hauß hat fürbereit.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich nicht allein befleissen in einem schönen lustigen Hause zu wohnen / sondern auch in einem guten weichen Beth zu schlaffen. Und daß die Schlafkammer vorm Wind wohl versehen seyn. Dann ein alter Mann ist dermassen zart und krachent / daß ihm ein schlechter Wind / welcher durchs Fenster kombt / viel schädlicher ist in seinem Alter / als ein gantze lange Nacht in seiner Jugend.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen verfügen / gut Brod zu essen / und guten Wein zu trincken / und daß das Brod sol wohl außgebacken / und der Wein alt und gerecht seyn. Dann weil das Alter befangen ist mit Kranckheiten / und beladen mit Traurigkeit / so gibt ihnen die gute Speiß ein Krafft / und der edle Wein erfrischet das Hertz / machet Freuden viel / und lustigen Schertz. Dann ein alter Mann / Stieffel und Schuh / wann sie eralten / so wollen sie mit schmieren wohl seyn gehalten.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen wenig / aber gute Speisen essen / Dann wann sie allerhand Speisen hinein essen / und vielerhand böse Wein hinein trincken / so werden sie entweder kranck / oder keichen im Beth / oder aber sie schlaffen unruhig / und überkommen das Grimmen im Bauch. Ein grosse Krafft gibt der gute Wein den Alten / wofern sie ihn mässiglich trincken / fahren sie aber übers Ziel / so thut er gleich das Widerspiel. Zu viel getruncken / spricht die Schrifft / bald sich verkehrt ein tödtlich Gifft.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten / damit

mit sie nicht auf den Wassern und Bächen wohnen/ noch an einem feuchtigen Ort viel zu schaffen haben/ noch an einem windigen Ort schlaffen. Dann weil die Alten gemeiniglich zart und häckel/ seyn wie die Kinder/ so durchdringt der Wind in ihre Naßlöcher/ und die Feuchtigkeit schlegt in ihre Bein.

Solche alte Leut/ wie ihr/ sollen mässig seyn/ im essen/ und gemach thun mit den Nachtmalen/ dann ob sie schon das Geld haben/ es zu bezahlen/ so haben sie doch keinen solchen Magen/ der zwo Mahlzeiten konne verdäuen. Wofern aber ein alter Mann alle Tag viel essen/ und nicht wenig trincken/ alsdann wird er viel köppitzen und wenig schlaffen. Wollet ihr derwegen nicht verkürtzen euere Tage/ so überfüllet nicht euren Magen.

Solche alte Leut/ wie ihr/ sollen sich hüten/ damit ihre Kleider nicht feist/ rotzig/ noch geschmirt/ daß ihr Hemmet sauber gewaschen/ ihr Stuben und Schlafkammer sauber geputzt/ und ihr Beth fein weich sey/ dann wofern ein alter verständiger Mann sich gedenckt lange bey Gesundheit zu erhalten/ so muß er den Leib hüten vor Läuß und das Hertz vor Kümmernus und Mäuß.

Solche alte Leut/ wie ihr/ bevorab welche schwer und feyst seynd/ sollen offtermals ins Feld hinaus spatziren gehen/ und ihren Leib üben. Dann sonsten dörffte ihnen unversehener Ding ein solche Ohnkrafft und gählinge Schwachheit ankommen/ daß ihnen das Schnauffen verbotten/ und der Athem zu kurtz würde.

Schließlich sollen dergleichen alte Leute wie ihr seyt/ und die mit dem einen Fuß schon an der Anwandt/ Zeilstadt und Grab stehen/ sich in guter Bereitschafft halten/ damit/ wann der Todt seinen Bogen über sie spannet/ den Pfeil über ihr Hertz setzt/ der Leib/ wie ein Wurm sich windet/ und die Seel unter den Zähnen ist/ sie alsdañ versehen seyn/ mit einer Ampel oder Laterne der Göttlichen Versöhnung und Lieb/ durch welches Liecht sie mögen erleucht werden/ durch dessen Schein und Glantz sie vertreiben mögen den Nebel und Finsternis aller bösen einfallenden Gedancken und grausamen Gesichter/ und durch deßen Hülff sie erlöst mögen werden vor dem erschröcklichen Gericht/ vor dem Tag des Zorns und Jammers/ vor dem Grimmen des Lambs/ das auffm Stuel sitzet/ und vor der immerwehrenden Nacht der Finsternis/ und unaufhörenden Qual/ Kümmernis und Trübsals.

Folgen etliche fast schöne Remedia zu Widerstrebung der Unkeuschen Lieb.

ZUm Beschluß euers Schreibens meldet ihr/ daß/ ob ihr schon eurer Liebhaberin allbereit habt Urlaub gegeben/ ihr nicht desto weniger sie noch nicht könnet allerdings vergessen/ noch auß dem Sinn schlagen/ und begehrt derwegen/ daß ich euch ein Remedium wider solche unkeusche Gedancken wolle mittheilen. In Warheit/ in diesem Fall verwundere ich mich nicht/ daß ihr diese eure alte Buhlschafft noch nicht allerdings könnet vergessen/ dann die Buhler seynd ohne das blind/ sie wissen nicht/ was sie bitten/ wünschen/ verlangen und begehren/ dann sie stecken in grosser Langweil für und für/ und gehen in ihren Sinnen umb wie ein Hund in Flöhen/ ja/ was mehr ist/ sie achtzen und seufftzen eben so bald umb das/ was ihnen schadet und wider sie ist/ als was ihnen nutzet. Ich will euch aber dißfalls nur zum Hermogene/ zum Ctesiphonte/ zum Dorcacio/ zum Plutarcho und Ovidio schicken/ als welche über dieser Materi viel Zeit verzehret/ und gantze Bücher geschrieben haben/ wie nemblich die Buhler lieben/ und was sie wider die Lieb für Remedia brauchen sollen. Es mag aber Ovidius und Dorcacius schreiben/ was sie wollen/ so sag ich doch/ daß kein bessers Remedium wider die Lieb ist/ als daß man nimmer anfange zu lieben. Dann die Liebe ist ein solche Bestia/ daß sie sich läst mit einem Zwirnsfaden fangen/ aber weder durch stossen noch schlagen von sich treiben: der Teuffel ist gut zu laden/ aber sein Böß abzukommen/ haltest du den Hund beym Schwantz/ und den Wolff beym Ohr/ daß du sie gern liessest/ so ist es dir nicht sicher/ und must sie wider deinen Willen halten. Eben also kombt ein leichtfertiges Weib bald in euer Hauß/ aber langsam darauß. Die Weiber und Wollust werden ein vergifftes Honig und lieblich singende Sirenæ, und ein verdeckter Angel genennt/ der da fahet/ wann er gefangen wird. Schaue ein jeglicher wol auff was er thue/ was er anfängt/ und in was für Häuser er gehet/ dann ein Spieler hat gleichwol die Würffel in der Hand/ aber die Schantz ist mißlich.

Als viel Blümlein im Feld stehen/ so manche Schmertzen die Lieb übergehen/ und wann sie dir

das

das Hertz einmal abgewinnt / schwerlich sie dich wieder entbindt. Der H. Augustinus spricht: Quoties fœminam adis, existimes te inferni januam ingredi, Satanæque sagitta penetrari, fœmina siquidem fuit ab initio peccati aucupatrix, critque semper inexhaustus malorum fomes. Als offt du dich zu einem unkeuschen Weibe legest / solt du darfür halten / daß du zu der Höllen Thür eingehest / und von deß Teuffels Pfeilen verwundet wirst. Dann das Weib hat den Mann anfangs verführt / und ist alles Unraths ein Ursach. Die Lefftzen der Huren seynd ein Honigseim / und ihr Kehl ist glatter dann Oel / und ihr Zung scharpff wie ein zweyschneidig Schwerd. Ihre Füß laufen zum Todt hinunter / und ihre Gäng erlangen die Höll. Lieber was ist die Kurtzweil und Unzucht anderst / als ein Schwächung deiner Stärck und Leibskrafft? In Warheit / sie kan nicht getrieben werden ohne Nagung deß Gewissens / ohne Abgang deß guten Nahmens / ohne Schaden deß Beutels / ohne Verkürtzung der Gedächtnuß / ohne Gefahr deß Leibs / ohne Abbruch deß Lebens / Aergernuß der Gemein / und ohne Verdammnuß der Seelen.

Als Pythagoras gefragt ward / wann man sich zu einem Weib legen müsse? Hat er geantwort: Cum teipso infirmior fieri voles, das ist / Alsdann leg dich zu einem Weib / wann du all dein Gesundheit / Stärck und Krafft verliehren wilst. O wie offt hat Hercules gewünschet von seiner allerliebsten Mithrida entledigt zu werden: Menelaus von der Dortha: Pyrrhus von der Helena: Alcibiades von der Porbeta: Demophoon von der Phyllis: Hannibal von der Sabina / und Marcus Antonius von der Cleopatra / aber sie haben ihrer nicht allein nicht können ledig werden / sondern haben mit sambt ihnen verderben müssen.

Als viel die Lieb und das Buhlen anlangt / soll kein Mensch dem andern trauen / er sey frembd oder Freund / vielweniger soll einer ihm selbst trauen. Dann die Lieb zwischen Mann und Weib / ist dermassen natürlich / daß es ein Pech ist / welches niemaln nach last / und ein Knopff / welcher nit auffzulösen ist. Aber kein besser Remedium weiß ich euch wider die Unkeuschheit zu geben / als daß ihr fürs erste den Müssiggang meydet / und euch der Göttlichen Betrachtungen befleisset. Otiosa mens (spricht jener) per illicitas sæpius cogitationes evagatur, à quibus abest sublimium rerum meditatio: Et nunquam alta cogitabit, qui fœminarum accessibus gestiat, das ist / ein müssiges Gemüt wird durch unziembliche Gedancken verführt / und von der Betrachtung Göttlicher Ding abgehalten. Und selten wurcket der jenige etwas Guts / welcher sich immerdar mit unkeuschen Gedancken beladen thut / und nimmer der ohne Sorgen ist / welcher überwindet der Frauen List. Am andern rathe ich euch / daß ihr euch hütet vor dem übrigen Essen und Trincken / dann die Gliedmassen der Geburt und der Mund / seynd nahent gefreund. In der Füllerey ist Geilheit / und wo Unmässigkeit ist / da folgt bald Unkeuschheit. Dann einem auffgeblasenen Bauch von Wein und Speiß / folgt die Wollust der Nieren.

Gantz recht und wol spricht der Comicus Poëta: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Das ist / ohne Wein und Brod leydet Venus Noth. Ein voller Gaul springt / und mehr Freud steckt in einem Wein-Faß / als in einem Gauckel-Sack. Auf einem vollen Bauch stehet ein frölichs Haupt. Der Wein macht Trunckenheit und Ehebruch. Ist nicht Loth vermittelst des Weins von seinen Töchtern über den Dölpel geworffen / und zu der Unkeuschheit bewegt worden? Ut homini cicuta venenum est, ita & vinum, spricht Aristoteles: als wolt er sagen: Eben so schädlich ist dem Menschen der Wein / als ihm gifftig ist das Zieger-Kraut. Wann derwegen der Wein im Faß zu wild ist / und unten und oben hinaus will / so soll man ihn mit der Wasserstangen schlagen. Der Weinstock trägt dreyerley Trauben / die erste der Wollust / die ander der Trunckenheit / die dritte der Unreinigkeit. Esopus spricht: Der erste Trunck leschet den Durst / der ander erwecke die Frölichkeit / der dritt verursache die Wollust / der vierdte gebäre die Unsinnigkeit. Das allerbeste / so aus der Unmässigkeit entstehet / ist / daß sie die gantze Natur verderbt: sie verursacht ein unzeitiges Alter / ein blöden Kopff / Schwindel im Haupt / einen stinckenden Athem / bösen Magen / das Podagra / die Wassersucht / fliessende Oelschenckel / ein fliessend Haupt / und Verkürtzung des Lebens. Weil derwegen schlemmen und prassen das Fleisch in Harnisch bringt / auch den Kützel und Brunst fleischlicher Lust erregt / so rathte ich euch zum dritten / daß ihr darwider diese Waffen brauchet / nemblich die Mässigkeit / Abbruch / Fasten / Hunger / Durst / Arbeit / Wachen / Gebet / Betrachtung GOttes Worts / Gedächtnuß des Leydens Christi. Daher gehört was der H. Paulus spricht:

Rom. 13. Laſt uns ehrbarlich wandeln / nicht in Freſſen und Sauffen / nicht in Kammern und Geilheit / nicht in Hadern und Eyffern / ſondern ziehet an die Waffen des Liechts / den HErren JEſum Chriſtum / und thut nicht nach des Fleiſches Klugheit ſein Luſt zu büſſen.

Ich will mich aber in dieſer Materi ferner nicht einlaſſen / ſondern will verhoffen / die oberzehlte Remedia ſeyn dermaſſen beſchaffen / daß woſern ihr ſie an die Hand nemmet / ſie euch / als einen nunmehr alten und betagten Mann / zu Hinnemung der unkeuſchen Gedancken und Vergeſſung eurer ſchändlichen Buhlſchafft / nicht weniger verdienſtlich ſeyn werden. Ich bitte euch aber / wollet mir nichts für Ubel haben / ob ich euch den Puls ſchon etwas ſtärcker gegriffen / und die Artzney etwas kräfftiger appliciert hab. Dann euer Kranckheit iſt in Warheit dermaſſen beſchaffen / und ſie ſteckt dermaſſen tieff in der Haut / daß ſie nit kan beſchoren / ſondern mit ſtarckem Syrop trincken muß vertrieben und geheilt werden. Dann (wie ihr wiſt) die alten Häut bedürffen viel gerbens / alte Hund ſind böß zu bendigen / und was man erſt in einen neuen Haſen gethan hat / darvon ſchmäckt er allweg. Nemmet ein Exempel an dem Licentiaten Burgos / welcher ein alter Buler war / (wie ihr ſeyd) und am jüngſt verſchienen Sambſtag eines ſolchen elenden Todts iſt umbkommen / daß viel Leut ſich darob entſetzt / und ſeine Freund höchſt bekümmert ſeyn worden. Datum Burgos den 24. Febr. Anno 1523.

Cap. XXI. An den Ertzbiſchoffen zu Sevila. Darinn der Spruch Exodi am 15. ꝛc Emunctoria quoque facies, & ubi ea quæ emuncta ſunt, extinguantur, ex auro puriſſimo: das iſt / ihr ſolt Abbrecher und Leſchgeſchirr machen / darinn das abgebrochen ausgeleſcht werde / von gantz lauterm Gold: gantz ſchön ausgelegt / und die Richter und Prälaten erinnert werden / daß ſie gegen ihren Untergebenen mit zu ſtrenge noch zu hart ſeyn ſollen.

HOchwürdiger in GOTT / inſonders lieber Herr und Freund / ob gleichwol euer Hochw. Secretarius mir den Mauleſel / welchen ſie mir zu geſchickt / wol überantwort hat / ſo ſollet ihr doch nicht vermeinen / daß ich euch deshalben viel gedencke zu hofiren / oder höchlichen zu dancken. Dann / hab ich einen guten Mauleſel überkommen / ſo hab ich einen guten Mauleſel gewunnen / ſo wol wegen der Sententz / ſo ich wieder euch ausgeſprochen / als auch der Straff und Unkoſtens halben / darinn ihr verurtheilt ſeyd. Als ihr und der Hertzog von Nachara hier vor dieſem mit einander ſtritten umb welches Sagunto und welches Numania wäre / hab ich mich damals härtiglich bemühet / und in meinen Büchern nachgeſchlagen / auff daß ich euch beyde voneinander brachte / und ſeytemal derwegen ich euch einen jeglichen in einen guten Mauleſel verurtheilet / ihr beyde auch in das Endurtheil bewilligt gehabt / ſo bleibts billich darbey. Und bin daher keines wegs bedacht / euch euren Mauleſel zu bezahlen / oder viel darumb zu dancken. Der Hertzog von Nachara verirt mich für und für / begehrt ſeinen Eſel wider / aber ich bitt / ihr wollet ihm ſchreiben / daß er mich zu frieden laſſe / dann ſonſten ſchwere ich daß ich mit meinen alten Hiſtorien probiren und darthun will / daß das Fürſtenthumb Nachara nur 2. Meil Weegs von dem Königreich Navarra zu grantzen pflegte. Aber allen Schertz hindangeſetzt / bin ich urbietig und willig / euch auch für diß mal in eurem begeren zu willfahren / und das jenige / was ich neulicher Zeit vorm Kayſer gepredigt / ſchrifftlich zu ertheilen. Die Wort waren dieſe: Ihr ſolt Abbrecher und Liechtgeſchirr machen / von gantz lauterm Gold. Zu eygentlicher und beſſerer Auslegung und Verſtehung dieſer Wort / iſt / ein Nothturfft / die Schrifft etwas höher und weiter herzunemmen. Dann in den dunckeln und ſubtilen Spruchen der H. Schrifft / muß man allzeit den Text zuvor zum Grund wol erwegen und examiniren. Und ſollen furs erſt wiſſen / daß / als GOtt der HErr die Kinder Iſrael aus Egypten führete / er ihnen alsbald Geſetz verordnete / darnach ſie ſich regulierten / Prieſter / ſo ſie unterwieſen / Regenten / ſo ſie regierten / Hauptleut / ſo für ſie ſtritten / ein Land / darinn ſie wohneten das Himmelbrodt / ſo ſie aſſen / und ein Tabernackel / darinn ſie betteten.

Der ſorgfältig Leſer wird in den Pſalmen und den Propheten hin und wieder offtermals dieſe Wort finden / nemblich: Tabernaculum, Sanctuarium, Atrium, Propitiatorium, Oraculum und Sanctum Sanctorum: Welche Wort aber ihre unterſchiedlich Bedeutnuſſen haben. Dann das Tabernaculum war den Juden eben ſo viel / als zu dieſen unſern Zeiten die Chriſtliche Kirch / deren Orden nicht allein beſchwerlich zu ſchreiben / ſondern auch dunckel und geheim iſt zu verſtehen. Mitten an dem Ort / da die Kinder Iſrael wohneten / war

ein

ein Hoff/ so 100. Elen lang und 50. breit/ auff dessen jeglicher Seyten 2. starcke Seulen stunden/ so die Geistlichen von den Weltlichen absonderten. Diese Wohnung/ zu sampt dessen gantzen Einfang nenneten sie einen Tabernackel. Im selbigen stund ein köstlicher und schöner Altar/ darauff man die Thier schlachtete zum Opffer / und die Fässer mit Wasser daraus sich die Priester wascheten. Und weil die Israeliter biß daselbst hin/ und weiter nicht gehen dörffen/ nennete man es Sanctuarium, das ist/ ein geheiligtes Ort. Zu End dieses Sanctuarii war ein Ort/ so dreyssig Elen hoch / und zehen Ellen breit/ und von Steinholtz gemacht war mit einer vierdoppelten Decken/ von weisser gezwirnter Seyden/ Geißhaaren/ röthlichem Widderfell. Unter diesem Himmel stunde ein Tisch/ darauff die zwölff Schaubrod / der heilig Leuchter/ und die Rauchwerck stunden/ und an diesem Ort war die heilige Wohnung/ weil niemand/ als die Priester/ darein gehen dörffen. Mitten in diesem Tabernackel war ein grosser Fürhang/ so von der einen Seulen zu der andern gespannt/ und hinder derselben stundt die Arch des Testaments/ oder des Bunds/ in deren die Taffel der Zehen Gebot/ das Manna oder Himmelbrod und die Ruthen Aaronis war. Und dieses hieß Sanctum Sanctorum, das ist / das Heilig der Heiligen. Dann niemand/ als der Hohepriester/ dörffte daselbst hinein gehen. Oberhalb dieser Archen stund der Gnadenstul von dem allerreinesten Gold gemacht / darauff stunden zween Seraphin ebenmässig von lauterm Gold/ und ober halb dieser zween Seraphin war ein tunckele Wolcken/ in deren Mitten ein Engel stund/ der selbst redet alles was GOtt den Kindern Israel befohlen und gebieten wolte. Dieses Ort ward Propitiatorium genennt/ das ist/ der Gnadenstuhl. Dann GOtt läst sich im selbigen jederzeit gnädig und barmhertzig vernemmen. Neben diesem Propitiatorio, und dem Altar des Tabernackels brennet Tag und Nacht ein stetes grosses Feuer / in welchem die Schlacht und Brandopffer auch Friedopffer verbrennt wurden.

Zwischen dem Tabernackel und dem Propitiatorio, nicht weit vom Sancto Sanctorum stund ein gantz köstlicher Leuchter von lauterm Gold/ und auff demselben 6. Ampeln / darinn brennte stets Oliven Oel / und erleuchtete den gantzen Tabernackel. Wol in Acht ist zu nemmen/ daß weder in diesem Tabernackel Moysis/ noch im Tempel Salomonis keine Unßlichte noch Wärsine Liechter/ sonder nur Oel in den Ampeln gebrennt wurde. Dann die Geheimnuß des Wars (welches durch die Impen gemacht wird) ist verblieben zu Erleuchtung der Catholischen Kirchen. Weil dann das Sanctorium, Tabernaculum, Atrium, Propiriatorium, und Sanctum Sanctorum heilig / und GOtt allein zugeeygnete Oerter waren/ so befahl das Gesetz/ daß sie gantz sauber/ geziert/ rein/ lauter und keines wegs unrein seyn solten/ und zu solchem End hatten die Priester neben dem Leuchter den Abbrecher oder Liechtscher/ so von lauterm Gold war/ mit welchem sie die Ampeln putzten/ und den Daacht in ein guldenes Leschgeschirr oder Becken warffen. Dieses ist nun die Bedeutnus der vorerzehlten Wort. Wir wollen aber dieselbige etwas besser erwegen/ und anzeigen/ was durch Abbrecher oder Liechtscher/ Item/ durch das putzen der Ampeln/ eygentlich anzeigt wird.

Folgt die Auslegung der Liechtscher und des Leschgeschirs.

WOl zu mercken/ und vielmehr zu verwundern ist es/ daß ob schon das Feuer oder Flammen ein solches Ding ist/ so alles reiniget und lauter / es dannoch einen Rauch und stinckenden Geschmack von sich gibt. Und eben darumb möchte ich gern von dem Jenigen/ der dieses liest oder höret/ vernemmen/ allweil das Tabernaculum, Atrium, Propitiatorium, die Arch/ der Leuchter/ und sonst alles mit einander heilig war/ warumb doch nicht desto weniger in diesem Tempel noch etwas vorhanden war/ so auszukehren/ zu sehen/ zu putzen und mit Füssen zu tretten? Wir haben zwar hieraus abzunemmen/ daß kein Nation / kein Gemein / kein Standt kein Mensch in der gantzen Welt heilig und vollkommen ist/ an deme nicht etwas zu tadlen/ zu reformiren und zu verbessern sey. Dann keiner kan so exemplarisch/ heilig noch andächtig leben/ der nicht noch besser und heiliger leben könte. Und wie kan ich auch den allerfrömbsten und heiligsten in der Welt/ für einen Heiligen canonisiren/ allweil der Apostel sagt/ daß in den erst gebornen Kindern Sund seye? So GOtt an den Engeln etwas straffmässigs gefunden was wolte er dann nicht an uns Menschen zu putzen finden? Sagte nicht der König David: Sihe/ ich bin

bin in Sünden empfangen/ und mein Mutter hat mich in Sünden geborn. Und spricht nicht GOtt zu Noe: Alles Fleisch hat seine Weeg verderbt auff Erden? Item/ im 116. Psalm. Ich sprach in der Entzuckung meines Geists/ alle Menschen seyn Lugner. So Adam gesundiget hat durch Niessung des Apffels/ Cain in Erschlagung seines Bruders/ David mit seinem Ehebruch/ Absolon mit Verfolgung seines Vatters/ Salomon mit seiner Abgötterey/ Lieber/ wer will uns versichern/ und einen Brieff darfur geben/ daß wir nicht auch strauchlen und fallen können? Und Lieber aus was anderer Ursachen sagt der Apostel: Welcher sich duncken läst/ er sehe/ der sehe sich vor/ daß er nicht falle: Als daß ein jeglicher auff sich selber mercke/ und gedencke/ daß er entweder in die Sünd bereit gefallen/ oder aber noch darein fallen könne. Welcher den Fall Judä betrachtet/ der doch ein Apostel Christi war/ der mit Christo wanderte/ und der Christum selbst hörete/ Lieber/ wie kan und darff ein solcher ihm selbst trauen? Und weil wir von Sündern herkommen/ von Sündern geboren/ mit Sündern umbgeben/ und täglich sündigen/ Lieber/ sollen und können wir nicht billicher und mit Warheit sagen/ daß die jenige ungerecht seyn/ so sich für Gerecht ausgeben? Es sage ein jeglicher und halte von ihm selber/ was er wolle/ Aber wann ich die Warheit soll reden und bekennen/ wie mir unbs Hertz ist/ so bekenn und sag ich/ daß viel an mir ist/ so zu verbessern/ viel zu beschneiden/ viel zu hoblen/ und gantz viel zu putzen. In Warheit/ einen guten Theil der Gerechtigkeit hat der welcher sein Sünde und Gerechtigkeit erkennt/ obs gleichwol auch nicht gnug ist/ daß ers erkenne/ wann er sich nicht auch beynebens befleist zu bessern. Dann wann das Daacht an einer Kertzen gantz lang ist/ so ist nicht genug/ daß mans nur ein wenig abzwickt/ sondern man muß das Liecht recht und wol putzen/ soll es anderst einen lautern Schein von sich geben. Wofern in der Welt nur ein einzige Sünd wäre/ darein wir fallen könten/ so wurde sich männiglich vor derselbigen hüten/ aber weil dermassen viel Gemöß seyn/ darein wir fallen/ und so viel Lust/ so uns verführen können/ so ist nichts gewissers/ als daß wofern wir nicht darinn erstecken und liegen bleiben wir uns doch zum wenigsten darinnen besudlen.

Damit ein Liecht scheinlich brenne/ so muß mans offt und kurtz abputzen. Dardurch wird uns angezeigt/ daß jnsonders wir anderst unser Gewissen wollen rein behalten wir alsbald nach der begangenen Sünd/ dieselbige büssen/ und uns bekehren müssen. Dann wann das Gewissen einmal die Scham verleurt/ so ist keine Hoffnung daß sich der Mensch leicht wird bekehren/ inmassen Salomon sagt: Wann der Gottloß in die Tieffe der Sünden kompt/ alsdann veracht ers. In deme derwegen GOtt befilcht/ daß neben dem Leuchter ein Abbrecher oder Leichtscher seyn solle/ bedeut solches (meines Erachtens) anders nichts/ als daß ein jeglicher Mensch immerdar einen neben ihme haben soll/ der ihne in seinem Thun und Lassen unterweise/ ermahne/ und (so von nöthen) straffe. In vernünfftiger Erwegung/ daß niemand ein Richter seyn kan in seinen eygenen Sachen. Aber/ O wie ungleich und wiederwertig ist diesem das jenige/ so heutiges tags in der Welt fürgehet? Wir lesen/ in der Heiligen Schrifft/ daß die Zeit wird kommen/ daß die Menschen die heylsame Lehr nicht werden leyden wollen sondern nach ihren eygnen Lüsten ihnen selbst Lehrer auffwerffen/ die ihnen die Ohren krauen/ und ihr Gehör von der Warheit abwenden/ und sich zu den Faheln kehren werden: Und eben darumb sag ich nachmaln/ daß die Liechtscher neben dem Leuchter anders nichts bedeut/ als daß wir uns gewehnen sollen/ offtermals zu beichten/ und unser Gewissen zu reinigen. Dann/ ist es ein Nothturfft/ daß man ein Liecht zu drey oder viermahl in einer Stund putze/ so ist es gewißlich auch nicht zu viel/ wann wir schon monatlich unser Gewissen einmahl saubern.

Ein Liecht/ so ein langes Daacht hat/ brennt dunckel/ und ein Seel so mit Sünden beladen/ wurcket nit guts/ und eben darumb ist ein Nothturfft/ daß mans offt und kurtz putze und stutze/ dann die alte erharte Sünd seynd übel zu beichten/ und schwer zu büssen.

Ebenmässig ist allhie in Acht zu nemmen/ daß nicht allein die Liechtscher/ sondern auch das Leschgeschirr/ darein das Daacht geworffen ward/ von lauterm/ und zwar dem reinisten Gold hat seyn müssen: Dann dasselbige bedeut/ daß an einem Fürsten/ Bischoffe/ Pralaten/ Richter und Regenten/ so andern zur Straff fürgesetzt seyn/ nichts seyn soll so zu tadlen/ viel weniger zu straffen. Dann es bringts weder das Göttliche noch das Menschliche Gesetz mit/ daß ein Dieb den andern hencken soll. Als dann seynd die Liechtscher von Bley oder Tynn/ wann der Pralat und Richter Gottloß und lasterhafft

hafft ist in seinem Leben/ vermessen im Reden/ und im Richten Partheyisch ist/ und in solchen fallen wäre besser man putze die Liechtscher/ und nicht das Liecht. Alsdann seynd die Liechtscher von lauterm reinem Gold/ wann der Richter und Prälat eines erbarn/ auffrechten Wandels ist/ bedächtlich im Reden/ sorgfaltig für den gemeinen Nutz/ und gerecht in Gerichts Sachen. Also/ daß das Volck nichts hat an ihnen zu tadlen/ vielweniger zu erfordern.

GOtt war auch nicht content noch zu frieden daß die Liechtscher von lauterm Gold seyn solten/ sondern sie musten von dem allerreinigsten Gold seyn/ dardurch anzuzeigen/ daß ein Richter und Prälat nicht allein fromb/ gerecht/ warhafft/ gelehrt/ und bescheiden/ sondern auch gantz fromb/ gantz gerecht/ gantz warhafft/ gantz gelehrt/ und gantz bescheiden seyn soll. Dann die Unterthanen folgen viel lieber deme nach/ was sie von ihnen sehen/ als was sie von ihnen hören. Vom heiligen König David stehet geschrieben Faciebat judicium & Justitiam omni populo, das ist/ David setzte sich nider/ gab männiglichen Audientz/ und administrirte einem jeglichen die Gerechtigkeit. O wie viel Richter findet man/ die sich offentlich niedersetzen/ und männiglich anhören/ aber wenig/ die vielen schleunigen und gebierlichen Rechtens mit seyn. Und obschon etliche vorhanden/ die vielen Rechtens verhelffen/ so seynd doch deren wenig/ die jedermänniglichen gleich recht urtheilen: Welches aber keines wegs seyn/ noch verstattet werden soll/ dann das Gesetz soll nicht dem Richter gehorsamb seyn/ sondern der Richter soll dem Gesetz nachgehen. Wol in Acht zu nemmen ists/ daß David das Recht nicht besitzen ließ durch einen andern/ sondern durch sich sebst/ nicht in seinem Hause/ sondern offentlich/ nicht einmal/ sondern täglich/ nicht einem allein/ sondern einem jeden/ nicht daß er die Partheyen hab abgeschafft/ sondern gehört/ und nicht allein gehört/ sondern auch mit entlichem Bescheid abgefertigt.

Alle Richter/ so GOtt seinem Volck fürsetzte/ waren gerecht und heilig/ inmassen Noe war/ den er wider die Abgöttische schickte/ den Loth wieder die Sodomiter/ Moyses wieder die Egypter/ Helias wieder die falsche Propheten/ Daniel wieder die Richter. Also/ daß diese/ ob sie schon an andern viel zu straffen funden/ man doch an ihnen selbst nichts zu tadlen finden können. Und einen Prälaten/ der exemplarisch und von einem Richter/ der bescheiden ist/ werd männiglich gern unterwiesen und gestrafft/ aber/ wann sie liederlich/ grob/ unbescheiden/ und partheyisch seyn/ alsdann nimbt man die Straff ungern von ihnen auff. Wenig hilffts/ ob schon die Liechtscher/ mit deme man das Liecht putzet/ vom Golde oder Silber ist/ wann man an statt des putzens das Liecht ablescht: und wird uns dardurch angezeigt/ daß ein guter Prälat und Richter sich mehrers der Barmhertzigkeit/ als der Streng soll befleissen/ und fürnemblich dahin sehen/ wie er den Verbrecher mit seiner Straff bessere/ aber nicht schmähe noch verkleinere. Alsdann putzt man das Liecht mit einer güldenen Liechtscher/ wann der Prälat oder Richter eines theils den schuldigen straffet/ andern theils ein Mitleyden mit ihm trägt: dann sonsten wird GOtt des Verbrechers Gedult ansehen/ und des Richters bösen Willen straffen.

Nicht ohne sonderbare Geheimnus hat auch GOtt befohlen/ daß neben dem Leuchter ein Leschgeschirr seyn solte/ darinn das abgebrochene geworffen wurde. Und ich bin der gäntzlichen Meynung/ daß ich nicht gar unrecht reden würde/ wann ich schon sagte/ daß der Leuchter die Christliche Kirch/ das Liecht den Sünder/ die Liechtscher den Richter/ und das Daacht die Sünde bedeute. Und gleich wie das Daacht aus dem Befelch GOttes ausgelöscht/ und mit Wasser oder mit Sand bedeckt ward/ eben also soll auch der Regent in einer Gemein dahin sehen/ wie er nicht allein die Verbrecher straffe/ sondern auch die Ehr desselbigen beschütze und erhalte. Der gütige HErr JEsus/ als er sagte/ ich bin nicht kommen zu ruffen die Gerechten/ sondern die Sünder zur Buß. Item/ als man von ihme sagte/ warumb er mit den Sündern esse und trincke? Ob ers schon nicht mit den Sündern hielte/ so hassete er sie doch auch keines Weegs nicht. Alsdann putzte der HErr Christus das Liecht mit einer Güldenen Liechtscher/ und alsdann warff er das Daacht ins Leschgeschirr/ als er die Sünder ruffte/ als er ihnen diente/ und als er mit ihnen aß/ tranck und conversirte. Subtiel soll man auch das Liecht putzen/ und noch subtiler soll man den Sünder straffen/ das ist/ die Correction und Straff soll in geheim geschehen/ sie soll geheimb seyn/ und sie soll discret und bescheidenlich seyn. Dann ein Sünd oder Verbrechen corrigiren und straffen ist Prälatisch/

tisch/ aber mit einer Lieb straffen/ das ist Christlich. Christo dem HErrn war nit unbewust/ daß ihne Judas verrathen/ und den Juden überantworten/ aber nicht desto weniger waschete er ihme seine Fuß/ speisete ihn/ und redete mit ihme eben so wol/ als mit den andern seinen Jüngern/ uns dardurch anzuzeigen/ daß wir mit unserm Nechsten dermassen bescheidentlich und gewarsamb umbgehen/ und seine Verbrechen dermassen behutsamb straffen sollen/ damit sein Ehr keines wegs darunter leyde. In dieser argen Welt pflegt man das Daacht auf die Erden zu werffen/ und mit Füssen darauff zu tretten/ das ist/ wann ein Mensch sich in etwas vergreifft und versündiget/ alsdann sitzt man ihm geschwind auff der Hauben/ und thut ihme ein Schandstraff an/ sampt hätte man niemaln einen sündigen sehen. Wofern man aber alle die/ so da sündigen können/ und sich zum Sünden gewahnen/ oder sich der Sünden rühmen/ solte straffen und tödten/ so wurde man gewißlich in der Welt wenig Häuser bauen/ noch wenig Korn säen. Im Hause GOttes gieng es nicht also zu/ dann was man daselbst von den Ampeln abbrach/ das warff man ins guldene Leschgeschirr. Und eben also sollen wir auch thun/ und den jenigen/ der aus Schwachheit fält und sich versündiget/ nit als gleich in Spott und Schanden setzen noch betrüben. Dann weil ihm GOtt (als der von ihme am meisten erzürnt wird) verzeihet/ so ist nit recht/ daß ein ander (der eben ein so grosser Sünder ist) ihne verdammen soll. Dieses ist/ was ich von diesem Spruch der Heiligen Schrifft halte/ und vorm Kayser gepredigt hab. Datum den 12. Aug. 1527.

Cap. XXII. Ein fast schöne und denckwürdige Oration welche ein Teutscher Bauer an der Thonau wonhafft/ hat vor dem Römischen Senat gehalten/ darinn er sich beklagt über den Mutwillen und Tyranney/ welche von den Römischen Richtern und Beampten in Teutschland geübt und vollbracht worden.

IM 10. Jahr des frommen Kayserß Marci Aurelii/ war die Stadt Rom mit einer schweren Pestilentz heimbgesucht: Also/ daß der Kayser und seine Räth/ verursacht wurden/ sich von dannen in Campanien zu begeben und ein Zeitlang aufzuhalten. Und es begab sich daß der Kayser mit seinen Räthen und Philosophis anfieng zu discuriren und zu reden von der grossen Veränderung der Stadt Rom/ so wol an den Gebäuen/ als an den Gebrechen/ welche Veränderung aber keiner andern Ursach halben erfolgt wäre/ als von wegen der Uberflüssigkeit der Fuchsschwentzer/ und grossen Mangels der frommen und warhafften Personen/ so in der Stadt waren. Darauff gab ihnen der Kayser nachfolgende Antwort und sprach: Im ersten Jahr meines Consulats kam ein armer Bauersmann gen Rom/ im Teutschland an der Thonau wonhafft/ und beklagte sich vorm Senat über den Censorem oder Stadthalter/ welche die arme Leut daselbst jämmerlich plagte/ und fast übel hielte. Und ob er schon ein Bauer war/ so konte er doch seine Wort dermassen meisterlich setzen/ und sein Notturfft dermassen für bringen/ daß es weder Cicero zierlicher hätte können reden/ noch der Homerus artlicher beschreiben. Dieser Bauer hatte ein kleines Angesicht/ grosse Leffzen/ tieffe Augen/ ein rothes Angesicht/ einen krausen Kopff/ sein Rock war von Geißhaar/ sein Bart war lang und dick/ sein Hals und Brust war rauch wie ein Beer/ und einen Stecken hatte er in der Hand.

Wie er nun dieser Gestalt vorm gantzen Rath erschienen/ entsetzten wir uns Anfangs über ihne/ und sahen ihne mehrers für einen wilden Mann/ als für einen gescheiden Bauren an: Aber alsbald wir ihne reden hörten/ vermeineten wir anders nicht/ als daß er ein Gott wäre. Es waren gleichwol damal noch andere stattliche fürnehme Personen vorhanden/ welche gern Audientz gehabt/ und ihre Nothturfft fürbracht hätten/ aber dieser Bauer trang ihnen allen für/ und er war bald für gelassen/ eines theils von wegen seiner ungeheuren Gestalt/ andern theils/ weil man damals viel ehender die Beschwerden der Armen pflegte anzuhören/ als das Begehren der Reichen: So fieng nun der Bauer an zu reden auf folgende Weis.

Des Teutschen Bauren Oration.

DIe Durchleuchtigster Kayser/ gnädigster Herr: Auch hoch und wolgeborne gnädige Herrn: Ich armer Bauersmann an der Thonau wohnhafft/ erscheine vor diesem Römischen Senat/ und bitte die unsterbliche Götter/ daß sie nicht allein heut meine Zung wollen regie-

regieren/ damit ich die Nothturfft meines Vatterlands möge furbringen/ sondern auch/ daß sie euch wollen helffen das Römische Reich guberniren.

Dann ohne den Willen der Götter/ können wir weder etwas guts anfangen/ noch das Böse von uns wenden.

Sintemal nun das Glück uns so übel gewolt/ und die Götter dermassen über uns erzürnt waren/ so haben eure Obristen/ Haupt-Leut und Befelchshaber unser Nation das geliebte Teutschland mit Kriegsmacht überzogen und bezwungen. Und ich sage euch nicht vergebens/ daß die Götter über uns erzürnt seyn. Dann wofern sie mit uns waren versohnt gewest/ so hattet ihr uns keines wegs überwinden können. Ein grosse Ehr habt ihr Römer eingelegt/ durch die vielfaltige Sieg und Triumph/ welche ihr habt erhalten/ aber noch viel gröſſer wird euer Schand und Unehr seyn/ von wegen der grossen grausamkeiten die ihr habt begangen. Dann ihr sollt wissen daß seithero die Fuchsschwentzer vor den Triumphwägen hergehen und sprechen: Vivat, vivat invincibilis Roma, das ist/ es lebe/ es lebe das unüberwindliche Rom/ so gehen die arme Gefangene in ihr Hertz/ und sprechen. Justitia, Justitia: Gerechtigkeit/ Gerechtigkeit. Meine Vorfahren haben ihre Wohnung neben der Thonau niedergeschlagen/ keiner andern Ursachen halben/ als weil ihnen das Land zu dürr war/ damit sie sich neben dem Wasser desto besser möchten erfrischen und ihre Nahrungen haben. Dann wir Menschen seynd dermassen verenderlich in unsern Appetiten und Begierden/ daß wir zu einer Zeit dem Wasser zulauffen uns zu erquicken/ andermals aber lauffen wir vom Wasser dem Land zu/ damit wir nit ertrincken. Die Ursach aber warum ich das melde/ ist allweil ich verspüre/ daß euer Geitz frembd Gut an euch zu bringen/ und euer Hoffart in frembden Landen zu herschen/ dermassen groß ist/ daß weder das Wasser mit aller seiner Tieffe euch kan beherbergen/ noch das Land mit aller seiner Weitte euch kan zu genügen befriedigen. O wie ein grosser Trost ist den betrübten Menschen/ wann sie gedencken/ daß gewißlich gerechte Götter vorhanden seyn/ welche die ungerechte Menschen werden straffen? Dann sonst/ wofern die verfolgte Menschen nicht versichert wären/ daß ihre Feind von den Göttern wurden gerochen werden/ so wurden sie gleichsamb verzweifflen und sich selbst umbs Leben bringen. Dieses melde ich darumb/ allweil ich in die Götter hoffe/ daß gleichwie ihr uns arme Bauers-Leut habt ohn alle Ursach von Haus und Hof vertrieben/ eben also hergegen werden andere kommen/ die euch aus Italien und von Rom vertreiben werden. In Teutschland haben wir ein unfehlbare Regel/ daß der jenig/ welcher einem Frembden das seinige mit Gewalt nimbt/ hergegen das Recht verleuret/ welches er hat zu seinem eygnem Gut. Und ich hoffe in die Götter/ daß eben diese Teutsche Regel an euch Italienern soll erfüllet und waar gemacht werden. An der groben Red/ die ich führe/ und an den ungeheuren Kleydern/ die ich trage/ habt ihr leichtlich abzunemmen/ daß ich ein grober Bauer bin: Aber wie dem/ so unterlasse ich doch nit das jenige zu erkennen/ was hinder einem Gerechten/ und was hinder einem Tyrannen steckt. Dann wo wir Bauersleut schon unsere Nothturfft nit wissen fürzubringen mit einer zierlichen Weiß zu reden/ so können wir doch leichtlich das Gute von dem Bösen unterscheiden. So sage ich demnach/ daß alles das jenige/ was die bösen Menschen gesamblet haben mit Tyranney in vielen Tagen/ daß solches die Götter ihnen hinwider nehmen werden in einem einigen Tag: Hergegen alles das jenige/ was die Frommen haben verloren in vielen Jahren/ das gebe ihnen die Götter wider in einer einigen Stund. Dann ob schon die Bösen reich und wol dran seynd/ so geschicht doch solches nicht darumb/ daß es der Götter Will sey/ sondern weil sie es zugeben und gestatten. Und ob wir uns schon über die Götter beklagen/ umb daß sie solches anjetzo zugeben/ so wollen wir uns doch gedulden/ dann es kompt die Zeit/ daß sie mit ihrer Straff alles wider herein bringen. Glaubet mir/ o ihr Römer/ daß von dem ungerechten Gewinn der Eltern/ die gerechte Verschwendung der Kinder entstehet.

Offtmals verwundern wir uns im Teutschlande/ warumb doch die Götter den bösen Leuten nicht alsbald das jenige wieder nehmen/ was sie unrechter weiß geraubet haben. Aber ich für meine Person finde dißfals keine andere Ursach/ als weil die Götter durch ihr Verhengnus und das singerziehen gestatten/ daß die bösen Leute viel Gut mögen zusammen bringen/ und wann sie sich dessen am wenigsten versehen/ so nehmen sie ihnen alles auf einmal hin weg. Dann die Götter seynd dermassen gerecht/ daß/ weil die Bösen ohne Ursach ihren Nechsten beleydigen/ hergegen andere kommen/

von denen sie billicher weiß hinwieder beleydiget werden.

In Warheit / es ist unmöglich / daß ein weyser Mann / und der für einen weysen Mann gehalten werden wil / in frembder Leuth Guth könne ein Freud und Geschmack empfinden : Zumaln / wann er sich erinnert / daß ers nicht mit Fug noch mit gutem Gewissen hat überkommen : Ich weiß nicht / ob ihr Römer mich verstehet : aber damit ihr mich recht verstehen könnet / so sage ich / daß ich mich verwundere / wie es doch müglich seyn kan / daß ein Mensch / welcher frembde Güter besitzet / könne ein einige Stunde mit Ruhe schlaffen / sintemal er handgreifflich siehet / daß er die Götter hat erzürnet / die Nachbarn geärgert / seine Freund verlohren / die armen Leuthe beschwert / und was mehr ist / sein Leben in Gefahr gesetzet : Dann so bald sich einer unterstehet mir mein Guth zu nehmen / von derselben Stund an trachte ich ihm nach Leib und Leben.

Zwar straffmässig und unrechtlich ist der jenige Mensch / welcher sich von den schändlichen Begierden so weit hat lassen einnehmen / daß er anderer Leuth Armuthey für sein Reichthumb hält / und daß er sein eigen Reichthumb für ein Armuth achtet. Es seyen gleich die Griechen / Barbarn oder die Römer abwesend / oder allhie gegenwärtig / so gilt mirs doch gleich / und sage unverhohlen / daß der jenige von den Göttern billich verflucht / und von den Menschen gehast wird / welcher ohne alles Bedencken seine Ehr verwechselt gegen der Unehr / die Gerechtigkeit gegen der Ungerechtigkeit / die Gütigkeit gegen der Tyranney / die Warheit gegen der Lügen / das Gewisse gegen dem Ungewissen / und der sein eigen Gut hasset / und nach frembden seufftzet.

Billich ists / daß derjenige / welcher nur trachtet / wie er seine Kinder reich machen wolle / und nicht wie er Ehr erlange möge / nicht allein sein gesamletes Guth verliehre / sondern auch die Ehre selbst. Weil ihr Römer von Naturen hoffärtig / und in der Hoffart gantz und gar verblendet und ersoffen seyd / so haltet ihr euch für glückselig / und vermeynet / weil ihr reicher und mächtiger seyd / als andere / daß ihr darumb besser seyd / als andere : Aber es ist weit gefehlet / dann wann ihr eure Augen wollet auffthun / und euren eignen Irrthumb erkennen / so werdet ihr befinden / daß / ob ihr schon Herren seyd über frembde Provintzien / ihr doch arme Sclaven seyd eures eignen Guths. Samlet so viel Gelds als ihr wollet / und thut was ihr wollet / so halte ichs doch für wenig / ob schon eure Häuser mit Gütern erfüllet seyn / wofern hergegen euer Hertz mit Geitz besessen ist. Dann die Reichthumb / welche durch Geitz gesammlet und bewahret werden / benehmen dem Besitzer seine Ehr und Gedeyen ihm wenig zu Unterhaltung seines Lebens. Unmüglich ists / daß ein Geitziger unter den reichen Leuthen in die Läng geduldet / und unter den Ehrlichen für ehrlich gehalten werde : Dann wer ein so sehr grosser Liebhaber deß Guths ist / der ist nothwendig ein Feind der Ehr. O wann die Geitzigen so begierig wären ihrer eignen Ehr / als sie anderer Leut Guths begierig seyn / so würde gewißlich weder der Wurm deß Geytzes die Ruhe ihres Lebens fressen / noch der Krebs der Unehr wurde ihr gutes Gerücht bemäyligen. Merckt auff ihr Römer / was ich wil sagen / und merckets mit allem Fleiß / dann sonsten würde ich mich vergebens und umbsonst bemühen / und ihr würdet von meiner Rede einen schlechten Nutz empfangen.

Ich sehe und spühre / daß ihr alle miteinander der Hoffart feind seyd / aber niemand ist / der demühtig wäre : ein jeder verdammet den Ehebruch / aber niemand ist keusch / ein jeder verachtet die Unmässigkeit : aber niemand ist mässig : ein jeder lobet die Gedult / aber niemand ist gedultig : ein jeder schmähet die Faulheit / aber niemand ist munter : ein jeder redet übel vom Geytz / aber ein jeder raubet und stilt. Ein jeder lobet die Tugend mit der Zungen / aber mit allen ihren Gliedern dienen sie den Lastern. Dieses rede ich nicht auff die Rathsherren im Teutschland / sondern auff die Rathsherren die allhie sitzen. Ihr Römer führet in euren Fahnen nachfolgende Wort : Romanorum est debellare superbos : das ist : Den Römern stehet zu / die Hoffärtigen zu bestreiten. Aber mit besserem fuge solt es heissen : Romanorum est expoliare innocentes, & inquietare quietos : das ist : Die Römer haben im Gebrauch / zu berauben die Unschuldigen / und auffwicklen die Friedsamen. Dann ihr Römer seyd nur Zerstöhrer der ruhigen Leuth / und Rauber der frembden Gütern.

Der

Der Bauer fähret fort in dieser Materi / und probiret / daß die Römer die Teutschen ohne alle Ursach bekrieget haben. Er bezeuget / auch daß Teutschland keiner andern Ursach halben von den Römern sey überwunden worden / als weil die Götter über die Teutschen erzürnet wären.

ICH frage euch / o ihr Römer / was Ursach habt ihr gehabt uns zu überziehen / da wir doch an der Thonau gebohren / aufferzogen / und mit Frieden lebten? Habt ihr verspühret daß wir Freunde seyn gewest euerer Feinde / oder haben wir uns für ewere Feinde erkläret? Habt ihr jemaln zu Rom vernommen / daß wir auß unserem Land seyn geschritten / frembde Länder zu bekriegen? Habt ihr erfahren / daß wir uns gegen unser Obrigkeit haben auffgelehnet / und den ungeheuren Barbaren gehuldiget? Habt ihr uns auch jemaln durch einen Gesandten ersuchen lassen / eure Freund zu seyn? Oder habt ihr auch jemaln einen zu uns geschickt / der uns für ewere Feinde erklären solte? Ist vielleicht ein Fürst in unserem Lande gestorben / der uns euch in seinem Testament zu Erben vermacht hat? Habt ihr vielleicht ein altes oder ein junges Privilegium gefunden / welches mitbrächte / daß das edle Teutschland solle und müsse den hoffartigen und stoltzen Römern unterworffen seyn? Haben wir jemaln ewer Kriegsvolck geschlagen / eure Aecker verwüstet / eure Dörffer geplündert / oder euren Feinden ein Beystand gethan? Wofern ihr unsere / oder wir eure Nachbarn wären / alsdann wäre es nicht zu verwundern / obschon einer den andern verderbet. Dann es tragt sich offt zu / daß von der Außtheilung eines kleinen Ländleins wegen / die Völcker einen grossen Krieg anheben. In Warheit / keine auß allen oberzehlten Ursachen ist schuldig dran / sondern dort in Teutschlande haben wir eben so geschwind empfunden eure Tyranney / als wir gehöret haben euren Namen.

Wofern euch das jenige verschmähet / was ich euch jetzt geredt habe / so mercket auch das / was ich jetzt reden wil / daß nemblich so wohl der Römische Nam / als auch die Römische Tyranney und Grausamkeit uns haben in einem einigen Tag zugleich überfallen. Ich weiß ja nicht / was ich von der Nachlässigkeit der Götter / und von der Vermessenheit der Menschen viel reden soll. Dann ich sehe / daß der welcher viel hat / über den tyranniſirt / welcher wenig hat. Und daß der jenige / welcher wenig hat / deme dienet / welcher viel hat. Ich sehe auch / daß der übermässige Geitz sich vergleichet mit der heimlichen Boßheit / und die heimliche Boßheit mit den offentlichen Raub / und daß der offentliche Raub von niemand wird gewehret. Und eben daher kombts / daß der boßhaffte Mensch seinen Geitz erfüllet mit dem Schaden eines gantzen Landes.

Merckt auff ihr Römer / merckt auff / was ich euch weiter fürhalten wil. Ich bitt euch / betrachtet doch / was ihr gethan habt. Dann entweder es schlaffen die Götter / oder die Menschen werden bald sterben / oder die Welt wird bald vergehen / oder die Welt wird kein Welt seyn / oder aber das Glücksrade / wird still stehen / oder man wird etwas sehen / welches niemaln ist gesehen worden / oder aber (welches ich dann für gewiß halte) ihr werdet alles / was ihr in acht hundert Jahren habt gewunnen / in acht Tagen wiederumb verliehren. Dann es ist nichts billichers / als daß die jenige / welche sich muthwilliger weiß haben auffgeworffen / als Tyrannen / hinwieder erbärmlicher weiß tractiret werden als Sclaven.

Ihr Römer sollet nicht vermeynen / daß ihr die Teutschen überwunden habt / vermittelst eurer Tapfferkeit und Stärck / dann ihr sollet wissen / daß wir Teutschen viel streitbarer / behertzter / kühner und tapffrer seyn / weder ihr Römer: Aber weil wir unsere Götter erzürnet hatten / und wieder sie gehandelt / so haben sie in ihrem geheimen Rath beschlossen / daß ihr / zu Abstraffung unserer Laster / ihre grausame Hencker seyn soltet. Ihr Römer sollet euch nicht für dermassen starck / und uns für dermassen schwach halten / daß wofern es die Götter nicht mehr mit euch / als mit uns hätten gehalten / ihr würdet das Feld erhalten haben. Dann die Warheit zu reden / ihr habt den Sieg nicht erhalten mit euren Waffen / die ihr von Rom habt mitbracht / sondern mit den Lastern die ihr habt gefunden im Teutschlande. Weil derowegen wir nicht überwunden seynd worden / von wegen unserer Verzagtheit oder Furcht / sondern von wegen unserer Sünde und Laster / und von wegen deß Zorns der Götter / was habt ihr Römer dann zu verhoffen / die ihr mit viel Lastern überhäufft / und im Zorn der Götter stecket?

Ob schon ihr Römer ein grosses Heer samlet / ob ihr schon grosse Schatze besitzet / ob ihr schon stattliche Götter habt / ob ihr schon grosse Kirchen bauet / und ob ihr schon viel opffert / so solt ihr doch nicht vermeynen / daß ihr darumb desto tugendsamer und frömmer seyd. Dann ihr sollt wissen / daß niemand bey den Göttern einigen grössern Theil hat / als der / welcher mit vielen Tugenden gezieret ist. Wofern der Triumph und der Sieg nur bestunde in der grossen Kriegsmacht / in subtilen Ingenien und tapffern Hauptleuthen / hätte ein jeglicher Tyrann gut kriegen : Aber was sagt ihr darzu / daß die Menschen gleichwol können die Schlacht lieffern / aber die Victori und der Sieg stehet allein in der Hand der Götter?

Ich bin der gäntzlichen Meynung / daß wir Teutschen unsere Sünde / mit welchen wir die Götter erzürnet / nunmehr haben gebüst / aber hergegen zweiffle ich nicht / daß ihr die Grausamkeiten / welche ihr Römer wider uns habt begangen / und die Undanckbarkeit / welche ihr wider die Götter geübet / noch nicht gezahlet noch abgeleget habt / sondern ich bin vielmehr versichert / daß ihrs alles sambt auff einmal werdet bezahlen. Und es dörffte geschehen / daß / gleich wie ihr uns anietzo tractiret wie Sclaven / ihr uns einmal erkennen möchtet für eure Herren.

Nachdem ich auff meiner Reiß habe gesehen die hohe Gebürge / die unterschiedlichen Länder / die vielerley Nationes und Völcker / die rauhe Weg / so viel Barbarische Leuthe / und so viel Meylen zwischen Teutschland und Rom / so kan ich mich nicht gnugsam verwundern über die grosse Thorheit der Römer / daß sie Teutschland bekrieget haben. Dann habt ihrs gethan auß Geiz deß Gelds / so weiß ich / daß ihr bey weitem mehr Geld verthan habt / das Teutschland zu gewinnen / als ihr in vielen Jahren darvon geniessen werdet. Ja es dörffte geschehen / daß ihrs viel ehender wiederumb verlichret / als den angewendten Unkosten herein bringet.

Wofern ihr Römer mir zur Antwort geben woltet / daß ihr die Teutschen keiner andern Ursachen halben habt überzogen / als von der Ehre wegen / und damit sich Rom berühmen könne / daß sie ein Herr über Teutschland sey / so gebe ich euch zur Antwort / daß solches ebenmässig ein lautere Thorheit und Eytelkeit ist. Dann wenig hilfft es / daß man die Mauren der Städte habe eingenommen / wofern man hergegen das Hertz und die Liebe der Nachbaren hat verlohren. Wann ihr sprechen und furgeben woltet / daß ihr Teutschland habt bekrieget / ewer Römisch Reich zu vermehren / so sage ich / daß solches ebenesfalls eine kühle Außrede und Entschuldigung ist. Dann kein weyser und verständiger Mann soll am Geld und Gut wachsen / und an der Ehr abnehmen. Wofern ihr auch sagen wolltet / daß ihr uns umb dieser Ursachen willen habt überzogen / damit wir nicht barbarisch noch tyrannisch leben solten / sondern daß ihr uns durch dieses Mittel begehret zu forchten und guten Gesetzen zu bringen / Da ware zu wünschen / daß dem also wäre. Aber saget mir o ihr Römer wie es wol müglich seyn kan / daß ihr fremden Nationen gute Gesetz furschreibet / da ihr doch selbst die Gesetz ewerer Vorfahren brechet und abthut.

Die jenigen sollen sich billich schämen andere Leuthe zu corrigiren / an welchen selbst viel zu straffen ist. Dann es ist unmöglich / daß ein Blinder den andern recht begleiten könne.

Weil dann diesem allem unverneinlich also ist / daß nemblich die hoffartige Stadt Rom durchauß kein Ursach hat / das unschuldige Teutschland zu überziehen / so mögen wir kecklich alle miteinander hinauß fallen / rauben / stehlen / todtschlagen und freybeuten : Dann wir sehen / daß die Welt dermassen verderbet ist / und von den Göttern verlassen / daß ein jeder nimbt was er kan / tödtet wen er wil / und (was mehr ist) keine Obrigkeit ist verhanden / die das Böse begehret zu straffen / noch kein Beschwerter dorfft sich darüber beklagen. Ihr Römer und höchste Richter seyd dermassen unerbittlich / und gebet so wenig Achtung auff den armen Mann / daß er lieber wil in seinem Hause tribuliret und geplaget werden / als euch Herren seine Noth klagen / keiner andern Ursach halben / als weil er in seinem Lande vielleicht nur von einem Richter verfolget wird / allhie aber er von einem gantzen Senat verachtet werden müste / zumaln wann der Kläger arm / der Beklagte aber reich ist.

Möchte aber einer sagen / daß die Römer seythero sie haben Teutschland bezwungen / uns gute Recht und Billichkeit handhaben und die gehorsame Unterthanen bey gutem Frieden und Ruhe erhalten. Demselben gebe ich zur Antwort : Nein. Dann die jenige / welche ihr zu uns schicket / nehmen uns unser Guth. Und ihr Herren / die ihr allhie

seyd /

seyd / stehlet uns unsere Ehr / und sprechet / daß wir Leute ohne Gesetz seyn / ohne Billichkeit / ohne König / und daß ihr daher uns als Barbarische Leuth billich für Sclaven haltet. Aber o ihr Römer / ihr irret euch weit / dann meines erachtens konnet ihr uns mit fugen nicht für unbilliche und Barbarische Leute halten / sintemal wir zu frieden seyn mit deme / wie uns die Götter erschaffen / und was sie uns in unsern eignen Häusern beschehret haben / und begehren gar nit andern Ländern nachzutrachten / noch frembdes Guth an uns zu ziehen. Mit bessern fugen können wir von euch sagen daß ihr unbilliche und Barbarische Leut seyd. Dann ihr laßt euch nicht vergnügen / daß ihr ein solches liebliches / lustiges und fruchtbares Land an Italien habt / sondern unterstehet euch darzu allenthalben die gantze Welt zu durchlauffen / und Menschenblut zu vergiessen.

Wann ihr vermeynen woltet / daß wir billich eure Sclaven seyn / weil wir keinen König haben / der uber uns herrsche / keinen Senat der uns regier / keine Kriegsmacht / die uns beschütze / so gebe ich euch zur Antwort / daß / weil wir keine Feinde haben / wir dem Kriegsvolck wenig nachfragen. Weil auch ein jeder unter uns mit seinem Standt zu frieden ist / so dörffen wir keines so stoltzen Senats / uns zu regieren. Dann / weil wir alle gleiches Standes seyn / so lassen wir keinen Fürsten unter uns auffkommen. Dann das Ampt eines Fürsten ist / daß er die Tyrannen unterdrucke / und die Unterthanen bey Frieden erhalte.

Wofern ihr auch vermeynen woltet / daß wir ohne Policey / wie das unvernünfftige Vieh im Gebürge leben / so irret ihr euch ebenmässig gar weit. Dann wir gestatten unter unser Gemein durchauß keinen Lügner / keinen hochtrabenden / noch der auß frembden Landen die Laster bey uns einfuhre / sondern weil wir in unsern Kleidern erbar / und im essen und trincken mässig seyn / so fragen wir in unserm Lande keinem Pracht nach. Ob schon in unserm Lande keine Kauffleuth von Carthago vorhanden seyn / kein Oel auß Mohrenland / kein Stahl auß Cantabria / keine schmeckende Salben auß Asia / kein Gold auß Spanien / kein Silber auß Engelland / kein Ambar auß Sidonia / kein Seyden von Damasco / kein Korn auß Sicilia / keine Wein auß Candia und kein Scharlach auß Arabia / so seynd wir doch darumb allhie keine unvernünfftige Thiere / unterlassen auch nicht ein ordentliche Rempublicam und Gemein zu halten. Dann diese und dergleichen andere Ding taugen besser allerhand Laster zu erwecken / als bey der Tugend zu verharren. Seelig und wol dran ist die jenige Reipublica und Gemein / in deren nit viel Handthierungen / sondern viel fromme und tugendsame Menschen gefunden werden. Seelig ist die Gemein / wo kein Uberfluß an Reichthumb ist / noch kein Abgang der Tugenden. Seelig ist die Gemein / wo keine hochtrabende / unruhige / sondern wo friedsame Leuthe wohnen. Also / daß auß diesem allem abzunehmen / daß wir uns an der Römischen Policey billich sollen ärgern: Ihr Römer aber / uns Teutschen umb unser Policey willen neydisch seyn könnet. Zu wünschen wäre es von den Göttern / daß ihr so wol begnüget seyn köntet mit eurer Uberflüssigkeit / als wir zu frieden seyn mit unserer Armuth: Dann / alsdann würdet ihr euch nicht begeben ins Teutschland uns zu berauben / noch wir uns nach Rom / uns zu beklagen. Ich sehe o ihr Römer / daß zwischen euch und uns ein grosser Unterscheid ist. Dann ob ihr schon unser Klagen und Beschwerden allhie anhöret / so unterlasset ihr doch nicht eure Kurtzweil einen weg als den andern zu treiben / aber uns armen Leuthen stecken die Augen immerdar voll Zäher / und wir hören nicht auff unser Elend zu beweynen.

Der Bauer beschleust seine Rede / und redet wider die Römischen Richter / welche keine Gerechtigkeit in Teutschland handhaben / und zeiget an / wie schädlich sie einem Lande seyn.

IHR Herren vermeynet vielleicht / daß ich schon außgeredet habe / Nein / sondern mir bleiben noch etliche Sachen übrig / darüber ihr euch entsetzen werdet / wann ihrs anhöret. Und ihr solt wissen / daß ich für meine Person keinen Scheu trage / sie euch für zu tragen / sintemal ihr eures theils / euch nit schämet sie zu vollbringen / Dann kein offentliches Laster / soll heimlich gestraffet werden.

Ich verwundere mich über euch Römer / daß ihr euch nicht schämet / uns solche Richter zuzuschicken / die dermassen einfältig / ungeschickt und grob seyn / daß sie weder eure Gesetz können außlegen / noch die unserigen verstehen: Welches dann furnemblich daher kombt / weil ihr uns nicht solche Leute

zuſchicket / welche tauglich ſeyn die Gerechtigkeit hand zu haben / ſondern welche die meiſten / und beſten Freunde zu Rom haben.

Geſetzt aber / daß ihr Herren dieſes Raths die Pflag und Richterämpter mehr verleyhet nach Gunſt / als nach Wurden / ſo iſt doch das jenige / was man von ihnen allhie ſagen könte / gar wenig gegen deme / was ſie daſelbſt dörffen thun. Was ihr ihnen allhier befehlet / und für ein Inſtruction oder Unterricht gebet / das iſt uns gleichwol unbewuſt / aber was ſie daſelbſt in Teutſchland thun / daß wil ich euch ſagen: Eure Richter und Beampten nehmen alles an / was man ihnen offentlich gibt / und ſcharren und ſamblen alles / was ſie können heimlich: Sie ſtraffen / carceriren / ſtöcken und blöchen den armen Mann gar ernſtlich / und laſſen ungeſtrafft hingehen das Verbrechen der Reichen: Sie überſehen viel Böſes / damit ſie Urſach haben viel zu berauben. Sie ſetzen die Regierung deß Volcks hindan / und warten ihren Wolluſten auß: An ſtatt das ſie allerhand Aergernuß ſolten verhüten / ſeynd ſie die jenigen / welche die Aergernuß ſtifften. Wer nicht reich iſt / und nicht ſchmieret / der darff die Gerechtigkeit nicht begehren / und ſchließlich / unterm ſchein / daß ſie Römer ſeyn / ſchämen ſie ſich nicht das Land zu berauben. Was iſt das / o ihr Römer? Wil ewer Hoffart nicht nachlaſſen zu herrſchen / und ewer Geytz zu rauben? Saget uns doch / was ihr von uns begehret / und martert uns doch nicht lang? Iſts euch umb unſere Kinder zu thun / ſo ſchlaget ihnen die Eyſen an / und haltet ſie für eure Sclaven / dann ihr werdet ihnen nicht mehr Eyſen anhencken / als ſie tragen können / aber die Tributen und Beſchwerden / die ihr auffladet / werden unertraglich ſeyn. Iſts euch umb unſer Guth zu thun / ſo ziehet hin / und nehmet alles miteinander. Dann wir Teutſchen ſeynd nicht genaturt / wie ihr Römer / welche begehren ärmlich zu leben / damit ihr nur reich möget ſterben. Wofern ihr euch beſorget / daß wir wider euch rebelliren und auffſtehen werden / ſo bedörfft ihr deſſen gar nicht. Dann ihr habt uns dermaſſen tractirt und entblöſt / daß wofern ihr uns nur nicht gar vertreibt / wir gewißlich gern mit Ruhe bleiben wollen. Wofern ihr mit unſern Dienſtbarkeiten nicht zu frieden ſeyn wollet / ſo rathe ich euch / daß ihr uns alsbald laſſet den Grind abſchlagen / Dann das Schwerd wird nicht ſo ſcharpff ſeyn in unſerem Hals / als da grauſam ſeyn eurer groſſe Tyranneyen in unſeren Hertzen.

Ihr Römer habts nun ſo weit bracht / daß wir alleſambt haben geſchworen / und uns dahin verglichen / daß wir unſre Weiber verlaſſen / und unſere eigne Kinder wollen umbs Leben bringen / keiner andern Urſachen halben / als damit ſie nicht in ſolcher grauſamen Tyrannen Hände gerathen. Dann es iſt uns lieber / daß ſie in der Freyheit ſterben / als in der Dienſtbarkeit leben. Gleich wie verzagte Leüth haben wir uns entſchloſſen / die unkeuſche Begierden unſers Fleiſches zu bezwingen / als lang wir leben / zu keinem andern End / als damit kein Weib von uns geſchwängert werde. Dann wir wollen lieber in der Keuſchheit verbleiben / zwantzig oder dreyſſig Jahr / als Kinder verlaſſen / welche immerdar eure Sclaven müſſen ſeyn. Wofern unſere Kinder das jenige noch leyden und außſtehen werden müſſen / was wir anjetzo gedulden / ſo iſt nicht allein nicht rathſam / daß wir ſie beym leben laſſen / ſondern es wäre noch viel beſſer daß ſie nicht gebohren würden. Ihr Römer ſoltet aber nicht alſo thun / dann das Land / welches ihr mit Gewalt erobert / ſoltet ihr mit einer Gutigkeit regieren. Dann wann die arme Gefangene verſpühren / daß man mit ihnen recht umbgehet / alsdann werden ſie die vorige begangene Tyranney allerdings vergeſſen / und ihr Gemüth deſto gedultiger gewehnen zu der ewigen Dienſtbarkeit.

Und ob wir ſchon arme Leuth hieher kommen / uns über den Muthwillen euerer Beamoten zu beſchweren / ſo gebt ihr uns doch langſam Audientz / und ſeyt dermaſſen langſam uns zu helffen / daß / ehe ihr anfangt einen böſen Gebrauch abzuſchaffen / die gantze Gemein ſchon verderbet iſt.

Noch etwas anders will ich euch ſagen / aber es ſtehet bey euch / ob ihrs abſtellen wollet. Es kombt ein armer Mann gen Rom / und begehret / die Juſtici / weil er aber kein Geld zu verſchencken hatte / keinen Wein zu verehren / kein Oel zu präſentiren / keinen Scharlach zu verheiſſen / ſo gibt man ihme einen kurtzen Hoffbeſcheid / daß man nembl ch ſeine Sach ehiſtens wolle fürnehmen. Und was ſoll ich ſagen? der arme Mann muß all ſein Geld verzehren / und man gibt ihme nichts wieder / mit guten Hoffnungen hält man ihn auff / ein jeder gibt ihme einen guten Troſt / und verheiſſet ihme ſeine Hülffe und Gunſt / letztlich aber helffen ſie ihme zu ſeinem verderben. Die meiſten ſagen zu ihme / daß er recht habe / und hernacher ſprechen ſie daß Urtheil

wie-

wieder ihn auß. Also / daß an statt daß dieser arme Mann nur gen Rom ist kommen über einen allein zu klagen / er hergegen über männiglich klagend hinweg zeucht / sein Unglück verflucht und die Götter umb Rach anruffet.

Es begibt sich offtermals / daß etliche stoltze / vermessene sich allhie vorm Rath beklagen / mehr auß Boßheit als mit fuge / darauff lasset ihr euch alsbald bewegen / und verordnet ihme einen Commissarien zu Entscheydung der Sachen ; Alsbald aber solcher Commissarius wieder kombt / und seiner Verrichtung halben Relation thut / alsdann befindet sichs / daß ihr mehr zu schaffen habt mit Abstellung deß Ubels / welches der Richter desselbigen Orts gestifftet hat / als mit dem Verbrechen deß gemeinen Volcks.

Damit aber ihr Römer noch eigentlicher wissen möget / wer ich bin / so wil ich euch den Stand meines gantzen Lebens erzehlen / und darauß werdet ihr abnehmen / was wir in unserm Land für ein Leben führen. Im Winter klaube ich die Eicheln unter den Bäumen auff / im Sommer aber schneide ich das Getreyde / und bißweilen fische ich / eines theils auß Noth / andern theils aber auß Armuth. Also / daß ich die meiste Zeit meines Lebens verzehre im Feld oder im Gebürge herumb zu gehen. Wollet ihr aber wissen / warumb ich solches thue / so wil ichs euch sagen. Die Tyranney ewerer Beampten ist dermassen groß / das Berauben der armen Leuth ist dermassen unendlich / die Uneinigkeiten deß gantzen Landes seynd so vielfältig / und der Jammer deß armen Manns ist dermassen kläglich / und die Hoffnung / daß ihr helffen werdet / ist so gantz klein / daß ich mir fürgenommen / mein Hauß zu verlassen / und mein liebes Weib zu vergessen / damit meine Augen nicht das jenige anschauen müssen / was sie nicht können wenden / Also / daß ich lieber wil im Felde alleine herumb gehen / als meine Nachbaren immerdar weynen sehen. Dann wofern ich die wilden Thiere nit erzürne / so beleydigen sie mich auch nicht. Aber die verfluchten und gottlosen Menschen / ob ich ihnen schon diene / so beleydigen sie mich doch. O ihr unbarmhertzigen Römer / ich weiß nicht / ob ihrs auch empfindet was wir empfinden / aber ich für meine Person weiß gar wol was ich empfinde. Dann wann ich nur daran gedencke / so überlauffen mir meine Augen / meine Zunge erstummet / meine Glieder zittern / mein Hertz ist ohnkräfftig / und mein Fleisch verzehret sich. Weil dann dieses nur durchs gedencken geschicht / was vermeynet ihr / daß geschicht / wann es meine Augen sehen / meine Ohren hören / und meine Hand angreiffen und berühren müssen? In Warheit / die jenige Beschwerden / damit das arme Teutschland beladen ist / seyn dermassen vielfältig und groß / daß auch die Götter ein Mitleyden mit uns tragen.

Ich begehre nicht / daß ihr euch an meinen Worten ergert / oder nicht ärgern sollet / sondern ich bitte euch nur allein / daß ihr das verstehen wollet / was ich rede. Dann weil ihr verständig seyd / so könt ihr leichtlich erachten / daß wir die jenige Mühseligkeiten / welche wir unter den Menschen / von den Menschen / neben den Menschen / und durch die Menschen einnehmen / als Menschen empfinden. Wann ich die Warheit frey / rund und auch unverholn reden darff / so sage ich / daß wofern ich / alle die Unordnungen solte erzehlen / welche von diesem hohen Senat begangen werden / und alle Tyranneyen welche von ewern Richtern und Beampten in diesem armen Königreiche geübet werden / daß entweder ich gestraffet werden müste / (im Fall es erlogen wäre) oder ihr Römer würdet von eurem Ampt entsetzet werden / wofern es sich also wahr zu seyn befunde. Ein Ding ist vorhanden mit welchem ich und meines gleichen uns offtermals trösten / daß nemlich wir wissen / daß die Götter dermassen gerecht seyn / daß ihre schwere Straffen nirgends herkommen / als durch unsere schwere Sünde / und unsere heimliche Sünde ein Ursach seyn / daß die Götter uns offentlich straffen ? Aber ein Ding wil mir nicht recht eingehen / und dasselbige verdreust mich auff die Götter nicht wenig / daß nemlich sie einen frommen Menschen von eines schlechten Verbrechens wegen schwerlich straffen / hergegen aber einen unfrommen und bösen Menschen von seiner vielen Lastern wegen gar nicht straffen. Also / daß sie dem einen alles übersehen und doch dem andern nichts vergeben noch hingehen lassen. O ihr grosse Geheimnussen der Götter / wann mir so wol erlaubt wäre / euch zu schmähen / als ich schuldig bin eure Werck zu loben / so dörffte ich schier sagen / daß ihr uns unrecht thut / indeme ihr uns dieser Gestalt verfolget durch diese böse Richter / welche (wofern Gerechtigkeit in der Welt vorhanden wäre) wann sie uns straffen mit ihren Händen / nicht würdig seyn / daß sie die Köpff auff ihren Achseln tragen.

Die Urſach / warumb ich auffs neue zu den Göttern auffruffe / iſt / weil ich in denen fünffzehen Tagen / die ich allhie bin / dermaſſen ſeltzame Ding von dieſem Senat habe geſehen und gehöret / daß / wofern ſie an der Thonau geſchehen wären / die Galgen beſſer wurden verſehen ſeyn mit Dieben / als die Weinreben mit Trauben. Ich habe angeſehen und betrachtet ewere Vermeſſenheit im Reden / eure Unerbarkeit in Kleyder / ewere Unmäſſigkeit im Eſſen und Trincken / ewere Unverſchamtheit in Handlungen / ewere Zartheit im Leben? Hergegen betrachte ich / daß wann eure Mandata und Befelch bey uns im Teutſchland ankommen / wir dieſelbige in unſere Hand faſſen / mit unſerem Munde küſſen / und in den Kirchen ableſen. Alſo / daß wir eure Befelch müſſen ins Werck richten / und eure Werck verfluchen.

Sintemal derwegen mein Verlangen das geſehen hat / was es hat verlanget und mein Hertz Raſt und auch Ruhe empfunden hat in Außſchüttung deß Giffts / welches in ihme verborgen lag / und wofern derowegen meine Zunge euch hat in einem oder andern erzürnet / und zu viel geredet / ſehet / ſo knie ich vor euch nieder auff die Erden / und ſoll mir gar nicht zu wider ſeyn / daß ihr mir den Kopff abſchlagen laſſet. Dann es iſt mir viel ehrlicher / daß ich mich ſelbſt zum Todt anerbiete / als euch / daß ihr mir das Leben nehmet. Hiemit hat der Bauer ſeine Rede beſchloſſen.

Hierauff ſprach Kayſer Aurelius zu ſeinen Tiſchgenoſſen alſo: Was für ein ſchöner Nutz hätte können auß den Schulen kommen? Was für ſchöners Gold hätte man können auß dem Schaum ziehen? Was für ſchöner Roſen hätte man können von den Dörnern brechen? Was für ſchöners Marck hätte man können auß dem harten Bein nehmen / als ſchöne Reden auß dieſem ſchlechten Bauren ſeynd gefloſſen? Wie hat er nur ſeine Rede ſo zierlich und meiſterlich geſetzt? Was hat er nur für herrliche tiefſinnige Sententze und Sprüche herfürbracht? Wie hat er nur die pur lauter Warheit ſo rund und unverhohlen dargeſtellt? Wie hat er nur die Boßheit der Regenten ſo unerſchrocken entdeckt? Ihr ſollet mir kecklich glauben / daß dieſer Bauer ein gantze Stund lang iſt auff der Erden gelegen / wir aber ſaſſen da mit der langen Naſen / und lieſſen alle miteinander die Köpff zur Erden hangen / und waren dermaſſen erſchrocken / daß keiner dem Bauren ein eintziges Wort wuſte zu antworten. Dann es hat uns dieſer Teutſche Bauer nicht allein mit ſeiner Rede zu ſchanden gemacht / ſondern auch erſchröckt / indeme wir ſahen / wie wenig er ſein Leben ſchätzte. Nach gehaltener Berathſchlagung aber iſt befohlen worden / daß man alsbald andere Richter und Bedienten ſolte in Teutſchland an der Thonau abordnen / und daß dieſer Baur die vorerzehlte ſeine Oration ſchrifftlich ſolte laſſen verfaſſen / damit ſie in der Schatzkammer der Stadt Rom auffbehalten wurde. Ebenmäſſig iſt verabſchiedt / daß der vielbemeldte Teutſche Bauer ſolte zu einem Römiſchen Patricio oder Geſchlechter auffgenommen und auß dem gemeinen Säckel ſtattlich unterhalten werden. Dann damals erkennte man nicht allein die ritterliche Thaten / welche man vollbrachte / ſondern auch die herrliche und ſchöne Reden die man hielt.

Cap. XXIII. An den Almirante de Caſtilia. Daß die Bürgerlichen Recht nothwendig ſeyn geweſt zu Erhaltung Fried und Einigkeit unter den Menſchen. Item / daß die Fürſten / Graffen und Herren Fug und Macht haben ſolche Geſetz zu ordnen / und die Uebertretter derſelben zu ſtraffen.

Durchleuchtiger Fürſt / Auß E. Excell. Schreiben hab ich mit mehrerm vernommen / daß E. Excell. begehret zu wiſſen / ob die Bürgerliche Geſetz nothwendig ſeyn geweſt zu Erhaltung menſchlichen Friedens und Einigkeit / und ob die Fürſten und Herren Macht haben ſolche Geſetz zu ſtatuiren / und die jenige zu ſtraffen / ſo darwider handlen. Weil dann all mein Verlangen dahin gericht iſt / damit ich E. Excell. in allem / ſo mir müglich / dienen und willfahren möge / ſo hab ich nicht unterlaſſen in meinen Büchern nachzuſchlagen / und finde nachfolgende Ding.

Erſtlich / weil das Geſetz der Natur durch die Sünde iſt corrumpirt und verderbet worden / ſo iſt zu Erhaltung guter Policey / auch Fried und Einigkeit unter den Menſchen / das gemeiner aller Volcker Recht nothwendig geweſt / durch welches ein rechtmäſſiger und zimlicher Kauff / und Verkauff aller Dingen und dergleichen / iſt ſtatuirt und verordnet worden. Und von dieſem redet ein gewaltiger Rechtsgelehrter und ſpricht: Durch

das

das gemeine aller Völcker Recht seynd die Kriege eingeführet / die Volcker voneinander zertheilet / die Königreiche außgezeichnet / die Fürstenthumb / Herrschafften und Grantzen abgetheilet / die Gebau / Handthierungen / Kauffmannschafften / Tausch / Wechsel und dergleichen Ordnungen erdacht und auffkommen.

In Jure Canonico stehet also geschrieben: Das gemeine aller Völcker Recht die Einnehmung der Lander / die Ubung und der Gebrauch allerley Gebauen / der Festungen / Mauren / der Gefangnussen und der Dienstbarkeiten / Item die Restitution / oder Erstattung deß im ungerechten Kriege abgenommenen Guths / Item / die Verbindnussen / die Stillstände / das sichere Geleyt und Versicherung der Gesandten und Botten / das Verbott mit Fremdden und Freunden nicht zu heurathen. Und dieses wird darumb Jus gentium, oder das gemeine aller Völcker Recht genennt / allweil es gemeinlich von allen Nationen und Völckern ist gehalten worden.

Die besondere Determinationes von Verordnung des Gesetzes der Natur / welche nach Beschaffenheit eines jeglichen Lands zu ihrem Nutz und Frommen seynd verwendt worden / nennet man das bürgerliche Recht. Die Auffsatzung und Anordnung dieses bürgerlichen Gesetzes / ist nicht allein dem gemeinen Wesen nützlich / sondern auch nothwendig gewest inmassen solches der H. Thomas bezeugt und spricht: Ob schon der Mensch von Natur ein Neygung hat zu der Tugend / so kan doch die Erfüll- und Vollziehung derselben nicht erlanget werden ohne Disciplin und gute Zucht. Also / daß die Kunst und der Verstand die Mängel der Tugend ersetzen / eben wie das Essen / Trincken und Kleyder ersetzt wird durch den Fleiß und Embsigkeit. Dann obschon die Natur uns hat den Anfang / nemlich den Verstand und die Hand gegeben / so hat sie uns doch die Vollkommenheit nicht gegeben / inmassen sie den unvernünfftigen Thieren gegeben hat / welche von Natur bekleydt werden / und ohne anderer Hülff und Kunst sich nehren und erhalten können.

Derwegen gleich wie wir mit Embsigkeit und Mühe unsere leibliche Mängel ersetzen / und mit kunstlichen Speisen die Stärck deß Leibs erquicken / erhalten und vermehren / eben also nothwendig ist die Disciplin und Lehr / die Tugend in uns zu gebähren und zu erhalten. In dieser Zucht und erbarn Leben aber kan der Mensch sich selbst allein nicht unterweisen noch reguliren. Dann die Casteyung und gute Zucht bestehet fürnemblich in Absönderung und Meydung der unerbarn und sündlichen Erlustigungen / dahin sich dann unser Schwachheit mit einer Ungestümmigkeit neyget / bevorab in den jungen Leuten / bey denen die Straff viel kräfftiger ist. Dann wann man ihnen ihre Freyheit laßt / so lauffen sie viel ehender den Wollustbarkeiten zu. Und daher ists vonnöthen / daß sie einen Meister und Præceptorem haben.

Denen jungen Leuten / welche auß sonderbarer Göttlicher Gnad / oder von Natur und Art zu den Tugenden geneigt seyn / und sich gleichsamb selbst regieren / ist die Straff und Lehr ihrer Eltern gnugsam: Aber man find etliche / die seynd dermassen hartnäckig / vermessen / und geneigt zum Bösen / daß sie weder mit Worten noch mit Uberredung / vom Bösen ab- und zu dem Guten bewegt werden. Und eben daher ist der Zaum der Gesetz und Straff vonnöthen gewest / damit also die jenige auß Forcht der Straff / das Böse unterliessen / welche von deß Himmels wegen nicht gut thun wolten. Durch dieses Mittel leben auch die Frommen sicher / und die Unfrommen werden dahin gehalten / damit sie allgemach das jenige thun mit gutem Willen / welches sie sonsten nicht thäten auß Zwang. Und auß diesen Ursachen beschleuß ich / daß die Disciplin der Gesetz nothwendig sey gewest / von wegen der Tugend und Frieden der Menschen. Und darumb spricht Aristoteles also: Gleich wie ein vollkommener Mensch / vermittelst der Tugend besser ist dann alle Thier / und die Herrschung hat uber sie: eben also ist er ärger und verächtlicher dann sie / wofern er sich von der Gerechtigkeit / und von den Gesetzen absondert. Dann die Menschen haben die Waffen der Billichkeit / die Begierden zu unterdrucken / und die Faulheit und den Mussiggang zu fliehen / deren Waffen aber die unvernünfftige Thier beraubt seyn. Und was derwegen ihnen natürlich ist / das soll den Menschen ein Schand und Sünd seyn / und darin die Thier bewilligen / das soll an den Menschen straffbar seyn.

Der H. Isidorus redet von dem Nutz und Nothwendigkeit der Gesetz / und spricht also: Die Gesetz seynd darumb gemacht / damit die Vermessenheit und Macht der Unfrommen sicher seyn könne. Und es spricht Aristoteles / daß

die Wort kräfftig seynd / die edle junge Leuth zu bewegen und zu reitzen zu der Zucht / Erbarkeit und Tugenden / aber sie seynd nicht so mächtig noch gnugsam ein gantze Gemein dahin zu bewegen. Dann nicht ein jeglicher ist so beschaffen / daß er der Zucht und Scham gehorsam seyn wolle. Und weil sie derwegen die Scham für keinen Herrn erkennen / so muß die Forcht ihr Herr seyn / und daher unterlassen sie die Laster auß Forcht der Straff.

So beschließ ich demnach und sage / daß gleich wie die menschliche Gesetz nothwendig seyn gewest / eben also auch die Fürsten und Regenten seyn nothwendig gewest / welche vermittelst ihrer Authorität und Ansehens macht haben / solche Gesetz zu verordnen / und die Ubertretter zu straffen / nicht ohne sonderbare Fürsehung Gottes. Und darumb redet der Apostel von den weltlichen Fürsten und Regenten / und spricht: Er ist ein Diener Gottes / und ein Rächer der Straff über den / der Böses thut. Item / es spricht der H. Petrus: Seyd unterthan aller menschlichen Creatur umb deß HErrn willen / es sey dem Könige als dem fürtrefflichen / oder dem Fürsten / als die von ihm gesandt werden zur Rach der Ubelthäter / und zu Lob der Wohlthäter. Dann also ists der Wille GOttes.

Der Author fähret fort in dieser Materi / und zeigt an / daß das Göttliche Gesetz keineswegs den Gehorsam der Obrigkeit auffhebe. Und daß man die Obrigkeit / wie böß die auch ist / schuldig seyn zu gehorsamen.

ICh will aber E. Excellentz noch viel eigentlicher erklären / was der vorbemeldte Apostel Petrus sagt / daß es nemblich der Wille GOttes sey / daß die Menschen aller menschlichen Creaturen unterworffen seyn sollen. Etliche erste Christglaubigen haben darfür gehalten / daß sie nicht schuldig noch verbunden wären den weltlichen Fürsten unterworffen und gehorsam zu seyn / seyteinal wir durch JEsum Christum erlöst seyn / inmassen derselb durch den H. Johannem gleichsam in tertia persona also spricht: So euch der Sohn frey macht / so seyd ihr recht frey. Aber denselben gibt der H. Doctor zur Antwort und sagt / daß der Glaub an JEsum Christum ein Anfang sey aller Gerechtigkeit. Ebenmässig spricht der H. [illegible] / Rom. 2. Die Gerechtigkeit GOttes ist durch den Glauben an JEsum Christum. So kan derwegen der Glaub und das Gesetz (welche ein Creatrix und Consecratrix ist der Gerechtigkeit) ein ander nicht zuwider seyn / noch ihre Ordnungen auffheben / sondern bestättigen vielmehr und erneuerns. Die Ordnung und Zusammenstimmung der Gerechtigkeit erfordert / daß die Geringsten den Grösten unterthänig seyn sollen. Weil derwegen Fried und Einigkeit unter den Menschen anderer gestalt nit kan erhalten werden / so folget / daß der Glaub an JEsum Christ uns Christen nicht entschuldige / daß wir den weltlichen Fürsten nit solten gehorsam seyn. Auff das Argument / damit sich die andere behelffen / antwortet der H. Doctor / und spricht: Freyheit / die wir haben durch JEsum Christ / (welche mehr ist ein Geistliche / als ein Irrdische) ist / daß wir frey seynd von der Sünd / und Vergebung erlangen durch sein Verdienst. Alsdann werden wir frey seyn vom Todt / wann wir aufferstehen werden zu besitzen das ewige Leben. Von dieser Freyheit redet der H. Apostel zum Röm. am 8. also: Das Gesetz deß Geistes der da lebendig macht in Christo JEsu / hat mich frey gemacht von dem Gesetz der Sünden und deß Todts: Immittelst aber bleibt der Leib immerdar vorhanden zu gehorsamen und zu dienen. Also / daß wir alsdann durch JEsum Christ werden frey seyn von aller geistlichen und leiblichen Dienstbarkeit / wann (wie der Apostel spricht) er das Reich überantworten wird GOtt und dem Vatter / und auffheben wird alle Fürstenthumb und Gewalt und Macht: Welches beschehen soll zur Zeit der allgemeinen Aufferstehung. Als lang aber wir mit diesem zergänglichen und knechtischem Leib bekleydet seyn / müssen wir unterworffen seyn den weltlichen Fürsten. Und eben dasselb befilcht der Apostel / da er spricht: Ihr Knecht seyd gehorsam euren leiblichen Herren. Item / Tit. 3. Erinnere sie / daß sie den Fürsten und Gewaltigen unterthan seyn / und ihren Gebotten gehorsam seyn. Item / Rom. 13. Ein jegliche Seel sey unterthan der Obrigkeit. Er spricht: Ein jegliche Seel / und nicht ein jeglicher Mensch: Uns dardurch anzuzeigen / daß dieser Gehorsam soll freywillig und von Hertzen beschehen / nicht auß Zwang noch Widerwillen: Und darumb spricht der Apostel zun Ephes. am 6. Seyd gehorsam euren HErren mit Forcht und Zittern / nit daß ihr Augendiener seyd als den Menschen zu gefallen / sondern als Knechte Christi /

die da thun den Willen GOttes vom Hertzen/ und gutwillig dienen. Also/ daß die menschliche Vernunfft muß schlieſſen/ daß man Obrigkeit haben muß. Dann wer könte in seinem Haus sicher seyn/ wann keine Straff wäre/ und wann keine Leut waren/ die man für Augen halten und forchten müste. Und daher spricht der Philosophus gantz recht: Tolle Magistratum e mundo, & tolem tultuliti, das ist/ hebe die Obrigkeit auf in der Welt/ so hast du der Welt die Sonn genommen/ das ist so viel gesagt: So wenig man der Sonnen entberen kan/ so wenig könt die Welt ohne Obrigkeit bestehen. Allhie ist aber zu mercken/ daß wir den Fursten und Herrn nicht dienen/ umb das sie Menschen seyn/ dann in diesem Fall seynd sie uns gleich/ sondern wir dienen ihnen/ weil sie Diener GOttes seynd/ und denselben repräsentiren. Und daher kombts/ daß wir ihnen/ so sie schon böß seyn/ (wofern anderst ihre Gebot nicht wieder GOtt seyn) dannoch müssen gehorsamen. Und darumb spricht der Stadthalter Christi also: Ihr Knecht seyd unterthan mit aller Forcht den Herren/ nicht allein den Frommen und Freundlichen/ sondern auch den Ungeschlachten und Harten. Dann dieselbige verliehren ihre Macht nicht/ ob sie schon tödtlich sundigen/ und die Gnad verlieren/ eben wie die geistliche Macht nicht verlohren wird/ ob sich schon die Lieb verleurt. Dann die Geistliche Dignitet ist viel höher und würdiger/ dann die Weltliche.

Nicht zu zweifflen ists/ daß/ ob schon ein Priester sündiget/ er darumb die Authorität oder Gewalt des Consecrirens nit verleurt/ sondern was er consecriret/ das ist und bleibt ein Sacrament/ ob er schon in Sünden steckt. Nicht ohne ists/ daß er/ wann er sündiget/ den Brauch verleurt/ als viel die Erlaubnus des Consecrirens und den Verdienst betrifft. Eben auf diese Weiß/ sag ich/ verbleibt das Dominium civile oder weltliche Gewalt und Herrschafft und der Gebrauch desselben beym Sünder/ ob er schon durch die Sünden den verdienstlichen Gebrauch und Ubung verleurt. Und ob schon der verdienstliche Brauch nicht bleibt/ so bleibt doch solcher Gebrauch an ihm selbst moraliter gut. Gleich wie der jenige nit sündiget/ der sein Ampt verrichtet/ eben also kan ein jeglicher Mensch/ der nicht im Stand der Gnaden ist/ gute Werck thun. Ein Sünder kan ein gerechter Herr seyn/ unangesehen er aus Mangel der Lieb eygentlich nicht gerecht ist.

Ein grosser Unterschied ist zwischen einem frommen und gerechten Herrn und Prälaten/ und einem frommen und gerechten Menschen. Viel gute Leut seynd böse Scribenten/ und viel gute Scribenten seynd böse Leut. Eben also sag ich/ kan das jenige/ was ohne die Lieb wird überkommen und zu wegen gebracht ohne die Lieb behalten und besessen werden.

Die weltliche Macht kan eben also zu wegen gebracht werden/ wie ein unkeusches Weib thut/ welches/ ob sie schon sündigt/ dannoch sich nicht versündigt in Annehmung ihres Lohns/ sie ist auch nit schuldig wider zu erstatten/ viel weniger den Armen zu geben. Daraus folgt/ daß die weltliche Macht ohne die Lieb wol bestehen mag/ und daher werden in H. Schrifft die jenige eben so wol Könige genennt/ welche Gottloß und Abgöttisch waren/ und dem wahren GOtt ihren Tribut nicht reichten: Inmassen der Achaz und andere mehr gewest/ darvon im 4. Buch der Könige geschrieben stehet.

Item/ wofern die weltliche Macht verlohren würde durch sündigen/ so würde die weltliche Macht immerdar unsicher seyn/ und weils derwegen ungewiß ist/ wann der Mensch die Lieb hat/ so wäre auch ungewiß/ wann er ein Herr ist. Welches aber ein unleydentlichs und ungereimbts Ding ist.

David hat seinen gerechten Königlichen Titel nicht verlohren/ ob er sich schon durch den Ehebruch besudlete. David nennet auch den Saul seinen Herrn/ und dienete ihm wie seinem Herren/ unangesehen er wol wuste/ daß derselb böß/ und sein Verfolger war. Dann wir lesen 1. Reg. 26. mit was demuthigen und höfflichen Worten David den König Saul hab angered und gesprochen: Warumb verfolgt mein Herr also seinen Knecht. So höre nun mein Herr der König die Wort seines Knechts/ ꝛc.

David würde gewißlich diese Wort nicht geredt haben/ wofern Saul seiner Sünde halben das Königreich verlohren hätte. Diesem nach beschliesse ich und sage/ daß es GOttes Will ist/ daß man den Fürsten und Prälaten in allem deme gehorsamen soll was nit wider GOtt ist/ unangesehen sie für ihre Person ungeschlacht und boßhafftig seyn. Dann ob sie schon noch so böß wären/ so haben doch die Unterthanen nicht Macht darüber zu richten/ sondern GOtt der sie eingesetzt hat. Vor demselbigen werden sie rechenschafft müssen geben ihres Regiments. Thun derwegen die Fursten und Herrn Gewalt/ regieren sie nicht recht/ vergiessen sie unschuldiges

Blut / übertreiben / schetzen und vertreiben sie ihre arme Leut / das soll der Unterthan nicht angreiffen / sondern GOtt hat es zu richten. Inmassen der Apostel spricht / daß sie auch einen HErrn im Himmel haben / derselb ist ihr Ober-Herr. Und darumb soll man die Obrigkeit we der mit Auffruhr noch andern Mitteln unterstehen zu vertreiben / sondern gehorsamb seyn. Dann GOtt strasste jederzeit die Auffruhr wider die Obrigkeit gröblich / wie Exempel gnug vorhanden.

Der Author beschleust dieses Schreiben / und beweist / daß die Burgerliche Gesetz die Unterthanen dahin verbinden / daß sie von Gewissens wegen ihren Herrn und Fursten gehorsamb seyn sollen.

JEtzt wollen wir allgemach zu unserm Haupt-Puncten gelangen / und sehen wie krafftig da sey das weltliche oder burgerliche Recht die Unterthanen zum Gehorsamb zu bringen. Dann dieses ist / was Eu. Excell. am meisten begehret zu wissen. Es spricht der gewaltig Doctor S. Thomas also: Die gerechte burgerliche Gesetz seynd krafftig den Menschen im foro conscientiæ oder im Gewissen zu verbinden / seytemal sie ihren Ursprung haben von deme / der alles regiert / und die Weißheit selbst ist / inmassen er durch den Salomon selbst sagt: Durch mich regieren die Konige / und die Gesetzgeber geben das Gesetz. Die Gesetz werden Recht genennt / von wegen ihres Effects / wofern sie dem gemeinen Nutz zum besten verordnet werden. Sie werden Recht genennt von wegen ihres Anfangers / wann nemblich der jenig / der sie ordnet / sein Jurisdiction nit uberschreitet / noch sich mehr unterwindet / dann er befugt ist. Die Gesetz werden auch Recht genennt / von wegen der Form / wann sie nemblich also beschaffen seyn / wie der H. Isidorus in einem Decret meldet und spricht: Das Gesetz soll erbar / gerecht / thunlich seyn nach der naturlichen Billigkeit / und nach Gewonheit des Lands. Es soll auch bestandig / unwanckelbar / nutzlich / nothwendig / lauter und klar seyn / damit es nicht widersinnig glossirt noch ausgelegt werde / und niemand sich zu entschuldigen habe daß ers nicht hab verstehen konnen.

Aus diesem ist abzunehmen / daß die Rechten nicht allen Menschen ein gemeine durchgehende Burd aufladen / sondern nach Beschaffenheit eines jeglichen Stärck und Vermogens gerichtet / und doch deines dens auf den gemeinen Nutz angesehen seyn. Dann gleich wie die Natur bewilliget und zulast / daß nur ein Theil Schaden leyde / damit der gantz Leib konne salvirt und erhalten werden / eben also bewilligt und verstattet die burgerliche Gemein / daß etliche Ungelegenheiten / Tributen und Schatzungen den Particular-Personen aufferlegt werden. Und daher kompt es / daß die Gesetz / durch welche dergleichen gleichmassige und nach eines jeglichen Vermogen ausgetheilte Tributen gemacht werden / billich / zulassig und recht seynd / und den Menschen in seinem Gewissen verbinden / doch daß sie auf kein Mutwill noch Vermessenheit gegrundet seyn. Exempels weiß: Das burgerliche Recht verordnet und bringet mit / daß der jenig Erb / welcher kein Inventarium hat aufrichten lassen / uber das was er geerbt hat / die Schuldt des Verstorbenen muß auf sich nehmen und ablegen. Dieses Gesetz verobligirt und bindet gleichwol den Menschen in seinem Gewissen nicht / daß er mehr bezahlen musse / weder er empfangen hat: Inmassen solches durch das Jus Canonicum leichtlich probiert werden kan / furnemblich darumb / allweil solch Gesetz auf ein Præsumption fundirt ist / in deme nemblich der Erb mehr zahlen soll / weder er empfangen hat. Also / daß die Geistliche Recht den Weltlichen in vielen Fallen zuwider seyn / zumaln in denen / welche auf ein Vermessenheit gegrundet seyn. Dann das geistliche Recht will haben / daß es nicht auff die Vermessenheit / sondern auf die Warheit gegrundet sey.

Wofern aber die Burgerliche Gesetz gerecht / und also beschaffen / wie oben gemeld / alsdann verobligiren und binden sie das Gewissen: Ja / wann sie etwas verbieten / und man demselben nicht nachkompt / so verbinden sie zu einer Todtsund: Hergegen wann solche Gesetz nicht gerecht / sondern unzuemlich seyn / ob sie schon etwas ordiniren / schaffen und befehlen / so verbinden sie zu keiner Todtsund / wann man ihnen schon nicht gehorsam ist / ausgenommen / wann es aus einer Verachtung beschicht. Fur ein Verachtung aber wirds gehalten / wann die Ursach des Ungehorsams keine andere ist / als allein / weil der jenig der es befilcht / sein Obrigkeit ist / welche Obrigkeit (wie vorbemelt) Macht hat solche

Ge-

Gesetz zu ordnen / seytemal sie von den Gesetzen der Fürsehung GOttes herfliessen / nach laut deß obbemeldten Spruch Salomonis : Per me Reges regnant, &c Und daher wird auß H. Schrifft nachfolgender Sententz gezogen : Wer den Fürsten widerstrebt / der soll deß Todts sterben. Weil derwegen niemand am Leben gestrafft wird / der nicht ein Todtsund begangen hat / so folgt daß der Ungehorsam der Gesetz und Fürstlichen Befelchen ein Todt-Sund seyn kan : Dann wer dem Fürsten widerstrebt / der widerstrebt GOtt. Eben diese Conclusion und Schluß-Red probirt der H. Paulus / da er spricht : Es ist kein Gewalt dann von GOtt. Dann gleich wie das jenig / welches sich in GOtt und in den Creaturen befindet / von ihm herkombt / und von ihm außgehet / eben also wird alle Macht und Gewalt in GOtt und in den Creaturen befunden : Dann GOtt verwirfft die Mächtigen nicht / dann er ist auch mächtig. Darauß folgt / daß alle Macht von GOtt kombt / inmassen Daniel spricht / daß der Allerhöchste Gewalt hat über der Menschen Königreich / und gibt sie wem er will. Item / der HErr CHristus sagt selbst zum Pilato : Du hättest keine Macht über mich / wann sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.

Diesem nach saget der Apostel gantz recht / daß kein Gewalt ist / dann von GOtt. Und was von GOtt herkombt das ist ordentlich. Dann (wie der H. Thomas spricht:) GOTT wircket durch Weißheit. Und der Psalmist sagt / daß er alle Werck habe in der Weißheit gemacht. Das Ampt der Weißheit ist / daß sie (wie Sapient. am 8. geschrieben stehet) alle Ding lieblich ordnet. Und weil derwegen der Apostel spricht / daß was von GOtt herkommet ordentlich ist / so folgt / daß die Ordnung / welche die Geringen halten sollen mit den Grossen / und die Grossen mit den Geringen / ebenmässig von GOTT ist. Daher schleust der Apostel per consequens und spricht ferner : Derhalben wer sich wider die Gewalt setzet / der widerstrebet GOttes Ordnung.

Und wir haben auß diesem allem handgreifflich zu spühren / daß der jenig / welcher seiner fürgesetzten Obrigkeit ungehorsam ist / GOTT selbst ungehorsam ist. Dann wir lesen 1. Reg. 8. daß GOTT zum Samuel spricht : Sie haben nicht dich / sondern mich verworffen / daß ich nicht soll König über sie seyn. Eben dasselbig spricht Christus zu seinen Jüngern / und in gemein zu allen seinen Dienern / Luc. 10. Wer euch verachtet / der verachtet mich. Also / daß der jenige / welcher dem Gewaltigen widerstrebet / als viel die Ordnung und Gewalt betrifft / sich schwerlich versündigt / und ihme selbst die Verdammuß auffladet. Wie zu sehen ist an dem Dathan und Abiron / welche umb ihren dem Moysi erwiesenen Ungehorsam / von der Erden verschlungen / und lebendig zur Höllen gefahren seynd.

Weil dann gewiß ist / daß die Straff der Verdammuß keinem widerfähret / als deme / der ein Todt-Sünd begangen / so schliesse ich / daß sich der versündiget / welcher wider die gerechte Gesetz handlet / und umb so viel schwerlicher versündiget er sich / umb wie vielmehr die Weltliche oder Geistliche Gesetz mit der Billichkeit begleitet / und in den natürlichen und Göttlichen Rechten gegründet seyn. Dieses ist der einhellige Schluß aller Theologen / mit welchen dann die Canonisten einhellig übereinstimmen / und dieses ist der Schluß / darnach ich gefischt hab / unangesehen ich das Netz vielleicht weiter außgeworffen hab / als vonnöthen gewest.

Es ist aber hierbey auch dieses zu mercken / daß alles / was ich allhie von dem Gehorsam geredt hab / welchen man den Weltlichen Fürsten zu leisten schuldig / ebenmässig und noch vielmehr verstanden werden soll auff die Geistlichen Prälaten / seytemal dieselbige viel würdiger seyn / weder die andere. Ich hab mich gleichwol etwas länger in dieser Materi auffgehalten / weder ich selbst vermeynt : Aber ich habs fürbedächtlich gethan / damit E. Excellentz ein benügen geschehe.

Neues ist allhie nichts / als daß ihre Kayserl. Majest. GOTT lob wol auff / und der Commendator von Calatrava nicht kranck ist. Dann weil er vernommen / daß der Commendator Maior gestorben / so vermeynt er / daß er in derselben Stadt ein Haupt solle werden über diesen Orden : Aber weil deß Hertzogen von Alba Sohn neben ihme / so vermeynen andere das Widerspiel. Dem sey aber wie ihm wolle / weil die Magnificentz und Freygebigkeit deß

Kayserß

Kayſers groß iſt/ ſo wird ihme ohne Zweiffel in andere Weeg Satisfaction beſchehen. Datum Mondoneto/ den 23. Januarii/ Anno 1544.

Cap. XXIV. Daß in einem Land nur ein einiger Fürſt regieren ſoll/ ſintemal ein Land keinen gröſſern Feind hat/ als dene/ welcher viel Haupter im ſelbigen ſucht einzuführen.

Ich denck offt bey mir ſelbſt/ warumb doch GOtt/ all dieweil er alles nach dem Gewicht und nach der Maß ordnet/ und mit derſelben alle Creaturen wol regieret/ auch kein Anſeher iſt der Perſonen/ etliche Menſchen hat reich gemacht/ etliche aber arm/ etliche weiß/ andere aber einfältig/ etliche geſund/ andere ſchwach/ etliche glückhafft/ andere unglücklich/ etliche zu Knechten/ andere zu Herren? Sintemal die Vielfältigkeit der Fundament iſt aller Unreinigkeit in einer Gemein. Menſchlich davon zu reden/ gedunckt mich/ daß es beſſer wäre/ daß alle Menſchen gleich waren in den Kleydungen/ im Gebieten/ im Beſitzen/ im Eſſen und Trincken/ und daß das Schaffen und Gehorſamen zugleich auf gehebt wurde. Dann wann das Elend der Armen/ und die Wolluſt der Reichen hinweg genommen wurden/ ſo wurde gewißlich aller Neyd in der Welt aufhören. Aber ich will die menſchliche Vernunfft in dieſem Fall beyſeyts ſetzen (ſintemahl dieſelbige mit der Göttlichen Meynung nicht ſtreitten ſoll) und will allein fragen/ wer doch genugſamb erſinnen könne/ aus was Urſachen die Göttliche Fürſehung hat haben wollen/ daß aus den zweyen Brüdern Eſau und Jacob/ der eine erwöhlt/ und der ander verworffen werden/ der ein herrſchen/ und der ander gehorſamen/ der ein von ſeinem Erbtheil verworffen werden/ da er doch der Elter war/ und das der ander die Erſte Geburt erlangen ſolte/ da er doch der Jüngſt war? Was dem Jacob und Eſau iſt widerfahren/ das iſt auch Jacobs Söhnen begegnet. Dann/ unangeſehen/ daß ſie nur eines Vatters Kinder/ und Brüder mit einander waren/ auch Patriarchen/ und von GOtt erwöhlt waren/ ſo hat doch GOtt geordnet/ daß die Aelteſten alle mit einander dem Jüngſten dienen und gehorſamen ſolten/ ob ſchon die Aeltiſten ungern darzu kamen: Aber es halff ihnen nichts/ dann die Boßheit der Menſchen kan das jenig nicht zerſtören/ welches die Göttliche Fürſehung hat geordnet. Wir ſehen ſchier täglich anders nichts/ als daß alles das jenige/ was der menſchliche Verſtand richtet/ unverſehens vor dem Göttlichen Urtheil umbkehrt wird/ welches wir dannoch nicht ſagen können daß es übel/ ſondern wol geordinirt iſt. Dann der Menſch/ weil er ein Menſch iſt/ kan wenig beſtätigen. Aber GOtt/ weil er GOtt iſt/ kan in keiner Sachen irren. Ein groſſe Gnad erzeigt GOtt ſeiner Creatur/ in deme er derſelben ungerechte Werck zuchtigen und ſtraffen thut. Dann wann GOtt uns ließ nach unſerm Gedunckenhandlen/ wurden wir ſeinem Willen in allen Sachen zu wider ſeyn.

Nicht ohne ſondere Geheimnus hat GOtt verordnet/ daß in einem Hauſe nur ein einiger Haus-Vatter/ in einem Land nur ein einiger Fürſt/ in einem Königreich nur ein König/ über ein Kriegs-Heer nur ein Feld-Herr regieren/ und daß nur ein Kayſer/ ein Monarch und Herr ſeyn ſolle über die gantze Welt. In Warheit/ ſo wir ſchon dieſes alles mit den Augen ſehen/ ſo erkennen wirs doch nicht: ob wirs ſchon mit den Ohren hören ſo begreiffen wirs doch nit/ und ob wir ſchon mit der Zungen darvon reden/ ſo verſtehen wirs doch nit/ dann der menſchlich Verſtand iſt dermaſſen ſchwach/ daß das jenige bey weiten mehr iſt/ was wir nicht wiſſen/ als was wir wiſſen. Als Apollonius Thianeus ſchier die gantze Welt durchwandert hatte/ und zu Epheſo von den Prieſtern der Kirchen Diana gefragt ward/ über was für ein Sach er ſich am allermeiſten in der gantzen Welt verwundere; Gab er ihnen nachfolgende Antwort: Ihr ſolt wiſſen/ daß ich hab durchwandert das Frantzöſche/ Britaniſche/ Spaniſche/ Lyciſche/ Habreiſche/ Griechiſche/ Parthiſche/ Mediſche/ Phrygiſche/ Corinthiſche/ Perſianiſche/ und vor allen das Jüdiſche Königreich/ welches dann ein Königreich über alle Königreich/ dann daſſelbige vermag mehr/ als die andern alle mit einander. Alle dieſe Länder ſeynd in vielen Sachen unterſchieden/ nemblich an der Sprach/ an der Perſon/ an den Thieren/ am Ertz/ am Waſſer/ am Fleiſch/ an den Gebräuchen/ an den Geſetzen/ im Kleiden/ in den Gebärden/ in ſonderheit aber an den Göttern und Kirchen/ dann es iſt kein Sprach ſo weit von einander/ als die Götter und Kirchen Europa von den Kirchen und Göttern Aſia. Unter allen Sachen/ ſo ich geſehn

der-

verwundere ich mich fürneinlich über zwo: Erstlich/ daß der auffrührisch über den Friedsamen/der Hoffertig über den Demüthigen / der Tyrann über den Gerechten / der Gestreng über den Gütigen / der Verzagte über den Kühnen / der Unweise über den Geschickten Regieren / und daß die ärgste Diebe die Unschuldigsten hencken. Das andere darüber ich mich am meisten verwundere/ ist / daß ich über alles fleissiges Nachforschen keinen einigen Menschen hab funden / der ewig wäre / sondern sie sein alle sterblich/ und sowol die Grösten / als die Kleinsten nehmen ein End: Dann ich hab viel sehen alsdann ins Grab legen / wann sie vermeinten/ samb fiengen sie erst an zu leben. Ich will gleichwohl dißfalls von der Göttlichen Disposition und Urtheil nichts reden/ aber sonsten hat Apollonius / meines Erachtens/ hochverständig geredt. Dann es ist je lächerlich anzusehen / mit was Unordnung die Menschen die Welt regieren.

Damit wir derwegen widerumb zu unserm Vorhaben kommen / wollen wir besehen / was doch eigentlich die Ursach sey dieser Neuerligkeit / indeme der eine befilcht / und daß alle mit einander einem allein gehorsamen? Erstlichen von dieser Sachen zu reden / sage ich / daß / wann unser erster Vatter Adam hätte gehorsam geleistet dem Gebott / welches ihm GOTT im Paradeiß aufferlegte/ wir anietzo Herren wären über die Welt: Weil aber Adam nicht hat wollen gehorsamen / so seind wir vielen Befelchen unterworffen: Also / daß weil wir einem einigen Herren nicht gehorsam seyn gewest / wir Sclaven seyn müssen vieler Herren. Verflucht seyst du / O Sünd / weil durch dich die Dienstbarkeit in die Welt eingeführt. Nicht ohne Vergessung der Zäher sag ich/ daß/ weil unsere Eltern sich haben Sclaven der Sünden gemacht / wir die Herrschafft der Welt verlohren. Dann allweil das Hertz der Sünden Gefangner ist worden/ so gilt die Freyheit deß Leibs wenig. Ein grosser Unterschied ist zwischen deß Pythagoræ und deß Sokratis Lehr. Dann Socrates sagt / daß es besser sey/ daß alle Sachen gemein / und alle Menschen gleich wären/aber Pythagoras sagte im Gegensinn/ daß es besser sey für den gemeinen Nutz / daß ein jeglicher etwas eignes hätte/ und daß alle nur einem allein gehorsambten / Also / daß etliche den Namen eines Knechts zuliessen/ andere aber den Namen eines Herrn verhaften / wie Laertius in primo libro de vitis Philosophorum meldet.

Demosthenes vermeinte / daß / wofern anderst ein Volck wohl solte regiert werden / die Namen der Herren und Unterthanen auffgehebt müssen werden. Dann weil jene mit einer Hoffart herrschen/ und diese solches nit zulassen wollen/ so folget/ daß das Volck mit einer Tyranney regiert/ das Blut der Unschuldigen vergossen/den Armen Gewalt angelegt/ die berühmte Völcker verderbt / und die Tyrannen stoltz werden / und daß derowegen alle diese Ungelegenheiten würden hingenommen werden / wann kein Herrschung noch Dienstbarkeit in der Welt wäre.

Aber wie dem / und ungesehen dieser jetzt erzehlten Meinung / wollen wir mit dem Aristotele 1. polit. mit zweyen natürlichen Argumenten beweisen / daß das gehorsamen und herrschen nothwendig seye. Das erste Argument wird angenommen von den Elementis simplicibus und compositis, dann die Erfahrung lehrt / daß die Elementen sich mit einander betragen/ und daß das Feuer/ der Lufft / und das Wasser gehorsamen/ und von der Erden beherrschet werden / indeme die Erd sie alle miteinander wider ihre Natur zu-und an sich zeucht. Weil dann die edlesten Elementen dem schlechtern gehorsamen / nur damit sie ein vermischtes Corpus machen / so ist viel billicher/ daß viel Menschen einer tugendsamen Person gehorsamen/ damit also ein Respublica löblich und wohl regiert werde. Die andere Ursach wird genommen von der Seelen und vom Leib / indeme die Seel über den Leib herrschet wie ein Frau / und der Leib gehorsamet wie ein Knecht. Dann der Leib höret nichts/ verstehet nichts / und vermag ausser und ohne der Seelen nichts. Auß diesen Ursachen wil der Philosophus schliessen / daß die weise Leuth billich über andere regieren sollen. Die dritte Ursach wird genommen von den Thieren: Wir sehen / daß viel Thier regiert werden von der menschlichen Fürsichtigkeit / derowegen ists billich / daß viel Menschen/ welche viel ärger sein als die Bestien oder Thier/ regiert werden von den weisen Leuten. Dann es ist einer Gemein ein unvernünfftiges Thier viel nützlicher / als ein unsinniger Mensch. Die vierdte Ursach wird hergenommen von den Weibs-Personen / dann ob schon dieselbige nach dem Ebenbild GOttes erschaffen seyn / eben so wol als die Männer / so müssen sie doch aus sondern Befehl GOttes den Männern unterworffen seyn/ weilen sie weniger wissen / als die Männer.

Weil dann deme also ist/ warumb wolten dann nit viel Männer/ welche weniger wissen und verstehen dann die Weiber/ sich nicht für seelig schätzen / daß sie von einem fürnehmen/ tugendsamen und weisen Mann regiert werden?

Weil der Mensch ein Animal civile ist/ das ist/ daß er die Gesellschafft liebet / so geschicht / daß solche Gesellschafft den Neyd gebähret / der Neyd macht Uneinigkeit / die Uneinigkeit macht Krieg und Tyranney/ der Krieg verursacht Verderben deß Lands und aus dem Verderben deß Lands folgt die Gefahr deß Lebens. Und darumb ist vonnöthen/ daß viel von einem allein regiert werden. Dann man sage was man wölle / so wird doch kein Land wol regiert/ als darinn einer allein regiert. Alle die Ungelegenheiten der Alten seynd dahin vermittelt worden/ daß man nur einem solte gehorsamen. Dann wir sehen/ daß man im Kriegswesen nur einem Feld-Herrn unterthänig ist/ daß die Schiff-Leut auf dem Meer nur auf den Piloten oder Steurman sehen/ daß die Closter-Leut nur einen Prälaten unterwürffig seyn/ daß man in den Kirchen nur auf einen Bischoff sichet und daß die Impen alle einer Bienen nachfolgen. Weil dann so gar die Impen nicht ohne König seyn/ so ist nicht billich / daß die Menschen ohne Könige seyn. Dann sonsten würde in den Impen-Körben gar kein Honig/ und unter den Menschen lauter Gallen seyn. Die jenige Menschen/ welche in ihrer Republica keinen Herrn oder Lands-Fürsten aufwerffen oder gedulten/ seyn den Impen gleich/ welche ihr Angel verlohren haben/ und doch/ ohne einige Bemühung/ der andern Honig fressen. Mit meinem Urtheil und Meynung sollen alle die jenige/ welche widerspennig seyn und keinen Herrn / noch derselben Befelch leyden wöllen aus der Gemein offentlich vertrieben werden. Dann ein Gemein hat keinen grössern Feind/ als welcher anstifftet/ daß viel Menschen darinn regieren: In derselben Gemein/ darin nicht jedederman Herr ist/ sondern ein jeglicher nur eines Herrn Geschäfft gehorsamet/ wird GOtt gedienet/ ist Glück und Aufnehmen/ die Frommen werden geehrt/ die Bösen gestrafft/ und die Tyrannen und Aufrührer unterdruckt: dann ein grosse Versammlung vereinigt sich selten wann mans nicht auf einen kleinen Ausschuß richtet. O wie viel Völcker und Länder/ welche ihren Herrn in billichen Dingen nicht gehorsam seyn wöllen/ werden gezwungen den grausamen Tyrannen Gehorsam zu leisten?

Dann es ist gantz billich/ daß die / welche eines güthigen Fürsten Regiment nit erleyden können / die Schläg der unbarmhertzigen Tyrannen einnehmen. Es ist jederzeit in der Welt also gewest / und wird immerzu also verbleiben/ daß einer herrschet / und der ander gehorsamet/ daß er ein regiert / und der ander sich regieren lasse. Und es kan keiner sprechen/ daß er dessen exempt und befreyt sey. Dann biß dato haben wir keinen Fürsten noch Herrn gesehen/ der nicht diesen Weg hätte gehen müssen. Ich ermahne und bitte alle fromme Leut/ daß sie zu frieden seyn wollen treue Knecht zu seyn/ damit wir allesambt würdig werden / freundliche Herren zu haben: Dann ein böser Fürst ist ein Ursach / daß seine Unterthanen rebellisch werden: Hergegen ein rebellischer Unterthan macht aus seinem Fürsten einen Tyrannen. Die Unterthanen seyn meistentheils selbst ein Ursach/ daß ihre Regenten gut oder böß seyn: Dann es ist kein Fürst so güthig/ welcher das Böse immerzu könne zu sehen/ und es ist kein Tyrann so grausam/ welcher nicht auch das gute erkennen könne.

Vielmahls verhängt GOtt/ daß etliche Kayser König/ Fürsten/ Regenten / Herren und Prälaten regieren/ welche nicht allerdings nach dem besten regieren/ und daher gar wohl zu verbessern wären: Aber solches verhanget GOtt um der Unterthanen Sünden willen. Dann wir sehen zu diesen unsern Zeiten/ daß etliche die Kirche regieren / welche doch kaum tauglich seyn das Vieh im Feld zu bewahren. Daß auch dieses war sey/ erscheint aus dem/ daß viel Prälaten nicht guberniren/ sondern verzehren / nicht helffen / sondern erzürnen/ nicht den Feinden widerstreben/ sondern die Unschuldigen beleydigen / die nicht Richter / sondern Tyrannen seyn/ nicht mitleydig/ sondern Hencker seyn / nicht Beförderer deß gemeinen Nutzes / sondern Zerstörer der Gerechtigkeit / nicht Handhaber des Gesetz/ sondern Ersinder der neuen Tributen / nicht Auffwecker deß guten / sondern Beförderer deß Bösen / und schließlich/ GOTT schickt uns offt solche Prälaten und Regenten / nicht / daß sie die Gerechtigkeit handhaben / sondern/ daß sie ein Ruthen und Straff seyn sollen unserer Boßheit.

Cap.

Cap. XXV. Daß nichts ist, welches ein Land ehender verderbt / als wann der Fürst Neuerlichkeiten im selben läst aufkommen / und wie viel sicherer der Stand der Diener sey / dann der Fürsten und grossen Herrn.

IM ersten Buch der Könige am 8. Cap. sagt die Schrifft / daß Samuel / als er nunmehr alt war / seine Söhne Joel und Abia habe zu Richter gesetzt über Israel. Weil aber seine Söhne nicht wandleten in ihres Vatters Wegen / sondern sich zum Geitz neigten / Geschenck nahmen / und das Recht verkehrten / versammleten sich die Elteſten in Israel / und kamen gen Ramatha zu Samuel / und sprachen zu ihm: Siehe / du bist alt worden / und deine Söhne wandlen nicht in deinen Wegen / so setze nun einen König über uns / der uns richte / wie alle Völcker haben. Als Samuel solches hörete / und daß seine Söhne nicht mehr für Richter erkennet werden wolten / gefiel es ihm gantz übel. Dann die Laster der Söhne seynd ein Schwerd / welches das Hertz der alten Vätter durchdringet. Aber Samuel klagte solches dem Herrn / und bettete vor ihm. Und der HErr gab ihm diese Antwort: Höre die Stimm des Volcks in allem / daß sie zu dir gesagt haben / dann sie haben nicht dich / sondern mich verworffen / daß ich nicht soll König über sie seyn / sie thun dir / wie sie immer gethan haben / von dem Tag an / da ich sie aus Egypten führte / bis auff diesen Tag / und haben mich verlassen / und andern Göttern gedienet. So höre nun ihre Stimm / doch verkündige ihnen das Recht des Königs / der über sie herrschen wird / nemlich dieses: Euere Söhne wird er nehmen zu seinen Wägen / und zu Reutern und Trabanten / die vor seinen Wägen hertraben / und zu Landvögten und Hauptleuten / und zu Ackerleuten / die ihm seinen Acker bauen / und zu Schnittern in seiner Erndte / und die ihm seinen Harnisch / und was zu seinen Wägen gehört / machen. Eure Töchter aber wird er nehmen / daß sie Apothekerin / Köchin und Beckerin seyn. Euer beste Aecker / Weingärten und Oehlgärten wird er nehmen / und seinen Knechten geben / darzu von eurem Saat und Weingärten wird er den Zehenden nehmen / und seinen Kämmerlingen und Knechten geben. Und eure Knecht und Mägd / und eure beste Jüngling / und eure Esel wird er nehmen / und zu seiner Arbeit schlagen. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen / und ihr müsset seine Knechte seyn. Und dieses alles wird das Recht seyn des Königs / der über euch herrschen wird. Dieses alles hab ich nit aus den Fabulis Ovidii, noch aus den Eclogis Virgilii genommen / es ist auch kein Gedicht des Homeri / sondern des wahren und lebendigen GOttes Worts / das nicht schertzen noch liegen kan. O du verborgenes Urtheil Gottes / O du grosse Unwissenheit der Menschen. Wir begehren und wissen doch nicht / was / wie / von wem / woher / und wann wir etwas von GOtt begehren sollen / und eben dieses verursacht in uns viel Ubels: dann wenig Menschen seynd dermassen witzig / daß sie nicht ein Irrthumb begehen im erwehlen / und daß sie allzeit mit fugen begehren. Die Juden begehrten von GOtt ein Hülff / aber GOtt gab ihnen noch ein böseres übel / sie begehrten einen der sie richtetete / aber GOtt gab ihnen einen der sie verderbte. Sie begehrten einen der ihnen die Gerechtigkeit Handhabte / aber GOtt gab ihnen einen / der sie mit Tyranney regierte. Sie begehrten einen der sie nit zehrte / aber GOtt gab ihnen einen der sie beraubte. Sie begehrten einen / der ihre Kinder befreyte / aber GOtt gab ihnen einen / der Sclaven daraus machte. Und schließlich / die Juden vermeynten frey zu werden von ihren Richtern / aber GOtt gab ihnen einen König / den sie behalten musten mit Gewalt. O wie grosse Ursach haben wir GOtt zu bitten / daß er uns wolle weltliche und geistliche Regenten bescheren / nicht wie es unsere Sünden verdienen / sondern wie es seiner göttlichen Barmhertzigkeit gefällig ist.

Plato meldet in seinem ersten Buch de legibus. daß das fürnehmste Gesetz der Sicyonier mitbrächte / daß sie fleissige Obacht haben solten / damit keine Neuerlichkeiten in ihrem Regiment entstünden. Zwar diese Heyden handlen in diesem Fall gantz fürsichtiglich / dann es ist nichts / welches ein Gemein ehender zerstört / als wann man bewilligt / daß sich täglich allerhand Neuerungen begeben? Inmassen an den Juden zu sehen / welche gantz wercklich und seltzam waren in ihren Regimentssachen. Dann anfangs wurden sie von Patriarchen regiert / folgends von den Propheten / nachgehends von Hauptleuten wie Josua war / hernacher von Richtern / wie Gideon war / dann auch die Könige / wie David. Item / durch Hohepriester / wie Abias war. Und schließlich / weil sie an allen diesen Regimentsformen nicht zu frieden waren / gab sie Gott in die Hänt Antiochi / Ptolomei und Herodis.

Inmaſſen ſolches ihre Sünden wohl verdienten / dann es war billich / daß / weil ſie ihre Freyheit nicht könten brauchen in Judea / ſie die grauſame Dienſtbarkeit empfinden ſolten in Babylonia. Eben auff dieſe weiß / wie es den unruhigen Juden ergieng / iſt es auch den hoffärtigen Römern ergangen / welche anfangs ſeynd regiert worden durch Könige / darnach durch zehen Männer / durch Bürgermeiſter / durch Dictatores / durch Cenſores / durch Tribunos / durch Senatores / bis ſie letzlich durch tyranniſche Kayſer regiert und gemeiſtert ſeynd worden. Die Römer erdachten alle dieſe Veränderungen und neue Regimentsformen nur darumb / damit ſie ſich von eines andern Herrſchung entziehen und befreyen möchten / dann ſie waren in dieſem Fall dermaſſen ſtoltz / daß ſie lieber in der Freyheit ſterben / dann in der Dienſtbarkeit leben wolten / oder ob ſich ſchon die Kayſer / Könige / Fürſten und Herrn unterſtehen / noch ſo viel Königreiche und Länder unter ſich zu bringen / ob auch ſchon die Unterthanen noch ſo ſehr rebelliren / und ſich unterſtehen aus der Herrn Dienſtbarkeit zu ſchwingen / ſo werden doch ſo wohl die gröſten als die kleineſten letzlich befinden / daß ſie Knechte und Diener ſeyn. Dann allweil wir in dieſem Fleiſch wohnen / können wir uns des Jochs der Dienſtbarkeit nicht entſchütten. Keiner ſol ſagen / daß die Fürſten / ob ſie ſchon mächtig ſeyn / der Dienſtbarkeit befreyt ſeynd / dann viel unleidentlicher iſts / wann das Hertz beſchwert iſt mit ſorgen / als wann die Bein beladen ſind mit Eiſen. Wann ein Sclave fromm iſt / und ſich wol verhält / alsdann thut man ihm die Eiſene Banden hinweg / aber die Fürſten / je gröſſer und mächtiger ſie ſeyn / je ſchwerer ſie mit Sorgen und Gedancken gepeiniget werden. Dann ein ſorgfältiger / eyfferiger Fürſt empfindet in ſeinem Hertzen kein Augenblick Ruhe. Ein Sclave hat Hoffnung / daß er noch möchte in ſeinem Leben ledig werden / aber die Fürſten haben nicht zu hoffen / daß ſie vor ihrem Todt befreyt werden. Einem Sclaven ſchlägt man die Eyſen an / damit ſie ihn beſchweren. Aber die Fürſten werden beſchwert mit Gedancken. Dann ein eintzige unnütze Gedancken beſchweren das Hertz vielmehr / als den Leib 10. Pfund Eiſen. Ein Sclave / wann er allein iſt / zerbricht oder zerfeilt er ſeine Eiſen / aber die Einſamkeit der Fürſten plagt ihre Hertzen mit tauſenderley Gedancken. Dann die Einſame iſt eine Ruthen / mit welcher betrübte Gemüther geſtrichen werden. Ein Fürſt muß jederman gnug thun / dann ein frommer Fürſt ſoll nichts für ihn behalten / als die Zeit / und eben dieſelbige Zeit / ſo wol auch all ſein Gut / ſoll des Gemeinen Nutzen ſeyn. Plato ſagt / daß ein Fürſt den wenigſten Theil in ſich haben ſol / als alle andere / dann er ſol darumb keinen Theil an ſich haben / allweil alles ſeyn iſt. Ein Sclave pflegt unter Tags zu arbeiten / und ſchläfft des Nachts ohne alle Sorgen / aber die Fürſten werden den gantzen Tag beläſtiget / und hören / was ſie nicht gern hören / und des Nachts thun ſie nichts / als ächtzen und jämmerlich ſeuffzen. Und ſchließlich ſag ich / daß ein Sclave (er ſey gut oder böß) mit ſeinem Todt ſein Elend endet / und ſein Gedächtniß mit ihm auffhöret: Aber was ſol doch ein armer Fürſt thun / wann er ſtirbt? Dann iſt er ſchon fromm geweſt / ſo gedenckt man doch wenig an ihn nach ſeinem Todt / iſt er aber unfromm und böß geweſt / ſo hört man nimmer auff / ihn zu ſchänden. Dieſes alles melde ich nur allein darumb / damit ſo wol die Herren als die Knecht ſehen / wie ſie die jenigen ſollen für einen Herren reſpectiren, welcher / damit er ein Herr würde / in dieſe Welt iſt kommen ein Knecht zu werden.

Cap. XXVI. Ein faſt ſchönes Tractätlein von der Liebe Gottes / darinn der Author die Feder tapffer ſpitzet.

Ich bin kommen das Feuer zu ſenden auff die Erden / Luc. 12. Der Oheim Chriſti / der Vatter der Jungfrauen / der Prophet der Kirchen / der Mittgenoß und Gehülff der Apoſteln / der Mahler des Himmels / und der Chroniſt GOttes / Johannes / ehe und bevor er die ungründliche Tieffe der Liebe GOttes gegen Chriſtum anfieng zu beſchreiben / ſetzte er ſich an den Tiſch Gottes / und ſchlieff in dem Buſen Gottes als ein nächſter Blutsfreund und Jünger Chriſti / und der in der Welt nicht allein predigen / ſondern auch das Evangelium ſchreiben ſolte: In principio erat verbum, & verbum erat apud Deum, & Deus erat verbum &c. Im Anfang war das Wort / und das Wort war bey GOtt / und GOtt war das Wort / ꝛc. Dieſer H. Johannes (ſag ich) hatte von nöthen / daß er ſich von ſeiner Menſchheit etlichermaſſen abthäte / auff daß er die Tieffe der allerheiligſten Dreyfaltigkeit deſto beſſer faſſen und begreiffen möchte / wie beſchehen: Dañ / als er in der Schooß

Chriſti

Christi ruhete / erfuhr er was im selbigen verborgen lag. Quod audivimus, quod vidimus, quod manus nostræ contrectaverunt, de verbo vitæ testamur, spricht der H. Johannes von Christo redent: Als wolte er sprechen: Niemand sol einen Zweiffel setzen in die Herrligkeit / welche ich schreibe von dem Erlöser der Welt / dann alles was ich schreibe und rede / hab ich mit meinen Augen selbst gesehen / und sein natürliche Lieb und Eygenschafft hab ich mit meinen eignen Handen betast und berührt. Also / daß Johannes gleichwol in dem einen Sinn / aber nicht in allen dreyen / fehlen oder irren hat können. Dann weil er sagt / er habe die Wort Christi mit seinen Ohren gehört / redet er vom Gehör / Item daß er sagt / er habe die Werck Christi mit seinen leiblichen Augen gesehen / redet er vom Gesicht: Aber daß er saget / er hab die Natur und die Lieb Christi mit seinen eignen Händen handirt und berührt / redet er von der Erfahrung selbst. Umb welcher Willen ich ihm zwar neydig bin. Dann der gütig Herr Christus hat sich niemaln berühren lassen / ehe und bevor man ihn gekost hatte.

Lang zuvorn hat Johannes in der Schooß Christi geschlaffen / ehe er sein hohes Evangelium anfieng zu schreiben / uns dardurch anzuzeigen / daß wir viel mehrere und grössere Geheimnissen lernen in einem Schlaff neben Christo / weder in der allerhöchsten und besten Schul in der Welt.

Ebenmässig / daß Johañes von Christo Zeugniß gibt durch das Gehör / Gesicht und Tasten / wil er uns dardurch anzeigen / daß durch sehen und hören des Worts Gottes sich das Hertz erfreut / aber wañ man GOtt selbst ergreifft und tastet / daß alsdann unser Geist Fried und Ruhe empfangt. Dann es ist der stylus von der Liebe GOttes so hoch / daß er ehender wil gekostet / als viel darvon discurirt werdē.

Die güldene Tafel / welche im Sancto Sanctorum höher stund weder die Arche / und niedriger stunde weder die Seraphin / könte niemand sehen / viel weniger anrühren. Durch diese Tafel wird bedeut die göttliche Lieb / welche ein Mittlerin ist zwischen GOtt und uns / deren Gunst und Gnad gnug ist / daß wir sie empfinden / ohne daß wir sie sehen. Und weil ich für das mal gedenck zu reden von der Lieb Gottes gegen uns / und von der Lieb der Menschen gegen GOtt / so widersprech ich vor allen Dingen der Lieb Cupidinis, ich verlaugne die Lieb Veneris, ich verfluche die Lieb der Welt / und ich befehle mich der Lieb GOttes / dieselb demütiglich bittend / sie wolle mir Gnad verleyhen / daß ich fürs erste das jenige möge kosten / was ich reden werde / und nicht irren in dem / was ich dissals schreiben wil.

Wir wissen / daß ein Hauptmann oder Kriegs-Obrister kecklich reden darff von dem Kriegswesen / ein Pilot von seiner Schiffarth / ein Fürst von seiner beschwerlichen Landsregierung. Es ist auch einem Buler erlaubt zu reden von der Gefahr und Eygenschafft der Lieb / deren Joch und Anlaß dermassen gefährlich und wirrig seyn / daß man sie gleichwol bald und leichtlich verknüpffen / aber nit so bald auflösen kan. Aber damit wir zur Sachen greiffen / und dem Streit der Lieb einen Anfang machen / so bitt ich abermals denjenigen / welcher des Balaams Esel hat redent gemacht / des Esaiä Leffzen mit einer glüenden Kohlen angerührt / den Aposteln Zungen gegeben zum Predigen / und dem Zacharia die Zung gelöst / ihn zu loben / daß er mir auch wolle Zeit und Gnad bescheren / meine Sünd zu büssen / und die Chronica seiner Lieb zu beschreiben.

Ignem veni mittere in terram, & quid volo, nisi ut accendatur? spricht Christus / Luc. 12. als wolte er sagen: Weil mein Himmlischer Vatter gesehen / daß ihr aller laulicht / kaltsinnig und erfroren waret / hat er mich geschickt / euch ein Feuer vom Himmel herab zu bringen / die Welt darmit zu brennen und euch zu wärmen: Hütet euch aber / daß ihr dieses Feuer keineswegs lasset verleschen / sondern seyd darob / daß ihrs blaset / damit es iñerdar breñe. An einem andern Ort sagt Christus: Non veni pacem mittere, sed gladium, als wolt er sprechen: Ich bin nicht in die Welt kommen Frieden zu sendē / sondern das Schwerd / dann der Fried / welchen die Gottlosen auffrichten / gereicht den Gerechten zum bösen. Diese Wort Christi seyn wol zu mercken / und beynebens zu verwundern / zumalen weil Christus selbst die Welt hat helffen erschaffen / und in die Welt ist geboren / und dannoch spricht / er wolle alles mit Feuer und Schwerd verheren und verzehrē. Wann wir aber diese Wort zum Grund recht erwegen / werden wir uns nicht allein darob nit ärgern / sondern vielmehr trösten. Dañ mit dem Feuer breñt er uns das todte Fleisch / und mit dem Schwerd zeucht er uns aus das unreine und verfaulte Blut. Das Feuer / welches Christus vom Himel herab mitbracht / ist anders nichts als ein allerhöchste göttliche Lieb / deren Eygenschafft und Art ist / daß sie brennt /

und doch nicht beschädigt / scheint / und doch nicht schadet / reinigt / und doch nicht wehe thut / wärmet / und doch nicht lastig ist. Nicht ohne Ursach meldet die H. Schrifft von der Schlingen / von dem Stein / vom Spieß / vom Haupt und Schwerd Goliaths / daß deren keins in dem Tempel verordnet sey worden / außgenommen das Schwerdt / mit welchem David seinem Feind hat den Kopff abgeschlagen / uns dardurch anzuzeigen / daß wir für höher schätzen sollen das Schwerd der Liebe / mit welchem uns Christus hat erlöst / weder alle andere Pein und Marter / die er für uns erlitten. Nicht die Gottheit / sondern die Menschheit Christi hat gelitten. Dann wie dieselbige endlich war / also sein auch seine Schmertzen endlich gewest. Aber weil sein Lieb / mit deren er gelitten / unendlich war / so ist sie auch bastant und gnugsam gewest / für die unendliche Sünd genug zu thun: Also daß der gütig HErr JEsus den Zorn seines Vatters gelindert hat mit seinem Blut / und ihn allerdings wieder zu frieden gestelt mit seiner Lieb. Daß nun die Synagog das Schwerdt / mit welchem David seinen Feind enthauptet / verwahret und auffbehalten hat / bedeut daß die Catholische Kirch in höchsten Ehren halten soll die unendliche Lieb Christi. Dann dieselbige allein hat uns ein Hoffnung gemacht zu seiner Glory / und der Victori über unsern Todt. Wann man Christum fraget / was er vom Himmel herab mit ihm bracht habe / wird er sagen die Lieb. Wann man ihn fraget / was er in der Welt geprediget / wird er sagen die Lieb. Wann man ihn fraget / was er in seinem Testament verlassen / wird er sagen die Lieb. Wann man ihn fraget wer er sey / wird er sagen die Lieb: Also / daß Christus uns weder hassen noch vergessen kan.

Si Domino Deo tuo obtuleris primitias frugum tuarum de spicis virentibus, torrebis eas igni, befiehlt GOtt Lev. 2. als wolt er sagen: Wann du die Reuling deiner ersten Frücht wilst GOtt deinem Herrn opffern / mustu sie dergestalt ans Feuer halten / daß sie gedörrt und nicht verbrennt werden. Diese wie alle andere Wort der H. Schrifft haben ein sondere Geheimniß in sich / und ich dörffte schier sagen / daß in dem GOtt befiehlt / ihm die Erstling unserer Frucht zu opffern / solches anders nichts ist / als daß wir vor allen Dingen uns sollen GOtt befehlen / und bitten / daß er all unser Arbeit / thun und lassen wolle richten zu seinem Dienst / und endigen zu seinem Heyl. Dann sonsten wird alles das jenige was nicht durch das Zeichen des Creutzes Christi wird angefangen / ein Endschafft gewinnen / vermittelst der Hande des Teuffels. Welcher Christ / ehe er des Morgens auffstehet / sich GOtt befiehlt / derselbige zahlt GOtt den HErrn den Erstling / und welcher vor der Mahlzeit bet.et / zahlt GOtt den HErrn den Erstling / und welcher / wann er etwas wichtiges will anfangen / zuvorn sich mit Gott beredet / derselbig zahlt GOtt dem HErrn den Erstling. Dann vor dem Angesicht GOttes seynd viel angenehmer die Erstling der keuschen Gedancken / weder die Körnlein des feuchten Getraids. Daß nun GOtt nicht hat befohlen / daß man die Körnlein solte angreiffen / welche bereit gedörrt waren / sondern / daß man die grune Körnlein beym Feuer solte dörren / bedeut / daß wir uns nicht kummern noch Sorg tragen sollen für die lieben Heiligen / welche bereit in der Himmlischen Glory seyn / sondern vielmehr für uns arme Sunder / die wir noch in der Pfützen der Welt stecken. Dann unsere übrige Wort und kalte Werck bedörffen am meisten daß sie am Feuer der Liebe gewärmet / und auff der Glut der Furcht und Sorg geröst und gedörrt werden. Wann es dir / O HErr / und die grüne Körnlein zu thun ist / so bekenne ich / daß meine Augen grün seyn / dann sie seyn immerdar geschwind zum hin und her schauen. Meine Füß seyn auch grün / dann sie können nicht ruhen. Mein Zung ist ebenfals grun / dann sie unterlast nit zu reden. Mein Hertz ist auch grün / dann ihm verlanget für und für. So ist mein Leib grün / dann er läst nicht nach zu sündigen. Weil derwegen die Wurtzeln meiner Begierden / die Aeste meiner Werck / die Blätter meiner Wort / und die Frücht meines Lebens alle dermassen grün und feucht seynd / als wañ ich niemaln ein Christ gewest wäre / so ists nicht genug / od ich schon zum Feuer deiner Lieb hinzu nahe / sondern du / O HErr / must mich auch werffen lassen auf die Glut deiner Furcht. Dann die liebliche Lieb wird machen / daß ich dir diene / und dein Furcht wird nicht zulassen / daß ich dich erzürne.

Der Author fähret fort in dieser Materi / und zeigt an / wie hoch GOtt uns seine Lieb befiehlt.

ERit domus Jacobi ignis, spricht GOtt durch den Propheten Abdiam v. 18. Als wolt er sagen: Das Hauß Jacob (welches mein Kirch ist) wil ich gründen auff das Feuer der Lieb / und wil es bega-

begaben mit dem Sacrament der Lieb / und will es bewohnen lassen mit Christen der Lieb: Dann man wird im selbigen anders nichts uben / als die Lieb. Von dem ersten Stein / (welcher Adam war) ist die armselige Synagoga gegründt worden auff die Furcht und Schrecken. Wie solches aus sein Adams Wort abzunehmen / da er sagt: vocem tuam Domine audivi & timui, als wolt er sprechen: Alsbald / HErr ich dein Stimm hörte / fürchtete ich mich / und schämte mich / daß ich wider dich gesündigt hab. Ebenmässig sagt GOtt / Deut. 17. Congrega ad me populum, ut audiat sermones meos, &c. Als wolt er sprechen: Laß ein Mandat ausgehen / im gantzen Hauß Israel / daß sie sich auff ein bestimbtes Ort versammlen / dann ich wil ihnen fürhalten / wie sie mich hinführan fürchten sollen. Gott wolle durch seine Güte gnädiglich abwenden / daß seiner Kirch kein solches gestrenges Mandat gegeben / noch uns Christen fürgehalten werde. Dann es ist je unlaugbar / daß Christus der HErr in allen seinen Predigen und Lehren / niemaln ein einiges Wort geredt hat / welches uns erschröcken oder betrüben möchte. Ich hab in allen vier Evangelisten mit allem Fleiß nachgeschlagen und gesucht / ob auch Christus jemaln das einige Wörtlein / Timete, oder fürchtet euch / geredt und ausgesprochen hätte / find aber dergleichen nichts / sondern und im Gegenspiel mehr als dreyssigmahl / daß er sagte: diligite, oder liebet euch unter einander. Daraus abzunehmen / wie wenig uns Christus mit seinen Worten schröcket / und wie groß da sey die Lieb / die er zu uns trägt. Er sagt nicht allein / daß er uns liebet / sondern er sagt auch an einem Ort: Liebet euren Nechsten: Hinwiederumb / Liebet vor allen Dingen GOtt. Schauet auff / daß ihr mich liebet: Item / er spricht: Wer mich liebet / der folge mir: Also / daß Christus uns gleichsam zu seiner Lieb nötigt.

Christus hat auch nicht allein uns seine Lieb erzeigen / sondern auch alle Furcht von uns hinweg nehmen wollen. Dann an statt / daß er einmal gesagt hat Timite, spricht er etlichmal: nolite timere, das ist / fürchtet euch nicht / dann sein Intent war / daß wir ihm folgen sollen mit der Lieb / und nicht dienen mit der Furcht. Wann der Sohn Gottes lieber gewolt hätte / daß wir ihn fürchten / und nicht lieben solten / würde er den Petrum gefragt haben. So du mich fürchtest / / so du mich fürchtest / so du mich fürchtest / und nicht (inmassen er gethan hat) so du mich lieb hast / so du mich lieb hast / so du mich lieb hast. Daraus abzunehmen / daß Christus nicht furchtsame Knecht / sondern liebe Kinder hat aus uns machen wollen / inmassen der Apostel sagt / daß wir nicht von Agar der Dienstmagd / sondern von Sara der Freyen herkommen. Solon war der Athenienser Gesetzgeber / Prometheus der Egyptier / Lycurgus der Lacedemonier / Moses der Hebreer / Numa Pompilius der Römer / und Christus der Christen. Der Unterschied dieser Gesetz ist / daß jene befahlen zu köpffen / zu hencken / radbrechen / und tödten / Christus aber befihlt in seinen Gesetzen / daß sich männiglich unter einander lieben / und seinen Feinden vergeben solle / also / daß das Zeichen eines guten Christen ist / wann er in dem Hause Christi verliebt ist. Ignis autem ipsum præcedet, inflammabit in circuitu inimicos ejus: spricht David von der Zukunfft Christi redent / als wolte er sagen: Alsdann wirstu / O Synagoga / erkennen / daß ich mein Sohn in die Welt schicke / wann vor ihm wird hergehen das Feuer der Liebe / und nicht allein vor ihm her / sondern auch hinder ihm und neben ihm. Item / wann in ihm selbst anderst nichts / als lauter Lieb seyn wird. Und was mehr ist / daß / wo er nur gehen wird / alles verbrennen wird / und was verbrennt ist / alles wieder wachsen wird. Weil derwegen Christus sagt / daß er umb keiner andern Ursachen willen in die Welt kommen / als das Feuer der Lieb mit zu bringen: Der Prophet Abdias auch sagt / daß das Hauß Christi ein Hauß der Lieb soll genennt werden: der König David auch bezeugt / daß Christus mit lauterm Feuer der Lieb umbgehen werde / auch nichts in seinem Mund führen werde / als das Feuer der Lieb: Dörfft ich schier sagen / daß Christus der allergröst Liebhaber sey in der gantzen Welt. Viel ein höhern Orden nimbt der jenig an / welcher den Habitum eines Liebhabers annimbt / weder welcher ein Cartheuser Münch wird. Dann unter diesen Worten: Im Anfang hat GOtt Himmel und Erden geschaffen: werden begriffen die Engel / die Himmel / die Elementen und die Menschen / welche auch einen Anfang gehabt haben / ausser GOtt und die Lieb / welche ohne Anfang sey. Erat species gloriæ Domini quasi ignis ardens, spricht die Schrifft / Exod. 22. von der Glory Gottes redent / als wolte sie sprechen / als Moses Gott den HErrn zum erstenmal sahe / geschahe solches auff dem Berg Synai / wie ihm GOtt die Gesetz überantwortet.

Und

Und es war das Angesicht / das Wesen / und die Herrlichkeit deß HErrn beschaffen / wie ein Feuer der Lieb / welches in sich selbst brennte. Und darumb brennete es in sich selbst / dieweil GOTT zu den alten Gesetzen alle seine Lehr bey ihm selbst behielt.

Ein grosser Trost ists für uns arme Sünder / daß GOttes Angesicht ein lautere Lieb ist / daß auch seines gebenedeyten Sohns Wort ein lautere Lieb sey / und daß sein gantz Gesetz erfüllt ist mit der Lieb / und daß er uns nichts befihlt als die Lieb / dann wir haben daher abzunehmen / daß / weil in Christo unserm HErrn so grosse Lieb regiert / er uns gewiß nicht wird hassen. Niemand soll sich verwundern / daß ich sag / daß die Lieb mit GOtt hab einen Anfang genommen / und eben so alt sey wie GOtt selbst / Item daß sie die Herrlichkeit GOttes selbst sey: sondern darüber man sich verwundern kan / ist daß wann es müglich wäre / daß sich die Lieb von GOtt absonderte / weder im Himmel noch auff Erden kein GOtt seyn würde. Dann wann man die Lieb vom Vatter wolte absondern / wer wolt den Sohn gebähren; Und wann wir die Lieb vom Sohn wolten absondern / wer wolte den Heil. Geist herfürbringen? Wir müssen glauben daß in dem GOtt sich selbst liebet / der Sohn durch sich selbst gebohren wird. Und in dem der Sohn den Vatter liebet / daß der Heil. Geist producirt wird: In dem auch der H. Geist den Vatter und den Sohn liebet / daß die Einigkeit der Essentz und die Dreyfaltigkeit der Personen entspringet. Also / daß / wann von ihnen die Lieb und Brüderschafft weggenommen werden solte / es eben so viel wäre / samdt nehme man der Kirchen die Dreyfaltigkeit. Wann wir aber dieser Geheimnuß noch weiter nachsinnen / werden wir befinden / daß / wie tieffer wir hinein kommen / je mehr wir uns darüber verwundern / und grössere Geheimniß daraus schöpffen werden. Dann in der Göttlichen / so wohl auch der Menschlichen Lieb / ist bey weitem vielmehr das jenige / welches das Hertz an sich hält / weder welches die Zung ausspricht. Und sagt demnach Moyses Deut am 33. Dominus apparuit de monte Pharan & cum eo Sanctorum millia & ignea lex in dextera ejus, qui dilexit populos, als wolte er sagen: als mir der HErr zum andern mahl im Gebürg Pharan erschien / und viel tausend Heiligen bey ihm waren / sahe ich / daß er in seiner rechten Hand ein brennendes Gesetz hatte / mit welchem er alle Völcker liebte. Als offt in der Heil. Schrifft von der rechten Hand GOttes Meldung geschicht / wird dardurch das best un fürnehmste Ort bey GOtt verstanden / also / daß das jenig / so von Christo gesagt wird: Sedet ad dexteram Dei Patris, dahin verstanden werden soll / daß / nemblich / die Menschheit deß Worts sich gesetzt hab an das Ort in der Herrigkeit GOttes / an welchem die Niessung ist der Göttlichen Essentz. Ohne allen Zweiffel ist das Gesetz / welches Moyses neben GOtt im Feuer sahe anders nichts gewest / weder die Lieb GOttes. Und ist wohl zu mercken / daß solches Gesetz der Lieb nit neben GOtt / noch an der Seiten GOttes / sondern in der rechten Hand GOttes gewest ist / das ist / daß es zugleich und samdt GOtt sitzet. Dann (Christlich und ohne allen scrupel zu reden) die Lieb GOttes ist anders nichts / als wann wir GOtt selbst nennen. In dem derowegen die Schrifft sagt / daß GOtt das Gesetz in der rechten Hand gehabt habe / bedeut / daß alle Gesetz / welche nicht gegründet seyn auff GOtt / noch auch ausgehen von GOtt / noch auch angesehen seyn auff GOtt / keines wegs lang weren noch bestehen bleiben / vil weniger einigen Nutz schaffen können. Dann alles / was nur nach dem Menschlichen Verstand / und nit zuvor nach der Richtschnur GOttes abgemessen wird / will weder von GOtt approbirt / noch von den Menschen gehalten werden.

Es ist auch sonderbarlich in acht zu nehmen / daß der fromm Moses in der rechten Hand GOttes mehr nicht als ein brennendes Gesetz gesehen hat. Dann dardurch wird bedeut / daß GOtt der HErr aller Göttlichen und menschlichen Gesetz befreyet ist / ausgenommen deß Gesetzes der Lieb / welchem er unterworffen und daran gebunden ist / also / hält das Gesetz der Liebe nicht allein die Hand daß es ob der GOttheit / sondern auch die Dreyfaltigkeit regiert. Welcher nicht ein furnehmer Theologus oder eyffriger Christ ist / möcht vielleicht anstehen und sich ergeben wann er hört sagen / daß noch etwas verhanden sey / welches so hoch ist / daß mans gegen GOtt könne vergleichen / und daß es alle Göttliche Personen regiere: Und eben darum will ich mein Feder etwas tapfferer schärffen / damit der guthertzige Leser sich in diese Materi desto besser richten könne: Obs gleichwol nicht ohn ist / daß die hohe Geheimnissen wegen ihrer Wichtigkeit leichter seyn zu glauben weder auszulegen. Wir wissen / daß alle Gesetz der Welt nur in zweyerley

Gesetzen

Geſetzen beſtehen/ nemblich/ in lege naturali & poſitiva. Poſitiva lex, iſt die pragmatica und mandata, ſo von den Königen/ Fürſten und Potentaten ausgehet. Das natürliche Geſetz iſt/ darinn wir gebohren und erzogen werden/ und darinn wir leben und ſterben. Alſo/ daß das natürliche Geſetz in der Billichkeit/ das poſitiva aber in opinion und Meynungen beſtehet. Lex poſitiva, weil es menſchlich iſt/ und von Menſchen gemacht iſt/ muß geleſen/ gelehrt und verſtanden werden: Aber das natürliche/ weil es Göttlich/ und in unſer Hertz eingepflantzt iſt/ bedarff keines leſens noch begreiffens/ ſondern deß bloſſen Effects und Wercks. Dann es iſt einem jeden Menſchen das dictamen der Billichkeit genug/ damit er wiſſen könne/ was er ſchuldig iſt zu thun und zu laſſen. Lex poſitiva obligirt und verbind den Menſchen ferner nicht/ wehret auch länger nicht/ weder es dem jenigen gefällt der es gemacht hat: Aber das natürliche Geſetz währet ewiglich/ ſo wohl für die jenigen/ der es gemacht als für den/ dems gemacht iſt: Alſo/ daß es weder dienige/ für die es gemacht iſt/ brechen/ noch der jenige der es gemacht hat/ darüber anderer geſtalt diſpenſiren kan. Alle dieſe beyde Geſetz befinden ſich bey GOtt allermaſſen wie bey uns: In deme nemblich er mit dem Lege poſitiva die Engel/ die Elementen und alle Menſchen ſeines Gefallens regieret. Das natürliche Geſetz aber iſt dem poſitivæ gar ungleich als viel GOtt anlangt. Dann das natürliche Geſetz beſtehet nicht urſpringlich in dem/ was wir in GOtt einen Willen nennen/ ſondern beſtehet in dem/ was wir in ihm einen Göttlichen Verſtand nennen/ welche durch ſeine unergründliche Weißheit alle Sachen urtheilt/ die GOtt betreffen/ allermaſſen ſie in GOTT ſeyn/ welcher die Eſſentz und das Weſen GOttes ſelbſt iſt.

Dieſer Göttliche Verſtandt iſt in ſo hohem Grad perfect, und in ſo höchſter Perfection gerecht und vollkommen/ daß er nicht kan irren in dem/ was er determiniret oder Urtheilet. Dieſes natürliche Göttliche Geſetz ſteuret ſich auff das jenige/ welches wir die Göttliche proprietet und Eigenſchafft nennen. Und nicht auff das jenige/ welches wir in der heiligen Dreyfaltigkeit attributum nennen. Alſo/ daß mit dieſem Göttlichen Geſetz/ ſich auch der Göttliche Will vergleicht: Und dieſes iſt ein ſolches vollkommenes Band der Einigkeit/ daß zwiſchen dem/ was wir das Urtheil GOttes/ und den Willen GOttes nennen/ kein Unterſcheid/ ſondern ein Will und ein Guthedüncken iſt. So ſey demnach der Beſchluß dieſer ſo hohen Theologia/ daß gleichwie GOtt mit dem Lege poſitiva, alle ſeine Creaturen regiert/ eben alſo GOtt durch das natürliche Geſetz (als ein Erſchöpffer aller Ding) ſich ſelbſt regiert/ alſo zu verſtehen/ daß es in der Göttlichen Eſſentz ein Ding iſt/ der/ welcher regieret/ und alles was regiert wird. Weil ich derowegen nunmehr probirt hab/ daß das Geſetz der Lieb in GOtt die natürliche Vernunfft iſt/ daß auch die Göttliche Vernunfft ſich jederzeit mit dem Göttlichen Willen vergleiche/ Item/ daß der Göttliche Will die Göttliche Eſſentz ſelbſt iſt/ und daß die Göttliche Eſſentz ein Abgrund ſey der Göttlichen Lieb/ ſo hab ich demnach recht geredt/ daß die Lieb GOttes/ GOtt ſelbſt iſt.

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und zeigt an was geſtalt GOtt der erſte Liebhaber ſey geweſt in der Welt/ und daß wir das Lieben von ihm gelernet haben.

DOmine oſtende mihi gratiam tuam, cui Dominus dixit: Ego oſtendam tibi omne bonum. Dieſe Wort ſeyn allein zwiſchen GOtt und dem Moſe geredt worden auf dem Berg Sinai/ in deme Moſes zu GOtt ſagte: weil du HErr ſelbſt ſageſt/ daß ich Gnade vor deinem Angeſicht gefunden/ ſo bitte ich dich/ du wolleſt mich deine Herrlichkeit laſſen ſehen. Darauff gab ihme GOtt zur Antwort: Damit du ſeheſt/ daß ich dir wohl will/ ſo will ich dich alles guts ſehen laſſen. Dann meine Herrlichkeit kan niemand ſehen der da lebet/ ſondern erſt nach ſeinem Leben zu verwundern iſts/ daß GOtt dem Moyſi nicht ſagt: Ich will dir einen Theil meines Guths zeigen/ ſondern ſagt: Ich will dich alles Guth ſehen laſſen/ uns dardurch anzuzeigen/ daß kein Menſch das höchſte Guth allhier auf dieſer Erden erlanget/ ſondern dort/ im Reich der Himmeln. Viel mehr aber zu verwundern iſts/ daß wir dieſes Guth nicht wiſſen zu ſuchen/ viel weniger würdig ſeyn es zu verdienen. Dann wir Menſchen ſeyn dermaſſen elend/ daß wir nur gar wenig guts an uns haben/ ja dermaſſen wenig/ daß wann wir das gute wöllen vergleichen mit dem böſen/ welches wir thun/ man billicher ſagen kan/ daß wir bey weitem viel böſer

seyn als gut. Weil derowegen das höchste Guth anders nichts ist/ als GOtt selbst GOtt auch anders nichts ist/ als das höchste Guth/ so kan ers uns nicht stuckweiß geben/ dann sonsten muste sich GOtt selbst zerstuckern/ darumb pflegt GOtt wann er sich hingibt/ gantz zu geben und wann er sich verweigert/ gantz zu verweigern.

Es ist auch zu mercken/ wie behutsam GOTT dem Moysi geantwortet habe/ dann er saget nit/ ich will dir alles Guth geben/ sondern ich will dich alles Guth sehen lassen/ uns dardurch anzuzeigen/ die höchste Göttliche und menschliche Einigkeit (so durch das Wort geschehen ist) von der Synagoga gleichwol gesehen/ aber von seiner Kirchen gekostet und genossen werden solte. Also ist auch hierbey zu mercken/ daß GOtt nit sagt: Ich laß dich sehen/ oder ich will dichs bald sehen lassen/ sondern sagt vom künfftigen? Ich will dich alles sehen lassen. Inmassen ers dann vollkömmlich erfüllet hat/ indeme die Synagoga in ihrem Königreich/ in ihrer Stadt/ in ihrer Kirchen/ und vor ihrer Augen Christum unsern Erlöser und Meister gesehen/ gehöret und mit ihm conversiret hat. Also/ daß GOtt durch diese Wort: Ego tibi Ostendam omne bonum: anders nichts hat sagen wöllen/ als/ Ich will dich meinen Sohn sehen lassen. Aber mit einer nidrigen weiß zu reden/ sag ich/ daß grosser Unterschied ist/ wann GOtt zu einem sagte: Ich will dich das Guth sehen lassen: und/ ich will dir das Gut geben. Welches daher erscheint/ weil GOtt alle Menschen lehret fromm zu seyn/ aber nit allen Menschen Gnade gibt fromm zu seyn/ darauß dann dieses zu erfolgen pflegt daß er zu den gottlosen sagt: Dieses ist der Weg: Hütet euch: Aber zu den Frommen sagt er: Gehet mit mir/ oder ich will mit euch gehen. So bitt ich dich derowegen/ O gütiger HErr JEsu/ du wollest mich all dein Guth sehen lassen/ und all mein thun und lassen zu deinem Guth richten. Dann weil ich ein Sohn der blinden Lia bin/ so hab ich ein kurtzes Gesicht dich zu sehen/ unangesehen das Hertz groß genug wäre/ dich zu empfahen: Und dörffte mir wiederfahren/ daß ich dem Esau mein Erstgeburth verkauffte/ und die Benedeyung Jacobs verliehre. Daß auch ferner GOtt zu Moysi sagt: Ego ostendam tibi omne bonum, bedeut/ daß er ihme wölle seine Güte sehen lassen/ dann es ist nichts/ in welchem GOtt seine Güte mehrers erzeigt/ weder wann er uns seine Güttigkeit selbst will sehen lassen. Und eben darumb hat er uns seinen einigen Sohn geschickt/ damit derselbe uns fürhielte/ was für ein Gutigkeit sein Vatter im Himmel gebrauche. Also/ daß GOtt von derselben Stunde an/ in deren er sich entschlossen uns seinen Sohn zu geben/ allen seinen Schatz ausgeschuttet. Zu diesem End sagt Christus noch vor seinem letzten Abschied: Pater manifestavi nomen tuum hominibus. Als wolte er sprechen: gedencke Vatter/ daß ich deinen grossen Nahmen in der Welt habe offenbahret/ das ist/ daß ich den Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ und die Hoheit deiner Güte hab erkläret und ausgebreit: Dann vor meiner Menschwerdung wusten die Menschen anders nichts von dir zu reden/ als von der Allmacht/ aber anjetzo werden sie auch erkennen deine Güte wegen meiner Erlösung. Auff dieses Fürbringen/ und weil sich GOtt der HErr keiner Sachen mehrers beruhmt/ als seiner Güte/ weil er auch seinen Sohn hat in die Welt gesandt/ daß er uns seine Güte zu erkennen geben soll/ wöllen wir erfahren und anzeigen/ warum GOTT uns seine Güte sende/ und was wir Menschen damit thun sollen. Dann alsdann ist eines Menschen Schatz erst gut/ wann er weiß wie er denselben soll brauchen. Und wir sollen demnach wissen/ daß die Güte GOttes der massen gut ist/ daß sie nit gäh ist zum verwerffen/ noch verdrießlich zum fliehen/ noch köstlich zu enthalten/ noch beschwerlich zum leyden/ noch geitzig zum befriedigen/ sondern sie begehret nichts mehrers/ als daß wir sie von treuen Hertzen lieben und ihr mit allen unsern Kräfften dienen. Es ist kein vollkommene Güte/ welche nicht hergegen ein vollkommene Lieb erfordert. So ist auch kein vollkommene Lieb/ welche nit hergegen einen vollkommenen Willen erfordert/ es ist auch kein vollkommener Will/ welcher nit gern wol angelegt wäre. Weil dann nit allein ein uneudliche Güte in GOtt/ sondern auch ein unermeßliche Liebe/ und ein vollkommener Will ist/ er auch anderst nichts begehret/ als daß wir ihn lieben sollen/ so folgt unfehlbarlich/ daß GOTT der Liebe unterworffen ist. In Wahrheit/ er ist dem Gesetz der Liebe unterworffen/ dann er kan nichts als lieben/ befihlt nichts/ als zu lieben. Ja was mehr ist/ mit eben der Lieb/ damit er sich selbst liebet/ liebet er auch mich. Obs schon nit ohne ist/ daß wir selbst unterweilen ein Ursach seyn/ daß wir nicht geliebet werden/ weil wirs nicht verdienen/ aber GOtt kan nimmer aufhören zu lieben/ weil in ihme kein Verdienste mangelt.

Es ist aber nicht genug/ daß ich probiret hab/ daß die Lieb und GOtt/ Item GOtt und die Liebe es zu gleichen Theilen mit einander halten/ sondern wir wöllen auch darthun was gestalt GOtt sich berühmet/ daß er verliebet sey gewest/ ja der alleraltiste Liebhaber in der Welt ist. Damit also ein jeder/ welcher der Lieb pflegt/ wissen möge/ wer der Anfänger und Fürst der Liebe sey. Und wofern die alten Sophisten mit allem Fleiß haben nachgetrachtet/ welcher der erste Erfinder sey gewest eines Hammers/ einer Scheer/ einer Sägen/ und eines Beils zum arbeiten/ so ists viel billicher/ daß wir nachsinnen/ wer zum erstenmahl das Amt der Liebe hab erfunden/ zumahlen weil ein Hammer und ein Beyl das Holtz zerklöbt/ die Liebe aber das Hertz des Menschen zerschneidet. Von meinem Vatter Adam habe ich den Ungehorsam gelernet/ von meiner Mutter Eva den Fraß/ von meinem Bruder Cain den Todschlag/ von den Hebräeren die Abgötterey/ vom König David den Ehebruch/ vom König Sennacherib das Gottslästern/ vom heiligen Petro das weinen/ von dir O HErr JEsu das lieben/ vermittelst welches du dich hast zu einem Menschen/ mich aber zu einem Gott gemacht. Wie die Schulen seyn/ darinn wir studiren/ also seyn auch die Lehr so wir begreiffen. Ich für meine Person hab in der Schulen der Welt nichts gelernet/ als närrisch seyn/ in der Schulen deß Teuffels habe ich nichts gelernet/ als Feindschafft tragen/ in der Schulen deß Fleisches/ hab ich nichts gelernet als sündigen/ in der Schulen deß Menschen/ hab ich nichts gelernet als hassen/ in der Schulen GOttes aber lieben. Darauß zu schliessen/ daß/ weil mit den hohen Schulen GOttes die Lieb dermassen keusch ist/ welche man daselbst profitirt/ die Discipuli und Zuhörer billich nicht gehässig noch feindseelig seyn sollen.

Ego diligentes me diligo, & qui manè vigilant ad me, invenient me, sagt der HErr/ als wolt er sprechen: Ich liebe/ die mich lieben/ und ergeb mich denen/ die sich mir ergeben/ und niemand/ er stehe so frühe auff wie er wolle/ kan mir bevor kommen/ dann ich bin so stetig in der Liebe der Meinigen/ und sorgfältig in Heimbsuchung meiner Geliebten/ daß ich des Nachts vor ihren Thoren zu Bette gehe/ und deß Morgens frühe in ihren Hertzen wieder aufstehe. O wie liebliche Wort und unerhörte Liebe redet Christus allhie. Dann in deme er saget/ er stehe am allerfrühesten auf/ uns zu liebe/ bedeut anders nichts/ als daß er uns liebet/ ehe wir ihn lieben/ und uns suchet/ ehe wir ihn suchen. Dann wir arme Menschen können je ehender nit lieben/ weder wann wir gebohren werden/ aber GOtt der HErr eylet uns zu lieben/ ehe und bevor wir gebohren werden. Gantz recht redet der HErr in deme er sagt: Die mich frühe suchen/ die finden mich. Dann so man ihn fraget/ was er gethan hab/ ehe er die Welt erschaffen/ wird er sagen er habe geliebt/ wann man ihn fraget/ was ihn verursacht habe die Welt zu erschaffen/ wird er sagen/ die Liebe/ wann man ihn fraget/ was er anjetzo mache/ wird er sagen/ die Liebe/ und wann man ihn fragt/ was er liebe/ wird er sagen/ die Liebe. Also/ daß er vor Tags sich selbst liebet/ und von Morgens frühe an uns liebet. O lieber HErr JEsu/ wie ein grosser unterschied ist zwischen deiner und meiner Liebe? Dann du/ als ein sorgfältiger Liebhaber/ eylest deß Morgens frühe mich zu lieben. Ich aber/ als ein grosser Sünder/ verspäte mich biß in die Nacht wieder dich zu sündigen. Also/ daß du/ seyther du GOtt bist/ mich liebest/ und ich seyther ich ein Mensch bin/ dich erzürne.

Gleichwie eines berühmten Liebhabers Eigenschafft ist/ daß er vor tieffer Nacht nicht schlaffen gehet/ noch die Sonn in sein Bethläst scheinen/ sondern daß er wachet mit deme/ welcher ihn auffweckt/ und daß er auffstehet mit deme der ihn peinigt/ eben also sollen wir Menschen GOtt anfangen zu dienen frühe von unserer Jugend an/ und nicht vergessen noch unterlassen ihme zu dienen zu der Nacht unsers Alters. Dann die Flammen des Liechts scheinen nit so starck/ wann mans erstlichen anzündet/ als wann es nahe zum Ende gehet. GOtt ist allein der jenige/ welcher sagt: Die frühe zu mir wachen/ werden mich finden. Das ist/ daß alle mit Geschäfft beladene sich des Morgens frühe zu ihm verfügen sollen. Dann in den Häusern der Fürsten pfleget man die Thor nur beym guten Tage aufzusperren/ aber die Geschäfft und Händel geschehen erst Nachmittag. Daraus auszuschliesse/ daß diejenigen viel nützlicher handthieren/ welche Christum bald suchen/ anfangs ihrer Geburt/ weder die/ welche ihm erst ruffen/ wann sie bereit auf dem letzten Grad gehen. In warheit ein grosser Trost ists den frommen/ und ein grosser Schröcken ists den Gottlosen/ daß GOtt sagt/ daß seinen Dienern vor Aufgang der

Sonnen bis in die Nacht die Sternen ſcheinen / und das Thor werden offen finden: hierdurch werden die faulen und tragen Menſchen erinnert / daß wann ſie ſpat hingehen mit GOtt zu handeln / er ſie nur läſt anklopffen / und doch nicht hinein läſt: Hergegen aber / wann die frommen frühe kommen / ſeynd ſie privilegirt hinein zu gehen / ohne einiges anklopffen. Des Morgens früh hat Gott den Loth aus Sodoma erledigt / des Morgens frühe hat er das Manna in der Wüſten regnen laſſen / des Morgens frühe zündet man das Feuer des Opffers an / des Morgens frühe brachten die Raben dem Helia zu eſſen / des Morgens frühe erhebten ſich die Prieſter und giengen in den Tempel / des Morgens früh giengen die Hebreer in Weingarten zu der Arbeit / und des Morgens frühe kamen die drey Marien / Chriſti Grab zu beſuchen: Alſo / daß alle die / welche ihn des Morgens frühe ſuchen / genieſſen werden / ſeiner göttlichen Eſſentz und Weſens. Deus Deus meus ad te de luce vigilo. O GOtt / du biſt mein GOtt / (ſpricht der Prophet) frühe wil ich zu dir wachen / und dich ſuchen von anbegin meiner Geburt und meiner Jugend: aber leyer ich armer Sünder / wie viel mehr kan ich ſagen / daß / ſeithero du Herr / mich haſt erſchaffen / ich dich erzürnet und ſeithero ich gedencken kan / dir widerſpännig geweſt bin / dann es iſt kein Tag / in welchem du mir nicht eine Gnade beſchereſt / aber es iſt keine Stund / in deren ich dich nicht beleydige. O Herr und mein GOtt / ich bin je nicht der jenige / welcher frühe zu dir wachet / ſondern welcher von anbegin wieder dich geſündiget / dann wann ich mich ſchon des Morgens frühe erhebe / geſchicht doch ſolches nur umb eytler Geſchäfft willen / und wann ich ſchon dem Schlaff abbreche / beſchicht doch ſolches dich nur zu erzürnen. Und (was mehr iſt) damit ich nur der Welt ein genügen thun möge / ſchlaff ich weder Tag noch Nacht / aber umb deines Dienſtes willen ſchlaff ich keine Stunde deſto weniger. Ich bekenne zwar O Herr / daß ich je nicht frühe zu dir wache / und daß mich keineswegs nach dir dürſtet / aber wie dem / ſo muſtu doch bekennen / daß ich ein Chriſt geboren bin / und mich von Jugend auff in den deinigen berühmt habe: und weil ich dann derjenige bin / warum begehreſt du dann O HErr JEſu / daß ich verlohren werde / zumaln weil du einen jeden Chriſten ſo ernſtlich liebeſt ſambt wäre in der gantzen Welt nur einiger vorhanden.

Der Author beſchleuſt dieſe Materi / und rathet einem jeglichen / daß er GOtt nicht ſolle Opffern ſeine Verdienſt / ſondern ſein Lieb.

WJmb war / den du liebeſt / der liegt kranck. Lazarus war einer aus den edliſten in Jeruſalem / ein Bruder Marthä und Mariä / und ein heimlicher Jünger Chriſti: Als derwegen derſelbe mit ſchwerer Leibsſchwachheit beladen / ſchrieben ſeine Schweſtern dem HErrn Chriſto einen Brief des Inhalts: Ecce, quam amas, infirmatur: Als wolten ſie ſagen: Wir beyde verliebte Weiber / laſſen dich auch verliebten Herrn Chriſtum wiſſen / daß dein geliebter Lazarus tödlich kranck liegt / und wollen derwegen ſehen / was du ſo wol ſeiner als von unſertwegen thun werdeſt. Nicht ohne Beſchwerniß ſeiner Freunde und Gefahr ſeines Leibes / erhebte ſich Chriſtus ſeine Schweſtern zu tröſten / den verſtorbenen zu beklagen / ihne wieder auffzuwecken / und die Welt mit ſeinem unerhörtem Wunderwercke in Verwunderung zu bringen. Und ob ſchon damals die Phariſeer / wie auch die Juden hefftig wieder Chriſtum erzürnet waren / die Apoſteln auch gantz forchtſam / verzagt und betrübt waren / nichtsdeſtoweniger hat er bald nach Verleſung des bemeldten Briefſs / und der darinnen begriffenen Wort / alle Forcht hindangeſetzt / und mit ſeiner inbrünſtigen Liebe herfur gedrungen. Wol in acht iſts zu nehmen / daß dieſer Brief gantz kurtz / und ohne alle weitläufftigkeit / weder zu Anfang noch zu Ende geſchrieben war / und mehrers nichts inhielt / als: Herr ſihe / den du lieb haſt / der liegt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß wann wir nur ein rechte Lieb gegen Gott haben / es genug iſt / daß wir ihme ein einiges Zeichen geben / ohne Brauchung vieler weitſchweiffiger Wort: Dann die rechten Liebhaber ſollen in den Sachen / die Lieb betreffend / unehres erachten / weder reden. Zwar ein groſſer Unterſcheid iſt es zwiſchen der Lieb / die Chriſtus uns zuträgt / und die wir ihme zutragen / welches dann an dieſen Weibern zu ſehen / welche ſich nit unterſtehen dörffen Chriſto dem HErrn dir Lieb fürzuhalten / welche ſie gegen ihme trugen / weder auch die / welche ihr Bruder gegen Chriſto trug / ſondern ſie hielten ihme ſchlechtlich die jenige Lieb vor Augen / welche Chriſtus zum Lazaro trug / ſprechend: Den du lieb haſt der ligt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß woſern Chriſtus mit

in

in das Gewicht unserer Gerechtigkeit etwas von seiner Lieb einlegte / er uns wenig geben würde / sintemal unser Lieb gantz klein ist.

Die eytele weltliche Liebhaber pflegen einander die Lieb für zu rupffen / die sie einander bewiesen haben / solches aber ist den Dienern Christi verbotten / dann dieselbigen sollen alles / was sie von Christo begehren / nicht auff ihre Lieb / sondern auff Christi Lieb gründen / dann das Gebott der göttlichen Liebe ist dermassen hoch / daß man in diesem Leben nur lernen / aber in jenem gäntzlich erfüllen kan. Facti sumus ut immundi, & omnes Justitiæ nostræ ut pannus menstruatæ sunt: sagt Esaias am 64. Als wolte er sprechen: Wir alle sambt seyn als die unreinen / und alle unsere Gerechtigkeiten seynd wie ein unflätiges Tuch: Also / daß ob wir schon unsre Werck für gut halten / sie doch vor Gottes Angesicht schändlich und unrein seyn. Gantz recht und wol sagt dieser H. Prophet / daß all unser Verlangen und all unsere Liebe kotig und unrein seye / dann mit eben demselbigen Hertzen / mit welchem ich mich bemühme GOtt zu lieben / lieb ich meinen Sohn / meinen Bekandten / meinen Freund / meinen Nachbar / und so gar meine Liebhaberin: Also / daß wir aus einer Form güldene und erdene Kugeln vermeinen zu machen. Kein solche Meynung hat es mit der Liebe / die GOtt zu uns trägt / dann (wie vermeldt) eben mit der Liebe / mit dern er uns liebet / liebet er auch sich selbst. Dañ weil er nur einig und allein ist / so ist seine Lieb auch nur einig und allein / obs schon mit ohneist / daß GOtt unter uns seinen verliebten den einen mehr oder weniger liebet / als den andern. Wann wir derwegen mit GOtt wollen abrechnen / so ist unser erstes und meistes seyn / daß wir ihme unsere Verdienst nicht sollen fürhalten / die wir ihme möchten bewiesen haben / sondern vielmehr die grosse Liebe / welche er zu uns hat getragen: Dañ sonsten könte er uns (so viel unsere Verdienst betrifft) mit einem einigen Tag völlig auszehlen. Eme à me aurum ignitum, ut locuples fias, spricht Johannes in seiner Offenbahrung am 3. als wolte er sprechen: Wosern du reich begehrest zu werden / rathe ich dir / daß du ein feuriges Gold von mir kauffest. Was ist das geredt O HErr? Du sagst eins theils / daß / welcher nicht alles verläugnet was er hat / nicht könne dein Discipel und Jünger werden / andern theils aber / rathest du uns ein feuriges Gold von dir zu kauffen? Muß es dann je Gold seyn / was man von dir kauffen soll? Warum muß es so eben ein feuriges Gold seyn? Warum muß man es von dir allein kauffen? Warum setzest du nicht auch den Werth auff dieses feurige Gold? Und warum schätzest du dein Gold nicht höher / weder daß du es den Menschen diesergestalt feyl bietest? In warheit / du gibst hierdurch deine grosse Lieblichkeit und Süssigkeit zu erkennen / in deme du mit mir redest / nicht wie ein Herr mit seinem Diener / sondern wie ein Bräutigam mit seiner Braut / und ein Bruder mit dem andern. So ist derwegen zu wissen / daß / gleich wie das Gold das allerliebste und angenehmbste Ding auff Erden ist / eben also ist die Lieb ein Tugend / welche den Menschen mehr erfreuet / ehret und befriedget / weder kein andere Tugend. Dann das Hertz / welches mit der göttlichen Liebe entzündet ist / achtet alles was in der Welt ist mehrer nicht dañ ein Pfifferling. Nichts hätte man der Liebe besser können vergleichen / als das Gold: hergegen hätte man dem Gold nichts bessers können vergleichen / als die Lieb: dann gleich wie nichts auff Erden so köstliches ist / welches man nicht mit Gold erkauffen könne / eben also ist nichts auff Erden so schwer / welches nicht durch die Lieb verrichtet werden kan. Darauß erfolget / daß ein Hertz / welches mit Liebe befangen ist / sich nur freuet / wann es seiner Bulschafft dienen mag / und sich betrübt / wann es still und ruhig ist. Welcher murret / wann man ihm etwas befihlt / und Ausflucht sucht / wann man etwas begehret / derselbe soll billich kein Freund / sondern ein Betrieger genennet werden / er hat auch kein güldenes / sondern ein kotiges Hertz / dann wann man in dem Hause der Liebe etwas begehret / soll man nicht sagen: Ich kan nicht / vielweniger soll man sich weigern / wann man etwas befihlt. Ein grosse Gnade bescheret GOtt dem jenigen / welchem er ein Hertz gibt / so von reinem und gewichtigem Golde ist: Hergegen ist der jenige übel dran / welcher ein kaltes / lähres und laues Hertz hat. Von denselbigē sagt der Prophet: Cor eorum vanum est. Ihr Hertz ist eytel / dann das Hertz ist ein Ofen / darinn alle unsere Anmutungen und Begierden gesteckt werden / und ist ein Mörser / darin alle unsere Mühe und Arbeit zerstossen und zerknirscht werden.

GOTT spricht / daß seine Kauffmannschafft nicht nur allein Gold sey / sondern auch ein feuriges Gold / das ist / ein reines brennendes Gold. Uns dardurch anzuzeigen / daß von der Zeit an / als die Göttliche Liebe unser Hertz berühret / es immerdar brennet / bettet / seufftet und liebet.

Dann die Liebe GOttes hat ein solche Eigenschafft/ daß sie in der Seelen/darum sie sich einmahl gesetzt hat / weder einige Boßheit/ noch einigen Mussiggang geduldet. Aurum ignitum, ein feuriges Gold ist die Liebe deß HErrn. Dann mit ihren feurigen Flammen erleuchtet sie unsern Verstand/entzündet unser Hertz/ wärmet unsern Willen und verbrennet unsere Sünde/ und (was mehr ist) an der Wärme dieses Feuers wärmen sich die Auserwählten / und ersticken die Verdammten. Die Liebe der Welt-Kinder ist kein feuriges Gold dann derselben Eigenschafft ist/ daß sie brennet und doch nicht wärmet/ wärmet und doch nicht erfreuet/ erschröckt und nicht ergötzet/ und tödte ohne alles Mittel. Das Gold/ welches in den Ländern der Welt verkauffet wird ist kein Gott/ sondern Bley/ Schaum-Gold und Koth. Dann welche in der Welt am allermeisten verliebet seyn / befinden sich zu letzt am allermeisten mit Koth besudelt / aber das Gold GOttes ist nicht allein ein feuriges/ sondern auch ein approbirtes Gold. Inmassen solches die Prob Christi am Creutz: Item die Marter Petri / die Creutzigung Andreä/ die Steinigung deß H. Stephani / die Rostbratung St. Laurentii / und das Rad der heiligen Catharinä mitbringet. Also/ daß durch diese grausame Marter / welche die heiligen Aposteln von wegen deß HErrn Christi haben ausgestanden / sein Liebe gnugsam bewahrt und approbirt ist worden. Als die heiligen Apostel frölich von deß Raths Angesicht giengen/ und würdig waren um deß Nahmen JEsu willen/ alle Schmach zu leyden/ ward die Lieb GOttes in ihrem Hertzen genugsamb bewehret / dann sie giengen mit viel frölicherem Angesichte auff die Geisselbanck weder alle Könige in der Welt auff ihre Crönung. Als der heilige Apostel sagte: Ego Paulus vinctus in Domino: Ich Paulus ein Gefangener in dem HErrn: steckt die bewehrte und approbirte Lieb Christi dermassen in seinem Hertzen/ daß kein König so viel auff seine Cron halten könnte / als Paulus auf die Ketten und eiserne Bande/ die er an seinen Beinen trug.

Viel mehr kan man sagen/ daß die eitele weltliche Lieb reprobirt/ unbewehret und verworffen ist. Dann die Menschen meynen noch/ sie lieben einander nit recht/ es sey dann von eines particular Nutzes oder Gewins wegen. Also/ daß die Frommen GOtt den HErrn lieben aus allen ihren Kräfften. Die Gottlosen aber lieben einander länger nicht/ als biß sie nichts mehr haben zu gewarten/ und solche Lieb wird billich verworffen/ dann sie liebet nur das Gut/ und nicht den Menschen. In dem Hause GOttes wird allein das bewehrte und approbirte Gold gefunden/ dann GOTT liebet uns nicht wegen deß jenigen was wir gelten/ noch was wir haben. Dann wann wir mit GOtt unsere Liebe gegen der seinen wolten verwechslen und vertauschen/ würden alle die Verdienst der gantzen Welt nichts klecken / daß man ihm die Lieb könte erstatten/ welche er zu einem eintzigen Christen trägt.

Gantz wol ist zu erwegen/ daß Gott in vorberührtem Spruche nicht sagt/ Eme ab alio aurum, kauff das Gold von einem andern/ sondern er sagt / Eme à me aurum ignitum, kauff von mir das feurige Gold/ und von keinem andern. Uns dadurch anzuzeigen/ daß er allein der jenig ist / welcher uns die Gnade beschehret ihn zu lieben / und die Liebe ihme zu dienen/ GOtt will uns das Gold seiner Liebe nicht umbsonst hingeben/ auff daß wirs hoch schätzen / Er wills uns auch nit theuer geben/ auff daß wirs desto leichter können kauffen/ Er will ihm auch keinen bestimbten Werth setzen/ dann er hat und leydet keinen Werth/ sondern was er hergegē begehret/ ist/ daß wir ihne hergegen lieben. Weil aber unsere Liebe dermassen blind/ und der weltlichen Eitelkeit ergeben ist/ so soll es niemand für schlecht halten/ wann einer GOtt dem HErrn seine Lieb von gantzem Hertzen hingibt. Dann weil er uns nichts als ein reine/ saubere und heilige Liebe verkaufft / so will er auch nicht/ daß wir ihme mit falscher und unreiner Gegenlieb entgegen gehen. O güthiger HErr JEsu / du bist die Liebe selbst / und dannoch suchest du ein andere Liebe. Wie wilt du aber O HErr/ daß ich dich lieben soll/ wann du mich nit lehrest lieben? Gib mir HErr/ was du wilt/ und befihl mir was dir gefält/ dann du hast selbst geredet/ daß sich niemand vor den jenigen kan berühmē/ welchen dein Vatter nicht neben dir setzt. Weil derowegen deine Liebe/ O HErr/ nit kan erkauffet werden als mit einer andern Gegenlieb/ so hab ich mir fürgenomen keinen Menschen zu lieben / und nach keinem Menschē zu trachten/ als nach dir allein/ dann es kan mir kein härterer Tod wiederfahren/ als wann mein Geist deiner entblöst ist. Memento quod sicut lutum feceris me, & in pulverem reduces me: weil dann du HErr mich aus Läym gemacht/ und wiederum zu Staub machest/ womit kan ich dir dein güldene Lieb erstatten und bezahlen/ als mit wenig kotiger Lieb?

Es

So wollest demnach / O HErr JEsu / dir meinen Koth eben so gefällig und angenehmlich seyn lassen / wie dein Gold meiner Seelen ersprießlich seyn wird / hier zeitlich durch die Gnade / und hernacher ewig in der Glory und Herrligkeit.

Cap. XXVII. Ein schöner Discours von der Bekehrung des Schächers am Creutz. Ist schön und hoch gestelt / und bedarfft Auffmerckens.

Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HERR gedenck meiner / wann du kombst in dein Reich.

IN gute Zeithero erinnere ich mich des herrlichen Spruchs Boetii: Quod nihil ex omni parte beatum? das ist: Daß nichts in dieser Welt so perfect noch vollkommen sey / welches nicht den einen oder den andern Mangel habe. Daß deme also seye / erscheint daher / daß wir niemaln von einem so löblichen Fürsten / noch so weysen Sophisten / noch so tapffern Hauptmann / noch auch so berühmten Mann gehöret / an welchem nicht etwas zu verwerffen oder aber zu tadlen wäre. Bis dato ist kein Mensch gebom / der nicht geweinet / gesundiget und gestrauchelt hätte. Dann der Mensch thut vielmehr etwas / welches ihn bereuet / als welches ihn billich erfreuet. Justus es Domine, & rectum judicium tuum, spricht der Prophet / als wolte er sagen: HErr / alles was du thust ist Gerechtigkeit / und alle deine Gesetz ist die Warheit. Zwar / wenig Ehr würde es GOtt dem HErrn seyn / wann er schon gerecht wäre / und doch keine Gerechtigkeit im Werck erzeigte: Hergegen wäre es ein schlechtes / wann es schon ob der Gerechtigkeit hielte / und doch nichts beynebens gerecht wäre. Dann man findet viel Menschen / welche für ihre Person gleichwol gerecht seyn / aber doch andere zu der Gerechtigkeit nicht anhalten / hergegen findet man auch Leuthe / welche andere zu der Gerechtigkeit anhalten / und seynd doch selbst ungerecht und Schälck in der Haut. Das Privilegium der Perfection und Vollkommenheit ist dermassen stattlich und hoch / daß es GOtt der HErr ihme allein fürbehalten / und keinem Menschen ertheilt hat. Alle Sachen darauff GOtt seine Augen geschlagen / waren nicht allein gut / sondern auch gantz gut / quia vidit DEUS cuncta quæ fecerat, & erant valde bona, GOTT sahe alle Ding / die er gemacht hatte / und sie waren sehr gut: Aber alles daran die Menschen ihre Händ geschlagen / ist unvollkommen / und bedarff immerdar flickens und besserns. Dann es ist unser Leben dermassen kurtz / und unsre erlernte Künst seynd dermassen weitschichtig / daß / wann wir recht anfangen etwas zu begreiffen / wir alsdann den Kopff niederlegen und sterben. Gantz wol hat Socrates geredet / daß er in der hohen Schul zu Athen nichts anders gelernet habe / als daß er wisse / daß er nichts wisse: Dann es seye eine Facultät oder Kunst so schlecht oder ringfühgig wie sie immer wolle / so bleibet doch immerzu etwas übrig / welches man daran lernen könte. Wir sehen / daß die Sophisten / wieder die Sophisten / Juristen wieder die Juristen / Künstler wieder die Künstler / Meister wieder die Meister / ihre wiedrige und unterschiedliche Meynungen führen / bestreiten und handhaben / und will halt ein jeder der geschickste seyn / und alle Sachen besser können als andere. Welches dann fürnehmblich daher kombt / weil wir so wenig wissen / und uns doch so viel austhun und fürnehmen / auch keiner dem andern weichen und nachgeben will.

Omnia in pondere & mensura fecisti, spricht der weise Mann / als wolte er sagen: An alle Sachen hast du ein Gewicht gehengt / damit sie recht seyn / und hast sie überflüssig geben / damit sie wol gemessen wären. Weil in dieser arbeitseeligen Welt alle Sachen nach dem Menschlichen Wohn und Meynungen / und nicht nach der Billigkeit gehen / so geschicht offtermals / daß man das jenig abschneidet / welches man erlängern solte / und daß man erlängert / was billich abgeschnitten werden solte / aber in dem Hause Gottes des Herrn kan sich niemand mit recht über ihn beschwern. Dann alle seine Sachen gibt er uns nach der Maß und nach dem Gewicht. Als GOtt dem Abraham das gelobte Land verhieß / hätte ers gern alsbald gehabt / aber GOtt gabs ihm erst über 300. Jahr hernacher / dann er sagte / daß die Boßheit der Ammoreer noch nit endlich erfüllet wäre / als wolte er sprechen: Ich bin der gewaltige Gott Israels / und bin ein Richter der lebendigen und der Todten / der frommen und der bösen / und weil ich derjenige bin / der das Schwerd der Gerechtigkeit in der Hand führt / und männiglich gebührlichen Rechtens mit seyn soll / so ists von nöthen / daß ich noch andere dreyhundert Jahr warte / bis die Cananiter übel genug gehandlet / mein Volck aber solches Land wol verdienet habe.

Seythero

Seydhero daß Saul in GOttes deß HErrn Ungnade fiel/ und David zum Könige erwöhlet war/ verstrichen gantze vierzig Jahr/ ehe und bevor dem einen der Scepter genommen/ und dem andern die Cron auffgesetzt ward/ keiner andern Ursachen halben/ als damit der arme Saul sich ärgern/ David aber noch mehrers verbessern solt. So uns GOtt mit Kummernus/ Mühe und Arbeit heimsucht / thut er solches uns dadurch zu üben: schickt er uns Ruhe geschichts/ damit wir ihne loben: Schicket er uns Armuth/ geschichts / weil wirs verdienet: Schickt er uns Uberfluß/ geschichts damit wir ihme dienen, und gehorsamen. Und ob er uns strafft / geschichts/ damit wir uns bessern. Also/ daß alles/ was er uns gibt und bescheret mit der Gerechtigkeit gemessen/ und mit seiner Weßheit und Barmhertzigkeit gewogen ist. Dieses alles auf unser Vorhaben zu bringen/ weil war ist / quod justus est Dominus, & rectum judicium ejus: das ist / daß der HErr gerecht und sein Urtheil auffrichtig/ so wol auch war ist: quod omnia in pondere & mentura fecit, daß er alles in rechter Maß und Gewicht gemacht: wie reymt sich dasselbige mit dem jenigen / daß Christus dem Schächer am Creutze den Himmel hat gegeben/ ohne daß ers verdienet hat? Dann weil dieser ein Sünder / ein Dieb und auch ein Mörder war/ warum hat nit Christus derowegen eben so wol den Judam/ welcher ihme drey gantzer Jahr gefolget/ seelig gemacht als den Mörder/ welcher nur drey Stunde am Creutz neben ihm hieng.

Es möchte aber einer sagen: Judas war ein Dieb/ und hatte den Beutel/ der andere aber war ein Mörder und Straffenrauber. Also/ daß/ ob sie schon auf unterschiedliche Weiß stalen/ sie doch im Werck nur Diebe waren. Item/ wann Christus einem Ubelthäter das Himmelreich nehme / und gebe es einem frommen/ das wäre der Gerechtigkeit gemäß / aber daß ers dem einen Dieb nimbt/ und giebt es dem andern Dieb / scheinet etwas hart zu seyn/ bevorab weil nichts so übel verwendet wird/ als welches an einem unwürdigen Menschen angeleget wird. GOtt hat dem Cain die Erst-Geburth genommen / und dieselbige dem Abel gegeben. Er nahms dem Jsmael/ und gabs dem Jsaac: Er nahms dem Esau/ und gabs dem Jacob: Er nahms dem Ruben / und gabs dem Juda: Er nahms dem Saul / und gabs dem David. Er nahms dem Hely / und gabs dem Samuel: alles darumb/ weil es der ein verdienete / der ander aber sich versündigte: Aber unter diesen beyden Mördern hatte es eine schlechte Wahl / dann, sie waren beyde hochsträfflich.

Auff diesen Einwurff und Frage aber geb ich zur Antwort/ daß man weder in diesem/ noch einigen andern Fällen GOTT habe fürzuschreiben/ noch Ordnung zu geben/ viel weniger dem HErrn Christo einzureden. Dann billich und von rechts wegen hat er den Judam zu der Höllen / den Schächer aber ins Paradeis geschickt. Dann der eine verdienete es wie ein Beichtiger / und der ander verschuldet es wie ein Verräther. Laßt uns derowegen über das nicht bekümmern / was Christus gethan/ noch erzürnen über das/ was GOtt verordnet. Dann wir Menschen urtheilen über den Menschen nur nach den Kleydern und nach seiner Gestalt / aber GOtt nach dem innern: welches dann ein Ursach ist / daß vor dem höchsten Richterstuhl Christi der Stecken der Gerechtigkeit nit krummet/ noch die Maß seiner Barmhertzigkeit nit falsch wird. Daß Christus dem Schacher am Creutz das Paradeys verheissen/ ist darumb geschehen / weil er ihn einen HErrn bekennte: Weil er ihme am Creutz bey gestanden: Weil er seinen Mitgesellen straffte: weil er mit Christo gestorben / und weil er sich Christo befohlen hat. O wie ein geheimes und verborgenes Urtheil GOttes ists/ daß dieser/ so dreyssig Jahr ein Mörder gewest / GOtt dem HErrn genug thut mit drey Stunden die er am Creutz fromm war/ und (was mehr ist) daß ihm seine drey Stunden am Creutz besser ersprossen habē/ weder dem Juda seine drey Jahr im Apostolat.

Wol zu mercken und in acht zu nehmen ists / daß dieser Schächer nit ein Jahr/ nit ein Monat/ nit ein Wochen/ nit ein Tag/ sondern nur etliche Stunden lang am Creutz gehangen/ und nicht desto weniger solche wenig Stunden dermassen wohl angelegt/ daß er/ gleichwie er lang gesundiget / eben so gähling sich bereuet und geschwind bekehret hat.

Damit wir derowegen der Excell. dieses Schächers einen Anfang machen/ ist zu wissen/ daß das Fundament unserer Seeligkeit auf den wahren Glauben an Christum bestehe/ vermittelst welches Glaubens wir thun sollen/ was wir schuldig seyn / wofern wir anderst das erwünschte Ziel und End der Seeligkeit erreichen/ und Christen genennet werden wollen. Dann ein frommer Christ anders nichts als an JEsum Christum unseren GOTT

glauben/

glauben/ und JEsu Christo/ als einen GOtt dienen soll. So sag und bestättige ich demnach/ daß dieser Schächer ein Christ sey worden. Dann es ist nicht vermuthlich/ daß er Christum wurde verantwort haben/ wann er nicht Christi Freund wäre gewest/ und sich ihm als seinem GOtt befohlen hatte. Daß dieser Schächer getaufft sey worden/ daran zweifflen wir nicht/ ob wir schon die Manier/ und wie er getaufft/ das Ort/ da er getaufft ist/ nicht wissen: Aber das wissen wir/ daß/ ob schon damals das Wasser ihn zu tauffen gemangelt hab/ doch die Zähr und Wasserfluß der Mutter/ und das Blut des Sohns zu seiner Wiedergeburt nicht sey abgangen. Bey der Tauff Christi war allein der H. Johannes/ aber bey der Tauff des Schächers/ war der HErr JEsus/ seine Mutter / der H. Johannes/ die Magdalena/ Nicodemus und Joseph/ wie auch die Inwohner zu Jerusalem. Also/ daß man in dem Hause GOttes mehr Ehr beweist den Bußfertigen Mördern / weder den Gottlosen Kayfern. Dieser Schächer war ein so guter Christ/ und glaubet dermassen kräfftig an Christum/ daß er alle die übertraff/ welche biß dahin gestorben/ und allen denen im Glauben gleich war / welche damals noch lebten. Dann er hat Christum offentlich bekennt/ wie die andere ihn offentlich verläugneten er gesellet sich auch zu Christo/ am Creutz wie die andere (ausser der Mutter Gottes/ welche ich in allen diesen meinen Schrifften keins wegs verstanden haben wil) davon flohen.

Ibi fides non habet meritum, ubi humana ratio habet experimentum, spricht der heilige Gregorius/ das ist/ umb so viel mehr kräfftig ist der Glaub eines Christen/ als schwächer da ist die menschliche Vernunfft/ also/ daß der Verdienst unsers Catholischen Glaubens nicht bestehet in deme/ was das Aug siet/ sondern vielmehr in dem/ was das Hertz glaubt. Und damit man nicht vermeine daß ich aus einem irren Hafen rede/ so wollen wir den Glauben dieses Schächers gegen dem Glauben seiner Vorfahren/ und deren damals Lebenden halten/ und werden befinden daß/ wie hoch sie ihn übertroffen haben mit ihrem Leben/ er sie noch viel höher übertroffen hat im Glauben. Abraham hat geglaubt/ allweil GOtt der HErr selbst vom Himmel herab mit ihm redete: Isaias hat geglaubt/ allweil er GOtt hat gesehen in seiner Majestät: Moyses hat geglaubt/ allweil mit GOTT redet/ und ihn gesehen hat in der feurigen Wolcken: Ezechiel hat geglaubt/ weil er GOtt gesehen hat/ als er umbgeben war mit den Seraphinen: Dieser heiligen Männer Glaub war zwar groß/ aber nicht viel grösser war der Glaub dieses Schächers. Dann sie haben geglaubt/ weil sie GOtt sahen/ und mit ihm redeten: Aber dieser Schächer glaubte/ daß Christus GOtt ware/ ob er ihne schon nicht in der Gestalt eines Gottes/ noch auch von seinen Wercken nichts gesehen/ und da ers schon gesehen/ doch nicht verstanden hat.

Wir wollen aber die bereit verstorbene bleiben lassen/ und von denen reden/ welche damals im Leben vorhanden waren. Da werden wir befinden/ daß/ so der Schächer über jene hat erlangt die Victori/ er über diese hat erlangt die Kron: Geglaubt hat der H. Petrus/ allweil er Christum sahe auf dem Wasser gehen: Geglaubt hat Magdalena/ allweil Christus ihren Bruder den Lazarum vom Todt erweckte: Geglaubt hatte die Chananein allweil Christus ihr besessene Tochter hat erlöst: Geglaubt hat der Hauptmann/ allweil Christus ihme seinen Diener gesund machte. Geglaubt hat der H. Johannes/ allweil er in Christi Schoß schlieffe: Geglaubt hat der H. Jacob/ allweil er Christum auf dem Berg Thabor verwandelt sahe. Also/ daß diese gleichwol alle wenig geglaubt haben/ nach gelegenheit der grossen Wunderwerck/ die sie an Christo warnahmen. O du seliger Mörder/ O du gebenedeyter Mörder/ ob du schon nicht hast die Wunderzeichen Christi gesehen/ so hast du ihn doch mit lauter Stimm für einen Erschöpffer erkennt? und für einen Erlöser aufgenommen. Dann in dem du sagtest: Domine, Herr/ bekennest du/ daß er dich erschaffen. Und wie du sagtest: memento, gedencke/ bekennest du/ daß er dich hat erlöst. Also/ daß du/ wie ein frommer Christ/ mit dem Hertzen hast an ihn geglaubt/ und ihn mit der Zungen bekennt. Lieber sage mir/ O seliger Mörder/ was hast du an Christo ersehen/ daß du ihn einen Herrn und Erlöser nennest? Dann ein Herr muß frey seyn/ solches aber siehest du an Christo nicht/ dann derselb war gebunden. Ein HErr muß reich seyn/ dasselbige war aber nicht bey Christo/ dann er war nackent und zerrissen. Ein Herr muß mächtig seyn/ dasselbige aber war nicht bey Christo/ dann er ist ans Creutz genagelt: ein Herr muß stattlich begleitet seyn/ dasselbige ist aber nicht bey Christo/ dann seine eygene Leut haben ihne allein gelassen: ein Herr so billich

wol bedient werden / daſſelbige aber iſt nicht bey Chriſto/ dann er wird von männiglichen verhaſt: ein Herr ſoll billich geehrt werden / aber Chriſtus ward ſchmächlich zwiſchen zweyen Ubelthätern gehänckt. Als offt ich an den Glauben dieſes Mörders gedencke/ verwundere ich mich ob ihme. Dann er ſahe/daß Chriſtus gefangen war/wie ein Menſch/ gezüchtiget und gemartert/ wie ein Menſch geſtorben wie ein Menſch/ und dannoch bekennet er ihn als einen GOTT/ und ſchreyet ihn an/ wie einen GOtt/ ſprechent: HErr denck auf mich/ dann ich denck auf dich. Bald nach dem dieſer fromme Schächer geſtorben/ und Chriſtus der HErr ſeinen Geiſt aufgab/ haben viel heilige Menſchen an Chriſtum angefangen zu glauben / und unzählich viel Martyrer ſeind von ſeinet wegen geſtorben / und darumb ſollen wir billich an ihne glauben/ und ihne für unſern GOtt erkennen/ ſintemal dieſer Mörder von ſo ſchlechter Urſachen wegen an ihn geglaubt hat.

Sonderlich iſt allhie zu mercken/ daß kein einiger Evangeliſt etwas meldet/ wo dieſer Schächer geboren / wie alt er ſey / was ſeine Verbrechen / weß Glaubens/ und weß Geſchlechts er ſey geweſt/ dann weil Pilatus ein Römiſcher Richter war/ hat er ohn allen Unterſcheid die Heyden dörffen creutzigen/ und die Juden fangen. Die Urſach aber/ warum dieſes von den Evangeliſten alſo ſtillſchweigend umgangen wird/ iſt meines ermeſſens kein andere/ als uns dardurch anzuzeigen/ daß wenig zu der Seeligkeit oder zur Verdamnus hilfft/ ob einer ſchon hoch oder nider geborn/ edel oder unedel/ reich oder arm/ hoffärtig/ oder demütig/ berümbt oder unberümbt iſt/ ſonder es iſt genug/ wann wir Chriſtum für unſern einigen König halten/ und in ſeinen Geboten wandlen.

Ob wir auch ſchon groſſe Sünder ſeyn/und langſamb zu dieſem Creutz hinzu nahen/ ſo ſollen wir doch darumb nicht verzweifflen noch verzagen/dann wir leſen von dieſem Schächer nicht/ daß er getaufft ſey worden/ daß er gebeichtet/ gefaſtet/ wider gegeben/ und Buß gethan habe/ biß und ſo lang er ans Holtz genagelt worden. Und damals machte ihn ein eintziger Seufftzer zu einem Chriſten/und ein eintziges Wort verurſachte ihm den Himmel/ in der Jugend ſtehlen/ im Alter ſtehlen/ und biß an Galgen ſtehlen/ beſchicht offt und täglich/aber daß einer an dem Galgen ſelbſt geſtolen habe/ſolches leſen wir nur von dieſem Mörder: Sein Diebſtal aber war das Reich der Himmeln. Unſer Vatter Adam war ein Dieb/ als er im Paradeiß den Apffel ſtal: Ein Diebin war die ſchöne Rachel/ als ſie ihrem Vatter dem Laban die Götzen ſtahl: Ein Dieb war Achior/ als er die guldene Ruthen zu Hiericho ſtal: Ein Dieb war David als er dem Saul ſeine Lantzen und die Flaſchen unter ſeinem Haupt hinweg nam: Diebe waren Davids Diener / als ſie das Waſſer zu Bethlehem ſtalen: Ein Dieb war Judas/ als er die Allmoſen Chriſti ſtal: Diebe waren Ananias und Sapphira/ als ſie das Gelt ſtalen von dem verkaufften Stück Felds: Aber ein gröſſerer / berümbterer / beſſerer / ſubtilerer Dieb war dieſer unſer Mörder. Dann er hat nicht allein geſtolen ehe und bevor er zum Creutz kam/ ſondern er ſtal auch als er bereit am Creutz hieng. Und (was mehr iſt) als ihm gleich die Seel wolte ausgehen/ fieng er auffs neu an zu ſtelen. Alſo/ ob wol Pilatus ihm am Holtz des Leben genommen/ er doch hergegen dem HErrn Chriſto ein neues Leben geſtolen.

Der H. Chryſoſtomus redet von dieſem Mörder/ und ſpricht: Den Adam hat man wie einen Dieb aus dem Paradeis verjagt/ und dieſer Schächer iſt wie ein Dieb ins Paradeis hinein gangen. Der jenig iſt aus dem Paradeis gangen/ welcher das Leben am Holtz verlohren/ und es iſt der jenig ins Paradeis hinein gangen/ welcher das Leben am Creutz wieder erobert. Vertrieben war der jenig/ welcher nicht an GOtt glaubte/ hergegen ward der jenig hinein gelaſſen/ welcher GOtt für einen GOtt erkennete. Ein Dieb war der erſt// ſo erſtlich aus dem Paradeis vertrieben ward / und ein Dieb war der erſtlich ins Paradeis hinein gieng. In ſumma/ auf den Nachmittag ließ GOtt den erſten Dieb richten/ und auf den Nachmittag hat er dieſem Dieb verziehen. O gütiger HErr JEſu/ wann ich neben einem ſolchem Dieb möchte ſtelen ſo wolte ich gewißlich keinen Apffel ſtelen wie Adam / noch einen Götzen wie Rachel / noch ein Flaſchen wie David / noch ein güldene Ruthen wie Achior/ noch Weintrauben wie Moyſis Leuth/ ſondern wolte viel mehr dich ſelbſt ſtelen: dann

welcher Dieb ein ſolche Beut bekompt /
wird ſeelig ſeyn zu allen
Zeiten.

Wie

Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte.

ALs der heilige Paulus biß in den dritten Himmel entzuckt ward/ und verborgene unaussprechliche Wort hörete (die sich nicht geziemen den Menschen zu sagen) und gefragt ward/ was wir thun müsten/ wofern wir anderst GOtt gefallen/ und ein Zugang wollen haben zu seiner Gnad/ sprach er: Commendat vobis Deus charitatem: daß ist/ Habt Friede mit GOtt. Dann GOtt befilcht uns nichts höhers/ als sein Leib/ wann nemblich wir ihn lieben/ wie er uns liebet/ und wann wir unsern Nechsten lieben/ nicht darumb/ weil derselb uns liebet/ sondern weil er GOtt liebet. Der Apostel spricht nicht/ er befilcht euch seinen Glauben/ seine Hoffnung/ sein Keuschheit/ sein Demut/ sondern sein Lieb/ uns anzuzeigen/ daß der Mensch/ welcher GOtt von hertzen liebet/ keines Lasters bezeigen werden kan. Dann was mangelt dem/ welcher die Lieb hat? Was hat der/ welcher kein Lieb hat? Ob einem gütigen und barmhertzigen Menschen hält GOtt seine Hand/ damit er nit vom Glauben abfalle/ damit er die Hoffnung nicht verliere/ damit er seine Keuschheit nicht bemackle/ damit er die Gedult nicht fahren lasse/ und damit er vor dem strengen Gericht Gottes nicht die Strengheit noch Unbarmhertzigkeit erfahre/ sondern nach der Güte und Milte mit ihm verfahren werde. Si charitatem non habeo, factus sum velut æs sonans, aut cymbalum tinniens: spricht der Apostel/ als wolte er sagen: Wann ich schon mit Engeln Zungen redete/ und die Lieb nicht hab/ so bin ich wie ein lautendes Ertz/ oder klingende Schelle oder Glocke/ welche zu der Predig und Meßleutet/ und doch selst nicht darzu gehet. Welcher Mensch nicht die Lieb hat sondern streng/ rauch und unbarmhertzig ist/ derselb ist nicht würdig/ daß er ein Christ genennet werde. Dann wo kein Lieb ist/ da ist kein Treu. Wann wir die Schrifftweisen fragen/ was die Lieb sey/ werden sie antworten: Quod charitas est, cum Deum diligimus propter se, & proximum propter Deum, als wolten sie sagen: Die Tugend der Lieb ist anderst nichts/ als GOTT lieben von seinet wegen und den Nechsten von GOttes wegen. Die Lieb GOttes und die Forcht GOttes sollen fur und fur eines gerechten Hertzens bey einander seyn/ mit dieser Condition und Maß/ daß wir GOtt nicht förchten sollen/ umb daß er uns vor der Höllen behüte/ daß wir auch GOtt nicht lieben/ umb daß er uns zu sich in Himmel nemme/ sondern weil er das höchste Gut ist/ von welchem alles gutes herfleust. Daß ein Mensch den andern liebet/ beschicht entweders eines verhoffenden Gewinns/ oder eingenommener Schenckung/ aber im Hause GOttes/ und in der Liebe GOttes wird solches keines wegs verstattet/ sondern es ist GOtt dermassen gütig/ daß wir ihne nicht lieben müssen/ umb und von wegen dessen/ was er uns gibt/ sondern blößlich weil sein allerhöchste Güte dessen würdig ist. Der Prophet sagt nicht ein sonder zweymal: paratum cor meum, paratum cor meum: Mein Hertz ist bereit/ mein Hertz ist bereit/ uns dadurch anzuzeigen/ daß sein Hertz bereit sey GOtt zu lieben/ sondern/ daß es auch bereit sey seine Creatur zu lieben. Der jenig weiß nicht/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ daß er GOtt liebet/ und doch seinem Nechsten feind ist/ es weiß auch der jenig nit/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ der seinen Nechsten liebe/ und doch beyneben verrucht und Gottloß ist. Dann die gantze Christliche Lieb bestehet in deme/ daß wir uns befleissen Christo zu dienen/ und unserm Nechsten hülff- und förderlich zu erscheinen. Der gütig HErr JEsus ist ein so grosser Freund eines Christen/ und dermassen verliebt in die Seel eines Christen/ daß er/ in deme er uns liebet/ nicht allein seyn will/ und wann wir ihn lieben/ daß er begleit seyn will: Im Gegensinn leydet die weltliche Lieb nicht daß das Hertz in mancherley Stück zertheilt werde/ aber die Göttliche Lieb erfordert/ daß man nicht allein Christum/ sondern auch den Nechsten liebe/ doch auf Meynung/ daß der Nechst ein guter Christ sey. Dann sonsten sollen wir ihm die Seeligkeit wunschen/ und seine Conversation meyden.

Diesen gantzen Discurs hab ich fürnemblich darumb gemacht/ damit ich desto besser könne ausführen/ was dieser fromme Schächer für ein grosse Lieb zu Christo gehabt/ und was er für ein grossen Eyffer erzeigt habe/ den andern Schächer seinen Gesellen seelig zu machen. Was derwegen der Schächer für ein groß Verlangen gehabt/ Christo zu helffen/ erscheint/ aus seinen Dienstbarkeiten/ wolvermeinten Worten. Dann ein falsche Lieb erkennt man an reden/ aber die wahre rechtschaffene Lieb erkennt man durchs gehen. Die eytele Menschen-Kinder befleissen sich nur des redens/ und vergessen

beynebens der Werck/ aber wo ein reine keusche Lieb vorhanden/ die mit der Göttlichen Lieb vermischt ist/ daselbst wird der Mund zugenähet/ und die Händ werden geöffnet. Cain opfferte GOtt dem HErrn die Garben/ Abel die Lämmer/ Noe die Schaf/ Abraham die Tauben/ Melchisedech Wein und Brodt/ Moyses den Weyrauch/ David Silber und Goldt/ Jephtes seine Tochter/ Anna und Samuel ihren Sohn/ aber dieser Schächer opfferte nicht dergleichen äusserliche Güter/ sondern sein innerliches Hertze. Dann es ist ein grosser Unterschied/ wann einer GOtt dem HErrn sein Gut opffert/ und wann er sich selbst opffert.

Niemand soll sich verwundern/ daß ich diesen Mörder also lobe und herfür streiche. Dann wann mich einer wolte fragen/ was doch dieser Schächer GOtt dem HErrn habe geschenckt. So frage ich ihn wider/ was doch der Schächer für sich selbst behalten habe? Wann einer dem andern sich selbst gantz und gar ergibt/ gibt er ihm nicht seinen Willen zu sampt seinem Hab und Gut? Dieser Mörder schenckt Christo nicht seine Augen/ dann sie waren ihm verbunden: Er schenckte ihm kein Gelt/ dann der Scherg hats bereit zu sich genommen: Er schenckte ihm nicht seine Kleid/ dann der Hencker hatte dasselbige bereit hin: Nicht die Füß/ dann dieselbige waren gebunden: Nicht seinen Leib/ dann derselb hieng am Creutz. Also/ daß ihme nichts mehr übrig war blieben als das Hertz und die Zung. Er hatte sein Ehr verschertzt durch den Diebstal/ das Leben hat ihm der Pilatus abgesprochen/ und sein Gut war dem Fisco heimgefallen/ bloßlich war das Hertz noch frey/ mit welchem er an Christum glaubte/ und die Zung/ mit deren er sich Christo befahl. Wofern ihme auch etwas mehrers/ als das Hertz und Zung wäre verblieben/ so würde er gewißlich nicht unterlassen haben solches Christo ebenmässig zu verehren/ und eben darum können wir sein Opffer nicht für schlecht halten/ allweil er alles hat hingeben/ was er hatte.

Multiplicati sunt dolores mei super capillos capitis mei, & cor meum dereliquit me, sagt der Prophet/ als wolt er sprechen: Meine Freunde haben mich verlassen/ meine Feind aber haben mich umbgeben/ meine Sünd haben mich ergriffen/ daß ich nit sehen kan. Also/ daß meines Unglücks kein Zahl ist/ und mehr ist worden/ als Haar auf meinem Haupt/ und mein Hertz hat mich verlassen. Welcher die Augen/ Händ und Füß verleurt/ derselb leydet einen grossen Schaden/ aber wann er das Hertz verleurt/ so verleurt er alles. Dann das erste/ so in Mutterleib gebohren wird/ und was am Menschen zum letzten stirbt/ ist das Hertz. Wann derwegen ich das Hertz noch bey mir hab/ ist Hoffnung vorhanden/ daß ich GOtt meinen HErrn von Hertzen lieben/ ehren und dienen kan/ aber wann mich das Hertz verlassen hat/ so kan ich weder fasten noch betten. Also/ daß es eben so ein grosse Gnad ist/ welchem GOtt ein tapffers Hertz beschert/ als ein Straff deme welcher ein verzagtes und kleinmutiges Gemuth hat. Audi populo, stulte audi, qui non habes cor: spricht der Prophet Jerem. am 5. als wolt er sagen: Volck Israel/ höre mein Stimm/ vernimb mein Wort du thörichtes/ unbesonnenes und unverständiges Volck/ welches kein Hertz hat. In deme der Prophet sagt/ daß das Volck Israel kein Hertz habe/ bedeut/ daß es weder an Christum glaubte/ noch an Christo einen Theil hatte.. Dann gleich wie der Mensch/ wann ihm das Hertz stirbt/ das Leben verleuret/ eben also hat durch Christi Todt die Synagoga ein End genommen. Grosse Ursach hat Jeremias die Juden zu straffen und zu verspotten/ daß sie thöricht und unbehertzt waren/ allweil/ sie weder durch so viel Wunderzeichen/ Predigen Gutthaten noch Warnungen haben bewegt werden können an Christum zu glauben/ alles von wegen ihrer wenigen Witz/ und übriger Thorheit. Moraliter aber zu reden/ ist ein unbehertzter Mensch eben so viel/ als der Christum nicht in seinem Hertzen hat. Dann zu Unterfahung eines jeglichen guten Wercks/ muß Christus das Hertz und den Verstand verleyhen. Der jenig ist auch ein unbehertzter Mensch/ welcher Christum nicht liebet/ auf ihn nicht gedenckt/ ihm nicht dienet/ ihne nicht förchtet/ noch auf ihn allein hoffet. Also/ daß in den Gesetzen GOttes ein unbehertzter Mensch eben so viel ist/ als ein Mensch ohne Seel. O gutiger HErr JEsu/ du magst mich gleichwol nennen/ wie es dir gefallt/ aber nenne mich nur nicht (wie die Israeliter) ein Thoren und unbehertzten/ dann ein unbehertzter Mensch gilt bey dir eben so viel/ als der von dir (der du mein Hertz wareſt) verlassen ist.

Omni custodia custodi cor meum: spricht der weise Mann/ behüte mein Hertz mit allem Fleiß/ damit es nicht überzogen werde mit dem Fleisch/ damit es nicht getruckt werde von der Welt/ und betrogen vom Teuffel/ damit es nit zu gar sehr eingenommen werde vom Freund/ und

ver-

verfolgt vom Feind. Dann auß dem Hertzen gehet das Leben / und du haſt keinen gröſſern noch kleinern Theil an Chriſto / weder als viel du ihme Platz im ſelbigen einraumeſt. Alſo / daß / wann Chriſtus viel an dir hat / du auch viel an ihme haben wirſt / und ſo wir uns GOtt dem HErrn gäntzlich ergeben / er ſich uns auch gäntzlich ergeben wird. Weil derwegen alles das jenig das GOtt uns gibt und wir ihme opffern / anders nichts iſt / als das Hertz / und was im Hertzen ſteckt / und darvon herrühret / ſo iſt je ein höchſte Nottuufft / daß unſer Hertz für und für mit heiligen Begierden erfüllt / und vor böſen Gedancken behütet ſey. Der weyſe Mann ſagt nit ſchlechtlich: Hütet ewer Hertz / ſonder er ſpricht / hütet ewer Hertz mit allem Fleiß. Dann die Augen kan man behüten / vermittelſt der Augbram / den Mund vermittelſt der Leffzen / die Ohren kan man ſtopffen mit Baumwollen / die Hand kan man verwahren mit den Handſchuhen / und die Füß mit Fußſöckel / das Geld mit dem Schlüſſel / aber einem ehrgeitzigen Hertzen kan kein Menſch ſeine Gedancken nemmen / noch ſeine ſtoltze Begierd verwehren.

Dieſem allem nach müſſen wir bekennen / daß der jenig GOtt dem HErrn viel opffert / welcher ihm ſein Hertz opffert / daß auch der jenig viel verleurt / welcher ſein Hertz verleurt / Inmaſſen an dieſem Schächer zu ſehen / welcher mit der bloſſen Auffopfferung ſeines Hertzens / das himmliſch Paradeyß verdient und erlangt hat. Ob wir derwegen ſchon nicht allezeit Hand / Füß / Augen / Geld oder Kleynöder haben GOtt dem HErrn zu opffern / ſo können wir doch mit ſambt dieſen Schächer durch einen eintzigen Seufftzen und Verlangen / GOtt den HErrn verſöhnen. Die Schweſter Moyſis war auſſätzig / Moyſes ſelbſt ſtieß mit der Zungen an / Tobias war blind / Mephiboſeth hinckte / und Ananias war ſtumb / aber dieſe Mängel und Unvollkommenheit verhinderte ſie nicht an ihrer Frombkeit / Dann GOtt ſiehet nicht / auff unſere verfaulte und ſchadhaffte Glieder / ſondern vielmehr auff ein reines und geſundes Hertz. Der Schächer am Creutz war zum Todt verurtheilt / ſeine Glieder waren zermartert / die Augen verbunden / ſein Fleiſch zerſtoſſen / ſein Blut vergoſſen / aber mit dem bloſſen Hertzen / welches er Chriſto auffopfferte / hat er ſich erhalten und die Seligkeit davon bracht. Dann ob er ſchon wenig Stund am Creutz hieng / wenig Schmertzen außſtund / wenig Buß thate / und wenig Seufftzen gehen ließ / ſo giengen ihm doch dieſelbige dermaſſen von Hertzen / daß GOtt zu frieden war / nit allein mit deme / was er damals thate / ſonder auch was er gethan wurde haben wann er länger hätte beym Leben bleiben ſollen.

Was für böſe Reden der ein Schächer am Creutz habe außgoſſen.

SI tu es Chriſtus, ſalva te ipſum & nos: Biſt du Chriſtus / ſo hilff dir ſelbſt und uns ſprach der ein Ubelthäter zu Chriſto unſerm Erlöſer am Creutz. In Warheit / dieſes ſeynd grauſame / vermaledeyte Gottslaſterliche und hochſträffliche Wort. Dann Chriſtus hat dieſen ſchmählichen Todt nicht außgeſtanden für ſich ſelbſt / ſonder für dich / O Schächer / und für uns alle miteinander. Quæ non rapui, tunc exſolvebam, was ich nicht geraubt / hab ich damaln bezahlet: ſpricht der Prophet in dem Namen Chriſti / als wolte er ſagen: Ein anderer hat den Apffel geſſen / und ich muß ihn zahlen: ein anderer hat geſtohlen / und ich muß büſſen. Ich bin unſchuldig / und dannoch muß ich für der gantzen Welt Sünden. Zwar groſſe Urſach hat Chriſtus ſich dieſer Geſtalt zu beklagen. Dann dieſen gar grauſamen Todt hat er nit außgeſtanden von ſeiner: ſonder von unſerer Erlöſung wegen. Dieſer Mörder ſpricht nicht mit gewiſſer Bekandtnuß / Du biſt Chriſtus / ſonder mit zweiffelhafftiger Auſſag / Biſt du Chriſtus; Darauß folgt / daß weil dieſer Ubelthäter zweiffelte / ob er Chriſtus wäre / er nicht würdig war ein Chriſt zu werden / wie der ander ſein Mitgeſell. Hergegen ſagte der fromb Schächer nicht / Si tu es Dominus, memento mei, biſtu der Herr / ſo gedenck mein / ſondern er ſpricht: Domine memento mei, Herr gedenck mein. Gleichfalls ſagt der H. Petrus nicht: So du der Sohn GOttes biſt / ſonder ſpricht: Ego credo quia tu es Chriſtus filius Dei vivi, Ich glaub / daß du Chriſtus biſt ein Sohn deß lebendigen GOttes. Alſo daß der jenig / welcher von GOtt begehret erleuchtet zu werden / einen feſten unzweiffelhafftigen Glauben haben muß. Si quis indiget ſapientia, poſtulet à Deo, nihil hæſitans in fide: ſpricht der Apoſtel / als wolte er ſagen / So jemand Mangel hat an Weißheit / der bitte es von GOtt / nit mit einem zweiffelhafftigen Glauben. Dann daß uns GOtt nit allzeit gibt / was wir begehren / das erwind nit an ſeinem guten Willen / ſonder vielmehr / daß wirs nit recht wiſſen zu begehren.

GOtt wolle uns gnädiglich behüten / daß wir nicht mit dem bösen Schächer sagen / Bist du Christus / so hilff dir selbst / ꝛc. Sonder mit dem Blinden von Jericho : Du Sohn Davids / erbarm dich mein : Damit wir also mit dem Blinden erleuchtet / und nit mit dem Schächer verdambt werden.

Durch diese Wort / Hilff dir selbst / und uns : hat er Christum wollen überreden daß er das Creutz verlassen / darvon fliehen und sich salviren / folgends auch ihme helffen solte. Dieser armselige Mörder vermeynte / daß / gleich wie Pilatus ihne wie einen Strassenrauber strafftе / ebener Gestalt auch Christus für ein Auffrührer gestrafft wurde / Item / daß gleich wie er sich verweigerte zu sterben / eben also auch Christus den Todt förchtete : Er war aber unrecht dran / dann es hat ihn nicht so sehr verlangt zu leben / als Christum für uns zu sterben. Desiderio desideravi hoc pascha vobiscum manducare, Mit grosser Begierd hab ich begehret / diese Ostern mit euch zu essen / spricht Christus zu seinen Jüngern / als wolte er sagen : Ich hab gleichwol auch vor diesem / dieses Fest mit euch gehalten / aber ihr solt wissen / daß ich das jenige für mein rechtes Osterfest halte: In d[illegible] Schrifft ist die Doppelirung oder Wiederhohlung eines Worts / ein Zeichen einer grossen Begierde : Also / daß desiderio desideravi bedeut / daß ihne nicht weniger verlangte zu sterben / als hoch ihne verlangte uns zu erlösen. Dann sein Begierd den Todt zu überwinden war so groß / daß er mehrers nicht erwartete / als sein Leben auffzuopffern.

Die Juden baten Christum ebenmässig / daß er vom Creutz solte herab steigen / und daß sie alsdann an ihne glauben wolten. Aber Christus der HErr wolte solches nit anhören / viel weniger thun. Dann wann er das Creutz hätte verlassen / hätte die gantze Welt müssen gecreutzigt werden. O du boßhaffter Mörder / O verstocktes Volck / wofern Christus vom Creutz wäre herabgestiegen / inmassen ihr es begehret / hätte weder euch die Höll gemangelt / noch uns der Himmel zu theil worden. Dann er ist nit kommen herab zu steigen / sondern hinauff zu steigen / nit das Creutz zu fliehen / sondern daran zu sterben / spricht Christus in seiner Predig / als wolte er sagen : Allweil ich von einem Ort zum andern predige / könnet ihr meine Macht nicht verspühren / noch meine Güte erreichen / aber wann ich am Creutz erhöcht werde / alsdann will ich allen Schatz zu mir ziehen. In Warheit diese Wort sein herrlich für die Frommen / und schröcklich für die Gottlosen. Dann indeme Christus sagt : Ich will alles zu mir ziehen / will er uns andeuten / daß / welcher von Christo einige Gnad begehrt zu erlangen / er solches am Creutz von ihme begehren müsse. Dann er hat sich niemaln kostfreyer erzeigt / als wie er am Creutz angenagelt war / auch niemaln reicher / als wie er nackend war. Er war auch niemaln gröſſerer HErr / als wie er verurtheilt war : Und er war niemaln kostfreyer / als wie er bereit gestorben war. Alle seine Schätz brachte Christus mit ihm vom Himmel herab auff Erden. Von der Erden nam er sie mit ihm ans Creutz / und am Creutz theilt er sie auß in alle Welt. Also / daß der jenig / welcher zu nechst beym Creutz ist / am allerbesten begabt wird. Am Creutz befahl er seinem Vatter seine Seel / und am Creutz befahl er den Johanni sein Mutter. Er befahl dem Petro sein Kirch / dem Nicodemo seinen Leib / und dem frommen Schächer / das Paradeyß. Am Creutz befahl er der Sonnen Klarheit zu verdecken. Den Felsen / daß sie zerspringen solten / Den Furhängen deß Tempels / daß sie zerreissen solten. Und den Gräbern / daß sie sich auffthäten. Und (was mehr ist) den Todten / daß sie wieder seyn auffgestanden. Am Creutz hat er mit seinem Vatter geredt / seine Mutter getröst / dem Schacher verziehen / den Hauptmann erleucht. Am Creutz hat ihm ein Spee die Seyten geöffnet / Am Creutz hat er sein Blut vergossen / seine Lieb und Gedult erzeigt / seine Barmhertzigkeit erwiesen / sein Leben beschlossen / und uns von deß Teuffels Banden erlöst. Am Creutz ward er gekrönt wie ein König / ward gegrust wie ein König / und intitulirt wie ein König. Weil dann diesem allem also / sehe ich nit / warumb er sich hätte vom Creutz herab lassen sollen? O HErr JEsu ich bitte dich nit mit den Juden / daß du vom Creutz herab steigest / sonder bitte vielmehr / daß man mich ans Creutz hencke / dann es ist billicher / daß man mich creutzige für dich / als dich für mich. Ich begehr nicht / daß du mich wollest speisen / dann du hast nichts als Gallen. Ich begehre nicht / daß du mich mögest tränken / dann du hast nichts als Essig. Ich begehre auch kein Kleyd / dann du bist nackend / Ich begehre auch kein Freyheit / dann du bist selbst gebunden / Ich begehre auch kein Leben / dann du bist selbst halber todt / Sondern was ich begehr / ist / daß du mir wollest einen Theil wiederfahren lassen von deinem Creutz. Dann ich weiß / daß du niemaln einem dein Gnad mittheilest / der nit deine Schmertzen mit helffe empfinden.

Auß

Auß diesem oberzehltem allem ist leichtlich zu erachten / was wir fur ein tapffers Hertz bedörffen zu Unterwindung eines guten Wercks / und wie ein hohes Gemüth wir bedürffen / in solchen guten Wercken zu beharren. Dann die bösen Geister gesellen sich alsbald zu uns / uns zu verführen / Das Fleisch ficht uns an / uns abwendig zu machen / Die Menschen und die Welt setzen an uns / damit sie uns irr machen. Viel Ursachen hätte Christus gehabt vom Creutz herab zu steigen / indeme nemblich die Juden baten / der Schächer darzu rieth / sein Leib aller zermartert ward / die Töchtern Jerusalems weyneten / die Frembden ihn verspotteten / und (was mehr ist) weil niemand vorhanden war / der ihm darumb danckte. Alle diese und andere vielmehr Ursachen vermöchten nicht so viel / daß sie ihn von deme abwendig machen könten / was ihme sein Vatter befohlen / und was sein grosse Lieb von ihme erforderte. Dann als er am Stammen deß Creutzes sprach / Es dürst mich sagt er solches nicht so sehr wegen deß Dursts den er hatte / als wegen deß Verlangens / so er hatte / noch mehr zu leyden.

Was der fromme Schächer am Creutz geredt / und gethan habe.

Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit?

Als der fromme Schächer hörte / wie sein Gesell Christum so schmählich lästerte / straffte er ihn und sprach / Und du förchtest dich auch nicht vor GOtt / der du doch in gleicher Verdammnuß bist. Und zwar wir seyn billich darinnen / dann wir empfahen was unsere Thaten werth seyn / dieser aber hat nichts übels gehandlet. Wenig / aber gar kräfftige / und mit grosser Geheimnuß verborgene Wort hat der fromme Schächer geredt / und darumb wollen wir sie mit einem Ernst und Eyffer anhören / und mit einer Lieb erklären und außsprechen.

GOtt unser HErr ist gleichwol in allen und jeglichen Sachen gegenwärtig nach seiner Allmacht / aber fürnemblich erzeigt er sich im Hertzen und in der Zung deß Menschen mit seiner Gnad. Dann mit diesen beyden Gliedern dienen und erzürnen wir ihn am allermeisten. Die Augen werden müd von langem sehen / die Ohren vom hören / die Hände vom arbeiten / die Füß vom wandern / und der Leib vom sündigen / das Hertz aber höret nimmer auff zu gedencken / und die Zung wird nicht müd vom reden. Der König David war ein verständiger und gesunder Mann / aber dannoch bate er GOtt und sagte. Cor mundum crea in me Deus, Erschaff in mir ein reines Hertz. Und an einem andern Orth: Domine labia mea aperies. HErr thue auff meine Leffzen. Als wolte er sagen: Ich bitte dich HErr du wollest mein Hertz bezwingen / und mein Zung bewahren / dann alle andere meine Glieder können mich gleichwol erzürnen / aber nicht verdammen. Das gewisseste Kennzeichen / ob wir in der Gnaden Gottes seyn / ist / wann er uns sein Gnad gibt / daß unser Hertz rein / und unser Zung gezambt ist. Dann das Fundament eines guten Christen ist / daß er an GOtt glaube mit gantzem Hertzen / und ihne lobe mit der Zungen. Gantz wohl auff war GOtt mit den Kindern Israel / als er ihnen durch den Jeremiam ließ sagen: Ego dabo eis cor novum. Ich wil ihnen ein neues Hertz geben. Und gantz lieb war Ezechiel GOtt dem HErrn / als er zu ihm sagte: Ego aperiam os tuum in medio eorum: Ich wil mitten unter ihnen deinen Mund auffthun. Als wolte er sprechen: Auß grosser Lieb / O Israel / wil ich ihnen ein neues Hertz geben / damit sie mich allwegen förchten / und weil du / O Ezechiel mein Diener bist / so will ich deinen Mund auffthun / damit du mich predigst: Dann wenig seyn die mich recht kennen / und noch viel weniger seyn deren / die meinen Namen recht wissen zu verkündigen. Dann ob einer schon lesen / studiren / außlegen und auff der Cantzel überlaut schreyen kan / so ist er doch darumb nicht allzeit ein guter Catholischer Prediger / dann es ist nit die geringste Gab und Gnad GOttes / wann einer sein Wort kan predigen. Solches alles melde ich allein darumb / damit ich die Magnificentz und Herrlichkeit Christi desto besser erklären könne / dann eben das neue Hertz / welches GOtt den Kindern Israel gegeben / und die Oeffnung deß Munds Ezechielis ist diesem frommen Schächer am Creutz auch zu theil worden: Dann GOtt hat ihme sein Hertz gerührt zu glauben / und die Zung zu reden.

Nach Christo ist der Schächer der allererst Prediger in der Kirchen gewest. Dann er hat am Creutz und vor der gantzen Menge deß Volcks Israel angefangen Christi Thaten zu erhöhen / und seines Mitgesellen gottlose Reden zu straffen. In viel Theil hat dieser fromme Schächer sein Predig außtheilt: dann

dann erſtlich ſagt er: Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, als wolt er ſprechen: Schau auff dich / mein Bruder / ich ſihe / daß du dich auch nicht vor GOtt förchteſt / da du doch in gleicher Verdammnuß biſt. Wann einer ſeinen Nechſten lehret / was derſelbe nicht kan / und den Verlohrnen wieder auff den rechten Weg bringet / ſolches iſt ein Werck der Liebe und Güte: Eben alſo hat dieſer Schacher auch gethan. Dann er hielt ihm für / daß er ſeiner Sünd halben allbereit zum Todt verurtheilt / und daß Chriſtus neben ihm hieng / der ihm ſeine Sünd verzeihen / und von der Höllen erretten könte. O zu wie vielen unſern Geſellen könten wir eben das jenige ſagen / was dieſer fromme Schacher ſeinem gottloſen Geſellen furhielt / nemblich / ſchau auff / du förchteſt GOtt nicht / du geheſt verlohren / biſt der Kirchen ungehorſam / und auff ein endt gottloß / ꝛc. Aber leyder / man find wenig Freund / die ihren Freunden dergleichen unter Augen dörffen fürhalten / dann alle jede Freundſchafften beruhen nicht darauff daß ſie einander ſolten warnen / ſondern vielmehr ihre Gebrechen vertuſchen. In Warheit / es iſt ein Spott zu reden / und ein Schand zu thun / daß wir ſehen / was maſſen dieſer Schächer den andern / und der ein Dieb den andern ſtraffet / und daß doch ein Chriſt dem andern nichts darff unterſagen / ſondern lieber ſein Laſter überſehen und gedulden / weder ſeine Freundſchafft meyden will. Daß ein Freund den andern nit warnet / als viel die Ehr betrifft / gehet hin / daß er ihne nit anmahnet als viel ſein Gut anlangt / gehet auch hin / aber ihn nit zu warnen in Sachen ſo ſein Gewiſſen und Seeligkeit belangen / daſſelbige kan keins wegs paſſiren. Dann in einer Sache / dardurch GOtt erzurnet möchte werden / ſoll ich weder mit meinem Vatter durch die Finger ſehen / noch meines Freunds verſchonen.

Nathan ſtraffte den David / Samuel den Saul / Micheas den Achab / Elias die Jeſabel / Johannes den Herodem / Paulus den Petrum / nicht darumb / daß ſie von ihnen wären beleydigt worden / ſondern weil ſie wider GOtt geſündigt hatten: Und dardurch anzuzeigen / daß wir allen den jenigen ſollen feind ſeyn / welche GOtt zuwider und ungefällig ſeynd. Nonne qui oderunt te oderam, & inimici facti ſunt mihi? Sagt David / als er mit GOtt redte / als wolte er ſprechen: O GOtt Iſrael / unter den furnehmſten Dienſten / welche ich dir erwieſen / iſt dieſer der fürnehmſte / daß ich all mein Lebenlang die jenigen hab verhaßt / welche dich nit liebten und geflohen welche dir nicht dienten. Groſſe Urſachen hatte David dieſes zu melden / dann wann die boßhafftige Menſchen nicht Geſellſchafft hätten / die ihnen hulffen / und Freund / die ſie übertrugen / ſo wurden ſie gewißlich entweder bald unten ligen / oder darüber umkommen. Dann (wie das gemeine Sprichwort lautet) wäre kein Hähler ſo ware kein Stehler.

Groſſe Lieb erzeigte dieſer Schächer ſeinem Geſellen / und ein groſſes Mitleyden erzeigt er Chriſto dem HErrn. Dann er unterſtund ſich Chriſtum zu verthätigen / und ſeinen Geſellen zu unterweiſen. Darauß wir abzunehmen / daß die Chriſtliche Lieb mitbringt / daß wir uns ſollen erbarmen und mitleydig ſeyn mit den Bekümmerten / und den Irrenden wieder auff die rechte Bahn helffen. Als dieſer fromme Schächer ſich zu Chriſto bekehrt / und ſeine Sünd gebeicht hatte / wendet er ſich zu Chriſto und ſprach: Domine memento mei, cum veneris in regnum tuum, HErr gedenck mein wann du kombſt in dein Reich. In dieſem Gebett ſeyn mehr nicht / als fünff Wort begrieffen: Erſtlich ſagt er: Domine zum andern: memento mei: drittens: cum veneris, vierdtens: in regnum, fünfftens: tuum, Billich nennet er Chriſtum Dominum, einen HErrn / dann GOtt nimmet ſich durchauß keines Menſchen an / welcher ihn nicht für einen HErrn halt / und ſeine GOttheit bekennet: Und eben darumb ließ GOtt im alten Teſtament gemeiniglich dieſe Wort brauchen: Hæc dicit Dominus, diß ſagt der HErr / und / ego Dominus, qui & loquor vobis: Ich bin der HErr / der ich mit euch rede: uns dardurch anzuzeigen / daß alle Könige und Fürſten dieſer Welt / nichts anders ſeyn / als Verwalter und Stadthalter GOttes / er aber der allerobriſte HErr ſey der gantzen Welt. Und deßwegen müſſen wir vor allen Dingen GOtt den Vatter für einen HErrn / und ſeinen Sohn für unſern HErrn und Heyland erkennen und bekennen / dann unmüglich iſts / daß einem ſeine Sünd können vergeben werden / der nicht Chriſtum für ſeinen OberHErrn erkennet. Laſt uns derwegen dieſem Schacher nachfolgen / und mit ihm ſprechen: HErr gedenck meiner: Dann / wann wir dieſer geſtalt GOtt für unſern Erſchöpffer und HErrn erkennen werden / iſt nichts gewiſſers / als daß er uns auch für ſeine Creaturen und liebe Kinder halten und erkennen wird.

Das

Das ander Wort war: Memento mei: Das iſt / gedencke meiner. Da mihi domine ſedium tuarum aſſiſtricem ſapientiam, ut faciam quod acceptum ſit coram te omni tempore, ſpricht der weiſe Mann / als wolte er ſagen: Gib mir / HErr / Weißheit / die ein Beſitzerin iſt deiner Sitze und Stuhl / auff daß ich thun möge / was dir wolgefält / und laſſe / was dir mißfällt. Salomon war der allergewaltigſte / weiſeſte und berühmbteſte König in Iſrael / dannoch dorffte er an GOtt nichts anders begehren / als Weißheit. Und er thäte in demſelben Fall gantz recht. Dann / obſchon der Menſch alles weiß / was er begehrt / ſo weiß er doch nicht alles / was er billich wiſſen ſoll. Und weil ich mehrers in GOtt lebe / als er in mir / und weil GOtt mich mehrers liebet / als ich ihne / ſo weiß er auch viel beſſer / was ich bedarff / und was ich bitte / weder ich ſelbſt. Und eben darumb hat dieſer Schächer / als ein verſtändiger Mann und guter Chriſt / nichts anders an GOtt begehrt / als daß er ſeiner wolte eingedenck ſeyn. Uns dardurch anzuzeigen / daß GOtt der HErr uns Menſchen dermaſſen wolgewollt und geneigt iſt / daß unvonnöthen / ihn viel zu beläſtigen / ſondern gnug iſt / wann wir / ihn mit einem eyffrigen / andächtigen Hertzen und Verlangen erinnern. Dann GOtt erfordert nicht gar lange Gebett / ſondern nur ein kleines Memorial oder Anmahnen / darin mehrers nicht begriffen / als / HErr / gedencke meiner / dann ich glaube an dich: Gedencke meiner / dann ich diene dir. Weil derowegen ich dir diene / ſo gedencke meiner / dann ich diene dir. Weil derowegen ich dir diene / ſo gedencke meiner / und nimb mich zu dir. O gütiger HErr JEſu / gedenck meiner / dann du haſt mich auß Erden gemacht / gedenck meiner / dann du haſt mir die Seel gegeben / gedenck meiner / dann du biſt für mich geſtorben / und haſt mein Seel errettet. Gedenck meiner / dann du haſt groſſen Schmertzen / Kümmernuß und Anfechtung für mich außgeſtanden / haſt dein Blut für mich vergoſſen / haſt mich theuer erkaufft / gedencke an mich.

Dieſer Schächer hat nicht geſagt: HErr gedencke auff meine Kinder / auff mein Weib / auff meine Schweſter / Brüder und Verwandte / oder auff mein groſſe Marter / ſondern er ſagt bloßlich: HErr gedenck auff mich: uns dardurch anzuzeigen / daß uns auff Erden nichts ſo hoch angelegen ſeyn ſoll / als unſer Seligkeit. Nicht ohne Urſach antwortet Chriſtus der Mutter / und den Söhnen Zebedäi / neſcitis quid petatis, ihr wiſt nit was ihr begehret: Dann dieſe vergaſſen ihre Sünd / und begehrten ein Königreich / und ohne vorgehende Erläuterung ihres Gewiſſens / begehrten ſie zu ſitzen / der eine zur rechten / der ander zu der lincken Hand Chriſti. Das weiſe Cananeiſche Weib aber thate nicht alſo / dann ſie ſagte zuvor: Miſerere mei, erbarme dich mein. Und darnach ſagte ſie: Filia mea a Dæmonio vexatur, meine Tochter wird hart vom Teuffel gepeiniget. Alſo / daß ſie zuvor Verzeyhung für ſich ſelbſt / hernacher erſt umb Hülff für ihre Tochter bate. Dann Chriſtus unſer HErr iſt dermaſſen gütig / daß / wann er dem jenigen nit günſtig iſt / der ihne bittet / er nimmer gibt / was man begehrt. O wie wol hats dieſer Schächer gewuſt / was er begehren ſolte? Dann vor allen Dingen ſagte er: Memento mei, und hernacher: cum veneris in regnum tuum. Er begehrt erſtlich Verzeyhung ſeiner Sünd / und dann das Reich der Himmeln. Abraham begehrte Leibes-Erben / GOtt gab ihm einen Sohn / von welchem Chriſtus iſt entſproſſen nach dem Fleiſch. Jacob begehrte Benjamins wider Anheimkunfft / welches ihm bewilligt war. Tobias begehrte ſeines Sohns Widerkunfft gen Ninive / und er kam mit Geſundheit / und mit ſambt einem Weib und viel Guts wider anheim. Judith begehrte / daß Holofernes von der Stadt Bethulia vertrieben werden möchte / und ihr Gebett ward erhört. Alſo / daß ſie ſelbſt dem Holoferni das Haupt abſchlug. Anna begehrte von GOtt einen Sohn / und er gab ihr den Propheten Samuel. Der fromme Schächer am Creutz begehrte / Chriſtus ſolte ſeiner eingedenck ſeyn in jener Welt / und Chriſtus verziehe ihm in dieſer / und ehret ihn in jener Welt.

Gantz recht redet die H. Schrifft von GOtt / quod ipſe dat omnibus affluenter, das iſt / daß er alles / was er gibt / überflüſſig gibt / dann die Fürſten und Herren dieſer Welt geben nit überflüſſig / und wann ſie ſchon überflüſſig geben / ſo geben ſie es doch nicht einem jeglichen / ſondern wenigen / und mehrers theils den Verdienten. Aber unſer gütiger HErr Chriſtus kan nit verweigern darumb man ihn bittet / kan auch nicht weniger geben / als man begehret. Aperis tu manum tuam, & implet omne animal benedictione. Du thuſt deine Hand auff / und erfülleſt alle Thier mit Segen / ſagt der Prophet / als wolt er ſprechen: Alle die jenige / welche in dieſer Welt etwas verſchencken / geben

seyn als gut. Weil derowegen das höchste Guth anders nichts ist/ als GOtt selbst GOtt auch anders nichts ist/ als das höchste Guth/ so kan ers uns nicht stuckweiß geben/ dann sonsten muste sich GOtt selbst zerstuckern/ darumb pflegt GOtt wann er sich hingibt/ gantz zu geben und wann er sich verweigert/ gantz zu verweigern.

Es ist auch zu mercken/ wie behutsam GOTT dem Moysi geantwortet habe/ dann er saget nit/ ich will dir alles Guth geben/ sondern ich will dich alles Guth sehen lassen/ uns dardurch anzuzeigen/ die höchste Göttliche und menschliche Einigkeit (so durch das Wort geschehen ist) von der Synagoga gleichwol gesehen/ aber von seiner Kirchen gekostet und genossen werden solte. Also ist auch hierbey zu mercken/ daß GOtt nit sagt: Ich laß dich sehen/ oder ich will dichs bald sehen lassen/ sondern sagt vom künfftigen? Ich will dich alles sehen lassen. Inmassen ers dann vollkömmlich erfüllet hat/ indeme die Synagoga in ihrem Königreich/ in ihrer Stadt/ in ihrer Kirchen/ und vor ihrer Augen Christum unsern Erlöser und Meister gesehen/ gehöret und mit ihm conversiret hat. Also/ daß GOtt durch diese Wort: Ego tibi Ostendam omne bonum: anders nichts hat sagen wöllen/ als/ Ich will dich meinen Sohn sehen lassen. Aber mit einer nidrigen weiß zu reden/ sag ich/ daß grosser Unterschied ist/ wann GOtt zu einem sagte: Ich will dich das Guth sehen lassen: und/ ich will dir das Gut geben. Welches daher erscheint/ weil GOtt alle Menschen lehret fromm zu seyn/ aber nit allen Menschen Gnade gibt fromm zu seyn/ darauß dann dieses zu erfolgen pflegt daß er zu den gottlosen sagt: Dieses ist der Weg: Hütet euch: Aber zu den Frommen sagt er: Gehet mit mir/ oder ich will mit euch gehen. So bitt ich dich derowegen/ O gütiger HErr JEsu/ du wollest mich all dein Guth sehen lassen/ und all mein thun und lassen zu deinem Guth richten. Dann weil ich ein Sohn der blinden Lia bin/ so hab ich ein kurtzes Gesicht dich zu sehen/ unangesehen das Hertz groß genug wäre/ dich zu empfahen: Und dörffte mir wiederfahren/ daß ich dem Esau mein Erstgeburth verkauffte/ und die Benedeyung Jacobs verliehre. Daß auch ferner GOtt zu Moysi sagt: Ego ostendam tibi omne bonum, bedeut/ daß er ihne wölle seine Güte sehen lassen/ dann es ist nichts/ in welchem GOtt seine Güte mehrers erzeigt/ weder wann er uns seine Güttigkeit selbst will sehen lassen. Und eben darumb hat er uns seinen einigen Sohn geschickt/ damit derselbe uns fürhielte/ was für ein Gutigkeit sein Vatter im Himmel gebrauche. Also/ daß GOtt von derselben Stunde an/ in deren er sich entschlossen uns seinen Sohn zu geben/ allen seinen Schatz ausgeschuttet. Zu diesem End sagt Christus noch vor seinem letzten Abschied: Pater manifestavi nomen tuum hominibus. Als wolte er sprechen: gedencke Vatter/ daß ich deinen grossen Nahmen in der Welt habe offenbahret/ das ist/ daß ich den Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ und die Hoheit deiner Güte hab erkläret und ausgebreit: Dañ vor meiner Menschwerdung wusten die Menschen anders nichts von dir zu reden/ als von der Allmacht/ aber anjetzo werden sie auch erkennen deine Güte wegen meiner Erlösung. Auff dieses Fürbringen/ und weil sich GOtt der HErr keiner Sachen mehrers beruhmt/ als seiner Güte/ weil er auch seinen Sohn hat in die Welt gesandt/ daß er uns seine Güte zu erkennen geben soll/ wöllen wir erfahren und anzeigen/ warum GOTT uns seine Güte sende/ und was wir Menschen damit thun sollen. Dann alsdañ ist eines Menschen Schatz erst gut/ wañ er weiß wie er denselben soll brauchen. Und wir sollen demnach wissen/ daß die Güte GOttes der massen gut ist/ daß sie nit gäh ist zum verwerffen/ noch verdrießlich zum fliehen/ noch köstlich zu enthalten/ noch beschwerlich zum leyden/ noch geitzig zum befriedigen/ sondern sie begehret nichts mehrers/ als daß wir sie von treuen Hertzen lieben und ihr mit allen unsern Kräfften dienen. Es ist kein vollkommene Güte/ welche nicht hergegen ein vollkommene Lieb erfordert. So ist auch kein vollkommene Lieb/ welche nit hergegen einen vollkommenen Willen erfordert/ es ist auch kein vollkommener Will/ welcher nit gern wol angelegt wäre. Weil dann nit allein ein unendliche Güte in GOtt/ sondern auch ein unermeßliche Liebe/ und ein vollkommener Will ist/ er auch anderst nichts begehret/ als daß wir ihn lieben sollen/ so folgt unfehlbarlich/ daß GOTT der Liebe unterworffen ist. In Wahrheit/ er ist dem Gesetz der Liebe unterworffen/ dann er kan nichts als lieben/ befihlt nichts/ als zu lieben. Ja was mehr ist/ mit eben der Lieb/ damit er sich selbst liebet/ liebet er auch mich. Obs schon nit ohne ist/ daß wir selbst unterweilen ein Ursach seyn/ daß wir nicht geliebet werden/ weil wirs nicht verdienen/ aber GOtt kan nimmer aufhören zu lieben/ weil in ihme kein Verdienste mangelt.

Es ist aber nicht genug/ daß ich probiret hab/ daß die Lieb und GOtt/ Item GOtt und die Liebe es zu gleichen Theilen mit einander halten/ sondern wir wöllen auch darthun was gestalt GOtt sich berühmet/ daß er verliebet sey gewest/ ja der alleraltiste Liebhaber in der Welt ist. Damit also ein jeder/ welcher der Lieb pflegt/ wissen möge/ wer der Anfänger und Fürst der Liebe sey. Und wofern die alten Sophisten mit allem Fleiß haben nachgetrachtet/ welcher der erste Erfinder sey gewest eines Hammers/ einer Scheer/ einer Sägen/ und eines Beils zum arbeiten/ so ists viel billicher/ daß wir nachsinnen/ wer zum erstenmahl das Amt der Liebe hab erfunden/ zumahlen weil ein Hammer und ein Beyl das Holtz zerklöbt/ die Liebe aber das Hertz des Menschen zerschneidet. Von meinem Vatter Adam habe ich den Ungehorsam gelernet/ von meiner Mutter Eva den Fraß/ von meinem Bruder Cain den Todschlag/ von den Hebräeren die Abgötterey/ vom König David den Ehebruch/ vom König Sennacherib das Gottslästern/ vom heiligen Petro das weinen/ von dir O HErr JEsu das lieben/ vermittelst welches du dich hast zu einem Menschen/ mich aber zu einem Gott gemacht. Wie die Schulen seyn/ darinn wir studiren/ also seyn auch die Lehr so wir begreiffen. Ich für meine Person hab in der Schulen der Welt nichts gelernet/ als närrisch seyn/ in der Schulen deß Teuffels habe ich nichts gelernet/ als Feindschafft tragen/ in der Schulen deß Fleisches/ hab ich nichts gelernet als sündigen/ in der Schulen deß Menschen/ hab ich nichts gelernet als hassen/ in der Schulen GOttes aber lieben. Darauß zu schliessen/ daß/ weil mit den hohen Schulen GOttes die Lieb dermassen keusch ist/ welche man daselbst profitirt/ die Discipuli und Zuhörer billich nicht gehässig noch feindseelig seyn sollen.

Ego diligentes me diligo, & qui manè vigilant ad me, invenient me, sagt der HErr/ als wolt er sprechen: Ich liebe/ die mich lieben/ und ergeb mich denen/ die sich mir ergeben/ und niemand/ er stehe so frühe auff wie er wolle/ kan mir bevor kommen/ dann ich bin so stetig in der Liebe der Meinigen/ und sorgfältig in Heimbsuchung meiner Geliebten/ daß ich des Nachts vor ihren Thoren zu Bette gehe/ und deß Morgens frühe in ihren Hertzen wieder aufstehe. O wie liebliche Wort und unerhörte Liebe redet Christus allhie. Dann in deme er saget/ er stehe am allerfrühesten auf/ uns zu liebe/ bedeut anders nichts/ als daß er uns liebet/ ehe wir ihn lieben/ und uns suchet/ ehe wir ihn suchen. Dann wir arme Menschen können je ehender nit lieben/ weder wann wir gebohren werden/ aber GOtt der HErr eylet uns zu lieben/ ehe und bevor wir gebohren werden. Gantz recht redet der HErr in deme er sagt: Die mich frühe suchen/ die finden mich. Dann so man ihn fraget/ was er gethan hab/ ehe er die Welt erschaffen/ wird er sagen er habe geliebt/ wann man ihn fraget/ was ihn verursacht habe die Welt zu erschaffen/ wird er sagen/ die Liebe/ wann man ihn fraget/ was er anjetzo mache/ wird er sagen/ die Liebe/ und wann man ihn fragt/ was er liebe/ wird er sagen/ die Liebe. Also/ daß er vor Tags sich selbst liebet/ und von Morgens frühe an uns liebet. O lieber HErr JEsu/ wie ein grosser unterschied ist zwischen deiner und meiner Liebe? Dann du/ als ein sorgfältiger Liebhaber/ eylest deß Morgens frühe mich zu lieben. Ich aber/ als ein grosser Sünder/ verspäte mich biß in die Nacht wieder dich zu sündigen. Also/ daß du/ seyther du GOtt bist/ mich liebest/ und ich seyther ich ein Mensch bin/ dich erzürne.

Gleichwie eines berühmten Liebhabers Eigenschafft ist/ daß er vor tieffer Nacht nicht schlaffen gehet/ noch die Sonn in sein Beth läst scheinen/ sondern daß er wachet mit deme/ welcher ihn auffweckt/ und daß er auffstehet mit deme der ihn peinigt/ eben also sollen wir Menschen GOtt anfangen zu dienen frühe von unserer Jugend an/ und nicht vergessen noch unterlassen ihme zu dienen zu der Nacht unsers Alters. Dann die Flammen des Liechts scheinen nit so starck/ wann mans erstlichen anzundet/ als wann es nahe zum Ende gehet. GOtt ist allein der jenige/ welcher sagt: Die frühe zu mir wachen/ werden mich finden. Das ist/ daß alle mit Geschäfft beladene sich des Morgens frühe zu ihm verfügen sollen. Dann in den Häusern der Fursten pfleget man die Thor nur beym guten Tage aufzusperren/ aber die Geschäfft und Händel geschehen erst Nachmittag. Daraus auszuschliesst/ daß diejenigen viel nützlicher handthieren/ welche Christum bald suchen/ anfangs ihrer Geburt/ weder die/ welche ihm erst ruffen/ wann sie bereit auf dem letzten Grad gehen. In warheit ein grosser Trost ists den frommen/ und ein grosser Schröcken ists den Gottlosen/ daß GOtt sagt/ daß seinen Dienern vor Aufgang der

Sonnen bis in die Nacht die Sternen ſcheinen / und das Thor werden offen finden: hierdurch werden die faulen und trägen Menſchen erinnert / daß wann ſie ſpat hingehen mit GOtt zu handeln / er ſie nur läſt anklopffen / und doch nicht hinein läſt: Hergegen aber / wann die frommen frühe kommen / ſeynd ſie privilegirt hinein zu gehen / ohne einiges anklopffen. Des Morgens früh hat Gott den Loth aus Sodoma erledigt / des Morgens frühe hat er das Manna in der Wüſten regnen laſſen / des Morgens frühe zündet man das Feuer des Opffers an / des Morgens frühe brachten die Raben dem Heliä zu eſſen / des Morgens frühe erhebten ſich die Prieſter und giengen in den Tempel / des Morgens früh giengen die Hebreer in Weingarten zu der Arbeit / und des Morgens frühe kamen die drey Marien / Chriſti Grab zu beſuchen: Alſo / daß alle die / welche ihn des Morgens frühe ſuchen / genieſſen werden / ſeiner göttlichen Eſſentz und Weſens. Deus Deus meus ad te de luce vigilo. O GOtt / du biſt mein GOtt / (ſpricht der Prophet) frühe wil ich zu dir wachen / und dich ſuchen von anbegin meiner Geburt und meiner Jugend: aber leyer ich armer Sünder / wie viel mehr kan ich ſagen / daß / ſeithero du Herr / mich haſt erſchaffen / ich dich erzürnet und ſeithero ich gedencken kan / dir widerſpännig geweſt bin / dann es iſt kein Tag / in welchem du mir nicht eine Gnade beſchereſt / aber es iſt keine Stund / in deren ich dich nicht beleydige. O Herr und mein GOtt / ich bin je nicht der jenige / welcher frühe zu dir wachet / ſondern welcher von anbegin wieder dich geſündiget / dann wann ich mich ſchon des Morgens frühe erhebe / geſchicht doch ſolches nur umb entler Geſchäfft willen / und wann ich ſchon dem Schlaff abbreche / beſchicht doch ſolches dich nur zu erzürnen. Und (was mehr iſt) damit ich nur der Welt ein genügen thun möge / ſchlaff ich weder Tag noch Nacht / aber umb deines Dienſtes willen ſchlaff ich keine Stunde deſto weniger. Ich bekenne zwar O Herr / daß ich je nicht frühe zu dir wache / und daß mich keineswegs nach dir dürſtet / aber wie dem / ſo muſtu doch bekennen / daß ich ein Chriſt geboren bin / und mich von Jugend auff in den deinigen berühmt habe: und weil ich dann derjenige bin / warum begehreſt du dann O HErr JEſu / daß ich verlohren werde / zumaln weil du einen jeden Chriſten ſo ernſtlich liebeſt ſambt wäre in der gantzen Welt nur einiger vorhanden.

Der Author beſchleuſt dieſe Materi / und rathet einem jeglichen / daß er GOtt nicht ſolle Opffern ſeine Verdienſt / ſondern ſein Lieb.

WJund war / den du liebeſt / der liegt kranck. Lazarus war einer aus den edliſten in Jeruſalem / ein Bruder Martha und Maria / und ein heimlicher Jünger Chriſti: Als derwegen derſelbe mit ſchwerer Leibsſchwachheit beladen / ſchrieben ſeine Schweſtern dem HErrn Chriſto einen Brief des Inhalts: Ecce, quam amas, infirmatur: Als wolten ſie ſagen: Wir beyde verliebte Weiber / laſſen dich auch verliebten Herrn Chriſtum wiſſen / daß dein geliebter Lazarus tödlich kranck liegt / und wollen derwegen ſehen / was du ſo wol ſeiner als von unſertwegen thun werdeſt. Nicht ohne Beſchwerniß ſeiner Freunde und Gefahr ſeines Leibes / erhebte ſich Chriſtus ſeine Schweſtern zu tröſten / den verſtorbenen zu beklagen / ihne wieder auffzuwecken / und die Welt mit ſeinem unerhörtem Wunderwercke in Verwunderung zu bringen. Und ob ſchon damals die Phariſeer / wie auch die Juden hefftig wieder Chriſtum erzürnet waren / die Apoſteln auch gantz forchtſam / verzagt und betrübt waren / nichtsdeſtoweniger hat er bald nach Verleſung des bemeldten Briefſs / und der darinnen begriffenen Wort / alle Forcht hindangeſetzt / und mit ſeiner inbrünſtigen Liebe herfür gedrungen. Wol in acht iſts zu nehmen / daß dieſer Brief gantz kurtz / und ohne alle weitläufftigkeit / weder zu Anfang noch zu Ende geſchrieben war / und mehrers nichts inhielt / als: Herr ſihe / den du lieb haſt / der liegt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß wann wir nur ein rechte Lieb gegen Gott haben / es genug iſt / daß wir ihme ein einziges Zeichen geben / ohne Brauchung vieler weitſchweiffiger Wort: Dann die rechten Liebhaber ſollen in den Sachen / die Lieb betreffend / mehres erachten / weder reden. Zwar ein groſſer Unterſcheid iſt es zwiſchen der Lieb / die Chriſtus uns zutragt / und die wir ihme zutragen / welches dann an dieſen Weibern zu ſehen / welche ſich nit unterſtehen dörffen Chriſto dem HErrn dir Lieb fürzuhalten / welche ſie gegen ihme trugen / weder auch die / welche ihr Bruder gegen Chriſto trug / ſondern ſie hielten ihme ſchlechtlich die jenige Lieb vor Augen / welche Chriſtus zum Lazaro trug / ſprechend: Den du lieb haſt der ligt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß woſern Chriſtus nit

in

in das Gewicht unserer Gerechtigkeit etwas von seiner Lieb einlegte / er uns wenig geben würde / sintemal unser Lieb gantz klein ist.

Die eytele weltliche Liebhaber pflegen einander die Lieb fur zu rupffen / die sie einander bewiesen haben / solches aber ist den Dienern Christi verbotten / dann dieselbigen sollen alles / was sie von Christo begehren / nicht auff ihre Lieb / sondern auff Christi Lieb gründen / dann das Gebott der göttlichen Liebe ist dermassen hoch / daß man in diesem Leben nur lernen / aber in jenem gantzlich erfullen kan. Facti sumus ut immundi, & omnes Justitiæ nostræ ut pannus menstruatæ sunt: sagt Esaias am 64. Als wolte er sprechen: Wir alle sambt seyn als die unreinen / und alle unsere Gerechtigkeiten seynd wie ein unflätiges Tuch: Also / daß ob wir schon unsre Werck fur gut halten / sie doch vor Gottes Angesicht schändlich und unrein seyn. Gantz recht und wol sagt dieser H. Prophet / daß all unser Verlangen und all unsere Liebe kotig und unrein seye / dann mit eben demselbigen Hertzen / mit welchem ich mich bemühme GOtt zu lieben / lieb ich meinen Sohn / meinen Bekandten / meinen Freund / meinen Nachbar / und so gar meine Liebhaberin: Also / daß wir aus einer Form güldene und erdene Kugeln vermeinen zu machen. Kein solche Meynung hat es mit der Liebe / die GOtt zu uns trägt / dann (wie vermeldt) eben mit der Liebe / mit dern er uns liebet / liebet er auch sich selbst. Dañ weil er nur einig und allein ist / so ist seine Lieb auch nur einig und allein / obs schon nit ohne ist / daß GOtt unter uns seinen verliebten den einen mehr oder weniger liebet / als den andern. Wann wir derwegen mit GOtt wollen abrechnen / soll unser erstes und meistes seyn / daß wir ihme unsere Verdienst nicht sollen furhalten / die wir ihme möchten bewiesen haben / sondern vielmehr die grosse Liebe / welche er zu uns hat getragen: Dañ sonsten könte er uns (so viel unsere Verdienst betrifft) mit einem einigen Tag völlig auszehlen. Eme à me aurum ignitum, ut locuples fias, spricht Johannes in seiner Offenbahrung am 3. als wolte er sprechen: Wofern du reich begehrest zu werden / rathe ich dir / daß du ein feuriges Gold von mir kauffest. Was ist das geredt O HErr? Du sagst eins theils / daß / welcher nicht alles verläugnet was er hat / nicht könne dein Discipel und Jünger werden / andern theils aber / rathest du uns ein feuriges Gold von dir zu kauffen? Muß es dann je Gold seyn / was man von dir kauffen soll? Warum muß es so eben ein feuriges Gold seyn? Warum muß man es von dir allein kauffen? Warum setzest du nicht auch den Werth auff dieses feurige Gold? Und warum schätzest du dein Gold nicht höher / weder daß du es den Menschen diesergestalt feyl bietest? In warheit / du gibst hierdurch deine grosse Lieblichkeit und Süssigkeit zu erkennen / in deme du mit mir redest / nicht wie ein Herr mit seinem Diener / sondern wie ein Bräutigam mit seiner Braut / und ein Bruder mit dem andern. So ist derwegen zu wissen / daß / gleich wie das Gold das allerliebste und angenehmbste Ding auff Erden ist / eben also ist die Lieb ein Tugend / welche den Menschen mehr erfreuet / ehret und befriediget / weder kein andere Tugend. Dann das Hertz / welches mit der göttlichen Liebe entzündet ist / achtet alles was in der Welt ist mehrer nicht dañ ein Pfifferling. Nichts hätte man der Liebe besser können vergleichen / als das Gold: hergegen hätte man dem Gold nichts bessers können vergleichen / als die Lieb: dann gleich wie nichts auff Erden so köstliches ist / welches man nicht mit Gold erkauffen könne / eben also ist nichts auff Erden so schwer / welches nicht durch die Lieb verrichtet werden kan. Darauß erfolget / daß ein Hertz / welches mit Liebe befangen ist / sich nur freuet / wann es seiner Bulschafft dienen mag / und sich betrübt / wann es still und ruhig ist. Welcher murret / wann man ihm etwas befihlt / und Ausflucht sucht / wann man etwas begehret / derselbe soll billich kein Freund / sondern ein Betrieger genennet werden / er hat auch kein güldenes / sondern ein kotiges Hertz / dann wann man in dem Hause der Liebe etwas begehret / soll man nicht sagen: Ich kan nicht / vielweniger soll man sich weigern / wann man etwas befihlt. Ein gosse Gnade bescheret GOtt dem jenigen / welchem er ein Hertz gibt / so von reinem und gewichtigem Golde ist: Hergegen ist der jenige übel dran / welcher ein kaltes / lähres und laues Hertz hat. Von denselbigē sagt der Prophet: Cor eorum vanum est. Ihr Hertz ist eytel / dann das Hertz ist ein Ofen / darinn alle unsere Anmutungen und Begierden gesteckt werden / und ist ein Mörser / dariñ alle unsere Mühe und Arbeit zerstossen und zerknirscht werden.

GOTT spricht / daß seine Kauffmannschafft nicht nur allein Gold sey / sondern auch ein feuriges Gold / das ist / ein reines brennendes Gold. Uns dardurch anzuzeigen / daß von der Zeit an / als die Göttliche Liebe unser Hertz berühret / es immerdar brennet / bettet / seufftet und liebet.

Dann die Liebe GOttes hat ein solche Eigenschafft/ daß sie in der Seelen/darum sie sich einmahl gesetzt hat / weder einige Boßheit/ noch einigen Müssiggang gedultet. Aurum ignitum, ein feuriges Gold ist die Liebe deß HErrn. Dann mit ihren feurigen Flammen erleuchtet sie unsern Verstand/entzündet unser Hertz/ wärmet unsern Willen und verbrennet unsere Sünde/ und (was mehr ist) an der Wärme dieses Feuers wärmen sich die Auserwählten / und ersticken die Verdammten. Die Liebe der Welt-Kinder ist kein feuriges Gold dann derselben Eigenschafft ist/ daß sie brennet und doch nicht wärmet/ wärmet und doch nicht erfreuet/ erschröckt und nicht ergötzet/ und tödte ohne alles Mittel. Das Gold/ welches in den Ländern der Welt verkauffet wird ist kein Gott/ sondern Bley/ Schaum-Gold und Koth. Dann welche in der Welt am allermeisten verliebet seyn / befinden sich zu letzt am allermeisten mit Koth besudelt / aber das Gold GOttes ist nicht allein ein feuriges/ sondern auch ein approbirtes Gold. Inmassen solches die Prob Christi am Creutz: Item die Marter Petri / die Creutzigung Andreä/ die Steinigung deß H. Stephani / die Rostbratung St. Laurentii / und das Rad der heiligen Catharinä mitbringet. Also/ daß durch diese grausame Marter / welche die heiligen Aposteln von wegen deß HErrn Christi haben ausgestanden / sein Liebe gnugsam bewahrt und approbirt ist worden. Als die heiligen Apostel frölich von deß Raths Angesicht giengen/ und würdig waren um deß Nahmen JEsu willen/ alle Schmach zu leyden/ ward die Lieb GOttes in ihrem Hertzen genugsamb bewehret / dann sie giengen mit viel frölicherem Angesichte auff die Geisselbanck weder alle Könige in der Welt auff ihre Crönung. Als der heilige Apostel sagte: Ego Paulus vinctus in Domino: Ich Paulus ein Gefangener in dem HErrn: steckt die bewehrte und approbirte Lieb Christi dermassen in seinem Hertzen/ daß kein König so viel auff seine Cron halten könnte / als Paulus auf die Ketten und eiserne Bande/ die er an seinen Beinen trug.

Viel mehr kan man sagen/ daß die eitele weltliche Lieb reprobirt/ unbewehret und verworffen ist. Dann die Menschen meynen noch/ sie lieben einander nit recht/ es sey dann von eines particular Nutzes oder Gewins wegen. Also/ daß die Frommen GOtt den HErrn lieben aus allen ihren Kräfften. Die Gottlosen aber lieben einander länger nicht/ als biß sie nichts mehr haben zu gewarten/ und solche Lieb wird billich verworffen/ dann sie liebet nur das Gut/ und nicht den Menschen. In dem Hause GOttes wird allein das bewehrte und approbirte Gold gefunden/ dann GOTT liebet uns nicht wegen deß jenigen was wir gelten/ noch was wir haben. Dann wann wir mit GOtt unsere Liebe gegen der seinen wolten verwechslen und vertauschen/ würden alle die Verdienst der gantzen Welt nicht ein Klecken / daß man ihm die Lieb könte erstatten/ welche er zu einem eintzigen Christen trägt.

Gantz wol ist zu erwegen/ daß Gott in vorberührtem Spruche nicht sagt/ Eme ab alio aurum, kauff das Gold von einem andern/ sondern er sagt / Eme à me aurum ignitum, kauff von mir das feurige Gold/ und von keinem andern. Uns dadurch anzuzeigen/ daß er allein der jenig ist / welcher uns die Gnade beschehret ihn zu lieben / und die Liebe ihme zu dienen/ GOtt will uns das Gold seiner Liebe nicht umbsonst hingeben/ auff daß wirs hoch schätzen / Er wills uns auch nit theuer geben/ auff daß wirs desto leichter können kauffen/ Er will ihm auch keinen bestimbten Werth setzen/ dann er hat und leydet keinen Werth/ sondern was er hergegē begehret/ ist/ daß wir ihne hergegen lieben. Weil aber unsere Liebe dermassen blind/ und der weltlichen Eitelkeit ergeben ist/ so soll es niemand für schlecht halten/ wann einer GOtt dem HErrn seine Lieb von gantzem Hertzen hingibt. Dann weil er uns nichts als ein reine / saubere und heilige Liebe verkaufft / so will er auch nicht/ daß wir ihme mit falscher und unreiner Gegenlieb entgegen gehen. O güthiger HErr JEsu / du bist die Liebe selbst / und dannoch suchest du ein andere Liebe. Wie wilt du aber O HErr/ daß ich dich lieben soll/ wann du mich nit lehrest lieben? Gib mir HErr/ was du wilt/ und befihl mir was dir gefält/ dann du hast selbst geredet/ daß sich niemand vor den jenigen kan berühmē/ welchen dein Vatter nicht neben dir setzt. Weil derowegen deine Liebe/ O HErr/ nit kan erkauffet werden als mit einer andern Gegenlieb/ so hab ich mir fürgenomen keinen Menschen zu lieben / und nach keinem Menschē zu trachten/ als nach dir allein/ dañ es kan mir kein härterer Tod wiederfahren/ als wann mein Geist deiner entblöst ist. Memento quod sicut lutum feceris me, & in pulverem reduces me: weil dañ du HErr mich aus Laim gemacht/ und wiederum zu Staub machest/ womit kan ich dir dein güldene Lieb erstatten und bezahlen/ als mit wenig kotiger Lieb?

Es

So wolleſt demnach / O HErr JEſu / dir meinen Koth eben ſo gefällig und angenehmlich ſeyn laſſen / wie dein Gold meiner Seelen erſprießlich ſeyn wird / hier zeitlich durch die Gnade / und hernacher ewig in der Glory und Herrligkeit.

Cap. XXVII. Ein ſchöner Diſcours von der Bekehrung des Schächers am Creutz. Iſt ſchön und hoch geſtelt / und bedarfft Aufſmerckens.

Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HERR gedenck meiner / wann du kombſt in dein Reich.

IN gute Zeithero erinnere ich mich des herrlichen Spruchs Boetii: Quod nihil ex omni parte beatum? das iſt: Daß nichts in dieſer Welt ſo perfect noch vollkommen ſey / welches nicht den einen oder den andern Mangel habe. Daß deme alſo ſeye / erſcheint daher / daß wir niemaln von einem ſo löblichen Fürſten / noch ſo weyſen Sophiſten / noch ſo tapffern Hauptmann / noch auch ſo berühmten Mann gehöret / an welchem nicht etwas zu verwerffen oder aber zu tadlen wäre. Bis dato iſt kein Menſch geborn / der nicht geweinet / geſundiget und geſtrauchelt hätte. Dann der Menſch thut vielmehr etwas / welches ihn bereuet / als welches ihn billich erfreuet. Iuſtus es Domine, & rectum judicium tuum, ſpricht der Prophet / als wolte er ſagen: HErr / alles was du thuſt iſt Gerechtigkeit / und alle deine Geſetz iſt die Warheit. Zwar / wenig Ehr würde es GOtt dem HErrn ſeyn / wann er ſchon gerecht wäre / und doch keine Gerechtigkeit im Werck erzeigte: Hergegen wäre es ein ſchlechtes / wann es ſchon ob der Gerechtigkeit hielte / und doch nichts beynebens gerecht wäre. Dann man findet viel Menſchen / welche für ihre Perſon gleichwol gerecht ſeyn / aber doch andere zu der Gerechtigkeit nicht anhalten / hergegen findet man auch Leuthe / welche andere zu der Gerechtigkeit anhalten / und ſeynd doch ſelbſt ungerecht und Schälck in der Haut. Das Privilegium der Perfection und Vollkommenheit iſt dermaſſen ſtattlich und hoch / daß es GOtt der HErr ihme allein fürbehalten / und keinem Menſchen ertheilt hat. Alle Sachen darauff GOtt ſeine Augen geſchlagen / waren nicht allein gut / ſondern auch gantz gut / quia vidit DEUS cuncta quæ fecerat, & erant valde bona, GOTT ſahe alle Ding / die er gemacht hatte / und ſie waren ſehr gut: Aber alles daran die Menſchen ihre Händ geſchlagen / iſt unvollkommen / und bedarff immerdar flickens und beſſerns. Dann es iſt unſer Leben dermaſſen kurtz / und unſre erlernte Künſt ſeynd dermaſſen weitſchichtig / daß / wann wir recht anfangen etwas zu begreiffen / wir alsdann den Kopff niederlegen und ſterben. Gantz wol hat Socrates geredet / daß er in der hohen Schul zu Athen nichts anders gelernet habe / als daß er wiſſe / daß er nichts wiſſe: Dann es ſeye eine Facultät oder Kunſt ſo ſchlecht oder ringfühgig wie ſie immer wolle / ſo bleibet doch immerzu etwas übrig / welches man daran lernen könte. Wir ſehen / daß die Sophiſten / wieder die Sophiſten / Juriſten wieder die Juriſten / Künſtler wieder die Künſtler / Meiſter wieder die Meiſter / ihre wiedrige und unterſchiedliche Meynungen führen / beſtreiten und handhaben / und will halt ein jeder der geſchickſte ſeyn / und alle Sachen beſſer können als andere. Welches dann fürnehmblich daher kombt / weil wir ſo wenig wiſſen / und uns doch ſo viel austhun und fürnehmen / auch keiner dem andern weichen und nachgeben will.

Omnia in pondere & menſura feciſti, ſpricht der weiſe Mann / als wolte er ſagen: An alle Sachen haſt du ein Gewicht gehengt / damit ſie recht ſeyn / und haſt ſie überflüſſig geben / damit ſie wol gemeſſen wären. Weil in dieſer arbeitſeeligen Welt alle Sachen nach dem Menſchlichen Wohn und Meynungen / und nicht nach der Billigkeit gehen / ſo geſchicht offtermals / daß man das jenig abſchneidet / welches man erlängern ſolte / und daß man erlängert / was billich abgeſchnitten werden ſolte / aber in dem Hauſe Gottes des Herrn kan ſich niemand mit recht über ihn beſchwern. Dann alle ſeine Sachen gibt er uns nach der Maß und nach dem Gewicht. Als GOtt dem Abraham das gelobte Land verhieß / hätte ers gern alsbald gehabt / aber GOtt gabs ihm erſt über 300. Jahr hernacher / dann er ſagte / daß die Boßheit der Ammoreer noch nit endlich erfüllet wäre / als wolte er ſprechen: Ich bin der gewaltige Gott Iſraels / und bin ein Richter der lebendigen und der Todten / der frommen und der böſen / und weil ich derjenige bin / der das Schwerd der Gerechtigkeit in der Hand führt / und männiglich gebührlichen Rechtens mit ſeyn ſoll / ſo iſts von nöthen / daß ich noch andere dreyhundert Jahr warte / bis die Cananiter übel genug gehandlet / mein Volck aber ſolches Land wol verdienet habe.

Seythero

Seydhero daß Saul in GOttes deß HErrn Ungnade fiel/ und David zum Könige erwöhlet war/ verstrichen gantze vierzig Jahr/ ehe und bevor dem einen der Scepter genommen/ und dem andern die Cron auffgesetzt ward/ keiner andern Ursachen halben/ als damit der arme Saul sich ärgern/ David aber noch mehrers verbessern solt. So uns GOtt mit Kummernus/ Mühe und Arbeit heimsucht / thut er solches uns dadurch zu üben: schickt er uns Rahe geschichts/ damit wir ihne loben: Schicket er uns Armuth/ geschichts/ weil wirs verdienet: Schickt er uns Uberfluß/ geschichts damit wir ihme dienen/ und gehorsamen. Und ob er uns strafft / geschichts/ damit wir uns bessern. Also/ daß alles/ was er uns gibt und bescheret mit der Gerechtigkeit gemessen/ und mit seiner Weißheit und Barmhertzigkeit gewogen ist. Dieses alles auf unser Vorhaben zu bringen/ weil war ist/ quod justus est Dominus, & rectum judicium ejus: das ist/ daß der HErr gerecht und sein Urtheil auffrichtig/ so wol auch war ist: quod omnia in pondere & mentura fecit, daß er alles in rechter Maß und Gewicht gemacht: wie reymt sich dasselbige mit dem jenigen / daß Christus dem Schächer am Creutze den Himmel hat gegeben/ ohne daß ers verdienet hat? Dann weil dieser ein Sünder/ ein Dieb und auch ein Mörder war/ warum hat nit Christus derowegen eben so wol den Judam/ welcher ihme drey gantzer Jahr gefolget/ seelig gemacht als den Mörder/ welcher nur drey Stunde am Creutz neben ihm hieng.

Es möchte aber einer sagen: Judas war ein Dieb/ und hatte den Beutel/ der andere aber war ein Mörder und Straffenrauber. Also/ daß/ ob sie schon auf unterschiedliche Weiß stalen/ sie doch im Werck nur Diebe waren. Item/ wann Christus einem Ubelthäter das Himmelreich nehme / und gebe es einem frommen/ das wäre der Gerechtigkeit gemäß / aber daß ers dem einen Dieb nimbt/ und giebt es dem andern Dieb / scheinet etwas hart zu seyn/ bevorab weil nichts so übel verwendet wird/ als welches an einem unwürdigen Menschen angeleget wird. GOtt hat dem Cain die Erst-Geburth genommen / und dieselbige dem Abel gegeben. Er nahms dem Ismael/ und gabs dem Isaac: Er nahms dem Esau/ und gabs dem Jacob: Er nahms dem Ruben / und gabs dem Juda: Er nahms dem Saul / und gabs dem David. Er nahms dem Hely / und gabs dem Samuel: alles darumb/ weil es der ein verdienete / der ander aber sich versündigte: Aber unter diesen beyden Mördern hatte es eine schlechte Wahl / dann sie waren beyde hochsträfflich.

Auff diesen Einwurff und Frage aber geb ich zur Antwort/ daß man weder in diesem/ noch einigen andern Fällen GOTT habe fürzuschreiben/ noch Ordnung zu geben/ viel weniger dem HErrn Christo einzureden. Dann billich und von rechts wegen hat er den Judam zu der Höllen / den Schächer aber ins Paradeis geschickt. Dann der eine verdienete es wie ein Beichtiger / und der ander verschuldet es wie ein Verräther. Last uns derowegen über das nicht bekümmern / was Christus gethan/ noch erzürnen über das/ was GOtt verordnet. Dann wir Menschen urtheilen über den Menschen nur nach den Kleydern und nach seiner Gestalt / aber GOtt nach dem innern: welches dann ein Ursach ist / daß vor dem höchsten Richterstuhl Christi der Stecken der Gerechtigkeit nit krummet/ noch die Maß seiner Barmhertzigkeit nit falsch wird. Daß Christus dem Schacher am Creutz das Paradeys verheissen/ ist darumb geschehen / weil er ihn einen HErrn bekennte: Weil er ihme am Creutz bey gestanden: Weil er seinen Mitgesellen straffte: weil er mit Christo gestorben / und weil er sich Christo befohlen hat. O wie ein geheimes und verborgenes Urtheil GOttes ists/ daß dieser/ so dreyssig Jahr ein Mörder gewest / GOtt dem HErrn genug thut mit drey Stunden die er am Creutz fromm war/ und (was mehr ist) daß ihm seine drey Stunden am Creutz besser ersprossen habē/ weder dem Juda seine drey Jahr im Apostolat.

Wol zu mercken und in acht zu nehmen ists/ daß dieser Schächer nit ein Jahr/ nit ein Monat/ nit ein Wochen/ nit ein Tag/ sondern nur etliche Stunden lang am Creutz gehangen/ und nicht desto weniger solche wenig Stunden dermassen wohl angelegt/ daß er/ gleichwie er lang gesündiget / eben so gähling sich bereuet und geschwind bekehret hat.

Damit wir derowegen der Excell. dieses Schächers einen Anfang machen/ ist zu wissen/ daß das Fundament unserer Seeligkeit auf den wahren Glauben an Christum bestehe/ vermittelst welches Glaubens wir thun sollen/ was wir schuldig seyn / wofern wir anderst das erwünschte Ziel und End der Seeligkeit erreichen/ und Christen genennet werden wollen. Dann ein frommer Christ anders nichts als an JEsum Christum unseren GOTT glauben/

glauben/ und JEsu Christo/ als einen GOtt dienen soll. So sag und bestättige ich demnach/ daß dieser Schächer ein Christ sey worden. Dann es ist nicht vermuthlich/ daß er Christum wurde verantwort haben/ wann er nicht Christi Freund wäre gewest/ und sich ihm als seinem GOtt befohlen hätte. Daß dieser Schächer getaufft sey worden/ daran zweifflen wir nicht/ ob wir schon die Manier/ und wie er getaufft/ das Ort/ da er getaufft ist/ nicht wissen: Aber das wissen wir/ daß/ ob schon damals das Wasser ihn zu tauffen gemangelt hab/ doch die Zähr und Wasserfluß der Mutter/ und das Blut des Sohns zu seiner Wiedergeburt nicht sey abgangen. Bey der Tauff Christi war allein der H. Johannes/ aber bey der Tauff des Schächers/ war der HErr JEsus/ seine Mutter/ der H. Johannes/ die Magdalena/ Nicodemus und Joseph/ wie auch die Inwohner zu Jerusalem. Also/ daß man in dem Hause GOttes mehr Ehr beweist den Bußfertigen Mördern/ weder den Gottlosen Kayserm. Dieser Schächer war ein so guter Christ/ und glaubet dermassen kräfftig an Christum/ daß er alle die übertraff/ welche biß dahin gestorben/ und allen denen im Glauben gleich war/ welche damals noch lebten. Dann er hat Christum offentlich bekennt/ wie die andere ihn offentlich verläugneten er gesellet sich auch zu Christo/ am Creutz wie die andere (ausser der Mutter Gottes/ welche ich in allen diesen meinen Schrifften keins wegs verstanden haben wil) davon flohen.

Ibi fides non habet meritum, ubi humana ratio habet experimentum, spricht der heilige Gregorius/ das ist/ umb so viel mehr kräfftig ist der Glaub eines Christen/ als schwächer da ist die menschliche Vernunfft/ also/ daß der Verdienst unsers Catholischen Glaubens nicht bestehet in deme/ was das Aug sihet/ sondern vielmehr in dem/ was das Hertz glaubt. Und damit man nicht vermeine daß ich aus einem lären Hasen rede/ so wollen wir den Glauben dieses Schächers gegen dem Glauben seiner Vorfahren/ und deren damals Lebenden halten/ und werden befinden daß/ wie hoch sie ihn übertroffen haben mit ihrem Leben/ er sie noch viel höher übertroffen hat im Glauben. Abraham hat geglaubt/ allweil GOtt der HErr selbst vom Himmel herab mit ihm redete: Esaias hat geglaubt/ allweil er GOtt hat gesehen in seiner Majestät: Moses hat geglaubt/ allweil feurigen Wolcken: Ezechiel hat geglaubt/ weil er GOtt gesehen hat/ als er umbgeben war mit dem Seraphinen: Dieser heiligen Männer Glaub war zwar groß/ aber nicht viel grösser war der Glaub dieses Schächers. Dann sie haben geglaubt/ weil sie GOtt sahen/ und mit ihm redeten: Aber dieser Schächer glaubte/ daß Christus GOtt ware/ ob er ihne schon nicht in der Gestalt eines Gottes/ noch auch von seinen Wercken nichts gesehen/ und da ers schon gesehen/ doch nicht verstanden hat.

Wir wollen aber die bereit verstorbene bleiben lassen/ und von denen reden/ welche damals im Leben vorhanden waren. Da werden wir befinden/ daß/ so der Schächer über jene hat erlangt die Victori/ er über diese hat erlangt die Kron: Geglaubt hat der H. Petrus/ allweil er Christum sahe auf dem Wasser gehen: Geglaubt hat Magdalena/ allweil Christus ihren Bruder den Lazarum vom Todt erweckte: Geglaubt hatte die Chananein allweil Christus ihr besessene Tochter hat erlöst: Geglaubt hat der Hauptmann/ allweil Christus ihme seinen Diener gesund machte. Geglaubt hat der H. Johannes/ allweil er in Christi Schoß schliesse: Geglaubt hat der H. Jacob/ allweil er Christum auf dem Berg Thabor verwandelt sahe. Also/ daß diese gleichwol alle wenig geglaubt haben/ nach gelegenheit der grossen Wunderwerck/ die sie an Christo warnahmen. O du seliger Mörder/ O du gebenedeyter Mörder/ ob du schon nicht hast die Wunderzeichen Christi gesehen/ so hast du ihn doch mit lauter Stimm für einen Erschöpffer erkennt? und für einen Erlöser aufgenommen. Dann in dem du sagtest: Domine, Herr/ bekenneſt du/ daß er dich erschaffen. Und wie du sagtest: memento, gedencke/ bekennest du/ daß er dich hat erlöst. Also/ daß du/ wie ein frommer Christ/ mit dem Hertzen hast an ihn geglaubt/ und ihn mit der Zungen bekennt. Lieber sage mir/ O seliger Mörder/ was hast du an Christo ersehen/ daß du ihn einen Herrn und Erlöser nennest? Dann ein Herr muß frey seyn/ solches aber sihest du an Christo nicht/ dann derselb war gebunden. Ein HErr muß reich seyn/ dasselbige war aber nicht bey Christo/ dann er war nackent und zerrissen. Ein Herr muß mächtig seyn/ dasselbige aber war nicht bey Christo/ dann er ist ans Creutz genagelt: ein Herr muß stattlich begleitet seyn/ dasselbige ist aber nicht bey Christo/ dann seine engen-

wol bedient werden / daſſelbige aber iſt nicht bey Chriſto/ dann er wird von männiglichen verhaſt: ein Herr ſoll billich geehrt werden / aber Chriſtus ward ſchmächlich zwiſchen zweyen Ubelthätern gehänckt. Als offt ich an den Glauben dieſes Mörders gedencke/ verwundere ich mich ob ihme. Dann er ſahe/daß Chriſtus gefangen war/wie ein Menſch/ gezüchtiget und gemartert/ wie ein Menſch geſtorben wie ein Menſch/ und dannoch bekennet er ihn als einen GOTT/ und ſchreyet ihn an/ wie einen GOtt/ ſprechent: HErr denck auf mich/ dann ich denck auf dich. Bald nach dem dieſer fromme Schächer geſtorben/ und Chriſtus der HErr ſeinen Geiſt aufgab/ haben viel heilige Menſchen an Chriſtum angefangen zu glauben / und unzählich viel Martyrer ſeind von ſeinet wegen geſtorben / und darumb ſollen wir billich an ihne glauben/ und ihne für unſern GOtt erkennen/ ſintemal dieſer Mörder von ſo ſchlechter Urſachen wegen an ihn geglaubt hat.

Sonderlich iſt allhie zu mercken/ daß kein einiger Evangeliſt etwas meldet/ wo dieſer Schächer geboren / wie alt er ſey / was ſeine Verbrechen / weß Glaubens/ und weß Geſchlechts er ſey geweſt/ dann weil Pilatus ein Römiſcher Richter war/ hat er ohn allen Unterſcheid die Heyden dörffen creutzigen/ und die Juden fangen. Die Urſach aber/ warum dieſes von den Evangeliſten alſo ſtillſchweigend umgangen wird/ iſt meines ermeſſens kein andere/ als uns dardurch anzuzeigen/ daß wenig zu der Seeligkeit oder zur Verdamnus hilfft/ ob einer ſchon hoch oder nider geborn/ edel oder unedel/ reich oder arm/ hoffärtig/ oder demütig/ berümbt oder unberumbt iſt/ ſonder es iſt genug/ wann wir Chriſtum für unſern einigen König halten/ und in ſeinen Geboten wandlen.

Ob wir auch ſchon groſſe Sünder ſeyn/ und langſamb zu dieſem Creutz hinzu nahen/ ſo ſollen wir doch darumb nicht verzweiffeln noch verzagen/ dann wir leſen von dieſem Schächer nicht/ daß er getaufft ſey worden/ daß er gebeichtet/ gefaſtet/ wider gegeben/ und Buß gethan habe/ biß und ſo lang er ans Holtz genagelt worden. Und damals machte ihn ein eintziger Seufftzer zu einem Chriſten/ und ein eintziges Wort verurſachte ihm den Himmel/ in der Jugend ſtehlen/ im Alter ſtehlen/ und biß an Galgen ſtehlen/ beſchicht offt und täglich/ aber daß einer an dem Galgen ſelbſt geſtolen habe/ ſolches leſen wir nur von dieſem Mörder: Sein Diebſtal aber war das Reich der Himmeln. Unſer Vatter Adam war ein Dieb/ als er im Paradeiß den Apffel ſtal: Ein Diebin war die ſchöne Rachel/ als ſie ihrem Vatter dem Laban die Götzen ſtahl: Ein Dieb war Achior/ als er die güldene Ruthen zu Hiericho ſtal: Ein Dieb war David als er dem Saul ſeine Lantzen und die Flaſchen unter ſeinem Haupt hinweg nam: Diebe waren Davids Diener / als ſie das Waſſer zu Bethlehem ſtalen: Ein Dieb war Judas/ als er die Almoſen Chriſti ſtal: Diebe waren Ananias und Sapphira/ als ſie das Gelt ſtalen von dem verkaufften Stück Felds: Aber ein gröſſerer / berümbterer / beſſerer / ſubtilerer Dieb war dieſer unſer Mörder. Dann er hat nicht allein geſtolen ehe und bevor er zum Creutz kam/ ſondern er ſtal auch als er bereit am Creutz hieng. Und (was mehr iſt) als ihm gleich die Seel wolte ausgehen/ fieng er auffs neu an zu ſtelen. Alſo/ ob wol Pilatus ihm am Holtz des Leben genommen/ er doch hergegen dem HErrn Chriſto ein neues Leben geſtolen.

Der H. Chryſoſtomus redet von dieſem Mörder/ und ſpricht: Den Adam hat man wie einen Dieb aus dem Paradeis verjagt/ und dieſer Schächer iſt wie ein Dieb ins Paradeis hinein gangen. Der jenig iſt aus dem Paradeis gangen/ welcher das Leben am Holtz verlohren/ und es iſt der jenig ins Paradeis hinein gangen/ welcher das Leben am Creutz wieder erobert. Vertrieben war der jenig/ welcher nicht an GOtt glaubte/ hergegen ward der jenig hinein gelaſſen/ welcher GOtt für einen GOtt erkennete. Ein Dieb war der erſt// ſo erſtlich aus dem Paradeis vertrieben ward / und ein Dieb war der erſtlich ins Paradeis hinein gieng. In ſumma/ auf den Nachmittag ließ GOtt den erſten Dieb richten/ und auf den Nachmittag hat er dieſem Dieb verziehen. O gütiger HErr JEſu/ wann ich neben einem ſolchem Dieb möchte ſtelen ſo wolte ich gewißlich keinen Apffel ſtelen wie Adam / noch einen Götzen wie Rachel / noch ein Flaſchen wie David / noch ein güldene Ruthen wie Achior/ noch Weintrauben wie Moyſis Leuth/ ſondern wolte viel mehr dich ſelbſt ſtelen: dann

welcher Dieb ein ſolche Beut bekompt / wird ſeelig ſeyn zu allen Zeiten.

Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte.

ALs der heilige Paulus biß in den dritten Himmel entzuckt ward/ und verborgene unaussprechliche Wort hörete (die sich nicht geziemen den Menschen zu sagen) und gefragt ward/ was wir thun müsten/ wofern wir anderst GOtt gefallen/ und ein Zugang wollen haben zu seiner Gnad/ sprach er: Commendat vobis Deus charitatem: daß ist/ Habt Friede mit GOtt. Dann GOtt befilcht uns nichts höhers/ als sein Leib/ wann nemblich wir ihn lieben/ wie er uns liebet/ und wann wir unsern Nechsten lieben/ nicht darumb/ weil derselb uns liebet/ sondern weil er GOtt liebet. Der Apostel spricht nicht/ er befilcht euch seinen Glauben/ seine Hoffnung/ sein Keuschheit/ sein Demut/ sondern sein Lieb/ uns anzuzeigen/ daß der Mensch/ welcher GOtt von hertzen liebet/ keines Lasters bezeigen werden kan. Dann was mangelt dem/ welcher die Lieb hat? Was hat der/ welcher kein Lieb hat? Ob einem gütigen und barmhertzigen Menschen hält GOtt seine Hand/ damit er nit vom Glauben abfalle/ damit er die Hoffnung nicht verliere/ damit er seine Keuschheit nicht bemacke/ damit er die Gedult nicht fahren lasse/ und damit er vor dem strengen Gericht Gottes nicht die Strengheit noch Unbarmhertzigkeit erfahre/ sondern nach der Güte und Milte mit ihm verfahren werde. Si charitatem non habeo, factus sum velut æs sonans, aut cymbalum tinniens: spricht der Apostel/ als wolte er sagen: Wann ich schon mit Engeln Zungen redete/ und die Lieb nicht hab/ so bin ich wie ein lautendes Ertz/ oder klingende Schelle oder Glocke/ welche zu der Predig und Meßleutet/ und doch selst nicht darzu gehet. Welcher Mensch nicht die Lieb hat sondern streng/ rauch und unbarmhertzig ist/ derselb ist nicht würdig/ daß er ein Christ genennet werde. Dann wo kein Lieb ist/ da ist kein Treu. Wann wir die Schrifftweisen fragen/ was die Lieb sey/ werden sie antworten: Quod charitas est, cum Deum diligimus propter se, & proximum propter Deum, als wolten sie sagen: Die Tugend der Lieb ist anderst nichts/ als GOTT lieben von seinet wegen und den Nechsten von GOttes wegen. Die Lie. GOttes und die Forcht GOttes sollen fur und fur eines gerechten Hertzens bey einander seyn/ mit dieser Condition und Maß/ daß wir GOtt nicht förchten sollen/ umb daß er uns vor der Höllen behüte/ daß wir auch GOtt nicht lieben/ umb daß er uns zu sich in Himmel nemme/ sondern weil er das höchste Gut ist/ von welchem alles gutes herfleust. Daß ein Mensch den andern liebet/ beschicht entweders eines verhoffenden Gewinns/ oder eingenommener Schenckung/ aber im Hause GOttes/ und in der Liebe GOttes wird solches keines wegs verstattet/ sondern es ist GOtt dermassen gütig/ daß wir ihne nicht lieben müssen/ umb und von wegen dessen/ was er uns gibt/ sondern blößlich weil sein allerhöchste Güte dessen würdig ist. Der Prophet sagt nicht ein sonder zweymal: paratum cor meum, paratum cor meum: Mein Hertz ist bereit/ mein Hertz ist bereit/ uns dadurch anzuzeigen/ daß sein Hertz bereit sey GOtt zu lieben/ sondern/ daß es auch bereit sey seine Creatur zu lieben. Der jenig weiß nicht/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ daß er GOtt liebet/ und doch seinem Nechsten feind ist/ es weiß auch der jenig nit/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ der seinen Nechsten liebe/ und doch beynebens verrucht und Gottloß ist. Dann die gantze Christliche Lieb bestehet in deme/ daß wir uns befleissen Christo zu dienen/ und unserm Nechsten hülff- und furderlich zu erscheinen. Der gütig HErr JEsus ist ein so grosser Freund eines Christen/ und dermassen verliebt in die Seel eines Christen/ daß er/ in deme er uns liebet/ nicht allein seyn will/ und wann wir ihn lieben/ daß er begleit seyn will: Im Gegensinn leydet die weltliche Lieb nicht daß das Hertz in mancherley Stück zertheilt werde/ aber die Göttliche Lieb erfordert/ daß man nicht allein Christum/ sondern auch den Nechsten liebe/ doch auf Meynung/ daß der Nechst ein guter Christ sey. Dann sonsten sollen wir ihm die Seeligkeit wünschen/ und seine Conversation meyden.

Diesen gantzen Discurs hab ich fürnemblich darumb gemacht/ damit ich desto besser könne ausführen/ was dieser fromme Schächer für ein grosse Lieb zu Christo gehabt/ und was er für ein grossen Eyffer erzeigt habe/ den andern Schacher seinen Gesellen seelig zu machen. Was derwegen der Schächer für ein groß Verlangen gehabt/ Christo zu helffen/ erscheint/ aus seinen Dienstbarkeiten/ wolvermeinten Worten. Dann ein falsche Lieb erkennt man an reden/ aber die wahre rechtschaffene Lieb erkennt man durchs gehen. Die eytele Menschen-Kinder befleissen sich nur des redens/ und vergessen

beynebens der Werck/ aber wo ein reine keusche Lieb vorhanden/ die mit der Göttlichen Lieb vermischt ist/ daselbst wird der Mund zugenähet/ und die Händ werden geöffnet. Cain opfferte GOtt dem HErrn die Garben/ Abel die Lämmer/ Noe die Schaf/ Abraham die Tauben/ Melchisedech Wein und Brodt/ Moyses den Weyrauch/ David Silber und Goldt/ Jephtes seine Tochter/ Anna und Samuel ihren Sohn/ aber dieser Schächer opfferte nicht dergleichen äusserliche Güter/ sondern sein innerliches Hertze. Dann es ist ein grosser Unterschied/ wann einer GOtt dem HErrn sein Gut opffert/ und wann er sich selbst opffert.

Niemand soll sich verwundern/ daß ich diesen Mörder also lobe und herfür streiche. Dann wann mich einer wolte fragen/ was doch dieser Schächer GOtt dem HErrn habe geschenckt. So frage ich ihn wider/ was doch der Schächer für sich selbst behalten habe? Wann einer dem andern sich selbst gantz und gar ergibt/ gibt er ihm nicht seinen Willen zu sampt seinem Hab und Gut? Dieser Mörder schenckt Christo nicht seine Augen/ dann sie waren ihm verbunden: Er schenckte ihm kein Gelt/ dann der Scherg hats bereit zu sich genommen: Er schenckte ihm nicht seine Kleid/ dann der Hencker hatte dasselbige bereit hin: Nicht die Füß/ dann dieselbige waren gebunden: Nicht seinen Leib/ dann derselb hieng am Creutz. Also/ daß ihme nichts mehr übrig war blieben als das Hertz und die Zung. Er hatte sein Ehr verschertzt durch den Diebstal/ das Leben hat ihm der Pilatus abgesprochen/ und sein Gut war dem Fisco heimgefallen/ bloßlich war das Hertz noch frey/ mit welchem er an Christum glaubte/ und die Zung/ mit deren er sich Christo befahl. Wofern ihme auch etwas mehrers/ als das Hertz und Zung wäre verblieben/ so würde er gewißlich nicht unterlassen haben solches Christo ebenmässig zu verehren/ und eben darum können wir sein Opffer nicht für schlecht halten/ allweil er alles hat hingeben/ was er hatte.

Multiplicati sunt dolores mei super capillos capitis mei, & cor meum dereliquit me, sagt der Prophet/ als wolt er sprechen: Meine Freunde haben mich verlassen/ meine Feind aber haben mich umbgeben/ meine Sünd haben mich ergriffen/ daß ich nit sehen kan. Also/ daß meines Unglücks kein Zahl ist/ und mehr ist worden/ als Haar auf meinem Haupt/ und mein Hertz hat mich verlassen. Welcher die Augen/ Händ und Füß verleurt/ derselb leydet einen grossen Schaden/ aber wann er das Hertz verleurt/ so verleurt er alles. Dann das erste/ so in Mutterleib gebohren wird/ und was am Menschen zum letzten stirbt/ ist das Hertz Wann derwegen ich das Hertz noch bey mir hab/ ist Hoffnung vorhanden/ daß ich GOtt meinen HErrn von Hertzen lieben/ ehren und dienen kan/ aber wann mich das Hertz verlassen hat/ so kan ich weder fasten noch betten. Also/ daß es eben so ein grosse Gnad ist/ welchem GOtt ein tapffers Hertz beschert/ als ein Straff deme welcher ein verzagtes und kleinmutiges Gemuth hat. Audi populo, stulte audi, qui non habes cor: spricht der Prophet Jerem. am 5. als wolt er sagen: Volck Israel/ höre mein Stimm/ vernimb mein Wort du thörichtes/ unbesonnenes und unverstandiges Volck/ welches kein Hertz hat. In deme der Prophet sagt/ daß das Volck Israel kein Hertz habe/ bedeut/ daß es weder an Christum glaubte/ noch an Christo einen Theil hatte.. Dann gleich wie der Mensch/ wann ihm das Hertz stirbt/ das Leben verleuret/ eben also hat durch Christi Todt die Synagoga ein End genommen. Grosse Ursach hat Jeremias die Juden zu straffen und zu verspotten/ daß sie thöricht und unbehertzt waren/ allweil/ sie weder durch so viel Wunderzeichen/ Predigen Gutthaten noch Warnungen haben bewegt werden können an Christum zu glauben/ alles von wegen ihrer wenigen Witz/ und übriger Thorheit. Moraliter aber zu reden/ ist ein unbehertzter Mensch eben so viel/ als der Christum nicht in seinem Hertzen hat. Dann zu Unterfahung eines jeglichen guten Wercks/ muß Christus das Hertz und den Verstand verleyhen. Der jenig ist auch ein unbehertzter Mensch/ welcher Christum nicht liebet/ auf ihn nicht gedenckt/ ihm nicht dienet/ ihne nicht förchtet/ noch auf ihn allein hoffet. Also/ daß in den Gesetzen GOttes ein unbehertzter Mensch eben so viel ist/ als ein Mensch ohne Seel. O gutiger HErr JEsu/ du magst mich gleichwol nennen/ wie es dir gefallt/ aber nenne mich nur nicht (wie die Israeliter) ein Thoren und unbehertzten/ dann ein unbehertzter Mensch gilt bey dir eben so viel/ als der von dir (der du mein Hertz wareſt) verlassen ist.

Omni custodia custodi cor meum: spricht der weise Mann/ behüte mein Hertz mit allem Fleiß/ damit es nicht überzogen werde mit dem Fleisch/ damit es nicht getruckt werde von der Welt/ und betrogen vom Teuffel/ damit es nit zu gar sehr eingenommen werde vom Freund/ und

verfolgt vom Feind. Dann auß dem Hertzen gehet das Leben / und du haſt keinen gröſſern noch kleinern Theil an CHriſto / weder als viel du ihme Platz im ſelbigen einraumeſt. Alſo / daß / wann Chriſtus viel an dir hat / du auch viel an ihme haben wirſt / und ſo wir uns GOtt dem HErrn gäntzlich ergeben / er ſich uns auch gäntzlich ergeben wird. Weil derwegen alles das jenig das GOtt uns gibt und wir ihme opffern / anders nichts iſt / als das Hertz / und was im Hertzen ſteckt / und darvon herruhret / ſo iſt je ein höchſte Notturfft / daß unſer Hertz für und für mit heiligen Begierden erfüllt / und vor böſen Gedancken behütet ſey. Der weyſe Mann ſagt nit ſchlechtlich : Hütet ewer Hertz / ſonder er ſpricht / hütet ewer Hertz mit allem Fleiß. Dann die Augen kan man behüten / vermittelſt der Augbram / den Mund vermittelſt der Leffzen / die Ohren kan man ſtopffen mit Baumwollen / die Hand kan man verwahren mit den Handſchuhen / und die Fuß mit Fußöckel / das Geld mit dem Schlüſſel / aber einem ehrgeitzigen Hertzen kan kein Menſch ſeine Gedancken nemmen / noch ſeine ſtoltze Begierd verwehren.

Dieſem allem nach müſſen wir bekennen / daß der jenig GOtt dem HErrn viel opffert / welcher ihm ſein Hertz opffert / daß auch der jenig viel verleurt / welcher ſein Hertz verleurt / Inmaſſen an dieſem Schächer zu ſehen / welcher mit der bloſſen Auffopfferung ſeines Hertzens / das himmliſch Paradeyß verdient und erlangt hat. Ob wir derwegen ſchon nicht allezeit Händ / Füß / Augen / Geld oder Kleynöder haben GOtt dem HErrn zu opffern / ſo können wir doch mit ſambt dieſen Schächer durch einen eintzigen Seufftzen und Verlangen / GOtt den HErrn verſöhnen. Die Schweſter Moyſis war auſſätzig / Moyſes ſelbſt ſtieß mit der Zungen an / Tobias war blind / Mephiboſeth hinckte / und Ananias war ſtumb / aber dieſe Mängel und Unvollkommenheit verhinderte ſie nicht an ihrer Frombkeit / Dann GOtt ſiehet nicht / auff unſere verfaulte und ſchadhaffte Glieder / ſondern vielmehr auff ein reines und geſundes Hertz. Der Schächer am Creutz war zum Todt verurtheilt / ſeine Glieder waren zermartert / die Augen verbunden / ſein Fleiſch zerſtoſſen / ſein Blut vergoſſen / aber mit dem bloſſen Hertzen / welches er Chriſto auffopfferte / hat er ſich erhalten und die Seligkeit davon bracht. Dann ob er ſchon wenig Stund am Creutz hieng / wenig Schmertzen außſtund / wenig Buß thate / und wenig Seufftzen gehen ließ / ſo giengen ihm doch dieſelbige dermaſſen von Hertzen / daß GOtt zu frieden war / nit allein mit deme / was er damals thate / ſonder auch was er gethan wurde haben wann er länger hätte beym Leben bleiben ſollen.

Was für böſe Reden der ein Schächer am Creutz habe außgoſſen.

SI tu es Chriſtus, ſalva te ipſum & nos: Biſt du Chriſtus / ſo hilff dir ſelbſt und uns ſprach der ein Ubelthäter zu Chriſto unſerm Erlöſer am Creutz. In Warheit / dieſes ſeynd grauſame / vermaledeyte Gottslaſterliche und hochſträffliche Wort. Dann Chriſtus hat dieſen ſchmählichen Todt nicht außgeſtanden für ſich ſelbſt / ſonder für dich / O Schächer / und für uns alle miteinander. Quæ non rapui, tunc exſolvebam, was ich nicht geraubt / hab ich demaln bezahlet: ſpricht der Prophet in dem Namen Chriſti / als wolte er ſagen: Ein anderer hat den Apffel geſſen / und ich muß ihn zahlen: ein anderer hat geſtohlen / und ich muß büſſen. Ich bin unſchuldig / und dannoch muß ich für der gantzen Welt Sünd leyden. Zwar groſſe Urſach hat Chriſtus ſich dieſer Geſtalt zu beklagen. Dann dieſen gar grauſamen Todt hat er nit außgeſtanden von ſeiner: ſonder von unſerer Erlöſung wegen. Dieſer Mörder ſpricht nicht mit gewiſſer Bekandtnuß / Du biſt Chriſtus / ſonder mit zweiffelhafftiger Auſſag / Biſt du Chriſtus; Darauß folgt / daß weil dieſer Ubelthäter zweiffelte / ob er Chriſtus wäre / er nicht würdig war ein Chriſt zu werden / wie der ander ſein Mitgeſell. Hergegen ſagte der fromb Schächer nicht / Si tu es Dominus, memento mei, biſtu der Herr / ſo gedenck mein / ſondern er ſpricht: Domine memento mei, Herr gedenck mein. Gleichfalls ſagt der H. Petrus nicht: So du der Sohn GOttes biſt / ſonder ſpricht: Ego credo quia tu es Chriſtus filius Dei vivi, Ich glaub / daß du Chriſtus biſt ein Sohn deß lebendigen GOttes. Alſo daß der jenig / welcher von GOtt begehret erleuchtet zu werden / einen feſten unzweiffelhafftigen Glauben haben muß. Si quis indiget ſapientia, poſtulet à Deo, nihil hæſitans in fide: ſpricht der Apoſtel / als wolte er ſagen / So jemand Mangel hat an Weißheit / der bitte es von GOtt / nit mit einem zweiffelhafftigen Glauben. Dann daß uns GOtt nit allzeit gibt / was wir begehren / das erwind nit an ſeinem guten Willen / ſonder vielmehr / daß wirs nit recht wiſſen zu begehren.

GOtt wolle uns gnädiglich behüten / daß wir nicht mit dem böſen Schächer ſagen / Biſt du Chriſtus / ſo hilff dir ſelbſt / ꝛc. Sonder mit dem Blinden von Jericho : Du Sohn Davids / erbarm dich mein : Damit wir alſo mit dem Blinden erleuchtet / und nit mit dem Schächer verdambt werden.

Durch dieſe Wort / Hilff dir ſelbſt / und uns : hat er Chriſtum wollen überreden daß er das Creutz verlaſſen / darvon fliehen und ſich ſalviren / folgends auch ihme helffen ſolte. Dieſer armſelige Mörder vermeynte / daß / gleich wie Pilatus ihne wie einen Straſſenrauber ſtraffte / ebener Geſtalt auch Chriſtus für ein Auffrührer geſtrafft wurde / Item / daß gleich wie er ſich verweigerte zu ſterben / eben alſo auch Chriſtus den Todt förchtete : Er war aber unrecht dran / dann es hat ihn nicht ſo ſehr verlangt zu leben / als Chriſtum für uns zu ſterben. Deſiderio deſideravi hoc paſcha vobiſcum manducare, Mit groſſer Begierd hab ich begehret / dieſe Oſtern mit euch zu eſſen / ſpricht Chriſtus zu ſeinen Jungern / als wolte er ſagen : Ich hab gleichwol auch vor dieſem / dieſes Feſt mit euch gehalten / aber ihr ſolt wiſſen / daß ich das jenige für mein rechtes Oſterfeſt halte: In dieſer Schrifft iſt die Doppelirung oder Wiederhohlung eines Worts / ein Zeichen einer groſſen Begierde : Alſo / daß deſiderio deſideravi bedeut / daß ihne nicht weniger verlangte zu ſterben / als hoch ihne verlangte uns zu erlöſen. Dann ſein Begierd den Todt zu überwinden war ſo groß / daß er mehrers nicht erwartete / als ſein Leben auffzuopffern.

Die Juden baten Chriſtum ebenmäſſig / daß er vom Creutz ſolte herab ſteigen / und daß ſie alsdann an ihne glauben wolten. Aber Chriſtus der HErr wolte ſolches nit anhören / viel weniger thun. Dann wann er das Creutz hätte verlaſſen / hätte die gantze Welt müſſen gecreutzigt werden. O du boßhafftſter Mörder / O verſtocktes Volck / wofern Chriſtus vom Creutz wäre herabgeſtiegen / inmaſſen ihr es begehret / hätte weder euch die Höll gemangelt / noch uns der Himmel zu theil worden. Dann er iſt nit kommen herab zu ſteigen / ſondern hinauff zu ſteigen / nit das Creutz zu fliehen / ſondern daran zu ſterben / ſpricht Chriſtus in ſeiner Predig / als wolte er ſagen : Allweil ich von einem Ort zum andern predige / könnet ihr meine Macht nicht verſpühren / noch meine Güte erreichen / aber wann ich am Creutz erhöcht werde / alsdann will ich allen Schatz zu mir ziehen. In Warheit dieſe Wort ſein herrlich für die Frommen / und ſchröcklich für die Gottloſen. Dann indeme Chriſtus ſagt : Ich will alles zu mir ziehen / will er uns andeuten / daß / welcher von Chriſto einige Gnad begehrt zu erlangen / er ſolches am Creutz von ihme begehren müſſe. Dann er hat ſich niemaln koſtfreyer erzeigt / als wie er am Creutz angenagelt war / auch niemaln reicher / als wie er nackend war. Er war auch niemaln gröſſerer HErr / als wie er verurtheilt war : Und er war niemaln koſtfreyer / als wie er bereit geſtorben war. Alle ſeine Schätz brachte Chriſtus mit ihm vom Himmel herab auff Erden. Von der Erden nam er ſie mit ihm ans Creutz / und am Creutz theilt er ſie auß in alle Welt. Alſo / daß der jenig / welcher zu nechſt beym Creutz iſt / am allerbeſten begabt wird. Am Creutz befahl er ſeinem Vatter ſeine Seel / und am Creutz befahl er den Johanni ſein Mutter. Er befahl dem Petro ſein Kirch / dem Nicodemo ſeinen Leib / und dem frommen Schächer / das Paradeyß. Am Creutz befahl er der Sonnen Klarheit zu verdecken. Den Felſen / daß ſie zerſpringen ſolten / Den Furhängen deß Tempels / daß ſie zerreiſſen ſolten. Und den Gräbern / daß ſie ſich auffthäten. Und (was mehr iſt) den Todten / daß ſie wieder ſeyn auffgeſtanden. Am Creutz hat er mit ſeinem Vatter geredt / ſeine Mutter getröſt / dem Schacher verziehen / den Hauptmann erleucht. Am Creutz hat ihm ein Spee die Seyten geöffnet / Am Creutz hat er ſein Blut vergoſſen / ſeine Lieb und Gedult erzeigt / ſeine Barmhertzigkeit erwieſen / ſein Leben beſchloſſen / und uns von deß Teuffels Banden erlöſt. Am Creutz ward er gekrönt wie ein König / ward gegruſt wie ein König / und intitulirt wie ein König. Weil dann dieſem allem alſo / ſiehe ich nit / warumb er ſich hätte vom Creutz herab laſſen ſollen ? O HErr JEſu ich bitte dich nit mit den Juden / daß du vom Creutz herab ſteigeſt / ſonder bitte vielmehr / daß man mich ans Creutz hencke / dann es iſt billicher / daß man mich creutzige für dich / als dich für mich. Ich begehr nicht / daß du mich wolleſt ſpeiſen / dann du haſt nichts als Gallen. Ich begehre nicht / daß du mich mögeſt trancken / dann du haſt nichts als Eſſig. Ich begehre auch kein Kleyd / dann du biſt nackend / Ich begehre auch kein Freyheit / dann du biſt ſelbſt gebunden / Ich begehre auch kein Leben / dann du biſt ſelbſt halber todt / Sondern was ich begehr / iſt / daß du mir wolleſt einen Theil wiederfahren laſſen von deinem Creutz. Dann ich weiß / daß du niemaln einem dein Gnad mittheileſt / der nit deine Schmertzen mit helffe empfinden.

Auß

Auß diesem oberzehltem allem ist leichtlich zu erachten / was wir fur ein tapffers Hertz bedörffen zu Unterwindung eines guten Wercks / und wie ein hohes Gemüth wir bedürffen / in solchen guten Wercken zu beharren. Dann die bösen Geister gesellen sich alsbald zu uns / uns zu verführen / Das Fleisch ficht uns an / uns abwendig zu machen / Die Menschen und die Welt setzen an uns / damit sie uns irr machen. Viel Ursachen hatte Christus gehabt vom Creutz herab zu steigen / indeme nemblich die Juden baten / der Schächer darzu rieth / sein Leib aller zermartert ward / die Töchtern Jerusalems weyneten / die Frembden ihn verspotteten / und (was mehr ist) weil niemand vorhanden war / der ihm darumb dancke. Alle diese und andere vielmehr Ursachen vermöchten nicht so viel / daß sie ihn von deme abwendig machen könten / was ihme sein Vatter befohlen / und was sein grosse Lieb von ihme erforderte. Dann als er am Stammen deß Creutzes sprach / Es durst mich sagt er solches nicht so sehr wegen deß Dursts den er hatte / als wegen deß Verlangens / so er hatte / noch mehr zu leyden.

Was der fromme Schächer am Creutz geredt / und gethan habe.

Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit?

Als der fromme Schächer hörte / wie sein Gesell Christum so schmählich lästerte / straffte er ihn und sprach / Und du förchtest dich auch nicht vor GOtt / der du doch in gleicher Verdamnuß bist. Und zwar wir seyn billich darinnen / dann wir empfahen was unsere Thaten werth seyn / dieser aber hat nichts übels gehandlet. Wenig / aber gar kräfftige / und mit grosser Geheimnuß verborgene Wort hat der fromme Schächer geredt / und darumb wollen wir sie mit einem Ernst und Eyffer anhören / und mit einer Lieb erklären und außsprechen.

GOtt unser HErr ist gleichwol in allen und jeglichen Sachen gegenwärtig nach seiner Allmacht / aber fürnemblich erzeigt er sich im Hertzen und in der Zung deß Menschen mit seiner Gnad. Dann mit diesen beyden Gliedern dienen und erzürnen wir ihn am allermeisten. Die Augen werden müd von langem sehen / die Ohren vom hören / die Hände vom arbeiten / die Füß vom wandern / und der Leib vom sündigen / das Hertz aber höret nimmer auff zu gedencken / und die Zung wird nicht müd vom reden. Der König David war ein verständiger und gesunder Mann / aber dannoch bate er GOtt und sagte. Cor mundum crea in me Deus, Erschaff in mir ein reines Hertz. Und an einem andern Orth: Domine labia mea aperies. HErr thue auff meine Leffzen. Als wolte er sagen: Ich bitte dich HErr du wollest mein Hertz bezwingen / und mein Zung bewahren / dann alle andere meine Glieder können mich gleichwol erzürnen / aber nicht verdammen. Das gewisseste Kennzeichen / ob wir in der Gnaden Gottes seyn / ist / wann er uns sein Gnad gibt / daß unser Hertz rein / und unser Zung gezämbt ist. Dann das Fundament eines guten Christen ist / daß er an GOtt glaube mit gantzem Hertzen / und ihne lobe mit der Zungen. Gantz wohl auff war GOtt mit den Kindern Israel / als er ihnen durch den Jeremiam ließ sagen: Ego dabo eis cor novum. Ich wil ihnen ein neues Hertz geben. Und gantz lieb war Ezechiel GOtt dem HErrn / als er zu ihm sagte: Ego aperiam os tuum in medio eorum: Ich wil mitten unter ihnen deinen Mund auffthun. Als wolte er sprechen: Auß grosser Lieb / O Israel / wil ich ihnen ein neues Hertz geben / damit sie mich allwegen förchten / und weil du / O Ezechiel mein Diener bist / so will ich deinen Mund auffthun / damit du mich predigst: Dann wenig seyn die mich recht kennen / und noch viel weniger seyn deren / die meinen Namen recht wissen zu verkundigen. Dann ob einer schon lesen / studiren / außlegen und auff der Cantzel überlaut schreyen kan / so ist er doch darumb nicht allzeit ein guter Catholischer Prediger / dann es ist nit die geringste Gab und Gnad GOttes / wann einer sein Wort kan predigen. Solches alles melde ich allein darumb / damit ich die Magnificentz und Herrlichkeit Christi desto besser erklären könne / dann eben das neue Hertz / welches GOtt den Kindern Israel gegeben / und die Oeffnung deß Munds Ezechielis ist diesem frommen Schächer am Creutz auch zu theil worden: Dann GOtt hat ihme sein Hertz gerührt zu glauben / und die Zung zu reden.

Nach Christo ist der Schächer der allererst Prediger in der Kirchen gewest. Dann er hat am Creutz und vor der gantzen Menge deß Volcks Israel angefangen Christi Thaten zu erhöhen / und seines Mitgesellen gottlose Reden zu straffen. In viel Theil hat dieser fromme Schächer sein Predig außtheilt:

dann

dann erſtlich ſagt er: Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, als wolt er ſprechen: Schau auff dich / mein Bruder / ich ſihe / daß du dich auch nicht vor GOtt förchteſt / da du doch in gleicher Verdammnuß biſt. Wann einer ſeinen Nechſten lehret / was derſelbe nicht kan / und den Verlohrnen wieder auff den rechten Weg bringet / ſolches iſt ein Werck der Liebe und Güte: Eben alſo hat dieſer Schacher auch gethan. Dann er hielt ihm für / daß er ſeiner Sund halben allbereit zum Todt verurtheilt / und daß Chriſtus neben ihm hieng / der ihm ſeine Sund verzeihen / und von der Höllen erretten könte. O zu wie vielen unſern Geſellen könten wir eben das jenige ſagen / was dieſer fromme Schacher ſeinem gottloſen Geſellen furhielt / nemblich / ſchau auff / du förchteſt GOtt nicht / du geheſt verlohren / biſt der Kirchen ungehorſam / und auff ein endt gottloß / ꝛc. Aber leyder / man find wenig Freund / die ihren Freunden dergleichen unter Augen dörffen furhalten / dann alle jede Freundſchafften beruhen nicht darauff daß ſie einander ſolten warnen / ſondern vielmehr ihre Gebrechen vertuſchen. In Warheit / es iſt ein Spott zu reden / und ein Schand zu thun / daß wir ſehen / was maſſen dieſer Schächer den andern / und der ein Dieb den andern ſtraffet / und daß doch ein Chriſt dem andern nichts darff unterſagen / ſondern lieber ſein Laſter überſehen und gedulden / weder ſeine Freundſchafft meyden will. Daß ein Freund den andern nit warnet / als viel die Ehr betrifft / gehet hin / daß er ihne nit anmahnet als viel ſein Gut anlangt / gehet auch hin / aber ihn nit zu warnen in Sachen ſo ſein Gewiſſen und Seeligkeit belangen / daſſelbige kan keins wegs paſſiren. Dann in einer Sache / dardurch GOtt erzurnet möchte werden / ſoll ich weder mit meinem Vatter durch die Finger ſehen / noch meines Freunds verſchonen.

Nathan ſtraffte den David / Samuel den Saul / Micheas den Achab / Elias die Jeſabel / Johannes den Herodem / Paulus den Petrum / nicht darumb / daß ſie von ihnen wären beleydigt worden / ſondern weil ſie wider GOtt geſundigt hatten: Und dardurch anzuzeigen / daß wir allen den jenigen ſollen feind ſeyn / welche GOtt zuwider und ungefällig ſeynd. Nonne qui oderunt te oderam, & inimici facti ſunt mihi? Sagt David / als er mit GOtt redte / als wolte er ſprechen: O GOtt Iſrael / unter den furnehmſten Dienſten / welche ich dir erwieſen / iſt dieſer der fürnehmſte / daß ich all mein Lebenlang die jenigen hab verhaßt / welche dich nit liebten und geflohen welche dir nicht dienten. Groſſe Urſachen hatte David dieſes zu melden / dann wann die boßhafftige Menſchen nicht Geſellſchafft hätten / die ihnen hulffen / und Freund / die ſie übertrugen / ſo wurden ſie gewißlich entweder bald unten ligen / oder darüber umkommen. Dann (wie das gemeine Sprichwort lautet) wäre kein Hähler ſo wäre kein Stehler.

Groſſe Lieb erzeigte dieſer Schächer ſeinem Geſellen / und ein groſſes Mitleyden erzeigt er Chriſto dem HErrn. Dann er unterſtund ſich Chriſtum zu verthätigen / und ſeinen Geſellen zu unterweiſen. Darauß wir abzunehmen / daß die Chriſtliche Lieb mitbringt / daß wir uns ſollen erbarmen und mitleydig ſeyn mit den Bekümmerten / und den Irrenden wieder auff die rechte Bahn helffen. Als dieſer fromme Schächer ſich zu Chriſto bekehrt / und ſeine Sund gebeicht hatte / wendet er ſich zu Chriſto und ſprach: Domine memento mei, cum veneris in regnum tuum, HErr gedenck mein wann du kombſt in dein Reich. In dieſem Gebett ſeyn mehr nicht / als funff Wort begrieffen: Erſtlich ſagt er: Domine zum andern: memento mei: drittens: cum veneris, vierdtens: in regnum, fünfftens: tuum, Billich nennet er Chriſtum Dominum, einen HErrn / dann GOtt nimmet ſich durchauß keines Menſchen an / welcher ihn nicht für einen HErrn halt / und ſeine GOttheit bekennet: Und eben darumb ließ GOtt im alten Teſtament gemeiniglich dieſe Wort brauchen: Hæc dicit Dominus, diß ſagt der HErr / und / ego Dominus, qui & loquor vobis: Ich bin der HErr / der ich mit euch rede: uns dardurch anzuzeigen / daß alle Könige und Fürſten dieſer Welt / nichts anders ſeyn / als Verwalter und Stadthalter GOttes / er aber der allerobriſte HErr ſey der gantzen Welt. Und deßwegen müſſen wir vor allen Dingen GOtt den Vatter für einen HErrn / und ſeinen Sohn für unſern HErrn und Heyland erkennen und bekennen / dann unmüglich iſts / daß einem ſeine Sünd können vergeben werden / der nicht Chriſtum für ſeinen Ober-HErrn erkennet. Laſt uns derwegen dieſem Schacher nachfolgen / und mit ihm ſprechen: HErr gedenck meiner: Dann / wann wir dieſer geſtalt GOtt für unſern Erſchöpffer und HErrn erkennen werden / iſt nichts gewiſſers / als daß er uns auch für ſeine Creaturen und liebe Kinder halten und erkennen wird.

Das

Das ander Wort war: Memento mei: Das iſt / gedencke meiner. Da mihi domine ſedium tuarum aſſiſtricem ſapientiam, ut faciam quod acceptum ſit coram te omni tempore, ſpricht der weiſe Mann / als wolte er ſagen: Gib mir / HErr / Weißheit / die ein Beſitzerin iſt deiner Sitze und Stuhl / auff daß ich thun möge / was dir wolgefält / und laſſe / was dir mißfällt. Salomon war der allergewaltigſte / weiſeſte und berühmbteſte König in Iſrael / dannoch dorffte er an GOtt nichts anders begehren / als Weißheit. Und er thäte in demſelben Fall gantz recht. Dann / obſchon der Menſch alles weiß / was er begehrt / ſo weiß er doch nicht alles / was er billich wiſſen ſoll. Und weil ich mehrers in GOtt lebe / als er in mir / und weil GOtt mich mehrers liebet / als ich ihne / ſo weiß er auch viel beſſer / was ich bedarff / und was ich bitte / weder ich ſelbſt. Und eben darumb hat dieſer Schächer / als ein verſtändiger Mann und guter Chriſt / nichts anders an GOtt begehrt / als daß er ſeiner wolte eingedenck ſeyn. Uns dardurch anzuzeigen / daß GOtt der HErr uns Menſchen dermaſſen wolgewollt und geneigt iſt / daß unvonnöthen / ihn viel zu beläſtigen / ſondern gnug iſt / wann wir / ihn mit einem eyffrigen / andächtigen Hertzen und Verlangen erinnern. Dann GOtt erfordert nicht gar lange Gebett / ſondern nur ein kleines Memorial oder Anmahnen / darin mehrers nicht begrieffen / als / HErr / gedencke meiner / dann ich glaube an dich: Gedencke meiner / dann ich diene dir. Weil derowegen ich dir diene / ſo gedencke meiner / dann ich diene dir. Weil derowegen ich dir diene / ſo gedencke meiner / und nimb mich zu dir. O gütiger HErr JEſu / gedenck meiner / dann du haſt mich auß Erden gemacht / gedenck meiner / dann du haſt mir die Seel gegeben / gedenck meiner / dann du biſt für mich geſtorben / und haſt mein Seel errettet. Gedenck meiner / dann du haſt groſſen Schmertzen / Kümmernuß und Anfechtung für mich außgeſtanden / haſt dein Blut für mich vergoſſen / haſt mich theuer erkaufft / gedencke an mich.

Dieſer Schächer hat nicht geſagt: HErr gedencke auff meine Kinder / auff mein Weib / auff meine Schweſter / Brüder und Verwandte / oder auff mein groſſe Marter / ſondern er ſagt bloßlich: HErr gedenck auff mich: uns dardurch anzuzeigen / daß uns auff Erden nichts ſo hoch angelegen ſeyn ſoll / als unſer Seligkeit. Nicht ohne Urſach antwortet Chriſtus der Mutter / und den Söhnen Zebedäi / neſcitis quid petatis. ihr wiſt nit was ihr begehret: Dann dieſe vergaſſen ihre Sünd / und begehrten ein Königreich / und ohne vorgehende Erläuterung ihres Gewiſſens / begehrten ſie zu ſitzen / der eine zur rechten / der ander zu der lincken Hand Chriſti. Das weiſe Cananeiſche Weib aber thate nicht alſo / dann ſie ſagte zuvor: Miſerere mei, erbarme dich mein. Und darnach ſagte ſie: Filia mea à Dæmonio vexatur, meine Tochter wird hart vom Teuffel gepeiniget. Alſo / daß ſie zuvor Verzeyhung für ſich ſelbſt / hernacher erſt umb Hülff für ihre Tochter bate. Dann Chriſtus unſer HErr iſt dermaſſen gütig / daß / wann er dem jenigen nit günſtig iſt / der ihne bittet / er nimmer gibt / was man begehrt. O wie wol hats dieſer Schächer gewuſt / was er begehren ſolte? Dann vor allen Dingen ſagte er: Memento mei, und hernacher: cum veneris in regnum tuum. Er begehrt erſtlich Verzeyhung ſeiner Sünd / und dann das Reich der Himmeln. Abraham begehrte Leibes-Erben / GOtt gab ihm einen Sohn / von welchem Chriſtus iſt entſproſſen nach dem Fleiſch. Jacob begehrte Benjamins wider Anheimkunfft / welches ihm bewilligt war. Tobias begehrte ſeines Sohns Widerkunfft gen Ninive / und er kam mit Geſundheit / und mit ſambt einem Weib und viel Guts wider anheim. Judith begehrte / daß Holofernes von der Stadt Bethulia vertrieben werden möchte / und ihr Gebett ward erhört. Alſo / daß ſie ſelbſt dem Holoferni das Haupt abſchlug. Anna begehrte von GOtt einen Sohn / und er gab ihr den Propheten Samuel. Der fromme Schächer am Creutz begehrte / Chriſtus ſolte ſeiner eingedenck ſeyn in jener Welt / und Chriſtus verziehe ihm in dieſer / und ehret ihn in jener Welt.

Gantz recht redet die H. Schrifft von GOtt / quod ipſe dat omnibus affluenter, das iſt / daß er alles / was er gibt / überflüſſig gibt / dann die Fürſten und Herren dieſer Welt geben nit überflüſſig / und wann ſie ſchon überflüſſig geben / ſo geben ſie es doch nicht einem jeglichen / ſondern wenigen / und mehrers theils den Verdienten. Aber unſer gütiger HErr Chriſtus kan nit verweigern darumb man ihn bittet / kan auch nicht weniger geben / als man begehret. Aperis tu manum tuam, & imples omne animal benedictione. Du thuſt deine Hand auff / und erfüllest alle Thier mit Segen / ſagt der Prophet / als wolt er ſprechen: Alle die jenige / welche in dieſer Welt etwas verſchencken / geben

den es hin mit verſchloſſener Hand: Aber Chriſtus unſer HErr gibt alles mit offnen Handen. Dann dieſelbigen waren für und für offen / als lang er am Creutz hieng / und die Nagel dardurch geſchlagen waren. Alſo / daß er im Verzeyhen mitleydig / und im Schencken herrlich iſt.

Zu erwegen iſts auch / daß dieſer Schächer nicht ſagt: HErr ſey meiner eingedenck / damit ich auß dieſen Banden möge ledig werden / damit meine Wunden mögen geneſen / und damit ich mit dem Leben darvon komme / ſondern er ſagt: HErr ſey meiner eingedenck / wann du in dein Reich kommeſt. Daß dieſer Schächer Chriſtum ſahe mit ſeinen Augen / hörete mit ſeinen Ohren / grieff mit ſeinen Händen / und ihne anredete mit ſeiner Zungen / und dannoch umb nichts Weltliches bate / ſondern umbs künfftige / iſt höchſt verwunderlich. Von derſelben Stund an / daß Chriſtus ſein theures Roſenfarbes Blut vergoß / hatte es ein groſſe Krafft und Wirckung in ſeiner Kirchen / welches an dieſem Schächer zu erſehen / dann unangeſehen derſelb all ſein Lebtag der Rauberey obgelegen / ſo iſt er doch / auff ſein vertrauliches Anhalten / vermittelſt deß vergoſſenen Bluts Chriſti / ſelig worden. Ich bin der gantzlichen Meynung / daß dieſer Schächer eben zur ſelbigen Zeit / als Chriſtus ſeinen Geiſt wolt auffgeben / und er ſein Blut auffhörte zu vergieſſen / habe geſehen den Himmel offen / zu ſambt der Herrlichkeit / die Chriſto dem HErrn fürbereitet war / und daß er eben darumb geſagt habe: Gedenck mein wann du kombſt in dein Reich. Deme ſey aber wie ihm wolle / und er habe den Himmel offen geſehen oder nicht / ſo halte ich mich doch an die Meynung dieſes Schächers / und mache mir ſein Gebett zu nutz. Als er ſagte: HErr gedenck meiner / wann du in dein Reich kombſt. Und alsdann bin ich verſichert / daß du meiner eingedenck biſt / wann du nur in dieſer Welt mir nicht bezahleſt die dir erwieſene Dienſt / ſondern in der andern mir verzeyheſt meine Miſſethaten / mit welchen ich dich beleydigt. Dann wie könte ich begehren in dieſer Welt bezahlt zu werden / ſintemal der HErr ſelbſt ſagt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: Wofern du aber / O gütiger HErr JEſu / mir / umb daß ich getaufft worden / umb daß ich deinen Namen ehre / und fürnemblich / umb daß du mich haſt erlöſt / je wilſt ein Gnad erweiſen / ſo bitte ich doch / daß ſolches nit geſchehe allhie auff Erden / ſondern dort in deinem Reich. Dann welche in dieſer Welt reichlich beſoldet werden / ſeyn ohne zweiffel im Regiſter deß Göttlichen Buchs außgeleſcht worden. Schließlich iſt auch zu mercken / daß Chriſtus dieſem Schächer nicht zur Antwort gibt: Warlich ſag ich euch: ſondern / warlich ſag ich dir. Dann darauß haben wir abzunehmen / daß Chriſtus durch dieſe Verzeyhung deß Schachers habe erzeigt ſeine Barmhertzigkeit: Und indeme er nur dem Schacher allein verzeyhete / erzeigt habe ſeine Gerechtigkeit. Viel andere Leut unterſchiedlicher Nationen waren damals auch bey der Creutzigung Chriſti / und darunter vermuthlich groſſe Sünder / welche eben ſo gerne Verzeyhung ihrer Sünd begehrt hatten. Aber unter allen dieſen war der fromme Schächer allein der jenige / welcher die Verzeyhung erlangte / uns dardurch anzuzeigen / daß / weil Chriſtus ihme verziehen hat / wir keines wegs verzagen ſollen an ſeiner Gnad. Und weil er ihm allein verziehen / daß wir nit ſollen ſündigen auff Hoffnung / die Gnad und Verzeyhung zu erlangen. Weil derwegen Chriſtus dem Volck nit hat verziehen / ehe es gebeichtet / dem Schacher aber / nachdem er geſündigt / ſo haben wir darauß warzunehmen ſeine Gerechtigkeit / und zu hoffen ſeine Barmhertzigkeit / welche er gegen uns brauchen wolle allhie durch ſeine Gnad / und dort mit ſeiner Glory / ꝛc.

Cap. XXVIII. Ein ſchöner Diſcurs / welchen der Author gehalten in Gegenwart deß Kayſers / darin tractirt wird von der Verzeyhung / welche Chriſtus an ſeinen Vatter begehrte / für ſeine Feinde.

Vatter verzeyhe ihnen / dann ſie wiſſen nicht / was ſie thun / ꝛc.

UNter allen Haupt-Tugenden / iſt die Fürſichtigkeit die allerfurnehmſte: Dann ohne dieſelbe verkehrt ſich die Gerechtigkeit in ein Unbarmhertzigkeit / die Mäſſigkeit in ein Faulheit / und die Stärck in ein Tyranney. Chriſtus befihlt und ſagt nit zu ſeinen Jungern: Seyd mäſſig / ſeyd ſtarck oder ſeyd gerecht / ſondern / ſeyd liſtig wie die Schlangen / und einfältig wie die Tauben. Dann wann einer fürſichtig iſt / ſo kan er anders nichts / als gerecht ſeyn in allem deme / was er ſchaffet / mäſſig in deme / was er thue / und ſtarck in deme / was er unterfahet. Die Fürſichtigkeit iſt ein ſo hohe Gnad / daß / vermittelſt

der-

derſelben / das Vergangene erſetzet / das Gegenwärtige geordnet / und das Zukünfftige verſehen und fürgeſehen wird. Alſo / daß derjenige / welcher dieſe Gnad der Fürſichtigkeit nit hat / weder das vergangene wieder umb erobern noch erlangen / vielweniger das Verhoffte ſuchen kan: Super inimicos meos prudentem me fecisti. Du haſt mich über meine Feind fürſichtig gemacht / ſagt der Prophet David / als wolte er ſprechen: Ich dancke dir / O GOtt / daß ob ich ſchon von meiner Sund wegen viel Feind habe erlangt / du doch mir mit deiner Fürſichtigkeit biſt zu Hulff kommen / damit ich ihnen konne widerſtreben. Die Fürſichtigkeit iſt ein ſo edle und fürnehme Tugend / daß ſie keines wegs ſtets wohnen noch bleiben kan bey einem boßhafftigen Menſchen. Dann ob man ſchon etliche Leut find / welche behutſam ſeyn in ihren Wercken / verſchlagen in ihren Reden / embſig in ihren Geſchäfften / und liſtig in ihren Anſchlagen / ſo kan man doch von ſolchen Geſellen mit dem Eſaia ſagen: Quod ſapientes ſunt, ut malum faciant, facere autem bonum neſciunt, das iſt: Ubel zu thun ſeyn ſie weiß / aber wol thun / da wiſſen ſie nichts von. Als der König Saul eins Tags eines Menſchen begehrte / der gut ware auff Seytenſpiel / antwortet ihme ſeiner Knaben einer: Novi David filium Iſai virum bellicoſum & prudentem verbis, als wolte er ſagen: Ich kenn David / ein Sohn Iſai / der iſt ein ſtreitbarer redlicher Mann / und verſtändig im Reden. Zu mercken iſt / daß die heilige Schrifft den David nicht ſo ſehr lobet / umb daß er verſtändig war im Sehen / im Hören / im Streiten / ſondern im Reden: Uns dardurch anzuzeigen / daß nichts iſt / darin man die Tugend der Weißheit ehender und beſſer erkennen könne / als in der Außſprach und im Reden. Tempus tacendi & tempus loquendi, Es iſt ein Zeit zu ſchweigen / und ein Zeit zu reden / ſpricht der weyſe Mann: Als wolte er ſagen: Alle Sachen haben in der Welt ihre Gelegenheit / davon ſie beſtehen und unterhalten werden: Sie haben auch ihre Zeit zum Arbeiten und zum Ruhen / zum Außnehmen und zum Abnehmen / zur Freud und zur Traurigkeit / zum Bauen und zum Fallen / zum Reden und zum Schweigen. Alſo / daß das Reden ein gelegene Zeit erfordert / und die Rede muß bedächtlich ſeyn. Der weyſe Mann ſagt nicht: Tempus loquendi & tacendi, Ein Zeit zu reden und zu ſchweigen / ſondern Tempus tacendi & loquendi, Ein Zeit zu ſchweigen und zu reden / uns dardurch anzuzeigen / daß / wofern wir nicht zuvor ſchweigen lernen / wir nimmermehr werden wol reden können. Dann ein weyſer verſtändiger Mann ſchweigt / bedenckt / und erwegt zuvor ſeine Rede / ehe er ſie fürbringt. Das fürnehmbſte und beſte Kennzeichen eines beſcheydenen und verſtandigen Manns iſt / daß er weiß die Zeit zu erwehlen und in acht zu nehmen / zu deren er ſoll reden und ſchweigen. Dann es tragt ſich offtermals zu / daß ihme das Reden ſo nöthig wäre / daß ihm das Schweigen für ein Einfalt: und das Schweigen ſo nöthig / daß ihme das Reden für ein Thorheit außgelegt werden möchte: Alſo / daß der Salomon durch die Wort: Tempus tacendi, & tempus loquendi, uns ein Gebiß in Mund legt zum ſchweigen / und Erlaubnuß gibt zum Reden. Dann das ſtete Schweigen iſt ein Zeichen eines Fantaſten / und das viel Schwätzen iſt ein Zeichen eines Narren. Si non annunciaveris impio iniquitatem ſuam, omnes iniquitates ejus de manu tua requiram, ſpricht der Prophet Ezechiel / als wolte er ſagen: Wann du ſieheſt / daß dein Bruder gottloß iſt / und du ihm nit verkundeſt und ſageſt / daß er von ſeinen gottloſen Wegen abſtehe / ſo wil ich dir ſein Ungerechtigkeit zumeſſen / und ſein Blut von deiner Hand abfordern / weil du ſeine Sund vertuſcht und verborgen haſt. Der Prophet Jeremias / als er ſich betrübte / daß er geſchwiegen und nicht geredt hatte / ſprach: Væ mihi, quia tacui, Wehe mir / daß ich geſchwiegen habe: Als wolt er ſagen / Wehe mir / daß ich ſo viel Sünd hab übergangen / und ſo viel Miſſethat nachgeſehen und verſchwiegen. Dann wann ich ſie geſtrafft und beredt hätte / ſo würd man ſie gebüſt haben. Das Reden iſt ebenmäſſig gefahrlich und ein groſſe Sund. Dann als der verfluchte Cain ſagt: Major eſt iniquitas mea, quam ut veniam merear, Das iſt / meine Miſſethat iſt gröſſer / dann daß ſie mir vergeben werden mag: Wäre beſſer geweſt / er hatte geſchwiegen / als geredt. Dann er hatte bey weitem mehr geſundigt / indeme er an der Barmhertzigkeit GOttes verzweiffelte / als daß er ſeinen Bruder Abel erſchlagen. Alſo / daß Jeremias wegen ſeines Schweigens iſt geſtrafft / Cain aber wegen ſeines Redens verdambt worden: Darauß abzunehmen / wie hoch nothwendig da ſey die Weißheit und Fürſichtigkeit / und daß wir zu rechter Zeit wiſſen zu reden uñ zu ſchweigen. Dañ die Frombkeit eines Menſchen erkennt man in ſeinen Wercken / aber ſein Witz oder Einfalt erkennt man in ſeinem

Reden. Dieſen langen Umbſchweiff hab ich fürnemblich darumb gemacht / damit wir wiſſen und ſehen ſollen / wie gedultig CHriſtus unſer HErr ſey geweſt im Schweigen / und behutſam im Reden. Dann er hat niemaln geredt / ohne Fruchtſchaffung / und hat niemaln geſchwiegen / es wäre dann zu Verhütung einer Aergernuß.

Was geſtalt alle Reden CHriſti auff dreyerley Weiß gezogen werden.

Alle Reden CHriſti werden auff dreyerley weiß gezogen / entweder hat er mit denſelbigen ſeinen Vatter gelobt / als er ſagte: Confiteor tibi Pater: Ich preiß dich Vatter / oder aber er hat mit denſelbigen die Welt gelehrt / als er ſagt: beati eritis: Selig werd ihr ſeyn / oder aber er hat die Sünd und Laſter geſtraffet / als er ſagte: Væ vobis legiſperitis: Wehe euch Schrifftgelehrten. Alſo / daß / wann er nicht ſeinen Vatter lobte / oder das Volck lehrte / oder aber die Laſter ſtraffte / er ſich deß Stillſchweigens befliſſen.

Die Juden führten Chriſtum für drey Richterſtühl / nemblich in den Pallaſt Herodis / in das Hauß deß Biſchoffs Annä / und vor das Holtz deß Creutzes. Und vor dieſem redete er / vor den andern beyden Gerichten aber ſchwieg er. Dann weil er vor den erſten beyden Gerichten / als ein Sünder anklagt ward / ſo hat er nichts wollen darauff reden: Aber an dem dritten Richter-Stuhl war er ein Advocat / und darumb redete er vor demſelbigen. Und ob wol die Werck / welche Chriſtus ſeyther er im Garten gefangen / biß er gecreutziget worden / gethan / viel und groß waren / ſo ſeyn doch ſeine Reden gar wenig geweſt. Uns dardurch anzuzeigen / daß wir uns zur Zeit der Kümmernuß / Anfechtung und Trübſals vielmehr ſollen gebrauchen der heiligen Bußfertigkeit / weder der tapffern Wohlredenheit.

Als derowegen das Wort GOttes / das iſt / Chriſtus auff dem Berg Calvariä nit allein ſchon zum Todt verurtheilt / ſondern auch dem Todt gar nahe war / ſein Fleiſch auch mit Nägeln gecreutzigt / und ſein Hertz von lauterer Lieb brennete / fieng er an zu reden und ſagen: Vatter verzeyh ihnen / dann ſie wiſſen nicht was ſie thun / als wolte er ſprechen: O gebenedeyter geliebter Vatter / an ſtatt / daß ich in die Welt bin kommen / an ſtatt / daß ich deinen H. Namen gepredigt / an ſtatt / daß ich gecreutzigt worden / und an ſtatt / daß ich die Welt mit dir verſöhnet hab / begehre ich kein andere Widergeltung noch Ergetzlichkeit / daß du allein meinen Feinden wolleſt verzeyhen. Dann ſie haben geſündigt / damit ich ſtürbe: Und ich ſtirb / damit ſie beym Leben bleiben. Vatter verzeyhe ihnen / dann ich hab mit meinem Blut ihre Schuld abgelegt / und mit meiner Lieb hab ich ihnen die Glory erworben / zumaln weil dieſer mein Todt ſo kräfftig iſt / daß in der Welt kein Todt mehr iſt. Vatter verzeyhe ihnen / dann du weiſt / daß der Todt / welcher an dieſem Holtz hat überwunden / und von welches wegen ich an dieſes Holtz genaglet bin / gecreutzigt iſt worden an dieſem Holtz / und darumb iſt billich / daß du höher ſchatzeſt die Lieb / mit welcher ich ſtirb / weder die Boßheit / mit deren ſie mich umbbringen. Vatter verzeyhe ihnen / dann / wann du dieſe deine Feind abſtraffen wolteſt nach ihren Verdienſten / würde ihnen in der Höllen keine Straff zu groß ſeyn. Dann gleich wie ſie je kein gröſſere Sünd können verbringen / weder dieſe / eben alſo kanſt du kein gröſſere Barmhertzigkeit erweiſen / als wann du ihnen heut verzeyheſt. Vatter / verzeyhe ihnen / dann weil mein Todt kan gnug thun für die Gebohrne und Ungebohrne / für die Ab- und Anweſende / für die Lebendigen und die Todten / ſo iſt billich / daß du nit verwerffeſt dieſe meine Feind. Dann es wäre nicht recht / daß mein Blut welches mit deinem Willen vergoſſen wird / von dir anderſt / als gar herrlich angelegt würde.

Zu mercken und wol in acht zu nehmen iſt / daß Chriſtus nicht ſagt / HErr verzeyhe ihnen / ſondern: Vatter verzeyhe ihnen: dann das Wort: HErr / bedeut daß er Diener und Unterthanen habe / aber das Wort Vatter / bedeut nichts als Kinder. Alſo / daß Chriſtus ſeinem Vatter hierdurch zu verſtehen gab / daß er nicht begehre / daß er ſeine Feind ſolt richten / wie ein HErr / ſondern ihnen verzeyhen wie ein Vatter.

Alſo auch iſt zu erwegen / daß Chriſtus nit mit Umbſtandt ſagt / Vatter / ſo du wilt / verzeyhe ihnen / ſondern gut rund / Vatter / verzeyhe ihnen: Uns dardurch anzuzeigen / daß die Verſöhnung / welche wir mit unſern Feinden machen / ſolle rund / frey / offen / und ohne allem falſch ſeyn. Alſo / daß wir ſie mit keinem böſen Aug mehr anſchauen / noch ihnen das Geſpräch verweigern ſollen.

Nicht

Nicht ohne sondere Geheimnuß sagt auch Christus: Vatter/ verzeyhe ihnen/ und nicht: Vatter verzeyhe ihm. Dann er hat nicht für einen allein/ oder für etliche/ sondern für allesampt gebetten: Uns dardurch anzuzeigen/ daß sein vergossenes Blut/ und ausgestandener Todt nicht für ein eintzige Welt/ sondern für viel tausend Welt habe können genug thun. So hat demnach Christus für alle Menschen ins Gemein gebetten/ dann er ist dermassen herrlich im geben/ und dermassen gütig im verzeyhen/ daß wann er einem bußfertigen Sünder verzeyhet/ er ihme gewißlich alle seine Sünd mit einander nachläst.

Schließlich ists ein sondere Geheimnus/ daß Christus nicht sagt: Ich verzeyhe ihnen/ sondern/ Vatter verzeyhe ihnen. Dann sonsten wann der Sohn allein ihnen hätte verziehen/ hätte der Vatter sich darüber können beschweren/ sprechent: Der Sohn hab ihnen verziehen wie ein Mensch/ und daß er die Rach und Straff GOTT habe vorbehalten: aber weil Christus ihnen dermassen treuhertzig und wolmeynent verziehen/ so hat er auch nicht haben wollen/ daß dißfalls einiger Scrupel solte übrig verbleiben. Und darum sagt er: Vatter/ verzeyhe ihnen/ damit also seine Feind vollkomne Verzeyhung/ wir auch ein Hoffnung solcher Verzeyhung erlangen möchten.

Was Gestalt Christus/ wann er einem verzeyhet/ nichts unverziehen läst.

GEurnemblich haben wir auch allhie zu erwegen/ daß Christus nicht sagt: Vatter/ verzeyhe ihnen nach meinen Abschied/ sonder/ verzeyhe ihnen ietzo also bald. Dann dardurch will er uns anzeigen/ daß/ wofern wir anderst wahre Christen und rechte Nachfolger Christi seyn wollen/ wir vor allen Dingen/ und ehe wir diese Welt verlassen/ allen Haß Grollen und Feindschafft/ von uns abthun müssen/ dann alle halßstarrige und hartnäckige Menschen werden in jener Welt genug haben zu leyden/ weil sie in dieser so wenig haben wollen verzeyhen.

Dieses so herrlich Werck und treuhertzige Verzeyhung Christi am Creutz sollen wir billich noch beser und zum Grund eygentlich erwegen/ und erstlich/ was Christum zu dieser Verzeyhung bewegt habe. Am andern/ womit die Juden solche Verzeyhung verdient haben. Dann umb so viel herrlicher ist die Verzeyhung/ umb wie viel schlechter Ursach man darzu hat.

Fünff fürnehme Schmachen fügten die Juden dem HErrn Christo zu/ in seinem Leyden/ darunter die allergeringste würdig war/ ihnen nicht allein zu verzeyhen/ sondern sie viel mehr lebendig in Abgrund der Höllen zu stürtzen. Erstlich/ haben sie ihn nicht allein getödtet aus lauter Boßheit/ da doch er der Gemein am allernützlichsten war/ sondern sie liessen auch Barrabam den Mörder ledig/ da doch derselb die lebendige Menschen umbbracht/ Christus aber die Todten wieder auferweckt hatte. Die andere Schmach war/ daß sie entschlossen/ Christum auß im Land/ und nicht in der grossen Stadt Jerusalem zu creutzigen/ dann sie wusten wol/ daß er daselbst wegen seiner Predigen/ fast geliebt und befreund war. Drittens haben sie ihm ein grosse Schmach zugefügt/ in deme sie ihne nicht etwa heimblich/ in der Gefängnus oder bey der Nacht/ sondern beym hellen klaren Tag umb die dritte Stund haben hinaus geführt/ umb die sechste gecreutzigt/ und zu der neundten er den Geist aufgeben. Vierdtens/ daß sie ihn haben zum höchsten Hohn und Spott/ und damit männiglich ihne für den allergrösten Mörder halten solte/ zwischen zweyen Mördern gecreutzigt/ welches sie aber billich nit hätten thun sollen/ eins theils weil er aus einem Königlichen Stammen geboren/ andern theils/ weil er für einen grossen Propheten gehalten werden. Die fünffte Schmach/ welche die Juden Christo dem HErrn zugefügt/ war/ daß sie ihme einen so schmählichen und grausamen Todt angethan/ nemblich des Creutzes/ da doch dieselbige in den alten Gesetzen/ die abscheulichste und erbärmlichste Art des Todts war. Dieses seyn die Werck und Verdienst der Juden/ darumb Christus ihnen verziehen/ und sich obvermelter Gestalt über sie erbarmbt/ auch an Statt des Todts und Schmach/ mit lauter Stimm/ geschryen und gesagt hat: Vatter verzeyhe ihnen/ dann sie wissen nicht was sie thun.

Auf meinem Rucken haben die Sünder geschmiedet/ und ihr Boßheit außgethönet/ spricht der Prophet in dem Namen Christi/ als wolte er sagen: Ich weiß nicht/ O Synagog/ was ich wider dich gehandlet/ weil du mir von Kinds-Wesen an bist feind gewest/ und mich in meiner Jugend hast geängstigt/ in meinem besten Alter gecreutzigt/ (und was mehr ist) auf meinem Rucken geschmiedet/ und deine Boßheit lang gezogen. Adam war der erst/ der

seinen Ungehorsamb auf meinen Rucken gelegt/ Eva den Fraß/ Cain den Todtschlag/ Loth die Blutschand/ David den Ehebruch/ Jeroboam die Abgötterey/ und die Synagog alle ihre Boßheit. Also/ daß sie sich haben versundiget/ ich aber am Stammen des Creutzes die Buß fur sie tragen muß. Es bekummere mich gleichwol nicht so sehr/ daß sie auff meinem Rucken geschmiedet haben/ als daß sie die eine Boßheit zu der andern gezogen/ und kein Leydwe en trugen/ uber das/ was sie bereit begangen/ sondern daß sie mir nicht noch mehr Böses zufugen kondten. Dann/ ist ihr Freud groß gewest uber meinen Todt/ so ist noch viel grösser gewest das Leydwesen/ wie sie vernommen/ daß ich wider bin aufferstanden. Alsdann haben die armseelige Juden ihre Boßheit lang gezogen/ als sie Christi Lehr neydig waren/ und daher ihme geheissig wurden: Und aus diesem Haß erfolgte das Creutzigen: Aus dem Creutzigen erfolgte das Verspotten: Und aus dieser Verspottung seyn sie in ein solche Hartnäckigkeit gerathen/ daß Christus nicht ohne Ursach sagt: Sie haben mich bestritten von Jugend auf/ ꝛc.

Mit was für lieblichen Worten der HERR JESUS für seine Feind gebetten.

WEil wir dann angezeigt haben/ mit was schlechten oder gar keinen Fugen die Juden den HErrn Christum umbbracht/ Item/ aus was schlechten oder gar keinen Ursachen Christus ihnen hab verziehen/ so wollen wir noch ferner etwas melden/ von der grossen Gütigkeit und allgemeinen Verzeyhung/ die Christus ihnen von seinem Vatter hat zu wegen gebracht/ dann die Umbständ seyn eben so wol zu betrachten/ als die Verzeyhung selbst. Erstlich erzeigt Christus seine unendliche Gutigkeit in deme/ daß er dieses Begehren eben damals thate/ wie er seinen Geist wolte auffgeben/ seinen Vatter dardurch anzeigend/ wie hertzlich es ihme angelegen/ und wie nothwendig ers halte. Die Zahr seiner Mutter empfand Christus wie ein Sohn/ aber das Verderben der Juden empfand er wie ein Vatter. Dann seine Mutter hat ihn geboren mit Freuden/ aber die Juden hat er erlöst mit Schmertzen.

Am andern/ erzeigt er seine Güte in den Worten/ mit welchen er die Verzeyhung begehrt. In deme er sagt: Vatter/ und nit HErr. Dan es durchschneydet einem Vatter sein Hertz/ wann ihn sein Sohn Vatter nennet: spricht der Prophet Jeremias/ als wolt er sagen: Dein Boßheit hat so weit uberhand genommen O Israel/ daß du wie ein gemeines Huren Weib/ dich keiner Sunde mehr schemest. Aber bekehre dich und ruffe mich an/ und nenne mich einen Vatter/ alsdann will ich dich empfahen/ als einen Sohn. Zwar nicht ohne grosse Ursach und Geheimnus hat Christus in allen seinen Gebetten und Anliegen Anfangs gesagt: Vatter. Dann als er anfieng zu predigen/ sagt er: Confiteor tibi Pater. Im letzten Abendmal sagte er ebensfals: Pater Sancte: Am H. Creutz sprach er: Pater in manus tuas. Item/ am selbigen Ort: Pater juste. Item/ im Garten: Pater mi. Und als er für seine Feind bat/ sprach er: Pater ignosce illis. Also/ daß/ der gebenedeyte HErr Christus eben dieselbige Wort/ die er fur seine Freund gebraucht/ auch für seine Feind gebraucht hat.

Das dritte Zeichen der Gütigkeit Christi gegen seinen Feinden war/ daß er die Verzeyhung seiner Feind in Beyseyn und Gegenwart seiner gebenedeyten Mutter/ auch des Jüngers Johannis/ und der drey Weiber/ von GOTT begehret hat. Dann daraus ist zu schliessen/ daß/ weil er mit dem Mund sein Vatter umb Verzeyhung gebetten/ er gewißlich ebenmassig seiner Mutter mit seinem Hertzen ihnen zu verzeyhen gebetten haben wird. Das End aber warumb Christus seinen Vatter/ Mutter/ Vetter und Baasen/ den Juden zu verzeyhen gebetten/ war/ daß er lieber hat wollen haben/ daß den Juden sein Blut zu nutz käme/ weder daß sie solten verloren werden. Das Gegenspiel aber haben die Juden von Pilato begehrt/ als sie schryen: Sein Blut komme uber uns und unsere Kinder. Als wolten sie sagen: Die Römische Richter pflegen nicht so sorgfaltig noch gewissenhafft zu seyn/ wie du bist/ Pilate/ und darumb/ begehren wir kurtzumb/ daß du diesen Ubelthäter creutzigest. Und ob du schon darfur halten wollest/ daß ihm unrecht geschehe/ so kompt doch die Raach seiner Unschuld auf uns/ und unsere Kinder. Von diesem ihrem Begehren aber appellirt und wegert der HErr Christus. Dann ob schon die Juden sagten/ daß sein Blut wider sie seyn solte/ so will er doch ein anders haben/ nemblich/ daß die Tugend und Krafft seines Blutvergiesseus ihnen zum guten gereichen solle/ Also/ daß sie und Christi Urtheil/ Christus aber umb ihre Verzeyhung baten.

Es

Es geschicht offt/ daß ein Feind dem andern nichts böses thut/ Item/ die Christen pflegen ihren Feinden zu vergeben/ die Gerechten pflegen auch so gar ihre Feind zu lieben: aber einem verzeyhen/ so keiner Verzeyhung begehrt/ ist von niemand/ als von Christo erhört worden. Dann als die Juden schryen: Sein Blut komme über uns/ ꝛc. sagt Christus: Vatter verzeyhe ihnen. Vielleicht aber seyn diese Wechsel-Wort Christi und der Juden zu langen unterschiedlichen Zeiten geredt worden? Nein keins wegs. Dann zu der dritten Stund schryen die Juden/ Creutzige ihn/ Creutzige ihn/ und sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Und zu der neundten Stund sprach Christus/ Vatter/ verzeyhe ihnen/ als wolt er sagen/ ich bitte dich/ O Vatter/ du wollest dein Raach meines Todt nit über diese kommen lassen/ noch deinen Zorn über dein Volck ausgiessen. Dann es weiß je nicht was es thut noch was es an den Pilatum begehrt. Viel besser hat der Apostel Paulus diese Gebimnus verstanden/ als er sagte/ Accessistis ad sanguinis aspersionem melius loquentem, quam Abel, als wolt er sprechen/ O ihr unglückselige Hebräer/ und O wir glückselige Christen/ wir haben verdient die Verzeyhung durch das Blut des Sohns GOttes/ welches besser redet/ weder Abels/ dann dasselbige schrye mit lauter Stim/ Gerechtigkeit/ Gerechtigkeit: Hergegen Christi/ Barmhertzigkeit/ Barmhertzigkeit. Also/ daß dieses gemeine Ubel und so abscheuliche Sünd (wie die unserige seynd) eines solchen Advocaten nothürfftig war/ wie Christus ist. Dann niemand könt die Verzeyhung unserer Sünd so leichtlich erlangen als der/ welcher ohne Sünd war.

Was Gestalt sich GOtt pflegte zu nennen einen GOtt der Rach/ anjetzo aber sich einen GOtt der Barmhertzigkeit.

VIel ein bessers Testament hat Christus unser HErr gemacht vor seinem Verschieden am Creutz/ weder David in seinem Todt-Beth. Dann David befahl seinem Sohn Salomon den Joab und Simei umbzubringen/ da doch dieselbige sein Kleid nicht berührt hatten ihn zu erzürnen/ hergegen aber hat Christus befohlen seinen Feinden zu vergeben/ welche ihm das Leben nahmen. DEUS ultionum, DEUS ultionum, sagt David/ als wolt er sprechen/ Du HErr bist ein GOtt der Raach/ du HErr bist ein GOtt der Raach/ dann alsbald wir einige Sünd begehen/ schickst du über uns die Straff/ und wir müssen uns für dir förchten/ weil du uns so streng hältest. Die Alten haben ihn nicht ohn Ursach einen GOtt der Raach genennt/ dann alsbald Adam gesündigt/ ist er aus dem irrdischen Paradeis verjagt worden. Die Inwohner des Erdreichs seynd durch den Sündfluß (ausser acht Personen) ertruncken. Und die fünff Stätte seynd verbrennet durch die Strängnuß GOttes. Den Dathan und Abiron hat die Erde verschlungen. Die Abgöttische/ welche das Kalb anbätteten sind erschlagen. Der Dieb zu Hiericho ist gesteinigt/ und das Heer Sennacherib's zerstreuet worden. Also/ daß GOtt der HErr/ damit niemand unrecht geschehe/ sie alle hat richten lassen.

Daß GOtt damals ein GOtt der Raach sey gewest/ erscheinet ab deme/ daß die Hebräer vom Roth auf dem Berg Rephidim begehreten/ er solte ihnen Fleisch zu essen geben/ Inmassen auch thate/ aber zu ihrem grossen Schaden. Dann es sagt die Schrifft Num. 11. Adhuc carnes erant in dentibus eorum, & ecce furor Domini percussit populum plagâ magnâ. Das ist: Das Fleisch war noch unter ihren Zähnen/ und ehe diese Speise aufhörte/ da ergrimmet der Zorn des HErrn unter dem Volck/ und schlug sie mit einer sehr grossen Plag. Der König Amalek hatte den Kindern Israel den Paß verlegt/ derwegen ließ GOtt erst dreyhundert Jahr hernacher dem Saul sagen: Recensui, quæ fecit Amalec Israel: vade ergo, & interfice à viro usque ad mulierem, bovem & ovem, camelum & asinum. Als wolte er sprechen: Ich erinnere mich wie wenig der Amalck auf mich gehalten/ indeme er meinem Volck den Weeg verlegt/ und nichts durchs Land passiren lassen wollen/ da es aus Egypten zohe/ so ziehe derowegen hin/ und schlage die Amalekiter/ und verderbe alles das sein ist. Schöne seiner nicht/ und begehre auch nicht von dem seinen/ sondern tödte beyde Mann und Weib/ Kinder und Säuglinge/ Ochsen und Schaf/ Camel und Esel. Durch diese und andere Exempel mehr/ kan ein jeglicher abnehmen/ wie tieff und unbegreifflich die Werck und das Urtheil GOttes ist/ in deme er bißweilen auch die Nachkömmlingen solcher Verbrecher straffet. Also/ daß GOtt der HErr niemand strafft/ noch zuschanden machet/ er habs dann zuvor verdient.

Diesem allem nach nennet der Prophet unsern GOtt nicht ohne Ursach einen GOtt der Rach/ dann ob er schon unterweilen die wider ihne begangene Sünd und Verbrechen hingehen ließ/ und durch die Finger sahe/ so hat er sie doch in die Länge keines wegs vergessen noch eingestellt. Und eben denselben GOtt welchen die Juden damals hatten/ haben anjetzo wir Christen/ von welchem der Apostel Paulus besser Zeugnis gibt weder der König David. Dann David nennet ihne einen GOtt der Rach/ Paulus aber nennet ihn einen Vatter der Barmhertzigkeit und alles Trostes. Zwar nicht allein Paulus/ sondern auch David hatten recht GOtt also zu nennen. Dann in jenem Gesetz der Forcht pflegte GOtt nur zu züchtigen und zu straffen: In unserm Gesetz aber der Gnaden gebet er mehr aufs verzeyhen. Welches dann ein Ursach ist/ daß er seinen Namen verändert hat/ indeme nemlich er zuvor ein GOtt der Rach/ anjetzo aber ein GOtt der Barmhertzigkeit will genennt werden. Ein Vatter der Barmhertzigkeit ist Christus/ dann er hat dem Matthäo seinen Wucher verziehen/ der Magdalena ihre Eytelkeiten/ der Samaritanin ihre Ehebruch/ dem Mörder sein Rauben/ dem H. Petro sein Verlangen/ den Aposteln ihre Fliehen/ und den Juden ihr Creutzigen. Also/ daß er in niemand seine Rach/ in vielen aber seine Barmhertzigkeit sehen lassen. Weil dann/ O gütiger HErr JEsu/ die Zeit in dem man deinen Vatter einen GOtt der Rach nennete/ nunmehr fürüber/ und die Zeit/ zu dem man ihn einen Vatter der Barmhertzigkeit nennet/ vorhanden/ so wollest dich über mein Seel erbarmen/ und mein Leben bessern/ dann ich bin je dein Bruder/ und ein Glied deiner Kirchen. Und ich verliere viel/ wann ich verlohren werde: Du aber wirst bey mir thun/ wie ein Barmhertziger Vatter. O Erschaffer aller Ding/ und Erlöser aller Menschen/ weil du durch den Propheten gesagt hast/ du habest keinen Gefallen an des Gottlosen Todt/ sondern vielmehr/ daß er sich von seinen Wegen bekehre/ und lebe/ siehe/ da bin ich/ und habe mich zu dir bekehret/ nimm mich an/ wie ein Vatter/ und vergieb mir/ wie deinem Sohn/ und weil ich sag: Tibi soli peccavi, Dir allein hab ich gesündiget/ so sage du zu deinem Vatter/ Pater ignosce illi, Vatter verzeyhe ihm.

In dem alten Geſetz nennet man GOtt einen GOtt der Raach / dann er befahl / daß ein Ubelthäter müſte zahlen Zahn für Zahn / Aug für Aug / Hand für Hand: Aber im Geſetz der Gnaden nennet man ihn einen Vatter der Barmhertzigkeit. Dann er befihlet / daß man daß Böſe mit Lieb / die Schmach mit Ehr / die Verfolgung mit Gutthat / die Marter mit Gnaden / die Barmhertzigkeit mit Güte / und die Verachtung mit Verzeyhung vergelten ſolle. Das Maul deß Sünders / und deß Betrügers haben ſich über mich auffgethan / und wider mich geredt mit falſchen Zungen / und bereden mich mit häſſigen Worten allenthalben / und ſtreiten wider mich ohne Urſach / ich aber bette: ſpricht der Prophet an ſtatt Chriſti. In Warheit / dieſe hohe Propheceyung Davids hat ſich von Worten zu Worten in Chriſto erfüllet / dann als ihn die Juden mit Nägeln creutzigten / mit ihren Zungen läſterten / den Kopff ſchüttelten / ſeine Wort verſpotteten / ſein heiliges Blut vergoſſen / that der HERR JEſus nichts / als bitten / und ſprach: Vatter verzeyhe ihnen. O gütiger HErr JEſu / wie kombts / daß du mit deinen lieblichen Augen am Stamme deß Creutzes geſehen haſt / quod locuti ſunt adverſum te, quod odio circumdederunt te, & ſine cauſa expugnarunt te: daß ſie wider dich fälſchlich geredt / daß ſie dich auffs euſſerſte verhaſt / und umbſonſt und ohn alle Urſach wider dich geſtritten: und dannoch bitteſt du für ſie / ſambt wären ſie allerdings gerecht und unſchuldig? Daſſelbige (ſage ich) übertrifft allen menſchlichen und ſchier Engliſchen Verſtandt. Aber / wie deme / es hat dein Ambt alſo erfordert / daß du nemblich am Creutz hangen / und für die jenige / welche wider dich murreten / bitten ſolteſt. Zwar ein groſſer Unterſchied iſts / unter deiner und deiner Feinde Natur und Eygenſchafft / dann ſie haſſen dich / du aber liebeſt ſie: Sie fiengen dich / du aber erlöſeſt ſie: Sie führten dich für Pilato / du aber brachteſt ſie für deinen Vatter: Sie ſchrien: Creutzige ihn / creutzige ihn / du aber: Verzeyhe ihnen / verzeyhe ihnen: Alſo / daß die Liebe / welche du zu ihnen getragen / viel groſſer war / weder die / welche ſie zu ihnen ſelbſt trugen. Was iſt aber das / o HErr JEſu / daß du deine Feind loß ſprichſt / da ſie doch ihre Sünd weder gebeicht / noch ein Leydweſen darüber hatten? Sie haben die Gallen und Eſſig zubereitet dich zu trancken / und haben die Lantzen herfürbracht dein heilige Seiten zu öffnen / und dannoch bitteſt du für ſie / ehe und bevor ſie es gar vollbracht haben.

Wann Chriſtus ſeinen Vatter umb etwas anders hätte wollen bitten / hätte er Urſach genug darzu gehabt / daß er nemlich ihme wolte ſeinen Schmertzen lindern / die er an ſeinen durchnägelten gebenedeyten Händen und Fuſſen empfand: Item / daß er ihm wolte ſeine Feind aus ſeinen Augen weg verſchaffen: Und daß er ihn nit wolte zwiſchen zweyen Ubelthätern creutzigen laſſen. Aber Chriſtus hat dern keines begehrt / dann er ſchätzte viel höher die Verzeyhung ſeiner Feinde / weder die Linderung ſeiner gegenwartigen und zukünfftigen Schmertzen. O höchſter Prieſter GOttes / o du Erlöſer der Welt gleich wie du in der höchſten Meß am Stamm des Creutzes haſt wollen für alle deine Feind bitten und ſagen / Vatter verzeyhe ihnen. Eben alſo bitte ich dich du wolleſt anjetzo für mich inſonderheit bitten und ſagen / Vatter verzeyhe ihme. Dann ob ich ſchon nicht damals gegenwärtig war / als man dich creutzigte / ſo bin ich doch anjetzo der förderſte welcher dich erzürnet.

Der gütige HErr JEſus hatte auch nicht genug daß er ſagt: Pater ignoſce illis, ſondern er ſpricht auch: neſciunt quid faciunt: als wolte er ſagen / Vatter verzeyhe ihnen / verzeyhe ihnen / dann ſie wiſſen je nicht / was ſie für ein Gut verlieren / indeme ſie mich tödten: ſie erkennen auch nicht das Ubel / welches über ſie wird kommen / in dem ſie mich nicht erkennet haben. Und darumb bitte ich / daß deine Gütigkeit wolle erſetzen ihre Unwiſſenheit. Gantz recht ſagte Chriſtus: Neſciunt quid faciunt. Sie wiſſen nicht / was ſie thün / dann die Unwiſſenheit benahm ihnen die Erkändnus / daß durch ſein Blut / der Zorn ſeines Vatters ſolte hingelegt / der läre Seſſel der Engel wider erfüllet / die Vörhöll ausgeräumt / die alte Sünde Adams abgelöſcht / und die gantze Welt wider eingelöſt werden. Neſciunt quid faciunt, ſie wiſſen nicht was ſie thun: Dann ſie tödten den Sohn GOttes / erwürgen den erſtgebornen der GOttheit / bringen umb den Erſchöpffer der Welt / erſchlagen den HErrn der Engeln / und tödten den allergerechtſten der Gerechten. Neſciunt quid faciunt: Dann es wird das Blut des Unſchuldigen von ihnen abgefordert werden / ihre Stadt wird zerſtöret / ihr Tempel herunter geriſſen / die Opffer abgeſetzt / ihre Geſetz auffgehebt werden / und ſie werden biß zum Ende der Welt ſeyn ohne Herren. Neſciunt quid faciunt: Dann

durch

durch das Vergiessen dieses heiligen Bluts/ hat die Synagoga der Kirchen mussen weichen/ Moyses dem HErren Christo/ die Beschneidung der Tauff/ das Manna dem Hochwurdigen Sacrament des Altars/ die Propheten den Apostel/ das alte Testament dem neuem/ die Ehrne-Schlang dem Creutz Christi unsers HERRN/ die alte Opffer den Christlichen Sacramenten. Also/ daß/ ob schon die Juden haben Christo das Leben genommen/ er hergegen am Creutz ihrer Synagog den Garauß gemacht hat. Dich HErr JEsu bitte ich/ weil du deinen Kindern ungebetten hast vergeben/ daß du mir wollest verzeyhen/ weil ich dich mit gebognen Knien/ mit Nassen Augen/ und mit gantz demutigen Hertzen flehenlich darum bitten thue/ ꝛc.

Cap. XXIX. Der Author zeigt an, warumb die Weiber ihren Männern gehorsam seyn sollen/ und wie schändlich es ist/ wann das Weib über den Mann herrschen will.

VIel alte Scribenten haben viel Zeit verlohren/ und viel Bücher geschrieben/ zu beweisen/ was doch der Mann für ein Dominium und Herrschung habe übers Weib/ und was das Weib dem Mann für ein Dienstbarkeit schuldig ist. In deme sie derowegen theils die Hoheit/ des Mannes erhebt/ theils auch die Schwachheit der Weiber verthädigt/ haben sie solche kalte ungeschmackige und ungereymte Sachen auff die Bahn gebracht/ daß es ihnen besser und ehrlicher angestanden wäre/ sie hättens nicht geschrieben. Dann es ist unmüglich/ daß die Scribenten nicht irren solten/ wann sie sich unterstehen/ solche ding zu schreiben/ welche der Billichkeit und natürlichen Verstand nicht gemäß seyn/ sondern was sie ihnen in ihrer Fantasey furbilden.

Die jenigen/ welcher der Weiber Parthey hielten/ sagten/ daß das Weib so wol einen Leib habe/ wie der Mann/ daß sie ein Seel habe wie der Mann/ daß sie einen Verstandt habe wie der Mann/ und daß sie tauglich und bequem sey Kinder zu zeugen/ wie der Mann/ und daher der Mann keine Herrschung über das Weib haben solle/ sintemal es nicht billich ist/ daß die Personen/ welche von Natur frey seyn/ durch einerley Gesetz zu Sclaven gemacht solten werden. Sie vermeynten auch/ daß die Götter die Creaturen nur darumb erschaffen hätten/ damit sie das menschliche Geschlecht vermehren solten. Und daß man in diesem Fall/ mehr dem Weibe/ als dem Manne verobligirt und verbunden sey/ dann der Mann sey nur allein bequem die Kinder zu machen/ aber das Weib gebähre ihre Kinder mit Gefahr/ und erziehe sie mit harter Mühe/ und daß es derowegen unziemblich/ ja tyrannisch gehandelt sey/ daß man die Weiber/ welche uns mit so grosser Gefahr geborn/ und an ihren Brüsten gesogen/ solte für Sclavin und Dirnin halten. Ferner/ vermeynten sie daß die Männer allerhand Aufflauff/ Unruhe/ Krieg und Blutvergiessen in der Welt verursachen/ da doch hergegen die Weiber freundlich/ friedlich daheim bleiben/ und an statt des Würgens und Tödtens viel Kinder gebären. Weil derwegen deme also/ und daß die Männer die Weiber nur mindern/ die Weiber aber die Welt vermehren/ so seye es nicht billich/ daß die Weiber den Männern unterwürffig seyn solten/ dann weder das Göttliche noch das menschliche Gesetz bringts mit/ daß ein närrischer Mann frey/ und ein Herr seyn/ und ein fursichtiges Weib ein Dienerin sein sollte. Auf dieses jetzerzehltes Fundament/ verordneten die von Achaia/ daß die Männer gehorsamen/ und die Weiber herrschen solten/ innassen Plutarchus in seinem Buch de consolatione meldet/ also/ daß der Mann das Haus kehren/ die Beth zurichten/ waschen/ reiben/ Tischdecken/ kochen und Wasser tragen muste/ hergegen regierte das Weib das Haus/ alle Geschäffte verrichtete/ und das Geld unter Händen hatte/ im Fall sie sich auch etwa erzürnete: und der Mann ihr einreden wolte/ daß alsdann sie die Hand an ihn legen dörffte. Und daher entspringt das alte Sprüchwort/ welches von vielen gelesen/ aber von wenigen verstanden wird/ nemblich Vita Achajæ, das ist: das Achaische Leben. Dann wann ein Mann zu Rom sich von seinem Weibe meistern ließ/ alsdann pflegten sie zu sagen: Vita Achajæ, Als wolten sie sprechen: Ziehe hin in Achayam/ da die Weiber über ihre Männer herrschen.

Plinius schreibt/ und strafft Fabatum seinen Freund/ umb daß er sich von seinem Weibe allerdings regieren ließ/ mit nachfolgenden Worten: Quod me valde pœnitet, est quòd tu solus Romæ polles vita Achajæ, als wolte er sprechen: Was mich am allermeisten auff dich verdreust/ ist/ daß

daß du allein zu Rom der jenige biſt/ der auf Achayſche Weis lebet. Julus Capitolinus erzehlet/ was Geſtalt Antonius Caracalla ſich in ein ſchöne Perſianiſche Jungfrau verliebet hatte. Weil er aber ſie nicht erlangen möchte/ verhieß er ihr/ daß er mit ihr auf die Achayſche Weis leben wollte. Die Jungfrau aber erzeigte ſich mit ihrer antwort verſtändiger/ weder er mit ſeiner Zuſag/ dann ſie gab ihme zur Antwort: daß ſie ſich nicht gedencke zu verheyrathen/ ſintemal ſie ſich der Göttin Veſta bereyt auffgeopffert hätte/ daß ſie auch lieber ein Dirn der Götter wolle ſeyn/ als ein Frau über die Männer.

Einen wiederſinnigen Gebrauch hatten die Parther und Thracier/ dann dieſelbige ſchätzten ihre Weiber ſo gering/ daß ſie dieſelbigen nur für ihre Sclaven hielten/ es hatten auch die Männer ſo groſſe Freyheit/ daß wann die Weiber ihnen ein gantz tutzet Kinder gezeuget hatten/ ſie alsdann ſolche Weiber verkaufften die Kinder aber im Hauſe behielten/ und ein junges Weib dafür austauſchten/ mit dem der Mann wieder jung wurde. Dann die Barbarn vermeinten/ daß man die alte abgeſchleiffte Weiber entweder lebendig begraben/ oder als Sclaven halten ſolle: Dionyſius Halicarnæus ſchreibt/ daß die Lydier und Numidier einen Brauch hatten/ daß die Männer auſſerhalb hauſſes pflegten zu gebitten/ und die Weiber innerhalb Hauſes. Ich aber ſehe meines theils nicht/ wie dieſer Gebrauch wol könne gehalten werden. Dann von Rechts wegen ſoll das Weib ſich nicht auſſerhalb des Hauſes verfugen/ damit nicht ihr geſchafft werde/ noch der Mann ſoll ſich in frembden Häuſern finden laſſen/ damit er daſelbſt ſchaffe. Lycurgus befahl den Lacedämoniern/ daß die Männer alle Sachen auſſerhalb Hauſes procuriren und fürſehen ſolten/ und daß die Weiber innerhalb Hauſes ſolches diſpenſirn und verwalten ſolten. Alſo/ daß dieſer fromme Philoſophus zwiſchen Mann und Weib die Mühe und Arbeit zugleich austheilete/ aber dem Mann das Hefft in Händen ließ. Dann es wäre je ein werckliches unzimliches Ding/ daß das Weib mehrers im Hauſe ſchaffen und gebieten ſolte/ als der Mann. Zwar in unſerer heiligen Chriſtlichen Religion iſt kein eintziges Göttliches noch menſchliches Geſetz/ welches nicht die Männer den Weibern in allen Sachen fürziehet/ daß aber etliche Heyden das Gegenſpiel haben einführen wollen/ halte ich weder für löblich noch thunlich/ dann was kan eytelers ſeyn/ als wann man durch menſchliche Geſetz den Weibern das jenige wolte geben/ was ihnen die Natur verſagt hat? Wir ſehen daß alle Weiber von Naturen ſchwach/ forchtſam/ unbedachtſam/ häckel/ zart und regieren nicht witzig genug ſeyn/ allweil aber das Schaffen/ Gebieten und regieren/ nicht allein nur ein Geſchicktheit/ ſondern auch ein ſtarcke Erfahrnheit wichtige Sachen zu unterſahen/ ein Fürſichtigkeit ſie zu erkennen/ ein Krafft ſie zu vollziehen/ ein Sorgfältigkeit ſie zu erfolgen/ ein Gedult ſie zu gedulten/ und vor allen Dingen ein tapfferes Gemüth bedörffen ſie zum End zu bringen/ warumb will man dann den Männern die Oberhand und Herrſchung nemen/ weil bey ihnen alle dieſe Eygenſchafften gefunden werden/ die Weiber aber derſelben beraubet ſeynd.

Die Urſach/ warumb ich dieſes oberzehltes alles ſo eingeführet habe/ iſt/ damit die Fürſtinnen und groſſen Frauen gehorſam und unterthan ſeyn ſollen ihren Männern/ wofern ſie anders friedlich und einig leben wollen. Dann die Warheit zu bekennen/ in welchem Hauſe das Weib mehr gilt als der Manne daſelbſten mag das Weib ein männiſch Weib/ und der Mann ein weibiſcher Mann genennet werden. Viel Weiber vermeynen/ es ſey ihnen ehrich und rühmlich/ wann ſie über den Mann herrſchen/ aber ſie irren ſich gar weit/ ſondern ein ſolches Weib wird viel ehender von männiglich vor eytel/ und der Mann vor einfaltig gehalten. Nicht ohne iſts/ daß etliche Männer ſo koſt frey ſeyn im Ausgeben/ und ſehr liederlich in ihrem Leben/ daß nicht allein nicht gut iſt/ daß die Weiber ihnen gehorſamen/ ſondern auch/ daß es rhätlicher wäre/ es richteten ſich die Männer nach den Weibern. Aber wie dem/ ſo iſts doch beſſer und auch thunlicher/ daß ihr Gut zergehe/ als daß unter ihnen ein unverſöhnliche Feindſchafft entſtehe. Wann einem Weibe die Kinder ſterben/ kan ſie andere überkommen/ ſo ſie ihr Gut verleurt/ kan ſie ein anders erben/ ſo ihre Diener wegziehen/ kan ſie andere annehmen/ wann ſie betrübt iſt/ kan ſie von GOTT dem HErren getröſtet werden/ ſo ſie kranck iſt/ kan ſie wieder geneſen/ wann ſie aber mit ihrem Manne uneins iſt/ ſehe nicht/ wie ihr zu helffen iſt/ dann ein Weib/ welches ſich von ihrem Manne abſondert/ gibt männiglichen Erlaubnus ſpöttlich von ihr zu reden. Weil die Weiber von Natur eyffrig ſeyn/ und

daher

daher bey ihnen der Verdacht und Argwohn entste-
het/ und wann derowegen sie nicht haben wollen/
daß ihre Manner auf der Seyten gehen/ so sollen
ie sich befleissen/ daß sie ihre Manner nicht erzür-
ten. Dann wann sie ihme das Hertz hat einge-
ommen/ so wird er seinen Leib nicht andern ley-
en/ dann er wird aus Scham unterlassen/ was er
onsten von Gewissens wegen nicht unterließ.

Offtermals kommen die Manner voller Zorn und
nlust anheimb/ alsdann aber sollen sich die Wei-
er hüten/ damit sie ihre Manner nicht mit Worten
ntasten / dann es dörffte ihnen wiederfahren
aß sie von ihnen entweder mit der Zungen ge-
hmahet/ oder mit den Fäusten gedrescht wur-
en. Ein ärgerliches und unerspießliches Ding
is / wann die grossen Frauen mit ihren Herrn
Bechselwort treiben/ dann es geschicht vielmals/
aß Manu und Weib schertzweis mit einander an-
ngen zu disputiren/ und daß letztlich ein rechter
rnst daraus wird. Ein fursichtiges und frommes
Beib soll bey ihr selbst gedencken/ daß der Ma.n
im greinen entweder ein Ursach/ oder keine hat:
) fern er derowegen Ursach hat/ so soll sie ihn ge-
ulden/ so fern er aber keine hat/ so soll sie es ihme
bersehen. Dann es möchte sonst ein solchen Aus-
hlag gewinnen / daß das Weib so viel böse
Bort ausgebe / daß sie unrecht hätt / und der
Nann recht hätte/ ob sie schon zu vor recht / der
Nann aber unrecht hatte. Nichts ists / darinn
n Weib ihre Weißheit am meisten erzeigen kan/
ls wann sie einen unweysen Mann überträgt.
nd nichts ist/ darinn sie ihre Geschicktheit mehrers
:weist/ als wann sie einen närrischen Mann über-
ägt: Nichts ist/ darinn ein Weib ihre Erbarkeit
ehrers beweist/ als in Ubertragung eines liederli-
en Manns. Also/ daß wann sie höret sagen/
aß ihr Mann wenig hat/ wenig gilt/ wenig ver-
ag und wenig weiß/ sie alsdann den Leuthen zu
:rstehen geben soll/ daß er viel hat/ viel vermag
nd witzig genug ist/ dann dardurch wird alle die
hr die sonst ihrem Mann gebührte/ ihr beygeleget
erden.

Ubel stehet es den Weibern an/ wann sie mit ih-
er Zungen an ihre Manner stechen/ dann sie kön-
en ihre Manner nicht beflecken/ oder sie treffen sich
lbst. Dann wann sie ihren Mann einen trun-
enpoltz nennet/ so erfolgt/ daß sie eines Truncken-
oltzes Weib ist/ nennet sie ihn einen Narren/ so
olgt/ daß sie eines Narren Weib ist/ und (welches
das allerargste ist) dörffte geschehen daß der Mann
von solchem Laster abließ sie aber das Leben dar-
über ließ. Dann wann das Weib den Mann mit
Worten schmähet/ bezahlt sie es mit einer Maul-
taschen/ aber wann sie ihm in seine Ehr greifft/ be-
zahlet sie es unterweilen mit dem Leben. Wann
auch der Mann schon zu Zeiten dem Weibe etwas
ungebührliches befihlt/ soll sie es/ meines erachtens/
thun/ und nicht verwiedern/ alsbald aber ihme her-
nacher sein ungestümmer Zorn vergangen ist/ kan
sie ihm: der Notthurfft nach capituliren/ und ihme
seinen geübten Unfug nach langes verweissen /
und ihme hergegen ihre gehabte Gedult furhalten.
Dann sonsten/ wann sie auff alle und jegliche seine
Rede will antwort geben/ und das letzte Wort füh-
ren/ werden sie keinen eintzigen Tag mit frieden zu-
bringen/ sondern einander/ immerdar in den Haa-
ren liegen.

Als viel ich gesehen/ gelesen und gehöret hab/
wolte ich den Weibern rathen/ daß sie sich keines
wegs unterstehen solten / mit ihren Männern zu
schaffen / viel weniger/ daß die Männer sich von
den Weibern sollen putzen und meistern lassen.
Dann sonsten werden sie nur mit den Füssen essen/
und auf den Händen tantzen. Mit Erlaubnuß
gebuhrender Reverentz zu melden/ sage ich/ daß es
ein Zeichen der übrigen Thorheit und schlechter Witz
ist/ wann sich ein Weib unterstehet ein gantzes Land
zu regieren/ und doch mit ihrem Mann nicht über-
einkommen kan. Seneca erzehlet in seinen Tragö-
diis/ daß als Mithridates wieder die Römer Krieg
führete/ sich begeben habe/ daß der Römische Senat
allen alten Rittersleuthen befehlen ließ/ daß sie mit
sampt den Burgermeister Sylla solten in Krig zie-
hen. Wie man nun zu Rom dieses Gebot in eines
Ritters Haus verkundete / er aber selbst damals
nicht zu Haus war/ gab seine Hausfrau zur Antwort/
es könne noch solle ihr Mann in keinen Krieg ziehen/
und da er schon fortziehen solte/ so wolle sie es doch
nicht gestatten sintemal er ein alter Rittersmann/
und daher des Krieges befreyet sey. Als dieses dem
Senat wiederumb anzeiget ward/ hat sich manni-
glich drob verwundert/ und geärgert/ also/ daß der
Mann aus der Statt vertrieben/ das Weib aber zu
gefanglicher hafft angenommen ist worden / kei-
ner andern Ursachen halben / als weil sie un-
terstund über ihren Mann zu gebieten / und er
sich von ihr regieren ließ / und damit sich andere
Weiber dran spiegeln/ und dergleichen nicht mehr

unterfahren/ kein Mann auch ſeinem Weibe ſo weit Lufft laſſen ſolte.

Cap. XXX. Daß die Weiber / bevorab aber die ſtattlichen Frauen/ ſich befleiſſen ſollen daheimb zu bleiben/ und wie gefährlich ihr vielfältiges viſitirn und ausrennen ſey.

DEr allerbeſte Rath / welchen man den Weibern geben kan/ iſt/ daß ſie fein ruhig daheimb bleiben/ und nit in frembde Häuſer / herumb ſchweiffen. Dann wofern ſolche Frauen fromm ſeyn/ alsdann erlangen ſie ein groſſe Ehr dardurch/ ſeyn ſie aber etwas böß/ ſo fliehen und meyden ſie die Anläß zum Böſen. Es ſey gleich der Mann gegenwärtig oder abweſend/ ſo iſts doch nothwendig und billich/ daß das Weib daheim verbleibe. Dann es iſt das Hauswesen dardurch wol verſehen / und der Mann iſt viel Argwohns überhoben. Das Ampt des Manns iſt/ daß er nach dem Gut trachte/ und des Weibes Ampt iſt/ daß ſie es erhalte. O wie ein groſſe Gnade hat GOTT dem Mann beſcheret/ welchem er ein Weib gegeben hat/ das von Naturen gern zu Hauſe verbleibt: Dann dieſelbige fleucht viel Unluſt/ und ſamblet viel Gelds / und ſie verwendet nicht viel Geld in Kleidern/ gibt auch den Leuthen nicht Urſach übels von ihr zu reden. Die allerſchädlichſte Uneinigkeit zwiſchen Mann und Weib iſt/ wann er das Geld gern aufheben wolte/ damit Weib und Kind zu leben hätten: Sie aber das Geld gern anwenden wolte an Kleydern. Dann in dieſem Fall ſind die Weiber dermaſſen häckel und ſorgfaltig/ daß ſie faſten und ihnen an der Nahrung abbrechen damit ſie nur am Feyertag ein ſchönes neues Kleyd mögen anlegen. Die Weiber ſeyn ſonſten von Naturen karg/ und geben nicht gern viel aus/ ausgenommen in den Kleydern/ dann in 24. Stunden (welche Tag und Nacht hat) möchten ſie alle Stund gern ein neues Kleid anlegen. Meine Meynung iſt gleichwol nicht von den Kleydern zu reden/ ſondern allein die Weiber zu erinnern/ daß/ wann ſie ſtill und eingezogen bey Haus verbleiben/ ſie alsdann leichtlich viel unnothwendige Unkoſten erſparen können. Dann wann ſie etwa an ihrer Nachbarin ein ſchönes Kleyd erſehen haben/ alsdann werffen ſie ſich gegen ihre Männer auf/ wie ein Löwin.

Es geſchicht offtermals (und wäre beſſer es geſchehe nicht) daß/ wann etwa ein ungewöhnlich Feſt/ oder Feyertag vorhanden iſt/ als dann das Weib dem Mann kein Ruhe läſt/ biß und ſo lang er ihr ein Kleyd bewilliget / und weil der gute fromme Mann nicht allezeit baar Geld hat/ ſo muß ers vom Krämer auf Borg nehmen/ wann aber ſolcher Feſttag fürüber/ und die Bezahlung-Zeit vorhanden iſt/ als dann bekum nert er ſich gar hart/ und muß gedulden / daß man ihme das Gewand wider abpfandt/ alſo/ daß der arme Tropff genug zu ſchaffen hat/ das jenige in einem gantzen Jahr zu zahlen und zu büſſen/ welches das Weib in einem eintzigen Tag liederlicher weiß hat verzehret und anworden. Selten iſt/ ein Weib dem andern neydig/ umb daß ſie ſchöner/ edler/ tapfferer und tugendſamer iſt ſondern weil ſie beſſere Kleyder trägt. Dann in ſolchen Fällen können die Weiber/ keines Weegs gedulten/ daß die ſchlechters Standes iſt/ ihr gleich gekleydet gehe/ noch daß die ihr gleiches Standes iſt/ ſie in Kleidern übertreffe. Bey hoher Straff ſpricht Lycurgus den Lacedämoniern/ daß die Weiber nicht aus den Häuſern gehen ſolten/ als zu den beſtimpten Jahrfaſttägen. Dann er ſagte/ daß die Weiber entweder in der Kirchen ſeyn/ und betten ſolten/ oder daheimb bey ihren Kindern bleiben. Dann wann die Weiber im Felde hin und wider ſpatzieren gehen/ oder die Gaſſen auf und nieder lauffen/ ſey ihnen ſolches weder rühmlich/ ehrlich noch nutzlich: Sonſten haben ſtattliche Frauen mehr Urſachen anheimb zu bleiben/ als die niedrigen Stands Weiber. Dann es thut ihnen nicht vonnöthen/ daß ſie hin und wider ſchweiffen ſollen. Zu dem gereichts ihnen zu deſto gröſſerer Ehr: Dann es iſt kein Tugend/ durch welche ein Frau mehr Ehre einlegt/ als wann ſie eingezogen daheimb verbleibet. Sie ſolle auch darumb deſto eingezogener ſeyn/ weil ſie weniger Noth leydet/ als andere ſchlechte Weiber. Dann wann ein ſchlechtes nothdürfftiges Weib ausgehet/ ſo gehet ſie aus ihre Nahrung zu ſuchen/ aber wann ein reiches Weib ausgehet/ ſo gehet ſie keiner andern Urſach halben aus/ als damit ſie ſpatziere und ſich erluſtige. Die ſtattliche Frauen ſollen wiſſen/ daß/ alsbald ſie die Füß zu der Thür hinaus ſetzen zum gehen/ und die Augen herumb werffen zum ſehen/ ihre Nachbarn und Feinde vorhanden ſeyn/ von denen ſie fälſchlich geurtheilet / und mit gifftigen Zungen geſtochen werden. Dann wann ſich die

Weiber

Weiber nicht schämen liederliche Werck zu üben / so schämen sich die Männer auch nicht vermeßlich von ihnen zu urtheilen.

Zu loben ists / daß die Männer ihre Weiber lieben und wohl halten / und ihnen trauen / aber göttlich ists / wann die Männer zusehen und gestatten / daß ihre Weiber nichts thun / als das eine Hauß nach dem andern außnaschen. Dann gesetzt / seyn sie von Naturen fromb / so erlangen sie doch durch dieses Mittel viel Anläß und Gelegenheiten eytel zu werden. Seneca meldet in einer Epistel / daß Cato Censorinus verordnet habe / daß eine Römische Matrona allein auß dem Hause gehen solle / und wann sie etwa deß Nachts außginge / daß sie alsdann kein andere Gesellschafft bey ihr haben dörffte / als die ihr von ihren Eltern oder den nechsten Befreunden bewilligt und verordnet wurde. Also / daß wir anjetzo mit eben solchen Augen ein leichtfertiges Mensch anschauen / mit denen man vorzeiten ein Weib anschauet welches vielmal außgieng. Die herrliche Weiber welche eyfferer seyn ihrer Ehr / sollen wol betrachten / was ihnen auß dem vielen Heimsuchen entstehen kan. Dann sie müssen viel Geld anwenden zu köstlichen Kleydern / sie müssen viel Zeit verliehren sich zu schmücken / sie müssen viel Diener halten / die ihnen auffwarten / sie müssen lang mit dem Mann greinen / ob er ihnen erlauben wolle oder nicht / sie müssen sich besorgen / daß es unrecht im Hause zugehe / wann sie abwesend seyn / sie geben ihren Freunden und Feinden Ursach allerhand von ihnen zu reden. Und schließlich bin ich den Weibern welche viel außschlentzen mehr neydig und der Ehre willen / die sie verliehren / als umb den Trost / welchen sie darvon empfangen. Ich hätte gleichwol etlicher massen zu bedencken / den Handel und auch den Verlauff zu beschreiben / welcher durch das hin und wieder visitiren der Weiber allenthalben vorgehet. Aber weil dieser Mißbrauch bey ihnen gantz und gar überhand nimbt / kan ich nicht unterlassen / noch etwas wenigs darvon zu melden / dann ich sehe / daß nit allein auß solchem ihrem visitirn solche Aergernuß und ungereimbte Spotten entstehen / deren die Männer letzlich entgelten müssen / sondern daß man vielmehr auch auff die Heimsuchung gedencke / welche sie die gantze Zeit zu verrichten haben / als auff die Sünde / welche sie haben zu beichten.

Von dem Schaden und Nutz / welcher den grossen Frauen entstehet / wann sie sich auffs viel visitiren / oder heimsuchen lassen begeben.

LUcretia / die berühmbte Römerin / ward für das allerherrlichste Weib gehalten / so in der gantzen Stadt Rom war / nicht von wegen ihrer Schönheit / noch wegen ihrer Weißheit / noch wegen ihres Adels / sondern von wegen ihrer Eingezogenheit / dann sie war dermassen mit Tugenden beschaffen / daß nichts mehr an ihr zu wünschen / vielweniger etwas an ihr zu verbessern wäre. Titus Livius schreibet / als die Römer wiederumb auß dem Kriege kamen / daß etliche ihre Weiber in den Fenstern liegen sahen / etliche in den Thüren redend fanden / etliche ihre Weiber im Felde spatzieren antraffen / etliche ihre Weiber im Garten zechend erwischten / etliche ihren Weibern auff den Gassen begegneten / Lucretia in ihrem Hause eingesperret und arbeitend gefunden sey worden. Also / daß indeme sie sich verhütete nicht bekant zu werden / sie dardurch an ihrem Lob noch mehrers bekant ist worden. Noch einen andern Rath wil ich den stattlichen Frauen geben / und wolte GOtt sie nehmen denselbigen so gutwillig an / als er von mir treuhertzig gemeynt wird. Daß sie nemblich (wofern sie anders für ehrliche Matronen gehalten werden wollen) sich hüten sollen für verdächtlicher Gesellschafft. Dann / obschon die unreine und unsaubere Ding den Geschmack nicht hindern zum essen / so ist doch der böse Gestanck dem Geruch aller zuwider / wann man es nur anrühret. Die Ehr der Weiber ist dermassen scheinlich und zart / daß / so man ihnen nicht erlauben wil außzugehen zum visitirn / man ihnen noch vielweniger erlauben soll daß sie visitirt und heimgesucht werden. Dann daß die eine Frau die andere visitirt / solches sihet einer Frömmigkeit gleich / aber daß die Männer die Weiber visitirn und heimsuchen / solches ist ein grosse Schand. In Beyseyn der Männer oder ihrer nahen Freund / mögen die Weiber von den ehrlichen Männern wol heimgesucht werden / aber wann ein Mann nur über die Schwellen eines Weibs gehet / in Abwesenheit ihres Mannes / solches (sage ich) ist groß unrecht. Plutarchus meldet / daß die Numidischen Weiber / als lang ihre Männer abwesend waren / ihre Thüren versperret hielten und ein strenges Ge-

ſetz hatten / daß alle Männer / welche an einer ſolchen verſperrten Thür anklopfften / die rechte Hand verbrochen hatten. Cicero ſagt in ſeinem Buch de legibus, daß die Römer ein Geſetz hätten / daß / wann einer etwa ein Schuld hatte einzufordern / und der Schuldener verreiſt / oder nicht zu Hauſe war / man alsdann kein Geld von dem Weibe begehren dörffte / damit ſie nicht / unter dem Schein der Geldforderung / etwa an der Ehr einen Mangel empfiengen. So derwegen damals einem Mann umb Schuld wegen nicht erlaubet war / in ſeines Schuldners Hauß einzukehren / allweil der Mann nit zu hauſe war / ſo wird man noch vielweniger dir erlauben / daß du ein Weib heimſucheſt / welches allein iſt. Dann viel billicher wäre es / daß ein ſolcher ſeine eigene Schuld einfordere / als daß du hinein geheſt nur von deiner Kurtzweil wegen.

Plato in ſeinem Buch vom gemeinen Nutz ermahnet und beredet die Griechiſchen Weiber mit ſtarcken Argumenten / daß ſie ſich umb keine beſondere Freundſchafft annehmen / ſondern daß ſie keinen andern Freund haben ſollen / als der ihres Manns Freund iſt. Dann den Weibern ſoll nicht erlaubt ſeyn / Freunde anzunehmen / vielweniger ſollen ſie Urſach geben / Feinde zu überkommen. Eine Frau ſoll ſich erinnern / daß ſie ihrem Mann hat gegeben ihren Leib / ihr Gut und auch ihre Freyheit. Weil dann deme alſo iſt / ſo ſage ich / daß ſie mit ſambt der Freyheit ihme ihren Willen geben ſoll. Dann ſonſten hilffts gar wenig / ob ſchon Mann und Weib das Guth miteinander beſitzen / wann hergegen ein jeglicher ſeinen Willen und Wolgefallen für ſich eygen behält. Wofern GOtt wol bedient werden / und der Pöfel auffnemmen ſoll / ſo ſoll Mann und Weib in einem Hauß wohnen / an einem Tiſch eſſen / in einem Beth ſchlaffen / und einerley Ding lieben. Dann wann ſie in der Lieb unterſchiedlich ſeyn / ſo werden ſie nimmermehr im Leben einig ſeyn. Ich ermahne / bitte und rathe allen frommen Weibern / daß ſie das jenige lieben / was ihre Männer lieben / daß ſie loben was ihre Männer loben / und daß ſie ſich benügen laſſen / mit dem ſich ihre Männer benügen laſſen / vor allen Dingen aber / daß ſie mehrers nicht lieben / als was ihre Männer lieben: Dann ſonſten dörffte beſchehen / daß / wann das Weib ihre Augen auff einen andern ſchlägt / alsdann der Mann ſein Hertz einer andern verpfänden möchte. Plutarchus meldet in ſeiner Politica / daß ein Weib / nachdem ſie verheurath iſt / nichts eygens mehr hat. Dann ſie hat zur Zeit der verehlichung ſo wol ihren Leib / ihr Gut / und ihren Willen / als auch ſich ſelbſt gantz und gar ihrem Ehewirth ergeben. Alſo / daß / wann das Weib ſich unterſtehen wolte / ein anders zu begehren / als ihr Mann haben will / und wann ſie etwas anders liebet / als ihr Mann liebet / ſie alsdann nicht allein für ein zarte Buhlerin / ſondern auch für ein offentliche Diebin gehalten werden mag. Dann dem Mann beſchicht nicht ſo groſſer ſchaden / wann ihm ſchon die Dieb das Geld ſtehlen / als das Weib thut / wann ſie ihr Hertz von ihm abwenden thut.

Wofern das Weib friedlich mit ihrem Mann wil leben / muß ſie fleiſſige Achtung geben / worauff er am meiſten geneigt iſt. Alſo / daß / wann er frölich iſt / muß ſie ſich ebenmaſſig frölich erzeigen / ſo er betrübt iſt / muß ſie ſich maſſigen / ſo er geitzig iſt / muß ſie zuſammen ſpahren / ſo er koſtfrey iſt / muß ſie außgeben / ſo er ungedultig iſt / muß ſie nachgeben / ſo er argwöhniſch iſt / muß ſie ſich huten / dann ein verſtändiges und fürſichtiges Weib / ſo fern ſie nicht kan erhalten / was ſie begehrt / ſoll begehren was ſie kan erhalten. Es ſey der Mann einer widerwertigen oder guten eygenſchafft / und beſchaffen wie er wolle / ſo kan er doch nicht leyden / daß ſein Weib einen beſondern Freund habe / ſondern er wil / daß ſie ihn allein / keinen andern liebe. Ein Ding muß ich allhie anden / darüber GOtt höchlich erzürnt wird / daß nemblich viel ſtattliche Frauen ſich entſchuldigen und kranck machen / wann ſie in der Wochen nur einmal zu der Meß gehen ſolten / und ſeyn doch ſtarck und geſund / wann ſie ihre Geſpielen alle Tag viſitiren / und das ärgſte iſt / daß ſie deß Morgens in der Kälte nicht gen Kirchen gehen wollen / und unterlaſſen doch nicht deß Nachmittags in der gröſten Hitz von einem Hauß ins ander zu gehen. Ich möchte wol leyden / daß die Frauen / ehe und bevor ſie auß ihren Häuſern gehen / ſich erinnerten / zu was end ſie doch ſolche Viſitationes und Heimſuchungen anſtellen. Dann wann ſie außgehen / damit ſie ſehen / und geſehen werden / ſollen ſie wiſſen / daß wenig vorhanden ſeyn werden / von denen ſie gelobt / aber viel von denen ſie für Umbſtürtzer und Gaſſenfahrerin gehalten werden. Nicht ohne iſts / daß / wann viel Frauen in einem Hauſe zuſammen kommen / man daſelbſt von wichtigen Sachen bey ihnen handlet. Dann ſie ſetzen ſich nieder auffs Klapperbänck-

lein /

ein / und ſchlecken entweder gute neue Frücht mit-
inander / oder ſie laſſen das Kärtlein friſch herge-
en / oder ſie credentziren das Weinglaßlein / oder
e legen andern Leuten ihr Geſchlecht und Herkom-
en auß / oder ſie reden von den Tugenden ihrer
Nanner / oder ſie berathſchlagen ſich von neuen
rfindungen und Muſter der Kleyder / oder ſie
angen einer ſchönen Frauen ein Klämperle an /
der ſie ſpotten der ſcheutzlichen / oder ſie beklagen
ch uber ihre Nachbarn / oder ſie waſchen ihre faule
Näuler mit frommen / erbarn Biderleuten. Alſo /
aß ihres ſchwätzens und klappern kein end / biß ſie
aben jederman rein geſchändet und außgehandelt /
nd (welches wol zu mercken iſt) ſie backſcharen
nd reden den Abweſenden übel nach / da ſie doch
lbſt einander ſpinnen feind ſeyn / und auß Neyd
eſſen möchten. Selten ſucht ein Frau die ander
eim / welche / wann ſie heim kombt / ihrem Mann
it gnugſam kan erzehlen und klagen / wie die eine
nd andere ſey beſchaffen geweſt / wie die andere ſo
bel gekleyd ſey geweſt / wie jene ein ſo böſes und
öſches Maul gehabt / und die andere ein Lappin
nd Närrin ſey geweſt. Alſo / daß es das Anſehen
at / daß ſie nicht zuſammen kommen / einander zu
iſitiren und heimzuſuchen / ſonder einander zu be-
hauen und außzuſpötteln.

Ein verſtändiges Weib ſoll ihr nicht in Sinn
ehmen / zu vermeynen / daß / ſie auſſerhalb deß
auſes ein Freud ſchöpffen werde. Dann die rech-
Freud einer ehrlichen Frauen beſtehet in dem /
aß ſie mit ihrem Mann daheim kan reden und
nverſiren / ihre Kinder zu unterweiſen / ihre
öchter zu unterrichten / ihr Haußweſen oder
rauenzimmer zu regieren / oder ſonſten in Leſung
nes andächtigen Buchs die Zeit zu kurtzen. Alſo /
a ſie deß Herumbſchweiffens auſſerhalb deß Hau-
s / und deß viſitirens freimdder Weiber und
Nänner innerhalb deß Hauſes / leicht überhoben
yn kan. Dann wann die Weiber dieſer geſtalt
iſitiren und viſitirt werden / pflegt darauß zu ent-
ehen / daß GOtt erzürnt / der Mann geſchmächt /
in Geld verſchleckt oder verſpielt / das Volck ge-
rgert / das keuſche Weib ſchlechten Nutz daran
at / und ein Jungfrau darumb nicht deſto beſſern
eurath trifft: dann obſchon etliche vorhanden
yn möchten / welche ein ſolche Jungfrau begeh-
en von ihres Guts wegen / ſo ſeynd doch andere /
von denen ſie veracht wird / von ihres böſen
Gerüchts willen.

Cap. XXXI. Regel / welche Kayſer Aurelius geben / damit die Männer mit ihren Weibern friedlich leben können.

ERſtlich ſoll ſich der Mann trücken und zu der Gedult greiffen / wann das Weib erzürnt iſt / dann es iſt kein Schlang in der Welt ſo giftig / als ein Weib / wanns erzürnt iſt.

Am andern ſoll ſich der Mann befleiſſen / ſein Weib mit aller Nothdurfft zu verſehen / ſo wol für ihren Leib / als fürs Haußweſen / dann es trägt ſich offtermals zu / daß die Weiber / wann ſie deß Hauſes Nothturfft nachtrachten / ſolche mit uberflüſſigen unzimlichen Nothturfften vertauſchen und außwechslen.

Zum dritten ſoll der Mann verfügen / daß das Weib mit ehrlichen Bidersleuten umbgehe / dann offtermals greinen und wüten die Weiber nicht ſo ſehr von wegen ihres Manns / als von wegen der Rede und Anzüg der Nachbarn.

Vierdtens ſoll der Mann verhüten / daß er ſein Weib nit unordentlich halte / das iſt / daß er ſie nit immerdar im Hauſe einſperre / noch auch daß ſie von einer jeglichen Urſach wegen auß dem Hauß ſchlentze. Dann ein umbſchweiffiges Weib ſetzt ihr Ehr in Gefahr / und das Gut in die Schantz.

Zum fünfften ſoll der Mann ſich hüten / daß er nit mit ſeinem Weib viel diſputire und kriege / damit ſie nicht ihre Scham verliehre / dann wann das Weib ſich einmal gegen ihrem Mann unverſchambter weiß hinauß laſt / alsdann iſt nichts ſo böß / welches ſie nicht hernacher gegen ihm darff fürnemmen.

Am ſechſten ſoll der Mann ſeinem Weib zu verſtehen geben / daß er ein gutes Vertrauen zu ihr ſetze / dann es iſt das Weib dermaſſen beſchaffen / daß ſie leichtlich wider ihren Mann etwas begehren dörffte / welches er ihr nicht hätte zugetraut.

Zum ſiebenden ſoll der Mann gantz behutſam gehen / damit er ſeinem Weib ſein Geld und Gut nicht alles miteinander vertraue / noch auch / daß er ſie gantz und gar darvon außſchlieſſe. Dann wofern das Weib das gantze Gut unter Händen hat / alsdann vermehret ſie es wenig / wofern ſie aber gar keinen Gewalt noch Theil daran hat / und der Mann ihr nicht trauet / alsdann ſtielt ſie was ſie nur erwiſcht.

Am achten soll der Mann sich unterweilen gegen seinem Weib freundlich / bißweilen aber auch ernsthafftig erzeigen. Dann die Weiber seynd dermassen genaturt / daß sie / wann die Manner ihnen ein freundlichs Angesicht erzeigen / sie lieben / und wann sich die Männer ernsthafft erzeigen / daß sie alsdan ihre Männer förchten.

Zum neundten soll der Mann allen Fleiß ankehren / damit sein Weib kein Zanck noch Unwillen anrichte mit ihren Nachbarn / noch mit den Frembden / dann ich hab zu Rom viel Männer erlebt / welche umb ihr Leben seyn kommen / nur allein weil ihre Weiber mit ihren Nachbarn gezanckt hatten.

Zum zehendten soll der Mann dermassen geduldig seyn / daß wann er schon sihet / daß sein Weib etwas verbricht / er sie nur heimlich drumb straffe / dann wann der Mann sein Weib offentlich straffet / ists anders nichts / als wann er in Lufft speyet / und daß ihm solche Speichel wieder in seine Augen fält.

Zum eylfften soll der Mann sich vor allen Dingen hüten / damit er nicht Hand an sein Weib lege / dann wann ein Weib sich nicht läst ziehen durch gute und böse Wort / wird sie sich vielweniger bessern / ob man sie schon mit Prügeln zu todt schlüge.

Zum zwölfften soll der Mann / welcher fried will haben mit seinem Weib / sie loben in gegenwart ihrer Nachbarn und frembder Leut / dann unter andern Eygenschafften haben sie auch diese / daß sie wollen von männiglichen gelobt / und von niemand veracht werden.

Zum dreyzehenden soll der Mann sich hüten / daß er kein frembdes Weib lobe in beyseyn seines Weibs / dann alsbald die Männer von einem andern Weib anfangen zu reden / alsdann reist das Weib ihren Mann von ihrem Hertzen hinweg. Dann sie vermeynt / er liebe ein andere.

Zum vierzehenden soll der Mann in acht nehmen / daß / obschon ein Weib heßlich ist / er ihr zu verstehen gebe / und gleichsam überrede / daß sie gar schön seye. Dann es ist nichts / welches mehr Uneinigkeit zwischen Mann und Weib verursachet / als wann das Weib vermeynt / daß sie der Mann verschmähe / umb daß sie nicht schön ist.

Zum funffzehenden soll der Mann bißweilen seinem Weib erzehlen was man von etlichen andern bösen Weibern in gemein redet / dann weil die Weiber von Natur ruhmsichtig seyn / so dörffen ihnen solche Reden ein Warnung seyn / und derwegen nicht auch das jenige thun / was andere thun.

Zum sechzehenden / soll der Mann seinem Weib verwehren / daß sie nicht mit vielen Freundschafft mache / dann weil die Weiber unterweilen viel unnöthige Freundschafft machen / folgen darauß viel wolersparte Kauffhandel.

Zum siebenzehenden / soll der Mann sein Weib überreden daß er allen feind seye / denen sie feind ist. Dann wann der Mann das jenige lieb hat / was sein Weib hasset / alsdann hasset sie alles was der Mann lieb hat.

Letztlich soll der Mann in geringschätzigen Sachen seinem Weib recht geben. Dann ein Weib freuet sich vielmehr / daß man ihr in einer Sachen recht gibt / obs schon erlogen ist / als wann man ihr viel Gelds geschenckt hätte.

Cap. XXXII. Was Pistus der Philosophus den schwangern Weibern für Gesetz gegeben.

Zu deß Kayſers Octavii Zeiten / lebte ein Philosophus / Namens Pistus / derselb war dem Kayser Octavio fast lieb / und dem Volck fast angenehm / welches dann nicht wenig ist. Dann es pflegen sonst die jenige / welche den Fürsten fast lieb seyn / von dem Volck verhast zu werden. Weil dann dieser Pistus in wichtigen Sachen gravitätisch / und in den schimpfflichen gantz kurtzweilig und annehmlich war / so hat Kayser Octavius ihn umb unterschiedliche Sachen gefragt / darauff er ihm nachfolgender Gestalt geantwortet.

Sage mir Piste welche Menschen hältest du in der gantzen Welt für die allernarrischte? Antwortet Pistus: Ich für mein Person halte den jenigen für den allernarrischten / dessen Rede durchauß keinen Nutz bringt / dann es ist der jenige nicht so närrisch / welcher Stein hin und wieder wirfft / als der welcher vergebliche Wort redet.

Sage mir Piste / wen soll man billich bitten / daß er rede / und wenne soll man billich schaffen / daß er schweige? Gibt Pistus zur antwort: Alsdann ist gut reden / wann das Reden nutzet / und alsdann ist gut schweigen wann das Reden schaden bringt. Dann wann einer das Gut will mit Reden verthätigen / und der ander das Böß / so erfolgt Krieg unter den Menschen-Kindern.

Sage

Sage mir Piste / was ist das jenige / welches die Eltern am meisten sollen verhüten an ihren Kindern? Pistus antwortet: Die Eltern haben meines erachtens auff nichts so sehr zu mercken / als daß ihre Kinder nicht lasterhafft werden / dann ein frommer Vatter soll mehr dahin sehen / damit sein Sohn wol sterbe / als daß er lebe / und übel lebe.

Sage mir Piste / welches ist von beyden das beste / wann einer durch Anzeigung der Warheit sich selbst verurtheilt / oder wann er durch Vermeydung der Lügen sich beschöniget? Pistus antwort: Ein frommer Mann soll lieber mit der Warheit überwunden werden / als mit der Lugen überwinden / dann es ist unmüglich daß es einen verlogenen Menschen in die läng wolgehe.

Sage mir Piste / was soll ein weiser Mann thun zu Erlangung der Ruhe? Pistus antwort: Meines erachtens kan keiner besser Ruhe haben als der Unruhe und frembde Händel meydet / dann die jenige welche sich in viel Händel mischen / verursachen ihnen selbst Sorg / und viel Sorg machen viel Mühe.

Sage mir Piste / in weme erkennt man deß Menschen Weißheit? Antwort: Kein bessere Prob / ob einer witzig ist / weiß ich / als wann er gedult hat einen Narren zu übertragen. Dann zu Uberwindung einer Schmach / darff der Mensch mehr Weißheit als Gelehrtheit.

Sage mir Piste / was ist das jenige / was man an einem weisen Menschen kecklich begehren darff? Antwort: Alles was gut ist / und was ohne Nachtheil deß dritten beschehen kan / mag man gleichwol billicher weiß begehren / aber meines bedünckens soll man das jenige allein begehren / welches man ohne Scham offentlich begehren darff.

Sage mir Piste / wie sollen die Männer ihre schwangere Weiber halten / damit sie nit mißgebähren? Antwort: Es ist der gantzen Welt kein gefährlichers Ding / als wann dem Mann ein schwangers Weib befohlen wird. Dann wann einer ihr dienet / so hat er Mühe / und so er sie etwa erzürnt / so stehet sie in Gefahr. In diesem Fall aber sollen die Römischen Weiber und ihre Männer gantz behutsam: in den nachfolgenden Sachen aber gantz sorgfältig gehen / welche ich gleichwol mehr Warnungs- als Gebotts-weiß anzeigen wil. Ungesehen / daß ein tugendsamer Mann einen Rath eben so leichtlich und gern annimbt / als der böse ein ernstliches Gebott. Dann weil du / Kayser Octavi / ein frommer Fürst bist / und deine Baaß Cossucia schwanger ist / und damit sie derwegen ihrer weiblichen Bürden desto glücklicher entbunden werde / so merck auff meine Rede.

Fürs erst soll sich ein schwanger Weib hüten / damit sie nicht tantzt / noch auff viel Festtäg lauffe / dann das viel Tantzen benimbt den Menschen die Sprach / und den schwangern Weibern das Leben: Und es ist nicht billich / daß die Thorheit der Weiber ihr Kind in Gefahr setze.

Am andern / soll sich ein schwangers Weib hüten / damit sie in keinen Garten gehe / noch viel Frücht esse. Dann durch viel Frücht essen entstehet die Mißgeburt. Und es ist nicht billich / daß die unschuldige Kindlein sollen der Weiber Geschleckigkeit entgelten.

Drittens / soll sie sich nicht zu fleiß einschnüren / dann viel Weiber schnüren sich eng ein / damit sie schön scheinen zu seyn / aber sie seyn Ursach / daß ihr Kind umbkombt. Und es ist nit billich daß ein Mutter schön seye / und hergegen das Kind sein Leben verliehre.

Zum vierdten / soll sie sich hüten / damit sie nicht viel auff Pancketen gehe / dann offtermals beschichts / daß ein Weib gähling niederkombt keiner andern Ursach halber / als weil sie zu viel hinein geschöpfft hat: Und es ist nit billich / daß von einer kurtzen Mahlzeit wegen die Mutter und das Kind das Leben ewiglich verliehren sollen.

Zum fünfften / soll sie sich hüten / damit man ihr nicht gähling ein neue Zeitung verkünde / dann es ist ihr gefährlicher / daß sie ein böse neue Zeitung anhöret / als wann sie ein lange Kranckheit überstehet. Und es ist nit billich / daß von einer unnothwendigen Sache wegen ein Mutter / welche gebähren soll / und das Kind welches gebohren werden soll in einem Augenblick / mit männiglichs Betrübnuß / in Gefahr kommen.

Zum sechsten / soll sich ein schwangers Weib hüten / damit sie nicht auff solche Feste komme / da viel Volcks beyeinander ist. Dann es beschicht offtermals / daß ein schwangers Weib / wanns gedrängt wird / ohne sprechen / Hie bin ich / das Leben verleurt: Und es ist nicht billich / sondern gantz unrecht / daß ein Weib / auß Lust frembde Kinder zu sehen / ihre eigene Kinder mutterloß mache.

Zum siebenden / soll sich der Mann hüten / damit er seinem schwangern Weib / wann sie etwas ehrlichs und zimblichs an ihne begehret / solches

nicht verweigere. Dann wann ers ihr bewilliget / bringts einen schlechten Schaden / wann ers ihr aber versagt / alsdann kan ihr grosser Schad darauß entstehen. Und es ist nit billich / weil die Welt durch ihr gebähren vermehrt wird / daß man verstatte / daß ein schwangers Weib betrübt werde. Dieses ist / was Pistus dem Kayser Octavio / der schwangern Weiber halben / zur antwort gegeben / und wofern dieser sein Rath von uns gehalten würde / so wurden gewißlich viel schwangere Weiber vieler Gefahr / und die Männer vieler Mühe befreyet seyn.

Cap. XXXIII. An einem fürnehmen Herrn in Hispania / der immerzu viel Fuchsschwäntzer und Schalcksnarren mit ihme an seiner Taffel essen ließ.

Ich weiß nicht / ob deme also ist / wie man mir schreibt und sagt / daß nemblich E. Excell. unter andern vielen Excessen / so sie begehen / ordinarie ein gantzen hauffen Schalcksnarren / Fuchsschwäntzer und Ohrenblaser an ihrer Taffel lassen essen und unterhalten / aber wenig gelehrte darzu kommen lassen: welches euch aber (da ihme anderst als wahre) umb so viel destoweniger wol anstehet noch gebühret / allweil eure löbliche Vorfahren ihr Einkommen / Rent und Gülten nicht durch die Conversation / so sie mit den Schalcksnarren gehalten / sondern durch das Streiten und Kämpffen / so sie wider die Mohren und Unglaubigen verbracht / erobert und zuwegen bracht haben. Ein kostfreyer Mann / der sein Speiß und Gut herrlich und frey mit außgetheilt / ist zu loben / zumaln wanns an wolverdiente ehrliebende Personen angelegt wird / dann die Reichthumb werden einem keiner andern Ursachen halben verliehen / als die Leuth dardurch zu ehren / den Nothdürfftigen zu helffen / und gelehrte Leuth (so Christum representiren) zu unterhalten / aber das Gut mit Schalcksnarren / Heuchlern / Schmeichlern / und dergleichen heylosen Leuthen / so den Sathan representiren / verschwenden / ist schändlich / spöttlich / beynebens teuflisch. Ein gemeiner Wohlstand pflegt alsdann unter zugehen / wann die Herren und Obrigkeit die böse Leuth zu gast und unterhalten / auch den Heuchlern das Gehör verleyhen. Dann die falsche Heuchler und Ohrenblaser haben betrügliche Lefftzen / und reden mit doppeltem Hertzen / sie tödten auch mit ihren süssen und glatten Worten nit allein ihres Nechsten Leib / sonder auch die Seel / wie hernacher mit mehrerm angezeigt werden soll und an dem Joab zu sehen ist / der die zween redliche Manner Abner und Amasa umbbrachte / und ihnen doch gantz lieblich und freundlich zuredte / und sie Brüder hieß. O wie voll ist die Welt dieser Fuchsschwentzer / Heuchler und schädlichen Unziffers / für denen sich ein jeglicher frommer Ch. ist mit Fleiß segnen und hüten soll? Und darumb saget der H. Augustinus über den 69. Psalm also: Der Feinde und Verfolger seynd zweyerley Art. Die eine / so ihren Nechsten offentlich verunglimpffen / betrüben und verfolgen / von denen Ecclesiasticus am 28. redet und sagt: Der Ohrenblaser und Zweyzüngig ist verflucht / dann viel die Frieden haben / die verwürret er. Die andere / so ihren Nechsten heimlich hinterlicher weiß verfolgen und nachstellen / welches dann durch ein heuchlerische / falsche Zung beschicht / die ärger ist / als die Hand eines Todtschlägers: Alle beyde Art aber seynd einem brinnenden Feur gleich. Dann wie das Silber im Tiegel / und das Gold im Ofen bewehrt wird / also brennt auch die Zung eines Heuchlers. Die Welt ist anietzo der List dermassen voll / und es seyn der Schmeichler also viel / die sich bey den Fürsten und Herren können insinuiren / und ihre Wort dermassen glat wissen zu schleiffen / und auff der Zungen zierlich zu farben / daß sie leichtlich der grossen Herren Gunst und Gnad erlangen. Dann ich weiß nicht wie es zugehet / daß etliche Fürsten etwa durch ein natürliche Neygung sich gar leicht auff das jenig / was sie hören / bewegen lassen und demselben glauben. Also / daß der König Xerxes recht spricht: Daß das Gemüth deß Menschen wohne in der Menschen Ohren: Aber was verständige / rechtschaffene Herrn seyn / so die Tugend und Warheit lieben / die verachten solche schädliche und ärgerliche Leuth / und weisens mit Ungnaden ab. Valerius Maximus erzelt / daß einer Aristippus genannt / zum Diogene / als derselb im Feld etliche Kräuter zum Essen sammlete / gesagt habe: Wann du wolteſt dem Dionysio fuchsschwentzen / so dörfftest du nicht so schlechtes Kraut essen. Aber Diogenes gab ihm zur antwort: Wann du dich benügen lieſſest mit diesem schlechten Kraut / so dörfftest du dem Dionysio nicht fuchsschwentzen. Auff diese deß Diogenis Antwort sagt Valerius weiter: Diogenes ist ein Verthätiger und Beschützer gewest der

Wa-

Warheit / allweil ers für ein gröſſere Glückſeligkeit hat gehalten / daß man mit Kraut geſpeiſt würde / als daß man bey groſſen Herren ein Heuchler und Schmeichler ſey / nicht ohn ſonderbare Ungnad GOttes und Nachtheil der Tugend.

Der H. Auguſtinus gibt ein Lehr / wie man ſich für den Heuchlern und Fuchsſchwentzern hüten / und dieſelbige erkennen könne / und ſagt: Lieben Bruder / ich wil euch fürhalten / was das für ein falſche Zung ſey / davon der Prophet und König David redet / da er ſagt: HErr errette mein Seel von den ungerechten Leſſien und falſchen Zungen / dann auß dieſen Worten habt ihr zu mercken / daß das nicht allein ein falſche und verführiſche Zung iſt / ſo zwiſchen Brüdern Uneinigkeit ſtifftet / und in einem Convent Zanck / Hader / Auffruhr und Widerwillen verurſachet / ſondern es mag auch das für ein falſche Zung paſſieren und gehalten werden / die / dann man zugegen iſt / ſüß redet / und die Rede hoch lobet und preyſet / und dich für den jenigen haltet / der du doch nicht biſt. Für einer ſolchen Zungen ſoll man GOtt treulich bitten / daß er uns wolle behüten. Und für ſolchen Heuchlern ſollen wir fliehen / wie für dem Todt / dann ſie lieben die Unwarheit / ſie ſeynd Erdichter der Falſchheit / Brüder deß Teuffels / Verkehrer der Warheit / Untertrucker der Ehr und Redlichkeit / Anfanger und Zügler deß Haß / Grollen und Widerwillens / ſie ſeyn Knecht und Geſellen deß Sathans / Verführer der Seelen / Erdenker alles Unheyls / ſie tragen das Honig in dem Mund / und das unheilbare Gifft der Schlangen auff der Zungen. O du loſe / falſche / liſtige und betrügliche Zung / O du ſchändlicher Betrug und falſcher Liſt deß Sathans / du befleiſt dich nicht allein mit herben und bittern / ſondern auch mit ſüſſen und lieblichen Worten deinen Nechſten zu ſambt dir in das Netz der Höllen zu führen. Dann wann einer ſchon von ſeinem Nechſten verfolgt / geſchändet und geſchmähet wird / ſo kan man ſich für demſelben etlicher maſſen hüten / oder man kans mit Gedult annehmen / und ihme von GOttes wegen verzeyhen / und das Böſe mit gutem vergelten. Aber für einer heuchleriſchen / hinderliſtigen / falſchen Zungen / die einem viel gutes Dings unter Augen redet / und den Wolff auff den Rucken ſetzt / lieber / wie iſts müglich / daß man ſich vor derſelbigen zu gnügen hüten könne? Dann (wie der weiſe Mann ſagt) allen Tuck und Liſt / als lauren mag man erkündigen / aber den heimlichen Neydharder. Derwegen meine lieben Brüder / hütet ihr euch für zweyerley Zungen / nemblich ſo wol für denen / ſo durch ihr Hinterläſſigkeit viel Unraths unter den Menſchen ſtifften / als auch für den heimlichen / heuchleriſchen / ſchmeichlenden und liebkoſenden falſchen Zungen / ꝛc. Dieſes alles ſeynd deß H. Auguſtini Wort.

Folgt ein gantze Meng Unheyls / ſo durch das verfluchte Heuchlen und Schmeichlen erfolgt.

BEy dieſer Materi iſt zu wiſſen / daß viel Menſchen ſich dieſes ſchandlichen und ärgerlichen Laſters deß Heuchlens gebrauchen / und durch vielerley Urſachen darzu bewegt werden. Dann man find etliche / die ſchmeichlen und heuchlen ihren Herrn und Obrigkeiten auß Forcht / ſo ſie haben / daß ihre Ubertrettung und Ungebühr geſtrafft werden möchten / und damit ſie durch dieſes Mittel ſolcher Straff und Einſehens überhebt und befreyt ſeyn können. Andere thuns zu Erlangung einer Dignität / Dienſt oder Ampts. Andere treibens wegen Verhätigung und Gunſts zu ihren ungerechten Händlen / und Sachen. Andere thuns auß Armuth und Nothdurfft / daß ſie ſonſten kein andere Mittel haben ſich zu ernehren. Andere thuns wegen der Schönheit wann ſie auß lauterer Unkeuſchheit und böſen Begierden den Weibsperſonen auff mannigfaltige weiß ſchmeichlen und liebkoſen. Andere thuns auch darumb / damit ſie ſich über ihren Nechſten deſto gelegenlicher rechen mögen / und was ſie offentlich mit Gewalt nicht haben können dörffen durchtringen / ſolches mit heimlicher Hinterliſtigkeit und ſchelmiſcher weiß ins Werck richten / und ihr Mütel kühlen.

Uber dieſe alle aber ſeynd die jenige Heuchler / ſo ſich unterſtehen die Sund zu einer Tugend zu machen / und ein Todtſchlag für ein Mannlichkeit und ritterliche That zu halten: und eben dieſen Heuchlern gibt der heilig Jeremias den Fluch / da er ſagt: Verflucht ſey der Mann / der meinem Vatter die Bottſchafft brachte / und ſagte: Dir iſt ein Knäblein gebohren / damit er freuete. Durch dieſen Mann / der dem Vatter die Geburt deß Knäbleins verkündigte / wird (deß Nicolai de Lyra Meynung nach) verſtanden der ärgerliche und ſchändliche Heuchler / der das Laſter der Tugend zueignet / der auß der Trunckenheit ein Ehr / und auß der Raach und Todtſchlag ein Tapferkeit / und ſonſten

auß allen Untugenden und Lastern ein Zier und Tugend machet / darob ihr Vatter der Teuffel ein sonders Wolgefallen und Frolocken schöpffen thut. Damit aber dieses ärgerliche Laster keines wegs ungestrafft bleibe / setzt der obvermelte Prophet nachfolgende Wort drau: Derselb Mensch muß seyn / wie die funff Stadt / so der HErr umbkehrt / und ihne nicht gereuet hat. Er muß deß Morgens frühe ein Geschrey hören / und umb den Mittag ein Heulen. Als wolte er sagen: Gleich wie auff Sodoma und Gomorra Feuer und Schweffel geregnet / und sie verbrennt seynd worden: Also werden auch die Schmeichler und Fuchsschwentzer mit unleydentlichen / unaußsprechlichen Aengsten und Schmertzen in der Höllen leyden und brennen müssen. Ebenmässig verkündigt der Ecclesiasticus den Heuchlern und Ohrenblasern ihr Lob: da er am 5. Cap. also sagt / Ein Verleumbder ist ärger / schandlicher und sträfflicher / dann ein Dieb / über einen Zweyzüngigen aber wird sehr schändliche Schmach und Schand kommen / und über den Ohrenblaser Haß / Feindschafft und Schand. Also / daß wir billich Ursach haben diese Heuchler zu meyden / und GOtt zu bitten / daß uns das Feuer der gottlosen Leuth nit bewältige / noch ihre Flammen uns brenne / dann sie seynd gefahrlich für die Seel / und ein Straß der Verdammnuß.

Wie Christus der HErr selbst uns anzeigt und zu verstehen gibt / daß man die Heuchler fliehen soll.

WJe und auff was weiß wir die Heuchler meyden und fliehen sollen / zeigt uns Christus der HErr selbst an durch die Antwort / so er dem Jüngling gab / der im folgen solte / und sagt: HErr / ich wil dir folgen / aber laß mich zuvor meinen Vatter und Mutter begraben. Darauff ihme aber Christus zur antwort gab: Folg du mir nach / und laß die Todten ihre Todten begraben ehe und bevor wir aber diese Geheimnuß außlegen / wollen wir diese Wort Christi zum grund erwegen / wie es wol müglich sey / daß ein Todter den andern begrabe? Daß derowegen ein Todter den andern begraben könne / darzu gehört viel. Erstlich muß er Augen haben / damit er den andern todten Cörper sehen könne / und wo er ihne soll hinlegen. Item / er muß Stärck haben / den todten Leib zu tragen / und ins Grab zu legen. Er muß auch ein Empfindlichkeit haben / damit er den todten Cörper / und nit etwa ein Stein oder ein Ploch erwische / und ihne in die Erden lege / und mit der Erden bedecken könne / allweil aber ein todter Cörper seiner Sinnligkeit und Verstands nunmehr entsetzt / so ists je unmüglich / daß (wie die heilige Schrifft sagt) ein Todter den andern begraben könne. Und eben darumb seynd diese Wort Christi geistlich zu verstehen / und werden (wie der heilige Gregorius im vierdten Buch Moralium am neun und zwantzigsten sagt) durch die Todten / so die andern begraben / die Heuchler / Schmeichler / Ohrenblaser / Zweyzüngige / Fuchsschwäntzer und Lugner vermeynt / so den Gottlosen in ihren Sünden und Uppigkeit schmeichlen / sie stärcken / und gleichsam sie darin begraben / und die Erde der Heuchlerey auff ihren Kopff und Leib schupffen / damit sie also in ihren Sünden und lastern gleichsam begraben / und durch die Zusammenbindung der Füß / welches den Todten beschicht / nicht erwachen / noch wieder auffstehen / vielweniger auff den rechten Weg deß HErrn wiederkehren können. Mit dieser deß heiligen Gregorii Meynung stimbt die Glossa ordinaria überein / und sagt: Die Todten begraben alsdann ein ander / wann der Sünder sich mit dem andern verbindt / und wann sie sich in ihrem Lastern recreiren / helffen / trösten und stärcken.

Auß vielen unterschiedlichen Ursachen sollen wir diese ärgerliche Leuth meyden / Dann erstlich seynd sie denen Vögeln gleich / durch die andere Vögel mit ihrem lieblichen Gesang in das Netz gelockt werden / von denen Salomon am neun und zwantzigsten saget. Wer seinem Nechsten heuchelt und tuckisch redet / der bereit ein Netz seinen Gängen. Mit diesen Gesellen aber muß man behutsam und fürsichtiglich umbgehen / und thun / wie die abgerichte und verschmutzte Vögel / so mit ihrem scharffen Gesicht auff deß Vogels Garn und Netz fleissig achtung geben / ihme nicht trauen / sonder bey Zeiten auffund darvon fliegen.

Sie seynd auch den Metzgern zu vergleichen / die einen wilden Stier hinden auff den Rucken mit der Hand streichen und jucken / damit sie ihne allgemach unter ihren Gewalt bringen / und alsdann darnieder fällen können. Item / die ein Schwein unten am Bauch krauen oder kratzen / welches demselben Vich so sanfft thut / daß es sich vor ihnen niederlegt / alsdann wird ihm mit dem Messer unversehens

sehens die Gurgel abstochen. Eben auf diese weiß thun die Heuchler und Schmeichler/ die mit ihren glatten und sussen Worten / ihres Nechsten Seel auf die Fleischbanck liessern/ihr Gewissen besudlen/ und sie durch anreitzung der Begierligkeit und Wollust/ in die Tieffe der Todtsunden hinein fuhren. Diese Heuchler werden auch gar fein dem Scorpion und einer Jmpen verglichen/ dan wie der Scorpion ein liebliches Angesicht erzeigt / und mit dem Schwantz beschadigt / die Jmpen auch das Hönig im Maul tragt/ und mit dem Angel sticht/ also seynd auch der Heuchler Wort gelinder dann Oel/ und seind doch scharffe Pfeil/ und ein schneydendes Schwerdt/ sie loben und preisen uns unter Augen/ hinderrucks aber schenden/ schmähen und verachten sie uns aufs höchst. Von diesen Scorpionen redet der heilig Girolamus und saget: Wer hat sich jemaln neben einer giftigen Schlangen sicherlich schlaffen gelegt? Dann ob die Schlang ihne schon nicht beist/ beschädigt noch umbringt/ so sucht sie doch alle Mittel und Weeg/ ob und wie sie es thun könne. Also daß es höchst gefährlich ist/mit Heuchlern und Schmeichlern (so durch die Schlangen bedeut werden) umbzugehen. Letztlich können auch die Gesellen den Sirenen verglichen werden / die mit ihrem lieblichen Gesang verursachen / daß die Schiffleut auf dem Meer entschlaffen/ daher mit ihren Schiffen etwa an einen Felsen fahren und ersauffen. Aber wie die abgefuhrte Schiffleuth darwider dieses Mittel brauchen/ daß sie ihre Ohren mit Baumwollen stopffen/ auf daß sie der Sirenen Gesang nicht hören können: Also sollen auch wir (wie Ecclesiasticus am 28. Cap. sagt) unsere Ohren mit Dornen verzeunen/ und keine böse Zungen hören/ auch unserm Mund Thüren/und unsern Letzten ein Schloß machen. Und (wie der heilige Girolamus in seinem Prologo über den Josua sagt) wir uns bemühen und arbeiten sollen/ damit wir bey der rechten Straß des himmlischen Vatterlands bleiben mögen/ dann wir sonsten Schiffbruch leyden müssen/ so wir nit den tödtlichen Gesang der Sirenen mit zugestopten Ohren furüber lassen gehen. Und von diesen Sirenen und gefehrlichen Heuchlern redet der Psalmist da er saget: Die mir übels wollen/ redeten Eytelkeit / und dichteten täglich Falschheit/ ich aber war ein Tauber/ und höret nicht/ und wie ein Stumm/ der seinen Mund nicht aufthut.

Daß die Heuchler den Heuschrecken/ so GOTT über Egypten schickte/ zu vergleichen.

DJe vermaledeyte Heuchler werden bedeut durch die Heuschrecken / so GOTT der über Egyptenland verhengt/ davon Exodi am 10. also geschrieben stehet: Und des Morgens fuhret der heiß Wind die Heuschrecken her/ und sie kamen über gantz Egyptenland/ und liessen sich nider in allen Orten/ und verdeckten das Land/ und verwusteten alle Ding/ und sie frassen alles Kraut im Land auf/ und alle Frucht auf den Bäumen/ ꝛc. Durch diese Heuschrecken werden angezeigt die Heuchler/ so mit ihrem übermässigen Lob und Schmeichlerey die Seelen der Menschen verführen. Und alsdann verwusten sie das Kraut auf dem Land / wann sie die Wort und Werck ihrer Herren und Patronen loben/ und biß in den Himmel erheben/ und zu allen Sachen/ ja/ ja/ reden/ ob es schon alles wider ihr eygnes Gewissen / und wider alle Ehr und Billigkeit ist/ auch der Warheit zum Abbruch/ und ihrem Nechsten zum Nachtheil und Schaden gereicht. Als dann verwüsten und fressen sie die Frucht von den Bäumen/ wann sie anderer Leut gute Werck verachten/ und nur der jenigen Werck loben und herfür streichen/ mit denen sie es halten/und ihnen wol befohlen seyn/ auch bißweilen mit ihrem eygnen Nutz furbringen. Von diesen Gesellen redet Salomon Prov. am 27. Cap. und sagt: Wer seinen Nechsten mit lauter Stim̃ segnet/ und früh aufstehet/ das wird ihm fur ein Fluch gerechnet/ als wolte er sagen: Der jenig/ der sich mit allem fleiß bemühet/ und keine Gelegenheit versaumbt/ seinem Herren zu liebkosen/ seine Wort und Werck zu loben und groß zu machen/ und beynebens seinen Nechsten zu verkleinern/ derselb stärckt und verharret ihn in seinem bösen Vorhaben/ und verführt das reine Gemüth dahin/ daß es das jenige/ so es durch die Göttliche Gnad wolmeynentlich hätte furgenommen und angefangen/ mit einer falschen Furbildung der menschlichen Gunst vollende/ und also den Verdienst solches angefangenen guten Wercks verschertze.

Aus welchem dann leichtlich abzunemmen/ daß eines Menschen Gemüt und Tugend besser nicht kan erkennt und bewehrt werden/ als durchs loben/ inmassen Salomon sagt/ daß ein Mann durch den

Mund des Lobens bewehrt wird/ wie das Silber im Tigel/ und das Gold im Ofen. Welches Nicolaus de Lyra auslegt und sagt: Gleichwie das Silber und Gold/ und alle andere Metall im Tiegel bewert werden/ eben also wird auch ein Mann bewert durch den Mund dessen / der ihn lobet. Dann wofern er/ uneracht solches lobens/ auf dem Weeg der Tugend verharret/ und sich keines wegs darvon abwendig machen läst/ sondern noch eyffriger und beständiger darinn verbleibt/ als dann ists ein Zeichen daß er ein auffrechter Mann/ und Liebhaber der Tugend ist/ und wächst auch alsdann das Lob bey ihm desto mehr. Wofern er sich aber im gegensinn durch das eytle Lob/ und falsche Heucheley zur Hoffart und Ubermuth läst bewegen/ alsdann läst sich augenscheinlich die inwendig im Hertzen verborgene Falschheit und Untugend sehen und spüren.

Der H. Gregorius sagt auch/ daß durch das lecken der Hund/die Zung dieser Heuchler bedeut werde/ und alsdann lecken die Heuchler unsere Schäden/ wann sie nicht allein mit ihren falschen und gifftigen Zungen / unsere wissentliche Sund und Ungebür loben und gut heissen/ sondern auch sonsten mit der warheit hinterhalten und in ihren Rathgeben und Anschlägen nur wolgefällig Ding reden/ und das placebo Domino singen/ auch das jenige fürbringen/ was man am liebesten höret/ und uns gefallen thut/ das übrige aber fälschlicher/ untreulicher und gefährlicher weiß verschweigen und verhalten. Weil dann aus diesem allem gnugsamb erscheint/ daß man billich und von rechtswegen dergleichen Heuchler/ Fuchsschwäntzer/ Zweyzüngige und Ohrenbläser/ verhassen/ und aus allen ehrlichen Gesellschafften und Zusammenkunfften vertreiben soll/ so bitt und ermahne ich Eu. Excellentz treulich/ daß sie derselben hinfüran müssig gehen/ und sie von ihrer Tafel/und aus ihrem Hause gäntzlich abschaffen wolle/ wofern ihr anderst bey eurem guten Namen verbleiben/ euere Freund beym guten Willen erhalten/ und nicht männiglich Ursach gewinnen soll/ spöttlich von euch zu reden. Sonsten weiß ich nichts neues zu schreiben als allein/ daß der Kayser nach Niderland verreist ist/ von wegen eines Auffruhrs/ so sich in der Stadt Gend begeben/ er zeicht auch/ und nimbt seinem Weeg auf Pariß in Franckreich zu seinem versöhnten Freund/ aus Forcht / daß er nicht etwa umb seine Erblander komme. Datum Matrill den letzten November. Anno 1539.

Cap. XXXIV. Der Author zeigt an/ daß die Fürsten und grosse Herrn nit Liebhaber seyn sollen der Schalcksnarren/ Affentheurer und Fuchsschwentzer.

LYeurgus/ Prometheus/ Solon und Numa Pompilius / haben ihre Gesetz und Ordinantzen dermassen gericht und angestellt / daß man daraus könne sehen/ und warnehmen/ nicht allein was man thun und lassen/ sondern auch worfür man sich hütten solle. Plutarchus schreibt/ daß die Lacedemonier eben so lang haben geglücket und zugenommen/ als lang sie ob den guten Gesetzen hielten/ aber nach dem sie von solchen ihren Gesetzen abliessen/ seynd sie die allerverachteste Unterthanen worden/ so die Römer hatten. Die Wolfahrt des Landes bestehet nicht in den guten oder bösen Gesetzen/ die es hat/ sondern in der Frombkeit oder Boßheit des Landsfursten. Sextus Cheronensis erzehlet/daß ein Römischer und Griechischer Abgesandter haben zu Rodis mit einander gezancket/ und daß der Griechische Abgesande zum Römischen gesprochen: Es gibt mich wunder/ warumb doch ihr Römer euch dörffet unterstehen euch den Griechen zu vergleichen/ da ihr doch selbst wol wisset/ daß ihr alle euere Gesetz habt von uns Griechen zu wegen bracht. Aber der Römisch Abgesande gab ihm zur antwort: Ich bekenn gleichwol/ daß wir unsere Gesetz haben von euch Griechen überkommen/ aber hergegen könnet ihr nicht laugnen/ daß ihr Griechen habt die Stadt Rom erfullt mit Lastern/ und ihr sollet wissen/ daß eure Laster uns viel schädlicher gewest seyn / als euere Gesetz nützlich.

Plutarchus schreibt dem Kayser Trajano einen Brieff/ nachfolgenden Inhalts: Du schreibst mir Trajane/ daß du occupirt und beflissen bist neue Gesetz zu verordnen/ aber besser wäre es/ daß du drob wärest/ daß die alten Gesetz und Ordnungen gehalten würden. Dann es hilfft wenig/ ob schon das Archif erfullet ist mit neuen Gesetzen / wofern die Respublica und daß Land erfullt ist mit alten und jungen Lastern. Wenig Fürsten hab ich gesehen/ welche nicht tauglich wären neue Gesetz auf zubringen/ aber wenig hab ich gesehen/ die steiff drob hielten. Kayser Nero hat die allerbeste Gesetz zu Rom verordnet/ aber er selbst führte das allerärgste Leben.

Dann

Dann die Götter verhängen offtermals/ daß die Menschen von den Unfrommen werden zur Fromkeit getrieben. Aber wofern du/ Trajane/ meinem einfältigen Rath wirst folgen/ so wil ich dir in einem summarischen Begriff alle alte Gesetz fürschreiben aber mit diesem Beding/ daß du sie nicht zu Rom offentlich sollest lassen verkunden und ausschreyen/ sondern in dein Hertz schreiben. Dann weil du viel Gesetz hast lassen ausgehen für jedermann/ so will ich/ daß du diese nur für dich allein behaltest.

Erstlich/ solt du dich dermassen verhalten/ damit man dich keins sonderbaren Lasters könne zeyhen/ dann wann der Furst für sein Person tugendsamb ist/ so haben seine Unterthanen ein Aug auf ihn/ und schlagen ihm gemeiniglich nach.

Zum andern/ solt du einem jeden gleiches Recht und Billichkeit widerfahren lassen/ es sey gleich ein Frembder/ oder ein Diener. Dann es ist besser/ du theilst mit deinen Dienern dein eygnes Gut/ als daß du ihme das Recht gebest/ welches einem Frembden gehort.

Drittens/ befleisse dich der Warheit/ und daß du nit ausführlich seyest im reden / dann die jenige Fürsten/ welche unbeständig seyn in ihren Worten und verdächtig in ihrem Zusagen/ werden verlassen von ihren Freunden / und verspottet von ihren Feinden.

Zum vierdten solt du in deinen Gebärden fein anfftmütig sein/ und in Erkennung der Dienstbarkeit gantz danckbar/ dann die undanckbare und karge Fürsten/ werden von den Göttern gestrafft/ und von den Menschen verhast.

Zum fünfften/ solt du die Schalcksnarren/ Affentheurer und Ohrenbläser fliehen/ wie die Pestilentz/ dann dieselbige verwirren mit ihrem bösen eben den gemeinen Nutz und mit ihrem Schmeichlen bemeiligen sie dir dein Ehr.

Wofern du/ Trajane/ diese fünff Gesetz würdest halten/ so darffst du keiner andern/ dann die Unterthanen bedörffen keiner andern Gesetz/ als wann die Obrigkeit ein erbares und tugendsames Leben führet.

Diese des Plutarchi Wort hab ich darum Anlangs einführen wollen/ damit ich mir die allerletzten zu nutz machen könne/ welche mit bringen/ daß die Fürsten mit keinen Schalcksnarren / Affentheurern / noch Fuchsschwäntzern conversieren sollen. Und von diesen Leuten wollen wir etwas wenig traktieren/ dann wir sehen/ daß viel Leut mit ihnen ihre Zeit und ihr Gut verzehren/ ꝛc.

Vorzeiten waren zweyerley Leut den Römern fast lieb / nemblich die gladiatores oder Fechter / welche miteinander bißweilen in Schimpff / bißweilen aber in ernst fechteten / also / daß offtermals ihrer etliche auff dem Platz blieben. Die Ursach aber dieses Schauspiels war/ damit die junge Leut/ und unerfahrne Manner / wann sie sahen / daß man einander mit blossen Wehren zusetzte / mit scharpffen Lantzen auff einander stach / und einander schwerlich verwundte / und daß etliche umbkamen / alsdann die Forcht verliessen / und ein Hertz bekämen in Krieg zu ziehen. Wann einer einmal durch ein Wasser gangen ist / alsdann förchtet er sich nicht noch öffter hindurch zu gehen / obs schon bey der Nacht wäre : Aber wer es niemaln probirt hat / und nicht weiß / wie tieff es eygentlich ist / derselb förchtet sich beym Tag hindurch zu gehen. Eben also haben die Römer auch fürsichtiglich gehandlet/ und ihren Kindern die Gefahr deß Kriegswesen zuvor wollen zeigen / und für Augen bilden / ehe sie dieselbige in Krieg schickten. Dann der Unterschied zwischen einem verzagten / und einem behertzten Mann ist/ daß der ein sich vorm Spinnrocken förchtet/ der ander aber sich vor keinem Schwerd entsetzt.

Die andere Art der Menschen so den Römern fast lieb gewest / waren die Comedianten / Gaucker / Schimpffmacher / Affentheurer und Schalcksnarren. Und diese seynd keiner andern Ursachen halben erdacht / als damit sie dem gemeinen Pöfel ein Freud und Kurtzweil zurichteten / bevorab aber den Kriegsleuten / wann sie in Krieg ziehen wolten/ und wieder herauß kommen waren : Dann weil die Römische Kriegsleut sahen / daß sie mit einer solchen Ehr und Freuden empfangen wurden / so nahmen sie ihnen für / daß sie entweder die Victori erlangen / oder aber in der Schlacht umbkommen wolten.

Die alten Römer waren dermassen sorgfältig und wachtsam in ihrer Policey / daß sie die Schauspieler / Schalcksnarren und Schimpffmacher / keiner andern Ursachen halben offentliche Schauspiel und Comedien zu halten gestatteten / als damit sie den gemeinen Pöfel dardurch dergleichen Narrentheyungen und Kurtzweil in ihren Häusern zu treiben abhielten / dann unter den Römern war verboten / daß sie nicht dörfften in ihren Häusern spielen / keine Pancketen anschlagen / keine Schauspiel oder Fatzenwerck treiben. Also / daß die Römer alle einhelliglich pflegten zu arbeiten/ und

einhel-

einhelliglich den Schauspielen zuzuschen. Wolte GOtt/ daß dieser alte löbliche Römische Gebrauch auf uns Christen gerichtet und eingeführt würde. Dann wir sehen leyder/ daß so wol die Armen als die Reichen grosse und kleine Hansen / allerhand Kurtzweil/ Schimpffspiel und Pancketen anstellen/ und nichts unterlassen/ was zu der närrischen Leimstangen und Spaltenbergerey gehört: Welches alles aber zu grossem Verderben und Abbruch des gemeinen Nutzes/ Verschwendung des Guts / und schwächung des Leibes gereicht: Dann aus den absonderlichen Kurtzweilen entstehen absonderliche Laster.

Zum andern brauchte man damals die Kämpfer/ Gauckler/ Comödianten und Schauspieler nur zu den hohen Festen der Götter. Dann die Römer waren dermassen eyffrig in ihrer Abgötterey/ daß sie allerhand ihnen mügliche Mittel und Weeg ersinneten/ sie zu ehren/ welches aber in Warheit nichts anders/ als ein Göttliche Verhängnus war. Dann weil diese Götter nur lauter Schimpffgötter waren/ so hat der waare GOtt haben wollen/ daß sie nur von schimpfigen und närrischen Fatzmeistern solten bedient und geehrt werden. Blondus in seinem 3. Buch de Roma triumphante erzehlt/ daß die Römer eben so wol besoldt haben die Schauspieler und Affentheurer/ als die Hauptleut und Kriegsmänner/ die Gesetz und Ordnungen aber/ so auf diese Schauspieler/ Affentheurer und Schalcksnarren bestellt/ waren nachfolgende.

Was man vor Zeiten den Schauspielern Affentheurern/ Gaucklern und Schalcksnarren für sonderbare Gesetz verordnet.

DAs erste Gesetz bracht mit/ daß alle Schauspieler / Affentheurer / Gauckler und Schalcksnarren/ zuvor musten examinirt und probiert werden/ ob sie auch verständig/ arglistig/ verschlagen/ und abgeführt waren/ dann je eyteler dieses Ampt ist/ je verständiger Leut es bedarff:

Zum andern / ward keinem Schalcksnarren zu Rom gestattet/ diese Eytelkeit zu treiben/ der nicht sonsten beynebens ein ehrliches Handwerck konnte. Also/ daß sie nur auf den Festtägen ihre Schimpffspiel und Narrethey treiben/ an den Werckt agen/ aber muste ein jeder sein Handwerck treiben.

Zum dritten/ dörffte kein Comödiant/ Schimpffspieler/ noch Affentheuer in seinem Spiel empfindliche oder hassige Wort schiessen lassen. Und dieses Gesetz war gantz nutzlich und wol bedacht. Dann wir sehen/ daß/ ob schon bißweilen etliche wenig Leut sich ob den Schimpffspielen freuen/ doch hergegen viel andere vorhanden seynd/ welche mit empfindlichen Worten bestochen und melancholisch werden.

Zum vierden/ dörffte kein Comödiant/ Schalcksnarr/ Gauckler/ noch Schimpffmacher nirgents einige geschwänckige und närrische Possen treiben/ als in den offentlichen und sonderbaren darzu bestellten Häusern/ damit also dem einen der Müssiggang/ dem andern aber die Ursach zu den Lastern benommen würde.

Zum fünfften/ dörffte/ kein Comödiant/ Gauckler/ noch Schalcksnarr von keinem Menschen wie der Heller noch Pfenning begeren noch einnemmen/ sondern der Römisch Senat ließ ihnen für ein jede Comödi oder Act/ 1000. Sextertios reichen.

In Warheit/ die Römer haben gantz weißlich und wol bedachtlich gehandelt/ daß sie so wol den Schalcksnarren/ als den redlichen Kriegsleuten ihr bestimbte Besoldung verordnet haben / dann die Obrigkeit hat bißweiln mehr zu schaffen / zween Narren zu regieren/ als zehen Weise/ ꝛc.

Wie man etliche Schalcksnarren vor Zeiten pflegte abzumahlen/ und was die jetzige unsere Schalcksnarren für Leut seyn.

JUlius Capitolinus in seinem Buch de moribus antiquorum schreibt/ daß die Affentheurer und Schalcksnarren vor Jahren viel golten haben/ keiner andern Ursach halben/ alsweil man sie zum Dienst der Götter/ und auf den Pancketen brauchte/ allermassen man an jetzo die Musicos/ Geiger und Pfeiffer brauchet. Dann damals waren die Schalcksnarren noch verständige/ bescheydene/ zierliche/ artliche/ und beynebens ehrliche Leut/ sie waren auch nicht Gutgeitzig noch Geldsüchtig. Dann wann die Schalcksnarren anfangen Geldnarren zu seyn/ und nur immerdar die Augen auf den Beutel zu werffen/ alsdann ist man ihrer bald satt. Wir finden ein halbe Oration/ welche Cicero gehalten hat/ von wegen der Schalcksnarren: Dann es war

damals

damals ein Schalcksnarr vorhanden/ Namens Roscius/ derselb war bey den Römern wol dran/ daß sie lieber daß jenige anhörten/ was er furbracht im Schertz/ als was Cicero redete in ernst. Dieser Roscius und Cicero stritten offtermals mit einander/ wer unter ihnen beyden hochverstandiger were/ Roscius in erzeigung seiner Schalcksnarrethey / oder aber Cicero in furbringung einer zierlichen Oration. Aber meines erachtens soll man nur darüber lachen/ daß Roscius als ein Meister der Narrethey/ solte vergleichen werden den Ciceroni/ als einen Meister der Wolredenheit. Allweil aber nichts beständigs ist auf Erden/ und nichts in einem Wesen verbleibt/ eben also hat sich die Romische Policey/ die disciplin des Kriegswesens/ die Erziehung der Kinder/ das exercitium oder Ubung der jungen Gesellen/ und die Erbarkeit der Comödianten und Schauspieler auch verkehrt/ dann diese Gesellen seynd allgemach in solche Unverschambtheit/ Frechheit und Vermessenheit gerathen/ daß sie offtermals viel unraths und gefahrliche Aufflauff haben verursacht. Derowegen die Römer sahen / daß diese Schimpffmacher und Schalcksnarren ihnen an statt der Freud und Kurtzweil/ nur allerhand Unlust verursachten/ und daß sie nicht bey ihrem Handwerck verblieben/ sonder von einem Ort zum andern schwürmeten/ und jetzt diesem/ bald jenem Herrn das Geld aus dem Beutel schwetzten/ und die eine Verehrung vor / die ander nach aus bettelten/ so haben sich die Römer einhellig dahin verglichen/ daß sie alle Gauckler / Comedianten/ Schauspieler / Schimpffmacher / Geiger / Pfeiffer und Schalcksnarren aus ihrer Stadt vertrieben. Aber diesem unangesehen/ haben sie sich doch bald hernacher dermassen meisterlich wider in die Stadt gezogen und zu geschmuckt/ daß sie von etlichen liederlichen Regenten sind wider auffgenommen worden.

Die Lacedämonier haben niemals einige dergleichen Schalcksnarren und Affentheurer in ihrer Gemein gestatten wollen/ dann sie vermeinten/ daß/ ob schon die Schalcksnarren/ Affentheurer und Gebardgauckler den Menschen erfreuen und zum lachen bewegen/ daß es doch ihnen den Lacedemoniern besser anstehe/ daß sie mit den weisen Leuten weinen/ als mit den Narren lachen.

Wir lesen/ daß ein Comödiant sey aus Asia gen Rom kommen/ und dermassen seltzame und artliche Sachen representirte/ daß sich manniglich über ihn verwunderte. Wie derwegen Kayser Trajanus gebetten ward/ daß er doch diesen Comödianten und Schalcksnarren auch hören wolte/ gab er diese Antwort: Es gebühret keinem löblichen und ernsthafften Fürsten/ daß ein leichtfertiger Act in seinem Beyseyn fürgehe/ damit nicht er für sein Person eben so wol für einen liederlichen/ als der ander für einen Narren gehalten werde. In Gegenwart der Fürsten soll sich keiner unterstehen/ unzimbliche Reden zu brauchen/ noch liederliche Verstellungen zu üben/ dann den Fürsten soll man nichts furhalten/ was sie zu den Lastern bewegen/ sondern was sie zu den Tugenden auffwecken kan.

Suetonius Tranquillus erzehlt / daß zu Rom ein Schalcksnarr sey gewest/ mit Namen Phanius/ derselb hielt ein Comödi in Gegenwart des Kaysers/ und verkleydet sich zweymal/ in eines jungen Gesellen/ und in einer Jungfrauen Gestalt/ und wuste sich dermassen artlich in die Possen zu schicken/ daß männiglich darfür hielt/ daß es zwo unterschiedliche Personen gewest waren. Aber Kayser Augustus erzürnte sich dermassen über diesen Comödianten/ daß er alsbald befahl/ ihne alsbald auf dreyen unterschiedlichen Plätzen zu geisseln. Und als er sich beklagte/ warumb man einen Landlauffer nur einmal/ ihne aber dreymal streiche? Gab ihm der Kayser zur antwort: Das erste Geißlen beschicht von wegen der Schand/ so du erwiesen hast der ehrlichen Jungfrauen/ die du representirest/ das ander Geisseln beschicht von wegen deiner Vermessenheit/ daß du in meiner Gegenwart hast dörffen dergleichen liederligkeiten treiben/ daß dritte Geisseln aber beschicht von wegen der Zeit/ die unnützlich ist von den Zusehern verzehrt worden von deinet wegen: Dann du solt wissen/ daß die Schalcksnarren und Affentheurer nicht so straffmässig seyn/ von wegen ihres spielens und narrenthey/ als von wegen der Zeit/ die sie und andere Leut verlieren. In Warheit/ diese Straff war recht auff diesem Schalcksnarren/ und die Wort/ welche der Kayser geredt/ seynd gantz recht.

Eben zu dieses Kaysers Augusti Zeiten / war noch ein anderer fast kurtzweiliger und artlicher Schalcksnarr vorhanden/ Namens Pilas. Und ob wol dieser Pilas des Lands verwiesen war/ so baten doch seine gute Freunde für ihne/ daß er wieder begnad möchte werden / darinn bewilligte gleichwol der Kayser / aber mit dem Beding/ daß

daß man dem Pilas einen Hofmeiſter ſolte verordnen/ damit ihne derſelb als einen Narren ſtraffte/ dann es vermeynte der fromb Kayſer/ weil die Weiſen pflegen von den Narren zu lernen/ daß es auch billich ſey/ daß die Narren von den Weiſen lernen. Und es begab ſich/ daß dieſer Pilas von ſeinem Hofmeiſter/ von einer ſonderbaren begangenen liederlichkeit wegen geſtrafft ward/ weil ers aber nit wolte leyden/ und ſich ſeinem Hofmeiſter widerſetzte/ befahl der Kayſer/ daß Pilas mit Ruthen geſtrichen/ und auf ewig des Lands verwieſen wurd. Und als Kayſer Auguſtus dieſes Urtheil über den Pilas fällete/ ſprach er: Die Stadt Rom iſt mächtig gnug geweſt ihre Feind zu bezwingen/ warumb ſolte ſie dann nit mächtig ſeyn die Schalcksnarren zu vertreiben? Dann weil ſie ſo unverſchambt ſeyn uns zu betrüben/ warumb wolten dann wir nit das Hertz haben ſie zu ſtraffen?

Gantz recht und wol haben die Lacedemonier gehandlet/ daß ſie die Affentheurer/ Fuchsſchwäntzer und Schalcksnarren haben aus ihrer Gemein vertrieben. Dann ſie ſeynd nur Müſſiggänger/ ein boßhafftis/ unerbars/ tückiſch/ heyloß und ſchädlichs Geſind in einer Gemein. Die Schalcksnarren ſeynd Müſſiggänger/ dann ſie ernehren ſich nur von anderer Leut Schweiß und Arbeit. Sie ſeynd laſterhafft/ dann ſie können ſich nicht nehren/ als durch Ubung der Laſter/ und durch converſirung der Böſen. Die Schalcksnarren und Fuchsſchwäntzer ſeynd unerbar/ dann ſie gewinnen ihr Brod nicht durch arbeiten/ ſondern durch liebkoſen/ ſchmeichlen/ harlſtreichen und glatte Wort geben. Sie ſeynd boßhafftig/ dann wann man ihnen nit alles gibt/ was ſie begehren/ ſo hencken ſie einem ein Klämpel und Schandfleck an/ ſie ſeynd auch dem gemeinen Nutz faſt ſchädlich/ dann zur Danckſagung/ daß ſie uns zu Narren gemacht haben/ ſo führen ſie das Geld aus den Städten.

Die Welt iſt dermaſſen närriſch und thörich/ daß/ gleich wie die erbare verſtändige Männer es für ein Schande halten mit liederlichen Leuten zu reden/ eben alſo die fürnembſte Herren es für ein Hochmuth und Ehr halten/ wann ſie in ihren Häuſern einen Schalcksnarren und Affentheurer haben. Ja/ (was mehr iſt) die groſſe Herren ſeyn unterweilen dermaſſen eytel/ und die Schalcksnarren ſeynd dermaſſen verſchlagen/ daß die Herren gröſſere Sorg tragen ſie zu befriedigen/ als die Schalcksnarren etwas zu begehren. Es geſchicht vielmals/ daß ein Schalcksnarr in eines Herrn Hauſe mehr gilt/ ſchaffet/ und gebietet/ ob er ſchon nur ein halbes Jahr darinn geweſt/ als ein ehrlicher/ verſtandiger Diener/ welcher zehen und zwantzig Jahr lang gedient hat. Alſo/ daß des einen Thorheit viel angenehmer iſt/ als aller anderer Diener Dienſtbarkeit. Auf dieſe Weis ſind man allerhand Federwuſch und Fuchsſchwantz/ die den falb Hengſt ſtreichen/ den Aſſen drahen und beſcheren/ das ſuß umbs Maul ſtreichen/ und das iſt der Koder/ damit man die Narren fahet. Eſels Ohren ſeyn aller Menſchen Wappen/ die laſſen wir uns gern auffſetzen/ melcken/ ziehen und recken. Dann die Welt will nur gäfft/ betrogen/ und mit wohn regieret werden. Es iſt auch ein Spott zu reden/ und ein Schand iſts zu ſchreiben/ daß etliche eytele Menſchen ſich nicht ſchemen/ dergleichen Schalcksnarren anzuſtifften und abzurichten/ daß ſie ihnen beym Fürſten ein gut Wort wollen verleyhen/ ſambt wären ſie der Cicero/ der ſie vorm Senat vertretten ſollte. Ein Verachtung und Kleinheit des Gemuts iſts/ wann einer durch Mittel eines Narren vermeint ſein Begehren zu erlangen. Dann nicht viel Verſtand hat derjenig/ welcher ſein Hoffnung in die Gnad und Gunſt eines Schalcksnarren ſetzet. Und was ſoll ich viel ſagen/ ich ſihe halt ſo viel/ daß man vielen Schalcksnarren/ umb daß ſie den groſſen Herren können das Maul machen/ und ihnen zu gefallen reden/ ein ſammets und ſeydenes Kleid ſchenckt/ aber in der Kirchen gebe man einem armen Menſchen kaum ein Heller. O ihr törichte Fürſten und eytele Herren/ ihr brechet den Armen ab/ und machet die Narren reich. Ihr gebet der eytelen Welt/ und entziehets JEſu Chriſto. Ihr ſchencket denen reichlich/ welche euch anſprechen von eurer Liebhaberin wegen/ und verweigerts denen/ die euch bitten umb eurer Seelen Heyls willen. Das ſolte aber nicht ſeyn/ dann ein guter Chriſt ſoll lieber wollen/ daß die Arme für ihne bitten in ſeinem Todtbett/ als daß ihne die Schalcksnarren loben in ſeinem Leben. Was hilffts/ o Chriſt/ deiner Seelen/ und deinem Leib/ daß die Schalcksnarren dich loben von wegen eines Kleyds/ welches du ihnen gegeben/ wofern hergegen die Armen dich verklagen/ von wegen des Brods/ welches du ihnen haſt verweigert: Vermeineſt du es werde dir mehr helffen/ wann der Schalcksnarr neben dir hergehet in Sammet und Seyden/ welches

u ihm gegeben/ als es dir wird schaden/ wann der
Arme dich wird gegen GOtt verklagen/ daß du ihm
ast ein altes Hemmet abgeschlagen? Ich ermahne/
innere und bitte alle Christen/ hohes und nidern
Stands/ umb des gecreutzigten willen/ daß sie fleis-
g wollen aufmercken/ was sie verzehren/ mit we-
se/ und wie sie es verzehren/ was sie geben/ und
eme sie es geben/ was sie versagen und weme sie es
ersagen. Dann den grossen Herrn soll viel ange-
ehmer seyn die Notthurfft der Armen/ als die
euchlerey der Schalcksnarren. Ihr Herrn/ ge-
t so viel als ihr wollet/ und theilets aus wie ihr
ollet/ aber zur Zeit eures Sterbstundleins/ werdet
r eben so sehr weinen mit den Armen/ von wegen
essen was ihr ihnen habt verweigert/ als ihr gelacht
abt mit euren Schalcksnarren/ von wegen dessen/
as ihr ihnen habt geschenckt. Zu derselben letzten
Stund wirds den sterbenden sehr schmertzen/ wann
zu der einen Seiten wird stehen sehen die nackende
lemen/ und zu der andern Seiten die wolgekleydte
Schalcksnarren.

Uber ein Ding verwundere ich mich/ daß nemb-
ch ein jeder kan ein Narr werden/ ohne daß ihms
in Mensch wehret/ Ja/ was mehr ist/ wann er
ch einmal hat zu der Narrethey begeben und schrei-
en lassen/ so vermag die gantze Welt nicht viel/
aß sie ihne wieder gescheid und witzig machen kon-
. Und ob schon ein solcher nicht recht thut/ so
ibt man ihme doch Ursach darzu/ dann er kan seyn
Brot besser gewinnen mit schlentzen und liebkosen/
ls ein andrer mit graben und pflügen. Ein groß
ersehen ists von der Obrigkeit/ daß ein junger/ge-
under/ starcker/ wolgestalter/ verständiger und
ischer Gesell/ uns vermittelst seines schwentzens/
hmeichlens/ und fuchsschwentzens/ von einem
aus in das ander/ von einer Taffel zu der ander/
nverwehrt einkehren/ umbziehen/ und sein Zeit
erlieren darff/ ja/ was mehr ist/ daß er von einer
nigen närrischen oder geschwenckigen Rede und
ossen wegen geehrt/ herfür gezogen und für einen
einen Mann wird gehalten. O GOtt und HErr/
er grossen Thorheit. Ihr sage: daß ein solcher
Schalcksnarr euch die lange weil vertreibt/ und daß
s besser sey/ dann ein Lauten oder Seytenspiel.
Aber ihr solt wissen/ daß er euer Wagen und Fuhr-
mann ist/ mit welchem ihr zur Höllen/ und in die
wige Verdammnuß fahret. O schöne schwenck
nd artliche Possen seynd das/ die den Leib mit
sambt der Seelen verführen. In Warheit/ ein
solcher Possenmacher und Schalcksnarr ist der aller-
ärgste Dieb/ den man auf der Welt finden mag/
dann er stilt dem Menschen nicht allein die Zeit/
welcher köstlicher und herrlicher ist/ dann kein Kley-
not auf dieser Welt/ sondern auch das Geld aus dem
Beutel. Er ist ein Tröster deren die dem Teuffel
schon im Rachen stecken. Er macht mit seinen gu-
ten Schwencken/ denen/ so zu der Höllen lauffen/
den Weeg kurtzweilig/ und führet sie in Abgrund der
Höllen. Er ist ein Aff der viel Affen machet/ und
mit welchen der Teuffel sein Affenspiel treibt/ damit
er die Leut zum lachen bewegt. Er ist ein Werckzeug
des Teuffels und der Höllischen Schaar. Und die-
ses ist der Lohn/ den er mit seiner Schalcknarrethey/
Kurtzweil und geschwenckigen Possen davon bringt.

Cap. XXXV. Kayser Marcus Aurelius schreibt dem Stadthalter in Hellesponto/ was gestalt er ihme drey Schiff voll Schalcksnarren zuschicket. Dieses Schreiben ist fast schön und begreifft 3. Capitel.

MArcus Aurelius Römischer Kayser und Herr in Asia/ wünschet dir Lamperto Stadthalter in Hellespont viel Glücks. Ich schicke dir hiemit drey Schiff voll Schalcksnarren/ Affentheurer und Fatzmeister/ aber ich schicke sie dir noch nicht alle/ dann wann ich dir alle Schalcksnarren schicken solte/ die allhie zu Rom seyn/ so wolte ich alle Länder mit ihnen besetzen.

Dieser Schalcksnarren Ampt aber war allhie/ daß sie über Mahlzeit allerhand artliche und bißweiln grobe Possen fürbrachten/ etliche pfiffen auff den Hochzeiten zum tantzen/ etliche sangen schöne/ holdseelige/ auch unflättige Lieder vor den Häusern/ etliche hielten liederliche Comödien und Schauspiel auf den Plätzen/ etliche dichteten und schrieben klägliche Bulenbrieff/ etliche machten närrische und ärgerliche Bücher von der Lieb/ etliche giengen nur von einem Hause ins ander schmarutzen und tellerschlecken/ etliche trieben nur leichtfertige schampere Schimpffwort/ Narrenthäding und schändliche Speyung/ und knüpfften gute ehrliche Leut an einander. Und du solt wissen Lamberte/ daß sie gar viel Discipel allhie gehabt haben. Dann diese Schalcksnarrē

und Fatzmeister haben unsere Jugend dermassen gücklich instituirt und abgericht / und es haben die Discipel ihre Lehr dermassen geschwind ergrieffen und angenommen / daß die Meister gleichwol haben Platz gehabt in drey Schiffen / aber ihre Lehrjungen hätten nicht Platz in hundert Galeen. Ich verwundere mich / daß der Plitz die hohe Thürn und Häuser niderschlecht / daß die Wasserflüß hinnehmen die Brucken / daß der Reiff den Weinstock verbrent / daß der Erdboden gantze Städt verderbt / daß die ungesunde Lufft die weisen Männer hinnimbt / warumb doch kein Pestilentz vorhanden ist / welche uns die Narren hinweg nehme. O du unglückseelige Stadt Rom / wann wir dich eygentlich anschauen und nachfragen wolten / was hinder dir steckt / so werden wir befinden / daß du der tapffern Hauptleuten / der erbarn Rathsherrn / der gerechten Richtern / der getreuen Beampten ein sehr grossen Mangel / der Affentheurer / Schalcksnarren und Fuchsschwäntzer aber einen grossen Uberfluß hast. O wie einen grossen Dienst würdest du / Lamberte / erzeigen den Göttern / und wie einen grossen Nutz würdest du schaffen in unsrer Stadt Rom / wofern du an statt dieser drey Schiff voller Schalcksnarren / uns schicken wolltest ein einiges Schiff voll weiser Leuth.

Ich hab mein Lebtag viel Narren gesehen / und hab viel Narrethey gehört / aber niemaln hab ich grössere Thorheit gesehen / als daß etliche stattliche Herrn und fürnehme Personen allhie in Italien es für ein Hochheit und Ehr halten / daß sie Schalcksnarren in ihren Häusern ziegln. Ich meines theils halte den jenigen Mann für viel ein grössern Narren / welcher einen Schalcksnarren unterhält / als den Schalcksnarren selbst. Dann der Narr hat uns angesehen / daß er verstendig ist / sintemal er sich zu einem verständigen begibt / aber der weise sehet einem Narren gleich / weil er den Narren an sich zeucht. Warumb suchen und trachten die Menschen närrische Ding? Dann alles / was in der Welt ist / das ist ein lautere Thorheit. Warumb suchen wir die Narren? Dann alles was wir reden und thün / ist ein offentliche Narrethey. Warumb suchen wir Affentheurer / Gauckler und Fuchsschwentzer / daß sie uns Possen machen sollen / da doch all unser Mühe und Arbeit nichts ist / als ein Falschheit und lauter Betrug? Warumb freuen wir uns der Speyvögel / Flatirer / Ohrenblaser und Härlstreicher / damit sie uns schmeichlen / und die Ohren voll liegen sollen / da doch kaum einer vorhanden ist / der uns die Warheit sage? Warumb suchen wir erdichte und falsche Narren / da wir doch selbst pur lautere Narren seyn.

Ich kenne viel Leuth allhie zu Rom / welche / wann sie mit ehrlichen Leuten handlen sollen / liederlich seyn / wann sie mit weisen Leuten reden sollen / einfältig seyn / wann sie mit fürsichtigen Leuten umgehen sollen / unbesonnen seyn / wann sie aber mit den Narren handlen / vermeinen sie / daß sie verstandig seyn. Handlen wir mit barmhertzigen Leuten / so werden wir auch barmhertzig / handlen wir mit grausamen / so werden wir auch grausam: handlen wir mit verlognen / so werden wir auch Lugner: handlen wir mit warhafften / so werden wir auch warhafft: und handlen wir mit Narren / so werden wir auch Narren. Ein Narr machet zehen. Ein Schalck machet den andern. Bey frommen Leuten lernet man fromkeit / bey Krummen lernet man hincken / mit den Frommen wird man fromm / bey Vollen lernet man sauffen / bey Krämern lernet man kauffen / böse Geschwetz verderben gute Sitten. Wer mit Katzen jagt / der fängt gern Mäuß.

Dionysius Syracusanus König in Sicilia / fragte auf ein Zeit den Diogenem was für Leut ein ehrlicher Mann solle in seinem Hause haben / und mit was für Personen er sein Gut verzehren solle? Darauff gab ihm Diogenes zur Antwort: Ein weiser Mann der gern ein friedlichs Leben führen / und sein Gut nicht übel anlegen wolte / soll essen und umbgehen mit alten Männern / damit sie ihm rathen / mit jungen / damit sie ihme dienen / mit seinen guten Freunden / damit sie ihme beystehen / und mit den Armen / damit sie ihn loben. Und ob wol Dionysius diesen des Diogenes Rath fast lobte / so hat er ihm doch denselben wenig zu nutz gemacht. Dann er war ein Tyrann im Rauben / und verschwendlich im verzehren.

Weil derwegen Diogenes spricht / daß man den Alten / den Dienern / den Freunden und den Armen soll zu essen geben / so wollen wir ein wenig nachsinnen und bewegen / obs auch billich und recht sey / daß wir den Schalcksnarren zu essen geben sollen. Erstlich / ists umbsonst wann wir vermeynen wolten / daß die Schalcksnarren uns einen guten Rath geben werden / sintemal sie ihnen selbst nicht rathen können.

Dann

Dann ein groſſe Thorheit wäre es / diejenige für verſtändig zu halten / welche von freyen ſtücken ſich ſelbſt haben zu Narren gemacht. Am andern dunckt mich vergebens ſeyn / wann wir vermeynen wolten / daß die Schalcksnarren uns dienen werden / als Knecht. Dann wann ſie zum dienen und zu der Arbeit luſt hätten / ſo würden ſie ſich zu der ſchändlichen Schalcksnarrethey nicht begeben haben. Drittens iſts ein Schand / wann einer einen Schalcksnarren und Lotter für ſeinen Freund brauchen und halten wolte. Dann ſie lieben uns nicht von wegen unſerer Tugend / ſondern von wegen unſers Guts. Zum vierdten iſts ein wohlerſparte Mühe / wann wir den Schalcksnarren von ihrer Armuth wegen zu eſſen geben / Dann wir können mit gutem Tittel nicht ſagen / daß ſie arm ſeyn / ſondern vielmehr / daß ſie der Armuth zu wenig / der Thorheit aber zu viel haben. Weil derowegen die Schalcksnarren / Fatzenmeiſter / Spottvögel und Lotter / gehörter maſſen unerbar / untauglich / untreu und falſch ſeyn / ſo halte ichs für eine groſſe Liederlichkeit / daß einer mit liederlichen Leuten ſein Gut verzehret. Gleich wie der Menſchen Gedancken und Intent / nur den Göttern kundbar und wiſſend / den Menſchen aber verborgen ſeyn / eben alſo kan man deß Menſchen Gemuth / obs gut od. r böß iſt / beſſer nicht kennen noch außnehmen / als in den Worten / die er redet / und in der Geſellſchafft / mit deren er umbgehet.

Kayſer Aurelius fähret fort in ſeinem Schreiben / und zeiget an / daß er in der Inſel Helleſponto (dahin er die Schalcksnarren verſchickt) viel Begräbnuſſen der Philoſophorum gefunden habe. Er meldet auch die Urſach / warumb er die Schalcksnarren auß Rom habe verjagt und vertrieben.

SOlt wiſſen Lamperte / daß dieſe dir anbefohlene Inſel geheiligt iſt mit den Beinen etlicher herrlicher Männer / welche von den Tyranniſchen Kayſern vertrieben ſeyn worden. Die Alten haben die Inſel gelobt / weil in derſelben viel ſchöne Amethyſten / und andere köſtliche Edelgeſteine / Item / zame Hirſchen / ſchöne Weiber / zame Wölff / Hunde mit Hörnern / liebliche Früchte und gut Waſſer gefunden werden / aber ich für meine Perſon wil diejenige Ding welche von den lebendigen Menſchen genoſſen werden / weder loben noch ſchänden / ich wil auch die Todten gegen ihnen nicht vergleichen / dann ich halte vielmehr von den Beinen / welche von der Erden bedecket werden / als von den Reichthümen / welche in der Inſel wachſen. Gleich wie ich (als ich noch in dieſer Inſel wohnete) den Geruch der Philoſophorum (welche allhier begraben liegen) in der Naſen habe empfunden / eben alſo ſolteſt du Lamperte / deine Naſe zuhalten von dem Geſtanck der Narren / welche ich dir theils geſchickt / theils aber zu Rom noch verblieben. Dann man ſage mir / was man wolle / ſo wil ich doch lieber ein faules Aaß ſchmäcken / als ein närriſche Rede eines Menſchen hören.

Nachdem ich dem Aſiatiſchen Krieg hatte ein End gemacht / begab ich mich in die Inſel / und beſuchte alle Städte und Dörffer der lebendigen / und alle Begräbnuſſen der abgeſtorbenen Philoſophorum / nicht ohne ſonderbare meine groſſe Mühe und Arbeit / dann das Land war rau und hart zu gehen / und das Meer war gefährlich zu paſſiren.

In der Stadt Horbita / deiner jetzigen Reſidentz / wirſtu finden das Grab deß Philo ophi Paminii / demſelben hat deß Ovidii Freundſchafft wenig geholffen / deß Kayſers Auguſti Feindſchafft aber viel geſchadet.

Zwo Meylen von Theoronto auff dem Arpiniſchen Felſen / wirſtu finden den berühmten Oratorem Armenium, welcher vom Sylla unbillicher weiß iſt vertrieben worden. In Warheit / wofern viel Bluts iſt vergoſſen worden / umb daß Sylla zu Rom nicht ſolte eingelaſſen werden / ſo hat man gewißlich nicht wenig Zäher vergoſſen / als dieſer Philoſophus Armenius iſt auß Italien vertrieben worden.

Im Port Argonauto / zu nechſt bey dem Waſſer auff einem hohen Felſen / wirſtu finden die Bein deß Philoſophi Colidori / welcher ein Freund der alten Geſetz geweſen iſt / und ein Feind der neuen Geſetz. Dieſer fromme Philoſophus iſt vertrieben worden in der Wüterey der Marianorum, nicht von wegen deß Ubels / welches er geſtifftet / ſondern von wegen der Laſter ſo er geſtrafft.

In den Heliniſchen Feldern iſt ein Puſch / darin liegt begraben der Philoſophus Septenus / welcher in den ſieben freyen Künſten dermaſſen erfahren war / als hätte er ſie ſelbſt erdacht. Er iſt aber von dem Kayſer Nerone vertrieben worden / weil

derselbe gantz grausam war / dieser Philosophus aber ihm zu der Barmhertzigkeit rieth.

In jetztbemelten Heliniſchen Feldern neben dem Busch wirstu noch ein anders Grab finden / darin liegt der Philosophus Vulturnus / derselbe war in der Astrologia und Sternseherey gantz erfahren / dasselbige aber hat ihm wenig fürgetragen / dann er ist durch den Marcum Antonium vertrieben worden / keiner andern Ursachen halben / als weil ihm die Cleopatra / deß bemeldten Marci Antonii Liebhaberin gantz feind war. Dann dergleichen unerbare Weiber lassen offtermals ihren Gifft über ihre eigene Freunde auß. Noch viel ander Begräbnussen hab ich in dortiger Insel gefunden / die mir jetzt nicht einfallen / aber wann du fleissig nachsuchest / so wirstu obbemeldetes alles also finden. Du solt wissen / Lamperte / daß die Discipeln dieser offtgesagten Philosophen ihre Meister nicht so sehr haben geehret / wie sie noch im Leben waren / als ich sie ehrte / wie sie schon gestorben waren. Dann / so lang ich bey ihren Begräbnussen stund / waren meine Augen eben so sehr bedeckt mit Zähren / als ihre Beine mit der Erden. Diese Philosophi seynd nicht vertrieben worden von wegen ihres unziemlichen verhaltens / oder daß sie etwa ein Aergernuß hätten unter der Gemein angericht / sondern weil es unsere Vorfahren verschuldet hatten / daß sie der Gesellschafft und Beywohnung dieser herrlichen Männern solten beraubet seyn / und daß wir entrathen solten die Beine solcher gewaltigen Philosophen.

Ich weiß nicht was gröſſer ist / entweder der Neyd / welchen ich zu dieser Insel trage / oder aber das Mitleyden / welches ich gegen der Stadt Rom trage / dann diese Insel ist unsterblich / von wegen der Begräbnussen ihrer Todten / aber Rom ist sträfflich und unwerth von wegen deß Lebens der Lebendigen. Ich bitte und ermahne dich / du wollest ob denen Privilegiis, Freyheiten und Gerechtigkeiten / welche ich dieser Insel gegeben / steiff und fest halten / und sie im wenigsten nicht schmählern / dann es ist mehr als billich / daß die jenige Städt / in welchen dergleichen Abgestorbene ruhen / vor andern Städten privilegirt seyn.

Von Centurione Zeigern dieses / wirstu engentlicher vernehmen / was es mit diesen gefangenen Schalcksnarren für ein Gelegenheit habe / dann wann ich dir außführlich erzehlen solte / was sich ihrenthalben allhie hat verloffen / so würde es mir mühsam seyn zu schreiben / und dir beschwerlich seyn zu lesen. Kurtzlich aber zu melden / hat sich auff den jüngst gehaltenen Festag der Göttin Berecynthiæ ein solcher Rumor in dieser Stadt erhoben / von wegen der Comodianten und Schimpffmacher / daß auff diesem Festtage mehr Bluts ist vergossen / als Wein getruncken worden. Ich sage nicht vergebens / daß deß vergossenen Bluts eben so viel sey gewest / als deß getruncknen Weins / dann es seynd die Inwohner zu Rom in solche Thorheit gerathen / daß der jenige Mensch / welcher auff diesem Fest der allertruncknest war / vermeynte / daß er den Göttern das allerbeste Opffer bewiesen hätte. Die Stadt Rom ist niemaln überwunden worden von verständigen Männern / aber anjetzo wird sie mit Füssen getretten von den Fuchsschwäntzern und Schalcksnarren. Vormals haben die von Carthago sich nicht dörffen zu unsern Stadtmauren hinzu nahen / anjetzo aber seyn alle Märckte und Plätz besetzt mit Schalcksnarren. An statt / daß Rom über alle Königreiche und Länder triumphirte / so herrschen anjetzo in derselben die Schalcksnarren und Affentheurer: und an statt / daß Rom vorzeiten den Barbarn ihr Gesetz gab / so ist sie anjetzo ein Sclavin und ein Knecht der Schalcksnarren worden.

Ein Ding tröstet mich in diesem Fall / weil nemlich die Römer sich nur der Schalcksnarren freuen / daß daher sie und ihre Kinder nur von Schalcksnarren sollen gestrafft werden. Du möchtest mir aber replicirn und sprechen: Allweil ich viel Laster übersehe / welche allhie begangen werden in ernst / warumb ich auch nicht diesen Schalcksnarren ihre Verbrechen übersehe / welche sie begehen im Schertz? Aber ich gebe dir hierauff zur Antwort: Daß ich sie nicht habe vertrieben von wegen deß Bluts / welches sie haben vergossen / sondern wegen der vielen guten Ingenien und Verstand welche sie haben corrumpirt und verderbet: so hab ich sie auch nicht vertrieben von wegen ihrer begangenen Mord und Todtschläge / sondern weil sie Meister seynd gewest der Lügen. Dann durch kein Ding werden die Götter hefftiger erzürnet / noch die Stadt geärgert / als wann der gute Verstand deß Menschen durch ärgerliche Exempel corrumpirt / verwirret und verführet wird.

Der Comödianten / Schauspieler / Schimpffmacher / Gauckler und Schalcksnarren Intent ist nicht dahin gericht / daß sie uns begehren witzig oder fröhlich

lich zu machen / sondern wie unser Geld mögen bekommen / und wolte GOtt sie nehmen das Geld / und liessen uns den Verstandt. Als Scipio Africanus wiederumb auß dem Kriege gen Rom kam / giengen auff den Gassen spatziren nicht mit tapffern Hauptleuten / sondern mit hungerigen Schalcksnarren: Wie nun ein Philosophus solches wargenommen / sprach er zu Scipio diese Wort: O Scipio / als viel ich sehe / so gedünckets mich / du hättest besser gethan / wann du in Africa wärest gestorben / als hieher kommen / dann in deinem Abwesen haben wir uns über deine ritterliche Thaten verwundert / anjetzo aber in deinem Anwesen / ärgern wir uns über deine Leichtfertigkeit. Dir ists ein grosse Schand / und dem Senat ists ein kleine Ehr / daß du vor so gewaltige Fürsten in Africa hast überwunden / anjetzo aber begleytet wirst mit Schalcksnarren zu Rom. Du solt wissen Scipio / daß dein Leben nicht so in grosser Gefahr ist gestanden unter deinen Feinden / als anjetzo deine Ehr Gefahr leydet unter den Schalcksnarren. Dieses waren gleichwol herrliche schöne Wort / aber sie wurden vom Scipione nicht recht verstanden / sondern es ward der fromme Philosophus deßhalben auß Italien in die Insel vertrieben / ꝛc.

Kayser Marcus Aurelius beschleust

sein Schreiben / und setzt die Ursach / warumb die Schalcksnarren / Gauckler / Affentheurer anfangs seynd zu Rom zugelassen / und daß etliche unter ihnen gantz reich und vermöglich seynd worden / ꝛc.

NAchdem nun diese Schalcksnarren werden ans Land getretten seyn / ist meine Meynung / daß du sie auff freyen Fuß stellest / und ihnen nicht abnehmest / sondern sie erstlichen ermahnest / daß sie hinfuhro ihre Schalcksnarrethey keines wegs mehr üben noch brauchen sollen / wofern sie aber das Widerspiel thäten / alsdann magstu sie am Leben straffen. Vor allen Dingen aber wil ich / daß du sie zu der Arbeit haltest / und ihnen keines wegs den Müssiggang verstattest. Dann der Müssiggang ist ein Mutter aller Laster und Aergernussen / die in einer Stadt entstehen können. Die Schalcksnarren können billicher sagen / daß wir Narren / und sie verständig seyn / dann weil wir ihnen schencken / so können wir die jenige nicht für Narren halten / welche uns betriegen / und von unserm Schweiß wissen zu leben. Obschon wir von uns selbst viel / von den Schalcksnarren aber wenig halten / so sage ich doch / daß sie billicher unsere Werck außspotten / als daß wir über ihre Wort lachen. Dann sie machen ihnen unser Gut besser zu nutz / als wir uns ihre Thorheit.

Im 216. Jahre nach Aufferbauung der Stadt Rom / ist Italien mit einer solchen schweren Pestilentz heimgesucht worden / daß man hernacher nicht erzehlt hat die viel tausenden so gestorben / sondern die wenig Menschen / so überblieben waren. Alsderwegen die Stadt dermassen an Volck entblöst und betrübt war / zu etwas Recreirung und Ergetzung der überbliebenen Inwohner / die ersten Schauplätz erdacht / und die ersten Schalcksnarren und Schimpffmacher zugelassen / dann zuvor thaten die Römer anders nichts / als ihren Göttern opffern / und wider ihre Feinde kriegen. O zu erbarmen ists / daß die giftige Pestilentz nur zwey Jahr lang hat gewehret / die schändliche Thorheit der leichtfertigen Schalcksnarren aber viel hundert Jahr währet? Zu wunschen wäre es gewest / daß die wenige Menschen / so damals verblieben / auch wären von der Pestilentz hingenommen worden / damit also die Leute keine solche schädliche und verfluchte Gebrauch hätten können zu Rom einführen. Dann viel nützlicher und erträglicher wäre es dieser Stadt gewest / daß sie Mangel hätten gehabt an Inwohnern / als daß sie dermassen überhäufft ist worden mit diesen Lotterbuben / Affentheurern und Schalcksnarren.

Mir zweiffelt gleichwol nicht / daß diese Gefangene feindlich werden über mich klagen / aber solches gibt mir wenig zu schaffen / dann das Klagen der Boßhafftigen ist anders nichts als ein Zeugnuß der Gerechtigkeit / welche die Frommen haben über sie ergehen lassen. Die Fürsten und Richter sollen wenig darnach fragen / ob man sich schon über sie beklaget / wofern sie sich anderst in ihrem Gewissen rein und gerecht befinden. Ein weiser Mann soll grosse Achtung geben auff die Beschaffenheit dessen / von dem er gelobet / und von dem er geschändet wird / dann es ist ihm offt viel schändlicher und unrühmlicher / daß er von leichtfertigen Leuten gelobt / als von frommen Leuten geschändet wird.

Ich für meine Person habe biß dato nichts gesehen / welches dem gemeinen Nutz weniger nützlich wär / als die Erfindung der Schalcksnarren / Affentheurer und Speyvögel. Was kan

ärger-

ärgerlichers und erschröcklichers erdacht werden / als daß ein leichtfertiger Narr und Fatzmeister kan die allerverständigsten Männern bethören und affen? Was kan für ein grössere Leichtfertigkeit erdacht werden / als wann die allerweisesten Männer vermeynen / daß sie müssen die Rede eines Narren zieren mit ihrem Lachen? Was kan für ein grössere Aergernuß seyn / als wann die Häuser der grossen Herren offen stehen den Schalcksnarren / den gelehrten / weisen und verständigen Männern aber vor der Nasen verspperret werden? Was kan für ein gröſſere Thorheit und Unbillichkeit seyn / als wann die Senatores und reichen Leut / einen Comödianten / Seilfahrer / Gauckler und Speyvogel / von wegen eines angerichteten Gelächters besser bezahlen und ergötzen / als einen Diener von seiner treuen Dienst wegen? Was kan für ein grösserer Diebstahl seyn / als wann man die Kriegsleut im Illyrico last Mangel leyden / und die Schalcksnarren zu Rom im Uberfluß leben? Was kan der Stadt Rom spöttlicher seyn / als daß vorzeiten die Schalcksnarren haben viel stattlicher Herrschafften / Schlösser und Güter überkommen / mit ihren Narrenthädingen / flattirn / satzen und schmeicheln / als viel tapffere Hauptleute mit ihren Waffen und ritterlichen Thaten? Sehet / Lamperte / der Unterschied / welcher zwischen den Schalcksnarren und zwischen den Hauptleuten ist / daß die jenige eine Leichtfertigkeit von einen Hauß ins andere saen und pflantzen / die andere aber von einem Land ins andere wandern / ihr Leib und Leben wagen / und mit den Barbarn streiten / und ihr Blut vergiessen.

Als im eusserſten Hiſpania die Celtiber mit den Gaditanis Krieg führeten / begab sichs / daß den Celtibern in ihrer gröſten Noth Geld mangelte / aber es waren zween Schalcksnarren vorhanden / die erbotten sich den Krieg zwey Jahr lang zu führen auff ihren eignen Unkosten. Also / daß mit den Geld der Narren überwunden seyn worden viel Weyse.

Als die Weiber / welche man Amazones nennet / in Asien herrschten / baueten sie die gewaltige Kirch Dianä / nur mit dem Geld / welches sie einen Schalcksnarren nahmen.

Als Cadinus König in Egypten die gewaltige Stadt Theba baute / und in derselben hundert Thor machen ließ / haben ihm alle seine Unterthanen kein solchen Baustcuer gegeben / als er nur von zweyen Schalcksnarren empfieng.

Als der fromme Kayser Augustus wolte verbessern lassen die Mauren der Stadt Rom / welche zuvor nur von Laym waren / hat er zu solchem stattlichen Bau / mehr geerbt von zweyen Schalcksnarren / welche in der Tyber ersoffen / als die Stadt Rom zu steuer gab.

Als ich in der Stadt Corintho war / sahe ich daselbst ein alte Begräbnuß / in derselben lagen die Bein deß allerersten Konigs von Corintho / welcher (inmassen die Historien bezeugen) ein Ringer gewest war / ob gleichwol andere vermeynen / daß er ein Wirth oder Gastgeber gewest sey / andere / daß er ein Gauckler gewest / dem sey aber wie ihm wolle / so ists doch gewiß / daß er ein schertzliches oder schimpffliches Handwerck habe getrieben / aber ein ernstliches Konigreich gewunnen.

Sehet Lamperte / wie seltzam seynd die Götter / wie wercklich ist das Gluck / und wie wenig soll man von den zeitlichen Gütern halten / sintemal die eine eben so wol hinfur kommen / durch ihre Thorheit / als andere durch ihre Weißheit. Ein Ding kombt mir in diesem Fall lacherlich für / daß nemblich ein jeder zu allen Dingen lachet / was die Schalcksnarren reden und bringen / wann aber die Comodi auß ist / und wann die Schalcksnarren darvon gehen / alsdann ist ein jeder traurig von wegen seines außgegebenen Geldes. Aber es ist ein rechte Straff der Götter / daß die jenigen / welche ein eytele Freud haben eingenommen offentlich / ihren Schaden beweynen absonderlich. Mehr schreibe ich dasmal nicht / sondern ich begehre / du wollest die Schiff bald wieder anhero schicken / dann sie müssen Proviant in Hungarn führen / ꝛc.

Cap. XXXVI. An Donna Maria de Guevara, deß Authors Baaß / darin er sie ermahnet / daß sie in ihrem Closter und Orden ihrer Profession nach / heiliglich leben solle. Die Geistlichen Jungfrauen haben sich in diesem Schreiben zu erquicken. Also auch das Hoffgesinde darin etlicher massen zu bespiegeln.

FReundliche hertzliebe Baaß / seythero eures Geburts-Tags / und erreichter zwölff Jahren / zu denen ihr euren Orden eingangen / hab ich nicht Gelegenheit gehabt / viel mit euch zu conversiren noch zu reden. Weil ich euch aber dero so nahen Blutverwandnuß nach / und auß sonderbarer Liebe für meine Tochter auff- und angenommen / euer Herr Vatter seliger auch /

ach/ der mein Bruder war/ auch mir vor seinem
itlichen Ableiben sonderlich recommendirt und
efohlen hat/ so kan ich je nicht unterlassen/ euch
it diesem meinem Schreiben zu besuchen / und
ynebens euer Schuldigkeit zu erinnern. Ich be-
nne zwar/ daß/ zur Zeit da eure liebe Mutter und
h euch sahen ins Closter sperren/ und von uns
heiden/ sich unser Hertz verkehrte/ und zu Empfin-
ung der angebohrnen und natürlichen Affection
nd Lieb bewegte/ aber wie wir uns erinnerten /
aß ihr durch dieses Mittel und durch so kurtze Zeit
res Lebens/ das ewige Paradeyß und Himmlische
Bohnung ohne Zweiffel darvon bringen würdet /
hat sich unser Hertz etlicher massen wiederumb zu
uhe gesetzt/ und sich mit der künfftigen euch da-
rch unfehlbarlich erwachsenden Victori getrö-
et. Socrates ließ in seiner Schulen zween Sprüch
eben seinem Sessel anschlagen/ ungefährlich nach-
lgenden Inhalts: Wofern du durch Versuchung
berwunden/ dich den Lastern übergibst / wird die
reude derselben bald aufhören: Aber der Mackel
er Laster wird immerzu vor deinen Augen schwe-
en. Der ander Spruch war: Ob man schon im
ampff wider das Fleisch viel Mühe hat/ so wäre
och dieselbige Mühe nicht lang / aber die dadurch
langte Ehr der Victori bleibt ewiglich. Und wir
llen keines wegs zweifflen / daß GOtt der HErr
nen allezeit Gnade verleihet zum überwinden/ die
as Hertz haben ihrem Feind sich zu widersetzen und
en Sieg zu erlangen.

In Wahrheit es ist bey mir kein schlechter Han-
el/ daß einer ihm fürnimbt / alle böse Gedancken
vertreiben/ bevorab solche/ welche von der Zart-
eit und Schwachheit deß Fleisches herrühren. Der
eise Mann sagt/ daß uns die bösen Gedancken
on GOtt dem HErrn absondern. Valerius Ma-
imus redet vor Socrate/ und sagt: Socrates /
ls der ein Oraculum der Weißheit GOttes ist/ hat
icht gewolt/ daß man GOtt um etwas sonderbares
itten/ sondern daß man nur blößlich begehren solle
aß er uns wolle guts thun. Deß Socrates Mey-
ung war hiemit nicht / daß wir Menschen die
Wahl solten haben im Begehren. Dann viel wür-
en um Reichthum bitten / so ihnen letztlich den
Tod möchte verursachen: Andere würden hohe
empter und Dignitäten begehren/ die ihres eignen
Verderbens dörfften ein Ursach seyn: Andere würden
m ein reiches und schönes Weib bitten / da ihnen
och dasselbige nur ein tödtlicher Gifft im Hause ist.

Der heilige Mattheus spricht/ daß GOtt der HErr
wisse was wir bedörffen/ ehe wirs von ihm begeh-
ren. Dann ein Haffner sihet / vorhin was dem
Haffen abgehet/ und darumb eignet er demsel-
igen so viel zu/ als er bedarff. Wann derowegen einer
aus lauter Ehrgeitz etwa ein Ampt oder Dienst an-
nimbt / so ihm zu schwer und unträglich ist / sehen
wir/ daß so wol das Ampt/ als der Mann zu grun-
de gehet. Der H. Augustinus sagt in einem sei-
ner Bücher von der Stadt GOttes/ daß / gleich-
wie das jenige/ so das Fleisch lebendig machet/ nit
vom Fleisch herkommt / eben also das jenige nit
von dem Menschen herrühret / welches ihn zum
frömmlichen Leben verursacht / sondern von dem
Allerhöchsten. Diesem nach / sage ich diesem
unserm allerhöchsten/ und weissesten HErrn Lob
und Danck/ daß er euch hat die Gnade verliehen/
euer Hertz/ Sinn und Gemüth von Jugend auf zu
diesem euren jetzigen Stand zu kehren und begeben.
Dann dieser euer Stand ist ein solcher Stand /
in welchem ihr in dieser jetzigen Welt könnet leben/
und beynebens euch ein Ruhe suchen für die an-
dere.

Ich weiß meines Theils gleichwol nicht eigent-
lich/ wie es euch anjetzo darinnen ergehet/ aber wol
weiß ich/ wie es euch ergangen wäre wañ ihr heraus
blieben wäret. Dann fürs erste hättet ihr müssen
zum Stand der Ehe greiffen / welcher dann ein
heiliges und GOtt gefälliges Ding ist/ wann man
ihn recht hält: aber hergegen ists zu bedencken/ was
für grosse Mühe und Arbeit ein Vatter und Mutter
hat / ehe sie ihrer Tochter einen Mann zu wegen
bringen/ und nach dem er gefunden / wie viel noch
dazu gehöret. Dann alle andere Kümmernuß/ An-
fechtung/ Mühe und Arbeit/ so im Ehestand für-
gehen/ zugeschweigen/ will ich euch nur allein erin-
nern was gestalt der vorgemeldte heilige Augusti-
nus gleichsam einen Abriß von der Welt machet /
und saget also: unmöglich ists/ daß ein Mensch le-
ben könne ohne Sorge/ Kümmernuß/ Schmertzen
und Anfechtung.

Was wollen wir sagen von der Affection und
Neygung/ die ein jeglicher Mensch hat zu den eiteln
und schädlichē Dingen/ wie auch von unsem Gedan-
cken/ die uns immerzu inwendig im Hertzen anfech-
ten und martern: Die Perturbirung/ Verwirrung/
Anfechtung / Sorge unnothwendige Freud /
Uneinigkeiten / Zanck / Krieg / Verfolgung /
Hinterlist / Rach / Feindschafft / Falschheit /

Schmeichlerey / Betriegung / Diebstahl / Beraubung / Hochmuth / Fürwitz / Vermessenheit / Verachtung / Unkeuschheit / Nachrede / Armuth / Ehebruch / und unzehlich viel andere schändliche Laster / als da seynd: Kirchenschändung / Ketzerey / falsch schweren / Unterdruckung der Armen / Verleumbdung / falsche Zeugnissen / unrecht Gericht / Nothzwangungen / Beraubungen / hangen alle mit einander an des Menschen Leben / und haben ihre Wurtzel und Ursprung von der eintzigen und verfluchten Liebe / so einer zu ihm selbst trägt / welche Lieb die Kinder Adams mit ihnen von Mutterleib auff die Welt bringen.

Noch weiter sagte der H. Augustinus: Wer ist der / welcher nicht wisse / daß der Mensch in diese Welt komt in der Unwissenheit der Warheit? Daß nun diesem auch also sey / erscheinet aus den Kindern / dann alle böse Neigungen regieren in ihnen / wann sie noch jung seyn. Also / daß wann man sie ließ leben und auffwachsen nach ihrem eigenen Willen und Gefallen / sie gewißlich in alle die vorerzehlte Sünde und Ungelegenheiten fallen würden: Und daher kompts / daß man die Jugend muß in der Zucht und Sorg / und immerzu den Scepter der Gerechtigkeit in der Hand halten / die bösen Neigungen der Menschen dardurch zu zwingen / und im Zaum zu reiten.

Item / es sagt der H. Augustinus noch weiter: Lieber was ist das jenige / das wir ohne Mühe und Arbeit können zu wegen bringen / und welches wir nicht ohne Mühe und Arbeit alsbald wiederumb verlieren? Mit Mühe und Arbeit lernen wir und begreiffen wir ein Ding / und ohne Mühe und Arbeit wissen und können wir nichts. Was soll ich auch sagen / spricht ferner der H. Augustinus / von den unzehlichen Ubeln / so den Leib anfechten / verzehren und arbeiten / nemlich die Hitz / Kälte / Ungewitter / Donner / Blitz / Hagel / Erdbidem / und andere Sorgen. Item / die Nachstellung der bösen Leute / der bösen Thier auff dem Lande / in den Lüfften und in dem Wasser / auch die Biß der unsinnigen Thiere? Ja wir haben gar zahme und heimliche Thiere stets umb uns / die uns offtermals viel schändlicher und gefährlicher seyn / weder die Löwen und Drachen? Lieber / was für Ungelegenheiten / Gefahr / Mühe und Arbeit haben diejenige zu gewarten / so auff dem Meer fahren / oder auff dem Lande herumb reisen? Seynd sie nit stündlich / ja augenblicklich der Gefahr / Leibs und Lebens unterworffen? Unmöglich ist es dem Menschen / daß er sich der oberzehlten Sachen und Unfall aber / oder doch theils könne erwehren / er sey so auffmercksam / geschickt und behutsam wie er immer wolle / dann (wie Salomon sagt) so der Gerechte in dieser Welt versucht wird / wie viel mehr werden die Sünder und Ungerechten leyden müssen? Alle Wollüste / Freude und Begierlichkeit dieser Welt ist mit Schmertzen / Traurigkeit und Gefahr vermengt. Dann diese Welt ist voller Widerwärtigkeit / Betrübniß und Elend / Armuth und Unlust. Nichts beständiges ist auff Erden / sondern alle Creaturen / Geschlechter / Reich / Völcker / Kunst und Händel gehen auff oder ab / es wältzet alles hin und her. Der Mensch bleibt nimmer in einem Standt / wie kein Augenblick in einem Alter. Es ist ein Bilgerschafft und ein Durchzug / und kein Niederlag / und er schlagt sein Gezelt in der Wüsten auff / und hat nirgends keine bleibende Stadt. Alle Ding wären ein Weyl / es gehet umb / wie in der Wacht / all Reich / Händel / Völcker / wenden sich von einem Wesen und Ansehen zum andern. Alles ist dem Gespött des Glücks unterworffen / alle unser Haab und Gut / Weib / Kinder / Sieg / Ehr und das gantze Leben. Zu Zeiten weinen wir / zu Zeiten lachen wir / dann springen wir vor Freuden / dann wollen wir verzagen vor Leyd. Und wann alle unsere Sachen bis auffs höchste geloffen seyn / so neygen sie sich wieder zum Thal / und nehmen ab. Also auch der Mensch / wann er zu leiblicher Vollkommenheit kompt / so neiget er sich zum alten Mann / und nahet zu der Krücken und Todt. Und eben darumb habt ihr / meine liebe Baaß / GOtt dem HErrn nicht gnugsam zu dancken / umb die grosse Gnad / die er euch verliehen / die Bekümmerniß der Martha zu verlassen / und der Maria besten Theil zu erwehlen / welche euch dann aller der obvermeldten weltlichen Aengsten und Kümmernissen befreyen und entheben wird.

Zu Pariß hat mir ein Münch / Carmeliter Ordens / bekandt / daß er durch das gottlose Leben / so er in seiner Jugend getrieben / den Sünden und den Lastern sey feind worden / und sich zu den Tugenden / folgends auch in den jetzigen seinen Stand und Orden begeben habe / welches aber nicht geschehen wäre / noch auch er anietzo wissen könte / wie ruhig man in solchem Stande lebe / wañ er nit zuvor die Eitelkeit uñ schlechte Ruhe der Welt so wol versucht und

rfahren hätte. Das Buch der Weißheit saget / aß die Geistlichkeit einen Menschen nicht allein bewahre und gerecht mache / sondern ihm auch ein röliches un̄ ruhiges Hertz und Gewissen verursache. Darumb sollet ihr nicht vermeinen / als waret ihr n dem Ende geboren / die Welt zu besehen / welches euch in eurem Kloster wird verbotten. Dann laubt mir meine Baaß / wann ihr die Welt sehen oltet / daß ihr nichts anders sehen wurdet / als ein nflätiges / schändliches und haßliches Thier / voll ller der vorigen von dem heiligen Augustino erzehlen Sind / Schand und Laster. Welches Thier ir gleichwol nicht sehen / noch hören solten / aber och stündlich sehen und hören mussen. Ich will ich aber noch wol ein mehrers sagen / daß / wann n junger Mensch so verständig wäre / wie ein alr / er gewißlich die Welt und desselben Anhang ichen würde. Aber weil die Jugend von Naturen chwach / und zum sundigen geneigt ist / und daher en hefftigen Anfechtungen des Fleisches keinen Widerstand thun kan / so folget / daß sie sich darinn ergestalt verwickelt / daß sie nicht heraus kommen n / wie gern sie wolte.

Damit ihr aber mich noch besser verstehet / solt hr wissen / daß es eben so ein grosser Unterschied ist wischen euch / die ihr in den Klöstern seyt / und ns / die wir in der Welt seyn / wie zwischen denen / ie in den Fenstern liegen und zuschauen / wie man die Stier in den Schrancken hin und wieder agt / und ihnen kleine spitzige Eisen in die Haut rifft. Nicht ohne ist es / daß die / so in den Schrancken seyn / allenthalben / und von einem Ort zum andern dörffen lauffen / und abwechseln / damit sie nicht von den Stiren etwa beschädigt werden: Aber dannoch sihet man / wie der eine entspringt / der ander entrinnt / oder sonsten ntwischt aus Furcht des Stiers / wann schon der Stier nicht hinter ihnen her ist. Andere sihet man / ie stehen still / und seyn gefaßt / wann der Stier ompt / damit sie entweder ihn werffen / oder geschwind darvon lauffen können: Andere seyn / die erffen nach dem Stier / und treffen einen aus ihren eigenen Gesellen / und ob schon derselbe verwundet wird / so darff er doch nicht sagen / daß es er ander mit fleiß gethan habe. Eben also / sage ich / seynd die jenige / welche sich den weltlichen Wollusten und Eytelkeiten ergeben / und immerzu n Sorgen und voller Furcht stehen / wegen dessen / o ihnen endlich daraus entstehen mag. So viel aber die jenigen betrifft / so in den Fenstern liegen / und den andern zuschauen / ists nicht ohne / daß sie nicht die Freyheit haben / wie die andere / so in den Schrancken ihres Gefallens allenthalben herumblauffen: Aber hergegen seynd sie ausser der Gefahr / welche die andere müssen gewarten / so in den Schrancken herumblauffen. In Warheit / wann ihr so wol berichtet wäret / was Gefahr die jenige müssen ausstehen / so in den Schrancken dieser Welt umblauffen / so würdet ihr den jenigen duppelten Danck sagen / der euch in dieses Klösterliche Fenster hat gelegt / in welchem ihr befreyet und versichert seyt / daß euch die Ursach der Sünden nicht also werde angreiffen können / deren ihr euch aber / wann ihr in der Welt (wie wir) wäret blieben / schwerlich hättet können erwehren. Dann wann ihr schon die Hoffart hättet überwunden / so hättet ihr doch mit dem Zorn müssen kämpffen / und wann ihr den Zorn hättet bezwungen / so hätten doch die Begierligkeiten überhand genommen / und da ihr auch schon die Begierligkeit hättet bemäßigt / so hätte euch der Fraß angegriffen / und da ihr euch auch des Frasses hättet erwehret / so wäret ihr doch etwa in den Neyd gefallen / oder aber die Versuchung der Unkeuschheit hätten euch dörffen darnieder werffen. Gedenckt derwegen meine Baaß / ob es auch wol möglich ist / so vielen und hefftigen Versuchungen der Welt / und des bösen Feindes einen Widerstand zu thun / sintemal derselbe (wie die Christliche Kirche sagt) umb uns hergehet wie ein brullender Löw / und suchet / wen er verschlingen möge. Zu dem / so seynd wir dermassen schwach / daß / weil (wie Job sagt) unsere Stärcke nicht von hartem Stein / noch unser Fleisch von Eisen gemacht ist / wir so vielen Versuchungen und Anfechtungen nicht widerstreben können.

Nicht zu verwundern ists / daß wir von den Sünden versucht werden / sintemal Christus der Herr selbst vom Teuffel ist versucht worden: Item / der H. Apostel Paulus schreibet dem Tito / er sey etliche mal unwissent gewest / unglaubig und irrig / hab auch seinen Lusten und Begierden gefolgt / in Boßheit und Neyd / hab auch gehaßt / und sey selbst verhaßt worden. Es ist auch gewiß / daß wir Menschen uns bisweilen können erfreuen / und daß wir Sünder gewest seynd. Dann wir verdienen und erhalten mehr mit der Buß / die wir thun / als wir verlieren mit den Sünden / so wir begehen. Welches dann gantz lauter und klar zu sehen ist an den H.

Apoſteln/ Petro und Paulo / auch an der Magdalena / und vielen andern mehr/ die das ewige Leben darumb beſitzen/ weil ſie über ihre begangene Sünde ſo groſſe Contrition und Leydweſen gehabt haben.

In Warheit mein Baaß / wann wir ſchon keine andere Anfechtung hatten / als bloßlich von der Concupiſcentz und den Begierlichkeiten / ſo würde uns doch noch ſchwer genug fallen / dieſelbigen zu ertragen: In Bedenckung des Todes / und auch andere vieler Ubel / ſo draus entſtehen. Und ich will auff dieſes Vorhaben euch ein Fabel erzehlen von einem Fuchs und einem Eſel / die ich vor Zeiten geleſen. Der Löw/ſo ein König iſt aller Thier/ ließ auff eine Zeit alle Thier beſchreiben/und berathſchlagte ſich der König mit ihnen ſamptlich von wegen ſeiner zugeſtandenen Leibsſchwachheit. Darauff gaben ihm die groſſen Thier einen einhelligen Rath / dem er folgen ſolte. Der Löw (als der ein edles Gemüth / aber doch einfältige Ohren hatte) glaubt alles / was ihm die groſſe Thier riethen. Aber der liſtige Fuchs verfügte ſich heimblich zu ihm/ und ſprach: Herr König / wofern ihr dem Rath der groſſen Thier folget / ſo propheceye ich euch das Unglück eurer Perſon / und den Untergang euers Königreichs. Dann etliche unter ihnen rathen euch fälſchlich / beſtreichen und verklüglen ihre Rathſchläg und falſche Practicken mit allerhand Farben / andere aber ſuchen unterm Schein der Frombkeit und Redligkeit nichts anders / als alle Unrichtigkeit und Meuterey im Reich. Andere ſchauen nur auff ihren eygnen Gewinn / und überreden euch / daß es euer Dienſt und Nutzen alſo erfordere. Aber ihr ſolt wiſſen / daß ihnen alleſampt nichts höhers angelegen iſt / als wie ſie die Freyheit erlangen / und ſich aus dem ſchuldigen Gehorſamb ſchwingen / euch vom Reich vertreiben / und ſich ſelbſt zu groſſen Herrn machen mögen / dardurch aber aller Gehorſamb fallen / die Gerechtigkeit geſchwächt werden/ allerhand Sünd und Laſter überhand nehmen / und das gantze Königreich zu grund gehen muß. Dieſem nach rathe ich euch treuhertziger Wohlmeynung / daß ihr euer Schantz warnehmen / und einen guten Verſtand brauchen wollet / die Warheit von der Falſchheit zu erkennen / und euch vor den falſchen eygennützigen Räthen zu hüten. Dieſen des Fuchſen Rath ließ ihm der König wol eingehen / und hielt den Fuchſen bey ihm in Ehren. Als nun die groſſen Thier vermerckten/ daß ihr Rath beym König nicht angeſehen war / ſondern daß der Fuchs mehr bey ihm galte weder ſie / wurden ſie ihm gantz feind / trachteten auff alle Mittel und Weg / wie ſie ihn möchten von Hof und in Ungnad bringen. Und überredeten den König letztlich dahin / daß / wofern er anderſt wiederumb wolle geſund werden / er das Hirn eines Eſels eſſen müſſe / und daß der Fuchs / als ein verſchlagenes liſtiges Thier ihm ſolches zu wegen bringe ſolte. Aber der Fuchs merckte den Boſſen/ und ſprach: Herr König / daß meine gnädige Herren die groſſe Thier Ew Majeſt. haben gerathen mir dieſe Commiſſion auffzuladen / ſolches iſt zwar von ihnen nicht euch zu gutem / ſondern allein dahin angeſehen / wie ſie mich füglich hinweg ſchieben und in Gefahr ſetzen mögen / damit ich etwa umbkommen/ und alſo Ew. Majeſt. nicht warnen noch die Warheit furbringen ſolte. Der König hätte gleichwol den Fuchſen dieſer Commiſſion gern enthebt / aber weil es im geheimen Rath allbereit alſo beſchloſſen war / ſo hat er den Rathſchlag nicht endern / noch wieder die groſſen Herren handlen wollen.

Weil es dann nicht anderſt ſeyn konte / ſo begab ſich der Fuchs auff die Reiß / fandt einen Eſel auff der Wieſen / und ſprach zu ihm: Mein Herr Eſel / was macht ihr da? Warumb begebt ihr euch auch nicht zu Hof / da die groſſe Herren und alles Land-Volck anietzo verſamblet / und bey einander ſeyn? Der Eſel antwortet: Ich behelffe mich auff dieſer Wieſen ſo gut ich kan / und weiß nicht was der Hof iſt / begehre es auch nicht zu wiſſen. Der Fuchs ſprach: Nichts wiſſen iſt nicht gut / aber nichts begehren zu wiſſen / iſt noch ärger. Warumb verwiderſt du dich an das Orth zu ziehen/ da die Thier verſtändig werden / da man groſſe Ehr / Geld und Gut erlangt / und da man von hohen und wichtigen Sachen tractirt? Der Eſel antwortet: Mein Herr Fuchs / ich frag der groſſen Weißheit / noch der eiteln Ehr und Pracht nicht nach. Dann wo groſſe Titel und Würde ſeyn / da ſeynd auch groſſe Bürde. Zu dem ich bin zu Hof nicht bekandt/ und bin ein viel zu grober Knecht mit den ſubtilen Hofſchrantzen umbzugehen. Der Fuchs antwortet: Es ſchadt nichts/ ob du ſchon nicht bekant biſt / du wirſt bald bekant werden / und ob du ſchon ein wenig grob und ſchlecht biſt / ſo wird man dich ſchon über die Hechel ziehen / und durch den Strudel lauffen / ſchleiffen und hoblen

laſſen/

assen / bis du gar bald ein vollkommener Hofmann werden / und darnach andere abrichten anst.

Der Esel ließ sich von der Begierlichkeit beween / verließ seinen Sitz / und folgte dem Fuchs. Wie sie nun miteinander reiseten / und unterwegs zu eines Edelmans Schloß kamen / wolte der sel daselbst einkehren und ruhen: Aber der Fuchs nterrichtete ihn und sagte / daß der jenig / welcher egehre Reichthumb und Ehr zu erlangen / musse or allen Dingen warhafft / und dann embsig / issig und unverdrossen seyn. Dann wann ein auler nur dem guten Muth nachsöhnet / so speiset und bemühet er sich nur mit vergeblichem Verangen. Weil dann der Esel sich in des Fuchsen Disciplin allerdings ergeben hatte / so folgte er ihm / nd kamen gen Hof. Als er auch nun dem König nsichtig ward / erschrack er anfangs über sein strenes und grausames Gesicht / so wol auch über den racht und Herrlichkeit der grossen Thier und Hofherren. Und es kam ihm alsbald in Kopff / daß er uch gern ein solcher Herr seyn möchte / und desalben spreitzet er seine Ohren und Füß auffs best er möchte. Der König erzeigte sich gleichwol anfangs tlichermassen freundlich gegen dem Esel / aber über tliche Tage sahe er ihn immerdar gantz Tückisch uff einer Seithen an. Wie der Esel das vermerckte / zeigte er dem König den Hindern / und annete in vollem Trab wiederumb nach seiner Wien.

Der Fuchs verwunderte sich drüber / und sprach m Löwen: Wann Ew. Majest. hinfüran wider mand einen Zorn fassen / so müssen sie demselben icht viel trohen noch warnen / sondern Ew. Maj. üssen ihr Vorhaben alsbald ins Werck richten. Dann es möchte euch sonsten widerfahren / daß ihr eder frölich noch zu frieden weret. Der König bente sein Uberfehen / und bate den Fuchsen / daß den Esel wider gen Hof brächte. Darauff gieng r Fuchs hin / kam zum Esel und sprach: Mein Herr Esel / was macht ihr da / warumb seyd ihr bald von Hof gezogen? Der Esel antwortet: iehe hin / mein Freund / dein Straß / ich frage em Hof nicht mehr nach / hab auch mit dem guten eben / noch mit den Gnaden / die man daselbst ustheilt / nichts zu schaffen. Dann die Ungnad nd das tückische Gesicht / so ich daselbst verspüret / llen mir eine Witzigung seyn. Dann ich siehe so iel / daß der jenige / welcher einfältig ist / und nicht durchtrieben / selten bey Hof lang hat zu bleiben. Es seynd auch die Gnaden / welche man daselbst austheilt / nicht deren / die sie verdienen / sondern deren / denen man sie gönnet. Der Fuchs sprach: Du bist in Warheit einfaltig: Du must wissen / daß du dich zu Hof selbst nicht kennest / wann du in Gnaden bist / hergegen / wann du in Ungnaden bist / so will dich niemand kennen. Aber glaub mir / wann du nun ein wenig bey Hof erwarmst / daß du gewaltig wirst herfur kommen / und der erste sein / der dein gantz Geschlecht wird edel machen. Item / du wirst Reichthumb erlangen / und viel Brüder überkommen / daraus wird dir entstehen grosse Freud und ewige Gedächtnuß.

Der Esel ließ sich abermals durch die Begierlichkeit der eytelen Ehr und Glory bereden / und gieng mit dem Fuchs zum andernmal gen Hof. Über etliche Tag hernacher unterstund sich der Löw / und wäre dem Esel mit seinen Klauen gern auff den Puckel gewesen / damit er ihm möchte das Wappen visiren / und den Staub von den Ohren blasen. Aber der Boß gieng ihm das mal noch nicht an / dann der Esel merckte es / und lieff in vollem Trab wider nach seinem Sitz.

Weil dann der Fuchs sahe / daß sein Mühe und Arbeit abermals umbsonst war / verwiß er dem König sein Uberfehen und Unfleiß / und machte ihm ein langen Discurs daher / mit was grosser Mühe und Arbeit er den Esel hätte zum andern mal gen Hof bracht. Aber der König gab ihm zur Antwort / und sprach: Du solt wissen / daß / wofern du die Sache nicht zum gewünschten End richtest / und den Esel zum dritten mal hieher bringst / daß du kein Ergetzlichkeit bey mir zu gewarten.

Damit derwegen der Fuchs seine Mühe und Arbeit nicht vergeblich angelegt hätte / verfügte er sich zum dritten mal zum Esel / und sprach: Herr Esel / ich verwundere mich über dich / seytemal du das Glück in Händen und Mittel gehabt hast / ein grosser Herr zu werden / daß du so geschwind hast nachgelassen / und dem Glück nicht weiter nachstellen / sondern stillschweigend und ohne Erlaubnus darvon ziehen wollen? In Warheit / es ist ein schlechter Verstand / daß einer lieber ein armer Bauer auff dem Land / dann ein rechter Edelmann zu Hof seyn will. Der Esel antwortet: Wer sich unterstehet / mich mit Gewalt zu ziehen und mit der Strengheit

zu beſſern/ der wird mich ehender einen Feind / dañ verbeſſert verſpüren. Der Fuchs ſprach: Du biſt (meines erachtens) einfältig/ und verſtehet die Sach nit recht: Dann wofern du dir ſelbſt nach deinem Kopff wolteſt ein Form zu leben/ und zu verbeſſern einbilden/ und dich nit der Straff und Gehorſam unterwerffen/ ſo wirſt du dich ſelbſt verführen. Dann in den Königlichen Höfen muß man den Hochmuth hinlegen/ bißweilen ein Aug zuthun/ und auf den Achſeln mancherley Widerwärtigkeit mit Gedult ertragen/ damit man alſo hinfür komme / und befördert werde. Der Eſel antwortet: Unſer Leben iſt dermaſſen beſchaffen/ daß es ohne das voller Widerwärtigkeit/ Mühe und Arbeit ſtecket/ und wir pflegen zu ſterben/ ehe wir anfangen uns zu beſſern. Und darum bitte ich dich/ du wolleſt mir nit viel vom corrigiren/ noch von vieler Mühe und Arbeit ſagen/ ſondern mir vielmehr Mitel und Gelegenheit fürſchlagen/ wie ich möge befördert werden. Dann/ wann ich mich ſchon wiederum gen Hof begeben ſolte/ ſo beſchehe doch ſolches keiner andern Urſachen halben als damit ich bald ein gutes Ampt überkommen/ und alsdann andere meines gleichen eben alſo putzen und tummeln möchte / wie man mir gethan hat. Der Fuchs ſprach: Ein Ampt wöllen wir dir bald zu wegen bringen/ aber ſchau auff/ daß du kein ſolches Ampt begehreſt/ welches deiner Natur und Qualitaten nicht gemäß iſt/ dann ſonſten wirſt du dich ſelber zu ſambt dem Ampt ſtürtzen und verderben. Der Eſel antwortet: Ich vermeine ich ſey Manns genug/ und habe Anſehens genug / ob ich ſchon nicht viel ſtudiret hab/ ich will ſchon Leut finden/ die mir helffen und rathen. Nur ein Ding aber beſorg ich / nemlich die Ungnad deß Königs/ und daß er mich einmahls erwiſchen/ und mir den Garaus machen werde. Der Fuchs ſprach: Was den König anbelangt / darffſt du dich nichts bekümern/ es hat viel ein andere Meynung zu Hof/ als du vermeyneſt: Aber dein Abweſenheit macht dich verdächtig / und verurtheilt dich/ ob du ſchon nichts wider den König haſt verbrochen. Und darum hab ein gutes Hertz/ und gehe mit mir. Dann ein verſöhnliche Gegenwärtigkeit wird allen ungleichen Verdacht deiner Perſon halben auffheben. Zumahlen/ weil ein eitele Forcht ſelten bey einem Verſtendigen regieret.

Der Eſel antwortet: Du redeſt gleichwol nicht gar unrecht von der Sachen: Aber ich bin ungern an einem ſolchen Ort/ da man mich über die Achſlen anſihet/ und da ich einen andern wider meinen Willen muß ein freundliches Geſicht erzeigen/ und doch beynebens in groſſen Sorgen und ſtäter Forcht erwarten was man mir gibt: Ja / ich muß in Verwart und Zweiffel ſtehen / daß man mir unverſehens den Sack geben thut/ und die Provision darzu nehme. Der Fuchs ſprach: Mein lieber Herr Eſel / ſag mir doch/ wo und an welchem Hof vermeineſt du zu ziehen / da du nicht dergleichen ſchnappen zu gewarten? Der Eſel Antwortet: Wanns dieſe Meynung hat/ ſo befinde ich mich allhie gantz wohl. Dann ich hab mein Freud und Kurtzweil auff dieſer Wieſen. Und befinde/ daß ein Bißlein mit Ruhe beſſer iſt / dann ein groß Hauß voll Sorg / Angſt/ Schröcken und Gefahr deß Lebens. Dann (wie das Sprichwort laut) in guldenen Häuſern/ hat man eyſen leben. Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſo will ichs doch noch einmahl wagen / und das Hof-Gluck verſuchen: Dann ich ſiehe ſo viel/ daß/ wofern ich dir nicht anfangs geglaubt hätte/ wie du meine Begierlichkeit erweckteſt/ daß ich anjetzo nicht gezwungen würde dir zu folgen.

Hierauff kam der Fuchs mit ſambt dem Eſel wieder gen Hof. Aber er war nit ſo bald erſchienen/ ſiehe/ es nahm der Löw den Eſel alsbald bey der Carthauſen/ und brachte ihn umb/ ohne alle vorgehende Warnung und Barmhertzigkeit. Es befahl auch der König dem Fuchſen/ daß er den Eſel weydnen/ und ihme das Hirn und das Hertz in einer Schüſſel bringen ſolte. Wie aber der Fuchs das Hirn und Hertz anſahe/ daß es ſo ſchön und friſch war/ gefiel es ihm dermaſſen wohl / daß ers mit Luſt ſelbſt aß/ und überredte den König / daß der Eſel kein Hirn noch Hertz gehabt hätte. Der Löw verwunderte ſich darüber / und vermeinte unmöglich zu ſeyn/ daß ein Thier leben könne/ ohne Hertz und Hirn: Aber der Fuchs ſprach: Verwundert euch nicht Herr König / daß dieſer Eſel kein Hirn noch Hertz gehabt hat/ dann hätte er Hirn und Hertz gehabt/ ſo hätte er ſich nicht aus lauter Ehrgeitz und Begierlichkeit zum Gut/ zum drittenmahl überreden laſſen / gen Hof zu kommen.

Mein Baas/ vermittelſt dieſes Exempels könnet ihr aus eurem Cloſter ſchauen und ſehen / wie wir uns allhie in der Welt verhalten. Und ſeyd verſichert/ daß unzehlich viel Leuth ſeyn/ die eben ſo wenig Hirn und Hertz haben als die Eſel.

Dann

Dann ob wir schon sonsten gute Mittel und Gelegenheiten haben/ unser zeitliches Leben hinzu bringen/ so unterlassen wir doch nicht/ uns der Unbeständigkeit deß Glücks zu unterwerffen/ und uns nicht ein/ zwey oder drey/ sondern hundert mahl von den listigen Füchsen/ das ist/ von der eyteln Ehr und Geldsucht/ verführen zu lassen/ und die Fußstapffen dieses groben und einfältigen Esels zu wandern. Aber was soll ich vielmehr darzu sagen? Die Menschen wollen nur geäfft und betrogen seyn. Offtermahls sehen sie den grossen Herren zu Hof in die Karten/ und vermeinen/ es seyen lauter Triumpff-Bilder und König darinn/ aber die Säu/ die darinn sind/ sehen sie nicht. Sie lassen sich von den Füchsen/ von allen Polstern hetzen/ und nehmen ein Ampt an/ sie können es versehen oder nicht: Item/ sie mischen sich in frembde ihrer Profession nicht würdige Sachen/ die aber ihnen zum Verderben und Untergang gereichen/ und wie dem Hund das Graß bekommen. Wohl derowegen ist der dran/ der sich ausser der Könige und Fürsten Höfe kan ernähren mit seiner Arbeit und in Ehren: Dann selten wird daselbst mands Dienst noch Freundschafft geacht. Sie haben niemand lieb/ als von dem sie etwas vermuthen/ und verhoffen Nutz zu haben/ und da sie zu allen ihr will und Neygung hintrag und neyget: Dann aber sie einem ungnädig werden/ so lohnen sie einem mit Unbarmhertzigkeit.

Aber mein Baas/ vielleicht möcht es euch schwer und verdrießlich seyn/ daß ihr dergestalt verschlossen und eingesperrt/ auch der Disciplin und Gehorsam unterworffen seyn müsset. Darauff gib ich diese Antwort/ daß alle diese Ding allen Weibspersonen gemein seynd/ nach laut der Ordnung Gottes selbst.

Dann ob ihr schon der Gesellschafft eines Manns beraubt seyd/ so seyd ihr doch hergegen der Schmertzen befreyt/ so die Weiber leyden im gebähren. Ob ihr auch schon keine Kinder habt/ so habt ihr euch hergegen destoweniger zu bekümmern über ihren Todt/ und unglückliche Zuständ denen sie unterworffen seynd. Ob ihr auch schon nicht viel Diener und Dienerin habt/ so habt ihr doch den Vortheil/ daß ihr sie nicht dörfft ernähren/ noch für sie sorgen. An statt der kleinen Kurtzweil/ die ihr allhie mit eures gleichen und Gespielin hätte haben können/ würdet ihr hergegen tausend Kummernuß und Nachred von euren Mißgönnern einnehmen. In Summa wofern euch abgeschnitten ist alles zu thun und zu reden/ was euch lüstet/ so seyd ihr hergegen exempt und befreyet nicht allein für das alles/ was man euch allhie könnte thun/ oder sagen/ sondern auch für alles das Unglück und Widerwärtigkeiten/ davon der Augustinus oben geredt hat. Salomon sagt/ daß ein weiser Mensch/ wann er das Böse sichet/ sich verbirget/ aber ein Narr gehet für über. Der Königlich Prophet David spricht in seinem 30. Psalm. O HErr wie groß ist die Menge deiner Süssigkeit/ welche du verborgen hast/ denen die dich förchten? Du hast sie zugericht für den Menschen Kindern/ denen/ die ihr Hoffnung zu dir haben: Du wirst sie verbergen im heimblichen deines Angesichts/ vor Beleydigung der Menschen/ du wirst sie beschirmen in deiner Hütten vor den Zänckischen Zungen.

Weil dann ihr/ mein Baas/ vermittelst Göttlicher Gnaden/ in diesem Heil. Tabernakel verschlossen und versichert seyd/ für allen bösen Zungen/ auch mit der Cron der wurdigen Jungfrauschafft geziert/ so sollet ihr stets und immerzu viel Sachen betrachten und für Augen haben. Und erstlich befehl und ermahne ich euch/ daß ihr beständig und standhafftig verharret in dem Glauben unsers Heylands und Seeligmachers JESU Christi/ und alles das glaubet/ was die heilige Catholische Römische und Apostolische Kirch hält und glaubet/ sintemahl ohne und ausser derselbigen niemand seelig werden kan. Last euch auch nichts irren/ wann derselb Glaub schon unsern Verstand übertrifft. Dann (wie der Heil. Gregorius sagt) unser Glaub wäre nichts/ wann er könnte mit natürlichen Argumenten und Zeugnussen erwiesen werden.

Zu andern/ befilch ich euch/ daß ihr demüthig und gütig seyd/ in Bedenckung/ daß Christus unser HErr die jenigen für seelig hält/ die arm im Geist seyn. Er sagt nicht/ die arm in Güthern oder die arm seyn daß sie kein Ampt oder Dignität besitzen/ sondern Christus vermeint/ daß ob wir obschon dieses alles besitzen/ wir nicht destoweniger arm an Geist/ das ist/ nicht hoffartig/ stoltz und aufgelasen seyn sollen. Es spricht auch Christus/ wir sollen gütig seyn/ so wir anderst wollen das Land besitzen. Daß deme also ist/ sehen wir durch die tägliche Erfahrung. Dann ich hab niemahlen gesehen/ daß ein Hoffartiger lange Zeit auf einem Ort regieret/ noch der Unterthanen Gunst gehabt hat:

Herge-

Hergegen aber sehen wir / daß die so mild / gütig / freundlich und sanfftmüthig seyn in ihrer Conversation und Beywohnung / von jedermänniglichen geliebt / auch Ehr und Reichthum erlangen. Der Heil. Petrus spricht / daß GOtt den Hoffärtigen widerstrebe / und den Demüthigen Gnad verleyhe.

Und wann es sich schon gar begebe / daß ihr einen Feind oder Neider bekamet / so last euch doch dasselbige nichts kümmern noch anfechten / dann es bißweilen dem Menschen gut / daß er einen Feind oder Mißgönner habe Sintemahl er sich alsdann vielmehr hütet / einige Ungebühr zu stifften / aus Forcht / daß ihn der ander möchte verrathen. Nicht ohne ist es / daß es am sichersten und besten wäre / wir lebten ohne Feindschafft / wann es seyn könte / aber weil die Boßheit der Welt so weit hat eingerissen / und überhand genommen / so haben wir kein besser noch schließlichers Mittel / dann daß wir unser Leben / Thun und Lassen also anstellen / daß uns niemand mit Fugen hab zu straffen / noch einzureden / zu Trutz und Spott unserer Feind.

Ferner ist vonnöthen / daß ihr eurer vorgesetzten Obrigkeit einen wahren und nicht einen falschen Gehorsam leistet: In Bedenckung / daß Christus sagt / der Discipel sey nicht über seinen Meister / noch der Knecht über seinen Herrn. Der Apostel Paulus schreibt zun Römern / daß ein jegliche Seel seiner Obrigkeit müsse unterworffen seyn / dann aller Gewalt sey von Christo unserm HErrn verordnet / und wer sich derowegen der Obrigkeit widersetze / der widersetze sich Christo dem HErrn.

In Warheit wañ wir den Handel recht bey Liecht beschauen / werden wir befinden daß das Befelchen viel mühesamer ist / weder das Gehorsamen. Dann der jenig / welcher etwas will anschaffen und befelchen / muß wohl bedencken / was er befilcht / weme ers befilcht / zu was Zeiten ers befilcht / und warumb ers also befilcht / und er muß auch alle Gelegenheit und Umbständ wohl in acht nehmen / so zur Beherrschung und Regierung eines Volcks vonnöthen seyn. Also / daß ein frommer und gerechter Regent immerzu in Sorgen stehen muß / ob das jenige / was er befilcht und verordnet / einen guten oder bösen Ausschlag gewinnen werde. Der H. Gregorius sagt in seinen Moralibus, daß ein Präsident / und der ein hohes Ampt bedient / immerzu unterworffen ist den heimlichen Nachstellungen seiner Feinde / dann wañ er schon allen Fleiß fürwendet / wie er der gegenwärtigen Noth und Gefahr möge fürkommen / so darff ihme doch geschehen / daß er aus übersehen etwas handelet / so dem künfftigen darduch beschwerlich und schädlich ist. Also / daß der / welcher schaffet und befilcht / vielen Leuthen unterworffen / aber der Unterthane nur einem einzigen Menschen untergeben ist. Dann mit seinem Gehorsam / und daß er willfärtig ist / thut er was er schuldig ist / und kümmert sich weiter nicht / obs übel oder böß geschaffen ist: Hergegen aber wann er ungehorsam ist / so ist er schuldig und straffmässig.

Wir sehen und hören täglich / daß die Häuser / Clöster / Städt / Königreich und Länder durch den Gehorsam werden erhalten / hergegen daß sie durch den Ungehorsam und Widerspännigkeit zu Grund gehen.

Im fall derowegens ihr vielleicht ins künfftig einigen Befelch in eurem Closter erlangen würdet / so bitt ich euch / seyd wachtsamb und fleissig / damit man euch wegen eurer Nachlässigkeit nicht könne übel nachreden. Vor allen Dingen aber hütet euch / daß euch nicht die Anmuthung und Neygung / oder das Ansehen der Personen verführen. Das Evangelium spricht: HErr / wir wissen / daß du gerecht bist / und kein Ansehen der Personen brauchest / sondern den Weg deß HErrn recht lehrest. Der Psalmist sagt: daß GOTT kein Ansehen sey der Personen. Eben also sage ich / sollen die seyn / so ein Befelch in einer Regierung haben / sintemahl das Reich hincket / wann ein Richter mehr ansihet den Adel / oder was dergleichen anders seyn mag / als die Tugend und gute Sitten einer Person. Der H. Gregorius schreibt an die Römer und Juden also: Ihr betrübt euch / daß ihr nicht edel seyd / gleich als wann nicht eben so wohl die Tugend ein Menschen köndte heilig machen / als euer Fleischlicher Adel. Boetius schreibt in seiner Consolatione Philosophica, daß sich keiner habe seines Geschlechts zu berühmen / welcher den Weg der Tugend verläst / und sich im Koth der Laster umbweltzet.

Das dritte / so ich euch befelche / ist / daß ihr euren Nächsten lieb habet. Dann ausser der Liebe / kan niemand in diesem Leben geliebt noch in dem andern angenommen werden. Der Apostel spricht: Wann ich schon mit Menschen / und so gar mit Englischen Zungen rede / und kein Lieb bey mir trage / so bin ich wie ein lautendes Ertz / oder klingende Schelle / und wann ich weissagen köndte /

und

nd wüste alle Geheimnuß und alle Erkändtnuß / und hätte allen Glauben/ also/ daß ich Berg ersetzte/ und hätte die Lieb nicht/ so bin ich nichts. nd wann ich all mein Nahrung den Armen gebe/ nd ließ meinen Leib brennen / und hätte die Lieb icht/ so ists mir nichts nutz. Die Lieb ist gedultig nd freundlich/ die Liebe eyffert oder neydet nicht/ der handelt nichts unbillichs. Sie blähet sich icht auff/ ist nicht ehrgeitzig/ suchet nicht das ih-/ läst sich nicht erbittern/ gedenckt nichts arges/ euet sich nicht über das Unrecht freuet sich aber ber die Wahrheit / sie überträgt alles / sie laubt alles/ sie hoffet alles/ sie dultet alles. In Summa die Lieb ist anders nichts/ als ein Bewegnuß/ so das Hertz der Gerechten empfindet: In eme es sich betrübet/ wann es seinem Nächsten bel gehet / und ihme alsdann rathet / hilfft und östet. Ein Mensch der die Lieb hat / hilffet inem Nächsten/ schweiget fein still/ und berühmt ch dessen nicht. Diese Lieb soll man ohne al-n Unterschied gegen jedermänniglich brauchen. nd ob wir schon von Naturen die Frommen nicht sehr hassen/ als die Bösen/ so ist es doch billich nd Göttlich / daß wir sie lieben als Menschen. lso/ daß wir in dem einen unsere eigene Natur lie-n/ in dem andern aber die Boßheit an ihr selbst assen sollen.

Das vierte und letzte/ so ich euch befilch / ist / aß sintemahl ihr beruffen seyd/ GOtt zu bitten nd zu ruffen/ ihr auch an einem solchen Ort seyd/ o ihrs billich thun könnet/ daß ihr für euren Vat-r/ Mutter und ebenmässig für mich bittet. Dar-urch werdet ihr vollbringen / was ihr schuldig yd/ und thun wie der Storck/ der seinen veralten atter und Mutter ernehrt / als lang er in iner Jugend von ihnen ernehrt worden. Also/ aß ihr werdet müssen mit eurem Gebet vergelten/ nd verdienen die gute Lehr / so ich euch jemahls geben. Dann ich bin nunmehr alt/ und bedarff essen wol/ daß man für mich bitte / ob ich schon lbst Geistlich/ und von der Welt abgesondert bin, nd so viel die Manier und Gestalt solches Bittens trifft/ sagt Esaias / daß GOTT habe durchs ener erhört/ das ist/ durch die Hitz der Andacht. Derowegen sollet ihr bitten mit gantzem eurem ertzen/ und mit allen euren Sinnen ohne Einischung einiger anderer frembder Gedancken/ und antaseyen. Dann wie kan uns GOtt erhören/ wann wir im betten auff etwas anders gedencken? In Wahrheit der jenig treibt das rechte Gespött mit seinem Nächsten/ der etwas redet/ und gedenckt doch anders wohin/ und eben darum ist nicht zuverwundern/ wann der/ welcher ihm zugelöst/ seine rede nicht achtet/ sintemahl er selbst nicht weiß/ was er geredt hat. Hiemit will ich beschliessen/ und euch / wie uns alle/ dem Göttlichen Seegen treulich befohlen haben. Aus Occagne / den 10. Sept. Anno 1536.

Cap. XXXVII.

Ein Oration, so der Author in Gegenwart deß Kayſers / am erſten Sontag in der Faſten gehalten / darinn er von dem Gebett tractirt/ und wie nothwendig es einem Chriſten ſey.

Allerdurchleuchtigſter / großmächtigſter Kayſer / allergnädigſter Herr/ gantz unrecht würden wir thun/ ſo wohl bey euer Kayſerl. Majeſt. als bey männiglichen/ wann wir auff heutigen heiligen Tag die Tugend des Gebetts mit Stillſchweigen übergehen wolten / ſintemahl der Text der Heil. Schrifft uns durch das Gebett deß Propheten Jonas ſo er in dem Bauch deß Wallfiſches verbracht / gnugſame und gewünſchte Urſach und Anleytung darzu gibt. Ehe und bevor wir aber die Tugend deß Gebetts auslegen / wöllen wir zuvor diſcuriren und ſehen / was doch das Gebett ſey. Dieſe Frag legt der H. Auguſtinus aus und ſagt: Was iſt das Gebett anders/ als ein Erhebung deß Gemüths von den Irrdiſchen Dingen zu dem Himmliſchen? und was iſt es anders/ als ein Inquiſition und Nachforſchung der Himmlichen Ding/ und ein Verlangen nach den unſichtbaren Dingen? Hugo de ſancto Victore, ſagt: Das Gebett iſt ein Bewegnuß GOttes des HERRN/ durch ein andächtige und demüthige Anmuthung deß Menſchen/ welche erwecket und entzündet wird durch den Glauben/ Hoffnung und Lieb. Bey dieſer Materi deß Gebetts iſt zu wiſſen/ daß (Alexander de Alexandris und Sanctus Thomas ſagen) zweyerley Art deß Gebetts ſeyn/ die ein iſt mentalis, und geſchicht mit dem Gemüth/ die ander iſt vocalis, und be-

schicht mit der lebendigen Stimm. Die Mentalis, oder das innerliche Gebett / ist / deß Alexandri Meynung nach / viel furtrefflicher und würdiger als die Vocalis, und das äusserliche Gebett. In Erwegung / daß dieses innerliche Gebett aus einem Eyffer und Andacht die Ohren des HErrn durchdringt. Auff diese Weiß hat Moyses gebetten / als GOtt zu ihm sagte: Was schreyest du zu mir? Dieses Schreyen verrichtete Moyses nicht mit seinem Mund / noch mit der Zungen / sondern mit dem Geist und Andacht. Auff diese Weiß hat Anna / die Mutter Samuelis gebetten / ohne Reden / und hat dannoch erlangt / daß ihr Sohn Samuel ein so heiliger / gerechter und frommer Mann ist worden.

Uber diß / seyn noch zwo andere Gestalt des Gebetts / die eine ist gemein / und wird verricht von den Kirchen-Dienern / in Namen des gantzen Volcks / und dieselbigen seyn schuldig ihre Horas canonicas und officia divina zu betten. Dieses Gebett soll offentlich beschehen / damit das Volck dardurch erhebt / und zu der Andacht bewegt / und darinn geübt werde. Derwegen dann die Priester / so aus Ordnung der Kirchen / und die Religiosi und Ordens-Personen / so Vermög ihrer Regel und Statuten / das göttliche Ampt verrichten / solches mit einer solchen Stimm aussprechen sollen / daß sie leicht können verstanden werden. Wann sie auch ihre Officia ausserhalb des Chors / und allein verrichten / so sollen sie die Wort dergestalt aussprechen / damit sie sich zum wenigsten selbst verstehen / was sie reden. Daher dann durch die heilige Canones die jenige gestrafft werden / welche ohne einiges pausiren / und maß / auch ohne einige Andacht celebriren und ihren Gottes-Dienst verrichten. Die andere gestalt des Gebetts ist Particularis, so von einer Person besonders / und insonderheit beschicht. Und obs gleichwol nicht vonnöthen ist / daß man bey einem dergleichen absonderlichen und alleinigen Gebett die lebendige Stimm darzu braucht / so pflegt mans doch aus dreyerley Ursachen zu thun. Erstlich die Andacht dardurch desto besser zu erwecken / damit vermittelst der Stimm und Klag der Wort / das Hertz ermundert und bewegt werde zu der Forcht / und Liebe Gottes. Dann gleich wie die natürliche Vereinigung des Leibs und des Geistes / und der Bewegnuß des Leibs auff unterschiedliche Weiß entzündt und bewegt wird / der Geist auch ein Neygung und Verlangen dardurch empfahet / und noch stärcker und standhaffter wird / also verursachet auch die lebendige Stimm unterschiedliche Veränderung und Bewegnussen in des Menschen Leib. Wann derwegen sich zuträgt / (inmassen es sich dann leyder offt / und mehr als zu viel begibt) daß einer / der da gedenckt zu beten / empfindt / daß sein Geist machtloß / ohne Andacht / faul und schwach ist / auch wenig / und wol gar nicht an GOtt gedenckt / eins theils wegen der Bürde des Leibs / andern theils wegen der eytelen Gedancken und teuffelische Eingebungen / alsdann (sage ich) soll der Mensch die lebendige Stimm darzu brauchen / indem GOtt der HErr ein mächtiger / starcker / gewaltiger / gutiger / frommer / barmhertziger GOtt genennet / und durch Aussprechung dieser Wort / die innerliche Sinn und Gedancken auffgemundert / auffmercklich und einbrünstig gemacht können werden. Inmassen dann zu solchem Ende nicht wenig dienet / das niederknyen und die Brust schlagen / nicht darumb / als ob GOtt (der ohne das auff des Menschen Hertz mercket) dessen allen nothdurfftig wäre / sondern allweil durch dergleichen Bewegnussen und Gebärden deß Leibs / die Faulkeit / Unfleiß / wenige Andacht / und Kälte / von dem Geist hinweggetrieben und verjagt werden. Die Ursach setzt Hugo de S. Victore.

Die andere Ursach / warumb man die lebendige Stimm zum Gebett brauchen soll / ist / von wegen der Reverentz und Ehrerbietung / die wir GOtt dem Herrn zu geben schuldig seyn / nicht allein mit dem Hertzen / sondern auch mit der Zungen. In vernünfftiger Erwegung / daß wir (wie Damascenus sag.) erschaffen seyn von zweyerley Naturen / die eine intellectiva und verständlich / die andere ist sensualis und empfindlich. Und daher seyn wir auch unserm HErrn zweyerley Ehr schuldig / nemlich ein geistliche / (so der Seelen gebührt) und ein leibliche (so dem Leib gebührt.)

Zum Fall sich aber begebe / (Inmassen dann offtermals beschicht) daß einer dermassen perfect / vollkommen / und embrunstig wäre in der Contemplation und innerlichen Gebett / daß ihme das äusserliche Gebett und lebendige Stimm in seiner Andacht und Einbrünstigkeit hinderlich wäre / alsdann mag ein Mensch das äusserliche Gebett und lebendige Stimm gar wol unterlassen / sintemal das innerliche Gebett viel würdiger und besser ist / als das äusserliche. Die dritte Ursach / warumb

man

man die lebendige Stimm zum Gebett brauchet/ist/ daß wir dardurch unſern Affecten und Verlangungen deſto beſſer offenbahren und ausſprechen können / ſintemal der Mund gemeiniglich das redet / darvon das Hertz voll iſt.

Der Author continuiret dieſe Materi / und zeigt an / wie nothwendig das Gebett ſey.

DEr H. Auguſtinus redet in ſeiner 22. Sermon von der Tugend des Gebetts und ſagt: Das Gebett iſt einem Chriſten nothwendig / dann GOtt der HERR wird dardurch verſöhnt / und wider zu uns gekehrt. Als das Jüdiſche Volck ein gegoſſenes Kalb gemacht / und es angebetten / ſprach GOtt zu Moyſe: Ich ſiehe / daß dieſes ein halßſtarrig Volck iſt / und nun laß mich / daß mein Zorn über ſie ergrimme und ſie vertilge. Moyſes aber bate den HErrn und ſprach: Ach HErr / warumb wilt du dein Zorn ergrimmen über diß Volck / das du mit groſſer Krafft und ſtarcker Hand haſt aus Egyptenland gebracht? Halt auff den Zorn / und ſey gnädig über die Boßheit deines Volcks / ꝛc. Auff dieſes Moyſis Gebett iſt GOtt verſöhnt und gnädig worden / daß er nicht thät das Ubel / das er wider ſein Volck geredt hatte: Moyſes bettete auff dem Berg / und Joſua überwand ſeinen Feind Amalek. Durch das Gebett iſt der König Ezechias wider geſund worden. Durch das Gebett iſt aus dem Saulo / Paulus worden / ein Doctor der Heyden / und Prediger der Welt. Darumb bitte und vermahne ich euch lieben Brüder / daß einer für den andern bitten wölle / damit ihr ſeelig werdet. Bittet / und laſt nicht nach mit Weinen und Zähern zu gieſſen. Das Gebett eines Gerechten / iſt ein nichtes Geſpräch und Unterredung mit Gott. Wann die Diener GOttes in der H. Schrifft leſen / ſo redet GOtt gantz inbrünſtig mit ihnen / aber wann ſie betten / ſo reden ſie gantz lieblich und freundlich mit ihme. Lieben Brüder / ſchreyet und ruffet im Betten / und höret nicht auff: Schreyet nicht allein mit der Stimm / ſondern auch mit dem Geiſt / und GOtt wird euch erhören. Schauet wie Hieremias in ſeiner Gefängnuß iſt geſtärckt worden. Daniel iſt frölich uñ wol auf geweſt unter den grauſamen Löwen. Die 3. Jünglinge tantzten und ſprungen mitten im glüenden Ofen vor Freuden. Job ſaß auff dem Miſthauffen / und erlangte letzlich den Sieg und Triumph. Dieſer Schacher am Creutz erlangte das Paradeiß. Suſanna war von den alten unkeuſchen Richtern durch ihr Gebett erhört. Der H. Stephanus ſahe mitten in ſeiner Steinigung den Himmel eröffnen. Aus welchem handgreifflich abzunehmen / daß uns GOtt an allen Orten erhört / wann wir ihne anruffen. Und nicht allein ſollen wir für uns allein bitten / ſondern für jedermänniglich. So du für dich allein bitteſt / ſo wirſt du dein Verdienſt allein genieſſen. Wofern du aber für jedermann bitteſt / ſo werden ſie auch alle für dich bitten. Ein andächtiges Gebett / iſt ein Seulen der Tugend / ein Leyter zum Himmel / ein Mann der Wittiben / ein Freund der Engel / ein Grundveſt des Glaubens / die Cron der geiſtlichen Jungfrauen / und ein Stärck und Troſt der Verehlichten. Selig iſt der dich liebet / und noch ſeliger iſt der / welcher dich offt heimſucht. Selig iſt der dich umbfahet / und noch viel ſeliger aber iſt der / welcher beſtändiglich bey dir verharret. Selig iſt der / welcher dich mit den Zähren heraus druckt / dann ein heiliges und reines Opffer wird GOtt keineswegs verſchmähen. Darumb lieben Brüder / weinet im betten / und laſt nicht nach / damit ihr würdig werdet der Gnade GOttes. Das Gebett eines Gerechten / iſt der Schlüſſel / damit der Himmel geöffnet wird. Das Gebett ſteigt hinauff / und die Barmhertzigkeit ſteigt hergegen herab. Und ob ſchon das Erdreich nidrig / und der Himmel hoch iſt / ſo höret doch GOtt die bettende Zung / im Fall anders das Gewiſſen rein iſt. Euer Gebett ſoll lang ſeyn / wann ihr für alle mit einander bettet / ſo wol für euere Feind / als Freund. Euer Gebett ſoll auch andächtig ſeyn in deme / daß ihr nicht kül noch kaltſinnig bettet / ſondern auch andächtig und eyfferig zu Erlangung deſſen / ſo ihr begehrt.

Möchte aber einer fragen / wie der jenig beſchaffen ſeyn müſſe / der Gott um etwas bitten ſoll / und was er bitten ſoll / Item / für wene / uñ wie / er bitten ſoll? Darauff ſag ich / daß derjenig / der Gott den HErrn umb etwas bitten will / müſſe rein und gerecht ſeyn. Dañ wann das Gebett rein ſeyn muß / ſo muß auch derſelbig rein ſeyn am Geiſt uñ Gewiſſen / von deme das Gebett herkompt / ſintemal GOtt die Sünder haſſet / die in einem fürſetzlichē Willen und Halsſtarrigkeit zu ſündigen beharren. Begereſt du zu wiſſen /

was du bitten und begehren solleſt / ſo gib ich dir zur Antwort / daß du umb das ewige Leben / oder aber umb das Verdienſt des ewigen Lebens bitten ſolleſt / auff daß du den Lohn des ewigen Lebens darvon bringſt. Begehrſt du zu wiſſen / für wene du bitten ſolleſt / ſag ich / daß du ſchuldig biſt für die guten und böſen zu bitten / auff daß die guten und frommen in ihrem Wandel beſtandig beharren / die böſen aber ſich bekehren / und von ihrem ärgerlichen Leben abſtehen. Wer für einen Märtyrer bittet / thut dem Märtyrer unrecht. Wer für einen Verdammten bittet / der erhält nichts. Begehreſt du zu wiſſen / wene du bitten und anruffen müſſeſt / ſag ich / daß wir alles mit einander müſſen bitten und begehren vom himmliſchen Vatter / im Nahmen ſeines eingebornen Sohns unſers Erlöſers JEſu Chriſti.

Wie aber und auff was Weiß wir betten ſollen / zeigt uns Chriſtus ſelbſt / da er ſagt: Und ſo ihr bettet / ſolt ihr nicht ſeyn / wie die Gleißner / die da gern ſtehen und betten an den Sammlungen und an den Ecken der Gaſſen / auff daß ſie von den Leuthen geſehen werden. Du aber / wann du betteſt / ſo gehe in dein Kämmerlein / und ſchlieſſe die Thür zu / und bette zu deinem Vatter im verborgenen. Und dein Vatter / der in das verborgen ſihet / wird dir vergelten. Auff was Weiß nun dieſer Spruch und Lehr des HErrn Chriſti zu verſtehen / darvon redet der H. Auguſtinus alſo: Wann du GOtt umb etwas bitteſt / das von der Erden / auch ſichtbar / offen und kündlich iſt / ſo öffne das Thor / und bette offentlich: Wann du aber GOtt bitteſt und anruffeſt / wegen deines heimlichen Anliegens / wie auch umb Verzeyhung deiner Sünd und Erlangung der Seeligkeit / ſo ſolleſt du betten allein / und in einem verſchloſſenen Kämmerlein / dann du begehreſt dir nicht die Ding / ſo ſichtbar ſeyn / ſondern was unſichtbar iſt. Was ſichtbar iſt / ſagt der H. Paulus 2. Corinth. 4. iſt zeitlich / was aber unſichtbar iſt / das iſt ewig. Wann du derowegen etwas zeitlichs begehreſt / ſo bette offentlich: Wann du aber ewige und Himmliſche Sachen begehreſt / ſo verricht dein Gebett allein und in geheimb. Der jenig / welcher mit einem Eyfer und Andacht um das unſichtbare bittet / wird auch unfehlbarlich das ſichtbare erlangen. Dann er leugt nit / da er ſagt: Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes / und es wird euch alles anders zufallen. Dieſes lieben Brüder / ſoll gleichwol nicht dahin gedeut werden / als wann wir gar nicht bitten ſollen umb das Zeitliche / als da iſt die Geſundheit des Leibs / friedliche Zeit / und fruchtbare Jahr / ſondern wir ſollen dieſe Ding von unſerm HErrn begehren im andern Grad / alſo / daß die Liebe unſerer Seelen / und das Verlangen zu dem ewigen Leben den Vorzug habe / und ſolches hierunter unſer furnembſtes Intent ſeye. So ſollen wir dieſem allem nach / auch für unſern Leib bitten / aber bey weitem noch viel mehr für die Seel / damit dieſelbige die ewige immerwerende Himliſche Ergetzlichkeit darvon tragen möge.

Warumb etliche in ihrem Gebett erhört werden zu ihrem ſelbſt Unheil / andere aber nicht erhört werden / ihnen zu gutem.

NIcht ohne ſonderbares hohes Bedencken und Urſach beſchichts / daß etliche Menſchen von GOtt dem HErrn erhört werden / ihnen ſelbſt zu Schaden und Unheil. Andere aber nicht erhört werden / zu ihrem groſſen Nutz und Wolfahrt. Als der H. Auguſtinus den Spruch des H. Johannis Epheſ. 1. cap. 3. auslegt / da er ſagt: Ihr lieben Brüder / ſo uns unſer Hertz nicht ſtraffet / ſo haben wir ein Vertrauen zu GOtt / und alles das wir bitten / werden wir von ihm empfangen / ꝛc. verwundert er ſich gleichſamb hierüber und ſaget: Wir finden / daß der Apoſtel Paulus / als ein auserleſenes Faß etwas habe von GOtt begehret / aber nicht erhalten. Dann er ſagt ſelbſt: Auff daß ich mich nicht überhebe der hohen Offenbahrungen / iſt mir gegeben der Stachel meines Fleiſches / nemblich der Engel des Sathans / der mich mit Halßſtreichen ſchluge / dafür ich den HErrn zu dreyen mahlen gebetten hab / daß er von mir weiche / und er hat mir geſagt: Laß dich benügen an meiner Gnad / dann meine Krafft und Gnad iſt in der Schwachheit mächtig und ſtarck.

Warum iſt der H. Paulus nicht erhört worden? Weil es ihme nicht nützlich war. Lieben Brüder / die Urſach / und ſo hohe Geheimnus hab ich euch darumb fürhalten wollen / damit / wann ihr etwa in euren Anliegen nicht erhört würdet / ihr euch alsdann des H. Pauli erinnern ſollet. Die Heiligen ſeyn durchaus und in allen und jeglichen Sachen und Zeiten erhört worden / zu ihrer Seligkeit. Aber auff unterſchiedliche Weiß und Geſtalt. Dann wir finden / daß

daß etliche erhört seyn worden / nicht nach ihrem Begehren / aber doch zu ihrer Seligkeit. Im Gegentheil finden wir / daß etliche erhört seynd worden / nach ihrem Begehren / aber zu ihrer selbst Verdammnuß. Lieben Brüder / distinguiret und unterscheidet nun dieses / und fasset wol in der Gedächtnuß das Exempel dessen / der nicht erhört ist worden nach seinem Wunsch und Verlangen / sondern nach einer Seligkeit. Gott erhört gleichwol den H. Paulum / aber doch gibt er ihme beynebens zu verstehen / daß dieses Erhören ihme zu gutem / und zu seiner Seelen Heyl beschehe / indem er sagt: Laß dich benügen Paule an meiner Gnad / dann meine Krafft und Gnad ist in der Schwachheit mächtig uñ starck. Du hast gebetten / geschryen und 3. mal geruffen: Das erste mal hörete ich gleichwol dein Begehren / und wendete auch meine Ohren nicht darvon ab / dann ich weiß wol was ich thun soll: Du begehrest / ich solle dir die Medicin hinnehmen / die dich brennet / aber ich weiß besser / was dein Kranckheit und Anliegen ist. Also / daß Paulus erhört ist worden zu einer Seligkeit / ob er schon nicht erhört ist worden nach seinem Verlangen. O wie viel sind man / die erhört werden nach ihrem Wunsch und Verlangen / und nicht zu ihrem Heyl?

Allhie möchte mir einer begegnen und sagen: Wie kan das seyn / daß ein Sünder von Gott erhört wird nach seinem Verlangen / nicht zu seinem Heyl? Dann wann er ungerecht wäre / so würde er nicht von Gott erhört seyn worden. Darauf sage ich aber / daß es gar wol seyn könne / dann ich wils euch mit einem eintzigen und solchem Exempel beweisen / daß ihr darob mehrers nicht habt zu zweiffeln. Der böse Geist begehrte von Gott / daß er den Job möchte versuchen / und erhielte es. Habt ihr nicht gehört / daß er / welcher sündiget / auch ein Teuffel ist? Nicht darumb / daß er von den Teuffeln herkompt / sondern weil er ihm nachfolget / und sein Discipel ist. Stehet nicht von ihm geschrieben / daß er nicht bey der Warheit blieben? Ist er nicht die alte Schlang / so durch das Mittel des Weibes dem ersten Mañ hat betrogen / und der das Weib Jobs darumb hat salviert / damit ihr Mann durch sie versucht / und nicht getröstet würde? Eben dieser böse Geist der Teuffel / hat von Gott Erlaubnuß begehrt / den Job zu versuchen / und hat es erhalten. Der Apostel Paulus begehrte von Gott / er wolte ihm den Stachel des Fleisches hinnehmen / und hat nichts erhalten. Der Apostel ist erhört worden / als viel seiner Seelen Heyl anlangt / ob er schon nicht erhört ist worden seinem Begehren nach. Der böß Feind aber ist erhört worden nach seinem Willen und Verlangen / aber zu seiner Verdammnuß. Die Bewilligung / daß Job möchte tentirt werden / ist darumb geschehen / auff daß / wann Job gnugsam probirt und examinirt worden / der böß Feind dardurch gepeinigt und geplagt würde. Und dieses lesen wir nicht allein im alten / sondern auch im neuen Testament. Dann wie Christus der HErr ein gantze Legion Teuffel aus dem Besessenen vertrieb / baten sie ihn / daß er ihnen wolte erlauben in ein grosse Heerd Säu zu fahren / und er erlaubts ihnen / und sie fuhren in die Säu. Möchte einer aber fragen / ob Christus den Teuffeln dieses ihr Begehren nicht hätte können abschlagen? Darauff gib ich zur Antwort / daß ers ihnen gar wol verweigern hätte können / dann wann er nit gewolt hätte / so hätten sie gleich anfangs wieder den König der Himmeln nicht rebelliren / noch sich auffleh-nen können. Mit einer sondern Dispensation und Geheimnuß aber / hat er ihnen erlaubt in die Säu zu fahren / dann er gab dardurch zu verstehen / daß der Teuffel die jenige einzunehmen und zu beherrschen pflegt / die das Leben einer Sau führen / und sich in dem Koth der Sünden hin und wider umbwältzen.

So seyn nun die Teuffel mit ihrem Begehren erhört worden / der Apostel aber mit seiner Bitt abgewiesen / oder aber (welches man mit besserm Grund sagen mag) der Apostel ist erhört / und die Teuffel seynd abgewiesen worden. Dann ob schon der Will und Begehren ist vollbracht / so ist doch des Apostels und des Jobs Heyl und Wolfahrt dardurch befurdert worden. Also / daß Gott der Herr gleichwol nit allzeit dem Willen und Begehren des Menschen statt thut / aber hergegen ihnen an dessen statt gibt / was ihnen zu ihrer Seelen Heyl ersprießlich ist. Ein Medicus gibt dem Patienten und Krancken nicht was er begehrt hatte / und ihm wol schmäcket / sondern was seiner Gesundheit erdäulich ist. Einem der das hitzige Fieber am Hals hat / gibt man nicht den Wasserkrug / wann ers begehrt / sintemal es ihm schädlich wäre. Eben ein solche Meynung hat es mit unserm Gebett / und darumb sollen wir beständig seyn in der Lieb und im Gebett / und wann uns Gott schon nicht allzeit noch alsbald gibt / was wir begehren / so sollen wir nur gedencken / daß wir bereit erhört sind / ob wirs schon selbst nicht wissen noch verstehen.

Viel Menschen werden verlassen und gleichsamb

in ihre eigne Händ gegeben/ von denen der Apoſtel ſagt: GOtt der HErr hat die Hand von ihnen abgezogen/ und ſie zu den Begierden ihres eygnen Hertzens gewieſen. Es begehrt einer an ſeinen guten Freund ein groſſe Summa Gelds/ er wird erhört/ und nimbt das Geld ein: hernacher fällt er mit ſambt dem Geld unter die Mörder. Wann dieſer von ſeinem Freund nicht wäre erhört/ noch deß Gelds habhafft worden/ ſo wäre ihm das Unglück nicht wiederfahren/ und hätte ihm kein Menſch nach ſeinem Leben getracht. So lernet derowegen recht betten/ und gebet euch unter die Händ und Willen GOttes wie in eines Artzten/ der mit euch ſchaffen/ und ſeines gefallens umbgehen mag. Demſelbigen Artzten muſt du dein Noth und Anligen recht anzeigen und entdecken/ er aber braucht ſolche Salben und Artzney/ die am tauglichſten fürkommen/ wofern ers auch fur ein Nothdurfft anſihet/ ſo ſchneidet und brennet er das faule oder wilde Fleiſch der Nothdurfft nach heraus/ ſchauet nicht darnach/ ob du ſchon vor Schmertzen überlaut ſchreyeſt/ und ihn bitteſt/ daß er wölle auffhören/ ſondern er ſihet vielmehr dahin wie er den Schaden recht reinigen/ heilen/ dich curiren/ und zu voriger Geſundheit bringen möge. Eben alſo/ lieben Brüder/ handelt auch GOtt der HErr mit uns/ erhört und willfahret uns in allen und jeglichen unſern Nöthen/ begehren und anlangen/ ob wirs ſchon nicht vermercken noch verſtehen. Dann er gibt und beſcheret uns/ was uns zu unſer Seelen Heyl am erträglichſten iſt. Dieſes alles hab ich aus dem Heil. Auguſtino gezogen.

So ſollen demnach wir uns wohl fürſehen/ daß wir unſer Gebett alſo richten und anſtellen/ damit wir nicht erhört werden zu unſerem Unheil und Verdammnuß/ ſondern ſollen uns gedultig in die Hand und Cur deß allerbeſten Medici und Artztes GOttes unſers Herrn ergeben und ihn bitten daß er uns wölle erhören/ nicht nach unſerm Verlangen und Begehren/ ſondern nach ſeinem Göttlichen Willen/ und wie es unſer Seelen Heyls Nothdurfft erfordert. Von dem Amt und Ubung deß Gebetts kan ſich kein Menſch mit fügen entſchütten/ dann es iſt ein Sach/ die ſich gantz leichtlich und ohne allen Beſchwerd verrichten laſt. Daher ſagt der Pſalmiſt: Den GOtt meines Lebens hab ich gebetten bey mir. Welches nachfolgender Geſtalt ausgloſſirt wird. Bey dem Gerechten findet man allzeit etwas/ daß er geben könne/ nemblich das Gebett und ſo man daſſelbige ſchon nicht mit der lebendigen Stimm geben kan/ ſo kan mans doch mit dem Hertzen und Gemüth verrichten. Und (wie oben gemeldt) niemand kan ſich deß Gebetts entſchütten/ von wegen einiger Kranckheit/ die er an ihm hätte. Wann man einem befilcht zu faſten/ ſo kan ſich derſelb entſchuldigen und ſagen/ er kenne mit faſten/ dann er ſey kranck. Wañ man einem befilcht Allmoſen zu geben/ ſo kan er ſich entſchuldigē und fürwenden/ er ſey arm und vermög es nit/ aber wañ man ihm befilcht zubetten/ da kan ihm durchaus kein Entſchuldigung fürtragen. Dann wann er ſchon nit überlaut und mit der Stimm betten kan/ ſo kan er doch inwendig und im Geiſt beten/ und von GOtt dem HErrn heilige und gute Sachen begehren/ inmaſſen dann eben dieſes in allen andern Gebetten erfordert wird.

Der Author beſchleuſt die Oration und zeigt an/ auff was unterſchiedliche weiß man pflegt zu betten

BEy dieſer Materi iſt auch/ allergnädigſter Kayſer und Herr/ wohl zu mercken/ daß das betten auff unterſchiedliche Geſtalt und Manier verrichtet wird. Dann etliche betten mit der Bruſt auf der Erden/ andere knyen auff die Erden nieder/ etliche betten ſitzend/ ander ſtehend/ und noch andere legen das Angeſicht auf die Erden. Und dieſer Geſtalt hat David gebetten. Dann die H. Schrifft ſagt: Er hat gebettet und GOtt angerufft fur den Knaben/ und gieng heimlich in ſeine Cammer/ und legte ſich auf die Erden nieder. Auf dieſe weiß hat Ezechias gebetten/ als er ſein Angeſicht wendet zu der Wand. Die nun auf dieſe weiß betten/ erweiſen und bedeuten den H. Job da er ſagt: Gedencke HErr/ daß du mich wie Laimen gemacht haſt/ und wirſt mich wieder zu Staub machen: Item/ welche auff dieſe weiß betten/ und ſich erinnern/ daß ſie nur Laim und Aſchen ſeyn/ die durchdringen mit ihrer Demuth die Wolcken deß Himmels. Und die auff dieſe weiß betten/ ſeynd denen gleich/ die/ wann ſie etwa einen weiten und gefährlichen Sprung thun wollen/ zuvor etwas zuruck gehen/ und einen Zulauff uehmen/ damit ſie hernacher den Sprung deſto beſſer verrichten können. Auff dieſe weiß hat Chriſtus der HErr gebetten/ wie er auff ſein Göttliches Angeſicht iſt niedergefallen. Andere ſeyn/

die

die betten mit gebognen Knyen / auff dieſe weiß hat Moyſes gebetten / als er auff die Stein niederknyete / den ihm der Hur unterlegte. Auff dieſe weiß hat auch Aaron gebetten / als Joſua wider die Feind ſtritt. Die nun auff dieſe Weiß betten / ſeyn ein Figur deſſen / der da ſagt: HErr führe mich hinter dir her. Dieſe ſeynd die jenige / welche ihren Leib und Seel zu dem Dienſt GOttes anwenden / und eben darumb biegen und ſetzen ſie beyde Knye auff die Erden. Vor den Weltlichen Herrn ſollen wir nur ein Knye biegen / zum Zeichen unſerer Dienſtbarkeit und Demuth / ſo wir ihnen ſchuldig ſeyn. Welche nun auff dieſe weiß betten / ſeyn die jenige / welche / hindan geſetzt aller ihrer Paſſionen und Ungeſtümmigkeit / gleichwol ihr Hertz und Gemüth zu den weltlichen und irrdiſchen Dingen geneigt ſeyn. Noch ſeyn andere die betten ſtehend. Dieſer Geſtalt hat der Publican und offene Sünder gebetten / von deme das Evangelium ſagt / daß er von fern ſtund und geſagt. O GOtt biß gnädig mir armen Sünder. Dieſer geſtalt hat Judith gebetten / wie ſie vor deß Holofernis Beth ſtund. Dieſer geſtalt bettet der Prieſter / wann er Meß liſt. Dieſer geſtalt hat Chriſtus der HErr gebetten / wie er am Stammen deß Creutzes hieng. Die jenige ſo auff dieſe weiß betten / repraſentiren den Pſalmiſten da er ſagt: Ich freue mich der Ding / ſo mir geſagt ſeynd / wir werden ins Hauß deß HErrn gehen / unſere Füß ſtunden in deinen Vorhöfen zu Jeruſalem.

Chriſtus der HErr und ein Prieſter betten auff unterſchiedliche weiß ſtehend. Dann als Chriſtus am Creutz bettete / rührete er die Erden mit ſeinen Füſſen nicht an / ſintemahl ſein Gebett keiner zeitlichen noch irrdiſchen Sachen nicht bedürffe: Aber ein Prieſter muß nothwendiglich die Erde berühren / ſintemahl er die zeitlichen und irrdiſchen Sachen keines wegs entrathen kan. Und darumb neyget und demüthiget er ſich bißweilen im betten / zu Erlangung der zeitlichen Nahrung / obſchon ſein Gebett ſonſten den Himmel durchtringt und der Göttlichen Gnad begehret.

Die Tugend deß Gebetts ſollen wir immerzu für und für üben und brauchen / ſintemahl es ein fürtreffliches und höchſtes Remedium / Hülff und Zuflucht iſt / wider alle gegenwärtige und zukünfftige Unglück / welche (wie der Pſalmiſt ſagt / ohne Zahl ſeyn. Wir ſollen auch Gott bitten und anruffen / wann wir in einer groſſen Noth und Gefahr ſtecken nicht allein deß Leibs / ſondern auch der Seelen / das iſt / wann wir angefochten werden von den Hölliſchen Feinden / und wann wir in den Verſuchungen und Wohllüſtigkeit deß Fleiſches gleichſam erſauffen und erſticken wöllen.

Wie krafftig nun das Gebett in dergleichen Fällen iſt / bezeugt der Judas Maccabäus. Dann als er ſahe / daß ſeine Feind in überaus groſſer Anzahl wider ihn zohen / waffnete er die Seinige / nit mit Harniſch / Schild / Lantzen noch Schwertern / ſondern mit Worten und heylſamen Ermahnungen. Und gleich wie es den Römern nach vollendtem Africaniſchen Krieg an den Waffen mangelte / ſie aber nothwendig zu den Waffen greiffen muſten / giengen ſie in die Kirchen / und nahmen darauß alle die Waffen / ſo den Kirchen und ihren Göttern verehrt und zugeeignet waren / und bewehreten alſo ihr Kriegs-Volck. Eben alſo ſollen wir Chriſten in unſern Nothfällen und Aengſten / und wann alle Menſchliche Hülff und Troſt aus iſt / zu den Waffen der Kirchen greiffen / das iſt / zu dem Gebett. Alſo hat Joſaphat ein König in Judäa gethan / als er von ſeinen Feinden übermannet war / und ſagte / HErr wir wiſſen nicht / was wir thun ſollen / ſondern haben allein dieſen Vortheil / daß wir unſere Augen zu dir richten / ꝛc. Alsdann aber richten wir unſere Augen zu GOtt / wann wir in unſerm Gebett nit allein unſer Angeſicht / ſondern auch unſer kümmerliches Begehren und Verlangen zu GOtt richten. Ebenmäſſig iſt das Gebett nit allein ein Waffen wider die Geiſtliche unſichbare Feind die Teuffel / ſondern / auch wider die leibliche und ſichtbare unſere Feind. Als der Heil. Ambroſius vom Valentiniano dem jüngern verfolgt ward / ſagt er. Das Gebett und die Zäher ſeyn meine Waffen. Judas Maccabäus überwant mit ſeinem Gebett den Gorgiam / im gleichen erſchlug er den Nicanorem. In den nachfolgenden zweyen groſſen Haupt-Schlachten leſen wir nit daß er gebetten habe / und darumb hat er den Sieg nicht erhalten / wie bey der vorigen. Dann in der Schlacht ſchlug er gleichwol den Antiochum / aber er ſelbſt wiche aus der Schlacht: In der andern wider den Bachidem und Alchimum ward er erſchlagen. Moyſes mit Aufhebung ſeiner Hände und mit ſeinem Gebett / überwand die Amaleſiter / darüber dañ der H. Chryſoſtomus alſo ſchreibt. Moſes begab ſich auf die Spitzen deß Hühels zuſtreitẽ / aber nit mit den Waffen / ſondern mit dem Gebett: als er ſeine Hände gen Himmel auffreckte / hat er kein

Hülff

hilff behret von der Erden/ sondern von oben herab. Abwesend stritte er wieder seine Feind / ohne Schlacht-Liefferung kriegete er mit den freinden. Unter währenden deß Moysis Gebett / geschahe die Schlacht heimlich / aber der Sieg und Victori ward erhalten offentlich. Er hat heimlich und verborgener weiß gestritten / auff daß er offentlich die Victori davon truge: Und allein hat er gebetten / damit viel dardurch erhalten würden: Moyses stund hoch auff die Spitze deß Bühels nahe beym Himmel und den Sternen/ und je höher ihn die Höhe deß Bergs hatte erhöcht / und so viel nähender führete ihn das Gebett zu GOTT. Als lang Moyses bettete/ und seine Händ auffhub/ lag Israel ob/ wann er aber seine Händ nieder ließ/ lag Amalech oben. Als der Leib Moysis müdt ward/ gewannen die Feind / wann er aber seine Händ wieder auffhebte und bettete / gewannen die Israeliter. Welches alles darumb beschehen ist / damit der gantzen Welt die Tugend deß Gebetts kund und offenbahr würde.

Das Gebett ist auch zu vergleichen einem Schilt/ welches wir in unserm Nothfällen können fürwerffen wider den Göttlichen Zorn. Dann gleich wie der Schilt verhütet und abwehret / damit uns der Streich eines Schwerts oder Lantzen nicht beschädigen könne / also verhütet und vermehret das Gebett den Zorn und Straff GOTTES von uns ab / und weiset uns zu seiner Barmhertzigkeit / unter deren wir sicher / ruhig und frey seyn. Diesem allem nach/ und weil wir aus dem Gebett so viel herrliche Gnaden zugewarten haben / so sollen wir billich immerzu ohne nachlaß betten und nicht matt werden/ damit wir dardurch endlich die höchste und ewige Gnad und immerwährende Glori erlangen. Und ich wünsche von GOTT dem Allmächtigen / daß Euer Kayserliche Majestät Gebett ihme dermassen lieb und angenehm seye / daß dardurch dero Unterthanen und Kriegs-Leuth hie auff Erden mögen wider ihre Feind glücklich obsigen / und in jener Welt sambt derselben die unendliche unaussprechliche Freud und Glori erlangen/ ꝛc.

Cap. XXXVIII. Ein Oration, so der Author gehalten in Gegenwart seiner Ordens Brüder in einer Provincial Capitels-Versammlung in der Stadt Penantiel / Anno 1520. Von dem Beruff deß Closter-Lebens/ und wie man sich dessen nicht berühmen soll.

DJe jenige / so in ein approbirte Profession und Orden eingetretten seyn/ sollen eingedenck seyn der Wort so GOtt zum Abraham geredt / nemblich: Gehe aus deinem Vatterland/ und aus deiner Freundschafft/ und aus deines Vatters Hauß und komme in ein Land das ich dir zeigen will/ ꝛc. Dann unter diesen Worten werden sie alles das jenige finden/ so GOtt für sie gethan/ und was hergegen sie GOtt dem HErrn zu thun schuldig und verbunden seyn. Wann wir diese ob vermeldte Wort eigentlich und zum Grund erwegen und betrachten / so werden wir befinden/ daß GOtt dem Abraham vielerley Sachen befohlen/ und noch andere vielerley Sachen verheissen habe. Also daß er/ als ein gerechter HErr/ ihm geschafft/ was er thun solte / hergegen auch den Lohn und Ergötzlichkeit benent/ den er darüber einnehmen würde. Wir lesen nicht daß Abraham/ ehe und bevor er von GOtt gerufen worden/ einige besondere Tugend an ihm gehabt/ weder auch/ daß er GOtt einige Dienst erzeigt hätte/ sondern er war nur ein Enckel deß Saruchs/ ein Kindskind Nachors/ ein Sohn Thara/ und ein Bruder Harans/ und diese alle waren Chaldeer und Abgöttische.

Cassianus in collocatione Patrum, sagt daß die Menschen auf dreyerley weiß zu der Vollkommenheit deß Geistlichen Stands gerathen. Nemblich/ wann GOtt sich blößlich durch ein heilige und heimliche Einsprechung darzu berufft/ oder wann sie von andern Gottsfürchtigen frommen Leuthen darzu beredt und angewiesen werden/ oder aber wann sie durch einen ihnen zugestandenen unfall dazu gezwungen werden/ also/ daß da schon die Evangelische Vollkommenheit einerley ist / dannoch die Strassen dahin zugelangen / unterschiedlich seyn.

Die erste Beruffung wird ein Göttliche genennt/ wann nemblich die unaussprechliche Güthigkeit GOTTES dem Menschen das Hertz rühret / auffweckt und ermahnet/ das Böse und Weltliche zu lassen/ und das Gute und Göttliche anzunehmen.

Die

Die andere Beruffung wird Menschliche genennt/ wann nemblich der Mensch von seinem boßhafften Leben durch treuhertzige Erinner- und Ermahnung seines Nechsten abstehet / inmassen der H. Hippolytus von dem H. Laurentio ist bekehrt worden.

Die dritte Beruffung wird ein genadige und gezwungene genennt / wann nemblich ein boßhaffter Mensch sich zu GOtt bekehrt / wegen eines ihme zugestandenen Unfalls und Unglücks / inmassen dem Abbt Mose in Egypten beschehen / der wegen eines begangenen Todtschlags ein Münch ward. Also / daß weder die beste Beruffung zu der wahren Vollkommenheit deß Clösterlichen Lebens hilfft / noch auch die letzte schadet / dann wir sehen / daß viel Leuth / so durch die Göttliche Einsprechung beruffen werden / letzlich verdambt / andere aber / so gezwungen darzu kommen / selig werden. Dann wir wissen / daß Judas / welchen Christus der HErr für sich selbst erkiest / gefallen / Paulus aber durch die Niderschlagung vom Blitz / aufferstanden ist. Dieses alles melde ich allein darumb / damit ihr nicht und spuhret und euch nicht verwundern sollet / obschon GOTT der HErr den Menschen zu dem Geistlichen Standt und Orden freywillig / oder aber gezwungen / berüfft / dann ein rechtschaffener Geistlicher soll nicht so sehr auff das sehen / wie er beruffen ist / sonder warumb er beruffen ist.

Man findet viel Conventuales und Ordensleuth / die berühmen sich und schätzens hoch / daß sie von Jugend auff im Closter gewest. Andere / daß sie Knaben weiß hinein kommen. Andere / daß sie einen gar strengen Orden angenommen. Andere / daß sie von heiligen und tapffern Meistern gelehrt und unterwiesen seyn worden. Item / man findet etliche / die haltens für hoch / wann sie 10. 20. 30. 40. 50. Jahr nacheinander / in einem Closter gewest / und schätzen sich selbst für alt / und andere Ir novitios und jüngere / schätzen auch ihre Vollkommenheit nur in der langen Zeit / so sie im Closter zubracht / aber nicht in der Frucht und guten Werken / so sie darin verricht hätten.

Niemand soll ansehen / noch sich anfechten lassen / das er jung / oder alt sey ins Closter hinein kommen / sondern vielmehr mercken auff die Meng deß Guten oder Bösen / so er darin wircket. Judas war drey Jahr Christi Discipel / der Schächer aber war nur drey Stundt bey Christo am Creutz / und dannoch haben dem Schächer seine drey Stund Christus hat nicht befohlen / dem jenigen ein mehrern Lohn zu geben / der von dem Morgen biß auff den Abend im Weingarten arbeitete / als denen / die erst gar spath kamen / Uns dardurch anzuzeigen / daß unsere Verdienst oder Verschulden nit bestehen in unsern Wercken und Verdiensten / so wir GOtt erweisen / sondern in der Lieb / mit deren wir sie verbringen. Alle andere Apostel beruffte Christus vor seinem Todt / und den H. Paulum erst nach seiner Hinfahrt. Aber dannoch ist Paulus der erst und fürnehmbste gewest in der Beruffung : Dann er hat mehr als alle andere gearbeitet. Daß einer jung in ein Closter hinein kombt / und lange Jahr darin verharret / ist gut und lobens werth / aber doch mit dieser Condition / daß er nit dardurch die beste Speisen und Richten an der Tafel prätendire / sondern daß er vielmehr der allerdemühtigst und der letzt an der Tafel / aber der erst in der Kirchen seye.

Hütet euch lieben Brüder / hütet euch vor dem Teuffel / der die lange Jahren / und vielfältige Mühe / so ihr im Closter außgestanden / pflegt zu erstatten / und herein zu bringen mit Verleyhung der besten Zellen deß Schlaffhauses / und mit der ersten Stimm im Capitel / welches ihr aber fliehen und nicht viel achten sollet / dann je weniger Trosts ihr in den Clöstern habt / je mehrere Vollkommenheit ihr erlangen werdet.

Ebenmässig soll sich keiner unterstehen / sich zu berühmen oder zu überheben / daß er einen strengen Orden angenommen / oder daß er ein eingezogenes strenges Leben führe / als etwan andere Ordensleuth. Dann die Perfection und Vollkommenheit bestehet nicht im Closter noch im Orden / den wir annemmen / sondern in dem heiligen frommen Leben so wir darin vollbringen. Die Kinder Israel betteten einen einigen GOtt an / wie sie in Egypten waren. Als sie aber ins gelobte Land kamen / erkenneten sie ihn nicht mehr : darauß zu schliessen / daß an allen Orthen / da wir seyn / das Closter sich mehr unser / als wir uns deß Closters halben rühmen sollen. Als Joseph unter den Egyptiern / Abraham unter den Chaldeern / Tobias unter den Assyriern / Daniel unter den Babyloniern wohneten / haben sie ein heiliges und frommes Leben geführet / darauß abzunemmen / daß ein Gerechter auß der Welt ein Closter / und ein Ungerechter auß dem Closter die Welt machet. Viel

zum andern wandern / unterm Schein der Vollkommenheit / mit Fürgeben / daß ihr Prälat leichtfertig / und das Convent liederlich sey: Aber wann mans beym Liecht beschauet / so werden sie von den bösen Begierden mehr angefochten / als von der Vollkommenheit / dann es ist kein Orth in der Welt so ärgerlich / in welchem einer / so er anderst will / nicht frömblich leben könne.

Vielweniger sollen sich auch die Conventuales rühmen / ihrer gelehrten und heiliger Meister / von denen sie gelernet haben / dann es ist ihnen ein grosse Schand / wann sie sich eines Meisters rühmen der sie unterwiesen / und doch sie solche gute Lehr und Unterweisung nicht behalten / sondern vergessen haben. Dathan und Abiron haben den Moysen zu einem Meister gehabt / Achab den Heliam / Giezi den Eliseum / Ananias den heiligen Petrum / und Judas Christum / diese alle haben gleichwol die Wort ihrer Meister angehört / aber ihre Lehr ihnen wenig zu Nutz gemacht. Unter einem Handwerck loben wir erstlich das Werck / darnach den Meister / der es gemacht und Hand daran gelegt hat: Also / daß es im Clösterlichen Leben wenig nutzet / wann der Discipel sich eines Meisters rühmet / der Meister aber sich über den Discipel beschwehret.

Also auch / und nicht weniger soll ein Conventual oder Ordensmann sich nicht berühmen / daß ihn GOtt der HErr zu dem einen oder andern Orden beruffen hat / dann es ist kein Stand in der Christenheit / in deme man nicht / auff vorhergehende empfangene Tauff / könne selig / und der Gottloß verdambt werden. Wenig ist daran gelegen / ob einer schon in den Benedictiner / Augustiner / Dominicaner / Cartheuser / oder sonst etwa in einen andern heiligen Orden tritt: Dann GOtt der HErr schauet vielmehr auff das Hertz mit deme wir ihm dienen / als auff die Kutten die wir tragen. Wofern einer ein Christ ist / und sich eines Christlichen Lebens befleist / alsdann mag er kecklich Geistlich werden / und einen Orden seines Gefallens annehmen / dann der Lust und Zuneygung zu dem einen oder andern Orden ist mehr der Sinnlichkeit als der Vollkommenheit beyzumessen. Nit ohne ist es / daß man etliche Orden find / da der eine strenger ist als der ander / und in denen man Ursach und Gelegenheit hat / zum frömblichen / auch ein Ursach und Freyheit zum ärgerlichen Leben. Aber darauff geb ich zur Antwort / daß das gute und böse eines Convents nicht bestehe in der Kleydung so sie führen / sonder wie sich die Münch darin verhalten. Zu lachen (oder daß ich besser sage) zu beweinen seyn die Zwitracht und Streit / so der ein Orden wider den andern pflegt zu haben / wer nemblich unter ihnen die höchste Profession und heiligers Leben führe / da doch der wahre und rechte Kampff oder Streit nicht seyn solte / welches der best Orden sey / sondern wer sich am allerbesten seiner Profession gemäß verhalte.

Cap. XXXIX. Ein andere Oration / so der Author auff ein General Capitels versamblung gehalten / von den Ungelegenheiten deß Reichthumbs.

Als Christus der HErr von denen redet / die nicht begnügig seyn / daß sie Christen genennet werden / sondern daß sie rechte und vollkommene Christen seyn wollen / sagt er / Der nicht alles verläst was er hat / der kan nicht mein Jünger seyn. Vor allen Dingen müssen wir Christum im Glauben für ein GOtt halten / in der Seligmachung für unsern Erlöser / und in der Lehr unsern Meister / dann wann er uns nicht gelehrt und unterwiesen hätte / was wir thun / und wohin wir gehen solten / so würden wir ohne alles Mittel deß Wegs verfehlen / und all Augenblick strauchlen. Vias tuas Domine demonstra mihi, & semitas tuas edoce me, spricht der Prophet / als wolte er sagen: Weise mir HErr den Weg / durch welchen ich zu dir gelangen / und die Fußstapffen / dardurch die Gerechten zu dir geführet werden / dann durch das Fehlen oder Zutreffen dieses Wegs / werde ich entweder im Himmel erwachen / oder in der Höllen entschlaffen. Christus saget nicht / daß die jenigen / sondern der jenige / so nicht alles verläst / sein Jünger nit seyn könne / uns dadurch anzuzeigen / daß gar wenig seyn / die seinen Weg wissen / und noch vielweniger / die ihn mit ihren Irthümen treffen. Dann obschon viel getaufft werden / so werden sie doch nicht alle vollkommen. Weil dann der gütige HErr Christus sich anerbeut unser Meister zu seyn / so ist billich / daß wir uns befleissen seine Discipel zu seyn / welches geschehen wird / nicht wann wir seine Wort bloßlich hören / sondern wann wir seinen Fußstapffen nachfolgen werden.

Pone me ut signaculum super cor tuum, sagt Christus in den hohen Liedern / als wolte er sagen: O Mensch der du kombst mir zu dienen und zu folgen /

gen / ſetze mich zu einem Kenzeichen auff dein Hertz / dahin du alle die Pfeil deiner Gedancken ſchieſſen könneſt. Das erſte Wort / ſo uns in der Schulen dieſes hohen Meiſters gelehret wird / iſt / daß / wer nicht alles verläſt was er hat / nicht könne ſein Junger werden. Uns dardurch anzuzeigen / daß die allererſte Staffel der Chriſtlichen Lehr iſt / daß gleich wie die Welt-Kinder den reichen neydig ſeyn / alſo auch wir den Armen neydig ſeyn ſollen / das iſt / daß wir mit den Nackenden nackend / mit den Barfuſſen barfuß / mit den Armen arm / und mit den Gecreutzigten gecreutzigt gehen ſollen. Dann die Diſcipel dieſes Meiſters ſollen mehr arbeiten und wircken / als reden können. Indeme Chriſtus ſagt / daß wir alles Silber und Gold der Welt verlaſſen ſollen / redet ers nit darumb / daß daſſelbige an ihm ſelbſt böß / ſondern weil es zum Gottesdienſt ein Hindernuß iſt. Die Reichthümer dieſer Welt haben die Eygenſchafft an ihnen / daß / wann ſie ſchon geſamlet ſeyn / doch nicht genoſſen werden können : Dann ſeyn ſie uns anererbt / ſo halt mans für gering / ſeyn ſie gewunnen / ſo koſten ſie viel : Alſo / daß wann man auffhört ſie zu ſamblen / und durch Rechtfertigung zu erlangen / alsdann iſt die Zeit vorhanden / daß man muß ſterben.

Die zeitlichen Reichthümer verurſachen durch ihre Beſitzungen die Hoffart / durch ihre Erlangung die Begierd / durch das bewahren den Geitz / und durch ihre Nieſſung die Sünd : Alſo / daß das erſte / ſo darauß erfolgt / anders nichts iſt als daß der Leib mit Laſtern / und das Hertz mit Gedancken dadurch beſchwehret wird. Wann wir die rechten Kauff- und Handthiersleuthe fragen / was ſie auff den Wegen vor Mühe und Arbeit / auff dem Waſſer für Gefahr / mit ihrem Banckrotirn für Sorg / in Herbergen für Unkoſten / und auff den Märckten für Unluſt einnehmen / ſo bin ich der gäntzlichen Meynung / ſie würden lieber wollen / ſie hätten ihr Guth bekommen mit Betten von einer Thur zu der andern / als mit ſo groſſer Gefahr auff den Jahrmärckten.

Noch ein andere groſſe Ungelegenheit der Reichen iſt / daß / wann ſie groſſe Mühe anwenden das Guth zu gewinnen / ſie doch nicht die Macht haben daſſelbige zu erhalten / dann ſind ſie Mühlen / ſo werden ſie von den Wäſſern hingeführet / ſeynds Häuſer / ſo fallen oder verbrennen ſie / haben ſie Kleyder / ſo freſſen es die Schaben / haben ſie Traydt / ſo freſſen ſie die Würm / haben ſie Gold und Silber / ſo ſtehlen es ihnen die Diebe : Alſo / daß es ihnen in einer Stund kan genommen werden / was ſie all ihr Lebetag haben erobert. Noch ein Ungelegenheit der Reichen iſt / daß ſie das Geld und Guth nur ſelbſt und allein gewinnen / und wanns gewunnen iſt / viel verhanden ſeynd die es genieſſen : Indem der eine ſagt / er ſey ſein Diener geweſt / der andere / er ſey ein nahender Vetter und Blutsfreund : Alſo daß jedermann gern bey der Außtheilung und beym Verzehren / wenig aber beym Gewinnen ſich finden laſſen wollen. Es ſey einer ſo herrlich und koſtfrey im Geben und Außtheilen ſeines Guts wie er immer wolle / ſo werden ihme doch ſeine Freund und Nachbarn neydig ſeyn / und murmeln / nicht von wegen einiges Böſen ſo er ihn hätte zugeſagt / ſondern von wegen ſeines Guths / ſo er mit ihnen theilt.

Ein Mitleyden ſoll man haben mit einem Armen / wegen ſeiner Nothdurfft / aber nicht weniger Mitleyden kan man haben mit einem Reichen / ob ihm ſchon etwas übrig bleibet / dann demſelben mangeln nicht Feinde / die ihn darumb bitten und anlangen / noch Feinde / die ihn verfolgen. Am ſelbigen Tage / wann einer reich wird / alsdann ſo ſchetzen ſich auch ſeine Freund reich / und wofern der Reiche ihnen von ſeinem Guth nicht mittheilet / ſo iſt nichts gewiſſers / als daß ſie auff ſeine Ehr zechen / weil ſie ſein Guth nicht können genieſſen.

Mühſam iſts / das Guth zu ſamlen / aber ich halte für noch mühſamer das Außtheilen / denn es ſeynd ſo viel / die darumb anhalten / und die es nehmen / und ſo gar ſtehlen / daß ſo es mit dem Schweiß gewunnen iſt / es gewißlich mit Tähern außgetheilet wird.

Wann man die Reichen und Mächtigen Leuth bey ihrem Eydt ſolte befragen / ob ſie mehr Gelds zu ihrem Luſt und Gefallen / oder aber wider ihren Willen außgeben haben / ſo würden ſie ohne zweiffel ſagen und bekennen / daß die Summa gröſſer ſey / deſſen ſo ihnen von andern entfremdet wir / als deſſen ſie ſelbſt genieſſen. Noch ein andere Ungelegenheit zeucht die Reichthumb nach ſich : die iſt der Pracht der Diener / die groſſen Unkoſten / ſo über die Hofhaltung und Beſoldung der Diener / und über die Empfahung und Tractirung frembder Gäſte gehet / und die groſſe Sorge der beharrlichen furfallenden ſchwehren Sachen und Geſchäfften / denen ſie entweder muſſen abwarten / oder aber darüber ſterben / dann dieſe Welt iſt dermaſſen

beſchaffen / daß ſie viel ehender zu frieden ſeyn wollen mit den Schätzen / als mit der Billigkeit. Alle die Mühe und Arbeit der Menſchen beſtehet in dieſem Elend / daß / wann ihr Glück oder ihre Thorheit ſie zu einem vermüglichen Stand erhoben hat / ſie lieber ſterben / als denſelbigen verlaſſen wollen. Was ſollen wir aber nicht ſagen von der Ungelegenheit / ſo die Reichen mit ihren Wechſeln / Zehentnern / Auffſchlägern / Factorn und Bürgern einnehmen müſſen / alſo / daß offt einer viel lieber ein ehrliche Armuth ſolte leyden / als derſelben Unverſchamtheit.

Noch ein andere Ungelegenheit der Reichen iſt / daß / je mehr und mehr ſie haben und beſitzen / je weniger ihnen gedunckt daß ſie haben. Dann wann ein Reicher ſchon viel hat / daß er ſeine Nothdurfft damit erſetzen kan / ſo hat er doch nit ſo viel / daß er ſeinen Begierlichkeiten damit ein genügen thun könne. Wann die Menſchen bedencken wolten was ſie haben / und berechnen was ſie verzehren / ſo werden ſie befinden / daß alle ihre Mühe und Arbeit mehr angeſehen iſt / wie ſie mit ihren Eytelkeiten außkommen / als wie ſie der Nothdurfft ein genügen thun können.

Noch ein andere Ungelegenheit der Reichen iſt / daß / je länger ſie leben / je länger und mehr ſie ſich täglich im Garbuglio deß kauffens / und verkauffens / im borgen / tauſchen und Partiten machen / hinein ſtecken / und das allerärgſte iſt / daß ſie dannoch ſagen dörffen / daß ſie von ihrem Handel wollen abſtehen / da ſie doch ſich alsdan erſt je mehr und mehr darin vertieffen und den Judenſpieß führen.

Noch ein andere Ungelegenheit der Reichen iſt / daß / je mehr ſie haben / je mehr ſie procuriren / einkauffen / begehren und ſtehlen / und (welches zu erbarmen iſt) daß das groſſe Guth / ſo ſie beſitzen / ihnen duncket wenig zu ſeyn / und das wenige ſo frembde beſitzen / ihnen dunckt viel zu ſeyn.

Der eines Reichen guter Freund oder Nachbar iſt / und ihn zu der Seeligkeit befördern will / ſoll ihme ſein Guth nicht helffen vermehren / ſondern ſeinen Geitz und Begierlichkeit mindern / dann wenig iſt das jenige / ſo er hat / wann man will anſehen was er begehret.

Weil dann dieſem allem alſo / ſo thut derſelbige gantz unrecht / der das Reichthum ein Guth nenne : ſintemal es nicht gut ſondern böß iſt : Dann alles Böſes das in der Welt geſchicht kombt vom Reichthumb her. Keines wegs ſoll man das Reichthumb ein Guth nennen : Dann man findet bey weitem mehr deren / die / wann ſie fromm ſeyn / dardurch ärger / als die arg ſeyn und fromm werden. Und ich ſage nochmalu / daß die Reichthumb nit gut / ſondern böß / und nicht ein ſchlechtes / ſondern ein groſſes Ubel ſey / dann ſie ſetzen unſern Leib in Gefahr / verwirren unſern Verſtand / ſcheyden uns von unſern Freunden / nehmen uns das Leben / und ſetzen die Seel in höchſte Gefahr. Weſern die Reichthumer ein Guth wären / (wie mans darfür hält) und nicht böß / (wie man ſihet) ſo würden nicht ſo viel Uneinigkeiten / Krieg und Widerwillen unter den Furſten und Herren / nicht ſo viel Auffruhr unter den Gemeinen / nicht ſo viel Unluſt unter den Nachbarn / und nicht ſo viel Feindſchafft und Rechtshändel unter den Brüdern entſtehen / dann ſelten ſehen wir einen mit ſeinem Nechſten zancken / wegen Bekehrung ſeines Lebens / ſondern vielmehr wegen Verbeſſerung deß Guths. GOtt wolle uns darvor behüten / daß wir die Reichthumen dieſer Welt für gut halten / dann ſie ſeynd anders nichts / als ein Verlangen nach der Eytelkeit / ein Auffwecker der Boßheit / ein Sturtzer der Frommen / und ein Verführer aller Menſchen.

Dieſes alles lieben Brüder / habe ich darumb alſo einführen und anziehen wollen / damit ſo wol ihr als ich / und ich ſo wol als ihr ſtets und immerdar vor Augen haben und bedencken ſollen / den herrlichen Tauſch den wir mit der Welt gehalten / als wir auß derſelben in das Cloſter giengen : In deme wir an ſtatt deß Zorns / die Gedult / an ſtatt deß Neyds / die Lieb : und an ſtatt der Unbarmhertzigkeit / die Gütigkeit : und an ſtatt der weltlichen Reichthüm die freywillige Armuth eingewechſelt haben.

Der jenige Ordensbruder / ſo ſich berühmbt / er hab in der Welt viel Silber / Gold und ſtattliche Güter verlaſſen / weiß ſelbſt nicht / was er hat verlaſſen / noch was er hat angenommen : Dann (wie gemeldt) welcher die Welt verläſt der verläſt viel Mühe und Arbeit / und welcher in ein Cloſter gehet / der erlanget ein ruhiges Leben / dann den rechten Geiſtlichen und frommen Leuten kombts viel ſchwerer an / daß ſie einen Tag in der Welt ſeyn / als ein gantz Jahr in ihrem Convent. Alſo / daß der jenige / welcher gern arm / gedultig / mäſſig und eingezogen iſt / ſicherlich in ein jegliches Cloſter eingehen kan : Aber dem das Maul nur nach dem Geld ſtincket / und der ungedultig iſt / auch gern

praſſet

praſſet und leichtfertigkeit treibet/ demſelben rathe ich/ daß er in der Welt bleibe/ und ſich nicht ins Clöſterliche Leben begebe. Dann der Orden iſt ſtráng wieder die zarten und háckelen/ und gar eng für die liederlichen/ und gar ſtill für die geſchwätzigen Geſellen: Und ſchließlich rathe ich/ daß niemand der Welt nachgehe/ dann ſie iſt betrieglich/ daß ihr niemand diene/ dann ſie iſt undanckbar/ daß ihr niemand traue/ dann ſie iſt falſch/ daß ihr niemand glaube/ dann ſie iſt verlogen/ und ſie liebkoſet uns/ wann ſie uns vermeynt zu fangen/ und wann ſie uns gefangen hat/ ſo láſt ſie uns nicht wider edig. Die/ ſo die Welt nicht können/ lieben die Welt/ dienen der Welt/ verlangen nach der Welt/ und verderben in der Welt: Aber die fürſichtigen rechten München und Ordens Perſonen vergergen ſich/ damit ſie die Welt nicht ſehen/ und wann ſie ſolche ſehen/ ſegnen ſie ſich vor ihr.

Cap. XL. Ein andere Oration/ ſo der Author auf einer Generalen Capittels Verſamblung gehalten/ darinn der Anfang des Clöſterlichen Lebens gemeldet wird.

DEr hocherleuchtete König David war in Betrachtung der göttlichen Dingen ſo fleiſſig/ im Glauben ſo eyfferig/ in der Lieb ſo ſorgfältig und in Ertragung der Schmach und Verachtung ſo geduldig/ daß GOtt ſelbſt zum Samuel ſagte: Inveni virum ſecundum cor meum. Als wolte er ſagen: Ich habe den König Saul verworffen/ daß er nicht mehr regieren ſoll/ und habe ein ſolchen Mann gefunden/ der meinem Hertzen gefállt. Ich halte gántzlich darfür/ daß GOtt die Rede keiner andern Urſach halben gethan hab/ als weil David alle ihm zugefügte Schmach und Unbild gern von Hertzen zu verzeyhen pflegte. An vielen Orten/ von vielen Menſchen/ und auf viel Weg wird GOtt bedient/ aber unter allen Dienſten halte ich/ daß ihme keiner ſo angenehm ſey/ als wann einer ſeinem Feind verzeyhet. Weil dann das Hertz GOttes und des Königlichen Propheten Davids mit einander übereinſtimmeten/ iſts zu vermuten/ und nicht zu zweiffeln/ daß David von GOtt nichts gebetten/ ſo ihme nit gebührt/ und daß ihme GOtt nichts bewilligt habe/ welches dem David übel anſtünde. Und eben darumb wollen wir jetzund ein wenig mit einander nachdencken und betrachten/ was doch Davids Hertz von GOtt begeyret habe. Und ſo wir ſolches finden/ ſo iſts billich/ daß wirs auch für uns ſelbſt begehren. So ſagt nun der fromme König David alſo:

Unam rem petii à Domino, & hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitæ meæ. Als wolte er ſagen: Ein Ding HErr/ hab ich offtermals von dir begehret/ und bitte nachmalen darum/ daß du nemblich mich wolleſt in deinem Hauſe wohnen laſſen/ alle die Tag meines Lebens. David hätte gleichwol vom HErrn bitten und begehren können/ daß er ihme wolle wieder in ſein Land verhelffen/ wie er im Elend umbzohe/ daß er ihn wolle ſpeiſen/ als ihn in der Wüſten hungerte/ daß er ihn wolle wiederumb in ſein Königreich ſetzen/ als er vom Saul vertrieben war/ er hätte auch umb das Leben Abſolons können bitten/ welchen Joab erſtach/ nein/ er hat dieſes alles nicht begehrt/ ſondern allein daß er möchte wohnen in ſeinem Hauſe. David war ein König geſalbet/ hatte auch viel Unterthanen/ groſſen Reichthumb und viel Kinder/ und dannoch begehrete er alles ſolches zu verlaſſen/ wann ihme GOtt nur allein/ einen Winckel in ſeinem Hauſe vergönnen wolte/ darinn er ihme dienen/ und von der Welt abgeſondert werden könte. Das Haus/ ſo David begehrete/ war nicht Hiericho/ dann daſſelbe war verbotten/ es war auch nicht Salomons Haus/ dann daſſelbe war noch nicht gebauet/ es war auch nicht der Berg Syon/ dann im ſelbigen wohnete der HErr ſelbſt/ es war auch nicht Aminadabs/ da die heilige Arche ſtund/ ſondern es war das Haus/ darinnen GOtt ſeine auserwöhlte pflegt zu halten/ und darein er ſeine gute Freunde und Liebhaber pflegt zu führen.

Gleich wie in der Arche des Noä kleine Zimmerle und Wohnungen waren/ eben alſo iſt auch in der Kirchen GOttes ein Chriſtlicher geiſtlicher Standt/ darinnen die Menſchen wohnen/ ſo an Chriſtum glauben/ ihm allein/ und nicht der Welt dienen und aufwarten/ darinn man vollkömmlich und in der allerhöchſten himliſchen Beſchaulichkeit lebet. GOtt der HErr iſt denen/ ſo ihn ſuchen und lieben dermaſſen hold/ daß er ſie auch von Anfang der Welt pflegt von der Welt abzuſondern. Inmaſſen er den Abraham in Chaldea/ den Jacob in Syria/ den Moyſen vom Hof/ den Daniel von Babylonia/ den Heliam von Judea/ und Johannem Baptiſtam von

dem Volck hat abgesondert. Also/ daß hieraus abzunehmen/ daß wann GOtt einen zu dem Orden und Clösterlichen Leben berufft/ solches anders nichts ist/ als daß er ihme die Gelegenheiten und Ursachen zum sündigen benimbt/ und Gnade gibt ihme zu dienen.

Christus der HERR ließ zehen Tage lang vor dem H. Pfingsttagen seine Apostel in einem besondern gantz hohen/ abgelegenen und verschlossenen Ort sich verhalten/ auf daß sie daselbst/ als heiligen/ andächtigen und frommen Männern zustehet/ das Werck und Vollendung seiner Verheissung im betten/ fasten und weynen erwarten solten. Als bald Christus der HErr anfieng zu predigen/ nahm er Apostel und Jünger an/ auf daß dieselbigen ihme bey seinem Leben folgen/ und nach seinem Todt von ihme predigen sollten. Er gieng mit ihnen/ und sie mit ihme/ assen/ schlieffen und wohneten bey einander/ also/ daß der allergütigste HErr JEsus mit seinen Jüngern anderst nicht umbgieng/ als ein Abbt mit seinen Conventualn/ und ein Guardian mit seinen Brüdern. In der ersten Kirchen erwöhlten ihnen die Apostel und Glaubigen ein besonders ehrliches Ort/ darinn sie sich gleichsamb in einem Closter versamleten/ und versperreten/ alsbald auch einer sich bekehrte und Christum annahm/ muste derselbe sich zu ihnen begeben/ zum Zeichen/ daß unter ihnen alles gemein war/ und gaben ihr Eygenthumb alles den Armen. Bald nach der Apostel absterben erweckte GOtt den heiligen Basilium/ so hernacher Bischoff zu Cesarea ward/ und ein Closter in Scythien bauete/ auch darein viel andächtige fromme München verordnete/ so besondere Kleider trugen/ und gemessene Regel halten musten/ darunter auch der Origenes/ Cronacius/ Pamphylius/ Arsenius/ Paunucius und Cassianus/ welche alle exemplarische/ erleuchtete/ herrliche und auch gelehrte Männer zu derselbigen Zeit waren. Als auch dieses des Basilii Orden nachließ/ kan der ehrwürdige und heilige Benedictus/ und richtete auf einen andern Orden/ darunter der heilige Gregorius/ der heilige Maurus und andere mehr berühmte Munch begriffen durch dero Rath und Authorität die Christliche Kirch lange Zeit regieret ward. Nicht lang nach dem der verfluchte Sergius der Christlichen Kirchen/ und seinem Orden die Wunden und Schandflecken zufügte mit der Mahometischen Secte/ kam der heilige Augustinus/ und setzte ein/ einen neuen Orden in einer Wüsten in Africa/ nicht weit von der Stadt Bonada/ darinn sie mit einander nicht ein menschliches/ sondern bey nahe ein Englisch Leben führeten. Ebenmässig weckte GOtt den heiligen Dominicum und Franciscum/ welche die Kirche GOttes als zwo starcke Seulen und Liechter/ erhielten und erleuchteten. In dem alten Gesetz war ein besondere Religion und Andacht/ so man die Nazareos nennete/ dieselbigen liessen ihre Haar nicht abschneiden/ truncken keinen Wein/ waren sonderbarlich bekleidet und versperret/ thaten auch sonderbare Gelübd und Opffer/ diese wurden zur selben Zeit eben in den Ehren und Ansehen gehalten/ als man anietzo die Ordensleute halt. Als Moyses das Gesetz annahm/ David gesalbet ward/ Helias vom Engel gespeisset/ Heliseus duppelten Geist GOttes empfieng/ und Christus der HERR auf den heiligen Tauffer Johannem mit Fingern deutete/ wohneten sie alle mit einander in der Wüsten. Die tugendsame Judith war ebenmässig wie ein geistliche Frau in ihrem Zimmer gantz allein/ als ihr die Gnade verkündiget ward. Die allerheiligste Jungfrau Maria/ war auch als ein Nonne in ihrem Kämmerlein verschlossen/ als sie zu einer Mutter GOttes erwöhlet ward. Die erbare Elisabeth hielt sich auf dem hohen Geburg in Judäa auf/ als sie von der Jungfrau Maria heimgesucht ward. Und die Anna war in der Kirchen betend/ wie Christus geopffert ward. Wann die höchste Warheit Christus unser HErr seinen allerliebsten und vertrautesten Jungern einige Geheimnus wolte offenbahren/ pflegte er sie allezeit an die weit abgelegene Oerter zu führen/ inmassen auf dem Berg Thabor geschahe/ als er sich verwandlete/ Item/ in der Wüsten Cades/ als er sie lehrete/ im Garten Getsemani/ als er bättete/ und auff dem Berge Calvariä/ als er starb: daraus dann abzunehmen/ daß/ wir lieber GOTT der HErr den Menschen hat/ je weiter er ihne von dieser Welt absondert.

Ducam eum in solitudinem, & loquar ad cor ejus, sagt der Prophet Oseas am andern/ als wolte er sagen: Die Seele/ so mir lieb ist/ und ich mir auserwöhlet habe/ will ich aus der Wüsten der Welt ziehen und zu mir in ein Einöd nehmen/ auff daß ich zu Hertzen freundlich mit ihr reden/ und mich erquicken könne. Mit vielen Menschen redet GOTT der HErr durch Zeichen/ mit vielen durch Schrifften/

mit

nit vielen durch Wort: Und mit vielen ins Ohr/ ber mit wenigen ins Hertz: Dann mit denen rede: er allein ins Hertz/ die ihn von Hertzen lieben: O ie seelig ist die Seele/ welche von GOTT dem HErrn in die Wüsten der Religion und Vollkomenheiten des Clösterlichen Lebens beruffen wird. Dann daselbst theylet er seine Gnad aus/ auf daß e ihme mit einer Andacht folgen/ und von Hertzen ienen können. Wenig hilfft es uns/ wann schon GOtt der HErr den Ohren zuredet ihn zu hören/ en Fussen ihm zu folgen/ den Mund ihne zu loben/ ann er nicht auch dem Hertzen zuredet ihn zu lieen. Alsdann redet er aber dem Menschen ins ertz/ wann er ihne aus der Wüsten der Welt ucht/ und in ein Einöde eines Closters setzet/ daelbst/ er seinen Leib in aller Reinigkeit/ und das ertz in Vollkomenheit erhalten und bewahren kan.

GOtt der HErr läst sich nicht begnügen/ daß er en Menschen in die Wusten fuhret/ sondern er sagt uch/ er wolle von Hertzen freundlich mit ihm reden/ araus abzunehmen/ daß es uns wenig furträgt/ ann uns GOtt schon von der Welt in ein Closter esetzt hat/ so wir nicht auch alle weltliche Sachen on gantzem Hertzen verlassen/ dann es ist vil schadcher als nutzlich/ wann man uns einen bösen Zahn usbricht/ und doch die verfaulte Wurtzeln darinn ecken bleiben. Der jenige/ welcher die Welt von ertzen verläst/ und von freyem Hertzen gern gehoram ist/ und der jedermann von Hertzen gern dienet/ i allein der/ dem GOTT ins Hertz zuredet/ also aß es wenig hilfft/ wann wir schon in einem Closter ecken/ wann man mit GOTT auch nicht hernach zu Hertzen freundlich redet. In deme derwegen David sagt: Unam rem petii à Domino, & hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini: in Ding hab ich von dem HErrn begehret ꝛc. hat r wollen anzeigen/ daß dieses das Haus sey darinn begehrt zu wohnen/ und daß dieses die Gnade sey/ arnach ihn verlangete: Dann das höchste Gut so uns in dieser Welt geben kan/ ist/ daß er uns in ie Zahl seiner Auserwählten und in die Gesellhafft seiner andächtigen setzet. Der allergütigste nd warhafftigste HErr JEsus hat gesagt/ geschwoen und verheissen/ daß wo zwo oder drey Personen n seinem Nahmen würden versammlet seyn/ er ütten unter ihnen seyn wolle. Darauf ist nun hne Zweiffel zu schliessen/ daß GOTT sich in allen löstern gegenwärtig befindet/ weil ihme im selbigen so viel geistliche Männer ehren/ loben und preisen. Viel andere Sachen hätte David von GOTT begehren können/ aber er hat anders nichts begehret/ als in seinem Hause zu wohnen/ nemblich mit denen/ die ihn stets/ und ohne unterlaß/ Tags und Nachts loben.

Nicht ohne sonderbare Geheimnus befahl GOtt dem Abraham/ daß er sein Haus/ so er bauet/ sein Gut/ so er ihme zugericht/ sein Weingarten/ so er eingefangen/ verlassen solte/ dann er gab uns dadurch zu verstehen/ daß alle diese zeitliche Güter/ ob sie schon die Christen eigentlich nicht verdammen/ dannoch zu Vollbringung eines vollkommenen geistlichen Lebens grosse Hindernussen zu verursachen pflegen. Declina à malo, & fac bonum, als wolt er sagen/ fliehe die Finsternus/ wofern du das Liecht geniessen wilt/ und gehe die rechte Strasse/ wofern du nicht irren wilt/ schreit aus dem Koth/ wofern du rein bleiben wilt/ und verlaß das Böse/ ehe du das Gute anfangst/ dann David sagt nit/ sey fromb/ und darnach laß vom Ubel ab/ sondern er sagt: Verlaß das Böse und thue Guts.

Cap. XLI. Ein andere Oration, so der Author gehalten/ auf einer gantz edlen Nonnen Hochzeit/ darinn viel herrliche schöne Lehren begriffen.

Sint lumbi vestri præcincti, & lucernæ ardentes in manibus vestris, sagt Christus der HErr zu seinen Discipeln als wolt er sagen/ alle die ihr kommet oder begehret zu kommen in das Haus des HErrn/ müssen sich zuvor steiff gürten/ ehe man ihnen das Liecht oder den Leuchter in die Hand gibt. Dann unter den Dienern GOttes werden die jenigen für unaufgegurtet und schlämpicht gehalten/ welche immerzu traurig/ verdrossen und unlustig seyn. In der Heiligen Schrifft lesen wir/ daß Helias in der Wüsten/ der H. Johannes in der Einod/ der H. Petrus in der Gefängnus/ der heilige Paulus zu Epheso/ und Christus beym Abendmal/ ob sie schon vbel bekleidet waren/ dannoch steiff gegürtet giengen/ uns dadurch anzudeuten/ daß die rechtgeschaffene Männer von keiner Mühe/ Arbeit noch Verfolgung wegen/ von ihrem Vorhaben ablassen/ noch darinn erkalten sollen: Ein Kleid/ welches steiff gegürtet und glatt angelegt wird/ gibt uns Wärme/ und nimbt nicht viel Wind zu sich. Also soll auch

ein

ein Novitius und junge Ordensperſon den Wind der Eytelkeit der Welt verlaſſen / und ſich zu der Wärme der Andacht im Cloſter begeben / und alsdann wird er ſich fleiſſ aufgürten / wann er ſich befleiſt gerecht zu werden. Ein wol gegürtetes und zugemachtes Kleid verhindert uns nicht im gehen / nimbt nicht viel Ort ein: Eben alſo ſollen wir dermaſſen maſſig und eingezogen ſeyn in den Cloſtern / daß es die nicht gereue / ſo uns eingenommen / ſondern daß andere die uns ſehen / GOtt darum loben.

In deme derwegen Chriſtus ſagt / daß wir zuvor unſere Kleyder gürten müſſen / ehe und bevor wir das brennende Liecht in die Hand nehmen / bedeut / daß wir den Eytelkeiten und Reichthümen dieſer Welt dermaſſen abſagen / verachten und feind werden müſſen / daß ſie weder uns mehr folgen / noch wir ſie ſuchen können. Die brennende Kertzen / ſo wir in der Hand führen müſſen / ſeynd anders nichts / als die guten und heiligen Werck ſo wir begehen. Und gleich wie es ein Ding iſt / der das Liecht in der Hand führet / und was dardurch geleuchtet wird / alſo ſeynd auch die guten Werck einer geiſtlichen Perſon / dann dieſelbigen nutzen nicht allein deme / der ſie thut / ſondern erfreuen und fruchten auch bey andern die ſie ſehen. Dann gleich wie ſich der verſündiget / der ein Urſach iſt / daß ein anderer ſundigt / alſo wird auch derjenige nit unbelohnet bleiben / der ein Urſach iſt / daß ein anderer guts thut / nach dem Spruch deß Propheten: Particeps ſum omnium timentium te. das iſt: Wir haben einen Theil an allen denen / ſo dich förchten / wann wir anders ſolches helffen verurſachen. Chriſtus iſt nicht zu frieden / daß wir nur ein einiges Liecht in der Hand führen / ſondern er ſagt von vielen Liechtern / dann weil der Gnaden und Wolthaten / ſo wir von GOtt einnehmen / viel und unausſprechlich ſeyn / ſo iſt auch billich / daß unſere Werck und Verdienſt viel / ſtatt und unaufhörlich ſeyn. Ebenmäſſig ſagt Chriſtus der HErr nicht ohne ſonderbare Geheimnus / in manibus veſtris, in euren Händen / dann er will uns dadurch anzeigen / daß wir unſere Seeligkeit gleichwol erlangen / vermittelſt ſeiner unendlichen Güte und Barmhertzigkeit / aber doch auch / vermittelſt unſerer guten Emſigkeit / und Fleiß. Es iſt auch nicht genug / daß wir in unſerm Convent gegürtet ſeyn / noch auch / daß wir die Kertzen in der Hand tragen / ſondern es iſt auch ein Nothurfft / des ſie brennen / und nicht todt ſeyn / das iſt / daß es viel beſſer wäre / wir wären niemals in das Cloſter kommen / wann wir uns nicht darinn beſſern / und täglich je mehr und mehr in den Tugenden zunehmen.

Vom heiligen Johanne Baptiſta leſen wir / daß er ein brennendes Liecht genennet wird / welches leuchtet / dadurch wird uns angezeigt / daß ein rechtſchaffener geiſtlicher Menſch dermaſſen beſchaffen ſeyn ſoll / daß ihme weder Wachs mangelt zum brennen noch auch daß ein Tocht der Sünden darinn ſey / ſo zu putzen. In warheit / der Münch / der anders nichts hat / als den bloſſen Nahmen eines Munchs / iſt kein angezündete Kertz / ſondern ein todte / und trägt mehrers nichts bey ihme als den bloſſen Habitum oder Ordens Kleider. Welches aber ein ſchlechtes Ding und ein geringe Ehr für ihn iſt / dann vor Gottes Angeſicht wird der für einen rechten geiſtlichen gehalten / der gute Werck thut. Einer Kertzen Eygenſchafft iſt / wann man ſie auslöſcht / daß ſie ſtinckt / und zu nichts anders nutz iſt / als daß ſie die Stelle erfüllet / da ſie ſtehet / und im wenigſten keinen Schein von ſich gibt. Eben alſo iſt auch ein ſchwermeriſcher / umblauffender und nachläſſiger Münch / welcher / was andere gewinnen / verzehret / und dem Cloſter läſſig iſt. Die Jungfrauen ſo im Evangelio keine angezündete Ampeln hatten / ſeynd der hochzeitlichen Freude nicht gewürdigt worden / alſo / daß derjenige Menſch / welcher nicht thut was einem Chriſten gebühret / und ein Münch / der ſich nicht verhalt / wie einem München zuſtehet / gewißlich in ſeinem letzten Sterbſtündlein nicht unter denen / ſo zu der Hochzeit geladen / ſondern unter denen / ſo ausgeſchloſſen und verſpottet wurden / gerechnet werden ſollen / O wie ein groſſe Gnad erweiſt GOtt den jenigen die er aus der Welt zeucht / und in ein Cloſter verordnet. Dann in den heiligen Conventen und geiſtlichen Verſamblungen / leben ſie viel ſicherer und behutſamer / fallen auch ſeltener / ſtehen eher auf / und tragen eher ein Leydweſen darüber / als in der Welt / dann daſelbſt haben ſie beſſere Gelegenheit / GOTT zu dienen / und weniger Urſach zu ſündigen. Aus der Welt in ein Cloſter kommen / iſt ſo viel als der von einem reiſſenden und ſtarck rinnenden Waſſerſtrom kompt zu einem lieblichen Brunnen / aus dem Meer in den Porten / aus der Finſternus ans Liecht / aus der Schlacht zum Triumph / aus der Gefahr in die Sicherheit / dann

dann ob wir schon im Orten straucheln/ so fallen wir doch nicht/ und wann wir schon fallen/ so stehen wir doch wider auf/ dann sintemal wir mit der Menschheit bekleydet seynd/ so können wir nicht umbgehen in menschliche Gebrechlichkeiten zu fallen. Aber wie dem/ weil uns GOTT für die jenigen hat auserwöhlet/ und in ein Closter beruffen/ so leydet und verführet er uns doch dermassen an der Hand/ daß/ wann wir schon zu Zeiten strauchlen/ er doch nicht verstattet/ daß wir allerdings fallen/ noch ihn mit schweren Sünden erzürnen.

Von dem jenigen/ welcher unter der Gestalt und Kleidung eines Mönichs/ hoffärtig/ aufgeblasen/ und unkeusch beschaffen ist/ kan gesagt werden/ daß ein Satan ist unter den Kindern GOttes/ ein Satan unter den Kindern Israel/ ein Saul unter den Propheten/ und ein Judas unter den Aposteln. Aber sage mir doch/ o Mensch/ der du aus der Welt freywillig in ein Closter gangen bist/ wann du nicht gewust hast was du hast gesucht und angenommen/ warumb hast du es dann gesucht und angenommen? Bosern du es aber je nicht gewust hast/ so will ich dirs hiemit sagen/ und ist/ daß du ins Closter bist kommen seelig zu werden/ dich zu bessern und zu reformiren. Dann die Sünder mögen gleichwol in das Closter hinein kommen/ aber keines wegs wird erstattet/ daß sie daselbst viel und grosse Sünde begehen. Was ist daß jenige so in der Heiligen Schrifft vermeldet wird/ daß ein Israeliter von der grossen Garben wegen/ so er auf einem Festtage im gelobten Lande samlete/ aus dem Befelch des HErrn/ getödtet und gesteiniget ist worden/ anders/ als daß die Sünde/ so ein Conventual mit seinem Convent (als einem heiligen geweyhetem Ort) begehet/ wann sie schon in der Welt läßlich wäre/ doch im Closter communicirt und verdampt ist? Schauet auf/ lieben Brüder/ daß ihr (wie der heilige Apostel Paulus sagt) die Gnade des HErrn nicht vergeblich einnehmet. Und alsdann nimbt ein Münch die Gnade GOttes vergebens ein/ wann ers nicht achtet/ ob ihm GOtt schon aus der Welt gezogen hat. Dann ist der Clösterliche Orden ein so hoher und vornehmer Stand/ daß wir im selbigen/ gleich wie wir in der heiligen Tauff getaufft/ also auch durch die Profession wider geborn werden. Und eben darumb setzet euch wol für/ was ihr annehmet/ und ehe ihr darein gehet/ ob ihr auch freywillig oder gezwungen darein kommet. Dann weil alle geistliche Orden/ Convent und Professiones/ nur von heiligen Männern gestifftet seynd worden/ so ists auch billich/ daß heilige Leuthe darinnen wohnen sollen/ und daß der welcher wie ein weltlicher darumb leben will und nur apostatirt in die Länge (wofern er sich nicht bessert) darinn nicht gelitten werden kan. Daß ein Münch in seiner Profession und Disciplin mehrers exempt und befreyet seyn/ Item bessere Bissel/ auch bessere Kleyder tragen will/ als andere. Item der jenige Conventual/ der allerley Gemeinschafften und gute Conversationen gebrauchen/ und nicht zu der Versamnlung und Gesellschafft der andern seiner Mitbrüder gehen will/ der mag solches gleichwol eine Zeitlang treiben/ aber in die Länge wird er nit gelitten/ dann weil das Meer keine todte Cörper leydet so leydet das Convent viel weniger die jenigen/ so unordentlich leben: und eben darumb wirds ein Orden genennet/ weil alle Sachen darinn wol geordnet: und warumb wird der Münch Religiosus, oder conventualis genennet/ weil er in seinem Convent stets bleiben soll/ dann sonsten mags kein Convent oder Orden/ sondern ein Unordnung/ kein Profession/ sondern vielmehr ein Confusion genennet werden.

Als der Prophet Jeremias von GOTT gefragt ward/ wie ihm die Feigen geschmäckt/ so er ihme geschickt/ gab er zur Antwort: HERR die guten Feigen seyn überaus gut/ und die böse Feigen seyn überaus böß. Ob welchem zu schliessen/ daß kein besser Ding in der Welt sey/ als ein Münch/ der sich seiner Profession hält/ hergegen aber ist nichts schändlichers/ als der seine Profession verlaugnet. Der jenige aber verlaugnet seine Profession und bricht seinen Orden/ deme (ungesehen er der Welt abgesagt/ und ein heiligen Orden angenommen) nicht desto weniger das Maul noch immer zu nach der Welt stinckt/ und etliche Reliquien derselben bey sich trägt. Die Lehr des Evangelii und die Freyheit der Menschen haben sich niemaln mit einander können in einem Menschen vergleichen. Glaubet mir lieben Brüder/ daß alle die München/ so nach den weltlichen Dingen seufftzen/ und den weltlichen Menschen neydig seyn/ immerzu in Traurigkeit/ Betrübnus und Schwermüthigkeit leben. O wie viel werden in den Clöstern verlorn/ und durch ihre Profession betrogen/ allein weil sie ihnen selbst für- und einbilden/ daß alsbald sie nur den Habi-

tum angenommen/ und nicht mehr Novitii seyn/ sie alsdann frey und auch sicher leben/ und andere unterrichten werden können: Aber es ist weit gefehlt/ dann die Vollkommenheit und die Reinigkeit der Religion wird von wenig erlangt/ und mit harter schwerer Mühe zuwegen bracht.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und zeiget an/ daß die Conventualles und Ordensleut nicht sollen Propietarii noch eygennützig seyn.

GEn Clösterlichen Orden und Conventen beschwert man sich gleichwol täglich über die Verursachungen/ so zu leyden/ über die Abstinentz/ Mässigkeit/ und eingezogenes Leben/ und über die Einsperrung/ aber wann diejenige hergegen wüsten/ was guts in der Profession und Clösterlichem Leben stecket/ und was für Geheimnus in der Vollkommenheit begriffen seye/ so wurden sie gewißlich die Mühe und Arbeit/ so sie ausstehen/ nicht sondern vielmehr die grosse Gnad GOttes beweinen/ welche sie sonsten verlieren. Vident cruces nostras, & non vident unctiones nostras, quia melior est una dies in atriis tuis super millia, spricht der heilige Bernhardus/ als wolte er sagen. Die jenige/ so nicht wissen/ was ein Profession oder ein Closterleben ist/ und durchaus keine Lieb und Andacht bey ihnen empfinden/ haben ein Mitleyden mit uns/ umb das jenige/ so wir leyden/ allweil sie nicht kosten/ was wir kosten/ dann die München/ so sich GOTT allerdings ergeben haben/ und anfangen GOtt den HErrn zu kosten/ kompts nicht so schwer an ein gantz Jahr im Closter zu stecken/ als ein eintzige Stund in der Welt zu schwirmen. Unter den Kindern dieser Welt seynd mehr Sachen/ so da schaden/ als schrecken/ aber unter den Kindern GOttes seynd viel mehr/ so da schrecken/ als schaden/ dann unter der Sonnen ist nichts lieblichers/ als wann sich ein Mensch gewehnet zu der Tugend und Gottesforcht. Der gebenedeyte JEsus zitterte und schwitzte vor Angst und lauter Forcht/ als er auf den Berg Calvaria solte steigen: Aber als er bereit am Heiligen Creutz hieng/ ob ihm schon seine Feind das Leben schencken wolten/ so hat er doch nicht wollen darvon herunter sterben.

Der H. Prophet Helias lag unter einem Baum/ und bate GOtt/ daß er ihm entweder helffen wotel/ oder aber umbringe/ weil er von der Jesebel verfolgt/ vom Weeg müd und erhungert war/ aber letztlich kam ihm GOtt mit ein wenigen Wasser und Brodt zu huiff und dasselbige gab ihm solche Krafft/ daß er 40. gantzer Tag darauf wanderte/ und alles seines Leyds vergaß. O wie ein grosser Unterschied ists/ von der Hand GOttes/ und von der Hand eines Menschen essen/ weil wir sehen/ daß Helias mit einem eintzigen Bißle schwartzes und hartes Brods nicht allein gesattigt/ sondern auch ergetzet und erfrischt ist worden? Also/ daß fur einen vollkommenen Münch/ viel besser ist die Aschen GOttes/ als das Mehl der Welt. Daniel war mit wenigen und schlechten Speisen schön und feist/ seine andere Gesellen aber mit allen ihren köstlichen Speisen/ und Schlecker bißlein wurden heßlich/ gelb und unbeschaffen. Daraus abzunehmen/ daß die Männer GOttes für höher schetzen sollen die Gnad GOttes/ so sie haben/ als die guten Gerichtlein/ so sie essen.

Das Getraydkörnlein/ so unter die Dörner fiel/ ward erstickt und verderbt/ eben also wird einem Münch beschehen/ der in seinem Convent eygennützig und zärtlich leben will. Dann (die Warheit zu reden) es wird einem Münch nicht verstattet/ noch gut geheissen/ daß er etwas begehre/ vielweniger/ das er etwas habe. Zu der Notthurfft seines Leibs bedarff er nicht viel bevor/ wann einer seine Gedancken nur dahin richtet/ wie er seelig werden/ und nicht wie er köstlich und zärtlich leben könne/ und wann er sich nicht allein von verbottenen/ sondern auch von den zugelassenen Sachen enthelt. Christus ließ im Evangelio unter andern auch die jenige zu der Hochzeit beruffen/ so ein Land und Weinberg erkaufft hatten/ unangesehen sie sich alle entschuldigten/ und nicht hinkamen: gab uns dardurch zu verstehen/ daß gar viel zum Clösterlichen Standt beruffen werden/ wenig aber/ so die rechte Vollkommenheit erreichen. Sechsmalhundert tausend Menschen zogen aus Egypten durchs rothe Meer/ empfiengen das Gesetz GOttes/ assen das Himmelbrod/ und sahen die grosse Wunderwerck GOttes/ und von allen diesen sechsmal hunder tausend Menschen ist allein der Josua und Caleph gewürdiget worden/ den Fluß Jordan zu passiren/ und ins gelobte Land zu kommen. Durch dieses seltzame und erschröcklich Exempel wird uns zu verstehen geben/ daß zu einem vollkommenen gerechten Closterleben nicht genug ist/ ob wir schon aus der Welt gehen/ den Habit annehmen/ die Kutten an-

anlegen / und die Regel angeloben / wann wir einen Weeg als den andern dem Closter seind seyn / und wider nach der Welt seufftzen.

Die Kinder Israel vergassen der süssen Wasser zu Marah / des Brodts / so vom Himmel fiel / der Wachteln / so die Zelten bedeckten / und der Wolcken / so ihnen leuchtete: und hergegen erinnerten sie sich der Fleischhäfen / darbey sie in Egypten gessen / der Cucumern und Zwiebeln / so sie daselbst gesessen / und der Gräber / darinn sie die ihrige begruben. O wie viel sind man dieser Zeit / die aus Faulheit des lesens und bettens / das Closterleben hassen / und augenblicklich wiederumb nach der weltlichen Freyheit seufftzen. Der jenig Münch / welcher / wann ihn im Closter hungert / sich der guten Bißlein erinnert / so er in der Welt gessen / und der / wann ihn freuet / an die stattliche Kleider gedenckt / so er in der Welt getragen / und dern wann er Armuth leydet / auf sein voriges Gold und Gut gedencket / und der wann er allein ist / auf die Anzahl seiner vorigen Diener gedencket / wird nicht allein betrübt und halb verzagt / sondern auch von den andern seinen Mitbrüdern verhast werden. Als lang den Kindern Israel das Brodt wäret / so sie aus Egypten mitführten / schickte GOtt ihnen weder Wachteln noch Himmelbrod. Eben also pflegt uns GOtt nicht zu sättigen / wann wir nicht hungerig seyn / noch auch zu kleyden / wann wir nacksnd seyn / noch auch zu trösten / wann wir nicht bekümmert seyn / noch auch zu besuchen / wann wir nicht allein seyn / dann der Göttlich Trost ist dermassen lieblich und voll Süssigkeit / daß er durchaus kein menschliche Hülff und Trost empfinden noch zulassen will. GOTT ist nicht schuldig dran / wann wir nothleyden / oder bekummert seyn / dann er hat sich mit seinen Dienern dahin vergliechen / daß er sie erhören und ihnen helffen will / wann nur sie ihn anruffen / und seiner Hülff begeren werden / aber doch ist er beynebens so gerecht und vollkommen / daß er uns sein Lieb biß zu unserer höchsten Noth sparet und vorbehaltet.

Die weltliche Sachen und Leichtfertigkeiten seynd den Closterleuten dermassen hoch verbotten / daß es ihnen nicht allein übel anstehet / sie zu begehren / sondern auch untersagt ist / darnach zu verlangen / dann das Hertz solcher heiliger Leut versündigt sich offt mehr mit seinen Gedancken / als die Hand mit der Antastung. Die Güter von Jericho waren den Hebraern hochlich verbotten: Also / daß der Achor / weil er sich unterstund / ein eintziges Kleyd zu vertuschen / zum Todt verurtheilet und gesteinigt ward. Hutet euch derwegen lieben Bruder / daß ihr eure Händ nicht in die Güter Jericho schlaget / das ist / daß ihr nicht etwa schöne und köstliche Kleider für euren Leib / und etlichs Geld zu euren Lusten auffhebet / damit ihr nit eher mit sampt dem Judas verdampt / als mit dem Achor gesteiniget werdet: dann alle / so dieses lesen oder hören werden / sollen wissen / daß alles / so von Jericho war verbotten / ihnen untersagt ist / und daß ihr Gold in Koth / ihre Kleider in Würm / ihr Silber und Gold in Heuschrecken verwandelt werden sollen / dann im Clösterlichen Leben kan keiner ein reiche Clösterliche Zellen / und zu gleich ein reines Gewissen und sichern Wandel haben.

Der Author fährt fort in dieser Oration / und zeigt mit hohen Worten an / wie gefährlich es sey / daß ein Closterperson schwermütig / verdrossen und melancholisch sey.

CHristus der HErr sagt im Evangelio nicht: Gehe hin und verkauff von den deinigen / sondern / gehe hin / und verkauff alles was du hast: uns dardurch anzuzeigen / daß / wofern wir anderst seine rechte Jünger seyn wollen / wir nichts in den Truchen noch viel weniger im Hertzen verwahren / sondern als Arme den Armen / und Nackende den Nackenden folgen sollen. Ich habs gesagt / und sag es nochmaln / daß / wer ihme das Closterleben zu nutz machen / und darinnen verharren will sich fleissig hüten soll / daß er nicht im Closter müssig gehe / noch in seiner Zellen und Person sorgsältig sey / dann der Müssigang beschwert das Hertz mit Gedancken / und die Sorgsältigkeit erfüllt die Zell mit Appetiten.

Daß ein Münch gern ein weite Zellen / schöne liechte Fenster / ein gepflasterten Boden / gemahlte wänd und saubers Gewand hat / ist weder zu tadlen noch zu loben / dann ob die Augen schon durch dergleichen Ding erlustigt werden / so wird doch das Hertz nicht dardurch ersattigt. Ein Münch soll sich nicht befleissen / seine Zellen mit allerhand Narren und Kinderwerck zuziern / dann wir haben

doch wenig sorgfältige München gesehen/ die nicht auch eytzennützig seyn worden: In der Welt werden gleichwol dergleichen Uberflüssigkeiten verstattet/ aber unsere Profession läst so gar die Notthurfft nicht zu/ also daß auch ein Münch/ der in seiner Zellen etwas überflüssigs hat/ gleichwol so viel ist/ als hätte ers gestohlen. Dann allweil er in der Welt so viel Sachen hat verlassen/ und dannoch im Closter sich mit so eytelen Sachen erlustiget/ so wird solches mehrers für ein Hinderlist und Versuchung des Teuffels/ als ein Ergetzlichkeit und Erquickung gehalten/ dann der Teuffel schüret zu/ und reitzet uns an/ das jenige zu procuriren/ so wir billich nicht ansehen/ viel weniger anrühren solten.

Niemand soll viel darnach fragen/ obs stattlich oder schlechtlich ist/ was er im Closter hat und besitzet/ dann im Closter bestehet nicht der Mangel in dem vielen oder wenigen/ so wir besitzen/ sondern in der Lieb oder Widerwillen/ mit deme wirs geniessen. Lieber/ was möchte schlechtlichers seyn in der Welt zum Essen/ als Zwiebeln und Cucummern/ so die Kinder Israel in Egypten assen? Weil sie aber in der Wüsten nach denselbigen seufftzten/ und davon redeten/ wurden sie von GOtt gestrafft. Daraus zu sehen/ wie streng unser Orden ist/ und wie hart wir darinnen verbunden seyn/ dann in der Welt hätten wir gute Hännen und Capaunen essen können/ und im Closter dörffen wir uns kaum nach den Cucummern und Zwiebeln sehnen. Daß ein Münch ein schön Breviarium, ein schönes Päterle/ schöne Messer/ schönen Schreibtisch/ und köstliche Bilder machen läst/ ist gleichwol kein sondere grosse Sünd: Aber dannoch bringts zu der Vollkommenheit ein Hinderung. Dann die Straß zu der Vollkommenheit/ ist so gefährlich und eng/ daß sie durch aus keinen Staub des Gesetzes/ noch einigen Schein der sinlichen Begierden verstattet. Der unseelige Judas verließ/ als ein Geistlicher/ die Welt samt allem was er hatte/ er gieng parfuß/ er folget Christo/ und aß Kräuter im Feld/ aber nichts desto weniger nennet ihn die Schrifft einen Dieb/ dann er hatte den Beutel/ und ließ sich nicht ersattigen mit deme/ damit sich die andere seine Gesellen vergnügen liessen. Dieses schröckliche Exempel und schweren Fall sollen wir täglich vor Augen haben/ und in unser Hertz trucken: Dann ein Münch/ der begierlich/ ist anders nichts/ als ein Judas mit seinem Beutel. Omnia arbitratus sum ut stercora, ut Christum lucrifacerem, sagt der Apostel/ als wolte er sagen/ alle die Sachen dieser Welt hab ich veracht/ als ein Koth/ nur damit ich Christum dadurch gewinnen möchte. Herrliche Wort seyn dieses/ so wol zu mercken/ und in die Gedächtnus zu fassen: Dann der Apostel sagt nicht/ daß er alles hab verlassen/ sondern daß er alles veracht hab/ das ist/ daß er der Welt Gut viel weniger geschätzt hab/ als ein Baur sein Koth und Mist im Stall: hätte der Apostel Paulus etwas verächtlichers können erdencken/ so hätte ers dem Gut verglichen/ dann das Koth ist gleichwol gut den Aecker zu misten/ aber das Silber und Gold zerstört ein gantzes Land. Wol zu erwegen ist auch/ daß der Apostel sagt: Er hab alles/ wie Koth geachtet/ dann es ist hieraus zu nehmen/ daß die/ so in diesem Fall am allermeinsten verlieren/ am allermeinsten gewinnen/ und vollkommener werden. O wie ein glückseliger Verlust ist dieses? O wie ein lieblicher Schaden ist es/ wann wir durch den Verlust unsers Guts Christum gewinnen? In Warheit/ dieses ist ein solch Geheimnus/ welches mehr zu gedencken als zu kosten/ als viel darvon zu discuriren oder zu reden ist. Dann wann wir in der Welt etwas wollen kauffen/ so müssen wir Geld suchen/ wann wir aber Christum wollen gewinnen/ so müssen wirs verwerffen und verachten.

Gantz viel redet der H. Paulus/ als er sagt: Habentes alimenta, & quibus tegamur, his contenti simus. Als wolte er sagen: Wir seyn gantz wol zu frieden/ die wir im Haus Christi wohnen/ und zu seinem heiligen Evangelio bekennen/ wann wir blößlich zu essen/ und unsern Leib zu bedecken haben. O du Thron der Weißheit und auserlesenes Faß/ wann wir betrachten wie du in der Welt herumb gezogen/ die Gefahr/ so du zu Wasser und zu Land ausgestanden/ die Disputationes/ so du mit den Heyden gehalten/ die Schläg/ so du von den Unglaubigen eingenommen/ und die herrliche Predigen/ so du gehalten/ so wäre es nicht unbillich/ daß dir die H. Engel zu essen geben/ und die Seraphin dich kleiden solten/ und dannoch begerest du anders nichts/ als ein wenig Brodt/ zu Leschung des Hungers/ und ein Kleidlein/ zu Deckung deines Leibs.

Ein Zeichen der Unverschambtheit und weiten Gewissen ist es/ daß einer im Closter ihme darff gute Speisen procuriren. Ja zu zeiten greinen/ wann man ihme zu viel oder zu wenig fürsetzet/ da doch der heilige Paulus nur allein sagt: Habentes vesti-

reſtimenta quibus operiamur, ſeu quibus tegamur, das iſt / daß er nicht begehre bekleydt / ſondern allein bedeckt zu werden / dann zu einem gantzen Kleydt wird viel Tuchs erfordert / aber zum löſtlichen Bedecken / iſt ein Mantel genugſamb. Auß dieſer ſo hohen Lehr deß H. Pauli iſt wahrzunemmen / daß / wann ein Münch ein doppelte Cuculen / und gantz doppelte Kleydung hat / ſolches nur angeſehen muß ſeyn auff einen euſſerſten Nothfall / ohne einige Fürwitz und Sorgfältigkeit. Dann in den wolgeordinirten Clöſtern ſoll der untergebene Münch nicht mehrers haben als eben bedarff. Sintemal derwegen / lieben Brüder / GOtt der HErr uns zum Clöſterlichen Orden beruffen hat / ſo iſt billich / daß wir auffmercken / was wir thun / und daß wir examiniren / was wir haben. Dann weil der heilige Paulus nicht hat dörffen ſo viel begehren / ſich zu bekleyden / ſondern nur allein zu begehren / ſo wil meines erachtens einem Diener GOttes gantz übel anſtehen / das Nemmen / Kauffen und Verkauffen / Entlehnen / Dänteln / und ſonſten Handlen. Dann welcher Münch ſich deſſen unterſtehet / demſelben wäre beſſer / er wäre auff einer Wechſelbang bliben / als ein Münch worden. Mich wundert nicht / daß der Apoſtel ſagt / daß er nichts anders begehr / als allein ſo viel / daß er ſich könne ernehren und bedecken / ſondern ich verwunder mich viel mehr über das / daß er ſagt / his contenti ſimus, als wolte er ſagen / wir haben viel oder wenig ſo ſollen wir doch damit zu frieden ſeyn / und für lieb nehmen. Glaubet mir / ihr lieben Bruder / daß eure Vollkommenheit und Profeſſion nicht beſtehet im Habit / nicht im barfuß gehen / nicht im verſperren / und nicht im Hunger leyden / wofern ihr neben dem allem eines verzagten / und verdroſſenen und ſchwermütigen Gemüts ſeyd. Dann der Teuffel fragt nichts darnach / ob man ihme ſchon gezwungener weiß dienet / aber GOtt wil / daß man ihme umbſonſt und mit einem freyen und guten Willen von Hertzen folge. Ein Münch der nicht murmelt / nicht viel geſchwetz führt / und nit eigennützig iſt / ſondern in ſeinem Cloſter bleibt / nirgends herumb ſchwirmbt / und ſich ſeines Prälaten Willen ergibt / derſelb hat nit Urſach übel zu frieden noch melancholiſch zu ſeyn / ſondern wann GOtt ſchon verhänget / daß er verſucht und angefochten wird / ſo geſchicht doch ſolches nur ihme dadurch zu bewehren und nicht ihne zufallen.

Auß dieſem oberzehlten allen / wollen wir einführen und ſchlieſſen / allweil GOtt der HErr uns dahin erleucht hat / daß wir unſere Eltern haben verlaſſen / ſo uns gebohren / unſere Verwandte / ſo uns erzogen / das Guth / ſo wir beſeſſen / unſere Freund / ſo wir hatten / daß wir uns billich fleiſſig und wol haben fürzuſehen / daß uns der böſe Feind nicht verführe zu der Sorgfältig- und Eygennützigkeit. Dann die Sachen der Religion und Profeſſion ſeyn dermaſſen häckel und ſubtil / daß wir offtermals nicht ſo viel verdienen wegen deß vielen ſo wir haben verlaſſen / als wir ſtraffwürdig werden wegen deß jenigen / ſo wir beſitzen.

Cap. XLII. Ein Oration / ſo der Author gehalten / als er noch Guardian war in der Stadt Soria / darin viel ſchöne Lehren für die Conventuales und Cloſterleut begriffen.

Jererley Sachen ſeyn / darnach dem Menſchen am meiſten verlangt / nemlich / Geſundheit deß Leibs / Reichthumb für ein Haußweſen / Ehr unter der Gemein / und die Seligkeit in jener Welt. Andere vier Sachen ſeyn noch / meines erachtens / dem Menſchen gantz lieb / und ſchwerlich zu verlaſſen / nemblich / das Vatterland / darin er geborn / das Geld und Guth / ſo er geſamblet / die Ehr ſo er erlangt / und den Freund / den er gehabt. Beſchwerlich kombts einen an / das Vatterland zu verlaſſen / und in ein frembdes Orth zu ziehen. Aber Abraham und ſein Enckel Jacob hats müſſen gedulden / der ein auß Willen / der ander auß Noth. Ebenmäſſig iſts beſchwerlich die Reichthumb hinterlaſſen / Aber Socrates und Demoſthenes haben ſich derſelben gern verwegen / dann der ein gab all ſein Guth in die Kirchen / und der ander warff alles miteinander ins Meer.

Hart kombts einen auch an / daß er ſeinen Stand / und erlangte Ehr verlaſſen muß / Aber Conſul Cincinnatus und der Kayſer Diocletianus habens williglich gethan dann der ein verließ ſein Burgermeiſter Ambt / und der ander reſignirte das Kayſerthumb. Alſo auch verläſt einer ungern einen guten Geſellen / mit deme er erzogen / und ein Freund / dem er vertraut iſt / und den er von Hertzen lieb hat / Aber der König David und Jonathas habens auch überſtehen müſſen / unangeſehen ſie beyde einander dermaſſen in der Lieb / Treu

und Freundschafft verwandt waren / daß sich / wie sie voneinander scheyden mussten / ihr Hertz voneinander zertheilte. Aber wie dem allem / so sag ich doch / daß einem Menschen nichts schwerers ankombt / noch GOtt dem HErrn was liebers oder angenehmers ist / als wann der Mensch GOtt dem HErrn sich selbst auffopffert / welches beschicht / wann er seiner Sinnlichkeit verweigert / was sie begehrt / und folgt der Billigkeit / was sie begehrt. Schwer ist es alles verlassen / was man in der Welt hat / aber noch schwerer ists / sich in ein Closter bezwingen zu lassen / dann der Mensch ist dermassen geneigt zu thun nach seinem Willen / und zu verrichten was er kan / daß / obschon die Augen leichtlich zugelassen werden / dannoch das Hertz schwerlich einzusperren ist. Der in ein Closter gehet / muß gedencken / daß ers zu dem End thut / damit er selig werde / sich bessere und reformire / dann ins Closter läst man gleichwol die Sunder hinein kommen / aber keine grosse Sünden verstattet man darin. Daß du aber im Closter selig werdest / dich besserst und reformirest / ist vor allen Dingen vonnöthen / daß du deinen eygnen Willen laugnest und verlaugnest / dann es wird keiner für einen verlohrnen Munchen gehalten / als der / welcher seines eygen Kopffs und Willens lebt. Christus unser HErr weiset uns den rechten Weg in der Vollkommenheit / und sagt: Qui vult venire post me, abneget se ipsum, & tollat crucem suam, & sequatur me. Als wolt er sagen: Die mir begehren zu dienen und zu folgen / müssen sich selbst verlaugnen / müssen ihr Creutz tragen / und sich selbst daran creutzigen. So wir diese Wort eygentlich und zum grund erwegen / werden wir befinden / daß / wofern wir Christo wollen folgen / wir uns selbst verfolgen / und so fern wir seinen Weg treffen wollen / daß wir von den unsern abweichen / und so fern wir die seinigen seyn wollen / daß wir die unserige nicht seyn / und so fern wir Christum lieben wollen / daß wir uns selbst hassen müssen. Der heilige Augustinus redet mit Christo und sagt: O bone Jesu, o dulcedo animæ meæ, amor mei me ducit usque ad contemptum tui, & amor tui usque ad contemptum mei: Als wolt er sagen / O du gütiger HErr JEsu / O du Trost meiner Seelen / wann mein Lieb in mir anfangt / so hasset sie dich / und wann dein Lieb in mir anfängt / so hasse ich mich selbst / Also / daß das Fundament deiner Lieb ich mich selbst vergeß / und mir selbst feind und gehässig werde / alsdann komme ich auff die rechte Straß / GOtt zu suchen und an GOtt zu dencken Jacta cogitatum tuum in Domino, & ipse te enutriet. sagt der Prophet / das ist / setz deine Gedancken auff GOtt / und er wird dich ernehren und erhalten. Ich dörffte allhie schier sagen / daß ein Munch alsdann seine Gedancken auff GOTT setzet / wann er sich dem Willen seines Prälaten und der Disciplin oder Zucht unterwirfft / und alsdann setzet er seine Gedancken in die Welt (oder aber in den Teuffel) wann er sich nach seinem eigenen Kopff regulirn will / dann dem Teuffel gefallts lezder wol / wann wir thun was wir wollen.

Ein Munch hat nicht macht viel zu examiniren und nachzufragen / welches im Closter gut oder böß sey / daß er soll wissen / das / wann er thut / was man ihm schafft / er nicht fehlen kan / und wann er thut was er will / daß er nichts recht thun kan. Die Kuhe / so die Arch GOttes führeten / ob ihnen die Augen schon gebunden waren / funden dannoch der Hebreer Land / / dardurch uns angezeigt wird / daß / wann ein Geistlicher ihme last die Arch oder Regel aufladen / und einen Karren deß Ordens anbinden / auch die Augen seiner Begierlichkeiten verblinden / und durch seinen Prälaten weisen / es unmüglich ist / daß er irren könne / und nicht sein Verlangen erhalten werde. Christus befilcht im Evangelio / daß man vor allen Dingen GOtt / folgends den Nechsten / und den Feind lieben / und sich selbst hassen solle / seytemal ein Christ keinen grössern Feinde hat / als seine eygne Sinnlichkeiten.

Die gantze Vollkommenheit deß Clösterlichen Lebens bestehet in deme / daß niemand probire oder versuche was er kan / noch thut was er selbst will / dann weil Christus uns nicht erlaubt hat / uns selbst zu lieben / so erlaubt er uns noch vielweniger / unsers selbst eygnen willens zu leben. Den Weg in der Welt weiß ein Weltlicher / den Weg zu den Lastern / weiß der Lasterhafftig oder Gottloß Mensch / und den Weg zu der Höllen weiß der böß Geist / aber den Weg zum Himmel weiß allein Christus der HErr / und eben darumb ist gantz billich / daß man thun was er befilcht / und nirgends gehen als da er uns hinweist. Du solt wissen mein Bruder / daß der Weg zum Himmel [illegible] ist zu gehen / hoch zu steigen / eng zu passirē / schm[illegible]en uñ hat wenig Reden-

und höchst nothwendig/ daß wir uns diesen Weeg
assen weissen / von deme der ihn weiß / und
aß wir demjenigen folgen/ der ihn wandert/ dann
s seyn deren wenig die ihn wissen/ und noch viel we-
iger deren die sich bemühen/ ihn zu treffen. Christus
agt/ er sey das Leben/ der Weeg und die Warheit/
araus abzunehmen/ daß wir kein Warheit reden
önnen/ als wann wir von ihm reden/ daß wir auch
icht leben können als in ihme/ noch auch/ daß wir
chen/ als mit ihme/ also/ daß wir dermassen un-
ugklich seyn/ daß weder unser Freyheit noch unser
eschickligkeit etwas gilt. Weil dann Christus
nser Leben/ und unser Weeg ist/ so wäre es thor-
chtig von uns gehandelt/ wann wir ihne aussetzen
nd nicht ihne bitten wolten/ daß er uns den Weeg
igen und begleiten wolle/ dann sonsten wird uns
ie Welt zum fallen / und das Fleisch wird uns
m strauchlen verursachen/ und der Teuffel wird
ns verwunden.

Ein Münch soll wissen/ daß es ihme wenig für-
agen wird / ob er schon die Welt hat verlassen/
ann er nicht auch beyneben sich selbst verlaugnet
nd von seiner selbst Eygensinnigkeit abstehet/ dann
as Closter leben bestehet nicht in deme/ daß man
as seinige verlast / sondern daß man nicht thue/
as man gern wolte. Ein Münch der da thut/
as er will/ thut selten was er soll/ daraus folgt/
aß die eygensinnige / stutzige / und muthwillige
ünchen von ihren Prälaten gestrafft/ und dem
loster lästig seynd. Und gleich wie der König
aul in einen andern Mann ist verkehrt worden/
le er ins Regiment kam/ eben also sollen auch wir
ns bekehren und verändern/ wann uns GOtt in
ner Brüder Gesellschafft berüfft/ dann es ist nicht
mit ausgericht/ ob wir schon unsere Kleyder ver-
ndern / sondern wir müssen auch unsere alte ge-
nheit ablegen. Ein mercklicher grosser Unter-
ied ists/ zwischen dem Welt- und Closterlichen le-
n/ dann dorten gelten die Reichen/ allhie aber die
rmen/ dort gelten die verschmitzten/ allhie aber
e Einfältigen/ dort gelten die Edle/ allhie aber
e Tugentsamiste/ dort die beredte/ allhie aber die
weigende. Also daß/ was in der Welt gerecht
r/ im Closter ungerecht ist. Die Kinder Israel ließ
Ott nicht leben/ wie sie in Egypten gelebt hatten/
n alsbald sie daraus kamen/ gab ihnen andere Ge-
/ andere Priester und andere Führer/ also/ daß/
wir im Closter leben wollen/ wir darinn durchaus
nen Geruch von der Welt hinein bringen müssen.

Wenig hätt es unsern Glauben gehindert/ wann
schon Christus in seinen Kleidern und Schuhen ge-
storben wäre/ aber er hat dannoch gantz nackend am
Stammen des H. Creutzes leyden wollen/ uns dar-
durch anzuzeigen/ daß auch wir vor Eintrettung in
das Creutz des Ordens unsern eygenen Willen ab-
legen sollen/ dann ein Münch im Closter soll mehr-
rers nicht von ihm selbst wissen/ als einer der todt ist.

Gleichwie es ein Nothwurfft ist / daß man im
Kriegswesen dem Hauptmann/ auf einem Weeg dem
Vorgeher/ auf dem Meer dem Piloten oder Steur-
mann/ und in der Schulen dem Meister folge: eben
also nothwendig ist/ daß man im Orden dem Prä-
laten folge/ dann der Orden ist streng zu gedulden/
und schwer zu verstehen. Keiner soll meinen/ ob er
schon ein Jahr zwey oder zehen im Orden gewest/
daß er darumb seines Gefallens leben dörffe. Dann
der Orden ist dermassen beschaffen/ daß ihme den-
selben niemand kan nutz machen/ viel weniger dar-
durch seelig werden/ wann er sich nicht seines Prä-
laten willen untergibt/ und nicht sein selbst Herr ist. O
wie seelig ist der Münch/ welcher mit dem heiligen
Paulo sagen kan/ HErr was wilt du das ich thun
soll? oder aber/ o wie unglückseelig ist der Münch/
zu dem Christus sagt/ was er zu dem Blinden von
Jericho sagt/ nemblich was wilt du / daß ich dir
thun soll? Dann das Spiel unserer Seeligkeit soll
Christus nicht uns heimbsetzen/ sondern wir sollens
ihme allerdings heimbgeben. Wann man einen
Krancken vergönnet alles zu essen/ was ihne gelu-
stet/ ist ein Zeichen/ daß die Artzten an seinem Leib
und Leben verzweifflen. Eben also ist auch kein ge-
wisser Kennzeichen/ daß wir gantz und gar verloh-
ren seyn/ als wann uns GOtt allen unsern Willen
läst/ dann allen denen/ die ihne lieben und ihme be-
gehren zu dienen/ reicht er die Hand und hilfft ih-
nen seinen Willen zu vollbringen. Der heilige Au-
gustinus spricht in seinen confessionibus also: O
gütiger HERR JEsu/ o du Trost meiner Seelen/
ich weiß nicht/ umb was ich dir zum ersten dancken
soll/ von wegen der Gutthaten/ so du mir erwiesen/
oder aber des Ubels/ dafür du mich hast behütet/
dann ich bin dir eben so wol verbunden von wegen
daß du mich nicht hast fallen lassen/ als daß du mir
hast wider aufgeholffen.

Nicht ohne sonderbare Geheimbnus lehret uns
Christus/ daß wir täglich betten sollen: Dein
Will geschehe: Dann unmüglich ists/ daß solches

der

der jenige recht betten kan / der nicht zuvor seinen eygnen Willen verlaugnet. Nicht ohne Ursach hat auch Christus zuvor gesagt / daß ein jeder sich selbst verlaugnen solle / und erst hernach : folge mir nach. Dann das Fundament / den Willen GOttes zu vollbringen bestehet in deme / daß wir nit thun / was wir wollen. Ein Münch / der nicht seinem eygnen Willen folget / der kan recht sagen : Fiat voluntas tua, dann sonst wird ihme weder sein Breviarium, noch sein Kutten helffen. Der heilig Bernhardus sagt / quod nihil ardet in inferno, nisi propria voluntas : Als wolte er sagen : Die Sünd und Laster so wir begangen / brennen in der Höllen nicht / sondern der eygen Will / mit deme wir sie begangen. In Warheit er hat gantz wol geredt / dann die Schuld der Sünden bestehet nicht in dem Leib / der sie verbracht hat / sondern in dem Willen / mit deme sie begangen sind : Also / daß wir sündigen / wann wir nicht thun was wir sollen / und thun / was wir wollen.

So Christus / als er im Garten bettete und weynte / nit gesagt hat / daß sein Will / sondern seines himmlischen Vatters Will geschehen solte : lieber / welcher Münch will so unverschambt seyn / daß er seinem Prälaten einreden / und thun dörfft / was ihme selbst gefällt? Der jenig Münch / der da wohnet wo er will / arbeitet wie er will / hat was er will / und nicht thut was er soll / derselb / sag ich / bettet nicht mit Christo im Garten / sondern wohnet beym Sathan in der Höllen : dann derselb freuet sich / wann wir alles thun / was wir wollen / aber Christus erfreuet sich / wann wir thun / was wir sollen.

Welcher Münch sich in seinem Convent läst nach seines Prälaten und Obrigkeit Willen und Gefallen regieren / derselb wird nimmermehr schwermutig noch betrübt seyn ; dann so fern es gut ist / was man ihm befilcht / so wird der danck darumb verdienen / so es aber nicht gut ist / wird ihme niemand die Schuld beylegen können. Welcher im Closter sich unterstehet / subtil und häckel zu seyn / und sich von der gemeinen Arbeit außzuschrauben / derselb trägt den Orden ungern / und der Orden trägt ihn noch viel unlieber / daß er entweder immerdar schwermutig und verdrossen ist / oder aber daß er wieder zu der Welt kehret.

Der allerberühmteste und gefährlichste Krieg / den ein Diener GOttes hat / ist / nicht mit dem Fleisch / nicht mit der Welt / nicht mit dem Sathan / sondern mit sich selbst / dann die Will gleit sagt und gebeut uns / daß wir arbeiten / und gutes wircken sollen / aber unsere Sinnlichkeiten schafft uns / nur in Freuden zu leben. Das Fleisch hindert uns nicht / so fern es anderst castigirt wird / der Sathan betreugt uns nicht / so fern wir ihm nicht trauen / und die Welt verführt uns nicht / wann wir ihr nicht folgen / aber der verrätherische Eygenwill ist der jenige / so unsern Verstand verwirret / das Hertz verkehret / und den Leib verunruhiget. Dann / ob einem schon schwer fällt alles zu verlassen / was er hat / so fallts einem doch noch viel schwerer / daß er nicht thun darff / was er gern wolte. Viel verschenckt der / welcher sich selbst verschenckt / viel opffert der / welcher sich selbst opffert / und gantz lobwürdig ist der / welcher sich selber verläugnet / dann deß Menschen Hertz ist dermassen herrlich / daß es sich nicht gern jemand unterwirfft / noch ihm viel läst einreden. Quare jejunavimus, & non aspexisti, affliximus animas nostras, & nescisti? Quia in die jejunii vestri invenitur voluntas vestra : sagt der H. Esaias / als wolte er sagen : HErr / was ist die Ursach / daß wir fasten / und du siehest es nicht / und daß wir unsere Hertzen demühtigen / und du thust / als als verstündest du es nit? allweil du (antwort GOtt) wann du fastest / thust was dir / und nicht was mir gefallt. O wie viel sind man zu diesen Zeiten in den Clöstern / welche da fegen / waschen / kochen / lesen / singen / fasten / und sich züchtigen / deren keins aber sie thun würden / wann sie es nicht thun müsten / und dannoch heist es alles freywilliglich gethan. In Warheit / weniger wird euch helffen / obschon eure Kleyder zerrissen seyn / so fern ewer Will gantz ist / und wenig nutzt euch / obschon der Magen gantz lähr ist / so fern das Hertz voller Begierd steckt / dann das Fasten bestehet nicht allein in der Enthaltung der Speisen / sondern auch in Bezwingung der unordentlichen Lüst und Begierden.

Cap. XLIII. Ein Oration / auff eines Conventualen Primitii oder Ersten Meß zu Arevalo.

QUi perseveraverit usque ad finem, salvus erit. Nachdem Christus der HErr seine Jünger zu gnügen unterricht hatte / wie sie sich in einem und andern verhalten / und sich selber verlaugnen solten / so zeigt er in den

jetzt

ietzt vorbemelten Worten an / was gestalt ihnen alle ihre gute Werck wenig helffen noch furtragen werden / wofern sie nicht darin biß ans End beständig beharren. Zu eygentlicher und besserer Erläuterung über dieser Wort wollen wir präsupponiren / daß / gleich wie viel Laster fur Tugenden gehalten werden / also auch viel Tugenden das Ansehen haben / ambt werden sie nicht die rechte vollkommene Tugenden / als da ist die Gedult / Beständigkeit / Hertzhafftigkeit / Langmühtigkeit / Sanfftmühtigkeit und die Stärck / deren jegliche ihre besondere Beschreibungen haben. Dann die Gedult ist anders nichts / als ein Hertz / so von Schmertzen und Kümmernuß angefochten und gepeinigt wird / und doch solches mit einem frölichen stetem Gemüth erduldet und sich beynebens rüstet die kunfftige Widerwertigkeiten ebenmässig zu erdulden und außzustehen / inmassen Tobias und Job nicht allein in ihren Anfechtungen und Widerwertigkeiten gantz gedultig / sondern auch allen Menschen ein Exempel und Spiegel der Gedult waren.

Die Tugend der Standhafftigkeit ist / wann sich der Mensch keines wegs von seinem heiligen guten Vorhaben / weder durch Unglück / noch sonsten infallende Widerwertigkeiten / verhindern / noch davon abwendig machen läst / inmassen Moyses in der Wüsten / und Joseph in Egypten gethan haben.

Die Tugend der Hertzhafftigkeit ist / wann ein Mensch sich der jenigen Sachen unterstehet / so schwer seyn anzufangen und gefahrlich zu vollenden / inmassen David gethan / als er mit dem Goliath stritte / und Elias mit der Jesabel. Die Tugend der Langmühtigkeit ist / wann der Mensch weder Böses mit Bösem vergelten / noch die ihme zugefügte Schmach und Verachtungen rechen thut / inmassen der Prophet Micheas gethan / welcher / als man ihm einen Backenstreich gab / still darzu schwieg / und sein Hund solches rechet. Die Tugend der Langmühtigkeit ist / wann sich der Mensch nicht erzürnt noch verzaget / ob schon das Unglück und Widerwertigkeit je länger je mehr wachsen / und aber die Mittel und Hulff länger außbleiben / inmassen dem H. Paulo wiederfahren / welcher in vielen Jahren viel Mühe und Arbeit außstund.

Die Tugend der Sanfftmühtigkeit ist / wann deß Menschen Hertz dermassen ruhig / still und eingezogen ist / daß es sich über keine Schmach oder Unbild erzürnt / noch sich an einiger Sünd / so es sihet / ärgert / inmassen der heilige Evangelist Johannes einer so sanfftmühtigen Natur war / daß er darumb von männiglich geliebt ward. Die Tugend der Stärck ist / wann ein Mensch dermassen behertzt / tapffer und vest ist / daß er weder in den Anfechtungen verzaget / noch in den Wercken müd wird. Inmassen der würdige Antonius und Hilarius waren / welche in der Wüsten grosse Anfechtungen außstunden / und GOtt dem HErrn viel angenehme Dienst erwiesen.

Sintemal dann unser fürnehmbstes Vorhaben ist von der Fürtrefflichkeit der Behertzlichkeit zu reden / und anzuzeigen / wie nothwendig uns die Tugend der Stärck sey / so wollen wir allhie kürtzlich einfuhren / was die Philosophi darvon geschrieben / und etliche H. Männer darvon gehalten. Der H. Augustinus sagt / daß die Tugend der Stärck anders nichts sey / als ein beständige Lieb / so in eines verliebten Menschen Hertz eingewurtzelt / welche Lieb alle Widerwertigkeiten leydet und überträgt / biß sie das jenige erlangt / was sie begehrt. Cicero sagt auch / daß die Stärck und Beständigkeit anders nichts ist / als ein Fürsatz eines tapffern Gemüths / mit dem es nicht achtet / was es begehrt / und leydet / was es trucket. Macrobius sagt / die Stärck sey anders nichts / als das Gemüth eines herrlichen und tapffern Menschen / so weder vom Glück erhebt / noch vom Unglück erniedrigt wird. Aristoteles sagt / die Stärck sey anders nichts / als die Krafft eines tugendsamen Gemüths / welches in dieser Welt nichts für widerwertig schätzet / als wann es etwas thun oder gethan hat / so sich nicht geziembt. Seneca sagt / daß die Fürtrefflichkeit eines starcken und behertzten Menschen dermassen groß sey / daß man viel leichter eine mit Mauren umbfangene Stadt könne gewinnen / als ein behertztes und beständiges Gemüth. Der H. Hieronymus sagt / daß der Discurs und Lauff unsers Lebens nichts ist / als ein gemeine Landstraß / auff deren rechten Hand der behertzt Mensch gehet / auff der lincken der verzagte / und in der Mitten der starcke. Plato sagt / die Freyheiten der Stärck und Beständigkeit seyn / daß sie den Zorn mässigen mit der Sanfftmütigkeit / den Neyd mit der Lieb / die Traurigkeit mit der Beständigkeit / und die Furcht mit der Gedult. Der H. Gregorius sagt / daß die Stärck und Beständigkeit der Frommen bestehe in überwindung deß Fleisches / in Bezwingung der Begierlichkeiten / in Verachtung der Wollust / in Liebung der

ſchweren Sachen / und in nicht Fliehung der gefährlichen Dingen. Die Stärck und Standhafftigkeit ſeyn dermaſſen herrliche und fürnehme Tugenden / daß alle andere Tugenden derſelbigen keines wegs entbehren noch entrathen können. Dann wofern die Gerechtigkeit / Mäſſigkeit / Keuſchheit und Weißheit / von dieſen beyden Tugenden / nemlich der Stärck und Beſtändigkeit / nicht vereinget und begleit würden / ſo fielen ſie alleſambt in das Koth. Zu Unterfahung eines guten Wercks / bedarff man der Weißheit / zu Fortpflantzung deß guten Wercks / bedarff man der Furſichtigkeit / aber zu Vollendung deß guten Wercks / bedarff man der Beſtändigkeit / dann das Glück eines Piloten oder Steuermanns beſtehet nicht in der Regierung deß Schiffs / ſondern in der glücklichen Einlangung in den Port oder Geſtad. Chriſtus verheiſt nicht denen den Himmel / welche getaufft werden / noch auch denen / die ſich blößlich Chriſten nennen / noch auch denen / ſo Chriſtliche Werck thun / ſondern vielmehr denen / die im Dienſt Chriſti beharren / dann die Cron deß Triumphs wird nicht denen auffgeſetzt / ſo in Krieg ziehen / ſondern denen / ſo die Victori erhalten. Ein armer Wandergeſell der auß Furcht deß weiten und langen Wegs wider zurück anheims kehret / muß / was er auff dem Weg bereit verzehrt hat / verlieren / und ſeine Muhe und Arbeit umbſonſt dahinden laſſen.

Einem armen Tagwercker gibt man keinen Taglohn / wann er blößlich mit ſeiner Hacken hinauß in den Weingarten gehet / ſondern wann er von dem Morgen biß an den Abend darinnen arbeitet. Das Weib Loths iſt in eine Saltzſeule verwandelt worden / weil ſie zurück nach der Stadt Sodoma umbſahe / da ihr doch GOtt außtrücklich gebotten hatte / daß ſie ihren Weg geſtracks fürwerts gehen / und nicht umbſchauen ſolte / uns dardurch anzuzeigen / daß die Welt / darauß wir gangen / dermaſſen böß und gefährlich iſt / daß GOtt nicht allein nicht wil / daß wir ſie anrühren / ſondern auch / daß wir ſie nicht anſchauen ſollen. Moyſes und Aaron gebrauchten ſich einer groſſen Beſtändigkeit / als ſie die Schäncken / ſo ihnen präſentirt wurden / weder annahmen / noch an die Drohworte Pharaonis ſich kehrten / ob welchem wir abzunehmen / daß wir uns zu wiederannehmung der Welt / weder durch unſere Freund bitten / noch durch unſerer Feind Drohen bewegen laſſen ſollen. Joſeph brauchte ein groſſe Beſtandigkeit in Egypten / indem er ſich an ſeines Herrn Gemahlin nicht hat wollen vergreiffen / unangeſehen ſie ihn mit Gewalt darzu nöthigen wolte. Dem frommen David ward ſtarck wiederrathen / daß er dem Philiſtiſchen Kriegswesen nicht ſolte nachgehen: Aber er unterließ es nicht allein nicht / ſondern er kriegte ſo gar mit dem Goliath ſelbſt. Gantz beſtändig erzeigten ſich Nehemia und Eſdra in Auffbauung deß Tempels zu Jeruſalem / unangeſehen ſie von vielen gedrohet / geſchmäht und verhindert wurden. Ein groſſe Beſtändigkeit brauchte der Mardocheus / der Eſther Oheimb / als er den hoffärtigen Aman nicht wolte anbetten noch ehren / weil derſelb ein Götzenknecht und der Hebreer Feind war. Ob welchem allem erſcheinet / daß wir uns fleiſſig hüten ſollen für den jenigen / ſo uns den Paß zu der Seligkeit verlegen / verwehren / und zum ſündigen Urſach geben. Groß war die Standhafftigkeit Suſanna / als ſie den alten ſchalckhafftigen Richtern nicht wolte zu willen werden / uns andern zum Exempel / daß niemand auß Forcht der Straff in einige Sünd oder Ungebühr willigen ſol.

Und dieſes alles hab ich darumb alſo anziehen und einführen wollen / auff daß ſich die Gerechten befleiſſen ſollen / immerzu fürwerts zu gehen / die Gottloſen aber ſich fürchten ſollen zurück zu gehen / dann GOtt hat die jenige noch niemaln verlaſſen / ſo ihm beſtändiglich dienen / noch der jenigen vergeſſen / ſo ihm ohne unterlaß folgen. Daniel lag zu Babylonia in der Löwengruben gefangen / und von manniglichen verlaſſen / aber GOtt erinnerte ſich ſeiner / und ließ ihn ſpeiſen. GOtt weiß ſelbſt / wie wenig wir haben und vermögen / und darumb ſollen wir keines wegs unterlaſſen ihm zu dienen / dann er hat ſich mit allen Menſchen dahin vergliechen / daß / wann ſie thun / was ſie können / er hergegen thut / was ſie wollen.

Wie krumb / lahm / ſchwach und kranck wir auch ſeyn / ſo ſollen wir doch (als viel den Dienſt Gottes betrifft) keines wegs ſagen / ich wil nicht / ſondern ich kan nicht / dann GOtt ſihet nicht auff das / was wir ſeyn / ſondern was wir begehren zu ſeyn. Und eben auff dieſe Meynung ſagt der H. Bernhardus: Debilis eſt hoſtis, non vincit, niſi volentem, als wolt er ſagen: Der Teuffel iſt dermaſſen krafftloß / und GOtt hat ihn alſo gebunden und geſchwächt / daß er durchauß niemand kan überwinden / als der ihm nicht wil Widerſtand thun.

Chri-

Christus und der Satan stehen beyde zu gleich
vor der Thür eines Christen/ruffen und klopffen an/
und in seiner Macht stehets/ob/und wem er von die-
en beyden aufthun/ und herein lassen will. Also/
aß weder der Teuffeln unser Haus kommen kan/
ofern wir ihm nicht aufthun/ noch GOtt aus un-
rm Hertzen weichen will / wofern wir ihn nicht
lbst daraus vertreiben. O wehe mir/ wie wird es
ir gehen/ wann Christus der HErr Rechnung von
ir wird absordern/ daß er mich gebetten/ und ich
m nicht gefolgt/ daß er mich gerufft / und ich
m nicht geantwortet / daß er mit mir geredt /
h ihn aber nicht kennen hab wollen / daß er
ch angeruhrt/ und ich ihn nicht empfinden hab
ollen.

Als GOTT mit David redet/ wie er die Seini-
ge tractirt/ sagt er : Cum ipso sum in tribulatio-
, eripiam eum, & glorificabo eum. Gleich wol
er sagen: Du solleſt wissen/ David/ daß ich nicht
y den Meinigen bin/ wann sie essen/ schlaffen/
ielen/ schertzen und guten Muth haben/ sondern
ann sie seufftzen und weinen / fürnemblich aber
nn sie in ihren Anfechtungen zu mir ruffen/ und
t Gedult erwarten/ biß ich ihnen helffe/ sie tröste
d ehre. Gantz fleissig haben wir zu mercken/ daß
ristus sagt: Selig seynd die Traurigen / dann
werden getröstet werden. Dann daraus ist ab-
chmen / daß unser Seeligkeit nicht bestehet im
innen/ sondern vielmehr im Trost/ welchen wir
rchs weinen verhoffen: Also/ daß ein rechtschaffe-
Christ nicht so sehr ansehen soll/ die Anfechtung/
r vom bösen Feind leidet/ als den Lohn/ den er
Christo gewartet. Wann der Himmel klar/
d das Wetter trucken ist/ alsdann darff sich ein
ersmann unterstehen seinen Saamen in die Erd
werffen/ und du Christ woltest dich nicht in die
nd Christi wagen ? Als Christus sagte / er sey
Weeg/ die Warheit und das Leben/ hat er uns
len dardurch zu verstehen geben und versichern/
/ wann wir wandern wollen/ er uns begleiten
d an seiner Hand führen/ und wann wir fallen/
ns wieder aufhelffen wolle.

Non sumus sufficientes cogitare aliquid ex no
, tanquam ex nobis, sed sufficientia nostra ex
o est, sagt der H. Paulus/ als wolte er sagen:
s gebührt weder zu gedencken/ viel weniger uns
erühmen/ als wären wir aus unsern selbst eige-
. Kräfften geschickt etwas guts zu würcken/ dann
wir schon bißweilen in etlichen Sachen zutreffen/
so geschicht doch solches darumb/ allweil uns GOtt
erleuchtet/ wann wir aber fehlen und irren/ so ge-
schichts doch darumb/ allweil uns GOtt verlast/ und
die Hand von uns abzeucht. Welcher Christ etwas
anfängt auf Hoffnung seiner selbst eigenen Stärck
und Macht/ derselben hat grosse Ursach behutsam zu
gehen/ und ihm selbst keines wegs zu trauen/ dann
wir wissen/ daß ein Mensch dem andern gleichwol
ein Schlacht liessern kan/ aber GOtt ist der jenige/
der den Sieg beschehret.

Welcher Mensch ihm fürnimbt GOtt dem HErrn
zu dienen/ und sich darauff demselbigen allerdings
ergibt / derselb hat durchaus kein Ursach sich zu
furchten/ viel weniger schwermütig zu seyn/ dann
GOtt tragt so grosse Sorg für seine Diener/ daß/
ob er sie schon last angefochten werden/ er doch kei-
nes wegs verstattet/ daß sie überwunden werden.
Und ob wol dem bösen Geist erlaubt ist worden den
H. Job zu versuchen / so ist doch solches mit die-
ser austrücklichen Maß und Geding beschehen /
daß er ihn gleichwol an seiner Person angreiffen/
und sein Gut zerstören/ aber keins wegs seiner See-
len einigen Schaden zufügen solte. Ebenmassig
erlangte der böß Feind Erlaubnis/ daß er aus dem
Mund der falschen Propheten den Gottlosen Achab
verführen dörffte. Ob welchem handgreifflich ab-
zunehmen/ wie unterschiedlich GOTT mit seinen
Freunden/und mit seinen Feinden pflegt zu halten/
in dem er seinen Freunden verstatten/ daß sie gleich-
wol versucht und angefochten/ aber seinen Feinden/
daß sie verführt und betrogen werden. O lieber
HErr JEsu / ich bitte dich/ du wollest verstatten
und zugeben/ daß ich mit dem heiligen Job versucht/
angefochten/ verfolgt und geschlagen/ aber nicht mit
dem König Achab verführet/ noch überwunden mö-
ge werden/ dann es ist kein gewissers Anzeigen un-
sers Verderbens/ als wann GOTT bewilligt/ daß
wir verführet werden. So fern man mit einer
Fürstlichen Paßport und Credentzschreiben allent-
halben sicher und frey durcheist/ so wandert je ein
Diener GOttes viel sicherer: Dann GOtt saget
beym Michea/ daß/ wer einen seiner Auserwähl-
ten anrühret / derselbe rühre seinen Augapffel
an. Alsdann aber hütet uns GOTT wie
sein Augapffel / wann er uns nicht läst in einige
schwere Sünd sincken / noch seine Gnad von
uns hinweg nimbt. Der jenig kan kein Christ ge-
nennt/ noch für einen rechten Ordens-Bruder ge-
halten werden / welcher unterläst GOTT zu

dienen / auß Forcht der Anfechtungen / oder daß er etwa möchte hülfflos gelassen werden / dann (wie David sagt) GOtt hat die seinigen dermassen lieb / daß er sie immerzu anschauet / und seine Ohren spitzet / ob / und was sie von ihm begehren : O wie hoch seyn wir GOtt verbunden / von wegen der Wort so er sagt : Die Augen deß HErrn seynd gerichtet auff die Gerechten / und seine Ohren auff ihr Gebet / sintemal er sich dardurch verspricht / und verbindet / daß er auff unsere Anfechtung und Nöthe schauen / und unser bitten erhören wolle.

Der Author führet fort in dieser Materi / und redet von dem Verbindnuß und Gelübd der Closterleut.

DJe Wort Christi / daß der jenig / welcher nicht biß ans End beständig bleibt / nicht selig werden könne : Ob sie schon ins gemein / und allen Christen zu gutem geredt worden / so haben sich doch meines Erachtens fürnemblich die Geistliche derselben anzumassen : dann sie führen einen so hohen und furnehmen Stand / daß je besser sie daran gethan haben / daß sie denselben Stand angenommen / je übler sie daran thun / wann sie ihn wieder ablegen. Vovete & reddite Domino Deo vestro , sagt der Prophet / als wolte er sagen : Wofern ihr GOtt eurem HErrn etwas verlobet und versprechet / so schauet / daß ihrs ihm haltet / dann das Verloben beschicht auß freyem Willen / aber das halten auß zwang. Gleich wie unsere Mutter die Christliche Kirch niemand zwingt zu der heiligen Tauff / aber nach dem er getaufft ist / zum Christlichen Leben anhält : Eben also kan gleichwol niemand gezwungen werden / den Clösterlichen Orden anzunehmen / aber wann er denselben freywillig angenommen / alsdann muß er sich nothwendiglich seines Ordens und Professions verhalten.

Wir sollen aber bey diesem Fall auch dieses wissen / daß nemlich / die Vollkommenheit deß Ordens nicht bestehe in Verlassung der Welt noch in Anziehung der Kutten / noch auch in der Einsperrung / sondern es wird auch erfordert / daß man sich der Clösterlichen Disciplin und Gehorsam allerdings unterwerffe / den Begierlichkeiten und Lüsten abbreche / denselbigen widerstrebe / und mit den andern Brüdern biß ans End beständig verbleibe : Dann gar leichtlich kombt man in den Orden / aber das beharren biß ans End / das ist schwer. Non cessamus pro vobis orare ut dignos vos faciat vocatione sua , sagt der Apostel : als wolte er sagen : Wir unterlassen nicht GOtt zu bitten / daß er euch wurdig mache / damit ihr von seiner Hand berussen werdet. Alsdann aber berufft uns GOtt von seiner Hand / wann er uns nicht allein rufft / ladet / ermahnet und bittet / sondern auch wann er uns selbst an seiner Hand leytet und führet / damit wir nicht fallen / und wann wir schon fallen / daß er uns alsbald wieder auffhilfft. Viel Leut kommen in die Clöster / so von GOtt beruffen werden / aber viel kommen auch hinein / so vom Teuffel beruffen werden : Der Unterschied der einen und andern ist / daß die / so von GOtt beruffen worden / biß ans End darin beharren / die andere aber / so vom Teuffel beruffen worden / darauß und wider zu der Welt lauffen.

Niemand verwundere sich / daß ich sage / daß nicht alle / so in die Clöster eintretten / von GOtt beruffen werden / dann wir wissen / daß der H. Geist Christum hab in die Wusten / der böse Geist aber ihn auff die Zinnen der Kirchen geführt / nicht auff Meynung / daß Christus daselbst predigen / sondern herunter stürtzen / und den Halß abbrechen solte. Viel andere Oerter hätte der böse Geist gehabt / dahin er Christum hätte führen können / als da ist der Thurn Herodis / das Hauß Sion / das Arabische Schloß / und das Salinarische Thor / aber er hat ihn von keinem derselben / sondern viel lieber von der Spitzen deß Tempels stürtzen wollen / uns dardurch anzuzeigen / daß dem Teuffel viel lieber ist einen eintzigen zu fällen / der Christo geweicht ist / als zehen andere.

Daß der böß Geist Christo nicht zugemuhtet / daß er vom Berg herab steigen / sondern von der Spitzen der Kirchen herab stürtzen solte / bedeut anders nichts / als daß das Stürtzen und Fallen der Geistlichen höchste Gefahr ist für die Seel / bedencklich fürs Gewissen / verkleinerlich für die Ehr / und gantz ärgerlich vor der Gemein.

Wir lesen in dem Leben der Brüder in Egypten / daß ein frommer und heiliger alter Münch in der Nacht gesehen habe / was gestalt die Teuffel Capitel miteinander hielten / und ein jeglicher erzehlte und brachte für / wie er in der Welt böses gestifftet hätte / darauff ihr Obrister Beelzebub demjenigen Teuffel den gröstẽ Lohn und Ergetzlichkeit gab / der innerhalb funffzig Jahren

einen

inen Münch zu der Unkeuschheit gereitzt hatte. Zween Söhn Aarons wurden getödt/keiner andern Ursach halben/ als weil sie in einer eintzigen Kirchen Ceremoni geirret hatten / und ob wol ohne allen Zweiffel damals noch viel andere gröſſere und mehrere Sünd unter den Kindern Israel im schwang gingen/ so hat doch GOtt dieselbige dissimuliren/ und nur die obvermeldte zween Priester straffen wollen/ uns zur Warnung/ daß unser Geistlicher Standt dermassen unsträfflich und vollkommen syn soll/ daß/ was in der Welt ein Ceremoni/ solches bey uns ein Gebot ist/ und was bey der Welt ein läßliche/ solches bey uns ein tödtliche Sünd ist. Gar bald ists zu mercken/ ob einer von GOtt ist zum Clösterlichen Orden beruffen/ dann wann er schon je zeilen strauchlet / so felt er doch nicht/ aber der vom Teuffel beruffen ist/ derselb strauchlet alle Augenblick/ und fällt mit allen vieren ins Koth/ sintemal in der Welt nichts verächtlichers ist/ als ein verlorner Münch. Als lang wir noch in der streittenden Kirchen seyn/ und die Triumphirende noch nicht gessen / so ist noch allweil der Schaum beym Gold/ das Stroh beym Korn/ das Mehl bey den Eyern / die Rosen bey den Dörnern / und der Frommen bey den Gottlosen/ und das allerärgste ist/ daß uns offtermals ein ungerathener schwermiger Münch in dem Convent mehrers zuschaffen gibt/ als alle andere Bürden und Anfechtungen.

Utinam recedant, qui conturbant nos, spricht der H. Paulus/ als wolt er sagen: Wolte GOtt/ daß die alle aus unser Gesellschafft wichen/ so uns verunruhigen/ und durch ihr schwermiges/ unruhiges/ und schwermüthiges Leben uns ärgern/ und zu Unlust und murren verursachen. Gleich wie durch das ungestimme Meer die Schiff in die Höhe auf und nieder geworffen/ und die Bäum vom starcken Wind aus der Erden gerissen werden/ und die ungeloffene Wasser allenthalben überlauffen/ und Schaden thun: Also stifftet auch ein Münch/ der nicht gern bettet und arbeitet/ sondern schwermig und unruhig ist/ im Convent nicht allein schaden/ sondern er kan auch nicht lang darinn verbleiben.

Der erste Fluch/ welchen GOtt in der Welt ergehen ließ/ widerfuhr dem Cain/ als er zu ihm sagte: Weil du deinen Bruder Abel erschlagen hast/ so wirst du unstet und flüchtig seyn auf Erden. Nach Gelegenheit dieses Fluchs über den Cain/ sag ich/ daß einem eingezogenen / stillen und gehorsamen Conventualen das Clösterliche Leben gleichsam ein Paradeyß ist / einem liederlichen / ungehorsamen und schwermütigen Münch aber das Closter eben so viel ist/ als die Hölle. Dann es ist auf Erden kein gröſſerer Trost noch Ruh/ als wann man in der heiligen Männer Gesellschafft GOTT stets lobet und dancket. GOtt würde zwar diesen Fluch über den Cain nicht ergehen haben lassen/ wann er sich nicht der Gestalt wider seinen Bruder versündigt hätte: Eben also würde auch GOTT nicht zulassen/ daß ein Münch im Kloster schwermütig werde/ wann derselb nicht etwa ein schwere Sünde auf sich geladen hätte.

Durch die Gnad des HERRN kommen wir ins Closter/ und durch sein Ungnad werden wir verdrießlich im selbigen/ und daher kompts/ daß die gehorsame München allzeit zu frieden und ruhig seyn/ die ungehorsame aber immerdar schwermütig seyn. Über denselben Conventualn aber fällt der Fluch Cains/ welcher im Closter von der einen Clausen in die ander/ von einem Ort des Schlauffhauset zum andern/ von einer Zellen zur andern/ und von einem Münch zum andern laufft/ und Gelegenheit sucht/ mit wem er conversiren/ und der ihm murren helffen möge. Über denselben Conventualn fällt der Fluch Cains/ der alle Jahr an andere Ort laufft/ ein anders Closter procurirt/ und einen andern Prälaten sucht/ nicht auf Meynung sich zu bessern/ sondern mehrere Freyheit zu erlangen. Über denselben Conventualen fällt der Fluch Cains/ welcher ungern ins Closter kompt zu singen/ ins Oratorium zu betten/ in die Schul zum lesen/ und in die Zellen sich zu erholen/ sondern als ein tobender/ ungedultiger und schwermütiger Mensch im Closter hin und wieder gehet/ seufftzet/ und männiglichen/ der ihm nur begegnet/ sein Noth klagt. Über demselben Conventualn fällt der Fluch Cains / der im Closter durchaus weder Fried noch Ruhe hat/ noch sich mit seinen Prälaten vergleichen kan/ auch die eine Ursach über die ander sucht/ wie er nur aus den Closter wieder in die Welt kehren/ und wofern man ihm nicht gutwillig erlaubt/ daß er selbst Erlaubnis nehmen/ und gar wol ausbleiben darff.

dienen / auß Forcht der Anfechtungen / oder daß er etwa möchte hülfloß gelaſſen werden / dann (wie David ſagt) GOtt hat die ſeinigen dermaſſen lieb / daß er ſie immerzu anſchauet / und ſeine Ohren ſpitzet / ob / und was ſie von ihm begehren : O wie hoch ſeyn wir GOtt verbunden / von wegen der Wort ſo er ſagt : Die Augen deß HErrn ſeynd gerichtet auff die Gerechten / und ſeine Ohren auff ihr Gebet / ſintemal er ſich dardurch verſpricht / und verbindet / daß er auff unſere Anfechtung und Nöthe ſchauen / und unſer bitten erhören wolle.

Der Author führet fort in dieſer Materi / und redet von dem Verbindniß und Gelübd der Cloſterleut.

DJe Wort Chriſti / daß der jenig / welcher nicht biß ans End beſtändig bleibt / nicht ſelig werden könne : Ob ſie ſchon ins gemein / und allen Chriſten zu gutem geredt worden / ſo haben ſich doch meines Erachtens fürnemblich die Geiſtliche derſelben anzumaſſen : dann ſie führen einen ſo hohen und furnehmen Stand / daß je beſſer ſie daran gethan haben / daß ſie denſelben Stand angenommen / je übler ſie daran thun / wann ſie ihn wieder ablegen. Vovete & reddite Domino Deo veſtro, ſagt der Prophet / als wolte er ſagen : Wofern ihr GOtt eurem HErrn etwas verlobet und verſprechet / ſo ſchauet / daß ihrs ihm haltet / dann das Verloben beſchicht auß freyem Willen / aber das halten auß zwang. Gleich wie unſere Mutter die Chriſtliche Kirch niemand zwingt zu der heiligen Tauff / aber nach dem er getaufft iſt / zum Chriſtlichen Leben anhält : Eben alſo kan gleichwol niemand gezwungen werden / den Cloſterlichen Orden anzunehmen / aber wann er denſelben freywillig angenommen / alsdann muß er ſich nothwendiglich ſeines Ordens und Profeſſions verhalten.

Wir ſollen aber bey dieſem Fall auch dieſes wiſſen / daß nemlich / die Vollkommenheit deß Ordens nicht beſtehe in Verlaſſung der Welt noch in Anziehung der Kutten / noch auch in der Einſperrung / ſondern es wird auch erfordert / daß man ſich der Cloſterlichen Diſciplin und Gehorſam allerdings unterwerffe / den Begierlichkeiten und Lüſten abbreche / denſelbigen widerſtrebe / und mit den andern Brüdern biß ans End beſtändig verbleibe : Dann gar leichtlich kombt man in den Orden / aber das beharren biß ans End / das iſt ſchwer. Non ceſſamus pro vobis orare ut dignos vos faciat vocatione ſua, ſagt der Apoſtel : als wolte er ſagen : Wir unterlaſſen nicht GOtt zu bitten / daß er euch wurdig mache / damit ihr von ſeiner Hand beruffen werdet. Alsdann aber berufft uns GOtt von ſeiner Hand / wann er uns nicht allein rufft / ladet / ermahnet und bittet / ſondern auch wann er uns ſelbſt an ſeiner Hand leytet und führet / damit wir nicht fallen / und wann wir ſchon fallen / daß er uns alsbald wieder auffhilfft. Viel Leut kommen in die Cloſter / ſo von GOtt beruffen werden / aber viel kommen auch hinein / ſo vom Teuffel beruffen werden : Der Unterſchied der einen und andern iſt / daß die / ſo von GOtt beruffen worden / biß ans End darin beharren / die andere aber / ſo vom Teuffel beruffen worden / darauß und wider zu der Welt lauffen.

Niemand verwundere ſich / daß ich ſage / daß nicht alle / ſo in die Cloſter eintretten / von GOtt beruffen werden / dann wir wiſſen / daß der H. Geiſt Chriſtum hab in die Wuſten / der böſe Geiſt aber ihn auff die Zinnen der Kirchen geführt / nicht auff Meynung / daß Chriſtus daſelbſt predigen / ſondern herunter ſtürtzen / und den Halß abbrechen ſolte. Viel andere Oerter hätte der böſe Geiſt gehabt / dahin er Chriſtum hätte führen können / als da iſt der Thurn Herodis / das Hauß Sion / das Arabiſche Schloß / und das Salinariſche Thor / aber er hat ihn von keinem derſelben / ſondern viel lieber von der Spitzen deß Tempels ſtürtzen wollen / uns dardurch anzuzeigen / daß dem Teuffel viel lieber iſt einen eintzigen zu fällen / der Chriſto geweicht iſt / als zehen andere.

Daß der böß Geiſt Chriſto nicht zugemuhtet / daß er vom Berg herab ſteigen / ſondern von der Spitzen der Kirchen herab ſtürtzen ſolte / bedeut anders nichts / als daß das Stürtzen und Fallen der Geiſtlichen höchſte Gefahr iſt für die Seel / bedencklich fürs Gewiſſen / verkleinerlich für die Ehr / und gantz ärgerlich vor der Gemein.

Wir leſen in dem Leben der Brüder in Egypten / daß ein frommer und heiliger alter Münch in der Nacht geſehen habe / was geſtalt die Teuffel Capitel miteinander hielten / und ein jeglicher erzehlte und brachte für / wie er in der Welt böſes geſtifftet hätte / darauff ihr Obriſter Beelzebub dem jenigen Teuffel den gröſten Lohn und Ergetzlichkeit gab / der innerhalb funffzig Jahren

einen

inen Münch zu der Unkeuschheit gereitzt hatte. Zween Söhn Aarons wurden getödt/keiner andern Ursach halben/ als weil sie in einer eintzigen Kirchen Ceremoni geirret hatten / und ob wol ohne allen Zweiffel damals noch viel andere grössere und mehrere Sünd unter den Kindern Israel im schwang gingen/ so hat doch GOtt dieselbige dissimuliren/ und nur die obvermeldte zween Priester straffen wollen/ uns zur Warnung/ daß unser Geistlicher Standt dermassen unsträfflich und vollkommen syn soll/ daß/ was in der Welt ein Ceremoni/ solches bey uns ein Gebot ist/ und was bey der Welt ein läßliche/ solches bey uns ein tödtliche Sünd ist. Gar bald ists zu mercken/ ob einer von GOtt ist zum Clösterlichen Orden beruffen/ dann wann er schon je zeilen strauchlet / so fellt er doch nicht/ aber der vom Teuffel beruffen ist/ derselb strauchlet alle Augenblick/ und fällt mit allen vieren ins Koth/ sintemal in der Welt nichts verächtlichers ist/ als ein verlorner Münch. Als lang wir noch in der streittenden Kirchen seyn/ und die Triumphirende noch nicht ermessen / so ist noch allweil der Schaum beym Gold/ das Stroh beym Korn/ das Mehl bey den Kleyen / die Rosen bey den Dörnern / und der Frommbey den Gottlosen/ und das allerärgste ist/ daß uns offtermals ein ungerathener schwermiger Münch in dem Convent mehrers zuschaffen gibt/ als alle andere Bürden und Anfechtungen.

Utinam recedant, qui conturbant nos, spricht der H. Paulus/ als wolt er sagen: Wolte GOtt/ daß die alle aus unser Gesellschafft wichen/ so uns beunruhigen/ und durch ihr schwermiges/ unruhiges/ und schwermüthiges Leben uns ärgern/ und zum Unlust und murren verursachen. Gleich wie durch das ungestimme Meer die Schiff in die Höhe auf und nieder geworffen/ und die Bäum vom starcken Wind aus der Erden gerissen werden/ und die ungeloffene Wasser allenthalben überlauffen/ und Schaden thun: Also stifftet auch ein Münch/ der nicht gern bettet und arbeitet/ sondern schwermig und unruhig ist/ im Convent nicht allein schaden/ sondern er kan auch nicht lang darinn verbleiben.

Der erste Fluch/ welchen GOtt in der Welt ergehen ließ/ wiederfuhr dem Cain/ als er zu ihm sagte: Weil du deinen Bruder Abel erschlagen hast/ so wirst du unstet und flüchtig seyn auf Erden. Nach Gelegenheit dieses Fluchs über den Cain/ sag ich/ daß einem eingezogenen / stillen und gehorsamen Conventualen das Clösterliche Leben gleichsam ein Paradeyß ist / einem liederlichen / ungehorsamen und schwermütigen Münch aber das Closter eben so viel ist/ als die Hölle. Dann es ist auf Erden kein grösserer Trost noch Ruh/ als wann man in der heiligen Männer Gesellschafft GOTT stets lobet und dancket. GOtt würde zwar diesen Fluch über den Cain nicht ergehen haben lassen/ wann er sich nicht der Gestalt wider seinen Bruder versündigt hätte: Eben also würde auch GOTT nicht zulassen/ daß ein Münch im Kloster schwermütig werde/ wann derselb nicht etwa ein schwere Sünde auf sich geladen hätte.

Durch die Gnad des HERRN kommen wir ins Closter/ und durch sein Ungnad werden wir verdrießlich im selbigen/ und daher kompts/ daß die gehorsame München allzeit zu frieden und ruhig seyn/ die ungehorsame aber immerdar schwermütig seyn. Uber denselben Conventualn aber fällt der Fluch Cains/ welcher im Closter von der einen Clausen in die ander/ von einem Ort des Schlauffhausets zum andern/ von einer Zellen zur andern/ und von einem Münch zum andern laufft/ und Gelegenheit sucht/ mit wem er conversiren/ und der ihm murren helffen möge. Uber denselben Conventualn fällt der Fluch Cains/ der alle Jahr an andere Ort laufft/ ein anders Closter procurirt/ und einen andern Prälaten sucht/ nicht auf Meynung sich zu bessern/ sondern mehrere Freyheit zu erlangen. Uber denselben Conventualen fällt der Fluch Cains/ welcher ungern ins Closter kompt zu singen/ ins Oratorium zu betten/ in die Schul zum lesen/ und in die Zellen sich zu erholen/ sondern als ein tobender/ ungeduldiger und schwermütiger Mensch im Closter hin und wieder gehet/ seufftzet/ und männiglichen/ der ihm nur begegnet/ sein Noth klagt. Uber denselben Conventualn fällt der Fluch Cains / der im Closter durchaus weder Fried noch Ruhe hat/ noch sich mit seinen Prälaten vergleichen kan/ auch die eine Ursach über die ander sucht/ wie er nur aus den Closter wieder in die Welt kehren/ und wofern man ihm nicht gutwillig erlaubt/ daß er selbst Erlaubnis nehmen/ und gar wol ausbleiben darff.

Der Autor beſchleuſt dieſe Materi/ und ſtraffet das Vagiren und hin und wider wandern etlicher Conventualn.

VIel Urſachen und Gelegenheit hat ein Münch/ welcher in ſeinem Cloſter ſtets verbleibt/ GOtt zu dienen. Dann ob ihn ſchon alsdann die Hoffart bißweilen angreifft/ der Neyd ſticht/ der Fraß anficht/ der Zorn erhitzt/ und die Geilheit kützelt/ ſo fällt er doch darumb nicht gar nieder. Welches aber auſſerhalb deß Cloſters nicht alſo iſt/ dann daſelbſt wird er nicht ſo bald verſucht/ daß er nicht alsbald ins Koth fällt. Ein Haus ohne Dach zerfällt bald/ ein Baum ohne Rinden verfault bald/ der Fiſch ſo auſſerhalb Waſſers iſt/ ſtirbt bald/ das Marck auſſerhalb des Beins durret bald/ und ein Münch auſſerhalb ſeines Cloſters verdirbt bald. Wann Dina Jacobs Tochter nicht weiter wäre gangen/ als ihr Vatter ihr gebot/ ſo hätte ſich Jacob nicht erzürnt/ Ammon wäre nicht umbkommen/ und ſein Schweſter wäre nicht geſchändt worden. Wann Judas nicht wäre aus der Geſellſchafft Chriſti gangen/ noch ſich von dem Convent der Apoſtel abgeſondert hatte/ ſo wäre er weder in die groſſe Sünd gefallen/ noch in die Verzweiffelung gerathen. Dieſes ſoll uns billich ein mercklichs Exempel und nachdenckige Erinnerung ſeyn/ damit ſich keiner unterſtehen ſoll/ ſich aus ſeinem Cloſter zu begeben/ darinn ihn GOtt beruffen/ noch aus der Geſellſchafft zu weichen/ in welche ihn GOtt geſamblet. Dann zu dem/ daß er ſonſten ein reines Gewiſſen behalten wird/ ſo werden ihm die gute Exempel/ ſo einer dem andern mit ſeiner Eingezogenheit und heiligen Leben gibt/ nicht wenig fürgetragen.

Die tägliche Erfahrung bringts mit/ daß ein Münch/ welcher offtermals aus ſeinem Cloſter hin und wieder verreiſt/ zu ſeiner Wiederkunfft viel neidiger/ ehrgeitziger/ vermeſſener/ ſorgfalt ger und weniger andächtig iſt/ als zuvor ehe er hinaus kam. Alſo/ daß ſein betrübtes Hertz viel überkompt zu kümmern/ und das Gewiſſen viel zu beichten. Hutet euch derwegen lieben Brüder/ daß euch der böſe Feind nicht verführe/ noch euch aus eurem Cloſter locke/ unterm Schein/ als köntet ihr in der Welt viel guts ſtifften/ und viel Böſes verwehren. Dann wann er euch einmahl aus der Geſellſchafft der Gerechten zeucht/ ſo wird er euch allgemach in die Zahl der Gottloſen bringen. Ein Schaff/ welches in der Wüſten irr lauffet/ wird vom Wolff aufgefangen und zerriſſen/ und die Taube/ ſo allein fleugt/ wird vom Habicht gefreſſen/ ein Wandersmann/ ſo im Wald allein gehet/ fällt unter die Mörder/ und ein Münch/ der in der Welt herumb zeucht/ gerathet ins Verderben.

Peccatum peccavit Hieruſalem, & proterea inſtabilis facta eſt, ſpricht der Prophet/ als wolte er ſagen: Allweil Jeruſalem die eine Sünd über die ander begangen/ ſo hat GOtt ſie geſtraffet/ daß ſie unſtät und fluchtig iſt/ auch in Kummernus hin und wieder umbziehen muß. Alsdann aber begehet der Münch die eine Sünd über die andere/ wann er ſein Gelübd und Profeſſion hindan ſetzet/ und ſich wider in Gefahr der Welt begibt/ da über ihm dann dieſe Straff erfolgt/ daß er allenthalben und an allen Orten veracht wird/ und ſich ſelbſt mit einem böſen unruhigen Gewiſſen beſchwert befindet. Als lang ein Münch lebet/ und biß man ihn in das Grab leget/ ſoll er ſeinen Standt nicht verkehren/ noch ſich aus der ſchuldigen Diſciplin ziehen/ dann die Taube hat die Arch Noe keines weegs verlaſſen wollen/ biß und ſo lang ſie ein Zweiglein vom Oelbaum mit grünen Blättern mit ſich brachte/ und ein Oertlein fand/ da ſie ſicher wohnen und bleiben konte. Ob auch ſchon ein Münch etlicher maſſen faul/ trag/ liederlich und wenig andächtig iſt/ ſo iſt ihm doch beſſer/ er bleib im Cloſter/ als daß er hinaus in die Welt lauffe/ dann da erfindet er viel groſſe Freyheit zum ſündigen/ aber wenig Gelegenheit ſich zu beſſern/ dann wann er nur ſeinem Fürſten und Herrn wol dienen mag/ ſo vermeint er/ es ſey wenig dran gelegen/ ob er ſeinen Orden halte oder nicht.

Der heilig Johannes Baptiſta war nicht allein tugendſamb/ ſondern auch die Tugend ſelbſt/ und dannoch hat Chriſtus ihn keiner andern Urſach halben geprieſen/ als wegen ſeiner Beſtändigkeit/ die er erzeigt in ſeinem Wandel und wegen ſeiner Tapfferkeit/ ſo er im predigen erzeigte. Wie er ſagt: Was ſeyd ihr hinaus gangen zu ſehen/ ein Rohr ſo von dem Wind hin und wieder gewäht wird? Wol in acht zu nehmen iſt es/ daß Chriſtus den Johannem nicht gelobt hat/ weil er barfuß gieng/ und in der Einöd allein war/ noch auch daß er die Wurtzeln aus der Erden aß/ noch daß er härine Kleider trug/ und in Diſteln und Dörnern ſchlieff/ ſondern weil er dermaſſen

massen beständig war/ daß er von Jugend an/ biß auff sein Alter niemalen sich aus der Wüsten begab. Ohne allen Zweiffel hat dieser fromm Johannes in so ungeheurer Wüste/ grosse/ Kälte/ Hunger/ Durst/ Anfechtung/ Gefahr/ Schwachheit und verdrießliche Einsamkeit gelitten und ausgestanden/ aber dannoch thut Christus kein Meldung darvon/ sondern redet nur bloßlich von seiner Standhafftigkeit und lobet ihn nicht darumb/ daß er sich in die Einöd der Wüste begeben/ sondern weil er niemalen wieder in die Welt kehret ward.

Omnes in agone contendunt, sed unus accipit bravium: sic currite, ut comprehendatis, spricht der Apostel/ als wolte er sagen: Viel seynd deren/ so zum stechen und thurnieren aufziehen/ und viel seynd deren/ so in die Welt lauffen/ aber welcher sich am besten erhalt/ derselb gewinnt das Kleinod/ und eben darumb befleist euch der gestalt zu thurnieren und zu lauffen/ damit ihr das Kleinod darvon bringt. Als Christus mit seinen Jungern das letzte Abendmal hielt/ sagt er nicht allein zu ihnen: Vos estis qui permansistis mecum in tentationibus meis: sondern er sagte auch: Et ego disponso vobis regnum, das ist/ alleweil ihr beständig bey mir seyt verharret in meinem Elend/ und mich nicht verlassen habt in meiner Gefahr/ so will ich euch zu einer ergetzlichkeit an meinen Tisch setzen/ und das beste Ort in meiner Herrligkeit einantworten/ auf daß ihr selbst meiner Gottheit geniessen/ und meiner Menschheit empfinden möget. Kein schlechtes Geheimnus ists/ daß Christus seinen Jungern/ ungesehen sie von seinetwegen ihr Eltern/ Freund/ Haab und Gut verlassen/ und so gar sich selbst verleugnet hatten/ dannoch umb keiner andern Ursach willen das Himmelreich verheist/ als weil sie bey ihm in seinen Nöthen verharret. Dann er will uns dardurch anzeigen/ daß er in jener Welt niemand wird an seinen Tisch setzen/ als welcher von dem Morgen biß auf den Abend im Weingarten deß HErrn gearbeitet hat.

Non dabit æternum fluctuationem justo, spricht David/ als wolt er sagen: Unter andern Privilegien und Freyheiten/ so GOtt seinen Freunden und Hausgenossen gibt/ ist auch dieses eins/ daß sie umb keiner Anfechtung Willen von ihrem guten Vorhaben umbstehen/ noch umb keines Glücks willen von ihm ablassen/ dann die Tugend der Beständigkeit wird von vielen begehrt/ aber von wenigen angst. Ein gutes Werck anfangen ist der Frommen Gebrauch/ im selben zuverharren gebührt den Tugendsamen/ aber dasselbige zu vollenden ist ein solches Privilegium, so allein den heiligen und vollkommenen zustehet/ dann je mehr wir uns bemühen/ und je mehr wir uns selbst zumessen/ je schwächer und unbeständiger wir sein dem Bösen einen Widerstand zu thun. O wie seelig werden die seyn/ so Christum werden hören sagen: Ihr seyt die jenige/ so bey mir biß ins End verharret seyt/ dann ihr werdet auch beständig bey mir bleiben/ und/ in meiner Glory und Herrligkeit ewiglich mit mir leben und regieren.

Cap. XLIV. An den Commendator de Lussan, darinn der Author von der Undanckbarkeit/ und von der unterschiedlichen Art derselben tractiert.

MAst gern hab ich aus eurem jüngsten Schreiben vernommen/ daß ihr noch frisch und wol auf seyt/ gantz ungern aber in was Kümmernus und Hertzleyd ich steckt/ von wegen der euch durch den Petrum Moscolum erwiesenen grossen Undanckbarkeit. Und damit ihr derwegen desto besser sehen und spüren könnet/ wie höchlich sich dieser Mann mit seiner Undanckbarkeit versündigt hat/ so will ich euch die Sund und Lasier der Undanckbarkeit etwas eygendlich erklären/ und für Augen stellen. Und ist furs erst zu wissen/ daß die Sünder sich gegen GOtt dem HErrn auf unterschiedliche Weiß undanckbar erzeigen. Etliche seynd/ die gedencken noch erinnern sich gar nicht der grossen Gnaden und Gutthaten/ die sie von GOtt dem HErrn in viel Weeg haben empfangen. Andere seynd die ehren und fürchten GOtt nicht/ und dancken ihm im wenigsten nicht umb die ihnen erwiesene Gutthaten. Andere seynd die unehren/ schmähen und lästern GOtt/ unangesehen aller von ihm empfangener Gnaden.

Was die ersten anlangt/ sind man Gesellen/ die sind dermassē undanckbar und unerkentlich/ daß sie die ihnen erwiesene Gutthat nicht erwegen/ nicht achtē/ und gleichsam für nichts schätzen/ ja was mehr ist/ sie seufftzen/ dichten und trachten nur nach andern neuen Gnaden/ und gedencken gar nicht auf die allbereit empfangene. Und dieses ist die allerfürnembste Ursach aller anderer Undanckbarkeitē. Und daher spricht Seneca lib. 3. de beneficiis: Daß die allererste und

für

fürnembſte Urſach aller Undanckbarkeit iſt/ wann wir immerdar umb des zukunfftigen wegen unruhig/ und nicht daß jen ge anſehen/ was wir bereit haben empfangen. Item/ wann wir alles/ was wir im Hauſe haben/ für ſchlecht und geringfugig ſchatzen/ und aus lauterer Begierd zu mehren/ den jenigen/ der uns ſolches alles hat beſchehrt/ allerdings verachten. Und darumb beſchleuſt Seneca/ und ſpricht: daß/ wofern wir nicht wollen für undanckbar gehalten werden/ ein Notthurfft iſt/ daß wir ein gute und vollkommene Gedachtnus haben/ die empfangene Gutthathen zu erkennen/ und ſie nicht uber die Achſeln/ oder zum Dach hinaus werffen.

Möcht aber einer ſich verwundern/ warumb man den jenigen für einen ſo undanckbaren Menſchen hält/ der die ihm beſchehene Gutthaten vergiſt/ und in den Wind ſchlegt: Darauf antwortet Seneca/ und macht einen Unterſchied zwiſchen den Undanckbarn und ſpricht: Derjenige iſt undanckbar/ welcher die ihm erwieſene Gutthat verlaugnet/ und in Abred ſtehet/ aber noch viel undanckbarer iſt der jenig/ welcher die ihm erzeigte Gnaden und Gutthaten allerdings vergiſt. Und dieſes probirt Seneca mit nachfolgenden argumentis. Erſtlich/ weil jene dannoch ein Gedachtnus haben/ und ſich der Gutthaten erinnern/ ob ſie ſchon dieſelbige nicht als gleich konnen erſtatten oder vergelten/ ſondern in ihrem Gewiſſen befinden/ daß ſie ſchuldig ſeyn/ ſolche Gutthaten zu erkennen/ und daher zu wirckticher Danckbarkeit leichtlich angehalten werden können: Aber mit den andern hats kein ſolche Gelegenheit/ welche die Gutthaten vergeſſen/ und in Wind ſchlagen. Dann bey denſelbigen iſt alle Hoffnung der Erkantnis aus. Zum andern/ weil der Menſch zu Erſtattung einer empfangenen Gutthat bedarff/ daß er ſich vieler Ding erinnere/ welches er ohne einigen Unkoſten thun kan. Und daher kompts/ daß der jenig/ welcher die empfangene Gutthat vergiſt/ und in Wind ſchlägt/ niemaln gedenckt danckbar zu ſeyn. Inmaſſen dieſes alles der Eccleſiaſticus bezeugt/ da er ſpricht: Der eines undanckbarn Gemuths iſt/ leſt ſeinen Burgen ſtecken. Als der Philoſophus Simonides gefragt ward/ was das für ein Ding ſey/ welches zum allereheſten alt werde? Gab er zur Antwort: Daß das beneficium oder ein empfangene Wolthat bey den undanckbarn Menſchen am allereheſten alt und vergeſſen.

Die andere Art der Undanckbarkeit iſt/ wann der Menſch mit ſeinem Gut oder Gnaden/ die GOtt ihm beſchehrt oder mitgetheilt hat/ GOTT den HErrn nicht ehret/ weder mit danckbarlicher Erkennung des Gemuts/ noch mit Allmoſen geben/ noch mit euſſerlicher Danckſagung gegen GOTT. Dann weil wir alle Tag und Stundt/ alle Augenblick viel Gnaden und Gutthaten von GOtt empfangen und einnehmen/ ſo were hergegen billich/ daß wir ſeiner Göttlichen Allmacht immerdar und ſtets danckbar weren. Und darumb ſpricht der heilige Auguſtinus in einer Epiſtel an den Marcellum: Nichts können wir leichter ſagen/ als Deo gratias. Was können wir in unſerm Gemuth beſſer führen/ und mit dem Mund ausſprechen/ oder mit der Feder ſchreiben/ als das Deo gratias. Es iſt auch nichts lieblichers anzuhören/ noch annemlicher zu verſtehen/ noch erſprießlicher zu verrichten/ als GOTT dancken: Aber leyder es wird heutigs Tags das jenige erfullet/ was der Apoſtel dem Timotheo ſchreibet/ nemblich: Zu den letzten Tagen werden gefahrliche Zeiten vorhanden ſeyn/ dann es werden Menſchen ſeyn/ die ſich ſelber lieben/ geitzig/ ſtoltz/ hoffartig/ Laſterer/ den Eltern ungehorſam/ undanckbar/ mißthatige Boßwicht/ unbarmhertzig/ unfriedlich/ ſchander/ unkeuſch/ unſanfft/ ungutig/ Verrather/ Freveler/ aufgeblaſen.

Die dritte Art der undanckbaren Menſchen iſt/ welche das ihnen verliehen Talentum und beſcherte Gnaden und Gutthaten nicht allein nicht erkennen/ noch GOtt darumb dancken/ noch ihn ehren/ loben und preiſen/ ſondern auch noch darzu verunehren/ ſchanden/ ſchmähen/ läſtern/ und wider ihn kriegen. Dann man findet etliche Leut/ die Uberfluß der Reichthum haben empfangen/ damit ſie den Armen und Nothdurfftigen ſolten zuſpringen/ und ihnen hulffliche Handreichung leyſten/ aber ſie ſind die erſten und vornembſten Unterdrucker und Verfolger der Armen und Elenden. Item/ man findet andere/ die ſeynd friſch/ ſtarck und eines geſunden Leibs/ aber hergegen ſeynd ſie unruhig/ Meutmacher/ Radlführer und Auffwickler aller Uneinigkeit und Feindſchafften/ ſie ſeynd auch Dieb/ Straſſen-Schander Freybeuter und See-Rauber/ und verwenden ihre Stärcke und leibliche Geſundheit im Dienſt des Teuffels/ und nicht GOttes. Item/ man findet andere/ welche mit einem guten natürlichen Verſtand begabet ſeynd/ mit welchem ſie

GOtt

GOtt ehren/ und andere Leut regieren könten/ aber ie beladen und vertieffen sich in allerhand Betrug und Argliſtigkeit/ und unterdrucken ihren Nechſten mit vortheiliſchen Griffen und Rencken / wo ie nur können und mögen/ und dieſe dienen nicht GOtt/ ſondern dem Teuffel. Wider dieſelbige redet der heilige Gregorius in ſeinen Moralibus am 2. und ſpricht: Wann die Gottloſen die von GOtt empfangene Gnaden mißbrauchen/ und ſie nit heiligen mit gerechten und guten Wercken / ſondern im argen/ böſen und ſchändlichen End verwenden/ das iſt ſolches anders/ als daß ſie wider GOtt ſtreiten: und kriegen mit eben denen Gaben/ die ſie von ihme empfangen haben? Und an einem andern Ort erklaret er dieſes noch eygentlicher und ſpricht: Alle die Ding/ welche wir empfangen zum Brauch unſers Lebens/ und aber verwenden zum Brauch der Sunden / ſolches iſt ein Sund: Die Stelle und Ruhe des menſchlichen Friedens verkehren wir in den Brauch einer eytelen Sicherheit: Wir lieben die Frembde und Wanderung auf Erden/ und halten ſie fur eine Wohnung des himmliſchen Vatterlandes: Die Geſundheit des Leibes verkehren wir in den Gebrauch der Laſter und Sünde: Die Uberflüſſigkeit der zeitlichen Güter verwenden wir in uppige Eytelkeiten/ und ſchnöde Geylheiten des Leibes.

Der heilige Doctor Bonaventura redet vom Laſter der Undanckbarkeit und ſpricht: Die Undanckbarkeit kan auf zweyerley weiſe verſtanden werden / entweder negativè oder positivè. Negativè, wird verſtanden / wann ſich einer nit gegen GOTT danckbar erzeiget / wie er billich ſoll und ſchuldig iſt. Positivè aber / wann einer nicht allein undanckbar iſt / ſondern ſich auch zugleich widerwärtig erzeiget / das iſt / wann er die empfangene Wolthat verſchmähet und verachtet. Und dieſes iſt ein ſehr ſchwere Sünd. Die Urſach aber/ warumb offt einer ein ſolche empfangene Gnade und Gutthat verachtet/ iſt entweder weil er gar viel von ihm ſelbſt hält/ oder aber weil er den jenigen der ihm die Gnade beſcheret hat/ haſſet/ und dieſes iſt ebenmäſſig ein ſehr groſſe Undanckbarkeit und ſchwere Sünd. Der heilige Bernhardus ſagt in einer Sermon/ die er gehalten über das Evangelium von den ſieben Broden/ alſo: Die Undanckbarkeit iſt ein Ding/ welches verderbet/ ſie iſt ein Feind der Gnaden/ und ein Feind der Seeligkeit. Nichts iſt/ welches GOtt überaus mißfällt/ als ein undanckbarkeit/ zumahln in den Kindern der Gnaden. Die Undanckbarkeit verſperret den Gnaden Weeg/ damit ſie nicht die Seele erreiche/ und wo die Undanckbarkeit vorhanden iſt/ da hat die Gnade keinen Zutritt noch ſtatt. Vermeineſt du nicht/ daß das jenige verlohren iſt/ was man einem Undanckbaren gibt? Die Undanckbarkeit iſt ein Feind der Seelen/ ein Minderung und Abnehmung der Verdienſt/ ein Zerſtörung der Tugenden/ und ein Verluſt der Gutthaten. Die Undanckbarkeit iſt ein ſchneidender ſcharpffer Wind/ der da austrucknet den Brunn der Gütigkeit / und die Ciſtern der Barmhertzigkeit / und die Brunnquellen der Göttlichen Gnad. Die Göttliche Barmhertzigkeit verweigert den Undanckbarn was ſie begehren. Dann umb ſo viel ſchwerer werden ſie geſtrafft werden/ von wegen ihrer Undanckbarkeit/ und wie viel ſie mehr überzeugt können werden der Undanckbarkeit / von wegen der ihnen erwieſenen Gnaden. Wehe mir/ ſpricht der heilige Bernhardus/ woſern ich undanckbar und unerkändlich ſolte erfunden werden. Dann es wird von mir gefordert werden das Blut der Gerechten/ welches vergoſſen iſt worden von meinet wegen. O ihr Chriſtglaubigen Menſchen / O Herr Commendator/ O du heilige Seele/ gedenckt doch und erinnert euch der groſſen Gnade und Gutthaten/ die euch GOTT der HErr hat erwieſen / und ſeyd nicht undanckbar wie die Juden/ ſondern danckbar/ und ſaget GOTT dem HErrn Lob und danck/ umb ſo viel unzählicher unausſprechlicher Gnaden/ Gaben und Wolthaten/ die er uns Chriſten zu jederzeit erzeiget hat. Weil ihr derowegen verſtanden habt/ wie die Undanckbarkeit ein ſo ſchwere Sünde ſey/ ſo habt ihr leichtlich zu erachten/ daß der jenige/ welcher ſich gegen euch (wie ich verſtehe) dermaſſen undanckbar verhalten hat/ nicht Urſach wird haben/ ſich deſſen in dieſer Welt zu berühmen/ noch ihm in jener Welt den Himmel zu verſichern. Und darumb iſts mein Rath/ daß ihr ſeiner ſoltet müſſig gehen/ und die Rach GOttes dem HErrn heimbſtellen/ derſelbe iſt ein gerechter Richter/ und kan euch in allen euren heiligen Verlangen ein vollkommenes Genügen/ und hernach die ewige Glory verleyhen.

Datum Medina den 15. Sept.
Anno 1538.

Cap. XLV. An den Doctor Lopez de Salar / darinn derselb gestrafft wird von wegen seines Geitzes. Es werden auch die Eigenschafften des Geitzes erkläret.

HOchgelehrter / aber karger Herr / ꝛc. Eher Diener hat mir euer Schreiben wol zugestellt / und ob mich wol dessen Inhalt einicher massen erfreuet hat / so hat mich doch das jenige / was ich sonsten von andern Leuthen in beständige Erfahrung gebracht / daß nemblich ihr euch den Geitz etlicher massen übergehen lasset / und eure Gedancken nur auf das Geldsamblen gericht / nicht wenig betrübt: Euer Vatter war ein ansehenlich vornehmer und gewissenhaffter Mann / und hat viel auf euch verwendet / er hat euch auch doctorirn lassen / nicht wie ihr im Geld umbgehen / sondern wie ihr die Leges interpretirn / nicht wie ihr die armen Partheyen beschweren und übernehmen / sondern wie ihr sie beschützen / helffen und retten sollet. Damit ihr aber eygentliche Wissenschafft habet / in was für einen Labyrinth und gefahrlichen Wesen ihr steckt / so will ichs euch kürtzlich vorhalten / was für grosses Ubel und Unrath eines Menschen aus dem Laster des Geitzes zu entstehen pflegt / und will erstlich anfangen vom Ebimelech / welcher ein sehr mächtiger und reicher König war. Dieser / weil er das stete Anhalten / das Bitten / das Flehen und Anruffen seiner selbst eygnen notthürfftigen Freunden / und das Jammern und Klagen der armen Wittwen und Waisen / welche mit Hunger und Theurung angefochten wurden / nicht anhören noch gedulten möchte / begab er sich aus seinem Königreiche / verließ sein Haus und Wohnung / und machte sich selbsten zu einen Frembden in frembden Ländern. Und weil er derowegen solches nicht aus Noth / sondern mit einer bösen Intention und Fürsatz gethan / so hat ihn GOtt gestrafft / daß er selbst und seine Söhne seynd umbkommen / und aller ihrer Güter entsetzt worden.

Zweyerley haben wir aus diesem Exempel war zunehmen / erstlich / wie sich die Reichen verhalten sollen gegen den Armen / am andern / was der Geitz für grosses Ubel stifte. Die Reichen werden hierdurch berichtet und gewarnet / daß sie nicht unlustig / zornig noch ungedultig werden sollen / wann sie von den Armen belästigt / und überloffen werden / und von den Nothleyden ersucht und gebetten werden / damit ihnen nicht das jenige widerfahre / was dem Elimelech begegnet ist / und was der weise Mann ihnen drohet: Wer seine Ohren stopffet für dem Schreyen des Armen / der wird auch rufen und nit erhöret werden. Das Exempel des reichen Manns / soll uns billich ein Warnung seyn / welcher in der höllischen Qual mehr nicht begehrte / als ein eintziges Tröpfflein Wassers / zur Kühlung seiner Zungen / aber es möchte ihme nit widerfahren / keiner andern Ursach halben / als weil er dem Armen Lazaro die Brößlein so von seinem Tisch fielen / verweigert hatte. Zwar ein schlechtes Ding ist ein Wasser-Tröpfflein / aber GOtt / als ein gerechter Richter / hat ihms verweygert und abgeschlagen. Dann gleichwie die Brosamen / so von seinen Tisch fielen / und er dem armen Lazaro verweygert hatte / wenig waren / eben also ists billich und recht gewest / daß ihme das Tröpfflein Wassers auch abgeschlagen wurde / damit er also durchaus keine Ergötzlichkeit / Ruhe noch Kühlung hätte / sondern immerdar in den lebendigen Flammen brennen / leyden und doch nicht verzehren solte. O Herr Doctor / wie viel reiche geltsüchtige Geitzwürmer findet man zu diesen unsern Zeiten allenthalben in Städten und auf dem Lande / die auch also thun wie dieser reiche Mann im Evangelio / und doch dessen keinen Namen haben wollen / die nimmer satt / allzeit die zwo Töchter / bring her / trag her / vor sich haben / und wie die Egeln und Zecken an jedermann sitzen / damit sie aller Welt Schweiß und Blut saugen / und ein Haus / Gut und Acker aus andere kauffen / biß sie nit weiter mögen / und alle vier von einander recken? Dieselbigen aber sollen nicht vermeynen / daß es ihnen besser ergehen wird / als diesem reichen Mann / sondern sie werden sein fleissig eben in dasselbige Ort der Pein furirt werden / und immerewiglich darinn brennen und braten müssen.

Die andere Lehr / so wir aus diesem Exempel war zunehmen / ist / daß wir handgreiflich spüren / was für Unrath und grosses Ubel aus dem Laster des Geitzes entstehet. Dann wir sehen / daß Elimelech / weil er sein Gut nit hat wollen den Armen austheilen / sonder alles bey einander verhalten / gestorben und verdorben ist in frembden Landen. O Geitz / wie viel Ubels und Unraths bist du ein Ursach. In Warheit / der Ecclesiasticus sagt gantz recht / daß nichts schädlichers / ärgers noch verächtlichers

lichers

lchers sey / als ein Geitziger. Dieses redet der Ecclesiasticus nit darumb / daß der Geitz ein grössere Sünde sey / als ein andere / in ihrer Art und Gestalt / sondern weil die gesamblete Reichthumb ein Unterhaltung aller Sünden und Laster seyn / allermassen die Wurtzeln ein Nahrung seyn aller Zweige des Baums. Und daher spricht der H. Paulus. 1. Timoth. 6. also: Diejenigen / so da reich werden wollen / fallen in Versuchung und Stricke des Teufels und in viel thörichte und schädliche Liste / welche ersencken die Menschen ins Verderben und Verdammus: Der Geitz ist ein Wurtzel alles Ubels / ꝛc. Und zum Ephes. am 5. spricht er / daß der Geitz ein Dienst der Abgötter sey. Dieser Spruch soll gleichwol nit dahin verstanden werden / als wäre der Geitz eygentlich ein Dienst der Abgötter / oder ein Abgötterey / sondern ein Gleichnus. Dann der Geitzige machet das Geld zu seinem GOtt / er hält es auch / und ehret es als einen GOtt / und zeucht es allen andern Dingen der Welt vor / ꝛc.

Der Author fähret fort in dieser Materi / und beweist / daß der Geitzige ärger sey als ein Abgöttischer.

ZU noch besserer Erläuterung aber des jetztbemelten Spruchs / sollet ihr wissen Herr Doctor / daß derselbe Spruch nicht dahin soll verstanden werden / sampt sey der Geitz eygentlich ein Abgötterey / sondern es redets der Apostel (wie vorgemeldet ist) nur von wegen der Gleichheit / welche da ist zwischen einem Geitzigen und einem Abgöttischen. Diese Gleichheit bestehet fürnemblich in dreyerley Dingen / erstlich in Uberschreitung der Liebe / zum andern / in der Unterwerffung der Dienstbarkeit. So viel solche Lieb anlangt / seynd ein Geitziger und ein Abgöttischer einander etlicher massen gleich. Dann (wie der heilige Augustinus sagt) ein jeglicher Mensch / welcher ein einiges Ding mehr liebet / als alle andere Ding / machet sich demselbigen Ding unterthänig: Ein geitziger liebet sein Geld über alle andere Ding / und darumb machet er das Geld zu einem GOtt / und ist also ein Geitziger einem Abgöttischen zu vergleichen.

Es möchte aber einer sprechen / daß eben durch diese Ursach der Fraß ein Dienstbarkeit des Teuffels sey sintemal ein Fresser und Sauffer seinen Bauch für einen GOtt hält. Inmassen der Apostel zu den Philippensern spricht / daß dergleichen Leuten Bauch / ihr GOtt ist. Hierauf gebe ich aber zur Antwort / daß dieses kein Gleichnus ist / dann ein Fresser liebet seinen Bauch nicht mehrers / als sich selbst / sondern er liebet ihn nur von wegen der Unterhaltung seines Lebens / und aus dieser Ursach ehret er seinen Bauch. Der Geitzige liebet das Geld mehr als sich selbst / und mehrers als sein eygen Leben. Dann er leydet viel lieber Hunger und Durst / und gehet lieber nackend / und (was mehr ist) offtermals stirbt er lieber vor Hunger / als daß er einen Creutzer ausgibt / inmassen der weise Mann spricht / daß des Geitzigen Auge mit keinem Theil der Ungerechtigkeit mag erfüllet werden / biß er sein Leben verzehret / und ihme selbst ausdorret. Und daher folgt / daß der Geitzige vielmehr das Geld ehret und anbettet / als der Fresser seinen Bauch.

Die andere Vergleichnus zwischen dem Geitzigen und dem Abgöttischen bestehet in der Unterwerffung der Dienstbarkeit. Bey dieser Dienstbarkeit aber seynd dreyerley Ding zu bedencken / erstlich die Verehrung / am andern das Opffer / drittens die Bewahrung. So viel die Verehrung anlangt / kan der Geitzige dem Abgöttischen vergliechen werden / dann gleich wie die Abgöttischen den Abgöttern in der Kirchen dienen / und doch sie nicht dörffen berühren noch sich zu ihnen nahen / von wegen der grossen Reverentz und Respects / welche sie zu ihnen tragen / eben also behalten die Geitzigen ihr Geld in der Truhen / und dörffens selbst nicht anrühren / damit es also ihren Erben fein fleissig behalten bleibe. Sie sparns andern nach ihnen / sie dörffens selbst nit angreiffen noch zur Noth brauchen / sondern müssen ihrem Geld / wie der Knecht seinem Herrn zärtlen / hofieren / dienen / versorgen / hüten / fein warten / pflegen / Sorg tragen mit grosser Angst. Gleich wie die Abgöttischen durchaus nit gestatten wollen / daß die Götzen aus der Kirchen entführet werden: Eben also wollen die Geitzigen keines wegs gedulten noch zugeben / daß ihr Geld aus ihren Truhen an ein anders Ort geführet oder verwendet werde / sondern wanns einmal in ihre Truhen kompt / so will es nimmermehr heraus.

Das Opffer belangend / beweist der heilige Chrysostomus / daß der Geitzige nicht allein gleich ist einem Abgöttischen / sondern auch daß er viel ärger und abscheulicher ist / als wann der Mensch sich

ſelbſt dem Teuffel auffopfferte. Die Abgöttiſchen laſſen ſich begnügen / wann ſie ihr zeitliches Gut/ nemblich die Kälber/ Ochſen/ Lämmer und Schaf/ den falſchen Göttern opffern / aber die Geitzigen opffern ſich ſelbſt ihrem Geld/ dann damit ſie Geld überkommen/ ſo opffern ſie ſich offtermals ſelbſt dem Tod auf/ begeben ſich aufs Land und zu Waſſer in Leibes und Lebens Gefahr / welches ſie aber umb GOttes Willen nicht thäten. Nach dem ſie aber das Gut auch erlanget und überkommen haben/ alsdann ſtehen ſie in noch gröſſerer Gefahr/ Mühe und Arbeit es zu erhalten/ wirds ihnen auch unterweilen etwa geſtohlen/ geraubet oder genommen/ alsdann verzagen ſie an GOtt/ kummern ihnen ſelbſt das Hertz ab/ oder dörffen ſich wol etwa an ein Hoſenbendel ſelbſt anknüpffen.

Drittens / das Bewahren betreffend / iſt der Geitzige dem Abgöttiſchen gleich/ in Dienſtbarkeit. Dann gleich wie die Abgöttiſchen ihre Götzen verwaren/ als wären ſie ihre Götter/ eben alſo verwahren und verehren die Geitzigen ihr Geld/ als wäre es ihr HErr und GOtt. Wann einer ein Ding braucht ſampt ſeye es ſein eygen/ bedeut/ daß es ſein eygen ſey/ das Gegenſpiel aber begegnet einem Geitzigen/ dann das Geld hält den Geitzigen anders nit/ als wie ein Knecht/ der ihme jederzeit muß gehorſam und unterworffen ſeyn. Alſo daß das bewahren ein Zeichen iſt der Knechtſchafft und Dienſtbarkeit/ aber das Gebrauch- und Genieſſen/ iſt ein Zeichen des Herrſchens. Aus dieſen oberzehlten Gleichnuſſen/ und andern mehr/ (die ich gleichwol geliebter Kürtz halben zu erzehlen unterlaſſe) habt ihr Herr Doctor abzunehmen / daß der Geitz ein Dienſtbarkeit ſey der Götzen / und der Teuffeln. Dann wir finden in den Hiſtorien leyder mehr als zu viel/ was Geſtalt etliche geitzige Menſchen/ zu Erfüllung ihres übermäſſigen Geitzes und Begierden/ haben angebettet die lebendige Teuffel/ und ſondere Pact und Contract mit ihnen auffgericht/ alſo/ daß der vorbemelte des Apoſtels Spruch: Der Geitz iſt ein Wurtzel alles Böſen: leyder mehr als wahr iſt. Dann weil die Leute dem Geitz dermaſſen nachgehen/ ſo irren ſie im Glauben/ und weichen von GOtt. Niemand iſt GOtt würdig/ als der/ welcher die Reichthümer verachtet hat. Ihr ſollet Herr Doctor gleichwol nicht vermeynen/ daß ich euch eure Reichthumb begehre zu verbieten/ ſondern mein Meynung iſt euch zu bereden/ daß ihr die Reichthumb alſo beſitzet/ damit ihr euer Hertz nicht daran hencket/ ſondern gedencket / daß ihr ſie ins künfftige werdet verlaſſen. Der iſt groß zu achten/ der in Reichthum kan arm ſeyn. Niemand wird reich geborn/ und welcher je geborn ward/ der ließ ſich mit Milch und Brod begnugen. Die Natur begehret Waſſer und Brodt / wer ſeine Begierde beſchleuſt/ der iſt reich/ als GOtt ſelbſt. Glückſeeligkeit und Reichthumb dieſer Welt iſt ein unruhig Ding/ es treibet ſich ſelber / verwirret das Hirn: den einen wirfft es auf in Gewalt/ den andern blähet es/ den dritten machet es weich. Ein armer lacht öffter und treulicher/ ihn beleydigt keine Sorg/ und iſt ſtets in der Höhe/ die Sorg gehet ihm dahin/ wie ein liechte Wolcken: Wann man aber die Reichen ſelig nennet / ſo haben ſie ein angenommene Freud/ dann ob es ſchon dapffer und herrlich ſcheinet unter der Purpur/ ſo iſt doch ſolches nur ein öffentliche Traurigkeit. Alſo/ daß ſie öffentlich nicht armer noch trauriger ſeyn können/ als ſie ſeyn/ und freſſen ihr eygen Hertz die verborgene Sorgen. Reichthumb/ Ehr/ Gewalt und dergleichen Ding/ führen uns vom rechten Weeg ab/ dieſelbigen Ding ſeyn aus Wohn der Menſchen theuer/ wiewol ſie an ihnen ſelbſt verachtlich ſeynd. Man lobet ſie nicht darumb / daß ſie zu begehren ſeyn/ ſondern man begehret ſie darumb / daß ſie zu loben ſeyn. Reichthumb blaſen das Gemüth auf/ gebären Hoffart und Ubermuth/ ſie machen groſſe Sorg/ und machen uns von GOtt abwendig: was wahre Güter ſeyn/ die machen Vertrauen/ Reichthumb macht Künheit/ die wahren Güter geben Gröſſe des Gemüths / Reichthumhaber geben Ungeſtummigkeit. Wer ſeiner Begierd mächtig und ein Herr iſt/ der iſt ein mächtiger reicher König. Und das iſt das Reich/ welches ich euch wünſche/ und bittet daß ihr wollet vom Geitz abſtehen/ die Ruhe eurer Seelen ſuchen/ eurem Nechſten nach vermögen zuſpringen und die Hand bieten/ den Armen geben/ und keinen Tag ohne Allmoſen zerrinnen laſſen. Dann ihr müſſet je euren Schweiß und Arbeit andern laſſen. Gedenckt an den Todt/ der unausbleiblich iſt/ gedenckt an die Hinfahrt/ die mißlich iſt. Gedenckt an die Stimm: Redde rationem villicationis tuæ. Gib Rechenſchafft von deiner Haushaltung/ ꝛc. Und wofern ich derowegen vernehmen werde/ daß ihr ſolches thun / und vom Geitz abſtehen werdet/ alsdann bin / und bleib ich euer Freund. Wo nicht/

nicht / ſo bitte ich GOtt / daß er euch lang laſſe le-
en. Dann man kan einem Geitzwurm nicht mehr
nglück wünſchen / als daß er lang lebe. Und der
eitz thut nichts rechters / als daß er ſtirbt.

Cap. XLVI. Ein Oration / die der Luthor gehalten in Gegenwart der Kayſerin und dero Frauenzimmers / von den böſen und guten Wirckungen der Zungen.

MORS & vita in manibus linguæ, Todt und Leben ſtehet in Gewalt der Zungen / Proverb. 18. Wann man einen ehrlichen Mann fraget / was er in dieſer Welt am liebſten begehret / wird er ſagen : Das eben. Und ſo man ihn fraget / was er am meiſten örchtet / wird er ſagen / den Todt. Und in Warheit / er antwortet gantz wol und recht. Dann ann wir noch leben / ſo genieſſen wir deß jenigen / s wir haben : wann wir aber ſterben / ſo hören wir uff zu ſeyn was wir ſeyn. Was derowegen der Menſch am meiſten förchtet / iſt der Todt. Dann urchs Leben kan man allen Sachen Hülff ſuchen / der durch den Todt höret alles mit ihm auff. Als hriſtus in den Kampff und Aengſten deß Todtes ar / erzeigete er / daß er den Todt fürchtete / da r ſagte: Dieſer Kelch gehe von mir. Der H. Apoel Paulus erzeigt die Begierde deß längern Lebens / ls er ſagte: Nolumus ſpoliari, ſed ſuperveſtiri. uß welchem abzunehmen / daß es nicht zu verwunern iſt / wann ſchon wir ſündige Menſchen das nige lieben und förchten / was die Gerechten gebet und geförchtet haben. Die Thiere mehren ch / die Früchte tragen Samen / und die Vögel gen Eyer / allein darumb / weil ſie ſehen / daß ſie icht ewig leben werden / damit ſie andere an ihrer att hinterlaſſen. So wol die Menſchen / als lle andere Thier / eſſen / trincken / ſchlaffen / arbeiten und kleyden ſich darumb / auff daß ſie ſich adurch deſto länger beym Leben erhalten / und em Todt entgehen können. Dann unſer Natur ebet das Erhalten / und haſſet das Abnehmen. in Menſch / der in gefährlicher Kranckheit iſt / freuet ſich mehr / wann man ihme ſagt / daß er örffe von allen Speiſen eſſen / als wann man ihm on der letzter Oelung redet. Dann das eine verchert ihm das Leben / das ander aber verkündet hme den Todt.

Dieſes hat wol erfahren der fromme König Ezechias / welchem der Prophet Eſaias innerhalb eines halben Tags in einem Hauſe / und ſo gar ihme ſelbſt ſein Sterbſtunde verkündete / und doch bald hernacher die Zeitung noch längere Friſtung deß Lebens brachte. Alſo / daß dieſer Ezechias wegen ſeiner Sünde / verdienet hatte den Todt / und hernacher / durch ſein Blut und weynen das Leben. Wie grob und einfältig auch ein Thier iſt / ſo iſt es doch wol ſo witzig und geſcheydt / daß es das Feuer fliehet / damit es ſich nicht verbrenne / das tieffe Waſſer / damit es ſich nicht erſäuffe / und die hohen Steinfelſen / damit es ſich nicht zerfalle / und alſo beym Leben erhalte. Ein Thier fliehet den Todt / und achtet ſich doch deß Lebens nicht : Aber der Menſch liebet das Leben / und förchtet den Todt. Dann im Leben weiß er / was er anietzo iſt / aber nach ſeinem Abſterben weiß er nit / was auch ihme wird werden. Es freuen ſich auch die Menſchen / daß ſie viel haben / viel vermögen / viel gelten / und vornemblich daß ſie lang leben mögen / Aber keiner iſt alſo beſchaffen / daß er nicht lieber wolte / man breche ihme von ſeinem Guth etwas ab / und erſtrecke ihme hergegen das Leben / als daß man ihme vom Leben ſolte abbrechen / und ſein Gut vermehren.

Weil dann dieſes unwiderſprechlich iſt / ſo iſt nicht wenig zu verwundern / daß man den Schatz aller Schätze / den Reichthumb aller Reichthümb / und das höchſte Gut aller Güter / welche uns GOtt in die Natur beſcheret hat / nemblich den Todt und das Leben / allein der Zungen vertrauen muß? Eben daſſelbe Ampt / ſo da hat die Thür in einem Hauſe / hat auch der Mund in deß Menſchen Leben. Dann in den Mund gehet alles hinein / was wir eſſen / und durch den Mund gehet alles hinauß / was wir gedencken. Indeme nun der weiſe Mann ſagt / daß der Todt und auch das Leben ſtehe in der Hand der Zungen / will er anzeigen / daß das Leben ſtehe vor der Thür unſers Hauſes umb weg zu gehen / und ſtehe der Todt darvor ruffend / daß er möge hinein gehen.

An keinem Ort deß Leibes könte der Todt und das Leben gefährlicher ſtehen / als in dem Munde und der Zungen. Dann weil ſie beyde ihr Thor allzeit offen haben / ſo kan das Leben hinauß gehen / ohne einiges Reden / und der Todt hinein / ohne einiges Ruffen.

Habemus thesaurum in vasis fictilibus, ſagt der

H. Apoſtel Paulus / als wolte er ſagen : Groſſe Mühe und Gefahr iſt es / daß die Chriſten ihren höchſten Schatz in ſo ſchwachen und gläſernen Geſchirren haben / nemblich / den Glauben im Verſtand / die Liebe im Willen / die Erkäntnuß in den Augen / den Glauben in den Ohren / die Gütigkeit in den Händen / die Mäſſigkeit in dem Halſe / die Liebe in dem Hertzen / die Keuſchheit im Leib / das Leben und den Todt in der Zungen. Solche gewaltige Schätze und herrliche Tugenden / wie dieſe ſeyn / iſt immerzu ſchad und ſchmertzlich / daß ſie nicht beſſer verſorget ſeyn / als in ſolchen verderblichen Geſchirren und verfaulten Gliedern / welche gefährlich zu gebrauchen / und noch leichter zu zerbrechen ſeyn. Es wäre zu wunſchen / wann es anderſt bey GOtt dem HErrn wäre zu erhalten geweſt / daß er uns ein anders geheimers und auch ſicherers Orth hätte verliehen / als eben die Zunge / in welchem das Leben hatte können verwahret werden. Weil aber die Zung kein Bein hat / daran ſie ſich kan halten / noch einige Nieren / daran ſie hafftet / ſo kan ſie auch nicht reden / was man ihr befiehlt / noch bey ihr behalten / was man ihr vertrauet. Das allerzarteſte Glied unter den zarten Gliedern / das allerunruhigſte Glied unter den Unruhigen / und das allergefährlichſte unter den gefährlichen Gliedern / iſt unſer geſchwätzige Zung / dann in ihr beſtehet unſer Leben und unſer Todt. So ſoll derowegen der jenige / welcher den Todt förchtet / und gern lang leben wolte / gute Achtung geben auff ſeine Zunge. Dann es kan ſich ſonſt begeben / daß er nicht wiſſe zu leben noch auch zu empfinden / von wannen ihme der Todt herkombt.

So will auch der weyſe Mann mit dieſem ſeinem Spruch : Mors & vita eſt in manibus linguæ, anzeigen / daß die gute Zunge etlichen könne das Leben erhalten / andern aber könne ein eintziges böſes Wort den Todt verurſachen. Dann ein herrliches rechtſchaffenes Gemüth verſchmäht ein ehrenrühriges Wort höher als einen Bauren eine Wunden im Leib. Damit man aber nicht vermeyne / wir reden auß einem lähren Sack oder vergebens / ſo wollen wir alles obgemeldetes mit beſondern Exempeln der heiligen Schrifft darthun und beweiſen.

Der verfluchte Cain / wie ihn GOtt der HErr fragte warumb er ſeinen Bruder Abel erſchlagen hätte / gab / an ſtatt daß er hätte ſollen Reu und Leydweſen haben / und GOtt den HErrn umb Verzeyhung bitten / zur Antwort : HErr / meine Sünde iſt gröſſer als deine Gnade. Auff dieſe deß Cains Wort ſagt der heylige Auguſtinus : Cain du Verräther / du leugſt. Dann GOttes Gnade und Barmhertzigkeit iſt bey weitem gröſſer als dein Verbrechen. Vnd das Vergelten gebührt allein GOtt dem HErrn / aber die Raach iſt ihm gantz fremd und zuwider. So hat demnach Cain vielmehr geſündiget mit deme / was er hat geredt / als mit deme was er hat begangen. Dann mit dem Eyſen hat er ſeinen Bruder erſchlagen / aber mit der Zungen hat er ſeine eygene Seel verdambt. Daß Cain ſeinen Bruder hat umbbracht / war ſchändlich / aber das verzweiffeln an GOtt war teuffliſch. Dann man erzurnet GOtt vielmehr mit deme / daß man ihn für ſtreng hält / als wann man ihne ſonſten mit einer Sünde erzürnet.

Der eine Evangeliſt ſagt / man habe Chriſtum umb drey Uhren gecreutziget / und der andere Evangeliſt ſagt / er ſey umb 6. Uhren gecreutziget worden. Daſſelbige aber iſt zu verſtehen / daß die Juden den HErrn Chriſtum von dem Pilato umb drey Uhren haben zu creutzigen gleichwol begehret / aber ſie ihne erſtens hernacher umb ſechs Uhren gecreutzigt haben : Alſo / daß ſie ihn die eine Stund haben gecreutzigt mit der Zungen / und in der andern ſechſten Stunde mit den Wercken. Ein groſſe ſchröckliche Sünde muß es ſeyn umb die Zunge / ſintemal die Evangeliſten / deren eben ſo groſſe Schuld haben zugeſchrieben / welche Chriſtum den HErrn mit der Zungen haben gecreutzigt / als denen / die ihne mit der That ſelbſt creutzigten. Ich ſage nicht allein eben ſo groſſe / ſondern noch mehrere : Dann die jenigen / welche Chriſtum mit den Nägeln creutzigten / haben an ihn die Hände der Unwiſſenheit gelegt / aber die ihne mit der Zungen creutzigten / vollbrachtens auß Boßheit.

Niemand ſoll ſich verwundern / daß ich ſage / die einen ſeyn mehr ſtraffmäſſig und ſchuldig geweſt als die andern / aber wol zu verwundern iſts / daß Chriſtus für die jenigen gebetten / die ihn mit den Nägeln und nicht für die / welche ihn mit der Zungen creutzigten / indem er ſagt : Ignoſce illis, quia neſciunt quid faciunt. Verzeyhe ihnen Vatter / dann ſie wiſſen nicht was ſie thun : Mit welchem er zu verſtehen gab / daß die Diener und Knechte Pilati nicht wuſten was ſie thaten / aber die Juden wuſten wol was ſie redeten. Wol und eygentlich iſt allhie zu mercken / daß das nacket außziehen / die Augenverbindung / das Schlagen / krönen / geiſſeln

geiſſeln und creutzigen Chriſti alles miteinander durch die Auffwarter und Diener Pilati geſchehen/ aber Chriſtum zu todten und zu creutzigen / von den Juden ſey begehret worden. Iſt derowegen die Schuld ſeines Todtes eben ihnen den Juden und nicht jenen zuzumeſſen. Die Juden verſündigten ſich an Chriſto / mit deme / daß ſie begehrten / daß er möchte gecreutziget werden / Item/ daß ſie ſo viel falſche Zeugnuſſen wider ihn fürbrachten / wie auch ſonderlich / daß ſie ihn am H. Creutze ſo ſchmählich verſpotteten. Mit der Zungen haben ſie ihm ſein Leben genommen. Mit der Zungen haben ſie ſeine Lehr veracht / und mit der Zungen haben ſie ihn am Stamm deß Creutzes verſpottet. Auß welchem allem dann leichtlich abzunehmen / daß wir uns mehr haben zu bewahren für der Zungen der Böſen / als für dem Schwerd und Gewalt der Frommen.

Der Prophet Eſaias erzehlet den Fall Lucifers/ und ſagt : Quia dicebas in corde tuo : In cœlum conſcendam , & ſuper aſtra Dei exaltabo ſolium meum , & ſimilis ero altiſſimo , propterea ad infernum detraheris Als wolte er ſagen : Weil du geſagt haſt / O Lucifer / daß du ſteigen wolleſt zu dem Allerhöchſt deß Himmels / und daſelbſt deinen Thron ſetzen / und gleich ſeyn dem Allerhöchſten / hätts billich und recht geweſt / daß du von dannen gefallen / da du wareſt / dann du haſt begehret was dir nicht hat gebühret. Allhie iſt fürs erſte zu merken / daß Lucifer vom Himmel in die Hölle ſey geſtürtzet worden / nicht darumb / daß er viel hat gefreſſen / geſoffen / geſtoln / gehurt / geſpielt oder getödtet / ſondern allein von wegen der Præſumption , die er in ſeinem Hertzen hatte / und der Worte / die er außſprach mit der Zungen. Dardurch er dann auß einem Engel zum Teuffel iſt worden. Hat demnach ein jeglicher Menſch wol auffzuſchauen / was er thue / was er rede / und was er gedencke. Dann es haben den Lucifer auß ſeinem Stand nicht vertrieben die Werck / ſo er begangen / ſondern die hoffartige Gedancken die er gefuhret. Alſo / daß ihne ſeine Geringſchätzung GOttes / auß dem Himmel / und ſeine Selbſterhöhung / in die Hölle geſtürtzet hat.

Senacherib der Aſſyrier König kam mit groſſer Macht in Judeam / ſchickte zum König Ezechias/ und ließ ihme nachfolgende Wort entbieten : Non ſeducat Deus tuus, in quo fiduciam habes, non dabit potenit vos quis de manu mea eripere , &c. Als wolte er ſagen : Laſt euch Ezechiam nicht verführen / dann er vermag euch nicht zu erretten von meiner Hand : und laſt euch Ezechiam nicht vertröſten auff den HErrn / daß er ſage / der HErr wird uns erloſen / und dieſe Stadt nicht in die Hand deß Königs von Aſſyrien geben laſſen / ꝛc. Wo iſt ein GOtt unter aller Länder Götter / die ihr Land haben von meiner Hand erretet / daß der HErr ſolte Jeruſalem von meiner Hand erlöſen?

Aber GOtt der HErr erzürnete ſich über dieſes Königs und Tyrannen ſo ſtoltze Rede und Trutz / daß ehe und bevor er vor die Stadt kam / und einen einzigen Menſchen umbbrachte / der Engel deß HErrn ihme 185000. ſeines Volcks erſchlug / er der König ſelbſt entflohe / und von ſeinen eygnen Söhnen umbkam. Alſo daß dieſer Tyrann ohne Beruhrung dieſes Landes / noch Umbbringung eines Menſchen / verlohren hat ſein Guth/ ſeine Ehre und ſein Leben / allein von wegen deſſen/ was ſeine Zung geredet hat.

Vor und nach deß Senacheribs Zeiten / haben viel frembde Fürſten / als die Aſſyrier / Perſer / Meder und Egyptier den Hebreern viel und groſſen Schaden zugefügt / deßwegen ſie gleichwol von GOTT dem HErrn nit geſtraffet ſeyn worden / allein dieſer Urſachen halben / daß ſie ihre Zungen haben im Zaum gehalten. Und ſo wol es den Königen anſtehet / daß ſie in ihrem Lande / und den Obrigkeiten / daß ſie ihren Unterthanen / und den Prälaten / daß ſie in ihren Conventen die Gerechtigkeit handhaben / ſo übel ſtehets ihnen allen an / wann ſie den Leuthen übel zureden / dann der etwas verwirckt / beſchweret ſich offtermals vielmehr über die böſen Wort / als über die ihme auffgelegte Straff. Weder einem Kriegsmann im Felde / noch einem Geiſtlichen ſtehets wol an / daß ſie in ihrer Converſation ſtoltz / noch in ihren Reden ſcharff ſeyen. Wäre dieſer unglückſelige Senacherib in deß Königs Ezechiä Land kommen mit ſtreitbarer Hand / und nicht mit Schmähen und Drohen und unnützen böſen Worten / ſo hätte ſich vielleicht GOtt nit alſo über ihn erzürnet / und er wäre nicht dergeſtalt umbkommen noch verlohren worden. Er hat auch hierin nit gehandelt wie ein weiſer König und tapfferer Kriegsmann / Dann in dergleichen Fällen pflegt man einander die Spitz zu bieten / und nit mit vielen Schelten und Schmachen anzugreiffen.

Die

Die Vätter von Cham und die Kinder der Vättern von Noe unterſtunden ſich auß einmühtiger Hoffart einen Thurn zu bauen / welcher an den Himmel reichete / auff dene ſie könten fliehen / und ſich darin erhalten : wann der HErr ſie abermals mit der Sündfluß wolte heimſuchen : vermeynten alſo / und bildeten ihnen ſelbſt ein / als ſtünde es in ihrer Macht dem Todt zu entfliehen / und nicht bey GOtt / ihnen das Leben zunemmen. Für ein groſſe Geheimnuß iſt es zu halten / daß GOtt dieſe Leut nicht hat wollen ſtraffen an ihrem Leib / noch an ihrem Gut / noch in Zerſtör- und Verderbung ihrer Land und Stadt / noch auch / daß er die bereit gemachte Mauren nit hat alsbald herunter werffen / noch ſie etwa alsbald umbbringen / ſondern allein mit den Zungen ſtraffen wollen : darauß zu ſchlieſſen / daß ſich GOtt der HErr mehr erzürnt habe über die ſtoltze und hoffärtige Wort die ſie geredt / als über den Thurn den ſie gebauet. Hatte ſich GOtt über dieſe närriſche Leut nit erzürnt von wegen deſſen ſo ſie geredt / als über ihren Bau / ſo hätte er ihnen gewißlich die Stein alle herunter geworffen / und nit dieſer geſtalt die Zungen zertheilt / in deme nemblich ſie von derſelben Zeit an / einander höreten / aber nit verſtunden / und da ſie ſchon ſich verſtunden / ſo geſchahe es doch nur durch Zeichen / die ſie einander gaben.

Ehe und bevor dieſe Leute redeten / was ſie geredt haben / und baueten was ſie gebauet haben / war in der gantzen Welt nur ein eintzige Sprach und redete männiglich auff eine weiß : weil es aber GOtt ſahe / daß die Menſchen anfiengen zu ſündigen / nahm er ihnen ſolche weiß zu reden. Wann GOtt gewolt hätte / ſo hätte er ſie leichtlich ebenmaſſig können ertrancken laſſen wie Pharao / verſincken / wie Sodoma / ſtraffen wie die Egyptier / und außſatzig werden / wie deß Moyſis Schweſter beſchehen / und lebendig verbrennen laſſen / wie die Söhn Aaronis / aber er hat nit gewolt / ſondern weil ſie ihne mit der Zungen haben beleydigt / hat er ſie mehr mit der Zungen / als in andere weg abſtraffen wollen. Wolte GOtt daß alle die jenige welche viel reden / murren / GOtt läſtern / und ihren Nechſten fälſchlich eintragen / auch alſo mit der Zungen geſtrafft wurden / wie dieſe Leut am Thurn Babylons / ſo würden ſie gewißlich das Schwätzen einſtellen und von Sünden ablaſſen.

Der Author fähret fort in dieſer Materi / und probirt mit ſtattlichen Exempeln / wie viel durch die Zung verdorben ſeyn.

Als König David auff ein Zeit im Thal Hebron war / ſahe er einen Jüngling / der war ein Amalekiter / in groſſer Eyl und Sorgen daher lauffen / mit zerriſſenen Kleydern und Aſchen auff ſeinem Haupt / und als ihne David fragte : woher er käme? ſagt er: Ich komme auß dem Lager der Hebreer / und bringe euch Zeitung / daß das gantze Lager geſchlagen / und der König Saul und ſein Sohn Jonathas umbkommen / zum Wahrzeichen hat mich der König Saul gebetten / ich ſolte ihne umbbringen / und weil er mich dann bate / ſo hab ichs gethan / und ihne umbbracht. Als David dieſe leydige Zeitungen hörete / zerriß er ſeine Kleyder / und weynete viel Zaher / und faſtete mit ihm das gantze Volck biß auff die Nacht. Er machte auch zu lob der Erſchlagenen viel ſchöne Geſäng / und ließ den Saul und ſeinen Sohn Jonathan begraben / wie ſolchen Fürſten und Leuten / die für das Volck und zu ehren der Synagoga geſtritten / gebürte. Nach ſolchem ließ er auch den Amalekitiſchen Jüngling für ihne kommen / und befahl denſelben alſobald zu tödten und zu begraben / und ſagte : Dein Blut ſey über deinen Kopff / dann dein Zung hat wider dich geredt und geſagt : Ich habe umbbracht den Geſalbten deß HErrn. Als wolte er deutlicher ſagen : Ich bezeuge hiemit und bitte deinen und meinen GOtt / daß er nit wolle von mir abfordern das Blut / ſo ich an dir vergeuß / O Jüngling / dann dein eygner Mund verurtheilt dein Leben / und haſt wider dich geredt und geſagt : Du haſt umbbracht den Geſalbten deß HErrn / deſſen Kleydt du nicht hätteſt ſollen anrühren / wie vielweniger ihme das Leben nehmen / ꝛc.

So hat nun der David dieſen Jüngling tödten laſſen / nit von wegen deß Todtſchlags welchen er begangen / ſondern wegen ſeines berühmens / und hat alſo der Jüngling / indeme er den König mit dem Schwerd umbbracht auch ſich ſelbſt mit der Zungen getödtet. Lange Zeit hatte König Saul den David verfolgt / und vermeynte dieſer arme Jüngling / weil er den Saul hätte umbbracht / und dem David die Zeitung bracht / er würde ihm wol kommen und ein Gnad und Verehrung dardurch

urch erlangen. David aber sahe nicht an / was ieser Jungling begehrte/ noch auch was er selbst ielleicht gern gethan hätte/ sondern hat mehr ollen die Sünd so dißfalls wider GOtt den Herrn egangen worden/ straffen/ und nicht ansehen den en Nutz / der ihme hiedurch e folgte. O wie enig und aber wenig seyn heutiges Tags in der Welt welche die Art und Eigenschafft Davids haen/ noch auch die Vollkommenheit erreichen/ nemich/ den Feind beklagen/ beweinen / und begraen/ und was mehr ist/ seinen Tod rechen/ sonern es geschicht anietzo viel mehr das Widerspiel / aß man nemlich sich erfreuet ob dem Tod eines eind / nur allein von wegen deß Nutzes / dene an darbey verhoffet. Item/ da schon solcher Nutz ist schlecht und gering ist/ so ist man doch auch so oh / wann nur der Feind hin ist/ inmassen man ch dann ohne das/ wegen eines Freunds Todt weig kümmern thuet.

Es ist niemahlen erhört/ gesehen noch geschehen as dem David widerfahren / in deme er den jeigen hat todten lassen / der seinen Feind hatte mbracht. Item daß er hat gerochen die Unbild nd Schmach deß Sauls seines Feinds erst nach inem Todt. Ob gleichwol Christus der HErr nit eilicht/ daß man einen unsern Feind soll beweien nach seinem Todt/ sondern vielmehr/ daß man me soll lieben und gutes thuen noch bey seinem eben.

Niemand verwundere sich/ daß sich mein Feder i dieser Materi etwas länger auffhält dann diee König hat nit allein seinen Feind geliebt/ sonern auch beweint/ begraben/ und seinen Todt gechen/ nicht anderst/ als hätte man ihn selbst umracht/ also/ daß der heilig David/ ehe und bevor aß Evangelium kam/ schon Evangelisch war. Der üngling aber hat in deme gesündiget / daß er aus er Schlacht geflohen/ den König Saul umbracht/ ch dessen erfreuet/ dem David die Zeitung geacht/ und sich dieser That berühmbt hat. Dewegen dann der jenig billich den Todt verschuldet at/ welcher in seinem Leben so viel übels gestifftet.

In der schröcklichen Histori/ die Christus der Err erzehlte von dem reichen Mann und dem rmen Lazaro/ sagt er / es hab der reiche Mann m Abraham gesagt: Vatter Abraham erbarme ich mein / als wolte er sagen: O Vatter Abraam/ hab mitleyden mit mir/ dañ ich bin ein Israeter wie du bist/ und schicke mir deinen geliebten Freund Lazarum/ daß derselb seinen wenigsten Finger ins Wasser netze/ und meine Zung erquicke/ dann sie leydet in diesem Feuer grosse Qual. Vor allen Dingen ist allhie zu mercken/ was für ein grosser Unterschied ist von dieser Welt in jene und von jener Welt in diese zu gehen. Dann in dieser Welt ist der Brauch/ daß die wenigste die grösten bitten/ in jener aber die grösten die kleinesten. Item in dieser Welt können die Reichen den Armen Gnad ertheilen in jener Welt aber/ theilen die Armen den Reichen die Allmosen aus. Daraus zu schliessen/ daß man in jener Welt in allen Sachen das Widerspiel hält. Dieser reiche Mann hat gleichwol wenig begehrt und gebetts/ hätte sich auch mit einem schlechten beschlagen lassen / nemlich mit einem einzigen Tröpfflein Wasser seine Zung damit zu erfrischē: Aber die Gerechtigkeit GOttes hat ihne nicht wollen erhören / vielweniger seiner Bitt gewehren. In Bedenckung/ daß er dem Armen die Brosamen von seinem Tisch hat verweigert.

So ist noch ferner allhie zu bedencken/ wie sich dieser reiche Mann keines andern so hart hat beschwehrt noch an seinen Leibs-Gliedern mehreren Schmertzen empfunden/ als eben an der Zungen/ dann/ ob ihne schon das Evangelium strafft/ daß er im Essen und Kleidern scheinbarlich gelebt hab / so seyn doch die jenige Sünd/ so er mit der Zungen begangen/ bey weitem gröſſer und schwerer gewest/ als die er mit den Wercken vollbracht. Er beklagt nicht den Schmertzen der Augen/ noch der Ohren/ noch deß Halses/ noch der Hände/ noch deß Hertzens/ noch deß Leibs/ mit denen allen er gesündigt/ sondern allein die Qual/ so er leydet an der Zungen mit deren er geredt. Dieses soll billich einem jeglichen ein Warnung seyn / damit wir immerzu bewahrsam und behutsam handlen und wandlen/ auf das jenige/ so uns gefragt wird / mit Bescheidenheit antworten/ von allen Sachen bedächtlich reden/ und uns mit der Zungen nit verschneyden sollen. Dann wer für einen geschickten Mann will angesehen und gehalten werden/ muß vor allen dingen ein eingezogene Zung haben. Der Reichen brauch ist in gemein/ daß/ wann sie gnug gessen/ und nit wenig getruncken haben/ alsdann anfangen zu spielen/ zu kurtzweilen/ zu lachen/ einander zu vexiren/ und die Leut auszurichten/ die Lebendigen zu begraben/ und die Verstorbene wieder aus den Gräbern hinaus zu ziehen. In diese Bruderschafft gehört dieser reiche Mann/ nemblich/ der Fresser/ Sauffer/ Spieler/

Schwätzer/ Backschärer und Ehrenschender. Dann weil er in seinem Leben dieser ihrer Opinion und Meynung war/ so ist auch recht/ daß er unter ihrer Fahnen sey in der Höllen: Sintemahl der Billichkeit nichts so gemäß ist/ als daß die jenige/ so Gesellschaffts weiß gesündigt/ auch Gesellschaffts weiß gestrafft werden. Diesem allem nach/ wöllen wir also schliessen und sagen/ wann der neydig Cain/ der hoffärtige Lucifer der Ruhmsichtig Senacherib/ die Riesen bey Thurn Babylons/ der Amalekitisch Jüngling/ und der reich Mann mit ihren Zungen nicht so viel übels geredt hätten/ so wären sie in dieser Welt nicht kommen um ihr Leben/ noch in jener um die Seel.

Der Author fahret fort in dieser Materi/ und probirt mit Exempeln/ was die Zung gutes würcke.

NAch dem wir dann nun mehr ausführlich probirt und erwiesen/ was gestalt die Zung viel Leut ins Verderben bracht/ so wöllen wir auch ausführen und darthun/ daß die Zung auch viel Leut bey Leben erhalte. Sintemahl unser Thema ist/ daß der Todt und das Leben stehe in der Hand der Zungen. Das allernöthigste/ das ein Mensch an ihm hat/ ist das Hertz/ das allerzartiste ist das Blut/ das schönste seyn die Augen/ das schwerste ist das Fleisch/ das subtilste ist das Gehör/ das unruhigste ist die Pulß/ das weichste ist das Miltz/ und das allergefährlichste ist die Zung. Nicht unrecht hält man die Zung gefährlicher als alle andere Glieder/ dann das Hertz gedenckt/ der Will verwilliget/ die Augen sehen/ die Ohren hören/ die Füß lassen sich brauchen/ die Händ schlagen zu/ aber die Zung tödtet: dann ob schon das Schwerdt/ einem das Fleisch verwundet/ so durchschneidet und durchgehet doch die Zung das Ingeweid. Unsere Zung ist anders nichts als ein weiße Maur/ an welcher ein witziger Mensch schöne andächtige Bilder/ und aber ein Narr und Unwitziger allerhand Narrentheyding mahlet: Dann so wir unsere Zungen recht wissen zu brauchen/ kan sie uns etlicher massen seelig machen/ brauchen wir sie aber übel/ so ist sie ein Ursach unserer Verdammnuß: In Betrachtung/ daß unsere Aussprach und Rede anders nichts ist/ als ein Ausruffer und Verkünder unserer Gedancken. Dieses zu beweisen/ und auff unser Vorhaben zu kommen/ wöllen wir ein Historj vom König David erzehlen/ die gleichwol kläglich anzuhören/ aber doch nicht undienstlich ist zu wissen/ dann ein jeglicher Christ darauß abnehmen können wird/ wie schwach und geneigt wir seyn zum sündigen/ und wie bald wir uns wieder können besseren und aufstehen.

Aus sonderer Verhängnuß und Bewilligung GOttes hat sich zu getragen/ daß Saul seines Königreichs entsetzt/ und hergegen David zum König erwöhlt und gesalbet ward/ derselb hat nun bey GOtt dem HErrn so grosse Gnad gefunden/ als Saul Ungnad. Unter den Patriarchen war David der fürnehmste/ unter den Königen der ansehnlichst/ unter den Propheten der erleuchtest/ unter den Fürsten der dapfferst/ unter den Israelitern der allerangenehmst/ wie solches die grosse Gnaden/ so GOtt an ihme erzeigt/ und die grosse Gefahr/ daraus er ihne errettete/ leichtlich zu erkennen geben. Dann GOtt nam ihne von der Schafhütung hinweg/ und erwählte ihne unter allen seinen Brudern/ Er errettete ihne von allen seinen Feinden/ Er gab ihme den Sieg wider den Goliath/ Er nam einem andern das Königreich/ und gabs ihm/ Er machte ihne zu einem Propheten und Könige zu gleich/ und was mehr ist/ er schwur ihme/ daß er wolte Bein werden von seinem Bein/ und Fleisch von seinem Fleisch. Er hatte David dermassen lieb/ und freuete sich so hoch mit ihme/ daß er etliche Wort von ihme geredt hat/ die er von keinem Menschen nie mahlen geredt hat/ nemlich: Inveni virum secundum cor meum: Als wolt er sagen: Unter allen andern Kindern Israel hab ich einen eintzigen Menschen gefunden/ der meinem Hertzen gefällig/ und meiner Eigenschafft angenehm. Dann David hatte GOtt darum von Hertzen lieb/ dieweil ihme David auch von Hertzen dienete: Aus welchem zu sehen/ daß die Lieb/ so GOtt zu uns trägt/ und der Dienst/ den wir ihme beweisen/ mit einer Elen gemessen/ und mit einem Gewicht gewogen wird.

Sintemahl aber der Müssiggang ein Feind ist der Tugend/ und ein Ursprung alles übels/ hat sich begeben/ daß der König David/ als er frisch und gesund/ auch mächtig war/ und in guter Ruhe und Frieden saß/ in einen Handel geriethe der ihme nit weniger nachtheilig war/ an seiner Ehr/ als ärgerlich bey dem Volck. Dann einmahl ists gewiß/ daß die Fürsten und grosse Herrn mehr straffwürdig seyn wegen deß bösen Exempels und Aergernuß/ so sie dem gemeinen Pöfel fürtragen/ als wegen der Sünd/ so sie begehen. Hätte David geschriben an seinen Psalmen/ oder wider seine Feind im Krieg gestrit-

ten/

en oder den Rath besucht/ oder aber sonsten seinen Geschäfften und Beruff ausgewart / so hätte er GOtt seinen HErrn nicht erzürnt/ noch sein Volck ergert. Aber es ist jederzeit also herkommen / nd wird allzeit also seyn / daß wann die Fürn mit ihren Feinden Fried machen/ alsdann die Sünden und Laster bey ihnen mit Gewalt einreissn. Der Heil. Augustinus sagt in seinem Buch e civitate Dei. Daß die Stadt Rom vielmehr Schaden hab empfangen von der Stadt Carthago nach ihrer Zerschleiffung/ als wie sie noch in ihrem Stand und Wesen/ der Römer Feind war/ dann man habe in der gantzen Zeit/ in deren die Africaner der Römer Feind waren/ zu Rom in der Stadt icht gewust was Laster waren.

Nach dem nun David auf einen Nachmittag auf en Galereyen seines Pallasts spatzieren gieng/ erhe er ein sehr schönes Weib in einem Hause gegen im über / die wäschte ihr Angesicht/ und stralet r Haar/ und David verliebte sich in sie. Und e war ein Hebräerin und Eheweib / ihr Mann ieß Urias/ sie aber Bersabe. Und wie sie auf ein eit allein und ihr Mann im Krieg war/ stellete ihr David so viel nach/ und sie gab ihren Willen so gutillig darein/ daß in wenig Monaten und Tägen David mit ihr den Ehebruch begieng/ und sie geschwängert ward. Wie derwegen Urias beym Moab im Krieg war/ und Bersabe sich für ihrem Mann förchte/ David aber besorgte/ es möchte dieser Handel unter das Volck auskommen/ hat er lieber wöllen Sund mit Sund häuffen und vermehren/ und chrieb dem Joab/ daß er den Uriam vornen soll an ie Spitz setzen und erschlagen lassen/ damit nur ie beyde bey Ehren blieben/ da doch David selbst ohl wuste und geredt hatte: Abyssus abyssum invocat. Das ist/ eins unter den bösen welches ie Sünd mit sich bringt/ ist/ daß die eine Sünd die nder rufft und nach sich zeucht/ und die eine wieder mb die andere: Eben also beschahe auch dem David selbst/ dann er gerieth von der Wohllustbarkeit um Müssiggang/ von demselbigen zu der Beschau/ on dieser zu der Begierd/ von der Begierd zum Ersuchen und Anlangen/ vom Anlangen zum Betriegen / vom Betriegen zum Ehebrechen / und von demselben zum Tödten/ und es hätte der böß Geist den David nicht in seine Strick gebracht/ wann David ihme nicht selbst das Netz gestrickt hätte. Wann David GOtt seinen HErrn so lieb hätte gehabt/ wie GOtt ihne/ so hätte er ihn nit erzürnet/ und wäre in diesen Unfall nit gerathen. Dann GOtt ist dermassen Sorgfältig uber die Seinige / welche ihme von allen Kräfften begehren zu dienen/ daß er sie nimmer läst in schwere Sünd fallē. Daß wir aber zu Zeiten strauchlen und fallen/ im Koth umweltzen/ und so gar das Gesicht bemailigen/ ist kein wunder / sintemal die Engel selbst gestrauchelt/ gefallen/ und sich besudelt haben/ aber wir sollen Gott bitten/ daß wann er uns schon läst fallen/ er uns doch durch seine Gnad wieder wölle aufhelffen.

Als David darvon redet/ wie GOtt mit dem Gerechten pfleget umbzugehen/ sagt er: quod non dabit fluctuationem justo, und bald hernacher/ da er von Sünder redet/ sagt er deduces eos in puteum interitus, als wolte er sagen: HErr / du trägest so grosse Sorg über die jenige/ daß/ wann sie schon übers Meer fahren/ du doch nicht verstattest/ daß sie ertrincken / hergegen achtest du dich der Ungerechten so wenig/ daß du sie auf dem Land in den Löcheren läst verderben. Nicht wenig soll uns ein nachdencken machen und schröcken / daß der Prophet saget/ GOtt werffe die Ungerechten nicht in einen Brunnen/ oder in ein stehendes oder fliessendes Wasser/ sondern vielmehr in die Löcher / dann aus allen andern Wassern kan sich einer wieder heraus arbeiten / aber wann einer in der Pfitzen und Löchern ligt/ kan er weder zuruck noch hinter sich / noch auch für sich heraus kommen. Der Mensch aber fällt alsdann in die Pfützen/ und mag sich so viel als für ertruncken halten / wann GOtt der HErr verhängt und zuläst / daß er in so viel und schwere Sünd gerathet/ daß er davon nicht ablassen/ noch sich bekehren kan. Und dieses alles wird geredt von wegen der Sünd/ darinn David gefallen/ daraus er sich gleichwol bald wieder heraus geschwungen/ und hernach so wohl verhalten hat / daß/ ob ihme schon der beschehen Fall weh gethan/ er doch nicht beschädigt worden.

Der Author zeigt weiter an, und beschleust von dem guten und bösen der Zungen.

DEn andern Tag nach deß König Davids Fall/ schickte der HErr den Propheten Nathan zu ihm/ und ließ ihme sagen/ Er hätte GOtt schwerlich erzürnet mit seinem begangnen Ehebruch/ und den darauf erfolgten Todtschlag/ daß derwegen GOtt entschlossen sey/ ihne nach billichen Dingen zu straffen. Wie David solches

hörete / hebte er die Augen auff gen Himmel und sagte: peccavi. Ich hab gesündigt. David war eines tapffern / hohen und ehrlichen Gemüths / und thate ihme daher wehe / daß seine Sachen offenbar worden / und schämte sich über die massen vor des Propheten Verweiß / daß er einen schweren Seufftzer thate / und weinete die lautere Zäher / und sprach: peccavi.

Ich bin der gäntzlichen Meynung / weil dem David seine Sünd dermassen leyd waren / und er sie nicht geläugnet noch widersprochen / daß solches nicht die wenigste Ursach sey gewest / warumb ihm GOtt verziehen. Dann GOtt wird nicht so sehr erzürnt / wann man schon ein Sünd begehet / als wann man dieselbige läugnen und nicht bekennen will. David hat dem Propheten nicht geantwortet / daß er ihne doch bey GOtt dem HErrn wolte entschuldigen / dann er sey von Naturen schwach / und ein Mensch von Bein und Fleisch geborn: Item / der bös Feind hat ihn verführt. Sondern er hat viel mehr alsbald sein Unrecht und schwere Sünd bekent und gesagt / tibi soli peccavi. & malum coram te feci, &c. Dir allein hab ich gesündiget / und übels vor dir gethan. Daher dann und durch diese Bekantnuß und Schuldiggebung dem David seine Schuldt ist geringert worden.

Bey diesem ist zu mercken / daß David / nachdem er diese Sünd begangen / nicht hat GOtt / sondern GOtt ihne suchen lassen / und damit anzuzeigen die grosse Lieb und Sorg / so GOtt der HErr über die seinige trägt: Also / daß / wann sie schon in Sünden fallen / er sie doch nicht darinn liegen läst / sondern sie sucht / und ihnen widerumb auffhilfft. Den Mathäum hat Christus gesucht im Zollhauß / den Paulum auff der Reiß nach Damasco / den Petrum bey der Fischerey / den Blinden an der Strassen / und den verstorbenen Jüngling zu Naim. Und seynd derer bey weitem mehr denen Christus selbst nachgehet / als die ihne suchen. O wie ein grosse Gütigkeit und Lieb des HErrn ist es / daß er uns / und wir nicht ihne suchen / er uns / und nicht wir / ihne bitten / er uns auffweckt / wann wir schlaffen / und er uns / und nit wir ihne ruffen: Also / daß die Ursach / wann wir je letztlich verderben und verlohren gehen / nicht allein ist / daß wir sündigen / sondern viel mehr / daß wir nach begangener solcher Sünd nicht wider zurück kehren / noch uns bessern wöllen.

So last uns derwegen erfreuen / daß wir GOtt dem Herrn auffthun / wann er klopfft / last uns ihme glauben: wann er uns lehret / und last uns ihme dienen und auffwarten / wann er uns reichlich auszahlet. Er ist dermassen gütig und kostfrey / daß er uns mehr gebe / auch mehr verzeyhe / wann wir ihne mit immerzu erzürneten / nach dem Spruch des Apostels: Eamus cum fiducia ad thronum gratiæ ejus. Das ist: Last uns hinzu gehen mit vertrauen zu dem Thron seiner Gnaden / auff daß wir Barmhertzigkeit erlangen. Dann hat GOtt den David gesucht / welcher ihn doch so gröblich erzürnet hatte / so ist nit zu zweiffeln / er werde sich auch von uns finden und erbitten lassen / wenn wir ihme von Hertzen dienen / dann die Eygenschafft des Hauses Gottes ist / daß niemand wird gezwungen zum hinein gehen / weder jemande das hinein gehen verwehrt wird. Zu verwundern und wol in acht zu nehmen ist es / daß David sich nach beschehenem fall dermassen frey und ohne Sorgen erzeigte / als hätte er etwa Gott ein grossen Dienst gethan / und daß nicht desto weniger die Güthigkeit des Herren über ihn kommen / ihne citirt / gerufft / auffgeweckt und gebetten hat / wann er nur wider auffstehen / und in sein Hauß kehren wolte / daß ihm alsdann Thür und Thor offen stehen würden.

Nicht weniger ist auch hierbey zu bedencken / daß David gleichwol hat gesündigt mit den Augen / mit welchen er die Bersabe angeschauet / mit den Ohren / in deme er ihre Bottschafften angehöret / mit den Händen / in deme er den Brief / den Uriam zu tödten / unterschrieben hat / auch mit dem Hertzen / mit deme er ihme diese Unthat fürgenommen / mit dem Leib / in deme er den Ehebruch vollbracht / und hat auch gesündigt mit seinem bösen Exempel. Aber wegen aller dieser Sünd und grossen Ubertrettung / hat er mehr nicht gesagt / als tibi soli peccavi, dir allein hab ich gesündiget / und ist ihme darauff verziehen. Wir lesen nicht daß David sehr geweint habe / grosse Allmosen geben / barfuß gangen / seinen Leib casteyet / gefastet / wallfahrten gangen / noch sich an ein andächtiges heiliges Orth verlobt habe / (inmassen dann viele fromme Christen zu thun pflegen) sondern er hat bloßlich gesagt: peccavi, und dieses eintzige Wort war gnugsam zu Hinnehmung seiner Sünd. Item / er hat nit gesagt: Ich hab dir gesündigt / ich hab wider dich gesündigt / ich hab viel gesündigt / oder ich hab in diesem oder in jenem gesündiget / sondern allein / peccavi, ich hab gesündiget / und damit zu verstehen geben / daß das Joch unserer Seeligkeit nicht

allein

llein bestehet in vielfältigen Worten/ sondern auch
nd vielmehr in täglicher Besserung des Lebens und
lbung Christlicher Tugenden: Dañ Gott der Herr
ihet auch das Hertz an/ inmassen dem David be-
chelen/ dann alsbald er den Propheten hörete re-
en/ was er ihme fürhielt/ ward ihm der Verstand
ermassen irrig/ die Gedächtnuß so kurtz/ und sein
Hertz so betrübt/ daß er/ ob er schon gern gewolt
ätte/ doch mehrers nicht sagen konte als/ peccavi.
O gütiger HErr JEsu/ du einiger Trost meiner
Seelen/ daß ich könte/ und mit gutem Gewissen sa-
en dörffte/ peccavi, ich hab gesündiget/ und nicht
ecco, ich sündige/ oder volo peccare, ich will sün-
igen/ so werde ich versichert/ daß du mir bald wür-
est verzeyhen/ und mir deine Huld und Gnad wi-
er geben: Aber wehe mir armen und elenden Men-
hen/ der ich bin nunmehr zum Ende meines Lebens/
nd auff dem letzten Grab gehe/ und noch nicht an-
efangen hab mich zu bessern.

Der H. David hat gleichwol recht können sagen/
eccavi, wie ebenmässig der H. Paulus/ Maria
Magdalena/ der H. Petrus/ und der Schächer am
reutz: Dann ob schon diese gesündiget haben/ so
yn sie doch wieder auffgestanden/ und nicht wider
arein gefallen. Aber ich armer Mensch muß ja-
en und bekennen/ daß ich hab gesündiget gestriges
ags/ und werde eben so w l morgen sündigen/ im
all mir nicht die Güte und Barmhertzigkeit Gottes
ie hülffliche Hand anerbeut. Hätte David gesagt:
Herr ich sündige/ oder ich will noch mehr sündigen/
o hätte ihn der HErr weder erhört noch verziehen:
Aber weil er mehr nicht sagte/ als/ peccavi, und
asselbige mit einem steiffen Fürsatz/ nicht mehr zu
ndigen/ so hat er nicht so bald das Wort/ aus-
redt/ GOtt hatt ihme vergeben. O ein gebene-
ytes Gesetz/ o ein heiliges Gesetz/ o Gesetz Chri-
unsers Herrn. Für so viel Verbrechen und Sünd
e wir immerzu begehen/ begehrt Gott mehr nicht/
s daß wir mit dem David sagen sollen: HErr ich
ab gesündigt/ und will nicht mehr sündigen. Da-
nb o HErr JEsu/ ich muß je sagen und bekennē/
ß ich gesündiget hab in meiner Kindheit/ in mei-
r Jugend/ und in meinem Männlichen Alter/
ch bitt mehrers nicht/ als laß mich nicht sündigen
meinem letzten und hohen Alter/ dann die Alten
legen offt in ihrem Alter in eben die Sünde wider
fallen/ die sie in ihrer Jugend begangen. David
tte schon auffgehört zu sündigen/ als er sagte:
edenck nicht der Sünde meiner Jugend und mei-
ner Unwissenheit/ dann wir empfinden in so schwachem
Fleisch und zarter Jugend nicht was wir thun/
und wissen nicht/ was wir begehren.

Es ist aber hierbey auch dieses zu mercken/ daß
David nicht gebetten habe umb Verzeyhung der
Sünd/ die er begangen hat/ als er noch ein Kind
oder Knab war/ sondern vielmehr deren/ die er be-
gangen hat in seinem beständigen Alter/ und da er
der Welt Lauff gnugsam erfahren war: Dann die
Sünd/ so man zu solchen Jahren und Zeiten be-
gehet/ werden nicht für ein Unwissenheit/ oder Ein-
falt/ sondern vielmehr für eine Boßheit/ Trutz und
Muthwillen gehalten. Als David GOTT den
HErrn umb Verzeyhung bate/ deren Sünden die
er in der Jugend begangen/ war er schon alt und
gar alt: Und ist glaublich zu vermuthen/ daß/
wann er damals Sünd an ihm gewust hätte/ die
er in solchem seinem hohen Alter hätte begangen/
er würde dieselbige eben so wol beicht und bekennt
haben/ als die andere jugendliche Sünd: Daraus
zu schliessen/ daß viel daran gelegen ist/ wann uns
GOtt die vorige Sünd bereit hat verziehen/ daß
wir nicht wider in dieselbige fallen.

Schließlich hat man allhie in Obacht zu nehmen/
daß im selbigen Augenblick als David sagte/ pec-
cavi, GOtt auch gesagt hat. Ich hab dir verzie-
hen. Und haben wir darbey abzunehmen/ daß
wir selbst offtermals verzüglicher und nachlässiger
seynd unsere Sünd zu bekennen/ als GOtt sie uns
zu verzeyhen. Und es hat das Ansehen/ als haben
sich in diesem Fall der Erschaffer und das Geschöpff
einer Einhelligkeit mit einander verglichen. Dann
bald nach der Schwängerung Bersabe/ ist erfolgt
des Urie Todt/ nach des Urie Todt folgte der Ver-
weiß des Propheten Nathans/ nach dem Verweiß
folgete die Erkandtnüs und Reu/ nach der Reu
folgte die Barmhertzigkeit und Gnad Gottes: Al-
so/ daß eben in der weyl/ in deren David den
HErrn geflohen/ GOtt ihne wider gesucht hat.
Und beschließlich/ gleich wie die Zung vielen Leuten
hat den Todt verursacht/ also hat sie dem David
das Leben erhalten: Dann was ihme das Leben
hatte benommen/ das hat ihm das peccavi wider
geben/ allhie durch die Gnad/ hernacher durch die
Glory/ zu welcher uns JEsus Christus führen
wölle/ Amen.

(o)

Cap. XLVII. An Conſalvo Perez / Groß-Cantzler in Hiſpanien / darinn der Authot gantz ſchön tractirt von der Freundſchafft und ihren Eygenſchafften.

EDler Herr Groß-Cantzler: Ich habe euer jüngſtes Schreiben wol empfangen / und daraus faſt gern verſtanden / daß ihr mit dem Herrn Ruygones de Sylva ein beſtändige und unzertrennliche Freundſchafft zu halten entſchloſſen ſeyt. Dann dergleichen hohe Beampte / wie ihr ſeyt / thun gantz recht / wann ſie ſich an ihre Freund halten / und ihnen kein Urſach geben / arges zu gedencken / bevor aber / wann ſie ihrem Freund getreu ſeyn / und ſeine anvertraute Geheimnus nicht offenbaren. Dann das fürnembſte / welches zwiſchen den Freunden erfordert wird / iſt / daß einer des andern Geheimnuß nicht entdecke. Dann entweder wird hierdurch die Freundſchafft erhalten oder zerriſſen / und wird letzlich ein Feindſchafft / Untreu / und Verrätherey darauß. Und darumb ſpricht Salomon gantz weißlich: Wer ſeinen Freund verachtet / und ſeine Geheimnuß ſchwetzet / iſt ungewiß / aber ein verſtändiger Man verſchweigts. Ein vernünfftiger verbirgt die Heimligkeit ſeines Freunds. Damit man aber dieſes noch beſſer verſtehe / ſo müß man wiſſen / daß man dreyerley unterſchiedliche Freund ſind. Dann etliche Freund führen nur den bloſſen Nahmen eines Freunds: Etliche ſeynd nur Tiſch Freund: Etliche aber ſind wahre / rechtſchaffene Freund. Von den erſten Freunden redet der Syrach und ſpricht: Er iſt dein Freund nur allein mit dem Namen / und aber nicht mit den Wercken. Bleibt nicht Traurigkeit bis in den Todt / ſo der Geſell und Freund in ein Feind verkehrt wird? Als wolte er ſagen: Es iſt kein giftigere noch ſchädlichere Peſtilentz / als ein falſcher Hauß-Freund: Dann es iſt ein groſſe Kümmernuß und Hertzenleyd / wann man an einem Orth / an ſtatt der Treu / nur Falſchheit und Gleißnerey findet / und an ſtatt der Freundſchafft nur Feindſchafft und Boßheit findet. Es begibt ſich offtermals / daß ein groſſer Herr ſeinem Unterthan ſchreibt / unſerm lieben getreuen N. Hergegen aber trachtet er demſelben nach Leib und Gut. Warumb? Er iſt ſein Freund nur mit dem bloſſen Namen / und nicht mit der That. Und darumb ſpricht der H. Johannes in ſeiner Epiſtel am 3. Cap. Meine Kinder laſſet uns nicht lieben mit Worten / noch mit der Zungen / ſondern mit der That / und mit der Warheit: Es ſaget auch Salomon / daß durch den Mund des Heuchlers ſein Freund verderbt wird. Die Urſach dieſes Betrugs iſt / allweil ein ſolcher ſich dir für einen wahren Freund darſtellet / und ſagt dir guts unter die Augen / den Wolff aber ſetzt er dir auff den Rücken. Von ſolchen Geſellen aber ſpricht Syrach im 6. Cap. Man findet einen / der iſt ein Freund / allein wanns ihm fuglich und zuträglich iſt / aber in der Angſt und Noth iſt er nicht beſtandig / er verändert ſich in einen Feind / und zanckt mit dir / und haſſet dich / und ſo er etwas ſchändlichs von dir weiß / ſo öffnet ers.

Die Gloſſa interlinearis, über das zwölffte Capitel Hieremiá ſaget: Kein ärger noch ſchadlicher Ding iſt / als ein heimblicher Feind. Dann unter dem Schein / daß es ein ſolcher Liebkoſer und Federglauber treulich und gut mit dir meint / erſehet dein Geheimbnuß und Hertzens-Gemüth / hernacher aber wirfft er dich übers Seyl / legt dir ein Netz / und ſchadet dir wo er kan und mag. Und daher ſagt man / daß ein offener Feind beſſer iſt / als ein falſcher Freund. Dann vor einem offenen Feind kan man ſich hüten / aber vor einem falſchen Freund iſt niemand ſicher. Von dieſen Geſellen redet Salomon am 29. Cap. Wer mit ſeinem Nächſten heuchlet und duckiſch redet / der bereit ein Netz ſeinen Gängen / und verhindert ihne in ſeinen guten Wercken / und wird meineydig an der Treu / die er hat angelobt. Und dieſer Urſachen halben werden dergleichen Freund nur bloſſe Namfreunde genennet.

Die andere Arth der Freunde die nennet man Tiſchfreunde. Und dieſe ſeynd Freunde zu der Zeit der Wolfahrt / aber in der Noth bleiben ſie nit beſtändig. Sie ſeynd Freunde der Reichthumb / und nicht der Armuth / ſie ſeynd auch Freunde des Guts / aber nicht der Perſonen. Dann als lang einer reich / mächtig / geſund und hoch angeſehen iſt / hat er Freunde vollauf / alsbald ſich aber das Glückrad umbkehrt / und aus einem Reichen ein Armer / aus einem Geehrten ein Verachter wird / alsdann ſind ſie keine Freunde mehr / ja ſie dörffen ſich wohl ihres Unglücks freuen / uñ ſich am meiſten wider ihn aufflehnē. Alſo / daß der Freunde in der Noth gehen 24. auff ein Loth / und die die beſten wöllen ſeyn / gehen 80. auf ein Quintl. Und darum ſpricht der Eccleſ. recht: Uberkombſtu einen Freund / ſo bewehre ihn in der Noth. In der Warheit / der Eccleſ. ſagt

gantz

antz recht. Dann die Noth und das Unglück wirckt annoch so viel guts / daß es die wahre und falsche Freunde von einander scheydet. Kein besserer noch rechterer Probierstein wird gefunden / der die Warheit oder Falschheit des Golts so eben entdecken kan als die Widerwärtigkeit / Noth und Unglück ein Freunde. Und darumb setzt der Ecclesiaicus noch diese Wort hinzu: Sey nicht zu schnell um dich selbst zu vertrauen / und sage ihm dein Geimmus nicht bis du ihn gar wol probiret hast. Die Freund seyn den Hunden zu vergleichen: Dann es Hunds Eygenschafft ist / daß / wann er siehet daß ner ein Bein in der Hand hat / welches er ihm geen will / alsdann ruhrt er den Schwantz hin und er / liebkoset ihm nach dem allerschönsten: Wann ner aber nichts mehr in der Hand hat ihm zu gebē / lsdann fangt der Hund an zu bellen und zu beissen ofern er anders kan. Eben also thun auch dergleiyen Tischfreund / dann als lang sie sehen / daß einer as Bein der Ehren / der Wolfahrt / des Ansehens / es Regiments und der Reichthumb in der Hand at / alsdann fahren sie ihn ins gemahlte Stüblein / reichen ihm das Hälmlein durchs Maul / flechten m einen stroern Bart / und bereiten ihm den allerlatsten Fuchsschwantz dermassen zu / daß einer usent Eyd schwür / sie meintens treulich: Aber alsald einem das Bein aus der Hand fält / das Anhen / Macht / Geld und Guth hin ist / alsdann ellen und murren sie wie die Hund / zwicken und acken ihm dann hie dann dort sein Ehr ab / und ill gleichsam ein jeder Holtz auff ihn hacken. Also / aß solche Gesellen eben solche Freund seyn / wie der Wolff gegen dem Schaaf / der Fuchs gegen den Hünern / der Geyer gegen dem Raab / die Katz gegen em Schmer / der Speck in einer Maußfallen / und Raßkern in einem Mausenschlag / welche auff den fall / und zur Gefängniß gericht seynd.

Das Gegenspiel lehret uns der Philosophus heophrastus / dann er sagt / daß / wann uns unser reund / der in gutem Wolstand ist / ruffet / wir m alsdann geschwind gehorchen und zu ihm gehen llen: Aber wañ derselb etwa arm und elend wird / lsdann sollen wir noch viel geschwinder zu ihm uffen und ihm helffen. Aber / leyder / das Gegenyiel sehen und erfahren wir zu diesen unsern Zeiten. Dann die wahre Freund seynd theuer / aber die Tischfreund und Saufffreund / welche ihren Freund n der Zeit der Noth verlassen / und von ihm ausetzen / seyn allenthalben wolfeil. Die Ursach dessen st / allweil dergleichen Freundschafft nur gegründet seynd auff die eytele Ding / welche / wann sie vergangen seyn / solche Freundschafft alsbald wiederumb zertrennt und auflöset. So es wol gehet / spricht Syrach / kan man den wahren Freund nicht erkennen / dann im Wolstand ist ein jeglicher ein Freund. Und darumb spricht Ovidius recht: Dum fortuna felix, multos numerabis amicos: Tempora si fuerint nubila, solus eris, das ist: Als lang dirs wolgehet / hastu Freund vollauff / gehet dirs aber übel / so bistu schabab / und geschicht dir wie den Hunden / wann einer unten liegt / so beissen sie alle auff ihn.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet von der dritten Arth der Freunden / nemlich / den wahren und rechtschaffenen Freunden.

JEch hab oben gemeldt / daß die dritte Arth der Freund / die wahre / getreue und rechtschaffene Freund seyn / von denselbigen redet der Syrach: Selig ist der Mann / der einen wahren Freund überkompt. Diesen Spruch legt der Nicolaus de Lyra aus / und spricht: Selig ist der / welcher einen wahren Freund erwischt / dann die wahre Freundschafft ist das allereddleste und köstlichste Ding auff Erden. Und darumb ist uns die wahre Freundschafft gantz nothwendig / als lang wir leben. Und daher sagt der Aristoteles: Die Freundschafft ist uns in diesem Leben fast nothwendig / dann ohne dieselbe können wir nicht leben / ob wir schon alle andere Güter der Welt hätten. Und der Quintilianus spricht in seinem Buch de Amicitia lib. 8. also: Ich find in der gantzen Welt nichts / welches die Natur besser bedacht und verordnet hätte / als die Freundschafft. Was könte dem Menschlichen Geschlecht nützlichers widerfahren / als wann wir allesampt Freund wären? Es ware weder Krieg / weder Verrätherey / weder Diebstahl / weder Raub / weder Uneinigkeit noch Zanck / ja was mehr ist / kein Unglück könte an uns hafften. Cicero spricht in seinem Buch de Amicitia, daß man einen Freund soll höher halten / dann alle andere weltliche Ding. In Warheit / es ist nichts füglichers / nichts gelegeners / noch der Natur bequemer und ähnlicher im Glück und Unglück / als die Freundschafft eines wahren und getreuen Freunds. Und darumb spricht Syrach: Ein guter Freund ist ein starcker Schirm / der einen solchen find / der findet einen theuren Schatz. Ein theurer

Schatz

Schätz iſt er darumb/allweil er ſelten und ſchwer zu uberkommen iſt. Item/ Socrates ſpricht in ſeinem Buch de vitis Philoſophorum, am 30. Cap. Ein Freund wird langſam erlangt/ aber bald verlohren. Und der Eccleſiaſticus ſagt: Einem getreuen Freund iſt nichts zu vergleichen/ und ſein Treu mag niemand mit Gold oder Geld vergelten: Ein getreuer Freund iſt ein Auffenthalt des Lebens und der Unſterblichkeit. Dieſes ſagt er darumb/ allweil ein getreuer und wahrer Freund ſeinen Freund von Hertzen liebet/ und gantz ſorgfältig iſt/ damit es ihm wolgehe/ als viel die Geiſtliche Güter anlangt/ welche uns in die unſterbliche Glori führen. So werden derwegen alle die jenige/ welche GOtt fürchten/ einen ſolchen Freund finden/ der ſeine Geheimniß verſchweigt/ der ihm in allen Fällen treu und gegenwärtig iſt/ der ihn zu allen Zeiten liebe/ und ihn weder zur Zeit des Glücks noch Unglücks verlaſſe. Und darumb ſtehet Prov. am 17. Capitel geſchrieben: Ein Freund liebet allezeit/ und ein Bruder wird in der Noth gepreiſet. Item/ es ſpricht Theophraſtes in vita Philoſophorum, Cap. 68. Es iſt billich/ daß die Freundſchafft unſterblich ſey/ ebenmäſſig iſt billich/ daß die Reden kurtz/ die Freundſchafften aber lang ſeyn/ zu allen Zeiten im Glück/ in Widerwärtigkeit/ im Todt und im Leben.

Die Römer pflegten vor Zeiten die Freundſchafft nachfolgender Geſtalt zu mahlen: Sie mahlten einen jungen Knaben/ der war bloſſes Kopffs/ der hatte ein graues grobes Kleid an/ an deſſen Brem unten dieſe Wort geſchrieben ſtunden: ET IN MORTE ET IN VITA, im Todt und im Leben. An ſeiner Stirn ſtundt geſchrieben: HIEME ET ÆSTATE, Sommer und Winter. Sein Seiten war offen/ alſo/ daß man ihm gar das Hertz konte im Leib ſehen/ und mit dem Finger zeigte er auff ſein Hertz/ und ſtund darbey geſchrieben: LONGE ET PROPE, fern und nahend. Dieſer junge und zarte Knab bedeut/ daß die Freundſchafft immerdar jung/ grün und friſch ſeyn/ und nimmermehr alt werden ſoll. Das grobe Kleid/ welches er auff ſeinen Achſeln trug/ bedeut/ daß er willig und bereit ſey/ inmaſſen dann alle wahre Freund auch thun ſollen/ von ſeines Freundes wegen alle harte/ rauhe und verdrießliche Ding auszuſtehen. Sein Angeſicht war offen und unbedeckt/ zur Anzeig/ daß jederman wiſſen ſoll/ daß er ſich ſeines Freundes Freundſchafft gar nicht ſchämet. Die Wort: Et in morte & in vita, bedeuten/ daß derjenig/ welcher ſeinen Freund von Hertzen lieb hat/ ſeiner nimmermehr vergiſt/ ſondern allzeit auff ihn gedenckt/ ſo wol zur Zeit der Freud als der Kummerniß/ und ſo wol nach dem Todt/ als im Leben. Die Wort: hieme & æſtate, bedeuten/ daß er einem Freund getreu und beſtändig wolle ſeyn/ ſo wol im Unglück/ als im Glück. Daß ſein Seiten geöffnet/ und das Hertz ſichtbar war/ bedeut/ daß ein wahrer Freund ſeinem Freund nichts verhelt noch verbirget. Daß er auch mit den Fingern auff ſein Hertz zeigt/ bedeut/ daß unſere Wort übereinkommen/ und ſich vergleichen ſollen mit den Wercken. Dann ein wahrer und guter Freund ſoll ſeyn/ wie das Blut. Das Blut hat dieſe Eigenſchafft/ daß es bald zuſammen laufft. Dann alsbald einer an ſeinem Leib/ auffm Kopff/ oder an der Hand verwundt wird/ ſo ſammlet ſich das Blut geſchwind/ und laufft heraus/ eben alſo ſag ich/ ſoll ein wahrer Freund beſchaffen ſeyn/ und ſoll ſtracks ohne Verzug/ der Noth ſeines Freundes zuſpringen/ die ſey beſchaffen/ wie ſie wolle/ doch daß ſie nicht wider GOtt ſey. Dann (wie Cicero ſpricht) kein Freund ſoll ſchandliche und unehrliche Ding von einem Freund begehren. Und es iſt viel beſſer/ die Freundſchafft zertrennen/ weder in Ewigkeit mit böſen Freunden geſtraft werden. Dieſer Knab hatte noch ein andere Uberſchrifft/ nemblich/ longè & propè, dardurch wird bedeut/ daß die Ferne und Weite des Orths kein wahre Freundſchafft kan auffheben. Und darumb ſpricht der Philoſophus in ſeinem Ethicis. Die wahre Freundſchafft wird durch kein Macht ausgeſchloſſen/ ſie wird zu keiner Zeit bewegt noch auffgehebt/ ſondern wo ſie gehet und ſtehet/ da bleibt ſie immerdar beſtandig/ weder auch die Weite des Orts ſondert die wahre Freund von einander. Es ſagt auch der Albertus Magnus in ſeinem Tractatu de virtutibus cap. de amicitia: Die wahre Freundſchafft bleibt immerdar/ ſie blühet für und für/ ſie iſt allzeit warm/ und allweg liebet ſie/ ſo wol in der Abweſenheit/ als in der Gegenwärtigkeit/ und ſo wol zur Zeit der Freud/ als der Traurigkeit. Ein wahrer Freund iſt wie ein Oliven- und Pomerantzen-Baum/ welche des Winters und Sommers grün ſeyn/ und ihre Blätter und Friſchheit zu keiner Zeit verlieren. Die Freundſchafft (ſpricht derſelb Albertus Magnus) ſoll nicht unter den Laſtern/

ſtern/ noch unter den Gütern deß Glücks gezehlt / ſondern unter den edlen Tugenden geſetzt werden. Aber man muß dißfalls wohl in acht nehmen / daß dieſe Freundſchafft nirgend anderswo herkommt und erſchaffen wird/ als von der Lieb GOttes/ oder aber von der Brüderlichen Lieb: Ariſtoteles unterſcheidet die Freundſchafft/ und ſagt/ daß dreyerley Freundſchafften ſeyn. Nemlich die Freundſchafft/ welche auff eim Gewinn und Nutz beſtehet. Zum andern/ die Freundſchafft der Beluſtigung. Zum dritten / die ehrliche Freundſchafft. Dieſe dritte Freundſchafft bleibt immerdar beſtändig / veſt und vollkommen. Und alles das gute/ was in den jetzt-bemeldten zweyen vorigen Freundſchafften gefunden werden kan/ daß findt ſich in der dritten. Und darumb iſt dieſes ein ſolche Freundſchafft / welche für und für wäret/ und nicht auffhöret. Die Freundſchafft deß Nutzes wird nur gefunden bey den zähen und alten Kauffleuten / und dergleichen Freundſchafft vergehet gar bald. Dann alsbald der Gewinn und Nutz auffhöret/ alsdann höret die Freundſchafft auch auff. Die Freundſchafft der Beluſtigung gebührt nur der Jugend/ welche heyloſer/ liederlicher weiß lebet. Und dieſe Freundſchafft läſt bald nach/ wann die Beluſtigung nicht mehr da iſt. Es ſeynd die junge Leut unſtet und wanckelbarlich aus zweyerley Urſachen. Erſtlich/ von wegen ihres Alters. Dann nach Beſchaffenheit ihres Alters/ verkehren und verändern ſich die Freuden und Beluſtigungen. Alſo/ daß die jenige Beluſtigung / welche einem jungen Menſchen gefällt/ nicht angenehm iſt einen betagten und vollkommenen Mann. Die ander Urſach iſt / alldieweil ſie nicht anfangen zu lieben mit einem vollkommenen Verſtand / ſondern mit einer unvernünfftigen unerbarn Meynung/ welche bald verſchwind: Alſo/ daß ſie bald lieben und bald wieder nachlaſſen. Die dritte Art der Freundſchafft/ davon Ariſtoteles meldet / nemlich / die ehrliche Freundſchafft / hat zweyerley Eigenſchafft / darauff ſie beveſtiget wird/ nemblich / daß ſie beſtändig und veſt iſt / und daß ſie ſeltzam iſt / und bey wenigen gefunden wird/ dann ſie wird gegründet auf die löbliche gute Sitten. Sie iſt auch darumb ſelzam/ ſintemal der Tugendſamen Menſchen gar wenig/ der Boßhafftigen aber gar viel ſeynd: Item der Hoffärtigen ſeynd viel/ der Demüthigen aber gar wenig/ der Geitzigen und Kärgling ſeynd viel/ der Koſtfreyen aber gar wenig/ der Unkeuſchen und Fleiſchlichen ſeynd viel/ der Keuſchen und Reinen aber wenig/ ꝛc.

Daß die wahre Freund in allen Sachen einerley Sinn haben ſollen.

DJe wahre Freunde ſollen in allerley Sachen einig ſeyn / eines Hertzen / einer Seelen/ eines Willens/ und eines nicht Willens. Und darumb ſpricht die gloſa interlinearis über das ſechſte Capitel Eccleſiaſt. Die rechte Freundſchafft ſoll ſich dergeſtalt gegen einander zu ſammen ſchicken und vergleichen / damit aus zweyen Gemüthern nur eins werde/ welchem du eben ſo kecklich trauen dörffeſt/ als dir ſelbſt/ und in welches du durchaus keinen Zweiffel ſetzen ſolleſt. Und der Heil Auguſtinus in Sermone 46. de tempore ſpricht: Die Freunde werden gemacht durch die Vereinigung und Verbindung der Gemüther. Und daher ſagt jener weiſe Mann recht/ daß die jenige Freundſchafft/ in deren der ein will/ was der ander will / und der ein nicht will / was der ander nicht will/ die allerbeſte und beſtändigſte iſt.

Dieſes vergleicht ſich mit dem Pythagora/ welcher im 27. Cap. de vita Philoſophorum ſpricht: Die wahre Freundſchafft eines Freunds iſt/ wann man aus vielen unterſchiedlichen Menſchen ein eintziges Hertz macht. Und zu dieſem Vorhaben reimbt ſich das jenige gar fein/ was Albertus Magnus von zweyen Jüngern deß Pythagorä erzehlt. Es thut auch Cic. in lib. de Amicitia Meldung darvon. Dann ſie ſchreiben/ daß einer Damon/ und der ander Pythias genannt unter einander ein rechte/ wahre und getreue Freundſchafft haben auffgericht. Nun begab ſichs/ daß der ein/ nemlich der Damon/ vom Dionyſio dem Tyrannen gefangen/ und zum Tod verurtheilt ward. Deßwegen begehrte Damon Erlaubniß / daß er noch vor ſeinem Todt möchte zu ſeinem Weib und Kind/ und zu ſeinem Hauß-Weſen ſchauen/ aber Dionyſius wolte ihm nicht erlauben/ es wäre dann / daß er einen Bürgen ſtellte/ der ſich verbürgte auf den beſtimbten Termin / wofern er ausblieb / an ſein ſtatt zu ſterben. Darauff ließ Damon ſeinen Freund Pythias zu ſich fordern/ und erzehlte ihm den gantzen Handel. Derſelb war alsbald willig und urbietig / ſich an ſeines Freunds ſtatt in

die Gefängniß zu stellen/ und verpfande sich mit freudigem Angesicht/ wofern sein Freund Damon zu bestimbter Zeit nicht wieder käme/ daß er an seiner statt sterben wolle. Wie nun Damon aus der Gefängniß gangen/ seinem Hauß-Wesen abwartete/ und sich im selbigen etwas länger auffhielt/ weder er vermeinte/ und immittelst der bestimbte Tag fürüber gieng/ hat Dionysius befohlen den Pythiam/ als Bürgen zu richten. Als man derowegen denselben hinaus führte/ stellte er sich dermassen frisch und frölich/ samdt wolte er auf ein Hochzeit oder Bancket gehen. Damon aber/ nach dem er erfahren/ daß man seinen liebsten Freund Pythiam zum Todt hinaus führte/ saumbte er sich nit lang/ sondern lieff geschwind der Gerichtsstatt zu/ stellete sich selbst vor dem Gericht und dem Hencker/ und begehrte/ daß man ihn selbst richten/ und seinen Freund Pythiam gehen lassen solte. Aber Pythias wolte gar nicht darein willigen/ sondern hat kurtzum an seines Freunds statt sterben wollen/ und sprach zu ihm: Mein Freund Damon/ du hast den bestimten Termin übergangen/ und darumb bist du vor dem Todt befreyet. Aber weil ich mich verpfändet und versprochen hab/ wofern du nicht zu rechter Zeit wieder kämest/ daß ich vor dich sterben wolte/ siehe/ so bin ich bereit und gäntzlich entschlossen/ den Todt gutwillig einzugehen/ nur damit du bey Leben bleibest. Dann dein Leben ist mir lieber/ als mein eigenes. Damon aber wolte solches keins wegs geschehen lassen/ und stritten gar lang mit einander/ wer sterben solte/ biß letztlich die Sach vor den König Dionysio kam/ derselb verwunderte sich über die Treu dieser zweyer Freund/ ließ sie alle beyde ledig/ und was mehr ist/ er bate sie/ daß sie ihn wolten in ihr Freundschafft für einen Freund aufnehmen.

Nach Beschaffenheit dieser jetzt erzehlten Histori/ verdolmetschen die Doctores das Wort Amicus, und sagen/ daß es gleichsam ein Guardi sey der Seelen. Die glossa interlinearis über das 9. Capitel Ecclesiastici spricht: Der jenig bewahrt die Seel seines Bruders/ welcher mit ihm tractiret und redt von den Sachen/ die das ewige Leben betreffen. Und eben von einem solchen Freund redet der Syrach/ da er im 6. Cap. spricht: Einem beständigen Freund laß dir seyn/ als du mir selbst bist/ als wolt er eigentlich sagen: Deinen Freund solt du lieben/ wie dich selbst/ und es soll dir seiner Seelen Heyl eben so hart angelegen seyn/ wie dein eygen. Die wahre Freundschafft spricht Cicero/ wird nur gefunden unter den Frommen. Die glossa ordinaria sagt auch/ daß die wahre rechte und ersprießliche Freundschafft geführt/ und beständig erhalten werden kan unter den frommen Menschen/ welche zugleich tugendsamb seynd. Und diese Freundschafft wird vermehrt und erhöhet durch etliche Staffeln: Die erste Staffel ist die Verachtung der Weltlichen Ding: Der ander Staffel ist/ daß niemand (der sey auch so weiß und geschickt wie er wolle) ihm selbst mehr glauben und trauen soll/ weder seinem Freund: Der dritte Staffel ist/ daß er alles das jenige/ was er vermeint/ daß ihm nützlich und nothwendig ist/ der Lieb und dem Frieden vorziehe: Der vierte Staffel ist/ daß er in allen und jeglichen Zuständen sich hüte vor dem Zorn und Rach: Die fünffte Staffel ist/ daß er sich bemühen soll/ seinem Bruder allen Zorn zu benehmen/ und ihm alle tödliche Kümmerniß aus dem Sinn zu schlagen: Die sechst und letzte Staffel ist/ daß er alle seine Sund und Laster dergestalt ablegen und dieselbige tödten und untertrucken soll/ als wann er alle Tag sterben/ und von dieser Welt scheiden müst.

Bey diesem allem aber ist auch dieses fürnehmlich in acht zu nehmen/ daß unter den Freunden etliche neue/ etliche alte Freund gefunden werden. Aber wann man mir folgen will/ so soll keiner seinen alten Freund verlassen/ und aussetzen von wegen eines neu angehenden Freunds. Dann sonsten wird er sich offtermahls betrogen finden. Man soll auch dem neuen Freund nicht leichtlich trauen/ ehe und bevor man eigentlich weiß und erfahren hat/ was hinter ihm stecke. Vor dem einen und dem andern/ warnet uns der Syrach/ da er spricht: Vergieb mir einen alten Freund/ der neu wird ihm nicht gleich seyn. Ein neuer Freund ist gleich wie ein neuer Wein. Dann wie man nicht eigentlich wissen kan/ wie der Wein gerathen/ ob er gut und angenehm/ oder böß und unangenehm seyn wird: Eben also weiß man von einem neuen Freund noch nicht eigentlich/ ob er künfftiger Zeit und in der Noth werde treu und beständig seyn. Und darumb setzt der Syrach diese Wort hinzu: So er alt wird/ trinckst ihn mit Freuden/ das ist/ wann du den neuen Freund zu gnügen probirt und bewehrt hast/ alsdann ist du sein Freundschafft billich nützlich und annehmlich/ &c.

(o)

Der Author beschleust diese Materi/ und zeigt an/ ob und was gestalt man einen Freund übergeben/ und von ihm aussetzen soll.

Alweil man etliche Freund findet/ welche Lust haben von ihrem Freund abzuweichen/ und daher allerhand Ursach suchen/ einen Freund zu schöpffen/ Ja/ ob sie schon kein rechte noch gnugsame Ursach finden/ dannoch ein Ursach vom Zaun brechen/ und ihren Freund den Sack geben: So hab ich für ein sondere Nothdurfft gehalten/ euch ebenmässig fürzuhalten/ ob einer auch seinen Freund und sein Freundschafft übergeben und von sich schieben soll. Der Fürst der Philosophorum Aristoteles antwortet auff diese Frag/ und sprach: Nicht bald soll man einen Freund übergeben noch verlassen. Dañ ob schon dein Freund sein Geld verleuret/ so soll er doch nicht darumb verlassen werden/ sondern du bist schuldig/ ihm solches Geld helffen wieder zu suchen/ und gar nicht sein Freundschafft verwerffen. Ferner spricht Aristoteles: Wann deine Augen welche zuvor lauter und gesund waren/ trüb und tunckel werden/ so must du doch sie nicht darumb geschwind aus dem Kopff reissen/ und hinweg werffen/ sondern bist du schuldig/ sie mit allem Fleiß zu heylen/ und ihnen helffen zulassen: Eben alſo soll der jenig nicht als gleich hingeworffen/ noch übergeben werden/ der zuvor ein guter Freund war. Diesen deß Aristotelis Sententz hab ich darumb eingeführet/ damit man wisse/ daß man die Freundschafft nicht mit Gewalt/ noch mit einer Ungestümmigkeit und Zorn zerreissen/ sondern allgemach zertrennen und zerlegen soll/ eben wie man ein Kleid zertrennen und zerlegen thut. Und dieses sey in gemein geredt.

Anjetzo aber wollen wir ein klägliche Frag für uns nehmen/ ob man die Freundschafft eines Freunds/ der zuvor ein frommer Mann war/ anjetzo aber sich verkehrt und Lasterhafft ist worden/ übergeben/ verlassen und verwerffen soll/ oder nicht? Item/ gesetzt/ daß man einen solchen Freund übergeben darff/ ob man ihn alsbald und von Stunden an/ oder ein Zeitlang hernacher verlassen soll? Die dritte Frag soll seyn/ wie man sich mit dem übergebenen und abgestellten Freund verhalten/ und ob man sich auch hernacher dermassen frembd/ seltzam und widerwärtig gegen ihm stellen soll/ sambt wäre er niemahlen ein Freund gewest/ und niemahlen erkennt worden? Auff die erste Frag gibt der Philosophus zur Antwort/ daß es nicht müglich ist/ daß ein boßhafftiger und Lasterhaffter Freund von einem Frommen und Tugendsamen geliebt werde/ zumahlen/ wann dem frommen und tugendsamen Freund/ deß unfrommen und lasterhafftigen Freunds Boßheit gantz wohl bekannt ist. Die erste Ursach ist/ weil nur das jenige von den Tugendsamen geliebt wird/ was gerecht/ heilig und erbar ist. Die ander Ursach ist/ weil ein ehrlicher und frommer Mann keinen lasterhafftigen/ unerbarn und boßhafftigen Freund lieben/ sondern ihn allerdings verlassen/ und seine Freundschafft übergeben soll. Dann es ist unmöglich/ daß solche Freundschafft in die Läng einen Bestand hab/ ohne Verkehrung in ein Boßheit.

Auff die andere Frag ob man eines böß- oder lasterhafftigen Freunds Freundschafft alsbald und gestracks übergeben soll/ oder nicht/ gibt der vorbemeldte Philosophus diese Antwort und Unterschied/ und spricht: Entweder ist ein solcher Freund (welcher verkehrt und boßhafftig ist worden) allerdings unbesserlich/ und dermassen beschaffen/ daß kein Hoffnung der Besserung mehr vorhanden ist/ oder aber er ist besserlich und ist ihm zuhelffē. Wofern ihm derowegen noch zu helffen/ und er wieder auff guten Weg zubringen ist/ alsdañ soll man ihn nit gählings übergebē noch verwerffen/ sondern vilmehr helffē. Dañ weil man einen fallierten und verdorbnen Kauffman pflegt mit Fürstreckung Gelds/ und sonst durch andere Mittel wiederumb auf die Bein zu helffen/ so ist je billicher/ daß wir unserm in Boßheit gerathenem Freund helffen/ damit er wiederumb auff den rechten Weg komme. Dann die Tugend ist an ihr selbst viel herrlicher und besser/ dann die zeitliche Guter. Aber wofern unser Freund je allerdings unbesserlich auch kein Hoffnung der Bekehrung verhanden wäre/ alsdann mag man die Freundschafft alsbald auflösen und aufheben/ umb so viel deſto mehr/ allweil niemand ein Freund seyn soll eines boßhafftigen/ sondern deß tugendsamen Menschens/ und wo die Tugend mangelt/ da ist die Freundschafft aus. Und darumb spricht der Philosophus/ daß alle die jenige/ welche sich fromm stellen/ und unter dem Schein der Tugend in unsere Freundschafft einschleichen/ viel straffmässiger seynd/ weder die falsche Müntzer. Dann

die Tugend iſt viel edler / köſtlicher und würdiger / weder das Geld.

Auff die dritte Frag / wie man ſich gegen dem übergebenen und abgeſtelten Freund verhalten und bezeugen ſoll / gibt ebenmaſſig der vielbeſagte Philoſophus dieſe Antwort: Entweder übergibt man einen ſolchen Freund / umb daß er zu wenig Tugend an ihm hat / oder aber / umb daß er der Laſter zu viel hat. Hat er nun der Boßheit zu viel / alsdann mag man ſeiner mehrers nicht achten / als wann er etwa ein wilder frembder wäre. Dann es iſt billich / daß man ſich gegen dem jenigen frembder ſtelle / als gegen dem andern. In Erwegung / daß er dich durch ſein heuchleriſche falſche Geberden hat verführt / und ſchamroth gemacht. Dann es iſt je nicht ein ſchlechte Schand / wann einer mit liederlichen / heylloſen und Laſterhafftigen Leuthen Kund- und Freundſchafft hält. Hat aber der ein Freund der Tugend zu wenig / alsdann iſts wol möglich / und kan nicht ſchaden / daß der ander / ob derſelb ſchon etwa tugendſamer iſt / die Freundſchafft mit ihm noch ferner erſtrecke. Ja was mehr iſt / umb ſo viel tugendſamer er iſt / und je mehr er in der Tugend zunimbt / umb ſo viel mehr iſt er ſchuldig ſich des andern / der nicht ſo gar tugendſam iſt / anzunehmen: Inmaſſen der Philoſophus ſolches bezeugt. Dann weil den Freunden alle Ding gemein ſeynd / ſo iſt billig / daß derjenig / der mehrere Gnad empfängt / weder der ander / ſolche mit demſelbigen theile. Alſo / daß der Menſch in ſolchem Fall ſich viel freundlicher erzeigen ſoll gegen ſeinem Freund / weder zuvor. Aber die jenige / welche gantz unſträfflich und unbekehrlich ſeyn / und von denen kein Hoffnung der Beſſerung vorhanden / ſollen ohne alles Mittel aus der Verſammlung und Geſellſchafft aller tugendſamen Leuten geſchafft werden. Man ſoll auch nichts darnach fragen / obs demſelben alſo gefalle oder nicht / oder ſauer oder ſüß darzu ſiehet. Dann (wie Boëtius in libro de conſolatione proſa ſecunda ſagt) der Frommen und Tugendſamen Art iſt / daß ſie den Boßhafftigen feind und zuwider ſeynd. Dann dergleichen Geſellen ſeynd falſche Freund / können keine Heimligkeit ihres Freunds bey ſich behalten / ſondern ſuchen mit ihren Schmeichelworten nichts anders / dann allein ihres Freunds verderben. Ich bitt / ihr wollet mir verzeyhen / daß ich der Federn vielleicht zu viel Lufft gelaſſen.

Cap. XLVIII. An den Hertzog de Alburkercke, darinn Anfangs von etlichen Wundergeſchichten und ihrer Bedeutung / wie weit man daran glauben ſoll / gehandlet: Folgends der Hertzog wegen des Ableibens ſeiner Schnur gantz Chriſtlich getröſt wird.

TJtus Lyvius ſchreibt / daß zwey Jahr zuvor / ehe Hannibal in Italien zohe / der Tempel Jovis / ohne jemands verurſachen vom Feuer angezündet ward / und bis auff den Grund verbronnen ſey. Ebenmäſſig ſchreibt Lucanus / daß ungefährlich drey Monath vor der Pharſaliſchen Schlacht der Tempel Apollinis / ſo zu nechſt des Pompeji Hauß ſtund / verbronnen ſey. Joſephus ſchreibt auch / daß viertzig Tag vor der Belagerung Jeruſalem die Kirchen Salomonis mehr als halb verbrennte. Als der Römiſch Hauptmann Marcus Antius vor der Stadt Numantia lag / und man ihm verkündigte / daß ſein Oratorium verbrennt war / fieng er an / zu ſeuffzen und zu ſagen: Ich nimb euch alle mit einander zu Zeugen / über das / was ich jetzt ſage / und bereit geſchehen iſt. Dann weil an heut mein Oratorium verbrennt iſt / ſo werde ich gewißlich Morgends Tags von den Numantianern geſchlagen werden. Inmaſſen auch geſchahe / dann den andern Tag / nach Verbrennung des Oratorii / fielen die Numantianer heraus / und ſchlugen den Marcum Antium / und all ſein Volck. Als Fabius Cecilius erfuhr / daß der Tempel Martis / ſo zu nechſt ſeines Sohns Quinti Hauß ſtund / verbrennt war / ſchrie er ſeinem Sohn auf nachfolgende Weiß: Schau auff / mein Sohn Quinte / daß du den Göttern opfferſt / und dich mit den Menſchen verſöhneſt / dann weil die Götter ihrer eygnen Kirchen / in deren ſie geehrt werden / nicht verſchont haben / ſo werden ſie auch gewißlich deines Hauſſes nicht verſchonen / in welchem ſie verunehrt werden. Plutarchus (als der dieſe Hiſtori beſchreibt) ſagt / daß obbemeltes Quinti Hauß / zween Tag zu vor / ehe er ſeines Vatters Schreiben empfieng / darnieder fiel / und alles Geſind darinn erſchlug. Der H. Auguſtinus ſchreibt / daß an vielen Orten in Italien / ehe Alaricus die Stadt Rom geplündert / Milch und Blut geregnet hab. Der H. Gregorius meldet / daß er ſelbſten geſehen / was geſtalt gerüſte Männer in der Lufft mit einander ſtritten / darauff bald hernacher die blutige Schlacht der Rö-

Römer und Longobarder bey Theusin fürgieng. Der H. Isidorus schreibt/ daß zu seiner Zeit und in seinem beyseyn/ zwischen Randagaysmum der Gothen/ und Attilam der Hunnen König/ ein fast blutige Schlacht fürgangen/ und daß er selbst zehen Tag zuvor auß deß Randagaismi Bildniß Oel/ auß deß Attilä Bildniß aber Blut habe sehen auß den Augen rinnen. Diese obvermeldte Geschicht auff unser Vorhaben zu bringen/ sag ich/ wann ihr schon wohl ein Aberglaubiger wäret/ als ihr ein Christ seyd/ und wann ihr sowohl ein Römischer Hauptmann wäret/ als ihr ein Fürst seyd/ ihr euch gewißlich gar sehr gefürchtet haben würdet/ allweil ihr ein Aberglauben daran habt/ daß euch euer Hauß eingefallen/ und die Klöster S. Francisci und S. Clarä zu Cuellar abgebronnen.

Wir lesen in der heiligen Schrifft/ daß von Anfang der Welt/ und jederzeit den wichtigen schweren Fällen grosse wunderseltzame Ding seyen vorhergangen: Also/ daß uns GOtt durch solche Mittel vor unserm Schaden warnet/ und nicht unversehens überfallen wil. Inmassen ich dann meines Theils gäntzlich darfür halte/ daß/ wann uns GOTT dergleichen ungewöhnliche Ding sehen läst/ sein Will nicht ist/ daß wir solches für ein unumbgängliches böß Zeichen halten/ und Aberglauben darmit treiben/ (inmassen die Heyden thun) sondern daß wirs für ein Göttliche Warnung (wie Christen gebührt) vermercken und auffnehmen sollen. Dann GOTT gehet nicht darauff umb/ daß er uns erschrecke/ sondern uns warne/ nicht uns zu verderben/ sondern zu verbessern: wie dann zu solchem End der H. David sagt: GOtt ist gütig und mitleidig mit uns/ daß/ ob er uns schon drohet zu schlagen/ er uns doch kaum anrühret/ sondern mit einer liederlichen Straff heimsucht/ aber nicht gleich tödtet.

Wann ich derwegen den Sachen je länger je tiefer nachsinne/ was E. Excell. für einen beschwerlichen Handel habe gefuhrt/ wegen ihrer Schwester: Item/ daß euer Hauß umbgefallen: Daß euch so viel und schöne Dannenbaum verbronnen/ daß das Kloster zu S. Clara/ und S. Francisci zu Cuellar durchs Feuer verzehrt: Item/ das Unglück/ so zwischen euern Brüdern fürgangen/ Item/ wann ich den leydigen Fall und Absterben eurer Schnur ihrer Frau Marggräfin bedencke: So dunckt mich/ daß dieses solche sieben Plagen seyn/ so mitleidentlich anzuhören/ und noch beschwerlicher zu gedulten. Alle die Plagen/ so GOtt über Egypten schickte/ bewegen mich nicht zu so grossen Mitleyden/ als eben diese sieben so euch angestossen. Dann jene wiederfuhren einem Tyrannischen/ diese aber einem Christlichen Fürsten/ und (was mehr ist) jene beschahen im Land/ diese aber nicht allein im Land/ sondern inwendig im Geblüth und im Hertzen. Biß dato hab ich E. Excell. für einen guten Christen gehalten/ aber anjetzo rechne ich euch nicht allein in die Zahl der Beichtiger/ sondern auch der Martirer/ sintemahl ihr so vielfältige Trübsal und Widerwertigkeit so gedultiglich verwindet. Dann die Martirer werden nicht darumb Martirer genennt/ daß sie grosse Marter und Pein erlitten/ sondern weil sie ein so grosse Gedult darbey erzeigten. Dann Christus sagt nicht/ in Mühe und Arbeit/ sondern in eurer Gedult werdet ihr euere Seelen besitzen. Wann E. Excell. schon verfolgt würden mit dem Abel/ mit dem Noe/ mit dem Abraham/ mit dem Jacob/ mit dem Joseph/ und mit dem Job/ so mögte euch solches gleichwohl beschwerlich seyn/ aber gefährlich wäre es nicht: Dann in dem Hause eines Königs werden diejenige für beste und liebste Freund gehalten/ die am meisten von ihm geehrt und begnadet werden/ aber im Hause Gottes werden die jenige für die liebste Diener gehalten/ welche am meisten heimgesucht und verfolgt werden. Daß GOTT zuließ/ daß Tobias blindt ward/ Susanna verurtheilt/ Amos gebannen/ Jeremias in Brunnen geworffen/ Daniel gefangen/ Micheas mit Fäusten geschlagen/ solches beschahe nicht darumb/ daß sie böß und unfromm/ sondern weil sie Gottes Freund und liebe Diener waren. Dann kein grössere Versuchung noch Anfechtung ist/ als wann wir gar nicht angefochten/ und kein grössere Straff ist/ als wann wir nicht gestrafft werden. Also/ daß die Unglück und Widerwärtigkeiten/ so uns GOtt zuschicket/ nicht sollen für ein Straff/ sondern für ein Warnung vermerckt und angenommen werden. Ein grosser Unterschied ists zwischen der Straff GOttes und der Menschen. Dann die Menschliche Straff ist ein Schmähung und Verleumbdung/ aber die Göttliche ist nur ein Liebkosung. Wann in eines gerechten und frommen Christen Hause Rechtsfertigungen entstehen/ das Gebäu umbfält/ Zwitracht/ Uneinigkeit/ Kranckheit/ Schaden/ Unlust und Sterben erfolgen/ solches alles ist anders nichts als ein Feld-Zeichen/ welches GOTT seinen Auserwehlten anhängt/ dar-

bey man ſie kennen möge. David beklagte ſich nicht wie ein Verfolger / ſondern berühmte ſich wie ein Freund GOttes / als er ſagte: Omnes fluctus tuos induxiſti ſuper me, als wolte er ſagen: Alle Widerwärtigkeit / Kümmerniß / Trübſal / Angſt und Noth / ſo du HErr andern ſtückweiß zuſchickeſt / werden mir alle mit einander allein zu theil. Der H. Job war nicht begnügig / daß er 7000. Haupt-Vich / 3000. Camelen / 500. pahr Ochſen / 3000. Eſel / und 7. Söhn verlohren / ſondern er ſagte noch darzu: Hæc ſit mihi conſolatio, ut affligens me dolore, non parcas mihi, als wolte er ſagen: Mein gröſte Freud und Troſt iſt / wann du HErr mich nur verfolgeſt / beleidigeſt / und keineswegs verſchoneſt. Eben dieſer Meynung war auch der H. Paulus / als er ſagte: Mihi autem abſit gloriari niſi in cruce Domini noſtri Jeſu Chriſti, das iſt: Es ſey fern von mir / daß ich mich rühme / dann allein in dem Creutz unſers HErrn JEſu Chriſti. O wie herrliche und ſchöne Wort ſeyn dieſe / ſo von vielen geleſen und angehört / von wenigen aber verſtanden / und von noch viel wen gern empfunden werden? Ein groß Geheimniß iſts / daß der heilige Paulus ſeinen Ruhm und Seligkeit nicht ſchätzte im Berg Thabor / auff welchem Chriſtus ſeine Herrligkeit erzeigte / ſonder in dem Creutz / auff welchem er ſein Leben beſchloß. Der jenig ſetzet ſeinen Ruhm in das Creutz Chriſti / welcher lebt / als were er am Creutz / an welchem Chriſtus der HErr genägelt / verſpottet / zwiſchen zweyen Mördern gehangen / und durch ſeine Seiten geſtochen worden. In dieſer Zahl war auch der Prophet / als er ſagte: Bonum mihi, quia humiliaſti me, ut diſcam juſtificationes tuas, als wolte er ſagen: O HErr / wie recht haſt du bey mir gehandlet / daß du mich haſt gedemüthiget. Dann alsbald du die Hand an mich gelegt haſt / bin ich wieder zu mir ſelbſt kommen? David beklagte ſich auch über dieſes Creutz keineswegs / als er ſagte Tribulatio & anguſtia invenerunt me, quoniam mandata tua dilexi, als wolt er ſagen: HErr ich begehr keinen andern Lohn / um daß ich dir diene / als daß du mir Angſt und Noth wolleſt zuſchicken.

Ob derwegen / Hochgeborner Fürſt / ich gleichwohl kein Prophet bin / ſo ſag ich doch / daß / wofern ihr die vorerzehlte euch begegnete Widerwärtigkeiten und Unglück mit Gedult einnehmet und überſtehet / auch beynebens über eure vorige Sünd ein hertzliches Leydweſen ſchöpffen / und einen Fürſatz gewinnen werdet / euer Leben zu beſſern / ihr ohn allen Zweiffel der ewigen Seligkeit theilhafftig werden ſollet. In Bedenckung / daß die Widerwertigkeiten / Trübſal / Angſt und Noth eines Gerechten anders nichts ſeyn / als ein Weckuhr und Warnung unſers Unrechtthuns. Damit ich aber noch eygentlicher zum Ziel und auff unſer Vorhaben gelange / ſo bekenne und ſage ich ſelbſt / daß die euch zugeſtandene ſiebende und letzte Plag / nemlich / das Ableiben euerer Schnur Donna Conſtantia de Leyna euch billich leyd ſeyn / und zu Hertzen gehen ſoll / Sintemal ſie in der Jugend ein Blum / und in der Tugend ein Zierd und Kleinoth war. Aber wie deme / weil dieſes ein ſolcher Fall iſt / den wir keineswegs umbgehen / ſondern alle an den Reyen müſſen / ſo iſt je billich / daß ihr euch in dieſem / wie allem andern / mit GOttes gnädigem Willen vergleichet / und ſeine Schickungen mit Chriſtlicher Gedult und begabtem Verſtand überwindet. Unſer Leben auff dieſer Erden iſt anders nichts / als ein Fechtſchul: Aber wol deme / der unſers Herrn Heimſuchungen mit ſeiner Hülff und Rundelen verſetzen und aufſhalten kan: Alſo / daß wir gleichwol alle / und an unterſchiedlichen Kranckheiten / aber in einem Spitalkranck liegen: Aber GOtt iſt der rechte Seligmacher / der uns ohne einiges Pulsgreiffen geſund machen kan. Inmaſſen ers dann täglich erzeigt / und eben darumb ſollen wir mit Chriſtlicher Gedult und Verſtand alle zeitliche unumgängliche und unwiederbringliche Zuſtände und Fäll überwinden.

Die Heyden hatten ein Geſetz / ſo das Lydiſche Geſetz genennet ward / daß nemblich niemand einen Vatter / deme ſein Sohn geſtorben / innerhalb eines Jahrs nach ſeines Sohnes Ableiben tröſten dorffte. Dann ſie vermeinten / daß es viel zu frühe wäre / wann man ihn ſo bald und noch in friſchem ſeinem Leydweſen tröſten ſolte. Dieſe Leuth waren meines Bedünckens in dieſem Fall nicht ſo gar unrecht dran. Dann ein Neuling verwundtes bekümmertes und betrübtes Hertz kan beſſer nicht getröſtet werden / als wann man ihme hilfft ſeine Noth beklagen. Dieſes melde ich darumb / damit ihr wiſſen ſollet / daß / ob ich mich ſchon mit dieſem meinem Chriſtlichen und unſchuldigem Mitleyden etwas ſpater hinzu lende / ihr doch nicht deſto weniger verſichert ſeyn könnet / daß ich dieſen leydigen Fall gleich anfangs höchlich empfunden / und im ſelben / wie auch allen andern euren Zuſtänden /

meinen

meinen gebührenden Theil bey mir trage. Inmaſſen ich dann dieſes mein Schreiben bis dato darumb mit Fleiß eingeſtellet / damit euch inzwiſchen die Zähr ein wenig vergehen / und euer Hertz zu etwas beſſerer Ruhe gelangen möchte.

Als ein Thebaner den Philoſophum Chilonem fragen wolte / ſagte er zu ihm: Weil du ein Philoſophus biſt / warumb beweineſt du den Todt deines Sohns / da du doch ſelbſt weiſt / daß kein Artzney noch Mittel darwieder hilfft? Darauff antwortete ihm Chilo und ſprach / eben darumb weyne ich / weil kein Mittel darwieder vorhanden iſt. Weil erwegen der Todt der Donna Conſtantia kein Mittel noch Hülff mehr zuläſt / ſo halte ichs für billich / daß ihr denſelben empfindet / wie ein Menſch / und übertraget wie ein verſtändiger. Dann der Menſch bedarff viel ein tapfferers Hertz ſeine Kümmernuß zu gedulden / als ein Feind anzugreiffen. Plutarchus und Quintus Curtius können in Beſchreibung des Alexandri Magni Lebens nicht eygentlich anzeigen / was an deme jetzt vermeldtem Alexandro fürtrefflicher ſey geweſt / ſein groß Glück / oder ſein groſſe Weißheit. Dann mit ſeinem groſſen Glück überwand er alles / und mit ſeiner groſſen Weißheit gedultete er alles. Ich bin gleichwol in unabfälligem Andencken / was ich Eurer Excellentz habe in meiner Chronica für ein Meldung gethan / daß nemlich dieſelbige ſich hier vor dieſem / als ein Chriſtier zu Fonterrabia / ſo gantz tapffer und ritterlich wieder die Cron Franckreich verhalten und gebrauchen haben laſſen. Und weil dann deme alſo / iſts billich / daß ihr euch auch anitzo in dieſem unumgänglichen / unwiederbringlichen Fall / wie ein Chriſtlicher Ritter / bezeuget und verhaltet. Alsdann erzeigt ihr euch aber wie ein Chriſtlicher Ritter / wann ihr die mehrbemeldete euch gählings nach einander zugeſtandene Unfall und Kummernuß von Chriſti Hand auffnehmet / nicht auff Meynung euch gegen ihm zu beklagen / ſondern vielmehr ihme darumb zu dancken / und nicht als ein Straff / ſondern als ein Warnung.

GOtt wolle Ew. Excell. behüten / daß man nicht dasjenige von derſelben reden könne / was der Prophet Ezechiel von der Synagoga ſagt / nemlich: Du Menſchen Sohn / das Hauß Iſrael iſt mir gar zu einem Schaum worden / all ihr Ertzt / Meſſing und Zinn / Eyſen und Bley ſeynd im Ofen als zu Silberſchaum worden. Als wolte er ſagen: Ich habe die Kinder Iſrael in den Ofen der Babyloniſchen Gefängnuß geworffen / und vermeint / ſie wurden im Feuer der Betrübnuß und Angſt zu lauterm Gold und Silber werden / aber ſie ſeyn zu Zinn / Meſſing / Eyſen / und Schaum worden. Derjenige wird zum Silberſchaum / welcher in dem Ofen der Anfechtung ſich nicht allein nicht beſſert / ſondern täglich mehr und mehr ärgert. Derjenige wird zum Schaum / welcher in der Anfechtung / anſtatt des Verbeſſern / nur anfängt zu murren und ſich zu beſchwären. Und derjenige wird zum Silberſchaum / welcher auswendig heilig / zur Zeit der Verfolgung und Anfechtung aber zu einem Heuchler wird. Es wird auch derjenige zum Silberſchaum / welcher die Zeit ſeiner Heimſuchung nicht allein nicht erkennet noch ſich beſſert / ſondern täglich und ſtündlich ſich in ſeinem Unglück und Sünden hartnäckiger Weiß tieffer hinein ſtürtzet / und darin verzweiffelt: In Warheit / die Anzahl deren / ſo in ihren Anfechtungen und Nöthen zu Meſſing / Eyſen / Bley und Silberſchaum werden / iſt bey weitem viel gröſſer / als deren / ſo in lauter Gold und Silber verwandelt werden. Aber unſer HErr wolle von uns gnädiglich abwenden / daß wir nicht in die erſte Zahl deren / ſo zu Meſſing / Eyſen / Bley und Silberſchaum werden / gerathen: Dann / wann wir alles / was die Welt vermag und in ſich halt / recht beym Liecht beſchauen / ſo werden wir befinden / daß es viel beſſer iſt / wir werden von GOtt geſtrafft / als von der Welt gecheret. Dieſem allem nach rathe ich Euer Excellentz / daß ſie dieſen Unfall nicht ſo ſehr befinden / als denſelben ihr zu Nutz machen ſollen / welches alsdann geſchehen wird / wann ſie deshalben gegen GOTT dem HErrn danckbar ſeyn / und es gegen den Menſchen verbergen werden. Und oben / wie GOtt der HErr dem heiligen Job von wegen ſeiner Gedult / alles was er ihme genommen / duppelt erſtattet hat / alſo wird er auch Euer Excellentz gewißlich nicht ausſetzen / ſondern allweg darob ſeyn / damit weder Eurer Excellentz ein Tochter / noch dem Marggrafen ein Gemahl / noch der abgeleibten Donna Conſtantia die Seeligkeit / noch auch ihren Unterthanen ein Regentin / noch euren Freunden ſämbtlich ein Freundin mangeln werde / ꝛc.

Cap. XLIX. An Franciſcum de Villoa,

Tractirt von etlichen alten Epitaphien / und wie die Mohren das Königreich Spanien eingenommen und zerſtöret haben.

ICh hab euer Schreiben empfangen / und inhalts verſtanden. Was dann anlangt / daß ihr von mir begehret zu wiſſen / wie nicht allein die Zerſtörung deß Königreichs Spanien fürgangen / ſondern auch wie etliche in eurer Truhen gefundene Epitaphien zu verſtehen ſeyen: Darauff will ich eurem Verlangen / als viel mir möglich / ſtatt thun / und von den Epitaphiis den Anfang machen / von dem übrigen aber hernacher reden.

Das erſte Epitaphium.

Mihi Jupiter Belus: avus Saturnus Babylonicus: proavus Guz, Saturnus Æthiops: abavus, Saturnus Ægyptius: Atavus Cœlus Phœnix Ogyges

Ab origine ad meum avum Sol orbem ſuum circumluſtravit ſemel ac tricies centies,

Ab Avo ad Patrem ſexies & quinquageſies

A Patre ad me bis & ſexagies. Columnam templum, ſtatuam Jovi, Belo ſocero & matri Rheæ, in hoc Olympo Semiramis dedicavi.

Dieſe Schrifft hat Semiramis Königin in Aſſyrien / in eine Seul laſſen hauen / zu ehren ihres Schwähers und an ſtatt ihres Mannes Nini / inmaſſen zur ſelben Zeit der Brauch war: und bedeut wie folgt: Mein Vatter Jupiter iſt Belus genannt. Mein Anherr war Saturnus der von Babel: Mein Uhranherr war Guz Saturnus aus Ethiopia. Meines Uhranherrn Vatter war Saturnus aus Egypten / und meines Uhranherrn Groß-Vatter war Cœlus Phœnix Ogyges, Von dem Sindflut an / biß auff den Nimroth hat die Sonn ihren Lauff drey tauſend und ein hundert mahl vollbracht. Nemroth regierte 56. Jahr. Mein Vatter Belus hat regiert 62. Jahr. Und ich Semiramis hab dieſe Seul / Kirch und Bild dem Jupiter Belo meinem Schwäher / in dieſem Olympo / zu Ehren auffrichten laſſen. Zu noch beſſerer Erläuterung dieſer Antiquität / iſt zu wiſſen / daß die obgeſetzte Wort / Saturnus / Jupiter und Hercules / nicht rechte Nahmen ſeyn geweſt / wie man jetzo einen Peter / Hans oder Heinrich nennet / ſondern es waren in denſelbigen alten Zeiten / gemeine und hohe Nahmen: Allermaſſen anjetzo der Nahm eines Kayſers / Königs oder Hertzogs iſt. Die allerältiſten Könige / welche die Hauptſtädt in ihren Königreichen und Ländern lieſſen bauen / wurden Saturni genennet / ihre ältiſte Söhne nennete man Jupiter / und die ältiſtin Fräulein Juno. Ihre Vetter und Kindskinder / die ſich tapffer und wohl verhielten / nennete man Hercules. Und weil bißweilen die jenigen Fürſten / ſo den Stifftern nachgefolgt / ſich ebenmäſſig unterfiengen andere Königreiche und Länder unter ſich zu bringen / auch andere Städte und Veſtungen zu bauen / ſo wurden ſie Jupiter genennet / von dem erſten ihrem Stand hero / und von dem andern Stand hero / Hercules. Ebenmäſſig und nicht weniger / wurden dieſer Fürſten Nachkömmlinge eines theils Jupiter und andern theils Hercules genennet. Dieſes iſt nun die Urſach / warumb man in allen Hiſtorien ſo viel Joves / Saturnos und Hercules findet. Und daher wird Belus in dieſem Epitaphio oder Seulen Jupiter intitulirt / weil er deß Nemroths Sohn und Nachfolger im Königreich Aſſyrien war: Dieſer Nemroth iſt auch Saturnus von Babylonien genennet worden / weil er die Stadt Babylon gebauet. Ebenes falls iſt der Gutz / Saturnus von Ethiopia genennet worden / weil er Ethiopien zu Früchten bracht / und viel Städte darinn bauen laſſen. Und weil Cham der erſte iſt geweſt / der Egypten bewohnete / ſo iſt er Saturnus genennet worden. Dieſe Saturni wurden auch Kinder deß Himmels und der Erden genennet. Und ſo viel ſey geredt von dem erſten Epitaphio.

Das andere Epitaphium.

C. Man C. M. F. Inferno Plutoni tricorpori, clariſſimæ Proſerpinæ, tricipitique Cerbero munus mecum ferens damnatam dabo animam vitamque. Hoc me condo monumento, ne obrutis domus lapſu filiis ſex, quos P. Scipio patriis Cameritibus à Sale ex Libya incolumes reſtituerat, in deſolam orbitate ſuperſim. Vixi an. L V I, M. I, D. V. horas ſcit nemo, Vale vita.

Nauſle-

Auslegung.

Ich Caja Manlia, Caij Manlij Tochter/ bring mein Präsent mit mir/ und gieb mein Leben und verdambte Seel dem Höllischen Plutoni/ der drey Leiber hat/ und der Proserpinä/ die sein allerliebstes Weib/ wie auch dem dreyköpffigen Cerbero. Ich schliesse mich ein in diesem Grab/ damit ich nicht in der Einöd verlassen und geplagt werde/ sintemahl mir meine sechs Söhne durch Einfallung eines Hauses erbärmlich seyn erschlagen und umbkommen / als Publius Scipio der aus Libya (daselbsten sie beym Saltzbrunne pflegten zu arbeiten) wieder in ihr Vatterland zu Camerino gesetzt und gebracht hatte. Ich hab 56. Jahr einen Monat und funff Tag gelebet. Die Stunde weiß niemand. Wolhin mein Leben.

Im fall ich mich recht erinnere/ und meine Bücher mich nicht verführen/ so ist dieses Epitaphium noch zu unsern Zeiten zu Rom gefunden worden / welches ein Weib von Camerin gemacht hat/ so sich lebendig einbegraben. Dann zu denselbigen Heydnischen Zeiten war die Welt so närrisch und abgöttisch/ daß sie es für ein grosse ehr und lob hielten/ wann sie sich selbst lebendig begruben und sonst umbbrachten. Dasselbe aber thäten sie nur/ damit sie ihre Lust dadurch befriedigten/ und dem Teuffel desto besser gefallen möchten? was aber dieses für ein schändlicher und abgreißlicher Brauch gewest/ das weist das göttliche und menschliche Gesetz aus: derowegen soll ihme niemand selbst den Todt verursachen/ sintemahl Christus unser HErr der Author und der Anfänger deß Lebens ist.

Das dritte Epitaphium.

Belliporens valida natus de gente Gothorum
Hic cum sex natis Rex Athaolphe jaces.
Ausus es Hispanicas primus descendere in oras,
Quem comitabantur millia multa virûm.
Gens tua tunc natos & inividosa peremit,
Quem post amplexa est Barcina magna gemens.

Das ist:

Hie ligt der gewaltige Kriegs-Mann Athaolphus aus dem Königlichen Geschlecht der Gothen/ mit sambt seinen sechs Kindern. Er hat sich zum erstenmahl unterfangen Hispanien mit Heeres-Krafft anzugreiffen/ und ist umbbracht von seinen eignen Leuthen/ und mit grossen Klagen begraben worden/ in der mächtigen Stadt Barcellona.

Zu noch besserer Auslegung dieses Epitaphij ist zu wissen/ nach dem die Gothen (welche dann ein Barbarisch/ Septentrionalisch und ungeheures / wildes Volck war/ in Welschland eingefallen/ und dasselbige allerdings mit Feur und Schwerd verheret: (Inmassen noch heutiges Tags die Zeichen vorhanden) hat sich Athaolphus der Gothen König entschlossen/ ebener gestalt in Spanien zu verfahren/ wie er und die Seinigen in Welschland und anderer Orten mehr gehaust hätten/ als er aber zu Barcellona einlangete/ ist er zu sambt seinen sechs Kindern von den Seinigen verrätherischer weise umbbracht/ und daselbst begraben worden. So viel sey geredt von euren drey Epitaphien/ jetzt wöllen wir auch melden von dem Anfang der Zerstörung deß Königreichs Spanien / und wie die Christen dasselbige wider die Unglaubigen haben verlohren.

Zur Zeit deß Königs Roderici/ welcher ein gebohrner Goth gewest ist/ war ein Fürst in Spanien Nahmens Julianus/ ein Graf de Cepta und Herr von Consuegra. Dieser Graf hatte ein Tochter / die war überaus schön / züchtig / verständig und weiß/ Nahmens Caba. Sie war von ihrem Vatter gen Hof geschickt/ der Königin in ihrer Kammer zu dienen. Inmassen dann in Spanien der Brauch/ aber leider/ ein Ursach deß gantzen Königreichs verderbens war. Dann als der König sich in dieselbige verliebte/ sie aber ihme nicht zu willen werden wolte/ nam er ihme vor/ sie mit Gewalt zu bezwingen/ inmassen er auch thate. Als solches der Vatter der Graf erfahren/ empfand er (wie zu erachten) diese ihm und seiner Tochter erwiesene Schmach gantz hoch/ und nam ihme festiglich für/ sich über deß Königs Person zu rechen/ und ein ewige Gedächtnuß/ wegen dieser seiner Tochter erwiesene Schändung/ zu hinterlassen. Wie er derowegen seine Zeit und Gelegenheit ersehen/ erzeigte er sich/ als wolte er mit einem Kriegs-Heer/ welches ihme der König gegeben/ in Africam ziehen/ und den Mohren daselbst einen Abbruch thun/ practicirte/ und vergliche sich derowegen mit dem Muzia Auuenakoir/ deß grossen Miramamolin Vlitis Obristen in Africa heimlich dahin/ daß wann er ihn wolte mit nothürfftigem Volck versehen/ er ihme hergegen gantz Spanien wolte inhändig liefern. Muzia ließ solches an seinen Herrn den Mitamamolin gelangen/ derselbe nam diese Entbietung an/ und versahe den Grafen mit einem stattlichen

Krieg-Heer. Deß Grafen Land lag zu nechst bey der Eng Gibraltar/ daselbst hatte er viel stattliche und vornehme Freunde/ er verließ sich auffs Gluck/ setzte die Liebe seines Vatterlands/ und die schuldige Treu an seinem König hind an/ und brachte das Mohrische Kriegs-Volck in die Schiff/ und setzte Fuß in derselbigen Gegend/ da sein Land war/ schrieb alsbald seinen Freunden und Verwandten/ und erinnerte sie/ deren ihme durch den König mit Schwächung seiner Tochter zu gefugten Schande/ batte darauf/ sie wollen ihme helffen und beyspringen/ und in so gerechten Sachen keines wegs verlassen. Welches sie dann gutwillig thaten/ halffen ihme auch mit Geld und ihren eignen Personen/ also/ daß er in kurtzer Zeit dieselbige gantze Gegend in Spanien für die Mohren einnahm. Und dieses ist der erste Einfall der Mohren in Spanien/ welcher geschahe im 712. Jahre nach Christi unsers HErrn Geburth.

Als solches der arme König Rodericus erfahren/ ließ er alsbald/ und auffs beste ihme in der eil müglich war/ ein Kriegs-Heer sammlen/ schickte dasselbige unter seiner Vetter einem/ wieder die Mohren/ ward aber von demselbigen alsbald neben deß Königs Vetter in die Flucht geschlagen. In mittelst kam noch ein andere Mohrische armade in Spanien an/ die legten sich in die Städte und Vestungen so die andern Mohren bereit hätten eingenommen. Daher dann der König verursacht ward sich selbst aufzumachen/ und mit sambt seinem gantzen Adel und Macht den Mohren/ so zu Seres waren/ entgegen zu ziehen/ und ihnen ein Schlacht zu lieffern. In deren gleichwol zu beyden Theilen viel Bluts vergossen ward/ aber doch endlich das Christliche Heer geschlagen/ und der König verlohren/ auch seyther weder lebendig noch todt gefunden ist worden. Also/ daß von derselbigen Zeit an/ Spanien in die Gewalt der Mohren gerathen/ und geschahe solches auff einen Sonntag den 4. September im 714. Jahre: Dann nach dieser erlangten Victori/ nahm sie das übrige gantze platte Land in Spanien ohne feindlichen Widerstand ein/ ausgenommen Biscaja/ welches niemahlen von keinem ist gewunnen worden/ dahin sich dann die Spanischen Herren und Adel alle miteinander begaben/ und erhielten. Man schreibt gleichwol/ daß sich der König Rodericus gantz tapffer und ritterlich habe in der Schlacht verhalten/ und weil sein Leib nirgend vorhanden war/ habe man doch die Cron seine Schuh/ sein Königliches Kleyd/ und sein Leib-Pferd noch denselbigen Tag/ in einer Gruben neben dem Wasser gefunden. Ein gute Zeit hernacher ist nachfolgendes Epitaphium zu Vise/ ein Stadt in Portugal/ gefunden worden.

Des Königs Roderici Epitaphium.

Hic jacet Rodericus, ultimus Rex Gothorum. Maledictus furor impius Juliani, quia pertinax: & indignatio, quia dura. Vesanus ira, animosus indignatione, impetuosus furore, oblitus fidelitatis, immemor Religionis, contemptor divinitatis, crudelis in se, homicida in Dominum, hostis in domesticos, vastator in patriam, reus in omnes. Memoria ejus in omni ore amarcescet, & nomen in æternum putrescet.

Das ist:

Hie ligt Rodericus der letzte Gothen König/ verflucht sey das grausame und stete Wüten Juliani und sein verbitterter schwerer Zorn/ welcher unsinnig war im Wüten/ in der Rach unersätlich/ im angreiffen ungestüm/ ein vergesser seiner Treu und Glaubens/ ein verächter der GOttheit/ unbarmhertzig gegen sich selbst/ ein Mörder seines eignen Herrn/ ein Feind der Innländischen/ ein Zerstörer seines Vatterlandes/ und ein Anstiffter alles Ubels/ Leydes und Jammers. Sein Gedächtnuß werde bitter auff aller Menschen Zungen/ und sein Nahme werde verflucht in alle Ewigkeit.

Dieses ist/ was ich von diesen Epitaphiis und der Zerstörung deß Königreichs Spanien habe können anfügen. Datum ꝛc.

Cap. L. An den Hauptmann Cerizada/ darinn die Zeichen eines sterbenden Menschen angedeutet werden.

EDler und bekümmerter Herr/ ꝛc. Ich weiß nicht/ ob eure Diener Currirer seyn/ oder ob sie von euch gedrohet seyn worden/ oder ob sie daselbst verliebet seynd. Dann sie kommen in solcher Eil und Geschwindigkeit hieher/ und sie fordern die Antwort mit einer solchen Ungestümmigkeit von mir ab/ daß sie mir kaum Zeit lassen die Antwort zu schreiben. Und was mehr ist/ sie überantworten mir eure Schreiben aller naß und ausgelöscht/ also/ daß ich die Wort hin und wieder zusammen klauben/ und sie erst recht construiren muß. Weil derowegen

uer Schreiben dermassen übel tractiret/ ich auch
nit dem viertägigen Fieber behafftet bin/ so bitt ich/
hr wöllet mir nicht für übel halten/ daß ich mit der
ntwort etwas später zu länden / und desto kürtzer
ibbrechen muß. Ich hab das viertägige Fieber fast
ehen Monat lang/ und mein Leib ist dermassen ab-
enommen / schwach und zerschlagen/ daß ich kei-
e Mucken könte erschlagen/ aber ein Mucken kön-
e mich leichtlich umbbringen. Also/ daß das vier-
ägige fieber billich quartana genennet wird/ sinte-
nahl es den Leib quartirt und gleichsamb vier-
heilt.

Ihr begehret von mir zu wissen durch was Zeichen
an ungefährlich erkeñen und wissen kan/ ob ein ge-
ährlich krancker und schwacher Mensch sterben/ oder
eym Leben bleiben werde/ sintemahl euer Tochter
nietzo aller übel auff ist. In Wahrheit / Herr
Hauptmann / die Frage taugt viel besser für der
Kayserin Doctor / und für den Doctor Carhage-
a/ als für den Don Antonio de Guevara. Dann
ch hab in der Theologie und nicht in der Medicin
udiret/ Item ich bin ein Prediger/ und kein Artzt:
lber was ich/ als ein Christ davon halte/ ist/ daß
ofern GOtt will/ so bleibet eure Tochter beym Le-
en/ wils aber GOtt nicht daß sie lebe/ so stirbt sie.
Dann er ist nicht allein der jenige/ der uns das Le-
en gibt/ sondern er ist auch unser Leben. So viel
ein Theologie (und nicht der Avicenna) ausweist
nd mit bringt/ rathe ich euch/ daß ihr euer Toch-
r beichten sollet lassen und communiciren/ und sie
it dem heiligen Oel salben / auch etliche andäch-
ge Gebett für sie verrichten. Nach solchem sollet
r sie GOtt befehlen/ daß er mit ihr umbgehe/ wie
sein Göttlicher Wille ist. Weil ihr ein Christ seyt/
solt ihr nicht zweiffeln / daß GOtt allein/ und
nst niemand/ uns den Todt schickt und uns das
eben gibt. Dann die Menschen können uns gleich-
ol curiren/ siropirn/ clystirn/ die Ader schlagen/
ber das Leben können sie uns nicht erstrecken noch
ehalten. Item/ sie können uns drohen/ aber nit
dten. Ich hab viel Leuth in dieser Welt gekennt/
elche die heilige Oelung allbereit empfangen ha-
n/ und doch noch biß dato leben/ hergegen hab ich
liche gekennt/ die ihrer Kranckheit genesen / aber
och bald darauff gestorben seynd. Dasselbige aber
ehet nicht im treffen oder irren deß Artzten/ sondern
n der Ordinantz der Göttlichen Fürsichtigkeit. Der
König Ezechias war von den Medicis schon auffge-
en/ und der Sohn der Samaritan war schon gesto-
ben/ und dannoch ist der Knabe wiederumb auffer-
weckt/ und der Ezechias ist wiederumb auffkommen
und Gesund worden. Wie aber deme/ weil ich
euch allbereit habe geantwort/ als ein Christ und
Theologus / so will ich euch auch beantworten
wie ein Philosophus. Ihr sollet wissen / daß et-
liche Medici und Philosophi in ihren Büchern /
etliche sonderbahre Zeichen gesetzt haben / durch
welche man erachten (aber gar nicht erkennen)
möchte / ob ein schwache Person sterben / oder
beym Leben bleiben werde. Ich will euch etliche
derselben Zeichen fürhalten/ doch müst ihr wissen/
daß ihr euch nicht so sehr werdet versündigen/ ob ihr
schon daran glaubt/ noch viel weniger aber werdet
ihr in die Inquisition oder Ketzerey gerathen/ ob ihr
schon nicht daran glaubet. Dann wir sehen daß
viel Leute damit zutreffen / hergegen / daß
es vielen fehlt/ und wie Plinius spricht: Innu-
merabilia mortis signa, salutis securitatisque nulla
sunt: Das ist: Es sind unzehlbar viel Zeichen deß
Todes / deß Genesens aber und Sicherheit ist
keines.

Der jetztbemeldte Plinius sagt in diesen 7. Buch
am 15. Capitel/ Jam signa lethalia in furoris mor-
bo ritus. Das ist/ wann der Mensch ein wich-
tige und phrenetische Kranckheit hat/ und wann
man verspurt/ daß derselb anfängt viel zu lachen
und fröhlich zu seyn/ alsdann ists ein Zeichen/ daß
er sterben werde. Ebenmässig sagt man / wann
einer aus lauterer Melancholey kranck ist/ oder
wann ihne ein Lust ankombt/ daß er gern in der Fin-
sternus stecken will/ und gantz still und betrübt ist/
und wofern alsdann ein solcher einem andern im-
merdar beständiglich/ und ohne nachlaß in die
Augen schauet/ daß solches ein unfehlbarliches Zei-
chen sey/ daß er nicht lang leben werde. Item/
wann einer am hitzigen Fieber kranck ligt / und
wann derselbe ein starcke aber doch ungleiche Puls
hat/ das ist/ wann die Puls dann geschwind/
dann langsamb schlägt / alsdann vermeynen et-
liche/ lebe der Mensch nicht lang. Also auch/ wann
der Patient immerdar mit dem Leylach umgehet/
und dasselbige mit den Händen haltet und kratzt/
alsdann so hält man darfür/ daß er nicht lang
mehr hat zu leben. Item / wann einer lang
kranck gelegen / und daß er anfängt in die
dritte speciem febris hecticæ zu fallen/ und wo-
fern er alsdann die Augen offtermals auf und zu-

thun / auch den Mund und die Zähne hart zusammen beist / derselbe hat ebenmässig nicht lang mehr zu leben. Item / wann einer mit der gifftigen Pest / (darfur uns GOtt der Herr gnädiglich behüten wolle) behafft / und wann derselb halb wachend anfängt mit ihm selbst zu reden / alsdann halt man sein Leben für kurtz. Item / wann einer achtzig Jahr alt ist / und wann er alsdann gähling heißhungerig wird / also / daß er alle Stunden gern essen und trincken wolte / ist ein Zeichen / daß er bald sterben werde. Item / wann ein Kind gar zu geschwätzig und gar zu verständig ist / alsdann vermeint man / es werde nicht alt werden. Dieses seynd die vornehmsten Zeichen / die ich bey den Authoribus finde. Ich aber sage nochmaln / daß der Krancke wird sterben wann es Gott dem HErrn gefält / und daß er wird leben / so lang es GOtt dem HErrn gefält.

Cap. LI. Ein überaus schönes Schreiben des Kayſers Marci Aurelii / darinn zu sehen / wie man die verwittibte Frauen trösten soll / Item / wie sie sich in ihrem Witwenstandt zuverhalten.

KAyser Marcus Aurelius wünschet der hochgebornen Frauen Lavinia / weyland des hochgebornen Claudini nachgelassener Wittib / Glück / Heyl und allen nothwendigen Trost. Nach Beschaffenheit der Eygenschafften und Verdiensten deines Mannes / und nach Gelegenheit deiner Kümmernuß und Traurigkeit kan ich wol erachten / daß deine Gedancken übel zu frieden werden seyn mit meinem Unfleiß. Dann auff solche klägliche Wunden gehört ein eylende Artzney. Aber wann ich gedencke an dein adeliches Gemüth und an dein grosse Bescheidenheit / bevor aber / wann du dich erinnerst des geneigten guten Willens / den ich dir jederzeit zugetragen / alsdann verhoffe ich etlichermassen bey dir entschuldigt zu seyn. Dann ob ich schon der letzte bin dich zu trösten / so bin ich doch der erste gewest der dein Leyd hat empfunden. Gesetzt / daß die Unwissenheit ein grausamer Hencker ist der Tugenden / auch ein Anreitzer aller Laster / so sehen wir doch / daß bisweilen die Fürwitz der weysen Leuthen ein Unruhe verursacht / und die Unschuldigen betrübt. Dann die Erfahrung bringts mit / daß diejenigen / welche am allerfürwitzigsten und sorgfältigsten seyn viel zu wissen / pflegen in die höchste Gefahr zu fallen.

Wir Latiner befinden uns viel besser mit unserer Unwissenheit der Laster / weder die Griechen mit der Erkantnuß der Tugenden. Dann wann wir ein Ding nicht wissen / alsdann sichtet es uns nicht an / es zu erlangen / vielweniger schmertzt es uns / wann wirs verlieren. Dieses melde ich nur darumb / weil ich das jenige gewust und erfahren hab / welches ich nicht hab begehrt zu wissen / und habe gehöret / was ich nicht habe gern gehört / nemlich / daß die Täge und Muhseeligkeiten deines Mannes Claudini haben auffgehört / und nunmehr in dir Lavinia wiederumb anfangen.

Nicht ohne ists / daß ich das Ableiben deines Manns Claudini vor etlichen Tagen gewust / aber ich habs umbgangen und nicht wissen wollen / nicht darumb / daß ich ihne nicht gern beweinet und beklaget hätte / sondern vielmehr / damit ich dich nicht noch mehr betrübte. Dann ich hielts darfur / daß es die höchste Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit wäre / wann das jenige Weib / welches von wegen der Abwesenheit ihres Mannes auffs äusserste betrübt ist / durch meine Hand solte gar umbgebracht werden / durch die Erneuer- und Erinnerung ihres so hoch geliebten Manns Absterbens. Ein unmenschliches und unbilliches Ding wäre es / daß derjenige / von dem ich viel Gutthat empfangen / hergegen ein böse Zeitung von mir solte erfahren.

Die Carthaginenser hatten ein Gesetz / daß nur derjenige einem Vatter hat müssen verkünden den Todt seines Sohns / oder dem Weibe den Todt ihres Mannes ꝛc. welcher allbereit zum Todt verurtheilet / und ohne das hätte sterben müssen. Hierdurch gaben die Carthaginenser zu verstehen / daß derjenig / welcher einem andern verkundt / was Gestalt sein Bruder oder Blutsfreund gestorben wäre / alsbald solte umbbracht werden / oder doch zum wenigsten in ihrer Gegenwärtigkeit nicht erscheinen solte.

Wofern derowegen dieses der Carthaginenser Gesetz billich und rechtmässig war / so ist / meines Erachtens / auch nicht unbillich / daß ich dir Lavinia / die Zeitung deines Mannes nicht habe sollen zuschreiben. Damit als offt wir diejenige Person / welche uns ein betrübte und traurige Zeitung hat gebracht / mit unsern Augen ansehen und anschauen / eben so offt verneuren sich unsere Wunden. Seithero

dein

ein Mann Claudinus gestorben / hab ich kein frö-
che Stund gehabt / zumaln wann ich daran ge-
achte / wie sehr du dich darüber betruben wurdest /
ann du ein solche traurige Bottschafft erführest:
ber anjetzo empfinde ich fur meine Person ein dop-
ltes Betrubnuß und Hertzenleyd. Dann ich emp-
nde deines Manns Todt / ich empfinde die Einsam-
it / ich empfinde dein Kummernuß und grosse
raurigkeit / und ich empfinde den grossen Scha-
n / welcher dem Römischen Reich durch sein Ab-
rben erfolgen wird. Du hast verlohren einen
ugendsamen Römer / du hast verlohren einen
eisen Römer / du hast verlohren einen getreuen
ömer / du hast verlohren einen gantzen nützlichen
nd gewünschten Römer / und was mehr ist / du
ast verlorn einen solchen Römer / der niemaln
tte einen geärgert mit seinem Leben / noch beley-
igt mit seiner Zungen. Dergleichen herrliche Tu-
nden / (wie die seynd) haben wir selten an einem
Mann gesehen. Dann wann wir etlicher vermesse-
er und fromscheinender heuchlerischer Leuth Leben
olten examinirn / so würden wir ungezweifelt
ehr an ihnen finden zu tadeln / als zu loben. Weil
derwegen einen so feinen und frommen Mann
ast verlorn / ich aber an ihme einen gantz getreuen
nd lieben Freund hab verlorn / so seynd wir alle
yde schuldig einen solchen grossen Verlust zu be
einen / und um ein solche angenehme Gesellschafft
seufftzen. Solches aber soll nicht so sehr gesche-
en von wegen des Claudini / (als der nunmehr
y den Göttern die Ruhe empfindet) sondern viel-
ehr von unsertwegen / die wir allhie in so viel
Ruhseeligkeit der Welt bleiben. Dann die To-
en ruhen in einem sichern Port / aber wir Lebendi-
n schiffen auff einem sehr gefährlichen Meer. O
u mein betrübtes Hertz ich muß sehen / daß du zwi-
hen dem Stämpffel und dem Mörsel steckst. Das
t / daß du verlassen bist von den Frommen / und
mbgeben mit Bösen. Und eben dieser Ursach hal-
n gedenck ich offt bey mir selbst / was ich zum ersten
ll beweinen / entweder die Bösen / welche noch le-
n / oder aber die Frommen / welche gestorben
yn. Ein grosser Schmertzen ists / daß wir die
rommen und tugendsamen Menschen sterben se-
n: Aber noch viel ein grösserer Schmertzen ists /
aß wir sehen und dulden müssen / daß wir bösen
nd lasterhafftigen Menschen so lang leben. Dann
ie Plato sagt) daß die Götter die Frommen hin-
hmen / welche ihnen dienten / und daß sie den
Unfrommen das Leben erstrecken / welche sich ver-
mehrten / solches ist ein tiefer casus, daß wir ihn
täglich beweinen / und doch seine Geheimnuß nicht
können erreichen.

Sagt mir Lavinia / weist du auch anjetzo / wie
guter Conversation da seyn die Götter / zu denen
wir gehen / wann wir sterben? Weist du auch wie
übel daß die Menschen gesinnet seyn / mit denen wir
umbgehen / wann wir leben? Du solt wissen / daß
die Menschen gleichwol zum sterben geboren werdē /
aber die Frommen sterben / auff daß sie leben / (dañ
ob schon ein Frommer stirbt / so lebt er dannoch /
aber die Unfrommen und Bösen sterben / ob sie
schon leben. In Warheit / dieses rede ich nicht aus
falschem Muth / sondern / wann ich bedencke / was
die Frommen bey den Göttern fur Ruhe empfinden /
und wann ich hergegen bedencke was wir in diesem
Leben fur Muhe und Arbeit haben einzunehmen /
alsdann darff ich keücklich sagen / daß die Abgestor-
benen ein grössers Mitleyden mit uns tragen / umb
daß wir leben / als wir einen Schmertzen empfin-
den über ihren Todt. Ob schon der Todt der Men-
schen beschaffen ware / wie der Todt der unvernünff-
tigen Thier / daß nemblich keine höllische Hund wa-
ren / von denen die Bösen gemartert würden / noch
daß keine Götter waren / von denen die Frommen
ergetzet wurden / so hatten wir doch Ursach / uns
selbst zu trösten / von wegen des Ablebens unserer
lieben Freund / nur damit sie aus so vielen Trüb-
seeligkeiten und Jammer erlöset werden: Die
Freud / welche ein Pilot empfängt / wann er den
sichern Port erreicht hat / die Glori / welche ein
Hauptmann empfindet / wann er den Sieg hat er-
langet / die Ruhe / welche ein Wandersmann emp-
findet / wann er sein Tag-Reiß hat verrichtet / und
das Wolgefallen / welches ein Künstler empfindet /
wann er seine Arbeit glücklich vollendet hat: Eben
dasselbige alles empfinden die Abgestorbene / wann
sie von den Mühseeligkeiten in dieser Welt erlediget
werden. Also / daß sich nur diejenigen können für
glückselig schatzen / welche von dieser Welt abschey-
den / wann sie seyn in der Gnaden der Götter / und
nicht in dem Ungunst der Menschen. Dann wer
auff diese Weiß stirbt / dessen Seel nehmen die Göt-
ter zu sich / und die Menschen erhalten sein Ehr.
Dann welcher Mensch die Götter nicht zu Freund /
und die Menschen zu Feind hat / der isset das
Brod des Schmertzens / und trincket das Blut
des Trübsals.

Woſern die Menſchen zu dem End geboren würden / damit ſie ewig leben ſolten / alsdann wäre es gantz billich / daß wir ihr Ableiben beweinten: Aber weil ſie nur darumb geboren werden / damit ſie ſterben / und damit ſie nach ſolchem ihrem Abſterben widerumb leben / ſo ſage ich / daß man nicht die jenige ſoll beweinen / welche bald ſterben / ſondern vielmehr die / welche lang leben. Ich bin verſichert / daß Claudinus dein Mann / wann er ſich deſſen erinnert / was er auff dieſer Welt hat erlitten / und wann er hergegen ſiehet / was er daſelbſten in jener Welt für ein Ruhe empfind / ungern widerumb auff die Welt begehre zu kommen / ob ſchon die Götter ihme verhieſſen und vergwiſten / daß er Römiſcher Kayſer ſeyn ſolte. Dann wann er wider in die Welt kame / ſo müſte er doch einmal ſterben / aber weil er anjetzo bey den Göttern iſt / ſo verhofft er immerdar und ewiglich zu leben. Ich bitte dich gantz freundlich / Lavinia / du wolleſt die Himmel nicht durchbrechen / mit ſo vielen Seufftzen du wolleſt die Erd nicht begieſſen mit ſo vielen klaglichen Zähren / dann du weiſt ſelbſt / daß Claudinus dein Mann anjetzo an einem ſolchen Orth iſt / da kein Traurigkeit / ſondern nur lauter Freud vorhanden / da er kein Kummernuß / ſondern Ruhe empfindet / da er nicht weint / ſondern lachet / da er nicht ſeufftzet / ſondern ſinget / da er kein Leyd / ſondern Luſt verſpürt / da er den Todt nicht förchtet / ſondern das Leben ewig hat. Weil dann deme alſo / ſo iſt je billich / daß ein Wittib ihr Hertzleyd lindere mit den Gedancken / daß ihr Mann keinen Schmertzen mehr empfindet.

Ich gedencke offt bey mir ſelbſt / was doch die Witwen thun ſollen / wann ſie ſich in dergleichen Betrübnuß befinden / damit ihr Schmertz / Trübſal und Kummernuß möge gelindert werden. Und ich finde kein beſſers Mittel darwider / als daß ſie nicht gedencken ſollen auff die gute Geſellſchafft / die ſie verlohren haben / viel weniger ſollen ſie gedencken auff die betrübte Einſamkeit / darinn ſie ſtecken / noch viel weniger ſollen ſie gedencken auff die jenige Ding / welche ihnen in dieſer Welt etwa ein Freud gemacht haben / ſondern mein treuhertziger Rath iſt / daß ſie gedencken ſollen auff die Ruhe / die ſie ebenmäſſig kunfftiger Zeit verhoffen zu erlangen. Dann ein rechte Wittib ſoll gleichwol ihr Converſation und Gemeinſchafft haben mit den Lebendigen / aber ihre endliche Verlangen ſollen ſeyn bey den Todten. Woſern du derwegen bis dato ein Verlangen haſt gehabt / daß ein Mann möchte widerumb zu dir in dein Hauß kommen / ſo erfreut dich anjetzo / daß er deiner mit Verlangen erwartet in ſeinem Hauſe / in welchem du ohne allen Zweiffel von den Göttern beſſer wirſt tractirt werden / weder er allhie iſt tractirt worden von den Menſchen: Dann wir Menſchen allhie auff Erden wiſſen nicht / was die Glory iſt / und dort in jener Welt wiſſen ſie nicht / was Marter iſt.

Dein Vatter Licinius und Poſthumius haben mir geſagt / daß du dermaſſen traurig und werckſch biſt / daß du gar keinen Troſt wilſt annehmen. In dieſem Fall aber vermeine ich / daß du dich nicht dergeſtalt ſolteſt kümmern / ſampt hätteſt du ihn für dein Perſon allein verlohren / ſondern weil alleſamt ſeiner haben genoſſen in ſeinem Leben / ſo ſeynd wir auch ſchuldig ihne ſammentlich zu beweinen nach ſeinem Todt. Die betrubte Gemüther können kein gröſſers Hertzleyd empfinden / als wann ſie ſehen / daß andere Leuth ſich freuen über ihr Unglück. Hergegen kan einem betrübten Hertzen kein gröſſere Troſt widerfahren / als wann es daran gedenckt / daß andere Leut einen Theil haben an ſeiner Betrübnuß. Wann ich betrübt / traurig und bekümmert bin / alsdann iſt mirs ein groſſer Troſt / wann ich einen Menſchen bey mir hab / der mich lieb hat / und daß mein Hertz mir ſagt / daß er eben das jenige empfindet / was ich empfinde. Alſo / daß alles das jenige / was er mit ſeinen Augen beweint / und alles was er von meinem Schmertzen empfindet / und alles was er disfals auff ſich nimmet / mir meinen Schmertzen lindert und gering machet.

Die Hiſtorien melden / daß Kayſer Octavius an der Thonau etliche Völcker habe gefunden / die hatten einen ſolchen Gebrauch / daß dergleichen niemaln weder geſehen noch gehört iſt worden. Dann zween Freund fügten ſich zuſammen / giengen mit einander in die Kirchen vor den Altar / und daſelbſt verſtrickte / und verbandte ſich ein Freund mit dem andern / dermaſſen / daß ſie ihr Hertz zuſammen verehelichten / allermaſſen der Mann und Weib ihre Leib pflegen zuſammen verehlichen. Und auff dieſe Weiß ſchwuren und verlobten ſie einander bey den Göttern / daß ſie niemaln wolten weinen / noch ſie bekummern umb ein Ding / welches ihre Perſon anbelangte / ſondern daß der ein Freund ſchuldig ſeyn ſolte / des andern zugeſtandenes Unglück oder Unfall eben ſo ſtarck und hefftig zu beweinen und abzuwenden / als wanns ihn ſelbſt angieng und ihm

ge-

geschehen wäre. O glückselige Zeit / O glückselige Leut / O ein löbliches Volck war dieses / zu deren die Menschen dermassen ohne falsch / und die Freund einander dermassen treu waren / daß sie ihre eygene Menschen dermassen ohne falsch / und die Freund einander dermassen treu waren / daß sie ihre eygene Mühe und Arbeit vergassen / und frembder Leuth Unglück beweinten ? O Rom ohne Rom ? O Welt ohne Welt ? O Leben ohne Leben ? O Sorg ohne Sorg ? Wo bist du anjetzo ? Fürwar unsere Eingewayd seynd dermassen ausgewaynet und ausgelärt vom guten / und unsere Hertzen seynd dermassen besessen und gefangen mit Boßheit / daß die Menschen nunmehr vergessen haben / nicht daß Menschen seyn / sondern vielmehr / daß sie in unvernünfftige Thier verkehrt seyn. Ja was mehr ist / jener bemühet sich / damit er mich tödte / Er stirbt / damit er mich umbdringe / Er weint / umb daß er mich siehet lachen / Er lachet / umb daß er mich siehet weinen / er begehrt / daß ich nicht auffstehe / er bekümmert sich / umb daß ich nicht falle / und schließlich / wir verderben einander ohne einigen unsern Nutz / und wir freuen uns vergebens / wenn wir einander mögen verderben. Glaub mir Lavinia / wofern das Mittel dich zutrösten / so wol in meiner Hand stünde / als dein Schmertzen in meinem ist / daß mich nicht so sehr wird anfechten dein Trubsal / noch dich so sehr bekümmern wurde die Einsamkeit deines Manns / aber leyder ich beind so viel / daß ich gleichwol das Hertz hab solches zu empfinden / aber nicht die Macht dasselbige abzustellen.

Der Kayser erstreckt dieses Schreiben und rathet den verwittibten Frauen / daß sie ihren Willen vergleichen sollen mit dem Willen der Götter / und daß sie fein erbar seyn sollen.

WEil derowegen mein Verlangen mit gelegenen Mitteln dir zu helffen nicht können zusammen stimmen (dann unmüglich ists / daß wir mit den Todten reden / viel weniger / daß wir sie widerumb auffwecken können) so weiß ich dir je keinen bessern Rath zu geben / als daß wir diesen unumbgänglichen Fall den Göttern heimbstellen / dann dieselbige wissen besser / was sie uns sollen geben / als wir / was wir sollen erwählen. O Lavinia ich bitte dich / ich ermahne dich / ich rathe dir / und von Hertzen begehr ich von dir / daß du wollest zu frieden seyn mit deme / was die Götter haben gethan / vergleich deinen Willen mit dem Willen der Götter / und begehre mehrers nicht dann die Götter begehren. Dann sie allein wissen alles / und was sie wissen / darinn irren sie nicht / dann sie haben deinem Mann das Leben so kurtz abgebrochen / dir aber / seinem Weibe / haben sie das Leben noch ein Zeitlang erstreckt. Weil derowegen die Götter dermassen weiß und mächtig seynd / wer ist derjenige / der sich unterstehen darff / ein Richter zu seyn über ihre tieffe Geheimnussen ? Die Götter wissen gar wol / wer ihnen dienet / und wer sie erzürnet / wer sie lieb hat / und wer sie hasset / wer sie liebet / und wer sie lästert / wer danckbar / und wer undanckbar ist. Ja was mehr ist / die Götter werden offtermals besser von denen bedient / welche im Grab liegen / als welche in den Kirchen zu Rom betten. Wilt du aber je mit den Göttern Rechenschafft halten / so gedenck zuvor / daß sie dir haben Kinder verlassen / mit denen du dich zu trösten / sie haben dir Geld und Gut verlassen / mit welchem du dich vor der schnöden Armuth befreyen kanst / sie haben dir Freunde verlassen / die dir helffen und rathen / sie haben dir Bluts-Freunde verlassen / die dich ehren / sie haben dir einen guten Namen verlassen / der dir rühmlich ist / sie haben dir Gesundheit verlassen / mit deren du dich behelffen kanst / und was soll ich viel sagen / wenig ist das jenige / was die Götter uns nehmen / gegen deme / was sie uns geben.

Auff ein besondere Weiß müssen wir uns verhalten gegen den Menschen / und auff ein andere Weiß müssen wir uns verhalten gegen den Göttern. Dann den Menschen müssen wir unterweilen ein freundlichs Angesicht erzeigen / zur Anzeige der Demuth / aber vor den Göttern müssen wir auff unsere Angesicht fallen / wöllen wir anderst ihr Gnade haben. Dann die Götter lassen sich viel ehender versöhnen durch Demuth / weder durch stattliche Opffer. Weil derwegen du Lavinia / anjetzo ein Wittfrau und ein weise Frau bist / so bitte die Götter / daß sie deine Kinder wöllen behüten / daß sie dein Ehr beschützen / daß sie dir deine Freund nicht wöllen nehmen / daß sie dir dein Gut nicht wöllen lassen zertrennen / daß sie dir deine Gesundheit wöllen verlängern / und vor allen Dingen / daß sie dich wöllen in ihrer Gnad erhalten. Dann du wirst in deinen Lebzeiten nicht so viel verlieren noch gewinnen können / als viel dir die

Göt-

Götter nehmen können in einer Stund. O daß die verwittibte Weiber wüßten/ wie wenig sie gewinnen mit den Mannern/ und wie viel sie verliehren an den Göttern/ wann sie die Gedult in ihren Widerwertigkeiten beyseits setzen? Dann durch ihre grosse Ungedult bewogen sie offtermahls die Götter zum Zorn. Die tagliche Erfahrung gibts/ daß etliche Kranckheiten seyn/ welche nicht geheilt werden mit den Worten/ die man zu uns redet/ sondern mit den Kräutern/ die man darauff legt. Das Gegenspiel finden wir bey andern Kranckheiten/ welche curiert werden durch Wort/ ohne Anwendung der Artzney. Diese Gleichnuß führe ich nur darumb ein/ damit männiglich wisse/ daß die sehr betrübte und bekummerte Gemuther sich unterweilen besser trösten lassen mit einer eintzigen Gutthat/ die man erweist ihren Personen/ weder mit vielen Worten/ die man ihnen redet ins Ohr? Hergegen erfreuet sich offt einer mehr mit einem eintzigen Wort seines Freunds/ weder mit allen seinen Dienstbarkeiten. In Warheit/ ich befind in allen beyden Sachen grossen Mangel bey mir. Dann wann ich ansehe dein Hochheit/ und hergegen meinen schlechten Verstand/ so befind ich/ daß ich dermassen ungeschickt bin/ daß ich dich mit keiner Weißheit kan trösten/ noch auff einige Weiß dir zu Hülff kommen: Aber wie dem/ so unterlasse ich doch nicht/ deinen Schmertzen zu empfinden/ wofern es anderst damit außgericht ist. Ich will gleichwohl nicht das jenige bezahlen mit Papier und Dinten/ was ich leisten kan mit meiner Persohn. Dann welcher Mensch die Macht hat jemand zu trösten mit den Wercken/ und es aber nur verrichtet mit Worten/ derselb zeigt an/ daß er vor Zeiten ein falscher Freund gewest ist/ und daß er künfftiger Zeit für keinen treuen Freund gehalten werden soll.

Ich will bey dir Lavinia nicht das jenige thun/ was etliche Römer bey den Wittfrauen pflegten zu thun/ indeme sie nemlich/ nach Absterben deß Manns die Wittiben besuchen/ ihnen Brieff zuschreiben/ sich gegen ihnen erbieten/ sie Trösten/ mit ihnen Weinen/ aber wann über etlich Tag hernacher die betrübte Wittib ein wenig Beystand und Hülff bedarff vor der Obrigkeit/ alsdann stellen sie sich gegen ihr/ als wann sie ihren Mann niemaln kent/ noch mit ihm Kundtschafft gehabt hätten. Die Ehr und das gute Gerücht der Witfrauen ist zwar zart. Dann an ihrer Ehr oder Unehr bestehet das Gerucht ihrer Personen/ die Ehr ihrer gantzen Freundschafft/ Glauben und Vertrauen ihrer Kinder/ und die Gedächtnuß der Abgestorbenen. Und dieser Ursach halben ist rathsam/ daß die weise Männer mit den Wittiben wenig reden/ aber ihnen viel dienen. Dann was hilfft's den betrübten Wittiben/ obschon ihre Kisten erfullt seyn mit freundlichen Erbietungs-Schreiben/ wann hergegen ihre Ohren Sauen von lauter Schmeichelworten. Wofern du derowegen mich biß dato hast gehalten für einen Nachbarn/ und für einen Vetter deines Manns/ so bitte ich dich/ du wollest mich hinfuran halten für deinen Mann in der Lieb/ für einen Vatter im Rathgeben/ für einen Bruder im Dienen/ für einen Advocaten in Rechts Sachen. Und dieses alles will ich nicht mit blossen Worten/ sondern mit den ersprießlichen Wercken erzeigen und darthun: Also/ daß du mit Warheit kecklich sagen darffst/ daß du das jenige/ was du bey vielen hast verlohren/ beym Marco Aurelio allein hast gefunden. Ich weiß gar wohl/ daß/ wann das Hertz überhäufft ist mit Betrübnuß/ alsdann die Gedancken sich verwirren/ das Gedächtnuß abnimbt/ das Fleisch zittert/ der Verstandt sich verändert/ und die Vernunfft sich verkreucht: Und weil derwegen die Betrübnuß und Kümmernuß bey dir in deinem Hause seynd eingezogen/ so sollen die Götter mich viel ehender verlassen: ehe ich dich verlasse/ und die Götter sollen eher meiner vergessen/ ehe ich deiner vergiß. Dann gleich wie Claudinus biß in seinen Todt ist der Meinung gewest/ eben also wird Marcus Aurelius/ als lang er lebt/ der deinig seyn. Dann ich hab dich dermassen lieb/ und du hast ein so grosses Vertrauen zu mir gesetzt/ daß du Lavinia hinfuran mit mir schaffen und gebieten magst/ wie mit deinem eignen Knecht/ hergegen sey mir erlaubt/ dich zu bitten und zu warnen/ als viel dein Ehr und Person anlangt/ dann die Wittfrauen seind offt viel nothdürfftiger eines guten Raths/ als einer mittelmäßigen Hülff.

Ich bitte dich/ du wollest die seltzame Gebräuch der Römischen Witfrauen von dir ablegen/ welche ihr Thor versperren/ ihre Schleyer zerreissen/ ihre Kleider abschneiden/ barfuß gehen/ ihre Angesichter anstreichen/ allein essen/ bey den Gräbern Weinen/ ihr Dienerin bescheren lassen/ das Wasser von den Rinnen sammlen/ deß Nachts auff den Creutz-Wegen gehen/ die Nägel mit den Zähnen abbeissen/ Eycheln auff die Begräbnuß stecken/ die Kehl mit Bocks-Bluth schmieren/ und andere dergleichen

Eytele

Eitelkeiten treiben/ die den ehrlichen Weibern nicht allein nicht gebühren zu üben/ sondern auch nicht zu wissen. Dann wann sich die Weiber in ihren Trübsaalen auf solche weiß so wercklich erzeigen/ als dann plagen und martern sie sich nur selbst / sie beydigen ihre Freunde/ sie erzürnen die Götter/ sie nehmen den Ihrigen das Hertz/ und dannoch helfen sie den Abgestorbenen so viel als nichts / und geben Ursach spöttlich von ihnen zu reden. Wann die Wittfrauen mir wolten folgen/ solten sie an demselben Tag/ wann ihre Männer sterben/ solche Kleider anlegen/ dergleichen sie die übrige Zeit ihres Lebens an ihrem Leib tragen wolten. Dann was hilffts daß ein Wittfrau sich ein gantzen Monat lang in ihrem Hause gefänglich einspert/ wann sie hergegen das gantze Jahr allenthalben in allen Gassen herumb stürtzet? Was hilffts/ daß sie sich nur etlich Tag vor ihren Freunden und verwandten verbirget/ wañ sie hernacher die förderste ist auf allen Märckten und Schauspielen? Was hilffts/ daß die Wittfrauen zu Anfang ihres Wittibstands ihren Leib übel tractiren/ wann sie sich hernacher besser anstreichen als vor nie und wann sie schöner seyn wollen/ weder die verehelichte Frauen? Was hilffts/ daß die Wittfrauen ihre Thor etliche Tag lang versperret halten/ wann ihre Häuser hernacher mehr besucht werden/ weder zuvor? Was hilffts/ daß die Wittfrauen tapffer weinen umb ihre Männer/ wañ sie hernacher bey ihrer Kurtzweil desto kräfftiger lachen? Ja was soll ich viel mehr sagen/ es hilff in Wahrheit wenig / daß ein Wittfrau ein groß ausbrendiges Hertzen-Leyd erzeige umb ihren verstorbenen Mann/ wann sie ihr allbereit heimlich einen andern hat auserwehlt in ihrem Hertzen. Dann man kennet ein ehrliche Wittfrau gar bald an ihren Gebärden und Kleidern / die sie anbehält.

Damit du aber Livinia/ nicht etwan vermeinest/ daß ich dißfals aus einem holen Hafen rede/ so will ich dir ein Geschicht erzehlen/ die sich zu Rom hat begeben. Es ist ein gantz edles Weib zu Rom gewest / Nahmens Flavia/ deß edlen Marci Marcelli Haußfrau. Als dieses Weib sahe ihren Mann in der Erden bestatten/ fieng sie an aus lauter Hertzleyd in ihr Angesicht zu kratzen/ ihre Haar aus zurupffen / ihre Kleider zu zerreissen/ und auff die Erd in Ohnkrafft zu fallen. Derowegen giengen zween Raths-Herrn hinzu / und hielten sie mit beyden Armen/ damit sie ihr selbst nicht so wehe thäte; Aber Cneus Fulvius Censorinus sprach zu ihnen: Last ihr die Händ/ dann sie will heut für alle Weiber büssen. Ich weiß gleichwol nicht ob dieser Cneus Fulvius ein Wahrsager ist gewest oder nicht/ aber das weiß ich wohl/ daß er gantz war geredt hat. Dann es hat sich befunden/ daß ehe und bevor man die Bein ihres Manns verbrennt hatte/ sie schon im Werck war/ mit einem andern Mann ein Heurath zu treffen. Ja was mehr ist/ dem einen Raths-Herrn der sie beym arm geführt hatte/ gab sie damahls den Handstreich der Verehlichung. Dieser Fall war dermassen scheußlich/ daß er nicht allein die anwesende Römische Frauen schamroth machte/ sondern auch verursacht hat/ daß man biß dato an keiner Wittfrauen ein Glauben mehr haben will. Dieses/ Frau Lavinia / rede ich nicht auff Meynung daß du eben dergleichen thun werdest/ dann du solt mir zu trauen/ daß ich dergleichen Gedancken deiner Person halben gar nicht hab / so wäre es auch dem Ansehen einer Römischen Matron gar ungemäß. Dann du würdest dich versündigen/ und ich würde mich von deinetwegen schämen. In viel Weg befilch ich dir die Erbarkeit/ die ein Römische Matron an ihr zu haben schuldig ist. Ich befilch dir auch die Eingezogenheit/ die einer solcher Edlen Frauen wohl anstehet. Dann weil dich die Abwesenheit bekümmert deß Verstorbenen/ so soll dich trösten das Ansehen / welches du hast bey den Lebendigen. Ich begehre für das mahl mehrers nicht von dir/ als allein / daß dein Gerücht also beschaffen sey unter den Gegenwärtigen/ und daß also von dir reden die Abwesenden/ damit du den Bösen ein Biß ins Maul legest zu schweigen/ den Frommen aber Sporen anlegest dir zu dienen. Dann ein Wittfrau/ die ein bösen Nahmen hat/ soll billich lebendig begraben werden.

Sonsten weiß ich dir nichts zu schreiben: Dann den Brieffen muß man keine subtile Sachen vertrauen. Zu dem ist dein Hertz noch zur Zeit nit darnach beschaffen/ daß man ihm vil neue Zeitungen soll zu schreiben. Ich hab die Sachen bey Rath dahin gericht/ daß dir eben das Amyt und die Besoldung/ die dein Mann gehabt hat/ auf deinen Sohn ist verwendet worden. Dann der gantz Rath hat gesagt/ daß obschon Claudinus dein Mann kein Burger wäre gewest zu Rom/ du doch dieses und ein

mehrers wohl würdig seyest/ von wegen deiner Tugenden und guten Nahmens. Hiemit schick ich dir 2000. Sextertios in bahrem Geld / dann ich kan wol erachten/ daß du derselbigen nothdurfftig bist/ sowohl zu Ablegung deiner Schulden. Dann offtermahls finden die Weiber nach Absterben ihrer Männer mehr Rechts-Händel auszuführen / als Baar Geld in der Truhen.

Cap. LII. Ein schönes Tractätlein von Erfindung der Galeren und Kunst der Seefahrt / auch was man für Mühe und Arbeit auf dem Meer ausstehen muß.

DJe Philosophi Minus / Polydorus / Azuarius/ und Pericles seyn unterschiedlicher Meynung gewest/ in welchem Stand das Glück sich am gefährlichsten erzeige. Polydorus hielte darfür/ daß sich das Glück in keiner Sachen wanckelmuthiger und untreuer erzeige/ als in der Ehe/ dann es sey kein Ehe in welcher nicht der ein oder der andere Theil betrogen oder angesetzt wird/ in deme nemlich/ entweder das Weib närrisch und liederlich / oder ein Stürtzerin/ oder den Freunden unannehmlich ist/ oder daß das Heurat-Gut ungewiß/ oder der Ungelegenheit sonsten viel seyen. Azuarius vermeinte/ daß das Glück seine Unbeständigkeit nirgends mehrers erzeigte / als im Kriegs-Wesen. Dann er hielt dafür / daß es gleichwol in der Macht der Menschen stehe/ die Schlacht zu liefferen/ aber das Glück bescheere die Victori und Obsigung. Pericles sagte daß das Glück in keiner Sachen seine Tück mehrers erweise/ als an den hohen Officierern und Beamten bey Hof/ dann es erhebt dieselbige langsam und in viel Jahren hoch/ und werffe sie Gähling und in einem Augenblick herunter. Mimus aber sagte/ daß das Glück in keiner andern Sachen alles thue/ was ihm gefällt/ und weniger halte/ was es verheist/ als auff dem Meer/ und auff der Seefahrt. Dann daselbst helffe kein Gut/ es flecke kein Weißheit/ noch gelte einiges Ansehen der Person/ sondern wann es dem Glück im Sinn kombt / so führe es ein kleines Nennschiffel übers Meer sicher/ und lasse ein schönes grosses Last-Schiff mitten im Port oder Haven untergehen.

Dieses alles auff mein Vorhaben zu bringen/ sag ich/ daß unter diesen jetzt erwehlten vier Zuständen/ die zwey vor Ew. Excellentz Thür anklopffen/ nemlich die grosse Gnad und Huld/ die ihr beym Kayser habt/ und das öffters hin und wieder reisen übers Meer. Wer einem andern sein Ehr/ und sein Leben dem Meer vertraut/ derselb handelt nicht allein gefährlich/ sondern auch vermessentlich. Ihr habt/ meines erachtens/ gnug zu schaffen / wöllet ihr euch anderst für dem tückischen Glück hüten / also/ daß es unvonnöthen wäre/ daß ihr euch den ungestümmen Wellen deß Meers so liederlich ergebet. Der Philosophus Publianus pflegte zu sagen/ Improbe Neptunum accusat, qui iterum naufragium facit. Als wolte er sprechen: Der jenig beschwert sich unbillicher weiß übers Meer/ welcher sich zum andern mahl darauff begiebt. Weil derowegen keinem erlaubt ist / sich übers Meer zu beschweren / der zweymahl darauff kommen ist/ mit was Fügen wöllet dann ihr euch beklagen/ wann euch etwa ein Unglück begegnete/ sintemahl ihr nicht allein zwey/ sondern wohl sechs mahl das Meer passirt habt.

Verlast euch nicht darauff/ ob ihr schon immerdar eine gute Galeren/ einen guten Hauptmann/ und einen erfahrnen Piloten habt / auch mit viel Dienern versehen seyd/ und in wetterlicher Zeit abfahret. Dann solches alles soll euch das Meer nur verdächtiger und argwöhnlicher machen. Dann das Glück erzeigt sich gegen niemand grausamer / als gegen denen/ welchen es viel Jahr lang hofft und versichert hat. Lucius Seneca schrieb seiner Mutter nachfolgende Wort zu: Mein Mutter Albina/ ich habe den Worten deß Glücks niemahls traut unangesehen wir unterweilen ein Frieden und Stillstand mit einander getroffen. Das Glück wolte mich gern überreden/ daß es mir alles das jenige/ was es mir zu schickte/ freywillig schenckte/ aber ich wolt es nicht glauben / sondern hielte es für ein geliehen Gut. Und wann es sein Gut wieder von mir begehrte / so stellte ichs ihme ohn allen Widerwillen zu. Also/ daß ob schon das Glück mir das Gut wiederumb aus der Truhen nam/ es mir dasselbige nicht aus dem Hertzen herraus zohe. Eben der jenig/ der diese Wort geredt hat/ war von Cordova bürtig/ nicht weit von einer Stadt Ubeda. Und was mehr ist / er war in eben so grossem Ansehen zu Rom/ als ihr anjetzo seyd in Hispanien/ aber nach Umbgang 40. Jahren / acht ihme daß Glück einen Stos/ daß er in einem Tag sein Gut zu sambt dem Leben verlohr. Glaubet mir

und

nd zweiffelt nicht/ daß in diesem Leben/ nichts sicheers ist/ als daß alle Ding in demselben unsicher eyn.

Als Kayser Titus auf ein Zeit über der Mahlzeit frölich war/ schlug er unversehens mit der Faust uf den Tisch/ thäte einen tieffen und schmertzlichen Seufftzer/ und wie man ihn fragte/ warumb er so chmertzlich seuffze/ gab er zur Antwort: Ich kan nicht genug weinen / als offt ich mich erinnere / aß ich dem Willen und Wohlgefallen deß Glücks ab mein Ehr/ mein Gut/ und mein Leben vertraut nd heimgesetzt. In Wahrheit/ diese Wort solten on den grossen Herren und Potentaten billich beracht und wohl in acht genommen werden. Dann ann ich dörffte/ so wolt ich gern sagen / daß es iel rühmlich- und sicherer ist die grosse Reichthum/ ohe Aempter/ und grosse Gnaden auszuschlagen nd zu verweigern / als anzunehmen. Dann sie u erlangen ist ein Glück: aber sie verachten/ ist in Großmuth und Hoheit. Daß ich euch rathen olte/ dem Kayser nicht zu folgen/ solches wäre ein Indedachtsamkeit / und euch zu rathen / daß ihr icht wiederumb soltet in Welschland kehren / solhes wäre von mir ein Vermessenheit/ aber was ich uch rathen darff / ist daß ihr euch befleissetnicht mehrers dem Kayser/ als GOtt zu dienen/ und daß hr mehrers der Billichkeit als der Sinnlichkeit nachgehet. Diesen Rath gib ich euch zwar nit vergebens/ och aus unbedachtem Muth. Dann der gröst Schaen und Unordnung/ so bey Hof fürgehet/ ist/ daß ein Nation auff die andere/ daß ein Volck auff das aner / die eine Sinnlichkeit nach der andern/ aber icht die eine Billichkeit und gute Ordnung nach er andern gebet. Allweil man aber den Fürsten oll Wort geben nach dem Gewicht/ und den höhern Beampten nach der Ellen / so will ich diese Vored beschliessen/ und euch allein erinnern/ daß ihr uch nicht offt wollet auff die Galeren begeben/ vielweniger auff das Glück verlassen. Dann diee zwey Ding seynd besser von weitem anzuschauen/ ls nahe darbey darvon zu conversiren. Ich habe euch vor die ein ein Büchel verehret/ welches ich ie Institutionem Aulicam oder Unterricht deß Hofebens intitulirt/ damit ihr euch dasselbige Büchel önnet zu nutz machen auff dem Land/ anjetzo aber schicke ich euch einanders Tractätlein/ welches hr brauchen könnet auf dem Meer. Damit also hr an dem einen ein Kurtzweil / an dem andern aber ein Nutz haben möget. Ob schon ich für mein Person wenig gelte/ wenig hab/ und wenig vermag/ und diese mein Arbeit wenig werth ist/ so ist doch mein Intention und Meynung mit deren ichs euch schicke/ desto besser. Dann ihr sollet mir gäntzlich zutrauen / daß niemand bey Hof ist/ der euch die Gnad deß Kayserς besser gönne/ als ich/ und daß ihr möget seelig werden. Datum Valladolid den 25. Junii Anno 1539.

Argumentum dieses Tractätleins.

GOTT gebe dem das Leben der Galeren/ der es thut begehren. Dieses ist gleichwol ein altes Sprichwort/ so von vielen gebraucht/ aber noch von viel mehreren beweint wird. Plutarchus Cheronensis schreibt/ daß er mehr glauben gibt den Sprich-Wörtern der armen alten Weiber/ weder viel hoch spitzfindigen Sophisten. Die jene sagen nichts anders/ als was sie selbst haben erfahren/ diese aber schreiben in den Buchern/ was ihnen deß Nachts traumt hat. Trogus Pompejus meldet/ daß die Sicyonier keine Philosophiam in ihrem Land lesen noch Philosophos bey ihnen unterkommen liessen / sondern daß sie das Kriegs-Wesen den tapffern Hauptleuten/ das Land-Regiment aber den erfahrnen Männern befohlen. Und wie diese Sicyonier vom König Cyro gefragt wurden / warumb sie keine Philosophos gedulten möchten/ gaben sie zur Antwort: Du solt wissen/ Cyre daß dieses unser Land ein armes gebürgiges Land/ und das mehr Bauren als Sophisten bedarff. Zu dem so befinden wir in der Erfahrung/ daß die Jugend vom studiren mehr lasterhafftig/ als gelehrt wird / und eben dieser Ursachen halben seynd wir entschlossen/ unser Land zu regieren durch die Erfahrenheit der Alten/ und nicht durch die Gelehrtheit der jungen Sophisten. Daß nun diese Sicyonier gelehrte Leut gantz und gar haben verworffen / darinn haben sie närrisch gehandlet / aber daß sie sich haben regieren lassen durch erfahrne Leut/ daran haben sie weißlich gethan. Dann so wohl für mich/ als für dich/ der dieses lieset/ oder höret/ ist viel besser/ daß wir regiert werden von einem der zwey Jahr die Erfahrenheit hat/ als der zehen Jahr die Gelehrtheit hat. Das Thema und der Anfang dieses Tractätlein (daß nemlich GOTT deme wölle geben das Leben der Galeren/ der es thut begehren) ist nicht erdacht

von den Sophiſten zu Athen / ſondern von den Schiffleuthen auff dem Meer. Und eben darumb iſt billich / daß wir ihme glauben geben / dann ſie habens geredt aus harter und mühſeeliger Erfahrenheit / und nicht vom Traum. Dieſem nach wöllen wir allhie reden von der Erfindung der Galeren und Schiffarth / und wie man ſich in einem und anderm auff dem Meer verhalten ſolle. Darüber werden ſich ohne Zweiffel viel Leuth verwundern / und etliche werden lachen. Dieſelbige aber ſollen wiſſen / daß ich alles / was ich disfals ſchreib / ſelbſt gehört / geſehen und erfahren hab. Dann es iſt im gantzen Mari mediterraneo kein Port noch Ort / in dem ich nicht wäre geweſt / und groſſe Gefahr hette ausgeſtanden. Dieſes ſey nur zum Eingang von Anfang geredt / und weil ich nicht viel Zeit gehabt / die Materi aber lang iſt / ſo wölle ein jeglicher fleiſſig auffmercken / und die Augen auffthun. Wofern auch einer wolte anfangen zu ſchlaffen / ſo ſtoſſe einer den andern mit dem Elenbogen in die Seithen / damit er erwache / dann derjenig gehet zur böſen Stund in die Galeren / welcher ihme dieſe unſere Lehr nicht zu nutz machet.

Wie die Hiſtorien-Schreiber für wunderbarliche ſeltzame Sachen von der Seefahrt geſchrieben.

OB ſchon vor des Königs Nini Zeiten / vor der Zerſtörung Troja / vor dem Sündfluß des Deucalions / und vor dem Peloponneſiſchen Krieg / viel denckwürdige Sachen von den ſorgfältigen und hochſinnigen Leuten erfunden ſeynd worden / ſo wiſſen wir doch bis dato die Nahmen ſolcher Erfinder nicht / dann zu denſelbigen alten Zeiten / konten die Menſchen weder leſen noch ſchreiben. Nachdem aber durch den Fleiß und Embſigkeit der Menſchen / die Buchſtaben und Anordnung des Schreibens auffkommen iſt / ſo wiſſen wir eygentlich / wie / wo / und wann ein jegliche denckwurdige Sache herkommen / und ſeinen Urſprung gewonnen. Unter den alten Dingen iſt die Kunſt der Seefahrt die allerältiſte / und es haben die Scribenten von derſelben gleichwol ſeltzame Ding geſchrieben. Aber weil ſie einander unterſchiedlich und gantz zu wider ſeyn / ſo bin ich der gäntzlichen Meynung / daß ihnen ſolches ehender eingeraumbt / als daß ſie es geſehen / gehört oder geleſen haben. Ich aber will allhie dem ſorgfältigen Leſer zu gutem / eygentlich anzeigen / was ſo wol die alten Griechen / als die Latiner von dieſer Seefahrt geredt und geſchrieben. Daraus mag der Leſer glauben / was ihme ſelbſt gedunckt wahr zu ſeyn. Das übrige aber mag er für ein Fabelwerck halten. Und weil mein furnembſt Intent und Vorhaben iſt / zu reden von den Galeren und Erfindern derſelben / auch von der Mühe und Arbeit / ſo man darauff ausſtehet / ſo will ich anfangs erzehlen / was ſo wol die Griechen / als die Egyptier / Carthaginenſer und Römer für Ordnung und Gebrauch disfals gehalten.

Dieſe Hiſtori-Schreiber melden / daß Demoſthenes von Theba der erſt ſey geweſt / der den Brauch zu rudern mit zweyen Rudern hab auffbracht. Der Griechiſche Thucydides ſchreibt auch / daß Amonicles / welcher ein Tyrann von Corinthen war / den Brauch mit dreyen Rudern auff den Bäncken hab erdacht. Die Gaditani und Poeni zanckten mit einander / wer unter ihnen den Brauch mit vier Rudern / auff den Galeren habe auffbracht. Aber Ariſtoteles hielts mit den Poenis / und ſagt / daß ſie die Galeren mit vier Rudern haben erfunden / als ſie den Lydiern ihren Bundsgenoſſen zu Hülff kamen. Man ſagt / die Rhodiſer haben zum erſtenmal Galeren zu fünff Bäncken gemacht / als Demetrius ſie belägert hatte: Plutarchus ſchreibt / daß Amonides von Lycaonia die Galeren mit ſechs Bancken gemacht habe / ob wol andere vermeinen / daß Xenagoras von Syracuſa ſie gemacht habe. Plinius zeigt in einer Epiſtel an / daß Naſſagatus die Galeren zu ſieben Bäncken habe gemacht / Protonius aber vermeint / es habs der Promotheus gemacht / andere halten / es habs der gewaltige Baumeiſter Alchinides gemacht.

Plutarchus ſchreibt in ſeinem Buch de Fortuna Alexandri, daß Alexander / als er wider Dionidem den Tyrannen kriegte / ein Galeren hab machen laſſen zu zwölff Rudern auf iede Banck. Wofern man dem geſchwätzigen Theneo will glauben geben / ſo hat Ptolomeus Philadelphus vier tauſent Galeren beyſammen gehabt / und ein jegliche Galeren hatte zwantzig Rudern auff iede Banck / und daß das Hefft eines jeglichen Ruders war mit Bley beſchlagen / damit mans deſto beſſer brauchen möchte.

Theſippus / Laertius und Hermogenes beſchreiben von einer Galeren / welche der Thei ſon von

Eg-

Syracusa gemacht / und zwey Vorschiff / auch 2. Hinterschiff hatte / und inwendig 30. Kammern / und ein Wasserschiff / darinn die Fisch waren / und über 30000. Kandel Wassers hielt / welches aber bey mir schier zu viel / und daher unglaublich ist.

Also auch schreibt man vom Ptolomeo Philopatore / wider welchen die Machabeer gekriegt haben / daß er ein Galeren hab zurichten lassen / so 30. Ruder hatte auff jeder Banck. Daß auch die Galeren dermassen schwerlich zu regieren und fortzubringen war / daß 4000. Ruderer / und 400. Schiffleuth darauff waren.

Dieses Philopatoris Sohn hat ein andere Galeen bauen lassen / die war nicht so groß / als die vorige / aber schöner und artlicher gemacht. In derselben fuhr er des Sommers auff dem Wasser Nilo spatziren / und des Winters ließ er sie in der Insul Meroe stehen.

Nach der Pharsalischen Schlacht ließ Cäsar ein Galeren bauen / die hatte 5. Ruder auf jeder Banck / und waren inwendig so viel Bäum und Früchte / als wäre es ein grosser Lust-Garten. Lucius Seneca beredt den Luculum / von wegen einer Sorgiltigkeit oder Thorheit / in deme derselbige nahe bey seinem Wolff-Schloß ein Galeren ließ bauen / darinn man ein unsinnigen wilden Ochsen könte jagen / und daß die Schiffleut viel Gelts verdienten / welch den Zuschauern Platz machten.

Als Dionysius Syracusanus sich mit Phocione des Regiments halben nicht vergleichen könte / ließ er ein Galeren bauen / darinn er sein Gemahl / seine Söhn / Diener und gantzes Hof-Gesind wohnen könten. Also / daß über 6000. Personen sich darinn auffhielten. Mit dieser Galeren begab er sich unter Tags ans Land / und des Nachts ins hohe Meer.

Vom Kayser Aureliano schreibt man / daß er / nachdem er die Königin Zenobiam überwunden / auff dem Tyber ein Galeren hab bauen lassen / die war dermassen breit / daß sie das Land an beyden Orten erreichte / und so lang / daß man darauff hette turniren / stechen / ringel rennen und mit den Rossen einen Wettlauff halten. Aber alles mit einander / was die Scribenten disfals für Eytelkeiten von den Galeren geschrieben / zu erzehlen / wäre allhie zu lang und verdrießlich anzuhören. Ich aber hab dieses darumb andeuten wollen / damit man wisse / daß ich dieses gleichwol gelesen / aber wenig glauben daran hab. Anjetzo will ich etliche Meynungen der andern Histori-Schreiber anden ten / was sie von der Erfindung der Galeren gehalten / welche / meines Erachtens / viel glaubwürdiger / und der Warheit ähnlicher sehen.

Von den ersten Erfindern der Galeeren / und wie sie in der Welt haben einen Ursprung bekommen.

Theseus der Griech ist der jenig gewest / welcher die Stadt Athen hat gebauet / Rathsherrn daselbst verordnet / und den Uberwindern Palmen verehren lassen. Dieser Gebrauch wärete bis zu der Römer Zeiten / als die da auffbrachten / daß man den Uberwindern stattliche Sieg hielt. Kayser Theseus ist derjenig gewest / der in den Labyrinth ist gangen in Candia. Item / der den Minotaurum hat umbbracht. Item / der den Leuthen Gesetz hat gegeben / und der den Kriegsleuten Ordnung zum streiten fürschrieb.

Als derwegen dieser Fürst sich entschlossen / das Rhodanische Land zu bekriegen / hat er aus seinem eignen Kopff die erste Galern erdacht / und hat mehr in dieselben nicht bringen können / als 30. Ruder / und deren Mastbaum war nicht höher als 40. Spannen lang. Die Athenienser hielten die Erfindung dieser Galeren in so hohen Würden / daß sie nach dem Ableiben des Königs Thesei dieselbige in ein Kirch setzten / daselbst verbliebe sie so lang / bis der König Demetus anfieng zu regieren / derselb erneuerte und verbesserte sie.

Alcibiades der Griech / war gleichwol ein edler / und höchst verständiger Mann / aber eines unruhigen neuerlichen Geist. Derselb pfleget zu sagen / daß die Menschen sich in der Welt umb zweyerley Ding sollen bearbeiten / daß sie nemlich ein gutes Gerucht unter den Frembden / und ein Herrschung unter den ihrigen bekämen. Als dieser Alcibiades von den Athenienſern zum Todt verurtheilt war / und er die Sententz hatte hören fallen / sprach er: Ich verurtheile die Athenienser zum Todt und nicht sie mich. Dann ich gehe zu den Göttern / bey denen keiner sterben kan / ihr aber bleibt bey den Menschen / deren keiner entrinnet. Dieser unruhig Alcibiades kam vor die Stadt Syracusa mit 130. wolgerüsten Galeren / damit er die Stadt einnehme und zerschleiffte / um daß sie weder ihne gerüstet / und ihme nachgestanden war: Also / daß er der erst ist gewest / welcher die Galeren mit 50. Rudern versahe / und machte den Mastbaum 55. Spannenlang.

Themiſtocles der Griech war des Ariſtidis groſſer Feind / von wegen der ſchönen Eſtigilea Todt / inmaſſen ſie dann von allen Griechen beweinet / und von den fürnehmen Fürſten gerochen ward. Als dieſer Themiſtocles getragt ward / was er lieber ſeyn wolte / der tapffer Achilles / oder der fürtrefflich Homerus? Gab er zur Antwort: Lieber will ich triumphiren mit dem Achille / weder ſingen mit dem Homero. Als er auch vom Ariſtide ſeinem Widerſacher gefragt ward / warumb er doch ſo kriegſichtig wäre / ſeytemahl gemeiniglich die kriegſinnige Leuth im Krieg umbkämen? Gab er zur Antwort: Ich bekenn / O Ariſtides / daß viel Leuth / welche den Krieg lieben / umbkommen / aber du ſolt wiſſen / daß wenig derjenigen / die ſich nicht darzu begeben / gekrönt werden. Wie man ihne anſprach und bate / daß er ſeine Tochter einem fürnehmen reichen Mann geben wolte / und weil er erfahren / daß derſelb gantz karg war / gab er dieſen Beſcheyd aus: Ich will lieber einen Tochtermann haben / der des Gelts bedarff / als das Gelt / welches eines Manns bedarff.

Wie die Athenienſer ſich ſehr förchteten vor den Cretenſern / mit denen ſie kriegten / und deren Obriſter Theutides Oronthus war / ſprach Themiſtocles zu ihnen / förchtet den Theutidem nicht / dann ich kenne ihn dergeſtalt / daß / ob er ſchon ein Schwerdt hat zum würgen / er doch das Hertz nicht hat es aus der Scheyden zu ziehen. Dieſer Themiſtocles rüſtete 100. Galeren wider die Ageſineter welche gantz berümbte Meer-Räuber waren. Er fieng ſie alle mit einander / köpffte ein Theil / viertheilte einen Theil / und verarreſtirte einen Theil zwiſchen Himmel und Erden. Er iſt der erſt geweſt / welcher auffbracht hat / daß man oberhalb des Maſtbaums einen Korb gemacht / daraus die Schiffleut weit von ſich ſehen / und daraus die Kriegsleut den andern Schiffen groſſen Schaden zufügen können.

Cimon war auch ein berühmter Hauptmann der Licaonienſer / und wie ihne ſeine Freund ſtrafften / warumb er ſich nicht zum ſtudiren begebe / ſprach er / Brüder Brias tauget zum ſtudiren / dann er iſt phlegmatiſch / ich aber bin tauglich zum Krieg / dann ich bin choleriſch / das ſtudiren tauget für ſanfftmütige Leut / das Kriegsweſen aber ſoll nur den ungeſtümmen und jähen Köpffen vertraut werden. Als man auch im Rath zu Athen mit einander diſputirte / welches beſſer wäre / ein guter Hauptmann und ein verzagtes Kriegsvolck / oder ein tapffers Kriegsvolck und ein verzagter Hauptmann? ſprach er: Ich will lieber Kriegsvolck haben von lauter Hirſchen / deren Hauptmann ein Löw iſt / weder ein Kriegsvolck von lauter Löwen / deren Hauptman ein Hirſch iſt.

Nachdem dieſer Cimon auff ein Zeit etliche Völcker in Groß-Aſia bekriegē wolte / und ſeine Hauptleuten einer ihm riethe / daß er etliche Regimenta Ageſineter annehmen ſolte / ſeytemal dieſelbige wol ſterben könten / gab er demſelben zur Antwort: Daß ſey fern von mir / daß ich dergleichen Leut unter meinem Heer habe / dann im Krieg bedarff ich nicht Leut die ſterben könen / ſondern die würgen und umbringen können. Dieſer Cimon war der erſt / welcher 3. Ruder auff einer Banck verordnete. Er hatte 100. Galeren / die ſein eygen waren. Er war dermaſſen gern auffm Meer / daß er in 3. Jahren nicht an Land kam. König Demetrius des Antigoni Sohn hat ſein Leben nach dem Glück gerichtet. Dann in Friedens-Zeiten ließ er ſich zu keinem Unluſt bewegen. Und in Kriegs-Zeiten ließ er kein Ruhe zu. Wofern der Demetrius in ſeinem Alter gelebt und ſich verhalten hätte / wie er in ſeiner Jugend anfieng / ſo wäre er der ander Achilles unter den Griechen / der ander Cäſar unter den Römern geweſt. Nach ſeines Vatters des Antigoni Ableiben verließ er nicht allein die angefangene Krieg / ſondern er war auch dermaſſen unbeſtändig und liederlich in ſeinem Wandel / daß er ſeiner Bulſchafft / der Lavinia / immerzu anhieng / und daher in gantz Griechenland verhaßt und veracht ward. Als dieſer Demetrius gefragt ward / warumb er in ſeiner Jugend ſo glücklich geweſt / und in ſeinem Alter ſo unglücklich wäre / antwortete er: Weil ich mir die Billichkeit habe zum Feind gemacht / und mich zu viel auffs Glück verlaſſen hab. Er pflegte offtmals zu ſeufftzen und zu ſagen: O du falſches Glück / wie leicht biſtu zu finden / und wie ſchwer biſtu zu behalten? Wie er von ſeinen guten Freund geſtrafft ward / warumb er ſich ſo offtermals über das Glück beſchwere / gab er ihm zur Antwort: O wie groſſe Urſach hab ich über das Glück zu klagen / welches mich durch die Victorien hat närriſch gemacht / und in der Widerwärtigkeit mir den Verſtand nicht hat wider zugeſtellt. Dieſer König Demetrius bemühete ſich / daß er immerdar ein groſſe Armata auffm Meer hatte / er war der erſt / welcher die Galeren hat gemacht zu 25. Bänck. Und unter andern hatte er ein Galeren / die ward geführt mit 400. Rudern / und er hatte in derſelben 2000. gerüſter Mann.

Ob

Obwohl Philopater von Theba mit dem einen Bein krumb / und mit dem einen Aug schehl war / so hat er sich doch in einem und andern dermassen ihr wohl verhalten / daß man ihn Philopatrum den Gerechten nennete / von wegen seines guten Regiments / und Philopatrum den Glücklichen / von wegen seiner erlangten grossen Victorien. Als Aristus den Philopatrum verspottete / und daß er hinckte / und daß er im Krieg tauglicher wäre zum strauchen / als zum Streiten / gab ihm Philopater zur Antwort: Ich bekenn daß der Krieg viel sicherer ist für mich / als für mich / dann dir mangelt das Hertz zum Streiten / und mir mangeln die Füß zum fliehen / und hab ein grosses Hertz zum kämpffen. Dieser Philopater war lange Zeit auff dem Meer / und als er gefragt war / ob er ihm nicht offtermals gefürcht habe / sprach er: Wir Seefahrende Leuth förchten uns nur einmal / nemblich auff dem Land / ehe wir ins Schiff tretten. Dann nachdem wir bereit auff dem Meer seyn / und uns darein ergeben haben / alsdann seynd wir versichert / daß unser Leben in der Gewalt stehet einer grausamen Wasserin / und eines Brets. Dieser Philopater zohe mit 100. Galeren nach Rhodis / auff Meynung / dieselbige Insul zu bekriegen. Und auff einer jeglichen Galeren führete er 7. Rudern auff einer Banck. Und ob wohl viel Griechische und Lateinische Fürsten es dem Philopater haben wollen nachthun / so hat es doch keinen Bestand gehabt / daß letzlich man sich allenthalben einhelliglich darin verglichen / daß ein gute Galeren mehr nicht haben soll / als fünff Rudern auff jede Banck. und daß deren nicht weniger seyn sollen als drey.

Als die berühmte Königin Cleopatra / und des Marci Antonii Bulschafft / aus Egypten nach Griechenland schiffte / den Cajum Cäsarem zu besuchen / waren die Ruder ihrer Galeren von lauter Silber / und die Ancker von Gold / die Segel von Seyden / und das Hinderschiff von lauter Helffenbein. Hie mit habt ihr die Erfinder und Fündt der Galeren / ob es gleichwol nicht darbey blieben ist / sondern täglich man etwas neues daran ordnen thut.

Von der Gefährlichkeit der Schifffahrt / und was für Philosophi niemaln haben wollen auffs Wasser kommen.

WOfern wir dem Isidoro glauben sollen / so seynd die Lydier die ersten gewest / welche die Schiffarth haben auffbracht. Dann sie haben anfangs nur etliche Bretter aneinander geflickt / und haben sich auff denselben auffs Wasser begeben / und gefischt / doch wagten sie sich nicht zu weit vom Land. Nach den Lydiern waren die Sydonier die ersten / welche Fässer machten von Hautten und Leder / dieselbige überzogen sie mit Röhren / und bestrichens allenthalben mit Pech. Mit diesen überlegten Fässern fiengen sie nicht allein an zu fischen / sondern auch auff dem Meer hin und wider zu fahren. Nach solchen kamen die Inwohner in der Insul Chorinta / und erfunden die Barcken oder mittelmässige Schifflein von lauter Holtz / ohne daß sie einiges Leder darzu brauchten. Alle Histori-Schreiber stimmen miteinander überein / daß kurtz vor der Marathonischen Schlacht / der Griechische Epaminondas habe die Kunst der Schiffarth gäntzlich zum Werck gericht. Dann in dem Peloponnesischen Krieg hat der berühmte Hauptmann Brias / nicht allein Schiff / sondern auch Karacken und Galeren gefuhrt. Dem sey aber wie ihm wölle / und es hab sie erdacht und auffbracht / wer da wolle / so verwundere ich mich doch offtermals über die Verwegenheit des jenigen Menschen / der auff dem Land gut Ruhe haben köndte / dannoch sich auff die grosse Gefahr des Meers hat begeben dörffen. Dann es ist kein Schiffarth so sicher / in deren zwischen dem Land von den Todt mehr als ein einiges Bret in zwischen wäre. Meines erachtens / hat der überflussige Geitz / und die zugeringfügige Witz die Seefahrt erdacht / dann wir finden in der täglichen Erfahrenheit / daß den friedsamen / und nicht den geitzigen Menschen kein Land zu arm ist / auff deme sie sich nicht könten ernehren und hinbringen. Und aus diesem ist abzunehmen / wie viel bestialischer da sey der Mensch / als alle andere Bestien. Dann alle Thier fliehen den Todt wo sie können und mögen / allein der Mensch fahrt auff dem Wasser mit höchster und gröster Gefahr seines Lebens. Ich bekenn / daß auff dem Land viel Sachē seyn / in denen der Mensch sein Leben in Gefahr setzen kan / aber sag mir / O du Schiffmann / ob auch zu der Seeligkeit deiner Seelen / und zu Erhaltung deines Lebens etwas vorhanden ist? Was ist uns auffm Land zu wider / welches uns nit vilmehr auffm Wasser zu wider wäre? Auffm Land ist uns zuwider / der Hunger / die Kälte / der Durst / die Hitz / das Fewer / das Fieber / der Schmertzē / die Feind / die Betrübnus / dz Unglück uñ Ungelegenheiten: alle diese ding aber empfind man doppelt auffm Meer. Und wz mehr ist / ihr fahret dahin auff die Gnad des Windes / der

der euch wieder zurück treiben kan / und auff die Gnad der erschröcklichen Wallen/ die euch in einem Augenblick ertrancken können.

Ich sag gut rund/ daß/ wofern in den Hertzen der Menschen der Geitz nicht regierte / gewißlich/ kein Schiffart auff dem Meer seyn würde. Dann der Geitz ist der jenig/ der deß Menschen Hertz verkehrt und bewegt/ der ihne aus seinem Hause zeucht/ der ihne mit eiteln Hoffnungen speist/ der ihme neue Starck gibt/ der ihne aus seinem Vatterland zeucht/ der ihme Schlösser in Lufft bauet / der ihn kein Stund ruhen läst/ der ihme den Verstand nimbt/ der ihne dem Meer erkaufft/ und der ihne auff den Steinfelsen zu tausend Stucken zschlägt. Der Philosophus Aristotelis pflegt zusagen/ daß der Mensch / welcher auff dem Meer stirbt/ zweimahl sterbe/ dann erstlich erstickt sein Hertz im Geitz/ und zum andern ertrinckt sein Leib im Wasser. In Wahrheit/ ein herrlicher Sententz ist dieses dann GOtt hat uns nicht erschaffen/ daß wir in den Wassern solten umkommen/ sondern daß wir den Himmel erfullen solten.

Fabatus der Bürgermeister ist in 70. Jahren aus seiner Stadt Regio nicht kommen/ noch nach Messana gezogen/ unangesehen / daß die Stadt mehr nicht als 9. Meilwegs über Meer von Regio lag. Dann er sagt/ daß das Schiff närrisch sey/ sintemal es sich inerzu bewegt / daß der Schiffman ein Thor sey/ sintemahl er niemahlen einerley Vorhabens ist/ daß das Wasser närrisch/ sintemahl es immerdar unruhig ist/ daß der Lufft ein Narr sey/ sintemahl er allzeit lauffe/ und weil ich derowegen einen einigen Narren fliehe auff der Erden / warumb soll ich mich dann vier Narren vertrauen auff dem Meer? In Wahrheit / Fabatus hat hochverständig geredt/ dann wann wir die Ungestümigkeit deß Meers eigentlich betrachten/ die Geschwuls deß Wassers/ die Unrüwigkeit deß Schiffs/ und die Unlust der Schiffleut/ so sage ich gut rund/ daß alle die jenige/ so sich auff das Meer begeben / billich für Narren gehalten werden.

Was für ein Verstand und Witz braucht der jenig/ der auff den Galeren ist; Was kan er billicher singen/ als das Liedlein/ Memento mei Deus, quia ventus est vita mea. das ist: Gedenck meiner O GOtt/ dann der Wind ist mein Leben. Ist der Wind nit dein Leben? Ja er ist dein Leben/ dann dein fürnehmstes Ampt auf den Galeren ist vom Wind redē/ nach dem Wind schauen/ nach dem Wind verlangen/ nach dem Wind hoffen/ vom Wind fliehen/ und nach dem Wind zu schiffen. Der Wind ist dein Leben/ dann wofern er dir zu wider ist/ so kanst du nit fortfahren/ ist er starck und ungestümm / so fahrest du mit Gefahr / ist er still / so must du still liegen oder rudern/ kombt er aus Süden/ so hüte dich / kombt er aus Westen/ so traue ihm nicht/ also/ daß kein armseeligers Leben ist/ als welcher nur von deß Winds Gnaden muß leben.

Keiner auff Erden ist so arm/ der nicht Geld habe sich zu erlösen/ Kinder die ihm helffen/ Freunde die ihn beyspringen/ oder Nachbarn die ihm rathen/ ausgenommen der arme Galerenfahrer / welcher sein Leben bauete auff das gutbedunckē eines närrischen Piloten / und auff einen wiederwärtigen Wind. Plutarchus erzehlet vom Athalo/ daß derselb niemalen habe über das Wasser fahren wöllen/ welches mitten durch die Stadt Spartam lieff. Dann er sagte/ daß der Lufft gemacht wäre für die Vögel/ das Land für die Menschen/ und das Wasser für die Fisch. Und wann er sehen werde/ daß die Fisch auf Erden spatzieren gehen/ alsdann wölle er sich aufs Wasser begeben zum fahren.

Aleimenus ein Philosophus war 90. Jahr alt / und als ihme ein sonderbares Erb-Gut anstarb / hat er niemahlen dasselb besehen noch einnehmen wöllen/ keiner andern Ursachen halben / als damit er nur nicht das Wasser Marathan passirte. Dann er sagte/ daß das jenige Erbgut verflucht sey/ welches durch Schiffen müsse zu wegen bracht werden.

Marcus Porcius bekennt in seinem Todt-Beth/ daß er nur in drey Sachen die Götter erzürnet habe/ daß nemlich er einen einigen Tag hätte ohne Fruchtschaffung fürüber gehen lassen/ daß er seinem Weib ein Geheimnuß vertraut/ und daß er die Reiß/ so er hatte über Land verrichten können / habe übers Meer verricht.

Cropilus deß Platonis Discipel/ ließ alle Fenster deß Hauses zu mauren/ daraus man das Meer schauen könte/ damit er nur das Meer nicht ansehen/ noch ein Anmuthung bekäme auffs Meer zu fahren: Dann er sagte/ daß er vom Platone seinem Meister habe hören sagen/ daß das fahren auf dem Meer mehrers ein Ubung sey der Narren/ als der Sophisten.

Titus Livius schreibt / daß die Römer eben so unglücklich seyn gewest auff dem Wasser/ als glücklich sie waren auff dem Land / und daß sie dahero von deß Camilli biß auff deß Scipionis Africani

Zeiten

leiten/ keine Galeren haben bauen lassen. Als der Römische Senat den Cneum Fabricium mit einer stattlichen Armade verschickte/ Assiam zu bekriegen/ sprach derselb mit lauter Stimm: Ich bezeuge vor den Menschen/ die mich sehen/ und gegen den Göttern die mich hören/ daß ich in diesen Anschlag nicht willige/ in deme nemlich die Ehr/ so die Stadt Rom hat erobert auff dem Land anietzo gewaget werden soll auff den grausamen Wällen deß Meers. Dann mit den Menschen kriegen/ ist kein Glück / aber sich gegen dem Wind auffwerffen/ ist ein Thorheit.

Was man vor alten Zeiten für fürnehme Meer-Rauber gefunden.

DJe Galeren/ so unter dem Land fahren/ seynd sicher/ aber wann sie ins hohe Meer fahren/ alsdann seynd sie gefährlich. Daraus abzunehmen/ daß die Galeren mehrers erfunden seyn zum stehlen/ als zum schiffen. Ehe und bevor Theseus die Galeren erdacht hat/ lesen wir nicht/ daß man Piraten oder Meer-Rauber gefunden habe/ aber seyther die Galeren seynd auffkommen/ haben eine Leut gemangelt/ die das Land plünderten / und das Meer beraubten. Das fürnehmste End/ darum die Galeren gemacht seynd / ist das eigen Land zu beschützen/ und das frembde anzugreiffen. Und weil derowegen die Galeren so viel kosten/ so ist nicht zu vermuthen / daß einer so viel darauff verwenden wurde / wofern er nicht vermeinte/ sie mit anderer Leut Gut zu erhalten. Man hat vor Zeiten viel Piraten und See-Rauber gefunden/ die fürnehmste aber seyn gewest/ Dionides zur Zeit Alexandri Magni: Estelicho zur Zeit deß Demetrii: Cleonidas zur Zeit deß Ptolomei. Chipandas zur Zeit Pyri/ Milthas zur Zeit deß Dionisij : Alcamenes zur Zeit Caij Cæsaris: und Agatt zur Zeit deß frommen Kayſers Augusti. Den Ursprung aller dieser Piraten und ihrer Rauberey und Grausambkeiten/ wie sie vollbracht haben/ allhie zu erzehlen und anzuführen/ würde diß Orts zu lang und verdrießlich fallen/ sondern es ist genug/ daß wir wissen/ daß keiner unter allen von diesen Piraten und Meer-Raubern auff seim Beth gestorben/ noch einig Testament verlassen/ sondern eines armseeligen Tods umkommen/ und ihr geraubtes Gut nicht haben geniessen können. Damit man aber nit vermeine/ daß ich solches aus meinem leren Sack rede/ so will ich von einem jeden etwas wenigs melden.

Dionides war ein Rauber und Freybeuter auffm Orientischen Meer zu der Zeit Alexandri und Darii. Er wolte weder dem einen dienen/ noch mit dem andern Fried halten/ sondern ergrieff und raubte alles was ihm für kam. Wieder diesen Dionidem ließ Alexander ein mächtige Armade rüsten/ und als er ihne gefänglich überkommen/ fragte Alexander den Dionidem/ aus was Ursachen er doch das gantze Meer also unruhig und unsicher mache? Antwort Dionides dem Alexandro: Sage mir/ warum beraubst du den gantzen Erdboden/ und plünderst das Meer? Alexander sprach: Weil ich ein König bin/ und du ein Freybeuter bist. Dionides replicirte und sprach/ O Alexander/ du und ich haben alle beyde einerley Eigenschafft und Ampt. Dann mich nennet man einen Freybeuter/ weil ich nur wenig Schiff bey mir hab / dich aber nennet man einen Fürsten/ weil du mit einer starcken Armada raubest. O wann die Götter sich wolten gegen mir gnädiger/ gegen dir aber unbarmhertziger erzeigen/ daß nemlich Dionides der Alexander würde/ und Alexander der Dionides würde/ alsdann würde ich vielleicht ein frömmern Fürsten abgeben/ als du/ und du würdest ein ärgerer Freybeuter werden/ als ich bin.

Estelicho war 16. Jahr lang auff dem Adriatischen Meer ein Freybeuter/ und thate den Bactris und Rodisern grossen schaden. Als ihne aber König Demetrius endlich gefänglich überkam / und fragte/ was ihm doch die Bactri und Rodiser gethan hatten/ daß er dieser gestalt sie habe verfolgt? gabe er ihm zur Antwort: sage mir Demetri/ was hat dir mein Vatter gethan/ daß du ihn hast lassen umbringen/ und was hab ich dir gethan/ daß du mich hast vertrieben? Ich rathe O Demetri/ daß du hinfürder niemand verfolgest/ ob du schon kanst. Dann es ist gar gefährlich mit denen Leuten zu schaffen zu haben/ welche ihre Ehr haben verlohren/ und sich deß Lebens verwegen.

Cleonides war 22. Jahr lang auffm Meer. Er war auch henckent und schillicht/ auch ein grausamer Tyran / und untreu darneben. Als er nun vom Ptolomeo gefangen und gefragt ward/ welche Teuffel in der Höllen ihne gelernet hätten/ daß er die Menschen so grausamlich martern solle / gab er zur Antwort: Nicht allein peinige und martere ich den Leib meiner Feind / mit welchem sie mich verfolgt haben/ sondern ich verbrenne auch billich ihr Jngewaidt/ mit welchem sie mich verhaßt haben. Darauf befahl Ptolomeus/ daß man diesen Cleoni-

dem alle Tag in heiſſem Oel waſchen ſolte / damit ſein Leben ſich deſto länger erſtrecke / und der Schmertzen deſto gröſſer wäre.

Chiphantes war ein Freybeuter von Theba bürtig / ein tapfferer / kuhner / freygebiger Mann. Er hatte 130. Galeren bey einander / mit denſelbigen erſchröckte er alle Länder im Auffgang und Niedergang. Cyrus aber rüſtete ſich wieder ihne / nam ihne gefangen und fragte ihn / warum er von ihme ſey abgewichen / und den Parthen beygefallen wäre: Er gab ihme zur Antwort: die Geſetz / ſo man auf den Land helt / verbinden die jenige nit / ſo auf dem Meer fahren: Hergegen braucht man die jenige Geſetz auf dem Land nit / welche man auf dem Meer helt. Dann unter uns Freybeutern iſt der Brauch / daß wir eben ſo offt dörffen unſern Herren verwechſelen / als offt der Wind ſich verkehren thut.

Milthas war ein Freybeuter zur Zeit Dionyſii Syracuſani. Dieſe beyde waren einander feind / nit um daß einer beſſer begehrte zu ſeyn / als der ander / ſondern wer nur ärger ſeyn möchte. Dann Dionyſius verhergte und verderbte gantz Sicilien / Milthas aber gantz Aſiam. Dieſer Freybeuter hielt ſich 30. Jahr lang auf dem Meer auf / und wie er vom Leben zum Todt gericht werden ſolte / ſchlug er die Augen gen Himmel / und ſprach: O Neptune / ein Gott deß Meers / warum hilffſt du mir nicht zu dieſer Zeit / dann ich hab dir aufm Meer 500. Menſchen auffgeopffert / welchen allen ich mit meinen Händen die Kehl abgeſtochen / 40000. hab ich lebendig ins Meer werffen laſſen / 30000. hab ich durch Kranckheiten ſterben laſſen / und 20000. ſein in meinen Galeren umbkommen / durch ſtreiten. Weil ich derowegen ſo viel Menſchen hab umbracht / wie iſts dann möglich / daß ein einiger Menſch ſo mächtig iſt / daß er mich umbringen könne?

Alcamenes war ein Meer-Rauber zur Zeit deß Syllä und Marij / und folgte deß Syllä Parthey. Als nun Cajus Cäſar von dem Sylla flohe / nam ihn Alcamenes auff dem Meer gefangen / und ſagte etliche mahl ſchertzlich zu ihm / daß er ihn wolte hencken laſſen. Nach dem aber Cajus Cäſar das Regiment in die Hand überkommen / ließ er alsbald ein mächtige Armada zurichten / auff den Alcamenem ſtreiffen / und als er ihne überkommen und richten laſſen wolte / ſprach Alcamenes. Ich betrübe mich nicht über mein Gut / welches ich verliere / noch um den Tod / welchen ich ſtirb / ſondern vielmehr / daß ich in deß jenigen Hände gerathen / welchen ich in meinen Händen hatte / und daß der jenig mich laſt hencken / welchen ich hätte können und ſollen ſelbſt hencken. Aber wie oben vermeldt / von dergleichen Meer-Raubern vielen mehr köndte ich reden / wann es vonnöthen wäre.

Von den vielen und ſtattlichen Privilegien und Freyheiten / der Galerenfahrt.

WEil ich dann nunmehr vom Urſprung der Galeren / und von denen / ſo der Galerenfahrt ſeind waren / Item / von den nahmhafften Meerraubern geredt. So wöllen wir auch etwas von den Herrlichen Eigenſchafften der Galeren / und von den ſtattlichen Privilegien und Freyheiten der Galerenfahrer melden.

Das Privilegium der Galeren iſt / daß alle die jenige / ſo ſich darauf begeben / ſich müſſen befahren von den Freybeutern / welche ſie fangen / und der Ungeſtümmigkeit deß Meers / damit ſie nit erſauffen. Dann es iſt kein Meer ſo ſicher / auff welchem nicht etwa ein namhaffter Rauber und Freybeuter vorhanden / oder da ſich nicht etwa ein widerwärtiger Wind erhebt.

Die Freyheit der Galerenfahrer iſt / daß ſie ihr Freyheit verlichren zum ſchlaffen / ſondern müſſen dem Hauptman / dem Schiff-Herrn / den Piloten / und den Schiffleuten gehorſamen. Woſern auch einer daſelbſt viel von ihm ſelbſt halten / und viel ſchnarchen wolte / alsdann darff ihne der allergeringſt Ruder-Knecht aus der Galeren wegſchaffen / und ſagen / daß er in ſeinem Hauſe gleichwol gebett.

Die Freyheit der Galeren iſt / daß / weil ſie lang und breit und mit vielen Rudern und Schiffleuten beſetzt iſt / man ſich nirgens in einen Winckel anleinen / und nit ſitzen dörffe ſo es einem gefellig.

Ihre Freyheit iſt / daß ein Edelmann / er ſey ſo edel und veſt / auch ſo reich / ſtattlich und auffgelaſſen wie er wölle / den Hauptmann muß einen Herrn / den Schiff-Herrn einen Freund / und die Schiffleut / Brüder nennen. Dann weil er auf der Galeren kein Freyheit hat / ſo bedarff er daſelbſt jedermanns hülff.

Ihre Freyheit iſt / daß alle die jenige / ſo auf den Galeren fahren wöllen / demüthig müſſen ſeyn in ihrer Converſation / gedultig in den Nöthen / und taub im überhören. Dann auff den

Galeren

Galeren iſts viel natürlicher die Schmach und Unbild zu ubertragen/ als zu rechen/ oder zuzufugen.

Ihre Freyheit iſt/ daß man daſelbſt die Geſellſchafft und Converſation der hübſchen Frauen/ der zarten Speiſen/ deß köſtlichen Weins/ deß kalten und friſchen Waſſers/ und anderer dergleichen Zartlichkeiten entrathen muß. Dann ob wol ihnen erlaubt iſt/ ſich darnach zu ſehnen/ ſo haben ſie doch keine Gelegenheit/ ſolches alles zu überkommen.

Ihr Privilegium iſt/ daß alle die jenige/ ſo auff den Galeren fahren/ müſſen ein Brod/ welches man Bißquoyt nennet/ und gantz hart/ ſchwartz und unſchmackig iſt/ eſſen/ alſo/ daß/ wofern mans nit alle mahl im Waſſer netzet/ es einem dörffte die Zähn recht einrichten.

Ihr Privilegium iſt/ wann ſie unterweilen ans Land kommen/ und ein wenig weiß Brod zu wegen bringen/ daß ſie ſolches nit dörffen allein eſſen/ ſondern müſſens mit ihren Geſellen theilen. Alſo/ daß/ ob einer ſchon mit ſeinem Geld erkaufft hat/ ihme doch nit viel mehr darvon zu theil wird/ als von gemeichten Brod.

Ihr Privilegium iſt/ daß niemand über Mahlzeit ein friſchen kühlen und lautern Trunck Waſſers begehren darff/ ſondern daß er für lieb nehme mit einem truben/ dicken/ warmen/ ungeſchmackigen und ſtinckenden Waſſer. Ihnen wird gleichwol darneben erlaubet/ daß ſie/ wann ſie es an den Mund ſetzen/ und trincken wöllen/ mit der einen Hand die Naſen zuhalten/ und mit der andern Hand das Gefäß an den Mund ſetzen.

Ihr Privilegium iſt/ daß/ wofern einer unter Tags gern einen trunck Waſſer thate/ oder den Mund auswaſchen/ oder die Hände waſchen wolte/ er alsdann ſolches Waſſer vom Schiff-Herrn fordere/ der vom Ruderer kauffen/ oder aber ſelbſt am Land holen muß. Dann auf den Galeren wird nichts mehrers verlangt/ als was man am aller wenigſten hat/ nemlich das Waſſer.

Ihr Privilegium iſt/ daß niemand darff in der Galeren das Waſſer in die Poppa ausſchütten/ viel weniger in der Galeren ausſpeyen bey Peen eines Reals oder 8. Kreutzer. Alſo/ daß die Schiffleut nit beſtrafft werden/ wann ſie ſchon in unſern heiligen Kirchen ausſpeyen/ aber ſie ſtraffen uns/ wann wir in ihren unflätigen Schiffen ausſpeyen.

Ihr Privilegium iſt/ daß man auf den Galeren an ſtatt deß friſchen guten Fleiſches/ muß vor lieb nehmen mit dem hintern eines alten Bocks/ oder mit einem ſchmeckenden Roß oder Kühe-Fleiſch/ welches nur halb geſotten/ halb gebrathen/ oder halb verbrennt iſt. Alſo/ daß es den Augen grauſam iſt anzuſehen/ dem Magen aber noch viel übler zu verdauen.

Ihr Privilegium iſt/ daß ein jeglicher/ der gern etwas gutes eſſen will/ muß den Hafen vom Koch entlehnen/ hernacher denſelben ſelbſt zum Feur ſetzen/ das Fleiſch ſchaumen/ und die Augen nicht darvon abwenden/ damit ihme derſelb nit etwa verwechſelt oder verruckt/ und er noch darzu rein ausgelacht werde.

Ihr Privilegium iſt/ daß/ wofern einer ſtattlich begehrt zu eſſen/ er ſelbſt muß verſehen ſeyn mit Tiſchgewandt/ Fatzenet und Handtüchern/ wo nit/ ſo iſt ihme erlaubt/ daß er ohn alles Gewiſſen auff der rotzigen Banck oder der Erden eſſen/ und die Hand und das Angeſicht an den Zipffel deß Hembds/ und bißweilen am Bart wiſchen darff.

Ihr Privilegium iſt/ daß auf den Galeren keine Banck ſeyn/ darauf zu ſitzen/ keine Fenſter daran zu leinen/ keine Tiſch daran zu eſſen/ kein Seſſel darauf zu ſitzen/ ſondern wann einer ſich je gern niederſetzen wolte/ ſo mag er auf der Erden eſſen wie die Mohren/ oder auf den Knyen/ wie die Weiber.

Ihr Privilegium iſt/ wann ihnen etwa deß Morgens ein Luſt und Appetit ankombt/ ein guts Bißlein zu eſſen/ und es aber nit vorhanden iſt/ daß ſie alsdañ einen ſtarcken Seufftzer dörffen gehen laſſen/ ohne Bezahlung einiges Mahl.

Ihr Privilegium iſt/ wann man etwa einen Gefährlichen Golffe paſſiren/ oder ſonſten ein Ungewitter überſtehen ſoll/ daß alsdann die Paſſagierer ſich hinab in untern Theil des Schiffs verkriechen/ und weder zur Mittags noch Abends-Mahlzeit gerufft werden.

Ihr Freyheit iſt/ daß ſie in gefährlichen Nöthen ſich dörffen GOtt und den Heiligen befehlen/ verloben/ und Reu und Leyd haben um ihre Sund/ alsbald aber das Ungewitter fürüber iſt/ alsdann iſt alles vergeſſen/ und wird das gethane Gelübd ſelten oder nimmermehr gehalten.

Ihre Freyheit iſt/ daß keiner/ er ſey wer er wölle/ ſich unterſtehen darff/ auf der Galeren ſeines gefallens ohne Erlaubnuß ſpatzieren zu gehen/ ſondern muß immerdar in etwa einem Winckel knocken/ und der Schiffleut Gnad leben.

Ihr Privilegium iſt/ daß ſie ihre Hembder ſelten verkehren/ dann weil nicht Gelegenheit vorhanden dieſelbe in ſüſſem Waſſer zu waſchen/ ſo

iſt beſſer / daß man der Zeit mit Gedult warte / bis man ans Land komme / ob ſchon einem das Hembd offtermals auffm Leib verſaule.

Ihre Freyheit iſt / weil das geſaltzene Waſſer unzahlich viel Läuß bringt / daß ſie dörffen ohne Erlaubnuß des Capitains ſich etwa an einem Maſtbaum jucken und kratzen.

Ihre Freyheit iſt / daß ſie des Nachts nie dörffen ihre Kleider abziehen / noch von ſich legen / damit ſie ihm nicht etwa ein anderer entlehne. Dann er findt auff den Galeren kein beſſers Beth / als die Kleider / die er am Leib hat.

Ihre Freyheit iſt / daß ſie ſich dörffen allenthalben in den Galeren niederlegen zum ſchlaffen / wo ſie am beſten können oder wöllen / unangeſehen / der ein ihm zun Füſſen / und der ander ihm zum Haupt liegt Wofern auch etwa einer zu viel Rüben oder Knoblauch geſſen / und daher mit dem hindern Theil anfieng zu reden / alsdann muß er ſolches nicht anden / ſondern ihm ſelbſt die Gedancken machen / daß es im Traum geſchehe.

Ihr Privilegium iſt / daß alle Flöh / welche auf dem Boden herumb ſpringen / und alle Läuß / die in den Kleidern wachſen / auch alle Wandläuß / die in allen Ecken ſtecken / gemein ſeynd / und von ihnen allen ſampt müſſen ernehrt werden / wofern aber einer ſich von dieſer Ordinantz wolte ausnehmen / und ſein Hembd und Kleider täglich ſäubern und durchſuchen / alsdann dörffte ihm widerfahren / daß wann er etwa mit der Hand in die Hoſen / oder ins Wammes fährt / er alsdann mehr Läuß heraus zohe / weder Ducaten aus dem Beutel.

Ihr Privilegium iſt / daß ſie mit Gedult zuſehen müſſen / daß die Ratzen und Mäuß miteſſen / und ihnen ihre perfumirte Handſchuch / Hembder und Wiſchtücher / Strümpff / Krös und Schuch / zu ſtücken beiſſen / und ihnen ein Neſt daraus bereyten / darinn ſie ſich und ihre Jungen behalten können. Wofern auch dieſe Thierlein einen im Schlaff ins Ohr oder in die Fuß beiſſen / alsdann darff man weder fluchen noch ſchwören / ſondern man muß fein ſtill darzu ſchweigen.

Ihr Privilegium iſt / daß wann ſich etwan ein Ungewitter erhebt / und wann einem der Kopff anfängt zu ſchwinden / und das Hertz wehe zu werden / daß man alsdann darff über ſidene werffen / was im Leibe iſt / doch mit dieſem Vorbehalt / daß ihme niemand den Kopff halte / noch ein Mitleyden mit ihm trage / ſondern ihn noch darzu rein auslache / und ſage / daß es geſund iſt / und daß das Meer ihn alſo müſſe purgiren und reinigen.

Ihr Privilegium iſt / daß wann einer etwa gern ſein Leibes Nothdurfft verrichten / und auffs heimliche Gemach gehen wolte / daß er alsdann eben ſo ungeſcheut die Hoſen darff abziehen / und den Hindern zum Schiff hinaus ſtecken / als wann er ſich pflegt nieder zu ſetzen zum eſſen.

Ihr Freyheit iſt / daß wann einer etwa gern wolte ans Land fahren / daß er alsdann muß Erlaubnuß begehren vom Capitain / hernacher muß er die Schiffleuth dahin vermögen / damit ſie ihn im Nennſchifflein ans Land ſetzen und widerum hineinführen. Wofern er ſich auch etwa zu lang auffm Land verſaumte / und die Trommeten überhörte / und die Galeren zu Segel gehet / daß er alsdann mit der langen Naſen auffs Lande ſitzen bleibt.

Ihr Freyheit iſt / daß wann einer etwa ein ledige oder gechlichte Weibsperſonen bey ihm hat / daß dieſelbe keineswegs kan heimlich gehalten werden / ſondern muß von jederman geſehen / auch offtermals von zween bedienet werden. Dann weil dergleichen Weiber ſich unterſtehen auff den Galeren zu fahren / mehr charitativæ als caſtæ ſeyn / ſo geſchicht vielmal / daß ſie mehrern als nur einem allein zu theil werden.

Das Privilegium der Seefahrt iſt / daß die München Benedicti / Baſilii / Auguſtini / Franciſci / Dominici / Hieronymi / Carmeliter / Trinitarii und Mercenarii / dörffen auff den Galeren fahren / dann damit ſolches mit deſto beſſerm ihren Gewiſſen geſchehe / ſo werden ſie vom Capitain überredt / daß ſie durch Päbſtliche Bullen befreyet ſeyn / daß ſie alsdann keinen Habitum / keine Kutten / keine Platten / keinen Gürtel und kein Paternoſter bey ihnen tragen dörffen / ſondern daß ſie an ſtatt ihres Breviarii die Hände an die Ruder ſchlagen / ziehen lernen / und alſo das Betten einſtellen müſſen.

Das Privilegium der Galerenfahrt iſt / daß die Leuthe / ſo ordinariè darauff fahren / entweder meyneydig ſeynd / oder ohnerdar / oder Schelmen / oder Diebe / oder Verräther / oder Ehebrecher / oder Todtſchläger: Alſo / daß die Galeren billich genennet werden mag / ein Gefängnuß der Schelmen / und ein Hencker deren / ſo übers Meer fahren.

Fol-

Folgen noch etliche andere Freyheiten und Ungelegenheiten der Galerenfahrt.

DAs Privilegium der Galerenfahrt ist/daß alle Schiffleuthe/ sie seyen gleich wes Standes und Nahmens sie wöllen/ macht haben von dem Passagero oder dem Reisenden zu begehren/ oder zu stehlen/ nicht nur allein sein Brod/ Wein/ Käß/ Fleisch/ sondern auch die Hembder/ Schuh/ Hüt/ Strimpff und Mäntel: Wofern er auch etwas schlecht oder einältig ist/ und den Beutel nicht immerdar fein fleissig an Hals henckt/ so gedencke er anders nicht/ als daß er denselben habe zu Sevilia vergessen.

Ihr Privilegium ist/ daß alles das jenige/ was du auff den Galeren entweder verleurst/ oder auswechest/ nimmermehr wiederumb an des Tages liecht kombt. Dann nicht allein gibt man nichts wieder/ was man hat ausgeliehen/ sondern es wird auch der Dieb/ welcher dir etwas gestohlen hat/ solches viel ehender ins Meer werffen/ als dir widergeben.

Ihre Freyheit ist/ daß jederman auff den Galeren darff auff Spannisch primirn/ auff Frantzösisch triumphiren/ auff Teutsch ticktacken/ auff Welsch den Schach ziehen/ auff Burgundisch tabulirn/ auff Genuesisch pickirn oder fliessen: Item/ man mag sonst aller hand falsche Spiel treiben/ nemlich mit falschen Würffeln und mit gezeichneten Karten/ ohne Gewartung einiger Straff/ dann wann man wird anfangen auff den Galeren gute Recht und Billigkeit anzustellen/ von demselbigen Tag an wird man kein Galeren mehr auff dem Meer finden.

Ihre Freyheit ist/ wann sie ans Land fahren und daselbst etwa eine Kuh/ ein Kalb/ ein Schwein/ ein Gans/ oder eine Henne erwischen/ daß sie dieselbige kecklich und ungescheut mit sich führen/ und auf den Galeren ohne allen Scheu verzehren/ sambt hätten sie es mit baarem Geld bezahlet.

Ihr Privilegium ist/ daß ein jeglicher auff den Galeren darff leben in seiner Freyheit/ und in seinem Glauben/ so wol die verehlichten als die ledigen/ so wol auch die München/ Nonnen/ Priester und Einsidler/ als die Fürsten/ Graffen/ Ritter/ Herrn und Edelleuth.

Ihre Freyheit ist/ daß sie ungezwungen seyn/ weder die Sontäge/ Feyertäge/ noch Ostertäge/ noch Weynachten zu feyren: Ja was mehr ist/ eben in dergleichen Tägen verbringen sie das meiste spielen/ raßlen/ fluchen und schweren. Sie wissen auch offtermals nicht was für Täge und Zeiten einfallen. Dann ob man schon auff den Galeren bisweilen pflegt zu fasten und zu betten/ so geschicht doch solches nicht aus Andacht/ sondern aus Mangel/ Nothdurfft und Zwang.

Ihr Privilegium ist/ daß sie/ so lang sie auf den Galeren fahren/ exempt und befreyet seyn aller Tributen/ Zins und Steuren. Ja kein Bischoff darff sie excommuniciren/ vielweniger darff der Priester die Beichtzettel von ihnen abfordern. Dann/ als ich mich einsmals unterstund/ von ihnen ihre Beichtzettel abzufordern/ zeigten sie mir alsbald die Karten/ und sagten/ daß sie in dieser heiligen Brüderschafft nicht lernen beichten/ sondern spielen und raßlen.

Ihr Privilegium ist/ daß sie durch die gantze Fastenzeit/ zu allen Quatembern/ auffallen Feyertägen/ zu allen Vigilien/ und zu allen verbottenen Tägen/ kecklich und ohne Bemeyligung ihres Gewissens/ dörffen Fleisch essen. Und als ich sie deshalben einsmals straffte/ gaben sie mir zur Antwort: Weil denen auffm Land erlaubt ist Fleisch zu essen/ welche aus dem Wasser kommen/ so seye es ihnen ebenmässig unverbotten/ das Fleisch zu essen/ welches sie vom Land herbringen.

Ihr Privilegium ist/ daß keiner der auff der Galeren stirbt/ schuldig ist die heil. Oelung zu empfangen/ vielweniger dem Meßner das Glockengeleut/ noch den Todtengräbern die Begräbnuß/ noch dem Priester das Seelambt zu bezahlen/ dann es kan die Seel nicht so bald aus ihme fahren/ es wird sein Cörper den Fischen vorgeworffen.

Ihr Privilegium ist/ daß du alle Proviant/ die dir übrig bleibt/ must in der Galeren dahinten lassen. Also/ daß man auff den Galeren das jenige zu sich nimbt/ was dir überbleibt/ wofern dir aber etwas mangelt/ so hilfft dir keiner mit einem Pfifferling.

Schließlich/ wann man aus der Galeren scheyden wil/ alsdan muß ein jeglicher/ der sey groß oder klein Hanß/ dem Capitain für alle erwiesene Gutthaten dancken/ vom Piloten urlaub nehmen/ und einem jeglichen ein Verehrung oder Trinckgeld geben/ damit er künfftiger Zeit desto willkommener sey.

Dem allem sey aber wie ihm wölle/ und es seyen die jetzterzehlten Privilegia beschaffen wie sie wöllen/ so bleib ich doch bey meinem vorigen Thema,

und sage nochmalen / daß GOtt das Leben der Galeren dem gebe / der es thut begehren.

Folget ein subtile Beschreibung des Meers / und dessen gefährliche Eygenschafften.

DAmit einer wisse und erkenne / was das Meer für ein Thier ist / so schaue er nur seinen Namen an / welcher auff Lateinisch Mare heist / dann Mare und amarum ist ein Ding / sintemal nicht allein das Wasser des Meers bitter und gesaltzē ist / sondern es ist auch das Meer an ihm selbst noch viel bitterer / hasstiger und herber.

Das Meer ist viel grausamer anzusehen / als es an ihme selbst ist / dann ob es schon seine Wällen noch so hoch wirfft / so lassen die Wällen doch nach / alsbald sie an des Schiffs Port kommen.

Das Meer ist dergestalt genaturt und beschaffen / daß sich niemand darauff begibt aus gutem Willen / sondern aus Noth. Dann ich halte denjenigen für einen Narren / welcher uber Meer fähret / wann ihme nicht entweder sein Gewissen / seine Ehr / oder sein Leben daran gelegen ist.

Das Meer betreugt niemanden öffter / als einmal / dann wer einmal darauff betrogen wird und ersäufft / der kombt nicht zum andernmahl wieder.

Das Meer ist ein Mine oder Goldberg / in welchem viel Leuth reich werden / und es ist ein Kirchhoff / auff welchem viel Leuthe begraben werden.

Das Meer ist von Naturen närrisch / dann zu allen Viertheilen des Monaths verändert es sich / und macht keinen Unterschied zwischen einem Könige oder Bauren.

Das Meer ist ein Mantel der Sünde / und ein Zuflucht der Ubelthäter / dann auff dem Meer wird niemand besoldet von wegen seiner Tugend / noch verworffen von wegen seiner Laster.

Das Meer gedultet Lasterhasstige / aber es ist kein Freund der faulen und tragen Leuthe / dann übel geschicht demjenigen / welcher faul ist zum streiten / und forchtsam zum schiffen.

Das Meer ist tückisch / und man muß allzeit das Widerspiel von ihm vermuthen / dann wann es still ist / alsdann rüstet es sich zum Sturm und Ungewitter / und wanns wittert und ungestüm ist / alsdann bereitet es sich zu der Stille.

Das Meer ist einem hold und dem andern feind / dann dem einen erstreckts sein Leben 20. Jahr / dem andern aber macht es den ersten Tag den garaus.

Das Meer ist allem dem feind / was zu Erhaltung des menschlichen Lebens dienet: Dann die Fische seynd pflegmatisch / die Lufft ist ungestüm / das Wasser ist gesaltzen / die Feuchtigkeit ist schädlich / und das Schiffen ist gefährlich.

Das Meer belästigt und machet unlustig alle diejenigen die drauff fahren / dann es macht den Leib müd und matt / und das Hertz stehet immerdar in Sorgen / daß es entweder von den Freybeutern überfallen / oder von Felsen zerstossen werde.

Das Meer macht gleichwol hungerige Mägen / aber hergegen schwächt es dem Menschen die Natur.

Das Meer ladet noch nötigt niemand / daß er darauff fahren soll / dann einem jeglichen zeigt es seine Grausamkeit / seine Tieffe / seine Unbeständigkeit der Winde / seine vielfaltige Felsen und erschreckliche Sturme und Ungewitter / also / daß alle diejenigen / so darauff umbkommen / sich verlieren / nicht als Weyse / sondern als Narren.

Das Meer läst sich von einem jeglichen sehen / fischen / fahen und meistern / aber doch benimbts einem jeglichen / der drauff kombt / seine Recht und Billigkeit / und ist keiner so mächtig / der ihme seine Natur benehmen könte.

Wie sich einer versehen muß, der sich auff die Seefahrt begeben will.

WEin heylsamer Rath ist / daß alle diejenigen / welche sich auff die Galeren oder Schiffahrt begeben wöllen / vor allen Dingen beichten / communiciren / und sich GOtt befehlen / dann eben in so grosse Gefahr begeben sie sich / als wañ sie ein gefährliche Schlacht eingiengen.

Mein Rath ist / daß ehe und bevor einer sich ins Schiff begibt / er sein Testament mache / seine Schulden anzeige / sein Guth austheile / sich mit seinen Feinden versöhne / Wahlfahrten gehe / und Gelübt thue. Dann es kan sich auff dem Meer gählings ein solches Ungewitter erheben / daß der Mensch lieber alle Schätze der gantzen Welt verlieren wolte / als diejenige Beschwerd oder Sünd in seinem Gewissen haben.

Mein Rath ist / daß einer 8. oder 10. Tage seinen Leib purgire und ausläre / entweder vermittelst eines clistirens / oder etlicher vergüldeter Pillulen. Dann das Meer erzeiget sich viel gnädiger gegen denen / welche einen laren Magen haben / weder mit denen /

en / welche voller bösen Feuchtigkeit und Unflats ecken.

Mein Rath ist / daß man sich nicht leichtlich be-ebe / in etwa ein alte Galeren oder abgeschleptes Schiff / sondern welche noch neu / starck / und mit llerhand Nothdurfft / auch mit einem guten Pilo-en wol versehen ist. Dann ein neues Schiff kan ur Zeit der Noth einen starcken Puff aushalten / nd ein erfahrner Pilot kan zur Zeit des Ungewitters as Schiff erhalten.

Mein Rath ist / daß ehe und bevor sich einer ins Schiff begibt / er sich einhuldige und freundlich zu nache beym Schiff-Herrn / und demselbigen / wie uch den furnehmsten Officirern / etwas verehre / nd sie bisweilen zu gast lade. Dann weil die Schiff-eute nach dem Wind verlangen / mit dem Wind le-en / mit dem Wind schiffen / so ists kein Wunder / b sie schon den Wind im Kopff haben. Und eben arumb wollen sie von ihren Freunden geehret / von hren Feinden geförchtet / auch von den Wanderern ofiret werden.

Mein Rath ist / daß ehe und bevor sich einer auffs Meer begibt / er gute starcke wärhafftige / und nicht cheinliche Kleider machen lasse / in welchen er sich llenthalben kecklich anleynen / und welche ihm so ol für den Regen / als für die Hitz und Kälte gut eyn / auch darinn er des Nachts schlaffen könne. nd zu diesem End muß er sich versehen / mit einer uten gefutterten Decken / mit einer Matten / und nit mittelmässigen Madratzen / welche er des Ta-es und des Nachts leichtlich kan hin und wieder ragen.

Mein Rath ist / daß er sich versehe mit allerhand eissem Brod / guten Käsen / guter Holländischer Butter / gediegenem Fleisch / mit einer Flaschen oll gutem Brandwein / mit einem Fäßlein guten arcken Magenweins / dan ein einiger Tropffen gu-es Weins / wird seinem Magen alsdan viel nützli-her seyn / als sonsten ein gantzer Eymer voll.

Mein Rath ist aber / daß er mit aller dieser jetzt-emeldten Provision fein gesparig umgehe / nicht viel amit prange / dann sonsten wird er gar bald Leute inden / die es ihm in wenig Tagen helffen verzehren.

Mein Rath ist / daß er sich nicht gewöhn den gan-en Tag zuzubringen mit Erzehlung allerhand ey-elen Mährlein / noch daß er imerzu vor andern ver-nessenlicher Weiß das Geschwätz führe / noch andere eut verachte und außrichte. Dann gleich wie das Meer den Menschen pflegt zu bewegen zum speyen / eben also bewegt ein unzeitiger Schwätzer die Leute zum Unlust.

Und derowegen ist mein Rath / daß er immerdar in einem guten Büchlein lese. Dann auf den Gale-ren hat man gemeiniglich drey Ubungen / nemlich spielen / schwätzen und lesen: Und unter diesen drey-en ist das lesen das allerbeste.

Mein Rath ist / daß er sich versehe mit allerhand gutem Gewürtz / Specereyen und gutem Confect / das Hertz damit zu laben und zu starcken. Item / mit einem wolschmäckenden Bisemknopff und Am-ber / dann offtermals wischt ein grausamer Dampff und Gestanck herfür / daß einer schier möchte ohn-kräfftig werden.

Mein Rath ist / wan sichs begibt / daß die Schiff-leuth die Ancker auffziehen / oder zu Segel gehen / und ein grausames Geschrey und Tumult führen / daß du alsdann dich von ihnen in ein Winckel ab-sonderst und das wenigste darzu redest. Dann die Schiffleuthe seynd seltzam und wercklich / und hal-ten es für ein böses Zeichen / wann sie einem in der-gleichen Fallen begegnen / oder wann sie die Men-schen hören reden.

Mein Rath ist / daß du nirgend blosses Fusses ge-hest / noch des Nachts mit blossem Kopff schlaffest / damit die Feuchtigkeit nicht in die Füß schlage / der Kopff voll Catarren / und die Ohren gehörloß werdē.

Mein Rath ist / daß du deinen Magen nit über-schüttest mit viel Speisen und übrigen Trinckē. Dan so der Fraß auffm Lande schädlich ist / so ist er auffm Meer noch gefahrlicher / bevorab zur Zeit des Unge-witters. Ich erinnere mich eines Trunckenpoltzes auf dem Meer / derselbige hatte sich dermassen angefült / daß er zum erstenmal die Speise auswarff / herna-cher den We n / und zum drittenmal die Seele.

Schließlich ist mein Rath / daß du / damit du nicht speyest und kranck werdest / dein Brust mit eim wenig Saffran beschmierest / und dich zur Zeit des Ungewitters eingezogen haltest. Dasselb ist auch gut für alle Ohnkrafft und Hertzweh. Dann ich habs in unterschiedlichen Schiffarten / die ich mit dem Kayser Carl allenthalben verrichtet / selbest probiret / und also mein Leben in dieser Welt erhal-ten. GOtt wolle der Seelen in jener Welt eben-mässig das Leben und die ewige Freude und Seeligkeit gnädiglich geben und verleyhen Amen.

Anto-

Antonii de Guevara Barfusser-Ordens güldener Sendschreiben Dritter Theil.

Cap. I. An Don Petro Porto Carero/ Abbt zu St. Isidoro/ darinn der Author tractirt von der Unwissenheit der Menschen/ wie vielerhand Unwissenheiten gefunden werden/ und was Gestalt der Mensch sibenerley Ding nicht wisse.

EHrwürdiger und andächtiger Herr Abbt/ Diego Flores euer Canonicus hat mir euer Schreiben vom zwantzigsten jüngst verschienenen Monaths wohl überantwortet/ und beynebens auch angefüget daß ich euch alsbald und von Stund an solte beantworten. Darüber ich mich dann nicht nur allein habe verwundert/ sondern hab auch gelacht. Dann ich erinnere mich eben damahls deß Anlangens eines Spanischen Abgesandtens/ welcher dem Pabst Leoni auff der Gassen begegnete / und kurtz umb einen Bescheid begehrte in einer sonderbahren und wichtigen Sache/ da doch der Pabst zuvor niemahlen darvon gehört/ noch im wenigsten keinen Bericht derselben Sachen hatte empfangen. Aber nach dem ich euer Schreiben gelesen/ hab ich euch nicht allein für entschuldigt gehalten sondern auch mir vorgenommen/ euch auff eure Fragen / die Menschliche Unwissenheit/ und vielerley Sorten der Unwissenheit gefunden werden/ betreffend/ zu beantworten. Dieses ist zwar ein wichtige und gantz schwere Materi zubegreiffen / dann die menschliche Unwissenheit ist ein Ursach vieles Unraths und Irrthumbs/ und darum reden die heiligen Canones von derselben also: Die Unwissenheit ist ein Mutter alles Irrthums / die weit seyn soll von den Priestern/ und nit nur allein von den Priestern/ sondern auch von den Weltlichen und Layen. Und in demselbigen Canone an einem andern Ort stehet geschrieben: Die jenigen/ so die Ding GOttes verstehen / seynd weiß und GOtt dem HErrn angenehm/ aber welche umb GOttes Sachen gantz nichts wissen/ noch dieselbigen begreiffen/ die werden ebenmässig von GOtt dem HErrn hindan gesetzt/ und durch ihre Werck von ihme nicht erkannt. Dann (wie der Apostel sagt) wofern einer unwissend ist/ aus Nachlässigkeit oder aus Muthwillen / deren Dingen/ die er schuldig und verbunden ist zu wissen/ der selbig soll ebenmässig von GOtt veracht werden zur Zeit deß künfftigen Gerichts.

Zu besserer Auslegung deren Dingen / so dieser Unwissenheit halben gehandelt werden sollen / ist vonnöthen zu wissen/ daß die Unwissenheit in vielen unterschiedlichen Sachen bestehet.

Die eine Ignorantz ist gut / wann nemlich einer solche Sachen nicht weiß/ die ihme etwa Ursach und Anleitung köndten geben zum sündigen / als da ist/ daß einer nicht abgericht ist zum wuchern/ und den Judenspieß zu führen/ Item aufs buhlen/ spielen/ raßlen/ und wie er seinen Nechsten vervortheilen / übertölpeln und übers Seyl werffen könne. Dann wann einer diese Sachen weiß ins werck zu richten/ so versündiget er sich/ alsdann wäre ihm besser und fürtraglicher/ er wüste es nicht/ als daß ers wisse. Und wie der Heil. Augustinus spricht: Melior est facilis ignorantia, quàm temeraria scientia. das ist: Es ist besser ein schlechte und einfältige Unwissenheit / als ein vermessentliche wissenschafft.

Ein andere Unwissenheit ist / die weder gut noch böß ist/ wann nemlich einer nit weiß/ ob ihm ein Sache nützlich oder schädlich ist. Wann er in den unnützlichen Dingen unwissend ist/ so wird er dem wissenden fürgezogen / dann es ist besser er wisse nichts darum/ als daß ers wisse.

Noch

Noch ein andere Unwissenheit ist / wann einer die jenigen Ding nicht weiß / die er billig wissen und verstehen soll / und diese Unwissenheit ist mannigfaltig / die erste ist Ignorantia juris, die andere facti. Die Unwissenheit Juris oder der Gesetz ist ebenfalls unterschiedlich / die eine ist die Unwissenheit der göttlichen / die andere / der natürlichen Gesetz / Item der Canonischen und bürgerlichen Gesätz.

Nicht weniger ist ein natürliche und gemeine / wie auch ein straffmässige und lasterhafftige Unwissenheit vorhanden. In der natürlichen seynd sibenerley Sachen begriffen / die man nicht weiß. Fürs erste / wann der Mensch die Sachen nicht weiß noch ersiehet / welche bereit geschehen und fürüber / oder vor ihme gewest seynd. Daher sagt Salomon im achten Capitel also: Deß Unglücks deß Menschen ist viel / dann er weiß nicht was gewest ist / und durch keine Botten kan er die künfftige wissen / wer will ihme sagen was er werden soll? Diese Unwissenheit ist nicht ärgerlich noch sehr schädlich / dann (wie Salomon sagt) die Dingen / so noch geschehen werden / seind bereits vorhin geschehen. Und darumb / wann einer die vergangene und bereyt geschehene Dinge wüste / so würde er viel guths thun / und sich hüten für viel bösem / dan das vergangene verursacht / daß man das künfftige wissen könne. Zum andern / weiß der Mensch nicht die künfftige Ding / so noch geschehen werden / darum sagt Salomon: Man gedenckt der vorigen nimmermehr / also auch deren / die hernach kommen / wird man nicht gedencken / bey denen die hernacher im letzten syn werden.

Aus diesem haben wir den elenden Zustand der Menschen abzunehmen / und daher sagt der heilige Jacob: Sehet zu / daß ihr nicht saget / heut oder morgen wollen wir gehen in die oder in jene Stadt / und wollen ein Jahr lang da liegen / und handthieren und gewinnen / die ihr nicht wisset / was morgen seyn wird / dan was ist euer Leben? Ein Dampff ist es / der ein kleine Zeit währet / darnach aber verschwindet.

Zum dritten weiß der Mensch die Dinge nicht / die inwendig in ihme selbst seyn. In Warheit / der Mensch hat inwendig in ihme selbst viel Kranckheiten / die er nicht weiß. Seine Seele hat auch viel Anliegen / unter dem Schein der Billigkeit / und hat viel Gebrechen / unter dem Schein der Tugend. Darumb sagt David zum HErrn: HErr errette mich von meinen verborgenen Dingen. Und eben dasselbige meldet Job / da er sagt: Ich weiß fast wol / daß es also ist / daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag vor GOtt dem HErrn. Und der Apostel sagt: Ich weiß mich selber nichts schuldig / aber darinn bin ich nicht gerechtfertigt. Die Ursach dessen zeigt Salomon an / da er sagt: Doch weiß der Mensch nicht / ob er der Liebe oder des Hasses würdig seye / sondern alle ding werden als ungewiß biß hernach erhalten in künfftige Zeit.

Zum vierdten weiß der Mensch nichts umb die jenigen Dinge / welche nahe bey ihm seynd / das ist / der Wille und das Gemüth seines Nächsten. Daher sagt der Apostel: Welcher Mensch weiß / was im Menschen ist / ohne der Geist des Menschen / der in ihme ist? Hiemit will der Apostel anzeigen / daß der Geist des Menschen es mit ihme selbst hält / erkennet all des Menschen inwendige Gedancken / und sonst kein anderer Mensch / ausgenommen GOtt der HERR / welcher der aller innerlichste Geist ist / und von deme der Geist herkombt. Und daher kombts / daß man sich für der Verrätherey / Schmeichlerey / Falschheit / List und Betrug der Menschen so wenig hüten kan / und daß derjenige / welcher sich am allergetreusten erzeigt / sein ärgster Todt- und Hauptfeind ist. Von diesen Gesellen redet der heilige Prophet Hieremias also: sie haben ihre Zungen wie einen Lügenbogen gespant / und nicht wie einen Warheits Bogen / sie seynd mächtig und starck worden auff Erden / dann sie gehen immer von einer Boßheit zur andern / ein jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten / und niemand vertraue seinem Bruder / dann alle Bruder werden einander unterdrucken und betriegen / und je ein Freund mit dem andern betrieglich handeln / ein jeder betreugt den andern / und redet keine Warheit / dann ihre Zungen haben sie gewöhnet zum liegen / und haben sich beflissen übel zu thun.

Zum fünfften / weiß der Mensch nichts umb die Ding / so ob ihm seyn / nemlich die himmliche Sachen / als da ist GOtt / die Beschaffenheit der Himmeln / die Bewegnuß der Firmamenten / und wie lang sie wären und beständig bleiben werden / darumb sagt das Buch der Weißheit am 6. Capit. Gar schwerlich mögen wir ermessen die Ding / die auff Erden geschehen / und mit grosser Müh und Arbeit finden wir die Ding / die wir von uns haben / wer wolte dann die Ding / die im Himmel geschehen / ergründen?

Zum sechsten / weiß der Mensch die Ding nicht/ so unter ihme seyn/ dann ob wol GOtt der HErr alle Dinge erschaffen hat den Menschen zu gutem/ ihme auch alles unterthänig gemacht hat/ so ist doch durch die Sünde dermassen verwundet / und mit der Unwissenheit gestrafft worden/ daß er dieselbige Ding nit begreiffen/ noch ihre Eigenschafft und Unterscheid erkennen noch auslegen können. Darum sagt Ecclesiastes am 1. Es seynd alle Ding so schwer/ niemand kan sie ausreden.

Schließlich und zum siebenden/ weiß der Mensch insgemein umb nichts. Daher spricht Salomon am 8. Cap. Ich sahe/ daß der Mensch aller der Werck GOttes/ die unter der Sonnen geschehen/ keinen Grund noch Ursach finden kan / und jemehr der Mensch arbeitet zu suchen/ je weniger er findet/ wann gleich der weise spricht/ er wisse es/ so kan ers doch nit finden. Alle diese Unwissenschafften komen von der Sünde unserer ersten Eltern. O verflucht sey die schändliche Sünde. Du bist derjenige/ welcher dem Menschen seinen Verstand nimbt/ denselben verdunckelt/ und bißweilen gar hinweg nimbt/ also/ daß wir wol sagen mögen: Wir wissen/ noch verstehen nicht was wir thun oder angreiffen sollen.

Der Author beschleust dieses Schreiben/ und handelt von der Unwissenheit / so ein Straff und Sünde ist / und welche die Straff und Sünde auffhebt.

Ausser der bereit angedeuten unterschiedlicher Art der Unwissenheit/ seynd noch andere/ nemlich die ignorantia affectata, so da ist die fürsetzliche Unwissenheit/ und ein muthwillige Nachlässigkeit / daß nemblich ein Mensch die Ding nicht begehrt zu wissen/ so zu seiner Seelen Heyl vonnöthen. Ein andere wird metaphysicè genennet ignorantia crassa & supina, das ist/ ein gar grobe Unwissenheit. Dann gleich wie ein gar feyster Mensch der einen grossen ausgedänten Bauch hat/ nicht sehen kan die Ding so für seinen Füssen liegen/ dann er wird von der Feystigkeit und Faulkeit verhindert/ daß er sich nicht kan nider bucken/ eben also ist auch der viehische Mensch / der sich in den Welt-Sachen dermassen vertiefftet hat/ daß er nichts nach denen Dingen fragt/ die er billich wissen soll/ welches dann ein grosse Thorheit ist.

Wann einer in ein andere Stadt begehret zu verreisen / und doch nicht haben will / daß man ihme den Weg zeige/ damit er hin gelangen könne / derselb wird für einen Narren gehalten / eben also / und für noch einen viel grössern Narren wird der gehalten/ der ein Verlangen hat zu dem ewigen Vaterland/ und die Seeligkeit zu erlangen/ aber weder die Gebott GOttes und derselben Tugenden begreiffen noch erkennen will/ ohne welche er doch keines wegs daselbst hinlangen kan. Von solchen Narren sagt Job am 12. Cap. Heb dich von uns/ wir wöllen deiner Wege kein wissen haben. O wie ein grosse Thorheit und Ungelegenheit der Menschen ist dieses / O wie grosse Blindheit ist es / daß der Mensch nicht wissen will/ was er doch billich wissen soll.

Die Ding/ so ein ieglicher Christ schuldig und verbunden ist zu wissen/ erzehlt der Heil. Thomas/ da er sagt: Ein jeder Mensch ins gemein ist schuldig zu wissen die Ding/ so den Glauben und die allgemeine Gesetz der Canonen betreffen/ und ein ieglicher ist schuldig zu wissen das jenige / was sein Stand und Beruff mitbringt. Richtig und gewiß ist es/ daß ein jeglicher / der sich verwidert oder aber unte läst das jenige zu halten/ oder zu vollziehen / was er schuldig ist/ sich in der Nachlässigkeit versündiget: ebenmässig die zehen Gebott / und die Artickel deß Glaubens nicht wissen/ und alles was immittelst zu Verhinderung solcher Wissenschafft geschicht/ ist alles verdambt. Wann derowegen einer fragt/ ob ein solche böse Unwissenheit ein Sünde sey oder nit? Darauf gibt der Heil. Bonaventura die Antwort: So die Unwissenheit ein Mangel oder Abgang der Erkanntnuß bedeut/ welche nothwendig zu der Seeligkeit ist/ so geschicht dieselbige auff zweyerley Weiß. Erstlich wann sie in uns und nit von uns ist: Und auf diese Weiß ist sie kein Sünd/ sondern ein Straff/ in Bedenckung / daß wir ihr Anfang nicht seynd/ verdienen auch/ noch verschulden nichts darbey. Zum andern / wann sie in uns/ und von uns ist; und diese Unwissenheit ist ein Sünde / geschicht auch auf dreyerley Weiß. Erstlich/ wann wir auf dem Wege der Wahrheit seyn / und aber aus eigenen fürsetzlichen Muthwillen davon abtretten/ und uns in den Abgrund der Irrthumen und Ketzereyen stürtzen. Am andern geschicht sie/ wann wir gar wol könnten zu der Wahrheit lenden/ aber lieber in der Finsternus wandeln/ und das jenige nit thun/ annehmen noch folgen wöllen / was/

ins gerathen/ gelehrt/ ermahnet/ auch nutzlich und dienstlich ist/ und dieses wird ignorantia affectata, oder ein frey und muthwillige Unwissenheit genennet. Drittens/ geschicht die Unwissenheit/ wann wir durch unsere Faul- und Nachlassigkeit unterlassen den rechten Weg der Wahrheit anzunehmen/ und alsdann wird sie ignorantia crassa & supina, oder ein grobe Unwissenheit genennet / und die ist straffmässig: aber die eine mehr/ als die andere/ und die andere mehr als die dritte. Wofern nun die Unwissenheit anders nichts bringt/ als daß einer die Ding nit wisse/ die zu der Seelen Heyl nit erfordert werden/ alsdann ist sie keine Sünd/ wie die Heil. Canones darfür halten.

Aber gern wolte ich wissen/ ob auch ein Unwissenheit die Sünd entschuldigen und auffheben kan? Auff diese Frage antwortet der Seraphische Doctor und sagt: Es ist ein ignorantia facti und juris, das ist/ ein Unwissenheit deß Wercks an ihm selber/ oder der Gesetz. Die Unwissenheit der That oder Wercks an ihm selber geschicht auf zweyerley Weiß/ wann nemblich der erforderte Fleiß darbey ausgelassen wird oder nit. Ist der Fleiß darbey nicht ausgelassen/ so hebt sie die Sünde auff/ ist er aber darbey ausgelassen / so überhebt und entschuldigt sie die Sünde zum Theil/ theils aber nit. Die Unwissenheit deß Gesetzes ist zweyerley/ nemblich vincibilis und invincibilis, ein überwindliche/ und ein unüberwindliche. Ist sie überwindlich/ so ists ein solche Unwissenheit die ein Sünd oder Schuld auf dem Rucken trägt / und diese folgt entweder aus einer frey oder muthwilligen Unwissenheit/ welche einstheils entschuldigt kan werden / andern theils aber die Straff vermehret: oder aber sie folgt aus einer Nachlässigkeit/ Faulkeit/ (und wie oben vermeld) aus einer groben Unwissenheit / und diese läst sich gleichwol etlicher massen entschuldigen/ kan aber dem Menschen wieder das höllische Feuer und Verdamnuß nit fürtragen / wie der Heil. Augustinus und Magister Sententiarum darvon redet.

Die unüberwindliche Unwissenheit aber geschicht auf zweyerley Weiß/ entweder aus einer Ursach/ die sich vor und nach zuträgt/ oder aber sie kombt her von alle Ursach/ inmassen an den Kindern und unvernünfftigen Menschen zu sehen/ welche aller natürlichen Vernunfft beraubet seynd / und diesen trägt solche Unwissenheit für. Daher sagt der Heil. Bernhardus/ daß den zarten Kindern/ die ihren vollkommenen Verstand noch nicht erreicht / und den schlaffenden Menschen nichts kan verärgert noch beygemessen werden. Der Heil. Thomas sagt auch / daß es einem Menschen nicht kan zur Nachlässigkeit gedeutet werden/ wann er schon die Ding nicht weiß/ die er nicht hat wissen können / und darumb wird die Unwissenheit aller dieser Sachen unüberwindlich genennet / sintemahl sie mit keinem Fleiß verhütet noch umbgangen werden mag/ und daher für keine muthwillige Unwissenheit und folgends für keine Sünde zu halten. Aus welchem allem erscheinet/ daß die unüberwindliche Unwissenheit keine Sünde/ aber die überwindliche Unwissenheit eine Sünde seye/ in Fall sie von denen Dingen herkombt/ so man schuldig war zu wissen/ aber keine Sünde ist sie/ wann sie von denen Dingen herkommet/ die man nit schuldig gewesen ist zu wissen.

Wann die Unwissenheit also beschaffen ist/ daß sie dem Menschen sein Vernunfft und Verstand etlicher massen/ und doch nit allerdings hinnimbt/ alsdann ist der Mensch etlicher massen entschuldigt aber doch nit gar wie zu sehen ist an einem/ der gleichwol recht unsinnig oder einfältig ist/ und doch jeweilen seine intervalla und Zeiten hat/ in denen er besser auf und verständig/ auch der guten Unterrichtung fähig ist. Wofern aber die Unwissenheit durch deß Menschen eigenes Verbrechen erfolget / wie von denen beschicht / die sich vollsauffen und unsinnig werden / alsdann ist solche auch etlicher massen zu entschuldigen / aber wenig / dann (wie der Philosophus sagt) ein Trunckenpoltz / der sich voll säufft / ist doppelt straffmässig / eines theils wegen der vergangnen / andern theils wegen deß hernachfolgenden Ubels. Zu was Zeit aber / und auff was Weiß solches nachfolgendes Ubel entschuldiget werden kan/ darinn seynd gleichwol die Doctores unterschiedlicher Meynung. Etliche halten darfür/ daß weder ein trunckener/ noch ein unsinniger Mensch / der seines Verstands beraubt ist / einige Schuld habe / aber doch solche Schuld mit dem / was hernach daraus erfolgt / aggravirt und gehäufft wird. Andere vermeinen/ daß ihm dißfalls sein Trunckenheit und Unsinnigkeit wenig fürtrage / aber doch sey die Schuld nicht so groß / als hätte ers fürsetzlicher weiß/ und mit wissenden Dingen begangen. Aber die erste Meynung ließ ich mir besser eingehen / ist auch viel scheinlicher. Und daher läst sichs ansehen als sey Loth/ nicht allerdings zu entschuldi-

gen / von wegen der mit ſeinen eygnen Töchtern begangenen Blutſchand. Erſtlich / weil ſeine Unwiſſenheit nicht iſt vollkommen geweſt / unangeſehen der Text mitbringt / daß ers nicht empfunden habe / wie ſich ſeine Töchter zu ihm legten: das meldet aber die heilige Schrifft umb mehrern des Loths Glimpffens willen: Am andern / weil ſeine Unwiſſenheit durch die Trunckenheit erfolgt iſt / die er billich hätte meyden und unterlaſſen ſollen / und darumb iſt Loth (der H. Doctorn Meynung nach ſtraffmaſſig / ob ſie ſchon ſonſten auch melden / daß er etlichermaſſen unſchuldig ſey.

Der Magiſter ſententiarum redet von der Unwiſſenheit / und ſagt alſo: Es iſt ein Unwiſſenheit / die entſchuldigt den Verbrecher / und iſt noch ein andere / die entſchuldigt ihn nicht: Es iſt ein Unwiſſenheit (wie auch oben vermelt) vincibilis, und eine invincibilis, das iſt ein überwindliche und unüberwindliche: und alle Entſchuldigung wird auffgehebt / wo das Geſetz kündlich und offenbar iſt. Dreyerley Art der Unwiſſenheit ſeynd vorhanden. Erſtlich / die nicht wiſſen wollen / was ſie wiſſen können / und dieſelbige ſeynd nicht zu entſchuldigen / dann es iſt ein Sünd an ihm ſelber. Zum andern / die nichts drumb wiſſen / und es gern wiſſen wolten / und darnach trachten / aber es nicht wiſſen. Und dieſes entſchuldigt die Straff der Sünden / und iſt doch keine Sünd. Drittens / die es einfältiger und ſchlechtlicher Weiß nicht wiſſen / aber ihnen doch fürnehmen und verlangen zu wiſſen / und dieſes entſchuldiget niemand gäntzlich / aber doch vielleicht dergeſtalt / daß er weniger Straff darumb wird ausſtehen. Darumb ſagt der H. Auguſtinus alſo: Die den Willen Gottes wiſſen / und nicht thun / von denen wird die Entſchuldigung nicht ſo wol auffgenommen / als von denen / die ihn nicht wiſſen. Und ob ſchon derowegen die unwiſſende Sünden nicht ſo böß ſeynd / als die muthwillige / ſo ſoll man doch darum die Finſterniß der Unwiſſenheit zu keinem Schein oder Deckmantel brauchen / ſintemal dieſe Entſchuldigung nicht von einem jeden ſtatt findet / dann ein anders iſts / nichts wiſſen können / und noch ein anders iſts / nichts wiſſen wollen / dann das nicht wollen / iſt an ihm ſelbſt ein Sünd / aber das nicht können / iſt ein Straff der Sünd: Dieſe unwiſſenden aber / welche die Warheit nicht wollen noch beachten zu wiſſen / und ſie doch aus Einfalt nicht wiſſen / will ich nicht verſichern / daß ſie nicht im ewigen Feuer brennen müſſen / aber wenigern Schmertzen werden ſie leyden / als andere / die es fürſetzlicher / muthwilliger Weiß nicht haben wiſſen wollen. Es ſpricht der H. Auguſtinus: An jenem Tag wird der Menſch nicht gefragt werden / wie ſcharffſinnig / wie gelehrt und erfahren er ſey geweſt / ſondern ob er auch ein Lieb und ein Neygung hab gehabt / GOtt zu dienen / oder ob er auch ſchlecht / einfaltig / auffrecht / fromm / ob er auch andächtig / eyfferig und treu ſey geweſt im Dienſt Gottes.

O Unwiſſenheit / wie viel und überaus viel Ubels haſtu verurſacht den Unwiſſenden und Einfaltigen? Wie viel Sünd / Irrthumb / Ketzerey / und Sünden werden nur von deinetwegen allenthalben geſtifft? Nicht ohne Urſach ſagt der Philoſophus / daß ein jeglicher Unwiſſender (als viel die grobe Unwiſſenheit betrifft) elend und arm iſt. Und darumb ſpricht auch Iſidorus / daß kein ärgerliches Ding auff Erden iſt / als die Thorheit / nichts ſchädlichers / als nichts wiſſen / und nichts verkleinerlichers / als die Unwiſſenheit / ſintemal ſie ein Mutter und Gebärerin iſt aller Laſter. Dann ein Narr weiß je nichts und kan nichts begreiffen / wie ein greuliches ding es iſt umb die Sünd. Dann er verſündigt ſich alle Tag durch das groſſe Ubel / welches er alle Tag begehet. Mehrers weiß ich für das mal von dieſer Materi nicht zu ſchreiben / verhoffe aber / ihr werdet damit zu frieden ſeyn können. Der vorbemelte euer Canonicus iſt gantz wol zu frieden von mir abgeſchiden / dan er hat geſehen / daß ihm ſein nötiges Anlangen geholffen hat. Datum Madrill / den 10. Aug. 1552.

Cap. II. An Doctor Seuderum / Kayſerlichen Rath / darinnen tractirt wird von dem groſſen Schaden und Unrath / welchen die Partitenmacher / Unterkauffer oder Proxeneten allenthalben ſtifften / ꝛc.

EUer Schreiben hab ich wol empfangen und eingenommen. Als viel derwegen die Partitenmacher und Unterhändler / welche in den Städten geſtattet werden / betrifft / geb ich euch zu vernehmen / daß der Partitenmacher zweyerley ſind / uñ es kan von denſelbigen kecklich geſagt werdē / daß ſie ohne Gewiſſen leben / und daß ſie das allerärgſte Unzieffer ſeyn unter den Chriſten. Dann zu dem / daß ſie ſich in viel wege gröblich verſündigē / ſo ſind ſie ſchuldig / all ihren Gewin wider zu erſtatten.

Und weil (inmaſſen Chriſtus ſpricht) die Reichen (wel-

welche ihre eigne Güther besitzen) schwerlich in Himmel kommen/ so werden/ meines erachtens/ die jenige noch viel schwerlicher hinein kommen/ welche anderer Leut Güther fälschlich an sich ziehen. Man pflegt gemeinlich zu sagen/ es sey nirgens kein Hahn/ er finde sein Deckel/ eben also (sag ich) haben die Wucherer diese Proxeneten und Unterkäuffer zu wegen bracht/ als ein Instrument/ dardurch alle Plagereyen/ Raubereyen und Schindereyen als Werck gericht werden. Von den Wucherern sagt man/ daß sie in der Spelunck des Geitzes wohnen/ aber diese Unterkäuffer lauffen hin und wieder/ wie die Such-Hund/ und suchen mit der Nasen/ wo Geld vorhanden ist/ und wo man dessen bedürfftig ist. Diese Partitenmacher benehmen dem jenigen die Furcht/ welcher das Geld begehrt/ und nehmen dem jenigen die Scham/ ders ergiebt. Also/ daß die Unterkauffer das Geld gewilligen/ durch ihre Händ muß es gehen/ und durch sie beschicht aller Wucher und Schinderey: Dann wann sie nicht die dritte Person im Act wären/ und sich nicht als Kupler gebrauchen liessen/ so hätten die Wucherer das Hertz noch die Gelegenheit nicht/ ihren vortheilischen Wucher und Schinderey vermassen unverschambt zu führen.

Diese Partitenmacher und Geldfischer suchen ohne allen Unterschied das Geld so wohl für die jenigen/ welche es bedörffen zum Spielen/ als zum Handthieren/ und sehen doch beynebens immerdar auff deß Wucherers/ und auff ihren eigenen Nutz. Sie lassen sich auch sonst in andern Kauff/ Verkauff und Tauschhandeln brauchen/ sie seynd in dergleichen Sachen Richter/ auff beyden Seiten erwehlet/ also/ daß jeder vermeint/ sie halten sein Parthey/ sie reden auff beyden Seiten/ sie können Geld machen/ und lügen daß die Balcken krachen. Wo Zungen führen sie im Halß/ ist doch ihr Red erlogen als. Und ich sag gut rund/ daß die Obrigkeit wider GOtt und ihr selbst Gewissen handlet/ wann sie dergleichen heylose schändliche Leut in der Gemein verstattet. Dann gesetzt/ daß die Wucherer in einer Stadt geduldet mögen werden/ so sollen doch die Partitenmacher und Unterhändler eins wegs gelitten werden: Dann ob schon die Huren und gemeine Weiber in einer Gemein gestattet werden/ so ist doch kein Volck so Barbarisch/ welches die Kupler geduldet/ sondern werden mit Ernst gestrafft/ und wie die Pestilentz aus den gemeinen Versammlungen vertrieben. Wofern man mit diesen Kuplern deß Geitzes auch also verfuhre/ und aus allen Märckten und Städten vertreibe/ so wurden die Wucherer nicht so starck im Schwang gehen. Dann man sihet heutigs Tags auf den Jahr-Märckten und in den Städten schier nichts anders/ als wie man mit dem Geld practisiret/ die eine Summ nach der andern austreibt/ und auff Wucher hingiebt/ alles durch Mittel dieser Partitenmacher/ welche dann zu diesem/ dann zu jenem lauffen/ suchen/ halten an/ schweren/ lügen und triegen/ und doch selbst den allerwenigsten Nutz/ und den gröbsten Theil der Sünd darbey haben. So wohl diese Partitenmacher als auch die Wucherer selbst können nicht seelig werden/ wofern sie dieses ihr Handwerck nicht unterwegen lassen/ und das jenige/ was sie dißfalls gewunnen/ oder (daß ich recht sage) gestolen haben/ wieder geben. Ich rede aber dißfalls nicht allein von den Partitenmachern und Wucherern/ sondern auch von denen/ welche in der That Wucherer und Partitenmacher seynd/ und doch dessen keinen Nahmen haben wollen. Inmassen da seyn etliche fürnehme reiche Kauffleut in den Städten/ welche in grossa handeln/ und wann ein Herr oder ehrlicher vom Adel ein Summa Geld unentbährlich bedarff/ die Sachen dahin spielen/ daß sie den dritten Theil der dargelichenen Summa in Händen behalten/ und noch darzu ihren jährlichen Zins richtig einnehmen. Also/ daß der arme Edelman/ wann er alles rechnet/ was ihm in Verehrungen/ Schmierungen und Anhaltung um solches Geld aufgangen ist/ befindt/ daß er kaum den halben Theil deß vermeinten Darleyhens einnimbt/ und muß doch alles für völlig verzinsen.

Ja nicht allein dergleichen reiche Kauffleut in Städten brauchen diesen Wucher/ sondern es können sich auch die jenige/ welche vom Adel seyn wollen/ meisterlich darmit behelffen/ in dem sie sich auf die Märckte begeben/ und ihr Geld von der einen Meß zu der andern verkauffen/ unterm schein/ als wolten sie selbst diese und jene Wahr kauffen. Welches sie aber nicht thun/ noch ihrem ehrlichen Geschlecht und löblichen Vorfahren/ ein solchen Schandfleck anhängen solten. Dann jene haben das Land helffen gewinnen mit dem Schwerd/ diese aber verderbens mit ihrem Wucher/ unangesehen sie kein Kauffmanschafft treiben/ keinen Handel führen/ kein Wechselbanck halten.

Dieſes iſt/ Herr Doctor/ was ich von den ſchädlichen Partitenmachern halte. Und ich hab euch darumb deſto außführlicher zuſchreiben wollen/ auff daß ihr Urſach habet/ es bey der Käyſ. Maj. dahin zu richten/ damit dieſelbige dißfals ein würcklichs Einſehen thue/ dieſem ſchändlichen Unrath wehre/ und die arme Gemein vor fernerm Verderben und Untergang verhüte. An dem erweiſet ihr GOTT dem HErrn ein gefälliges Werck der Kayſ. Maj. einen groſſen Dienſt/ und bey den armen Unterthanen erlangt ihr ein ewiges Lob. Datum Mondonedo/ den 3. Maj. An. 1540.

Cap. III. An den Licentiaten Rodericum Moreion, darinn die Sententz Ciceronis: Si omnia facienda ſunt quæ amici vellent, tales non ſunt amicitiæ, ſed conjurationes: außgelegt wird.

DEr gewaltig Cicero ſpricht in ſeinem 2. Buch de amicitia: Si omnia facienda ſunt, quæ amici vellent, tales non ſunt amicitiæ, ſed conjurationes, als wolt er ſagen: Wann wir alles thun/ was unſere Freund an uns begehren/ ſo kan ein ſolche Freundſchafft mehr für ein Verbündniß der Böſen/ als für ein Vereinigung der Frommen gehalten werden. In Warheit/ gantz wohl hat Cicero geredt. Dann Nicias und Perſius/ welche die Stadt Thebam plünderten/ Antenor und Meſturius/ welche die Stadt Troia übergaben/ Scaurus und Catilina/ welche zu Rom tyranniſirten/ Brutus und Caſſius/ welche Julium Cäſarem umbbrachten/ waren gute geſchworne Brüder/ aber keine rechte Freund. Dann unter den boßhafftigē regiert durchaus kein Freundſchafft. Ein ſchädliche/ verfluchte und gottloſe Freundſchafft iſt die/ welche andern zu Freundſchafft und Schaden gereichen thut. Dieſes/ Herr Licentiat/ melde ich darumb/ dieweil ihr mir in eurem Schreiben unſere alte Freundſchafft zu Gemüth führet/ und beynebens meldet/ daß ihr jetzt und ſonſt nimmermehr ſehen/ und ſpüren wollet/ was ihr für Freund habet/ die euch in eurer Gegenwart ſchmeicheln/ oder in euren Abweſen Beyſtand thun.

Ich meines Theils/ laß mir euer Treu gefallen/ und nimb euer Freundſchafft an/ aber mit dieſem ausdrücklichen Geding/ daß ihr nichts thun ſollet/ welches mit fügen kan getadelt/ und nicht billich verthädigt werden. Damit ihr mich aber noch beſſer verſtehet/ ſag ich/ daß ich zwar ungern vernommen hab/ dasjenige/ was man mir von dannen euerthalben zugeſchrieben: Dann wann ihr den Philoſophum libro ſecundo Ethic recht geleſen hättet/ ſo würdet ihr ohne allen Zweiffel weder euren Freunden kein ſolche Kümmerniß/ noch euch ſelbſt ein ſolche Gefahr auffgebunden haben. Dergleichen Richter und Beambte/ wie ihr ſeyd/ ſollen verſtändig und behutſam ſeyn in ihren Wercken/ und gelehrt in ihren Urtheilen. Dann die Geſchicklichkeit und Erfahrenheit ſeynd zwo Seulen/ welche ein gantze Gemein erhalten.

Frey und rund von der Sache zu reden/ ſag ich/ daß viel Leut ſeynd/ welche die Decreta und Decretales, Sextum und Clementinam, Codicem und Inforciatum, Inſtituta und Pandectas leſen/ welche aber/ wann ſie zu den Regierungen und hohen Aemptern gezogen werden/ nur die Jura und textum ungereimter Weiß allegiren. Aber ich ſag/ daß keiner für einen Rechtsgelehrten ſoll gehalten werden/ der bloßlich das Corpus juris auswendig kan/ ſondern es zu gelegener Zeit und Ort weiß zu appliciren und zu gebrauchen: Dann zu Erlangung und Begreiffung des Geſetzes/ darff man der Zeit/ aber zu Applicirung und zu Nutzmachung derſelben bedarff man eines guten Verſtands. Und alldieweil alle Menſchliche Geſetz mehrers gegründet ſeyn auff die Billichkeit/ weder auff die Meynung/ ſo geſchicht/ daß offtermals ein Richter auf dem Land der Sachen einen beſſern Ausſchlag gibt/ weder ein graduirter Doctor von Salamanca. Was derwegen euch anlangt/ hab ich euch jederzeit für einen verſtändigen und beleſenen Mann gehalten/ aber alß viel ich von euch ſelbſt/ und von andern vernimb/ dünckt mich/ daß entweder ich mich/ oder ihr euch verkehrt habet. Ihr wiſt/ daß man euch nach Oviedo verſchickt/ und befohlen hat/ den Herrn von Tabara/ als einen Auffwickler an Leib und Gut zu ſtraffen/ welcher Commiſſion aber ihr keineswegs ſeyd nachgangen/ ſondern verſchonet/ durch die Finger geſehen/ und berührten von Tabara entwiſchen hat laſſen.

Dem König ungehorſam ſeyn von wegen des Rechtens/ oder das Recht brechen von wegen des Königs/ gehet hin/ aber dem König widerſtreben/ und dem Geſetz zu wider handlen/ halte ich für eine vermeſſene Liederligkeit und groſſe Thorheit.

Von

Von unverdencklichen Zeiten iſts herkommen / daß derjenig / welcher ein Verräther wird am König / und ein Auffruhrer des Lands / nicht allein an ſeinem Leib und Gut geſtrafft / ſondern auch ſein Hauß hernieder geriſſen werde / welches aber ihr ehender habt wollen verkauffen / als herunter reiſſen / mit Fürgeben / daß es ein ſchönes Hauß / und ſchad wäre / daß mans zerſchleiffen ſolte. Auff dieſes aber ſagt Cicero in vorbemeldtem Buch: Nunquam debet fieri judicium in conſpectu objecti delectabilis, de quo judicandum eſt, als wolt er ſagen: So fern etwas ſchönes und reiches ſtraffmäſſig wird ſoll ſich der Richter hüten / daß er ſolches keineswegs für ſich in ſein Gegenwart kommen laſſe / zur Zeit / wann er das Urtheil wider daſſelbige ausſprechen will. Dann es dörffte geſchehen / daß das groſſe Mittleyden die Billigkeit vertreibe.

Homerus erzehlt / was geſtalt unter den Troianiſchen und Griechiſchen Richtern ein ſtarcker Streit ſey fürgangen / ob man die ſchöne Helenam ihrem Man dem Menelao ſolte wieder einantworten / oder nicht: Dann in ihrem Abweſen ward ſie verurtheilt / wann ſie aber ſelbſt perſönlich vor ihnen erſchien / ward ſie wieder ledig geſprochen / bis letzlich der Richter / aus groſſem Mittleyden / wegen ihrer Schönheit / unterlieſſe mit der Gerechtigkeit gegen ihr zu verfahren. Als Kayſer Titus gantz Judeam bezwungen / und die Stadt Jeruſalem erobert / auch die Köſtlichkeit des Tempels Salomonis ſahe / ward er zum Mittleyden bewegt / daß er demſelben allerdings verſchonte / bis und ſo lang er wieder aus Aſia gen Rom kam. Ebenmäſſig leſen wir / daß GOtt dem König Saul befahl / daß er die Amalechiter ſchlagen / und weder Mann / Weib / Kind und Seugling verſchonen ſolte / weil aber Saul aus Mittleyden alles verderbte / was ſchnöd und untuchtig war / hergegen das gut / Schaff und Rinder und gemäſt war / verſchonte / ſo erzürnete ſich GOtt über ihn / und ſetzet ihn ab. Als Marcus Marcellus die edle Stad Zaroga in Sicilien brennen ſahe / weinete er die naſſe Zähren / und vermeinte / daß es ſchad wäre / ſolche ſchöne Häuſſer verbrennen zu laſſen. Dann nicht allein dieſe jetztbemeldte groſſe Fürſten und Herrn / ſondern auch ihr / Herr Licentiat / oberührte des Ariſtotelis Regel: quod nunquam de er fieri judicium in conſpectu objecti: hättet wahrgenommen / und in acht gehalten / ſo würden ſie nicht geirret / noch ihr euch dergeſtalt vergrieffen haben / weil ihr aber alleſämptlich Geſellen ſeyd geweſt im ſündigen / ſo iſt billich / daß ihr auch die Straff zugleich einnehmet. Daß derwegen der Fiſcal euch der Nachläſſigkeit halben (in dem ihr den von Tabara nicht habt gefänglich annehmen / noch ſein Hauß zerſchleiffen laſſen) anklagen thut / iſt mir zwar euerthalben leyd / nicht von wegen euer Kummerniß wegen / ſondern vielmehr umb euers begangenen Verbrechens willen / dann ein wahrer Freund pflegt mehrers zu empfinden ſeines Freunds Verbrechen / als ſein Leyden und Kümmerniß.

Daß ihr mir auch dieſes alles dermaſſen kläglich zuſchreibt / verwundere ich mich gar nicht / aber vielmehr halte ich euer erzeigte Kleinmütigkeit für ein Thorheit / dann ich ſehe nicht / wie man euch deßhalben am Leben / vielweniger am Leib ſtraffen noch angreiffen könne / dann es klagte euch der Königliche Fiſcal nicht an / von wegen einer Verrätherey / ſondern von wegen euerer Nachläſſigkeit / daß ihr den Verräther über beſchehenen Befehl ungeſtrafft habt paſſiren laſſen. Ich hab nicht gnugſam lachen können / daß ihr euch habt in der Kirchen auffgehalten / in deren ihr viel Meſſen werdet hören wider euren Willen / welche ihr zuvor habt unterlaſſen mit Willen: Ihr habt daſelbſt in der Kirchen noch einen andern Vortheil / nemlich / daß euch die Scharwacht euere Wehr und Waffen nicht kan nehmen / weder auch euch nach dem Hoßauß auff der Gaſſen aufſheben. Ihr habt auch daſelbſt in der Kirchen den Vortheil / daß ihr mit ſambt dem Meßner könt auff den Thurn ſteigen / und Feſttäg helffen außläuten / am Sambſtag das Salve helffen ſingen / und deß Sontags bey der Kinderlehr ſeyn / und deß Montags die Proceſſion der Verſtorbenen helffen begehen. Alſo / daß euch anietzo nicht Gelegenheit mangelt / mit dem Lebendigen zu converſiren / und für die Todten zu bitten.

Im Fall auch inzwiſchen ein Reicher ſtirbt / deſſen dreyſſigſten man hält / könnet ihr euch zu dem jenigen Prieſter verfügen / welcher das Seelen-Ambt hält / und ihm das Opffer und den Wein helffen verzehren. Aber alle Schimpff-Redt hindan geſetzt / wil ich nicht unterlaſſen beym Präſidenten Ronquillo euer im beſten zu gedencken / unangeſehen derſelbig übel genug mit euch zufrieden iſt / ꝛc. Datum Valentia / den 9. Novemb. An. 1524.

Cap. IV. An den Commendator Bracamonte / darinn der Author denselben strafft von wegen etlicher begangnen Verbrechen / und beynebens in seinem Unglück tröstet.

AUß eurem Schreiben hab ich verstanden / was euch für ein Unfall zugestanden / und in was Gefahr ihr der Zeit stecken thut. Welches mir dann von Hertzen leyd ist / sowohl von wegen unser beyder Freundschafft / als daß euer Vatter mir mit Schwägerschafft verwandt ist. Welche beyde Ursachen und Ungelegenheiten ein solches starckes Band seyn / daß sie nicht leichtlich zerrissen / und ein solcher starcker Knopff / daß er nicht bald auffgelöst werden kan. Dann ein Verwandtschafft wächst im Geblüth zusammen / und die Freundschafft klebt am Hertzen. Ich hab mich gleichsam verwundert / daß ich in so langer Zeit kein Schreiben von euch empfangen / noch einiges Mährle von euch hörte. Dann mir ist unverborgen / daß ihr nunmehr fast zehen Jahr lang nach einander anders nichts thut / als die Freythöff hüten / und mit den Ärtzten umbgehen. Zu Medina seyd ihr geflohen in die Antiquam / zu Toledo in unser Frauen Kirchen / zu Madrill in unser Frauen Kirchen de Atoca / und anjetzo seyd ihr meines Berichts im Carmeliter Closter. Also / daß ihr die Kirchen und Clöster nicht besuchet aus Andacht / sondern aus Boßheit.

Gedencket / daß ihr GOtt habt erzürnet / der Gerechtigkeit widerstrebet / der Ehr eurer Freunden ein Laster-fleck und Schandmaß angehenckt / und daher besorglich einmal in deren Händ fallen werdet / welche euch nicht Zeit lassen euch zu bereuen / vielweniger zu fliehen. Saget mir / weil es böß ist ander Leut zu beschädigen / warumb thut ihrs? Ist es aber gut / warumb fliehet ihr: Es halte einander darvon was er wolle / so kan ichs doch / für mein Person / weder für ein Ehr / noch für ein Tapfferkeit halten / wann einer aus Noth seinen Leib errettet / und der Gerechtigkeit den Rucken kehret: Dann es ist Thorheit / daß einer sich in mutwillige Gefahr begibt / auf Hoffnung eines Mittels und Beystands. GOtt ist mein Zeug / daß ich lieber jetzt / als sonsten niemaln / gern reich wäre / euch zu helffen / und witzig / euch zu rathen / aber (wie ihr selbst wist) zum rathen bin ich zu jung / und euch mit Geld beyzuspringen / bin ich ein armer Franciscaner-Münch.

Ob derwegen schon ich zum Rathgeben jung bin / so dörffte ich mich doch unterstehen / euch mein Meynung anzuzeigen / wofern ich euch nur beyneb'ens mit etwas helffen könte. Dann ich bin versichert / daß euch lieber weren 10. Ducaten / als 200. guter Räth. Von meinem Meßlesen hab ich vierzehen Real erobert / und von meinen verkaufften Büchern hab ich achtzehen Real erhalten / dieselbige schicke ich euch allesambt zu Erzeigung meines guten Willens / und zu Erstattung meiner Schuldigkeit. Weil sich derwegen mein Vermögen weiter nicht erstreckt / so ist billich / daß ihr damit zu frieden seyd / und gäntzlich darfür haltet / daß derjenig / welcher euch die Almosen gibt von seinen Messen / euch gewißlig das Blut von seinem Hertzen nicht wurde versagen.

Was sonsten euer Person anlangt / halte ich für rathsamer / daß ihr euch von dannen anhero begebet / damit ihr euere Freunde desto ferner von euch / und die Richter desto näher auff euer Seiten trachtet. Diejenige / welche von euch beleidigt seynd worden / werden ihren Zorn ehender fallen lassen / wann sie euch daselbst nicht mehr sehen werden. Dann ein ehrlicher Mann empfindet die ihm erwiesene Schmach nicht so hoch / als wann er sihet / daß sein Widersacher ihn noch darzu veracht. Kein Lieb ist so groß / welche nicht ein End nimbt / und kein Zorn ist so schwer / welcher nicht nachläst / und wann der Freund sich entäuffert und absondert / alsdan fängt die Lieb an kalt / und die Freundschafft vergessen zu werden.

Indem ihr mir aber euer Sach so inständlich befehlet / ist solches ein Zeichen / daß ihr mich entweder für vergessen / oder nicht für euren Freund haltet. In dem einen aber irret ihr euch / und im andern thut ihr mir unrecht. Dann ihr wisset selbst / daß ich euch jederzeit gern geholffen / und mein Gut treulich dargestreckt hab / ob mir gleichwol nichts lieber wäre / als ihr stecket in einer andern und bessern Haut. Dann ich werde eygentlich bericht / daß ihr zu einem Feind gar zu vermessen / und zu einem Freund gar zu verdächtig seyd. Ihr solt wissen / daß man in allen Sachen ein Mittel findet / ausgenommen in Conversation eines Freundes / bey welchem fürnemlich dieses in acht zu nehmen / entweder / daß man sich ihm allerdings ergebe / oder aber / daß man allerdings von ihm aussetze und abstehe. Wofern wir mit einem Menschen essen und lachen / und aber uns beyneb'ens für ihm hüten / und wohl fürsehen

müssen / derselb sol nicht unser Freund / sondern unser Bekandter genennt werden. Dann unter den wahren und rechtschaffenen Freunden soll nichts seyn / welches zu verwerffen / noch welches zu verdencken. Einem betrübten Menschen ist genug / wann er immerdar von seinem Feind angefochten und verfolgt wird ohne daß er auch zugleich vor seinem Freund in Sorgen stehen muß. Dann ein Freund sol also beschaffen seyn / daß man ihme das Gewissen / und die Geheimnuß deß Hertzens vertrauen und entdecken dörffe. Dieses melde ich allein darumb / damit ihr von nun an / und alsbald euer Feder strasset / umb daß sie zu mir ein so schlechtes Vertrauen gesetzt. Und wofern ihr solches nicht thun werdet / wil ich sie vor der Obrigkeit verklagen / und euch meine Freundschafft auffkünden. Datum Valentia / den 8. Februarii / Anno 1522.

Cap. V. Ein Schreiben an den Commendator Aquilera / darin ihm der Author verweist / daß er ihm auff sein Schreiben nicht geantwort / noch seiner Bitt gewehret hat.

EDler und unhöfflicher Herr / ꝛc. Etliche Tag hero streiten miteinander nicht allein euer Nachlässigkeit und mein Verstand / sondern auch mein Gutwilligkeit mit eurer Halßstarrigkeit / ob nemlich ich euer Schreiben beantworten sol oder nicht. Dann ich werde bericht / was massen ihr euch berühmet / daß ihr mein Begehren habt verweigert. Ein Mensch / welcher übel handelt / ist an ihm selbst böß / aber welcher sich seiner begangenen Ungebuhr berühmet / derselbst ist Teuffelisch. Dann die Eigenschafft deß Teuffels ist / daß er sündiget / und die Eygenschafft eines bösen Menschen ist / daß er sich nimmer bessert. Ich hab euch vor diesem erinnert und gebetten / daß ihr euch woltet meinen Freund Johann Pamo lassen befohlen seyn / aber ihr habt solches nicht allein nicht thun / sondern auch so gar mich keiner Antwort würdigen wollen / welches mich dann mehrers verschmäht / weder ich mich ercken lasse.

Ich hab nicht unterlassen / das Concept meines an euch abgangen Schreibens abermal zu durchsehen / finde aber darin im wenigsten nicht begriffen / zu tadlen oder zu verweigern wäre. Ich bekenn / und sag nochmaln / daß mirs keines wegs leyd ist / daß ich euch umb die bewuste Sach ersucht hab / dann es geschicht offt / daß / wann einer sich sucht zu rechen / er sich alsdann stürtzen und fellen thut.

Das Schreiben / welches ich euch zugethan obs schon nicht zierlich gestelt war / euch zu erinnern / daß ihr mehrers woltet bey euch gelten lassen mein Freundschafft / weder die euch vom Pamo erwiesene Schmach : Das Leydwesen / welches er trug: und mein bey euch geschehene Fürbitt hätte billich ein mehrers bey euch wircken sollen. Dann ihr solt wissen / daß der jenig billich für einen Tyrannen gehalten wird / welcher sich weder durch bescheydene Wort / noch durch heisse Zähren zum Mitleyden erbitten noch erweichen läst. Einer kleinen oder geringen Standsperson stehets wol an / daß sie sich reche / aber einer Hohen und Mächtigen stehet nichts besser an / als das Verzeyhen. Dann in der gantzen Welt ist kein herrlicherer Triumph / als wann einer / vermittelst der Tugend / die ihm erwiesene Schmach verzeyhen und vergeben thut. Ich bekenn / daß man in Sachen das Rechen und das Verzeyhen betreffend / kein eygentliche noch gewisse Regel oder Maß setzen noch fürschreiben kan. Dann es geschicht offt / daß das begangene Leyd dermassen beschaffen ist / daß es nicht kan verzichen werden / ohne Verbringung eines neuen Leyds. Also / daß der jenig sich selbst verurtheilet / welcher den Verurtheilten verdammen thut. So war derwegen das Unbild / welches Pamo euch zugefügt / und darumb ich euch bate / nicht dieser Haar oder Beschaffenheit / sondern wann ihr es schon verziehen hättet / wie ein Christ / und nicht geandet / wie ein bescheydener Edelmann / so würde euch doch solches den Arm nicht zerbrochen / noch den Fuß verruckt haben.

Last euch bitten und gebt statt dem steten Anhalten / erfreuet euch / wann man euch heimsucht / und dancket denen / die euch wolmeynentlich rathen und zuschreiben. Dann sonsten / wofern ihr werdet hart / rauh / streng und hartstärrig seyn / so werdet ihr gleichwol viel Nachbarn / aber wenig Freund haben. Ich bitt euch aber / ihr wollet euch hinfuran für dergleichen Verbrechen hüten / und dieses ein Warnung seyn lassen / damit weil mein Art / Natur und Wesen mitbringt / daß meinen Freunden mein Hertz und Jngeweyd jederzeit offen stehet / so ist je nit billich / daß ich ihre Thür verper-

ret finde. Weil aber dieſes ein unluſtige Materi iſt / ſo wil ich auffhören mich zu beklagen / wofern anderſt ihr anfangen werdet euch zu beſſern. Datum Arevaſo / den 6. May / Anno 1523.

Cap. VI. An den Hauptmann Diego Cardillo, daß ein Duellum, oder ein Kampff von zweyen Perſohnen / unrechtmäſſig iſt / und daher nicht geſtattet noch zugelaſſen werden ſoll.

Dieſes Schreiben ſoll billich von einem jeglichen redlichen Ritter in acht genommen werden.

EDler und tapfferer Hauptmann: Ich hab ſo wol von eurem eygenen Diener dem Herrera / als von andern Welſchen Edelleuten / weitläufftig verſtanden / was geſtalt ihr eygentlich entſchloſſen ſeyd / mit dem Franciſco Hurtado einen Kampff zu halten / von wegen etlicher zwiſchen euch beyden fürgangener Wechſelwort. Daſſelbige aber iſt mir in Warheit gantz leyd / umb ſo viel deſtomehr / als weil ihr jederzeit ſeyd erkennt und gehalten worden für einen Edelmann / der ein Edles und Gottsförchtiges Gemüth hat. Und daher nimbts mich groß Wunder / daß ihr euch dermaſſen habt vom Zorn meiſtern / und euere Sinn ſo weit berauben laſſen / daß ihr euch fürgenommen / das Duellum einzugehen / umb Mann und Mann / Leib und Leben / mit eurem Nechſten zu kämpffen / auch wie ein unvernünfftiges Vieh auſſer deß Gehorſams der heiligen Römiſchen Kirchen / eurer Mutter / zu ſterben. Weil derwegen ich euch lieb hab / ſo wil ich euch mit möglichſter kürtz fürhalten / wie unrechtmäſſig ein ſolcher Kampff ſey / Item / wie grob ſich diejenige verſündigen / welche in denſelben bewilligen / und demſelben zuſchauen / damit alſo ſo wol ihr als ſie gewarnt / darvon abſtehen / und vielmehr auff den Befehl und Gebot GOttes ſehen / und demſelben gehorſamen könnet. Aber ſeyd auffmercklich / und gebet Achtung auff meine Rede.

Das Duellum, von welchem ein Decretum in capitulo Monomachiam Meldung thut / beſchicht zu Probier- und Ergründung der Warheit in einem fürgefallenen Mißverſtandt und Streit zwiſchen zweyen Adelichen Perſohnen / Alſo / daß derjenig / der den Sieg behalt / gleichſam ſein Intention und Meynung dardurch probirt und behaupt hat. Aber ich ſage / daß ſolches Duellum ein Todſünd iſt / welches das vermeldte Decretum zu end probirt. Dann es iſt ein Verſuchung GOttes / alſo folgends iſts wider das Göttliche Geſetz. Inmaſſen unſer Seligmacher ſelbſt / dem Teuffel / als derſelbe ihn unterſtund zu verſuchen / fürgehalten. Ja / was mehr iſt / der jenig / welcher ſolchen Kampff anerbietet / welcher ihn annimbt / welche Rath / Hülff und That darzu geben / welche ihn leichtlich verhindern könten / und es doch nicht thun / die ſelbige ſündigen tödtlich. Dann ſie willigen in ein Ding / welches wider die Göttliche Gebot / wider das Geiſtliche und Weltliche Recht iſt. Man ſoll ihnen auch die heilige Communion nicht reichen / dann ſie ſtecken in der Todtſünd. Es trägt ihnen auch bißfalls kein Forcht noch Gewohnheit für / dann viel ehender und lieber ſollen ſie allen Schaden / Schmach und Ubels leyden / als in ſolche Sünd einwilligen.

Sie ſollen ſich auch gar nicht kehren an des Exempel Davids / welcher da hat den Kampff mit dem Rieſen Goliath angenommen / und ihn erſchlagen. Vielweniger ſol man ſich irren laſſen an dem Exempel deß Samſons. Dann dieſelbe ſeynd durch den heiligen Geiſt darzu bewegt und gereitzt worden.

Wofern einer vom Richter darzu gezwungen / und ihm fürgehalten wurde / daß er ſterben müſſe / im fall er den Kampff nicht eingehen wolle / alsdann (wofern er ſich anderſt in ſeinem Gewiſſen gerecht und ſchuldig weiß) mag er den Kampff annehmen / und ſeine Hoffnung ſetzen nicht in den Waffen / ſondern auff GOtt.

Ob aber ſchon dieſes die gemeine Lehr iſt / ſo wird doch die Warheit dardurch nicht recht an Tag geben / ſondern man nimbt nachfolgende Reſolution: Das Duellum oder der Kampff von zweyen Perſohnen geſchicht darumb / damit das jenige / was durch Menſchlich Urtheil nicht kan erkennt werden / offenbar werde / vermittelſt deß Göttlichen Urtheils / durch ein ſichtbarliches Zeichen / welches der Sieg iſt. Solche Göttliche Offenbahrung mag auff zweyerley weiß erwartet und vorgenommen werden. Erſtlich / wann man wartet biß es GOtt offenbahret / inmaſſen Moyſes gewartet hat / biß der HErr durch das Blühen der Stecken anzeigte / wer Hoher-Prieſter ſeyn ſollte. Item / die Apoſtel warteten / biß der HErr durchs Loß zu verſtehen gab / wer an deß Judä ſtatt eintre-

ten

en solte. Und dieses ist zulässig. Also / daß / wann GOtt auß- und inwendig seinen heimlichen Willen offenbahret / alsdann das Duellum bewilligt und passirlich ist. Die andere Art / durch ein sichtbarliches Göttliches Zeichen die heimliche Warheit zu erkennen / ist und beschicht durch menschliche Thaten und Vermuthungen / welches aber im Werck ist Versuchung GOttes / und daher verbotten ist. Also / daß die beyde Unterschied / welche die vorbemelte Doctores dißfals setzen / nit gultig und unpassig seyn. Dann dergleichen Duellum beschicht entweders auß eygenem Willen / oder auß Befelch deß Richters / dasselbe aber ist unrecht und unzimblich / so wol in bürgerlichen als maleficischen Fällen / auß zweyerley Ursachen. Erstlich weil von eines guten wegen erlaubt ist / etwas solcher weiß zu erfahren / durch den eygnen Kopff und Sinn / ohne Göttlicher Offenbahrung deß Willens und Urtheils deß HErrn: Und welche derwegen den Kampff halten / Item / der es befilcht / zusiehet / auch Rath und That darzu gibt / und dieser gestalt durch das Zeichen deß Uberwinders sehen wollen / welcher Theil recht oder unrecht hat / dieselbige versündigen sich / dann es ist wider die Göttliche Gesetz. Die andere Ursach ist / weil man von eines Guts / vielweniger von deß Lebens wegen wider die naturliche Gesetz handlen soll. Und daher begehen alle die jenige / welche / solches Duellum eingehen / ein Todtsünd / welches wider die Gesetz der Natur ist. Und daher schliesse ich / daß der Mensch ehender sich soll durch den Richter lassen umbbringen / oder schon unschuldig ist / als in das Duellum bewilligen. Und es wird hierauß eingeführt / daß das Duellum durch kein gerechtes Gesetz noch durch einige Macht / noch durch einen Gebrauch erlaubt noch bewilligt werden soll. Und daher so wol der jenig / welcher solchen Kampff anbeut / als der ihne annimbt / und der ihne befelcht / und der Rath und That darzu gibt / und der darein verwilligt / sündigen alle miteinander tödtlich / und werden verdambt.

Ebenmässig / wann einer angesprengt wird / der selb mag sich billicher weiß wehren / zu seines eigen Verthätigung. Weils derwegen erlaubt ist / daß einer sich selbst verthätige / und alles das thue / was an ihm selbst nicht böß ist / so ists auch erlaubt zu kämpffen / wanns je anders nicht seyn / noch man sich anderer gestalt beschützen oder erretten kan. Zu Probirung dessen / ist zu wissen / daß es ein natürliche Schuldigkeit ist / daß ein jeder sein Leben verthätige ohne Verbrechung der Göttlichen Gesetz: Ebenfals ist ein natürliche Schuldigkeit / daß einer verhindern und wehren mag / damit keiner den andern umbbringe / noch vielmehr aber ist man schuldig zu verhüten / damit er selbst nicht umbbracht werde. Also / daß / wofern deine Meynung nicht ist / den andern umbzubringen / sondern nur dich selbst zu verthätigen / und wofern du die Ubermaß nicht brauchst in deiner Gegenwehr / sondern auß Noth den andern umbbringst und tödtest / alsdann sundigst du nicht: Es wird auch ein solcher Todtschlag casuale homicidium oder verursachter Todtschlag genennt / dann es ist wider deinen Willen geschehen / und daher desto unstraffbarer.

Anjetzo will ich euch ferner sagen / obs auch erlaubt sey / dem Duello zu zuschauen. Allhie müssen wir ein Unterschied machen: Die Spiel und die Schauspiel seynd erlaubt / oder seynd nicht erlaubt. Sie seynd erlaubt / wofern die jenige / die ihnen zuschauen / Ursach darzu geben. Dann wann man ihnen nicht zuschauete / so würden sie nicht gehalten. Item / wann ein Spiel gehalten wird / darin einer sein Tapfferkeit und Mannheit erzeigt / und wofern man alsdann von wegen deß Zuschauens / nicht andere nöthiger und nutzlicher Geschäfft versaumt / so ists kein Sünd / Dann gleich wie solche Spiel erlaubt seynd zu halten / eben also ists auch erlaubt / ihnen zu zuschauen. Wofern man aber von wegen deß Zuschauens / andere ersprießliche / aber nicht gar nothwendige schuldige Geschäfft versaumbt / alsdann sündigt man läßlich: Unterläst man aber das jenige / was man von wegen der Gebott zu thun schuldig ist / alsdann begehet man ein Todtsünd.

Uber dieses aber kan nachfolgender gestalt argumentirt werden: Diese erlustigen und erfreuen sich in Zuschauung eines Dings / welches an ihm selbst ein Todtsünd ist. Und seytemal derwegen ihr Verstand fürsetzlicher weiß auff ein geyle unordentliche Begierd gerichtet ist / unangesehen sie in das Werck selbst nicht verwilligen / so ists doch ein Todtsünd / inmassen alle Doctores einhelliglich schliessen. Dann er setzt sich in ein merckliche Gefahr in solches Werck zu willigen / und folgends also tödtlich zu sündigen.

Es ist auch nit ohne / daß diejenige / welche sich freuen ein solches Ding zu sehen / welches ein Todsünd ist /

ſich tödtlich verſündigen. Aber ſolches ſoll von den Schauſpielen verſtanden werden / welche von Natur und an ihm ſelbſt böß ſeynd / und nicht von denen / welche beſchehen und gehalten werden können ohne Sünd / als da ſeynd das Spielen / und die Schauſpiel. Ja / was mehr iſt / nach laut des H. Thomä Lehr / ſag ich / daß / ob ſchon einer ſich freuet einem Ding zu zuſchauen / welches an ihm ſelbſt böß iſt / und wofern er ihm nit der Meynung zu ſchauet / daß ers nachfolgen wolle / ſondern / daß ers nur bloßlich ſehen und erkennen möge / ſolches an ihm ſelbſt kein Sünd iſt / ſondern zulaſſig / und ſo gar verdienſtlich. Zumahln / wann wir ſolchem Act darumb zuſchauen und betrachten / damit wir ihne können ſchmähen und ſchelten / oder fliehen. Und obſchon ein ſolcher Gedancken herfleuſt auß einer Muſſigkeit und Leichtfertigkeit / ſo entſchuldigt es doch für ſich ſelbſt die läßlichen Sünd nicht. Zu Beſtättigung dieſes Arguments / ſag ich / daß es nicht einerley Ding iſt / wann ſich einer mit unkeuſchen fleiſchlichen Gedancken beladet / und wann einer dem Spiel zuſchauet. Dann erſtlich ſeynd die Spiel von Natur nit ſo böß / wie ſolche Gedancken: Am andern / hat der Menſch kein ſo groſſe Lieb noch natürliche Zuneygung den Spielen zu zuſchauen / wie zu den andern fleiſchlichen Wercken / welche ihne durch ein ſchlechte Gelegenheit bewegen und erhitzen. In dieſem unſerm Fall fragt der jenige / der dem Spiel zuſchauet / wenig darnach / ob man ſolche Spiel hält oder nicht / aber weil man ſie je hält / ſo freuet er ſich zu ſehen von Kurtzweil wegen. Er hat auch ſonders kein Freud in ſolchen verbottenen Acten / vielweniger verwilliget er in die Laſter deren / die den Act mißbrauchen / ſondern er verwilligt nur bloßlich in die Natur deß Acts / welche an ihr ſelbſt nit böß iſt. Nicht ohne iſts / daß ſolches zuſchauen dannoch gefährlich iſt / dann es reitzet leichtlich zu der Bewilligung / und nicht ein jeder kan ſeine Begierden regulieren und bezwingen. Und wann derwegen das Zuſchauen ein gnugſame Urſach wäre zur Bewilligung und Volbringung einer Todtſünd / und der jenig / der luſt hat dem Spiel zu zuſchauen / von ſeinem Nechſten vor Aergernuß (welche auß ſolchem Anſchauen entſtehet) gewarnet würde / er aber ſich nicht dran kehren / den einen Weg als den andern dem Schauſpiel zuſchauen / und Aergernuß darauß entſtehen würde / alsdann begehet er eine Todtſünd. Und warumb iſt das Zuſchauen in den geiſtlichen Rechten den Prieſtern verbotten / in welchen ein gröſſere Erbarkeit und Reinigkeit erfordert wird. Die Platz und dergleichen Spiel pflegen zu verurſachen / daß die Böſen noch ärger / und die Frommen nit beſſer werden. Man hält die jenige Stier nicht für gut / welche nicht ſtoſſen / beſchadigen und umbbringen. Alſo / daß die jenige / welche ſich in dergleichen Schauſpielen erluſtigen / offtermals ihre Freud mit dem Blut ihres Nechſten pflegen zu beſprengen. Es hat auch in dieſem Fall die Entſchuldigung nicht ſtatt / daß das Jagen der Stier ein alter wol herbrachter Brauch iſt / der von den Fürnehmbſten deß Lands wird gehalten. Dann es ſeynd ſolches Abſchnitz der grauſamen und letztglaubigen Römiſchen Schauſpiel / zu deren Zierd jederzeit 2000. Fechter vorhanden waren / und dieſelbige thaten anders nichts / als daß ſie / das Volck zu erfreuen / mit andern kämpften und ſich umbbrachten. Es waren auch viel Elephanten / Löwen / Tiegerthier / Beeren / wilde Roß und andere dergleichen grauſame ungeheure Thier / in ſolchen Schauſpielen verhanden. Alſo / daß es ſie nicht wenig koſtete und viel Menſchenblut vergoſſen ward. Aber dieſes ſeynd ſolche Actus und Oerter / in welchem die gute Sitten verkehret / und allerhand Laſter erlernt werden. Allda befleckt man die Keuſchheit / und es werden die Menſchliche Gemüther viel demühtiger gemacht / weder die Stier ſelbſt. Männer erfreuen ſich / und gloriren / wann ſie etwa liederlicher / unerbärmlicher weiß ihr Leben in dergleichen Stier-gejägten wagen: Viel Frauen und Jungfrauen / die zuſchauen / werffen den Schleyer ihrer Schamb auff die Hörner deß Stiers / verliehren dardurch ihr gutes Gerücht / und es kommen viel Frauen auß dem Stier gejagt / gleichwol gantz wiederumb anheimbs / aber nicht rein. Ja / es wird offtermals ſolche Freud vermiſcht mit dem Schmertzen und Zähern der Umbkommenen / oder deren von den Stieren verwundten Perſohnen. Alle die jenige derwegen / ſo zu dergleichen Spielen und Spectackeln (welche ohne Begehung der Todtſünd nicht begangen werden können) Urſach geben / die begehen ohn alles Mittel ein Todtſünd. Und es iſt auß dem oberzehlten allem lauter und klar zu ſehen / daß die Laſter und Mißbräuch der Menſchen / das jenige können böß machen / welches an ihm gut

ſeyn

eyn könte. Und weil derwegen ihr verhoffentlich nugsamb verstanden / daß das Duellum und Kampff zweyer Personen unrecht/ wider GOTT/ und wider die Natur ist / so bitte und ersuche ich euch hiemit höchstes Fleisses/ ihr wollet den mit eurem Feind veranlasten Kampff einstellen/ und GOtt dem HErrn die Rach heimbgeben/ auch versichert eyn/ daß derselb euer nicht werde vergessen/ weder in diesem noch in jenem Leben eure gute Vorhaben und Tugenden zu ergetzen. Derselb allmächtig gütig GOtt wolle euch begleiten zu allen guten Werken/ und behüten vor allen bösen Gedancken und Unständen. Datum Medina del Campo / den 27ten Julii/ Anno 1537.

Cap. VII. An den Bischoff zu Badagos/ darinn demselben angezeigt wird/ was die Stadt Badagos vor Zeiten für Policey und Gesetz gehabt.

EUer Hochwürden Schreiben hab ich empfangen/ und mich dessen erfreuet/ ehe ichs gelesen / hernach aber hab ich mich nicht wenig erzürnt/ nicht darumb/ daß es von euch herkam/ sondern von wegen eures ungelegenen Begehrens. Plutarchus schreibt/ daß niemand hab dörffen in des Dionysii Syracusani Cammer kommen. In des Lucculi Bibliothec hab sich niemand dörffen niedersetzen: Marcus Aurelius hat der Faustina seinem Weib den Schlussel zu seiner Studier-Stuben verweigert: Meines Erachtens haben sie recht gethan. Dann es seynd etliche Sachen dermassen beschaffen/ daß man sie nicht allein nicht soll tractiren/ sondern auch nicht sehen lassen. Eschines pflegt zu sagen/ daß man sie dem allerliebsten und vertrautesten Freund nicht alles zeigen soll/ was er in Haus hat/ noch alles entdecken/ was sein Hertz denckt/ dann der Mensch seye länger nicht sein eygen/ dann als lang er sein Geheimnus bey ihm behält. Pilato spricht: Daß wir dem jenigen unsere Freyheit hingeben / deme wir unsere Geheim vertrauen. Und dieses alles melde ich allein darum/ daß/ wann ich nicht hätte euern Secretarium in ein Studier-Kammer geführt / er nichts würde geschwatzt/ noch Eu. Hoch. einige Ungelegenheit gemacht haben. Ihr schreibt / daß bemelter euer Secretarius euch erzehlt habe / was Gestalt er in meiner Kammer ein gantzen Reyen gesehen/ so lauter alte Bücher waren/ als Gothische/ Lateinische/ Mozarravische/ Chaldeische: Arabische und Hebraische/ daß er auch eines darvon ausgetragen/ welches euch sonders wol sey zu statte kommen. In diesem Fall hat er gleichwol die Warheit geredt/ aber gegen mir hat er sich übel verhalten. Dann unter gelehrten Leuten pflegt man zu schertzen mit Worten/ aber gar nicht mit den Schrifften. Weil ich derwegen kein andere Schatz hab zu samblen/ noch andere Kurtzweil mehr zu ergotzen/ als in den Büchern/ die ich mir hab aus vielerhand Königreichen zusammen bracht/ so solt ihr mir gäntzlich glauben/ daß ich mir lieber will beyde Augen ausreissen/ als ein einiges Buch stelen lassen. Ich bin jederzeit ein Feind gewest/ der neuen Meynungen/ aber ein Freund der alten Bücher/ dan daß Salomon sagt/ daß in den Alten die Weißheit zu finden/ das verstehe ich nicht auf die alte graue Männer/ sondern auf die alten Bücher. Der fromme König Alonso/ der Neapolis hat eingenommen / pflegte zu sagen/ daß ihm nichts bessers gefalle/ als dürr Holtz zum brennen/ ein alt Roß zum reiten/ alter Wein zum trincken/ und alte Bücher zum lesen. Die alte Bücher haben viel Vortheils vor den Neuen. Dann sie reden die Warheit/ sie haben ein Gravität und Ansehen/ und daher mögen sie ohn allen Scrupel gelesen/ und ohn alle Scham allegirt oder angezogen werden. So hat es sich nun begeben/ daß ich im 1522. Jahr in der Stadt Zafra spatzieren gieng/ da sahe ich in eines Buchbinders Laden/ daß er ein Pergamentes Buch von einander löste/ andere neue Bücher darinn einzufassen. Weil ich aber vermerckte/ daß dasselbige Buch tauglicher wäre zum lesen/ als zu Uberschlägen zu brauchen/ so gab ich ihm 8. Real darfür/ hätte ihm auch gern 8. Ducaten geben/ wofern ers begehrt hätte. Ihr / Herr Bischoff/ wist zweiffels frey/ daß Don Alonso/ welcher der eilffte König/ und ein tapfferer und nicht unweiser Fürst war/ hat die Policey der Stadt Badagos aufrichten und beschreiben lassen. Und eben dieses ist das Buch/ welches euer Secretarius mir gestolen und euch zubracht hat. Es hat mir auch gantz wolgefallen/ daß ihrs gleichwol habt lesen/ aber nicht verstehen können. Daß derwegen ihr mirs anietzo wider zuschicket/ solches beschicht nicht auf Meynung/ daß ihr mirs habt also wollen zustellen/ sondern daß ichs euch solte erklären und auslegen.

Etliche Ge'etz seynd in diesem Buch mit so kurtzen und dunckeln Worten geschrieben/ daß man sie kaum lesen/ vielweniger verstehen kan. Dann unser Spanische Sprach ist seithero dermassen geleimbt/ polirt/ geschliffen/ und gemusiert worden/ daß es schier das Ansehen hat/ als ware es ein andere Sprach/ allermassen sich die Kleider pflegen zu verändern. Ihr schickt mir etliche Gesetz/ die euch gar dunckel bedincken zu seyn. Inmassen sie auch seyn/ dann/ wann ich nicht so erfahren/ und abgericht ware in dergleichen Antiquiteten/ so wäre es mir eben so unmüglich zu verstehen als euch. Ich will euch aber diejenige Gesetz/ die ihr nicht verstehet/ hiemit kürtzlich auslegen/ doch bin ich versichert/ daß viel darüber lachen/ viel aber sich verwundern werden.

Qui dixer, haltas homes, haltas homes, peche diez maravadis alas camperos: ma, si se firmare contres, no peche cosa: bedeut/ wann ein Bürger in der Stadt Badagos ruffen wird: Alarma, Alarma, denselben mögen die Stadt-Richter umb 10. Maravadis/ das ist umb 10. Ducaten straffen.

Todo homo, quæ traxer cuchielo en villa o en vil'lar, peche de calonna tres maravadis, das ist/ welcher Bürger einig Waffen bey ihm trägt in der Stadt/ oder ausser der Stadt im Burgfrieden/ der soll umb 3. Maravadis gestrafft werden.

Todo homo, quæ yr quisier fuer de villa o fuer de villar, si ezquer dare cuchielo, sin de campero, peche de calonna diez maravadiz. Das ist/ welcher Bürger aus der Stadt und Burgfrieden anderst wohin gehen oder verreysen will/ und er ohne des Stadt-Richters Erlaubnus ein Wehr an die Seiten hängt/ der soll 10. Maravadis zahlen.

Todo burgo, quæ fixier en torca al campero camperando, si fixier appellido, y no fuer sub venido, peche una gran calonna. Das ist/ wann ein Richter im Badagosischen Stadt-Gebiet visitirt/ und einer sich ihme wiedersetzen wolte/ er aber ander Leut umb Hülff ansprechen/ und dieselbige ihm nicht helffen wolten/ sollen dieselbige in schwere Straff gefallen seyn.

Todo home quæ al dia compra mas duna dinera de pan ferial peche diez maravadiz. Das ist/ wann ein Bürger auf einen Tag mehr Brod kaufft/ als umb ein Maravadis derselb soll 10. Maravadis zur Straff geben. Also/ daß damals ein Burger umb einen Maravadis so viel Brod kaufft/ als er mit seinem Gesind den gantzen Tag bedörffte/ es dörffte auch keiner Brod kauffen/ auf Meynung/ es hinwider zu verkauffen.

Mande concejo, que non manquen en ferial los ochavos y ochaveros, porque noanden hi malas estranneras, y si anduvieren los alcaldes las enformen. Das ist: Der Stadt Obrigkeit soll auf allen Märck-Tägen besondere Leuth bestellen/ die das Maß oder Gewicht besehen. Und wofern jemand gefunden wird/ der ein unrechte Maß oder falsches Gewicht hätte/ sollen dieselbige alsbald im Ofen verbrennet werden.

Mon quilonque vez destajare y fixiere aviesso pecho al que solo firmare, cinco maravadis: y si tomare alfadias, sea encepado. Das ist: Wofern ein Müller einem Bürger verspricht/ sein Korn auf ein benandte Zeit oder Stunde zu bringen/ und er aber solches nicht leysten würde/ alsdann soll er dem jenigen/ dem ers verheissen hat (wofern ers anders beweisen kan/) funff Maravadis zu geben schuldig seyn. Wofern aber solcher Müller mehr nehmen würde dann ihme gebühret/ soll er am Halßeysen stehen.

Qui fixier tal aviesso y en forcias, que no meresca calonna jos treses o se isles le en forquen en ferial. Das ist: Wann einer so viel verbrochen hat/ daß ers anderer Gestalt nicht büssen kan/ als mit dem Galgen/ alsdann soll er von dem Schergant an einem Werckstage gehenckt werden.

Todo homo mesturgo, que mesturgare del concigila Rey, quanto avier le manque le appelliden mesturgo sie calonna Das ist: Wofern ein ungeschlachter/ verwegener Burger sich unterstehen würde/ den Rath vor dem König zu verklagen/ der soll alles seines Guts verlustig seyn/ und für einen Verräther ausgeruffen werden.

Tegeros de Badajos miliaren en villa y villar si denirada de teja y ladriello. Das ist: Keiner soll das tausend Ziegelstein höher verkauffen als umb einen Maravidis.

Todo descalador de Badajos empalme tres doae fieras à maravadi, y en ferial a medio mas. Das ist: Die Hufschmiede zu Badagos sollen drey tutzet Eysen aufschlagen umb einen halben Maravadis/ ausgenommen an einem Wercks-Tage/ in welchem sie einen halben Maravadis mehr mögen nehmen.

Reta que non guebrare, por descurade ferrer, pinorende un maravadi para el hubuero. Wofern der Schmidt dran schuldig ist/ daß ein Acker nicht

ge-

ebauet werde/ umb daß er das Pflug-Eysen nicht
gt zu rechter Zeit angeschlagen/ als dann soll er dem
Besitzer solches Ackers einen Maravadis geben.

Todo homo qui riero aduxer pechea Badagos,
ii lo venda y silo vendier fora del tabla dopagne
alonna al fosiado. Das ist: Wann ein Fischer sei-
le Fisch in die Stadt bringt/ soll er sie öffentlich auf
em Marckte verkauffen/ bey Pön eines Ducatens/
u verbesserung der Stadt-Mauren.

Larrera de Badajozno interesse mas de quartez-
nate todo lo que midier, y si mas interesiare, pe-
he a la pavesada un maravadi. Wofern ein Wein-
auffer zu Badagos mehr am Weine gewinnt/ dann
en vierdten Theil so soll er ins Zeug-Haus einen
Ducaten geben.

Larrera de Badajos, aduzga en si quartezna y me-
lia quartezna, dinerada y media dinerada, y si non
ueren treiados en concejo, pecho tres maravadis.
Das ist: Ein jeglicher Weinschenck zu Badagos soll
n seinem Hause kein andere Maß haben/ als die
mit den Raths Marck gezeichnet ist/ bey Pön drey-
r Maravadis.

Campero que hasta azulada pediet enforcias si
uiendo, pressen le tres maravadis de concejo.
Das ist: Wann ein Stadtsoldner einem Ubelthäter
achstellete/ und daruber umb seine Wehr käme/
oll ihme der Rath drey Maravadis geben/ zu er-
auffen einer andern.

Homo que en lid desfinare a otri laures de sin
azer a la arrancada, pierda el quien non, emestezen
e la barba. Das ist: Wann einer sich unterstehet
en erschlagenen Feind zu plündern und aus zu zie-
en/ ehe und bevor die völlige Schlacht geschehen
nd erhalten ist worden/ alsdann soll man demsel-
en seinem Bart glat weg scheren/ und die Beut
arzu nehmen.

Todo homo fiel de Bedajos se a creido porso fia-
eria, y el que no fuere con el Alcade, peche me-
io maravadi. Das ist: Wann ein Bürger zu
Badagos von einem Schergant oder Stadt-Knecht
or dem Richter zu erscheinen citirt würde/ und der-
lb nicht erschiene/ soll er einen halben Ducaten
ahlen.

Hiemit/ Herr Bischoff/ seynd eure dunckle Ge-
tz ausgelegt. Nach Gelegenheit derselbigen Aus-
gung könt ihr die andere ebenmässig leichtlich be-
reiffen: Wo nit/ so wird der Mangel nur an eurer
achlässigkeit/ und nicht am Verstand liegen. Da-
im Valladolid den 20. Aprilis/ 1526.

Cap. VIII. An den Moysen Rubin, welcher in seinem hohen Alter hat widerumb wollen heurathen.

EUer Schreiben/ hab ich empfangen/ und befinde/ daß viel darinn geschrieben/ und das Papier ziemblich grob ist. Daraus abzunehmen/ daß euch nicht die Zeit/ sondern Geld gemangelt habe. Wenig würde einer gewinnen/ der euch umb ein Steuer zum Rock anspreche/ weil ihr einen einzigen Heller schetzet zu Erkauffung des Papiers/ da mir doch wol bewust/ daß ihr offt auf einen Sitz hundert Ducaten habt im Rest dörffen aufsetzen.

Der Spieler Brauch ist/ daß sie die eine Zeit Geld voll auf haben/ bald Armuth leyden/ und wann ihnen heut ein Ducaten übrig verbleibt zum verspielen/ daß sie den andern Tag müssen Hunger leyden. Ich hab offt geredt und geschrieben/ daß ich den Spielern gar nicht neydig bin umb ihr Geld/ welches sie gewinnen/ sondern vielmehr umb ihre Seufftzen die sie thun. Dann ob sie schon mit Freuden die Würffel aus der Hand werffen/ so erwarten sie doch der Gab mit Seufftzen.

Aber damit ich zu meinem Vorhaben schreite/ und euer Schreiben beantworte/ sag ich/ im Fall ich euch auf eure Fragen und Begehren nicht werde begegnen mit guter Wolredenheit und Gnad/ daß ihr die Schuld für das mal meinem Unglück wollet zumessen. Die Ursach aber meines Unglücks läst sich der Federn nicht vertrauen/ sondern ist gnug daß ihr wisset/ daß ich zu Hof bin/ an welchem wenig Freude/ aber viel Klagens ist.

Was dann anlangt/ daß euch die Königin zu einem Schultheiß zu Orithuela/ und zu eim Obristen an der Grentze de Caspe hatte fürgeschlagen/ darauff ist mein Meynung/ daß ihrs nicht hoch schätzen noch achten sollet/ daß euch die Königin ein Ampt der Gerichtsverwaltung will geben/ wofern euch nicht auch unser Herr sonderbar seine Gnad darzu verleyhet. Dann die hohe und fürnehme Aempter werden erhalten durch die Tugend/ aber die Ritterliche Tugenden stehen bey den Beampten und Aemptern in grosser Gefahr. Dann derjenig/ welcher die Gerechtigkeit will bedienen/ soll einen guten Verstand haben zum erkennen/ grosse Bescheydenheit im Übersehen/

gu-

guten Rath zum entscheyden/ und ein gute Intention und Neygung zum urtheilen/ nit weniger ein tapffers Hertz zum ausführen. Wofern nun ihr alle diese Eygenschafften bey euch findet/ so nimbt dieses Richter-Ampt kecklich an. Im Fall sich aber eure Art und Eygenschafften nit so weit erstrecken/ so ist räthlicher und besser/ daß ihr daheimb bey dem eurigen verbleibet/ als daß ihr eurer Ehr und guten Namen in Gefahr setzet.

Was das Schreiben/ so die Gräfin de Concentayna der Königin fürgezeigt/ betrifft/ hats damit diese Meynung/ daß ermelte Frau Grävin alsbald nach Absterben ihres Herrn des Graven/ ihren Unterthanen den leydigen Fall durch Schreiben zu erkennen gab. Dieses Schreiben unterschriebe sie/ wie solcher Frauen/ in dergleichen Fällen/ Gebrauch und Gewonheit ist/ nemlich: Die betrübte und unglückseelige Gräfin/ und zween Strich darunter. Als nun die Unterthanen dieses Schreiben empfingen/ und in ihrem Rath ablasen/ beschlossen sie/ daß man der Gräfin ihrer gnädigen Frauen wider-umb ein Antwort zu schreiben/ und sie trösten solte/ vermeynten auch weil die Gräfin ihren Brauch im unterschreiben verändert hat/ daß sie auch eben dergleichen thun müsten. So war derwegen ihr Uberschrifft diese: (An die betrübte und unglückseelige Gräfin de Concentayna.) Inwendig im Schreiben oben auf stund geschriben: (Hochgeachte und hochbetrübte Frau.) Die Unterschrifft war: (Aus Befelch des Raths/ die Justitia und Regenten.) Und drey Stich darunter. Also/ daß der Unterthanen Antwort nach der Gräfin Schreiben beschaffen war. Die Gräfin empfand gleichwol dieses ihrer Unterthanen schreiben heimlich etwas/ aber sie ließ sich nit mercken/ sondern erzehlte mirs lächerlich/ und vermeinte/ daß es gnug gewest wäre/ daß sie für ihre Person in ihrem Schreiben hätte gefehlt/ und daß es darumb die Unterthanen nicht auch thun hetten sollen.

Was den Mohsen Burela betrifft/ solt ihr wissen/ daß mir sein jetziger unglückseliger Zustand von Hertzen leyd ist. Dann er ist immer zu schwermüthig und von menniglichen verlassen. Glaubet mir/ daß keiner bey Hof härter fält/ als welcher in seines Fürsten und Herrn Ungnad fält/ dann der Hof-Brauch ist/ daß der jenig/ welcher von dem Fürsten geliebt und in Gnaden ist/ sich selbst nicht kennet/ und wann einer fält/ daß er alsdann von niemand mehr erkennt/ sondern veracht wird/ und jederman Holtz auff ihm hacken will. Der Fürsten Höfe seynd des einen Glück/ und des andern verderben. Das Hof-Gesind kompt mir eins theils für/ wie die Impen/ andere aber wie die Spinnweben. Dann etliche seynd dermassen glücklich/ daß alles was sie anrühren/ gleichsamb Gold wird/ andere aber haben ein so unglückseeligen Stern/ daß/ sie greiffen an was sie wollen/ so wird es doch alles Koth. Vorermelter Mohses Burela/ ist (so viel das Gut belangt) gantz nackent. Dann er ist seines Dienst entsetzt/ und hat den Glauben verlohren/ mit welchem er sich erhielte. Des Vascobell euers Nachbarn Sohn anlangent/ ist ihr Vatter ein Kauffmann gewest/ seine Söhne aber wollen Edelleut seyn. Damit ihr mich recht verstehet/ sag ich/ daß sie nicht von den reichen Edelleuten und alten Geschlechtern seyen/ sondern von denen von Alquitar herkommen/ dann wann das Gut verzehrt ist/ so höret ihr Adel auff. In dem Stand/ darinn einer sein Brod hat erworben/ soll er auch sein Leben schliessen/ dann sonsten pflegen aus reichen Kauffleuten arme Edelleut/ und aus armen Edelleuten grosse Bettler zu werden. Diese des Vascobelli Söhn haben ihr Gut in vier Theil zertheilet/ sampt wäre es ihnen rechtswegen also auferlegt worden. Den einen Theil haben sie geben den Welbern/ den andern verzehren sie mit bancketiren/ den dritten hencken sie den Salcksnarren an/ und den vierdten Theil verthun sie in lauter Narrethey/ und was also ihre Eltern auf den Märckten und Wachseln härtiglich haben gewonnen/ das bringen sie liederlich hindurch. Daß nun ihr auch begehrt zu wissen/ was ich von einem mit einer reichen/ jungen/ schönen/ edlen und gantz züchtigen Jungfrauen vorhabenden Heurath halte/ darauf ist mein Meynung/ daß dergleichen Heurath gleichwol von vielen begehrt/ aber von wenigen erlangt werden. Dann kein Weib in der gantzen Welt ist so vollkommen/ daß nicht ihr Mann in ihr etwas find/ so an ihr zu wünschen/ oder aber zu verwerffen wäre. Man find etliche Weiber und grosse Frauen/ ob sie schon edel/ reich/ jung und schön seynd/ daß sie an der Art tückisch/ und in der täglichen Beywohnung widerwärtig seyn. Ob derwegen schon diese euere künfftige Braut jung ist/ so seyd doch ihr alle grau. Es ist nicht gnug/ daß ihr für euer Person mit eurem jungen Weib content und wol zu

frieden

rieden seyd/ sondern ihr müst auch dahin sehen/ damit sie zu frieden seyn. Dann ein schlechte Freud hat der Mann/ wann das Weib ein langes Kühnaul hencken läst/ und ihr Hertz an einen jungen hut hencken. Zwischen den Eheleuten ist besser es alle das Unglück auf den Mann/ dann auf das Weib. Dann wofern der Mann anderst verstandig ist/ so kan er sein heimliches Anliegen unterdrucken und verbergen/ aber wofern einem Weibe etwas abgehet/ so kan sie es weder verbergen/ viel weniger verschweigen/ sondern sucht tausend List und Weeg/ ihr Vorhaben zu erlangen/ und ihr Müthel zu kühlen. Wofern das Weib/ welches man euch geben will/ reich ist/ so halte ich solches fur ein sehr guts und nutzliches Ding. Dann ein reiches Weib ist leichtlich zu ernehren. Ist sie schön/ so halte ichs fur ein kurtzweiliges Ding. Ist sie adel/ so halte ichs fur ein Ehr. Ist sie aber jung/ so halte ichs fur ein Gefahr. Dann sie wird seufftzen/ wann sie eure graue Haar ansihet/ und ihr werdet zu huten haben an ihrer Jugend. Ich weiß nit/ wer unter euch beyden der Verstandigster ist/ ihr/ in deme ihr wollet widerumb heurathen/ oder sie/ in deme sie euch zu der Ehe nimbt. Dann ein junges Maidel von 18. Jahren/ und ein Mann von 81. Jahren/ ist das Leben zweyer Jahren. Schet wol auff/ was ihr thut/ und bedenckt euch wol/ was ihr für eine nehmet. Dann demjenigen/ welcher in so hohem Alter ein schönes junges Weib nimmt/ propheceye ich/ daß er entweder von ihr wird veracht und verschmäht/ oder aber ihm von ihr gar bald der Garaus gemacht wird werden. O wie ein grosse Mühe und Arbeit adet ihme der jenig alt Mann auf den Hals/ welcher ein solches junges schönes Weib nimbt. Dann er muß ihr Hoffart gedulden/ in Erwegung/ daß die Schönheit und Torheit innerzu an einander hencken/ und sich begleiten: Er muß auch viel an sie wenden/ dann die Torheit die sie im Kopff hat/ und die Schönheit/ die sie im Angesicht hat/ seynd solche zween schädliche Würm/ daß sie dem Mann das Leben sampt dem Gut verzehren: Er muß auch ihre Ungestummigkeit gedulden/ dann ein jegliches schönes Weib will Herr im Hause seyn. Er muß ihr auch allen ihren Willen gestatten/ dann alle schöne Weiber begehren ihr Leben zu verzehren in Eytelkeit. Schließlich müssen ihre heimbliche Tück zusehen. Dann alle schöne Weiber haben gern allenthalben den Vorzug. Also/ daß ein solcher Mann sein Ehr setzt in die Schantz/ und sein Leben in Gefahr. Und deßwegen wäre mein getreuer Rath/ daß ihr euch dergleichen jungen Weiber Gesellschafft wollet enthalten/ euch vor Unlust und Zorn hüten/ vor allen Dingen aber das Heyl eurer Seelen in acht nehmen. Wofern ihr aber euch je gedenckt zu verheyrathen/ so rathe ich/ daß ihr euch verheurathen sollet mit dem Clareetwein von Vemcarlo/ und mit den Rephunern von Andalusia. Dann diese Ding werden euch ein kräfftige gute Substantz geben/ und euch lang beym Leben erhalten.

Cap. IX. An Don Antonio de Acunna/ Bischoffen zu Zamora/ darinn der Authot demselben starck verweist/ daß er sich wider den König aufgeleynt und ein Rädelführer der Auffrührischen ist worden.

HOchwürdiger Herr und auffgeblaßner Prälat: Salobrenna euer Rittmeister hat mir euer Schreiben wol überantwortet/ und ob ich dasselbige schon anfangs nicht wol lesen konte/ so sahe ich doch so viel/ daß es nur ein Absagbrieff und Drohschreiben war/ darinn mir der Brieff von Zamora die Freundschafft auff: und das Leben abkundigte.

Ihr vermeldet/ daß die Ursach dieses Absags seye/ allweil ich euch den Don Petro Giron zu Villabrarima hab entfuhrt und aushändig gemacht/ auch demselbigen gerathen/ daß er von euch ablassen und wider zu seinem König kehren solte. Ich meines Theils/ nimm euer Absagen an/ und halte mich für abgesagt/ nicht auff Meynung/ daß wir einander umbbringen/ sondern examiniren/ nit/ daß wir wider einander ins Feld rucken/ sondern einander mit der Gebühr und Billichkeit begegnen und schlagen wollen? Welche Billichkeit/ als ein Richter unser beyder Werck/ sagen und erkennen wird/ wer unter uns beyden schuldig ist/ ich/ in deme ich dem König folge/ oder ihr/ in deme ihr das Land verführet.

Ich erinnere mich/ daß als ich noch ein Kind war/ mein Vetter Don Ladron/ und mein Vatter Don Beleran de Guevara/ euers Vatters Todt klagten/ aber in Warheit/ Herr Bischoff/ weil ich

geſehen/ daß ihr zu Villabrarima mit den Schützen umbgeben/ mit Kriegsleuten verſehen/ und im gantzen Kuhriß angelegt waret/ ſo bedunckt mich/ daß wir mehr Urſach haben einen Sack anzulegen von wegen eures Lebens/ als mit langen Traurmänteln zu klagen euers Vatters Todt. Plato hat nit gewuſt/ welches er von zweyen Dingen am erſten ſolte beweinen/ entweder daß die Frommen ſtürben/ oder daß die Böſen beym Leben blieben/ ſintemal es einem ehrliebenden Menſchen von Hertzen leyd iſt/ daß der Fromm ſo bald ein End nimbt/ und ein Böſer ſo lang lebt. Als ein Griechiſcher Philoſophus gefragt ward/ warumb er doch des Ageſilai Todt ſo ſehr beweine/ ſo gab er zur Antwort: Ich weine nit umb den Todt Ageſilai/ ſondern umb das Leben Alcibiadis/ für deſſen Leben ſo gar die Götter ſich geförchtet/ und die gantze Welt ſich geärgert hat. Ein Edelmann von Medina Johann Cuazo genannt/ hat mir geſagt/ daß/ als er noch euer Hofmeiſter war/ er euch habe vier Säugammen müſſen verändern in ſechs Monaten. Dann ihr waret im erziehen gantz frech/ und mit annemmung der Milich gar geitzig und begierig. Mich duncket/ Herr Biſchoff/ daß weil ihr in der Jugend ſo mühefamb/ und in eurem Leben ſo frech und ſchwermeriſch ſeyd geweſt/ es nunmehr zeit wäre/ daß ihr in euren alten Tagen euch ſoltet zu ruhe geben/ Seytemal auch ihr die ſechtzig Jahr bereit beſchloſſen/ und die ſibentzig bald ergentzt haben werdet/ daß es nicht ein böſer Rath wäre/ wann ihr ſchon GOtt dem HErrn hättet die Kleyen verehrt euers Alters/ allweil ihr der Welt das Mehl habt geben. Nach dem auch euer Erndte einbracht/ euer Jugend furüber/ und das Alter vorhanden/ ſo wäre es rähtlicher/ ihr nehmet euch für/ euch zu bekehren/ und nicht ein Oberſter zu ſeyn der Aufrühriſchen und Meutenmacher. Wofern ihr nicht wollet nachfolgen Chriſto/ der euch erſchaffen/ ſo folget dem Don Louys de Acunna/ der euch hat geboren/ vor welches Thür täglich viel arme Leut geſpeiſt wurden/ aber vor euren Thor ſihet man nichts anders/ als Soldaten und Lands-Knecht/ ſo da ſpielen/ fluchen und ſchweren.

Daß aus Soldaten Prieſter werden/ gehet hin/ aber wann aus Prieſtern Soldaten werden/ ſolches iſt ärgerlich/ welches dann ihr nicht allein für euch ſelbſt gethan/ ſondern auch andere darzu verurſacht und verführt habt: Dann es iſt wiſſentlich/ daß ihr von Zamora habt dreyhundert Prieſter nach Tordeſillas verordnet/ nicht auff Meynung/ der Königin Diener daſelb zu beichten/ ſondern dieſelbige Stadt wider den König zu verthätigen. Euch der böſen Zungen zu erwehren/ und ihre Seelen deſto beſſer zu erhalten/ habt ihr die von Zamora in der Faſten hinaus geführt/ und euch dardurch erzeigt/ als einen guten Hirten und Prälaten/ der ſeinen Schäfflein daß Beichten verwehrt/ und zum ſtreiten angewieſen.

In der Schlacht/ welche der Adel zu Tordeſillas wider die eurigen gehalten/ hab ich mit meinen eygnen Augen geſehen/ daß ein Prieſter hinder einem Baum ſtundt/ und eilff Perſonen mit einer Mosqueten nidergeſchoßen/ und es kam mir gantz lächerlich für/ daß wie er ſich richtete zum Schieſſen/ er ſie zuvor mit der Mosqueten ſegnete/ aber mit Kugeln umbbrachte: Ebenmäſſig ſage ich/ daß ehe und bevor die Schlacht ein End nahm/ dieſer Prieſter einen Schuß empfieng vorn an der Stirnen/ an deme er alſobald ohne einiges Beichten noch Segnen verſchieden. Die Seel des Biſchoffs/ der dieſen armen Prieſter aus ſeiner Kirchen entführt: und die Seel des Prieſters/ der ſo viel hat umbbracht/ lieber wie werden ſie ſich gegen den Menſchen entſchuldigen/ und vor GOTT verantworten.

Schad iſt es/ daß man euch hat aus dem Krieg genommen/ noch viel gröſſere Sünd aber iſt es/ daß man euch hat zum Geiſtlichen Standt verordnet. Dann ihr ſeyt ein Schwermer und ohne Gewiſſen/ welches dann daraus erſcheint/ weil ihr jetzt fechtet/ bald tödtet/ und bald darauf betten wollet. Ich wolte gern wiſſen/ in welchem Buch ihr mehr habt ſtudirt/ im Vegecio/ welcher vom Kriegsweſen tractirt/ oder im heiligen Auguſtino/ der von der Chriſtlichen Lehr ſchreibt: dann ich hab offtermals geſehen/ daß ihr einen Knebelſpieß habt in der Hand gehabt/ aber niemaln die Stola auf eurem Achſeln geſehen. Gantz wohl hat mirs gefallen/ daß die Soldaten/ welche die Veſtung Empudia ſtürmeten/ mir erzehlet haben/ daß ihr zu ihnen geſagt habt: So mein Kinder/ ſo laufft an/ ſtreitet und ſterbet/ und meine Seel fahre nur kecklich mit den eurigen/ weil ihr in ſo einer billichen und gerechten Sachen ſterbet. Ihr wiſſet/ Herr Biſchoff/ daß die Soldaten/ ſo daſelbſt umbkommen ſeyn/ von dem Pabſt excommunicirt/ Verräther an dem König/ Auffrührer des Lands/ Rauber der Kirchen und Straſſen/ Feinde des Volcks/ und Anfänger

bei

es Krieges worden. Daraus dann leichtlich abnemmen / wie gewissenhafft ein solcher Bischoff eyn muß / weil er solche Gottslästerung darff reden / und auf soldatisch sterben hat wollen: Obs gleichwol nicht so sehr zu verwundern ist / daß derjenig bekehrt zu sterben / wie ein Soldat / welcher sich seines Bißthums niemaln viel hat geacht.

Wofern ihr diesen Krieg führet / auff meynung as Regiment zu reformiren / oder eur Vatterland or beschwerden zu beschützen / so möchte es ein nsehen haben / als hättet ihr ein Ursach; Aber r habt euch wieder den König auffgeleynet / nicht on wegen des Nutzens des Lands / sondern damit r dadurch ein bessers Bistumb köndtet erzwingen / nd den Grafen de Alua de Lasta aus Zamora heben.

So wir alle diejenigen nach einander wolten erhlen / die in eurer Gesellschafft seyn / wird sich benden / daß alle eure Sachen mehr gegründet seyn uf einen Grollen und Neyd / als auff einen guten yffer zum Vatterland / mehr auff euren eygnen utz und euch zu bereichen / als auff des gemeinen annes frommen. Don Petro Giron hätte gern Redina Sidona / der Graf de Saluterra hätte gern n Ampt / Ferdinando de Avalos wolte sich gern chen / Joann de Padilla wäre gern Commenda r major zu S. Jacob. Don Petro Lasso wäre ern allein Herr zu Toledo: Ferdinando de Hulla olte gern seinen Bruder aus Toro heben: Don etro Pinentel wolte gern Salamanca an sich ringen: Der Abbt zu Compluto ware gern Bihoff zu Zamora: Licentiat Bernardino wäre gern ichter zu Valladolid: Ramier Nunes wäre gern tadthalter zu Lioira. Ca olus de Arrellano brächgern Soria und Vorabia zusammen: Und ihr / err Bischoff / wäret gern Ertzbischoff zu Toledo. er weise Mann sagt: Occasiones quærit, qui ultr cedere ab amico, das ist: Derjenige sucht nd grüblet ein Ursach / der seinen Freund gern übereben wolte. Eben so habt ihr auch gethan / dann urer guten Freunde Rath und wolmeynende Erinerung habt ihr in Wind geschlagen / und alle Urach und gelegenheiten an die Hand genommen euer ichtiges und unfügliches Vorhaben und Verlanen ins Werck zu richten. Inmassen ihr dann beeynt die Städte / Toledo / Burgos / Valladolid / eon / Salamanca / Avila und Segovia auffebracht / verführet und sie dahin beredet habt / aß sie durch dieses Mittel befreyet sollen werden / allermassen mit Venedig / Genoa / Florentz / Sena und Luca geschehen. Also / daß man dieselbigen nicht mehr Städt / sondern Herrschafften nennen / und nicht Pfleger / sondern Burgermeister darinn setzen würde. Als ich nun auf dieses alles gedachte / wuste ich nicht was ich darzu sagen solte / und hielt lang mit der Feder an mich / doch letzlich nahm ich mir für / auf ein solche Liederlichkeit und unerhörten Muthwillen gar zu schweigen. Dann es ist richtig und gewiß / daß ihr diese Stadte nicht allein nicht gedenckt zu befreyen / sondern viel mehr zu tyranniſirn / nicht daß sie für sich selbst herrschen und regieren solten / sondern daß ihr ihre Schatze an euch bkachtet.

Die jenigen / so sich etwas namhafftiges unterfahen wollen / welches an ihme selbst gefährlich und unrecht / müssen nicht so sehr ansehen die Gelegenheit / die sie darzu haben / als auf das gute / oder böse Ende und Ausgange den es nehmen kan. Dann alle dergleichen namhaffte Aufruhr und Aergernussen haben allzeit einen Anfang und Schein gehabt einer Billigkeit eines guten Ansehens: Sylla / Marius und Catilina waren berühmbte Römer und tapffere Obristen / aber unter dem Schein / daß sie Rom wolten befreyen / begehreten sie selbst darinn zu regieren und zu tyranniſiren. Besser ist es / daß man zu Zeiten in einem Lande etwa einen Mangel in der Gerechtigkeit gedulte und übersehe / als daß es sich alsbald auffwerffe / und zum Waffen greiffe. Dann der Krieg ist ein rechtes Netz / durch welches das Land von allen guten Sachen entblöst und beraubet wird.

Als Alexander Magnus gefraget ward / warum er doch die gantze Welt begehre unter sich zu bringen? sagte er: Alle Kriege die sich in der Welt erregen / geschehen von wegen dreyerley Ursachen / entweder daß sie viel Götter haben / oder aber daß sie viel Gesetz haben / oder aber daß sie viel Könige haben / ich aber begehre darumb allein in der gantzen Welt zu herrschen / damit man in derselbigen mehr nicht als einen GOTT anruffen / einem König dienen / und nur ein Gesetz halten solle. Wann wir nun euer Ehrwürden / oder aber daß ich recht sage / euer hohen Unwürden / mit dem grossen Alexander vergleichen / so werden wir befinden / daß Alexander ein König und ihr ein Bischoff / er ein Heyd und ihr ein Christ / er im Kriege / ihr aber in der Kirchen erzogen seyt: Er niemaln von

Christo gehört/ ihr aber geschworen habt/ ob dem Evangelio zu halten/ und daß er mit allen diesen Umbständen mehr nicht begehret hat/ als einen eintzigen König/ ihr aber wollet sieben König setzen in Castilien. Der fromme und getreue Adel in Spanien pflegte vor Zeiten die Könige abzusetzen/ damit nur ein eintziger König wäre: aber welche zu verräthern und untren werden/ die pflegen einen eintzigen König abzusetzen/ und viel Könige zu machen. Für uns und unsere Freunde begehren wir keinen andern König als den König Carolum. Wofern aber ihr Auffrührer einen andern König und ein ander Gesetz haben wollet/ so ziehet hin zum Pfarrherrn zu Medina/ dann derselbige setzt alle Sonntage die Könige in Castilien auff und ab. Dann er wohnet auf einem Dorff/ Medina genannt/ so zu nächst bey Palomera de Avila liegt/ ein einfältiger Pfarrherr/ der selbige gewan den Johann de Padilla euren Rödelführer dermassen lieb/ daß er auf einen Sontage die Fest und Feyertäge auf nachfolgende weiß verkündet: Sprecht auch liebe andächtige ein Ave Maria für die allerheiligste Liga/ damit sie nimmermehr falle: Sprecht noch ein ander Ave Maria für ihre Majestät den König Johann de Padilla/ auff daß ihne GOtt der HErr segne/ bittet auch für ihre Durchleuchtigkeit die Königin/ unser gnädigste Frau Donna Maria de Padilla/ auf daß sie GOtt der HErr behüte/ dann gewißlich diese seynd die rechten Könige/ und die vorigen alle seynd nur Tyrannen. Dieses betten währete ungefehrlich bey drey Wochen/ biß der Johann de Padilla daselbst mit etlichen seinem Kriegs volck durchzohe/ und seine Soldaten diesem Pfarrherrn seine Köchin entführten/ den Wein austruncken/ die Hännen tödteten und seine Kuchen und Keller gar auslärten. Dieses empfand der Pfarrherr dermassen hoch/ daß er darauff den nachfolgenden Sonntag in der Kirchen nachfolgende Wort herfur brachte: Ihr wisset meine liebe andächtige/ daß der Johann de Padilla neulicher Tage ist allhier durchgezogen/ und seine Soldaten haben mir meine Hännen gestohlen/ mein Fleisch gessen/ den Wein ausgetruncken/ und haben mir meine Köchin die Kätherle auch entführt/ und darum will ich nicht/ daß ihr hinfur an für ihne sondern für den König Carolum/ und für die Königin Donna Johanna bittet/ dann dieselbigen seynd die wahren und rechten Könige/ und schicket die andere Tholedanische Könige alle zum Teuffel. Hieraus Herr Bischoff habt ihr abzunehmen/ wie viel mächtiger dieser Pfarrherr von Medina ist/ als Eu. Ehrwürden/ sintemal dieser innerhalb dreyen Wochen den König hat auff und abgesetzt/ welches ihr nicht habt gethan innerhalb acht Monaten/ ob ich euch gleichwol darneben propheceyen und versichern kan/ daß derjenige König/ welchen ihr gedenckt in Castilien einzusetzen/ eben so wenig wären und bleiben wird/ als der/ welchen der Pfarrher zu Medina gemacht hat. Hiemit seyt GOTT befohlen/ derselb wolle euch erleuchten. Aus Medina den 20. Decemb. 1521.

Cap. X. Ein ander Schreiben an den Bischoff zu Zamora/ Don Antonio de Acuenna/ darinn der Author demselben rathet/ daß er sich wiederumb zum König begeben solle.

Als des Quintiliani mit geschehenen zu schreiben habe ich vernommen/ daß ihr mein jungsteres Schreiben nicht allein habt empfangen/ sondern auch nach dem ihrs habt gelesen/ alsbald habt angefangen zu murren/ zu schelten und zu sagen: Ists müglich daß mans erleyde/ daß des Fratris Antonii de Guevara Zunge mächtiger ist/ als mein Lantzen? Und daß er nicht begnüget ist/ daß er uns Don Pedro Giron hat aushändig gemacht/ sondern schändet und schmähet uns noch darzu? In warheit/ Herr Bischoff/ gantz wohl hat mirs gefallen/ daß mein Schreiben so wol gepfeffert ist gewest/ daß es euch alsbald hat erwärmet. Dann ich habe denselbigen Brieff nicht darumb geschrieben/ auf daß ihr ihn nur blößlich lesen/ sondern ihne gleichwol lesen/ aber auch empfinden soltet. Ein kranckes Mensch/ der ein Rebarbarum will einnehmen/ der muß die bittere keit desselbigen gedulden/ von wegen des Nutzes/ so seiner Kranckheit daraus entstehen sollte: Ebener Gestalt sage ich/ daß es euch auch wenig wird helffen/ ob ihr euch schon beklaget/ wann ihr euch auch nie beynebens bessert.

Weil E. Excell. vom Stamme de Osorio, an der Wirdigkeit ein Bischoff/ in dem Ansehen ein Herr/ und in der Profession ein Christ seyn soll/ so halt ich sie für hoch/ aber doch beynebens eure wilde Gebärde/ klagen und drohen/ halte ich für wenig/ dann es ein GOTT vorhanden/ der zu sihet/ und

ein

ein König / welcher wiederumb zu dem Seinigen
kombt.

Ich hielte es zwar nicht für böß / daß ihr ein Kriegsmann und gewapfnet wäret / wann es nur olche Waffen wären / von denen der Apostel redet / uod arma militiæ nostræ non sunt carnalia, sed piritualia. Daß unsere Waffen nicht fleischlich ondern Geistlich seynd. Dann unser Krieg soll icht seyn wider die Feinde / sondern wider die Sünde und Laster: inmassen Seneca sagt / daß ato viel grössere Ehre habe eingelegt / indeme er ie Laster auß Rom vertrieben / weder Scipio / ndeme er die Carthaginenser in Africa hat überunden. Wann ihr je Lust gehabt zum Kriegen / nd gantz Castilien in Harnisch zu bringen / und en Grafen de Alua Lista euren Feind zu vertreien / lieber was für Schuld hat der König und die Königin? Vielen verzeyhen von eines Menschen Verdienst und Bitt wegen / ist Christlich / aber viel euthe straffen und beleydigen von eines eintzigen Verbrechens wegen / solches ist Tyrannisch. Also / daß man euch nunmehr nicht halten soll für inen Bischoff von Zamora / sondern für einen Tyrannen in Spanien.

Ich gedenck offtermals bey mir selbsten / was och die Ursach seyn mag / daß ihr dem König unehorsam / die Unterthanen verführen / Kriegsolck werben / euch zu den Banditen verfügen / nd uns alle verfolgen habt wollen / ich kan aber ir meine Person kein billichere Ursach finden / als llein weil ihr gern Ertzbischoff zu Toledo wäret / nd daß ihr das jenige wollet durchtreiben mit Gealt / welches ihr nit würdig seyd nach der Tuend. Dann wann wir eure Tugenden wollen nschauen / so werden wir befinden / daß mehr rsachen vorhanden seyn / euch ewers Bistthumbs entsetzen / als das Ertzbistthumb / nach welchem r euch sehnet / zu verleyhen: Die Würdigkeiten r Kirchen GOttes / sollen nicht den jenigen verehen werden / die darumb anhalten / sondern enen die sich deren verwidern. Dann umb so viel ürdiger ist einer / die Seelen zu regieren / als nwürdiger er sich darzu erkennet. Zu Erlangung ß Ertzbistthumbs zu Toledo hättet ihr sollen die äher vergiessen / und nicht das Blut / ihr hättet llen in der Kirchen seyn / und nicht im Felde / mit riestern umbgehen / und gar nicht mit Soldaten / re Tagszeiten betten / und nicht das Land auffhrisch machen / aber weil ihr sehet und verspühret / daß ihr ewer Vorhaben nicht könnet erlangen / durch Mittel der Tugenden / so greifft ihr zu den Waffen. Erinnern sollet ihr euch / daß euch GOtt zu einem Bischoff gesetzt hat / und nicht zu einem Feldherrn / in die Kirche und nicht ins Feld / zu Predigen und nicht zu fechten / einen Chorrock anzulegen / und nicht den Harnisch: Witwen und Wayfen zu helffen / und nicht Soldaten zu unterhalten / gute Ordnung zu machen / und nicht Schlacht anzustellen. Der erste Bischoff in der Welt / S. Peter / fand unter allen den Aposteln nicht mehr als zwey Schwerdter / Christum damit zu vertheydigen / aber in eurem Hause findet man über tausend Musqueten / das Land damit zu verderben. Also / daß wir euch müssen loben / nicht von wegen der Bücher darin ihr studiret / sondern wegen der Waffen so ihr führet.

Maldonato ewer Diener hat mir gesagt / daß ihr ihme ein Beneficium habt verliehen / zu 200. Ducaten / jährlichen Einkommens / und als ich ihn fragte / ob er auch seine Tagszeiten betten könne / gab er mir zur antwort? Ihr irret euch weit Herr Pater; dann zu derselbigen Zeit / und in deß Bischoffs meines Herrn Hof / kan keiner betten / sondern sie lernen alle fechten. Die Häuser der frommen und gottsförchtigen Prälaten sollen seyn ein Schul der Tugend / und in welcher keiner soll liegen / spielen / fressen / sauffen / noch auch müssig gehen / viel reden / stoltz und hoffärtig seyn / aber dieses alles ist in eurem Hause nicht also / sintemal manniglich im selbigen liederlich und heylloß ist. Als ich verschiedener Tage die Gubernatores und Regenten dieses Landes zu euch abfertigen sahe / mit denen / so zu Villabraxima waren / den Frieden zu tractirn / sahe ich ewer Excell. in gantzem Küriß daher tretten / mit Soldaten umbgeben / und mit so vielen Geschäfften beladen / daß ich bey mir selbst zweiffelte / obs ein Traum wäre / was ich sahe / oder ob etwa der Bischoff Don Orpas wieder auffersanden wäre. Wofern ihr euch je nicht wollet erinnern / daß ihr ein Christ seyd / ein Priester / ein Prälat / und im Lande geborn / so gedencket doch von was edlem und vornehmen Geschlechte ihr herkommen seyd / obs gleichwol nicht ohne ist / daß gleich wie ihr vom Geschlechte de Osorio / ihr daher von Natur olato (das ist / keck und bebertzt) seyd. Leyd ist mirs / Herr Bischoff / daß ihr die Waffen führet / nicht als ein Verständiger / sondern als ein Frecher und Vermessener / nicht als einer der das

L und verthätiget / sondern der schadet / nicht wie ihr sollet / sondern wie ihr wollet. Dann ich sehe daß ihr eurem eygenem Kopffe und Meynung nachfolget / und die Billichkeit fliehet. Ewer gantzes verderben bestehet in deme / daß ihr euch nach eurem Willen und eygensinnigem Kopff reguliret / und ewer Gaben übel anleget. Dann (wie Seneca sagt) wo der Wille Frau im Hause ist / da findt die Billichkeit nicht statt.

Es kombt mir unter andern auch das jenige gantz lächerlich für / was mir der Moscoso erzehlet hat / daß nemblich ihr über der Mahlzeit offtermals seufftzet und saget: Ist dann niemand vorhanden / der mir den Meister Guevara lieffert / auff daß ich ihn könne an einen Baum knüpffen lassen / weil er uns den Don Petro hat verführet und abwendig gemacht; Daß ich Don Petro solte verführet haben / das laugne ich / aber ihme gerahten und gewarnet zu haben / das bekenne ich: Und es ergehe ihm drüber wie es wolle / so glaub ich doch nicht / daß es ihne gereue / indem er mir gefolget / und mich gereuet noch vielweniger / daß ich ihme gerahten hab.

Ihr habt euch unabfällig zu erinnern / als mich der Hauptmann Laretz gefangen nahm / und vor euch führte / und unangesehen ihr mir damals einen starcken verweiß geben habt / daß ich doch nicht destoweniger euch sambtlich / auß befehl der Regenten / ermahnet vom Krieg abzustehen / und einen ehrlichen zimlichen Frieden einzugehen / welches mein anbringen aber bey euch so wenig hat wollen hafften / daß ihr auch darzu lachtet / und mich rein außgespottet habt. Ihr wist selber / wie viel böser Täg und Ungelegenheit ich eingenommen / wie viel Schmach und Hochmuths ich von euch erlitten / wie übel man mich tractirte / und wie hoch man mir gedrohet hat / keiner andern Ursach halben / als daß ichs mit dem König halte / und den Frieden und deß Vatterlands Nutz suche. Ihr wist / als ich in der Stadt Villabrarima bey euch und den andern euren Mitverwandten war / daß ich euch damals nichts anders predigte / als von der Buß und Pönitentz / den Regenten aber zu Rioleco nichts anders fürhielt als die Milte und Gütigkeit: Sintemal es unmüglich wäre / daß wofern der eine Theil sich nicht bekehrte / und der andere nicht verzeyhete / den Sachen geholffen / und das Land für Verderben verhütet könte werden. Weil ich dann diesen Weg gegangen / und so viel Mühe und Arbeit außgestanden / lieber warumb nennet ihr mich dann einen Verrähter? Warumb wollet ihr mich dann umbbringen und auffhencken? Da ich euch doch nicht begehre gehenckt / sondern vielmehr bekehret zu sehen.

Titus Livius schreibt von einem Römischen Edelmann / daß derselbe / weil er ehrgeytzig / und doch darneben faul und träg war / die Ehr zu gewinnen / sich entschlossen / das Hauß anzuzünden / darinn der Römer-Schatz lag. Als derowegen dieser unglückselige Mensch gefangen und gemartert / auch gefraget ward / warumb er doch solches habe thun wollen / gab er zur antwort; Ich hab der Stadt diesen Schaden wollen zufügen / damit die Scribenten in ihren Büchern meiner ein Gedachtnuß hätten. Dann weil ich den Schatz zu Rom nicht hab können helffen gewinnen / daß ich ihne doch zum wenigsten hätte mögen verbrennen. Diese Histori hab ich euch darumb wollen zu Gemüth führen / daß weil ich ein Prediger und deß Kaysers Chronist bin / ihr wissen sollet / daß ich E. Ehrw. in derselbigen Chronica nicht vergessen wil / nit auf Meynung / daß ihr ein Vatter und Erhalter seyet gewest deß Vatterlandes / sondern ein Auffwickler und Rädelführer dieses Krieges / und Verführer deß Volcks. Dann / wie kan ich recht und warhafftig beschreiben den Auffruhr und Rebellion zu Toledo / den Todt deß Stadthalters zu Segovia / die Eroberung der Stadt Tordesilla / die Gefängnuß deß Raths / die Belagerung Aloheio / die Versamlung zu Avila / die Brunst zu Medina / den Auffruhr zu Valladolid / das Ubel zu Burgos / den Verlust der Städt Toro / Zamora und Salamanca / wann ich nicht E. Ehrw. dabey gedächte? Wie könte ich alles das Ubel beschreiben / so zu Valladolid / Medina / Rebadilla / Avila / Burgos und Salamanca fürgangen / wann sich nicht in derselbigen heiligen Bruderschafft auch der Bischoff von Zamora befunde? Sagt mir Herr Bischoff ob ich euch auch werde unrecht thun / wann ich in meiner Chronica werde setzen / daß ich ewer Hauß rings herumb mit Artillerey / und grobem Geschütz besetzt / ewer Losament mit der Guardi versehen / die Hauptleut dieser Verbindnuß an eurer Taffel essen / sich in eurem Zimmer miteinander berathschlagen / und daß männiglich schreyet: Vivat, Vivat Episcopus de Zamera, gesehen und gehöret habe? Dieses alles wolt ich gleichwol unterlassen also zu beschreiben / wann ich wüste und verspührte daß ihr euch woltet bessern und darvon abstehen / aber ich habe euch dermassen auß-

ußgenommen und vermerckt / daß ihr viel ehender verdet ewer Leben lassen / als von ewerer gefaßten Meynung abstehen. Ein hertzliches Mitleyden atte ich mit euch / als ich euch neulicher Tage sahe mbgehen mit den Auffwicklern von Salamanca nd andern unnutzen heylloſem Gesindel / die ihr lle befriedigen und bey gutem Willen erhalten nst / deren Intent und Meynung nicht ist / der Parthey zu folgen / die das beste Recht / sondern on deren sie am allerbesten besoldet werden.

Ein Unterschied ist zwischen euch und uns allhie / aß nemblich wir / die wir dem König folgen / verffen ein Gnad dadurch zu erlangen / aber ihr könet solche Hoffnung nicht haben / sondern machet uch ein andere vergebliche und eytele Hoffnung. Dann es ist uns guter massen bewust / daß ihr euch lbst das Ertzbisthumb zu Toledo bereit verheissen nd zugelegt / der Johann de Padilla das Großeisterthumb deß Ordens S. Jacobs / der Abbt Compluto das Bisthumb zu Zamora / der Prior on Valladolid das Bisthumb zu Valentia / und eren mehr / die ihre Hoffnung nicht umb etlich usend Gulden jährliches Einkommens gaben. Damit Nunnes und Joann Bravo lassen sich die Signoria tractiren / der ein / weil er vermeynte Graff zu Chintzon / und der andere weil er vermeynet Graff de Luna zu werden. Aber ich trage die Beysorge / sie werden alle beyde viel ehender die Köpffe verliehren / als denselbigen Stand erreichen. So gebt euch derowegen zu ruhe / bekehret nd bessert euch / dann das getreue Castilien leydet icht mehr / als einen eintzigen König / und begehrt mehr nichts als nur einen Glauben.

Cap. XI. An Don Johann de Padilla / der ein Obrister war der Auffrührischen wieder den König / und durch dieses Schreiben erinnert wird / von seinem unrechtmässigen gefährlichen Vorhaben abzustehen.

DAs Schreiben / welches ihr mir von eigner Hand habt zugefertigt / zusambt dem Credentzschreiben hat mir ewer Diener der Montalavan allhie zu Medina ol überantwortet. Wie nun solches ewer Schrein mich gleich anfangs erfreuete / eben also sehr hat mich hernacher betrübt / als ich darauß ewere Meynung und beharrliche Resolution und ärgerliches Vorhaben mit mehrerm vernommen. Nun kan ich gleichwol auß sonderer Liebe und Neygung die ich jederzeit zu eurer Person gesetzt / nicht unterlassen / euch zu erinnern und zu Gemuth zu führen / was ich euch vor diesem in der Versamblung zu Auila / guter treuhertziger Wolmeynung fürgehalten / daß ihr nemblich euch und die eurigen durch diesen Handel in gantz gefahrliche unwiederbringliche Weitläufftigkeit und Gefahr stecken würdet / sintemal der Hernando de Avalos / Don Petro de Giron / und der Bischoff von Zamora / wie auch die andern eure Mitverwandten / diesen Krieg nicht hätten angefangen / auff Meynung / den Schaden deß Landes zu wehren / sondern vielmehr wie ein jeder sich über seinen Feind möge rechen. Ebenmässig hab ich euch damals fürgehalten / was für gantz eytele / spöttliche und ungereumbte Ding die Gemeyn an den Rath begehret / daß nemblich männiglich in gantz Castilien solte contribuiren / daß alle einander gleich seyn solten / daß ein jeder Zoll und Maut geben / und daß mans in allen Sachen wie bey den Herrschafften in Italien / halten solte / welches dann ärgerlich anzuhören / und schändlich ist zu reden / dann gleich wie es unmüglich ist / daß ein Leib sich ohne die Hände regiere / eben also unmüglich ist es / daß Castilien ohne den Adel bestehen könne.

Ich hab euch damals vorgehalten / das weil ihr von so edlem Blut geborn / einer so herrlichen Leibs Gestalt / tapffer in den Waffen / am Verstand subtil / in den Geberden annehmlich / und am Alter noch jung seyd / es besser für euch wäre / daß ihr den König im Niederland dienen / weder in Castilien das Land beunruhigen soltet. Ebenesfalls ich euch damals fürgehalten / daß der König wiederumb auffs neu den Almirande und den Condestable habe zu Regenten deß Landes verordnet / welche sich allbereit sambt der grössesten Herren und Adel / zu Medina de Rioseco versamblet / und die Verordnung und Fürsehung thun / damit das Schloß zu Tortasilla abgebrochen / und die jenige / so zu Villabrazima beyeinander / vertilget werden. Derowegen hab ich euch gerahten / ihr sollet ein Soldat seyn neben dem Adel / und nicht ein Obrister über die Auffrührischen. Also auch hab ich euch fürgehalten / daß die Regenten hätten ein Bünd auffrichten lassen / darauff ein Herold stehen / und alle die Edelleuth für Schelmen und Verrähter außruffen solte / welche sich nicht innerhalb fünffzehen

Tagen

Tagen in ihrer Rüſtung und Roſſen unter den Königlichen Fahnen einſtelleten. Derowegen war mein Rath damals / ihr ſollet viel ehender das jenige leiſten / was die Regenten befahlen weder was euch die von Toledo baten. Ich hab euch fürgehalten / daß gemeiniglich die bürgerliche und gemeine Kriege wenig vermögen / wenig gelten / und nicht lang wahren / und daß nach Still und Vollendung derſelbigen die Fürſten und Herrn dem Volck und dem gemeinen Mann pflegen zu verzeyhen und zu vergeben / aber die Obriſten und Hauptleuthe zu hencken / oder ihnen die Köpffe abſchlagen zu laſſen.

Ich habe euch gerahten / ihr ſollet nicht anſehen die ſchmeichlende und eytele Wort / indeme nemlich etliche Leuth zu euch ſprechen / daß ihr ſeyd ein Vatter deß Vatterlands / eine Zuflucht der Gefangenen / ein Fürſprecher der Beſchwerdten / ein Beſchützer deß Lands / und ein Wiederbringer deß Königsreichs Caſtilien / dann ich war der Meynung / daß die jenigen welche euch heute einen Erlöſer nennen / morgen fur einen Verräther würden außruffen.

Ich habe euch fürgehalten / daß ihr ſollet betrachten / daß ewer Vatter Petro Lopez und ewer Vetter Don Garcia / ewer Bruder Gutier Lopez und alle andere ewere Verwandten in deß Königs Dienſt und bey Regenten ſich auffhielten / und daß ihr allein auß eurem Geſchlechte wieder den König / und mit den Auffrühriſchen ſeyd / darauß dann erfolgen würde / daß ihr allein die Schuld / eure Freunde aber die Schand darvon brächten.

Ich hab euch fürgehalten / daß ſintemaln der König euch nicht beleydigt / nichts genommen / noch etwas ungebührliches zugemuhtet / es nicht billich wäre / daß ihr das Inſtrument und Handſchlägel ſeyn ſoltet / mit dem ſich Hernando de Avalos ſolte rechen / dann weil derſelbe geſchworn hatte / ſich über den Xenes zu rechen / ſo hättet ihr nicht Urſach / ihme bey: und von dem König abzufallen.

Ich hab euch auch fürgehalten / daß ihr die Wahrſagereyen / Hexerey und Schwartzkunſtlerey ewerer Jungfrauen Donna Maria / die ſie meines erachtens / mit Hülff ihrer Sclavin verbringt / allerdings ſoltet fahren laſſen / ſintemal auß den Gemeinſchafften und Unterredungen / die man mit dem Teuffel hält / nichts anders noch gewiſſers entſtehen kan / als ein euſſerſte und unfehlbare Gefahr deß Lebens / und Verdammnuß der Seelen. Ich hab euch auch fürgehalten / daß ihr euch nicht ſollt unterſtehen / euch in die Verſamlung zu Veles zu begeben / die Großmeiſterſchafft zu S. Jacob dadurch zu erlangen / noch auch den Johann de Ribera auß der Veſtung und von ſeinem Obriſten Ambt zu vertreiben / ſintemal ihr die Großmeiſterſchafft noch nicht verdienet / und der Ribera nicht verſchuldet hat / daß man ihn ſeines Ambts ſolte entſetzen.

Alle die heylſamen Warnungen / flehentliches Bitten / Drohen / Verheiſſungen und Verſicherungen / kamen zwar auß keinem falſchen Hertzen / noch von einem duppelten Freund hero / ſondern von einem Vatter an den Sohn / vom Bruder an ſeinen Bruder / und vom Freund an ſeinen Freund. Wünſchen wolte ich / daß ihr ſo wol mein / als ewers Vatters Hernando de Avalos Gemüth kennet / alsdann würdet ihr ohne zweiffel befinden / daß ich der jenige bin der euch liebet / und daß Hernando de Avalos euch verführet / daß ich euch die Hand biete / er aber euch den Fall bereitet / daß ich euch den rechten Weg durchs Waſſer zeige / er aber euch gern ertrancken wolte / daß ich euch gern wolte curirn und geſund machen / er aber euch gern hinrichten / und umb Glumpff / Ehr und Guth bringen wolte. Woſern nur ihr allein dieſen meinen treuhertzigen Ermahnung und Warnungen gefolgt und angenommen hättet / ſo wolte ich euch in meiner Chronica in die Zahl der erleuchteten und wolverdienten Mannern geſetzt haben / nemlich neben den beruhmbten Viriatum / den glückhafften Cid / den frommen Ferdinand Conzales / den Ritter Titan / und die Feldobriſte und andere tapffere Ritters- und Kriegsleuthe: Weil ihr aber lieber habt dem Hernando de Avalos / als dem andern Anhang folgen wollen / ſo werde ich nothdränglich verurſacht / euch in die Zahl zu ſetzen der beruhmbten Tyrannen / nemlich neben den Alcalde de Caſtro Rumo / neben den Ferdinando Centeno / den Marſchalck Petro Parto / Alphonſo / Truſillo / den Hauptmann Capico / die Hertzogin von Villa Alna / Don Lopez den Caraſco / und neben den Tamayo den Lincken. Dann dieſe jetzerzehlte und noch viel andere ſeynd Tyrannen und Auffwickler geweſt / zu der Zeit deß Königs Don Johann / und deß Königs Henrici. Und der Unterſchied zwiſchen denſelbigen allen / und euch iſt / daß dieſelben über mehrers nicht tyranniſirten / als in ihrem eygnem Lande / und über ihre

eygene

eygene Unterthanen / ihr aber tyranniſiret in gantz Caſtilien.

Ich weiß nit was ewer Intent und Meynung herunter ſeyn mag / und was ihr dardurch verhoffet zu erlangen / indem ihr euch dörfft unterſtehen / ein ſo unbilliches und unrechtmäſſiges begehren hinauß zu trucken / da ihr doch ſelbſt / und wir eygentlich wol wiſſen / daß / ob ihr ſchon ewer Vorhaben erhaltet / euch doch niemand darumb wird dancken / und wofern ihrs nicht erhaltet / daß alsdann ein König vorhanden iſt / der euch darumb wird herrnehmen. Dann die Hochheit Caſtiliä kan weder ihrem König widerſtreben / noch ſich von einigem Tyrannen regieren laſſen. Als ihr vor dieſem zu Medina del Campo zu mir in mein Loſament kamet / und ich die ehrliche Geſellſchafft ſahe / die euch auff den Dienſt wartete / erſchrack ich von Hertzen / dann ich vermerckte alsbald / wo dieſe Ding hinauß wolten / daß auch ihr euch lieſſet verführen / und ewer Anhang von der Billigkeit abwiche. Lieber Herr Padilla / ob ich ſchon in meinem Leben ein Sünder / am Stand Geiſtlich / im Ambt ein Prediger / und darzu einfaltig bin / ſo ſoltet ihr doch dieſen meinen treuhertzigen Rath nicht für ſo gering halten / ſintemal (wie Plato ſagt) man denen viel ſchuldig und verbunden iſt / die uns warnen für dem Böſen / und unterweiſen was wir thun ſolten: dann es iſt je beſſer / daß man ſich beſſere durch ein frembde Straff / als daß man ſich verderbe durch ein thörichte unbeſonnene Standhafftigkeit. In Warheit / wann ihr eben ſo wol zuvor hättet mit mir geredt zu Toledo / als ihr hernacher habt mit mir geredt zu Medina / ſo wolte ich euch damals zugeſprochen haben / daß ihr verhoffentlich in dieſen Handel nimmermehr gerahten wäret / dann (wie Kayſer Trajanus ſagt) die jenigen / ſo eines rechtſchaffenen hohen Gemüths ſeynd / ſollen nimmermehr etwas anfangen / welches in ihrer Macht nicht iſt zu vollenden. Dann ſonſten müſſen ſie es mit groſſer Schand liegen laſſen / welches ſie mit groſſer Hoffnung haben angefangen.

Ihr wiſſet ſelber / daß alle die / ſo in eurem Kriegsheer ſeyn / entweder Diebe / Schelmen / Mörder / Banditen / vertriebene und heylloſe Leuthe ſeynd / die ihr müſſet bitten / und nicht zwingen / gedulden und nicht ſtraffen / bezahlen / und nichts mit ihnen ſchaffen / ihnen liebkoſen / und nicht drohen. Dann ſie folgen euch nicht darumb / daß ſie begehren dem angefangenen Unrath abzuhelffen / ſondern vielmehr / daß ſie anderer Leuth Guth an ſich bringen mögen. Alsbald der König in Caſtilien wieder herein gelangt / alsbald ihr etwa ein Schlacht verliehret / und alsbald ihr ewere Kriegsleut nit zu rechter Zeit außzahlet / ſo werdet ihr ſehen und erfahren / daß ſie euch werden überlauffen / ja / ſie werden die jenige ſeyn / die euch ſelbſt verkauffen / ehe ihrs gewahr werdet. Habt ein Mitleyden mit ewerer Jugend / über ewer edles Blut / über ewer ehrliche Freundſchafft / über ewer altes fürnehmes Geſchlecht / über ewer ſo gute Natur / über eure ſo gute Eygenſchafften / und über eure junge übel angelegte Jahr / welche Sachen alle ihr gleichwol bereit verſchertzt / und gleichſam verlohren habt. Wann ihr mir und meinen Worten wollet folgen / ſo befehlt GOtt dieſen Handel / wendet euch wieder zum König / gehet zu den Regenten und verlaſſet dieſe Rebellen. Dann weil der König gütig und mild iſt / auch männiglich euch gern geholffen ſehe / ſo wird ers für mehr halten / daß ihr ihme begehret zu dienen in ſolcher Gelegenheit / als daß ihr dieſen Krieg wider ihne habt erweckt.

Laſt euch weder von dem Teuffel noch einigen unzeitigen Gedancken verführen / ſambt wäre euch die Umbkehrung für ein Leichtfertigkeit / Schand und Verrätherey zu deuten. Dann man lieſt in allen Hiſtorien / daß die jenige / ſo ihrem Herrn und König dienen und folgen / für getreu / die jenige aber / welche Auffruhr anheben / und ſich wider die Obrigkeit auffwerffen / für Verrähter gehalten werden. Wann man einen Edelmann für einen Faulen ſchilt / ſo mundert er ſich auff / wann man ihne einen Geſchwetzigen nennet / ſo ſchweiget er / wann er ein Fraß genennet wird / ſo mäſſiget er ſich / wann er für einen Ungedultigen geſcholten wird / ſo leydet ers / wann er für einen Ehrgeitzigen angezogen wird / ſo demühtigt er ſich / wann er ein Sünder genennet wird / ſo beſſert er ſich / wann er aber für einen Verrähter geſcholten wird / ſo iſt kein Waſſer / mit dem er ſich kan waſchen / noch kein Unſchuld / mit deme er ſich kan beſchönigen. Weder der König iſt nicht ſo hart erzürnet / noch das Land iſt nicht ſo auffrühriſch / noch die Sachen ſeyn ſo weit gelangt / noch auch die Regenten ſo übel zu frieden / daß ihr nicht noch köntet wieder umbkehren / und Zeit gnug hättet / dem König zu dienen. Im fall derwegen ihr noch darzu geneigt ſeyd / ſo verheiſſe ich euch wie ein Chriſt / und ſchwere bey

Edelmanns Glauben / daß ihr nit ſo bald werdet anfangen euch zu beſſern / oder es wird mein Feder verkehren ihren Stylum, Montalva ewer Diener und ich / haben miteinander viel geheimbs geredt / weil dann er mir hat geglaubt / ſo glaubet auch ihr ihme / thut ihrs aber nicht / ſo waſche ich meine Händ von eurer Sünd / und von nun an ſöndere ich mich ab von eurer Freundſchafft.

Cap. XII. An Donna Maria de Padilla / deß Johannis de Padilla Ehewirtin / darin der Author ſie ermahnt / daß ſie wieder zu dem König kehren / und das Vatterland nicht verderben helffen ſolle.

ALs der fromme Juſtinianus in Orient regierte / hatte er zu Rom einen General Feld-Obriſten / Namens Narſes / derſelb war ein geſchickter Mann zum regieren / und behertzt zum ſtretten. In dieſem Narſete ſteckte die Stärck Herculis / die Keckheit Hectoris / die Hochheit Alexandri / der Verſtand Pyrrhi / das Hertz Anthei / und das Glück Scipionis. Nachdem nun dieſer gewaltige Obriſter uberwunden und umbbracht hat Totilam den König der Gothen / Celinum den König in Franckreich / Sindualem den König in Britannien / auch alle dieſe Königreich geſtillt und darüber triumphiret / ward er bey ſeinem Herrn dem Kayſer angeben / als hätte er demſelben das Römiſche Reich wollen abhendig machen. Und eben deßwegen ward er verurſacht / Rom zu verlaſſen / und in Aſiam zum Kayſer zu ziehen / ſeine Unſchuld / und die ihm fälſchlich beygemeſſene Inzicht zu purgieren. Die Königin Sophia war ihm bitter feind / eins theils / weil er reich und mächtig war / andern theils / weil er ſchier das gantze Reich allein regierte: ob gleichwol andere vermeynen / die Kayſerin ſey ihm darumb feind geweſt / weil er ein Eunuchus oder Verſchnittner war / Als ſie derwegen ihre Zeit wargenommen / in deren ſie wider ihne ihren Haß und Widerwillen außlaſſen könte / ſprach ſie zu ihm: Weil du Narſes / kein Mann / ſondern nur ein halbes Weib biſt / ſo iſt mein Will und Meynung / daß du von der Regierung deß Lands abſteheſt / und derwegen ſchaffe ich dir / daß du in mein Frauenzimmer geheſt / und den Jungfrauen daſelbſt helffeſt haſplen / wircken und ſtricken. Ob nun wol der fromme Narſes ein tapffer er und gravitätiſcher Mann war / ſo giengen ihm doch dieſe Wort dermaſſen zu Hertzen / daß er ſein Angeſicht darüber entferbte / und der Königin mit weynenden Augen zur Antwort gab: Allergnädigſte Frau / lieber ware mirs / daß ihr mich ſchändet und ſchmähet wie ein Weib / und das jenige / was ihr mir anjetzo habt furgehalten / thut mir nicht ſo wehe / als die Urſach / die ihr mir gebet euch zu antworten / daß ich nemblich in Welſchland will ziehen / und daſelbſten ein Tuch wircken / welches weder ihr verſtehen / noch ewer Herr wieder auffloſen wird können.

Der Abbt zu Compluto hat mir gleichwol ewer Schreiben wol uberantwort / es war aber daſſelbige dermaſſen frech und vermeſſen / daß ſich bemelter Abbt nicht allein ſelbſt ſchämete / ſondern auch ich mich darüber entſetzte. Ich wil euch aber furs erſte mit eben derſelben Antwort begegnen die der fromme Narſes der Königin Sophia gab / daß nemblich / mich gar nicht verdreuſt / was ihr mir habt geſchrieben / ſondern was ich euch muß wieder ſchreiben. Dann ich ſihe / daß mein Feder wird kämpffen mit eurer Zungen. Und anfänglich meldet ihr / daß ihr das Schreiben geleſen habt / welches ich ewerem Mann Johann de Padilla zugefertigt / und daß auß demſelben leichtlich abzunemmen / daß ich ein irregulariſcher / geſchwätziger / ſtoltzer / vermeſſener / und muthwilliger Münch ſeyn muſſe / und wann ich bey euch daſelbſt wäre / daß ich dergleichen Sachen nicht allein nicht dörffte ſchreiben / ſondern auch gar in keinem Winckel davon reden: Item / daß ich den Don Petro de Laſſo abgericht / den Don Petro Giron verführt / und mich ebenmäſſig an den Biſchoffe zu Zamora gemacht habe. Item / daß ich von wegen der Regenten zu Villabrarima offentlich wider eure Liga und Verbündnuß geprediget / daß auch mein Mund falſch / und meine Werck ungerecht ſeyn. Ebenmäſſig zeyhet / ſchändet / ſchmähet / drohet / und verfluchet ihr mich von wegen deß Schreibens / welches ich an euren Haußwirth abgelaſſen / und von wegen deß guten Raths / den ich ihme darin gegeben / derwegen er dann ſeyther immerzu traurig / betrübt und melancholiſch iſt. Alſo auch und nicht weniger / vermeldet ihr / daß ich nicht nachlaſſe / den Regenten zu ſchmeichlen / die Liga zu verführen / derſelben Obriſte und Befelchshaber abwendig zu machen / wider die Liga zu predigen / viel Sachen / ſo deß Königs Befelch nicht ſeyn / zu verkünden / nach Villabrarima hin und wieder zu reyſen / und gantz Caſtilien

ineinander zu verwirren: Dieſes und andere mehr Sachen ſeynd in eurem Schreiben begriffen / die nicht würdig ſeyn zu ſchreiben noch anzuhören / aber weil ihr zum erſtenmal habt von Leder gezuckt / ſo habt mirs nicht für übel / wann ich euch ſchon eins verſetze.

Daß dann ihr anfangs meldet / daß wann ich ſo wol ein Weltlicher wäre / als ich ein Geiſtlicher bin / ich gewißlich unterlaſſen haben würde / eurem Haußwirth einen ſolchen Brieff zu zuſchreiben / darauff ſage ich / daß ihr recht und wol redet: Dann / weil ich deß Don Beltrans de Guevara Sohn / und Don Ladrons de Guevara Vetter bin / und wann ich derwegen nicht Geiſtlich / ſondern Weltlich wäre / ſo würde ich gewißlich nicht viel ſchreiben / ſondern kämpffen / nicht Schreibfeder temperiren und zurichten / ſondern die Lantzen ſchärffen / nicht eurem Haußwirth viel rathen / ſondern ihme und euch allen miteinander / dieſer ewer Auffruhr und Ungebühr halben / mit der Fauſt kecklich unter Augen gehen. In Bedenckung / daß man ſolche ſchwere Handel die Treu oder Verrätherey betreffend / nicht mit Worten / ſondern mit der Fauſt außtragen ſoll. Aber weil ich / der Profeſſion nach / ein Chriſt / dem Kleyd und Standt nach / ein Geiſtlicher / in der Lehr ein Theologus / und am Geſchlecht ein Guevara / in dem Ambt ein Prediger / und am Gemüth ein Edelmann / aber kein Friedbrecher noch Auffrühr bin / ſo iſts billich / daß ich das Ubel und unbillige mit Worten ſtraffe / tadle und verede / und die jenigen / ſo der Warheit und Gerechtigkeit beyſtehen / lobe und behertzt mache. Unſere Regenten / Obriſte / Befelchshaber und alle andere / ſo deß Königs Parthey folgen / ſeynd nicht Irrer / Friedbrecher / noch Straſſen- und Kirchenrauber / Verderber / Verherger und Verbrenner deß gantzen Landes / inmaſſen ihr und ewer anhang ſeyd. Ich ruß den Hernando de Avalos für einen Meutmacher / Friedbrecher und Rebellen / ewern Mann für einen Beſchützer und Rädelsführer / euch ſelbſt für ein Anreitzerin und Zublaſerin / und den Biſchoff von Zamora für einen Patron und Befurderer dieſer Rebellion und Auffſtands halten und erkennen. Dann es iſt uns zum grund eygentlich bewuſt / daß der Hernando de Avalos der allererſt geweſt / welcher ſie angeſponnen: Item / daß in ſeinem Hauſe zu Avila die erſte Zuſammenkunfft gehalten / und daſelbſt die Ordnung dieſes General Auffſtands geſchmiedet / vorermeldter Hernando de Avalos / der Biſchoff von Zamora / und ewer Mann das Feuer gelegt / ihr aber daſſelbige angeblaſen und zugeſchurt habt. Das unglückſelige Regiment zu Gibraltar / welches man dem Hernando de Avalos vor dieſem genommen / iſt ein Urſach alles dieſes Unheils. Dann darauß iſt erfolgt / daß der Hernando de Avalos den Johan de Padilla durch ewer Mittel und überreden hat verführt / folgends den Don Petro de Laſſo / den Abbt zu Compluto / den Biſchoff zu Zamora / den Licentiaten Bernhardino / den Seravia und die übrige gantze Litaney.

Ich bekenn / daß ich dieſen Sachen offtermals hab nachgeſinnet / und bey andern nachfrag gehalten / was Urſach euch eygentlich darzu bewegt möchte haben / daß ihr das Land habt dermaſſen erweckt und verführt: und es ſagen mir alle ewere Freund und Verwandten / daß ihrs prophecyet / oder aber im Traum geſehen / was geſtalt ewer Mann ſolle Großmeiſter zu S. Jacob werden: Im Fall nun deme alſo / iſt es ein groſſe Eytelkeit und Leichtfertigkeit / dann an ſtatt deß procurirten Creutzes / dörffte beſchehen / daß er auffs Creutz gelegt würde. Wofern ihr euren Mann zu einem Meiſter zu S. Jacob wollet machen / ſo müſt ihr einen andern Weg für die Hand nehmen / und eurem Haußwirth viel anderſt rathen. Dann dieſe Dignität und Würdigkeit iſt von den vorigen Meiſtern nit erlangt worden durch Auffwicklung und Verführung deß Lands / ſondern durch Streiten wider die Mohren zu Granada. Man findet in allen Ländern Freund und Feind / gute und böſe / wol zufriedene und übel zufriedene / reiche und verdorbene / treue und untreue Unterthanen / und der Unterſchied daran man den einen und andern kennet / iſt / daß die gute und getreue Unterthanen ihrem König dienen / die Verrahter aber ſich nur auff Rauben und Stehlen begeben. Gedencket / daß gleichwol vorzeiten der König Don Joan geſtorben / der König Henricus umbkommen / der Marſchalck Petro Pardo enthaupt / der Alcade de Caſtro Numero vertrieben / der Hauptmann Zapico ertrãnckt / und Fernando Centeto gehenckt worden iſt / und daß zu denſelbigen betrübten Zeiten der jenig mehr konte / welcher mehr vermöchte: Aber anjetzo ſeynd die Sachen / GOtt lob anderſt / und alſo beſchaffen / daß der jenig / welcher etwas haben wil / ſolches nicht begehren / ſondern verdienen muß.

Die Hiſtorien melden / daß Mamea hoffärtig geweſt / daß Medea crudel und Tyranniſch / Marcia neydig /

neydig/Popilia ungedultig/Helena unverschämbt/ Macrina unbeständig Mirtha boßhafftig/Domicia unmässig geweſt seyn/aber von keiner andern Frauen lesen wir / daß sie untreu und ein Verrätherin wäre geweſt / als eben von euch/ indeme ihr dem König die Treu entziehet/ so ihr ihme schuldig seyd/ euren Freunden daß Blut verunehret/ darvon ihr seyd herkommen. Weil derwegen ihr von so ehrlichen Geschlecht / und so altem Stammen / und von einem so tapffern Vatter euren Ursprung habt/ so verwundere ich mich euers Unglücks/ in deme euch ein so unweiser Mann und eurem Mann ein so unweise Frau ist zu theil worden. Die Weiber pflegen sonst gütig zu seyn / ihr aber seyd tyrannisch/ sie pflegen demütig zu seyn/ ihr aber seyd aufgeblasen und stoltz/ sie pflegen friedlich zu seyn/ ihr aber seyd unruhig und schwirig/ sie pflegen auch verzagt zu seyn/ ihr aber seyd keck und vermessen: Also/ daß an statt der Hertzogin von Villalua/ die Donna de Padilla ist erstanden.

Assyria ist verführt worden von Semirame/ Damascus von Mithridate / Armenia vom Pincia/ Grecia von der Helena/ Germania von der Urodonia/ Rom von der Agrippina/ Hispanien von der Hecuba/ anjetzo aber beklagte sich Castilia/ daß es seyn verführt worden durch Donna Maria de Padilla. Zu Still- und Versöhnung der Stad Toledo/ darinn ihr anietzo seyd/ helffen weder die Königs Mandata und Befelch/ noch die Unterhandlung und Verheissungen der Regenten/ noch die Belägerung des Priors von S. Johann/ noch das Drohen deß Johannis de Ribera/ noch das Bitten des Herrn Ertzbischoffens zu Barri/ noch die Ermahnung eurer Brüder noch auch das Gebet der Clöster/ sondern ihr vertiefft und verliebt euch taglich mehr und mehr in diesem Krieg/ und seyd dem Frieden feind.

Man sagt auch/ daß ihr ein Sclavin gehabt/ die ein grosse Unholdin ist/ und daß euch dieselbige gesagt und versichert habe / daß man euch in wenig Tagen wird eine gnädige Frau nennen/ und euren Mann Durchleuchtig. Also/ daß ihr hoffet Königin zu werden/ und euer Mann König. Ich meines theils kan solches nimmermehr glauben/ aber wosern je etwas dran wäre/ so hutet euch für dem Teuffel? und glaubet nicht dem bösen Geist.

Dem Joseph hat gleichwol getraumet/ daß er ein Herr solte werden über gantz Egypten/ aber es traumete ihm nicht/ daß er daselbst für einen Sclaven solte verkaufft werden. Es kan seyn/ weil der Teuffel listig und arg ist/ man euch propheceyet und vorgesagt habe / was gestalt der König aus dem Land ziehen/ ihr ein grossen Namen/ und euer Mann ein grossen Befelch erlangen/ und das Castilia aufstehen wird/ aber hergegen hat euch der Teuffel verborgen und vorbehalten / daß die Auffrührer und Verbindnus zerstört / und ihr alle mit einander verderben/ auch gehenckt und geköpfft sollet werden. Zoroastres / welcher die schwartze Kunst anfangs aufbracht / Democritus/ Artemius/ Pompeius / Tullius und sein Tochter/ wie auch andere viel mehr haben viel mit dem Teuffel geredt und gemeinschafft mit ihme gepflegt/ auch an die Traum geglaubt/ wann aber dieselbige an jetzo so wol lebten/ als wie sie todt seyn/ so würden sie uns erzehlen können/ was und wie viel Boßheit ihnen der Teuffel in ihrem Leben gerissen hat und was er ihnen an jetzo für Marter und grosse Pein angelegt. Ich hab meinmaln weder gesehen noch gehört/ daß entweder ein Mann oder ein Weib (die sich auf die Hexerey/ Zauberey/ Teuffelsbannerey/ oder auffs Vogelgeschrey begebē/ oder mit den Hexenmeistern/ Schwartzkünstlern/ und Waarsagern gemeinschafft gehabt) für Christen sondern viel mehr für ärgerliche/ schädliche und heillose Leuth gehalten worden seyn: Dann der Teuffel macht mit niemand einige Gemein und Freundschafft / auf Meynung / ihme dardurch zu warnen/ sondern vielmehr ihne zuverführen und zu stürtzen.

Man gibt auch allhie von euch aus/ daß ihr in die Sacristey zu Toledo seyet gangen/ und das Silber daraus genommen/ nicht auf Meynung/ dieselbige zu renoviren/ sondern euer Kriegsvolck damit auszuzahlen. Gantz wohl hat uns der Proceß gefallen/ den ihr im selbigen Fall gebraucht habt/ daß ihr nemblich hinein seyd gangen auff euren Knien/ mit aufgehobenen Händen/ in schwartzen Kleidern/ auf die Brust schlagent/ heulent und weinent/ und zwey brennende Windlichter für euch hertragent. O wie ein glückseeliger Diebstal/ o wie ein löblicher Raub/ o wie ein glückseeliges Silber ist dieses/ sintemal es mit einen so grossen Andacht/ aus einer so heiligen Kirchen ist entführt worden? Die Männer / wann sie stehlen/ förchten sich / und wann man sie henckt/ so weynen und trauren sie / aber bey euch mein Frau / ist das Gegenspiel / dann weil ihr beym stehlen weinet/ so halte ich gäntzlich dar-

afür / daß ihr heyn Gericht werdet lachen. Damit die Römer den Gott Apollinem / welcher zu Delphis war / desto besser und stattlicher verehren möchten / so contribuirten die Römische Weiber ihre Ketten von ihren Hälsen / die Ring von den Fingern / die Armbänder von ihren Armen / und die Ringlein von ihren Ohren / dann sie vermeynten / daß es besser angelegt wäre / daß mans der Kirchen gebe / als daß sie es an ihrem Leib tragen solten. Volte GOtt ihr wäret an jetzo ein bessere Christin / als ihr damals ein Römerin gewest waret. Dann weil ihr euch habt unterstehen dörffen / das Silber aus der Kirchen zu Toledo zu entführen / so würdet ihr zwar ungern euer Gold zu der Kirchen Apollinis von eurem Leib hergeben haben. Den Soldaten etwas nehmen und abbrechen / und es der Kirchen verehren / gehet hin / aber der Kirchen nehmen und den Soldaten geben / solches ist ärgerlich / und bey Poen des Banns verbotten. Ich bitte euch gantz demüthiglich / ihr wollet von diesem allem abstehen / dieses unruhige Volck verlassen / die Thor der Stadt öffnen / eurem Mann das Leben fristen / euer Hertz zu ruhe setzen / die Hexerey dem Teuffel befehlen / und euch über die Stadt Toledo erbarmen. Dann wofern die Sachen veranlasser massen verfahren / so werden wir gnug haben zu weinen / und ihr gnug zu entgelten. Aus Medina del Rioseco den 6. Januarii / 1522.

Cap. XIII. Ein Oration die der Author gehalten hat zu Villabrarima / in Gegenwart des Adels der Liga oder Verbindnuß / darinnen er statt des Königs zum Frieden ermahnet / und ihnen viel gute Sachen fürhält.

Ich bezeuge mit GOtt / der mich erschaffen / und schwöre bey dieser heiligen Kirchen / daß mit allem deme / was ich euch anietzo fürhalten will / mein Intent und Meynung nicht ist / jemands zu beschwären / viel weniger zu verführen / sintemal die Geistliche Kleider / die ich führe / noch auch das edle Blut / von welchem ich herkomme / mir nicht zulassen noch verstatten / daß mein Hertz falsch oder meine Wort doppelt seyn solten. Es sind etliche unter euch allhie vorhanden / die kennen meine Natur / und wissen / was ich für ein Freyheit brauche im reden / und Künheit im predigen / und daß ich gar kalt bin im Schmeichlen / aber auffrichtig und unverholen im straffen.

Gestern auff dem neuen Jahrstag predigte ich vor den Regenten und grösten Herren dieses Lands / und weil ich ihne so starck zu erkennen gab / was in Regiments Sachen etwa zu beschneyden und zu verbessern seyn möchte / so haben sie mir befohlen / laut dieses Credentzschreibens mich anhero zu verfügen / und euch einer Gestalt fürzuhalten / in was Sachen ihr irr gehet. So hab ich auch bey mir ein lange instruction, die von dem Cardinal / vom Almirande / und von dem Constable unterzeichnet ist: darinn ist das jenige begriffen / was euch der König läst anzeigen / und sie euch von des Königs wegen anerbieten / damit also nach Ersehung dessen allen / und was ich euch werde fürhalten / alsobald der Krieg auffgehebt / und zum Frieden gegriffen werden möchte.

Innerhalb siebenzehen Tagen / bin ich allhie siebenmal gewest mit euch zu reden / und weil ihr mir habt befohlen / öffters anhero nicht zu kommen / noch von dieser Sachen ferners zu reden / so erforderts die Nothurfft daß wir uns heutiges Tags von einander letzen / und entweder uns einander für Freund oder Feind erklären. Dann weil wir einander so nahe liegen / so kans nicht wol länger anstehen / daß wir nicht einander ein Schlacht lieffern. Ich will euch meines theils fürhalten und anzeigen / was mir befohlen ist / damit ihr / wann ihr das eine gehört / und das ander gesehen habt / euch entschlieſſen könnet / was ihr mir für ein antwort geben / oder was ihr thun oder lassen wollet.

Vor allen dingen aber / kan ich nicht unterlassen / mich zu beklagen / über euren Hauptmann / den Laretz / welcher mich gefänglich angenommen / und gantz übel tractirt hat / so wol mit Worten als mit Wercken / da er doch billich wissen solte / daß derjenig / welcher von einem Heer zum andern / für einen Unterhändler gebraucht wird befreyet ist. Es ist nicht recht / daß mich Hauptmann Laretz solte gefangen führen / als einen Dieb / und angreiffen / als einen Verräther / sintemal ich anhero komme aus befelch des Königs und der Regenten / den Frieden zu bringen / und den Krieg abzustellen: und solches umb so viel desto weniger / weil er Laretz / wann in noch weltlich wäre / sich für glücklich wird halten / daß er nur mein Diener seyn möchte. Aber wie dem / so will ich kürtzlich fürhal-

halten und anzeigen/ was durch mich ist fürgangen/ und in was Unglück und Gefahr ich mich befunden/ seithero der König verreist/ und die Gemein sich hat aufgeworffen: daraus werdet ihr handgreifflich sehen/ und mir glauben können/ daß alles das jenige/ was ich rede/ nicht meine Träum seyen/ oder daß ich sonsten etwa aus den Finger sauge/ oder aus meinem Hirn spinne/ sondern daß ichs mit meinen leiblichen Augen gesehen und gehört habe. Ihr wist/ daß dieses eures Aufstands und Empörung Hernando de Avalos der Anfanger und Rädelführer ist/ imgleichen der Hauptmann Don Petro Giron/ der Procurator Don Johann de Padina/ der gelehrte Licentiat Bernardino/ der Beysitzer Doctor Cuniga/ der Fenderich Petro de Mercado/ der Caplan Abbt zu Compluto/ und der Metropolitanus Herr Bischoff von Zamora.

Ich war zu Segovia als man sich anfangs im Land rührete/ als man den drey und zwantzigsten May auf den Mittwoch nach Ostern/ die Kirch S. Michaelis zu Tordesillas plünderte/ den Gubernator daselst zu dem Galgen führete/ und denselben zwischen zweyen Säutreibern henckte/ allermassen Christo beschahe mit den zweyen Mördern. Ebenmässig war ich zu Avila/ als die Procuratores und Rädelführer dieser gantzen Liga daselbst in der grossen Kirchen zusammen kamen/ schwuren/ und sich mit einander verbanden/ bey dieser Liga zu gleich zu leben und zu sterben: aber weil Don Antonio Ponte und ich nicht darinn willigen noch schweren wolten/ riessen sie ihme sein Haus herunter/ und mich schafften sie aus der Stadt. Ich war zu Medina Del Campo/ als der Don Antonio de Fonseca den 22. Augusti dieselbige Stadt überfiel mit 800. Lantzirern/ und weil man ihme das grobe Geschütz nicht wolte hergeben/ verbrente er die Stadt mit sambt dem Closter S. Francisci. Also/ daß mehrers nicht/ als das heilig hochwürdig Sacrament in einem Maurloch zu nechst bey der Kirchen erhalten ward. Ich war auch daselbst/ als der Scherer Badadilla ein Auffruhr anhebte/ und andere neben ihm den Regidor Reyto/ und den Buchführer Tellez/ zum Fenster hinaus warffen. Er selbst auch sich in ein Haus legte/ dasselbige er bewachen/ und sich ein gnädigen Herrn schelten ließ/ samb wäre er Herr zu Medina/ oder wann der König in Castilien gestorben wäre.

Ich war auch daselbst/ als Valladolid auffstunde/ männiglich in der Stadt zu den Waffen griff/ in der Nacht die Häuser plünderten/ und der Vera (der ein Riemer) ihr Hauptmann war. Ich war auch zu Valadolid/ als der Cardinal über die Brucken darvon flohe/ der Präsident sich im Benedictiner Closter erhielte/ der Licent. Vargas durch das Heimbliche Gemach entwischte/ der Licentiat Capata in Münchs Kleidern darvon kam/ und der Doctor Guevara mein Bruder vom Rath ins Niederland verschickt ward.

Die übrige Königliche Räth hab ich gleichwol nicht Gefanglich sehen annehmen/ aber hernacher hab ich sie gesehen/ als sie schon gefangen waren/ und anjetzo seynd sie hin und wider zerstreuet/ und dörffen nit zusammen kommen/ noch Rath halten. Nemblich verschienener Tag sahe ich in Soria einen armen schwachen und alten Procurator hencken/ nit von wegen eines einigen gestifften Ubels/ sondern weil ihme etliche feind waren.

Euch zu erzehlen/ was Gestalt man den Condestable hat aus Burgos vertrieben/ den Marquis de Denia aus Tordesilla/ den Grafen und Gräfin aus Duenas/ den Adel aus Salamanca/ und Don Diego de Mendoca/ aus Palentia/ und wie man an derselbigen Stadt die Riemer/ Scherer/ Kürßner und Schlosser hat zu führern und Hauptleuten gemacht/ daß alles wäre schändlich zu erzehlen/ und kläglich anzuhören. Der Schaden/ das Morden/ Stehlen/ Rauben/ und Muthwill/ so der Zeit im Land fürgangen/ daran seynd wir selbst alle mit einander schuld. Dann GOtt der HErr ist ein so gerechter Richter/ daß er nicht würde zulassen/ daß wir alle gestrafft würden/ wo ern wir nicht alle zugleich gesündigt hätten.

Die Sachen seynd an jetzo dahin gerathen/ daß im gantzen Land der Weg ninderst sicher/ keine Kirch mehr befreyt/ kein Land mehr gebaut/ keine Victualia zu geführt/ kein Gerechtigkeit gehalten wird/ niemand in seinem Hause sicher ist/ dann alle erkennen gleich wol den König/ männiglich nennet den König/ aber dannoch will niemand folgen/ noch dem König gehorsamen.

Glaubet mir/ ihr Herrn/ wofern euer Volck den König erkennete/ und die Gesetz hielte/ so wurden sie das Land nicht beraubt haben/ noch den König ungehorsamb seyn/ aber weil sie sich weder vor dem Schwerd entsetzen/ noch den Galgen förchten/ so thun sie was sie wollen und

nicht

nicht was sie sollen. Ich weiß nicht wie ihrs verneint/ daß ihr saget/ ihr wollet das Land reformiren/ da ihr doch dem König ungehorsamb seyt/ eine Regenten zulassen/ den Königlichen Rath nicht gedulten/ kein Cantzeleyen verstatten/ der Gerechtigkeit ihren Lauff versperren/ und keiner Obrigkeit unterworffen seyn wollet. Also/ daß/ dann im Land kein Gerechtigkeit ist/ ihr solches/ euers bedunckens/ fur ein Reformation haltet. Ich sihe nicht/ daß ihr der Reformation begehret/ intemal mit aller eurer Vergünstigung und Gutheissen kein eintziger Unterthan vorhanden ist/ der einen Pralaten und Herrn erkenne/ kein Münch in seiner Clausen bleiben/ kein Weib ihrem Mann nachfragen/ kein Unterthan seinem Herrn getreu seyn/ und kein Münch die Warheit reden wird. Also/ daß/ unter dem Schein der Freyheit ein jeglicher thut und lebet wie er selbst will.

Ich sihe nicht/ wie ihr euer Regiment reformiert und anstellet/ weil euer Kriegsvolck die Weiber nöthen/ Jungfrauen nothzwingen/ Märckte und Dörffer verbrennen/ die Häuser plundern/ das Viech stehlen und wegtreiben/ und die Kirchen berauben. Also/ daß/ wofern sie etwas Ubels unterricht lassen/ solches nicht beschicht/ umb daß sie nicht dörffen/ sondern/ weil sie nicht können. Ich sihe nicht/ daß ihr das Land wollet reformiren/ sintemal durch eurer Mittel die Stadt Toledo ist auffgestanden/ Segovia ist schwürig/ Medina verbrennt/ Haloheins belagert/ das Schloß zu Burgos zerstört/ Valladolid sich verwidert/ Salamanca sich auffgeleint/ Soria ungehorsamb worden/ und Palentia abgefallen ist. Ich sihe nicht/ daß ihr das Land wollet beschützen/ sintemal sich das Fürstenthumb Nachara wider ihren Herrn auffgeleint/ Duenas wider den Grafen/ Cordesillas wider den Marquis/ Chinchon wider seinen Herrn/ und Avila/ Leon/ Tora/ Zamora und Salamanca thun nichts anders als sich zusammen rottiren.

Ihr begehrt/ der König solte nicht aus dem Land ziehen/ Item/ daß man männiglich unter der Gerechtigkeit erhalten/ daß man kein Geld aus dem Land lassen/ daß man den Landleuten und Inwohnern die Aempter verleyhen/ daß man kein neuen Tribut auffsetzen/ und daß man vor allen Dingen kein Ampt mehr soll verkauffen/ sondern daß mans denen geben soll die es am besten verdienen und würdig seind. Dieses und anders habt ihr gleichwol Macht zu begehren/ aber der König allein und sonst niemand hat Gewalt und Authorität darüber/ seines Wolgefallens zu handlen: dann etwas an die Obrigkeit mit dem Schwerd und der Lantzen zu gesinnen/ welches man durch Mittel im Recht kan erhalten/ gehört nicht getreuen Unterthanen/ sondern untreuen/ ehrvergessenen und abfälligen Diener zu.

Wir wissen gleichwol daß viel im Lande beschwerd seind worden wegen des neuen Regiments der Niderländer: aber die Schuld ist nicht bey ihnen gewest/ sondern bey ihrer wenigen erfahrenheit deß Lands gebrauch/ und bey dem grossen Neyd den man zu ihnen trug. Und die Warheit zu reden/ es haben die Frembden in diesem Fall nicht so grosse Schuld/ als die Inwohner selbst. Dann jene wusten die rechte Ränck und Griff nicht im Begehren/ noch die Gelegenheit die Comenden zu procuriren/ noch auch die Aempter zu verkauffen/ wofern sie nicht von den unserigen selbst angelernet und erwiesen wären worden. Also/ daß/ wofern sie geitzig waren/ ihr hergegen boßhafft gewesen seyt. Und gesetzt/ daß Monheur de Xebes und die andere unrecht hatten/ so weiß ich doch nicht/ warumb unser Hispanien und die arme Gemein soll solches entgelten. Dann die Artzney die ihr darwider gebraucht/ ist nicht zum purgieren/ sondern zum tödten. Weil ihr dann je den Krieg führet/ so last uns ein wenig überschlagen/ wider wem doch dieser Krieg eigentlich angesehen. Ist er wider den König/ so hätte denselbigen seine zarte Jugend billich sollen entschuldigen. Ist er wider den Königlichen Rath/ so ist derselb verschwunden/ und nicht mehr vorhanden. Ist er wider den Xebes/ so ist derselb schon wider ins Niderland: Ist er wider die Officirer und Beampten/ so hat man sie abgesetzt. Ist er wider den Adel lieber was hat euch derselb leydts gethan? Ist er wider die Tyrannen gewest/ warumb ist dann das Land zuvor ruhig gewest: So ist derwegen der Krieg wider euer eygen Vatterland das berühmbte Castilien. Weder die Nachlässigkeit des Königs/ noch der Geitz des Xebes/ ware gnugsame Ursachen/ daß das eine Volck wider das ander/ der Vatter wider den Sohn/ der Oheim wider seinen Vettern/ Freund wider Freund/ Nachbarn wider Nachbarn/ und Brüder wider Brüder/ solten aufstehen/ sondern unsere Sünd verdienens/ daß wir also gestrafft/ eure Sünd aber bringens mit/ daß ihr unsere Hencker seyn sollet. Aber noch eygentlicher und insonderheit

von

von der Sachen zu reden/ so könnt ihr euch keines wegs entschuldigen noch reich machen. Dann aus eurer Zusammenkunfft zu Avila ist der gantze Krieg entsprungen. Ich habs jederzeit gesagt/ und dafur gehalten/ daß niemaln die Eygenmutigkeit in einem Land gestattet wird/ aus deme nicht der Gemein ein mercklicher Schaden und Aergernus entstunde. Dann wir sehen daß das Land aufruhrisch/ der König veracht/ das Feuer angezund/ und das Land zu grund gehet. Aber nicht desto weniger/ wofern ihr anderst selbst wollet/ so ist noch ein gutes Mittel vorhanden/ durch welches den Sachen allen zu helffen. Dann ihr sollet wissen/ und nit zweifflen/ daß GOtt der HErr viel eher der wird die frommen Hertzen erhören/ die umb den Frieden bitten/ weder Trummel und Pfeiffen/ die den Krieg verkünden. Und wofern ihr von eurem Zorn etlicher massen wollet ablassen/ die Regenten auch etwas von ihrem Rechten schwinden und fallen lassen/ so ist der handel schon richtig. Dann die pur lautere Warheit zu melden/ dergleichen innerliche Krieg werden mehr gefuhrt von wegen einer gefasten Eygensinnigkeit/ als wegen der Billigkeit/ die man darzu hat. Mein Rath wäre aber/ ihr kömmet mit den Regenten des Lands zusammen/ und conversiret mit ihnen wegen eurer Beschwerung/ durch was Mittel denselben abzuhelffen. Dann alsdann köntet ihr euer Notthurfft mit mehrern Bedacht furbringen/ und der König wurde sich darauf desto leichter und genediglicher resolviren. Im Fall derwegen ihr die Waffen wollet niderlegen/ und meinen Worten glauben/ so verheisse ich euch bey gutem Christlichen Glauben/ und krafft meines Credentzschreibens/ daß euch der König wird verzeyhen/ die Regenten euch wol tractirn/ das vergangene tod und ab seyn/ und ihr dessen allen weder mit Worten noch mit Wercken im wenigsten entgelten sollet. Und damit ihr nicht etwa vermeynt/ daß ich aus einem lehren Hafen rede/ und daß es die Regenten nicht treulich und gut mit euch meynen/ so will ich euch furhalten/ was sie von des Lands wegen leisten/ und euch von des Königs wegen fur [illegible]den erzeygen wollen.

Das erste/ welches sie euch verheissen/ ist/ daß der König nimmer aus dem Lande ziehen wird/ er setze dann einen Gubernator/ der ein geborner Castilianer ist. Dann die Authoritet und Hochheit der Hispania läst sich durch keine frembde Nation regieren.

Item/ sie verheissen und versprechen/ daß alle Digniteten und Lehen/ Commenden und Aempter des Lands und bey Hoff den natürlichen und Inwohnern/ und nit den frembden/ verliehen werden sollen/ in Bedenckung/ daß viel edle und qualificirte Personen im Land vorhanden/ an denen es wol angelegt ist.

Item/ sie versprechen/ daß das Einkommen des Königlichen Cammerguts in den Städten umb ein leydliches und billiches verliehen werden soll. Also daß die Stätte ihren zimblichen Nutzen darbey haben kunden/ und der König nicht viel dran zu verlieren.

Item/ sie versprechen/ zum fall in dem Königlichen Hofrath ein Cantzler/ Fiscal/ oder andrer Beampter/ und so gar ein Praesident vorhanden/ der nicht tauglich zum regieren/ gelehrt zum Recht sprechen/ und aufrecht im Leben ware/ daß der König denselben absetzen/ und ihme in andere Weeg ein Unterhaltung verordnen solle/ in Bedenckung/ daß sie eben so wol Menschen seynd/ als andere/ und daher strauchlen/ und dem einen affectionirt/ und dem andern zu wider seyn können.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfür an seinem Hofoberrichter/ und Regiment Cantzlern auferladen und befehlen solle/ daß sie in ihrem Schaffen nicht so vermessen/ noch in den Abstraffungen so streng seyn. In Bedenckung/ daß sie zu zeiten sich etwa hart pflegen zum erzeigen/ nur damit sie desto mehr gefurchtet und angesehen werden.

Item/ sie versprechen/ daß hinfuran der König seine Hofhaltung reformiren/ und die übrige Ausgaben einziehen werde/ in Bedenckung/ daß dergleichen unmässige Ausgaben nichts anders verursachen/ als neue Tributen.

Item/ sie versprechen/ daß der König auch zu der grösseſten und eusserſten Nothszeit Geld aus dem Land/ weder in das Niederland/ Teutschland noch Italien zu verfuhren will gestatten/ sintemal die Gewerb im Land alsbald pflegen abzunehmen/ wann kein Geld vorhanden ist.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfuran kein Eysen aus Biscaja/ Allaun von Murcia/ Speiß aus Andalusia/ noch Seck von Burgos in die frembde Schiff/ sondern in Biscayische und Gallicische Schiff einladen lassen solle/ damit also die Frembden nichts können stehlen/ und die Inländischen haben zu gewinnen.

Item/

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran keine Vestung/ Schlösser noch dergleichen für Gewalt versehene Oerter/ niemand andern verleyhen solle/ als der Edelleut Sönen/ welche aufrecht und redlich/ und nicht mächtig seyn/ damit sie nicht zu fürfallenden Kriegsläufften und Tumulten sich darinn wieder ihren König auflehnen/ oder widersetzen können/ in Bedenckung/ daß vor alten Zeiten niemanden erlaubt war/ einig Geschütz noch Vestung zu besitzen/ als allein für den König in Castilien.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran keine Patenten soll außgeben lassen/ das Getreid aus dem Land zu verführen/ sintemal daraus offtermals folgt/ daß es an ander Orten wolfeil/ und allhie im Land theuer wird.

Item/ sie versprechen/ daß der König allerehes die Rechtssachen will für die Hand nehmen lassen/ so die von Toledo mit dem Graffen von Velalcazar/ Segovia mit Don Fernando de Chacon/ der von Zahron mit der Stadt Marcos/ Valladolid mit Simancas/ und Don Pedro Giron mit dem Hertzog von Medina führen. In Bedenckung/ daß die jenigen/ welche im in seynd/ haben nur den Hertzog suchen/ hergegen die armen beschwerten Partheyen nur aufhalten und untertrucken.

Item/ sie versprechen/ daß der König soll verfügen/ daß die Kleidungen reformirt/ die Heuratsachen tarirt/ in den Gastereyen ein Ordnung gemacht/ die Clöster visitirt/ die Cantzleyen examinirt/ die Vestungen verbessert/ und die Grentzen bevestiget werden/ in Bedenckung/ daß in diesen Dingen allen grosse Mängel erscheinen/ und daher förderlichen ein Einsehens bedörffen.

Im Fall nun ihr die jenige seyd/ für die ihr euch allenthalben ausgebet/ daß nemblich ihr seyd die Erlöser des Vatterlands/ und Beschützer der Freyheit/ so wird euch das Heyl des Lands/ und euer selbst Personen hiemit anerboten/ sintemal ihr so viel und gute Sachen/ wie diese seynd/ weder selbst begeren/ noch darumb bitten hättet können. So wird sichs derwegen anjetzo ausfindig machen/ ob erfürgeben wahr oder anderst beschaffen ist. Dann ofern ihr den General und gemeinen Nutz suchet/ habt ihr ihn hiemit/ suchet ihr aber euer selbst eygen Nutz und interesse, so wird euch derselb nicht zu theil werden. Dann es ist nicht recht/ daß ein jeglicher mit des gemeinen armen Manns Schweiß und Arbeit prangen/ und sich bereichern solle. Und schließlich sintemal wir allhie in dieser Kirchen versamblet seynd/ so bitte ich euch mit gebognen Knien/ ich ersuche euch von wegen der Regenten/ und ich gebiete euch von wegen des Königs/ daß ihr die Waffen niederleget/ das Feld verlasset/ und das Schloß zu Tordesillas auffgebet. Dann sonsten verkunde ich euch hiemit den Krieg/ und justificire und erkenne der Regenten Sache für gerecht/ daß auch alles Ubel und Unrath/ so hieraus dem Land erfolgen wird/ auf euer Seelen und Gewissen ausgehen wird.

Als ich nun in Aussprechung dieser Wort/ niederkniete/ naheten sich zu mir der Alonso de Quintanilla und Sarabia/ und halffen mir mit blossem Haupt und guter Höfflichkeit auffstehen/ und setzten mich neben ihnen nieder. Aber sonsten in währender meiner Oration/ waren etliche vorhanden/ die sahen mich starck an/ etliche schüttelten die Köpff/ etliche scharreten mit den Füssen/ und etliche trieben das Gespött draus/ aber ich unterließ nicht desto weniger solches zu mercken/ und meine Rede zu vollbringen. Nach dem ich derwegen ausgeredt/ fingen sie alle an zu schreyen/ und den Bischoff von Zamora zu bitten/ daß derselb mir seine Meynung wolte anzeigen/ und daß sie hernacher das jenige fürnehmen wolten/ was sich gebührt. Darauf nahm mich der Bischoff bey der Hand/ und gab mir in ihrer aller Nahmen die Antwort: Pater Antoni de Guevara/ ihr habt lang geredt/ und eurem Standt und Orden nach/ zimblich vermessentlich: aber weil ihr jung und wenig erfahren seyd/ so verstehet ihr wenig/ was ihr redet/ wisset auch nicht/ was ihr begehrt. Entweder ihr seyd gar jung ein Münch worden/ oder aber ihr seyd der Sachen partheyisch/ oder aber ihr wisset wenig von der Weltlauff/ oder ihr habt wenig Verstandts/ sintemal ihr euch dergleichen Sachen lasset einbilden/ und ihr euch unterstehet/ sie uns zu persuadiren und zu überreden. Dann weil ihr meistens in eurem Closter stecket/ so wisset ihr wenig von der Tyranney/ die man im Land übet/ und was ihrer etliche von des Königs Cammeraut haben entfrembd. Und deswegen wollen wir gleichwol euer gute Meynung annehmen/ aber euern Worten keinen Glauben geben. Ich hab vor diesem hören sagen/ daß ihr frech seyd im Reden/ und sicharff im Straffen/ aber ich hätte doch beynebens vermeint/ weil euch die Regenten bey ihnen haben/ ihr würdet ein guten Cyffer haben/

Christo gehört/ ihr aber geschworen habt/ ob dem Evangelio zu halten/ und daß er mit allen diesen Umbständen mehr nicht begehret hat/ als einen eintzigen König/ ihr aber wollet sieben König setzen in Castilien. Der fromme und getreue Adel in Spanien pflegte vor Zeiten die Könige abzusetzen/ damit nur ein eintziger König wäre: aber welche zu verräthern und untren werden/ die pflegen einen eintzigen König abzusetzen/ und viel Könige zu machen. Für uns und unsere Freunde begehren wir keinen andern König als den König Carolum. Wofern aber ihr Auffrührer einen andern König und ein ander Gesetz haben wollet/ so ziehet hin zum Pfarherrn zu Medina/ dann derselbige setzt alle Sonntage die Könige in Castilien auff und ab. Dann er wohnet auf einem Dorff/ Medina genannt/ so zu nächst bey Palomera de Avila liegt/ ein einfältiger Pfarherr/ der selbige gewan den Johann de Padilla euren Rödelführer dermassen lieb/ daß er auf einen Sontage die Fest und Feyertäge auf nachfolgende weiß verkündet: Sprecht auch liebe andächtige ein Ave Maria für die allerheiligste Liga/ damit sie nimmermehr falle: Sprecht noch ein ander Ave Maria für ihre Majestat den König Johann de Padilla/ auff daß ihne GOtt der HErr segne/ bittet auch für ihre Durchleuchtigkeit die Königin/ unser gnädigste Frau Donna Maria de Padilla/ auf daß sie GOtt der HErr behüte/ dann gewißlich diese seynd die rechten Könige/ und die vorigen alle seynd nur Tyrannen. Dieses betten währete ungefehrlich bey drey Wochen/ biß der Johann de Padilla daselbst mit etlichen seinem Kriegs volck durchzohe/ und seine Soldaten diesem Pfarrherrn seine Köchin entführten/ den Wein austruncken/ die Hännen tödteten und seine Kuchen und Keller gar auslärten. Dieses empfand der Pfarrherr dermassen hoch/ daß er darauff den nachfolgenden Sonntag in der Kirchen nachfolgende Wort herfur brachte: Ihr wisset meine liebe andächtige/ daß der Johann de Padilla neulicher Tage ist allhier durchgezogen/ und seine Soldaten haben mir meine Hännen gestohlen/ mein Fleisch gessen/ den Wein ausgetruncken/ und haben mir meine Köchin die Kätherle auch entführt/ und darum will ich nicht/ daß ihr hinfur an für ihne sondern für den König Carolum/ und für die Königin Donna Johanna bittet/ dann dieselbigen seynd die wahren und rechten Könige/ und schicket die andere Tholedanische Könige alle zum Teuffel. Hieraus Herr Bischoff habt ihr abzunehmen/ wie viel mächtiger dieser Pfarrherr von Medina ist/ als Eu. Ehrwürden/ sintemal dieser innerhalb dreyen Wochen den König hat auff und abgesetzt/ welches ihr nicht habt gethan innerhalb acht Monaten/ ob ich euch gleichwol darneben propheceyen und versichern kan/ daß derjenige König/ welchen ihr gedenckt in Castilien einzusetzen/ eben so wenig wären und bleiben wird/ als der/ welchen der Pfarrher zu Medina gemacht hat. Hiemit seyt GOTT befohlen/ derselb wolle euch erleuchten. Aus Medina den 20. Decemb. 1521.

Cap. X. Ein ander Schreiben an den Bischoff zu Zamora/ Don Antonio de Acuenna/ darinn der Author demselben rathet/ daß er sich wiederumb zum König begeben solle.

Als des Quintiliani mit geschehenen zu schreiben habe ich vernommen/ daß ihr mein jungsteres Schreiben nicht allein habt empfangen/ sondern auch nach dem ihrs habt gelesen/ alsbald habt angefangen zu murren/ zu schelten und zu sagen: Ists müglich daß mans erleyde/ daß des Francis Antonii de Guevara Junge mächtiger ist/ als mein Lantzen: Und daß er nicht begnüget ist/ daß er uns Don Pedro Giron hat aushändig gemacht/ sondern schändet und schmähet uns noch darzu? In warheit/ Herr Bischoff/ gantz wohl hat mirs gefallen/ daß mein Schreiben so wol gepfeffert ist geweſt/ daß es euch alsbald hat erwärmet. Dann ich habe denselbigen Brieff nicht darumb geschrieben/ auf daß ihr ihn nur blößlich lesen/ sondern ihne gleichwol lesen/ aber auch empfinden soltet. Ein krancker Mensch/ der ein Rebarbarum will einnehmen/ der muß die bittere keit desselbigen gedulden/ von wegen des Nutzes/ so seiner Kranckheit daraus entstehen sollte: Ebener Gestalt sage ich/ daß es euch auch wenig wird helffen/ ob ihr euch schon beklaget/ wann ihr euch auch nie beynebens bessert.

Weil E. Excell. vom Stamme de Osorio, an der Wirdigkeit ein Bischoff/ in dem Ansehen ein Herr/ und in der Profession ein Christ seyn soll/ so halt ich sie für hoch/ aber doch beynebens eure wilde Gebärde/ klagen und drohen/ halte ich für wenig/ dann es ein GOTT vorhanden/ der zu sihet/ und

eiß

in König / welcher wiederumb zu dem Seinigen
ombt.

Ich hielte es zwar nicht für böß / daß ihr ein
riegsmann und gewapffnet wäret / wann es nur
lche Waffen wären / von denen der Apostel redet /
uod arma militiæ nostræ non sunt carnalia, sed
iritualia, Daß unsere Waffen nicht fleischlich
ndern Geistlich seynd. Dann unser Krieg soll
ht seyn wider die Feinde / sondern wider die
ünde und Laster: inmassen Seneca sagt / daß
ro viel grössere Ehre habe eingelegt / indeme er
e Laster auß Rom vertrieben / weder Scipio /
deme er die Carthaginenser in Africa hat über-
unden. Wann ihr je Lust gehabt zum Kriegen /
d gantz Castilien in Harnisch zu bringen / und
n Grafen de Alua Lista euren Feind zu vertrei-
n / lieber was für Schuld hat der König und die
önigin? Vielen verzeyhen von eines Menschen
erdienst und Bitt wegen / ist Christlich / aber viel
uthe straffen und beleydigen von eines eintzigen
erbrechens wegen / solches ist Tyrannisch. Al-
/ daß man euch nunmehr nicht halten soll für
en Bischoff von Zamora / sondern für einen
yrannen in Spanien.

Ich gedenck offtermals bey mir selbsten / was
ch die Ursach seyn mag / daß ihr dem König un-
horsam / die Unterthanen verführen / Kriegs-
lck werden / euch zu den Banditen verfügen /
d uns alle verfolgen habt wollen / ich kan aber
r meine Person kein billichere Ursach finden / als
ein weil ihr gern Ertzbischoff zu Toledo wäret /
d daß ihr das jenige wollet durchtreiben mit Ge-
alt / welches ihr nit würdig seyd nach der Tu-
nd. Dann wann wir eure Tugenden wollen
schauen / so werden wir befinden / daß mehr
sachen vorhanden seyn / euch ewers Bisthumbs
entsetzen / als das Ertzbisthumb / nach welchem
euch sehnet / zu verleyhen: Die Würdigkeiten
Kirchen GOttes / sollen nicht den jenigen ver-
hen werden / die darumb anhalten / sondern
ten die sich deren verwidern. Dann umb so viel
rdiger ist einer / die Seelen zu regieren / als
würdiger er sich darzu erkennet. Zu Erlangung
s Ertzbisthumbs zu Toledo hättet ihr sollen die
her vergiessen / und nicht das Blut / ihr hättet
en in der Kirchen seyn / und nicht im Felde / mit
iestern umbgehen / und gar nicht mit Soldaten /
e Tagszeiten betten / und nicht das Land auff-
risch machen / aber weil ihr sehet und verspüh-
ret / daß ihr ewer Vorhaben nicht könnet erlangen /
durch Mittel der Tugenden / so greifft ihr zu den
Waffen. Erinnern sollet ihr euch / daß euch GOtt
zu einem Bischoff gesetzt hat / und nicht zu einem
Feldherrn / in die Kirche und nicht ins Feld / zu
Predigen und nicht zu fechten / einen Chorrock an-
zulegen / und nicht den Harnisch: Witwen und
Waysen zu helffen / und nicht Soldaten zu unter-
halten / gute Ordnung zu machen / und nicht
Schlacht anzustellen. Der erste Bischoff in der
Welt / S. Peter / fand unter allen den Aposteln
nicht mehr als zwey Schwerdter / Christum damit
zu vertheydigen / aber in eurem Hause findet man
über tausend Musqueten / das Land damit zu ver-
derben. Also / daß wir euch müssen loben / nicht
von wegen der Bücher darin ihr studiret / sondern
wegen der Waffen so ihr führet.

Maldonato ewer Diener hat mir gesagt / daß
ihr ihme ein Beneficium habt verliehen / zu 200.
Ducaten / jährlichen Einkommens / und als ich
ihn fragte / ob er auch seine Tageszeiten betten kön-
ne / gab er mir zur antwort? Ihr irret euch weit
Herr Pater; dann zu derselbigen Zeit / und in deß
Bischoffs meines Herrn Hof / kan keiner betten /
sondern sie lernen alle fechten. Die Häuser der from-
men und gottsförchtigen Prälaten sollen seyn ein
Schul der Tugend / und in welcher keiner soll lie-
gen / spielen / fressen / saussen / noch auch müssig
gehen / viel reden / stoltz und hoffärtig seyn / aber
dieses alles ist in eurem Hause nicht also / sintemal
männiglich im selbigen lieder ich und heylloß ist. Als
ich verschiedener Tage die Gubernatores und Re-
genten dieses Landes zu euch abfertigen sahe / mit
denen / so zu Villabrazima waren / den Frieden zu
tractirn / sahe ich ewer Excell. in gantzem Küriß
daher tretten / mit Soldaten umbgeben / und mit
so vielen Geschäfften beladen / daß ich bey mir selbst
zweiffelte / obs ein Traum wäre / was ich sahe /
oder ob etwa der Bischoff Don Orpas wieder auff-
erstanden wäre. Wofern ihr euch je nicht wollet
erinnern / daß ihr ein Christ seyd / ein Priester / ein
Prälat / und im Lande geborn / so gedencket doch
von was edlem und vornehmen Geschlechte ihr her-
kommen seyd / obs gleichwol nicht ohne ist / daß
gleich wie ihr vom Geschlechte de Osorio / ihr daher
von Natur osato (das ist / keck und behertzt) seyd.
Leyd ist mirs / Herr Bischoff / daß ihr die Waffen
führet / nicht als ein Verständiger / sondern als ein
Frecher und Vermessener / nicht als einer der das

kind verthätiget / sondern der schadet / nicht wie ihr sollet / sondern wie ihr wollet. Dann ich sehe daß ihr eurem eygenem Kopffe und Meynung nachfolget / und die Billichkeit fliehet. Ewer gantzes verderben bestehet in deme / daß ihr euch nach eurem Willen und eygensinnigem Kopff reguliret / und ewer Gaben übel anleget. Dann (wie Seneca sagt) wo der Wille Frau im Hause ist / da findt die Billichkeit nicht statt.

Es kombt mir unter andern auch das jenige gantz lächerlich für / was mir der Moscoso erzehlet hat / daß nemblich ihr über der Mahlzeit offtermals seufftzet und saget: Ist dann niemand vorhanden / der mir den Meister Guevara lieffert / auff daß ich ihn könne an einen Baum knüpffen lassen / weil er uns den Don Petro hat verführet und abwendig gemacht; Daß ich Don Petro solte verführet haben / das laugne ich / aber ihme gerahten und gewarnet zu haben / das bekenne ich: Und es ergehe ihm drüber wie es wolle / so glaub ich doch nicht / daß es ihne gereue / indem er mir gefolget / und mich gereuet noch vielweniger / daß ich ihme gerahten hab.

Ihr habt euch unabfällig zu erinnern / als mich der Hauptmann Laretz gefangen nahm / und vor euch führte / und unangesehen ihr mir damals einen starcken verweiß geben habt / daß ich doch nicht destoweniger euch sambtlich / auß befehl der Regenten / ermahnet vom Krieg abzustehen / und einen ehrlichen zimlichen Frieden einzugehen / welches mein anbringen aber bey euch so wenig hat wollen hafften / daß ihr auch darzu lachtet / und mich rein außgespottet habt. Ihr wist selber / wie viel böser Täg und Ungelegenheit ich eingenommen / wie viel Schmach und Hochmuths ich von euch erlitten / wie übel man mich tractirte / und wie hoch man mir gedrohet hat / keiner andern Ursach halben / als daß ichs mit dem König halte / und den Frieden und deß Vatterlands Nutz suche. Ihr wist / als ich in der Stadt Villabrazima bey euch und den andern euren Mitverwandten war / daß ich euch damals nichts anders predigte / als von der Buß und Pönitentz / den Regenten aber zu Rioseco nichts anders furhielt als die Milte und Gütigkeit: Sintemal es unmüglich wäre / daß wofern der eine Theil sich nicht bekehrte / und der andere nicht verzeyhete / den Sachen geholffen / und das Land fur Verderben verhütet könte werden. Weil ich dann diesen Weg gegangen / und so viel Muhe und Arbeit außgestanden / lieber warumb nennet ihr mich dann einen Verrähter? Warumb wollet ihr mich dann umbbringen und auffhencken? Da ich euch doch nicht begehre gehenckt / sondern vielmehr bekehret zu sehen.

Titus Livius schreibt von einem Römischen Edelmann / daß derselbe / weil er ehrgeytzig / und doch darneben faul und träg war / die Ehr zu gewinnen / sich entschlossen / das Hauß anzuzünden / darinn der Römer-Schatz lag. Als derowegen dieser unglückselige Mensch gefangen und gemartert / auch gefraget ward / warumb er doch solches habe thun wollen / gab er zur antwort; Ich hab der Stadt diesen Schaden wollen zufügen / damit die Scribenten in ihren Büchern meiner ein Gedachtnuß hätten. Dann weil ich den Schatz zu Rom nicht hab können helffen gewinnen / daß ich ihne doch zum wenigsten hätte mögen verbrennen. Diese Histori hab ich euch darumb wollen zu Gemüth führen / daß weil ich ein Prediger und deß Kaysers Chronist bin / ihr wissen sollet / daß ich E. Ehrw. in derselbigen Chronica nicht vergessen wil / nit auf Meynung / daß ihr ein Vatter und Erhalter seyet gewest deß Vatterlandes / sondern ein Auffwickler und Rädelführer dieses Krieges / und Verführer deß Volcks. Dann / wie kan ich recht und warhafftig beschreiben den Auffruhr und Rebellion zu Toledo / den Todt deß Stadthalters zu Segovia / die Eroberung der Stadt Tordesilla / die Gefängnuß deß Raths / die Belagerung Aloheio / die Versamlung zu Avila / die Brunst zu Medina / den Auffruhr zu Valladolid / das Ubel zu Burgos / den Verlust der Stadt Toro / Zamora und Salamanca / wann ich nicht E. Ehrw. dabey gedächte? Wie könte ich alles das Ubel beschreiben / so zu Valladolid / Medina / Robadilla / Avila / Burgos und Salamanca furgangen / wann sich nicht in derselbigen heiligen Bruderschafft auch der Bischoff von Zamora befunde? Sagt mir Herr Bischoff ob ich euch auch werde unrecht thun / wann ich in meiner Chronica werde setzen / daß ich ewer Hauß rings herumb mit Artillerey / und grobem Geschütz besetzt / ewer Losament mit der Guardi versehen / die Hauptleut dieser Verbindnuß an eurer Taffel essen / sich in eurem Zimmer miteinander berathschlagen / und daß männiglich schreyet: Vivat, Vivat Episcopus de Zamora, gesehen und gehöret habe? Dieses alles wolte ich gleichwol unterlassen also zu beschreiben / wann ich wuste und verspührte daß ihr euch woltet bessern und darvon abstehen / aber ich habe euch dermassen auß-

ußgenommen und vermerckt / daß ihr viel ehender verdet ewer Leben lassen / als von ewerer gefasten Meynung abstehen. Ein hertzliches Mitleyden hatte ich mit euch / als ich euch neulicher Tage sahe umbgehen mit den Auffwicklern von Salamanca nd andern unnutzen heylosem Gesindel / die ihr lle befriedigen und bey gutem Willen erhalten ust / deren Intent und Meynung nicht ist / der Parthey zu folgen / die das beste Recht / sondern on deren sie am allerbesten besoldet werden.

Ein Unterschied ist zwischen euch und uns allhie / aß nemblich wir / die wir dem König folgen / verffen ein Gnad dadurch zu erlangen / aber ihr könet solche Hoffnung nicht haben / sondern machet uch ein andere vergebliche und eytele Hoffnung. Dann es ist uns guter massen bewust / daß ihr euch lbst das Ertzbisthumb zu Toledo bereit verheissen nd zugelegt / der Johann de Padilla das Großeisterthumb deß Ordens S. Jacobs / der Abbt Compluto das Bisthumb zu Zamora / der Prior n Valladolid das Bisthumb zu Valentia / und eren mehr / die ihre Hoffnung nicht umb etlich usend Gulden jährliches Einkommens gaben. amit Nunnes und Joann Bravo lassen sich die ignoria tractiren / der ein / weil er vermeynte uff zu Chintzon / und der andere weil er vermeyet Graff de Luna zu werden. Aber ich trage die eysorge / sie werden alle beyde viel ehender die öpffe verliehren / als denselbigen Stand erreien. So gebt euch derowegen zu ruhe / bekehret d bessert euch / dann das getreue Castilien leydet cht mehr / als einen eintzigen König / und begeht mehr nichts als nur einen Glauben.

ap. XI. An Don Johann de Padilla / der ein Obrister war der Auffrührischen ieder den König / und durch dieses Schreiben erinnert wird / von seinem unrechtmässigen gefährlichen Vorhaben abzustehen.

DAs Schreiben / welches ihr mir von eigner Hand habt zugefertigt / zusambt dem Credentzschreiben hat mir ewer Diener der Montalavan allhie zu Medina überantwortet. Wie nun solches ewer Schrei mich gleich anfangs erfreuete / eben also sehr hat mich hernacher betrübt / als ich darauß ewere eynung und beharrliche Resolution und ärgerliches Vorhaben mit mehrerm vernommen. Nun kan ich gleichwol auß sonderer Liebe und Neygung die ich jederzeit zu eurer Person gesetzt / nicht unterlassen / euch zu erinnern und zu Gemuth zu führen / was ich euch vor diesem in der Versamblung zu Auila / guter treuhertziger Wolmeynung fürgehalten / daß ihr nemblich euch und die eurigen durch diesen Handel in gantz gefahrliche unwiederbringliche Weitläufftigkeit und Gefahr stecken würdet / sintemal der Hernando de Avalos / Don Petro de Giron / und der Bischoff von Zamora / wie auch die andern eure Mitverwandten / diesen Krieg nicht hätten angefangen / auff Meynung / den Schaden deß Landes zu wehren / sondern vielmehr wie ein jeder sich über seinen Feind möge rechen. Ebenmässig hab ich euch damals fürgehalten / was für gantz eytele / spöttliche und ungereumbte Ding die Gemeyn an den Rath begehret / daß nemblich männiglich in gantz Castilien solte contribuiren / daß alle einander gleich seyn solten / daß ein jeder Zoll und Maut geben / und daß mans in allen Sachen wie bey den Herrschafften in Italien / halten solte / welches dann ärgerlich anzuhören / und schändlich ist zu reden / dann gleich wie es unmüglich ist / daß ein Leib sich ohne die Hande regiere / eben also unmüglich ist es / daß Castilien ohne den Adel bestehen könne.

Ich hab euch damals vorgehalten / das weil ihr von so edlem Blut geborn / einer so herrlichen Leibs Gestalt / tapffer in den Waffen / am Verstand subtil / in den Geberden annehmlich / und am Alter noch jung seyd / es besser für euch wäre / daß ihr den König im Niederland dienen / weder in Castilien das Land beunruhigen soltet. Ebenesfalls ich euch damals fürgehalten / daß der König wiederumb auffs neu den Almirande und den Condestable habe zu Regenten deß Landes verordnet / welche sich allbereit sambt der grössesten Herren und Adel / zu Medina de Rioseco versamblet / und die Verordnung und Fürsehung thun / damit das Schloß zu Tortasilla abgebrochen / und die jenige / so zu Villabrazima beyeinander / vertilget werden. Derowegen hab ich euch gerahten / ihr sollet ein Soldat seyn neben dem Adel / und nicht ein Obrister über die Auffrührischen. Also auch hab ich euch fürgehalten / daß die Regenten hätten ein Bünd auffrichten lassen / darauff ein Herold stehen / und alle die Edelleuth für Schelmen und Verrähter außruffen solte / welche sich nicht innerhalb fünffzehen

Tagen

Tagen in ihrer Rüſtung und Roſſen unter den Königlichen Fahnen einſtelleten. Derowegen war mein Rath damals / ihr ſollet viel ehender das jenige leiſten / was die Regenten befahlen weder was euch die von Toledo baten. Ich hab euch fürgehalten / daß gemeiniglich die bürgerliche und gemeine Kriege wenig vermögen / wenig gelten / und nicht lang währen / und daß nach Still und Vollendung derſelbigen die Fürſten und Herrn dem Volck und dem gemeinen Mann pflegen zu verzeyhen und zu vergeben / aber die Obriſten und Hauptleuthe zu hencken / oder ihnen die Köpffe abſchlagen zu laſſen.

Ich habe euch gerahten / ihr ſollet nicht anſehen die ſchmeichlende und eytele Wort / indeme nemlich etliche Leuth zu euch ſprechen / daß ihr ſeyd ein Vatter deß Vatterlands / eine Zuflucht der Gefangenen / ein Fürſprecher der Beſchwerdten / ein Beſchützer deß Lands / und ein Wiederbringer deß Königsreichs Caſtilien / dann ich war der Meynung / daß die jenigen welche euch heute einen Erlöſer nennen / morgen fur einen Verräther würden außruffen.

Ich habe euch fürgehalten / daß ihr ſollet betrachten / daß ewer Vatter Petro Lopez und ewer Vetter Don Garcia / ewer Bruder Gutier Lopez und alle andere ewere Verwandten in deß Königs Dienſt und bey Regenten ſich auffhielten / und daß ihr allein auß eurem Geſchlechte wieder den König / und mit den Auffrühriſchen ſeyd / darauß dann erfolgen würde / daß ihr allein die Schuld / eure Freunde aber die Schand darvon brächten.

Ich hab euch fürgehalten / daß ſintemaln der König euch nicht beleydigt / nichts genommen / noch etwas ungebührliches zugemuhtet / es nicht billich wäre / daß ihr das Inſtrument und Handſchlägel ſeyn ſoltet / mit dem ſich Hernando de Avalos ſolte rechen / dann weil derſelbe geſchworn hatte / ſich über den Xenes zu rechen / ſo hättet ihr nicht Urſach / ihme bey: und von dem König abzufallen.

Ich hab euch auch fürgehalten / daß ihr die Wahrſagereyen / Hexerey und Schwartzkunſtlerey ewerer Jungfrauen Donna Maria / die ſie meines erachtens / mit Hülff ihrer Sclavin verbringt / allerdings ſoltet fahren laſſen / ſintemal auß den Gemeinſchafften und Unterredungen / die man mit dem Teuffel hält / nichts anders noch gewiſſers entſtehen kan / als ein euſſerſte und unfehlbare Gefahr deß Lebens / und Verdammnuß der Seelen. Ich hab euch auch fürgehalten / daß ihr euch nicht ſollt unterſtehen / euch in die Verſamlung zu Velez zu begeben / die Großmeiſterſchafft zu S. Jacob dadurch zu erlangen / noch auch den Johann de Ribera auß der Veſtung und von ſeinem Obriſten Ambt zu vertreiben / ſintemal ihr die Großmeiſterſchafft noch nicht verdienet / und der Ribera nicht verſchuldet hat / daß man ihn ſeines Ambts ſolte entſetzen.

Alle die heylſamen Warnungen / flehentliches Bitten / Drohen / Verheiſſungen und Verſicherungen / kamen zwar auß keinem falſchen Hertzen / noch von einem duppelten Freund here / ſondern von einem Vatter an den Sohn / vom Bruder an ſeinen Bruder / und vom Freund an ſeinen Freund. Wünſchen wolte ich / daß ihr ſo wol mein / als ewers Vatters Hernando de Avalos Gemüth kennet / alsdann würdet ihr ohne zweiffel befinden / daß ich der jenige bin der euch liebet / und daß Hernando de Avalos euch verführet / daß ich euch die Hand biete / er aber euch den Fall bereitet / daß ich euch den rechten Weg durchs Waſſer zeige / er aber euch gern ertrancken wolte / daß ich euch gern wolte curirn und geſund machen / er aber euch gern hinrichten / und umb Glumpff / Ehr und Guth bringen wolte. Wofern nur ihr allein dieſen meinen treuhertzigen Ermahnung und Warnungen gefolgt und angenommen hättet / ſo wolte ich euch in meiner Chronica in die Zahl der erleuchteten und wolverdienten Mannern geſetzt haben / nemlich neben den beruhmbten Viriatum / den glückhafften Cid / den frommen Ferdinand Conzales / den Ritter Titan / und die Feldobriſte und andere tapffere Ritters- und Kriegsleuthe: Weil ihr aber lieber habt dem Hernando de Avalos / als dem andern Anhang folgen wollen / ſo werde ich nothdrängklich verurſacht / euch in die Zahl zu ſetzen der beruhmbten Tyrannen / nemlich neben den Alcalde de Caſtro Nunno / neben den Ferdinando Centeno / den Marſchalck Petro Parto / Alphonſo / Truſillo / den Hauptmann Capico / die Hertzogin von Villa Alna / Don Lopez den Carafco / und neben den Tamayo den Lincken. Dann dieſe jetzterzehlte und noch viel andere ſeynd Tyrannen und Auffwickler geweſt / zu der Zeit deß Königs Don Johann / und deß Königs Henrici. Und der Unterſchied zwiſchen denſelbigen allen / und euch iſt / daß dieſelben über mehrers nicht tyranniſirten / als in ihrem eygnem Lande / und über ihre

eygene

eygene Unterthanen / ihr aber tyranniſiret in gantz Caſtilien.

Ich weiß nit was ewer Intent und Meynung herunter ſeyn mag / und was ihr dardurch verhoffet zu erlangen / indem ihr euch dörfft unterſtehen / ein ſo unbilliches und unrechtmäſſiges begehren hinauß zu trucken / da ihr doch ſelbſt / und wir eygentlich wol wiſſen / daß / ob ihr ſchon ewer Vorhaben erhaltet / euch doch niemand darumb wird dancken / und wofern ihrs nicht erhaltet / daß alsdann ein König vorhanden iſt / der euch darumb wird hernehmen. Dann die Hochheit Caſtiliä kan weder ihrem König widerſtreben / noch ſich von einigem Tyrannen regieren laſſen. Als ihr vor dieſem zu Medina del Campo zu mir in mein Loſament kamet / und ich die ehrliche Geſellſchafft ſahe / die euch auff den Dienſt wartete / erſchrack ich von Hertzen / dann ich vermerckte alsbald / wo dieſe Ding hinauß wolten / daß auch ihr euch lieſſet verführen / und ewer Anhang von der Billigkeit abwiche. Lieber Herr Padilla / ob ich ſchon in meinem Leben ein Sünder / am Stand Geiſtlich / im Ambt ein Prediger / und darzu einfaltig bin / ſo ſoltet ihr doch dieſen meinen treuhertzigen Rath nicht für ſo gering halten / ſintemal (wie Plato ſagt) man denen viel ſchuldig und verbunden iſt / die uns warnen für dem Böſen / und unterweiſen was wir thun ſolten: dann es iſt je beſſer / daß man ſich beſſere durch ein frembde Straff / als daß man ſich verderbe durch ein thörichte unbeſonnene Standhafftigkeit. In Warheit / wann ihr eben ſo wol zuvor hättet mit mir geredt zu Toledo / als ihr hernacher habt mit mir geredt zu Medina / ſo wolte ich euch damals ungeſprochen haben / daß ihr verhoffentlich in dieſen Handel nimmermehr gerahten wäret / dann wie Kayſer Trajanus ſagt / die jenigen / ſo eines rechtſchaffenen hohen Gemüths ſeynd / ſollen nimmermehr etwas anfangen / welches in ihrer Macht nicht iſt zu vollenden. Dann ſonſten müſſen ſie es mit groſſer Schand liegen laſſen / welches ſie mit groſſer Hoffnung haben angefangen.

Ihr wiſſet ſelber / daß alle die / ſo in eurem Kriegsheer ſeyn / entweder Diebe / Schelmen / Mörder / Banditen / vertriebene und heylloſe Leuthe ſeynd / die ihr müſſet bitten / und nicht zwingen / dulden und nicht ſtraffen / bezahlen / und nichts mit ihnen ſchaffen / ihnen liebkoſen / und nicht drohen. Dann ſie folgen euch nicht darumb / daß ſie begehren dem angefangenen Unrath abzuhelffen / ſondern vielmehr / daß ſie anderer Leuth Guth an ſich bringen mögen. Alsbald der König in Caſtilien wieder herein gelangt / alsbald ihr etwa ein Schlacht verliehret / und alsbald ihr ewere Kriegsleut nit zu rechter Zeit außzahlet / ſo werdet ihr ſehen und erfahren / daß ſie euch werden überlauffen / ja / ſie werden die jenige ſeyn / die euch ſelbſt verkauffen / ehe ihrs gewahr werdet. Habt ein Mitleyden mit ewerer Jugend / über ewer edles Blut / über ewer ehrliche Freundſchafft / über ewer altes fürnehmes Geſchlecht / über ewer ſo gute Natur / über eure ſo gute Eygenſchafften / und über eure junge übel angelegte Jahr / welche Sachen alle ihr gleichwol bereit verſchertzt / und gleichſam verlohren habt. Wann ihr mir und meinen Worten wollet folgen / ſo befehlt GOtt dieſen Handel / wendet euch wieder zum König / gehet zu den Regenten und verlaſſet dieſe Rebellen. Dann weil der König gütig und mild iſt / auch männiglich euch gern geholffen ſehe / ſo wird ers für mehr halten / daß ihr ihme begehret zu dienen in ſolcher Gelegenheit / als daß ihr dieſen Krieg wider ihne habt erweckt.

Laſt euch weder von dem Teuffel noch einigen unzeitigen Gedancken verführen / ſambt wäre euch die Umbkehrung für ein Leichtfertigkeit / Schand und Verrätherey zu deuten. Dann man lieſt in allen Hiſtorien / daß die jenige / ſo ihrem Herrn und König dienen und folgen / für getreu / die jenige aber / welche Auffruhr anheben / und ſich wider die Obrigkeit auffwerffen / für Verrähter gehalten werden. Wann man einen Edelmann für einen Faulen ſchilt / ſo mundert er ſich auff / wann man ihne einen Geſchwetzigen nennet / ſo ſchweiget er / wann er ein Fraß genennet wird / ſo mäſſiget er ſich / wann er für einen Ungeduldigen geſcholten wird / ſo leydet ers / wann er für einen Ehrgeitzigen angezogen wird / ſo demühtigt er ſich / wann er ein Sünder genennet wird / ſo beſſert er ſich / wann er aber für einen Verrähter geſcholten wird / ſo iſt kein Waſſer / mit dem er ſich kan waſchen / noch kein Unſchuld / mit deme er ſich kan beſchönigen. Weder der König iſt nicht ſo hart erzürnet / noch das Land iſt nicht ſo auffrühriſch / noch die Sachen ſeyn ſo weit gelangt / noch auch die Regenten ſo übel zu frieden / daß ihr nicht noch köntet wieder umbkehren / und Zeit gnug hättet / dem König zu dienen. Im fall derwegen ihr noch darzu geneigt ſeyd / ſo verheiſſe ich euch wie ein Chriſt / und ſchwere bey

Edelmanns Glauben / daß ihr nit so bald werdet anfangen euch zu bessern / oder es wird mein Feder verkehren ihren Stylum, Montalva ewer Diener und ich / haben miteinander viel geheimbs geredt / weil dann er mir hat geglaubt / so glaubet auch ihr ihme / thut ihrs aber nicht / so wasche ich meine Händ von eurer Sünd / und von nun an söndere ich mich ab von eurer Freundschafft.

Cap. XII. An Donna Maria de Padilla / deß Johannis de Padilla Ehewirtin / darin der Author sie ermahnt / daß sie wieder zu dem König kehren / und das Vatterland nicht verderben helffen solle.

Als der fromme Justinianus in Orient regierte / hatte er zu Rom einen General Feld-Obristen / Namens Narses / derselb war ein geschickter Mann zum regieren / und behertzt zum streiten. In diesem Narsete steckte die Stärck Herculis / die Keckheit Hectoris / die Hochheit Alexandri / der Verstand Pyrrhi / das Hertz Anthei / und das Glück Scipionis. Nachdem nun dieser gewaltige Obrister uberwunden und umbbracht hat Totilam den König der Gothen / Celinum den König in Franckreich / Sindualem den König in Britannien / auch alle diese Königreich gestillt und darüber triumphiret / ward er bey seinem Herrn dem Kayser angeben / als hätte er demselben das Römische Reich wollen abhendig machen. Und eben deßwegen ward er verursacht / Rom zu verlassen / und in Asiam zum Kayser zu ziehen / seine Unschuld / und die ihm fälschlich beygemessene Inzicht zu purgieren. Die Königin Sophia war ihm bitter feind / eins theils / weil er reich und mächtig war / andern theils / weil er schier das gantze Reich allein regierte: ob gleichwol andere vermeynen / die Kayserin sey ihm darumb feind gewest / weil er ein Eunuchus oder Verschnittner war / Als sie derwegen ihre Zeit wargenommen / in deren sie wider ihne ihren Haß und Widerwillen außlassen könte / sprach sie zu ihm: Weil du Narses / kein Mann / sondern nur ein halbes Weib bist / so ist mein Will und Meynung / daß du von der Regierung deß Lands abstehest / und derwegen schaffe ich dir / daß du in mein Frauenzimmer gehest / und den Jungfrauen daselbst helffest haspeln / wircken und stricken. Ob nun wol der fromme Narses ein tapffer er und gravitätischer Mann war / so giengen ihm doch diese Wort dermassen zu Hertzen / daß er sein Angesicht darüber entferbte / und der Königin mit weynenden Augen zur Antwort gab: Allergnädigste Frau / lieber ware mirs / daß ihr mich schändet und schmähet wie ein Weib / und das jenige / was ihr mir anjetzo habt furgehalten / thut mir nicht so wehe / als die Ursach / die ihr mir gebet euch zu antworten / daß ich nemblich in Welschland wil ziehen / und daselbsten ein Tuch wircken / welches weder ihr verstehen / noch ewer Herr wieder auffösen wird können.

Der Abbt zu Compluto hat mir gleichwol ewer Schreiben wol uberantwort / es war aber dasselbige dermassen frech und vermessen / daß sich bemelter Abbt nicht allein selbst schämete / sondern auch ich mich darüber entsetzte. Ich wil euch aber furs erste mit eben derselben Antwort begegnen die der fromme Narses der Königin Sophia gab / daß nemblich / mich gar nicht verdreust / was ihr mir habt geschrieben / sondern was ich euch muß wieder schreiben. Dann ich sihe / daß mein Feder wird kämpffen mit eurer Zungen. Und anfanglich meldet ihr / daß ihr das Schreiben gelesen habt / welches ich ewerem Mann Johann de Padilla zugefertigt / und daß auß demselben leichtlich abzunemmen / daß ich ein irregularischer / geschwätziger / stoltzer / vermessener / und muthwilliger Münch seyn müsse / und wann ich bey euch daselbst wäre / daß ich dergleichen Sachen nicht allein nicht dörffte schreiben / sondern auch gar in keinem Winckel davon reden: Item / daß ich den Don Petro de Lasso abgericht / den Don Petro Giron verführt / und mich ebenmässig an den Bischoffe zu Zamora gemacht habe. Item / daß ich von wegen der Regenten zu Villadrarima offentlich wider eure Liga und Verbündnuß gepredigt / daß auch mein Mund falsch / und meine Werck ungerecht seyn. Ebenmässig zeyhet / schändet / schmähet / drohet / und verfluchet ihr mich von wegen deß Schreibens / welches ich an euren Haußwirth abgelassen / und von wegen deß guten Raths / den ich ihme darin gegeben / derwegen er dann seyther immerzu traurig / betrübt und melancholisch ist. Also auch und nicht weniger / vermeldet ihr / daß ich nicht nachlasse / den Regenten zu schmeichlen / die Liga zu verführen / derselben Obriste und Befelchshaber abwendig zu machen / wider die Liga zu predigen / viel Sachen / so deß Königs Befelch nicht seyn / zu verkünden / nach Villadrarima hin und wieder zu reysen / und gantz Castilien

meine

ineinander zu verwirren: Dieſes und andere mehr Sachen ſeynd in eurem Schreiben begrieffen / die nicht würdig ſeyn zu ſchreiben noch anzuhören / aber weil ihr zum erſtenmal habt von Leder gezuckt / ſo habt mirs nicht für übel / wann ich euch ſchon eins verſetze.

Daß dann ihr anfangs meldet / daß wann ich ſo wol ein Weltlicher wäre / als ich ein Geiſtlicher bin / ich gewißlich unterlaſſen haben würde / eurem Haußwirth einen ſolchen Brieff zu zuſchreiben / darauff ſage ich / daß ihr recht und wol redet: Dann / weil ich deß Don Beltrans de Guevara Sohn / und Don Ladrons de Guevara Vetter bin / und wann ich derwegen nicht Geiſtlich / ſondern Weltlich wäre / ſo wurde ich gewißlich nicht viel ſchreiben / ſondern kämpffen / nicht Schreibfeder temperiren und richten / ſondern die Lantzen ſchärffen / nicht einem Haußwirth viel rathen / ſondern ihme und euch allen miteinander / dieſer ewer Auffruhr und Unzebühr halben / mit der Fauſt kecklich unter Augen ſtehen. In Bedenckung / daß man ſolche ſchwere Handel die Treu oder Verrätherey betreffend / nicht mit Worten / ſondern mit der Fauſt außtragen ſoll. Aber weil ich / der Profeſſion nach / ein Chriſt / dem Kleyd und Standt nach / ein Geiſtlicher / in der Ehr ein Theologus / und am Geſchlecht ein Guevara / in dem Ambt ein Prediger / und am Gemüth ein Edelmann / aber kein Friedbrecher noch Auffrührer bin / ſo iſts billich / daß ich das Ubel und unbillige mit Worten ſtraffe / tadle und verede / und die jenigen / ſo der Warheit und Gerechtigkeit beyſtehen / lobe und beherzt mache. Unſere Regenten / Obriſte / Befelchshaber und alle andere / ſo deß Königs Parthey folgen / ſeynd nicht Irrer / Friedbrecher / noch Straſſen- und Kirchenrauber / Verderber / Verherger und Verbrenner deß gantzen Landes / inmaſſen ihr und ewer anhang ſeyd. Ich ruß den Hernando de Avalos für einen Meutmacher / Friedbrecher und Rebellen / ewern Mann für einen Beſchützer und Rädelsführer / euch ſelbſt für ein Anreitzerin und Zublaſerin / und den Biſchoff von Zamora für einen Patron und Beförderer dieſer Rebellion und Auffſtands halten und erkennen. Dann es iſt uns zum grund eygentlich bewuſt / daß der Hernando de Avalos der allererſt geweſt / welcher ſie angeſponnen: Item / daß in ſeinem Hauſe zu Avila die erſte Zuſammenkunfft gehalten / und daſelbſt die Ordnung dieſes General Auffſtands geſchmiedet / vorermeldter Hernando de Avalos / der Biſchoff von Zamora / und ewer Mann das Feuer gelegt / ihr aber daſſelbige angeblaſen und zugeſchürt habt. Das unglückſelige Regiment zu Gibraltar / welches man dem Hernando de Avalos vor dieſem genommen / iſt ein Urſach alles dieſes Unheils. Dann darauß iſt erfolgt / daß der Hernando de Avalos den Johan de Padilla durch ewer Mittel und überreden hat verführt / folgends den Don Petro de Laſſo / den Abbt zu Compiuto / den Biſchoff zu Zamora / den Licentiaten Bernhardino / den Seravia und die übrige gantze Litaney.

Ich bekenn / daß ich dieſen Sachen offtermals hab nachgeſinnet / und bey andern nachfrag gehalten / was Urſach euch eygentlich darzu bewegt möchte haben / daß ihr das Land habt dermaſſen erweckt und verführt: und es ſagen mir alle ewere Freund und Verwandten / daß ihrs prophecyet / oder aber im Traum geſehen / was geſtalt ewer Mann ſolle Großmeiſter zu S. Jacob werden: Im Fall nun deme alſo / iſt es ein groſſe Eytelkeit und Leichtfertigkeit / dann an ſtatt deß procurirten Creutzes / dörffte beſchehen / daß er auffs Creutz gelegt würde. Wofern ihr euren Mann zu einem Meiſter zu S. Jacob wollet machen / ſo müſt ihr einen andern Weg für die Hand nehmen / und eurem Haußwirth viel anderſt rathen. Dann dieſe Dignität und Würdigkeit iſt von den vorigen Meiſtern nit erlangt worden durch Auffwicklung und Verführung deß Lands / ſondern durch Streiten wider die Mohren zu Granada. Man findet in allen Ländern Freund und Feind / gute und böſe / wol zufriedene und übel zufriedene / reiche und verdorbene / treue und untreue Unterthanen / und der Unterſchied daran man den einen und andern kennet / iſt / daß die gute und getreue Unterthanen ihrem König dienen / die Verrahter aber ſich nur auff Rauben und Stehlen begeben. Gedencket / daß gleichwol vorzeiten der König Don Joan geſtorben / der König Henricus umbkommen / der Marſchalck Petro Pardo enthaupt / der Alcade de Caſtro Numero vertrieben / der Hauptmann Zapics ertränckt / und Fernand Centeto gehenckt worden iſt / und daß zu denſelbigen betrübten Zeiten der jenig mehr konte / welcher mehr vermöchte: Aber anjetzo ſeynd die Sachen / GOtt lob anderſt / und alſo beſchaffen / daß der jenig / welcher etwas haben wil / ſolches nicht begehren / ſondern verdienen muß.

Die Hiſtorien melden / daß Mamea hoffärtig geweſt / daß Medea crudel und Tyranniſch / Marcia neydig /

neydig/Popilia ungedultig/Helena unverſchämbt/ Macrina unbeſtändig Mirtha boßhafftig/Domicia unmäſſig geweſt ſeyn/aber von keiner andern Frauen leſen wir / daß ſie untreu und ein Verrätherin wäre geweſt / als eben von euch/ indeme ihr dem König die Treu entziehet/ ſo ihr ihme ſchuldig ſeyd/ euren Freunden daß Blut verunehret/ darvon ihr ſeyd herkommen. Weil derwegen ihr von ſo ehrlichen Geſchlecht / und ſo altem Stammen / und von einem ſo tapffern Vatter euren Urſprung habt/ ſo verwundere ich mich euers Unglücks/ in deme euch ein ſo unweiſer Mann und eurem Mann ein ſo unweiſe Frau iſt zu theil worden. Die Weiber pflegen ſonſt gütig zu ſeyn / ihr aber ſeyd. tyranniſch/ ſie pflegen demütig zu ſeyn/ ihr aber ſeyd aufgeblaſen und ſtoltz/ ſie pflegen friedlich zu ſeyn/ ihr aber ſeyd unruhig und ſchwirig/ ſie pflegen auch verzagt zu ſeyn/ ihr aber ſeyd keck und vermeſſen: Alſo/ daß an ſtatt der Hertzogin von Villalua/ die Donna de Padilla iſt erſtanden.

Aſſyria iſt verführt worden von Semirame/ Damaſcus von Mithridate / Armenia vom Pincia/ Grecia von der Helena/ Germania von der Urodonia/ Rom von der Agrippina/ Hiſpanien von der Hecuba/ anjetzo aber beklagte ſich Caſtilia/ daß es ſey verführt worden durch Donna Maria de Padilla. Zu Still- und Verſöhnung der Stad Toledo/ darinn ihr anjetzo ſeyd/ helffen weder die Königs Mandata und Befelch/ noch die Unterhandlung und Verheiſſungen der Regenten/ noch die Belägerung des Priors von S. Johann/ noch das Drohen deß Johannis de Ribera/ noch das Bitten des Herrn Ertzbiſchoffens zu Barri/ noch die Ermahnung eurer Bruder noch auch das Gebet der Clöſter/ ſondern ihr vertiefft und verliebt euch taglich mehr und mehr in dieſem Krieg/ und ſeyd dem Frieden feind.

Man ſagt auch/ daß ihr ein Sclavin gehabt/die ein groſſe Unholdin iſt/ und daß euch dieſelbige geſagt und verſichert habe / daß man euch in wenig Tagen wird eine gnädige Frau nennen/ und euren Mann Durchleuchtig. Alſo/ daß ihr hoffet Königin zu werden/ und euer Mann König. Ich meines theils kan ſolches nimmermehr glauben/aber wofern je etwas dran wäre/ ſo hutet euch fur dem Teuffel? und glaubet nicht dem böſen Geiſt.

Dem Joſeph hat gleichwol getraumet/ daß er ein Herr ſolte werden über gantz Egypten/ aber es traumete ihm nicht/ daß er daſelbſt für einen Sclaven ſolte verkaufft werden. Es kan ſeyn/ weil der Teuffel liſtig und arg iſt/ man euch propheceyet und vorgeſagt habe / was geſtalt der König aus dem Land ziehen/ ihr ein groſſen Namen/und euer Mann ein groſſen Befelch erlangen/ und das Ciſtilia aufſtehen wird/ aber hergegen hat euch der Teuffel verborgen und vorbehalten / daß die Auffrührer und Verbindnus zerſtört / und ihr alle mit einander verderben/ auch gehenckt und geköpfft ſollet werden. Zoroaſtres / welcher die ſchwartze Kunſt anfangs aufbracht / Democritus/ Artemius/ Pompeius/ Tullius und ſein Tochter/wie auch andere viel mehr haben viel mit dem Teuffel geredt und gemeinſchafft mit ihme gepflegt/ auch an die Traum geglaubt/ wann aber dieſelbige an jetzo ſo wol lebten/ als wie ſie todt ſeyn/ ſo würden ſie uns erzehlen können/ was und wie viel Boßheit ihnen der Teuffel in ihrem Leben geriſſen hat und was er ihnen an jetzo für Marter und groſſe Pein angelegt. Ich hab niemaln weder geſehen noch gehört/ daß entweder ein Mann oder ein Weib (die ſich auf die Hexerey/ Zauberey/ Teuffelsbannerey/ oder auffs Vogelgeſchrey begebē/oder mit den Hexenmeiſtern Schwartzkünſtlern/ und Waarſagern gemeinſchafft gehalt) für Chriſten ſondern viel mehr für ärgerliche/ ſchadliche und heilloſe Leuth gehalten worden ſeyn: Dann der Teuffel macht mit niemand einige Gemein und Freundſchafft / auf Meynung / ihme dardurch zu warnen/ ſondern vielmehr ihne zuverführen und zu ſtürtzen.

Man gibt auch allhie von euch aus/daß ihr in die Sacriſtey zu Toledo ſeyet gangen/ und das Silber daraus genommen/ nicht auf Meynung/ dieſelbige zu renoviren/ ſondern euer Kriegsvolck damit auszuzahlen. Gantz wohl hat uns der Proceß gefallen/ den ihr im ſelbigen Fall gebraucht habt/ daß ihr nemblich hinein ſeyd gangen auff euren Knien/ mit aufgehobenen Händen/in ſchwartzen Kleidern/ auf die Bruſt ſchlagent/ heulent und weinent/ und zwey brennende Windlichter für euch hertragent. O wie ein glückſeeliger Diebſtal/ o wie ein löblicher Raub/ o wie ein glückſeeliges Silber iſt dieſes/ ſintemal es mit einen ſo groſſen Andacht/ aus einer ſo heiligen Kirchen iſt entfuhrt worden? Die Männer / wann ſie ſtehlen/ förchten ſich / und wann man ſie henckt/ ſo weynen und trauren ſie / aber bey euch mein Frau / iſt das Gegenſpiel / dann weil ihr beym ſtehlen weinet/ ſo halte ich gäntzlich dar-

afür / daß ihr heyn Gericht werdet lachen. Damit die Römer den Gott Apollinem / welcher zu Delphis war / desto besser und stattlicher verehren möchten / so contribuirten die Römische Weiber ihre Ketten von ihren Hälsen / die Ring von den Fingern / die Armbänder von ihren Armen / und die Ringlein von ihren Ohren / dann sie vermeynten / daß es besser angelegt wäre / daß mans der Kirchen gebe / als daß sie es an ihrem Leib tragen solten. Volte GOtt ihr wäret an jetzo ein bessere Christin / als ihr damals ein Römerin gewest wäret. Dann weil ihr euch habt unterstehen dörffen / das Silber aus der Kirchen zu Toledo zu entführen / so würdet ihr zwar ungern euer Gold zu der Kirchen Apollinis von eurem Leib hergeben haben. Den Soldaten etwas nehmen und abbrechen / und es der Kirchen verehren / gehet hin / aber der Kirchen nehmen und es den Soldaten geben / solches ist ärgerlich / und bey Poen des Banns verbotten. Ich bitte euch gantz demüthiglich / ihr wollet von diesem allem abstehen / dieses unruhige Volck verlassen / die Thor der Stadt öffnen / eurem Mann das Leben fristen / euer Hertz zu ruhe setzen / die Hexerey dem Teuffel befehlen / und euch über die Stadt Toledo erbarmen. Dann wofern die Sachen veranlaster massen verfahren / so werden wir gnug haben zu weinen / und ihr gnug zu entgelten. Aus Medina del Rioseco den 6. Januarii / 1522.

Cap. XIII. Ein Oration die der Author gehalten hat zu Villabrarima / in Gegenwart des Adels der Liga oder Verbindnuß / darinnen er statt des Königs zum Frieden ermahnet / und ihnen viel gute Sachen furhält.

Ich bezeuge mit GOtt / der mich erschaffen / und schwöre bey dieser heiligen Kirchen / daß mit allem deme / was ich euch anjetzo furhalten will / mein Intent und Meynung nicht ist / jemands zu beschwären / viel weniger zu verführen / sintemal die Geistliche Kleider / die ich führe / noch auch das edle Blut / von welchem ich herkomme / nur nicht zulassen noch verstatten / daß mein Hertz falsch oder meine Wort doppelt syn solten. Es sind etliche unter euch allhie vorhanden / die kennen meine Natur / und wissen / was ich für ein Freyheit brauche im reden / und Künheit im predigen / und daß ich gar kalt bin im Schmeichlen / aber auffrichtig und unverholen im straffen.

Gestern auff dem neuen Jahrstag predigte ich vor den Regenten und grösten Herren dieses Lands / und weil ich ihne so starck zu erkennen gab / was in Regiments Sachen etwa zu beschneyden und zu verbessern seyn möchte / so haben sie mir befohlen / laut dieses Credentzschreibens mich anhero zu verfügen / und euch einer Gestalt furzuhalten / in was Sachen ihr irr gehet. So hab ich auch bey mir ein lange instruction, die von dem Cardinal / vom Almirande / und von dem Constable unterzeichnet ist: darinn ist das jenige begriffen / was euch der König läst anzeigen / und sie euch von des Königs wegen anerbieten / damit also nach Ersehung dessen allen / und was ich euch werde furhalten / alsobald der Krieg auffgehebt / und zum Frieden gegriffen werden möchte.

Innerhalb siebenzehen Tagen / bin ich allhie siebenmal gewest mit euch zu reden / und weil ihr mir habt befohlen / öffters anhero nicht zu kommen / noch von dieser Sachen ferners zu reden / so erforderts die Notthurfft daß wir uns heutiges Tags von einander letzen / und entweder uns einander für Freund oder Feind erklären. Dann weil wir einander so nahe liegen / so kans nicht wol länger anstehen / daß wir nicht einander ein Schlacht lieffern. Ich will euch meines theils furhalten und anzeigen / was mir befohlen ist / damit ihr / wann ihr das eine gehört / und das ander gesehen habt / euch entschliessen könnet / was ihr mir für ein antwort geben / oder was ihr thun oder lassen wollet.

Vor allen dingen aber / kan ich nicht unterlassen / mich zu beklagen / über euren Hauptmann / den Laretz / welcher mich gefänglich angenommen / und gantz übel tractirt hat / so wol mit Worten als mit Wercken / da er doch billich wissen solte / daß derjenig / welcher von einem Heer zum andern / für einen Unterhändler gebraucht wird befreyet ist. Es ist nicht recht / daß mich Hauptmann Laretz solte gefangen führen / als einen Dieb / und angreiffen / als einen Verräther / sintemal ich anhero komme aus befelch des Königs und der Regenten / den Frieden zu bringen / und den Krieg abzustellen: und solches umb so viel desto weniger / weil er Laretz / wann in noch weltlich wäre / sich für glücklich würd halten / daß er nur mein Diener seyn möchte. Aber wie dem / so will ich kurtzlich furhal-

halten und anzeigen/ was durch mich ist fürgangen/ und in was Unglück und Gefahr ich mich befunden/ seithero der König verreist/ und die Gemein sich hat aufgeworffen: daraus werdet ihr handgreifflich sehen/ und mir glauben können/ daß alles das jenige/ was ich rede/ nicht meine Träum seyen/ oder daß ich sonsten etwa aus den Finger sauge/ oder aus meinem Hirn spinne/ sondern daß ichs mit meinen leiblichen Augen gesehen und gehört habe. Ihr wist/ daß dieses eures Aufstands und Emporung Hernando de Avalos der Anfanger und Rädelführer ist/ imgleichen der Hauptmann Don Petro Giron/ der Procurator Don Johann de Padina/ der gelehrte Licentiat Bernardino/ der Beysitzer Doctor Cuniga/ der Fenderich Petro de Mercado/ der Caplan Abbt zu Compluto/ und der Metropolitanus Herr Bischoff von Zamora.

Ich war zu Segovia als man sich anfangs im Land rührete/ als man den drey und zwantzigsten May auf den Mittwoch nach Ostern/ die Kirch S. Michaelis zu Tordesillas plunderte/ den Gubernator daselst zu dem Galgen führete/ und denselben zwischen zweyen Säutreibern henckte/ allermassen Christo beschahe mit den zweyen Mördern. Ebenmässig war ich zu Avila/ als die Procuratores und Rädelführer dieser gantzen Liga daselbst in der grossen Kirchen zusammen kamen/ schwuren/ und sich mit einander verbanden/ bey dieser Liga zu gleich zu leben und zu sterben: aber weil Don Antonio Ponte und ich nicht darinn willigen noch schweren wolten/ riessen sie ihme sein Haus herunter/ und mich schafften sie aus der Stadt. Ich war zu Medina Del Campo/ als der Don Antonio de Fonseca den 22. Augusti dieselbige Stadt überfiel mit 800. Lantzirern/ und weil man ihme das grobe Geschütz nicht wolte hergeben/ verbrente er die Stadt mit sambt dem Closter S. Francisci. Also/ daß mehrers nicht/ als das heilig hochwürdig Sacrament in einem Maurloch zu nechst bey der Kirchen erhalten ward. Ich war auch daselbst/ als der Scherer Babadilla ein Auffruhr anhebte/ und andere neben ihm den Regidor Reyto/ und den Buchführer Tellez/ zum Fenster hinaus warffen. Er selbst auch sich in ein Haus legte/ dasselbige er bewachen/ und sich ein gnädigen Herrn schelten ließ/ samb wäre er Herr zu Medina/ oder wann der König in Castilien gestorben wäre.

Ich war auch daselbst/ als Valladolid auffstunde/ männiglich in der Stadt zu den Waffen griff/ in der Nacht die Häuser plunderten/ und der Vera (der ein Riemer) ihr Hauptmann war. Ich war auch zu Valadolid/ als der Cardinal über die Brucken darvon flohe/ der Präsident sich im Benedictiner Closter erhielte/ der Licent. Vargas durch das Heimbliche Gemach entwichte/ der Licentiat Capata in Münchs Kleidern darvon kam/ und der Doctor Guevara mein Bruder vom Rath ins Niederland verschickt ward.

Die übrige Königliche Räth hab ich gleichwol nicht Gefanglich sehen annehmen/ aber hernacher hab ich sie gesehen/ als sie schon gefangen waren/ und anjetzo seynd sie hin und wider zerstreuet/ und dörffen nit zusammen kommen/ noch Rath halten. Nemblich verschienener Tag sahe ich in Soria einen armen schwachen und alten Procurator henckten/ nit von wegen eines einigen gestifften Ubels/ sondern weil ihme etliche feind waren.

Euch zu erzehlen/ was Gestalt man den Condestable hat aus Burgos vertrieben/ den Marquis de Denia aus Tordesilla/ den Grafen und Gräfin aus Duenas/ den Adel aus Salamanca/ und Don Diego de Mendoca/ aus Palentia/ und wie man an derselbigen Stadt die Riemer/ Scherer/ Kürßner und Schlosser hat zu führern und Hauptleuten gemacht/ daß alles wäre schändlich zu erzehlen/ und kläglich anzuhören. Der Schaden/ das Morden/ Stehlen/ Rauben/ und Muthwill/ so der Zeit im Land fürgangen/ daran seynd wir selbst alle mit einander schuld. Dann GOtt der HErr ist ein so gerechter Richter/ daß er nicht würde zulassen/ daß wir alle gestrafft würden/ wo ern wir nicht alle zugleich gesündigt hätten.

Die Sachen seynd an jetzo dahin gerathen/ daß im gantzen Land der Weg nindert sicher/ keine Kirch mehr befreyt/ kein Land mehr gebaut/ keine Victualia zu geführt/ kein Gerechtigkeit gehalten wird/ niemand in seinem Hause sicher ist/ dann alle erkennen gleich wol den König/ manniglich nennet den König/ aber dannoch will niemand folgen/ noch dem König gehorsamen.

Glaubet mir/ ihr Herrn/ wofern euer Volk den König erkennete/ und die Gesetz hielte/ so wurden sie das Land nicht beraubt haben/ noch den König ungehorsamb seyn/ aber weil sie sich weder vor dem Schwerd entsetzen/ noch den Galgen förchten/ so thun sie was sie wollen und

nicht

nicht was sie sollen. Ich weiß nicht wie ihrs verneint/ daß ihr saget/ ihr wollet das Land reformiren/ da ihr doch dem König ungehorsamb seyt/ eine Regenten zulassen/ den Königlichen Rath nicht gedulten/ kein Cantzeleyen verstatten/ der Gerechtigkeit ihren Lauff versperren/ und keiner Obrigkeit unterworffen seyn wollet. Also/ daß/ dann im Land kein Gerechtigkeit ist/ ihr solches/ uers beduncken/ fur ein Reformation haltet. Ich sihe nicht/ daß ihr der Reformation begehret/ intemal mit aller eurer Vergünstigung und Gutheissen kein einziger Unterthan vorhanden ist/ der einen Pralaten nnt Herrn erkenne/ kein Münch n seiner Clausen bleiben/ kein Weib ihrem Mann nachfragen/ kein Unterthan seinem Herrn getreu eyn/ und kein Münch die Warheit reden wird. Also/ daß/ unter dem Schein der Freyheit ein eglicher thut und lebet wie er selbst will.

Ich sihe nicht/ wie ihr euer Regiment reformiert nd anstellet/ weil euer Kriegsvolck die Weiber nöthen/ Jungfrauen nothzwingen/ Märckte und Dörffer verbrennen/ die Häuser plündern/ das Viech stehlen und wegtreiben/ und die Kirchen berauben. Also/ daß/ wofern sie etwas Ubels unerricht lassen/ solches nicht beschicht/ umb daß sie nicht dörffen/ sondern/ weil sie nicht können. Ich ihe nicht/ daß ihr das Land wollet reformiren/ sintemal durch eurer Mittel die Stadt Toledo ist uffgestanden/ Segovia ist schwürig/ Medina erbrennt/ Haloheins belagert/ das Schloß zu Burgos zerstört/ Valladolid sich verwidert/ Salamanca sich auffgeleint/ Soria ungehorsamb worden/ und Palentia abgefallen ist. Ich sihe nicht/ daß ihr das Land wollet beschutzen/ sintemal sich das Fürstenthumb Nachara wider ihren Herrn auffgeleint/ Duenas wider den Grafen/ Cordesillas wider den Marquis/ Chinchon wider einen Herrn/ und Avila/ Leon/ Tora/ Camora und Salamanca thun nichts anders als sich zusammen rottiren.

Ihr begehrt/ der König solte nicht aus dem Land ziehen/ Item/ daß man männiglich unter er Gerechtigkeit erhalten/ daß man kein Geld aus em Land lassen/ daß man den Landleuten und nwohnern die Aempter verleyhen/ daß man kein euen Tribut auffsetzen/ und daß man vor allen Dingen kein Ampt mehr soll verkauffen/ sondern aß mans denen geben soll die es am besten verdienen und würdig seind. Dieses und anders habt ihr gleichwol Macht zu begehren/ aber der König allein und sonst niemand hat Gewalt und Authoritat darüber/ seines Wolgefallens zu handlen: dann etwas an die Obrigkeit mit dem Schwerd und der Lantzen zu gesinnen/ welches man durch Mittel im Recht kan erhalten/ gehört nicht getreuen Unterthanen/ sondern untreuen/ ehrvergessenen und abfälligen Diener zu.

Wir wissen gleichwol daß viel im Lande beschwerd seind worden wegen des neuen Regiments der Niderländer: aber die Schuld ist nicht bey ihnen gewest/ sondern bey ihrer wenigen erfahrenheit deß Lands gebrauch/ und bey dem grossen Neyd den man zu ihnen trug. Und die Warheit zu reden/ es haben die Frembden in diesem Fall nicht so grosse Schuld/ als die Inwohner selbst. Dann jene wusten die rechte Ränck und Griff nicht im Begehren/ noch die Gelegenheit die Comenden zu procuriren/ noch auch die Aempter zu verkauffen/ wofern sie nicht von den unserigen selbst angelernet und erwiesen waren worden. Also/ daß/ wofern sie geitzig waren/ ihr hergegen boßhafft gewesen seyt. Und gesetzt/ daß Monsieur de Xebes und die andere unrecht hatten/ so weiß ich doch nicht/ warumb unser Hispanien und die arme Gemein soll solches entgelten. Dann die Artzney die ihr darwider gebraucht/ ist nicht zum purgieren/ sondern zum tödten. Weil ihr dann je den Krieg führet/ so last uns ein wenig überschlagen/ wider wen doch dieser Krieg eigentlich angesehen. Ist er wider den König/ so hätte denselbigen seine zarte Jugend billich sollen entschuldigen. Ist er wider den Königlichen Rath/ so ist derselb verschwunden/ und nicht mehr vorhanden. Ist er wider den Xebes/ so ist derselb schon wider ins Niderland: Ist er wider die Officirer und Beampten/ so hat man sie abgesetzt. Ist er wider den Adel lieber was hat euch derselb leydts gethan? Ist er wider die Tyrannen gewest/ warumb ist dann das Land zuvor ruhig gewest: So ist derwegen der Krieg wider euer eygen Vatterland das berühmbte Castilien. Weder die Nachlässigkeit des Königs/ noch der Geitz des Xebes/ ware gnugsame Ursachen/ daß das eine Volck wider das ander/ der Vatter wider den Sohn/ der Oheim wider seinen Vettern/ Freund wider Freund/ Nachbarn wider Nachbarn/ und Brüder wider Brüder/ solten aufstehen/ sondern unsere Sünd verdienens/ daß wir also gestrafft/ eure Sünd aber bringens mit/ daß ihr unsere Hencker seyn sollet. Aber noch eygentlicher und insonderheit

von

von der Sachen zu reden/ so könnt ihr euch keines wegs entschuldigen noch reich machen. Dann aus eurer Zusammenkunfft zu Avila ist der gantze Krieg entsprungen. Ich habs jederzeit gesagt/ und dafur gehalten/ daß niemaln die Eygenmutigkeit in einem Land gestattet wird/ aus deme nicht der Gemein ein mercklicher Schaden und Aergernus entstünde. Dann wir sehen daß das Land aufruhrisch/ der König veracht/ das Feuer angezund/ und das Land zu grund gehet. Aber nicht desto weniger/ wofern ihr anderst selbst wollet/ so ist noch ein gutes Mittel vorhanden/ durch welches den Sachen allen zu helffen. Dann ihr sollet wissen/ und nit zweifflen/ daß GOtt der HErr viel eheuder wird die frommen Hertzen erhören/ die umb den Frieden bitten/ weder Trummel und Pfeiffen/ die den Krieg verkünden. Und wofern ihr von eurem Zorn etlicher massen wollet ablassen/ die Regenten auch etwas von ihrem Rechten schwinden und fallen lassen/ so ist der handel schon richtig. Dann die pur lautere Warheit zu melden/ dergleichen innerliche Krieg werden mehr gefuhrt von wegen einer gefasten Eygensinnigkeit/ als wegen der Billigkeit/ die man darzu hat. Mein Rath wäre aber/ ihr kömmet mit den Regenten des Lands zusammen/ und conversiret mit ihnen wegen eurer Beschwerung/ durch was Mittel denselben abzuhelffen. Dann alsdann köntet ihr euer Notthurfft mit mehrern Bedacht furbringen/ und der König wurde sich darauf desto leichter und genediglicher resolviren. Im Fall derwegen ihr die Waffen wollet niderlegen/ und meinen Worten glauben/ so verheisse ich euch bey gutem Christlichen Glauben/ und krafft meines Credentzschreibens/ daß euch der König wird verzeyhen/ die Regenten euch wol tractirn/ das vergangene tod und ab seyn/ und ihr dessen allen weder mit Worten noch mit Wercken im wenigsten entgelten sollet. Und damit ihr nicht etwa vermeynt/ daß ich aus einem lehren Hafen rede/ und daß es die Regenten nicht treulich und gut mit euch meynen/ so will ich euch furhalten/ was sie von des Lands wegen leisten/ und euch von des Königs wegen fur [illegible]den erzeygen wollen.

Das erste/ welches sie euch verheissen/ ist/ daß der König nimmer aus dem Lande ziehen wird/ er setze dann einen Gubernator/ der ein geborner Castilianer ist. Dann die Authoritet und Hochheit der Hispania läst sich durch keine frembde Nation regieren.

Item/ sie verheissen und versprechen/ daß alle Digniteten und Lehen/ Commenden und Aempter des Lands und bey Hoff den natürlichen und Inwohnern/ und nit den frembden/ verliehen werden sollen/ in Bedenckung/ daß viel edle und qualificirte Personen im Land vorhanden/ an denen es wol angelegt ist.

Item/ sie versprechen/ daß das Einkommen des Königlichen Cammerguts in den Stätten umb ein leydliches und billiches verliehen werden soll. Also daß die Stätte ihren zimblichen Nutzen darbey haben kunden/ und der König nicht viel dran zu verlieren.

Item/ sie versprechen/ zum fall in dem Königlichen Hofrath ein Cantzler/ Fiscal/ oder andrer Beampter/ und so gar ein Praesident vorhanden/ der nicht tauglich zum regieren/ gelehrt zum Recht sprechen/ und aufrecht im Leben ware/ daß der König denselben absetzen/ und ihme in andere Weeg ein Unterhaltung verordnen solle/ in Bedenckung/ daß sie eben so wol Menschen seynd/ als andere/ und daher strauchlen/ und dem einen affectionirt/ und dem andern zu wider seyn können.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfür an seinem Hofoberrichter/ und Regiment Cantzlern auferladen und befehlen solle/ daß sie in ihrem Schaffen nicht so vermessen/ noch in den Abstraffungen so streng seyn. In Bedenckung/ daß sie zu zeiten sich etwa hart pflegen zum erzeigen/ nur damit sie desto mehr gefurchtet und angesehen werden.

Item/ sie versprechen/ daß hinfüran der König seine Hofhaltung reformiren/ und die übrige Ausgaben einziehen werde/ in Bedenckung/ daß dergleichen unmässige Ausgaben nichts anders verursachen/ als neue Tributen.

Item/ sie versprechen/ daß der König auch zu der grössesten und eusserstlen Nothszeit Geld aus dem Land/ weder in das Niederland/ Teutschland noch Italien zu verfuhren will gestatten/ sintemal die Gewerb im Land alsbald pflegen abzunehmen/ wann kein Geld vorhanden ist.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran kein Eysen aus Biscaja/ Allaun von Murcia/ Speiß aus Andalusia/ noch Seck von Burgos in die frembde Schiff/ sondern in Biscayische und Gallicische Schiff einladen lassen solle/ damit also die Frembden nichts können stehlen/ und die Inländischen haben zu gewinnen.

Item/

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran eine Vestung/ Schlöſſer noch dergleichen für Gewalt versehene Oerter/ niemand andern verleyen solle/ als der Edelleut Sönen/ welche aufrecht und redlich/ und nicht mächtig seyn/ damit sie nicht zu fürfallenden Kriegsläufften und Tumulten sich darinn wieder ihren König auflehnen/ oder widersetzen können/ in Bedenckung/ daß vor alten Zeiten niemanden erlaubt war/ einig Geschütz noch Vestung zu besitzen/ als allein für den König in Castilien.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran keine Patenten soll außgeben lassen/ das Getreid aus dem Land zu verführen/ sintemal daraus offtermals erfolgt/ daß es an ander Orten wolfeil/ und allhie im Land theuer wird.

Item/ sie versprechen/ daß der König allerehes die Rechtssachen will für die Hand nehmen lassen/ so die von Toledo mit dem Graffen von Velalcazar/ Segovia mit Don Fernando de Chacon/ der von Jahron mit der Stadt Marcos/ Valladolid mit Simancas/ und Don Petro Giron mit dem Hertzog von Medina führen. In Bedenckung/ daß die jenigen/ welche im in seynd/ haben nur den Verzug suchen/ hergegen die armen beschwerten Partheyen nur aufhalten und untertrucken.

Item/ sie versprechen/ daß der König soll verfügen/ daß die Kleidungen reformirt/ die Heuratsachen tarirt/ in den Gastereyen ein Ordnung gemacht/ die Clöster visitirt/ die Cantzleyen examinirt/ die Vestungen verbessert/ und die Grentzen bevestiget werden/ in Bedenckung/ daß in diesen Dingen allen grosse Mängel erscheinen/ und daher förderlichen ein Einsehens bedörffen.

Im Fall nun ihr die jenige seyd/ für die ihr euch allenthalben ausgebet/ daß nemblich ihr seyd die Erlöser des Vatterlands/ und Beschützer der Freyheit/ so wird euch das Heyl des Lands/ und euer selbst Personen hiemit anerboten/ sintemal ihr so viel und gute Sachen/ wie diese seynd/ weder selbst begeren/ noch darumb bitten hättet können. So wird sichs demwegen anjetzo ausfindig machen/ ob erer fürgeben wahr oder anderst beschaffen ist. Dann wofern ihr den General und gemeinen Nutz suchet/ so habt ihr ihn hiemit/ suchet ihr aber euer selbst eygenen Nutz und interesse, so wird euch derselb nicht zu theil werden. Dann es ist nicht recht/ daß ein jeglicher mit des gemeinen armen Manns Schweiß und Arbeit prangen/ und sich bereichern solle. Und schließlich sintemal wir allhie in dieser Kirchen versamblet seynd/ so bitte ich euch mit gebognen Knien/ ich ersuche euch von wegen der Regenten/ und ich gebiete euch von wegen des Königs/ daß ihr die Waffen niederleget/ das Feld verlasset/ und das Schloß zu Tordesillas auffgebet. Dann sonsten verkunde ich euch hiemit den Krieg/ und justificire und erkenne der Regenten Sache für gerecht/ daß auch alles Ubel und Unrath/ so hieraus dem Land erfolgen wird/ auf euer Seelen und Gewissen ausgehen wird.

Als ich nun in Aussprechung dieser Wort/ niederkniete/ naheten sich zu mir der Alonso de Quintanilla und Sarabia/ und halffen mir mit blossem Haupt und guter Höfflichkeit auffstehen/ und setzten mich neben ihnen nieder. Aber sonsten in währender meiner Oration/ waren etliche vorhanden/ die sahen mich starck an/ etliche schüttelten die Köpff/ etliche scharreten mit den Füssen/ und etliche trieben das Gespött draus/ aber ich unterließ nicht desto weniger solches zu mercken/ und meine Rede zu vollbringen. Nach dem ich derwegen ausgeredt/ fingen sie alle an zu schreyen/ und den Bischoff von Zamora zu bitten/ daß derselb mir seine Meynung wolte anzeigen/ und daß sie hernacher das jenige fürnehmen wolten/ was sich gebührt. Darauf nahm mich der Bischoff bey der Hand/ und gab mir in ihrer aller Nahmen die Antwort: Pater Antoni de Guevara/ ihr habt lang geredt/ und eurem Standt und Orden nach/ zimblich vermessentlich: aber weil ihr jung und wenig erfahren seyd/ so verstehet ihr wenig/ was ihr redet/ wisset auch nicht/ was ihr begehrt. Entweder ihr seyd gar jung ein Münch worden/ oder aber ihr seyd der Sachen partheyisch/ oder aber ihr wisset wenig von der Weltlauff/ oder ihr habt wenig Verstandts/ sintemal ihr euch dergleichen Sachen lasset einbilden/ und ihr euch unterstehet/ sie uns zu persuadiren und zu überreden. Dann weil ihr meistens in eurem Closter stecket/ so wisset ihr wenig von der Tyranney/ die man im Land übet/ und was ihrer etliche von des Königs Cammeraut haben entfremdt. Und deswegen wollen wir gleichwol euer gute Meynung annehmen/ aber euern Worten keinen Glauben geben. Ich hab vor diesem hören sagen/ daß ihr frech seyd im Reden/ und scharff im Straffen/ aber ich hätte doch beynebens vermeint/ weil euch die Regenten bey ihnen haben/ ihr würdet ein guten Eyffer haben/

den/ und nicht so unverständig seyn/ allweil aber sie euren Unverstand gedulten so hat es nicht viel zu bedencken ob wir schon euere Wort anhören. Euer Glück ist/ daß kein Kriegshauptmann sich anjetzt alldie befindt/ dann von wegen der Schmachwort/ die ihr geredt/ hätten sie euch erwürgt/ ehe ihr hättet anheben zu reden/ und solches hätten wir alsdann gleichwol können beklagen/ aber nit remediren. Wann ihr hinfuran vor dergleichen ansehnlichen Herren werdet reden/ wie diese seynd/ sollet ihr billich euer Nothdurfft mit mehrerm respect und Bescheidenheit fürbringen. Dann dieser euer Discurs und Anbringen hat uns mehr erzürnt als gelindert/ sintemal ihr uns habt wollen straffen und die Regenten verthedigen. Dieweil aber wir anderst nichts seyn als Hauptleut zum exequiren/ und nicht Richter zu judiciren/ so wirds ein Notthurfft seyn/ daß ihr uns dieses euer Anbringen aufs Papier mit eurer eygnen Hand unterschrieben zu stellet/ damit wir solches den andern Herren/ und der heiligen Liga verwandten zuschicken/ und sie sich darüber entschliessen/ und euch ferner beantworten lassen können.

Nach solchem fertigte der Bischoff von Zamora alsbald einen Curier nach Tordesillas/ mit sampt meiner proposition und Credentzschreiben. Darauf kame aber diese Antwort: Daß nemblich eine so kalte Bottschafft und vermessene Rede keiner andern Antwort würdig sey/ als eines starcken Verweiß und ernstlichen Straff. Hierauf befahlen sie mir/ daß ich mich alsbald und unein gesteit von dannen erheben solte. Ja/ was mehr ist/ sie gaben mir weder Schreiben zu rück/ noch liessen den Regenten kein einiges Wort entbieten/ allein sprach der Bischoff von Zamora zu mir: Pater Guevara/ ziehet hin in GOttes Namen/ und hütet euch mehr anhero zu kommen. Dann wofern ihr öffters kommet so werdet ihr vielleicht den Weg nicht wider zu rück finden. Aber saget eueren Regenten/ daß/ ob sie schon Macht haben/ von des Königs wegen viel zu verheissen/ sie doch keine Commission haben/ solches zu vollziehen. Als ich das hörte/ kehrte ich alsbald wider nach Medina/ und ward übel tractirt/ und noch übler beantwort/ der Frieden aber blieb stecken/ und ward nichts mehr darvon geredt. Don Petro Giron trug hierob gleichwol ein sonders Leidwesen/ und gab mir das Geleyd wiederumb hinaus/ und unterwegs discurirten wir von subtilen und zarten Sachen/ daraus erfolgte/ daß er mit dem Läger vor Villapanda/ und die Regenten von Tordesillas verruckten/ die Königin dardurch erlöst/ und die von der Liga gefangen wurden.

Cap. XIV. Ein überaus schönes Schreiben an Don Petro Giron/ der des Lands verwiesen war/ und sich zu Oran in Africa auffhielt. Dieses Schreiben taugt für alle vertriebene und bekümmerte.

WEder in den Novellis oder neuen Zeitungen des Bocacii/ noch in den Tragicocomœdien des Castilionis, sondern in den hohen Geschichten des Prophets Danielis/ findet man/ was gestalt die heiligen Englen vor GOttes deß allerhöchsten Angesicht haben mit einander gestritten/ und der ein Theil beständig fürgeben/ daß es nicht rathsamb noch gut wäre die Hebräer ledig und frey zu lassen/ damit sie die Persier bekehren möchten/ der ander Theil der Engeln begehrte/ man solte die Hebräer frey lassen/ damit sie köndten opffern/ und den Tempel wider auffbauen. Aus welchem abzunehmen/ daß/ was man unter den bösen Leuten ein Halsstarrigkeit pflegte zu nennen/ bey den Frommen nur für ein Eyffer gehalten wird. Und ich melde solches darumb/ weil mir euer Cammerdiener der Archidamus zwey unterschiedliche Schreiben hat zu gestellt/ eines von euch/ das ander von euerm Vatter/ dem Graffen: Und ich weiß nicht/ welches unter diesen beyden Hauptstücken das gröste gewesen ist/ entweder die überaus grosse Betrübnis und Trauren eures Vatters/ oder aber das tapffere und hohe Gemüth seines Sohns. Dann der Graff euer Vatter empfindt euer Elend und Abwesenheit/ als ein guter und mitleydentlicher treuer Vatter/ und ihr traget es als ein tapfferer und rechtschaffener Edelmann. Wofern euer Vatter gern gesehen hätte/ daß ihr vertrieben wäret worden/ und wofern es euch selbst leyd wär/ daß ihr vertrieben seyd/ so würde der Vatter nicht gethan haben/ als einem treuen Vatter zustehet/ und ihr hättet euch nicht verhalten/ wie einem tapffern Edelmann gebührt. Aber weil so wol der Vatter/ als der Sohn leisten was sich gebürt/ so sollen sie auch nicht verzagen an dem/ darnach sie sehnen und verlangen.

Ich bin zwar unvergessen/ daß ich euch zu Arels verheissen hab und zugesagt/ daß ich euch wolte ei-

ermals zuschreiben/ und wofern es mir möglich/ auch daselbst zu Oran zu visitiren und heimzusuchen. Und ihr solt mir sicherlich zu trauen/ daß ich euch anjetzo lieber selbst heimsuchen/ als schreiben wolte. Dann euer Gegenwart würde mich mehrers erquicken und erfreuen/ als euch mein Schreiben: Aber wie dem/ so wil ich euch doch zu etwas Erstattung der grossen Lieb und Zuneygung/ damit ich euch verpandt bin/ hiemit etliche Sachen anfügen/ die euch einen Schaden bringen werden/ wann ihrs leset/ noch viel weniger/ wann ihr ihnen nachgehet/ dann sie werden euch die Warheit anzeigen/ wie einem Freund/ und trösten/ als einen Verwiesenen. Ich meines Theils halte euch für verständig/ weiß und tapffer/ und weil dann deme also ist/ so habt ihr jetzt Gelegenheit/ euch das zu Nutz zu machen/ ihr habt den Verstandt in dem/ daß ihr euch selbst wisset zu regieren/ ihr habt die Tapfferkeit/ in dem ihr wider die Unglaubigen tapffer streitet/ und ihr habt die Weißheit/ in dem ihr euch selber könnt trösten/ dann ohne diese Ding alle/ würdet ihr zu Ossuna im Elend zu Oran im Paradeyß seyn.

Die Wort eines Freunds gereichen seinem Freund zu grossem Trost/ bevorab wann sie ihm zu Hertzen gehen/ dann die Traurigkeiten und Betrübnissen/ welche das Hertz haben eingenommen/ können anderer gestalt nicht vertrieben werden/ als mit dem Mitleyden und Betrübnussen eines andern Hertzens. Als dem Diomedi sein einiger Sohn und Erbgenam gestorben/ und viel Leut von unterschiedlichen Orten hinkamen ihn zu besuchen und zu trösten/ von wegen ihrer Rechtssachen/ die sie bey ihm hatte anzubringen/ und weil dieses Weib weinete und stillschwiege/ die andern aber nur immerzu reteten und nicht weineten/ sagte Diomedes: Die Wort/ welche ihr habt zu mir geredt/ haben gleichwol meine Ohren gehört aber seynd nicht zu meinem Hertzen gelangt/ aber dieses arme stillschweigende Weib hat mich getröstet/ sintemal sie mit ihrem Herzen mein Anliegen beweint. Weil dann dem also/ so ist billich/ daß ihr mich gutwillig vernehmet/ und meinen Worten vollkommen Glauben beyleget. Dann ich schwere bey unserm christlichen Glauben/ daß/ wie ich euch jederzeit von Hertzen lieb gehabt habe/ also auch ich anjetzo euer Unglück von Hertzen empfinde/ und dißfalls meinen gebührenden Theil bey mir trage. Dann wann ich mich unser so nahen Verwandtnis/ der einander erwiesener und vertrauter Geheim/ und der von euch eingenommener vielfältigen Gut- und Wolthaten erinnere/ so wäre mir nichts liebers/ als daß/ wofern ich so wol die Mittel von Macht hätte/ wie der Will und Neigung gut/ ihr alsdann im Werck selbst verspüren soltet daß/ ob ich schon euch zu diesem eurem Unglück nicht hab geholffen/ ich nicht desto weniger euer Gesell in eurem Elend zu seyn begere. Ich stehe nicht in laugnen/ daß ihr mir nicht viel gutes bewiesen habt/ hergegen aber müst ihr auch bekennen/ daß ich mich gegen euch jederzeit als ein Freund erzeigt und verhalten habe: Dann zu Valladolid hab ich euch gewarnet/ zu Villabrazima hab ich euch treulich gerathen/ zu Pennafiel hab ich euch heimbgesucht/ zu Victoria hab ich euch geholffen/ und jetzt schreib ich euch/ und an was Ort ich mich nur befinden werde/ und die Gelegenheit mitbringt/ bin ich urbietig/ euch zu beschützen und zu helffen. Aber ohne Verlierung mehrer Wort will ich zur Hauptsachen greiffen/ dann (wie ihr wist) die feiste geschmierte Wort und Erbietung gehören nur für frembde/ aber die ersprießliche Werck gehören für Freund.

Ich kan leicht erachten/ daß euch in diesem eurem Elend nicht wenig anfechten und kümmern thut/ wann ihr euch erinnert/ was man zu Hof und sonsten im gantzen Land von euch redet/ das ist/ daß eure Feind über euch frolocken/ eure Freund aber sich eurethalben kümmern: Dann ein Mensch empfindet vielmehr das Frolocken seiner Feind und Mißgönner/ als das Unglück selbst. Plutarchus schreibt in seinen Apophthegmatibus von Aristone der Spartianer Hauptmann/ daß er einem der ihm klagte/ daß die Athenienser seinen Heer so übel nachredten/ zur Antwort gegeben: Wofern die Athenienser in acht nahmen/ was sie selbst thun/ so würden sie sich nicht kümmern umb das/ was die Spartianer von ihnen sagen. Welche Wort dann wol zu mercken/ und in der Gedächtnis zu behalten: Dann wie der H. Job sagt: ich bin mir selbst beschwerlich worden: Als wolt er sagen/ alle die meiste Muhe und Arbeit/ die wir haben und ausstehen/ verursachen wir uns nur selbst. Und dieses melde ich fürnemlich darum/ allweil ihr/ wofern ihr anders zu Valladolid meine/ und eures Vatters des Condestable Rath hättet gefolgt/ ihr gewißlich diese Unglücks und Elends leichtlich überhebt hättet seyn können.

Die Rach/ die ihr fürgenommen/ hättet ihr nicht ſollen auf eine ſo geringfügige Urſach wenden/ viel weniger auf eine ſolche Feindſchafft/ noch zu einer ſolchen Unzeit anſtellen. Die Billichkeit läſt offtermals etwas zu/ welches die Ungelegenheiten der Zeit nicht allezeit mitbringen. Viel Sachen und Händel werden in dieſer Welt verderbt und verlohren/ nicht darumb/ daß ſie nicht gerecht ſeyn/ ſondern weil ſie nicht zu rechter Zeit und Ort zu Werck gezogen werden. Dann ein jegliche Sach muß zu eben ſo gelegener und rechter Zeit gehandelt und durchtrieben werden/ allermaſſen das Säen und Pflantzen der Kräuter im Garten. Woſern ihr zu dem Fürſtenthumb Medina Sidonia einen rechtmäſſigen Zuſprung gehabt hättet/ ſo wäre euch ſicherer und ehrlicher angeſtanden/ ihr hättets mit ordentlichem Recht angeſprochen/ weder euch dem Biſchoff von Zamora der geſtalt zu ergeben. Dann (inmaſſen ich euch zu Villabraxima erinnerte) die Tyrannen ſetzen ihr Recht in den Waffen/ die Frommen aber in den Geſetzen. Alsbald ich euch ſahe mit dem Biſchoff von Zamora umbgehen/ gedacht ich bey mir ſelbſt/ daß euere Sachen wurden den Krebsgang gewinnen: Dann dieſer arme Biſchoff hat nur/ auf Meynung ſich über den Graffen de Lista zu rechen/ das Land aufrühriſch gemacht/ den Kayſer erzürnt/ und ſich ſelbſt geſtürtzt. Und dieſes alles führe ich euch zu Gemüth/ nicht euch dardurch zu tröſten/ ſondern viel mehr zu ſtraffen/ und damit ihr euch nicht betrübt umb das/ was ihr jetzt leydet/ ſondern was ihr damals habt verbrochen. Dann lieber iſt mirs/ ihr ſeyd anjetzo vom Kayſer/ und haltet euch auf in Africa/ weder daß ihr in des Kayſers Ungnad Hertzog werdet zu Medina.

Ein Edelmann/ der ſich ſelbſt für weiß und verſtändig hält/ ſoll ſich befleiſſen/ ſeinem König angenehm zu ſeyn/ und ſeinen Standt vermittelſt ſeiner guten Dienſt/ zu erhalten: Wann ſich aber/ auſſer dieſer zweyer Ding/ beym Hof oder im Land ein Tumult/ Rumor/ Aufflauff/ Zwietracht und Uneinigkeit erregen und zutragen thut/ alsdann ſo erlaube ich ihm/ darein zu reden und heimblich zu murren/ aber nicht ſich drein zu miſchen/ dann in dergleichen gefährlichen Waſſer iſt weder gut zu wathen noch zu ſchwimmen: Ausgenommen den Glauben/ iſt ein jeglicher Edelmann Pflicht halben ſchuldig und verbunden/ es ſey weit oder nahe/ Feind oder Freund/ auſſer oder inner Lands/ ſeinem König zufolgen/ dann es iſt beſſer/ er verliere ſein Leben und Gut/ als daß er an ſeinem Herrn und König untreu und meineydig werde.

Ich hab zuvor nicht vergebens gemeldet/ daß in den gefährlichen Waſſern weder gut wathen noch ſchwimmen iſt: Dann wir ſehen täglich/ daß gleichwol viel Länder auſſtoſſen und widerſpennig werden/ aber wenig/ welche dardurch reformirt oder verbeſſert werden/ und (was mehr iſt) daß man leicht das Feuer anzündt/ aber ſchwerlich wider leſchet. Viel hat ſich bemühet der Catilina/ die Stadt Rom zu reformiren: Socrates die Athenienſer: Eſchines die Rodiſier: Lycurgus die Spartiaten: Ptolomeus die von Pentapolis: Phoroneus die Egyptier: Theopontus die Argiuer: und Plato die Sicilianer/ aber doch letztlich ſeynd die gewaltige Männer alle hierüber entweder geſtorben oder vertrieben worden/ oder aber ihre Unterthanen/ wie vorhin/ verdorben blieben. Sintemal man aber die Wunden nicht erfriſchen/ noch von geſchehenen Dingen viel reden ſoll/ wollen wir auf euer Elend kommen/ und von den Mitteln reden/ die ein verwißner Menſch zu gebrauchen. In welcher Materi/ obs euch ſchon nicht gefallen mochte/ was ich ſage/ ſo nehmet doch das jenige für lieb/ was ich euch gern ſagen wollte. Dann ich bezeuge mit GOTT daß mein Vorhaben/ lieber zu helffen/ als zu rathen.

Folgen herrliche Erinnerungen/ für die bannirte und verwieſene Perſohnen.

GRoß dieſer euer Abweſenheit und Elend zu Oran/ wird euch ohn alle Zweiffel ſchmertzlich fürfallen/ wann ihr euch erinnert/ daß ihr in Hiſpania geboren/ und anjetzo in Africam verordnet ſeyt: Dann (wie Sertorius der Römer ſagt) die Liebe des Vatterlands iſt ein ſo natürlichs Ding/ und man hat das Ort/ da einer geboren iſt/ ſo lieb/ daß/ ob ſchon einer mit ſeiner Vernunfft und Verſtand daſſelbige verleſt und hindan ſetzt/ dannoch das Hertz nicht dahin zu vermögen iſt/ daß es ſolches vergeſſen könne.

Als der fromme König Don Monſo mit etlichen ſeinen Fürſten und Herren converſirte/ und etliche ihm die Gewalt der Stadt Rom/ die Hochheit der Stadt Venedig/ die Reichthumb der Stadt Florentz/ und die Menge und Uberfluß der Stadt Meyland lobten/ gab er zur Antwort:

Ich

Ich lobe und halte dieſes alles für gut / aber ich für mein Perſon / begehre nirgends lieber zu ſeyn / als in Carrioncillo. Dieſes Carrioncillo iſt ein Dörffein / zwo Meil von Medina del Campo gelegen / darin dieſer fromme König gebohren / und auffertogen iſt worden. Wann einer höret von ſeinem Vatterland reden / ſo ſaget er / daß daſſelbig ein gutts und fruchtbares Land ſey / daß es beſſer Volck / geſundern Lufft / gutes wolgeſchmackiges Fleiſch und Brod / und beſſern Wein habe / und ſeyn die Leut daſelbſt nicht ſo übel geſittet / als an andern Orten. Lächerlich iſt es anzuhören / wie mancher pfft mit einem Eyffer ſein Vatterland / und was demſelbigen anhängt / lobet / beſtreitet und verthädigt / und es nehmen ſich etliche dermaſſen ſtarck darumb an / daß ſie lieber ein Unbild oder Schmachwort einnehmen / und für Ohren gehen laſſen / als daß man ihnen von ihrem Vatterland übel redet. Dieſes alles aber kombt nirgends anderſt her / als daß die Menſchen ſich nicht wollen erinnern / daß ſie von der Erden herkommen / und wieder zur Erden werden müſſen / und daß kein andere Erde ihr eygen iſt / als darin ſie nach ihrem Todt ſollen gelegt werden.

Unter andern ſchönen Lehrſtücken deß Socratis / war dieſes auch eines / daß keiner unter ſeinen Diſcipeln ſagen dorffte / dieſes iſt mein Land / oder das iſt mein Vatterland / und das iſt dein: Dann wie der Socrates ſagt / damit man nicht ſagen ſolle / diß iſt mein und diß iſt dein / hat uns die Natur keine Federn wollen geben / uns darmit zu bedecken / noch auch Häuſer bewohnen / ſondern ſie hat uns das Land in gemein gelaſſen / welches Land aber hernacher etliche Leut auß Ehrgeitz und Unerſättlichkeit unter ſich getheilt / und eygen gemacht haben. Von dem Hercule auß Theba leſen wir / daß er auff ein Zeit befragt ſey worden / von wannen er ſey? Darauff er geantwortet: Ich bin weder von Theba / noch von Athen / noch von Lycaonia / ſondern ich bin in gantz Griechenland gebohren. Viel hielten die Griechen drob / daß Herules ſich einen gebohrnen Griechen nennete: Aber für vielmehr ward hernacher gehalten das jenige / das Socrates dem Prieſter Architä zu der Antwort ab / nemlich / ich bin weder von Theba / wie Theſpontes / ich bin auch nicht von Athen / wie Agelaus / noch auß Lycaonia / wie Plato / noch von Lacedemonia / wie Lycurgus / ſondern ich bin geboren in der Welt / und in der gantzen Welt daheimb.

Plutarchus erzehlt / daß in der Inſel Cobodo in Gracia ein altes Griechiſch Geſchlecht war / ſo die Agiter hieſſen / dieſelbige rühmeten ſich / daß ſie von dem hochberühmten und tapffern Kriegsmann Agis herkommen. Dieſelbige wurden unter den Griechen für geſchickte und tapffere Leuth gehalten / und hatten unter ihnen ein Vergleich und Ordnung auffgericht / daß ſich niemand von derſelbigen Inſel ſchreiben noch nennen laſſen dörffte / der nicht zuvor etwa ein ritterliche That begangen hätte / dann ſie ſagten / daß das Land ſich dergleichen Kinder ſolte berühmen / und nicht die Kinder / daß ſie von dieſem oder jenem Ort herkämen. Nach laut dieſes der Agiter Geſetzes / wolte ich gern (wann ich dörffte) ſagen / daß ihr mehr Urſach hättet euch zu berühmen / daß ihr ein Hauptman ſeyd in Africa / als ein Edelmann in Hiſpanien / ſintemal ihr die Ehr / die ihr in Hiſpanien verlohren / in Africa wieder habt erobert.

Damit ihr aber nicht etwa vermeynt / daß ich auß einem lären Hafen rede / und daß mein Feder nur alles hinein ſchreibe / was ihr gefällt / ſo wollen wir gegen einander halten / was ihr zuvor in Hiſpania habt verricht / und wie ihr euch anjetzo in Africa verhaltet. Darauß werdet ihr alsdann ſelbſt ſchlieſſen und erkennen können / daß / ob ſchon ihr einige Kummernuß bey euch empfindet / ſolches doch mehr auß dem Wohn und Meynung entſpringet / als auß dem Leben / welches ihr anjetzt führet. Dann allhie in Hiſpanien / waret ihr für einen ſtattlichen Edelmann / für einen gewaltigen Jäger / für einen groſſen Spieler à la primera, für einen guten Poeten / für einen Jungfrau Diener / für einen groſſen Pancketirer / und der allerhand Kurtzweil bey Hoff anſtellete / berühmt / ihr gienget ſchlaffen umb ein Uhr / und ſtündet wieder auff umb eylff / ꝛc. Und obſchon alle dieſe Ding den jungen Hofleuten zuſtehen / ſo gebührten ſie doch einem tapffern Edelmann keines wegs / dann es haben unſere Vorfahren ihren Stand / auch Land und Leut nicht erworben mit ſpatzieren / buhlen / hoffieren und pancketiren noch jagen. Hergegen iſt das exercitium und Ubung / welches ihr anjetzo daſelbſt zu Oran verbringet (meines Berichts) daß ihr deß Morgens zeitlich auffſtehet / zu Fuß collationirt / immerzu in der Rüſtung ſeyd / und das Roß geſattelt und gezaumt habt / an euer Lantzen anlehnet und ruhet / auff die Sentinel ſchauet / täglich mit den Mohren ſcharmützelt / mit dem Feind ſtreitet /

den Soldaten tapffer zusprechet / ein blutige Lantzen oder verwundten Kopff heimbringet / und immerdar vom Kriegswesen discurirt. Sehet / Don Petro / welches von diesen zweyen Dingen euch am besten anstehet / und eurem Stand nützlicher und erträglicher ist. Als ihr bey uns allhie in Hispanien waret / habt ihr nichts können erzehlen / als von frembden Geschichten und Thaten / Jetzunder / weil ihr in Africa seyd / weiß allhie männiglich genug zu reden von den ritterlichen Thaten / die ihr daselbst verbringet / und von den Gefahren / die ihr außstehet. Dann (inmassen der Consul Marius sagte) den Scribenten gebührts zu sagen: Daß man zu diesen und jenen Zeiten / dieses und jenes habe verricht / aber ein rechtschaffener Ritter und Edelmann sol sagen: In diesem und jenem Krieg hab ich mich befunden.

Ein solches Exilium oder Bann / welcher euch so glücklich und wol gerathen ist / hättet ihr mit Geld und Zähern kauffen sollen / sintemal es ein Ursach ist / daß ihr nicht allein eure Excels und Leben verbessert / sondern euch auch ein ewigs Lob und Ruhm fürbereitet habt. Saget mir / Don Petro / wann ihr vermittelst Göttlicher Hulff alt werdet / von weme werdet ihr euch in beyseyn euer Kinder und anderer Edelleut mehrers haben zu berühmen / entweder daß ihr offtermals auff einer Hochzeit zu Ossuna seyd gewest / oder aber daß ihr euch wider die Mohren in Africa habt brauchen lassen? Lächerlich / aber nicht gantz rühmlich ists / wann ein Edelmann mit einer Gravitat anfangt zu erzehlen / und sich zu rühmen / wie er so meisterlich die Vögel baissen / jagen / pancketiren / ein Galiart tantzen / Capriolen machen / spielen / raßlen / primiren und buliren könne: Dann ob er dieses alles gleichwol thun darff / so stehets ihm doch übel an / daß er sich derselben berühme. Ihr solt wissen Don Petro / daß der ritterlich Orden und Adel nicht ist angestellt worden / dergleichen Leichtfertigkeit zu üben / sondern vielmehr / daß sie die Christliche Kirch beschützen und beschirmen / und sie wider den Uberfall der Unglaubigen / bewahren / die armen Wittiben und Wayfen vor Schmach / Noth und Angst erretten / den gemeinen Landsfrieden in allen Provintzen helffen erhalten / und Christi Namen auff dieser Welt helffen erweitern / wider den Türcken und alle Unglaubigen streiten / und sie zum Christlichen Glauben helffen bringen. Das ist eines tapffern und redlichen Ritters Ambt und Befelch / hiervon sol sich ein jeder Ritter und Edelmann ruhmen / wie mannlich / wie gefahrlich / wie ritterlich und standhafftig er allweg wider die Feind der Christenheit gestritten / sein Vatterland vor aller Gefahr / vor allen heimlichen Anschlägen / bösen / falschen und geschwinden Practicken der Feinde beschirmt / auch allen Anstössen der Unglaubigen mit Ernst und Standhafftigkeit widerstanden. Wer solches thut / der ist ein rechter Edelmann und strenger Ritter / und darff sich seines edlen Herkommens und Namens kecklich rühmen.

Der Bürgermeister zu Rom Annius Sylvanus / welcher der Syllaner Parthey feind / und der Marianer Freund war / fragte einsmals im völligen Rath den Marium warumb er doch so Ehrgeitzig wäre / und so hoch hinauß wolle / da er doch nur eines so schlechten Herkommens sey? Aber Marius gab ihm zur Antwort / und sprach: Ich bekenne / Sylvane / daß du eines bessern Stammens und Herkommens bist / dann ich / aber du kanst nicht laugnen / daß ich ein bessere Mann bin / dann du. Dann in deinem Hauß sind man nur gemahlte Wappen / die du von deinen Vor-Eltern hast ererbt / aber in meinem Hause sind man die Fahnen die ich von meinen Feinden hab erobert. Dieses melde ich allein darumb / damit ihr diesen euren Bann für ein Glück haltet / dann wofern ihr allhie in Hispania wäret verblieben / so wäret ihr vielleicht noch ein Sylvanus / aber weil ihr in Africam seyd gezogen / so seyd ihr anjetzo Marius worden. Weil ihr derwegen nur mit gemahlten Wappen seyd von hinnen weg gereist / so werdet ihr ohne allen Zweiffel mit denen vom Feind eroberten Fahnen wieder anheimb kommen. Keines wegs sollet ihr euch über dieses euer Africanisches Elend beschwehren / dann durch dasselbige Mittel wird mein Feder Ursach gewinnen / eurem Namen ein ewige Gedächtnuß und Lob auffzurichten / Sintemal (wie ihr wisset) ich deß Kayfers Chronist / und euer Freund bin. Und seyd versichert / wann ich schon das Unglück und Ursach euers Elends beschreibe / daß ich doch hergegen eure ritterliche Thaten / die ihr in diesem Stand verricht habt / nicht allein ebenmässig zu beschreiben / sondern auch zu erhöhen und herfür zu streichen / unvergessen seyn werde.

Der

Der Author fähret fort in diesem Schreiben / und redet von vielen Edlen und stattlichen Personen / die bannirt und vertrieben seynd worden.

WIr lesen / daß vorzeiten viel tapffere Männer / zu Erlangung Ehr und Gnaden / sich selbst haben deß Lands verwiesen / Sintemal (wie der berühmte Alcibiades sagt) man sihet daß viel Leut / welche immerzu daheimb in ihrem Vatterland verleiben / sich verderben und verliegen. In der Erfahrung wird befunden / daß die Wein / so von weiten und frembden Orten herkommen / und die Bäum / so man von einem Ort zum andern versetzt / besser werden / als andere: Eben also sag ich / daß die jenige Leut / so eines tapffern hohen Gemüths seynd / allzeit in frembden Landen besser daran seynd / als in ihrem eygnen Vatterland / und begehren lieber in der Frembde arm zu sterben / als mit Schanden wieder zu den Ihrigen zu kommen. In unserm eignen Vatterland erlangen wir selten ein Ehr und grossen Namen / welches dann ein Ursach ist / daß die allerberühmtesten Fürsten ihr Lob und Ehr nur in frembden Landen erlangt haben. Ist nicht König Datirsus in der Insul Mävide gebohren / welcher hernacher die Scythen hat bezwungen / und daher Datirsus Scythicus ist genennt worden? Ist nicht der berühmbt Hauptmann Geloncius auß der Insul Mileto gebohren / welcher hernacher Geloncius Siculus ist genennt worden / weil er die Sicilianer hat überwunden? Ist nicht der König Pyrrhus in einem Dorff bey Athen geboren / und hernacher Pyrrhus Epirota genennt worden / sintemal er die Epiroter hat bezwungen? Ist nicht der gewaltig Scipio in einem Dorff in Campania geboren / und hernacher Scipio Africanus genennt worden / weil er die Africaner hat unter sich gebracht? Ist nicht der Kayser Severus ein Meilwegs von Numidia geboren / und hernacher Severus Parthicus genennt worden / weil er die Parthen hat bezwungen? Ist nicht der fromme Kayser Augustus auff einem Dorff zu Velitre gebohren / und hernacher Octavius Germanicus genennt worden / weil er die Teutschen hat überwunden? Ist nicht der Kayser Trajanus zu Gades / jetzt Galez genennt / geboren / und hernacher Trajanus Dacius genennt worden / weil er die Dacier hat überwunden? Ist nicht der fromme Titus auff einem armen Dorff in Campania geboren / und hernach Titus Palestinus genent worden / weil er die Palestiner hat bezwungen? Viel andere mehr könte ich erzehlen / die mit ihren tapffern und behertzten Gemüth in frembden Landen ein ewiges Lob erjagt haben. O wie viel hat man vorzeiten gesehen / die in ihrem Vatterland eines schlechten Stands / geringen Herkommens / und kleinen Vermögens waren / nachdem sie aber an andere Ort verordnet / alsbald zu hohen Würden und Dignitäten gelangt / auch Geld und Gut zu wegen gebracht haben? Der berühmt Themistocles und der tapffere Hauptmann Pharlareus seind mit Schand und Spott auch Verlust ihrer Güther auß der Stadt Athen / und gantz Griechenland verwiesen worden / ist ihnen aber so wol gerathen / daß sie nicht allein beym König Ptolomeo in Alexandria lieb und werth gehalten / sondern auch hernacher mit grosser Ehr und Reichthumb wieder zu den Ihrigen gelangt seynd. Plutarchus meldet von dieses Themistoclis Bann / daß er / wie er schon im Elend war / zu seinem Weib und Kindern pflegte zu sagen: periclamus omnino, nisi periissemus, das ist / wann wir nicht wären verlohren worden / so waren wir gantz und gar verlohren. Herrliche Wort seynd diese / welche man auff viel andere appliciren und deuten kan / dann wir sehen täglich / daß das Glück mit den verwiesenen Leuten umbgehet / allermassen ein Mensch thut / wann er das Wasser auß einem Brunnen wil schöpffen / wann einer den Eimer in den Brunnen hinab stürtzet / und wol nieder taucht / so thut er solches nicht darumb / daß er den Eimer begehrt zu verlassen / sondern denselben wieder mit Wasser anzufüllen / und alsdann wieder herauß zu ziehen. Dem Joseph / Jacobs Sohn / hats / daß er von seinen Brüdern ist verkaufft worden / dermassen wol gelungen / daß er über gantz Egypten hat geherrschet / und den Hebreern geholffen. Auß welchem allem abzunehmen / daß / wann schon etlichen Leuten ein grosser Unfall zugestanden / solches doch ihnen hernacher zu grossem Glück verwendt worden / und gleich wie etliche / wann sie vermeynen / daß sie recht gehen / pflegen zu irren / eben also pflegen etliche / wann sie vermeynen / daß sie irren / zuzutreffen.

Der berühmt Hauptmann Camillus ist von wegen eines ihm zugestandenen Unfalls von Rom in Campaniam verwiesen worden / als sich aber bald hernacher ein gefährlicher Krieg erzeigte / in dem die Stadt Rom von dem Frantzosen belägert

ward

ward / hat dem Camillo ſein Unglück ſo wol erdienet / daß er zu Rom wieder iſt einkehrt / nicht als ein Ubelthater / ſondern als ein Triumphirer und Uberwinder. Der gerecht und edel Kayſer Trajanus / als er auß gantz Italia bannirt und verwieſen war / und ſich zu Agrippina auffhielt / ward er vom Kayſer Nerva ſeinem Vetter zu einem Kayſer und Nachfolger deß Reichs erwohlet. Derwegen pflegte er zu ſeinen Freunden bißweilen im ſchertz zu ſagen: Mein Elend und Verweiſung iſt ein Kupler geweſt meines Kayſerthumbs. Aber dieſe Exempel hab ich euch darumb etwas außführlicher wollen zu Gemüth führen / auff daß ihr euch darmit nicht allein wiſſet zu tröſten / ſondern auch wiederumb ein Hertz zu faſſen / fürnemlich aber ihnen nachfolgen / dann es würde euch ſonſten wenig furtragen / wann ihr ſchon mit dieſen woltet im Elend umbziehen und nicht ihnen am Gemüth folgen. Ich verhoffe zu GOtt / und habe das Vertrauen zu euch / ihr werdet in Verthätigung dieſer Stadt wider die Mohren / und in Vermehrung deß Chriſtlichen Glaubens / euch daſelbſt in Africa dermaſſen ritterlich und wol verhalten / daß ihr in Spanien wiederumb werdet eingelangen / wie Camillus gen Rom.

In dieſem eurem Africaniſchen Krieg rathe ich euch / daß ihr koſtfrey ſeyd im Außgeben / gedultig im Leyden / behertzt im Streiten / mäſſig im Eſſen / beſcheyden im Reden / und ein Chriſt im Leben / damit alſo alle die jenigen / welche ein Mißgefallen trugen über ewere allhieſige Mißbräuche / anietzo einen Gefallen und Freude ſchöpffen über ewer dortiges Wolverhalten. Als dem Diogeni etliche ſeiner guten Freunde anzeigten / daß die Senopenſer ihne auß Epiro nach Ponto verwieſen hätten / gab er ihnen zur antwort: Gehet hin / und ſaget den Senopenſern / daß ob ſie mich ſchon auß Epiro nach Ponto verwieſen / daß ich doch ſie auß Ponto nach Epiro verweiſe / ſintemal man mit Warheit nicht reden kan / daß man ein tapfferers und höhers Gemuth von einem Ort vertreibe / ſondern verändere. Bin alſo ſchließlich der Meynung / ihr ſollet euch dieſe deß Diogenis Lehr zu nutz machen / wieder die jenigen ſo euch feind und zu wider ſeynd / und ihnen gleichſam drohen und zu verſtehen geben / weil ſie euch auß Spanien in Africam haben vertrieben daß ihr hergegen ſie auß Africa in Spanien verweiſet / bevorab weil ſie euch nach Außgang weniger Monaten neyden werden / umb das / was ihr jetzt thuet / ihr aber mit ihnen ein Mitleyden tragen werdet umb das / was ihr daſelbſt von ihnen vernehmet. Beynebens aber bitte und ermahne ich euch / ihr wollet in eurem Reden daſelbſt / und in den Brieffen / die ihr anherſchreibet / keines wegs über den König klagen / noch euch daſelbſt betrübt erzeigen / dann es wird ſonſt euren Mißgönnern und Feinden viel beſſer gefallen / daß es euch übel gehet / als daß ihr vertrieben ſeyd.

Von deren Privilegien ſo in ein ander Orth vertrieben und verwieſen ſeynd.

DJe Verwieſenen und Vertriebenen ſeynd mit etlichen ſtattlichen und fürnehmen Privilegien und Freyheiten begabt / die euch gantz nothwendig ſeynd zu wiſſen und zu halten / dann es iſt billich und recht / daß ihr zu der Ordnung einer ſo löblichen Bruderſchafft ſchweret und gelobet.

Das erſte Privilegium und Freyheit eines verwieſenen und außländiſchen Menſchen iſt / daß ihme niemand darff neydig ſeyn / ſondern vielmehr ein Mitleyden mit ihm tragen muß / ſintemal der wahre und rechte Neyd nur die jenigen trifft / welche in vollem Gut und Wolleben ſitzen.

Ihr Freyheit und Privilegium iſt / daß ſo lange ſie in ſolchem Elend und abweſen ſeyn / ſich keiner unterſtehet Geld von ihnen zu entlehnen / ſintemal jedermanniglichen bewuſt iſt / daß dem jenigen / welcher von ſeinem Vatterland vertrieben mehr Seufftzer überbleiben / als Geld in dem Beutel.

Ihr Privilegium und Freyheit iſt / daß ſie ungeſcheut einen dörffen anſprechen und bitten / daß er ihnen wolle furleyhen und darſtrecken / dann ſie können mit Fürwendung ihres weitentlegenen Vatterlandes / und ihrer confiſcirter Güter / leichtlich ſagen / und ſchweren / daß wofern man ihnen nicht helffen noch beyſpringen wolle / ſie ſich zum Stehlen und Rauben begeben müſſen.

Ihr Privilegium bringt mit / daß ſie von dem Orth / da ſie ſich auffhalten / allenthalben ihres gefallens allerley Zeitungen / wie ſie ihnen einfallen / von ſich ſchreiben dörffen. Dann wann man ſie erfahren will / muß man ſie erſt weit ſuchen.

Ihr Privilegium bringt mit / daß ſie ohne jemandes Ordnung und Einrede nach Hauſe ſchreiben

dörffen /

dörffen / was massen sie übel auff seyn / unangesehen sie frisch und gesund seind / Item / daß sie halb verlohren seyn / da sie doch gantz wol zu frieden. Item / daß sie wiederumb nach Hauß verlangen / ob sie schon nicht daran gedencken. Item / daß sie kein Geld haben / ob sie schon dessen keinen Mangel leyden. Alles zu dem ende / auff daß sie durch dieses Mittel beym Könige desto ehender Gnad und von ihren Freunden Hülff erlangen möchten.

Ihr Privilegium ist / daß sie nicht schuldig seyn köstliche Gastereyen oder Bancketen zu halten / noch auch köstliche Kleyder anzulegen / wie sie sich dann auch kecklich berühmen können daß sie daheimb und bey den Ihrigen stattlich gelebet / auch die Truhen voll Kleyder liegen haben.

Ihr Privilegium ist / daß sie nicht dörffen bezahlen was sie schuldig seynd / und darumb sie sich verschrieben / dann es ist genug / wann ein verwieseser sich anerbeut / solches zu seiner wieder anheimbkunfft wircklich zu erstatten.

Ihr Privilegium ist / daß sie ohne allen Scrupel der Scham / gantz allein und ohne Diener dörffen außgehen / wie auch mehr nit / als einen eintzigen Diener halten. Viel kenne ich / die es mit diesem Privilegio gern hielten / dann wann sie nicht so viel Diener müsten unterhalten / so würden sie weniger Sorg und mehr Geld im Beutel haben.

Ihr Privilegium und Freyheit ist / daß sie kein Haußwesen dörffen halten / noch bey ihren Weibern bleiben. Mit diesem Privilegio wären ebenmässig gern viel andere verwiesene und unverwiesene Leuth versehen. Dann man findet viel Männer / die zu fliehen ihrer bösen Weiber / und ungelegenheiten der Kinder ihre Sachen mit Fleiß darnach richten / damit sie entweder vertrieben werden oder sonsten auß dem Lande ziehen können.

Ihr Privilegium und Freyheit ist / daß sie nit schuldig seynd einigen Tribut / Maut / Zoll / Auffschläge oder einiges darleyhen zu zahlen / dann wann sie die Steuer-Einnehmer berichten / daß sie die Frembden und Verwiesenen seyn / so werden sie ferner von ihnen nicht angelanget.

Ihr Privilegium ist / daß sie nicht gezwungen werden / sich an feindseelige Partheyen zu schlagen / und dieses Privilegii wären auch etliche Leuth entlebt / welche sich bißweilen wegen ihrer Anhäng und geschwornen Brüder / in grosse und sehr gefährliche Weitläufftigkeit stecken müssen.

Hiemit habt ihr Don Petro zwölff Privilegia und Freyheiten / deren ihr euch selbst in Africa habt zu erfreuen / und deren wir allhier müssen entrathen / ob ich gleichwol darfür halte / daß euch lieber wäre ein eintzige Begnadung deß Königes / euch wiederumb zu Archidona zu begeben / als alle diese Privilegia in Africa zu gebrauchen. Ich sage gleichwol nicht / daß ihr euch dieses ewers Unfalls halben nicht kümmern soltet / so sage ich auch nicht / daß ihr darumb verzagen / noch die Hoffnung der Wiederkehr und Begnadung fallen lassen sollet / sondern mein Meynung ist / daß ihr ewer Hoffnung zu GOtt stellet / welcher euch wird trösten / und unserm frommen Kayser / welcher euch wird begnaden. In diesem Closter del Fiaz del Val hab ich diese gantze Oesterliche Zeit gepredigt / und daselbst mit dem Condestable von eurentwegen geredt. Und könnet versichert seyn / daß der Condestable bey euch wird thun / wie ein treuer Vatter / und ich als ein treuer Freund.

Cap. XV. An Doctor Sumier Regenten zu Neapolis / darin derselbige auff etliche gantz werckliche Fragen beantwortet wird. Seynd fast schön und lustig.

Nicht unrecht würde ich reden / wann ich schon sagt / daß gleich wie ich mich bemühe euch zu dienen / eben also ihr euch befleist / mich zu bemühen und zu erzürnen: Welches dann daher erscheint / allweil ihr mir abermal etliche frembde / und niemaln erhörte Fragen auffgebt / ob ich gleichwol dafür halte / daß solches von euch geschicht / nicht auß der Begierd und Verlangen ein mehrers zu wissen / sondern auß Fürwitz / und meine Kunst und Wissen dardurch zu bewehren. Aber ich mag euch nicht bergen / daß ich über ewer Schreiben eines theils nicht wenig gelacht / andern theils aber mich höchlich erzürnet habe. Dann in dem einem erzeiget ihr euch kurtzweilig / in dem andern aber gar zu fürwitzig / und nicht allein fürwitzig / sondern auch ein Müssiggänger / indeme ihr auff solche Sachen dencket / und mir sie zuschreiben dörffet die von keinen Menschen (meines erachtens) jemals auff die Bahn gebracht / geschrieben / oder daran gezweiffelt worden wäre. Nach Beschaffenheit ewerer Vernunfft und Bescheydenheit im Reden / bin ich versichert / daß / wann ich euch diese Sachen

angefraget hätte / ihr alsbald sagen würdet / daß ich entweder Zeit übrig / oder aber Witz zu wenig hätte.

Es erscheint genugsamb / daß ihr nichts habt zu betten / zu schreiben / noch zu predigen / wie ich: dann sonsten würdet ihr mich gewißlich dieser Mühe wol überhebt / und mit eurem Träumen verschonet haben. Nachdem ich ewer Schreiben eins / zwey und dreymal überlaß / und nicht verstehen konte / vielweniger darauff zu antworten wuste / gedachte ich bey mir selbst / daß euch solches alles entweder geträumet / oder von einer Hexin verstanden hättet / dann mir ist unverborgen / daß ihr auff die Tagwehler und Zeichendeuter Achtung gebt / und nicht übel stehet mit den Wahrsagern und Beschwerern. Aber wie dem allem / hab ich nicht unterlassen mich etliche Tage anhero zu bemühen / ob ich euch auff diese eure Fragen / die ihr mir gleichwol im schwanck und schertzweiß zugemuthet / im ernst antworten möchte. Dann gleich wie die alten Doctores und gewaltigen Redner / auch in der allerniedrigsten Materien ihre Wolredenheit zu erzeigen / und an Tag zu geben pflegen / eben also wil ich auch in diesem Fall thun / und euch auffs beste und kürtzest als mir müglich beantworten / bitte aber ihr wollet so wol eure Fragen / als meine Antwort betrachten und gegen einander halten. Dann ihr werdet befinden / daß die Sententz und Sprüche / so hierunter fürlauffen / ich weder in den Büchern gefunden / noch von andern eingenommen / sondern auß meiner Gedächtnuß und einfältigem Verstand gezogen habe.

Darmit derowegen der Eingang nicht etwa länger sey als das Schreiben selbst / sage ich / daß es billich und recht ist / daß ihr das jenige hoch achtet / was ich euch im ernst schreibe / sintemal ich das jenige nicht verschmähet habe / was ihr mir im Schertz zugeschrieben habt / zumaln weil ihr mir zu diesem Schreiben so grosse Ursach und Anleitung gebt.

Ihr begehret zu wissen / wie und in was Sachen ein Mensch den andern außnehmen und erkennen könne / obs ihme räthlich und nützlich seye / daß er sich zu ihme gesellen / oder aber von ihme fliehen solle? Darauff geb ich zur antwort / daß er solches in vier Sachen erkennen könne / nemlich in den Kleydern die er trägt / in den Wercken die er thut / in den Worten die er redet / und an den Freunden die er hat. Dann wer von Natur stoltz und hochtrabend ist / und in seinen Geschäfften ohne Gewissen / in seinen Worten verlogen / und mit bösen und losen Gesellschafften umbgehet / für denselbigen soll man sich huten / und ihme nichts vertrauen.

Ihr begehret zu wissen / was man für Sachen in dieser Welt umb kein Geld feyl findet / noch mit einigen Sachen zu vergleichen seynd? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seyn / nemlich die Freyheit die wir haben / die Kunst die wir gelernet / die Gesundheit die wir besitzen / und die Tugend die wir üben: diese vier Ding soll der Mensch für seinen höchsten Schatz und grösten Reichthumb halten / dann die Freyheit erfreuet das Gemüth / die Kunst schärpffet den Verstand / die Gesundheit erhält das Leben / und die Tugend macht die Seel herrlich / also / daß diese vier Ding weder mit Geld zu kauffen / noch gegen Geld zu schätzen seynd.

Ihr begehrt zu wissen / mit weme sich der Mensch auffs allerehiste verführet / und mit weme er sich gar bald verderbt? Darauff gebe ich zur antwort daß deren Dinge vier seyn / nemlich die Begierlichkeit viel zu haben / das Verlangen viel zu wissen / die Hoffnung lang zu leben / und die Vermuhtung und Einbildung daß er viel der Mensch / welchen: welcher gedenckt zu fallen / soll sich vor diesen vier Sachen hüten / dann die übrige Witz verkehrt sich in ein Thorheit / das übrige Guth verursachet die Hoffart / die Hoffnung lang zu leben verursacht ein Unachtsamkeit / und die übrige Vermessenheit und Hoffart verursacht ein Verachtung / also / daß diese vier Dinge den Menschen bald schaden und stürtzen können.

Ihr begehrt zu wissen / was einem Richter von nöthen / damit er für einen gerechten Richter und nicht für einen Tyrannen gehalten werde: Darauf geb ich zur antwort / daß deren Ding vier seynd / nemlich daß er mit Gedult verhöre / mit Bescheidenheit antworte / mit der Gerechtigkeit Urtheil spreche / und mit der Barmhertzigkeit alle Händel außführe: dann wann ein Richter ungedultig ist im Verhören / liederlich im Antworten / partheyisch im Urtheil sprechen / und unbarmhertzig im Verharren / alsdann soll derselbige nicht allein nit richten / sondern vielmehr selbst gerichtet werden.

Ihr begehret zu wissen / was das für Sachen seyn / die den Menschen fürsichtig machen im Leben und witzig im Reden? Darauff gebe ich euch zur antwort / daß deren vier seynd / nemblich das Lesen vieler Bücher / das Wandern durch viel Länder / das Außstehen vieler Mühe und Arbeit und

sich

ich bemühen mit wichtigen Sachen: dann wer einen / der nirgends auß ist kommen / auch nicht weiß was studiren ist / noch Mühe und Arbeit versucht hat / vielweniger den wichtigen Sachen beygewohnet hat / wolte für witzig und geschickt halten / so dörffte ich ihne selbst für einen Narren halten.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen der Mensch vermeynet / daß er sie habe / und hat sie doch nicht; Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemblich viel Freunde / grosse Witz / grosse Kunst / und grosse Macht. Dann es ist kein Mensch so wohl gewöllet / der nicht etwan einen heimlichen Feind habe / kein Mensch ist / der nicht etwan einen Schifer hat / und von der Thorheit ein wenig geschossen ist / er sey so kunstreich als er wolle. Keiner ist so mächtig / daß er nicht von einem andern könne überwunden werden und keiner ist so witzig und fürsichtig / der sich nicht bißweilen gröblich irre / und mit allen vieren in den Koth falle. Also daß wir weniger Freunde haben / als wir vermeynen / weniger vermögen / als wir begehren / und weniger wissen als wir uns selbst einbilden / auch weniger seyn / als wir fürgeben und berühmen.

Ihr begehret zu wissen / welche Sachen ein Mensch am ehesten verleurt / und am schwersten wieder erlanget? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren viere seynd / wann man nemlich ein Sach anfangs nit recht angreiffet / wann man den guten Rath eines Freundes hindan setzet / wann man sich in eine Sache mischet die ihm nicht gebühret / und wann man mehr verzehret als man hat. Dann wann einer in seinem Vorhaben stützig ist / dann einer nicht Raths pfleget bey einem verständigen / wann einer sich mit zu vielen Geschäfften überladet / und der mehr verzehret / als sein Einkommen vermag / derselbige wird von wenigen geliebet und von vielen verhast.

Ihr begehret zu wissen / was das für Ding seyn / umb deren willen der Mensch lieber sterben / als sie gedulten und überstehen wolte? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemblich Armuth im Alter / Schwachheit im Gefängnuß / Verachtung nach der gehabten Dignität und Ehre / und Verweisung oder Bannirung deß Vatterlandes: dann wer gefangen und beynebens kranck ist / wer arm / und zuvor reich war / und wer verachtet wird / und zuvor in grossem Ansehen war / und wer auß seinem Vatterland auff ewig verwiesen wird / demselbigen wär ein ehrlicher Todt viel besser / als ein unglückseliges Leben.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen GOtt und den Menschen verdriessen? Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seyn / nemlich ein Armer der hoffärtig / ein Reicher der geytzig / ein Alter der unkeusch / und ein junger Mensch der unverschämt ist: dann wann einen jungen Menschen der Scham / einem Alten die Ehr / einem Armen die Demuth / und einem Reichen die Liebe mangelt / so gehet es übel genug zu.

Ihr begehret zu wissen / welche die Freunde seynd / denen man kecklich und ungescheut trauen / und mit ihnen frölich und guter Ding seyn könne? Darauff geb ich zur antwort / daß derselben viererley seynd / nemlich die Beredte / die Freygebigen / die Machtigen / und welche fromb und einer guten Natur seyn. Dann wer wol beredt / wer kostfrey / bescheyden im Schaffen / und freundlich ist im Conversiren / der wird von männiglich geliebet werden / und keiner Freund Mangel leyden.

Ihr begehret zu wissen / über was Sachen ein Mensch sich am allermeisten beklaget / und worüber sich das Hertz am meisten bekümmert? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich der Todt der Kinder / der Verlust der Güther / das Auffnehmen der Feind / und die Verspottung eines guten Freundes: dann ein schweres Hertzenleyd ist es / wann einer seine Kinder begräbt / die er gebohren / wann er sein Guth verleuret welches er erobert / und wann er unterworffen seyn muß seinem Feind / auch wann er seinem Freund in Spott und Schand umbziehen siehet: Diese vier Ding seynd billich zu empfinden / und genugsamb zu beweynen.

Ihr begehret zu wissen / über welchen Sachen der Mensch am ehisten murret / und am wenigsten gedult hat? Darauff antworte ich / daß deren vier seyn / nemlich dienen ohne Danck / begehren ohne Empfangen / schencken und nicht erkennet werden / und hoffen ohne Erlangen: dann dessen Verdienst nicht erkennet werden / deme verweigert wird / was er begehret / deme man nicht zahlet was er verdienet / und deme nicht zu theil wird / was er hoffet / derselbe mag gleichwol solches alles erdulden / aber unmüglich ist es / daß es seine Zunge verschweigen solte.

Ihr begehret zu wissen / welche Ding ehender sterben / als ersättigt werden: Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich die Ohren im Hören / die Hände im Samlen / die Zung im

reden / und das Hertz im Begehren : dann es sey einer so alt als er wolle / und so lahm als er wolle / so höret doch seine Zunge nicht auff überflüssig zu reden / noch seine Ohren neue Zeitungen anzuhören / noch seine Hände das Geld einzunehmen / noch sein Hertz nach eytelen Dingen zu verlangen.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen nothwendig müssen empfunden und doch nicht verborgen können werden? Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich der Reichthumb / die Liebe / der Schmertzen / und der Haß : dann die Liebe wird erkennet im Seufftzen / der Haß in den Augen / der Reichthumb in dem Außgeben / und der Schmertzen im Klagen : also daß diese vier Ding weder geduldet / noch in die Länge vertuschet können werden.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen am ehisten zu verliehren / und am beschwerlichsten wieder zu erobern seynd? Darauff antworte ich / daß dieser viere seyn? nemlich die Jungfrauschafft / die Zeit / ein Edelgestein / und die Rede : Dann die Jungfrauschafft welche hin ist / die Zeit welche bereit fürüber / das Wort welches geredet / und der Stein / welcher verworffen ist / können gleichwol beweynet / aber nicht wiederumb zuwegen gebracht werden.

Ihr begehret zu wissen / was an einem Menschen am meisten zu beweynen / und was an ihme zu loben ist? Darauff antworte ich / daß deren vier seynd / nemblich wann er ein guter Christ / warhafft / gedultig / und verschwiegen ist : dann welcher Mensch Christliche Werck thut / gedultig ist in dem schmähen / warhafftig in seinen Worten / und verschwiegen in seinen Geheimnussen / derselbe ist sicherlich entweder zu loben oder zu canonisiren.

Ihr begehret zu wissen / welche die jenigen seyn / so gar bald einen Freund überkommen / und denselben hinwiederumb verliehren können? Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich die Reichen / die Jungen / die Mächtigen und die Wohlgewolten / oder die grossen Herren zu Hoff: dann gar bald verleurt der Reiche seinen Freund wann er arm wird / der Junge wann er alt wird / der Mächtige wann er seine Macht verleurt / und der Hoffmann wann er seines Herrn Gunst nicht mehr hat.

Ihr begehret zu wissen / welche Thier den Menschen am meisten erzürnen / und doch am wenigsten hindern? Darauf antworte ich daß deren vier seynd / nemlich ein Floch / ein Lauß / ein Mucken / und ein Wandlauß : dann es seye einer so subtil und häckel wie er wolle / so würde er doch müssen leyden / daß ihnen die Flöh stechen / die Lauß beissen / die Mucken erzürnen / und die Wandlauß auffwecken.

Ihr begehret zu wissen / wie einer beschaffen seyn muß / der wol dienen wil? Darauff gebe ich zur antwort / daß er vier Sachen an ihme haben muß / nemlich Fleiß / Gedult / Warheit und Treue : dann wer ein guter Diener und seinem Herrn angenehm seyn wil / der muß gedultig seyn in deme / was er ihme befihlt / warhafftig was er redet / fleissig was er verrichtet / und treu was er ihme vertrauet.

Ihr begehret zu wissen / wornach ein Weib am meisten verlangt / und was ihr am besten gefält? Darauff antworte ich / daß derselbigen Ding vier seynd / nemlich schöne Kleyder / Glauben / Schönheit und Freyheit / Dann vor allen Dingen erfreuen sich die Weiber der schöne Kleyder : Item / daß man sie für schön halte / daß man ihnen Glauben beymesse / und daß man sie lasse ihres Gefallens auß dem Hause spatziren gehen.

Ihr begehrt zu wissen was für Eygenschafft derjenige haben soll / der etwas verschenckt? Darauff antworte ich / daß deren vier seyn / nemlich daß er sehe was er gibt / weme ers gibt / warumb ers gibt / und wann ers gibt. Er soll sehen was er gibt / damit er nicht zu wenig gebe / er soll sehen wem ers gibt / damit ers nicht etwa einem Narren gebe / er soll sehen warum ers gibt / damit es auß erheblichen Ursachen geschehe / und er soll sehen / wann ers gibt / damit ers zu rechter Zeit gebe : dann wer ohne diesen vier Dingen etwas verschenckt / so wird von demselbigen gleichwol ein Schanckung angenommen / aber er wird dessen einen schlechten Danck gewinnen.

Ihr begehrt zu wissen mit was für Sachen sich ein Fürst am meisten ernehrt / und ihme am besten anstehet? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seyn / nemlich ein Gemüth zum Gedulden / ein Hertz zum Schencken / die Gnade zum erkennen / und die Barmhertzigkeit zum verzeyhen. Dann alle andere Gebrechen und Untugenden können an einem Fürsten geduldet werden / wann er nur beyneben gütig ist / die ihme zugefügte Unbild zu verzeyhen: Item / wann er kostfrey ist in Ertheilung der Gnaden / wann er erkentlich und danckbar ist / von wegen der ihme erwiesenen Dienste / und wann er gedultig ist in der Mühe und Arbeit.

Ihr

Ihr begehret zu wissen/ für was Sachen sich ein Herr oder Edelmann am meisten hüten soll? Darauf geb ich zur Antwort/ daß deren vier seyn/ nemblich Zaghafftigkeit/ Geitz/ Lügen und Ungerechtigkeit: dann welcher Edelmann im Kriege verzagt/ arg in seinem Hause/ tyrannisch über sein Volck/ und gern Lufft reden thut/ derselbe taugt besser zu einem Krämer als zu einem Edelmann.

Ihr begehret zu wissen was an einer Jungfrauen erfordert wird/ soll sie anderst wol beschreyet seyn? Darauff gebe ich zur Antwort/ daß deren Ding vier seyn müssen/ nemblich daß sie schön sey von Angesicht/ erbar in ihrem Wandel/ ein Feind der Kupplerin/ und kein Freundin der Fenster.

Ihr begehret zu wissen was für Eigenschafften ein Münch haben soll/ der in einem Closter gedenckt zu beharren? Darauff antworte ich/ daß deren vier seyn/ daß er nemlich halte was er angelobet/ daß er thue was man ihme befihlt/ daß er esse was man ihme fürsetzt/ und daß er nicht murre über das jenige/ das er sihet: welcher Münch diese vier Ding hält/ der hat im Closter zu bleiben/ und kan darzu seelig werden.

Ihr begehret zu wissen was ein Nonne für Eygenschaffte/ muß haben/ damit sie nicht in ihrem Closter traurig/ verzagt oder schwermütig seye? Darauff gebe ich zur Antwort daß deren vier seyn/ daß nemblich sie freywillig ins Closter gehe/ und sie keine Noth leydet/ daß sie gern arbeite/ und nicht gern murre. Dann ein Nonne die wieder ihren Willen ins Closter gehet/ die Armuth und Noth leydet/ die gern müssig gehet und faul ist; und die geschwätzig ist/ dieselbige wird ein schlechte Freude im Closter empfinden/ und wenig Gnade bey ihr Abtissin verdienen.

Hiermit habt ihr eure Fragen beantwortet/ und ich bin müd von schreiben. Datum zu Palentia/ den 11. Octob. 1528.

Cap. XVI. Ein fast schöne Oration wie der Author gehalten von dem Schwerdt des Schmertzens/ welches Mariä Hertz durchdrungen.

Sihe/ Weib das ist dein Sohn.

DEr H. Evangelist Lucas spricht: Quod erant mirantes pater & mater ejus super his quæ dicebantur, das ist: Es verwunderte sich des HErrn Christi Vatter und Mutter über das/ so von ihme geredt ward. Als der alte Simeon lang auff den Trost und Erlösung Israelis gewartet/ und aus anregung des H. Geistes in dem Tempel kam/ brachte man für ihne das Kindlein Jesum/ das nahm er auf seine Armen/ benedeyte GOtt und sprach: HErr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren wie du gesaget hast/ dann meine Augen haben gesehen deinen Heyland/ welchen/ du bereytet hast vor allen Völckern/ ein Liecht zu Erleuchtung der Heyden/ und zum Preiß deines Volcks Israels/ ꝛc. Allweil aber die zeitliche Wolfahrt und Freude anders nicht ist/ als ein Verkünder und Vorbott eines zukünfftigen schnellen Unglücks/ so wendet sich Simeon bald um/ und spricht zu der heiligen Jungfrauen Maria: Siehe dieser dein Sohn ist gesetzt zum Fall und Aufferstehung vieler in Israel/ und zu einem Zeichen/ dem widersprochen soll werden/ und dein selbst Seele wird ein Schwerd durchtringen/ auff daß vieler Hertzen Gedancken offenbar werden.

In dieser des Simeonis Rede ist fürs erste wol in acht zu nehmen/ daß er nicht sagt/ daß Christus wurde viel Leute fallen/ sondern er spricht/ er sey gesetzt zum Fall vieler: Daraus haben wir abzunehmen/ daß Christus unser HErr nicht allein keine Ursach ist/ daß jemand strauchlen/ noch viel weniger/ daß jemand durch ihne fallen und verderben würde. Dann zwey solche wiederige Ding/ das Erlösen/ und das Verderben/ können nicht wol bey einander seyn. Wann ich ein Brucken mache/ darauf du über ein gefährliches Wasser sicher passiren kanst was Schuld hätte ich wann schon du dich von derselben Brucken muthwilliger Weiß hinab wirffst? Weil dann Christus der HERR hat wollen in die Welt kommen sie zu erlösen/ was schuld hat er wann sich schon der Mensch selbst verdampt/ und nicht halten will/ was er im Evangelio befihlt? Das gebenedeyte Gesetz Christi ist dem Menschen weder gefährlich noch verdächtig zu glauben/ noch dunckel zu verstehen/ viel weniger sträng zu halten. Also/ daß die Gefahr nicht bestehet in deme was es uns befihlt/ sondern daß wirs nicht halten. In deme derowegen Simeon sagt/ Christus sey gesetzt zum Fall vieler/ bedeut/ daß Christus nicht ein Ursach seyn würde/ warumb sich viel Menschen werden verlieren und verderben/ sondern/ daß viel von seinem Gesetz würden abfallen/ bevorab die Juden/ welche Verkünder hätten seyn sollen seiner

Geſetz / aber Häncker ſeyn worden über ſein Leben.

Zum andern/ ſpricht Simeon: Chriſtus ſey geſetzt zur Aufferſtehung vieler in Iſrael/ dadurch wil er anzeigen/ daß ſich gleich wol viel Menſchen an Chriſti Geſetz wurden ärgern und fallen/ aber daß hergegen ſich viel dadurch erhalten und ſeelig werden ſolten. Inmaſſen dem H. Paulo geſchehen / Item / der Magdalenä / dem H. Matthäo/ der Samaritanin / dem Schächer am Creutze / und ſonſt andern vielen mehr/ welche von Chriſto aus Gnaden erhalten und erwöhlet ſeynd worden. Perditio tua ex te Iſrael, ex me autem ſalvatio, ſpricht Oſeas am 13. als wolte er ſagen: O Iſrael/ groſſe Muh hab ich mit dir/ dann wann ich dich nit bey der rechten Straß erhielte/ ſo wurdeſt du allzeit irren: wann ich dich nicht hebte/ ſo wurdeſt du immerdar ſtrauchlen: wann ich dir nicht wiederum aufhulff/ ſo wurdeſt du im Koth erſticken. In Warheit auf viel Menſchen/ und fürnemblich auf mich kan dieſer Spruch des Propheten gezogen und gedeutet werden: Dann wann ich ſeelig werde/ ſo geſchichts durch die Gnade Chriſti/ und wann ich verdirb/ ſo geſchichts durch meinen ſelbſt Unfleiß/ dann ich bin verſichert/ daß zum Fallen mein Boßheit genugſam iſt/ aber daß zum wiederumb Aufſtehen alle meine Kräffte nicht klecken.

Das dritte ſo Simeon zu der Jungfrauen redet/ iſt: Et tuam ipſius animam doloris gladius pertranſibit, ut revelentur multorum corda. Als wolt er ſprechen: Allweil du nunmehr angehöret haſt/ was deinem Sohn begegnen wird/ ſo will ich dir auch anzeigen/ was dir ſelbſt noch bevor ſtehet / nemblich daß deine ſelbſt Seele wird ein Schwerdt durchdringen. Das Schwerd darvon Simeon redet/ iſt anders nichts/ als das bittere Leyden und Sterben/ welches Chriſtus unſer Herr ausſtehen/ und welches ihm ſein Leben nehmen / ſeiner Mutter aber das Hertz durchdringen würde.

Collocavit ante paradiſum Cherubim, & flammeum gladium ad cuſtodiendam viam ligni vitæ, ſpricht die H. Schrifft/ Geneſ. 3. Das iſt GOtt lägerte für den Garten des Wolluſts einen Cherubim/ und ein glänzenes/ feuriges/ zu beyden Seyten ſchneidendes Schwerdt / zu bewahren den Weeg zu dem Baum des Lebens. Bey dieſem Fall iſt zu mercken/ daß man lieſet/ daß GOtt vor dem Fall Adams kein Schwerdt gebraucht / aber bald nach dem Fall / hat er die Cherubin und ein Schwerdt (das iſt/ ein zeitlichen und ewigen Todt) für den Garten des Wolluſts geſetzt.

Das feurige Schwerd/ welches für dem Garten des Wolluſts war/ bedeutet den gebenedeyten und gecreutzigten HERREN JEſum/ welcher bey ihme hatte das Eyſen der Menſchen/ und das Feuer der Gottheit. Das Schwerd bedeutet den allerheiligſten Leib Chriſti / welcher für uns gelitten. Und das Feuer dieſes Schwerds bedeutet die Lieb/ mit deren er gelitten. Alſo daß wofern wir Chriſto viel ſchuldig ſeyn/ von wegen ſeines für uns vergoſſenen Bluts/ wir ihme nicht weniger ſchuldig und verbunden ſeyn/ von wegen der groſſen Liebe/ mit deren er ſein Blut vergoſſen.

Ein viel beſſeres Schwerdt hat unſere Chriſtliche Catholiſche Kirche an jetzo / weder die Synagoga damals hatte. Dann jenes bewahrete das Thor des Paradeiſes/ damit niemand hinein gieng/ aber unſer Schwert öffnet das Thor des Paradeiſes: Jenes Schwerdt war das Feuer welches brennete / aber unſer Schwerdt iſt das Blut/ welches reiniget: Jenes Schwerdt ließ niemand hinein gehen / unſer Schwerdt aber ladet und ruffet einen jeden herzu: Jenes Schwerdt verwehrte männiglichen den Paß/ unſer Schwerdt aber weiſet ihnen den Weeg ſelbſt. Und ſchließlich / jenes Schwerdt beſchädigte die Hebräer/ Chriſti Schwerdt aber iſt gemacht zu verthätigung der Chriſten.

Das Creutz Chriſti/ iſt das Schwerd vom welchem der Prophet David redet: Accinge te gladio tuo ſuper femur tuum potentiſſime, das iſt/ gürte dein Schwerdt umb deine Lenden du Allmächtigſter. Dieſes Schwerdt iſt das jenige/ mit welchen David dem Goliath den Kopff abſchlug: Dieſes iſt das Schwerdt/ mit deme Ezechiel ſeine Haar und Bart abſchnitte. Dieſes iſt das Schwert von deme Chriſtus ſagt: Non veni pacem mittere, ſed gladium. Dann mit dem Blut welches dieſes Schwerd hat vergoſſen/ hat GOTT dem Teuffel das jenige wiederumb genommen/ was er an ſich gezogen / und hat den Menſchen das jenige wieder eingeantwortet/ welches ſie hatten verloren. Und dieweil derwegen das Paradeiß der Synagog von einem Cherubim und von einem feurigen Schwerdt bewahret iſt worden/ ſo hab ich meines theils kein Luſt daſelbſt hin zu gehen. Dann ich will lieber ſterben unter den Händen des heiligen Schwerdts der Kirchen/ weder leben im Paradeis der Synagoga. Im Luſtgarten Adams aſſen ſie nur Früchte / aber im

Luſt-

ustgarten Christi genieſſen wir ſeines göttlichen Weſens. Im Paradeyß Adams waren Sünder/ iber ins Paradeis der Kirchen gehen Heilige hinein. Ind weil in jenem Paradeis das Weib ſich ſchmücke/ und der Mann ſündigte/ ſo haben wir mehr Urach unſer Unglück zu beklagen/ als nach ihrer Herrigkeit zu ſeufftzen.

Das vierdte/ ſo Simeon zu der Jungfrauen redt/ war daß das Schwert ihres Sohnes ſolte genennet werden gladius doloris, ein Schwerdt des Schmertzens. Zu eygentlicher Erläuterung dieſes Wort iſt zu mercken/ daß der allererſte Fluch/ welchen GOTT auff Adam warff/ war/ daß er im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brodt ſolte eſſen/ und daß das Weib im Schmertzen ihres Leibes gebären würde. Daraus abzunehmen/ daß wir von unſerm Vatter hero den Schweiß/ von der Mutter her den Schmertzen erben. Wir können in keiner Abrede ſtehen/ daß der Schweiß und der Schmertzen nicht unſer angebornes Erbtheil/ und unſer gewonnenes Gut iſt. Dann wir leben ſo lang wir wollen/ und es gehe uns ſo wol es wolle/ ſo hören wir doch nit auf zu ſchwitzen/ und laſſen nicht nach zu klagen. Der Fluch unſer erſten Eltern war derhalben kräfftig/ daß ſeithero unſer gantzes Leben mit Mühe und Arbeit beladen iſt. Dann uns hungert für und für nach deme/ was uns mangelt/ und klagen immerdar über das/ was uns wehe thut. Ich ehe nichts deſſen wir uns in dieſer arbeitſeeligen Welt haben zu berühmen. Dann unſer Vatter hat uns hinterlaſſen ein Erbgut des Schweiſſes/ und unſer Mutter hat uns vermacht ein Heyrathgut des Schmertzens. Ja/ dieſes iſt ein ſolche Gerechtigkeit/ die wir nicht können verkauffen/ und iſt ein ſolches Erbgut/ welches nicht verworffen werden kan.

Quid agam? ſi locutus fuero, non requieſcit dolor meus, ſi tacuero, non recedet à me. ſpricht Job/ als wolte er ſagen: Was ſoll ich thun? Wann ich davon rede/ ſo ſchonet mein der Schmertzen nicht/ daß ichs anſtehen/ ſo gehet er nicht von mir. In Warheit/ gantz recht hat Job geredt/ daß der Schmertzen ihme nicht habe verlaſſen/ weder vom Reden noch vom Stillſchweigen. Dann wir hören/ ſehen und erfahren täglich nichts anders/ als daß man ſich über den Kopff/ Augen/ Bruſt/ Magen/ Seiten/ und Miltz beklagen thut/ und es ſeyn einer reich oder arm/ edel oder unedel/ Herr oder Knecht/ ſo hat er doch ſein Creutz/ Kümmernus und Anliegen. Alſo/ daß wir die beſte Zeit unſers Lebens verzehren im Seufftzen und Klagen. Aber wie dem allem/ ſintemahl die fürnembſte Stück unſers Erbtheil ſich dahin erſtrecken/ daß der Menſch im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brodt gewinnen/ und im Schmertzen des Leibs gebären muß/ ſo ſoll er ſich billich nicht ſo ſehr beklagen über das jenige/ was er leydet/ als verwundern/ daß man ihm noch etwas Luffts läſt/ ſich zu erhohlen. Dann es iſt nichts welches unſerm Leben mehrers anklebet/ noch ſo wol anſtehet/ als die augenblickliche Unfall. Dann weil wir Kinder des Schmertzen ſeynd/ weil wir im Schmertzen gebohren werden/ weil wir im Schmertzen erzogen werden/ im Schmertzen leben/ und im Schmertzen ſterben/ ſo iſt je nicht billich/ daß uns einiger Schweiß ermüde/ noch einiger Schmertz ſchrecke/ dann ein weiſer verſtändiger Mann verwundert ſich keines Weegs über die Unluſt die ihm begegnen/ ſondern vielmehr über die Freud/ die ihm widerfahren. Wann wir Kümmernis/ Angſt/ Trübſal und Noth/ welche täglich/ ja augenblicklich an unſerer Thür anklopffen/ und ſich in unſerm Hertzen ſetzen/ eygentlich und beym Liecht beſchen wollen/ ſo werden wir ein eintzige augenblickliche Ruhe für viel höher halten/ weder ein gantz jährigen Unluſt/ dann Kümmernus und Creutz ſeynd uns gleichſamb eygen und angeheuckt/ aber die Freud und gute Täg ſeynd zufällig und gleichſam frembde Gäſt.

Wir wollen aber unſere Schmertzen auf die Seiten ſetzen/ und anfangen von Chriſti unſers HErrn Schmertzen etwas zu reden/ welche ſo überſchwencklich viel und groß waren/ daß unſere Schmertzen gegen Chriſti Schmertzen zu rechnen/ grad ſo viel ſeyn/ als hätten ſie uns des Nachts getraumbt. Cum eſſet David in ſpelunca Odullam, convenerunt ad eum omnes qui erant in angustia, oppreſſi ære alieno, & factus eſt coram Princeps. ſpricht die Schrifft 1. Reg. 22. Das iſt: Als David in der Höhle Odullam entrunnen/ verſambleten ſich zu ihm allerley Männer/ die in Noth und Schuld/ und betrübtes Hertzens waren/ und er war ihr Obriſter. In dieſer Figur erſcheinen handgreifflich alle die Schmertzen/ welche Chriſtus die Zeit ſeines Lebens erlitten und ausgeſtanden und wäre mir zwar lieber und räthlicher/ daß mein Seel ſolche Schmertzen koſten/ als daß mein

Feder

Feder ſie beſchreiben ſollte/ dann die Werck unſerer Erlöſung ſeynd dermaſſen herrlich und hoch/ daß unſer Verſtand ſie kaum kan bedencken/ vielweniger der Notthurfft nach beſchreiben.

Viel Figuren ſind man im alten Teſtament/ welche auf Chriſtum gedeut/ aber meines Bedunckens/ iſt keine über den König David/ und eben darumb nennet die Schrifft Chriſtum nicht einen Sohn Noe/ noch einen Sohn Moyſis noch Jacobs/ ſondern einen Sohn Davids/ dann er war aus dem Königlichen Geſchlecht Davids geboren und Herkommen/ und niemand hat Chriſtum ſo eygentlich furgeſtellet als David. Inveni virum ſecundum cor meum. Ich hab einen Mann gefunden nach meinem Sinn/ ſpricht GOTT vom David: vom HErrn Chriſto aber ſpricht er: Hic eſt Filius meus dilectus in quo mihi complacui. Diß iſt mein geliebter Sohn/ an deme ich ein Wolgefallen ſchöpffe. Alſo/ daß die Lieb/ welche GOtt zum David trug/ gleichſam ein Figur war der überſchwenglichen Lieb/ welche GOtt zu ſeinem Sohn Chriſto trug.

Ebenfalls hat David Chriſtum unſern HErrn bedeutet/ indeme er iſt vom Saul verfolgt worden ohne Urſach/ und in deme Chriſtus ebenmäſſig von den Juden verdampt iſt worden ohne Recht. Alſo/ daß Saul den David verfolgte/ allweil er mehr Gunſt beym Volck hatte weder er/ und die Phariſäer und Schrifftweiſen verfolgten Chriſtum/ umb daß er mehr bey der Gemein galte/ weder ſie. Alſo auch und nicht weniger hat David Chriſtum figurirt und bedeut/ als ſich in der Höhlen Odullam zu ihm ſamleten alle bekummerte Männer. Daraus abzunehmen/ daß der Sohn GOttes der jenig hat ſeyn müſſen/ welcher in dieſer Welt die meiſte Verfolgung und Schmertzen einnehmen ſollte. Und eben darumb ſpricht der Engel nicht ohne ſonderbare Urſach zu der Jungfrauen: GOtt wird ihm geben den Stuhl Davids ſeines Vatters/ dardurch anzeigend/ daß gleichwol Herodes der Tyrann den Königlichen Scepter ein Zeitlang führen/ Chriſtus aber den Stuhl des Schmertzens erben/ und nach ſeinem Leyden im Hauſe Jacobs ewiglich regieren/ Herodes aber vertrieben ſolte werden.

David hatte damals in der Höhlen mehr nicht bey ihm/ als 400. flüchtige Männer. Chriſtus aber hatte bey ihm viel unzehlich Millionen/ betrübter Hertzen/ alſo/ daß in Davids Höhle ein gewiſſe Anzahl der Geſellſchafft/ bey Chriſto aber ein unzehliche Gemein der Beſchwerden gefunden ſeyn worden: Inmaſſen er ſelbſt ſagt: venite ad me qui laboratis & onerati eſtis, & ego reficiam vos, das iſt/ kompt her alle zu mir/ die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd/ und ich will euch erquicken. Wann man die Trübſal/ ſo Abel vom Cain/ Noe mit den Abgöttiſchen/ Abraham mit dem Iſmael/ Jacob mit dem Eſau/ Joſeph mit ſeinen Brudern/ Elias mit der Jeſabel/ David mit dem Saul eingenommen/ auf der einen/ und die Schmertzen Chriſti/ auf der andern Wage leget/ bin ich verſichert/ daß man ohne alles Mittel keinen andern zum Obriſten über die Betrübten wird ſetzen/ als eben den HErrn Chriſtum/ dann ſeine Schmertzen ſeynd gröſſer geweſt/ und haben übertroffen alle Schwertzen auf Erden.

Wann wir die Schmertzen des heiligen Petri/ des heiligen Pauli/ des heiligen Stephani/ des heiligen Laurentii/ und der heiligen Catharinä gegen den Schmertzen Chriſti wollen auf die Wag legen/ werden wir ohne alles Bedencken/ Chriſto den Preiß geben/ über alle Männer. Dann ein jeglicher Märtyrer empfind mehrers nicht/ als ſein eygne Schmertzen/ aber Chriſto ſeynd nicht allein ſeine eygne/ ſondern auch ſeiner Freund Schmertzen auf dem Hals gelegen/ O gütiger HErr JEſu/ ein Obriſter biſt aller Betrübten und Verfolgten/ ſo nimb mich auf in dein Regiment/ und mache mich zu einem Doppelſöldner unter deinem Fändlein. Dann nach Gelegenheit der Schmertzen/ die ich leyde/ und nach Gelegenheit der Verfolgung/ die ich überſtehe/ bin ich allbereit ſo viel/ als überwunden/ wofern du mir nit deine hülffliche Hand bieteſt. Allhie iſt auch zu mercken/ daß die Schrifft nit meldet/ was Geſtalt David ſeine betrubte Männer in der Höhlen getröſt habe/ ſondern ſie ſeynd als Betrübte hinein gangen/ und als Betrübte wider heraus gangen/ uns dardurch anzuzeigen/ daß der verfolgte HErr JEſus dermaſſen gütig und ſorgfaltig iſt/ gegen die jenige/ welche von ſeinetwegen etwas leyden/ daß ſie ihne nicht ſo bald können umb Hülff anruffen/ oder ſie empfinden ſeine Hülff alsbald würklich.

Der

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von den Schmertzen Christi.

ESaias redet von den Schmertzen/ welche Christus leyden würde/ in seinem 3. Capitel also: Desideramus eum despectum & novissimum virorum, virum dolorum & scientem infirmitatem, das ist: Wir haben ihne begehrt/ den verachtesten und verworffnesten Mann/ den schmertzhafftigen Mann/ der weiß die Kranckheit. Wann diese Wort nicht ein sondere Geheimnus begrieffen und in sich hielten/ so wäre es dem Propheten Esaia/ für ein unmenschliche Grausamkeit auszudeuten/ daß er Christo so überaus grossen Schmertzen wünschet. Und eben darumb wollen wir/ so wol die Prophecey/ als die Erfüllung derselben zum Grund erwegen. Erstlich spricht Esaias: Wir haben ihne begehrt einen Mann. Dann der Nahm/ Mensch/ bedeut nur unsere Natur/ aber der Nahm Mann/ bedeut unsere Krafft/ welches dann ein Ursach ist/ daß die H. Schrifft alle auserwählten/ Männern nennet. Vom heiligen Job sagt sie/ und es war ein Mann im Land Uß. Vom Esaia sagt sie: Es war ein Mann GOttes. Und von Christo sagt sie: Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreiffen. Und von der Mutter GOttes spricht sie/ zu einer Jungfrauen die verlobet war einem Mann. Also/ daß dieser Nahm Mann/ herrlicher und höher ist/ als der bloß Nahm eines Menschen. Donatus spricht/ daß der Nahm eines Manns bedeute einen Menschen/ der einen Kopff und Stärcke hat in allen und jeglichen seinen Wercken. Ein solcher Mann war Christus der HErr/ welcher unangesehen vielerhand Verhindernngen/ so ihme begegnet/ nichts verheissen hat/ welches er nicht gehalten/ auch nichts unternfangen/ welches er nicht vollendet hätte. Und eben darumb hat Esaias gemelt/ daß der jenig/ welcher die Welt erlosen und dem Teuffel seine Macht brechen sollte/ in stette und beständige Krafft bey ihm haben müste. Esaias hat auch nicht gemeldt/ daß er ein gemeiner/ sondern novissimus Virorum, das ist/ der letzte Mann seyn sollte/ durch welche Wort er uns mit einer subtilen Weiß zu reden anzeigt/ das er nunmehr begehrt zu sehen den allerletzten frommen Mann unter allen frommen Mannern/ die in der Synagog erzogen und von Anfang der Welt gebohren waren/ inmassen sich solches in Christo erfüllt hat/ dann er ist der letzte Mann gewest in der Synagog/ und der erste in der Christlichen Kirchen. Der letzte Mann war Christus/ allweil nicht allein in ihme alle fromme Manner in der Synagog/ sondern auch alle Synagogische Gesetz ein End nahmen. Und ob schon die gebenedeyte Mutter GOttes/ und alle andere Fürsten der Kirchen in der Synagog gebohren seynd worden/ so werden sie doch von uns in die Zahl der Kirchen verrechnet. Daß Christus hat sollen der letzte Mann seyn/ ist gedeut worden durch die Geburt Jacobs und Esaus welche Zwilling waren. Und als Esau der erst aus seiner Mutter Leib geschloffen/ kam bald darnach sein Bruder heraus/ und hielt mit seiner Hand die Fersen Esaus/ nicht ohne sonderbare verborgene Geheimnus. Dann niemand stehet in Abredt/ daß nicht die Fersen der allernidrigste und arbeitseeligste Theil des Menschen ist. Dann die Ferse und Fußsohlen/ weil sie zu unterst auf der Erden seynd/ müssen alle Glieder des Leibs tragen. Christus der HErr ist die Fersen und Fußsolen des geistlichen Leibs der Synagog. Dann er ist der allerverachtest und verworffnest gewest/ und er hat auff seinem Rücken unsere Sund getragen/ und er ist die Fersen gewest/ in denen alle Frommen ein End nahmen/ also/ daß das jenige/ welches die Israeliten für die Fersen hielten/ wir für unser Haupt halten/ und was sie unter die Füß warffen/ wir auff unser Haupt setzen. Und derwegen begehrt die Kirch nicht das Haupt der Synagog/ welches Adam ist/ begehrt auch nicht die Augen/ welches die Patriarchen seynd/ begehrt auch nicht seinen Mund/ welches die Propheten seyn/ begehrt auch nicht den Leib/ welches die Gemein oder Pösel ist/ sondern sie begehrt nur die Fersen und Fußsolen der Synagog/ nemblich die Menschheit Christi welcher in derselben geboren/ und das Mehl ist von ihrem Saat/ und das Marck von ihren Beinen.

Esaias meldet auch nicht umbsonst/ man werde Christum einen schmertzhafftigen Mann nennen. In Warheit/ diese Materi von den Schmertzen Christi/ ist an ihr selbst dermassen kläglich und betrübt/ daß viel besser wäre/ wir empfindens und bestreichens mit Zähern/ weder daß wir viel darvon schriben mit Dinten. Der Eva unserer ersten Mutter ist das gesagt worden: In schmertzen wirst du deine Kinder gebären. Job war aller schebig

und voller Blattern/ beklagte ſich und ſprach: Non requieſcit dolor meus, das iſt/ mein Schmertzen läſt nicht nach/ mich zu plagen. Als die Mutter Samuelis GOtt bate/ daß er ihr doch wolte ein Sohn beſchehren/ und daher vom Hely für ein Trunckene geſcholten ward: Item/ als ſie von der Phenenna um ihrer Unfruchtbarkeit willen verſpottet ward/ ſprach ſie: Ne reputes ancillam tuam, ut filiam Belial, quia ex multitudine doloris & mœroris mei loquuta ſum, das iſt: Du wolleſt deine Magd nicht achten/ wie ein Tochter Belial/ dann ich hab aus meiner ſchweren Betrübnus und Leyd geredt.

Vom König Aſa redet die Schrifft/ daß der König Aſa iſt im neun und dreyſſigſten Jahr ſeines Alters kranck worden/ nemblich/ am Podagra/ welches ihme über die Maſſen ſehr ſchmertzte: Alſo/ daß Eva/ Anna/ Job und Aſa/ wie auch andere mehr/ nur mit einerley Schmertzen angefochten ſeynd worden/ aber der gütig HErr JEſus wird ein Mann der Schmertzen genennt/ und ihme hat man allen Schmertzen auffgeladen. Zu noch beſſerer Erläuterung aber/ auf was Weiß Chriſtus ein ſchmertzhafftiger Mann ſey/ iſt zu wiſſen/ daß/ gleich wie die geiſtliche Freud viel gröſſer iſt/ als die leibliche/ eben alſo der Schmertzen eines betrübten Geiſtes/ viel gröſſer iſt/ als der Schrecken eines angefochtenen Leibs. Weil derwegen Chriſtus mit allen dieſen beyden Schmertzen nemblich/ mit den Schmertzen/ die er litte/ und mit denen/ die er an uns ſahe/ beladen war/ ſo hat man ihne billich einen ſchmertzhafften Mann genennt. Dann wann Chriſtus keinen gröſſern noch mehrern Schmertzen empfunden hätt/ als in dem Leyden/ das er überſtanden/ ſo würde ihn der Prophet nicht Virum dolorum, ſondern Virum doloris, das iſt/ nit ein Mann der Schmertzen/ ſondern des Schmertzens geuennt haben. Aber weil Chriſtus nicht allein den Schmertzen hat empfunden an ſeinem Leib/ ſondern auch unſere Sünd in ſeinem Hertzen/ ſo hat der Prophet ihn billich Virum dolorum genennet/ dann der gütig HErr JEſus hat bey weiten höher empfunden den Schmertzen/ weil er ſahe/ daß wir ſündigten/ weder den Schmertzen/ daß er für uns hat leyden müſſen.

Es waren auch dieſe zween Schmertzen Chriſti/ umb ſo viel deſto gröſſer/ umb wie viel beharrlicher und älter ſie waren. Dann ſither Chriſtus das menſchliche Fleiſch an ſich genommen/ erzeigte ſich in ihm das zukünfftige Leben/ alſo/ daß er von Mutterleib an/ ſich hat anerbotten zum ſterben/ und angefangen zu leyden. Quoniam ego in flagella paratus ſum, & dolor meus in conſpectu meo ſemper: ſpricht David im Namen Chriſti/ als wolte er ſagen: Ich bin nicht allein willig den Todt einzugehen/ welchen du/ O Vatter/ mir auffladeſt/ ſondern ich bin auch bereit zu leyden alle Schmertzen/ zumalen/ weil alle Schmertzen immerdar vor meinen Augen ſchweben. Nicht ohne Urſach ſagt Chriſtus/ daß ſein Schmertzen immer vor ihm iſt/ dann es iſt kein Schmertz ſo hefftig/ welcher nit durch die Artzeney könne gelindert werden/ und es iſt kein Traurigkeit ſo groß/ die nicht durch die Zeit geringert und aufgehebt wäre/ ſolches aber iſt bey Chriſto nicht. Dann je mehr er täglich zu nahme/ je mehr ſein Vatter ſich erzürnte/ und je mehr er von unſertwegen litte.

Ab infantia crevit mecum miſeratio, & de utero Matris meæ egreſſa eſt mecum: ſpricht Job/ im Namen Chriſti/ als wolte er ſagen: Nicht allein iſt das Mitleyden von meiner Jugend auf mit mir aufgewachſen/ ſondern ich bin auch von meiner Mutter Leib mitleydig geboren. Gantz gern glaub ich/ O gütiger HErr JEſu/ daß/ weil GOtt dein Vatter/ und die Jungfrau dein Mutter iſt/ daß du dem Vatter gleich biſt in der der Lieb/ und deiner Mutter im Mitleyden/ zumalen/ weil du nicht biſt in die Welt kommen deine Schmach zu rächen/ ſondern unſere Sünd zu verzeyhen. Der Apoſtel Paulus ſagt: Der Sohn GOttes hat aus dem/ was er gelitten/ den Gehorſam erlernet/ und eben alſo ſag ich auch/ daß Chriſtus in ſeinen eygnen Schmertzen gelernt hab/ mitleydig zu ſeyn über unſer Elend. Dann es kan keiner beſſer mit einem andern mitleydig ſeyn/ als welcher ſelbſt viel leydet. Chriſtus unſer Heyland hat allerhand Schmertzen der gantzen Welt wollen erfahren/ auf daß er deſto beſſer mitleydig ſeyn könnte mit den Trübſeeligen. Alſo/ daß/ je mehr er gewachſen/ je mehr hat er gelitten/ und je mehr er gelitten/ je mehr er mitleydig geweſt iſt. Und hat ſolcher Schmertzen und Mitleyden gewehrt biß an Stammen des Creutzes/ daſelbſt er billich ein ſchmertzhafftter Mann iſt genennt worden/ dann er war damals ein HErr aller Schmertzen/ und ein Vatter alles Mitleydens.

Daß der Prophet Eſaias Chriſtum einen Virum dolorum, aber ſchmertzhafftigen Mann nennet/

daran thut er ihm zwar nicht unrecht. Dann er ist in einem armen Vieh-Stall geboren/ er ist vor Herode geflohen/ er hat sich vor dem Archelao verborgen/ er ist von den Juden verfolgt/ geschmaht/ und für einen Besessenen gescholten worden/ er hat Blut geschwitzt vor angsten/ und am Creutz hat er seinem Vatter sein Seel auffgeopffert. Aus diesem allem ist nun leichtlich abzunehmen/ wie sich die Prophecey des alten Simeons/ mit des Propheten Esaiä vergleicht/ und überein stimbt. Dann der ein nennet Christum einen schmertzhafftigen Mann/ und der ander nennet ihn das Schwerd des Schmertzens. Dann Christo dem HErrn alle Schmertzen auflegen/ ist anders nichts/ als daß er seinem Vatter für uns gnug thue. O gütiger HErr JEsu und Erlöser meiner Seelen/ wie unterschiedlich ist der Nam/ mit deme man dich nennet/ und mit welchem man dich billich nennen sollte? Dann dich nennet man einen schmertzhafftigen Mann/ und mich nennet man einen frölichen Mann/ dann ich suche nichts anders/ als Wollust/ des Leibs und Kurtzweil des Hertzens/ und was mehr ist/ ich kenne nicht mich/ und vergesse dich. Hæc sit mihi consolatio, ut affligens me dolore, non parcas, spricht Job: als wolte er sagen: Wofern/ HErr/ du mich lieb hast/ so schick mir nicht was mein Hertz begehrt/ sondern an statt des Tröstens thue mir leyd/ an statt der Freud betrübe mich/ und an statt der Ruhe plage mich. Dann der Gebrauch deines Hauses ist/ daß du deinen allerliebsten Freunden deine allermeiste Schmertzen austheilest. O gütiger HErr JEsu/ ich bin der jenig/ der dich täglich erzürnet/ ich bin der jenig/ welcher sich nicht bessert/ ich bin der/ welchem du am allermeisten hast verziehen/ ich bin der/ welcher am allerundanckbarsten ist/ und darumb kanst du mir/ als dem allergrösten Sunder/ am allerbesten anlegen die Schmertzen deines Leydens/ und das Schwerdt deines Mitleydens.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und redet von den Schmertzen unser lieben Frauen.

DAs dritte/ welches Simeon zu der Jungfrauen sagte/ war: Et tuam ipsius animam doloris gladius pertransibit: Als wolte er sagen: So scharff wird seyn das Schwerd des Schmertzens deines Sohns/ O Weib/ daß es ihme gleich auff einmahl wird das Leben nehmen/ und dein selbst Seel durchdringen. Zu keinen Zeiten/ noch in keinen alten Büchern ist ein solche Prophecey verkundt/ noch solche Wort geschrieben/ noch so klägliche Reden gehört worden/ wie Simeon zu dieser noch halben Kindbetterin und Mutter Christi geredt hat/ daß nemblich auf einen Tag/ auf ein Stund und mit einem Schwerd/ ihrem Sohn das Leben genommen/ und der Mutter ihre Seel durchdrungen werden solte. Ein Schwerd/ welches den Todtschlägern den Kopff abschneidet/ ein Schwerdt welches die Verräther verurtheilt/ ein Schwerdt/ welches den Gottslästerern die Zungen abschneid/ ein Schwerd/ welches den Auffrührischen und Fried-Brechern die Händ und Fuß abhackt/ dergleichen Schwerdt (sag ich) find man allenthalben viel/ aber ein Schwerd/ welches die Seel durchdringet/ ist nirgend anderst zu finden/ als bey Christo allein/ welcher ihme selbst das Leben damit genommen/ und seiner Mutter die Seel durchdrungen hat.

Das Schwerd Cains/ mit welchem er den Abel erschlug/ das Schwerd Moysis/ mit welchem er den Egyptier erschlug/ das Schwerd Davids/ mit welchem er den Risen umbbrachte/ das Schwerd Eliä/ mit welchen er die Abgöttischen getödt: Diese Schwerd (sag ich) haben den Leib der Menschen umbbracht/ und die Seel nicht berührt. Aber das Schwerd/ von welchem Simeon redet/ hat durchdrungen das Hertz der Mutter/ und ermordt das Fleisch des Sohns/ also/ daß der Evangelist nicht ohne sondere Ursach meldet/ daß die allerheiligste Jungfrau Maria alle diese Wort habe in ihrem Hertzen behalten/ nemblich/ so wol was ihr der Engel verkündete/ als was Simeon ihr wegen ihres Sohns Schmertzen fürhielt.

Flebat Anna mater Tobiæ irremediabilibus lachrymis dicens, heu mihi fili mi: spricht die Schrifft: Als wolte sie sagen/ Anna des alten Tobia Hausfrau/ die Mutter des jungen Tobiä weinet manchen heissen Zähren/ und sprach: Ach mein Sohn/ du Liecht unser Augen/ du Stab unsers Alters/ du Trost unsers Lebens/ und Hoffnung unsers Geschlechts/ warumb haben wir dich von uns gelassen? Vor allen Dingen ist allhie zu mercken/ daß/ gleichwie Isaac ein sonderbare Figur ist gewest alles dessen was Christus wurde leyden/ also auch Anna des Tobiä Haus-Frau ein sonderbahr

Figur geweſt iſt aller derer Zäher/ welche die Jungfrau Maria bey dem Leyden ihres Sohns würde vergieſſen/ alſo/ daß die grauſame Marter der Mutter GOttes von Simeon iſt phrophecyet/ und in der Mutter des Jungen Tobiá vorbedeutet worden. Mit Fügen kan man ſagen/ daß die Mutter GOttes heiſſere Thränen geweinet habe/ weder die Mutter Tobiá. Dann Anna ſahe ihren Sohn geſund/ reich und verheyrath wider anheimbs kommen/ aber die Jungfrau ſahe ihren Sohn nackent ans Creutz heffte. Alſo/ daß der Annä Thränen mit Freuden erfüllt/ aber der Jungfrauen Zähren mit Schmertzen gemehrt ſeynd worden. Die heiſſe Thränen weinete die betrübte Mutter Chriſti billich. Dann ſie/ und nicht/ die Anna/ verlohr den Stab ihres Alters/ den Spiegel/ darein ſie ſchauete/ das Liecht/ darmit ſie ſahe/ den Troſt darauff ſie ſich verleß/ und die Hoffnung/ darauff ſie bauete. Billich hat die Jungfrau heiſſe Zähr geweint/ dann ſie verlohr in einem Tag Chriſtum/ welchen ſie für ihren Vatter/ für ihren Bräutigam/ für einen Freund/ und für einen Hofmeiſter hielt. Dann/ als er noch bey ſeiner Mutter war/ rieth er ihr wie ein Vatter/ er liebte ſie wie ein Bräutigam/ er verthädigte ſie wie ein Freund/ und bewahrte ſie wie ein Tochter.

Wir wiſſen/ daß die unglückſeelige Zufäll der Welt umb ſo viel beſchwerlicher fallen/ umb wie viel eylender und unverſehener ſie ſich tragen: und eben alſo iſt der Mutter Chriſti auch beſchehen/ dann auf dem Berg Calvariá verlohr ſie nit allein alles was ſie hatte/ ſondern es wäre ihr auch lieber geweſt/ ſie hätte damals mit ſampt ihrem Sohn ſterben/ und zum ſelbigen ſprechen mögen: HErr in deine Händ beſelch ich meinen Geiſt/ allermaſſen Chriſtus ſolches zu ſeinem Vatter ſagte. Venient tibi ſubitò hæc duo in die una, ſterilitas & viduitas, ſpricht Eſaias von der Synagog redent/ als wolt er ſagen: Unverſehener Ding werden dich/ O Synagog/ zweyerley Ubel überfallen/ nemblich/ daß du wirſt verwittibt/ und deines Bräutigambs entblöſt werden/ und du wirſt unfruchtbar ſeyn/ dann man wird dein Sohn tödten. Drey tauſend Jahr iſt die Synagog mit GOtt verheyratht blieben/ aber nach Verſcheinung derſelben/ hat er ſie verworffen/ und ſich zu der Kirchen verheyrath. In währenden obbemelden drey tauſend Jahren hat die Synagog bey GOTT dem HERRN lauter Patriarchen und Propheten erzeugt/ biß ſie letztlich nach Umbgang ſolcher Zeit/ durch den Todt Chriſti iſt verwittibt und dermaſſen unfruchtbar worden/ daß ſie nachmahls keinen Propheten mehr erzeigt hat.

Durch das hochſte Privilegium GOttes/ iſt der HERR Chriſtus ein Sohn und Bräutigam ſeiner geliebten Mutter geweſt/ ja er iſt ein viel mehrer und warhafftiger Bräutigam ſeiner Mutter geweſt/ weder Joſeph: Alſo/ daß ſie nicht iſt verwittibt worden durch den Todt Joſephs/ ſondern durch den Todt ihres Sohns. O betrübte Mutter/ wie gantz wol reimen ſich die vorbemelte Wort Eſaiá auf dich. Dann gählings und ohne alles dein Verſchulden/ biſt du in einem eintzigen Tag/ und in einer eintzigen Stund ein betrübte Wittib worden deines Sohns/ welchen du/ und er dich ſo hertzlich liebte.

Magna velut mare eſt contritio tua: quis medebitur tibi? ſpricht Jeremias von der Jungfrauen Schmertzen/ als wolte er ſagen: Umb ſo viel gröſſer ſeynd deine Schmertzen/ weder alle andere/ und wie viel gröſſer da iſt das Meer weder alle andere Waſſer/ ja was mehr iſt/ niemand wird vorhanden ſeyn/ der dein beängſtigtes Hertz tröſte. Nicht ohne Urſach vergleicht Jeremias den Schmertzen der Jungfrau mit der Gröſſe des Meers. Dann gleich wie es auf m Meer in einem Tag und in einer Stund ſtill und ungeſtüm iſt/ eben alſo auch empfandt die Jungfrau ein Freud/ von wegen der Erlöſung der Welt/ und ein Traurigkeit wegen des Todts ihres Sohns. Quis medebitur tibi? Welcher Artzt wird deine Wunden heylen können/ zumalen weil ſie ſo tieff in deinem Hertzen ſtecken? dann die Wunden des Hertzens ſeynd leichter zu beweinen/ dann zu heylen. Dein Sohn war von ſeinem Vatter verlaſſen/ vom Juda verrathen/ vom Petro verlaugnet/ von den Juden verklagt/ vom Pilato verurtheilt/ von den Kriegs-Knechten gecreutzigt/ und von dem Schächer am Creutz verachtet. Dieſes und dergleichen Angſt und Hertzenleyd haſt du angenommen/ niemand hat dir helffen können. Dann die Angſt der Lieb/ und die Wunden der Schmertzen können von niemand anderm geheilet werden/ als von deme der ſie verurſacht. Durch das: Quis medebitur tibi? Wer wird dich heylen können? will auch Eſaias anzeigen/ daß er mit der Jungfrauen ein Mitleyden trug/ nicht allein/ weil niemand ihr helffen könnte/ ſondern auch/ weil ſie ſahe/ daß man den jenigen

nter zweyen Mördern creutzigte / welcher der einig
rtzt war aller betrübten Hertzen.

Hippocrates und Galenus können gleichwol den
chmertzen und Wehethumb deß Leibs curiren /
er den Seufftzern können sie ihren Lauff nicht
hmen / zumaln / weil der Schmertzen der Jung-
au nicht in den Adern noch im Leib / sondern in
rem Hertzen steckte. Mein Hertz hat mich ver-
ssen / sagt David in der Person der Mutter Chri-
i / als wolte er sprechen: Der jenig / welcher mein
ertz erschaffen hat / der jenig welcher sein Hertz
meinem Leib erzeugt hat / der jenig welcher mein
ertz war / und der jenig welchen ich liebte wie
ein Hertz / ist vor meinen Augen hingenommen /
immerlich getödt und umbbracht worden / und
was mehr ist) indeme man ihme das Leben ge-
ommen / hat man mir mein Hertz auß dem Leib
rissen. O mein hertzlieber Sohn / hätte ich dir
bel zugeredt / so köntest du mir die Zung nehmen /
ätte ich dich mit den Augen übel angesehen / so
ättest du mir sie außreissen sollen / hätte ich dich
icht recht in die Windlen eingefatscht / so köntest
u mir die Händ abhacken / hätte ich dich nicht
icht gesäugt / so hättestu mir die Brüst öffnen
önnen / aber allweil mein Hertz mehrers dein war /
ls mein / dich auch mehr liebte als mich / warumb
astu dann dasselbige gecreutzt / und mich betrübt?
Mein Hertz hat mich verlassen / dann zwischen uns
yden war nur ein Hertz / ein Will / ein Leib / und
n Gedancken: Also / daß dein Sterben und mein
chmertzen ein Ding ist. Mein Hertz hat mich ver-
ssen / spricht die Jungfrau gantz recht. Dann
eil sie mehrers Christi war / als ihrer selbst / und
eil sie Christum mehr liebte / als sich selbst / Item /
eil sie mehr in Christo wohnete / als in ihr selbst /
hat sie sein schmähliches Leyden und Sterben der-
assen hoch empfunden / daß ob sie schon noch et-
as wenig Empfindlichkeit bey ihr verspührte / sol-
e doch nur zum Weynen verwendt ward / und
icht / daß sie noch ein Leben bey ihr hatte. Dann
spricht der H. Hieronymus / daß die Mutter
en so viel Wunden habe in ihrem Hertzen einge-
ommen / als viel Wunden ihr gebenedeyter Sohn
seinem Leib empfunden.

Der H. Bernhardus legt die Wort auß: Cum
altratus fuero à terra: und spricht also: Gantz
cht redest du / O HErr JEsu / daß / wann du er-
ocht wirst werden / du alsdann alles zu dir ziehen
rst / dann du hast damals den Schächer zu dir
gezogen / auff daß du ihme verzeyhest und hast das
Hertz deiner Mutter zu dir gezogen / damit es ge-
creutzigt würde. O wie recht sagstu / daß du alles
zu dir wollest ziehen / und sagst nit / daß du es für
dich behalten wollest? Dann du zeuchst keiner an-
dern Ursachen halben alles zu dir / als damit du es
mir hernacher alles geben könnest / inmassen besche-
hen / dann damals hastu mir die grosse Lieb erzeigt /
die du zu mir tragtest / und hast mir alles dein Blut
gegeben / welches du bey dir hattest.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und erweget die Geheimnuß / daß die Jungfrau bey dem Creutz stundt.

STabant autem juxta crucem JEsu, Mater ejus & soror matris ejus Maria Cleophæ, & Maria Magdalenæ: spricht der H. Evangelist Johannes. Das ist: es stund aber bey dem Creutz JEsu sein Mutter / und seiner Mutter Schwester Maria Cleophe / und Maria Magdalena. Wenig Wort redet der Evangelist allhie / aber sie begreiffen ein grosse Geheimnuß. Dann erstlich sagt er: Es stund die Mutter JEsu beym Creutz / und nit: Es saß die Mutter JEsu beym Creutz. Dann die H. Schrifft macht einen grossen Unterschied zwischen dem sitzen und dem stehen. Rachel Jacobs Weib war nit begnügig / daß sie ihres Vatters Abgotter gestohlen / sondern sie legte sie unter die Streu der Camelen / und satzte sich darauff. Thamar ein Wittib und Schnur deß Patriarchen Jude / schleyert und verhüllet sich / verändert ihre Kleyder / und setzte sich vor die Thür herauß an den Weg in die Weg scheyd / wie ein Hur / und ward von ihrem Schwäher geschwängert. Von unglückseligen König Saul sagt die Schrifft / daß ihne der böse Geist alsdann plagte / wann er in seinem Hause saß. Die H. Schrifft spottet der Kinder Israel und saget / daß sie wider Moysen und Aaron murreten / umb daß sie nit bey den Fleischhäfen saßen / wie in Egypten beschehen. Christus hat seiner Baasen der Zebedea ihr Begehren abgeschlagen / nemblich ihre beyde Söhn solten sitzen / einer zu der rechten / und der ander zu der lincken Hand. Die Phariseer und Schrifftweisen werden von Christo gestrafft / welche auff dem Stul Moysis sassen: Ebenmässig strafft die Schrifft den Festum, daß er in Verurtheilung deß heiligen Pauli auffm Thron gesessen.

Dieſe ſieben Exempel betreffen das Sitzen: Ich will aber auch etliche anziehen / als viel das Stehen anlangt / damit mir deſto beſſer ſehen können / welches von beyden / das Stehen / oder das Sitzen / erſprießlicher und bewehrter ſey. Die Kinder Cathars / (welche man die Cathariter nennete) hatten außtrücklichen Befelch von GOtt / daß ſie die Tapetzereyen deß Tabernaculs zuſammen falten / und das groſſe Tuch deß Tempels außbreiten muſten ſtehend / und nicht ſitzend. Die ſiebentzig alte Männer / als ſie vom Moyſe zu Regenten deß Volcks erwöhlt / und den Geiſt GOttes empfangen / ſaſſen nit / ſondern ſtunden vor dem Thor deß Tabernaculs. Als Joſua zu einem Hauptmann deß Volcks erwöhlt war / befahl ihme GOtt / daß er vor dem Hohenprieſter Eleazar ſtehend die Benedeyung empfahen ſolte. Als offt der Prophet Eſdras dem Volck Iſrael den Deuteronomium fürhielt (laß er ſtehend / und das Volck hörete ihn ſtehend. Auß dieſem allem haben wir abzunehmen / daß die H. Schrifft das ſitzen tadelt / und das ſtehen lobet / und daher nicht ohne Urſach ſagt ſie / daß die Mutter Chriſti beym Creutz geſtanden / und nicht / daß ſie ſey geſeſſen.

Die bekümmerte und trübſelige Menſchen pflegen gemeiniglich alle Geſellſchafft zu meyden / die Einöd zu ſuchen / das Liecht zu fliehen / die Finſternuß zu lieben / und ſich auff die Erd zu legen oder zu ſitzen / damit alſo ihre Augen gnugſam weynen / und das Hertz ſich gnugſam beklagen möge. Quomodo ſedet ſola civitas plena populo? facta eſt quaſi vidua domina gentium, ſpricht Jeremias / das Unglück Jeruſalems beweynent / als wolte er ſagen: O wie kläglich iſt es / daß du Jeruſalem du Volckreiche und gewaltige Stadt / dermaſſen zerſchleifft / verlaſſen und verwittibt biſt? da du doch ein Fürſtin und Hauptſtadt wareſt gantzen Aſiä / und deß Lands Paleſtine / und anjetzo eygen und zinßbar biſt? Das Gegenſpiel iſt der Mutter Chriſti widerfahren / dann dieſelbige ſaß nit / ſondern ſtund / im Liecht und nit im Finſtern / mit / und nicht ohne Geſellſchafft / neben und nit weit vom Creutz / uns dardurch anzuzeigen / daß der Schmertzen und Marter der Jungfrauen nit beſchaffen war / wie etwa anderer Martyrer Schmertzen / dann ſie haben gelitten unter den Händen der Hencker / Maria aber zu den Füſſen ihres Allerliebſten. Nach Beſchaffenheit der Schmertzen die Maria in ihrem Hertzen empfand / und Beſchaffenheit deſſen / ſo ſie an ihrem Sohn verlohr / und nach Beſchaffenheit der ewigen Stärck / die ſie damals bey ihr hatte / iſt unzweiffentlich zu halten / daß ſie hätte muſſen alsbald ſterben / wofern ihr Sohn ſie nicht hätte erhalten. Für ein groß Wunderwerck iſt es zu halten / daß ſie ihren Geiſt nicht alsbald neben dem Creutz hat auffgeben / oder zur Erden nieder geſuncken iſt / dann die Göttliche Fürſichtigkeit brachte es alſo mit / daß der Sohn ſterben / und die Mutter ſalvirt werden ſolte.

Zwar ein ernſtlicher und grauſamer Streit erhub ſich im Hertzen der Jungfrauen / dann der Schmertzen (indeme ſie ihne begehrt zu ſehen) und die Lieb und das Verlangen (indeme ſie ihne begehrt zu ſehen) ſtritten widereinander: zwar / der Schmertzen wäre groß und mächtig gnug geweſt / ſie zu der Erden nieder zu werffen / aber die groſſe Lieb / ihren Sohn zu ſehen / hat verurſacht / daß ſie iſt geſtanden. Der heilig Johannes hätte dieſen Streit zwiſchen der Lieb und dem Schmertzen der Jungfrauen / je mit keinen zärtern und höhern Worten beſchreiben können. Dann in dem er ſagt / daß die betrubte Mutter bey dem Creutz ſtund / bedeut ihren groſſen Schmertzen / und daß er ſagt / ſie ſey geſtanden / bedeut die groſſe Lieb / und ob ſie ſchon ihre Füß hat auff die Erden geſetzt / ſo waren doch ihre Augen und ihr Hertz zu ihrem Sohn gericht.

Gleichfals iſt wol in acht zu nemmen / daß ſo wol Chriſtus am Creutz / als ſeine Mutter und die beyden Marien alleſambt geſtanden und nicht geſeſſen ſeynd. Uns dardurch anzuzeigen / daß die hohe Geheimnuß und Lieblichkeit deß Creutzes Chriſti nicht können begrieffen / vielweniger gekoſtet werden / von denen / die da ſich frölich im Seſſel anlainen / ſondern von denen / welche ſtehen / wachen und betten.

Non coques hædum in lacte matris ſuæ: Du ſolt das Böcklein nicht kochen / in ſeiner Mutter-Milch / ſpricht die Schrifft Exodi 23. Weil dann GOtt befilcht / daß man das Böcklein nicht in ſeiner Mutter-Milch ſoll kochen / warumb kochen ſie dann die betrubte Mutter im Blut ihres Sohns? In Warheit / dieſes iſt ein ſolche Geheimnuß / die uns anzeigt / daß unſer Mutter die Kirch erhalten werden ſolte im Blut Chriſti / und nicht Chriſtus im Blut der Kirchen.

Qui invenerit aviculam cubantem, tollat filios & dimittat matrem: Das iſt / wann dir / auff dem

Weg unter Augen stößt ein Vogelnest auff einem Baum oder auff der Erden / mit Jungen oder mit Eyern / und daß die Mutter über den Jungen oder uff den Eyern sitzt / so solt du nicht die Mutter mit den Jungen nemmen / sondern solt die Mutter fliegen lassen / und die Jungen nemmen. Was ist das geredt / O Erlöser der Welt? Du verlast das Nest deiner Jünger und Aposteln / damit sie mit sambt dir leyden / und dich sehen leyden / und nimbst doch dein betrübte Mutter mit dir / und stellest sie neben das Creutz / damit sie durch das blosse anschauen deines Sterbens auch sterbe? Du last ein Mitleyden mit den Vögeln und ihren Jungen / und hast doch kein Erbärmnuß über ein gebenedeyte Mutter / deren einiger Sohn du bist.

Non immolabitur ovis una die cum filio suo, spricht GOtt Levit. 22. zu denen / welche in den Tempel giengen / als wolte er sagen: Wann du mir ein Ochsen oder Lamb wilt opffern / so solt du es nicht mit seinem Jungen auff einen Tag schlachten. O gütiger HErr JEsu und Erlöser aller Welt / allweil alle deine alte Gesetze zu deiner geliebten Mutter Gunst und Beystand reden / warumb hältest du nicht auch solche Gesetz / der du ihr Sohn bist? Vielleicht vermeynest du / man breche den Sabbath nicht mehrers / wann einer schon seine Mutter am Freytag opffert / weder daß er ein Hand voll Holtz am Sontag samblet. Sihe HErr / sihe / du brichst das Gesetz / indem du dich selbst (der du das Lamb warest) zusambt dem Schaf (welches dein Mutter ist) opfferst / da doch dein Schmertzen) indeme du es ansihest) dadurch gemehrt / und die Aengst deiner Mutter (indeme sie deinen Todt ansehen muß) doppelt gehäufft wird. Das Lamb hat so wol viel Bluts vergossen / daß das Schaaf das ihrige gar wol hätte erspahren können. Dann / ist es vonnöthen / daß du sterbest uns zu erlösen / so ist auch nothwendig / daß dein Mutter beym Leben bleibe / uns zu trösten. Daß du der Gesetzgeber selbst bist / ist daher leichtlich abzunemmen / allweil du befilchst / die Mutter zu kochen im Blut ihres Sohns / Item / daß man die Jungen fliegen lasse / und die Mutter ihe / befilchst auch die Mutter zu opffern mit sambt dem Sohn / und diese neuerlichkeiten alle / thust du nit ohne sondere hohe Geheimnuß.

Der heilig Bernhardus / Anselmus und Bonaventura / verwundern sich gantz hoch warumb doch Christus sein gebenedeyte Mutter habe mit ihm zu dem Creutz genommen / sintemal weder sie ihme seinen Schmertzen nicht könte helffen tragen / noch Christus ihrer bedurfftig war zu unserer Erlösung / Wir sollen aber keines wegs vermeynen daß solches ohne sondere hohe Ursach und Geheimnuß beschehen. Dann alles das jenige / was sich zwischen Christo und seiner Mutter begeben / soll man für ein Geheimnuß über alle Geheimnuß halten / eben so wol als die hohe Lieder Salomonis.

Christus hat seine Mutter mit ihm zum Creutz genommen / damit sie / als sein nechste Erbin / das Blut / welches er vergossen / und die Marter / die er litte / erben solte. Also / daß / weil sie so nahe beym Creutz stundt / Christus ihren Leib mit seinem Blut besprengte / und mit seinen Schmertzen ihre Seele marterte. Christus hat gewölt / daß seine Mutter neben dem Thron deß Creutzes stehen solte / daß sie dem Proceß und gantzem Handel der menschlichen Erlösung zuschauen solte / daß sie die herrliche Verzeihung deß frommen Schächers / und das Gebett für seine Feinde anhören solte und daß bey seinem Abschied von dieser Welt seyn solte / damit sie nit allein mit ihm ein Mitleyden truge / sondern auch selbst mit und sambt ihm litte. Christus hat auch seine Mutter beym Creutz stehen lassen / nit allein damit sie ein Zeugin wäre seines Leydens / sondern auch / damit er ihr das Blut unserer Erlösung vertraute / und damit er ihr den Glauben der gantzen Welt befelchte / biß und so lang er wieder auß der Vorhöllen käme. Sie hat solchen Glauben steiff und unverbrechlich gehalten dann ob schon der gantzen Welt Glaub damals fählte und sich ärgerte / so blieb doch der Jungfrauen Glaub in ihrem Hertzen beständig und gantz. Uber die Wort Johannis am 15. Cap. Majorem Charitatem nemo habet, quam ut animam suam ponat quis pro amicis suis: spricht der H. Bernhardus also: Viel gröſſer war die Lieb / welche du / O HErr JEsu / hast geübt / weder du uns hast befohlen. Dann du hast nicht allein dein Leben gelassen für deine Freund / und nit allein hast du dein eygen Leben auffgeopffert / sondern hast auch das Leben deiner geliebten Mutter mit sambt dir gecreutzigt / als das Schwerdt deß Schmertzens dich hat getödt / und weder deiner Mutter verschont.

Unter allen Schmertzen / welche Christus erlitten / war der fürnehmbste / daß seines Vatters Zorn auff seinem Halß lage / daß sein eygen Fleisch gecreutzigt ward / daß seine Jünger ihn hatten verlassen /

laſſen / und da er ſahe / daß ſeine geliebte Mutter neben ihme litte : alſo / daß die furnehmſte Urſach / warumb er ſie beym Creutz ſtehen hat laſſen / war / damit ihr könte die Cron zu ſtellen der Marter / und damit ſie ein Urſach ware ſeines noch gröſſern Schmertzens. Es war das Haupt Chriſti durchflochten mit Dörnen / ſeine Ohren waren beleydigt durch Schmachwort / ſeine Hände waren mit Nageln durchbort / ſeine Glieder waren alle zermartert. Alſo / daß an ihm nichts geſundes vorhanden war / als die Augen / mit denen er uns anſahe / und das Hertz / mit deme er uns liebte. Damit aber auch dieſe beyde Glieder nicht ungemartert blieben / ſo hat er wollen das Hertz mit einem Speer laſſen durchſtechen / und ſeine Augen durch das anſchauen ſeiner Mutter martern. Ein groſſe Lieb und unaußſprechliche Gutigkeit erzeigte Chriſtus am Creutz : dann wir ſehen / daß die Ubelthäter / welche gerechtfertigt ſollen werden / allerhand Außflucht ſuchen / ob ſie mit dem Leben darvon kamen / aber Chriſtus der HErr ſucht allerley Mittel und Urſach / damit ſein Schmertzen noch gröſſer werde / dann er hat keinem Feind unverziehen gelaſſen / noch hat kein Glied an ſeinem Leib gehabt / welches nit gelitten hätte.

Der Author beſchleuſt dieſe Materi und meldet noch etlich viel Schmertzen / welche die Jungfrau beym Creutz eingenommen.

Mulier ecce filius tuus. Weib ſich / hie iſt dein Sohn.

Als Chriſtus der Erlöſer der Welt ſein Leyden beynahe gantz verbracht / für ſeine Feind gebetten / und dem einen Mörder verzihen hat / ſchlug er ſeine Augen auff die / welche ihre Augen von ihme nicht abwendete / und auß ihren Augen ein Waſſerbach machte / und ſprach zu ihr : Mulier ecce filius tuus, &c. Als wolte er ſprechen : Sihe Weib da ſtehet Johannes mein Vetter und Jünger / denſelben befehl ich dir / daß du ihn hinfuran halteſt wie einen Sohn. Dann ich kan dir nit langer vorſtehen / wie einer Mutter / doch du kanſt meiner genieſſen wie eins Sohns. Drey und dreyſſig Jahr lang pflegte die Jungfrau Chriſtum ihren Sohn zu nennen / und er nennete ſie ſeine Mutter : Weil derwegen Chriſtus ſie erſt anjetzo ein Weib nennet / iſt ſolches der allergröſt Schmertzen geweſt / welchen ſie jemaln eingenommen. O vos omnes qui tranſitis per viam, attendite & videte ſi eſt dolor ſicut dolor meus, ſpricht Jeremias Thren. 1. als wolt er ſagen : Alle ihr Männer / die ihr betrübt ſeyd / und all ihr Weiber die ihr in Schmertzen gebähret / kommet her zu mir / und vergleicht eure Schmertzen mit meinen Aengſten / da werdet ihr ſehen / wie mein eintziger Schmertzen gröſſer iſt / weder alle Klagen. Nicht ohne Urſach ſagt die Jungfrau / mein Schmertzen / und nicht meine Schmertzen / dann unter allen Schmertzen / die ſie beym Creutz erlitten / war dieſer der furnehmſte / daß ſie ſehen muſte / daß der Schöpffer für die Creatur oder Geſchöpff der Heilig für den Sünder / der Meiſter für den Diſcipel / und der Sohn für den Vatter verwechſelt war. Wann Chriſtus zu ſeiner Mutter geſagt hätte : Sihe dein Vatter / ſihe dein Freund / oder ſihe dein Jünger / wäre es zu erleyden geweſt / aber weil er außtrucklich ſagte : Sihe dein Sohn / ſo war ſolches / meines erachtens / ſchröcklich / und dermaſſen ſchröcklich / daß ſie billich vor groſſem Hertzleyd hätte erſtaunen und in Ohnkraffte fallen ſollen.

Nicht ohne ſondere Geheimnuß ſagt auch Chriſtus nit : Mutter / ſihe hie iſt dein Sohn / ſondern er ſagt : Weib ſihe dein Sohn. Dann der Nam einer Mutter iſt dermaſſen zart / daß er das Hertz leicht bewegt / und die Zäher herauß locket. Alſo / daß / wann Chriſtus geſagt hätte : Mutter ſihe dein Sohn : Hätte die Jungfrau ſolches dermaſſen hoch empfinden können / daß vielleicht der H. Johannes ohne Mutter / und die Mutter ohne Sohn blieben wäre. Es ware das Hertz der Mutter dermaſſen erfullt mit Schmertzen / und dermaſſen beladen mit Marter / die ihr Sohn litte / daß Chriſtus / als er ſahe / daß ſie je nichts mehr leyden noch ertragen könte / ihme fürnamb / ſie ein Weib zu nennen / ob es ſie ſchon ſchmertzen thäte / und nicht ein Mutter / damit ſie nicht gar ſtürbe.

Allhie iſt auch wol in acht zu nemmen / daß Chriſtus nicht hat wollen geſtatten / daß in wehrenden ſeinem Leyden / jemand ſein geliebte Mutter weder mit Worten noch mit Wercken hat dörffen beleydigen / unangeſehen ſie mitten unter dem Volck / und die Scherganten ſtundt : Die Urſach aber deſſen war / weil Chriſtus die Erlöſung der Welt allein hat ſollen und wollen verrichten / ohne jemands Hülff noch zuthun. Daß Chriſtus ſich in Gegenwart ſeiner Mutter hat wollen laſſen tödten

und

und doch nit gestattet / daß jemand sie anrührte / ist ein solches hohes Geheimnuß / daß / ob ich es schon kan Fragweiß berichten / ich es doch nit bereissen noch zu gnügen verstehen kan. Dann es gar solches eben so viel geredt / als wann er bewilligte / daß man das Sacrament stehlen / und doch die Monstrantzen nicht anruhren dörffte.

Uber die Wort: Ecce filius tuus: redet der H. Bonaventura auff nachfolgende weiß: Daß die Jungfrau beym Creutz stundt / das glaube ich: daß sie am Creutz selbst gewest ist / das bekenne ich. Dann ob schon Christi Fleisch am Creutz gemartert ward / so hat man doch der Mutter am Creutz ihr Hertz zerrissen. Der Sohn hatte allenthalben am ganzen Leib viel Wunden / aber die betrubte Mutter empfand in ihrem Hertzen unzehlichen Schmertzen. Der Sohn starb weil er selbst wolte / aber die Mutter betrubte sich / umb daß sie nit könte mit Christo sterben. Der Sohn begoß die Erd mit Blut / aber die Mutter durchtrang die Wolcken mit ihren Zähren. Und am Creutz liessen die Schmertzen deß Sohns nach / aber am Creutz fiengen die Schmertzen der Mutter an. Dann ehe und bevor sie den Berg Calva iá kennete / war ihr Stand viel herrlicher / weder Adams und Evá im Paradeiß. Oder nur mochte sehen / wie die betrübte Mutter zun Fussen deß Creutzes ihre Händ auffhub / ihren Mantel außgebreit / ihren Mund und den Leib hinzu genahet / ob sie etwa etliche Blutstropffen / möchte auffangen / welche von ihres Sohns Leib herunter flossen: Einen jeglichen Tropffen / der vom Creutz herab fiel / hielt die betrübte Mutter für einen Hertztropffen / dann alle die Blutstropffen / welche von Christo herab fielen / verfügten sich zu dem Hertzen einer Mutter.

Christo coaffixus sum Cruci, spricht der Apostel: Als wolte er sagen: Die Geheimnuß deß Creutzes stehen mir dermassen zu Hertzen / daß ich anderst nicht vermeyne / als ich werde mit Christo ans Creutz genagelt und gecreutzigt. O wie selig wäre der Mensch welcher mit dem Apostel könte sagen: Ich bin mit Christo ans Creutz geheffter. Dann desselben Fuß wurden nicht mehr lauffen böß zu thun / und seine Hände wurden sich nicht brauchen lassen zum Rauben / er wurde auch keine Freyheit mehr haben / sich zu versündigen / sondern er würde / wie ein zum Todt verurtheilter / zu Christo sagen: HErr gedenck meiner / dann ich stirb neben deiner. Der Apostel sagt nit / daß er an der Mörder Creutz gecreutziget sey worden / sondern am Creutz Christi / uns dardurch anzuzeigen / daß / weil unsere Hertzen je müssen mit Kümmernuß und Trübsal gecreutzigt / und unser Leib mit Mühe und Arbeit gemartert werden / es billich ist / daß wir solches alles leyden von Christi wegen / und nicht von der Welt wegen / dann Christus kans vergelten / aber die Welt kans nicht erkennen.

Daß auch schließlich der Apostel nit sagt / daß er allein sey gecreutziget worden / sondern daß er mit Christo sey gecreutziget worden / wil er uns dardurch anzeigen / daß unterweilen unsere Verfolgungen dermassen hefftig seyn / und daß unsere Versuchungen dermassen groß seynd / daß vor allen Dingen vonnöthen ist / daß Christus bey uns wohne in unserm Creutz / und daß wir uns ebenmässig bey ihme finden an seinem Creutz.

Cap. XVII. Ein fast schöner Discurs, welchen der Author gehalten in Gegenwart der Königin Helionorá? Von der Verklährung Christi; darin mit einem hohen Verstand die Lieb Christi gegen uns angezogen wird.

DUrchleuchtigste Königin / das allerälteste Proverbium oder Sprichwort der alten Sophisten ist die Antwort / welche das Oraculum Apollinis den Abgesandten der Stadt Rom gab / nemlich: Nosce te ipsum, erkenn dich selbst. Und: Ne quid nimis, nicht zu viel. Als wolte er sprechen: Das Heyl und Wolfahrt einer gantzen Gemein beruhet auff deme / daß ein jeder sich selbst kenne / und sich in seinen Wercken nicht unordentlich erzeige / dann die Vermessenheit verursacht Gefahr / und alle Unrichtig- und Unordentlichkeiten gebähren Mühe und Arbeit. Zwar gantz kürtze / überauß schöne Sprüche seynd diese. Dann / wann ein jeder Mensch in sich selbst gieng / und bedächte wie wenig er gelte / so würde er gewißlich niemand verachten. Wann man sich auch nicht so vieler Händel unterfienge / so würde nicht so viel Unrechts und Irrthumb in der Welt begangen werden. Welcher Mensch in der Conversation vermessen / und in seinen Händlen halßstarrig und stutzig ist / demselben soll niemand neydig seyn / noch viel weniger sein Einkommen überschlagen / dann derselbig schwimmet gegen dem Strom / und fischet gegen dem Wind. Das zu viel Essen ist ein Unmaß und Uberfluß / die grosse Kälte und grosse Hitz seynd eben-

falls euſſerſte / die überflüſſige Reichthumb / und die groſſe Armuth ſeyn ebenmäſſig euſſerſte : darauß folgt / daß die Tugend allein das jenig iſt / welches die Wag gleich hält : Hergegen ſeynd die Laſter das jenige / welches keine gleichheit leydet. Alſo / daß / wann ein Menſch den andern einen unmäſſigen oder unordentlichen nennet / ſolches ſchier ſo viel iſt / als wann man ihne einen Narren ſchilt. Dann ein Narr thut alles was ihm ſelbſt gefällt. Weil dann dem alſo iſt / warumb meldet dann das Evangelium / daß auff dem Berge Thabor Moyſes und Elias von dem Exceſſu miteinander geredt haben / welchen Chriſtus zu Jeruſalem begehen würde ? Welcher Menſch kan mit Warheit ſagen / daß ein Ding vorhanden ſey / welches GOtt nit könne / und daß GOtt etwas thue / welches er nicht thun ſolte? Das Evangelium ſagt : Daß ſie geredt von dem Exceſs, welchen er erfullen ſolt zu Jeruſalem. Dieſe Wort ſeyn dermaſſen beſchaffen / daß ſie (euſſerlich darvon zu reden) einem gleichſam in den Ohren wehe thun / dann wir wiſſen / daß GOtt nichts überflüſſigs thut / noch in keiner Sachen irren kan. So wollen wir derwegen das Leben unſers frommen HErrn JEſu examiniren / und ſehen / ob wir vielleicht etwas finden / darin er einen Exceſs begangen hätte. Dann ſein gantzes Leben war gleich einer Uhr / darnach wir unſer Werck richten / und ein Ziel / darnach wir ſchieſſen ſollen.

Wir wollen noch können nicht ſagen / daß Chriſtus einen Exceſs habe begangen im Eſſen und Trincken / dann wir wiſſen / daß er nach der Tauff viertzig Tag lang nacheinander hat gefaſtet. Er hat auch keinen Exceſs begangen in den Kleydern noch in den Schuhen. Dann wir leſen nit / daß er hätte zween Röck gehabt / oder einige Schuh getragen. Er hat auch keinen Exceſs begangen im Schlaff / noch beym guten Muth. Dann von deß bettens wegen hat er manche Nacht gewacht / und neben dem Brunnen zu Samaria fand man ihne aller müd. Vielweniger hat er einen Exceß begangen in ſeinen Reden. Dann es haben ihme ſeine eygene Feind kundſchafft geben / daß kein Menſch jemaln ſo wenig / und ſo behutſam geredt hab. Alſo auch hat er keinen Exceß begangen in ſeinen Geſetzen und Lehren / die er uns fürgetragen : Dann in ſeinem Evangelio hat er nichts befohlen welches unnütz und eytel wäre / ſondern er verheiſt vielmehr denen ſo da halten ſeine Geſetz das ewige Leben. Man kan auch nicht ſagen / daß er einen Exceß hab begangen mit ſamblung der Reichthumb und Schätz / weder auch / daß er der Nothdurfft zur Menſchlichen Unterhaltung etwas habe abgebrochen / dann eins theils lebte er und ſeine Jünger vom Allmoſen / andern theils aſſen ſie auß Noth die Frücht deß Felds. In Warheit / der Exceß / welchen Chriſtus begangen / beſtehet weder in ſeinem Eſſen / und Trincken / Kleydern oder ſchaffen / ſonder vielmehr in ſeiner Lieb. Dann alle Werck Chriſti waren endlich / außgenommen ſein Lieb / mit deren er ſolche Werck verrichtete / welche unendlich waren.

Wann wir den Schmertzen und Kümmernuß Chriſti / gegen ſeiner Lieb wollen auff die Wag legen / ſo werden wir befinden / daß bey weitem ſeine Lieb gröſſer iſt geweſt / weder die Schmertzen. Dann ob ſchon ſeine Schmertzen und Leyden am Stammen deß Creutzes haben ein End genommen / ſo hat doch ſein Eyffer und Lieb keines wegs auffgehört. Alſo / daß Chriſtus gleichwol in allen andern Sachen iſt eingezogen und mäſſig geweſt / außgenommen in der Lieb / in welcher er dermaſſen überflüſſig und koſtfrey war / daß ſie die Macht der Menſchheit übertraff / und nach der GOttheit ſchmeckt. Und wann er nit / GOtt und Menſch zugleich geweſt wäre / ſo wäre unmüglich geweſt / daß er ſo viel hätte können leyden und außſtehen von wegen deß jenigen welches er liebte. Dann es pflegen die Menſchen gemeinlich ihr Lieb mehr zu erzeigen mit denen Worten / die ſie reden / weder mit Wercken / die ſie thun : Aber Chriſtus unſer HErr hat mehr geliebt / weder er geredt hat. Was iſt an Chriſto geweſt / welches er nicht hätte gelitten / und was hat Chriſtus gehabt in welchem er nicht uns ſeine Lieb hätte erzeigt ? Chriſtus hat uns ſeine Lieb erzeigt mit ſeinen gebenedeyten Augen / dann mit denſelbigen hat er unſere Sünde beweynt / er hat uns ſeine Liebe erzeigt mit ſeinen heiligen Füſſen / dann mit denſelbigen iſt er hin und wieder gangen dem Volck zu predigen. Er hat auch ſeine Lieb erzeigt mit ſeinen heiligen Händen / dann mit Auflegung oder Anrührung derſelben / hat er die Krancken geſund gemacht. Er hat uns ſeine Lieb erzeigt mit ſeiner lieblichen Zungen / dann mit derſelben hat er der Welt viel gute und heilſame Lehren fürgetragen. Er hat uns ſein Lieb erzeigt mit ſeinem allerheiligſten Leib / dann es war kein Glied an ſeinem Leib / welches nicht zermartert wäre worden : Er hat uns ſein Lieb erzeigt mit ſeinem gebenedeyten

ren Hertzen / dann er hat mit demselbigen die gantze Welt geliebt. Also / daß / wann Christus mehr Glieder gehabt hatte / er gewißlich auch mehr Zeichen der Lieb von ihm hatte sehen lassen / dan er war von Naturen mild im Verzeihen / und beständig im Lieben.

Wir können auch sagen / das / wo ein Christus einen Excess begangen / solches beschehen sey durch ein Blut / welches er so vielfaltiglich vergossen / dann ein eintziges Tröpfflein desselbigen / hatte für viel Millionen Menschen gnug thun können. Christus hat ein Excess begangen / indeme er gedultete / daß ihm die spitzige Dörner in sein gebenedeytes Haupt geschlagen wurden / daß ihm die Nagel ein zartes Fleisch durchbort / daß ihm das viel Geissen seinen Rucken geöffnet / und so viel Schmertzen seinen allerheiligsten Leib gemartert / welches alles / alle andere Schmertzen aller Martyrer ubertroffen hat. Dann dieselbige Martyrer erlitten nur ihre selbst eygene Schmertzen / aber Christus unser Erlöser empfand nicht allein seine selbst eygene / sondern auch alle die jenige Schmertzen / welche die Martyrer noch ins kunfftig leyden wurden.

Ebenmässig war überflussig groß das Leydtwesen und Mitleyden / welches er trug / nicht allein mit den Juden / welche ihne umbbrachten / sondern auch mit den Sündern / welche seinen himmlischen Vatter erzurnten. Und dieser Schmertzen war bey Christo dermassen groß / daß gewißlich niemand sich so sehr erfreuet über seines Feinds Ungluck / als Christus Schmertzen empfieng / umb daß die Juden in ihrer halßstarrigen Boßheit verblieben. Unter allen Excessen Christi aber / war der allervernehmste / sein grosse Lieb / welche er zu uns trug / und mit seinem freundlichen Wercken erzeigte: Moyses und Helias conversirten und redeten nicht miteinander / weder von ihrem Guth / noch von Verrichtung und Abwendung ihres Haußwesens / noch von der Synagoga / sondern / was gestalt Christus zu Jerusalem leyden / und für alle Menschen sterben / auch was er hierunter für überschwencklichen Schmertzen leyden / und mit was für einer unendlicher Lieb er solches alles außstehen würde.

Si diligitis me, mandata mea servate, sagt Christus zu seinen Jüngern / als wolte er sprechen. Ihr meine liebe Jünger / sollet nicht vermeynen / daß es gnug seye / wann ihr schon sagt / daß ihr mich lieb habt / wofern ihr hergegen meine Gebott hindan setzet. Dann ihr sehet selbst / daß ich euch nicht allein liebe mit Worten / sondern auch mit den Wercken selbst. Wann wir die vorbemelte Wort Christi recht wollen erwegen / werden wir befinden / daß die wahre Lieb GOttes nicht bestehet allein im Hertzen oder im wollen / sondern im Werck. Also / daß GOtt dem HErrn viel angenehmer seynd die gute Werck / als die heilige Verlangen. Dann der jenig / welcher schwach und kranck ist / thut gnug / wann er nur liebet / Aber ein gesunder und starcker Mensch soll zugleich lieben und wircken: Also daß Christus gleichwol das nicht können / annimbt / aber das nicht wollen / verwirfft. Diligite inimicos vestros & benefacite iis qui oderunt vos, sagt der H. Johannes 14. als wolte er sprechen: Liebet eure Feind / und thut guts denen / die euch verfolgen / Also / daß eure Lieb auch mit Wercken selbst vereiniget und begleitet seye: Also auch spricht die Schrifft / Ignis in altari meo semper ardebit: & sacerdos nutriet illum mittens ligna, das ist / ich will / daß in der Kirchen / die mir dedicirt / und auff dem Altar / welcher mir geheiliget ist / ein wolbrennendes Feuer stehe / zu welchem der Priester das Holtz hinzu tragen / und es vorm außleschen verhüten solle: Wol zu mercken ists / daß GOtt in seiner Kirchen nicht allein ein stetigs Feuer der Lieb hat haben wollen / sondern auch befohlen / daß man das Holtz der guten Werck darauff werffen solte: Dann gleich wie ein Feuer bald verleschet / welches nicht mit Holtz unterhalten wird / eben also wird auch die Lieb kalt und lau / welche nicht mit guten Wercken gespeist wird. Es sagt gleichwol der Philosophus / daß der habitus oder Tauglichkeit zu einem Werck von actu oder vielfaltiger Ubung gebohren wird / Es sagt auch der Philosophus / daß die rechte Lieb unterhalten werde von der guten Wirckung: Ich aber sag / daß wir alsdann GOtt lieben / wann wir ihme dienen nach allem unserm Vermögen.

Als Esaias von der uberauß grossen Lieb Christi gegen uns redet / sagt er: In ewiger Liebe hab ich dich geliebet: als wolte er sprechen / Ich liebe dich nicht wie andere / dann ich liebe die Meinigen mit aller Vollkommener Liebe / und tractire sie mit meiner Barmhertzigkeit. Die Lieb der Menschen ist mir auff etwa einen Nutz oder Gewinn gericht / allermassen man ein Edelgestein pflegt zu lieben von wegen seiner Eygenschafft / das Gold / von wegen seiner Würde / die Music / wegen der Lustigung / das Weib / wegen ihrer Schönheit: Also / daß niemand zu einer Sachen ein Lieb

ſetzet / es ſey dann / daß er einen Nutz darauß ſchöpffen kan. Aber mit der Lieb ſo zwiſchen GOtt und uns ſurgehet / hats viel ein andere Gelegenheit / dann ich ſind nichts an mir / warumb GOtt ſich in mich verlieben ſolte: Dann meine Augen ſehen nur auff Eytelkeit / meine Ohren hören nichts liebers / als Lügen und Schmeichlerey: Meine Händ ſuchen nichts als Rauben und Stehlen / und mein Hertz ſteckt voll falſcher Begierd. Alſo / daß GOtt vielmehr Urſach hat / mich zu haſſen / als zu lieben. Damit der gütig HErr JEſus unſere Sünden heyle / und unſere Undanckbarkeit zu hülff komme / reicht er uns ſeine Händ der Barmhertzigkeit und Gnad / vermittelſt welcher er in uns etwas [illegible] wircken / er uns lieb gewinnen / und unſere Seel erquickt werden mögen. Weder der H. Petrus mit ſeinem Verlaugnen / noch der heilig Paulus mit ſeiner Verfolgung / weder auch der heilig Matthäus mit ſeinem Wuchern / noch der Mörder mit Rauben / hätten Chriſti Hauß finden können / wann er ihnen nicht hätte zuvor ſeine Gnad gegeben / dann gleich wie das Fallen in unſer Macht ſtehet / alſo ſtehet auch bey GOttes Willen ob er uns wieder auffhelffen wolle. O ein unerhörte Lieb. O niemaln erkennter Liebhaber / welcher wider den Brauch der Weltlichen Lieb / die Lieb zuſambt der Gelegenheit zu lieben herfür gibt.

Indeme derwegen GOtt ſagt / In charitate perpetua dilexi eos, bedeut / daß die Lieb / mit deren er uns liebet / keins wegs baufällig noch zergänglich / ſondern beſtändig und ewig wehrend ſey. Welches daher erſcheint / weil er uns ihme auß lauter Gnaden angenehm machet / ohne daß wirs mit unſern guten Wercken im wenigſten verdienen können. Du / o gütiger HErr JEſu / du liebeſt mich mit einer ewigwehrenden Lieb. Dann die Lieb / die du zu mir trägſt / iſt dein / und der Troſt / welcher darauß folgt / iſt mein. Die Welt und ihre Liebhaber lieben uns nicht zum guten / ſonder zum böſen. Dann niemand liebet ſeinen Nechſten auß rechter Lieb / ſonder wegen deß Nutzes oder Gewins du aber ſuchſt mit deiner Lieb anders nichts als deine Gütigkeit dardurch zu erzeigen / und an uns deine Lieb zu verwenden. Mit einer ewigwehrenden Lieb / liebeſt du uns o HErr. Dann am Tag deines Leydens / haben weder die Marter deines Leibs / noch die Boßheit deines Volcks / deine allerhöchſte Lieb können thun erkalten / noch dieſelbige außſchöpffen / ſintemal du mit ſo viel unzählichen Seufftzen und Zähern für die jenigen haſt gebetten / welche dich creutzigten / und haſt denen verziehen / die dich beleydigten. Mit einer ewigwehrenden Lieb hat uns Chriſtus geliebt / ſintemal alsbald er ſeinen Geiſt auffgab / und auffhörete für uns zu bitten / und ſein Blut zu vergieſſen / ſein Leyden die erwünſchte Frucht / und ſein Gebett die begehrte Wirckung erreicht haben.

Non ropo pro iis tantùm, ſed pro his, qui credituri ſunt in me, ſpricht Chriſtus Johan. 17. als wolte er ſagen: Mein Vatter / ich bitt nicht allein für meine Apoſtel und Jünger / welche nun leben und in der Welt ſeynd / und in mich glauben / ſonder ich bitt auch für alle die jenige / welche in nachkommenden Zeiten an mich glauben / und mich lieben werden / wiewol ſie jetzt noch nicht in die Welt gebohren ſeynd. Dann gleich wie du und ich ein Ding ſeyn in der Gottheit / alſo ſeind auch ſie und ich ein Geiſtlicher Leib in der Lieb. O Erlöſer meines Lebens. O Verzeyher meiner Sünde / was könte ich doch thun / das dir angenehm wäre? Womit könte ich die groſſe Gnad verdienen / welche du mir erzeigt haſt? Verdient der Geiſt deiner Liebe / wann er in uns iſt / nicht alles allein? Weil ich dann nit ſo viel vermag / daß ich dir wegen der empfangenen Gutthat gnugſam dancken kan? wie vielweniger werde ich der Lieb können gnug thun / welche du gegen meiner Seelen trägſt. In Warheit / die Wort / welche Chriſtus in dieſem ſeinem Gebett redet / ſeyn wol in acht zu nemmen. Dann ehe und bevor wir und unſere Voreltern gebohren waren / hat er auff uns gedacht / und ſeinen Vatter nicht allein für die jenigen / die damals das Abendmal mit ihm hielten / ſondern auch für das Heyl ſeiner Kirchen dermaſſen inbrünſtiglich gebetten. Alſo / daß / gleich wie er für alle Menſchen iſt geſtorben / er auch für alle Menſchen hat wollen bitten. Wir ſollen keins wegs zweiflen / daß / weil unſer Erlöſer an uns gedacht hat / ehe und bevor wir auff die Welt kommen waren / er unterlaſſen werde auff die jenigen zu dencken / welche an ſeinem Dienſt ſeynd. Dann es iſt je kein Nam auff Erden GOtt ſo angenehm / als der Nam Chriſti / zumaln wann der Chriſt auffrecht und eyfferig iſt.

Nicht ohne groſſe Geheimnuß hat Chriſtus am Donnerſtag in der Nacht wollen betten / und bald darauf am Freytag ſterben: Dann dardurch wird uns angedeut / daß es uns wenig wird fürtragen /

ob

d wir schon durch sein Leyden seynd erlöst worden/ ofern wir nit auch Christo nachfolgen mit dem Ge- et. Dann es können sich auch die Heyden und uden berühmen/ daß sie erlöst seynd/ aber nit be- ühmen können sie sich/ daß sie sambt und mit uns hristen seyn. Das Blut/ welches Christus ver- ossen/ gereichte so wol den Sündern/ als den Ge- echten zu gutem/ aber das Gebet Christi reichte wei- er nicht/ als auf seine Auserwöhlten. Dann in eme er sagt: Ich bitte auch für die/ welche an mich lauben werden: will er andeuten/ daß er keines egs für die jenigen bitte/ welche nicht an ihne glau- en würden. Sag mir/ o Christ/ wann Christus icht für uns gebetten hätte/ was würde aus uns eyn worden? In warheit/ daß in der Kirchen Christi in Abbruch/ Gehorsamb/ Gedult/ Lieb/ Demut und Nässigkeit vorhanden seynd/ solches haben wir der iebe Christi zu dancken/ welcher seinen Himmlischen Vatter für uns gebetten. Dann mit seinem Blut atte er die Ungnad GOttes von uns abgewendt/ nd mit seinem Gebet hat er uns die Gnad wider er- angt. Daß man die Anwesenden/ und Abwesen- en/ die Lebendigen und die Todten liebet/ gebet im/ aber die jenige lieben/ welche noch künfftig und och nicht geboren seynd/ dasselbige ist ein solche Sach/ so niemaln erhört worden. Und eben die- es thut unser Erlöser Christus/ dann er hasset die Bösen die da leben/ und liebet die Frommen/ die och ungeboren seynd. Der Todt und das Leben/ ie Lieb und der Haß/ die Liebhaber und der Ver- aste hencken dermassen aneinander/ daß es alles in iner Stund mit einander auffhört/ und gleichsam in inem eintzigen Zug und Augenblick/ so wol die Schmertzen/ welche wir erlitten/ als die Lieb/ wel- he wir gepflegt/ darvon fliehen. Kein solche Mey- ung aber hats mit der Lieb Christi gegen uns. Dann ieselbige hat einen Anfang genommen vor anbegin er Welt/ und wird nicht auffhören nach dem letz- en Gericht: So ende und beschliesse ich demnach iemit/ und sag/ daß der Creutz/ von welchem man eutiges tags auff dem Berg Tabor geredt hat/ ge- west ist der überflüssige Schmertzen welchen Chri- stus hat sollen ausstehen/ und die un- endliche Lieb/ welche er damals wurde erzeigen.

Cap. XVIII. Ein fast schön Ora- tion die der Author gehalten von dem Kleynod der Ehr.

SAlvum me fac Domine, quoniam intraverunt aquæ usque ad animam meam. GOTT hilff mir/ dann die Wasser seyn kommen biß an mein Seel/ spricht der H. David in sein 68. Psalm. Unter allen verfolgten und angefochtenen Menschen/ die jemals gelebt/ war David der allermeist und fürnembst. Dann seine Verfolgung und Anfechtung waren nit allein hefftig schwer und beharrlich/ son- dern haben auch in seiner jugend angefangen/ und in seinem alter nicht von ihm ausgesetzt/ dann er sagt selbst: Ich bin elend und in vieler Betrübnus von meiner Jugend an/ sie umbgeben mich täglich wie Wasser und umbfangen mich mit einander/ ꝛc. Da- vid ist anfangs von seinen eygnen Brüdern verhast worden/ Goliath ist ihme auffsetzig und feind ge- west/ von Simei ist er geschend/ geschmecht/ und mit Steinen geworffen/ von den Philistern ist er ver- folgt/ von den Ammonitern veracht und verspott/ vom Saul verjagt/ und von seinem eygen Sohn Absolon ist er vertrieben worden. Bey disem Fall aber ist wol zu mercken und zu verwundern/ daß David/ ob er schon unter allen Trübsaln/ Aengsten und unglückseeligen Zuständen niemaln einen Schiffbruch erlitten/ oder Wassers Gefahr ausge- standen/ sich nicht desto weniger fürnemblich über die Wassers Gefahr beklaget/ und doch die Trübsal auff dem Land verschweige. Zu Erleuterung die- ser Geheimnus ist zu wissen/ daß David in allen sei- nen Psalmen kein eintziges Wörtlein gesetzt hat aus seinem eygnen Kopff/ sondern allein/ was ihm der Heilige Geist eingab: Dann GOtt pflegt durch den Mund der Propheten den jenigen zu dancken/ die ihme dienten/ und den jenigen zu trohen/ die ihne erzürneten. Also/ daß David die Klag die er in diesem Psalm führet/ und die Wort Salvum me fac, &c. nicht für sich selbst/ sondern im Namen und an statt Christi/ und auff die grosse Angst/ Marter und Peyn/ die er am Stammen des heiligen Creu- tzes leyden würde/ geredt/ daher dann die obermelte Wort gleichwol vom David ausgesprochen worden/ aber doch Christi des HErrn klagen seynd. Wann wir nun hierauff eygentlicher und zum Grund er- wegen/ auf was Weiß/ worüber/ gegen weme/ warumb und wan Christus sich obbgemelter Ge- stalt beklagt habe/ so werden wir befinden daß er

ſich/ als ein Menſch/ gegen ſeinem Himliſchen Vatter/ am Stammen des Creutzes beklaget/ daß auch bey weiten das jenige mehr geweſt ſey/ was er nicht geandet als was er ſich beklagte.

So ſagt derwegen der HErr Chriſtus durch den Mund Davids zu ſeinem himmliſchen Vatter: GOtt hilff mir/ dann die Waſſer ſeynd kommen biß an meine Seele/ als wolte er ſprechen: Vatter/ komm eylends und hilff meiner Menſchheit/ dann ſie ſteckt in der euſſerſten Noth/ und die Waſſer des Angſts haben ſo weit überhand genommen/ daß ſie auch biß an die Seele reichen. Hoch zu verwundern iſts/ allweil Chriſtus hat groſſen Hunger und Durſt/ Kält/ Müdigkeit/ falſche Zeugnus/ die Dörner/ das Creutz und letztlich den Todt ausgeſtanden/ warumb er ſich doch ſo ſehr uber die Qual des Waſſers beklaget/ und in wenigſten nichts meldet von einiger Verfolgung? In Warheit ein hoch verwunderliches und entſetzliches Ding iſt es/ daß Chriſtus ſich über ein wenig Waſſer beſchweret/ und gar nichts meldet von ſeinem heiligen Blute/ welches in ſeinem Leyden allerdings vergoſſen. Ein groſſe Geheimnus muß hierunter verborgen liegen/ daß der Sohn GOttes ſich eines theils beſchweret/ daß er am Creutz keinen trunck Waſſer habe bekommen können/ andern theyls aber/ daß das Waſſer biß an ſeine Seele kommen ſeye. Weil es eines Menſchen Leib oder Cörper ſchmertzet und gantz wehe thut/ wann man denſelbigen an das Folderſeil wirfft/ peinigt und martert/ was würde nicht die Seele empfinden/ wofern es müglich wäre/ daß man in ſie hauen und ſtechen könnte/ ſintemal ſie dermaſſen ſubtil und zart iſt? Weil derowegen Chriſtus ſich nicht beklaget über die grauſame Marter und Pein/ die ſeinem Leibe beſchaffen/ ſondern viel mehr über die/ welche er in ſeinem Hertzen empfand/ ſo kan man leichtlich vermuthen und abnehmen/ umb weil viel gröſſer der Schmertzen ſey geweſt/ welchen er in der Seelen empfunden/ weder der/ welchen er an ſeinem allerheiligſten Leib ausgeſtanden. Dem Ezechiel gieng das Waſſer/ welches aus dem Tempel floß/ erſtlich biß an die Waden/ hernacher biß an die Knye/ folgends biß an den Bauch/ und letzlich biß an den Mund/ aber dannoch beklaget er ſich nicht daß es ihme biß an die Seele gereichet hätte/ welches dann bedeut/ daß GOTT die Menſchen nach der Groſſe und Mangel ihrer Sünd gleichwol verſuchen läſt/ aber doch ihnen beyneben ein Hertz verleyhet/ dieſelbige Verſuchung und noch mehrers auszuſtehen.

Allweil derowegen der Sohn GOttes allein derjenige iſt geweſt/ welcher ſo viel Marter und Pein an ſeinem Leibe/ und ſo vie Angſt an ſeiner Seelen hat erlitten/ als viel immer ſein zarte Menſchheit erleyden/ und ſein allerheiligſtes Hertz hat ubertragen können: So wollen wir ferner erwegen/ was das fur ein Waſſerfluß und Meer der Trübſal und Angſt geweſt ſey/ darüber der fromme HErr JEſus ſich am heiligen Creutze ſo ſehr beklaget hat. Dann weil er ſagt/ das Waſſer ſey ihme biß an die Seele gereicht/ ſo iſt ohne zweiffel zu halten/ daß er in der höchſten Angſt und Noth geweſt ſeyn muſſe/ ſintemal Chriſtus ſich niemalu beklagte/ er habe dann groſſe Urſach darzu gehabt. Und möchte einer fragen/ vielleicht hat ſich Chriſtus beklagt über die ſpitzige Dörner/ mit welchen er gekrönet ward/ und die ihme ſein allerheiligſtes Haupt ſtachen? Nein/ keines weegs/ dann die Dörner ruchten nicht biß an ſeine Seele/ ſondern nur an das bloſſe Haupt/ und wurden roth von dem Blut des unſchuldigen Lambs. Vielleicht beklagt ſich Chriſtus über die Nägel/ welche ſeine allerheiligſte Hand und Füſſe durchgiengen; Nein/ dann kein Nagel hat ihme die Seele noch das Hertz getroffen/ ſondern nur blößlich ſein Fleiſch und Nieren durchbohret. Vielleicht beklagt ſich der HERR Chriſtus über die Lantzen/ die ihme nach ſeinem Todt der verblende Longinus in die Seiten ſtach? Nein/ dann dieſe Wunde iſt mehr ein Geheimnus/ als ein Schmertzen geweſt/ ſintemal aus ſeinem heiligen Leibe das Blut heraus ran/ mit welchem wir erkaufft/ und das Waſſer/ mit welchem wir abgewaſchen worden. Vielleicht beklaget ſich Chriſtus über die falſche Anklage der Juden/ und über das ungerechte Gericht Pilati? Nein/ dann wann wir die Liebe ſo Chriſtus zu uns trug/ und den Haß/ welchen die Juden wieder ihne hatten/ gegen einander halten/ ſo iſt die Liebe Chriſti/ mit deren er ſein Leben auffopffert/ gröſſer geweſt/ als der Haß und Neyd/ mit welchem ihn umbrachten. Vielleicht hat ſich Chriſtus beklagt über die Schmach/ daß er zwiſchen zweyen Mördern iſt gehenckt worden/ ſambt wäre er auch ein Mörder Nein/ dann ſein Verlangen/ uns ſeelig zu machen/ war dermaſſen überſchwencklich groß/ und die Freude uns zu erlöſen/ war dermaſſen vollkommen/ daß

er

r viel gröſſere Freud hat genommen über des inen Mörders Bekehrung / weder das Unbild / eyd und Schmach / daß er zwiſchen ihnen beyden iſt ecreutzigt worden. Vielleicht beklagte ſich Chriſus über den Kelch / welchen er in ſeinem Tode gekoet / und daß er hat ſterben müſſen? Nein / dann oblerhon iſt geſtorben wie ein Menſch / und gelitten hat ie ein Gerechter / ſo iſt doch die Freude ſo ſein Hertz mpfand / und daß er für uns ſein Leben ließ dermaſen groß geweſt / daß ers für wenig ſchätzte von unertwegen den Tod zu ſchmäcken. Weil derowegen Chriſtus ſich umb aller dieſer vermelden Urſachen illen nit beklagt / wer will uns dann ſagen warum r ſich alſo beſchweret und beklaget hätte über die ngſt ſo er im Garten ausgeſtanden / über die Verätherey Juda / über die Verlaugnung Petri / ſo wüſten wir ungefährlich was ſeine Noth und Anliegen geweſt wäre / aber weil ſein Schmertzen inwendig in ſeiner Seelen geſteckt / und dieſelbige ſeine alerheiligſte Seele von uns Menſchen nicht hat können geſehen werden / ſo haben wir gleichwol ſeine Stimme und Wort hören / aber was ſie bedeuten / icht verſtehen können. In deme derowegen der Sohn GOttes zu ſeinem Vatter ſagt: Hilff mir HErr / dann die Waſſer ſeynd kommen biß an meine Seele / bedeutet / daß ſeine Schmertzen / die er hat mpfunden heimlich / viel gröſſer ſeyn geweſt / weder lle die / ſo man ihn hat ſehen leyden offentlich. Dann die elbigen nagten und verwundeten ihme ine Seele dermaſſen / daß ſie ihne mehr ſchmerten / weder der Verluſt des Lebens.

Die Schmach / ſo Chriſtus am Creutz am allerängſtigſten empfand / waren dreyerley / nemlich / die Verletzung und Erzürnung / damit die Juden GOtt ſeinen himliſchen Vatter erzürneten. Zum ndern / die Schmähung und Verleumbdung / ſo einer Perſon geſchahe. Zum dritten / die wenige Frucht welche aus ſeinem Todt erfolgen würde. Dann er wuſte gar wol / daß viel mehr der jenigen würden ſeyn / welche ihn noch darzu würden verachten weder deren / die ihnen ſein Leyden würden zu nutz machen. Und weil Chriſtus uns liebet / wie ſein eigene Seele / ſo empfindet er auch unſer verderben biß an ſeine Seele / und daher kompts / daß er gröſſeren Schmertzen hat empfunden wegen unſerer Sünde / als ſein Haupt wegen der Dörner. Aber weil wir von dieſen beeden Schmertzen Chriſti am Creutz / nemblich von der Verletzung ſeines himmliſchen Vatters / und dem wenigen Nutzen ſeines Leydens bereyt vor dieſer Zeit tractiret / ſo wollen für das mal nur den dritten Schmertzen Chriſti / nemblich die Schmach der Verleumbdung / ſo ihme geſchehen / und was die Juden ihme vor eine groſſe Ehr entzogen / für uns nehmen / und ſehen / ob ihme ſolche Schmach nicht billich zu Hertzen gangen iſt / ſintemal ſie noch biß auf den heutigen Tag wäret.

Der Author fährt fort in dieſer Materi und beweiſt / das kein gröſſerer Schatz ſey / als die Ehr / und kein gröſſere Schand / als die Unehr.

MEines Erachtens ſeynd drey Ding / welche die Menſchen am meiſten lieben und ſchätzen / nemblich / die Geſundheit des Leibes / Reichthumb und Erhaltung der Ehr. Alſo / daß wir uns zu Eroberung und Unterhaltung derſelbigen faſt bemühen / und keine Gefahr ſcheuen. Dann es iſt niemand / der nicht gern ſein zeitliches Leben in Geſundheit verzehren und nothdürfftige Unterhaltung haben / und von männiglich geehrt werden wolte: Inmaſſen dann ſolches die natürliche Neygung mitbringt / und kein Geſetz verbieten thut. Unter dieſen jetzt vermeldten dreyen Dingen aber ſoll noch kan keines mehr gelten als die Ehr und das gute Gerücht ſo wir haben. Dann die Ehr iſt ein ſo köſtliches Kleinnoth / daß ſie auſſer der Geſundheit des Leibes und der Reichthum / viel / hergegen jene / ohne dieſe / wenig oder gar nichts gelten. Dann was hat der / welcher keine Ehr hat? Und was mangelt dem / welcher die Ehr hat? Was gilt der jenige / welcher keine Ehr hat? was kan nicht ein Mann zu wegen bringen / welcher einen guten Namen hat? Wann wir dem Platoni glauben wollen / ſo ſoll billich ein ehrlicher Mann nicht ſterben / und ein unehrlicher nicht leben / welches er gleichwol von wegen des frommen Ptolomäi / und des böſen Alcibiadis geredt / weil der eine die Ehr der Thebaner / der andere aber das Schwerdt der Athener war. Ein guter Nam iſt köſtlicher dann groſſe Reichthum (ſagt der weiſe Mann) als wolte er ſprechen / wann du die Wahl hätteſt / unter der Ehr und unter dem Gut / ſo ſolteſt du ohne alles Mittel zu der Ehr greiffen. Dann beſſer iſt es du werdeſt von männiglichen geehret / als wann du inn Unrecht die gantze Welt / beherrſcheſt. Aber leyder / wie wenig wird zu dieſen unſern Zeiten

ten der obgemeldte Spruch Salomonis in acht genommen/ in dem ein jeder nur dahin trachtet/ wie er Geld und Gut/ es sey mit Recht oder mit Unrecht/ mit guten oder bösen Gewissen/ jamblen und haufsenweiß ins Haus bringen möge/ die Ehr aber allgemach hinaus und auf die Gassen werffen thut. Dann wie starck man sich umb das reist/ und wie wenig man nach der Ehre fragt/ erscheint aus den Heyraths beredungen. Dann die erste Frage so man jetzt thut/ ist/ ob die Jungfrau auch Geld und Gut habe/ und ob da sey der Säckel schwär/ und hindert gar nichts/ ob sie schon grundich/ schädicht/ blind/ unsinnig und bös ist. Dann ich hab viel Jungfrauen gesehen verheyrathen umb Gelds willen/ aber wenig von ihrer Tugend wegen. Daraus dann offtermals erfolgt daß aus den reichen Weibern stoltze/ und aus den schönen leichtfertige Weiber worden.

Euer Liecht soll scheinen vor den Menschen/ spricht Christus zu seinen Jüngern/ als wolte er sprechen. Befleisset euch eines guten Namens/ und daß euer Leben nit allein vor GOtt/ sondern auch vor den Menschen scheine: Dann aus einem frommen Leben erfolgt ein gutes Gerücht/ und von wegen des guten Gerüchts/ wird man euerer Lehr Glauben geben. Wann man 100. verleumbte unerbare Männer auff den einen/ und einen eintzigen redlichen Mann auf den andern Ort stellet/ so kan derjenige/ redliche Mann bey der Gemeine mehr guths verrichten/ als 100. liederliche. Gantz Egyptenland hätte in den siben Jahren müssen Hungers sterben und verderben/ wann nit Josephs Redligkeit und guter Name es erhalten hätte. Jerusalem die Statt wäre zerstöret und zernicht worden/ als die Machabeer mit ihren benachbarten Königen kriegten/ wann nicht der Credit und guter Nahme des Matthatiä das beste gethan hätte. Als sich die Kinder Israel in der Wüsten aufhielten und gantz übel zu frieden waren/ auch wider GOtt murreten/ hätten sie ohne alles Mittel vielmals wieder in Egypten kehret/ wann nicht der Credit und Ansehen Moysis gewest wäre/ der sie mit seiner bescheidenheit/ Reputation und Ansehen jederzeit auffhielt. Wann nicht der Prophet Helias so grossen Credit bey GOtt gehabt hätte/ so wurde das gantze Israelitische Volck von GOtt abgefallen/ und sich der Abgötterey ergeben haben. Wann nicht in der Babylonischen Gefängnus der Jüngling Daniel/ der H. Ezechiel/ und der alte Tobias einen so guten Namen bey dem Volck gehabt hätten/ wurden die Juden zu den Heyden gefallen seyn/ da doch hergegen viel Heyden sich zu den Juden bekehrt haben. Also/ daß Christus der HErr billich sagt: Euer Liecht soll vor den Menschen scheinen/ &c. Und Proverb. am 22. Ein guter Nahm ist köstlicher dann grosses Reichthumb. Wir seynd ein Schauspiel der Welt worden/ und den Engeln/ und den Menschen/ spricht der H. Paulus: als wolte er sagen: Ich und meine Mitdiscipel seyn ein Schauspiel worden/ darauff männiglich sein Auge wirfft/ und ein Ziel darnach man scheust/ auch ein Spiegel/ darinn sich ein jeder bespiegelt. Und dieses sagt der Apostel/ damit die Regenten/ Bischoffe und Prälaten sehen und spüren können/ was sie für ein exemplarisch Leben führen/ und für einen guten Namen zu erhalten schuldig seyn. Dann es ist keiner so einfaltig und schlecht/ der sich nit ehender läst bewegen durch gute Exempel die er sihet/ als durch gute Wort/ die man ihm gibt. Es sey gleich einer ein König/ Fürst/ Bischoff/ Prälat/ Pfläger oder Pfarrher/ so soll er sich doch befleissen eines guten Gerichts und guter Gunst/ damit sein Lehr Frucht bringe und das Volck zuneme. Dann sonsten ob schon etliche loben werden was er redet/ so werden doch andere vorhanden seyn/ die sein Leben tadlen und straffen werden. Cœpit JESUS facere & docere, sagt der heilige Lucas/ als wolt er sprechen: Christus der HErr ist dermassen fürsichtig gewest in seinem Thun/ und dermassen verständig in seinen Reden/ daß er viel ehe anfieng zu würcken/ als zu predigen/ dreyssig gantze Jahr thät er nichts anders/ als daß er ihme einen guten Nahmen bereytete/ ehe daß er der Welt seine Lehre offenbahrete. Derjenige/ welcher frömblich und wol lebt/ ob er schon nicht laut darüber schreyet/ predigt mit seinem Namen/ aber welcher übel lebt/ der predige/ schwätze und rede mit der Zungen was er wolle/ so richtet er doch wenig aus. Also/ daß ein exemplarisch und eingezogenes Leben besser ist/ als ein gute Predig.

Die Türcken/ Juden und Indianer/ ob sie schon so wol im Glauben/ als in den Sprachen von uns weit unterschieden seynd/ so seyn sie doch so viel die Ehr betrifft mit uns eins. Dann sie halten ob derselben eben so stärck (wo nicht stärcker) als wir Christen/ dann der Mensch liebet von Naturen die Freyheit/ und wird gern geehrt. Es sey auch einer so heilig und vollkommen als er wolle/ und er verachte alle gute Tractationes/ alle Geschäfft

und

ind Verehrungen/ wie er wölle/ ſo läſt er ihm doch
it gern an ſeine Ehr und guten Nahmen greiffen/
ann ſonſten würden wenig ſeyn/ die ſein Leben und
ehr nachfolgten. Es habe gleich einer die Stärck
Samſons/ die Schönheit Abſolons/ die Weißheit
Salomons/ die Hochhertzigkeit Cæſaris, den Reich-
humb Crœſi/ die Geſchwindigkeit Aſaels/ die Ge-
hrtheit Platonis/ und die Beſtändigkeit Catonis/
oſern er nicht beynebens auch ein gutes Gerücht
nd Geſchrey hat/ ſo gebeyet ihme ſolches alles zu
nehrer Unehr und Gefahr ſeiner Perſon. Dann
: hoher ein Menſch von GOtt mit Gnaden bega-
et iſt/ jemehr iſt man ihme darumb neydig. Gantz
:attlich iſt ein erbarer Mann privilegirt / dann
nänniglich muß ihme dienen/ ehren und auffwar-
en/ (und was mehr iſt) ob er ſchon bißweilen ei-
en Irrthumb begehet/ ſo rechnet mans ihme mehr
ür ein überſehen/ als für ein Sünd. Ein redli-
her tugendſamer und ſchamhaffter Mann fraget
icht ſo viel nach dem Gut oder nach ſeinem Leben/
ls nach der Ehr. Dann das Leben muß er bald
der langſam verlaſſen und vom Gut abſtehen/ aber
eine Ehr und guter Nahme macht ihn berühmt und
öblich in ſeinem Leben / und unſterblich nach ſei-
em Todt. Im Hectore dem Trojaner/ im Achille dem
Griechen/ im Samſon dem Juden/ im Juda dem
Machabeer// im Perſon dem Armenier/ im Her-
:ule dem Thebaner / im Cäſare dem Römer/ im
Viriato dem Spanier hat das Leben gleichwol auf
ehöret/ aber ihr Lob und guter Nahme bleibet im-
erdar. Verkündet meinem Vatter alle meine
Herrlichkeit in Egypten/ und alles was ihr geſehen
abt/ ſpricht Joſeph zu ſeinen Brüdern/ als wol-
:er ſagen: Zihet hin meine liebe Brüder / und be-
ehret das Bottenbrod von meinem Vatter/ wegen
er groſſen Ehr und Anſehens/ ſo ich beym Könige
Pharao und in gantz Egypten erlanget hab/ dann
ir habt ſelbſt geſehen/ daß ich der vornehmſte und
ngenehmſte Herr und Regent im gantzen Lande
in. Wol zu erwegen iſts/ daß Joſeph nicht ſagt/
aß ſeine Brüder dem Jacob verkünden ſolten was
laſſen er noch beym Leben/ verheurat/ mit Kindern
egabt/ geſund und reich ſey / ſondern blößlich /
aß er beym Könige in groſſen Gnaden und ſein an-
hnlicher Diener war. Alſo/ daß hieraus abzuneh-
ten/ daß Joſeph ſeine Ehr höher und mehrers ſchä-
et/ dann ſein Weib/ Kind/ Hab/ Gut/ Leib und
eben. Ebenmäſſig als GOtt den Abraham we-
en ſeiner Willfahrigkeit und Gehorſams begna-
den wolte/ ſagt er unter andern: Ich will deinen
Nahmen groß machen/ unter allen Fürſten die auf
Erden ſeyn. Alſo auch ſagt die Schrifft 1. Ma-
chab. 3. Cuncti Reges narrabant prælium Judæ.
Als wolte ſie ſprechen / Judas hat mit ſeinem
ſtreiten und groſſen Thaten viel König erbittert /
und mit ſeinem Geſchrey gantz Iſrael erfreuet /
und ſein Gedächtnuß ewig gemacht. Die Köni-
gin von Saba begab ſich auff einen ſehr weiten
Weg zum König Salomon von wegen ſeines Ge-
rüchts und guten Nahmen. Simeon nahm den
HErrn Chriſtum auff ſeine Arm / und ſprach :
Ein Liecht zur Erleuchtung der Heyden / und zum
Preiß deines Volcks Iſraels/ als wolt er ſagen :
O du glückſeelige Zeit in deren Chriſtus gebohren/
und O du glückſeelige Synagog/ weil von dir die-
ſes Kind gebohren iſt/ welches ein Liecht ſeyn wird/
dardurch alle Heyden erleuchtet / und Juden ge-
ehrt werden ſollen. Er hat mir meine Ehr ausge-
zogen/ und die Cron von meinem Haupte genom-
men/ ſpricht der Heil. Job/ als wolte er ſagen: Ich
weiß nit warumb du mich dieſer geſtalt tractireſt /
daß männiglich vor mir fleucht/ und niemand mich
kennen will? Und was mich am meiſten ſchmertzt/
iſt/ daß du mir haſt die Cron/ das iſt/ mein Macht
und Adel genommen/ und mich meiner Ehr und
guten Nahmens entſetzt. Zu verwundern iſt es/
daß ſich Job nicht beſchweret über den Verluſt ſei-
ner Schaafe/ Ochſen/ Rinder und Camelen/ noch
auch ſeiner Kinder/ ſondern nur allein von wegen
der vielfältigen Schmach / ſo man ihme zufügte /
und wegen der Ehr / ſo man ihme auszo-
he. Dann in dieſer arbeitſeeligen Welt und
Jammerthale iſt kein Verluſt über den Verluſt der
Ehr. Was hat der jenige/ welcher kein Ehr hat?
Warumb lebt der/ welcher ehrloß iſt; Ein verleum-
ter / unachtſamber Menſch hätte entweder nicht
gebohren werden / oder doch darauff bald ſterben
ſollen. Dann ein ſolcher wird weder von den From-
men geacht/ noch von den Böſen gehorſambt. Einen
unerbarn verleumbten Menſchen hat keiner gern
zum Nachbarn/ viel weniger zum Freunde. Dann
das Gerücht und der Grund haben die Eigenſchafft/
daß ſie den Menſchen durch die bloſſe Gemeinſchafft
und Anrührung ankleben. Ein unredlicher Mann
hat weder Trau noch Glauben/ noch auch die
Macht Zeugnuß zugeben/ welches meines erachtens
ein billiches und rechtmäſſiges Geſetz iſt. Dann es
wäre thörrichtlich gehandelt/ wann man einem das

Gut wolte vertrauen/ welcher seine eigene Ehr nit wuste zu bewahren. Eripe me Domine ab homine malo, à viro iniquo & doloso eripe me, sagt David/ als wolte er sprechen: O HErr/ wofern ich Gnade bey dir gefunden hab/ so bitte ich dich du wölleſt mich für einem gottlosen/ untüchtigen und verleumden Mann behüten. Dann ein böser Mann wird gemeiniglich mit einem bösen Gewissen umbgeben und begleitet.

Und ob schon einer sagen möchte / daß ein böser Nahme und böses Gewissen nicht allezeit mit und beyeinander seyn müssen / in Bedenckung daß viel fromme und gerechte Leut unschuldiger weiß beschreit und verleumbt werden/ so sag ich doch darauff/ daß einer welcher gantz auffrichtig und redlich ist/ selten oder nimmermehr verunehret werden kan: Dann die Tugend ist dermassen kräfftig/ daß sie sich alsbald darwider setzt / und sagt / daß die Schuld nicht deß Gerechten / sondern deß Hasses und deß Neyds seye/ mit welchem er verfolgt wird. In illa die attenuabitur gloria Jacob & marcescet pinguedo carnis ejus, sagt Esaias am 17. als wolte er sprechen: O du armseelige Synagoga und unglückseeliges Israel/ du solt wissen/ daß wann der Erlöser der Welt wird kommen/ als dann dein feister Leib wird mager / und deine Ehr und Herrlichkeit wird schmahl werden/ sintemahl du deinem König wiederspennig / und dem Wort deß HErrn ungehorsam worden bist. Das feiste Fleisch Israels waren die Patriarchen und Propheten / und die Ehr Jacobs war die Herrlichkeit deß Scepters und Hohenprieſterthumbs/ aber auff diese Feistigkeit ist ein Magerkeit/ und auff die Ehr ist ein Unehr und Verachtung erfolgt. Dann seyther Christi Zukunfft haben sie weder Propheten/ noch Ehr mehr gehabt. Es ist auch das jenige was Isaias deßhalben geweissaget hat / alles miteinander vollkommentlich erfüllet worden/ dann bald nach Christi Todt ist die Stadt Jerusalem zerstöret/ der Tempel umkehret/ das Hohepriesterthum hat auffgehört/ der Scepter ist hinweggenommen/ ihre Gesetz verloschen/ und sie selbst seynd in alle Länder zerstreuet worden: Also/ daß sie noch auff den heutigen Tag weder ihr Ehr noch das Regiment wieder erlanget haben. Nicht ohne sonderbahre Geheimnus hat Esaias gesagt / daß ihre Feistigkeit nicht würde zerschmeltzen/ sondern daß ihr feister Leib mager werden / und Jacob ein schmahle Ehr haben würde. Dann er hat dardurch anzeigen wollen / daß GOTT dieses Volck umb mehrer Straff willen / nicht hat wöllen zu gleich auf einmahl verderben/ sondern an alle Ort und Winckel der Welt zerstreuen/ und in Gefängnuß/ in Armuth/ in Furcht und in Schande elendiglich ohne Herrn und ohne Gesetz umbziehen lassen wöllen. Aus welchem allem abzunehmen / wie hoch wir die Ehr schätzen/ und wie hoch wir den Verlust derselben empfinden sollen / sintemahl GOtt der HErr sie etlichen beschehret an statt einer lautern Gnad/ andern aber nimbt er sie zur Straffe.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und zeigt an/ was gestalt der gröste Schmertzen Christi am Creutz gewest sey / daß man ihme seinen guten Nahmen hat genommen/ welchen er durch seine Verdienst hat erworben.

DIsen obbeschriebenen langen Discurs und umbschweiff hab ich keiner andern Ursachen halben gemacht / als damit man desto eigentlicher sehen könne/ mit grossen Fug und Ursach Christus der HErr gebalt habe/ sich gegen seinem Himmlischen Vatter über die Ehr so ihme genommen/ und welche er so hoch schätzte und liebte/ zu klagen. Dann der gedeutte HErr JEsus ist nicht allein ehrlich / sondern auch die Ehre selbst gewest. Mein Herrlichkeit werde ich keinen andern/ noch mein Lob den Abgöttischen geben/ sagt der Esaias am 42. Als wolte er sagen: Aus freyem gutem Willen hab ich den Engeln den Himmel geben/ den Thieren die Erde/ den Fischen das Wasser/ den Vögeln die Lufft/ und den Menschen die Welt / aber meine Ehr und guten Nahmen geb ich keinem Menschen/ dann weil ich der allerhöchste HErr bin/ so will ich/ daß man mich auch am allerhöchsten ehre. Gantz recht sagt Christus daß er seine Herrlichkeit keinem andern geben wölle/ dann wir wissen/ daß ers nicht kan / wann er schon gern wolte/ dann wann er seine Ehr hingäbe/ so gebe er nicht allein seine Allmacht hin/ sondern seine Essentiam und Weißheit/ deren aber kein Menschē nit fähig seyn kōnen. In deme er derowegen sagt / er wölle seine Herrlichkeit keinem andern geben/ bedeut/ daß er nicht will/ daß noch ein anderer GOTT seyn solle/ der so mächtig sey / wie er. Und weil Christus sagt / daß er den Menschen alles gibt und geben will / was er

seinem

seinem Hause hat/ ausgenommen seine Ehr / so ist zu vermuthen / daß es ihme übel gefallen wird / wann einer ihme dieselbige nehmen wolte. Christus war gleichwol demuthig und sanfftmuthig in der conversation / gedultig in der Schmach arm n den Kleidern/ und behutsam im reden/ aber beyebens war er ein so grosser Eyfferer seiner Ehr/ nd Liebhaber deß guten Nahmens / daß er keines egs hat zu geben wöllen / daß seine Person mit iner mercklichen Verleumbdung solte angegriffen erden. Einem Exemplarischen Priester kan kein rössere Unehr wiederfahren / als wann er etwa nit einem Weibsbild verbottene Gemeinschafft fleget. Dann alsbald er mit diesem Laster bezien wird/ verleurt er seinen guten Nahmen. Nicht hne sonderliche hohe Geheimnus hat Christus erstatet und zugesehen/ daß die Juden ihne gleichwol eien Verführer deß Volcks / einen Verkehrer der Schrifft/ einen Verräther/ einen Fresser und Trunkenpold nenneten / aber wir lesen nicht / daß sie hne fur einen Unkeuschen ausrufften / unangesenihme seine liebe Mutter/ seine Baasen und ande e Weiber fast immerdar nachgiengen. Also/ daß ie deßhalben weder Christum zeiheten noch die Weier schmäheten.

Das nun Christus seine Ehr so hoch geschätzt/ rscheint daher / daß er auff eine Zeit seine Jun er samblete / und zu ihnen sagte: Quem dicunt homines esse filium hominis: Als wolte er sprehen: Sagt mir meine liebe Jünger/ was reden ie Juden in ihren Schulen von meiner Lehr/ und as hält das Volck von meinen Wercken: Chrius wuste gleichwol vorhin wol / was man von hme redete / (dann es war ihme nichts verborn) sondern Christus hat die Frage darumb al angestellt / damit er uns ein Exempel und ehr gebe / daß wir jeweilen unsere vertraute gu Freunde fragen sollen/ was der gemeine Mann on uns rede und halte/ damit wir / wann man utes von uns redet/ darbey beharren / ist es aber ß / darvon abstehen und uns bessern mögen. ls der Teuffel Christum in der Wüsten versuch / war daß das fürnehmste/ daß er sagte/ Christus lte auff seine Knye niederfallen und ihn anbetn/ darauff ihme aber Christus zur Antwort gab: roll dich hinweg Sathan / ꝛc. Dann es wäre iner GOttheit verkleinerlich/ und seiner Mensht spöttisch gewest / wann Christus hätte den euffel mit gebognen Knyen anbetten sollen.

Als Christus einsmal mit den Hohenpriestern und Schrifftgelehrten disputirte/ und sie ihne beziehen/ daß er mit dem Teuffel besessen und ein Samaritaner wäre / und also ihne nicht allein für einen Zauberer / sondern auch einen Ketzer schalten/ gab er ihnen zur Antwort: Dæmonium non habeo, sed honorifico patrem meum, & vos inhonoratis me. Als wolte er sprechen. Ich bin kein Ketzer / wie die Samaritaner seyn / vielweniger bin ich mit dem Teuffel besessen / sondern ich ehre mein himmlischen Vatter / und ich bin mit euch übel zu frieden / daß ihr mich verunehret.

Christus ist der allerberühmbste und dapfferste Prophet gewest/ so jemaln war/ oder noch kommen soll/ von wegen seines allerheiligsten Lebens und guter Exempel. Also / daß / als er auff seine Zeit zu seinen Feinden öffentlich sagte / sie solten ihne einer Sünden zeyhen / keiner vorhanden war / der ihme im wenigsten eine beymessen könte.

Ebenmässig ist Christus geehret und berühmt gewest/ nit allein wegen des guten heilsamen Raths / den er ausgab / sondern auch wegen der stattlichen Predigten / die er hielte. Also / daß jedermann sagte/ daß doch niemaln ein Prophet so tapffer geredt / noch so rein gelehrt hätte / als er.

Christus ist auch geehrt und berühmt gewest/ weil ers mit den armen Sündern hielt/ den Nothdürfftigen zu hülff kam / und die Hungerigen speisete: Also / daß ihme männiglich mit hungerigen Seelen in der Wusten nachlieff.

Also auch war Christus geehret und berühmt / weil er so tapffer wieder die Laster und Gottslästerer predigte. Dann ob er schon alle Schmach und Verachtungen / leichtlich ließ für Ohren gehen / so konte er doch diejenigen/ so wieder GOtt geschahen/ keineswegs unbeantwortet lassen.

Er ist auch noch ferner geehret und berühmet gewest / nicht allein wegen seines H. Lebens/ sondern auch wegen der Gemeine und Gesellschafft / die er stets bey ihm hatte/ und wegen seiner gebenedeyten Mutter / welche für ein heilige gehalten ward/ und wegen seiner Discipel / die man für gerecht hielt.

Also auch und nicht weniger ist Christus berühmt und geehret gewest / weil er von dem Stamme Juda war / von welchem als von dem ältern Sohn Jacobs/ die Nachfolger Davids und Könige der Juden entsprungen. Weil derwegen Christus hat aus dem ansehnlichen und fürnehmsten Stamme und Geschlechte wöllen herkommen / und von ei-

ner so ehrlichen Mutter gebohrn werden / wie auch mit einer so ansehnlichen Gesellschafft und Geferdten handthieren und umbgehen / so ist leichtlich zu erachten / daß er der Ehre keines wegs feind sey gewest. Dann wann an Christi Leben das wenigste Lasterstück erschienen wäre / hätte männiglich in sein göttliche Person einen Zweiffel setzen können. Indeme derowegen GOTT selbst sagt: Diß ist mein geliebter Sohn / an deme ich ein Wohlgefallen hab: Item / der H. Johannes: Siehe das Lamb GOttes: Item der alte Simeon / das Licht zu erleuchtung der Heyden: Item / der Hauptmann: Diß ist warhafftig der Sohn GOttes / ꝛc. So wird durch diese Zeugnuß gnugsam probieret und dargethan / daß Christus mit der Gottheit begabt / und seine Menschheit mit höchster Ehr erfüllet gewest ist: Nichts desto weniger aber beklaget sich Christus gegen seinem himmlischen Vatter / daß ihme die Wasser biß an die Seele kommen seyn / das ist / daß sie ihn haben verniedriget / da er doch erhöhet war / und daß sie ihn haben verunehret / da er doch ehrlich war: Also / daß die Verunehrung seiner Person ihme sein Seele durchdrungen. Circumdederunt me aquæ tota die, circumdederunt me simul, spricht Christus durch den Propheten / als wolte er sagen: Ich bin in solchen Aengsten und Nöthen am Stamme deß Creutzes gerathen / daß mich meine Feind nicht allein haben angetastet / sondern auch umbgeben / nicht mit einem Wässerlein / sondern mit einem Wasserbach / und nicht eins nach dem andern / sondern alles über einen Hauffen / nicht auff einen Tag / sondern alle Stunden und Augenblick / also / daß ich vor grossen Aengsten muß trincken / und nicht weil hab den Athem zu ziehen. Darauß abzunehmen / daß Christus durch so viel mancherley Schmertzen / Marter / Angst und Noth alle andere Marter hab übertroffen / dann diese haben ihre Marter nur zu Nutzen / Christus aber pfundtweiß überstanden und eingenommen. Wann die Schmertzen langsam / und nicht offt kommen / seind sie zu erleyden / aber wann sie offt / schnell / und alle zugleich auff einmal überfallen / seind sie unleidlich. Und eben dieses ist dem HErrn Christo widerfahren / dann in einem einzigen Tage ist er gefangen / gebunden / verspeyt / gelästert / gekrönt / gecreutziget / verspottet und mit tausenterley Aengsten umbgeben worden. Nit gar unrecht würde ich reden / o HERR JEsu / wann ich schon sagte / daß die Aengste deiner Seelen anders nichts seyn / als daß du meine Sünde in deinem Hertzen empfindest / sintemal alle diejenigen / welche von Hertzen lieben / auch von Hertzen pflegen zu weinen. O lieber Herr Jesu / laß dirs gefallen / daß deine Wunden / deine Träher / und deine Dörner nicht allein zu meinem Hertzen gelangen / sondern auch dasselbe durchdringen. Dann es ist ja mehr als billich / daß mein Seele deinen Schmertzen koste / allweil deine Seele meine Sünden empfinden muß. Ich zwar kan mit der Warheit nicht sagen daß das Wasser deiner Schmertzen in mein Hertz kommen ist / aber das kan ich mit besserm Fuge sagen / daß sich bey mir unzehlich viel Sünde gehäufft und gesamblet haben. Also / daß du HErr JEsu / ertrinckest in den Zähern / die du von meinetwegen vergeusset / ich aber ertränckte mich in den Sünden / die ich täglich begehe.

Ebenmässig sagt Christus nicht ohne Ursach und grosser Geheimnuß: Die Wasser seynd eingangen in meine Seele: sondern / biß zu meiner Seelen. Dann er will dadurch anzeigen / daß er unsere Sünde nahe bey seinem Hertzen legt / damit er sie beweine / inwendig in seiner Seelen aber legt er unsere Verdienst / damit er sich nicht vergesse. Dann gleich wie die Schmertzen Christi groß waren / also seynd auch die Klagen Christi nicht wenig gewest / dann er sagt durch den David an einem andern Ort: In me transierunt iræ tuæ, & dolores tui conturbaverunt me, als wolt er sagen: Ich weiß nicht Vatter / was ich von deinetwegen nicht gethan habe / vielweniger was ich wider dich gehandlet hab / weil du allein deinen Grimb und Zorn dermassen auff mich hast ausgeschuttet / und mit allem Schmertzen beladen wollen?

Es möchte aber einer sprechen / wie soll ich das beyeinander bringen und verstehen / daß GOtt der Vatter sagt: Diß ist mein geliebter Sohn: und aber Christus der Sohn: Dein Zorn hat mein Hertz durchdrungen. Darauff gebe ich zur Antwort / daß das Lob / welches GOtt der Vatter seinem Sohn gibt / keineswegs falsch ist / weder auch die Klage Christi nicht ohne Ursach geschicht. Dann weil diese zwo Personen in der Essentz dermassen einig seyn / so können sie auch sich keineswegs zertragen. In deme derowegen GOtt sagt / diß ist mein geliebter Sohn / ꝛc. Bedeut unser Elend / indeme nemlich wir GOtt durch unsere Sünde in viel weg erzürnet / und doch nicht mächtig genug seynd ihne durch unsere Verdienst wiederum zu versöhnen, sondern daß Christus allein der jenige ist / an welchem

ein Freud und Wolgefallen hat / und welcher einen Zorn lindern / stillen und hinnehmen kan. Weil dann deme also / so last uns allen Fleiß anwenden / damit wir Christum zum Freund haben / und damit wir durch ihn unserer Sünden ledig werden. O lieber Herr JEsu / über mich / und über dich / uff meine Seel / und nicht auff dein Haupt hatte der gerechte Vatter seinen Zorn auslassen sollen: Sintemal ich / und nicht du / derjenige bin / welcher gesündiget. Ich kan je nicht mit dir sagen / daß ein Zorn mein Hertz durchdrungen habe / sondern möchte viel eher sagen / daß deine Barmhertzigkeit mich umbfangen habe. Dann ich habe dich verrahten / daß du bist gericht worden / ich habe gestohlen / und du bist auffgehenckt worden. Ich habe gesündiget / und du hast gebüst / welches alles aus dem Eyfer herfleust / mich selig zu machen. Also / daß du gleichwol dich berühmen kanst / daß du deines Vatters geliebster Sohn bist / ich aber kan mich berühmen / daß ich durch dich erlöst bin. Ich bin derjenige / der dich viel kostet / ich bin der / für den du viel hast gelitten / ich bin der / welchem du viel geben / und ich bin der / welcher dich in viel Wegen erzürnet. Also / daß / ob ich schon nicht dein lieber Sohn bin / ich doch derjenige bin / den du mit deinem zarten Blute hast erlöset / und mit deinem Wasser tauffen lassen. Darum sage mir / O Gott / warumb hast du deinen Zorn über deinen allerliebsten Sohn ausgelassen / da er doch an keiner Sachen schuldig ist? Und warumb erzeigst du dein Barmhertzigkeit mir / da doch keine eintzige Tugend an mir zu finden ist? So du deines Sohns nicht verschonest / welchen du dermassen liebest / was wird dem Sünder geschehen / dem du dermassen feind ist? So du einen solchen Zorn auff den Unschuldigen geworffen hast / was wird nicht dem Schuldigen wiederfahren.

Damit ich derwegen zu unserm vorigen Fürhaben widerumb zulende / ist zu wissen / daß unter allen Schmachen / so Christo begegnet seyn / dieses ist die geringste / sondern fast die meiste sey gewest / nemlich die ihm erwiesene Unehr und Verachtung. Dann alle andere Schmertzen und Unbillichkeiten synd auffgehebt worden / entweder durch den Todt Christi / oder aber durch sein Urstend / ausgenommen die Schmach der Verleumbdung / welche noch bis dato währet. Nos prædicamus Christum crucifixum udæis quidem scandalum, Gentilibus autem stultiam, sagt der Apostel / als wolt er sprechen: Was ich und meine Mitjünger predigt / ist anders nichts / als wie Christus ist gecreutzigt / und wegen des Heyls der Menschen gestorben: Hergegen aber weil die Welt und ihre Kinder solche Geheimniß nicht verstehen noch begreiffen / so ärgern sich die Juden über unsere Rede / und die Heyden über unsere Predigt. Nicht vergebens noch umsonst sagt der Apostel nicht / daß er die Geburt / die Beschneydung / noch die Verklärung Christi predige / sondern blößlich sein Leyden und Marter. Dann er wil uns dardurch anzeigen / daß das Intent und Meynung der ersten Kirchen sey gewest / daß sie der Welt einbilden und zu verstehen geben möchten / mit was grosser Lieb Christus für uns alle mit einander gestorben / und wie unbillicher Weiß man ihm seine Ehr abgeschnitten habe. Vade Anania, quia vas electionis est mihi, ut portet nomen meum coram Regibus & Gentibus & filiis Israel, sagt GOtt zu Anania / als wolt er sprechen: Du solt wissen Anania / daß ich mir aus allen auserwählten fürnemblich hab den Paulum erwehlt / damit er meinen Namen in der gantzen Welt ausbreite / denselbigen verthätige und verspreche / in den Höfen der Fürsten / und Schulen der Schrifftgelehrten / in welchen mein Nam geschmäht / und mein Ehr verkleinert wird.

Zwar nicht ohne sonderbare Geheimbniß befahl Christus dem Paulo / daß er vor allen Dingen solte predigen / was gestalt er wahrer Gott sey. Item / daß er die Menschliche Natur an sich genommen / von einer Jungfrauen geboren / und wie er so ein unsträfflichs heiligs Leben geführt / auch so unschuldig gelitten habe / ꝛc. Damit also hierauff die Menschen sich desto ehender zu Christo bekennen / und das Wasser des Tauffs annehmen möchten. Und hieben haben diejenige / welche dem gemeinen Pöfel das Wort Gottes fürtragen / in fleissiger Obacht zunehmen / daß es den guten und eyfferigen Christen genug ist / wann man ihnen die Gesetz und das Wort Christi fürhält und auslegt / aber den Mohren / Heyden und Unglaubigen sol man vor allen Dingen einbilden und fürhalten / wer Christus sey / und ihnen hernacher die Gesetz auslegen. Dann wann ich keinen Glauben hab an den jenigen / der mir etwas schafft und befihlt / so werde ich selten seinem Rath folgen. Indeme derwegen Christus dem Paulo befihlt / daß er seinen Nahmen in die gantze Welt bringen solle / bedeut / daß Paulus vor allen Dingen seinen Nahmen und gutes Gerücht ausbreiten / und sein Ehr verthädigen solle. Dann in der

erſten Kirchen redeten die Juden dermaſſen zornigklich wider Chriſtum / und die Heyden hielten ihn ſo gantz göttlich / daß ſie nicht allein an Chriſtum nicht wolten glauben / ſondern auch ſeinen heiligen Namen nicht hören nennen.

Es iſt auch hierbey zu mercken / daß / unangeſehen Chriſtus ſelbſt befohlen hatte / daß man im Namen deß Vatters / deß Sohns / und deß heiligen Geiſtes tauffen ſolte / doch die erſte Kirch anfangs verordnet habe / daß man bloßlich und allein in dem Namen Chriſti tauffe / damit alſo der gebenedeyte HERR JESUS deſto mehrern Glauben erlangen / und das Evangelium deſto mehr wachſen und zunehmen mögte. Nicht ohne ſondere Urſach und Geheimniß hat die Kirch damahls dieſen Grieffer dacht / und dem Paulo ſolches befohlen. Dann wieder die Predigten der Apoſtel / die Reinigkeit der Jungfrauen / die Heiligkeit der Einſiedler / die Zeichen der Beichtiger / noch das Blut der Märtyrer haben damals (eben ſo wenig als heutigs Tags) ſo viel wircken können / daß ſie von Chriſto hatten die Verleumbdungen und Verachtungen abwenden / und ihm ſeine Ehr wiederkehren können. Dann die Unglaubigen wollen ſeine Lehr nicht annehmen / und die Ketzer unterlaſſen nicht ſein heiliges Wort zu verfälſchen. Tunc videbunt ſigna filii hominis in cœlo, ſpricht Chriſtus im Evangelio / als wolt er ſagen: An jenem erſchröcklichen Tag werden die jenige / ſo an mich nicht geglaubt / und meinen Namen verachtet haben / ſehen die Zeichen deß Sohns Gottes / nemlich die Nägel / mit dem ſie mich genagelt / die Dörner / mit denen ſie mich gekrönt / und das Creutz / auff welches ſie mich gelegt haben. Sie werden auch ſehen / wie ich in meiner höchſten Majeſtät und Herrlichkeit werde erſcheinen den Gerechten zur Freud / den Böſen aber zum Schrecken. Alſo / daß ich eben die Zeichen und Inſtrument / mit welchen ſich die Böſen haben unterſtanden mich zu tödten / werde brauchen ſie zu verdammen. Dieſes ſeynd die Waſſer geweſt / ſo bis an Chriſti Seel ſeynd kommen / nemlich der Verluſt ſeiner Ehr und Namens / und nicht des Lebens. Dann das Leben erlangte er am dritten Tag wider / aber die Ehr bekompt er vor dem jungſten Tag nicht wieder. Alsdann werden die Gottloſen erkennen und innen werden / was er gilt / kan und vermag / nemlich / daß er dem einen wird verordnen die Verdamniß / dem andern aber die ewige Glori / ꝛc.

Cap. XIX.

Ein ſchöner Diſcurs / welches beſſer ſey / das Weinen / oder das Tantzen und frölich ſeyn.

WAs der Jungfrauen Herodiá für ein Nutz aus ihrem Tantz erfolgt / leſen wir in heiliger Schrifft / zumalen in der Hiſtoria ſcholaſtica lib. 1 cap 12. Item in Joſepho lio de antiquitatibus Der H. Hieronymus redet von dieſem greulichen Laſter und ſpricht; Wann geredt wird von der Tugend des H. Johannis Baptiſtä / und von der Grauſamkeit des Herodis / alsdann bewegt und beruhrt ſich mein Hertz / es zittert und fürchtet ſich mein Ingewaid / mein Geſicht wird dunckel / mein Verſtand nimbt ab / mein Gehör verliert ſich / und alle meine Sinn werden eytel / ſintemal die gröſſe der Laſter / Sünd und Schand überwunden haben die Tugend. Dann der H. Johannes iſt dardurch enthaupt worden. Der H. Johannes war ein Schul der Tugend / er war ein Meiſter des Lebens / er war ein Dach der Herrlichkeit / er war ein Regel der Gerechtigkeit / ein Spiegel der Jungfrauſchafft / ein Titel der Reinigkeit ein Exempel der Keuſchheit / ein Weg der Buß / ein Verzeyhung der Sünd / ein Wegweiſer zur Buß / und wer ſich darnach richtet / der wird nicht irren. Ja was mehr iſt / der H. Johannes war mehr als ein Menſch / er war den Engeln gleich / er war die Summa des gantzen Geſetzes / er war das Fundament des Evangelii / er war das Stillſchweigen der Propheten / er war ein Stimm der Apoſteln / er war ein Liecht der gantzen Welt / er war ein Vorlauffer unſers Erlöſers Chriſti / er war das Mittel der allerheiligſten Dreyfaltigkeit.

Der heilige Auguſtinus redet ebenmäſſig vom heiligen Johanne und ſpricht: Johannes war mehr als ein Menſch / den Engeln gleich / ein Trompeter des Himmels / ein Verkündiger Chriſti / ein Secretarius des Vatters / ein Bott und Geſandter des Sohns / ein Fendrich des allerhöchſten Königs / ein Straffer des Hebreiſchen Volcks / ein Berufung der Heyden / und was mehr iſt / er war ein Gürtel / mit welcher zuſammen gebunden worden das Geſetz und die Gnad. Dieſer herrliche (ſpricht der vorbemeldte H. Chryſoſtomus) und H. Mann iſt gefangen / enthaupt / und überantwortet wor-

den

en einer offnen Sünderin / und einer wissentlichen
:hebrecherin / einer leichtfertigen / uppigen Jung-
auen: und derhalben ist billich / daß mein Hertz
rspringe / mein Ingewend zerreisse / von wegen
nes so schändlichen Lasters / und eines so grausa-
ten Spectackels. O Teufflisch Banquet / O
Spectackel des Satans / O schändlichs Laster des
:antzens / Hüpffens und Springens / was hastu
ir ein schöne Belohnung und Ergetzung von dir ge-
eben? Nicht allein hastu dem H. Johanni sein
Haupt / sondern auch dem Herodá und Herodiá
yr Leben genommen. Dann Herodes ist dardurch
ntsetzt seiner Regierung / und mit sambt der He-
odia in einer Stadt in Franckreich zu Roan flüch-
g worden / und daselbst im Elend / Armuth und
rosser Unehr gestorben.

Weil dann aus dem Tantzen Herodiá so viel
lbels en[illegible]den ist / das Tantzen auch zu diesen
nsern betrubten Zeiten gar gemein ist / und gleich-
am für ein Ehr und Zier gehalten wird / so wollen
ir anzeigen / obs billich / zulässig und erlaubt sey /
aß der Mensch sich in dergleichen Eytelkeiten üben
oll. Der H. Chrysostomus spricht zu diesem Vor-
aben also: Wo man tantzt / hupfft und springt /
a seyn die Teuffel gegenwärtig / zumalen / wanns
uff den Feyertag geschicht. GOtt hat uns die
Füsse nicht geben / damit wir mit denselben sprin-
en und hüpffen sollen / wie die Camelthier und
Kälber / sondern daß wir mit sampt den Engeln
Reyen und Täntz machen sollen der Geistlichen
reud. Dann auff den prophanischen Tantzplätzen
rfreuen sich die Teuffel / und erlustigen sich seine
Diener.

Zu besserer Erläuterung aber dieser Materi wol-
n wir drey Ding für uns nehmen. Erstlich / die
rt und Eygenschafft des Tantzens. Zum andern /
die man das Tantzen fliehen und meyden soll. Drit-
ens / warumb das Tantzen ein grausame erschröck-
che Sünd sey.

Damit das Tantzen ohne Sünd geschehe und
egangen werde / so werden viel Bedingnissen dar-
i erfordert. Dann erstlich muß derjenig / welcher
antzet / ein weltliche Persohn sey / dann den Prie-
ern und Geistlichen Stands-Personen ist das
:antzen verbotten: Inmassen die heilige Canones
olches bezeugen. Und daher halten etliche Doctores
arfür / daß die Priester uñ Geistlichen durch tantzen
in Todtsünd begehen / es were dan / daß solches etwa
eimlich / nit üpig noch liederlicher weiß sonder züch-
tiglich und mässiglich geschehe. Ebenmässig ist das
Tantzen verbotten den Pœnitentiariis, oder denen /
welche Buß und genug thun über ihre Sünd. Dann
welche GOTT dem HERRN geheiliget seynd /
sollen den eyteln Weltlichen Spectackeln und
Schauspielen nicht beywohnen. Weil dann dem
also ist / so ist leichtlich zu erachten / wie gröblich
sich diejenige Priester und Geistlichen versündigen /
welche wann man ein erste Meß singt / springen und
tantzen in der Kirchen und Clöstern. Item / wann
sie frembde Kleider und Maßkar anlegen / Weibs /
Hirten oder Edelleut Kleyder anziehen / wann sie
prophanische Farsen repräsentiren / unkeusche
Lieder singen / und alles thun was der Brieff ver-
mag. Damit aber die Geistlichen nicht vermey-
nen / daß ich deßfalls aus einen lären Hafen rede /
so will ich sie hiemit gewiesen haben auff die Sa-
cros Canones 34. Diaco: Presbyteri, darinn wird
austrücklich begriffen / daß die Presbyteri, Diaco-
ni und Subdiaconi, alle die jenigen / denen nicht
erlaubt ist / sich zu verheurathen / meyden sollen die
Weltliche Bancketen / und sich nicht mischen unter
denen / welche schändliche / unerbare / leichfertige
Lieder singen / und üppiger weiß tantzen / hüpffen
und springen / damit sie nicht befleckt und verun-
reinigt werden von solchen schändlichen Specta-
ckeln.

Die andere Eigenschafft eines zulässigen Tan-
tzes ist / daß er geschehe mit einer guten Intention
und Meynung / und sich selbst oder andere zur Un-
keuschheit / oder fleischlichen Begierd zu reitzen.
Item / es muß nicht geschehen aus einem Ehrgeitz /
oder zu einem bösen verbottenen unziemlichen
End / dann sonsten wäre es ein Tod-Sünd. Der
Heil. Augustinus spricht / daß die Intention oder
Meynung dem Werck einen Nahmen gebe. Also /
daß kein Werck für gut oder böß gehalten wird /
nach Beschaffenheit deß Intens / mit welchem es
verrichtet wird. Wofern einer Tantz aus Hoffart /
Ehrgeitz und Leichtfertigkeit / und also sein Intent
böß ist / alsdann versündigt er sich tödtlich / thut ers
aber nicht zu solchem End / alsdann ists ein läßliche
Sünd.

Die dritte Eigenschafft eines zulässigen Tantzes
ist / daß man nicht tantzen soll zu verbottenen Zei-
ten / nemlich / wann man andächtig seyn / betten
und Buß thun soll. Dann es spricht M. Sententia-
rum und Richard. in 3. dist 37. ar. 2. q. 2 daß das
Tantzen an den Fest-Feyertägen ein Todsünd sey.

Und

Und daher ſpricht der Heil. Auguſtinus: Beſſer war es den Hebraiſchen Töchtern geweſt/ wann ſie hätten geſponnen/ als daß ſie am Feyertag geſprungen und leichtfertiger weiß tantzten.

Die vierdte Eigenſchafft eines zuläſſigen Tantzes iſt/ daß die Gebärten und Weiß im tantzen erbar / und nicht üppig/ vermeſſen noch ärgerlich ſeyn. Dann ſonſten iſts ein Todſünd/ zumahlen/ wann man im tantzen einander unzüchtiger weiß küſſet/ heimlicher und unkeuſcher weiß anrühret/ Item/ wann man deßhalben unerbare leichtfertige Kleider anleget / auch ſchändliche/ ärgerliche Lieder ſingt.

Die fünffte Eigenſchafft eines zuläſſigen Tantzes iſt/ daß er an einem ſonderbahren darzu beſtellten Ort geſchehe/ und nicht etwa in einer Kirchen oder GOtt geheiligten Oertern. Daher ſpricht der HErr Chriſtus: Mein Hauß ſoll ein Hauß ſeyn deß Gebetts. Item/ die Canones ſprechen: das Oratorium oder Bethauß iſt allein darumb geſtifft/ damit man im ſelbigen nichts anders thun ſolle/ als was zum Dienſt/ Lob und Ehr deß Göttlichen Nahmens mag gereichen.

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und ſetzt etliche ſchröckliche Exempel vom Tantzen/ ꝛc. und erzehlt noch andere Eigenſchafften eines zuläſſigen Tantzes.

DAmit aber die vorbemeldte meine Lehr deſto beſſer in acht genommen und zu Werck gezogen werde/ damit man auch ſich deſto fleiſſiger hüte/ in den Kirchen/ Clöſtern/ und geheiligten Orten zu tantzen/ ſo will ich etliche ſchröckliche Exempel anziehen/ welche uns billich abhalten ſollen vom Tantzen in geweyheten Oertern. Zur Zeit Kayſers Henrici in Sachſen/ und im Ertzſtifft Magdeburg / in der Kirchen S. Magni hat ein Prieſter in der Vigilie oder Feſt-Abend der Geburt Chriſti Meß geleſen. In werender Meß unterſtunden ſich 18. Mañ und Weibs-Perſonen mit in der Kirchen mit einander zu tantzen/ und gar laut darinn zu ſingen/ alſo/ daß der Prieſter irr ward in ſeiner Meß. Derowegen ließ er ihnen ſagen/ daß ſie ſolten von dannen gehen / und den Gottes-Dienſt nicht verhindern. Weil ſie aber das Geſpött daraus trieben/ und einen Weg als den andern tantzten und ſungen/ bate er GOtt und S. Magnum / daß ihnen belieben wölle / damit dieſe Leut ein gantz Jahr lang ohne aufhören immerdar tantzen ſolten. GOtt erhörte ſein Gebett/ und es tantzten und ſungen dieſe Leute unnachläßlich/ und ohne Ermüdung allenthalben / wo ſie nur hinkamen. Ja/ was mehr iſt/ in währender Zeit fiel kein Waſſer noch Thau/ deß Himmels auf ihre Häupter / ihre Kleider wurden nicht alt/ ihre Schuh zerriſſen nicht/ und von keinem Hunger noch Durſt wurden ſie angefochten. Nach Verſcheinung deß Jahrs viſitirte der Ertz-Biſchoff Hubertus ſein Biſthum/ und kam eben an das jenige Ort/ da dieſe Leut tantzten und ſungen. Aber er entband und abſolvirte ſie von dem Band/ mit welchem ſie der Prieſter hatte gebunden/ und verſöhnte ſie vor dem Altar St. Magni. Das End ihres Lebens war dieſes/ nemblich/ eines Prieſters Tochter/ und noch zween ſtarben alsbald etliche andere ſtarben in der dritten Nacht hernacher/ etliche andere aber zitterten am gantzen Leib/ und litten groſſen Schmertzen/ biß ſie ſtarben.

Ein anders greulichs Exempel hat ſich begeben in der Stadt Utrecht in Niederland/ dann es tantzten auff der Brücken zwey hundert Männer und Weiber mit einander gantz liederlich und üppiger weiß/ und obwohl eben damals ein Prieſter mit dem hoch würdigen Sacrament zu einem Krancken fuhr über gieng/ ſo thaten ſie doch dermaſſe durchaus kein gebührliche Reverentz/ ſondern tantzten/ ſungen und ſprungen nur immer fort/ und lieſſen ſich nichts irren. Aber GOtt hat ſie geſtrafft/ daß die Brucke/ darauff ſie tantzten / gählings mitten von einander zerbrach/ und dieſe zweyhundert Perſonen ins Waſſer fielen/ auch alleſambt jämmerlich umb ihr Leben kamen.

Die ſechſte Eigenſchafft eines zuläſſigen und ziemlichen Tantzes iſt/ daß er bißweilen und nicht offtermahls geſchehe. Daher ſpricht der Doctor Roverenſis/ daß der jenig/ welcher aus dem Tantz ein Gewohnheit/ und gleichſam ein Handwerck machet/ derſelb begehet ein Todſünd/ aber wer nur unterweilen tantzt/ der verſündigt ſich nicht tödlich / zumahlen wann die Intention ſeines tantzens nicht böß iſt. Ob auch ſchon der öfftere Gebrauch und Gewohnheit eines Dings (welches an ihm ſelbſt keine Todſünd iſt) kein Todſünd verurſacht/ ſo wird doch (deß Richard in 4. di. 16. Meynung nach) ein Todſünd daraus von wegen der Gefahr/ welche aus ſolcher Gewonheit herflieſt/ alſo/ daß es gleichſam

am unmöglich ist/ daß einer nicht solte in ein Tod-ünd fallen.

Die siebende Art eines zulässigen Tantzes ist / aß man gravitätisch und ernsthafft sey im Tan-en. Dann alles was schwach ist in den Tugenden/ t nicht vollkommen/ noch beständig/ obschon einer it einer guten Intention und Meynung anfängt tantzen/ so pflegt doch gemeiniglich daraus zu olgen/ daß man gereitzt wird zu der Unkeuschheit nd bösen Gedancken. Wer derowegen derglei-en Gebrechen bey ihm selbst erkennt / und wofern r nicht destoweniger zum Tantz gehet / versündigt r sich tödlich. Dann es spricht / der Ecclesiasti-us am 13. Wer die Gefahr liebet/ der wird darinn mbkommen. Und daher sagt der Heil. Hieronymus also: Ich glaub dem Mann nicht / der da richt/ daß er frey und unverletzt sey von den Spe-tackeln und Schauspielen heimbkommen. Dann ätte David nicht zum Fenster hinaus geschauet / o hätte er Bersabeam nicht ersehen / und seine händliche Wohllust mit ihr nicht verricht.

Gedenckt auch/ daß etliche Doctores (wie oben emeldt) darfür halten / daß das Tantzen in etli-en Fällen erlaubt sey / Aber weil das Tantzen rosse Anläß und Gelegenheiten gibt zum sündigen/ o soll ein jeglicher sich so viel möglich darvor hüten/ amit er dem Teuffel das Thor nicht öffne / in unser Seel hinein zu gehen mit seinen schändlichen ver-uchten Wollustbarkeiten. Ob auch schon ein Mensch o hart und starck wäre wie ein Eisen / oder von Naturen so kalt wie ein Stein/ oder weiß/ wie ein eweiste Wand/ so soll er sich doch nicht verlassen uff sein Stärck / noch auff sein Kaltheit/ noch auf ein Heiligkeit. Dann wann ein Eisen ins Feuer ge-tzt/ so kan mans biegen und arbeiten/ wie man selbst ill. Eben also werden die allerstärckste und be-ändigste Menschen abwendig gemacht von ihrem uten vorsetzen / durch das Feur der fleischlichen Begierd. Gleich auch wie aus zweyen kalten Stei-en/ wann man sie aneinander reibt / Feuer her-us springt/ eben also sag ich/ ob schon ein Mann och so starck und kalt ist/ so wird er doch durch die ielfältige Gemeinschafft der Weiber verführt/ und ringt das Feur der Unkeuschheit aus den Begier-ichkeiten deß erhitzten Fleisches. Wer ist kälter / ls einer der mit dem Todt ringt? Aber dannoch richt der H. Gregorius / daß ein Priester allbe-eit in den letzten Zügen sey gelegen/ also/ daß man nderst nicht vermeint hat/ als wäre er schon ver-schieden. Da habe sich ein Weib zu seinem Mund genahet / zu sehen / ob der Priester allbereit ver-schieden wäre: Aber er fieng an zu ruffen und sprach: Weich von mir/ Weib/ und thu das Stroh hinweg/ dann ich empfinde noch immer das Feuer bey mir. Eben also / ob wir schon nicht entzund seynd von den Begierlichkeiten deß Fleisches/ so wird doch zum wenigsten unsere Ehr und gutes Gerücht etlicher massen verdunckelt und beschmitzt durch die vielfältige Beywohnung und Handthirung der Weiber. Und darumb spricht der Ecclesiasticus am 9. Habe nicht viel Gemeinschafft mit einem Weib/ das springens und tantzens gewohnt ist/ und höre sie nicht/ daß du nicht durch ihr hefftig reitzen gefangen werdest. Dieses sagt der Ecclesiasticus darum/ allweil das Liebäuglen und die freundliche Geberden der Weiber und Jungfrauen pflegen den Kützel deß Fleisches zu erregen.

Wofern derowegen dergleichen Tántz von den Priestern und Geistlichen auff offnen Tantz-Plätzen/ und zwar zu ungebührlichen Zeiten/ auch auf heiligen Orten geschehen/ Item/ wann das Tantzen liederlicher weiß/ und mit Singung schandbarer/ unnützer und ärgerlicher Hurenlieder / Item / aus Hoffart und zur Erzeigung der Höflichkeit und Geschicklichkeit/ auch zu Erweckung schändlicher Begierden geschicht/ so ist unmöglich / daß nicht ein Todtsünd darunter begangen werde/ und daher sag und schliesse ich/ daß man das Tantzen gäntzlich und allerdings meyden und unterlassen solle.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und zeigt viel Ursachen an / die uns vom Tantzen billich sollen abhalten.

DAs andere welches ich mir fürgenommen/ bey dieser Materi zu tractiren/ ist/ wie und auff was weiß/ und aus was Ursachen wir das Tantzen meyden und unterlassen sollen. Die erste Ursach ist die Betrachtung deß Orts/ darauff wir stehen und wohnen. Dann wir seynd im vertriebenen Elend / und wir seynd verwiesen aus dem Himmel / welcher unser Vatterland ist. Und deßwegen haben wir gröffere Ursach zu weinen/ zu seufftzen und zu achzen/ und nicht zu jauchtzen / zu singen / zu springen / zu hüpffen

und zu tantzen. Und daher spricht der H. Augustinus: Alle weltliche Freud/ alle eitele Reden/ und alle eitele Wohllust in diesem Jammerthal sollen uns verdächtig/ überläſtig und beſchwerlich seyn. Und der Eccleſiaſticus spricht: Ein Seitenspiel fügt ſich nicht wo man traurig iſt und Leyde trägt. Als die Kinder Iſrael aus ihrem Vatterland vertrieben/ in der Babyloniſchen Gefängnuß lagen / und man ihnen befahl ein Liedlein zu ſingen / ſprachen ſie: Wie ſolten wir deß HErrn Lied ſingen in fremden Landen? In Warheit / billich und recht haben ſie alſo geantwort: Dann die Vertriebenen haben mehr Urſach zu weinen und ſich zu bekümmern/ als zu ſingen / zuſpringen/ und zu tantzen. Eben dieſer Meynung war auch der Königliche Prophet David im 99. Pſalm/ da er ſpricht: Wehe mir / daß ſich mein Hiebleiben und Wohlfahrt verlängt hat/ ich muß wohnen unter den Bürgern Cedar. Wofern derowegen wir dieſes betrachten/ und zu Hertzen führen/ ſo werden wir gewißlich alle eitele Freud/ liederliche eitele Werck/ und liederliche Geberden von uns ablegen/ und uns halten als vertriebene und frembde Leut.

Die andere Urſach/ warum wir dergleichen Wollüſtbarkeiten/ und das leichtfertige Tantzen meyden ſollen / iſt die Betrachtung unſers gegenwärtigen Lebens/ welches anders nicht iſt/ als ein Lauff zum Todt. Daher ſpricht der H. Job am 9. Meine Tag ſeynd ſchneller geweſen dann ein Lauffer/ ſie ſeyn dahin geflohen/ und haben nichts guts geſehen. Gantz recht ſpricht Job / daß ſeine Tag ſchneller ſeyn geweſen / dann ein Lauffer / dann es eile ein Curirer oder Lauffer ſo ſehr als er immer wolle / ſo muß er ſich doch ein Zeitlang aufhalten / und verweilen beym eſſen/ und ein wenig ſchlaffen: Aber ein eſſender und ſchlaffender Menſch laufft ſchnell und geſchwind zum Todt. Weil dann die Zeit dieſes unſers mühſeeligen Lebens dermaſſen kurtz iſt / und ſo ſchnell hinfür laufft/ ſo haben wir nit Urſach uns in eiteler Wollüſten und leichtfertigen Täntzen zu vertieffen.

Die dritte Urſach iſt die Betrachtung unſers mühſeeligen ſchmertzlichen und gefährlichen Standts / dann wir kehren und wenden uns wohin wir wollen/ ſo ſeynd wir doch umgeben mit Schmertzen und Gefahr. Die Urſach dieſes Schmertzens und Gefahr iſt allweil wir GOtt dem HErrn enge Rechenſchafft geben müſſen / an jenem ſtrengen Tag/ von aller unſer vollbrachter eyteln Freud und vollbrachten Leichtfertigkeit. Im Leben der Vätter leſen wir/ daß ein alter Münch einem jungen / welcher liederlich lachete/ zur Antwort geben. Mein Bruder/ weil wir Rechenſchafft geben müſſen von eiteler Freud und Wolluſt/ warum lacheſt du: Weiſt du nicht / daß das Tantzen und Hupffen in der Welt uns führet zum Tantz und Hupffen in der Höllen? Daher ſagt der heilige Auguſtinus: daß ein jeglicher Sprung/ welchen der Tantzer thut / ein Sprung ſey zur tieffen Höllen. Dann gleich wie die Knecht des HErrn ſich in die Kirchen verfügen / und Chriſtum mit gebogenen Knyen und andächtigem Hertzen anbetten / welcher gar hoch geſprungen iſt/ nemblich/ von der Erden biß ans Creutz / eben alſo pflegen die Tantzer/ Hüpffer und Springer/ Chriſtum zu beſpotten / welcher ihrentwegen einen ſo bitterlichen Sprung von der Erden ans Creutz gethan hat. Die Andächtigen pflegen ihre Händ zu falten / und Chriſtum ihren Erlöſer zu loben/ aber die Tantzer und Springer ſtrecken ihre Händ und Arm aus/ und ſpotten Chriſti/ welcher von ihrentwegen ſeine allerheiligſte Händ und Arm ausgebreit/ und durchnageln laſſen am Stammen deß Creutzes. Die Andächtigen entblöſen ihr Haupt / und mit einer groſſen Demuth biegen ſie ſich zu Chriſto / aber die Tantzer und Springer ſetzen ſchöne Roſen-Kräntzlein auff ihr Haupt und verſpotten Chriſtum/ welcher ein dörnene Cron von ihrentwegen hat getragen auf ſeinem allerheiligſten Haupt. Weil dann dem alſo/ ſo ſollen wir uns des Tantzens und aller Liederlichkeit gäntzlich enthalten / damit wir nicht für Spötter Chriſti gehalten werden. Inmaſſen der Heil. Tobias gethan/ welcher zum HERRN ſagte/ denen die in Freuden ſchimpffen und kurtzweilen/ hab ich mich nie eingemiſcht/ noch zugeſellet/ auch mit denen/ die in Leichtfertigkeit wandeln / hab ich weder Theil noch gemein gehabt. Aber die jenige / welche ſich in eitelen und leichtfertigen Täntzen üben/ werden beraubt der Himmliſchen Tantz und Freud / von welcher die Kirch mit Chriſto ihrem HERRN redet und ſpricht:

Du/ der du geſpeiſt wirſt unter den Lilien/ und umbgeben mit den Täntzen der Jungfrauen.

Folgt

Folgt was gestalt die Täntzer nicht allein zeitlich/ sondern auch in alle Ewigkeit gestrafft werden.

DJe vierdte Ursach/ warumb wir das Tantzen meyden und unterwegen lassen sollen/ ist die Straff/ welche dardurch erfolgt ist. Alles was gestrafft wird mit der ewigen Verdammniß/ ist ein Todtsund: Das Tantzen/übriges Schimpffen und Kurtzweilen ist gestrafft worden mit der ewigen Straff/ ergo ists ein Todsünd/ und soll daher von uns Christen vermitten und unterlassen werden. Dann es spricht der weise Mann: Das Lachen wird mit Schmertzen vermischt/ und das Ende der Freuden/ ist weinen. Hierüber spricht die glossa: Occupat eos planctus & luctus in perpetuum, das ist/ sie werden heulen und weinen in alle Ewigkeit. Bey den Täntzen und Bancketen ist lachen/ schimpffen/ schertzen/ kurtzweilen und gehen liederliche und Unnütze Reden für/ und daher werden sie billich für ein Todsünd gehalten/ und mit dem ewigen Todt gestrafft/ inmassen der H. Thomas spricht 22. q. 68. act. 3.

Zu mercken ists (spricht Alexander de Alexandris) daß die Art deß lachens / schimpffens und kurtzweilens mancherley ist. Die eine Art der Freud kommt aus der Lauterkeit eines reinen und guten Gewissens/ und von der Süssigkeit deß H. Geistes. Und ein solche Freud und guter Muth ist nicht allein kein Sünd / sondern gehört vielmehr zu der Frucht deß Geistes / inmassen der Apostel spricht zu den Gal. 3. Die andere Art deß Lachens und Kurtzweilens ist / welche uns erfolgt aus der Ergebung der Glori/ von deren Salomon redet und spricht: Stärck und Geschmuck ist ihr Kleid/ und wird hernach am letzten Tag lachen. Und hierüber spricht die Glosse: Sie wird lachen im letzten Tag/ das ist / der jenige wird zur Zeit der Ertheilung deß Himmlischen Königreichs lachen/ welcher geweint hat im Streit dieses Gegenwärtigen.

Noch ein andere Art deß Lachens ist/ welche herleust aus der Gütigkeit unserer Natur / und dieses Lachen ist weder verdienstlich noch unverdienstlich. Dann (wie der Philosophus spricht) in denen Dingen/ welche wir von Naturen thun/ seynd wir weder zu loben noch zu schelten.

Ein andere Art deß Lachens und Frölichkeit ist vorhanden/ welche herfleust aus der Leichtfertigkeit und Thorheit. Und daher spricht der Eccles. 21. Der Narr erhebt sein Stimm mit Gelächter / ein Weiser aber der lacht kaum stillschweigend. Und dieses wird fürnemlich auf die jenige geredt/ welche zu allen Sachen/ ja auff alle ihre selbst eigene Wort lachen/ und sich gleichsam selbst kützeln/ foppen und narren. Es wird auch auf die geredt/ welche dermassen laut und ungeschicklich lachen/ daß einem möcht das hören und sehen darüber vergehen/ daraus dañ ihr grosse Thorheit augenscheinlich zu mercken/ inmassen der vorbemeldte weise Mann sagt/ daß die Bekleidung deß Menschen/ das Lachen und Emplickniß der Zähnen/ und auch sein Gang / ein Anzeig sey was in ihm ist.

Noch ein andere Art der Frölichkeit und lachens ist/ welche aus einer übrigen unmässigen Freud herspringt/ und diese ist eine grosse Sünde/ und redet von derselben der Heil. Jacobus am 4. sprechend : Euer lachen verkehret sich in weinen/ und euer Freud in Traurigkeit. Item/ der weise Mann sagt: Die Rede der Narren ist sehr verdrießlich/ und ihr Gelächter ist ein eitele Sünd. Das Lachen solcher Unweisen ist entweder ein tödtliche oder ein läßliche Sünde/ nach Beschaffenheit der Excessen/ wie der H. Thomas und Alexander de Alexandris vermeynt. Daher spricht Christus / Luc. 6. Wehe euch/ die ihr hie lachet / dann ihr werdet weinen und heulen. Diese Wort legt Nicolaus de Lyra aus/ und spricht: Wehe euch/ die ihr lachet aus Übermuth/ und weil ihr etwas böses gestifft / dann ihr werdet heulen / jammern und weinen in der Höllen. Und daher erfolgt/ daß ein weiser und verständiger Mann/ sich von allen dergleichen eitelen Gesellschafften absondert/ welches aber ein Unweiser Narr nicht thut/ inmassen der Ecclesiastes am 7. spricht: Das Hertz der Weisen ist/ da Traurigkeit ist/ und das Hertz deß Narren ist/ da Freud ist.

Die sechste Ursach/ warumb man das Tantzen fliehen und meyden soll / ist die grosse Gefahr / darinn der Tantzer steckt. Und zu diesem Vorhaben spricht der Heil. Bonaventura und Doctor Scotus / daß alle die jenige / welche unnothwendiger weiß zu jemanden nahen / von welchem ihnen ein Gefahr Leibs und Lebens entstehen kan/ die versündigen sich tödlich. Weil dann die Seel bey weitem herrlicher ist / weder der Leib / so versündigt sich der jenig viel gröber / welcher sich in Gefahr begiebt deß Geistlichen Tods und der Seelen / daß nemblich die Seel dardurch in Ewigkeit verdammt werde. Wann wir die

Sach recht erwegen / so müssen wir bekennen / daß man auff den Tantz-Plätzen in Gefahr stehet zu sündigen: Dann daselbst samblen sich gemeiniglich die schöne Weiber / Jungfrauen und Mägd / und seynd nach dem allerbesten und zierlichsten geschmückt / und herfür geputzt. Es unterlassen auch etliche nicht mit ihren üppigen Kleidern und Geberden alles anzufangen / damit sie die unbesonnene und tolle Mannspersohnen an sich reitzen / und in ihre Kluppen und zum Fall bringen mögen.

O auch schon das Singen und Tantzen an ihm selbst nicht böß ist / so ists doch böß von wegen deren Dingen / welche sich auff dem Tantzen zutragen. Dann erstlich ists ein Bewegniß und Anreitzung zu der Unkeuschheit und Geilheit / zum andern ists ein Verhinderung des Diensts und Ehr Gottes / drittens ist ein Ungehorsamb und Nichthaltung der Feyrtäg / ꝛc. Und daher spricht der H. Augustinus: Wer begehrt zu erlangen Verzeyhung und Vergebung seiner Sünd / der sondere sich ab vom Tantzen / Spectackeln vnnd Kurtzweilen dieser Welt / ꝛc.

Folgt / wer Erfinder sey gewest deß Tantzens / ꝛc.

Möchte aber einer fragen / wer das unziemliche Tantzen erfunden und auffbracht habe? Demselben gibt der H. Chrysostomus diese Antwort: Der Teuffel / welcher ein Vatter / ein Obrister und Rädelführer ist aller Boßheit / hat das Tantzen auffgebracht / damit er durch solches Mittel besser Gelegenheit haben könne / die Menschen zu den Wercken der Geilheit und Unkeuschheit zu bringen. Dann wann man sonsten nirgends kan zusammen kommen / schickt sich das gar artlich bey dem Tantz / da kompt Lieb und Lieb zusammen / da hält man ein freundlichs holdseligs Gespräch mit einander / da druckt / halst und pusselt man einander / da entdeckt einer dem andern seines Hertzens Noth und Anliegen / und in Summa / alle Unzucht / Schand und Laster werden bey dem Tantzen begangen / die alle zu erzehlen / viel zu viel wären. Von wegen des Tantzens seynd erfolgt die Zerstörungen vieler Städt / das Verderben vieler Geschlechter / Vestungen / Schlösser / Provintzien und Länder / wie solches die Cronisten bezeugen. Ein berühmter Lehrer erzehlt nachfolgends denckwürdigs Exempel. Der Teuffel hatte gern Ruhe gehabt für sein Person / deswegen nam er Menschliche Gestalt an sich / kam an den Römischen Hof / und freuete sich daselbst nicht wenig. Dann er sahe / was für vielfaltige Laster und Boßheiten daselbst fürüber giengen / was gestalt nemlich das Laster der Symoney bey etlichen ohne alle Fu.cht noch Scham geübt ward / und was gestalt die Dignitaten / Prälaturen und Geistliche Pfründ gekaufft / vertauscht und verwechselt wurden / und eben deshalben bliebe er ein gute Zeitlang mit der Wohnung bey ihnen: Aber weil er hergegen verspührt / daß man den Dienst Gottes mit einer herrlichen Solennität / Andacht und Eyfer verrichtete / und andere heilige Gottsforchtige Werck übte / hat er solches nicht gedulden können / zoge derowege von dannen / suchte ein ander Ort / da er Ruhe finden möchte / und kam an des Kayſers Hof. Daselbst erfreuet er sich ebenmässig ein Zeitlang / dann er sahe / daß man daselbst immerdar pancketirte / schlempte und dempte / daß man ohne Unterlaß und Forcht GOtt lästerte / daß man Wittiben / Waisen und Armen unterdruckte / und nichts als lauter Hoffarth trieb: aber weil er beyneben vermerckte / daß man daselbst gute Justici administrirte / heut dem einen die Ohren abschnitte / morgen den andern ausstriche / der dritte gehenckt / der vierdt gekörfft / der fünfft geschleifft / der sechst gevierdtheilt ward / so hat er solches alles länger nicht mögen gedulten / sondern zohe von dannen / und begab sich in eines reichen Kauffmanns Hauß. Da sahe er gleichwol / was für wucherliche Contracten / Contrabanten / und Partiten gemacht / was für Wucher / und Liſte / Finantzerey geübt / und was für ein grausames Schweren / Liegen und Betriegen im Schwang gieng / un deswegen blieb er ein geraume Zeitlang daselbst in Freuden: Aber weil er hergegen vermerckte / daß die Kauffleut dannoch bisweiln Allmosen austheilten / so hat er solches keineswegs zusehen noch gedulden können / sondern begab sich in eines Müllers Hauß. Daselbst verblieb er gleichfals etliche viel Tag mit Freuden / dann er sahe / was Gestalt man daselbst das Korn und Mehl stahl / und sonst viel böses thate / aber weil er wargenommen / daß der Müller dannoch sich alle Morgen segnete / und das Vatter Unser / und das Ave Maria bettete / hat er solches nicht erleyden können / und begab sich auff ein Tantzhauß / da man musicirte / sang und tantzte. Und weil er

ermerckte / daß daselbst nichts guts / sondern alles Böses regierte und im Schwang gieng / daß auch GOtt der HErr durchaus keinen Theil daselbst hatte / sondern daß alles des Teuffels eygen war / so reuete er sich von Hertzen und sprach: Hæc est requies mea in seculum seculi, hic habitabo, quoniam elegi eam: das ist / Dieses Ort ist mein Trost / Ruhe und Freud in alle Ewigkeit / und allhie will ich wohnen / und dieses soll mein Hauß und Hofhaltung seyn. Also / daß der Teuffel nirgends weiters gewandert / sondern allhie stets blieben ist / und derwegen / als offt man ihn suchen will / daselbst gefunden und angetroffen werden kan

Wann wir dieses und anders recht erwegen und betrachten / so ist nicht zu zweiffeln / es werden ihnen viel das Tantzen / wo nicht gantzlich unterlassen / doch ihm zum wenigsten etlichermassen seind werden / seytemahl es so viel übels ein Ursach ist / zumaln der höllischen Verdammnuß / darvor uns alle GOTT gnadiglich behuten und bewahren wolle.

Der Author beweist mit Göttlichen, Canonischen und weltlichen Rechten / daß das Tantzen ein grausames Laster sey.

DAs dritte / welches ich mir bey dieser Materi zu tractiren fürgenommen / ist / daß so wol die Göttliche als Canonische und Bürgerliche Gesetz / das Tantzen für ein Greuel halten. In lege, Dies festos, cap. de feriis, / stehet geschrieben / und verbotten / daß auf den Fest- und GOtt geheiligten Tägen / niemand sich occupiren und üben soll / weder in den Wollustbarkeiten und Freuden des Leibs / noch in den schändlichen Lastern / noch daß man den Theatris und Spectackeln beywohnen solle / seytemal auff denselbigen allerhand Farssen repräsentiert / allerhand Tantz gehalten / und allerhand Turnuren / Rennen / Stechen / und sonst alle Leichtfertigkeiten daselbst geübt werden. Es wird auch die Straff wider die Uberfahrer und Verbrecher benent / dann dieses Gesetz brachte mit / daß alle diejenige / welche die Feyer-Täg in dergleichen Leichtfertigkeiten zubrächten / ihre Cavalleria verlieren / und ihr Gut eingezogen und confiscirt werden solte

Also auch und nicht weniger wird das Tantzen in den Canonischen Gesetzen verbotten. Dann extra de jud. lib. 6. c. mulieres, wird gemeldt / daß es den Weibern nicht gebürt / noch zugelassen ist / hin und wider von einem Ort zum andern zu streichen / noch sich in die Gesellschafft der Männer zu mischen. Und daher folgt / daß ihnen noch vielweniger erlaubt ist / den Tantz-Plätzen abzuwarten / auff welchen sich allerhand unnütze Pursch und Gesellschafften pflegen zu samblen / und einer den andern zum Tantz und zur Leichtfertigkeit zu bewegen und zu reitzen. Von denselbigen redet der weise Mann / Sap. 2. und spricht: Kompt her und lasset uns der Güter / so vorhanden seynd / geniessen / und uns der Creaturen schnell und sehr bald / als in der Jugend brauchen. Wir wöllen uns mit köstlichem Wein und mit wolriechenden Salben füllen / und kein Blum in dieser Zeit muß uns entrinnen. Wir wollen uns Rosen-Krantz auffsetzen / ehe dann sie welck werden. Es muß keine schöne Wiesen seyn / die wir mit unsern Leibs-Lüsten nicht durchgehen wollen / euer keiner sey nicht theilhafftig unserer Leibs-Lüsten / an allen Orthen wollen wir unserer Frölichkeit zeichen lassen / dann das ist unser Theil / und das wir erwartet haben. Aber / O wie schändlich verführen diese Leut sich selbst / und O wie verblent seynd sie in ihrer Boßheit / seytemal sie ihre Glückseligkeit und gantzes Hent nur setzen in den zergänglichen eytelen weltlichen Wollüsten / und dardurch die ewige Freud verlieren / zumaln / welche sich üben in den liederlichen Täntzen / schimpfflicher Freud und Kurtzweilen.

Und nicht allein verbieten die geist- und weltliche Gesetz das Tantzen / sondern auch die Göttliche Prophetische. Dann es spricht der Herr durch den Mund des Propheten Esaiä am 3. Darum daß die Töchter Syon stoltz seynd / und gehen mit auffgerecktem Halß / mit winckenden Augen / mit ausgeworffenen Händen / und tantzen einher auf ihren stoltzen Tritten / so wird der Herr die Scheitel der Töchter Syon kahl machen / und ihnen ihre Haar entblössen / und wird ihnen den Schmuck von ihren köstlichen Schuhen hinweg nehmen / und die güldenen Spangen / die Halßbänd / die Koller / die Armbanden / die Hauben und köstlichen Säum und Brust-Tücher / die gewundene Ketten / Ubermüder / oder Brüstlein / die Biesem-Aepffel / die Ohrenspangen / die Ring / die Stirnspangen / die Feyer-Kleyder / die Mäntel / die Hembder / die Hafften / Gluffen / die Spitzel / die Schleyer / die Haarschnür und Sommer-Kleider / und wird

Gestanck für Geruch seyn / ein Seyl für ein Gürtel / und ein Glatze für ein krauß Haar / und für das Brustlein ein hariner Sack / und sie werden trauren und klagen / wüst und verheert auff der Erden sitzen / zur Straff des vollbrachten üppigen Springens und Tantzens.

Item / durch den Propheten Ezechielem drohet der Herr den Hüpffern / Springern und Tantzern / und spricht: Von wegen / daß du die Händ zusammen geschlagen / und mit den Füssen gestampffet / ja / daß du dich übers Land Israel von Hertzen und gantz verächtlich erfreuet hast / siehe / so will ich mein Hand über dich ausstrecken / und dich den Heyden zum Raub geben / und dich aus den Völckern vertilgen / und aus allen Ländern umbbringen / und dich von Grund verderben lassen / damit du wissest / daß ich dein HErr bin. Also auch spricht der HErr durch den Propheten Sophoniam: Ich will alle die heimsuchen / welche sich mit frembden Kleidern bekleiden / das ist / welche springen und tantzen / und aus Hoffarth und Ubermuth allerhand neue zierliche Kleider und Gewandt erdencken.

Diesem allem nach / weil es ein solches abgreuliches Ding ist umbs tantzen / so ist billich / daß wirs gantz und gar unterwegen lassen / sintemal GOtt es gedenckt allhie auf Erden zeitlich / und auch ewiglich zu straffen.

Vom grossen Nutz / welcher uns entstehet aus dem Weinen und Zäher vergiessen.

NIcht ein schlechter / sondern ein sehr grosser Nutz erfolgt uns aus dem Weinen und Zäher vergiessen. Dann es wird dardurch erlanget die Verzeyhung der Sunden. Als Maria vernam / daß der HErr JEsus zu Tisch saß in des Phariseers Hauß / verfügte sie sich dahin / stund hinden bey Christi Füssen / und fieng an seine Fuß zu netzen mit Thränen / und mit den Haaren ihres Haupts zu trücknen / küsset seine Füß / und salbet sie mit Salben. Derwegen sprach JEsus zu ihr: Dir werden vergeben viel Sünd / dann du hast viel geliebt. Und zu diesem Vorhaben spricht der H. Gregorius: Die Sünd der Magdalena waren dermassen groß / daß sie mit der gantzen Universität aller Sünd und Laster beladen war / aber sie hat Verzeyhung derselbige erlangt / vermittelst ihres bitterlichen Weinens / und vermitelst der Zäher / welche aus ihrem Hertzen und Augen rannen. Und daher ist erfolgt / daß der Laß der Sünden ist vertilget worden von dem Uberfluß der Gnaden / durch die Verzeyhung der Sünd.

Durch das Weinen und Zäher vergiessen / erlanget man Erlängerung des Lebens / Vermehrung der Jahr und Tag / inmassen am König Ezechia zu sehen / dann nachdem derselb die leydige Zeitung empfangen / daß er sein Testament machen und sich zum sterben bereiten solte / kehret er sein Angesicht zu der Wand / bettet und weinet bitterlich. Weil dann GOtt sein Gebett hörete / und sein Weinen vernam / so ließ er ihm durch den Esaiam sagen: Ich hab dein Gebett erhört / und deine Thräne gesehen / siehe / ich will dich gesund machen.

Durch das Weinen und Zäher vergiessen erlangt man auch / was man gern haben wolte / wie solches erscheinet an der Anna / Samuelis Mutter. Dann weil sie unfruchtbar / und kein Kinder gebahr / solche Unfruchtbarkeit auch ihr von der Peninna ihrer widerwärtigen fürgeworffen / und viel Leyds beschahe / hat sie angefangen nichts zu essen / zu beten und sehr zu weinen. Durch dieses weinen / betten und fasten hat sie erlangt / daß sie ist schwanger worden / und gebar einen Sohn / den hieß sie Samuel.

Durch das Weinen und Zäher vergiessen seynd die Todten wiederum aufferweckt worden: Wie solches zu sehen ist am verstorbenen Jüngling / welcher allbereit vor der Stadt Nain heraus getragen ward zum begraben / weil aber sein Mutter hertzlich weinte / erbarmte sich der HErr über sie / und sprach zu ihr: Weine nicht: tratt hinzu / rührte den Todtenbahr an / und sagte: Jüngling / ich sage dir / stehe auff: und der Todte richtete sich auff / und fieng an zu reden / und er gab ihn seiner Mutter. O glückseliges Weinen / O glückselige Zäher / welche GOtt unserm Herrn dermassen lieb und angenehm seynd. Durch euch erlangen wir Verzeyhung und Ablaß unserer Sünd. Durch euch erlangen wir Erlängerung unsers Lebens. Durch euch erlangen wir wiederumb das Leben / und daher ist gantzlich billich / daß wir offtermals / ja immerdar weinen und seufftzen über unsere Sünd.

Bey diesem Fall aber ist zu wissen / daß vielerhand Art des Weinens ist. Dann auff ein besondere Weiß beweinen wir unsere eygene Schand und Unglück / und auff ein andere Weiß beweinen wir

ɔir frembder Leut Unglück. Auff ein beſondere Weiß weinen wir von wegen des Verlangens / die wige Glory zu erlangen / und auff ein andere Weiß weinen wir / von wegen der Schwere unſerer Sünden. Auff ein beſondere Weiß beweinen wir en Verluſt unſers Guts und Ehr / und auff ein ndere Weiß beweinen wir den Verluſt Gottes und iner Glory. Aber leyder / und noch einmal ley- er / ſage ich / daß vielmehr Leut beweinen den Zerluſt ihrer Güter und Ehr / als den Verluſt Got- es und der himmliſchen Glory. Die Urſach deſſen t / allweil ſie die Ding der Welt höher ſchätzen / als ie Himmliſche / die Irrdiſche höher als die Glory / nd die Zergangliche höher als Gott ſelbſt. Welches ber ein erbärmlicher Irrthum und verſtockte Ver- lendheit iſt der Menſchen / welche da weinen / ſich ekümmern und betrüben von wegen eines Dings / elches der Müh nicht wehrt / und gegen den Him- ſchen zu rechnen / nit eines Pfifferlings zu achten iſt.

Und nicht allein erlangen wir durchs weinen alle ie obvermelte Gnaden / ſondern es verheiſt auch er HErr Chriſtus allen Weinenden die Seligkeit nd Troſt / ſprechend: Seelig ſeynd die da wei- en und Leyd tragen / dann ſie ſollen getröſt werden. Und wir haben hieraus abzunehmen / weil GOtt pflegt das Weinen zu vergelten mit dem ewigen Troſt / daß auch wir nicht weinen ſollen von wegen es zeitlichen / ſondern von wegen des ewigen Scha- ens. Dann es werden alle Weinende allhie auff ieſer Erden getröſt / und in jener Welt mit der ewi- en Seeligkeit ergetzt werden. Alle diejenige / wel- he auff Erden weinen und Buß thun / die empfa- en den geiſtlichen Troſt / dann ſie werden getröſt / om H. Geiſt / welcher ein Tröſter heiſt. Sie wer- en auch getröſt werden / wann ſie in die himliſche Glory kommen. Und daher ſpricht der H. Chryſo- ſtomus: Das Weinen / welches hie auff Erden ge- chicht / pflegt der HErr zu meſſen und zu wegen mit em immerwerenden Troſt / dann es iſt billich / daß ɔir weinen und bittere Zäher vergieſſen / als lang ɔir leben / ſeytemal uns ſo vielerhand Unreinigkei- en / Boßheiten / Unerbarkeite / Unfläterey / Schand nd Laſter anſtoſſen. Alſo / daß / wofern die Men- hen ſolches alles eygentlich betrachteten / ſie gewiß- ch nimmer würden auffhören zu weinen / und ichts anders thun / als die bittere Zäher zu vergieſ- en / fürnemlich von wegen fünfferley Urſachen. Erſtlich / von wegen unſer eygnen Sünd. Am an- ern / von wegen anderer Leut Sünd. Drittens / wegen der Armſeligkeit dieſer gegenwärtigen Welt / darinn wir wohnen. Vierdtens / wegen der Ge- fahr und Unſicherheit / daß wir werden ausſtehen müſſen den ewigen Todt. Zum fünfften / weil uns verzogen und verlangert wird der Eingang in die Glory. Und dieſer Urſachen halben ſeynd ſelig alle die weinenden / dann ſie werden ein vollkommene Freud ſchöpffen in der Glory. Dan weil ſie geweint haben / von wegen ihrer eygnen Sünd / ſo werden ſie getröſt werden / mit der gäntzlichen und voll- kommen Verzeyhung aller ihrer Sünd. Weil ſie ge- weint haben von wegen der Sünd und Elend ihres Nechſten / ſo werden ſie getröſt werden durch das Heyl und vollkomne Glory und die Verdamnuß der Gottloſen. Weil ſie geweint haben von wegen des armſeligen Zuſtands dieſer elenden Welt / ſo wer- den ſie getröſt werden / indeme ſie ſollen befreyet werden aus dem Thal des Jammers dieſer ſchnöden Welt / in der vollkomnen Freyheit ihres Leibs und der Seelen. Und ſchließlich / weil ſie geweint ha- ben von wegen der Verlängerung der himliſchen Glory / ſo werden ſie getröſt werden / indeme ſie ſehen werden / was geſtalt man ſie ſetzet in die Be- ſitzung der immerwehrenden Freud / als rechte na- turliche Erben ihres himmeliſchen Vatterlands. Sie werden mit dem heiligen David ſprechen / Pſ. 39. Ich hab viel Kümmernuß gehabt inwendig in meinem Hertzen / du aber / O Herr / haſt ergetzt und getröſt mein Seel.

Und zu dieſem Vorhaben ſpricht der H. Grego- rius: Vier Ding ſeynd / welche uns reitzen und be- wegen ſollen zu weinen. Erſtlich / wann wir uns erinnern / in was groſſer Gefahr wir ſtehen / von wegen unſerer Sünd. Am andern / wann wir ge- dencken an den Sententz des allerſchröcklichſten Jüngſten Gerichts / und daß wir nicht wiſſen / ob ſolche Sententz für oder wider uns ſeyn wird / ob wir mit den Schafen ſelig / oder mit den Böcken verdampt ſollen werden. Drittens / wann wir mit Fleiß erwegen und betrachten / die Mühſelig- keiten dieſes gegenwärtigen Lebens / und daß wir nur Frembdling und Vertriebene ſeynd im ſelben. Zum vierdten / wann wir betrachten die Freud der allerhöchſten Glori / nach welcher wir billich eyf- ferig und begierig ſeyn / auch weinen ſollen / zu Er- langung derſelben.

Weil dan den Weinenden verheiſſen iſt die ewig- werende Glory / und weil allen denen / welche ver- acht haben alle zeitliche Freud und Wolluſt die-

dieſer Welt/ verheiſſen iſt der ewig Himmliſch und immerwährende Troſt/ und weil ich derowegen betrachte und erwege/ was für Unglück/ Jammer und Noth erfolgt iſt aus dem Tantzen Herodiä/ hergegen was für ein ſehr groſſer Nutz und Heyl entſtanden iſt aus dem Weinen und Leydtragen/ Annä/ ſo ſchlieſſe und ſage ich nochmahlen/ daß ich viel lieber Weinen will mit der Anna/ als tantzen mit der Herodia/ ꝛc.

Cap. XX. An Don Fridericum de Portugall/ Ertzbiſchoff zu Zarragoza/ und Vice-Regenten zu Catalaunia/ darinn der Author demſelben etliche ſchöne Schreiben und Diſcurſen deß Kayſers Marci Aurelij zu geſchicket/ und ſich beynebens beklagt/ daß er deſſelbigen Kayſers Buhien-Brieff hat vertirt.

IN dem unglückſeeligen Jahr/ als Hieremias zu Jeruſalem verblieben/ und die Babyloniſche Gefängnuß beweinte regierte der Athenienſiſche Draco im Königreich Bithynia. Dieſer König Draco war ſehr verſtändig in ſeinem Reden/ fürſichtig in ſeinen Wercken/ und behertzt in ſeinen Anſchlägen; aber beyneben war er etlicher maſſen verdrießlich in ſeinem Weſen/ und ſcharpff in ſeiner Regierung. Die Geſetz/ welche dieſer Draco den Athenienſern und Bithyniern gegeben/ waren gleichwol an ihm ſelbſt gut und nutzlich/ aber die darinn benennte Straffen/ waren gar zu ſtreng und ſcharpff. Erſtlich befahl er in denſelben/ daß alle und iegliche Menſchen/ ſo wol Mann als Weibs-Perſohnen/ und ſo wol Junge als Alte/ welche deß Müſſiggangs überziehen wurden/ alsbald ohne fernere Rechtsfertigung/ zu todt geſteinigt/ oder ſonſt jämmerlicher weiß umbbracht werden ſolten. Zum andern brachte ſein Geſetz mit/ daß/ wofern einer von ſeinem Nachbarn ein Gutthat empfieng/ und derſelb der Undanckbarkeit überwieſen werden konte/ daß alsdann derſelb undanckbar Menſch deß Todts ſterben ſolte.

Weil derowegen dieſer Draco/ in allen ſeinen Geſetzen die Uberfahrer derſelbigen mit dem Leben abſtraffte/ ſo hat daher Plato Urſach genommen zu ſagen/ daß deß Draconis Geſetz nicht mit ſchwartzer Dinten/ ſondern billich mit rothem Blut geſchrieben werden ſolten. Dieſe Hiſtori hab ich keiner andern Urſachen halben eingeführt/ als weil ich mich der vielfältigen Gnaden und Wohlthaten erinnere/ die ich von Ew. Hochw. empfangen: und wofern ich derowegen mich gegen derſelben/ aus etwa überſehen/ undanckbar verhielte/ ſo wäre billich/ daß ich mit deß obengemeldten Draconis Geſetze abgeſtrafft würde. Einem Menſchen/ der eines edlen Herkommens/ und eines guten Gewiſſens iſt/ kan kein gröſſere Schmach wiederfahren/ als daß man ihne für einen Unhöflichen und Undanckbaren ſchilt/ dann dieſe Wort ſeynd nicht faſt rühmlich/ und durchſchneiden das Ingewandt. Ew. Hochw. können mir gleichwol fürwerffen/ daß ich wenig gelte/ wenig vermag/ und wenig weiß/ aber GOtt behüte mich/ daß ich nicht beziegen werde mit dem Laſter der Undanckbarkeit: Dann ob ich ſchon die von meinen lieben Herren und Freunden/ empfangene Wohlthaten nit kan vergleichen noch erſtatten/ ſo unterlaſſe ich doch nit/ ſie zu erkennen/ oder ſo gar im Werck zu beſchulden. Aber auf mein Vermögen zu komen/ erinnere ich mich/ daß Ew. Hochw. zu Barcelona in deß Kayſers Cammer von mir begehrt/ und ſo gar mich beſchworen habe/ daß ich derſelben das jenige nicht wolte verweigern/ was ſie von mir würden begehren. Und ob ichs wohl damahls Ew. Hochw. verheiſſen und zu geſagt/ ſo ſchämbt ich mich von Hertzen/ daß ich ein ſolches Ding hab verſprochen/ welches ich nit wüſte/ ob ichs auch würde können halten. Alſo/ daß Ew. Hochw. damahls gar importuniſch/ ich aber gar ein Narr war. Was derowegen Ew. Ehrw. damals und anietzo abermals von mir begehrt/ war eben dieſes/ daß ich nemlich derſelben ſolte etliche ſchreiben/ welche der Kayſer Marcus Aurelius gemacht/ und welche noch nit in Druck ausgangen wären/ vertiren/ und Ew. Ehrw. dieſelbe zuſchicken.

Cap. XXI. Ein Schreiben vom Kayſer Marco Aurelio an den Popilium der Perſianer Obriſten/ welcher ſich in den Wälden verkrochen.

MArcus Aurelius ein einiger Römiſcher Kayſer/ wünſchet dir Popilio der Parthen Obriſten Glück und Heyl. Ich kan nicht verbergen die Glori der Glori/ die ich in dieſer herrlichen Schlacht hab erlangt/ ich kan auch nicht verbergen das Leyd-Weſens deß Leyd-Weſens/ welches ich hab eingenommen von wegen deines Unglücks. Sintemahl das Menſchlich Gemüth ſchuldig iſt/ eben ſo groß Mitleyden zu-

tragen

agen mit den Uberwundenen/ als Freud mit den berwindern. Du wareſt das Haupt der Perſia-er/ und ich war das Haupt der Römer/ du hatteſt as Hertz mir zu widerſtreben/ mir aber mangelte icht die Tapfferkeit wider dich zu ſtreiten/ letztlich ber haſt du die Schlacht verlohren / und ich hab ie Oberhand behalten. Du ſolleſt gleichwol nicht ar für halten/ daß es dißfalls an deinem hohen Gemüth und Tapfferkeit habe erwunden / noch daß eine Fürſichtigkeit ſolches habe verurſacht/ ſondern daß es vielmehr daher erfolgt iſt / allweil die Victorien/ Sieg und Triumphen gemeinlich den ingen verliehen werden / denen die Götter am meiſten geneigt ſeynd. Erinneren hätteſt du dich ollen/ daß Darius wider den Alexander/ Pompeius wider den Cäſar / Hannibal wider den Scipionem / Marcus Anthonius wider den Auguſtum / und Mithridates wider den Syllam bey weitem ein gröſſers Kriegs-Heer geführt haben / als ihre Feind von denen ſie überwunden worden. Daraus dann unfehlbarlich zu ſchlieſſen/ daß wider den Zorn und Willen deß Allerhöchſten kein Heeres Krafft nicht klecket. Sag mir Popili / der du eines ſo hohen Geſchlechts/ einer ſo dapffern Complexion/ ſo mächtig am Gut/ und eines fürnehmen Stands biſt / warumb haſt du den Verluſt dieſer Schlacht ſo hoch empfunden/ da du doch wol weiſt/ daß das Glück in keinen Sachen ſich unbeſtändiger erzeigt/ als eben im Kriegs-Weſen? ich werde bericht / daß du im Gebürg herumb geheſt/ die Menſchen fliehſt/ beklageſt dich über die Götter verlaſſeſt deine Freund/ und beſchwereſt dich über deinen Unfall: welches alles aber dir keines wegs wol anſtehet noch gebührt ſintemahl ein herrlichs fürtrefflichs und redlichs Gemüth niemahlen weniger geacht wird / wann ihme ſchon das Glück zu wider laufft/ als wann ihm Fürſichtigkeit/ Witz und Verſtand abgehet. Ein groſſes und mächtiges Kriegs-Heer werben / gehört den mächtigen Fürſten zu/ Geld und Gut austheilen und ſpendiren / gehört den herrlichen und freygebigen Gemüthern zu / aber den Unfall und unglückſeeligen Zuſtand einzunehmen und zu überwinden/ gehört den ritterlichen und hochverſtändigen Männern zu: dann das allerbeſte/ welches ein Menſch an ihme hat/ iſt/ daß er ſich weder im Glück erhebt / noch im Unglück verzagt. Die jenige ſo ihren Fall und Unglück hoch nehmen und empfinden/ zeigen dardurch an/ daß ſie ihnen gäntzlich hatten fürgenommen und eingebild/ daß ſie immerdar in ihrem glücklichen Stand und Weſen verharren/ welches aber ſie weder gedencken noch reden ſollen / dann die Ehr und die gute Zufäll deß Glücks haben nichts gewiſſers zugewarten/ als daß ſie immerzu ungewiß und unſicher ſeyn. Am ſelbigen Tag/ als ich dir/ und du mir/ die Schlacht anerbotten/ haſt du dein Volck in ſo guter Ordnung gericht / und angeführt/ wie einem fürſichtigen Obriſten gebühret / du haſt dir das Ort erwöhlt/ wie ein weiſer Mann/ und haſt mir die Sonn benommen/ wie ein verſuchter und Erfahrner Kriegs-Mann. Weil dann deme alſo/ warum beſchwereſt du dich dann über das Glück/ daß es dir nicht beygeſtanden / und über die Fürſichtigkeit / die dir nicht hat gemangelt: Du ſolt wiſſen Popili / daß einem verſtändigen und weiſen Mann gebührt zu betrachten/ daß/ wann er ſchon nicht erhalten kan/ was er gern wolte/ er doch mit dem jenigen zu frieden ſeyn ſoll / was nicht ſeyn kan. Ein weiſer Mann ſoll ſich nicht bekümmern/ umb das/ was er nicht erlangen kan/ ſondern umb daß er etwas begehrt hat/ ſo ihme nicht gebührt. Hüte dich / Popili / daß du dein gutes Lob / ſo du in Verwegung deiner Perſon in viel Weg haſt erlangt/ nicht anjetzo fallen laſſeſt in die Aſchen / indeme du dem Glück nicht wilſt Widerſtand thun / dann die Sachen deß Glücks ſeyn delicat und ſubtil / daß es nicht gnug iſt/ daß ein redlicher Mann alles thut/ was er kan/ ſondern muß auch thun was er ſoll. Man berichtet mich/ daß du mich nicht wenig förchteſt von wegen der meinigen Gefangnen/ umb die von mir übel gehalten zu werden. Im Fall nun deme alſo iſt/ ſo verwundere ich mich zum höchſten wer dir nur ſolches eingebildet/ und noch vielmehr verwundere ich mich/ daß du ihme glauben gibſt: Sintemahl der Römiſchen Fürſten Brauch und Gewohnheit iſt/ daß ſie ſich gegen dem jenigen / welche ſich ihnen ergeben/ mildt/ und gegen den Gefangenen gnädig erzeigen.

Wider die Hoffärtigen/ widerſpennige Fürſten/ wider die gerichte Schlacht-Ordnungen / und wider die veſte Städt/ ſtreitten wir Römer / und gar nicht wider die geſchlagene / überwundene und fliehende Hauptleut/ wie du biſt/ dann ein tapfferer Hauptmann ſoll wider die jenigen ſtreiten/ die ihme Widerſtand thun / und diſſimuliren mit denen/ die da fliehen. Ein verſtändiger Kriegsman ſoll an ſeinem Freund mehrers nicht begehren/ als daß er an ihme erkennen können / ob er ihne

auch förchte/ dann/ wann er weiß / daß er sich für ihme förchtet/ so hat er ihne schier halb geschlagen. Dann ein verzagter und forchtsamer Mensch hat weder das Hertz seinem Feind zu widerstreben/ viel weniger ihne anzugreiffen.

Viel stattlicher rechet sich einer über seinen Feind/ wann er ihn zu der Flucht bringt / als wann er ihn umbbringt/ dann das Schwerd macht ihm in einem eintzigen Tag den Garaus/ aber die Forcht peiniget das Hertz alle Stund. Hart ists/ wann einer muß sterben/ aber noch vil härter und beschwerlicher ists/ wann das Hertz beängstiget und angefochten wird. Wofern du/ Popili/ vor meinem Angesicht fleuchst/ auf Meynung/ daß bey mir kein Mitleyden noch Erbarmnuß vorhanden/ so irrest du dich gar weit / dann du hast es weder aus meinen Worten verspurt/ noch aus meinen Wercken gesehen/ sintemal ich niemand meine Milde und Güthigkeit hab versagt/ der mich gebetten/ noch jemand betrogen/ der sich mir hatte vertraut. Die Forcht/ die du anjetzo hast/ hättest du zuvor haben sollen / nicht vor mein Person / sondern vor dem Unglück/ welches niemand ehender pflegt zutreffen/ als eben die/ welche ihnen selbst zu viel trauen. Die Eigenschafft deß Glücks ist / daß es die jenige nicht achtet/ die sich für ihme hüten/ sich dardurch in desto mehrer Sicherheit zu setzen / hergegen gehet es hinter die jenigen her / welche in Sicherheit leben/ und sich nit für ihm förchten/ also/ daß das Glück dermassen befreyt ist/ daß es nach niemand nichts fraget/ und doch männiglich ihme unterworffen seyn muß.

Glaube mir/ Popili/ daß ich anjetzo das Glück vielmehr förchte/ als vor der Schlacht / dann das Glück stellt nit denen so feyndlich nach / die allbereit überwunden seynd/ als denen/ die bereit überwunden haben. Aber ich will mehrers nicht reden/ was mich/ sondern was dich antrifft/ und lasse dich hiemit wissen / daß du sicherlich und ohne Besorgung einiger Gefahr und Leyd-Wesens/ für mich kommen und erscheinen magst/ dann es kan keine Victori also genennt werden/ die nicht mit einer Clemens und Güthigkeit accompagnirt und begleitet wird. Ein blutgieriger und unbarmhertziger Mensch kan mit Fuge ein Victoriosus und überwinder nicht genennt werden/ sintemahl Alexander/ Julius/ Augustus/ Titus/ und mein Herr der Trajanus mehr Lob eingelegt haben mit ihrer mild- und Güthigkeit gegen ihre Feind/ als mit den Victorien/ die sie an frembden Orten erlangt. Du solt wissen/ daß das Überwinden Menschlich/ aber das Verzeihen Göttlich ist/ und daher kombts/ daß die unsterbliche Götter nicht geehrt werden/ umb daß sie pflegen zu straffen sondern umb daß sie begehren zu verzeyhen. Ich bekenn/ daß die Römische Fürsten es für ein grosse Victori halten / wann wir obsigen/ aber darneben mag ich dir nicht verhalten / daß wirs für vielmehr schätzen/ wann wir unsern Feinden verzeyhen/ als wann wir die jenige straffen/ die uns zu wider seynd Wann du mich fleuchst / und vor mich förchtest / und daß du viel Römer hast beschädigt und umbbracht/ eben dasselbige soll dich mehrers bewegen/ alsbald zu mir zu kommen/ dann umb so viel grösser ist unser Güthigkeit/ als viel die Schuld an dem Schuldigen grösser gewest. Das jenige kan allein ein löbliche Verzeyhung genennt und gehalten werden/ welches von einer berühmten und hohen Unbillichkeit herfleust/ dann die schlechte und gemeine Unbillichkeiten werden mehrers geduldet/ dann verziehē. Was mich bewegt dein Freundschafft zu begehren/ ist/ weil du im Stillstand hast die Capitulationes und Abschied gehalten/ und in den Schlachten ritterlich gestritten / dann daraus muß ich schliessen und abnehmen / daß / weil du mein Todtfeind bist gewest im Kriegen / du nicht weniger werdest mein guter Freund seyn im Frieden.

Daß Alexander dem Diomedi dem Tyrannen/ Marcus Antonius dem Ciceroni / und Augustus dem Herodi haben verzihen/ hat sie nicht gereut/ und wann ich dir verzeyhe/ wird es mich noch viel weniger gereuen. Dann ein herrlichs und rechtschaffenes Gemüth/ ob es schon Ursach hat/ über seines Freunds Undanckbarkeit zu sich beklagen/ so ist ihme doch nicht erlaubt/ daß es sich gereue / was es gutts an ihme erwiesen hat. Die Freygebigkeit im Geben/ und die Güthigkeit im Verzeihen ist umb so viel löblicher/ als würdiger einer ist/ an deme es angelegt wird. Das jenig allein kan man für Geschenck halten/ wann der jenig/ der es gibt/ solches gibt ohne einiges Bedencken und Gesuch / dann wann ein Mensch einem was schenckt auf Meynung / daß man ihme hergegen etwas schencken solle/ so kan man dasselbige nicht für ein Geschenck/ sondern vielmehr für ein Wucher halten. Du weist dich selbst zu berichten/ daß ich dir zur Zeit / als der Krieg zwischen uns am allerhitzigsten war / keine Verrätherey noch Ungebühr hab zugemuthet? Weil dann deme also ist / und ich jederzeit

eit leidentlich mit dir bin umbgangen im Kriegen / o haſtu unzweiffentlich zu vermuthen / ich werde nicht ſtreng gegen dir ſeyn / wann du bey mir in meinem Hauſe biſt. So du meine Gütigkeit haſt verſpürt / als wir unſer Blut vergoſſen / was vermeinſt du / daß ich nicht thun werde / wann du mein Brodt eſſeſt? Die Gefangne deines Heers / werden dir ſagen und anzeigen können / ob ſie wohl gehalten / curirt / und die Todten begraben worden ſeynd. Weil ich dann dieſes bey denen hab thun laſſen / die mir nach Leib und Leben geſtanden / was werde ich nicht bey den thun / die mir begehren zu dienen? Ich ſag dir mehrers nicht Popili / als allein / wann du wirſt zu mir kommen / daß du wohl ſolleſt empfangen / und wann du mir dieneſt / noch beſſer ſolleſt belohnet werden / ꝛc. Die Götter wolten mit uns ſeyn / und das Unglück fern von uns vertreiben.

Cap. XXII. Was Geſtalt dem Kayſer Marco Aurelio Zeitung kam / daß die Mohren mit einer gewaltigen Armada in Engelland gefallen / und was er darzu gethan.

IM vier und fünfftzigſten Jahr deß Kayſers Marci Aurelii / und im 10. Jahr ſeiner Regierung / im Monat Julio / in der Stadt Parthenopolis / kam ein Currirer auß Engelland / mit Zeitung / was Geſtalt die Mohren / mit einer ſtarcken Armada / zu Fuß und Roß / wären in Engelland gefallen / und ohne Widerſtand alles mit Feuer und Schwerd verzehrten. Als der fromme Kayſer dieſe Bottſchafft vernahm / empfandt er ſolches gleichwohl wie ein Menſch / aber geduldet es wie ein Verſtändiger / und ſprach mit einer Gravität und ſanfftmütiger Stimm: Ich bin gleichwol dieſer Zeit übel verſehen mit Volck / und noch viel übler mit Gelt / aber nicht deſto weniger will ich alles thun / was mir müglich. Dann ein mittelmäſſige und ſchlechte Hülff / welche bey Zeiten geſchickt wird / iſt beſſer / weder ein ſtarcke Hülff / welche zu langſam kompt. So befalch derowegen der Kayſer alsbald / daß ſein gantzes Hofgeſind / hohes und niedern Stands / ſich rüſten / und in Engelland begeben ſolte. Alſo / daß er keinen eygnen Cammer-Diener bey ihm behielt / der ihm auff Dienſt wartete. Dann die Römiſche Kayſer hatten damals im Brauch / daß ſie an ihren Höfen ſolche Leuth und Diener hatten / welche zu allen fürfallenden Gelegenheiten im Kriegswesen zu brauchen waren. Als derowegen dieſes Hofgeſind allbereit zu Schiff gangen / und darvon fahren wolten / kam ein anderer Currier / der brachte dem Kayſer Zeitung / was geſtalt die Mohren Engelland allbereit verlaſſen / und die Unterthanen vor aller Gefahr befreyet wären. Weil derwegen der Kayſer nirgends mit einem Krieg angefochten ward / und ſeine Leut anfiengen den Laſtern obzuliegen / ſo hat der Kayſer ſie alleſambt zuſammen gefordert / und ihnen auff nachfolgende Weiß zugeſprochen.

Cap. XXIII. Was der Kayſer ſeinem Hofgeſind fürgehalten / und was er vom Müſſiggang redet.

DAs fürnembſte Kennzeichen eines tugendſamen Menſchen iſt / wann er ſein Zeit zu tugendſamen Wercken verwendet / hergegen iſt das fürnembſte Kennzeichen eines liederlichen Menſchens / wann er dem Müſſiggang nachgehet / und ſein Zeit in Eytelkeit verzehren thut. Das allergröſte Verlangen der Menſchen iſt / daß ſie lang mögen leben / dann die unterſchiedliche Zuſtänd werden in kurtzer Zeit übertragen / und werden in langer Zeit remedirt. Plato pflegt zu ſagen / daß dem jenigen Menſchen / welcher ſeine Zeit unnützlich verzehrt / als einem unwürdigen das Leben genommen werden ſolle. Die heimliche Gemächer / die ſtinckende Grundbrühe der Schiffen / und der Miſt der Städten pflegen den Lufft nicht ſo ſehr zu verfälſchen / als etliche Müſſiggänger / welche pflegen ein gantze Gemein zu verführen / und zu verderben. Gleich wie von einem / der ſein Zeit wol anlegt / ein jegliche Tugend zu verhoffen / eben alſo iſts von dem jenigen Menſchen / welcher ſeine Zeit übel anlegt / allerhand Boßheit und Ergernuß zu beſorgen. Alſo / daß ein occupirter und mit Geſchäfften Beladener billich gehalten werden kan für fromm / aber ein Müſſiggänger ſolle ohne alles ferners Nachfragen / für einen Boßhafftigen gehalten werden. Sag mir einer / wer machet die Neſſeln / welche uns brennen / und wer machet die Dörner / welche uns ſtechen / als eben die verwüſte Erd welche nicht gepflügt noch gebauet wird? O Stadt Rom / du führeſt nur den Namen der Stadt Rom / dann die Tugend iſt bey dir theuer / und die Laſter wolfeil / du haſt die arbeitſamen Officiales und Empter aus den Gaſſen ausgeläret und vertrieben / hergegen haſtu ſie erfüllt

mit unzählichen Müssiggängern. Also daß die Samniter/ Volsci/ Estraci und Poeni/ vor Zeiten nicht so grosse Schade haben gethan im Feld / als anjetzo die Müssiggänger schädlich seyn auff den Spil-Plätzen. Alle Scribenten bezeugen/ daß alle die vorbemeldten frembden Völcker/ in Eroberung der Stadt Rom / keinen einigen Thurn haben können herunter reissen / aber die Müssiggänger zerschleiffen die Burger zu Rom. O wie ein herrliches und göttliches Ding wäre es / wann diese unsere Zeiten beschaffen wären/ wie es von deß Tulli Hostilii Zeiten an/ biß auff deß Q. Cincinnati/ und von desselben Zeit an / biß auff deß Cincinni Zeiten / zu Rom gestanden. Dann in aller dieser Zeit/ ist niemalen ein Burgermeister zu Rom gewest/ der nicht etwan ein gutes Handwerck gelernt hätte/ mit welchem er seine übrige Zeit verzehrte ? Dann der eine konte Mahlen / der ander Bildschnitzen / der dritte Gold arbeiten/ und der vierdte lase in den hohen Schulen/ also/ daß keiner zum Burgermeister erwöhlet ward/ der nicht zuvor ein Handwerck getrieben hätte. Und dieses zwar rede ich nicht auß mir selbst / weniger sauge ichs auß den Fingern/ sondern ich habs gelesen in den Annalibus, welche mir zugestelt seyn worden von den Flaminibus Vulcani. Es war auch unter andern in diesen Annalibus begriffen/ daß kein Müller/ Bäck/ Schmidt noch Schneider das Burgermeister-Ambt erlangen solte/ dann dergleichen Officiales und Handwercker seyn selten rein und haben gemeiniglich krumpe Finger. Aber leyder/ es hat sich das Spiel wircklich verkehrt/ dann ob man wohl vor Zeiten in der berühmbten Stadt dreyhundert Jahr lang nach einander nichts anders thäte / als arbeiten / so thut man doch seithero in achtzehenhundert Jahren nichts anders / als müssig gehen / und den Wollustbarkeiten obliegen.

In den vorbemeldten Annalibus sind ich ein Ding/ welches billich von männiglichen in acht und Verwunderung genommen werden soll/ daß nemlich die Römer vier unterschiedliche schwere Krieg führeten/ Scipio der jünger mit den Poenis/ Mucius mit den Achäis / Metellus mit dem König Alexandrino in Macedonien/ und der ander Metellus sein Bruder mit den Celtibris in Spanien. Und weil damals die Gesetz mitbrachten/ daß keiner den andern dörffte abwendig machen von seinem Ambt oder Handwerck damit er sich ernehrete/ so begabs sich/ daß der Senat eilends solte einen Botten abfertigen in frembde Länder / aber / ob wohl die Censores und Richter/ drey gantzer Tag lang/ allenthalben in der Stadt suchten/ ob sie etwan müssige Leuthe finden mögten/ so kondten sie doch keinen finden / den sie über Land verschickt hätten. In warheit/ auß lauterm Neyd beweine ich solche vorige glückseelige Zeit/ aber auß einer herrlichen Compassion und Mitleyden / beweine ich den erbärmlichen Zustand dieser Welt.

Es ist gleichwohl ein Schand/ daß ichs sagen soll/ aber dannoch will ichs sagen und nit verhalten / daß nemlich ich nunmehr als 30. Jahr lang das Kayserliche Reich regiere / und in dieser währender Zeit/ hab ich mehr als 30000. Müssiggänger lassen außstreichen/ Hencken/ Köpffen und deß Lands verweisen. In den Lacedämonischen Gesetzen / stehen nachfolgende Wort geschrieben : Wir befehlen/ bitten und ermahnen alle Vätter / daß sie vor allen Dingen ihren Kindern / viel ehender wollen zeigen das Feld / davon sie mit ihrer Arbeit können leben/ weder die Plätz und Gassen / darauff sie sich durch den Müssiggang können verderben. Ferner brachten diese Gesetz mit : Wofern die jungen Leuthe sich etwan in der Liederlichkeit vergassen / so solten die alten schuldig seyn / sie abzustraffen. Und wofern die Vätter saumseelig waren/ solches ihren Söhnen zu befehlen / und wofern die Kinder widerspenstig waren ihren Eltern zu gehorsamen / alsdann solte der Fürst macht haben / sie allesambt ernstlich zu straffen. Fürwar / diese Wort seind würdig zu notiren / der Lycurgus ist lobenswürdig / und dieses Lacedämonische Königreich war seelig/ sintemal es mit solchen heilsamen Gesetzen versehen war. O Rom/ warumb siehest du nicht auf die Lacedæmonische Gesetz / welche mit ihren lieblichen Gebräuchen/ deine bestialische Laster bespotten. O Rom / du weckest und verursachest/ daß die gantze Welt die süsse Arbeit verläst/ und du selbst schläffest im ungerechten Müssiggang. Du bist sicher für deinen Feinden/ und nimbst doch nit acht auf die Müssiggänger. Dann / weil jene dich verursachten zu wachen / so sollen billich diese ein Ursach seyn / daß du dich abwaschest. Aber noch eigentlicher von diesen Sachen zu reden/ sollet ihr wissen/ daß ich mein Lebtage viel Ding hab mit meinen Augen gesehen/ und von warhafftigen Leuthen erfahren / welche mehrers böß als guth waren / fürnemlich aber eins / durch welches die Götter erzürnet / die Welt geärgert / und die Gemein umbkehret wird / nemlich

der

er verfluchte Müssiggang / welcher die frommen erführet / und den bösen den garauß machet.

Ich hab etliche unter euch / theils in geheim / theils aber in schimpff und in schertz / theils auch in ernst gebetten / ermahnet und gestrafft vom Müssiggang abzustehen / aber wenig hab ich gesehen / die ich daran gekehret. Eines theils bewegte mich die Billigkeit euch zu straffen / andern theils betrachtete ich / daß die Menschliche Boßheit gantz geneiget ist zum bösen / und darumb sahe ich etlichemal durch die Finger. Unterweiln nam ich mir für euch in der Eyl zu straffen / wie meine Kinder / aber ich bezwang mich und erinnerte mich / daß ihr noch jung / und von den Betrieglichkeiten der Welt noch nicht gnugsam betrogen noch abgerichtet wäret. Ein grosses Mitleyden trage ich mit euch meinen Dienern als ein Herr / und nicht weniger Mitleyden trage ich mit euch meinen Kindern als ein Vatter / allweil ich sehe / daß ihr den gantzen Tag und Nacht allenthalben in der Stadt Rom als verlorne unsinnige Menschen herumb gehet / und daß ihr euer verderben so gar nicht in acht nehmet. Was können die unvernünfftigen Thier für ein grössere Grausamkeit begehen / als daß ihr von einem Theatro und Schauspiel ins andere / von einem Tantz zu den andern / von einem Wirths-Hauß ins ander / von einem Schalcksnarren zum andern / und von einem Spiel zum andern gehet / ja was mehr ist / daß ihr nicht wisset / was ihr begehret / wohin ihr gehet / von wannen ihr kommet / was euch gefällt oder mißgefällt / noch was euch nützlich oder schädlich ist. Ihr erinnert euch nicht / daß ihr vernünfftige Menschen geborn seyt / sondern ihr lebet als wilde ungeheure Thier unter den Menschen / und hernacher werdet ihr sterben wie die Bestien.

Was vermeynet ihr / daß die Ursach sey / daß ihr heut einen Verdruß an demjenigen Ding habt / darnach euch gestrigs Tages so sehr verlangte? Ihr solt wissen / daß nichts anders schuldig dran ist / als daß ihr die bestialische Begierd nicht wöllet bezwingen / noch den jugentlichen Anmuthungen einen Widerstandt thun / fürnemlich aber weil ihr eure Sinne nicht brauchet zu ehrlichen Geschäfften.

Meine Liebe / Diener und Kinder / ich bitte und ermahne euch / daß ihr nicht wöllet täglich den Kurtzweiln nachgehen / dann es sey ein Mensch genaturt wie er wölle / wofern er nicht das eine oder das andere tägliche Hauß und Amptgeschäfft unter Händen hat / so wird sein Leib schwer / und der Geist alterirt und unlustig werden. Weil auch das Gemüth der Menschen edel ist / und in seinen Wirckungen ein statte Potentz und Macht hat / so empfängt es innerhalb dreyen Tagen einen Verdruß in den leiblichen Kurtzweiln / aber in innerlicher Ubung des Geistes empfindet es ein unaufhörliche Ruhe und Gefallen.

Weil ich ein Kayser bin über die gantze Welt / so seynd ohne zweiffel allerhand Nationes an meinem Hof / und wie derwegen der Fürst beschaffen ist / eben also wird sein Hofgesind seyn / und wie sein Hofgesind beschaffen ist / eben also wird sein Fürstenthumb seyn. Und deswegen soll der Fürst erbar seyn / sein Hofstatt soll ordentlich seyn / seine Officirer sollen gelehrt seyn / und sein Hofgesinde soll züchtig und eingezogen seyn. Gleich wie an meinem frömblichen Leben / meins Hofgesinds frommes Leben bestehet / eben also sage ich / daß / wofern ich böß bin / mein Hofgesind auch böß ist.

Die Universal und gemeine Schul der gantzen Welt / seynd die Personen und Hof der Fürsten. Dann was die Kayser reden und thun / das thun und reden auch ihre Unterthanen / verdirbt der Kayser / so verderben die Unterthanen ebenmässig / und in Summa / die Wolfahrt der Fürsten ist unser Nutz / und weil deswegen ein Fürst schuldig ist / als viel sein Person betrifft / eingezogen zu seyn / soll sein Hofgesinde dermassen züchtig seyn / damit jederman ein Neygung empfange ihnen zu folgen / und männiglich ein Verlangen trage den Hof zu sehen. Schauet auff / o ihr Fürsten / daß nicht etliche Leute sich an euren Hof begeben / welche anstatt des desiderirten und gesuchten Trosts / geärgert werden ob eurem bösen Wandel. Dann was kan schandlichers und ärgerliches seyn / als wann einer sich an meinem Hof über die Rauber des Landes beklaget / wofern meine Officiales und Vorsteher der Gerechtigkeit selbst Diebe seyn: Was hilffts / daß man sich gegen meinen Richtern über die Todtschläger beklaget / wofern meine Richter selbst Todtschläger seynd. Was hilffts / daß man sich bey meinen Officirern beklaget über die Müssiggänger / wofern die Officirer und mein Hofgesind selbst Schlantzer und Müssiggänger seynd? Was kan schändlichers seyn / als daß man die jenigen zu Hof verklaget / welche den Fürsten haben geschmähet / wofern das Hofgesinde selbst nichts anders thut / als die Götter lästern? Was kan un-

menſchlichers ſeyn / als daß man Juſtici begehret vor einen / der nur einen einigen Excеß hat begangen / von denen / welche ſelbſt niemals nichts guts würcken: In Warheit / wo es alſo zugehet / da werden die arme Leuthe betrogen in ihrer Unwiſſenheit (wir aber ſeynd in unſerer Boßheit ungerecht / vor den Göttern und den Menſchen. O wie viel ſchlechter Verbrechen ſtraffen wir an ſchlechten Perſonen / welche wir / ohne alle Erzürnung der Juſtice / gar wol könten überſehen? Und o wie viel groſſe und ſchwere Verbrechen gedulden die Götter von den fürnehmſten Herrn / welche ſie billich und von rechts wegen gar wol abſtraffen können? Aber die unbarmhertzig ſeyn / können noch wiſſen nichts zu verzeyhen und zu vergeben hergegen weil die Barmhertzigen Götter barmhertzig ſeyn / ſo können ſie nichts als barmhertzig ſeyn.

Ob ſchon die Götter die ihnen zugefügte ſchmach eine Zeitlang gedulden / ſo unterlaſſen ſie doch nit / anderer Leuth Unbilligkeit zu ſtraffen. Die Götter thun in ihrem ſtraffen / gleich wie einer / der einem andern ein ſtarcke Maultaſche will geben: Dann je höher derſelbe ſeine Hand auffhebt / je ſtärcker und feſter ſchlägt er zu / eben alſo ſage ich / je länger die Götter unſere Sünde nicht ſtraffen und durch die Finger ſehen / je hefftiger kommen ſie uns hernacher mit der Straff. Ich habe geſehen und erlebt / daß die Götter viel Sünd haben lange Zeit diſſimuliret: Aber hergegen hab ich erfahren und wargenommen / daß ſie eben zu einer ſolcher Zeit / wann ſich die Menſchen deſſen am allerwenigſten verſehen / uhr-plötzlich geſtrafft und eins zum andern gemeſſen iſt worden.

Der Kayſer fähret fort in ſeiner Rede / und zeigt ſeinem Hofgeſind ſein Meynung an / wie ſie ſich nemlich an ſeinem Hof zu verhalten.

NAchdem es die Götter alſo fürſehen / und mein Unglück es alſo mitbrachte / daß ich nemlich zu einem Römiſchen Kayſer ſolte erwählet werden / hab ich zu Verhütung des Müſſiggangs alsbald das Römiſche Reich viſitirt. Und es batten mich eure Eltern / daß ich euch theils an meinen Hof erziehen wolte / euer etliche aber haben ſich ſonſten an meinen Hof begeben / auff Meynung / viel Gnaden zu erlangen / etliche aber hab ich mir zu meinem Dienſt auserwöhlet. Die Meynung der Eltern / welche ihre Kinder von Jugend auff gen Hof bringen / iſt nur dahin gerichtet / damit ſie ihre Kinder von der Favor der Eltern entwöhnen / und ihnen das Schmeicheln der Mutter benehmen. Und in dieſem Fall thun ſie meines Erachtens gantz recht. Dann die Kinder gewöhnen ſich durch dieſes Mittel zu der Arbeit / ſo wol auch zu der Ungunſt / welchen das tückiſche und wandelbare Glück pflegt auszutheilen. Weil dann deme alſo iſt / ſo ſollet ihr wiſſen / daß ihr aus eurem Vatterland nicht ſeyt gen Rom kommen / auff Meynung / die Römiſche Laſter zu lernen / ſondern die Römiſchen Tugenden zu begreiffen / und den Geſchmack euerer Heymat zu vergeſſen. Vermeynet ihr nun / mein liebes Hofgeſind / daß allhie zu Rom Leuth mangeln / welche der Arbeit nichts nachfragen / und ſich nur auff den Müſſiggang legen? Ihr ſolt mir trauen und glauben / daß unſere Mutter die Stadt Rom dieſer Zeit viel nothdürfftiger iſt der arbeitſamen Ackersleut weder der Patriciorum oder Edelleuth / welche dem guten Muth nachgehen. Ich ſchwere bey der unſterblichen Göttin Berecynutha / daß weil man der Arm verſchont zum weben / und der Finger zum ſpinnen / die Bordel oder gemeinen Häuſer allhier mehrers erfüllet ſeynd mit Weibern / als die Kirchen mit frommen Prieſtern: Ja was mehr iſt / wir wollen viel ehender zehen tauſent Weiber zu Rom finden zu Erfüllung der Wolluſtbarkeiten / weder zehen frommen Männer zu Verrichtung des Gottesdienſts. Ich frage euch / wer erwurget die Kauffleuthe auff den Straſſen / wer beraubet die Wandersleuth in den Wäldern / wer bricht den Leuthen des Nachts in die Häuſſer / wer beſtilt und beraubet die Kirchen? In Warheit / niemand thuts / als eben das heilloſe müſſiggehende Geſind / welches des Tags nicht will arbeiten / und daher des Nachts muß ſtehlen. O Rom wie viel Ubels entſtehet dir aus deinem einigen Ubel? Wer erfüllt die groſſe Stadt mit ſo vielen Schelmen / die Fürſtlichen Hof mit ſo vielen untauglichen / die Walde mit ſo vielen Räubern / die Theatra und Schauplätz mit ſo vielen Gauckleren und Schalcksnarrn / die gemeinen Häuſer mit ſo vielen unzüchtigen Weibern / die Gaſſen mit ſo vielen Müſſiggängern und Spatzmauſern / als eben der Kreb des Müſſiggangs? Glaubet mir / daß der Müſſiggang ein Brunn iſt aller Laſter / ein verderber der Frommen / ein Wecker der Böſen / und

ein

in Wegweiser der Dieben und Räuber. Kein Laster unter allen Lastern kan ein grösseres Feuer ziegen unter der Jugend / noch einen schädlichern Wurm unter den Alten / noch grössere Gefahr uner den Frommen / als eben der Müssiggang. Wer ersacht den Auffruhr in den Städten? Wer tzt Ergernussen im gantzen Lande: als eben die Müssiggänger / welche da essen den Schweiß deren / ie da arbeiten? Wer erfindet den übermässigen ribut / als eben die unnützen wollustbarlichen Menschen? Dann weil sie nicht wollen arbeiten nit ihren Händen / so ersinnen sie allerhand Liste nd Practicken. Wer machet Uneinigkeit zwischen en Nachbarn / als eben die Müssiggänger: Dann eil sie ihre eygene Stärcke nicht wollen brauchen u guten Wercken / so mißbrauchen sie ihre Zungen um schänden und schmähen. Wer imaginirt und rdenckt anjetzo zu Rom so vielerhand Boßheit / die iemaln erhöret seynd worden von unsern Vorahrn / noch gelesen in den Büchern / als eben die Müssiggänger? Daß weil sie ihren Verstand nicht rauchen / so gedencken sie nur auff das böse. Wer nacht so viel Bettler in allen Gassen / als eben die Müssiggänger? Dann wann man die Leuth zu der Arbeit besser anhielte / und nicht einen jeglichen den Bettel verstattete / so würden weniger Bettler / nd noch viel weniger Mäußköpff gefunden werden.

Wofern ein Kayser es dahin bringen könte / daß r alle Müssiggänger aus seinem Reich vertriebe / so önte er sich selber berühmen / daß er alle Laster vertrieben habe aus der gantzen Welt. Nichts liebers olte ich von den unsterblichen Göttern wüntschen / ls / daß an statt aller Triumphen / die ich gehalten ab zu Rom / über viel Fromme / ich die Macht ätte / alle Müssiggänger zu vertreiben aus Rom: Ein denckwürdige Antiquität will ich euch erzehlen: Unsere Vorfahren hatten ein altes Gesetz / daß man einen dörffte zu Rom für einen Bürger annehmen / er nicht zuvor vom Censore oder Stadtschultheiß ach Nothdurfft examiniret wäre worden: Wann iner zu des Catonis Censorini Zeiten begehrete Burger zu werden zu Rom / pflegte man ihne nicht u fragen / von wannen und wer er wäre / noch was ür eines Geschlechts und Herkommens / noch wie iel Geldes und Guths er habe / sondern man tatete und grieff ihme an seine Hände. Und wofern tvan seine Hände weich und lind warn / alsdann so ließ man ihn widerumb hinziehen / als einen Müssiggänger. Wofern er aber harte Hände hatte / alsdann nahmen sie ihn für einen Burger auff. Ja was mehr ist / wann sie auch etwan einen Ubelthäter oder Mißhandler gefänglich einlegten / so pflegten sie / an statt eines Unterrichts / seine Hände zu beschauen. Und wofern er harte Bauren Hände hatte / so linderten sie ihme seine verdiente Straffe: Wofern er aber weiche und linde Hände hatte / alsdann strafften sie ihn von eines schlechten Verbrechens wegen desto schärpffer. Der vorbemeldte Plato pflegt zu sagen. Wer schöne linde Hände hat / der ist selten begabt mit schönen Tugenden. Ich habe niemal einen Tagwercker gestrafft / über den ich mich nicht hätte erbarmet / niemaln hab ich lassen streichen einen Spatzierer und Müssiggänger / darüber ich mich nicht hätte erfreuet. Ja / was mehr ist / dieser Cato ward dermassen geförchtet / daß gleich wie die Kinder in der Schulen / wann der Præceptor hinein gehet / alsbald zu ihren Büchern greiffen / eben also / wann Cato seine Fusse auff die Gassen setzte / jederman mit seinen Händen zu der Arbeit grieff. O Cato / wie glückselig bist du / weil sich die Müssiggänger mehr vor dir geförchtet haben weder die Boßhafftigen. So sehet derowegen ihr / mein Hofgesind / wie starck da seye die Tugend / und wie mächtig da seye ein tugendsamer Mensch / indeme nemlich die gantze Welt sich geförchtet hat vor der einigen Stadt Rom / von wegen ihrer Waffen / und daß hergegen sich die gantze Stadt Rom geförchtet hat vor dem Catone / von wegen seiner Tugend. Bey denen Göttern / bey welchen ich zuvor geschworen habe / schwere ich abermals / daß ich lieber wolte seyn ein Cato / mit allen seinen zu Rom geübten guten Wercken / weder ein Scipio / mit seinem vielfältigen vergossenem Blut in Africa. Wir wissen / daß eben dieser Scipio sehr berühmt ist worden / keiner andern Ursachen halben / als weil er viel Städte hat verbrandt / und viel unschuldige erwürgt / aber Cato hat ein ewiges Lob erlangt / indeme er das Land reformirte / den Schuldigern verzeyhete / und die Unverständigen unterwieß. Und hierauß habt ihr leichtlich abzunehmen / ob ich billiche Ursach habe lieber ein Cato zu seyn / zum Nutz vieler / weder ein Scipio zum Schaden jedermänniglich. Und dieses alles hab ich euch darum also erinnern und fürhalten wöllen / damit ihr sehē sollet / was gestalt unsere Vorfahren theils in ihrem Vatterland / theils a-

ber

der in frembden Ländern/ theils in der Jugend und theils in ihrem Alter/ haben ein gar herrliche Gedächtnus hinterlassen ihren Nachkömmlingen: Aber wir jetzigen Menschen/ thun so gar das Widerspiel/ dann ich als ein Kayser schaffe und befehle im Zorn/ meine Bampten handeln/ von wegen ihres Nutzes/ noch viel übler/ und auch wir allesambt gewohnen uns dermassen zu den Lastern/ daß wir sie alle Stunden begehe/ und uns biß über die Ohren im Koth der Unreinigkeit wältzen. Und daher haben die Götter von unserer ungerechten Werck wegen/ ein gerechtes Urtheil geschöpfft/ daß nemblich wir in Sorgen und Aengsten leben/ im Schmertzen sterben/ und mit der Vergessenheit begraben werden. So thut derowegen ihr/ mein Hofgesind/ hohes und niedriges Standes/ eure Augen auff/ und mercket wohl/ was ich euch anjetzo hab fürgehalten/ dann wofern ich hinfür an jemanden unter meinen Hofgesinde/ der sey auch wer er wolle/ werde im Müssiggang erwischen/ der sey versichert/ daß er von mir soll beurlaubet werden. Meine Gelehrten sollen sich üben im Schreiben und lesen/ meine Edelleuth und Hof-Junckern/ in den Waffen und ritterlichen Ubungen/ und meine Officierer und Beampten sollen ihren Dienst treulich abwarten. Dann wofern ihr diesen Rath/ welchen ich euch habe gegeben heimlich/ nicht werdet annehmen/ so sollet ihr erfahren/ daß ich euch werde strassen öffentlich. Damit ihr auch diese meine Lehr desto besser in der Gedächtnuß behalten könnet/ und die Nachkommenden dessen ebenes falls ein Wissenschafft haben mögen/ so hab ich befohlen alle diese meine Wort in allerhand Sprachen zu bringen/ und sie im hohen Capitolio neben andern meinen Schrifften zu bewahren.

Cap. XXIV. Was gestalt Kayser Marcus Aurelius/ auff geschehene Fürbitt der Kayserin/ seiner Tochter Lucia erlaubet hat/ einen Festtag zu besuchen/ und was ihr für eine Antwort zu theil worden. Dieses taugt für alle stattliche Frauen/ welche schöne Töchter haben.

DJe Römer hatten einen Brauch/ daß sie alle Jahr im Januario ihren Kayser einen Triumph hielten. Und es begab sich/ daß Faustina die Kayserin/ ihren Herrn den Kayser gantz bitterlich anlangte/ daß er ihme doch belieben lassen wolte/ sein Tochter ihrer Hofmeisterin Zucht so lang zu erlassen/ und dieses Fest zu besuchen. Die Tochter war Lucilia genannt/ und war älter als Commodus ihr Bruder/ sie war beynebens schön von Angesicht/ und gerad vom Leib/ auch ihr Mutter gleich/ nicht allein an der Gestalt/ sondern auch an der Natur: Weil dann dieses begehren von der Mutter selbst herkame/ an den Vatter geschahe/ und die Tochter berührte/ so hat der Kayser/ wiewohl ungern/ darein verwilliget. Faustina war gantz froh/ und ließ die Tochter alsbald zu ihr ins Hauß bringen. Wie nun die Zeit deß Festes hinzu kam/ und die Tochter Lucilia sich aus der engen Zucht in einer solchen Freyheit befand/ verließ sie sich auff ihr eigene Unschuld/ und gab gar keine Achtung auff anderer Leut Boßheit/ sondern lachte mit denen/ die da lachten/ redete mit denen/ die da redeten/ sahe auff die/ welche sie ansahen/ und vermeinte/ weil sie niemand urtheilte/ daß andere Leuth sie ebens fals nicht urtheilten. Wann ein Jungfrau zu denselbigen Zeiten mit einem Mann lachelte/ war es eben so grosse Schande/ als wann ein Grichisch Ehe-Weib mit einem Priester den Ehebruch hatte begangen. Es war auch die Erbarkeit der Frauen der massen groß/ und die Leichtsinnigkeit der Jungfrauen dermassen schändlich/ daß man ein eintzige offentliche Liederlichkeit mehr strafftе/ als zween heimlich begangene Verbrechen. Fürnemlich aber hüteten sie sich für sibenerley Dingen/ nemlich/ daß sie auff den Festtagen nicht viel mit einander redeten/ daß sie auff den Gastereyen nicht zu viel assen/ daß sie keinen Wein trancken wann sie gesund waren/ daß sie nicht absonderlich mit den Männern redeten/ daß sie in den Kirchen nicht dörfften die Augen auffschlagen/ daß sie nicht viel dörfften in den Fenstern liegen/ und daß sie ohne ihre Männer nicht dörfften ausgehen. Wann auch ein Weib sich etwa in diesen Fällen vergrieff/ so war ein solches Weib immerzu für unehrbar gehalten.

Viel Ding werden an den schlechten Standts Personen erduldet/ deren keins den grossen und fürnehmsten Standts-Personen hingehet. Dann die herrlichen und stattlichen Frauen können das Ansehen ihres Standes nicht wol erhalten/ es sey dann/ daß sie ihre Personen gantz eingezogen halten. Alle Ding/ welche aus ihrer Art schlagen/ sind straffmässig/ aber wann ein Weibs-Person ein

unehrl

tal hat übers Pögel getretten/ ſo bleibt ſie immerdar
n der Schande ſtecken. Die herrlichen und frommen
Frauen (wofern ſie anderſt vor Frauen gehalten
ollen werden) ſollen wiſſen/ daß/ je mehr ſie an-
ere übertreffen im Reichthumb/ je weniger es ihnen
rlaubet iſt umbſchweiffig zu ſeyn. In warheit/
er Uberfluß deß Guts/ und die Freyheit der Perſon/
ollen nit Sporen ſeyn zum gehen/ ſondern ein Zaum
n der Eingezogenheit. Und dieſes melde ich dar-
mb/ weil die Jungfrau Lucilia und ihre Mutter
Fauſtina/ nach für übergangenem Feſt/ bißweilen
n Fuß/ bißweilen zu Roß/ bißweilen offentlich/ biß-
eilen heimlich oder verborgen/ bißweilen gar al-
ein/ bißweilen mit vieler Geſellſchafft/ bißweilen
eym Tage/ unterweilen bey der Nacht mit einan-
er zu Rom die Gaſſen auff und nieder renneten/
nd allen Kurtzweilen und guten Müthen beywoh-
eten/ alſo/ daß ich nicht weiß/ ob die Liederlichkeit
Fauſtinæ und Lucilię auff den Gaſſen/ oder aber die
Nachrede der Leuthe gröſſer war.

Die Eingezogenheit der Weiber iſt ein Zaum
ller böſen Zungen der Männer/ ein umbſchweif-
ndes Weib ſetzt ihre Ehr in groſſe Gefahr/ und
in verleumbtes Weib ſoll billich nicht gebohrn ſeyn
orden. Bey den Römern war das Geſchlecht
er Cornelier gantz glückhafftig/ dann niemaln iſt
in Mann dieſes Geſchlechts verdorben/ noch ein
iniges Weib unehrlich worden. Die Hiſtorien
elden/ daß einsmals ein Weib dieſes Geſchlechts/
eil ſie nur liederlich war/ von ihren eignen Freun-
en ſey erhenckt worden. In warheit/ ſie haben/
neinesachtens/ dißfalls recht und wohl gethan/
ann es ſoll kein ehrliches Geſchlecht verunehrt wer-
en von eines eintzigen böſen Weibs wegen. Wo
del und Scham vorhanden iſt/ da ſoll man nicht
arten/ biß die Juſtici inzwiſchen kombt/ ſondern
männiglich ſoll dem jenigen Mann oder Weib/ die
ndern Leuthen ihre Ehr nehmen/ hingegen das Le-
einnehmen. Es iſt nit gnug/ daß eine fromm iſt/
ondern ſie muß auch nicht Urſach geben/ ſie für un-
rom zu halten. Kein Guth der gantzen Welt kan
ergliechen werden dem allerwenigſten Schaden
elchen man an der Ehr leydet/ hergegen welcher
Menſch ſeine Scham verliehrt/ und die Reputation
einer Perſohn nicht in acht nimbt/ von demſelben iſt
lten etwas guts zu hoffen.

Der Kayſer (als ein ſorgfältiger ſeefahrender
Mann/ und der in dem allerſchönſten Wetter auff
ie zukünfftigen Sturmwinde achtung gibt) ſtund
in wärendem Feſttage in allen Sorgen/ damit ſein
Weib und Tochter nicht etwan ein Unehr und
Spott auffhebten: dann er wuſte gantz wohl/ daß/
gleich wann das Meer gantz ſtill/ und der Tag am
allerſchwülhitzigſten iſt/ alsdann deß Abends die
gröſſeſten Ungewitter entſtehen: eben alſo pflegt
uns das Glück alsdann am meiſten zu kennen/ wann
es uns am meiſten hofieret/ und ſchmeichelt. Dann
ein weiſer Mann ſoll als lang er in dieſer Welt le-
bet/ die Glückſeeligkeit nur für ein Anlehen/ und die
Widerwertigkeit für ein natürliches und angebohr-
nes Erbguth halten. Unter allen Römiſchen Kay-
ſern hat keiner das Glück ſowohl genieſſen/ und ſich
im Unglück beſſer ſchicken können/ als eben dieſer
Kayſer Marcus Aurelius/ dann er hat dem lieb-
koſenden Glück niemaln zu viel getrauet/ noch umb
keinen zeitlichen Unfall verzagen wollen.

Folgt ein ſtarcker Verweiß, welchen Kayſer Aurelius ſeinem Gemahl Fauſtina/ und ſeiner Tochter Lucilia gegeben.

EIlich Tag nach gehaltenem Feſt/ als Kayſer Aurelius ihme fürgenommen/ ſein Gemahl zu ſtraffen/ und ſein Tochter zu warnen/ ließ er ſie beyde für ſich kommen/ und hielt ihnen nachfolgende Rede für. Mir gefällt gar nicht/ Fauſtina/ was dein Tochter thut/ vielweniger was du/ als ihre Mutter/ thuſt. Die frommen Töchter ſollen ihren Müttern allerdings gehorſam ſeyn/ und die frommen Müttern ſollen ihre Töchter wohl ziehen. Unnöthig iſts/ daß der Vatter ſich umb die Zucht ſeiner Töchter viel annehme/ wofern die Mutter anderſt fromm/ und die Tochter ſchamhafftig iſt. Ein Schandt iſts dem Vatter/ (als einem Mann) daß das Weib (als ein Weib) ihren Sohn caſteye: Hergegen iſts der Mutter ein Schandt/ wann die Hand deß Mannes ſeine Tochter muß caſteyen. Die Rhodiſer haben ein Geſetz/ daß der Vatter ſich nicht umb die Tochter (weil ſie ein Weibsbild) noch die Mutter umb den Sohn (weil er ein Mannsbild) annehmen ſoll/ ſondern daß Mannsperſonen durch Männer/ und Weibsperſonen durch Weiber erzogen und regieret werden ſollen/ alſo daß ob ſie ſchon in einem Hauſe bey einander wohneten/ der Vatter doch nicht vermeinte/ daß er Tochter hätte/ noch die Mutter/ daß ſie Söhne hatte. O Rom/ ich beweine dich nicht/ umb daß deine Gaſſen ſteinloß ſeyn/ noch umb daß

die Gibel deiner Häuſer gefallen ſeynd/ noch daß deine Wälde abgeödet ſeynd/ noch daß die Zahl deiner Inwohner abgenommen hat/ dann die Zeit hat ſolches alles mitbracht/ und die Zeit hats wider hingenommen/ ſondern ich beweine dich/ umb daß du entblöſt biſt von frommen Vättern/ und erärmt an guter Zucht der Kinder.

Alsdann hat unſer Vatterland angefangen zu Grunde zugehen/ als die Zucht und Lehr der Söhne und Töchter hat angefangen nachzulaſſen. Es iſt die Vermeſſenheit der Söhn und die Unverſchamtheit der Töchter/ ſo wol auch die Unerbarkeit der Mütter anietzo dermaſſen groß worden/ daß/ wo zuvor ein Vatter zwantzig Söhne/ und ein Mutter zwantzig Töchter regieren konte/ anjetzo zwantzig Vätter einen einigen Sohn/ und zwantzig Mütter ein einige Tochter kaum bezwingen können. Und dieſes ſage ich darumb/ allweil du Fauſtina (als eine Mutter) deiner Tochter mehr Freyheit bewilliget haſt/ als dein Tochter ertragen kan/ und weil du Lucilia dich liederlicher erzeigſt/ als einer Tochter und Jungfrauen gebühret. Die gröſte Gnad/ welche die Götter den Römiſchen Frauen beſcheret haben/ iſt/ daß ſie ſollen eingezogen und ſchamhafft ſeyn. Dann ſo bald die Weiber die Forcht der Götter in geheim und den Scham gegen den Männern offentlich verlieren/ ſo iſt nichts gewiſſers/ als daß ſie der Welt oder die Welt ihnen ein End machen wird. Eben ſo nothwendig iſts/ daß die Weiber/ welche in der Stadt wohnen/ erbar ſeyn/ als daß die Hauptleuthe/ die aus der Stadt ziehen/ ſtreitbar ſeyn/ dann die Hauptleuthe verthätigen die Stadt mit ihrem Hinausziehen/ die Weiber aber vermehren die Stadt mit ihrem Drinbleiben. Du erinnerſt dich/ als ich vor 4. Jahren nach den vergangenen ſchweren Sterbenslauffen/ alles Volck in dieſer Stadt zehlen ließ/ und daß in derſelben von 100. und 40000. frommen Weibern/ 80000. geſtorben ſeyn/ und daß unter 10000. leichtfertigen Weibern keine einige geſtorben iſt. Ich weiß nicht was man elender ſoll beweinen/ den Verluſt und Abgang der frommen Weiber/ oder aber den Schauerſchaden/ welchen die liederlichen Weiber in der Jugend vollbringen.

Das Feuer des Berges Ethna thut denen in Sicilien nicht ſo groſſen Schaden/ als ein liederliches Weib Schaden verurſacht in einem eintzigen Hauſe zu Rom. Ein grauſames und gefährliches Thier iſts um ein liederliches Weib in einer Stadt/ dann ſie iſt mächtig/ viel böſes an ſich zu ziehen/ und iſt nicht tauglich/ etwas guts anzuſtellen. O wie viel Fürſten/ Königreich und Länder ſeynd verderbet worden/ wegen des üblen Verhaltens eines einigen Weibs/ denen anderer geſtalt nicht hat können wiederumb geholffen werden/ als durch die Fürſichtigkeit/ Gefahr und Mannheit vieler Männer. Alle Laſter in einem Weibe ſeynd wie ein feuchter Stecken/ welcher ſich biegen und flechten läſt. Aber die Liederlichkeit und Unverſchamtheit der Weiber iſt wie ein dürrer Stecken/ welcher zerſpringt. Alſo/ daß ſich die Laſter jederzeit biegen und einflechten laſſen/ aber niemaln wiederumb gerichtet werden können.

Es iſt kein Creatur auff Erden/ welche mehr nach der Ehr verlanget/ und welche die Ehr weniger erwerben kan als ein Weib/ dann ein Mann erlanget Ehr und Lob durch reden/ durch ſchreiben/ durch wandern und durch Mannhaffte Thaten/ aber ich ſehe je nicht/ wie ein Weib anderer Geſtalt ein gutes Lob erlangen könne/ als durch reden und arbeiten. Biß dato hab ich von keinem Weibe gehöret noch geleſen/ welches vermittelſt ihres ſchreibens/ leſens/ arbeitens/ ſpinnens/ nehens/ wirckens/ ſtrickens und geldſamlens wäre weit berühmt worden/ aber von vielen Weibern leſen wir/ welche vermittelſt ihrer Eingezogenheit/ Häußligkeit/ Maſſigkeit in Worten/ treu gegen ihren Männern/ Sittſamkeit/ Friedſamkeit gegen ihren Nachbarn/ und ſchließlich vermittelſt ihrer Erbarkeit gegen den ihrigen/ und Schamhafftigkeit gegen den fremden/ ein groſſes Lob erlanget haben in ihrem Leben/ und ein ewige Gedächtnuß verlaſſen haben nach ihrem Todt.

Das Lacedämoniſche Königreich war vor Zeiten dermaſſen übel beſchaffen/ von wegen der Liederlichkeit der Weiber/ und Tyranney der Männer/ daß mans nur für ein barbariſch Volck hielte/ Lycurgus aber der gewaltige Philoſophus hat nicht allein vermittelſt ſeines exemplariſchen frömmlichen Lebens/ ſondern auch durch Anordnung ſeiner heilſamen Geſetz/ alle Laſter vertrieben/ und alle löbliche Tugenden bey ihnen gepflantzt. Alſo/ daß ich nit weiß/ welcher von beyden beſſer dran war/ entweder Lycurgus/ in deme er alſo gehorſame Unterthanen hatte/ oder aber die Unterthanen/ in deme ſie einen ſo gerechten König erlanget hatten. Unter andern Geſetzen/ welche dieſer Lycurgus

den

:n Weibern gab/ war dieſes das fürnehmſte. Er :fahl/ daß kein Vatter ſeiner Tochter einiges Heu:t-Guth verſchaffen ſolte nach ſeinem Todt/ noch ıß er ihr ein Heurat-Guth geben ſolte in ſeinem :ben/ ſondern die Jungfrauen muſten verheurat erden/ nicht durch ihr Gut/ ſondern durch ihre ugend/ nicht durch ihre Schönheit/ ſondern durch)re Frömmigkeit. Und gleich wie anjetzo die Jung:auen unverheurat bleiben aus Armuth/ alſo blie:n ſie damahls unverheurat von wegen ihres böſen ›eruchts. O wie ein löbliche Zeit war dieſelbige/ ı deren die Weiber nicht warteten auff das Guth)rer Eltern/ ſondern ſich verlieſſen auf die Tugend)rer eignen Perſonen? O wie ein güldene Zeit :ar dieſelbige/ zu deren die Tochter ſich nicht beſorg:e enterbt zu werden von ihrem Vatter bey ſeinem :eben noch der Vatter mit Sorgen ſtarb/ daß er eine Tochter ohne Heurat-Gut ließ.

O Rom/ verflucht ſey der/ welcher zum erſten:nahl das Gold darein bracht hat: Und verflucht ey der/ welcher in den Schatz-Kammern Schätz ;eſammlet hat. Wer hat doch die Stadt ſo reich ;emacht an Güthern? und ſo arm an Tugenden? Wer hats verurſacht/ daß der Bauren Töchter auf)em Land verheurat werden/ und die Töchter der Raths-Herrn allhie ſitzen bleiben? Wer iſt ſchul:)ig/ daß man die Töchter eines Reichen begehrt/ ınd doch ſie nicht will/ hergegen aber die Tochter ines armen von keinem begehrt wird/ unangeſehen ie gern wolte? Wer iſt ſchuldig/ daß die eine ehen:er verheurath wird mit fünffhundert Cronen/ als)ie andere mit fünff tauſend Ducaten? Soll ich n dieſem Fall ſagen/ daß das Fleiſch überwunden)erde vom Fleiſch/ oder aber/ daß die Eitelkeit über:)unden werde von der Boßheit/ dann es trachtet :er Geitzig mehr nach einem Weib/ welches reich ınd närriſch/ als nach einem/ welches Arm und ugendſam iſt.

O ihr unglückſeelige Weiber die ihr gebähret: iel unglückſeeliger aber ſeyd ihr Töchter/ die ihr ge)ohren werdet/ welchen zu ihrer Verheurathung ıicht fürträgt/ weder das edle Blut ihrer Vorfah:en/ noch die Favor ihrer Eltern/ noch die Herr:ichkeit ihrer Werck/ noch die Schönheit ihrer Per:on/ noch die Reinigkeit ihres Lebens. O verfluch:e Zeit/ zu deren die Tochter eines armen Manns ıerſichert iſt/ daß/ weil ſie kein Geld hat/ ſie keinen Mann überkommen kan.

Wann man vor Zeiten etwa einen Heurat treffen wolte/ ſo pflegte man zum erſten von den Perſonen zu reden/ hernach vom Guth/ und nicht (wie anjetzo zu dieſen unſern verfluchten Zeiten) zum erſten vom Guth/ hernacher von der Perſon. Alſo auch und nicht weniger pflegte man zu denſelbigen alten und güldenen Zeiten anfangs von den Tugenden der Perſonen zu reden/ und erſt ein gute zeitlang hernacher/ gleichſam ſchertzweiß/ vom Guth diſcuriren.

Als Camillus wegen deß Sieg über die Frantzoſen triumphirte/ hatte er nur einen einigen Sohn/ derſelb war an Tugenden dermaſſen beſchaffen/ daß viel Könige und Herrn ihn gern für ihren Tochtermann angenommen/ und ihm ihre Tochter gegeben hatten. Wie derowegen Camillus deßhalben von vielen angeſprochen und erinnert ward/ daß er doch dieſen ſeinen dreyſſig jährigen Sohn ausheuraten wolte/ gab er zur Antwort: Ich will/ noch gedenck meinen Sohn nicht zu verheuraten/ dann ob ſchon etliche vorhanden ſeynd/ die mir ein reiche/ etliche die mir ein edle/ etliche die mir ein junge/ etliche die mir ein ſchöne Tochter haben anerbotten/ ſo iſt doch noch zur Zeit keiner erſchienen/ der mir eine tugendſame hätte angetragen. In wahrheit/ Camillus war deß Triumphs wohl würdig/ ſo wohl wegen deſſen/ was er gethan/ als wegen deſſen/ was er dißfalls gered.

Dieſes alles/ Fauſtina/ hab ich darumb melden wollen/ weil ich geſehen hab/ daß du die Tochter auf die Schauſpielen führeſt/ und ſie unter die Fechter/ Comödianten/ Schalsnarren und Gaucklern vertraueſt. Bevorab aber/ daß du nicht erinnerſt/ daß dein Tochter jung iſt/ und du nicht alt biſt/ und daß du dannoch kein ſcheu trägſt/ hin und wieder auff den Gaſſen/ und neben den Waſſern zu lauffen. Ich will gleichwol dieſes nicht darumb geredt haben/ umb daß ich vermeyn/ daß dein Tochter böß und kein nutz iſt/ ſondern weil du ihr hierdurch ein Anlaß haſt geben böß zu werden. Glaub mir Fauſtina/ und traue (als viel das Fleiſch betrifft) nicht den Jungen noch ſetz Hoffnung auff den Alten/ dann das allerſicherſte in allen Sachen iſt/ daß man alle Anläß und Gelegenheit meyde.

Die Jungfrauen im Cloſter/ Veſtales/ ſeynd mit Mauren eingefangen/ damit ſie nicht Gelegenheit haben auf die Gaſſen zu lauffen/ dieſe Jungfrauen ſeynd auch nicht darumb alſo abgeſondert/ auff daß ſie närriſch und liederlich/ ſondern/ auff daß ſie erbar/ und aller ärgerlicher Anläß entübrigt

seyn sollen. Ob schon ein junger Gesell sagt / er sey gleichwol jung / aber beynebens tugendsamb / und obschon der alt spricht / er sey alt und mud / so sag ich doch / daß aus dem dürren Holtz glwende Kohlen werden / und daß ein feuchter Stock mitten in der Glut einen Rauch von sich gibt. Eben auff diese Weiß (sag ich) ob schon ein Mann / ein Diamant wäre unter den Männern / so muß er sich doch von den Weibern / wie das Wachs von der Wärme / erfreuen und handtieren lassen. Wir können nicht verneynen / daß vom Feuer / ob man schon das Holtz hinweg thut / und die Kohlen ablescht / der Boden darauff das Feuer gebrennt hat) noch heiß ist: eben also sag ich / ob schon das unkeusche Fleisch mit vielen Kranckheiten angefochten / und durch schwere Arbeit ausgemergelt / auch durch viel Jahren verzehrt wird / so beibt noch der Stachel der Begierd in denen Beinen bestecken. Was ist vonnöthen / daß ich die Tugend lang herfür streiche / und unsere Eygenschafft verläugne? In warheit / es ist kein Roß so krumb noch mager / welches / wan es ein Mutter-Pferd siehet / einmalu oder zwey schreyhet. Es ist auch kein alter Mann so alt / noch kein einiger Mensch so tugendsam / welcher wann er ein schönes Mägdlein siehet / nicht einen heimlichen Seufftzer oder zween thut.

In den willkürlichen Sachen kan einer gleichwol eine beständige Tugend erzeigen / aber in den natürlichen / ist ein jeglicher schwach. Wann man das Holtz vom Feuer hinweg thut / so hörts auff zu brennen / wann der Sommer komt / so läst die Kälte nach / wann sich der Wind legt / alsdann geben sich die Wällen zu Ruhe / wann die Sonne untergehet / alsdann hat die Erd kein Schein mehr: eben also sag ich / alsdann / und ehender wird das Fleisch nicht auffhören uns zu kitzlen / als wann wir sehen / daß es im Grab verborgen ligt. Vom Fleisch werden wir geborn / im Fleisch leben wir / im Fleisch sterben wir / daher folgt / daß unser frömblichs Leben ehender wird auffhören / als unser böses Fleisch. Die guten Speisen verderben offt in den bösen Häfen / und ein guter Wein schmäcket offt nach dem Faß: eben also sag ich / ob schon eines Menschen Leben noch so herrlich und vollkommen ist / so behält es doch immerzu einen geschmack nach dem schwachen Fleisch / darinn es wohnet. Dieses Faustina / melde ich darumb / allweil das Fleisch nicht kan einer Vestung Widerstandt thun / welche von Kalch und Sand gemacht ist / eines alten / wie kan es dann der Verbündnuß einen Widerstandt thun / welche von zarten Gliedern ist zusammen geflochten? Das Joch / daran die Kuh nicht ziehen will / wie soll es das Kalb ziehen? Und wann du Faustina / (als ein Mutter) dich nicht bezwingst / was soll dann Lucilia thun / die dein Tochter ist?

Die Römische Weiber / welche fromme Kinder ziehen wollen / sollen nachfolgende Regeln halten / nemlich / Wann sie sehen / daß ihre Kinder auslauffen / so sollen sie ihnen die Bein brechen: Wann sie viel wollen auff den Gassen allenthalben herum gaffen / so sollen sie ihnen die Augen auskratzen / wann sie zu viel wollen anhören / so sollen sie ihnen die Ohren stopffen / wann sie sich zum stehlen begeben / so sollen sie ihnen die Händ abhacken. Wann sie sich unterstehen viel zu reden / sollen sie ihnen einen Knebel ins Maul legen / und wann sie wollen leichtfertig werden / sollen sie sie lebendig begraben / dann einer bösen Tochter soll man den Todt zum Heurath-Gut geben / die Würm anstatt des Hochzeitlichen Kleids / und das Grab an statt des Brautbets. Wann derwegen du / O Faustina / ein Freud gedenckst zu erleben an deiner Tochter / so schneide ihr alle Anläß und Gelegenheiten ab / dardurch sie böß werden könte. Gleich wie ein Hauß / damit es wol fundirt und unterseßt werde / vieler Pfeiler bedarff / und wann man nur einen einzigen Pfeiler hinweg nimbt / das Hauß in Gefahr stehet / daß es einfalle: eben also seynd die Weiber dermassen schwach und zart / daß sie kaum mit tausend Guardien verhütet / aber durch ein kleine Ursach verloren können werden. O wie viel Weiber sind in die Leichtfertigkeit gerathen / nit umb daß sie etwas geneigt darzu waren sondern weil sie solche Gelegenheit an der Hand hatten / dann sie sich nicht wol entschlagen könten? In meiner Macht stehet gleichwol / ob ich ein Schlacht anfangen wolle / aber der Sieg stehet nicht bey mir. In meiner Macht stehets / ob ich ins Meer gehen wolle / aber bey mir stehets nicht / der Gefahr zu entrinnen. In des Weibs Macht stehets / sich in gefährliche Anläß zu begeben / aber wann sie darinn steckt / alsdann stehets nicht bey ihr / sich der Sünd zu befreyen.

Kayser Aurelius fährt fort in die-
er Materi / und zeigt der Faustina an / was Gestalt sie ihrer Tochter alle böse Anläß und Gelegenheit abschneiden solle / ꝛc.

VJelleicht aber / Faustina / mögtest du mir einreden und sprechen / daß niemand dein Tochter sehen / mit ihr reden noch sich mit ihr vergleichen und einlassen könne / ohne einem Vorwissen: Aber weist du nicht / daß die enige / so einander übel wollen / pflegen einander nit der Zungen zu verunglimpffen / und daß die enige / so einander von Hertzen lieben / allein mit em Hertzen mit einander reden? Die Lieb / welche n Frühling der Jugend blühet / ist ein Gifft / so ch in allen Adern außbreitet / sie ist ein Kraut / wel-es alsbald das Gedärm berührt / sie ist auch ein Wehthumb / welches gählings alle Glieder erkranckt / e ist ein Pestilentz / welche das Hertz geschwind ab-ost / und sie ist ein End / welches allen Weisen den rauß macht. Ich weiß nit was ich rede / aber ich eiß gar wohl / was ich sagen will. Dann selten ede ich von der Lieb mit der Zungen / daß ich nit in einen Sinnen aller irrig werden.

Ovidius spricht: Die Lieb ist etwas / und weiß och nicht was / sie kombt und weiß doch nicht von annen / sie wird geschickt / und weiß doch nicht on weme / sie wird erzeigt / und weiß doch nicht ie / sie erfreuet / und weiß doch nit mit weme / man mpfinde sie / und weiß doch nicht wann / sie tödtet / nd weiß nit warum / und schließlich / die vergiff-ige Lieb saugt uns das Blut auß dem Jngewaid / hne alles empfinden. Jch weiß gleichwohl nicht / as Ovidius mit diesen Wörten vermeint habe / ber ich halte gäntzlich darfür / daß / als er sie ge-edt hat / er damals eben so wenig bey ihm selbst eweſt seye / als ich anietzo bin. O Faustina / du olt wissen / daß die jenige / so einander lieb haben / flegen einander zu verblenden mit dem Rauch ih-s Hertzens / im Schlaff discuriren und reden sie it einander / und durch Zeichen verstehen sie ein-nder. Dann die laute Stimm außwendig / und ie grosse Lieb inwendig / verursacht eine Stille auß-endig. Das Jngewayd / welches inwendig von nter Lieb glüet / machet eine stumme Zung auß-endig / und der jenig / welcher der Lieb pfleget / soll nen zugeschnürten Mund haben. Und damit du icht vermeineſt / daß dieses ein Fabelwerck seye / so will ich dirs mit etlichen glaubwürdigen Historien erläutern und darthun. Wir finden in unsern al-ten Historien / daß Etrascus ein junger Römer stumb war / und Verona ein Lateinische schöne Frau ebenmässig stumm war: Als diese zwo Per-sonen auff dem Berg Celio an einem Fest-Tag ei-nander sahen / gewannen sie einander dermassen lieb / daß ihr beyden Hertz eben so hurtig war zu der Lieb / als ihre Zungen gebunden waren zu der Rede. Ein wunderbarlich Ding isis / daß diese Frau von Salona gen Rom / und der Etrascus von Rom gen Salona kam / und solches wehrete dreyßig Jahr lang nach einander / ohne daß es niemand gewahr ward / noch daß sie mit einander redeten / biß letzt-lich dieser Frauen Mann / sowohl auch deß Etrasci Weib starb / und sie beyde darauff einander zur Ehe nahmen. Von diesen beyden stummen ist das glück-liche Geschlecht der Scipionen ersprossen / welches hurtiger war in den Waffen / als ihre Vorfahren in der Zungen. Auß dieser Geschicht hast du / Faustina / abzunemmen / daß es wenig geholffen hätte / ob man schon diesen zweyen stummen / zu voll-ziehung ihrer Lieb / ihre Zungen hätte herauß geris-sen / sintemal sie das Hertz haben gantz behalten. Der edle Ritter Masinissa auß Numidia / und Sa-phorisa die betrübte Frau von Carthago / als sie ei-nander auff der Stiegen sahen / und er ihr sein ver-langen zu verstehen gab / und sie seine Lieb vermerck-te / zerbrachen sie die Ruder der Forcht / lösten das Ancker der Scham / zogen geschwindt die Segel ih-res Hertzens auff / und lägerten sich also die Schiff ihrer beyder Personen bey einander. Also / daß die erste ersehung der Augen / die Erkennung der Per-sonen / die Uberwindung ihres Hertzens / die Zu-sammen-Verfügung ihres Leibs / der Verlust ihres Standts / die Verleumbdung ihrer Ehr / in einem Tag / in einer Stundt / in einem Augenblick / und in einem einigen Tritt auff der Stiegen ist verur-sacht worden. Weistu nicht / daß Helena die Griechin / und Pariß der Troianer / nur von einem eintzigen Anblick den sie einander in der Kirchen ga-ben / ihren Willen dermassen in einander verknüpff-ten / daß er ihr Sclave / und sie sein Gefangene ward? Also / daß weil diese zwo junge Personen sich so leichtlich liessen überwinden / Paris seinem Vatter den Todt / Helena ihrem Mann ein Schand / sie ihnen selbst aber den Verlust ihrer Kö-nigreich / und letztlich den Todt verursacht haben / nur von wegen eines einigen Anblicks.

Als der gewaltige Alexander den Amazonen ein Schlacht liefern wolte / und die Königin der Amazonen auff der andern Seiten des Wassers hielt / sahen Alexander und diese Königin länger als ein Stund einander an / ohn einigs Wort zu reden / also / daß beyde Theil wider in ihre Zelten kehrten / und die Grausamkeit der Haupt-leut in eine süsse Lieb verwandelt worden. Als Pyrrhus der Egyptier König in Italia war / und sich nur einen eintzigen Tag in der Stadt Parthenopolis auffhielt / begab sichs / daß die edle und schöne Gemelicia von ihm geschwängert / daher aus der Stadt vertrieben / und in gantz Italia verunehrt ist worden. Cleopatra die Königin in Bythinia hielte dem Marco Anthonio / im Wald zu Sephim / ein stattliches Pancket / und ob sie schon fur ihre Person nit die erbarste war / so hielt sie doch ein gute Zucht in ihrem Frauen-Zimmer. Weil aber dieses Pancket guten theils bis in die Nacht hinein werhete / und im Wald viel finstere Büsch waren / so konten sich die Jungfrauen so meisterlich in denselben verstecken / und die junge Gesellen wusten sie so artlich darein zu finden / daß unter 60. Rathsherrn Töchtern (welche der Cleopatra dienten) 55. in diesem Wald geschwängert wurden. Welches dann dem Volck ein grosse Ergernuß / der Cleopatra ein grosse Schand / und dem Marco Anthonio ein schlechte Ehr verursachte.

Nicht alle Männer seynd Männer / noch alle Weiber seynd Weiber / und dieses rede ich / weil mirs also gefällt / es treffe gleich wen es wolle / und man verstehe es wie man wolle. Man findet etliche Schiff / die seynd so gering / daß sie mit wenig Winds darvon fahren. Man find Mühlen / die seynd dermassen subtil / daß sie mit wenig Wasser mahlen / und man find Weiber / die seyn dermassen gefährlich / daß sie wie ein zartes Glaß zerspringen / und wann sie nur ein wenig auff den Koth tretten / so schlipfferen und fallen sie. Aber Faustina / du möchtest vielleicht fürwenden und sprechen / daß du dein Tochter mit niemand andern reden läst / als mit ihren Vettern / noch ausgehen / als mit ihren Oheimen. Aber du solt wissen / daß die gluende Kohlen weder des nassen noch dürren Holtzes verschonen / sondern / daß sie so gar die harten Stein verzehren. Weistu nicht / Faustina / daß die heißhungerige Thier ihre eigne Jungen mit den Zähnen zerreissen ? Weistu nicht / daß die Götter in allen Sachen haben ein Gesetz verordnet / ausgenommen in der Lieb / sintemal die Buler keinem Gesetz unterworffen seyn wollen ? Dann weil von uns Römern die Narren keineswegs verdampt werden / umb daß sie nicht witzig seynd / so ists auch billich / daß die Götter den Bulern keine Straff auffbinden / umb daß sie ihrer Sinnen beraubt seynd. Als ich noch Censor war / hat sichs begeben / daß ein Tochter von ihrem eignen Vatter / ein Mutter von ihrem eignen Sohn / und ein Täsel von ihrem eignen Vetter ist geschwängert worden. Darauff ließ ich die Eltern den Löwen fürwerffen / die Kinder ließ ich lebendig begraben / und die Creatur ließ ich im Campo Martio verbrennen. Dieses war zwar ein solcher schröcklicher Fall / daß ich nicht allein diese verfluchte Menschen mit meinen Augen nicht konte ansehen / sondern ich ließ auch ausruffen / daß niemand mit ihnen Sprach halten dörffte. So nun das vätterliche Feuer die Tochter berührt / der Freund besteckt / und sich selbst verbrennt hat / vermeinstu / Faustina / weil solche glüende Kolen bey einer Baasen / und einem Vetter gefunden werden / daß sie unterlassen wurden anzubrennen von wegen der so nahen Verwandnuß ? Wofern dieses unartig Fleisch sich der Billigkeit unterwürffe / so ließ ichs zu / daß dein Tochter mit ihren Vettern frey-muthig redete / aber weil das Fleisch in solchen Fällen der Billigkeit so gar ungehorsam und widerspenstig ist / so rathe ich / daß du dein Tochter ihrem eignen Bruder nicht vertrauest. Dann gleich wie im Holtz Würm wachsen / welche das Holtz selbst zerfressen / eben also erzeugt offt einer in seinem eignen Hauß einen solchen Menschen / der ihm darnacher nach Ehr / Leib und Leben trachtet.

Dieses alles / Faustina / hab ich dir nur zur Warnung gemeldet / was ich aber anietzt selber melde / das behalte bey dir / an statt eines treuen Raths. Wofern du aller Sorgen überhebt seyn wilt / und dein Tochter vieler Gefahr befreyt seyn soll / so halte dein Tochter in steter Arbeit / dann wann die Händ mit guten Geschäfften beladen seyn / alsdann ist das Hertz aller schwirigen Gedancken befreyt. Ein jegliche Liederligkeit die in der Jugend begangen wird / zerbricht die Spitzen der Mauer unsers Lebens : Aber wo der Müssiggang einmal eingehet / daselbst eröffnet er den Laster alle Thor. Wann du Faustina begehrst zu wissen / wo das Verderben der Römischen Jungfrauen herkompt / und warumb sie nicht so bald gebehren werden / oder sie fangen an zu bulen / so merck

auff

uff mein Rede. Der Unfleiß der Vätter / und ie Nachläſſigkeit der Mutter iſt ein Urſach/ daß ie Jungfrauen die gebührende arbeit auff die ſei- n ſetzen/ und die ungebührliche Wohllüſt an ſich ehmen. Dann durch die müſſige Ubung/ und urch die liederliche Gedancken überkommen die Au- en Erlaubnuß / ihr Verſtand wird aller verkehrt/ nd ihr Willen wird verderbt. Und ſchließlich/ wann e vermeinen/ daß ſie das weiſſe ſeynd/ darnach die Zuler zielen/ ſo ſeynd ſie das ſchwartze / darein alle after geſchoſſen und verwund werden. Alſo/ daß en Ball der Gedancken nichts ſo dapffer wiederum ruck ſchlägt/ als die Hand/ welche an die Arbeit elegt wird.

Cap. XXV. Wie ſorgfältig Kayſer Marcus Aurelius geweſt/ ſein Toch- ter auszuheurathen/ ꝛc.

DEr fromm Kayſer Aurelius/ als ein hoch verſtändiger/ fürſichtiger Mann/ merckte nicht allein auf das Vergangne / ſon- dern auch auff das Zukünfftige. Dann r ſahe daß das Verderben der Fürſten fürnemb- ich in deme beſtehet/ daß ſie ſich gantz und gar auf rembde Sachen begeben/ und ihre eigne beynebens indan ſetzen/ oder/ wann ſie ſchon auff ihre eigne Sachen mercken / daß ſie doch der frembden mehr chten. Es war auch dieſes Kayſers Gemüth der- aſſen auff alle Sachen gericht/ daß er/ unangeſe- en der ſo hochwürdigen ihme obligenden täglichen Geſchäfften dannoch nicht unterließ/ auff den aller- eringſten ſeinen Diener zu gedencken. Dieſes eldte ich/ allweil dieſer Kayſer 4. Töchter hatte/ emblich Lucilia/ Porſena/ Macrina und Domi- a; Dieſelbigen waren gleichwol ihrer Mutter hnlich an der Schönheit/ aber nicht dem Vatter n der Frominkeit. Je mehr auch dieſe ſeine Töch- r am Alter zunahmen/ je gröſſere Sorg trug er für e. Die Römer hatten einen Gebrauch/ daß man er Raths-Herren Kinder nicht ausheurate uſſer Vorwiſſen deß Kayſers / hergegen/ daß die öchter deß Kayſers nicht verheurat wurden ohne Vorwiſſen und Gutbedüncken deß Raths. Als de- wegen der Kayſer ihm fürgenommen/ ſein ältiſte ochter zu verheuraten / befahl er der Fauſtina / aß ſie dieſes ſein Vorhaben dem Römiſchen Senat ſintemahl er damahls ſchwach und kranck war / nd ers daher ſelbſt nit verrichten könte) entdecken nd fürhalten ſolte. Fauſtina aber ſtellete ſich mit aller Macht darwider/ mit fürgeben/ daß das Mägdlein noch zu jung wäre: ſolches aber thate ſie nur darumb/ allweil ſie heimlich ein andern Heu- rat für ihr Tochter practicirte/ und auffhanden hatte. Wie der Kayſer ſolches vermerckt/ ließ er ſie für ſein Bett erfordern/ und redet auff nachfolgen- de weiß mit ihr. Viel Sachen werden gegen den ge- meinen Perſonen diſſimulirt/ und durch die Finger geſehen/ welche den höhern Stands-Perſonen im wenigſten nit paſſirt/ noch gut geheiſſen werden. Ein Fürſt wird nimmermehr recht geförcht / wann er keinen guten Nahmen bey ſeinen Unterthanen hat. Dieſes meldt ich darum Fauſtina/ allweil du heim- lich das eine ſpieleſt/ und mir doch ein anders öffent- lich fürbringſt / welches dann einer ſolchen hohen Frauen ſpöttlich/ und der Authorität des Kayſers verkleinerlich iſt. Wann meine gute Verlangen von dir übel auffgenommen werden zum Nutz und Auffnehmen deiner eignen Kinder / was ſoll man von dir verhoffen wegen anderer Leuth Kinder ? Vermeyneſt du daß es beſſer ſey/ unſere Töchter de- me zu geben/ der ſie von der Mutter begehrt/ oder ſie deme abzuſchlagen / welchen der Vatter darzu erwöhlet hat? Zwar/ weil du ein Weib biſt/ ſo ver- zeyhet man dirs billich/ aber weil du ſelbſt ein Mut- ter biſt/ ſo biſt du deſto ſtraffwürdiger. Weiſt du nit/ daß jene Heurat von dem Glück / dieſe aber von der Fürſichtigkeit/ regiert und geſtifft werden? Die jenigen/ welche die Töchter begehren an ihren Vatter/ werffen ihre Augen mehr auf ihren eignen Nutz/ als das Hertz auff anderer Leut Gut. Ich erinnere mich/ daß du auff ein Zeit zu mir ſageteſt/ daß du gleichwol deine Töchter gebähreſt/ aber daß die Götter ſie ausheuraten / in deme ſie ihnen ſo groſſe Schönheit verliehen. Weiſt du nicht/ daß die Schönheit der Weiber bey den Fremden ein Ver- langen/ bey den Nachbarn einen Argwohn/ bey den Mächtigen einen Gewalt/ bey den Wenigern/ einen Neyd/ bey den Freunden ein Unehr/ und bey ihren ſelbſt eignen Perſonen groſſe Gefahr verurſachen ? Zwar mit harter Mühe wird das jenige verwart / welches von jedermänniglichen verlangt wird. Ich ſag nochmaln / daß die Schönheit der Weiber anders nit iſt/ als ein Fändl der Schwirmer/ und ein Weck- Uhr der leichtfertigen Mäñer/ alſo daß ihre Ehr nur beſtehet in frembder Leut Begierden. Ich bekenn/ daß die leichtſinnige Männer ſich lieber verheura- ten an Weiber/ welche ſchön ſeynd von Angeſicht/ als an eine/ die da erbar iſt im leben/ aber her-

gegen

gegen ſag ich/ daß das Weib/ welches ein Heurat uberkommt allein von ihrer Schönheit wegen/ in ihrem Alter nichts gewiſſers zugewarten hat / als ein böſes Leben

Dann es iſt ein unfehlbare Regel/ daß das jenige/ welches geliebt iſt worden von ſeiner Schönheit wegen/verhaſt wird/wañs heßlich iſt worden. O wie viel mühe ladet ihm der jenig auff den Halß/ welcher ein ſchönes Weib nimbt? Er muß ihre Hoffart gedulten/ ſintemahl die Schönheit und Thorheit immerzu mit einander gehen: Er muß ihre Verſchwendlichkeit gedulten / ſintemahl ein närriſcher Kopff/ und ein ſchönes Angeſicht/ zween ſchadliche Wurm ſeyn/ ſo das Leben abnagen/ und das Gut verzehren. Er muß ihre zänckiſche Art gedulden / dann ein jegliches ſchönes Weib will allein Herr im Hauſe ſeyn. Er muß ihre Wohllustbarkeiten gedulten/ dann alle ſchöne Weiber ſeynd gern beym guten Müthlein. Er muß auch ihren Ehrgeitz gedulten/ dann die ſchöne Weiber vermeynen/man müſſe ſie allenthalben oben anſetzen. Und ſchließlich welcher ein ſchönes Weib überkombt / derſelb bringt ihm ſelbſt viel Unglück ins Hauß.

Die Stadt Carthago iſt nicht ſo ſehr belägert worden von den Scipionibus/ als das Hauß eines ſchönen Weibs von den leichfertigen Männern. O wie übel iſt ein Mann dran/der ein liederlich Weib hat? Dann wann ſein Geiſt deß Nachts ruhet/ und ſchlaffet/ alsdann gehen ihm die Buhler umbs Hauß herumb / mit Cittern und Lauten/ ſteigen ihm entweder zu dem Fenſter/ oder oben zum Tach ins Hauß/ ſeinem ſchönen Weib zu lieb/ ihme aber zu ſchand und ſpotte. Daß nun deme alſo ſey / frag man mich drumb/der ich mich an deiner Schönheit verheurat hab: Man frage auch mein Ehr darumb/ was man allenthalben zu Rom darvon halte. Ich rede gleichwol viel/ aber glaub mir/ daß ich noch ein mehrers empfinde.

Zwar/ niemand ſoll ſich über die Götter beklagen/ um daß ſie ihm ein heßliches Weib beſchert haben. Das ſchöne weiſe Silber wird nur im ſchwartzen Pech gearbeitet/ und der zarte Baum wird in ſeinen rauhen Rinden erhalten / und der jenig Mann / welcher ein heßlichs Weib hat/ behält ſein Gerücht rein. Erwöhle ihm ein jeder was ihm gefält/ ſo ſag ich noch/ daß der jenig/welcher ein ſchönes Weib nimbt/ ſeinen guten Nahmen auffs Eck wirfft/ und ſein Leben in Gefahr ſetzet. Die Jugend pflegte ſich vor Zeiten in den Waffen zu üben/ anjetzo aber üben ſie ſich im Hoffiren der ſchönen Frauen. Alsbald ein Weibsbild für ſchön ausgeſchryen wird/ ſo wird ſie von männiglich verlangt/ und ich hab ſelten ein Jungfrau in dieſer Stadt geſehen/ welche/ wann ſie für ſchön berühmt war/nicht verdacht oder übel beſchreyt wäre worden. Ich hab zimmlich viel geleſen/ von etlichen ſchönen Griechiſchen/ Lateiniſchen/ Spartianiſchen/Egyptiſchen und Römiſchen Weibern/ derſelbigen aber wird nicht darumb alſo gedacht/ allweil ſie ſo ſchön waren/ ſondern wegen der groſſen Gefahr/ die ihnen ſelbſt und andern/ von ihrentwegen begegnet ſeynd/ alſo/ daß ſie von ihrer Schönheit wegen/ in ihrem Land geſucht/ und von ihrer Unehr wegen / in der gantzen Welt beſchreyt waren.

Alß der gewaltige Philoſophus Arminius von den Carthaginenſern ſeinen Unterthanen ſtarck importunirt und gebetten ward / daß er ſich doch verheurathen wolte/ gab er zur antwort: Ich will nit heuraten/ dann iſt das Weib heßlich / ſo muß ich ſie haſſen/ iſt ſie reich / ſo muß ich ſie übertragen/ iſt ſie arm/ ſo muß ich ſie ernähren/iſt ſie ſchön/ ſo muß ich ſie hüten/ deren Eigenſchafft ein jede mächtig gnug iſt/ tauſend Männer umbzubringen. Mit dieſen Worten entſchuldigte ſich dieſer Philoſophus/ ob derſelb gleichwol hernach/ als er vor vielem ſündren/ nicht mehr ſehen konte/ bezwungen ward / die Mühſeelige Geſellſchafft eines Weib anzunehmen/ und mit demſelbigen ſeinem Weib erzeugte er eine Tochter/ von deren die Amilcares zu Carthago entſtanden.

Vielleicht aber möchteſt du/ Fauſtina/ ſprechen/ daß ein böſer Verdacht auf dein Tochter nicht wachſen könne / ſintemahl ihre Tugend ſolche Gefahr verhüten/ und ihre Erbarkeit ihren Leib bewahren werde. Darauff gib ich dir aber zu vernehmen / daß man nach keinem Dinge ſo hefftig ſtehet / als nach einer Jungfrauen/ welche mit der keuſchen Wacht/ und weiblicher Scham umbgeben iſt. Kein lichter weiß wird begehrt / und ſchläfferiger weiß wird gebetten / was leicht zu erhalten iſt. Es iſt nichts gewiſſers/ als daß das Gut eines andern/ die Materi und Urſach iſt ſeines eignẽ Schadens. Weiſt du nit/ Fauſtina/ daß die allererbarſte Weiber/ von unſerer Sünd wegen/ am meiſten verfolgt werden? In Wahrheit ihr Scham und Zucht/ ſeynd Pfeil unſerer Erbarkeit. Wir leſen/ daß die unglückſeelige Lucretia / weder von ihres Adels / noch

wegen

wegen ihrer Reichthum/ noch wegen ihrer Schönheit/ von jemand ist verlangt worden/ sonder die ehrliche Gestalt ihres Angesichts/ das Ansehen ihrer Person/ die Reinigkeit ihres Lebens/ die Eingezogenheit ihres Hauswesens/ die stette Ubung ihrer Geschefft / der gute Nam bey ihren Nachbarn / und das gute Gerucht bey den frembden/ haben den Gerechten Tarquinium verursacht / den Nothzwang an ihr zu begehen. Von wannen meinst du aber/ daß solches herkombt? Ich will dirs sagen. Die Bösen seynd dermassen boßhafft/ daß sie die Güter der Frommen übel gebrauchen. Also/ daß die Römische Weiber in diesem Fall nicht schuldig seynd/ sondern mit der Erbarkeit ihres Angesichts verklagen sie unsere Boßheit vor den unsterblichen Göttern/ ꝛc.

Cap. XXVI. Kayſers Marci Aurelii Schreiben / an etliche Römische Cortisanen / welche ihme zum Spott ein Comedi zu Rom gehalten. Ist ein gantz artlicher Brieff.

MArcus Aurelius ein Professor und Redner in der Hohen Schul zu Rom/ wünschet euch den verbulten Weibern zu Rom/ Glück und Heyl/ auch Besserung euers Lebens. Ich bin allhie bericht worden/ was gestalt ihr auf dem jüngst gehaltenem Fest Berecynta habt ein Comedi gehalten/ und in desem mit meinem Leben geschertzt/ und mit meiner Ehr das Gauckelspiel getrieben. Und wie mein Kundschafft lautet/ so hat Arcilina solche Comedi gemacht/ Lucia Fulvia hat sie geschrieben/ Coringula hat sie gesungen und die andere erbare Frauen haben diese Comedi gehalten. Ihr habt mich auf mancherley weiß abconterfeyt/ nemblich mit einem Buch/ welches ich über zwergs in der Hand hatte/ wie ein unsinniger Sophist: Mit ausgereckter Zungen/ wie ein vermessener Schwetzer: Mit Hörnern auffm Kopff wie ein Hanreh: Mit Nesseln in der Hand/ wie ein zietterender und verzagter Buler: Mit einem nachschlupperden Fändel/ wie ein unbehertzter Hauptmann: Mit einem halb geschornen Barth/ wie ein weibischer Mann: Mit einem Tuch für die Augen/ wie ein verurtheilter Narr. Ihr habts auch bey diesem allein nicht bleiben lassen/ sondern des andern Tags habt ihr mir ein Bildnus auffricht/ daran die Füß waren gemacht von Stroh/ die Bein von Eyß / die Knye von Holtz / der Bauch von Horn / die Armen von Fleisch / die Händ von Wachs/ das Haupt von Gipß/ die Ohren vom Esel/ die Augen von einer Schlangen / die Haar von Weintrauben wurtzeln/ die Zähn von einer Katzen/ die Zungen von einem Scorpion/ und die Stirn von Bley. Und an dieser Stirn stunden geschrieben nachfolgende Buchstaben/ d. b. h. n. s. v. m. a. v. f. d. m. h. das ist: Diese Bildnus hat nicht so viel Metall / als viel falschheiten dieser Mann hat. Nach solchem allem seyd ihr hingangen zum Tyber/ und habt diese Bildnus einen gantzen Tag mit den Füssen auff/ und den Kopff ins Wasser gehenckt. Wofern auch die Frau Melusina nicht gewest wäre/ so wurde solche Bildnus noch biß auff heutigen Tag im Wasser anjetzo hencken. Uber das alles seyd ihr dermassen unverschambt daß ihr mir durch den Fulvium Fabricium habt einen Brieff geschrieben/ und begehret/ daß ich mich darüber nicht solte erzürnen/ sondern als ein verbulter Mann von verbulten Weibern in Schertz auffnemmen/ und damit ihr mir solches desto leichter aus dem Sinn schlagen möget/ so begehrt ihr beynebens von mir zu wissen/ wo von/ warumb/ wo/ wann/ wie/ und von weme die Weiber anfangs seynd gemacht worden.

Weil derwegen ich von Natur gern alle Ding im Schertz auffnimb/ und weil ich eurem Befelch/ jederzeit gern nachkomme/ so will ich euch in diesem eurem Begern willfahren. Doch mit dem ausdrücklichen Beding und Vorbehalt/ das diese meine Antwort auf keine andere Weiber gehört/ als eben auf euch/ ihr unzüchtige und verliebte Weiber. Dann wofern etwa ein andere ehrliche Frau sich darumb annehmen wolte/ so wäre es ein Zeichen/ daß sie euch umb euer Handwerck neidig ist. Dann welche Frau euch ein Mitleyden erzeigt offentlich/ ist ein Zeichen/ daß sie es mit euren Lastern helt heimblich. Welcher Mensch ausserhalb der Schrancken stehet/ der förchtet die herumb lauffende wilde Thier nicht/ und wer weit vom Geschutz ist/ der förchtet den Schuß nicht. Eben also sag ich/ förchtet ein ehrliches Weib keine böse Zungen. Diese ehrliche Matronen sollen mich für ihren ewigen Diener erkennen/ hergegen sollen die unerbare Schlöpseck mich für einen Schimpfeind verspüren.

Als viel derwegen die erste Frag/ wo von nemblich die erste Weiber gemacht/ betrifft/ befinde ich/ daß ein jegliche Nation deßhalben ihre absonderliche Meynung führet. Dann die Egyptier sagen/

daß/ wann der Nilus auslaufft / alsdann viel Schleim auff dem Feldt liegen bleibt/ daraus durch die Hitz der Sonnen etliche kleine Würm wachsen/ und daß unter diesen Würmen das erste Weib sey gefunden worden.

Und haben hierauff die Weiber abzunemmen/ daß der Nil hat müssen auslauffen/ damit also das erste Weib aus der Erden wüchse. Alle Creaturen werden gezeugt im Leib ihrer Mutter/ ausgenommen das Weib welches ohne Mutter/ geboren wird. Daß nun diesem also sey/ erscheint daher/ allweil ihr Weiber ohne Mutter geboren werdet/ ohne Regel lebet/ und ohne Ordnung sterbet.

Fürwar in ein grosse Mühe und Arbeit steckt er sich/ und viel muß er anfangen welcher sich unterstehet ein Weib nach der Billigkeit zu regieren. Es sey ein Thier so wild/ so grausamb und so ungeheuer/ wie es wölle so leydet doch der Löw einen Löwenmeister/ der Stier leßt sich einsperren/ das Roß leßt sich zämen/ allein das Weib ist nicht zu zämen/ dann nimmermehr verleurt sie die Begierde zum herrschen/ noch den Verlust geregirt zu werden.

Die Götter haben die Männer dermassen herrlich/ mächtig und fürtrefflich gemacht/ daß ihnen nichts zu hoch/ nichts zu schwer/ und nichts zu starck ist/ welches sie nicht könnten bezwingen und meistern / aber an euch Weibern helffen weder sporen zum fortreiben/ noch Zäum zum halten/ noch Netz zum fangen. Ja was mehr ist/ es ist kein Gesetz welches euch bezwinge/ noch kein Scham die euch enthielt / noch kein Forcht die euch erschröcke/ noch kein Straff die euch bessere und bekehre. Dann wann ihr euch etwas widersinnigs habt eingebildet / so kan euch die gantze Welt nicht darvon abwehren. Drohet man euch/ so beklagt ihr euch / verwundet euch einer / so rechet ihr euch geschwindt/ schmeichelt man euch/ so übernemmet ihr euch dessen / dienet man euch/ so seyt ihr undanckbar / sihet man mit euch durch die Finger/ so seyd ihr nur desto vermessener/ straffet man euch/ so verkehret ihr euch in ein lebendige Schlang. Und schließlich sag ich / niemalln hat ein Weib wissen die Schmach zu verzeyhen/ noch erwiesene Gutthat zu erkennen.

Man hält anjetzo das Weib für die allereinfältigste Creatur / aber ich sage / daß ein eintziges Weib sich fürwitziger hält/ als alle Männer/ unangesehen der allerwitzigsten Frauen die meiste Thorheiten nachschlöppen. Begehrt ihr Weiber zu wissen/ wie wenig ihr wisset/ und wie viel das jenige ist/ was ihr nicht wisset? In den allermächtigsten Händeln entschliesset ihr euch dermassen geschwindt / als wann ihr euch ein gantz Jahr darauff hättet bedacht. Und wofern euch etwa einer einredet / alsdann werfft ihr euch wider ihne auff wie ein Otter.

Zwar gantz vermessen ist das Weib/ welches sich unterstehet einem Mann zu rathen/ aber doch viel vermessener ist der Mann/ welcher einen Rath nimbt vom Weib. Ja was mehr ist / ein Narr ist der Mann/ welcher des Weibs Raths pflegt / und noch viel ein grösserer Narr ist der jenig/ welcher ihrem Rath folget.

Wer derwegen sich an solche harte Felsen nicht will stossen/ noch sich an solche scharpffe Dörner stechen/ noch sich unter so viel Nesseln brennen/ der soll gleichwol hören/ was ihr saget/ aber thun was ihm gefallt: Item/ er soll eure Wort loben/ aber euren Rath verdammen.

Wann wir die abgestorbene Männer fragten/ wie es ihnen mit dem Rath der Weiber deme sie gefolgt / ergangen / so würden sie uns gewißlich zur Antwort geben/ daß sie nicht begehrten wider geborn zu werden den Weibern zu glauben / noch daß sie begerten wiederumb lebendig zu werden / die Weiber anzuhören. Saget mir/ wie ist dem Philippo beschehen mit der Olympia/ dem Paris mit der Helena/ dem Alexander mit der Rosana/ dem Eneas mit der Dido/ dem Hercules mit der Antea/ dem Hannibal mit der Tamira/ dem Antonio mit der Cleopatra/ dem Julio mit der Domitia / und dem Nerone mit der Agrippina. Und wofern ihr diesen jetztbemelten Männern nicht glauben wollet/ wie es ihnen mit ihren Weibern ergangen/ so fragt mich darumb wie es mir mit euch Weibern gangen.

O ihr Weiber/ wann ich mich erinnere/ daß ich von euch bin geboren/ so verfluche ich mein Leben/ und wann ich daran gedenck / daß ich mit euch muß umbgehen/ so liebe ich den Todt. Dann es ist kein schwerer Todt als viel mit euch umbgehen/ und ist kein ander Leben als wann man euch sichet.

Ein gemeine Klag der Weiber ist/ daß wir Männer undanckbar seyn/ dann ihr sagt/ daß/ unangesehen wir aus eurem Leib geboren seynd/ wir euch halten für Sclaven. Und weil ihr uns habt geborn in Schmertzen/ und uns aufferzogen mit Mü-

e/ so seye billich/ daß wir euch dienen. Ich ge-
enck offt bey mir selbst/ aus was Ursachen doch die
Männer euch Weiber so lieb haben können. Aber in
Warheit/ kein Aug kans gnug beweinen/ kein Hertz
in sich gnug betruben/ und kein Geist kans gnug ver-
hmertzen/ daß ein weiser Mann sich von eines närri-
hen Weibs wegen verderben thut. Ein solcher
Mann verzehret den gantzen Tag mit Liebaugeln/
ie Nacht bringt er hin mit eytelen Gedancken/ biß-
weiln sucht er die Finsternus/ andermals siehet er
as Liecht/ bißweilen sucht er Gesellschafft/ ander-
tals stirbt er vor lauter Melancholey/ ja was mehr
t/ es hilfft an ihm weder ein guter Rath seines
reunds/ noch das Drohen/ seines Feinds/ er fragt
eder nach seinem Gut/ und achtet sich keiner Ehr/ er
erachtet sein Leben/ und sucht den Tod. Und schließ-
ch ob er schon den Sieg leichtlich könnte erhalten/ so
ucht er doch immerdar Krieg wieder sich selbst.

So saget mir doch derwegen/ o ihr Buler/ woher
ompt doch diese närrische Lieb gegen den Weibern?
Der Leib/ daraus wir geboren werden/ ist Fleisch/ die
rm/ darinnen wir getragen und erzogen werden
eynd Fleisch/ die Werck/ so wir üben/ seynd von
leisch/ die Menschen mit denen wir umgehen/ seynd
on Fleisch/ und die Weiber/ von derentwegen wir so
iel leyden/ seynd von Fleisch. Weil derwegen alles
on Fleisch kompt/ und alles nach Fleisch seufftzet/ so
t kein Wunder/ daß viel freye Hertzen straucheln in
em Strick der Lieb. O ihr Weiber/ allem ansehen
ach seyt ihr in den Egyptischen Kothlachen (darvon
ben Meldung beschehen) erzeugt. Dann die Koth-
achen haben kein reines Wasser zu trincken/ keine
rücht zu essen/ keine Fisch zu fangen/ noch keine Ge-
enheit zu schiffen: Eben Also/ sag ich/ seyt ihr Wei-
r unflätig in eurem Leben/ unerbar an eurer Per-
n/ schwach in der Widerwertigkeit/ unfürsichtig in
er Wolfahrt/ falsch in den Worten/ und zweiffel-
afftig in euren Wercken.

Im Hassen brauchet ihr kein Maß/ in der Lieb
yt ihr unordentlich/ im Geben seyd ihr franck/ im
ehmen seyd ihr unverschambt. Und in Summa/
r seyd ein Gruben der Sorgen/ darinn die weise
Männer Gefahr ausstehen/ und darinn die Einfal-
gen ersticken. An euch Weibern besudlen die wei-
n ihr Ehr/ und die Einfaltigen lassen ihr Leben.

Wir wollen aber der Egypter Meynung hindan
tzen/ und sehen/ was die Griechen darvon halten.
Dann die Griechen sagen/ daß in den Arabischen
ebirgen die Sonn ihre gröste Hitz erzeigen thut.
Daß auch anfangs daselbst nur ein Weib/ und der
Vogel Phenix sey gesehen worden/ der Phenix sey ge-
boren aus dem Wasser/ das Weib aber von der gros-
sen Hitz der Sonnen/ und aus den Würmen der
Baum/ auf nachfolgende Weiß: Es hat sich bege-
ben/ daß daselbst ein alter wurmsichtiger Baum lag/
und es kam ober ihn ein Kohlen Feuers welcher die-
sen Baum anzündete/ also/ daß aus dem Feuer und
aus dem Staub dieses Baums das erste Weib ist er-
schaffen.

Ob nun wol ich ein Römischer Philosophus bin/
so kan ich doch nicht sagen/ daß dieser Griechische
Philosophus so gar unrecht geredt habe. Dann in
Warheit ihr verbulte Weiber seyd/ so viel die Zung
betrifft/ lauter Feuer/ und als viel eure Geberden
und Eygenschafft anlangt/ seyd ihr lauter Würm
und Unzieffer.

Die Natur hat einem jeglichem Thier seine Stärck
an unterschiedlichen Ortern gesetzt/ der Adler hat
seine Stärck im Schnabel/ der Einhorn im Horn/
die Schlang im Schwantz der Stier im Kopff/ die
Beern in den fördern Füssen/ der Hund in den Zäh-
nen/ die Taube in den Flügeln/ aber die Weiber haben
ihre Stärck in der Zungen. Fürwar/ das Fliegen
der Tauben ist nit so hoch/ als hoch da seyn die Fan-
taseyen der Weiber. Ein Katz kratzet nit so sehr
mit ihren Nägeln/ als ihr Weiber die Narren kra-
tzet mit euren Ungestümmigkeiten. Der Hund
plaget das wilde Schwein nit so sehr im Gejägd/ als
ihr Weiber euren Liehaber plaget im Beth: kein so
grosse Gefahr stehet der jenig aus/ welcher den Wolff
beym Ohren hat/ als die Ehr des jenigen/ welcher in
eure ungewaschene Mäuler geräth. Und schließlich
hat der Scorpion nicht so viel Gifftes im Schwantz/
als ihr Weiber in eurem Mund.

Ich behalte mir alle Römische Frauen bevor/
dann es seynd unter ihnen viel edele/ an der Person
und guten Namen nichts zu tadlen. Und von den-
selbigen redet weder dieser Brieff/ noch schreibt mein
Feder. Von den übrigen Weibern aber/ welche nicht
also beschaffen seyn/ wie gemeld/ sag ich/ daß alle
gifftige Thier nicht so viel Gifft haben in ihrem
Leib/ als viel Gifft ein einiges Weib hat auf ihrer
Zungen.

Weil es derwegen die Götter also haben wollen/
und unsere Sünd es also mitbringen/ daß nemblich
die Menschen ohne Weiber nicht leben können/
so avisire ich die Jungen/ ich bitte die alten/ und
ich wecke auff die Weisen/ und ich unterrichte

die Einfältigen/ daß sie diese Gesellschafft der unerbaren Weiber viel mehr fliehen und meiden sollen/ als die Pestilentz selbst.

Die Gesetz Platonis bringen unter andern nachfolgende Wort mit: Wir ordnen/ daß ein Weib welches offentlich übel beschreit ist/ offentlich aus der Stadt vertrieben werden/ damit andere/ wan sie sehen/ daß das Ubel gestrafft wird/ sich vor dem Ubel hüten.

Ferner brachte das Platonische Gesetz diese Wort mit: Wir ordnen/ daß man den Weibern/ alle ihre Verbrechen soll verzeyhen/ die sie begehen mit dem Leibe (wofern anderst ein Hoffnung der Besserung vorhanden:) aber welche sich mit der Zungen versündigt/ solches soll ihr keines wegs geschenckt werden. Dann so viel ihre Person betrifft/ ist sie schwach/ aber als viel die Zung anlangt/ vergisst sie sich aus Boßheit. O du Göttlicher Plato/ der du ein Führer und Anweiser bist alles Verstands/ und der du ein Fürst bist aller Sophisten/ weil du dergleichen scharffe Gesetz geordnet hast zu solchen Zeiten/ als man der bösen Weiber so grossen Mangel/ der Frommen aber einen grossen Uberfluß hatte/ was würdest du nit anjetzo thun zu Rom/ da so gar viel offentliche/ unverschambte/ böse/ aber so wenig heimlich fromme Weiber/ vorhanden.

Billich und von Rechts/ auch von der Natur wegen/ sollen die Weiber schamhafftig seyn im Angesicht/ züchtig mit Worten/ behutsamb im gehen/ lieblich im beywohnen/ mitleydig im Straffen/ erbar im Wandel/ beständig im verheissen/ und standhafftig in der Liebe. Und welches Weib begehrt fromm zu bleiben/ die soll ihre Person und Ehr nicht vertrauen weder der Weißheit der Weisen/ noch der Leichtfertigkeit der liederlichen Männer. Dann nach dem die Glut Veneris ist angezünt/ und Cupido ihren Bogen gespant hat/ als dann beut der Reich alles dar was er hat/ und der Arm alles was er kan: Der Weise sagt/ er wolle ihr ewiger Freund seyn und der Arm spricht/ er wolle ihr ewiger Diener/ Knecht und Sclave seyn. Der Fürsichtige spricht/ er wolle Leib und Leben für sie lassen/ und der Narr spricht/ er wolle für sie in den Tod gehen.

Dei Alten sagen/ daß sie wollen Freunde seyn ihrer Freund/ und die Jungen sprechen/ daß sie wollen Feinde seyn ihrer Feinden. Der eine erbeut sich ihre Schulden zu bezahlen/ und der ander will ihre zugefügte Injurien und Schmach rechen. Auf diese Weiß/ eines theils zu Ersetzung ihrer eygnen Armut/ andern theils/ zu der Erfüllung der Männer Geilheit/ verderben die armen Weiber ihre Person/ und verschertzen ihre Ehr.

Ich will aber von den frommen Weibern nicht reden (dann meine Meynung ist nur/ sie zu admiren und zu warnen) sondern ich rede mit euch Römischen Cortisanen/ und frage euch/ wofern Plato anjetzo gelebt/ oder wofern ihr damals gelebt hattet/ wurdet ihr auch aus meiner Person ein Comödi gemacht/ haben? Würdet ihr auch mein Bildnus über die Gassen zu Rom geschlept haben? In Warheit/ Ich sihe und verspüre so viel/ daß gar wenig Weiber zu Rom vorhanden seynd/ uber die der Plato nicht würde seine Straff ergehen lassen. Ihr müsset bekennen und konnets nicht laugnen/ daß/ ob ich schon der allerärgste Mann bin unter allen Männern/ ihr doch ein Ende habt gefunden an meiner Boßheit/ aber hergegen könnet ihr in keiner Abrede stehen/ daß ich die Boßheit der jenigen Frauen/ so die allerfrömbste unter euch ist/ die gantze Zeit/ meines Lebens/ weder gnugsamb aussprechen/ noch erzehlen werde können. Grosse Gefahr stehet ein weise Frau aus/ welche ein närrische Nachbarin hat: Grosse Gefahr stehen die eingezogene Frauen aus mit den liederlichen Weibern: Grosse Gefahr stehen die züchtige Weiber aus mit den Unzüchtigen und Ehebrecherin. Dann ein jegliches unerbars Weib hat verlangen/ daß ihre Nachtarn auch unehrlich seyn/ und dafür gehalten werden/ und was mehr ist/ ihre Untugenden und bösen Namen zu entdecken/ so reden sie andern ehrlichen Weibern übel nach.

O ihr schöne Cortisanen/ ihr wist/ daß ich euch ein geraume Zeit hero kenne/ und ihr kennet mich/ und weil ihr habt geschwiegen/ so hab ich auch geschwiegen/ aber weil ihr an jetzo redet offentlich/ so kan ich nicht reden heimblich. Du Avilina/ die du hast die Comödi geschmid/ weist daß Cumedes der Metzger sein Kälberfleisch viel theurer hat verkaufft in seiner Metzgen/ als du viel unschuldige Jungfrauen hast wolfeyl verkuppelt in deinem Hause.

Und du Turinga/ hast dich zu berichten/ daß du in meinem Beyseyn hast angefangen auf den Fingern zu zehlen deine Buler/ aber weil sie unendlich waren/ so begehrtest du damals ein gantzen Schessel Erbes damit du sie allesambt desto besser nach einander zehlen köntest.

Du

Du Lucia Fulvia / weist dich zu erinnern / daß / ls du (weist wol mit weme) bist nach Bresto ver- eist / wir dich und deinen Mann haben wiederumb sammen getädigt / und daß du dir damals vor- ehieltest / daß entweder du alle Wochen einmal orfftest ausserhalb deß Hauses schlaffen / oder daß ein Mann nit im Hause dörffte liegen. Du Ro- oria bist in unabfälligem angedencken / daß du in einer Jugend 2. Jahr bist mit dem Meerrauber Dirota auff dem Meer gefahren / und hast du mit hm außbedingt / daß einer jeglichen Cortisanen ber 100. Schiffleut nicht solten zugelegt werden. Du Curtia / weist dich zu berichten / daß / als der Stadtrichter dich pfänden wolte in deinem Hause / r mehr nicht darin gefunden hat als 5. Manns leyder / mit denen du deß Nachts außgiengest / ber nur ein einigs altes Weib fand er / mit deren u deß Tags außgiengest. Du Pelisana Fabritia / ast dich zu erinnern / daß / als Alvinus Metellus ich wolte verheurathen / er dich gefragt hat offent- ch / was du in seinem Hause mit Schanden ge- onnen hast heimlich. Und du Cumilla bist unver- essen / daß du nit content noch begnügig warest nit deinen Landsleuten / sondern hast dich geschla- en zu allerhand frembden Nationen / von denen u allerhand frembde Sprachen gelernt / und aller- and frembd Fleisch gekostet.

Weil derwegen ihr Römische Cortisanen habt ich wollen zeichnen / so seyd hiemit wiederumb ezeichnet / habt ihr mich bekümmert / so seyd hie- it wiederumb bekümmert / habt ihr mich verun- rt / so seyd hiemit wiederumb verunehrt. Dann uff solch Speisen gehört solche Salse. Alle ehr- che Weiber sollen gleichwol / durch dieses mein Schreiben / keines wegs vermeynt noch angetast yn / sintemal sie an dieser Comedi keinen Theil / och mich angetast haben. Weil aber ihr andere ortisanen mich angriffen habt an meiner Person / ist billich / daß ich keines wegs verschone ewer hr.

Schließlich / sage ich / daß die Männer ihrem Verderben und Untergang besser nicht entfliehen / ls wann sie die Gesellschafft der Weiber meyden. Dofern auch ihr die vielberührte Comedi gehalten abt auß Schertz / so begehre ich freundlich / ihr wollet dieses Schreiben ebenfalls verstehen und auffnemmen in kurtzweil.

Cap. XXVII. Ein Schreiben, welches der Kayser Aurelius seiner alten Buhlschafft hat zugeschrieben / welche begehrte mit ihm in Krieg zu ziehen.

Als ich die jüngste gefährliche Schlacht in Thracia erhalten / hab ich ein Schreiben empfangen / welches du mir mit eygner Hand gefertigt. Darauff hab ich nicht unterlassen / den Sachen alles Fleisses nachzusinnen / und muß bekennen / daß du für dein Person mir hast viel grösseren Schrecken eingejagt / als die Feind mir Forcht verursacht. Dann alsbald ich dein Schreiben in die Hand namb / hat alsbald das Gifft deiner Boßheit mein Hertz befangen. Als ich vor diesem mich enthielt deiner Wollüst / vermeynte ich anders nicht / als daß mein Hertz befreyt wäre von dem Gifft deiner Lieb. Alsbald auch wir beyderseits unsere Lieb auffhebten / vermeynte ich anderst nicht / als daß ich ein neu geborner Mensch wäre : Aber ihr und ewers gleichen seynd dermassen beschaffen / daß ihr der Lieb gleichwol Urlaub gebt / aber die bösen Anmuhtungen und Haß samlet.

Die Liebe eurer Weiber kan dirigirt und verzehrt werden mit einer einigen Pillul / aber ewer Passion und Haß läst sich nit vertreiben mit allem Rebarbaro / so in gantz Alexandria wächst.

Ihr Weiber erzeugt euch ernsthafft in Verzeyhung eurer Feinde / und gantz liederlich in täglicher Veränderung eurer Freunde.

Als ich in meiner Jugend noch mit der eyteln Lieb befangen war / hab ich wargenommen / daß kein Weib die Maß kan brauchen in der Lieb / noch ein End machen im Hassen. Dein jetzige Liederlichkeit beklaget sich über mein vergangene Jugend / umb daß ich weder deine alte Kundschafftie achte / noch die neue Dienst begehre. Aber wann ich dein Klag / und nit mein Entschuldigung ansiehe / so bedüncket mich / daß du mich eben so wol solltest bezahlen mit deinem Todt / als ich dir abdancke mit der Vergessenheit. Welche Vergessenheit aber dermassen fern seyn soll von einem Liebhaber / als frembd seyn soll die Undanckbarkeit von dem Weibe / welches von dem Mann geliebt und bedient wird.

Vermeynst du / Bohemia / daß ich das Gesetz Veneris hab vergessen / welches da mit bringt / daß die sorgfältige Buhler ihre Stärck sollen verwenden in den Waffen / und ihr Hertz in der Lieb?

Ja / was mehr iſt / das Ampt eines rechtſchaffenen Buhlers iſt / daß er in ſeinen Kleydern ſey ſauber / daß er mit ſeinen Füſſen gehe nach dem Compaß / daß ſein Leib ſey fein ſitſam / ſein Stimm ſanfftmühtig / und ſein Perſon gravitätiſch. Item / die Augen müſſen ſteiff gericht ſeyn in die Fenſter / und ſein Hertz muß ſteigen in den Lufften. Dann / in warheit / der jenig iſt ein närriſcher Buhler / deſſen Will gefangen / und deſſen Verſtand frey iſt: wo derwegen der Will gefangen iſt / da muß der Verſtand verderben. Und dieſes ſage ich allein darumb / damit du wiſſeſt / daß / ob ſchon mein Alter die Ubung deß Buhlens hat hindan geſetzt dannoch mein Verſtand nicht vergeſſen hat die Kunſt.

Du beſchwehreſt dich über mich / daß ich mich habe ergeben zu allerhand Freud und Kurtzweil: deiner aber beynebens allerdings vergeſſen. Hierauff gib ich dir zur antwort: Daß eben zu der Zeit / wie ich deiner vergaß / mein Gedancken anfiengen lermen zu machen / aber die Billichkeit miſchte ſich darein / und erkennete / daß das Buhlen meiner Gravität keins wegs wol anſtehe / noch daß dein Alter mitbringe / daß es geliebt werde. Du weiſt / daß die Welt viel Ding geduldet an den jungen Leuten / welche ſie an den Alten ernſtlich würde abſtraffen. Die Leichtfertigkeiten / ſo in der Jugend ſeynd begangen worden / enſpringen auß der Ignorantz und Unwiſſenheit / aber die Boßheiten ſo in den Alter begangen werden / entſtehen auß lauterer Boßheit. Als ich deß Nachts die Eck an allen Gaſſen hütete / Gaſſaten gienge / liebängelete / auff der Kitarn / Zittern und Lauten ſchlug / Item als ich von dem einen Fenſter ins ander ſtieg / vermeynſtu / daß ich damals wuſte / was ich thate? Aber weil ich anjetzo dergleichen Wolluſt beraubt / und mit grauen Haaren überhäufft / und mit ſo vielen Schmertzen bekleydt bin / ſo vermeyne ich / daß ich damals nit geweſt / oder aber daß es mir anjetzo gleichſam traumet. Dann weil ich den Weg nit wuſte ſo irrete ich / und weil ich den rauhen ſteinigten Weg nicht ſahe / ſo ſtrauchlete ich / und weil ich den gelegten Strick nicht ſahe / ſo fiel ich / alſo / daß ich in der unbeſonnenen Thorheit meiner Jugend mich hab verderbt. Und ſolches alles gehet noch wol hin: Aber jetzt krieche ich auß den Dörnern herauß / und du wolteſt mich gern wiederumb hinein jagen? Ich hab kaum außpurgirt / und du wolteſt mich auffs neu ſiropiren? Ich hab die gantze Nacht gewacht / und anjetzo machеſt du mir erſt den Lermen; Ich bitte dich von der alten Freundſchafft wegen / und bey den lebendigen Göttern beſchwere ich dich / daß weil mein Hertz ſich hat wider deinen Willen rebellirt und auffgelehnet / und weil dein Will zweiffelhafftig / mein Will aber unzweiffelhafftig iſt / du wolleſt meinen Willen in keinen Zweiffel mehr ſetzen.

Aber damit du meine grauen Haare keiner Undanckbarkeit könneſt bezeyhen / (inmaſſen ich dein runtzeltes Angeſicht der Geylheit bezeyge) ſo wollen wir Rechnung miteinander halten und ſehen / was wir haben gewonnen / und noch verhoffen zu gewinnen. Sag mir / was erlangt man auß den Wolluſten; Ein übel angelegte und verlohrne Zeit / einen bemailichten Namen / ein Verſchwendung deß Erbguts / einen verlohrnen Glauben / einen ungnädigen GOtt? Alſo daß wir Männer dardurch erlangen den Namen eines unvernünfftigen Viehes / und ihr Weiber erlangt den Namen der liederlichen Schlöpſack.

Du meldeſt in deinem Schreiben / daß du wolleſt die Stadt Rom verlaſſen / und mir zuziehen in Krieg. Als ich dieſe deine Thorheit ſahe / fieng ich an überlaut zu lachen: Aber als ich deine Vermeſſenheit bedachte / glaubte ich dir. Als ich eben zu dieſem Puncten kam / beſchaute ich zum andernmal dein Unterſchrifft / und zweiffelte / ob du den Brieff geſchrieben / es veränderte ſich der Pulß meines Hertzens / und es veränderten ſich die Farben in meinem Angeſicht / und zweiffelte bey mir ſelbſt / ob bey dir regierte Unverſchambtheit oder an mir abgehe die Gravität / dann dergleichen Leichtfertigkeiten werden nur von dergleichen leichtfertigen Perſonen begangen.

Du weiſt / daß derjenig / welcher übel thut / billich geſtrafft wird von dem jenigen / dene es antrifft. Ich frage dich / wo wilſt du hin reiſen? Du haſt mich laſſen ſchneyden / wie der Agreſt von den unzeitigen Trauben / und anjetzo begerſtu verkaufft zu werden / an ſtatt deß guten Weins? Du biſt zeitlich kommen mit den Kirſchen / und begehreſt auffbehalten zu werden mit ein Granatapffel / du vermeynſt / du ſeyſt allererſt zeitig / und weiſt doch nicht / daß du aller verfault / veracht / verhaſt und verworffen biſt? Du biſt nit zufrieden / daß du gantzer dreyſſig Jahr lang biſt genoſſen worden wie ein wohlſchmeckender Wein / und weiſt doch nicht / daß du anjetzo gleich biſt den verfaulten Melonen:

Biſt

Bist du nicht die Bohemia / welche zween Zähn zu venig hat? Deren die Augen trieffen / die Haar rauen / das Angesicht runtzelt / die eine Hand om Podagra lahm ist / und die aller zerbrochen ist on so vielen überstandenen Kindbetten: Sag nir derwegen / wo begehrstu hin zu verreisen? Dann ob man dich schon in der Wiegen oder in einer Senfften uber Land führte / so kämestu doch aller zermahlen hin. O Bohemia / Bohemia / etzt sihe ich / daß in dergleichen fallender Jugend it ist zu trauen / noch auff die Alten sich zu verassen / dann unter der kalten Aschen liegt verborgen ein sehr heisse Glut.

Du beklagst dich / daß du nichts mehr hast / aber ich verwundere mich nit darüber: Dann es st der Römischen Buhlerin Art / daß sie jederman upffen / und doch weniger darbey haben als niemand. Welches dann fürnemlich daher entstehet / dieweil ihr den Mangel eurer Ehr wollet ersetzen mit Geld / sintemal alle unrecht gewunnene Güer den Leib gleichwol zieren / aber die Ehr bemayigen. Ich weiß nicht / warumb doch du so arm ist / dann ich weiß mich der lieben Zeit zu erinnern daß du mit der einen Hand mir die Ring von den Fingern / und mit der andern das Geld auß dem Beutel zohest. Und damals führtest du viel schwecreen Krieg mit meinen Kisten und Kästen / als ich anjetzo mit meinen Feinden. Ich hatte niemaln in Edelgestein / welches du mir nicht abschwetzetest / dann versagen dörffte ich dir nichts. O ich unbesonnener alter Mann / jetzt erkenne ich erst die Thorheit meiner Jugend / und anjetzo empfinde ich den Schaden meines Alters.

Du beschwerest und beklagest dich der Armuth / aber ich bin der jenig / der dergleichen Artzney bedarff zu diesem Fieber / und der eines guten Pflasters bedarff auff solche Wunden. Erinnerst du dich nicht / daß / als ich meine Nothdürfftigkeit ammirte ins Land der Vergessenheit / und dein Leib für mein Abgott hielt / ich damals deß Winters nackend gieng / umb daß ich deß Sommers baden gieng mit Kleydern? Weistu nicht / daß ich durch den Koth gieng zu Fuß / und zu Roß auff der Post? Weistu nicht / daß ich / wann ich betrübt war / lachete / und wann ich frölich war / weynete? Auß der Forcht zohe ich die Stärck / und auß der Stärck nahm ich die Forcht. Die Nächt erbrachte ich mit Seufftzen / und die Täg im Gassen tretten. Und wann du etwas bedörfftest / muste ichs meinem Vatter heimlich stehlen. Sag mir Bohemia / warmit hast du deine öffentliche Thorheit ersetzt / als mit meinen heimlichen Ungelegenheiten?

Jetzunder weiß ich erst / was ihr Römische Cortisanen seyd / nemblich / ein Wurm der alten Männer / ein Kurtzweil der Jungen / ein Trost der Narren / und ein Begrabnuß der Lasterhafftigen. Was ich aber von deiner Person halte / ist / daß sich in deiner Jugend jederman hat nach dir gesehnet / anjetzo aber sehnest dich nach jederman / damit sich jederman nach dir sehne.

Du meldest auch / daß du zween Söhn hast / aber kein Mittel sie zu unterhalten. Aber dancke GOtt umb die Gnad / die sie dir haben erwiesen. Deß Fabricii meines Nachbarn 15. Söhnen gibt man nur einen Vatter / aber nur deinen zweyen Söhnen gibt man 50. Vätter. So theile derwegen sie unter ihre Vätter / und wird einem kaum ein Finger zu theil werden. Gedenck daß ich bey der Lucia (so dein Tochter ist mit der That / und mein mit dem Namen) besser hab gehandelt in ihrer Verheurathung / als du bey ihrer Geburt / dann bey der Geburt rufftest du viel Leut / aber beym Außheuraten liessest du mich allein stecken.

Und weil ich weniger schreib / als ich gern wolte / so hab ich dem Brutio Cornelio befelch geben / weiter mit dir zu reden. Ich bekenne gleichwol dein grosse Ungedult / und weiß / daß du nicht unterlassen werdest / mir einen Brieff wiederumb zu zuschicken / der nicht viel schatz wird werth seyn: Aber weil ich dir zuschreibe heimlich / so bitte ich dich / du wollest mich nit zu schanden machen offentlich. Und ob du mir schon Ursach hast gegeben zum Zorn / so unterlasse ich doch nicht dir hiemit 20000. Sextertios zu zuschicken. Die Götter seyen mit der Bohemia / mein alte Liebhaberin / und wollen mich erretten auß diesem Krieg / ꝛc.

Folgt die Antwort / so die Bohemia hat an den Marcum Aurelium abgehen lassen / und die wol in acht zu nemmen.

BOhemia dein alte Liebhaberin / wünschet dir Marco Aurelio ihrem Todtfeind Raach an deiner Person / und alles Unglück in deinem Leben. Ich hab dein Schreiben empfangen / darauß erscheint die verfluchtheit deines Jngeweidts / und die grausamkeit

deiner

deiner Boßheit. Deßgleichen boßhafftige Leute / wie du bist / haben ein Freyheit / daß man an ihnen geduldet ihre Liederlichkeiten / die sie begehen heimlich / nur damit sie niemand beleydigen offentlich : Aber diese Freyheit wird dir bey mir nicht furtragen. Dann ob ich schon nicht bin ein Bewahrerin deiner Schätz / so bin ich doch ein Schatzkammer deiner Boßheiten. Und was derwegen ich nicht kan rechen mit meiner Person / das wil ich rechen mit meiner Zungen. Dann / ob schon wir schwache Weiber leichtlich seynd zu überwinden am Leib / so können wir doch nimmermehr gezämbt werden am Hertzen.

Du schreibest / du habest / nachdem du auß einer Schlacht entwischt / mein Schreiben empfangen / und darüber einen Schröcken eingenommen. Darauff gib ich dir zu vernemmen / daß es dergleichen loser Leuth brauch ist / immerdar von der Lieb zu reden / und daß die Narren gern von Büchern schwetzen / und daß die Verzagten sich nur immerdar deß Kriegswesens berühmen. Und dieses melde ich allein darumb / allweil ich darfür halte / daß es unvonnöthen wäre gewest / mir / als einem Weib / rechenschafft zu geben / ob du mein Schreiben vor oder nach der Schlacht habest empfangen.

Ich weiß gar wol / daß du auß der Schlacht kommen bist / dann selten bist du der erst beym Treffen / noch der letzt zum Fliehen. In deiner Jugend bist du niemaln in Krieg gezogen / daß ich Sorg trug für dein Leben / dann weil ich dein Verzagtheit kente / so gab mir dein Abwesenheit destoweniger zu schaffen. Weil dann solches in der Jugend beschehen ist / was thust du dann nicht in diesem deinem Alter : Ich bin der gäntzlichen Meynung / du führest die Lantz keiner andern Ursachen halben / als damit du podagramischer Ritter bißweilen dich dran lehnen mögest. Dein Sturmhauben trägst du nicht von wegen Einnehmung der Schläg / sondern damit du in den Tabernen darauß trincken mögest. Dann selten hab ich gesehen / daß du jemand hättest verwundet mit deinem Schwerdt / aber unzehlich viel Weiber hab ich gekennt / die du umbbracht hast mit deiner Zungen. O du boßhafftiger Marce / wann du so behertzt und tapffer wärest / als du boßhafftig bist / so würdest du eben so sehr gefürchtet werden unter den Barbarischen Nationen / als verhast dein Zung ist unter den Römischen Matronen. Du magst sagen was du wilt / so bistu doch ein kalter Buhler / ein verzagter Ritter / ein undanckbarer Freund / ein geitziger Alter / eines jeglichen grausamer Feind / und niemands Freund / und was mehr ist / zuvor warest du ein liederlicher Jüngling / anjetzo aber bist du ein alter Narr.

Du schreibest / alsbald du mein Schreiben anrührtest / daß das Gifft deiner Boßheit habe dein Hertz befangen. Dieses glaub ich zwar gantz gern / ohne daß du es mit deinem Eyd betheurest / dann alle Boßheiten finden jederzeit Herberg in deinem Hause. Das unrein verfaulte Viech nimbt den Gifft gern an / aber die reine wolgestalte Thier verwerffen es / eben also sag ich und bin versichert / daß du an keinem Gifft wirst sterben / dann selten schadet das ein Gifft dem andern. O du boßhafftiger Marce / wofern dich jedermann zu Rom so wol kente / als wol dich die betrübte Bohemia kennet / so würden sie sehen und spühren / was für ein Unterschied ist zwischen deinen Worten / und zwischen deinem Hertzen. Dann von wegen deiner Schreiben und Bucher / verdienst du den Nahmen eines Sophisten / aber von wegen deiner Boßheiten / verdienst du den Nahmen eines Tyrannen.

Du meldest auch in deinem Schreiben / daß du niemaln hast bey einem Weib gesehen ein Ordnung oder Maß im Lieben / noch ein End im Hassen : Aber ich freue mich / daß noch andere Weiber zu Rom dich eben so wol kennen als ich. Dann du bist ein solcher Mann / der nicht würdig ist daß man ihne anfange zu lieben / noch daß man auffhöre ihne zu hassen.

Du begehrest ein Ordnung in der Lieb / und bist doch selbst untreu denen / die dir dienen. Du vergilteſt im Schertz / und begehrest geliebt zu werden im Ernst. Du begehrest zu geniessen der Personen / und nicht anzugreiffen dein Guth. Du begehrest / dein Klag anzuhören / und unterläst doch nicht dein Boßheit. In Warheit / du kennest die Weiber noch nicht recht. Dann du solleſt wissen / daß wir nicht so närrisch seyn / als ihr Männer vermeynt / noch ihr seyd nicht so witzig / als ihr euch berühmet. Biß dato haben wir viel mehr Männer erlebt / welche sich ergeben haben dem Willen der Weiber / als Weiber / die sich ergeben haben dem Willen der Männer. Mehr als tausendmahl hab ichs gesehen und erfahren / daß ein Mann das Hertz nicht hat sich an drey weise Weiber zu reiben / aber ein einig Weib hat das Hertz 300. liederliche Männer unter ihre Füß zu bringen.

Ferner

Ferner beschicht in deinem Schreiben Meldung/ daß du erschrocken bist über meine Leichtfertigkeit/ indeme ich begehre die Stadt Rom zu verlassen/ und zu dir in Krieg zu ziehen. Darauff gib ich dir zu vernemmen/ daß die Lieb deß Vatterlands groß ist/ dann viel Leut verachten stattliche Güther in frembden Landen/ nur damit sie anheimbs bey den ihrigen seyn mögen/ Aber viel gröſſer war mein Lieb/ seytemal ich die Stadt Rom begehrte zu verlassen/ mit allen ihren Wollustbarkeiten/ nur damit ich dir folgte in den ungeheuren Kriegen und Feldschlachten. Aber/ o du boßhafftiger und unerkentlicher Marce/ ob ich schon hab wollen Rom verlassen/ so wäre es doch nur darumb beschehen/ damit ich mein Hertz suchete/ welches bey dir wär im Krieg. Dann die Gedächtnuß deiner Abwesenheit/ hat mir offtermals ein Ohnkrafft verursachet und weil mein Hertz nicht bey mir wohnte/ so halff so gar kein Remedium darwider.

Ich vermeynte nicht daß unser Lieb eben also beschaffen wäre/ wie die Lieb der unvernünfftigen Thier/ welche ihre Lust pflegen ohne Lieb. Aber ich schwere bey der heyligen Göttin Berecyntha/ daß du mir mehrers schuldig bist von wegen der Lieb die ich gegen dir getragen in einem einigen Tag/ als von wegen der Dienstien/ die ich dir erwiesen in zwey und zwantzig Jahren. Schau/ du boßhafftiger Marce/ wie ich dich so innerlich lieb gehabt/ dann in deiner Gegenwertigkeit sahe ich dich allezeit an/ und in deinem Abwesen gedachte ich immerdar an dich. Deß Nachts traumte mir von dir/ dein Mühe und Arbeit beweynt ich/ und von wegen deiner Freud erfreuete ich mich/ und was soll ich viel sagen/ alle meine Wohlfahrt wünschte ich dir/ und all dein Unglück wünschte ich mir.

Ein Ding glaube und traue mir/ daß/ nemblich/ ich nicht so sehr empfinde die Verfolgung/ so du mir anthuest/ als die Undanckbarkeit/ die du mir erweisest. Einem Geitzhalß ists schmertzlich/ wann er umb sein Guth kombt/ aber viel schmertzlicher fällts einem Liebhaber/ wann er sihet/ daß sein Lieb übel angelegt ist/ dann dasselbige ist ein Schmertzen/ der immerdar schmertzet/ es ist ein Leyd/ welches immerdar beleydiget/ es ist ein Wehthumb/ welches immer wehe thut/ und es ist ein Todt/ welcher nimmer auffhöret.

O wann die Männer erkenneten/ wie ernstlich und warhafftiglich die Weiber lieben/ wann sie lieben sollen/ und wie härtiglich sie hassen/ wann sie hassen sollen/ so würdet ihr gewißlich mit ihnen ewer Lieb/ entweder nicht pflegen/ oder aber ihr würdet nimmermehr von ihnen ablassen/ auß forcht ihres Zorns. Weil aber niemaln kein gröſser Haß vorhanden ist/ wo nicht zuvor ein grosse Lieb gewest/ so würst du nicht feindlich verhast werden/ sintemal du niemaln von den Weibern recht bist geliebt worden. Die betrübte Bohemia/ hat dich lieb gehabt bey zwey und zwantzig Jahren/ und eben darumb hasset sie dich anjetzo biß nach ihrem Todt.

Du schreibest/ daß ich mich hab essen lassen in Agrest/ und daß ich mich anjetzo für Wein gedencke zu verkauffen. Zwar ich bekenn/ daß ich geirrt hab/ wie ein junge liederliche Dirn/ und ob ich schon hernacher mein begangnen Irthumb erkennete/ so war doch die Artzney viel zu spath. Leyder ein grosser Verlust ist dasjenige/ welches mit gröſſerm Verlust nicht kan wiederumb herein gebracht werden. Ich hab geirrt/ wie ein schwaches Weibsbild/ aber du hast geirrt/ wie ein starcker Mann. Ich hab geirrt mit einer einfältigen Unwissenheit/ du aber mit einer wol vorbetrachten Boßheit. Ich hab geirrt/ und wuste nicht/ daß ich irrete/ aber du wustest gar wol/ was du thätest. Ich hab mich verlassen auff die Treu deiner Wort/ wie eines Edelmans/ aber du hast mich verführt mit viel tausend Listen/ wie ein verlogner Laur.

Sag mir/ hast du nicht alle Gelegenheit gesucht in der Getuliâ meiner Mutter Hauß zu kommen/ nur damit du mich ihr Tochter herauß brächtest? Hastu nicht meinem Vatter verheissen/ mich lesen zu lehren/ aber du hast mich im Ovidio buhlen gelehret? Hastu mir nicht die Ehe versprochen/ bist aber hernacher meineydig worden/ wie ein Ehebrecher? Du hast niemaln einen Mangel funden an meiner Person/ aber ich hab niemaln ein warhafftiges Wort gefunden in deinem Munde. Dann du kanst nicht laugnen/ daß du nicht ein Sünder bist vor GOtt/ unerbar vor den Menschen/ verhast vor den Römern/ ärgerlich den Frommen/ ein Exempel der Unfrommen/ und schließlich bistu ein Verräther worden an meinem Vatter/ ein Lügner an meiner Mutter/ und undanckbar an deiner betrübten Bohemia.

O du boßhafftiger Marce / freylich hast du die Wein Rebenblätter beschnitten / dann du hast meinem Vatter verheissen / seinen Weingarten zu befreyen / aber leyder / er hat dem Habbicht die Hännen befohlen / dem Wolff die Schaff. O wie ein schädlicher Weingärtner bistu gewest den Römischen Matronen / die dir ihre Töchter haben in die Schulen anvertrauet? Dann ich schwere / daß kein eintziges Weinträublein von dir ungessen / oder unangebissen und unversucht ist blieben. Du hast mich gessen im Agrest / aber gewißlich es werden deine Zähne ydig darob werden. Es verdreust mich das jenige nicht / was du geredt und geschrieben hast / aber leyd ist mirs / daß du mir Ursach gibst zu sagen / was ich dir sagen muß / daß nemlich deine Unverschamtheit dermassen unverschamt ist / und deine Boßheit dermassen unendlich / daß ich je nicht unterlassen kan / dir die Pulß zu greiffen / und dich recht auffs Leben zu treffen.

Ich frage dich / ob du deine Faustinam im Brautbette hast grün oder zeitig gefunden? Du weist es / und ich weiß es / daß andere Leute haben das Faß angestochen / und du nur die Hefen getruncken. Ein anderer hat den Weinstock gelesen / und dir hat man gelassen den Nachwummel. O Marce / deine Boßheiten seynd dermassen groß / daß die Götter dich billich dermaffen straffen / damit du in deiner Jugend nicht würdest geliebt von deiner Liebhaberin / noch anjetzo in deinem Alter treulich bedienet von deinem Eheweibe. Zu meiner Rach ist mir genug / daß ich dich verheurath sehe mit der Faustina.

So wahr die Göttin Berecyntha lebt / wofern du eygentlich wissen solltest / was man zu Rom von dir und deiner Faustina redet / so würdestu bey Tag und bey Nacht beweynen das Leben Faustinä / und die betrübte Bohemiam zu frieden lassen. O du forgloser Marce / wie unterschiedlich seynd deine und unsere Gedancken? Dann deine Gelehrtheit verursachet / daß dein Hauß ein Schul ist der Sophisten / aber die Geylheit deiner Faustinä macht auß deinem Hauß ein Bordeel und Kuppel-Hauß. Gerecht seynd die Urtheil der Götter / Dann weil dein Boßheit gnug ist gewest / viel fromme Weiber zu vergifften / so ist nicht unbillich / daß das böse Gerücht eines eintzigen Weibs / deine Ehr und Glimpff umbstosse.

Der Unterscheid zwischen mir und der Faustina ist / daß meine Gebrechen nur heimlich / euere aber offentlich seynd. Ich habe gestrauchelt / aber ihr seyd gar gefallen. Von einer Ursachen wegen bin ich straffwürdig / aber ihr verdienet durchauß keine Verzeyhung. Meine Unehr ist verstorben mit sambt der Straff / und ist begraben worden mit der Bekehrung meines Lebens / aber deine Schand und Unehr ist gebohren worden mit deinen Begierden / und ist ernehret worden mit deiner Boßheit / und lebet noch mit deinen Wercken. Und schließlich wird euer Unehr nimmermehr sterben / sintemal ihr niemalen frömmlich werdet leben.

Du boßhafftiger Marce / du bist gleichwol gelehrt / aber dannoch weistu nicht / daß durch den Verlust deß frömmlichen Lebens der böse Name erlanget wird / und daß durch Nachlassung deß bösen Lebens / ein gut Gerücht erworben wird. Du trägst keinen Scheu uns übel nach zu reden / auß diesem Wohn / und dannoch begehrestu / daß wir das jenige verschweigen sollen / was wir sehen mit unsern Augen. Sey versichert Marce / daß man weder dir noch deiner Faustina ein falsch Zeugnuß gibt. Dann es seynd der warhafftigen Reden so viel / daß es unnöthig ist / frembde Lugen zu erdencken.

Du sagst es sey ein alte Klag der Römischen Cortisanen / daß / weil wir von vielen einnehmen / wir dannoch ärmer seyn / als jederman / damit wir also durch Mängel der Ehr werden / vermittelst deß Gelds. Nicht ohne ists / daß wir von den Dörnern nichts anders haben zu gewarten / als das Stechen und Kratzen / eben also sag ich / haben wir auß deinem Munde uns nichts anders zu versehen als lauter Boßheit. Ich habe jederzeit fleissig Achtung auff dich gegeben / und befunden / daß du von niemand wol / sondern von jederman übel geredet hast. Aber was kan ich für ein gröffere Rach über dich begehren / als allein daß alle Römische Liebhaberin einen Verdruß haben ob deinem Leben / und ein groß Verlangen nach deinem Todt? Verflucht sey der Mensch / dessen Lebē von vielē wird beweinet / uñ dessē Todt von jederman wird gefreuet.

Dergleichen undanckbaren Leute (wie du bist) Eigenschafft ist / daß sie die empfangenen Wolthaten vergessen / und sich doch ihrer Freygebigkeit stattlich berühmen. Aber die Art der herrlichen und hohen Gemüthern ist / daß sie sich nit so sehr berühmen dessen / was sie andern Leuten gegeben / als sie sich schämen dessen / was sie von andern Leuten einnehmen uñ empfangen. Dann durchs geben machen sie sich zu Herren / und durch annehmen verändern sie sich in Sclaven.

Exem-

Sage mir du undanckbarer und boßhafftiger Marce und vermeynter Kayſer / was haſtu mir gegeben / oder was haſtu von mir empfangen? Ich hab bey dir gewagt meine Ehr / ich habe dir gegeben die Beſitzung meines zarten jungen Leibs / ich hab mich zu einem Herrn geſetzt über mein Guth / ich hab mein liebes Vatterland verlaſſen / ich hab mein Leben in Gefahr geſetzt / aber zur Danckſagung deſſen alles / verhebſt und verweiſt du mir anjetzo mein Elend. Niemaln haſtu mir etwas gegeben auß reynem Hertzen / und ob du ſchon mir etwas haſt geſchenckt und verehret / ſo iſt mirs doch übel erproſſen.

Alle Ding erlangen einen guten Namen nicht durch das jenige / was man vor Augen ſihet / ſondern durch die heimliche Meynung / mit deren es ermeynet wird: Diß aber unangeſehen haſtu mich lieb gehabt / nicht von wegen der Nieſſung meiner Perſon / ſondern meines Geldes. Und eben daumb ſollen wir dich nicht nennen einen zarten Bettler / ſondern einen liſtigen Dieb. Ich hab zwar ein Ringlein von dir empfangen / aber du ſolt wiſſen / daß ichs hab in den Fluß Tyber geworffen / ich hab auch ein Kleyd von dir gehabt / daſſelbige aber hab ich alsbald zu lauter Aſchen verbrandt. Wofern ich auch wüſte umb wie viel mein Lieb hat abgenommen / als ich noch in deinem Brod war / ſo wolte ich warhafftig das Fleiſch von meinem Leibe herauß ſchneyden / und das Blut von freyen ſtücken herauß laſſen / und es den Hunden vorwerffen. Dann ich hab von dir kein Geld begehrt zu Erſetzung meiner Armuth / ſondern auß Vertraulichkeit / und zu Genugthuung meines Hertzens und Willens. Dieſe eytele und geitzige Menſchen wie du biſt / laſſen ſich befriedigen und beſtechen mit Gaben / aber die rechten verliebten Gemüther fragen dem Geld wenig nach. Dann nur die Liebe läſt ſich bezahlen mit einer Gegenlieb. Welcher Mann nicht liebet als ein verſtändiger Menſch / ſondern als ein unverſtändiges Vich / und welches Weib nicht liebet umb geliebet zu werden / ſondern von Gelds und Gewins wegen / derſelben ſol nicht geglaubet werden in ihren Worten / noch ſie geliebet in ihrer Perſon. Dann ihre Liebe nimbt alsdann ein End / wann ihr Geld hin iſt / und wann ihre Schönheit vergangen iſt.

Wofern deine Lieb damals entſtanden iſt auß der Schönheit meines Angeſichts / und wofern meine Lieb bewegt iſt worden durch das Geld deines Beutels / ſo ſolte man uns billich nicht halten für verſtändige Buhler / ſondern für liederliche und leichtfertige Lappen. Aber O Marce / du ſolt wiſſen / daß ich dich niemaln habe geliebet von wegen deines Guths / unangeſehen du mich lieb hatteſt von wegen meiner Schönheit. Von Hertzen war ich dir damals hold / und von gantzen Hertzen bin ich dir anjetzo feind.

Du ſprichſt / daß die Götter mir ein groſſe Gnade erwieſen / indem ſie mir haben wenig Kinder / und denſelbigen viel Vätter beſcheret. Darauff geb ich dir zu vernehmen / daß das allergröſte Laſter an einem Weib iſt die Unverſchamtheit / und die gröſte Schand in einem Manne iſt ein vermeſſene Zunge. Viel Sachen gedultet man an einem Weibe / weil ſie ſchwach iſt / die aber nit gut geheiſſen werden an den Männern / weil ſie verſtändiger ſeyn ſollen. Und dieſes melde ich allein darumb / allweil ich niemaln hab an dir verſpühret ein Mäſſigkeit zu Verbergung deiner eygenen Boßheiten / noch Weißheit zu gedulten frembder Leut gebrechen.

Du ſagſt / daß meine Söhne viel Vätter haben / aber ſey du verſichert / daß die Kinder Fauſtinä nach deinem Abſterben nicht Wäyßlein bleiben werden. Und du wofern (wie du meldeſt) die Götter ein Barmhertzigkeit erzeigt haben an meinen eygenen Kindern / ſo erzeigeſt du nicht weniger Barmhertzigkeit an frembder Leut Kindern. Dann Fauſtina hält dich nur für einen Deckmantel ihrer Laſter / und für einen Schulmeiſter ihrer Kinder. O Marce / du darffſt nicht in Sorgen ſtehen / daß deine eygene Kinder deines Außheurathens werden bedörffen.

Von einer Urſachen wegen / ſeynd wir dir verobligirt und verbunden / nemlich von wegen deß Exempels deiner Gedult / welche du uns gibſt / dann weil du deiner Fauſtina ſo viel Ungebühr verſtatteſt / und durch die Finger ſiheſt offentlich / ſo hats wenig zu bedeuten / ob wir ſchon ſo viel heimliche Laſter an dir gedulten. Für dißmal ſchreib ich mehr nicht / ſondern wil dieſen Brieff hiemit beſchlieſſen / und die Götter bitten / daß ſie dir bald den Garauß machen wollen.

Cap. XXVIII. Folget ein Schreiben / welches der Kayser Marcus Aurelius hat abgehen lassen an den Catulum seinen Freund. Dasselbige betrifft seltzame neue Zeitungen.

ICh hab gleichwol dein Schreiben in der Kirchen deß Gottes Jani empfangen / aber ich schwere eben bey diesem Gott Jano / daß ich viel lieber wolte deine Person selbst sehen. Du begehrest / ich soll dir etwas neues zuschreiben. Darauff ist meine Meynung / daß du mich billicher fragen solltest / ob auch allhier zu Rom und Italien etwas Altes sey verhanden / dann von unserer Sünden wegen / seynd fast alle gute Ding abkommen / hergegen sehen und erfahren wir täglich neue unerhörte Ding. Dann der Kayser ist neu / der Burgermeister ist neu / der Tribunus ist neu / die Censores seynd neu / die Prätores seynd neu / und die Centuriones seynd neu. Alle diese Ding sage ich seynd neu / außgenommen die Sünd und Laster seynd alt : Wir thun anders nichts / als neue Officirer auffnehmen / und neue Mandata anschlagen. Also / daß sich anjetzo mehr neues zu Rom begibt in vier Jahren / als vorzeiten in vierhundert. Wir kommen offtermals drey hundert Personen starck im Rath zusammen / daselbst schnarchen / greinen und zancken wir untereinander / und unterreden uns / daß wir den einen wollen erniedrigen / und den andern erhöhen / den einen straffen / und den andern ehren / das Alte reparirn / und das Neue bauen / die Laster außrotten / und die Tugenden pflantzen / das Böse unterlassen / und dem guten folgen / die Tyrannen vertreiben / und die Frommen beschützen. Wann wir aber auß dem Rath wieder anheimb kommen / alsdann werden die jenige / welche die besten Wort im Rath geredt haben / auff den allerärgsten Wercken ergrieffen. O du unglückselige Stadt Rom / ich höre immerdar / daß die Rathsherrn sagen : Wir wollens thun / wir wollens thun : Aber mit diesen blossen Worten verzehren sie nur ihre Zeit / suchen ein jeglicher ihren eygnen Nutz / und vergessen doch deß gemeinen Heyls. Offtermals sehe ich unsere Rathsherrn im Rath an / und verwundere mich / wie sie so beredt seynd mit Worten / eyfferig in der Justici / und gerecht für ihre Personen : Alsbald sie aber hinauß kommen / alsdann ärgere ich mich über ihre heimliche Anschläge / über ihr vergifftetes Gemüth / und über ihr unzieimliches Leben : ja was mehr zu verwundern ist / daß eben die jenigen / welche die fürnehmsten / am unerbarsten leben. Die allergefährlichste Regel ists / daß der jenige / welcher am allervermessesten ist / ein böse That zu begehen / die allerunbarmhertzigste Urtheil pflegt zu fallen über die Verbrecher. Es ist nunmehr so weit kommen / daß wir unsere eygene Verbrechen nur ansehen mit solchen Augengläsern / welche ein Ding kleiner machen / aber anderer Leut Verbrechen contemplirn und besehen wir im Wasser / in welchem sie gröber scheinen zu seyn. O wie viel Leute hab ich gekant / welche zum Galgen seynd verurtheilet worden / nur von wegen eines einigen Verbrechens / eben von den jenigen / welche solche Verbrechen alle Stund begehen : Ich erinnere mich / daß ich gelesen hab / daß zur Zeit Alexandri Magni ein Rauber habe auff dem Meere viel geraubet / und viel Schiff zu grunde geschossen. Wie verwegen Alexander sich wider denselben rüstete / und ihn überkam sprach er zu ihm : Sage mir Dionides / warumb hastu das Meer dergestalt betrübet / daß kein Schiff weder in Occident noch Orient sicher ist gewest ? Der Rauber antwortet : Ich bekenne / O Alexander / daß ich habe das Meer betrübt / aber du betrübest und verderbest nit allein das Meer / sondern auch den gantzen Erdboden. O Alexander weil ich nur mit einem eintzigen Schiff raube / so nennet man mich einen Dieb / dich aber / weil du mit zwey hundert Schiffen die gantze Welt betrübest / nennet man einen Kayser. Du solt wissen Alexander / wann das Glück mir wolte günstig erscheinen / und wann die Götter dir wolten zu wider seyn / und daß sie mir geben wolten dein Reich / und dir mein armes Schiff / daß ich vielleicht ein bessrer König seyn wolte / weder du / und daß du noch ein ärgerer Dieb seyn würdest weder ich. Diese Wort nahm Alexander mit sanfftem und hohem Gemüth auff / und damit er derowegen erfuhre / ob auch diese deß Raubers Wort würden mit dem Effect übereinstimmen / so machte er ihn auß einem Rauber zu einem Obristen seines Kriegsheers. Es hielt sich auch der Dionides dermassen tapffer und frömlich auff dem Lande / als er sich unerbar hatte gehalten auff dem Wasser. Du solt wissen Catule / daß Alexander difffalls recht und weißlich hat gehandelt / und daß Dionides nicht unrecht hat geredt. Dann zu diesen unsern Zeiten werden in Italien die jenigen Herren

genen-

enennet/welche heimblich rauben/diejenigen aber/ elche offentlich stehlen/ nennet man Dicke.

In den Annalibus Livii lesen wir/ daß zur Zeit es Cathaginensischen Kriegs ein Spanischer Abge- ander sey gen Rom kommen den Frieden zu machen. Wie nun dieser vor dem Senat Audientz hatte/zeig- e er an/ daß er auf der Reiß zehenmal wäre beraubet orden. Nun begab sichs/ daß er zu Rom mit sei- en Augen sahe/ was Gestalt einer unter denen/die n auf dem Weege beraubet hatten/ einen andern ncken ließ/ der den Gesanden hatte helffen verthä- igen. Weil dann dieser Gesander ein solches gros- s Ubel vor seinen Augen sahe/ und daß dem einen groß Unrecht geschahe/ nahm er eine Kohl in die and/ und schrieb an Galgen nachfolgende Wort: O Galgen/ du bist gewachsen unter Dieben/ und bist emacht von Dieben/ du bist fundirt unter Dieben/ ufgerichtet unter Dieben/ und wann man deiner am othwendigsten bedarff/ alsdann läst man die rech- e Dieb ledig/ und mit den Unschuldigen zieret man ich. Ich weiß nicht/ Catule/ was ich dir sonst für eue Zeitungen soll schreiben/ als allein/ daß alles llhier dermassen neu/ zart und übel fundirt ist/ daß ch besorge/ es werde gählings alles mit einander zu cheitern gehen.

Sonsten gehen noch andere Sachen allhie für/ emblich es seynd etliche allhier gählings hoch gestie- en/ aber denselbigen will ich ehender den Fall we- er das Leben versichern. Dann alle in der Eyl uffgerichtete Häuser haben selten einen langen Be- andt. Je langsamer ein Baum wachst/ je spät- r wird er alt/ und an den jenigen Bäumen/ von elchen wir im Sommer die Früchte zeitlich genies- n/ pflegen wir uns im Winter beym Feuer zu wär- en. O wie viel Leute hab ich gekandt/ über deren eförderung und Erhöhung wir uns haben ver- undert/ und über deren Fall wir erschröcken: Sie ynd gewachsen wie das Wasser/ und seynd zer- angen wie ein Schaum. Ihre Glückseligkeit ist rtz gewest/ wie eine kurtze Spitz/ aber ihr Unglück nd Elend ist lang/ wie eine lange Lini. Sie haben n Mahl gemacht vom ab- und zunehmenden Was- r/ und nach dem sie nur ein wenig gemahlen hat/ l das Land ein gantzes Jahr lang trucken blieben. Du weist Catule/ daß Cincius in einem Jahre ist Burgermeister worden/ seine Söhne seynd Tribuni nd seine Mutter ist die gröste Matrona worden/ nd was mehr ist/ er hat aus dem Capitolio ein Bachthaus gemacht/ aber nach umbgang eines Jahrs haben wir gesehen/ daß er ist auf offenem Platz geköpfft/ seine Söhne im Tyber ertrancket/ sein Weib aus der Stadt vertrieben/ sein Haus herunter gerissen/ und alle seine Güter confiscirt worden.

Gleich wie die Völcker unterschiedlich seyn/ eben also seynd auch die Eygenschafften und Appetiten der Menschen unterschiedlich. Dann was der eine liebet/ das hasset der andere/ was der eine gern hätte/ das fleucht der andere/ was dem einen wol schmäcket/ das ist dem andern ein Verdruß. Also/ daß man niemand mit einerley Ding kan contentirn/ noch einer allein mit allen Dingen will zu frieden seyn. Es mag gleichwol ein jeglicher erwahlen was er will/ und sich in der Welt vertieffen wie er will/ so will ich doch für meine Person allgemach fortgehen/ und wofern ich jeden Gipffel und Spitz dieses gefährlichen Bergs nicht kan erreichen/ so will ich lieber auf dem Weege bleiben/ weder gählings und schwitzend hinauf steigen/ aber hernacher wie ein Kugel wiederumb herunter burtzeln. Weil aber den Gelehrten gut predigen ist/ und ihr mich verstehet wo ich hinaus will/ so soll sich meine Feder diß- falls weiter nicht hinaus lassen.

Weil ich aber angefangen hab neue Zeitungen zu schreiben/ und weil du in frembden Landen bist/ so füge ich dir noch ferner zu vernehmen/ daß in diesem jetzigen Jahr/ den 25. May/ ein Gesander aus Asia ist ankommen/ der war an der Gestalt ein schöne Person/ und behertzt darneben. Dieser Gesandte hatte sich fast den gantzen Sommer allhie zu Rom aufgehalten/ und weil er dann sahe/ daß man ihn nicht wolte expedirn noch abfertigen/ der Herbst und Winterszeit herzu nahete/ in deren er nicht schiffen/ noch wieder anheimb kommen könnte/ satzte er sich einmals vor der Rathskammer/ und sahe/ daß alle Rathsherrn ins Capitolium giengen/ aber daß ein jeglicher seine Seitenwehr vorm Thor von sich legte. Darauf erschien dieser Gesande/ vor dem völligen Senat/ und redete nachfolgende Wort: O ihr beschriebenen Vätter/ O ihr glückseeliges Volck/ ich bin aus frembden Landen hieher kommen/ nur damit ich diese Stadt möchte sehen/ und befinde/ daß Rom nicht Rom ist. Nicht die Mauren (mit denen diese Stadt umbfangen) sondern das Gericht hat mich anhero gebracht. Ich bin nicht kommen die Schatzkammer zu sehen/ darein die Schätz von allen Königreichen gelegt werden/ sondern ich bin kommen den Senat zu sehen/

von welchem außgehet der weiſe Rath in alle Land. Ich bin nicht kommen euch zu ſehen/ umb daß ihr alle Völcker uberwindet/ ſondern weil ich vermeinte/ daß ihr tugendſamer und frömmer wäret/ dann andere Völcker. Ich dörffte ſchier ſagen/ daß (wofern die Götter mich nit verblenden/ oder mir meinen geſunden Verſtand haben benommen) entweder ihr nicht die Römer ſeyt von Rom/ oder aber/ daß dieſes Rom nicht iſt der Römer. Von euren Vorfahrn hab ich hören ſagen/ daß man viel Königreiche habe gewonnen durch die Tapfferkeit eines einigen/ und daß man ſie pflegte zu erhalten durch die Fürſichtigkeit vieler: Aber ich ſehe/ daß ihr anjetzo alleſampt geſchickt ſeyd zum verderben/ aber keiner zu gewinnen. Eure Vorfahren pflegten ihre Ubungen zu haben in den ritterlichen Thaten/ ihr aber übet euch in deſſen bloſſen Ceremonien. Und dieſes alles ſag ich darumb/ O ihr Römer allweil ich mich ſchier kranck gelacht habe/ in dem ich geſehen/ daß ihr eben ſo fleiſſig habt euer Seytenwehr vor der Thür des Rathhauſes von euch gelegt/ als fleiſſig da eure Vorfahren ſeynd geweſt die Wehr in die Hand zu nehmen/ zu Beſchützung des Reichs. Was hilfft es/ daß ihr die Wehr abgeleget zu Verſicherung euerer Perſonen/ wann ihr hergegen alle Völcker darmit umbringet? Was hilffts einen armen/ der vorm Rath zu ſchaffen hat/ daß der Rathsherr unbewehrt in den Rath gehet/ wann hergegen ſein Hertz hinein gehet voller Boßheit? O Römer/ ihr ſolt wiſſen/ daß wir in unſer Inſel nicht fürchten die gewapneten Hauptleute/ ſondern die boßhafftigen Rathsherren: Geſchlieffene Wehren und ſcharffe Dolchen fürchten wir gar nicht/ ſondern harte Hertzen/ und vergiffte Zungen fürchten wir am allermeiſten. Ob ihr ſchon im Rath eure Wehr bey euch habt/ und einander erwürget/ daran iſt wenig verlohren/ aber daß ihr die armen unſchuldigen Unterthanen nicht beſchützet/ und die betrübten Partheyen nicht entſcheidet/ das iſt unleidlich. Ich weiß gleichwol nicht/ wofür man euch allhier zu Rom hält/ aber in meiner Inſel nimbt man den Narren die Waffen. Und derowegen nimbt man euch allhier die Wehr/ entweder umb daß ihr Narren ſeyd/ oder aber/ umb daß ihr einander feind ſeyd. Nimbt mans euch von wegen eurer Feindſchafft und Ehrgeitz/ ſo ſag ich/ daß es ſich nicht gebühret: daß die hoffärtigen Richter ſeyn ſollen über die Demütigen/ noch die Boßhafftigen über die Frommen. Nimmt man euch aber die Wehr/ und daß ihr Narren ſeyd/ ſo iſts je nicht Göttlich noch billich/ daß 300. Narren ſolten 3000. Weiſe regieren. Ich für meine Perſon bin nunmehr ein gute Zeitlang allhie/ und hab immerdar verhofft abgefertigt zu werden/ aber von wegen eurer Unenigkeit hab ich den letzten Tag eben ſo viel außgerichtet als den erſten. Ihr Römer holet aus unſerer Inſel das Oel/ das Mehl/ den Saffran/ das Holtz/ das Saltz/ das Silber und das Gold/ und bringets gen Rom/ ihr aber wollet haben/ daß wir die Juſtici anderſtwo ſollen ſuchen? Ihr befehlet eure Renten allhie einzunehmen zulaſſen/ und an einem andern Ort verordnet ihr uns die Vollziehung der Juſtici? Ihr wollet/ daß wir euch unſern Tribut geben ſollen auf einen einigen Tag/ und doch wollet ihr uns in einem gantzen Jahre nicht abfertigen? Ich bitte euch/ O ihr Römer/ daß ihr euch endlich wollet erklären/ ob ihr uns entweder wollet das Leben gar nehmen/ oder aber ob ihr wollet unſere Klagen anhören. Dann wofern ſolches nicht geſchicht/ ſo dörffte geſchehen/ daß ihr das jenige werdet anhören mit euren Ohren/ was ihr nicht gern ſehen wolt mit euren Augen. Wofern ihr auch vermeynen wolt/ daß ich allhier ein zu vermeſſene Rede geführet habe/ ſo ſoll mir wenig daran gelegen ſeyn/ ob ihr mir ſchon das Leben nehmet/ doch daß ihr meinem Vatterland zu hülff kommet. Hiemit hat dieſer Geſandter ſeine Rede beſchloſſen.

In Warheit/ Catule/ dieſe Wort ſeynd vor dem Römiſchen Senat geredt worden/ und ich hab ſie ſchrifftlich von ihm begehret. Du ſolt wiſſen Catule/ daß die Frembden anjetzo eben dieſe Freyheit brauchen zu Rom/ welche die Römer pflegen zu üben bey den Frembden: Es waren gleichwol etliche Rathsherren vorhanden/ die ſagten/ daß dieſer Geſandter ein Straff verdient hatte/ aber die Götter ſollen mich davor behüten/ daß keiner in meinem Beyſeyn geſtrafft werde von wegen der Warheit. Es iſt gnug/ und mehr als gnug/ daß man unſere Boßheit geduldet/ und darumb ſoll man die jenigen nicht verfolgen/ welche uns vor dem böſen avisiren und warnen. Der Hirt iſt nicht ſicher bey ſeiner Heerde/ wann er nicht die Hunde bey ihm hat: es müſſen auch die Hund bellen/ ſoll anderſt der Hirt vom Schlaff außgewecket werden. Eben alſo ſag ich ſoll man die Warheit zu reden nicht verbieten/ ob ſich ſchon die Rathsherrn darüber erzürnen. Kein unrechtmäſſigers Geſetz kan ſeyn/ als daß diejenigen/ welche ſchuldig ſeyn die Lugen zu ſtraffen/ die

die

ker seyn solten derjenigen/ so die Warheit reden. Die Rathsherren erzeigen sich als Menschen in ihrem Leben/ aber wann mans beym Liecht besihet/ so syn sie Sclaven der Laster. O Rom ohne Rom/ u hast je mehrers nichts dann den bloſſen Namen: ihe und gedencke doch/ was aus deinen so stoltzen Triumphen ist worden? Wo ist anjezo die Glori einer Kinder/ die Gerechtigkeit des Gerichts/ und ie Ehr euerer Kirchen? Wir sehen daß derjenige anzo hoher gestrafft wird/ welcher über einen einigen Rathsherrn murmelt/ weder die/ welche wider die Götter allesampt reden und sie lästern. Ich sehe mit meinen leiblichen Augen/ daß ein Rathsherr öſter ist/ dann viel andere/ und dannoch muß ich mit sehenden Augen blind seyn/ und wieder meinen Willen sagen/ daß er besser sey weder andere. Du olt mir glauben Catule/ daß wir nunmehr nicht örffen die Götter suchen in der Kirchen/ sintemal ie Rathsherrn sich selber haben zu Göttern gemacht. Der Unterscheid aber zwischen den Göttern und ihen ist/ daß diese unsterblich/ jene aber sterblich eynd: Item/ die Götter würcken niemalen etwas öſes/ aber diese unsere Rathsherrn thun niemaln nichts guts: Item/ die Götter liegen niemaln/ al er iese reden niemaln war: Item/ die Götter verzeyen immerdar/ diese aber wollen im wenigsten nicht achsehen: Item die Götter seynd zu frieden/ wann man sie fünffmal im Jahre ehret/ diese aber wollen/ aß man sie zehenmal alle Tag ehre. Und was soll ch viel mehr sagen: Die Götter sind lobwürdig von egen alles deſſen/ was sie thun/ aber die Rathsern verdienen in allen Wercken daß man sie strafe. Die Götter treffen in allen Sachen zu/ und ren in keiner aber die Rathsherrn treffen in keier Sachen zu/ und irren in allen. Nur in ner Sachen finde ich/ daß die Rathsherrn der Straffe überhebt seyn möchten/ nemlich weil sie icht bedacht seynd ihr Leben zu beſſern/ so mögen sie ie Oratores oder Redner nicht leyden/ die ihnen die Warheit sagen. Dem sey aber wie ihm wolle/ so alte ich doch gäntzlich darfür/ daß alle diejenigen/ e seyn gleich Manns- oder Weibspersonen/ welche ie Ohren vor der Warheit stopffen/ ihr Hertz nicht ol können wenden zu den Tugenden. Es sey eier gleich ein Schatzmeister/ ein Rathsherr/ ein ayser oder Bürgermeister/ ein Orator oder Redner/) sage ich doch/ daß keiner so behutsam ist in seinen Wercken/ noch so eingezogen in seinen Begierden/ der nicht ein Straff verdienet von wegen des vorgangenen/ und ein Warnung von des künfftigen.

Weil ich dir dann habe geschrieben von andern Leuten/ so will ich auch etwas melden von mir selbst. Dann ich habe aus den Worten deines Schreibens vermerckt/ daß du auch gern etwas wiſſen wolteſt/ was mich angehet. Wofern du das nicht weist/ so wisse/ daß im jüngst verschienenen Januario der Rath mich hat zu einem Schatzmeister gemacht. Dieſes ist zwar ein solches Ampt/ darnach ich niemal getrachtet noch verlanget habe/ sintemal ich deſſen nicht würdig bin. Es kan nicht fehlen/ daß der jenige/ der mit seinem Willen frembde Aempter annimbt/ entweder des Verstands zu wenig/ oder aber der Torheit zu viel hat. Ein beschwerlicher Handel ists einem schamhafftigen Menschen/ wann er ein solches Ampt muß annehmen/ in welchem er (wofern er anderst will mit jederman einziehen) anderst muß reden/ weder er in seinem Hertzen hat. Vielleicht aber möchtest du mir hierauf replicirn und sprechen/ daß die Frommen darumb erschaffen seynd/ auf daß sie die Aempter bedienen; Aber/ O wie unglückseelig bist du Rom/ in dem du mich erwählet hast/ und mich für einen Frommen ansihest? Ein schwere Pestilentz müste unter den Bösen für einen Frommen entwischete. Ich hab zwar dieſes Ampt angenommen/ nicht darumb/ daß ich Lust darzu hatte/ sondern damit ich dem Begehren und Verlangen meiner Braut Faustinä statt thäte/ und dem Befehl meines Schwähers des Antonini gehorsambte. Verwundere dich nicht umb das/ was ich thue/ sondern umb das/ was ich zu thun verlasse. Dann einem Mann/ der sich mit der Faustina hat versprochen/ ist kein Ubel zu groß/ welches er nicht stiffte. Dann du solt wissen/ daß ich/ seythero ein Bräutigambin/ dafür halte/ daß ich allerdings meiner Sinnen beraubet bin. Aber ich will wiederumb von meinem Ampt anfangen zu reden.

In Warheit/ ein jeglicher friedliebender ruhiger Mensch soll behutsam umbgehen mit Annehmung der Aempter Dann wie sicher die Aempter seynd unter den Tugendsamen/ eben so gefährlich seynd die Tugendsamen unter den Aemptern. Daß nun dieſem also ist/ so zehle/ was sie gewinnen/ daraus wirst du sehen/ was sie verlieren. Sag mir das Gute so du es weist/ hergegen will ich dir das Böſe erzehlen. Wer sich eines Ampts unterstehet andere zu regieren/

der

der ſucht Sorgen für ſich ſelbſt/ Neyd für ſeine Nachbarn/ Sporn für ſeine Feinde/ Armuth für ſein Reichthum/ einen Aufwecker für die Diebe/ Gefahr für ſeinen Leib/ ein End ſeines Lebens/ und Marter für ſeine Ehr. Item/ er ſucht ein Urſach ſeine Freunde zu verlieren/ und ein Anlaß Feind zu überkommen. O wie übel iſt der Menſch dran/ der viel Menſchen muß regieren? Dann immerdar ſorget er/ wie er nur mit ihnen ſoll übereinſtimmen/ er ſeufftzet umb das/ was ſie geben ſollen/ er eyffert/ daß man ihms nicht etwa nehme/ er weinet/ wann er ſolte verderben/ und er iſt gar argwöhniſch/ daß er nicht etwa verunehret werde. Alſo/ daß er gleichwol vermeynt zu regieren/ aber er wird nur ſelbſt regieret/ er vermeynt zu ſchaffen und zu gebieten/ aber es wird ſelbſt mit ihm geſchafft/ und er vermeynet viel andere unter ſeine Gewalt zu bringen/ und muß doch andern unter den Füſſen liegen. In allen dieſen ſorglichen Fällen aber/ tröſte ich mich mit einerley Ding/ nemlich/ daß der Rath mir dieſes Ampt/ für ſich ſelbſt ohne einiges mein Anhalten/ hat auffgetragen und befohlen.

In der alten Taffel unſerer alten Geſetzen ſtehet geſchrieben: Wir ordnen/ daß man in unſerer heiligen Rathsverſamblung keinem kein Ampt ſoll geben/ der ſich ſelbſt darzu anbietet/ ſondern denen/ welche mit vorhergehendem zeitigen Rath und Erforſchung darzu erwehlet werden. Dieſes war zwar ein gerechtes Geſetz/ dann die Menſchen ſeynd anjetzo nicht ſo tugendſam/ noch ſo groſſe Liebhaber ihres Vatterlands/ daß ſie ihre Ruhe hindan ſetzten/ und ihnen ſelbſt ſchädlich/ dem gemeinen Weſen aber nützlich wären. Niemand iſt ſo närriſch/ daß er Weib und Kind ſitzen laſſe/ und in ein frembdes Land zu ziehen begehre/ ſondern wann er ſich in einem frembden Land befindet/ alsdann ſucht er unter dem Schein der Gerechtigkeit ſeinen eigenen Nutz. Dieſes rede ich zwar nicht umbſonſt/ dann die Fürſten mit ihrem Unfleiß/ und die Ritter mit ihrem Geitz/ haben die Mauren der Policey zu Rom herunter geriſſen. Mein Freund Catule/ was ſoll ich dir vielmehr ſagen/ als allein daß unſer Glaub dermaſſen baufällig iſt/ daß unſer Geitz dermaſſen eingewurtzelt/ daß unſere Unſchambarkeit dermaſſen groß iſt/ daß man jetzo eben auf ſolche weiß einen Ritter machet unſere Nachbarn zu berauben/ als man vor Zeiten Hauptleut pflegte zu verordnen die Feinde zu erwürgen. Du ſolt wiſſen Catule/ daß Rom vor Zeiten geliebet iſt worden/ umb daß ſie die Böſen ſtraffte/ anjetzo aber wird ſie verhaſt/ umb daß ſie die Unſchuldigen beraubet.

Zur Zeit des Dioniſii Syracuſani kam ein Geſandter von Rhodis gen Rom/ wie nun derſelbe ſahe die Majeſtät des heiligen Raths/ die Hochheit des Capitolii/ den Zulauff des Collegii/ die groſſe Anzahl der Rathsherren/ die fürſichtigen Rathſchläge/ die Glori des Triumphs/ die Straff der Böſen/ den Frieden der Nachbarn/ die Vielfältigkeit der frembden Völcker/ den Uberfluß der Victualien/ und die Ordnung der Beampten/ ward er gefraget/ was er davon halte? Darauff gab er dieſe Antwort: O Rom/ du haſt anjetzo ein Zeit angetroffen der Weiſen/ aber du wirſt ein andere Zeit erleben der Narren. O wie herrliche und hohe Wort hat dieſer Geſand geredt? Die Stadt Rom iſt ſechshundert Jahr geſtanden/ daß kein Narrenhaus darinn vorhanden war/ und anjetzo in drey hundert Jahren hero wird kaum ein Rechtverſtändiger gefunden. Dieſes rede ich gleichwol nicht im Schatz/ ſondern im Ernſt/ dann wann die Götter anjetzo ſolten unſere Vorfahren wiederumb aufwecken/ ſo würden ſie uns entweder nicht erkennen wollen für ihr Kinder/ oder aber ſie würden uns halten für Narren. Dieſes alles iſt das jenige/ was allhier neues vorhanden iſt/ und woſern derowegen du mir auch wirſt ſchreiben/ was daſelbſt zu Agrippina neues vorgehet/ will ichs ebenmäſſig gern vernehmen.

Cap. XXIX. Ein ſehr ſchönes Schreiben/ darinn der Kayſer Marcus Aurelius ſeinen betrübten Freund tröſtet. Begreiffet viel ſchöne Sachen/ und iſt faſt luſtig zu leſen.

KAyſer Marcus Aurelius wünſchet ſeinem lieben Freund dem Pyramo Glück und Stärcke im Unglück. Dein Schreiben vom 3. Januario hab ich zu recht empfangen/ und daraus vernommen/ daß mein vorig Schreiben ebenmäſſig iſt wol überantwortet worden. Ich geb gleichwol keine Achtung auf deine Wort/ ſondern auf den Sinn und Verſtandt derſelben/ dann ich verſtehe deine Meynung durch dieſe Zeichen/ und derowegen wäre billich/ daß du mich ebenmäſſig verſtündeſt. Du weiſt/ wie nahe wir ſeynd in der Liebe/ wie zart im Hertzen/ und wie verwehret in der Noth. Du erinnerſt dich/ daß wir zu

Rhodis

Rhodis in einem Hauſe bey einander gewohnet/ und an einem Tiſch mit einander geſſen. Was du gedachteſt/ das richtet ich ins Werck/ und was ich agte/ das widerredeſt du nicht: Du wareſt in meinem Hertzen/ und du ſteckteſt in meinem Jngeweyd: Du wareſt mein/ und ich dein: Dem Anſehen nach waren wir zween/ aber in der That waren wir mehr nicht/ als einerley Will. Aber was bedeuts/ Pyrame/ daß du ſchreibeſt/ du ſeyeſt traurig und betrübt/ aber beynebens ſchreibſt du mir die Urſach einer Traurigkeit nicht? Du beſchwerſt dich des hermahenden Todes/ aber du ſchreibeſt mir nicht/ wer ir das Leben begehret zu nehmen. Woſern du deowegen mir nicht wilſt dein Unglück mittheilen/ als in Freund/ ſo ſolt du wiſſen/ daß ichs durch Recht on dir will abfordern. Du ſolt wiſſen/ O Priame/ aß die gütige Götter beſchloſſen haben/ daß alle reud und Kurtzweil ſollen weichen aus meinem auſe/ und daß hergegen alle Betrübnus und Trauigkeit einkehren ſollen in meiner Perſon/ ſeytemal ch ein Fürſt bin aller Betrübnus. Ob du ſchon icht gern wilſt/ ſo muſt du doch unter meiner Fahen kämpffen/ dann ob du ſchon vermeineſt/ du ſeyſt der allerunglückſeeligeſt/ ſo bin ich doch der jenige/ er dein und mein Unglück zu gleich auffm Rücken rägt. Sag mir/ wann haſt du mich ſatt geſehen/ a du hungerig wareſt? Wann hab ich geſchlaffen/ a du wachteſt? Wann haſt du Mühe/ und Arbeit gehabt/ da ich frölich war? Jn Warheit/ obſchon nſer Gut zertheilt/ und eines jeglichen eygen war/) ſeynd doch unſerer Müh eund Arbeit jederzeit uns eyden gemein geweſt. Woſern du derwegen in einer Freundſchafft gedenckſt zu verharren/ ſo muſt u dein Rechnung machen/ daß mein Gut dein iſt/ nd daß dein Unglück mein iſt. Dann du biſt zur reud/ ich aber zur Mühe und Arbeit geboren. nd dieſes alles rede ich nicht aus einem falſchen ertzen/ dann du erinnerſt dich/ als man dein chweſter Jamariam begrub/ daß man mich daals lebendig ins Grab legte/ und daß nach dem hon meiner Zähren/ dein Augen tantzten. Weil u derwegen meiner Perſon dermaſſen verſichert ſt/ ſo hätteſt du mir billich deine Noth und Anlien kecklich klagen und entdecken ſollen. Dann du iſt mich niemaln umb etwas gefragt/ darauf ich ch mit falſchen Worten hätte beantwortet. Und rumb bitte und beſchwere ich dich/ du wolleſt die edancken deines Gemüths in meinem Hertzen beaben/ dann du geheſt was für einen Weeg du wilt/ ſo gehe ich doch keinen Schritt aus dem Weeg: Geheſt du/ ſo gehe ich auch/ arbeiteſt du/ ſo arbeite ich auch/ ſteheſt du ſtill/ ſo ſtehe ich auch/ begehreſt du zu ſterben/ ſo weiſt du/ daß ich nicht begehre zu leben. Erwähle dir/ was dir lieb iſt/ und theile es aus/ wie es dir gefällt/ ſo ſolt du doch wiſſen/ daß dein und mein Widerwertigkeit unter einem Hertzen leyden müſſen. Begehreſt du traurig zu ſeyn/ ſo ſoll mir alle Freud frembd ſeyn: Begehreſt du zu weinen/ ſo ſoll von dato an/ das Lachen fern von mir ſeyn: Begehreſt du dein Kümmernus von dir zu legen/ ſo nehme ich ſie von dato auf mich: Begereſt du allein zu ſeyn/ ſo verfluche ich alle Geſellſchafft: Begehreſt du ein Geſellſchafft/ ſo verwerffe ich alsbald alle Einſamkeit. Was begehreſt du/ daß ich nicht auch begehre; Dann alles was du begehreſt/ das begehre ich auch.

Du beklagſt dich/ daß du in deiner Kümmernus keinen einigen Verwandten findeſt/ der dir hülffe/ noch einigen Freund/ der dir riethe. Jch ſchwere dir Pirame bey meinen Ehren und Würden/ daß dieſer zweyen Dingen ſo groſſe Armuth in meinem Hauſe iſt/ als Kümmernus in deinem. Du weiſt gleichwol ſelbſt/ daß das Mittel und Hülff muß kommen von den Reichen/ und der Troſt von den weiſen. Weil derwegen die Faulkeit mir meinen Verſtand nimbt/ und das Glück mir wenig beſcheren will/ ſo ſey verſichert/ daß ich nicht allein dein Elend/ ſondern auch mein ſchlechtes Vermögen und Hülff beweine. Du meldeſt in deinem Schreiben/ daß deine Nachbarn und Freund dir viel haben verheiſſen und zugeſagt/ aber wenig geben. Hierüber verwundere ich mich gleichwol nicht/ dann ein weiſe und fürſichtige Hand iſt nit ſchuldig zu thun alles was die narriſche Zung redet. Fürwar/ wann unſere Füß tantzen/ und unſere Händ arbeiten nach dem Thon der Zungen/ ſo würde unſer Leben in wenig Tagen ein End nehmen/ und in noch viel wenigern Tage würde unſer Ehr und gutes Gerücht auffhören. Ein alter Gebrauch iſt unter den Kindern der Eytelkeit/ daß die Zung geſchwind redet/ und die Händ langſam würcken. Aber noch eygentlicher von der Sachen zu reden/ ſag ich/ daß du dich nicht ſolleſt beklagen/ umb daß du das jenige in wenigern findeſt/ welches viel Leut haben in dir allein gefunden. Der Welt Brauch iſt/ daß man einen bald und mit Freuden aufnimbt/ aber ihm langſamb/ und mit Unluſt etwas gibt/ alſo/ daß ſie in dem einen vermeſſen/ im andern aber faul ſeynd.

Die Griechen ſagen / daß der jenig ein guter Freund iſt/ welcher viel verheiſt/ ob er ſchon langſamb hält: Aber die Römer ſagen/ daß der jenig beſſer iſt/ welcher bald etwas verweigert/ und den Begehrenden nicht verführt. Ich aber ſag ſo viel darzu/ daß der jenig/ welcher mir etwas geben kan/ und es nicht thut/ mein offenbarer Feind iſt. Daß auch der jenig/ welcher bald etwas verheiſt/ aber langſamb hält/ ein verdächtiger Freund iſt. Was bedarck man gegen den Freunden viel Wort zu brauchen/ da man doch nur die Werck begehrt? Nicht recht iſts/ daß man den jenigen/ der uns hat ſein Hertz (welches dann das allerbeſte am Menſchen iſt) gegeben/ bezahle mit der Zungen/ als die das allerärgſte iſt unſers Lebens. In Warheit/ weder die Götter begehrens noch die Geſetz der Freundſchafft laſſens zu/ daß/ wann ich von meinem Freund ein Hülff begehre/ er alsdann ſich niderſetze/ und mir einen langen ausführlichen Rath gebe.

Plato hat in ſeinen Geſetzen nachfolgende Wort ſetzen laſſen: Wir befehlen/ daß man in unſer Policey den glücklichen Leuten einen guten Rath geben ſoll/ damit ſie nicht fallen/ den Unglücklichen und Betrübten aber helffen ſoll/ damit ſie nicht verzweifflen. In Warheit/ unter dieſen Worten ſeynd viel ſchöne Sententz oder Sprüche verborgen. Du weiſt/ mein Pirame/ daß ein bekümmertes Hertz/ ein bloſſes liebliches Wort wenig ergetzt/ wofern es nit mit den erſprießlichen und mitleydigen Wercken vereiniget und bekleidet wird.

Nicht ohne iſts/ daß die jenige/ welchen wir zur Zeit des Wolſtands haben unſer Hertz geben/ ſchuldig ſeynd uns ihr Gut mitzutheilen zur Zeit der Noth. Aber warumb nimbſt du Erlaubnus/ vermeſſentlich etwas an jemand zu begehren/ und ſtraffeſt doch an einem andern die Freyheit im verweigern? In Warheit/ gleichwie ein Menſch der ſchamhafftig iſt im Begehren/ ſeinen Freund verbindet/ daß er ihm nichts verweigern darff/ eben alſo iſt ein unverſchämbter und vermeſſener aller Gnaden unwürdig.

Du ſolt wiſſen/ daß alles zu erlangen/ was man begehrt/ nur der Götter Eygenſchafft iſt. Alles geben/ was man begehrt/ iſt ein Zeichen der Knechtſchafft. Aber verweigern was man begehrt/ iſt die Eygenſchafft der freyen Perſohnen. Weinen umb das/ was man einem verweigert/ gebiert den Barbaren. Beherzt ſeyn umb das/ was man einem anſchlägt/ gebiert den Graven. Undanckbar ſeyn umb das/ was man einem gibt/ gebiert den Römern. Julius Cäſar hat in keiner Sache die Hochmuthigkeit ſeines Gemüths mehr erzeigt als daß er ſich alsdann am frölichſten erzeigte/ wann ihm der Senat etwas verweigerte. Dann er pflegte offtermals zu ſagen / daß ihm zu Rom nichts rühmlicher angeſtanden / als wann er geſchwind war im Begehren/ der Rath aber halßſtarrig war im Verwidern/ dann hernacher pflegten ſie zu erfahren/ wie mächtig er war es zu erlangen/ und ſie/ wie ſchwach ſie waren/ ihme ſolches zu verweigern. Meines Erachtens wäre es beſſer/ daß man die Götter gewinne durch Tugenden/ als ſie erzürne mit Klagen.

Und zu etwas Beſchiedigung deines betrübten Gemüths/ weiß ich kein beſſers Mittel/ als daß mit einer gerechten Elen ſolteſt meſſen / und mit einem gerechten Gewicht ſolteſt wägen das viele / ſo dir die Götter haben gegeben/ und das wenige/ was ſie dir nit haben verliehen. O wie undanckbar ſeynd wir den Göttern/ und O wie unerkenntlich ſchelen wir uns gegen Menſchen? Dann den Empfang machen wir weniger durch die Vergeſſenheit/ und das jenige / was ſie verweigern / vermehren wir durch klagen. Mein Freund Pirame/ du biſt ungefährlich 50. Jahr alt/ und in dieſer Zeit haſt du jederzeit alles guts/ und allerhand Gnaden angenommen/ aber niemahln hab ich geſehen/ daß du für alle ſolche Wolthaten den Göttern einen einigen Dienſt hätteſt erwieſen. So iſt es derwegen nicht billich / daß du dich beſchwereſt über ein alltägigs Unglück/ allweil du 50. Jahr lang biſt undanckbar geweſt.

Du meldeſt auch in deinem Schreiben/ daß du ein groſſes Hertzenleyd empfindeſt / ſeytemahl du verſpüreſt/ daß dir alle deine Nachbarn feind ſeyn. Fürwar ich trage mit dieſem Hertzenleyd ein groſſes Mitleyden / und über deine Verwunderung verwundere ich mich nicht wenig. Dann alle Verwunderung erfolgt nirgends anders her als aus der übrigen Vermeſſenheit/ und aus Mangel der Erfahrenheit. Der Verſtand der Menſchen iſt dermaſſen lebendig/ und ihr Leben iſt dermaſſen zart und häckel/ daß die Mühe und Arbeit nit ſo bald an ihrer Thür anklopffet/ oder ſie haben das Mittel alsbald in der Hand. Haben ſie Hunger/ ſo eſſen ſie/ freuret ſie/ ſo wärmen ſie ſich/ ſchläfft ſie/ ſo legen ſie ſich zu ruhe/ erkrancken ſie/ ſo bedienen ſie ſich/ ſeynd ſie melancholiſch/ ſo ergetzen ſie ſich.

In

In summa/ die Welt und das Fleisch thut nichts anders/ als uns anfechten/ und wir haben genug zu schaffen/ uns ihrer zu erwehren. Aber weil die jetzt erzehlte Mittel nur gut seynd wider die Ruhseeligkeiten des Fleisches/ was vermeinst du Pirame/ daß man thun müsse wieder den verfluchten Neyd? O du unglückseeliges Gut/ warumb ist dir doch jederman so neydig? In Warheit/ wider den Neyd hilfft kein Vestung sich zu vertheidigen/ eine Gruben sich zu verbergen/ kein Wald sich darinn zu verstecken/ kein Schiff darinn weg zu fahren/ ein Roß darauff zu entrinnen/ und kein Geldt sich damit zu lösen. Der Neyd ist ein solche giftige Schlang/ daß niemaln unter den Menschen ein Mensch gewest ist/ noch seyn wird/ der nicht von seinen Zähnen gebissen/ von seinen Klauen zerkratzt/ von seinen Füssen zertretten/ und mit seinem Gifft vergifftet ist worden. Du solst wissen Pirame/ daß diejenige/ welche vom Glück zu dem höchsten Reichthumb seynd erhebt worden/ zum allergreulichsten Fliegen zu fallen. Also/ daß der verfluchte Neyd allen denen/ welche am allergeruhigsten und wunderbarlichsten leben/ pflegt die Fall zu beschmiren mit Honig/ darunter aber lauter Gifft und Gall zu verbergen.

Ich hab nach vielen weisen Leuten geredt. Ich hab viel Hebraische/ Griechische/ Lateinische und Caldeische Bücher gelesen/ ob ich vielleicht ein Mittel finden könte wieder den Neydt. Weil ich dann alles gelesen hab/ was zu lesen ist/ alles erfahren hab/ was zu erfahren ist/ so find ich doch kein anders noch bessers Recept wider den Neyd/ als daß wir vom Glück urlaubt nehmen und uns zum Unglück verfügen. O verflucht sey das Glück/ der hohe Stand/ und Glückseeligkeiten dieser Welt/ sytemal wir den Schrofen nicht können entfliehen/ es sey dann/ daß wir in den Wirbel fallen. Wir können der Gefahr je nicht entgehen/ es sey dann/ daß wir unsern Schatz ins Meer werffen. Also/ daß wir von unserm Absterben dem Neyd schwerlich entgehen/ noch die Artzneyen/ die wir darwider rauchen/ uns nicht fürtragen werden.

Ich hab mich in langer Zeit nicht eygentlich entschliessen können/ welches das allerkleineste ist/ entweder die eusserste beständige Armseeligkeit/ oder aber die höchste Glückseeligkeit/ welche immerdar den Fall drohet? Weil aber diese Frag dermassen weitläuffig ist/ so kan ich mich noch der Zeit eben so wenig darauff entschliessen. Dann bey dem einen stehet das Leben in Gefahr/ und bey dem andern ist die Ehr nicht sicher. Ich kan eben das jenige zu dir sagen/ O Pirame/ was Cicero gesagt hat zu den Römern/ als ihnen dieselbigen vertrieben hatten. Dann er sagt: Ihr Römer sollet wissen/ daß ich euch für nicht so gut halte/ noch ich für mich selbst für so böß/ daß ihr allzeit die Warheit redet/ noch/ daß ich allzeit mit der Unwarheit umgehe. Ich weiß/ daß ihr mir nicht neydig seyd/ und daß ich nicht der jenig bin/ der ihr seyd/ sondern umb daß ihr nicht könnet der jenig seyn/ ich ich bin. Und in solchem Fall ist mir lieber/ daß meine Feinde mir neydig seyn/ als daß meine Freund ein Mitleyden mit mir tragen. In Warheit/ dieser Redner hat nur geredt nach dem Wunsch der glücklichen Menschen/ und hat den Bekümmerten dißfalls gar keinen Trost geben. Dann ich bin versichert/ daß Cicero/ nach dem er die Pharsalische Felder gesehen/ mit einem jeglichen Mittel in der Stadt Rom würde für lieb genommen haben. Dann ob ihm schon Cäsar sein Leben und sein Gut widerum geschenckt/ so hat er ihm doch sein Ehr und gutes Gericht keines wegs erstatten können. Ich für mein Person siehe nicht/ was ich dir mein Freund Pirame für ein Mittel geben soll wider den Neyd. Dann du siehest selbst/ daß die gantze Welt voller Neyd ist. Wir seynd Kinder des Neyds/ wir werden mit Neyd geboren/ wir leben mit Neyd/ und sterben mit Neyd. Und wer das Gut hinter ihm läst/ der läst den gröstẽ Neyd hinter ihm. Die alten weisen riethen den Reichen/ daß sie keine arme Leut solten bey ihnen haben. Und sie ermahnten die Armen/ daß sie nicht solten neben den Reichen wohnen. In Warheit/ sie rathen in diesem Fall gantz recht. Dann in dem Gut der Reichen säen oder pflantzen die Armen ihren Neyd: Und aus deme/ was dem Armen mangelt/ und aus deme/ was den Reichen übrig bleibt/ nimbt die Uneinigkeit ihren Ursprung. Du solt wissen Pirame/ daß der Geitz nicht so viel reiche Leut machet/ als viel neydige Hencker der Neyd machen kan. Du solt auch wissen daß es kein guter Rath ist/ wann einer vermeint/ er wolle dem Neyd entfliehen/ durch Meynung der Tugend. Homerus schreibt/ daß zu seiner Zeit zwey Griechen fast berümbt waren: Der ein/ nemlich Achilles/ war fast berümbt von wegen seiner mannlichen Thaten/ aber doch hatte er viel Neyder: Der ander/ nemlich Thyestes/ war berümbt

von wegen ſeiner groſſen Laſter/ aber kein Menſch war ihm neydig. Fürwar/ ich für mein Perſon wolte lieber Achilles ſeyn mit ſampt dem Neyd/ weder Thyeſtes ohne Neyd.

Du weiſt/ Pirame/ daß die rechtſchaffene Römer nichts anders ſuchen/ als Ruhe in ihrem Leben/ und Ehr nach ihrem Todt. Weil dann dem alſo/ ſo iſts nicht müglich/ daß nit derjenig den jedermann neydig iſt/ ein gröſſere Gefahr ausſtehe an ſeiner Ehr/ und ein Unruhe empfinde in ſeinem Leben: und weil dann wir deine Freund dieſe beyde Ding an dir verſpüren/ ſo fragen wir wenig darnach/ ob ſchon die Feind über dich murmeln.

Du ſchreibeſt auch/ daß daſelbſt zu Lunden jedermann frölich und guter Ding iſt/ allein du ſeyeſt traurig und betrübt. Aber weil ich nicht verſtehe/ daß ſie ein Freud ſchöpffen von wegen deiner Traurigkeit/ ſo ſolteſt du auch billich keinen Verdruß haben über ihre Freud. Dann es mag ſich zutragen/ daß ſie bißweilen traurig ſeynd/ du aber alsdann frölich biſt. Kein ſchändlichers Ding iſt/ als wann ein frommer oder ein böſer Verdruß hat über die Wolfahrt eines andern/ und ein Freud über das Unglück eines andern. Und ob uns ſchon nicht jedermanns Neyd ſchädlich iſt/ ſo iſt doch der Neyd eines Freunds faſt ſchädlich. Dann vor einem Feind kan ich fliehen und er muß mit einer Forcht von mir weichen/ aber ein Freund betreugt mich mit ſeiner vermeinten Freundſchafft und Schmeichel-Worten/ und ich hüte mich nicht vor ihm/ ſeyteumal ich ihm traue. Unter allen Todt-Feinden iſt kein ſchädlicherer Feind/ als derjenig Freund/ welcher mir und mein Wolfahrt neydig iſt. Schließlich rathe ich dir Pirame/ daß du dich fleiſſig ſolleſt hüten vor deinen frembden Feinden/ aber noch viel fleiſſiger ſolleſt du dich hüten vor deinen heimlichen Freunden. Ich weiß je nicht was ich dir mehr ſoll ſchreiben/ als allein/ daß mir dein Kümmernus hertzlich leyd iſt. Das Buch vom Troſt der Betrübten/ hab ich allbereit gefertigt/ und ins Capitolium geben/ weil es aber in Griechiſcher Sprachen iſt/ ſo ſchick ich dirs nit. Sondern hiemit haſt du 3000. Seſtertios/ zu ſampt einer ſchönen Wehr und einem köſtlichen [illegible]tel zu empfah[illegible]

Cap. XXX. An Donna Leonora de Guevara/ darinn der Author herrlich: ſchöne Lehr gibt/ wie Wittfrauen ſich in ihrem Wittiben Stand zu verhalten.

LIeble und betrübte Frau Muem: Euer Schreiben hab ich empfangen/ und daraus verſtanden/ was Geſtalt ihr ein Verlangen habt/ einen guten und ausführlichen Bericht zu vernehmen/ wie ſich verwittibte Frauen in einem und andern zu verhalten/ damit ſie GOTT dem HErrn gefallen/ und den Menſchen nicht ärgerlich ſeyen. Hierauf gib ich euch zu vernehmen/ daß ich euch nicht für übel hab/ daß ihr diß-falls meinen Rath und Bericht begehret. Dann unter allen mühſeeligen Ständen/ iſt der Wittiben Stand der allermühſeeligſt/ und unter allen Verluſten iſt kein gröſſerer/ als der Verluſt eines frommen Manns. Dann an den andern Verluſten verleurt man nur ein Ding. Aber bey dem Verluſt des Manns verleurt man alles ſampt. Dann der Mann war die Auffenthaltung ihres Lebens/ er war ein Mittel und Rettung ihrer Nöthen/ er war ein Herr über ihren Leib/ er war ein Hofmeiſter ihres Hauſes/ und ein Vatter des Haus-Geſinds. Dann ſie hab Kinder oder keine/ ſo erlangt ſie doch Mühe und Arbeit. Und ob ſie ſchon keine Kinder hat/ ſo wird ſie doch von ihren Schwägern geplagt und gerupfft: Hat ſie aber Kinder/ ſo wird ſie in doppelte Mühe geſetzt. Dann ſeynd ſolche Kinder klein/ ſo hat ſie groſſe Mühe in ihrer Erziehung/ ſeynd ſie aber groß/ ſo haben die Mütter ebenmäſſig nicht ein ſchlechte Mühe. Dann ſelten pflegen die Söhn und Töchter dem Willen ihrer verwittibten Mutter zu gehorſamen/ und pflegen nicht zu thun was ſie ſollen/ ſondern was ſie wollen. Alſo/ daß die arme Wittiben anders nichts thun/ als daß ſie den Todt ihres Mannes beweinen/ und über die Widerſpenſtigkeit ihrer Kinder ſeufftzen. Aber dem ſey wie ihm wolle/ ſo kan ich doch den verwittibten Frauen kein beſſers Exempel geben ihrer Verhaltung/ als eben der tugendſamen Gottsförchtigen Judith. Dann dieſelbige lehret alle ehrbare Matronen/ und alle fromme Wittfrauen/ wie eingezogen/ demütig/ keuſch und rein ſie ſollen auswendig und inwendig ſeyn. Dann Judith hat nach Ableiben ihres Manns keinen andern Mann erkennt/ ſie iſt beſtändig und be-

eharrlich blieben in Fasten und im Gebett / sie hat hr oben im Hauß ein heimlichs Kämmerlein gemacht / daß sie mit ihren Mägden beschlossen wohnte. Ein harin Hembt trug sie auff ihren Lenden / nangesehen ihr Mann ihren grossen Reichthumb erlassen hatte. Wir lesen von einer Römischen Wittfrau / welche 30. Jahr lang in ihrem Kamerlein versperrt blieb / nur damit sie mit keinem Mann reden dorffte : Aber zu diesen unsern Zeiten sind man wenig solche Wittfrauen. Dann ehe er Mann kaum erkaltet ist / so lauffen sie hin und wieder auff den Gassen / oder liegen in den Fenstern. Ein Schaaf / welches sich von der Herde abgesondert / wird leichtlich vom Wolff erwischt / und ein Taube / welche hin und wieder fleugt / wird bald erwischt vom Habich / welches aber nicht geschehe / wofern sie in ihrem Tauben-Häußlein bliebe. Als lang Thamar in ihres Vatters Hause verschlossen war / bliebe sie keusch / aber alsbald sie außgieng / kam sie umb ihr Ehr. Und daher spricht der H. Hieronymus / daß drey Ding die Keuschheit erhalten / nemblich / das Abbrechen der Speiß und Trancks / die Demuth in Kleydern / und das Verbleiben im Hause. Dann ein Wittib soll nur an zwey Ort gehen / erstlich soll sie gehen ins Hauß / darin sie wohnet / zum andern in die Kirchen. Als / daß / wofern sie nit in einem Ort zu finden / doch gewißlich im andern anzutreffen seye. In ihrem Hause soll sie stets seyn / von wegen der Liebe / die sie trägt zu ihren Kindern / und von wegen ihres Haußwesens : Und in der Kirchen soll sie gern seyn von wegen der Ehre GOttes / und von wegen deß herzunahenden Todts.

Aber noch eygentlicher von dieser Sach zu reden / sag ich / daß furs erste ein Wittib mitleydig seyn soll mit ihrem abgeleibten Mann / vermittelst Verliessung der Zäher und steten Gebetts. Dann in der Noth wird der Freund probiert. Die Indianische Weiber verbrennen ihre abgestorbene Männer und sich selbst mit ihnen. Also / daß sie mit ihren Männern leben und sterben. Aber die Christliche Weiber sollen sich nicht mit sambt ihren Männern verbrennen / sondern sollen mit ihrem Gebett und Zähern außleschen das Feuer deß Fegfeuers / darin sie brennen. Aber das Widerspiel geschicht zu diesen unsern Zeiten an etlichen Orthen / dann an statt deß Holtzes / welches die Indianische Weiber herzu trugen / ihre Männer zu verbrennen / tragen unsere jetzige Weiber Wein zu / ihre abgestorbene Männer zu versauffen / und ihr trauriges betrübtes Hertz zu erquicken. Die Turteltaub pflegt sich / nachdem sie ihren Mann verlohren / keins wegs zu einem andern Männlein zugesellen / sondern trauret und beklaget immerdar ihren lieben Mann / eben also pflegt auch ein ehrliche Wittib nach Absterben ihres Manns / sich nicht zu sehnen nach einem andern / sondern weynet / trauret und bettet immerdar. Und nicht allein für ihren abgeleibten Haußwirth / sondern auch für die gantze Gemein / inmassen Judith gethan. Aber / O nie ein theures Wiedbrodt ists umb dergleichen Wittiben? in Warheit / es seynd seltzame Vögel dann man find zu diesen unsern Zeiten viel Wittiben / die weynen vor den Leuten schmertzlich / inwendig im Hertzen aber lachen sie kräfftig / sie bitten sehr andächtig / aber nit fur ihren Abgestorbenen / sondern für einen zukünfftigen Mann / sie verreden das Heurathen / und verloben den Wittiben-Stand / aber ehe der Mann in der Erden recht erkaltet / so haben sie schon einen Warmen / und geben den Todten fur den Rothen. Die Weiber / so heiß heulen und weynen / auch ein Häußlein auff ihrer Männer Grab bauen / die vergessen ihrer gar bald : dann sie trucken all ihr Hitz und Andacht auff einmal herauß : darnach ists auß / ein anderer her : und eben darumb soll man sich an keines Weibs weynen kehren / dann ihre Zäher werden bald trucken.

Am andern / soll ein verwittibte Frau / zumaln welche ziemlich betagt und bey Jahren ist / weiß und fursichtig seyn / erstlich in Erziehung ihrer Kinder / inmassen der Apostel sie unterweist / sprechend: So ein Wittibe Kinder oder Nesen hat / die lerne zuvor ihr eygen Hauß regieren. Und daher spricht der H. Hieronymus : Es ist nicht ein schlechte Gnad Kinder wol zu erziehen / und sie zu Christi Miterben zu machen. Ein Wittib / die Kinder hat / ist von natürlichen rechtwegen schuldig / sie in löblichen und heyligen Lehren zu unterweisen.

Die Vögel pflegen ihren kleinen Jungen zu essen zu geben / und sie fliegen zu lernen / eben also soll ein fromme Wittib ihre Kinder vor allen Dingen speisen und versehen mit der Lehr und heiligen Exempeln / und sie reitzen zu der Hochzeit deß Geistlichen und Göttlichen Lebens. Man find aber viel närrische Wittiben / welche ihre Kinder verderben und sie lieben ohne alle maß / also / daß sie sie aufwachsen lassen ohne alle Zucht und Unterweisung / in aller-

von wegen seiner grossen Laster/ aber kein Mensch war ihm neydig. Fürwar/ ich für mein Person wolte lieber Achilles seyn mit sampt dem Neyd/ weder Thyestes ohne Neyd.

Du weist/ Pirame/ daß die rechtschaffene Römer nichts anders suchen/ als Ruhe in ihrem Leben/ und Ehr nach ihrem Todt. Weil dann dem also/ so ists nicht müglich/ daß nit derjenig den jedermann neydig ist/ ein grössere Gefahr ausstehe an seiner Ehr/ und ein Unruhe empfinde in seinem Leben: und weil dann wir deine Freund diese beyde Ding an dir verspüren/ so fragen wir wenig darnach/ ob schon die Feind über dich murmeln.

Du schreibest auch/ daß daselbst zu Lunden jedermann frölich und guter Ding ist/ allein du seyest traurig und betrübt. Aber weil ich nicht verstehe/ daß sie ein Freud schöpffen von wegen deiner Traurigkeit/ so solltest du auch billich keinen Verdruß haben über ihre Freud. Dann es mag sich zutragen/ daß sie bißweilen traurig seynd/ du aber alsdann frölich bist. Kein schändlichers Ding ist/ als wann ein frommer oder ein böser Verdruß hat über die Wolfahrt eines andern/ und ein Freud über das Unglück eines andern. Und ob uns schon nicht jedermanns Neyd schädlich ist/ so ist doch der Neyd eines Freunds fast schädlich. Dann vor einem Feind kan ich fliehen und er muß mit einer Forcht von mir weichen/ aber ein Freund betreugt mich mit seiner vermeinten Freundschafft und Schmeichel-Worten/ und ich hüte mich nicht vor ihm/ seytemal ich ihm traue. Unter allen Todt-Feinden ist kein schädlicherer Feind/ als derjenig Freund/ welcher mir und mein Wolfahrt neydig ist. Schließlich rathe ich dir Pirame/ daß du dich fleissig solleſt hüten vor deinen frembden Feinden/ aber noch viel fleissiger solleſt du dich hüten vor deinen heimlichen Freunden. Ich weiß je nicht was ich dir mehr soll schreiben/ als allein/ daß mir dein Kummernus hertzlich leyd ist. Das Buch vom Trost der Betrübten/ hab ich allbereit gefertigt/ und ins Capitolium geben/ weil es aber in Griechischer Sprachen ist/ so schick ich dirs nit. Sondern hiemit hast du 3000. Sestertios/ zu sampt einer schönen Wehr und einem köstlichen [illegible]rtel zu empfahen.

Cap. XXX. An Donna Leonora de Guevara/ darinn der Author herrlich: schöne Lehr gibt/ wie Wittfrauen sich in ihrem Wittiben Stand zu verhalten.

Edle und betrübte Frau Muem: Euer Schreiben hab ich empfangen/ und daraus verstanden/ was Gestalt ihr ein Verlangen habt/ einen guten und ausführlichen Bericht zu vernehmen/ wie sich verwittibte Frauen in einem und andern zu verhalten/ damit sie GOTT dem HErrn gefallen/ und den Menschen nicht ärgerlich seyen. Hierauf gib ich euch zu vernehmen/ daß ich euch nicht für übel hab/ daß ihr dißfalls meinen Rath und Bericht begehret. Dann unter allen mühseeligen Ständen/ ist der Wittiben Stand der allermühseeligst/ und unter allen Verlusten ist kein grösserer/ als der Verlust eines frommen Manns. Dann an den andern Verlusten verleurt man nur ein Ding. Aber bey dem Verlust des Manns verleurt man alles sampt. Dann der Mann war die Auffenthaltung ihres Lebens/ er war ein Mittel und Rettung ihrer Nöthen/ er war ein Herr über ihren Leib/ er war ein Hofmeister ihres Hauses/ und ein Vatter des Haus-Gesinds. Dann sie hab Kinder oder keine/ so erlangt sie doch Mühe und Arbeit. Und ob sie schon keine Kinder hat/ so wird sie doch von ihren Schwägern geplagt und gerupfft: Hat sie aber Kinder/ so wird sie in doppelte Mühe gesetzt. Dann seynd solche Kinder klein/ so hat sie grosse Mühe in ihrer Erziehung/ seynd sie aber groß/ so haben die Mütter ebenmässig nicht ein schlechte Mühe. Dann selten pflegen die Söhn und Töchter dem Willen ihrer verwittibten Mutter zu gehorsamen/ und pflegen nicht zu thun was sie sollen/ sondern was sie wollen. Also/ daß die arme Wittiben anders nichts thun/ als daß sie den Todt ihres Mannes bewainen/ und über die Widerspenstigkeit ihrer Kinder seufftzen. Aber dem sey wie ihm wolle/ so kan ich doch den verwittibten Frauen kein bessers Exempel geben ihrer Verhaltung/ als eben der tugendsamen Gottsförchtigen Judith. Dann dieselbige lehret alle erbare Matronen/ und alle fromme Wittfrauen/ wie eingezogen/ demütig/ keusch und rein sie sollen auswendig und inwendig seyn. Diese Judith hat nach Ableiben ihres Manns keinen andern Mann erkennt/ sie ist beständig und

eharrlich blieben in Faſten und im Gebett / ſie hat hr oben im Hauß ein heimlichs Kämmerlein genacht / daß ſie mit ihren Mägden beſchloſſen wohnte. Ein harin Hembt trug ſie auff ihren Lenden / nangeſehen ihr Mann ihren groſſen Reichthumb erlaſſen hatte. Wir leſen von einer Römiſchen Wittfrau / welche 30. Jahr lang in ihrem Kamerlein verſperrt blieb / nur damit ſie mit keinem Mann reden dorffte : Aber zu dieſen unſern Zeien ſind man wenig ſolche Wittfrauen. Dann ehe er Mann kaum erkaltet iſt / ſo lauffen ſie hin und vieder auff den Gaſſen / oder liegen in den Fenſtern. Ein Schaaf / welches ſich von der Herde abgeſondert / wird leichtlich vom Wolff erwiſcht / nd ein Taube / welche hin und wieder fleugt / wird ald erwiſcht vom Habich / welches aber nicht geſchehe / wofern ſie in ihrem Tauben-Häußlein bliee. Als lang Thamar in ihres Vatters Hauſe erſchloſſen war / bliebe ſie keuſch / aber alsbald ie außgieng / kam ſie umb ihr Ehr. Und daher pricht der H. Hieronymus / daß drey Ding die Keuſchheit erhalten / nemblich / das Abbrechen der Speiß und Trancks / die Demuth in Kleydern / nd das Verbleiben im Hauſe. Dann ein Wittib oll nur an zwey Ort gehen / erſtlich ſoll ſie gehen ns Hauß / darin ſie wohnet / zum andern in die Kirchen. Als / daß / wofern ſie nit in einem Ort zu inden / doch gewißlich im andern anzutreffen ſey. In ihrem Hauſe ſoll ſie ſtets ſeyn / von wegen der iebe / die ſie trägt zu ihren Kindern / und von wegen ihres Haußweſens : Und in der Kirchen ſoll ſie ern ſeyn von wegen der Ehre GOttes / und von wegen deß herzunahenden Todts.

Aber noch eygentlicher von dieſer Sach zu reden / ag ich / daß furs erſte ein Wittib mitleydig ſeyn oll mit ihrem abgeleibten Mann / vermittelſt Verieſſung der Zäher und ſteten Gebetts. Dann in er Noth wird der Freund probiert. Die Indianiſche Weiber verbrennen ihre abgeſtorbene Männer und ſich ſelbſt mit ihnen. Alſo / daß ſie mit ihren Männern leben und ſterben. Aber die Chriſtliche Weiber ſollen ſich nicht mit ſambt ihren Männern erbrennen / ſondern ſollen mit ihrem Gebett und Zähern außleſchen das Feuer deß Fegfeuers / darin ſie brennen. Aber das Widerſpiel geſchicht zu ieſen unſern Zeiten an etlichen Orthen / dann an ſtatt deß Holtzes / welches die Indianiſche Weiber herzu trugen / ihre Männer zu verbrennen / tragen unſere jetzige Weiber Wein zu / ihre abgeſtorbene Männer zu verſauffen / und ihr trauriges betrübtes Hertz zu erquicken. Die Turteltaub pflegt ſich / nachdem ſie ihren Mann verlohren / keins wegs zu einem andern Männlein zugeſellen / ſondern trauret und beklaget immerdar ihren lieben Mann / eben alſo pflegt auch ein ehrliche Wittib nach Abſterben ihres Manns / ſich nicht zu ſehnen nach einem andern / ſondern weynet / trauret und bettet immerdar. Und nicht allein für ihren abgeleibten Haußwirth / ſondern auch für die gantze Gemein / inmaſſen Judith gethan. Aber / O wie ein theures Wiedbrodt iſts umb dergleichen Wittiben? in Warheit / es ſeynd ſeltzame Vögel dann man find zu dieſen unſern Zeiten viel Wittiben / die weynen vor den Leuten ſchmertzlich / inwendig im Hertzen aber lachen ſie kräfftig / ſie bitten ſehr andächtig / aber nit fur ihren Abgeſtorbenen / ſondern für einen zukünfftigen Mann / ſie verreden das Heurathen / und verloben den Wittiben-Stand / aber ehe der Mann in der Erden recht erkaltet / ſo haben ſie ſchon einen Warmen / und geben den Todten fur den Rothen. Die Weiber / ſo heiß heulen und weynen / auch ein Häußlein auff ihrer Männer Grab bauen / die vergeſſen ihrer gar bald : dann ſie trucken all ihr Hitz und Andacht auff einmal herauß : darnach iſts auß / ein anderer her : und eben darumb ſoll man ſich an keines Weibs weynen kehren / dann ihre Zäher werden bald trucken.

Am andern / ſoll ein verwittibte Frau / zumaln welche ziemlich betagt und bey Jahren iſt / weiß und furſichtig ſeyn / erſtlich in Erziehung ihrer Kinder / inmaſſen der Apoſtel ſie unterweiſt / ſprechend : So ein Wittibe Kinder oder Neſen hat / die lerne zuvor ihr eygen Hauß regieren. Und daher ſpricht der H. Hieronymus : Es iſt nicht ein ſchlechte Gnad Kinder wol zu erziehen / und ſie zu Chriſti Miterben zu machen. Ein Wittib / die Kinder hat / iſt von natürlichen rechtwegen ſchuldig / ſie in löblichen und heyligen Lehren zu unterweiſen.

Die Vögel pflegen ihren kleinen Jungen zu eſſen zu geben / und ſie fliegen zu lernen / eben alſo ſoll ein fromme Wittib ihre Kinder vor allen Dingen ſpeiſen und verſehen mit der Lehr und heiligen Exempeln / und ſie reitzen zu der Hochzeit deß Geiſtlichen und Göttlichen Lebens. Man find aber viel närriſche Wittiben / welche ihre Kinder verderben und ſie lieben ohne alle maß / alſo / daß ſie ſie aufwachſen laſſen ohne alle Zucht und Unterweiſung / in aller-

hand Laſter und Eytelkeit. Aber ein verſtändige Wittib pflegt ſolches nit zu thun / ſonder ſie ſoll ſeyn die Bruſt einer Mutter / wann ſie die Kinder ſäugt mit der Lehr und Sanfftmühtigkeit. Und alsdann iſt ſie ein Ruthen deß Vatters / wann ſie die Kinder erhält in der Zucht. Wann man gute Frucht und gute Baum in ein anders guts Orth verſetzet / und nicht offtermals netzet / ſo verdorren und verfaulen ſie gar bald : Eben alſo ſollen die Kinder offtermals gezüchtigt und caſteyt werden mit der Gaiſſel oder Ruthen / damit die faule der Sünden nit in ſie wachſe. Dann es iſt beſſer / daß die Mutter ihre Kinder caſteyen und züchtigen / als verfluchen. Und zu dieſem End erzehlt der H. Auguſtinus ein erſchröckliche Geſchicht / die ſich in der Stadt Cappadocia hat begeben / mit einer Wittib / die hatte ſieben Söhn und drey Töchter. Einmahl aber erzürnte ſie ſich über ſie / und befahl ſie dem Teuffel. Bald darnach fuhr der Teuffel in ſie / alſo / daß ſie an Händen und Fuſſen zitterten / und allenthalben in der Stadt ſchröcklicher weiß hin und wieder lieffen / biß letztlich einer von ihnen / zu ſambt einer Tochter / geſund ſeynd worden in der Stadt Hipponia in Gegenwärtigkeit deß H. Auguſtini. O wie viel beſſer wäre es geweſt / daß dieſe Mutter ihre Kinder mit eyſenen Ruthen hätte geſtriechen / als ſie mit einem ſolchen Zorn verflucht / ſintemal die arme Kinder dardurch in grauſame Peyn gerathen / ſie auch ihrer Kinder beraubt hat werden müſſen.

Drittens / ſoll ein Wittib fürſichtig und auffmerckig ſeyn ihr Haußweſen zu regieren / und ſoll dahin ſehen / damit ihre Außgaben dem Einkommen nicht überlegen ſeyen. Und ſoll in dieſem Fall gutter Leut Rath brauchen / aber nicht eines jeglichen Rath / dann man find viel Heuchler / welche unter dem Schein eines Mitleydens und Frombkeit / ſich bey dergleichen verwittibten Frauen wiſſen zu zumaſſen / wie die Füchs / welche ſich auff den Rucken legen / gleichſam wären ſie todt / aber wann die Vögel ſich am allerwenigſten verſehen / werden ſie von Fuchs erwiſcht. Und eben dieſer Urſachen halben ſchiltet Chriſtus der Schrifft-Gelehrten und Phariſeer / welche lieber in der Wittiben Häuſern ſtecken / als anderſtwo / und ſpricht : Wehe euch Schrifftweiſen und Phariſeer / die ihr der Wittiben Häuſer freſſet / und wendet für lange Gebett / darumb werdet ihr deſtomehr Verdammnuß empfangen.

Vierdtens / ſoll ein Wittib demühtig ſeyn / innerlich und euſſerlich. Dann als viel die innerliche Demuth anlangt / ob ſchon der Wittibenſtand beſſer iſt / weder der Eheſtand / ſo ſoll ſie ſich doch deſſen nicht überheben. Der Eheſtand iſt gut / der Wittibſtand iſt beſſer / aber der Jungfrauenſtand iſt noch beſſer. Ein Jungfrau ſoll nicht ſtoltzieren / noch ſich in Hoffart uberheben / damit ſie nicht etwa falle. Die Wittib ſoll ſich ebenfalls ihrer Keuſchheit nicht ubernehmen / auß zweyerley Urſachen / Erſtlich / weil man vielleicht etliche Eheſrauen find / die ſie in der Keuſchheit übertreffen / zum andern / weil ſie ihr Haupt und alle ihre leibliche Freud / Troſt und Auffenthaltung hat verlohren. Es ſoll auch ein Wittfrau außwendig demuhtig ſeyn / nemblich in ihren Geberden / Wandel und Kleydern. In ſumma / in allen Dingen ſoll ſie ihr Demuth blicken und ſehen laſſen / und je reicher und höhern Stands ſie iſt / je demuhtiger ſoll ſie ſeyn / dann die Demuth erhöhet die Niedrigen. Dann ob wol die Judith reich und eines ſtattlichen Vermögens war / ſo war ſie doch beynebens / ſo demühtig / daß ſie mit ihren Mägden oben im Hauſe ein kleines abgelegenes Kämmerlein bewohnte / und darin fürlieb nahm. Zierliche und ſchöne Kleyder ſeynd den Eheſrauen zu tragen / erlaubt / dann ſie haben ihren Mann / deme ſie es zu gefallen thun / damit ſich derſelb nicht etwa nach andern Weiben umbſehe : aber wann ein Wittfrau bald nach ihres Manns abſterben ſich anſtreichen und zierlich auffmutzen und herfur ſtreichen thut / ſolches iſt ein Schand / und heiſt pfuy dich an. Dann ſie ſoll viel mehrers ſich begeben zum leſen heiliger Bucher / und ſoll viel mehreres dahin ſehen wie ſie GOtt dem HErrn gefallen möge / als der viel ein gröſſers gefallen hat an den innerlichen Kleydern nemblich den Tugenden / weder an dem äuſſerlichen köſtlichen Pracht. Ein Wittib ſoll die Kleyder / welche ſie bey Lebzeiten ihres Manns getragen / ablegen / damit ſie nicht werden ein Netz deß Teuffels / in welchem er viel Leuth in Todſünden jaget. Dann es ſpricht der weiſe Mann : Von einem ſchönen außgemutzten und angeſtrichenen Weib wende dein Angeſicht / und hab nicht Luſt zu ſehen nach fremder Geſtalt / dann an der Weiber Schöne ſeyn viel zu ſchanden und bethört worden / dann darauß wird böſer Luſt. Bey dieſem Fall iſt gleichwol ein Unterſchied zu halten zwiſchen einer Wittiben / die da gedenckt im Wittibenſtand zu verharren und eine

die

ie etwa auß Noth entschlossen ist / sich wiederumb erheuraten. Dann will sie sich wiederumb verheuraten / so mag sie nach umbgang eines Jahrs en Schleyer hinweg thun / und andere erbare hwartze Kleyder tragen auff Meynung / jemand ardurch zu gefallen und sich mit ihm zu verheuraen. Hat sie aber nicht im Sinn sich zu verheuraen / sondern auß Uppigkeit und Hoffart / oder aber mitlen / jemande zu gefallen / so versündigt sie sich hr hoch / dann sie gibt Anreitzung und Ursach zur nkeuschheit. Die Wittfrauen sollen wissen / daß re seydene und sammete Kleyder Christo ihrem Bräutigam keines wegs gefallen / dann GOtt belicht dergleichen unreine Kleyder an den Weibern u verbrennen. Inmassen der Prophet Esaias richt: Das blutig Kleyd wird verbrendt und ein Speiß deß Feuers werden. Und der Heremias reet mit allen Weibern ins gemein und spricht: In einen Flügeln ist gefunden worden das Blut der rmen Seelen. Und hierauß haben alle Weiber bzunehmen / daß sie offtermals ein Ursach seyn der Verdammuß ihrer Männer / seytemal die Männer sich von wegen Ersüllung ihrer Weiber Hoffart nd unersättlicher Begierd in grosse Schuld / Verzweiffelung / Mühe und Arbeit stecken.

Zum fünfften / soll ein Wittib keusch / erbar und ein seyn / erstlich in den Augen / zum andern im Mund / drittens in der Beywohnung / vierdtens n Leib und an der Seelen. Mit den Augen soll ie keusch seyn / das ist / sie soll ihre Augen nicht nverschämbter weiß hin und wieder werffen wie in Vogler / sondern sie soll ihre Augen auff die Erd chlagen wie ein Einsidler / dann an den Augen nd Ohren pflegen die Fisch erkennet zu werden / ob e frisch oder faul seynd. Und daher spricht der H. Augustinus / daß ein unkeusches oder unreines lug ein Both und Verkünder sey eines unreinen Hertzens. In Warheit zu verwundern ists / daß ie Vögel vermittelst ihrer Augen und scharpffen Gesichts dem Netz entgehen / damit sie nicht gefangen werden / aber wir Menschen auß unsern Augen machen Netz / damit wir darin gefangen werden. Daher spricht der weise Mann / daß die nkeuschheit deß Weibs in den Augen wohne / welches dann ein Ursach ist / daß die Augen der Weiber pflegen verschleyert oder zum wenigsten as gantze Angesicht bedeckt zu seyn / damit sie icht sehen / noch von ander gesehen werden können. Den besten Habbichen pflegt man ein Käppel für die Augen zu binden / damit sie nicht mit ihren Augen hin und wieder nach schlechten unachtsamen Vögeln / sondern auff stattliche grosse Vögel schauen sollen / eben also soll ein Wittfrau ihre Augen verbinden / damit sie nicht die zergangliche / zeitliche / sondern die Himmlische ewige Ding sehe. Am andern soll die Wittib keusch und rein seyn mit dem Mund / das ist / sie soll kein lautes üppiges Gelachter treiben / dann ein liederlichs Gelächter ist ein Anzeigen eines liederlichen Gemüths. In Warheit / zu verwundern ists / daß etliche Wittfrauen lachen oder frölich seyn können / da sie doch viel Ursach haben zu weynen / dann durch den Verlust ihres Manns ist sie halb todt / und sie ist bekleydt mit den Kleydern der Angst und Kümmernuß. Zu lachen / oder daß ich recht sage / zu beweynen ists / daß etliche Weiber dermassen unkeusch seynd / daß sie ihren Mann mit sambt seiner Gedächtnuß begraben. Der H. Hieronymus schreibet / daß Marcia nach Absterben ihres Manns deß Catonis / niemal hab auffgehört zu weynen: und als sie gefragt ward / ob / und wann sie wolle auffhören zu weynen? sprach sie: Alsdann will ich auffhören zu weynen / und alsdann wird mein Betrübnuß auffhören / wann mein Leben ein End nimbt. O ein selige Wittfrau war diese / seytemaln sie ihren Mann / unangesehen er Todt war / dannoch jederzeit lebendig hat behalten in ihrer Gedächtnuß. Drittens / soll ein Wittib keusch seyn in der Beywohnung / dann sie soll meyden alle verdächtliche Gesellschafften / die ihr einen bösen Argwohn können verursachen. Und daher spricht der H. Hieronymus / daß die Ehr der Weiber dermassen zart / wie ein schöne Blum / welche von einem kleinem Wind welck wird / zumaln wann das Weib jung / und der Mann alt ist / oder sonst durch die Finger siehet. Ferner spricht er an einem andern Orth: Was hat ein Wittib zu schaffen unter dem Hauffen der Diener / und unter dem Hoffgesind? Hütet euch vor allem deme / darvon ihr etwa einen bösen Namen empfangen köntet / bleibt bey der Gesellschafft ewers Stands. In Warheit / die Ehr der Wittiben ist zart und heickel / dann an ihrem Verhalten bestehet das Gerücht ihrer Person / die Ehr ihrer gantzen Freundschafft / das Ansehen ihrer Kinder / und die Gedächtnuß ihres abgestorbenen Manns.

Also /

Also / daß ein unehrliche Wittib billich lebendig begraben wird.

Schließlich soll ein Wittfrau keusch seyn / so wol am Leib als an der Seelen. Ist sie keusch und erbar gewest im Ehestand / so soll sie billich viel keuscher seyn im Wittibstand / dann derselb ist ehrlicher. Die Römer pflegen die Wittiben zu krönen mit der Cron der Keuschheit / dann sie hielten dafür daß die Wittiben befreyt wären von aller Mackel der Sund. Venient tibi duo simul, sterilitas & viduitas, spricht der Prophet / als wolte er sagen: Nimb wahr / die beyde / Unfruchtbarkeit und Wittibenstand / werden dir auff einen Tag schnelliglich kommen. Wann man einen Palmbaum (welcher ein Männlein ist) abschneidet / alsdann pflegt der ander Palmbaum (welcher das Weiblein ist) innerhalb drey Tagen hernacher zu verdorren und unfruchtbar zu werden. Uns dardurch anzuzeigen / daß ein Wittib / nach Absterben ihres Manns / ihre Reinigkeit immerdar bewahren soll. Solches aber kan besser nicht geschehen / als erstlich: Wann sie alle Ursachen und Anläß meydet / dardurch sie zu der Unkeuschheit bewegt werden könte. Dann wann ein Wittib den Wollustbarkeiten nachgehet / ists eben so viel / als wann sie das Feuer der Unkeuschheit ihr selbst erzeugt und Holtz zu tragt / damit sie verbrenne. Am andern / kan sie die Keuschheit besser nicht bewahren / als wann sie alle böse unreine Gedancken von ihr weg treibt. Wir sehen / daß / wann ein Aal nur den Kopff kan in ein Loch bringen / er alsdann mit dem gantzen Leib hindurch schleichen kan / ohne alle Verhinderung: Eben also sag ich / muß ein Wittib ihren unreinen Gedancken den Kopff abreissen / damit sie nicht mit dem gantzen Leib der bösen Werck hinnacher folgen.

Nicht zu verwundern ist es / daß etliche junge Weiber ihre Männer bald verklagen und vergessen / und von derselben Seelen wegen einen andern nehmen / aber man findet etliche alte betagte Weiber / welche viel närrischer seynd / als die jungen / und sich bald wiederumb verheurathen / und zwar zu jungen Löffelmäulern lauffen / die weder gugtzen noch gagtzen / und weder lillen noch lallen können. Aber denselbigen pfleget gemeiniglich zu widerfahren / daß der jung Ehemann / wann er das Gütlein seines so alten Weibs hat verminirt und verbraßt / entweder hinweg in Krieg zeucht / und sie sitzen läst / oder aber / daß er ihr deß Tags mit den Händen umb den Kopff / und mit den Füssen auff dem Leib tantzte / und deß Nachts bey einer jungen Metzen liegt. Welches dann solcher alten Narrin rechter Lohn ist. Dann ein altes geyles Weib ist deß Teuffels Schauspiel.

Die letzte Eygenschafft / so ein Wittib an ihnen haben sol / ist / daß sie mässig sey im Essen und Trincken. Und daher spricht der heilig Augustinus / daß dreyerley Art der Witfrauen seynd. Die erste Art ist / welche gerecht und vollkommen / auch erwehlet seynd zu der himmelischen Glory / welche nemlich ihre übrige Lebzeit verzehren im Fasten / Betten / und GOtt dienen. Die andere Art der Wittiben ist / welche sich üben in Erziehung ihrer Kinder / und Regierung deß Haußwesens. Und diese Art ist nicht so gut als die vorige. Die dritte Art der Witfrauen ist / welche sich nur üben und gebrauchen lassen beym Essen / Trincken und Wollustbarkeiten deß Leibs. Diesen aber ist vorbehalten der ewige Todt. Und an einem andern Ort spricht der heilig Augustinus / daß das Feuer und das Wasser viel leichter kan in einem Faß bewahret und behalten werden / weder die Mässigkeit und Keuschheit in den Wollustbarkeiten deß Essens und Trinckens. Item / der Apostel spricht: Welche Wittib in Wollust lebet / die ist lebendig todt. Hätte Judith gern Wein getruncken / und sich überweint / so wäre sie ohne allen Zweiffel mit dem Holoferne in Unkeuschheit gerathen. Weil aber Holofernes aller truncken / und voll ist worden vom Wein / und deßwegen von einem Weib umbbracht / was soll dann nicht den trunckenen Wittiben beschehen / welche einer schwachen Natur seynd? Die Römer hatten im Brauch / wann ihre Weiber nach Wein schmeckten / daß sie alsdan ohn alles Mittel umbbracht wurden: Weil dann die Heydnische Weiber und Witfrauen dermassen mässig waren / so haben die Christliche Weiber noch viel grössere Ursach mässig zu seyn. Aber leyder / das Widerspiel sehen und hören wir alle Tag. Dann gleich wie ein Mühl / welche viel Wassers hat / desto stärcker gehet / eben also gehets unsern Weibern / dann je mehr sie Wein auffgiessen / je förderlicher gehet ihnen das Maul / und ist ihres schnatterns kein End. Wann ein Hätze viel Weinsuppen hat gessen / alsdan fängt ein weiblich zu reden: Eben also pflegt ein Witfrau / welche den Wein gern beist / gern viel zu parliren und vertraulich zu

conver-

'onversiren / dann alles was die Weiber erlustiget/ ſt ein tödtlich Gifft. Aber damit ich die Weiber nicht gar auß der Wiegen werffe / ſo wil ich von ieſer Materi mehrers nicht reden / ſondern ihnen iemit die Wittib Sareptanam zu einem Exempel ürbilden / welche zu ihrer Unterhaltung mehrers n ihrem Hauſe nicht hatte / als ein wenig Mehl nd Oels / aber ſie hat dardurch verdient / daß der Prophet Elias zu ihr ins Hauß kommen / und ſie mit vielen Wunderzeichen geſtarcket worden. Ebenalls ſchencke und verehre ich allen Wittfrauen die Judith / welche / vermittelſt ihrer Mäſſigkeit und aſtens würdig iſt worden dem Holoferni / das iſt/ em böſen Feind den Kopff abzuhauen / wie ſie ann auch ſonſt 84. Jahr hat zubracht im Faſten / Betten / und GOtt dienen. Und ſchließlich teſtire nd vermache ich allen Witfrauen den allerſchönlen / reichſten und lieblichſten Bräutigam / nemich JEſum Chriſtum unſer aller Heyland. Dann oſern ſie denſelben vor Augen haben / und mit rennenden Ampeln auff ihn fleiſſig warten / ſo ird er ſie mit ihm fuhren auff die himliſche Hochit deren Freud von ihnen nicht genommen weren kan / ꝛc.

Cap. XXXI. An den D. Seudorum, Kayſerlichen Rath / darin der Author gantz artlich diſcurirt von der Mathematica, Aſtronomia und Sternſeherey.

EWer Schreiben hab ich empfangen / und darauß verſtanden / was geſtalt ihr von mir begehrt zu vernehmen / was ich von der Mathematica und Sternſeherey halte. Nun hätte ich gleichwol mich viel ehender verehen / ihr würdet mich etwas anders Raths getagt haben / nemlich von der Beicht und Buß / wie ieſelbige anzuſtellen und zu erhalten ſey. Aber weil ch ſihe / daß euer Fürwitz groß / und mein Begierd uch zu willfahren nicht klein iſt / ſo wil ich gleichol ein übriges und euerm Verlangen ſtatt thun. Die Matheſis oder ars Mathematica iſt (wie der olycrates ſpricht) ein Kunſt / welche von der Natur erdacht / von der Billichkeit approbirt / und om Nutz gut geheiſſen iſt worden / dann es werden ardurch alle und jegliche Ding / welche unter dem globo lunari oder dieſen untern Welt begrieffen ynd / nit allein erforſchet und ergründet / ſondern auch alle natürliche Ding dardurch erkennet und vorgeſehen. Dieſe Kunſt tractirt von den Bewegnuſſen der himmliſchen Elementen / von ihrer gröſſe und weite / ſie zeucht den Menſchen auß der Finſternuß und ticken Lufft / und führet die Augen und das Gemüth in das höchſte helle klare Hauß. Dann es iſt ein ſehr lieblichs und annehmlichs Ding / wann einer die Beſchaffenheit der beſtändigen Sternen weiß zu unterſcheiden / und die irrende Sternen mit ihren Namen und Orten zu beſchreiben / und ihre Zuſammenfügung zu erkennen. Schließlich kan man durch dieſe Kunſt die Mängel der Sonnen und deß Monds lange Zeit zuvor verkünden / dardurch uns dann viel guts zu erfolgen / und nicht geringe Gefahr verhütet zu werden pfleget.

Man zweiffelt auch gar nicht / daß auß der Bewegnuß der himliſchen Cörper / allerhand Zufäll entſtehen / zumaln ſolche / welche nicht auß unſerm freyen Willen herflieſſen. Und derwegen halten die heiligen Lehrer darfür / daß die jenigen / welche die natürliche Wirckungen der Sternen und Planeten kennen / keines wegs zu verachten ſeyn. Dann im Geneſi ſtehet geſchrieben / daß die Liechter deß Himmels ſcheinen Tag und Nacht / und daß ſie Zeichen der Zeiten / Tagen und Jahren ſeynd. Auß dieſem allem habt ihr abzunehmen / daß die Mathematici und Sternſeher keines wegs zu verachten / ſondern in Ehren zu halten: Aber beynebens kan ich euch nicht verhalten / was der Alfarabius darvon hält. Dann er ſagt / daß dieſe Kunſt gemeiniglich erlogen und falſch / auch den Menſchen unbekant iſt. Dann welcher Menſch lebt auf Erden / der ſo vieler unterſchiedlicher Sternen Natur und Wirckungen dermaſſen wol erkenne / daß er dardurch einen gewiſſen Außgang anzeigen könte / alſo / daß er beſtändiglich außgeben und ſagen dörffte / daß auf dieſe und jene Zeit nothwendiglich ein trucken oder Regenwetter erfolgen müſſe / oder daß zu einer beſtimbten Zeit ein Peſtilentziſche oder andere Kranckheiten regieren werden: Ich bin der gäntzlichen Meynung / daß kein Menſch dißfalls etwas beſtändigs fürgeben oder von ſich ſchreiben dörffe / ſondern obs ſchon bißweilen mit ſeiner Prognoſtication und Kunſt zutrifft / ſo geſchicht doch ſolches kaum ohne Gefahr / und daher wird die Aſtronomia judiciaria ein Närrin genennet. Zwar zu beklagen iſt die Thorheit etlicher Leut / welche da grüblen und zu wiſſen begehren / was in Himmel geſchicht / gleichſam wären ſie in dem himmliſchen

Rath geſeſſen / und neulich von dannen kommen / da ſie doch nicht wiſſen / was auff Erden geſchicht / vielweniger was ihr Weib oder Schweſter daheim gethan hat? Ich für mein Perſon / hab etliche Aſtronomos gekent / die hatten gleichwol ſelbſt nicht gar fromme Weiber / aber nichts deſtoweniger urtheilten und handelten ſie von anderer Leut Weiber. In Warheit / viel Unraths entſtehet dem Menſchlichen Geſchlecht auß dergleichen Nachforſchung der künfftigen Ding. Dann ſelten pflegen dergleichen Liebhaber dieſer Kunſt bey den rechten Zweck und Ziel zu verbleiben / ſondern durch die Begierd zukünfftige Ding zu wiſſen / fallen ſie in allerhand Eytelkeiten und Thorheit. Alſo / daß (wie Polycrates bezeugt) ſie nicht behalten die rechte Geſtalt und Eygenſchafft der Philoſophie / ſondern gerathen in die Schul der Boßheit und Gottloſigkeit / biß letzlich ihre matheſis in penultimam productam verkehret wird. Dann man findet viel Aſtronomos und Sterngucker / welche den Sternen und Planeten viel zu viel zu ſchreiben / und daher GOtt dem HErrn als einem Erſchöpffer derſelben / ſeine Authorität benehmen: und von denſelbigen redet der Apoſtel / und ſpricht: Keiner ſol ſich vermeſſen mehr zu wiſſen / dann ſichs gebürt zu wiſſen / ſondern daß ein jeglicher wiſſe zur maß. Etliche Aſtronomi ſchreiben und eygenen den conſtellationibus ſo wol das Leben als den Todt zu / und ſie unterſtehen ſich künfftige Ding zu wiſſen / welche der himmliſche Vatter ihm ſelbſt in ſeiner Gewalt hat vorbehalten. Und in dieſem Fall nehmen ſie nicht war / was geſtalt ſie der HErr durch den Mund deß Propheten beſpottet und ſpricht: Sagt mir zukünfftige Ding / ſo wil ich ſagen / daß ihr Götter ſeyd. Auff dieſe weiß werden alle die jenige von GOtt verſpott / welche alle Ding wollen wiſſen und außgrübeln / ja was mehr iſt / ſie verliehren dardurch die Freyheit ihres freyen Willens. Aber wolte GOtt / daß ſie betrachteten / daß der Allerhöchſte den Sternen und Planeten kein mehrere Krafft geben hat / als er ſelbſt gewolt / und daß er ihm ſelbſt den Gewalt deß gantzen Wercks hat vorbehalten.

Dieſe Leut pflegen auch zu nicht geringer Schmälerung der Göttlichen Fürſehung / Gütigkeit und Macht / ſich zu unterſtehen einem auß der conſtellation ſeiner Geburt zu weiſſagen / daß er glücklich oder unglücklich ſeyn werde. Aber ich möchte ſie gern fragen / ob ſie auch glauben / daß etlichen auß dem Göttlichen Zorn allein / ihre Königreich genommen / und hergegen andern auß Gnaden verliehen ſeynd worden? Item / ich möchte gern von ihnen wiſſen / ob ſie auch glauben / daß eben derſelb Göttlich Zorn durch das Gebet etlicher Leut könne gelindert und begütet werden / damit das verdiente Ubel von ihnen genommen werde?

Wofern ſie nun dieſes alles glauben / ſo müſſen ſie nothwendig bekennen / daß den Menſchen ſo wol das Gute als das Böſe / durch den Willen und Anordnung GOttes wiederfahre. Ich hab in einem Büchlein / welches der Wilhelmus Cantzler zu Pariß außgehen hat laſſen / geleſen / daß ein Aſtronomus ſich unterſtanden habe / dem jetztgemeldten Cantzler auß der conſtellation ſeiner Geburt zu weiſſagen und zu propheceyen / daß er zu einer hohen Dignität würde gelangen. Der Cantzler aber fragte ihn und ſprach: Kan ich auch dieſe Dignität erlangen / wann ſchon GOtt nicht wolte? Darauff antwortet der Aſtronomus: Nein / keines wegs. Wiederumb fraget ihn der Cantzler: Wann es GOtt haben wolte / ob nicht die Planeten und ſein Geburt könten verhindert werden / damit er dieſe Dignität nicht erlangte? Der Aſtronomus ſprach: Ja. Als der Cantzler ſolches höre / ſagte er zum Aſtronomo: Weil dann beydes in GOttes Willen und Gewalt ſtehet / ſo wil ichs ihm allerdings befehlen.

Möchte aber einer replicirn und ſprechen: Daß die Liechter deß Himmels zu dem End gemacht ſeynd / damit ſie Zeichen der Zeitung / Tag und Jahr ſeyn ſollen. Hierauff geb ich zur Antwort / daß ſolches wahr iſt / als viel die natürliche Ding betrifft. Dann ob ſchon die Zeichen die zukünfftige Zeiten andeuten / ob dieſelbige trucken oder feucht ſeyn werden / ſo hats doch viel ein andere Meynung mit den Menſchlichen Zuſtänden / welche auß freyem Willen geſchehen / und durch die Billichkeit regiert werden können / dann ſie ſeynd den Zeichen und Planeten nicht unterworffen / ſondern beſtehen in der Vernunfft.

Nicht ohne iſts / daß die Zeichen ein Zuneygung über die Menſchliche Werck verurſachen / zumalen über die / welche ihren Anmuhtungen und Begierden keinen Widerſtand thun / noch der Billichkeit begehren zu folgen. Und auff dieſe Meynung ſpricht der Ptolemeus: Quia ſolus ſapiens dominabitur aſtris, ſtultorum autem infinitus eſt numerus, als wolt er ſagen: Nur der Weiſe herſchet

ichet über die Zeichen / aber sonst ist die Zahl der Narren unendlich.

Obschon etliche Zeichen uns übel weissagen / so kan man doch demselben leichtlich vorkommen. Wann einer das Schwerd mit der Hand hoch auffhebt / so ists ein Zeichen / daß er jemand darmit wolle beschadigen / aber doch bißweilen thut ers auß Schertz. Item / wann der Rauchfang eines Hauses anfangt zu brennen / und wofern mans nicht bey Zeiten mit Wasser lescht / so ist zu besorgen / es werde weiter greiffen / und das gantze Hauß verbrennen. Eben also / sag ich / kan man einem fürgeeileten und vor Augen schwebenden Unglück / durch zeitliche Fürsehung wehren und bevor kommen. Aber / o wie viel gluckselige Fürsten und gewaltige herrliche Männer sein betrogen und verführt worden / von dieser falschen und begierlichen Nachforschung der zukünfftigen Ding? Was ist dem Pompejo / Crasso / und Cæsari widerfahren / welchen (wie Cicero bezeugt) alle Chaldeische Mathematici und Sternseher prophecyet und geweissaget hatten / daß sie in ihrem Vatterland eines ehrlichen Todts sterben würden? Obs aber wahr seyworden / ist daher abzunehmen / allweil sie alle mit dem Schwerd umbkommen / weit von Italien unbegraben / der wilden Thier Speise seynd worden. Also / daß gemeiniglich allen denen dergleichen und noch grössere Ubel wiederfahren / welche die allerbeste Vertröstung von den Astronomis hatten erlangt. Und dannoch ist das menschliche Geschlecht dermassen verstockt und eytel / daß sie sich nicht dran kehren / noch von solchem Narrenwerck abstehen / sondern lieber der Lügen als der Warheit glauben beymessen wollen.

In Warheit / zu erbarmen ists / daß man den Astronomis und Wahrsagern so viel glaubt / keiner andern Ursachen halben / als weil sie ein Ding etwa von ungefehr errathen haben. Ja was mehr ist / sie werden dardurch dermassen unverschambt / daß sie ohne allen Argwohn der Lügen / frey keck darein liegen / weil sie nichts können als liegen. Wir wissen / was gestalt die Göttliche Warheit uns ermahnet / dergleichen Wahrsagern und falschen Propheten nicht zu glauben / dann im Deut. am 13. Capitel spricht er: Wann ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen / und sagt dir zuvor ein Zeichen oder Wunder / und das Zeichen oder Wunder kombt / darvon er dir gesagt hat / so thu nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers / dann der HErr euer GOtt versucht euch / daß offenbar werde / ob ihr ihn von gantzem Hertzen und von gantzer Seelen lieb habt.

Weil dann / Herr Doctor / ihr nunmehr kürtzlich verstanden habt den Nutz und die Gefahr / welche auß der Matheſi oder Astronomia und Sternseherey herfliessen / und wofern derwegen ihr vielleicht auch ein heimlicher Liebhaber derselben Kunst seyd / so habt ihr leichtlich zu erachten / was euch zu thun oder zu lassen ist. Meine Meynung aber wäre / daß ihr diese Kunst fliehen sollet / wie die Pestilentz / daß auch ihr nicht viel grübeln noch nachforschen sollet / was die Zeichen über euch andeuten / sondern was GOtt der HErr auch schaffet und gebeut. Unterstehet euch nicht von diesen Wahrsagern die Warheit zu erfahren / dann ihnen ist die Warheit viel unbekanter als euch selbst. Dann ob schon etliche ſpecies Aſtronomiæ löblich und nützlich seynd / so ist sie doch (wie der heilig Augustinus spricht) potius ſcientia curioſitatis, quam doctrina pietatis, das ist: Dergleichen Astronomia ist vielmehr ein sorgfältige fürwitzige Wissenschafft / als ein Lehr der Gottsfurcht. Und zu diesem Vorhaben spricht der H. Hieronymus ad Damianum: Phyſici perſcrutatores oculos in cœlum levant, & ultra profundum terrarum in abyſſo demergunt: in vanitate ſenſus, in obſcuritate mentis ingredientes, diebus & noctibus perſcrutantur multa ut ſciant, pauca ut ſapiant, als wolte er sagen: Die Phyſici und Sternseher schauen immerdar in Himmel / ſpeculiren und vertieffen sich dermassen in ihren eyteln Gedancken Tags und Nachts / zu keinem andern End / als damit sie viel mögen erfahren / aber leyder / sie werden gemeiniglich zu Fantasten. Datum / ꝛc.

Cap. XXXII. Ein schöne Oration

die der Author gehalten in beyseyn deß Kayſers / darin tractirt wird von dem Nutz / welcher dem Lazaro entstanden ist auß der Armuth / und vom Ubel / welches dem reichen Mann erfolgt ist auß seinem Reichthumb. Ist wol zu notiren.

DEr H. Gregorius spricht / daß wir in Außlegung der H. Schrifft / fürnemlich und vor allen Dingen müssen in acht nehmen die Warheit der Historien / darvon wir wollen tractiren / und daß wir vollends den Geistlichen Verstand darauß ziehen

mögen. Dieſem deß H. Gregorii Rath wil ich auch folgen / und erſtlich erwegen / wer der reiche Mann geweſt / und wer der arme Lazarus geweſt. Vom reichen Mann redet der heilige Evangeliſt Lucas am 16. ſprechend: Es war ein reicher Mann / der kleydet ſich in Purpur und köſtlichem Leinwat / und lebet alle Tag ſcheinbarlich wol. Vom armen Lazaro aber ſpricht er: Es war auch ein Armer / mit Namen Lazarus / der lag vor ſeiner Thür voller Schwären / und begehrt ſich zu ſättigen von den Broſamen / die von deß Reichen Tiſch fielen / und niemand gabs ihm / ſondern die Hund kamen / und leckten ihm ſeine Geſchwäre. Nun begab ſichs daß der Arm ſtarb / und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß / und der Reich ſtarb auch / und ward begraben in die Hölle / ꝛc.

Viel Leut vermeynen / dieſes oberzehlte alles ſey kein warhafftige Geſchicht / ſondern nur ein Parabel und Exempel. Aber der heilig Chryſoſtomus hom 15. in Evang. Lucæ, &c. bezeugt / daß es warhafftige Geſchicht ſey. Dieſer reiche und karge Mann iſt / (etlicher Meynung nach) geweſt der Nabal auff dem Berg Carmel / welcher eines groſſen Vermögens / aber hart und unbelebt / auch boßhafftig war in ſeinem thun. Dann als der König David vom König Saul verfolgt in der Wüſten und in Hungersnoth war / ſchickt er ſein Bothſchafft zum Nabal / und ließ ihn gantz freundlich bitten und erſuchen / daß er ihm und ſeiner Geſellſchafft das jenige wolte mittheilen / was ſein Hand findet. Aber Nabal gab ihnen zur Antwort: Wer iſt der David / und wer iſt der Sohn Iſay? Es werden jetzt der Knecht viel / die ſich von ihren Herren reiſſen. Solt ich mein Brod / mein Waſſer und Fleiſch nehmen / das ich für meine Scherer gemetzget und abgethan hab / und den Leuten geben die ich nicht kenn / wo ſie her ſeynd? Da kehrten ſich die Jüngling Davids wieder auff ihren Weg / und da ſie wieder zu ihm kamen / ſagten ſie ſolches alles. Da ſprach David zu ſeinen Männern: Gürte ein jeglicher ſein Schwerd umb ſich. Und David gürtet ſein Schwerd auch umb ſich / und zohen ihm nach hinauff bey vier hundert Mann. Auff dem Weg ſprach David zu ſeinen Leuten: Fürwahr ich hab umbſonſt behütet alles was dieſer hat in der Wüſten / daß nichts zu ſchaden gangen iſt an allem was er hat / und er vergilt mir guts mit böſem. GOtt thue diß und noch mehr an den Feinden Davids / wo ich dieſen biß an Morgen verbleiben laſſe / noch einen der an die Wand brunzet / auß allem das er hat.

Einer aber auß den Jünglingen Nabals ſagte es an der Abigail Nabals Weib und ſprach: Sihe / David hat Botten geſand auß der Wuſte / unſern Herrn zu ſegnen / er aber hat ſie verachtet / und ſie ſeynd uns doch ſehr nutze Leut geweſt / und haben uns nichts beleydigt / und iſt uns nichts verdorben / ſo lang wir bey ihnen gewandelt haben in der Wüſten / ſondern ſeynd uns als ein Mauer geweſen Tag und Nacht / ſo lang wir der Schaaf bey ihnen gehütet haben. So merck nun und ſihe was du thuſt / dann ſihe / es iſt gewiß ein Unglück verhanden uber deinen Mann / und über ſein gantzes Hauß / und er iſt ein Sohn Belials / dem niemand etwas darff ſagen. Da eylet Abigail / nam allerhand Proviant an Brod / Wein und Fleiſch / kam dem David entgegen / fiel vor ihm auff ihr Angeſicht zu ſeinen Füſſen / verehrte dem David das Proviant / und bate ihn mit ſolchen zierlichen und ſchönen Worten / daß David druber bewegt / ſeinen wider den Nabal gefaſten Zorn gelindert / und Abigail wiederum mit Freuden heimziehen ließ.

Da nun Abigail wiedernumb zu Nabal ihrem Mann kam / ſihe / da hatte er ein Mahl zugericht in ſeinem Hauſe / wie eines Königs Mahl / und ſein Hertz war guter Ding an ihm ſelbſt / dann er war ſehr wol getruncken. Sie aber ſagte ihm nichts / weder klein noch groß / biß an den Morgen. Da es aber Morgen ward / und der Nabal den Wein verdaut hatte / ſagte ihm ſein Weib ſolches. Da erſtarb ſein Hertz in ſeinem Leib / daß er ward wie ein Stein. Und über zehen Tag ſchlug ihn der HErr / daß er ſtarb / und begraben ward in die Hollen.

Die Grobheit und Unbarmhertzigkeit Nabals / erſcheint in fünfferley Stucken. Erſtlich / weil David und ſeine Jüngling gantz friedlich gewandelt hatten mit den Hirten Nabals / alſo / daß ihnen nichts verdorben. Zum andern / weil David ihnen hatte ihre Schaaf bewahret wie ein Mauer / damit ſie von den Dieben nicht geſtohlen / noch von den Wölffen gefreſſen ſeynd worden. Zum dritten / weil David ſich dermaſſen vor dem Nabal gedemuhtiget / daß er ſich ſeinen Sohn nennet. Zum vierdten / von wegen der Gaſterey / auff welchen die reiche Leut gemeiniglich koſtfrey pflegen zu ſeyn. Zum fünfften / von wegen der wenigen / welches David begehrte. Dann

begehrt

egehrete mehrers nicht / als was Nabals Hand unde. Also / daß ers seinem freyen Willen und Gefallen allerdings heimsetzte / was er ihm geben ollte. Aber Nabal war dermassen geitzig / hart nd unbelebt / daß er ihm alles verweigerte und abchlug / ja was mehr ist / er schalte und schmähete den David und seine Männer noch darzu. Aus oberehlten allen umbstenden / kan man kecklich sagen / aß der Nabal eben der Reich und der karg Mann ewest ist / darvon das heilig Evangelium meldet.

ir wollen aber auff den Lazarum kommen und seen was demselben für ein sehr grosser und vielfältiger Nutz entstanden sey aus seiner Armuth. Erstich / ist durch sein Armuth bewehrt worden sein grosse Gedult / in dem er täglich kranck und voller Schweren war / und in seiner grossen Armut dem reichen Mann täglich vor der Thur lag. Am andern ist hm in seiner Armut entstanden die Demut / in dem r vor des Reichen Thür lag / und mit den Brosaen / welche von des Reichen Tisch fielen / gern für eb und gut genommen hätte. Zum dritten / hat r dardurch erlanget die Beständigkeit in der Tugend er Demut und Gedult. Dann / ob schon niemand ihm etwas reichte so ward er doch nicht verdrossen / noch murrisch. Die Leibskranckheiten pflegen ein Linderung zu empfinden / wann man ihnen mit etwas Gelt zu hülff kompt / aber wann die Kranckheit beladen und begleidet wird mit der Armut / so ists ein doppelter Schmertzen. Ob derween schon Lazarus voller Schwären war / so war och der Hunger so groß / daß er des Schmertzens ergaß / und daher ward sein Beständigkeit in den Tugenden desto mehr bewehrt. Das vierdte / welches dem Lazaro aus seiner Armut entstanden / ist ie Ertheilung der himmlischen Glori. Dann er t in seiner Armuth entschlaffen / aber in der Glori er erwacht / und sein Armut ist mit sampt ihm gestorben. Ja was mehr ist / vielleicht ist er (inmassen der heilig Augustinus spricht) nicht begraben / ondern von den Heiligen Engeln in Abrahams Schoß / das ist / in die ewige Ruhe und Seeligkeit eführt worden. O glückseeliger Hunger / welcher so ol ersattiget? O glückselige Armuth / welche so iel Reichthum / Ruhe und Freud verursachet?

Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum cœlorum. spricht der gebenedeyte HERR Jesus selbst Matth. 5. als wolt er sagen: Ihr mein ebe Jünger sollet wissen / daß diejenige selig seynd / welche arm seyn des Geistes halber / dann das Himmelreich ist ihr. Der H. Augustinus legt diese Wort aus / und machet einen Unterschied / setzt zweyerley Armut / daß nemblich etliche Menschen arm seynd aus freyem Willen / andere aber aus Noth / und spricht: Seelig seynd die Armen des Geistes haben / aber nicht seelig seynd diejenigen / welche aus Zwang und Noth Armuth leyden / dann solche Armen pflegen zu murmeln in ihrer Armuth / und andern Reichen neydig zu seyn / wofern sie auch können / so stehlen sie den Reichen das ihrige / wo nicht mit den Wercken / doch zum wenigsten mit ihrem Willen. Dann man findt leyder viel Arme / welche reicher seynd als etliche Reichen / welchen wann ihnen der Bettelstab in der Hand erwarmt / kein Gut mehr thun / sondern treiben viel lieber das Gulden faule Handwerck / darinn sie die Wochen sechs Tag feyren / und den siebenden vor der Kirchen sitzen / in Ställen und auf den Brucken liegen / alle Häuser / Städt / Flecken und Tabernen ausstüren / und ihre faule müssige Hand nach dem Brod / Heller und Pfenning ausrecken / alle Land durchstreichen / und viel offter ein Mätzlein Wein trincken / und ein Brätlein essen / als etwa andere ehrliche arme Bürger und Hausarmen / denen sie daß Brod vor dem Maul hinweg schneiden. Dergleichen Arme aber schätzet der HErr Christus nicht für seelig / dann sie sollen nicht für Arme sondern armseelige gehalten werden Dann nach ihrem zeitlichen Ableiden werden sie in die ewige Armseeligkeit verstossen / darinen sie nicht allein kein Seeligkeit empfinden / sondern noch viel weniger mit einem Tropffen Wassers gelabt werden sollen. O wie viel Gleißner und Heuchler sind man / welche sich eusserlich für arme ausgeben / und wollen doch inwendig keinen Abgang noch mangel leyden. Aber dergleichen Heuchler begehren von aller ihrer Werck wegen geehrt / gelobt / und gleichsamb für seelige Männer gehalten zu werden. Mit der Stimm reden und predigen sie von der Armut und Mässigkeit / aber mit dem wenigsten Finger wollen sie die Armut nicht anrühren. Sie bedecken ihren Leib eusserlich mit schlechtem Gewandt / aber inwendig im Fleisch seind sie bekleidt mit Purpur. Sie predigen / daß sie bestreut seyn mit Aschen / aber die stattliche Pallast verachten sie nicht. Auswendig zeigen sie ein Englisch Angesicht / aber ohne allen Zweiffel haben sie inwendig

das Hertz eines Fuchsen. Dieses seynd des H. Augustini Wort.

Eben dieser H. Augustinus spricht an einem andern Ort: Fürnerley Armuth findet man. Die erste Armuth e folgt aus e nem Unglück und Mangel. Die andere bestehet in dem Geitz und Begierd zu den zeitlichen Gütern. Die dritte bestehet in der überflussigkeit. Die vierde ist ein falsche betriegliche Armut. Die fünffte ist ein willkurliche Armut. Mit der ersten Armut ist der Bettler behafft/ mit der andern der Geitzig/ mit der dritten die Verschwender und Verzehrer: Die vierde ist ein falsche angestriechene geweiste Armut. Mit der fünfften seynd die H. Marterer behafft/ nemblich mit dem Evangelischen Banden welche da seynd die Räth. Die erste ist ein Straff/ die ander ist ein Gifft/ die dritte ist ein Eytelkeit/ die vierdte ist ein Pavilon/ der den Schatten macht/ die fünffte ist ein grosser Bau. Die erste ist armseelig/ dann sie schmertzet/ die andere ist gifftig/ dann sie tödtet/ die dritte ist windig/ dann sie geschwilt/ die vierdte ist falsch und betrieglich/ dann sie blendet/ die fünffte ist herrlich/ dann sie krönet uns mit der Himmlischen Glori/ ꝛc.

Noch an einem andern Ort spricht der H Augustinus also: Der H. Paulus spricht 2. Cor. am 8. Ihr wisset die Gnad unsers HErrn JEsu Christi/ daß/ ob er wol reich ist/ ward er doch arm umb unsert willen/ auf daß ihr durch sein Armut reich würdet. Weil Christus allhie selbst sagt und bekennt/ daß er die Armen reich mache/ und weil er an einem andern Ort spricht: Seelig seynd die Armen des Geistes halben/ und weil derwegen das Himmelreich den Armen zu gehöret/ so folgt je nothwendig/ daß den Reichen die Höll zu gehöre/ nemblich den geitzigen boßhafftigen Reichen. Keiner soll vermeinen/ spricht der H Augustinus/ daß diese Wort des Augustini seyn. In Warheit/ sie sind nicht von einem Menschen/ sondern von der höchsten Warheit selbst geredt worden/ welcher weder betriegen noch betrogen werden kan. So bitte und ermahne ich derwegen alle Menschen/ die seyn weß Stands sie wollen/ daß wofern sie gedencken mit Christo zu herrschen/ sie wollen die Armut erwählen/ damit sie in der andern Welt ruhen mögen mit Lazaro in dem Schoß Abrahä. O heilige Armut/ sintemal man durch dich erlangt das himmlische Erbtheil der Glori. O wie ein seeliger Wechsel und Tausch bist du/ sintemal man die zergängliche Ding auswechselt und vertauscht gegen dem ewigen unzergänglichen Reich Christi.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von der Geistlichen Armuth.

BEy diesem Fall aber ist fürnemblich zu mercken/ daß durch die Armut des Geistes allhie anders nichts verstanden wird/ als die Enteusserung aller Weltlichen Lieb/ und der zeitlichen vergänglichen Ding. Diese Armuth des Geistes wird auch genennt ein vollkommene Verwerffung aller wollüstigen Ding/ welche da bestehen in den Ergetzligkeiten/ in den Reichthumb und weltlicher Ehr. Die Veracht- oder die Verwerffung der Reichthum wachst aus der Verachtung/ die der Mensch über seine eygne Person thut/ dann wer von der Liebe Christi wegen/ sich warhafftiglich selbsten verachtet/ der wird gar leichtlich alle zeitliche Güter verachten können. Daraus abzunehmen/ daß die Armut des Geistes jeder-zeit vereiniget und begleitet wird mit der Tugend der freywilligen Armut Christi/ und also folgends in der That mit der Tugend der wahren Demut. Also/ daß durch die Armen des Geistes verstanden werden die Demütigen. Und daher spricht der H. Augustinus: Gantz recht werden durch die Armen des Geistes verstanden die Demütigen/ welche GOtt fürchten/ und welche keinen auffgeblassenen hochtragenden Geist haben/ noch erfüllt seynd mit dem Wind des Hochmuths und Vermessenheit/ und deswegen sollen die getragen werden in den Schoß Abrahä. Und der H. Chrysostomus spricht: Gleich wie alle Laster/ fürnemblich aber die Hoffart/ den Menschen in die Hölle begraben/ eben also führen ihn die Tugenden/ fürnemblich aber die Demut/ in Himmel.

Der gewaltige Gregorius Nyssenus legt gleichwol die Wort/ seelig seynd die Arme im Geist/ ꝛc. noch anderst aus/ und spricht: Der jenig ist arm im Geist/ welcher den Uberfluß aller Ding die zum leiblichen Brauch gehören/ vertauscht und abwechslet mit den Gütern des Geistes. Und daher spricht der gemelte Lehrer: Welcher Arm im Geist ist/ der wirff die zeitliche Reichthumb/ als ein schwere Bürde von sich/ damit er in der Höhe schweben/ und in den Wolcken mit GOTT gen Himmel verzuckt werden möge. Das Gold ist schwer/ und alles was man

mit

nit Gold erkaufft/ iſt ſchwer. Und daher iſts kein Wunder/ daß die Reichen/ welche viel Geld und Gut beſitzen/ ſchwer ſeynd/ und derwegen nicht leichtlich in Himmel fliegen können/ dann ſie werden von der Schwere des Golds abgehalten und niedergedruckt. Aber die Armen/ welche gering/ auch mit vielen Tugenden begabt ſeynd/ werden von keinem ſchweren Laſt aufgehalten/ ſondern fliegen in die Höhe der Himmliſchen Glori. So laſt uns derwegen die Armut des Geiſtes lieben/ ſintemal ſie uns ſelig machet/ und laſſet uns Reichthumb/ Uberflüſſigkeit und Wolluſt der Weltlichen Dingen fliehen/ ſintemal ſie uns verdammen.

Weil viel und merckliches Ubel uns entſtehet aus der Reichthumb und Uberflüſſigkeit/ und wie viel Menſchen dardurch ſeynd geſturtzt und verdorben/ ſolches zeiget uns der H. Auguſtinus an/ und ſpricht: Lieben Brüder/ bedenckt und erweget mit Fleiß/ wie ſchädlich da ſey der Chriſtlichen Religion die Uberflüſſigkeit und Fülle der zeitlichen Guter. Wiſt ihr nicht/ daß die Sünd der Sodomiter entſtanden ſeynd aus der Fülle des Brods und der Hoffart? Wiſt ihr nicht/ daß die Engel keiner andern Urſachen halben gefallen ſeynd/ als wegen ihrer übrigen Weißheit/ Schönheit und Hoffart? Seind nicht unſere erſte Eltern ebenmäſſig gefallen von wegen der überflüſſigkeit des Obſt und Früchten im Paradeiß? iſt nicht die erſte Welt durch den Sündfluß ertruncken/ intemal ſie in allerhand Uberflüſſigkeiten ſchwebten/ und Gottes darneben vergaſſen/ ſeynd nicht die mächtigen Egypter mit Zorn erfüllt/ und daher im rothen Meer erſoffen? Seynd nicht Götzen gemacht worden von wegen der übrigen Reichthumb? Iſt nicht Amalech von wegen ſeiner Reichthumb mit Neyd erfüllet worden/ und daher in Sauls Hände gefallen? Seynd nicht zur Zeit Davids etlich hundert tauſend Menſchen umbkommen. Iſt nicht Saul von wegen ſeiner Macht ſtoltz worden/ und daher von ſeinem Königreich vertrieben? Iſt nicht Herodes Tetrarcha von wegen ſeiner übrigen Vermeſſenheit jämmerlich umbkommen? Iſt nicht Herodes Aſcalonita geköpfft worden? Was iſt dem Holoferni/ dem Cäſari/ Neroni/ Valentio/ Decio/ Juliano und Antiocho widerfahren? Weil dann dem alſo iſt/ ſo laſt uns anietzo den armen Chriſtum ehren/ damit wir ins künfftig von ihm gemacht werden. O ſeelige Armut/ du biſt voller Friedens/ du iſt allenthalben ſicher/ friſch und geſundt. Dann wer dich lieb hat/ der hat den wahren Frieden/ und wer dich haſſet/ der weiß nicht was Fried/ Ruhe und Sicherheit iſt. O Armut/ du biſt ein Braut Chriſti/ du biſt ein Erbgut der Heiligen/ du biſt das Leben der Seeligen/ ein Sicherheit der Glaubigen/ ein Zier der Prieſter/ das Leben der Munch/ ein Zier und Schönheit der Reichen und hohen Perſohnen. O wie recht hat der Philoſophus Secundus geſagt/ daß die Armut ſey ein verhaſſtes Gut/ ein Mutter der Erſattigung/ ein Vertreiber der Sorgen/ ein Erfinderin der Weißheit/ ein Arbeit ohne Schaden/ ein Beſitzung ohne Schmach und Widerred/ ein Reichthumb ohne Abgang/ und ein Glückſeeligkeit ohne alle Kümmernus.

Folgen die Privilegia der Armen.

DJe Armen ſeyn mit herrlichen und ſtattlichen Privilegien verſehen. Dann erſtlich ſorget der HErr für ſie/ inmaſſen der Prophet ſpricht. Dir iſt der Arme verlaſſen/ du biſt der Waiſen Helffer. Der HErr iſt der Armen Schutz/ er wird der Armen nicht vergeſſen/ und die Gedult der Armen wird endlich nicht verloren ſeyn.

Zum andern/ hat GOtt ein Aug auf die Armen/ inmaſſen er durch den Propheten ſpricht: Da der Arm ruffete/ erhörte ihn der HErr/ und halff ihm aus ſeinen Nöthen. Und der Eccleſiaſticus ſpricht: Das Gebet des Armen gehet durch den Mund aus/ und kompt zu den Ohren des Allerhöchſten.

Zum dritten/ errettet der HErr die Armen von aller Gefahr. Dann (wie der Pſalmiſt ſpricht) Der HErr wird den Armen erretten von Gewaltigen/ und den Armen/ der keinen Helffer hat. Er wird ſchonen der Elenden und Armen/ und den Seelen der Armen wird er helffen. Er wird ihr Seel aus dem Wucher und Ungerechtigkeit erlöſen/ und ihr Nahm wird herrlich gemacht werden. Item/ an einem andern Ort ſpricht er: Er ſtehet bey den Armen zu rechten/ daß er meine Seel erlöß von den Verfolgern.

Zum vierdten/ bewahrt der HErr die Armen für Spott und Schand/ Inmaſſen der weiſe Mann ſpricht: Wer der Armen ſpottet/ der ſchendet deſſelben Schöpffer.

Zum fünfften/ will GOtt/ daß man der Armen Schreyen erhöre/ dann es ſpricht der weiſe Mann: Wer ſeine Ohren verſtopffet für dem Schreyen der

Ar-

Armen / der wird auch schreyen / und nicht erhört werden.

Zum sechsten / will GOtt nicht daß man die Armen übel halte / dann er spricht durch den Mund des weisen Mannes: Thue keinen Gewalt den Armen / ob er wol arm ist / und unterdruck den Dürfftigen nicht in der Pforten / dann der HErr wird seine Sach urtheilen / und wird beleydigen / die des Armen Seel beleydiget haben.

Zum siebenden / gibt GOtt den Armen ein Krafft und ein Hertz / dann er spricht durch den Esaiam: Du bist die Stärck des Armen / und des Dürfftigen Vestung in seiner Angst.

Zum achten / ist GOtt ein Meister und Unterweiser der Armen / dann er spricht Matth. 11. Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Weil dann so viel guts aus der H. Armut entstehet / wer wolte nicht ein Liebhaber seyn derselben: Der heilige Augustinus spricht: Betrübe dich nicht über die Armut / dann du kanst je nichts befinden / welches reicher were. Begehrest du zu wissen / wie reich sie ist? Den Himmel erkaufft sie dir. Sag mir o Mensch / mit was für einen Schatz kanst du den Himmel erkauffen? Weist du es nicht / so will ich dirs sagen: Die Armut ist eben das jenige / mit deren das Reich der Himmelen erkaufft / und zu wegen gebracht wird. Begehrest du derowegen den Himmel zu erlangen / so umbfahe die heilige Armuth / und wofern du solches thuest / so wirst du an statt der Armuth erlangen den höchsten Reichthum. O wie seelig seyn die Armen im Geist? O wie seelig seynd die Reichen / welche inwendig arm seynd? Abraham war reich an Goldt / Silber und Vieh / aber er war benebens arm im Geist / dann er war demütig / und hielt den Reichthumb für nichts / und sagte / daß er nicht würdig wäre mit dem Herrn zu reden / sintemal er nur Staub und Aschen war.

Folget die grosse Freude / so die Engel empfangen über die Seelen der Armen.

BEy diesem Fall kan ich auch nicht unterlassen / den grossen Trost / Freude und Frolocken zu erzehlen / welchen die heiligen Engel empfahen über die Seelen der Abgestorbenen Armen und Gerechten. Dieses wird uns augenscheinlich für gemahlet durch den armen Lazarum / dessen Seele durch die Engel geführet ist worden in den Schoß Abrahams. Der heilige Chrysostomus spricht: Nicht genug war es / daß ein Engel den Lazarum in den Schoß Abrahams führete / sondern es seynd ihrer viel darbey gewest / damit sie sich in desto gröfferer Anzahl mit einander erfreuen köndten. In Warheit die heiligen Engel freuen sich / wann sie ein so herrliche Beut überkommen / und gantz gern beladen sie sich mit dergleichen Bürd / daß sie nemblich die Menschen in Himmel tragen. Keiner soll sich verwundern / daß sie sich dißfalls freuen / und ein Frolocken tragen. Dann das Evangelium bezeugt / daß sich die Engel im Himmel erfreuen über einen Sünder der Busse thut.

Zu besserer Erläuterung dessen ist zu wissen / daß die Engel von wegen der bekehrung eines Sunders unterschiedliche Fest begehen / nemblich das Fest der Weynacht / das Fest der Aufferstehung / das Fest der Pfingsten / und das Fest der Auffahrt. Das Fest der Weynachten begehen sie alsdann / wann der Sünder sich bekehret / wahre Reu und Busse thut über seine Sünde. Dann Christus der HErr wird alsdann in des Menschen Seel geborn / und wird aus einem Sünder verwandelt in einem Sohn GOttes durch die Gnade. Das Fest der Aufferstehung halten sie / wann der Sünder von den Lastern wandert in die Tugenden / und wann er aus dem Schlaff der Sünden aufferstehet in der Gnad: Und dieses ist die wahre Aufferstehung / dann wer also dieser Gestalt aufferstehet / der wird in ewigkeit nimmermehr sterben in den Todtsünden. Das Fest der Pfingsten halten sie / wann der bekehrte Sünder empfindet / daß er empfangen hat den H. Geist / und daß er bestettiget ist in der Gnade / also daß er hinfüran nit mehr sündiget / sondern ein reines Gewissen behält biß in seinen Todt. Das Fest der Auffart begehen die Engel / wann sie mit einer sehr grossen Freude und Frolocken die Seel in Himmel tragen. Daß dieses alles wahr sey / erscheinet daher / allweil die Engel sich freuen / wann er Busse thut über seine Sünde in seinem Leben. Weil sie sich dann dermassen freuen wann der Mensch Buß thut in seinem Leben / umb wie viel mehr werden sie sich freuen / wann sie sehen daß der Mensch frey ist von allen seinen Sünden / und daß er die Gnade nimmer verliern / noch in Sünde fallen kan? O wie ein grosse Freud / o wie ein grosses Frolocken ist dieses / so von niemanden genugsam kan ausgesprochen werden? Gleich wie ein Præceptor oder Hoffmeister eines grossen Herrn Sohns sich pfleget zu erfreuen / wann

dann er ſihet daß ſein Diſcipel zu einer hohen Ehr nd Würdigkeit gelangt/ eben alſo erfreuet ſich nicht llein der jenige Engel/ welcher uns zur Bewahrung erordnet iſt/ ſondern auch alle andere Engel/ zum llerhöchſten/ wann uns verliehen wird die höchſte Würdigkeit der himmliſchen Glory.

Zu mehrerm Troſt derjenigen/ welche im Stand er Gnaden abſterben/ iſt zu wiſſen/ daß die H. Engel ihnen entgegen gehen/ ſie in die Ruhe der himmliſchen Glori zu führen. Deſſen haben wir ein ſchöne Figur im andern Buch der Königen. Dann wir leſen/ daß der König David und ſein Haus von den Männern Juda/ ſeynd über den Jordan in ein anders ſichers Königreich geführet. Durch die Männer Juda und Iſraels werden bedeut die heiligen Engel/ dann das Wort Juda/ bedeutet ein Lob/ und Iſrael bedeut ein Mann der GOtt ſiehet. Dann die heiligen Engel loben und preiſen GOTT immerdar/ und ſprechen: Heilig/ Heilig/ Heilig iſt der HErr Zebaoth. Beati qui habitant in domo tua, in ſecula ſeculorum laudabunt te, ſpricht der Prophet David/ als wolt er ſagen: Seelig ſeynd die/ die in deinem Hauſe wohnen/ die dich loben immerdar. O wie recht ſagt der Prophet David/ daß die Inwohner und Bürger der Himmeln ſeelig ſeynd/ dann ſie ſehen GOTT den HERRN/ und ſtehen immerdar vor ſeinem Angeſicht. Das Wort Davids bedeut einen ſtarcken Mann/ dann wer gerecht iſt/ der iſt ſtarck in Ubertragung der Anfechtung/ und ſich von Sünden und Laſtern zu bekehren. Das Fahren über den Jordan bedeutet anders nichts/ als die Erſcheinung für daß jüngſte Gericht/ alſo/ daß wann wir aus dieſem Leben ausfahren/ wir alsbald gerichtet/ und entweder von den böſen Engeln ins Fegfeur/ oder in die Höll/ oder aber von den H. Engeln in die himmliſche Freud geführet werden. So laſt uns derwegen allen Fleiß fürwenden/ damit wir die Engel mit unſern Sünden und Laſtern nicht erzürnen/ noch betrüben/ ſondern laſt uns dahin trachten/ damit ſie vermittelſt unſers Gottsförchtigen heiligen Wandels/ erfreuet werden. Fürnemblich aber laſt uns unſer Leben ſo anſtellen/ daß wann wir über den Jordan des Todes fahren müſſen/ alsdann die heilige Engel uns entgegen gehen/ und uns führen in die Geſellſchafft der Heiligen.

Der Author fehrt fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ was Geſtalt in jenem Leben/ ſo wol im Himmel als in der Höllen/ einer den andern kennen werde. Dieſes Capitel iſt wol zu mercken.

ELevans autem oculos ſuos cum eſſet in tormentis, vidit Abraham à longè, & Lazarum in ſinu ejus: ſpricht der heilige Lucas. Als wolt er ſagen: Als der reiche Mann in der Peyn war/ hub er ſeine Augen auf/ und ſahe Abraham von fern/ und Lazarum in ſeinen Schoß. Aus den jetzt vermeldten Worten der Heiligen Schrifft/ haben wir fürs erſte abzunehmen/ daß die Frommen werden einander kennen/ ſintemal Abraham hat den Lazarum/ und Lazarus den Abraham gekennet. Zum andern/ daß ein verdampter den andern werde kennen/ allweil der reiche Mann gebetten hat den Lazarum zu ſchicken/ und ſeinen Brüdern zu predigen/ damit ſie nicht auch kämen an das Ort der Qual. Dann er hat gar wol gewuſt/ daß woſern ſie auch daſelbſt hinkommen ſolten/ er ſie kennen würde/ und von ihnen erkandt/ und daher ihrer aller Peyn vermehret werden ſolte. Zum dritten/ werden die Frommen die Gottloſen kennen/ dann Abraham und Lazarus haben den geitzigen reichen Mann gar wol gekandt. Zum vierden/ werden die Verdampten die frommen kennen/ dann der kargereiche Mann hat den Abraham und Lazarum gekandt. Zum fünfften werden/ ſie nicht nur allein die jenigen kennen/ deren Kundſchafft ſie zuvor haben gehabt/ ſondern auch diejenigen/ mit welchen ſie in ihren Lebenszeiten niemaln converſiret noch umgangen. Dann der reiche Mann kandte den Lazarum/ welchen er zu vor geſehen/ und kandte den Abraham/ welchen er zuvor niemaln geſehen/ noch von ihme gehört hatte.

Der H. Bonaventura redet von dieſer Materi/ und ſpricht: Die Glori der Seeligkeit iſt den Verdampten ein Pein und Marter: Die Pein der Verdampten iſt den Seeligen eine Freud: Die Verdampten betrachten die Glori/ die ſie haben verloren/ und vermittelſt dieſer Betrachtung wird ihnen ihre Pein vermehret: Die Seeligen und Heiligen betrachten die Pein der Verdampten/ und vermittelſt der Betrachtung der Göttlichen Rach/ erfreuen ſie ſich von wegen der Gleichförmigkeit die ſie haben mit dem göttlichen Willen. Und daher ſpricht der Pſalmiſt: Der Gerechte wird ſich

freuen/ wann er ein solche Rach sihet/ und freuen wird er sich aus einem Eyffer zu der Gerechtigkeit. Daß auch die Seeligen nicht allein auf Erden/ sondern auch ins künfftige werden die Peyn der Verdampten sehen/ bezeuget der Prophet Esaias sprechend: Und sihe (nemblich die Seeligen) werden hinaus gehen/ und sehen die todten Leichnam/ die an mir mißhandelt haben: ihr Wurm wird nicht sterben/ und ihr Feuer nit verlöschen/ und werden allem Fleisch zu Ersättigung des Gesichts seyn.

Hergegen wird die Pein der Verdampten nach dem Jungsten Gerichte sehr groß seyn/ und dermassen groß/ daß sie keines wegs werden können die Glori und die Freude der Seeligen betrachten/ viel weniger einige Hülffe/ Gunst/ Gnade noch Retrung begehren. Und in diesem Vorhaben deß in der Höllen brennenden reichen Mannes/ spricht der heilige Gregorius: O Mensch betrachte/ wie viel Sachen vorbehalten seynd/ dem in der Höllen brennenden reichen Manne/ zu Vermehrung seiner Pein. Erstlech ist ihme vorbehalten worden die Gedächtnus und Erkandtnus/ dann er hat den Lazarum gekandt/ welchen er zuvor in seinem Leben nur ein mal/ und zwar nur über zwergs und über die Achseln hatte angesehen. Zum andern/ erinnerte er sich seiner Brüder/ die er in der Welt hatte hinderlassen. Der arme Lazarus wäre am reichen Manne nit vollkömblich gerochen worden/ wofern er in seiner Ruhe und Freude den reichen Mann nicht erkandt hätte/ es wäre auch des reichen Mannes Pein in der Höllen nicht so vollkommen gewest/ wofern er nicht gesörchtet hätte/ daß seine Freunde eben dasselbige leyden wurden/ welches er litte/ also/ daß hieraus handgreifflich zu spüren/ daß die Sünder greulich gemartert werden in der Höllen/ in deme sie die Glori derjenigen Personen sehen im Himmel/ die sie nicht allein verachtet hatten auf Erden/ sondern auch daß sie ohne allen Nutz auff Erden hatten gelebt.

Zu glauben ists/ daß vor der Widergeltung des Jüngsten Gerichts/ die Ungerechten und Verdampten sehen die Gerechten sitzen in der Glori. Damit dadurch nicht allein ihr Pein/ sondern auch der Gerechten Freud/ desto grösser werde. Hergegen sehen die Gerechten aus dem Himmel herab/ was Gestalt die Verdampten in der Höllen gepeiniget werden/ damit also ihre Freude gemehret werde/ sintemal sie sehen das grosse Ubel/ vor deme sie durch die Barmhertzigkeit GOttes befreyet seynd. Und um so viel mehr dancken und loben sie GOtt/ umb wie viel mehr sie die Verdampten sehen leyden.

In Warheit/ keiner soll sich verwundern/ daß die Gerechten sehen die Peyn und Marter der Verdampten in der Höllen/ und daß dardurch ihre Freude desto grösser werde. Dann gleich wie ein Mahler/ wann er ein Bildtnus und Controfait machen will/ pflegt die Tafel gantz schwartz anzustreichen/ damit also das weisse Contrafeit desto leichter und klarer zu sehen sey/ eben also wird die Freude der Gerechten umb so viel grösser/ umb so viel die Pein und Marter deren die unter ihnen seynd/ grösser seyn. Unangesehen auch die Freud/ mit dern sie begabet seynd/ fur sich selbst/ und ohne das gnug ist/ so sehen sie noch ohne allen zweiffel immerdar die Pein und Marter der Verdampten vor ihren Augen. Dann weil sie die Klarheit ihres Schöpffers sehen/ so ist nicht müglich/ daß sie nicht alles dasjenige sehen solten/ was in der Creatur geschicht.

Der heilige Gregorius spricht/ daß dem reichen Mann die Gedächtnus und Erkandnus/ darumb sey verblieben und behalten worden/ damit seine Peyn desto grösser were. Und zu diesem Vorhaben sagt der H. Bonaventura/ daß die Verdampten ein Gedächtnus werden haben/ nicht darumb/ daß sie sich erinnern sollen eines Dings/ welches ihren Schmertzen möchte lindern/ oder sie erfreuen/ sondern sie werden ein Gedächtnus haben zu desto grösserer ihrer Peyn/ Marter und Quaal. Dann sie werden sich immer zu erinnern der groſſen Sünde/ die sie begangen/ und der groſſen Undanckbarkeit/ die sie geübt haben gegen GOtt ihrem Schöpffer und Erlöser/ aber alles zu ihrer Schand. Ebenmässig werden sie durch aus kein Gedächtnus haben derjenigen Ding/ die sie erfreuen möchten/ dann sie werden von wegen der überaus grossen und unaussprechlichen Pein dermassen gemartert/ daß sie daraus nichts erkennen werden können/ welches ihnen ein Linderung oder ein Freude brächte.

Ferner werden die Verdampten in der Höllen sich erinnern/ nicht allein der jenigen Sünd/ die sie wissentlich/ sondern auch unwissentlich begangen. Also/ daß die Augen/ welche durch die Sünde seyn versperret worden/ sollen durch die Straff wiederumb aufgethan werden/ in massen dem reichen Manne geschahe/ welcher in der Pein seine Augen auf hub/ und den jenigen sahe/ welchen er zu vor hatte verachtet. Weil mir dann obvermelder Gestalt in ins

Wel

Welt werden einander kennen und erkandt wer-
en/ so last uns unser Leben anstellen/ und GOTT
nd Gnade bitten/ damit wir aller höllischen Pein
efreyet/ und mit der himmlischen Glori erfreuet
erden/ und mit dem Volck GOttes 2. Maccab. 1.
rechen mögen: Daß uns GOtt von grosser Ge-
ahr erlöset hat/ sagen wir ihm Lob und Danck.

Die jenigen/ denen obligat andere zu unterwei-
n/ als da seynd die Prälaten und Eltern/ sollen
re untergebene Kinder dermassen lehren und unter-
eisen/ damit sie die Glori erlangen/ und ihnen al-
o die Freude und zufällige Belohnung vermehret
erde. Dann gleich wie ihnen dardurch die
lori vermehret wird im Himmel/ eben also (wofern
e zur Höllen fahren) wird den Prälaten/ wann er
het seine Unterthanen/ und den Unterthanen/
ann er seinen Prälaten sihet/ dem Vatter/ wann
r seinen Sohn sihet/ und dem Sohne/ wann er sei-
en Vatter sihet/ dem Mann/ wann er sein Weib
het/ und dem Weibe/ wann sie ihren Mann sihet/
olches alles zu desto gröfferer Peyn und Qual ge-
ichen.

Dann gleichwie ein Feuer wann man viel Holtz
rein wirfft/ je länger je häfftiger brennet und grös-
r wird/ eben also wird auch das Anschauen so viel
n die Höll fahrender Menschen (zumaln deren/ mit
elchen wir Kundschafft gehabt) die Pein und
Qual desto gröfser und häfftiger werden. Dann
s werden daselbst einer den andern verfluchen/ der
Sohn den Vatter/ und der Vatter den Sohn/ das
Weib den Mann/ und den Mann das Weib: In-
lassen Esaias am 3. spricht: Das Volck wird über
n ander fallen/ je einer wider den andern/ und ein
glicher wider seinen Nächsten. Das Kind wird
ch empörn und auffähnen wieder den Vatter/ und
er Unedle wieder den Edlen. Und zwar dieses
ird billich und von rechtswegen also geschehen.
ines theils/ weil der Vatter seinem Sohn mit ei-
em ungerechten Tittel hat Güter und Reichthum/
worben/ andern theils/ weil er seinen Sohn nicht
cht hat unterwiesen. Also/ daß der Vatter den
Sohn alsdann billich verfluchet/ und die Sünde/ in
eren er ihn hat geborn: sintemal er von seinetwegen
mmer und ewiglich muß verdampt seyn. Herge-
n wird der Sohn den Vatter/ die Tochter ihre
Mutter/ so wol auch die Stunde/ in dern sie seynd
eboren/ verfluchen. O wie wol seynd derowegen/
ie Elte:n dran/ wann ihre Kinder in der Gnade
erben/ zu maln/ wann sie noch klein seynd. Dann
sie können versichert seyn/ daß sie solche ihre Kinder
nicht verlieren/ sondern wiederumb werden über-
kommen.

Und dieses sollen nicht nur allein die jenigen be-
trachten/ welche Kinder haben/ sondern auch die
welche keine haben/ damit wir allesamt mögen ge-
langen zu dieser ewigen Ruhe und mit sampt unsern
Eltern/ Kindern/ Freunden/ Verwanden und Be-
kandten/ auch allen Engeln und Heiligen geniessen
mögen die himmlische Glori und ewige Seeligkeit

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und zeigt an/ warumb der in der Höllen verdampte reiche Mann den fürnemsten Schmertzen gelitten hab an der Zungen.

PAter Abraham miserere mei, & mitte Lazarum ut intingat extremum digiti sui in aquam, ut refrigeret linguam meam: quia crucior in hac flamma, spricht der reiche Mann. Als wolte er sagen: Vatter Abraham/ erbarme dich meiner/ und sende Lazarum/ daß er das eusserste seines Fingers ins Wasser tauche/ und kühle meine Zunge. Der H. Gregorius spricht: Wol in acht ists zu nehmen/ daß der reiche Mann in der Höllen mehrers nicht begehret/ als daß seine Zungen erfrischt werde mit einem Tröpfflein Wassers. Die H. Schrifft pflegte bißweilen das eine zu melden/ und doch beynebens ein anders dardurch zu erkennen zu geben/ eben also thut sie auch in diesem Fall. Dann ob wol anfangs dieser Histori gemeldet wird/ daß der reiche Mann scheinbarlich habe gelebt in Kleidern/ Essen und Trincken/ so soll uns doch hierunter angedeutet werden/ daß man sich in den Gastereyen und Pancketen nicht allein pflegt zu versündigen/ im Fressen und übrigen Sauffen/ sondern auch mit der Zungen/ in Gottslästern/ Schänden und Schmähen des Nechsten/ und in Ubung allerhand üppigen liederlichen Worten. In deme derwegen der reiche Mann begehret/ daß seine Zunge möge gelabet werden mit einem Tröpfflein Wassers/ bedeut/ daß er sich zu gleich habe versündiget im übrigen Reden/ und daß er daher billich grausamlich gepeiniget werde an der Zungen.

Damit aber ein jeglicher wissen möge/ wie ein schwere und schröckliche Sünde da sey/ das übrige unnütze Reden und Schwetzen/ so wollen wir diese Materi etwas eygentlicher zum Grund erwegen.

Der H. Auguſtinus ſpricht Lieben Brüder / das wenig Reden und das Stillſchweigen iſt uns hoch nöthig! Dann alle unnütze reden gereichen uns zu einer Gefahr. Und derowegen ſoll unſere Zung folgen der Billigkeit und nicht dem Willen. Unſere Augen ſollen verſperret / und unſere Zunge ſoll rein und behutſam ſeyn. Dann die eytelen Reden ſeynd ein Zeichen eines eytelen Gewiſſens. Wie einer beſchaffen iſt / alſo iſt auch ſeine Rede / und wie eines jeglichen Werck beſchaffen ſeynd / eben alſo wird er probiret in den Worten. Ein groſſer Narr iſt derjenige / welcher erſtlich mit der Zungen / und nicht zu vor mit der Billigkeit zu Rath gehet. Das Schwätzen und das übrige Reden verurſacht viel böſes / es benimbt dem Alten ſein Dignität und Anſehen / es macht ihm viel Feinde / und bewägt die Jugend zu aller Liederlichkeit. Weil dann deme alſo iſt / ſo muß man ein kleines Funcklein auslöſchen / damit nit ein groſſes brennendes Feuer daraus werde. In Warheit / vielmehr iſts / wann einer ſeine Zunge kan bezwingen / als wann er ein gantze Stadt einnimbt. Dann wann einer ein Stadt erobert / ſo nimbt er nur frembde Güter / aber wer ſeine Zunge bezwingt der bezwingt den inwendigen Menſchen: Item / er braucht die Waffen wider ſich ſelbſt / aber dort braucht er ſie wider andere. Ein ſehr groſſe Schande iſts / wann einer ſeine Zunge nicht kan bezwingen / noch ein geringſchätziges Glied anbinden. Wann die Zunge hinaus will / ſo ſuchet und beweget ſie ſich / aber du Chriſt ſolteſt ſie zähmen mit der Maſſigkeit / verriegele ſie mit der Billigkeit / damit ſie nicht hinaus möge / und beſchneide ſie mit der Vernunfft und Beſcheidenheit. O Zung du bringſt allenthalben Gefahr mit dir / du ſtiffteſt viel Uneinigkeit / du macheſt den Gifft der Verrätherey und Verleumbdung / und was mehr iſt / du führeſt alle die jenigen in die Holl / welche dir gehorchen. O Chriſt erkenne die böſe Zunge / meyde und fliehe ſie / und mache ſie zu ſchanden / damit du nicht durch ſie zu ſchanden gemacht werdeſt. Gewöhne und lehre deine Zunge wol reden / und bewäg ſie nicht faſt. Dann eine köſtliche Zunge redet wenig / und alles was ſie redet / das iſt von GOtt. O Chriſt / gedencke und betrachte / daß du von einem jealichen unnutzen Worte an jenen Tag muſt rechenſchafft geben. So fliehe derowegen die Geſellſchafft der Menſchen / und liebe die Einſamkeit / damit du nicht ergriffen werdeſt in deinen Worten noch zu ſchanden gemacht in deinen Wercken. Was iſt viel Reden und Schwätzen anders / als ein Korn / welches keine Frucht bringet? O Schwätzer ſchäme dich / und betrachte dein Elend. Was iſt dein unnutz Geſchwätz anders / als ein unnützes Saltz / welches weder zum ſieden noch zum einſaltzen zu gebrauchen iſt? In Warheit du biſt Urſach / daß andere ebenmäſſig keine Früchte tragen. O du armſeeliger Schwätzer / wie ſelten redeſt du die Warheit / O du vermeſſener unnutzer Schwätzer / bedencke und betrachte dich ſelbſt. Dann du ſchämeſt dich niemaln zu reden / noch betrachteſt jemaln was du reden wolleſt / du erwägeſt nicht den Inhalt deiner Wort ſondern du erſättigeſt dich nur mit deinem Plautern und Schwätzen. O Swätzer ſchäme dich / dann du wirſt in allen deinen Sachen erkandt. Dann deine Engenſchafft iſt die himmliſchen Ding zu offenbahren / und die offentlichen Ding bey den Geſellſchafften zu verkündigen. Ja / was mehr iſt / wofern du ſonſt nichts haſt zu reden / ſo redeſt du was dir etwan hat des Nachts geträumet / du erzehleſt was ſich niemaln hat begeben / und bildeſt dir ſelbſt ein / daß du dasjenige wiſſeſt was du nicht weiſt / alles zu dem Ende / damit du von männiglichen gern angehöret werdeſt. O du Künſtler der Lügen / o du Schmidt der Fabeln / höre was der Prophet ſaget: Ein Schwätzer wird nicht befördert auf Erden. Weil dann ein Schwätzer nicht befördert wird auf dieſer vergänglichen Erden / ſo wird er noch viel weniger befördert werden im Lande der Lebendigen. Dann es ſtehet geſchrieben / daß des jenigen Menſchens Glaub eytel iſt / der ſeine Zunge nicht kan bezwingen.

Omnes naturæ beſtiarum & volucrum & ſerpentium, & cæterorum domantur, & domitæ ſunt à natura humana, linguam autem nullus hominum domare poteſt, inquietum malum, plenum veneno mortifero: ſpricht der H. Jacobus. Als wolte er ſagen: Alle Naturen der wilden Thiere und der Vögel / und der Schlangen / und der andern werden gezämet / und ſeynd gezähmet von der menſchlichen Natur / aber die Zunge kan kein Menſch zähmen / das unruhige Ubel / voll tödtliches Gifts. Ja / was mehr iſt / aus einer Zungen flieſſen zweyerley wiederwärtige Ding / nemlich / die Benedeyung und der Fluch. Dann mit der Zungen loben und benedeyen wir GOtt den Vatter: Hingegen ſchänden / ſchmähen und verfluchen wir mit der Zungen unſern Nechſten welcher erſchaffen

ſt nach dem göttlichen Ebenbild: aber ſolcher Fluch
rifft GOtt den HErrn / allermaſſen die Schmach /
elche eines Fürſten Ebenbild geſchicht / dem Für-
en ſelbſt zum Spott gereichen thut. Und eben da-
umb ſetzt der Apoſtel dieſe Wort hinzu und ſpricht:
s ſoll lieben Brüder nicht alſo ſeyn. Quället
uch ein Brunn auß einem Loch ſüß und bitter Waſ-
r? Kan auch ein Feygenbaum Träublein / oder
in Weinſtock Feigen tragen? Alſo kan auch das
eſaltzene nicht ſuß Waſſer geben.

Wie böß da ſey die Zunge zu bezwingen und zu
ähmen / und wie viel übels die Zunge pflegt zu
iſten / das zeigt der viel beſagte H. Jacob mit
nehrerm an / und ſpricht: Die Pferde halten wir
n Zäumen / daß ſie uns folgen und lencken den gan-
en Leib: die Schiff / ob ſie wol groß ſeynd und von
arcken Winden getrieben werden / ſo werden ſie
och gelenckt mit einem kleinen Ruder / wohin da
oil / der es regieret: Alſo iſt auch die Zunge ein
leines Glied / und richtet groſſe Ding auß. Sihe
in kleines Feuer wie einen groſſen Wald zündet es
n? Und die Zunge iſt auch ein Feuer / ein Welt
oll Ungerechtigkeit: alſo iſt die Zunge unter unſern
Gliedern / und befleckt den gantzen Leib und zündet
n all unſern Wandel / wann ſie entzündet iſt von
er Höllen.

Weil dann lieben Brüder die Zunge und das
Schwätzen ſo viel übels ſtifftet / und weil ſie ein
rſach iſt / ſo groſſer Peyn und Marter / ſo laſt
ns ſie bezwingen / laſt uns ihr einen Zaum anle-
en / und laſt uns mit dem Propheten GOtt bitten /
prechend: HErr / ſetze meinem Mund ein Behü-
ung / und an der Thür meiner Lefftzen ein Thür
umb her. Der H. Auguſtinus und die Gloſſa le-
en dieſe Wort deß Propheten auß / und ſprechen:
Gleich wie in einer Stadt / da die Thor alleſambt
erſperret ſeynd / niemand weder herauß noch hin-
n gehen kan: eben alſo kan noch mag auß einem
rſperrten und zugeſchnürten Munde nichts böſes
hen. O wie ſeelig iſt der jenige / der die Gnade
n GOtt erlanget hat / daß er ſeine Zunge kan be-
vingen / und im Zäum halten? O wie ſeelig wäre
r / welcher mit dem Propheten ſagen kan: Ich
il meinen Mund bewahren mit einem Schloſſe.
lſo / daß nichts darauß gehe / als was GOtt dem
Errn gefällig / und meinem Nechſten unſchäd-
h. O wie recht ſpricht der weyſe Mann. Dem
böſen nahet das Unglück durch ein ſündlich Maul /
er der Gerechte entgehet der Angſt. In War-
heit / hätte der reiche Mann auff den Gaſtereyen
und Pancketen nicht viel vergebliche Reden gefüh-
ret / noch viel unnützliges Geſchwätz getrieben / und
GOtt gelästert / ſo würde er ſeine Seele nicht in
die hölliſche Angſt / Peyn und Marter gebracht
haben.

Der Author redet vom groſſen Geitz und Thorheit deß reichen Manns.

WIe groß da ſeye geweſt der Geitz und
die Thorheit deß reichen Mannes /
ſolches gibt uns das H. Evangelium
gleichwol gantz höfflich und mit wenig
und ſubtilen Worten zu verſtehen. Dann ob er
ſchon reich und karg war / ſo leſen wir doch nicht
daß er Kinder gehabt / denen er ſo viel Geld und
Guth geſamlet. Dann hätte er Kinder gehabt /
ſo hätte er gleichſamb einen Schein und Urſach ge-
habt ſo viel Schätze zu ſammlen und zu bewahren /
und ſeine Kinder zu verſehen / aber weil er keine ge-
habt / ſo gibt er ſeinen groſſen Geytz deſtomehr an
Tag. Aber von dieſem und dergleichen närriſchen
Reichen / redet der Eccleſiaſtes und ſpricht: Ich
wand mich / und ſahe ein andere Eytelkeit unter
der Sonnen. Es iſt ein eintziger und nicht ſelb an-
der / und hat weder Kinder noch Brüder / noch iſt
ſeines Arbeitens kein Ende / und ſeine Augen wer-
den Reichthumbs gar nit ſatt / und denckt nicht
daß er ſage / wem arbeite ich doch / und breche mei-
ner Seelen ab?

O wie recht ſpricht der weyſe Mann / daß die
Seele deß reichen und geitzigen Mannes von we-
gen ſammlung der zeitlichen Guther / ſchaden wird
leyden an ſeiner Seelen? O wie recht ſpricht der
Königliche Prophet David: Wie ein Schatten
fahret der Menſch dahin / und betrubt ſich vergeb-
lich / er ſamlet Schätze und weiß nicht weme er
ſamlet. In Warheit / ein groſſe Thorheit iſt es /
wann einer mit groſſer Mühe und Sorgfaltigkeit
Schätze ſamlet / und weiß doch nicht für wem /
dann er weiß nicht / ob er bald ſterben wird / oder
nicht / ob er ſie genieſſen wird / oder nit / ob ſie ihme
verbleiben oder geſtohlen werden ſollen / ob ſie be-
ſeſſen werden ſollen von ſeinen Freunden oder von
ſeinen Feinden. Wofern er vermeynet daß ers ſeinen
Kindern und Erben verlaſſe / und daß ſie von den-
ſelbigen ſollen genoſſen werden / ſo irret er ſich.

Dann wir ſehen was geſtalt die Brüder und Schweſtern / Freunde und Verwandte miteinander greinen / zancken und rechten in der Abtheilung ſolcher verlaſſenen Güther. Alſo / daß die Rechtsgelehrten / Advocaten / Procuratorn / Schreiber und ein Richter / das beſte davon bringen / und eben von denen genoſſen wird / die es am wenigſten verhofft haben.

Furwahr ein groſſe Thorheit iſts / wann ein geitziger reicher Mann / das Guth dermaſſen embſiglich ſamlet / und doch nicht weiß für wene. Dann ſie ſeynd den Raben zu vergleichen / welche ihre Speiß ſamlen / ſtehlen und verbergen / und wiſſen doch nicht für wene / dann bißweiln freſſens ihnen die Hunde / bißweilen die Katzen / bißweilen aber andere Vögel.

Perdix fovit quæ non peperit, fecit divitias, & non in judicio: In dimidio dierum derelinquet eas, & in noviſſimo ſuo erit inſipiens, ſpricht der Prophet Jeremias / als wolte er ſagen: Das Rabhun brütet auß / daß es nicht gelegt hat. Alſo hat mein Volck Reichthumb geſamlet / aber nicht mit recht: Mitten in ſeinem Leben muß es ſein Reichthumb verlaſſen / und auff die letzt ſeine Thorheit erfahren. Ariſtoteles / Theophraſtus und Plinius ſchreiben / daß die Art der Rebhüner iſt / daß ſie frembder Rabhüner Eyer pflegen zu ſtehlen / und ſie außbrüten / aber wann die außgebrüteten Jungen gewachſen und groß ſeyn worden / alsdan verlaſſen ſie ihre unrechte frembde Mütter / und fliegen zu ihrer rechten natürlichen Mutter / welche die Eyer geleget hat / und darauß ſie geſchloſſen ſeynd. Eben alſo thun die Reichen / welche frembde Güther an ſich ziehen / rauben und ſtehlen was ihnen nicht zugehöret. Dieſe ſag ich / ſamlen ohne allen reſpect / noch ſchamb / vor GOtt / noch den Menſchen / groſſe Schätz an Gold / Silber und Landgütern / aber in der beſten Zeit ihres Lebens fallen ſie darnieder und ſterben unverſehens / und verlaſſen ihr Guth / denen / welche ihnen nicht darumb dancken.

Wie hoch wir uns für dem Geitz hüten ſollen / lehret uns der HErr Chriſtus und ſpricht: Sehet zu und hütet euch vor allem Geitz / dann das Leben eines jeglichen / beſtehet nicht in dem Uberfluß der Güther / die er beſitzet. Und er ſagte ihnen ein Gleichnuß und ſprach: Es war ein reicher Menſch / das Feld brachte ihme reichlich Früchte / und er gedachte bey ihm ſelbſt und ſprach: Was ſoll ich thun? Ich hab nit / wohin ich meine Frücht ſamle. Und er ſprach: Das wil ich thun / ich wil meine Scheuren abbrechen / und gröſſer bauen / und wil drein ſamlen alles was mir gewachſen / und meine Güter / und wil ſagen zu meiner Seelen: Liebe Seele / du haſt einen groſſen Vorrath auff viel Jahr / habe nun ruhe / iß / trinck / und lebe wol. Aber GOtt ſprach zu ihm: Du Narr / dieſe Nacht wird man deine Seele von dir abfordern / und weß wirds ſeyn / das du bereitet haſt? Alſo gehet es / wer ihme Schätze ſamlet / und iſt nicht reich in GOtt. Auß dieſen Worten deß HErrn CHriſti haben wir abzunehmen / was geſtalt man noch heutiges Tages viel Rabhüner und Narren findet / welche nicht wiſſen / für wene ſie ſo viel Reichthumb und Schätze ſamlen.

Der H. Auguſtinus ſpricht zu dieſem Vorhaben alſo: Die Reichen / welche in dieſem Leben viel Schätz ſamlen / wiſſen gleichwol was ſie ſamlen / aber ſie wiſſen nicht für wene ſie es ſamlen. Dann ſie können nicht wiſſen / wer ſolche Schätze nach ihrem Tode werde beſitzen und genieſſen / und ob ihre Todtfeinde damit werden einen guten Muth haben. Aber ſie betriegen ſich ſelbſt / dann ſie ſelbſt ſparens auß ihrem Munde / und brechen ihnen ſelbſt ab / nur damit andere Leuth deſto fetter eſſen und ihr Geld deſto unnützlicher / in allerhand Eytelkeit / und Unzucht verzehren mögen. O Blindheit der Kargen / o Verſtockung der Geitzhälß. Dieſer reiche Menſch erfreuete ſich / und wuſte / daß er das wenigſte nicht würde mit ihm davon führen / ſondern daß er alles müſte dahinden laſſen. In der Noth muſte er ſein Leben auffgeben / und dannoch hoffte er auff den zukünfftigen Tag / welchen er nicht würde erleben. Er hat ohne allen zweiffel ſehen andere Leuthe ſterben / aber er ſelbſt vermeynte nicht / daß er ſterben ſolte: Er ſahe / daß andere Leuthe groſſe Reichthumb beſaſſen / und daß ſie in ihrem Todtbette nichts mitfuhrten / und dannoch beſorgte er ſich nicht / daß ihme eben daſſelbige begegnen und wiederfahren würde / was er an andern erlebt und geſehen. O wie viel und gar viel leben heutiges Tages / welche da ſprechen? So und ſo viel hab ich / das und jenes thue ich / und ſo und ſo viel gelte ich? Aber demſelben ſoll man zur antwort geben: Du Narr / heut in der Nacht wird man dein Seel von dir fordern / und deine unrecht geſamlete Schätz weme werden ſie zu theil werden? Jener reicher Narr freuete ſich / da er doch dieſelbige Nacht ſolte ſterben / und in die ewigwehrende Betrübnus und Klaghauß gehen muſte. Es ſamle einer ſo viel

Schätz

Schätz als er immer wolle / er schinde und scharre o viel er immer kan oder mag / er stehle / wuchere nd raube so viel ihm möglich / so muß er doch in iner einzigen Nacht alles verlassen.

Bey diesem Fall aber ist zu mercken / daß die eichthumb nicht verdambt seynd / noch die Menchen / welche solche Reichthum besitzen / dann es ynd viel hohe / fürnehme und heilige Manner eich gewest / sondern es wird allhie nur der Mißrauch der Reichthumb gestrafft / Inmassen dieser eiche Mann sie mißbraucht / und andere die seines leichen thun / welche nicht wissen / was Allmosen eben sey. Dergleichen Leut aber sollen sich erinnern / daß sie nur Wanders Leut seyen / dann leich wie die Wanders-Leut von dem einen Wirthsauß ins ander / essen / trincken / schlaffen / und iederumb darvon gehen / aber nichts mit ihnen veg tragen / eben also wandern / essen / trincken / chlaffen / kleyden und samlen wir Schätz in dieser Welt / aber in unserm Todtbeth lassen wir alles ahinden. Dann weil wir nichts haben in die Welt racht / so ist billich / daß wir nichts darvon bringen.

Nudus egressus sum de utero matris meæ, & nulus revertar illuc, spricht der H. Job / als wolte r sagen : Ich bin nacket auß meiner Mutter Leib ommen / nacket werde ich wieder dahin fahren. Weil wir wissen / daß wir nichts auß dieser Welt nit uns führen werden / und weil wir nichts desto-weniger dermassen geitzig und begierig seynd auffs Geld samlen / was vermeynest du / daß wir nicht hun würden / wann wir wisten und versichert wären / daß wirs mit uns solten davon führen? In Warheit / den geitzigen Reichen pflegt das jenige u widerfahren / was der Mauß und der Katz begegnet / dann die Mauß pflegt durch ein sehr enges öchlein in die Speißkammer zu lauffen / und den Bauch dermassen voll zu essen und zu trincken / daß / ann die Katz hinder sie her wischet / die Mauß or lauter Feistigkeit und Füll nit kan durch das orige Loch lauffen / und daher von der Katzen erischt und gefressen wird. Eben also pflegen sich die Reichen anfangs gar geschmeidig zu halten / sie eynd nackend / und kommen von nichte auff / aber lsbald sie in die Speißkammer der Welt kommen eynd / alsdann werden sie feist / starck und verögnlich an Reichthumb / Land und Güther / aber ann die höllische Katze will jagen / so lauret sie uff das enge Loch deß Todts / und weil die armelige und auffgeschwollene Reichen alsdann auß der Speißkammer der Welt nicht entlauffen können / so jaget / fängt und tödtet er sie ohne alle Barmhertzigkeit / und zeucht sie nach ihm in die höllische Gluth / inmassen dem reichen Mann beschehen ist.

Der Author beschleust diese Materey / und zeigt an / was gestalt etliche Menschen ihren Lohn empfangen in ihrem Leben. Dieses Capitel ist wol zu mercken.

FIli recordare, quia recepisti bona in vita tua, & Lazarus similiter mala, nunc autem hic consolatur, tu verò cruciaris, spricht der Evangelist. Als wolte er sagen : Gedenck Sohn / daß du dein guts empfangen hast in deinem Leben / und Lazarus dargegen hat böses empfangen / nun aber wird er getröst / und du wirst gepeiniget. Ehe und bevor ich diese Wort außlege / wil ich anzeigen / was gestalt die Gerechten scheinen werden unter den Bösen. Der Origenes spricht : Die Schönheit und Herrlichkeit der Gerechten / wird klarlich erkent / vermittelst der Betrachtung deß Lebens der Gottlosen / dann durch die Betrachtung der Boßheit deß einen wird bekant die Tugend deß andern. Die Schönheit und der Glantz deß Liechts wurde nicht erkennt werden / wofern die Finsternuß der Nacht nit darneben vorhanden wäre. Wie wolten etliche Menschen gelobt werden als Keusche / wofern nit andere veracht und gehalten würden für unreine und unkeusche ? Wie wolten die tapffere und starcke Manner gelobt und geehrt werden / wofern nicht verzagte und forchtsame Menschen vorhanden wären ? Wann man ein bitters Ding versucht / alsdann wird das süsse gepriesen. Eben also / sag ich / wird durch die Fürbildung der Bösen / desto leichter geurtheilt und erkennt die Güte und Herrlichkeit der Frommen und Gerechten. Inmassen zu sehen an diesem reichen Mann / und armen Lazaro / dann durch die Boßheit deß reichen kargen Manns / wird die Tugend deß armen Lazari desto herrlicher und schöner.

Aber damit ich auff mein Vorhaben komme / so sag ich / daß durch die jetzt vorbemeldte Wort : Fili recordare, &c. Sohn gedenck / uns fürgebildet wird ein sehr schröcklichs und betrübtes Ding / in deme / nemblich GOTT der HERR etliche Menschen pflegt zu belohnen und zu ergetzen mit der zeitlichen und vergänglichen

Beloh-

Belohnung / aber ohn alle Hoffnung / daß sie nach diesem Leben werden die Seeligkeit erlangen. Und zu diesem End spricht der H. Augustinus / daß GOtt der HErr dermassen gerecht ist / daß er kein Ubel / das sey so gering als es wolle / ungestrafft läst: Hergegen / daß er kein Gutthat / sie sey so geringfügig wie sie wolle / unbelohnt läst.

Ein sündiger Mensch / ob er schon in Todtsünden steckt / und noch so boshafftig ist / pflegt nicht destoweniger unterweilen etliche gute Werck mit unter zu mischen / als da ist das Fasten / Betten / Allmosen geben / Meß hören / und dergleichen. Aber weil solche gute Werck von ihnen begangen werden in wehrender Todtsund / so seynd sie nicht verdienstliche Werck zu erlangen der Seligkeit. Dann weil der gerechte GOtt kein gutes Werck unbelohnt läst / dergleichen Werck aber die Seligkeit nit verdienen / so gibt GOtt ihnen den zeitlichen Lohn / und ergetzt sie mit zergänglichen Gütern / Reichthumb / Gold / Silber / Gesundheit / Ehr / und in Summa / sie haben alles was ihr Hertz begehrt.

Der H. Gregorius spricht über die Wort: Recordare fili, quod acceperis bona in vita tua, &c. Sohn gedenck / daß du dein gutes empfangen hast in deinem Leben / ꝛc. Wofern dieser reiche Mann nicht viel guts gethan / noch in diesem Leben ein Ergetzlichkeit empfangen hätte / so würde Abraham nicht zu ihm gesagt haben: Gedenck Sohn / daß du guts empfangen hast in deinem Leben. Als wolt er sagen: Gedenck und erinnere dich / daß du allbereit bezahlt bist / und deinen Lohn empfangen hast / und daher hast du keinen eintzigen tropffen Wassers mehr zu gewarten. O wie forchtsam und behutsam sollen alle die jenigen wandlen / welche in diesem Leben reich / glücklich und wol dran seynd / und denen alle Sachen nach Hertzen Wunsch von statten gehen / welche vielleicht vermeynen / daß die jenige Gutthaten / welche sie empfangen in diesem Leben / nit ein Widergeltung und Ergetzlichkeit seyn von wegen ihrer geübten guten Werck? Aber leyder / und abermal leyder / sie sollen wissen und nicht zweiffeln / daß sie durch Erlangung der zeitlichen Güter / verlustigt werden der ewigen und himmlischen Glory. Was soll ich derwegen sagen von denen Reichen / welche nur immerdar Geld samlen / das eine Hauß nach dem andern / den einen Acker nach dem andern / die eine Hoffmarck nach der andern kauffen / und den einen Garten zu dem andern fügen? In Warheit / sie geben das Rephun hin umb den Rappen / sie erwerben und erlangen das Zeitliche / und verliehren das Himmlische / sie gewinnen und überkommen viel Gelds / und verliehren ihr Gewissen und Seel. Sie sehen und betrachten was sie gewinnen / aber sie erwegen nicht was sie verliehren. Also / daß sie belohnt und ergetzt werden auff dieser Welt ohne alle Hoffnung einiger anderer Ergetzlichkeit. Und eben darumb spricht der HErr Christus selbst: Wehe euch Reichen / dann ihr habt euren Trost dahin / als wolte er sagen: Sehet ihr Reichen / allhie auff Erden belohnet und ergetzet man euch keiner andern Ursachen halben / als damit ihr hernacher nichts anders sollet haben zu gewarten / als lauter Peyn und ewige Qual. O wie grosse Schmertzen / Angst und Betrubnuß ists / daß einer in diesem Leben wird belohnt / und doch beynebens ihm die hölli che Peyn bereit und vorbehalten wird / von wegen seiner begangnen Sünd? Inmassen dem reichen Mann beschehen ist / deme an statt der auff Erden gepflegten Wollusts zu theil worden ist der höllisch Unlust / und ewigwehrende Qual.

Man find etliche reiche Leut / welche ihren unendlichen Geitz und übermassigen Wucher gern wolten verklügeln / bemänteln / und mit einem Farblein anstreichen / und daher sprechen / daß sie es thun von ihres armen Weibs und vielhabender kleinen Kinder wegen. Aber der H. Augustinus gibt ihnen nachfolgende Antwort: Vielleicht sprichst du: Ich hab Kinder / von deren wegen ich muß arbeiten / und Schatz samlen / ich muß für sie sorgen / und sie bedencken / damit sie nicht nach meinem Todt betteln / und andern Leuten in die Hand sehen müssen? Aber sag mir / O du Narr / was ist das für ein Sorg / daß du deine Kinder begehrest zu kleyden und zu bedecken mit den Zahern der Armen / mit dem Schweiß der Nothdürfftigen / und mit dem Hunger und Durst der Elenden? Weist du nicht / daß das jenige / was unten in den Wurtzeln verborgen wird / an den Zweygen wiederumb außschlagt? Weist du nicht / daß das jenige / was in den Blattern verborgen ist / am Apffel und in der Frucht außschlagt und an Tag kombt? Ich will nicht / daß deine Kinder einen solchen Vatter an dir haben / noch daß du deine Kinder dieser gestalt versehen sollest. O wie viel Menschen werden nackend geboren / und werden doch hernacher reich? O wie viel Leuth erben von ihren Eltern grosse Güther / und gerathen doch hernacher in grosse Armuth? Ist GOtt mächtig einen arm zu machen / so ist er auch

mächtig

ächtig einen reich zu machen. Warumb bist du rmassen sorgfältig und embsig deine Kinder zu rsehen / und vergissest doch deiner selbst darnen ? Warumb stielst und raubest du den Armen is Jhrige / und gibst es deinen Kindern / da du ch nicht weist / ob sie lang leben und dich erben erden ? O du Narr und unsinniger verblendter Nensch / du samlest dir selbst ein ewige Peyn / und inen Kindern ein grosse Mühe und Arbeit. Und ıher spricht der weise Mann : Wer frembde und icht seine eygene Güther samlet / der verläst seinen indern Schmertzen / Angst und Mühe. Die eichthümb / welche mit einem solchen Geitz beseın werden / seyn nur ein tödtlichs Gifft / dann sie ynd ein Faß voll Giffts / welches bedeckt und verriechen ist mit süssem Honig. Daher spricht der H. ugustinus an einem andern Orth von den Reichumben und sagt : O Reichthumb / wie lieblich nd süß bist du den Narren und Einfältigen ? Aber och beynebens bist du viel schädlicher weder ein ödtlichs Gifft. Wer kan dieses Gifft trincken / ohe Einmischung eines süssen Honigs ? Wer trinckt s / und stirbt nit darvon deß ewigen Todts ? In Warheit / der Todt liegt mitten drinn verborgen / nd er streitet mit den Hochtrabenden / bringt ihne nb / und führet ihn in Abgrund der Höllen. Sehet / wie nützlich uns seyn die Reichthumb dieser Welt. Von ihrentwegen sterben wir / von ihrentwegen seynd wir allerhand Widerwärtigkeiten unerworffen / von ihrentwegen / verkehren und verändern wir uns täglich / von ihrentwegen erheben wir uns in Hoffart und Eytelkeit / von ihrentwegen werden wir fälschlich geehrt / hofirt und herfür gezogen / von ihrentwegen wartet der Teuffel auff unser Seel / damit er sie mit ihm darvon führe.

Weil dann diesem allem also ist / so last uns verachten alle Reichthumb / dann durch dieses Mittel erlassen wir die Hoffart. Last uns auch verwerffen allerhand Schätz / so wird kein Höll für uns vorhanden seyn. Dieses alles seynd deß H. Augustini Wort : Es wil aber der H. Augustinus uns durch die vorbemeldte Wort angedeut und zu verstehen geben / daß wir nit allein die Reichthumb verachten und verlassen / sondern auch so gar kein Hoffnung / Trost / noch Zuversicht drauff setzen sollen. Seytemal sie den Gottlosen undienstlich und schädlich seyn / und weil alle zeitliche Macht / Pracht und Herrlichkeit / ein lautere Eytelkeit ist. Eytel ist die Wolredenheit / eytel ist die Schönheit / eytel ist die Stärck / und in Summa / es ist alles gantz eytel / ja Eytelkeit über alles Eytel.

Cap. XXXIII. An Doctor Nunnozello. Darinnen die Eygenschafften eines wahren und rechtschaffenen Freunds angezeigt werden.

NAchdem ich ewer Schreiben gelesen / und wieder überlesen / finde ich viel darinnen zu beantworten / und nicht wenig zu anden. Dann wann ich alles erwege / was ihr mir schreibet / und mit was für einem Stylo ihr es schreibet / so gedünckt mich / daß ewer Verstand damals nicht sey anheimbs gewest / und daß ewer Schreib-Feder nur auff gerathwol hinein geschrieben habe. Mit ansehenlichen / stattlichen / hohen und fürnehmen Personen / soll man nicht vermessentlich / sondern bescheydentlich / behutsam / demühtig und glimpfflich reden und conversiren / dann der Gunst deß Zuhörers nimbt ab durch die Ungeschmacklichkeit deß Redners. Hinfüran nehmet die Feder nicht in die Hand / es sey dann / daß ihr besonnen und entschlossen seyd / was ihr schreiben wollet : dann weil es spöttlich ist / daß einer närrische / läppische und ungereimbte Wort führt / so ists gewißlich noch viel schimpfflicher / wann mans auffs Pappier bringt. Jhr schreibet / was gestalt ihr mich gern für ein Herrn annehmen / und für euren Freund erwehlen woltet. Darauff geb ich zu vernehmen / daß wann ihr den Unterscheid deß einen und deß andern wüstet / ihr solches gewißlich an mich nicht würdet begehren. Dann einen Freund wehlen / und einen Herrn begehren / seynd zwey fast ungleiche und widerwertige Ding. Einen Freund nimbt man freywillig auff / aber einen Herrn auß Zwang und Noth. Ein Freund dienet euch / aber ein Herr will von euch bedient seyn. Ein Freund verzeyhet / aber ein Herr rächet sich. Also / daß ich meins theils nicht siehe / wie es sich reymen soll / daß ich zugleich ewer Herr und Freund seyn könne. Wann ich ewer Herr wäre / so müstet ihr mir dienen / gehorsamen und mich förchten / dasselbige aber wäre wider die Freyheit / die einem jeglichen Menschen angebohren ist. Es könte auch beschehen / daß ich euch etwas schaffete / wie ein Herr / welches euch lieber wäre / daß ich euch darumb ersuchte als einen Freund / und wann ihrs derwegen nicht thät wie ein Diener / und euch doch verschmähte als einen

Freund / ſo dörffte es alsdann ein Raufſhandel zwiſchen uns beyden abgeben. Auß dieſem allem habt ihr nun zu ſehen / was ihr für ein ungereumbts begehren gethan habt.

Was aber anlangt / daß ihr begehrt / ich ſolte ewer Freund ſeyn / ſolt ihr wiſſen / daß dieſes das allerbeſte Kleynod iſt / ſo ich verſchencken kan / dann dardurch verbinde ich mich / euch die gantze Zeit meines Lebens zu lieben / und auß eurem Hertzen ein Hertz zu machen / dann es kan keine rechtſchaffene Freundſchafft genennt werden / wann nit derjenige / welcher liebet / ſich in das jenige verkehret / was er liebet. Die jenigen / welche lieben / und welche geliebt werden / ſollen billich mit einerley Füſſen wandern / mit einerley Zungen reden / und mit einerley Hertz ſich untereinander lieben: Alſo / daß ein einziges Leben ſie erhalten / und ein einiger Tag ſie voneinander ſcheyden ſoll. Ein gantz frembdes und unzimbliches Wort iſt es / wann ein Freund zum andern ſagt: Ich will nicht / oder ich kan nit: Sintemal das fürnehmſte Privilegium der wahren Freundſchafft mitbringt / daß ihr nichts unmögliches ſeyn ſoll. In Warheit / gantz viel thut der / welcher ſich zu einer Freundſchafft verbind / dann er hat nit macht / ſeinem angenommen Freund etwas zu weigern / vielweniger ſich zu entſchuldigen. Ich halte den jenigen nicht für einen guten Freund / welcher mir alles nach dem Gewicht und Maß gibt / und wann ich etwas von ihm begehre / ſich unterſtehet außzureden / dann es iſt nit billich / daß mich der jenig in der Noth verlaſſe / welchen ich in meinem Hertzen liebe.

Seneca ſagt / daß ein weiſer und rechtſchaffener Mann / mehr nit als einen Freund haben / hergegen ſich hüten ſoll / daß er nit viel Feind gewinne / dann die Regel und Ordnung der Freundſchafft / iſt dermaſſen ſtreng / daß ſich viel darzu einlaſſen und verbinden / aber wenig ſind die ſie halten. Der wahren Freund Eygenſchafft iſt / daß ſie viel lieber ſchaden leyden / damit ihrem Freund dardurch werde geholffen / als geehrt werden / wofern anderſt ſolches ihrem Freund zu Nachtheil gereichen ſolte. Ebenmäſſig ſeynd die wahre Freund ſchuldig / ihrer Freund Unglück zu empfinden / als wäre es ihnen ſelbſt widerfahren / und nicht allein zu empfinden / ſondern auch darvon abzuhelffen / dann ſonſten würde man ihnen gleichwol dancken wegen ihres Mitleydens / aber hergegen ſich beſchweren von wegen ihrer Untreu und verſagten Hülff. Als der Philoſophus Eſchines gefragt ward / was die allergröſte Kümmernuß in der Welt ſeye / antwortet er / daß kein gröſſerer Schmertzen noch Kümmernuß ſeyn könne / als / wann der Menſch das jenige verleurt / was er mit harter Mühe und Arbeit geſamlet / und verlaſſen muß / was er liebet. Der wahren Freunden Eygenſchafft iſt auch / daß ſie die Schmach und Verachtung / ſo ihren Freunden begegnen / dermaſſen hoch empfinden / daß alsbald ſie ſolches erfahren / ſie alle Freud auß ihrem Hertzen ſchlagen.

Der Freund / welchen wir uns außerwöhlt / ſoll verſtändig / und beynebens (wofern es anderſt ſeyn kan) vermöglich ſeyn / dann wofern ihme die Weißheit mangelt / ſo können wir uns ſeinen Rath nicht zu nutz machen / wanns uns wolgehet / und wofern ihme das Vermögen mangelt / ſo können wir ſeiner nicht genieſſen / wanns uns übel gehet: auß welchem dann folgen könte / daß wir uns ſambt ihme zur Zeit deß Wolſtands verderben / und zur Zeit deß Unglücks und Noth verzweiffelten.

Ein hohe Nothturfft iſts auch / daß wir uns mit einem Freund verſehen / der uns unter Augen freundlich / und hinterrucks treu iſt / dann einem bekümmerten Hertzen kan kein ſchwerer noch bitterer Todt widerfahren / als wann es ſelbſt nach dem Todt verlangt / und viel härter und kläglicher ſtirbt der / welcher auß lauter Kümmernuß ſtirbt / als welcher ſonſt eines natürlichen Todts ſtirbt: Welcher einen getreuen Freund findt / der findt einen ſtarcken Schirm / und einen theuren Schatz / dann demſelbigen iſt nichts zu vergleichen / und ſein Treu mag niemand mit Gold oder Geld vergelten. Ein getreuer Freund iſt ein Auffenthaltung deß Lebens / und der Unſterblichkeit / und die Gottsförchtigen werden ihne finden. Der den Herrn förchtet / der wird zugleich ein gute Freundſchafft haben / dann / wie er iſt / alſo wird auch ſein Freund ſeyn.

Ein guter Freund ſoll auch nicht allein beſcheyden / ſondern auch geheim ſeyn: dann / wofern er grob und unbeſcheyden iſt / ſo kan man ihne ſchwerlich gedulden / iſt er aber ein Schwätzer / Vielhändler / Packſchirrer und Fitzchaſchler / ſo ſtifftet er viel Unraths / und wird ſelbſt zu Schanden. Einem Blutsverwandten / kan man ein Kleydt / den Leib und das Leben vertrauen / aber die Geheimnuß ſoll man niemand / als dem wahren Freund vertrauen.

Das Privilegium eines wahren Freunds ist/ daß er nicht sage die Red / so er gehört hat / noch offenbare was ihm vertraut ist / dann also bleibt er ohne Schand / und jederman bleibt ihm günstig. Ein wahrer Freund soll dem andern keins wegs heuchlen noch schmeichlen / dann wann wir einen Freund lieben / so sollen wir ihm nicht allein helffen und beyspringen in seinen Nothen / sondern auch ihne straffen in seinen Verbrechen.

Kein reicher Freund soll dem andern vorheben / was er ihme guts erwiesen / sondern er soll das für ein Ergetzlichkeit halten / daß er seinem Freund dardurch ein Dienst und angenehmes gefallen erzeigt hat / dann ein rechtschaffenes Gemüth ist nicht fröher / als wann es gethan hat / was es seinem Freund schuldig war.

Das Privilegium der wahren Freundschafft ist / daß / wann man einen andern sihet Schaden und Noth leyden / man nicht warten soll / biß man umb Hülff ersucht wird / dann es beschicht offt / daß ein nothleydender Freund / sein Anligen ein gute Zeitlang verhält und verheist / ehe daß ers auß Scham und Forcht offenbaret. Mann find Freund/ die freuen sich mit dem Freund / wanns ihme wol gehet / aber in der Zeit der Noth / und wanns ihme übel gehet / stehen sie wider ihne. Man find auch Gesellen / die haben Leyd mit dem Freund / aber nur umbs Bauchs willen. Man find Freund / die seynd nur amici ollares, das ist / Tellerlecker / Hafenfreund / die ein guts Bißlein über drey Gassen schmecken / und sich selbst zuschlagen und laden. Und diese nennet man sonst Schmeckbrätlein und Tischvettern : Und wann der Hafen zerbricht / so werffen sie ihn ins Koth. Die Tugend pflegt Freund zu haben / und das Glück hat derselbigen keinen Abgang / wie aber der ein oder ander Freund beschaffen ist / das wird außfindig / wann das Glück hin ist / dann nimmer Geld nimmer Gesell. Der Tugend folgen die allerbeste Freund nach / dem Glück aber die meiste und gröste. Wer der Welt eygensichtige Freundschafft recht neust / der muß mit dem heyligen Jacob sagen : Es sey ein rechte Feindschafft GOttes. Weil der Wagen auffrecht gehet / sitzet jederman drauff : fallt er / so fleucht man darvon.

Nicht alle unsere bekante sein tauglich zu Freunden / dann ob schon etliche erbar und from seyn / so seyn sie doch nicht allezeit bescheyden / sondern unhöfflich / und mit solchen ist besser zu conversiren / als einige Freundschafft zu halten. Von den Feinden soll man ablassen / aber vor den Freunden soll man sich hüten und mit den Gedancken und Geheimnussen deß Hertzens an sich halten / dann ein Narr schüttet seinen Geist auß / aber ein Weyser verzeucht und halt an sich. Diese und andere dergleichen Eygenschafften mehr / gehören zu der wahren Freundschafft / welche ihr Herr Doctor / gleichwol in meinem Mund / aber nicht in meinem Hertzen finden werdet / und darumb rathe ich euch / daß ihr mich weder für euren Freund noch für euren Herrn annehmet. Dann zum einen bin ich nicht mächtig / und zum andern nicht tauglich gnug.

Cap. XXXIV. An den Hertzog zu Sessa / darin der Author denselben auff etliche Sophistische und kurtzweilige Fragen beantwortet.

HOchgeborner und fürwitziger Fürst : Verschienener Tag hat mir Andreas Lopes Ew. Excell. Schreiben wol überantwort / dasselbige sahe gleichwol mehr einer summarischen Zeitung auß Constantinopel gleich / die man dem Kayser pfleget zu schicken / als einem Send-Schreiben / welches an einen Münch abgefertigt war / aber dem sey wie ihm wolle / so muß ich euch doch darauff beantworten / es sey mir lieb oder leyd / zumaln weil ich mich erinnert / daß der Hertzog von Sessa ein Vetter ist deß Magni Consalvi Fernantis de Cordova, dessen getreuester Diener F. Antonius Guevara war.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Männer gröser und stärcker seyn / weder die Weibs-Bilder / darauff gib ich zur Antwort / daß solches die Wärme verursacht / welche gröser ist bey den Männern / weder bey den Weibern / zu deme / weil die Männer viel ein vollkommenere Natur haben als die Weiber.

Ihr begehrt zu wissen / warumb der Mensch / welcher lang gewacht hat / ein rauhe und heisere Stimm überkomme. Darauff gib ich zur Antwort / daß solches daher verursacht wird / allweil sein Leib voller Feuchtigkeit ist / welche von den unverdäulichen groben Speisen verursacht wird / bevorab in dem obristen Theil deß Menschen. Und daher wird ihm der Kopff schwer / und weil der Hals voller Dämpff steckt / so muß nothwendig folgen / daß die Stimm grob / rauh und haiser sey.

Ihr begehrt zu wissen / warumb unter den vier Elementen / nemblich dem Feur / Lufft / Wasser und Erd / das Feuer und der Lufft nit können versaulen wie das Wasser und die Erd ? Darauff gib ich zur Antwort / daß alles was versault / nothwendig zuvor muß kalt werden. Und weil das Feuer nit kan erkalten / seytemal es ein Feind ist der Kälte / so kans auch nicht versaulen. Also auch der Lufft / ob er schon bißweilen erkaltet / so reckt er doch immerdar voll Feurs. Aber das Wasser und die Erd können bald kalt / bald warm seyn / und darumb versaulen sie.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Menschen ein besondere Kälte empfinden / nachdem wir unser Wasser haben abgeschlagen. Darauff solt ihr wissen / daß solches daher kombt / allweil das warme Wasser / als lang es in der Blasen und an warmen Orten ist / kein Kälte empfindet / nachdem aber solches Wasser herauß ist / alsdann wird die Blase wiederumb angefüllet mit kalten Feuchtigkeiten. Dann die Natur leydet kein lähres Orth. Seytemal derwegen der Lufft an deß Wassers statt kombt / so erfolgt das Zittern deß Menschen / wann er sein Wasser hat abgelassen.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber so bald grau werden. Darauff solt ihr wissen / daß solches darumb beschicht / allweil sie von Naturen kalt seynd / Item / von wegen ihres Müssiggangs / und überflüssiger unnützen Materi und rotzigen wässerigen Geblüts.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber kein Haar umbs Maul haben wie die Männer ? Darauff solt ihr wissen / daß solches ebenmässig ihr Kälte verursachet / welche die Poros und Löcherlein stopffet / damit die Haar nicht herauß wachsen können.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber / wann sie den ersten oder andern Monat schwanger seynd / einen Lust und Appetit überkommen / Kohlen / rohes Fleisch / oder andere unverdäuliche Ding zu essen. Die Ursach dessen ist / allweil die Natur pflegt alles Blut zu samlen in der Mutter / zu Formirung deß jenigen / was sie hat empfangen / und weil solches verderbt und unrein ist / so wird der Magen derselben Unreinigkeit auch theilhafftig / welcher durch die böse Eygenschafft solcher unreinen Materi bewegt wird / solche Speisen zu begehren / welche ebenmässig unrein / oder sonst seltzam und der rechten Natur zuwider seynd.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber und Kaphanen ein kleine und subtile Stimm haben / darauff gib ich euch zu vernehmen / daß ihre enge Pulß-Ader daran schuldig ist / dann wir sehen / daß ein enge subtile Pfeiff viel einen hellern und stärckern Klang gibt / als ein grosse.

Ihr begehrt zu wissen / warumb offtermals die Narren und grobe Bauren die allerverständigste Kinder haben / hergegen die gelehrte Männer närrische unverständige Kinder zeugen ? Darauff solt ihr wissen / daß / allweil die Narren und Bauren in ihrer Vermischung selten auff etwas anders wichtigs gedencken / daß daher ihr Samen viel vollkommener ist und alle seine Spiritus hat / nemlich / spiritum animalem, vitalem & naturalem. Und daher werden ihre Kinder verständiger und weiser. Das Gegenspiel widerfährt den gelehrten Leuten / dann dieselbige gedencken immerzu auff etwas wichtiges und nützliches / oder verrichten sonst alle ihre Sachen in Sorgen. Und wann sie derwegen in diesem Werck seynd / so hat ihr Samen nit solche Krafft noch vollkommene Spiritus zumaln keinen animalem, mit welchem sie auff solche Sachen gedencken.

Ihr begehrt zu wissen / warumb ein Eysen / wann mans ins Wasser wirfft / zu Grund gehet / aber ein Balcken oder sonsten ein Holtz allzeit oberhalb deß Wassers schwimbt. Darauff gib ich euch zu vernehmen / daß solches daher kombt / allweil das Holtz viel Löcher und Höhlen hat / darin sich der Wind auffhält / und es empor erhebt : Aber ein Stein und Eysen seynd ein fester Leib / und gefüllet ohn Untersatz / nehmen auch keinen Wind daher an / der sie auffhielte / sondern gehen geschwind zu Grund. Und daher kombts / daß die jenige / welche im Wasser ertrincken / den ersten Tag zu Grund gehen / hernacher schwimmen sie wieder empor / dann wann der Leib versault / die Lung und alle örter deß Leibs lär werden / so füllet er sich mit Wind / von welchem er wird empor getrieben. Und eben dieser Ursachen halben list man von etlichen Meerräubern / daß sie / wann sie einem Menschen umbbrachten / ihme haben die Lung auß dem Leib geschnitten / damit also der Leib unten im Wasser bliebe / und man nit erfahren solte / wo er hin kommen. Ebenmässig kan gesagt werden von einem Ey / welches / wann es gantz ist / alsbald zu Grund gehet / die faule Eyer aber schwimmen allzeit oberhalb deß Wassers. Dann ihr Feuchtigkeit erfault / und wird erfüllt mit Winden / welche sie schwimmen machen.

Ihr begehrt zu wiſſen/ warumb ein Menſch ſich offtermals verändert/ und daß er bald kalt und bald warm wird? Auff dieſe Frag hab ich gleichwol bedencken/ euch zu beantworten/ zumaln weil es mein Profeſſion gar nit mitbringt/ und weil ich mehr in der Humanität als in der Vanität ſtudirt hab: Aber dannoch will ichs euch ſagen/ weil es ein natürliches Ding iſt. Die Urſach derwegen deſſen iſt/ allweil/ als offt die liebhabende Perſonen ſich betrüben und kummern/ aus Verzweifflung/ das jenige zu erlangen/ was ſie ſo ſehr begehren/ die natürliche Wärme ſich in die inwendige Theil des Menſchen verbirgt/ und daher die euſſerliche Theil erkalten/ alſo/ daß ſie offtermals gantz weiß/ bleich und Melancholiſch werden: Hergegen aber/ wann es ihnen nach ihren Sinn gehet/ und daß ſie gute Hoffnung haben/ alsdann bricht die natürliche Wärm herfur/ und bereitet ſich in alle euſſerliche Theil des Leibs/ zumahln in den höchſten Theil/ nemlich in das Angeſicht aus. Und dieſer Urſachen halben mahlen die Mahler die Cupidinem oder Liebe dann in einer betrübten Geſtalt/ dann in einer lachenden. Ebenmäſſig malen ſie ihne in eines Knabens Geſtalt/ ſintemal Cupido ein hitzige und groſſe Anmuthung iſt/ die gleichwol nit lang wehret. Dann die wahre und ehrliche Lieb zwiſchen guten Freunden und zwiſchen Vatter und Mutter/ Mann und Weib währet für und für: Aber die unziembliche/ unehrliche Lieb vergehet bald.

Ihr begehret zu wiſſen/ warumb man ein Menſch fürnemblich an den Augen erkennen könne. Darauf gib ich euch zuvernehmen/ daß ſolches daher beſchicht/ allweil etliche Leut darfur halten/ daß die Augen das Haus und ein Wohnung ſeyn des Gemüths/ dann es iſt gewiß/ daß die Menſchliche Anmuthigkeit eines Menſchen an keinen theil beſſer kan erkennt und wargenommen werden/ als durch die Augen. Weil derwegen die Lieb ein beſondere Affection und Neygung iſt/ ſo iſt billich/ daß ſie aus einem gleichmäſſigen Ding herkomme. Dann weil dann das Gemüt des jenigen ſucht/ den ſie lieb hat/ ſo ſucht ſie daſſelbige in ſeinen Hauſe und Wohnung/ welches die Augen ſeynd/ aus welchem ſie gewiſſe Zeichen ihres Gemüths durch Lieb von ſich gibt.

Ihr begehrt zu wiſſen/ warumb die ſorgfältige und mit einem Anliegen beh affte Perſohnen/ offtermahls in viel Nächten nicht ſchlaffen können? Darauff gib ich die Antwort/ daß ſolches daher kompt/ weil die Affection und Begierd die der Menſch hat ein Ding überkommen/ dermaſſen groß iſt/ daß ſie keine andere Ding/ wie nützlich die auch ſeyn/ zuläſt/ und dieſe Anmuthung wird die Begierd genennt/ welche die beſchwerte Perſonen nicht ſchlaffen läſt. Noch ein andere Urſach iſt/ nemblich das viel Gedencken/ und wann das Hertz immerdar beladen iſt mit Gedancken/ mit Zorn/ mit Forcht und mit Schmertzen/ welche drey Stück einer ſolchen Eygenſchafft ſeynd/ daß ſie den Menſchen erhitzen und trucknen/ auch ihm den Schlaff benehmen. Inmaſſen wir ſehen/ daß die alte ausgedorrte kalte Männer weniger ſchlaffen/ als die Jungen.

Ihr begehrt zu wiſſen/ warumb bißweilen zwo Perſonen/ wann ſie zuſammen kommen/ allerdings erſtummen und kein Wort reden können/ ja ſo gar das jenige vergeſſen zu ſagen/ was ſie ihnen ſteiff hatten furgenommen fürzubringen? Darauff gib ich zur Antwort daß ſolches daher kompt/ allweil das Gemüt ſich entſetzt/ wann es das jenige gähling ſihet/ was es lieb hat. Wann derwegen das Gemüt dieſer Geſtalt iſt irr worden/ alsdann kan die Zung ihr Ampt auch nicht verrichten. Dann der Anfang des Redens/ kompt vom Gemüt her/ und die Zung iſt ein dolmetſch des Gemüths. Daß dieſem alſo ſey/ ſehen wir an denen/ die ſich fürchten und erzürnen/ daß ſie nit reden können.

Ihr begehret zu wiſſen/ warumb wir unſere Begierden nicht allezeit entdecken unſern Bekandten? darauf geb ich dieſe Antwort/ daß ſolches herkompt/ weil unſere Begierden und Verlangen/ natürlich und nothwendig ſeyn/ welche wofern wir ihnen nicht ſtatt theten/ uns den Todt verurſachen würden/ inmaſſen da iſt/ das Eſſen und Trincken. Andere Verlangen ſeyn vorhanden/ welche ob ſie ſchon/ auch natürlich ſeyn/ doch unnothwendig und überflüſſig/ auch unzimblich ſeynd/ als da iſt die vielerhand Begierd/ das Wüten und Ungeſtümmigkeit der Lieb/ welche ſonſt ein blinder Appetit genennet wird/ und ein Nahrung iſt des Müſſiggangs. Und weil derwegen etliche Menſchen ungern furunvernünfftig und unerbar gehalten werden/ ſo ſchemen ſie ſich ſolche ihre Begierd und Lieb zu offenbaren. Man find aber etliche liederliche junge Leut/ welche alle Vernunfft und Erbarkeit hindan ſetzen/ und nur kecklich und unverſchambter Weiß hinzu platzen/ und ihr Begehren und Verlangen bekannt machen/ GOTT geb es haffte oder gerathe wie es

wolle. Ihr begehret zu wiſſen/ warum die Eltern ihrer Kinder Mängel und Gewonheit nicht ſpüren/ darauff gib ich dieſe Antwort/ daß ſolches die eygne Liebe verurſacht/ dann (wie Plato) ſagt/ die Buler ſeynd denen gleich/ welche nur nach Ehr und dem Wein verlangen/ und denen ein jegliche Ehr ſanfft und wol thut/ und ein jeglicher Wein wol ſchmeckt. Die andere Urſach iſt/ allweil die gröſte Bewegnus pfleget der Kleinſten zu Schaden/ und weil derwegen die Lieb in dem höchſten Ort deß Geitzes geſetzt iſt/ ſo verhindert ſie offtermals die Zeichen und den Urſprung des Verſtands/ dann es verblend ſich der Liebhaber in das jenige/ was er lieb hat. Und darumb haben die Poeten gedicht/ daß die Lieb (Cupido) blind ſey.

Hiemit haben E. Er. ihre Fragen erklärt. Ich wolte gleichwol ungern/ daß dieſes mein Schreiben/ euch etwa zu einem ungleichen Concept und Gedancken ſolte bewegen/ meiner Perſon halben. Dann weil ich auch in der Welt geweſt bin/ ſo iſt nicht zu verwundern/ daß ich mich der weltlichen Ding noch Weiß zu erinnern. Aber ich dancke Chriſto meinem HErrn/ daß er mich aus der Welt gezogen/ und in dieſes Cloſter geſetzt hat/ darinn ich nur ſeinem heiligen Dienſt abwarte.

Cap. XXXV. An den Canonicum Oſorium. Darinn tractirt wird/ warumb die Sünd und Laſter anjetzo allenthalben dermaſſen ohne Furcht und Schand begangen werden. Iſt wol zu mercken.

EHrwürdiger und andächtiger Herr/ ihr verwundert euch in eurem Schreiben/ warumb doch die Menſchen allerhand Sünd und Laſter dermaſſen unverſchambt/ und ohn alle Furcht begehen. Darauf aber geb ich euch zu vernehmen/ daß ich deßhalben etliche Urſachen finde/ die ich euch kürtzlich anzeigen will. Die erſte Urſach dieſes freventlichen und unverſchambten Sündigens/ iſt allweil GOtt die Menſchen nicht alsbald/ nach begangener und vollbrachter Sünd ſtraffet: Wofern GOtt bewilligte/ daß die Menſchen bald nach begangener Ubelthat einen Arm/ Bein/ oder den Halß zerbrechen/ oder ſie ſonſten Augenſcheinlich ſtraffte/ ſo würden ſie ſich fürchten/ und ein Abſcheu darob empfahen/ aber weil GOttes Barmhertzigkeit dermaſſen groß iſt/ daß er nicht will/ daß der Sünder verderbe/ ſondern ſeelig werde/ ſo ſtrafft er ſie nicht alsbald/ ſondern wartet ihnen zu/ ob ſie vielleicht in ſich ſelbſt gehen/ und zur Buß greiffen wollen. Zur Zeit des alten Geſetzes fürchteten ſie ſich zum ſündigen/ dann ſie wurden bald nach vollbrachter Sünd geſtrafft. Wir leſen Num. 15. daß ein Mann keiner andern Urſachen iſt todt geſteinigt worden/ als weil er an einem Sabbathtag Holtz laß. Item/ Levit. 24. ſtehet geſchrieben/ daß eines Egyptiſchen Manns Sohn/ keiner andern Urſach halben iſt für das Läger hinaus geführt/ und von der gantzen Gemein mit Steinen zu todt geworffen worden/ als weil er den Namen GOttes geläſtert hatte. Ebenmäſſig befiehlt Gott im Deuteronomio/ daß alle Ehebrecher mit ſampt der Ehebrecherin/ zu gleich zu todt geſteinigt ſolten werden. Wofern man derwegē zu dieſen unſern Zeitē alle diejenige ſtraffen ſolte/ welche den Sabbathtag verunehren/ welche den Namen GOttes läſtern/ auch Ehebruch und Unkeuſchheit begehen/ ſo würde man ſchier nichts anders thun/ als Leut zu todt ſteinigē/ und es würden keine Freythöf flecken/ ſie alle zu begraben. Aber weil der Sententz nicht alsbald gefallt/ noch das Urtheil darauf alsbald vollzogen wird/ ſo folgt leyder/ daß man allenthalben ſo viel Gottloſe Leut/ ſo viel Gottsläſterer/ ſo viel Ehebrecher/ Hurer und Nothzwinger find. O GOtt und HErr/ wie groß und unausſprechlich iſt dein Barmhertzigkeit/ wie unendlich iſt dein Güte und wie langmütig iſt dein Gedult. Dann du verſchoneſt unſern Verbrechen/ du gedulteſt unſere Laſter/ du warteſt unſer mit der Buß/ und verurtheileſt uns nicht alsbald/ und ſtraffeſt uns nicht nach unſeren Verdienſten: Aber wir Menſchen ſind hergegen ſo undanckbar/ daß wir uns nicht allein nit dran kehren noch uns beſſern/ ſondern wir häuffen noch darzu die ein Sünd mit der andern/ und fallen von einem Abgrund in den andern.

Die ander Urſach warum GOtt die Sünder nit alsbald auf friſcher That ſtrafft/ wird uns vom H. Auguſtino furgehalten/ der da ſpricht: Keiner andern Urſachen halben werden die Frommen ſo ſehr verfolgt von den Gottloſen/ als weil die Gottloſen ihr Aug nit werffen wollen auf das Jüngſte Gericht/ und auf das letzte Stündlein ihres Lebens. Dann wofern wir immerdar vor Augen hätten/ und ſtets betrachten die Stund unſers unausſprechlichē Todts/ und des ſtrengen Gerichts und erſchröcklichē Urtheils/ welches über uns gefallt werden ſoll/ ſo würden wir gewißlich gemach thun/ und mit unſern vermeßnen Sünden und Laſtern mehrers inhalten. Weil aber wir ſolches

nicht

nicht betrachten wollen/ in der Zeit der Gnaden/ so olgt nothwendig/ daß wirs empfinden und erfah- en müssen/ zur Zeit der Ungnaden/ nemblich/ des Tods. Dann es wird über uns kommen der Tag es HErrn/ wie ein Dieb in der Nacht/ wann wir uns dessen am allerwenigsten versehen/ und da kein Zeit der Buß noch Bekehrung mehr vorhanden seyn wird. Dann es ist der Billichkeit nichts gemässer/ als daß der jenig/ welcher GOtt seinen HErrn hat hindan gesetzt in seinem Leben/ hinwiederumb von GOtt verlassen werde in seinem letzten End.

Und daher ist kein Wunder/ daß sich so viel Men- schen für dem Todt fürchten/ aber es gibt ihnen der vorbemelte Augustinus zur Antwort und spricht: Du fürchtest dich übel zu sterben/ aber du fürchtest dich nicht übel zu leben. So unterlaß derwegen dein böses Leben/ damit du nicht fürchten dörffest das böse sterben/ dann niemaln wie ein Mensch übel ge- storben/ der da frömmlich hat gelebt. Du wirst den Todt aber also beschaffen finden/ wie der Todt nicht hat gefunden/ du wirst das Gericht eben also beschaffen finden/ wie das Gericht dich find. Find dich der Todt gerecht/ so wirst du gerecht und heilig bleiben/ dann es spricht der Psalmist: O wie köstlich ist der Todt seiner Heiligen vor dem HErrn. Her- gegen wofern der Todt dich findt befleckt und besudelt mit Laster/ so wirst du auch einen bösen Todt antref- fen. O wie recht sagt der Prophet/ daß der Sün- der todt böß ist/ dann alsbald der unbußfertige Sün- der stirbt/ so fährt er ohn alles Mittel in Abgrund der Höllen/ da lebt er sterbend/ und lebend stirbt er/ und ist seines Leydens kein End.

Die dritte Ursach ist/ allweil die Menschen so un- bedächtlich leben/ und sich so wenig hüten vor den Lüsten und Anfechtungen des bösen Feinds/ der uns auf tausenderley Weeg suchet zu stürtzen und zu ver- dammen. Dann der Teuffel verstellet sich in ein Engel des Lichts/ auf unterschiedliche Manier. Bißweilen nimbt er einen sichtbarlichen Cörper an sich/ inmassen er den H. Martino erschienen/ und gar viel Leut betrogen. Andermals erscheint er un- sichtbarlicher weiß/ und formirt eine Stimm/ die man hören kan/ inmassen er dem H. Francisco er- schienen/ als er ihn gern hätte von seinem harten und rauhen Leben abwendig gemacht. Bißweiln ver- kehrt und verendert er den Menschen seinen Ver- standt/ und machet/ daß ein Ding eben ein solche Gestalt habe/ mit deren er ihm gedenckt zu verfüh- ren. Bißweilen verbirgt er sein List und Boßheit unter dem Schein der Gottesfurcht. Und daher spricht der Seraphische Doctor: Wann der Teuffel den Menschen will verführen/ so thut er wie ein ver- schmitzter und abgeführter Kauffmann/ welcher das Stück Tuch nicht sehen läst in der Mitte noch zum End/ sondern nur den Anfang/ der fein schön und zart ist/ verbirgt also den Mangel/ welcher mitten im Stück Tuch ist: Eben also sag ich/ ist der Teuffel ein Kauffmann der Sund/ erzeigt uns nit das mitt- lere der Sünd/ noch das End/ noch die Straff/ noch das Nagen des Gewissens/ so daher entstehet/ viel weniger zeigt er uns die höllische Pein und ewige Verdamnis/ sondern er zeigt uns nur den Anfang/ gibt uns die lieblichste und geschmeidigste Wort/ biß er sie uns einschwetzt/ er zeigt uns den grossen zeitli- chen Gewinn/ er verdeckts und verblümbts mit ei- nem Schein der Gottsfürchtigen Werck/ als da ist/ Allmosen geben/ Spital bauen/ Armen bekleiden Wayfen verheyrathen/ und dergleichen. Aber als- bald er den Menschen dieser Gestalt hat erfüllt mit der Lieb zum Geld/ alsdann wächst die Lieb des Gelds eben so starck/ und noch viel stärcker als das Geld selbst. Daher entstehet der Geitz/ und daß alles/ was er vorhin hatte verheissen zu thun/ in Brunnen fällt/ und nicht daraus wird. Also/ daß der Mensch bey solchem seinem Geitz beharret/ und an statt einer kurtzen Freud/ die ewige Verdamnis auf sich ladet.

Ferner gehet der Teuffel mit uns umb/ wie ein ab- geführter verschmitzter Spieler/ derselb läst uns an- fangs etliche Spiel nach einander gewinnen/ biß und so lang der ander Spieler im Spielen verliebt und behertzt wird/ und etwa einen grossen Rest vor ihm hat/ und unversehener ding beut er ihm seinen Rest/ gewint ihm denselben ab/ und säckelt ihn aus biß aufs Hembd. Eben also sag ich/ bewilligt der böse Feind/ und hilfft darzu/ daß der Mensch in die- ser Welt viel Gelds samble/ daß er viel Häuser/ Schlösser Aecker und Lusthäuser kaufe/ daß er zu hohen Ehren und Würden gelange/ und alles hab/ was sein Hertz begehrt/ aber zu letzt nimmt er ihm die Seel zu sampt den Leib/ die Glori/ und alles was er auf Erden gehabt. Weil sich die Gottsfürchtige Sara niemaln hat unter die Spieler gemischt/ so sprach sie: HERR/ denen die in Freuden Schimpffen und Kurtzweilen/ hab ich mich nie- maln eingemischt noch zugesellet/ auch mit de- nen/ die in Leichtfertigkeit wandlen/ hab ich weder Theil noch Gemein gehabt. O wie seelig ist der Mensch/ der in seinem Todtbeth mit der Sara diese

Wort

Wo t sprechen/ und sich derselben berühmen kan? Aber leyder/ wenig Leut betrachtens/ noch hüten sich vor diesem gefahrlichen Spieler/ der den gantzen Rest/ nemlich den Kopff/ Händ/ Füß/ Arm und Bein/ den gantzen Leib/ und so gar die Seel mit ihm darvon führt. Und daher ermahnt uns der HErr/ daß wir uns für einem solchen gefährlichen Spieler hüten sollen/ sprechend: Last euch die nicht erschrecken/ die den Leib tödten/ sondern fürchtet den/ der/ nach dem er getödt hat/ auch Macht hat zu werffen in die Hölle.

Dieses seynd die Ursachen/ warumb sich die Sünder dermassen ohne alle Furcht und Scham zu ihren Sünden vertieffen. Wir lesen in der H. Schrifft/ daß GOtt der HErr von einer eintzigen Sünd wegen/ die der König David begangen/ so viel tausend Menschen hat mit der Pestilentz gestraffet und heimgesucht/ Item/ daß er von wegen des Königs Senacheribs begangener Gottslästerung bey 158000. Mann erschlagen. Aber O du barmhertziger und gütiger HErr und GOtt/ wie kompts/ daß du zu diesem unsern Zeiten so gütig/ so langmütig und barmhertzig bist? Du siehest und weist/ daß nicht allein die Könige/ Fürsten und Herrn/ sondern auch die Unterthanen sich in den Ehebrüchen und Unkeuschheiten erlustigen/ daß sie GOTT lästern aus Gewonheit/ aus Boßheit/ ohn alles Gewissen/ noch hinder sich gedencken/ daß allenthalben so viel Mord und Todtschlag/ so viel Diebstal/ Wucher und Finantzerey/ Fressen und Sauffen/ Hoffart/ Haß und Neid bey hohes und niedern Standtspersonen regieren und im Schwang gehen/ und dannoch strafst du uns nicht augenscheinlich noch auf frischer That/ sondern du warteſt mit deiner Gedult.

Nicht ohne ists/ daß jedermann sich über die böse Welt beklaget/ und über den übeln Zustandt desselben: Aber wenig sehe ich/ die sich selbst anklagen/ und ihnen selbst die Schuld beymessen. In Warheit/ wir haben nicht Ursach uns zu verwundern/ warumb es anietzo so übel stehet in der Welt/ sondern verwundern sollen wir uns/ daß es nit noch übler zugehet. Woher kommen die schwere und langwierige Krieg und Blutvergiessen unter den Christen selbst? Woher kommt die Pestilentz und andere schwere Kranckheiten/ und gefährliche Zustände? Woher kompt die theure Zeit/ und daß sich jedermann beklaget/ er könne sich mit seinem Handwerck in Ehren nicht hinbringen/ noch ernehren? Höre/ was der H. Augustinus darauff sagt: Die Ruthen und der Zorn GOttes weichet nicht vom Volck/ sintemal die Sünd nicht von ihnen weichen wollen. Dann wann die Menschen thäten was sie solten/ so thäte uns GOtt/ was wir wolten. Robertus Holkot/ ein bewehrter Lehrer/ erzehlt zu diesem vorhaben nachfolgendes Exempel/ daß nemblich ein fürnehme Stadt sey belägert worden von ihren Feinden/ und weil sie in die Läng hart beträngt worden/ so schickten sie zu einem Fürsten umb Hülff und Beystand/ und liessen ihm beynebens anzeigen/ was Gestalt ihre Stadt sehr vest/ mit hohen/ dicken Mauren/ weiten und tieffen Gräben/ auch mit Pollwerck/ Pasteyen und Rondeln nach dem allerbesten versehen wäre: Aber der Fürst ließ ihnen wiederumb entbieten und sie fragen/ ob auch ihre Stadt unten und oben bedeckt were/ also/ daß der Zorn GOttes nicht könne in die Stadt kommen? Wofern derwegen die Stadt obbemelter Gestalt unten und oben bedeckt wäre/ so wolle er kommen/ und ihnen helffen: Wofern sie aber wider den Zorn GOttes nicht befestigt/ sondern der Göttlich Zorn auf sie gefallen/ so dörffte er sich nicht unterstehen sie zu entschädigen.

Der vorbesagte Lehrer setzt noch ein andere Geschicht/ die nicht weniger wol in acht zu nehmen/ daß nemblich in Engelland in der Grafschafft Northfort sich begeben/ daß alle Frücht der Erden/ und das Korn im Feld nach allem Wunsch gerathen war/ und als die Erndzeit herzu kam/ sey alles Getraid und Früchte der Erden von einer grossen Anzahl Heuschrecken verzehrt worden. Und als man etliche der Heuschrecken auffgefangen/ befandt sich/ daß auf einem Flügel geschrieben stundt: Der Zorn: Und auf m andern/ Gottes. Aus diesen beyden Geschichten ist abzunehmen/ daß der Zorn Gottes in die Läng nicht ausbleibt/ vielweniger/ daß etwas darwieder hilffe. Inmassen der H. Hieremias am 12. spricht: Weitzen haben sie gesäet/ und Disteln haben sie geerndt. Ihr werdet vor euren Früchten zu schanden werden von wegen des grimmigen Zorns des HErrn. Weil dann die Sünd so gefährlich/ und der Göttlich Zorn aller Orten und in allen Sachen je länger je mehr anbrent/ so last uns leben in der Furcht und Schamb/ last uns behutsam seyn/ und bedächtlich wandeln/ damit wir nicht vom bösen Feind/ und seinen Knechten verführt werden. Last uns den Göttlichen Zorn lindern/ vermittelst der Buß/ vermittelst des Fastens/ Bettens und Allmosen gebens. Last uns unser vollbrachte

Gott

Gottloß Leben hertziglich beweinen/ und mit dem H. David sprechen: O HErr/ mein Zahr seynd mein Speiß Tag und Nacht/ als wolt er sagen: Mein Essen und Trincken hab ich vermischt mit weinen und bittern Thränen. Dann weil ich den gantzen Tag und Nacht hab gesündigt/ so ist billich/ daß ichs mit den Zähren der wahren Buß wider büsse und herein bringe. O HErr/ O gnädiger HErr und gerechter/ erlöß mein Seele/ dann ich hab je wider dich gesündigt/ und dich schwerlich erzürnt/ ich bitte um Gnad und Verzeyhung/ du wollest nicht eingehen mit deinem Knecht ins Gericht/ dann vor dir wird kein Lebendiger gerechtfertigt seyn. Dann der Feind hat verfolgt mein Seel/ und mein Leben zu boden geschlagen. Du HErr/ der du gesagt hast: Ich will nicht den Todt des Sünders/ sondern daß er sich bekehre und lebe: dich bitte ich/ du wollest mir dein Gnad verleyhen/ damit ich nicht halßstarriger/ verstockter/ noch unverschambter Weiß in meinen Sünden entschlaffe/ sondern wahre Reu und Buß thun möge vor meinem letzten End. Datum Madrill/ den 6. Jan. 1525.

Cap. XXXVI. Ein Discurs von dem Laster der Trunckenheit.

DAs Laster der Trunckenheit stifftet allenthalben dermassen viel übels/ daß es nicht gnugsamb zu erzehlen / viel weniger zu beschreiben ist. Dann gleich wie die Mässigkeit ein Mutter und Gebärerin ist aller Tugend/ eben also ist die Füllerey ein Mutter aller Laster. Dann es spricht der Apostel: Ihr sollet vom Wein nicht truncken werden/ darinn die Unkeuschheit ist. Item / der HErr Christus warnet uns treulich die Trunckenheit zu meyden/ und spricht: Hütet euch/ daß eure Hertzen nicht beschweret werden mit Fressen und Sauffen/ damit nicht der Tag des HErrn über euch komme / wie ein Fallstrick. Dann ein Medicus oder Artzt uns eben mit solchen Worten/ wie Christus jetzt geredt hat/ warnete/ daß wir nicht sollen essen von diesem oder jenem Kraut/ und wofern wir es dannoch thäten/ daß wir dran alsbald sterben solten/ so zweiffle ich nicht/ es würde ein jeglicher sein Gesundheit in acht nehmen/ und des Artzten Befehl nachkommen. Weil derwegen Christus der HErr/ welcher ein Medicus und Artzt ist/ nicht allein des Leibs/ sondern auch der Seelen/ uns befihlt und warnet vor dem tödtlichen Kraut der Trunckenheit und Frasses/ so wäre billich/ daß wir ihm folgten: aber leyder/ ich sehe wenig Menschen/ welche nicht gern dieses Kraut anbeissen/ und mit seinem Gifft behafftet werden. Nur diese Kranckheit schwächet den Leib zu sampt der Seelen. Durch die Kranckheit der Trunckenheit verdirbt Leib und Seel mit einander/ und es wird das Fleisch zu sampt dem Geist vergifftet. Dann die Trunckenheit schwächet alle Glieder/ die Füß werden schwach/ und gehen auf Stelzen/ die Händ zittern/ die Zung stammelt oder stöst an/ die Augen werden klein wie Mäußaugen/ das Gesicht wird finster/ und es verbirgt sich die Seel dermassen im Menschen/ daß er kein Empfindlichkeit hat/ und nicht weiß/ ob er ein Männlein oder Weiblein ist.

Der H. Augustinus redet von diesem Laster und spricht: O Trunckenheit/ du bist ein Mutter alles Ubels ein Schwester der Unkeuschheit/ und ein Vatter der Hoffart: O Trunckenheit/ du verblendest die Seel/ und nimst hinweg allen Verstand/ du brauchst keinen Rath/ du bist ein lieblicher Teuffel/ ein süsses Gifft/ ein liebliche Sünd/ durch dich wird entzündet der Magen/ durch dich wird Lung und Leber faul/ stinckend und schmäckend/ durch dich werden die Augen blind/ durch dich werden alle Glieder lahm und contract/ durch dich kompt der unzeitige Todt/ durch dich wird der Mensch in ein unvernünfftiges Vieh verkehrt. O Trunckenheit/ von dir soll man fliehen/ wie vor dem Todt/ dann wer dich liebet/ der erlangt das Reich der Himmeln nicht. Wist ihr nicht/ daß Loth durch die Trunckenheit ist verführt worden von seinen Töchtern/ und Samson von seiner Bulschafft? Höret was der Prophet Esaias sagt: Wehe denen/ die des Morgens frühe auf seynd/ und dem Schlaff nachjagen/ sitzen und trincken biß in die Nacht/ daß sie der Wein erhitzt. Das alte Gesetz brachte mit/ daß die Priester/ wann sie in die Kirchen kamen/ GOtt zu opffern/ sich allerdings des Weins enthalten musten: Weil dann den Priestern damals der Wein verbotten ward/ wann sie nur in die Kirch giengen/ was sollen dann nicht wir thun? O wie viel Priester und Leyen sind man heutigs Tags/ welche ehender das Wirthshaus heimsuchen/ und ihren Leib speisen/ als die Seel? Welche ehender dem Teuffel opffern als GOtt? O ihr unglaubige Glaubigen: Was habt ihr zu schaffen mit dem Wein? Vermeynt ihr/ daß der Wein darumb sey erschaffen/ auf daß dadurch der Göttliche Nam gelästert/ euer Nechster beleydigt/ und der Wein selbst von euch unnützlich verschwend

ſchwendt werden ſolle? Und an einem andern Ort/ ſpricht der H. Auguſtinus: Lieben Brüder/ ob wol die Trunckenheit/ ein böſes Laſter/ und vor GOTT dem HErrn dermaſſen greulich iſt/ ſo hat doch die Gewonheit des Vollſauffens/ allenthalben in der gantzen Welt dermaſſen eingeriſſen und überhand genommen/ daß es nunmehr nicht allein fur kein Sünd gehalten wird/ ſondern wo man etwa auf den Pancketen und Gaſtereyen zu ſammen kompt/ da belachet und verſpottet man die jenigen/ welche wenig trincken/ und nicht alle gantze und halbe Gläſer können Beſcheid thun: ja/ was mehr iſt/ man ſchembt ſich nicht einander zu trutzen/ wer am meiſten ſauffen/ und den andern unter die Banck trincken möge. Aber O Chriſt/ du ſolt wiſſen/ daß der jenig/ welcher einen andern nöthigt und vollſäufft/ ſich nicht ſo ſehr verſündigen würde/ wann er demſelben mit einem Meſſer ein Schrammen in den Backen ſchnitte/ als wann er ſein Seel tödtet mit dem übrigen trincken.

Gleich wie ein gählinger/ unverſehener Platzregen/ dem Garten pflegt ſchädlich zu ſeyn/ und das Wachſen der Fruchte zu verhindern/ eben alſo kan unſer Leib/ wann er mit übrigem Trincken überſchutt/ und angefüllt wird/ nicht fähig ſeyn der Geiſtlichen Speiß/ noch gute Früchte tragen der Seelen. Und deswegen ſoll ein jeder mehrers nicht trincken/ als für die Nothurfft/ damit nicht unſer Cörper durch die übermäſſige Weingüß verkehrt werde in einen Bauch voll Wurm und Schlangen der Laſter. In Warheit alle Trunckenbold ſeynd anders nichts als ein Bach/ oder Lacken. Dann gleichwie in dem unreinen Lacken allerhand Würm/ Schlangen/ Frösch/ Krotten und Ungezieffer wachſen/ die dem Menſchen erſchröcklich und ſchädlich ſeynd/ eben alſo iſt alles/ was aus der Trunckenheit wächſt anders nichts als lauter Gottloſigkeit und Laſter. Dann ihre Mittags Mahlzeiten werden verlängert und verzogen biß in die Nacht/ ihre Nachtmalzeiten biß an den liechten Morgen. Alſo/ daß/ wann ſie vermeynen zu ſtehen auf den Füſſen/ ſo ſtehen ſie auf dem Kopff/ wann ſie vermeynen/ ſie ſehen weiß/ ſo ſehen ſie ſchwartz/ und wann ſie vermeynen ſie ſeyn reich/ wie König/ ſo ſeynd ſie ärmer als Codrus. Sie trincken und ſauffen ſo lang/ biß ſie umbdäuen und ſpeyen/ wie die Gaderhund. Sie verſehen ſich mit Trinckgeſchirren/ ſie bieten einander den Kampff an/ wer den andern hinweg laufft/ der legt Lob und Ehr ein/ und iſt ein wehrter treuer Mann/ und muß zum Ritter geſchlagen werden. Aber was entſtehet zu letzt daraus? Es erfolgen draus Hader und Zanck/ Ehebruch/ Mord und Todtſchlag/ und letzlich muß man den Sauffritter mit Händen und Füſſen in das Bett legen: da liegt er und macht Hoffrecht/ daß kein Menſch vor Geſtanck bey ihm bleiben kan. Des Morgens fruhe ſihet er aus wie ein todte Leich/ er hat ein groſſes Kopfwehe/ erzeigt ein betrübtes Angeſicht/ es klopffet ihm der Magen/ es zittert ihm der gantze Leib/ und ſein Seel ſtehet in Aengſten. Es wird an ihnen erfüllt der Spruch Proverb. 23. Wem iſt wehe? Welches Vatter iſt wehe? Welcher hat Zanck? Welcher hat Gruben? Welcher hat Wunden ohne Urſach: Welchem ſeynd tunckel die Augen: nemlich denen/ ſo beym Wein ſitzen/ und befleiſſen ſich die Trinckgeſchirr auszuſauffen.

Ja ſprechen etliche/ es iſt jetzunder der Brauch/ wer nicht ſauffen und mitthetſchen will/ der taugt nicht in die Welt/ und wann ich einem guten Freund nicht beſcheid thu/ ſo wird er mir feind/ und wann ich ihn zu Gaſt lade/ und ihm nicht ſolte vollauff zu ſauffen geben/ ſo were es mir ein groſſe Schand. Hierauf geb ich zur Antwort/ daß du des jenigen Freund nicht ſeyn ſolleſt/ der dich begert zu einem Feind GOttes zu machen. Dann du ſolt wiſſen daß du/ als offt du ſelbſt zu viel trinckſt oder einen andern zum ſauffen nöthigeſt/ ein Feind GOttes wirſt. Sag mir derwegen/ O du vnſinniger Trunckenpolt/ wer iſt der nutzlichſte Freund/ der Menſch/ welcher dir wenig oder gar nicht ſchaden kan/ oder GOTT der HErr/ welcher dich an Leib und Seel ſtraffen kan? Vermeineſt du/ daß es beſſer und rathſamer ſey/ daß du dich zum Trunckenpolt geſelleſt? Were es nicht beſſer/ daß du ihm ſeinen freyen Willen lieſſeſt zu trincken/ ſo viel ihm gefallt/ als daß du ihn nöthigeſt: Iſts nicht beſſer/ daß nur einer allein/ und nicht alle beyde verlohren und verdampt werden: O du unglückſeeliges Geſchlecht der Menſchen/ wie viel Menſchen findt man zu dieſen unſern Zeiten/ welche die Trunckenbold nöthigen zum trincken/ und ihnen den Wein Maß und Eymerweiß in Halß hinein ſchütten/ aber einem armen Menſchen/ welcher vor der Thür ſtehet/ und das Allmoſen begehrt/ kein Trunck Waſſer/ geſchweigens einen Trunck Wein geben. In Warheit/ ſie gedencken nicht/ daß alles das jenige/ was ſie in ſolche Weinſchlauche mit Ge-

walt hinein schütten / entzogen wird Christo dem HErrn und seinen Armen. Dann er spricht selbst Matth. 25. Warlich ich sage euch/ was ihr gethan habt einem unter diesen/ das habt ihr mir gethan.

Ich bitte euch lieben Brüder/ gebt achtung auf das Vieh/ wann mans ins Wasser treibt/ obs auch mehr trincke/ als es mag/ und obs nicht/ wanns lang gnug im Wasser gestanden ist / letztlich fein tüchtig wiederumb heraus gehet. Weil derwegen das Vieh mehrers nit trincket/ als die Nothurfft/ die Trunckenbold aber nicht ein/ sondern zwey und dreymal mehr trincken/ als die Nothdurfft/ so folgt es/ daß sie ärger seynd/ als das unvernünfftig Vieh. Was für groß Ubel aus der Trunckenheit entstanden ist/ das zeigt uns der König Pharao an/ welcher seinen Ertzbecken ließ hencken/ keiner andern Ursachen halben/ als weil der König aller bezecht/ voll und truncken war. Item/ Exodi am 32. stehet geschrieben: Das Volck setzte sich zu essen und zu trincken/ und stunden auf zu spielen/ folgends fingen sie an Abgötterey zu treiben/ und umb das gegossene Kalb herumb zu tantzen und zu springen. Herodes war aller entzündt mit Wein/ als er einer leichtfertigen jungen Mätzen und Täntzerin zu gefallen/ dem H. Johanni ließ sein Haupt abschlagen. Was für groß Ubel aus der Trunckenheit entstehet/ bezeugt der Heilig Geist durch den Mund Salomonis/ welcher spricht: Der Wein und Weiber machen abtrünnig/ und bethören die Verständigen/ und machen sträfflich die Klugen. Und an einem andern Ort spricht er: Sihe den Wein nicht an/ wann er röthlich ist/ und seine Farbe im Glaß scheint/ er gehet glat ein/ aber zu letzt beist er wie ein Schlang/ und speyt aus sein Gifft wie ein Otter/ deine Augen werden nach andern Weibern sehen/ und dein Hertz wird verkehrte Ding reden.

Item/ Ephes. 5. Ihr solt vom Wein nicht trunncken werden/ darinn Unkeuschheit ist. Item/ Proverb. 21. Wer gern brasset/ wird mangeln/ und wer Wein/ und was feist ist/ liebet / wird nicht reich. Item/ Proverb. 31. O Lamuel gibt den Königen nicht Wein zu trincken/ noch den Fürsten starck Getränck: Dann es ist kein Geheimnus/ da die Trunckenheit regiert: sie möchten truncken werden/ und der Recht vergessen/ und verändern die Sachen irrend der elenden Kinder. Item/ Syrach 19. Ein Arbeiter der sich Trunckenheit befleisset der wird nicht reich. Item/ Capit. 31. O wie gnug hat ein vernünfftiger Mensch/ an dem klein und wenigen Wein: Seyd nicht mannlich Wein zu trincken/ und die den Wein lieben/ solt du nicht reitzen/ dann viel Menschen hat der Wein umbbracht. Der übrige Wein macht unsinnige Köpff und zornige Leut/ und sonst viel Schaden/ Bitterkeit und Leyd der Seelen. Trunckenheit füllt das Gemüth des Thörichten mit trotzen und pochen/ und machet/ daß er leichtlich sündiget / mündert die Krafft/ und verwundet die Seel.

Merckt auff/ O ihr Trunckenbold/ was ich euch sagen will. Alle Vollsauffer / welche nicht Buß thun von ihrer Füllerey wegen/ sondern biß an ihr End darinn beharren/ werden immer und ewiglich verlohren. Dann der Heilige Geist leugt nicht/ welcher durch den Mund der Apostel spricht/ daß die Trunckenen nicht werden das Reich GOttes besitzen. Die Trunckenheit ist gleich wie ein höllischer Brunnen/ daraus keiner kommen kan/ der sich einmal hat darein gegeben/ sondern er wird behalten und gebunden/ also/ daß er aus solcher finstern höllischen Pfitzen nicht heraus gehen/ noch die Klarheit der Mässigkeit und Lieb ersehen/ noch errichen kan/ ohne vorgehende schwere Buß und Pönitentz. Und in Summa / durch die Trunckenheiten wird nicht allein der Leib geschwächt/ sondern auch die Seel getödt.

Weil dann diesem allem also/ und die tägliche Erfahrung es also ausweist/ so sollen sich billich alle Christen vor der Trunckenheit und unmässigkeit hüten / wollen sie anderst einen Theil haben an der Himmlischen Glori.

Der Autor fährt fort in dieser Materi/ und zeigt an was die Philosophi von der Trunckenheit gehalten.

EHe und bevor ich anzeige/ was die Heydnische Philosophi von der Trunckenheit gehalten/ ist zu wissen/ daß das Lateinische Wort: Ebrius, herkompt von Ebria, von E, welches so viel als sine, das ist/ ohne bedeut/ und bria, welches ein Maß bedeut. Also daß ebrius eben so viel ist/ als einer der ohne Maß lebt. Dann die Trunckenen trincken den Wein mit und ohne Durst früh und spat/ gern und ungern/ wie es sich die Gelegenheit gibt / ohne alles hinder sich dencken. Dieses schädliche Laster der Trunckenheit wird nicht allein in Heiliger Schrifft

verbotten/ ſondern auch von den Heydniſchen Sophiſten und Unglaubigen.

Als der Philoſophus Piracus ſahe/ daß in ſeiner Inſel Melita viel Weingewächs war/ und damit er derwegen der Trunckenheit begegnete/ und bevor käme/ ſo ließ er ernſtliche Befehl ausgehen/ daß alle Trunckenen gegen andern Verbrechen zu rechnen/ doppelt geſtrafft ſolten werden. Dann er ſagte/ daß der Wein gut und böß wäre. Gut ſey er von Natur/ aber böß ſey er durchs Vollſauffen.

Der Philoſophus Lycurgus verordnete unter andern ſeinen Geſetzen/ daß der jenig Furſt/ welcher ſich truncken trauck/ ſolte des Todts ſterben. Weil dann dieſes ſtrenge Geſetz gemacht war wider die trunckene Fürſten/ ſo iſt leichtlich zu erachten wie ernſtlich da ſein geſtrafft worden die trunckene Unterthanen/ ohne allen Zweiffel ſeynd ſie ſchwerlich gemartert und gepeinigt worden vor ihrem Todt.

Als der Philoſophus Anacharſes gefragt ward/ wie und auf was Weiß einer ſich könne vor der Trunckenheit huten: Gab er zur Antwort: Wofern die Trunckenen in einem Spiegel ſehen ſolten/ wie ſie ausſehen/ wie ſie entzündt ſeyn/ wie ſie im Angeſicht brennen/ wie ſie geſchwollen ſeyn/ als ein Ochs/ was für groſſe Unſauberkeit und Unflätigkeit von ihnen gehet/ Item/ das Speyen/ umbdauen/ und über ſieben werffen/ wie ſie hinden und vornen huſten und krachen/ und andere Unfläterey/ dich ich propter reverentiam und honoris ergo nicht melden will/ ſo würden ſie der Trunckenheit alsbald feind werden/ und ſich zu der Mäſſigkeit begeben. In Warheit dieſe Anacharſis Antwort iſt wol zu mercken/ dann dieſer Held zeigt uns Chriſten den Weg der Mäſſigkeit/ und lehrt uns feind ſeyn der Füllerey. Aber/ leyder man findet etliche trunckene Weinſchläuch und volle Zappen/ die ſpotten der Mäſſigen und eingezogenen/ und ſprechen: Schäm dich in dein Hertz/ daß du nicht ſo wol ſauffen kanſt/ als ein anderer/ du biſt kein Mann/ ſondern du biſt halt ein Saugenzipffel/ du taugſt nicht in die Welt/ biſt nicht unſers geſugs/ weg mit dir/ ꝛc. In Warheit zu erbarmen iſt/ daß man der groſſen unverſchambten Weiß der Gottloſen Weinſauffer und Füllböden ſo viel muß zu ſehen. Sie ſagen/ daß die Männer ſeynd in dem Unflat und heimblichen Gemach der Trunckenheit/ andere aber halten ſie nicht für Männer/ welche mäſſiglich leben. Sie liegen auf die Erden/ mitten in ihrem eygnen Koth/ wie die Schwein/ und dannoch wollen ſie für Männer gehalten werden. Der Uberwinder der Trunckenheit wird veracht/ und wer von der Trunckenheit überwunden iſt worden/ denſelben halten ſie für einen Mann/ und loben ihn aufs höchſte/ und er muß oben anſitzen/ und zechfrey ſeyn. Der Mäſſige/ welcher andere Leut kan regieren/ wird verlacht/ aber ein Trunckener Laur wird nicht verſpott noch bemeint/ unangeſehen derſelb weder andere noch ſich ſelbſt regieren kan.

Wann einer darfür halten wolte/ daß das Vollſauffen ein ſchlechte Sünd ſey/ der höre/ was der Apoſtel darvon redt/ dann derſelb ſagt ausdrücklich: Weder die Unkeuſchen/ noch die Abgöttiſchen/ noch die Ehebrecher/ noch die Weichlingen/ noch die Knabenſchender/ noch die Dieb/ noch die Geitzigen/ noch die Trunckenen/ noch die Läſterer/ noch die Rauber werden das Reich GOttes beſitzen. Siehet wie die Trunckenen den Ehebrechern/ Abgöttiſchen und Knabenſchendern ſollen gleich gehalten werden in der Pein. Und nicht allein ſollen die Trunckenen in jener Welt grauſamlich gepeiniget werden/ ſondern auch in dieſem Leben. Dann ſie werden geplagt mit allerhand Bettlerkrancheiten des Leibs: ehe ſie ihr rechtes Alter erreichen/ ſeynd ſie alt/ ſie huſten und keichen/ wie die Schwein und Otter/ ihr Mund ſchmeckt wie ein Privat/ der Kopff und gantzer Leib zittert wie ein Laub am Baum.

Das die Türcken/ Heyden und Unglaubigen der Trunckenheit ergeben ſeyn/ ſolches iſt nicht zu verwundern/ dann ſie haben kein Hoffnung auf GOtt unſern HErrn/ ſondern gehen dem alten Gebrauch ihrer Vorfahren nach: Aber zu verwundern und höſt zu erbarmen iſts/ das die Chriſten der Trunckenheit dermaſſen ergeben ſeynd/ und unangeſehen ſie aus der Finſternus gezogen ſeynd ins Liecht/ aus dem Tod ins Leben/ und ihnen die H. Schrifft die Trunckenheit ſo hoch verbeut/ dannoch mit dem unmeſſigen ſauffen GOtt im Himmel gleichſam trutzen und pochen. Aber/ O ihr Chriſten/ ich bitte euch umb GOttes willen/ und ich beſchwere euch durch das erſchröckliche Jüngſte Gericht/ daß ihr/ als viel möglich/ die Trunckenheit wollet meyden/ und darvon abſtehen. Wer nun ſolches thut/ der wird die ewige Glori dardurch verdienen/ wer es aber für Ohren gehen läſt/ und ohne alle Sorg darbey verharret/ der hat nichts gewiſſers zu gewarten/ als die ewige Verdambnis. Dieſes alles ſeynd des H. Auguſtini Wort.

Es iſt bey dieſer Materi zu mercken / daß kein Sünd noch Laſter gefährlicher / als eben die Trunckenheit. Dann ob einer ſchon ſtielt / ehebricht / und hoffärtig iſt / ſo verleurt er doch dardurch ſeinen Verſtand nicht / ſondern (wofern er nicht vom Todt übereilt wird) kan ſich bekehren / und Buß thun: Aber ein trunckener Menſch iſt ſeines Verſtands beraubt / und wofern er in ſolchem Standt (inmaſſen dann vielmal geſchicht) gählings und unverſehens oder auch über lang ſtirbt / ſo ſtirbt er mit allen ſeinen Sünden deß ewigen Todts. Dann wie der Heydniſche Cicero bezeugt) wer mit übriger Speiß und Tranck angefüllt iſt / der kan die Tugend ſeiner Seelen nicht mehr brauchen. Die Römer (inmaſſen Valerius Maximus bezeugt) hatten ein ſolches groß Abſcheuen von dieſem Laſter der Trunckenheit / daß wann ſie etwa einen trunckenen Menſchen ſahen / ſie alsbald ihn mit Kleydern zudeckten / oder aber ihm ein Maßkar anlegten / damit er nicht erkent würde.

Weil dann dieſes Laſter nicht allein bey den Heyden uñ Unglaubigen für ein ſo groſſe Schand gehalten iſt worden / ſondern auch ſo viel Ubels ſtifftet / ſo ſeynd wir Chriſten deſtomehr ſchuldig dieſes ſchändliche Laſter zu haſſen / zu fliehen und zu meyden / dergegen die Mäſſigkeit und Nüchterkeit an uns zu nehmen / ſintemal dieſelbige uns verurſachen kan die zeitliche Gnad / und zukünfftige Glory.

Schließlich wil ich anzeigen / was der H. Chryſoſtomus von der Trunckenheit meldet. Wer dem Fraß und der Trunckenheit ergeben iſt / der muß offtermal nothwendig mit und wider ſeinen Willen ſündigen / dann gleich wie ein Schiff / wanns über ſein Vermögen und gröſſe beladen wird / zu grund gehet / eben alſo gehets der Natur unſers Leibs und der Seelen / wann ſie mit übrigen Speiſen vereufft und angefüllt wird. Dann obſchon das Meer ſtill und ruhig iſt / und ob ſchon der Pilot noch ſo erfahren / und die Schiffleut noch ſo wachtſam ſeyn / hulffts doch an einem dergleichen überladenen Schiff nichts / ſondern es muß mit ſambt ſeinen Leuten verderben und zu grund gehen. Eben alſo geſchicht den wollüſtigen Schleckern und Weinſchlauchen. Dann es helffen an ihnen weder die vielfältige Gedancken / welche die treuen Ermahnungen / noch die Forcht der zukünfftigen Dingen / noch einige Scham oder Anklage der gegenwertigen / ſondern es nimbt die Krafft deß Weins überhand / zerbricht das Schiff ſeines Leibs und Lebens / und fährt mit ihme in Abgrund der Höllen.

Cap. XXXVII. Ein ſchöner Diſcurs Nutz / welcher dem Menſchen entſtehet auß dem Faſten.

WIr wiſſen auß der H. Schrifft / daß die Sünde der Niniviten dermaſſen groß und ſchwer waren / daß ſie in Himmel ſchryen und Straff und Rach begehrten / aber das Faſten welches ſie vollbrachten war dermaſſen kräfftig und gültig vor GOtt dem HErrn / daß ſie der angedroheten Straff enthebt / auch Gnade und Verzeyhung ihrer Sünde erlangten. Dieſes herrliche und ſchöne Exempel ſoll uns ein Hertz und Begierd verurſachen / uns in der Tugend deß Faſtens zu üben / ſintemal wir dadurch erlangen ſo viel herrliche und ſchöne Ding / nemblich die Verzeyhung unſerer Sünden / und beyneben die Göttliche Gnad / ſambt dem ewigen Leben. Und derwegen redet der H. Auguſtinus vom Faſten und ſpricht: Lieben Brüder / ihr ſollt wiſſen / daß das Faſten ſeyther der Erſchaffung der Menſchen / und von Anfang der Welt hero / zu halten befohlen iſt worden. Dann wir leſen daß GOtt der HErr dem erſten Menſchen Adä und Evä im Paradeiß befohlen hat / daß ſie ſich enthalten ſollen vom Baum deß Erkäntnuß guts und böſes zu eſſen. Die Faſten hat ebenmäſſig der H. Moyſes gehalten / es hat auch der Prophet Elias / vermittelſt ſeines Faſtens / ſo viel zu wegen gebracht / daß er in einem feurigen Wagen in Himmel gezuckt worden.

So lang Eva unſere erſte Mutter mäſſig war / iſt ſie eine Jungfrau im Paradeiß verblieben / aber ſo bald ſie die Faſten gebrochen / fiel ſie in ſehr groſſe Armſeligkeit / ſie empfand die begierliche Zerſtörlichkeit / und ward dem Mann unterworffen / und auß dem Paradeiß vertrieben. Als die Stadt Jeruſalem vom König Senacherib hart belägert ward / iſt ſie auff Ermahnung und Zuſprechen deß Königs Ezechia und deß Propheten Eſaiä / vermittelſt deß vollbrachten Faſtens / erlöſt / und in deß Königs Senacheribs Läger 185000. Mann in einer Nacht umbkommen. Damit auch ſo viel tauſend erſchlagene Cörper nicht etwan einen böſen Geſtanck und vergifftete Lufft verurſachten / ſo ſeynd ſie in ihren eygnen Harniſchen alsbald zu

Staub und Aschen worden. Weil Josua nur einen einzigen Tag gefastet / so hat er von GOtt erhalten / daß die Sonne und der Mond seynd still gestanden / biß und so lang er seine Feinde hatte alle geschlagen und uberwunden. O fasten / wie glückseelig bistu allen denen / welche dich umbfangen / aber noch viel glückseeliger ist der jenige / welcher dich offt und dickmals haltet und brauchet. Aber / O wie unglückselig seynd alle die jenigen / welche da fasten keiner andern Ursachen halben / als damit sie fur from und heylig gehalten / oder damit sie schön und desto gesunder bleiben / oder damit sie am Leibe nit so feist werden? Dann ein solches Fasten ist kein Tugend / sondern ein Hoffart und Vermessenheit. Soll derowegen unser fasten gut seyn / so mussen wir nit der Welt / sondern GOtt dem HErrn fasten. Ein solches Fasten haben die heyligen Vätter vollbracht im alten Testament / damit gaben sie GOtt dem HErrn den Zehenden und den Erstling aller ihrer Guther. Alsdann aber geben wir GOtt dem HErrn den Erstling aller unserer Guther / wann wir dem Leibe die Speise abbrechen / und der Seelen die Laster. Und solche Erstlinge seynd GOtt dem HErrn am allerangenehmsten / und daher spricht der H. Augustinus an einem andern Ort: Lieben Brüder / wofern wir recht fasten wollen / so müssen wir nit allein dem Leibe die Speise / sondern auch der Seelen die Laster nehmen und abbrechen. Dann was hilfft es / daß wir den Leib außlären von den Speisen / wofern wir hergegen die Seele erfullen mit Lastern? Was hilffts / daß wir aller gelb und weiß seyn vom Fasten / wofern wir hergegen von dem Zorn / Haß und Neyd viel schwärtzer seynd als der Rab? Was hilffts / daß wir keinen Wein trincken / wofern wir hergegen gantz truncken und voll seynd vom Gifft deß Zorns: Was hilffts / daß wir uns enthalten deß Fleisches / wofern wir nicht destoweniger mit murmeln und falschen Nachreden / die Glieder unserer Brüder zerreissen / und ihnen ihr Ehr und guten Leumuth abschneiden? Was hilffts / daß wir uns solcher Ding enthalten / welche bißweiln erlaubet seynd / wofern wir hergegen das jenige thun / welches uns nicht erlaubt / sondern hefftig verbotten ist?

Damit derowegen unser Fasten GOtt gefällig / und unserer Seelen ersprießlich sey / ists zu wissen / daß zweyerley Art deß Fastens ist. Das eine ist würdig zu loben / das andere aber ist würdig zu verdammen. Das verdamliche Fasten ist das jenige / welches den Menschen zu gefallen geschicht. Zu loben aber ist das jenige Fasten / welches GOtt zu gefallen geschicht. In Warheit / die Welt-Menschen und kalte Christen / fasten auff mancherley weiß. Dann der eine fastet umb daß er kranck ist. Der andere fastet keiner andern Ursachen halben / als weil er zuvor so viel gessen / daß er einen Verdruß hat über die Speisen / und weil er nicht essen kan: Andere fasten nur darum / weil sie nit gern in den Beutel fahren / noch Geld außgeben wollen / andere fasten auß lauter Heucheley / andere aber fasten nur darumb eine Zeitlang / damit sie hernacher desto tauglicher und bequämer seyn können zum Fressen und Sauffen. Es fasten auch die Krancken nicht darumb / daß sie es gern thun / sondern zu wieder Erlangung der Gesundheit. Es fasten die Geitzigen / und wollen lieber dem Munde abbrechen / nur damit sie ihr zeitliches Gut vermehren können.

Weil dann deme also / so last uns nur GOtt dem HErrn und nicht der Welt fasten. Last uns außbeissen die Nuß / und darauß nehmen den Kern / last uns die Schalen hinweg werffen / und die Frucht genieſſen / last uns reinigen den Brunn / und darauß schöpffen das Wasser deß Heyls. Dreyerley Wasser deß Heyls seyn vorhanden. Das erste ist das Wasser der Zäher / die Christus gewennet hat über den Lazarum / und über die Stadt Jerusalem. Das andere Wasser ist das jenige / welches Christus der HErr hat gegossen in das Becki / und mit welchem er gewaschen hat die Füsse seiner Junger. Das dritte Wasser war das jenige / welches auß seiner allerheiligsten Seiten ist geflossen / als Longinus ihm dieselbige öffnete mit der Lantzen. Wofern derwegen wir ein rein rechtes Fasten vollbringen wollen / so müssen wir alle die jetzterzehlte drey Wasser brauchen / das erste Wasser muß seyn das Wasser der wahren Reu und Leydwesens / das andere der Beicht / und das dritte der Genugthuung. Das erste heylet unsere Seelen / das andere gibt uns ein Erfrischung und Kühlung / das dritte machet uns fruchtbar.

Derowegen / O Christ / rathe ich dir / daß du annehmest diese Wasser / und wasche dich damit / und sey versichert / daß du rein wirst werden von dem Aussatz deiner Sünd und Laster. Dann wofern du diese Wasser nicht wirst brauchen / so wolte ich dir keinen Pfifferling geben umb all dein Fasten.

Da

Der Author fähret fort in dieser Materi und setzet an / was wir für vielfältige Guthaten erlangen vermittelst deß Fastens.

WAs wir für ein grosse Gnad und Ergetzlichkeit erlangen / vermittelst deß Fastens / das lehret uns der H. Augustinus und spricht: Lieben Bruder / ihr habt offtermals von mir vernommen / daß das Fasten ein heiliges und sehr nutzliches Ding ist / daß es ein himlisches und gottseliges Werck ist / daß es ein Pforte oder Thür deß Himmels ist / und wer ein rechtschaffenes Fasten verbringt / daß derselbige gewurdigt wird ein Freund und Gesell GOttes zu seyn / auch theilhafftig wird werden der himlischen ewigwehrenden Glory und Herrlichkeit. Vermittelst deß Fastens werden die Laster unter die Fusse geworffen / es werden vermehret die Tugenden / es wird gedemühtiget und gezüchtiget das Fleisch / und es werden überwunden die Stärcke deß Teuffels. O heiliges Fasten / du bezwingst den Leib / damit er nicht auffstehe wider den Geist / du reitzest und bewegest die Tugenden / damit sie auffwachsen / und du erleuchtest und heylst den Sünder / damit er sich bekehre und lebe. O Fasten / du bist lieblich den Frommen / du bist erschröcklich den Gottlosen / du bist gantz annehmlich und süß den Heyligen / und bist feind und zuwider den Verkehrten und Unfrommen. O heiliges Fasten / du öffnest die Göttlichen Geheimnussen / du erkennest auch die jenigen Ding / welche verborgen seynd in der Weißheit und Fürsichtigkeit / du bist ein Ursach / daß man sich erinnert der vergangnen Ding / du bist nicht faul noch nachlässig in Ordnung und Anstellung der zukünfftigen Ding.

Das Fasten ist ein sehr nothwendiges Ding / und eine Genugthuung aller Glieder / dann die Glieder müssen gnug thun für alle unsere Sünde. Hast du gesündiget im Fraß / und im übrigen fressen und saufen / so begib dich auffs Fasten: dann wer kein Sünde an ihm hat / der ist der Straff überhebt: aber weil kein Mensch ohne Sünd ist / so folget / daß niemand der Straffe befreyet ist. Meine Augen müssen fasten / weil sie sich vielfältiglich versündigen / und weil durch sie der Todt ist eingangen in meine Seele. So last uns derowegen unsere Augen zu halten / damit sie nicht sehen können die jenigen Ding / welche ihnen ein Lust und Freude machen. Und eben auff diese Weiß sollen wir umbgehen mit allen andern unsern Leibs-Gliedern / mit den Ohren / mit dem Munde / mit der Zunge / mit den Händen und mit den Füssen.

Aber bey diesem Fall ist zu mercken / daß das Fasten geschehen muß mit einer Freude und Freywilligkeit. Dieses hat uns der HErr Christus zu verstehen geben wollen / da er spricht: Wann ihr fastet so sollet ihr nicht traurig werden wie ein Gleißner / und wann du fastest / so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht / auff daß du nicht scheinest vor den Leuthen mit deinem Fasten / sondern vor deinem Vatter / welcher im Verborgenen ist / und dein Vatter der da ins Verborgene sihet / wird dirs vergelten. Daß nun Christus spricht und befiehlt daß wir sollen unser Haupt salben / bedeut die Freude mit der wir das Fasten verrichten und vollbringen sollen. Und daher spricht die Glossa interlinearis: Derselbige salbet sein Haupt / welcher mit einer geistlichen Freude seine Seele inwendig feist machet. Und die Glossa ordinaria spricht: Salbe dein Haupt / das ist: mit der geistlichen Freude erquicke deine Seele zur Zeit deß Fastens und Abbruchs. Und daher spricht der H. Augustinus: Ein sehr grosse und wunderbarliche Tugend ist das Fasten / dann dadurch werden die Menschen gemacht zu Kinder deß Allerhöchsten GOttes / durch sie werden vertrieben die Sünde und Laster / dardurch werden außgejagt die Teuffel / und nicht allein wird durch sie erlangt das Heyl der Seelen / sondern auch die Gesundheit deß Leibes.

Daß nun unser Fasten geschehen soll mit einer Freude / und gar nicht mit einem Verdruß und Unlust oder Unwillen / dessen haben wir ein Exempel in H. Schrifft / darin geschrieben stehet / daß die Weiber / welche in deß Königes Ahasveri Kammer giengen / sich schmücken müsten mit Balsam und Myrrhen und anderer guter Specerey. Was bedeutet deß Königs Ahasveri Kammer anderst / als die ewig Ruhe und himmlisch Glory / in deren die Gerechten im Friede und in guter Ruhe schlaffen und ruhen werden mit dem himmlischen König? Was bedeut der Balsam / Myrrhen und die guten Specereyen mit denen sich die Jungfrauen schmierten und schmückten / anders / als die Freude der Seelen / welche da mässiget und lindert alle Trübsaln / Mühe / Angst und Arbeit / die wir außstehen von wegen deß Fastens und Abbrechens unsers Leibes? Und daher spricht der Eccl. am 25. Gib GOtt

ſeine Ehr mit einem frölichen Hertzen / in allen deinen Gaben erzeige dein frölich Angeſicht / und mit Freuden heylige GOtt deinen Zehenden. In warheit / gantz recht redet der Eccleſiaſtes / dann (wie der Apoſtel Paulus ſpricht) einen frölichen Geber hat GOtt lieb.

Der H. Auguſtinus erkläret die Wort welche Chriſtus geredt hat von wegen deß Faſtens und ſpricht: Chriſtus hat uns allhier drey Ding befohlen / nemlich das Faſten / das Angeſicht waſchen und das Haupt ſalben. In dieſen dreyen Dingen beſteht unſer gantzes Leben. Dann was iſt das Faſten anderſt: als ein Abſtehung und Unterlaſſung unſerer Sünde und Laſter? Was bedeut das Waſchen deß Angeſichts anders als tugendſame Werck üben? Und was bedeut das Salben deß Haupts anders / als daß wir alle unſere Werck nur auff GOtt richten ſollen? Ferner ſpricht der H. Auguſtinus: Laſt uns ſehen und erwegen den groſſen Nutz deß Faſtens: Das Faſten purgiret und reinigt die Seel / es erhebt die 5. Sinne / es bezwingt und macht das Fleiſch unterwürffig dem Geiſt. Das Faſten macht das Hertz mürb und müd / damit es GOtt ſeinen HErrn nit verachte. Das Faſten vertreibet den Nebel der Begierlichkeiten / es tödtet die Brunſt der Geylheit / und es zündet an das wahre Liecht der Keuſchheit. Das Faſten liebet nicht viel Geſchwätz noch Plauderwerck / es hält den Reichthumb für einen Uberfluß und unnötziges Ding / es verachtet die Hoffart / liebet die Demuth / und gibt dem Menſchen Anleitung ſich ſelber zu erkennen / daß er nemblich kranck / ſchwach und unverſtändig iſt. Und was mehr iſt / das Faſten iſt ein Urſach / daß der Menſch die Hülffe ſuchet Chriſti ſeines HErrn und Erlöſers.

Aber bey dieſem Fall iſt auch fürnemblich diß zu mercken / daß das Faſten nicht allein ſeyn / ſondern vereinigt und begleitet werden muß mit Allmoſen geben / und mit den Wercken der Barmhertzigkeit. Und daher ſpricht der H. Auguſtinus: Lieben Brüder / das Faſten iſt gut / aber beſſer iſt das Allmoſen geben. Woſern einer zugleich faſten und Allmoſen geben kan / ſo iſts ein ſehr gutes Werck / aber woſern er beydes zugleich nit verrichten kan / ſo iſts beſſer / daß er Allmoſen gebe. Hat er die Macht nicht zum Faſten / ſo iſts gnug daß er nur Allmoſen gebe / aber wann einer faſtet und keine Allmoſen gibt / ſo iſt ſolches Faſten unheblich / und allerdings unverdienſtlich. Hergegen woſern das Faſten begleytet wird mit dem Allmoſen / ſo iſts ein duppelter Verdienſt.

Das Faſten ohne Allmoſen geben iſt kein gutes Werck / es wäre dann daß der Menſch dermaſſen arm iſt / daß er durchauß nichts geben kan. Dann wer nichts hat zu geben / dem iſts genug daß er einen guten Willen und Verlangen habe den Armen zu geben. Aber wer iſt der jenige / der ſich dißfals entſchuldigen kan / ſintemal der HErr allen denen einen Lohn und Ergetzlichkeit verſpricht / welcher ſeinem Nechſten mit einem Trunck kaltes Waſſers labet. Die Urſach warumb Chriſtus der HErr vom kalten Waſſer redet / iſt / weil etliche Menſchen dermaſſen arm ſeynd / daß ſie nit Holtz haben das kalte Waſſer zu warmen / viel weniger ein Geſchirr darein ſie ſolches Waſſer gieſſen könten. Und damit derowegen ſolche gar arme Leut nicht Urſach hatten / ſich zu entſchuldigen / ſo iſt Chriſtus der HErr zu frieden / daß ſie ihrem Nechſten nur ein kaltes Waſſer geben.

Schließlich ermahnet uns der HErr durch den Propheten Eſaiam / wie und auff was weiſe wir faſten ſollen / und ſpricht: Dieſes iſt das Faſten / welches ich mir erwöhlet habe / ſpricht der HErr: Theile dein Brodt mit deme / der Hunger hat. GOtt ſpricht und befihlet nicht daß wir unſer Brod gantz und gar ſollen den Armen geben / ſondern er ſpricht: Theilt das Brod den Armen / als wolte er ſagen. Woſern dein Armuth und Nothturfftigkeit dermaſſen groß iſt / daß du nur ein eintziges Brodt in deinem Hauſe hätteſt / ſo theilt daſſelbige in zwey ſtück / behalte das eine für dich / und das andere gib dem Armen. Ferner ſpricht der HErr / dem / der Hunger hat / das iſt / dem Durfftigen und notleydenden Armen theile dein Brod: welcher nicht hat / davon er könne leben / und welcher kein Haus hat darin er wohne / denſelbigen nimb auff in dein Hauß / und gib ihme ein Orth ein / darin er ſich aufhalten könne. Woſern aber einer dermaſſen arm und nothdürfftig iſt / daß er ſeinem Nechſten je nicht zu eſſen geben kan / ſo ſoll er doch dem Frembden zum wenigſten einen kleinen Winckel in ſeinem Hauſe eingeben / und ihme ein Bettlein zubereiten / darauff er ſchlaffen möge. Und auff dieſe weiß wird das Faſten vereiniget und begleitet mit den Wercken der Barmhertzigkeit. Ebenesfalls muß das Faſten begleitet werden mit dem Gebett. Dann / (inmaſſen der H. Auguſt. ſpricht) gleich wie die Mahlzeit nit vollkommen iſt / woſern man nit darbey hat zu trincken / eben alſo

an das Fasten die Seel nicht recht speisen noch ergötzen ausserhalb des Gebetts/ dann das Gebett ist in Ergötzlichkeit deß Fastens. Wofern derowegen das Fasten begleitet wird mit den Allmosen geben/ mit den Wercken der Barmhertzigkeit und mit dem Gebett / so ist nichts gewissers zugewarten / als die wige Glori / Amen.

Cap. XXXVIII. An Don Petrum de Albornoz, darinn derselbige ermahnet wird / die Kümmernuß/ Mühe und Arbeit dieser Welt mit Gedult zu ertragen. In diesem Schreiben wird die Gedult ausführlich und schön beschrieben.

LIeber und ungedultiger Herr/ ꝛc. Von vornehmen Personen bin ich berichtet worden/ in was Kümmernuß und Trübsal ihr euch befindet von wegen deß Ableibens eurer freundlichen lieben Haußfrauen. Ob ich nun wohl deßhalben ein getreues Mitleyden mit euch trage/ zumahlen weil gedachte eure Haußfrau meine nahe verwandtin war/ so hab ich mich doch etlicher massen über euch entsetzt und geärgert / als ich vernommen/ daß ihr euch in diesem Fall dermassen ungedultig erzeiget / auch Tag und Nacht wie ein junges Kind weinet und klaget: Also / daß ich nicht wohl umbgehen kan / euch treuhertziger Meynung dißfalls zu der Gedult zu ermahnen. Dann ob ich mich wol erinnere/ was gestalt ihr der jenige seyd/ der mit seiner Zungen und Feder andere bekummerte und angefochtene Menschen hat wissen zu trösten und zu stärcken/ so sehe ich doch durch tägliche Erfahrung/ daß weder die Medici noch Advocaten noch andere Leute/ jes Standes sie seyn/ sich in ihren eignen Sachen wissen zu herrschē. Und eben darum hab ich mich unterstehen wollen die Feder in die Hand zu nehmen/ und euch etliche Exempel fürzutragen/ die meines Erachtens tauglich seyn werden euren Schmertzen/ Kummernus und Trübsal etlicher massen zu lindern und hin zu nehmen / welches alsdann geschehen wird/ wann ihr euch ein wenig zur Ruhe begeben/ und gedultig seyn werdet. Dann es ist die Gedult ein edle Tugend/ und allen betrübten und angefochtenen Menschen fast ersprießlich / gut und nützlich. Und diese Gedult hat der Heil. Job in seinen so traurigen und leydigen ausgestandenen Verfolgungen und Anfechtungen ergrieffen/ und GOTT den HErrn sey gelobet: Der HErr hats gegeben/ der HErr hats genommen/ der Nahme deß HErrn sey gebenedeyet.

Der Heil. Augustinus redet von der Nothwendigkeit der Gedult/ und spricht: Niemand kan recht seelig werden / niemand kan ein Burger deß Himmels werden/ und niemand kan ein Freund GOttes werden/ der nicht gedultig erfunden wird in der Verfolgung/ Angst/ Trübsal und Kümmernussen dieser Welt: Wer derowegen gedultig in der Widerwärtigkeit und Verfolgung dieser Welt / der wird seelig/ er wird ein Burger deß Himmels und ein Freund GOttes. O Gedult/ du bist die jenige/ welche alle wiederwertige Ding überwindet / nicht durch streiten / sondern durch gedulten und übertragen/ nicht durch murren/ sondern in GOtt loben und dancken. In Wahrheit / die Gedult säubert das Angesicht / und die Unreinigkeit deß Willens/ sie ist die jenige/ welche GOtt dem HErrn die Seel/ welche zuvor befleckt und unrein war/ sauber und rein überantwortet/ sie ist ein Schiff/ welches alle Gottliebende Menschen an den gewünschten Port führet/ sie ist die jenige/ durch welche die Höll verschlossen / und der Himmel geöffnet wird allen denen / die sie umbfangen und lieb haben. Sie ist die jenige/ ohne deren kein Mensch kan gerechtfertiget werden

Wie herrlich die Gedult sey / und wie nützlich sie sey allen denen / so sie ergreiffen/ zeiget Salomon an/ da er sagt: Ein gedultiger ist besser dann ein starcker. Uber diesen Spruch sagt Nicolaus de Lyra also: In Wahrheit/ die Gedult ist ein eigentliche Stärcke der Seelen/ durch welche mit einem beständigen Gemüth und Hertzen alle Wiederwertige Fälle / Anfechtungen / Kranckheiten und Trübsal übertragen werden. Der vorbemeldte Salomon spricht weiter: Und der seines Munds Herr ist/ der ist besser/ dann der Städte gewinnet. Dieses legt die glossa interlinearis auf nachfolgende weiß aus: Vielmehr ist daß einer sich selbst überwinde und bezwinge/ als daß er die jenigen Ding überwinde/ welche ausser ihme seynd. Und die glossa ordinaria sagt also. Viel ein kleinere Victori ists/ wann einer ein Stadt stürmet und einnimbt: dann die jenigen Ding / welche wir überwinden/ seynd nicht in uns sondern ausser uns: Viel ein grössere Victori ists aber was mit gedult überwunden wird: dann dardurch wird deß jenigen Hertz und Gemüth

gezwungen und überwunden/ welcher die Gedult hat: Er gibt ſich auch unter das Joch der Demuth und Gedult/ welches dann ein ſonderbahre Gnade GOttes iſt. Und darumb ſpricht der Apoſtel Paulus zum Corinthiern am 2. Gedanckt ſey GOtt/ der uns allzeit den Sieg giebt in unſern Anfechtungen und Widerwärtigkeiten. Nicolaus de Lyra ſpricht alſo: Ein edle Veſtung iſts/ wann einer mit der Gedult überwindet: Derjenige aber überwindet/ welcher gedultig iſt/ wofern du derowegen wilſt überwinden/ ſo lerne gedultig ſeyn. Dann von dem Wort gedult/ kommt das gedulten her. Aber leyder wenig Menſchen werden gefunden/ welche in ihren Kümmernuſſen und Trübſalen die ware Gedult ergreiffen. Viel werden gefunden/ die ſeyn demüthig/ mäſſig/ barmhertzig/ keuſch und eingezogen/ aber wenig Leute ſeyn vorhanden/ die gedultig ſeyn in der Widerwertigkeit. Dann die Widerwärtigkeit offenbaret entweder die Tugenden oder die Laſter/ welche in deß Menſchen Hertz verborgen liegen

Wann man einen Scorpion antrifft/ ſo verkreucht er ſich und bleibt ſtill liegen/ und thut nicht dergleichen: aber alsbald man ihne anrühret und mit Füſſen tritt/ alsdann wirfft er ſeinen Gifft aus. Eben auf dieſe Weiß wird der Menſch erkennet/ ob er fromm oder tugendſam/ oder aber ob er Boßhafftig und untugendſamb iſt. Dann alsbald ein untugendſamer Menſch berühret wird von etwa einer Kümernuß/ oder mit einem einigen Wort geſtochen und beleydigt wird/ alsdañ iſt er geſchwind auf/ und geſchwinde von lauter Zorn und Ungedult/ wie ein gifftige Schlange/ welche ihren Gifft auswirfft/ das Gegenſpiel aber thun die frommen und heiligen Männer. Dann wann dieſelbigen auff den einen Backen geſchlagen werden/ ſo bieten ſie den andern gedultiglich dar. Ja ſie lieben ihre Feinde von Hertzen/ und bitten mit einer hertzlichen Liebe für die/ ſo ſie verfolgen. Und daher ſpricht der Heil. Bernhardus: Gleichwie die Sternen deß Nachts ſcheinen/ und deß Tags gar nicht/ eben alſo ſcheinet die Tugend (welche zur Zeit deß Wohlſtands nicht geſehen wird) in den Trübſalen und Anfechtungen/ und wird begleitet mit der Gedult.

Der Ehrwürdige Beda ſpricht: Was kan gröſſer ſeyn/ als die Gedult eines Menſchen/ welcher wann man ihn auff den einen Backen ſchlägt/ den andern darreicht? Wie iſts müglich daß nicht dieſe Gedult breche/ und lindere den Zorn und Wuttigkeit deß Schlägers/ wie iſts müglich/ daß der Schläger nit ſolte durch dieſe Gedult bewägt und bekehret werden zur Reu und Buß? Im alten Geſetz pflegt man alles mit einer gleichmäſſigen Straff zu vergelten/ nemblich Hand für Hand/ Aug für Auge/ Finger für Finger/ Leben für Leben: Aber im Geſetz deß Evangelii halten wir viel anderſt/ dann uns wird im ſelbigen gelehrt/ daß wir uns der Gedult ſollen gebrauchen/ unangeſehen/ daß ſolches uns an unſerem Gut/ an unſerer Perſon/ und ſonſten in andere Wege ſchädlich und Nachtheilig iſt. Und darum ſpricht der H. Cryſoſtomus gantz herrlich und wohl: Wofern dir einer ein Auge ausſchlägt/ und du dich befleiſſeſt ihme wieder eines auszuſchlagen/ ſo ſolt du wiſſen/ daß du nit allein dein verlohrnes Auge nit haſt wieder überkommen/ ſondern daß du auch deine Seele ſampt der Gedult verlohren haſt. Dann der böſe Feind ſucht anders nichts/ als den Leib zu beſchädigen/ damit die Seel ebenmäſſig verwundt und beſchädigt werden möge. Und du Menſch vermeinſt vielleicht/ daß du von deinen Nächſten überwunden würdeſt/ wann du ihn nicht wieder ſchlagen kanſt/ aber du ſolt wiſſen/ daß wofern du ihn mit der Gedult ſchlägſt/ daß du alsdann den Teuffel überwindeſt. Wofern du derowegen nit böſes mit böſem vergelteſt/ iſts ein Zeichen/ daß du den Schatz der Gedult haſt überkommen: Wirſt du aber böſes mit böſem vergelten/ ſo empfangſt du zweyerley Schaden/ erſtlich haſt du Schmertzen gelitten an deinem Leibe/ zum andern haſt du deiner Seelen ein groſſe Bürde und Gefahr auffgeladen. Es iſt auch der Schaden/ welcher dir von den Beſchädigern wiederfähret/ nit ſo groß/ als groß da iſt der Verdienſt welchen du verliehreſt/ wann du dich von der Tugend und Gedult abſonderſt. Und daher ſpricht Chriſtus der HErr: In eurer Gedult werdet ihr eure Seelen beſitzen. Chriſtus ſagt nicht: In eurer Reinigkeit/ noch in eurer Keuſchheit/ noch in eurer Demuth/ ſondern in eurer Gedult werdet ihr eure Seelen beſitzen und erretten. Hierüber ſagt die gloſſa interlinearis alſo: Die Gedult iſt ein Wurtzel und Guardi aller andern Tugenden/ in dieſer Gedult beſitzet die Seel den Leib/ und wir beſitzen die Seel/ wann wir die Seel nach der Billichkeit regieren und ſie gewöhnen zu dem Leyden. Die wahre Gedult gedultet und überträgt alle Unfäll und Widerwertigkeiten/ mit einem beſtändigen ruhigen Gemüt/ ohne Empfindung einigerley Schmertzen noch Ge-

fahr

erd / ſich über diejenigen zu rächen / die uns beleydigen. Die Gedult / welche wir in unſern Anſtöſſ- n und unglückſeligen Ständen brauchen / macht ıſer Leyden vollkommen / ſie macht uns gegen Ott verdienſtig / und erhält den Lohn unſerer gu- n Werck. Und daher ſpricht Origenes: In war- it ein groſſe Gedult iſts / wann einer die Schmach id Unbild / ſo ihme von den Narren und böſen enſchen begegnen / kan übertragen / und für Oh- n gehen laſſen: Dieſes iſt der rechte Weg / welchen hriſtus gemacht / und ſeinen Nachfolgern gezeiget at / auff daß ſie nicht durch die Stärcke / nicht durch e Weißheit / ſondern durch die Demuth erhöhet / nd durch die Gnad erlangen mögen die Glory des imuliſchen Erbtheils.

Vonnöthen iſts / daß der Menſch / welcher in eſem Jammerthal wohnet / Mühe und Arbeit / ümmernuß / Verfolgung / Creutz / Leyden / Angſt nd Noth überſtehe und einnehme / und je lieber nd angenehmer ein Menſch GOtt dem HErrn iſt / mehr er ihm Creutz und Leyden ſchicken thut / in- aſſen zu ſehen iſt am heiligen Johanne Baptiſta / elcher iſt geköpfft worden / am H. Stephano / elcher iſt geſteinigt worden / am H. Petro und ndrea / welche ſeynd gecreutziget worden / am H. aulo / welcher das außerleſene Faß GOttes war / nd iſt geköpfft worden / am H. Bartholomäo / wel- er iſt geſchunden worden / am H. Laurentio / wel- er iſt gebraten worden / am H. Job / welcher iſt eplaget und geängſtiget worden / am H. Eſaia / elcher mitten von einander geſetzt worden / am H. eremia / welcher iſt geſteinigt worden / um daß er edigte / und die Warheit redete / am H. Ezechiel / elcher mit Roſſen iſt von einander zerriſſen wor- n / und an viel andern dergleichen H. Männern ehr / welche alle grauſame und unmenſchliche Narter außgeſtanden / und von wegen der Liebe Ottes alles mit Gedult überwunden haben. Auß em oberzehlten allem habt ihr genugſam abzuneh- en / wie löblich da ſeye die Gedult in den Trüb- ln und Widerwärtigkeiten. Und darum bitte ich ch / ihr wollet euere Gedancken verkehren / vom lagen auffhören / und euch das Ableiben eurer außfrauen nicht mehr anfechten laſſen / ſondern as Creutz / welches GOtt euch diß falls zugeſchickt at / mit Gedult tragen / und GOtt bitten / daß er Hertz in Widerwärtigkeit / in allem Schmer- en / in allen Verſuchungen / vereinigt ſeyn möchte it ſeiner Liebe / und mit ſeinem Willen / damit alſo in allem eurem Thun und Laſſen / in aller eurer Freude und Traurigkeit / die heilige Gedult und Demut geſehen und geſpüret / und ihr durch dieſelbige zu der wahren Freud und Herrlichkeit geführet und begleitet werden möget / ꝛc. Madrill den 1. Julii / 1541.

Cap. XXXIX. An den Hertzog von Feria / darinn mit herrlichen und faſt ſchönen Figuren und Lehren erkläret wird / warumb GOTT der HERR die Seinigen mit Kümmernuß und Trübſal pflegt heim zu ſuchen.

HOchgeborner Fürſt und Chriſtlicher Ritter / ich nenne euch einen Hochgebornen / von wegen des edlen Bluts daraus ihr entſproſſen / und ich nenne euch einen Chriſten / von wegen euers Chriſtlichen Wandels. Ich hab allhie vernommen / ſo wol das Ableiben der Donna Leonora / eurer geliebten Haußfrauen / als euers geliebten Sohnes / ſambt der fürgangnen Verbrennung eures Pallaſts. Ich werde auch beynebens berichtet / was geſtalt ihr euch deshalben faſt bekümmert. Darüber ich mich gleichwol nicht verwundere / dann wann einer ein ſolche annehmliche Geſellſchafft verleurt / wie euer Gemahl war / und einem ſo feinen gehorſamen Sohn / wie der Don Alonſo war / iſt meines Erachtens billich zu beweinen / und ſchmertzlich zu empfinden. Aber wie dem / ſo vernehm ich doch / daß ihrs diß falls mißbraucht und euch im Klagen nicht ſo gar Chriſtlich und ritterlich verhaltet. Dann dergleichen Ritter / wie ihr ſeyt / ſollen in ihren Anfechtungen nicht klagen / ſondern lachen / nicht betrübt / ſondern frölich ſeyn / nicht verzagen / ſondern getroſt ſeyn / dann die Anfechtungen / Kümmernuß und Trübſal dieſer Welt ſeynd den Menſchen nothwendig. Und zu dieſem Vorhaben ſpricht der H. Bernhardus alſo: Die Trübſalen ſeynd den Menſchen faſt nützlich / ſintemal ſie ihn probiren / und zu der höchſten Glory des Himmels führen. Und der HErr ſpricht durch den Mund Davids: Ego ſum in tribulatione apud eum, & liberabo & glorificabo eum, &c. Das iſt: Ich bin bey ihme in der Trübſal / ich will ihn erledigen und herrlich machen.

Die Trubſal dieſer Welt ſeynd auch nicht allein faſt nützlich und erſprießlich / ſondern auch gantz nothwendig. Und darum ſpricht der vorbemeldte H. Bernhardus / die Trübſaln ſeynd dem Men-

schen fast nothwendig / dann sie werden verzehrt in Glory / und das Trauren wird verkehrt in Freude / welche viel Jahr währet / und niemanden benommen werden kan. Nicht ohne Ursach vergleicht auch der H. David die Trübsal dem Wasser und dem Feuer: Dann gleich wie unter den trüben Wällen des Wassers / die allergeschmackstten und besten Fisch wachsen / eben also verursacht die Trübsal in den Christen Menschen solche Tugend / dadurch er GOtt dem Herrn angenehm werde. Wir sehen / daß die allerbesten und grösten Fisch / als da ist der Wallfisch / und andere mehr / im gesaltzenen Meer / und nicht in dem süssen Wasser gefangen werden / eben also sage ich / werden die herrlichen / vornehmen und tapffern Männer nur gefunden im Wasser der ungeschmäckigen Trübsal und Verfolgung. In diesem Wasser ist gefunden worden der H. David / der H. Tobias / der geduldige Job / welche hernacher alle mit einander seynd erhöhet / und mit der ewigen Glory ergetzet worden. Je mehr die Kinder Israels seynd gedruckt / verfolget und geängstiget worden / je mehr haben sie zugenommen und sich vermehret.

Zum andern / gleich wie durch das Wasser ein Vestung / Stadt oder Schloß befestiget wird / eben also erhält das Wasser der Trübseeligkeit / und Anfechtung den jenigen Menschen / welcher damit umgeben ist / wann nemlich sein Leben befangen ist mit Kranckheit / Kümmernuß und Trübsal / alsdann wird das Schloß seiner Seelen / und die Forcht Gottes desto kräfftiger erhalten: und darum spricht der H. Paulus zu dem Corinthiern: Wann ich schwach bin / so bin ich starck: und der H. David: Ich werde von meinen Feinden erlöset werden / dann es hat mich umbfangen Zerknirschung des Todtes.

Zum dritten / gleich wie die Wasser-Wällen / je gröſſer sie seyn / je höher sie das Schiff werffen und bewegen / eben also erhöhet die Trübsal den Gerechten Menschen von den irrdischen zu den göttlichen Dingen. Und wie gröſſer die Trübsaln seyn je mehr sondern sie den Menschen von den irrdischen Dingen / und erhöhen ihn zu den himmlischen und göttlichen Betrachtungen. Von dergleichen Leuthen redet der weyse Mann in seinen Spüchen am 18. Cap. also: der Name des HErrn ist ein sehr fester Thurn / der Gerecht lauffet dahin und wird erhöhet.

Zum vierdten / gleich wie das Wasser alle Unreinigkeit von den leiblichen Kleidern abwäscht / und sie sauber / rein und schön macht / eben also wäscht die Trübsal das Kleid unserer Seelen / welche da ist ein Braut Christi. Und nicht allein waschet die Trubsal das Kleid unserer Seelen / sondern sie bereitet auch dieser Seelen ein gantz köstliches Kleid / von reinen und gleissenden weissen Leinwad. Und diese seynd eben diejenigen von denen der H. Johannes in seiner Offenbahrung redet / daß sie nemlich mit der Trubseligkeit werden abgewaschen / und in dem Blut des Lämbleins gereiniget / auch mit weisser und reiner Leinwad angethan seyn / und das Angesicht des HErrn sehen Tag und Nacht / immer und ewiglich.

Zum fünfften / gleich wie das Wasser den Wein temperirt und ihm seine Krafft benimbt / damit er dem Menschen den Kopff nicht breche noch zerritte / eben also temperirt und mässiget das Wasser der Trübseligkeit den Wein der zeitlichen und vergänglichen Wollüst / damit also die Menschen den Wein der weltlichen Wolfahrt mit dem Wasser der Trubsal mischen / bey ihrem Verstand verbleiben / und GOtt ihres HErrn nicht vergessen. Von denen / welche den Wein der Wollust nicht mischen mit dem Wasser der Trübseligkeit / redet der H. Prophet Oseas und spricht: Da wurden die Fürsten toll vom Wein. Der Wein und Trunckenheit haben ihr Hertz hinweggenommen.

Von diesem lautern und vermischten Wein und weltlichen Wollustbarkeiten hat Salomon getruncken / indeme die Schrifft sagt: Und da er nun alt war / ward sein Hertz verführt von den Weibern / daß er frembden Göttern nachgieng / ꝛc. Und der Syrach spricht / daß der Wein und die Weiber die Verständigen abtrünnig / und die Klugen sträfflich machen.

Zum sechsten leschet das Wasser das Feuer der begierigen und hitzigen Unkeuschheit / daher spricht der vorbemeldte Syrach am 11. Cap. ein böse Stund macht allen Wollust vergessen / das ist ein kleines Unglück und Kümmernuß verursachet / daß der Mensch seine schändliche Begierden unterwegen läst.

Wir lesen Lucä am 24. Cap. daß Christus ein stück von einem gebratenen Fisch hab gessen / und das übrige seinen Jungern gegeben. Durch diesen gebratenen Fisch wird (inmassen der H. Gregorius lehret) verstanden Christus unser HErr

nd Erlöser/ welcher gelitten hat/ welcher sich ver-
orgen hat wie ein Fisch im Wasser deß menschlichen
Samens/ und der hin und wider geworffen/ ge-
ossen und geschlagen ist worden von den Wällen
ieser Welt/ und hat wollen gefischt und gefangen
erden mit dem Netz deß Todts unserer Natur/ er
at auch wollen gebraten werden auff dem Feuer
er Trübsaln und hat wollen zerrissen werden am
Stamm deß Creutzes. Von dem Fisch/ daß ist/ von
iesem Leyden/ Trübsal und Todt/ hat Christus
eine H. Apostel auch theilhafftig machen wollen.
Und daher spricht der heilig Apostel zu den Coloss-
ern am 1. Capitel: Ich freue mich in meinen Ley-
en/ die ich leyde für euch/ und ersetze an meinem
Fleisch/ was noch mangelt an Trübsal in Christo
ür seinen Leib/ welcher ist die Kirch. Zu kefferer er-
äuterung aber dieses spruchs ist zu wissen/ daß Chri-
tus auff zweyerley Weiß gelitten hat. Eins theils
at er gelitten an seinem eignen Leib/ nemlich/ Hun-
er/ Durst/ Müdigkeit/ Marter und Todt. Am
ndern hat er gelitten an seinen Gliedern/ welche
a seyn die Christglaubige Menschen. Inmassen in
er Apostel Geschichten zu sehen ist/ da Christus
pricht: Saul/ Saul was verfolgst du mich? Auff
iese Weiß (sag ich) hat der Apostel Paulus eben-
nässig unterschiedliche Verfolgung/ Creutz und An-
echtung von Christi wegen außgestanden. Und nicht
llein Christus der HErr hat haben wollen/ daß sei-
e Apostel solten theilhafftig werden an seinen Trüb-
alen und Aengsten/ sondern will auch/ daß alle
laubige Christen ein jeglicher in sonderheit sein
reutz und Leyden/ mit aller Demuth und Gedult
berstehen solle. Weil derowegen Christus gewust
at/ daß zu Ubertragung solcher Trübsal und Aeng-
ten/ kein bessers Mittel seye/ als die Gedult/
o hat er vor seinem Absterben in seinem Testament
achfolgende Wort geredt: Den Fried laß ich euch/
meinen Frieden geb ich euch/ euer Hertz werde nicht
etrübt/ und erschrecket nicht/ nemlich durch eini-
e Ungedult.

Von dieser Gedult/ welche Christus unser HErr
ns hat hinterlassen/ und mit deren wir alle An-
echtung/ Creutz und Leyden dieser Welt überste-
en können/ haben wir ein schöne Figur im 4. Buch
er Könige am 2. Capitel. Dann wir lesen/ daß
Elias/ als er im feurigen Wagen in Himmel gezuckt
ar worden/ habe dem Eliseo seinen Mantel ge-
assen/ mit welchem Eliseus ins Wasser des Jor-
ans schlug/ und es mitten von einander getheilt/
also/ daß er frey sicher hindurch gieng. Dieses Geheimnuß geistlicher weiß zu erklären/ wird durch den Mantel Elisei (inmassen der berühmte Doctor Odon sagt) verstanden die aller demüthigste Gedult Christi unsers Erlösers/ mit der er seine göttliche Majestät hat verborgen/ und sich unter den Hebreern dermassen geduldiglich verhalten/ daß er von ihnen gantz klein ist geacht worden. Und daher spricht der König David im 21. Psalm in Christi Namen also: Ich bin ein Wurm und kein Mensch/ ein Spott der Leut/ und Betrachtung des Volcks/ alle die mich sehen/ spotten mein. Wofern Christus nicht hätte mit diesem Mantel der Gedult bedeckt seine Göttliche Majestät/ so hätte der Teuffel niemaln das Hertz gehabt Christum zu versuchen. Wer in dieser Welt frey sicher gehen will durchs Wasser der Trübseligkeit/ und nicht diesen Mantel an hat/ derselb wird ersauffen in seiner Ungedult. Und eben umb dieser Ursachen willen hat uns Christus seinen Mantel der Gedult hinderlassen/ auff daß wir vermittelst desselbigen/ durch den Jordan der Trübseligkeit und Aengsten dieses Lebens/ frey/ sicher gehen und passiren könten. Dieses betrachtet der H. Apostel Petrus/ da er in seiner 1. Epistel am 4. Cap. also spricht: Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat/ so warnet auch ihr euch mit Betrachtung desselbigen.

Zu Betrachtung der Trübseligkeit dieser Welt/ müssen wir nicht allein betrachten und vor Augen haben die Trübseligkeit und Aengste/ welche Christus für uns hat gelitten/ noch allein uns bedecken mit dem Mantel der Gedult/ welchen Christus uns hat hinterlassen/ sondern wir müssen uns auch erinnern und vor Augen haben die Exempel der Gedult der heiligen Alt-Vätter. Dieses hat zu verstehen geben wöllen der H. Gregorius/ da er also sagt: Wofern wir betrachten die denckwürdige Werck der heiligen Alt-Vätter/ und was sie gelitten und ausgestanden haben/ so werden wir alles das jenige/ was wir anjetzo leyden/ für gantz geringschätzig halten.

Dieses hat die tugendsame Wittfrau Judith betrachtet/ als sie in den grösten Nöthen Israels sprach: Gedencket/ wie unser Vatter Abraham auch versucht sey worden/ und durch viel Trübsalen bewehrt/ ein Freund Gottes erfunden ist. Desgleichen auff Isaac und Jacob/ also auch Moyses/ ja alle die/ so GOtt je gefallen/ seynd durch viel Trübsal bewehrt und getreu befunden worden.

Dargegen die / ſo ihre Anfechtungen mit GOttes Forcht nit auffgenommen / ſondern ſich mit Ungedult und Murmeln wider GOtt herfür gethan haben / die ſeind von dem Verderber umbkommen / und von Schlangen getödt worden.

Weil dann dieſem allem alſo / ſo wollen wir keins wegs verzagen umb das / was wir leyden / ſondern alles unſern Sünden beymeſſen / und gedencken / daß wir weniger leyden / als wir verſchult haben. Wir ſollen auch gedencken / daß dergleichen unſere Trübſaln anders nichts ſeyn als ein Prügel / mit deme ein Herr ſeinen Knecht ſtraffet / nicht ihn zu verderben / ſondern zu warnen und zu verbeſſern.

Mit dieſem Mantel der Gedult iſt gekleidt geweſt der heilig König David / als er von ſeinem Sohn Abſolon vertrieben war / und ſprach: Werde ich Gnad finden vor dem HErrn / ſo wird er mich wider heimbringen. Spricht er aber alſo: Ich hab kein Gefallen an dir / ſihe / ſo bin ich hie / er mach es mit mir / wie es ihn gut gedunckt. Der H. Tobias iſt ebenmäſſig mit dieſem Mantel der Gedult bekleidt geweſen / als er die ihme von GOTT zugeſchickte Blindheit / nicht allein mit Gedult uberwunden / ſondern auch biß an ſein Endt in der Forcht Gottes beſtändig hat verharret. Alſo auch / hat dieſen Mantel der Gedult angehabt der H. Eleazar / welcher / unangeſehen er ſchwerlich verfolgt und beängſtigt ward / dannoch alles hat mit Gedult überwunden und ſagt: O HErr / der du das heilig Wiſſen haſt / du weiſt offenbahrlich / daß ich / ſo ich vom Todt wol erlöſt mögt werden / ſolchen groſſen Schmertzen meines Leibs erleyde / aber der Seelen nach / leide ichs gern / deßhalben / daß ich dich fürchte. Dieſem allem nach / ſollen E. Excellentz getröſt ſeyn / und ein Hertz faſſen / und vermög obangezogener Exempel alle euch zugeſtandene Trübſal und Kümmernuß dieſer Welt / mit den Rundelen der Gedult verſetzen und überwinden / auch verſichert ſeyn / daß wir dardurch ohne allen Zweiffel erlangen werden die Ergetzlichkeit der himmliſchen Glory / ꝛc.

Der Author fehrt fort in dieſer Materi / und ſetzt noch etliche gantz ſchöne herrliche Lehr / zu Troſt der Bekümmerten.

WIr leſen / daß Chriſtus unſer HERR und Seligmacher nach ſeiner Auffer-ſtehung hat ſeinen Apoſteln zweyerley Speiſen zu eſſen geben / nemlich gebratene Fiſch und Honigbroth. Hierüber ſpricht der H. Gregorius in ſeiner 24. Homilia alſo: Chriſtus unſer Erlöſer / war das Honigbroth / vermittelſt der Süſſigkeit ſeiner Göttlichen Natur. Im Honigbroth werden zweyerley begriffen / nemlich das Mehl und der Honig / und hierdurch werden bedeut die zwo Naturen Chriſti / nemlich / die Göttliche und Menſchliche. Und was iſt das Mehl im Honig anders / als die Gottheit in der Menſchheit?

Chriſtus unſer Erlöſer iſt nicht allein wie ein Fiſch am H. Creutz gebraten worden / ſondern er iſt auch geweſt wie Honigbroth allen denen / welche in ſeine allerheiligſte Aufferſtehung glauben / und ihm in der himmliſchen Glory anſehen und genieſſen werden. Allhie iſt auch ſonderlich in acht zu nehmen / daß die Apoſtel dem HErrn Chriſto zuvor haben den gebratenen Fiſch fürgelegt / und hernacher das Honigbroth / uns dardurch anzuzeigen / daß wir in dieſer Welt zuvor muſſen mit Kummernuß / Trübſal und Aengſten (wie die Fiſch in ungeſtummen Waſſern) verfolgt werden / ehe und bevor wir die Süſſigkeit der himmliſchen Glory (welche durch das Honigbroth bedeut wird) können theilhafftig werden.

Zu dieſem Vorhaben / erzehlt der alte Scribent Julius Sextus ein ſchöne Hiſtory vom Cyro der Perſianer König / daß nemlich derſelb / damit er ſeinen Kriegs-Leuten ein Hertz machete / wider die Medier ſeine Feind männlich zu ſtreiten / nachfolgenden Griff gebraucht habe. Er führte ſeine Kriegs-Leuth in einen ſehr groſſen ungeheuren Wald / und befahl ihnen / daß ſie alle Bäum niderhauen / und den Wald / wie ein flaches Feld ſein eben machen ſolten / welches ſie dann nicht ohne ſondere groſſe Mühe und Arbeit alſo verrichteten. Den andern Tag hernach ließ er ihnen ein ſehr köſtliches Mahl halten / und mit allerhand guten Speiſen und Tranck nach dem beſten tractiren. Nach ſolchem ritte Cyrus mitten durchs Läger und ſprach: Ihr meine liebe Kriegs-Leuth / welcher Tag hat euch am beſten gefallen / der heutig oder der geſtrig? Und ſie antworteten: Bey weitem iſt der heutig Tag beſſer geweſt / als der geſtrig. Darauf repliciert ihnen Cyrus und ſprach: Gleichwie ihr durch die geſtrigen Tags außgeſtandene Mühe und Arbeit / das heutige Pancket uñ gute Mahl habt verdient und zu wegen gebracht / eben alſo könnet ihr nicht für gluckſeelig gehalten werden / wofern ihr nicht zuvor die Medier eure Feind habt überwunden. Dieſe Hiſtori Geiſtlicher Weiß zu verſtehen / ſag ich / wofern wir die Victori über den Teuffel unſern Feind erhalten /

Der

Verzeyhung unſerer Sünd erlangen / und die Ruhe der ewigen Glory beſitzen wollen / daß ein Nothdurfft iſt / daß wir die Trubſeligkeit / Aengſte und Noth dieſer Welt / müſſen mit einer Demuth / Gedult und Standhafftigkeit übertragen.

Damit aber Ew. Excellentz noch eigentlicher wiſſen möge / was uns für groſſe Nutzbarkeiten aus den Trubſeligkeiten dieſer Welt entſtehen / ſo will ich euch erzehlen / was der furtreffliche Lehrer Johannes Gerſon / in ſeinem Buch von der Trübſal / in der vierdten Predigt hiervon redet. Als auff ein Zeit etliche gewaltige Doctores waren zuſammen kommen / und von GOtt redeten / begab ſichs / daß ſie auch unter andern anfiengen zu diſcurriren von den Nutzbarkeiten / welche die empfiengen / ſo die Trubſeligkeiten dieſer Welt mit Gedult überwunden. Der erſte Doctor ſprach alſo: Wofern in dieſer Welt ein Ding wäre vorhanden / welches edler / köſtlicher und dem Menſchen nützlicher wäre geweſt / als die Trübſal / ſo hätte es GOtt ſeinem Sohn gegeben: Aber weil nichts edlers noch köſtlichers vorhanden geweſt iſt / ſo hat GOtt haben wollen / daß ſein Sohn mehr hat leyden und ausſtehen müſſen / als alle Menſchen / ſo jemahls gebohren ſeyn / oder noch gebohren werden ſollen.

Der ander Doctor ſagt alſo: Ob ſchon ein Menſch dermaſſen gerecht und heilig ſeyn könte / daß er rein und unbefleckt wäre von allen Sünden / (inmaſſen Chriſtus geweſt iſt) und daß er 30. Jahr lang auff dieſer Welt dermaſſen vollkommenlich leben könte / daß er würdig gemacht würde mit den Engeln zu reden / (inmaſſen der Magdalena beſchehen iſt) ſo würde doch derſelb nicht ſo viel verdienen / als derjenig / welcher nur ein kleine Trübſal mit Gedult ausſtünde in dieſer Welt von Chriſti wegen.

Der dritte Doctor ſprach: Ob ſchon die Seel Chriſti ſelbſt / und ſeiner gebenedeyten Mutter / zu ambt allen Heiligen im Himmel bey GOTT dem HErrn / für einen betrübten würden bitten / ſo würde doch ſolche Fürbitt nicht ſo kräfftig ſeyn / als derjenig / welcher ſeine Trübſeligkeiten mit Gedult verwind.

Der vierdte Doctor ſprach: Wofern wir das H. Creutz anbetten / keiner andern Urſach halben / als weil Chriſtus daran hat gelitten / und ungefehr einen halben Tag daran iſt gehangen: So ſag ich / daß wir billicher ehren und anruffen ſollen die Trübſal / ſintemal Chriſtus ſie 30. gantzer Jahr lang getragen / biß er am Creutz geſtorben.

Der fünffte Doctor ſprach: Die Heiligen im Himmel würden lieber des Angeſichts GOttes beraubt ſeyn biß an jüngſten Tag / ehe ſie den allergeringſten Verdienſt (welchen ſie durch die Trübſal und die Gedult / allhier auff Erden erlangt haben) verlieren wolten. Inmaſſen der H. Apoſtel Petrus ſagt / daß niemand dieſer ſo hohen Gnaden (nemlich der Trübſal) würdig iſt / als der / welcher mit einem reinen und vollkommenen Gemüth / und Hertzen darnach verlangt. Die Trübſal tödten die Sünd / und führen den Menſchen zu der Erkäntnuß der Göttlichen Geheimnuſſen. Es iſt auch kein beſſere noch vollkommenere Philoſophia / zu Begreiffung der Göttlichen Ding / als da iſt die Trübſal und Widerwärtigkeit: Sie vermehrt unſere Tugenden / ſie bewehrt unſern Glauben / wie das Gold / ſo durch das Feuer bewehrt wird. Dañ wann ein Menſch mit Trübſal heimgeſucht wird / ſo iſt GOtt vorhanden / und hilfft ihme gewinnen die Cron des Lebens. Die Trübſal gewint die verlorne Zeit / und ſie vertreibt die Unwiſſenheit / die Trübſal / welche mit Gedult getragen wird / macht den Menſchen würdig und fehig aller Gnaden / und GOtt gibt ſie nur ſeinen Freunden und Außerwehlten / an ſtatt einer ſonderbaren Gnad. Die Trübſal iſt ein ſolcher gewaltiger und köſtlicher Schatz / daß kein anderer Schatz ihr könne verglichen werden. Die Trübſal führet des Menſchen Hertz auff den rechten Weg zu GOtt / und es iſt kein gewiſſers noch ſicherers Mittel GOtt zu koſten / als wann der Menſch in dieſem Leben auff mancherley weiß tribulirt und angefochten wird. Und darum ſpricht der Prophet im 33. Pſ. Die Gerechten haben geruffen / und GOtt hat ſie erhöret / und errettet aus allen ihren Nöthen. Der Herr iſt nahe bey denen / die eines betrübten Hertzens ſeynd / und hilfft denen / die demüthig ſeyn von Hertzen. Die Gerechten müſſen viel leyden / aber der HErr hilfft ihnen aus dem allen.

Der ſechſte Doctor ſprach / Weil die Trübſal und Widerwärtigkeit ſo nützlich / erſprießlich iſt / und hoch geachtet wir / warum iſt ſie dann ſo beſchwerlich und mühſamb zu ertragen? Darauff antwortet dieſer Doctor ihm ſelbſt und ſpricht: Dreyerley Urſachen finde ich / warumb die Trübſal uns ſo ſchwer ankompt zu tragen. Erſtlich / von wegen der ſchlechten Lieb / die wir zu

Chriſto

Christo unserm HErrn und Erlöser tragen. Zum andern/ weil wir so wenig gedencken an die groß-mächtige Gnad/ welche uns GOtt der HErr von wegen der Trübsal gibt: Und dann auch/ weil wir so wenig gedencken an die grosse Nutzbarkeit/ welche aus den Trübsalen entstehet. Drittens weil wir so gar wenig gedencken/ noch betrachten das heilige Leyden/ den grossen Schmertzen/ und die Gedult/ welche Christus unser Heyland erlitten/ und überstanden hat/ an seinem allerheiligsten und zartesten Leib/ nur um uns undanckbaren und unerkentlichen/ sündigen Menschen willen. Und daher spricht der heilige Gregorius also: Wofern das Leyden Christi unsers HErrn würde zu Gemüth geführt/ so würde kein Ding so hart/ rauch/ grausam noch bitter seyn/ welches wir nicht mit einem geduldigen und mitleydigen Gemüth übertrügen. Kein schlechte Gnad und Ehr erzeigt GOtt dem jenigen/ welcher in dieser Welt mit Trubseeligkeit angefochten wird. Dann er machet denselben ihme selbst ähnlich/ und theilet mit ihme seine ausgestandene Angst/ Mühe/ Trübsal und Verfolgung. Von dieser Gnaden und sonderbahren Ehr/ haben wir ein fast schöne Figur/ im Buch Esther/ da wir lesen/ daß der König Assuerus/ als er den Mardocheum gedacht zu ehren/ gesagt und gefragt habe: Was soll man dem Mann thun den der König gern ehren wolt? Und Haman antwortet ihme und sprach: Den Mann den der König gern wolte ehren/ soll man mit Königlichen Kleidern anziehen/ und ihn setzen auff das Roß/ da der König auf reitet/ und ihm die Königliche Cron auf sein Haupt setzen/ und der obriste Fürst deß Königs soll das Roß führen/ und in der Stadt-Gassen einher tretten/ und ruffen vor ihm her/ und sagen: Also wird man ehren den Mann/ den der König gern ehren wolte. Durch diesen König Assuerum (welcher so viel bedeut als die Seeligkeit) wird Christus verstanden/ in welchem alle Seeligkeit bestehet/ vermittelst der Vereinigung der Göttlichen und Menschlichen Natur in seiner einigen Person. Und eben darumb spricht er/ und redet mit seinem Himmlischen Vatter selbst/ Joh. am 17. also: Das ist aber das ewige Leben/ daß sie erkeñen dich allein einen waren GOtt/ und den du gesandt hast JEsum Christum. Mardocheus (welches so viel ist/ als ein bittere Zerspringung) bedeut den jenigen/ welcher mit höchsten Aengsten/ Trübsalen und Kümmernuß befangen ist. Und eben denselbigen will Christus unser Heyland ehren/ und ihme kleiden mit einem Königlichen Kleid/ und ihme auffsetzen die Cron deß Lebens. Die Kleider Christi aber seynd anders nichts als die Mühe Christi/ der Durst Christi/ der Hunger Christi/ die Müdigkeit Christi/ die Demuth Christi/ und die Gedult Christi. Das Roß/ darauff Christus auff dem Berg Calvaria geritten ist/ war sein allerheiligstes Creutz/ und seine grausambste ausgestandene Marter/ Leyden und Todt. Auf disem Roß muß reiten der wahre Christen Mensch/ in geduldiger Ubertragung der Mühe/ Arbeit/ Angst/ Trübsal/ und Elends dieses mühseeligen Lebens. Von diesem Creutz redet Christus Matth. am 16. Will mir jemand nachfolgen/ der verlaugne sich selbst/ und nehme sein Creutz auf sich/ und folge mir nach.

Das Kleinot und Königliche Cron Christi/ war die Cron/ so von stechenden und spitzigen Dörnern gemacht/ welche sein allerheiligstes Haupt durchstachen. Mit dieser Cron muß der jenig gekrönt werden/ welcher in diesem Leben mit Trübsal und Kümmernussen beladen wird/ dann er muß leyden die Stacheln der Arbeit/ Angst/ Verfolgung und Widerwärtigkeit/ damit er also würdig erkennt werd gekrönt zu werden/ mit der Cronen der ewigen Glori. Auf diese weiß wird er aus der Armuth gehen in die Reichthum/ aus der Verachtung in die Ehr/ aus dem Todt ins Leben/ und aus der Schmach in die ewige Seeligkeit/ und alsdann wird man offentlich verkunden und ausruffen: Dieses ist der Mañ/ welchen der König ehret.

Weil dann diesem also und anderst nicht ist/ so sag ich/ daß ich für mein Person lieber haben will die Widerwertigkeit und Trübsal dieses Lebens/ als die Glückseeligkeit und Wohlfahrt desselbigen/ lieber die Armuth/ als die Reichthum/ lieber den Hunger und Abgang/ als Uberflussigkeit/ lieber Traurigkeit/ als Freud/ lieber Schwachheit/ als Gesundheit und lieber Hartigkeit als Zartigkeit. Und eben dieses rathe ich E. Excell. daß sie es auch von GOtt wünschen/ begehren/ und darumb bitten soll/ wofern ihr anderst begehrt errettet zu werden aus den Mühseeligkeiten dieser Welt/ und theilhaftig der ewigen und immerwährenden Glori/ Freud und Herrligkeit. Und ich will GOtt bitten/ daß er euch/ als lang ihr in diesem Jammerthal wohnet/ wölle geben die Stärcke beym guten zu verharren/ und mir sein Gnad euch zu dienen/ ꝛc. Datum Nebril den letzten May. Anno 1540.

Cap.

Cap. XL. An den Commendator Petrum de Vgloa, daß GOtt der HErr im Brauch habe die Betrübten und Bekümmerten zu tröſten.

AUs euren letzten Schreiben hab ich verſtanden/ was geſtalt euch von mir verlangt zu wiſſen/ ob ſich auch GOtt der HErr erinnere uns in unſern Trübſalen und Anfechtungen zutröſten. Darauff ſolt ihr wiſſen/ daß GOtt niemahlen die Menſchen welche auff ihne hoffen/ verlaſſe/ noch ſie troſtloß laſſe/ ſondern daß er ſie ſtärcke/ und ihre Kümmernuß/ Trübſal und Schmertzen in ein Freud verkehre. Inmaſſen ſolches am König Joſaphat erſcheint/ deſſen Forcht/ Betrübnuß und Anfechtung iſt in ein rechte Freud und Frölichkeit verkehrt worden. Dann obſchon GOtt der HErr unterweilen bewilligt/ daß die Seinige heimgeſucht und betrübt werden/ ſo geſchicht doch ſolches keiner andern Urſachen halben/ als zu ihrer Wolfahrt und Seelen Heyl. Aber in dieſem Fall iſt zu mercken/ daß auſſer der Heimſuchungen/ welche den Frommen wiederfahren/ noch unterſchiedliche andere Straffen und Verfolgungen vorhanden ſeyn/ die auf die Gottloſen gehören.

Dergleichen Caſteyungen aber/ ſo den Gottloſen wiederfahren/ beſchehen nicht zu ihrer Purgation oder Reinigung/ viel weniger zu Verzeyhung ihrer Sünd/ ſondern vielmehr/ zu einer Rach und Geiſſel ihres Verbrechens/ und damit alſo ſie bey ihren Lebzeiten anfangen ſollen zu empfinden einen Theil der Straff und ewigen Verdammnuß/ die ſie vor längſt verdient haben: Allermaſſen dem König Antiocho und dem Herodi und vielen andern wiederfahren iſt und noch heutiges Tags vielen Gottloſen widerfährt/ welche auf ſolche weiß geſtrafft und heimgeſucht werden in ihren Lebzeiten. Alſo/ daß an ihnen der Spruch Jeremiä am 17. erfüllt wird: Laß den Tag des Unglücks über ſie kommen/ und zerſchlage ſie zwifach. In Wahrheit/ dergleichen Leuten Angſt/ Noth und Trübſal iſt anders nichts als gleichſam ein Anfang der hölliſchen Peyn und Marter.

Es iſt auch hiebey dieſes zu erwegen/ daß bißweilen etliche Sünder bey ihren Lebzeiten nicht heimgeſucht noch geſtrafft werden/ oder doch gar wenig/ und ſolches beſchicht darumb/ allweil in dem Göttlichen Rath alle Hoffnung ihrer Bekehrung allbereit verlohren iſt. Aber den jenigen/ welchen das ewige Leben iſt fürbereitet/ iſt nothwendig/ daß ſie in dieſem Leben caſteyt und gegeiſſelt werden. Dann (wie der Apoſtel ſpricht) welchen der Herr lieb hat/ den züchtigt er/ und er geiſſelt einen jeglichen Sohn den er auffnimbt.

Aber von vielen Urſachen wegen werden die Frommen und Gerechten in dieſem Leben heimgeſucht. Erſtlich/ auff daß ſie durch dieſes Mittel die Welt verachten ſollen zu ſambt derſelben Begierlichkeiten/ Eitelkeiten/ Erluſtigungen und Geſellſchafft. Dann der Menſch bekehrt ſich nicht zu GOtt/ es ſey dann/ daß er der Welt den Rucken kehret. Er kan doch der Welt den Rücken nicht beſſer kehren/ als wann ſeine unzimbliche Wolluſtbarkeiten vermiſcht ſeynd mit Mühe/ und Arbeit/ Schmertzen/ Trübſal/ Angſt und Noth. Dann wann GOtt unterließ diejenige bißweilen mit Trübſal und Kümmernuß anzufechten/ ſo würden ſie ſeiner allerdings vergeſſen. Und der Königliche Prophet ſpricht: Ihrer Schwachheit oder Unglücks iſt viel worden/ darnach eyleten ſie.

Die andere Urſach iſt/ damit wir deſto beſſer und ehender zu der Erkantnuß mögen gelangen unſerer Sünd und Verbrechens/ folgends die Buß und Bekehrung darauf wircken/ und Verzeyhung erlangen. Und darum redet der H. Auguſtinus über die Epiſtel deß heiligen Pauli an die Hebräer alſo: Der jenig/ welcher die Feylen hat verordnet auf das Eiſen/ und das Feur auff das Gold/ und den Schlegel auffs Korn/ eben derſelb hat den Gerechten die Trübſeeligkeit zugeordnet. Die Feil nimbt den Roſt vom Eiſen weg/ das Feur nimbt den Schaumb vom Gold/ und der Schlegel ſäubert das Stroh vom Korn/ eben alſo machet die Trübſal den Menſchen gerecht heilig und fromm. Und dieſes war die Urſach/ daß die Brüder Joſephs ſagten: Wir leyden billich/ dann wir haben uns an unſerm Bruder verſündigt.

Die dritte Urſach iſt/ damit der Gerecht wann er ſihet/ daß ihm in der Trübſal alle Menſchliche Hülff benommen iſt/ ſeine Gebrechen und ſich ſelbſt deſto beſſer erkennen möge. Und darumb ſpricht der Pſalmiſt: Ich aber ſprach/ da mirs wol gieng/ ich werde ewiglich nicht umgeſtoſſen werden: Aber da du dein Angeſicht von mir abwendeſt/ ward ich betrübt.

Die vierdte Urſach iſt/ damit der Gerecht wiſſe/ ſehe und erkenne/ wie es ein ſo bitters und herbes Ding iſt/ wann der Menſch GOtt ſeinen HErrn hat verlaſſen/ und wann er deſſelben Forcht allerdings hat aus ſeinem Hertzen geſchlagen.

Die fünffte Urſach iſt/ damit die Gottloſen ſich drob ſollen entſetzen/ förchten und ein Exempel nehmen/ von ihrem böſen Leben abzuſtehen. Dann weil GOtt die Gerechten Heiligen und Frommen geiſſelt und caſteyet/ was wird dann nicht den Gottloſen geſchehen? Und eben dieſes iſt das jenige was der Prophet Hieremias vermeint/ da er ſpricht: Sihe/ die den Kelch zu trincken/ nit verſchuldet hatten/ die haben ihn müſſen trincken/ und du wolteſt ungeſtrafft davon kommen? Du wirſt nit ungeſtrafft darvon kommen/ ſondern wirſt auch müſſen trincken. Dieſer Spruch deß Jeremiä wird auff nachfolgende weiß ausgelegt: Die Gerechten/ die Heiligen und Frommen/ ob ſie ſchon nichts ſtraffmäſſiges begangen haben/ trincken dannoch den Kelch der Trübſal keiner andern Urſachen halben/ als damit ſie auch den Greuel der Sünden/ welcher in der Welt begangen wird/ empfinden und beklagen ſollen. Aber du Babylon/ das iſt/ du unverſchamter Sünder/ ein Mutter aller Schand und Laſter/ vermeinſt du/ daß du umbgangen wirſt werden/ ſambt wäreſt du unſchuldig/ und vor aller Straff befreyt. Nein du wirſt keins wegs umbgangen noch ungeſtrafft hingehen. Dann du wirſt gleichwol trincken den Wein der weltlichen Wolluſt/ aber in jener Welt wirſt du trincken den Eſſig und bitterſte Gallen der hölliſchen Peyn.

Und daher ſpricht der H. Gregorius alſo: Wann ich mit Fleiß betrachte die Gedult Jobs/ und mich erinnere deß Todts/ deß heiligen Johannis deß Tauffers/ alsdann rede ich mit dem Sünder/ und ſage zu ihm/ daß ers ſoll zu Hertzen nehmen und erwegen/ was doch das jenige ſeyn wird/ was alle die leyden müſſen/ welche verworffen und verdambt werden/ ſintemahl die jenige alſo leyden müſſen/ welche vom Richter ſelbſt gelobt und für heilige Männer gehalten werden. Geſchicht das am grünen Holtz/ was wird nicht dem dürren wiederfahren? Und ſo der Gerecht kaum erhalten wird/ wo will der Gottloſe und der Sünder bleiben?

Weil dann dieſem allen alſo/ ſo haben die Gottloſen groſſe Urſach ſich zu förchten/ wann ſie ſehen/ daß die Gerecht und heiligen Männer gegeiſſelt/ angefochten und betrübt werden.

Die ſechſte Urſach warum die Gerechten caſteyet und gegeiſſelt werden/ iſt/ damit ſie ſehen ſollen/ wie willig/ wie bereit/ wie hurtig/ wie geneigt und nahe GOTT vorhanden iſt/ ihnen zu helffen/ wofern ſie anderſt zur Zeit der Noth und Trübſal GOTT anruffen/ bitten/ und ſich ſeiner Hülffe tröſten. Und darumb ſpricht der Prophet: Ich hab geruffen zu dem HErrn in meiner Noth/ und er hat mich erhört. Es iſt auch dieſes am König Joſaphat zu ſehen/ welcher in ſeiner Angſt hat zu GOtt gerufft/ und vom ſelben iſt erlöſt/ auch all ſein Kummernuß/ Trübſal und Widerwärtigkeit iſt in Freud verkehrt worden. Wann nun ich dieſes alles betrachte und beyneben ſihe/ was für ein groß Ubel den Kindern Iſrael aus ihrer Freud entſtanden iſt/ alsdann ſag ich/ daß ich lieber will haben die Trübſal Joſaphats/ weder die Freud deß Volcks Iſrael. Ebenmäſſig wann ich erwege den groſſen Nutz und Heyl/ welcher uns aus den Trübſalen/ Widerwärtigkeiten/ Anfechtung/ Armuth und Noth entſtehet/ alsdann wolte ich lieber mit der Ruth die ähren aufflöſen/ weder mit der Attalia regieren und herrſchen. Dieſes iſt was mir der Zeit in dieſer Materi zu Gemüth kombt: Daſſelbig möget ihr leſen und euch zu Nutz machen. Datum Toledo/ den 10. Juli/ 1539.

Cap. XLI. Ein Diſcurs, welchen der Author gehalten in beyſein der Kayſerin Iſabellä/ darinn die Wort deß Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt ſeyn/ das der HErr nit gethan hab? ausgelegt werden.

Allergnädigſte Kayſerin und Frau/ ꝛc. Weil E. Maj. mir gnädigſt befohlen/ daß ich derſelben den Spruch deß Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt ſeyn/ das der HErr nit gethan hab? erklärē ſoll: ſo müſſen E. Majeſt. zu beſſerer Erleuterung dieſes Spruchs wiſſen/ daß zweyerley Unglück oder Ubel iſt/ nemlich das Ubel der Sünden/ und das Ubel der Straff. Und man kan ſagen/ daß GOtt ſo wol das eine Ubel/ als das ander macht. Aber auff unterſchiedliche weiß. Dieſes aber noch beſſer zu verſtehen/ iſt zu wiſſen/ daß GOtt ohne einiges Mittel/ die erſte würckliche Urſach iſt aller Ding/ inmaſſen Joannes am erſten ſagt: Alle Ding ſeynd durch daſſelbig: (nemblich durchs Wort/ welches GOtt iſt/ gemacht/ und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht. Und im Chriſtlichen Glauben ſprechen wir: Ich glaub in GOtt/ den allmächtigen Schöpffer Himmels und der Erden/ das iſt/ aller ſichtbaren Ding. Und die heilige Canones ſprechen: Er iſt an ſich ſelbſt

schöpffer aller sichtbaren und unsichbaren/ aller leiblichen und geistlichen Ding. Item/ der Apostel spricht Rom. 11. Von ihm/ durch ihn/ und in ihm seyn alle Ding. Alle erzelte Sprüch sollen verstanden werden auf alle/ so wol böse als gute Ding/ aber mit einem grossen unterschied. Dann in den bösen Wercken und Sünden wircket er den Actum und das böse Werck/ aber er wircket nicht/ oder hilfft auch nicht verbringen die Ungestalt und Schädlichkeit in demselben Werck/ zu welchen ein solcher Actus verbunden. Last uns zu besserer Erläuterung deß jetzt besagten ein Exempel nehmen. Ein böses Werck / welches für sie ein Materi ist in der Sunden und ein altes Mittel das von der Sund seinen Ursprung hat/ ist zugleich auch von GOtt/ welcher in solches Werck wircket. Und daß es von GOtt seye/ erscheint daher / allweil alles was ein Wesen hat von GOtt ist/ als von einer unvermittleten wircklichen Ursach.

Möchte aber einer sagen: Weil die böse Wirkung der Sünd/ ohne Mittel von GOtt kommt/ so folgt/ daß GOtt die Sund wircke / und daher sündige. Hierauff gib ich diese Antwort: Daß obschon GOtt ohne alles Mittel mitwircket mit dem Sünder/ in Wirckung der Sünd/ dannoch daher nicht folge/ daß er sündiget/ oder ein Sünd begehe. Die Ursach ist / allweil (wie der gewaltig Doctor Scotus spricht) GOtt an keinem Ding gebunden ist/ und keinen Ober-Herrn hat / deme er zu gehorsamen schuldig wäre. Aber der Mensch ist schuldig die Gebott seines Ober-Herrns zu halten. Und daher sündiget er/ wann er solchen Gebotten zu wider handlet/ aber GOtt sündiget nicht/ wann gesehen solches Werck von allen beyden herkommt. Exempels weiß/ es gibt sich offt / daß an einem Festag der ein schuldig ist zu fasten/ und der ander nicht/ auff den Abend aber möchten diesen beyden etwa ein gebratener Präxen furgesetzt werden/ und wofern sie alle beyde darvon assen/ alsdann versündigte sich der jenig/der schuldig war zu fasten. Der ander aber versündigte sich nicht. Dann er hat es zu thun nicht schuldig gewest. Eben also/ sag ich/ hats ein Gelegenheit mit GOtt. Dann er hat keine Verbindung auff ihm liegen/ sondern er machet den Actum der Sund/ aber nicht die ungestalt der Sünd/ und sündigt nicht. Dieses noch besser zu erleutern/ sag ich/ daß GOtt mit dir/ oder mit dem andern mithält / wann du einen gebratenen Präxen am verbottenen Tag issest / nicht darumb/ daß er mit dir isset/ sondern / weil er dir die Stärck und Hulff verleyhet/ daß du den Präxen essen/ und mit deinen Zahnen zerbeissen und zerkeuen kanst. Aber hierdurch sündiget GOtt nicht/ sondern du sündigest. Durch noch ein deutlicher Exempel wöllen wir dieses zu verstehen geben. Wann einer den andern unrechtmässiger weiß umbbringt / alsdann wircket GOtt mit dem jenigen/ der den Todtschlag begehet/ aber GOtt sündiget nicht/ sonder der ander. Dann GOtt hat kein Gesetz/ und ist keinem Gesetz unterworffen noch darzu verbunden.

Und daher erklärt dieses der H. Anselmus/ zeigt den Unterschied an/ zwischen den bösen und guten Wercken / die man begehet/ und spricht. GOtt unser HErr macht alle Ding/ die da beschehen/ so wol mit einem guten/ als mit einem bösen Willen/ das ist/ er thut alle die gute und böse Werck. Es setzt auch der Anselmus alsbald den Unterschied drauff/ und spricht: Die gute Werck machet GOtt/ daß sie geschehen/ und daß sie gut seyen/ aber die böse Werck machet GOTT auch/ daß sie seyen/ aber doch/ daß sie nicht böß seyen. Also/ daß das jenige/ was der vorbemeldte Prophet Amos sagt: wird auch Unglück in einer Stadt seyn das der HErr nit gethan hab? in zweyerley Dingen unterschiedlich ist/ nemblich entweder thut GOtt etwas böses / oder ein böses Werck/ oder aber GOtt thut ein ungerechtes Werck/ oder ungerechter Weiß. Dann der jenig/ welcher ein Sach ungerechter weiß übel machet/ ist ein böser Sünder. Aber nicht ein jeglicher/ der ein ungerechte Sach machet / ist ein böser Sünder. Dann wie der Philosophus in seinen Ethicis spricht / der jenig ist nicht gerecht/ welcher ein gerechtes Werck machet / sondern der es gerecht und heiliglich machet. Wofern derowegen dieses alles wol erwogen wird / so ist daraus abzunehmen/ daß GOtt ein unvermittlete wircksliche Ursach ist des Guten und des Bösen/ das ist/ deß jenigen bösen Wercks / welches begangen ist. Und auf diese weiß ist kein Unglück in einer Stadt / welches der HErr nicht gethan hat.

Der Author fehrt fort in dieser Materi/ und erkläret die Wort des Propheten auf noch ein andere weiß.

DJe vorbemelte Wort des Propheten können noch auf ein andere weiß erkläret wer-

den / nemlich / permiſſivè, das iſt / daß kein Unglück in der Stadt beſchehen könne / wann GOTT nicht bewilligt / ſeytemal Chriſtus ſpricht / daß ſich kein Haar auff unſerm Kopff bewöge ohne den Willen GOttes. GOtt der Herr bewilligt viel Unglücks und böſes / auff daß er viel guts daraus ziehen möge. Und darumb ſpricht der H. Auguſtinus alſo: Der allermächtig GOtt / welcher die höchſte Gewalt über alle ding hat / und der das höchſte Gut iſt / würde keineswegs bewilligen / daß in ſeinen Wercken etwas böſes wäre / wann er nicht dermaſſen mächtig und gut wäre / daß etwas guts daraus gezogen werden könte. Der Heil. Bonaventura ſpricht / daß GOtt nicht allein die urſprüngliche / ſondern auch die würckliche Boßheit bewillige. Dann eines theils regiert er alle ding / die er erſchaffen hat / dergeſtalt / daß ſie ſich ſelbſt ihres Gefallens mögen üben: Andern theils / damit er aus dem böſen etwas guts ziehen möge.

Dieſes aber deutlicher zu verſtehen / will ich allhie etliche Exempel anziehen: Chriſtus unſer Heyland hat ein ſehr böſes Ubel bewilligt / nemblich die Verläugnung Petri. Dann derſelb hat Chriſtum verläugnet nicht einmal / ſondern dreymal / und nicht ſchlechtlicher Weiß / ſondern mit dem Eydſchwur. Dieſe Verläugnung hat GOtt der HErr bewilligt / auff daß er ein ſehr groſſes Gut daraus ziehen möchte: daß / nemblich / der H. Petrus dardurch lernen ſolte / wie und auff was Weiß er ſich künfftiger Zeit gegen andern fallenden Menſchen verhalten ſolte: zumaln / weil er doch zu einem Haupt und Stadthalter der Chriſtlichen Kirchen geſetzt werden ſolte. Dieſes zeigt auch der heilige Gregorius lauter und klar an in ſeiner 22. Homilia, ſprechend: Wol zu erwegen iſt die Urſach / warum GOtt bewilligen hat wollen / daß derjenig / welcher noch zu einem Obriſten und Prälaten ſeiner Kirchen geſetzt werden ſolte / die Stimm hat müſſen förchten einer Magd oder Dirn / und daß er ſich ſelbſt hat müſſen verläugnen. Fürwar wir müſſen bekennen / daß dieſes beſchehen ſey durch die Göttliche Diſpenſation und Güte / damit er ein Hirt ſeyn würde ſeiner Kirchen / in ſeinen eygen Gebrechen und Sünde lernen und begreiffen ſolte gegen andern / welche ebenmäſſig fallen und ſich verſündigen würden / erzeigen und verhalten.

Ebenmäſſig hat GOtt der HErr ein groſſes Ubel bewilligt nemlich / das Leyden und Sterben ſeines einigen allerliebſten Sohns / keiner andern Urſachen halben / als damit er das groſſe Heyl daraus zoge / nemlich die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts / und die Seligmachung der Seelen. Dann ohne Chriſti Leyden und Sterben hetten wir nicht ſo füglich noch gelegenlich können ſelig werden / noch hätte unſern Verbrechen vergeben werden können / wie der vorbemeldte Doctor Scotus ſagt: So iſt derwegen dieſes ſo groſſe Ubel von Gott bewilligt worden / damit das höchſte Gut / nemlich unſer Seligkeit / darauß entſtunde. Und darum ſpricht der Apoſtel / daß Chriſtus unſer HErr iſt um unſerer Sund willen dahin gegeben worden / und um unſerer Gerechtigkeit willen aufferſtanden. Aber es wäre auch dieſes undienſtlich / und ohne Frucht geweſt / wofern wir nicht daran geglaubet hätten. Alſo auch hat GOtt bewilligt und zugelaſſen / daß der H. Thomas hat gezweiffelt / ob auch Chriſtus ſeye auffgeſtanden / ſondern geſagt / wofern er nicht ſelbſt ſehe / mit ſeinen Händen betaſte / und ſeine Finger in ſeine Wunden legt / daß er es nicht glauben wolle. Dieſes groſſe Ubel hat Gott bewilligt / damit er ein groſſe Frucht darauß ziehen möchte / nemlich die Gewißheit des Glaubens in allen Glaubigen / und in der Kirchen. Der H. Gregorius ponderirt und erwägt dieſe Gedanckens und ſpricht: Ihr meine lieben Bruder / ſehet und erweget doch dieſe Ding. Vermeinet ihr vielleicht / daß es von ungefähr geſchehen ſey / daß der H. Thomas / als Chriſtus zum erſtenmal wieder zu ſeinen Jüngern kam / abweſend war / und hernacher nicht glauben hat wollen / es ſey dann / daß er ihn ſehe / und ſeine Finger in Chriſti Wunden lege? Jn warheit / dieſes iſt nicht ohngefehr / ſondern aus ſonderbarer göttlicher Verhengnuß geſchehen / die Göttliche Barmhertzigkeit hats wunderbarlicher Weiß alſo haben wollen / damit durch die Anrührung und Betaſtung der Wunden Chriſti dieſes Jüngers / die Wunden des Unglaubens in uns geheilt würden. Der Unglauben Thomä hat vielmehr Frucht gewürckt / weder der Glaub der andern Jüngern. Dann gleich wie er durch das Taſten iſt zum Glauben bewegt worden / eben alſo wird dardurch unſerer Seelen aller Zweiffel benommen / und ſie überkomt einen veſten / beſtändigen und unzweiffelhafftigē Glauben. Noch ferners ſpricht der H. Gregorius: Ebenfals hat mir Maria Magdalena weniger genutzt / ob ſie ſchon geſchwindt und leichtlich geglaubt hat / weder der H. Thomas / welcher

leſe

ingsam hat glauben wollē. Dañ dieser hat von we-
en seines Unglaubens die Wunden deß HErrn be-
ahrt / und hat allen Zweiffel auß unserm Hertzen
inweg genommen.

Auß diesem erzehlten allem / ist klärlich abzunem-
ten / daß GOtt gantz allmächtig sey in seinen Wer-
en und Vorhaben / und daß er bewillige / daß kein
bel / weder groß noch klein / sich begeben soll / dar-
us nit ein bessers Guth erfolgt. Auff diese Weiß /
llergnädigste Keyserin / wird kein Unglück in einer
tadt seyn / das der HErr nicht gethan hab. Der-
lb wolle E. Mai. vor allem Unglück behüten /
nd die ewige Glory bescheren.

Cap. XLII. Ein sehr schöne Oration vom Nutz und Schaden / welcher uns entstehet auß dem Schlaffen und Wachen / ꝛc.

IM 4. Capitel der Richter lesen wir / daß die Kinder Israel von wegen ihrer Mißhandlung seynd vom Jabin der Cananiter Könige mit Heeres Krafft überzogen / nd 20. Jahr lang übel tractirt worden / weil sie er Buß thäten / und zu GOtt schrien / hat sich er HErr über sie erbarmt und ihnen durch die ropheten Deboram kundt gethan / daß sie ein riegs-Heer sammlen / 10000. streitbarer Mann wehlen / und wider Sisara / welcher deß Königs abins Feld-Hauptmann war / streiten solten. nmassen beschahe / dann der HErr erschröckte den isara sambt allen seinen Wägen und Heer der-assen / daß er flohe vor der scharffe deß Schwerdts r Israeliter / und Sisara flohe zu Fuß und kam die Hütten Jahels deß Weibs Heber deß Keni-s. Als solches Jahel vermerckte / gieng sie dem isara heraus entgegen / und bate ihn / daß er sich ht förchten / sondern bey ihr einkehren solte. Und kehrte zu ihr ein in ihre Hütten / begehrte auch ein runck Wasser / dann es dürstet ihn. Da thät sie en Milchhafen auff / gab ihm zu trincken / und ket ihn zu. Weil aber Sisara darüber entlieff / gieng Jahel leiß und stillschweigend in die tten / und setzte einen Nagel auff den Schlaff es Haupts / schlug ihn mit dem Hammer durchs rn / und hefftet ihn an die Erden / und er gesel das Schlaffen mit dem Todt / nahm ab / und rb.

Auß der jetzt erzehlten kurtzen Geschicht sehen / daß Sisara keiner andern Ursachen halben ist umb sein Leben kommen / als von wegen seines Schlaffens / und zwar schändlicher weiß durch ein Weib. Dann was nicht verrichten haben können viel dapffere Männer / das ist vollbracht worden durch die List eines schwachen Weibs. Es ist auch nit allein Sisara umbkommen / sondern sein gantzes Läger ist geschlagen / zerstreut und geplündert worden. Ja / was mehr ist / Sisara ist gleichwohl entschlaffen / aber in der Höllen ist er wider erweckt worden / dann es war nichts billichers / als daß diejenige Augen / welche gesperrt seyn worden durch die Sünd / widerumb geöffnet wurden durch die wohlverdiente ewige Straff / sintemal er das außerwehlte Volck GOttes unrechtmässiger und tirannischer Weiß überzogen hatte.

Und nit allein hat der Schlaff dem Sisara dermassen übel außgewart / sondern es ist auch Holofernes / allweil er im Beth lag und schlieff / deß morgens ohne Kopff gefunden worden. Samson hat durch den Schlaff seine Haar verlohrt / und ist darauff umb seine Augen / und sogar umb sein Leben kommen. Weil der Jüngling Eutychus in einem Fenster saß / und in mittelst / als Paulus predigte in einem tieffen Schlaff lag / ist er vom Schlaff überwogen / und vom dritten Saal hinab zu todt gefallen.

Aber weil mein Vorhaben für dißmal nicht ist vom leiblichen / sondern vom geistlichen Schlaff zu tractiren / so wil ich anzeigen / was gestalt etliche Menschen geistlicher Weiß in ihren Sünden entschlaffen. Zu Erläuterung desselben ist zu wissen / daß man in H. Schrifft das Wort Schlaffen auff dreyerley Weiß und Verstandt braucht. Dann erstlich wirds genommen für den Todt deß Fleisches. Zum andern für ein Faulheit und schändliche Nachlässigkeit. Drittens für die Ruhe in der ewigen Glory. Von der ersten Arth deß Schlaffs redet der Apostel und spricht: Wir wollen euch lieben Brüder nit verhalten von denen / welche da schlaffen / das ist / die da gestorben seynd deß zeitlichen Todts. Von der andern Arth redet er und spricht: Lieben Brüder / jetzt ist die Zeit / daß wir vom Schlaff auffstehen sollē / das ist / daß wir unsere faule und langsame Weiß ablegen / auch munter / wacker / hurtig und geschwindt seyn sollen zum Dienst Gottes. Und an einem andern Orth spricht er: Wacht ihr Gerechten und begehret nicht zu sündigen. Von der dritten Art deß Schlaffs redet die Schrifft Cant. 5. Ich schlaff / aber mein Hertz wachet. Dann je mehr der Gerecht sich bezwingt und sich absondert von der fleischlichen

Begierlichkeit / je mehr empfindt er die innerliche Ding : und je mehr er in den innerlichen Dingen wachet / umb so vielmehr verbirgt er die äusserliche Unruhe. Eben dieses wird uns gar fein figurirt am Patriarchen Jacob / dann als derselb auff der Reiß schlaffen wolte / legte er einen Stein unter sein Haupt / entschlieff auch am selben Orth / und sahe im Schlaff eine Laiter / die stunde auff der Erden / und die ruhret mit der Spitzen am Himmel / und der HErr stundt darauff / und die Engel Gottes stiegen daran auff und nieder. Hierüber spricht der H. Gregorius also : Auff dem Weg entschlaffen / ist anders nichts / als daß einer in diesem zeitlichen Leben etlicher massen ruhet und nachläst von der Begierd / und Lieb zu zeitlichen Gutern / und die Augen der Seelen versperret vor der Begierlichkeit der sichtbaren Ding. Welche Augen der listig Verführer dem ersten Menschen hat geöffnet / als er zu ihnen sagte : Welches tags ihr esset vom verbottenen Baum / so werden eure Augen auffgethan. Und daher folgen bald darauff nachfolgende Wort : Und das Weib brach ab / und aß / und gab ihrem Mann auch darvon / und er aß / und wurden ihre beyde Augen auffgethan. Und wir haben hieraus handgreifflich abzunehmen / daß die Sünde habe auffgethan die Augen der Begierlichkeit und Lüst / welche versperrt waren durch die Unschuldt. Die Engel sehen auff- und absteigen / bedeut die Beschauligkeit der himmlischen Bürger / was Gestalt nemlich / und mit was für einer grossen Lieb / dieselbige sich nahen zu ihrem Erschöpffer / oder mit was für einem Mitleyden und Lieb sie uns helffen und beyspringen in unsern Schwachheiten / Aengsten und Nöthen.

Der jenig Mensch siehet die Engel im Schlaff / welcher unter sein Haupt ein Stein leget : dann wann er auffhöret von den äusserlichen Wercken / so betrachtet er die innerliche. In Warheit / das Haupt auff den Stein legen ist anders nichts / als wann einer mit dem Geist zu GOtt nahet. Derowegen können alle die jenige ruhiglich schlaffen / welche abgesondert seynd von den weltlichen / unlustigen Wercken / und alle ihren Sinn / Hofnung und Gedancken nur zu GOtt gericht haben. Hergegen kan keiner die Engel sehen / welche unterlassen den Stein unter ihr Haupt zu legen. Mann findt etliche Leuth / die fliehen gleichwohl die weltliche Werck und üben sich doch beynebens nit in den Tugenden : dieselbige aber entschlaffen fauler und schändlicher weiß / und daher sehen sie die innerliche Ding nicht. Dann nicht auff den Stein / sondern auff die Erden haben sie ihr Haupt gelegt.

Auff was unterschiedliche Weiß die Menschen geistlicher Weiß Schlaffen.

DEil bey dieser Materi / mein fürnembst intent und Meinung ist / die Sünder auffzuwecken und abzusondern vom Schlaff der Sünden / so will ich anfangs etwas wenigers reden von denen Menschen / welche mit dem Sisara schlaffen. Etliche schlaffen mit dem Samson im Schoß Dalile : Andere schlaffen mit Isboseth / biß auff den Mittag : Andere schlaffen mit dem Jonas zu unterst im Schiff : Andere schlaffen mit dem Eutycho in wehrender Disputation deß H. Apostels Pauli. Weil dann oben geredt ist worden / von dem leiblichen Schlaff Sisará / und was derselb gewirckt / so wollen wir anjetzo anzeigen / was sein Geistlicher Schlaff bedeut. Durch den Sisara / welcher schlieff und starb / wird bedeut der Sünder. Durch das Weib Jahel / wird bedeut die Eitelkeit. Alsdann aber bedecket Jahel den Sisara mit dem Mantel / wann nemlich der Mensch sich selbst verbirgt / und bedeckt mit der Eytelkeit der zergänglichen Ding / als da ist der Reichthumb / Ehr / Macht / Krafft und Herrligkeit / welches aber alles ein Eytelkeit ist. Inmassen der Ecclesiast. spricht : Ich sahe an alles thun das unter der Sonnen geschicht / und siehe / es war alles eytel und Jammer des Hertzens.

Sisara / das ist / der Sünder begehrt an Jahel einen trunck Wassers / sie aber gibt ihm an statt deß Wassers Milch / sie gibt ihm die Weißheit des fleisches / an statt der Geistlichen Weißheit. Die Milch kombt vom Fleisch her / aber das Wasser kombt vom Himmel. Die Weißheit deß Fleisches ist / wann einer weiß / fürsichtig und klug ist / Reichthum / Ehr / Geld und Guth dieser Welt zu uberkommen. Von dieser Weißheit redet der HErr Christus Luca am 18. und spricht : Die Kinder dieser Welt seynd klüger dann die Kinder deß Liechts in ihrem Geschlecht. Zu besserer Verstandtnuß aber dieser Wort Christi ist billich / daß wir wissen / welche da eigentlich sein die Kinder dieser Welt / und welche da sein Kinder deß Liechts. Die Kinder dieser

ſer Welt können nicht leichtlich erkent werden / aber dannoch kan man etlichermaſſen argwohnen / und ein Zeichen finden / darbey ſie möchten erkent werden. Das erſte Zeichen iſt / daß gemeiniglich der Sohn die Zuneigung hat zum Handwerck ſeines Vatters. Eines Mahlers Sohn hat die Mahlerey lieb / und eines Goldſchmiedes Sohn hat das Goldſchmieden lieb: Eben alſo ſag ich / wann ein Perſon Weltlich geſinnet iſt / und Luſt hat zu den Weltlichen Dingen / als da iſt Wuchern / Liegen / Betriegen und Unkeuſchheit treiben / ſo iſt ſolches ein unfehlbarlich Kennzeichen / daß ein ſolche Perſon gehöre in die Zahl der Welt-Kinder.

Das ander Kennzeichen iſt / daß / gleich wie der Sohn pflege die Wappen zu führen ſeines Vatters / oder ſeiner Vorfahren. Eben alſo pflegen etliche Menſchen an ſich zu nehmen die Wappen der Welt / als da iſt / die Hoffarth / der Geitz / der Fraß und andere Laſter. Wer nun mit dieſen Laſtern behafft iſt / ſo iſt es ein ungezweiffeltes Zeichen / daß er im Geſchlecht der Welt / und ein Sohn dieſer Welt iſt.

Eben auff dieſe Weiß / werden die Kinder des Liechts durch zweyerley Zeichen und Weg erkennt. Erſtlich / wann der Menſch alles Unglück / Creutz und Leyden / welche der HErr ihm zuſchicket / mit Gedult annimbt / und wann er durchaus nichts läſt in ſein Hertz kommen / welches GOtt dem HErrn zuwider und unannehmlich iſt. Das ander Kennzeichen iſt / daß / gleich wie die junge Vögel gemeiniglich das jenige gern eſſen / was ihre Eltern eſſen / eben alſo / wann der Menſch von Hertzen begierig iſt zu koſten die himmliſche Ding / und wann er einen lieblichen Geſchmack darinn findet / auch immerdar befleiſſet dem Willen und Gebott des Herrn zu vollziehen / alsdann iſts ein unzweiffentlichs Zeichen / daß er ein warhafftiger Sohn Gottes / und ein Kind des Liechts iſt.

Daß derowegen Chriſtus ſpricht / daß die Kinder dieſer Welt klüger ſeynd / dann die Kinder des Liechts / iſt eben ſo viel / als wann er geſagt hätte / die Kinder der Finſternuß / welche da ſeynd ergeben den Sorgen der Welt / ſeynd viel klüger / dann die Kinder des Liechts in ihrem fleiſchlichen Geſchlecht: dann ſie ſeynd in den weltlichen Dingen allerdings und dermaſſen erſoffen / als wären ſie nur zu dem End geboren. Item / viel argliſtiger / viel ſpitzfündiger und eyferiger ſeynd die Kinder und Liebhaber dieſer Welt / in den fleiſchlichen Sachen / und in den zeitlichen Dingen / weder die Kinder des Liechts / und die Liebhaber der Geiſtlichen und Göttlichen Dingen / darinn ſie ſich uben. Alſo / daß jene viel klüger ſeyn im böſen / dann dieſe im guten. Dann wenig Leuth findt man / welche ſo groſſe Sorgfältigkeit und Fleiß brauchen in Suchung der ewigen und waaren Güter / als boßhafftig / fleiſſig und embſig ſie ſeynd in Nachrichtung der Zeitlichē und in einem Augenblick verſchwindenden Güter. Dann von ihrentwegen ſtehen ſie unleidentliche Aengſte aus / und von ihrentwegen bemühen und arbeiten ſie ſich in Sammlung der Reichthumb und Schätz biß ſie Gottes vergeſſen / und ſich ſelbſt ins ewige Verderben ſtürtzen. Gleich wie ein Eul und ein Katz des Nachts beſſer ſehen können / als der Menſch / nicht zum leſen und ſtudiren / ſondern zum Ratzen und Maußfangen / eben alſo ſeynd die Kinder dieſer Welt viel ſubtiler und geſchwinder / weder die Kinder des Liechts / nicht in der Wiſſenſchafft der Göttlichen Geſetz / noch in Examinirung ihres Gewiſſens / ſondern zur Sammlung der weltlichen Güter. Von dieſer Weißheit redet der H. Paulus und ſpricht: Die Weißheit des Fleiſches iſt der Todt. Und eben dieſe Weißheit hat Jahel dem ſündigen Siſara gegeben / an ſtatt der Geiſtlichen und Göttlichen Weißheit / welche beſtehet in der waren Erkandtnuß Gottes / die aber von den Liebhabern der Welt verſchlaffen und verſchertzt wird. Der Nagel der Sünden / iſt die Subſtantz der Sünden. Der Hammer / welcher den Nagel durchs Hirn treibt / und ihne in der Erden hefftet / iſt die Umbſtand der Sünden: Dann wie ſtärcker man mit dieſem Hammer zuſchlägt / je tieffer ſich die Sünd in des Menſchen Seel hinein ſetzt. O wie viel Feld-Hauptmänner und Chriſtlicher Ritter fliehen aus der Schlacht zu Fuß / welche zuvor ſtattlich geritten ſeynd zu Roß? O wie viel Kriegsleut werffen das Haſen-Panir für / wanns zum Treffen und an ein Ernſt gehet? O wie viel Soldaten und Obriſten nehmen ihr Zuflucht / Troſt und Zuverſicht zu der Jahel / und laſſen ſich ſpeiſſen und laben / nicht mit kräfftigem Waſſer / ſondern mit ſüſſer Milch? O wie viel Männer findt mann welche / wann ſie nur ein ſchönes Weibsbild anſchauen / ſich alsbald in ſie verlieben / und Gelegenheit ſuchen mit ihr zu reden / und unkeuſche Werck mit ihr zu treiben / aber letzlich hefftet die ſchöne Jahel ihnen den Nagel der Sünden dermaſſen in ihre Seel / daß ſie mit dem Siſara vom zeitlichen in den ewigen Schlaff fallen / ꝛc.

Was gestalt etliche andere mit dem Samson und Jßboscht entschlaffen.

ETliche Leut entschlaffen mit dem Samson im Schoß Dalile / welche nemblich sich in allerhand Laster und fleischliche Wohllustbarkeiten begeben / welche Wohllust durch die Dalilam verstanden wird. Aber es kombt der böß Feind (welcher durch den Scherer bedeut wird) und schert ihme sein still und lieblich die Haar (durch welche die Tugenden bedeut werden) von Kopff herunter / also daß sie darüber entschlaffen und nichts empfinden. Gleichwie dann Dalila sprach. Die Philister kommen über dich Samson/ eben also soll ein unreiner / unkeuscher Ehebrecher/ welcher bey seiner Vettel im Beth ligt/ wissen daß er mit eben so viel Teuffeln umbgeben ist / die auff ihn warten/ und ihme gern mit sich darvon führen wolten / als viel Strohalm in der Bethstatt seynd/ darauf er liegt. Diese Teuffel/ sag ich/ benehmen ihm die Geistlichen Augen / auff daß er nicht sehe das böse seines Gewissens/ noch empfinde den Verlust der Himmlischen Güther / noch die Gefahr / welche ihm fürbereitet ist in der höllischen Glut: Ja/ was mehr ist / die Teuffel halten ihne an / daß er mit dem Samson muß mahlen / und alles was er mahlt/ das behalten sie für sich selbst. Dann wann einer befangen ist mit dem Laster der Unkeuschheit/ alles was er alsdann mahlt/ das ist/ alles was er wircket und thut / ist ein Speiß der Teuffeln und unreinen Geistern. Zwar alle die jenige / welche von dem Sathan erwischt werden im Schlaff der Sünden/ werden angehalten zum mahlen/ das ist/ sie gehen von dem einen Laster ins ander/ und von der eine Sünd in die andere / von der Hoffart in den Geitz / vom Geitz in den Fraß/ und vom Fraß in die Unkeuschheit. Und von diesem mahlen spricht David: Es werden die Gottlosen rund umher im Creiß wandlen.

Andere schlaffen mit dem Jßboseth. Wir lesen/ daß Jßboseth/ da der Tag am heissen war/ in seiner Schlaff-Kamer geschlaffen habe/ und weil die Hauß-Magd Weitzen reinigte und entschlaffē war/ so kamē etliche verwegne junge Leuth ins Hauß/ und schlugen den schlaffenden Jßboseth zu Todt/ und hieben ihm den Kopff ab. Durch diesen Jßboseth/ welcher in seiner Schlaff-Kammer im Mittag entschlieff/ wird verstanden der Sünder welcher sich erfreuet und erlustiget in weltlichen / zergänglichen Eitelkeiten und Wollustbarkeiten/ zumahlen denen/ welche in der Fursten und grossen Herrn Häuser im schwang gehen. Der Thürhüter/ welcher die Pforten verwahren soll/ ist die Forcht/ die Pforten ist ein jeder unter deß Menschen fünff Sinnen / nemblich der Geschmack/ das Tasten/ das Sehen/ das Hören und das Riechen/ und diese fünff Siñe werden Pforten genennet. Dann gleich wie wir durch die Pforten zum Hauß hinein oder hinaus gehen/ eben also gehet unser Seel durch die fünff Sinn in die äusserliche weltliche Ding hinaus. Also daß die Pforten bewahren/ anders nichts ist/ als wann wir unsere fünff Sinnen bewahren und bezwingen von den ärgerlichen weltlichen Erlustigungen. Und ob schon bißweilen der Mensch durch diese Pforten hinausgehet zu Verrichtung etlicher guter und heiliger Werck/ so soll doch solches beschehen mit einer grossen Fürsichtigkeit und Forcht. Und daher redet der Heil. Job von ihm selbst und spricht: Da ich herfür gieng zur Pforten in die Stadt. Die Pforten der Stadt unserer Seelen seynd (wie oben gemeldt) unsere fünff Sinn. Was ist herfürgehen zur Pforten in die Stadt anders/ als wann einer mit einer Bescheidenheit und Fürsichtigkeit die äusserliche tugendsame Ding ins Werck richtet. Die König/ Fürsten und Herrn pflegen ihre Thürhüter zu haben/ welche mit einem Stab in der Hand vorher tretten/ und Platz machen/ damit der Fürst oder der Herr von niemand verhindert werde: eben also soll die Seel deß Gerechten/ wann sie hinausgehen will etwas zu reden/ zu sehen/ oder zu hören/ zu einem Thürhüter haben die Forcht deß Herrn/ welcher vorher trette. Dieser Thorward trägt den Stab der Höllen in der Hand / und vertreibt mit demselben alle eitele Gedancken/ die unsere Seel dringen und trucken/ inmassen Luc. am 8. geschrieben stehet/ daß die Apostel zu Christo unserm Erlöser sagen: das Volck dringt und druckt dich. In Warheit unsere Seel wird jämerlich getrungen und getruckt. Gedruckt und getruncken wird sie durch die Erlustigung der Sünden/ aber noch viel hefftiger wird sie gedruckt durch die Einwilligung/ dann durch die Einwilligung stirbt in unser Seelen das Geistliche leben. Weil dann deme also/ so erwöhle dir / O Christ den Thürhüter/ welcher den Stab trägt in seiner Hand / und welcher ist die Forcht deß Tods/ die Forcht der Pein im Fegfeuer/ die Forcht vor dem strengen jüngsten Gericht/ und die Forcht

ses höllischen ewigwährenden immerbrennenden Feuers. O HErr JEsu/ o Trost meiner Seelen/ ich bitte dich/ schicke mir einen solchen Thürhuter/ der den Stab in der Handt hat / mit deme vertrieben werden/ alle böse Versuchungen/ alle eytele / unnütze fleischliche Gedancken/ durch die unsre Seel bedrungen und gedruckt wird. Dann gleich wie die Thürhuter pflegen vorher zu gehen / und alle schlechte und verdachtige Leuth abzutreiben/ damit sie nicht zum Fürsten nahen / eben also pflegt die Forcht deß HErrn alle Sünd zu vertreiben. Und daher spricht der Ecclesiasticus: Die Forcht deß HErrn treibt auß die Sünd. Fürwar diesen Thurhüter hat der jenig Ritter nicht/ von welchem geschrieben stehet im 4. Buch der Könige am 7. Cap. und welcher vom Volck zertretten ist im Eingang der Pforten der Stadt Samariæ. Diesen Thurhüter hat auch nit gehabt Dyna / welche nit die Noth/ sondern der Fürwitz frembde Weiber zu sehen/ getrungen hat auß der Pforten der Stadt zu gehen/ dann sie ist dardurch genothzwingt und gedrendt worden/ vom Sichem dem Sohn Emors. Diese Fürwitz und unmässige Begierd frembde Ding zu sehen und zu wissen ist der rechte Weg die Seel zu stürtzen. Wäre Esau nicht so offt auß seines Vatters Hauß ins Feld gangen/ und dem Gejägt obgelegen / so hätte er den Segen seines Vaters nicht verschertzt. Dann weil er diesen Thurhüter nicht hat gehabt/ so hat Jacob durch seine stille eingezogne Weiß den Segen seines Vatters erlangt. Was bedeut uns Esau anderst/ als diejenigen / welche das Hauß deß Gewissens und der Ruhe verlassen/ und sich zu allerhand Eitelkeit und weltlichen Wollustbarkeiten ergeben? In Warheit/ diese seind mit sambt Esau Jäger der fleischlichen Wollust / aber an statt deß himmlischen Segens erlangen sie den Höllischen Fluch.

Hergegen werden durch den Jacob/ welcher jederzeit fein still und eingezogen anheims verblieb/ verstanden alle die jenigen / welche still/ eingezogen und friedfertig seynd / und nur sich berühmen mit dem Zeugnuß ihres eignen Gewissens.

Von diesem Zeugnuß eines guten Gewissens redet der Königliche Prophet David und spricht: Alle Zierd deß Königs Tochter ist gantz inwendig / ihr Kleid ist gewirckt Gold mit mannigfaltigen geflickten Kleidern. Dessen haben wir ein schöne Figur Levit. am 1. Da GOtt der Herr befilcht / der Turteltauben / die man opffern solte/ das Haupt zum Halß zu trucken und unter den Flügeln zu verbergen. Alsdann aber wird das Haupt der Turteltauben zum Halß getruckt / wann der Mensch alle seine Freud und Wollust inwendig in seinem Hertzen empfindet. Und daher spricht der Prophet Nahum: Schöpffe dir Wasser umb der Belegerung willen. In Warheit der Gerecht wird billich verglichen einer belagerten Vestung. Die jenigen / welche in einem Schloß oder Vestung belagert seind/ und kein Brunnen / Wasser noch Cisternen haben / pflegen mit höchster Gefahr ihres Leibs und Lebens hinaus zu fallen / und das Wasser sogar von ihren Feinden zu nehmen. Die Seel eines gerechten ist wie ein belägerte Festung / und das Wasser ist die geistliche Erfüllung und Trost der Seelen. Indeme derowegen der Prophet spricht: Schöpffe dir Wasser umb der Belagerung willen: ist eben so viel / als wann er gesagt hätte: In deinem Ingeweid / und in der Zeugnuß deines Gewissens / als in einem Brunnen deß lebendigen Wassers / solle stu suchen den Trost und Erquickung deiner Seelen / damit du nicht gezwungen werdest mit höchster Gefahr deiner Seligkeit hinaus zu gehen / und faule stinckende Wasser deß weltlichen Trosts zu sammlen: erfreue und tröste dich in dir selbst mit dem Patriarchen Jacob / damit du würdig werdest zu erlangen vom himmlischen Vatter den Segen der Gnaden und der Glory. Bleib im Hause deines Gewissens in betrachtung der Göttlichen Ding / und in stettem Gebett. Sperre die Thur deiner Sinn/ und schrey zu GOtt dem HErrn welcher ins verborgene siehet und dir geben wird was du begehrest.

Diesem allem nach / bitte / rathe und warne ich alle Christen / daß sie die Forcht deß HErrn nicht wollen hindan setzen/ sondern ihren fünff Sinnen / wie ein Thürhuter vorher gehen und alle böse Gesellschafft und gefährliche Anläß auß dem Weg raumen / sintemal (wie Salomon spricht) die Forcht deß HErrn vertreibt von dem Menschen alles böses. Und ist bey diesem Fall zu mercken/ daß alle die enige Menschen / welche unterlassen zu sündigen auß Forcht der Obrigkeit/ oder auß Forcht der zeitlichen und weltlichen Straff/ nicht lebendige Thürhüter seyn/ dann einer solchen Forcht mangelt die Lieb / ohne welche nichts vollkommens ist: sondern sie seind denen Thürhütern zu vergleichen / welche an der grossen Herrn Thüren pflegen angemeldet zu werden mit einem stecken in der Hand / als wann sie die hineingehende schlagen wolten / da sie doch

ihnen nichts thun noch sie am hineingehen verhindern können. Der geistliche Todt kan in keines Menschen Seel hinein gehen/ wofern er nicht selbst freywilliglich seine Todfeind in sein Hauß hinein läst/ zu seinem Todt und ewigen Verdammnuß. Und dieses alles sey geredt von wegen deß Jßboseths / welcher keiner andern Ursachen halben ist ermördt und umbbracht worden/ als weil so wohl er selbst/ als sein Thürhüterin/ welche den Weitzen reinig.e/ entschlaffe waren. Durch die zween Mörder/ welche den Jßboseth ermördten/ werden bedeut die schändliche Eitelkeit/ die den Menschen/ welcher in seinen Sünden entschlaffen ist/ umbbringen.

Der H. Gregorius legt dieses auf ein andere weiß aus / und spricht: Die Thürhüterin reinigt alsdann den Weitzen/ wann die Vernunfft der Seelen absondert die Tugenden von den Lastern: Aber wann die Thürhüterin entschläfft/ alsdann gehen die Dieb ins Hauß und bringen den Hauß-Herrn umbs Leben. Dann wann der Fleiß der Vernunfft aufhört/ alsdann öffnet sie den bösen Geistern den Weg/ damit sie die Seel tödten.

Wohl in acht ists zu nehmen/ daß Jßboseth keines wegs wäre umb sein Leben kommen/ wofern er nit ein Weibsbild hätte zu einer Thürhüterin bestelt seines Hauses. Dann in Wahrheit/ ein Weibs-Person ist viel zu zart und schwach ein Thürhüterin zu seyn deß Hauses der Seelen. Ein starcke nothhaffte Manns-Person/ das ist/ einen Mannhafften beständigen guten Fürsatz der fünff Sinnen / soll man verordnen zu einem Thürhüter unsers Hertzens/ welcher weder durch den Schlaff unvermerckt/ noch von dem Irrthumb der Unwissenheit verführt noch betrogen werden / könne. Billich und von rechts wegen wird Jßboseth genennt Vir confusionis, das ist/ ein Mann der Schand/ dann der jenig ist ein Mann der Schand / welcher nicht versorgt noch versehen ist mit der Guardi der Seelen/ dann ob er schon vermeint / das er etwas guts wirckt / so pflegen doch die Laster/ welche heimblich hinein geschlichen seynd / einen solchen unweisen und thorechten Menschen umbs Leben zu bringen. Und deßwegen soll ein jeglicher Christ die Thür seiner Seelen gantz wohl besetzen und bewahren mit allerhand Tugenden und Stärck/ damit die böse Feind nicht Gelegenheit haben in die Thür der Seelen hinein zu wischen/ inmassen Salomon uns treulich warnet und spricht: Mit allem Fleiß bewahr dein Hertz/ dann in ihm bestehet dein Leben. Wer sich nun dieser Gestalt schlaffen legt/ der wird sich nicht förchten vor schnellen Schröcken/ noch dem einfallenden Gewalt deß Gottlosen/ sondern er wird ruhen und süß schlaffen.

Was Gestalt etliche Menschen mit dem Propheten Jonas/ etliche auch mit dem Eutycho/ geistlicher weiß entschlaffen.

WIr lesen Jonä 2. daß der Prophet Jonas habe geschlaffen unten im Schiff/ da man die Faulnuß / und Unflat deß gantzen Schiffs pflegt hinzuwerffen. Und ob sich schon ein groß Ungewitter auff dem Meer erhebte / und den Schiffleuten ein grosse Forcht ankam / so bleibt doch Jonas mitten im Schiff liegen / und schlieff ohne alle Sorgen.

Mit dem Jonas schlaffen alle die jenigen unten im Schiff / welche da entschlaffen seynd in den Unreinigkeiten und Unflat ihrer Sünden / und welche nicht in acht nehmen noch betrachten das grausame Ungewitter und Sturm-Wind/ mit denen die Welt täglich beunruhigt und angefochten wird. Dann wir sehen/ daß der ein deß natürlichen Tods/ andere eines schädlichen / andere eines gähen und unversehenen / andere eines verzweiffelten / andere eines gezwungenen sterben thun / also / daß alle Täg ihre besondere Unglück/ Anstöß und Ungelegenheiten haben/ biß und so lang das Ungewitter und grausame Sturm-Wind/ deß jüngsten erschröcklichen Gerichts/ ihnen allen den Garaus machet. Welches aber die Sünder nicht betrachten/ dann sie seynd befangen mit dem tieffen Schlaff ihrer Sünd. Von eben diesem Schlaff redet der Prophet Jeremias / und spricht: Moab ist von Jugendt auf fruchtbar gewest/ und hat auf seiner Hefen geruhet/ er war nit aus einem Faß ins ander gegossen/ als wolte er sagen: Moab hat seine Jugend in allerhand Liederlichkeit zugebracht/ und ist entschlaffen in der Unreinigkeit der Sünden und Laster/ und weil er derowegen den Sünden dermassen ergeben war/ so hat er nicht können aus dem Faß deß Teuffels verwechselt werden in das Faß des HErrn/ aus der Höllen in die Glori/ aus der Sünd in die Gnad.

Gleich wie Jonas ist geworffen worden ins

Meer

Meer/ und verschluckt durch den Wallfisch/ eben also werden die verstockte/ und in den Sünden entschlaffene Sunder verschluckt werden/ vom bösen Feind in Abgrund der Höllen. Origenes erkläret die Wort der heiligen Schrifft: Die Erde hat sich auffgethan und sie verschluckt/ und spricht: Lieben Bruder/ ihr sollet wissen/ daß die Gottlosen noch heutigs Tags/ von der Erden verschluckt werden. Vermeint ihr nicht/ daß die jenigen von der Erden verschluckt werden/ welche nur immerdar auff irrdische Ding gedencken/ und deren Werck nur irrdisch seynd/ und in deren Red/ Hoffnung/ Trost und Verlangen/ nur auff irrdische Ding gericht seynd. In Wahrheit/ alle die jenigen/ welche nicht hinauff in Himmel schauen/ welche nit gedencken auff das Zukünfftige/ welche sich förchten vor dem Gericht GOttes/ welche seine Verheissungen verachten und in Wind schlagen/ welche nur immerdar Seufftzen nach dem irrdischen. All diese Leut/ sag ich/ seyn allbereit verschluckt von der Erden: Und nicht allein diese/ sondern auch alle andere/ welche eingenommen und besessen seynd von den fleischlichen Lüsten/ seynd allbereit verschluckt von der Erden.

Aus diesem deß Origenis Worten haben wir abzunehmen/ daß ein jeglicher Mensch nach Gelegenheit der Sünd/ die erfolgt/ allbereit verschluckt ist von der Erden/ und hernacher begraben werden soll in der Höllen/ in der kein Erlösung/ kein Ende zu erwarten seyn wird in alle Ewigkeit.

Schließlich/ schlaffen etliche mit dem Eutycho. Wir lesen in den Geschichten der Aposteln am 20. als der Apostel Paulus das Volck unterwieß/ ein Jüngling Nahmens Eutychus solche Predigt anhöret/ daß er darüber entschlaffen/ und vom dritten Saal hinab zu todt gefallen sey. Mit dem Eutycho schlaffen alle die jenigen/ welche unangehen deß vielfältigen Predigens und ermahnens nicht destoweniger in ihren Sünden beharren/ und welche nur aus Gewohnheit/ oder aus Zwang beichten und communiciren/ und bald darauff in den vorigen Schlaff der Sünden und Laster fallen/ wie wir dessen ein Exempel und Warnung haben an den Aposteln/ welche von Christo ihrem Meister zum andern mahl seynd schlaffend gefunden worden.

Das Wort Eutychus bedeut einen Sinn- und Seelosen Menschen. Dann billich werden alle die jenigen für Sinnloß gehalten/ welche in der Kirchen und in währender Predigt selten auff GOtt gedencken/ und sich in guten Wercken üben/ aber vom dritten Saal in die vorige Sünd und Laster fallen. Der erste Saal ist das einige Fleisch. Der andere Saal ist die Sinnlichkeit. Der dritte Saal ist die Billichkeit. So viel den ersten Saal das einig Fleisch betrifft/ bedarff dasselbige mehr nicht als die Nothturff/ immassen der Apostel spricht: Wann wir die Nahrung und Kleidung haben/ so last uns daran genügen. Zum andern/ so viel die Sinnlichkeiten anlanget/ begehren dieselbigen nur überflüssige Ding/ im sehen/ hören/ kosten und im tasten. Dann dem Gesicht und dem Gehör kan die gantze Welt kein Genügen thun/ inmassen der Ecclesiastes am 1. spricht: Das Auge sihet sich nimmer satt/ und das Ohr höret sich nimmer satt. Die Billichkeit begehret nur Göttliche Ding/ aber alsdann fallt sie vom dritten Saal hinab/ wann sie verachtet und den Göttlichen Dingen hinachgesetzt wird/ und in unziemliche verbottene willigt/ in denselbigen entschläfft/ und daher in die Todsünd und ewige Verdammniß fället.

Weil dann diesem allem also/ so last uns auffwachen vom Schlaff der Sünden/ dann wann wir vermeinen/ daß wir am allersüssesten schlaffen/ alsdann bereitet er uns ein feurigen Stuel in der höllischen Glut.

Was gestalt wir aus dem Exempel Abrahams erinnert werden/ die Vigilias und das Wachen zu lieben.

WEil wir dann angehöret haben/ was für grosser Schaden erfolgt ist aus dem schlaffen Sisará/ so wollen wir ferner erwegen/ was dem Abraham für ein mercklicher Nutz entstanden ist aus seinem vielfältigen/ und embsigen wachen. Erstlich hat Abraham vermittelst seines Wachens erlanget grossen Reichthumb und köstlichen Schatz von seinen Feinden: Zum andern hat er den Loth seinen Vetter erlöst aus der Gefängnis/ sambt dessen Weib/ Kindern und Kinds-Kindern. Zum dritten ist erfolgt der Seegen/ welchen der Hohepriester Melchisedeck hat über ihn gesprochen. Und schließlich ist erfolgt das Lob und Ehre GOttes/ sintemahl von ihm dieser Sieg und Victori herkommen/ wie dann der bemeldte Hohepriester Melchisedeck deßhalben GOtt dem HErrn ein sonderbares Danck-Opffer opffere.

Und nicht allein hat Abraham allen Christglaubigen Menschen ein Exempel hinterlassen / wie sie die Vigili halten und wachtsam seyn sollen / sondern es hat auch Christus der HErr selbst uns befohlen zu wachen / indem er Lucä am 12. spricht: Selig seynd die Knecht / welche der HErr wird finden in der andern und dritten Wacht.

Der H. Gregorius legt diese Wort Christi aus / und spricht: Christus der HErr vergleicht unser Wachen dem Wachen unserer Vorfahren / welche die Vestungen pflegen zu bewachen / und die Wacht in unterschiedliche Zeiten auszutheilen. Damit also wir fleissig und sorgfältiglich wachen sollen / in der Nacht dieser Welt / und uns hüten vor den Versuchungen des bösen Feindes / auch erwarten das Liecht des Tages / nemlich die Zukunfft des Richters. Die erste Wacht ist unsere Kindheit. Die andere Wacht ist unsere Jugend / von derselben redet der weisse Mann und spricht: Freue dich Jüngling in deiner Jugend. Die dritte Wacht ist das Alter.

Wofern einer vorhanden / der da hätte unterlassen zu wachen / in der ersten Wacht / nemlich in der Jugend / der soll darumb nicht verzweiffeln / sondern sich befleissen / daß er in der andern Wacht wache / nemlich in der Jugend / oder doch zum wenigsten im Alter. Dann der gütige und barmhertzige Richter wartet mit grosser Gedult auff unser Bekehrung. Weil derowegen viel Menschen in allen dreyen oberzehlten Wachten sterben / und weil die Zukunfft des HErrn ungewiß ist / so müssen wir in allen und jeglichen unsern Altern fertig und bereit seyn / das letzte Stündlein mit frölichem unerschrockenem Hertzen einzugehen / und GOtt dem HErrn die Seel / welche er uns gegeben / freywillig wiederum auffzuopffern.

Zu besserer Erläuterung aber dessen allen / wollen wir anzeigen / auff was unterschiedliche weise die Menschen pflegen zu wachen.

Etliche Menschen pflegen zu wachen aus grosser Liebe und Begierd / die sie tragen zu den zeitlichen Gütern.

Etliche wachen von wegen der grossen Sorge / die sie tragen / damit sie nicht etwan in ein Unglück oder Gefahr fallen.

Etliche wachen von wegen des Wehthums und Schmertzens / den sie ausstehen in ihrem Leibe.

Etliche aber wachen von etwan eines Geschreys und lauten Getümmels / welches sie an ihrem Schlaff verhindert.

So viel die erste Art der Wachenden betrifft / ist zu wissen / daß etliche Menschen wachen von wegen des zeitlichen Gewins / als da seyn die Handwercksleut / welch spat bis in die Nacht hinein arbeiten / und des Morgens gar frühe wiederumb anfangen zu arbeiten / mit und ohne Liecht / keiner andern Ursachen halben / als damit sie ihre zeitliche Nahrung desto besser haben mögen. Von dergleichen Wachtern redet der Ecclesiastic. am 38. und spricht: Ein jeder Zimmermann und Werckmeister arbeitet Tag und Nacht / er schnitzet / grabt und sticht aus / und sein Verlangen steht auff mancherley artlichen Dingen / und sein Hertz trachtet / wie er artliche Bild entwerff / und sein Fleiß und Wacht vollendet das Werck. Eben auff diese Art und weiß ist ein jeglicher Mensch schuldig und verbunden Geistlicher weiß zu wachen / zu Erlangung der göttlichen Gnad und Glory / furnemlich aber seynd die Geistlichen Standts-Personen auff diese weiß zu wachen verbunden / als da seynd die Münch und Nonnen / so wol die Pralaten und Priester. Diese alle sag ich / sollen mit Lesung der Officien / und mit Bethung ihrer Tagszeiten nicht warten / bis der Tag herfür bricht / sondern sollen ihre Metten lesen / und beten fein langsam mit einer Auffmercksamkeit und Andacht. Und wer dieser gestalt betet der mag unter Tags sein Brod mit Freuden essen / dann GOtt wird ihn nicht verlassen / sondern wird ihm alles reichlich bescheren. Aber leyder / man findet viel Geistliche / so wol Pralaten und Münche / als Priester / welche aus lauter Zartheit / oder daß ich recht sage / Faulheit / nicht können auffstehen / sondern beten ihre Tagszeiten im Bette / ohne einige recht Außsprechung der Wort oder Andacht / und von denselben kan nicht gesagt werden / daß sie beten / sondern schnauffen / daß sie schlaffen und nicht wachen: unangesehen sie mit den Augen und mit dem Leibe wachen / so schlaffen sie doch mit der Seelen in der Eytelkeit.

Die heilige Mutter / die Christliche Kirch ermahnet alle Christen zum geistlichen wachen und spricht: Keiner soll das frühe auffstehen vor Tags für ein Eytelkeit halten / dann der HErr hat die Cron nur den Wachenden verheissen. Zu mercken ists / daß die Kirch den wachenden nicht verheisset einen Ducaten oder ein Schloß / oder sonsten ein stattliche Verehrung / sondern die Cron / und zwar nicht ein schlechte / sondern ein Cron der Glori / welche bey weitem besser ist / weder drey Cronen des Kay-

sers

ters / oder die Thiara des Babsts. Weil derowegen die Handwercksleute dermassen fleissig wachen / und weder Tags noch Nachts ruhen von wegen der zeitlichen Nahrung / umb wie viel mehr seynd dann wir schuldig zu wachen / und uns zu bemuhen zu Erlangung der Cron der himmlischen Glory. Dann die Tage dieses zeitlichen und zergänglichen Lebens seynd gar finster / wann wir sie gegen den Tagen der Glory wolten vergleichen. Wir seynd beschaffen wie ein Fledermauß / welche vermeint / es sey die finstere Nacht gantz liecht / aber wann unsere Seele aus dieser Welt scheyden wird / alsdann werden wir mit dem Apostel sprechen: Die Nacht ist vergangen / der Tag aber ist herbey kommen.

So last uns derowegen in dieser Betrachtung wachen und aufstehen aus dem Schlaff der Sunden / und last uns im Geist arbeiten / zu Erlangung der göttlichen Gnaden und himmlischen Belohnungen / wann der HErr an jenem Tage wird kommen einen jeglichen zu richten nach seinen Verdiensten. Wer nun auff diese weiß wachet / der thut wie der Ecclesiastes befihlt / und spricht: Ein Weiser nimbt in seinem Hertzen für / frühe zum HErrn zu wachen / der ihn geschaffen hat / und vor dem höchsten GOtt zu beten. Wol in acht ists zu nehmen / daß der weise Mann nicht spricht / daß wir wachen sollen der Welt / sondern GOtt dem HErrn / dann alles was in der Welt ist / das vergehet und verschwindet / aber alles was Gottes ist / das bleibt und wäret immer und ewiglich.

Was gestalt etliche Leuthe wachen aus Furcht und Sorg einer vorstehenden Gefahr.

DAvere und zwar nicht wenige Leuth findet man / welche keiner andern Ursachen halben wachen / als von wegen der grossen Sorg und Furcht einer vorstehenden Gefahr und Unglücks. Und auff diese Weiß wachen die Schiffleut / bevorab die Pilothen / denen das Ruder des Schiffes befohlen ist / damit das Schiff nicht etwa an einen Steinfelsen fahre / und erschmettert werde. In Warheit / diese Welt soll und kan billich ein Meer genennet werden. Dann fürs erste / wächst und schwillt diese Welt durch lauter Hoffarth und Geitz / sie schaumbt durch allerhand schändliche Sünd und Laster / und sie zeucht allerhand Unreinigkeit an sich. Inmassen der H. Johannes bezeugt / da er spricht: Alles was in der Welt ist / ist entweder ein Begierligkeit des Fleisches oder ein Geitz der Augen / oder Hoffarth des Lebens. Fürs andere wird die Welt einem Meer vergliechen von wegen der grossen Gefahr / die man auff dem Meer pflegt auszustehen / inmassen der weise Mann spricht: Daß diejenigen / welche auff dem Meer fahren / pflegen ihre ausgestandene Gefahr zu erzehlen. Wir Menschen / die wir fahren auff diesem weltlichen Meere / seynd schuldig stets und immerdar zu wachen / damit das Schiff unserer Seelen nicht ein Gefahr noch Schaden empfange. Unsere Seel ist das Schiff / welches da schiffet in diesem weltlichen Meere / der Mastbaum dieses Schiffes soll jederzeit starck seyn / und gerad über sich stehen / das ist / wir sollen jederzeit gedultig seyn in unsern Widerwärtigkeiten. Das Seil dieses Schiffs seynd die göttlichen Gesetz / mit denen es gebunden wird. Die ausgestreckten Seegel seynd die Beständigkeit in unsern guten Wercken bis ans Ende. Das Ruder dieses Schiffs ist die Lieb zu GOTT und dem Nächsten. Dann gleich wie das Schiff nicht kan regieret werden ohne Ruder / eben also kan unsere Seele die Pforten der Glory nicht erreichen ohne die Lieb. Der Ancker dieses Schiffs ist der Glaub / dann gleich wie das Schiff in grosser Gefahr stehet / wofern der Ancker schwach ist / eben also wird unsere Seel in höchster Gefahr seyn / wofern der Glaub schwach und unbeständig ist / auch durch die widerwärtigen Winde der Ketzereyen hin und wider gewehet / und von der Warheit der Catholischen Religion abwendig gemacht wird. Die Wahren / welche in diesem Schiff geführet werden / seynd unsere heilige und gute Werck. Der Piloth oder Regent dieses Schiffs ist der H. Geist / welcher unsere Seel regieren und gubernir en muß mit seinen heilgen Eingebungen und Gnade. Der Patron und Herr dieses Schiffs ist Christus unser Erlöser / dann er hat uns erlöst mit dem Wehrt seines allerheiligsten Bluts. Die Schiffleut / welche dieses Schiff in den sichern Port der Glory führen sollen / seynd die Exempel und Lehren der Heiligen / vermittelst dern unsere Seelen gelangen in die sichere Gestaadt des Himmels.

Und gleich wie man auff den Schiffen fleissige Wacht pfleat zu bestellen / und auff alle Winde und Steinfelsen gute obacht zu geben / eben also müssen

auch wir uns fürchten vor der Gefahr der Winden. Die Winde seynd die Anfechtungen und Versuchungen des böſen Feinds. Wann einer wandert durch das Meer dieſer Welt mit einer Andacht / Gottsfurcht und Tugendſamen Wercken / alsdann wird das Schiff der Seelen geführet in die Pforten des Himels. Aber leyder / offtermals erreget ſich ein ſtarcker und widerwärtiger Wind der Verſuchungen des böſen Feindes / welcher Wind das Schiff unſerer Seelen erfüllet mit Hoffarth / Ehrgeitz und Unkeuſchheit / alſo / daß das Schiff untergehet und verdirbt. Deſſen haben wir ein ſehr ſchönes Exempel im dritten Buch der Könige am 19. da geſchrieben ſtehet: Und ein ſtarcker Wind kehrete die Berge um / und zerbrach die Felſen. Was iſt dieſer ſtarcker Wind anders als die Verſuchung des Teuffels / welcher da umbkehret die heiligen und gerechten Männer / welche darum Berge genennet werden / von wegen der Hochheit ihres Lebens? Solche Berge waren Adam / Samſon / David und Salomon / welche alle umbgekehret ſeynd worden von dem Winde der Teuffeliſchen Verſuchungen.

Wir ſehen und erfahren auch / daß das Schiff unterweiln in groſſer Gefahr ſtehet von wegen des Waſſers / welches darein kompt / alſo / daß wofern man ſolches Waſſer mit der Pompen nicht hinaus zuge / das Schiff zu grunde gehen müſte: Eben auff dieſe Weiß gehets mit den Menſchen zu / dann wann wir geſund und ohne trauren ſeynd / alsdann pflegen ſich zu erregen die unziemlichen Bewegniſſen und ſchändlichen Begierden des Fleiſches. Und wofern derwegen wir denſelbigen nicht bey Zeiten begegnen / und ſie ausreiten / ſo iſt nichts gewiſſers zu beſorgen / als der Untergang und Verderben des Schiffs unſerer Seelen.

Die fürſichtigen Schiffleut pflegen ſich auch fleiſſig zu hüten vor den Felſen / darmit das Schiff nicht zerſtoſſe und untergehe / eben alſo ſollen wir uns mit allem Fleiß hüten vor böſer Geſellſchafft. Dann wie der Pſalmiſt ſpricht: Mit den Heiligen wirſtu heilig ſeyn / und mit den Gottloſen wirſtu gottloß werden.

Und deshalben ermahnet der HErr Chriſtus ſeine Apoſtel / daß ſie wachen ſollen / damit ſie nicht in Anfechtung fallen. Die Gloſſa interpretirt dieſe Wort / und ſpricht: Wachet / damit ihr von den Anfechtungen nicht beherrſchet / noch überwunden werdet von euren Todtfeinden den böſen Feinden.

Der H. Petrus hat ebenmäſſig die groſſe Gefahr / darinn wir ſtehen / erkandt / und darumb ſagt er: Seyd nüchtern und wachet / dann euer Widerſacher der Teuffel gehet umbher wie ein brüllender Löw / und ſuchet welchen er verſchlinge. In Warheit gantz recht ſagt der H. Petrus / dann wir ſtecken je in groſſer Gefahr. Und wir haben dreyerley Hauptfeinde die uns anfechten / und uns mit ihren Liſten geiſtlicher Weiß umbringen / nemlich die Welt / das Fleiſch und der Teuffel. Die Welt unterſtehet ſich uns zu ſtürtzen vermittelſt des Geitzes zu den zeitlichen Gütern: Das Fleiſch ſtreitet und kämpffet wieder uns vermittelſt ſeinen Wolüſten und ſchändlichen Begierligkeiten: Und der Teuffel betreugt und verführt uns vermittelſt der eytelen Ehr und zergänglichen Freude.

Aber ſo viel die Anfechtungen der Welt betrifft / ermahnet uns der H. Petrus / und ſpricht: Widerſtehet ihnen feſt / das iſt / erhebet euer Hertz gen Himmel und nicht auff die Erde. Und daher ſpricht der H. Gregorius: Wer den weltlichen Dingen nachtrachtet / der gibt ſein niedriges verächtliches Gemüth zu erkennen / aber wer nach den himmliſchen Dingen trachtet / der gibt ſein herrliches und edles Gemüth an Tag. So viel aber die Anfechtungen des Fleiſches betrifft / ſpricht der vorbemeldte H. Petrus: Seyd nüchtern und mäſſig. Gleich wie diejenigen / welche geſträffig und geſchläckig ſeyn / pflegen gar leicht in allerhand Kranckheiten zu fallen / eben alſo pflegen alle wollüſtbarliche und den Begierligkeiten ergebene Menſchen / gar leichtlich zu fallen in allerhand Laſter und unziemliche Geſpräch / welche ſie führen in Abgrund der Höllen: Aber diejenigen / welche nüchtern ſeynd und ſich der Laſter enthalten / werden gezehlet unter die Fahnen und Hofgeſinde des allerhöchſten Fürſten. Die tägliche Erfahrung bringts mit / daß die Früchte / dern Wurtzeln tieff in der Erden ſtecken / viel begieſſens und miſtens bedörffen / aber oberhalb der Erden wenig Frücht tragen / inmaſſen da ſeynd die Rüben / Zwiebeln und dergleichen. Eben auff dieſe Weiß ſag ich / können diejenigen Menſchen / welche zärtlich / und in allerhand Wollüſten erzogen werden / und nur ihrem Bauch auswarten / keineswegs Früchte bringen der guten Werck. Und daher ſpricht der Apoſtel: Wir / die wir des Tages ſeyn / ſollen nüchtern ſeyn / derowegen laſt uns nicht ſchlaffen / wie die andern / ſondern laſt uns wachen.

Schlich-

Schließlich / so viel die Anfechtungen des Teuffels anlangt / spricht der H. Petrus: Wachet / dan euer Widersacher der Teuffel gehet umbher / wie ein brullender Löw / und sucht welchen er verschlinge. In Warheit / der böse Feind hat vielerhand Mittel und Wege / uns zu verschlingen. Unter andern aber fichtet er uns gar starck an mit der weltlichen Ehr. Gleich wie die Impe den Honig im Munde tragt / aber mit dem Angel sticht: Eben also hat die weltliche Ehr das Ansehen einer Süssigkeit und Lieblichkeit / aber zur Zeit des letzten Stundleins / und im Todbette bringen und verursachen sie den stechenden Stachel der Höllen. Und daher spricht der H. Job: Die Gottlosen werden groß / und nehmen zu mit Gütern / sie haben gute Tag / und in einem Augenblick fahren sie zum Grabe hinunter. Ebenmässig spricht der Apostel: Last uns nicht entschlaffen wie die andern in Sünd und Laster / sondern lasset uns wachen und nuchtern seyn / dan der böse Feind feyret nicht.

Zu der Zeit des Friedens pflegen die Menschen in ihre Betten sicher und ohn alle Wehr und Waffen zu schlaffen / aber zur Zeit des Kriegs müssen sie wachen in ihren Harnischen / und immerdar in Sorgen stehen vor ihren Feinden. Eben also thun diejenigen Sünder / welche einen Frieden und Anstandt haben gemacht mit dem Teuffel / dann sie ihnen ihm im Standt der Todtsünden / nach allem seinem Willen und Gefallen / sie begeben und geben sich in allen weltlichen Wollüsten und fleischlichen Begierden / sie schlaffen in den Höfen der Unsinnigkeit / und sie bedörffen weder des wachens noch des wapnens / dann der Teuffel beschwehret sich nicht / er irret sie nicht / und fichtet sie nicht an: aber der Gerechte dienet GOtt dem HErrn in aller Demuth und Furcht / und er ist jederzeit gewapnet und gerüstet wieder die List und Anfechtungen des verschlagenen Feinds. Inmassen der Apostel uns allesambt ermahnet und spricht: Du aber fliehe und bemühe dich allenthalben / thue das Werck eines Evangelisten / richte dein Ambt redlich aus / und sey nüchtern / damit du in deinem letzten Ende überwinden könnest alle Anfechtungen der unreinen und der bösen Geister.

Der Author fähret fort in dieser Materie / und rathet uns zum wachen / von wegen der grossen Gefahr / die uns bevorstehet von den Geistlichen Räubern und Freybeutern.

GRosse Ursach haben wir zu wachen von wegen etlicher Räuber und Freybeuter / welche das Meer berauben / nemlich der Todt und das jüngste erschröckliche Gericht. Dann der Todt stihlt / raubt und zeucht alles zu sich / und läst nichts dahinden / und es sey einer so reich und mächtig als er immer wolle / so wird er doch nach seinem Absterben mehr nichts darvon bringen / als ein Leylach. Inmassen der Psalmist spricht: Fürchte dich nicht / ob einer reich wird / wann die Herrligkeit seines Hauses groß wird / dann er wird keines in seinem Sterben mitnehmen / und seine Herrligkeit wird ihm nicht nachfahren. Der ander Dieb ist das erschröcklichste jüngste Gericht / von welchem der Apostel schreibet / daß der Tag des HErrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Zwar gantz recht sagt der Apostel / daß der HErr kommen wird wie ein Dieb in der Nacht / dann er wird unversehener ding kommen / wann die Menschen sich dessen am allerwenigsten besorgen / und daher müssen wir geistlicher Weiß wachen und keineswegs in unsern Sünden entschlaffen. Und dieses ist eben dasjenige / was der HErr Christus vermeinet / da er spricht: Eure Lenden sollen umbgürtet seyn / und brennende Liechter in euren Händen / und sollet gleich seyn den Menschen / die da warten auff ihren Herrn / wann er aufbrechen wird von der Hochzeit / auff daß wann er kompt / und anklopfft / sie ihm alsbald aufthun. Selig seynd die Knechte / die der HErr / wann er kompt / wachend findt. Warlich ich sage euch / er wird sich auffschützen / und wird sie zu Tisch setzen / und vor ihnen hergehen und ihnen dienen.

Zu besserer Erläuterung dieses jetzbesagten Spruchs Christi / wollē wir die Wort etwas eigendlicher und zum grund erwegen. Er spricht / daß unsere Lenden sollen umgurtet seyn / und daß wir breñende Liechter sollen in unsern Händen haben. Zweyerley Lenden / geist- und weltliche Lenden werden hiedurch verstanden. Die Lenden der Seelen seyn der Will uñ Verstand / von welchen die bösen Begierden und andere Gedancken herfliessen: Die Lendē des Fleisches seynd

seynd die Gruben / darinn die Begierlichkeiten deß Fleisches / und die unreinen Werck wachsen. Aber alle beyde Lenden müssen bezwungen und umbgürtet werden. Der Gürtel der ersten Lenden ist die Betrachtung der Göttlichen Gesetz. Und daher spricht der Heil. Augustinus zu dem Münch Rustico nachfolgende Wort: Wofern du lieb haben wirst das lesen der Heil. Schrifft / so wirst du hassen die schändlichen Laster deß Fleisches. Die Gurtel der andern Lenden ist die Gerechtigkeit / welche ihre Ursprung hat von der strengen Züchtigung / also / daß durch den ersten Gürtel im Hertzen bezwungen werden die weltlichen Gedancken und Verbrechen deß Leibs / und durch den andern Gürtel werden die Sinnlichkeiten bezwungen und hinweg genommen / die unziemlichen Begierlichkeiten der Wohllust / welche gegründet seyn im Fleisch.

Durch die brennenden Liechter werden verstanden die gute Lehr und Exempel / welche ihren Ursprung haben aus der Liebe / also / daß wir immerdar brennende Liechter müssen haben in unsern Händen / das ist / wir müssen für und für gefaßt und versehen seyn mit guten Wercken. Der Heil. Gregorius spricht: Alsdann umbgürden wir unsere Lenden / wann wir uns einziehen / und den fleischlichen Begierden nicht statt thun / und wann wir unserm Nächsten durch unsern heiligen Wandel ein Exempel deß Liechts vortragen. In deme nun der HERR spricht: Eure Lenden sollen umbgürtet seyn / bedeut / daß wir die bösen Werck und arge Gedancken sollen weit von uns treiben. Und in dem er spricht: Ihr sollet brennende Liechter in euren Händen haben / bedeut / daß wir die Tugend sollen lieben und zu Werck ziehen. So laßt uns derowegen unsere Lenden umbgürten / und GOtt wird uns das brennende Liecht in die Hand geben / laßt uns weichen vom bösen / und lasset uns das gute gestrack ins Werck ziehen: Dann es spricht der Heil. Augustinus / daß GOtt der HErr uns seine Gnad nicht ertheilt / es sey dann / daß wir zuvor das Böse von uns haben abgelegt / daß auch seine Gnaden in uns ehender nicht gewachsen noch zunehmen / als biß unsere Mängel und Gebrächen bey uns haben abgenommen.

Ferner spricht der HErr: Ihr sollet gleich seyn den Menschen / die da warten auff ihren Herrn / wann er aufbrechen wird von der Hochzeit / auf daß wann er kombt und anklopffet / sie ihm alsbald auftyun. Uber diese Wort spricht der Heil. Gregorius: Christus ist in die Hochzeit gangen / als er auffstund von den Todten und auffuhr in den Himmel / daselbst er in der allerheiligsten Dreyfaltigkeit mit samt allen Engeln / Heiligen und Auserwöhlten ein immerwährende unauffhörende fröliche Hochzeit hält. Alsdann aber wird er von dieser Hochzeit kommen / wann er entweder wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten / oder wann er sich in unserm Sterbstündlein wird offenbahr machen / also / daß er alsdann kombt / wann das Gericht herzu nahet.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und zeigt an / wann und auff was weise GOtt der HErr an unserer Thür pflegt anzuklopffen.

Alsdann aber klopffet der HErr bey uns an / wann nach lang ausgestandener Leibs Schwachheit der Todt zu uns nahet / und wann wir ihm alsdann geschwind auffthun und ihn mit einer Liebe empfangen. Hergegen verwiedert sich der jenige Mensch dem anklopffenden Richter auffzuthun / welcher sich fürchtet aus seinem Leibe zu weichen / und welcher zittert zu erscheinen vor dem Richter / von wegen seiner begangenen bösen Werck.

Zwar auff unterschiedliche weiß klopffet der HErr an die Thür unsers Hertzens. Erstlich durch die Prediger und Lehrer. Zum andern durch das Exempel der Frommen / dann das Leben und heilige Exempel der Frommen ist anders nichts / als ein Stimme mit deren uns der HERR rufft. Zum dritten klopffet der HERR an unsere Thür durch die vielfältigen Gnaden und Wohlthaten / die er allen und jeglichen Menschen täglich bescheret. Zum vierdten / durch die Straff und Trübseeligkeit / mit denen er uns heimbsuchet. Zum fünfften / durch seine Verheissungen / daß er uns dermassen reichlich und stattlich wolle ergötzen und belohnen. Zum sechsten / durch die Trohungen der ewigen höllischen Qual. Letzlich / durch das Leyden und Marter / die so wol der HErr als seine Heiligen haben hie auff Erden ausgestanden. Aber leyder / und abermahl leyder / unangesehen GOtt auff so viel unterschiedlich weiß an unser Thür klopffet / so wollen doch etliche viel / ja die meisten Menschen ihm nit auffthun / vielweniger antworten / dann ihr Hertz ist dermassen erhärtet und verstockt / daß es

wan

eder durch die Predigen/ noch durch Wohlthaten yn zu erweichen. Man findet gleichwol etliche ie beantworten den HErrn mit einer Demuth / der bald nach dem sie ihm beantwort haben / verieben sie ihn wiederum aus ihren Seelen. Und iese seyn eben die jenigen/ welche mit einer Demuth eichten/ und sich für arme Sünder erkennen/ aber och keinen eigentlichen Fürsatz haben von ihren Sünden abzustehen. Etliche andere findet man/ die hun dem HErrn gleichwol auff/ aber lassen ihn icht lang bey ihnen bleiben. Und diese seynd die enigen/ welche sich gleichwol etlicher massen bekehren/ aber doch nicht gantz und gar / inmassen da eyn/ welche gleichwol keine frembde Güther begehren an sich zuziehen/ aber doch das allbereit gewucherte/ geraubte und gestohlene Guth keins wegs wollen restituiren oder wiedergeben. Etliche andere findet man/ welche dem HErrn auffthun und ihn annehmen/ aber ihn letztlich weil sie andere Gäst bekommen/ oder weil sie das Hauß mit Kauffmannschafft Wahren/ das ist/ mit Fleischlichen Wohllustbarkeiten erfüllet ist / vertrieben / und zum Hauß hinauß jagen/ also/ daß der fromme HErr Christus kein einiges Oertlein hat/ dahin er sein Haupt könte hinlegen.

Etliche andere aber findet man / die thun dem HErrn auff/ wann er anklopfft/ und vertreibt nicht allein ihre alte Gäst / sondern bereiten auch dem HErrn ein schönes lustiges Losament / darinn er wohnet/ und von niemanden belästiget werde. Und diese seynd eben die jenigen / welche die Tugend ergreiffen/ und darinn beharren biß an ihr Ende. Und bey diesen bleibt der HErr/ wohnet bey ihnen/ und hat sie fast lieb.

Ferner spricht der HErr: Seelig seynd die Knechte/ die der HErr/ so er kombt/ wachen findet. Als wolt er sagen: O wie seelig und wohl dran seynd alle die jenigen in diesem und jenem Leben/ welche / wann sie der HErr heimsucht in ihrem Todtbethe/ oder an der letzten Erforschung deß Gerichts gefunden werden wachend und nicht schlaffend im Stand der Tod-Sünden. Und daher spricht der Heil. Gregorius: Der jenig wachet/ welcher die Augen seines Hertzens offen hat im wahren Liecht: Der jenige wachet/ welcher alles ins Werck richtet/ was er liebet: Der jenige wachet/ welcher von sich treibt den Nebel seines Leibs/ und die Finsternuß seiner Nachlässigkeit. Weil dann nunmehr verstanden/ auf was weiß wir wachen / und dem anklopffenden HErrn aufthun sollen/ so wollen wir ferner erwegē/ wie und auf was weiß Christus mit seinen Knechten umgehe/ welche er wachend findet. Erstlich wird er sich aufschürtzen / das ist / er wird sich bereiten und gefast machen sie zu ergötzen/ und ihnen ihren verdienten Lohn zu geben. Zum andern wird er sich zu Tisch setzen/ das ist/ er wird ihnen die Ergötzlichkeit und Freude geben in der Glori/ und er wird verfügen/ daß sie essen an der Tafel seines Reichs. Zum dritten wird er vor ihnen hergehen/ das ist / wan er wiederum kombt vom jüngsten Gericht/ alsdann wird er ihnen zu Tisch dienen/ und sie speisen mit der himmlischen ewigwährenden Freude / er wird sie ersattigen mit der unendlichen Klarheit seiner Menschheit/ und mit der Anschauung seiner GOttheit. Weil dann diesem allem also ist/ so last uns wachen/ dann wir wissen weder den Tag noch die Stunde unserer letzten Hinfahrt/ welche mißlich ist/ ꝛc.

Was gestalt etliche Menschen wachen/ von wegen deß Schmertzens und Wehthums ihres Leibes.

Also auch pflegen etliche Menschen zu wachen/ nicht von wegen Gewinnung der zeitlichen Güther/ noch von wegen einer besorgenden Gefahr / sondern von wegen deß grossen Wehthums und Schmertzens ihres Leibes. Die tägliche Erfahrung bringts mit/ daß viel Leute die mit Leibs-Schwachheit beladen seynd / nit schlaffen können/ sondern vor grossem Schmertzen weinen/ schreyen/ klagen und wachen. Weil dann solches denen widerfähret / welche nur am Leibe kranck seynd so haben wir viel mehr Ursachen zu wachen von wegen deß Leyd-Wesens über unsere begangene Sünde/ und der vorstehenden höllischen Pein und Marter. Weil der Mensch nicht schlaffen kan von wegen deß Schmertzens eines Dorns/ oder von wegen deß beissen eines Flohs / wie wolte dann die Seel ruhen und schlaffen/ welche tödtlich verwund ist/ nemlich am Kopffe mit der Hoffart/ im Hertzen mit dem Geitz/ in den Lenden mit der Unkeuschheit/ in dem Rachen mit dem Fraß/ im Munde mit dem giftigen Neyd/ aber die jenigen / welche von wegen deß Leyd-Wesens über ihre Sünde nicht schlaffen können/ mögen mit dem H. König David sprechen: O HErr/ mein Gebein klebt an meinem Fleisch für der Stimme meines Seufftzens/ ich bin ein Nachtrab im Gehäuse/ ich hab gewacht wie

ein einsamer Spatz auff dem Tache/ den gantzen Tag schmähen mich meine Feinde/ und die mich lobten/ haben wider mich geschworen. Dann ich aß Aschen wie Brod/ und misch mein Tranck mit weinen. In Wahrheit dieses ist ein solcher schöner Spruch/ daß ich nicht unterlassen kan/ denselben etwas eigentlicher und zum Grund zu erwegen. Erstlich spricht David: Für der Stimme meines Seufftzens klebt mein Gebein an meinem Fleische. Wann der Mensch frölich und guter Ding ist/ alsdann breitet sich sein Geblüt allenthalben in seinem Leibe aus/ aber wann er betrübt und bekümmert ist/ alsdann verkreucht und zeucht sich das Fleisch und Blut zusammen. Und daher setzt der Prophet diese Wort hinzu: Ich bin gleich wie ein Pelican in der Wüste. Der Pelican hat eine Art an ihm/ daß wann er vermerckt/ daß seine Jungen tödtlich verwundet seynd/ er alsdan sich selbst in der Brust verwundet/ und mit dem herausreñenden warmen Blute seine Junge netzet/ und durch dieses Mittel werden seine Jungen wieder lebendig/ frisch und gesund. Eben auff diese weiß seynd unsere Werck tödtlich vergifftet worden von der höllischen Schlangen/ aber sie werden wiederum lebendig gemacht durch die Buß/ vermittelst der Gnaden/ welche herkommt von der Marter und Vergiessung deß allerheiligsten Bluts Christi unsers Erlösers.

Ferner spricht der Prophet: Ich bin wie ein Nachtrab im Gehäuse. Hierdurch wird uns zu verstehen gegeben/ daß ein jeglicher bußfertiger sich soll verbergen/ und an einem abgesonderten Ort beten/ inmassen der HErr Christus spricht: Du/ wann du bettest/ so gehe in dein Kammerlein/ und verschließ die Thür/ und bette zu deinem Vatter im verborgen/ und dein Vatter der in das Verborgen sihet/ wird dirs vergelten.

Daß auch der Prophet weiter sagt: Ich habe gewacht/ wie ein einsamer Spatz auff dem Dach/ bedeut/ daß gleichwie ein Spatz von einem Ort zum andern fleugt/ also auch der Sünder von der einen Sünde in die andere pflegt zu springen/ nemlich von der Hoffart in die Unkeuschheit/ von der Unkeuschheit in Zorn/ und vom Zorn in Fraß/ und ist doch beynebens aller traurig und betrübt. Wann einer in der Gefängniß ist von wegen einer begangenen Ubelthat und Mißhandlung so kan er nicht schlaffen/ sondern wacht immerdar/ und wartet biß das Gericht das Urtheil über ihn fällen und ausführen wird. Eben also sollen wir billich wachen/ und in Sorgen stehen/ dann es ist je nichts gewissers/ als daß wir allesambt grosse Sünder seyn/ und das Maleſitz verbrochen haben/ daß auch der Proceß allbereit geschlossen/ und das Urtheil verfast ist. Dann es spricht der HErr durch den Mund deß Propheten Ezechielis: Anima quæ peccaverit, morietur, als wolt er sagen: Ein jegliche Seel welche sündigt/ soll sterben. Der Sohn wird nicht tragen die Boßheit seines Vatters/ noch der Vatter deß Sohns. Die Gerechtigkeit des Gerechten wird ihm furtragen/ und die Gottlosigkeit und Sünde deß Ungerechten wird ihm reichen zur Verdamnniß. Unser Geist und unsere Seele ist gefangen in der Gefängnis dieses Cörpers/ so da ist ein Gefängnis voller Gestancks und Unreinigkeit/ und in dieser Gefängnus erwartet sie den Richter und sein Urtheil/ und daher ist höchst zu verwundern warumb doch wir Menschen dergestalt sorgloß schlaffen können in unsern Sünden? Aber (wie Eccleesiast. am 8. spricht) weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die böse Menschen/ so thun die Menschen-Kinder ohne alle Forcht übel. Diesem allem nach/ müssen wir auff alle Mittel und Weg gedencken uns zu bekehren/ von unsern Sünden abzustehen/ und zu wachen über unser Leben/ übers Gewissen/ und über unsere Seel. Wir müssen auch aus unserer Seelen ausreutē die Sünd und Laster/ und hergegen darein pflantzen die Tugenden/ an statt der Hoffart die Demuth/ an statt deß Geitzes die Barmhertzigkeit/ an statt der Unkeuschheit die Reinigkeit/ an statt des Neyds die Lieb. So wache nun iedermännigliche/ wachet ihr Grossen und ihr Kleinen/ wachet ihr Reichen und ihr Armen/ wachet ihr Herrn und ihr Knecht/ wachet ihr Herrn und ihr Unterthanen/ ihr Prälaten und ihr untergebene/ die Sünder und die Gerechten/ folget dem Apostel/ welcher spricht: Vigilate justi, & nolite peccare, wachet ihr Gerechten und sündiget nicht. In Wahrheit/ kein bessers wachen kan erfunden noch erdacht werden/ als wann man nimmer sündiget/ dann solches Wachen verdient die Gnad und Ergötzlichkeit der himmlischen Glori.

Warumb

Warumb die Prälaten embsiger und fleissiger wachen sollen/ als etwa andere.

DAß schon jedermänniglich befohlen wird zu Wachen / so ligt es doch fürnemlich den Pralaten und Vorsteheren der Kirchen ob / dann sie seynd ein Figur Jacobs / welcher spricht: Des Tages verschmachtet ich vor Hitz / und deß Nachts für Frost/ und mein Schlaff wiche von meinen Augen. Die Prälaten/ Hirten/ Vorsteher und Seelsorger sollen wissen/ daß die Sorg der Seelen ihnen nicht ist anvertraut worden zum schlaffen/ sondern zum wachen/ nicht ohne Sorgen zu leben/ sondern sorgfältig und embsig zu seyn/ nicht sich zu erlustigen/ sondern zu schwitzen und zu arbeiten. Dann wofern die Prälaten nit selbst ein Seel hätten/ so würde man ihnen nit anderer Leut Seel vertrauen/ wofern sie derowegen ihre eigene Seelen gering achten/ so ist nicht zu vermuthen/ daß sie sich um frembde Seelen werden starck annehmen.

Die Prälaten und Hirten der Kirchen / sollen gleich seyn denen Hirten / von welchen der H. Lucas im Evangelio spricht: Es waren in derselben Gegend Hirten auf dem Felde/ die da wacheten / und hüteten des Nachts ihre Heerde/ und sihe/ der Engel deß HErrn trat zu ihnen/ und die Klarheit des HErrn leuchtet um sie. In Wahrheit/ in diesen wenig Worten werden uns herrliche und schöne Sachen fürgehalten/ die billich wol zu erwegen und in acht zu nehmen. Erstlich wird durch das Wort: Hirten/ angezeigt die erste Eigenschafft welche ein Seelsorger an ihm haben soll/ nemlich/ daß er sorgen soll für seine Schäfflein / dann das Lateinisch Wort: Pastor, kombt vom pascere her / welches so viel bedeut/ als weyden. Dann die Vorsteher und Pfarr-Herrn der Kirchen/ sollen auf dreyerley weiß ihre Schäflein weyden/ erstlich mit dem Wort und Lehr/ am andern / mit einem guten Exempel und heiligen Leben/ drittens / sollen sie (wofern es vonnöthen) den Armen und Nothleydenden helffen mit ihrer Substantz und Güthern. Und eben dieses gab uns der HErr Christus zu verstehen/ als er zum Petro dreymal sprach: weyde meine Schaff/ weyde meine Schaff/ weyde meine Schaff.

Die glossa ordinaria spricht über diese Wort: Ein Prälat soll die Christglaubigen unterrichten mit heiligen Worten und heilsamen Lehren / er soll sie stärcken mit einem löblichen Exempel und heiligem Leben / und er soll den nothdurfftigen helffen und beyspringen/ mit Ertheilung seines Guts.

Bey diesem Fall aber ist fürnemlich/ und erstlich zu mercken/ daß der H. Petrus sich betrübt hat / als der HErr Christus ihme zum drittenmal befahl seine Schaff zu weyden. Dann er gab uns dardurch zu verstehen/ daß man heutigs Tags viel Prälaten in der Kirchen finden würde/ welche sich betrüben / wann sie den Armen etwas mittheilen sollen von ihrem zeitlichen Gut. Dann wie wolte der jenig sein eygen Gut austheilen / welcher im Brauch hat fremde Güter an sich zu ziehen?

Das Wiederspiel ist den Prälaten befohlen worden/ in dem heiligen Canone/ der da spricht: Keinem Bischoff noch Prälaten ist erlaubt/ weder von seinen Unterthanen/ noch von seinem nachgesetzten Capellan/ noch von den geordnete Stifftungen mehrers zu nehmen/ als sein Stand und Pfründ vermag und mitbringt. Und bald darauff folgt: ihre anbefohlene Schäfflein sollen sie weyden/ versehen/ und unterhalten in ihren Nöthen. Vielleicht aber möchte mir ein Prälat zur Antwort geben/ daß dieses Gesetz der Decret durch den gemeinen Gebrauch allbereit sey ausgelöscht worden. Demselbigen geb ich zur Antwort/ daß es zwar nicht gut ist/ sondern zum höchsten zu erbarmen ist/ daß ein solches Gesetz abgesetzt und verloschen ist. Dann zu diesen unsern Zeiten werden viel böse Prälaten Hirten genennt/ nit darum/ daß sie die Herde deß HErrn weyden/ sondern weil sie ihre Unterthanen anderer gestalt nicht weyden/ als wie die Schaf das Graß weyden/ dann gleich wie die Schaf das Graß mit sambt den Wurtzeln aus der Erden beissen und verzehren/ eben also fressen/ nagen/ beissen/ und verzehren solche Prälaten die Güter ihrer Unterthanen. Aber dergleichen Prälaten/ sollen nicht Hirten genennet werden activè, sondern passivè, dann in deme sie unterlassen andere Leut zu weyden/ so unterlassen sie doch nicht sich selbst zu weyden/ in allerhand weltlichen Wohllustbarkeiten: Es drohet aber der Prophet Ezechiel dergleichen Hirten und spricht: Wehe den Hirten Israel / die sich selbst weyden aber meine Schaf habt ihr nicht geweydet.

Das ander/ welches bey dem eingeführten Spruch in acht zu nehmen ist/ daß die Hirten (inmassen der Text lautet) in derselben Gegend waren auff

dem Feld/ die da wacheten und hüteten des Nachts ihre Heerde: Aus diesem Exempel haben wir abzunehmen/ daß die fromme Prälaten stets und immerdar gegenwärtig seyn sollen bey ihren Schäflein/ und daß sie dieselbige persönlich visitiren oder besuchen sollen. Inmassen solches die Canones extra de Clericis, non resi, nullus: ausweisen. Und eben dieser Ursachen halben beklagt sich der HErr über die Prälaten/ welche nicht residiren noch gegenwärtig seyn bey ihren Schäflein/ und spricht: O Hirt/ O du Götz/ der du die Schaf verlässest.

Die Prälaten/ welche ihre Heerde und Kirch verlassen/ seynd einem Strauß zu vergleichen. Dann ein Strauß hat die Art/ daß er seine Eyer läst im Sand liegen/ und achtet sich ihrer im wenigsten nicht. Die Ursach dessen ist/ allweil der Strauß ein Eysen im Schnabel trägt/ und verzehrts zugleich. Und weil derwegen seine Eyer kein Eysen noch Metall an sich haben/ so vergist er seine Eyer desto leichter. Dann wann er Eysen/ Stahl/ oder Metall von solchen Eyer nehmen könte/ so würde er sie nicht so leichtlich vergessen. Eben also findt man etliche Hirten und Prälaten/ welche (wie der H. Job am 30. spricht) Brüder seynd der Schlangen/ und Gesellen der Straussen. Dann als lang sie etwas bey ihren Unterthanen finden und einzunehmen haben/ bleiben sie bey ihnen/ und haltens mit ihnen/ als lang sie Ohren am Kopff haben/ aber alsbald sie vermercken/ daß kein Eysen/ Stahl/ Silber noch Gold mehr vorhanden ist/ so weichen sie von ihnen/ das ist/ wann sie keine Pfründ/ Zehend/ Güld noch Renten bey ihren Schäflein zu gewarten haben/ alsdann vergessen und verlassen sie ihre Kirchen und ihre Schäflein/ und fragen im wenigsten nicht darnach/ daß sie von wegen ihrer anvertrauten Seelen/ so streng Rechenschafft geben werden müssen. In Warheit/ zu erbarmen und zu beklagen ists/ daß etliche Bischöffe und Prälaten eygentlichs wissen haben/ wie viel tausend Gülden ihr Bisthumb und Prälaten jährlich Einkommens hat/ aber hergegen wissen sie nicht/ wie viel Schäflein sie in ihrem anbefohlenen Schafstall haben/ von derenwegen sie so enge Rechenschafft geben müssen/ ꝛc.

Der Author beschleust diese Materi/ und überredet den Unfleiß und Nachlässigkeit etlicher Prälaten und Seelsorger.

DEr Unfleiß und Nachlässigkeit etlicher Hirten und Prälaten der Kirchen/ ist sehr schädlich/ verbotten und hochsträflich. Dann dardurch werden viel Seelen verlohren/ und die höllische Wölff thun einen sehr grossen Schaden unter ihnen. Dessen wollen wir ein denckwurdigs Exempel erzehlen/ welches der furnehme und berühmte D. Jacobus de Lausane/ auff nachfolgende Weiß furbringt: Es waren in einer Kirchen ein sehr grosse Meng der Prälaten und Priester versamblet/ anzuhören die Predigt eines furnehmen und tapffern Predigers. Indeme nun dieser Prediger gantz sorgfältig war/ und nicht wuste/ was er eygentlich predigen und ihnen furhalten solte/ welches ihrer Seelen Heyl am nutzlichsten wäre/ kam/ aus sonderbarer Bewilligung und Verhängnuß Gottes/ der böß Feind in der Nacht zu ihm und sprach: Was gedenckest du/ warumb bist du so sorgfältig von wegen der Predigt/ die du morgen halten must? Ich will dir zu predigen geben: Darauff gab er ihm ein Zettel/ darinn funden nachfolgende Wort geschrieben:

Die Fursten der Finsternuß/ wünschen den Priestern des Allerhöchsten Gottes/ Glück und Heyl. Wir sagen euch grossen Danck/ daß durch euer Nachlässigkeit/ und durch unsern Fleiß/ bey nahe die gantze Welt (welche euch befohlen war) gerathen ist in unsere Händ/ zusampt allen den Prälaten. Ferner sprach der böse Feind zum Prediger: Dieses hab ich dir gesagt und offenbahret/ wider meinen Willen/ und aus sonderbarem Befehl des Allerhöchsten/ und derwegen/ so befehl ich dir/ daß du morgen auff der Cantzel nichts anderst predigest noch furbringst/ als eben die jetztbesagte Wort. Hierauff sprach der Prediger: Die Priester und Pralaten werden mir nicht glauben. Der böß Feind aber nahete sich zu ihm/ rührte ihm sein Angesicht an/ also/ daß es gantz schwartz ward/ und sprach: Dieses Zeichen soll dir nicht vergehen/ bis und so lang du morgends predigest/ was ich dir jetzt befohlen.

Als nun die Prälaten/ Priester und Geistlichen/ so wol auch andere in der Kirchen versamblet

waren / und das schwartz Zeichen sahen / welches der Prediger in seinem Angesicht hatte / und nach dem sie sein Predigt angehört / auch vernommen / was der böß Feind demselbigen befohlen / haben viel unter ihnen ihre beneficia und geistliche Renten verlassen / sich bekehrt / und allerdings zu würdiglicher Weydung ihrer anbefohlenen Schäflein begebē / und die Zeit ihres Lebens in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit vollendet.

Das dritte / welches bey den vorbemeldten Worten des Evangelisten in acht zu nehmen / ist / daß er spricht: Und sie hüteten des Nachts ihre Heerde. Daß nun der Evangelist nicht spricht / daß sie Hüter seynd gewest über die Heerde / sondern daß sie die Heerde gehütet haben / solches hat seine besondere Geheimnussen: Dann ein Hüter seyn / und hüten / seynd zweyerley allermassen zwischen einem Doctor / und zwischen einem / der da lehret / ein sehr grosser Unterschied ist. Dann ein Doctor oder Lehrer pflegt unterweilen entweder zu essen / zu trincken / zu schlaffen oder zu wachen / aber wann einer andere Leuth lehret und unterweiset / so thut er sonsten nichts anders: Eben ein solcher Unterschied ist zwischen einem Hüter und einem / der da hütet. In der Kirchen Christi findet man viel Bischöffe / Prälaten / Canonicos und Priester / welche gern Hüter seynd / das ist / welche gern den Prälaten-Stand führen / und die geistliche Renten und Gefäll einnehmen / aber hüten wollen sie ihre Schäflein nicht. Und von denselbigen redet der Prophet Baruch und spricht: Gleich wie das Scheusel im Kürbs-Acker nicht hütet / also seynd ihre hültzene Götter / nemlich die Prälaten / welche in H. Schrifft Götter genennt werden. Wir sehen und erfahren täglich / wann man ein Scheusel in einen Garten setzt / daß alsdann die Vögel erschrecken / und sich vor ihm förchten / aber alsbald sie vermercken / daß es kein Lebendiger / sondern nur ein Höltzener / oder ein strohener Mann ist / alsdann fragen sie nichts nach ihm / sondern dörffen ihm sogar auff den Kopff sitzen / hofieren ihm darauff / und verderben den Garten nach allem ihrem Last und Wolgefallen. Eben auff die Weis / wann ein Bischoff oder Prälat in GOttes Garten oder Kirchen gesetzt wird alsdann haben die Unterthanen ein Forcht vor ihm: aber alsbald sie vermercken / daß der Prälat sich im wenigsten nicht bewegen will / weder mit guten Wercken / noch mit heiligen Ubungen / noch mit einem löblichen exemplarischen Wandel / ja / was mehr ist / wann er die Sünd und Laster nicht strafft / sondern geduldet / und durch die Finger sehet / alsdann werden die Unterthanen frech und vermessen / gesellen sich zu einem solchen Prälaten / und helffen ihm allerhand Sünd und Laster verbringen / dardurch dann der Garten der Kirchen zerstört und verderbt wird. Und darumb sollen die Prälaten nicht allein Hüter seyn / sondern sie sollen auch ihre Schäflein selbst huten / und zwar nicht deß Tags sondern auch deß Nachts / das ist / zur Zeit deß Wolstands / und zur Zeit der Widerwertigkeit. Aber o wie viel Prælaten und Hirten findet man / welche ihre Schaflein weder deß Tags noch deß Nachts hüten / und sich nicht desto weniger mit ihren Wollen bekleyden? Zu verzeyhen wäre es ihnen / daß sie deß Nachts schlieffen / und ihre Schäflein nicht hüteten / wofern sie nur unter Tags ihrer Schäflein fleissig hüteten.

Schließlich spricht der Text: Sie hüteten ihrer Herde. Eines Prälaten und Seelsorgers Aug soll immerdar gericht seyn auff das Heyl seiner Unterthanen: Aber leyder / viel Prälaten findet man die hüten und wachen über ihr jährliches Einkommen / Pfründ und Geistliche Gefäll / sie verwenden ihre Augen nur auff die äusserliche und weltliche Güter / und fragen wenig nach ihren anbefohlenen Schäflein. Wir lesen Exodi am 27. Cap. daß Moyses zween Cherubin hat im Tempel deß HErrn gemacht / ebenmässig hat Salomon zween Cherubin im Tempel deß HErrn gesetzt. Der Unterscheid aber zwischen deß Moyses Cherubin / und Salomons Cherubin war / daß die Cherubin Moysis ihr Angesicht nach dem Gnaden-Stuhl kehrten / Salomons Cherubin aber kehrten ihre Angesichter nach der eussersten Thür der Kirchen. Durch die Cherubin werden verstanden die Prälaten / dann das Wort Cherubin bedeut ein vollkommene Wissenschafft / mit welcher die Prälaten der Kirchen versehen seyn sollen / zum wenigsten deren Ding / die im alten und neuen Testament begriffen seynd. Aber es seind viel Bischöff und Prälaten vorhanden / welche weder deß einen noch deß andern Erfahrenheit haben. Und daher werden etliche Prälaten eingesetzt vom Moyse / etliche aber vom Salomon / das ist / etliche werden eingesetzt von Christo / welcher durch den Moysen bedeutet wird / andere aber werden eingesetzt durch den Salomon / vermittelst weltlichen Gunsts / Fürbitt / Geschenck und Verehrungen / wider den Befelch GOttes / und wider

die heilige Meynung der Kirchen. Im alten Testament pflegte Moyses eben so viel Cherubins zu machen als Salomon / das ist / Christus unser Erlöser pflegte vor Zeiten eben so viel / und vielleicht mehr Prälaten zu machen als die Könige: aber zu diesen unsern Zeiten machet Salomon / das ist / die Könige und Fürsten viel mehr Prälaten / als Christus. Aber ein grosser Unterschied ist unter ihnen. Dann diejenige Pralaten / welche verordnet und eingesetzt seynd von Christo unserm HErrn / pflegen ihre Augen zu verwenden auff den Gnaden-Stuhl / das ist / sie pflegen grossen Fleiß / Sorg und Embsigkeit zu brauchen / damit ihre Schäflein wol gehütet werden / sie pflegen ihren Schäflein mit einem exemplarischen heiligen Leben vorher zu gehen / und sie pflegen GOtt den HErrn Tag und Nacht flehentlich zu bitten und anzuruffen / für das Heyl und Seeligkeit derselben. Aber diejenige Prälaten / welche durch den Salomon / das ist / durch den Gunst und Macht der Könige / Fürsten und Herrn eingesetzt werden / und nicht zur rechten Thür hinein gehen / dieselbige / sag ich / verwenden ihre Augen auff die äusserste Thür / und nicht auff den Gnaden-Stuhl / nit wie sie die Seelen wollen vermehren. Sie begehren auch nicht zu wissen die Zahl ihrer Schäflein / sondern sie zehlen und rechnen wie viel tausend Ducaten ihr Bistumb oder Prälatur jährlich trägt / sie sehen nur auff den Zehenden und Opffer / sie nehmen hinweg die Milch / den Käß und die Wollen / im übrigen aber fragen sie wenig darnach / ob ihre Unterthanen wol oder übel geweydet werden / ob sie im Schaf-Stall Christi / oder im Rachen des Teuffels stecken.

Cap. XLIII. An Don Joan de Palomos. Darinn die Histori von dem Seyanischen Roß und vom Tholosanischen Gold erkläret wird.

EDler und fürnehmer Herr / ꝛc. Obwol ich euer Schreiben vorlängst gern beantwortet / so bin ich doch ein Zeit hero dermassen mit Geschäfften beladen gewest / daß ich kaum meine Horas betten / schweigens schreiben können. Dann nachdem der Kayser erfahren / daß der Hertzog von Sogorbe / und das würdige Gottes-Hauß zu Xasparanso etlicher Gräntz halben in Streit und Irrung an einander gewachsen / so haben ihre Majest. mir allergnädigst befohlen / beyde Partheyen in der Gute zu vergleichen / inmassen beschehen / wiewol nicht ohne grosse Mühe und Arbeit. Und dieser Ursachen halben verhoffe ich / ihr werdet mich / und daß ich euch nicht ehender beantwortet / noch meiner Zusag statt gethan / freundlich für entschuldigt halten.

So hat sich derwegen begeben / daß / als der Hertzog von Bordon zu Valentia durchpassirte / wir in seinem Losament ein schöne Tapetzerey sahen / darinn war gemahlt ein Roß / unter desselben Füssen lagen fünff todte Ritter / und auff seiner Brust stunde geschrieben: Equus Sejanus. Lächerlich war es / daß fast jederman diese Tapetzerey anschauete / und konte doch keiner errathen was es eygentlich bedeute. Dann der eine sagt / daß es der Judas Maccabeus ware / der ander sagte vom Hectore / der dritte vom Alexander Magno / also / daß ein jeder seine Meynung darzu sagte / aber doch keiner nichts drumb wuste.

Unter andern war auch ein alter Edelmann / der sagt / daß dieses Roß dem König Don Martin hätte zugehöret / welcher die Stadt Valentz gewonnen und die fünff Ritter darinn erschlagen hatte. Und weil niemand vorhanden war / der diesem Edelmann widerpart hielt / so schwur er und bekrafftigts mit seinem Eyd / sambt ware es ein Histori aus der Bibel gewest. Weil auch dieser Edelmann von edlem Blut herkommen / am Gut reich / an den Jahren alt / und beynebens in seinen Worten verlogen war / so hab ich für mein Person ihne damals nicht offentlich wollen zu Schanden machen. Dann es spricht der Philosophus Mimus / daß man an einem alten ruhmsichtigen Schwetzer mehrers soll schätzen die grauen Haar / die er auff dem Kopff hat / als die Wort die er redet.

Sonsten schreiben viel fürnehme Authores von diesem Seyanischen Roß / nemlich der Cajus Bassianus / Julius Modestus / und Aulus Gellius in seinem Buch de noctibus Atticis, daß nemlich der groß Hercules von Theba / nachdem er den Diomedem in Thracia umbbracht / etlich viel auserlesene schöne Roß habe aus Griechenland mitbracht / und unter andern war eines / welches in der Pra-

intz Argos gefallen war / daſſelbige hatte einen ohen Halß / ein kleines Köpffel / weite Naßlöcher / ute harte Hufft / ſehr lange Haar / die bis auff ie Erden hiengen / ein langen Schwantz / groſſe lugen / linde Haar / es war auch falb und über- us freudig und nothfeſt. Es kamen auch aus wei- n Landen viel Leuth daſelbſt hin / dieſes Roß ent- eder zu ſehen / oder zu kauffen : Aber gleich wie dieſer Welt nichts ſo vollkommen iſt / welches nit twa einen Mangel und Abgang hätte / eben alſo ar dieſes Roß dermaſſen unglücklich / daß alle die nigen / welche es kaufften oder beritten / ſeynd jäm- nerlich um ihr Leben kommen.

Im vierhundert und dreyzehenden Jahr nach rbauung der Stadt Rom / und nach Abſterben es Dictatoris Quinti Cincinnati, ſchickten die Römer einen Bürgermeiſter in Griechenland / na- nens Eneus Seyanus / derſelb kauffte dieſes Roß / ichtete es ſelbſten ab / und ritte jederzeit drauff : ber weil er zuvor des Octavii Auguſti Parthey eygefallen / ſo hat Marcus Antonius ihme laſſen achſtellen / und enthaupten. Alſo / daß dieſer neus Seyanus auff dieſem Roß länger nicht gerit- en iſt / als ſechs Monat lang. Und weil derwegen r Eneus Seyanus genant war / und er dieſes Roß um erſtenmal gezäumbt und beritten hatte / ſo hat nans jederzeit nach ſeinem Namen das Seyaniſche Roß genennt.

Dieſem Eneo Seyano ſuccedirte im Bürgermei- er-Ampt der Dolabella / derſelb kauffte dieſes Roß umb 6000. Sextertios. Aber wofern er ge- ouſt hätte / was er ihm ſelbſt für ein Unglück kauff- e / ſo würde er gewißlich gern noch hundert tauſent ronen geben haben / nur damit er das Roß nie- mals geſehen hätte. Dann vor Umbgang eines jahrs / wurde das Volck in der Stadt Epiro rebel- ſch / alſo / daß in dieſer Auffruhr der Dolabella mbbracht / und durch alle Gaſſen geſchleiffet ard.

Nach Abſterben des Dolabella / iſt dieſes Roß erkaufft worden / von einem andern Römiſchen Bürgermeiſter / Namens Cajus Caſſius / aber nach- em er dieſes Roß nicht gar zwey Jahr lang gerit- en / iſt ihme mit ſambt Weib und Kind durch Gifft ergeben worden / und er alſo umbkommen.

Hierauff unterſtund ſich der berühmte Marcus ntonius dieſes Roß zu kauffen / dann es gefiel ihm ermaſſen wol / daß er demjenigen / der ihms brach- e / ein Verehrung gab / die eben ſo viel werth war / als der Kauffſchilling ſelbſt. Nicht gar über 2. Mo- nat hernacher / begab ſich die unglückſelige Schlacht zwiſchen ihme Marco Antonio und ſeinem Feind dem Octavio Auguſto. In derſelben kam nicht al- lein der Marcus Antonius / ſondern auch ſein Lieb- haberin die Königin Cleopatra jämmerlich um / wie Livius beſchreiben thut.

Letztlich war dieſes Roß kaufft von einem Aſiati- ſchen Ritter / Namens Nigidius. Und weil es nun- mehr etwas alt worden / und als er durch den Pach Marathon reiten wolte / ſtrauchelte das Roß und fiel dermaſſen nieder / daß Herr und Roß mit ein- ander erſoffen / und niemaln wieder geſehen ſeyn worden. Dieſes ſeynd die 5. Ritter / welche un- ter den Füſſen dieſes Seyaniſchen Roſſes liegen / nemlich der Seyanus / Dolobella / Caſſius / Mar- cus Antonius und Nigidius. Weil man derwegen befunden / daß dieſes Roß dermaſſen unglücklich ge- weſt / ſo hat man ein gemeines Sprichwort daraus gemacht / alſo / daß man zu allen unglücklichen Men- ſchen pflegte zu ſagen / daß er das Seyaniſche Roß in ſeinem Hauß habe.

Faſt ein dergleichen Fall hat ſich begeben / als Scipio Africanus in der Stadt Tholoſa in Franck- reich alles Gold aus den Kirchen rauben ließ. Dann alle diejenigen / welche zu Raubung dieſes Golds geholffen / ſtarben innerhalb eines Jahrs / und gieng ihr Geſchlecht und Hauß zu Grund. Daher man dann noch heutiges Tags in Franckreich zu einem unglücklichen Menſchen pflegt zu ſagen / daß er To- loſaniſch Gold in ſeinem Hauſe habe.

Laertius meldet / daß zu Athen ein Hauß ſey ge- weſen / darinn wurden lauter Narren geboren / und noch ein ander Hauß / darinn nur albere / ein- fältige Menſchen geboren wurden / daher dann der Senat verurſacht worden / ſolche Häuſſer in Grund wegreiſſen zu laſſen. Herodianus ſchreibt / daß im Campo Martio zu Rom / ein anſehenlichs Hauß ge- weſt / darinn die Herrn des Hauſſes / alleſampt gäh- ling und unverſehener Ding ſtarben. Als derwe- gen der Kayſer Aurelius ſolches erfahren / ließ ers in Grund wegbrennen. Solon Solonius befahl in ſeinen Geſetzen / daß man der abgeſtorbenen Güter nicht verkauffen / ſondern unter den Erben aus- theilen ſolte / keiner andern Urſachen halben / als damit / wofern der abgeſtorbene vielleicht etwas unglücklichs bey ihm gehabt hätte / ſolches nicht weiter unter die gemeine Burgerſchafft käme. Alsbald die zween böſe Kayſer / Caligula

und

und Nero/ gestorben und umkommen waren / befahl der Senat/ daß alle ihre Güther Schätz und Reichthumb verbrennt wurden. Dann sie besorgten/ daß unter demselben Tyrannischen Haußrath vielleicht ein Unglück verborgen läge / dardurch die Stadt und Inwohner etwa einen Schaden nehmen möchten. Alle die frembde Geschicht hab ich euch nicht darumb wollen zu Gemuth führen/ auff daß ihr an dergleichen Sachen sollet glauben/ sondern damit ihr dannoch wisset/ daß in dieser Welt etliche Ding dermassen unglücklich seynd / daß sie gleichsam das Unglück selbst seyn/ ꝛc.

Cap. XLIV. An den Hertzog de Alba, darinn der Author redet von den alten Gebräuchen in den Ehestifftungen.

DUrchleuchtiger und Hochgeachter Herr/ ꝛc. Als euer Diener Palomeque mit euer Schreiben überantwortet/ war ich mit einem hefftigen Fieber beladen / also/ daß ich damahls euer Schreiben weder lesen/ noch mit dem überantworter desselben reden könte. Alsbald aber das Fieber nachgelassen/ öffnete ich das Schreiben/ und laß es/ befand auch darauß so viel/ daß ihr ein groß Mitleyden trüget mit meines Leibs Schwachheit. Aber ihr sollet mir trauen und glauben/ daß ich eben damahls viel tauglicher und geschickter war zum trincken / als zum lesen: Dann ich hätte meine gantze Bibliotheck umb einen Krug Wasser hingeben.

Eu. Excellentz schreiben mir/ daß sie ebenmässig seyen kranck und übel auff gewest daß auch euer Kranckheit gantz wol sey angelegt/ dann eins theils/ seyet ihr wiederumb frisch und gesund worden/ ander theils weil ihr euch gäntzlich habt fürgenommen/ von Sünden abzustehen / und euch deß übrigen Essens zu enthalten.

Ich für mein Person trage ein herrliches Mitleyden mit euch/ daß ihr seyd kranck gewest/ aber ich freue mich von Hertzen/ daß es sich allbereit hat zur Besserung geschickt / aber noch viel mehr freu ich mich / daß ihr einen so guten Fursatz habt / ob mirs gleichwol lieber wäre zu vernehmen / daß ihr einen solchen guten Fürsatz ins Werck ziehete / als viel ihr zu sagt. Dann die Höll ist voller guten Verlangen/ aber der Himmel ist voller guter Werck.

Dem sey aber wie ihm wölle/ so sag ich doch / das ein Mensch nicht besser erkennt werden könne/ als wie er sich verhält in der Widerwärtigkeit/ und wie er ihm zu nutz machet seine Kranckheit. Dann es ist kein grössere Thorheit als wann einer seine Gesundheit übel angelegt/ und es ist kein gröss Weißheit/ als wann einer einen Nutz schöpffen kan aus seiner Kranckheit. Eines bösen Christen Verlangen stehet nur dahin gericht/ wie er möge wiederum genesen und gesund werden/ und langer beym Leben bleiben/ aber ein frommer Christ begehrt wiederumb gesund zu werden/ nur damit er sich bekehren könne.

E. Excell. begehren auch in ihrem Schreiben/ daß ich derselben solle neue Zeitungen zuschicken/ aber ihr solt wissen/ daß ich gleichwol ungern mich mit Uberschreibung dergleichen neuen Zeitungen belade. Dann nit allein ists nicht meines Berufs / sondern ob wir schon verbunden und schuldig seynd die jenige Sachen/ welche die Könige und Fursten berühren/ zu empfinden/ so ist uns doch nit erlaubt/ viel darvon zu schreiben. Dann ich hab zu Hof viel Leute befürdern sehen/ welche gedultig waren/ aber noch viel mehr Leut hab ich sehen verwerffen/ welche nicht schweigen können.

Was aber anlangt/ daß ihr begehrt zu wissen / was die Alten vor Zeiten für unterschiedliche Gebräuch gehabt in den Verheurathungen/ ob wol solches ebenmässig mich schwer ankommen wird/ sintemal es meiner Profession nicht ist / so will ich doch dißfalls euer Fürwitz willfahren.

Die Heurat werden gemacht durch blosse Bewilligung eines Manns und Weibs/ aber damit solche Heurat kundt und offenbahr werden/ so ist vonnöthen/ daß es mit Worten und Zeichen angedeut werde/ dann GOtt ist allein der jenig/ der deß Menschen Hertz erkennt. Und deßwegen haben die Menschen sonderbare Wort und Ceremonien in den Heurathungen erdacht. Was wir Christen für Gebräuch haben/ darvon ist unnöthig für dißmahl zu reden / dann sie seynd iederman bekant. Die Römer verheurateten ihre Töchter auf zweyerley weiß/ dann sie machten einen Unterschied unter den Weibern. Etliche Weiber nenneten sie Matronas/ etliche andere aber/ waren nur gemeine Burgers Weiber / die das Hauß Wesen versahen. Und diese pflegten einander mit einem Hand-Streich zu verheurathen/ inmassen bey uns Christen beschicht: Die Matronas aber pflegte man nur mit blossen Worten an einander zu knüpffen.

Sonsten

Sonsten pflegten die alten Römer einen Brauch zu haben / daß / wann sie die Braut dem Bräutigam zu Hauß führen wolten / sie unter seiner Hauß-Thur blieben stehen / und nicht hinein giengen / biß und so lang der Bräutigam sie mit Gewalt hinein zohe. Dann sie gaben hierdurch zu verstehen / daß die Braut ins Hause / darin sie ihre Jungfrauschafft verlieren würde / nit freywillig / sondern gezwungen hinein gehen solte. Wann man sie auch ihrem Bräutigam überantworten wolte / alsdann setzte man sie in den Schooß ihrer Mutter / also daß der Bräutigam sie mit Gewalt darauß zu sich nehmen / und die Mutter sich wehren / und ihr Tochter steiff halten muste. Und dieses geschahe einer andern Ursachen halben / als zu einer Gedächtnuß / daß vor Jahren die Sabinische Jungfrauen von den Römern mit Gewalt genommen / und entführt waren worden / und ihnen daher viel Leids entstanden. Zuvor aber muste die Braut mit der Hand ins Feuer und ins Wasser greiffen / zur Anzeig der Reinigkeit und Treu / die sie ihrem Mann zu halten schuldig.

Dann das Wasser reiniget alle Unsauberkeit / und das Feuer verzehrt alle Mixturen und Vermischungen.

Sonsten pflegte man vor der Braut her einen Spinnen-Rocken zu tragen / zur Erinnerung / daß das Spinnen der Weiber bestes Handwerck und Kurtzweil seyn soll.

Es hatten auch die Römer im Brauch / daß sich ein Wittfrau muste an einem Fest-Tag verheurahten / damit es (weil die Leut alsdann gemeinlich in der Kirchen und in ihren Häusern beym guten Muth seynd) desto mehrers in der still und geheim bliebe. Im Gegensinn aber musten sich die Jungfrauen an einem Werctag verheurathen / umb daß die Gassen voller Leut waren / dann sie hielten für billich / daß ein Jungfräuliche Braut von Jedermänniglichen gesehen und von ihrer Schönheit wegen gelobt würde. Der Macrobius sagt gleichwol daß die Jungfrauen darumb sich an keinem Festag dörfften verehelichen / allweil man sie mit Gewalt auß ihrer Mutter Schooß nehmen muste / welcher Gewalt dann an einem heyligen Fest-Tag nicht geübt werden dörffte.

Die Babylonier pflegten alle zeitige oder mannbare Jungfrauen auff einem bestimbten Tag / und an einem offentlichen Orth nacheinander nieder zu setzen / und allezeit die Schönsten oben an / und wer die Schönste haben wolte / der muste das meiste Geld hergeben. Und wanns an die heßliche Jungfrauen kam / alsdann wurden sie mit dem Geld / welches von den schönen Jungfrauen gelöst / ebenmässig verheurath. Also / daß alle Jungfrauen so wol die Schönen als die Heßlichen / ohne einigs Heurath-Guth und ohne entgelt ihrer Eltern / Männer überkamen / und keine auß Armuth unverheurath blieb.

Die Venediger pflegten ihren Töchtern / welche weder die schön noch heßlich / sondern mittelmässig waren / kein Heurath-Guth mit zu geben / eben so wenig gab ihr der Bräutigam etwas.

Die Frantzosen hatten vorzeiten im Brauch / daß sie auff dem Tag / wann sie ihre Töchter wolten verheurathen / etliche viel junge Gesellen pflegten zu Gast zu laden / und im wehrenden Pancket den Jungfrauen zu erlauben / daß sie einen auß den jungen Gesellen erwöhlen dörffen / der ihnen am allerbesten gefiel. Also / daß wann eine einem jungen Gesellen das Wasser anerbotte / und wofern ers annahm / alsdann der Heurath beschlossen / und von den Freunden bekräfftigt ward.

In Africa in der Stadt Leptin war ein Brauch / daß den ersten Tag / wann die Braut in ihres Bräutigams Hauß gieng / sie muste einen Kessel oder einen Hafen von der Schwieger zu entlehnen begehren / aber daß die Schwieger ihr solches verweigerte und abschlug. Und dieses beschahe nur darumb / damit sich das junge Weib ihrer Schwieger Ungestümmigkeit alsbald zu erdulden gewehnen solte.

Die Theutones hatten im Brauch / daß der Bräutigam seiner Braut etliche Haar auß dem Kopff rauffte / hergegen rauffte die Braut ihrem Bräutigam einen guten fetzen Haar auß dem Barth / bald darauff hielten sie Hochzeit miteinander.

Die Armenier pflegten ihrer Braut das rechte Ohr zu zerreissen / hergegen zerrissen die Bräut dem Bräutigam das lincke Ohr / und wurd also ihre Ehe bestättiget.

Die Massagetä hatten im Brauch / daß das verheurathete Weib bald nach der Hochzeit allen ihres Manns Befreunden gemein war / hergegen daß ihrem Mann erlaubt war / bey allen seiner Befreunden Weibern zu liegen. Eusebius im sechsten Buch de præparat. Evangelica erzehlt / daß die Brittannier eben denselben Brauch gehabt.

Die Arabier hatten auch ein Geſetz / daß das neulich verheurathete Weib gemein war allen ihres Mannes Befreunden / und (inmaſſen Strabo bezeugt) wann der Befreunden einer Gemeinſchafft mit ihr pflegen wolte / daß er alsdann einen Stab vor der Thur ſtehen laſſen muſte / damit / wann etwa ein anderer ebenfalls gern hinein gehen wolte / er wiſſen könte / daß das Ort allbereit occupirt wäre / und derwegen nicht hinein gehen ſolte. Es wurden auch alle die jenige Männer am Leben geſtrafft / die ſich zu andern frembden Weibern legten. Und zu dieſem vorhaben erzehlt Strabo / daß einsmals ein ſehr ſchönes Weib von ihres Manns Befreunden beſucht / und überfallen worden / aber daß ſie einen Stab hab vor ihrer Haußthür geſetzt / damit die jenige Manner / welche zu ihr kommen wolten / vermeynen ſolten / daß allbereit ein ander bey ihr drinn wäre / und derwegen wiederumb weg gehen ſolten. Es begab ſich aber / daß etlich viel Befreunde auffm Platz zuſammen kamen / und ſich dieſer Frauen halben unterredeten / und verglichen ſich dahin / daß ſie unangeſehen deß vor der Thur geſetzten Stabs / zu der Frauen ins Hauß gehen / und ſehen wolten / was ſie eygentlich machte. Als ſie zu ihr hinein kamen / fandten ſie ſie allein ſitzen und ſpinnen. Aber ſie zeiget ihnen die Urſach an / und ſprach: Lieben Freund / ich hab den Stab keiner andern Urſachen halben vor meine Thur geſetzt / als damit ihr vermeynen ſollet / daß einer bey mir ſey / und auff daß ich durch dieſes Mittel meine Keuſchheit und Reinigkeit erhalten möge. Weil derwegen die Befreunde dieſes Weibs ehrlichs intent und wolmeynen vermerckten / ſo lieſſen ſie ſich nicht allein abweiſen / ſondern hielten dieſes Weib füran in hohen Ehren.

Viel andere närriſche Gebräuch hatten die Heyden in ihren heurathen / die ich für das mal nicht alle erzehlen kan. E. Excell. wolle mit dieſem zu frieden ſeyn / und meiner mit dergleichen Eytelkeiten hinfüran verſchonen.

Cap. XLV. An den Hertzog de Medina Cely, darin tractirt wird von den Urſachen deß Kriegs / und vom Frieden.

HOchgeborner und ſorgfältiger Fürſt / ꝛc. Euer Schreiben / darin ihr begehrt die eygentliche Urſachen zu wiſſen / woher die Krieg im Land fürnemlich entſtehen / hab ich empfangen. Und füge euch darauff zu vernehmen / daß weil die Sünd und Laſter nicht geſtrafft werden / daher die zeitliche Frieden von allen Königreichen / Stadten und Landen genommen / und mit Krieg und Blutvergieſſen heimgeſucht werden. Wir leſen Levit. am 20. Daß GOtt den Kindern Iſraels durch den Moſen nachfolgende Wort ſagen ließ. Welcher unter den Kindern Iſrael / oder ein Frembdling / der in Iſrael wohnet / ſeines Samens dem Abgott Moloch gibt / der ſoll deß Todts ſterben / das Volck im Land ſoll ihn ſteinigen / und ich wil mein Angeſicht ſetzen wider einen ſolchen Menſchen / und wil ihnen auß ſeinem Volck rotten / daß er dem Moloch ſeines Samens geben / und mein heilige Stadt verunreinigt / und meinen heiligen Namen entheiligt hat. Und wo das Volck im Land verſäumig ſeyn / und mein Gebott verachten wurde / daß es den Menſchen / der ſeines Samens dem Moloch geben hat / leben ließ / und ihn nicht tödtet / ſo wil ich doch mein Angeſicht wider denſelben Menſchen ſetzen / und wider ſein Geſchlecht / und wil ihn / und alle die mit verwilligt haben zu huren an dem Moloch / auß ihrem Volck reuten.

Wann wir dieſe Wort recht anſehen und erwegen / ſo werden wir befinden / daß nicht allein die Gottloſen und Verbrecher / ſondern auch die Obrigkeit ſelbſt / welche den Verbrechern verſchonen / und durch die Finger ſehen / ſollen von GOtt dem HErrn ernſtlich geſtrafft werden. Dann es ſeynd die Fluch und Drohungen / welche GOtt der HErr über die Verbrecher der Geſetz / und die / ſo ihnen überſehen / ergehen läſt / anders nichts als Hunger / Krieg / Blutvergieſſen und Peſtilentz. Der H. Auguſtinus ſpricht: Wofern wir die jenige Ding / dardurch GOtt der HErr ſchwerlich erzürnt wird / ungeſtrafft laſſen hingehen / ſo reitzen wir ohne allen Zweiffel die Göttliche Gedult / damit ſie ſich wider uns erzürne. Iſt nicht der Göttlich Zorn über gantz Iſrael kommen / weil der einig Achar der Sohn Zare das Göttliche Gebott übergieng? Er hat allein geſündigt / aber das gantze Volck hat von ſeinetwegen leyden müſſen. Der H. Gregorius ſpricht: Wofern du etliche Jungfrauenſchänder / Ehebrecher / Dieb und ſchädliche böſe Leut weiſt / ſo verfüge / daß ſie alsbald geſtrafft werden / damit alſo durch ſolche Abſtraffung GOTT verſöhnt / und die verdiente Straff und Ruthen von euch genommen werde. Deut. 13. ſtehet geſchrieben: Wann du höreſt von irgend einer Stadt / daß

man sagt: Last uns gehen / und andern Göttern dienen / die ihr nicht kennet / so soltu die Warheit mit fleiß und wol suchen / forschen und fragen / und so sich findet die Warheit / daß es gewiß also ist / daß der Greuel unter euch geschehen ist / so soltu alsbald die Burger derselbigen Stadt schlagen mit deß Schwerds schärffe / und sie vertilgen mit allem das darin ist / und ihr Vieh mit der scharffe deß Schwerds: und allen ihren Haußrath soltu samen mitten auff die Gassen / und mit Feuer verbrennen / beyde Statt und all ihr Haab miteinander / daß sie auff einem Hauffen lieg ewiglich / und nimmer gebauet werde. Und laß nichts von dem Bann in deiner Hand hangen / auff daß der HErr von dem Grimm seines Zorns abgewendet werde / und geb dir Barmhertzigkeit / und erbarme sich deiner / und mehre dich / wie er deinen Vattern geschworen hat / darumb daß du der Stimm deß HErrn deines Gottes gehorcht hast / zu halten alle seine Gebot.

In Warheit / wol in acht ists zu nehmen / daß weil vor der Zukunfft CHristi solche strenge Gesetz seynd geordnet worden wider die Gottlosen / wir Christen anjetzo schuldig seynd noch viel strenger über die Sünd und Laster zu halten. Und wir haben auß den vorbemelten Exempeln abzunehmen / daß ein Land vergebens beschutzt wird mit Waffen und Kriegsmacht / wofern nit zuvor die Sünd und Laster darauß gereut werden. Dann gleich wie durch die Zusehung und Unfleiß in Abstraffung der Laster / der Göttlich Zorn gereitzt wird / eben also wird er durch die gebührende Zuchtigung und Abstraffung gelindert und versöhnet. Weil Moses die begangene Abgötterey abstraffte / und 23000. Personen unter den Israeliten umbbringen ließ / so hat der Grimm deß HErrn auffgehört / und nachgelassen. Weil Phineas der Sohn Eleazars den Zamri wegen seines begangnen Ehebruchs / mit solchem Eyffer straffte / so erwarb er dem Volck Gnad bey GOtt dem HErrn / und für sich selbst erlangte er das Hohepriesterthumb. Weil Mathatias sahe / daß einer auß den Juden den Abgöttischen im Angesicht ihrer aller / in der Stadt Modin opfferte / so ergrimmte er im Zorn / und auß einem Eyffer deß Gesetzes sprang er hinzu / und erschluge den Juden beym Altar / er zerbrach auch den Altar. Und dieser Ursachen halben hat er verdienet / daß er ist ein Obrister worden über das Volck Israel / und mit vielen Siegen / Victorien und Triumphen begabt worden.

O wie hoch zu wünschen wäre es / daß unsere Könige und Fürsten / wann sie einen Krieg oder Schlacht anfangen / auch also thaten / daß sie nemlich vor allen Dingen mit dem Schwerd der gebührenden Straff der Verbrecher der Göttlichen Gebott abstraffeten / und ihre vielfältige außgangene Mandata und Befehl wurcklich vollzugen. Dann durch dieses Mittel könten sie ohn allen Unkosten / und mit ihrem grossen Vortheil / ihre untergebene Unterthanen von allen Lastern befreyen / sie könten auch GOtt versöhnen / und einen gnädigen HErrn erlangen. In Warheit / die Fürsten / welche saumselig seyn in Abstraffung der Laster / können billich nit Beschutzer deß Friedens genennt / sondern für Zerstöhrer und Feinde deß Friedens gehalten werden / dann durch ihr nachlässige Abstraffung / reitzen sie den Göttlichen Zorn über ihre anbefohlene Unterthanen.

Wir sehen / daß unser Kriegsvolck / ehe sie wider den Feind ziehen / da sie sich solten zuvor durch Beicht und Buß mit GOtt ihrem HErrn versöhnen / wie verwegne / ruchlose / Gottlose Leut / machen sie den Anfang mit spielen / fressen / sauffen / fluchen / schweren / huren / stehlen / und andern grausamen Lastern / und halten darfür / daß der Sieg bestehe in der viele deß Volcks / und in der grossen Macht und Stärck / und nit in der Hand Gottes. Und weil derwegen sie den HErrn Himmels und der Erden dermassen erzurnen / wie ists möglich / daß derselb ihnen Glück und Sieg verleyhe.

Wofern derwegen die Fürsten sich wollen bey gutem Frieden erhalten / so müssen sie vor allen Dingen kriegen und streiten wider die Sünd und Laster ihrer Unterthanen. Inmassen Seneca spricht / daß wir mit jederman sollen Fried haben / allein mit den Lastern müssen wir ein stetten Krieg führen. Und daher redet der HErr Deut. 13. mit der Göttlichen und weltlichen Obrigkeit und spricht: Der Prophet oder der Traumer sol sterben / darumb daß er geredt hat / euch abzuwenden von dem HErrn eurem GOtt. Item / an einem andern Ort befihlt GOtt / daß so wol der Mann als das Weib / welche übel gethan vor dem HErrn / hinauß sollen geführt / und mit Steinen zu todt geworffen werden. Daß derowegen die Könige und Fürsten schuldig seynd / die Sünd und Laster ihrer Unterthanen alles Fleisses zu straffen / bezeugt solches der weise Mann / da er spricht: O ihr Könige und Regenten höret auf und verstehet / lernet / die ihr die Land richtet: Gebet eure Ohren / die ihr die grosse menge der Völcker und Länder beherr-

ſchet / und darin wolgefallen habt. Dann der Gewalt iſt euch vom HErrn gegeben / und die Stärck vom Allerhöchſten / der wird euer Stärck erſuchen / und euere Anſchläg erforſchen / daß ihr nicht recht gerichtet / das Geſetz der Gerechtigkeit nicht gehalten / und nach dem Willen Gottes nicht gewandelt habt. Und es haben auß dieſen wenig Worten die Regenten / Fürſten und Herren abzunehmen / daß das Land / welches ſie regieren / nicht ihnen / ſondern GOtt zugehöre / und daß alle die Könige und Fürſten anders nichts ſeyn / als Diener und Knecht deß Reichs GOttes / daher ſie dann ſchuldig ſeynd / die Ehr GOttes zu ſuchen und zu verthätigen / und die ihm zugefügte Unehr / Schmach und Unbild alles Ernſt zu ſtraffen.

Der Author fährt fort in dieſer Materi / und zeigt an / warumb die Könige und Fürſten ſchuldig ſeynd alle Sünd und Laſter auß ihrem Land zu vertreiben.

AUſer impietatem de vultu regis, & firmabitur juſtitia thronus ejus, ſpricht der weiſe Mann / als wolt er ſagen: Wann man alles Gottloſe Weſen / und alle Sünd und Laſter vom Könige hinweg thut / ſo wird ſein Thron mit Gerechtigkeit geſtärckt. Dann weil GOtt dem HErrn nichts mehrers zuwider iſt / und darüber er ſich höher erzürnt / als die Sünd und Laſter / ſo gebürt den Königen und Fürſten fürnemlich / daß ſie dieſelbige abſtraffen / und ſo viel möglich / vertreiben und außrotten.

Die Könige und Fürſten deß neuen Teſtaments haben eben ſo groſſe jurisdiction und Gerechtigkeit / als die Könige im alten Teſtament gehabt / und weil derwegen die Könige deß alten Geſetzes / pflegten die Abgötterey und Gottslaſterungen zu ſtraffen / ſo ſind es unſere Chriſtliche Fürſten ebenfalls zu thun ſchuldig.

Vom König Aſſa leſen wir / daß er thät was recht war / und dem HErrn wolgefiel / er thät hinweg die frembden Altär / und die Höhen / und zerbrach die Seulen / und hieb die Wälde ab / er thät auch auß allen Städten Juda die Altar und abgöttiſche Häuſer / und regiert im Frieden. Auch ſetzt Aſſa ab Maacha ſeine Mutter vom Königlichen Gewalt / den ſie hatte / allweil ſie im Wald geſtifft hatte das Abgöttiſch ſchändlich Bild Priapi: daſſelbige zerſtieß der König / und warff es in Bach Kidron. Zu beſſerer Erläuterung dieſer Hiſtori iſt zu wiſſen / daß Priapus geweſt ein Jungling auß Helleſponto / welcher von wegen der groſſe ſeines Mannlichen Glieds / von den Heyden iſt gerechnet worden unter die Zahl der Götter / dann die Heyden hielten darfur / daß / wann einer etwas ungewohnlichs an ihm hatte / ſolches ein Göttlichs Ding ware. Dieſer Priapus ward fur einen Gott der Garten gehalten / ja / was mehr iſt / dieſem Priapo zu Ehren / pflegten die Männer und Weiber alle nacket zu gehen / und allerhand ſchandliche / unkeuſche Werck zu treiben. Die Prieſter Priapi ſtiegen oben auff den Altar / damit ſie von jederman zu gnugen könten geſehen werden / und zeigten daſelbſt ohn alle Scham ihre männliche Glieder. Und eben dieſer Urſachen halben ſpricht der HErr Exodi am 20. Du ſolt nicht auff Staffeln zu meinem Altar auffſteigen / daß nicht deine Scham auffgedeckt werde. Es ſeynd auch daher die Furtücher oder Niederkleyder auffkommen / inmaſſen Exodi am 28. GOtt befihlt / daß die Prieſter unter andern einen einigen leinenen Rock an ihrem Leib tragen ſolten / zu Ehr und Zierd deß Gottesdienſtes / ebenmaſſig auff dieſe weiß tödtet auch der König Jehu alle falſche Prieſter Baals. Im Deut. am 17. ſtehet geſchrieben. Wann der König ſitzen wird auf den Stuhl ſeines Königreichs / ſoll er ihm das Geſetz in ein Buch ſchreiben laſſen / und ſol das Exemplar nehmen von den Prieſtern / darin ſol er leſen ſein lebenlang / auff daß er lerne fürchten GOtt den HErrn / und daß er halte die Wort und ſeine Sitten / ꝛc. Cyprianus ſpricht: Der König ſol widerſtehen den Raubern / er ſol ſtraffen die Ehebrecher / er ſol nicht gedulten die Gottslaſterer noch Meineydigen / und in Summa / er ſol alle Laſter auß ſeinem Land vertilgen und außreuten. Der Pabſt Pelagius ſpricht: Das Göttlich und Menſchlich Geſetz bringt mit / daß die Abtrünnigen von der Chriſtlichen Kirchen / und die Zerſtörer deß Friedens / ſollen gezwungen / vertilgt und geſtrafft werden von der weltlichen Obrigkeit. Und es kan die Weltliche Obrigkeit GOtt dem HErrn kein angenehmer Opfer verrichten / als wann ſie darob iſt / daß alle diejenigen / welche ein Urſach ſeynd ihres leiblichen und geiſtlichen Todts / bezwungē werden mit der ſtrenge der Gerechtigkeit. Dann alsbald die Könige und Fürſten anfangen / die Laſter auß ihrem Land zu vertreiben / alsdann er-

langen

langen sie den zeitlichen Frieden. Und ob sie schon etwa einen Krieg mit einander führen/ so seynd sie doch versichert/ daß sie den Sieg und Triumph erlangen werden.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von dem Nutz/ der uns aus dem wahren Frieden entstehet.

SEr H. Cyprianus beschreibt den Nutz/ der uns entstehet aus dem Frieden / und spricht: Begehrst du zu wissen/ was das allernützlichste und beste Ding sey in dieser Welt/ so geb ich zur Antwort/ daß solches der Frieden sey. Der H. Augustinus schreibt seinen Brudern auf nachfolgende weiß; Lieben Brüder/ ich wolte wünschen/ daß ihr wüstet was der Fried für ein herrlichs Ding ist/ und wie nützlich er den Einsidlern und abgesonderten Männern ist. In Warheit/ die Tugend des Friedens ist groß/ und zwar dermassen köstlich/ daß der Apostel in allen seinen Episteln schreibt: Fried sey mit euch/ und die Gnad GOttes unsers HErrn. Diese Form zu grüssen/ hat uns der HErr Christus zumerstenmal gelehrt/ sprechend: Fried sey mit euch. Und diesen Gruß hat er seinen Aposteln gleichsam Testaments weiß/ an statt des höchsten Guts hinderlassen/ sintemal wir ohn den Frieden keines wegs leben können. Auf eben diese weiß hat der Himmlische Vatter alle Elementen / Planeten und unsichtbarliche Ding mit dem Band des Friedens vereiniget und zusammen gefüget. Und auf diese Weiß hat er das himmlische Heer der Engeln zu sammen geordnet/ damit nach dem beschehenen Fall hinfüran unter ihnen kein Uneinigkeit noch Mißverstandt/ sondern ein vollkommner rechtschaffner Frieden regieren solte. Dieses ist der herrliche Fried/ der alle unreine/ böse Gedancken vertreibet/ der die wanckende Seel unverletzt erhält/ und der das Gewissen des Menschen reinigt und purgirt. Wer derwegen in seinem Hertzen/ im Mund und in den Wercken keinen Frieden hat/ der soll billich kein Christ genennt werden. Wer auf diesen Frieden nicht hoffet/ der setzt sein Leben auf einen schlipfferigen Ort/ er schickt sein Schiff ins ungestümme Meer/ er wirfft sich selbst an den Steinfelß/ und er säet sein Korn in Sand. Dieses ist der vollkommne Fried/ welcher die Seele reiniget von allen Lastern/ und den nagenden Wurm vertreibt vom Gewissen. O Fried/ du bist ein Mutter der Einsidler/ ein Vatter der Münch/ und ein Schwester der Nonnen. Du bist ein Band der Patriarchen/ du bist ein Wagen/ darauf die Propheten fahren/ du bist ein Zucht der H. Aposteln/ ein Trost der Martyrer/ ein Fähnlein der Beichtiger/ ein Freud und Triumph der Jungfrauen/ ein Spectackel der Eheleut/ ein Beschützer vor den Bösen/ ein Haß und Schrecken der Tyrannen und ein Galgen der Diebe. O Frieden/ du bist ein Bau GOttes/ dich können nicht zerstören/ weder die listige Wasser der Fursten/ noch die Anfechtungen des Teuffels. Du machst den Armen reich/ und den Reichen zu einem Bettler/ du läst dich ersättigen und genügen mit allen Sachen/ du bist reicher als alle Ding/ und machst die Menschen zu Kindern GOttes. O Fried/ ohne dich können die Könige nicht regieren/ und ohne dich gelten die Königreich nichts/ ohne dich gilt unser Geben nichts/ viel weniger unsere Allmosen und gute Werck. O Christ halt Frieden in allen Sachen/ dann wofern du deinem Bruder zornig und gehässig bist/ so bettest du gleichwol das Vatter Unser/ aber wider dich selbst. So ruffe derwegen zu GOtt und sprich: Vergib uns unsere Schuld/ als wir vergeben unsern Schuldigern: aber/ O Christ der du den Frieden hassest/ und deinem Nechsten feind bist/ mit was für einem Angesicht kanst du GOtt bitten/ daß er dir soll verzeyhen deine Schuld/ da doch dein Hertz voller Zorns und Grimmens stecket wider deinen Nechsten?

Hätte der verfluchte Cain Frieden gehabt in seinem Hertzen/ so hätte er sich wider seinen Bruder Abel nicht auffgelehnt. Hätte der armseelige Absolon Frieden gehabt in seinem Mund/ so hätte er keinen Krieg angefangen wider seinen lieben Vatter. Hätte der verrätherisch Judas Frieden gehabt in seinen Wercken/ so hätte er sich selbst nicht an einen Strick erhenckt. O wie gut/ O wie lieblich/ O wie ein Göttliches Ding ists/ wann die Brüder fein lieblich bey einander wohnen/ also/ daß nur ein Hertz/ ein Will/ ein Seel/ ein Form/ ein Manier im Leben bey ihnen vorhanden ist: Dann es kan der böß Feind in das jenige Haus nicht kommen/ wo Fried und Einigkeit regiert. In Warheit/ es ist die Tugend des Friedens dermassen hoch und fürtrefflich/ daß der Prophet sich nicht vergebens darüber verwundert/ sprechend: Sihe/ wie gut und wie lieblich ists/ daß Brüder mit einander eintrachtiglich wohnen.

Aber bey dieſem Fall iſt zu wiſſen/ daß etliche Ding/ lieblich und nicht gut ſeynd/ etliche aber nicht lieblich und doch gut ſeynd. Dann das Faſten/ Wachen und Kaſteyung des Fleiſches ſeynd gleichwol gut/ aber nicht faſt lieblich/ dann das Fleiſch empfindt kein Freud noch Luſt darinne/ ſondern viel mehr einen Schmertzen: Hergegen ſeynd lieblich und annemlich die Pancketen: Gaſtereyen und das Volltrincken/ aber ſie ſeynd nicht gut: dann wer ſich in dergleichen Sachen erluſtiget/ der handelt übel vor GOtt ſeinem HErrn: O Chriſt/ ſchwerlich wirſt du in dieſer Welt alles bey einander nach deinem Wunſch haben können. Begehreſt du aber etwas lieblichs und annemlichs zu erlangen/ ſo ſuch den Frieden/ und umbfahe denſelben/ dann er iſt allein lieblich und freudig/ er iſt ein Urſach/ daß wir bey einander begehren zu leben und zu ſterben in einem Weſen. O Frieden/ du biſt die Klarheit der Seelen/ du biſt ein Ruhe des Gemüths/ ein Einfalt des Hertzens/ ein Band der Lieb/ ein Geſell und Gefehrt der Liebenden/ du nimbſt hin alle Uneinigkeit und Zwietracht/ du untertruckſt allen Krieg/ du bezwingſt den Zorn/ du vertreibſt die Hoffärtigen/ du liebſt die Demütigen/ du vereinigſt die Mißverſtändigen/ du verſöhnſt die Feinde/ und du biſt willkommen bey jedermann. O Frieden/ du kanſt dich nicht erheben noch aufwerffen/ du weiſt nicht was Zorn/ Haß und Groll iſt. O Frieden/ ſeelig iſt der dich umbfahet und beſitzt/ verflucht aber ſey der dich haſſet/ verhindert und von den Leuten vertreibt. O Frieden/ der dich beſitzt/ der ſchaue/ daß er dich behalte und dich nicht verliere/ und wer dich nicht hat/ der ſuche dich/ wer dich hat verlohren/ der ruhe nicht/ biß und ſo lang er dich hat gefunden/ ſuchen ſoll er dich mit einem hitzigen Eyffer und inbrunſtigen Verlangen. O Frieden/ du biſt dermaſſen herrlich und fürtrefflich in allen Sachen/ daß nichts lieblichers kan erhört/ nichts annemlichers begehret/ nichts nützlichers gewünſchet/ nichts köſtlichers beſeſſen werden/ als eben du. Gleich wie der Geiſt des Menſchen die Glieder nicht kan lebendig machen/ wofern ſie nicht bey einander ſeynd/ eben alſo kan der Heilige Geiſt uns nicht lebendig machen/ wofern wir nicht ſein einig und friedlich ſeynd.

Weil dann dem alſo iſt/ ſo laſt uns den Frieden lieben/ dann er iſt gegeben von den Engeln den Menſchen die eines guten Willens ſeynd. Nicht vergebens ſag ich/ daß der Fried denen Menſchen gegeben/ die eines guten Willens ſeynd/ dann alle die jenige/ welche eines böſen Willens ſeynd/ und dero Hertz und Gemüth niemaln kan erſattiget werden/ haben niemaln den Frieden bey ihnen: Hergegen beſitzt der jenig den wahren Frieden/ welcher alle Weltliche Ding veracht. Dann wofern das Mein und das Dein nicht in der Welt regierte/ ſo ware kein Krieg/ ſondern lauter Frieden vorhanden.

Was Geſtalt unter den Gottloſen der Fried regiere/ und was wir für einen Frieden erwehlen ſollen.

Möchte aber einer fragen und ſprechen: Wie kompts/ daß viel reiche/ hoffartige/ hochtrabende/ gottloſe Menſchen friedlich mit einander leben? Hierauf gibt der H. Auguſtinus dieſe Antwort/ und ſpricht: O Chriſt und Knecht des HErrn/ du ſolt wiſſen daß wir ſchuldig ſeynd die Uneinigkeit/ welche unter Frommen regiert/ zu beweinen/ aber noch vielmehr ſollen wir beweinen den Frieden/ welcher unter den Gottloſen regiert. Dann alsdann wird alles Uebel vermehrt und geheufft/ wann die Gottloſen mit einander friedlich leben: aber wann Uneinigkeit/ Zanck/ Hader und Feindſchafft bey ihnen auffſtehet/ alsdann hat die Welt etlicher maſſen Ruhe: Dann gleich wie der Frieden der Gottloſen zu wider iſt dem Frieden der Frommen: eben alſo iſt zu wünſchen/ daß die Frommen jederzeit im Frieden verleiben/ und daß die Gottloſen allzeit uneinig ſeyn unter einander. Dann bißweilen pflegen die Gottloſen von wegen ihrer Uneinigkeit ſich zu bekehren/ und wiederumb auf den rechten Weeg zu kommen/ dann wann ſie bekümmert/ betrubt und geſchmacht werden/ als dann ſuchen ſie den Namen des HErrn/ welches ſie aber nicht thäten im Stand des Friedens und Wolebens. Bitten und anruffen ſollen wir GOtt den HErrn/ damit die Frommen beym Frieden erhalten/ und die Gottloſen bekehrt werden.

Beati pacifici, quoniam ipſorum eſt regnum cœlorum, ſpricht der HErr Chriſtus/ als wolt er ſagen/ Seelig ſeynd die Friedlichen/ dann ihrer iſt das Reich der Himmeln. Und zu dieſem vorhaben ſpricht der H. Auguſtinus: Seelig ſeynd die Friedliebenden/ dann ſie ſollen Kinder GOttes genennt werden. Der Frieden benimbt dem Menſchen die Dienſtbarkeit und machet ihn edel/ aus einem Sclaven macht er ihn zu einem Freyherren/ aus einem Knecht macht

r ihn zum Sohn GOttes. Wer derwegen nicht riedlich will leben/ der kan kein Sohn GOttes genennt werden/ und wer den Frieden verwirfft/ dessen Vatter will GOtt nicht seyn. In Warheit/ einen ehr strengen und unbarmhertzigen GOtt wird der einige empfinden/ welcher einen friedlichen und armhertzigen GOtt hat verworffen.

In tribus placitum est spiritui meo, quæ sunt robata coram Deo & hominibus: Concordia fratrum, & amor proximorum, & vir & mulier benè ibi consentientes: spricht der weise Mann/ als wolt r sagen: Drey Ding seynd die mir gefallen/ und ie beyde GOtt und den Menschen gefallen: Einrächtigkeit der Bruder/ Liebe des Nechsten/ und Mann und Weib/ die sich in billichen und Göttlichen Sachen wöl mit einander vertragen. Der Fried nd Einträchtigkeit der Brüder/ ist der Will GOtes/ die Freud Christi/ ein vollkommene Heiligkeit/ in Regel der Gerechtigkeit/ und ein treue Bewahrin aller Tugenden.

Nicolaus de Lyra setzt dreyerley Art des Friens. Erstlich den innerlichen/ wann nemlich der Mensch ein friedliches/ ruhigs und reines Gewissen at. Zum andern den brüderlichen Frieden/ wann nan nemblich unter einander lebt in aller Gerechtigeit. Drittens den höchsten Frieden/ welchen wir der himmlischen Glori geniessen werden.

Als viel den brüderlichen Frieden betrifft/ wird er selb erhalten durch dreyerley Weeg. Erstlich urch die Demut: dann wir sehen/ daß ein Keuscher sich gar nicht vergleichen kan mit einem Unkeuschen/ ein Gerechter kan sich eben so wenig vergleichen mit einem Gottlosen/ aber ein Demutiger kan ich mit allensampt gar wol vergleichen. Dann leich wie ein Hoffärtiger gern herrschet/ schaffet und efihlt/ eben also läst sich ein Demutiger gern herrchen und gebieten. Und durch dieses Mittel ist so ol der Hoffärtige als der Demütige zu frieden/ und eben einträchtiglich bey einander.

Am andern wird der Brüderliche Frieden erhalen durch die Billigkeit und gerechte Gleichmässigeit/ ohne deren keine Brüderschafft noch Gesellchafft friedlich seyn kan. Inmassen zu sehen ist an en Raubern und Dieben/ welche sich ehender nicht önnen zertragen oder vermeinigen/ als wann sie as gestohlene und geraubte Gut unter einander ngleich austheilen. Daher spricht der Prophet Esaias am 32. Der Fried wird ein Werck seyn der Gerechtigkeit.

Das dritte Mittel die Brüderliche Einigkeit zu erhalten/ ist/ daß man wisse zu schweigen und den Mund zuzuschnüren/ damit aus unsern Worten kein Zanck noch Hader wachsen. Daher spricht der weise Mann: Der Ohrenbläser und Zweyzüngig ist verflucht/ dann viel die Frieden haben/ verwirret er.

Als viel dann den innerlichen Frieden anlangt/ wird derselb ebenmässig durch dreyerley Weiß erhalten. Erstlich durch ein reines Gewissen. Daher spricht der Syrach am 44. Reiche Manner in Gewalt/ die grossen Gewalt hatten in der Schönheit des Gesetzes/ und des Diensts GOttes/ die haben mögen stärcken und zu Frieden bringen/ die bey ihnen wohneten. Das ander Mittel ist die Freundschafft GOttes. Daher spricht der H. Augustinus: Unruhig ist mein Hertz biß und so lang es in dir ruhet. Und der Psalmist spricht: Ein grosser Fried ist der HErr denen/ die da lieben sein Gesetz. Das dritte Mittel ist die Messigkeit/ wann nemlich der Mensch sich mit dem/ was er hat/ lest benügen/ und in ihm selbst ruhig ist. Und daher können alle diejenigen seelig/ und für Kinder GOttes geschätzt werden/ welche GOtt dem HErrn etlicher massen gleich seynd/ das ist/ welche (wie Christus der HErr gethan hat) mit ihrem Standt zu frieden seynd/ und alle Armuth/ Creutz und Leyden geduldiglich ohne alles murmeln übertragen.

Schließlich/ so viel die dritte Art des Friedens/ nemlich den höchsten Frieden betrifft/ redet von selben der Prophet und spricht: Alsdann wird der Frieden ein Werck seyn der Gerechtigkeit/ und der Gerechtigkeit Ubung wird seyn euer Stille und Sicherheit: Mein Volck wird wohnen in der Schönheit des Friedens/ und in den sichern Wohnungen/ und in reicher Ruhe. Dieses sagt der Prophet darumb/ weil der Himmlische Fried von keinem Ort wird verhindert/ zerstört/ verfinstert noch aufgehebt werden können.

Und daher spricht der heilig Augustinus: Es werden die Seeligen einen wahren vollkommenen/ sichern/ unzerbrechlichen und ewigen Frieden besitzen/ der von keiner Pestilentz noch von keinem Feind soll umbgestossen werden.

Dieser Fried soll all unser Verlangen seyn/ dann durch das Anschauen des Göttlichen Angesichts/ wird der innerliche Mensch haben/ alles was er begehrt. Er wird auch mehrers nicht suchen

noch

noch erlangen/ſondern zu frieden ſeyn mit dem wahren Frieden.

Bey dieſem Fall aber iſt zu mercken / daß der innerliche und Brüderliche Fried / nicht kan erlangt werden ohne den höchſten Frieden. Darumb ſpricht der Apoſtel: Fleiſſet euch deß Friedens gegen jederman / und der Heiligung / ohne welche niemand den HErrn ſehen wird.

Eben dieſes hat der König David uns wollen zu verſtehen geben / da er ſpricht: Wer iſt der Luſt hat zu leben / und gewünſchet gute Tag zu ſehen: Behüt dein Zung für übel / und deine Leffzen / daß ſie nicht Betrug reden. Weiche ab von böſen / und thu guts / ſuch Fried und jag ihm nach: Als wolt er ſagen: Woſern du begehreſt die himliſche Glory zu beſitzen / ſo behüte dein Zung vor allem Hader / Zanck / Uneinigkeit / murmeln / ſchmähen und nachreden / und deine Leffzen thu nicht auff doppelte falſche / betrügliche Ding zu reden: Weich ab vom Böſen / und unterlaſſe alle ungerechte Händel. Dann es iſt nicht gnug / daß ein Reicher kein Wucherer / Schinder und Schaber ſey / ſondern er muß auch Allmoſen geben / und Werck der Barmhertzigkeit thun. Und GOtt hat kein Gefallen dran / ob ſchon einer guts thut / woſern er nicht beynebens ſich vom Böſen abwendet / zu Erlangung der himliſchen Glory. Zwar wenig hilfft einen Ehebrecher / daß er Allmoſen gibt / woſern er nicht von ſeinem Anhang abſtehet. Und ſchließlich ſagt David: Such Fried / und jag ihm nach / als wolt er ſprechen: Such den innerlichen Brüderlichen und höchſten Frieden / dann ohne denſelben kanſtu GOttes Angeſicht nicht ſehen. Inmaſſen der Apoſtel ſpricht: Seyd friedſam / ſo wird GOtt der Liebe und deß Friedens mit euch ſeyn.

Aber mercket auff / O ihr Gottloſen / höret was der HErr euch ſagt durch den Mund deß Propheten Eſaiä am 48. und 57. Capitel: Non eſt pax impiis, dicit Dominus Deus, als wolt er ſagen: Die Gottloſen haben keinen innerlichen Frieden / dann in ihrem Gewiſſen führen ſie immerdar Krieg mit den Sünden und Laſtern. Sie haben auch keinen euſſerlichen Frieden / dann ſie leben immerdar in Zanck und Hader / und eben darum werden ſie entrathen und beraubt ſeyn müſſen deß allerhöchſten Friedens und himliſcher Glory.

Obs derwegen wol das Anſehen hat / daß die Gottloſen Frieden untereinander haben / ſo iſts doch kein Fried / dann es ſpricht der Prophet: Fried / Fried / da doch kein Fried vorhanden iſt. Geſetzt aber / daß ſie einen Frieden haben / ſo iſt doch derſelben Urſach / daß ſie ſich mit deſto gröſſerer Freyheit / je länger je mehr in ihren Sünden und Laſtern vertieffen / inmaſſen dem Salomon geſchehen / welcher durch den langwehrenden Frieden / mit ſambt ſeinem Hoffgeſind in ſo groſſe und ſchwere Sünd gefallen iſt / hergegen hat Joſue durch ſein ſtettes Kriegen viel guts verricht. Und derwegen wolte ich meines theils viel lieber halten / mit dem innerlichen und euſſerlichen Krieg deß Joſue / weder mit der Ruhe und langem Fried Salomonis / ꝛc.

Cap. XLVI. Folgt ein ſchöne Erinnerung und Anzeigung / warumb den Reichen Leuten nicht erlaubt iſt / den gegenwärtigen Armen ihre Hülff zu entziehen / und ſie den zukünfftigen zu geben.

UNter der vielfältigen Gefahr / denen die Chriſten Menſchen ſeynd unterworffen / ſeynd die jenigen die allergefährlichſten / welche uns auff der Heerſtraſſen vom lebendigen Sathan unſerm abgeſagten Feind bereitet und zugericht werden. Dann wann einer über Land gehet / ſo kan er ſich leichtlich hüten / damit er nicht in einen gefährlichen Strauß / oder in ein tieffe Gruben hinein gerathe / aber wann man einem mitten auff dem Weg / im grünen Feld unter der eben Erden / einen heimlichen Fallſtrick hat gelegt / wer kan ſich für ſolchen genugſam hüten? Wann einer weiß / daß er einen unbekanten / verdächtigen und gefährlichen Weg muß wandern / und woſern er derwegen nicht allenthalben fraget und Achtung gibt auff den rechten Weg / ſo iſt zu beſorgen / er werde entweder irr werden / oder in der Straſſenrauber Händ fallen. In Warheit / wir wandern / und gehen auff einen ſehr irrigen und gefährlichen Weg / wir ſtreiten und kämpffen mit einem ſehr gefährlichen und mächtigen Feind der da gewohnt iſt ſtattliche / herrliche und weiſe Perſonen zu überwinden / und über ſie zu triumphiren.

Weil dann dem alſo / und wir uns an allen Orten zu förchten haben / ſo müſſen wir uns fürſehen. Dann wir wiſſen / ſehen und erfahren / daß unter den allerlieblichſten und freundlichſten Worten / offtenmals die allergröſte Uneinigkeit verborgen liegt / deß unter den allergeſundeſten Speiſen / das meiſte

Gift

Gifft vermischt wird/ und daß unter den allerheiligsten äusserlichen Wercken/ die allergröste Laster stecken. Wer wolte nicht alle Ding in der Welt/ für argwöhnisch und verdächtig halten/ wann er sihet/ daß in Ubung ihrer Tugenden/ und in Reichungen der Allmosen / bißweilen ein Ungerechtigkeit und Unfürsichtigkeit unterlauffe? Weil dann an diesen zweyen Dingen/ nemlich an der reinen Ubung der Tugenden/ und an der Austheilung der Allmosen dermassen viel gelegen daß unsere Seeligkeit daran hafftet / so will ich anzeigen / mit was für einer Listigkeit und betrieglicher Uberredung die Werck der Barmhertzigkeit (deren uns der HErr Christus so hoch erinnert) verderbt und verfälscht werden. Der listig Sathan/ und abgesagte Feind deß gantzen menschlichen Geschlechts/ pflegt fürnehmlich dahin zu trachten/ damit er die Menschen abschröcken möge vom Allmosen geben/ und daß er sie bewege zu einer geitzigen Heuffung und Behaltung ihrer Güter. Und zu diesem End jagt er ihnen ein Furcht ein: deren Dingen/ die ihnen künfftiger Zeit noch können zu stehen/ dardurch sie ihren Standt und Gut verlieren möchten. Wañ er auch sihet/ daß das Geld und Gut/ welches der Mensch allbereit hat gesammlet/ gnugsam ist seinen Standt und Dignität zu unterhalten und hinzubringen/ und wofern er beyneben vermerckt/ daß einer Neigung und Begierd hat den Armen zu geben/ und ihnen milde Handreichung zu thun/ alsdann befleist er sich/ damit er ihm solche Begierd und Gedancken allerdings nehmen/ abschneiden/ und aus dem Sinn schlagen möge. Wofern er aber solches bey ihnen nit allerdings erhalten/ noch zu wegen bringen kan/ so sucht er noch einen andern subtilen Griff/ und bringts dahin/ daß/ ob schon die Menschen Allmosen austheilen/ solches doch ungerechter und unbescheidener weiß geschehe.

Wann er derowegen verspürt/ daß etliche reiche Leut geneigt und willig seynd/ den Armen das jenige zu geben/ was sie etwa übrig haben und entrathen können/ so ermahnt und überred er sie/ daß wofern sie anietzo das ihrige den Armen geben/ sie nicht lang freygebig seyn werden können/ und daß ihr Geld nur in weniger Leute Hände gerathen / und von denselbigen bald würde verzehret werden. Er gibt ihnen auch beyneben zu verstehen / daß das jenige Geld / was sie gleich anietzo Allmosen weiß ausgeben/ gewendet und angeleget könnte werden/ zu Erbauung eines Spitals oder einer jährlichen Stifftung / zu Unterhaltung vieler Armen Jungfrauen/ und Ausheurathung derselbigen / welches aber nicht geschehen würde / wofern sie es anietzo alsbald den Armen austheilen. Also/ daß solches ihr Geld bald verzehret und sie durchaus kein Gedächtnus hinter ihnen verlassen würden.

Zu noch besserer Erläuterung dessen allen/ stellet er ihnen vor Augen wie viel Spital und heilige Gottshäuser biß dato von vielen Fürsten und Herrn und reichen Leuten gebauet und gestifftet seyn worden/ und was für heilige GOtt gefällige Werck darinnen täglich verrichtet werden. Item/ was es ihnen und ihren Nachkömmlingen für ein grosse Ehr/ Rhum und Lob seyn werde/ wofern sie auch dergleichen Gottshäuser stifften werden.

Aber/ O wie groß ist die Schwachheit und Thorheit deß menschlichen Geschlechts/ in welchem/ als in einer süssen Speise ein Angel deß ewigen Todes verborgen wird? Wäre es nicht besser zu folgen dem Rath deß Apostels Johannis/ welcher uns ermahnet nicht einem jeglichen Geist zu folgen ohne Probirung ob er von GOtt komme. Wäre es nicht besser dem H. Hieronymo zu glauben/ welcher in vita Monachi Malachiæ schreibt / daß der Teuffel niemahlen sich recht sehen lasse: Wäre es nicht besser daß man die Christliche Gestalt examinirte/ obs auch billich sey/ daß das jenige Geld/ welches ausgeben wird in Bauung/ Begabung und Vermehrung der Spital und Gottshäuser/ nicht verwendet werden solte zu etwan andern Christlichen Wercken/ die etwa der Seelen eben anietzo nothwendiger wären? In Wahrheit / ich hielt es für billicher und rathsamer / daß wir jederzeit betrachten und vor Augen haben solten/ was der gewaltige Lehrer Gerson schreibt/ und uns warnet vor den Versuchungen deß Teuffels uns zu hüten / sprechende: Der Teuffel hat nunmehr diesen Brauch / daß er uns zur Abwendung eines guten schuldigen Wercks / etwas anders fürbildet / welches viel vollkommener scheinet zu seyn. Er procurirt auch/ daß wir in solchem Werck einen grössern Geistlichen und lieblichen Geschmack empfinden / damit wir also unser schuldiges Ampt hindan setzen/ und uns in deme bemühen was uns nit angehet noch wir zu thun schuldig seynd.

Wer ist so unwissend und unverständig / daß er nicht wisse / daß ein reicher mehr verbunden ist und Ursach hat / das jenige den gegenwärtigen / und Augen sehenden Armen zu geben / was ihm

übrig bleibt/ als denen/ die noch ſollen weiß nicht wann gebohren werden: Wer verſtehet es nicht / daß es ein unziemliches Ding ſey / wann einer einem das jenige bezahlet / welches er einem andern ſchuldig iſt? Sag mir mein Chriſt/weil du reich biſt/ und weil du aus Befehl GOttes ſchuldig und verbunden biſt zu der Liebe deines Nächſten/ mit was für einer Hoffnung und mit was für einem Glauben kanſt du unterlaſſen die Werck der Liebe zu üben an den Armen / welche anjetzo leben und gegenwertig ſeyn/ nur damit du dein Gut denen mögeſt verlaſſen/ welche noch ſollen gebohren werden? O ihr närriſchen reichen Leut/ ihr ſtopffet die Ohren der Lieb vor dem ruffen der Armen / die vor euch ſtehen/ und öffnet eure Ohren denen/ die künfftiger Zeit ſollen gebohren werden. O ihr ſolche Reichen/ vermeinet ihr nicht/ daß ihr euch billich förchten ſollet/ damit euch nicht das jenige widerfahre/ was euch die Heil Schrifft drohet / Proverb. 21. Cap. Wer ſeine Ohren ſtopffet vor dem Schreyen der Armen/ der wird ſchreyen aber nicht erhöret werden: Vermeinet ihr daß ihr beſtehen / und entſchuldigt ſeyn werdet vor dem ſtrengen Gericht / ob ihr ſchon erhöret habt das ruffen deren Zungen ſo noch ſollen gebohren werden/ dergegen aber/ daß ihr verachtet habt das ſeufftzen und jämmerliche heulen der Armen/ welche täglich vor eurer Thür liegen? Was iſt das für ein Erfüllung der Göttlichen Geſetz? Es ſtehet ein armer Menſch vor der Thür / ruffet und ſchreyet / von deme vielleicht oder von deſſen Vatter der reiche Prälat/ Prieſter/ Herr oder Edelmann ſeinen Zehenden hat zu ſich genommen/ oder von deſſen Schweiß er iſt reich worden. Dannoch verſtopffet er ſeine Ohren vor ſolchen lebendigen ruffen der Armen / und ſparet ſein Guth für künfftige/ welche ihm nichts haben zu ſeinem Guth gegeben? Wer wolte dieſes nicht für die höchſte Ungerechtigkeit halten: wer wolte ſolches nit für ein groſſe Thorheit halten.

O ihr Reichen ſaget mir/ weil euch GOtt hat den Himmel verheiſſen/ im Fall ihr Werck der Barmhertzigkeit übet/ und den Armen gebet/ und wofern ihr derowegen eure Brüder verlaſſet (dern Güter ihr beſitzet) nur zu dem Ende / auff daß ihr mit ſolchen Gutern den künfftigen Armen möget helffen: Vermeinet ihr daß durch dieſe weiß den Armen euer Zeit geholffen / Allmoſen zu erlangen von den Reichen die noch nit gebohren ſeynd/ eben wie ihr anjetzo ſparet für die Armen ſo noch gebohren werden ſolle?

Wer hat euch überredet und verſichert/ daß der allergerechteſte und höchſte Richter von euch nicht fordern werde den Todt eines armen Schluckers / der zu eurer Zeit lebet/ oder den Fall einer armen Jungfrauen.

In Warheit wenig wird euch helffen/ ob ihr ſchon alsdann repliciren und furwenden woltet/ daß ihr Verordnung gethan habt/ die Armen zu verſorgen/ ſie zu kleyden/ ſie zu unterhalten / die armen Jungfrauen zu verheurathen/ und ihr Leben und Ehr zu erhalten nach eurem todte.

Die Göttliche Weißheit hat alles mit höchſter Weißheit geordnet / ſie hat zu allen und jeglichen Zeiten arme und Reiche erſchaffen/ dem einen hat ſie auffgelegt daß er die Allmoſen ſoll in aller Demuth begehren / und den andern hat ſie befohlen / den Armen die Allmoſen mit aller Freygebigkeit und Lieb auszutheilen. Weil dann deme alſo / ſo ſaget mir/ O ihr unbeſonnene Menſchen/ warumb begehret ihr zu ſterben in Schulden/ die ihr ſchuldig ſeyt den Armen eure Zeit/ und darumb begehret ihr zu vermachen euer Guth/ auff daß die zukünfftigen Reichen mit ſolchen Güthern verſehen mögen die Armen ihrer Zeit? Warumb gedenckt ihr nicht / wie ſchwerlich am jüngſten Tage euch werden verklagen die Armen/ welche ihr habt verworffen/ oder daß ich recht ſage/ die Teuffel/ deren Rath ihr habt geglaubet?

Glaubet mir daß euch zu derſelbigen Zeit/ keines wegs werden verthätigen die 100000. Armē/ denen ihr mit einer ſolchen unbeſcheidenlichen Freygebigkeit habt befohlen euer Gut zu geben. Dann vor demſelben höchſten und ſtrengen Gericht/ wird die Entſchuldigung nicht erheblich ſeyn/ daß du aus guten willen das jenige gethan haſt für frembde / welches du ſchuldig wäreſt geweſt zu thun für gegenwärtige. Glaubet mir daß euch alsdann die jenigen Reichen nicht werden helffen/ deren Nutz ihr habt befördert/ und euren eignen vergeſſen? Dann die Spitäl und dergleichen Allmoſen die ihr habt gebauet und geſtifftet/ ſeyn ihnen gleichwol zu nutz kom̃en/ ſintemal es ihnen dardurch unnöthig geweſt ihr eigen Gut auszuſpenden / zu Unterhaltung der Armen ihrer Zeit: Aber euch werden wenig helffen die Gebett der Armen zu Enthebung der Straff / welche die jenigen ſchuldig ſeynd zu leyden / ſo unterlaſſen haben das jenige zu thun in ihrem Leben / welches ſie verordnet haben nach ihrem Todte.

Ohr

O ihr reichen last euch nicht verführen von jenigen Schein / mit welchem der Teuffel viel Leuthe verführet / sprechend / daß wofern ihr alsbald in euren Lebens-Zeiten eure Güther austheilet / ihr wenig Werck der Barmhertzigkeit dardurch verrichten werdet / und daß dadurch auffhören und verhindert werden die vielfältigen guten Werck / die ihr zu den künfftigen Zeiten könnet gleichsamb auff ewig stifften. Dann saget mir / wer überredet euch daß solche gute Werck werden auffhören / wofern ihr nichts verlasset / daran sie sich erhalten können? Warumb glaubest du daß alle die Reichen so nach dir kommen werden / nicht karg und vergessen seyn werden ihrer Seelen Seeligkeit? In Wahrheit ob ihr schon dieses für gewiß wüstet / so ists doch nicht recht / daß ihr die noch künfftigen Armen sollet versorgen / die euch nicht angehen / und doch anietzo in euren Lebens-Zeiten unterlassen ein Werck zu thun / welches ihr schuldig seyd. Aber / O ihr Herrn und reichen / ich rathe euch / daß ihr zuvor euch selbst wöllet versorgen / so wohl auch die jenigen Armen / welche grosse Noth leyden / und vor Hunger verschmachten. Helffet den armen Jungfrauen darmit sie ausgeheuratet / und nicht etwan aus Armuth zu Ungebühr bewegt werden. Versorget die Kirchen / welche übel versehen / und aller baufällig seynd. Verordnet daß in den Gotts-Häusern recht gehauset / und der Dienst GOttes fleissig verrichtet und gehalten werde. Dann ihr solt wissen / daß euer übriges Geld und Guth euch zu solchem Ende von dem Allerhöchsten gegeben ist.

Gleich wie die zukünfftigen Früchte und Getrayd / nicht nützen können den gegenwärtigen Nöthen / eben also kanst du mit keinem guten Gewissen den zukünfftigen Armen dein Guth vermachen / und es den Gegenwärtigen (von denen du es empfangen) nehmen. Dann du solt wissen und gäntzlich darfür halten / daß künfftiger Zeit die Erde eben so wohl wird Früchte bringen / als anietzo / und daß die menschliche Sorgfältigkeit und Fürsorg alsdann eben so wohl wird Renten und Einkommen fürtrachten als anietzo / es wird auch GOTT der HERR den Reichen alsdann eben die Mittel und die Macht bescheren / den Armen zu helffen / als anietzo.

Wer hat gesehen / daß ein Almeyß unterlassen ihre jetzige hungerige Jungen zu speisen / von wegen der Unterhaltung ihrer noch künfftigen Jungen? Die wahre Tugend vermischet sich niemahlen mit einem Laster / und deswegen soll die Fürsichtigkeit / mit keiner Ungerechtigkeit / noch die Barmhertzigkeit mit der Unbarmhertzigkeit begleitet werden. Sorge du Mensch nicht für die zukünfftigen Armen / dann der jenige sorget für sie / welcher die Spatzen versorget. Vermeinst du nicht / daß die jenige vermeinte Liebe die du hast / die zukünfftigen Armen zu versorgen / mehrers dein eigne / als deines Nächsten Liebe sey? Dann / ob du schon darfür halten und dir einbilden wollest / daß die jenigen Allmosen / welche du anietzo anstheilest / hinfällig und zergänglich seyn / und daß die Gedächtnuß derselben bald verschwinde / hergegen daß die Gebäu der Spitalen lang wären / und dir zu grossem Ruhm gereichen werden. Item / daß man an denselben den Nahmen / Titul und Wappen deß Allmosners und Stiffters setzen werde / ist doch solches ein lauter Thorheit / Eitelkeit und Ehrgeitz. Dann wofern der Ruhm und guter Nahme dich zu solchem Werck bewegt / so hast du deinen Lohn allbereit empfangen. Und wofern du dein Geld / Mühe und Arbeit keiner andern Ursachen halben angelegt / als von wegen deß zergänglichen Lobs der Menschen / so bist du entweder nicht witzig / oder ich verstehe die Sache nicht recht. Dann sage mir / was kan unbedächtlichers und thörichters seyn / als daß einer in seinem Leben gern will veracht / geschändet und geschmähet werden / nicht allein von den gegenwartigen und noch lebendigen Armen / sondern auch von den weisen Leuthen / die es wohl verstehen / und gelobet werden von denen Armen / die er nicht kennet / und die ihn niemahlen gekandt haben? Weil du die jenigen Armen / welche du anietzo gewiß bey dir hast / verachtest / und deine Liebe erzeigst denen Armen / welche noch ungewiß seynd / und vielleicht dessen nicht bedörffen / so sage mir / wer wolt glauben / daß die jenigen Ding / die du thust von wegen der zukünfftigen Ding / geschehen von wegen der Liebe GOttes und deines Nächsten.

Durch den Mund deß edlen Propheten Esaiä befihlt uns GOtt / daß wir unser Gut theilen sollen mit denen / welche Hunger leyden und nicht mit denen / welche zukünfftige Zeit werden Hunger leyden. Item / daß wir bekleiden sollen die Nackenden / und in unsern Häusern beherbergen die Frembden / welche keine Häuser haben / aber er befihlt

uns nicht/ daß wir jene ſollen verwerffen/ dieſe aber kleiden und ihnen Hauſer bauen ſollen/ welche noch werden gebohren werden.

Die H. Schrifft rathet uns/ daß wir unſere Gaben verbergen ſollen in den Schoß der Armen/ auff daß ſie für uns bitten: aber ſie befiehlt uns nicht/ daß wir unſere Guter vertrauen ſollen den Händen der Ketzer/ Binder/ Jager und dergleichen Beampten. Viel weniger befiehlt die Schrifft daß ſolche Güter verzehret und diſtillirt ſollen werden von den Hofmeiſtern/ Pfleger und Verwaltern der Klöſter und Spitál/ vielweniger von den Schalcksnarren/ ſondern von heiligen betenden Mannern.

Der Eccleſiaſticus ſchreibt: Fili ne defraudes Eleemoſynam pauperum, & ne avertas oculos ab ejus neceſſitate. Das iſt: Mein Sohn/ verthue nicht die Güter des Armen/ und wende deine Augen nicht von einer Dürfftigkeit. Weil dann deme alſo/ wie kan dann der jenige welcher nit die gegenwertigen Armen/ ſondern die noch künfftigen verſorgt/ ſagen/ daß er nit den Armen ſeine Allmoſen ſtehle und ſeine Augen von ihnen abwende.

Chriſtus der HErr befiehlt uns im Evangelio/ daß wir das jenige was wir übrig haben geben ſollen den Armen welche wir jederzeit werden bey uns haben. Item der Eccleſiaſtes befiehlt/ daß wir unſern Freunden guts thun ſollen/ ehe wir ſterben/ und daß wir nach unſerm Vermögen die Hand bieten und geben ſollen den Armen: Aber wir leſen nirgends/ daß wir unſer Guth ſollen verbergen in den Scheuren/ unangeſehen ſolche Scheuren gebauet ſeynd unter dem Titul der Armen. Eben ſo wenig leſen wir daß Chriſti intention und Meinung iſt/ von deme/ was uns übrig bleibt/ Spitál und Wayſenhäuſer zu bauen. Dann es ſpricht eben derſelbige HErr Chriſtus durch den H. Lucam: Vendite quæ poſſidetis, & date eleemoſynam. Verkauffet das ihr beſitzet und gebt Allmoſen: Wofern es für uns ſicher und beſſer wäre/ viel Güter zu kauffen vor die zukünfftigen Armen/ ſo würde gewißlich der Heiland der Welt uns nit gerathen haben/ unſer Guth zu verkauffen/ und das Geld unter die Armen außzutheilen. In unſerm Leben wil Chriſtus daß wir unſer Guth ſollen verkauffen und außtheilen/ und nicht verſchieben auff die zukünfftige noch ungebohrne Armen.

Wofern wir dem H. Apoſtel Paulo wollen glauben/ ſo werden wir befinden/ daß die Allmoſen/ welche zu ſeiner Zeit geſammlet wurden für die Glaubigen/ alsbald ſeynd eröffnet worden/ und außgetheilet unter die Armen: Aber leſen thun wir nit daß ſie Spitál und Häuſer hatten darmit gebauet. Ja was mehr iſt/ zur Zeit der Apoſteln verkauffte ſie die Guter/ und theileten das daraus gelöſete Geld unter die Armen.

Und was ſoll ich vielmehr ſagen/ wir leſen daß unter den Heyden der Brauch der gegenwertigen Werck in der Gemein/ jederzeit höher geſchatzet und vorgezogen ſey worden den neuen Gebauen. Inmaſſen der gewaltige Juriſt Callistratus in tit. de o. crib. publicis ſolches bezeuget/ da er ſpricht: Daß der Kayſer Pius auffgeſetzt habe/ daß alles Geld welches man begehret auffzuwenden zu verbauen an einem neuen Hauſe/ ſolte verwendet und angelegt werden zu Erhaltung deß allbereit gebauten/ und nicht zu Bauung eines neuen Hauſes.

Weil dann auß dem oberzehlten allem abzunehmen/ daß zu erlangung der Seligkeit mehr achtung zu geben iſt/ auff die jenige gegenwertigen/ weder auff die noch künfftigen Armen/ ſo bleibts billich darbey/ und ſoll auch von den Reichen und rechten Chriſten alſo gehalten werden. Zumalen weil ich noch eigentlicher probiren und außführen wil/ daß ſolches der rechte Weg iſt zu Erlangung ihres intents und vorhabens. Dann man ſage was man wolle/ ſo iſts doch gewiß daß die Außſpendung der Allmoſen auf die künfftige Zeit/ unterworffen iſt allerhand gefährlichen Zufallen. Wir ſehen in der täglichen Erfahrung/ daß viel Klöſter Spital und Gotteshäuſer auß Liederlichkeit und übel hauſen der Prälaten und Pfleger überfallen/ daß ihre Güter diſtrahirt und verzogen werden/ daß ihre Renten und Einkommen nicht angewendet werden nach dem willen deß Stiffters. Item/ wir ſehen/ daß die Allmoſen nur gegeben werden den falſchen Krancken: dann ob ſchon etliche Krancken in ſolchen Spitäln curirt und geheilet werden/ ſo ſehen wir doch hergegen/ daß die Diener etlicher fürnehmen Herrn/ welche mit Pocken/ Frantzoſen und allerhand Bueler Kranckheiten behafftet ſeynd/ und welche billich in der Herrn eignen Hauſer ſolten curirt werden/ vielen andern rechten Krancken vorgezogen werden/ welche Armuth und unvermöglichkeit halben/ offtermaln auff offner Gaſſen liegen/ und bißweiln vor der Thür des Spitals niederfallen und ſterben. Hergegen ſeind die Allmoſen welche von uns außgetheilet werden in unſerm Leben/ vor dergleichen Ungelegenheit befreyet/ ſie werden nit gemindert/ noch

von den eigennützigen Beampten / oder durch den Unfleiß der Schaffner unnützlich verwendet.

Sintemal derowegen die Ausspendung der Almosen in unserm Leben nutzlicher ist als die nach unserm Todt geschicht / so wollen wir ferner kürtzlich anzeigen / daß die Ausspendung der Almosen in unserm Leben uns viel rühmlicher und ehrlicher ist. Dann niemand ist dermassen ehrgeitzig / der nicht lieber wolte die Ehr genieſſen in der Gegenwärtigkeit seiner Freund / und so gar seiner Feind / als erst nach seinem Tode. Was hilffts denen / welche solches thun / daß sie gelobt werden nach ihrem Tode / und doch hergegen die Armen über sie murmeln / und daß die Prediger auff allen Cantzeln es bereden? Der Ehrgeitz ist eben so wol ein Geitz / als der Geldgeitz / ja er ist viel ein subtilerer Geitz. Sag mir / mein Christ / ist es nicht genug / daß du ehrgeitzig und hochtrabend bist gewest in deinem Leben / und warum suchest du auch die Ehr so gar nach deinem Tode? Der H. Hieronymus über den Matthäum thut eine Frag / warumb man doch so gern baue und stiffte / aber so unlustig und verdrossen ist Almosen zu geben / und spricht: Die Gottlosen sprechen in ihnen selbst also: Wann wir den Armen wol thun / wer sichts / und obs schon gleich viel Leuthe sehen / so sehen sie es doch nicht lang / und vergehet die Gedächtnuß mit ihnen / also auch mit der Zeit die Gutthat: darumb ists besser Gebäu auffzurichten / Tempel und Altär stiffte / daß es die Menschen nicht allein sehen / sondern auch die Nachkömblinge in Ewigkeit darvon sagen. Aber o thörichter blinder Mensch / was hilfft dich die Gedächtnuß / wofern du an dem Ort / da du bist / gepeinigt / und an dem andern Orth / da du nicht bist / gelobet wirst? Was hilfft dich der gute Name auff Erden / wofern deine Seel gemartert wird in der Höllen? Nicht ohne ists / daß man durch Wolthat soll nach einem guten Namen trachten / dann ein guter Nam ist über Silber und Gold. Man soll aber die Ehr nicht suchen / sondern fliehen / dann wofern du in deinem Leben Gutthaten thust / so folgt dir die Ehr ungesucht selbst nach. Weil Christus die weltliche Ehr hat gestohlen und gesagt / daß sein Reich nicht sey von dieser Welt / warumb suchst du dann die Ehre dieser Welt nach deinem Tode zu behalten? Weist du nicht / daß GOtt dem HErrn allein die Ehr zustehet / sintemal sie von ihme allein den Ursprung hat? In Warheit / wer nach eyteler Ehr hungrig ist / der hat seinen Lohn schon hin / es stinckt was einer von ihm selbst singt. Dergleichen eytele ehrgeitzige Menschen seynd einem Habdich zu vergleichen / welcher all sein Lebetag ein wehrter gelobter Vogel ist / wird auff den Händen getragen / sitzt bey der Herrn Tisch / und in allen Gemachen auff einer Stangen / neust Fleisch / wird angesehen / und gepriesen / alsbald er aber stirbt / so ist all sein Lob und Ehr aus / stirbt mit ihm / und wird in ein Mist / oder in ein fliessendes Wasser geworffen. Hergegen seynd die Frommen / Gottsförchtigen und Demüthigen / welche in ihren Lebenszeiten gern Almosen geben / zu vergleichen einer Hännen: dann so lang die Hänn lebt / so ist sie in allen Sälen und Gastereyen unwehrt / geschewet und geächt aus allen Gemachen: wann sie aber getödet wird / alsdann fahet ihr Lob und Ehre erst an / dann man treibt ein langes Gepräng mit ihr / man rupffet sie / man putzt sie / man kocht sie / man bratet sie / man trägt sie in silbern Schüsseln / und die Herrn ehren einander mit ihren Flügeln / Füssen / Halß / Ingeweyd und Leber. Weil GOtt hat beschlossen / daß man durch Schmach / Unehr / Creutz und Leyden soll zu Ehren kommen / und daß die Unehr solt vor der Glory hergehen / so ist in Warheit zu vermuthen / daß diejenigen reichen Leuthe und Habdich / welche nur wollüstiglich / herrlich / prächtig und ohne Sorgen leben / keiner andern Ursachen halben von GOtt werden auff den Mist der höllischen Gluth verworffen werden / als weil sie viel Almosen haben verordnet nach ihrem Tode / und nichts haben wollen hergeben in ihrem Leben? Hergegen ist ohne Zweiffel zu halten / daß die demütigen freygebigen Hannen und frommen Christen / um daß sie in ihren Lebenszeiten den Armen gern gegeben und geholffen / werden nach ihrem Todt von Christo ihrem HErren angenommen werden in die ewige Freude und Seeligkeit.

Und aus diesem allem ist abzunehmen / daß wir / wofern wir gedencken seelig zu werden / ergreiffen müssen das höchste Guth / und daß wir trachten sollen nicht nach der zergänglichen / sondern nach der ewigwerenden Ehre und Glory. Dann wer keiner andern Ursachen halben nach dem Geld und Gut trachtet und schauet / als daß er vermeint / er wolle durch Stifftung eines Spitals und Vermachung vieler Renten für die Armen / den Himmel erlangen / derselbe / sag ich / ist gleich einem / der

alles Korn und Trayd auff dem Felde hat / aber nur die leren Halm heim bringt / und das Korn und Kern auß den Aehren auffgeflogen iſt. Ein ſolcher (ſage ich nochmain) wann er ſchon ewig ſo droſcht / ſo dröſcht er doch ein leer Stroh / er greiffet den Schatten für das Ding / er greifft den Schein für das Weſen / und ertappet die Höll vor den Himmel.

Zwar ein groſſer Mißbrauch und Thorheit regieret bey vielen reichen Leuthen / welche in ihrem Leben Wittiben und Wayſen ſchaben und zauſen / und weder den Armen / noch Gott und ſeinen Heyligen keinen Heller geben / und erſt im letzten Nothknopff oder nach ihrem Tode durch Teſtament Wunder ſtifften / gaſtfrey / heilige Leuthe ſeyn / und aus anderer Leuthe Häut groſſe Riemen ſchneiden wollen: Aber o ihr verblendeten arme Menſchen / wiſt ihr nicht / daß das Guth nach eurem Abſterben nicht mehr euer iſt? Dann wäre es euer / ſo nähmet ihrs mit euch / aber weil es euch von GOtt euer lebenlang gelichen / und des Glücks Fall iſt / ſo iſt höchlich zu verwundern / warumb ihr euch unterſtehet / dermaſſen freygebig zu ſeyn in euren letzten Zügen / oder nach eurem Tode das jenige hinzugeben / was euch nicht zugehöret / ſondern welches ihr der Welt ohne das müſſet verlaſſen. Bey dem Leben ſollet ihr Allmoſen geben / und helffen deme / der Noth leydet / dann hilffſtu ihme nicht / ſo haſtu ihn getödtet. Machet euch bey dem Leben Freunde mit dem ſchalckhafftigen Guth / auff daß / ſo ihr von hinnen fahret / ſie euch in die ewige Tabernackel aufnehmen. Wer in ſeinem Leben gibt den Armen / der hat nicht deſto weniger / und leydet keinen Abgang / dann je mehr ſich der Lufft austheilet / je gröſſer wird er. Das Ertz wuchert in den Bergen / und je mehr Fluß von einem Brunnen lauffen / je gröſſer Waſſer und je reicher Brunn iſt es / und je mehr ein Baum Krafft von ſich gibt / je gröſſer wird er / und je mehr Früchte trägt er: Eben alſo ſag ich / iſt kein beſſerer Wucher als Allmoſen geben / dann er trägt nicht einfach / zweyfach / dreyfach / ſondern hundert mal ſo viel wiederumb ein / Bis dat, qui citò dat, Wer bald gibt / der gibt zwey mal / Gib bald / ſo wirſt du werden alt. Dann die Tugend beſtehet nicht in den euſſerlichen Wercken / ſondern im innerlichen Willen. Dem Willen muß das Werck auff dem Fuß folgen. Spare dein Gab nicht biß in den Todt / ſondern gib bald / ſo wird dein Gabe manichfalt / dann je fertigere Hand / je liebet Pfand.

Wäre es nicht ein groſſe Thorheit / wann die Medici und Apothecker die gegenwartigen Krancken wolten verſäumen / und für die noch zukünfftigen Krancken ein Medicin oder Artzney bereiten? Wäre es nicht ein groſſe Einfalt / wann die Menſchen / unangeſehen / daß ihres Nächſten Nachbauren Hauß brennet / dennoch nicht wolten Waſſer hertragen / ſondern ſolches Waſſer bewahren / biß und ſo lang ſolches Hauß noch einmal anfängt zu brennen? Wäre es nicht ein groſſe Unſinnigkeit / wann einer in einem guten Schiff ware / und er ſehe / daß ſein Nächſter in höchſter und nothleidender Gefahr ſtünde zu ertrincken / und aber er demſelben etliche Bretter verſagte ſein Leben zu erretten / auff Meynung / daß er ſolche Bretter wolte auffheben / andere Leuth / die künfftiger Zeit in eben ſolche Gefahr gerathen möchten / beym Leben zu erhalten: Wäre auch nicht derjenige Fuhrmann für einen Stocknarrn zu halten / welcher zur Stadt hinaus fahren wolte und die Roß hinter den Wagen ſpannet? In Warheit / alle die jenigen ſpannen das Rößlein hinter den Wagen / und fahren zur Höllen hinter ſich / welche in ihrem Leben den Armen das Allmoſen abbrechen / und allererſt koſtfrey ſeyn wollen in ihren letzten Zügen und nach ihrem Tode. Inmaſſen der heilige Job ſpricht: Du haſt deinen Brüdern das Pfand genommen ohne Urſach / du haſt den nackenden die Kleider ausgezogen / du haſt die müden nicht getränckt mit Waſſer / und haſt dem hungrigen das Brod verſagt / die Wittiben haſtu lar gehen laſſen / und die Arm der Wayſen zerbrochen / darumb biſtu mit Stricken umbgeben / und Forcht hat dich ſchnell erſchröckt.

Aber zu Verhütung aller Nachred und ungleichen Außlegungen die aus dieſer meiner Lehr vielleicht entſtehen könte / ſo proteſtire und bezeuge ich hiemit öffentlich / daß hierunter mein Intention noch Meynung im wenigſten nicht iſt / die Stifftung der Spitäl / und das Verſehen der Armen nach dem Tode zu verachten / zu verdammen / oder zu verbieten / ſondern ich ſage und bekenne vielmehr / daß die Stifftung dergleichen Spitäler ein ſehr herrliches / nutzliches und GOtt wolgefälliges Werck iſt. Dann nicht allein die Heyden und Unglaubigen / haben viel Spitäl zu Unterhaltung der Armen gebauet / ſondern wir leſen auch / daß der heilige Baſilius be-

be im grossen Hunger zu Cäsarea ein grosse Anzahl armer Leuth von dem seinigen gespeist und erhalten. Er hat ein Xenodochium, das ist / ein Herberg für die Frembden und andere Armen gebauet / also groß und schön / daß der H. Gregorius Nazianzenus in seiner Monodia es unter die sieben Wunderwerck der Welt gezehlet. Ja / was mehr ist / als in der Arianischen Verfolgung und Tyranney / so viel armer Brüder / umblieffen / und weder Hauß noch Gut mehr hatten / da erbarmete er sich über sie / und bracht von den herumb wohnenden Reichen ein Steuer auff / davor bauete er Häuser für die Elenden und Armen.

Die heilige Paula Romana hat schier alle ihre Güter an die Armen gewendet / und hat lieber arm dann reich zu sterben begehret. Kayser Tyberius hat so viel Allmosen hin und wieder ausgetheilet / und so viel Spitäl und Kirchen gebauet / daß er dadurch hoch berühmet und ein Furbild ist worden aller Christen / Fürsten und Herrn. Dann / multò regalius est addere, quàm auferre, das ist / Königlicher / Fürstlicher und erbarlicher ist es / daß man gibt / weder daß man nimbt. Und wie jener sagt: Regalius est ditare, quam ditescere, das ist / einem König und Herrn stehet es besser an / daß er einen andern reich machet / als daß er selbst reich werde.

Hätten unsere gottselige Vorfahren nicht so viel Spitäl und Gotteshäuser gestifftet / wovon wolten so viel Armen heutiges Tages unterhalten werden. Wovon solten so viel heilige Mañer in den Klöstern leben / und GOtt Tag und Nacht loben und für uns bitten? Und daher laden diejenigen ein sehr schwere Straff auff sich / welche die Spitäl und Gotteshäuser prophaniren / zerstören / und ihre Güter mit Gewalt an sich ziehen / und zu nichts anders / als zu ihrem weltlichen Pracht und Lust brauchen. Also / daß von ihren gottseeligen Stifftern solcher Spitäl und Gotteshäuser billich mit dem Psalmisten kan gesagt werden: Dispersérunt, & dedérunt pauperibus, das ist / sie haben ausgestreuet und geben den Armen. Aber hergegen kan von diesen ketzerischen Harpyiis, oder Raubvögeln / welche die Spitäl und Gotteshäuser an sich ziehen / schmälern und aussaugen / gesagt werden / was der Prophet spricht: Rapina pauperis in domo vestra, der Raub von den Armen ist in euren Häusern. Aber was hilfft es ihnen / wann sie schon nicht allein alle Spitäl / Klöster und Gotteshäuser / sondern auch die gantze Welt hatten / wofern sie hergegen Schaden nehmen an ihren Seelen?

Diesem allem nach ist mein Meynung / daß die Testirungen und Begabungen der Armen / Item / die Stifftung und Vermehrung der Spitäl / alsdañ erst recht nützlich / gut und GOtt gefällig seyn / wan ein Bischoff in einem Bißthumb / ein Prälat in seinem Gebiethe / und ein jeglicher Christ an dem Ort / da er wohnet / zuvor und vor allen Dingen versorget die rechten nothleydenden Haußarmen / krancken und bresthafften Menschen / und alle ihm obliegende Werck der Barmhertzigkeit verrichtet / und wofern ihm alsdann in Verrichtung dessen allen etwas übrig bleibt / daß er alsdann von solchem seinem übrigen Vermögen die künfftigen Armen entweder in seinem Testament versehen / oder Spitäl bauen / verbessern und unterhalten / und sein Huth zum Dienst und Ehre Gottes verwenden und anlegen soll / damit also der Gottesdienst auff vielkünfftige Jahr befördert / und vielen künfftigen Armen dardurch geholffen werde.

Schließlich rathe ich allen reichen Leuthen / daß sie in ihrem Allmosen geben ein grosse Bescheidenheit und Ordnung halten wollen / damit sie das verheissene Verdienst solches Allmosen nicht verlieren / noch die Werck der Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit vermischen mit der Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit / sondern daß sie das Lob des gemeinen Pöfels und den Ehrgeitz und Liebe des eignen Fleisches allerdings verachten und in Wind schlagen wollen / damit wir also würdig werden anzuhören die Stimm: Kombt her ihr gebenedeyten meines himlischen Vatters / und besitzet das Reich der Himmeln: Dann ich bin hungerig gewest / und ihr habt mich gespeiset / ich bin durstig gewest / und ihr habt mich getränckt / ich bin ein Gast gewest / und ihr habt mich beherbergt / ich bin nacket gewest / und ihr habt mich bekleidet / ich bin kranck gewest / und ihr habt mich besucht / ich bin gefangen gewest / und ihr seyt zu mir kommen.

(o)

Cap. XLVII. An den Doctor Vascos/ darinn die Ursach angezeigt wird/ warumb GOTT habe des Königs Pharaonis Hertz verhärtet. Ist überaus schön.

HOchgelehrter und eyferiger Herr Doctor/ ꝛc. Euer Diener der Ribadaneira hat mir euer Schreiben wohl geantwort/ daraus hab ich neben andern verstanden/ was gestalt ihr euch verwundert warumb doch GOtt der HErr des Königs Pharao Hertz dermassen verhärtet/ daß er seine so vielfaltige Straffen nicht erkennen noch sich bekehren hat können. Hierauff sag ich euch zu vernehmen/ daß über die Wort: Ich will sein Hertz verhärten/ die Doctores unterschiedlicher weiß schreiben. Dann der Nicolaus de Lyra sagt also. GOtt ist kein Ursach daß das Hertz Pharaonis ist verhärtet worden/ als viel es ein Sünde ist/ dann auf diese Weiß ist es ein freyer Will gewest/ aber GOtt hat ihme sein Hertz verhärtet/ als viel die Straff anlanget. Dann durch die Straff der begangenen Sunden benahm ihm GOtt seine Gnad/ deren Ampt ist das menschliche Hertz zu erweichen und lind zu machen. Also/ daß wofern die Gnade hinweggenommen wird/ alsdann die Verhärtung deß menschlichen Hertzens darauff erfolgt zu seiner Straffe. Der H. Gregorius legt dieses ebenmässig aus/ und spricht: GOtt hat das Hertz Pharaonis verhärtet/ nicht daß er solche Verhärtung hätte seinem Hertzen geben/ sondern weil es seine böse Werck also verdienten/ und weil kein himmlische Straffen an ihm wolten verfangen/ noch einige Forcht bey ihm statt finden.

Der H. Augustinus spricht: Lieben Brüder/ über die Wort (Ich will ihme sein Hertz verharten) machen viel Leyen und Geistlichen Scrupel/ und vermeynen/ es sey dem Pharao in diesem Fall zu viel und unrecht geschehen. Und weil derowegen fürnemlich die unreinen und unsinnige Manicheer die Schrifft deß alten Testaments pflegen zu verfälschen/ so will ich euch diese Wort recht und eigentlich erklären und auslegen. Fürs erste müsset ihr wissen/ daß GOtt der HErr den Menschen niemalen verläst/ es sey dann daß der Mensch GOtt seinen HErrn zuvor habe verlassen/: Dann wann der Mensch zum ersten/ zum andern/ zum dritten mahl in schwäre Sünde fällt/ so wartet ihm GOtt zu. Inmassen er durch den Propheten spricht: Wofern sich der unrechte von allen seinen Sünden die er begangen hat/ bekehret/ und thut Busse/ und hält alle meine Gebott/ und hält Urtheil und thut Gerechtigkeit/ so wird er lebendig bleiben/ und nit sterben. Aber wofern der Mensch anfangt bey seinen Sünden zu beharren/ alsdann folget aus solcher vielfältigen Sund die Verzweifflung/ und aus der Verzweifflung wächst die Verhärtung und Verstockung des Hertzens. Wann die Menschen anfangs nachläss ig seynd/ und die geringschätziger Sunden verachten und in Wind schlagen/ alsdann fangen solche Sünden an allgemach zu wachsen/ und machen einen sehr grossen Last/ von deme sie unterdruckt werden/ inmassen der weise Mann spricht: Wann der Gottloß in die tieffe der Sünden kombt/ alsdann verachtet ers: aber ihm folgt Schmach mit Schand/ sintemal er GOtt und seine Seeligkeit hat verworffen. Und von solchen Menschen spricht der Apostel: Weist du nicht/ daß die Gedult deß HErrn dich führet zu der Buß? Aber aus Hartigkeit deines unbußfertigen Hertzens hast du dir gesammlet einen Schatz deß Zorns. Und von solcher Verhärtung des Hertzens redet der Syrach/ sprechend: Aus einem Roß das man nicht zämet/ wird ein hartköpfiger wilder/ ungeschlachter Schelm/ und aus einem Sohn den man muthwillig erzeucht/ wird ein freches und wildes verwöhntes Kind. Beuge ihme den Hals weil er noch jung ist/ bleu ihm seine Seyten/ dieweil er noch ein Kind ist/ daß er nicht also halßstarrig werde/ und nichts mehr umb dich gebe. Aus diesen Sprüchen ist handgreifflich abzunehmen/ daß nicht die Macht GOttes habe dem Pharao sein Hertz verhärtet/ sondern wir sollen vielmehr glauben/ daß die Göttliche Gedult ihme habe sein Hertz verstockt. Dann als offt der HErr ihme die Plag zuschickte/ thäte er Buß/ aber alsbald er solche Plag von ihm weg nahm/ erhebte er sich wiederumb in Hoffart. Als offt derowegen der HErr spricht: Ich will sein Hertz verhärten/ ist solches eben so viel/ als wann er sagte: Wann ich mein Gnad von ihm hinweg nimm/ alsdann wird sein Boßheit erhärten.

Möchte aber einer repliciren und sagen: Warum hat GOTT die Plag so offt von ihm genommen? Darauff gib ich diese Antwort/ daß solches keiner andern Ursachen halben beschehen ist/ als weil Pharao von wegen seiner vielfältigen schweren Sunden/ nicht würdig war gestrafft zu werden als ein Sohn/ sondern daß er als ein Feind solte verstockt werden. Dann er hatte so viel Boßheiten begangen/ und er

hat

hat GOtt den HErrn dermassen vermessentlich verachtet / daß der Prophet billich spricht: Sie seynd nicht im Unglück wie andere Leut / und werden nit mit andern Menschen geplagt / darumb hat sie die Hoffart erhalten / und seynd bedeckt mit ihrer eignen Boßheit und Schalckheit / ihr Ungerechtigkeit ist herfür gedrungen / wie aus dem feisten / sie thun nach ihres Hertzens Lust. Und eben dieses ist die Ursach / warumb der Prophet Esaias spricht: Warumb hast du uns O HErr von deinen Wegen irr gemacht / und unser Hertz verhärtet / daß wir dich nicht förchten: Als wolte er sagen: O HErr / du hast unser Hertz keiner andern Ursachen halben verlassen / als damit wir uns nicht wieder zu dir solten bekehren / inmassen den Hebräern beschehen ist.

GOtt und der Teuffel können einerley Handwerck / und treiben einerley Kauffmanschafft nemlich in Zubereitung der menschlichen Hertzen. Der Unterschied aber zwischen dem einen und andern ist / daß GOtt nur fleischerne Hertzen machet / der Teuffel aber macht lauter steinige Hertzen. Aber gleich wie GOtt und der Teuffel einander feind seynd / eben also seynd ihre Würckungen ungleich und einander zu wider. Dann GOtt machet offtermahls aus einem steinigen Hertzen ein fleischernes Hertz / und aus einem fleischernen Hertzen machet der Teuffel ein steiniges Hertz. Hat nicht der boßhaffte Judas / als er noch im Collegio Christi war / ein fleischernes Hertz gehabt? Ja / aber leyder / von wegen deß Geitzes zum Geld / hats ihm der Teuffel verkehrt in ein steiniges Hertz. Ein steinigs Hertz hatte der Apostel Paulus / als er nach Damasco reisen / und die Christen verfolgen wolte / aber Christus hats verändert in ein fleischernes Hertz / als er ihn schickte den Juden zu predigen. Begehrest du derowegen / O meine Seel / zu wissen / ob du ein menschliches / fleischernes Hertz hast / so erbarme dich über deinen Nächsten / damit also aus deinen Wercken dein Hertz offenbar werde. O wie ein grosse und unaussprechliche Gnad erweist GOTT dem jenigen Menschen / dene er aus einem Sclaven machet zu einem Herrn / und deme er an statt deß teuffelischen / steinigen Hertzens / beschehret ein Göttlichs / fleischernes / zartes und lindes Hertz? Was ist das jenige / daß GOtt aus einem steinigen Hertzen / ein fleischernes Hertz machet / anders / als daß er mir sein Gnad gibt / daß ich zahm / Gottsförchtig / freundlich / demüthig und barmhertzig werde: Was ist aber das jenige / daß der Teuffel mein fleischernes Hertz / in ein steinigs Hertz verkehrt / anders / als daß ich stoltz / hoffärtig / ehrgeitzig / doppelt / falsch / Gottloß und unbarmhertzig werde wider meinen Nechsten? In Wahrheit / nur der jenig kan allein sagen / daß er ein fleischernes Hertz habe / welcher da hat ein gute Condition und Eigenschafft. Hergegen kan von dem jenigen gesagt werden / daß er ein steiniges Hertz habe / welcher da hat ein böse Condition und unreines Gewissen.

Uber die Wort; GOtt schaffe ein reines Hertz in mir / spricht der H. Basilius: O wie seelig ist der jenig / O wie ein grosse Gnad erzeigt GOtt dem jenigen Menschen / deme er sein hartes Hertz zerbricht / und wie Wachs drähet. Dann zu einem verstockten und eigensinnigen Hertzen hat der HERR kein Lust / und will ihm sein Gnad nicht mittheilen.

O gütiger HErr JEsu / der du durch den Mund deß Propheten gesagt hast / daß du ein zerschlagenes und zerknirschtes Hertz keines wegs wöllest verschmähen noch verschmachten / dich bitte ich / du wöllest zerbrechen / zerreiben / zerknirschen und zermahlen die Steinfelsen meines Hertzens / und du wöllest auffheben die Manigfaltigkeit meiner Sünd und Missethaten. Dann ich / O HERR / bekenne / daß ich viel Stein hab in meinem Hertzen / die da härter sind als Steinfels / Eisen und Diamand. Such mich heimb / O HErr / mit dem Hammer deiner Trübsalen und Vätterlicher Kasteyungen / wasche mich mit dem Wasser deiner Heimsuchung und Trost. O HErr JEsu / weil durch einen eintzigen Tropffen Bocks-Blut / der harte Diamand weich wird / warumb wolte dann mein fleischernes Hertz nicht weich werden in deinem vergossen Rosenfarben Blut? Dann du / O HErr / bist nicht gestorben am Stammen des Creutzes / die harte Stein zu erweichen / sondern mein elende verlohrne Seel seelig zu machen. O gütiger HErr JEsu / weil dein schmertzlicher Todt / dein vergossenes Blut / und dein letztes Schreyen am Creutz / bestand und kräfftig gnug gewest seynd / die harte Steinfelsen zu zersprengen / auff dem Berg Calvariä / warumb soltest du dann nicht auch in deinem Blut zerschmeltzen das Hertz dieses deines Dieners und Knechts?

Weil du / O Erlöser meines Lebens / gestorben bist für mein Seel / warumb zerbrichst und zersprengst du die Berg in Judäa / und läst mein Seel halßstarrig / verstockt und verhärtet / in meinem

Leib? Du weist gleichwol O HErr JEsu/ daß ich nicht gegenwärtig war bey deiner Creutzigung/ aber doch bin ich der jenige gewest/ von deßwegen man diß gecreutziget hat.

Weil dann deme also/ warumb zerreissest du die Stein und Felsen deren/ die dich nur einmahl haben ans Creutz genagelt/ und warum zerbrichst du nicht dieses mein Hertz/ welches dich alle Tag creutzigt mit seinen Sünden?

O du mein verstocktes und erhärtetes Hertz/ es zerspringen die Steinfelsen auff dem Berg Calvariá aus lauter Forcht und Schröcken/ unangesehen sie durch dich nicht seynd worden erlöst/ aber du bleibst verstockt und halstarrig/ unangesehen du erlöst bist durch das Rosenfarbe Blut deß HErrn JEsu.

Derowegen O HErr/ züchtige/ casteye und straffe mich in diesem Leben/ auffs allerschärffest/ aber gib mir beynebens dein Gnad/ damit ich nicht Schiffbruch leyde noch ertrucke an den harten Steinfelsen deß tothen Meers/ mit dem Pharaone/ sondern damit mein Seel zerschmeltzt und weich werden möge/ in deinem allerheiligsten Rosenfarben Blut mit dem heiligen Paulo/ ꝛc.

Dieses ist/ Herr Doctor/ was ich von dem Spruch/ ego indurabo cor ejus. halte. Und ob wohl mein Hand müd ist vom Schreiben/ so soll doch mein Hertz nicht nachlassen GOtt zu bitten/ damit er unser aller Hertzen wölle erweichen zu seinem Lob und unserm Heyl. Datum Madrill/ den letzten Dec. An. 1541.

Cap. XLVII. An den Almirante de Castilia, darinn der Author mit einem hohen und schönen Stylo anzeigt/ warumb die H. Schrifft die Passion/ oder den Todt Christi ein Spectakel nennet/ und daß die Juden an ihre Brüst schlugen.

EUer Excellentz Schreiben hab ich empfangen/ und darauß verstanden/ daß sie begehren zu wissen/ warum doch die Heil. Schrifft den Todt und das Leyden Christi ein Spectakel nennet/ und daß die Juden haben an ihre Brüst geschlagen. Weil mir derwegen Eu. Excellentz Christlicher Eifer/ GOttes-Forcht und Andacht gantz wohl bekant ist/ und ich mich nicht wenig freue/ daß ein so fürnehmer und mächtiger Fürst den Göttlichen Geheimnussen dermassen inbrünstiglich nachsinnet/ so will ich euer Excellentz hierin desto lieber willfahren/ und derselben diß fals mein Meynung entdecken.

Wir lesen Lucá am 23. daß geschrieben stehet: Et omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, videbant quæ fiebant, percutientes pectora sua revertebantur, das ist: Und alles Volck/ die da versamblet waren/ und sahen das Spectakel/ (oder was da geschahe) schlugen an ihre Brüste und wandten widerum. In Wahrheit/ Herr Almirante/ Geheimnussen der Passion und deß allerheiligsten Leydens und Sterbens unsers HERRN JEsu Christi sind dermassen groß und unausforschlich/ und die Lehr/ die wir daraus schöpffen können/ seynd dermassen unendlich/ daß kein Mensch mit seinem Hertzen sie alle ergründen/ kein Aug sie gnugsam beweine/ und kein Feder sie gnugsam beschreiben kan. Dann wann einer vermeint/ er hab sein bestes gethan/ alsdann hat er kaum angefangen/ zumahlen/ weil die heilige Evangelisten die Passion dermassen fleissig beschrieben/ und kein einiges Wörtlein vorhanden ist/ welches nicht seinen Emphasin und hohe tieffe Geheimnussen in sich hälte/ viel fürwitzige und sorgfältige Leut (darunter dann Euer Excellentz auch begriffen) welche die Passion lesen/ möchten etwa vermeinen/ daß das Wort Spectakel ein überflüssiges und unnothwendiges Wort sey/ daß auch nicht so gar viel daran gelegen sey/ ob schon die Juden sich entsetzt haben über den Todt Christi/ und daß sie an ihre Brüst geschlagen/ als sie wolten wiederumb heimgehen. Aber in Wahrheit/ es begreiffen diese Ding ein sehr hohes Geheimnuß/ welches billich wol zu betrachten und in acht zu nehmen.

Aulus Gellius und Macrobius melden/ daß vor Zeiten die Griechen/ so wol auch die Römer das jenige pflegten ein Spectakel zu nennen/ wann sich etwas neues/ seltzames/ unerhörtes zutrüge/ daran die Gegenwärtigen gnug hatten zuzuschauen/ und darvon die Abwesenden gnug hatten zu reden. Sie hielten auch das jenige für ein Spectakel/ wann alles Volck im grossen Colliseo zusammen käme/ zusehen/ was gestalt die Sclaven mit den ungebeuren Thieren kämpfften/ was gestalt man etliche verurtheilte Personen vom Leben zum Todt richtete/ was gestalt man Comödien hielt/ und lustige kurtzweilige Possen trieb/ was gestalt man ludos Circenses

genes hielt/ und was gestalt die Durchleuchte hohe Personen triumphirten. Und dieses alles nennet man spectacula oder Schauspiel: Aber von Anfang der Welt hero/ biß daß Christus unser Heyland am Stammen des Creutzes seinen Geist auffgab/ ist niemahlen ein solches hohes und neues Spectakel gehört noch gesehen worden/ und soll künfftiger Zeit kein solches gesehen/ noch gehört werden/ als eben der Todt/ und die Marter Christi unsers HErrn. Dann die Hebräer oder Juden hatten bey demselbigen Spectakel gnug zu schaffen/ die Heyden hatten genug zu sehen/ die Christen hatten genug daran zu folgen/ und die gantze Welt hatte genug darvon zu reden. Was für ein seltzame Geschicht/ was für ein erschröcklichs Spectakel hätte jemahlen in der Welt können gesehen werden/ als daß das gantze Jüdische Volck/ jung und alt an einem Freytag 8. Tag zuvor hinaus gieng Christum den HErrn zu empfahen/ ihm ihre Kleider unterzustreuen/ und ihne zu loben/ zu ehren/ und zu sprechen: Gelobt sey der da kombt im Nahmen deß HErrn/ Osianna in der Höhe/ ꝛc. Aber daß am nechst folgenden Freytag jederman ist hinder und vor ihm hergangen ihne zu creutzigen? In Wahrheit/ mein Christ/ dieses ist ein seltzames/ unerhörtes/ und unsinnliches Spectakel/ dann der Todt eines einigen Menschens hat das Leben gegeben der gantzen Welt. Was hätte für ein seltzamere neue Zeitung können erhört werden/ als daß bey hellem liechten Tag/ und in jedermans Gegenwertigkeit der Todt ist gestorben am Creutz/ als Christus ihme nam das Leben? Bey diesem so hohen Spectakelhat beygewohnt sein allerheiligste Mutter weinend/ es waren gegenwärtig die Scherganten und Hencker die ihn tödteten/ es war gegenwärtig der Pövel/ der ihne bespottet/ es war gegenwärtig die Sonn/ welche sich verfinsterte/ es waren/ gegenwärtig die Felsen/ welche zerrissen/ die Gräber thäten sich auff/ und es stunden viel abgestorbene Heiligen wiederumb auff. Ja/ was mehr ist/ die Teuffel und böse Geister erschracken/ und die H. Engel weinten. Sag mir einer/ haben auch die Griechen jemahlen ein solches Spectakel gesehen/ wie dieses/ in deme nemlich an einem dürren Holtz deß Creutzes die Synagog ein End nam/ in deme die Prophezeyen erfüllet/ die Figuren ausgelöscht/ die Bosheit fürgetrungen/ der unschuldig verurtheilt/ der Gerecht hingericht und was mehr ist der Erschöpffer der Welt getödtet/ und der Todt seiner Macht beraubt und entsetzt wird. Beym Spectakel Diomedis mit dem Vellocino/ im Spectakel Authei mit dem Minotauro/ im Spectakel Herculis mit der Hydra/ im Spectakel deß Reguli mit dem Serpent/ und im Spectakel Andronici mit dem Löwen/ hatten die Römer viel zu schauen/ und mehr als ein Wochen lang genug darvon zu reden/ aber in diesem Spectakel und Todt deß Sohn GOTTES haben wir noch heutiges Tags am Creutz genug zu schauen/ und biß zum End der Welt finden wir genug Geheimnussen darvon zu schreiben. Wo ist jemahls in der Welt ein Spectakel gehalten worden/ welches nicht alles mit einander in diesem Spectakel begriffen wäre? Wilt du Spectakel sehen/ darinn man schertzet/ so schaue wie man allhie schertze und bespotte den Sohn deß Allerhöchsten GOTTES. Wilt du ein Spectakel sehen/ darinn man obsiget/ triumphirt und überwindet/ so siehe/ was gestalt allhie überwunden wird der allergrausamste Feind der Welt/ nemlich der Teuffel/ die alte Schlang. Wilt du ein Spectakel sehen/ darinn man richtet/ so siehe was gestalt man Christum unsern Erschöpffer creutziget. Wilt du ein Spectackel sehen/ darinn sich seltzame Ding zutragen/ so siehe/ was gestalt sich die Elementen/ himmlische und irrdische Firmament entsetzen. Wilt du ein Spectakel sehen/ darzu viel Volcks lauffet/ so sihe/ es versammlen sich allhie die Todten und Lebendigen. Also/ daß/ gleich wie man das Buch Salomonis nennet Cantica Canticorum, eben also dieses Spectakel billich genennet werden soll Spectaculum Spectaculorum. Aber O güthiger HERR JEsu/ du Sohn GOttes/ O du Erlöser der Welt/ was ist das? Du/ der du pflegst alle Menschen zu schauen und zu sehen aus dem Thron deß Himmels/ wirst anietzo gesetzt zu einem Spectakel der gantzen Welt.

Spectaculum facti sumus mundo, angelis & hominibus, spricht der Apostel Epist. 1. Cor. am 4. als wolt er sagen: Lieben Brüder/ unser Leben ist dermassen heilig/ und unser Lehr/ die wir predigen/ ist so hoch/ und ich und ihr allesampt/ seynd worden ein solches Spectakel oder Schauspiel/ daß die Welt sich

drob entsetzet / die Engel sich darüber verwundern / und die Menschen sich daran ärgern. Und zu diesem Vorhaben spricht der Theophylactus: In der H. Schrifft werden offtermals durch die Engel verstanden die fromme Menschen / und durch die Welt werden verstanden die gottlose und böse Menschen. Indeme derwegen der Apostel sagt: Wir seynd der Welt / den Engeln und Menschen zum Schauspiel worden / bedeut / daß zu dem Geisseln / und zu dem Martern / welches ihnen widerfuhr / hinzu seyn geloffen viel H. Männer / sie zu stärcken / und daß ebenmässig viel böse Menschen darbey seyn gewest / sie zu spotten und anzuklagen. Der H. Beda spricht über diese Wort des Apostels: Daß die Apostel dermassen viel Widerwärtigkeit haben eingenommen von den falschen Propheten / und so viel grausame Marter von den barbarischen Völckern / daß sich die Engel haben darüber verwundert / und die Menschen sich darüber haben bekümmert / und ein Mitleyden getragen. Seneca spricht zum Lucilio: Warumb laufft das Volck zu Rom so sehr nach den Spectakeln / als damit ein jeder hernacher in seinem Hause darvon wisse zu reden? In Warheit / alle die Regenten / Präsidenten / Prälaten / Prediger / und in Summa / alle Geistliche seynd ein Spectakel und Schauspiel / darauff jederman sein Aug wirfft / und darinn sie gesehen und fürgestellt werden: Dann so viel ein Herr / Prälat oder Seelsorger Unterthanen hat von eben so vielen wird er geschaut / gesehen und geurtheilt. Wer sich unterstehet dem Volck zu predigen / der machet sich selbst zu einem Spectakel und offentlichen Schauspiel / dann alle diejenigen / welche ihr Lehr anhören / die urtheilen ihr Leben / welches sie führen / ihre Wort die sie reden / ihr Kunst und Geschicklichkeit die sie haben / das Geschlecht / darvon sie herkommen / und die Vergessenheit und Hoffart / die sie an ihnen haben. Alsbald ein Mensch anfängt fromm und tugendsam zu werden / so machet er sich selbst zu einem Schauspiel der Welt / dann man erzehlt ihm seine Schritt / man erwegt ihm seine Wort / man mercket auff seinen Wandel / man sticht auff seine Sitten / man errathet seine Gedancken / man schilt ihn für ein Gleißner.

Der H. Bernhardus / schreibt dem Abbt Mauro nachfolgende Wort: Du solt wissen Maure / daß du von der Stund an / als du annahmest den Orden / bist worden ein Spectakel in der Welt / und deswegen must du keusch seyn an deinem Leib / rein in deinen Gedancken / frey in deinen Gelübden / freundlich an deinen Brüdern / behütsam in deinen Worten / mitleydig mit den Schwachen / und jederzeit beflissen in heiligen Ubungen.

Wer ist das Schauspiel der Welt anderst / als eben der Knecht des Herrn / welcher von gantzem Hertzen hat verlassen die weltliche Ding? Wer ist das Schauspiel der Menschen anderst als eben der / welcher mit keinem weltlichen Menschen zu schaffen hat / sondern nur achtung gibt auff sein eigen Gewissen? Wer ist das Schauspiel der Engeln anderst als dessen Unschuld von den Engeln approbirt / und dessen Leben von den Heiligen wird gelobt? So schaue derwegen ein jeder wol auff was er thue / und was er anfange. Dann ist er from̃ / so wird man ihn nennen ein Spectakel der Frombkeit: Ist er aber böß / so wird man ihn nennen ein Spectakel der Boßheit. Also / daß / gleich wie unser Leben beschaffen ist / eben also wird lauten die Uberschrifft unsers Briefs.

Der H. Augustinus spricht: Nicht ohne grosse Ursach hat der HErr Christus haben wollen / daß dem Spectakel seines Leydens und Sterbens beywohnen solten / so wol seine Freunde als Feinde / dann die bösen sahen Christum an wie ein weltlichs eyteles Schauspiel / aber die Frommen sahen ihne an wie einen Spiegel. O hohe Geheimnus / O wie ein unerhörtes Sacrament ist die Passion des Sohns des lebendigen GOttes? O was für ein Spectakel ist dieses / des gecreutzigten HErrn JEsu? In Warheit / es seynd die Elementen herunter gestiegen / ihme beyzustehen und zu bekleiden / und es seynd die Todten auffgestanden ihne heimzusuchen. Sag mir O Christ / uber was für ein Art des Todts sollen wir uns entsetzen / sintemal die Juden haben den heiligen Todt Christi gehalten für ein Spectakel und Schauspiel? was hätte sich für ein greulichers und erschrecklichers Spectakel begeben können / als daß viel tausend Menschen hinaus giengen zu sehen wie Christus getödt ward? Ist es nicht sehr zu verwundern / daß die Pharisæer keiner andern Ursachen halben hinaus giengen / als sich über den HErrn JEsum zu rächen? Item das Volck / damit es möchte zuschauen? die Soldaten / damit sie ihn bewahrten / die Schergen und Hencker / damit sie ihne möchten creutzigen / die andächtige Weiber / damit sie ihn begleiteten / und die betrübte Mutter / damit sie ihn möchte gnug beweinē? O wie recht sagt der Evangelist / daß das Volck von

allen

allerhand Völcker ſey hinzu gelauffen / wie zu einem neuen Spectakel uñ Schauſpiel? Dann es befanden ſich bey dieſer Paſſion alle Inwohner und Frembden / welche damals zu Jeruſalem bey einander waren / und ſie erſchracken und entſetzten ſich über des HErrn JEſu geführtes Leben / und über ſein ſchändlichen und ſchmähelichen Todt des Creutzes. Aber leyder / O wie viel Könige / wie viel Heyden / wie viel böſe Chriſten halten zu dieſen unſern Zeiten die Paſſion und das bitter Leyden und Sterben Chriſti nur für ein weltlichs Spectakel und Schauſpiel / und gar nicht für ein Heiligs / Göttlichs Myſterium und Geheimnuß? Dann die Heyden ſpotteten des HErrn Chriſti / um daß er hat gelitten / die Juden ſpotteten ſeiner / um daß er ſich hätte laſſen alſo martern / und leyder und abermal leyder / wir Chriſten dancken ihm nicht umb daß er uns hat erlöſt. O Menſch / O Chriſt / du ſolt wiſſen und gäntzlich dafur halten / daß alle diejenigen / welche nicht ein ſondere Andacht empfinden in der Paſſion Chriſti / gewißlich ſie anders nicht / als für ein weltlichs Spectakel halten. Dann man ſoll das heilige Leyden Chriſti / des Sohns des lebendigen Gottes / betrachten und durchgrüblen / man ſolls behalten im Hertzen / man ſolls erheben und loben mit der Zungen / man ſols beweinen mit den Augen / und man ſols ſetzen zu einem Ziel alles unſers Verlangens. Schließlich ſag ich / daß alle diejenigen das Leyden und Sterben für ein Spectakel halten / welche es leſen / und ihm doch nicht folgen wollen. Item / es halkens für ein Spectakel alle die Prediger / welche viel darvon reden / aber keinen Geſchmacke darinn empfinden. Dann von den Geheimnuſſen des Creutzes Chriſti / kan man leichtlich parliren und reden / aber ſchwerlich kan mans erreichen. Weil ich aber Vorhabens bin / vermittelſt Göttlicher Hülff / von der Paſſion unſers HErrn Chriſti inſonderheit zu tractiren / und ſo wol ſein allerheiligſtes Leyden und Sterben / als auch die ſieben Wort / die er am Stammen des Creutzes geredt / ausführlich zu ſchreiben / ſo will ich für das mal mich länger darmit nicht auffhalten / ſondern auff das andere kommen / nemblich / warum die Juden auff ihre Brüſt geſchlagen / als ſie wiederumb zu Hauß giengen.

Der Author zeigt ferner an / was geſtalt die Juden auff ihre Bruſt geſchlagen / als ſie wiederumb heimbgehen wolten.

PErcutiebant pectora ſua, & revertebantur, ſpricht die Schrifft / als wolte ſie ſagen: Nachdem die Juden das Spectakel des Leydens und Sterbens Chriſti geſehen hatten / ſchlugen ſie auff ihre Bruſt und wandten wider umb. Uber dieſe Wort ſpricht der H. Babſt Leo: O ihr Juden / viel beſſer wäre es geweſt / daß ihr hättet reformirt euer Hertz / als geſchlagen auff euere Brüſte: Beſſer wäre es geweſt / daß ihr wäret blieben in der Kirchen / als daß ihr ſeyd wiederum gangen in die Synagog: Und beſſer wäre es geweſt / daß ihr euch bekehrt hättet durch die Lehr / die man euch damals vorpredigte / damit es alſo das Anſehen hätte / daß ihrs thätet aus Lieb und nicht aus Forcht. Dann die Forcht / in deme ſie ſahen / daß die Sonn finſter ward / daß die Felſen zerriſſen / daß ſich der Todten Gräber auffthaten / bezwang ſie / daß ſie muſten auff ihre Brüſt ſchlagen. Daß nun ſolches war ſey / erſcheinet daher / allweil ihre Reu und Buß länger nicht währete / als ſo lang dieſer erſchröckliche Erdbeben wärete. Wer wolte nicht glauben / daß das Bruſtſchlagen der Juden / mehrers kam aus einer Forcht als aus einer Lieb? Dann alsbald ſie vom Berg Calvarie waren weggegangen / verfügten ſie ſich ins Hauß Pilati / und baten ihne / daß er gute Wacht beſtellen wolte bey dem Grab. Dann ſie ſagten / daß weil Chriſtus ein Schwartzkünſtler war geweſt / er das Volck überredet hätte / daß er würde auferſtehen. Wer wolte dergleichen boßhaffte Wort / und ein ſolches ſchändlichs Begehren für ein Reu und Buß / und nicht viel mehr für ein hündiſche Unſinnigkeit und Halßſtarrigkeit halten? Wie iſts müglich / daß derjenig ein Reu in ſeinem Hertzen empfinde / welcher nachdem er Chriſtum gecreutzigt / begehrt daß man ein Guardi ſolte beſtellen bey dem Grab / und ihne abermals für einen Verführer und Betrieger hält.

Bey dieſem Fall iſt wol zu mercken / daß der Evangeliſt ſpricht / daß die Juden zuvor haben geſehen was geſtalt die Sonn finſter ward / und die Gräber ſich auffthaten / ehe und bevor ſie anfiengen auff ihre Brüſte zu ſchlagen. Dann wir haben hieraus abzunehmen / daß ſie ſolches thäten nur aus Forcht und

Schröcken / und gar nicht aus einer Reu. Wofern die Juden zum Hauptman gesagt hatten; Dieser Mensch war gerecht / oder wann sie gesagt hätten: HErr gedenck meiner / oder wann sie wären zum Joseph gangen / den Leib des HErrn zu begehren / oder wann sie mit dem Nicodemo waren gangen / seinen Leib zu balsamiren / so hätte es das Ansehen gehabt / daß sie aus lauter Reu hätten an ihr Brust geschlagen: Aber weil sie den HErrn haben gefangen mit ihren Händen / weil sie ihne haben geschmecht mit ihren Zungen / und weil sie ihne verhaßt haben mit ihrem Hertzen / so ist gantzlich darfür zu halten / daß sie sich mehrers geförcht haben über die Verfinsterung der Sonnen / als über den Todt des Sohns Gottes. Wofern der Evangelist nicht gesagt hätte / sie kehrten wider / sondern sie bekehrten sich / so hätte es das Ansehen / als hätten die Juden aus einer Reu und Leydwesen an ihre Brüst geschlagen: aber weil die H. Schrifft nicht sagt / daß sie sich bekehrt / sondern umbkehrt haben / so ist leichtlich zu glauben / daß sie sich gewendt haben widerumb in ihre Häuser zu gehen / und gar nicht ihr Gewissen zu purgiren.

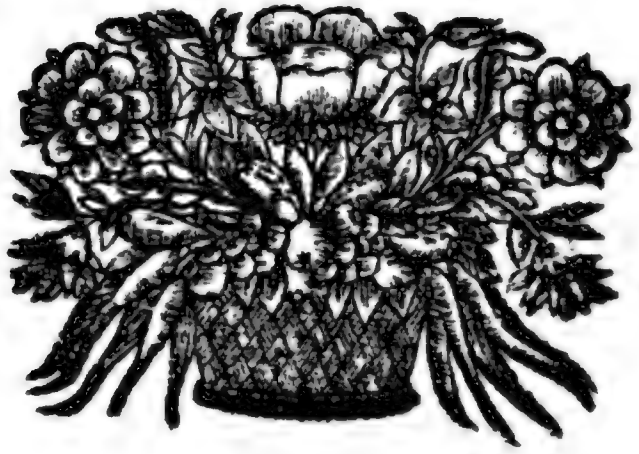
Vermes scaturiebant de corpore ejus, & oravit hic sceleſtus dominum, à quo non eſt miſericordiâ conſecutus, spricht die H. Schrifft 2. Machab. 9. als wolte sie sagen: Nachdem Antiochus / der Tyrañ / 80000. Hebreer hatte umbbracht / und 40000. gefangen genommen / straffet ihne der Herr mit einer solchen grausamen und erschröcklichen Kranckheit / die niemand heilen könte / also / daß lebendige Würm aus seinem Leib fielen / und daß der gantze Kriegs-Zeug an seinem Gestanck ein Unwillen und Beschwert hatte / und niemand vor Gestanck ihne leyden noch tragen möchte. Weil er derwegen sahe / daß er an dieser Kranckheit nicht genesen konte / fieng er an die Hebreer zu ersuchen / daß er möcht wiederum gesund werden / und stelte sich schalckhafftiger Weiß / als wann er ein Reu hatte über seine Sünd: Aber er möchte kein Barmhertzigkeit von GOtt erlangen / dann sein Reu und Leydwesen erstreckte sich weiters nicht / als bis er seine vorige Gesundheit widerumb erlanget hätte. O wie viel Discipel und Nachfolger hat heutiges Tags der Antiochus / welche begehren / daß man GOtt für sie solle bitten: Und O wie viel Discipel und Nachfolger haben anjetzo die Juden / welche auff ihre Brüste schlagen / nicht so sehr / damit sie erledigt werden von ihren Sünden / darinn sie stecken / als von wegen Abwendung der Mühe und Unglücks / so ihnen obligt. Aber keiner verwundert sich warumb GOtt der HErr nicht alsbald den Mühseligen und Bekümmerten hilfft / noch daß er allen denen / welche an ihre Brüst schlagen / nicht verzeihet: dann weil ein solche Verzeygung der Träher / und solche falsche Reu und Leydwesen nicht beschicht aus freyem Willen / sondern aus Noth / so verhängt GOtt / daß ihre Mühe und Arbeit sich in die Läng erstrecke / damit also dermain einstens ein rechte Reu und Leydwesen drauß werde.

Wir sehen täglich / daß / wann der Mond etwa im Eclipsi ist / wann es donnert oder blitzt / oder wann etwa einer des gahen Todes stirbt / alsdann ein jeder sich mit dem Zeichen des H. Creutzes segnet / daß er auff seine Knie fält / und andächtiglich bettet / und ein grosse Andacht und Reu hat über sein Sünd / sie thun solches nicht aus einer Reu / sondern aus Forcht / dann über ein halbe Stund / nach dem das Ungewitter fürüber ist / haben sie die fürgenommene Reu und Besserung ihres Lebens albereit vergessen / und erinnern sich keines Gelubts mehr / welches sie gethan hatten. Aber ich bin der Meynung / daß alle diejenigen / welche zur Zeit des Ungewitters / Donner und Plitzens / sich erinnern ihrer Sünden / gleich seynd den Juden / welche zur Zeit / als sich die Sonn verfinsterte / an ihre Brust schlugen. Dann weil nicht die Sonn noch die Planeten sie haben bewegt zum sündigen / so seynd sie auch nicht diejenigen / die sie werden zu der Reu anhalten. Dann wer hat dem HErrn Christo grösserer Ehr und Reverentz erzeigt / als eben das Hofgesind Pilati? Haben sie ihm nicht ein Cron auff sein Haupt gesetzt? Haben sie nicht ihren Hut für ihme abgenommen? Haben sie ihne nicht gegrüst und gesagt: Sey gegrüst du König der Juden? Seynd sie nicht vor ihme auff die Knie gefallen? Aber / O Christ / du solt wissen / daß dein Reu und Leydwesen nicht bestehe im betten bloß Kopffs / noch im schlagen der Brüste / noch im Knye biegen / noch im lang betten / sondern vielmehr in Vergiessung etlicher hertzlicher Zäher / und in der Bekehrung von allen deinen Sünden.

Zwar nicht unrecht / sondern recht ists / daß man in der Kirchen an die Brust schlägt / daß man die Knie bieget / daß man das Weyhwasser nimbt / wofern du beynebens dein Leben besserst / und wahre Reu und Buß thust über deine Sünd. Dan sonsten wirstu unter der Zahl seyn deren / die da werden gelobt /

lobt / aber nicht belohnt. O gütiger HErr JEsu / du Trost meiner Seelen / dich bitte ich demüthiglich und von Grund meines Hertzens / daß du mich nit wollest lassen gerechnet werden in die Zahl deren / die an die Brust schlagen / sondern in die Zahl deren / die Reu und Leyd tragen über ihre Sünd. Dann du hast durch den Mund des Propheten gesagt / daß du kein Gefallen hast an ein zerschlagene Brust / sondern an ein zerschlagenes / zerknirschtes und zermahltes Hertz. Laß nicht O HErr JEsu / laß nicht zu / daß ich mich wiederum zu Hauß wende mit den Hebreern / sondern / daß ich möge beharren bey deiner betrübten Mutter / biß du gelegt wirst ins Grab. Dann alle diejenigen / welche dich gelegt haben ins Grab / seynd würdig gemacht worden von dir getröst zu werden nach deiner Auffersthung. Laß nicht zu / daß ich in der Zahl seye derjenigen / welche sich bekehren / nur von wegen der Felsen / die sie sahen zerreissen / sondern daß ich seyn möge in der Zahl deren / die sich bekehren / durch und von wegen deiner heiligen Werck und Lehr. Dann es ist einmahl gewiß / daß niemand in dieses dein so hohes Collegium wird auffgenommen / der die Forcht mit sich bringt / sondern nur die / welche die Lieb mitbringen. Wer wird mich führen in dein Hauß / wer wird mir die Thür auffthun / wer darff an deiner Thür anklopffen / wofern dein gebenedeyte Lieb nicht ist mein Begleitsman? O gütiger HErr JEsu / wenig hats zu bedeuten / ob ich schon an mein Brust schlage / seytemal du dein allerheiligste Seiten nicht allein hast lassen verwunden / sondern so gar öffnen. So gib mir derwegen / O HErr JEsu / gib mir dein gebenedeyte Gnad / damit ich die Brüste meiner Verlangen mit sampt dir öffne / und daß ich nicht dran schlage mit dem Hebräischen Volck. Dann die zerschlagene Brüst werden blau und versault / aber / die geöffnete können curirt und geheilet werden. Und es ist in dieser Welt kein Mensch / welcher der Chur besser und nöthiger bedarff / als eben diese mein sündige Seel / ꝛc.

ENDE.



Ander

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google